



Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Siebenter Jahrgang,

1816.



Wien,
gedruckt und im Verlage bey Anton Strauß.

Inhalts-Anzeige des siebenten Jahrgangs

des

Archivs für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Montag den 1. und Mittwoch den 3. Jänner 1816.

(1 und 2)

Das Thor der neuen Zeit.

Beym Antritte des Jahres 1816.

So steh'n wir denn an deinem Riesenthore,
Du heiß erflehte, schwer erkämpfte Zeit!
Beginnst du wirklich mit der Rosen-Hore,
Der jede Menschenbrust Willkommen beut!

Erstirbt ihr erster Glanz in Nord und Süden
Nicht mehr auf einem Donnerfeld von Stahl!
Brichst du, gesegnet rings vom Frieden,
Vom Sieg bekrönt, durch dein Triumphportal?

Zagst du, die Janus-Pforten aufzuschlagen,
Wodurch im langen, völkermüden Zug
Der Krieg das Wehgefolge seiner Plagen
Zur Hütte wie zu den Pallästen trug?

Stürmst du noch ferner über Leichenhügel,
Giftschwanger wie ein feuchender Orkan?
Nein, lahm, gebrochen längst sind seine Flügel;
Zu Lustgefilden zeigt dein Thor die Bahn.

Die Säulen, die sich ihm zur Stütze runden,
Sie sind ein Zeichen deiner Ruh' und Kraft.
Vom Blüthenkranze prangt dein Fries umwunden,
Und herrlich schmückt die Palme dir den Schaft.

Der Kuppel Höhe schirmt das heil'ge Zeichen;
Beschattet ruht der Panzer hier, das Schwert;
Denn über sie wölbt sich der Stamm von Eichen,
Den keines Donners Flamme mehr verzehrt.

Auf deine Deutung darf die Menschheit bauen!
Der schwere Druck zerbrach, der uns gepreßt.
Sieg, Freyheit, Glaube, Frohsinn und Vertrauen,
Sie wurzelten auf deutschem Boden fest.

So laß mich drey Mahl dir Willkommen rufen,
Ersehnte Zeit, von Blut nicht mehr benetzt!
Willkommen hier an deinen Segensstufen,
Vom Ewigen als Markstein eingesetzt!

Zu ihm, daß sich der Weltenjammer ende,
Zieht der gebeugten Menschheit Ruf empor.
Hier reichen alle Völker sich die Hände;
Ihr Druck, ihr Herzensschlag erschließt dein Thor.

Und wie es nun geöffnet rauscht das Gitter,
Welch Schauspiel süßer Hoffnung stellst du dar!
Beschützte Bürgerstände, frohe Schnitter,
Und Wissenschaft und Kunst am Weihaltar!

Heil dir! Du willst versöhnen, willst vergüten,
Du gründest Völkerwohl und Menschenglück!
Bald führst du unsern Franz, den Engel hüten,
Uns als Europa's Friedensgott zurück!

Joh. Bapt. Rupprecht.

Die Schweden vor Brünn 1645.

Vom Hofrathe Baron von Hormayr.

Für seinen Herrscher muß das Volk sich opfern,
Das ist das Schicksal und Gesetz der Welt.
Sie wußtens nicht, und wolltens auch nicht anders,
Nichtswurdig wär' die Nation, die nicht
Ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre.

Schiller.

Unter den mancherley Eigenheiten der österreichischen Historie dürfen wir auch diese nicht mit Stillschweigen übergehen, daß die Epochen seiner Größe, daß die Abwendung der drohendsten Gefahren nicht nur aus der heißen, blutigen Entscheidung einzelner Schlachttage herstammen, sondern vorzüglich aus der heldenmüthigen Standhaftigkeit, womit einzelne Städte ihre Mauern vor dem anstürmenden übermüthigen Feinde bewahrten, mit geringen Mitteln, und unter den widrigsten Aussichten, Großes erzielten.

Das höchste Beyspiel dieser Art finden wir wohl in der „Allezeit getreuen Neustadt." — Hört der Knabe schon in den Schulen, was Loeros für Dyonis gegen Dion, was gegen Roms alles verschlingende Weltherrschaft Syracus wider Marcell, Numantia wider den jüngeren Scipio, wider Octavian Metullum, und was Briel für die niederländische Freyheit gethan, wäre es höchst unrühmlich, wäre es ein düsteres Zeichen, wie wenig, wie langsam Wissenschaft und Kunst anfangen, dem stehenden Wasser des Kosmopolitism entriffen, wahrhaft nationalen Zwecken zu dienen, daß der Boden der Neustadt, der Boden von Wien und von Brünn, für ihn nicht ein classischer, heiliger Boden sey.

In der Reichsacht, von allen Fürsten gefehdet, von allen Bundesgenossen verlassen, von seinen eigenen Unterthanen verrathen, widerstand Friedrich der Streitbare, Herzog zu Österreich und Steyer, der letzte Babenberger, hinter diesen Mauern einer halben Welt, überraschte, schlug, theilte, versöhnte seine Feinde (1236). — In diesen Mauern fand Friedrich IV. Rettung, als der Hungarn, der Böhmen, der Österreicher Macht, geführt von Helden, wie Hunniady, Podiebrad, Cilly, ihm den Mündel Ladislav Posthumus abzwingen wollten. (1452) Der große König Mathias Hunniady Corvin, innig bewegt von der Treue und dem Heldenmuthe der Neustadt, die sich ihm gleichwohl ergeben müssen, schenkte den Bürgern seine Waffen (1487), wie Herzog Leopold, die Blume der Ritterschaft der Stadt Solothurn, sein vor derselben trotzig aufgeworfenes Banner. — Eben so wenig vermochten Suleymann und Kara Mustapha, und nur drohender Waffenklang antwortete den verführerischen Aufreitzungen der oberennsischen Bauern, der mährisch-böhmisch-österreichischen Conföderirten, wie der hungarischen Malcontenten!

Welch eine entscheidende Begebenheit war nicht die zweymahlige vergebliche Belagerung Wiens (1529 und 1683) wider den in drey Welttheilen siegbekrönten Großherrn Suleymann und den übermüthigen Großvezier Kara Mustapha, wider diesen unter Rüdiger und Guido Starhemberg, wider jenen unter den (im Octoberhefte dieses Archives gefeyerten) Waffenbrüdern Grafen Niclas Salm, einem der Helden von Pavia, unter Wilhelm von Rogendorf und dem Bürger Hans Grießeneker?

Was den Siegesmuth der Osmannen zu brechen, und einen großen Theil seines edlen ungarischen Vaterlandes zu retten in Szigeth, Graf Niclas Zrini gethan (1566), hat Körner in unseren Tagen neu besungen. Gleichmächtig der „Leyer und des Schwertes" bewies er in dem großen Freyheitskampfe, wie sehr er seinen Helden verstanden! — Der Geist, der die Dreyhundert an den Thermopylen, welcher Quintus Cäcilius entglüht, flammte eben so herrlich in der Lunette von Freyburg (1713) durch Harsch wider den großen Klaes, 1794 zu Menin in Flandern, und in dem an Ruhm und Unglück reichen Jahre 1809 durch die Heldenjünglinge Herrmann und Hensel, in den brennenden Blockhäusern von Predil und Malborghetto.

Dauns herrliche Gegenwehr zu Turin (1706) gewann dem unsterblichen Eugen die Zeit, an einem Tage, mit einem Schlage ganz Italien zu erobern, — und was haben denn Syracus, Numantia und Metullum voraus vor Barcellonas altrömischer Anhänglichkeit an Carl VI.? Mehrmahls haben ganze Heere unter Tesse, Vendome und Berwick nichts vermocht wider diese einzige Stadt.

So lange von Vertheidigung und Angriff fester Plätze geredet werden wird, wird man auch reden, wie Glatz (1741) und Schweidnitz (1762) sich dem reissenden Siegeslauf des preußischen Königs entgegengestemmt, — wie die beyden Ältesten des österreichischen Heeres, Bender und Wurmser, in Luxemburg und Mantua (1795, 1796) dem Feinde fast einen ganzen Feldzug geraubt, ihn vom Herzen Deutschlands und Österreichs hintangehalten haben!

Kaum berührt und allzu wenig beachtet in so manchem vaterländischen Zeitbuche ist der höchst merkwürdige Umstand geblieben, daß Wien, die Burg der Kaiser, die Hauptstadt, und in so mancher Beziehung wahrhaftig das Herz der Monarchie, zu zwey verschiedenen Mahlen, in Epochen der höchsten Bedrängniß, nur durch die muthige Standhaftigkeit Brünns errettet, daß durch eben diese Rettung unabsehliche üble Folgen abgewendet worden sind. Eigentlich sprach diesen wahren geschichtlichen Satz zu allererst ein Gelegenheitsgedicht aus, welches bey der Ankunft der hohen verbündeten Monarchen zu Brünn im September 1815 ans Licht 1) trat. Der erste dieser beyden großen Anlässe fällt in jene Epoche des dreyßigjährigen Krieges, welche, seit die Krone Schweden daran offenen Theil genommen, für die Sache Österreichs und des katholischen Reichstheiles, unstreitig die drohendste und verzweifeltste gewesen ist, der andere in Theresiens größte Bedrängniß.

Im Feldzuge 1644 war Gallas, dieser alte Heerverderber, (Banniers größerem Nachfolger, Gustav Adolphs Pagen und Kämmerer, dem kühnen, glücklichen, nicht einmahl am Podagra aufgehaltenen Feldmarschall Leonhard) Torstensohn auf seinem abenteuerlichen Zuge nachgelaufen, als jener, auf einmahl aus Mähren und Schlesien hinwegeilend, ganz Holstein überschwemmte, und den König Christian zu dem unrühmlichen Frieden von Brömsebro zwang. Er konnte ihn nicht hindern in einem einzigen Feldzuge den Zweck seiner kühnen Expedition vollständig zu erreichen. Torstensohn, durch frische Truppen aus Schweden herüber verstärkt, jagte Gallas bis an die Elbe vor sich her, kam, obwohl auf weiterem Bogen ihm an der Saale zuvor, und mit genauer Noth und nur mit empfindlichem Verluste gelang es Gallas, die Trümmer seines Heeres in die böhmischen Engpässe zu retten. Er gab hierauf das Obercommando an den Grafen Melchior Hatzfeld, welcher früher schon unter ihm nicht mehr hatte dienen wollen. —

Mit 16,000 Mann und 80 Kanonen rückte nun auch Torstensohn gegen Böhmen vor, die dringende Gegenwehre nachdrücklicher und eiliger zu leiten, ging Ferdinand III selbst nach Prag.

Trotz der vorhergegangenen Anstrengungen und großen Verluste war unter Hatzfeld wieder ein ansehnlicher und kriegsgeübter Haufe vereiniget, aber es fehlte am wesentlichsten und wichtigsten, an der Einheit, an einem Feldherrn von so ausgezeichneten Talenten, Ruf und Credit, daß das niedrige Spiel der Partheygänger, und jene tiefeingerissene verderbliche Insubordination vor ihm hätte verstummen müssen, die unter dem Deckmantel verschiedener Herrn, Österreichs nähmlich, und Baierns oder vielmehr der Ligue, daher auch getheil-

ter Meinung, besonderer Verantwortlichkeit und unabhängigen Commandos eines Jeden über seine Truppen, — dieses Heer schon schlug, ehe es noch die Fahnen des kühnen Torstensohn ansichtig wurde!

Der Tag von Lemgow, wo Hatzfeld in dem Pfalzgrafen Carl Ludwig die weitaussehenden Entwürfe seines Vaters, des Winterkönigs, mit einem Schlage zernichtet hatte (17. October 1638), hatte seinen in Tillys und Wallensteins Feldzügen gestifteten Ruhm befestigt. Selbst bey Wittstock hatte er den Sieg lange genug dem Genie Banniers streitig gemacht, den Rückzug gesichert. Über seine Vorsicht und Beharrlichkeit war nur eine Stimme. — Der bairisch-liguistische Feldmarschall Götz war nur durch die Niederlagen bey Wittenweyer und bey Thann auf dem Ochsenfelde bekannt, in Folge deren das beängstigte ausgehungerte Breisach fiel. Besser war es ihnen gelungen, dem durch seine Stellung äußerst gefährlichen siebenbürgischen Fürsten Rakoczy Waffenruhe abzudringen. — Johann von Werth, ein gemeiner Reitersbursch aus Niederland, der berühmteste Parteygänger der Ligue, hatte vor Kurzem Paris in Schrecken gesetzt, war hierauf als Gefangener dahin gekommen, hatte in dem berühmten Überfall von Duttlingen seinen alten Ruhm gegen die Sieger von Rocroy neu bewährt, und endigte seine Laufbahn, als ein anderer Lafayette und Dumouriez, indem er, als sein Herr, der Churfürst Maximilian von Baiern, des Kaisers und des katholischen Reichstheiles letzter Bundesgenosse, auch von demselben abfiel, und mit dem Schweden Wrangel Waffenstillstand schloß, die bairischen Truppen entführen, und zum Kaiser hinüber ziehen wollte, aber entdeckt, kaum noch Zeit gewann, sich nach Böhmen zu flüchten.

Torstensohn zog, wie er pflegte, rasch und gesammelt heran. Bey dem Flecken Jankau, im Kaurzimer Kreise, an den Marken des Bechiner und Berauner Kreises, kam es zur Schlacht (6. März 1645).

Trotz aller Warnungen und Gegenbefehle Hatzfelds wagte sich Götz in eine von Anhöhen, Waldungen und Teichen so durchschnittene Gegend, daß er weder den unentbehrlichen Raum zu seinen Bewegungen, noch auch in dem, leider allzu wahrscheinlichen Fall eines unglücklichen Ausganges, die Möglichkeit eines geschlossenen und geordneten Rückzuges für sich hatte. Den ersten Angriff that er gleichwohl mit überaus großem Ungestüm, die Schweden wichen, aber ihr großer Feldherr, welcher bald die äußerst kritische Lage seines Gegners übersah, erneuerte sogleich das Gefecht. Götz wurde bald geworfen, verlor seine 9 Kanonen, und büßte bald darauf, was die Verwirrung vollkommen machte, seinen Eigensinn mit dem Leben *). — Die meiste Munition des Heeres hatte er gleichfalls in diese unwegsame Gegend mit sich geschleppt. Gleichwohl verlor Hatzfeld den Muth nicht, und traf seine Anstalten mit der größten Besonnenheit, allein es war schon einmahl der Tag der Verwirrung und der unseligsten Mißverständnisse. Johann von Werth verfehlte mit der bairischen Reiterey den ihm angewiesenen Posten, die Schweden kamen ihm zuvor, bemeisterten sich der meisten dominirenden Höhen, und gewonnen immer mehr Terrain. Hatzfeld sah nun wohl das Unvermögen ein, den Sieg wieder an seine Fahnen zu fesseln, er suchte nur dem Feinde jeden Fußbreit Erde streitig zu machen, durch beharrlichen Widerstand und einzelnen, wenn auch unentscheidenden Vortheil, die durch Götzens Niederlage unter den Truppen eingerissene Bestürzung zu mindern, und die Dunkelheit des Abends zu einem weniger beunruhigten Rückzuge zu gewinnen. — Den Schweden um 2 bis 3000 Mann Reiterey überlegen, also im Stande, in der Ebene ihren Angriffen zu begegnen, und das Gefecht, wenn er wollte, abzubrechen, zog er sich dahin. Die Cavallerie sollte die Schweden von der nächsten sanften, durch ihre vielen Abstufungen fast treppenförmigen Höhe vertreiben. Wirklich prallte sie mit übergroßer Furie hinan, und stürzte die Schweden in großer Verwirrung hinunter. Allein, statt diesen Vortheil in seiner ganzen Ausdehnung zu benützen, warfen sich mehrere Escadrons auf die schwedische Bagage, und plünderten. Die Feinde ersahen den Vortheil des Augenblicks, schlugen diese Reiter in die Flucht, und von nun an war mehr ein Schlachten als eine Schlacht. — F. M. Götz, der Graf von Waldek und General Broy blieben todt. Der Oberbefehlshaber Graf Hatzfeld selbst gerieth gegen das Ende des Treffens aus Schuld seines kurzen Gesichts in die Hände der Schweden. Auch die Generale Zahradetzky, Graf Mercy und Graf Königseck wurden gefangen, 24 Kanonen, aller Troß und Gepäck, mit vielen Trophäen, geriethen in die Hände der Sieger. Von früh Morgens bis in die Nacht hallte das Feuergewehr. Die Trümmer des Heeres warfen sich nach Tabor und Prag, Werth zog in dieser Noth mit der bairischen Reiterey nach Hause *). — Der erste Schrecken über dieses große Unglück übertrifft jede Beschreibung.

Prags Vertheidigung vertraute der Kaiser dem Grafen Schlick, flüchtete eilends über Regensburg nach Wien, wo er wie sein Vater das Äußerste erwarten wollte. Die kaiserl. Familie begab sich nach Grätz. Erzherzog Leopold Wilhelm stellte sich in dieser äußersten Noth wieder an die Spitze der wenigen Truppen.

Torstensohn blieb nur so lange bey Jankau, bis sich seine in der hitzigen, blutigen Schlacht hart mitgenommenen Truppen etwas erhohlten, und die reiche Beute unter sich getheilt hatten. Mit leichter Mühe wäre Prag in seine Hände gefallen, doch sein stolzer Sinn war auf Wien selbst gerichtet. Ollmütz hatte ihm schon vor drey Jahren, nach dem Siege bey Schweidnitz über den Herzog Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg, der Oberste Miniotti nach mehreren Stürmen übergeben müssen. In Eilmärschen durchzog nun der Sieger Mähren, stand schon in der Hälfte des März an der Donau, nahm Krems und Stein, die Schlösser Grafeneg und

*) Hiervon hat seinen Ursprung das böhmische Sprichwort: Poridjs (tar) co Kec Jankowa. (Da wirst du so viel ausrichten wie Götz bey Jankau). — Ceskn Puislowy zbjrka. S. 65. Prag 1804. 8. (Herausgegeben von J. Dobrowsky und A. Puchmayer.)

*) Österreichischer Plutarch 9tes Heft. Schmidts Geschichte der Teutschen V. 317–322. Schallers Topographie Böhmens X. 103. Pelzels Geschichte der Böhmen II. 623. Theatrum Europaeum V. 673. Thomas Pessina in Prodromo Lotichii rer. germ. II Wassenberg der erneuerte deutsche Florus, Brachelius l. VI.

Kreutzenstein, Korneuburg, endlich die Schanze an der Wolfsbrücke, am Ende des alten Tabor, an der Spitze der jetzt sogenannten Brigittenau, die ihren Nahmen daher erhielt, daß am Tage der heiligen Brigitte eine schwedische Kanonenkugel in das Zelt des in eben dieser Aue gelagerten, eben im Gebeth begriffenen Erzherzogs Leopold Wilhelm schlug, ohne ihn zu beschädigen. Bey Preßburg stand mit einem Heere von 22,000 Mann der siebenbürgische Fürst Rakoczy, mit welchem sich Torstensohn eifrig zu verbinden trachtete, und so war denn Ferdinand III. jetzt noch in größerer Gefahr als sein Vater (1619) durch die Heerhaufen Bethlen Gabors und der conföderirten Böhmen unter dem Grafen Mathias Thurn.

Allein die Interessen dieser Bundesgenossen lagen zum Glücke weit genug aus einander, so sehr sich auch Torstensohn bemühte, die Aufrechthaltung der verfolgten und bedrohten reinen evangelischen Lehre als den einzigen Zweck des Krieges und der Krone Schweden darzustellen *). Er wollte Rakoczy nur als Mittel gebrauchen, um das Banner des schwedischen Löwen auch in Wien, Linz und Gratz trotzig flattern zu lassen, der Fürst Rakoczy dagegen gedachte, Torstensohn sollte vor Allem ihm Ungarn erobern. Bis ihm dieses auf eine ganz unzweydeutige Weise zugesagt seyn würde, weigerte er sich sogar auf das linke Donauufer hinüberzuziehen, und da er gar bald über die eigentlichen Absichten der Schweden ins Klare kam, schloß er mit dem Kaiser Frieden, und berief jenen Heerhaufen Wallachen gar bald wieder zurück, den er Torstensohn zur Belagerung Brünns zugesendet, und den dieser nach der Weise solcher Bundesgenossen bey jeder Gelegenheit gar sehr exponirt hatte, zumahl am Petersberge, bey jenem furchtbaren allgemeinen Sturm am 15. August, welchem die übereilte und schmähliche Aufhebung der Belagerung auf dem Fuße nachfolgte. General Buchhain führte die gegen Rakoczy gestandenen Völker in Kurzem herbey, um die von den Schweden in Österreich besetzten Ortschaften ihnen wieder zu entreißen.

Aber das für die Schweden allernachtheiligste Ereigniß war unstreitig die mißlungene Belagerung von Brünn, bey welcher 4 Monathe hindurch alles erschöpft wurde, was damahls die Kunst des Angriffes und der Vertheidigung siegestrunkener Muth und Erbitterung von der einen, und altrömische Beharrlichkeit von der anderen Seite hervorzubringen im Stande war.

Wir liefern hierüber die bereits äußerst selten gewordene officielle Relation nebst mehreren dazu gehörigen, nicht minder merkwürdigen Actenstücken.

Gründlicher vnd Warhaffter Bericht.

Alles dessen, waß sich durch der Cron Schweden Bestellten Kriegs-General Leonhardt Torstensohn, in wehrender Belägerung Anno 1645 begeben vnd zugetragen.

Wie auch der Obriste de Pachoy zweymahl das Succurs hin in das Stadt gebracht hat, vnd das letzte mahl der Obrister Wachtmeister Jacque Gerard mit 90 Dragoner glücklich ankhommen.

(Diese Belagerungsrelation ist auch Deutsch und Italienisch gedruckt worden, aber äußerst selten. Der Verfasser nennt sich H. N. Relazione dell' Assedio di Brunna e della fortezza di Spielberg, attaccata da Torstensohn Generale dell' Armi di Suezia dell' 1645 e difesa da Ludovico Radivico de Souches Governatore di Brunna. Vienna 1672. Ferners gehört hierher: Hundertjähriges Gedächtniß wegen wunderthätiger Befreyung der Stadt Brünn (Brünn 1747). Gemma Moraviae Thaumaturga Brunnensis penicillo D. Lucae delineata Brunae Moravorum ad S Thomam recondita etc. Brünn 1736. Matthäus Paulin Ziaskowitz, Minorit und Quardian des Klosters bey St. Thomas, beschrieb die Leiden dieser Stadt in schwedischer Hand 1642—1648.)

Majus.

Den 3. Maij Anno 1645 ist des Feindes Vortrab 7 große Troppen vor Brünn ankomben, und sich bey die Clöster, als Obrowitz und Carthauß gelägert.

Den 4. Maij ist der Feind völlig mit seiner Armee, Pagagi, Stücken, und Munition ankomben, und sein Läger bey Königsfeld geschlagen.

Den 5. Maij hat er von der Jesuiten Garten Mauer an angefangen einen Laufgraben biß zu dem Teich zu führen, vnnd die folgende Nacht 4 Stuck in den Weingarten gesetzt, desgleichen vier halbe Carthaunen vnterhalb des Spielberges.

Den 6. Maij hat er aus vier halben Carthaunen gegen den Spielberg auff die newe Pastey Preß geschossen, vnd 24 schuß nach einander gethan, aber nichts außgerichtet, allein daß Ihme ein Stuck zersprungen, vnd das andere vom Spielberg zu Boden geschossen worden.

Den 7. Maij hat er wiederumb 2 ander halbe Carthaunen neben den vorigen gesetzt, deßgleichen 2 bey St. Anna vor des Organisten Thür, und einen Feuer Mörsel.

Den 8. Maij hat er den Spielberg von 3 seiten ohn vnterlaß hefftig beschossen, und viel Granaten vnd Feurkugeln hinein geworffen, welche aber gar nicht hafften wollten, vnd auch niemandt beschädiget haben.

Nachdem er nun genug mit Granaten gespielet, hat er darauf aus dem feur Mörsel hefftig mit steinen in den Spielberg geworffen, vnd dieses ohne vnterlaß etlich Tage getrieben, doch aber darmit gar wenig ausgerichtet, dan er dardurch vber sechs Personen nicht beschädiget hat, vnd darzu nicht tödtlich.

Den 12. Maij als er gesehen, das er an dem Spielberg nichts erlangen konnte, ist er gegen der Stadt ergrimmet vnd hat 15 Granaten vnd Feurkugeln durch einander hinein geworffen, aber weil von allen Heusern die Schindeln abgeschlagen worden, hat keine ihre Wurkung haben können.

Den 13. Maij hat er wiederumb 18 Granaten und Feurkugeln in die stadt geworffen, vnd als er darmit auch nichts außgerichtet, hat er denselben tag vollends Steine hinein geworffen. Unterdessen hat er sich ins miniren begeben, vnd weil er auf den Spielberg kein Impreß hat schiessen können, hat er die newe Pastey vnterminirt, vnd nachdem er mit Granaten, Feurkugeln und Steinen, welche er fort und fort, sowohl auff dem Spielberg, als in die Stadt die zeithero geworffen, nichts ausrichten können, hat er den 23. Maij die Mina springen lassen, welche aber der Pastey gar schlechten schaden gethan, dann durch die Erschütterung, weil es ein newes Gebäw ist, nur ein Eck abgewichen, die mina hat aber völlig gegen dem Feind ausgeschlagen, und wie die Gefangene sagen, vber 30 Schwedische erlegt, darunter drey vornembe minir Meister gewesen. Nach diesem ist er abermal vber die Stadt ergrimmet, und nach dem er

die vergangene Nacht noch einen Feuer Mörsel bey St. Anna gesetzt, vnd zween auff dem Teichtamb, bey dem Closter St. Thoma. hat er den 24. Maij von 3 seiten 47 Granaten und Feurkugeln geworffen, vnd auß dem grossen Feuermörsel von dem 4 orth Steine, daß also, die weil er vmb 8 Vhr früh angefangen zu werffen, vnd es noch finster, scheinete es, als fliegen lauter Trachen in der Lufft herumb, doch hat keine eintzige jemanden beschädiget, da ihr doch etliche mitten unter die Leuth gefallen, als allein einen Soldaten, welcher geschlaffen, als die Granaten neben Ihme in die erd gefallen und zersprungen, hat sie Ihn in die höch geworffen, von welchem fall er gestorben. Dißmal seind zwo Feurkugeln nach einander in das Hauß beym Closter St. Thomas gefallen, vnd die eine, ob sie schon durch den Boden in eine Camer durchgeschlagen, wo allerley Sachen waren, vnd ob man sie schon außbrennen lassen, so hat sie doch nichts angezündet, da doch genug vorhanden war, das hette feuer fangen können. Die andere, welche gleich auff den Gang gefallen, ist von Reutern, welche mit Wasser zugeloffen, die erste zu löschen, gantz gedämpfet worden, das sie nicht geschlagen weder zersprungen, diese ist etlich stund zum Brüner Thor hinaus dem Feind zu spott gehenkt, und hernacher vor dem Spielberg auß einem Feurmörsel dem Feind wieder hinauß geworffen worden.

Den 25. Maij hat der Feind in der Nacht den abschnit oder weg auff dem Spielberg einzunemben vermeint, vnd vor Tages zugleich den halben Mond oben bey dem Spielberg, vnd auch den bey dem Brünner Thor stürmen wollen aber hat mit Verlust vieler der seinigen mit schand vnd spott wieder weichen müsse.

Den 26. Maij seind die vnsrigen auß der Stadt ausgefallen, vnnd haben den Feind dreymahl aus den Lauffgräben, welche er zu zwey, auch an etlichen orthen drey Mann tieff, viermal vmb das Closter St. Thomä geführt, heraus getrieben, biß endtlich die Schweden durch die Officirer mit blosem Degen wieder angetrieben worden, da mußten die vnsrigen weichen, und kondten die Lauffgräben nicht verderben, der vnßrigen sein vier todt blieben, vnd zehen beschädigt worden. Der Schweden aber, hat man ohne die geschedigten, vber dreyssig liegen sehen.

Der Schweden Drummelschläger und Trompeter ist keiner angenommen, sondern alle mahl mit spott abgewiesen worden, auff den Stadt Thoren hat man viel Nacht die Herbaucken und Trompeten hören lassen. Aus den Thürmen hat man weinzeiger heraus gehenkt, vberall hat man an die thurm rothe Fahnen ausgesteckt, an welche er geschossen, dieselbigen zufällen, dieweil er aber Ihrer vielmahls, ja auch der gantzen Stadt vnd Spielberges verfehlt, so hat man Tärtschen angehenkt, vnd Ihme zuschreien lassen, er soll lernen ins Ziel schiessen.

Den 30 Maij stach den Feind der abschnit mehrmahl in die Augen, vnnd meinte er wolte Ihn dißmahl erobern, aber es hat Ihm fehl geschlagen, dan er mit großem Verlust abgetrieben, vnd viele von Ihme gefangen worden. Eben diesen Tag früh seind vnsere Reuter außgefallen, vnd haben dem Feind fünffzehn stuck Viehe und etliche Roß weg genommen.

Junius.

Den 1. Junij hat der Feind früh vnd vor Abends abermahl etliche Granaten in die Stadt geworffen, welche keinen schaden gethan, sondern seind meistens in der Lufft außgeloschen, vnd gantz herunter gefallen, welche hernacher Ihme zu spott auß Feurmörseln wieder hinaus geworffen worden.

Den 4. Junij hat der Feind einen Trommelschläger auf den Spielberg geschickt, vnd begehrt zu wissen ob sie sich wollten ergeben, oder nicht, oder man würde sie durch die Lufft in Himmel schicken, denen ward geantwortet: „Wann Ihr uns wollet in Himmel schicken, so müßet Ihr selbst in die Hölle fahren!"

Nach diesem begehrte der Drommelschläger mit dem Commandanten auff dem Spielberg in geheimb zu reden, welches der Commendant der Stadt, der gleich zu gegen war, nicht zulassen wollte, sondern ließ Ihm sagen, da er etwas zu reden habe, ers offentlich sage, oder sich aißbaldt fortpacken solte. Darauff sprach der Drommelschläger, er dörffte nicht offentlich reden, und ging also seinen weg.

Den 5 Junij ist dem Feind die mina, mit welcher er den vorigen Tag getrotzet! eingefallen, und hat viel der seinigen zugedeckt.

Den 10. Junij hat der Feind, ob er gleich nicht zuvor Preß geschossen, sich gleichwol mit sturmleitern dreymahl nach einander an dem Spielberg gemacht, aber allemahl mit grossem Verlust abgetrieben worden.

Den 11. Junij ist dem Feind beym Closter St. Thomä seine mina zerstöret worden, dan als vnsere, welche Ihm entgegen gegraben, gemerket, das er bey Ihnen nahe seye, haben sie eine Petarden ausgesprengt, vnd darmit des Feindes min zu nichte gemacht, darbey zu glauben das mancher Feindes seiten in der mina wird geblieben seyn.

Den 13 Junij haben die vnßrigen vnter dem Spielberg, eine min des Feindes, auff welche er sich viel verlassen, angetroffen vnd dieselbe zu nichte gemacht: Gegen den Tag hat er andere zwo minen springen lassen, aber es ist keine angangen, sondern haben alle beede vnter die Erd, vnd gar nichts vber sich geschlagen. Eben den Tag früh, seind viele Weiber hinaus in die Gärten gefallen, vnd haben Salath gebeutet, vnd obschon die Schweden sehr Feur vnter sie gegeben, haben sie doch keine beschädiget. Nachdem nun eine jede genug Salath zusamben gelesen, haben sie dem Feind eine Kuhe, welche auf der Weid gewesen, mit genomben, vnd sein ohne schaden wieder in die Stadt kommen, das hat der Feind wohl entgelten müssen, dan es Ihme nicht wenig vorgerupft worden, das gar die Weiber sich seiner nicht forchten, vnd auff sein Viehe außfallen dörffen.

Den 14. Junij ist ein grosser sturmb wind komben, welcher dem Feindt viel Schantzkörb vmbgeworffen, Darauff kam ein grosser Platzregen, mit donner vnd Plitz, welcher die Schw den ziemblich gebadet, vnd nichts anders abging, als das Ihn [illegible] die Köpff gezwaget würden.

Deßentwegen vnsere mit eisernen Drüscheln und [illegible]sternen hinaus gefallen, vnd zwageten Ihnen die [illegible]öpff das nahe bey hundert sich zu Tode geschwitzet haben, [illegible] zehn gefangen worden, die vbrigen aber deß zwagens nicht [illegible]arten wollten. Vnsere haben viel beut gemacht, als Mäntel Hütt, Rantzen, Mußqueten, Picken, vnd anders dergleichen Sachen. Vnserer ist dißmal keiner blieben, vnd nur zweene [illegible]eschädiget worden. Ihre Lauffgräben seindt gegen den Fröhlicher Thor meistens zerstört worden, auff den abend ist auch ein minir meister mit einem Mußquetirer zu vns herüber geloffen, was aber nicht zum guten sondern zum bösen.

Den 16. Junij etliche stund vor Tages, haben die vnßrigen dem Feind beym Spielberg die Bretter, welche er an die Pastey angelehnt, damit man Ihme nicht beykommen möchte, vnd die Pastey desto sicherer untergraben könnte, angezündet, vnd ist das Feur in die Lauffgräben, welche auch mit Brettern bedeckt gewesen, gerathen, das er ziemblich weit hinunter gebrennt, vnnd entlich auff Pulver kommen, dasselbige angesteckt, welches viel Schweden in der min erstoffen, so vnter den Brettern gewesen, seind Ihrer auch viel erstickt, vnd verbrunnen. Diesen Tag zu Abends ist ein Corporal zu vns gefallen, der hat ausgesagt, das zu Obrowitz und St. Wentzel, vnd andern Kirchen vmb die Stadt vber tausendt Schweden begraben liegen, also das vernemblich Obrowitz so voll liegt, das man sie schon auffs Feld begraben muß.

Den 17. Junij seind vnßere auff die 500 starck außgefallen, vnd haben die Schweden unter dem Spielberg aus den Lauffgräben vertrieben, die Lauffgräben angesteckt, 47 gefangene gebracht, und auff die 80 niedergemacht. Von den vnßrigen seindt 6 geblieben, einer gefangen, vnd drey beschädiget worden.

Den 18. Junij ist dem Feind vnter dem Spielberg eine min an drey Orthen eingefallen, vnd abermahl viel Schweden vergraben, da man sich doch dieser min am meisten besorgete, die weil er sie so heimblich gemacht, das man darvon nichts gewust, bis es die Gefangene angezeiget haben, deßwegen auch nicht entgegen miniret worden. Als die vnßrigen aber kundschafft darvon bekommben, haben sie entgegen graben, die Camer angetroffen, vnd auff die 15 Tonnen Pulver darinnen gefunden, welches sie herraus genomben, vnnd Ihnen gar wohl zu hülff komben.

Den 20. Junij zwischen 3 vnd 4 Vhr früh, hat der Feind eine min vnter der newen Pastey springen lassen, vnd zu dem end den Abend zuvor viel Fußvolck angeführet, in willens zu stürmen, so die min ein außgang bequem, aber Gott hats abgewendet, dann obschon das Pulver die Pastey gehebt, auch schon in der mitten gerissen, als wann sie auff zwey theil fallen solte; doch weil das Pulver zu schwach, vnd die Pastey nicht vollends bezwingen könnte, ist die Pastey wiederumb auff Ihr voriges orth zusammen gesessen, vnd das Pulver hat gegen die Schweden außgeschlagen, vnd denen viel erlegt und beschädegt. Vnserer seindt 7 in der min verfallen, dan sie gleich entgegen minirt, und schon albereit vnter der Pastey gewesen, dahero als sich die Pastey wieder gesetzt, hat sie mit Ihrem Last vnser Contramin verfallet, vnd gemelte vnserer 7 bedecket.

Den 21. Junij vor Tages seind vnsere in die Herren Mül eingefallen, die Schweden verjagt, einen Haubtmann sambt 4 Musquetirern gefangen genomben, viel beschedigt vnd niedergemacht, vnserer ist einer blieben, vnd ein Fendrich durchschossen, vnd sonst 4 beschedigt worden, die Wasser Kunst haben sie in Brand gesteckt.

Den 23. Junij ist der Obriste Pachoy mit etlichen Troppen vns zum succurs ankomen, haben sich durch des Feindes Haubtwacht, welche bey 700 starck, dan es 2 gantze Regimenter waren, durchgeschlagen, dieselben in der eyl gantz zertrennet vnd khomen in die Stadt hinein 450. bringen mit sich 7 gefangen, das vbrig hat der Herr Obrist Pachoy glücklich wieder zurück gebracht. Dieser Reuter hatte ein Jeder ein ledernes Säckel mit Pulver, welches vns geschicket worden, damit vns kein Munition abging, brachten also 40 Centner Pulver mit sich.

Den 28. Junij seind vmb Mitternacht wiederumb bey 150 Reuter von hinnen zur Armee, damit sie aber durchkomben, hat man bey dem Juden Thor ein Außfall Brucken gemacht, vnd nachdem man unter dem Spielberg ein blindes Lärm gemacht, seind sie außgelassen worden, hatten bey sich Heerdrummeln, vnd sobald sie aufs Feld komben, schlugen sie auch lärm, wie die Schweden, vnd kamen also glücklich fort.

Als sie auff Rothenberg kamen, allda haben sie Schwedische verlorne Schildwacht angetroffen, welche sie angeschrien, wer sie wehren, darauff sie geantwortet: gut Schwedisch. Ferner begehrte die Schildwacht, sie solten die parola oder das Wort von sich geben, da ist geschwind der Rittmeister Henneman (wie die brauch ist, auff sie zugeritten, als wolte er Ihr das Worth geben, als er aber gar nahent an die Schiltwacht komben, so ertappte er vnuersehens die Schildwacht, setzet Ihr die Pistol an Kopff, vnd begehrte das Schwedische Wort, welches er alsbald bekam, vnd fragte, wo die Hauptwacht sey? die Schiltwacht zeiget Ihme, da gingen vnsere Reutter gerad auff die Hauptwacht, welche bey 200 Mann gewesen, dieselbe begehrte auch das Wort von Ihnen. Vnd als sie solches von sich gegeben, vmbringten sie die Hauptwacht vmb vnd vmb, vnd fragten: ob sie sich geben wolten? sie aber wurden alßbalt mit frewden gut Kayserisch, vnd marschirten mit vnsern Reuttern auff Rehorn.

Den 29. Junij haben vnsere Reuter gegen Obrowitz außgesetzt, vnd in einem grossen Hauß Schweden angetroffen, deren sie vber 70 nieder gemacht, nur allein zween, vermög gehabter Ordre haben sie Quartier gegeben, vnd gefangen mit sich gebracht. Vnter denen nieder gemachten ist ein Schwedischer Obrister Leutenant, vnd ein Rittmeister gewesen, von vnsern ist nur einem durch ein Stuck der Kopff hinweg geschlagen, vnd 10 beschedigt worden.

Den 30. Junij frü vmb 4 Vhr, seind unsere Reuter mit Fußvolk wieder außgefallen, vnd obzwar vnser Fußvolck die Schweden aus den Gräben getrieben, vnd Ihrer viel niedergemacht, so haben doch die Reuter sehr eingebüsset, derer 6 todt blieben, und 25 beschedigt wurden.

Julius.

Den 1. Julij haben die vnßrigen dem Feind eine min vnter der hültzernen Pastey, an welcher er 6 Wochen gearbeitet, mit gegen miniren zerstöret, vnd seind in der folgenden Nacht wieder auff ein andere komben, vnd dieselbe ruinirt.

Den 3. Julij frü vmb 4 Vhr hat der Feind auß 7 halben Carthaunen, welche er in der Nacht kaum 100 schritt vor der newen Pastey gepflantzet gegen der Pastey Impreß geschossen, vnd als Er die Brustwehr eingeworffen, ließ er eine min, die er schon wieder darunter gehabt, springen, vnd aiß die min ein Eck der Pastey zerworffen, also das die Erd, mit welcher die Pastey angefüllet herunter rührlte, vnd gleichsamb einen weg hinauff machte, seind die Schweden sturm gelauffen, als aber die fordersten 2 Officir welche sie angeführet, mit etlich andern geblieben, seind die vbrigen zurück gewichen, vnnd des stürmens bald ein End gemacht, da hat man erst mit Cartätschen unter sie geschossen, welche manchem den Puckel gejuckt haben. Deßgleichen die min, weil sie zuruck geschlagen, das die Balcken und Bretter fast bis ins Königs Closter geflogen, hat den Schweden auch nicht wenig schaden gethan. Da hat man dem Feind

zu trutz auff dem Spielberg die Heerpaucken und Drummeln fast den halben Tag hören lassen. Eben den Tag in der Nacht, sein abermahl 30 Reuter von hinnen zur Armee verraiset, damit sie dieselbige desto geschwinder hierher fuhren möchten

Den 4. July seind die vnsrigen abermahl außgefallen, in meinung dem Feind vnter dem Spielberg seine minen zu verderben, vnnd sie aus den Lauffgräben zu vertreiben, die minen haben sie zwar ruinirt, aber die Schweden nicht vertreiben können, dann sie sich gar zu fest mit Balcken und Brettern bedeckt haben, dahero vnsere zimblichen schaden erlitten, dan 7 gantz Todt blieben, vnnd 25 beschedigt worden. Den Schweden ist dießmahl kein merklicher schaden, es were dan als man mit Stucken vnter sie gespielet, geschehen.

Den 5. July hat sich der Feind wieder starck bearbeitet, in dem er die eine min welche Ihm vorigen Tages ruinirt war, auffgeraumbt, wieder verfertigt, vnd dieselben den 5. vor Tages springen lassen, es were Ihm aber besser gewesen, er hette es bleiben lassen, dan sie dem Spielberg im wenigsten nicht geschadet, sondern zuruck vnter die Schweden geschlagen, das die Balcken und Bretter mit Schweden vntermengt, bis zu St. Anna geflogen, dann die min war unter dem vordern Rundell neben dem Spielberger Thürel.

Den 7. July als Ihm nun die negst zerstörte, wieder außgebesserte min so schlecht abgangen, fing er an, und raubte die andere, welche auch mit der vorigen gleich zerstöret ware, alß er nun derselben zimblich zusetzete, haben die vnßrigen so viel wegen gebracht, daß sie dieselbe den 7. July vmb 6 Vhr nach Mittag angezündet, dardurch etliche, welche darinn gearbeitet, ersticket vnnd Verbrunnen, andere, welche vermeinten das Feur zu leschen, seind aus der Stadt von einer halben Carthaunen empfangen, vnd abgeschreckt worden, ging also diese Min auch zu Grund.

Den 8. July war Ihm der Brey auff dieser seiten schon zu heiß, gieng derhalben wie eine Katz auff die ander seiten des Spielbergs, vnnd begab sich vnter die Hiltzerne Pastey, wo Ime auch zu vor schon etliche minen zerstöret worden, vnser aber haben sich seiner schon versehen, als er nun die Pastey zu unterminiren vermeinte, waren die unsere schon mit der Contremin außerhalb der Pastey, der Feind ist aber tieffer als die vnsere gegangen vnnd vnter Ihnen gewesen, da dieses vermerket worden, hat man baldt vnter sich gegraben, vnd den 8. July gar frü in des Feindes min ein loch gemacht, einen Granaten von anderthalben Centnern hinein geworfen, als derselbe loß gangen, hat er des Feindes min zerstöret, vnd alle die hinten gewesen vergraben, deßwegen die Schweden gantz erbittert waren, nahmen dürres reisig, legtens vmb die Pastey vmb vnd vmb, wurffen Bretter vnd Balcken darin, züntens mit Pechkräntzen an, vnd steckten also die Pastey in brandt, es wurden ihrer wohl etliche geschossen, liessen sich aber nicht abschrecken, meinten sie hettens schon gewonnen, wan nur die Pastey verbrennet wäre, es hat ihnen aber gefehlt, dan ob die Pastey schon abgebrent, so seindt doch andere werk dahinter gewesen, vnnd haben die Schweden abermahl vom Spielberg ablassen müssen.

Den 9. July außerhalb der newen Pastey, wo vor Zeiten ein Thor in Spielberg gewesen, das man hinein hat fahren konnen, ist eine kleine Schantz oder Revelin (wie mans nennt) erbawet worden, darinnen von anfang allzeit Volck gelegen, weil aber der Feind dem Spielberg gar sehr approschirt, und wenig Volk verhanden war, so ist dieser Revelin verlassen worden. Als aber unser Succurs von Reutern ankomben, vnd nicht viel zu Roß behülflich war, seind sie allzeit zu Fuß mit Ihren Gewehr, alß Carabin vnd Pistolen auff den Spielberg Commandirt worden, vnd war der Revelin widerumb besetzt. Dieses verdroß die Schweden sehr, dann dieweil sie dem Spielberg schon so weit approschirt haben, das man Ihnen von oben her nichts schaden könnte, nichts destoweniger, wann sie auf die newe oder Hültzerne Pastey lauffen wolten, so geschahe Ihnen bis sich die obern wehren konnten, von denen auß dem Revellin großer abbruch, weil dan nun wie vorgemeldet den 8. July die höltzerne Pastey in brandt gesteckt worden, vnd sich die Schweden dessen erfreweten, sie aber innen worden, daß vns daran nichts gelegen sey, seind die Officir, wie auch der Herr Graff von Würbin den 9. July in dem Revelin zusamben komben, drumeln und Heerpauken schlagen lassen, vnd grosse Prauada getrieben. Als dieses die Schweden in obacht genomben auch vermeinet, jetzt wenn es Zeit (da sie dem Panketiren oblegen) den Revelin zu stürmen, es war aber von den vnsrigen alles wohl versehen, ist auch mit fleiß auff ein Stratagema angesehen gewesen, liessen sie den 9. July zue dreyen vnterscheidlichen mahlen zimblich stark zu stürmen wurden aber alle mahl nicht so sehr abgetrieben, alß erlegt, dann obschon Ihrer zimblich viel zu stürmen lieffen, so sahe man ihrer doch wenig wiederumb zuruck lauffen, sondern blieben meistens todt liegen. Das war aber den Schweden noch schimpflicher, daß sie die vnsrigen durch Ihr stürmen so wenig erschrecket, daß sie vom Trompeten vnd Paucken gar nicht abgelassen, sondern alß gienge es sie nicht an, fort gefahren.

Den 10 July seind die vnsern dem Feind wiederum auff 2. Minen vnter der höltzernen Pastey komben, vnd dieselben zerstöret.

Den 11. July wiederumb auff eine andere, dann wan er auff einem orth zerstöret ward, er sich alßbaldt auff eine andere seiten begabe. Daher mußte man sich seiner mehr vnter der Erden wie eines Maulwurfs als auff der Erden eines Cavaliers wehren, welches Ihm von den vnsern offtmahls vergerupft worden, daß sie nicht mit Cavalien, sondern mit Füchsen, Maulwürffen, vnd Erdzeiseln zu streitten hetten.

Den 15. July haben sie einander vnter der Hölzernen Pastey wieder in einer Min angetroffen, vnd Ihm solche zerstöret.

Den 15. July dieweil die Pastey schon abgebrandt schickten sich die Schweden frü zumb sturmb, aber es geschah ein Alarm in Ihren Lager, musten derhalben das stürmen bleiben lassen, vnd Ihrem Lager zu eilen, weil dann die vnsrigen gesehen, daß er so fest auff die abgebrandte Pastey hoffete, haben sie solche weil sie gebrennet, inwendig durch einen Graben zertheilet, vnd nach Mittag das Vordertheil gantz abgeworfen, da sahe das hindertheil welches wiederumb mit Kasten versetzet worden, einer newen Pastey gleich, das verdroß die Schweden, daß Ihnen das Thor abermahl gespert war, meinten derhalben, so sie die Stadt von dem Spielberg absonderten, vnd Ihre zusambenkunfft verhinderten so wurden sie den Spielberg ehender bekomben, ließen derhalben vnter den abschnit eine doppelte m

machen, und solche gegen abend springen, thaten aber damit keinen schaden.

Den 17. July begehete der Schwedische Major Mortaine, der die Stadt Brünn vnd den Spielberg bloquirte, (dann der Torstensohn darmit nichts wolte zu thun haben) mit unserem Commandanten auff parola zu reden: Die parola nahm der Commandant an, aber kam nicht selbsten hinaus, sondern schickte den Graffen von Würbin anstat seiner. Als nun der Mortaine hersürkam brachte er seine reden vor, führte den Graffen zu gemüth, sie solten bedenken, der Jamer und großen Hunger des armen Volcks in der Stadt, vnd solten sich nicht länger selbst plagen, dann sie, die Schweden ja keine Türcken weren, das man sich an sie nicht ergeben wollte, vnd machte dergleichen Reden viel. Drauff antwortete Ihm der Herr Graff, vnd erzeigte sich ganz ungeduldig, das er Ihn wegen solchen Lumpen posten in seinen Gasterey verhindert, das er seine Gäste daheimb verlassen vnd hinaus komben müssen, vnd als er Ihm viel schimpflicher antwort gab, entlich fertigte er Ihn ab, so sie Cavalir sein, so solten sie aus den Fuchslöchern heraus krichen, vnd stürmen, diß sey das einzige Mittel, die Stadt zu bekomben, Hungers halben, solte er ehender alß die Stadt ausgehungert werden, dann die Stadt sey mit Brodt vnd Wein wohl versehen, drauff drohete der Mortaine sie hetten noch drey Tage frist, hernach wolte er Ihnen 3 Armeen, alß nemblich seine, des Ragozens und des Königsmarcks zeigen, alßdann solte auch das Kind im Mutter Leib nicht verschont werden. Drauff bekam er antwort, das niemandt seines verschonens begehrt, gieng also mit großer Furi wieder hinweg.

Den 18. July dieweil (wie oben gemeldt) die Vnßrigen die Höltzerne Pastey herrunter gestossen, und gleichsamb einen weg hinauff gemacht, lieffen die Schweden zu sturmb; wurden aber mit steinen abgetrieben, vnnd sein auff die 80 im zuruklauffen todt blieben. Da waren sie ergrimmt, vnd schossen aus halben Carthaunen 25 schuß darauff, in meinung die Kasten, welche sie verhindert vnd aufgehalten; nieder zu werffen, war aber Vergebens, dann sie die Kasten nicht fehlen konnten.

Den 19. July brendte der Feind in seinem Läger zweymahl alle Stuck loß, zum zeichen, als weren die Ragozischen Völcker ankomben *), ließ auch etwann 1000 Reuter vber die Berg, die er die Nacht zuvor hinnauff commandirt hatte, hierunter marschiren, in einer solchen ordnung der sich die Ragozischen gebrauchen, die vnßrigen waren aber dadurch nicht erschröckt, sondern schossen auch umb die ganze Stadt, wie auch umb den Spielberg alle stuck loß, als theten sie auch Frewdenschuß wegen der Ankunfft des Ragozi, fielen darauff nur 40 Pferdt gegen Obrowitz hinaus vnnd obwohl 200 Schwedische Reuter über sie komben, so waren sie doch so erbittert, das sie an sie setzn/also grimmig, das als sie sich verschossen, entlich einander bey dem Haren namen, vnd mit Pistolen, dieweil sie einander zum Degen nicht komben liessen, vor die Köpff schlugen, weil der außfall wehrete, ließ der Feindt vnter dem Abschnitt eine min springen, welche 5 Personen erstossen, der Schweden seind viel in dem Außfall erschossen worden, vnser haben einen Gefangenen mitgebracht, dann sie deswegen ausgefallen. Vor uns seind 4. mit Kugeln beschedigt worden, darvon einer gestorben, etliche seind auch von den Pistolen stoßen vmb die Köpff beschedigt worden, welches den Schweden auch nicht gemangelt, doch ist von vns keiner draußen todt blieben.

Den 20. July haben sich die Schweden gar sterck erzeiget haben wiederumb Freydenschuß im Läger gethan, vnnd vmb die Stadt aus allen Lauffgräben Fewer gegeben, damit wir solten meinen, die Ragozischen weren allbereit ankomben. Die Gefangne aber haben berichtet, das es nichts sey.

*) Wie wenig die Hoffnungen Torstensohns auf die Vereinigung mit dem Heere Rakoczy's in Erfüllung giengen, haben wir schon oben gesehen. Aber dieser durch ganz Ober-Ungern herauf bis an die mährischen Gränzen gewaltige Fürst Siebenbürgens, hatte überaus zahlreichen Anhang unter den mährischen Wallachen, welche hie und da der schwedischen Sache Vorschub thaten. Andere hingegen fügten der schwedischen Besatzung in Ollmütz bedeutenden Schaden zu, ja sie lieferten ihnen unter der Aufführung des Grafen Stephan Wrbna und des Grafen von Rotthal Besitzers von Quossitz mehrere förmliche Gefechte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Der französische König Heinrich II. starb 1558 durch Verwundung einer Lanze in einem, bey der Vermählung seiner Schwester angestellten Lustturniere. Die Königinn Catharina von Medicis konnte diesen Tod ihres Gemahls nicht verschmerzen und trug gegen Montgommeri, der die unglückliche Ursache des Todes ihres Gemahls war, deßhalb einen tödtlichen Haß. Sie verurtheilte ihn auch, obgleich unter einem andern Vorwande, im Jahre 1574 wirklich zum Tode. Das Urtheil, das über ihn ausgesprochen wurde, erklärte unter andern auch seine Kinder für unadelig. Wenn sie nicht, sagt Montgommeri im Augenblicke der Execution, adelige Tugenden haben, durch welche sie sich aus dem bürgerlichen Stande wieder emporschwingen; so bin ich vollkommen mit diesem Urtheil zufrieden.

Unter den ehemahligen Erbämtern des heiligen römischen Reichs befand sich auch das, wohl Wenigen bekannte, eines Erbfeuerherrn, welches auch das Feuereisenamt hieß. Das Geschäft des damit Beauftragten war, an allen Orten des kaiserlichen Hoflagers auf Feuer und Licht zu sehen, damit der Kaiser deßwegen ohne Gefahr seyn könnte. Zu Carl des V. Zeiten bekleidete auf einem allgemeinen Reichstage dieß Amt ein Herr von Piesse, als dieselben ausgestorben waren, hörte es auf.

Ein schlesischer Edelmann, Hanns von Busewai, hatte grossen Streit mit dem Herzoge Boleslav von Liegnitz gehabt; dieser starb und wurde in der Stiftskirche zu Leubus begraben. Als Busewai auch starb, befahl er, ihn an die Thür eben dieser Kirche in voller Rüstung zu legen, damit bey der Auferstehung der Herzog ihm nicht entwischen, und er seine Fehde mit ihm ausmachen konnte.

Madame de Pompadour warf ihrem Schützling, dem Cardinal de Bernis, seinen Undank mit dem Ausdruck vor „Sie, mein Herr, den ich aus dem Staube zog!" — Der Cardinal, geborner Graf von Lyon, aber dürftig, antwortete: „Madame, einen Menschen von Geburt, wie mich, kann man wohl aus dem Elend, aber niemahls aus dem Staube ziehen.

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Freytag den 5. und Montag den 8. Jänner 1816.

(3 und 4)

Kaiser Maximilians Zweykampf 1495.

Es war der Reichstag ausgeschrieben
Gen Worms, die alte, freye Stadt,
Und niemand war daheim geblieben,
Kein Fürst, kein Ritter, kein Prälat.
Je Einer nach dem Andern zogen
In stattlichen geschmückten Reih'n
Sie durch des Thores hohen Bogen
Wohl mit viel hundert Helmen ein.

Man hoffte viel von diesem Tage,
Denn Großes sollte da gescheh'n.
So manche längst erhobne Klage,
So mancher Zwist nicht mehr besteh'n
Nicht mehr die blinde Willkühr walten,
Die Unschuld ohne Schützer seyn,
Und in dem Kampfe der Gewalten
Die Stärke nur des Rechts sich freu'n.

So hat es Kaiser Max beschlossen,
Treu denkend der beschwornen Pflicht,
Aus Habsburgs edlem Stamm entsprossen,
Verläugnet er den Ahnherrn nicht.
Er, unbesiegt in jedem Streite,
Berühmt im Kampf und Ritterspiel,
Legt willig doch das Schwert bey Seite,
Und Recht und Frieden ist sein Ziel.

Bald hat der Ruf umher verkündet,
Was auf dem Reichstag jetzt geschah,
Und Mancher wird von Lust entzündet,
Und eilt herbey von fern und nah.
Kaum faßt die Stadt die vielen Gäste,
Und was der Menge Sinn erfreut,
Bankett und Tanz, Turnier und Feste
Beflügeln die belebte Zeit.

Da kam aus Frankreichs schönen Gauen,
Von seinem Könige gesandt,
Ein Ritter, furchtbar anzuschauen,
Im Kampf zu Schimpf und Ernst gewandt.
Der Ruf von seines Armes Stärke
Ging weit verbreitet vor ihm her,
Es sey im edlen Waffenwerke
Kein Ritter so geübt, wie er.

Hoch über seiner Herberg Pforte
Ließ er sein Wappenschild erhöh'n,
Und durch den Herold diese Worte
In der erstaunten Stadt ergeh'n:
„Er sey bereit auf Tod und Leben,
Um eine Gabe reich und schön,
Auf Haft, wie sie sich Ritter geben,
Den Kampf mit Jedem zu besteh'n."

So läßt er voll von Stolz verkünden,
Und [illegible] und harrt so manchen Tag,
Kein kühner Gegner will sich finden,
Der diesen Strauß bestehen mag.
Des Fremden übermüthig Pochen
Auf nie besiegter Waffen Glück,
Und was der Ruf von ihm gesprochen,
Schreckt jeden von dem Kampf zurück.

Das wurmt den Kaiser tief im Herzen,
Er kann des Franzmanns Übermuth,
Die Schmach der Seinen nicht verschmerzen,
Und zürnend wallt sein fürstlich Blut.
„Und will es denn nicht Einer wagen,
Wie sie um mich versammelt steh'n;
So will ich selbst mich mit ihm schlagen,
Er soll den Meister in mir seh'n."

Er gibt sein ritterlich Verlangen
Nach Ritterbrauch dem Gegner kund.
Bey dessen Schild wird aufgehangen
Der Schild von Östreich und Burgund.

Erstaunt erkennt ganz Worms dieß Zeichen,
Und Alles harrt erwartungsvoll
Auf diesen Zweykampf sonder Gleichen,
Der Deutschlands Ehre retten soll.

Der neunte Morgen ist benennet
Zum Kampf auf ritterliche Haft.
Und jedes Gegners Busen brennet
Vor Streitlust und Gefühl der Kraft.
Durch alle Straßen wogt die Menge,
Bey allen Thoren strömts herein,
Und eilt im wimmelnden Gedränge
Ein Zeuge dieses Kampfs zu seyn.

Am neunten Morgen — ernst und stille,
Bewehret mit Lanz' und breitem Schwert,
Vom Kopf zum Fuß in Eisenhülle,
Erscheinet Jeder hoch zu Pferd.
Wie die Trompete schmetternd tönet,
Stürmt Jeder auf den Andern los,
Die Pferde bäumen sich, es dröhnet
Die Rüstung vom gewalt'gen Stoß.

Doch fruchtlos glitschte jede Lanze,
Die Kämpfer bleiben unversehrt,
Da schwingt leicht, als wie im Tanze
Ein Jeder rasselnd sich vom Pferd.
Nun ward der Schwerter Wucht erhoben,
Die Streiche fielen hageldicht,
Und ob auch Funken um sie stoben,
Die wackern Kämpfer fühltens nicht.

Schon war dem Fremden viel gelungen,
Er hat mit seines Hiebes Kraft
Des Kaisers Rüstung durchgedrungen,
Da wo am Helm der Panzer klafft.
Doch wie sich Max verwundet fühlet,
Scheint seine Kraft erst recht erwacht;
Als hätt' er nur bisher gespielet,
Verdoppelt er der Streiche Macht.

Und drängt, und läßt nicht nach zu stürmen,
Bis er den Gegner so betäubt,
Daß dem, unfähig sich zu schirmen,
Nichts als Ergebung übrig bleibt.
Er senkt das Schwert, fleht um sein Leben
Und will, nach des Vertrags Kraft,
Sich an des Kaisers Hof begeben,
Gewärtig ritterlicher Haft.

Da reicht, zur Milde schnell gewendet,
Ihm Max die kaiserliche Hand,
Und glorreich ist der Kampf geendet,
Den er für Deutschlands Wohl bestand.
Jetzt schmettern jubelnd die Trompeten,
Und Alles preist des Herrschers That,
Der, seines Volkes Ruhm zu retten,
Als Kämpfer in die Schranken trat.

Caroline Pichler, geborne v. Greiner.

Ferdinand der Zweyte, König von Hungarn und Böhmen.

Historisches Schauspiel in fünf Aufzügen, von Caroline Pichler, gebornen von Greiner.

Mehr als einmahl schon folgte diese vaterländische Zeitschrift, eben sowohl ihrem, gegen die einheimische Lesewelt ausgesprochenen Gelübde, als dem inneren Triebe vieljähriger persönlicher Verehrung des Herausgebers, das hohe Verdienst Carolinens Pichler, gebornen von Greiner feyernd! — Gerechter, dankbarer als das Inland (ein leider nur zu gewöhnlicher Fall, denn allzulange Gleichgültigkeit gegen einheimisches Verdienst ist ein Vorwurf, von welchem der sonst so treffliche Nationalcharakter der Österreicher, ohne blinde Parteylichkeit durchaus nicht freygesprochen werden kann) hat das Ausland über ihre Arbeiten gerichtet. — England und Frankreich würdigten verdienter Maßen ihren Agathokles, der mit Chateaubriands viel posaunten Martyrs und Genie du Christianisme, um die Palme ringt. Sie hat es durch Wort, Schrift und That neu bewährt, das gemüthvolle Wort unseres Lieblingsdichters:

„Es lebe, was edel und sittlich ist,
In der Frauen züchtigem Busen!
Drum müsse auch ewig ein zartes Band
Die Frauen und Sänger umflechten.
Sie wirken und weben Hand in Hand —
Den Gürtel des Schönen und Rechten.“

Doch es ist nicht allein, die ausgebreitete Bildung, die zarte Behandlung, es ist nicht bloß der ästhetische Werth ihrer Werke, welcher das Vaterland ziert, und zugleich verpflichtet. Vor ihr hat es uns schlechterdings an einer nationalen Lectüre gefehlt zur Bildung des weiblichen Geschlechtes, und müssen wir erst noch eigends darauf hindeuten, wie folgenreich jedwede Stufe dieser Bildung zugleich auch für die Entwicklung der kommenden Geschlechter sey?! — Auf den großen Zweck, die redende und bildende Kunst zu nationalisiren, die großen Erinnerungen unserer Vorwelt zum Eigenthume der Jugend und des Volkes zu machen, in Saft und Blut zu verwandeln, und dadurch am besten jenes ewige, heilige Feuer auf dem Altare des Vaterlandes zu unterhalten, — auf diesen gewiß wichtigen Zweck hat der Hofrath Freyherr von Hormayr in seinem österreichischen Plutarch, in einer unglückschwangeren Epoche (1807—1808—) der Erste, hingearbeitet, späterhin nicht minder in diesem Archiv, und in seinem: „Österreich und Deutschland.“ — Mathäus von Collin, der würdige Bruder des, Uns allzufrüh entrissenen Sängers der Rudolphiade, sprach hierüber, eben auch in diesem Archiv (October 1811) ein Wort voll Sachkunde und patriotischen Sinnes: Über die nationale Wesenheit der Kunst, — Aber wie eifrig verfolgte nicht denselben Zweck die edle Frau, die wir hier nach Verdienste rühmen, in ihrem Grafen von Hohenberg, einem anziehenden Roman aus den Zeiten der zwiespältigen Kaiserwahl zwischen Friedrich dem Schönen, und Ludwigen aus Baiern, und

der vorhergegangenen Blutrache eben jenes Brüderpaares, dessen zarter Liebe Collins: „Kaiser Albrechts Hand" galt, ihren Legenden und Balladen: Mariazell, Kremsmünster, Gamming, Leopold der Erlauchte, der Markgräfinn Schleyer, Herzog Albrechts Rache, Johann Hunniady Corvin, Max I. und Maria von Burgund, und Kaiser Maxens Zweykampf? — Aber die Weissagung in ihrem Heinrich von Hohenstauffen, die schönen Ruckerinnerungen jenes ländlichen Spiels zu des angebetheten Monarchen siegs- und glückbekränzter Wiederkehr, wie überboth, wie übertraf sie nicht das dramatische Werk, das wir jetzt näher zergliedern, zu dessen würdigen Gegenstand sie einen Habsburger erkor, dessen Gefahren, Prüfungen und Standhaftigkeit aus dem ganzen heldenreichen Walhalla des alten Kaiserhauses, nur derjenige noch Größeres entgegen zu setzen hat, den zu nennen die Feder keine Zeit gewinnt, weil die Herzen alle ihr voraus eilen!

Die Zeit dieses Stückes ist das zweyte Unglücksjahr des dreyßigjährigen Krieges 1619. — Der Ort Wien — die Personen, König Ferdinand, von seinen Getreuen: der mährische Landeshauptmann Carl Freyherr v. Zierotin, der geheime Rath Graf Schlick, der Oberste des Kürassierregiments Dampierre *), (Hohenzollern, jetzt Großfürst Constantin, welches das älteste in der Armee, von eben jener großen Gelegenheit, den von der vortrefflichen Dichterinn schon einmahl besungenen Vorzug hat, durch die Burg über den Burgplatz zu ziehen, und daselbst zu werben) Gebhard von St. Hilaire, der Student Ulrich Moser, Sohn des Bürgermeisters von Wien, — von der Gegenparthey: Erasmus Freyherr v. Tschernembel, seine Nichte Marie v. Hofkirchen, und Andreas Thonradtel von Ebergassing.

Glücklich, wie sie pflegt, wählte die Verfasserinn den Freyherrn v. Zierotin, keinen Katholiken, sondern einen mährischen Bruder, dennoch dem Kaiser unerschütterlich getreu. Trefflicher konnte sie es nicht andeuten, wie die vermeintlichen Religionsbeschwerden an sich mit jenem Thronzwist und Bürgerkrieg Nichts gemein hatten, welcher Ferdinanden der Nachfolge berauben, und selbe in Ungarn, dem Jugurtha, Bethlen Gabor, Woywoden Siebenbürgens, unter türkischer Oberhoheit, die böhmische Krone hingegen dem Pfalzgrafen Friedrich zuwenden wollte, wie gierig sich Neuerungssucht, Rachgier, Ehrgeitz und Eigennutz in das heilige Gewand der Nothwehr und des abgedrungenen Kampfes für Freyheit und Glauben einhüllten? —

Das Archiv gab im verflossenen Augustheft Nr. 96, 100, und 102 umständliche Auskünfte über das uralte Haus der Zierotine, Abkömmlinge russischer Czaren, und über Carl, von der Namitschter Linie, in Straßburg, in Genf durch Calvins berühmten Anhänger Theodor Beza, in Holland, in England, in Frankreich gebildet. — Wie groß ist nicht dieser Mann, als er auf dem verhängnißreichen Tage zu Prag, die Böhmen von ihrem empörischen Vorhaben, mit Demosthenischem Donner abmahnt, Kerker und Bande von den Rebellen duldet, mit dem Cardinal von Dietrichstein und seinem allzeit getreuen Ollmützer Capitel, er, der Pikarde, Ferdinands Hauptstütze ist, wie er bey der Huldigung des Winterkönigs Friedrich in Brünn weder durch Verheißungen, noch durch Drohungen auch nur zur Aufwartung vermocht werden kann, und als ihn der Pfalzgraf endlich mit Wache zur großen Tafel ins Jesuitencollegium führen ließ, ihm (eine Cassandra) seinen nahen Fall also weissagte, daß Friedrichen von Stunde an die vorige Zuversicht verließ, und er auf der Reise nach Breslau, und auf der Flucht aus Prag, als er, nach verlorner Schlacht, auf dem weißen Berge sich selbst verließ, immer jene Worte Zierotins wiederhohlte. — Glücklich die Dichterinn, daß es für ihren Zweck ihr vergönnt war, zu verschweigen, daß, als alle Akatholiken vertrieben wurden, und Zierotin auch nicht einen einzigen Prediger behalten durfte, er Mähren gleichfalls verlassen, seine Güter an Wallenstein verkaufen mußte, daß es dem 73jährigen Greise kaum so gut geworden ist, (9. October 1636) auf vaterländischer Erde, in Prerau zu sterben!

Sehr zweckmäßig hat die Dichterinn in diesem Stück durch Contraste gewirkt. — die beyden (einander zwar unbewußten) Nebenbuhler um Marien von Hofkirchen, Oberst St. Hilaire und Ebergassing, beyde ritterlich, voll soldatischer Tugend, aber das Feuer des ersteren milde und hell auflodernd für das alte Recht, und für die alte Ordnung, das Feuer des letztern eine blindwüthende, gefräßige, vielfarbige Flamme, — und Zierotin, ein Cato neben des ehrlichen Schlick vortrefflich gezeichneten Kleinmuth. Man glaubt ordentlich in Schlick einen alten Bekannten aus unserem Jahrzehend wieder zu finden, zürnend dem von blinden Schwärmern noch immerfort gepredigten Widerstand gegen das Fremdlingsjoch, diesem tolldreisten Hinstürzen unter die unaufhaltsamen Räder des Zeitenwagens, da doch Bonaparte so offenbar der Mann der Vorsehung sey, und seine wohlthätigen Plane für die Regeneration der Menschheit, für die nöthige Auffrischung alter Dynastien durch nagelneue aus allen Zeitungen bekannt seyen? In der That! man bekömmt rechte Lust, ein Gutachten dieses Schlick über die Vertheidigung von Saragossa, und über den Brand von Moskau zu vernehmen!! — Dennoch wäre er viel zu ehrlich gewesen, um es so

*) Das Original des Privilegiums dieses trefflichen Regiments verbrannte leider in der Cantonirungsstation zu Nagy-Tapolczan, das Factum aber ist constatirt durch die Relation an das Churfürstencollegium zu Frankfurt in der Hausgeschichte der Wiener Jesuiten in dem Conspectus historiae universitatis Viennensis, durch des Bothschafters Grafen Khevenhüller Annales Ferdinandei, durch Florus, Wassenberg, Schmidt etc., nur ist ungewiß, in welcher Eigenschaft, ob als Oberst der Dampierrschen Kürassiere, oder als Arsenalhauptmann und Stadtguardiöberst, Gebhard (auch Gilbert) von Saint Hilaire, (in der Volkssprache Santeliere) gehandelt habe. Buquoys und Dampierres Landsmann stammte er aus Lothringen. Einer dieses Nahmens fiel 1809 im Angesichte Wiens in des Erzherzogs Carl ewig unvergeßlichem Rettungssiege bey Aspern. — Gebhard wurde noch 1619 in den Freyherrnstand erhoben, und erhielt erblich die Arsenalhauptmannsstelle und das oberste Schiffamt. Sein Sohn Carl übertrug den freyherrlichen Titel auf die Burg Kreitzenstein bey Kornenburg, Greifenstein gegenüber, welche 1645 nach der Schlacht bey Jankau Torstensohn auf seinem Streifzuge an die Donau während der Belagerung Brünns zerstörte. Leopold der I. erhob Saint Hilaires Nachkommen in den Grafenstand, sie erloschen 1720 unter Carl VI. Die Erbtochter brachte die Allodialgüter an die Grafen Wilczeck.

vielen Andern gleich zu thun, die, als die Leipziger Schlacht vorüber war, sich breiteten, mit einer von jenen Vieren, auf welchen sie vor Bonaparte lagen, Steine aufzuraffen, und ihm nachzuwerfen, und als capitolinische Gänse sich königlich vergnügt, neben die capitolinischen Manliusse, in Reihe und Glied zu rangiren.

Im Beginne des I Actes, einen Curier abfertigend an des Kaisers einzigen Bundesgenossen, den bairischen Maximilian, wiederhohlt Schlick, zum Frieden und zur Nachgiebigkeit rathend, dem wackeren Zierotin die ganze Größe der Gefahr.

„Das sind sie, die sich Defensoren nennen,
Das sind die Rechte, die sie defendiren,
So handeln sie, die stets des Landes Schutz,
Des Glaubens Freyheit, frech im Munde führen,
Und in des Herzens Tiefen List und Trutz.
Und mit dem Umsturz Böhmens nicht zufrieden,
Ist noch ihr Wunsch, das Gift nach allen Seiten
In alle Nachbarstaaten zu verbreiten.
Der König — ach! was für ein Wahn hat ihn bethöret?
Er ist umringt von einem Feindesmeer.
Aus Ungarn zieht des Bethlen Gabors Heer
Gen Wien herauf, um hier in Östreichs Gründen
Mit der Rebellen Schar sich zu verbinden —
Dann übrigt auch die Flucht vielleicht nicht mehr!"

Oberst St. Hilaire meldet Zierotin den glücklichen Fang zweyer Richelieu'scher Emissäre,

„Die Protestanten hier zu unterstützen,
Die er verfolgt in seinem eignen Land!"

Zierotin erwähnt, wie dieser Cardinal Heinrichs des IV. bekannte Pläne verfolge, zur Demüthigung beyder Linien des Hauses Habsburg, der deutschen und der spanischen, weil Österreich ihnen stets ein Dorn im Auge gewesen.

„Wie es in stiller Größ' und Herrlichkeit
Der Mittelpunct, der Kern Europa's dasteht,
Zu wehren und zu wachen für sein Wohl.
Was dankt ihm nicht der Welttheil und die Menschheit?
Wie oft ists nicht zum festen Wall geworden,
Zur Schutzwehr gegen der Barbaren Horden,
Die aller Ordnung, Kunst und Sittlichkeit,
Dem Glauben selbst den Untergang gedräut?
Nie zum Erobern hat's sein Schwert gezogen,
Nie Menschenblut für eitlen Ruhm verspritzt,
Der mannigfachen Länder reicher Bogen,
Der es umringt, der fern ihm dienend nützt,
Durch sanfte Bande ward er angezogen,
Mit Recht erworben, und mit Kraft beschützt.
So hat von jeher Österreich gehandelt,
Fest, offen, treu, vor Gott und Welt gewandelt."

Und hat sich die schöne Gegenrede St. Hilaires nicht auch noch nach jenem: Ferdinande, non Te deseram! im Laufe der Weltgeschichten klar und deutlich wiederhohlt, als unter Leopold dem I. Wien belagert, Ungarn halb rebellisch, halb tückisch, Ludwig der XIV. sein unversöhnlicher Feind war, und Leopolds Bundesgenossen in allen Treffen geschlagen wurden? Als Carl VII. in Linz und Prag gehuldigt wurde, und Theresia auf dem Landtage zu Preßburg, eine bittende Königinn erschien? Beym Tode Josephs des II., nach den Schlachten von Hohenlinden und von Wagram?

„Drum kann ich auch den Glauben nicht verlieren,
Der mir lebendig in der Seele glüht,
Gott wird es auch aus diesem Drange führen,
Wie düster jetzt sein Himmel sich umzieht!
Wie oft stand es am Rand des Unterganges?
Wie oft frohlockte seiner Feinde Chor?
Da riß es sich empor mit frischen Kräften,
Und ging verherrlicht aus dem Sturm hervor,
Ja, trotz der Widersacher kühnem Treiben,
Zum Wohl der Welt, muß Östreich stehen bleiben!

In dem Gespräche mit Zierotin entwickelt Tschernembel den ganzen Canon der damahligen religiösen und politischen Neuerer. — Glücklich ist darin auch berührt die Anomalie in der Erbfolge, zwischen Erzherzog Albrecht, Gemahl der spanischen Isabella, und dem Erzherzog Ferdinand von Steyermark. Und, daß dieser Ferdinand nicht unterging, den ganzen Grund- und Schlußstein seiner Politik, warum es früher so verderblich weit gekommen? spricht Zierotin in wenig Worten aus:

„Das hat Nachgiebigkeit gethan. So weit
Hat Rudolphs unglückvolle Lage, hat
Der Bruderzwist das Kaiserhaus gebracht!
Nun nehmen eure Feinde sich ein Beyspiel,
Auch sie versuchen, was gelingen mag?
Und wie der König einen Schritt nur weicht,
So hat für immer Alles er verloren.
Herr Freyherr! Man durchschaut euren Plan,
Nicht um die Freyheit des Gewissens,
Des Glaubens, ist's den Eurigen zu thun,
Ihr wollt nur in der günst'gen Zeit nicht ruh'n,
Bis ihr die Macht im Land an euch gerissen."

Das Gespräch Zierotins mit Tschernembel steigert sich zur höchsten Ereiferung, zu einer Ausforderung, als der König selbst dazwischen kömmt. Sein erster Auftritt bezeichnet den unerschütterlichen altrömischen Gebiether.

Victrix causa Diis placuit, sed victa Catoni!

Er verbannt Tschernembel aus seinem Angesicht, sieht unbewegt von allen Seiten sich Gefahren thürmen, denkt an keine Flucht aus dem allerwärts umstellten Wien, nur für seine Kinder nach Tyrol, denn

— — dort wird sie der Sturm,
Der jetzt die Welt erschüttert, nicht erreichen,
Dort wurzelt alte Treu und Glauben fest,
Und eh' Tyrol vom Kaiserhause läßt,
Eh müssen seine ew'gen Berge weichen!!!"

und schließt diesen ersten Aufzug mit dem reinhistorischen und wahrhaft erhabenen Entschlusse, ähnlich den Consulten des Senats, als Hannibal vor den Thoren stand:

„Sie sollen nimmermehr mich stören!
Laßt gegen mich sie all ihr Wüthen kehren,
Laßt sie mich hier auch zu belagern droh'n!
Doch sprech ich diesem tollen Treiben Hohn. —
Nicht bloß will ich mich ihrer hier erwehren,

Durch ihre Meuterscharen brech ich kühn,
Nach Frankfurt will ich hin zur Krönung zieh'n,
Und auf dieß Haupt, das sie verloren schätzen,
Ihnen zum Trotz, die Kaiserkrone setzen!"

Dieser erste Act ist zugleich die vollständigste Exposition. — Der zweyte, in Tschernembels Hause beginnend und endend, weihet uns ein in das verworrene Innere der mißvergnügten conföderirten Stände des Landes unter der Enns, die in den bedenklichsten Verbindungen standen mit den rebellischen Bauern ob der Enns, mit den Conföderirten in Böhmen und Mähren, die Ferdinanden bereits des Thrones verlustig erklärt, und sich einen neuen König gegeben hatten, in dem Haupte der protestantischen Union, Pfalzgrafen Friedrich, welchen der Sieg Tillys, am Weißenberge vor Prag, zum König nur eines Winters gemacht hat, mit Bethlen Gabors Anhang in Ungarn, mit Frankreich, mit (dem zwar noch in Pohlen verwickelten) Schweden, und mit dem englischen Könige Jacob, dessen ehrgeitzige Tochter Elisabeth es war, die ihrem Gemahl, dem schwachen Winterkönig, eine Rolle aufsochte, welcher er offenbar nicht gewachsen war.

Tschernembels Nichte, Marie von Hoffkirchen, hatte den herrlichen Jüngling St. Hilaire heiß geliebt, der rauhe Oheim sie ihm entrissen, auf seine Güter in Krain entrückt, des Willens, sich durch ihre Hand den mächtigen Ebergassing zu verbinden. — Der Armen ward sogar ein Schwur abgenöthiget, Übertritt zur neuen Lehre zu heucheln. — Wie schön (nicht unwerth neben Schillers Gang nach dem Eisenhammer, und Mortimers Schilderung Roms an Marien Stuart) ist dieser Marie Erzählung:

„Ach gestern auf dem Weg hierher! Wir fuhren
Durch Neustadt, da zerbrach ein Rad. Es war
Grad an der Kirche, wo zum Abendsegen
Versammelt stand der frommen Gläub'ger Schar.
Wir stiegen ab. Da tönten die Gesänge,
Es tönte, wie der Orgel Himmelsklänge
Mit lang entwohnter Kraft, tief in das Herz.
Wie aus der Heimath schien es mir zu tönen,
Und mich ergriff ein unbezwinglich Sehnen,
Hinein zu gehn. — Ich durfte nicht. Voll Schmerz,
Halb weinend, blickt ich in die hohen Hallen,
Ich sah des Weihrauchs Opferdüfte wallen,
Des Altars Pracht, der Kerzen hellen Schein,
Durch Duft und Dämm'rung goldne Schimmer streu'n!
Mir schlug das Herz in immer höhern Schlägen.
Jetzt fingen sich die Glocken an zu regen,
Vom Altar her erklang der Klingeln Ton,
Ich sah das Volk anbethend niedersinken,
Das Heiligthum in Priestershänden blinken,
Es ward, als öffne sich der Gottheit Thron. —
Und ich — stand da, geächtet, ausgeschlossen,
Aus meiner Brüder heil'gem Bund' verstoßen!"

Der Monolog Mariens, der ihre nahe Vermählung mit Ebergassing angekündigt wird, und der bey diesem unwillkommenen Bande, das Bild St. Hilaires mit erneuter himmlischer Gewalt vor die Seele tritt, ist gleich vorzüglich an Zartheit der Empfindung, als an Schönheit des Versbaues.

Der Contrast zwischen dem schlauen düstern, selbstsüchtigen Tschernembel, und dem ungestümen Eiferer Ebergassing, ist vortrefflich durchgeführt, wie trefflich zum Beyspiele auf Tschernembels Rühmen der wohlvorbereiteten auswärtigen Hülfe, Ebergassings rasche feurige Einwendung:

„Ich redet mir von solcher Hülfe nicht!
Wie könnt ihr diesem Volke wohl vertrauen?
Floß nicht auf seinen fluchbedeckten Auen
Der Hugenotten, unsrer Brüder Blut?
Gedenket an der Mordnacht Höllenwuth!
Seht ihr nicht dort aus den verklärten Höhn
Die Geister der Erschlag'nen zürnend schauen,
Weil sie verbunden uns mit ihren Mördern sehn?
Nein, nein! Mit Frankreich kann ein Bund nicht frommen,
Von daher niemahls Gutes für uns kommen!"

— und dann wieder auf Tschernembels überkluge Einwendung und egoistische Bedenken:

„Ihr seyd auch allzuklug. Verzeiht Tschernembel,
Ich finde nicht in euch den rechten Geist,
Der überzeugt, daß er vom Himmel stammt,
Durch Hindernisse höher sich entflammt,
Der wie ein Strom, wo sich ein Abstand weist,
Unwiderstehlich alles mit sich reißt,
Den Geist, der nie nach Irdischem gestrebet,
Der einst der Taboriten Brust belebet,
Daß vor dem Schrecken ihres Nahmens schon
Die halbe Welt in bleicher Furcht gebebet!"

Ebergassing liebt Marien mit eben der Heftigkeit, womit er die Sache der ständischen Freyheit und der neuen Lehre umfängt. Das schöne Gespräch zwischen ihnen dient nur die Überzeugung klar zu machen, die Beyden seyen nicht für einander geboren. — Ein heftiger Lärm auf der Straße stört diese Unterredung. Der Diener erzählt den Hergang dieses Auflaufs. Ein Priester, mit der letzten Wegzehrung zu einem Kranken eilend, wird von den Lutheranern verlacht, während die Katholiken andachtsvoll in die Knie sinken. Das führt zu Streit, in den sich, wie es zu gehen pflegt, jeder Vorübergehende für und wider mischt. Ein Officier, der den Haufen erst mit Güte, und dann mit seinem guten Degen trennen wollte, kann sich der Übermacht kaum mehr erwehren. Da stürzt Ebergassing hinunter, macht sich durch das Gedränge Bahn zu dem Officier, in welchem er einen alten Waffenbruder findet, und ihn ins Haus herein rettet, daß zugleich die gutige Marie seine Wunde verbinde. Es ist der Oberst St. Hilaire, der grausam ihr entrissene Freund ihrer Seele! — Diese vortreffliche Situation muß gelesen, und wieder gelesen werden, und wird ihren Eindruck nie verfehlen, ein magerer Auszug aber würde ihn sehr verkümmern.

Der dritte Act beginnt. — Schlick zeigt seinem Neffen St. Hilaire, aus den Fenstern der Kaiserburg, das Lager des Grafen Thurn, Feldhauptmanns der böhmischen Rebellen, um das Spinnerkreutz auf dem Wienerberge, beklagt den Mangel an Geld, an Vorrath, an Mannschaft, die Unmöglichkeit eines kräftigen Widerstandes, die giftigen Bemühungen der Mißvergnügten. — Wie herrlich hierauf St. Hilaires Antwort:

„Oheim! glaubt mir, die angestammte Liebe
Für ein verehrtes altes Fürstenhaus,

Die durch Jahrhunderte bewahrten Triebe,
Tilgt nicht so leicht des Zeitgeists Wechsel aus!
Und wenn sie auch in unbedrohten Tagen
Mit kühnem Muthe tadeln oder klagen —
Im Augenblick der drohenden Gefahr,
Wo's gilt, dem alten Stamme zu entsagen,
Der ihren Vätern mild und freundlich war,
Stellt alles anders sich dem Volke dar.
Da scheinen sich die Tugenden der Ahnen
Mit Glanz den Weg aus ihrer Gruft zu bahnen,
Sie stellen sich um den bedrohten Thron,
Des Vaters Wohlstand zeigen sie dem Sohn',
Zur Dankbarkeit, zur Pflicht ihn aufzumahnen,
Und in dem Sturme, der ihn zu zerstören
Bestimmt war, sieht den hohen Königsstamm
Man schöner sich erheben, und erklären."

Der König unterbricht sie mit der Nachricht, die Stadt sey allenthalben eingeschlossen, die Communication mit des Generallieutenants Grafen Bucquoy Heere bey Budweis abgeschnitten, sein Entschluß stets der alte, vor gar Nichts zu erschrecken, von den Menschen Nichts zu erwarten, desto mehr von Gott. — Eine zuerst im österreichischen Plutarch angeregte Ursache, warum Ferdinand in den größten Bedrängnissen immerfort mit eiserner Standhaftigkeit auf das Ziel der Glaubenseinheit hinarbeitete:

„Da flüchtete aus diesem wüsten Leben
Der Mutter zarte, treu besorgte Hand
Nach Baiern mich, nach ihrem Vaterland,
Dort ihrem Bruder mich zu übergeben.
Ach welche and're Welt ging vor mir auf!
Indessen ringsum Zank und Zwiespalt wüthen,
Und mit des ird'schen Lebens schönsten Blüthen
Des ew'gen Heiles Hoffnung untergeht,
Lag uns das eine Land, das diesen Lehren
Den Eingang immer wußte streng zu wehren,
Lag Baiern nur ein Bild der tiefsten Ruhe,
Des ungestörten Friedens, lächelnd da,
Wie ein glückselig Eiland, von den Wogen
Des aufgeregten Ozeans umzogen."

— und prophetischen Geistes sagt Ferdinand bald darauf:

— — Zeiten werden kommen,
„Wo man für thöricht mich, für grausam hält,
Und allem meinen gutgemeinten Streben
Wird Neu'rungssucht und Sectengeist und Wahn
Ganz eine and're dustre Deutung geben.
Ich weiß — doch wandl' ich furchtlos meine Bahn,
Ich folge meinem Herzen und Gewissen.
Ach, alle meine Unterthanen möcht'
Ich liebend an den Vaterbusen schließen,
Den Weg des Heils, den Einzigen sie führen,
Und aus Millionen Einen nicht verlieren!"

In eines andern Munde klänge dieses wie Heucheley, bey Ferdinanden war es der Ausdruck der innigsten Überzeugung, des tiefsten Gefühls! Niemand hätte es ihm zumuthen dürfen, wie der Franzosen vierter Heinrich, um den Besitz der Krone seinen Glauben abzuschwören, und es ist parteylose Wahrheit, was der Plutarch von ihm sagt: Die Tugenden waren sein, die Fehler des Zufalles, der Zeiten, der Erziehung. —

Der treue Zierotin hat indessen klug, eifrig, muthig gehandelt, für seinen geliebten Herrn, für das am Rande des Abgrundes stehende Vaterland. Ein trefflicher Geist zeigt sich unter den Bürgern Wiens, zumahl unter der studierenden Jugend, als deren Repräsentant, der Sohn des Bürgermeisters Ulrich Moser mit lebenswarmer Farbung trefflich dargestellt ist; ein junger Mensch, der seine Griechen und Römer nicht umsonst gelesen hat. — St. Hilaire erhält Kunde, daß Bucquoy gleich auf die erste Nachricht, Thurn bedrohe Wien, zwey Regimenter Fußvolk, und ein Geschwader Reiter zur Verstärkung der schwachen Besatzung Wiens abgeordnet habe. Nur ist die Schwierigkeit, der Rebellen Argwohn zu täuschen, und aus der engumschlossenen Stadt jenen Truppen Nachricht zu bringen, und sie trotz der überall entgegenstehenden, übermächtigen Feindesscharen, von Krems, wo sie sich bereits befinden sollen, in die Stadt zu führen. St. Hilaire, der Gegend kundig, ein vielgeübter kühner Schwimmer, laßt sich durch Zierotin dem Könige zu dieser That der Rettung anerbiethen. Der nimmt es gerührt auf:

„Es ist jetzt eine strenge, ernste Zeit,
Die über Menschenwerth und Größe richtet,
Von dieses Riesengeistes Rütteln fallen
Die Larven von den bleichen Wangen ab,
Die Zufall oder Übereinkunft gab.
Was Jeder gilt, das zeigt sich klar vor allem.
Der Mensch erscheint groß, oder winzig klein,
Nachdem der Geist in seinem Busen schaltet,
Und Fürst und Unterthan erkennen schaudernd,
Daß über ihnen etwas Höh'res waltet.
So steh'n wir gleich, und euer guter Willen
Muß billig mich mit warmen Dank erfüllen!"

Der edle König besinnt sich Hilaires Leben diesem Wagniß auszusetzen, eh' will er die Hülfe seines Schwagers Maximilian von Baiern erwarten; nur das Jünglingsfeuer, womit St. Hilaire die äußerste Gefahr auf dem Verzuge eindringlich mahlt, bewegt Ferdinanden, ihm mit dem besten Segen sein muthiges Erbiethen zu gewähren, und rührend schließt dieser dritte Act mit St. Hilaires Ausruf:

„O jetzo trotz ich muthig den Gefahren!
Mich hat gesegnet meines Königs Hand!
Nun werden freundlich mich die Wellen tragen,
Nun darf ich kühn, was ich entworfen, wagen,
Für meinen König, für mein Vaterland!"

Der vierte Act beginnt auf der Bastey am rothen Thurmthore, im Angesichte des Kahlenberges und der Donau. Der Student Ulrich Moser hat dort die Wache. — St. Hilaire entdeckt ihm, er gedenke augenblicklich Wien zu verlassen:

— — um bald, und nicht
Allein zurück zu kehren. Uns're Truppen,
Die Bucquoy abgesandt, um Wien zu retten,
Stehn schon in Krems. Ich gehe sie zu hohlen,
Und führe sie zu Schiffe schnell hierher.
Ihr lasset morgen auf den Thurm der Kirche
Von Maria Stiegen eine Wache stellen,
Die nach dem Wasser schaut. Sobald wir Nußdorf

Vorüber sind, steigt eine Säule Rauchs
Aus der Brigittenau empor, und ihr
Antwortet mir vom Thurm auf dieses Zeichen;
Dann weiß ich, daß wir still dem Fischerthor
Uns nahen dürfen, das ihr gut besetzt.
Wir rücken an, und sollte doch der Feind
Uns Beyden sich zu widersetzen wagen,
So sind wir stark genug, um ihn vereint
Zu werfen, durch das Thor uns durchzuschlagen,
Und wie auch drohend die Gefahr sich naht,
Hülfe zu bringen der bedrängten Stadt."

Freudig harret Moser des Augenblicks, durch die That zu beweisen, was er und seine Brüder taugen.

Männlich klar, entschlossen und schön, ist das unmittelbar darauf folgende Selbstgespräch St. Hilaires. Trotz aller ursprünglichen Verschiedenheit, wetteifert es mit jenem unerreichten Monolog der eingekerkerten Königinn Maria Stuart, als sie sich zum ersten Mahle wieder frey ergehen darf im Park von Fotheringhay.

„Freundliche Wellen! Nehmet mich auf!
Tragt mich hinüber zum sichern Gestade,
Nicht wie vor Jahren zum spielenden Bade —
Ernst und bedeutend ist jetzo mein Lauf!
Großes und Würdiges soll ich vollbringen.
Heimischer Strom! O laß es gelingen!
Schön ist und prächtig dein schimmernder Pfad,
Rollest herab durch gesegnete Lande;
Wirst den entlegensten Völkern zum Bande,
Spiegelst die Thürme der Kaiserstadt!
Aber dein warten noch höhere Ehren,
Österreichs Strom, sollst du dich bewähren!
Sieh, dir vertraut sich ein köstliches Pfand,
Morgen, wenn die bewaffneten Scharen,
Deine befreundeten Wellen befahren,
Bringest du Freyheit dem Vaterland —
Hülfst uns zerbrechen die schmählichen Ketten,
Hülfst den geliebtesten Fürsten uns retten!"

Zur Ausführung seines kühnen Vorhabens wählt St. Hilaire auch einen kühnen, doch sicheren Weg. Das Haus Tschernembels, des Hauptrebellen, seines persönlichen Feindes, der ihm die geliebte Marie entrissen, ist hart an der Donau. Eben haben Tschernembel und Ebergassing beschlossen, diesen Augenblick der höchsten Noth blitzesschnell zu benützen, um den Könige harte Bedingnisse abzuzwingen. Sie gehen an's Werk. Die arme, diesem lichtscheuen Bündniß aufgeopferte Marie, beklagt eben im einsamen Zimmer, am stillen Abend ihr unglückliches Loos, als tief in seinen Reitermantel gehüllt, St. Hilaire in das wohlbekannte Gemach tritt, das er kurz zuvor mit einer Wunde in der Hand, und mit einer noch brennendern im Herzen verlassen hatte, und fordert von ihr den Schlüssel zu der an die Donau hinunter führenden Wendeltreppe. — Nach langem Streit der Angst und der Liebe, reicht ihm Marie denselben, und wird selbst seine Führerinn mit den bewegenden Worten:

„Er, der dein Herz in Liebe mir gerühret,
Er, der dich wunderbar zu mir geführet,
Er wird dich schützen, — ihm will ich vertraun.
— Es kommt ein Tag, der alles dir erkläret,
Das Reich der Arglist, der Gewalt zerstöret, —
Dann wirst du tief ins offne Herz mir schaun,
Du wirst erfahren, ob du mich darfst lieben,
Und ob ich Gott und dir bin treu geblieben?"

Vergeblich verfolgen ihn wenige Augenblicke darauf der argwöhnische Tschernembel und der eifersüchtige Ebergassing. Er hat sich schon mit Muth und Glück jenen freundlichen Wellen anvertraut.

V. Act. Die Kaiserburg, von den Thurnischen beschossen, die Mißvergnügten brüten Unheil, sie stiften selbst an mehreren Orten Brand, um im Getümmel, und in der Verwirrung, wenn die Bürger von den Wällen eilen, den Feinden die bisher muthig vertheidigten Thore zu öffnen. Jetzt räth selbst der entschlossene Zierotin dem Könige, sich in Sicherheit zu begeben. Der antwortet ihm:

„Nein! Hierzu wird man nimmer mich vermögen!
Ich darf nicht sorgen nur für mich allein.
Ich muß dem Volke Schutz und Beyspiel seyn;
An meiner Gegenwart ist viel gelegen;
Und glaubt Ihr, daß mich Gottes Aug nicht siehet?
Wo ich auch bin, ich bin in seiner Macht,
Mit Kindesmuth vertrau' ich seinem Walten,
Er kann mich finden in des Abgrunds Nacht,
Er kann im Kugelregen mich erhalten. —
Drum bleib' ich hier, und, wollt ihr mich verbinden,
So sprecht kein Wort von Flucht und Sicherheit!"

Auf diese Unterredung, die das ganze schreckensreiche Bild des rettungslos scheinenden Augenblickes vergegenwärtigt, folgt der herrliche Monolog Ferdinands, wo er zum Himmel um Rettung und Erhörung ruft, und der Gott im Innern ihm jene hohe Allmacht des Glaubens einflößt, welche die Jesuiten mit ihrem: Ferdinande, non Te deseram! ausgedrückt haben. — Des neu gestärkten und ermuthigten Königs Selbstgespräch unterbricht ungziemliches Geräusch im Vorsaal. — Tschernembel und Ebergassing, mit Ihnen noch vierzehn andere österreichische Landherren, dringen herein dem Könige die Unterschrift ausschweifender Forderungen abzunöthigen. Übermüthig durch die vortheilhafte Lage des Augenblicks gesteht Tschernembel selbst, sie seyen nicht stehen geblieben bey dem Ansinnen, das sie noch kürzlich gethan:

— — Freylich wohl —
„Man hat hier und dort noch Kleinigkeiten
Hinzugesetzt, wie Zeit und Lage fordern.
Denn, gnäd'ger Herr, das werdet Ihr wohl einsehn,
Daß Ihr nicht mehr so steht, wie vor drey Tagen,
Und nicht an Uns die Reih' zu weichen ist."

Die Rebellen dringen frech und kühn immer heftiger in den König, der mit ruhiger Beharrlichkeit fest auf seinem einmahl erklärten Willen bestehet, und als Ebergassing die Hand ans Schwert legt, würdevoll antwortet:

Wohlan! treibt bis zum äußersten den Frevel!
Vergreifet euch an eures Fürsten Haupt!
Was glauben sich Rebellen nicht erlaubt?

„Entblößt, wie euer Herz, so eure Klingen!
Laßt sie in eures Königs Busen dringen!
Ich stehe wehrlos mitten unter euch."

Es ist bekannt, daß Ebergassing in seiner pflichtvergessenen Wuth so weit ging, den König an den Knöpfen seines Wammses zu fassen, und ihm mit der andern Hand die Schrift zur augenblicklichen Unterzeichnung aufzudringen: „Ferdinandule, non subscribes? Gib dich Mantel, gib dich!" — hier spricht er zu Tschernembel, der ihn zurückhält:

„So soll er der Nothwendigkeit sich fügen! —
Wirst du nicht unterschreiben, Ferdinand?"

In diesem Moment der Entscheidung ertönen (rein historisch) auf dem Burgplatze Trompeten — wahre Gerichtsposaunen für die Rebellen. — St. Hilaire tritt mit seinem Officierscorps ein, den Vorsaal erfüllen Kürassiers des Dampierrischen Regiments. Er meldet:

— — Mein königlicher Herr!
„Das Regiment Dampierre ist eingerückt
Und hat sich auf dem Burgplatz aufgestellt,
Gewärtig Eurer Majestät Befehle —
— — Und bis Abends treffen
Zwey Regimenter Fußvolk ein in Wien."

Der König übergibt die freche Schar dem edlen St. Hilaire als Gefangene. Ebergassing folgt mit wüthendem Trotz, gleichwohl einem andern, als dem verhaßten St. Hilaire seinen Degen reichend. In diesem Augenblicke rettet Moser Marien nach der Burg. Ein dumpf Gerücht war durch die Stadt geflogen, nicht Feindeskugeln, sondern der Rebellen Bosheit hätten den Brand in der Stadt entflammt. Wüthend war der Pöbel in Tschernembels Haus gedrungen. —

Zierotin verkündet Heil und Sieg, Bucquoy hat bey Budweis die böhmischen Völker unter dem abenteuerlichen Grafen Peter Ernst von Mannsfeld geschlagen, des Sinnes, rasch vor das stolze Prag zu ziehen. Eilig bricht Thurn auf diese Nachricht auf; das Geschütz wird abgeführt, die Zelte tauchen nieder, und Wien ist frey. — Der fromme Kaiser ehret den Augenblick der wundersamen Rettung durch feuriges Gebeth. — St. Hilaire gibt Er durch Mariens Hand „den Lohn, der ihm der liebste ist" und dieser Tag

„Soll stets ein Fest dem treuen Volke seyn!
Wo ihr herein kamt mit den Retterscharen,
Da soll bey Tanz und Spiel in späten Jahren
Sich Wien der Rettung seines Königs freu'n!"
„Und euer edles Regiment, das mich
Im Augenblick der höchsten Noth gerettet,
An seine Schar sey Östreichs Dank gekettet,
Und nie verliere die Erinn'rung sich!
Drum sey das schöne Vorrecht ihm verliehen,
So oft es künftig dieser Kaiserstadt
Auf seinem Weg zu neuen Siegen naht,
Durch unsre Stadt, durch unsre Burg zu ziehen!
Und auf dem Burgplatz, wo sich's aufgestellt,
Den hartbedrängten Herrscher zu befreyen,
Erricht' es künftig stolz das Werbezelt,
Und führe Helden ein in seine Reihen!"

Und nun frägt der König lächelnd den edlen treuen Zierotin, nun sey doch der Weg wieder offen nach Frankfurt, nun sey es an der Zeit, nach dem alten Schmucke des Kaiserhauses, nach der ersten Würde der Christenheit die Hand auszustrecken? Ja (endigt er),

„— — laß nach diesem hohen Ziel' uns streben!
Zwar seh ich düstre Wetterwolken g'nug,
Die nah' und drohend gegen mich sich heben;
Doch, der mich heut so wunderbar befreyt,
Er steht mir ferner bey in Sturm und Streit. —
Von jeher hat mein Haus auf ihn vertraut.
Er rief den Ahn aus seinem Alpenland,
Er hat hier an der Donau reichem Strand
Ein herrlich Haus das Erzhaus ihm erbauet.
Auf ihn hat einst an schroffer Felsenwand
Mit gläub'gem Sinn der fromme Max geschauet,
Er wird auch künftig über Östreich wachen,
Und größer noch, und herrlicher es machen!"

Es lassen sich sehr leicht die Möglichkeiten denken, aus denen der Patriot und jeder Freund des Edlen und Schönen, eben weil er so sehr fortgerissen ist von dem manigfaltigen Zauber dieses dramatischen Kunstwerkes, gleichwohl seine Aufführung nicht sehr wünschen kann — Es spricht an so vielen Orten die heiligsten Erinnerungen, die theuersten Hoffnungen, die Losung und das Feldgeschrey aller vaterländischen Gemüther aus. Es kam aus der Verfasserinn schönem Herzen, und ergreift daher auch gewaltig das Herz jedes Österreichers, als der ein Vaterland hat, es liebt, und „Ursache hat, es treu und heiß zu lieben." Nur ungerne könnte man so Heiliges und Zartes, der Ungewißheit, den unwillkührlichen Gebrechen, der Darstellung auf den Bretern, dem so häufigen Mangel an Ensemble, und an hoher, sich immer gleicher Haltung und Würde, Preis gegeben sehen! Das Vaterländische darin ist noch wichtiger, als das Dichterische! — Und in den Tagen, die den heiligen Bund zwischen Fürsten und Volk durch unzählige Beyspiele der preiswürdigsten Tugenden so sehr verherrlichet haben, wo zwischen den verschiedenen Nationen des gesegneten Reiches keinerley Eifersucht, nur der edelste Wetteifer Statt fand, ist wohl auch die Empfindlichkeit begreiflich und verzeihlich, jene finstere, unheilvolle Zeit der Religions- und Bürgerkriege, Aufruhre und Thronzwiste, nicht in ihrer ganzen Gräßlichkeit vor Augen, nicht gern die Fehltritte der unreifen Jugend im treuen Spiegel zu sehen. Aber denjenigen möchten Wir wahrlich nicht unter den Lesern dieser vaterländischen Zeitschrift wissen, der es vermöchte dieses Schauspiel aus der Hand zu legen, ohne erneuten Stolz, dieser heiligen Erde, und dem Enkel und treuen Abbilde Ferdinands kindlich anzugehören, und ohne glühenden Dank gegen die edle Verfasserinn, die durch diese treffliche Arbeit ihr Recht auf die längst besitzende Stelle unter den Zierden des Vaterlands, wiederhohlt beurkundet hat!

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Mittwoch den 10. und Freytag den 12. Jänner 1816.

(5 und 6)

Denkstein an der Gränze der Jahre nach Christo 1415 und 1816.

Τάχ' οὖν ὁ καιρὸς μεταφέρει τα πράγματα,
Καιροῦ δε τυχὼν και πτωχὸς ἰσχύει μέγα. Μενανδ.

Nach Osten, und immer nach Osten kreist
Der Ball, der uns Sterblichen Heimath heißt,
Er jagt durch das Licht und die Finsterniß,
Mißt emsig der Zeiten gefräß'gen Biß, —
Und wie sich vom Aufgang die Sterne heben,
So geht auch nach Osten der Jahre Streben.

Doch kennen die Jahre noch keine Nacht, —
Die schwärzesten hellte des Geistes Macht, —
Ein Jahr stand gebeugt; erröthend hob
Die Zukunft ihr Haupt zu Kronions Lob; —
O gönnt Euch das Frühroth! — bald wirds erbleichen,
Bald werden die Tage hohläugig schleichen.

Doch röthet ohn' End' sich der Zeiten Rand,
Rothlippig begrüßt uns der Zukunft Land, —
Der wimmernden Nacht drückt des Morgens Ruh'
Mit thauigem Finger die Augen zu, —
Doch trübt sich der Quell, der dem Licht' entronnen!
Nacht deckt das Geschlecht, und es könnt' sich sonnen.

Ich grabe mit kühnem geschärften Styl'
Zwey Wort' in den Markstein am Jahresziel;
Dem Sterbenden werde der Abschiedskuß, —
Den Säugling erwecke ein Morgengruß! —
Die Zeit ist unendlich! — das Jahr uns beuget,
Weil's unsere Brüste so groß gesäuget.

Leb' wohl! du schneelockiger — bleicher Greis, —
Europen errangst du des Kampfes Preis! —
Doch jenes vielmännige Weltgeschick
Das lässest du schwanger, wie stets, zurück;
Drum hält erst mein Enkel, wo er auch wohne,
Wenn jenes gebiert, dir die Wag' zum Lohne.

Oft heilet den Arm ein geschäft'ger Tag,
Doch weckt er den Feind, der im Busen lag,
Zwar freut sich der Arm, doch der Busen weint,
Und beyden der nähmliche Tag doch scheint.
Drum kann nur der Mensch, nicht der Arm entscheiden,
Ob Freuden der Tag gesät oder Leiden.

Willkommen du östlicher Purpurmund! —
Es stürzt sich der Erdkreis in deinen Schlund,
Auf! trinket vom silbernen Morgenthau,
Umwölkt euch nicht selbst das krystall'ne Blau, —
Es gleicht ja dem Spiegel der Zeit-Gefilde,
Und borget den Glanz von des Menschen Bilde.

Willkommen du Rose des östlichen Hains!
Vorbothe des helleren Sonnenscheins!
Auf! schreiten wir ostwärts! — ein neuer Stern
Bleibt rüstigen Pilgern auch nimmer fern;
Wir schreiten im Frieden voran; doch meiden
Den nordischen Frost wir, und sind bescheiden.

Weh uns, wenn der Weltlauf nach Westen kehrt,
Ein nächtlicher Sturm einst die Saat verheert,
Weh' uns dann, und Allen, denn rückwärts geh'n
Heißt rasend dem Tode die Segel bläh'n.
O späht nach dem Schwanken der Sternenähre,
Auf daß sie in Einheit Euch pilgern lehre.

Es thut sich uns Allen die Pforte auf,
Wir spiegeln uns alle im gold'nen Lauf
Des Tages; — drum sollen für Alle nur,
Nach heiliger Lehre der All-Natur,
Die Hände von Allen das Gute säen,
Auf daß wir auch Alle den Segen mähen.

Franz Maria Nell.

Mohammed Sethi Effendi.

(Von Hammer.)

Aus den zu Constantinopel gedruckten osmanischen Reichsannalen Mohammed Sethi Effendi's. Blatt 196, zweyte Seite. J. 1154 d. H. (1741) Verlangen eines Königssohns sich zum Islam zu bekehren, laut eigener Bittschrift an die hohe Pforte des Großwesirs.

Es wurde dem Diwan des Großwesirs eine Bittschrift von einem angeblichen Sohne Carls des VI., damahligen deutschen Kaisers, mit dem aufrichtigen Begehren den Islam anzunehmen überreicht. Se. Durchl. der Großwesir sandten denselben an den Reis-Effendi mit dem Auftrage, die Wahrheit der Sache mit Zuziehung des Pfortendollmetschers zu untersuchen, und im Falle seine Belege wirklich und achtungswerth befunden würden, demselben nach der Großmuth der hohen Pforte einen hinlänglichen Lebensunterhalt zu bestimmen. Bey der mittelst des Pfortendollmetschers von Sr. Erz. dem Reis-Effendi angestellten Untersuchung ergab sich Folgendes:

Der dermahlige deutsche Kaiser, Vater des Bittstellers, hatte noch dem Herkommen des Reichs, eh' er den Thron bestiegen, die Statthalterschaft von Spanien verwesit, und in dieser Eigenschaft im J. d. H. 1123 (1711), in der Hauptstadt Spaniens Sepolona (Barcelona) die öffentlichen Geschäfte geschlichtet. Zu dieser Zeit hatte er sich die Tochter seines Sillhdar (Waffenträgers), eines sehr geschätzten Mannes, eine Christinn, Helena genannt, zur Bettgenossinn erkoren, die nach einiger Zeit von ihm schwanger ward, und nach gehöriger Zeit den gedachten Prinzen in das Feld des Daseyns setzte.

Er wurde nach altem Herkommen, mit Wissen eines Mönches aus dem Kloster der heiligen Maria, in demselben Kloster getauft, und die Urkunde seines Nahmens und Stammes in Gegenwart der Vornehmsten des Hofes in das hierzu bestimmte Buch eingetragen. Indessen starb der damahlige römische Kaiser, und Carl, der vermög des Rechtes der Nachfolge den Thron bestieg, empfahl bey seiner Abreise nach Wien seinen Sohn, bis daß er die Jahre der Mannbarkeit erreichen würde, dem obgedachten Mönche als geistlichen Nährvater zur Erziehung. Um dieselbe zu vollenden, wurde er in der Folge, als er herangewachsen war, nach Rom, dem Sitze des Papstes, gesendet, und dort der Obsorge eines Mönches anvertraut. Er verlegte sich in gedachter Stadt lange Zeit auf Studien, und entdeckte, vermög der ihm von Natur eingegossenen Vorliebe für den Islam, durch Religionsgespräche mit alten Mönchen, daß sich schon in den ältesten Büchern überzeugende Stellen und Beweise von der Wahrheit des Islams fänden, zugleich überzeugte er sich von der Richtigkeit ihrer eigenen Meinungen. Er suchte daher die Gelegenheit, in die Länder des Islams zu gelangen, begab sich aber zuerst in seine Geburtsstadt, um sich dort die nöthigen Belege und Beweise seiner Geburt und seines Stammes zu verschaffen; alsdann bestieg er unter der Leitung Chisers, des glücklichen Führers, ein nach dem Archipel segelndes Kaufmannsschiff, an dessen Bord er erst in einer der Inseln, und von da zu Constantinopel anlangte. Der Pfortendollmetsch bestätigte und bekräftigte, daß die Belege mit allen bey den Ungläubigen glaubenswürdigen Förmlichkeiten versehen seyen. Se. Erz. der Reis-Effendi erstatteten hierüber an Se. Durchl. den Großwesir schriftlichen Bericht, auf welchen der Prinz von kaiserl. Seite mit einem Zobelpelze und einem prächtigen Ehrendiplome bekleidet, mit einer anständigen Pension bedacht, und im Hause Sr. Erz. des Reis-Effendi vermög allerhöchstem Befehl untergebracht wurde.

Die Schweden vor Brünn 1645.

(Fortsetzung.)

Den 21. Julij hat er zum drittenmahl im Läger Fremdenschuß gethan, gewiß der dritten Armée zu ehren, sturmeten daeauff die Höltzerne Pastey, vermeinten auffs wenigste die Kasten, welche oben gesetzt waren, anzuzünden, haben auch Pech Kräntz daran geworffen, seind aber mit grosem Verlust abgetrieben, vnd das Feur gelöscht worden, die volgende nacht, haben sie bey den Münzer Thor viel Racketei in die Stadt geworffen, in meinung dieselbe in Brandt zu stecken. Den 22. Julij ließ er abermal vnter dem abschnitt eine min springen, dann er vermeinte alzeit, die stadt von dem Spielberg abzusondern, aber hat gar kein Schaden gethan.

Den 23. Julij als er nun so manigfaltige minen probiert, vnnd keine recht angehen wolte, ergrimmet er sich hefftig, vnd fieng an den 24. Julij vor Mittag vmb 8 Vhr, auß 6, bißweilen auß 4 halben Carthaunen den Spielberg zu kanoniren, vnd triebe solches bis auff 8 Vhr zue Abendt, thet 180 schüß, vnd ob er schon nicht wohl 100 schritt seine Stuck vom Spielberg stehen hatte, so könnte er doch denselben Tag den Hunger Thörmb, von welchem ihm grosser abbruch geschahe, nicht fällen, warff vnterdessen auch stets mit steinen, so man etwan die Stuck so drauff waren, wolte herunter lassen, die Arbeiten zu verhindern; es seind aber die gröste schon herunter gewesen, als zwey kleine Feldstückl seind des andern Tags verfallen, viel Granaten hat er auch diesen Tag auff den Spielberg geworffen, es seindt aber alle entweder in der Lufft außgeloschen, oder aber also gefallen, das sie auslöschen müssen. Aber eine ist mitten in Spielberg auff den Platz gefallen, auch geschlagen, vnd obschon viel Leuth aldort waren, so hat sie doch niemandten beschedigt, als ein kleines Kind in ein Fuß, doch gar schlecht, vnd zwey seind in seine eigene Lauffgräben gefallen, vnd darinnen ergerlich gehauset. Nach diesem ließ er noch eine min gehen, sie hat aber gegen Ihm so schädlich außgeschlagen, das ihm noch keine aus den vorigen so viel geschadet hat.

Den 25. Julij fing er abermals vmb 8 Vhr vor Mittag aus 6 halben Carthaunen den Spielberg zu kanoniren, vnnd wehrete bis auff 11 thet 95 schuß, richtete damit so viel aus, das, nachdem er vom Hunger Thor die Brustwehr abgenomben, entlich die Bien, darauff die Stück zu stehen pflegen, einfiel, vnd zwey kleine Feldstückel zugleich, er hatte auch die vergangene Nacht zwey grosse Stuck, welche Er von Olmitz gebracht, eines die Katz, das andere die Maus genannt, oberhalb des Weingebürgs, gegen dem Closter S. Thomä vber gepflantzet, daraus thet er diesen Tag 22 schuß in die Stadt, seine Meinung war, die Leuth durch die größe der Kugeln zu schrecken, hat an vielen Heusern schaden gethan, wie auch auff dem Rathhauß ein Thörmel, welches vber der Kapellen des Heyligen Martini gestanden, eingeworffen, das alles einfiel, bis auff die Fensterln.

de das Glöcklein hengt, hat doch keinen Menschen mit allen seinen schiessen beschediget.

Den 26. Julij fieng er an sich zu verschantzen, bey Obrowitz herumb, that auch wiederumb viel schuß aus den zweyen großen Stucken in die Stadt, doch jedermann ohne schaden, alß das wo die Kugeln angiengen, die Mawren zimblich verletzt worden. Um 10 Vhr fielen etliche unßerer Reuter bey dem Thürl auß in meinung Jemanden anzutreffen, vnnd Kundschaft, warumb sich der Feind so starck verschantze zu bekomben, treffen aber niemand, als zwey schwedische Weiber, welche grafeten, an, diese brachten sie herrein, vnnd alß sie examiniret, seind sie widerumb fortgeschickt, vnd loßgelassen worden.

Den 27. früh vmb 8 Vhr, ließ er eine min unter dem Spielberg springen, welche aber keinen schaden gethan. Daher er aus Zorn, abermahl aus den großen Stucken etliche schuß herrein gethan, doch ohne schaden.

Den 28. Julij schickte der Mortaine dem Herrn Commendanten durch einen Drummelschläger einen Brieff, welchen vnser Drummelschläger nicht annehmben dorffen. Darauff ließ der Feind durch den Drummelschlager allerley Droheworth herrein sagen, warde aber nur außgelacht. Nach diesem schickte er den Brieff auff den Spielberg, er ward aber auch nicht angenomben, sondern Ihm geantwortet, daß man sich sehr verwundert, das er wie ein Schreiber, mit Tinten und Papier fechten wolte, er solte komben mit Kugeln und Pulver, so werde man Ihm antwortten, diß stehe einem Kriegsmann zue, nicht Briffe zu schicken, dann mit dergleichen werde er nichts außrichten. Darauff gab der Drummelschläger zur antwort, man solte nur nicht so sehr trutzen, habe man doch schon weder Pulver noch Lundten in der Stadt, man müste alte Lumpen vnd Hadern zusamben klauben, vnnd Lundten daraus machen (dieses habe er von einem Schwedischen gefangenen, der wieder außgerissen, erfahren) drauff man ihm zur antwort gegeben, wenn weder Pulver, Bley, noch Lunten vorhanden, dessen doch noch kein Mangel sey, so wurde man sich doch der Schweden mit Steinen, Spießen, und Stangen wehren, sie solten sich nur erzeigen, das sie Cavalir und Soldaten wehren, vnd ein Hertz im Leib hetten, so wurden sie wohl innen werden, ob ein mangel der Munition vorhanden sey, drauff gab der Feind wiederumb aus Zorn aus den zweyen grossen Stucken etlichmal Feur herrein, müste doch entlich alß er 28 schuß gethan, vnd wenig außgerichtet hatte, aufhören.

Den 29. Julij fruh haben vnsere eine min des Feindes vnter der Höltzeenen Pastey angetroffen, vnd ruiniret, er hatte aber noch eine andere, die ließ er vmb 9 Vhr springen, sie war aber matt vnd wolte nicht in die höch, that deßwegen keinen schaden. Abends als es schon begunte finster zu werden, seind drey Mußquetirer von vnß vber die Schantz außgelassen worden, welcher jedweder einen hand Granaten bey sich hatte, die schlichen in der still zu des Feindes Lauffgräben, wurffen die Granaten hinein, vnd kereten wieder zuruck. Dieses verdroß die Schweden vber die massen, dann sie allenthalben Schildwachten hatten, deren doch keine der Mußquetirer gewahr worden, sagten derhalben, das lauter Zauberer in der Stadt weren, die sich vnsichtbar machen könnten.

Den 30. Julij vor Tages seind vnßere bey dem Juden Thor in die Mühl außgefallen, doch hinnein nicht komben konnen, die min aber welche er alldort machte, vnd die Spanische Reuter, wie auch die Schantzkorb haben sie ihm angezündet, dißmahl ist der Herr Commandant, welcher vberall selbsten sein wollen, nahe beym Halß durch den Vberschlag geschossen worden, ist Ihme aber Gott lob nichts wiederfahren. Vmb Mittags Zeit kam ein Haaß vber die Schwedisch Lauffgräben gegen den Spielberg gelauffen, welcher, als er in vnsern Graben, darinen Dragoner lagen, komben, ist er gefangen, vnd hernach vom Herrn Commandanten verzehret worden. Dieses musten die Schweden viel anhören, das sie uns so fest bloquirt, das auch die Hasen zu vns komben können.

Den 31. Julij haben die vnßrigen dem Feind die Schantzkörb an zweyen orthen, hinter dem Spielberg, vnd bey dem Frölicher Thor angezundet, darauff ward er ergrimmt, vnd lieff vm 10 Vhr des nachts, dreymahl an den Abschnitt, in meinung denselben einzunemben, aber es hat Ihm gefehlet, dann er mit grossem Verlust abweichen müssen.

Augustus.

Den 3. Augusti weil der Feind durch das abbrennen der Höltzernen Pastey nichts erhalten, derwegen vermeinte er dieselbe zu vntergraben, die darauff gesetzte Kasten herunter zu fellen, das er hernach anlauffen könnte, als nun vnsere dieses vermerket, so haben sie von innen hinaus vnter den Feind minirt, vnd als sie die min verfertigt, ehe es der Feind gewahr worden, so haben sie dieselbe den 3. Augusti vmb 7 Vhr nach Mittag springen lassen, welche viel Schweden in die Lufft geschupfft, vnd ist vns viel besser gerathen, als die Schwedische minen, dann ihnen die Ihrigen allzeit entweder zuruck gegen Ihnen geschlagen, oder gar vnter der Erden verdorben. Vmb Mitternacht seind vnserer Reuter 30 sambt einem Rittmeister außgelassen worden, zur Armee zu raisen, vnd dieselbe desto behender uns zu liberiren anzutreiben, seind sicher durchkomben, das Ihrer die Schweden nicht gewahr worden, da sie vns doch vmb vnd vmb belägerten.

Den 5. Augusti weil dem Feind noch keine Min recht angehen, noch gerathen wollte (Ihn aber das Schäntzel oder Ravelin außerhalb des Spielbergs, darinnen Reuter zu Fuß vnd Dragoner lagen) in die Augen stach, so that er 28 schuß aus halben Carthaunen darauf, richtete aber nichts aus. Nach diesem, so pflanzte er die zukünfftige Nacht die zwey große Stuck die Katz und die Maus genannt, welches drey viertel Carthaunen sind, und das eine 36 das andere aber [illegible] Pfundt schiest, vnter den Spielberg *) gegen dem Ravelin.

Den 7. Augusti nicht wohl 20 Schritt davon, schuß er von früh biß Nachmittag darauff vnd thet uber 30 schuß, als er aber sahe, das alles umbsonst, so ließ er vom schießen ab, vnd ist sich zu verwundern, weil er die Stuck so nahe dabey stehen hatte, daß er aus dem ersten meistentheils fehlte, vnnd über dreymahl darmit nicht getroffen, sondern allzeit vber die Stadt geschossen. Nach diesem dieweil sie gemercket, das der Herr Commendant, auch der Herr Graff von Würbin vnd andere viel Officir im

*) Mit dem damahls gewöhnlichen, ungeheuern, und weit hintragenden Caliber, machte sich die Besatzung des Spielberges öfters den Spaß Torstensohn, und die obersten schwedischen Officiere von ihren Tafeln und Gelagen in Obrowitz aus einander zu sprengen.

Reuelin waren, dann sie dieselben reden gehört, so seind Ihrer 200 zum sturmb angetrieben worden, sie seind aber aus dem Reuelin zimblich empfangen worden, dann Ihrer auff die 30 erschossen, vnd die vbrigen zurück gejagt worden. Vnsere Schiltwacht, welche außerhalb gestanden, vnd ein Feldwäbel so ein wenig beiseits gangen, haben die Schwedischen gefangen bekomben. Der Schwedischen seind drey Officir vnd ein Corporal beschedigt worden. Die Officir haben sich als wie die Hölzer auff die Lauffgräben zugewälzet, der Corporal so mit hagel in Fuß geschossen war, als er sich auch wolte hinunter weltzen, haben die unßrigen mit einem Hacken erwischt, vnd ins Reuelin einsgezogen. Dirser hat hernach alles erzehlet, wie es mit dem Feind beschaffen sey.

Den 8. Augusti 2 stund vor Tag, ist der Herr Obrister Wachtmeister, Jacgue Gerard unter des Herrn Pachoy Regiment; mit 90 Dragonen zu Fuß, durch des Feind Schantz vnd fort vber das Stadt wasser bis am Haltz, vnnd großen Peril mit 24 Centnern Schweffel glücklich ankomen, dann wir dessen Mangel hatten, diese seindt von den Herrn Obristen Pachoy bis zur Stadt convoirt worden, und haben sie die Haubtwacht niedergemacht, vnd seind so schleunig in die Stadt komben, das auch kein schuß von dem Schwedischen auff sie geschehen. Als aber dieses der Feind von denen, so etwan von der Hauptwacht entrunnen erfahern, so hat er den weg mit Gräben und Pallisaden vermacht, damit sie nicht mehr durchkomben konnten. Hat auch den weg vom Spielberg an, bis zu den Lauffgräben bey dem Closter St. Thomae mit Pallisaden verbawet, den vnßrigen den Paß gänzlich abzuschneiden, er ward aber dißfalls nur außgelacht, dann Ihn die vnßrigen vexirten, ob er wolte einen Thiergarten bauen? welches Ihn hefftig verdroß. Nachdem er nun innen worden, daß er dem Spielberg weder mit miniren, stürmen noch fortheil, nichts abgewunnen kundte, dieweil er nicht allein wohl verwahrt, sondern auch mit gutten frischen Soldaten, vnnd verstendigen Officirern (welche Ihm alle seine renke und tücke zu nichte machen) besetzet, auch ohne Zweiffel erfahren (weil die Kayserl. Armee nicht lang mehr ausbleiben würde) das er weder den Spielberg noch die Stadt außhungern könnte, welches doch seine gröste hoffnung war, so bauete er gegen der Stadt an zweyen orthen Batterien, die eine bey der Herrenmuhl, oberhalb der Brucken, in dem anfang der new Seiffter gassen, vnd pflanzte dahin 7 halbe Carthaunen, vnd ein klein wenig weiter herrein gegen der Stadt 2 3 viertel Carthaunen, vnd zwey Mörsel. Die andern in des Gottseeligen Cardinals (Dietrichstein) Garten gegen der stadtmauer hinter den Jesuiten, vnd setzte dahin 8 halbe vnd 2 viertel Carthaunen, vnd ließ hinter dem Spielberg kein grobes Geschütz mehr, weil er zweiffelte, das er denselben gewinnen könte, vnd erzeigte sich, als wolt er allen ernst an die stadt anwenden, welches doch niemanden erschröckte, dann alle sich gar freydig erzeigten, vnd vielmahls den Feind anreitzten, er solte noch einen sturmb versuchen, welches Ihnen das Hertz benomben, dan er besorgte, das er nicht schlechten wiederstandt haben wurde, die weil er schon zimblich durch vielfältige stürmb, welche Ihm an dem Spielberg vnd Rauelin allzeit mißlungen, doch vermeinte man, das er sich auff die Walachen, welche er newlich bekomben, verlassen, vnnd noch einen sturmb an der Stadt versuchen wollte.

Den 15. Augusti als nun alles, was zur Impressa zu schiessen von nöthen fertig war, so fing er an vnser lieben Frawen Himmelfahrt *), früh nach 4 Vhren an, die Stadt an zweyen Orthen zu beschießen, nemblich auf dem Pettersberg vnd zwischen dem Pförtel vnd Holz Thor, triebe solches schiessen bis vmb 6 Vhr nach Mittage, vnd thut auff beeden orthen zu samb gerechnet, 956 schuß, jedoch nicht großen Schaden. Bey dem Holz Thor hat er von der Stadtmauer etwan 6 Clafftern weit, die obere Brustwehr gefellet, deß gleichen einen Thurm, welcher zuvor ganz zerrissen vnd baufällig gewesen. In die Hauptmauer hat er auch zwo lucken ausgeworffen, etwan wie ein großes Fenster, welches Ihme zum sturmb gar wenig behülfflich seyn konnte. Auf dem Petterßberg aber, hat er mehr geschadet, dann er nicht allein die Graben vnd zwinger Mauer gantz der Erden gleich niedergeworffen, sondern auch von des Herren Probsten Räger Hauß den hindern Stock gantz zu boden geschossen, als daß aus dem Weingebürg, in welches er ohne verhindernüß durch gänge vnter der Erden komben kundte, Ihm die Straß ganz offen war, bis in der Thurmb Herren Heuser zu komben. Als derhalben diß alles wie angezeiget geschehen, so schickte er sich zum sturmb, vnd als es 6 Uhr geschlagen, ließ er zugleich auff einmahl an sechs orthen anlauffen, als nemblich: auff dem Petersberg, zwischen dem Holz Thor vnd Thürel, allda sie mit 14 fliegenden Fahnen angeloffen, an die schantz bey dem Closter St. Thoma an den halben Mond bey den Brünner Thor an den halben Mond bey dem Spielberg, dann er vermeinte, wan man sehen wurde, das er die Stadt mit Ernst angegriffen thete, wurde man die Völker von dem Spielberg abfordern, vnd in der Stadt gebrauchen, vnd alß er dan den Spielberg unbesetzter desto leichter einemben können. Aber Gott vnd vnser liebe Frawen der er zum spott an ihrem Fest die stadt gesturmet, hat uns geholffen, das alle seine anschläg zu vor wohl bedacht worden, der Spielberg ist besetzt blieben, alle Posten seind wie allezeit zuvor ungeschwecht gelassen worden, vnd der Feind an allen 6 orthen auff dem Petterßberg zue drey verschiedlichen mahlen mit schand und spott, vnd großem Verlust abgetrieben worden, vnd weil das Gras überall lang war, das man die Todten nicht liegen sehen könne, so hat man doch hernach befunden das bey diesem sturmben dem Feind vber 300 Knecht, auch viel Officirer todt blieben. Bey dem Peterßberg ist der Peugal, welcher Commendant zu Ollmütz **) gewesen, deßgleichen ein Obristrr Leu-

*) Aus dieser Ursache wird das Fest der Himmelfahrt Mariä jedes Jahr feyerlich in Brünn begangen, die Bürgercorps paradiren, eine Abtheilung auch an dem Grabe des heldenmüthigen Vertheidigers Souches in der Pfarrkirche zu St Jacob, in welcher das feyerliche Hochamt gehalten wird. Früherhin trugen die Bürger auch die Mutter Gottes von St Thomas in Procession durch die Stadt.

Seltsam, daß die beyden Oberbefehlshaber, Torstensohn und Souches während der Belagerung heftig am Podagra litten, aber sich dennoch jeden Tag in der Sänfte umhertragen ließen, den Muth der Ihrigen anzufeuern.

**) Georg Paikul, nicht Peugal, war im Juny 1641 anstatt des nach Schlesien abgegangenen Obersten Königsheim von Brügg, als Commandant nach Ollmütz berufen. Er that in dieser Stadt, wie zu unserer Zeit Davoust und Hogendorp in Hamburg. Ein falsches Gerücht sagte ihn todt be

tenandt erschossen worden. Bey dem Holz Thor alda sie mit 14 fliegenden Fahnen angeloffen, ist der Mortain auff einem weißen Pferdt voran geritten, vnd in biß inß Cardinals Garten angeführet, hernacher bey seits getretten, vnd die andern zum anlauffen angemahnet. Dieweil er aber von den vnßrigen erkennt worden, haben sie Feur nach Jhm gegeben, vnd ist in einen Fuß getroffen worden, alßbald ihrer zwene Jhme vom Pferdt geholffen, vnd bey den Armeen fort geführet, da hat man gesehen, das er den einen Fuß nachgeschlept, etliche sagen, er habe auch einen schuß in die Brust bekomben, dan man gesehen, alß Jme vom Pferde geholffen worden, das er darauff allzeit vor sich nieder gesunken, vnd vermeint man das er daruon gestorben sey, dessen gewißheit zu vernemben sein wird. Bey dem Closter St. Thomae ist ein Hauptmann, ein Leutenandt, ein Fendrich, vnd ein Feldwäbel im Graben bey der Schantz erschossen worden, dann sie schon gar nahend gewesen, ja auch der Fendrich an der Pastey auff einer leiter mit einer Hacken drey sturmb pfeiler abgehauen. Als er aber hernacher hocher wolte hinauff steigen, ist er durch den Kopff geschossen vnd die vbrigen mit steinen, dieweil man auff sie nicht mehr schießen konnen, abgetrieben worden. Der Hauptmann ist ein Brünner Kindt gewesen, hat auch noch seine Schwester hier, ist aller erst 3 Tage zuvor ehe er sturm gelauffen, zum Hauptmann gemacht worden, vnnd so er in die stadt kombeu were, ist Jhm ein großer dienst versprochen worden, er ist der erste im anlauffen gewesen, aber nicht gar an die Pastey kombeu, sondern gleich bey dem Graben erschoßen worden. Diese 4 Officir, dieweil sie in unsern Graben geblieben sein, hat sich der Feind den 16. Augusti alß er die Todten begehret, ranzioniren mussen, sonsten wolte der Herr Commendant dem Hauptmann, als einem Verräther seines Vatterlandes, einen spott, andern so nah beym Feind zum exempel, haben anthun lassen.

Diese sein von welchen man gewiß weiß, das sie todt blieben, ohne die welche bey Nächtlicher weil verschlepfft worden. Es sind zwar des andern Tags noch viel gefunden, vnd dem Feind zugestellt worden. Hat also der Feind durch seinen Freuel, den er an Fest unser lieben Frawen verubet, vnd die stadt so grausam ataquirt, nicht allein großen Verlust seiner soldaten gelitten, sondern auch schand und spott daruon getragen das er dem Herrn Cammendanten zu gnaden gehen, vnd die todten Cörper von Jhme begehren mussen, geschwiegen die minderung seines Lobs, welches er durch Einnembung so vieler Real Vestungen bekomben, dann jetzt siehet man das nicht sein Mannhigkeit die Stadt bezwungen, sondern die schlechte Curagi seine furchtsamben Commendanten dieselbe verwahrloset, seine Soldaten haben gar keine Lust zum sturmen gehabt, sondern die Officie haben sie mit schlägen darzu nöthigen müssen. Auff dem Petersberg sein Wallachen angeloffen, vnd zu dreyen mahle abgetrieben worden, vnd obschon die Impreß zimblich leicht, vnnd leicht zu ersteigen, haben sie doch niemal können darzu gebracht werden, daß sie darauff gedrungen hetten, sondern seind baldt, wann die vordern aufangen zu fallen, zuruck gewichen. Bey der Schantz des Closters St. Thomae, seind seine besten alten Soldaten angeloffen, welche ob sie schon etwas weiters komben, haben sie doch auch nicht Fuß gehalten, und weren sie gestanden vnd ernstlich drauff gedrungen, wehre wahrhafftig dem Feind sein gantze Infanteria vollends drauff gangen dan vnsere gantz frewdig vnd begierig waren vnd beklagten sich gegen den Schweden das sie forchtsamb gewesen, vndt so baldt ferssengeldt gegeben, da sie doch die Nacht zuvor viel Maulberens gehabt, und sich gestellet, alß wollten sie nicht allein daß Volk so in der Stadt, sondern auch die Heuser vnd gassen außreissen.

Diesen Tag, alß nemblich den 16. Augusti ließ er vnter der Hölzernen Pastey eine Min springen, hat zwar die Pastey abgeworffen, aber doch sonst keinen schaden gethan. Als nun dieses alles wie gemeldet sich zugetragen vnd der Feind entlich gesehen, das ihm nicht möglich, die stadt vnd Spielberg zu bezwingen, auch wegen täglichen Verlusts seiner Soldaten die Belägerung nicht lenger fortsetzen könnte, so rüstete er sich den 20. Augusti, brach im Läger auff, schickte seine Pagagi vnd Munitionswägen mit einem theil seiner Cavallerie hinweg, mit den vbrigen vnd der Infanterie welche er gleich Früh vmb 6 Vhr den 20. Augusti aus den Lauffgräben abgefordert, lägerte er sich zu Obrowitz, dan er nicht so bald fortgehen konte, dieweil er wegen mannigfaltiger einfäll der Freyschützen, vnd des Rittmeisters Henemanns so elend worden, das er die übrigen wägen nicht konnte auff einmahl fortbringen, sondern muste mit dem halben theil wartten, bis das die Pferd, welche die ersten geführt, wieder zuruck kamen.

Diesen tag nach Mittag, schickte er einen drummelschläger, vnd begehrte auff Parola mit dem Herrn Commendanten wegen der Gefangenen, so in der Stadt verbleiben, zu reden, dieselbe zu ranzioniren, der Herr Commandant mit dem Herrn Graffen von Würbin, sowohl andern viel Officirern giengen hinauß, kamen so weit, das sie aus der Stadt Wein hohlen ließen, vnnd mit einander truncken, das auch entlich der Schwedische Obriste Wachtmeister, so die parola hatte, ziemblicher massen berauscht war, welches dem Herren Graffen auch nicht mangelte, dahero geschahe es, das sie mit einander vneins worden, vnd der Schwedische den Herren Graffen auff ein par Kugeln zu wechseln außforderte, dieses namb der Herr Graff alßbald an, trat derhalben zum Herren Commendanten, begehrte von Jhme erlaubnuß, welche er doch nicht bekommen, die Schwedischen aber, damit sie nicht in vnglück kämen, nahmen Jhren Obristen Wachmeister mit sich, vnd ritten auff Obrowitz zue, die vnßrigen kereten auch wieder in die Stadt, der Herr Graff aber war noch nicht zufrieden, ritte von den andern hinweg vnd selbst 5 gieng er auff die Schwedische Schiltwacht, welche in Weingarten hielte, loß, vnd nach dem er sich gar zu weit auß dem Vortel begeben, so ward er von den Schwedischen, welche nicht fern hielten, vmbringet vnd gefangen, ist auch mit hinweg geführt worden.

Den 21 und 22. Augusti hielt der Feind noch zu Obrowitz, vnnd brandte vnter dessen die Mühlen vnnd Dörffer vmb vnd

der Belagerung Brünns, der er allerdings beywohnte. Aber noch von dieser merkwurdigen Belagerung hinweg (während welcher das schwedische Hauptfeldspital daselbst war, führte er die Gemahlinn Torstensohns nach Schweden. Er brachte von dort her einen früheren Denon mit sich, der die Bibliothek und das Archiv des Ollmützer Domcapitels und Magistrats, des Rathhauses, der St. Moritzkirche und vieler anderer mährischer Kloster, zum unersetzlichen Schaden der nationalen Literatur und Geschichte ausplünderte.

vmb, wo er nur zukomben könte, hinweg, hatte aber die Stadt von der Belägerung schon quitirt, also das man aus vnd eingehen kundte, nicht allein vmb die Stadt, sondern auch gar in die alte Brünn, und war der Paß gegen Ahorn schon offen, vnterdessen zerstörete vnd verbrandte man alle des Feindes arbeit, welche er die 16 Wochen mit steten vnd vnaufhörlicher mühe verbracht, das er mit seinen Augen zusehen muste, wie man so embsig war in zerstörung seiner Lauffgräben, durffte sich doch nicht mehe gegen der Stadt blücken lassen

Den 23. Augusti als gleich 16 Wochen verflossen waren, das der Feind ankomben, hat er früh sein Läger angezündet, die Mühlen zu Obrowitz vnd dort herumb verterbet, die Dörser wo er zuvor sein Läger gehabt in brandt gesteckt, vnd ist von vns (da doch seines abschiedes halber allhier niemandt leid truge) hinweg gezogen. Vnsere Reuter seind in 7 starcke Truppen geleitet hinaus, haben sich dem Feind gezeiget, seind auch etliche auff seine letzte Truppen, bis auff die höchste berg anganaen in meinung es solten Ihnen etliche Truppen nachjagen, vnnd ins frewe Feld, da die andern hielten, komben, vnd mit Ihme scharmiziren, aber der Feindt hat keine Curassi gehabt vnd seind wegen 10 oder 12 der vnßrigen, so auf sie loß giengen vom Feind 9 starke Truppen welche die retroquardi halten, zimblich weit zuruck gangen, vnnd doch aiß sie vnsere 7 Truppen von weitem in freyen Feld haltend, gesehen, seind sie nicht herunter komben, sondern wieder fort marschiret. Vberall wo der Feind sein marsch genomben, hat man an dem erkennet, daß er alles in Brandt gesteckt.

Des Feindes schaden, welchem er bey dieser Belägerung der Stadt Brünn erholet, ist gewießlich nicht gering zu schätzen, vnnd obschon der Torstensohn (wie die Gefangene ausiagen) sich gegen seinen Officir offtmahls horen lassen, er wolte 3 Tonnen Goldes darum geben, da er dießmal die Bloquada der Stadt Brünn vnterlassen hette. Aber wahrhaftig, er hette wohl mehr alß 10 Tonnen Goldes darfür bezahlen können, dann was hat er nicht vor schand darvon getragen, es seind Ihme auch nur bey der Stadt alleine vber 2000 Knecht, und mancher brauer Officir, ohne die beschädigten, deren seine hinweg ziebende kranke Armee eine große Anzahl mit sich geführet hat vmbkomben, so hat er auch der Gefangenen aussag nach, auff dem partiern vnd Furasiren vber 2000 eingebüsset, geschwiegen des Vichs und Pferdte, die Ihme bey den ausfallen abgenomben worden, dieses bezeugete die kleine Anzahl Pferdt, welche er bey seinem abzug hatte, da er doch mit vber 6000 Pagagiwögen vor Brünn ankomben ist Pulvers hatte er eine große anzahl angewendet, dann er dessen vber 2000 Tonnen verschossen, welches leichtlich zu glauben, wann man betrachtet sein grausames schiessen, so er stets geübet, dann auß dem größten Geschütze, als halben vnd drey viertel Carthaunen, die Katz vnd die Mauß genannt, hat er allein wie verzeichnet worden 2590 schuß gethan, ohne die so nicht gezehlet worden. Was wird Ihme nicht für Pulver mit lösung des andern Geschutzes, als Walkaunen, Quartirschlangen, Feldschlangen, Feldstückel, deren er vberall voll auffgepflantzet hatte, sowohl Mußqueten, derselben schuß unzahlbar geschehen, auffgangen sein, was wird das Steinwerfen, Feuerkugeln, vnd Granaten auß Feuermorseln, wie auch die viel vnd mannigfaltige Minen für eine Menge Pulver hinweg genomben haben? Auff Kugeln ist dem Feind am Eisen vnd Metall toppelt so viel als Pulver, was die Stucke belanget auffgangen, er hat aber meistens Metallene Kugeln geschossen.

In der Stadt seind auff verordnung des Herren Commendanten, die Kugeln ordentlich gezehlterweise außgetheilet worden, vnd seind deren (ohne die so Ihme mancher selbst gegossen) bis 5 Juny schon 100,000 ausgetheilet gewesen, wie viel aber derer ferner bis zum end der Belägerung werden auffgangen sein, hat man gründlich nicht haben können ist wohl zu beobachten, das vom 5. Juny in so nach langwirigen Bloquade, und bis zu des Feindes abzug derselben eine große anzahl werden verschossen worden sein.

Hat also durch hülff vnd Beystandt Gottes des Allmächtigen, vnnd vnser lieben Frawen Fürbitt wie auch auß sondern fleiß vnnd Witz des Herrn Commendanten, vnnd auß besonderer einigkeit aller, sowohl Soldaten als Burger, Studenten *) und Freyledige Handtwercksgpursch welche von anfang bis zum end, in grosser lieb vnnd Einigkeit, nach dem Willen des Herrn Commendanten alle mühe vnd Arbeit mit Frewden außgestanden, der Feindt mit schlechter Reputation, vnd großem Verlust seiner Soldaten vnd Munition, von der Stadt Brünn (welche er in drey oder vier Tagen zu bezwingen seinen Soldaten versprochen) abweichen müssen.

An dieser ernsthaften Beläger- vnd Beängstigung der Stadt Brünn vnd doch standthaffter Trew, liebe, vnd wehrhafter einigkeit der darinnen zusamben geschwornen Soldaten, Burger, Studenten, vnnd Freyledige Handtwerksgpursch, wie auch zu vorderst an dem grossen Heldenmuth vnd vorsichtigkeit des Herrn Commendanten, können billig andere Städte, vnd die darinnen verordnete Commendanten ein exempel nemben, damit sie sich zu ihrer selbst eigenen Ruin nicht so bald an den Feind ergeben, sondern vielmehr einen dergleichen vnsterblichen Nahmen, Lob, Ehr vnnd Ruhm darvon tragen.

Schon bey Torstensohns erstem Einbruch in Mähren, nach der Schlacht bey Schweidnitz (1642 am 31. May), als am 15. Juny darauf auch Ollmütz gefallen war, und der Feind aus seinem Lager bey Tobitschau das ganze Land in Contribution setzte, bewies das, von aller Garnison, von allen Vertheidigungsmitteln entblößte Brünn, ausharrenden Muth und erhielt dafur ein eigenes Dankschreiben des Kaisers aus Göding vom 15. Sept. 1643, abgedruckt in Franzkys Schrift über das Brünner Bürgercorps.

Noch vor des Kaisers Rückkunft nach Wien, gleich nach dem großen Unglück von Jankau, erließ die Kaiserinn, folgendes Handschreiben an den Magistrat von Brünn:

„Maria von Gottes Gnaden Römische Kayserin auch zu Hungarn und Böheimb Königin Infantin zu Hyspanien, Erzherzogin zu Östreich"

„Ehrsame, Liebe, getreue. Wir haben Euer gehorsambstes

*) Siehe den folgenden Auffsatz: die braven Studenten von Brünn nach Prof. Hanselys Gloria Posthuma studiosorum Brunensium, erzählt, der nur, da er doch eigentlich in die Geschichte der Belagerung hätte verwebt werden sollen, deßwegen besonders gearbeitet wurde, um besonders abgedruckt, obige schon fast vergriffene Gloria Posthuma zu ersetzen, und das Andenken an jene heldenmüthigen Studierenden zu erneuern.

Schreiben zu recht empfangen vnd darauß gnädigist gern ersehen, daß Ihr resolvirt seyt bey diesen des feindts gefährlichen Vorbruch, da er an Euch setzen wurde, dapitz vnd menalich zu wiedersetzen, vnd Vnß eusserigst zu defendiren. Gleich wie Vnß nun solche Euere gefaste rühmliche resolution zu gnadigsten Wolgefallen geraicht. Also versehen Wir vnß gegen Euch vmb so viel mehreres gnädigst, Ihr werdet in diesen Eueren Vorhaben bestendig verharren, vnd Euer bishero erwiesene vnderthänigste treu und devotion, auch anjezo im Werkh bezeugen, „zumahlen der feindt nichts anders als ein Cavalcada thuen, vnd damit doch wenig wirt verrichten können, Ihrer Mayj. vnd Herrn Vnnsers Herzliebsten Herrn gemahls Armada aber nicht dergestalt ruinirt oder geschlagen, daß Si sich nicht in gar kurzen wiederumb versamblen, vnd demselben, welcher gleichwoln auch dabey kain seiden gespunnen vnder die Augen wirt gehen düefen, Massen Ihre Mayj. vnd L. innerhalb wenig Tagen in Person allhier zu seyn, und noch mehreres Volkh als zuvor zu haben verhoffen, mit welchen sy Euch vnd Dero getreue vnterthanen von aller feindlichen Gefahr genugsamb werden retten künnen. So Wür Euch in gnädigster Andtwort nit verhalten wollen, vndt seind Euch mit Kayl. vndt Landesfürstlichen Gnaden wol gewogen. Geben zu Wienn den achtzehenden Marty Anno Sechzehn hundert fünf und vierzig.

Maria.

Ad mandatum Augustissimae
Imperatricis proprium.
Georg Wenzel v. Dornwang.

Bald folgte diesem Schreiben der Kaiserinn nachstehende Zuschrift des Kaisers nach: „Ferdinand der Dritte, von Gottes Gnaden Gewelter römischer Kaiser, auch zu Hungarn und Böheimb König.

„Ersame liebe getreüe. Wir haben Euer unterthänigstes Schreiben vom Neunzehenden dieß empfangen, vndt darauß mit mehrern verstanden. Was an Vns Ihr sowohl wegen vnsers Brünnerischen Kreishauptmanns als auch eines Suceues in vnterthenigkeit gelangen lassen."

„Gleich wie uns nun, forderst Eüer gehorsambstes anerbieten, und unterthenigste Devotion zu gnedigsten Wohlgefallen gereicht, vnd Wier solches künftig gnedigst zu erkennen Vnvergessen sein werde: also seindt Wier auß gnädigsten Laudts väterlicher Sorgfalt albereit ohne daß dahin bedacht, wie diesem feindlichen für bruch auf alle weis förderlichst begegnet, vndt latsamb gesteüert werden möchte, haben auch immittels zu einer desto bessern Sicherheit vnd defension etlich hundert Mann dahin nacher Brünn Commandirt vnd über dieselben das Comando dem Obristen Souches aufzutragen nicht weniger vnserm brünnerischen Kraishaupman Eurem vnterthenigsten suchen nach, durch beygeführtes original (davon Abschrift beygelegt) befehl geben, daß er nicht allein mit gedachten Vnsern Commandanten gutte vertreüliche Correspondenz pflegen, sondern auch beständiglich bey Euch verharren, vndt Euch mit Rath und That beyspringen solle, Wier werden auch noch fürters Eüer ingedenkh verbleiben, vndt Euch nicht Verlassen, sondern Vns Eürer Beschützung mit absonderlicher Angelegenheit zu gnädigsten Gemüth sein lassen, Massen Wier hingegen in Eüere vnterthänigst getreüe standhaftigkeit gnedigst keinen zweifel setzen. Vnd verbleiben Eüch benebens mit Kayser und Königl. Gnaden wolgewogen. Geben in vnser Stadt Wienn den zwey undt zwanzigsten Monatstag Marty im Sechzehenhundert, fünf und vierzigsten, vnserer Reiche des Romischen im Neündten, des Hungarischen im zwanzigsten, und des Böheimbischen im Achzehnten Jahre."

Ferdinand.

Ad mandatum Sacrae Caes.
Majestatis proprium
v. Freisleben.

Wir fügen diesen noch jene Actenstücke bey, welche die heldenmüthige Treue der Brünner Bürgerschaft, sowohl von Seite des Kaisers, als des an Hatzfeldes Statt wieder commandirenden Erzherzogs Leopold Wilhelm, des eben so klugen, als tapfern und erfindungsreichen Commandanten de Souches, bewährten und belohnten.

1.

„Ferdinand der Dritte von Gottes Gnaden Erwöhlter Römischer Kayser auch zu Hungarn und Böheimb König."

„Ersambe liebe getreüe. Wier haben Euer schreiben vom eylften dieß zu recht empfangen, vnd Wie Wier an Euerer Standhaftigkeit nie gezweifelt, also gereicht vnß dieß alles so Ihr bishero nebenst vnsern Comendanten daselbst zu schuldiger defension gethan, und eüch noch fürthers ahnerbitten thuet, zu sonderbahren hohen Wolgefallen, werden es auch gegen eüch in Werth also erkehnen daß Eürere posteritet desen genissen haben solle.

„In Übrigen seindt vnsers Brudern Erz-Herzogen zu Östereich L. schon alle weiß damit im Werkh, auf daß der Feind, wo es nicht schon beschehen selbige Bloquade nunmehr ehistens aufzugeben getrungen, vnd Ihr neben Eürer Gemeln dieser Bedrangnuß erfreülich erlediget werden möget, Wollet nur an dieser Euerer Treu vnd Standhaftigkeit nicht absetzen, sondern nebenst dem gemeinen Interessen den unsterblichen Nachruhms, so euch vnd euerer posteritaet, diese euere bisherige actiones allenthalben schon vorbereitet, vollends bestendiglichen zue bestettigen, auch in euserste nicht vnterlassen, Eüch nochmahls vnserer Würklichen er kandtnus gewiß versicherende, verbleiben Wier eüch mit Kays. vnd Königl. Gnaden Wolgewogen. Geben in unserer Statt St Pölten der 24. August 1645."

Ferdinand.

Georgius Comes de Martinitz
Reg. Bohemiae. Cancellarius.

Ad mandatum Sacrae Caes.
Majestatis proprium.
v. Freisleben.

2.

Ferdinand der Dritte rc.

„Ehrsame liebe getreue Nach deme nechst göttlichen Beystadt vnd auf eüere Tapfere gegenwehr, der Feindt seine bisherige Belagerung der Stadt quittiren, vndt vnverrichteter sachen abziehen müssen. So haben wir bey dieser occasion nicht umbgehen wollen, eüch vnserer darüber geschöpften Freüdt thailhaftig zu machen, Eüch benebens nochmahls versicherende, daß Wier solche eüer beständige Treü vndt tapferes verhalten, gegen euch vndt

aber gemein in kayserl. vnd königl. Gnaden dermassen zu erkennen nicht vnderlassen werden, das darüber sich zugleich euere posteritet gehorsamst zu erfreuen haben soll. Verbleiben euch beinebens mit kaiserl. vnd königl. gnaden wohlgewogen. Geben zu Melkh den 9. September 1645.

Ferdinand.

Georgius Comes de Martiuitz
Reg. Boh. Cancellarius.

Ad mandatum Sacre Caes.
Majestatis proprium.
v. Freisleben.

3.

„Leopold Wilhelm von Gottes Gnaden Erzherzog von Österreich Röm. kays. Mayj. General über dero armada.

„Ersambe liebe getreüe. Wür haben Euer vnterthänigstes Bericht Schreiben vom 25. August zurecht empfangen, vndt darauß Euere wieder des Feindes angrief erwiesene standhaft vnd Dapferkeit erfreülich vernommen. Gleich wie Wür, nun Euch sambt vndt sonders wegen solcher Euerer Contestirten fidelitet vndt devotion gnädigsten dankh sagen, also werden Wür nit unterlassen, Euer anligen Ihrer kayserl. Mayj vndt Ld. aufs Beweglichste zu rekomendiren, damit ihr darauf eine gnädigste wilfährige, Resolution zu Eüeren desto mehrern trost erlangen vndt der in dieser occasion zu Eüerem ewigen Lob vndt Rumb bezeigten beständiger treüe im Werkh geniesen möget. Allermassen Wür vns Eüerer in particulari jederzeit annehmben, vnd Eüch vnser gnädigste hilfe erscheinen lassen wohlen. Wür verbleiben Eüch beynebens mit gnaden wolgewogen. Geben in St. Pölten den 2. September 1645.

Leopold Wilhelm.

Ad mandatum Seren. Dni
Archid proprium.
Johann Willstukh.

4.

„Allergnädigster Herr Herr. Eüer kays. Mayjestät sind meine allerhunterthänigste Treu gehorsamste Dienste jederzeit bereit, anvor:"

„Dennoch Vorbringer von einem u. s. w. Rath allhiesiger königl. Stadt in ihren selbst eigenen Geschäften nach Eüer königl. Mayj abgeordnet worden sind, als habe nit unterlassen sollen, hiermit allergehorsamst zu berichten, welchergestalt allhiesiger Magistrat und gemeine Bürgerschaft, vor und in wehrender 16 wochentlichen langwirigen beschwehrlichen Belagerung sich also treü und redlichen verhalten, daß dieselben mit Wahrheit Euer k. Mayj vor ein Exempl ihreuer Vasallen vorgestellt werden können, massen sie nit allein die Zeit dieser 16 wochentlichen starken beängstigung ohne einzigen Abtritt, nebst denen Soldaten bey Tag und Nacht auf ihren Posten unverdrossen verblieben, und dem Feinde bester Möglichkeit nach, Abbruch gethan, sondern auch ohne daß sie immerfort mit der Soldatesca beschwehret, zu Defension und Fortificazion der Stadt und Spielbergs ihre eigene Häuser gutwillig und gern eingerissen, Geld und Proviant zu bezalung der Arbeiter, und Verpflegung der Soldatisca vorgestreckt, und wegen manquirenden Soldaten auf meine Ordre in guter Anzahl sich selbsten auf den Spielberg begeben, und denselben defendiren halfen, in Summa ein jedweder hat sich so wohl gehalten, daß nit genugsam zu rühmen, und ist man stets mit sonderbarer Currage dahin resolwirt gewesen, nebst mir vor Eür k. Mayj. sein Leben aufzuopfern."

„Wann dann meines Erachtens jedoch unmaßgeblich dergleichen treüe Vasallen zu beharrlicher Standhaftigkeit animiren, und denen treüen zu einen guten Exempel und rebelirendem Städten zu Abscheu und ewiger Schand und Spott mit sonderbaren kais. Gnaden zu regaliren seyn."

„Als bitte Eüer kais. Moj. allerunterthänigst gehorsamst, dieselbe wolle Ihro diese arme so gar erschöpfte treüe Bürgerschaft, welche meistentheils selbsten Noth leidet, und ihre Häuser abgebrochen, bestergestalt in k. Gnaden recomendirt halten, und Vorbringern abgeordneten in einen und andern, was sie allerunterthänigst referieren möchten, allergnädigst Glauben zustellen. Eüer kais. Maj. hier beynebst mich zu beharrlichen kais. Gnaden Hulden und Milde allergehorsamst empfehlende."

Eüer kaiserl. Majestät

Brünn den 4. August 1645.

unterthänigst treu gehorsamster
Diener und Knecht
De Souches.

(Fortsetzung folgt)

Archäologische Notiz.

Se. Majestät der Kaiser und König haben allergnädigst geruhet, dem Triestiner Baudirector, Mitglied der Akademien von Mailand und Rom, Peter Nobile (aus dessen Handschrift die Nr. 152 dieses Archives die interessanten Fragmente über das Amphitheater in Pola, über den Tempel des Augustus, und die goldene Pforte, dann über die alte römische Wasserleitung oder Clinziga bey Triest lieferte) 3000 Gulden in schwerer Münze zur weiteren Aufdeckung der Monumente auf dem classischen Boden von Pola anzuweisen. Ferners die nähmliche Summe zur näheren Untersuchung der Alterthümer in der Gegend von Triest, endlich früher schon einen noch bedeutenderen Betrag zum Behufe der archäologischen Nachforschungen um das alte hohe Aquileja.

Wien, gedruckt bey Anton Strauß

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Montag den 15. und Mittwoch den 17. Jänner 1816.

(7 und 8)

Die letzten Augenblicke Ludwig XVI., geschildert von seinem Beichtvater Edgeworth *).

Noch war das Loos des Königs nicht entschieden, als Herr von Malesherbes, dem ich nicht die Ehre hatte, persönlich bekannt zu seyn, mich, da er mich weder in seinem Hause empfangen, noch sich zu mir begeben konnte, um eine Unterredung an einem dritten Orte ersuchen ließ. Es war bey der Frau von Senosan.

Dort überbrachte mir der Herr von Malesherbes eine Bothschaft vom König, wodurch dieser unglückliche Monarch mir antrug, ihm bey seinem Tode beyzustehen, wenn die freventliche Grausamkeit der Menschen ihn so weit brächte. Die Bothschaft war in Ausdrücken, die ich hier zu verschweigen für Pflicht halten würde, wenn sie nicht das Gemüth des Fürsten, dessen letzte Augenblicke ich beschreiben will, auf das treueste aussprächen. Sein Zartsinn ging so weit, daß er den Dienst, den er von mir *erwartete*, eine Gunst nannte; er machte darauf Anspruch, als auf das letzte Pfand meiner Anhänglichkeit an ihn; er hoffte, ich würde ihm das nicht versagen — und nur, falls ich nicht Muth dazu hätte, erlaubte er mir, einen andern Geistlichen statt meiner zu senden, dessen Wahl er auch mir zu überlassen geruhte.

Für jeden andern wäre eine solche Bothschaft unstreitig eine dringende Einladung gewesen, für mich war sie unbedingter Befehl, und ich ersuchte den Herren von Malesherbes, wo möglich, dem Fürsten noch alles zu hinterbringen, was mir in diesem Augenblick ein gefühlvolles und ein von Schmerz gebeugtes Herz eingab.

Es verstrichen einige Tage, und da ich von nichts weiter hörte, hoffte ich schon, es werde zu einer Verbannung, oder mindestens doch zu einem Aufschub kommen, als am 20. Jänner Nachmittags um vier Uhr ein Unbekannter bey mir eintrat, und mir vom provisorischen vollziehenden Staatsrath eine Zuschrift folgenden Inhalts zustellte: „Der vollziehende Staats-„rath, welcher dem Bürger Edgeworth von Firmont eine Sache „von höchster Wichtigkeit mitzutheilen hat, ladet ihn ein, unver-„züglich sich nach dem Orte seiner Sitzungen zu verfügen.“ Der Unbekannte setzte hinzu, er habe Befehl, mich zu begleiten, ein Wagen erwarte mich vor der Thür. Ich folgte und fuhr mit ihm.

Als wir in die Tuillerien kamen, wo der Staatsrath seine Sitzungen hielt, fand ich alle Minister versammelt. Bestürzung stand auf allen Gesichtern. Sobald ich erschien, standen sie auf und drängten sich etwas ängstlich um mich. Der Justizminister nahm das Wort und fragte: „Sind Sie der Bürger Edgeworth von Firmont?“ Ich antwortete Ja. „Louis Capet,“ fuhr der Minister fort, „hat den Wunsch bezeigt, Sie in seinen letzten Augenblicken um sich zu haben; wir haben nach Ihnen gesendet um zu fragen, ob sie ihm diesen Dienst, den er von Ihnen erwartet, leisten wollen?“ Ich erwiederte, da der König diesen Wunsch bezeigt und mich nahmentlich verlangt habe, so sey es Pflicht mich zu ihm zu begeben. „In diesem Fall,“ versetzte der Minister, „werden Sie mit mir nach dem Tempel gehen, wohin ich mich sogleich begebe.“ Sofort nahm er einige Papiere vom Tisch, besprach sich einen Augenblick leise mit den übrigen Ministern, und befahl mir, indem er hastig hinausging, ihm zu folgen. An der Thür erwartete uns ein Geleit von Garde zu Pferde und der Wagen des Ministers. Ich stieg hinein und er setzte sich neben mich.

Ich war, wie in dieser Zeit die ganze Pariser Geistlichkeit, in Laientracht. Da ich aber bedachte, was ich einerseits dem König schuldig wäre, der an diese Tracht nicht gewohnt war, andererseits, was der Religion selbst gebühre, welcher hier zum ersten Mahle von der neuen Regierung einiger Maßen gehuldigt wurde, so glaubte ich das Recht zu haben, bey dieser Gelegenheit die äußern Abzeichen meines Standes wieder anlegen zu dürfen, mindestens hielt ich für Pflicht, es zu versuchen. Ich sprach also mit dem Minister darüber, ehe wir die Tuillerien verließen; er verwarf aber mein Gesuch in Ausdrücken, die mir nicht erlaubten, darauf zu dringen, wiewohl er nichts Beleidigendes beymischte.

Diese Fahrt aus den Tuillerien nach dem Tempel geschah im düstersten Schweigen. Zwey oder drey Mahl indeß suchte der Minister es zu brechen. „Mein Gott!“ rief er aus, nachdem er die Wagenscheiben aufgezogen, „welch fürchterlicher Auftrag ist

*) Aus den Mémoires de Mr. l'Abbé Edgeworth de Firmont, dernier confesseur de Louis XVI recueillis par C. Sneyd Edgeworth. Paris 1815.

mir geworden! Welch ein Mann!" setzte er hinzu, vom König sprechend. „Welche Ergebung! Welcher Muth! Nein, die Natur allein kann so viel Stärke nicht verleihen. Es ist etwas Übermenschliches" Äußerungen dieser Art bothen mir schickliche Gelegenheit dar, mich mit ihm in ein Gespräch einzulassen und ihm furchtbare Wahrheiten zu sagen. Ich stand einen Augenblick an, wie ich mich wohl benehmen müßte; da ich aber einmahl erwog, wie meine erste Pflicht wäre, dem König den so sehnlich gewünschten Beystand der Religion zu leisten, dann, daß ein etwas kräftiges Gespräch, wie es doch hätte werden müssen, mich vielleicht an dieser Pflicht hindern konnte, so faßte ich mich und schwieg durchaus. Der Minister schien alles zu verstehen, was dieß Schweigen ihm sagte, und sprach den ganzen Weg über kein Wort weiter.

So kamen wir ohne fast ein Wort mit einander gewechselt zu haben, im Tempel an, und das erste Thor öffnete sich uns sogleich Als wir aber an das Gebäude gelangten, welches Hof und Garten trennt, wurden wir angehalten. Es war, glaube ich, ein allgemeiner den Posten ertheilter Befehl, und weiter zu kommen, mußte man sich von den Commissärs des Thurms besichtigen lassen, und angeben, in welcher Angelegenheit man käme. Der Minister schien sich, so wie ich, dieser Förmlichkeit fügen zu müssen. Wir warteten fast eine Viertelstunde auf die Commissärs, ohne zu sprechen.

Endlich kamen sie; der eine war ein junger Mann von sechzehn bis siebzehn Jahren; sie begrüßten den Minister als einen Bekannten; dieser sagte ihnen mit wenig Worten, wer ich wäre und was ich sollte. Sie gaben mir ein Zeichen, ihnen zu folgen, und so gingen wir durch den Garten, der nach dem Thurm führt.

Hier wurde der Auftritt über allen Ausdruck fürchterlich. Die sehr kleine und niedrige Thurmthüre öffnete sich mit furchtbarem Geräusch, so sehr war sie mit Riegeln und Eisenstangen versehen. Wir gingen durch einen mit Wache angefüllten Saal in einen noch größern, der, seinem Ansehen nach, ehemahls eine Capelle gewesen seyn mochte Dort waren die Commissärs der Gemeinde, welche die Bewachung des Königs über sich hatten, beysammen. Auf ihren Gesichtern bemerkte ich nichts im mindesten von der Bestürzung und Verlegenheit, die mir an den Ministern aufgefallen waren; es waren ihrer ungefähr zwölf, und die meisten in Jacobinertracht; ihr Aussehen, ihr Benehmen, ihre Kaltblütigkeit, alles verkündete an Gräuel gewöhnte Seelen, die der Anblick des größten Verbrechens nicht schreckte. Jedoch muß ich der Wahrheit gemäß sagen, daß diese Schilderung nicht auf alle paßte, und daß ich einige darunter zu bemerken glaubte, welche nur Schwäche an diesen Schreckensort gebracht hatte.

Wie dem auch sey, der Minister nahm sie alle ohne Unterschied mit sich in eine Ecke des Saals und las ihnen leise die aus den Tuillerien mitgenommenen Papiere vor. Hierauf wendete er sich schnell zu mir, und sagte, ich sollte ihm folgen; dem aber widersetzte man sich mit einer Art von Bewegung. Man trat nochmahls zusammen, überlegte einige Augenblicke, redete einander ins Ohr, und der Erfolg war, daß die eine Hälfte den Minister, der zum König ging, begleiten, die andere unterdessen mich bewachen sollte.

Als man aus einander gegangen und die Thüren des Saals wohl verschlossen waren, trat der älteste der Commissärs höflich, aber verlegen, auf mich zu. Er sprach von der fürchterlichen Verantwortlichkeit, die auf ihm laste, bath tausend Mahl um Verzeihung wegen der Freyheit, die er sich nehmen müsse etc. Ich merkte, daß diese Einleitung darauf abzweckte, mich zu durchsuchen und kam ihm dadurch zuvor, daß ich sagte, da des Herrn von Malesherbes guter Ruf ihn dieser Förmlichkeit nicht entzogen hätte, so hätte ich mir beym Eintritt in den Tempel gar nicht geschmeichelt, daß man mit mir eine Ausnahme machen würde; übrigens führte ich nichts Verdächtiges bey mir, und er möchte sich nur davon überzeugen. Trotz dieser Erklärung durchsuchte man mich sehr streng; meine Tabaksdose wurde geöffnet und der Tabak versucht; ein kleiner Bleystift von Stahl, den ich zufällig in der Tasche hatte, wurde genau untersucht, ob er nicht vielleicht einen Dolch in sich enthielt. Auf die Papiere, die ich bey mir hatte, achteten sie nicht; und da außerdem alles in der Ordnung war, so bath man wieder um Verzeihung, wie Anfangs, und lud mich ein, mich zu setzen. Kaum hatte ich mich aber auf einen Sessel niedergelassen, als zwey der Commissärs, die zum König gegangen waren, herunterkamen, und mir sagten, es sey mir erlaubt, ihn zu sehen. Sie führten mich eine so enge Wendeltreppe hinauf, daß zwey Personen Mühe hatten, an einander vorbeyzukommen, hier und da war die Treppe von Schranken durchschnitten, bey jedem eine Schildwache. Diese Wachen waren wahrhafte Sansculottes, fast alle betrunken, und ihr furchtbares, in den Gewölben wiederhallendes, Geschrey hatte etwas in der That Grausiges.

Als ich in das Zimmer des Königs trat, dessen Thüren alle offen standen, erblickte ich den Monarchen von acht bis zehn Personen umgeben. Es war der Justizminister, begleitet von einigen Gliedern der Gemeinde, die ihm eben den unseligen Beschluß vorgelesen hatten, der seinen Tod auf den folgenden Tag unwiderruflich festsetzte. Er war mitten unter ihnen ruhig, still, ja huldreich; kein einziger von denen, die um ihn waren, war so gefaßt und gehalten, als er.

Sobald ich erschien, winkte er ihnen mit der Hand, daß sie sich entfernten; sie gehorchten, ohne ein Wort zu sagen. Er machte selbst hinter ihnen die Thür zu, und ich blieb allein mit ihm im Zimmer.

Bis jetzt war es mir gelungen, alles, was meine Seele bewegte, in mir verschlossen zu halten; nun aber, als ich diesen, einst so großen, jetzt so unglücklichen, Fürsten sah, war ich meiner selbst nicht mehr mächtig; meine Thränen flossen, ich sank zu seinen Füßen, ohne etwas anderes, als meinen Schmerz äußern zu können. Dieser Anblick rührte ihn unendlich mehr, als das eben vorgelesene Decret. Er erwiederte Anfangs meine Thränen auch nur mit Thränen, bald aber faßte er sich und sprach: „Vergeben Sie, mein Herr, vergeben Sie mir diese augenblickliche Schwachheit, wenn man dieß anders so nennen darf. Lange lebe ich unter lauter Feinden," und die Gewohnheit hat mich gewisser Maßen mit ihnen vertraut gemacht; aber der Anblick eines treuen Unterthanen spricht ganz anders zu meinem Herzen; daran sind meine Augen nicht mehr gewöhnt, und es rührt mich unwillkührlich."

Bey diesen Worten hob er mich gütig auf und führte mich in sein Cabinet, um ungestörter mit mir zu sprechen, denn aus seinem Zimmer war alles hörbar. Dieß Cabinet war in einem der kleinen Thürme des Tempels angebracht, hatte weder Tapeten noch Verzierungen; ein schlechter steinerner Ofen diente statt eines

Camins, und von Möbeln war nichts da, als ein Tisch und drey Lederstühle.

Hier ließ er mich neben sich niedersetzen und sprach: „Jetzt also soll mich die große Angelegenheit ganz beschäftigen, ach, die einzige wichtige Angelegenheit! Denn was sind gegen sie alle übrige? Indeß erlauben Sie mir eine kleine Frist, denn meine Familie wird herunterkommen. Hier," fügte er hinzu, „habe ich eine Schrift, die ich Ihnen gern mittheilen möchte." Bey diesen Worten zog er ein versiegeltes Papier aus der Tasche und öffnete es. Es war sein letzter Wille, den er seit dem December aufgesetzt hatte, das heißt, zu einer Zeit, wo er noch zweifelte, ob man ihm in seinem letzten Kampfe noch einen katholischen Priester zum Beystand vergönnen würde. Wer diese anziehende und eines christlichen Königs so würdige Schrift gelesen hat, wird leicht den tiefen Eindruck derselben auf mich begreifen. Was aber in Staunen setzen wird, ist, daß er die Kraft hatte, sie selbst vorzulesen. Seine Stimme war fest, und in seinem Gesicht keine Veränderung bemerkbar, außer, wenn er an Nahmen kam, die ihm theuer waren. Dann erwachte seine ganze Liebe, er mußte einen Augenblick inne halten, die Thränen entflossen ihm unwillkührlich. So lange aber nur von ihm und seinem Unglück die Rede war, war er nicht mehr bewegt, als gewöhnlich Andere, wenn sie die Leiden Anderer erzählen hören.

Als er damit zu Ende war, und die königliche Familie noch nicht herunter kam, fragte er mich schnell um Nachricht über seine Geistlichkeit und die dermahlige Lage der französischen Kirche. Wie streng er auch eingekerkert war, hatte er doch etwas davon vernommen. Er wußte im Allgemeinen, daß die französischen Geistlichen, welche hatten auswandern müssen, in London eine sehr gute Aufnahme gefunden hatten. Allein einzelne Umstände waren ihm unbekannt.

Das Wenige, was ich ihm hierüber zu sagen für Schuldigkeit hielt, schien den tiefsten Eindruck auf ihn zu machen, und, indem er über die Leiden der französischen Geistlichkeit seufzte, pries er den Edelmuth des englischen Volkes, das sie zu lindern strebte.

Aber bey diesen allgemeinen Fragen blieb es nicht, er kam bald auf Einzelnheiten, die mich selbst in Staunen setzten, und wollte wissen, was aus mehreren Geistlichen geworden wäre, an welchen er besondern Antheil zu nehmen schien. Hauptsächlich schien ihn der Herr Cardinal de la Rochefoucault und der Bischof von Clermont zu beschäftigen. Aber beym bloßen Nahmen des Erzbischofs von Paris verdoppelte sich seine Theilnahme. Er fragte, wo er wäre, was er machte, ob ich mit ihm im Verkehr stände. „Melden Sie ihm," sagte er, „daß ich in seiner Communion sterbe, und nie einen andern Hirten, als ihn, anerkannt habe. Ach! vielleicht ist er etwas ungehalten auf mich, daß ich seinen letzten Brief nicht beantwortet habe. Ich war damahls noch in den Tuillerien, aber fürwahr die Ereignisse drängten sich auch so sehr, daß ich keine Zeit dazu finden konnte. Übrigens wird er mir doch verzeihen, ich bin dessen gewiß, denn er ist gut." Der Abbé von Froirac wurde auch erwähnt. Der König hatte ihn nie gesehen, wußte aber, welche Dienste dieser ehrwürdige Geistliche in den schwersten Zeiten dem Pariser Sprengel geleistet. Er fragte, was aus ihm geworden, und als ich ihm sagte, er sey glücklich entkommen, sprach er darüber auf eine Art, welche bewies, was für einen Werth er auf seine Rettung setzte und wie hoch er seine Tugenden achtete. Ich weiß nicht, wie zufällig auch das Gespräch auf den Herzog von Orleans kam. Der König schien über sein Benehmen, und die scheußliche Rolle, die er bey der Convention spielte, hinlänglich unterrichtet. Aber er sprach ohne die mindeste Bitterkeit, mehr mitleidig, als zornig, von ihm. „Was habe ich nur meinem Vetter gethan," sagte er, „daß er mich so verfolgt? Doch warum soll ich ihm deßhalb zürnen? Ach, er ist mehr zu bedauern, als ich. Meine Lage ist unstreitig traurig; aber wäre sie auch noch trauriger, nein, wahrlich, ich möchte nicht mit ihm tauschen."

Hier ward dieß so anziehende Gespräch durch einen der Commissärs unterbrochen, der dem König meldete, seine Familie sey unten und er dürfe sie endlich sehen. Bey diesen Worten war er ganz aufgeregt und ging schnell fort. Die Zusammenkunft fand (so viel ich weiß, denn beygewohnt habe ich ihr nicht) in einem kleinen Gemache Statt, welches nur durch ein Glasfenster von dem getrennt war, das die Commissärs inne hatten, so daß diese alles sehen und hören konnten. Ich selbst, wiewohl im Cabinet, wo mich der König gelassen hatte, konnte doch die Stimmen leicht unterscheiden, und war unwillkührlich Zeuge des rührendsten Auftritts. Nein, nie könnte meine Feder das Herzzerreissende desselben wieder geben. Fast eine Viertelstunde lang wurde kein Wort gesprochen. Es waren nicht Thränen, nicht Schluchzen, es war ein lautes Geschrey, das außerhalb des Thurms vernehmbar gewesen seyn muß. Der König, die Königinn, der Dauphin, Elisabeth, die königliche Hoheit, alle klagten auf einmahl, und ihre Stimmen flossen in einander. Endlich hörte das Weinen auf, die Kraft versiegte. Man sprach leise und ziemlich ruhig. Die Unterredung dauerte fast eine Stunde, der König entließ seine Familie, und machte ihr Hoffnung, sie den andern Morgen wieder zu sehen.

Er kam alsbald wieder zu mir, aber so aufgeregt und unruhig, daß man ihm den tiefen Schmerz ansah. „Ach, mein Herr," sagte er, indem er sich in einen Sessel warf, „was habe ich jetzt für einen Auftritt erlebt. Muß ich denn so zärtlich lieben, und so zärtlich geliebt werden! — Doch, das ist nun vorbey, vergessen wir alles Übrige, um an das Eine zu denken. Dieß allein muß in diesem Augenblick alle Gefühle und Gedanken beschäftigen."

So sprach er fort mit mir, in Ausdrücken, die sein Gefühl und seinen Muth gleich stark bezeichneten, als Clery kam, und ihn fragte, ob er zu Abend essen wollte. Der König stand einen Augenblick an, willigte aber nach einiger Überlegung ein; es dauerte nur fünf Minuten. Er kam wieder in das Cabinet, und rieth mir, ein Gleiches zu thun; es war mir nicht so zu Muth, um ihm aber nicht mißfällig zu werden, glaubte ich ihm Folge leisten zu müssen.

Ein Gedanke beschäftigte mich sehr, seitdem ich nun den König näher sah — nähmlich, ihm, was es auch koste, das heilige Abendmahl zu reichen, das er so lange entbehrt hatte. Ich hätte es ihm heimlich reichen können, wie man damahls allen Gläubigen es reichte, die zu Hause bleiben mußten; aber das genaue Durchsuchen, dem man sich unterwerfen mußte, sobald man den Tempel betrat, und die Entweihung, welche unfehlbar erfolgt wäre, waren hinlängliche Gründe, mich abzuhalten.

Es blieb mir also nichts übrig, als im Zimmer des Königs die Messe zu lesen, wenn ich es möglich machen könnte. Ich schlug ihm das vor; Anfangs erschrack er, da er aber den Werth die-

ser gnadenreichen Handlung ganz fühlte, brünstig wünschte, und nur aus Furcht, mich in Gefahr zu bringen, widerstrebte, so flehte ich um seine Genehmigung, und versprach ihm, klug und vorsichtig dabey zu Werke zu gehen. Endlich erlaubte er es. „Gehen Sie," sprach er, „mein Herr, aber ich fürchte sehr, es wird Ihnen nicht gelingen; ich kenne die Menschen, mit denen Sie zu thun haben, sie gewähren nur, was sie nicht versagen können."

Mit dieser Erlaubniß versehen, verlangte ich in den Saal des Raths geführt zu werden, und brachte hier meine Bitte im Nahmen des Königs vor. Dieser Vorschlag, dessen sich die Commissärs des Thurms nicht versahen, brachte sie ganz außer Fassung, und sie suchten vielerley Ausflüchte. „Wo soll man um diese Stunde einen Priester finden?" sprachen sie. „Und wenn man ihn auch fände, wie könnte man ihm den priesterlichen Schmuck verschaffen?" — „Der Priester ist schon gefunden," erwiederte ich, denn ich bin es selbst, und was die priesterliche Kleidung betrifft, so findet sich diese in der nächsten Kirche. Lassen Sie sie nur hohlen! Übrigens ist meine Bitte gerecht, und sie abschlagen, hieße gegen Ihre eigenen Grundsätze verstoßen." Alsbald nahm einer der Commissärs das Wort, und gab, wiewohl in schonenden Ausdrücken, doch deutlich zu verstehen, meine Bitte könnte wohl nur ein Fallstrick seyn, und unter dem Vorwande, dem König das Abendmahl zu reichen, könnte ich ihn vergiften. „Die Geschichte," setzte er hinzu, „gibt uns hier genug Beyspiele, so daß wir wohl vorsichtig seyn müssen." Ich begnügte mich, diesen Menschen fest anzusehen, und sagte: „Die genaue Durchsuchung, der ich mich beym Eintritt unterworfen habe, muß Ihnen wohl bewiesen haben, daß ich nicht Gift bey mir führe; fände sich morgen welches, so müßte ich es von Ihnen erhalten haben, weil alles, was ich, um Messe zu lesen, verlange, durch Ihre Hände muß." Er wollte antworten, aber seine Collegen gebothen ihm Stillschweigen, und zur endlichen Ausflucht sagten sie, der Rath sey nicht ganz beysammen, sie könnten dieß nicht auf sich nehmen, wollten aber die abwesenden Mitglieder berufen und mir das Ergebniß der Berathschlagung zu wissen thun.

Es verging eine Viertelstunde über der Versammlung der abwesenden Mitglieder und dem Berathen. Nach deren Verlauf wurde ich wieder hineingeführt, und der Präsident sagte: „Bürger, Diener der öffentlichen Gottesverehrung, der Rath hat Ihre im Nahmen Louis Capet's vorgetragene Bitte in Überlegung genommen, und es ist beschlossen worden, daß seine Bitte, da sie den Gesetzen, welche jeden Gottesdienst frey lassen, gemäß ist, ihm bewilligt werde. Jedoch legen wir Ihnen zwey Bedingungen deßhalb vor: erstlich, daß Sie sogleich ein Gesuch aufsetzen, welches Ihre Bitte bestätigt, und dieß unterzeichnen; zweytens, daß Ihre gottesdienstliche Handlung morgen spätestens um sieben Uhr zu Ende sey, weil um acht Uhr Ludwig Capet nach dem Richtplatz abgehen muß."

Diese letzten Worte wurden, wie alle übrige, mit einer Kaltblütigkeit gesprochen, die eine wilde, freventliche Seele verrieth. Wie dem auch sey, ich setzte meine Bitte schriftlich auf und ließ sie zurück. Man führte mich wieder zum König, der den Ausgang dieser Sache mit einer Art von Ungeduld erwartete; die Erzählung im Allgemeinen mit Übergehung aller einzelnen Umstände schien ihm lebhafte Freude zu machen.

Es war schon zehn Uhr, und ich blieb weit in die Nacht hinein bey dem Könige; da ich aber sah, daß er müde war, schlug ich ihm vor, ein wenig zu ruhen, er willigte mit seiner gewohnten Güte ein, und ersuchte mich, ein Gleiches zu thun. Auf seinen Befehl ging ich in das kleine Gemach, das Clery inne hatte. Es war von des Königs Zimmer nur durch einen Verschlag getrennt, und während ich mich schwermüthigen Gedanken überließ, hörte ich den Fürsten ruhig seine Befehle für den nächsten Morgen ertheilen und hierauf sich niederlegen.

Um fünf Uhr stand er auf und kleidete sich wie gewöhnlich an, kurz darauf ließ er mich hohlen, und unterhielt sich mit mir fast eine Stunde in dem Cabinet, wo er mich den Abend vorher empfangen hatte. Als ich aus dem Cabinet trat, fand ich in des Königs Zimmer einen Altar errichtet; die Commissärs hatten alles, was ich gefordert hatte, pünctlich vollzogen. Ja sie hatten noch mehr gethan, denn ich hatte nur das Nothdürftigste verlangt.

Der König hörte die Messe kniend auf der Erde ohne Bethschämel und Kissen; so nahm er das Abendmahl. Ich ließ ihm nun etwas Zeit, sein Gebeth zu enden. Bald ließ er mich wieder hohlen, ich fand ihn an seinem Ofen, wo er sich kaum erwärmen konnte. „Mein Gott," sprach er, „wie glücklich bin ich, daß ich meine Grundsätze habe! Wie müßte es mir jetzt ohne sie ergehen? Aber wie süß wird mir mit ihnen der Tod erscheinen! Ja, es gibt einen unbestechlichen Richter dort oben, der mir wohl die Gerechtigkeit widerfahren lassen wird, welche mir die Menschen hienieden verweigern."

Das Amt, welches ich bey diesem Fürsten vollzog, erlaubt mir nicht, einige zerstreute Züge aus der Unterredung, die er während der letzten sechzehn Stunden mit mir hatte, anzuführen; aus dem Wenigen aber, was ich sage, kann man schon sehen, was ich hinzufügen könnte, wenn ich alles sagen dürfte.

Der Tag brach an, und schon schlug man in allen Sectionen von Paris Generalmarsch. Im Thurm konnte man diese außerordentliche Bewegung ganz deutlich vernehmen, und ich gestehe, mein Blut erstarrte mir in den Adern; aber der König, der ruhiger war, hörte einen Augenblick darnach hin, und sagte dann, ohne bewegt zu werden: „Das ist wahrscheinlich die Nationalgarde, die man zu versammeln anfängt." Kurz darauf kamen Cavalleriedetachements in den Hof des Tempels, und man hörte vollkommen die Stimmen der Officiere und den Hufstritt der Pferde; der König hörte wieder hin, und sagte eben so kaltblütig: „Es scheint, sie nähern sich."

Er hatte der Königinn den Abend vorher beym Abschied versprochen, sie diesen Morgen noch einmahl zu sehen, und, weil er nur auf sein Herz hörte, wollte er ihr Wort halten.

Aber ich flehte inständig, sie nicht auf eine Probe zu stellen, die sie nicht würde bestehen können. Er hielt einen Augenblick ein, und sagte mit dem Ausdruck des tiefsten Schmerzes: Sie haben Recht, mein Herr, es hieße, ihr den Todesstreich geben. Besser, daß ich diesen traurigen Trost entbehre, und ihr noch einige Minuten länger Hoffnung lasse."

Von sieben bis acht Uhr pochte man unter allerley Vorwand an das Cabinet, wo ich mit dem König eingeschlossen war, und jedes Mahl zitterte ich, es möchte das letzte Mahl seyn; aber der König, standhafter, als ich, stand unbewegt auf, ging nach der Thür, und antwortete denen, die ihn so unterbrachen, ruhig.

Wer es gewesen, weiß ich nicht, gewiß aber war unter ihnen eins der größten Ungeheuer, welches die Revolution ausgebrütet hat, denn ich hörte ihn in spöttischem Tone, ich weiß nicht worauf, sehr deutlich sagen: „Ach, das alles war gut, als Sie König waren, aber Sie sind es nicht mehr." Der König erwiederte kein Wort, sondern sagte nur, als er wieder zu mir kam: „Sehen Sie nur, wie mich diese Menschen behandeln; man muß aber alles ertragen können."

Ein anderes Mahl trat er, nachdem er einem der Commissäre, der ihn unterbrach, geantwortet, wieder ins Cabinet, und sagte lächelnd zu mir: „Diese Leute sehen überall Gift und Dolch. Sie fürchten, ich bringe mich um. Ach, sie kennen mich sehr schlecht. Mich umbringen, wäre Schwäche, — nein, da es seyn muß, werde ich zu sterben wissen."

Endlich klopfte man zum letzten Mahl an die Thür. Es war Santerre und sein Haufen. Der König öffnete die Thür, wie gewöhnlich, und man kündigte ihm, ich weiß nicht in welchen Ausdrücken, an, er müsse zum Tode gehen. „Ich habe zu thun," sprach er mit Würde, „erwartet mich dort, in einigen Minuten bin ich zu euern Diensten."

Als er diese Worte gesprochen hatte, schloß er die Thür ab, warf sich mir zu Füßen und sagte: „Alles ist vollbracht. Geben Sie mir Ihren Segen und bitten Sie Gott, daß er mich bis an das Ende aufrecht halte." Nun stand er auf, ging aus dem Cabinet und trat auf die Schar zu, die mitten in seinem Schlafzimmer stand. Ihre Mienen verkündeten nichts weniger als Festigkeit. Indeß hatten alle die Hüte auf den Köpfen, und da der König dieß bemerkte, verlangte er alsbald den seinen. Während Clery in Thränen schwimmend ihn eilig hohlte, sagte der König zu ihnen: „Ist unter euch ein Mitglied der Gemeinde? Ich trage ihm auf, diese Schrift dort niederzulegen." Es war sein Testament, und einer der umstehenden nahm es ihm aus der Hand. „Ich empfehle auch der Gemeinde Clery, meinen Kammerdiener, der Dienste wegen, deren ich mich von ihm zu erfreuen hatte. Man wird dafür sorgen, daß meine Uhr und alle meine Effecten ihm zugestellt werden, sowohl die, welche ich hier habe, als die in der Gemeinde niedergelegten. Eben so wünsche ich, daß er, zum Lohne der mir erwiesenen Anhänglichkeit, in die Dienste der Königinn, meiner Frau — der König sagte beydes — treten dürfe." Als Niemand antwortete, sagte der König mit fester Stimme: „Gehen wir!" Bey diesen Worten zog der Trupp ab. Der König ging zu Fuß über den ersten Hof, den ehemahligen Garten. Er wendete sich noch ein bis zwey Mahl nach dem Thurm um, als wollte er Abschied nehmen von allem, was ihm auf dieser niedern Welt das liebste gewesen, und an seiner Bewegung sah man, daß er Muth und Kraft aufboth. Am Eingang des zweyten Hofes stand ein Wagen. Zwey Gendarmen hielten den Schlag. Als der König nahte, stieg einer davon zuerst hinein und setzte sich auf den Vordersitz. Hierauf stieg der König ein und ließ mich neben sich in den Hintergrund setzen. Der andere Gendarme sprang zuletzt hinein und machte die Thüre zu. Man versichert, einer von diesen beyden sey ein verkleideter Priester gewesen. Ich wünsche zur Ehre des geistlichen Standes, daß dieß ein Mährchen sey. Eben so versichert man, sie hätten Befehl gehabt, den König bey der geringsten Bewegung im Volke niederzustoßen. Ich weiß nicht, ob dieß ihr Verhaltungsbefehl gewesen; hatten sie aber keine andere, als die sichtbaren Waffen, so dünkt mich, hätte ihnen dieß schwer werden sollen. Sie hatten nur Flinten, die sie hier nicht brauchen konnten.

Übrigens war diese befürchtete Volksbewegung nichts weniger als leere Einbildung. Viele dem König ergebene Personen hatten beschlossen, ihn mit Gewalt seinen Henkern zu entreißen, oder mindestens ihr Möglichstes in dieser Hinsicht zu thun. Zwey der vorzüglichsten Mitwirker, junge, sehr bekannte Männer, hatten mir am Abend vorher einen Wink davon gegeben, und ich gestehe, ohne mich ganz der Hoffnung zu überlassen, nährte ich doch bis an den Fuß der Blutbühne noch immer einen Schimmer davon in mir. Ich habe nachher erfahren, daß die Befehle für diesen Gräuelmorgen so fein gegeben und so genau vollzogen worden waren, daß von vier bis fünfhundert Personen, die sich so für ihren Fürsten aufopfern wollten, es nur fünf und zwanzig gelungen war, den verabredeten Sammlungspunct zu erreichen. Die übrigen konnten nach den mit Tagesanbruch auf allen Straßen in Paris getroffenen Vorkehrungen nicht einmahl aus ihren Häusern.

Wie dem auch sey, da der König in einen Wagen eingeengt war, wo er mich ohne Zeugen weder sprechen noch hören konnte, so schwieg er. Ich überreichte ihm sogleich mein Brevier, das einzige Buch, das ich bey mir hatte, und er schien es gern anzunehmen. Er wünschte sogar, daß ich ihm die Psalmen, die für seine Lage die angemessensten wären, aufschlüge, und las sie abwechselnd mit mir. Die Gendarmen, ohne nur den Mund zu öffnen, schienen zugleich begeistert und beschämt von der ruhigen Frömmigkeit eines Monarchen, den sie unstreitig nie so in der Nähe gesehen haben mochten. Der Zug dauerte fast zwey Stunden. Alle Straßen waren mit mehreren Reihen bewaffneter Bürger, welche theils Spieße, theils Flinten führten, besetzt. Außerdem war der Wagen selbst mit einem starken Truppencorps, wahrscheinlich aus dem verworfensten Gezücht von Paris, umgeben. Um es an keiner Vorsicht fehlen zu lassen, gingen vor den Pferden mehrere Trommelschläger her, um mit diesem Lärm das Geschrey, welches etwa für den König hätte vernommen werden können, zu übertäuben. Aber wie hätte man dergleichen wohl vernehmen sollen? Niemand erschien an Thüren noch Fenstern, auf den Straßen sah man nur bewaffnete Bürger, das heißt, Bürger, die wenigstens doch aus Schwäche an einem Verbrechen Theil nahmen, das sie im Herzen verabscheuten.

So langte der Wagen in tiefster Stille auf dem Platze Ludwig XV. an, und hielt mitten auf einem großen, leeren Raume, den man um die Blutbühne herum gelassen hatte. Dieser Raum war mit Kanonen eingefaßt, und darüber hinaus, so weit das Auge reichte, stand eine bewaffnete Menge. Als der König merkte, daß der Wagen hielt, wendete er sich zu mir und sagte mir ins Ohr: „Wir sind wohl zur Stelle, wenn ich nicht irre." Mein Schweigen bejahte dieß. Sofort öffnete einer der Henker den Schlag und die Gendarmen wollten aussteigen, aber der König hielt sie zurück, stützte seine Hand auf mein Knie, und sagte in gebiethendem Tone zu ihnen: „Diesen Herrn empfehle ich Ihnen, sorgen Sie dafür, daß nach meinem Tode ihm kein Leid widerfahre. Ich trage Ihnen auf, über ihn zu wachen." Da sie beyde nichts antworteten, wollte der König lauter sprechen, aber einer unterbrach ihn mit den Worten: „Ja doch, ja, wir werden dafür sorgen, lassen Sie uns nur machen!" Und ich muß gestehen, diese Worte wurden in einem Tone gesagt, der mich erstar-

ren gemacht hätte, wenn ich in einem solchen Augenblicke noch an mich selbst hätte denken können.

So wie der König ausgestiegen war, umringten ihn drey Henker und wollten ihn entkleiden. Aber er wies sie mit Stolz zurück und entkleidete sich selbst. Er löste den Hemdkragen auf und ordnete ihn mit eigener Hand. Die Henker, welche des Königs stolztrotzige Haltung einen Augenblick außer Fassung gesetzt hatte, wurden nun wieder allmählich dreister. Sie umringten ihn aufs neue und wollten seine Hände angreifen. „Was wollt ihr?" sagte der Fürst, und zog seine Hand lebhaft zurück. „Sie binden," antwortete ein Henker. „Mich binden!" erwiederte der König mit Unwillen. „Das werde ich nie zugeben, thut, was euch befohlen ist, aber binden sollt ihr mich nicht, das gebt nur auf!" Die Henker bestanden darauf, sie schrien lauter, und schienen schon nach Hülfe rufen zu wollen, um es mit Gewalt zu thun.

Dieß ist nun der schrecklichste Augenblick jenes trostlosen Morgens; noch eine Minute, und dem Besten der Könige wird unter den Augen seiner aufrührerischen Unterthanen durch Gewaltthat eine Schmach, tausend Mahl unerträglicher, als der Tod selbst, widerfahren. Er schien es selbst zu fühlen, wendete sich zu mir und sah mich fest an, als wollte er mich um Rath fragen. Ach! ich konnte ihm keinen geben, und antwortete ihm zuförderst nur durch Schweigen. Als er aber mich immer fort anblickte, sagte ich mit Thränen: „Sire, in dieser neuen Schmach sehe ich nur den letzten ähnlichen Zug zwischen Ew. Maj. und dem Gott, der lohnen wird." Bey diesen Worten hob er die Augen gen Himmel mit einem Ausdruck von Schmerz, den ich nie beschreiben könnte. „Fürwahr," sagte er, „es bedarf ja nur seines Beyspiels, um mich gleicher Schmach zu unterwerfen." und so zu den Henkern gekehrt, sagte er: „thut, was ihr wollt, ich will den Kelch bis auf die Hefen leeren."

Die Stufen zum Blutgerüste waren sehr steil. Der König mußte sich auf meinen Arm stützen, und nach der Anstrengung, womit er dieß that, fürchtete ich eine Weile, sein Muth möchte sinken. Wie erstaunte ich aber, als er auf der letzten Stufe mir gleichsam aus den Händen entschlüpfte, fest über die ganze Breite des Blutgerüstes hinschritt, mit einem Blick fünfzehn bis zwanzig Trommelschlägern, die ihm gegenüber standen, Schweigen geboth, und mit einer Stimme, die man bis zum Pont-Tournant hat vernehmen müssen, die ewig denkwürdigen Worte sprach: „Ich sterbe unschuldig an allen Verbrechen, deren man mich anklagt. Ich verzeihe den Urhebern meines Todes, und bitte Gott, daß das Blut, welches ihr vergießen werdet, nicht über Frankreich komme."

Er wollte fortfahren, aber ein Mann zu Pferde in Nationaluniform sprengte, den Degen in der Hand, und mit wildem Geschrey auf die Trommelschläger los, und befahl ihnen zu wirbeln.

Zu gleicher Zeit hörte man mehrere Stimmen, welche die Henker ermuthigten. Sie schienen sich selbst ein Herz zu fassen, ergriffen mit Anstrengung den tugendhaftesten der Könige, schleppten ihn unter das Beil, wo mit einem Schlage sein Haupt fiel.

Dieß alles war das Werk weniger Augenblicke. Der jüngste unter den Henkern (er schien nicht über achtzehn Jahre alt) ergriff alsbald den Kopf und zeigte ihn, auf der Blutbühne umhergehend, dem Volke. Er begleitete diese scheußliche Handlung mit dem gräßlichsten Geschrey und den unanständigsten Geberden. Bald erhob sich ein Geschrey: Es lebe die Republik! Allmählich vermehrten sich die Stimmen, und in weniger als zehn Minuten ward dieß tausend Mahl wiederhohlte Geschrey das Geschrey der Menge, und alle Hüte flogen in die Luft.

Am 21. Jänner, früh um zehn Uhr.

* * *

Merkwürdig ist, daß der Abbé Edgeworth hier jenen schönen Anruf vergessen hat, der in Aller Gedächtniß eingegraben ist, und an den König in seinem letzten Augenblick gerichtet gewesen seyn soll: Sohn des heiligen Ludwigs, steig auf zum Himmel! Man hat den Abbé Edgeworth gefragt, ob er sich dieses Anrufs erinnere. Er hat geantwortet, er könne nicht behaupten, ob er ihn gesagt oder nicht; möglich, daß er sich desselben bedient habe, ohne jedoch davon gewußt zu haben, weil seine Seele so erhoben, seine Kräfte aber so niedergeschlagen gewesen, daß sein Gedächtniß ihm nichts Besonderes mehr vorführe, was er in jenem furchtbaren Augenblicke vielleicht gesagt habe. Seine Ungewißheit hierüber scheint zu beweisen, daß, wenn er diese Worte wirklich ausgesprochen, er sie nur auf höhere Eingebung gesagt hat.

Fortsetzung der in Nr. 122 und 123 dieses Archives abgebrochenen Nachrichten über das auf den Loiger Feldern entdeckte römische Gebäude.

Aus Mangel näherer Nachrichten läßt sich noch nicht bestimmen, wann dieses ehemahls schöne Landhaus erbaut worden, wie lange es gestanden habe, oder wer dessen Besitzer gewesen sey. Man hat zwar unter dem Schutte eine römische Münze von späteren Zeiten gefunden, die aber im Ganzen nichts beweiset. Die Zerstörung dieses großen Gebäudes ist vermuthlich erst gegen das Ende des fünften Jahrhunderts vor sich gegangen, wo die Allemanen und Thüringer die römischen Castelle an der Donau überfallen und niedergerissen haben. Bey dieser ausgebreiteten Verwüstung wurden die kostbarsten Gebäude und Denkmähler ein Opfer der erbitterten Deutschen. In der Geschwindigkeit verheerten sie solche oft nur bis zur Oberfläche der Erde; wie sich der Fall hier deutlich ausspricht; deßwegen ist es auch hier nichts Seltenes, daß man in Baiern, wo die Römer mehrere Jahrhunderte gewohnt haben, von Zeit zu Zeit dergleichen unterirdische Gebäude entdeckt. Erst im Jahre 1809 fand man bey Tacherting, einem kleinen Orte am linken Ufer des Alzflusses im Landgerichte Troßberg, Ruinen uralter Gebäude, deren Zug eine beträchtliche Linie formirt, mit einer bedeutenden Ausbreitung über die beyderseits liegenden Felder. In diesen entdeckte ein Bauer, als er nach Sand und Kalksteinen grub, die Räume mehrerer bemahlter Zimmer, auch Gewölbe auf Pfeilern. In einem dieser ehemahligen Zimmer liegt noch der Fußboden vor Augen, nach mosaischer Art; mit kleinen viereckigten Steinchen, deren Oberfläche glatt ist, zierlich eingelegt, so daß die gleichfarbigen, immer in regelmäßigen Bogen- und Zirkellinien sich reihen, und angenehm abwechseln. Die Vermuthung, daß in solchen zerstörten Gebäuden kostbare Sachen anzutreffen seyen, ist nun begründet, indem nebst den Musivböden und Frescomahlereyen auch andere interessante Gegenstände des Alterthums, von denen das Publicum seiner Zeit umständliche Nachricht erhalten wird, sich vorfinden. So hat man

unter anderen Gegenständen, welche von dem Wohlstande des ehemahls bey Loig ansäßigen Römers zeugen, mehrere Bruchstücke von Gefäßen aus rother Erde (terra sigillata) bereits ausgegraben.

Das Gregoriusfest.

Papst Gregorius I., auch genannt der Große, erhoben im J. Chr. 590 auf den heiligen Stuhl zu Rom, war ein erfahrner Mann, der besonders Feyerlichkeiten und feyerliche Gebräuche gar sehr liebte, weßhalb er auch Pater Ceremoniarum genannt wurde. Er verbesserte die Schulen, bestellte ein Sängerchor, erfand selbst Melodien, und ließ überhaupt die Erziehung der Jugend sich sehr angelegen seyn. Dafür wurde er, wie billig, canonisirt, und einer seiner Nachfolger, Gregorius IV., selbst ein Freund der Jugend, der Schulen und Festlichkeiten, stiftete dem Andenken dieses Kinderfreundes im J. Chr. 830 ein Fest, welches ihn zum Schulheiligen und das Fest zu einem jugendlichen Schulfeste machte.

Bey den Griechen hatte die Jugend ihre Feste und die Quinquatrien waren bey den Römern den höchsten Feyerlichkeiten gewidmet. Vom 19. März an, dauerten fünf Tage nach einander, der Göttinn Minerva, der Beschützerinn der Künste und Wissenschaften zu Ehren, die Festlichkeiten, welche Aufzüge und feyerliche Gesänge verherrlichten. Da versammelten sich Knaben und Mädchen mit ihren Lehrern, und in wohlgeordneten Zügen brachten sie der Göttinn Opfer. Während dieser Zeit waren die Schulen geschlossen, und die Jugend überließ sich der Freude. Ganz Rom nahm an diesem Feste Antheil, und mit Vergnügen erinnerten Erwachsene sich der Freuden des schönen Festes der Jugend.

Auf dieses Fest gegründet stiftete P. Gregor IV. das Fest der Freude für die Jugend, seinem Vorfahren, dem Schulfreunde zu Ehren, der so viel Einfluß auf den Zustand der Wissenschaften hatte, und diese Gedächtnißfeyer seines Wirkens und Waltens wohl verdiente.

Ehemahls wurde in Deutschland entweder am Gregoriustage oder am dritten Feyertage des Pfingstfestes, das Gregoriusfest gefeyert. Einige Zeit vorher wurden drey Knaben in der Schule gewählt, der eine zum Bischof, die beyden andern zu seinen Pfarrern, und der erstere mußte eine sogenannte Bischofspredigt, gewöhnlich in Versen, einstudieren. Kam nun der Tag herbey, so erschienen die Knaben, verkleidet als allerley Handwerker und Stände, und versammelten sich in der Schule. So zogen sie endlich von da, ihren Bischof in der Mitte, zur Kirche, wo sich dieser mit seinen Pfarrern vor dem Altare auf bereitstehende Bänkchen niederließ. Nach dem Gesange: Veni S. Spiritus und der vom Prediger gehaltenen Schulpredigt, wurde das Gregoriuslied: „Hört ihr Ältern, Christus spricht ꝛc. gesungen. Dann trat der vermeinte kleine Bischof hervor, und hielt seine Rede. Nach der Kirche zog oder ritt er, von seinen Gefährten umgeben, durch die Stadt, der Cantor und die Chorschüler sangen, die Einwohner beschenkten die Schüler mit Bretzeln, Kuchen, und anderem Backwerk, und den Tag beschloß ein Schmaus. An einigen Orten gab es eine Schulkomödie, welche Philipp Melanchton sehr liebte, und auch einen eigenen Gregoriusfestgesang dichtete, der so lange gesungen wurde, als dieses Fest gefeyert ward.

Die Erscheinung der Schüler in allerley Amtskleidungen ꝛc. versinnlichte ihre künftigen Geschäfte und Bestimmungen; doch waren diese Verkleidungen auch an einigen Orten übertrieben und zweckwidrig. Da stellte man Trunkene, Narren, den Tod, Teufel, Bacchus, und allerley tolles Wesen vor. Daraus entstanden Unordnungen, die zu Abschaffung dieses Festes Gelegenheit gaben.

Zuerst fingen Schullehrer an, die nach und nach vornehmer wurden, sich zu beklagen, daß sie singend mit umherziehen sollten, um ein Gratiale zu erhalten, welches zu ihrer Besoldung gehörte, — und so wurde hier und da dieses Schulfest aufgehoben, und den Kindern der Spaß genommen, auf welchen sie das ganze Jahr hindurch sich freuten.

Bey allen Nationen haben die Kinder Feste gehabt, und bey vielen haben sie noch welche. Es dienten und dienen solche Feyerlichkeiten nicht selten dazu, die Kinder aufmerksam auf sich selbst, beherzt, freymüthig, geschickt und klug zu machen. Und soll denn die Jugend gar keinen erfreulichen allgemeinen Spaß haben? Wollen wir lieber die Kinder der Etikette und dem Nachdenken, sogleich in der frühesten Jugend, übergeben? Sollen sie gleich so geregelt und nachdenkend vor uns stehen, wie wir vor uns selbst, und vor unseren Bekannten stehen?

Mit den Zeiten fortschreitend konnte dieses Schulfest neue Anordnungen und Verbesserungen erhalten, und der erfreuten Jugend ihr Spaß gelassen werden. Die Alten und Lehrer brauchten sich in die Züge der munteren Jugend gar nicht einzumischen, und konnten ihr ihnen zugedachtes Gratiale dennoch erhalten. Die Jugend der Griechen und Römer hätte das nicht zu befürchten gehabt, denn die Ältern, Verwandten und Lehrer erfreuten sich selbst über das Vergnügen der Kinder, die mit so Wenigem vorlieb nehmen, und (wenn sie nicht verzogen werden) so ganz ohne Anforderungen sind, daß eine jede gern gegebene Kleinigkeit ihnen Freude und Vergnügen gewährt.

Es gab besondere, für dieses Fest gedichtete Lieder, die T. Petermann unter dem Titel: Christliche Gesänge auf das, allenthalben bekannte Gregoriusfest, lateinisch und deutsch, Dresden 1654 — gesammelt hat. In einem derselben heißt es:

> Ein alter Brauch beym Christen ist,
> daß sie zu diesen Zeiten,
> die Jugend durch die Stadt aufliest,
> und in die Schul thut leiten,
> mit Klang, Gesang, lieblichem Ton
> und mehrern Ceremonien schon,
> dieß Schulfest wird begangen.
>
> In weißen Kleidern treten rein,
> die Knaben hübsch gezieret,
> in Händen führ'n sie Fähnelein,
> gar süß wird ihn'n hofieret:
> So werden auch alda gezählt
> viel unterschiedlich' Ständ' der Welt,
> niedriges und hohes Stammes ꝛc. ꝛc.

Da der Grundtext dieses Gesanges eigentlich in lateinischer Sprache abgefaßt ist; so wollen wir auch aus diesem eine Stanze geben.

> Haud bella res est publica,
> ecclesiae laborant,

res labitur domestica.
artes ubi perierant:
docti viri sunt a Deo
quare facessant illico
qui non eos honorant.

Genug, man hat den Kindern ein jährliches Vergnügen genommen, welches recht fein hätte modifizirt werden können, und welchen Ersatz haben sie dafür erhalten? Einen Thee in einer steifen Pension: ein feivoles Theater-Almanachsschauspiel zum Einstudieren und zur Aufführung vor altklugen Spectatoren rc., französische Vocabeln, bleiche Gesichter, Schlaffheit, das pädagogische Elend in allen Ecken, und eine Freyheit, die sie zu Sclaven all ihrer eigenen Beschränktheit, und auch noch dazu der ihrer Lehrer macht: Ite cives lacrymando, celebrate exequias!

Merkwürdige Bibliothek des Sultan Tippoo-Saheb v. Mysore.

Als ein Moslemischer Zelote im völligsten Verstande des Worts, der durch Ausrottung des Christenthums, und die Vernichtung der Hindureligion, den Islam zur alleinigen Herrschaft Indiens bringen wollte, kalt gegen Gefühle, dem Aberglauben ergeben; der, wenn er länger gelebt hätte, alle Denkmahle der Kunst und Religionen zerstört haben würde, bestieg Sultan Tippoo-Saheb den Thron seines Vaters, von Mysore, des berühmten Hyder-Aly, dem nur Timurs und Nadir Schahs Glück fehlte, um gleich diesen, in der Geschichte auf immer zu glänzen. Hyder-Aly war in der That ein so außerordentlicher, über alle hervorragender Mann, daß es gut war, daß seine Schwachheiten gegen die Weiber, und sein Hang zum Wohlleben bemerkbar wurden, damit die Indier ihn nicht für einen Gott hielten. Er sprach, wie man sagt, 22 Sprachen, ohne je lesen gelernt zu haben. Er dictirte 6 Personen zugleich über verschiedene Gegenstände, während 6 andere Secretärs ihm Briefe vorlasen, die er beantwortete. Übrigens kannte er keinen Gott, als sich selbst, sein Vergnügen und seinen Vortheil. Er war nur der Benennung nach Muselmann, entfernte alles, was nach dem Koran ihm beschwerlich war, von sich, liebte den Wein, und überließ das Fasten den Glaubigen. Alle Religionen ehrte er, gab aber keiner den Vorzug. Er war tapfer und großmüthig.

Nicht so sein Sohn Tippoo-Saheb! Ein geborner Feind der Christen, die er verfolgte, mit allerley Martern umbringen ließ, wenn sie nicht zu Mohameds Lehren sich bekennen wollten; ein wüthender Feind der Engländer, ergriff er kaum nach seines Vaters Tode die Zügel der Regierung, als er mit allen benachbarten Hauptfürsten Bündnisse schloß, das brittische Reich in Indien zu zerstören. Es wurden blutige Kriege geführt, und Tippoo unterlag endlich.

Als er im 17ten Jahre seiner Regierung, und im 50sten seines Alters, den 4. May 1799 nach Erstürmung seiner Hauptstadt Seringapatam umgekommen war, und die Engländer seiner Schätze sich bemächtigten, die nach einer öffentlichen Versteigerung die Summe von 1,143,216 Pf Sterling betrugen, welche unter die Eroberer vertheilt wurden, wurde davon die Bibliothek des gefallenen Sultans ausgeschlossen. Einige Manuscripte wurden der Gesellschaft der Wissenschaften zu Calcutta geschenkt, einige an die Universitäten Oxford und Cambridge gegeben, die übrigen aber alle der ostindischen Compagnie verehrt, und auf des Lords Wellesley Befehl nach Fort William zu Calcutta gebracht, und dort in dem bengalischen Collegio aufgestellt.

Mr. Stewart, von seiner Jugend an, seit 25 Jahren Soldat, nahm als Major im Jahre 1805 den Abschied, um den Wissenschaften sich ganz weihen zu können, wurde Professor der persischen Sprache im Fort William, und drey Jahre darauf Professor der orientalischen Sprachen bey der, von der ostindischen Compagnie zu Hertfort in England errichteten Akademie. Diesem verdanken wir die Bekanntmachung des Katalogs der Bibliothek des Sultan Tippoo, welchen er, in Verbindung mit Muley-Hussein Aly, dem Herausgeber des Anwar Soheili (persische Übersetzung der Fabeln des Bidpai) und mit der Beyhülfe von 4 indischen Monschi's (gelehrten Schreibern) fertigte, und endlich drucken ließ. Aber nur wenige Exemplare sind davon gedruckt worden, da der Herausgeber keine Absicht hatte damit Geld zu erwerben, und keine Subscriptionen gesucht hat. Daher wird dieses kostbare Werk bald eine noch größere literarische Seltenheit werden, als dasselbe jetzt schon ist.

Die zu Seringapatam errichtete Bibliothek bestand beynahe aus 2000 arabischen, persischen, und hindostanischen Handschriften mancherley Inhalts. Die meisten waren als Beute nach Seringapatam gekommen, manche schön geschrieben und verziert, manche schlecht und zerrissen. Tippoo hatte von seinem Vater zwar die geschicktesten Lehrer erhalten, fand aber keinen Geschmack an den Wissenschaften, und führte lieber die Waffen. Was er gern las, waren theologische und mystische Bücher. Er wollte aber für einen Beschützer der Gelehrsamkeit gelten, und affectirte auch selbst Schriftsteller zu seyn. Es hat aber kein vollständiges, von ihm selbst verfertigtes Werk aufgefunden werden können. Hingegen waren 45 Bücher mancherley Inhalts, theils auf seinen Befehl verfertigt, theils ihm zugeeignet worden.

Die vorgefundenen Manuscripte selbst hat Mr. Stewart in 22 Classen gebracht. In diesen finden sich 118 historische Werke, 115 theologische und mystische Schriften, 24 moralische, 300 poetische, rhetorische rc. Werke, unter denen die vortrefflichsten Blumen persischer Poesie sind, 18 arabische ausgenommen. Ferner 18 St. Fabeln und Romane, 53 Briefsammlungen, 19 Bände, Künste und Wissenschaften überhaupt betreffend, 7 mathematische Schriften, 20 astronomische, 62 medicinische, 51 philosophische, 46 theologische, 65 juristische, 45 philologische und linguistische, 29 lexicographische, 46 Erzählungen, Traditionen rc., 41 Korane, 41 St. Commentarien über denselben, 35 Erbauungsbücher, 22 St. vermischten Inhalts, ein Lexicon und eine Grammatik in türkischer Sprache.

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Freytag den 19. und Montag den 22. Jänner 1816.

(9 und 10)

Des Obersten, nun F. M. L. und Vicegouverneurs von Mainz, Baron Gottfried von Strauch, Zug durch die Schweitz und ins Wallis 1799.

Da dee Oberste Strauch den ganzen Winter von 1798 mit dem ehemahligen Michael Wallisischen, nun Erzherzog Rainerischen Regiment, und einer Grenadierdivision von Spork in der Gegend von Rudenz, und im Montefuner Thal gestanden, erhielt er den 23. Februar 1799 den Befehl mit dem Michael Wallisischen Regiment nach Botzen in Tyrol zu marschiren. Spork Grenadier zog nach Feldkirchen.

Den 25. Februar passirte er mit zwey Bataillons und der Grenadierdivision den Arlberg, wo die Kanonen und Rüstwägen auf Schlitten transportirt wurden; das Oberstlieutenant Bataillon, welches zwey Tage später in Marsch gesetzt wurde, konnte den Arlberg nicht mehr passiren, sondern mußte einen Umweg über Inst machen, hierdurch kam dasselbe zur Affaire bey Taufers, und wurde fast ganz aufgerieben und gefangen.

Am 8 März kam Baron Steauch auf Botzen, am 10. wurde er nach Cles beordert, um das Commando des Tonals vom Major Siegenfeld zu übernehmen, und das Eindringen des Feindes von dieser Seite zu verhindern. Er ließ alle im Schnee angefangene Verschanzungen einstellen, weil dieselben zu weitwendig waren, und mit einem sehr hohen Kosten-Aufwand vor einem halben Jahr nicht hätten fertig werden können, und weil zu wenig Teuppen waren, um die angetragenen Verschanzungen zu besetzen; in dieser Stellung blieb er bis 8. April, während welchee Zeit die Tridentiner Landmilitz zusammen gesetzt, und organisirt wurde. Nach erhaltener geringer Verstäekung machte er am 8. April eine Demonstration gegen Ponte di Legno, der Ort wuede genommen, 7 Franzosen getödtet und 19 gefangen; — wir verloren 11 Mann. — Am nähmlichen Abend wurde sich wieder in die Position vom Tonal zurückgezogen. — Da nun die Umstände dem Herrn Feldmarschalllieutenant Grafen von Bellegarde erlaubten, Verstärkung zu schicken, so stieg dieß Corps vom 10. bis 17. April auf 1 Geenadierbataillon Weissenwolf, 2 Bataillons Michael Wallis, 1 Banalbataillon, 3 leichte Bataillons Siegenfeld, Greth, Carneville, 1 Compagnie le Loup Jäger, ½ Escadron Erdödy Husaren.

Den 19. April rückte der Oberste mit dem größten Theil der Beigade vor, nahm Ponte di Legno, wie auch die Verschanzungen von Canée nach einem hartnäckigen Gefecht, machte 23 Gefangene, und stellte die Vorposten über Anchusine gegen Edolo. Der Feind ließ viele Todte, besonders bey Canée, wo eines unserer Bataillons denselben durch die steilsten Schneegebirge in Rücken genommen hatte. — Unser Verlust bestand in 21 Mann.

Den 20. April griff der Feind die Vorposten bey Anchusine an, wurde aber mit einem Verlust von 5 Todten zurückgeschlagen, wir hatten 2 Blessirte.

Den 23. April. Da der Mortarolberg zur Deckung unumgänglich nöthig war, dieser Besitz uns die Communication mit dem Herrn Feldmarschalllieutenant Graf Bellegarde eröffnet hätte, wenn derselbe über (Worms) Bormio hätte vordringen können, so ließ Oberst Strauch denselben angreifen; da er vom Feind schlecht defendiet wurde, so gelang es uns, diese äußerst wichtige und starke Seellung blitzesschnell mit Verlust von 7 Blessirten hinwegzunehmen, und 21 Gefangene zu machen.

Den 24. April. Der Feind, welcher die Wichtigkeit des Mortarolberges gut kannte, griff denselben an diesem Tage mit Macht an; das Gefecht fing um 4 Uhr früh an, und endigte sich um 10 Uhr Vormittags. Da es mitten im höchsten Schnee außerordentlich hartnäckig war, und man sich nach verschossener Munition beyderseits nur mit dem Bayonnet angreifen konnte, so wurden endlich die Franzosen von den erstiegenen Anhöhen geworfen, sie ließen 123 Todte und Blessirte liegen, wir machten 78 Gefangene; unser Verlust bestand in zwey todten Officieren, und 68 Todten und Blessirten vom Feldwebel abwärts, dann verloren wir noch zwey gefangene Officiers, und 34 Gemeine, welche, weil sie zu hitzig und ohne Vorsicht verfolgten, und bis Sparzo und Mazzo vordeangen, abgeschnitten wurden. Der Feind zog sich bey Tirano stark zusammen, ließ uns aber ruhig im Besitz des Mortarolberges, bis derselbe bey dem weiteren Vordringen ins Val Camonica (wo einige Teuppen zur Deckung Tyrols auf dem Tonal zurückgeschickt wurden) am 28. April selbst verlassen wuede.

Den 25., 26. und 27. April fielen nur unbedeutende Voepostenplänkeleyen vor, der Feind verstärkte sich noch immeezu, Tirano, Edolo wurde zwar vom Feinde verlassen, von uns aber nicht besetzt, weil sich unsere Linie zu weit extendirt hätte, je-

doch wurden täglich sowohl von uns als vom Feinde Patrouillen dahin geschickt.

Den 28. April. Vermög am 28. erhaltenen Befehl vom Feldmarschall Suwarow mit dem ganzen (damahls aus 1 Bataillon Weissenwolf Grenadiers, 1 Bannal-, 2 Michael Wallis, der 3 schwachen leichten Bataillons Siegenfeld, Greth, und Carneville, einer Compagnie le Loup Jäger, ½ Compagnie Pioniers, ½ Escadron Husaren von Erdödy, dann 1 Bataillon Tridentiner Landmiliz) bestandenen Corps in das Val Camonica durchzudringen, und sich bey Bordogna im Bergamascischen aufzustellen, wurde sich noch in der Nacht vom 28. auf den 29. in Marsch gesetzt. Da aber der Feind noch zwischen Edolo und Tirano in starker Anzahl stand, und folglich der Eingang ins Tyrol über den Tonal frey geblieben wäre, wenn alle Truppen mitmarschirt wären, so nahm es der Oberst Baron Strauch auf sich, die 3 leichten Bataillons, und die Tridentiner Landmiliz in die Position von Tonal zur Deckung Tyrols zurückzuschicken. Mit dem Überrest wurde die ganze Nacht hindurch über die steilsten Abgründe, Edolo rechts liegen lassend, bis Brenno in einem fort marschirt allwo 2 Stunden angehalten, und der Mannschaft Wein und Brot par Requisition gegeben wurde, sodann wurde noch den 29. Abends bis Pian borno marschirt, und allda bivouakirt; so waren in 22 Stunden 41 italienische Meilen durch anhaltendes steiles Gebirge zurückgelegt; die uns von Edolo aus gefolgte französische Patrouille wurde bey Capo di Ponte in einen Hinterhalt gelockt, 7 Mann davon getödtet, und der Überrest zurückgejagt.

Den 30. April wurde bis Lovere, an der Spitze des Lago Iseo, 18 Meilen weit marschirt, vom Feinde nichts erfahren, und Kundschafter gegen Morbegno geschickt.

Den 1. May wurde bis Ponte Rossa 18 Meilen marschirt, durch die höchsten mit Schnee bedeckten Gebirge, und niemahls practicirten Wege.

Den 2. May wurde durch eben so unpracticable Gebirge bis St Giovanni bianco 21 Meilen marschirt.

Den 3. May wurde bis Piazza 10 Meilen weit marschirt, der Oberst wählte Piazza statt Bordogna, weil in Piazza die meisten Eingänge aus der Valteline zusammenstoßen, und weil er sich näher an den hohen Casa St. Marcoberg (über welchen er über Morbegno in die Valteline eindringen wollte) aufstellen konnte.

Den 4. May. Beym Recognosciren fand es sich, daß der ungeheuer hohe Schnee auf dem Marcoberg zu weich war, um denselben mit der Truppe zu passiren, es wurden demnach Landarbeiter commandirt, um den Schnee so viel als möglich auszuschaufeln.

Den 5. May fing die Arbeit an, le Loup Jäger und das Bannalbataillon wurden zur Deckung der Arbeiter vorpoussirt, und die zu Ancogno stehenden, beyläufig 150 Mann Franzosen angegriffen, vertrieben, und 19 Gefangene gemacht, welche eben so wie die zurückgekommenen Kundschafter aussagten, daß sich die in der Valteline befindlichen Franzosen bey 6000 Mann stark zu Morbegno zusammenzögen, jedoch auch alle Anstalten machten, sich nach Chiavenna (wohin sie schon ihre Kranken und Artillerie geschickt hätten) zurückzuziehen.

Den 6. May wurde die Arbeit thätigst fortgesetzt, le Loup Jäger und die Bannaldivision drangen mit einer starken Patrouille bis Morbegno, welches der Feind zugleich verließ, und die Brücke allda, wie auch jene zu Mantello an der Adda ruinirte; es wurden gleich alle Anstalten getroffen, die abgerissenen Brücken so geschwind als möglich herzustellen.

Den 7. May setzte sich der Rest der Brigade gegen Morbegno in Marsch, es konnten aber nur noch die zwey übrigen Divisionen des Bannalbataillons allda eintreffen, die anderen Bataillons kamen wegen dem ungeheuern Schnee erst Abends 9 Uhr auf Valle. Alle Pferde und Husaren mußten zu Casa St. Marco stehen bleiben, weil es unmöglich war, auch nur eines über den Schnee zu bringen.

Den 8. May rückte die ganze Brigade durch Morbegno auf Cosio, die Vorposten bis Novati, auch wurde man unter anhaltendem Plänkeln mit Herstellung der Brücken an diesem Tage fertig. Wir verloren 5 Mann.

Das Fort Fuentes (welches der Oberste wegzunehmen den Befehl hatte) fand er ganz demolirt, und vom Feinde verlassen; die ohnehin schlecht unterhalten gewesenen Festungswerke hatten die Franzosen einige Monathe vorher gegen eine sichere von der Valteline bezahlte Summe geschleift.

Zu Morbegno wurde ein französisches Magazin von Rauch- und Schnupftabak gefunden, der Rauchtabak der gemeinen Mannschaft ausgetheilt, der Schnupftabak licitando verkauft, und das gelöste Geld unter das Officiercorps ausgetheilt, um sich Schuh und Stiefel zu kaufen, denn alle waren durch die forcirten Märsche im beständigen Schnee barfüßig und ohne Geld, so wie der gemeine Mann ohne Löhnung, für welchen Schuhe in Requisition gesetzt wurden.

Den 9. May rückte die Brigade zu Chiavenna ein, allwo Oberst le Loup von dem Corps des Prinzen Victor Rohan mit noch 3 Compagnien Jäger auch eintraf. Die Vorposten wurden dem Feinde ins Thal St. Giacomo (wodurch derselbe seine Retraite nahm) nachgeschickt. In Chiavenna fiel das ganze französische Hospital von 176 kranken und blessirten Franzosen, dann 47 kranken gefangenen Österreichern in unsere Hände, auch bekamen wir allda die von unseren Truppen bey Taufers verlornen Kanonen und einige französische Artillerie. In Chiavenna und im Thal St. Giacomo (wo aus dem Lirastrom einige Kanonen herausgezogen wurden) eroberte die Brigade in allem 26 metallene, und 10 eiserne Kanonen, so wie aus eben dem Lirastrome wegen schneller Verfolgung des Feindes auch viele hineingeworfene Munition herausgezogen wurde; am nähmlichen Tage wurden in eben dem Thale einige Feinds getödtet, und 34 Gefangene gemacht, welche sammt den Kanonen und dem Hospital über den Lago di Como nach Mailand geschickt wurden. Wir verloren 8 Mann.

Hier dürfte es nöthig seyn, die Art, wie die Truppen verpflegt wurden, zu erklären. Von Vezza bis Chiavenna mußte die ganze Brigade (da dieselbe von allen Magazinen und der Communication mit den übrigen Armeen getrennt war) par Requisition leben, wozu der Oberst 3 verläßliche Officiere bestimmte, die Requisitionen aber selbst ausfertigte. Dieselbe bestand in Fleisch, Brot, Wein; die Mannschaft bekam zwar starke Portionen, welches um so nothwendiger war, da dieselbe bey den anhaltenden außerordentlichen Fatiquen im beständigen Schnee auch außerordentlicher Kräfte bedurfte, jedoch ohne unverhältnißmäßigen Druck des Landes oder Willkühr in der Vertheilung. Keine Portion durfte in Geld reluirt, sondern alle mußten in natura geliefert werden. Auch wurde nie die mindeste Requisition

zu Geld gemacht, nur wurden, wo es nöthig war, noch Schuhe requirirt, um den gemeinen Mann nicht barfüßig zu lassen. Wie der Oberste irgendwo einrückte, erkundigte er sich gleich an verläßlichen Orten, welche Beamte oder Geistliche für Jacobiner gehalten würden. Diese ließ er zu sich kommen, sagte ihnen, daß sie als Revolutionärs verdächtig seyen, daß er es aber nicht glaube, und daß sie ihn des Gegentheils am besten überzeugen würden, wenn sie ihm das nöthige Brot, Fleisch, Wein und Schuhe auf das geschwindeste auf die ganze Gegend nach Billigkeit und Vermögen der Ortschaften repartirten. Diese Leute, um sich vom Verdacht frey zu machen, mußten gleich in seinem Zimmer das Anbefohlene ausarbeiten; dann schickte er die Officiers mit einigen Commandirten, um die schon ausgeschriebene Requisition einzutreiben, welches auch so gut gelang, daß nie Mangel einriß. Man schickte zwar wohl späterhin von Mailand über den Lago di Como bis Riva ein Schiff mit Brot, da aber dasselbe ganz verschimmelt, und ungenießbar war, so schickte er es wieder zurück, und hielt sich bey seiner Requisitionsmethode, durch welche der Mann unendlich gewann, gern alle Fatiquen ertrug, und die Brigade gar keine Kranke hatte. Überhaupt hatte er gar nichts, was zur Führung eines Corps gehört, keinen Officier vom Generalstab, keinen Feldkriegscommissär, und keinen Verpflegsofficier, folglich fiel alle Last allein auf ihn. Oberlieutenant de l'Ourt von damahls Louis Rohan leistete ihm vorzüglich gute Dienste.

Den 10. May wurden die Vorposten und ein Bataillon Croatien bis eine Stunde über Isola gegen den Splügerberg vorpoussirt. Der Feind hatte beym Wirthshaus des Splügerberges, und auf der Anhöhe noch 900 Mann stehen, in Splügen selbst hatten sich der feindliche General le Courbe und l'Oison vereinigt, und formirten zusammen ein Corps von wenigstens 7500 Mann. Heute wurden beym Vorpostengefecht 22 Franzosen gefangen, wir verloren 13 Mann. Heute erhielt der Oberst auch die erste Nachricht vom Herrn Generalen der Cavallerie, Grafen v. Bellegarde, daß ein Theil seiner Division durch das obere Engadin, und der andere Theil über Davos und Furstenau vordringen würde, auch rückten an diesem Tage die zu Casa St. Marco stehen gebliebenen Pferde ein.

Den 11. May. Auf die Nachricht, daß General le Courbe, welcher 4000 Mann unter dem General l'Oison bey Splügen ließ, sich mit 4000 Mann über den Bernardinberg durch das Misoxerthal in Marsch gesetzt, um sich mit dem bey Bellinzona auf 6000 Mann geschätzten stehenden französischen Corps zu vereinigen, und dann entweder in das Mailändische, oder über den Forculaberg neuerdings gegen Chiavenna und der Valteline einzudringen, wurden 7 Compagnien auf den Forculaberg geschickt; diese mußten im tiefsten Schnee Picketer auf den Alpen von Soazza aufstellen, von wo aus man das Misoxerthal observiren kann.

Den 12. May. Prinz Victor Rohan hatte gegen Bellinzona eine Vorrückung gemacht, und am Monte Cenere einen ziemlichen Verlust erlitten. Derselbe schrieb dem Obersten Strauch, daß er bis Taverne und noch weiter sich zurückzuziehen gezwungen sehe. Um demselben Luft zu machen, wurden drey Compagnien auf den St. Jori-Schneeberg gesendet, um dem Feind von dieser Seite Besorgniß zu erwecken, sich aber zugleich zu sichern, indem der Feind bey einem allenfälligen Angriff vom Misoxerthal oder Bellinzona entweder den Forcula- oder St. Joriberg passiren mußte.

Den 13. May schickte der Corpscommandant den Grenadieroberlieutenant Bayer von Michael Wallis mit 50 Grenadiers über den Forculaberg gegen Soazza aufs Recognosciren, um sichere Nachricht vom Feinde einzuhohlen; er gab ihm drey sehr vertraute Kundschafter mit, welche sich in Soazza und den umliegenden Ortschaften einschlichen. Diese Kundschafter brachten dem Lieutenant Bayer die Nachricht, daß eine feindliche Truppe von 80 Mann mit allen gefangenen Österreichern (welche der Prinz Victor Rohan am Monte Cenere verloren) von Bellinzona aus gegen Misox im Anmarsch wären. Oberlieutenant Bayer ließ seine Grenadiers am Moesafluß (wo dieser Transport passiren mußte) in Hinterhalt stellen, und bey Anlangung des Transports wurde derselbe so rasch angegriffen, daß nicht nur die ganze französische Bedeckung, 1 Hauptmann, 2 Officiers, und 80 Mann gefangen wurden, sondern alle Gefangene aus 232 Mann bestehend, befreyt wurden, welche letztere sogleich dem Obersten Prinz Victor Rohan wieder zugeschickt wurden. Oberlieutenant Bayer wurde von Sr. Majestät dem Kaiser zur Belohnung zum wirklichen Hauptmann ernannt, auch rückten an diesem Tage die zwey leichten Bataillons Siegenfeld und Carneville, vom Tonal durch die Valteline kommend., bey der Brigade ein; ersteres wurde zur Verstärkung auf den St. Joriberg das zweyte bey Dascio aufgestellt. Im Thale St. Giacomo gegen den Splügenberg fielen täglich kleine Gefechte vor.

Den 14. May blieb alles.

Den 15. May. Nachdem General le Courbe zu Bellinzona alle Truppen bis auf den General l'Oison (welcher bey Splügen stehen geblieben) zusammengezogen hatte, drückte er den Obersten Victor Rohan von Daverne weg, und letzterer schrieb, daß er sich wohl bis Como würde zurückziehen müssen. Der Oberst Strauch ließ demnach alle Barken vom rechten Ufer des Comersees auf das linke Ufer führen, die zwey den Franzosen abgenommenen Kanonierschaluppen wurden außer den Bauern noch mit einiger zu Schiff gedienter Mannschaft besetzt, und mußten anhaltend auf dem Lago kreutzen.

Den 16. May. Da nun unsere Truppen anfingen durch Graubündten vorzudringen, so machte auch Oberst Strauch gegen die am Splügerberg stehende Feinde mehrere Bewegungen, wodurch derselbe noch an diesem Tage Splügen und den Berg zu verlassen sich gezwungen sah, derselbe wurde über den Bernardinberg ins Misoxerthal anhaltend verfolgt. Es wurden 32 Gefangene gemacht, und der ganze Weg war mit vielen im Schnee stecken gebliebenen Pferden, Muli, und hingeworfener Munition bedeckt; wir hatten 9 Blessirte.

Den 17. May wurde über Splügen-Tusis eine Verbindung mit unseren aus Graubündten vordringenden Truppen gesucht, und zu Furstenau wurde das Corps des Generalmajor Graf St. Julien angetroffen, auch lief an diesem Tage vom Feldmarschalllieutenant Graf Bellegarde der Befehl ein, daß die Brigade des General la Marsaille die Position des Strauchischen Corps übernehmen, der Baron Strauch hingegen längs dem Lago di Como gegen Lugano vorzudringen trachten soll. Abends rückte die Marsaillische Brigade von 4 Bataillons in Chiavenna ein, und übernahm die Position; auch wurde der Oberste an den Generalmajor Grafen von Hohenzollern angewiesen, um die

bevorstehende Belagerung der Citadelle von Mailand, zwischen dem Comer- und Luganersee zu decken, zu welchem Ende alle Barken des Comersee auf Riva zusammengeführt wurden.

Den 18 May versammelte sich die Brigade Strauch nach einem beschwerlichen Marsch zu Riva.

Den 19. May wurde Carneville- Siegenfeld, und so viel man in die Schiffe von der Brigade hinein bringen konnte, nach Gravedona übergesetzt.

Den 20. May wurde die ganze Brigade bey Menagio versammelt, auch alle Barken, so man noch auftreiben konnte, in Requisition gesetzt. Das Bataillon Siegenfeld, und die Compagnie le Loup Jäger gingen auf Portezza auf Vorposten, auch kam der Befehl vom italienischen Armeecommando, in so lang der Feind in Bellinzona sey, zwischen dem Lago di Como und jenem di Lugano stehen zu bleiben, die Belagerung der Mailänder Citadelle von der Seite zu decken, und den Obersten Prinzen Victor Rohan nach Möglichkeit zu soutenirea.

Den 21. May marschirte die Brigade theils zu Wasser, theils zu Land auf Angenio, und nahm die Stellung zwischen Angenio und Hosteno. Da auch die Nachricht eintraf, daß Feldmarschallieutenant Graf Bellegarde über den Bernardin gegen das Misoxerthal und den bey Bellinzona stehenden Feind im Rücken operiren würde, so ließ Oberst Strauch durch seine Vorposten von Portezza den französischen Posten bey St. Lucio angreifen und vertreiben; im Verfolgen rückte eine starke Patrouille bis auf Bironice, wonach der Feind den besetzten Monte Cenere verließ, und sich bey Bellinzona ganz concentrirte. Wir hatten 9 Blessirte, der Feind ließ 17 Todte liegen, und wir machten 34 Gefangene.

Den 22. May. Durch den Rückzug des Feindes bis Bellinzona ward es für nöthig erachtet, einen Theil der Brigade, so viel sich in Schiffe bringen ließ, über den Lago di Lugano setzen zu lassen, und den Prinzen Rohan zu verstärken, um von Monte Cenere abwärts immer den Feind zu necken, die Vorposten wurden jedoch noch mit dem Bataillon Carneville in so lange verstärkt, bis die Marsailische Brigade sie ablösen würde; durch die Kundschafter erfuhr man, der Feind habe schon einen Theil seiner Truppen ins Val levantina gegen den Gothardsberg in Marsch gesetzt. Bey dem heutigen anhaltenden Plänkeln hatten wir 4 Todte, 7 Blessirte, der Feind ließ 9 Todte liegen, und wir machten 9 Gefangene, auch kamen Abends schon 22 cisalpinische Deserteurs, welche ebenfalls bestätigten, daß der Feind seinen Rückzug ins Levantinerthal antrete, die Stadt Bellinzona mit den Schlössern, und den Eingang ins Misoxerthal aber noch stark besetzt halte.

Den 23. May. Der Feind verließ in der Nacht Bellinzona, die Avantgarde der Rohanischen Brigade folgte ihm auf der Stelle; der Feind nahm seine Position bey Polese beym Einfluß der Brenna in Tessin. Unsere Vorposten waren bey Ossogna, und Abends wurde der Feind aus Abiasco über die Brenna vertrieben, wodurch demselben der Rückzug, welchen er mit einem Theil durch das Brennia machen wollte, gesperet wurde. Die nun vereinigte Brigade hatte 6 Todte, 11 Blessirte, 27 Feinde wurden gefangen, und 34 cisalpiner Deserteurs kamen herüber. In den Schlössern von Bellinzona wurden vorgefunden 13 schwere eiserne, ganz unbrauchbare Kanonen. Der Rest der Brigade setzte an diesem Tage noch über den Luganersee, und vereinigte sich ganz.

Den 24 May Nachmittags mit der Rohanischen. Der Feind blieb heute in seiner Stellung, und suchte Abiasco wieder zu nehmen, wurde aber mit starkem Verlust abgewiesen, die ganze Brigade rückte Abends bis Ossogna vor. Wir hatten 11 Todte, 17 Blessirte. Die Desertion der Cisalpiner, welchen man Freypässe nach Mailand gab, stieg heute auf 76 Köpfe.

Den 25. May in der Nacht zog sich der Feind von Polese bis Faito, wurde aber von den Rohanischen Vorposten anhaltend verfolgt; in Gornico wurden 28 Franzosen gefangen. Wir hatten 7 Blessirte; die Brigade rückte von Ossogno bis über Gornico.

Den 26. May. Unter beständigem Plänkeln zog sich der Feind von Faito bis Biota, eine Stunde vor Airolo. Oberst Strauch stellte die Vorposten über Dacio. Wir verloren an Todten 4, und an Blessirten 9; vom Feinde wurden 11 gefangen, viele Munition und Lebensmittel in dem engen Paß vor Dacio erobert. Heute Abends kam der Feldmarschallieutenant Graf Haddick zu uns, und übernahm das Commando beyder Brigaden.

Den 27 May ließ Feldmarschallieutenant Graf Haddick den Feind in Biota angreifen, nach einem äußerst hartnäckigen Gefecht wurde ihm seine vortheilhafte Position abgenommen, und er wurde bis Airolo am Fuß des Gotthards zurückgedrückt.

Den 28. May. General le Courbe zog sich in der Nacht vom 27. auf den 28. über den Gotthard gegen Wasen, und ließ nur eine Arriergarde von 1200 Mann zu Airolo. Gegen 6 Uhr Abends geschah ein neuer Angriff in 3 Colonnen auf den Feind. Die rechte Colonne zog sich über die Gebirge von Valle, um das Dorf Airolo im Rücken zu nehmen. Die mittere Colonne rückte gerade auf den Weg von Biota gegen Airolo, die linke suchte auf dem rechten Ufer des Tessins die seitwärts Airolo stehende Brücke zu passiren. Da aber der Feind diese Brücke abwarf, auch einige Mann von uns (welche durchzuwaten glaubten) im reissenden Strome ertranken, so wurde diese Colonne unnütz. Nach einem äußerst blutigen Gefecht wurde der Feind endlich geworfen, und mußte in der größten Unordnung seinen Rückzug über den Gotthard nehmen, wo er aber von dem Obersten Graf St. Julien (welcher, wie man wußte, über Disentis eben an diesem Tage vordrang) bey der Teufelsbrücke angegriffen, und der größte Theil gefangen wurde. Der Verlust des Feindes muß wohl auf 6 bis 700 Mann, der unserige kann ebenfalls auf 250 angenommen werden.

Den 29. May. Heute geschah die Vereinigung der St. Julienschen und Strauchischen Brigade über Ursern und der Teufelsbrücke. Die Prinz Rohanische Brigade setzte sich aber von Airolo über Bellinzona, Domo d'Ossola gegen den Simplonberg in Marsch.

Den 30. und 31. May blieb alles in seiner Stellung.

Den 1. Juny wurde Oberst Strauch mit 4 Divisionen commandirt, um einen Einfall in das obere Walliserland zu machen, mit der festen Zusicherung, daß sich bey der Einrückung 6000 armirte Bauern vereinigen, und daß sich alle nothwendigen Lebensmittel bey denselben vorfinden würden. Strauch nahm seinen Marsch durch das Val Bedretto, und nach der beschwerlichsten Übersteigung des ewigen Rufiner- Schneeberges kam er Abends spät auf Zumloch, den ersten Ort des Walliserlandes, 3 Stunden vom Ursprung der Rhone; allein er fand nur ungefähr 60 verlaufene Bauern, und gar keine Lebensmittel. Die

Franzosen hatten zwey Tage vorher die in geringer Anzahl versammelt gewesenen Bauern angegriffen, geschlagen, und ganz aus einander gesprengt; die Furcht hatte sich derselben dergestalt bemächtiget, daß alle Häuser leer standen, und sich kein Mensch sehen ließ.

Den 2. Juny in aller Früh wurde eine Recognoscirung vorgenommen, und die feindlichen Vorposten bey Rekingen angetroffen. Dieselben wurden zwar bis Niderwald zurückgedrückt, da aber hier der Feind in einer mir weit überlegenen Anzahl auf den steilen Anhöhen postirt war, so dauerte das Plänkeln bis Nachmittag (wo man den Befehl erhielt, wieder auf Airolo zurückzukehren, indem der Herr Oberst Graf St. Julien bey Gäschina gedrückt worden wäre). Bey Tag konnte man, ohne sich der größten Gefahr auszusetzen, durch das tiefe Thal nicht zurückziehen, und mußte demnach das Feuer bis spät Abends anhalten machen. Bey eingebrochener Nacht nahm man den Rückzug über Zumloch, jedoch blieb zu Oberwald eine Division, um den Furcaberg, und zu Zumloch eine Division, um den Nufseeberg zu decken, zurück. Wir hatten an diesem Tage 2 Officiers und 26 blessirte Gemeine.

Den 3. Juny traf Oberst Strauch zu Airolo beym Feldmarschallieutenant Graf Haddick wieder ein.

Den 4., 5. und 6. Juny blieb alles in seiner Stellung.

Den 7. Juny wurde das leichte Bataillon Carneville nach Oberwald, 1 von Wallis nach Realp, 1 nach Hospital, und die dritte Division von Siegenfeld noch auf Zumloch zu marschiren beordert.

Den 8. Juny blieb alles in seiner Stellung.

Den 9. Juny marschirte Oberst Strauch vermög erhaltenem Befehl mit 2 Bataillons Wallis, und 1 Bannal über den Gothardsberg nach Realp, und

Den 10. Juny zog er mit diesen 3 Bataillons über den Furcaberg, Rhone-Gletscher bis Obergestenen im Ober-Walliserland.

Den 11. Juny zog er in der Früh die 3 Bataillons, und die 2 leichten Bataillons zu Münster zusammen, vertrieb die feindlichen Vorposten von Rizingen, wo er eine Stellung nahm; die Avantgarde wurde unter anhaltendem Plänkeln zu Blizigen postirt, auch ließ er von Obergestenen aus die Höhen des Grimselberges und dessen Gletscher besetzen, nachdem die in schwacher Anzahl allda gestandenen Franzosen mit Zurücklassung 14 Gefangener davon vertrieben wurden.

Den 12. Juny griff der Feind unsere Vorposten um 4 Uhr früh an; nach einem zweystündigen Gefecht wurde aber derselbe zurückgeschlagen, über Lax und Theisberg bis Morel verfolgt, die Vorposten zu Theisberg, und die Bataillons bey Lax aufgestellt. Abends kam Feldmarschallieutenant Haddick mit einem Theil der Debrnischen und St. Julien'schen Brigade zu Münster an.

Den 13. Juny verließ der Feind Morel, und zog sich bis Natters und Brig zurück.

Den 14. Juny blieb alles.

Den 15. Juny wurden die Vorposten rechts bis Betsch, und links über Bisten ausgestellt. Eine Division le Loup Jäger besetzte die Anhöhen zwischen Hohenfleck und Morel.

Den 16. Juny. Feldmarschallieutenant Haddick (welcher in der Nacht vom 15. auf den 16. den Befehl erhalten hatte, in forcirten Märschen nach Alessandria zu marschiren) setzte sich in aller Frühe in Marsch, und ließ den Oberst Strauch neuerdings als Corpscommandant mit den 4 schwachen Bataillons St. Georger, Bannal, Siegenfeld, Carneville, einer Division le Loup Jäger, und einer halben Escadron Erdödy Husaren im Walliserland zurück. Mit dieser geringen, kaum 2400 Mann starken Anzahl Truppen mußte er von der Teufelsbrücke bis Brig in Wallis alles besetzen, folglich hatte er den Gotthards-, Furca-, Grimselberg in einer schlängelnden, zu Ulrichen sich in zwey theilenden, links über den Grimselberg gegen das Haslithal, rechts über den Furca- und Gotthardsberg bis zu der Teufelsbrücke sich ziehenden, und vermög dem Lauf der Thäler wenigstens 22 Stunden langen durchgeschnittenen Linie zu besetzen. Die eigentliche Fronte war von der Brücke bey Natters durch die Rhone getheilt, bis Termen gegen Brig, der rechte Flügel hatte von der Brücke bey Natters über Blatten und die Gletscher kleine Avisopikets, der linke Flügel hatte über den Hofwald und Schnee-Rosalpen ebenfalls kleine Pikets, und auf diesem gefährlichen Wege hatte er durch vertraute Unterofficiers, durch gutgesinnte Bauern geführt, eine Art von jedoch sehr ungewisser Communication mit dem Oberst Prinz Victor Rohan, welcher den Simplonberg besetzt hatte. Eine militärische Communication konnte aus Mangel an Truppen mit demselben nie erreicht werden, und so hielt die Position des Simplonberges zwar den Feind in etwas en Echèque, jedoch konnten wir aus Mangel an Kräften nicht gemeinschaftlich agiren. Auch wäre wohl nie zu rathen, ein Corps in dem Ober-Walliserland aufzustellen, wenn es sich nicht darum handelt, die Communication (wie es damahls der Fall war) zwischen der in der Schweitz stehenden deutschen und italienischen Armee zu unterhalten. Bey dieser gefährlichen Stellung trat noch der Umstand ein, daß der Oberst Strauch gar keine Lebensmittel hatte, mit dem in Ursern und Airolo erbeuteten ansehnlichen Reismagazin und sonstigen wenigen Victualien hatte man nicht am besten gewirthschaftet. Beym Abgang des Feldmarschallieutenant Haddick blieb er folglich ganz ohne Lebensmittel, war daher gezwungen, aus Mangel an Brot die Truppen während 8 Tagen mit Requisition, und zwar 6 Tage hindurch mit Schweitzerkäse, und 2 Tage mit dem wenigen Brot, was er noch auftreiben konnte, zu ernähren, bis die Einleitung getroffen war, eine Bäckerey in Bellinzona (welche der Corpscommandant nachgehends bis Airolo vorzog) anzulegen, von wo dasselbe durch Tragthiere über den Rufiner-Schneeberg ins Walliserland transportirt wurde. Bey jedem Transport gingen einige Tragthiere mit der ganzen Ladung zu Grunde, indem sie über die Gletscher in die tiefsten Abgründe (von wo nichts mehr heraufzuhohlen war) hinabstürzten, und nie war er im Stande, die Mannschaft auf zwey Tage mit Naturalien zu verpflegen. Den für die Husarenpferde gefaßten, wie auch sonstigen im Lande vorgefundenen Kukurutz ließ er mahlen, Brot daraus backen, und den jedesmahligen Abgang an Brot daraus ersetzen. In den italienischen Landvogteyen von Locarno, Lugano, Bellinzona, und anderen rückwärtigen Ortern ließ er Branntwein und Schuhe requiriren, den ersten um die Mannschaft bey Kräften, und letztere, den im beständigen Schnee stehenden Mann dienstbar zu erhalten, denn im Walliserland war nicht das mindeste mehr zu finden, es herrschte überhaupt gänzliche Anarchie. Kein Vorsteher war zu finden, alles hatte sich geflüchtet, dann bringt das obere Walliserland fast gar nichts hervor, endlich war ihr kleiner Vorrath von den Franzosen rein ausgeplündert und zerstört worden; es mußte

demnach alles aus den enetbürgischen Landvogteyen, und von der Seite des Lago Maggiore kommen. Betrachtet man die Lage, und daß alles über Schnee- und Eisberge mußte transportirt werden, so wird man sich leicht vorstellen, wie schwer ein Corps (welches einige Zeit in diesem unfruchtbaren Lande bleiben muß) zu verpflegen seye, und bey jeder künftigen Operation aus Italien gegen die Schweitz kann dieses Land nur als eine Passage, nie aber als der Standpunct eines Corps betrachtet werden, und auch die aus Italien passirenden Truppen müssen mit hinlänglichen Tragthieren versehen seyn, um wenigstens einen achttägigen Vorrath an Brot und Branntwein nachzuführen. Das untere Wallliserland vom Genfersee bis Brig ist viel fruchtbarer, und bringt alles hervor, folglich wird jede Truppe, die dahin kommt, den Nachschub aus Italien nicht so stark benöthigen.

Wiederkehr der Kunstschätze.

Herr Rosa, von der k. k. Gallerie des Belveders in Wien, als kais. Commissär zur Wiedererlangung der abgeführten Kunstschätze aus den öster. Staaten und dem Herzogthum Parma beauftragt, befindet sich seit einiger Zeit in Mailand mit 23 Kisten an folgenden Kunstwerken. Für

Mailand.

An Gemählden.

1) Marienbild mit dem Kinde, von mehrern Heiligen umgeben. Von Luini.
2) Johann der Täufer im Spiele mit einem Engel. Von Luini.
3) Daniel in der Grube. Von Breugel.
4) und 5) Die vier Elemente. Von Breugel.
6) Eine Mutter, die ihr Kind stillt. Von Lucas von Holland.
7) Das Fegefeuer. Von Salvator Rosa.

An Zeichnungen.

1) Der große Carton von der Schule von Athen. Von Raphael.
2) Zwey Figuren. Von Andrea del Sarto.
3) Ein Kreutzbild. Von Paul Veronese.
4) Heil. Hieronymus. Von Giulio Romano.
5) Das Porträt des Leonardo da Vinzi, von ihm selbst.
6) Ein weiblicher Kopf. Von eben demselben.
7) Große Figuren aus der Schule des Michael Angelo.
8) Acht Zeichnungen. Von Pellegrino Tibaldi.
9) Zwey Männer zu Pferde. Von unbekannter Hand.
10) Johann der Täufer und eine Weibsgestalt. Schule von Guercino.
11) Heil. Hieronymus. Von unbekannter Hand.
12) Marienbild mit dem Kinde und anderen Heiligen. Von unbekannter Hand.
13) Ein Heiliger. Kniestück. Aus der Schule des Guercino.

Venedig.

An Gemählden und Brustbildern.

1) Statt des Gemähldes der Hochzeit zu Cana von Paul Veronese, welches man nicht wohl von der Wand losbringen und ohne Beschädigung aufrollen konnte, erhielt man zum Ersatz ein großes Gemählde von Le Brun, den Heiland im Hause des Pharisäers.
2) Den nähmlichen Gegenstand. Von Paul Veronese.
3) Der heilige Marcus, der einen Sclaven befreyt. Von Tintoretto.
4) Der Fischer. Von P. Bordone.
5) Der Glaube von St. Marcus. Von Tizian.
6) Europas Raub. Von eben demselben.
7) Jesus mit den Pharisäern. Von Paul Veronese.
8) Die Erweckung des Lazarus. Von Bassano.
9) St. Laurentius Giustiniani. Von Pordenone.
10) St. Agnes. Von Tintoretto.
11) Eine heilige Familie und Catharina. Von Paul Veronese.
12) Frauenbild mit mehreren Heiligen. Von Joh. Bellino.
13) St. Laurentius. Von Tizian.
14) St. Peter der Märtyrer. Von Tizian.
15) Frauenbild mit dem Kinde und ein Doge. Contarini.
16) Eine Scene aus der alten Bibelgeschichte. Von Paul Veronese.
17) Die Büste des Hadrian.
18) Ein Basrelief. Der Tod der Niobe.

Verona.

1) Die Himmelfahrt. Von Tizian.
2) Das Märtyrthum des heiligen Georg. Von Paul Veronese.
3) Des Heilands Grablegung. Von ebendems.
4) Frauenbild mit dem Kinde. Von Mantegna.
5) St. Paul und St Johann } von eben demselben.
6) St. Johann, St. Zeno und St. Georg } von eben demselben.
7) Büste des Caracalla.
8) Büste des Augustus.

Cremona.

1) Frauenbild und andere Heiligen. Von P. Perugino.
2) Ein Weihnachtsbild. Von Gatti.

Mantua.

Vier Büsten. Virgil. Euripides. Tiberius. Mantegna.

Modena.

1) St. Rochus. Von Guido Reni.
2) Das Märtyrthum von St. Peter. Von Guercino.
3) Ein Weihnachtsbild. Von Dosso Dossi.
4) Eine heil. Familie. Von Garoffalo.

Zwey Büsten. Marc Aurel, und Lucius Verus.

Parma.

1) St. Hieronymus. Von Correggio.
2) Ein Marienbild, bekannt unter dem Nahmen: della Scodella. Von Correggio.
3) Grablegung des Heilands. } Von Correggio.
4) Das Märtyrthum von St. Placidus } Von Correggio.
5) St. Franciscus von Assisi. Von Badalochio.
6) Mariens Krönung. Von ebendems.

7) Marienbild mit andern Heiligen. Von Lelio Orsi di Novellara.
8) Marienbild mit andern Heiligen. Von Cima.
9) Kreuzabnehmung. Von Francia.
10) Marienbild mit dem heil. Sebastian. } Von Anselmi.
11) Marienbild mit dem heil. Georg. } Von Anselmi.
12) 13) 14) 15) Mythologische Gegenstände. Von Samachini.
16) Marienbild mit andern Heiligen. Von Mondani.
17) Deßgleichen. Von Pomponio.
18) Die Anbethung der drey Weisen. } Von Mazzuoli.
19) Mariä Empfängniß. } Von Mazzuoli.
20) Die säugende Maria. Von unbek. Hand.
21) Das Paradies. Von Lanfranco.
22) Die Vermählung Mariä. Von Procacini.
23) Maria in der Glorie. Von Nuvoloni.
24) Maria zu Grabe getragen. } Von Hann. Caracci.
25) Mariä Himmelfahrt. } Von Hann. Caracci.
26) St. Aloys Gonzaga. Von Maria Crespi, sonst Spagnolo.
27) Kreuzabnehmung. Von Hann. Caracci.
28) Fünf Heilige mit dem ewigen Vater. Von Raphael.
29) Das Abendmahl des Heilands mit seinen Jüngern. Von Parmigiano.
30) Marienbild mit dem heil. Franciscus und der heil. Clara. Von Guercino.

Salzburg unter den Römern.

Von J. E. Koch-Sternfeld.

Mit je mehr Anmuth und Pracht, Ernst und Größe die herrliche Natur in den Alpen hervortritt; mit desto lebendigern Erinnerungen erfüllet sie Alle, welchen die Vorzeit nicht fremd ist, und die da wissen, wie viel die Weltgeschichte dieser Felsenhuth zwischen den streitenden Kräften von Nord und Süd, von Ost und West zugetheilt hat. Auch die Landschaften der Salzache, — des Ivarus — durch Natur und Geschichte ausgezeichnet, gehören diesem Gebiethe an; und die Bewohner derselben, von Geschlecht zu Geschlecht, unter wundersamen Sagen und Ahnungen erwachsen, haben schon länger, und selbst in ungünstigen Zeiten, mehr mittheilend als ruhmredig auf die Erforschung und Bewahrung römischer und teutscher Alterthümer geachtet. Hiervon ist die neuliche Entdeckung römischer Mosaikböden in der Nähe der Stadt Salzburg ein Beweis.

Zwar fehlte es auch hier nicht an, Mißverständnissen und Vorurtheilen, welche diesen historischen Volkssinn auf Irrwege leiteten; — indessen gingen die ununterbrochenen Entdeckungen und Erörterungen der neuern Zeit selbst für den gesunden Verstand des größern Haufens nicht verloren, und insbesondere hatte man sich über die Lage und den Umfang der Hauptstadt dieser Gegend zur Zeit römischer Oberherrlichkeit ziemlich verstanden.

Da nun eine der neuern Entdeckungen wieder größere Theilnahme, und dadurch die vollständige Enthüllung römischer Musivarbeit, welche für sich in jenen Gegenden nicht unbekannt, aber in Rücksicht auf bildliche Darstellung und Schönheit auf teutschem Boden bis nun unvergleichbar ist, bewirkte; so wurden bey dieser Veranlassung mancherley Ideen aufgeregt, und begreiflich sind besonders die Ansichten der Auswärtigen, welchen man tiefere einheimische Geschichts- und Ortskunde nicht zumuthen kann, über die Lage der römischen Stadt verschieden und schwankend.

Es ist erklärbar, wenn die Phantasie der Fremden, von dem neuen Funde angezogen, auch daselbst die Grundfesten der vielversprochenen Juvavia zu finden wähnt, und darüber die strategischen Gesetze einer römischen Festung vergißt; aber auffallen muß es, daß dieser Wahn einem Phantome gleich, sich aus dem heimischen Boden selbst wieder erhebt, und seine Anhänger im buchstäblichen Sinne von der gebahnten Straße in die Sümpfe lockt.

Vor einigen Wochen kam nähmlich ein Aufsatz: Notizen und Vermuthungen über Beschaffenheit, Lage und Untergang der alten Stadt Helfenburg, in das neugierige Publicum, welcher aus historischen Quellen und mündlichen Traditionen bis auf unsere Zeiten geschöpft seyn soll; der jedoch alle seit 40 Jahren gemachten Entdeckungen und allgemein anerkannten Berichtigungen durchaus übergeht, und den daher mehrere mit mir keineswegs als die Offenbarung eines Augenzeugen erkannt haben würden, wenn dieser Aufsatz nicht zuerst im Salzachkreisblatte Stück 64. d. J. erschienen wäre.

Inzwischen möchten diese Notizen und Vermuthungen noch länger auf ihrem Werthe beruhen; wenn hier die Hehlung des Irrthums nicht zu sehr auf Kosten der Wahrheit Statt hätte. Die besser unterrichtete Mehrzahl der Eingebornen will sich hierzu nicht bekennen, und der ehrende Zuspruch auswärtiger Freunde der Geschichte und der Kunst verdient eben so wohl, wie die auf diesen Gegenstand gerichtete, und denselben fördernde Aufmerksamkeit der Regierung die einfache Darstellung dessen, was eine umfassende Localkunde, mit prüfender Einsicht der historischen Quellen verbunden, ergibt.

In so ferne ich die folgenden Bemerkungen einzig nur aus diesem Beweggrunde liefere, und sie auf die Lage und Dauer der Hauptstadt einer römischen Colonie am Ausgange der Gebirge und auf ihre nächste Umgebung beschränke: bitte ich, sie als Bruchstücke eines Ganzen anzusehen, das ich seit mehreren Jahren über die Straßen und Wohnsitze der Römer von der Drau bis zum Inn entworfen, und dessen Ergänzung und Reife für den südlichen Theil ich eben in diesem Herbste zu erreichen gewünscht und gehofft hatte. — Ohne den Gelehrten dieses Faches vorgreifen zu wollen, indem nach meiner Ansicht die Erforschung der römischen Alterthümer dreyerley Gesichtspuncte haben kann, nähmlich den der Sprache, der Kunst und der Geographie; ohne daher der philologischen und artistischen Analyse unberufen näher zu treten; faßte ich auf den vielen Wanderungen zu Berg und Thal, die nicht jedermanns Sache sind, stets nur die geographische Ansicht als die Grundlage jeder Culturgeschichte auf. Sie ist auch wohl die historische überhaupt, und es mag deßwegen diese historisch-topographische Einleitung als Vorläufer sowohl einer Analyse des bey Salzburg aufgegrabenen Kunstwerks, wie Alexan-

der Laborde eine solche im größern Style gab, als auch der weitern Forschungen daselbst dienen.

** Als zur Zeit des Julius Cäsar ein Theil der Helvetier aus den rauhen Thälern nach Gallien ziehen wollte, luden sie ihr Habe aus 12 Städten und 400 Flecken und Dörfern auf Wagen und äscherten jene ein. — Die Taurisker, die Bewohner der Gebirge (Tauern) zwischen dem Inn und der Drau, waren damahls in der Cultur gegen die Helvetier nicht zurück; — es gab sohin auch in diesen Thälern schon Städte und viele Ortschaften: Burgen und Festen thronten auf ihren Höhen. In jener Ode an August, womit Horaz die Bezwingung der Alpenvölker feyert, rühmt er, daß Drusus deren Burgen mehemahls herabgeworfen *).

Die vordringenden Römer zerstörten aber nicht wie vandalische Horden die festen Plätze dee Besiegten; nur im ersten Augenblicke des Kampfes oder doet, wo es ihre Stellung forderte, geschah dieses hie und da. Viel öfter setzten sie sich selbst in den eroberten Städten, Burgen und Thürmen fest Von dieser Thatsache überzeugt man sich, wenn es auch keine anderen Beweise dafür gäbe, bey einiger Übung in der Topographie allenthalben, besonders im Gebirge. Es unterliegt keinem Zweifel, daß an der Stelle der heutigen Stadt Salzburg, in der vom Hochwasser der Landschaft durchströmten Mulde einer isolirten Berggruppe, und besondees auf dieser selbst, eine wohlbefestigte Stadt der Taurisker gestanden, lange zuvor, ehe sie die Herrschaft der Römee eekannten.

Wie aber diese Stadt geheißen, ist schwerer zu enträthseln. Ob des Plinius **) Vivana hierher zu deuten sey, oder des Ptolomäus ***) Gavanodurum, mag dahin gestellt seyn. Kluver wagt das letztere. Ungeachtet die vom ägyptischen Geographen in der Beschränktheit seiner Hülfsmittel angegebenen Grade der Länge und Breite von Gavanodurum auf das heutige Salzburg nicht eintreffen; so könnte Kluver doch der Wahrheit nahe seyn, wenn diese Benennung von Fluß und Stadt sich nur einiger Maßen so ungekünstelt deuten ließ, wie sie aus der Periode der Römer erklärt werden kann.

Die Erklärung der Ortsnahmen aus alten Sprachen und Mundarten ist triegerisch, aber nicht ganz zu verwerfen; besonders wenn man man die Wahl zwischen Hirngespinnsten und einer natürlichen Ableitung hat. In solchen Fällen darf man einen Dufresne und Wachter *) ic., zu Hülfe nehmen, und sogar einen Bullet **) hören, ohne eben darauf allein zu bauen. —

Es ist mir seither wahrscheinlich geworden, daß schon Julius Cäsar, als er durch Illirien herauf drang, die julischen Alpen bahnte, und seine Heeresmacht dann gegen Gallien wendete ***), bis an das Salzachgebieth kam, die Wichtigkeit der Flußstadt erkannte, und sie besetzte. Ämilius Scaurus, und Q. Marcius Rex waren ihm 60 Jahre früher bis an den Brenner vorangegangen. Es lag aber weder im Charakter noch in der Politik Jul. Cäsars, strenge und grausam gegen Völker zu verfahren, die er dem römischen Staate zuwenden wollte. Deßwegen war es den Alpinern †) nicht schwer, die römische Herrschaft bald wieder abzuschütteln, bis sie unter K. August durch Drusus mit Feuer und Schwert gezüchtigt, und ihre festen Plätze als Bollwerke gegen die Eingebornen selbst fortan behauptet und erweitert wurden. Von dieser Katastrophe an (15 Jahr vor Christi Geburt) schreibt sich der unbezweifelte Aufenthalt der Römer im Salzachgebiethe.

Sie hatten zwar schon früher diesen Gegenden den Nahmen Noricum beygelegt, und sie pflegten auch den von ihnen neuerbauten Castellen und Städten ganz römische Nahmen zu geben; aber bereits bestandenen Städten und Ortschaften beließen sie, wie den Flüssen die einheimischen Nahmen, und begnügten sich, manches Mahl die erstern bey Vergrößerungen und besondern Ereignissen durch Zunahmen von ihren Kaisern und Feldherren zu verherrlichen.

*) . . . . . . Milite nam tuo
Drusus Genaunos, implacidum genus,
Brennosque veloces et arces
Alpibus impositas tremendis
Dejecit acer plus vice simplici.
Hor. Fl. Lib. IV. Carm. XIV.

**) Plinii Sen. a. C. 20—76. Hist. natur.

***) Claud. Ptolomaei von Pelusio in Ägypten. a. C. 125—161 Geographia.

*) Glossaria. — Ich muß hier auf meine Ideen über Sprache, Nahmen und Schreibkunde im Lande Salzburg im II. Bande dee hist. Beyträge über Salzburg und Berchtesgaden zurück kommen; mehreee Ortsnahmen habe ich da zu erklären versucht.

**) Dessen Dictionaire Celtique.

***) Appianus de bellis illiricis.
Er kam von Alexandria, lebte unter Trajan, Hadrian und Antonin, und war Procurator Caesaris. In den Notizen über Straßen- und Wasserbau und Bodencultur im L. Salzburg (1810) begann ich die römische Periode des Landes mit August.

†) Diese Benennung rechtfertigt sich in Folge aufgefundener Inschriften.

(Die Fortsetzung folgt.)

Druckfehler.

Blatt Nr. 5 und 5 Seite 18 lies: Mohammed Subhi Effendi, statt: Mohammed Sethi Effendi.

Wien, gedruckt bey Anton Strauß

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Mittwoch den 24. und Freytag den 26. Jänner 1816.

(11 und 12)

Swatopluk, oder das großmährische Reich, und dessen slavische Kirche.

Von Franz Xav. Richter, Professor der Geographie, Geschichte, und Erziehungskunde in Brünn.

Vorwort.

Wie der unsterbliche Johannes Müller, so weckt und belebt sein würdiger Schüler, der k. k. Hofrath Freyherr von Hormayr, in allen Lagen und Verhältnissen, rund um sich her das gründliche Studium der Geschichte. Auf seinen Antrieb, und unter seinem Beystande entstand auch die vorliegende Bearbeitung einer der interessantesten, aber auch verwickeltsten Perioden der vaterländischen Vorwelt. Es ist uns vergönnt, die Vorrede der druckfertigen Handschrift mitzutheilen. Möge das Werk selbst bald als Buch erscheinen! K.

Denique omni loco res Moraviae, quod inclyta indivulsaque regni nostri portio sit, perinde atque nostras tractaturi.

Cujus quidem moliminis nostri is praecipue scopus est, ut quae ab aliis sparsim, copiose integrisque voluminibus tractata sunt, hic justo ordine per compendium referantur, non neglecturi, loca indigitare, ut, si quis e fontibus, fusiusque enarrata flagitaverit, quo se conferat, sciat. Kopitar.

Gelas Dobner in seiner Beleuchtung der böhmischen Zeitbücher Hajeks.

Wenn die rohen Ausgeburten bloß physischer Macht, und eines außerordentlichen Räubertalentes selbsttäuschender Ruhmsucht, oder unersättlicher Herrschbegierde sich erkühnen dürfen, der ernsten Geschichte heiligen Griffel damit zu beschäftigen, wie sie Alles, was dem Menschen heilig oder theuer ist, an sich eissen oder zertraten: um wie viel gegründeteren Anspruch auf unsere Bewunderung hat nicht das schönere Werk moralischer Größe, die göttliche Gewalt, heilsamer durch Klugheit und standhafte Tugend, über das ganze schreckliche Arsenal der Wildheit und Tyranney zuletzt doch noch obsiegender Ideen? — Sie sind die Lichtseite zu jenem grellen Schlagschatten. Sie müssen trösten und ermuthigen, wo jene erschüttern und niederschlagen.

In der That! Wann wären die sibyllinischen Bücher der Historie „dieser lebendigen Zeuginn alles Geschehenen, dieser Leuchte unsterblicher Wahrheit, dieser weisen Lenkerinn auf der bedornten Lebensbahn, dieses treuen Heroldes des ehrwürdigen Alterthums" — wie der größte Redner sie nennt), wann wären sie wichtiger und unentbehrlicher gewesen, als eben jetzt, wo die Irrlichter metaphysischer Speculationen, wo unhistorische Entstellung und Anwendung so dringend mahnt, über Trümmer, Schutt und Gestein hinan zu klimmen den einzig rechten Pfad zum ersten Geist, zum Ursprung und zur Nothwendigkeit jener großen Institutionen, die uns herausgeführt haben aus den Wäldern und Höhlen des Nordens, und aus der Barbarey unserer Väter?! „Schmählich ists, ein Fremdling zu seyn in seinem eigenen Vaterlande! — Herrlich ists, eben diesem Vaterlande Gutes zu thun durch Thaten, aber denen solches nicht vergönnt ist, die sollen darnach streben, jenes Gute zu vollbringen durch die Kraft der Rede, durch das lebendige Wort! *) und so kann es dem Verfasser auch nicht mißdeutet werden, wenn er die Quellen der Vorzeit Mährens, welche selten wie ein breiter ansehnlicher Strom dahin fließen, öfters in dünnem Strahl von ferner und fremder Klippe herunterstürzen, meistens aber verborgen und verschlossen ihr Daseyn nur errathen lassen, oder durch einzelne riesenhafte Risse und Spalten sich selber verrathen (gleich den geheimnißvollen Werkstätten des Sloper- und Adamsthales), wenn er diese Quellen mühsam verfolgt bis auf jene steile Höhe des großmährischen Rahmens, von der es eben so schnell und schwindelnd wieder bergunter ging, auf jene Höhe, wo vom byzantinischen Morgenhimmel her die ersten leuchtenden und wärmenden Strahlen der Civilisation heraufdämmern.

Ein Mann, welchem keine Unternehmung, keine Gefahr und kein Verbrechen zu groß dünkte, mit dessen Geistesmuth und List sich fast immer ungewöhnliche Glücksfälle paarten, vollbringt in der Zeit, als die fränkische Größe ihren Wendepunct bereits erreicht hatte, dasjenige, was sein großer Oheim Rastiz beabsichtigte, was Marbod unter Markomannen und Quaden dunkel geahnet haben mochte, was aber nur allzubald Roms siegreichen Adlern und der verderblichen inneren Uneinigkeit

*) Turpe est in patria peregrinum esse — pulchrum bene facere reipublicae, etiam bene dicere haud absurdum est.

Salust.

weichen mußte, was nach fünf Jahrhunderten noch ein Mahl in der echt nationalen Seele Carls IV. emporflammte, den großen Gedanken eines allgemeinen Bandes zwischen den westslavischen Völkern (etwa so, wie es um die Deutschen ihr Kaiser schlang, um die Italiener der Städtegeist und der Papst, lange der allgemeine Vormund unserer barbarischen Väter — der Kampf mit den Arabern; und erst spät eine Heirath, endlich Sebastians unglücklicher Kreutzzug um die pyrenäische, die Kalmarer Union um die skandinavische Halbinsel). —

Jener erhabene Barbar (die Zeitgenossen wußten kaum recht, wie er hieß: Swatopluk, Zwentibald, Swantopolk, Zwetboch u. s. w., aber wer er war, empfanden sie Alle von der Theiß bis zur Enns, von der Sau bis zur Saale, und Kaiser fanden sich geehrt, ihren Söhnen seinen unzierlichen Nahmen zu geben), dieser Swatopluk spürte wohl, daß aus dem weiten, ungleichartigen Reiche der Carlowinger der Geist des großen Stifters gewichen, daß ein großer Körper ohne Geist nur ein um so unbehülflicherer Leichnam, daß es hiermit an der Zeit sey, die slavischen neben die germanischen Stämme zu setzen, da sie bisher vielfältig unter sie gerathen waren, an der Zeit, wo statt Carls des Großen Carl der Dicke auf dem Throne sitze! — Wer diesen Ausgang des Riesenbaues einer bloß persönlichen Größe vor Augen hat, und dabey Selbstgefühl im eigenen Busen, die Kürze und Zufälligkeiten des Lebens bedenkt, der will den Launen der Zeit nichts überlassen, und schon ernten, da er kaum ausgesäet hat. Das ist wider die Natur gefrevelt, und so schließt sich denn auch das Buch eines solchen Wirkens immer, wie zwey solche Augen sich schließen. — Nach der Zwingherren Art und Weise sollten auch Glauben und Sitte jenem Gewaltigen, nie Zweck, nur schmiegsames Mittel seyn, der Franken Gunst zu erkaufen, sie selber sollten ihm helfen, andere noch für sich bestehende Slavenstämme nieder zu halten, oder ihm in die Arme zu führen, kurz den bisher Getrennten, Einheit und Zusammenwirken zu geben. Als dieser Zweck erreicht, und des neuen Reiches Bau einiger Maßen gegründet schien, als Christenthum, Sitte und Schrift seine Slaven aus bloßen Werkzeugen zu Menschen zu machen, aber eben deßwegen bey der Nachbarschaft der Deutschen sie auch zu entnationalisiren schienen, da wollte er das Gerüste seines Baues undankbar zertrümmern. Eitler Wahn! Gar bald erstarret die frevelmüthig ausgestreckte Hand, er selber, dem bisher beynahe nichts widerstand, muß zurücknehmen, was er gewagt, muß bekennen, daß, was auf solchen Felsen ruht, die Pforten der Hölle nicht überwältigen. — Mit seinem Tode fällt das Riesenwerk in grause Trümmer, wie Allarichs, wie Attilas, — aber was die pilgernden Brüder Cyrill und Method von Ihm, von Rom, von der deutschen Kirche, vom Aberglauben und Unglauben verfolgt, mit schwacher Hand, aber einen Gott im Innern, gestiftet haben, lebt in seinen wesentlichsten und wohlthätigsten Folgen annoch fort, und wird auch ewig leben!

Ein eigener Tag des Jahres, der 9. März, ist dankbar der Feyer ihres Andenkens geweiht. Rom, das sie anfangs mißtrauisch betrachtete, schrieb sie in die Zahl der Heiligen mit höherem Rechte, als in die Zahl der Halbgötter die Hellenen

— — — ihre alten Helden,
Von denen uns die Lieder melden,
Die reinigten von Ungeheuern
Die Welt in kühnen Abenteuern,
Begegneten im Kampf den Leu'n,
Und rangen mit den Minotauern,
Die armen Opfer zu befrey'n,
Und ließen sich ihr Blut nicht dauern *).

Welcher Stoff böthe sich demnach freundlicher und freudiger dar, dem Verfasser, welcher in Mähren geboren, sich in Mähren der Seelsorge gewidmet, und seit einer Reihe von Jahren dem Berufe obgelegen hat, der Jugend des Brünner Gymnasiums die hehren Gemählde der alten und neuen, so wie die Grundzüge der vaterländischen Geschichte in ihrem unzertrennlichen Verbande mit der Geographie einzuprägen?

Wenn die Behandlung eines solchen Stoffes, und das tiefe innere Gefühl seiner Wichtigkeit gleichsam über sich selbst erhebt, läßt sich hinwieder, nur um dieses Stoffes, und nur um des Vaterlandes willen die Beschämung ertragen, trotz der redlichsten Anstrengung, in der Ausführung, in der Vollständigkeit, in der Schreibart allerdings noch weit hinter dem vorgesteckten Ideale zurückgeblieben zu seyn. Nach einer Jugend voll Mühe und Sorge, nach langen unbelohnten Studien mit äußerst unzureichenden Hülfsquellen, niemahls in dem glücklichen Kreise offenen liberalen Zusammenwirkens wissenschaftlicher Männer und wissenschaftlicher Bestrebungen trafen auch ihn: Jam adolescentem, initio sicuti plerique, studio ad rempublicam latum, adversa Multa **).

Glücklicher Zufall näherte ihn durch viele Monathe jenem vaterländischen Gelehrten und Staatsdiener, dem erst noch neuerlich Frau von Stael in ihrem geistvollen Werke über Deutschland eine so ehrenvolle Stelle unter den Schülern des großen Johannes Müller anwies, dessen Beruf für den kritischen ***) Theil der Historie, „seine Beyträge zur Geschichte Tyrols im Mittelalter, seine Tyroler Almanache, seine Abhandlungen aus dem österreichischen Staatsrecht, sein Archiv für Süddeutschland, seine historischen Taschenbücher," dessen Weihe für pragmatische und philosophische Bearbeitung der Geschichte das Nationalwerk des österreichischen Plutarchs, seine Geschichte Tyrols, sein Österreich und Deutschland, so glänzend beurkundet haben, und der nicht nur als Schriftsteller und Censor, sondern vorzüglich auch durch Ermunterung schlummernder Talente, und durch Unterstützung fremder Arbeiten auf so viele Zweige der vaterländischen Literatur entscheidend eingewirkt hat.

Wenn der grundgelehrte Florianer Chorherr Franz Kurz, wenn der hoffnungsreiche Klosterneuburger Chorherr und Archivar Maximilian Fischer, diesem hülfreichen Entgegenkommen so vieles schuldig zu seyn, sich laut rühmen, wenn die seltene Lebendigkeit, womit der Freyherr von Hormayr die vaterländische Geschichte zur Erhebung des Nationalgefühls umfaßte, auch in die der großen Alten würdige Seele seines Freundes, des allzu früh verewigten Hofrathes Heinrich von Col-

*) Schillers Kampf mit dem Drachen.

**) Salust.

***) Johannes Müllers sämmtliche Werke 12. B. historische Kritik S. 121, 277, 283, 320, Nachtrag Thl. 18. Nr. 5. S. 332, in den Briefen Nr. 155, 216, 241, 250, und an wie vielen Orten seiner unsterblichen Schweitzergeschichte?

lin *) überströmte, und eben so auch sämmtliche neuere Schriften unserer vortrefflichen Caroline Pichler durchdrungen hat, was dürfte wohl der Verfasser in seiner beschränkten Lage zu äußern wagen, über den Antrieb, welchen dieser berühmte Mann der gegenwärtigen Arbeit gegeben, welche gründlichen Lehren über das Quellenstudium er ihm zu verdanken hat, . Lehren, die in ihrem ganzen Umfange treulich zu befolgen, bey dem drückenden Mangel an so vielen nöthigen oder nützlichen Subsidien, leider nicht in des Verfassers Macht stand.

An ein vollständiges Verzeichniß böhmisch-mährischer Urkunden, an ein Regestum Georgisch's, an eine genügende historische Bibliothek und Literargeschichte, laßt sich nicht denken. Auch würden derley Grund- und Hauptwerke den Gegenstand wohl nur fern berühren, vom dem hier geredet wird.

Was über die Begegnisse des großmährischen Reiches, über seine Christianisirung durch Cyrill und Method, über Wratislaus und Swatopluk, dessen Gründer und Verfechter, über die ganze Dynastie der Moymaren, über ihre Nebenreiche an der Waag und der Saan, in den Gleichzeitigen zu finden ist, treffen wir bereits beysammen durch den beyspiellosen Fleiß Gelas Dobners, Rectors des Piaristen-Collegiums in Prag (im Todesjahre Josephs II. der gelehrten Welt entrissen). Er hat des böhmischen Herodot, Hajek, Chroniken nach den Regierungsepochen der Kaiser und Päpste, strenge chronologisch geordnet und in den Praetermissis die Ereignisse der Nebenländer zur Seite gereiht Wir finden hier die Aufzeichnungen der Fuldaer, der Metzer, der Bertinianischen, der Nazarianischen, der Lorcher Annalen, Eginhards des Geheimschreibers Carls des Großen, des Cremoneser Bischofs Luitbrand, berühmt durch seine Gesandschaftsreisen nach Constantinopel, und des Byzantinischen Kaisers Constantin porphyrogenitus. — Wie merkwürdig, daß die drey Hauptquellen für den vorliegenden Zweck, die ältesten einheimischen Chroniken Ungarns, Böhmens, und Rußlands fast in eine Epoche zusammenfallen, in das Ende der salischen Kaiser, Heinrichs des IV., und Heinrichs des V., und des Kampfes der Guelfen und Waiblinger (Ghibellinen) — Cosmas Chorherr und Dechant der Prager Domkirche bey St Veit, Nestor, Mönch im Peczerischen Kloster zu Kiew, und jener ungenannte Notar (Staatssecretär) wahrscheinlich Königs Bela des II., der mit Constantin porphyrogenitus vielfach so einstimmig ist, ohne ihn benützt zu haben, und von dem wir nicht wissen, war es der Notar Peter, Sohn des Herzogs Milka oder Bischof Peter von Erlau oder Bischof Paul von Siebenbürgen? —

Wie sehr müssen wir des unerreichten Johannes Müller Wunsch **) wiederhohlen: Hätte doch Schlözer, dieser um die slavischen Geschichten unsterblich verdiente Kritiker, der den Nestor reinigte und bearbeitete, statt ihn im Verdruße über die unechten Einschiebsel ganz zu verschmähen, mit dem Anonymus Belae notarius weniger nach der absprechenden Kritik unsers Jahrhunderts verfahren! welche wegwirft, was erst geprüft werden sollte, ein um so gegründeteres Verlangen, als Daniels Cornides vindiciae anonymi Belae regis notarii, editae auctae a. J. Christ Engel 1802 über den Anonymus doch ganz anderes Licht verbreiten! — Auch Dobrowsky, gewiß ein eben so großer Slavist als Schlözer, wird (wie sein Zeitgenosse und Geistesverwandte Abbé Carl Eder in Siebenbürgen) hyperkritisch in Borziwoys Taufe und in der Ausmerzung des böhmischen Ennius Christianus, der insgemein als Herzog Boleslaws Bruder, sonst als Vorläufer, ihm aber als ein späterer anonymer Ausschreiber des Cosmas gilt, so wie etwa Herrmannus Contractus Grundlage und Muster so vieler Local-Chroniken wurde, die in allgemeinen Ereignissen auffallend, ja fast durchgehends wörtlich eines mit ihm sind, und nur ihre Landes-, Stadt oder Klostergeschichten aus Eigenem hinzufügen.

Von einheimischen Schriftstellern aus neuerer Zeit biethen sich uns der Edelknecht Dalemil, welcher die Thaten der Väter im ritterlichen Tone und in altböhmischen Reimen zu der Zeit besang, als die eingeborne slavische- przemislische Dynastie erlosch, und Böhmens Krone an das neue Luxemburgische Kaiserhaus hinüber ging — unter dem abenteuerlichen Könige, Johann — Przibik Pulkawa von Tradenir, Rector an der St. Egidius-Schule zu Prag, der seine Historie auf Befehl Carls IV., zum Theil aus vortrefflichen Quellen schrieb, welche die Stürme der Hussiten, des Religions- und dreyßigjährigen Krieges noch weit härter mitgenommen haben, als der Vandalism unserer neuesten, Glaube und Recht und Alles, was nicht gerade Geld- und Soldaten gibt, verhöhnenden Zeit. Marignola Neplacho und Benes von Weitmühl hatten gleichen Auftrag von jenem Fürsten, Böhmens Vater, des deutschen Reiches Stiefvater, der die älteste Handschrift des Cosmas vom Verderben rettete (das ihr schon eben so gewiß war, als die späteren Decaden des Livius in Frankreich zu Packpapier verbraucht wurden), der seine früheren Staats- und Kriegshändel als Markgraf von Mähren in eigenen Comentarien beschrieb, die Prager hohe Schule, der Deutschen und Slaven älteste, ins Leben rief und es höher hielt, Petrarca, Boccaccio und Bartholo von Sassaferato zu gewinnen, als alle die Reichslehen, Pfandschaften und unfruchtbaren Hoheitsrechte in Italien, für welche er mit eben so wenig Glück als Ruhm gestritten hatte! Stransky, den Balbin (wie den großen Wenzel von Badowa, der lieber: „mori volebat, quam patriam videre mori") in eben dem Sinne „den letzten Böhmen" hätte nennen können, wie Brutus und Cassius die letzten Römer mögen genannt worden seyn, dessen Respublica Bojohema denselben Geist athmet, wie die Geschichte jener unsterblichen Griechen den unglückseligen Parteygeist, welcher ihr Vaterland zerriß. — Thomas Pessina von Czechorod, Dechant an der Prager Domkirche und Bischof von Samandria, — der Wellehrader Chorherr Christian Hirschmenzel und der Pfarrer zu Paulowitz, des großen Comenius Landsmann, Johann Georg Stredofsky, werden im Verlaufe dieses Werkes selbst umständlicher erwähnt und gewürdigt, weil es nöthig ist, das, was sie allzuleicht annehmen, zu kühn ergänzen, zu selbstgefällig fortpflanzen, mit den Quellen zu vergleichen; Adolph Pilarz, Rector des Piaristen-Collegiums zu Kremsier, und Franz Moraweh, Vicerector und Professor eben daselbst, schrieben einen magern Auszug, der aber doch deßwegen aus dem Lateinischen übersetzt zu werden verdiente, damit auch der Illiterat irgendwo die Grundzüge der vaterländischen Geschichte in einer lebenden Sprache haben könnte. Sehr undankbar wäre es, der Abhandlungen der Prager Societät der Wissenschaften und der Arbeiten der oberlausitzischen gelehrten Gesellschaft nicht zu erwähnen, welche Letzteren leider noch allzu wenig unter uns bekannt sind.

*) Collins Leben VI. S. 401.

**) Johannes Müller sämmtliche Werke historische Kritik X. 372. XI. 245. Brief S. 409 XVI.

Es bedarf wohl ferner keine Bemerkung, von welcher Wichtigkeit für den vorliegenden Zweck die vom russisch. kaiserl. Staatsrathe Stritter gesammelten, und von Dobner bereits benützten Stellen der Byzantiner seyen. —

Die Bongarsische und Schwandtnerische Sammlung ungarischer Schriftsteller ist eben so wenig zu vernachlässigen, nicht einmahl Meisters Turocz Compilation aus älteren Chroniken bis auf die Zeiten des großen Königs Matthias Huniady Corvin, der für die Magyaren das war, was ein Jahrhundert früher Carl IV. für Böhmen, und was gleichzeitig mit ihm und nicht lange nach ihm für das Wiederaufleben der Wissenschaften und Künste und des classischen Alterthums Lorenz von Medicis, Leo X., und die Este. — Pessina hat Turoczyen benützt.

Der Heiligen Cyrill und Methods Leben bey den Bollandisten, die gewöhnlichen kirchengeschichtlichen Quellen, die Sammlung der Concilien, Labbé, Baronius, Raynal, Pagi, Asseman sind nicht unbeachtet geblieben.

Des Piaristen Dogiel durch politischen Argwohn und durch Elementarzufälle verkürztes und verstümmeltes Urkundenbuch des ehemahligen Königreichs Pohlen und Großherzogthums Lithauen, steigt nicht über das 13. Jahrhundert hinauf. Die gelehrten Arbeiten und Preisschriften der Jablonowskyschen Gesellschaft über Slaven, Wenden, Wilsen, Anten und Sorben und über die wahren Lichen, — dann über die Ankunft von Czech und Lech (wider welche Fabel sich unter andern der hochgefeyerte Verfasser der allgemeinen nordischen Geschichte, der große Schlözer erhob) wurden bereits von Dobner und Pelzel benützt.

Etwa drey Jahrzehende vor diesen gelehrten Untersuchungen, trat der Hofrath Johann Christoph von Jordan in Wien auf, den Augias-Stall der verschiedenen Meinungen de originibus Slavicis mit unglaublicher Mühe und Sorgfalt reinigend. Etwas von Dobners Ansichten und Plan, sein ganzer unermüdeter Fleiß, auch ein früheres, weniger vollständiges, weniger brauchbares Repertorium über die Sachen der Slaven und Marhanen, aber keine Spur von der sichtenden Kritik jenes hochverdienten Piaristen. — Pessina ist Jordanen ein eben so wichtiger und glaubenswürdiger Gewährsmann als Eginhard, Constantin Porphyrogenitus und die fränkischen Annalen.

Die Stammfolge des großmährischen Herrscherhauses der Moymaren enthält aus den früher bekannten Quellen Gebhardi im Anfange des 3ten Bandes seiner überaus schätzbaren „Genealogie der erblichen Reichsstände." Es wäre sehr überflüssig noch ein Wort zu sagen über das hohe Verdienst des Vaters und Sohnes Gebhardi, um die Stammgeschichte, Wappenkunde und das Siegelwesen der deutschen Fürstenhäuser, mit Inbegriff der Chur- und Krone Böhmens und ihrer Nebenreiche. — Die Stammtafeln der verschiedenen böhmischen Regentenstämme vom Gubernialrathe Wenzel Dinzenhofer, durch lange Zeit Professor der Reichsgeschichte und des deutschen Staatsrecht an den Universitaten Innsbruck, Freyburg und Prag, sind bey allem kritischen Fleiß und nahmenloser Mühe, ihrer unbequemen und wegen Weglassung der chronologischen Unterschiedungszeichen und strieter Filiationsreihe undeutlichen Form halber, vielmehr Muster, wie genealogische Tabellen nicht seyn sollten. —

Wer hätte wohl gedacht, unter den genealogischen Quellen zur Geschichte der Moymaren auch: Anselme histoire généalogique de la maison de france, le tout dressé sur les titres originaux Registres de chartes etc. du Parlement Amsterdam 1713 genannt werden müßte? Alle bisherig festgesetzten Daten über die Stammfolge der Moymaren, stellt die Endes angehängte Tabelle anschaulich dar. — Mährens Christianisirung kam, wie der Verlauf dieser Geschichte zeigen wird, zugleich vom Aufgange und Niedergange, aus dem Byzantinischen Reiche und von den Franken. Die Erzkirche von Salzburg, gegründet durch den heiligen Rupert, Abkömmling fränkischer Könige, in Carentanien vorzüglich ausgebreitet durch Virgil, des großen Bonifaz würdigen Nebenbuhler, in den Marken dieß- und jenseits der Enns durch Arno, Freund Alkuins und seines Freundes Carls des Großen und die nicht minder ehrwürdige, durch den Gräuel hunnischer Verwüstung von Lorch nach Passau zurückgedrückte Cathedrale hatten unter den Marhanen obgleich weder mit allgemeinem noch mit dauerndem Erfolg Bekehrungsversuche gemacht, kamen aber darüber eben so in Conflict mit Cyrill und Method, wie späterhin mit den ungarischen Bischöfen. — Des Präsidenten von Kleinmayr vortreffliche Nachrichten von Juvavia liefern die in so mancher Beziehung interessante Beschwerde der bairischen Bischöfe über das großmährische, von jenen zwey heiligen Brüdern gegründete Erzbisthum. — Salzburg fühlte sich dadurch vorzüglich in Carentanien betroffen, wo Peivinna, Hezilo und Brazlaw durch Begünstigung der deutschen Könige an der Saan, Sau und Drau ein eignes tributares großmährisches Nebenreich besaßen. Hierüber finden sich die schätzbarsten urkundlichen Belege nebst der obgedachten Juvavia, und der nicht minder vorzüglichen unparteyischen Abhandlung vom Staate des hohen Erzstiftes Salzburg von dem nähmlichen Verfasser, bereits in Hunds Metropoli Salisburgensi mit Gewolds Zusätzen, in des Jesuiten Marcus Hansitz Germania sacra und Analectis pro historia Carinthiae concinnanda, — in des Benedictiners Carl Meichelbeck, und in des Canonicus Joseph Resch Werken über die Hochstifter Freysing und Seeben (jetzt Brixen) in der tausendjährigen Jubelfeyer der Abtey Ossiach (1772) vom dortigen Prior Joseph Wallner. Durch seine Beyträge zur Beantwortung der Preisfrage des Durchlauchtigsten Erzherzogs Johann über Innerösterreichs Geschichte und Geographie von Carl dem Großen bis zur Ächtung Heinrichs des Löwen, hat der Hofrath Freyherr von Hormayr hierüber kein geringeres Licht verbreitet, als über Carentaniens Christianisirung unmittelbar ein Aufsatz im Jahrgang 1814 von Hormayrs Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst. Desselben Verfasser ist Ambros Eichhorn, Präfect zu Klagenfurt, Benedictiner von St. Paul, dahin ausgewandert von unserer deutschen Congregation St. Maure, der gefürsteten Benedictinerabtey St. Blasien auf dem Schwarzwalde (welche uns die Hergott, Heer, Gerbert, Kreutter, Ußerman, Keller und Neugart gab. In das berühmte Unternehmen der Germania sacra, zu welchem der gelehrte Weihbischof von Worms Alexander Würdtwein mit dem Fürst Abt Gerbert den Grund legte, hatte Eichhorn das Bisthum Chur vortrefflich bearbeitet). — Auch der Aufsatz: der kärnthnerische Herzogsstuhl in Freyherrn von Hormayrs historischem Taschenbuche für 1812 verdient eben so dankbarer Erwähnung, wie ein Anderer gleichen Inhalts von Herrn von Kalchberg in dem Grätzer Journal: Der Aufmerksame, unter aller Kritik ist.

Der Quellen wichtigste, ehrwürdigste und reichhaltigste, ohne die man von den carentanischen Slaven fast gar nichts wußte, außer einigen unbedeutenden Bruchstücken aus Paul Diakon, Gregor von Tours, Aimoin und Fredegar, ist der Ano-

nymus de conversione Carentanorum et Avarorum geschrieben gegen das Ende des 9ten Jahrhunderts unter dem Erzbischof Adelwin. Zuerst edirten ihn, wiewohl ziemlich interpolirt, Mathias Flacius Illyricus in catal. test. verit., dann Du Chesne script. rer. franc. und Canisius Lection. antiq. Echter, aber nur stückweise Hansitz im 2ten Theil der Germania sacra und Resch Anal. Sabion. saec. VIII. Kleinmayer nahm sie, nebst dem Leben des heiligen Abts Severin, von dessen Schüler Eugippius, der ältesten Lebensbeschreibung des heiligen Rupert und seiner Nachfolger aus einem alten Codex des Salzburger Domcapitels. — Für jenes Nebenreich an der Saan und Sau sind auch nicht zu vernachlässigen die Bollandisten über den heil. Herzog Domitian. (Ingo??) und die Aufzeichnung eines ungenannten Mönchs von Millstadt de vita et translationibus S. Domitiani ducis.

Auch das Hochstift Regensburg und die Abtey St. Emmeran (also genannt von jenem Heiligen, welcher eben im Begriffe, das Evangelium über die Enns zu den Hunnen und Avaren zu tragen, grausamen Tod erlitt), die durch die Freygebigkeit der Carlowinger in der Ostmark an beyden Donauufern begütert, ersteres Ordinariat im Egrer Kreise war, bis 1808 die Purification der Gebiethe in publicistischer wie in hierarchischer Rücksicht vollendet wurde, blieben keineswegs ohne Einfluß auf die Bekehrung der Böhmen und Marhanen aus Österreich und aus dem Nordgau her. Doch gibt uns hierüber wenige Spuren, der Mölker Benedictiner, Bernard Pez in seinem Thesaurus Anecdotorum, und der Emmeraner Roman Ziengibl in einer der neuesten Abhandlungen der Münchner Akademie, deren historische Classe er als eines der ältesten und verdientesten Mitglieder schmückt. — — So viel von den Quellen. Selbst diese hat der Verfasser nur kurze Zeit, nur selten, nur unvollständig benützen können. Schritt für Schritt den sparsamen Quellen folgend, auf daß er ihre Spur um so weniger verliere, hat er der Würde eines höheren geschichtlichen Vortrags, der Begeisterung für den ihm so theuern Gegenstand im Verlaufe des Werkes selbst nicht selten entsagen müssen; dadurch beruhigt, daß diejenigen, welche mit der Mühe eines solchen Unternehmens vertraut sind, auch wohl wissen, daß der stolzeste Bau aus einzelnen Steinen nur nach und nach aufgethürmt worden sey. — Mit vollem Herzen und redlichem Willen wird dieses Schärflein auf den Altar des Vaterlandes niedergelegt

In magnis et voluisse sat est!

Die Schweden vor Brünn 1645.

(Fortsetzung.)

5.

Zweytes Zeugniß des Commandanten zu Brünn de Souches Brünn 8. August 1645.

„Ich unten Bemelter bekenne hiermit öffentlich vor jedermänniglich, daß es sich eignet, und gebühret, daß mir Burgermeister und Rath der allhiesigen k. Stadt Brünn zu vernehmen geben, welcher gestalt sie von ihrer Burgerschaft und Gemein erinnert werden, bey mir um eine Attestation und Zeugniß, deren sie samt ihren Nachkommen, zu künftiger ewiger Gedächtnuß und vorfallender Nothdurft sich zu gebrauchen haben mögen, wegen ihres tapferen treuherzigen Verhaltens bey der jüngstlichen schwedischen Feindts Belagerung dieser Stadt anzuhalten, und zu bitten, massen dann solche eigentliche heilsame Wahrheit Niemanden zu verweigern ist. Als kann ich nicht allein mich, sondern auch alle Hoch- und niedern Herrn Kriegsofficiere und Soldaten, sowohl alle die Herren Geist als weltliche Standes Personen, welche in dieser brünnerischen Belagerung gewesen, mit Grund der Wahrheit nicht anderst aussagen, dann daß sich obgedachte Bürgerschaft und Rath samt und sonderlich mit der ganzen Burgerschaft und Gemeinde zu Betrachtung ihrer gegen Ihr kais. Maj. unsern allergnädigsten Herrn, obstringirter Eidespflichte, von Anfang des schwedischen Feinds belagerung dieser Stadt, welche gleich heut dato 16 Wochen angestanden, bis zu seinem Abzug redlich, aufrichtig getreu, und wie es ehrlichen Leuten geziemt und gebühret, mit unaufhörlich standhaftigen Wachten bey Tag und Nacht mit Verlassung ihrer höchstschädlich und verderblichen Nahrungen und Gewerbs wohl verhalten, dem Feind jederzeit einen mächtigen Wiederstand und merklichen Abbruch gethann, alleweilen zu Tag und Nacht auf dem Spielberg zu dessen Defension eine Anzahl der Bürger bey hülflich dargeben, in allen Ausfällen sowohl bey der impressa und vorgeloffenen General Sturm sich unverzagt und beherzt zur Gegenwehr gesetzt und augenscheinlich kein andern Wunsch noch Gedanken und Resoluzion gehabt, dann allein dabey viel lieber den Todt samt ihren Weib und Kindern Gott aufzuopfern, als sich dem Feind wollen zu ergeben sonsten auch in allen und jeden den Spielberg und der Stadt vor fallenden Defensionssachen mit Dareichung eines ansehnlichen baaren Geldes, Profiants, Wein, Abbrechung der Häuser und Menge des Bauholzes, Munizion und allerhand anderer Kriegsangelegen — und Dürftigkeiten, es seyn was ich nur immer von ihnen begehrt, und angeordnet hätte, unverdrossen und bereitwillig sich haben finden lassen, und Ihr kais. Majestät Kriegsdienste nicht ohne empfindung ihro äußersten Ruin und schmerzlichen Verderbens Treu und nutzbarlich befördert, daß also weder ich, noch Niemand anderer eine Ursache haben kann, auch noch nicht hat, ihnen in den wenigsten etwas Übels und Arges nachzureden, vielweniger sie an ihren Ehren und guten redlichen wohlverhaltenen Nahmen schmählich anzutasten, zu bemakeln weder falschlich anzugeben, sondern und mit ihrer Posteritet in künftigen ewigen Zeiten eines unsterblichen Nachruhms, Lob und Ehre sich zu erfreuen und zu geniessen, auch aller Gnaden und Beneffizien von Ihr k. Majestät und Dero Erzhaus Österreich zu erlangen wohl meritirt werden, dessen zu besserer Glaubwürdigkeit und Urkundt habe ich mein angebohrnes Pettschaft und eigene Handt unterschrift hinzugestellet; Geschehen Brünn den 28. August An. 1645."

Ludwig Radwit de Souches
Röm. k. auch zu Hungarn und Böheimb k. Majestät über ein Reglement Dragoner und über ein Regiment zu Fuß wohlbestellter Obrister und Kommandant allda zu Brünn.

6.

„Wir Ferdinand der Dritte, von Gottes Gnaden erwählter römischer Kaiser, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, in Germanien, zu Hungarn, Böheimb, Dalmazien, Kroazien

und Sclavonien König, Erzherzog zu Österreich, Herzog zu Burgund, Markgraf zu Mähren, Herzog zu Lutzenburg, in Schlesien, zu Brabant, zu Steüer, zu Karinten, Würtenberg und Thek, Fürst zu Schwaben, Markgraf zu Ober- und Niederlaußnitz gefürsteter Graf zu Habspurg, zu Tyroll zu Pfürdt, zu Kyburg und Görz, Landgraf zu Elsaß, Marggräf des heilligen römischen Reichs, ob der Ens und zu Burgau, Herr auf der Windischen Mark zu Portenau und Salins."

„Bekennen öffentlich mit diesem Brief und thuen kundt allermänniglich, wie wohl wir als Römischer-Kaiser auch Königlichen Hoch und Würdigkeit, darein Uns der Allmächtige Gott nach seinem göttlichen Willen gesetzt hat auch angebohrner Gütte und Milbigkeit allezeit geneigt seün aller und jeglicher unserer Erb König-Reich Fürstenthümer und Länder getreuen Unterthanen Ehr, Nutz aufnehmen, und bestes zu befördern, und zu betrachten: So ist doch unser Kayser und Königliches Gemüth begierlicher und mehreres gewogen diejenigen in höheren Standt Ehr, und Würde zu erhöben, und sie mit Kayser und Königlichen Privilegien und Freyheiten zu versehen, durch welche adeliche und ritterliche Tugenden, beständige Treüe, dienstbarkeit, Vernunft und Wohl Verhalten unseren Erb-König-Reich-Fürstenthum und Länder Ehr, Nutz aufnehmen, und Wolfarth sonderlich befördert werden; Wann wier dann gnädigst angesehen, wahrgenommen, und betrachtet haben die getreüe, Mannhafte und erspießliche Dienste, so unserem Hoch- löblichen Erzhaus Österreich, uns und dem Vaterland die Ehrsammen, unsere liebe getreüe Burgermeister und Rath sammt der ganzen Gemein unserer Stadt Brünn nicht allein bey der Anno Sechzehn Hundert drey und viezig beschehenen Schwedischen attaquier sondern auch nächst verwichenes Jahr vorgegangenen Sechzehn wochentlichen hartten Schwedischen Belagerung, erst erwehnter unserer Stadt Brünn erwiesen, wie nicht weniger auch zu Kayser und Königlichen Gemüth gezogen derselben Mannhafte resistenz tapfere Vigilanz, und standhaftigste Treü, wormit sie sich bey solcher gefährlichen Occasion zu ihrer und ihrer Posteritaet und unsterblichen Nach-Ruhm, auch unsern und aller unserer Erb-König-Reich und Länder hoch-ersprießlichen Nutzen bey der ganzen Welt Glorios und Lobwürdig gemacht, und sich gegen den Feind, hintangesetzt aller ihrer, ihren Weib und Kindern, an Leib und Leben, Hab und Guth, in die Augen geschienene höchste Gefahr und unnachläßlichen schwereren Feindlichen Bedrohungen gänglichen resolvirt gehabt, viel lieber Guth und Bluth, samt Weib und Kindern aufzusetzen, als ihre Treüe und Eyd mit welchen uns als ihren von Gott vorgesetzten Obrigkeit und Erbherrn Sie verpflichtet seynd, nur in dem geringsten zu verletzen, oder sich der Feinds-Beherrschung zu untergeben, wie sie dann solches auch hinführo in unterthänigster Devotion noch ferners zu leisten ganz willig, und erböttig seyn, auch wohl thuen können, sollen und mögen.

Hier umben damit Sie N. Burgermeister und Rath, samt der ganzen Gemein mehr erwehnter unser Königlichen Stadt Brünn, solcher ihrer geleisteten Treu und Standhaftigkeit hinwiedrum genießen, auch darumen noch ferneres zu continiren umb so viel mehr Ursach gewinnen mögen: so haben wir in gnädigster Erkantnuß solcher ihr uns erwiesener fidelität und erspreißlichen Diensten Sie nachfolgender Massen, mit unserer Kayhr und Königlichen Gnaden begabet, und versehen.

Und zwar erstlich: Haben wir ihnen ihr vor-ges Stadt Wappen verbessert, und hinführo also zu führen gnädigst verwilliget, wie folgt: nehmlich einen Gelb oder Goldfarben ablänglichen Herz Schild, beeder Seiten mit Pferseblühe und Goldfarben eingericht, oder Zirathen umgeben, darinnen ein schwarzer zwey Köpfiger ganzer Adler, mit seinen in die höhe ausgeschwingenen Flügeln, offenen Schnäbeln und ausgeschlagenen rothen Zungen, auf der Brust dieses Adlers erscheint ihr voriges und altes Stadt Wappen, nähmlich ein ablängliches Schildlein, darinnen vier Balken, derer erste und dritte roth oder Rubinfarb, die andere zwey aber weiß oder Silberfarb seyn, über zweeg gehen thuen, zwischen den beeden einen zur rechten, den andern aber zur linken Seiten gewandten Adler-Köpfen ist unser Kayser und Königliches Nahmens erster Buchstaben (L. S.) nehmlich ein F samt dreyen perpendiculariter gezogenen schwarzen Strichlinien, so uns alle dieses Nahmens den Dritten bedeüten thuen, zu sehen ist, auf gedachten Schild stehet ein Kayser und Königliche Guldene Kron, umb den Schild und dessen Runde umb und umb nachfolgende Überschrift:

Sigillum Senatus, Populique Brunensis. Allermassen dann solches Wappen in diesem unserem Diplomate gemahlet, und mit Farben eigentlich ausgestrichen ist. Verwilligen diesemnach, und lassen ermelter unserer Königlichen Stadt Brünn zu, jetzt beschriebenes Wappen so wohl in ihren an uns, unsere Nachkommen Könige zu Böheim, und Marggrafen zu Mähren, als an andere nachgesetzte Obrigkeiten, hohen und niedern Stands Persohnen: und sonsten an männiglich lautenden Schreiben, nicht weniger in andern verschlossenen und unverschlossenen Briefen, Urkunden, und Schriften, inner und außer gerichte, in großer und kleiner Form, nebenst der rothen Wachs Sieglung zu gebrauchen, dasselbe in allen Gemählden zu führen, an Kirchen-Stadthören, Rathhaus, und anderen Stadt Gebäuen, oder wo und wie es sonsten ihrer Nothdurft erachten würden, ob mahlen einhauen, einschneiden, oder anhangen zu lassen, nach ihren Ehren, Diensten, Willen und Wohlgefallen, männigliche ungehindert.

„Über dieses und vors andere, damit auch diese obererwehnte standhaftigste Treüe, und realitaet ihrer unterthänigsten devotion oftgedachten Burgermeister, Rath und der ganzen Gemein unserer Stadt Brünn bey Uns und dem Vaterland, wie nicht weniger auch anderen unsern umliegenden Erbländern erwiesene Treüe, Dienste und beharrliche Standhaftigkeit umb so viel mehr unsterblich verbleiben, und zu ewigen Zeiten von der Posteritat nachgerühmt werden möge; So haben wir mehrgedachtes Burgermeisters, Raths und der sammentlichen Burgerschafft, welche sich in wehrender Belagerung allda zu Brünn befinden, Tauff und Zunahmen nach der Ordnung, wie selbige uns eingehändigt worden, diesem unseren gegenwärtigen Libell inseriren lassen: —

Raths Verwandte.

Gabriel Schram v. Deblin, Hans Patl, Andreas Persch, Pannß Jacob Bischoff, Hans Schnöller von Lichtenau, Michael Florhauer, Paul Hieronym Bechnauer, von rothen Berg Stadtschreiber Georg, Straumaus von Althof, Mathias Kleinweind

von Lobenstein, Christian Regendantz, Blasius Khunedt, Bartholomäus Gamschel, Jacob Hartmann, Maximilian von Hoff, Johannes Kranich, Mathes Buezìowsky, Johannes Knöffel, Johann Burghard, ist nach der Belagerung gestorben, welcher in der Preische getroffen worden, Johann Valerianus Lublinsky, Johann Baptista Krauß, Mathias Inazius Forberg bisher Rathsverwandter, Jacob Khunek, Unterschreiber.

Ring Leüth, und vornehme Büeger.

Here Doctor Joh. Ludwig Secundörffer der Stadt Medicus, Caspar Steiunas, Martin Vogel, Hanntz Scholz, Julius Ainrsius, Martin Tscheppe, Äment Buchhaldäus, Daniel Order, Elias Francisrus Baselius Med. Doctor und Burger, Mathias Angelsky, Johannes Will, Mathes Kniebandl, Mathes Walter, Andreas Hosmann, Hannß Keller, Michael Stramann, Marcus Kästl, Johann Wollsan, Hieronimus Benno Peyerer, Tobias Schiesko, Johannes Hoffer, Philipp Lanius, Ludwig Regendanz ist in währender Bresche vom Feind getroffen, und bald darauf gestorben. Adam Schat, Johannes Johintzky, Johannes Kästl. Christoph Schwarz, Christoph Schmidt, Mathes Kramer, Johann Stapius, nach der Belagerung gestorben, Sibilla Johann Hauls Witib, Jacob Dravenez, Mathes Itschmann, Andreas Erna, Georg Wolff von Jöblitz, Catharina Simon Knauers Witib, Caspar Camensky, Andreas Maletz, Hanns Weiner, Hanns Roß, Hieronimus Fülsmayer, David Prandies, Jacob Siller, Martha, Johann Göttlmanns Wittib, Johannes Böß.

Gemeine Bürger.

Adam Gartschl, Hannß Nette, Hannß Weber, Simon Holbaums Wittib, Mathes Saukop, Christoph Hoffmann, Sebastian Frauneder, Christoph Beuer, Martin Stillee, Benedikt Reyer, Mathes Tzsners Wittib, Philipp Stanninger, Thomas Kniebandl. Joseph Georg, Heinrich Plandt, Hanns Stukal, Wolff Imbstetter, Lorenz Maragraff. Ambroß Hartl, Melchior Knöbl, Christian Hackerle, Paul Güntschl, Friedrich Schmicker, Michl Stein, Michl Eindermann, David Kirchmayer, Christian Heindt, Ursula, Jacob Weinalds Wittib, Christoph Kreffler, Wenzel Rieß, Jacob Göbl, Mathes Miller, Heinrich Löb, Caspar Reinisch, Martin Wächter, Paul Sap, Christoph Schleuchers Wittib, Caspar Reisinger, Jacob Bayer, Jacob Schwab, Urban Kießling, Anton Burgesi, Jacob Heawassek, Hannß Scholtz Riemer, Mathes Wlanka, Hanns Gröbners Wittib, Simon Krauß, Caspar Reimann, Christoph Haußer, Melchior Melhol, Rasina, Joh. Benatko Wittib, Melchior Cammerhofer, Georg Laken Wittib, Jakob Heidenreich, Andreas Ledrer, Andreas Tschitka, Hannß Stillers Wittib, Veith Stroffero Wittib, Hannß Hosmann, Albrecht Miller, Hanuß Klein, Mathes Weissenbach, Leonhard Johannides, Thomas Wagners Wittib, Leonhard Schitznagl, Hannß Leopold, Andreas Obendörffer, Georg Nette Wittib, Mathes Springers Wittib, Georg Bähr, Niklas Imbtan, Hannß Roder, Niklas Pilek, Mathes Bieczka, Christoph Specht, Mathes Lang, Galle Klechers Wittib, Veitzer Hönig, Tobias Wagner, Ludwig Sinagius, Mathes Frünling, Benedikt Graul, Mathauß Bausche, Martin Strekl, Adam Jah Valentinides, Niklas Wisatz, Melchiar Rem, Georg Wermuth, Matausch Schulak, Jakob Sinak, Sigismund Porth, Paul Sarichta, Heinrich Pfall, Mathes Hann, Melchior Geistlmayer, Hannß Bierbräuer, Valentin Richter, Hannß Amons Richter, Severinn Fechter, Thomas Pichler, Daniel Arnold, Mathes Utzig, ist nach der Belagerung gestorben, Paul Männlich, Mathes Rieblich, Martin Hauschler Wittib, Georg Teuber, Michael Klein, nach der Belagerung gestorben, Simon Spiegel, Georg Lerch, Christoph Scheber, Mathes Keller, Paul Sobald, Jacob Kumenitsky, Niklas Strofkowsky, Mathes Hartmann. Carl Kellers Wittib, Georg Scholtz, Peter Tschappe, Jacob Tschapko, Michl Vorberger, Wolff Tollhann. Hannß Fischer, Daniel Kautz, Benedikt Kettnee, Mareus Schlegl, Friedrich Pohl, Hannß Händl, Hannß Pisch, Marcus Antoni, Georg Patiko, Martin Stettner, Leonhardt Greisbeck, Jacob Stangl. Michel Gregor, Daniel Groloth, Christoph Kopp, Daniel Ingelbert, Michael Schebl, Zacharias Haußer, Christian Pertsch, Hannß Scheitler, Daniel Theuerle, Thomas Ändl. Paul Pobr. Georg Jäckl, Melchior Schön, Hannß Keuler, Georg Wanckert, Johann Marcy Zenotti, Martin Galdberger, Jacob Osigt, Mathes Schertzer, Georg Klima, Jacob Kopp, Thomas Schneider, Friedrich Willer, Elias Dietrich, Zacharias Richter, Andreas Seml; Andreas Gmitscher, Martin Hartlieb, Abraham Horner, Andreas Manlsels Witrib, Mathes Steuerer, Simon Patzoldt, Adam Pichl, Hannß Volkl, Michl Feder, Ludwig Preßls Wittib, Jacob Schwarz, Bartlme Miller, Georg Felsch, Simon Küetreüber, Hannß Bittner, Joachim Grüeb, Lucas Strobl, Joachim Gildenmeister, Thomas Derner, Hannß Kreisl, Michl Janisch, Wenzel Schotte, Bartel Schneider, Tobias Butschowitzer. Christoph Parcely, Hanns Scheibensteiners Wittib, Gottfried Tschesnek, Georg Hannß, Hannß Mayer, Andeeas Willer, Georg Weininger, Heinrich Vrgt, Mathes Böhm, Hanns Vogler, Hannß Albrecht, Georg Riegl, Gregor Weber, Adam Schneider, Georg Neugebauer, Lorenz Cöttling, Galle Kochmann, Leonhard Khopp. Kaspar Manifel, Tobias Parchanter, Siman Vollauf, Hannß Reinhalt, Jeremias Bergmayers Wittib, Hannß Kindl, Georg Wutke, Mathes Glaßberger, Hannß Streicher, Michl Habnichts, Caspar Kellermann, Michl Brandmayer, Georg Heyde, Martin Stanzl, Hannß Riemer, Michl Bausche Wittib, Sebastian Willer, nach der Belagerung gestorben, Michl Eberhard, Christian Riester, Mathes Grundmann, Jacob Girsa, Mathes Kopsar, Hannß Zrozdowicz, Georg Nioriß, Martin Salkowsky, Hannß Wiesner, Lorenz Rieß, Georg Fiescher, Simon Etgens, Hannß Klar, Mathes Wiefet, Pangratz Haußgenos, Gregor Hold, Martin Hold, Hannß Fibich, Martin Huß, Andres Saifrid, Georg Wiltsko, Albrecht Telan, Niklas Schmidt, Hannß Seyfridt, Andres Weber, Peter Hartig, Jeremias Lang, Georg Hutscher, Hannß Zapf, in der Belagerung vam Feind erschossen worden, Kaspar Scholz, Adam Richter, Paul Bogatsch Reinhard Pirmus, Hannß Lang, Georg Hold, Paul Wolff, Hannß Springer, Barthl, Svoboda, Barthl Finarius, Tobias Kluger, David Wermitzers Wittib, Hannß May, Christoph Stockert, Jacob Springer, Lorenz Paschoie, Martin Mayer, Jacob Harti, Michl Bek, Clement Haaß.

Dieser bürgerischen Rathspersonen und Burgerschaft gegenwärtige Verzeichniß ist glaubenswegen von uns Burgermeister und Rath der Stadt Brünn mit hiesiger gemeiner Stadt Insiegl verfertiget worden. Actum den Sieben und zwanzigsten Novembris Anno Sechzehen Hundert fünff und vierzig.

(L. S.)

Und damit nun oft ermelter Burgermeister und Rath, sambt der ganzen Gemein unsere Kayßer und Königliche Gnad (mit der wir ihnen sonderlich geneigt seyn) im Werth noch ferners verspüren, und sich derselben desto mehrers erfreyen möge, als wollen wir hiemit:

Vors dritte, alle und jede obgenannte Raths Verwandte, so in gegenwärtiger lista begriffen, sammt allen ihren Ehelichen descendenten, Mann- und Weiblichen Geschlechte in den Stand und Grad des Adels erhoben, daezu gewürdiget an und aufgenohmen haben; also und dergestalt, daß Sie sambt und sonders mit allen ihren descendenten für und für in Ewigkeit wahre und rechte Edel- Leüth und Ritter- Stands Persohnen in unseren Erbkönigreich und Ländern seyn, und bleiben, auch sich des Ritter und Adels Stands, wie nicht weniger dessen Privilegien, Freyheiten, Recht und Gerechtigkeiten, Standtmässig gebrauchen, sich derselben gemäß halten, und dessen allen erfreuen mögen, und können, nach ihren guten Belieben, willen und wohlgefallen; haben auch allbereit bey unserer Königlichen Böhmischen Hoff Cantzley die Verordnung gethan, daß einem jeden aus denen obgenannten Raths Persohnen, auf sein Begehren und anhalten, ein gewöhnlicher nobilitation und adelsbrief, ausgefertiget, auch jeden ein Königliche Wappen- Kleynod zu ihrer und der ihrigen ewigen gedächtniß ertheilet, der da einer schon dergleichen hätte, solches aus Kayser und Königlichen Gnaden vermehret werden soll.

Was die andere specificirte Burger anreicht, wollen Wir, wie gedachten Raths- Persohnen, also auch allen andern Burgern diese besondere Kayser und Königl. Gnaden gethan, und Sie hiemit sambt allen ihren jetzigen und künftigen descendenten männlichen Geschlechts dahin kräftiglich privilegirt und begnadet haben, daß, wo sich über kurz oder lang einer oder mehr aus ihnen, oder derselben descendenten männlichen Geschlechts in Königlichen Land oder auch Herrn Städten unserer Erb- Königreich und Landen, niederlassen oder sein ehrlichs erlehrntes Handwerk alda treiben, oder sonsten andere burgerliche Nahrung führen wollte, ihnen sambt und sonders solches nicht allein erlaubt seyn, sondern auch Sie alsdann an solchen Orten von derjenigen Taxa Geding, Steüer, oder Laden Geld, so man sonsten für das Burgerrecht, Zunftladen oder Meisterrecht, dann Rath und gemeiner Stadt oder denen burgerlichen Mitteln, Zunften und Zechen; in welche ein oder der andere in obstehender Specification benannter Brünnerischer burger, oder derer descendenten einverleibet werden wollen, wie derselbe immer Nahmen haben oder genennt werden mag, allerdings befreüet und erlassen seyn, auch also ohne einigen Entgeld in die burgerschaft, Mittel, Zunften und Zechen unweigerlich zugelassen, recipirt und aufgenommen werden sollen. Und obschon eine und die andere Stadt hier wieder befreyt wäre, oder sonst in guter Gewohnheit hatte, niemands bey ihnen ein oder unterkommen zu lassen, er habe sich dann vorhero dem Herkommen und üblichen Brauch nach mit den Rath oder denen burgerlichen Mitteln abgefunden, oder etwa ins künftig noch deßwegen noch befreyt werden möchten, so wollen wir doch solchen allen aus Kayser und Königl. Macht und Vollkommenheit hiermit vollständiglich derogiret haben, also und dergestalt, daß es nicht allein gegen ob specificirte Raths- und burgerleüthe, und ihre männigliche descendenten auf keinerley weiß, noch weege angezogen, noch füegehalten, sondern auch da deme zu wider eines oder des anderen Orths gehandlet, und solches an uns oder unsere Nachkommen, Könige zu Böheimb gebracht würde, also bald ohne fernere cognition oder Erkanntnuß de facto abgethan, und cassiert werden solle.

Schlüßlich haben Wir ihnen zum Vierten noch ferners diese besondere Kayßer und Konigliche Gnad gethan, und vielgedachten Rath, Burgerschaft und der ganzen Gemein offt ernannter unserer Stadt Brünn, sambt und sonders, den von Jahren auferlegten, und bishero continuirten Wein und Bier Tatz auf ewige Zeit aus Königlicher Gnaden geschenkt, und nachgesehen, also, und dergestalt, daß weder wir noch unsere Kammer oder Rent Amt solchen Wein und Bier Tatz bey ermeldter unserer Stadt Brünn weiter nicht zu fordern, noch exequiren zu lassen haben, sondern ihnen derselbe ganz und gar auf ewig erlassen seyn soll. Jedoch weilen ermeldte Stadt bey diesen so lang continuirenden schweren Kriegsläufften mit Schulden sehr vertiffet ist, und dahero billig auf allerhand thunliche Mittel zu denken hat, womit sie sich zugleich aus solchen Schulden Last nach und nach erhöben möchte: So würde auf eine Zeit lang, bis sie sich aus denselben etwas erschwingen würde, solcher Wein und Bier Tatz in Ermanglung anderer Zahlungsmitteln unter des Raths guten und getreüen Empfang und administration continuirt werden können.

Gebiethen hierauf allen und jeden unseren Innwohnern und Unterthanen aus allen Ständen unseres Erbkönigreichs Böheimb und dessen incorporirten Ländern, was Würden, Standts, Amts oder wesens die seynd, insonderheit aber unsern daselbst nachgesetzten Obrigkeiten hiemit gnädigst und vestiglich, daß sie offtbesagten Burgermeister und Rath, samt der ganzen Gemein unserer Königl. Stadt Brünn bey diesen unseren Begnadungen, und erlangten Freyheiten schützen und handhaben, derselben aller Orthen und Enden ruhiglich genießen und erfreyen lassen, darwieder nicht thuen, noch einem andern solches zu thun gestatten, als Lieb einem jeden sey unsere Ungnad und darzu eine Straff fünffzig Marck löttiges Goldes zu vermeiden, die ein jeder, so hier wider frewentlich handelte, Uns halb in unsere Königl Kammer, und den anderen halben Theil offtbesagten Burgermeister, Rath, und der ganzen Gemein unserer Stadt Brünn, so beleydiget würden, unnachläßlich zu bezahlen verfallen seyn solle.

Zu Urkund dessen ist dieser unser Kayser und Königl. Brief unter unserer Handschriefft und anhangenden größeren Innsiegel gefertiget. So geschehen auf unseren Schloß zu Lintz den dritten Monaths Tag Februarii nach Christi unseres lieben Herrn und Seligmachers gnadenreichen Geburth im Sechzehn hundert Sechs und Vierzigsten unserer Reiche, der Römischen im Zehenden, des Hungarischen im Ein und zwanzigsten, und des Böhmischen im Neunzehenden Jahr.

Ferdinand.

Guilielmus Comes Slavata,
Reg. Bohae. S. Cancellarius.

Ad mandatum sacrae Caes.
Majestatis proprium.
Albrecht von Kollowrath.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv
für
Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Montag den 29. und Mittwoch den 31. Jänner 1816.

(13 und 14)

Wilhelm Tells Tod im Schächen.

(Mathissons Erinnerungen 3. B. S. 212.)

Es brauset und zischet die schäumende Fluth,
Und bricht sich an steinigten Wehren,
Der Schächenbach drohet in tosender Wuth,
Das Land ringsum zu verheeren.
Da naht sich ein Kindlein, so mild und hold,
Die Augen wie Veilchen, die Haare wie Gold,
Die Mutter hälts fest in den Händen,
Und schirmts vor den schwindelnden Wänden.

Das Kindlein spricht: Lieb Mütterlein, sieh,
Sieh dort an dem felsigen Hange
Ganz einsam drey Blümlein in duftiger Blüh',
Nach ihnen ich brünstig verlange.
Die Mutter schnell: Was kommt dir in Sinn?
Doch schon beugts übern Abgrund sich hin,
Und eh' sie herbey noch gesprungen,
Hat schon es der Schächen verschlungen.

Und wie die Mutter verzweifelnd weint,
Die Nachbarn betrübt sie umstehen,
Urplötzlich ein lockiger Greis erscheint,
Und kaum er hört, was geschehen,
Da ruft er: Oft wagt' mein Leben ich
Um ein Gratthier, das ich im Fels beschlich,
Hier gibt es ein köstliches Leben,
Gott wird Gelingen mir geben.

Und kaum sprach die tröstenden Worte sein Mund,
So barg ihn die Fluth vor den Blicken;
Da tönt es rings in der Nachbarn Rund,
Gott laß es dem Muthigen glücken,
Denn Freunde wißt, daß der Tell es war,
Der sein Leben so kühn gesetzt in Gefahr,
An des Abgrunds Boden gerettet
Ist das Kind, wenn er es nicht rettet.

Sie harrten, sie harrten wohl lange schon
Auf den lockigen Alten mit Beben,
Da spült ihn die Woge herauf, doch — entfloh'n
War ihm jenes irdische Leben.
Nicht laut mehr pochte das männliche Herz,
Die Augen starrten nur himmelwärts;
Der Geßlern beherzt überwunden,
Hat Tod in dem Schächen gefunden.

Mein Vaterland.

Wo mit erfahrner, mit gewandter Hand
Der Habsburg hohe Enkel mild regieren,
Des Krieges Schwert, des Friedens Öhlzweig führen,
Dort, dort ist Österreich, ist mein Vaterland.

Dort knüpfet Lieb' und Treu ein ewig Band,
Um Thron und Altar im Verein zu zieren,
Dort darf der Geist den kühnen Fittig rühren,
Im Adlerflug der Sonne zugewandt.

Drum stolzer Feind, wenn du es wolltest nehmen,
Bald würd' dein Herzblut reichlich dir entströmen,
Der Bürger Muth bald deinen Stolz beschämen.

Wir geh'n mit Gott, wenn die Trommeten tönen,
Und weigre sich der Sieg, das Recht zu krönen,
Wir fallen frey, gleich Hermanns freyen Söhnen.

Columbia.

Du Sandkorn unter deinen Nachbarstädten;
Nicht rühmen hört man deiner Mauern Pracht,
Nicht deiner Bürger, deiner Flotten Macht,
Doch mußt du deines Welttheils Ehre retten.

Auf ewig sich in feige Schmach zu betten,
Führt Spanien, in seines Irrwahns Nacht,
Den Mann, der Gold, der Schätze ihm gebracht,
Zum Lohn ins Vaterland zurück in Ketten.

Und seiner Neider Brut, sie will sich rüsten,
An ihm ein jeglich Denkmahl zu verwüsten,
Vespucci wagts mit seinem Werk zu drücken.

In deines Welttheils unermeßnen Weiten
Mußt du Columbo's Heldenruhm verbreiten,
Sein Nahme lebe bis an das End' der Zeiten.

Brünn. Canaval.

Kunstnachrichten.

Am erzherzoglichen Hofe zu Innsbruck haben im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert von Zeit zu Zeit italienische Künstler gearbeitet. Manches Kunstwerk von Innsbruck, besonders manches Gemählde des Amraser Schlosses, von dem man den Meister nicht weiß, dürfte einem dieser Künstler zuzuschreiben seyn. Darum ist es Kunstliebhabern ohne Zweifel angenehm, einige Nachrichten von denselben zu erhalten. K. Ferdinand I. bediente sich zum Baue seiner Hofkirche zum heil. Kreuz eines italienischen Architekten, Marx dalla Bolla, der das von Nicolaus Thuring, einem Deutschen, angefangene Werk vollendet hat. — Es ist bekannt, daß Ferdinand in den ersten Zeiten seiner Regierung längere Zeit zu Innsbruck residirte, sich auch später wieder da aufhielt, und zu Innsbruck seine Prinzessinnen und zwey seiner Prinzen erziehen ließ. Daß in dieser Zeit Titian zu Innsbruck gemahlt habe, hat gegen J. D. Fiorillo, Professor zu Göttingen (der es in seiner Geschichte der Mahlerey für einen Irrthum erklärt, wenn einige berichten, Titian sey nach Innsbruck befehligt worden, um daselbst den römischen König Ferdinand, seine Gemahlinn Maria, und ihre sieben Prinzessinnen zu mahlen), der Verfasser eines Artikels in der Innsbrucker Zeitung vom Jahre 1812, aus einem Gemählde im hiesigen Serviten-Kloster zu beweisen gesucht. Ich vermag zwar diese Behauptung mit keinem directen Beweise zu bestätigen; gewiß aber ist, daß man am Hofe zu Innsbruck die Portraite der Kinder Ferdinands I. und anderer österreichischer, und mit dem österreichischen Hause damahls nahe verwandter Fürsten und Fürstinnen von Titians Meisterhand besaß. Stephan Venandus Pighius, der in seinem Hercules Prodicius die Reise des jungen Herzogs von Jülich und Cleve, Carl Friedrich, eines Enkels Ferdinands I., beschreibt, die derselbe im Jahre 1574 zu seiner Bildung machte, führt diese Portraite als eine vorzügliche Merkwürdigkeit des Hofes zu Innsbruck an. Sie prangten in einem großen sehr schönen Speisesaale. Er sagt: In primis autem Carulo gratum fuit, in spatioso pulcherrimoque caenaculo cernere generosam illam austriacam sobolem et affinitates Ferdinandi Augusti, florentissimos aevi nostri Principes, in tabulis ad vivam effigiem Titiani peritissimi pictoris ingeniosa manu coloribus imitatos. Wenn die Portraite aller Kinder Ferdinands da waren, so muß Titian sie wohl zu Innsbruck selbst gemahlt haben, da drey seiner Prinzessinnen, jene nähmlich, welche das königliche Stift zu Hall gestiftet haben, nie aus Tyrol hinaus gekommen sind. Man weiß unter andern aus v. Stettens Kunstgeschichte von Augsburg, daß Titian im Jahre 1548 zu Augsburg den Kaiser Carl V. gemahlt hat, wofür er 1000 Ducaten und den Titel eines Reichsritters und comes palatinus erhielt. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß er bey Gelegenheit dieser Reise sich einige Zeit in Innsbruck aufgehalten. Übrigens sind jene Titian'schen Gemählde mit so vielen anderen Kunstsachen vielleicht ein Raub der Flammen geworden, als im Jahre 1636 die Residenz Ruhelust abbrannte; wahrscheinlicher sind sie schon früher nach Wien gebracht worden, da Philipp Haimhofer, Bürger von Augsburg, der im Jahre 1626 die Merkwürdigkeiten des Hofes zu Innsbruck beschrieb, zwar von vielen Portraiten spricht, aber Titians nicht erwähnet, da er doch einige andere italienische Mahler nennet, deren Werke er da sah.

Der berühmte Kunstliebhaber und Kenner, Erzherzog Ferdinand, hatte neben anderen Künstlern folgende Italiener an seinem Hofe: Franz Terzi (Tertius) von Bergamo, der den Titel eines Hofmahlers vom Kaiser Maximilian II. führte. Er hat mehr in Zeichnungen als mit Farben gearbeitet; sein merkwürdigstes Werk war seine Sammlung von 72 Bildnissen österreichischer Fürsten, die er mit schönen architektonischen Verzierungen am Rande, die den ausgezeichneten Künstler vorzüglich beurkunden, gezeichnet hat, und durch Caspar ab Avibus von Padua in Kupfer stechen ließ. Dieses Prachtwerk erschien zu Innsbruck in dem Jahre 1569—1570; die k. k. Bibliothek daselbst besitzt davon ein Exemplar. — Ludwig de Duca, Bildgießer; von ihm ist die schöne Statue des K. Maximilian I. auf dem Mausoleum in der Kirche zum heil. Kreuz. Man findet im Archive zu Innsbruck den Entwurf des vom Erzherzoge dem de Duca und seinen Brüdern im Jahre 1584 in den rühmlichsten Ausdrücken ertheilten Wappenbriefes; daraus sieht man, daß dieser würdige, aber den Künstlerlexicis noch unbekannte Künstler von Cefalu aus Sicilien (Cephaludensis Siculis) war. — Johann Luchesi, Architekt; auf dem Gottesacker zu Innsbruck sieht man seinen Grabstein; was er zu Innsbruck gebaut, ist mir nicht bekannt. — Genesius Liberale, einen Schüler von Peregrin da S. Daniello, Mahler, der besonders alle Arten Fische sehr glücklich gemahlt hat.

Des Erzherzogs Ferdinand Witwe, Anna Katharina Gonzaga, hielt an ihrem Hofe ebenfalls einen italienischen Mahler, Johann Spera in Dio, dessen Nachkommen wir unter dem Nahmen der Herren v. Hoffingott kennen; er war zugleich Architekt, und die Erzherzoginn hat durch ihn ihre zu Innsbruck gestifteten Klöster und Kirchen gebauet.

Unter dem Erzherzog Leopold wurde die herrliche Kirche zur heil. Dreyfaltigkeit aufgeführt; der Architekt war ein Jesuit, der aber noch vor der gänzlichen Vollendung des Gebäudes aus dem Orden entlassen werden mußte. Ich fand ihn in einem Manuscripte P. Carolus genannt, und vermuthe, er sey ein Italiener, Nahmens Carli gewesen, da die Jesuiten ihre Mitglieder immer nach dem Familiennahmen zu nennen pflegten.

Der oben genannte Philipp Haimhofer, selbst ein Künstler, erwähnet mehrerer Gemählde von Elias Naricius, die er in der Residenz zu Innsbruck sah; und nach der Art, wie er davon spricht, muß dieser Naricius ein damahls sehr geschätzter Mahler gewesen seyn. Ich fand ihn aber weder im allgemeinen Künstlerlexicon, noch anderswo genannt, und so weiß ich auch nicht, von welcher Nation er war, noch wo er seinen Wohnort hatte. Daß er um jene Zeit lebte, beweiset der Umstand, daß von ihm ein Portrait des Erzherzogs Leopold da war. Vielleicht

gibt diese Nachricht Anlaß, daß jemand diesen Künstler aus seiner, vermuthlich unverdienten Vergessenheit rette.

Nach der Biographie des Florentiner Mahlers Lorenz Lippi, die seinem Gedichte Il Malmantile racquistato (Paris bey Marcel Prault 1768) voran gedruckt ist, hat die Erzherzogin Claudia von Medicis, des Erzherzogs Leopold Witwe, einem gewissen Alphons Parigi den Auftrag gegeben, ihr einen guten Mahler zu schicken, und dieser schickte den L. Lippi, der damahls zu Paris lebte; Lippi hielt sich dann sechs Monathe, und bis zum Tode der Erzherzoginn zu Innsbruck auf, und mahlte da Portraite und andere Dinge, die die Erzherzoginn forderte. Er hatte eben damahls sein scherzhaftes, oben genanntes Heldengedicht, das nun in Italien classisches Ansehen hat, zu schreiben angefangen; er las es der Erzherzoginn vor, und dedicirte es ihr hernach; durch seinen Witz und sein gesellschaftliches Talent erwarb er sich die Gnade dieser geistreichen Fürstinn in einem hohen Grade. Im Chore der Capuziner-Kirche zu Innsbruck sieht man ein schönes großes Bild, Maria mit dem Kinde, und die beyden Heiligen, Franciscus und Antonius, das unstreitig aus der Florentiner Schule ist. Ich habe die Muthmaßung, es sey von Lippi, und der Künstler habe durch den vorn sitzenden, die Laute spielenden Engel sich und sein Dichtertalent bezeichnen wollen.

Auch der Erzherzog Ferdinand Carl hatte einen Florentiner zum Hofmahler, nähmlich Franz Montelatici, von seiner Kunstlust insgemein Cecco bravo genannt, der im Jahre 1691 zu Innsbruck gestorben ist. Sowohl das allgemeine Künstlerlexicon, als auch der Abb. Lanzi in seiner Mahlergeschichte von Italien erwähnen seiner in rühmlichen Ausdrücken.

Der prachtliebende Ferdinand Carl, der zu Innsbruck auch das theuere Schauspiel italienischer Opern eingeführt hat, zeichnete sich besonders bey der Anwesenheit der Königinn Christina von Schweden, welche im Jahre 1655 zu Innsbruck ihr katholisches Glaubensbekenntniß abgelegt hat, durch eine Oper aus, die durch Decorationen, Maschinerien, Tänze und zahlreiche Chöre, nach dem Buche, das man davon hat, zu urtheilen, ein ganz vorzügliches Schauspiel gewesen seyn muß. Der Titel ist: L'Argia, dramma musicale, rappresentato a Insbrugg alla Maestà della Serenissima Regina di Suezia etc. Insprugg per Hieronymo Agricola, anno 1655. 4. Nebst dem gestochenen Titelkupfer findet man da auch die Cortine und alle Decorationen in Kupfer gestochen. Der Kupferstecher nennt sich V. Spada; er war ohne Zweifel einer von den vielen Italienern, die sich damahls am Hofe zu Innsbruck befanden; mehr ist mir von ihm nicht bekannt.

Hierin bestehen die zu meiner Kenntniß gekommenen Nachrichten von italienischen Künstlern in Innsbruck. Auch an den Höfen der Gubernatoren Carl von Lothringen und Carl Philipp von Pfalzneuburg gab es Hofmahler und andere Künstler, unter diesen aber, so viel ich weiß, keinen Italiener.

Betrachtungen über eine Stufenleiter der Humanität, nach welcher die Völker in Rücksicht ihrer geringern oder größern menschlichen Vorzüge geordnet werden.

(Von Meiners.)

Nach meinen „Untersuchungen über die Verschiedenheit der Menschennaturen" ist es wohl nicht zu bezweifeln, daß ganze Völker und Völkerfamilien sich in Ansehung ihres Äußern und Innern eben so sehr oder noch mehr von einander unterscheiden, als unter einer jeden Natur einzelne Individuen von einander abweichen. Es ist daher keine müßige Frage, wenn man zu erfahren wünscht, wie die Völker, von welchen ich bisher gehandelt habe, in Rücksicht ihrer Humanität neben einander oder über und unter einander geordnet werden müssen. Unter Humanität verstehe ich den ganzen Inbegriff der äußern und innern Vorzüge, wodurch die edelsten Völker unsers Erdtheils sich über die Thiere erheben.

Die unorganische Natur geht so unmerklich in die organische, das Pflanzenreich so unmerklich in das Thierreich über, daß kein Forscher bisher im Stande war, und vielleicht jemahls im Stande seyn wird, die Gränzen der einen und der andern genau zu bezeichnen. Eben so ungewiß sind die Gränzen der Thierheit und Humanität, oder die der bloß thierischen und der wahrhaft menschlichen Natur. Mehrere Thierarten haben so viel Menschliches, manche Völker so viel Thierisches, daß man nicht weiß, ob man die einen zu den Menschen, oder die andern zu den Thieren zählen, oder beyde als Mittelwesen ansehen soll, die zwischen den Thieren und den Menschen in der Mitte stehen.

Schon in den großen und scheußlichen Affen, die in Guiana Quata oder Quato genannt werden, zeigen sich einige Spuren menschlicher Eigenschaften. Die Quato's suchen die Menschen, die sich ihnen nähern, theils durch das Ausschütten ihrer Excremente, theils durch das Werfen von kleinen Stöcken abzuwehren. Wenn sie verwundet werden, so halten sie die Wunden mit der Hand zu, besehen das herausfließende Blut, fangen jämmerlich an zu heulen, und ersteigen die höchsten Gipfel der Bäume, auf welchen sie sich aufhalten. Ihr Gesicht ist unbehaart und roth, und sowohl wegen dieser Gesichtsfarbe, als wegen der tief eingesenkten Augen haben sie eine auffallende Ähnlichkeit mit alten Indianern.

Ohne Vergleichung menschenähnlicher, als der Quato, ist der Orangutang von Borneo, welchem man daher auch den Nahmen des Waldmenschen gegeben hat. Der Orangutang, welchen Hamilton sah, war vier Fuß hoch, und hatte grobe Knochen, besonders lange Arme. Wenn er aufrecht stand, so reichten die Spitzen der Finger bis an die Knie. Seine Lenden und Beine waren im Verhältniß zu seinem Körper nicht stark genug. Die Füße waren lang, vorn sehr breit, und hinten zu schmahl. Seinen vorstehenden Bauch bedeckte ein helleres und dünneres, den übrigen Leib ein dichteres und längeres dunkelbraunes Haar. Er hatte einen dicken Kopf, ein breites und volles Gesicht, graue und kleine Augen, eine kleine platte Nase, sehr starke Oberlippen und Unterkinnbacken. Er schneutzte seine Nase mit den Fingern, machte Feuer an, und blies hinein, um es zu beleben. Ein anderer Orangutang briete einen Fisch, um ihn mit gekochtem Reiß zu essen. Die Weibchen haben regelmäßige Reinigungen. Sowohl die Männchen, als die Weibchen sind ohne allen Schwanz, und gehen aufrecht. Sie sind von einer trüben Gemüthsstimmung, und spielen selbst in ihrer Jugend nie, wie andere Thiere. Ihre Gemüthsstimmung drückt sich in der düstern niedergeschlagenen Miene aus. Wenn man sie gezähmt hat, so werden sie zuthätig, und küssen oder umarmen ihre Wohlthäter. Gezähmte Orangutangs trinken aus gehenkelten Trinkgeschirren, wie Menschen, und wischen den Mund ab,

wenn sie getrunken haben. Auch schlafen sie, wie Menschen. Sie legen ihren Kopf auf ein Kissen oder Pfühl, und ziehen die Bettdecken über sich her.

Allem Ansehen nach steht der Chipanzer, oder wie Degrandpré ihn nannte, der Kimpezey, in Angola und andern Ländern der Westküste von Afrika eben so weit über dem Orangutang, als dieser über andere Affenarten.

Derjenige, welchen Tyfre beobachtete und beschrieb, gewann während der Überfahrt das Wohlwollen des ganzen Schiffsvolks. Er hielt sich beständig von den Affen, die am Bord waren, abgesondert, und that hingegen sehr zärtlich gegen die Matrosen und Officiere. Sehr häufig öffnete er Diesem und Jenem die Kleider an der Brust, schlang seine Arme um ihren Hals, und herzte sie auf das innigste. Den hintern Theil des Körpers deckten so dicke Haare, daß man die Haut nur mit genauer Noth wahrnahm. Die Vorderseite hingegen hatte deren so wenige, daß man sie kaum behaart nennen konnte. Man gewöhnte ihn bald, sich zu Bett zu legen und Kleider zu tragen. Er zog die letztern selbst an, und wenn er allein nicht damit fertig werden konnte, so ersuchte er Andere, ihm zu helfen. Sein Haar war kohlschwarz, und sah eher Menschen- als Thierhaaren ähnlich. Um die Scham, die Oberlippe und das Kinn war es länger, als anderswo. Das Lippen- und Kinnhaar war gräulich, und sah wie ein Bart aus. Das Gesicht, die Hände und die Fußsohlen, so wie der größte Theil des Vorderhauptes, hatten kein Haar. An den Seiten des Gesichts hingegen saßen anderthalb Zoll lange Haare. Sein Gesicht glich mehr dem eines Menschen, als eines Affen, denn der Vorderkopf war größer und runder, der obere und untere Kinnbacken eher flach und weniger hervorragend, als im Affen. Allein die Nase war platt und an dem äußern Rande der Nasenflügel war eine kleine Eindrückung, die sich aufwärts drehte, wie im Affen. Die Ohren hatten eine vollkommene menschliche Bildung, und auch die Zähne sahen menschlichen Zähnen ähnlicher, als thierischen. Die Biegungen oder Gelenke der Arme und Beine waren gerade wie im Menschen. Nur die Hand wich etwas von der menschlichen ab, indem die Fläche derselben beträchtlich länger und der Daum viel kürzer war, ungeachtet die Nägel eine größere Breite und mehr Flachheit hatten, als im Affen. Die Zehen waren eben so lang, als die Finger; der mittlere am längsten. Auch die große Zehe war in einer gewissen Entfernung von den übrigen, gleich dem Daumen; so daß man dieses Geschöpf weniger ein vierfüßiges, als eins mit vier Händen nennen kann, indem es die Hände und Füße auf gleiche Art braucht.

Ein junges Chimpanzerweibchen, was sich jetzt im brittischen Museo befindet, ward von Edwards folgender Gestalt beschrieben: „Zur Zeit seines Todes war dieß Weibchen zwey und einen halben Fuß hoch. In Ansehung der ganzen Gestalt, so wie der Füße und Hände, hatte es eine große Ähnlichkeit mit andern Affen, nur unterschied es sich von den letztern darin, daß es weder einen Schweif, noch eine Callosität am Gesäß hatte. Der Kopf war runder und menschenähnlicher, als der von Affen, der Vorkopf hoch, die Nase platt und die Zähne menschenähnlich. Das Haar stieg aus dem Nacken gegen den Schedel an, und hing sowohl an den Seiten, als über die Stirn herab, die gleich dem übrigen Gesicht kein Haar hatte. Auch die Ohren waren nackt und den menschlichen ähnlich. Die beyden Brustwarzen saßen, wie an Mädchen oder Weibern. Das Gesicht und die nackten Theile der Hände und Füße hatten eine schmutzige Fleischfarbe. Der hintere Theil des Körpers war stärker, als die Vorderseite mit röthlich braunen Haaren bedeckt. Das Haar stieg, oder neigte sich von der Hand gegen den Elbogen hin."

Alle spätere Reisende bestätigen die Nachrichten beym Brookes und zwar zuerst Matthews. Wenn man die Jenpanzers oder Chimpanzers, sagt dieser Schriftsteller, jung fängt, so werden sie sehr zahm und zuthätig gegen diejenigen, welche sie lieben. Sie sind äußerst empfindlich gegen gute und schlimme Behandlung. Ich selbst besitze gegenwärtig einen jungen Chimpanzer, der augenblicklich kommt, wenn ich ihn rufe. Sobald ich ihn aber von mir stoße, oder ihn schlage, oder nur seine Liebkosungen ablehne, so wird er mürrisch, hört nicht, wenn ich ihn rufe, und nimmt nicht eher etwas von mir an, als bis ich ihn wieder guter Laune gemacht habe. Das Ansehen der Chimpanzers ist, besonders wenn sie sitzen, dem eines alten Negers auffallend ähnlich: das Haar ausgenommen, das schwarz und strack, wie in ursprünglichen Amerikanern ist. Zu der umständlichen Beschreibung, welche Brookes in seiner Naturgeschichte gegeben hat, will ich nur einige Umstände hinzusetzen. „Sie halten sich gewöhnlich bey verfallenen Dörfern auf, wo der Papaubaum, den sie sehr lieben, sich in großer Menge findet. Sie erbauen sich Hütten, die denen der Neger ähnlich und mit Blättern gedeckt sind. In diesen Hütten schlafen aber nur die Weibchen und Jungen. Die Männer liegen immer außerhalb derselben. Wenn aus einem Haufen von Chimpanzers Einer erschossen wird, so verfolgen die übrigen den Mörder des Getödteten. Und dann ist das einzige Mittel, ihrer Rache zu entgehen, dieses, daß man das Gewehr hinwirft. Sie ergreifen dieses, schlagen es in Stücken und geben die Verfolgung dessen, der es trug, gleich auf."

In den Gebirgen von Sierra Leone, heißt es in dem Bericht über die Colonie an diesem Flusse, finden sich die Jenpanzers oder Chimpanzers sehr häufig, die den Menschen noch weit ähnlicher sind, als die Orangutangs. Von zweyen, welche man in die Colonie brachte, starb der eine sehr bald. Der andere, der etwas älter war, lebte noch einige Monathe; der letztere war zwey Fuß hoch. Wenn diese Geschöpfe ganz ausgewachsen sind, so erreichen sie eine Höhe von fünf Fuß. Der Chimpanzer, welchen man eine Zeit lang in der Colonie unterhielt, war mit schwarzen Haaren bedeckt, die hinten dicker und länger als vorn waren. Sein Gesicht war platt, und seine Hände sowohl als sein Kopf sahen denen eines alten Negers ähnlich: ausgenommen, daß das Haupthaar nicht kraus, sondern strack war. Er aß und trank, schlief und saß bey Tische, wie die Menschen, unter welchen er lebte. Anfangs kroch er auf allen Vieren, und ging auf der äußern Seite seiner Hände. Nachdem er stärker geworden war, trat er aufrecht einher, und hielt sich an einem Stock, den er in der Hand führte. Er schien von einer traurigen Gemüthsstimmung zu seyn, äußerte aber nie die geringste Bösartigkeit, und fügte Niemand Leids zu. Der Kimpezey, erzählt Degrandpré, den man an der Küste von Angola häufig antrifft, besitzt außerordentlich viel Verstand. Er geht gewöhnlich aufrecht, und stützt sich auf den Ast eines Baums, wie auf einen Stab. Die Neger fürchten ihn, und zwar nicht ohne Grund; denn er mißhandelt sie oft, wenn er sie antrifft. Ihrem Vorgeben nach redet der Kimpezey bloß deßwegen nicht, weil er nicht will,

indem er fürchte, daß, wenn er sich als Mensch zu erkennen gebe, er alsdann arbeiten müsse. Dieß Vorurtheil ist so tief bey den Negern eingewurzelt, daß sie den Kempezey anreden, wenn sie ihm begegnen. Ich selbst konnte mir kein Individuum dieser Art von Geschöpfen verschaffen. Allein auf einem Sclavenschiffe sah ich ein Kempezeyweibchen, das sich ohne Widerwillen genau von mir untersuchen ließ. Dieß Weibchen war denselben Reinigungen unterworfen, welche erwachsene Mädchen und Frauen unter den Menschen erfahren. Wenn es aufrecht stand, hatte es eine Höhe von vier Fuß, zwey Zoll und acht Linien. Seine Arme reichten bis auf einen Zoll oberhalb des Knies. Sein Rücken war mit braunen, Arme und Beine mit grauen und der Leib mit weißen Haaren bedeckt. Das braune Haupthaar war nicht so lang, als die Haare des übrigen Körpers. Um die Brustwarzen herum fanden sich keine Haare. Das Gesäß war fleischig, wiewohl weniger, als beym Menschen. Statt der Callositäten, die allen Affen gemein, hatte das Kimpezeyweibchen bloß eine Schwarte, welche es sich durch Sitzen zugezogen hatte. Seine Beine waren dünn, die Lenden hingegen sehr muskulös. Von einem Schweife sah man keine Spur.

„Das Kimpezeyweibchen hatte gelernt, den Backofen zu heitzen. Bey dieser Verrichtung war es äußerst vorsichtig, daß kein Funke irgendwo hinfallen möchte, wo er Schaden thun könne. Es wußte genau, wann der Ofen gehörig geheitzt war, auch brachte der Bäcker sogleich seinen Teig, wenn er von dem weiblichen Kimpezey einen Wink erhielt, daß es Zeit sey. Beym Aufwinden und Abwinden von Tauen, bey dem Festbinden und Lösen der Segel leistete es gleiche Dienste mit den Matrosen, welche es alle durch die Behendigkeit übertraf, womit es an den Strickleitern hinauf- und herabstieg. Das Kimpezeyweibchen kam während der Fahrt nach Westindien durch die Brutalität des zweyten Capitains um, der es unverdienter Weise mißhandelt hatte. Es ertrug die Gewaltthätigkeiten, welche man gegen dasselbe ausübte, mit einer rührenden Geduld, und streckte die Hände bittend aus, damit man mit dem Schlagen aufhören möge. Von diesem Augenblicke an aß es nicht mehr, und starb am fünften Tage vor Erschöpfung und Kummer, von dem ganzen Schiffsvolke bedauert, wie man einen Menschen hätte bedauern können."

Wenn die Nachricht gegründet ist, welche der ungenannte Verfasser der Beschreibung von Nigritien über eine Wache des Königs von Dahome mittheilt, so kann man kaum zweifeln, daß diese Wache nicht aus Kimpezeys bestanden habe. Ein König von Dahome unterhielt nähmlich eine Wache von vierzig sogenannten Affenmenschen, die drey, höchstens vierthalb Fuß hoch mit Affenfellen bedeckt, und in allen Sprüngen und Possen von Affen so geübt waren, daß man bey ihrem Anblick ungewiß wurde, ob man Affen oder Nachäffer von Affen vor sich habe.

Man vergleiche die Kimpezeys, welche ich bisher geschildert habe, mit den Ichthyophagen an den persischen und arabischen, besonders an den Gestaden des östlichen Afrika's, und frage sich dann, ob man die Kimpezeys von der Zahl der Menschen ausschließen könne, wenn die nackten Fischesser, die wenigstens zum Theil keine Kleidung und künstliche Wohnung, keine Waffen und Werkzeuge, nicht einmahl articulirte Sprache hatten, und die größten Gewaltthätigkeiten mit einer stupiden Ergebung ertrugen, wenn diese zu den Menschen gezählt werden? ob es nicht besser sey, die einen und die andern als Halbmenschen zu betrachten, die zwar über die Affen erhaben seyen, aber nicht in die Ordnung vernünftiger menschlicher Wesen gehören.

In den Wildnissen der Strecke, welche den Gambia von dem Vorgebirge Monte trennt, irren viele sogenannte Waldneger umher, die sich bloß mit Fleisch, und, wie man sagt, selbst mit Menschenfleisch nähren. Diese Waldneger kennen keine Häupter und bürgerliche Ordnung. Jede Familie lebt für sich. Die Kinder verlassen ihre Ältern, sobald sie die Hülfe derselben nicht mehr nöthig haben. Jeder Mann begattet sich mit dem ersten besten Weibe, das ihm aufstößt; und Mann und Weib bleiben nicht länger beysammen, als ihnen gut dünkt. Es ist den benachbarten Völkern nicht gelungen, die Waldneger zu zähmen, und denselben ihre, wenn gleich geringe, Cultur mitzutheilen. Unterdessen ergriff man von Zeit zu Zeit einzelne Waldneger und verkaufte sie als Sclaven, die aber bald vor Gram starben. Die Waldneger haben ganz behaarte Körper. Ihre Zähne sind zugespitzt, und stehen zum Munde heraus. Die Haut ist schwärzlich braun. Sie haben sehr lange Nägel und gehen ganz nackt. Ihre Sprache ist mehr ein Gekrächze, als eine articulirte Rede. Übrigens sind sie äußerst lebhaft und behende.

Ich glaube nicht, setzt Amirai hinzu, daß es zwischen den von Büffon beschriebenen Waldmenschen und den erwähnten Waldnegern noch eine Mittelart gibt. Beweisen nicht auch diese Waldneger, daß eine Kette vorhanden ist, die alle Wesen verbindet, und deren Glieder sich verhalten, wie ihre Abstände von dem höchsten schaffenden Wesen? daß jedes Geschöpf nach dem Platze, welchen es einnimmt, einen größern oder geringern Antheil der göttlichen Intelligenz besitzt? daß dieser göttliche Funke vom Waldmenschen abwärts beständig abnimmt, und vom Waldmenschen wiederum beständig zunimmt, bis zu dem erhabenen Genie, das die größten Tiefen der Natur erforscht. „Höchst wahrscheinlich gehörten die Ungeheuer, deren Römer erwähnt, zu den Waldnegern des innern Afrika's. Man bringt, sagt dieser Reisende, von Zeit zu Zeit Menschenfresser an die Küste, die ein fürchterlich tiegerartiges Ansehen haben, und deren spitzige oder zackige Zähne wie Fuchsscheren in einander schließen. Diese reißenden Thiere in menschenähnlicher Gestalt sind so unbändig und begierig nach Menschenfleisch, daß sie ihren Nachbarn große Stücke Fleisch aus den Armen und Beinen beißen und gleich hinunterschlucken. Die Negersclaven fürchten sich vor diesen Menschenfressern, wie vor Tiegern, und brechen ihnen meistens die Zähne aus. Die Sclavenhändler nehmen sie gar nicht, wenn sie dieselben erkennen, weil man weiß, daß sie nicht bloß höchst gefährlich, sondern durchaus unbezähmbar sind."

Wer wagt es, frage ich abermahl, diese behaarten, ungeselligen, reißenden und bloß krächzenden Menschenfresser zu eben der Ordnung vernünftiger Wesen zu zählen, zu welcher die Europäer gehören: besonders da sie noch weniger bildsam, als die Kimpezeys sind?

Die Buschhottentotten übertreffen die bisher angeführten Arten zweydeutiger Geschöpfe in einigen Stücken sehr weit. Jene leben zuerst in größern Gesellschaften, als diese, und die größern Gesellschaften bestehen aus Familien, in welchen das Weib oder die Weiber mit dem Manne und die Kinder mit den Ältern innig verbunden sind. Wenn die Buschhottentotten gleich sehr oft ganz

nackt einhergehen, so schmücken sie sich doch auf mancherley Arten. Ungeachtet sie keine Heerden von großem und kleinem Vieh unterhalten, und sehr oft in natürlichen Felshöhlen hausen, so haben sie doch den Hund gezähmt, und errichten nicht selten Obdächer oder wenigstens Schirme, um sich gegen rauhe Winde zu schützen. Sie verfertigen Pfeile, Körbe und Matten besser, als die nomadischen oder zahmen Hottentotten; und die Zeichnungen von allerley Thieren, welche sie an glatte Felswände machen, sind oft so richtig, daß sie die Augen europäischer Kenner in Verwunderung setzen. Allein wie unvollendet und mißgestaltet ist auf der andern Seite die Form ihrer Körper? wie viehisch ihre Art zu leben, und man kann sagen, ihre ganze Natur? Die größten Beobachter stimmen darin überein, daß die Buschhottentotten zu den häßlichsten Völkern gehören, und daß die Natur sich gleichsam bestrebt habe, sie durch rollende Augen, flache Nasen, hohle Backenknochen, hohle Gesichter und hervorstehende Kinnladen scheußlich und affenähnlich zu machen. Die Buschhottentotten sind nicht einmahl so groß und stark, als die Orangutangs und Kimpezeys. Die Mittelgröße der Männer beträgt vier Fuß, sechs Zoll; die der Weiber, vier Fuß. Manche der letztern bleiben selbst unter dieser Mittelgröße zurück. Die Schmächtigkeit der übrigen Gliedmaßen fällt um desto mehr auf, da sie weit hervorstehende Bäuche, und besonders die Weiber an beyden Backen des Gesäßes zwey monströse Fettpolster haben, die bey jedem Schritte eine zitternde Bewegung machen. In eben dem Verhältniß, in welchem der Bauch hervorspringt, zieht sich der Rückgrat hinein; und die Körper der Buschhottentotten, besonders der Weiber, gleichen einem lateinischen S. Eine andere Scheußlichkeit der Buschhottentottinnen besteht in den Verlängerungen der Nymphen, die sehr oft weit über fünf Zoll hinaus gehen. Der hervorragende Bauch, der hohle Rücken, die Fettpolster am Gesäß und die verlängerten Nymphen sind auch den nomadischen und dienenden Hottentotten und Hottentottinnen gemein; aber doch in geringeren Graden, so wie diese auch weder so klein, noch so häßlich sind, als die Buschmänner. In den Erdhöhlen, welche die Buschhottentotten sich bisweilen ausgraben, legen sich Männer, Weiber und Kinder nicht nur, gleich den vierfüßigen Thieren, in einen Knäuel zusammengerollt hin, sondern auch übereinander, und bloß derjenige, welcher oben zu liegen kommt, bedeckt sich mit dem Felle eines cap'schen Cavia. Es wäre den Buschmännern eben so leicht, als den nomadischen Hottentotten, Heerden von großem und kleinem Vieh zu halten. Sie thun dieses niemahls, sondern leben lieber vom Raube, und wenn dieser nicht gelingt, so nähren sie sich mit den Wurzeln von wilden Pflanzen und mit den Larven von weißen Ameisen und von Heuschrecken. Nach einem glücklichen Fange tödten sie das erbeutete Vieh auf einmahl. Alsdann werden ihre Höhlen oder Lager in kurzer Zeit Pfühle des scheußlichsten Gestanks, der sie eben so wenig beleidigt, als die Geier, die dadurch angezogen werden. Bey aller Kleinheit und Schmächtigkeit haben sie die Gefräßigkeit reißender Thiere. Barrow gab drey Buschmännern, die ihn begleiteten, ein großes Schaf. Die Beschenkten machten sich gleich an das seltene Mahl, aßen von fünf Uhr Abends die ganze Nacht durch, bis an den folgenden Mittag, wo nichts mehr übrig war. Eben diese Buschmänner ließen das Blut des Schafs in den Bauch laufen, öffneten die Gedärme, schütteten Wasser hinzu, und verschlangen dieses gräßliche Gemisch als einen herrlichen Trank. Die Buschmänner und ihre Weiber wissen eben so wenig von Scham als von Ekel. Die Sprache der Buschmänner ist noch weniger articulirt, als die der nomadischen und dienenden Hottentotten, welche alte Reisende schon mit einem Geschnatter oder anderm Thiergeschrey verglichen. Die letztern bringen ein heftiges Schnalzen nur bey einer Sylbe eines jeden Wortes an. Die Buschmänner sprechen keine Sylbe aus, ohne durch den Druck der Zunge gegen den Gaumen oder die Zähne einen Knall hören zu lassen. Wenn diese Sprache oft das Einzige ist, was die Hottentotten von unvernünftigen Thieren auszeichnet, wie Thunberg versichert, so muß man gestehen, daß der Unterschied nicht groß ist.

Sollte man die Pulischi's in Hindostan und die wilden Bedahs in Ceylon dereinst genauer kennen lernen, so wird es sich wahrscheinlich ergeben, daß die Einen und die Andern nicht zu den menschlichen Bewohnern beyder Länder gerechnet werden können, sondern vielmehr Halbmenschen oder Mittelwesen zwischen den Affen und den Menschen sind. Auch von den Waldmenschen im Innern von Sumatra hat man noch keine zuverläßige Nachrichten. Wenn man den gemeinen Sagen trauen dürfte, so wären die sogenannten Oranggoogoo entweder wirkliche Orangutangs, oder den Buschmännern in Neuholland gleichartig.

In Neuholland lebt nähmlich außer den Uferbewohnern ein Geschlecht von Waldmenschen, die von den Einwohnern Bo-Dia-Gal, von den Engländern Buschmänner genannt werden. Diese Waldmenschen unterscheiden sich von den Ichthyophagen der Küste nicht bloß durch Sprache, Lebensart und Sitten, sondern auch durch die Bildung des Körpers, indem die Waldmenschen unverhältnißmäßig lange, also viel längere Arme und Beine haben, als die Küstenbewohner, von welchen sie als eine niedrigere Classe von Geschöpfen betrachtet werden. Die Britten waren schon manche Jahre in Neuholland angesiedelt, bevor sie den großen Abstand zwischen den Uferbewohnern und Buschmännern recht bemerkten. Dieß geschah nicht eher, als im Jahr 1801, wo Grant den ersten Buschmann, der englischen Beobachtern auffiel, auf folgende Art beschrieb: Die Arme und Beine dieses Mannes waren in gar keinem Verhältniß zu seinem übrigen Körper. Die Art, wie er an der Schiffsleiter hinaufstieg, zeigte, daß er das Klettern sehr gewohnt war. Er streckte die Arme aus, so weit er konnte, und brachte dann die Füße mit einem Stoße an eben die Stellen, wo die Hände gewesen waren. Seine Sprache war allen denen, die am Bord waren, durchaus unverständlich. Die Töne, welche er hervorbrachte, waren äußerst roh und widerlich, hatten auch nicht die geringste Ähnlichkeit mit articulirter Rede, ungeachtet etwas Klagendes darin lag. Die ganze obere Reihe seiner Zähne war vollständig oder unverstümmelt gegen die Sitte der übrigen Bewohner von Neuholland, welche einen Schneidezahn der obern Kinnlade in früher Jugend ausrotten. Mann konnte den Buschmann durchaus nicht bewegen, mit uns zu essen und zu trinken. Ich both ihm Zucker an, von welchem ich vermuthete, daß er ihm angenehm seyn werde, weil die Buschmänner meiner Meinung nach vorzüglich von wildem Honig leben müssen. Ich war eben im Begriff, den Buschmann wegen des Verschmähens aller ihm angebothenen Nahrungsmittel an's Land bringen zu lassen, als er eine Krähe entdeckte, welche einer unserer Leute geschossen hatte. Da er ein Verlangen nach diesem Vogel zu äußern

schien, so gab man ihm denselben hin. Der Buschmann hielt die Krähe eine kurze Zeit an's Feuer und verschlang sie gierig, die Eingeweide, wie die übrigen Theile. Bey dem Aussteigen an das Ufer schenkte ihm der Oberst Paterson einen Tomahawk, dessen Gebrauch er zu kennen schien, ungeachtet er keinen Nahmen für dieses Instrument wußte, welchen man durch alle mögliche Zeichen aus ihm herauszulocken suchte. Die Matrosen in dem Boot, das ihn an's Land setzte, wünschten eine Probe seiner Fertigkeit im Gebrauch des Tomahawks zu erhalten, und zeigten deßwegen auf einen Baum, damit er ihn ersteigen möchte. Er verstand gleich, was man wollte, machte eine Kerbe in den Baum, und setzte seinen Fuß hinein. Indem er mit diesem Einkerben und Steigen fortfuhr, erreichte er in kurzer Zeit den Gipfel des Baums, ungeachtet der Baum sehr dick war, und bis zu einer Höhe von vierzig Fuß keine Zweige hatte, die das Aufsteigen hätten erleichtern können. Er setzte von dem ersten Baum auf einen andern über, stieg diesen behende herab, und verkroch sich in die Gebüsche, wo man ihn bald aus dem Gesicht verlor. Der Oberst Paterson, der wegen seines langen Aufenthaltes in der Colonie und seiner seltenen Beobachtungsgabe am meisten im Stande war, Fragen dieser Art zu entscheiden, erklärte, daß er noch nie einen Eingebornen von Neuholland gesehen habe, der sich von den übrigen Bewohnern dieses Südlandes so sehr unterschieden habe. Der Buschmann war durchaus nackt, und hatte auch die gewöhnliche Verzierung der Uferbewohner von Neuholland nicht: nähmlich ein Stäbchen, das durch den Nasenknorpel gesteckt wird. Wenn es, setzt Grant hinzu, eine Kette von empfindendem Wesen gibt, die mit dem unvollkommensten Thiere anfängt, und mit dem größten unter den Menschen aufhört, so würde ich ungewiß seyn, wohin ich meinen Buschmann stellen sollte: „ob auf die nächste Stufe über, oder unter dem Affen." — Ich vermuthe fast, daß schon ältere Reisende, besonders Dampier, einzelne Haufen der sogenannten Buschmänner angetroffen haben. Wenigstens waren die Neuholländer, welche Dampier sah, ohne Vergleichung häßlicher, gefühlloser, stupider und von allen Merkmahlen oder Producten der rohesten menschlichen Kunst entblößter, als diejenigen, welche die neuesten englischen und französischen Seefahrer beobachtet haben.

Selbst die Uferbewohner in Neuguinea, Neuholland und Diemenland haben im Durchschnitt so viele Merkmahle von Thierheit und so wenige Spuren von Humanität an sich, daß man sie nur kaum zu den Menschen zählen kann, oder ihnen wenigstens die unterste Stufe der Menschlichkeitscala anweisen muß. Man denke nur an die rauhe, grindige Haut der Papus, Neuholländer und Diemenländer, an ihre scheußlich magern und behaarten Körper, an ihre großen, wenigstens unförmlichen, bald eingedrückten, bald langgestreckten Schedel, an ihre langen abstehenden Ohren, an ihre wilden tiefgesenkten und blinzenden Augen, an ihre stark hervorragenden Backenknochen und platten Nasen, an ihre weiten Mäuler und aufgeworfenen Lippen, an ihre starken Zähne und hervorspringenden Kinnladen, an die unverhältnißmäßig langen und entfleischten Arme und Beine, an ihre aufgeschwollenen Bäuche, an die bis auf die Schenkel herabfallenden darmartigen Brüste der Weiber, an ihre viehische Stupidität und unüberwindliche Ungelehrigkeit, endlich an die gefährliche Bösartigkeit ihrer Gemüthsart, und man kann sich nicht darüber wundern, daß alle Reisende die einen und die andern selbst unter die halbbeseelten Feuerländer herabsetzen, und von vielen Individuen unter denselben sagen, daß sie eher Affen oder Orangutangs, als Menschen gleichen. Die Sprache der Papus, der Neuholländer und Diemenländer gibt ihnen allein keine gültige Ansprüche auf den Nahmen Menschen. Auch die Affen und noch mehr die Kimpezeys drücken ihre Empfindungen durch allerley Töne aus. Die sogenannten Sprachen der Buschmänner in Afrika und Neuholland bestehen mehr aus Thiergeschrey, als aus articulirten Lauten; und unstreitig werden auch meine Leser aus den angeführten Zeugnissen die Bemerkung abgezogen haben, daß die articulirten Thiergeschreye sich durch eben so allmähliche Stufen den articulirten Tönen menschlicher Sprachen nähern, wie sich die Thiergestalt der Form menschlicher Körper nähert.

Wer die Uferbewohner von Neuguinea, Neuholland und Diemenland wegen ihrer wenigstens zum Theil schreibbaren Sprachen, wegen der Anfänge von Religion, welche man unter ihnen antrifft, wegen der Bestattung ihrer verstorbenen Anverwandten, wegen ihrer freylich sehr unvollkommenen Wohnungen und Fahrzeuge, als Menschen, wenn gleich als die thierartigsten oder affenähnlichsten Menschen, anerkennt; der muß unter den Völkern, von welchen hier die Rede ist, den echten finnischen Stämmen gleich den zweyten Platz über den Ichthyophagen der Südsee anweisen. Die echten Finnen haben nicht weniger unförmliche Köpfe, Ohren, Augen und Backenknochen, als die Neger der Südsee. Auch sind sie nicht bloß eben so gefräßig und säuisch, sondern noch kleiner und schwacher von Körper, und schreckhafter, als diese. Sie sind freylich von manchen Gebrechen der Südsee-Neger frey; dagegen findet man sie mit andern nicht minder großen Mängeln behaftet. Sie haben statt der rauhen, gleichsam mit Pelz bedeckten Körper der Neuholländer u. s. w. glatte Leiber und schwaches Haupthaar: statt der scheußlich aufgeworfenen Lippen, unnatürlich dünne: statt der unverhältnißmäßig langen Arme und Beine, unverhältnißmäßig kurze: statt der tiegerartigen Rachgierde und Kampflust der erstern eine schimpfliche Feigheit und Nachgiebigkeit; endlich statt eines Ausdrucks von furchtbarer Wildheit den von starrer Thierheit und trostlosem Trübsinn. Die Gebärden, Lagen, Stellungen, selbst die Sprache und Stimme der echten Finnen haben etwas eben so auffallend Thierisches, als die der Südsee-Neger. Unterdessen besitzen die erstern vor den letztern einen unläugbaren natürlichen Vorzug, daß sie nähmlich nicht bloß den Fischfang und die Jagd mit mehr Kunst treiben, sondern daß sie auch Rennthiere gezähmt haben, und in ihren Rennthierheerden alles finden, was sie zu ihrer Nahrung, Kleidung, Wohnung und Hausrath bedürfen. Die Tschucktschen, Koräcken, Kamtschadalen und Jakuten stehen mit den echten Finnen ungefähr auf einer Stufe.

Über die Finnen erheben sich zunächst die mongolischen Hirtenvölker im östlichen Asien und im südlichen Sibirien: die Mongolen und Kalmücken, die Tungusen und Buräten. Alle diese Hirtenvölker haben mehrere Arten von nützlichen Thieren gezähmt, und unterhalten zahlreiche Heerden von Pferden, Rindern und Schafen, sehr oft auch von Kamehlen und Ziegen. Die Heerden liefern den mongolischen Hirten zur Nahrung: Milch, Branntwein, Käse, Butter und Fleisch; zur Kleidung: Leder und Pelzwerk, ferner Wolle und Haare zu Filzen, Pe-

stern, Stricken und Bändern oder Gurten; Sehnen zum Nähen und für ihre Bogen; und sogar trockenen Mist zur Feurung, wenn sich auf den Steppen weder Gesträuch, noch holzichte Pflanzen finden. Die größern mongolischen Hirtenvölker üben schon lange, außer den nothwendigen, mehrere nicht unentbehrliche Handwerke. Sie verstehen nicht bloß Filze zu machen und Leder zu gerben, sondern haben auch Tischler, Drechsler, Schmiede, Gold- und Silberarbeiter. Sie spielen mehrere Gattungen von musikalischen Instrumenten, und singen mehrere Arten von Gedichten, sogar Romanzen und romantische Erzählungen. Ihre Gesetze sind schon lange gesammelt und aufgezeichnet worden; und seit einiger Zeit sind unter den Kalmücken sowohl, als unter den Mongolen feste Tempel, Hoflager und Wohnungen der Geistlichkeit entstanden. Zu den Arbeiten des Feldbaues sind die mongolischen Hirten entweder zu schwach, oder zu träge, und sie bequemen sich deßwegen nur in der äußersten Noth dazu. Die Kalmücken und deren Brüder haben nicht ganz so kleine, so schwache, und weibliche Körper: sind auch nicht ganz so säuisch und feige, als die Finnen. Übrigens ist die Bildung des Körpers sowohl als des Gesichts der erstern von der edlern menschlichen Form fast eben so weit entfernt, als die der letztern.

Einige Stufen über den mongolischen Hirtenvölkern stehen die Nomaden des westlichen Asiens, die Turkomannen, Kurden und arabischen Beduinen: weniger durch höhere Kenntnisse und Fertigkeiten, als durch eine bessere Bildung des Körpers und Gesichts, und durch bessere Gemüthsart und Sitten. Die Nomaden des westlichen Asiens sind nicht bloß größer, stärker und schöner, sondern auch reinlicher, muthiger und mäßiger im Genuß von Nahrungsmitteln und berauschenden Getränken, als die mongolischen Hirten. Die hartnäckige Abgeneigtheit der erstern gegen den Ackerbau und alle übrige Künste des Friedens ist die Ursache, daß man ihnen nicht einen gleichen Rang mit den ackerbauenden Nationen in demselben Abschnitt von Asien zugestehen kann.

(Der Beschluß folgt.)

Aphorismen aus Johannes von Müller.

Zwey Grundwahrheiten in der Politik.

Die erste ist: einem bösen Augenblick nicht die ganze Zukunft in leidenschaftlicher Ungeduld aufzuopfern. Größere Schlachten als bey Marengo haben die Römer verloren und nicht eine Provinz, sondern beynahe alles, was sie außer den Stadtmauern hatten. So haben auch die Franzosen Schlachten eingebüßt, worin ihre Könige gefangen wurden, durch deren Folge die Hälfte ihres Reiches in feindliche Hände fiel, ihre Hauptstadt belagert, ein Fremder (ihr Erbfeind) über sie zum König ausgerufen wurde. Einmahl, während sieben finsterer Unglücksjahre, erheiterte sie kaum ein Schimmer wiederkehrenden Glücks. Unsere Väter haben die Schweden in den Vorstädten, und die Türken wiederhohlt unter Wiens Wällen gesehen. Solche Zufälle des Kriegsglückes sind weder unerhört, noch entscheidend. Außerordentliche Maßregeln vereiteln ihre Wirkung. Jener Hannibal an Roms Thoren, hat nachmahls an den Thoren von Karthago einen schweren Frieden erbitten müssen. Nach jenem siebenjährigen Unstern verlor Frankreich nichts und behauptete sein Königshaus auf dem spanischen Throne. Der Krieg, der die Türken vor Wien führten, wurde die Epoche der Wiedervereinigung des ganzen Königreichs Ungarn und des Großfürstenthums Siebenbürgen. Eine zweyte Wahrheit ist eben so unstreitig. Wenn ein selbstständiger großer Staat aus wohl bedachten Gründen für seine Selbsterhaltung einen Krieg hat unternehmen müssen, so nähert dieser Staat sich seinem Fall und Umsturz, wenn er Friede macht, ohne im Wesentlichen seinen Zweck zu erreichen. Diese Selbsthingebung ist eine Verzichtleistung auf den Muth seiner Bürger und auf seinen Rang unter den Mächten, eine Einladung alter und neuer Feinde und Neider, die Zerstörung nicht nur seiner politischen Größe, sondern der Glückseligkeit und Sicherheit seiner Bewohner.

Die Freyheitsmissionäre.

Gleichwie vor Alters die höheren Classen, wo sie eine opponirende Mittelmacht hatten, oft heruntergebracht wurden (von den Wölfen angestiftet, wollten die Hirten ihre geliebte Heerde von den lästigen bellenden Thieren befreyen), so ist durch Wölfe in Fuchsbälgen die Aufklärung nun so weit gediehen, daß man die Hirten selbst entlassen möchte, weil ihr Stab die Schafe hindert, nach Selbstbelieben zu grasen; die Gewährleistung ihres künftigen Daseyns übernehmen die freundlichen Wölfe. Das Hauptübel ist hier, daß jeder sich vornimmt und gewiß hofft, nicht Schaf, sondern Wolf zu seyn. Da dieses nur wenigen gelingt, so geschieht natürlich, daß die Revolutionsmänner einander allenthalben wegbeißen, und viele in Verachtung und Elend, viele auf dem Richtplatz ein Leben geendigt haben, welches, wenn sie nicht revolutionirt hätten, geehrt, genußreich und lang hätte seyn können. Eben darum ist weder einer vor dem andern, noch die Welt vor ihnen sicher. Unmäßigkeit und Unordnung sind unvereinbarlich mit Ruhe und Sicherheit, ohne deren Würze keine Lebensfreude Geschmack hat, Überfluß ungenießbar und das Leben eine Last ist.

Die rechte Zeit des Friedens.

Kein depossedirter, kein beschädigter Stand kann seine Herstellung, und eben so wenig das ganze Vaterland künftige Sicherheit von einem andern Frieden hoffen, als der zur rechten Zeit geschlossen wurde. Eintreten kann die rechte Zeit auf zweyerley Art: am wünschbarsten, bey dem Wiederaufkommen einer wohlgeordneten Regierung in Frankreich; aber auch im andern Fall alsdann, wenn die französische Nation durch ein gesetztes Betragen von der deutschen die Überzeugung bekäme, daß sie weder zu überlisten, noch zu überwältigen, sondern bloß durch einen für beyde Theile vortheilhaften Frieden die Verhältnisse des Handels und Wandels auf einen guten Fuß herzustellen seyen.

Wien, gedruckt bey Anton Strauß

Archiv
für
Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Freytag den 2. und Montag den 5. Februar 1816.

(15 und 16)

Rudolph von Habsburg 1278.

Die Sonne sinkt,
Der Abend blinkt,
Es senket sich Dunkel hernieder;
Schon stehen die Heere, gerüstet zum Kampf.
Dumpf dröhnen die Hörner und Rossegestampf.
Weit schallen der Reisigen Lieder.

Herr Rudolph schaut
In die Nacht; ihm graut
Vor den Scenen, die morgen beginnen;
Doch führt er die Fehde für heiliges Recht,
Er sichert die Ruhe dem künft'gen Geschlecht,
Dieß stärkt ihn im nächtlichen Sinnen.

Als ihn nun so
Der Schlummer floh,
Da meldet die Wache des Zeltes
Zwey Böhmen; — sie wollen zum Kaiser, schnell,
Sie müssen ihn sprechen, auf der Stell',
Das Höchste und Wichtigste gält' es.

Man bringet sie;
Gesenkt auf's Knie,
Sie so ihre Rede beginnen:
„Wir dienen zwar Ottokars feindlicher Macht,
„Doch hat uns der Wunsch in dein Lager gebracht,
„Dem Herrscher der Deutschen zu dienen.

„Auf uns vertraut
„Der Böhm', und baut
„Im Irrwahn auf unsere Treue;
„Doch sind wir für billigen Lohn und Gewinnst
„Bereit Dir zu leisten den wichtigen Dienst,
„Und willst du, so stürzet der Leue *).

„Schnell wollen wir,
„Gefallt es dir,
„Zum König zurück uns begeben;
„Doch morgen, im Brausen der blutigen Schlacht,
„Da sinkt er durch uns in die ewige Nacht,
„Wir rauben ihm Krone und Leben."

Herr Rudolph schweigt;
Sein Auge zeigt
Verachtung der niederen Tücke;
Er winket, da treten die Fürsten ins Zelt,
Er beginnt, von ihnen im Kreise umstellt,
Mit königlich feurigem Blicke:

„Bemächtigt euch
„Der Frevler gleich,
„Und werft sie in Ketten und Bande;
„Denn sie biethen Verrath und Königsmord.
„Ins Lager der Böhmen schnell sendet sie fort
„Zum König, der so sie verkannte;

„Und sprechet dort:
„Verrath und Mord
„Im Lager der Seinigen wohnet;
„Es warne ihn Rudolph vor solchem Gezücht,
„Das frevelnd die Schwüre der Treue bricht,
„Mit Undank die Wohlthaten lohnet.

„Wir kriegen zwar
„Mit Ottokar,
„Doch in offener Fehde und Wehre;
„Für heilige Rechte kämpft Deutschlands Macht,
„Wir ringen um Sieg in der offenen Schlacht,
„So will es das Recht und die Ehre;

„Drum höret mich,
„Euch sende ich."
(So sprach er zum Truchseß von Steyer:)
„Ihr schützet, so viel es euch möglich ist,
„Das Leben des Königs vor Hinterlist,
„Es sey euch, wie meines, so theuer!

*) Ottokar führte der erste den Löwen in der böhmischen Fahne.

„Er ist ein Held,
„Von Gott erwählt
„Zum König und Herrscher der Gemein;
„Wie, schenkte uns Gott wohl Ruhm und Sieg,
„Verletzten wir Ehre und Treue im Krieg?
„Der Muth muß mit Ehre sich einen."

Da schweiget er. —
Laut jauchzt das Heer,
Und Gott hat die Worte gehöret. —
Er schenkte ihm Sieg in der blutigsten Schlacht;
Erhob ihn zu herrlicher glänzender Macht,
Und die Nachwelt sein Andenken ehret.

Betrachtungen über eine Stufenleiter der Humanität, nach welcher die Völker in Rücksicht ihrer geringeren und größeren menschlichen Vorzüge geordnet werden.

(Beschluß.)

Eine höhere Staffel verdienen die Insulaner der Südsee, weil alle in dem Feld- und Gartenbau beträchtliche, und einige sogar ausgezeichnete Fortschritte gemacht haben. Nahmentlich ist die Insel Tongatabo ganz cultivirt, und in kleinere oder größere Pflanzungen und Gärten abgetheilt, die mit lebendigen Hecken eingefaßt, und durch feste Wege mit einander verbunden sind. Auch die Kleider und Zierathen, die Waffen, Werkzeuge und Geräthe, besonders die größeren Fahrzeuge der Südseeinsulaner verrathen nicht wenig Kunst. Unterdessen ist der Abgang von Metallen Schuld daran, daß die übrigen Gewerbe der Südsee-Insulaner ihrem Feldbau nicht ganz entsprechen, so wie die Anlagen ihres Geistes und Herzens mit der Größe, Stärke und Schönheit ihrer Körper in keinem Verhältniß stehen. Die Einwohner der Sandwichinseln sind die einzigen, die in den letzten Zeiten, nach Anleitung von Europäern, größere, den europäischen ähnliche Schiffe zu bauen versucht haben. Sonst nahmen die Insulaner der Südsee zwar manche Werkzeuge, aber nicht die Arbeiten und Künste der Europäer an. Sie pflegten nicht einmahl die Gewächse, schonten nicht einmahl die nützlichen Thiere, welche die Europäer aussetzten und zurück ließen, um den Vorrath und die Mannigfaltigkeit der Lebensmittel auf den Inseln des stillen Meeres zu vermehren. Mit Recht rühmten die europäischen Seefahrer die Gastfreundlichkeit, Versöhnlichkeit und Dienstfertigkeit, wodurch die schönen Insulaner der Südsee sich vor allen Völkern in den Südländern und in Asien auszeichnen. Nicht rühmlich hingegen sind ihre Unzuverlässigkeit und Unbeständigkeit, ihre viehische Gefräßigkeit und Völlerey, die üppige Zügellosigkeit beyder Geschlechter, die Schamlosigkeit, womit nicht bloß die Weiber sich selbst, sondern Väter und Männer ihre Töchter und Weiber anbiethen, ihr allgemeiner Hang zur Dieberey, ihre Härte gegen Weiber und Untergebene, endlich ihre Grausamkeit gegen Feinde. Wer sollte glauben, daß unter so frohen und versöhnlichen Völkern, dergleichen die Insulaner der Südsee sind, Menschenopfer, und sogar Menschenfresserey Statt haben könnten?

Die Bergvölker des westlichen Asiens, besonders die Kaukasischen, können theils den Nomaden derselbigen Hälfte von Asien, theils den Insulanern der Südsee, an die Seite gesetzt werden. Auch diese Bergvölker sind ein merkwürdiger Beweis, daß Größe, Schönheit und Stärke des Körpers nicht immer mit entsprechenden Anlagen des Geistes und Herzens verbunden sind.

Die Bewohner des südlichen Asiens bleiben sowohl hinter den Insulanern der Südsee, als den Bergvölkern des westlichen Asiens in vielen Stücken, und zwar nicht bloß in Rücksicht auf Vorzüge des Körpers, sondern auch des Gemüths zurück. Und doch kann man nicht umhin, die ersteren um manche Stufen über die letzteren wegzusetzen, weil sie sich schon seit undenklichen Zeiten im Ackerbau und vielen anderen nützlichen Künsten ungleich mehr hervorgethan haben, als die Insulaner der Südsee, oder die Bergvölker des westlichen Asiens. Weder die einen noch die andern trieben jemahls den Feldbau mit einem solchen Eifer, als besonders die Chinesen und Japanesen. Ferner übertrafen die südlichen Asiaten die Insulaner der Südsee, und die Nomaden des westlichen Asiens sehr weit in der Verfertigung von Kleidungsstücken aus Baumwolle und Seide. Am allermeisten aber eilten die südlichen Asiaten den Insulanern der Südsee, und den Bergvölkern des westlichen Asiens zuvor durch ihre Arbeiten aus feinem Thon und Elfenbein, aus Stahl, Gold und Silber, aus kostbaren Hölzern und Lacken, endlich durch ihre Schiffbaukunst, ihre Schiffahrt und ihren Handel.

Wenn man aus Hinterindien nach Hindostan übergeht, so kann man nicht verkennen, daß die menschliche Natur sich in dem letzteren Lande wiederum um manche Grade verbessert. Die Hindus unterscheiden sich zu ihrem Vortheile von den übrigen südlichen Asiaten zuerst durch eine edlere Bildung des Gesichts und des ganzen übrigen Körpers. Kein Volk des südlichen Asiens konnte jemahls mit dem Hindus in Ansehung der feinen Gespinnste und Gewebe aus Baumwolle wetteifern. Vorzüglich aber offenbaren sich die höheren Anlagen der Hindus durch die erstaunlichen Denkmähler der Baukunst, welche sie in unbekannten Zeiten aufführten: durch ihre vollkommnere Schiffbaukunst, ihre weiteren Schiffahrten und Handel: endlich durch die größere Summe von nützlichen Kenntnissen, welche sie von europäischen oder westasiatischen Siegern und Nachbarn annahmen, und über das ganze östliche und südliche Asien verbreiteten. Alle Völker des östlichen und südlichen Asiens ehrten von jeher, und ehren bis auf den heutigen Tag die Hindus als ihre Lehrer nicht bloß in der Religion, sondern auch in wissenschaftlichen Kenntnissen.

Ungefähr um eben so viele Stufen, als um welche die Hindus über den südlichen Asiaten stehen, erheben sich die ackerbauenden Völker des westlichen Asiens über die Hindus. Daß die Tataren, Perser, Araber u. s. w. großer und stärker von Körper, besonders muthiger sind als die Hindus, erhellt nicht bloß daher, daß Hindostan sehr häufig von Westen her, Persien und die Tartarey hingegen nie von den Hindus bezwungen worden sind, sondern auch selbst aus den Urtheilen der indischen Fürsten, welche von jeher die sogenannten Mohren oder glücksuchenden Krieger aus dem westlichen Asien ihren eigenen Landsleuten vorzogen. Manche Arbeiten der westlichen Asiaten, besonders die in Leder, in kostbaren Teppichen und Stoffen, waren den Hindus eben so unerreichbar, als die feinen Gespinnste und Gewebe der Letztern den Erstern waren. Wenn die Hindus auch schwierigere und dauerhaftere Monumente aufführten, als die westlichen Asiaten; so können doch die Monumente der indischen Baukunst mit

denen der Mohren, Perser u. s. w. in Rücksicht auf Ebenmaß, Leichtigkeit und Kühnheit gar nicht verglichen werden. Am allermeisten stehen die Hindus den westlichen Asiaten in Rücksicht auf Neigung und Fähigkeit zur Dichtkunst und zu wissenschaftlichen Kenntnissen nach. Auch erhielten die Hindus nie solche Dichter, Mathematiker, Ärzte und Naturforscher, als deren sich die Tataren, Perser und Araber rühmen können.

Wenn meine Leser sich der von mir entworfenen Schilderung der morgenländischen Völker lebhaft erinnern, oder diese Schilderung noch ein Mahl überblicken wollen, so kann ihnen die Bemerkung nicht entgehen, daß die menschliche Natur selbst in den morgenländischen Nationen noch lange nicht die Vollkommenheit erreicht, welche uns die Geschichte und Erfahrung an den Bewohnern unseres Erdtheils zeigen. Man darf also auch mit Recht erwarten, daß, wenn wir aus Asien nach Europa übergehen, wir zu der Scala der Humanität, welche wir für die Völker in Asien und den Südländern, auf den ostindischen und Südseeinseln errichteten, noch mehrere neue und höhere Stufen werden hinzusetzen müssen.

Salzburg unter den Römern.

Von J. E. Koch-Sternfeld.

(Fortsetzung.)

Nach allen aus dem Alterthume zu uns gekommenen Wahrzeichen und Nachrichten hieß die Salzache damahls Ivarus. Die Stadt wird in der Reisetafel Antonins *) mit Jovavi, in der von Peutinger bekannt gemachten Reichskarte des K. Theodosius **) mit Ivavo bezeichnet. Bey Ivavo strömt hier ein aus dem südlichen Gebirge kommender Fluß auf der Ostseite nach Nordost vorüber ***). Alle bisher aufgefundenen Inschriften sagen Jovavi, Jovavensis; die ältesten Urkunden von Eugippius und Arno nennen den Ort nur immer Juvavum oppidum, locum, castellum, und den Fluß Ivarum und Ivario; Viarum ist offenbar nur eine Versetzung des Abschreibers.

Schon diese Ähnlichkeit des Lautes in der Bezeichnung des Flusses und der Stadt läßt schließen, daß diese von jenem, wie heute noch, den Nahmen trägt, und daß es nach dem römischen Idiom nur einer volleren Endsylbe zur Bezeichnung bedurfte. Wie viele Städtenahmen, als Regensburg am Regen, Wien an der Wien, Enns an der Enns, Murnau an der Mur, Drauburg an der Drau, Aarau an der Aar u. s. w., gehören nicht in diese Classe! — Vielleicht hieß der Fluß gleichzeitig mit Juvavum (der Stadt) ebenfalls Juvarus, welche Vermuthung aber noch nicht näher begründet ist. — Die Deutung des Wortes Ivarus, wovon die Ableitung der späteren Nahmen Igonta und Salzaha urkundlich bestimmt wird, unterstützt obige Erklärung noch mehr. Ivarus besagt in alter Sprache den aus dem Hochgebirge kommenden Fluß, oder das Hochwasser, wie noch heute der Bauer in allen Gauen, die die Salzache durchströmt, dieselbe und jeden andern Hauptbach eines Thales das Hochwasser nennt; Igonta, sagt die Urkunde, (und eine nicht ungereimte Etymologie) heißt dasselbe, und Salzache wieder dasselbe *); und so wäre endlich auch Salzburg die hohe Burg oder die Hauptfeste am Hochwasser der Landschaft, was ich schon früher dargethan zu haben glaube **). — Der Unterschied des Lautes liegt nur in der Verschiedenheit der alten Mundarten, durch welche die Nachrichten auf uns gekommen sind, und im Gemische der Völkerzüge. — Man kann sich nicht oft genug daran erinnern, daß in der Urzeit (wie noch heute in mancher öden Gegend) für den heimischen Volksstamm die natürliche, einfache Benennung eines Flusses und Ortes bezeich-

*) K. Antoninus Pius folgte auf Hadrianus, und dessen Itinerarium wurde unter andern von Belser und Wesseling herausgegeben.

**) K. Theodosius Magnus † a. C. 395. Auszüge von diesen Tafeln und Karten enthalten auch die im Jahre 1803 von der königl. Akademie der Wissenschaften in München herausgegebenen zwey Hefte über römische Denkmähler in Baiern.

***) Einer, in den Augen der Geologen wohlbegründeten Sage zu Folge strömte einst die Salzache nicht durch die gewaltsam eröffnete Spalte, das heutige Flußbett, sondern ostwärts zwischen dem Im- und Geisberge vorbey. Doch mögen seitdem Jahrtausende abgelaufen seyn.

*) Codex diplom. im Anhange zur Juvavia: p. 4 Oppidum Juvavo. Eugippius in der im Jahre Christi 509 verfaßten Lebensbeschreibung des heil. Severinus, der im Jahre 454 die Castelle des oberen Noricums durchwandert hatte. P. 8. Juvarus fluv. in der ältesten Lebensbeschreibung des heil. Rupert. P. 9. Castrum juvavensium. Locus juvavensis antiquo vocabulo.

P. 30 aus der Zeit des Erzb. Arno, locus Juvavo, quod dicitur vulgo Salzburg (eigentlich Salzachburg) super fluv. Ivarum. Franken und Baiern hatten sich nach den Völkerzügen an der Salzache gesetzt. P. 18. Indic. Arnonis, zur Zeit (798) Carls des Großen geschrieben, und von einem Diakon Benedict dictirt. Oppidum Salzburch in pago Jobaocensium supra fluv. Igonta, qui alio nom. Salzacha voc.

P. 31 de inventione Juvavensis Castri. Idem Episcopus (Rudbertus) — pervenit ad fluv. Viarum, qui alio nomine dic. Salzaha in loc. voc. Juvavo.

In den erstorbenen Sprachen der Vorzeit bedeutete: J, Y, Ys etc. Wasser, Fluß, Var, Vaur, Vor, hoch, groß, erhaben, wie das fränkische Salz, Gont, Cont, gleichfalls hoch; eine ähnliche Abstammung hatte Agunt (Innichen am Ursprung der Drau) von A, Aha, Wasser, und Gynt, Cynt, Anfang, Ursprung. Weniger scheint Varus, Vara, ein Zaun im Gewässer, um Fische und andere Thiere zu fangen, herzupassen. Der Ausdruck Jobaocensis ist wohl nur aus Juvavensis (wie Lavoriacensis, Lorch) entstanden; indessen könnte er auch durch jub, hoch, erhaben, und boir, bor, borch Wohnsitz wie Salzburg erklärt werden. Das Wort Igonta scheint vom Idiom des tieferen Gebirges, woher bey der Verfassung des Indiculus wahrscheinlich ein Graf oder Edelmann zugegen war, herzurühren. — Endlich darf wohl kaum bemerkt werden, daß es unter der Benennung Salzburg Ortschaften gibt, wo nie Salz gewonnen wurde.

**) Salzburg und Berchtesgaden II. Thl. S. 380.

nend genug war, und es in der Folge im Wechsel der Anwohner durch den überlieferten Laut für sich blieb. Dieses letztere ist auch überzeugend der Fall in jener Urkundenstelle: „proprietatem ad sedem juvavensem in Pinzgov atque in Juvaria" *), wo also mit Juvaria sogar der heutige Salzachgau im Gegensatze vom Pinzgau bezeichnet wird; wie anderwärts durch Gastuna, Thal und Bach Gastein, Uusea, Thal und Bach und Ortschaft Fusch, Tuontina, Thal und Bach und Ortschaft Tüenten u. s. w. **).

Aus dem Gesagten ergibt sich ohne Zwang, daß der nicht-römische Nahme der Stadt Salzburg zur Zeit der Römer für ihren frühern Bestand zeuge, und das der heutige mit der Vorzeit übereinstimmende Sinn des Nahmens auch auf die gleiche Lage hindeute, wofür jedoch noch andere Beweise sprechen. Es geht aber auch endlich hervor, das es in den Gegenden Salzburgs nie eine Stadt Nahmens Juvavia und noch viel weniger eine Nahmens Helfenburg gab. Wirklich läßt sich der Nahme Juvavia oder Juaviensis durch keine einzige Inschrift oder Urkunde verbürgen, und dem würdigen Verfasser des classischen Werkes über den Staat Salzburg ahnete dieses schon vor 40 Jahren selbst ***), ob er gleich das Buch der seit Jahrhunderten damit verknupften großen Erinnerungen wegen mit Juvavia überschrieb. Gewiß hatte auch der Wohllaut an dieser allgemeinen Adoption Theil. — Die davon heraus geklügelte Verdollmetschung Helfenburg, ein würdiges Seitenstück zu Salzburg, in so ferne man dieses vom Salz (den Salzgruben) herleitet, ist vollends und nach der Versicherung des Verfassers der Juvavia selbst (§. 26) nicht über 230 Jahre alt. Meine Landsleute werden um der Wahrheit willen den Verlust dieses untergeschobenen, und schon viel zu lange gehegten Sprößlings nicht betrauern; wogegen sich diejenigen, welche an dieses Wunderkind noch ferner glauben, und dasselbe in den Sumpf am Untersberge verpflanzt wissen wollen, als Ehrenbürger von Helfenburg gefallen mögen.

Die Stadt Ivavo umfaßte zur Zeit der Römer am linken Ufer des Ivarus den heutigen Nonnen-, Schloß-, Mönchs- und Rain- oder Riethenburgerberg; am rechten Ufer den Bürgelstein, und den Imberg †). Ob die Römer diesen Umfang der Stadt schon fanden, ist ungewiß; wahrscheinlich trugen die großen Bauten und Anlagen der Kaiser Hadrian und Septim. Severus dazu bey ††). Am linken Ufer erhob sich auf dem heutigen Schloßberge die obere Burg, das castrum superius; und nordwestlich auf dem Rainberge †††) gegen den Sumpf (Rieth) hin, die untere oder Riethenburg, castrum inferius, welcher Ausdruck zwar in den Urkunden nicht vorkömmt, aber durch das castrum superius bedingt wird. Die Mauern der Stadt werden die Linie vom heutigen Thratinerthore über das innere Nonnthal, das Brunnhaus, die Weingärten, gegen das Blockhaus, um den Rand des Rainberges, Neureut oder Ofenloch vorüber zum Wartelstein, und Mühlen und Müleck mit eingeschossen bis wieder an den Fluß beschrieben haben. Man erinnere sich, daß damahls die Berge noch an vielen Stellen sanft sich gegen das Thal verflächten. Eine Brücke führte, wahrscheinlich nicht ferne von der heutigen, über den Fluß auf das rechte Ufer, das durch den Imberg für sich gedeckt, und an dessen südlichen und nördlichen Enden, den Bürgelstein und Fürberg mit begriffen, durch Mauern beschützt war.

*) P. 39 aus der Zeit Arno's.

**) Cod. diplom. juvav. p. 112. 197.

***) Juvavia S. 29. §. 23. Keine der mir zu Gesichte gekommenen Steinschriften besagt Juvavia.

†) Auch Capuzinerberg genannt, seit dem Wolf Dietrich die Capuziner dort in eine alte Feste eingewiesen hatte.

††) Hadrian † 139, und Septimius Severus 212 nach Christi Geburt. Einiges von den Bauten und Anlagen der röm. Kaiser um Salzburg ist in den Notizen vom Straßenbau rc. nachgewiesen.

†††) Auch Ofenlochberg seit vielleicht 150 Jahren.

Nicht nur die Thäler zwischen dem Rain-, Mönchs- und Schloßberg, und dem Flusse waren (die öffentlichen ausgenommen) mit größten Theils eingädigen Gebäuden besetzt, dieselben erhoben sich auch terrassenförmig über einander bis an die Höhen, und auf denselben, von den beyden Castellen beherrscht. Die alten Völker, und insbesondere die Römer liebten den Hügelbau, nach dem Vorbilde der stolzen Roma auf sieben Hügeln. Das Thal zwischen dem Rain- und Mönchsberg, noch nach der neuesten Befestigungskunst ein vorzüglicher Waffenplatz, mochte auch damahls etwas Ähnliches enthalten haben. Dem Flusse zugekehrt, dessen Ufer vom südlich erbauten Kay (Quai) abwärts wahrscheinlich mehr auf den natürlichen Felsendamm zurückwichen, zeigt sich den Mönch und Schloßberg hinan eine Reihe von Grundfesten, auf welchen sich glaublich die Wohnungen der vornehmern Bürger erhoben. Die heutige Herren- und Hundsgasse und die vorliegenden Gärten des Domcapitels vom Kirchhofe zu St. Peter an bis zur ehemahligen Nicolaikirche würden allenthalben römische Architektur weisen, wenn man die Kosten der Ausgrabung wagen wollte. Den beyden Stadttheilen dieß- und jenseits des Möchsberges fehlte es nicht an Verbindung; da sich hier das Thal erhob, wie bey Buggelreut, und dort sich die Felsen senkten, wie am Weingarten, wo der Schloß- und Mönchsberg sich in einen tiefen Schooß herabneigten, den erst der Festungsbau des XVII. Jahrhunderts versperrte. Auch eine unterirdische Verbindung ist denkbar, und zwar eben durch den heutigen Albencanal (im Mittelalter Lueg), der dort, wo Nagelfluh und Kalkfelsen, sohin der Mönchs- und Schloßberg sich gränzen, durchbrochen ist, und dessen Kammern und Nebengänge auf den Berg und in die Seiten so etwas vermuthen ließen. — An Wasserleitungen, selbst auf die Plateaus der Berge, vielleicht sogar von den entferntern Bergen her wird es nach römischer Art nicht gefehlt haben. — Am rechten Ufer des Ivarus mögen außer einigen Vorwerkern nur wenige Gebäude gestanden haben; aber der Imberg gegen Sonnenaufgang scheint schon seit den ältesten Zeiten dem Gottesdienste gewidmet, von einem Haine bedeckt und mit Wild belebt gewesen zu seyn. Die Römer pflegten die religiösen Gebräuche der Besiegten nicht zu stören. — Am Thore der Militärstraße von Cucullae her, am Bürgelstein, war einer der besuchtesten römischen Begräbnißplätze *)

Der nun beschriebene Umfang der Stadt Juvavo konnte immer und besonders zur Zeit der Gefahr einige tausend Familien fassen, und sohin die Hauptwaffenhuth der Colonia Hadriana ju-

*) Notizen über Straßenbau S. 8. Cucullae, Kuchel, von Küche abzuleiten, würde eben so ungereimt seyn.

ravensis seyn *). Da indessen die Städtebewohner eines jeden Volkes höhern Lebensgenuß ansprechen, da die römischen Colonialbürger mit dem zu Stadt und Land in der Periode der Kaiser geübten Luxus vertraut, sich gleichfalls nach Landhäusern und Bädern sehnten, und endlich die Lage jeder Stadt sehr von den nächsten Umgebungen bedingt wird; so wollen wir auch bey Juvavo auf diese einen Blick werfen.

Ich finde im Umkreise der Stadt Ortschaften und Gegenden,

1) welche schon vor dem Eintritte der Römer in das Salzachgebieth bestanden, und ungefähr so, wie heute beschaffen waren;
2) solche, die römisches Idiom verrathen, und endlich
3) andere, die seit der römischen Periode ihr Daseyn oder doch ihre dermahlige Bezeichnung erhielten.

In die erste Classe setze ich beyspielsweise das Dorf Izling (Iselinga) **) in der Bedeutung des norischen Idioms in einer Reihe längs dem Abhange des einstmahligen Stromufers; Gaigel ***) an und zwischen den Bergen; der spindelförmig aufstehende Gizen im Norden; Parsch (in Urk. Boris und Porras von Barium), eine Art von Vorwerk oder Vorstadt, mit Mühlen rc. †). — Das Schall- und Izlingermoos dehnte sich auf der Nordostseite des Imberges aus; — ferner Anif (Anava), ein längst bewohnter Ort; Gretig (Gretica), am Fuße der Kalkfelsen; Gneis, eine steinigte, brüchige unwirthbare Gegend, wie es, der langen Cultur ungeachtet, noch sichtbar ist; Morzg (Marzago), ursprünglich ein Weideplatz; Glan (ad Glana), am gleichnahmigen hellen Bache; Liefering (Livaringa), am Rande einer Gegend, die vor 2000 Jahren augenfällig noch mehr als jetzt den Überschwemmungen von Seite der Salzache und Saale ausgesetzt war ††); Reichenhall (hal) u. s. w.

In die zweyte Reihe kommen z. B. Muntigel (Monticulus) am rechten Flußufer, eine Überfuhr; Rif (ad Rivum) mit weitläufigen Grundfesten; Loig (Lucus), ein Lustwald oder geheiligter Hain †††), den bis nun Spaden und Pflug verschonten; Gols (Collis), der auf der großen Fläche von Wals aufstehende Hügel; Feldkirchen (Campus), jenseits der Saale; Non (Nona) bey Reichenhall, wahrscheinlich ein Wachposten; Marzoll (ad Marziolas); Torren (Torrens), Thal und Wildbach bey Golling rc.

In die dritte Classe fallen z. B. Froschheim, Aigen, Viehhausen, Wals, Keferheim rc.

Die vielen jetzt ausgefüllten Weiher unmittelbar vor den Mauern der dieß- und jenseitigen Stadt, mögen einst als Gräben zur Sicherheit und zur Abführung der starken Zuflüsse aus den nahen Quellen und Sümpfen, besonders westlich vom Hochmoose her, gedient haben. Dieses breitete sich vom Rainberge westlich und nordwestlich in ein großes Dreyeck gegen den Untersberg aus. Trockner besserer Boden fand sich nur gegen Aigen und Glas, um Anif, hinter den waldigen Hügeln von Hellbrunn, und jenseits der Glan bis an die Saale, den Walser und Warthberg. Die Salzquellen (ad salinas), schon den Ueberwohnern der Gegend heilig, und von großem Ertrage, waren nicht minder den Römern höchst wichtig; und eben daraus, so wie aus dem Umstande, daß später auch die baierischen Herzoge, die Grafen von Plain, die Kaiser und die Erzbischöfe von Salzburg rc. stets in diesem Erdwinkel auftraten und verhandelten, läßt sich ermessen, daß die Straße von Juvavo ad salinas ungemein lebhaft gewesen seyn mußte. Diese Straße zog sich von der heutigen, wie ich schon anderswo angegeben habe *), mehr westlich an Prähausen, Loig, Viehhausen und Gols rc. hin, und wahrscheinlich hatten schon die norischen Stadtbewohner Landhäuser längs derselben am Rande des befriedeten Waldes und von den Marmorbrüchen nicht ferne. — Die Römer mögen vor der Einnahme von Juvavo auf dieser herrlichen wohlbebauten, waldumgränzten Fläche Halt gemacht, und sich bald nachher den größern Theil dieses Bodens, nicht eben zum Fruchtbau, sondern für den freyern Lebensgenuß und militärische Übungen, sohin für Landhäuser, Lustgärten, Bäder, Rennbahnen **), wozu es in der Stadt an Raum und Geschick fehlte, vorbehalten haben.

Daraus erklärt sich die schon seit mehrern 100 Jahren durch verschiedene Funde begründete Möglichkeit, von Maxglan und dem Lazarethwäldchen ***) an, in der bezeichneten Richtung hin ferner nicht sowohl massive Architektur, als vielmehr Trümmer von Villis, Thermis, Tusculanis, in Fresco und Mosaik, und Gräber rc. zu entdecken. Es ist zu vermuthen, daß damahls der Lauf der Glan, wovon vielleicht ein Arm Mühlen an der Stadt trieb, besser unterhalten †), und daß nach den an den Abhängen gegen die Saale und Salzache auslaufenden Spuren der Abfluß der vielen Quellen durch offene und unterirdische Canäle noch mehr gesichert war.

Hier mögen sich also unter den Augen Hadrians, der Noricum zu Fuß durchwanderte, die Besatzungen von Juvavo und den umliegenden Castellen der Colonie zur Heerschau versammelt, und Spiel und Kampf geübt; hier mögen die Tribunen, Richter, Priester rc. der Stadt zur Zeit der Ruhe und ihres Glanzes das Landleben im classischen Sinne der Lateiner genossen, in dem von der Glan bewässerten Haine gelustwandelt, und den Göttern Latium's gehuldigt haben. Gegen die Anfälle des Klima wußten sich die Römer zu verwahren. Auch der Hügel von Gols trug einen Tempel, oder öffentliches Gebäude; zu Wals (vicus romaniscus) und Siezenheim (Suozinheim), vielleicht von eingebornen Beysassen (Socii) ††) in der Nähe der

*) Vinandus Pighius und Gruterus führen aus der alten Domkirche einen Stein, von der Colonie dem K. Septim. Severus zu Ehren gesetzt, mit diesen Schlußworten an.

**) Die folgenden Orte kommen schon in den ältesten Urkunden vor.

***) Von Koch.

†) Salzb. und Bercht. II. S. 375.

††) Lisar, Liva, Überschwemmen.

†††) Daher auch Loch, Lok, Wald.

*) Über Straßen- und Wasserbau rc. S. 23.

**) Die Remise, rechts von der Straße, möchte eine solche gewesen seyn.

***) Dieses reichte noch vor 50 Jahren nahe an den Mönchsberg, und schloß sich auf der entgegen gesetzten Seite an das Gehölz von Loig.

†) Die Glan diente später zum Holzflößen: m. s. die Notizen über Wasser- und Straßenbau.

††) Oder von Sizun, Abhang?

Saale kann man gewerbsame Familien, Müller, Schmiede ꝛc. vermuthen; einen großen Theil dieser ungefähr ⅕ Quadratmeilen fassenden Fläche nahm aber wohl der Garten und Gemüsebau, wie heute noch, für die Stadt ein, deren Burgfriede darüber hinreichte, indem die Feldmark erst jenseits am Campus (Feldkirchen, Gumping) begann.

Pavimente oder Mosaikböden lassen in der Nähe Bäder vermuthen, denn dazu liebte man sie besonders. Die bey Loig nun aufgedeckten Böden werden rücksichtlich des Mythus von Theseus und Ariadne und ihres höhern Kunstwerthes, und im Hinblicke auf die Schicksale der Stadt Juvavo in die Zeit von Hadrian bis einschließlich M. Antoninus Caracalla († 218) zu setzen seyn, wenn auch der Fund einiger Münzen vom Kaiser L. Septimius Sev. auf den Walser Feldern nicht beachtet würde *).

So war denn die Stadt Juvavo in dieser Lage allerdings zum Haupte der Colonia Hadriana geeignet, und eine Zuordnung von 6000 und noch mehr Veteranen darf um so gewisser nur für diese verstanden werden, da uns die große Anzahl von Denksteinen sehr entfernte, auf dem Lande behauste Veterani und milites nennet, und im Umfang einer jeden Colonie noch andere Castelle, Schanzen und Thürme zu bewachen waren **).

Bey der Angabe fernerer Beweise über die nun beschriebene Lage der Stadt und über die nächste Umgebung muß ich mich vor allem auf die vielen römischen Denkmähler berufen, womit in der Stadt Salzburg der Dom, die öffentlichen Plätze, Privathäuser, der Nonn-, Schloß- und Mönchsberg, die Vorstadt Mühlen belegt und geziert waren, und die nach dem Zeugnisse der Chronisten bis auf wenige seit 5—600 Jahren zerschlagen, verkehrt, verbraucht, eingemauert, oder entführt wurden ***); ich muß an die unzähligen baulichen Veränderungen in der Stadt, an neue große Anlagen, welche die alten wegräumten †), an die noch vor 115 Jahren gestandenen römischen Trümmer der Riethenburg, und die zur selben Zeit im Lazarethwalde erhobenen kolossal gehauenen Pferde, an Münzen von Ael. Hadrianus, an die seit 15 Jahren eröffneten Gräber am Bürgelstein, an die am Laschenzkyhause im Kay (ehemahl. Nikolaikirche) ausgehobenen Massen römischer Architektur, an die dem Kundigen hier und da in der Stadt, und selbst am Kirchhofe zu Maxglan noch sichtbaren Reste erinnern, und übrigens deßhalb auf von Kleimayrn, Hübner, Vierthaler, und Andere, insbesondere auf das Salzburgische Intelligenzblatt von 1796—1809 verweisen. Auch an urkundlichen Behelfen mangelt es nicht, womit dem heil. Rupert zum bischöflichen, innerhalb der einstmahligen Stadt errichteten Sitz der Ort Juvavo *), von alten zerstörten Gebäuden bedeckt, die obere Burg mit den Bergen zu beyden Seiten des Flusses und denen angränzenden Stellen, mit Bauernhöfen in den Dörfern Maxglan, Walz, Itzling, Morzg, Gretig, am Geisberg, in der Ausdehnung von 2 (fränk.) Meilen, in der Länge und Breite eingeräumt wurden **). Selbst von den nächsten Ortschaften gaben die Herzoge und Edlen anfangs nur Theile zur Salzburgischen Kirche.

*) Das Material zu dieser Mosaik, Gyps, der warm gegossen, und die kleineren Würfel von Marmor, die nach der Zeichnung eingesetzt wurden, fand sich an der Hand. Aber die Hauptsache war, das unverlöschbare Farbenspiel in dieser Lebendigkeit und Mannigfaltigkeit zu geben.

**) Der Kürze wegen kann hier eine Aufzählung, die zugleich neuerlich gemachte, und ferner zu machende Entdeckungen befingerzeigte, nicht Platz greifen.

***) Juvavia von Kleinmayrn in den ersten Abschnitten.

†) Jahr 700, Ansiedlung und Wegräumung der Ruinen unter Rupert; 901 Erbauung der ersten Stadtmauern unter Erzb. Dietmar; 1077 Erhebung der Burg vom Erzb. Eberhard; 1167 Einäscherung der Stadt durch die Grafen von Plaien; Erneuerung der Weinberge; 1200, 1203, 1270, 1312 Brand und Verheerung; zu Ende des XV. Jahrhunderts, die Bauten des Leonhard von Keutschach an der Festung; 1513 die ersten Pflasterungen; 1480 Erbauung der Burg Weingarten, und deren Zerstörung; die Bauten des Wolf Dietrich nach wälscher Art, und alles Gothische verdrängend, zu Ende des XVI. Jahrhunderts neuer Dom; die Festungsbauten des Erzb. Paris im XVII. Jahrhundert rings um die Stadt und auf dem Mönchsberge. Im Jahre 1640 wurde im Bereich der Kanonen vieles Mauerwerk um Salzburg weggeräumt, der Rainberg Preis gegeben, und mit einer Mine versehen; Steinbrüche am Mönchs- und Rainberge; 1336 Einleitung eines zweyten Albencanals durch die Riethenburg; 1770 Eröffnung des Felsenthores, und Cultivirung des Thales von Riethenburg u. s. w. Im Lazarethwäldchen an der Glan lag ein altes Haus für Pestkranke; an dessen Stelle 1751 das weitläufige Gebäude St. Rochus kam. Im Hofe der ehemahligen Universität sind einige römische Denkmähler, die vom Lande hereingeschleppt wurden; der Rest dessen, was 1807 nach Wien gebracht ward, zu sehen. — Eine kleine Anzahl wurde auch zu Laufen gesammelt. — Einiges ist auf dem Lande erhalten worden.

*) Noch eine Vermuthung will ich hier nur berühren. Könnte Ivavum nicht mit Batavum (Passau zwischen dem Inn und der Donau) analog seyn: — ein oberer und niederer Übergang?

**) Cod. dipl. juvav. 28 etc. Inveniens ibi Rudbertus in Juvavo multas constructiones antiquas atque dilapsas cepit ibi haec locum expurgare et eum construere aliaque aedificia erigere. Non longa postea venit jam fatus dux Theodo ibidem, et dedit domino et St. Rudberto Ep. locum ad episc. sedem cum finalibus locis ibidem adjacentibus castrum . . . superius cum montibus ex utraque parte fluminis illius . . . p. 8. Tribuens ei in longitudine et latitudine de territorio super duas leucas possessiones . . . et in villa Glana tributales manentes in Coloniis XIIII . . . in Gaisloberch alpem . . . et romanos tributales homines LXXX cum coloniis suis in diversis locis; — p. 18 ecclesia — episcopatum constructum infra oppidum Salzburch- Villa Uzelinga, Marciago, Cetica etc. Ad glana casa et curtis . . . Rivul. Glanicle. — Vicus romaniscus — vulgo Walchunis . . . Daß unter den Bergen zu beyden Seiten des Flusses die heutigen zur Stadt gehörigen Berge gemeint seyen, zeigt der Zusammenhang. Der Geisberg wird besonders genannt, der Untersberg lag auf der Gränze. Infra oppidum übersetzt der Helfenburger mit: unter der Stadt; infra heißt eben so oft innerhalb, intra.

Wenn man aus einem höheren Standpuncte die Geschichte überschaut, so war der Verfall und die Zerstörung von Juvavo nicht das Werk weniger Tage: mehr als 150 Jahre hatten daran Theil. Das um sich greifende innere Verderben des römischen Staats, das Sinken seiner Macht ward vorzüglich in den äußern Provinzen gefühlt. Dem Scharfblicke der feindlichen Nachbarn entging das nicht, und ihre Anfälle wurden häufiger und kühner. Die Kunst ward nicht mehr gesucht, bald gebrach es an Bequemlichkeit, bald am Nothwendigen: besonders im baulichen Zustande. In der Provinz schwand das Vertrauen zwischen den Römern und Eingebornen mit der Sicherheit der Gränzen; die christliche Religion, welche bey der Toleranz der Römer auch in Noricum frühe Wurzel faßte, wurde seit dem Wüthrich Nero eine Quelle der Erbitterung, bis Kaiser Constantin der Große sich selbst dazu bekannte.

Die Gefahr von außen ward immer sichtbarer. Die Reichen zogen aus der Provinz weg, Würdenträger, Obrigkeiten, Krieger und Bürger steckten sich hinter die Mauern der Castelle, und die lustigen Umgebungen der Städte verschwanden, indem die Landhäuser zum Theil mit Muße geräumt, zum Theil durch eingeborne Mißvergnügte zerstört wurden *). — Schon im Jahre 168 nach Christi Geburt waren die Markomannen durch die rhätischen Gebirge in Italien eingebrochen. Allemannier und Gothen überfielen Vindelizien und Noricum in den Jahren 267, 275, 298 und 301, und nur für kurze Fristen konnten sie zurückgeworfen werden. Alarich, König der Gothen, eroberte Rom im Jahre 409, nachdem er 8 Jahre hindurch in Noricum cantonirt hatte.

Unter solchen Umständen mochte Juvavo schon zur Zeit des Kaisers Constantin des Großen, † 336, der unsere Gegenden nach kurzer Trennung für Constantinopel, wieder zur Präfectur von Italien wies, und unter andern die Straßen über die Tur und gegen Cuculle in das Pongau wieder herstellte **), sehr herabgekommen gewesen seyn; und man möchte sich wundern, diese Stadt zu Anfang des V. Jahrhunderts in der Staatsübersicht des von Arcadius und Honorius, den Söhnen Theodosius des Großen († 395), regierten morgen- und abendländischen Reichs noch als einen römischen Waffenplatz zu finden. Dann Juvavo erscheint öfter so ziemlich sich selbst überlassen, und später neben eigentlichen Veteranen nur mit eingebornen leichten Truppen besetzt, in deren Wachdienste sich die Bürger theilen, und ihren Sold bestreiten mußten ***). Da nun in der Nähe von Juvavo gestandene Meilensäulen von L. Septimius Severus und Antonin Caracalla schon von verfallenen Brücken und Straßen sprechen †); so kann man davon auch auf die frühe Verödung der römischen Lustanlagen außer der Stadt schließen. Wahrscheinlich waren sogar von dieser der Theil am Rainberg und die untere Burg bereits ihrem Schicksale überlassen.

Obgleich der letzte Zug Attilas im Jahre 452 mehr östlich vorüberbrauste, durch Steyermark und die julischen Alpen; so litt noch übereinstimmenden Nachrichten doch auch Juvavo abermahls durch eine Seitenhorde jenes Zugs. Bald nachher wanderte der heilige Severin, für die Verbreitung des christlichen Glaubens beseelt, von den Gränzen Pannoniens tiefer in das Noricum herauf. Er fand in den daselbst noch aufrecht gestandenen Städten und Castellen, in welche sich, die gefahrbringenden Zugänge der Thäler mit Hochwachen bestellt *), die christlichen Eingebornen und viele Römer aus gleichem Interesse zurückgezogen hatten, die Bürger wegen der immerwährenden Anfälle der Barbaren voll Furcht, die Straßen von Armen, die Zwinger von Gefangenen voll **). Dieser letzte Umstand deutet auf die Stimmung der Provinz, auf die Abneigung der Bergbewohner, welche ihre Freyheit und ihre alten Götter nie aufgegeben hatten ***), und mehr und mehr sich den teutschen Nachbarn anschlossen. — Die Scharen von Heuschrecken, welche eben damahls die Feldfrüchte um das Castell Cuculle verzehrten †), sonder Zweifel die geflügelte Einwohnerschaft von Helfenburg, hatten sich ganz gewiß aus den wieder stärker angelaufenen Sümpfen von Juvavo erhoben: — ein Wink mehr über den damahligen Zustand der Umgegend.

Auch in der Nähe der Stadt Juvavo fand der weise und fromme Abt Severin schon eine Kirche ††): den beängstigten Priestern und Laien schien er ein höheres Wesen, und Schutz und Trost war ihnen seine Gegenwart und Rede. Zwanzig Jahre später hatte Maximus, ein Priester und Gefährte Severins, in der halb verödeten Stadt Juvavo hinlängliche Abgeschiedenheit gefunden, mit seinen 50 Gesellen da des Gottesdienstes zu pflegen †††). Durch einen buschigten Abhang von der bewohnten Stadt gesondert, zunächst dem unterirdischen Durchgange in den äußern Theil derselben, hatte sich diese Brüderschaft an der jähen östlichen Seite des Mönchsberges eingesiedelt, und in des Berges Höhlen Chor und Zellen eingerichtet §).

*) Man wird daher nur selten mehr Hausgeräth, plastische Gegenstände, Metall, und was beweglich war, finden. Davon wurde auch schon zu viel aufgeräumt.

**) Über Straßenbau S. 11.

***) Ich deute nähmlich die Stelle der Notitia Imperii: „Sub dispositione viri spectabilis Ducis Pannoniae primae et Norici ripensis — Praefectus legionis primae Noricorum militum liburnariorum Cohortis quintae partis superioris ad juvense... in Rücksicht auf andere damit in Verbindung stehende Orte in Oberösterreich, auf Juvavo. Einige suchen das Juvense ganz anderswo.

†) Über Straßenbau S. 11.

*) Ad suspecta loca explaratoribus destinatis p. 6. Die Gothen belagerten zu gleicher Zeit Tiburnia jenseits der Tauern.

**) Cod. dipl. juv. Eugippius im Leben des heil. Sev. p. 5. Captivorum etiam egenorumque curam —

***) P. 2. Pars plebis in quodam loco (bey Cuculle) nefandis sacrificiis inherebat . . .

†) P. 3. XII. locuste frugum consumptrices etc.

††) P. 4. Juxta oppidum Juvavo basilica: vielleicht Maximilian an der Glan, Maxglan.

†††) Maximus, specialis vite presbiterus p. 6.

§) In der Folge ward dieser Abhang weggeräumt: die uralte Capelle der heil. Margareth, im fünfzehnten Jahrhundert erneuert, umschloß die Gebeine der Blutzeugen Christi, und die Einwohner der Stadt wählten gleichfalls hier ihren Begräbnißplatz. Man erinnere sich, daß etwas nördlicher noch im sechzehnten Jahrhundert der sogenannte Frauengar-

Im Jahre 476 drang Odoaker, König der Rügier und Heruler, nachdem er zu Passau den heil. Severin besucht, und ihn um die Zukunft befragt hatte, in Italien ein, und machte dem abendländischen Kaiserthum unter Romulus Augustulus ein Ende. Abt Severin, die Zeit und die Menschen durchschauend, übersah das Gefolge von Ereignissen und Drangsalen, und sendete wiederhohlt Bothen an die Bürger von Juvavo und an Maximus, sich mit den Ihrigen zu retten. Die Bewohner der Stadt achteten aber darauf nicht. Doch wollte Maximus mit seinen Gefährten der dringendsten Mahnung folgen, und er verschob es nur um einen Tag, als plötzlich in der Nacht, und wider alles Vermuthen die Heruler in die Stadt eindrangen, dieselbe von Grund aus verheerten, die Mönche in des Berges Höhlen ermordeten, den Priester Maximus an einem Pfahle aufknüpften, und sehr viele Einwohner wegführten. Ein Theil der Römer floh den Sümpfen und dem Gebirge hinter denselben zu. Die letzte Stunde war für Juvavo gekommen. Vidomar *), ein Parteygänger Odoakers, hatte sich von dessen Nachzuge weg an den Ivarus geworfen, und zuverlässig im Einverständnisse mit den Bergbewohnern im J. 477 diese Gräuel der Zerstörung über die Stadt gebracht.

ten vom Münchsberg bis zur Hauptstraße der Stadt vertrat. — Herr Dominik Quaglio hat die feyerliche Stunde des Chorgebeths dieser ersten geistlichen Brüdergemeinde in unserer Gegend in einem ergreifenden Gemählde dargestellt. S. N. 15 des wöchentlichen Anzeigers für Kunst- und Gewerbsfleiß in Baiern. Herr Quaglio wird noch mehrere Ansichten von Salzburgs Gegenden, die durch Alterthum und pittoreske Parthien anziehen, liefern. Welch reicher lohnender Stoff für die Mahlerey liegt nicht in der vaterländischen Geschichte und Topographie!

*) P. 6 qua nocte heruli insperate protinus irruentes oppidumque vastantes plurimos duxere captivos presbiterum vero memoratum patibulo suspenderunt. An die Stelle Vidomars nennen andere Gibulf, Valamir ꝛc. Zuverlässig bestand der plündernde und würgende Haufe aus verschiedenen Rotten. S. Cod. St. Petri.

(Der Beschluß folgt.)

Notizen.

Der steyermärkisch-ständische Beamte, Herr Wartinger, begnügte sich nicht, ein wahrhaft vaterländisches Verdienst errungen zu haben, durch die Abfassung einer Geschichte des Herzogthums für Jugend und Volk, deren das Archiv mit dem verdienten Lobe noch näher zu gedenken, sich vorbehält, sondern er verband hiemit zugleich noch eine andere patriotische Widmung, welche wir unmöglich mit Stillschweigen übergehen können. Er bestimmte das Honorar zur Stiftung eines Prämiums für den ausgezeichnetsten Schüler des historischen Faches! — Zu dem Betrage einer Stiftungsobligation von 1000 fl. fehlten nur noch 200 fl., welche Herr Wartinger gleichfalls mit derselben edelmüthigen Aufopferung herbeygeführt haben würde. Dennoch konnte er auch dem patriotischen Anerbiethen des ständischen Verordneten, und rühmlich bekannten Literators Johann v. Kalchberg nicht widerstehen, jenen Ergänzungsbetrag beyzuschießen, wornach diese schöne Stiftung, die: Kalchbergisch-Wartingerische Stiftung heißen sollte. — Möchte doch dieses schöne Beyspiel zur Anfeuerung einer lernbegierigen Jugend, und zum Frommen der vaterländischen Geschichte in jeder Provinz Nachahmer finden.

Die k. k. mährisch-schlesische gelehrte Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde, ernannte in ihrer ordentlichen Sitzung vom 11. Jänner 1816 unter mehreren anderen zu ihrem correspondirenden Mitgliede Herrn Johann Baptist Rupprecht, Kaufmann in Wien, Mitglied der königl. preußisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung der Naturkunde und Industrie, als einen Schlesier, welcher seinem Vaterlande Ehre bringt, der gelehrten Welt rühmlich bekannt, durch seine ausgebreitete Kenntniß in der englischen Literatur, und die hiernach gelieferten, wohlgelungenen Übersetzungen brittischer Classiker, den speciellen Zwecken der Gesellschaft aber noch näher durch seine glücklichen und scharfsinnigen Versuche mit Färbestoffen, durch seine ausgebreiteten Kenntnisse im Handel und Industriewesen, und durch seine Erfahrungen in der Pomologie.

Miscellen.

Plutarch bemerkt in der Einleitung zu der Lebensgeschichte des edlen und tapfern Sertorius, daß in dem ewigen Wechsel der Dinge doch oft ähnliche Fälle wiederkehren, und zählt nach mehreren Beyspielen auch den Umstand auf, daß die wackersten Heerführer und die am meisten durch Verschlagenheit ausgerichtet, auf einem Auge blind gewesen seyen. Zum Belege seiner Bemerkungen nannte er noch den Philippus, Antigonus und Hannibal neben dem Sertorius, dem Plutarch den Preis vor den genannten zuerkannt, weil er als ein edlerer Mensch sich zeigte, weniger dem weiblichen Geschlechte ergeben, als Philippus, treuer gegen Freunde als Antigonus, milder gegen Feinde als Hannibal war, und keinem an Einsicht und Tapferkeit nachstand. Auch die neueren Zeiten bescheinen diesen Zufall an Bajazeth, Johan Ziska, dem Dänenkönige Christian IV. ꝛc. Doch bey dem Papste Benifaz VIII. galt ein mangelndes Auge nicht zur Empfehlung. Der Wahl des Kaisers Albrecht I. aus allen Kräften widerstrebend, führte er unter andern an: Est homo monoculus, vultu rustico, ergo non potest esse imperator. Des unglücklichen Kaisers Auge war das Opfer der barbarischen Behandlung seiner Leibärzte geworden. Um nach ihrer Meinung die Wirksamkeit einer Arzney, die das ihm beygebrachte Gift austreiben sollte, zu verstärken, hingen sie ihn eine Weile bey den Füßen auf, da ihm dann durch Entzündung das eine Auge verdorben wurde.

....

Der Abbé de Bruens lag, zur Strafe seines regellosen Lebens, krank im Hotel-Dieu. Sein Freund Palaprat versprach ihm Hülfe. „Allein vor Allem muß ich wissen, ob du mit Gott ausgesöhnt bist?“ — „O freylich“ — antwortete der Abbé — „du siehst ja, daß mir Gott ein Zimmer in seinem Hotel anwies.

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats= und Kriegskunst.

Mittwoch den 7. und Freytag den 9. Februar 1816.

(17 und 18)

Die Schweden vor Brünn 1645.

(Fortsetzung.)

Anmerkungen.

1) Der Ankunft der hohen verbündeten Monarchen in dem erfreuten Brünn am 25. September 1814.

Brünn! du alte hohe Stadt der Czechen 1)!
Dir, — (seit Swatoplukens Reich verschwand,
Und seit Friedrich, heil'ge Treu zu rächen,
Enger dich dem Böhmenreich verband,
Weil zu oft vor deinem Thor in Bächen
Bruderblut floß durch der Brüder Hand) —
Unter Siegsgeschrey und Fahnenwehen
Schon so manchen großen Tag gesehen. —

Aber einen Tag, o Brünn! wie heute,
Hast du freylich niemahls noch geschaut,
Niemahls hat dein festliches Geläute
Solch Begegniß jubelnd dir vertraut!
Säuglinge und Greise, Väter, Bräute,
Jünglinge und Mütter grüßt ihn laut!
Er ist ja für Euch und Eure Kinder
Langen Friedens, sichern Glückes Gründer.

Von den Wratislaven 2), Ottokaren 3),
Die vom Pregel bis zum Tiberfluß
Sieger, — ihres Volkes Väter — waren,
Kam dir schon der treue Ehrengruß,
Wie von Johann, der mit Silberhaaren
Und erblindet, doch ins Treffen muß,
Daß (und wenn der schwarze Prinz auch siege)
Böhmens, so wie Thebens Schar erliege 4)!

Es erlahmt an deinen starken Wällen,
Zizkas, der Procopiusse Wuth 5),
Nicht vermag des Kelchs Panier zu fällen
Tapf'rer Bürger standhaft hohen Muth;
Und du wankest nicht, auch wenn in hellen
Flammen zischt des Bürgerkrieges Gluth,
Als Mathias Georgen kühn bestreitet,
Was zuletzt der Pohle doch erbeutet 6).

Der vom Belt zur Weichsel hingetragen,
Bis zur Mark der Schweitz, des Krieges Blitz,
Jenen kühnen Torstensohn besagen
Wittstock, Jankau, Leipzig, Dennewitz — 7)
Als vor Brünn sein Lager er geschlagen,
Schwur er hoch: „Auf seinem Feldherrnsitz
Woll' er eh' mit Schimpf und Schand erblassen,
„Als die Stadt in Kaisers Händen lassen!"

Bleibt der Tag der „Himmelfahrt" 8) Uns theuer,
Bleibt das Angedenken ewig grün,
Wie er floh, wie jenes heil'ge Feuer
Brünns errettete das hohe Wien;
Ach! wie soll der langumflorten Leyer
Heute, heut' ein würdig Lied entglüh'n! — —
Sie sind da, — die treu und fest verbunden,
Für Uns, mit Uns, herrlich überwunden!

Frey von Rurins Thron herabgestiegen 9),
Sah bewundernd uns'rer Väter Schar
Von dem Irtisch an die Seine fliegen
Jenen starken, göttergleichen Czaar.
Herrlicher im Unglück als in Siegen,
Nimmt den Flug sein heil'ger Doppelaar —
Ewig Peters Riesenbau zu halten,
Alexandern war es vorbehalten.

Alles Gut der Erden, ach, wie wenig
Galt dir's, wo des Nachruhms Kränze weh'n!
Nie der Macht der Waffen unterthänig,
Und wenn Helden dräuend dich umsteh'n,
Hast du Preußens ruhmgekrönten König,
Brünn! vor deinen Mauern auch geseh'n 10),
Widerstandest kühn dem großen Feinde,
Jauchzest heut dem hocherhabenen Freunde!

Moskau's Feuerkreis ist er entflogen,
Jener Phönix einer bessern Zeit,
Dort zu Kalisch 11) ward er groß gezogen,
Und in Prag die bange Welt befreyt.
Länger hat das Schreckbild nicht betrogen,
Das dem Haupt der feilen Sclavenzeit
Herzlos, eisern, drachengrün entsprungen 12), —
Ew'ger Krieg, so schallens alle Zungen.

Treu mit Uns gelobten sie zu ringen,
Wie für Sie, zu alter Größ' und Glanz,
Fest, wie Schwertes Stahl, es zu vollbringen,
Eng vereinet dem geliebten Franz!
Und das wunderähnliche Gelingen
Reicht der heil'gen Drey den Lorberkranz!
Jenes aufgejochte Kreutz von Eisen 13)
Sie dem Feind als Siegstrophäe weisen.

Sie sind unser — diese hehren Säulen
Der durch Sie jetzt neugebornen Welt.
Ewig möcht' der Blick auf Ihnen weilen,
Wie am sterndurchwirkten Himmelszelt,
Und des räuberischen Fremdlings Beilen
Keine deutsche Eiche wieder fällt.
Schmach und Schuld und Leiden sind gesühnet,
Sie sinds, — die sich solcher That erkühnet.

Jenes Ideal in Lieb und Leben,
Plato's Sehnsucht 14), wie? — sie ist gestillt?
Dem die Herzen all' entgegen beben,
Der den neunten Theil des Erdballs füllt,
Ihn, den Gottgesegneten 15), umschweben
Himmelsreitz, der höchsten Anmuth Bild,
Alles, was in beyden Katharinen
Unaussprechlich, unerreicht geschienen!

Pallas raget Sie und Aphrodite
Aus dem Kreis des Herrlichsten hervor.
Hohen Geistes, zauberischer Güte,
Zieht Sie jeden Blick zu Sich empor.
Froher Zukunft hoffnungsreiche Blüthe,
Wie des Tages Roth' im Sternenchor. —
Die das Räthsel jenes Sphinx 16) enthüllet, —
Treulich Louisens 17) letzten Wunsch erfüllet.

Sie ist da! — die in den trüben Tagen,
Als das letzte Schicksal nahe schien,
Als im Kampf auch Muthige verzagen,
Gleich Johannen 18), schön und heldenkühn,
Heil'gen Krieges Oriflamm' getragen, —
Und die alten Lilien wieder blüh'n,
Und das Reich des Drängers ist geendet;
Und das Glück hat sich zum Recht gewendet!

Heil dir! Einen Tag, o Brünn, wie heute,
Hast du niemahls, niemahls noch geschaut,
Niemahls hat dein festliches Geläute
Solch Ereigniß jubelnd dir vertraut.
Säuglinge und Greise, Männer, Braute,
Eins nur, ström' von jeder Lippe laut:
Daß, — „so lang des Ruhms Gestirne schweben,
Franz und seine Bundsgenossen leben!"

---

1) Uralte Überlieferung leitet den einheimischen Nahmen Brünn von dem Tempel her, welchen Perun, der Donnerer, auf seinen Hügeln hatte, wo auch der Göttinn der Liebe ein Ort der Verehrung geweiht war. Die Geschichte weiset uns Brünn schon unter Moymir, noch bevor jener durch List, Kühnheit und Glück so berühmte Svatopluk, Stifter des großen mährischen Reichs wurde, das unter seinen schwachen und uneinigen Söhnen zerfiel, gleich der weitgefürchteten Herrschaft Attilas. Unter ihm begann der christliche Cultus, durch die Apostel Cyrill und Methud.

2) Unter der eingebornen, slavisch- przemyslischen Dynastie, geben die verschiedenen abgetheilten Fürsten in Brünn, in Znaim, in Iglau und Lundenburg, ein treues Bild der „Sieben von Theben" der unaufhörlichen Fehden der peloponnesischen und italienischen Freystaaten. Wratislav II., den eine Tradition mit unter den Gründern der Municipalfreyheit Brünns bezeichnet, belagerte (1099) in dieser Stadt seinen Bruder, den Markgrafen Conrad, und des Königs Sohn Brzetislav, erschlug den Feldherrn Zderad, ein Ereigniß durch die bekannte Säule an der Zwittawa verewiget. — Friedrich Barbarossa erhob 1183 Mähren zum Markgrafthum, unter Reichshoheit, im unzertrennlichen Vereine mit Böhmen.

3) Der große Ottokar, welcher gegen Rudolph von Habsburg im Marchfelde Sieg und Leben verlor, that die Kreutzfahrt wider die heidnischen Preußen (1255) und baute im Walde Twangste an der Pregel Königsberg. Sein Kanzler, Bischof Bruno von Ollmütz, gründete, unweit des frischen Haff an der Passarge, Brunesberg, Braunsberg. An der Tiber erscholl der Ruhm der bohmischen Waffen unter Heinrich dem Vierten, durch Wratislaw, welcher deßhalb zu Würzburg (1073) als König gegrüßt wurde, und durch seinen heldenmüthigen Schwiegersohn, Grafen Wiprecht von Groitsch.

4) So wie der Thebaner heilige Schar bey Chäronea bis auf den letzten Mann hinfiel, in eben der Ordnung, wie sie gestritten, so hatte in der Entscheidungsschlacht bey Crecy (26. August 1346) der blinde König Johann, sein und die Pferde aller böhmischen und mährischen Ritter zusammengebunden, war mit ihnen wüthend in den Feind gerannt, und eben so auch schwer gerächt hingesunken. Sein Besieger, der schwarze Prinz, obsiegte auch bey Vittoria auf eben dem Schlachtfelde, wo der unerreichte Wellington 1813 die Erlösung der pyrenäischen Halbinsel entschied. König Johannes Leibbanner mit der Devise: „Ich dien" ziert noch den Helm jedwedes Prinzen von Wallis. — Unter vielen anderen fielen in dieser ewig denkwürdigen Schlacht, dicht an dem Könige, mehrere vom ersten mährischen Adel, nahmentlich vom Hause Zierotin, einem wahren Fabiergeschlechte. Wer erinnert sich nicht des Siegers von Collin und

Kuttenberg, und um aus so vielen nur den ersten zu nennen, Carls von Zierotin, so bekannt durch seine weiten Reisen, durch seine unermeßliche Gelehrsamkeit, durch seinen staatskündigen Scharfblick, mit dem er (obgleich mährischer Bruder, doch ein treuer Unterthan des Kaisers) dem Winterkönig, Pfalzgrafen Friedrich, gleich einer Kassandra, am feyerlichen Tage seiner Huldigung in Brünn, seinen nahen Fall vorhersagte. — Unsere vortreffliche vaterländische Dichterinn, Caroline Pichler, gebornen von Greiner, hat in ihrem Schauspiele: Ferdinand der Zweyte, Carln von Zierotin ein würdiges Denkmahl gesetzt.

5) Der Hussiten berühmter Heeresfürst Zizka umdräute Brünn jedes Mahl auf seinem mehrfachen Zuge wider Albrechten von Österreich, K. Sigmunds Schwiegersohn und Thronfolger. — 1428 geschah die große, aber vergebliche Belagerung Brünns durch die Taboriten.

6) Mathias Hunniady Corvin, König der Ungarn, Prätendent wider seinen großen Schwiegervater, den Böhmenkönig Georg Podiebrad von Cunstadt. Der Jagellone Wladislav, Sohn des Pohlenkönigs Casimir, erwarb ihrer beyder Kronen. Brünn bewies heldenmüthige Treue. Nicht Gewalt, sondern Verrath brachte bey einer zweyten Belagerung die Stadt in der Ungarn Hände, nicht aber die Citadelle des Spielberges.

7) Wo Torstensohn (1642) bey Leipzig über Ottavio Piccolomini und (1644) bey Jütterbock und Dennewitz über Gallas siegte, geschah 1813 die weltrettende Völkerschlacht, erwarb Bülow den ihn selbst und die preußischen Waffen hochehrenden Beynahmen.

8) Am Marien Himmelsfahrtstage 1645 floh Torstensohn nach einem Verluste von 10,000 Mann, nachdem er schon in der Brigittenau bey Wien gelagert, und in Verbindung mit Rakoczy und den ungarischen Mißvergnügten war. Graf Louis Rattnit de Souches, ein vertriebener Hugonott, um eines Zweykampfes willen aus schwedischem Dienste flüchtig, Sieger bey Lewenz, Mitstreiter Montecucolis in Ungarn, Oraniens in den Niederlanden, vertheidigte Brünn.

9) Peter Alexiewitsch sah Brünn auf seiner Heimkehr aus Frankreich. Er vergoß Thränen an Heinrichs IV. Statue. Der unsterbliche Alexander sah die Statue dessen fallen, der den Thron Heinrichs und des heiligen Ludwig usurpirt hatte.

10) In der großen Noth, als bey Jankau Torstensohn das letzte österreichische Heer vernichtet hatte (1645) und 1742 in Theresiens höchster Bedrängniß, unter dem Commandanten F. M. L. Baron Roth, rettete Brünns Standhaftigkeit die Stadt und Burg der Kaiser.

11) Hier ward der Bund zwischen Rußland und Preußen geschlossen. (17. Februar 1813).

12) Bonaparte's bekannte Lieblingsfarbe.

13) Der Orden des eisernen Kreutzes, eine erhabene, wahrhaft dichterische Idee. Wohl paßt auf Friedrich Wilhelm, den Standhaften, jenes Horazische:

Per Damna, per Caedes, ab ipso
Ducit Opes, Animumque Ferro!

14) Plato's Wunsch, der Frauen Anmuth und Würde mit des Mannes Thatkraft vereint zu erblicken, ein Ideal und Idol, wie es die erstaunte Welt in Alexandern und Katharinen von Oldenburg, seiner hocherhabenen Schwester, verehret.

15) Der von Senat und Volk dem Kaiser Alexander gegebene, von ihm verbethene Beynahme. — Wahre Größe und anspruchlose Einfachheit sind unzertrennlich.

16) Das Ungethüm auf dem Berge von Theben, das Jeden verschlang, der sein Räthsel nicht löste, bis es seinen Ödip fand — und aus Grimm sich in den Abgrund stürzte. Einigkeit hieß dieses Räthsel.

17) Preußens ewige unvergeßliche Königinn.

18) Frankreichs Erretterinn, die gottbegeisterte Hirtinn aus Domremy, Johanna d'Arc, von ihrem wichtigsten Siege, die Jungfrau von Orleans benannt.

---

2. In dem Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst, Jahrg. 1812 Nr. 39 und 40, gab der Hofrath Freyherr von Hormayr zwey hierher gehörige, sehr interessante Briefe Torstensohns, welche die Frau Herzoginn von Sagan, geborne Prinzessinn von Kurland, aus den zu Nachod vorgefundenen Papieren des Generallieutenants Ottavio Piccolomini, dem k. k. geheimen Staats- Hof- und Hausarchiv in Wien mitgetheilt hat. Wir setzen selbe der Vollständigkeit wegen hieher.

A. Feldmarschall Torstensohn an die Commandantschaft zu Ollmütz.

Wol Edler Gestrenger insonders freundlich Lieber Herr Obriester und Commendeur. „Ich habe den Zustand der Stadt Olmüz vnd der Garnisonen ahn selbigen Orten auß des Herren Obriesten vom 6. vnd 11. Martii beyden wol empfangenen schreiben mit mehrern vernomben, vnd darauß gerne ersehen, daß er mir vor allem außfüriiche Nachricht, so schrifft als mündtlich geben lassen. Nun ist nechst Göttlichem beystande nit zu zweifeln der allerhöchste, so sie von der beschwerlichen Bloquada einmahl liberirt, werde nun auch mitl verleihen, daß Ihnen hinwieder geholffen, von denen vmbligenden Orten etwas zugetragen, vnd sie allerseits dagegen ergetzlichkeit erlangen werden. Inmaßen dann Ich zwar gerne alsobalden mich Ihme genähert, vnd alle Manquementen selbst ersetzt haben wolte, Er kan aber leicht vernünfftig indiciren, wie Viel darahn gelegen, daß die erhaltene Victoria nottwendig prosequirt werden müsse. Damit bin ich biß dato noch engagirt, habe nach Eroberung Iglaw die Stadt Znaim vnd Andere zum theil besetzte feste häußer zum gehorsamb bracht, vnd mich den 14. hier ahn der Donaw an den Feynd, der sich von geschlagenen troupes dieser Orthen gesamblet, gesetzt, welcher aber, weil Er in seinen Vortheil zwischen den bergen und dem Wasser gestanden, vnd Ihme so geschwind wegen eingefallener Nacht vnd des sehr unbequemen Gebürgs nit bey zu Kommen gewessen, sich vber Hals und Kopf mit großer confusion, vnd alß er nur in eyl fortkommen können, vber die Donaw setzen lassen, Inzwieschen haben die Vnserigen die maiste Bagagie mit sehr vielen droß und etlichen estandarten welche sie in Stich laßen müeßen, womit dem Feinde eben sowohl kein geringer Abbruch beschehen ist, erobert: Gott sey auch dafür höchlich gedankt, vnd gebe vns ferner glük den flüchtigen Feind also zu verfolgen. Weilen die raison nun ahn handte giebt, vnd zu des gemeinen Wesens dienste sehr beförderlich seyn will, das ahn der Donaw ein posto gefaßet werden möge. Also habe Ich zugleich angefangen die Städte Crembs vnd den Stein zu belegen. Stein ist den 16. mit sturmb vbergangen, vnd die 100 Wachen, so nebenst einem Capitän vnd der Burgerschaft sich wie-

dersetzt, fast alles was in armis ergriffen worden, niedergemacht. Crembs aber darin der Obriste Ranfft das Commando gehabt, ist dahin gezwungen worden, den 19. auf Discretion sich zu ergeben. Den Major Ennis werde Ich eh istens tages von hier abfertigen, vnd Ihme solche troupes zusenden, daß der Garnison guete Hilff widerfahren möge. Gestalt der Herr Obriester nit zu besorgen, das Ich den Regimentern Ihre Quartier Anderwerts vbergeben werde Wil viel mehr es dahin riechten helffen, daß sie dieselben zu Ihrem besten wol genießen konnen. Wie dann auch des Herrn Obriesten Person und seiner eliberation des Orts nit vergessen werden soll Es wolle der Herr Obrieste sich bemühen, die Walachen hin wieder ahn sich zu bringen, vnd durch die selbst versuchen, Ob nit meglich das dem Fürsten Ragozi sein brief zu handen gebracht werden möge. Ihm Vbrigen werde sehr dienlich seyn, waß er nacher Groß Glogaw eine sichere Correspondenz anlägen vnd von der was mit dem Herrn General Leutenant Königsmarken, Item von denischen Krieg vnd sonsten Passirt, nachricht erlangen, vnd mir stäts davon communiciren könnte. Welches Er sich dem nechst bey kommenden Schreiben ohn Herrn Obriesten Rewrodt wol recommendirt lassen sein wirdt. Denselben in Göttlichen schuz empfehlende. Datum im Hauptquartier bey Crembs den 20. Marty 1645.

Linnardt Torstensohn.

P. S Das schreiben an Rewrodt wird der maior Ennis mitbringen, der Herr Obrieste lasse mir in ziefern wissen wie viel er Ammunition aldort in allem noch in Vohrath haben thuet.

B. Feldmarschall Torstensohn an den Palatinus des Königreichs Ungern.

Hochwohlgeborner Innsonders Hochgeehrter Herr Graff Palatino ꝛc. „Es ist sich nicht über die Königl. Maytt. zue Schwedenn, meiner allergned. Königinn zue stehendes Kristl. Kriegeßher (welches der gerechte Gott alß einen Richter alle guetten sachen verordnet. Bißhero glücklichend geführet, und Trewlich beygewohnet) zu verwundern, daß selbe nebens ander berümbtenn Konigreichen, vnnd mächtigen Furstentümbern, auch das Königreich Vngarn, welches mit andern des Kaysers Ländern incorporiret vermöge alter Krieges- Ration, insonderheit mit den verfolgen der dahin sich gezogenen feindlichen Waffenn, berühren müssenn. Vielmehr aber ist sichs zue verwundern, wan E. Excell. in Ihren den 11. Dec an mich abgelassenen Schreiben außführen wollen, ob würd eine vor Angezogene Retungswaffen gegen Einen Christl. Monarchen dergestald geführet, ob wolte man den Christl. Namen vnndt Glauben genzlich auß rotten.

Ob mich zwar nebenß den, daß mir von dergleichen angezogenen Monarchen nichts wißendt in der Hautsache mit E. Excell. in Einiege weitleuffiege Disputaten einzuelaßen nicht gedenke, weiln E. Excell. als ein vornehmer Minister des Römischen Kaysers diesenn gnugsamb informiret, so weiß ich dennach unndt bezeugen es alle unpassionirte, daß vnter Ihre Königl. Maytt. zu Schweden, vnnd der Allirten waffenn allezeit gott lob, so wenig des Christl. nahmens darbey vergessen, alß Ein vergängliches wesenn gesuchet worden. Vnnd er wohll herzlich zue wünschen, daß der gegentheil die obseruanz seines gerümbten Christenthumbs, darinne erhaltene Pflicht, Schueldige Lieb gegen seinen Neben- Christenn, wo nit in mehrern, doch dehnen bey sich geduldeten Juden, vnndt Judens genossen (!!!) gleichmessig bleibenn lassenn möchte, alsdann ohne zweiffel, der vielgüettige Gott umb so vil Tausent vnschüldige interressirter Menschenn herzlichen genutzenn, in Kurzen in seinen heilsammen werth gemäß beständiegen Frieden geben, vnndt alle die Christenheit auf dieser Jemmerlichen Krieges Besorgte gefahr in künftig verhuldenn werde.

Wessen Ihr Königl. Maytt. zue Schweden, samb dero Allierter von vnterschiedenen Jahren hero trew Eyferig Operation mit hindan ansetzung viel kostbahren aufgewendeten Spesen zue einem allgemeinen sichern und aufrichtigen Frieden (!!!) wie auch zusammensezung aller Christl. Potentaten mehr als offenbar ist, darinnen werden selbige auch verharren, vndt alle Oblängliche Mittl. vmb solches zue uerhaltenn, gebrauchen, So nit des Fürsteun in Siebenburgen. E. Excell. Schreibenn, berührte Actiones betreffendt Ob dieselbe, Ohne der Vngarischen vndt Siebenbürg. Stände Vorwissen vndt willen Mit Schweden vndt Frake Verwandniß außgerichtet. Ob dieselbe neben andern geringen (?) prätensionen auf solche funtament in abgewichenen Jahren wieder den Kayser die waffenn ergriffen, vndt die Staften componiret, worzue dann E. Excellenz etliche perspectiue auf der Türkischen parteun, vndt daß die bishero Ihr frstl. Gnaden assistirende Stände nunmehr von derselben absehen, haben anzeigen wollen, daß muß Ich alles, alß ein einseitigen Bericht an seinen orth gestellet sein lassen. Mir ist aber Ihr fürstl. Gn. Herrische vndt bestendiege intention, dermassen bekanndt, worauf derselben Ich auch genugsamb versichert bin, daß sie die angefangene Verwandtnuß, welche sie auß erheblichen motiuen mit den Christl. potentaten eingegangen, so leichtlich nicht abdontouiren vnndt ohne derselben Vorwissen ein Schlüßlich Tractat getroffen haben werden Vndt weiln sie die waffen vornemblich, zue der löbl. intention ergriffen, vmb die Libertet der Vngerischen Stände, in ihren wohlhergebrachten Esse zu conseruiren, so werden auch dieselbe insgesambt, vielmehr Vrsach haben, Ihro darfür immerwehrendes Lob zue zueschreiben, als etwan der Actiones in Einaigterley weiß zue Durthiren, hätten auch gleichsamb sein fürstl. Gnaden (wiewohl man diesev seit viel andere nachricht hat) sich mit den Vngerischen Ständen verglichen, wird ja demnach dieserseits der Kriegen wenigsten auf die seiten gesetzt, besonders in dehm Vertrawen auf Gott, vndt daß die gerechte Sache gleichwohll wie vorhin continuiret, vndt Ehender nicht bieß zue erfüllung des oft berürten allgemeinen, vndt der ganzen Christenheit zuekommenden Frieden, als auch zur Conseruation der alten deutschen Wohlhergebrachten Geistl. als Weldlichen Freyheiten hingelegt werden. Schlüßlichen daß E. Excell mir der Vngerischen stände zuesammensezung vnndt daß Ich mir keine Coniunction mit derselben einbilden solle, wie nicht weniger diese harte Bedrohung hinzuesezen, daß Sie mit gesambten Tröffen, bis auf den letzten Blutstropffen, die waffen, gegen die mir anvertrauete Armee zue fuhren gemeint. Solches alles laß ich in seinem werk verbleiben, mich wird aber niemand derowegen verdennken können, wan Ich die meine Untergebene waffen, von dehnen Vngerischen Grenzen, bestes verfichern thue, damit demselben, nicht wie schon beschehen, allerhandt Vngelegenheit zuegeführet werden möge, zue mahln nur vor Etzlichen Tagen der Vnger. Veldm. General Ladißlaus Baraczi vngewarnet an die

Österreichische Gränzen mit 2000 Mann eingeschlichenen, vnndt auf Veranlassung Ihr Kayserl. Maytt. vnd E. Excell. habenden ordre laut Copia, seines Schreibens, den Vnsrigen Schaden vndt Vngilegenheit (!!!) gemacht, Massen dan bereit, Etzlichen den Vnsriegen soldaten vndt fouragirer von seinen ausgeschickten Paylereien theils gefangen weg geführet, theils Ihren Thiraaischen, vndt hiebeuer gehalten Brauch nach die Korfe abgehaven, vndt in Secken davon getragen (ey, ey!) zue geschweigen der grossen Assistenz so uil Jahr nach Einander denn Kayser auß diesen seinen Königreich Vngarn wieder die Weilandt Königl. Mayt zu schweden Gustaphum Adolphum Magnum vnd dero glorwürdigsten hintrit, wieder die succedirende, Itzige Königl. Maytt. Mein allergnedigste Königinn, undt dero Allirten nicht nur an Ihren Gränzen, besondern biß auß Reich, auch Böhmen, Mehren, Schlesien, Saxen, Ja gar bis an die Seeländer geleistet *) vnndt alle feindseligkeit In Vnterschiedlicher Feldt-Treffen, vndt andern vergangenen Occasiones gegen dieselbe außgeübet; — Wie Ich aber nun gnugsam vergewissert, daß gleichwohll viel Friedliebende Landes Patrioten an den Landtbahren gegen den Alliirten Potentaten vielfeltig von dero gegentheilß auch desselben Ihr langwühriges Herzens vndt gewissens bedrengnüß nicht haben außschütten können, vndt dahero sich dieser gegentheil zue ferner nicht theilhafftig machen, besondern bey dieser meiner anziehung, Schutz vndt Schirm bey mir suchen werden. Alß beobachte Ich billich dieselbe dero gestald, daß Sie mit den Ihriegen auf Ihren Güttern in Ihrer Wohnung vndt Gewerb sicherlich verbleiben können. Entgegen haben die Wiederwertige, vngeachtet. E. Excellenz gethauen Bedrohung, die mich so wenig abschrecken kann, als Ichs zue erdulden gedenke, sich nicht zue verwundern, wo nach Vblichen Krieges gebrauch gegen demselben verfahre, habe dieß E. Excell. zur dienstl Antwort hin wieder anfügen wollen nochmahls von herzen wünschen, daß der mahl Einest die letzte mittell ergriffen, vndt die Seuffzende Christenheit in Ihren Verlangen nach den Edlen Friedt nach So lang angestandener höchster noth einnigst erfüllet werden möge. Datum Im Hauptquartir Mistelbach den 15. Appriliß Anno 1645.

Euer Excell.

Zue allen möglichen Zeiten dienstbereitwilliger
Linart Torstensohn.

(Der Beschluß folgt.)

Salzburg unter den Römern.

Von J. E. Koch-Sternfeld.

(Beschluß)

Nicht viel mehr als 200 Jahre nach diesem Widerspiel des Nordens gegen den Süden, nachdem das Reich der Heruler und das der Ostgothen unter ihrem weisen Theodorich schon wieder verschwunden war, und die Franken gebothen; als auf den Ruinen von Juvavo, nun Salzburg, ein bischöflicher Sitz aufgeschlagen, und im südöstlichen Theile der obern Burg das erste Nonnenkloster im weitern Baiern errichtet wurde; finden wir das ganze Gebieth schon unter Hoheit der bairischen Herzoge: — und im Besitze sowohl derselben, als auch einheimischer, bairischer und fränkischer Edlen alles nutzbare Land, und Bevölkerung allenthalben, und rege Landwirthschaft auf den Fluren und Triften an der untern Glan *), zu Liefering, Siezenheim, Morzg, Gretig, Anif, Fischach (bey Bergheim) ꝛc. so wie bald nachher auch Pfarrkirchen daselbst; aber die Marmorbrüche standen verraset, wildes Gestrippe deckte die Vorhügel des Untersberges (Krizinesberch, Krizersberch) und das Dörflein Viehhausen (Fihihusin) und ein Paar Hütten am unheimlichen Waldrevier — Loig — beurkundeten, daß hier längst schon Viehtriften an die Stelle von Gärten und Landhäusern getreten waren. Doch auch jetzt erwähnt keine Sylbe einer Wohnung auf dem weiten wüsten Dreyeck gegen den Untersberg.

Mehrere 100 Familien römischer Abkömmlinge zeigen sich als zinspflichtige Landbauer auch im Umkreise einiger Meilen; mehrere Gegenden, z. B. einen Flecken an der Saale, und die Ufer des See's der ersten von Ruppert erbauten Kirche hatten sie ausschließlich inne, weßwegen diesen in fränkischer Zunge die Nahmen Wals, Walserfeld, Wallenland, Walchen ꝛc. wurden **). Wie viele dieser unglücklichen, nun zur Knechtschaft verurtheilten Abkömmlinge der Beherrscher der Welt mögen in den Stürmen des V. und VI. Jahrhunderts nicht in den Gebirgen und auf unwirthbaren Höhen umgekommen seyn? — Die im Jahr 487 von Odoaker nach Italien verpflanzten Römer waren wohl mehr die waffen- und kampfgeübte Mannschaft des Ufernoricums, vom Inn und der Donau. — Die Edlen der Eingebornen und Eingewanderten hatten sich wieder auf den verlassenen Mauern und Schanzen angebaut. — Aus dem Gefolge der Grafen von Plain setzte sich ein Geschlecht auf den Hügel von Gols, ein anderes nach Glaneck ***). Noch stehen dort Grundfesten an der Kirche und hier ein Schloß. Im XII. Jahrhundert wird einer Feste Nahmens Schairisen auf dem Imberge an der Stadt erwähnt, und des von den Dommönchen mühsam gepflegten Weinbau's am verwachsenen Gemäuer der Riethenburg gedacht. †). — Übrigens erhellt der dermahlige Charakter dieser Landschaft aus der Geschichte von Berchtesgaden, wo das Hoch-

*) Wie gnädig, daß der alte brave Schwede des Kaisers Unterthanen doch noch erlaubte, ihrem Herrn gegen den Feind zu dienen, und sie deßhalb nicht igne et aquis interdizirte.

*) Wenn der Boden von Maxglan, Glanhofen, Penntlug, innerhalb der Mauern von Juvavo gelegen hätte, wie könnten sich da bald nachher die schönsten Meierhöfe finden?

**) Walwis, Wallahouis, Waliwusariberg, Wallarium etc. Das in einem Codex von Wessobrunn findige Valvicula ist nicht auf Salzburg, sondern eben auf Wals zu deuten. Begreiflich erhielten die ältesten Klöster, am Dom, St. Peter und Nonnberg, die meisten Wallen zu Grundholden.

***) Otto de Golse 1100; die dermahlige kleine Kirche zu Gols ist 1584 restauriert worden. Nach der Sage soll einst hier die Pfarrkirche der Gegend gestanden haben. Vor wenigen Jahren grub man am Hügel Schädel aus.

†) Prope civitatem vinea, quem (Canonici) de neglecto et penitus inculto loco erbustis erutis primum plantaverunt, videlicet rupis, quae Rittenburc appellatur.

moos hinter der Linie von Wals bis Anif ausdrücklich vorkömmt *).

Dieses Sumpfrevier, erklärbar aus dem nahen wasserreichen Kalkgebirge, aus dem vorliegenden Lande und den höheren Thalgeschieben zur Linken und Rechten, das näher der Stadt durch den hochsinnigen Stuart zur Cultur gebracht, im hinteren größeren Bezirke aber erst seit 10 Jahren nach Ausführung eines unerläßlichen Graben- und Straßenbaues nun die erfreuliche Ansicht von Wohnungen und Landbau gewährt **), überzeugte eben damahls von seinem uralten Daseyn. Denn es wurden unter meiner Leitung nicht nur in der geraden Linie für die Straße, sondern auch der Gräben wegen zu beyden Seiten einige 1000 Klafter der wechselnden Bodenschichten von Moor, Kies und Mergel 5—10' tief ausgehoben, ohne irgend eine Spur von Grundfesten, von Mauern und Tempeln und all den Herrlichkeiten, welche Juvavia geziert haben sollen, zu finden ***). — Daß endlich der, diese Gegend südöstlich begränzende Albencanal, welcher eine Meile lang über Gretig her der Hauptstadt — für ihre Mühlen und Werker von der größten Wichtigkeit — zugeführt wird, kein Werk der Römer sey, wie einige bisher glaubten, sondern ein Werk des Jahres 1280, dieses habe ich in der Geschichte von Berchtesgaden gleichfalls urkundlich erwiesen †).

Endlich glaubt der neue Koryphäus der Helfenburger, seiner Stadt die Ausdehnung einer vollen Quadratmeile, von der Saale bis zur Niederalbe, aus dem Grunde geben zu müssen, um damit die Eingänge nach Tauriskien und Rhätien zu sperren. Allein, könnte auch eine Stadt in dieser Lage gegen alle Regeln der alten und neuen Kriegsbaukunst fest heißen, und stände ihre Schwäche und Angreifbarkeit auch nicht mit ihrer Ausdehnung, auf unfruchtbarem Boden, vom schiffbaren Flusse entfernt, im Verhältnisse; so müßte sie doch ihrem Nahmen zum Hohn für sich und die untergelegte Absicht ein völlig ohnmächtiges Babel gewesen seyn. — Dieses wird jedem klar, der das Netz der Militär- und Verkehrsstraßen aus der Periode der Römer über die Saale und Sur, und insbesondere am rechten Ufer gegen Norden, Osten und Süden kennt. Zur Beherrschung dieser Straßen im Salzachgebiethe taugt wohl keine Stellung besser, als die von Juvavo oder der heutigen Stadt Salzburg, den Fluß à cheval; zu Beobachtung aber und zur Sperrung der einen oder anderen Thalmündung hatten die Römer schon von den Tauriskern und Rhätiern besondere Festen in Besitz genommen, die sie wieder den nachfolgenden größern und kleinern Herren des Landes überlassen mußten; was dem Beobachter in der Lage und dem Grundbaue der Ritterburgen und Warten des Mittelalters nicht entgehen wird.

*) Geschichte des Fürstenthums Berchtesgaden und seiner Salzwerke in drey Büchern. München 1815. . . ad villam Wallwes . . . et inde transmeans ad jacentem paludem quae dic. Vilzmos pervenit ad villam, quae voc. Anava ubi fontes decurrunt in fluv. Salzachae (Hellbrunn) rc.

**) S. über Wasser- und Straßenbau, S. 48, 73 und 120.

***) Es pflegen auch die umliegenden Dörfer jährlich Moorerde als Dünger auf die Walserfelder zu führen.

†) I. B. S. 125.

Der Glaube an das Wunderbare übt besonders in Zeiten seine Rechte, da mehr das Gemüth, als der Verstand wirkt. Das Mittelalter hat die Legenden geboren. Den zum Theil aus flachen Gegenden eingewanderten Bewohnern der aufstrebenden Stadt Salzburg fielen die hohen Massen und dunkeln Umrisse des Untersberges, des Staufens rc. sprechend ins Auge:

„Hinter der weiten Ebne ragt
„Der Stauf empor, und dreyfach gegiebelt
„Deckt sein Rücken, eingehüllt in luftiger Flor, die
„Bläuenden Alpen.

„Düstres Schweigen ruht um ihn
„Und lauscht in grauen alternden Burgen,
„Wo einst Fehden gekämpft, zur Feyer des Sieg's
„Becher erklungen.

„Alt wie die Ewigkeit erhebt
„Im Westen sich der schroffige Nachbar,
„Floras würdiger Thron, der mystischen Sage
„Marmorne Halle.

„Wälder umgürten seinen Fuß,
„Verlassen steht die Burg der Glanecker,
„Öd' die Heimath der Gutrath, wankende Fichten
„Decken die Mauern."

Rapsodien aus den Norischen Alpen 1805.

So spukte diese nach Sonnenuntergang zeigende Sage von einem untergegangenen Volke, dessen Flüchtlinge dort weilten. Die Öde der Gegend hegte ihre Berufenheit; die von dorther auf Geheiß des K. Friedrich des Rothbarts durch die Grafen von Plaien über Salzburg verübten Gräuel machten die Berufenheit grauenvoll und die Mähre von gebannten Kriegern und einer untergesunkenen Stadt allgemein *). So hatte sich die Erinnerung an die römische Vorzeit in der Phantasie der Städter, während römische Reste im Aufstreben der Metropole ihren Augen unter ihren Füßen entschwunden waren **), gleichsam an dem Grundlosen, an den Schluchten und brausenden Wassern des Untersbergs fest gehangen, so daß man die Sage in Erz und Marmor grub ***). Indessen zeigten schon von Kleimayrn und Hübner den Ungrund davon, und ihre Ansicht fand Beyfall.

Bey historisch-topographischen Angaben entscheiden nicht Autoritäten, von welchen die meisten den classischen Boden nie betreten haben; sondern eigene Ansicht der Gegend, unbefangene Vergleichung derselben mit den Quellen der Geschichte,

*) Geschichte von Berchtesgaden I. B. S. 72, 76.

**) Wäre Loig im Umfange der Stadt gelegen gewesen; so hätte die leichte Erdkrumme die schöne Mosaik nicht fünfzehnhundert Jahre bewahren können.

***) Unter Erzb. Johann Ernst, der 1707 in der Nähe der Riethenburg die ersten Culturversuche machte, und dabey allerdings auf römische Reste gestoßen seyn mochte. — Doch dürfte endlich dieser Inschrift (s. Hübners Topographie I. B. S. 504 und von Kleinmayrn Juvavia S. 35) eine Berichtigung an die Seite gesetzt werden.

und ein würdigendes Fortrücken mit den Resultaten der mehrseitigen Forschungen. Vieles muß aufgegeben werden, was uns werth und lieb geworden; denn es bleibt eine der ersten Bedingungen der historischen Kritik, manches zu vergessen und manches zu lernen.

Die Indianer in den vereinigten Staaten von Venezuela.

Die Indianer oder Eingebornen des Theils von Südamerika, welcher sich die Küsten entlang, zwischen den Mündungen des Amazonenflusses und des Oronoko, und von diesem bis zum Cap Vela erstreckt, die mit eingerechnet, welche ehemahls die Antillen bewohnten, zerfallen in zwey große Classen oder Hauptkasten, in die Caraiben und Parias. Die Arrouagas, Arrouakans, Galibis, Guaraouns und Guahiros oder Guajiros scheinen Stämme von der schönen Nation oder der caraibischen Race zu seyn. Eine große Anzahl Stämme werden von den Caraiben und Arouaks, den vornehmsten Völkerschaften dieses Theils von Südamerika, mit vieler Geringschätzung behandelt. Merkwürdig ist es, daß derjenige dieser Stämme, welcher von ihnen am meisten verachtet ist, Paria genannt wird.

Es scheint, das die ursprüngliche Nation vor der Eroberung der Europäer in eine große Anzahl von Stämmen getheilt gewesen ist, die sich durch Gewohnheiten und Sprachen von einander unterschieden, woran theils örtliche Ursachen, theils Nationalhaß Schuld seyn mochten.

Diese Indianer glauben an einen guten Geist und an einen bösen, den sie Mabouya nennen; mehrere Gebirge sind auf den Antillen, auf St. Lucie u. s. f. nach ihm benannt.

Ich hielt mich mehrere Jahre mit Erlaubniß eines Chefs unter diesen Indianern auf, und genoß ihres Vertrauens in einem solchen Grade, wie ein Weisser desselben nur genießen kann. In dieser Zeit habe ich nicht bemerkt, daß sie den guten Geist durch irgend eine äußere Handlung verehrten, desto eifriger opfern sie aber dem Mabouya, dem bösen Princip, oder vielmehr seinen Priestern oder Zauberern, welche in ihren Personen alle Autorität, alle Kenntnisse vereinigen, und gewöhnlich auch die Functionen eines Civil- und Militärchefs, eines Priesters und Arztes ausüben, bis ein noch geschickterer Betrieger über sie kommt und ihnen das Zepter entreißt. Diese Veränderungen bewirken indessen keine Volksbewegungen und blutigen Auftritte. Als die Indianer vor der Ankunft der Europäer noch ganz unabhängig lebten, führten sie wahrscheinlich häufige Kriege mit einander, und dann lag die oberste Gewalt gewiß in den Händen derer, welche die meiste Verschlagenheit oder den größten Muth besaßen. Aber seitdem diese Völker durch die Abkömmlinge der Europäer unterworfen worden sind, kann ein Indianer nur durch List dahin gelangen, daß er einige Gewalt über die Seinigen auszuüben vermag. Einen merkwürdigen Fall der Art hatte ich auf der Insel Trinidad zu beobachten Gelegenheit. Sylvester, der noch lebte, als ich die Insel verließ, übte, obgleich er blind war, eine beynahe ganz unbeschränkte Gewalt über die, im Norden der Insel wohnenden Indianer aus. Er mochte im Jahre 1806 ungefähr sechzig Jahre alt seyn. Sein Gesicht hatte er auf folgende Weise eingebüßt Sylvester litt einmahl an einem Augenübel und im Jahr 1791 oder 1792 überredete ihn ein anderer Zauberer, daß er ein ganz vortreffliches Mittel gegen böse Augen besäße. Dieß Mahl ließ sich Sylvester auf eine gräßliche Art täuschen. Dieser bließ ihm Staub in die Augen und stach sie ihm dann mit einer Stachel von mauritia aculeata aus. Als er sich einige Tage darauf überzeugt hatte, daß er durch die Bosheit seines Arztes blind geworden sey, ließ er ihn zu sich kommen, warf ihm in Gegenwart des ganzen Volksstammes sein Verbrechen vor, schrieb es lediglich seinem Ehrgeitze zu, weil er ihm in seiner Würde nachfolgen wolle, und sagte ihm voraus, daß er zur Strafe seines Verbrechens in wenig Tagen unter den grausamsten Schmerzen sterben würde. Wirklich starb er auch so. Als der Betrieger seine Verwünschung aussprach, setzte er hinzu, daß dieses Verbrechen seinen Einfluß nicht nur nicht schwächen, sondern noch weit vergrößern würde, und ohne Zweifel trug die Prophezeyung selbst viel zur Erreichung seiner Absicht bey. Obgleich die Indianer ihn verwünschen und verachten; so übt er über sie doch eine unbeschränkte Herrschaft aus, weil sie fürchten, daß er ihnen etwas zu Leide thun möchte. Wenn dieser schändliche alte Betrieger von einer schönen jungen Indianerinn sprechen hört, so befiehlt er, daß man sie zu ihm führen soll, und so eifersüchtig die Indianer auch sind, so würde es doch keiner wagen, sich seinen Wünschen zu widersetzen. Ein Indianer würde fürchten, auf ewig verdammt zu werden, wenn er einem Weißen als Jäger, Fischer oder Bedienter Dienste leistete, ohne vom Capitän Sylvester (so will er genannt seyn) dazu eine Erlaubniß erhalten zu haben, und diese gibt er nicht eher, als wenn man ihm ein Geschenk gemacht hat. Als ich in seiner Nachbarschaft die Functionen eines Corregidors verrichtete; so glückte es mir einiger Maßen, durch Zureden die Befürchtungen der Indianer zu widerlegen. Als er sah, daß er am Ende sein ganzes Ansehen einbüßen würde; so ließ er sich eines Tages zu mir führen, und bath mich um eine geheime Unterredung, die ich ihm auch bewilligte. Er schlug mir, ohne alle Umschweife, vor, daß er sein Ansehen mit mir theilen wolle. Ich stellte mich aufänglich, als wenn ich in seine Absichten einginge, jedoch nur unter der Bedingung, daß er mich in seine magischen Künste einweihte. Er willigte mit Freuden ein. Diese erste Unterredung hatte am Morgen Statt. Ich schlug ihm vor, bey mir zu Mittag zu essen, und mir Nachmittags seine Geheimnisse zu eröffnen. Ehe die Mittagsstunde schlug, eilte ich fort und forderte einige der abergläubigsten Indianer, so wie auch einige Andere, die es weniger waren, auf, zu mir zu kommen, um Zeugen einer Unterredung zwischen mir und Sylvester zu seyn. Sie willigten ein, selbst sein Bruder Antonio, welcher eben so viel Gutmüthigkeit und Offenheit besitzt, als Sylvester Grausamkeit und Bosheit. Ich empfahl ihnen das größte Stillschweigen und versteckte sie in eine Kammer, wo sie Alles, was zwischen mir und dem Zauberer vorging, sehen und hören konnten. Nachdem ich ihn durch ein gutes Mittagsessen und einige Gläser Bordeaux- und Maderawein in eine sehr frohe Laune versetzt hatte, fing ich unsere Unterhaltung über seine magischen Kenntnisse an. Er glaubte, daß er mit mir allein wäre. „Nicht wahr, Gevatter Sylvester" — begann ich — „du würdest nicht für einen großen Zauberer gelten, wenn deine Leute nicht so unbegreiflich dumm wären? Ich will dir mit dieser Äußerung nicht etwa einen Vor-

wurf machen. Du thust wohl daran, daß du von der Überlegenheit deines Geistes Nutzen ziehst. So wollen wir es auch ferner halten, die gescheuden Leute müssen auf Kosten der Dummen leben."

„Noch ein Glas Madera und Cigaro" — erwiederte Sylvester, ein listiges Lächeln auf der Lippe — „und ich will dich in allem unterrichten, was ich weiß." — Jetzt pries er mit vielen Worten seine große Kenntniß der Pflanzen an, und seine Geschicklichkeit, dieselben zur Heilung von Krankheiten, Wunden und Geschwüren anzuwenden. — „Und darin besteht die ganze Hexerey, Sylvester?" fragte ich ihn erstaunt.

„Ja freylich, Gevatter."

„Wie hast du aber den Indianern weiß machen können, daß du alles wüßtest, alles vorhersagtest, und sie, wegen deiner Verbindung mit dem großen Mabouya, mit Unglücksfällen überhäufen, und sie sogar sterben lassen könntest?" — Sylvester fuhr fort seinen Cigaro zu rauchen, und antwortete nicht. — „Wie hast du den Indianer können sterben lassen, der dich, unter dem Vorwande dich zu heilen, des Gesichts beraubte?"

„Und du, Gevatter Corregidor, würdest du nicht auch den, der dir die Augen ausstäche, tödten, wenn du die Macht dazu hättest?"

„Davon ist nicht die Rede, Sylvester. Ich frage dich nur, wie du, der du blind bist, den Verbrecher sterben lassen konntest, der dich zu dieser Blindheit verurtheilte?"

„Du hältst also diesen Spitzbuben für einen Verbrecher?"

„Allerdings, Gevatter Sylvester."

„Ich ließ ihn vergiften."

„Also ließ ihn weder der Teufel, noch der große Mabouya sterben?" Sylvester lachend. „Ich selbst bin der Teufel und der große Mabouya."

„Folglich besteht deine ganze Zauberey darin, Sylvester, daß du die Pflanzen genau kennst, besonders diejenigen, welch dazu geeignet sind, deine Feinde zu vergiften?"

„Ey, ich kann auch G r i m a s s e n machen, welche den Indianern Furcht einjagen." „Sey doch so gut, Sylvester, und sage mir, wer dich die schönen Sachen gelehrt hat?" „Von dem, welcher vor mir meinen Posten bekleidete, erfuhr ich einen Theil, ich habe aber mehr dazu erfunden, als ich von ihm lernte."

„Sylvester, ich weiß, daß du es bist, der die Indianer verhindert, zum Christenthume überzugehen, und daß du das Kreutz hast wegreißen lassen, welches die Missionäre vor einigen Jahren hier aufpflanzten. Rede offen mit mir, ich will dir auch eine Maß Rum, einen Hut, ein Hemde, und ein Paar Stiefeln geben, wenn du mir die Wahrheit sagst."

„Die Missionäre sind geschicktere Zauberer, als ich, ich würde nichts mehr seyn, wenn hier ein Padre wäre. Gevatter Corregidor, ich liebe die Padres nicht."

Hier endigte sich unser Gespräch. Jetzt wandte ich mich an die Indianer, und sagte zu ihnen: „Seht, das ist also der Mann, dem ihr so blindlings glaubt, und der, wie es ihm beliebt, euch Gutes und Böses zufügt." — Fast alle Indianer, sogar sein eigener Bruder, überhäuften ihn mit Schimpfworten und Verwünschungen. Noch kurz vorher hatte er sich mit mir allein geglaubt. Er war wie versteinert, und konnte kein Wort über die Lippen bringen. Einige Augenblicke darauf bath er mich, an allen Gliedern zitternd, um ein Glas Branntwein, und ging dann unter dem Gelächter der Seinigen nach Hause. Ein Waisenknabe von fünfzehn Jahren, den er unterrichtete, und zum Vollstrecker seiner Schändlichkeiten machte, führte ihn. Nie habe ich eine Physiognomie gesehen, auf welcher das Verbrechen deutlicher zu lesen gewesen wäre, als auf dem Gesichte dieses Elenden, in dem Augenblicke, wo diese Scene vorfiel.

Zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts errichteten die Jesuiten in diesem Theile Südamerika's mehrere Missionen, und die Caraiben machten in der Civilisation so reißende Fortschritte, als es ihre Indolenz und ihre, durch das warme Klima erzeugte Faulheit gestattete. Denn hier bringt der Boden ohne alle Bearbeitung eine Menge Wurzeln und Früchte hervor, welche dem Menschen zur Nahrung dienen, und die Wälder haben Überfluß an Wildbret, wie die Ströme an Fischen. Mit diesen natürlichen Vorzügen verbinden die Caraiben noch den Anbau einiger Pflanzen, als der Bananen, der Igname, der Batate, der Maniocwurzel, des Mais etc. Die Fruchtbarkeit des Bodens ist so groß, daß ein Caraibe im Jahre nur sieben bis acht Tage lang mäßig zu arbeiten braucht, um so viel zu erzeugen, als er an vegetabilischen Lebensmitteln braucht. Die Jagd und der Fischfang, welche für ihn keine Arbeit, sondern eine körperliche Übung, eine Belustigung sind, liefern das Übrige. Von einem Tage der Jagd oder der Fischerey lebt eine Familie vierzehn Tage. Was man nicht frisch essen kann, salzt man ein, oder räuchert es.

Große Verdienste um die Civilisation dieser Indianer haben sich die Jesuiten erworben. Mit vieler Einsicht und bewunderungswürdiger Beharrlichkeit gelangten sie dahin, ihnen Geschmack am Ackerbau beyzubringen, so wie auch an den Künsten, die derselbe mit sich führt. Und obgleich die späteren Einrichtungen nicht mit der Einsicht organisirt worden sind, wie die ihrigen, so ist es doch nicht zu bestreiten, daß man in Südamerika Missionen findet, in denen die größte Ordnung herrscht, und worin die Indianer so glücklich leben, als sie nur leben können. Ich habe die auf der Insel Trinidad und in den vereinigten Staaten von Venezuela befindlichen zu beobachten Gelegenheit gehabt. Eine der interessantesten ist die zu St. Joseph, welche beynahe hart am Fuße der Ithamaquosgebirge liegt. Ein hübscher Fluß strömt an ihr vorüber, und ergießt sich in den Caroni, nicht weit von der Stelle, wo derselbe sich mit dem Oronoko vereinigt. Dieß ist wirklich ein bezauberndes Plätzchen, und würdig, von Jesuiten, welche die Stifter dieser Mission waren, gegründet worden zu seyn.

(Die Fortsetzung folgt)

Wien, gedruckt bey Anton Strauß

Archiv
für
Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Montag den 12. und Mittwoch den 14. Februar 1816.

(19 und 20)

Nekrolog.

Den 21. July 1814 starb zu Brixen im vier und sechzigsten Jahre seines Alters der ehrwürdige Herr Johann Roßbüchler, Beneficiat an der Domkirche. Als Schüler, und in der Bearbeitung der Geschichte von Brixen Nachfolger des berühmten Joseph Resch, verdient er dem vaterländischen Publicum näher bekannt zu werden.

Er war der Sohn eines wohlhabenden Bauers von Kiens im Pusterthale; sein eigentlicher Geburtsort ist Issingen, ein Weiler auf dem Berge über Kins in der Pfarre Pfalzen, wo er den 31. December 1750 geboren wurde, aber nicht lang nach seiner Geburt erwarb sein Vater den Leutgamhof zu Kiens, wodurch dieser letztere Ort seine Heimath ward. Wegen seiner Fähigkeit und Neigung den Studien gewidmet, studierte er mit Auszeichnung größten Theils zu Brixen, einige Zeit auch an der Universität zu Innsbruck. Zu Brixen war unter seinen Lehrern der unermüdete Geschichtforscher Resch, der einige seiner Schüler, unter diesen auch Roßbüchler, mit der gleichen Liebe für die Geschichte, besonders für die vaterländische, zu beseelen gewußt hat. Schon in seinen Studienjahren schloß Roßbüchler mit seinen beyden Schulfreunden, dem Herrn Stephan v. Mayrhofen, nachhin Canonicus zu Innichen und Brixen, und dem Herrn Ignaz Paprian, der hernach Pfarrer zu Toblach und später zu Sillian geworden, zur gemeinschaftlichen Beförderung der vaterländischen Geschichte einen Verein, der nur durch Roßbüchlers und Paprians Tod getrennt wurde. Jeder von ihnen bestimmte für sein vorzügliches Streben jenen Theil der Geschichte, der seiner Neigung am meisten zusagte, und er erhielt von den beyden übrigen das feyerliche Versprechen, daß sie ihn hierin auf alle mögliche Art unterstützen, für ihn bey jeder Gelegenheit sammeln, und ihm alles, was sie in sein Fach einschlagendes fänden, sorgfältig mittheilen würden. Der v. Mayrhofen wählte die Geschichte des tyrolischen Adels und seiner Schlösser und Ansitze, verbunden mit der Geographie des Landes, und mit der Genealogie der tyrolischen Geschlechter, Paprian die Geschichte der tyrolischen Fürsten aus dem Hause der Grafen von Görz, Roßbüchler endlich die Geschichte der Bischöfe von Brixen. Wie viel die beyden erstern geleistet, davon hoffen wir bey einer andern Gelegenheit Nachricht geben zu können; Roßbüchlers Arbeiten und Sammlungen wird dieser Nekrolog kurz darstellen.

Er erhielt den 1. April 1775 die Priesterweihe, und sein Loos war dann, nach der in der Diöcese von Brixen bestehenden Sitte, daß in den folgenden vier Jahren das Consistorium ihn nach einander in fünf verschiedene Orte, nach Mühlbach, Zirl, Sonnenburg, Welsberg und Aufkirchen, versetzte. Im Jahr 1779 wurde er zum Cooperator befördert, und in dieser Eigenschaft diente er zu Gufidaun, St. Lorenzen und Brixen siebzehn Jahre in der Seelsorge. Wenn schon, besonders die ersten Jahre, sein Aufenthalt nirgend von langer Dauer, und er überall mit Geschäften der Seelsorge sehr beladen war, setzte er doch nebenher sein Lieblingsstudium unausgesetzt fort. An jedem Orte erkundigte er sich sogleich nach den Archivschriften der Kirchen, Gemeinden und Privaten, wovon er sich dann theils Abschriften nahm, theils Auszüge machte. Eine vorzüglich reiche Ausbeute gab ihm das alte Frauenstift zu Sonnenburg. Man bedauert nur, daß er in verschiedenen Auszügen, auf sein Gedächtniß vertrauend, sich gar zu kurz faßte; wenn sie darum schon nicht ohne Werth sind, so würde er doch durch vollständige Abschriften oder umständlichere Excerpte sich unsern viel größern Dank erworben haben.

Im Jahr 1796 erhielt er eine kleine Pfründe (ein Beneficium) an der Domkirche zu Brixen, die er achtzehn Jahre, nähmlich bis zu seinem Tode, genossen hat. Der Ertrag davon waren 400 Gulden; dazu besaß er 6000 fl. Erbcapital, dessen Zinsen, die er nur zu 3 und 3½ vom Hundert bezog, verbunden mit dem Einkommen aus der Pfründe, ihm einen anständigen Unterhalt gewährten, bis in den letzten Jahren seines Lebens die Gefälle der Pfründe, die er von Capitalien in öffentlichen tyrolischen Fonds zu beziehen hatte, wegen des bekannten Schicksals dieser Fonds anfangs beschränket wurden, und dann ganz in das Stocken geriethen.

Die Pflichten des Priesters und Seelsorgers gingen ihm vor allem; er erfüllte sie bis an sein Ende mit gewissenhafter Thätigkeit. Besonders hat er sich darin zur Zeit der großen Epidemie im Jahr 1796 ausgezeichnet. Seine literarischen Arbeiten dienten ihm bloß zur Erhohlung, und nur durch seine Gewohnheit, nie müßig zu bleiben, und jede freye Viertelstunde zu benützen, fand er die nöthige Zeit dazu. Seit vielen Jahren führte er ein Tagebuch, worin er täglich mit wenigen Worten in lateinischer Sprache sich Rechenschaft gab, wie er den Tag zu-

gebracht, was er gethan, gelesen, excerpirt habe, u. s. w. aber auch die wichtigeren Zeitereignisse nicht unbemerkt ließ. Kurz vor seinem Tode befahl er, es zu verbrennen, worin man ihm auch willfahrte; nur wurden durch einen Zufall die Hefte von 1811 — 1813 erhalten, und diese bleiben eine schöne Urkunde zum Beweise von der Vortrefflichkeit seines Charakters und von seiner unermüdeten Thätigkeit in der Erfüllung seiner Berufspflichten und in seinem literarischen Streben.

Mit besonderer Emsigkeit widmete er sich der Tröstung der Kranken, vorzüglich jener aus der ärmern Classe, die er nicht nur unablässig besuchte, und mit Trostgründen der Religion aufrichtete, sondern auch, so viel sein Einkommen es zuließ, aus eigenem, und, wo dieß nicht zureichte, durch Verwendung bey anderen Menschenfreunden unterstützte; dazu ist bekannt, daß er auch gegen andere Hausarme und gegen dürftige Studenten sehr wohlthätig war. Sein Umgang war voll männlichen Ernstes, den er jedoch durch manchen gut angebrachten Scherz und vorzüglich durch seine in die Augen fallende, und jeden zutraulich ansprechende Biederkeit milderte; seine Gespräche belebte er vielfältig durch Notizen und Erzählungen aus der vaterländischen Geschichte; dieß alles machte ihn in seiner Stadt sehr beliebt, und seine Gesellschaft wurde gesucht und allgemein geachtet.

Zu Anfang des August 1811 ward er von einer schlagflußähnlichen Ohnmacht befallen, und seit dieser Zeit kränkelte er beynahe unaufhörlich; dem ungeachtet saß er noch immer oft mehrere Stunden im Beichtstuhle, und er verrichtete auch nach, wie vor, alle übrigen Geschäfte seines Amtes. Nachdem er den 1. Juny 1812 drey Stunden einem Sterbenden beygestanden, litt er einen heftigen Krankheitsanfall, durch den er auf eine Zeit selbst die Sprache verlor. Zu Anfang des Jahres 1813 verschlimmerten sich seine Umstände so sehr, daß er öfter die Messe nicht lesen konnte, und sich von der Pflicht, das Brevier zu bethen, dispensiren ließ; den 23. Februar desselben Jahres that er, von schweren Träumen geplagt, als Nachtwandler einen Fall über die Stiege seines Hauses, wodurch er sich am Fuße sehr beschädigte. Dieß alles und noch andere Krankheitszufälle, und wie er sich davon von Zeit zu Zeit wieder scheinbar erhohlte, erzählt er in seinem erwähnten Tagebuche, das bis zum 27. Sept. 1813 reicht. Wahrscheinlich fehlte es ihm seit dieser Zeit an Kräften, es fortzusetzen, wenn er schon seinem Übel erst mehrere Monathe später unterlegen ist.

Von seinen literarischen Arbeiten kennt das Publicum bisher mehr nicht, als zwey Aufsätze in der bekannten Zeitschrift: der Sammler für Geschichte und Statistik von Tyrol; nähmlich die Biographie seines Lehrers Joseph Resch, und die Geschichte des Institutes der Chorknaben zu Brixen; alles übrige liegt noch im Manuscripte. Sein Hauptwerk ist die in deutscher Sprache geschriebene Geschichte der Bischöfe von Brixen in drey dicken Quartbänden, wozu ein vierter von den Bischöfen zu Sabiona oder Seben kommt, der aber größten Theils nur in einem Auszuge von Resch's Annalen besteht.

Der erste Band seiner Brixner Geschichte beginnt da, wo Resch aufhörte, vom Tode des heil. Albuin, und endet mit dem Bischofe Eberhard von Truchseß, der um das Ende des zwölften Jahrhunderts zur erzbischöflichen Würde von Salzburg befördert worden. Seine Quellen waren, nebst dem uralten Katalog der Bischöfe von Brixen im Archive des Domcapitels, vorzüglich die Saalbücher und die übrigen Urkunden der Archive von Brixen und Neustift, durch Nachrichten aus alten Geschichtschreibern beleuchtet. Er benützte dazu die schon von Resch veranstaltete reiche Urkundensammlung, die sich, als Vermächtniß von Resch, in den Händen des Herrn Canonicus v. Mayrhofen befindet. Zwar entstand ihm dadurch keine vollständige und durchaus zusammenhängende Geschichte; aber diese wird aus Mangel an Nachrichten von jener alten Zeit auch nie zu Stande gebracht werden können, wenn es schon dem Fleiße späterer Geschichtforscher allerdings vorbehalten bleibt, noch manche Lücke auszufüllen. Immerhin hat Roßbüchler durch seinen eisernen Fleiß, mit dem er, so viel ihm möglich war, alle historischen Daten sammelte, prüfte und reihte, schon außerordentlich viel geleistet. — Der zweyte Band reichet vom Bischofe Conrad von Rodeneck bis zum Tode des Bischofs und Cardinals Melchior von Meckau; seine Quellen waren dieselben, wie für den ersten Band. In diese Periode fallen die bekannten Streitigkeiten des Bischofs und Cardinals Nicolaus von Cusa mit dem Erzherzoge Sigmund von Österreich. Daß der Verfasser sehr eifrig die Partey des Bischofs nimmt, wird man verzeihlich finden. Der vierte Band nimmt seinen Anfang mit dem Fürstbischofe Christoph von Schrofenstein, und schließt mit dem Fürstbischofe Joseph Grafen von Spaur. Auch für diese Periode hat schon Resch manches gesammelt; das meiste schöpfte Roßbüchler aus eigenen Sammlungen. Daß die Geschichte der späteren Zeit immer reichhaltiger und umständlicher wird, da dem Verfasser hier immer mehr Quellen zu Gebothe standen, braucht wohl nicht bemerkt zu werden. Nur erwartet die von Roßbüchler auf zwey Seiten abgefertigte Geschichte des letzten Fürstbischofs Joseph Grafen v. Spaur noch einen eigenen Bearbeiter. — Ein Codex diplomaticus ist dieser Geschichte nicht beygefügt; ohne Zweifel ersparte sich Roßbüchler die große Mühe, weil er diesen Codex in der Nähe, nähmlich in den Händen seines Freundes v. Mayrhofen, wußte.

Das Manuscript dieser Geschichte, und so auch alle seine übrigen historischen Handschriften vermachte er in seinem Testamente dem Archive des Consistoriums zu Brixen. Wer wünscht nicht, daß sie dazu benützt werden möchten, eines der dringendsten Bedürfnisse der Geschichte unsers Vaterlandes zu befriedigen, nähmlich uns die Fortsetzung von Resch's Annalen mit einem möglichst reichhaltigen Codex diplomaticus zu geben! Zwar sind Roßbüchlers Manuscripte, wie sie sind, zum Drucke noch nicht geeignet; er erhielt seine erste Bildung zu einer Zeit, da in unseren gelehrten Schulen die deutsche Sprache noch ganz vernachlässiget war, und in seinen späteren Jahren war es ihm theils wegen seiner vielen Amtsgeschäfte, theils, weil seine literarischen Bemühungen ihn unablässig an lateinische Urkunden und Schriftsteller des Mittelalters fesselten, nicht mehr möglich, Sprache und Styl gehörig auszubilden. Indessen sind dieß Mängel, die sich leicht auf eine genügende Art verbessern lassen, besonders da es sich um keine pragmatische Geschichte, sondern um Annalen und um Materialien zur vaterländischen Geschichte handelt. Es fehlte in der Diöcese von Brixen nicht an manchem andern gebildeten Geistlichen, der die Geschichte des Landes und des Bisthums zu seiner Nebenbeschäftigung macht, und geeignet wäre, Roßbüchlers Arbeiten mit der nöthigen Kritik und auch mit Zusätzen auf eine befriedigende Weise umzustalten. Möchte es dem hochwürdigsten Fürstbischofe von Brixen, der schon so viele Beweise seines Patriotismus ge-

geben hat, und noch täglich gibt; möchte es Ihm gefallen, uns mit einer möglichst documentirten Fortsetzung von Resch's Annalen zu beschenken, und dadurch zugleich sich und seinen Vorfahren eines der schönsten Monumente zu setzen! Es wäre dieß großer Gewinn nicht nur für die tyrolische, sondern auch für die österreichische und für die deutsche Geschichte, und das Werk könnte nur mit allgemeinem Danke aufgenommen werden.

Nebst der Geschichte der Bischöfe von Brixen hinterließ Roßbüchler noch viele andere handschriftliche Bände von Excerpten, Urkunden und historischen Entwürfen. Unter andern hat er die Geschichten und Legenden der Wallfahrtbilder von Tyrol gesammelt; auch findet man einige Biographien, z. B. jene der zu Brixen wegen ihrer Freygebigkeit gegen die Armen unvergeßlichen Frau Josepha v. Lidl, gebornen v. Gentili, der Maria Huber, Stifterinn der Schulschwestern zu Brixen, des Georg Stocker, ersten Seelsorgers zu Spinges, u. a. Überhaupt würde in diesen Bänden ein Journal für tyrolische Geschichte, wenn je ein solches wieder in Gang gebracht werden sollte, vielen und interessanten Stoff finden. Auf jeden Fall verdienen Roßbüchlers Manuscripte und Sammlungen die sorgfältigste Aufbewahrung.

Die erste Reise auf einem Dampfboote von Dublin nach London.

Von Isaak Weld.

(Hr. Isaak Weld, durch die Beschreibung seiner Reise nach den vereinten Staaten von Nordamerika und nach Canada bekannt, hat die Erzählung, welche hier im Auszuge übersetzt wird, während seines neuerlichen Aufenthaltes in Genf auf das Ansuchen des Herrn Pictet geschrieben, und sie ist im Septemberheft (1815) der Bibliothèque britannique abgedruckt. Indem sie von der Schiffahrt mittelst der Dampfmaschinen einen vollständigen und klaren Begriff ertheilt, bezeichnet sie zugleich auch Beydes, den Umfang und die Schranken des Werthes dieser wichtigen nautischen Erfindung.)

1.

Der Gedanke, die Kraft der elastischen Wasserdämpfe auf die Bewegung von Fahrzeugen anzuwenden, ist wahrscheinlich schottischen Ursprunges. Hr. Clarke zeigte zu Leith im Jahr 1791 ein Schiff, das durch Dämpfe bewegt ward, und bald nachher beschäftigte ein auf ähnliche Weise in Bewegung gesetztes Fahrzeug zu Glasgow die Aufmerksamkeit zahlreicher Zuschauer. Dasselbe lief nicht nur mit vieler Schnelligkeit, sondern es überhohlte zugleich eine ansehnliche Brigg auf dem Clydeflusse. Diese Thatsache wird in einem kleinen Buche erzählt, das unter dem Nahmen: Beschreibung von Glasgow, erschienen ist, und die Jahrbücher dieser Stadt enthält. Bis zum Jahre 1807 scheint inzwischen diese Entdeckung nur als Gegenstand der Neugier und der Versuche gedient zu haben. In diesem Jahre errichteten die Amerikaner auf dem Nordflusse zwischen New-York und Albany regelmäßige Packetboote mit Dampfmaschinen. Ihr Beyspiel fand auf dem St. Lorenzflusse in Canada und an mehreren Orten in England Nachahmer. Jedoch, mit Ausnahme von Glasgow, wo gegenwärtig sechzehn oder siebzehn Dampfboote auf dem Clydefluß fahren, scheint der schönen und wichtigen Erfindung bis dahin nirgends die verdiente Aufmunterung zu Theil geworden zu seyn.

Auf der Themse sieht man gegenwärtig nur noch zwey Dampfschiffe, deren das eine, von Glasgow herstammend, eben jenes ist, worauf ich die Reise machte, von welcher hier die Rede seyn soll.

Das Fahrzeug hieß anfangs Argyle, und war etwa ein Jahr lang für die Überfahrt der Reisenden von Glasgow nach Greenock gebraucht worden, als es von einer Londner Gesellschaft gekauft war, die dasselbe für gleichen Zweck auf der Themse zwischen London und Margate bestimmte, und seinen Nahmen in Themse verwandelte. Es galt dieses Fahrzeug für den besten Segler unter allen auf der Clyde gebauten, und sein Vorzug war dermaßen entschieden, daß die Passagiere ihre Abreise gern eine oder zwey Stunden verschoben, um mit ihm gehen zu können. Man versicherte mich, es habe das Schiff im Lauf des Jahres seinen Eigenthümern nicht nur die 2500 Pf. Sterl., welche es gekostet hatte, vollständig rückbezahlt, sondern sie hätten es der Londner Gesellschaft für 3000 Pf. Sterl., also um 500 Pf. höher verkauft, als dessen ursprünglicher Werth betrug. Weil dieß Fahrzeug ausschließlich dem Dienst der Reisenden bestimmt ist, so ward sein Eingeweide für diesen Zweck auf das bequemste eingerichtet. Von zwey Zimmern oder Cabinetten befindet sich das eine, worin geringeres Fährgeld gefordert wird, auf der Vorderseite, das andere, wofür man mehr zahlt, ist auf der Hinterseite gelegen: zwischen beyden inne steht die Dampfmaschine. Das hintere Cabinet ist zierlich ausgeschmückt, mit Scharlachtuch tapezirt, mit modischen Sophas, Stühlen, Spiegeln und flanderischen Teppichen versehen; auch findet sich darin eine kleine Bibliothek von ungefähr sechzig ausgewählten Bänden.

Die Dampfmaschine nimmt die Mitte des Schiffes ein. Der Siedekessel befindet sich auf der rechten Seite, Cylinder und Flügel bilden das Gegengewicht auf der linken. Die Stärke der Maschine wird der Kraft von vierzehn Pferden gleich geschätzt *). Das Spiel des Pumpstocks oder der Kolbenstange setzt auf jeder Schiffsseite, durch einen mit Kurbel versehenen Arm, ein senkrecht stehendes Schaufelrad in Bewegung, welches den Mühlrädern, die durch das Anschlagen des Wassers bewegt werden, ähnlich ist, mit dem Unterschied, daß bey den Mühlen das Rad vom Wasser umgedreht und dadurch der innere Mechanismus in Thätigkeit gesetzt wird, während hier der Dampf es ist, welcher die Räder in Bewegung setzt, deren Schaufeln, als eben so viele senkrechte Ruder, das Wasser schlagen, ihren Stützpunct auf der Flüssigkeit finden und ihren Mittelpunct, nähmlich das Fahrzeug selbst, vorwärts bewegen. Der Durchmesser der Räder beträgt ungefähr eilf Fuß und sie tauchten etwa den vierten Theil ihrer Speichen, etwas mehr oder weniger nach den Umständen, in's Wasser. Ihre Breite beträgt ungefähr drey Fuß

*) Die Kraft eines Pferdes ist die conventionelle Einheit, welche für die Werthung der Kraft dieser Maschinen angenommen wird, und die Kostenberechnung ihres Baues beträgt gewöhnlich so vielmahl 50 Pf. St., als sie Pferde repräsentiren.

vier Zoll, und sie sind aus dickem Eisenblech verfertigt. Zu Vermeidung des unangenehmen Getöses, welches durch das Anschlagen der Ruder bey ihrem Eintritt ins Wasser entsteht, wenn ihre Fläche der Axe des Rades parallel läuft, ward ihnen eine schiefe Richtung gegeben, durch welche sie jederzeit, bey ihrer Einsenkung, statt auf das Wasser zu schlagen, in dasselbe unter einem schiefen Winkel einschneiden. Diese Vorrichtung ertheilt den Schaufeln eine sanftere, gleichförmigere Bewegung, und beym Annähern des Ohrs an den Kasten, der die Räder einschließt, hört man nur ein sanftes Rauschen, oder ein leichtes Gemurmel. Überhaupt ist mit der Bewegung der Maschine keinerley Unannehmlichkeit verbunden; man bemerkt sie kaum, wenn diese frisch eingeöhlt ist; später werden die Stempelschläge nach und nach merklich, und wenn man in der Schiffskammer sitzt, oder sich an einen Theil des Fahrzeugs lehnt, so fühlt man ein schwaches Zittern, dem durch Ruderschlag verursachten ähnlich, jedoch milder und gleichförmiger. Beym Schreiben leidet die Feder eine Art Schwingung, die aber keine bedeutende Störung verursacht.

Die Geschwindigkeit des Umtriebes der Räder beträgt zwanzig englische Meilen (6 ⅔ Lieues) auf die Stunde, und der Lauf des Schiffs, bey nicht sehr bewegtem Wasser, kann ungefähr den dritten Theil der Geschwindigkeit der Räder, oder 6⅔ englische Meilen auf die Stunde betragen. Die mittlere Geschwindigkeit des Fahrzeuges, worauf ich die Reise von Dublin nach London machte, betrug 7 ⅓ Meilen auf die Stunde; wobey jedoch, so oft günstiger Wind sich einfand, auch die Segel gebraucht wurden. Mit gutem Winde und bey einer nicht stürmischen See, kann die mittlere Geschwindigkeit des Schiffes zu 11 bis 12 Meilen auf die Stunde gerechnet werden. Die Räder stehen nicht genau in der Mitte der Schiffslänge, sondern etwas mehr vorwärts. Die ganze Länge beträgt ungefähr 90 Fuß und die Breite auf der Mitte des Oberverdecks 14 Fuß; das Fahrzeug scheint aber um einer Gallerie willen ungleich breiter, welche auf beyden Seiten vorspringt und unterhalb so bekleidet ist, daß sie mit dem Schiffsrumpfe selbst eine zusammenhängende Fläche bildet. Man kann auf dieser Gallerie das Schiff im Kreis umgehen, mit Ausnahme der Stellen, wo die Räderkasten sie unterbrechen, welche sich vier bis fünf Fuß über die Gallerie erheben, und daselbst eine Art hervorragenden Bollwerks darstellen. Die Fenster der Schiffskammer öffnen sich auf die Gallerie und nicht unmittelbar aufs Wasser. Das Boot trägt 75 Schiffstonnen.

Der Rauch des sehr heftigen Feuers, welches für den Kessel der Dampfmaschine unterhalten wird, und in 24 Stunden bey 2 ¼ Tonnen Steinkohlen von Whitehaven verzehrt, steigt durch eine weite cylindrische Röhre von überaus dichtem geschmiedeten Eisen empor, die zugleich als Mastbaum dient, und an der Segelstange ein großes viereckiges Segel trägt. Der untere Theil dieses Kaminmastes (mât- cheminée) war so heiß, daß man ihm nicht nahe kommen durfte; das Segel hingegen litt dabey keine Gefahr, und eben so wenig war von dem Feuer unter dem Kessel etwas zu besorgen. Der Ofen, worin es brannte, ruhte auf Backsteinen, die durch feste Eisenbande zusammen gehalten wurden, und die inneren Schiffswände waren mit Eisenblech belegt. In der Nähe des Ofens war die Hitze für jede nicht daran gewöhnte Person unerträglich. Der Schürer blieb jedoch viele Stunden ununterbrochen auf seinem Posten, und er war dabey nie über fünf Minuten unbeschäftigt; er mußte beständig unter dem Roste schüren, um den freyen Zutritt der Luft zu erhalten und zu hindern, daß die Steinkohlen nicht in Kuchen zusammen backen, und den Durchgang der erstern hemmen; es mußte auch von innen geschürt, und von Zeit zu Zeit, doch jedes Mahl nur wenig, frisches Brennmaterial zugelegt werden. Diese Handierung ist für die Unterhaltung einer gleichmäßigen Thätigkeit des Ofens wesentlich nothwendig. Die Wirkung der anhaltenden Hitze zeigte sich in der Verkürzung alles nahe liegenden Holzwerkes, und vorzüglich der Fußbodenstücke des Verdecks; der Schiffsrumpf hingegen litt davon keineswegs.

Neben dem viereckigen Segel, wovon ich bereits sprach, ward ein dreyeckiges am Bugspriet befestigt, der das Vordertheil des Boots trug, und ein drittes am großen Mast, der nach Gutfinden in die Höhe gerichtet und eingezogen werden konnte.

Auf der Außenseite der Gallerie hatte man drey große Stückpforten gemahlt, und der Anblick des Fahrzeugs war für Jedermann, welcher die Sache nicht kannte, so furchtbar, daß mehrere Fregatten-Capitäns uns versicherten, sie würden, wären sie dem Boote in Kriegszeiten auf der See begegnet, sich ihm nur mit großer Vorsicht genähert haben.

Das Commando des Schiffs war dem Herrn G. Dodd, einem muthigen und entschlossenen jungen Manne übertragen, der eigens nach Glasgow gekommen war, um dasselbe nach London zu führen. Er hatte sich in der englischen Marine gebildet, und nachher als Ingenieur, Architekt und auch als Topographe ausgezeichnete Dienste geleistet. Die Schiffsmannschaft beschränkte sich auf einen Hochbootmann, vier Matrosen erster Classe, einen Schmiedeingenieur, einen Schürer und einen Schiffsjungen. Es war die erste Fahrt dieser Art, die jemahls auf der stürmischen See beym Ausgang des St. Georgcanals um das Cap Lézard versucht ward; aber in vollem Vertrauen auf Fahrzeug und Schiffsvolk stieß der Capitain muthig vom Land.

Der Anfang der Reise kündigte sich nicht glücklich an; die Witterung war schlimm, und in dem engen Canale, welcher Schottland und Irland trennt, wird die See durch das Zusammentreffen der rückkehrenden Fluth mit den heftigen vom atlantischen Weltmeere herkommenden Strömungen bisweilen furchtbar stürmisch. Nach vergeblichen Versuchen vorzurücken, sah der Capitain sich genöthigt, in Loch Ryan Schutz zu suchen. Ein zweyter Versuch gelang nicht besser als der erste; er erreichte zwar die Küste von Irland, gerieth aber durch die Unwissenheit oder Ungeschicklichkeit des Steuermannes, der ein Vorgebirg für das andere nahm, in Gefahr auf die Küste geworfen zu werden, und sein Schiff zu verlieren. Hr. Dodd versicherte mich, die Kraft der Dämpfe allein sey im Stande gewesen, das Fahrzeug gegen Wind und Fluth zu bewegen und mitten aus den Klippen zu retten. In Dublin machte er Halt, um die Mannschaft ausruhen und die Maschine untersuchen zu lassen.

Als das Schiff von der Bucht hergesehen ward, und der Lotse, wie gewohnt, sich an Bord begab, rief solcher bestürzt und erschrocken dem Capitain zu: „Was denken Sie anzufangen?“ „Ich gehe nach Dublin,“ antwortete dieser ganz ruhig. „Nach Dublin! Wie können Sie daran denken, mit einem brennenden Mastbaum und ohne Segel!“ Der gute Lotse glaubte, das rauchende und segellose Fahrzeug befände sich in größter Noth.

2.

Am 25. May vernahm ich zufälliger Weise die Ankunft eines Dampfschiffes in Dublin; ich suchte solches alsbald auf, und traf in eben dem Augenblick bey ihm ein, wo es mit einer großen Zahl Neugieriger abfuhr, um seine Bewegung in der Bay zu zeigen. Alles, was ich hier sah, und von der Überfahrt von Glasgow nach Dublin erzählen hörte, freute mich dermaßen, daß ich, ohnehin im Begriff nach London zu gehen, mich ungesäumt entschloß, mit diesem Schiffe die Reise um die mittägliche Küste Englands zu machen, und am nächsten Sonntag, am 28. Mittags, gingen wir in die See. Verschiedene Personen hatten sich zu uns eingeschifft, aus bloßer Neugier und nur um durch die Bay zu fahren, und zu Dunleary, in einer Entfernung von sieben Meilen, wieder ans Land zu steigen; unglücklicher Weise ging die See sehr hohl, und durch das Wanken des Schiffs ward beynahe Jedermann in hohem Grade seekrank. Wir hatten einige Marineofficiers am Bord, welche einstimmig der Meinung waren, das Fahrzeug würde die stürmische See nicht lange aushalten, und es wäre sehr gewagt, sich damit weit von der Küste zu entfernen. Inzwischen war doch Alles unbeschädigt geblieben, und das Schiff hatte sich mitten durch die Wellen mit einer größern Geschwindigkeit bewegt, als der beste Segler thun konnte. Die Furcht dieser Seeleute konnte auch wohl nur Folge eines Vorurtheils gegen die ungewohnte Gestalt des Fahrzeugs seyn. Meine Gattinn hatte den Muth gehabt, mich zu begleiten; ich verschwieg ihr das Urtheil nicht, das ich aussprechen und behaupten gehört hatte; allein obschon sie, gleich vielen Andern, auf eine beschwerliche Weise seekrank gewesen war, beharrte sie dennoch auf ihrem Entschluß, die Reise mitzumachen; und nachdem wir ein Paar Stunden bey einem unserer Freunde verweilt hatten, bestiegen wir, nunmehr die einzig übrig gebliebenen Passagiere, das Schiff wieder.

Am Ufer waren viele tausend Zuschauer versammelt, die uns, als wir die prachtvolle, sich bis an die Insel Dalkey ausdehnende, Bucht verließen, glückliche Reise wünschten; die See war vollkommen ruhig, und wir hielten uns für die Nacht einer angenehmen Fahrt versichert; aber, sobald wir die Küste verließen, zeigten sich die Wogen wieder sehr unruhig. Glücklicher Weise ließ sich die Seekrankheit nach dem ersten Tage bey meiner Gattinn nicht weiter spüren. Die Bewegung des Boots war auch in der That von derjenigen einer gewöhnlichen Fahrt mit Segeln oder Rudern, wesentlich verschieden. Das Wanken des Schiffs ward durch die Wirkung der beyderseitigen Räder auf das Wasser verhütet, sein Vordertheil tauchte nie unter, und das Fahrzeug schwebte wie ein Seevogel über den Wogen hin. Die unangenehmste Bewegung verspürte man, wenn die Wellen von den Seiten her an das Schiff schlugen, aber auch hier gewährte sein eigenthümlicher Bau einen großen Vortheil; die Kasten der Räder dienten, wie Bojen oder Lichter, um das Schiff flott zu erhalten. In diesen Fällen verursachte das ungestüme Eindrängen des Wassers in den Kasten von der Windseite, und die plötzliche Zusammenpressung der Luft, ein beunruhigendes Geräusch und einen Stoß, wie man in stürmischer See erleidet. Meist folgte auf den Stoß von der einen Seite, ein zweyter als Rückwirkung von der entgegengesetzten; hernach ein dritter schwächerer von der ersten, worauf alsdann das Schiff einige Minuten lang in regelmäßiger Bewegung blieb. Ich erinnere mich nicht, mehr als drey solcher Erschütterungen in schneller Folgenreihe bemerkt zu haben, und jederzeit hörte damit auch das Wanken des Schiffes auf, welches bey segelnden Fahrzeugen bisweilen noch sehr lange fortdauert. Es läßt sich nicht läugnen, daß diese Erscheinung im ersten Augenblick, durch das sie begleitende Getöse sowohl, als durch die Heftigkeit des Schlages, die das ganze Schiff zittern machte, beunruhigend war; aber es erfolgte kein dauernder Nachtheil; im Gegentheil stellte das Gleichgewicht sich alsbald wieder her, und auf der ganzen Reise machte das Schiff, wie die Matrosen sich ausdrücken, trockene Fahrt; das will sagen, es schwebte so leicht über die Wellen hin, daß keine einzige in das Boot drang, und daß wir niemahls auch nur von ihrem Schaume benetzt wurden; eine höchst seltene Ausnahme, die wohl nicht leicht bey einer Seereise Statt gefunden hat.

Alle, mit der nähmlichen Ebbe, wie wir, aus Dublin abgefahrene, Schiffe blieben weit hinter uns zurück, und am folgenden Tag, neun Uhr Vormittags, kamen wir bey Wexford vorbey. Man hatte von den Anhöhen in der Nähe dieser Stadt den dichten Rauch bemerkt, der aus unserem Mastbaum hervordrang, und daraus geschlossen, das Schiff müsse in Brand gerathen seyn. Sogleich stießen eine Menge Lotsen vom Land, welche uns zu Hülfe eilen wollten; die zuerst ankamen, waren nicht wenig bestürzt und betroffen, als sie uns in gutem Stande fanden, und dadurch des gehofften Bergelohns (Salvage) verlustig waren. Weil die Witterung sehr veränderlich, mit Regen und Donner begleitet war, so landeten wir in Wexford. Dem Capitain war mehr daran gelegen, sein Fahrzeug wohlbehalten nach London zu bringen, als durch große Eile solchen Gefahren Preis zu geben.

Gegen zwey Uhr Morgens, am 30. May, setzten wir unsere Reise fort, und nahmen die Richtung nach dem Vorgebirge St. David, der nördlichsten Spitze des südlichen Theils der Landschaft Wallis gegen Irland zu. Während der Fahrt durch den Canal St. Georg hatte sich eine der Radschaufeln verrückt; die Maschine ward still gestellt, und die Schaufel mit einem stählernen Meissel abgeschnitten. Wenige Stunden nachher geschah das Nähmliche am Rad der andern Seite, und es ward hier auf gleiche Weise geholfen. Es schien nicht, daß der Abgang einer Schaufel an jedem Rad auf den Lauf des Schiffs einige spürbare Wirkung hervorbrachte. Glücklicher Weise befand sich damahls die See vollkommen ruhig, und alle Klippen lagen uns im Rücken. Unter Umständen und Verhältnissen, wie wir sie später erfuhren, hätte ein solcher Zufall nachtheilig seyn können. Inzwischen konnte man, mittelst eines kleinen Hebels, der mit einem einzigen Finger bewegt ward, die Geschwindigkeit der Räder mäßigen oder sie auch überall stille stellen, und auf diese Weise jede Radschaufel, die der Ausbesserung bedurfte, zur Hand bringen.

Am gleichen Tag, zwey Uhr Nachmittags, erreichten wir die Durchfahrt von Ramsay, zwischen der Insel dieses Nahmens und dem Cap St. David. Wir machten hier drey Stunden Halt, um der Maschine Öhl zu geben und dem Schürer, der seinen Posten seit der Abfahrt von Wexford keinen Augenblick verlassen hatte, einige Ruhe zu gestatten. Die Küste ist hier mit steilen Felsenklippen besetzt, dennoch aber liefen bald aus einigen kleinen Buchten, um welche her keine Spur von Wohnungen zu bemerken war, verschiedene Schiffe aus, deren Ruderer, wie gewöhnlich, uns in großer Noth glaubten, weil wir

weder Bugspriet noch Bramsteuge hatten, und die uns demnach zu Hülfe eilten. Wir landeten auf der wüsten Insel Ramsey, wo ein einziges Gebäude für sämmtliche Einwohner als Zufluchtstätte dient. Wir fanden da Milch, frische Butter, Käse, Eyer, Brot und Crew, eine Gattung Ale oder starken Biers, das in der Landschaft Wallis in vorzüglicher Güte gebraut wird. Von den Anhöhen am mittäglichen Ende der Insel entdeckt man die Bucht St. Bride, und durch sie ließ sich ganz deutlich die Wirkung des Kampfes wahrnehmen, zwischen der aus der Durchfahrt von Ramsay im gedrängten und wogenden Strom herabkommenden und der hinwieder in entgegengesetzter Richtung aufsteigenden Fluth. An den Stellen, wo die Strömungen von beyden Seiten einander berührten, wie z. B. am Eingang der Durchfahrt, gingen die Wellen sehr hoch, und stießen in mancherley Richtungen gegen einander. Wir waren genöthigt, dieser engen Strömung zu folgen, die uns die einzige Aussicht gewährte, die Überfahrt der Bucht von St. Bride, ohne eine neue Fluth abzuwarten, zu Stande zu bringen. Die Witterung versprach wenig Gutes, und die Zufluchtstätten, die man in der Durchfahrt von Ramsay finden kann, sind sehr unzuverläßig.

Das Ungestüm der Wellen, denen wir uns anvertraut hatten, war in der That beunruhigend; nicht selten stiegen sie zu beyden Seiten so hoch, daß sie uns die Aussicht der doch sehr hohen Küste raubten; dennoch nahm das Fahrzeug durch alle diese Hindernisse hindurch seinen Gang sehr geschickt vorwärts. Eine kleine Flotte von Kauffahrteyschiffen, die uns zu folgen versuchte, blieb schon während der Überfahrt der Bucht so weit zurück, daß wir nur ihre Segel noch sahen, und hingegen der Rumpf der Schiffe durch die Wölbung der See gedeckt blieb.

Jenseits der Bucht St. Bride ist zwischen Felsen eine schlimme und enge Durchfahrtstelle, Jack Sound genannt. Der Steuermann machte auf die Gefahr aufmerksam, den Durchgang anders als bey hochgehender See und mit gutem Winde zu versuchen; es fänden sich hier, sagte er, ein Kielwasser und Wirbel, die das Schiff ergreifen und auf die felsigen Untiefen werfen würden. Der Capitain Dodd kannte die Kraft seiner Räder, und bestand darauf, vorwärts zu gehen, wodurch wir uns fünf Stunden und vermuthlich eine Nacht auf der See ersparten. Der Steuermann erneuerte seine Vorstellungen, und war sehr bestürzt; unsere Durchfahrt gelang jedoch vortrefflich, und ohne irgend eine wirkliche Gefahr. Freylich ist der Anblick der Felsen rings umher schreckend, insbesondere jener, die man den Bischof und Cleriker nennt, welche hinwieder von andern umgeben sind, die eben so viel kleine Inseln bilden; alle haben ein schwarze Farbe. Die See schlug mit hohlen wiederschallenden Wellen überall an sie an; denkt man sich dazu, daß es halbfinster war, so kann man sich einigen Begriff von unserer Lage machen. Man versichert, daß alljährlich in dieser Gegend mehrere Schiffe zu Grund gehen, weil dichte Nebel ihnen die gefährliche Küste bergen. Unser Verhältniß wäre, beym Eintritt der Nacht, auf einem Schiffe, das sich einzig auf den Wind verlassen mußte, sehr gefährlich gewesen; unsere starken und unermüdlichen Räder hingegen entfernten bald jede Gefahr, und brachten uns gesund und wohl in die Rhede von Milford.

Als wir der Stadt uns näherten, begegnete uns das, mit Briefschaften nach Waterfort abgehende, königliche Packetboot, das alle Segel beygesetzt hatte. Wir waren bereits ungefähr eine Viertelmeile bey demselben vorbeygefahren, als dem Capitain Dodd einfiel, ihm einige Briefe mitzugeben, um unsern Freunden und vorzüglich dem Post-Büreau, welches bereits mit dem Gedanken umging, sich des Dampfbootes als Briefpost zu bedienen, unsere Ankunft in Milford zu melden. Unser Schiff ward gewandt; nach wenigen Minuten erreichten wir das Packetboot, und fuhren um solches herum. Während dieser Zeit wurden einige Zeilen geschrieben; als die Briefe dem Capitain übergeben waren, fuhren wir zum zweyten Mahl rings um sein Schiff, und vollendeten dann die Einfahrt in Milford.

Der Mittwoch und Donnerstag (31. May und 1. Juny) wurden theils zu Befriedigung der Neugierde vieler Seeofficiere, denen die Bewegungen des Schiffes gezeigt wurden, theils zu Untersuchung der Maschine und zu Reinigung des Kessels verwandt, welches seit der Abfahrt von Glasgow nicht geschehen war.

3.

Am Donnerstage (1. Juny) spät gingen wir wieder in die See, in Begleit der Myrthe, einer Corvette, deren Capitain Zeuge seyn wollte, was unser Fahrzeug in einer etwas stürmischen See leisten könne; weil sich aber der Wind legte, blieb die Myrthe in der Rhede zurück.

Den ganzen Vormittag des Freytags befanden wir uns, ohne Land zu sehen, mitten im Canal von Bristol. Gegen Abend entdeckten wir die erhabene westliche Küste von England, weil aber die Witterung schlimm zu werden drohte, hielt der Steuermann dafür, es wäre nicht rathsam, zur Nachtzeit das Cap Lands-End umfahren zu wollen, und wir nahmen unsere Richtung nach St. Ives, auf der mitternächtlichen Küste am äußersten Ende der Grafschaft Cornwallis.

So wie wir uns dem Ufer näherten, kam ein ganzes Geschwader kleiner Schiffe rudernd und segelnd uns entgegen. Man war hier, wie anderswo, beym Anblick eines auf die Stadt zufahrenden Schiffes, worauf Feuer ausgebrochen schien, in Schrecken gerathen und hatte alle vorhandenen Fahrzeuge alsbald uns entgegen zu fahren befehligt. Die Lotsenschiffe dieser Station sind ohne Streit die schönsten, welche ich je sah. Sie werden durch zwey Segel und sechs Ruderer bedient. Als sie überzeugt waren, daß wir ihrer nicht bedurften, drehten sie ihre Fahrzeuge, und suchten einander gegenseitig auf dem Rückwege zuvorzukommen. Auf einer Strecke von ungefähr sieben Meilen gewannen wir über den schnellsten unter ihnen wenigstens eine Meile voraus. Diese Seeleute sagten nachher, unser Schiff sey das erste, das die übrigen an Schnelligkeit übertroffen hätte, mit denen sie den besten Seglern unter den Kriegs- und Kauffahrteyschiffen vorzulaufen vermöchten. Alle Felsen, welche St. Ives beherrschen, waren mit Neugierigen bedeckt, und bey seiner Einfahrt in den Hafen schien unser Schiff den Einwohnern ein nicht geringeres Erstaunen zu verursachen, als der Capitain Cook bey seiner ersten Erscheinung den Inselbewohnern der Südsee verursacht hatte. Hieran waren wir nun bereits gewöhnt, indem wir während der ganzen Fahrtlänge der englischen Küste der Gegenstand der nähmlichen Verwunderung geblieben waren, bis die öffentlichen Blätter das Daseyn eines Dampfbootes in dem Canal von Irland ankündigten und das Geheimniß seiner Bewegungen erklärten; dadurch ward das Überraschende unserer Ankunft gehoben, aber die Neugierde dauerte nicht minder und in vollem Maße fort.

Der Hafen von St. Ives ist gegen den Nordostwind nicht gedeckt, und weil es in diesem Windstrich stark zu blasen begann, fand man für gut, das Fahrzeug in den Hafen von Hale, vier Meilen seitwärts, überzusetzen, wo es an der Mündung eines Flusses zwischen zwey Sandhügeln aufs sicherste vor Anker lag.

Wir besuchten die umliegende Gegend, und durchwanderten zu Fuß die Landenge bis nach Mountsbay auf der mittäglichen Küste von Cornwallis, um mit Muße die merkwürdigen Felsen, aus denen der Berg St. Michel besteht, das Schloß auf demselben u. s. w. betrachten zu können. Die Umseglung von Land's End war gleich anfangs als der schwierigste und gefährlichste Theil der Reise geschildert worden, und wir befanden uns bereits auf der mittäglichen Seite des furchtbaren Vorgebirges, während unser Fahrzeug noch den günstigen Moment zur Abfahrt erwartete. Weil jedoch zum Theil gerade die Neuheit und Schwierigkeit der Unternehmung die Reise veranlaßt hatte, so entschlossen wir uns, statt die Ankunft des Schiffes an der Stelle zu erwarten, wo wir uns wirklich befanden, vielmehr nach Hale zurückzukehren, und die Gefahr der Überfahrt, wenn eine solche eintreten würde, mit der Mannschaft zu theilen.

(Der Beschluß folgt.)

Die Schweden vor Brünn im Jahre 1654.

Anmerkungen.

(Beschluß.)

1. Ludwig Rattuit de Souches wurde 1608 zu Rochelle in Frankreich geboren. Seine Ältern Johann Rattuit de Souches und Margarethe von Burdigalef, aus armen, aber gutem alten Adel, waren Hugenotten. Als seine Vaterstadt, diese letzte berühmte Zufluchtsstätte der Reformirten (1628, 28. October), den ungeheuren Anstrengungen des Cardinals Richelieu, trotz der englischen Hülfe endlich gefallen, seine Glaubensgenossen entwaffnet waren, hatte sich de Souches den Nachstellungen seiner Verfolger mit großer Mühe entzogen, und war auf gut Glück, ohne Geld, ohne Freunde, zu Fuß bis mitten in Schwaben gewandert, wo er unter Emissärs gerieth, welche allenthalben fähige Krieger für die Fahnen König Gustav Adolphs von Schweden warben, welcher zwar aus den drey von seinem Vater Carl IX. ererbten Kriegen, den dänischen zu Siorød, den russischen zu Stolbawa siegreich geendigt, aber noch die über Pohlen ersiegte Beute Lieflands und Preußens zu sichern, und den lange beschlossenen deutschen Krieg vorzubereiten hatte. — In Schweden fand er einen Freund an dem Grafen la Gardie, rettete auf heimlichen Wegen noch einige Trümmer seines Vermögens, wurde Oberster eines Regiments zu Fuß und eines Regiments Dragoner, und machte die Feldzüge jenes großen Königs, Banners und Herzog Bernards von Weimar, von einem Ende Deutschlands zum andern mit. Er hielt sich in der Folge zurückgesetzt, gerieth in heftigen Zwist mit seinem Oberbefehlshaber dem General Stahlhams, forderte ihn zum Zweykampf, und mußte flüchten. Nun wollte er wiederum nach Frankreich zurück; aber der Erzherzog Leopold Wilhelm bewog ihn, katholisch zu werden, kaiserliche Dienste zu nehmen, beförderte ihn zum Oberstlieutenant, und unterstützte ihn, daß er 1644 ein Regiment errichten konnte. Mähren wurde der erste Schauplatz seiner Thätigkeit. In Folge der Schlacht bey Schweidnitz, der schlechten Anstalten und der Feigheit des Obersten Miniatti, blieb Ollmütz, und mit ihm die nördliche Hälfte Mährens durch volle acht Jahre (1642—1650) in schwedischer Gewalt. Graf Ladislav Waldstein ängstigte 1644 Ollmütz gar sehr, und der unter ihm dienende Oberst de Souches würde es ohne einen unglücklichen Zufall durch einen Handstreich erobert haben. Der Franciscaner Michael Pommer war bey dem Abzuge seiner Ordensbrüder aus patriotischer Absicht in Ollmütz zurückgeblieben, gewann das völlige Vertrauen des schwedischen Commandanten Obersten Paleul, und schlich sich mit seinem Vorwissen öfters in die Umgegend, ja um das kaiserliche Lager, in der Absicht, die Feinde seines Glaubens und Vaterlandes desto sicherer zu verderben. Wirklich benachrichtigte er Paleuln, daß am 20. September früh Morgens um 9 Uhr ein allgemeiner Sturm vorzüglich gegen das Blasiusthor bevorstehe. Dieß geschah, aber während dort das hitzigste Gefecht entglühte, führete der Franciscaner Pommer in tiefster Stille, begünstigt vom Dunkel der Nacht, den Obersten Souches mit 400 auserlesenen Soldaten durch verborgene Gänge in die Dechantey, 200 in die bischöfliche Residenz. Diese sollten, während der Kampf am Blasiusthore und Niederthore am heftigsten wäre, ausfallen, den neuen Thurm, der die innere Stadt von der Vorburg trennet, überrumpeln, und den in den Gräbern Verborgenen das Burgthor eröffnen; 300 Reiter waren vor demselben bey der Spitalmühle in der Vorstadt verborgen.

Der listige Anschlag scheiterte an mehreren Mißverständnissen, an dem Ausbleiben der verabredeten Signale, und daran, daß die vom bischöflichen Hausmeister Georg Wrbasky in die Residenz geführte Colonne des Hauptmanns Günther nicht ihre Schuldigkeit that. So stürmten die Kaiserlichen von außen vergebens über sechs Stunden das Blasiusthor. Überdem wurden die verborgenen Kaiserlichen durch einen widrigen Zufall von den als Sieger in die Stadt zurückkehrenden Schweden entdeckt, und sogleich die Dechantey und der bischöfliche Pallast gestürmt, drey Stunden lang schlug de Souches in der Dechantey mit verzweifeltem Muthe alle Stürme einer zehnfachen Übermacht zurück, endlich brachten die Schweden Kanonen herbey, und setzten durch Feuerbrände das Gebäude in Flammen. Viele Kaiserliche waren geblieben, sie hatten ihr Leben theuer verkauft, ein Theil mit den einverstandenen Bürgern entkam durch die unterirdischen Gänge ins Freye, Souches mit Wenigen stürzte sich in den Graben hinunter, und entkam trotz des nachgesendeten Kugelregens glücklich. Er wollte es den Schweden recht fühlen lassen, wen sie von sich gestoßen, was sie an ihm verloren hätten. Ferdinand III. ertheilte Souches unterm 28. September 1645 die verdiente Belobung seines muthvollen Verhaltens. Er diente fort bey der Belagerung, durch welche Graf Waldstein so wie vorhin General Buchheim Ollmütz so lange ängstigte, bis Torstensohns Sieg bey Jankau auch die Aufhebung dieser Belagerung erzwang. Nun trat Souches die Stelle eines Commandanten von Brünn an, mit geringen Mitteln, aber mit

großem Muth, und entflammte die Bürger zu jener Vertheidigung, die in den Jahrbüchern Österreichs mit hohem Recht unvergeßlich ist, und welche hier aus den Urquellen umständlich geschildert wurde.

In der Folge vermehrte seinen Ruhm der pohlnische Auxiliarkrieg, die Belagerung Krakaus, die Einnahme Thorns, der Zug in Pommern, darauf in Siebenbürgen und wider die Türken. Sein Sieg bey Lewenz (den 21. July 1661) war das Vorspiel von Montecuculi's Sieg bey St. Gotthard, unter dessen Helden, neben dem Markgrafen Hermann von Baden, dem Grafen von Hohenlohe, Coligny, Feuillade, seinen heldenmüthigen Landsleuten, auch Souches war.

Was sein Gemüth anbetrifft, ist er von Eigenliebe und unversöhnlicher Rachgier wohl nicht frey zu sprechen. Wahr und treffend ist der Vorwurf, den ihm der österreichische Plutarch macht, daß er schon in den ungarischen Feldzügen immer nur eigene, unabhängige Commando's gesucht, und weder unter dem großen Montecuculi, noch unter einem anderen habe stehen wollen. Der Nahme des menschenfeindlichen, rach- und habsüchtigen, grausamen, aber tapferen, vielerfahrnen Mannes, der — allein und untergeordnet, sich selbst ganz unähnlich war, klang den Coruzzen (für welche er eigene Todesstrafen ersann) so fürchterlich, daß sich bis auf diesen Tag Mährchen fortgepflanzt haben, wie er noch im Grabe keine Ruhe finde.

Im französischen Kriege war er nun vollends nicht dazu zu bringen, dem Prinzen von Oranien zu gehorchen. Was auch die Holländer und Spanier unternahmen, er handelte immer nach eigenem Kopfe. Den Gewinn der Schlacht von Senef, in der beyde Theile noch beym Mondschein fortschritten, und auf dem Wahlplatze neben ihren Todten schliefen, würde sich der große Conde nicht haben zueignen können, hätte Souches nicht wie in einem Fastnachtsspiele noch in der Schlacht, nur in den Tag hineingefochten, ohne von des Prinzen Befehlen Notiz zu nehmen, und wie lachte ihm das griesgrame Herz, als er bey Conde's Annäherung so viel batavisches Geschütz und Vorrath im Stiche lassen konnte! Er starb, 75 Jahre alt, in Ruhe auf den Gütern in Mähren, die ihm des Kaisers Gnade geschenkt, ein Jahr vor der zweyten türkischen Belagerung Wiens. 37 Jahre zählte er, als die Schweden Brünn belagerten. — In der Brünner Pfarrkirche bey St. Jacob ist sein Grabmahl, auf demselben Souches kniend, geharnischt, mit allen Abzeichen seiner Würde in Erz gebildet. Auf dem Polster: IoanSIgIsMVnDVs Kerker, CIVIs beVnensIs feCIt (1726). Nicht auf dem Monumente, wohl aber auf dessen Abbildung in den beym Buchbinder Kniebandel erschienenen Denkwürdigkeiten Brünns ist folgende lateinische Inschrift zu lesen:

Illust. Et Excell. Dnus. Dnus. Ludovicus Radwig. S. R. I. Comes de Souches. S. C. R. Maj. Actua. Intimus Cons. etc Cam. Nec. NoN Gralis. Marechallus Belli Haered. Dnus. in Saispitz Hösting Platsch, Bovkowstein et Gzerkowitz. Natus a. 1608. Obiit Die 6. Aug. 1682. Aetatis Suae 75 annor.

Auf der Tumba befindet sich folgende Inschrift:

Steh still, O Wandersmann! so du willst Nachricht haben,
Was für ein Feldherr sey? bey diesen Stain begraben.
Es ist der grose Held bekannt viel hundert Meill,
Welchen die Feind geförcht, gleich einen Donnerkeil,
Zwey Kaiser haben gnug, in acht und dreyßig Jahren
Sein Heldenmut, wo sie ihn hingesandt, erfahren,
Die Schweden um Bericht, als sie belagert Brünn,
Ja umb den Spielberg selbst, gespielt in ihrem Sinn,
Hat ihnen das Concept der grosse Held verrucket,
Da er als Commendant das scharfe Schwerd gezucket,
Und nicht nur beyde Ort von Feinden ledig gemacht
Sondern auch selbige in solche Forcht gebracht,
Daß sie aus Mähren, auch aus Österreich und Böhmen
Mit Schand und Spott die Flucht vor ihme musten nehmen;
Red' jetzt O Prager Schlacht, wie dieser Löw gekämpft,
Da er den Feind von dar vertrieben, und gedämpft:
Red Pohlen, Cracau red' wie er für dich gestritten.
Da du belagert warst, was dort der Feind gelitten
Durch diesen Heldenmuth: red Preussen, red O Statt
Thorn, die er durchs Schwerd mit G'walt erobert hat:
Red Festung Wildenburg, und rede Greifenhaagen,
Altenpest, Schwammen-Stadt wissen von ihm zu sagen
Der Insul zu Welin, und einem jeden Land,
Wo er kommandirt, ist dieser Held bekannt;
Red Siebenbürgen auch, wie wohl es dir gedeihet,
Da er Feldmarschall dich von Feinden hat befreyet,
Der Festung Lewenz sich mit Sturm Patron gemacht,
Sodann durch Gottes Hülf die Sach so weit gebracht,
Mit dreyßig tausend Mann, den Erbfeind anzufallen,
So dreymahl stärker war, und dadurch wollte prahlen:
Der Feldherr aber hat ihn g'schlagen auf das Haupt,
Des ganzen Lagers auch, und seines Geschütz beraubt,
Bey welchem Blutbad man muß dieses nicht vergessen,
Daß fünfzehn ganzer Stunden der Held zu Pferd gesessen,
Wo er doch ware krank. O grosses Löwenherz!
Das bey so grosser Schlacht empfunde keinen Schmerz:
Des waren nicht genug, er ist auf Gran gekommen,
Im Angesicht des Feinds Barkan mit Sturm genommen,
Und red auch Niederland und Frankreich, da dein Heer
Bey Senf und Marimont der Held geschlagen sehr:
Wie er mit seinem Schwerd von dir das Feld erhalten,
Wie deines Kriegsheers Hitz must mit Gewalt erkalten.
Wer dieser Kriegsheld sey O lieber Wandersmann!
Zeigt dir mit wenig Wort die kurze Grabschrift an;
Aus dem Reichs-Grafen Haus von Souches, so man kennet,
Ist er, und wird dabey Ludwig Radwig genennet.
Der Held, der g'heime Rath schließt hier die Augen zu,
Bete allhier für ihn, wünsch ihm die ew'ge Ruh.
Die Grabschrift haben ihm aus wohlvermeinten Pflichten,
Seine Kinds-Kinder drey anhero lassen richten.

Als: Der Hoch- und Wohlgeborne Herr Herr Carl Joseph Radwitt des Heil. Röm. Reichs Graf de Souches Erbherr der Herrschaft Jaispitz und Plotsch; Röm. Kays. und Königl. Majestät würklicher Cämmerer, und Königl. Hauptmann des Znaymer-Kreises im Marggrafthumb Mähren. Die Hoch- und Wohlgeborne Frau Frau Maria Aloysia verwittibte Gräfin von Horn, gebohrene Gräfin de Souches. Hier liegt auch begraben seine erste Gemahlin Anna Elisabetha geborne Gräfin von Hoffkirchen; seine andere Gemahlin, ware Anna Salomena gebohrne Gräfin von Aspermont, und Reckheim.

Er ist gestorben im 74. Jahre seines Alters; im Jahr Christi 1682.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Freytag den 16. und Montag den 19. Februar 1816.

(21 und 22)

Kunstnachrichten.

Unter den jetzt lebenden tyrolischen Künstlern verdient eine rühmliche Erwähnung der Landschaftsmahler Peter Marchioretto; einige Nachrichten von ihm werden den Kunstliebhabern willkommen seyn.

Er ist der Sohn eines armen Landmannes von Lamon, einem kleinen Dorfe im Gebiethe von Feltre, an den Gränzen von Tyrol, wo er im Jahre 1772 geboren wurde. Schon als Knabe zeigte er eine außerordentliche Neigung zur Mahlerey. Er zeichnete und mahlte mit Kohlen, Röthel, und wie er konnte. Da er damit viele Zeit verlor, erhielt er von seinem Vater, der aus ihm nichts als einen arbeitsamen Bauer erziehen wollte, und von seiner Stiefmutter nicht selten Schläge. Dieser Behandlung wegen entfloh er im dreyzehnten Jahre seines Alters aus dem väterlichen Hause, und ging mit nicht mehr als 10 venetianischen Lire (2 Gulden), einem Geschenke seiner Verwandten, in der Tasche nach Bassano. Hier kaufte er im Remondinischen Verlag einige Heiligenbilder, Papier und schwarze Kreide, copirte die Bilder und verkaufte sie, wodurch er sich einige Zeit fortbrachte. Aber dieß Gewerbe nährte ihn nicht lange, auch nahte der Winter, und es fehlte ihm an Kleidung. Er war in den dürftigsten Umständen, und doch wagte er es nicht, zu seinem strengen erzürnten Vater zurückzukehren. Da erbarmte sich seiner ein Bauer von Ramon, einem Dorfe bey Castelfranco, der ihn als Hirten in seinen Dienst nahm. Aber auch hier verwendete er jede freye Stunde auf das Zeichnen. Einige seiner Zeichnungen kamen in die Hände des venetianischen Edelmanns Peter Civran, der in jener Gegend auf seinem Landgute war, und den Mahler Joh. Bapt. Lazzarini bey sich hatte. Beyde fanden in der Arbeit des Bauernjungen viele Anlage; sie ließen ihn vor sich kommen, und auf der Stelle ein Auge, eine Nase und einen Mund nach Piazzetta copiren, was er zu ihrer Verwunderung ausführte. Darüber nahm der Cavalier ihn in sein Haus auf, und gab ihn dem Mahler Lazzarini fünf Jahre lang in Unterricht. Er machte aber in der Figurenzeichnung die gehofften großen Fortschritte nicht; darum lenkte Lazzarini sein Talent auf die Landschaftsmahlerey, und hierin gelang es ihm sogleich ungemein.

Dabey erwarb er sich die Gewogenheit seines Meisters in dem Grade, daß dieser bey seinem Tode ihn zum Erben ernannte. Aber dieses unerwartete Glück wußte er so wenig gut zu benützen, daß er in seinem Fleiße sehr nachließ, sich an muntere Gesellschaften anschloß, und unbesorgt für die Zukunft, seine Erbschaft auf Unterhaltungen verschwendete. Er wäre wahrscheinlich für die Kunst verloren gewesen, wenn er in dieser Zeit nicht glücklicher Weise die Bekanntschaft des Herrn Franz Cauzitsch, nun Professors an der k. k. Akademie der bildenden Künste zu Wien, gemacht hätte. Dieser würdige Künstler brachte ihn durch seinen Zuspruch und seine Ermunterungen wieder zur Thätigkeit, er wurde zugleich durch fünf Jahre sein Lehrer, und ihm vorzüglich verdankt es Marchioretto, daß er durch seine Kunst endlich Aufsehen zu machen begann. Er wurde nach Verona in das Haus Ottolini berufen, wo er drey Jahre als Zeichenmeister sich aufhielt; darauf ging er unter sehr vartheilhaften Bedingnissen zu dem chalkographischen Institut des Herrn Visdomini nach Brixen, wo hernach einige in Kupfer gestochene Landschaften nach seinen Zeichnungen erschienen sind. Dieses Institut löste sich sehr bald auf, doch ein Zufall verschaffte ihm ein neues Unterkommen. Er zeichnete an der Poststraße bey Klausen eben die Ansicht des Schlosses und Klosters Seben, als die Gräfinn Kilmannseck aus Hannover mit ihrem Gefolge vorbey fuhr. Die Gräfinn, als sie den Zeichner sah, hielt an, verlangte die Zeichnung zu sehen, fand sie über alle ihre Erwartung schön, und machte dem Künstler sogleich den Antrag, sie auf ihrer Reise nach der Lombardie zu begleiten, wozu sie ein sehr ansehnliches Erbiethen von Gehalt fügte. Mit Freuden ergriff Marchioretto diese Gelegenheit, sich mehr Kenntnisse zu sammeln, er reiste einige Monathe mit dieser gebildeten und großmüthigen Dame, und zeichnete jene Ansichten, die ihr die mahlerischsten zu seyn schienen.

Hierauf kam er nach Tyrol zurück, lebte drey Jahre zu Borgo in Valsugana, und mahlte mehrere Landschaften in Öhl, die hernach theils zu Augsburg, theils zu Wien in Kupfer gestochen wurden. Er ward das zweyte Mahl nach Brixen berufen, für die dortige Pfarrkirche ein sogenanntes heiliges Grab zu mahlen. Da lernte er den Fürsten Rasumovsky kennen, für den er sechs Prospecte mahlte. Denselben begleitete er eine Zeit lang auf seinen Reisen, doch lehnte er den Antrag, ihm nach Rußland zu folgen, ab, theils aus Liebe zum Vaterlande, theils auch, weil er das rauhe russische Klima fürchtete. Nun setzte

er sich nach Trient, wo er vier Jahre arbeitete, und nebenher Unterricht im Zeichnen gab. Endlich machte er sich zu Telve in Valsugana ansäßig, wo er sich mit Elisabeth Franceschi, der Tochter einer gebildeten Familie dieses Ortes verehlichte. Da arbeitete er nun sehr emsig, nur ist zu bedauern, daß er sich nicht einen größeren, zu seiner Unterstützung und Ermunterung mehr geeigneten Aufenthaltsort wählte.

Seine bisherigen vorzüglichsten Werke sind a) zwanzig Landschaften, die er theils für einen französischen Bischof, theils für einige französische Officiere gemahlt hat, b) verschiedene Ansichten von Italien nebst einigen Ideal-Landschaften, die, von Zancon in Kupfer gestochen, zu Venedig erschienen sind; c) vierzig Ansichten theils von Tyrol, theils von der Lombardie für die Gräfinn Kilmannsek; d) verschiedene Landschaften in Öhl gemahlt, die dann auf Kosten theils der Kupferstichhandlung des Jana zu Augsburg, theils jener des Artaria zu Wien gestochen wurden; e) vier und zwanzig Ansichten von Tyrol, die von Zancon gestochen werden sollten, aber nicht vollendet wurden; f) zwölf Ansichten aus der Gegend von Verona, die er auf Verlangen des Grafen Bovio verfertigte. Sie sollten von Vasoli gestochen, und auf Subscription herausgegeben werden, was aber unterblieb, weil der Kupferstecher erkranket ist. Endlich besitzt er selbst noch, zum Verkaufe bereit, eine Anzahl tyrolischer und italienischer Prospecte, theils in vollendeten Zeichnungen, theils in Öhl gemahlt, die sich alle durch glückliche Auswahl der Ansichten, durch vortreffliches Perspective, durch feste Zeichnung und vollkommene Ausführung, und die gemahlten auch durch wahres glänzendes Colorit empfehlen.

Bemerkungen zur Geschichte des Theaterwesens in Beziehung auf die Hauptbühnen in Wien *).

Aphorismen über die Kunst des Schauspielers zu schreiben, haben Mehrere versucht. Wir hielten sie von jeher für nützlich, oft für nützlicher als ein System der Schauspielkunst selbst, und lieferten schon früher einige Beyträge zu denselben. Wenn wir den Faden hier wieder anknüpfen, so geschieht es weniger in Beziehung auf den Schauspieler, als auf die Kunst, deren Organ er ist oder doch seyn sollte, und dieserhalb kann nur das, was wirklich geschieht, den Maßstab zur Beurtheilung dessen geben, in wie fern es demjenigen anpaßt, was — der Kunstidee gemäß — geschehen müßte? diese überaus einfache Ansicht, angewandt auf unser Theaterwesen und dessen Anordnung, führt zu sehr fruchtbaren Resultaten. Es ist darüber bereits so viel gesprochen, und oft unbefugter Weise gefabelt worden, daß es wohl Zeit zu seyn scheint, in einer Epoche, wo der Geschmack im stäten Schwanken ist, den Gesichtspunct einer künftigen, billigen Kritik festzustellen. Dabey setzen wir aber voraus, daß unsere drey Haupttheater unverändert in ihrer Wesenheit verbleiben, und man lediglich beabsichtige, denselben bestimmte Richtungen und Wirkungskreise zu bezeichnen.

Die Schauspielkunst hat auf die Cultur des Volks unmittelbaren Einfluß, und wird daher zur Staatsangelegenheit in der Art ihrer Ausübung *). Winkelbühnen sind verderbliche Werkhäuser im eigentlichen Sinne des Worts. Das Wesen der Kunst haben sie nicht begriffen, und wo sie ihre Possen in Marktflecken, Dörfern und Scheunen zur kläglichen Selbsterhaltung treiben, da wurzelt die Pest der Sittenverderbniß für Kinder und Erwachsene. Unsere Staatsverwaltung hat die Wichtigkeit dieses Satzes längst anerkannt, und heilsame Maßregeln getroffen, jenem Unfuge zu begegnen. Allein noch immer wird die Errichtung von Schauspielerakademien in den Hauptstädten vermißt — die einzig möglichen Pflanzschulen, aus welchen die Provinzialtheater mit brauchbaren Mitgliedern versehen werden können. Bildungsanstalten dieser Art sichern dem Mitgliede seinen ehrenvollen Rang in der bürgerlichen Gesellschaft, den es in der Regel nicht behaupten kann, so lange einem Jeden, ohne Rucksicht auf dessen frühere Verhältnisse, der kecke Übertritt zum Theater gestattet wird. Charakter und Kunst stehen und müssen in genauer Beziehung unter sich stehen; sonst kann selten oder nie von ehrlichen Männern und genialen Künstlern, sondern nur von Fröhnern und genialen Wüstlingen die Rede seyn, welche die Kunst zum Vehikel und Deckmantel ihrer ungeregelten Lebensweise herabwürdigen, und demnach gar keine Ursache haben, sich über die Geringschätzung des bessern Theils des Publicums zu beklagen. —

Vor Erfüllung der, dieserhalb ausgesprochenen Wünsche kann aber das Gedeihen der theatralischen Kunst wahrhaft nur dadurch befördert werden, wenn jedes Mitglied seinen Fähigkeiten gemäß verwendet, und das weitere Vorschreiten demselben nicht erschwert wird. Jedes Talent pflegt eine andere Richtung zu nehmen, und kaum ist der Fall denkbar, daß bey unbezweifelter Originalität zwey Personen eine und dieselbe Stufe behaupten können. Wer sich nun in der Kunst höher zu stellen, und das Publicum zum Anerkennen seines höheren Standpunctes zu bewegen vermag, der genieße die Früchte seines Talentes und Fleißes, fern von Chicane und Künstlerneid in ungetrübter Ruhe. Was er sich erwarb, ist sein Eigenthum, unter lästigen Bedingungen erworben. Bloß durch Beförderungen dieser Art kann eine Direction den Mangel der Bildungsanstalt ersetzen, denn man kann es nicht oft genug wiederhohlen — so lange das Schauspielwesen nicht ausdrücklich ein Gegenstand der Gesetzgebung und Staatsverwaltung wird, und die Glieder desselben nicht wie die übrigen Beamten, rücksichtlich ihrer Moralität und ökonomischen Verhältnisse sowohl, als der Verwendung ihrer Talente wegen, der strengsten Censur unterliegen, bleibt die Direction diejenige Instanz, welche wenigstens die möglichste Ausbildung des Talents durch sorgliches Herbeyführen der Gelegenheiten zu bewirken vermag, wenn, wie wir oben vom besseren Theile andeuteten, das Publicum überhaupt diese Instanz anerkennt und mitwirkt. Wir wollen

*) Mit Vergnügen wird die Redaction räsonnirenden Aufsätzen über Ansichten und Beförderungsmittel vaterländischer Kunst, und den Erfolg ihrer mannigfaltigen Bestrebungen Aufnahme im Archive gestatten, besonders wenn solche durch Vereinigung des vaterländischen Interesse mit der Darstellung seiner Bestimmung so wesentlich zusagen. D. R.

*) Wir haben diesen Gegenstand in einer anderen Zeitschrift ausführlicher abgehandelt.

von diesen Bemerkungen, deren Anwendbarkeit auf den dermahligen Zustand unserer Hauptbühnen keines näheren Fingerzeiges bedarf, uns zu der Sache selbst wenden.

Die Vorstellungen mehrerer Localstücke, und der förmliche Eintritt einiger neuer Mitglieder in die Gesellschaft möchte als Beweis gelten, daß der Wille der Direction „das locale Lustspiel im Theater an der Wien einzuführen" feststehe. Daben tritt nun unwillkührlich die Frage aus dem Hintergrunde: Welchen Gewinn die Kunst und das Publicum davon zu erwarten habe? Mit dem ersten Theil dieser Frage ist man bald im Reinen. Die Kunst kann und darf an jedem Gegenstande versucht werden, und ihre möglichste Vervollkommnung ist an sich schon Zweck und Gewinn. Das Publicum dagegen findet seinen Genuß im Beschauen der Thorheiten des Lebens, welche, der Lächerlichkeit Preis gegeben, die Nachahmung hindern, und es mag demnach Vorstellungen solcher Art als einen Spiegel heilsamer Selbsterkenntniß betrachten lernen. Beyde — Kunst und Publicum — gelangen aber nicht zum Zweck, sobald dergleichen locale Lustspiele nicht vortrefflich gegeben, oder mit Sorgfalt nicht ausgewählt werden. Mithin sind Wahl und Ausführung diejenigen Objecte, auf welche eine Direction, der, gleich der unserigen, das Vollbringen am Herzen liegt, die höchste Aufmerksamkeit zu verwenden hat. Vor der Hand ist nun hier weder in Rücksicht der Stücke noch der Darstellung der Zirkel geschlossen; allein in der Kunst, wie in der Natur, läßt sich auch nur eine fortschreitende Stufenfolge denken, und was Vergangenheit und Gegenwart in vollem Glanze nicht darbothen, wird denn doch von der Zukunft zu hoffen seyn!

Es würde jedoch ungemein zu bedauern seyn, wenn das zur Aufführung großer Schaustücke herrlich geeignete Theater an der Wien ausschließlich dem Localluftspiel gewidmet werden sollte. Gewinn und Verlust ständen sodann in keinem Verhältniß. Das Publicum würde der Ritterschauspiele, der heroischen Trauerspiele und Opern ꝛc entbehren, und nirgends dafür entschädigt werden können. Der Erfindungsgeist der französischen Dichter hat außerdem noch seit Kurzem die niederen Thiergattungen der Bühne zugeführt, und so gleichsam eine neue Abart der Schau- und Rührspiele (Drama) gebildet, welche füglich dem localen zur Seite oder entgegen gesetzt, und auf demselben Theater zur Vorstellung gebracht werden kann. Je näher die Darstellung der Täuschung, desto kunstgerechter erscheint sie, und es kommt gar nicht darauf an, welcher Mittel man sich dazu bedient? Konnte der Goldesel zur großen Belustigung des Publicums sein Wesen treiben, und eine Prinzessinn in seiner Haut paradiren; warum sollte der Hund — in größerer Thätigkeit — verschmäht werden, und in einer ländlichen Gegend, wenn es nöthig ist, nicht auch Schafe und Lämmer weiden können? Genau betrachtet gibt die in sich abgerundete Handlung doch den Ausschlag, und alles übrige ist Zugehör und Aufputz. Freylich sind hier die Ansichten verschieden; indeß bleibt das Hervorbringen der, vom Dichter beabsichtigten theatralischen Wirkung immer eine Hauptsache, und man würde sehr übel daran thun, der neuen oder ungewöhnlichen Mittel wegen, die Anlage seines Werks zu verstümmeln. So ungern wir auch die Pferde in Collision mit Menschen sehen, so haben wir dennoch deren Erscheinen auf der Bühne in Reitergefechten und Turnieren, überhaupt da, wo sie am rechten Orte und mit Umsicht geordnet waren, niemahls verwerflich gefunden, weil die Vorstellung an Lebendigkeit und Täuschung gewinnt, und durch die Größe der Ausführung imponirt. Das Theater an der Wien behalte daher seine Ritterstücke und Opern ꝛc., vereinige damit das gutgewählte locale Lustspiel, verbinde so das Große mit dem Angenehmen und Nützlichen, und ergetze wie bisher durch große, allenfalls noch durch größere Abwechselung.

Ganz anders verhält es sich mit dem Hoftheater. Der Kreis, in welchem sich hier die Künstler bewegen, ist enger gezogen, und deßhalb fordert man auch hier mit größerem Rechte ausgezeichnete Talente und möglichste Vollendung. Charlatanerie, Copiersucht und Mittelmäßigkeit sollten daselbst nie eine Stelle finden, die Besetzung der Stücke muß dem Wunsche des Publicums entsprechen, und deren Wahl classisch seyn. Werden anerkannte und beliebte Künstler vorzugsweise benutzt, und nicht Stücke zur Aufführung gebracht, deren ästhetisch-dramatischer Werth in Zweifel steht: so wird Jedermann gerne das Bemühen der Direction und der Mitglieder zu würdigen wissen, und zufällige oder nicht zu berechnende Mängel übersehen, da absoluter Vollkommenheit nachzustreben, wohl Pflicht der Künstler ist, deren Erreichung aber noch lange ein frommer Wunsch seyn dürfte. Was unser Hoftheater in dieser Beziehung durch meisterhafte Darstellungen geliefert hat und zu liefern vermag, darf nicht nachgewiesen werden, allein der Erwerb großer Künstler geht nur langsam von Statten, und ist mit ungewöhnlichen Kosten verbunden. Das einsichtsvolle Publicum hat daher auch die Liberalität der Direction bey den Engagements der Madamen Schröder und Löwe gehörig zu würdigen, und die sorgfältige Benützung anderer vorhandener Künstler, der Herren Koch, Krüger, Korn ꝛc., Mlle. Adamberger ꝛc. zu erkennen gewußt.

Wie die Kunst überhaupt, haben insbesondere Opern und Ballete kein Vaterland. Sie mögen daher überall gegeben und überall hinverpflanzt werden. Ob ihrer verschiedenen Beschaffenheit nach auch das Locale zur Aufführung verschieden gewählt wird? Darüber findet kein Tadel Statt. Das Gute und Schöne hat weder hierin seinen Maßstab, noch in der Nationalität. Es bleibt gut und schön ohne Rücksicht darauf, wem es angehört? Deßhalb wird jede gute Oper gegeben werden müssen. Unbekümmert darum, ob man uns verstehen konnte oder wollte? haben wir diesen Grundsatz beym fortdauernden Tadel einer höheren Begünstigung der französischen Opern oft und laut ausgesprochen. Denn so praktisch auch die französischen Operbücher seyn mögen; so sehr sich auch die Musik durch Melodie und Instrumentirung auszeichnet; so dürfte dennoch gegenwärtig die deutsche Oper den ersten Rang behaupten, da die Würde und Kraft der Poesie abgerechnet, sie sich die italienische Musik anzueignen, und damit das Leichte und Geschmackvolle der Französischen zu verbinden gewußt hat. Die Wahrheit dieser Behauptung kann jetzt, in einem Zeitpuncte, wo Gelegenheit genug vorhanden war, die große Oper in Paris zu beobachten, nicht mehr bezweifelt werden. Bringt man aber ausländische Opern zur Aufführung, so sorge die Direction für die gute Besetzung, und der Sänger für den guten Vortrag, damit das Publicum außer einer gelungenen Übersetzung des Buches nicht auch eine dergleichen Übersetzung der Personen zu wünschen Ursache habe.

Die Ballete, mit denen unser Publicum so sehr zufrieden ist, und welche man in ihrer ganzen Vollkommenheit nur in Paris sehen kann, können den Ausländer nur dann entbehren, wenn hier eine Schule besteht. Ein bedeutender Schritt dazu ist von unserer Direction durch die Einführung der Kinderballete gethan. Freylich bedarf es dabey noch der Vorbilder, und so fern läßt sich das Bestehen eines französischen Balletmeisters allerdings rechtfertigen. Daß die Opfer, welche die Direction in dieser Hinsicht bringt, in keinem Verhältniß mit dem dermahligen Nutzen stehen, leidet keinen Zweifel: dennoch sind sie zur Beförderung der Kunst nothwendig, wenn man gleich die Anwesenheit eines oder des anderen Mitgliedes entbehrlich finden könnte. — Die Errichtung einer Tanz- und Musikschule, in Verbindung gesetzt mit der beabsichtigten Stiftung eines Conservatoriums der Musik, wäre unstreitig das passendste Mittel, sich von dem Tribute zu befreyen, den man dieserhalb bisher dem Auslande zollen mußte.

Wien, die erste Stadt Deutschlands, hat zur Vervollkommnung der Künste im Allgemeinen überaus viel geleistet, und es läßt sich mit Zuversicht erwarten, daß sie es insbesondere auf das Schauspielwesen und dessen Verzweigungen thun werde. Da solches aber zum bedeutenden Theil von den dramatischen Dichtern abhängig ist, so entsteht der lebhafte Wunsch, daß zu deren Aufmunterung sich die deutschen Haupttheater, Wien, München, Stuttgart, Frankfurt, Carlsruhe, Weimar, Leipzig, Dresden, Berlin, Königsberg u. a. m., — wie das Beyspiel in Frankreich vorleuchtet — vereinigen, und dem Dichter von jeder Aufführung seines Stückes eine, im ersten Jahre allenfalls beträchtlichere Parthie der Einnahme bewilligen möchten. Von dieser durchaus nothwendigen Anstalt ist schon mehrmahls, so wie davon die Rede gewesen, daß unsere vereinigte Theaterdirection vorzugsweise die Hand dazu biethen wolle. Möge es bey diesem Wollen nicht sein Bewenden behalten, sondern eine baldige Ausführung den Beweis liefern, daß es auch hier die Beförderung der vaterländischen Kunst gelte, und der erste Schritt zur Bildung jenes heilsamen, noch fehlenden Instituts von uns ausgegangen sey.

W. Hebenstreit.

Die erste Reise auf einem Dampfboote von Dublin nach London.

(Beschluß.)

Bey unserer Rückkehr am 4. Juny Abends erblickten wir, so wie wir dem Ufer näher kamen, eine Menge zusammengelaufenen Volkes, und wenig Augenblicke nachher sahen wir mehrere männliche und weibliche Leichname wegtragen. Man erzählte uns, ein Schiff mit eilf Personen, die für ihr Vergnügen bis an die Mündung des Flusses herabgefahren, sey von der rückgehenden Fluth ergriffen und auf die verborgenen Klippen geworfen worden, ehe noch Jemand die Gefahr dieser Unglücklichen bemerkt hatte. Der Capitain Dodd war eben in seinem Boote mit Recognoscirung der Hafeneinfahrt beschäftigt, als er das Schiff und seine gefährliche Lage entdeckte; kaum hatte er Zeit davon Anzeige zu machen, als das Unglück bereits vollendet war. Seinen vier Ruderern vertrauend, wagte sich der unerschrockene Mann mitten unter die Klippen, und es gelang ihnen mit eigener Lebensgefahr vier der Verunglückten aus den Wellen zu ziehen, die noch Lebenszeichen gaben, von denen jedoch nur zwey den Schiffbruch überlebten, ungeachtet die zweckmäßigsten Rettungsversuche ungesäumt bey Allen angewandt wurden.

Am Montag (5. Juny), früh um vier Uhr, als die Witterung sich gebessert zu haben schien, schifften wir uns wieder ein. Allein bey der Umfahrt des Cap Cornwallis, des ersten der zwey großen Vorgebirge an der westlichen Spitze Englands, wurden wir inne, daß unsere Hoffnung uns betrogen hatte. Gewaltige Sturmwellen kamen vom atlantischen Meere her auf uns zu, während die absteigende Fluth im Canal St. Georg ihnen entgegenstieß und sie zu einer solchen Höhe emporhob, daß es eben so unmöglich schien, vorwärts zu kommen, als gefährlich, sie im Rücken zu haben, insofern man das Schiff drehen wollte. Das Boot schien in großer Gefahr, und die wiederhohlten Schläge an den Räderkasten erschreckten den Steuermann, welcher sie zum ersten Mahl vernahm. Die Nacht rückte heran, und einen andern Hafen konnten wir nicht erreichen, außer dem am Morgen verlassenen, der nun auch schon allzu entfernt war.

In dieser Lage der Dinge ordnete der Capitain Dodd, welcher beobachtet hatte, daß das Schiff gegen die Wellen besser als in der andern Richtung lief, einen langen Stag in diesem Sinne an, bis jene Gegend hinter uns lag, wo die Fluth mit den Wellen kämpfte; wir zogen das Segel auf, wodurch jederzeit das Gleichgewicht des Schiffes befördert wird, und nach Verfluß einiger Stunden hatten wir endlich Land's End umsegelt und eine ruhige See erreicht; wir befanden uns am Eingang des Canals der Manche, welcher überhaupt für ruhiger als die irländische See gehalten wird; die Sonne glänzte über uns, das Meer war spiegelhell und die Küste zeigte sich in ihrer vollen Pracht.

Am Dienstag (6. Juny) gegen eilf Uhr Vormittags trafen wir in Plymouth ein. Der Hafenmeister, welcher von Dampfschiffen noch nichts gehört hatte, fand seines Erstaunens kein Ende, als er das unserige bestieg, und wie ein Kind, das ein neues Spielzeug erhielt, griff er nach dem Steuerruder, und führte uns kreisförmig bey mehreren im Hafen liegenden Kriegsschiffen vorbey, deren Mannschaft auf der Seite des Schiffes, wo wir vorbeyfuhren, zusammenlief und an allen Masttauen hing. Ihre mancherley Bemerkungen über das Wunderschiff gewährten uns ein nicht geringes Vergnügen; und in der That, weil wir keine Segel aufgezogen hatten und unsere Räder unsichtbar waren, so mußte es schwierig seyn, die Ursache unserer schnellen Bewegungen zu errathen; weil denn auch zufälliger Weise das Feuer in diesem Augenblick, ohne zu rauchen, brannte, so ließ sich die bewegende Kraft um so weniger auch nur vermuthen.

Der Mittwoch ward dazu verwandt, dem Hafenadmiral und den Seeofficiers, welche zu uns an Bord gekommen waren, die Einrichtung und Leitung des Schiffes zu erklären. Die Wohnung des Admirals hat eine vortreffliche Lage auf einem Hügel, der die Mündung des Flusses beherrscht. Um ihm zu zeigen, was das Fahrzeug leisten konnte, ward solches mehrere Minuten lang im Kreise herumgeführt, ein Manövre, das unausführbar ist, wenn man sich einzig der Segel bedienen muß.

Von Plymouth fuhren wir in geradem Laufe nach Portsmuth, wo wir Freytags (9. Juny) neun Uhr früh eintrafen, nachdem wir 150 Meilen in 23 Stunden zurückgelegt hatten. Dieß war die längste Zeit, die wir während der ganzen Reise auf der See zubrachten.

In Portsmuth war das Erstaunen wo möglich noch größer als irgendwo. Die Zuschauer drängten sich bey vielen Tausenden auf einander, und die Menge der Fahrzeuge, die uns umringten, ward dermaßen groß und beschwerlich, daß wir von dem Admiral eine Polizeywache erbitten mußten. Unsere Einfahrt in den Hafen war glänzend. Mit aufgespannten Segeln und durch die Fluth begünstigt, legten wir zwölf bis vierzehn Meilen in einer Stunde zurück, eine Geschwindigkeit, die ungefähr das Doppelte der in starkem Trabe laufenden Pferde beträgt. Auf dem Kriegsschiffe, der Gladiator, war so eben ein Kriegsgericht versammelt, dessen Glieder alle in wenig Minuten eines nach dem andern an unsern Bord kamen, mit einziger Ausnahme des Präsidenten, der sich verpflichtet fühlte, seinen Sessel erst dann zu verlassen, als die Sitzung förmlich aufgehoben und das Kriegsgericht vertagt war.

Am Sonnabend (10. Juny) früh sandte der Admiral seine Musikanten auf das Schiff, denen bald eine Gesellschaft von Damen in Begleitung der Oberofficiers des Hafens folgte: der Vormittag ward einer Spazierfahrt durch die Flotte gewidmet, bey der wir die schönen Fernsichten der Insel Wight genossen. Man unterhielt sich von den Vortheilen, welche der beständige Aufenthalt eines Schiffes, wie das unsrige, in der Station des Hafens darböthe, um die Kriegsschiffe bis in die Rhede zu bugsiren. Ich glaube, es ward hierüber der Regierung ein Bericht eingereicht.

Unsere Fahrt ging hierauf nach Margate, an der Mündung der Temse, wo wir Sonntags (11. Juny) eintrafen und vier und zwanzig Stunden verweilten. Von da fuhren wir neun Stunden lang stromaufwärts bis Limehouse am Eingange von London, dem Ziel unserer Reise. Die 760 Seemeilen (60 auf einen Grad gerechnet), von Dublin nach Limehouse, hatten wir in 122½ Stunden zurückgelegt.

Die vorstehende Erzählung läßt nun wohl keinen Zweifel über die Nützlichkeit der Dampfschiffe übrig, in allen Fällen, wo eine schnelle Fahrt beabsichtigt wird, und wo das Ziel der Reise nicht sehr entfernt liegt. Hingegen wird der überaus starke Verbrauch von Brennmaterialien, welchen diese Schifffahrt erfordert (zwey Tonnen in vier und zwanzig Stunden für ein Schiff von 75 Schiffstonnen) zu einem unübersteiglichen Hinderniß des Gebrauches dieser Fahrzeuge für lange Reisen, und die Kostbarkeit der Maschine, verbunden mit den Kosten des Brennstoffes, den sie verzehrt, macht es unmöglich, sie mit Vortheil für den Waarentransport zu gebrauchen. Aber in Stationen wie Dublin und Holyhead, wo man nichts spart, um den Postenlauf zwischen London und Dublin, den zwey Hauptstädten des brittischen Reiches, zu beschleunigen, könnten diese Fahrzeuge wesentliche Dienste leisten, vorzüglich während der Sommermonathe, wo öftere Windstillen auf der See das Segeln der Schiffe hindern. Nicht weniger werden jene Fahrzeuge zwischen Dover und Calais, und überall, wo an schneller Überfahrt der Reisenden viel gelegen ist, mit Vortheil benutzt werden.

Diese erste Reise in offener See hat bewiesen, daß die Räder auch auf stürmischem Meere ihre Dienste leisten, und daß die Bewegung des Bootes, worauf jene sich befinden, obgleich unstreitig zwischen den Wellen durch ungleich langsamer als in ruhiger See, dennoch geschwinder ist als die eines gewöhnlichen Schiffes. Auf unserer ganzen Reise begegnete uns kein einziges Fahrzeug, das Schritt mit uns hätte halten können, den Gig (ein leichtes Ruderschiff) der Fregatte Curacoa ausgenommen, der mit sieben jungen und starken Ruderern bemannt, ungefähr zwanzig Minuten lang auf gleicher Linie blieb, während unser Fahrzeug durch die Dampfmaschine einzig und allein bewegt ward. Als Aviso- und Courierschiffe in Kriegszeiten u. s. w. können die Dampfboote zuverlässig die wichtigsten Dienste leisten.

Die Indianer in den vereinigten Gegenden von Venezuela.

(Fortsetzung.)

Die Mission zu St. Joseph gehört jetzt den catalonischen Capuzinern. Sie hat mehrere in den Provinzen, welche mit ihr in Verbindung stehen. Die Kirche und das Haus der Missionäre sind schön und geräumig, aber ohne allen Luxus. Das Dorf der Indianer ist ein Viereck, wo jede indianische Familie ihr Haus hat, das von Backsteinen erbaut, gut übertüncht, und mit den prächtigen Blättern des Palmbaumes gedeckt ist. Jedes hat vorn eine kleine Gallerie, welche es immer frisch erhält. Die Lage dieses Dorfes am Fuße der Gebirge, an den Ufern eines krystallhellen Flüßchens, das sich in den majestätischen Orenoko verliert; der Contrast der schönen Kirche, der europäischen Architektur des Klosters, mit den, mit Blättern bedeckten Häusern der Indianer; die Erinnerung an eine berühmte Gesellschaft, welche der Religion, den Wissenschaften und der Civilisation so viele Denkmähler errichtet hat; die Gesänge von Sion, die Befehle des Sinai und Evangeliums, am Fuße dieser wilden Gebirge gesungen und verkündigt, mitten in diesen alten Wäldern, neben denen unsere Eichen Sträuche sind, und zwar in der Sprache der Scipionen, Catonen, Cicerone und Virgile, von Missionären mit langem Barte und kupferfarbigen Indianern; alle diese Erinnerungen, diese Ideen, diese Gemählde drängten sich vor meiner Seele vorüber; meine Seele wurde davon ergriffen, bewegt, erweitert, mir schien es, als wäre ich aus der Gegenwart hinausgerückt, und von den Höhen, auf welche meine Einbildungskraft mich erhob, sah ich die Gesellschaften, die Völker, die Reiche sich bilden, anwachsen und sich wieder auflösen; wie Gewölke rasch auf einander folgend, sah ich sie vor mir vorüberziehen.

Ich will den Lesern einen Begriff von einer Mission in den spanischen Colonien geben. Es ist ein Ort, wo vier, fünfhundert bis tausend Indianer in einem regelmäßig gebauten Dorfe vereinigt sind, welches immer am Ufer eines Flusses liegt. Der Chef dieses Völkchens führt den Titel Corregidor. Er ist eine Art von Gouverneur, oder um besser zu sagen, eine Magistratsperson, welche in diesem Lande die Functionen eines Unterpräfecten, Friedensrichters und Maire's vereiniget. Die Corregidoren der Indianer werden in den Vicekönigreichen vom Vicekönige, in den Generalcapitainerien von den Generalcapitai-

nen ernannt. Diese Ämter sind nicht sehr einträglich, aber in den spanischen Colonien sehr ehrenvolle Posten. Der Corregidor hat mehrere Alcaden oder Municipalitätsbeamten unter seinen Befehlen, welche ebenfalls Friedensrichter sind. Dieser Corregidor und seine Alcaden sind Weiße, die man unter den angesehensten und kenntnißreichsten Eigenthümern des Landes wählt. In jeder Mission gibt es auch eine gewisse Anzahl indianischer Alcaden, die dem Corregidor und den weißen Alcaden untergeordnet sind. Diese Magistratspersonen mit dem kupfernen Teint bilden sich auf ihre Stellen gewaltig viel ein; nicht weniger auch auf ihre Kleidung und ihren Commandostab, welche der Kleidung und dem Stabe der weißen Magistratspersonen ganz gleich sind. Die geringsten Beamten sind die Alguazils oder Huissiers.

Der Ackerbau und die Industrie der in Missionen vereinigten Indianer besteht darin, daß sie, wie schon gesagt wurde, Bananen, Pataten, Manioc rc. bauen, indessen liefern sie auch etwas Baumwolle, Indigo, Rocu, Hängematten und Körbe, womit sie einen kleinen Handel treiben. Man hat indeß kein Beyspiel, daß ein Indianer industriös genug gewesen sey, um ein förmlicher Kaufmann zu werden. Jene Dinge verkaufen sie an die Schenkwirthe, die sich in diesen Missionen niederlassen, und die zugleich mit Quincaillerien, Leinwand, allerley Spezereywaaren u. dgl. handeln. Alles, was die Indianer verdienen, verschlingen diese Kaufleute, denn jene wissen nichts von Sparsamkeit.

Der Pastor der Mission ist ein Mönch. Ich glaube, daß fast alle in den vereinigten Provinzen von Venezuela liegenden Missionen den Capuzinern oder den verschiedenen Zweigen des Franciscanerordens angehören. Es gibt einige Missionen, in denen sich mehrere Missionäre aufhalten, welche alle Sonntage bey den benachbarten Völkerschaften den Dienst verrichten, und sie katechisiren. Ich habe zwey Mahl im Jahre 1807 die Mission der arragonischen Capuziner besucht, welche zwischen Cariaco und Carupana, in der Provinz Cumana liegt. Das erste Mahl stieg ich bey dem Corregidor, welcher im Lande geboren, und der Sohn eines Biscayers, eines ehemahligen Artillerieofficiers war, ab. Ich wurde durch die gute Physiognomie, das feine Betragen und die natürliche Beredsamkeit dieses schönen, jungen Mannes überrascht; mit dem blonden Haare und der Gesichtsfarbe eines Flamänders oder Engländers, vereinigte er den schönen Wuchs eines Basken und die Muskeln eines Herkules. Ich war durch drey seiner Freunde, Don Juan Mayoral, Commandanten des Caps Paria, Don Miguel de Alcala, Contador von Carupano, und Don Juan Martin de Arestimuno, einem der größten Pflanzer in der Provinz Cumana, und einem der edelsten, wohlthätigsten Menschen, an ihn empfohlen worden. Der Corregidor nahm mich überaus artig auf. Es war Sonntag. Er schlug mir vor, in die Messe der Indianer zu gehen, und ich begleitete ihn dahin. Ich wurde lebhaft überrascht, als ich an diesem wüsten Ort eine große und schöne Kirche fand, deren Chor sehr reich vergoldet war. Auch sie ist ein Werk der Jesuiten. Die Messe hatte schon begonnen. Die Indianer lagen in zwey Reihen auf den Knien. Sie hatten große Rosenkränze in den Händen. Als der Priester die Hostie in die Höhe hob, warfen sie sich mit der Stirn auf den Boden, und als sie sich wieder erhoben hatten, stimmten die Weiber einen Gesang an, dessen Schlußverse einige Männer mitsangen. Bey der Communion, an der man beynahe keinen von ihnen Theil nehmen läßt, schlugen sie sich mit der Faust kräftig an die Brust. Ich bemerkte, daß die jungen Leute, sowohl Manns- als Frauenspersonen, weit frommer waren, als die Alten; diese Bemerkung habe ich schon öfter gemacht.

Als wir die Kirche verließen, lud mich der Corregidor auf die verbindlichste Weise ein, vier und zwanzig Stunden in seiner Cacaoplantage zuzubringen, welche eine Stunde von dem indianischen Dorfe entfernt lag. Da meine Geschäfte mir es aber nicht gestatteten, von seiner Einladung Gebrauch zu machen, so ließ er uns in seiner indianischen Hütte ein Frühstück vorsetzen. Ich sage uns; denn mein siebenjähriger Knabe begleitete mich auf dieser Reise. Dieses Frühstück, welches in einer indianischen Hütte genossen wurde, bestand in Folgendem: Zuerst kam Milchchocolade, weißes Brot, und Kuchen von Mais; hierauf trug man einen Eyerkuchen mit reifen Bananen, sehr große, äußerst delicate Flußkrebse, geräucherten Fisch, Schinken von wildem Schwein, Confect, spanischen und Maderawein, und endlich Kaffeh auf.

Als wir das Frühstück geendigt hatten, nahmen der Neger und das indianische Dienstmädchen des Corregidors alles, was wir übrig ließen, weg, setzten es auf einen Tisch, welcher auf der Gallerie oder in dem Porticus stand, und verzehrten es mit meinem Neger und meinen drey indianischen Führern. Ich fand hier eine Bemerkung bestätigt, die ich schon oft gemacht habe. Die Neger und Indianer, welche bey sich sehr mäßig sind, essen mit wahrer Gefräßigkeit, wenn man ihnen Speisen gibt, die ihnen gut schmecken. Meine Leute hatten sich so voll gepfropft, daß sie mir rund heraus erklärten, daß sie den Bauch zu voll hätten, um marschiren zu können. Hierauf klopften sie auf den Bauch, betrachteten ihn mit einem behaglichen Lächeln, und bathen mich um ein Glas Rum und Cigaros, um ihre Verdauung zu beschleunigen. Obgleich mich ihre Weigerung, diese Reise fortzusetzen, anfänglich verdrießlich machte, so wollte ich doch ihren Wunsch erfüllen, als der gute Corregidor einen Schrank öffnete, und eine Flasche Rum und ein Packet Cigaros heraus nahm; meine Wilden schliefen bald bey dem Klange des Banza meines Negers ein, und er selbst folgte in Kurzem ihrem Beyspiele.

Hierauf sagte mir der Corregidor, daß ich mich nun schon entschließen müßte, den Abend bey ihm zu bleiben, da meine puercos d'Indios unfähig wären, mich zu begleiten. Um mir den Aufenthalt im Dorfe so angenehm, als möglich zu machen, ordnete er eine Revue und Waffenübung seines Bataillons von Indianern an. Die Landung, welche der General Miranda vor einiger Zeit zu Coro unternommen, hatte den Generalcapitain von Carracas bewogen auf verschiedenen Puncten der Küste des festen Landes Bataillone von Indianern zu errichten. Diese waren auf folgende Weise gekleidet und bewaffnet: sie hatten einen Strohhut, ein Hemde und ein Paar Beinkleider von Ginga; ihre Waffen bestanden in einem Bogen, einem Köcher mit sechzig Pfeilen, einem Messer in einer Scheide und einem kleinen Säbel, der mit einem Stück Bindfaden am Gürtel befestigt war. Die Officiere unterschieden sich durch eine Flinte, die sie statt des Bogens und der Pfeile trugen, durch einen schwarzen runden Hut, welcher mit Federn geschmückt war, und durch ihre Stiefeln, die sie nur an Tagen, wo Parade ist, anziehen. Ih-

ganzes Manövre bestand darin, sich rechts und links zu wenden, und sich in Pelotons von fünf, zehn, fünfzehn und zwanzig zu trennen. Drey Pelotons, jedes zu zwanzig Mann, bildeten eine Compagnie. Die Officiere bestehen aus einem Capitän, einem Lieutenant, einem Sergeant und drey Corporalen. Sie schiessen den Bogen, stehend und auf den Knien liegend, sehr schnell ab, und zwar mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit.

Diese Waffenübungen belustigten mich sehr, noch mehr aber meinen kleinen Samuel, der von seinen Spielcameraden, den kleinen Wilden auf der Insel Trinidad, in der Behandlung des Bogens unterrichtet worden war. Er stellte sich in die Reihe der Indianer, und ahmte alle ihre Bewegungen nach.

Ich wollte diesen Ort nicht gern verlassen, ohne mit den Missionären Bekanntschaft gemacht zu haben. Ich bath den Corregidor, mich zu ihnen zu führen, aber ihr Bediente sagte uns, daß die beyden Padres ihre Meridiana hielten, und der dritte in die Nachbarschaft gegangen sey, um zu katechisiren. Es war fünf Uhr. Ich mußte mich entschließen, diese romantische Wildniß zu verlassen, im Falle nähmlich meine Indianer ihre Verdauung vollendet hatten. Ich weckte sie auf, und ließ sie einen Cigaro rauchen; hierauf badeten sie sich und wir nahmen von unserm vortrefflichen Wirthe Abschied.

Einen Monath darauf (24. April 1807) reiste ich wieder vor dieser Mission vorüber. Ich hatte am Morgen dieses Tages den guten J. M. Dr. Arestimuno in Cariaco verlassen, um mich nach Carupano zu begeben, wo ich mich nach der Insel Guadeloupe einschiffen wollte. Der Weg von Cariaco bis Carupano ist ungefähr zehn Poststunden lang, und führt durch Einöden und Wälder. Wir reisten mit einer sehr zahlreichen Caravane; denn in diesem Lande ist man dazu gezwungen, wie in den Wüsten Afrika's und Asiens. Man hat zwar keine Räuberbanden zu fürchten, wohl aber Jaguars und giftige Schlangen. Ohne Führer würde man sich der Gefahr aussetzen, sich in den schmahlen Wegen zu verirren, welche sich in verschiedenen Richtungen durch die Wälder winden. Der Anführer der Caravane war ein Kaufmann von Guadeloupe, der eine große Menge wilder Maulesel mit sich führte, die er in der Provinz Cumana aufgekauft hatte. Diese Reise war höchst langweilig, weil die Maulesel sich immer von ihren Führern losreißen wollten; um nun, meines Kindes wegen, die Nacht nicht mit den übrigen im Walde zubringen zu müssen, beschloß ich, mich von der Caravane zu trennen. Ich hatte meinen Neger, einen spanischen Mulatten und zwey Indianer bey mir. Der Mulatte saß zu Pferde und hatte mein Kind vor sich auf dem Sattel. Mein Neger saß auf einem Maulthiere, welches mit meinem Mantelsack bepackt war; ein Indianer trug den Rest meiner Efferten, und der andere einige Lebensmittel und ein Kästchen, welches Wein, Limonade und Rum enthielt. Um zu der Mission der arragonischen Capuziner zu gelangen, muß man ein Gebirge hinauf und hinabsteigen; um zehn Uhr des Morgens waren wir auf seinem Gipfel. Es war sehr heiß; ein Thermometer Fahrenheits stand auf 83 Grad, und die Hitze war drückender, als sie bey demselben Grade auf den Inseln Trinidad und Martinique für mich gewesen war; dieß rührte daher, weil kein Lüftchen ging. Mein Kind sagte mir, daß es beynahe vor Durst umkäme. Ich sah mich sogleich nach meinen Indianern um, aber umsonst. Der Mulatte sagte mir, daß er sie, seit wir die Ebene verlassen, aus den Augen verloren hätte. Nirgends fanden wir etwas zur Erfrischung. Ich rieth meinem Knaben, so lange sich zu gedulden, bis wir an den Fuß des Gebirges kämen, wo wir Wasser finden würden; er schlug die Augen nieder und schwieg. Ich verlor ihn nicht aus dem Gesichte. Einige Augenblicke darauf sah ich ihn erblassen und ohnmächtig werden. Man muß Vater seyn, um sich in einer solchen Lage von meiner Verlegenheit einen Begriff machen zu können. Wir hoben das Kind sogleich vom Pferde und legten es unter einen schattigen Baum. Bey der Abreise hatte ich ein Fläschchen Rum in die Taschen meines Sattels gesteckt, ich entschloß mich sogleich, ihm daraus einige Tropfen zu geben. Wie groß war meine Freude, als ich bey Öffnung der Taschen drey große süße Orangen darin fand. Ich schälte sie sogleich, und drückte eine in den Mund meines Kindes, welches sogleich wieder zu sich kam; hierauf aß es, oder verschlang vielmehr die beyden übrigen. Ich wühlte in der anderen Tasche umher, ob nicht vielleicht ein wohlthätiger Genius auch in diese einige Orangen gesteckt hätte. Ich fand sechs nebst einem kleinen Töpfchen Gelee von Caroffel, worauf der Nahme einer verehrten Freundinn stand. — Um halb ein Uhr langten wir in der Mission an. Ich stieg im Kloster ab, da der Corregidor gerade in Cariaco war. Als ich in eine große Gallerie trat, welche die Façade des Klosters beherrscht, so erblickte ich zwey Padres mit langen Bärten, welche speisten, und meinen Gruß mit einem leichten Kopfnicken erwiederten, ohne jedoch ein Wort zu sagen. Ich setzte mich auf eine Bank, und mein armes Kind, das durch die Strapatzen der Reise sehr ermüdet war, legte sich geradezu darauf hin. Während dem fuhren die Padres fort zu essen und zu trinken, und sprachen kein Wort. „Papa" — sagte mein Samuel — „ich sterbe beynahe vor Hunger und Durst, und diese Padres biethen uns nichts an." Ich stand sogleich auf, sagte den Capuzinern in wenig Worten, wer ich sey, daß die Indianer, welche meine Lebensmittel trugen, zurückgeblieben wären, daß wir noch nichts gegessen hätten, und mein Kind vor Ermattung, Hunger und Durst beynahe umkäme. Der jüngere von den Padres erwiederte, daß wir ein wenig Geduld haben möchten, und gab mir durch ein Zeichen zu verstehen, daß ich mich wieder setzen sollte. Das that ich aber nicht. Ich ging gerade auf den Tisch zu, nahm ein Glas, goß Wasser und Wein hinein, und brachte es meinem Kinde; hierauf ging ich wieder zum Tische, nahm ein Weißbrot und ein Stück Eyerkuchen, und gab es ihm ebenfalls. Dann rief ich meine Leute, die mit unseren Thieren unter einem Schirmdache hielten, und fragte sie vor den Padres ganz laut, ob sie hungerten und dursteten. „O ja, erwiederte mein Neger sehr schnell, und der spanische Mulatte machte vor den Padres große Verbeugungen. Ich ging wieder an den Tisch, bath sie um Erlaubniß, meinen Leuten etwas geben zu dürfen, und reichte diesen, ohne ihre Antwort abzuwarten, gekochte Bananen und eingesalzene Fische, die in einer Schüssel lagen, und gab ihnen auch Wasser und Wein zu trinken. Einer dieser Padres, der einen grauen Bart von einem Fuß Länge, einen dicken Kopf und große Augen hatte, blickte mich verwundernd an; der andere lächelte, und fuhr fort zu essen. Einen Augenblick darauf sagte er zu dem, bey Tische aufwartenden Indianer: „Siehst du nicht, daß ich kein Glas mehr habe, und daß weder Wasser noch Wein auf dem Tische steht." Als dieses alles gebracht war, fuhr er fort: „Geh und sag dem Koch, er möchte etwas Warmes zu essen bringen." — Auf der Bank, wo ich saß, sah ich ein großes Buch liegen, ich schlug es auf, es waren die Evangelien la-

teinisch. Als ich sie durchblätterte, stieß ich auf die Parabel vom gutherzigen Samariter. Jetzt nahm ich eine ernste, feyerliche Miene an und sagte zu den Padres: „In Ihren europäischen Klöstern, ehrwürdige Väter, liest immer einer während der Mahlzeit vor. Erlauben Sie mir wohl, daß ich dieses Amt heute bey Ihnen verrichte? — Als der Jüngere mir seine Erlaubniß ertheilt hatte, so begann ich meine lateinische Vorlesung. „Was für ein Kauderwälsch lesen Sie da?“ — fragte der Capuziner — „sprechen die Franzosen das Lateinische so aus?“ Ich bequemte mich nach seiner Aussprache und las lauter, weil er mir sagte, der andere Padre sey taub.

Endlich erschienen der Koch und der Aufwärter mit Potage, gekochtem wilden Schweinsfleisch, Kohl, Kürbis und einer Schüssel Eyer; hierauf brachten sie noch Confect, Früchte und eine Flasche herrlichen catalonischen Weins. — „Wir wollen das Tischgebeth halten“ sagte der Padre, indem er meine Vorlesung unterbrach — „dann sollen Sie essen.“ Dieses Tischgebeth dauerte eine starke halbe Viertelstunde; als es beendigt war, schickte sich der Padre an, unsere Mahlzeit zu segnen, welche Ceremonie wieder zwey Minuten dauerte.

Endlich setzten wir uns zu Tische. Das Wenige, was mein Knabe vorher genossen, hatte seinen Hunger nicht gestillt. Es schmeckte uns trefflich. Als wir fertig waren, bothen uns die Padres Chocolade an, die wir in ihrer Gesellschaft tranken. Hierauf unterhielten wir uns mit einander, und der Jüngere von den Padres gab mir bey dieser Gelegenheit zu verstehen, daß er glaube, ich hätte dieses Evangelium gewählt, um ihnen eine Lection zu geben, daß aber die Regel ihres Ordens ihnen nicht erlaube, während der Mahlzeit sich mit jemand zu unterhalten, und daß er es für schicklicher gehalten habe, mir ein für uns besonders zubereitetes Essen anzubiethen, als uns die Reste des ihrigen zu geben. Hierauf scherzten sie mit Samuel und ließen Hängematten ausbreiten, auf denen wir Mittagsruhe halten sollten.

Nachdem ich zwey Stunden geschlafen hatte, badete ich mich mit meinem Kinde in einem hellen klaren Bache. Als ich zurückkehrte, fand ich meine Indianer unter dem Schuppen schlafend. Ich untersuchte meine Körbe. Die Eßwaaren fand ich fast ganz unberührt, aber meine Flaschen hatten sie richtig ausgeleert. Ob ich gleich mit Recht auf sie böse seyn konnte, so ließ ich sie doch schlafen; die Capuziner beschlossen aber, sie ins Gefängniß zu schicken. Als sie erwachten, bezahlte ich sie, und die Padres verurtheilten sie, zwey bis drey Tage bey Wasser und Brot eingesteckt zu werden; dann verschafften sie mir andere Führer, die ihrer Versicherung nach keine solche Trunkenbolde waren.

Ehe ich die Väter verließ, unterhielt ich mich mit dem Jüngern derselben über die Sitten und Gewohnheiten der Indianer. Er sagte mir, daß er schon seit 30 Jahren Missionär sey, und daß der ältere dieses Amt schon seit 40 Jahren verwalte; daß er bey mehreren Missionen im Königreiche Neu-Granada, und in der Generalcapitainerie von Carracas angestellt gewesen sey; daß er die Indianer wie große Kinder betrachte; daß unter zehn Tausenden oft nicht einer würdig gefunden würde, das heilige Abendmahl zu genießen, nicht gerade ihrer Laster, sondern ihrer Albernheit wegen. Sie hätten so wenig Begriffe von dem, was moralisch gut und böse ist, daß man sie, wenn man ihnen ein Messer, ein Spielzeug, und besonders eine Flasche Branntwein gibt, mit derselben Leichtigkeit eine Lüge oder die Wahrheit sagen, und Gutes oder Böses thun lassen kann, weßhalb ihr Zeugniß auch vor den spanischen Tribunalen wenig Gültigkeit habe. Aber sie sind — fügte er hinzu — weder grausam noch wild, wie beynahe alle Schriftsteller sie geschildert haben. Wenn es hier Menschenfresser gegeben hat, so war das, ehe das Land erobert wurde, und wenn es gegründet ist, daß sie sich einer solchen Schändlichkeit schuldig gemacht haben, so geschah dieß gewiß nur im Wahnsinn der Rache nach dem Kampfe. Der Missionär sagte mir auch noch, daß es Männer und Weiber gäbe, welche, obgleich sie in ihrer Jugend im Christenthume unterrichtet worden wären, doch die Jüngeren davon zu entfernen suchten, um sie in ihren alten abergläubischen Begriffen zu erhalten, welche sich so von einer Generation zur andern fortpflanzten.

„Warum machen Sie es nicht, wie die Jesuiten?“ — warf ich dem Missionär ein. — Diese begnügten sich damit, sie in den ersten Principien der Religion zu unterrichten, wie die Kinder; aber es war ihre angelegentlichste Sorge, ihnen Geschmack am Ackerbau und an den Künsten, welche aus demselben entstehen, beyzubringen; auch werden Sie bemerken, daß die Civilisation zu ihrer Zeit rasche Fortschritte machte, während sie seit ihrer Unterdrückung rückwärts gegangen ist.“

„Die Jesuiten waren unter diesem Gesichtspuncte bewunderungswürdige Menschen“ — erwiederte der Missionär; — aber sie waren mächtig, weil sie reich waren. Was ist uns armen Franciscanern nach ihrer Vertreibung zugefallen? Die Klöster, die Sorge, die Indianer zu unterrichten. Die Erzbischöfe und Capitel, denen man ihre Güter gab, wendeten ihre Revenüen nicht wie sie, dazu an, Anstalten für den Ackerbau und die Künste zu begründen, die Wälder auszurotten, große Heerstraßen anzulegen, und Schulen für die Indianer zu etabliren.“

Unsere Unterhaltung endigte mit einigen Worten über die Sprachen der Eingebornen; er versicherte mich, daß sie sehr arm wären, daß er vier derselben spräche, und mich, wenn ich mir die Mühe geben wolle, eine in drey Monathen lehren könne.

Eine Stunde vor Sonnenuntergang nahm ich von den Vätern Abschied; ich bath den Ältesten von ihnen um den Segen für meinen Sohn, was er mit so viel Güte und Würde that, daß ein heiliger Schauer mich durchdrang. Nachdem wir in dem schönen Mondenscheine, wie man ihn nur in den, unter dem Äquator gelegenen Ländern findet, zwey Stunden gewandert waren, langten wir in der schönen Stadt Carupano an, wo wir von Don Miguel de Alcala, Contador oder Schatzmeister dieses Districts, sehr freundschaftlich aufgenommen wurden. In diesem Örtchen gibt es vom 1. Jänner an bis zum letzten December ununterbrochene Bälle, die heilige Woche ausgenommen. Auch bey unserem Wirthe war große Gesellschaft. Ich fand eine große Anzahl von spanischen Stutzern und sehr hübschen Frauen. Ein farbiger Mensch von der Insel Martinique, war Ceremonien-, Tanz- und Musikmeister; er sang, spielte das Pianoforte, die Violine u. s. w. Dieser Virtuos stand in großem Ansehen, weil er nicht aufhörte zu betheuern, daß er der schönste Tänzer von ganz Frankreich wäre; daß die Königinn, als er am Hofe gewesen sey, mit niemand anderen als mit ihm habe tanzen wollen; daß Ludwig XVI., der ihn sehr geliebt hatte, ihn ohne die Revolution zum Marquis gemacht haben würde.

(Der Beschluß folgt.)

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Mittwoch den 21. und Freytag den 23. Februar 1816.

(23 und 24)

Neustadt und Steyer.

(Vom Hofrath Freyhern von Hormayr.

Neustadt, die allzeit getreue, dieser wahrhaft classische Boden Österreichs, verherrlicht durch die herzerhebendsten Erinnerungen aus der vaterländischen Vorwelt, wurde in jedem Jahrgange meines Taschenbuches gefeyert. Der erste rühmte ihren Heldenmuth, als der letzte und größte Babenberger, Friedrich der Streitbare, in ihren Mauern muthig einer Welt widerstand, und aus ihren Thoren hervortrat zu wiederhohltem Siege und zur alten Herrlichkeit. Der zweyte lieferte die Denkmähler der Dankbarkeit dieses ritterlichen Fürsten gegen diese Stadt „pro fide, et constantia, quam circa nos habuerunt, quum imperium, ei fere totus mundus nos manu valida invaserit." Er beschrieb die altrömische Rettungsthat Andreas Baumkirchers am Wienerthore. — Der dritte setzte den eigentlichen Zeitpunct ihrer Erbauung fest, welcher bisher von Adalbert dem Sieghaften bis auf Leopold den Glorreichen hin und her schwankte.

Der, den Traungauern, dem alten Herrschergeschlechte der Steyermark, geweihte Aufsatz dieses Archivs, war hierdurch unzählige Mahl im Falle, zu erwähnen ihrer Wiege, ihres Hauptsitzes, der Burg zu Steyer, deren Nahmen sie alsdann hinüber trugen auf die viel später ihnen anvertraute Mark, und auf die heutige Steyermark, von welcher jedoch Burg und Stadt Steyer schon seit lange getrennt sind.

Daß Neustadt und Steyer, diese altsteyerischen Städte, schon Jahrhunderte lang Bestandtheile des Erzherzogthums Österreich sind, diese des Landes ob der Enns, jene des Landes unter der Enns, diese Veränderung der Landesgränzen, ihre Ursachen, der eigentliche Zeitpunct, in dem sie vor sich gingen, sind dem Gegenstande der so oft erwähnten Preisfrage so nahe verwandt, und für die Geschichten der Steyermark und Österreich so einflußreich, daß wir es nöthig erachten, eigends hiervon zu handeln, und was über Neustadt insbesondere bereits im dritten Jahrgange vorübergehend gesagt worden ist, näher zu erörtern und urkundlich zu belegen.

Wir sprechen zuvörderst einen Satz aus, den wir in der zweyten Hauptabtheilung des ersten Aufsatzes weitläufig bewiesen werden, der die Grundlage echter Ideen vom Umfang und Inbegriff der geographischen Abtheilung jener Preisfrage ist. — Das alte Carentanien, Kärnthnerreich (Carintriche, Regnum Carentanum), mehrmahls mit Baiern verbunden, meist aber selbstständig (wovon das heutige Kärnthen nur den geringsten Theil ausmacht), mit welchem auch die Trevisaner und Veroneser Mark vielfältig verbunden war, begriff alle von Baiern ostwärts, gegen Ungarn und die adriatischen Küsten gelegenen Länder, eben dieses Littorale, Görz und Gradisca, Krain, die windische Mark, Steyermark, und dehnte sich herein ins heutige Österreich, bis an die Piesting und an den Ursprung der Trasen, bis an das Comagenische Gebirge.

Es zerfiel zugleich mit dem Falle der Gauenverfassung. Der große Streit zwischen Kaiser und Papst begünstigte die Erblichkeit, die Freyheit, das Umsichgreifen der mächtigeren Reichsbeamten und Stände. — Die Grafen im Mürzthal (Eppensteiner) vermochten schon nicht mehr des alten Kärnthens Macht und Glanz wider die vielen Welfen zu behaupten, nahmentlich wider die heftig päpstlich gesinnten Erzbischöfe von Salzburg, Gebhard und Thiemo, und deren zahlreichen Anhang. Ihr Herzogthum Kärnthen, in welchem ihnen die Graugrafen im Lavantthal (Sponheimer, Ortenburger) folgen, möchten wir Neukärnthen nennen. Es ist von dem alten so verschieden, wie etwa die Landvogtey Schwaben zu Altdorf von dem großen Herzogthum Schwaben der Hohenstaufen. — Den ganzen Norden des alten Carentaniens behaupten die Ottokare, und verbinden damit den zum Herzogthum Baiern gehörigen Traungau, welchem sie schon über zwey hundert Jahre als Grafen vorstehen. — Istrien fällt nach langem Kampfe an die Patriarchen von Aquileja, die sich nur auszubreiten scheinen, auf daß ihnen ihre Schirmvögte, die Grafen von Görz, über den Kopf wachsen, die als Erben der Grafen von Tyrol (1253) und zum Theil auch des Andechsischen Hauses (1248) als Vögte von Aglay, Brixen und Trient so heranwachsen, daß Meinhard an der Beendigung des großen Zwischenreichs, und an Rudolphs von Habsburg Wahl wesentlich Theil nimmt, seine Tochter Elsbeth zur Ahnfrau des ganzen Kaiserhauses macht, und aus der Beute Ottokars das Herzogthum Neukärnthen davon trägt.

Wir wollen nun einige aus den unzähligen urkundlichen Beweisstellen herausheben, die jene weite Ausdehnung Carentaniens, zumahl nördlich gegen die Ostmark erhärten. — In den

älteren Zeiten, nahmentlich der Größe Kärnthens unter den Königen Karlmann und Arnulf, und der neuerlichen Losreißung von dem bloß zufälligen Verbande mit Baiern 976 durch Otto II., aus Anlaß des von seinem Vetter Hezilo wider ihn angesponnenen Aufruhrs, ist dieß ohnedieß allgemein bekannt, und längst angenommen. Carentaniens, oder wie es meist hieß, Slaviniens Wichtigkeit deutet am besten jenes berühmte Bild der Bamberger Bibel von Carl dem Dicken, welcher der letzte, alle Kronen Carls des Großen auf seinem Haupte vereinigte, und hier die Huldigung seiner vier Hauptreiche, in der Gestalt von vier Frauen empfängt, über deren Häuptern die Worte stehen: Roma, Gallia, Germania, Slavinia. Darum verfolgen wir unsere Behauptung vielmehr von der Zeit Heinrichs II. des Heiligen, (welcher eben durch seinen Vater Hezilo und die Mutter Gisela in Carentanien großes eigenes Besitzthum hatte, wie die Stiftung von Bamberg, die Bereicherung von Freysing, Brixen und Salzburg, und die großen Schenknisse an seine Blutsverwandten, die heilige Hemma und die Aribonen aus dem Traungau, Stifter von Seon und Göß unwidersprechlich beweisen) durch die sturmbewegte Epoche der salischen Kaiser, und sogar hinauf, bis unter den Hohenstaufen die heutige Steyermark größten Theils beysammen ist, und die Traungauer mit dem Herzogstitel prangen.

1007 am 10. May zu Bamberg schenkt Heinrich II. dem Bischof Egilbert von Freysing praedia Vueliza et Liuta vocitata in Provincia Karinthia et in Comitatu ALBERONIS sita. Diese in der Reichsprovinz Kärnthen gelegenen Orte Uueliza (Oberwöls, Oberwelz) et Liuta (und an der Mur unsern Murau) liegen beyde im heutigen steyerischen Kreisbezirke Judenburg. In späteren Diplomen von Brixen und von Freysing 1060—1063—1070 lesen wir dieses Lind situm in (der Kärnthnerischen) Marcha Styriae, in Comitatu Adalberonis Marchionis, Bruders Ottokars IV., dem er in den damahligen Papsthändeln weichen mußte, und zuletzt sogar bey Leoben erschlagen wurde. (Meichelbeck Annal. Frising. I. 206.)

1033. Schenkt Conrad II dem Hochstifte Freysing Güter in der Ostmark an der Url in Comitatu Marchionis Adalberti (des Sieghaften, aus dem Hause Babenberg, Urgroßvater des heiligen Leopold). Zugleich werden alle anderen freysingischen Besitzungen in Österreich bestätigt, und deren Gränzen angegeben von der Ybs bis an verschiedenen Marken vorüber ad Montana Carintiam respicientia (Meichelbeck I. 227) Da nun Kärnthen nirgend unmittelbar mit Österreich zusammenstößt, sondern von selbem überall durch die Steyermark getrennt ist, so versteht es sich von selbst, daß unter diesen zu Kärnthen gehörigen Bergen nur jene verstanden werden können, welche die Ostmark der Babenberger von der oberen steyerischen Mark trennten, der zu jener Zeit Arnold und Gottfried Grafen von Wels, Lambach und Pütten vorstanden, welche 1056 die Traungauer zu Nachfolgern hatten.

1041—1060. Im Saalbuche der Salzburger Erzkirche unter dem Erzbischof Balduin erscheinen eben so eine Menge steyerischer Ortschaften, als in Kärnthen gelegen. Z. B. Balduin tauscht von den Brüdern Rüdiger und Ernest ihr Besitzthum ad Lonsniza in partibus Carintiae (in der Lasnitz bey Aflenz im Brucker Kreise), dann von Wolvold und dessen Sohn in eodem Pago ein Gut juxta Lonsniza, wofür der Erzbischof und Wilhelm sein Schirmvogt (Gaugraf im Gurk- und Saanthale) eben so viel Ackerland zurückgaben, in villa que Lomnicha dicitur (in der Lobning bey St. Michel). — Waldfried nobilis vir in Carintia gibt der Erzkirche auf, praedium in loco Capella juxta sulpam (Kappel an der Sulm, Marburger Kreises). Dafür erhielt er zehendfrey seine Güter in Chrowata et Runa et vineas suas ad Hengista (Chraubat, Rain, Hengsberg im Grätzer Kreise, bey Prödling, wo einst die alte in den ungarischen Kriegen bekannt gewordene Hengstburg). — Auch der edle Kärnthner Eppo erkaufte Zehendbefreyung zu Friesach, Peckau (bey Gratz) und Algerstätten gegen die Aufgabe eines Guts zu Kappel im Sulmthale.

1058. Beschenkt Heinrich IV. einen sicheren Cuno mit Gütern an der Schwarza, hinter Neustadt, in der kärnthnerischen Mark und in der Grafschaft des Markgrafen Ottokars. Diese unseres Wissens bisher ungedruckte Urkunde ist zu merkwürdig, um nicht hier vollständig mitgetheilt zu werden: In nomine sanctae et individuae Trinitatis Heinricus divina favente Clementia Rex. Omnibus christi nostrisque fidelibus tam futuris quam praesentibus notum esse volumus, qualiter nos ob interventum, ac petitionem dilectissimae Genitricis nostrae Agnetis Imperatricis Augustae cuidam fideli nostro Cvono dicto, decem regales mansos in villa Guzbretdesdorf, et deorsum Svarzaha, et si ibi aliquid defuerit sursum Svarzaha ad implendos in marcha Karentana, et in Comitatu Otacheres marchionis, sitos, cum omnibus suis pertinentiis, hoc est, areis, aedificiis, terris, cultis et incultis, agris, pratis, pascuis; campis, silvis, venationibus, aquis, aquarumque decursibus, molis, molendinis, piscationibus, exitibus, et reditibus, viis, et inviis, quaesitis, et inquirendis, seu cum omni utilitate, quae ullo modo inde provenire potest, in proprium dedimus, atque tradidimus; ea videlicet ratione, ut praedictus Cvono de praefato praedio sibi a nobis tradito liberam dehinc potestatem habeat tenendi, dandi, vendendi, commutandi, praevaricandi, posteris relinquendi, vel quicquid sibi placuerit inde faciendi. Et ut haec nostra regalis traditio stabilis et inconvulsa omni permaneat aevo, hanc paginam inde conscribi, manuque propria, ut Subtus videtur, corroborantes, sigilli nostri impressione jussimus insigniri. Signum (Monograma) Domini Heinrici Regis. — Gebehardus Cancellarius vice Liutboldi Archicancellarii recognovi.

Data VII. Kal. Novembris. Anno dominicae Incarnationis M. L. VIII Indictione XI. Anno autem ordinationis Domini Heinrici quarti Regis V. Regni vero III. Actum Wizenburch. In dei nomine feliciter. Amen.

1059. Schenkt Heinrich IV. dem salzburgischen Erzbischof Balduin Güter an der Lasnitz (Lonsniza) zu Gumbrachtstätten (Marburger Kreises in Untersteyer in Marchia Carintana Ottacheri Marchionis)

1073. Bestätigt Heinrich IV die Stiftung der bairischen Abtey Rot. Ihr Besitzthum an der Mur wird hierin als in Kärnthen gelegen erwähnt, Kainberg aber an der Raab im Grätzer Kreise ausdrücklich in die Mark an der Raab gesetzt. In Carinthia — castrum Ursen, et duo mansi — juxta muram fluvium flaschacha — in Marchia juxta Rabam fluvium, Chuniberge. —

1083. In dem berühmten, durch Lazius verstümmelten, aber noch nirgend vollständig abgedruckten Briefe der Stiftung von Götweih, durch Bischof Altmann von Passau, derselbe

Fall, wie oben bey 1033, daß nähmlich die Gränzen Kärnthens bis in das heutige Land unter der Enns vorgeschoben werden, Steyermark also offenbar unter dem Nahmen Kärnthens begriffen ist. Die Gränzen laufen nähmlich vom Ursprunge der Trasen bis nach St. Pölten, und dann zurück unter verschiedenen Bezeichnungen bis an den Fußpfad Pechstich, vorbey inter Confinia Allodiorum Marchionis Haderici et Rudolphi et ita versus Carinthiam.

1126. In einer Urkunde des Klosters Seitenstätten (Pez. Scrip. rer. austr. II. 301) wird die Gränze Kärnthens „Karinthi Scheide, ad occidentem usque ad Karinthi Scheide" gerade dahin verlegt, wo noch heut zu Tage die Gränzmark zwischen Österreich und Steyer ist, bey einem in der Pfarre Hollenstein gelegenen Bauernhause, die Gschaid genannt, bis zur Fränz. Wirklich gehörte auch die Pfarr Hollenstein einstens nach Seitenstätten, kam aber späterhin davon weg. Aus den nächstgelegenen Säcularpfründen Openitz, St. Georg in Reut, Gösting und Meutling bezieht das Stift noch heut zu Tage den Zehent. Die übrigen in dem Stiftbriefe genannten Orte, Ospach, Adalhartisperg (Allhardsberg), Piberpach und Crebestetin (Krenstetten) liegen ex utraque parte fluminis Ybissae, und finden sich in jeder guten Landkarte von Österreich. Gruenbach und Stillehesste liegen aber im Lande ob der Enns. (Schaukegels Ager Billungarus.)

Eben so lesen wir im Saalbuche von Monsee (Bern. Pez. Cod. dipl. I. 72) bey den alten Gränzen der Pfarre Steinakirchen: inter Cheminatenbach et Strebilici usque ad Holzarn — sursum tendens ad montem Othzan et vsque ad terminum Cherntea, et ab illo loco usque in ibse.

1129. Verblich Markgraf Leopold der Starke, Sohn Markgrafen Ottokars IV., Vater und Ahnherr der beyden letzten Ottokare. Das Chronicon Australe, jenes von Klosterneuburg und Anonymus Leobiensis nennen ihn einhellig: Marchio Carentinorum, mit Recht; die Mark, die er verwaltete, gehörte zum alten großen Herzogthum Kärnthen, so wie die Mark Cham oder Vohburg zum Herzogthume Baiern.

Wie wir oben aus dem salzburgischen Codex traditionum Beyspiele anführten, daß ober- und untersteyerische Ortschaften, z. B. Peckau, Lobming, Chraubat, das Sulmthal als unter Kärnthen begriffen, aufgeführt werden, so biethet uns hinwieder das Saalbuch von Garsten (sehr verstümmelt durch Ludewig und Fröhlich, mit der lobenswürdigsten Genauigkeit aber durch den Florianer-Chorherrn Kurz mitgetheilt. (Beyträge II. 491—528) ähnliche Fälle dar, z. B. Nr. 44 schenkt Ottokar ein Gut in dem obersteyerischen Feistritz, Vustrize in Carinthia, — so vergabt Nr. 22 Ernest ex familiaribus Liupoldi Marchionis qui vocabatur junior, praedium Grazluba in Carinthia (Mariahof, unfern der Abtey St. Lambrecht im Judenburger Kreise). Noch 1162 schenkt Ottokar nach Admont alpem Scabern versus castrum suum Eppenstein in Carinthia (im Judenburger Kreise zwischen Weiskirchen und Obedach.

Als 1186 durch die Vereinigung Österreichs und Steyermark die Gränze beyder, nur einem Herrn gehorchender Länder, nicht mehr so ängstlich beobachtet wurde, ist die alte Gränzmark, noch sichtbar bey der Erbauung der Neustadt (1192—1194) auf steyerischem Boden, dessen Eigenthum von den Grafen von Wels, Lambach und Pütten (das hinter Neustadt im Gebirge gegen die Schwarza liegt), Markgrafen in Obersteyer, theils sogleich nach Gottfrieds Hintritt (1055), theils erst nach Eckberts Tode (1158), in der Hand der Traungauer vereiniget ward.

In Leopolds des Glorreichen Handfeste für Neustadt heißt es: Wir setzen auf das zwischen dem Gemerkh des Gerichts cze der Newenstat vnd des Hartpergis vnd des Semerings, und des Wassers der Pyestinky vnd des Österreichs Gemerks vnd auch des vngrischen, totschlag oder tötleich schlag oder das gegen den eenget von chainen amptman oder richter nicht gehört oder gericht werden, nur in dem Gericht vnd von den Richtern ze Newnchirchen vnd von Aschpang — so schol man sie dem Richter ze der Newnstadt antburten.

Also noch zu Ende des zwölften Jahrhunderts war die steyerisch-österreichische Gränzscheide nicht am Semmering oder Hartberg, sondern am Piestingfluß, unweit des hungarischen Gemerks, und Neustadt mithin zu Steyermark gehörig.

Ganz stimmt hiermit überein Ennenkel im Fürstenbuche, über die Gränzen von Österreich und Steyer: Das Gewerche zwischen Österreich und Steyer ist Piestnich, das Wasser, von Piestnich auf hincz Gutenstain, da tailt sich die Piestnich endrew ɩc.

Aber nicht nur in weltlichen, sondern auch in Kirchensachen unterstand die Neustädter Gegend der Steyermark. Der gesammte Clerus der oberen Mark versammelte sich laut einer 1220 durch Leopold den Glorreichen, und den salzburgischen Erzbischof Eberhard gegebenen Urkunde zu Neunkirchen. Jährlich sollte die vom obersteyerischen Clerus beschlossene Collecte diesseits des Gebirges an der Mur am St. Omarstage, jenseits des Gebirges aber, gegen Österreich, an St. Leonardstag zusammengebracht, und dem Spitalmeister von Zerwald behändiget werden.

Salzburg zählte unter seinem Generalvicar in Steyer auch das Archidiakonat von Neustadt. Dazu gehörten zwey Decanate: Kirchschlag und Steinfeld. Zu Kirchschlag die Pfarreyen, Aspang, Bromberg, Edliz, Feistritz, Hohenwolkersdorf, Hochneukirchen, Kirchau, Kirchberg, Kirchschlag, Brunbach, Liechtenegg, Menigkirchen, Rach, Schöffern, Schönau, Schwarzenbach, Wismat, Zöbern. — Zu Steinfeld hingegen: Dreystetten, Waldegg, Egendorf, Grienbach, Klamm und Schottwien, Lanzenkirchen, Liechtenwört, St. Laurenz in Steinfeld, Mutmannsdorf, Neunkirchen, Piesting, Pötschach, Prein, Prieggleß, Puchberg, Pütten, Rothengrub, Schwarza, Steinfeld, St. Valentin, Vlschau, Waldmannsdorf, Weibersdorf.

Erst 1469 errichtet Friedrich IV. das Bisthum Neustadt, das sich als ein Hofbisthum bloß über die Stadt und deren nächste Umgebung erstreckte. Salzburg blieb nichts desto weniger Metropole. Erst 1782, bey der durch Joseph II. vorgenommenen Purification der Diöcesen, trat der letzte Erzbischof Hieronymus jenen ganzen District an das Bisthum Neustadt ab, welches bald darauf nach St. Pölten übersetzt wurde.

1237. Im Februar vermählte Friedrich der Streitbare seine Schwester Gertrud mit dem thuringischen Landgrafen Heinrich Raspo in Marchia Styrensi, in nova Civitate. (Die Chronik von Erfurt.)

Erst nach Erlöschung der Babenberger, als Ottokar und

Bela, Böhmens und Ungarns gewaltige Könige, um seinen Nachlaß stritten, beließ der Friedensvertrag Bela im Besitze der Steyermark, aber das Püttensche Erbe (Neustadt, der Bezirk bis an die Piesting), blieb Ottokaren. So die Reimchronik Ottokars Hoeneck, so die Chronik von Mölk, am deutlichsten aber der Anonymus von Leoben, also:

1253. Ottakerus Rex Bohemiae resignavit totam terram Styrie Belae Regi Hungariae, tali conditione, ut quidquid esset de terra Styriae ultra montem Semernicum, remaneret cum tota Austria. Unde exortum est, quod isti in Nova civitate, et circum quaque dicuntur Australes, cum tamen eadem civitas sit sita in terra Styriae.

Weit unvollständiger Pernold, Predigermönch und Hofkaplan Margarethens, Witwe des römischen Königs Heinrich, und in zweyter Ehe Gemahlinn Ottokars.

1254. Inter Belam et Otakarum Regem sit pax, et Bela totam Styriam usque ad partem proximam Austriae et montem Schmering obtinuit." — Noch undeutlicher S. 26 „Horneck's Reimchronik:

Die Ebnung war so ergangen
Als der Semmering het veruangen,
Und der Hartperg dez Lant
Desselbig sich vnderwant
Von Ungern kunig Welan.

Noch in der Folge, häufige Spuren dieser alten Begränzung. So fällt in der Nutztheilung Albrechts mit dem Zopfe mit seinem Bruder, dem bey Sempach erschlagenen Leopold, letzterem mit Steyermark, auch Pütten zu. So wird Neustadt der merkwürdige Hof Friedrichs IV. von der steyerischen Linie, als eine steyerische Stadt, während Wien mit ganz Österreich, seinem Vetter und Mündel Ladislav Posthumus, Sohn Albrechts II., und der Luxemburgischen Elisabeth gehorchten.

Wir gehen nun über auf den nicht minder wichtigen Besitzeswechsel, der die Stadt und Burg Steyer in verschiedenen Epochen betroffen hat.

Nach einer alten Überlieferung war Ottokar II., Graf im Traungau, welcher öfters in Urkunden des Klosters Mansee erscheint (Pez Cod. Dipl. Epistol. I. 121), und unter Otto II. und III. gelebt hat, der Erbauer von Steyer. Auch Cäsar nach seiner leichten Weise, tritt dieser Sage als einer ausgemachten Sache bey, mit welcher es doch eine nicht viel probehältigere Bewandtniß haben dürfte, als mit jenem Freyheitsbriefe, den die Stadt Judenburg von einem heidnischen Kaiser besitzen will. Müssen wir es denn noch einmahl wiederhohlen, daß jener Landtag zu Tulln 985 (eine Erfindung Aventins, mit welcher in der Folge die baierischen Geschichtschreiber so groß gethan), und die daselbst den geistlichen und weltlichen Fürsten ertheilte Erlaubniß, wider die Einfälle der Hungaen Schlösser zu bauen, ganz und gar fabelhaft sey. — (S. 145 des Taschenbuches für 1813.) Den Nahmen Steyer fanden wir wenigstens bisher nicht früher als 1057, da Ottokar III., Stifter von Garsten, welcher Gottfrieden von Pütten, Lambach und Wels in der kärnthnerischen Markgrafschaft im heutigen Obersteyer nachfolgte, als: Oezo Marchio de Styre auftritt. — Wir haben mehrere Diplome von Ottokar IV., und Leopold dem Starken, von der Burg zu Steyer gegeben, demnach glauben wir, der Ottokare Sitz sey früher in Enns und Ennsburg gewesen, dessen Alter unstreitig ungleich höher ist, und dessen Bezirk die ganze Gegend zwischen der Enns und dem Steyerfluß, diesem und der Traun, Steyer, Behamberg, Weidhofen, Gaflenz, Geyserwald, Pyrhn, die Salzberge ob Traunkirchen, Dietach, Gleink, Ennsthal, Ennswald, Luftenberg, und sogar Steyereck, nebst mehrerem anderen Besitzthum, auf dem linken Donauufer, im heutigen unteren Mühlviertel, im Verlaufe der Zeiten zusammen befaßt habe.

„Villa nostra celebris Ennse," heißt Enns in Urkunden der Ottokare. Wir sahen in ihrem Diplomatar, beym Jahre 900, wie die Ennsburg, theils auf Grund und Boden des Klosters St. Florian, theils des östlichen Gränzgrafen Aribo, Ahnherrn der Traungauer, gegen die verwüstenden Einfälle der Magyaren erbaut wurde. (Kurz Beyträge III. 205). Ludwig das Kind schenkte die Ennsburg dem Kloster St. Florian, welches sie dem Bischof Adalbert von Passau abtrat, dieser gab Enns wieder auf, an Otto's des Großen Bruder Heinrichen I., Herzogen in Baiern, und der Veroneser Mark. Im Jahre 977 schenkte Otto II. die Stadt Enns dem von ihm in den größten Geschäften vielfältig berathenen Bischof Piligrin von Passau. — Um das Jahr 1020 belehnte damit K. Konrad II. Ottokaren, Grafen im Chiem-, Salzburg- und Traungau. Übereinstimmend sind hierüber die Zeugnisse neuerer Schriftsteller, aber wie so oft, fehlen auch hier Urkunden. (Lazius, de gentium aliquot migrationibus. Francofurti 1600, p. 177. Cui eidem Caesar comitatum Anasperg ad ripam Anisi fluminis in Norico ripensi excurrentis beneficio contulerat. — Aquil. Caesar. Annal. p. 121. Ottocaro II. a Conrado Caesare donatum lego, Anasburgensem tractum, non Comitatum, nam contra Lazium, tractus hic Anasi nuspiam in antiquis chartis Comitatus, sed praedium vel forum appellatur. Puschii Chronolog. Styriae. P. I. p. 220. et seq. Westenrieders Beyträge I. 40. — Abhandlungen der churfürstl. bairischen Akademie. VII. 261. Moritz Geschichte der Grafen von Lambach, Pütten und Formbach, 18—19—157. Das Wort Forum, welches gewöhnlich einen Marktflecken bedeutet, darf uns nicht irre machen. Wie oft wird es nicht abwechselnd mit civitas gebraucht. Z. B. Grätz war urkundlich bereits 1163 eine landesfürstliche Stadt, und doch heißt es in einem Diplom von 1185 wieder in foro graece. Pusch II. 24. Auch Castrum wurde sehr oft statt Civitas gesetzt. Roschmann Geschichte Tyrols II. 55. Horm. Beyträge zur Geschichte Tyrols.

Enns scheint von dem an im ununterbrochenen Besitz der Ottokare geblieben, und erst nach ihrer Abdankung und Erlöschung, an die Babenberger gediehen zu seyn. — 1175 wurde diese Stadt aus Rache wegen der Verwüstung der Steyrer den Flammen Preis gegeben, und die Gegend ringsum verheert. (Ebendorfer ap. Pez. II. 711.) In einer Urkunde Ottokars VI. vom Jahre 1184: Dum essemus constituti — pro diversis nostris negociis difiniendis, una cum dilecto consanguineo nostro Liupoldo duce austriae . . . in villam nostram celebrem Ense, dictam verientes. — (Hormayr Archiv für Süddeutschland II. 253)

Die Münzstätte der Ottokare befand sich ebenfalls zu Enns. Urkunden von Traunkirchen bey Pusch II. 42, und eben daselbst II. 61. Acta . . . . apud Anisum in interiori domo Riovidi, qui tunc temporis monetam tenebat.

Von dem zunehmenden Flor der Stadt Enns durch den Handelszug, unzweydeutige Spuren in dem oben auf das Jahr

1191 aufgeführten Statut des letzten Herzogs Ottokar, welcher am 17. August 1186 eben auch zu Enns Leopolden den Tugendhaften, als Erben und Nachfolger ernannte.

Ein nicht minder entscheidendes Wahrzeichen der ehemahligen Wichtigkeit von Enns ist, daß diese Stadt in ihrem Wappenschilde den Panther der Markgrafen von Steyer führt (keineswegs aber jenen weltberühmten Stier des Herrn von Kelchberg).

Unter den sonderbaren Anomalien, welche uns die Geographie der Gegenden an der Dran, Mur und Enns bereits mehrfach dargebothen hat, fällt wohl vorzüglich diese besonders auf, daß, währends sich Enns und Steyer als die ältesten Sitze und Hauptorte der Traungauer darstellen, gleichwohl das Stift St. Florian sehr wahrscheinlich vor 1156 zur Mark ob der Enns, also zu Baiern, nach 1156 aber unstreitig zu dem durch die Vereinigung beyder Marken ob und unter der Enns neu errichteten Herzogthum Österreich gehört habe. — Lothar II. bestätigte 1125 den Chorherrn von St Florian alle ihre Besitzungen, und erwähnt dabey ausdrücklich der Einwilligung des Baierherzogs Heinrich, und des Markgrafen von Österreich, Leopolds des Heiligen, als in deren Ambacht die Güter jener Canonie zerstreut lagen. — Nos ergo bonis eorum studiis assensum prebentes, consensu heinrici ducis bauarie, ejusque filii heinrici, et Liupoldi marchionis orientalis . . . tam ista quam alie . . . firmamus. — Mit keiner Sylbe gedenkt dieser kaiserliche Brief des Markgrafen von Steyer, Leopolds des Starken, Schwiegersohnes und Schwagers der Baierherzoge Heinrichs des Schwarzen, und Heinrichs des Stolzen. Wie wäre dieß möglich, hätte St. Florian im steyerischen Gebiethe gelegen?

St. Florian, kaum eine Stunde von Enns entlegen, besitzt wohl von den Babenbergern, aber von den Traungauern keine einzige Urkunde oder auch nur Meldung von ihnen in Schenkbriefen. Drittens, unter den Klöstern allen, ex quibus quedam parentes, et avi nostri fundaverunt, omnia autem in multis nobis ministrarunt, deren Wohl also Ottokar VI. 1186 bey der Übergabe des Landes ganz besonders beherzigte, wird St. Florian gar nicht, wohl aber Traunkirchen, Lambach, Gleink und Garsten erwähnt. — Kremsmünster erscheint zwar eben so wenig im Verzeichnisse jener Abtey, und durch negative Beweise allein darf man nur mit großer Umsicht absprechen, aber daß St. Florian niemahls steyerisch war, scheint aus den obigen Prämissen gleichwohl unwiderleglich hervorzugehen.

Eine für unseren Gegenstand, nahmentlich aber für das staatsrechtliche Verhältniß der Mark Steyer zum alten Herzogthume Baiern sowohl, als zu Heinrichs Jasomirgott neuem Herzogthum Österreich überaus wichtige Erscheinung ist, daß 1176 Heinrich der Löwe, Herzog zu Sachsen und Baiern, zu Enns offenes Gericht hielt? —

Zuerst stutzte über dieses publicistisch- auffallende Ereigniß der Verfasser der zweyten Prüfung der Bemerkung von Österreichs Gränzen zu Friedrichs I. Zeiten (Westenrieders Beyträge IV. 10—11), der übrigens nicht einmahl weiß, daß Enns steyerisch, und keineswegs österreichisch war. — Darauf der gelehrte Regensburgische Syndicus, Gemeiner, in seiner vortrefflichen Geschichte Baierns unter Friedrich I., 301—305. — Ein anderer bairischer Erzpatriot, noch viel unwissender als der Verfasser der Prüfung, zieht hieraus einen höchst widersinnigen und lächerlichen Schluß: Zwar sey 1156 die Mark ob der Enns unrechtmäßig (!!) von Baiern abgerissen worden, aber Heinrich der Löwe habe sichs trotz dessen nicht verwehren lassen, seine Souveränetätsrechte über das Land ob der Enns fortan auszuüben. Erst von 1180, als von der Epoche seiner Ächtung, beginne die Macht der Babenberger in Oberösterreich.

Es lohnet allerdings der Mühe, diesen Hoftag zu Enns (placitum Enns habitum, inter ducem Bavariae et Austriae) also zu beleuchten, wie er aus der Quelle, nähmlich aus den Urkunden des Chorherrnstiftes Reichersberg (Mon. Boic. III. 451, 465—491) hervorgeht.

Das Gut Münster, um dessen Besitz vier und zwanzigjähriger Streit war, warunstreitig ein Lehen des Markgrafen Ottokar von Steyer, denn p. 452 heißt es: Res perlata est ad Marchionem Odacrem de Stira, de cujus manu jam dictus Erchenbertus praedictam villam Manstuer in beneficio habuit. Ottokar hatte dieses nähmliche Gut vom Bischof zu Bamberg zu Lehen, daher mußten diese beyde auch einwilligen, als das Kloster Reichersberg dieses Gut eintauschen wollte. Bey der Ausgleichung des Tausches, und bey der Übergabe des Gutes Münster waren aus der nähmlichen Ursache von Seite des Markgrafen mehrere Zeugen zugegen, — p. 453. Auf die Frage: wer über dieses Gut Vogt seyn sollte, antwortete der Probst von Reichersberg: er wünsche den Herzog Heinrich von Baiern; dieser übernahm auch die Schirmvogtey. — P. 457 et 458. Erchenberts Sohn, Heinrich, stritt nach dem Tode des Markgrafen Ottokar, und eben zur Zeit der großen Spaltung zwischen dem Papst und dem Kaiser, den Tausch des Gutes Münster an, und gab vor, er habe es vom Markgrafen als erbliches Lehen gehabt (p. 458). Der Bischof von Bamberg, dem Kaiser wider den Papst ergeben, erklärte sich für diesen Heinrich, aus Feindseligkeit gegen den Propst Gerhoch von Reichersberg, der es auf das eifrigste mit dem Papst gehalten hatte. Heinrich nahm ohne weiters Besitz vom Gute Münster, und wurde deßwegen von zwey österreichischen Edlen, dem Reinhard von Wesen, und Wikpet von Ort befehdet (p. 459). Der wilde Heinrich ließ sich neuerdings entschädigen, beschwor den Frieden und brach ihn wieder. Der Propst von Reichersberg suchte Schutz bey seinem Schirmvogt, dem Herzog Heinrich dem Löwen, und dieser berief den ungerechten Besitzer Heinrich vor sein Gericht nach Ranshofen, wobey der Vorgerufene nicht erschien. Bey scharfer Ahndung (p. 463, omni remota occasione) wurde ihm also aufgetragen, in Enns zu erscheinen, in dessen Nachbarschaft Heinrich der Löwe mit dem Herzog von Österreich, wegen eines wichtigen, uns aber unbekannten Geschäftes eine Zusammenkunft verabredet hatte. Die Zeit und der Ort waren sehr günstig, daß Heinrich der Löwe als Schirmvogt des Klosters eine Untersuchung anstellte und ein Urtheil sprach; denn eben wegen dieser feyerlichen Zusammenkunft mit dem Herzog von Österreich, waren häufige Edle sowohl von Österreich, als Baiern versammelt (p. 463, praesentibus utriusque terre principibus, et multa frequentia militum), unter welchen sich viele befanden, die wegen des Gutes Münster als Zeugen auftreten konnten, und auch wirklich auftraten. (Ibidem: Ministeriales vero Marchionis Arabalmus et Otto filius eius de Volinstorf — lege Volkenstorf — Wulfingus, . . . et alii quamplurimi, qui aderant ibi, qui a principio intererant concambio, attestati sunt publice etc.) Daß der Markgraf Ottokar ebenfalls

in Enns gegenwärtig war, und als Lehenherr des Gutes Münster den Reichersbergern ein gutes Zeugniß gab, wird p. 464 ausdrücklich versichert. Nach geendigtem Zeugenverhöe in Enns begaben sich alle über die Ennsbrücke hinübee, zu dem Herzog von Österreich und seinem versammelten Adel, damit das Urtheil für Reichersberg in Gegenwaet so vieler gefället, und dem wilden Heinrich alle Gelegenheit benommen würde, einen neuen Steeit anzufangen.

Hieraus ergeben sich folgende Resultate. Die Zusammenkunft der Fürsten eines wichtigen Geschäftes halber war schon früher verabredet; denn es ist doch keineswegs glaublich, daß wegen des Gutes Münster allein, wegen einer Streitigkeit, dergleichen in Mon. Boicis bey Petz, Huber, Link, Kurz, unzählige vorkommen, die principes utriusque terrae et multa frequentia militum sollten zusammengekommen seyn? Markgraf Ottokar fand sich als Mitlehenherr des Gutes Münstee in Enns ein, und trat nicht als Untergeordneter Heinrichs des Löwen, sondeen als Mitrichter des Schirmvogtes auf, Ottokars Ministerialen waren als Zeugen zugegen, und da diese zugleich in Österreich begüteet waren, z. B. die Volkenstorfe, Chapeller rc., so war es desto besser, in Gegenwart des Herzogs von Österreich den Urtheilsspeuch bekannt zu machen, weil seine Landherren mit dem wilden, eäuberischen Heineich wegen Reichersberg schon manche Fehde gekämpft hatten. Daß Herzog Heinrich aus seinem Lande nicht übee die Brücke herüber ging, auch nicht dem Gerichte in Enns beywohnte, sondeen die Ankunft der Parteyen auf seinem eigenen Boden abwartete, geschah offenbar zur Erhaltung seines Ansehens und seiner Vorrechte. Heinrich der Lowe mochte mit Vorwissen Ottokars gar wohl in der steyerischen Stadt Enns als Schirmvogt zu Gerichte sitzen. Daß er hier nicht als Herzog handelte, wiederhohlt ja die Urkunde selbst unzählige Mahle! —

' Zugleich als dee Friede zwischen Bela und Ottokar 1254, vom Nachlaß der Traungauee das Püttensche Erbe teennte, und beym Lande unter dee Enns beließ, kam auch Steyee mit allen seinen Zugehörden an Ottokar, während Bela die Steyermark erhielt. Witigo scriba Styriae für Friedrich den Streitbaren, dann unter dem Reichsvicar Geafen Otto von Eberstein, endlich auch unter Ottokae, bis ihn 1256 Ortolf von Volkersdorf im Refectorium von St. Florian ermordete, nennt sich seit jenee Trennung scriba Anasi in Urkunden von Admont, Seckau, Rain, Kremsmünster und St. Nicola bey Passau. Ottokar zwang 1252 Ditmaren von Steyer, Burggrafen daselbst, ihm die Stadt „et alia quaeque contingunt nos et in nostrorum prejudicium occupata" wiedee herauszugeben. Ulrichen von Lobenstein vertraute er die Burghut zu Steyer, und gab ihm dafür keineswegs Einkünfte aus der Steyermark, sondern welche „ex officio notariatus Styrae" flossen, das er ad honorem Imperatoris verwaltet hatte. — Noch 1280, als schon der Habsburger Albrecht herrschte über Österreich, Steyermark und Krain (Kärnthen hatte Meinhard von Görz), nennt sich sein Liebling, jener unruhige und ehegeitzige Abt Heineich von Admont, in einer Seckauer Urkunde: Henricus Dei gratia Abbas Admuntensis, Capitaneus ac scriba Styriae et Anasi, also auch damahls der Bezirk von Steyermark und von Stadt Steyer oder Enns noch getrennt.

Aber noch öfter fiel Steyer bald zu Steyermark, bald zu Österreich. — In jener gemeinschädlichen Theilung zwischen Leopold dem Frommen und Albechten mit dem Zopfe 1379, blieb Steyer bey Österreich, während Pütten an die Steyermark fiel. (Calles II. 385. Rauch, österr. Geschichte III. 153. Rauch Script. rer. aust. III. 395.) Nach Herzog Wilhelms Hintritt begehrte Ernest der Eiserne, der steyerischen Linie Stifter und Ahnherr des ganzen Kaiserhauses, Stadt Steyer für seine Schuldansprüche an Albecht IV. († 14. September 1404), erhielt sie 1407, nahm ihee Huldigung, bestätigte die alten Feeyheiten und brachte Steyer wieder zu Steyermark. (Preuenhuber 76.) Ungeachtet Ernst sich weigerte, Steyee von Albrecht V. wieder einlösen zu lassen, erkannten gleichwohl die Schiedsrichter für Albrecht, und Steyee kam 1416 wieder an Österreich. Albrecht bestimmte es unter andern zum Witwensitze seiner Gemahlinn, der Luxemburgischen Elisabeth 1432. Diese als Witwe in großer Geldnoth, vom Gegenkönige Wladislav gedrängt, versetzte 1440 Steyer an Feledeich IV., dem aber die Steyerer nicht huldigen wollten, weil sie zu Österreich gehörten, 1440. (Preuenhuber 81—88—95—104.) Elisabethens Sohn, Ladislav Posthumus, verpfändete 1453 Steyer gleichwohl an Friedrichen, dessen ungeachtet blieb es unveräußerliche Zugehörde Österreichs. (Pez. II 558.) — 1458 erhielt Friedrichs Bruder, jener unruhige Albrecht VI. Steyee sammt dem Lande ob der Enns, von welchem diese Stadt seither nie wieder getrennt wurde. Nur in diesem Sinne kann Cäsars Ausspruch gelten, die Grafschaft Steyer sey erst unter Friedrich IV. an Österreich gelangt. (I. 158 Styrensis Comitatus sub Friderico pacifico Austriae primum cessit.)

Schalum und Hilpah.

Eine Geschichte vor der Sündfluth.

Hilpah war eine von den hundert und fünfzig Töchtern des Zilpah vom Stamme Cohu, unter dem einige Gelehete den Kain verstehen wollen. Sie war ganz außerordentlich schön, und hatte als Mädchen kaum ihr viertes Jahrzehend erreicht, als verschiedene Bewerber sich einstellten, die von ihr bezaubert worden waren. Unter diesen befanden sich zwey Brüder, Harpath und Schalum. Dem Harpath als dem Erstgebornen gehörte die fruchtbaee Landschaft am Fuße des Berges Tirzah, in den südlichern Theilen von China. Schalum, welcher Nahme im Chinesischen Pflanzer bedeutet, besaß alle benachbarten Hügel, und jene große Kette von Gebirgen, die unter dem Nahmen von Tirzah bekannt ist. Harpath hatte einen teotzigen, hochmüthigen Geist; Schalum war von sanfter Gemüthsart, von Gott und Menschen geliebt.

Unter den vorsündfluthischen Weibern, sagt man, sollen die Töchter Cohns ganz besonders auf Reichthümer erpicht gewesen seyn; aus diesem Grunde gab die schöne Hilpah auch dem Harpath den Vorzug vor Schalum, wegen seiner zahlreichen Heerden und Viehstämme nähmlich, die den ganzen flachen Landstrich einnahmen, der sich am Fuße des Beeges Tirzah ausbreitete, und der von verschiedenen Quellen und Flüssen bewässert wurde, die aus den Seiten dieses Gebirges hervorbrachen.

Harpath betrieb seine Bewerbung mit solcher Eile, daß die Heirath mit Hilpah schon im hunderten Jahre ihres Alters vor sich ging, und seinem übermüthigen Temperamente gemäß mußte Bruder Schalum oft den lachendsten Spott fühlen, daß er,

der nichts besäße als eine Kette von Felsen und Gebirgen, der schönen Hilpah dennoch nachgestrebt habe. Schalum wurde dermaßen dadurch aufgebracht, daß er in der Bitterkeit seines Herzens seinen Bruder verflucht haben soll, ja er wünschte, daß einer seiner Berge auf sein Haupt fallen möge, wenn er in seinen Schatten käme.

Von dieser Zeit an wagte sich Harpath nicht mehr aus seiner Ebene; er fand gleichwohl ein frühzeitiges Ende im zwey hundert und fünfzigsten Jahre seines Alters, denn er ertrank in einem Flusse, den er durchwaten wollte. Bis auf den heutigen Tag wird dieser Fluß nach dem, der den Tod in ihm fand, der Fluß Harpath genannt, und er entspringt (was wohl zu bemerken,) aus einem der Berge, die Schalum auf seinen Bruder zu wälzen wünschte, als er ihn in der Bitterkeit seines Herzens verfluchte.

Hilpah war im hundert und sechzigsten Jahre ihres Alters beym Tode ihres Mannes, dem sie erst fünfzig Kinder geboren hatte. Viele der Vorsündfluther stellten der jungen Witwe nach, obschon es keinem so leicht zu werden schien, in ihrer Neigung zu folgen als ihrem ersten Geliebten Schalum, der seine Bewerbungen ungefähr zehn Jahre nach Harpaths Tode erneuerte; denn zu jener Zeit hielt man es nicht für anständig, daß sich eine Witwe vor einem Freyer sehen ließ, es sey denn wenigstens zehn Jahre nach dem Tode ihres Mannes.

Schalum, in tiefe Traurigkeit versunken, und entschlossen, die Abneigung zu verschmerzen, mit der die schöne Hilpah seine ersten Bewerbungen belohnt hatte, fing gleich nach ihrer Verheirathung mit Harpath an, das ganze Gebirgsland zu bepflanzen, das bey der Theilung dieser Gegenden in sein Eigenthum gefallen war. Er verstand jedes Gewächs seinem eigenthümlichen Boden anzupassen, und wirklich sollen ihm durch Tradition mancherley Geheimnisse dieser Kunst vom ersten Menschen überliefert worden seyn. Diese Beschäftigung gewährte ihm zuletzt so viel Vortheil als Vergnügen. Sein Gebirge wurde in wenig Jahren von jungen Bäumen beschattet, die nach und nach zu Gesträuchen, Büschen und Wäldern empor schossen, abwechselnd mit Spaziergängen, Wildbahnen und Gärten, so zwar, daß die ganze Gegend statt einer kahlen Einöde, einem zweyten Paradiese gleich zu sehen anfing. Die Annehmlichkeiten des Orts, die freundliche Stimmung Schalums, der unter die sanftmüthigsten und weisesten gerechnet wird, die vor der Sündfluth lebten, zog eine Menge Menschen dahin, die stets beschäftigt wurden, Quellen nachzuspüren, Gräben zu ziehen, und Stämme auszuhöhlen zur besseren Vertheilung der Gewässer durch jeden Theil dieser weitläuftigen Anpflanzung.

Die Wohnungen Schalums gewannen mit jedem Jahre mehr Reitz in den Augen Hilpahs, die nach einem Zeitraum von siebenzig Herbsten wunderbar entzückt wurde durch den Anblick von Schalums fernen Höhen, von unzählbaren Baumgruppen und Schattenlauben bedeckt, wahrlich die schönste Landschaft, die ein Menschenauge nur immer erblicken konnte.

Die Chineser bewahren noch einen Brief, den Schalum an Hilpah im eilften Jahre ihres Witwenstandes geschrieben haben soll. Ich will ihn hier übersetzen, ohne von der edlen Einfalt der Gefühle, der Gradheit der Sitten abzuweichen, die aus der Urschrift hervorgehen. Schalum war zu dieser Zeit hundert und achtzig, Hilpah hundert und siebzig Jahre alt.

Schalum, Besitzer des Berges Tirzah an Hilpah, Beherrscherinn der Ebene.

Im 778sten Jahre der Schöpfung.

Was habe ich nicht gelitten, o du, Tochter Zilpahs, seit du dich zur Ehe verschenktest an meinen Nebenbuhler! — das Licht der Sonne war mir zu schwer, deßhalb bedeckte ich mich mit Gebüschen und Wäldern. Seit drey Mahl zehn und zehn Jahren betrauerte ich deinen Verlust auf der Spitze des Berges Tirzah, und meine Traurigkeit suchte ich durch tausend düstere Schatten meiner eigenen Erziehung zu mildern. Meine Wohnungen gleichen jetzt den Gärten Gottes; jeder ihrer Theile prangt mit Früchten, mit Blumen und Quellen; das ganze Gebirge durchströmt Wohlgeruch zu deinem Empfange. — Komm herauf, o meine Geliebte, und laß uns diesen Ort der neuen Schöpfung mit einem herrlichen Geschlechte von Sterblichen besetzen, laß sie uns unter diesen erquickenden Umschattungen vermehren, und jeden Raum ausfüllen mit Söhnen und Töchtern! Erinnere dich, o du Tochter Hilpahs, daß das Alter des Menschen höchstens tausend Jahre erreicht; daß die Schönheit nur wenigen Jahrhunderten Bewunderung entlockt! Sie blüht wie eine Bergeiche, oder wie die Zeder auf dem Gipfel des Tirzah, die in drey — vier Jahrhunderten erstirbt, und von keiner Nachkommenschaft gedacht wird, wenn nicht junges Gehölz aus ihren Wurzeln entspringt! Bedenke dieß wohl, und erinnere dich deines Nachbars auf dem Gebirge!

Nach Mittheilung dieses Briefes, den ich für das erste noch vorhandene vorsündfluthische Billet doux halte, mag hier die Antwort darauf, so wie der Ausgang dieser Geschichte selbst folgen!

Das so eben mitgetheilte Schreiben machte einen so guten Eindruck auf Hilpah, daß sie sich in weniger als zwölf Monden zu folgender Antwort entschloß:

Hilpah, Besitzerinn der Ebene an Schalum, Beherrscher des Berges Tirzah.

Im 779sten Jahre der Schöpfung.

Was habe ich mit dir zu schaffen, o Schalum? du preisest Hilpahs Schönheit; doch bist du nicht insgeheim verliebt in den Schmelz ihrer Wiesen? Rühret dich die Aussicht auf ihre grünenden Thäler nicht weit mehr, als dich der Anblick ihrer Person bewegen würde? — das Brüllen meiner Rinder, das Blöcken meiner Heerden hallt angenehm wieder an deinen Gebirgen, tönt süß in deine Ohren. Allein, obschon auch ich entzückt bin durch das Rauschen deiner Wälder, durch den Hauch der Wohlgerüche, die sich vom Scheitel des Tirzah ergießen, ist alles dieses wohl mit dem Reichthum der Ebene zu vergleichen? —

Wohl kenne ich dich, o Schalum! du bist weiser und glücklicher als einer der Söhne des Menschen. Deine Wohnungen stehen zwischen den Zedern; du erforschtest die Verschiedenheiten des Bodens, du verstehst dich auf den Einfluß der Gestirne; du bezeichnest die Veränderungen der Jahrszeiten. — Kann in den Augen solch eines Mannes das Weib noch Reitze besitzen?

Beunruhige mich nicht, o Schalum! Laß mich allein, daß ich mich der herrlichen Besitzungen erfreuen möge, die in mein

Eigenthum fielen! Gewinne mich nicht durch deine lockenden Worte! Mögen deine Bäume wachsen und sich vervielfältigen; mögest du Wald an Wald fügen, Schatten an Schatten! doch versuche nicht Hilpah, deine Einsamkeit zu zerstören, deine Verborgenheit volkreich zu machen!"

Der Chinese versichert, daß Hilpah dennoch kurze Zeit darauf ein Gastmahl angenommen habe, wozu sie von Schalum auf einen der benachbarten Hügel eingeladen worden war. Dieß Gastmahl dauerte zwey Jahre lang, und soll Schalum fünf hundert Gazellen, zwey tausend Strauße, und tausend Tonnen Milch gekostet haben; allein, wodurch es sich vor allem auszeichnete, das war die Verschiedenheit der köstlichen Früchte und Genüsse, in denen es kein lebender Sterblicher mit Schalum nur entfernt aufnehmen konnte.

Hilpah wurde in der Laube bewirthet, die Schalum in die Mitte des Gehölzes der Nachtigallen gepflanzt hatte. Dieß Gehölz bestand aus solchen Fruchtbäumen und Pflanzen, welche von den verschiedenen Gattungen der Singvögel am liebsten besucht werden; so daß es dadurch die Musik des ganzen Landes an sich gezogen hatte, und von einem Ende des Jahres zum andern die angenehmsten Conzerte abwechselnd darin wiederhallten. Schalum zeigte ihr jeden Tag eine herrliche und überraschende Gegend in seinen neuen Waldanlagen, und da er auf diese Art so viele Gelegenheit fand, als er nur wünschen konnte, ihr sein Gemüth zu eröffnen, so gelang es ihm so gut, daß sie ihm bey der Abreise eine Art von Versprechen machte, und ihm ihr Wort gab, er soll in weniger als fünfzig Jahren eine bestimmte Antwort von ihr bekommen.

Hilpah befand sich noch nicht lange unter ihrem eigenen Volke in den Thälern, als sie neue Anträge erhielt, und zu gleicher Zeit einen sehr glänzenden Besuch von Mischpach, einem mächtigen Manne von reiferem Alter, der eine große Stadt gebaut hatte, die seinen eigenen Nahmen erhielt. Jedes Haus war für wenigstens tausend Jahre gemacht, ja verschiedene waren wohl für drey Menschenalter vorhinein vermiethet, so daß die Menge von Stein und Holz, die bey diesem Bau aufging, schwerlich von Jemand begriffen werden kann, der in dem jetzigen Weltalter geboren wurde. Dieser große Mann unterhielt sie mit dem Klange von musikalischen Instrumenten, die er vor Kurzem erfunden hatte, und tanzte vor ihr beym Schalle der Trommel. Er beschenkte sie gleichfalls mit verschiedenen häuslichen Geräthschaften von Erz und Elfenbein, die neulich erst zur Bequemlichkeit des Lebens von ihm erdacht worden waren. Zur nähmlichen Zeit wurde Schalum sehr unruhig im Gemüthe, und heftig ungehalten auf Hilpah über die Aufnahme, die sie dem Mischpach gegeben hatte, und dieß so stark, daß er ihr eine ganze Umwälzung des Saturns hindurch weder schrieb, noch von ihr sprach. Allein, als er fand, daß diese Zusammenkunft zu nichts weiter führte als ein gewöhnlicher Besuch, so erneuerte er abermahl seine Anträge bey Hilpah, die während seines langen Stillschweigens manchen verstohlenen Blick auf den Berg Tirzah geworfen haben soll. —

— Dennoch wogte ihr Gemüth fortdauernd noch durch zwanzig Jahre zwischen Schalum und Mischpach; denn obschon ihre Neigungen dem ersten günstiger waren, so sprach ihr Vortheil doch gar zu mächtig für den anderen. Indeß sich ihr Herz in diesem unschlüssigen Zustande befand, ereignete sich folgende Begebenheit, die ihrer Wahl den Ausschlag gab. Ein hoher Thurm von Holz, der in der Stadt Mischpach stand, wurde durch einen Blitz entzündet, und legte in wenig Tagen die ganze Stadt in Asche. Mischpach entschloß sich, sie, es koste was es wolle, wieder herzustellen, und da alle Stämme des Landes bereits verwüstet waren, so sah er sich gezwungen, sich an Schalum zu wenden, dessen Wälder jetzt gerade zwey hundert Jahre alt geworden waren. Er kaufte dieß Holz mit so vielen Heerden von Rindern und Schafen, und mit so großen Strecken von Fluren und Hutweiden, daß Schalum dadurch reicher wurde als Mischpach, und nun erschien er in den Augen von Hilpahs Tochter so reitzend, daß sie sich nicht länger weigerte, ihm ihre Hand zu geben.

An dem Tage, an dem er sie auf seine Gebirge führte, errichtete er einen ungeheuern Holzstoß von Zeder und andern süß duftenden Stämmen, der über drey hundert Klafter Höhe erreichte. Er durchflocht ihn mit Bündeln von Myrrhen und Garben von Spick, bereicherte ihn mit Gewürzstauden, und machte ihn mit dem kostbarsten Harze seiner Pflanzungen fett. Dieß war das Brandopfer, welches Schalum dem Tage seiner Vermählung weihte! Der Rauch davon stieg zum Himmel, und erfüllte das ganze Land mit köstlichem Duft.

Joh. Bapt. Rupprecht.

Aphorismen aus Johannes von Müller.

Die Poesie.

Das ist die große Bestimmung der Poesie, das Gefühl sittlicher Wahrheiten durch die, ihrem Gebieth vorbehaltenen Zugänge unserem Kopf und Herz näher zu bringen: und es ist gewiß, daß nun alle Talente dem heiligen Werk der Herstellung des fast zu Grunde gerichteten Sittengebäudes geweihet seyn sollten. In diesem ganzen Jahrhundert waren, aus Gewinnsucht und Eifersucht, die unvorsichtigsten Anfälle auf die Religion und ihre Diener begünstiget worden, bis plötzlich der fallende Altar den auf einerley Grundfeste ruhenden Thron mit fortriß, und statt der altverehrten Göttergestalten ein Schwarm unbändigen Ungeziefers aus den Trümmern losbrach, der überall das Kostbarste auffrißt, und weder Genuß noch Ruhe, am wenigsten aber glückliche Arbeit gestattet. Es ist an dem, daß nach der Erfahrung aller Zeiten, die Sinnlichkeit ihre Rechte jederzeit behauptete, und ihre wildesten Ausbrüche auch dem verehrtesten Zeitalter nicht fremd waren; aber diese Allgemeinheit, diese autorisirte Frechheit hatte das Laster nur in den unglücklichen Perioden, auf die eine lange Reihe von allgemeinen Zerrüttungen folgte. Hiewider glaube ich, soll man streiten, und den Einfluß mit ihrem lebenvollen Pinsel schildern.

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Montag den 26. und Mittwoch den 28. Februar 1816.

(25 und 26)

Carl der Große, oder die befreyte Kirche.

Episches Gedicht in vier und zwanzig Gesängen, von Lucian Bonaparte, Fürsten von Canino, Mitglied des Instituts von Frankreich ꝛc., frey übersetzt von J. G. Lauer *).

1. Gesang.

Inhalt.

Vereinigung der Lombarden und der Griechen unter den Mauern von Spoleto. Kirchensturm von Spoleto. Flucht der Katholiken nach Rom. Die Sanct Peters-Kirche. Heilige Tapeten. Äscherungsceremonie. Das Paradies. Orakel.

1.

Entflamm' o Tochter Zions mich mit heil'ger Gluth!
Krieg sing ich, Krieg! und jenen herrlichen Heroen
Der Christenheit, den schreckensvoll die Heiden flohen,
Der Christi heil'ge Arch' entriß des Frevels Wuth.
Mag auch der Sünde Geist das freche Haupt erheben,
Sind zwanzig Kön'ge fest auch gegen Rom verschworen,
Umsonst! der Franken Schwert hat Gott sie übergeben,
Sie alle sind verloren!
Triumph! herbey fliegt Carl, die ew'ge Stadt zu retten,
Kühn zu zerstören der Hölle finst're Ketten.

2.

Weh Didier! dir blühet nur des Unglücks Kranz!
Du sinnst in schwarzer Brust den Sturz von Roma's Hallen,
Du hast in stiller Nacht Spoleto überfallen,
Und dort erwartest du die Fahnen von Byzanz.
Seht, finst're Wolken Staubs am Hochgebirg' sich thürmen!
Seht, kriegerisches Volk dort in die Thäler stürmen!
Zwey tausend Griechen finds! wie ihr' Waffen blinken!
Beflügelt nah'n sie, winken!
Longin, der Düstere, an ihrer Spitze zieht,
Dem der Lombarden Sturz, und Roms im Busen glüht.

3.

Er naht von Thuriums gesegneten Gefilden,
Verträge seines Hofs trägt er auf falscher Brust!
An seiner Seite seht den Sachsenheld, den Wilden!
Sein Nahm' ist Rodamir; sein Vater Wittekind.
Mit ihm verbunden ist sich Didier kraftbewußt,
Seit früher Zeit hat er Armelien gewinnt;
Auf Sturmesflügeln eilt er nun voll Rachgefühl
Und Lieb ins Kampfgewühl;
Weh! Roms Gefilde düngt er schrecklich bald mit Blut,
Carln zu vernichten kocht in ihm die grause Wuth.

4.

Bis an Spoleto wälzt sich schnell der Griechen Schar.
Von ihren Zelten wird die fromme Stadt umgeben,
Ein Kreutz sieht man zermalmt auf ihren Fahnen schweben,
Ihr Glaube wird dadurch und ihre Lehre klar.
Der Ketzer Anblick kann nur Furcht und Grau'n erwecken,
Die Spoletiner füllt ein eisig kalter Schrecken;
Nur der Lombard' vermag sie durch sein strenges Walten
In Ruhe zu erhalten.
Den König Didier täuscht falscher Hoffnung Glanz,
Er wagts, verkündet laut das Bündniß mit Byzanz.

5.

Schon jagt ins Herz der Stadt das fremde Feldherrenpaar,
Geführt zum Könige beginnt das Wort Longin:
„Heil mir, o Herr! Gekrönt, gekrönt ist mein Bemüh'n!
Vernimm nun, was die Frucht von meinem Eifer war.
Augustus hat den Bund voll hohen Sinns gebilligt,
Entsagt Ravenna, Rom, Italien selbst, bewilligt
Dem Sohne seines Freunds Eudoxiens Schwesterhand
Zum theuern Eheband;
Die Consulstoga soll ihn stolz und schön umgeben,
Der Nahme Cäsar ihn zur höchsten Würd' erheben."

6.

„August verspricht dir Schutz, Er selbst im Fall der Noth,
Wird strafend vom Bosphor zu deiner Rettung fliegen;
Ein schwergehaßtes Volk tief unter dein Geboth,
Tief unter deinen Stab den stolzen Bischof schmiegen;
Das höchste Exarchat ist, Herr! dir übertragen.
Für alle diese Huld soll ihm dein Herz nur schlagen:
O König, ewig sey Augusten bundsverwandt!
Schnell auf! Mit kühner Hand

*) Dieser hoffnungsvolle junge Mann, ein Preuße, lebt schon durch einige Jahre zu Brünn in Mähren, und hat sich durch mehrere dichterische Arbeiten vortheilhaft bekannt gemacht.

Zerstör' des Vaticans veewünschte Herrschermacht!
Du kannst es wohl, so sey auch schnell sein Sturz vollbeacht!

7.

„Der fränk'schen Waffenmacht ist selbst für dich verschwunden,
Von deiner Tochtee Reitz fühlt Carl sich überwunden;
Umsonst, daß Hadrian des Bundes Trennung sucht.
Umsonst, daß er empört Armeliens Ehr flucht.
Versichert sey, o Herr! die heimlichsten Gedanken
Kennt Rom in deiner Brust — Warum noch länger schwanken? —
Auf, stürz den Götzen hin! Benütz' den Augenblick,
Nicht immer strahlt das Glück.
Läßt du vom Capitol als Sieger dich begrüßen,
Liegt dir die Lombardey und Roms Gebieth zu Füßen."

8.

„Wie," eust nun Rodamir, „kannst du die Franken scheu'n?
Der edle Tassillon sah auf Bavariens Feldern
Wohl oft ihr Banner flieh'n, ihr Kriegsvolk sich zerstreu'n;
Der so gerühmte Carl erblickt in unsern Wäldern
Die besten seines Heers die kühle Erde decken.
Auch Reinold fiel, fürwahr! der Bravste ihrer Recken,
Ihn stürzt' mein Lanzenstoß. Sein war der größte Ruhm
Im fränk'schen Ritterthum.
Selbst Roland floh einst feig', so wie nur nied'ee Knechte,
Aus Liebe füe ein Weib, fernweg aus dem Gefechte."

9.

„Und Caet, beym Teut! ists werth zu tragen ihre Krone,
Das reinste Königsblut hat frevelnd er entweiht;
Gehöhnt hat er der Ehe heil'gem Recht. Vom Throne
Veestoßen, in dem Schooß dee tiefsten Einsamkeit,
Flucht dem Barbaren laut die edle Adelinde:
Daß deine Tochter nie ein gleiches Loos empfinde!
In iheem Kranze mög' nur Ros' und Myrth' sich paaren,
Die Götter sie bewahren!
Denn frech kann Carl die heiligsten Verträge lösen.
Warum verbandst du dich mit dem Veeworf'nen, Bösen?"

10.

„Doch weg mit eitlem Wort, Verachtung nue dem Franken!
Mir lüstet es nach Kampf! wie Sturm in Feindesreihn.
Auf! Foet! die Pforten Roms, des prächt'gen, sollen wanken
Und stürzen! Auf, mir nach! Wir wollen Helden seyn!
O König zaudre nicht, wir sind der Tiber nah,
Cäsar sey Herr in Rom, Carl in Lutetia:
Weh ihm! wenn er es wagt uns kühn zu widerstreben,
Es gilt sein Blut, sein Leben,
Stützt er des Priesters Stolz, des Usurpators Reich!
Carl und die Kirche sink' von unsres Schwertes Streich!"

11.

So Rodamir. Gereitzt von Haß und blindem Eifer
Schmäht er des Frankenkönigs Ruhm mit gift'gem Geifer,
Doch Didiee, ruh'ger, hofft des falschen Bundes Frucht
Schlau zu gewinnen, wenn er längern Frieden sucht,
Verschiedne Entwürf' in seiner Seele schwanken,
Er wählt, veestößt, und ruft den Silbersternenglanz,
Entzogen jedem Blick, dem trauten Freund Timanz.
Die leisesten Gedanken
Des königlichen Herrn entfalten sich dem Greise:
Denn seit drey Heerschern macht ihn schon Erfahrung weise.

12.

„Longin und Rodamir, sie woll'n, daß meine Fahnen
Schon morgen krieg'risch weh'n auf römischem Gebieth',
Jedoch umsonst ist ihr beredsames Ermahnen. —
Der Gram gekränkter Lieb' und Rach' im Sachsen lodern,
Da er im Sohn Pipins Armeliens Gatten sieht;
Den Nebenbuhler will er kühn zum Kampfe fordern;
Doch folgt' ich seinem Rath, Gewitterwolken thürmten
Sich schrecklich auf, und stürmten
Mit aller Wuth auf unser Haupt. Sehr oft, Timanz,
Flocht kühnes Heldenwort des Unglücks Dornenkranz."

13.

„Selbst des Exarchen Beystand muß Verdacht erwecken,
Denn wiss', Latinerhaß kocht wild in seinem Blut;
Vielleicht, daß seiner Griechen kriegerischer Muth
Dem Bund' entspricht, daß sie mit Heldenruhm sich decken.
Doch könnte ihre Hülf' uns auch Gefahren bringen,
Denn ihre Freundschaft ist mit Mißtrau'n eng verwandt;
Ein doppelschneidig Schwert führt ihre schwache Hand,
List legt dem Freund' oft Schlingen
So muß trotz ihres Schwurs mich weise Klugheit leiten,
Auch die geheimste Absicht ihees Bund's zu deuten."

14.

„Noch nicht erschienen ist der blut'ge Augenblick.
Auch forderts and'rr Kraft den Franken zu bestreiten,
Der falschen Lockung Reitz muß krieg'risch ihn verleiten;
Dann weih ihn meinem Schweet' sein feindliches Geschick.
Flieg' nach Lutetia, und bring dem kühnen Sohne
Pipins den Feiedensgruß. Sprich: dem Lombardenthrone
Bezeigt' von früher Zeit Spoleto Huldigung
Und zue Entschuldigung:
Begränzen wollt' ich hier den Siegsflug meiner Fahnen,
Zurück nahm ich das Erbtheil nur von meinen Ahnen."

15.

„Daß neue Bande mich der Griechen Reich' verbinden,
Wirst zu beschön'gen, du wohl leicht die Gründe finden,
Und jeglichen Veedacht des Königs zu vernichten,
Mußt gegen Hadrian dein Stachelwort du richten;
Dir wird Armelia all ihren Schutz verleih'n. —
Der Weg nach Gallien muß noch heut geschlossen seyn:
Der Alpenwege Huth vertraute ich dem Heere,
Und auf dem stolzen Meere
Bewahret meine Flott' Italiens Küstenland;
Kein Ruf von Rom sey nach Lutetia gesandt."

16.

So Didier. Den Eidam sich'rer zu bethöeen,
Fügt einen Heuchlerbrief er noch zu seinen Worten;
Er will der Antwort harr'n, Timanzens Rath noch hören,
Eh er den Sturm beginnt auf Roma's hehre Pforten.

Kaum ist der weise Freund auf Fittigen der Eile
Der Stadt entfloh'n, als eine zügellose Wuth
Die Schar Longins ergreift; der Hölle finstre Gluth
Durchtobet die Cohorten:
Einlaß begehren sie mit schrecklichem Geheule,
Spoleto's Thor durchbricht die furchtbar wilde Fluth.

17.

Bey ihrem Anblick flieht das Volk mit Angstgeschrey,
Das schreckverbreitend, schnell, durch alle Straßen schallt;
Auf uns're Tempel stürzt die feindliche Gewalt,
Von außen schon entehrt sie wilde Raserey.
Die Rotte stürmet ein, und stürzt in wüthend wilder
Ruchlosigkeit den Schmuck der Kirch', der Heil'gen Bilder
Auf Marmor hin, daß krachend sie in Trümmer splittern,
Und alle Säulen zittern;
Der Christen Angstruf und Gebeth zum Himmel schallen.
Weh! ihres Bischofs Blut benetzt die heil'gen Hallen.

18.

Begeistrung, himmlische! laß mich in kühnen Bildern
Den frechen Kirchensturm der Griechenhorde schildern. —
Spoleto's Bischofsitz verherelichte Willfried,
Der treue Kirchenhirt, ihn preise hoch mein Lied!
Die Menschenliebe lenkt des würd'gen Greises Tritte
Mit spendereicher Hand in nied'ere Armuth Hütte;
Die Kranken, Sterbenden, lehrt gläubig er vertrau'n,
Voll Trost nach oben schau'n;
Verbreitend überall, voll heiligen Bestrebens,
Des Himmels ew'ges Gut und Schätze dieses Lebens.

19.

Als der Lombarden Macht Spoleto kühn genommen,
Wagt' es der edle Greis, dem Sieger Trotz zu biethen;
Das himmlisch sanfte Fleh'n vom Munde dieses Frommen
Weiß jeden andern Schlag des Unglücks zu verhüthen.
Der König Didier fühlt sich des Zorns entbunden,
Verstummt, ergriffen, weilt er einen Augenblick;
Dann ruft den Schreckbefehl des Blutbads er zurück:
Die Wuth der rohen Krieger
Fühlt von der Tugend sich des Bischofs überwunden,
Den theuern Greis verehr'n Besiegte und die Sieger.

20.

Der fromme Hirt', umringt von der Latiner Schar,
Beugt opfernd nun sein Haupt am heiligen Altar;
Er bringt dem Ewigen die reinsten Huldigungen,
Von der Geheimnisse Erhabenheit durchdrungen.
Vernimmt, der Theure! nur den Sturm der Ketzer nicht.
Hoch über dem Altar prangt unsers Heilands Bild,
Aus dessen Tode uns die ew'ge Gnade quillt;
Wie Blitz die Nacht durchbricht,
Stürzt mit erneuter Wuth dahin die wilde Rotte,
Stört frech die Opferung, geweiht dem ew'gen Gotte.

21.

Am heiligen Altar empor klimmt sie verwegen,
Schon wankt das theure Kreutz von ihren heft'gen Schlägen;
Willfried erblickt's, fliegt hin, sein Körper dient als Schild,
Kühn zu vertheidigen des Gottessohnes Bild.
„Weh! Ew'ge Allmacht, darf dem eig'nen Sinn ich trauen?
Unglückliche zurück! zurück! — Was muß ich schauen!" —
So ruft der fromme Greis, mit himmlischer Gewalt;
Die Hoheit der Gestalt,
Des Heil'gen Silberhaar, der Stimme inn'ger Schmerz,
Verwandeln schnell in Eis der Krieger rohes Herz.

22.

Sie schaudern schamerfüllt, verwirrt; flieh'n abgewandt,
Erreichen murrend so des Tempels hehre Pforten;
Aufhält ein Krieger dort die flüchtigen Cohorten,
Den Griechen allen ist sein Äuß'res unbekannt.
Den Panzer tief herab die schwarzen Haare fallen,
Das Antlitz grün und blau, verkündet grause Wuth;
Dem rothen Flammenblick entsprühet Höllengluth.
Den Stahl in mächt'ger Hand
Läßt er sein gift'ges Wort dem grauen Mund entschallen,
Weckt in der Griechen Brust, den grimmen Durst nach Blut.

23.

Er schreyt: „Ha, Feige! wie? Ihr wagt's nicht zu zerstören
Das eitle Kreutzesbild, geächtet vom Cäsar?
Kann euch des kecken Greises freches Droh'n bethören?
Könnt wohl, o Griechen, ihr ein Götzenbild verehren?
Erfüllt Augusts Befehl, auf, folgt mir zum Altar!
Zerstört den Götzendienst, den falschen, den verruchten!
Den Himmel rächt, die Bilder stürzet, die verruchten
Idole der Latiner!
Nicht lang ist's, daß wie ihr Irene schuldig war;
Doch wurde sie seitdem der Schreck der Byzantiner."

24.

„Auf, schnell hin zum Altar! Es müsse Alles weichen!
Zermalmt das Kreutzesbild mit kühnen Schwertesstreichen,
Dem selbst der Himmel zürnt, und das Cäsar verdammt!"
Er sprichts. Von seinem Zorn ist jedes Herz entflammt
Ein Wuthgebrüll die zitternden Gewölb' erfüllt;
Die Rotte fliegt hinzu, der Bischof wird umringt,
Umsonst sein Widerstand, man drängt ihn, er umschlingt
Des Heilands theures Bild,
Drückts fest an seine Brust, will so dem Frevel steuern,
Und sinkt, der Heil'ge sinkt! durchbohrt von Ungeheuern.

25.

Sein Blut netzt den Altar. Die Mörder, die Verwegnen,
Zertrümmern nun das Kreutz, durchrast von Höllenwahn;
Der Scheidende hebt matt die Rechte himmelan,
Um seiner Henker Schar voll Sanftmuth noch zu segnen.
Sein brechend Auge blickt empor zum Sternendom,
Er spricht mit letzter Kraft: „Gott, reinste Lieb'! mein Blut
Laß es die Sühne seyn; vergib der Griechen Wuth!
O Vater, schütze Rom!
Verzeih —!" Er sinkt zurück, bebt, zuckt, und — ist verschieden; —
Entschwebt sein frommer Geist, ihm blühet ew'ger Frieden.

Charakteristik der Alter und Stufen des Menschenlebens in der Gattung und in dem doppelten Geschlechte.

Nach W. Butte's Grundlinien der Arithmetik des menschlichen Lebens Landshut 1811.

Eine möglichst gedrängte Analyse des obgedachten Butte'schen Originalwerkes theilten wir bereits in einer anderen Zeitschrift mit *); der Natur einer solchen Aufgabe gemäß konnte jene Analyse nicht umhin, etwas abstract zu seyn. — Die nachstehende Darstellung berührt dagegen eine von den mehr unterhaltenden, und schlechthin allgemein interessanten Seiten des Werkes. Wir wollen aus dem obigen Aufsatze hier bloß das in Erinnerung bringen, was unumgänglich nothwendig ist, den Sinn des Verfassers nicht zu verfehlen.

Herr Butte ist der erste unter den zahllosen Schriftstellern über den Verlauf des Menschenlebens, welcher den Satz klar ausspricht:

„Daß das Leben des Menschen als Mensch (dasjenige, was dem Manne und Weibe das Gemeinsame ist) auf seine eigne Weise articulirt ist; oder: daß die Gränzen der verschiedenen Alter und Stufen des Gattungslebens durchaus nicht zusammenfallen mit den Gränzen der Alter, und mit den Stufen des Geschlechtslebens.

Überall, d. i. unter jedem Himmelsstrich und auf jeder Culturstufe — ist der Mensch, wenn er sich anders dem allgemeinen Naturplane nähert, vor 18 Jahren in der Jugendschwäche oder in dem Frühling, und erst nach 63 in der Altersschwäche oder in dem Herbste. Aber die 18jährige Tochter steht in geschlechtlicher Hinsicht hin und wieder schon in aller Kraft, und ist vor 50, vor 40, ja zuweilen sogar vor 30 Jahren, zwar nicht als Mensch, wohl aber als Weib alt, und der Fortpflanzung abgestorben. Das Gattungsleben hat nur Jugend oder Frühling, Kraft oder Sommer, Alter oder Herbst, und sein Winter ist der Tod. In dem Geschlechtsleben dagegen gehört auch der Winter dem Leben an.

So ist fast überall der 70jährige Mensch beyderley Geschlechts dem Geschlechte abgestorben, d. h. für ihn ist es Winter, und ihn beherrscht alsdann Erstarrung.

Nimmer konnte es zu einer treuen Charakteristik des Lebens kommen, bevor der hier erwähnte Satz in seiner ganzen Klarheit ausgesprochen war; auch konnte man früher durchaus keine bestimmten Gränzen der Alter ziehen, die sich anders im Gattungs-, anders im Geschlechtsleben, und zwar abermahls im männlichen anders wie im weiblichen, und umgekehrt gestalten.

In dem Gattungsleben dauert, oder besser, es soll dem allgemeinen Naturplane nach dauern, die erste Periode bis 18, die zweyte bis 63, die dritte bis 81 Jahre. Diese Theorie mit der Wahrnehmung vergleichend, um aus ihrer Vergleichung und Vereinigung Erfahrung, die Tochter von beyden, zu erzeugen, drückt sich der Verfasser über diese drey Alter also aus: **)

„Allerdings heißen die Leute bis zum 18. Jahre vorzugsweise die jungen Leute. Man spricht von ihrem Unverstande und von ihrem Leichtsinn. Der Billige hält ihnen überall viel zu gut. Allerdings wächst die Kraft der, in überhaupt kräftiger Anlage dastehenden, und derer, die nicht in Rohheit ersticken, und die nicht, in was immer für einer Hinsicht, zu geschwind leben, bis zum 40. Jahre und darüber. Feuer und Mäßigung (Eile mit Weile), Thatkraft und Rath, Genie, Wissenschaft und Erfahrung, vielleicht die einzige der Trippelallianzen, die selbst das Glück, und zwar bey Verlust seines eigenen Credits nöthigt, ihre Parthie zu ergreifen, findet sich nirgends häufiger im Einklang, als bey dem Vierzigjährigen. In diesem Alter hat der Mensch — wenn er dessen überhaupt fähig ist — gehöriges Vertrauen und gehöriges Mißtrauen in die eigenen Kräfte; er hat noch Offenheit, und dennoch kluge Zurückhaltung, er hat Muth und Beharrlichkeit, ja er hat noch die Gewandtheit, den begangenen Fehler wieder gut zu machen. Seine Freygebigkeit hält die Mitte zwischen dem Geitze des Alters, und der Verschwendung der Jugend; sie weiß immer das Rechte zur rechten Zeit, dann mit Anstand und Schonung des Empfängers zu geben. Seine Genußfähigkeit ist die echt menschliche, indem sie sich weder rein auf die physische, noch rein auf die psychische Seite wirft. So genießt er in weiser Mäßigung jedes Gute doppelt. — Bey sonst guter Anlage darf man vor dem 40. Jahre noch nicht an dem Menschen verzweifeln, nach solchem, welche Anlage er auch habe, darf man schwerlich große Besserung hoffen. Wenn aber die 60 verlebt sind, so beschleicht den Menschen das Alter; — der 60jährige hat in der Regel den Muth nicht mehr, solches zu läugnen, und er thut sogar wohl, wenn er frey gesteht, daß er die Spuren desselben an sich wahrnehme. Jenseits der 81 findet kaum noch ein solches Leben Statt, welches zu leben sich lohne. Der König der Erdschöpfung soll vegetiren! Ihm ist dann gewöhnlich die Gattinn, ihm sind so viele Kinder und Enkel vorangegangen, sammt allen seinen Wohlthätern, die ihn zum Manne machten. Auch die meisten Zeugen seiner Thatkraft und seines Wirkens sind nicht mehr. Er, der Fremdling in einer so ganz neuen Welt kann und darf die Verzögerung seiner Heimkehr nicht länger wünschen.

So spricht die Wahrnehmung über den Typus der Gattung, und es bestätigt sich demnach der Ausspruch der alten Zeit, unser Leben währe 70, und wenns hoch kömmt, 80 Jahre.

Was das Geschlechtsleben insbesondere betrifft, so reducirt sich die Butte'sche Theorie auf folgende Hauptsätze.

1tens: In gesellschaftlicher Hinsicht ist jeder Mensch in einer gewissen Halbheit, gleichsam in einer gewissen Zerrissenheit seiner Persönlichkeit befangen. Der Mensch ist Mensch und Mann, Mensch und Weib. Er ist unter ihr kein wahres Individuum, denn von den Geschlechtern bewahrt das männliche den potensiven (den nach außen strebenden, den schöpferischen, zerstörerischen), das weibliche den intensiven (den in sich gekehrten, den bildenden und ordnenden) Charakter. Er ist der Ausdruck der Macht, sie ist der Ausdruck der Liebe. Beyde Charaktere ruhen in unausgebildeter Einheit in der Gattung, stellen sich in ihrer Entzweyung (Halbheit, Zerrissenheit) dar in den beyden Geschlechtern, gedeihen zu ihrer höheren Wiedervereinigung in der Ehe. Jedes der beyden Geschlechter ist also der Zähler eines Bruches, deren Gattung der Nenner ist, aber in der Ehe sind Zähler und Nenner gleich. Das wahre Menscheninndividuum heißt daher Ehepaar. Die Ehe ist dem zufolge die vollkommene Vereinigung zweyer Personen beyderley Geschlechtes zur möglichsten Aufhebung oder Vernichtung der in ihnen in der gene-

*) Sammler 1815 März 31—34.

**) S. 40.

rischen Getrenntheit bestehenden Mängel. Diese Mängel zeigen sich zuerst, und mit größerem Ungestüm auf der physischen, sodann aber auch auf der psychischen Seite des Menschen. Der ernste Mann bedarf der munteren Gattinn, seine Einförmigkeit ihrer Launen, die natürliche Härte und Rauhheit seiner Sitten ihrer Zartheit und Milde. Sein Schaffen, das so leicht das Geschaffene vernachlässiget, wohl gar wieder zerstört — bedarf ihres häuslichen, alles zu Rathe haltenden Sinnes. Das Gefühl des Abganges erzeugt die Sehnsucht nach Ergänzung; diese Sehnsucht, beschränkt auf das bloß physische Bedürfniß, heißt Geschlechtstrieb, nimmt sie zugleich das psychische in sich auf, so heißt sie Liebe. Die Liebe ist vollkommen in dem Grade, in welchem sie sich nach dieser doppelten Ergänzung sehnt, sich dauernd, wenigstens gleichzeitig, auf ein Object fixirt, endlich das Gewähren eben so hoch, wohl noch höher anschlägt als das Empfangen. Die Befriedigung der vollendeten Liebe kann nur in der Ehe gesucht und gefunden werden. Die höchste Liebe kann nur in dem Weibe wohnen Der Staat, in welchem die Ehe als bürgerlicher Vertrag, die Kirche, in welcher sie selbst als Sacrament erscheint, befestigen die Ehe, und heiligen sie; aber das ihr eingeborne Wesen ist unabhängig von beyden. Im Werke der Fortpflanzung hat die Liebe einen allgemeinen und hohen Werth. Darüber drückt sich wohl kaum irgend jemand reiner und richtiger aus, als ein geistreicher deutscher Dichter im folgenden concreten Falle:

„Wenn Heinrich in dem Arm der schönen Gabriele
Nach einer edlen That der Liebe Lohn empfäht,
Wer zweifelt dann? daß nicht die Farbe seiner Seele
In einen Bastard übergeht;
Indeß der Erbe seiner Krone
Nicht ihm, nur jenem Mißmuth gleicht,
Mit welchem er zur königlichen Frohne
Ins Bette der Infantinn schleicht. — V. Thümmel.

Die Ehe aber in der Umgebung der aus ihr gebornen Zeugen der Liebe, die sich der Macht vermählte, ist die Familie. Die Einheit der Familie ist der Stamm, die Einheit der Stämme ist die Nation, die Einheit der Nationen findet sich in der organischen Menschheit, welche der Scharfsinn jedoch von der freyen — nach den Gesetzen der menschlichen Vernunft nothwendig verbundenen — Menschheit unterscheidet Alle diese, je höheren Ganzen lassen sich, gleich dem Individuum engsten Sinnes, und gleich jenem, wofür das Ehepaar von uns erkannt wurde, selbst als Individuum ansehen, welchem das ihnen bald zur Seite, bald unter ihnen stehende, als Glied verbunden ist. Eben darum wird man leicht die Nation als den Zähler des Bruchs ansehen, dem die Menschheit der Nenner ist, die Menschheit selber aber als einen solchen, dessen Nenner der Erdorganismus ist.

2tens: In dem männlichen Geschlechte ist der animalische, in dem weiblichen der vegetabilische Charakter vorherrschend. Daher ihre Übereinstimmung in der Verschiedenheit, und ihre Verschiedenheit in der Übereinstimmung. Auch erklärt es sich so, warum im Durchschnitt die weibliche Form in der Pflanzenwelt, und umgekehrt die männliche in der Thierwelt vorherrscht. Selbst die häufigere Vorliebe der Männer für die Thiere, wie die der Frauen für Blumen und Pflanzen überhaupt, hängt mit der immer näheren Verwandtschaft zusammen, die er mit dem animalischen, sie mit dem vegetabilischen Leben hat.

3tens: Es sind näher verwandt Weiblichkeit und Jugend, beyde beherrscht von dem vegetabilischen Charakter, und Männlichkeit und Reife, beyde beherrscht von dem animalischen Charakter.

4tens: Von der weiblichen oder mütterlichen Seite her kömmt eine Wandelbarkeit und Biegsamkeit der Menschennatur, die sich so glücklich den verschiedensten Klimaten anschmiegt. Von der männlichen oder väterlichen Seite her kömmt jene Einheit des Menschengeschlechts, die kaum von eigentlichen Menschenraeen zu reden erlaubt, denn nach eben dem Gesetz, nach welchem der Mensch die tausend Beine, Augen rc. der niederen Thiergeschlechter in dem Baue seines Körpers vereinfacht, nach eben diesem müssen alle dergleichen Variationen des bloßen Thierreichs bey ihm wegfallen. Überall und ewig muß der Mensch als Mann unmittelbar, und das Weib mittelbar an den Adel und die Freyheit der Gattung halten, überall der Mensch im Menschen den Bruder erkennen, und überall zu ihren Jahren gekommene Menschen verschiedenen Geschlechts mit einander Wesen zeugen können, die ihnen gleich, und selbst zur weiteren Fortpflanzung fähig sind.

5tens: Das Weib spielt die Hauptrolle im ganzen heiligen Fortpflanzungswerke. Davon, daß in dem Manne die Form, in dem Weibe der Stoff ausgedrückt sey, mag nicht einmahl ein erklärendes Wort geredet werden *). Wenn indeß der Mann die personificirte Form, das Weib der personificirte Stoff ist, so hört darum doch er nicht auf, Theil zu haben an dem Erbgute des Weibes, so wie es nicht aufhört Theil zu haben an dem seinen. In dem Manne ist nur der Stoff, in dem Weibe dagegen ist nur die Form mehr zurückgedrängt in das Innere, welches den Dingen das Heiligste ist.

Nachdem die Natur an dem Manne die Form äußerlich vollendete, erschöpfte sie sich zugleich auf diesem Puncte an ihm; mithin kann der Mann in der Erzeugung der Soboles nicht der Formgeber seyn. Auch sehen wir durchaus den Mann weit mehr verlassen von dem plastischen bildenden Sinne, den wir Geschmack nennen. Eben das Gesetz wirkt hier, in welchem den Vögeln solchen Gefieders der Gesang, und der Tulpe der Geruch versagt werden mußte. Dagegen könnte ein so wenig ätherischer Stoff, wie ihn das in dem Stoff versunkene Weib abzusetzen vermöchte, keineswegs der Urstoff eines neuen Menschen werden Der Stoff sowohl, wie die Form, würden nach einigen wenigen Generationen veralten, wenn ihnen solche directe Vererbung vorgeschrieben wäre.

Die Zeugung kann also nur möglicher Weise dadurch geschehen, daß in derselben der Mann darbringe, was er in sich des Weiblichen (Stoff), das Weib dagegen dasjenige, was es in sich des Männlichen (Form) beschließt. Der Act der Zeugung muß jedem von Beyden dasjenige abgewinnen, was ihm das Innerste ist, und was es des, für dieses große Geschäft Geheiligten, d. i.: das von jedem gemeinen Dienst Abgesonderten bewahrt. Jetzt bilden die früheren Halbheiten eine wahre Totalität, denn jede hat sich der anderen geopfert auf dem Altar der Menschheit, jede ist an die Stelle der andern getreten, und es ist dadurch ein solch inneres Durchdringen realisirt worden, welches, selbst schon ein Product, hoffen darf, daß ihm ein Product gelinge, wenn anders der Segen des obersten Calculators nicht entsteht. Die früheren Halbheiten sind Factoren geworden.

*) S. 362.

Wir gestehen mit Butte, daß diese Ansicht der Zeugung allerdings in dem Hauptpuncte der herrschenden geradezu entgegengesetzt ist: allein die sich daraus ergebenden Folgerungen führen zu tieferen Blicken in unser Wesen selbst. Zuvörderst bemerkt man, daß

1tens: Darum das Weib den intensiven Charakter hat, weil es tief in seinem Innern das edlere Männliche, und zwar auf die edelste Weise bewahrt; gerade seine Eitelkeit ist die allgemeinste Huldigung, dem Männlichen gezollt, der Mann hat darum den potensiven (extensiven) Charakter, weil er wieder erringen muß, was ihm in der geschlechtlichen Entzweyung entflohen ist. Aber das so Wiedervereinte ist nichts anders als die Einheit der Gattung selbst.

2tens: Wie Feigheit den Mann entehrt, so die Wollust das Weib. Mittelst ihrer, vergeudet das Weib das Edelste, wie er in der Feigheit sich unwürdig zeigt, dasselbe zu erringen. Dem Manne droht Wollust mit Verweichlichung und entehrt ihn nur in so fern, als sie diese genannte Folge für ihn hatte; oder ihn zu der Niederträchtigkeit verleitete, durch Wortbrüchigkeit die Unschuld zu verführen, oder das Vertrauen zu mißbrauchen, welches ihm die Ältern und der befreundete Gatte schenken, die er in dem Familienverbande entehrt. Dem Weibe droht Wollust mit Verwilderung.

3tens: Auf solche Weise überwiegt in Sachen der Fortpflanzung das Weib den Mann, und stellt sich ihm dadurch im Ganzen gleich. — Des Weibes, welches sonst in seiner größeren Befreyung von dem Fluche der Arbeit allerdings etwas zu gute hat, harren hier, wo es die sonst männliche Rolle spielt, die schwereren Arbeiten der Geburt. Aber dafür hat sich auch gerade hier die Natur an ihm nicht unbezeugt gelassen. Denn muthig, wie der Mann in die Feldschlacht und in die sonst feindlichen Kämpfe aller Art, stürzt sich das Weib in den schweren Kampf, der ein so edles neues Leben an das Licht bringt. Hier oder nirgends ist das Weib eine Heldinn. Die Männer hätten sehr Unrecht, das Spiel am Vorabend des heißen Tages dem Weibe als Leichtsinn anzurechnen, welches sie an sich, bey bevorstehenden Kämpfen als Zeichen des höheren Muthes deuten.

4tens: Von dem Weibe vorzüglich muß die Bestimmung des künftigen Geschlechts der Soboles abhängen. Auch konnte dieses Geheimniß nur dem unergründlichen Schooße des Weibes mit Sicherheit anvertraut, nur hier dem leicht Frevel übenden Menschen entzogen werden, damit er es nicht wage, den großen Gang der Allbildenden zu meistern. Das Weib bestimmt dieses Geschlecht, wie es in der höheren Ordnung der Dinge prädestinirt, wie es ihm in den Gestirnen vorgeschrieben, und wie es in seinen Leib eingezeichnet ist.

Offenbar ist daher nichts plumper, als die so häufig im Schwunge gehenden Theoreme über willkührliche und handgreifliche Bestimmung des Geschlechts, vielmehr scheint, ohne daraus etwas für willkührliche Bestimmbarkeit des Geschlechts zu folgern, im Durchschnitt ein Übergewicht der Jugendlichkeit eher weibliche als männliche Kinder zu erzeugen, denn das Männliche ist, wie schon Gesichtszüge und Stimme des Knaben andeuten, verwandt den Alten. Soll also der neue Mensch männlich werden, so muß die Jugendlichkeit entfernt oder überwunden worden seyn. Vielleicht ist dieses eine der physischen Ursachen, aus welchen der tiefere Sünder mehr Mädchen als Knaben producirt.

5tens: Im Ganzen müssen die Töchter mehr Ähnlichkeit mit ihren Vätern, die Söhne mehr Ähnlichkeit mit ihren Müttern haben. Sonst wird das mütterliche Contingent mehr in den jüngeren, das väterliche mehr in den reiferen Jahren der Kinder, vorherrschend seyn müssen. Größere Ähnlichkeit in dem gröberen Körperbau mit einem der Ältern läßt auf mindere Ähnlichkeit des Inneren, beyder Menschennaturen schließen.

6tens: Es wird größere und häufigere Ähnlichkeit zwischen den Enkeln und ihren Großältern, als zwischen den Kindern und ihren Ältern Statt haben. Der Großvater lebt am ersten und vollständigsten wieder auf unter den Söhnen der Tochter; die Großmutter unter den Töchtern des Sohnes; doch kann die Dazwischenkunft des Vaters das neue Bild des Lebens leicht verunstalten, und leicht heben; denn, wie oft ein leichter Pinselstrich das ganze Gemählde für den flüchtigen Beobachter ändert, eben so bedarf es oft nur einer kleinen Härtung, daß der große Mann in der Anlage zum Verbrechen, der schwache in der Gestalt des Edlen erscheinen.

7tens: Reflexion und Vorbereitung sind zwar schlechthin außer aller Einwirkung auf die Bestimmung des Geschlechtes; gleichwohl gibt es gewiß eben so gut Rücksichten, die man für die Erzeugung psychisch gesunder (geistreicher und gutmüthiger) Kinder nehmen muß, wie es deren für die physische Gesundheit derselben gibt. Gatten, die einen so hohen Grad der Cultur erreicht haben, daß sie den sinnlichen Genuß selbst auf höhere Art zu genießen wissen, sollen solche Rücksichten cultiviren; endlich sollten sie ein Gemelugut aller Verehelichten werden. Der Verfasser hat Recht in der Behauptung, daß es ganze Districte gibt, in welchen die Generationen bald an brutaler, bald an ängstlicher Erzeugung leiden. Im ersteren Fall die Branntwein-, im letzten die Deliberationskinder.

Niemand, dem es um Kenntniß des Menschen, und der Menschen zu thun ist, wird die Originalität dieser Folgerungen verkennen. Daß sie nicht der eigentlichen Wissenschaft, sondern gleichsam erst der Ahnung angehören, benimmt ihnen den Werth nicht. Der bescheidene Verfasser zählt sie selbst dem Gebiethe der Phantasien zu; allein sie entwickeln sich zur größeren Klarheit, je näher die innige Übereinstimmung von Raum und Zeit, und des Lebens des Menschen mit dem Leben der Erde in seinen Verhältnissen erkannt wird.

Wir wenden uns nunmehr zu dem Typus des weiblichen und männlichen Geschlechtslebens, und versuchen es, die sich entsprechenden Geschlechtsstufen im Normalzustande (Optimum) gegen einander zu stellen. Dieses Optimum liegt in der Mitte von vielen Variationen, deren einige das Maximum, andere das Minimum bilden. Die Variationen aber sind nicht Ausnahmen, sondern gesetzlich und für höhere Zwecke der Bevölkerung gebildete Divergenzen, die sämmtlich und für beyde Geschlechter nach dem Eintritt der weiblichen Fruchtbarkeit berechnet werden, welche in jedem, zwischen $10\frac{1}{2}$ ($=14-3\frac{1}{2}$) und $17\frac{1}{2}$ ($=14+3\frac{1}{2}$) liegenden Alter erfolgen kann. Eine vollständige Charakteristik der einzelnen Lebensjahre zu liefern, gestattet hier der Raum nicht; ihre Darstellung möge ein Gegenstand besonderer Vorlesungen seyn; indeß heben wir, dem System unseres Autors folgend *), die treffendsten Züge aus, welche für die Sache das nöthige Interesse erwecken können. Nur darin erlauben wir uns eine Abweichung, daß wir die weiblichen Stufen den männli-

*) S. 41. seq.

chen vorangehen lassen, weil nicht der Mann, sondern das Weib das Geschlechtsleben beherrscht, und letzterm daher der Vorrang gebührt.

Diese Stufen werden folgender Art bezeichnet. **Weiblich** die 1. und 2. Stufe (im Optimum 3½ rc. 7 Jahre). Schon mit 3½, dem ersten Reflex der 7, glaubt man in diesem Kinde durchaus das Mädchen zu erkennen. Man gewahrt hier Weiblichkeit etwa so, wie man den erwarteten Aufgang der Luna, der Königinn feyerlicher Nächte, zuerst an ganz sanftem, vorläufig noch gestaltlosem Schimmer gewahrt. Diesem wird bald hellerer Schein folgen, und endlich sie selbst, deren bescheidenes Licht — immerdar den Glanz der Sterne neben sich duldend — einen eigentlich schöneren, dann von dem Fluch der Arbeit freyeren Tag gibt, als die vielgepriesene neidische Sonne. — Der Umstand, daß das **Kindliche** mehr mit der Weiblichkeit zusammenstimmt, verhütet allen Mißklang in dem Wesen der weiblichen Kinder. Eben dadurch hat die ganze Jugend der Weiblichkeit einen entschiedenen Vorzug von der Jugend unseres Geschlechts. Man übersehe dieses ja nicht in der Bilanzirung der Vorzüge beyder Geschlechter. Alle Menschen, welche vor dem 18. Jahre sterben, haben im Durchschnitt ein geistvolleres und ausgebildeteres Leben gelebt, wenn sie dem weiblichen, als wenn sie dem männlichen angehörten. Das Mädchen von 7 Jahren steht dem Knaben von 9 Jahren in seiner Art völlig gleich. Wie der Knabe dieses Alters sichtbar verwegener wird, eben so wird dieses Mädchen jetzt furchtsamer, und flieht daher die jungen Waghälse. Es hat entschiedenen Gefallen an weiblichen Arbeiten.

Männlich. Gegenüber die 1. und 2. Stufe, der Knabe im Optimum 4½ und 9 Jahre. Schon mit 4½, dem ersten Reflex der 9, wäre der Knabe kein schönes Mädchen mehr; auch sitzt ihm nicht mehr das Flügelkleid. Mit 9 Jahren, unter die Mädchen versteckt, würde er sich jetzt immer unfehlbar verrathen. Auch das hölzerne Pferd steht ihm jetzt ruhig in der Ecke, denn ihn freut schon ein solches, auf dem es etwas zu wagen gibt. Seine Wißbegierde sucht mehr als bloßes Bilderwerk. Nur muß man ja diesen Knaben noch einige Stunden am Tage Kind seyn lassen, wenn er anders je Mann werden soll.

Weiblich die 3. Stufe im Optimum 10½. Die gebrochene Stimme des Knaben von 13½ Jahr zeigt sich hier in der Singstimme. Das häufigere Erröthen des Mädchens ist doch schon das Feigenblatt der Mutter, zeigend, daß auch ihm der paradiesische Zustand nicht von Dauer seyn werde. Im Anzuge weiß es oft schon manches besser als die Mutter, welches fast immer der Fall ist, wenn die Mutter etwas spät heirathete, oder wenn sie zuerst Knaben gebar, oder bey reichem Ehesegen in ein beschränktes Hauswesen kam, und so, mit dem feinsten Geschmack, hinter ihrer Zeit zurück bleibt. Im Ganzen sind diese Jahre ungünstige Zeit für das Wesen des Mädchens. Wie man mit 3½ leicht zu viel von demselben hoffte, so fürchtet man jetzt leicht zu viel von ihm.

Männlich. Gegenüber der Knabe im Optimum der 3. Stufe mit 13½ (irrig 14). Er verräth sein Geschlecht in der gebrochenen Stimme. Mit seines Gleichen, wenn sie ihm zu nahe treten, rauft er auf der Stelle, es sey denn, daß man ihn bereits dressirt habe. Die Mutter kann ihn nicht mehr recht bändigen. Im Lernen hat er bereits Geschmack an dem Soliden, Geschichten der Helden hört er mit Lust, der Undank der Völker, wie er sich im Ostracismus rc. ausdrückt, macht ihn bald zornig, bald mißmuthig; die Geschlechtseigenschaft dieses Knaben ist entschieden.

Weiblich die 4. Stufe im Optimum 14 Jahr. Krisis der eintretenden Fruchtbarkeit; ein Moment, der unter allen Zonen mit Blut in das Buch des Lebens gezeichnet ist, und offenkundig wird an dem Schwellen des Busens; man soll diesem Mädchen kein Geheimniß mehr aus dem machen wollen, was ihm die Natur selbst sagt, und es anleiten zum Gebrauch der weiblichen Waffen, der **Bescheidenheit**, der **Sanftmuth** und des **Witzes**.

Männlich die 4. Stufe der Jüngling im Optimum mit 18 Jahr. Auch an ihm sind die Zeichen der Pubertät offenkundig geworden, die Stimme hat Männlichkeit gewonnen, und man hört, daß er demnächst ein Wort mitzusprechen habe. Am Kinne sproßt der Bart, der Arm hat Stärke, die von der Gewandtheit erhöht wird. Der Fußtritt hat Festigkeit und Nachdruck, das sehr rege Ehrgefühl verfällt jedoch begreiflicher Weise zunächst auf solche Thaten, die jenem Geschlechte gefallen, welches besonders ihm das schöne ist. Es ist Herkules am Scheidewege.

Weiblich die 5. Stufe im Optimum 17½. Das schöne Geheimniß der Jungfrau, das sie eben so unaussprechlich angenehm macht, ist das Vorgefühl der Mutterschaft, die Ahnung einer künftigen Welt, die in ihr schlummert und die sich aus ihr entwickeln soll. Sie ist das treffendste Bild der Zukunft.

Männlich die 5. Stufe 22½ Jahr. Hier ist die Wahl getroffen; der Jüngling ist zum jungen Manne gereift, der Körper hat größten Theils seinen Wuchs vollendet, die Denkart sich als Charakter ausgebildet, und ein vollkommen gebildeter Wille geworden. Jetzt tritt der wahre Zeitpunct der **Volljährigkeit** ein, die mit 21 zu früh, mit 25 zu spät verliehen seyn würde.

Weiblich die 6. Stufe 21 Jahr. Das Flatterhafte der bisherigen Liebe verschwindet, ihre und seine Wünsche begegnen sich, und die Ältern geben ihre Einstimmung. Was also 7 + 3 für sie ist, das ist 9 + 3 für ihn, mithin

Männlich die 6. Stufe 27 Jahr. Von 9 + 3 erwartet man etwas Ausgezeichnetes. Es begegnen sich Eintritt in die Zenithsperiode des Geschlechts, Reife zum Austritt aus der älterlichen Familie, und zur Bildung eines eigenen Kreises, dem er der Mittelpunct sey. Bey sonst solider Denkart hat er jetzt weniger Wohlgefallen an den Mädchen überhaupt, wohl aber sucht er die **Eine** unter ihnen, mit welcher er das Loos seines Lebens theile.

Weiblich die 7. Stufe 24½ Jahr. Hochpunct (Zenith) der Weiblichkeit, und Hälfte des Lebens bis zum wirklichen Alter. Gegenüber

Männlich die 7. Stufe 31½ Jahr. Gemachter Mann, Zenith der Männlichkeit. Länger soll dieser Mann nicht zögern zum Hausstande, und jetzt muß er in selbstständiger Ernährung stehen, wenn er nicht überall zu spät kommen will.

Weiblich die 8. Stufe 28 J. Beste Jahre des Weibes, nähmlich als **solide** und **erfahrene** Gattinn, als Mutter der Kinder, und als Hausfrau.

Männlich die 8. Stufe mit 36 Jahr. Beste Jahre des Mannes, denn hierher fällt der Übergang in die Zenithsepoche der Gattung, die er repräsentirt. Jovialität zeigt sich charakteristisch.

Weiblich die 9. Stufe 30½ Jahr. Die Erfahrung der Frau, ihre Welt- und Menschenkenntniß, der in ihr so ganz entfaltete Muttersinn, mit welchem sie alle Fehler entdeckt, und die Milde, mit welcher sie dieselben zu entschuldigen und mit welcher sie überall zu hoffen weiß, endlich selbst die Spuren der edlen Anstrengung und der mancherley Duldungen, die als noth-

wendige Folge des Hausstandes und der Wochenbette für sie eintraten, das alles verschmilzt in ihr zu einem sehr anziehenden Ganzen. Wer ein gutartiges Weib dieses Alters in seinem Hauswesen beobachtet, wird ihm leicht mit einer Freundschaft zugethan, welche man die mit Liebe Legirte nennen, und doch kaum für verbothen halten möchte, gesetzt, daß auch sie mit dem Sündenfall nicht außer aller Verbindung sey. Gegenüber

Männlich die 9. Stufe mit 40½ Jahr. Der physische und geistige Mensch steht in vollendeter Harmonie.

Weiblich die 10. Stufe 35 Jahr. Zweyter Eintritt in die öffentlichen Zirkel, in dem die Töchter eingeführt werden. Die Mutter unterscheidet nicht immer die Artigkeiten, welche die jungen Männer ihr um der Töchter willen machen, von denen, die sich direct auf sie beziehen; indeß ist dieses das letzte im Geschlecht des Weibes vollkommene Jahr, indem diesem zum letzten Mahl ein Jahr der Fruchtbarkeit (14) gegenüber steht, daher Epoche der alten Jungfrauschaft. Zum Glück ist eine alte Jungfrau bey weitem nicht das Schlimmste, was man seyn kann; denn schon der wirkliche Hagestolz, dessen Periode

Männlich in der 10. Stufe mit 45 Jahren beginnt, steht hinter ihr; man kann zwar diese Jahre noch gute Jahre nennen, allein sie sind doch die letzten im Geschlechte vollkommenen. Aber hier ist nicht jeder Unverheirathete Hagestolz. Der Hagestolz ist ein solcher, der so eingebildet auf Hof und Besitz (Hage) war, daß er nie die finden konnte, welche mit ihm dieselben zu theilen würdig schien. Diesen wahren Zeitpunct des Hagestolziats haben die Gesetze überall verfehlt.

Weiblich die 11. Stufe mit 38½ Jahr. Im Sinne der Männer ältlich. Die von dieser Frau angeordneten Feste zeichnen sich aus, denn sie vergaffe sich nicht, und übersieht keinen. Oft wandelt sich in diesen Jahren die Schönheit in Würde um, und die ehemahlige Venus erscheint nun als Juno. Gegenüber

Männlich die 11. Stufe mit 49½ Jahr. Sinkende Kraft, Alter im Geschlecht.

Weiblich die 12. Stufe 42 Jahr. Saitenspiel und Tanz sind vorüber, dafür gewähren Schadloshaltung die Unterstützung der Töchter im Hauswesen, und die Achtung, der Wohlstand, deren sich jetzt der Mann erfreut, denn jetzt

Männlich in der 12. Stufe mit 54 Jahr herrscht Wohlstand und Reichthum bey Ehrenämtern, oder nie mehr.

Weiblich die 13. Stufe 45½ Jahr. Allerdings schon Frau auf Jahren. Wenn in solchem Weibe die Liebe zum männlichen Geschlecht noch nicht erlöscht, wohl gar frisch auflodert, so nimmt sie selbst männliche Natur an. In diesem Falle wird ihre Liebe undelicater, sie wird aggressoeisch, und wirft sich leicht auf die bloß physische Seite. So war Lydia, als der Dichter sie bey allen Göttern beschwor, den Sybaris doch nicht im Sturmschritt ihrer Liebe zu vernichten. Gegenüber

Männlich die 13. Stufe. Der Mann mit 58½ Jahr. Die 60 rücken heran. Es muß ein Gläschen von der „interior nota falerni" mehr seyn, wenn dieser Mann noch zuweilen in seine joviale Stimmung kommen soll. Man wird großer Freund des Bestehenden; die Collegien des Staats bedürfen doch immer einiger Männer dieses Alters, damit der zerstörerischen Jugend ein Gleichgewicht bestehe.

Weiblich die 14. Stufe 49 Jahr. Alt als Frau; die Reize der scheidenden Weiblichkeit im Normale. Freude an Schwiegersöhnen und Enkeln.

Männlich die 14. Stufe 63 Jahr. Alt als Mensch und Mann. Freylich ist man noch nicht allen Freuden der Jugend abgestorben, aber man hört doch schon in der Nähe die Stimme des tyrannischen Alters, welches so manche Freude der Jugend bey Todesstrafe verbiethet. Die Liebe zu den Enkeln ist jetzt ganz an ihrem Platz. Die vorzugsweise, dann flatterhafte Liebe dieser Jahre müßte es sich denn doch gefallen lassen, wenn ihr hinter dem Rücken das „turpe senilis amor" nachgerufen würde. Auch im Dienste Cythereens darf man es nicht bis zur Verabschiedung kommen lassen. Eine kluge Entsagung ist ersprießlicher. Der erfahrne 63jährige wird mit Recht von denen gesucht, die Rath bedürfen.

Solchergestalt ist der Schlüssel zum Typus der Männlichkeit 9, zum Typus der Weiblichkeit 7, und da jedes Geschlecht, wie oben erwähnt, in einer gewissen Halbheit befangen ist, so ist neben der 9. auch die halbe 9, d. i. 4½, und neben der 7. die halbe 7, d. i. 3½ bedeutend, wodurch die Stufen im doppelten Geschlechte bestimmt werden.

Wir schließen diese Charakteristik der Alter und Stufen des Menschenlebens in der Gattung und in dem doppelten Geschlechte mit der Bemerkung, daß außer Butte, keiner der Schriftsteller, welche über den hier in Rede stehenden Gegenstand sammelten, den Satz aufgestellt hat: „Daß die Menschheit im Ganzen mehr Jahre der Kraft, als Jahre der Schwäche verlebe."

Noch weniger findet man Betrachtungen über den höchstwichtigen Überschuß, den der geistreiche Urheber der Arithmetik des menschlichen Lebens die capitalistische Zeit nennt. Daß wir Feyertage haben, daß wir nächst den Kindern die Schwachen und Abgelebten ernähren können, daß verhältnißmäßig so viele Menschen den Künsten und Wissenschaften obliegen, das alles ist bedingt durch diesen Überschuß. Auf den ersten Blick sollte man freylich glauben, sagt der Verfasser, daß weit mehr Jahre der Schwäche verlebt würden, indem mehr als die Hälfte der Gebornen auch nicht eine Secunde der Kraftzeit verlebt haben. Allein ein Mensch, der 60 Jahre, folglich 18 Jahre der Schwäche, und 42 der Kraft, und der also 24 Jahre mehr in der Kraft lebte, wiegt auch schon 24 auf, die in den ersten Jahren ihres Daseyns sterben. Dieser Überschuß der Kraftjahre muß allerdings eine physische Wurzel haben *), und er hat dieselbe in dem Verhältnisse des lunarischen Lebens eines menschlichen Embryo (9 Monde 9 Mondesjahre) zu dem eines vollen Jahres des selbstständigen und solarischen Lebens. Demnach werden sich die Dauer der Schwäche und Kraft des großen Ganzen etwa wie 40 zu 52, oder wie 4 zu 5⅕ verhalten, welches in der Butte'schen Theorie vollkommen bestätigt wird. Wie aber in den Typen des individuellen Lebens der verjüngte Maßstab für den Verlauf des Lebens der Menschheit im Ganzen liege? darüber behalten wir die Bemerkungen einem anderen Zeitpuncte vor; hier genügt es uns, wieder ein System in Erinnerung gebracht zu haben, dessen Anwendbarkeit auf die Erdkunde wir bereits erwiesen haben, und auf Legislationspolitik und Naturwissenschaft nicht mehr zu bezweifeln steht.

W. Hebenstreit.

*) S. 26

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Freytag den 1. und Montag den 4. März 1816.

(27 und 28)

Joanneum.

Dritter Jahresbericht. 1814.

Über die fortgesetzte Wirksamkeit des ständischen Joanneums sowohl im periodischen Gange der Geschäfte und Lehranstalten, als in neueren Verfügungen für dessen Aufnahme und Erweiterung, erfolgt nun für das Jahr 1814 der Bericht noch der in den Statuten Sr. kaiserl. Hoheit, des durchlauchtigsten Stifters Erzherzogs Johann festgesetzten, und in den vorigen Berichten beobachteten Eintheilung.

Innere Einrichtung.

Am 26. May beging das Institut mit einer, der Erhabenheit des Gegenstandes angemessenen Festlichkeit, die feyerliche Inauguration der aufgestellten Büsten Sr. Majestät unseres allergnädigsten Kaisers, des väterlichen Beschützers dieser vaterländischen Bildungsanstalt, und Sr. kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Johann, ihres edelmüthigen Stifters.

Diese Festlichkeit, welche die Säle des Museums mit ihrem höchsten Schmucke, mit den Bildnissen des allgeliebten Landesvaters und des erlauchten Gründers bekleidete, ist eines der erfreulichsten und ehrenvollsten Ereignisse des Instituts, und dessen Erzählung ein eben so würdiges, als theueres Actenstück seiner Geschichte.

Die Enthüllung der Denkmahle, wozu alle Civil- und Militärautoritäten, die Geistlichkeit und Lehrämter, der Magistrat und das Officierscorps der Bürgermiliz geladen wurden, geschah am obigen Tage nach abgehaltenem Landtage um 11 Uhr Vormittags in folgender Ordnung:

Die Ausgänge waren von den landschaftlichen Kanonieren in Parade besetzt. Um die Mittagsstunde, als schon die Autoritäten im Saale versammelt waren, erschienen Se. Excellenz der Herr Ländergouverneur, Graf von Bissingen, und Se. Durchlaucht der commandirende General Fürst von Hohenzollern, und wurden bey Ihrem Eintritte mit Trompeten und Pauken begrüßt.

Der Saal und die Vorzimmer waren von einer sehr großen Menge Volkes überfüllt.

Den Eingang zur Festlichkeit machte eine Harmoniemusik, sodann betrat die Gemahlinn des Herrn Verordneten, Grafen von Dietrichstein, geborne Gräfinn Saurau, vom Herrn Verordneten Ignaz Grafen von Attems geführt, ein erhöhtes, mit silberverbrämtem grünen Tuche bedecktes Podium, und sprach den vom Herrn Verordneten und Curator des Instituts, Johann von Kalchberg gedichteten Prolog mit Würde und Gefühl.

(Wir wollen unsern Lesern diesen Prolog, der überdieß sehr prosaisch klingt, nicht zum vierten Mahle zum Besten geben, da er schon damahls gedruckt und vertheilt, und dann wieder im Aufmerksamen und im Archive zum Vorschein gekommen ist).

Wie sich die Beziehung der Rede auf die allerhöchste Person Sr. Majestät des Kaisers, und die erlauchteste des Erzherzogs wandte, ward die eine und die andere bis dahin verhüllte Büste unter lautestem Freudenrufe des anwesenden Publicums aufgedeckt.

Nach vollendeter Rede übergab die Frau Gräfinn ein gedrucktes Exemplar hiervon jeder der anwesenden höheren Personen. Die übrigen wurden durch die Beamten des Instituts unter die zahlreichen Gäste dieser Festlichkeit vertheilt.

Die Büsten, auf marmornen Sockeln stehend, sind von Bronze, und das Werk des rühmlich bekannten k. k. Hofbildhauers, Herrn Kißling.

Die Bestimmung der Säle und Zimmer, die Aufstellungsart der Sammlungen ist unverändert geblieben. Die Einsendungen und patriotischen Beyträge werden in der betreffenden Rubrik angeführt.

Die Mineraliensammlung.

Se. k. k. Hoheit haben die Mineraliensammlung mit mehreren merkwürdigen und seltenen Mineralien vermehrt. Darunter befindet sich außer vielen schätzbaren Producten der Erblande, auch ein Stück des meteorischen Eisens von Ellbogen in Böhmen.

Die Sammlungen sind in der bisherigen Ordnung und Verfassung geblieben; und werden, wenn der neue Zuwachs sich noch um etwas vermehret hat, aufs neue eingerichtet werden, um auch diesen aufnehmen zu können.

Das chemische Laboratorium

blieb in seiner ununterbrochenen Wirksamkeit für die damit verbundene Lehranstalt. Durch die Verwendung der Herren Curatoren erhielt es von der k. k. Hofkammer eine angemessene Quan-

tität desjenigen Tellurschliches, den das nur in Siebenbürgen allein vorkommende Tellurmetall enthält.

Es wurden interessante Untersuchungen über Siliciumeisen (Kieselmetallhältiges Eisen) gemacht, und die Beobachtung bestätigt, daß die Beymischung dieses Körpers eine derjenigen ist, durch welche das Eisen so oft gegen die Verfeinerung widerspänstig gemacht wird.

Überhaupt waren die Metalle der Hauptgegenstand der Arbeiten im Laboratorium, um die bisher gekannten Wege zur Darstellung derselben in reinem Zustande vielleicht abzukürzen, oder andere aufzufinden. Es wurden mehrere Legirungen des Goldes mit anderen Metallen, und sodann die Abscheidung letzterer versucht, u. dgl.

Die Hülfsmittel zur Bezwingung widerspänstiger Körper wurden durch Veränderung und Verstärkung des Gebläses an der Esse bedeutend vermehrt 1).

Der botanische Garten

wurde im verflossenen Herbste durch den botanischen Gärtner mit mehreren Kisten exotischer Gewächse aus Schönbrunn bereichert; welche hier füglich fortkommen. Ein neues Überwinterungshaus nimmt die Alpengewächse der Steyermark auf, welche in der tieferen Luft ihres neuen Aufenthaltes ziemlich gut fortkommen. Die Besetzung des Gartens nach der natürlichen Verwandtschaft der Pflanzen konnte nun auch schon angefangen werden.

Die von Sr. Majestät bereits herabgelangte allerhöchste Bewilligung zur Abtragung der Basteymauer und Erweiterung des botanischen Gartens, woran eben mit eintretender günstiger Jahreszeit Hand gelegt wird, gibt einer erwünschten Vervollständigung dieses interessanten Theils der Naturkunde Raum 2).

Die Unterrichtsanstalten

bestehen in ihrer bisherigen Ordnung.

Über Mineralogie liest in der gewöhnlichen Stunde von 11 bis 12 Uhr der Herr Professor und Custos am Joanneum, Joh. Fried Mohs, im Dienste und Gehalt Sr. des Erzherzogs Johann kaiserl. Hoheit.

Chemie wird vom Herrn Professor Dr. v. Vest von 2 bis 3 Uhr Nachmittags, und Botanik von eben demselben in den Monathen Juny, July und August des Morgens von 7 bis 8 Uhr vorgetragen.

Astronomie lehrt der Herr Professor der Physik am hiesigen Lycäum Joh. Philipp Neumann alle Dienstage und Donnerstage von 11 bis 12 Uhr Vormittags.

Obige Vorlesungen werden in dem bestimmten Hörsaale des Joanneums gehalten.

Nachdem die Lehrkanzel des verstorbenen Herrn Professors der Mathematik, Franz Jeschovsky, durch den Herrn Professor Joseph Jenko von Linz besetzt worden ist, derselbe auch das mit diesem Institute verbundene Lehrfach der Technologie übernommen hat, so wird solche wie ehevor alle Sonn-

1) Die Metalle sind so wunderbare Stoffe, daß alle im wissenschaftlichen Sinne damit angestellten Versuche verdient hätten, genau bemerkt zu werden.

Mit was für Siliciumeisen arbeitete man? was war dessen Zusammensetzung? wie trennte man das Silicoyde von dem reinen Metallkönige? In einem solchen Jahresberichte ist freylich nicht der Raum hinreichend, Reihen docimastischer oder analytischer Versuche aufzuführen, — aber dennoch: Haupterfolge und die Wege, auf denen man dazu gelangte, hätten wenigstens angedeutet werden sollen. Es hätte nähmlich gerade diese Andeutung den wissenschaftlichen oder bloß mechanischen Gang der Arbeit ausgesprochen. Welch ein weites Feld liegt hier nicht unbebauet? und welches Zutrauen, welchen Ruhm hätte nicht der Berichterstatter dem Joanneum erwerben können, hätte er sich nicht in dieser hochwichtigen Sache auf eine dürre, so viel als Nichts sagende Anzeige beschränkt. — Auch dürfte auf der jetzigen Bildungsstufe dieser wissenschaftlichen Zweige, der Schluß billig auffallen: „Gebläs verstärken, zur Bezwingung widerspänstiger Körper," — als ob Strengflüssigkeit mit Widerspänstigkeit synonym wäre! — Man dünkt sich dadurch einen Augenblick zurückgeschleudert in die Zeiten eines Cornel Agrippa, Vallerius rc., und nicht in den Tagen zu leben, wo die Schmelzung nicht als das Bezwingungsmittel der Widerspänstigkeit angesehen wird, sondern als eine jener vielen Veränderungen längst anerkannt ist, denen die Körper unter gewissen Bedingungen unterliegen.

Sind keine Analysen über die häufigen Mineralquellen und Gesundbrunnen der Steyermark vorgekommen? die bisher neuerlich erschienenen, vom Tüffer und Neuhauser Bad, und von der Sauerquelle am Rosenkogel sind vom Dr. Schallgruber und Neckermann. Mehr als 30 bisher unbekannte Mineralquellen, nur in zwey Kreisen, gab der treffliche steyermärkische Polyhistor Carl Schmutz, einst Hauptmann der Landwehr, nun: „Beatus procul negotiis, paterna rura bobus exercens suis," ganz dem Landleben geschenkt, und den Wissenschaften. Unter der Aufschrift: „vaterländisches Archiv" hat er seit geraumer Zeit äußerst reichhaltige Sammlungen angelegt für die Specialstatistik, Historie, Naturhistorie und Diplomatik seines von der Natur mit solchen Reitzen und Gaben ausgestatteten Vaterlandes. Auch für die erhabenen Zwecke des erlauchten Gründers, Erzherzogs Johann kaiserl. Hoheit, läßt sich viel erwarten von Schmutzens unermüdetem Sammlungsgeiste und schönem Eifer, wie von der künstlerischen Genialität und dem geläuterten richtigen Geschmacke seines Freundes Kollmann, Custos am Joanneum, Herausgebers des Aufmerksamen.

2) Über das Warum? dieser Vergrößerung, wird das Publicum nicht belehrt. Will man eine Flora Styriae anlegen? Welche Bereicherung der lebendigen Gewächssammlung wird beabsichtiget? — Sind auch botanische und mineralogische Excursionen gemacht worden, ähnlich des wackeren Wartinger historisch-diplomatischen Streifzügen? Gewährten sie dem Institut reelle Ausbeute, und wurden Beobachtungen hierüber bekannt gemacht? — Soll es wahr seyn, daß man bey den neuen kostspieligen Vergrößerungen das Glashaus mit der Fronte gegen Mitternacht gebaut hat?

und Feyertage, mit Ausnahme der hohen Festtage, im Hörsaale des Lycäums durch eben denselben vorgetragen werden.

Obgleich sich die Nützlichkeit dieser Lehrsätze jedem nach Ausbildung Strebenden von selbst empfiehlt, so glaubt man den studierenden Jünglingen, welche sich der Arzneykunde widmen, eine allerhöchste Entschließung ins Gedächtniß rufen zu müssen, nach welcher auf die Erlernung dieser Wissenschaften eine besondere Begünstigung festgesetzt ist.

„Laut hoher Studienhofcommissionsverordnung vom 23. November Nr. 2466, und Gubernialintimat vom 15. December 1813, haben Se. Majestät zu genehmigen geruht, daß jene Schüler, welche das physische Studium in Grätz zurückgelegt haben, wenn sie die Zeugnisse der ersten Fortgangsclasse aus der am Joanneum erlernten Mineralogie und Botanik, dann aus der Zoologie von dem Professor der Physik am hiesigen Lycäum Neumann mitbringen, zu den medicinischen Studien zugelassen werden dürfen."

Besondere Vorlesungen.

Die in Folge allerhöchster Entschließung mit Anfang des Schuljahres 1814 an allen Lycäen der k. k. Staaten eingeführten Vorlesungen über Rettung der Scheintodten werden vom Herrn Professor Dr. Schallgruber im Anfange des Schuljahres alle Sonn- und Feyertage im gewöhnlichen Hörsaale des Joanneums abgehalten 3).

Die Lesezimmer.

Die Stunden des öffentlichen Besuches dieser literarischen Anstalt sind in den Sommer- und Wintermonathen die bereits bekannten.

Se. kaiserl. Hoheit fahren fort, mit Hülfsbüchern und neueren Werken die wissenschaftlichen, und vorzüglich jene mit den Lehranstalten des Instituts verbundenen Fächer immer mehr zu vervollständigen.

Was außer den Provinzen Österreichs an den für dieses Institut bestellten Journalen erloschen ist, wird durch die Liberalität des erlauchtesten Stifters durch andere gehaltvolle ersetzt. So befinden sich in den Lesezimmern an neueren Journalen, nebst den übrigen bereits bekannten:

Allgemeine Justiz- und Polizeyblätter.
Allgemeiner Anzeiger der Deutschen.
Nationalzeitung der Deutschen.
Nemesis, Zeitschrift für Politik und Geschichte.

Unter den patriotischen Beyträgen verdient die Encyklopädie von Krünitz in 98 Bänden, nebst der Abtretung des Rechtes auf die Fortsetzung, sammt einigen italienischen Classikern einer vorzüglichen Erwähnung. Die achtungswürdigen Spender erfährt das Publicum am gehörigen Orte.

Neu eingeleitete Arbeiten.

Se. Majestät haben, wir bereits erwähnt, unter den großen Gegenständen allerhöchst Ihrer Vatersorge auch die Erweiterung des Instituts durch die Vergrößerung des botanischen Gartens zu bewilligen, und die Abtragung der Basteymauer, wie auch die Herbeyziehung eines Theiles vom Stadtgraben zum Ganzen zu genehmigen geruht.

Bereits ist Hand angelegt, und der Fortschritt der Arbeit sichtbar.

Der Bau der Sternwarte kömmt nach dieser höchstnöthigen Vergrößerung an die Reihe.

(Der Beschluß folgt.)

Diplomatische Miscellen.

In der Sammlung der Actenstücke des Pariser Friedens, die durch alle öffentlichen Blätter bekannt ist, fehlet eine überaus merkwürdige Piece, welche in der Sammlung, die bey Willmanns in Frankfurt erschien, vollständig eingerückt ist, und die wir auch hier nieder geben, sey es auch nur um ihres, durch Wort, That und Schrift gleich bewährten Verfassers willen. Wäre auch der Freyherr Johann Christoph Carlson von Gagern der gelehrten Welt nicht hinlänglich bekannt durch seine Nationalgeschichte der Deutschen, durch die Resultate der Sittengeschichte, durch die Beyträge zur Zeitgeschichte, der Österreicher könnte seiner nimmermehr vergessen, als desjenigen Edlen, als des einzigen Deutschen, der, als Marie Antoinette, der großen Theresia Tochter, ihrem unglücklichen Gemahl auf dem Blutgerüst nachfolgen sollte, über die Vorposten der Feinde eilte, und sich den blutgierigen Volksrepräsentanten Reubel und Merlin als ihren Vertheidiger darstellte. Nur der jetzige Pair von Frankreich, Villemanzy, rettete den Freyherrn von Gagern von der Deportation, und vielleicht von der Guillotine! — Derselbe freye und kühne, echt und altdeutsche Geist spricht sich in beyfolgendem Schreiben an den Minister Großbrittanniens aus.

Schreiben deß Baron von Gagern, Bevollmächtigten der Niederlande, an Lord Castlereagh vom 24. October 1815.

Mylord!

Ich danke Eurer Excellenz für die mir gemachte Mittheilung der Antwort der französischen Minister auf die ihnen von Seite der Alliirten eröffneten Friedens- und Vergleichsvorschläge.

Die Veränderung des französischen Ministeriums wird, hoffe ich, den Gang der Geschäfte weder verzögern, noch ihren nahen Abschluß hindern. Diese Herren fanden für gut, nur die eine Seite des Bildes zu beleuchten, ließen aber die andere weislich im Schatten stehen. Wenn es sich um eine ernsthafte Berichtigung der Ansichten handelte, so würde ich mit Vergnügen in die Schranken treten, theils um alte ehrwürdige Grundsätze zu verfechten, theils weil der Minister der Niederlande wohl den größten Antheil an den bestrittenen Puncten nehmen muß. Schwer wäre es wahrlich nicht geworden, der Lehre, die man uns einreden wollte, eine andere Lehre des Völkerrechts, eine andere Belehrung über das Rechte und das bloß Nützliche entgegen zu setzen.

Weit entfernt, der französischen Note Feinheit und dialektische Kunst abzusprechen, erkannte ich in ihr die Talente jener Minister, denen ich stets Gerechtigkeit widerfahren ließ. Ich un-

3) Dem praktischen Theile der Vorlesungen zur Rettung der Scheintodten, mangelt der Nothkasten. — Dr. Schallgruber, der sich der allererste, freywillig zu diesen Vorlesungen am Joanneum anboth, scheint den Befehl zu den nachher allgemein verordneten Vorlesungen, durch sein lobenswerthes Beyspiel motivirt zu haben.

terschied die Feder des bescheidenen, geschickten und wohlwollenden, zurückgezogenen Mannes, jene eines lange bewährten Freundes; doch soll dieser nicht durch die freymüthige Beleuchtung seiner Gründe sich beeinträchtigt glauben.

Um folgerecht zu dem vorgehabten Ziele und Schlüssen zu gelangen, hätte das französische Ministerium vorläufig feststellen sollen, daß 1) der Schlachten von Waterloo und Ligny ungeachtet, doch kein wahrer Krieg Statt gefunden; 2) daß man diesen Streit, diese Bewaffnung nur gegen Napoleon Bonaparte allein begonnen hatte; 3) daß Ludwig XVIII. noch ganz Frankreich besessen habe, als er sich völlig verlassen in Gent befand; 4) daß Europa's vereinte Mächte mit diesem Fürsten, getrennt von dem Volke, persönlich nur ein Bündniß eingegangen wären, bloß zum Nutz und Frommen dieses Fürsten.

Alle diese sonderbaren und gewagten Behauptungen widersprechen der Wirklichkeit der angenommenen Sätze des Völkerrechts, sobald man sie ihres Schmuckes und ihrer fremdartigen Zusätze entkleidet, und gewiß, Milord, erscheinen Sie Ihnen keiner Widerlegung zu bedürfen; doch in den Augen der irregeleiteten und leidenschaftlichen, meist wenig unterrichteten Franzosen finden obige Schlüsse nur zu viele Anhänger, und es scheint mir wohlgethan, durch Darstellung der Mäßigung der Verbündeten, jene aufgeregten Gemüther zu begütigen, und so eine aufrichtige Aussöhnung zu bewirken.

Die auffallendsten Stellen der französischen Beantwortung schienen mir folgende zu seyn:

„Außer dem *Kriegszustande* kann keine Eroberung Statt finden, und so wie man *dem*, der *nichts* hat, nichts nehmen kann, so vermag man nur von dem zu erobern, der etwas besitzt; woraus folgt, daß, eh' *Eroberung* gelten könne, erst *Krieg* zwischen dem Besitzergreifenden, und dem Eigenthümer, d. h. dem Monarchen seyn müsse, da Besitzrecht und Herrscherrecht untrennbare, oder vielmehr ganz gleiche Dinge wären."

Wenn man daher in einem Lande gegen eine größere oder mindere Zahl von dessen Einwohnern Krieg führe, der Monarch aber nicht darin verwickelt sey, so führe man den Krieg nicht gegen das Land, weil letzterer Ausdruck bloß ein rednerischer Ausdruck wäre, durch welchen das Besessene für den Besitzer genommen würde. Nun sey aber ein Monarch nicht in den Krieg verwickelt, den Fremde in seinem Lande führten, wenn sie ihn anerkennen, und mit ihm die älteren, gewohnten friedlichen Verbindungen fortbestehen ließen. In diesem Fall wird der Krieg nur gegen Menschen geführt, in deren Rechte jener nicht treten kann, der sie bekämpft, weil sie keine haben, und weil man von ihnen nicht erobern könne, was ihnen nicht gehörte. Der Zweck eines solchen Krieges könne daher nie seyn, zu *erobern*, sondern nur *zurück* zu erhalten; wer nun etwas *zurückerhält*, was ihm *nicht gehört*, kann es nur für den zurückerhalten, den er selbst als den rechtmäßigen Besitzer anerkennt." Um sich im Kriegszustande mit einem Lande allein zu glauben, ohne zugleich es mit dem früher als Monarchen anerkannten zu seyn, muß nothwendig eines von beyden vorausgehen, oder man muß aufhören; den Monarchen als selbigen anzusehen, wähnen, die Herrscherwürde sey durch die Handlung des Bekämpfens an die Bekämpfer übergegangen; hieße das nicht mit anderen Worten jene frevelhafte Lehre anerkennen und ihr huldigen, welche so viele Thronen umstürzte, und gegen welche sich endlich ganz Europa waffnen mußte; oder man muß annehmen, die Herrscherwürde sey zweyfach; sie ist aber wesentlich einfach und untheilbar, sie kann unter den verschiedensten Umrissen bestehend, vereinzelnd, oder an mehrere vertheilt seyn, aber dieß alles nicht zu gleicher Zeit in einem Lande, wo nie auf einmahl zwey Monarchen seyn können. In diesem abgezogenen Lehrgebäude der Herrscherwürde, in dieser Aufgabe verliert man sich wohl, aber man gelangt zu keiner Überzeugung. Die Klugen, welche die Wagschale der öffentlichen sittlichen Meinung in den Händen halten, sind übereingekommen, diese verwickelte Frage auf sich beruhen zu lassen, oder sie nur zu berühren, wenn es sich darum handelt, den Fürsten jene ewige Wahrheit zu Gemüthe zu führen, daß sie nichts als die Vorsteher, die durch des Volks Vertrauen mit der Macht Betheilten sind, die dieses nie vergessen sollen, was auch die klügeren und besseren unter den Fürsten gerne selbst zugeben; oder die Völker zu belehren, daß sie die Macht abgegeben haben an den Mann, den die Vorsehung hierzu bestimmt hat, der ihr Stellvertreter auf Erden seyn soll, daß es ein Unglück wäre, sie wieder zurücknehmen zu wollen.

Und dennoch wenn die Darstellung der Minister so bestimmt sagt: „*die Macht könne nicht gedoppelt erscheinen*," — so läßt sich doch nicht läugnen, daß manche unserer Vorgänger anders dachten. — Hugo Grotius:

> Sexto, si Rex partem habeat summi imperii, partem alteram populus aut senatus — —

und was wäre die Herrscherwürde denn sonst als die höchste Gewalt?

Selbst dem entschiedensten Ultra-Royalisten möchte es nicht ziemen zu behaupten, ein König *besitze* sein Königreich. Was meinen Sie, Milord! besitzen Georg III. oder der Prinzregent Brittannien? Könnte ich von meinem Herrn sagen, daß er die Niederlande besitze? Ferdinand VII. besaß er je, oder besitzt er Spanien? und möchte Ludwig XVIII. von seiner Person sagen, daß sie Frankreich besitze?

Ludwig XVIII. besitzt Frankreich nicht mehr in Gent, als er es in Mietau oder Hartwell besaß. In beyden Lagen wandten wohl Tausende von Franzosen ihre Augen nach ihm, und sein Nahme war fest in ihre Herzen gegraben, hierüber kann keine Frage seyn; aber die geringere oder größere Anzahl dieser Treuen, ja selbst ganze treugebliebene Provinzen ändern hierbey nichts.

Die *Völker* sind es, die sich bekriegen, sie entwickeln die nöthigen Kräfte zu Schutz und Trutz, *auf sie* fallen alle guten und bösen Folgen zurück. In der Völker Nahmen werden Bündnisse geschlossen, Verträge festgesetzt; erworben und abgetreten; gleichviel, ob ihre Vorsteher Kaiser, Könige, Senatoren oder Landammänner heißen. Eben darum vermeiden wir in der neuen Staatskunst *Könige* oder Völker zu benennen, wir wählten den Ausdruck *Mächte*. Diese Gewalt, diese höchste Macht, mit einem Wort, die Herrscherwürde kann ja nicht in jenes Händen seyn, der sich von seinem Volke trennte, der verbannt ist, oder sich selbst verbannt hat. Er kann nichts für ein Volk festsetzen, das ihm nicht gehorcht, dessen Handlungen er also nicht zu verbürgen vermag; er kann kein Bündniß, oder bindenden Vertrag eingehen, weil die Verpflichtung nicht wechselseitig wäre. Alle Rechtsgelehrte kommen hierin überein; di

Römer und der Weise der Niederlande, beyde stimmen zusammen. Hugo Grotius:

„Conventiones Ulpianus divisit in publicas et privatas — publicas ergo conventiones eas intelligit, quae nisi jure imperii majoris aut minoris fieri nequeunt." —

Es handelt sich ja nicht um ein eingebildetes Herrschen, es handelt sich nicht um ein Reich des Rechtes, sondern um das wirkliche Herrschen, und dessen heilsame bestimmte Ausübung. Aus diesem Grunde ließ man die Sr. allerchristlichsten Majestät bestimmte Hülfe, die Beziehung der wechselseitigen Verbindlichkeiten, ja sogar des Bündnisses noch im Dunkeln, um erst nach dem Laufe der Begebenheiten geregelt und gemodelt zu werden, welches die französische Note selbst in dem Worte: manière formelle- bien qu'implicite ausdrückt.

Lange hielt sich die Vendée unter dem Nationalconvent, dem Directorium, ja selbst unter Bonaparte. Hätte dieser Vendée Daseyn wohl vernünftiger Weise Einfluß auf Abtretungen von Grund und Boden nehmen können, wenn damahls, nach den Unbilden in Rastadt, oder als Folge eines der Siege Erzherzog Carls unsere Armeen in Frankreich eingerückt wären? Sie unterwarf sich endlich Napoleon, Bretagner kämpften bey Smolensk, Leipzig, Hanau, Arcis-sur-Aube, und selbst unter den Mauern von Paris. Wie, wenn die Schlacht bey Waterloo oder Mont S. Jean zu Gunsten Frankreichs ausgeschlagen hätte, wenn andere glückliche Erfolge aus ihr entsprungen wären? Wer kann es sich verbergen, daß durch erneuerte Unterwerfungen neue Scharen sich bald wieder vereinigt und gebildet hätten?

Bey Umwälzungen übernehmen die Menschen von Kraft, gewaltig, in der Tugend wie im Laster, die Rollen, aber nur die große Menge der gleichgültigen Schwachen und Furchtsamen, wenn Sie wollen, der Tugendhaften, Gemäßigten, machen die Mehrzahl aus, das Parterre klatscht dem zuletzt abtretenden Beyfall zu, oder eigentlicher, gutwillig oder nicht, den siegenden Bayonneten. Täuschen wir uns nicht. Man spricht von einer eidbrüchigen Armee — aber wenn diese Armee Soldaten, Väter, Mütter, Bruder, Freunde und Geliebte hatte; warum sahen wir diese nicht auf sie einwirken; bemerkten wir eine einzige Bewegung, die eines so lebhaften, geistreichen Volkes würdig gewesen wäre, eine allgemeine Empörung, Ältern, die herbey eilten, ihre Kinder diesen verruchten Reihen zu entreißen, die sie verwünschten, enterbten? Sahen wir trostlose Frauen die Verirrten zurückbringen? — Haben die Nationalgarden einen ehrenvollen Widerstand geleistet? Und Paris selbst — — — was frommen denn Klagen und Seufzer?!

Freylich könnten wir annehmen, wir befänden uns in einer neuen, früher nie vorgekommenen Lage; wir könnten eine neue Art von Krieg erfinden, der aus Friedensgesinnungen bestände; annehmen, Bonaparte wäre allein unser Hauptgegner gewesen; und annehmen, daß die Revolution weder vor sich ein ähnliches gehabt, noch auch anderen Umwälzungen zum Beyspiel gedient habe. Doch bedarf es nur eine geringe Aufmerksamkeit, um zwischen ehedem und jetzt die Ähnlichkeiten aufzufinden.

Wer glaubt wohl, Ariovist mit seinen Germanen, oder ein anderer gallischer Heerführer würde, — hätten sie über Cäsars Legionen gesiegt, wären sie vorgedrungen in die Provence, oder hätte ihr Fuß Italiens Gefilde berührt, — sich begnügt haben, mit Erringung ihrer alten Gränzen, oder mit Cäsars Person, um ihn in einen Käfig zu setzen, weil Cäsar ein Usurpator war, weil des Senats größere Hälfte seine glücklichen Wagnisse mißbilligte, weil einige weise Väter des Volkes verlangt hatten, daß er außer dem Gesetze gesetzt, den Feinden überliefert werde? und dennoch war die Majestät Roms, die Ausübung der Herrscherwürde in dieses Senates Händen!?

Noch beglaubigter durch die Geschichte ist es, daß die größere Bürgerzahl Karthago's sich gegen den zweyten punischen Krieg erklärte. Hannibals Feuergluth, und der Eifer seiner wackeren jugendlichen Anhänger riß die Menge fort. Als aber nach vielem erlittenen Unglück und vergossenem Blute Scipio Afrika betrat, und die Abgesandten Karthago's in Rom um Friede flehten, als sie, niedrig genug, alle Schuld auf den Helden Hannibal wälzten, um das Volk zu entschuldigen, behaupteten, die Schlachten von Thrasimen und Cannä hätten der alten Freundschaft Knoten nicht gelöst, die alten Bande beständen noch fest geschürzt: Livius XXX. 22.

„Senatui ac populo Carthaginensi, si quis vere existimet, foedus ad eam diem inviolatum esse cum Romanis."

Welchen Werth legte man diesen Reden bey? — Man lachte ihrer, und Scipio der Afrikaner verfolgte sein Glück in Afrika, wie der heutige Scipio und sein hoher Freund Blücher, mein wackerer Landsmann, ihren Lauf über die Seine nach der Loire hin verfolgten.

Wenn die Geschichte zum Leitfaden dient, so kann man nicht behaupten, es sey unmöglich, eines Königs Freund und Stütze zu seyn, und dennoch aus höheren Gründen streben, seine Ländermasse zu verringern. Der ganze spanische Successionskrieg beweist diese Möglichkeit. — Österreichs Carl und der französische Philipp waren wohl gewiß die Verwandten, Bundesgenossen, ja Freunde derjenigen, die, während sie mit dem größten Eifer für ihre Angelegenheiten kämpften, dennoch die Verminderung ihrer Länder, ja die Zerstückelung dieses weiten Reiches als den anerkannten Zweck aller Verhandlungen jener Zeit erklärten.

Wenn Fürst Talleyrand, oder mein verehrter Freund Chevalier de la Besnadière mir sagen, daß sie den Eroberungsgeist verabscheuen, wie seine unabsehlichen scheußlichen Folgen, so glaube ich ihren Worten. Diese Achtung zolle ich ihrer Persönlichkeit. Ich war Zeuge des Ausdrucks solcher edlen Gesinnungen in den Zeiten des großen Unglücks. Wenn sie aber als Frankreichs Sprachrohr reden, in Frankreichs Nahmen, so können wir in diesem Ausdrucke des Tadels, in diesem Abscheu vor der verbothenen Frucht nur eine Anwendung mancher alten Fabel Gellerts oder Lafontaines finden. Seit einem Jahrhundert hatte Frankreich Widerwärtigkeiten und Niederlagen in Europa entwöhnt. Allerdings ist der Eroberungsgeist ein Laster, aber mäßige Abtretungen sind ein heilsames Memento, daß der Versuch, neue Kriege anzuzetteln, noch gefährlichere, härtere Folgen, vielleicht die Zerstückelung des schönsten Königreichs dieser Erde nach sich ziehen dürfte.

Durch das Wiener Bündniß, welches übrigens kein Bund mit Frankreich, oder für Frankreich war, wollte man ja nicht bloß den Pariser Frieden erhalten, sondern dessen Folgen vollenden, je nachdem das Wohl von ganz Europa, oder dessen Gleichgewichtes erheischten. Was dem bloß drohen-

den Frankreich galt, war dem wirklich feindlichen Frankreich nicht mehr angemessen, Frankreich, das so blutige Schlachten lieferte, und in selben unterlag!

Wir wollen offen gestehen:

1tens: Daß das verbündete Europa durch seinen hohen Grad von Mäßigung, der sittlichen Bildung und der bürgerlichen Ordnung das schönste Opfer bringen wollte.

2tens: Daß die französische Staatskunst sich noch nie in einem so glänzenden Lichte als jetzt zeigte, da es viel leichter war, in Münster, Nimwegen, Lüneville Siege geltend zu machen, als in der eigenen Hauptstadt Niederlagen zu verhüllen.

3tens: Daß, obgleich die Verbündeten die Bedürfnisse und den Ruf ihrer Völker beachteten, sie dennoch nicht minder auf die Lage Frankreichs, auf des Königs ehrwürdige Person, auf die Bourbons, und selbst auf jene kleinere Anzahl der treu gebliebenen Franzosen große Rücksicht nahmen.

4tens: Daß im Verhältniß zu Frankreichs Flächeninhalt und Macht, die mäßigen Abtretungen kaum Eroberungen genannt werden können, höchstens kann man diesen Nahmen durch jenen der Entschädigungen ersetzen.

Frankreich, der Ruhe wieder gegeben, wird stets seinen Staatsmännern verpflichtet bleiben, die es so mächtig vertraten; aber es wird sich nicht die Wahrheit täuschend verbergen.

Mit der größten Hochachtung 2c. 2c.

Paris den 24. October 1815.

Die Indianer in den vereinigten Staaten von Venezuele.

(Beschluß.)

Um wieder auf die, in Missionen vereinigten Indianer zu kommen, so hielt ich es für's beste Mittel, sie zu civilisiren, wenn man ihnen Missionärs gäbe, welche am Ackerbaue und den mechanischen Künsten Geschmack fänden, wie z. B. die Missionäre, die aus den mährischen Brüdern und den Herrnhutern genommen werden. So beschränkt in ihren Begriffen diese Indianer auch seyn mögen; so sind sie doch der weitern Ausbildung nicht unfähig. Ich habe auf der Insel Trinidad, in der Provinz Cumana mehrere kennen gelernt, die viel Fähigkeiten besaßen. Im allgemeinen fehlt es den kleinen Knaben und jungen Mädchen nicht an Lebhaftigkeit und Anlagen. Aber bey den erstern wird das geistige Feuer sehr bald durch die zu frühen Genüsse in der Liebe und den unmäßigen Gebrauch berauschender Getränke erstickt. Die jungen Weiber verblühen sehr frühzeitig, weil man sie zu jung verheirathet, und nicht bloß die hauswirthschaftlichen Sorgen, sondern auch alle Feldarbeiten auf ihnen lasten. Sie sind die wahren Lastthiere ihrer Männer. Sie begleiten dieselben auf der Jagd und bey dem Fischfang; sie sind es, welche das Wildpret und die Fische in den Carbet tragen. Als ich im Norden der Insel Trinidad lebte, sah ich die Indianer täglich vor meiner Wohnung vorüber gehen und zurückkehren. Die Männer trugen nie etwas anders, als Bogen und Pfeile, ihre kleinen Knaben begleiteten sie und hatten ebenfalls kleine Bogen und Köcher, um sie frühzeitig den Gebrauch derselben zu lehren. Die Weiber folgten ihnen mit ihren Körben, welche mit einem Stricke am Kopf befestigt sind, und die sie auf dem Rücken tragen. Die kleinen Mädchen begleiten ebenfalls ihre Mütter mit Körbchen, die für ihr Alter passend sind, um es ihnen von der zartesten Kindheit an einzuprägen, daß sie bestimmt sind, die Männer zu bedienen.

Dieß ist das mehr oder weniger bedauerungswürdige Loos des weiblichen Geschlechts bey allen Nationen, denen die Civilisation fremd ist.

Ich will nun auch einiges über die übrigen Eingebornen des Landes sagen, welche das Christenthum nicht angenommen haben und abgesondert von den europäischen Colonien leben. Diese wohnen in Guiana an den Ufern der verschiedenen Flüsse, welche zwischen den Mündungen des Amazonenflusses und des Oronoko's strömen. Die Arroouks und die Caraiben sind die merkwürdigsten Nationen unter denselben, dann kommen die Acronas, Worrows, Tairas, Salibos, Pinnacotoous und die Paria. Stedmann spricht in seiner Reise nach Surinam von den Worrows als von einem sehr schlechten, verworfenen, faulen, schmutzigen, brutalen Volksstamme. Das Wort Worrows, so wie es nähmlich die Engländer aussprechen, ähnelt dem Worte Guaraoun oder Quaraoun sehr, welchen Nahmen die Insulaner führen, die die kleinen an der Mündung des Oronokos liegenden Inseln bewohnen. Wenn es, wie Stedmann sagt, in der Nähe der holländischen Besitzungen Eingeborne gibt, welche diesen Nahmen führen, so ist es wahrscheinlich, daß sie zu dem, an der Mündung des Oronoko wohnenden Stamme gehören, so wie die Caraiben der Antillen, die gegenwärtig beynahe ganz ausgerottet sind, mit den, auf dem festen Lande wohnenden Caraiben völlig identisch sind. Sollten übrigens Stedmanns Bemerkungen über die Verdorbenheit der Guaraouns des holländischen Guiana gegründet seyn; so erblicke ich darin nur die Folgen der Nachbarschaft der Europäer, die sie ohne Zweifel mit ihren Lastern angesteckt haben. Denn meine Freunde, die Guaraouns an den Mündungen des Oronoko, sind ein eben so schönes, als wegen ihrer sanften Sitten und Fröhlichkeit liebenswürdiges Volk. Ich kann mich nicht enthalten, folgenden Zug zu erzählen, der ihnen sehr viel Ehre macht. Und da man in Europa die Reisenden immer beschuldigt, daß sie Fabeln in ihre Darstellungen mischten, um ihre Leser auf Kosten der Wahrheit zu amüsiren; so will ich den Helden folgender Anekdote, einen auf den Inseln Martinique und Trinidad sehr bekannten Europäer, nahmentlich anführen.

Ein gewisser Lazare, aus der Provence gebürtig, der sich zu Anfang der Revolution als Kaufmann im Fort de France niedergelassen hatte, später aber von da sich nach Port d'Espagne, auf der Insel Trinidad wandte, schiffte sich daselbst auf einer spanischen Lanche vom Oronoko ein, die ihn nach San-Tome in Guiana bringen sollte. Er hatte sehr beträchtliches Gepäck bey sich und sein Begleiter war ein junger Neger von vierzehn Jahren, der in seinen Diensten stand.

Als die Barke bey den kleinen Inseln des Oronoko angelangt war, machte einer von den spanischen Matrosen seinen Cameraden den Vorschlag, Lazare und seinen Neger zu tödten, um sich der Ladung bemächtigen zu können. Da die übrigen Räuber nicht so ganz gefühllos waren, als der, welcher den Vorschlag ge-

than hatte, so kamen sie endlich darin überein, daß Lazare auf einer wüsten Insel ausgesetzt werden sollte; damit er sich aber nicht durch Schwimmen nach einer benachbarten, von den Guaraouns bewohnten Insel retten möchte, oder aus welcher Ursache sie es sonst thaten, banden sie seine Hände vermittelst eines Seiles an einen Cocosnußbaum fest, und verurtheilten ihn also so, allem Anschein nach, zu dem gräßlichen Hungertode. Als diese Ungeheuer an Bord der Barke zurückkamen, berathschlagten sie, was sie mit dem jungen Neger anfangen sollten, und vereinigten sich darüber, ihn zu ersäufen. Man warf ihn deßhalb in den Fluß und versetzte ihm einige tüchtige Schläge auf den Kopf; aber der kleine Neger war sehr gewandt, tauchte schnell unter und landete an demselben Inselchen, auf welchem man seinen Herrn ausgesetzt hatte. Die Dunkelheit der Nacht bewirkte, daß die Schiffer es nicht bemerkten, als er ans Ufer stieg. Sobald der Tag anbrach, machte sich der kleine Neger auf den Weg und durchkreuzte die Insel. Endlich fand er seinen Herrn, den er todt glaubte, an den Baum gebunden. Der junge Sclave machte ihn sogleich los und sein Herr versprach ihm dafür die Freyheit. So war er also jetzt ein zweyter Robinson, der, von seinem treuen Freytag begleitet, eine Wanderung durch die Insel unternahm, um zu sehen: ob er er nicht einige Krabben fände, mit denen er seinen Hunger stillen könnte. Da wurden sie plötzlich menschliche Fußstapfen gewahr, und Lazare, den eine Todesangst befiel, erzählte nun seinem jungen Neger viel von den Antropopagen, welches Leute wären, die die Menschen brateten und fräßen. Nach reiflicher Überlegung entschieden sie sich dahin, daß, wenn man entweder Hungers sterben, oder sich den Wilden auf Discretion ergeben müsse, es doch besser sey, den Menschenfressern entgegen zu gehen. Sie folgten den Spuren und hörten bald menschliche Stimmen. Da sahen sie plötzlich Menschen auf den Bäumen in einer Art von Nestern sitzen, die ihrem Wuchse angemessen waren. Comé, Comé, (im Spanischen essen, im Englischen aber kommen) rief ein Guaraoun Lazaren zu, indem er ihn von seiner luftigen Wohnung herab aufmerksam betrachtete. „Guter Gott!" schrie der Provenzale, der dieses Wort im spanischen Sinne verstand, — „sie wollen uns essen!" Nein, Massa (Master), erwiederte der kleine Neger, der das Englische ein wenig radebrechte, sie meinen, wir sollen heraufkommen, uns ihnen nähern. Der Guaraoun machte aber ihrer Angst bald ein Ende, indem er ihnen zwey große Stücke Fisch zeigte, und sie mit Geberden einlud, in seine Hütte hinaufzuklettern, um an seiner Mahlzeit Theil zu nehmen.

Der kleine Neger war sehr schnell oben bey dem gastfreyen Manne; aber Lazare konnte nicht klettern; man warf ihm deßhalb große Stücke rohen und gekochten Fisch herab, die er verschlang. Endlich stiegen die Guaraouns von ihren Bäumen, um mit ihm zu plaudern. Der, welcher Lazare'n: Comé, Comé: zugerufen hatte, sprach ein wenig Spanisch; er hielt Lazaren für einen Mann, welcher, des Zwanges der socialen Verhältnisse überdrüssig, zu ihnen gekommen sey, um unter ihnen der Vortheile der Freyheit zu genießen. Unser Guaraoun, welcher unter seinen Landsleuten sehr angesehen war, lobte dieses Vorhaben und versprach ihm, daß man ihm ein Weib, einen Hund einen Nachen geben und ihn im Bogenschießen unterrichten würde. Als Lazare ihnen aber sein trauriges Abenteuer erzählte; ließen sie den lebhaftesten Unwillen gegen jene Übelthäter blicken, und da er sie bath, ihn in einem Canot nach der Insel Trinidad zurückzuführen, welche Bitte er mit den schönsten Versprechungen begleitete; so sagte ihm der Guaraoun in schlechtem Spanisch, daß er nicht begreifen könne, warum er nicht lieber unter ihnen leben wolle, glücklich, ruhig ohne Gebiether, sondern darauf beharre, zu den boshaften Weißen zurückzukehren.

Als sie jedoch sahen, daß sein Entschluß unumstößlich war, so rüsteten sie eine Pirogue aus, die ihn nach Trinidad zurückführen sollte, ohne daß es ihnen einfiel, wegen der Überfahrt einen Preis zu bedingen. Als Lazare wieder zu Hause angelangt war, gab er den Guaraouns einige Messer, einige Hacken und ein Fäßchen Rum, worauf sie völlig zufrieden, wieder heimkehrten. Wie abscheulich erscheint dagegen der elende Lazare! Er brauchte Geld, und verkaufte seinen Retter, den kleinen Neger, dem er die Freyheit für seine Treue versprochen hatte.

Es fehlt freylich viel, daß die übrigen Stämme so achtungswerth wären, als die Guaraouns. Auf welcher Stufe der Moralität standen diese Indianer vor der Ankunft der Europäer? Die Schriftsteller jener Zeit schildern sie als Menschenfresser, als ganz verworfene Creaturen. Kann man aber wohl Männern Glauben beymessen, deren Interesse es verlangte, daß sie die anschwärzten, die sie ausrotten wollten, weil sie die Knechtschaft verschmähten, welche ihnen von den Europäern zugemuthet wurde? Demungeachtet ist es aber nur zu wahr, daß die jetzigen Völkerschaften, welche die Meeresküste entlang oder an den Ufern der großen Flüsse wohnen, aus sehr unmoralischen, wahrhaft verächtlichen Menschen bestehen. Die Accaouas, die Worrows, die Tiitas, die Pinnacotaous, die Salives, die Parias sind eine Menschenclasse, welche auf der untersten Stufe der Cultur und Moralität steht. Man schämt sich, den Nahmen Mensch mit solchen Wesen zu theilen. Die vier ersten der sechs Nationen, die ich so eben nahmentlich angeführt habe, leben in den äußersten Districten Surinams und Demerarys. Wenn man es dahin gebracht hat, sie betrunken zu machen, so verkaufen sie ihre Weiber und Kinder. Ihre Leidenschaft für den Branntwein geht so weit, daß sie oft schon bey dem bloßen Anblick einer Flasche vor Freude und Wuth außer sich gerathen. Dann hohlen sie ihre Weiber und Kinder herbey, und überlassen sie den Kaufleuten, die sie zu Sclaven machen. Im Jahr 1793 bin ich in Demerary von solchen Scenen ein Augenzeuge gewesen. In dieser Rücksicht stehen die Indianer tief unter den Negern, welche trotz ihrer Unwissenheit und Niedrigkeit doch die größte Zärtlichkeit für ihre Weiber und besonders für ihre Kinder empfinden. Aber der größte Theil der Neger besitzt eine Energie und ein so lebhaftes Gefühl, wie sie bey den faulen Eingebornen Süd-Amerika's nicht angetroffen werden.

Die Indianer, welche die nördlichen Gegenden des Oronoko und der Insel Trinidad bewohnen, sind nicht in Missionen vereiniget worden. Civilisation hat bey ihnen wenig Fortschritte gemacht. Sie leben von der Jagd und Fischerey und bauen kaum so viel, als sie nöthig haben, um nicht Hungers zu sterben. Leider habe ich Gelegenheit gehabt, es ganz in meiner Nachbarschaft beobachten zu können, wie einige schlechte europäische Subjecte, die sich in ihrer Nähe niederließen, diese Wilden, die vor ihrer Ankunft weder lasterhaft, noch boshaft waren, moralisch

zu verderben suchten Ich war Zeuge, daß einige dieser Elenden im Jahre 1803 einen vergeblichen Versuch machten, sich durch das in Demerary angewandte Mittel wilde Frauen zu verschaffen. Einer von ihnen, der von seinem Neger begleitet wurde, wollte eine Frau mit Gewalt entführen; aber er war gezwungen, sie loszulassen, als er einen Indianer den Bogen an die Wange legen sah. Alle Flaschen Rum, welche er dem Indianer both, um ihm die ersehnte Beute zu überlassen, machten auf denselben keinen Eindruck. Der Oberbefehl über diesen Theil der Insel (Toco und Cumana) ist seitdem vom Gouverneur Hislop einem von Barbados, Grenada und Tabajo wegen Spitzbüberenen verjagten Chirurgen, übertragen worden. Dieser kleine Tyrann hat eine große Anzahl jener Indianer gezwungen, sich in einer Plantage niederzulassen, die er auf eine ungerechte Art an sich gebracht hat, und wo er sie in den Jahren 1806 und 1807 wie seine Sclaven arbeiten ließ. Die Personen, welche die Sache der Indianer vertheidigten, wurden nicht allein verfolgt, sondern das Verbrechen blieb auch ganz unbestraft, was andere aufgemuntert hat, dasselbe nachzuahmen, nahmentlich that dieß ein gewisser Holmes, der Exsecretär des Gouverneurs, der, als ich von Trinidad abreiste, seine Plantage von einer Menge indianischer Sclaven bearbeiten ließ. Diese Behandlung hat die Indianer sehr erbittert, mehrere haben sich in die, im Innern der Insel befindlichen Wälder geflüchtet, wo sie eine Lebensweise führen, welche der der Maronneger gleicht. Andere haben sich in ihren Canot's nach dem festen Lande gerettet, wo sie die unversöhnlichsten Feinde des englischen Nahmens geworden sind Übrigens erfordert die historische Partenlosigkeit die Versicherung, daß dieses schändliche Betragen gegen die Indianer alle rechtlich denkenden Engländer, die auf der Insel wohnen, erbitterte.

Die Arrouagas oder Arrouaks gelten für die schönste Nation Guiana's; ihr Teint ist weniger kupferfarb als der ihrer Nachbarn; das kommt vielleicht daher, daß sie sich nicht mit Rocu taturiren. Sie haben mehr Anlage zur Civilisation und stehen in dem Rufe, ihre Zusagen stets treulich zu erfüllen, Freunde der Europäer und sehr menschlich zu seyn, was sie indeß nicht hindert, ihre Nachbarn zu Sclaven zu machen und zu verkaufen. Die Arrouagas treiben mit den Spaniern und Holländern einen beträchtlichen Handel, mit Copahubalsam, Rocu, Sassaparille, Sassafras, Hiariewurzeln, Vanille, Färbehölzern, einer Art von Ebenholz, Honig, Wachs, Hängematten, hübschen Körbchen, Affen, Papageyen und andern Vögeln. Sie tauschen dagegen Feuergewehre, leichte Stoffe, Kämme, Spiegel, Joujous, Hacken, Messer, Sägen, Nägel u. s. f. ein.

Auf den Inseln sind die Caraiben beynahe ganz erloschen; auf der Insel Saint-Vincent leben nur ungefähr noch zwanzig Familien, auf Tabago drey und auf Trinidad sieben oder acht Familien, wohin sich dieselben geflüchtet haben, nachdem sie während des Freyheitskrieges der vereinigten Staaten die Insel Dominique verlassen hatten. Diese letztern nannten sich Califournans (Californier). Es ist im Ganzen eine sehr schöne Menschenrace; sie sind sehr thätig und klug. Ihre Frauen sind zum Theil sehr hübsch und beynahe alle schön gebaut. Bey diesen Californiern ist die Polygamie eingeführt, wie bey den meisten Indianern, auch findet bey ihnen die besondere Sitte Statt, daß, wenn einer von ihnen die älteste Tochter einer Familie heirathet, er auch das Recht hat, die jüngern zu heirathen, sobald sie das Alter der Mannbarkeit erreicht haben. Reisende haben von den Caraiben erzählt, wenn eine Frau niedergekommen sey, so mache sie für ihren Gatten, der sich in eine Hängematte lege, sehr jammere und mit einem Worte die Rolle der Entbundenen spiele, eine Suppe von Fleischbrühe. Das Wahre an der Sache ist folgendes: Wenn eine caraibische Frau das Herannahen der Entbindung fühlt: so geht sie in Begleitung einer Freundinn an einen Bach, kömmt hier nieder und badet sich, nachdem alles vorüber ist, mit ihrem Kinde. Nachdem sie in die Hütte zurückgekehrt ist und ihr Kind in eine Hängematte gelegt hat, kocht sie Fleischbrühe Ihr Mann schaukelt sich unterdessen wie gewöhnlich in der Hängematte und trinkt dann mit seiner Frau die bereitete Fleischbrühe Aber es ist falsch, daß er jammere und die Entbundene mit Grimassen nachahme. Die Caraiben wissen, daß die Weißen dieses Mährchen mit noch einigen andern auf ihre Unkosten erfunden haben, und halten sie deßhalb für die größten Lügner.

Notiz.

Ludwig von Kleist in Schleitz und Dresden kündigt fünf große allegorisch-historische Kriegsdenkmähler an, auf den Schlachtfeldern von Saalfeld, Lützen, Dresden, Hanau und Fleury, wo die edlen deutschen Fürsten, Prinz Louis Ferdinand von Preußen, Leopold von Hessen, Carl Friedrich, und Franz Ludwig von Öttingen-Spielberg, und Öttingen-Wallenstein, Herzog Wilhelm von Braunschweig, und Victor Moreau in dem großen Freyheitskampfe blieben. — Die Ausführung ist von den Hofmahlern Richter und Jentzsch von Oppitz und vom Professor Kleinermann in Wetzlar. Der herrlichen Idee ist Heil und Gedeihen zu wünschen. Der Ertrag dieses dem Prinzregenten von England zugeeigneten Kunst-Kupferwerkes ist denen Witwen und Waisen der bey Fleury gefallenen braunschweigischen Krieger, und den daselbst schwer verwundeten Braunschweigern geweiht. Wer möchte und sollte ihn nicht Heil und Gedeihen wünschen?!

Miscellen.

Wie wenig den Mauren selbst in seinem Harem sein Charakter sein Hang zu Grausamkeiten verläßt, davon gibt uns Sultan Ismael, Beherrscher von Marokko, ein Beyspiel. Er ließ zur Nacht eine Maurinn zu sich kommen; während des Schlafs schlingt sie ihren Arm gefällig um den Nacken ihres Gebieters. Der Sultan wacht auf, bemerkt es, ruft eilig einen Sclaven, und läßt ihr den Arm auf der Stelle ablösen, unter dem Vorwande, daß sie ihre Hand an den Statthalter Gottes gelegt hatte.

Der Connetable von Montmorenci wollte die Schlacht bey Saint-Quintin liefern, und beharrte eigensinnig gegen alle Vorstellungen, auf seiner Meinung. Ein alter Hauptmann, Nahmens Doignon, den Montmorenci gewöhnlich den guten Mann nannte, wagte auch einige Einwendungen. „Guter Mann, laß mich nur machen" — sprach der Connetable. Als die Schlacht eine unglückliche Wendung nahm, fragte er seinen Hauptmann: „Nun guter Mann, was ist zu thun?" — „Gnädiger Herr" — antwortete Doignon, — „jetzt weiß ich nichts mehr, vor zwey Stunden wußt' ich's wohl."

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Mittwoch den 6. und Freytag den 8. März 1816.

(29 und 30)

K. Max in der Empörer Haft zu Gent.

Empört ob dem Verrath, den er erlitten,
Sitzt einsam Max in düstern Kerkermauern,
Mit tiefem Schmerze muß er nun bedauern,
Daß er vertrauend je nach Gent geschritten.

Da naht sich ihm ein Mönch mit leisen Tritten;
Was mag, denkt Max, wohl dieser hier erlauern?
Es läßt sogar man mich allein nicht trauern?
Gewiß ein neuer Wächter, mich zu hüthen?!

Da läßt der Mönch Caputz und Kutte fallen,
Das lange Haupthaar von den Achseln wallen,
Und Max erkennt den treuen Kunz von Rosen!

Wie? du bist's? rufet er, du treue Seele,
Wie kommst du her in diese Räuberhöhle?
Hat dich der Böse auch hieher verstoßen?

Mich hat mein Herz, spricht Kunz, hieher getrieben.
Wie glaubtet Ihr, ich sähe auch gelassen
Den Hochverrath, in Worte nicht zu fassen,
Die schnöde Unbild, die an Euch sie üben!

Du lehrst (ruft Max) mich wieder Menschen lieben,
O hätte ich dich doch gewähren lassen!
Von meines Landes Rittern, meinen Sassen
Bist du, der Narr, allein getreu verblieben.

Nie werde ich vor Fürsten mich verstecken,
Erwiedert Kunz, nie im Gewand des Gecken,
Um Gold nicht feil ist mir die Schellenmütze.

Doch kommt, ich leite Euch zur sichern Stelle,
Seht! es verrinnt die Zeit mit Blitzesschnelle,
Und jeder Tropfen ruft, daß man ihn nütze.

Ein Gott gab den Gedanken euch zu retten,
Nur so gelingts in diesem Mönchsgewande.
Entflieht dem Kerker, flieht aus diesem Lande,
Und lasset mich zurück in Euren Ketten.

Max ernst darauf: „Kunz, du thatst übel wetten!
Mich halten nicht zurück hier diese Bande,
Mich hält mein Wort, dem bleib ich treu zum Rande
Des Grabes, nie will ich in Schmach mir betten!)

Der treue Kunz fleht kniend unter Thränen:
O flieht, mein Fürst, erfüllt der Euren Sehnen,
In Eurer Freyheit kann nur Heil erblühen!

Fern sey von mir, spricht Max, was du begehret,
Nie hat ein Habsburg sich durch Flucht entehret! —
Der treue Kunz muß heim in Schmerzen ziehen.

Brünn. Michael von Canaval.

Joanneum.

Dritter Jahrsbericht 1814.

(Beschluß).

Patriotische Beyträge und Mitwirkungen.

Was Se. kaiserl. Hoheit zur Aufsammlung der Urkunden und historischen Behelfe an die Herren Stände erlassen, und wie überzeugend sich Höchstselbe über den allgemeinen Vortheil ihres Gebrauches zum Behufe der Geschichte und Statistik des Landes ausgesprochen haben, bedarf wohl keiner Wiederhohlung.

Dem höchstedlen Wunsche Sr. kaiserl. Hoheit, und jenem aller Freunde der vaterländischen Ehre entsprechend, ist die Sammlung der alten Urkunden durch folgende lobenswerthe Mitwirkungen und liberale Beyträge fortgeschritten.

Der Herr Professor Suppantschitsch in Cilli fuhr auch in diesem Jahre fort, die in seinem Forschungskreise aufgesammelten Urkunden einzusenden, und bereicherte das Archiv mit mehreren sehr wichtigen.

Der Magistrat von Voitsberg mit einigen Urkunden.

Jener von Cilli zur Abschriftnehmung.

Der Herr Inhaber der Herrschaft Mansberg, F. L. Blagatinschegg, mit Urkunden zur Abschrift.

Der Magistrat vom Markte Schladming mit Urkunden gegen vidimirte Abschrift.

Der Herr Syndicus des Marktes Schladming mit einem interessanten historischen Manuscripte.

Mit edler Liberalität und beyspielvollem Verdienste um die diplomatische historische Sammlung dieses Instituts hat sich Herr Carl Herr von Stubenberg, Inhaber der Herrschaft Oberkapfenberg und Wieden ausgezeichnet, da er dem ständischen Archivar Herrn Wartinger nicht nur die Durchsuchung seines Familienarchives edelmüthig gestattet, sondern auch die ausgewählten wichtigen und kostbaren; in einer Anzahl von mehreren Hunderten, mit vaterländischer, wahrhaft adeliger Hochherzigkeit dem Joanneum übergeben hat.

Herr Adolf Herr von Stubenberg hat sich auf Ersuchen der Herren Curatoren dieses Instituts gleichfalls erbothen, die Einsicht in sein herrschaftliches Archiv zur Auswahl der interessanteren Urkunden zu gestatten.

Se. kaiserl. Hoheit, welche die Sammlung der Urkunden und geschichtlichen Behelfe mit Beharrlichkeit verfolgen, und diese theuern Denkmähler der vaterländischen Geschichte für den allgemeinen edlen Zweck gerettet und aufbewahrt wissen wollen, haben beschlossen, daß der als Geschichtsforscher unseres Vaterlandes rühmlich bekannte ständische Archivar, Herr Wartinger, mit einem Creditiv sowohl Sr. kaiserl. Hoheit selbst, als der H. H. Curatoren die Gegenden der Steyermark bereisen, und das Merkwürdigste an Urkunden aufsammeln solle.

Da für die Besitzer solcher Urkunden nicht die mindeste Besorglichkeit für das Recht ihres Eigenthums eintreten kann, indem es jedem frey steht, die Urkunden im Originale gegen vidimirte Abschrift dem Institute zu überlassen, oder von selben nur die Abschriften für das Archiv des Instituts zu erlauben, so fahren Se. kaiserl. Hoheit eben so unermüdet fort zu hoffen, daß die Überzeugung und Willfährigkeit des inneröst. Adels, der geistlichen Stifte, Magistrate, Gutsbesitzer und Freunde der vaterländischen Geschichte und Cultur durch die Überlassung der Diplome, Lehensbriefe, Stammbäume u. dgl. zu Abschriften und Copien diesen Zweig des Instituts seiner Vervollständigung entgegen führen werden 4).

An Münzen.

Herr Carl Lehmann übergab aus Achtung für das Joanneum, und Dankbarkeit für den Genuß der Leseanstalt 3 goldene, 23 größere, und 20 kleinere Silbermünzen.

Herr von Bonomo eine hebräische Münze mit dem Christusbilde.

Herr Curator von Kalchberg 121 bey Leibnitz gefundene Kupfermünzen.

Herr Franz Formentini einige römische und salzburgische Silbermünzen.

Sr. Excellenz der österreichische Statthalter Herr Graf von Saurau ꝛc. ꝛc. Gedächtnißmünzen auf die Anwesenheit unseres allergnädigsten Monarchen in Paris, und auf Ludwig den XVIII.

Herr Peter Paul Schösburger 16 silberne, und 18 metallene alte römische Münzen.

Die hohe Länderstelle von Steyermark und Kärnthen hatte für dieses Institut die wohlthätige Bedachtnahme, demselben 737 Stück alter Silbermünzen, welche im Bezirke Herberstein gefunden wurden, um den alleinigen Gewichtswerth zu überlassen.

An Fabriks- und Landesproducten.

Zur Ergänzung dieser den inländischen Gewerbsfleiß darstellenden Sammlung haben im Laufe des Jahres vorzüglich und eifrig mitgewirkt:

Herr Albin Freyherr von Herbert, mit Erzeugungsmustern aus der Bleyweißfabrik.

Herr Johann Baptist Sorger, Pächter des Stift Admontischen Hammerwerks Klamm.

Das k. k. Kreisamt Bruck, die Erzeugnisse des Nadlermeisters Herrn Joseph Karrer mit der Beschreibung des Gebrauches.

Die Bezirksherrschaft Unterkapfenberg einige Exemplare des Moderrezes.

Herr Carl Lehmann, 22 Stück Modelle der neuen Maschinparquetten des Herrn Franz Edlen von Hauslab.

Die gräflich Eggersche Vormundschaft in Klagenfurt, die Muster von der Blechfabrik zu Lippizbach mit zugesicherter Ergänzung der ganzen Sammlung.

4) Das herrliche Beyspiel, welches das geheime Staats- Hof- und Hausarchiv in Wien auf Befehl des Staatsministers Fürsten Metternich seit dem Winter 1810 gab: Alle zerstreuten Urkunden zu sammeln: von den Prälaturen, Dominien, Städten und Märkten, die Mittheilung ihrer Diplome zu erbitten, eine beglaubigte Abschrift davon im Archive zu behalten, die Originale mit einer zweyten beglaubigten Copie aber den Eigenthümern zurückzustellen, und sie dadurch gegen jedwede Verlustesgefahr gedoppelt sicher zu stellen, wurde von dem Erzherzog zuerst in Innerösterreich nachgeahmt, und, wie wir schon sahen, mit eben so viel Sachkenntniß als Eifer. Möchte doch dieses Beyspiel bald in allen Provinzen nachgeahmt werden! Ein überaus glücklicher Gedanke des erhabenen Prinzen war es, den ständischen Archivar und Registrator Joseph Wartinger, Verfasser einer kurzen, aber für Jugend und Volk sehr gemeinnützigen Geschichte der Steyermark umher zu senden, um die merkwürdigsten urkundlichen Schätze dem Zahne der Zeit und den breiten Hufen der Sorglosigkeit und Geheimnißkrämerey zu entziehen. In Marburg und Gratz als Professor mehrerer Lehrfächer vielseitig ausgebildet, still und beschaulich ganz seinem Fache hingegeben, hatte er schon die Remuneration für seine Vorlesungen zu einer Prämienstiftung verordnet für den besten Schüler der praktischen Philosophie, noch obendrein mit Verschweigung seines Nahmens. Vom Honorar für die steyermärkische Geschichte stiftete er (wie dieses Archiv bereits wohlverdienter Maßen angerühmt hat) wieder eine Prämie für den ausgezeichnetsten Schüler der vaterländischen Historie. Da der ständische Verordnete Herr von Kalchberg auf dem patriotischen Anerbiethen bestand, auf das Honorar von tausend Gulden zweyhundert Gulden darauf zu legen, heißt diese Stiftung die Kalchberg- Wartingerische. — Auch hier wiederhohlen wir den frommen Wunsch: möge dieß edle Beyspiel in allen Provinzen Nacheiferung erwecken

Herr Carl Höck, Thierarzt und Schmiedmeister in Marburg, 20 Stücke Modell-Hufeisen nach englischer Erfindung.

Da die Sammlung der Landeserzeugnisse zu jener Ansehnlichkeit gediehen ist, daß nur von wenigen Hammerwerken die Einsendungen fehlen, und sowohl diese Abgänge, als auch jene der anderen Fabriken und Gewerbe mit Bedauern vermißt werden, so hofft dieses Institut, daß die Herren Gewerks- und Fabriksinhaber mit ihren baldmöglichsten Einsendungen eine Anstalt vervollständigen werden, welche eben sowohl zur Kenntniß als zur Empfehlung des vaterländischen Erzeugungs- und Gewerbsfleißes dasteht, und von den Fortschritten desselben ehrendes und aufmunterndes Zeugniß geben soll.

Die Sammlung der Fabriksprodukte des Landes ist sehr angewachsen. — Niemand ist unbekannt, daß das Eisenwesen der wichtigste Erwerbszweig des Landes ist. Auf welcher Höhe dasselbe vor einigen Jahren gestanden, wie es seitdem gesunken, wie dieß auf die Wohlhabenheit des Landes gewirkt, ist jedem im Gedächtniß.

Wohl mögen die kummervollen letzten Zeiten, wo jeder Handelsausweg gesperrt, die Kriege, welche darauf gewirkt — doch nicht die einzige Ursache seyn. Andere Länder haben ihre Eisenerzeugung gehoben, und gleiche Vollkommenheit wie unsere erreicht, so die Nachfrage entbehrlich gemacht. Bey so bewandten Umständen hieß es nun, sich mit trügerischen Hoffnungen täuschen, wenn man die Rückkehr jener vor drey Jahren bestandenen Zeit erwarten wollte; sie kann nur auf einem ganz anderen Wege als dem bisherigen herbeygeführt werden. Die Vorsicht hat Innerösterreich mit einem unversiegbaren Schatze an trefflichen Erzen versehen, geeignet, alle Eisen- und Stahlgattungen zu erzeugen, eben so gab sie hinlänglichen Brennstoff, um diese zu verarbeiten. Größten Theils liegt noch im Schooße der Erde jene Hülfe verborgen, welche den durch die schlechte Holzgebarung bevorstehenden Mangel abwenden kann.

England gibt uns ein herrliches Beyspiel, was zu thun sey. Dort haben Fleiß, beständiges Forschen, Unterricht und Versuche die Industrie auf jenen Grad erhoben, wodurch es in dieser Rücksicht den ersten Rang behauptet. — Innerösterreich kann nur ein Streben haben, sein Eisenwesen auf jenen Fuß zu bringen, daß keine Zeitumstände einen nachtheiligen Einfluß darauf nehmen können. Dieses kann nur durch Vervollkommnung und Erzeugung besserer und neuerer Waaren, durch Wohlfeilheit im geringeren Aufwand der Brennstoffe, durch vereinfachte Verfahrungsarten, durch Maschinen, (welche den so theuern Arbeitslohn ersparen) geschehen. Vollkommen verfeinerte Waare sichert durch ihre Güte den Absatz, neue wird gesucht, — wohlfeile Erzeugungsmethode verschafft den Vortheil bey gleichem Nutzen für den Erzeuger, die Käufer durch mindere Preise anzuziehen, und jene, sie dann festzuhalten. — Dazu ist nur ein Weg, Erlangung von Kenntnissen durch Unterricht, Verbreitung derselben durch Belehrung, Bemühung.

Bereits wird am Institute zu diesem Behufe Mineralogie und Chemie gelehrt, — allein noch fehlet der Unterricht über die nothwendigsten Zweige; Forstkunde, um für die Zukunft an Brennstoff nicht aufzuliegen, über Eisenwesen, über den technischen Theil mit allen seinen Zweigen, um den beabsichtigten Zweck für die Wohlfahrt des Landes zu bewirken. Jetzt ist es hohe Zeit dieses zu erwägen, zu beherzigen, und an die Ausführung zu denken. — Gemeinsinn kann nur allein die Mittel verschaffen.

An Alterthümern.

Ein altes Altarblatt vom Jahre 1230, welches vor der Stiftung des Klosters zu Voitsberg im damahligen Spitalgebäude aufgestellt war.

Von Sr. Excellenz dem Herrn Militär- und Civilgouverneur in Illyrien, Freyherrn von Lattermann, der Abguß eines unter dem Thurme der Domkirche zu Triest ausgegrabenen Basreliefs.

Der k. k. Herr Hauptpfarrer und Dechant in Gonobitz, Anton Battistik, übersendete mit patriotischer Liberalität auf eigene Kosten die in dortiger Gegend gefundene römische Meilensäule mit Inschriften.

Eine Platte mit Inschrift und Gesimse aus den römischen Antiken von Leibnitz.

Herr Carl Herr von Stubenberg übersendete auf eigene Kosten die Rüstung des Wülfing von Stubenberg mit dem wohlerhaltenen Pferdepanzer.

Von Herrn Franz Xav. Knabl, Cooperator an der Kreisdechantey Straden, ein in der Mur gefundener, mit erhabener Schrift bezeichneter Stein.

Das löbliche Kreisamt in Klagenfurt, einen Ziegel sonderbarer Structur aus einem Gebäude altrömischer Baukunst.

Se. Excellenz der österreichische Statthalter und Organisirungscommissär, Herr Graf von Saurau, übermachte dem Institut ein Stück Mosaik vom Plafond der Moschee Sta Sophia in Constantinopel.

An Kunstsachen.

Canova in Rom, dessen akademische und ritterliche Titel die Verehrung seiner Künstlergröße hier übergeht, übersendete dem Institut seine eigene colossale Büste, von ihm selbst bearbeitet, in einem reinen schönen Abgusse aus Rom.

Der k. k. Herr Hofbildhauer Kißling, von welchem die beyden Büsten von Bronz Sr. Majestät des Kaisers und des Erzherzogs Johann kaiserl. Hoheit verfertigt sind, übergab dem Joanneum als einen Beweis seiner Achtung ein großes Allerheiligenbild von Jacob Robusti, genannt Tintoretto. Das förmlich ausgestellte Zeugniß des Herrn Professors der k. k. Akademie der bildenden Künste und rühmlichst bekannten Künstlers, Franz Caucig, bestätigt die Herkunft und den vorzüglicheren Werth dieses Meisterwerkes vor anderen Arbeiten des Tintoretto.

Vom Herrn Schödelberger, Landschaftsmahler an der von Zoller'schen Stiftung in Wien, ein Landschaftsgemählde.

Vom hiesigen akademischen Bildhauer, Herrn Zeillinger, das Brustbild Sr. Majestät des Kaisers, und jenes Sr. kaiserl. Hoheit des Erzherzogs en Medaillon von Gyps.

Vom Herrn Obersten des Regiments Chasteler, Johann Bapt. Freyherrn von Baumgartten, das Modell einer Grablegung Jesu von Saverio Rosa in Cremona.

An literarischen Werken.

Herr Johann Graf von Schärfenberg der ältere, welcher schon im vorigen Jahre als der liberale Spender der großen französischen Encyklopädie erscheint, übergab dem Joanneum nebst mehreren italienischen und französischen Werken die Encyklopädie von Krünitz in 98 Bänden.

Patriotische Beyträge für die Büchersammlung des Instituts haben eingesendet:

Herr Johann Gruber, k. k. Waarenbeschauer.

Herr Apotheker Alois Süeß.

(Tit.) Herr Verordnete und Curator Johann von Kalchberg.

Herr Professor Suppantschitsch in Cilly.

Herr Hauptmann von Bellegarde Infanterie Carl Schmutz.

Herr Professor Sebastian Jenull.

Mehrere Ungenannte.

Andere Verdienste um das Institut.

Da die Höhe des Rauchfangs am Mushet'schen Ofen im chemischen Laboratorium die Aufsetzung einer fünften Wetterstange erheischt, so ließ Herr Joseph Seßler, Rad- und Hammersgewerk zu Krieglach, welchem das Institut die unentgeldliche Beystellung des Eisens für die Wetterableiter des ganzen Gebäudes verdankt, nicht nur die nöthige Wetterstange vollkommen ausgearbeitet, sondern auch das nöthige Gattereisen für die neuen Leitungen unentgeldlich dem Joanneum zuführen.

Nöthige Ergänzung der Sammlungen.

Die zoologische Sammlung hat in diesem verflossenen Jahre durch die erwünschten Einsendungen des Herrn Joseph Jerosegg, Magistratsraths in Pettau, mit einem Adler, des Herrn Pfarrers von Stubenberg, Johann M. Sprung, mit einem lebenden Kalbe von 3 Füßen, des Herrn Bock, Glasfabriksinhaber am Wechsel, mit 2 Exemplaren von Picus trydactylus, des Herrn Anton Greistorfer, k. k. Waldmeisters in Pöllau, mit dem Gerippe eines großen schlangenähnlichen Thieres, und des Magistrats in Kapfenberg mit einem lebendigen Huhn mit vier Füßen allerdings einen interessanten Zuwachs erhalten.

Das Institut muß hier die Erinnerung wiederhohlen, daß die Sammlung der Thiere nicht auf bloße Seltenheiten oder monströse Erscheinungen im Thierreiche beschränkt ist, sondern sich im Zwecke der Belehrung auf alle Thiergattungen und Geschlechter ausdehnt.

Ein besonderes Augenmerk bedürfen die abgänglgen Gattungen des Gewildes, welche nicht zu jeder Jahreszeit, und auf jede Weise erlegt, zum Ausstopfen und zur Ausstellung in der Sammlung geeignet sind.

Alle Freunde der Jagd, welche mit ihrem Vergnügen einen nützlichen Zweck verbinden wollen, werden ersucht, die ungewöhnlichen, ohnehin nicht zum Verkaufe geeigneten Thiergattungen in dem Zustande, wie sie erlegt sind, an dieses Institut einzusenden, welches außer dem Bekenntnisse seiner Verbindlichkeit die Lieferungskosten bestreitet, und selbst auch das ausgelegte Schußgeld vergütet.

Wenn von einigen Gattungen, und vorzüglich vom Federwild, schon Exemplare da seyn sollten, so werden sie zur Wiederbesetzung der zu Grunde gehenden erwünscht angenommen.

Verdienste um Inn. Öst. Statistik.

Eingesendet wurden folgende Ausarbeitungen:

Aus dem Cillier Kreise.

Vom Werbbezirke Friedau durch Herrn Pachernigg.

Schleinitz durch Herrn Ambroschitz.

Aus dem Judenburger Kreise.

Vom W. B. Fohnsdorf durch Herrn Knaffl.

Dieses letzte ist eine musterhafte Ausarbeitung, und verdient um so mehr einer besonderen Erwähnung, als dieser Beamte die vorgelegten Fragen ganz im Sinne der Fragepuncte erschöpfend bearbeitete, wodurch dieses Elaborat wenig mehr zu wünschen übrig läßt.

Aus dem Brucker Kreise.

Vom W. B. Aflenz durch Herrn Krall, wodurch die Einsendungen des ganzen Brucker Kreises beendiget sind.

Die bereits gesammelten Ausarbeitungen aller Werbbezirke dieses Kreises, und die beantworteten nachträglichen Fragen haben nun so viele Materialien geliefert, daß der Bearbeitung derselben nichts mehr entgegen steht. Bereits wird nach den verschiedenen Gegenständen von den geeignetsten Männern Hand daran gelegt, und bald läßt sich hoffen, etwas zu Stande gebracht zu sehen.

Bey so rühmlichen Beyspielen der Thätigkeit und Mitwirkung läßt sich von den Werbbezirken der anderen Kreise zur allmähligen Vervollständigung der Materialien, vorzüglich für Geschichte und Kenntniß des Landes, auf gleichen Eifer rechnen.

Überblick des Ganzen.

Die periodische Wirksamkeit des Instituts ist in Beziehung auf die Lehranstalten, auf den Besuch des Publicums in den Vorlesungen und der Leseanstalt die nähmliche geblieben. Die fortdauernde Theilnahme, die vermehrten Besuche, und die Ausharrung des größeren gebildeten Theils im Genusse dieser Wohlthat gibt einen schönen Beweis der auflebenden Überzeugung von der Nützlichkeit dieser Anstalt, welche sich durch ihre gebildeten und sich bildenden Freunde und Verehrer allmählich durch das Land und seine Bewohner verbreiten soll.

Von den Entwürfen, welche Se. kaiserl. Hoheit, der erlauchte Stifter, mit liebevoller Sorgfalt für das Beste des Instituts, und die damit verbundene Emporbringung der vaterländischen Cultur und Wohlfahrt sich vorsetzte, hat das verflossene erwartungsvolle Jahr so manche bis zur allgemeinen Entscheidung der Völkerangelegenheiten zurückgehalten.

Gerecht und heilig waren die überwiegenden Ursachen, welche die allerhöchsten Entscheidungen über die, außer dem Kreise der großen Staatsverhandlungen liegenden Vorschläge und Entwürfe dieses Instituts verzögerten.

Diese Spannung der allgemeinen Aufmerksamkeit hat diesem Institute, wie aus vorliegendem Berichte erhellt, nicht die Mitwirkung und außerordentliche Theilnahme edelmüthiger Freunde und Verehrer in und außer dem Vaterlande entzogen, doch werden bey erfolgender glücklicher Schlichtung der allgemeinen Angelegenheiten sich die Gemüther der guten dankbaren Steyermärker lebhafter an die Wohlthat dieser Stiftung, an die Nothwendigkeit der eigenen Mitwirkung zum Besten der Cultur und Wohlfahrt gemahnt fühlen, und mit Theilnahme und Hülfe jeder möglichen Art zur Bildung des Ganzen mitwirken. Dieß hofft im Laufe des eintretenden Jahres der erhabene Gründer unserer Bildungsanstalt; dieß hofft das Vaterland, unser und das an uns auflebende Geschlecht.

Das Institut ist also ganz dazu geeignet, der Mittelpunct zu werden, in welchem alles Wissenswürdige und Nützliche für das gesammte Eisenhüttenwesen zusammenfließt, und von welchem eine Belehrung ausgeht, die allein die üblen Folgen, welche durch ein vieljähriges Stillstehen und Zurückbleiben hinter anderen Nationen entsprungen sind, und noch entspringen wer-

ben, abzuwenden im Stande ist. Das Institut hat nach dem höchsten Willen seines erhabenen Stifters in der That diese Absicht; und da solchergestalt das Aufblühen und Gedeihen desselben einem jeden Patrioten am Herzen liegen muß, so bleibt uns nur der Wunsch übrig, daß durch Gegenwärtiges der erste Schritt zur Wiederbelebung jenes wichtigen Erwerbzweiges geschehe, welcher darin besteht, daß diejenigen, die damit beschäftiget sind, den gegenwärtigen Zustand desselben reichlich erwägen, und damit sie nicht durch leere Hoffnungen hintergangen werden, das Verhältniß einsehen, in welchem sie sich gegen fremde Nationen, mit denen sie in Concurrenz kommen, befinden.

Grätz am letzten des Jahres 1814.

Die Curatoren des Joanneums.
Ferdinand Graf von Attems.
Gotthard, Abt zu Admont.
Johann von Kalchberg.

Nicolaus Federmanns merkwürdiger Zug ins Goldland der neuen Welt.

Als Cortez und Pizarro durch die Eroberungen und Zerstörungen der mächtigen Reiche Mexico und Peru eine unversiegbare Goldquelle entdeckt hatten, und viele mit Schätzen beladene Abenteurer nach Europa zurück kamen, verbreitete ein sonderbarer, lockender Ruf von dem entdeckten Eldorado (Goldland) sich allenthalben hin. Der Gedanke, mit der größten Leichtigkeit auf Unkosten fremder Völker, die europäischen Waffen nicht widerstehen konnten, reich werden zu können, entflammte Soldaten und Kaufleute zu Versuchen. Selbst die bedächtlichen Deutschen entglühten für die Hoffnung, sich bereichern zu können und drängten sich zu den gierigen Scharen, die über das Meer eilten, und allen Gefahren trotzten, das goldene Ziel ihrer Wünsche zu erreichen.

Die Augsburger Kaufleute, so reich sie damahls auch waren, glaubten dennoch sich noch nicht reich genug, und hoben ihre lüsternen Blicke über die Wellen in Peru's goldene Gefilde. Die reiche Familie Welser, begünstigt vom Kaiser Carl V., warb Leute, kaufte Schiffe, und sendete Züge über das Meer, neue Entdeckungen zu machen, und Gold und Silber aus den Schachten von Venezuela (welche Landschaft ihnen vom Kaiser, gegen eine ansehnliche Geldsumme, auf 28 Jahre überlassen worden war) zu erbeuten. Den einen dieser Züge führte ein deutscher Ritter, Philipp von Hutten an, der seiner Familie Nachrichten von den bestandenen Abenteuern in Briefen gab, die uns Meusel im ersten Band seines historisch-literarischen Magazins mitgetheilt hat. Der Anführer des zweyten war Nicolaus Federmann von Ulm, der seine Reise gleichfalls beschrieb und drucken ließ. Wir theilen den Lesern aus diesem seltenen, fast einem Manuscripte gleich zu achtenden, Werke das Wichtigste mit, ganz im Style des Originals, so wie in unseren Zeiten sich so etwas allgemein lesen läßt.

Im Jahre 1529 des andern Tags des Monaths October ging ich Nicolaus Federmann, der jüngere, aus Ulm, zu St. Lucar Barameda, einem Meerhafen des Königreichs Hispanien, der Provinz Andalusia, zu Schiffe, welches mir gegeben wurde von Herrn Ulrich Ehingern, als ein Eigenthum des Herren Bartholomäus Welser und Compagnie, als Hauptmann über 123 Hispanier Kriegsvolk und mit 24 deutschen Bergknappen, denen allen ich vorgesetzt war, mit ihnen zu gehen ins Land Venezuela, dem gesagter Herr Welser, mein Herr, von kaiserlicher Majestät vorgesetzt war, als Gubernator, zum Beystande und zu Hülfe Herren Ambrosius Dalfingern, von Ulm, der dort Statthalter und Verwalter der Gubernation war.

Bey großem ungestümen Wetter erreichten wir nach 13 Tagen die canarischen Inseln und hatten Gebrechen an Wasser, weßhalb wir in den Port, Rabicon genannt, auf der Insel Lancaerot (Lancerota) einliefen, uns damit zu versehen. Diese Insel, ob sie gleich dem König von Hispanien gehört, hat doch nur eine Stadt, welche von Christen bewohnt wird.

Als wir nun da Wasser einnahmen, stieg ich mit 10 Mann, darunter 4 Deutsche waren, ans Land, meinte, es wohne da niemand und versah mich keiner Feinde. Aber zu unserm Unglück, wie Gott es wollte, hatten die Araber, die aus Barbaria, 17 Meilen der Insel gegenüber gelegen, wegen großer Dürre, und da es lange nicht geregnet hatte, ihr Vieh und ihre Kamehle zu grasen, mit Erlaubniß dahin gebracht, und trieben dort Handel mit Milch und Käse, wie es ihnen der Hauptmann der Insel gestattete, wofür sie ihren Tribut gaben. Diese nun ersahen uns, und meinten, wir wären Franzosen, mit denen Hispanien damahls Krieg hatte. Alsobald versammelten sich ihrer wohl 80 dieser Araber, überfielen uns ganz unversehens und warfen von einer Höhe Steine auf uns herab. Das ist ihre Wehre, denn sie sind sonst ein geringes Volk, aber zum Laufen wohl geschickt und schnell, wie die Hirsche. Da kamen wir aber in große Noth und mußten suchen, eine Anhöhe zu gewinnen. Dahin folgten uns sogleich die Morisken oder Araber nach und umgaben uns von allen Seiten, und nach langem Werfen und Schlagen von beyden Theilen, wurden der Meinigen zwey Deutsche und ein Hispanier erstochen, die andern alle hart verwundet, und ich selbst durch einen Steinwurf am Kopfe und mit einem Rapier gar wohl gezeichnet. Da gaben die Meinigen die Flucht, aber ich wurde nebst zwey Hispaniern gefangen genommen und in eine Höhle geführt, wo uns die Araber zu verstecken suchten. Da gab ich ihnen zu verstehen, daß ich mich lösen wollte, aber sie vergönnten mir nicht zum Schiffe zu gehen. Jedoch erlaubten sie mir einen Brief dahin zu senden; doch sollten nur zwey Mann kommen, um Unterhandlung zu pflegen, das geschah. Es kam ein Bader uns zu verbinden, und ein Grieche, der der arabischen Sprache wohl mächtig war. Da begehrten sie für uns drey 200 Ducaten Lösegeld. So aber wurde es nicht, denn zwey Tage darauf sendete der Hauptmann der Insel, genannt Sancho de Herrera, dem unser Unglück vom Schiffe aus gemeldet worden war, seine Leute auf Kamehlen, (deren sie sich in dieser Insel bedienen) und ließ uns aus der Araber Händen nehmen. Und da ich zu dem Hauptmann kam, versah er mich wohl nach aller Nothdurft und ließ mich verbinden und gab mir Geld. Darauf schiffte ich nach einer andern Insel, 12 Meilen davon gelegen, Lagomera (Gomera) genannt, da versah ich mich mit Wasser und Holz und segelte 1300 Meilen weiter nach St. Domingo, wie aber nur die Hauptstadt der Insel, die Hispaniola heißt, genannt wird. Das ist eine schöne Stadt, hat zierliche Gassen, schöne Häuser, ein festes Schloß und einen feinen ...

fen; rundherum aber viele feine Flecken, von Christen bewohnt. Die Eingebornen dienen den Christen seit 40 Jahren, und haben oft böse Krankheit, genannt Varioles. Da fand ich nun in St. Domingo meines Herrn, des Welser, Factor, Sebastian Renz aus Ulm, blieb allda 15 Tage und versah mich und das Schiff mit aller Nothdurft und nahm 10 Pferde ein, sie mit mir zu führen nach Venezuela, wohin ich wohl noch bis 200 Meilen hatte. So fuhren wir nun weiter von dannen und kamen nach 9 Tagen zu einer Insel Buynari (Bonaire), zwey Meilen von Venezuela gelegen. Aber wir wären gern da gewesen und in der Stadt Coro, wo der Gubernator wohnt, und segelten wir darauf zu, Land zu erreichen, was uns endlich gelang. Da schiffte ich das Volk aus und begab mich wieder ins Schiff und mit demselben nach St. Domingo zurück. Dort versah ich mich mit allem nach Nothdurft und blieb daselbst 16 Tage.

Nun aber fuhr ich wieder zurück im Jänner 1530, um Coro zu erreichen, und kam an eine Insel, St. Juan genannt. Hier ging ich ans Land, nahm einige Rosse, Ochsen und Schafe und fand dort noch ein anderes Schiff, auch meinen Herren, den Welsern gehörig. Da schifften wir zusammen davon und kamen den 8. März, Gott sey gedankt, glücklich zu Coro an. Hatte das alles gedauert 16 Monathe.

Als ich nun nach Coro kam, fand ich dort den Gubernator Dalfinger nicht, der war landeinwärts gereiset und hatte man lange nichts von ihm vernommen; es regierte daher statt seiner Einer, der hieß Luis Sermiento. Ich ließ das Schiff ausladen, um dasselbe wieder zurück zu schicken nach St. Domingo, damit es wieder ginge nach Hispanien und da kam am 18. April eine neue Armada an von drey Schiffen, mit Welser Leuten, gesendet von meinem Herrn. In denselben war einer, genannt Hans Seyssenhoffer, ernannt zum Gubernator des Landes, da man besorgte, es habe der Dalfinger etwa Noth gelitten, und sey vielleicht gar von den Indios umgebracht worden, da man gar keine Nachricht von ihm hatte. Auch war der Sermiento ein Hispanier, der eben nicht fein gehauset hatte, und mehr auf seinen eigenen Nutzen sah, als auf Anderer ihren, wie er gesollt hätte. Also ward dieser Seyssenhoffer von kaiserlicher Majestät Amtleuten angenommen, als Factor, Contador und Thesarero d. i. Zoll- und Schatzmeister, von dem Kriegsvolke und den Einwohnern aber, als Gubernator.

Darauf nach 18 Tagen kam Ambrosius Dalfinger ganz unvermuthet wieder zurück, nachdem er 8 Monathe lang abwesend gewesen war. Da empfingen wir ihn alle freudenvoll mit Trompeten und Heerpauken, mit einem gesungenen Amt, und dem Te Deum laudamus. Es hatte aber Dalfinger viel fremde Lande durchzogen, und waren ihm dabey in Gefechten und durch Krankheiten bey 100 Christen umgekommen, und hat er uns viel erzählt von den Ländern, wo er war, den Einwohnern und ihren Sitten, was ich jedoch nicht wieder erzählen will, da ich nichts aufzeichnen mag, was ich nicht selbst erfahren und gesehen habe, welches meine Meinung ist.

Nun übernahm Dalfinger alle Geschäfte wieder als Gubernator und Generalcapitain, und ließ sich schwören Pflicht und Treue, aber er gebrauchte der Regierung nur bis ultimo Julio Anno 1530, da er nach St. Domingo abfuhr. Ein viertägiges Fieber und andere Ursachen mögen dazu ihn genöthiget haben. Derohalben wurde ich als Gubernator und Generalcapitain hinterlassen, von allem Volk dafür angenommen und mir geschworen.

Wie ich nun aber ohne Noth so viel Volk müßig fand in Coro, entschloß ich mich eine Reise einwärts zu thun, gen Mittag ins Land, rüstete mich wohl dazu, und nahm mit mir 110 Mann Fußvolk, Hispanier, und 16 zu Roß, nebst 100 eingebornen Indianern, von der Nation Caquecios geheißen, die unsere Speise und unsern Plunder (Gepäck) trugen; und so zogen wir denn aus der Stadt, den 12. September und erreichten drey Tage darauf der Feinde Land, eine Nation, Xideharas genannt.

Ehe wir nun zu ihrem ersten Pueblo oder Flecken kamen, schickte ich einige Indianer ab und einen Dolmetscher, Cara Vanicero geheißen, und ließ den Einwohnern anzeigen, daß ich gekommen sey in Frieden, und Freundschaft mit ihnen zu machen begehrte; also fanden wir den Caziken, oder Herrn des Fleckens, sammt allen Einwohnern daheim in ruhiger Possession sammt aller Nothdurft, Speise und Trank, nach ihrer Art, und etlichen Kleinodien von Gold, welche sie uns verehrten und uns dabey auch wohl empfingen. Gleichwohl aber ist in ihrem Lande nicht viel Gold, sie haben kein Bergwerk, und handeln auch nicht mit andern Nationen, sondern leben mit denselben in Feindschaft und essen das Fleisch ihrer Feinde, die sie fangen. Ihr Gebieth, zwischen rauhen Bergen und Felsen ist etwa 30 Meilen lang, und ist in demselben mir wenig Merkwürdiges begegnet, als daß sie mir gaben, was sie mir geben konnten, jedoch mehr aus Furcht, als aus Neigung. Auch ergaben sie sich ganz gelassen unter kaiserlicher Majestät Gehorsam, Schutz und Schirm.

So kamen wir nun den 23. September in den letzten Flecken dieser Nation, Hittoua genannt, wo ich erfuhr, daß zwey Tagreisen weiter hin, eine andere Nation wohne, genannt Ayamanes, welche Feinde der Xideharas waren. Aber hieß es, diese Nation sey ein Volk, bestehend aus lauter kleinen Menschen, den Zwergen ähnlich, und bewohnten ein sehr gebirgigtes Land. Da zog ich hin zu den Ayamanes.

Am dritten Tage kamen wir zu den ersten sechs Häuslein dieser Nation, in einer Einöde gelegen. Da überfielen wir sie sehr unerwartet, so, daß sie fast gar sehr erschrocken waren, da sie noch nie Leute gesehen hatten zu Rosse und mit Bärten. Also wollten sie entfliehen, was wir aber verhinderten; und ließ ich ihnen zureden, durch einen, der ihre Sprache konnte, zu bleiben, und beschenkte sie mit eisernen Hacken und gläsernen Paternostern, was ihnen sehr wohl gefiel, so gering es übrigens auch am Werthe war. Es waren ihnen das alles fremde Dinge, wiewohl hochgeachtet. Ich aber versuchte alles, mir ihre Freundschaft zu erwerben, und Kundschaft einzuziehen von ihrem Lande. Damahls ließ ich auch die 150 Indios, die von Hitaua mit mir gereiset waren, wieder heimziehen, gab ihnen Geschenke und erzeigte mich gar freundlich gegen sie, damit ihre Nation sehen möchte, wie sehr wir wünschten, ihre Freunde zu bleiben. Darauf zog ich weiter.

Da kam ich zu einem Flecken, wo ich keinen Menschen antraf, wo jedoch welche gewesen waren, wie der Aschenhaufen vom Feuer zeigte. Ich mußte das wohl seyn lassen, und durfte mich nicht bös erzeigen, dieweil ich ihrer brauchte. Proviant

jedoch an Mahis, Juka, Bataten, Oyamen ꝛc. fanden wir genug.

Als wir nun ungefähr so etwa zwey Stunden da gewesen waren, erschien auf einer Anhöhe eine große Menge Indianer, ihrer wohl 600 Mann, bliesen auf Hörnern, machten ein gar großes Kriegsgeschrey und schossen auf uns. Ich wollte aber gegen sie keine Büchsen abbrennen lassen, weil wir noch ferne waren, und ihre Pfeile uns nicht erreichten, auch ihre Munition dadurch geringer wurde. Um ihre Freundschaft zu erhalten, schickte ich einen Indianer an sie ab, von ihrer Nation, aus der Einöde. Als sie den ankommen sahen, schossen sie nicht mehr und sprachen mit ihm. Darauf verließen sie alle die Anhöhe, kamen aber nicht zu uns. Da ließ ich von 20 Mann die Höhe besetzen und diese sahen hinüber in eine große Fläche, in der wohl 30 Flecken lagen, von denen einige brannten, welche die Einwohner angezündet hatten. Das machte mich vorsichtig, und ließ ich die Höhe wohl besetzen, um nicht überfallen zu werden. Abermahls aber sendete ich drey Indianer an ihren Caziken ab mit Geschenken, und ließ um seine und der Seinigen Freundschaft bitten; zugleich aber ließ ich ihm auch drohen, ihn zu befeinden, wenn er nicht unser Freund seyn wollte, da ich alsdann alles abbrennen und sein Volk in die Gefangenschaft führen wollte.

Tages darauf kam der Cazike mit 80 Mann, und Weibern und Kindern, alle unbewaffnet, und war derselbe nicht so klein wie ein Zwerg, hatte aber Zwerge bey sich, darunter etliche von fünf bis sechs Spannen die längsten waren. Diesen Caziken und die bey ihm waren, ließ ich taufen, und so viel sichs thun ließ, denselben etwas von dem christlichen Glauben vorsagen. Denn was ist es nöthig, ihnen lange vorzupredigen und die Zeit zu verlieren, da es endlich doch geschehen, und bey der Jugend Frucht bringen muß, da die Alten bey ihren teufelischen Ceremonien doch ganz versteckt geblieben sind. Diesem Caziken gab ich etliche Kleinodien von Golde, wie sie dieselben zu tragen pflegen, und die ich vorher selbst erst bekommen hatte, auch Messer und Scheren und machte Friede mit ihm. Ich schickte auch zu den andern Indios umher und ließ sie ermahnen, sich seiner kaiserlichen Majestät als getreue Unterthanen zu unterwerfen. Da kamen in fünf Tagen ihrer viele und unterwarfen sich. Es waren aber unter diesen Zwergen auch große Menschen, und das kam daher, daß die Zwerge durch eine grausame Pestkrankheit, genannt Varioles, bey uns genannt Urschlecht (jede Art von Ausschag) beynahe ganz ausgerottet wurden; daher denn Fremde von größerer Länge zu ihnen gezogen waren. Die alle aber, die kamen, ließ ich taufen, und ermahnte sie, treu und gehorsam zu seyn. Darauf nun so begab ich mich zu den Zwergen und fand sie gar gewillig und unterthänig.

Am 2. October kamen wir, als wir weiter zogen, zu einem gar reissenden Fluß, tief und breit genug, der Tornio hieß, und über welchen wir mußten. Daher nahmen wir die Tartschen (Schilder) des Fußvolks gleichsam zu Kähnen, verbanden damit Bäume, und machten so ein Floß, auf welchem wir übersetzten. Des Nachts aber war durch Regenwasser aus den Gebirgen der Fluß so angeschwollen, daß er austrat und uns in große Noth brachte, zwey Rosse davon führte und gar viel von unserm Plunder verdarb. Gott half uns aber, das Wasser verlief sich, und den 3. October zogen wir weiter. Da kamen wir zu einem Flecken, der von den Wilden bewohnt wurde, die uns freundlich aufnahmen. Und darauf, als wir wieder fortrückten, kamen wir zu einem gar rauhen Gebirge. Da hatte es wohl Noth und wollten uns die Zwerge nicht fortziehen lassen, worüber es zu einem Gefechte kam, in welchem viele gefangen wurden und waren unter denselben viele nur 4 bis 5 Spannen hoch, doch übrigens wohl und geregelt gestaltet. Diese ließ ich taufen und ihnen sagen, was zu ihrem Frieden ihnen diente. Darauf ließ ich sie wieder heimziehen und schickte ihrem Caziken einige Geschenke.

Als wir nun wieder davon zogen, kam am 7. October der Cazike der Zwerge zu mir, mit vielem Volke, verehrte mir einige Geschenke von Gold und schenkte mir auch eine Zwerginn 4 Spannen hoch, fast schöner und guter Proportion, die, wie er sagte, sein Weib war. Das ist so der Gebrauch unter ihnen, den Frieden zu bestätigen. Diese ging mit, wiewohl sie anfing, heftig zu weinen, dieweil sie uns nicht für Menschen, sondern für Teufel hielte. Ich nahm diese Zwerginn mit nach Coro, wollte sie aber nicht aus ihrem Lande führen, weil diese Indios außer ihrem Vaterlande nicht lange leben. Die Indianer aber schwuren kaiserlicher Majestät Treue und Gehorsam zu, was sie jedoch nicht länger halten, als sie mögen und wollen, und wie es ihr Vortheil ist.

Durch diese Nation zog ich fast fünf Tage, mochte aber keinem etwas Leides anthun, den Glauben zu bewahren. Diese Nation ist gar nicht reich, hat wenig Gold, und schmückt sich mit Seemuscheln, die dort selten sind. Darauf nun aber kam ich zu einem andern Volk, welches den Zwergen feind ist, den Cayones.

(Die Fortsetzung folgt.)

Geschichte und Denkwürdigkeiten der Stadt Innsbruck und der umliegenden Gegend.

Von Franz Carl Zoller,

der kais. kön. prov. Hof- und Landesbaudirection ersten Adjuncten.

Mit abgewichenem neuen Jahre erschien in der Wagnerischen Buchhandlung zu Innsbruck, nachstehendes überaus verdienstliches Werk. Wie sehr wäre es zu wünschen, welchen Vorschub würde und müßte es nicht der Landesgeschichte geben, wenn alle Haupt- und auch Landstädte mit solchem Fleiße geschichtlich behandelt würden? Der Verfasser ist noch überdieß ein sehr interessanter und verdienter Mann als Kupferstecher in der langen Reihe tyrolischer Künstler, als Geograph, endlich als gemüthlicher Dichter trefflicher Volkslieder im Tyroler Dialekt in den Kriegsepochen von 1796, 1799, vor allen in jener unvergeßlichen von 1809! —

Inhalt.

5. Erste Erscheinung des Nahmens Innsbruck in der großen Dunkelheit des eilften Jahrhunderts. 6. Überbleibsel aus der Geschichte des eilften und zwölften Jahrhunderts. 7. Allgemeine statistisch-topographische Bemerkungen über diesen Zeitraum.

Zweytes Capitel. Entstehung und Aufnahme der Stadt Innsbruck unter den Herzogen von Meran, und Grafen von Görz.

1. Abschnitt. Von den Stiftern des Marktfleckens Innsbruck, und von dessen Übersetzung. 2. Herzog Otto I. von Meran erhebt den Markt Innsbruck zu einer Stadt, und hält alda einen großen Land- oder Hoftag. 3. Erster Freyheitsbrief der Stadt Innsbruck, verliehen von Herzog Otto II. von Meran. 4. Von Grafen Albrecht von Tyrol, und seinen Schwiegersöhnen, Grafen Meinhard von Görz, und Gebhard von Hirschberg. 5. Erweiterung der Grafschaft Tyrol, und der Stadt Innsbruck, insonderheit durch Graf Meinharden II. 6. Denkwürdige Ereignisse zu Innsbruck bey Regierung Herzogs Heinrich von Kärnthen, Königs von Böhmen. 7. Nachrichten von der Gräfinn Margareth, genannt die Maultasche, und ihren zwey Eheherren. 8. Von Meinhard III. und der Übergabe des Landes Tyrol an die Herzoge von Österreich. 9 Betrachtungen über den moralisch- und politischen Zustand der Innsbrucker in diesem Zeitraume.

Drittes Capitel. Begebenheiten zu Innsbruck unter den ersten Herzogen von Österreich.

1. Abschnitt. Von Herzog Rudolph IV., dessen Abkunft, und ersten Verrichtungen in Tyrol. 2. Was sich zu Innsbruck unter Herzog Leopold III., dessen Söhnen, und seinem Bruder Albrecht zugetragen. 3. Herzogs Friedrich widrige Schicksale zu Constanz, wodurch ihm seine Tasche geleert worden. 4. Herzog Friedrich kömmt ins Tyrol zurück, und füllt seine leere Tasche wieder. 5. Was zu und bey Innsbruck nach Friedrichs Tod, und dem Regierungsantritt Herzog Sigmunds vorgegangen. 6. Geschichte Herzog Sigmunds mit dem Bischofe zu Brixen, und weitere Vorfälle zu Innsbruck. 7. Begebenheiten zu Innsbruck in den letzten Jahren Erzherzogs Sigismund, dessen Tod und Leichenbegängniß.

Viertes Capitel. Innsbruck wird zu einer k. k. Residenzstadt erhoben.

1. Abschnitt. Königs Maximilian I. Schicksale und Thaten vor und nach seinem Eintritte ins Tyrol. 2. Krieg mit der Republik Venedig, Maximilians letzte Handlungen in Tyrol, Tod zu Wels. 3. Verschiedene Anekdoten aus Kaiser Maximilians Leben und Abenteuern. 4. Kaisers Carl V. Regierungsantritt, Erzherzogs Ferdinand I. Eheverlobniß zu Innsbruck, und Ankunft in Tyrol. 5. Geschichte der Reformation und des Bauernaufstandes; Erzherzog Ferdinand wird König von Ungarn, und tyrolischer Landesfürst. 6. Kaiser Carl V. und König Ferdinand zu Innsbruck, schmalkaldischer Einfall ins Tyrol. 7. Innsbruck wird von dem Churfürsten von Sachsen feindlich überfallen, Flucht des Kaisers und römischen Königs. 8. Kaiser Ferdinand I. zu Innsbruck, dessen Tod zu Wien, Tugenden, und hinterlassene Denkmähler. 9. Beschaffenheit von Tyrol, und der Stadt Innsbruck insbesondere während dieses Zeitraums von 200 Jahren.

Fünftes Capitel. Blühender Zustand der Stadt Innsbruck unter ihren eigenen Landesfürsten österreichisch- tyrolischer Linie.

1. Abschnitt. Was sich zu Innsbruck, und mit Erzherzog Ferdinand II. bis zu seinem Regierungsantritt zugetragen. 2. Begebenheiten zu Innsbruck unter der Regierung Erzherzogs Ferdinand II. bis auf das Jahr 1580. 3. Prächtige Fastnachtslustbarkeiten in der Neustadt, und fürstl. Burg zu Innsbruck. 4. Fernere Handlungen Erzherzogs Ferdinand bis zu seinem tödtlichen Hintritt. 5. Von Erzherzogs Ferdinand Leichenbegängniß, hinterlassenen Denkmählern und löblichen Eigenschaften. 6. Was sich zu Innsbruck vor und während dem Gubernement Erzherzogs Maximilian des Deutschmeisters ereignet. 7. Von Erzherzogs Maximilian wirklicher Regierung, dessen Tod und Begräbniß. 8. Merkwürdige Vorfallenheiten zu Innsbruck während dem Gubernement Erzherzogs Leopold V. 9. Von dem Beylager Erzherzogs Leopold zu Innsbruck, dessen Regierung und Tod zu Schwatz.

Sechstes Capitel. Glück- und Unglücksfälle der Stadt Innsbruck unter der Erzherzoginn Claudia und ihren Söhnen.

1. Abschnitt. Trübselige Zeiten bey der vormundschaftlichen Regierung der Erzherzoginn Claudia. 2. Freude und Leid zu Innsbruck beym Regierungsantritt Erzherzogs Ferdinand Carl. 3. Feyerliche Auftritte zu Innsbruck unter der Regierung dieses Erzherzogs. 4. Letzte Jahre Erzherzogs Ferdinand Carl: Ursachen, warum seine Regierung nicht glücklicher gewesen. 5. Frohe Aussichten beym Regierungsantritt Erzherzogs Sigmund Franz, verdunkelt durch sein frühzeitiges Ende.

Mit der Erlöschung des österreichisch- tyrolischen Stammes schließt der Verfasser die erste Abtheilung seiner Geschichte: in der zweyten, worin er bereits bis zum siebenjährigen Preußenkrieg vorgerückt ist, wird er die unsere Vaterstadt betreffenden Vorfallenheiten unter der unmittelbaren Regierung des allerdurchlauchtigsten Kaiserhauses, in so weit es die gesammelten Hülfsquellen gestatten, an das Licht stellen. Bisher hatte ihn der rühmlichst bekannte vaterländische Schriftsteller, und in Sammlung gedruckter Werke und Manuscripte unermüdete k. k. Hofrath Dipauli mit schätzbaren Beyträgen auf das liebreichste unterstützt; da in den neueren Zeiten, wo mit dem Abzuge des letzten Gubernators, Herzogs Carl Philipp von Pfalzneuburg, auch der Glanz des Hofes von Innsbruck verschwand, der Mangel an Nachrichten von unserer Vaterstadt immer fühlbarer wird, so ersuchet der Herr Verfasser die Freunde der vaterländischen Literatur, ihm zu diesem gemeinnützigen Zwecke von ihren etwaigen Particularvormerkungen aus der Zeitgeschichte dasjenige mitzutheilen, was die Stadt Innsbruck und ihre Umgebungen mittel- oder unmittelbar betrifft; für die sichere Zurückstellung bürgt die Wagner'sche Buchhandlung, an welche solche Beyträge zu bestellen beliebig seyn wolle. Die Einsender der interessantesten werden mit einem Gratisexemplare honorirt, den übrigen aber wird in der Vorrede öffentlicher Dank abgestattet werden.

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv
für
Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Montag den 11. und Mittwoch den 13. März 1816.

(31 und 32)

Österreichische Kriegsscenen.

1.

Hüningens Bezwingung durch den Erzherzog Johann, epochemachend in der Geschichte der Belagerungen.

Die Armee unter dem Commando Sr. königl. Hoheit des Erzherzogs Ferdinand ging den 26. und 27. Juny größten Theils über die Basler Brücke über den Rhein. Das zweyte Armee- und das Reservecorps defilirten durch Burgfelden und Bourglibre auf die Straße gegen Colmar. Obgleich unter dem Kanonenschusse von Hüningen wurden diese Heeresabtheilungen durch nichts beunruhiget, das erste Armeecorps folgte dem sich fechtend zurückziehenden General Lecourbe auf der Straße nach Altkirch. Schon damahls war der Sieg der Alliirten bey Belle-Alliance in seiner ganzen Ausdehnung allgemein bekannt. In Hüningen gaben die eingezogenen Nachrichten eine Besatzung bey 3000 Mann unter dem Commando des General Barbanegre und Obersten Chancelle an.

Am 28. wurde die Blokadeaufstellung geordnet. Zwey Bataillons Kollowrath, eines Joseph Colloredo, eine Escadron Kaiser Chevauxlegers mit einer halben 3pfündigen Batterie bildeten das Blokadecorps auf französischem Boden, unter dem Feldmarschallieutenant Mariassy, und Obersten Rasquin vom Regimente Kollowrath. Die Gränzen der Schweitz auf beyden Ufern des Rheins wurden durch die Schweitzer Truppen, 6000 Mann stark, unter dem eidgenössischen Obrist d'Affry besetzt, und die Festung auch von dieser Seite eingeschlossen.

Nachmittags beschoß der Feind Basel mit Bomben und Granaten, die zum Theil in die Gärten der St. Johannesvorstadt fielen, ohne vielen Schaden zu thun. Dieses veranlaßte mich, sogleich dem Commandanten zu schreiben, und ihn ernstlich um die Ursache seines feindseligen Verfahrens gegen eine friedliche Stadt zu befragen.

Am 29. antwortete derselbe. Er entschuldigte sein gestriges Benehmen als die Folge eines entstandenen Brandes in Burgfelden, welches um so ungereimter war, da er, als während dem Durchzuge der Armee dieses Dorf eingeäschert wurde, sich gar nicht darum zu bekümmern schien. Bis 3. July fiel nichts vor. Das erste Armeecorps und Lecourbe standen sich gegenüber in der Gegend von Belfort, das zweyte und das Reservecorps bey Colmar. An diesem Tage wurde der Commandant zur Übergabe aufgefordert, und ihm die Schilderung des damahligen Zustandes von Frankreich gemacht. Es erfolgte eine abschlägige Antwort. An die Tagsatzung wurde das Begehren um das in der Schweitz befindliche schwere Geschütz gestellt. Am 4. begehrte der Commandant einen Stillstand, um die Ernte von den umliegenden Feldern einbringen zu können. Das Begehren des Commandanten wurde nach mehreren gewechselten Schreiben abgelehnt. Am 10. wurde auf die erhaltene Nachricht der Besetzung von Paris durch die Alliirten, der Commandant neuerdings aufgefordert, worauf er eine abschlägige Antwort gab.

Am 15. gelangten von Zürich zwey der 24pfündigen, eine der 18pfündigen Kanonen, zwey der 80pfündigen, zwey der 30pfündigen Böller mit einiger Munition an. Bis 26. war alles ruhig, an diesem Tage um Mittag bewarf der Commandant Basel neuerdings. Dieses veranlaßte Mich, ihm zu schreiben, daß er und seine Garnison den hohen Alliirten und seinem Könige für jeden Schaden verantwortlich bleiben würde, welcher durch diese eben so ungerechte als grausame Beschießung verursacht werden könnte. Er antwortete, daß es seine Pflicht gegen die Garnison erfordere, die Stadt Basel an ihre gemachten Versprechungen zu erinnern.

Schon damahls zeigte es sich, daß man nur einen Vorwand suchte, um Basel zu brandschatzen. Da ich noch keine Mittel hatte, um durch Gewalt diese Stadt zu schützen, und Hüningen zu bezwingen, so blieb mir nichts übrig, als auf dem Wege der Unterhandlungen so lange Zeit zu gewinnen, bis das Belagerungsgeschütz ankommen konnte. Dieses veranlaßte mich am 28., als der Commandant das Ereigniß mit der losgerissenen Schiffmühle zum Vorwand seines feindseligen Benehmens angab, und mir die Schlichtung dieses Gegenstandes übertrug, der Regierung von Basel ihre Äußerung abzufordern. Diese sandte ich, mit einer Antwort von mir, dem Commandanten. In dieser schlug ich ihm unter andern einen Waffenstillstand in zwey bis drey Mahl vier und zwanzigstündiger Aufkündigung, und Beybelassung des gegenwärtigen Zustandes vor.

Am 29. antwortete der Commandant die Anträge ablehnend.

Darauf sandte ich den eben anwesenden General Steigentesch mit einem Schreiben an ihn ab. Auf der Straße von Bourglibre nach Hüningen, wo schon einige Mahl der Commandant zu parlementiren erschienen war, kamen sie zusammen; es wurde ihm der mit Lecourbe abgeschlossene Waffenstillstand und französische Zeitungen übergeben, der obige Antrag zu einem Waffenstillstand erneuert, und ihm freygestellt, einen Officier nach Paris zu senden, um Befehle von dem Kriegsminister einzuhohlen. Obgleich er die Papiere annahm, machte er keine Erwähnung von dem übrigen. Nur zu deutlich war zu bemerken, daß es auf eine Geldrequisition abgesehen, und ihnen hinlänglich unsere Ohnmacht bekannt war. — Den General Fasching hatte ich bereits eilends nach Ulm abgesendet, um die Ankunft des Geschützes und der Munition äußerst zu beschleunigen. An der Erzeugung aller zu einer Belagerung nothwendigen Materialien wurde von Seite des Sappeurcorps thätig gearbeitet, und es bestand bereits rückwärts Michelfelden der große Zeuggarten Nr. 1. Zugleich wurde an der Errichtung der Pulverdepots und aller für die Artillerie nöthigen Hutten zu Groß- und Klein-Richen Hand angelegt. Um doch eines Theils die Stadt Basel vor der nahen Beschießung aus der Redoute Abatucci zu sichern, wurde am 30. der Bau dreyer Batterien auf dem rechten Ufer des Rheins angefangen, nähmlich am linken Ufer der Wiese bey ihrem Einflusse in den Rhein auf 4 Böller und 3 Haubitzen. In dem Dorfe Klein-Hüningen nächst dem Rheine auf 2—12pfünder, um die Communication zwischen der Redoute und der Festung zu bestreichen. An diesem Tage erfolgte die Antwort des Commandanten von Hüningen.

Am 31. sandte ich Couriere an den König von Würtemberg und Großherzog von Baden, um das Geschütz mittelst Vorspann bey Tag und Nacht nach Basel zu bringen. Der Commandant von Hüningen verlangte 250,000 Francs, 4000 Ellen Tuch, 4000 Ellen Leinwand, 4000 Paar Schuhe von den Baslern. Diese antworteten, sie würden gern noch mehr geben, wenn er die Festung übergäbe; dieses gab zu mehreren Schreiben Anlaß, vorzüglich weil, um Zeit zu gewinnen, der Stand Basel geantwortet hatte, der Tagsatzung die Schlichtung dieser Sache übertragen zu haben.

Am 4. August waren die angefangenen Batterien beendigt, und die angekommenen Zürcher Schützen längst dem Rheine eingegraben. Vom 5. bis 10. fiel nichts vor. Täglich kamen Transporte mit Munition von Ulm an. Eine Feld- 18pfündige Batterie und 8 der 30pfündigen für die Armee bestimmten Böller kamen an. Es wurden die in der beendigten Batterie stehenden Schweitzerböller, und die 7pfündigen Haubitzen gegen dieses Geschütz ausgewechselt. In dem bischöflichen Garten in Klein-Hüningen eine neue Batterie für die 4 Schweitzerböller gegen die Stadt Hüningen errichtet. Es wurde der kleinere Zeuggarten Nr. 2 bey Neuhaus angelegt.

Am 10. drohte in einem Schreiben der Commandant, wenn er bis 12. keine bestimmte Antwort bekäme, die Stadt Basel zu beschießen. Kurz und trocken wurde ihm geantwortet, zugleich das Schreiben des Standes Basel ihm übersendet, welches die nicht erfolgte Erfüllung seiner Forderungen auf die noch nicht eingelangte Antwort der Tagsatzung schob.

Am 10. begannen die Belagerungsvorbereitungen, der Commandant von Hüningen verlangte eine Zusammenkunft auf den Vorposten. Es wurde der Oberste Rasquin auf den 14. dazu bestimmt, mit dem Befehle, bloß zu hören, und sich in nichts einzulassen. Am 15. wurden die Dispositionen zur Eröffnung der Tranchee am rechten Rheinufer gemacht, weil der erste Transport des Geschützes bereits angekommen, der zweyte auf den 17. und der dritte auf den 21. erwartet wurde. Die zur Belagerung zusammengezogenen Truppen waren auch eingelangt, und die Schweitzer hatten am 17. ihre Mitwirkung versprochen. An diesem Tage wurde der dritte Zeuggarten Nr. 3 vor dem Johannesthore angelegt. Die Beylage zeiget an, welche Truppen, in welcher Stärke, und unter welchen Generalen, bey der Belagerung standen, so wie auch welches und wie viel Geschütz dazu verwendet wurde 1).

Nachdem nun alle Belagerungsvorbereitungen beendigt waren, nach genauer Recognoszirung des Platzes, und den während der Blokade so viel als möglich über dessen Beschaffenheit eingezogenen Nachrichten, wurde beschlossen, die Fronte 14—15 der Festung auf dem linken Rheinufer anzugreifen, und diese Unternehmung von dem rechten Ufer aus zu unterstützen. Obgleich hier die berühmte Redoute Abatucci, zwey vorgelegte Fleschen und ein starkes Hornwerk entgegen standen, so war doch das auf dieser Seite ganz nahe von der Festung liegende hohe Terrain, und der Umstand, daß dieser Angriff von dem rechten Ufer auf das beste unterstützt werden konnte, so überwiegend, daß ich den Angriff eben hier als den am schnellsten zum Ziele führenden augenblicklich beschloß.

Erste Nacht.

Von dem 17. auf den 18. August.

Die erste und zweyte Brigade der Ingenieure erhielten den Auftrag, die Laufgräben auf dem rechten und linken Rheinufer zu eröffnen, die erste ward auf das rechte, die zweyte auf das linke Rheinufer beordert. Nach der Disposition sollte auf dem rechten Ufer eine Parallele vor- und abwärts Klein-Hüningen auf eine Länge von 630 Klaftern, dann von dieser bis Neuhaus eine Communication in zwey Wendungen von 940 Klaftern, also im Ganzen von 1570 Klaftern ausgeführt werden, dazu kamen 2000 Militärarbeiter und 408 Bauern, zusammen 2408 Arbeiter.

Der Feind entdeckte die Arbeit, da sie in steinigem Boden auf eine Entfernung von 150 bis 200 Klaftern von seinem Hauptwalle und bey mondenheller Nacht geschah, sehr bald, er begnügte sich anfangs, sie durch kleines Gewehr- und Doppelhackenfeuer zu beunruhigen, bis er später nach Mitternacht ein ziemlich lebhaftes Feuer aus Kanonen und Haubitzen begann, welches jedoch die Arbeit nicht hinderte. In der Nacht wurde diese ganze Arbeit auf 3 Schuh Breite und Tiefe ausgehoben. Der Verlust bestand aus 1 todten und 6 verwundeten Gemeinen.

Am linken Rheinufer wurde von der Mühle ungefähr 180 bis 200 Klaftern von der Redoute Abatucci eine Halbparallele bis an den Rhein 150 Klaftern lang, und eine Communication von derselben bis an den Zeuggarten Nr. 3 an den letzten Häusern vor dem Johannesthore 360 Klaftern lang ausgehoben, und dazu 1000 Militärarbeiter verwendet. Zwey Compagnien wurden als Bedeckung und Reserve vor- und rückwärts der Arbeiter aufgestellt, nur einige Flintenschüsse fielen auf dieser Seite Verlust war keiner. Die Arbeit wurde auf 3 Schuh Tiefe, und 5 Schuh Breite ausgehoben.

Am Tage den 18.

Rechtes Rheinufer. Die in der Nacht angefangene Parallele wurde auf 8 Schuhe verbreitert, die Communication bis auf 6 Schuhe, dazu wurden 1900 Arbeiter verwendet. Der Verlust war 4 leicht verwundete Gemeine.

Linkes Rheinufer. Die Halbparallele und die Communication wurden ohne Verlust durch 1000 Mann auf die Breite von 10 Schuh gebracht.

Von Tagesanbruch bis Abends beschoß und bewarf der Feind lebhaft die Arbeiten auf beyden Ufern. Die auf Bedeckung gestandenen zwey Compagnien wurden bey Tagesanbruch durch 30 Mann Szekler Schützen, welche man in der Halbparallele aufstellte, abgelöst.

Zweyte Nacht.

Vom 18. auf den 19. August.

Die dritte Brigade hatte den Dienst auf beyden Ufern.

Rechtes Ufer. 1625 Arbeiter erweiterten die Parallele auf 12 Schuh, und die Communicationen auf 10 Schuh Breite und 4 Schuh Tiefe. Ein lebhaftes Kanonenfeuer aus der Festung hinderte die Arbeit nicht mehr, es war kein Verwundeter.

Linkes Ufer. Durch 1000 Mann wurde die Halbparallele auf 15 Schuh Breite ausgearbeitet, und mit Auftritten versehen. Der Bau einer Demontirbatterie von 4 18pfündigen, und einer Kesselbatterie von 4 30pfündigen gegen die Redoute Abatucci begonnen. Erstere wurde hinter der Parallele auf dem Horizonte des Erdreichs angelegt, um besser diese Redoute zu fassen. Ein Unterofficier wurde verwundet.

Am Tage den 19.

Rechtes Ufer 1251 Militärs }
450 Bauern } 1701 Mann brachten die Parallele ungeachtet des äußerst steinigen Bodens, und der durchzubrechenden Grundmauer des alten Brückenkopfes, auf ihre vollkommene Breite, die Artillerie steckte die bestimmten Batterien 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7 und 10 aus; ihre Bestimmung war:

Nr. 1. Demontirbatterie von 4 18pfündern gegen die rechte Face der Bastion Nr. 11.

Nr. 2 Kesselbatterie von 4 60pfündigen Böllern gegen die Bastion Nr. 11 und die Stadt.

Nr. 3. Riroschetbatterie von 4 18pfündigen Kanonen auf die Courtine zwischen der Bastion Nr. 14 und 15.

Nr. 4. Kesselbatterie von 4 30pfündigen Böllern gegen die Fausse- braye des Ravelin Nr. 35 unter die dahinter liegende Courtine der Rheinfronte.

Nr. 5. Ricoschetbatterie von 4 18pfündigen Kanonen auf die rechte Face der Bastion 15.

Nr. 6. Demontirbatterie von 4 18pfündigen Kanonen in die linke Face der Bastion 15.

Nr. 7. Kesselbatterie von 4 30pfündigen Böllern auf die Lunette Nr. 28, und die Bastion Nr. 15.

Die vorher schon angelegte Schweitzer Kesselbatterie in dem bischöflichen Garten von Klein- Hüningen erhielt das Nr. 8.

Nr. 10 Ricoschetbatterie von 3 10pfündigen Haubitzen gegen die Courtine des Hornwerks.

Die in Klein- Hüningen früher angelegte, auf die Tambourirung der Gorge der Redoute Abaturri gerichtete Schweitzerbatterie von 2 24pfündigen, und 1 18pfünder erhielt das Nr. 11. Jene der 2 12pfündigen das Nr. 12, und die am linken Wiesenufer das Nr. 13.

Am linken Ufer wurde durch 1000 Mann Arbeiter in der Halbparallele der Bau der 2 Batterien, welche die Bezeichnungen a und b erhielten, fortgesetzt.

Es war an diesem Tage kein Verlust.

Der Commandant, Ernst bemerkend, schrieb einen Brief, worin er einen Stillstand und die Absendung eines Officiers nach Paris verlangte. Es wurde ihm beydes abgeschlagen, und die einzig annehmbaren Capitulationspuncte bestimmt.

Dritte Nacht

von dem 19. auf den 20. August 1815.

Rechtes Ufer. Es wurde durch 1632 Militärs, und 400 Bauern der Batteriebau begonnen, zugleich die Communication hinter den Batterien 1 und 2 mit 96 Klaftern, hinter den Batterien 3, 4, 5, 6 mit 118 Klafter, und hinter der Batterie 7 von 96 Klaftern, auf eine Breite von 7, und Tiefe von 3 Schuhen hergestellt; auch auf der Schusterinsel ein 56 Klaftern langer, 4—5 Schuh breiter, 3 ½ Schuh tiefer Jägergraben, und eine Communication bis zum Steg von 60 Klaftern Länge ausgehoben. 1 Mann wurde verwundet.

Linkes Ufer. Durch 500 Mann wurden die zwey Batterien nahe ihrer Vollendung gebracht. 1 Unterofficier blieb durch einen Kartätschenschuß todt, 1 Gemeiner wurde verwundet.

Am Tage den 20.

Rechtes Ufer. Wurde durch 2400 Arbeiter der Bau der Batterie und Communicationen mit Anstrengung fortgesetzt.

Am linken Ufer. Durch 200 Arbeiter der Batteriebau fortgesetzt. Ungeachtet des feindlichen Feuers war kein Verlust.

Vierte Nacht.

Vom 20. auf den 21. August.

Rechtes Ufer 1500 Militärs }
250 Bauern } 1750 Mann Arbeiter mußten den Bau der Batterien, und die Herstellung der Communicationen beendigen. Es wurde von Seite der Schweitzer eine neue Batterie, um die rechte Face der Bastion Nr. 15 zu riroschetiren, von zwey Haubitzen angefangen, sie erhielt das Nr. 9.

Linkes Ufer. Die Batterien der Halbparallele wurden vollendet. Eine neue Communication von den letzten Häusern von Bourglibre gegen Basel wurde in zwey Wendungen gegen die Festung bis an den Punct, wo die Straße von Bourglibre nach Hüningen über den hohen Rand hinabführt, auf eine Strecke von 500 Klaftern eröffnet. Sie wurde auf 3 Schuh Tiefe, und durchaus auf 4 Schuh Breite ausgehoben. 6 Verwundete waren der Verlust.

Am Tage den 21. August.

Rechtes Ufer. 1500 Mann Militär beendigten die Batterien 1, 2, 3, 4, 5, 7, 10. Nr. 6 konnte des starken feindlichen Feuers wegen nicht zu Stande kommen. Alle Communicationen erhielten die gehörige Breite und Tiefe.

Linkes Ufer Die neue Communication wurde von Bourglibre bis an die erste Wendung auf eine Breite von 12 Schuhen, in der zweyten aber bis ans Ende auf eine Breite von 9 Schuhen zu Stande gebracht. Der Commandant von Hüningen schrieb eine Antwort auf den letzten Brief mit Drohungen, die man anfangs nicht verstand, die sich aber den folgenden Tag als ei-

ne Beschießung von Basel erklärten. Man antwortete nichts darauf. Verlust 1 Verwundeter.

Fünfte Nacht.

Von dem 21. auf den 22. August.

Rechtes Ufer. In die Batterien 1, 2, 3, 4, 5, 7, 10, wurde das Geschütz eingeführt.

Die Batterie Nr. 6, die der Feind mit Erfolg beschoß, konnte, aller Anstrengung ungeachtet, nicht vollendet werden, 800 Mann Militär waren auf der Arbeit.

Verlust. 1 Mann wurde verwundet.

Linkes Ufer. Das Geschütz in die Batterien der Halbparallele wurde eingeführt. 1000 Mann erweiterten und vertieften die neue Communication auf eine Breite von 10 Schuhen und eine Tiefe von 3½ bis 4 Schuhen, sie wurde auch, da ihr Eingang an der Straße von Bourglibre von dem feindlichen Geschütz bestrichen war, noch auf 200 Klaftern gegen den Zeuggarten Nr. 1. rückwärts Bourglibre verlängert.

Am Tage den 22. August. Das Geschütz stand in den Batterien 1, 2, 3, 4, 5, 7, 10, und in den alten Batterien 8, 11, 12, 13, eben so in den Batterien a. b. der Halbparallele mit der nothwendigen Munition versehen. Um 7 Uhr früh wurden die Arbeiter eingezogen. Das Feuer begann um 10 Uhr Vormittags aus allen Batterien des rechten Ufers; die Wirkung desselben gegen die Stadt und Werke war vortrefflich; es brach Feuer aus, allein es fand entweder nicht Nahrung genug, oder es wurde bald wieder gelöscht. Die Festung beantwortete dieses Feuer aus sämmtlichem dahin sehenden Geschutze mit Nachdruck. — Um 11 Uhr fingen die gegen die Redoute Abatucci gerichteten Batterien ihr Feuer an; dieses war so gut gerichtet, und unterhalten, daß in weniger als einer Stunde die gegen Basel gerichteten Schießscharten zerstört, zwey Kanonen demontirt und das Blockhaus durch das darin befindliche entzündete Pulver und Munition zerstört wurde. Die Besatzung derselben entfloh und ging größten Theils über. Damit der Feind sich nicht mehr in derselben festsetzte, wurde das Feuer aus den zwey Batterien der Halbparallele dahin fortgesetzt. Die Batterie Nr. 13 wandte ihre Böller gegen die Flèche Nr. 1 und die dahinter liegende Communication. Die Batterie Nr. 11 schwieg und wurde bestimmt in den Bau der Mühlischen Garten versetzt zu werden, um gegen den Cavalier der Bastion Nr. 14 zu spielen. Bis 7 Uhr Abends wurde auf beyden Seiten das Feuer unterhalten. — Der Feind brachte aus dem Vorwerk Nr. 28, von der Bastion Nr 13 und dem Hornwerke, Bomben und Granaten vor dem Blasio-Thor von Klein-Hüningen und in die Johannes-Vorstadt, wo sie nur geringen Schaden verursachten. — Bey einbrechender Nacht nahm das Feuer ab, und es wurde an der Ausbesserung der beschädigten Batterien gearbeitet. Die Artillerie der Schweitzer Truppen hatte die Bedienung der Batterie Nr. 8, 11, 12, übernommen, und die Batterie Nr. 9 im Bau.

Sechste Nacht.

Von dem 22. auf den 23. August.

Man hätte wohl bey Tage die verlassene Redoute Abatucci besetzen können, allein ihre Nähe von den feindlichen Werkern würde einen großen Aufwand an Menschen nach sich gezogen haben, man verschob es daher bis auf den Abend. Man hatte schon vor Beginnung der Beschießung, wo man nicht auf den glücklichen Erfolg der Zerstörung des Blockhauses rechnen konnte, die Disposition zur Wegnahme derselben, Eröffnung der zweyten Parallele, und der dahin führenden Communication entworfen, und nach dieser alles eingeleitet. Eine bey einbrechender Nacht dahin abgesendete Patrouille meldete, daß sie noch verlassen sey; sie wurde sogleich durch 50 Mann besetzt, 50 Mann von jedem Flügel gegen die Posten-Kette vor der zu eröffnenden Parallele. Während Zimmerleute die in dem Graben befindlichen Pallisaden umhieben, und Arbeiter die Escarpe für Schützen zurichteten, besorgte die 3te und 4te Brigade das Tracée der Arbeiten; die 5te von dem Anschlusse am Rhein, vor den Ruinen des alten Thurmes Machicali bis gegen den dritten Theil ihrer Länge auf den linken Flügel zu, dann die Communication aus derselben in zwey Wendungen bis zu der Halbparallele, und eine Vereinigung mit dem Graben der Redoute Abatucci auf eine Länge von 552 Klaftern mit 1000 Arbeitern, — sie erreichten bis in der Frühe 3 Schuh Tiefe — 3 Schuh untere Breite. Wegen der Nähe der feindlichen Werke, welche an manchen Orten kaum 90 bis 100 Klaftern entfernt waren, wurde diese Parallele zum Theil mit der fliegenden Sappe ausgeführt. Die 4te Brigade, die übrigen ⅔ der Parallele bis an die fertige Communication von Bourglibre auf eine Länge von 474 Klaftern mit 1200 Arbeitern; sie erreichten bis in der Frühe 3 Schuhe Tiefe, 4½ Schuh Breite. Der Feind merkte des steinigten Bodens wegen bald die Arbeit, er machte ein lebhaftes Kleingewehr- und Kartätschen-Feuer. Der Verlust bestand aus 4 Verwundeten. Um Mitternacht, als auf dem rechten Ufer die Ausbesserung der Batterie beendigt war, erneuerte sich das Feuer, und setzte bis mit Tages Anbruch von beyden Seiten fort.

Am Tage den 23. August. 2200 Arbeiter setzten die Arbeiten fort, die Parallele und die Communicationen wurden ungeachtet des steinigten schwer zu bearbeitenden Bodens auf 6—7 Schuh Breite gebracht, im Graben der Redoute Abatucci wurde der Raum für eine Kesselbatterie geebnet. Die Batterien des rechten Rheinufers setzten den ganzen Tag ihr Feuer fort. Die Kesselbatterie der Halbparallele beschoß nun das Hornwerk, die Demontirbatterie richtete ihr Feuer mit 4½ Zoll Elevation gegen die Bastion und den Cavalier Nr. 14 — Gegen erstere Batterie brachte der Feind an der Rheinfronte auf der Courtine und den Bastionen bey 30 Stück Geschütz; vorzüglich litten die Batterien 1 und 6, welche letztere die vergangene Nacht zu spielen angefangen hatte.

Die neuen Arbeiten beschoß er heftig, darum war auch der Verlust auf dieser Seite beträchtlicher.

An diesem Tage geschah die Aufforderung, welcher die Antwort mit dem erneuerten Begehren, einen Officier nach Paris absenden zu dürfen, folgte.

Siebente Nacht.

Von dem 23. auf den 24. August.

Auf dem rechten Ufer wurden durch 300 Mann die Ausbesserungen der Batterien besorgt. Einige zerschossene Kanonenräder wurden durch neue ersetzt, und für den folgenden Tag fleißig Munition eingeführt.

Am linken Ufer wurde durch 2000 Mann die Parallele auf die Breite von 10 bis 12 Schuhen, und auf die Tiefe von 3 bis 3½ Schuh gebracht, die Mörserbatterie in der Abatucci-Schanze beendigt. Um Mitternacht begann das Feuer neuerdings, und setzte bis in der Frühe fort, wurde eben so nachdrücklich vom Feinde beantwortet. In der Stadt braunte das

Spital 26. und die bombenfrey zugerichtete Caserne wurde durch unsere Bomben durchgeschlagen.

Am Tage den 24. August. Um allem Briefwechsel mit dem Commandanten ein Ende zu machen, wurde ihm geschrieben, und ihm sein ganzes Benehmen vorgehalten. 2000 Arbeiter setzten die Erweiterung der Parallele fort. Die Artillerie steckte die Batterien aus. In der Früh um 6½ Uhr wurde auf dem Cavalier Nr. 13 die weiße Fahne aufgesteckt, bald darauf wieder abgerissen; deutlich bemerkte man, wie man sich dabey zankte. Überläufer sagten aus, daß die Garnison in Parteyen unter sich getheilt sey. — Die Batterien feuerten heftig den ganzen Tag; die Batterie Nr. 9, und jene, die in den Bau der Mühlischen Garten versetzt worden war, begann zu spielen. Der Feind beantwortete das Feuer schwach. Abends begann der Batteriebau in der zweyten Parallele, es wurden 12 Batterien bestimmt, als vom Rhein anzufangen gegen den linken Flügel.

Nr. 14. Eine Demontir-Batterie auf die linke Face der Bastion Nr. 14, von 5 18pfündern.

Nr. 15. Ricoschetbatterie auf dem linken Flügel des Hornwerks von 3 der 10pfündigen Haubitzen.

Nr. 16. Kesselbatterie in dem Graben der Schanze Abatucci von 4 der 60pfündigen Böller auf das Ravelin und die dahinter liegende Courtine zwischen 14 und 15.

Nr. 17. Demontirbatterie auf die linke Halb-Bastion des Hornwerks von 5 der 18pfündigen Kanonen

Nr. 18. Eine Kesselbatterie auf die Capitallinie des Ravelins vom Hornwerk von 4 der 30pfündigen Böller.

Nr. 19. Demontir-Batterie auf die rechte Halbbastion des Hornwerkes von 5 der 18pfündigen Kanonen.

Nr. 20. Auf die Flèche Nr. 2 zwey der 12pfündigen Kanonen und zwey der 10pfündigen Haubitzen.

Nr. 21. Kesselbatterie auf das Ravelin Nr. 7. 4 der 30pfündigen Böller.

Nr. 22. Demontir-Batterie auf die linke Face der Bastion Nr. 13, von 5 der 24pfündigen Kanonen.

Nr. 23. Ricoschet-Batterie auf die linke Face der Bastion Nr. 14. — 4 der 18pfündigen Kanonen.

Nr. 24. Demontir-Batterie auf die Flèche Nr. 3, — 2 der 12pfündigen Kanonen und 2 der 10pfündigen Haubitzen.

Achte Nacht.

Von dem 24. auf den 25. August.

Abends bath der Commandant um Einstellung der Feindseligkeiten bis 26. früh, welches ihm nur in so weit zugestanden wurde, daß man das Feuer einstellte, die Arbeit aber fortsetzte. Zugleich kündigte er an, daß er den folgenden Tag das Fest des Königs mit 100 Kanonenschüssen feyern würde, und theilte seinen Tagsbefehl mit.

2000 Arbeiter fingen den Batteriebau von 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23 und 24, wie auch die dahinter führenden Communicationen an. Die Artillerie hatte den Befehl erhalten, diesen Bau binnen zweymahl 24 Stunden zu beendigen. Die Batterien wurden größten Theils auf die halbe Höhe gebracht, und die Communicationen auf 3½ Schuh Tiefe, und 6 Schuh Breite ausgehoben. 50 Klafter der Parallele wurden mit Auftritten versehen.

Am Tage den 25. August. Am rechten Ufer waren die Batterien in vollkommenen Stand hergestellt, zwey beschädigte Kanonen ausgetauscht. 2000 Mann auf dem linken Ufer setzten den Batteriebau fort. Die Communicationen wurden auf eine Breite von 10 Schuhen gebracht und die Parallele bis auf eine Strecke von 320 Klaftern mit Auftritten versehen. In der Früh um 5 Uhr hatte der Commandant 100 blinde Kanonenschüsse zur Feyer des Festes für den König Ludwig den XVIII. gegeben.

Neunte Nacht.

Von dem 25. auf den 26. August.

1500 Mann setzten den Batteriebau fort. Die Batterien Nr. 16, 17, 23, 24 wurden vollendet, und in denselben die Bettungen gelegt. Die übrigen konnten bis den 26. Mittags fertig und das Geschütz überall bis Abends eingeführt seyn, so daß man in der Nacht das Feuer aus allen Batterien beginnen konnte. Die Faschinirung wurde fortgesetzt, und Communicationen beendigt. In dieser Nacht verlangte der Commandant zu capituliren. Es wurde ihm hierauf geantwortet.

Am Tage den 26. August. 1500 Arbeiter beendigten die Batterien. In Nr. 14, 15, 16, 17, 23, 24 war das Geschütz eingeführt, bis Mitternacht konnte es in allen übrigen seyn. Man war am 27. in der Früh im Stande gewesen, die Festung aus 24 Batterien mit mehr denn 100 St. Geschütz zu beschießen; um 7 Uhr Abends wurde in Bourglibre die Capitulation ganz in dem Sinne der dem Commandanten vorgeschriebenen Puncte abgeschlossen, einer Seits durch die Generale Graf Morzin-Collenbach und Stockmaier, anderer Seits durch den Major Mecusson vom Geniecorps und Hauptmann Schneider von der Artillerie, um 10 Uhr Abends ratificiret und ausgewechselt 2).

Der Commandant ersuchte mich um meine Vermittelung, worauf ich ihm antwortete. Am 27. früh wurde das Elsasser Thor besetzt, und die Übernahms-Commissäre hineingesendet.

Am 28. marschirte die Garnison, bestehend aus 1 General, 10 Stabs-, 101 Oberofficieren, 1917 Unterofficieren und Gemeinen um 8 Uhr früh durch das Elsasser Thor aus, und streckte auf dem Glacis die Waffen.

Die Nationalgarden wurden entlassen, die Douaniers an den königlichen Präfecten abgesendet, und hinter die Loire zogen nur 445 Mann.

Ein Bataillon von Kollowrath kam als Garnison in die Festung; beyliegende Ausweise zeigen, was man an Geschütz und andern Vorräthen vorgefunden.

Auf den Werken bemerkte man die vortrefflichen und ganz außerordentlichen Wirkungen des Belagerungsgeschützes, welches in Betracht der kurzen Dauer der Beschießung alle Erwartung weit übertraf. Die Brustwehren der Rheinfronte waren durch die richtigen Schüsse unserer Demontir- und Kessel-Batterien fast ganz zerstört, viele der dort aufgeführten Geschütze ganz oder zum Theil unbrauchbar gemacht. Die Bastion 14 und die Courtine zwischen 13 und 14 waren sehr gut ricoschetirt worden; der einzige Querwall, der sie decken sollte, war ganz zerstört. Vorwerke und Gräben waren mehr oder minder durchwühlt; die Gebäude im Innern waren so beschädigt, daß man die Garnison nicht unterbringen konnte.

So endigte sich über alle Erwartung schnell am neunten Tage nach der Eröffnung der Laufgräben die Belagerung eines

Festung, welche eine der stärksten Plätze des französischen Reiches (und als des großen Vauban Lieblingsanlage und Meisterstück bekannt) ist.

Nur der auffallenden Thätigkeit der Belagerer, so wie der Tapferkeit und dem unermüdeten Fleiße der hier versammelten österreichischen, würtembergischen, darmstädtischen und Schweizertruppen und den gemeinschaftlichen Anstrengungen der Officiere des Ingenieur-Corps und der Artillerie, kann man das so schnelle Gelingen dieser wichtigen Unternehmung zuschreiben.

Der Verlust an Todten und Verwundeten, von dem Tage der eröffneten Laufgräben bis zur beendigten Belagerung beträgt 11 Todte, 88 Verwundete vom Feldwebel abwärts und 4 verwundete Officiers, wovon der beyliegende Ausweis 6) das Detail enthält.

Basel den 31. August 1815.

Erzherzog Johann.

Nicolaus Federmanns merkwürdiger Zug ins Goldland der neuen Welt.

(Fortsetzung.)

Ich wollte keinen Streit haben, ließ den Indios sagen, daß ich friedlich gekommen sey, machte dem Caziken Geschenke und erhielt Proviant und Gegengeschenke von Gold von ihm. Daher ich denn beschloß, einige Tage in dem Flecken, wo ich angekommen war, zu verweilen. Das konnte aber nicht seyn, denn alle zogen heimlich des Nachts davon. Ich stellte Posten aus und es kam zu einem harten Gefechte. Die Indios überfielen uns mit großem Geschrey, verwundeten sieben Christen und einer wurde erschossen. Dieser wurde von den Christen sogleich an einen heimlichen Ort gebracht, und dort begraben, damit die Indios es nicht gewahr wurden, weil sie glaubten, die Christen könnten wohl verwundet, aber nicht getödtet werden. Ihrer aber blieben viele auf dem Platze und 40 wurden zu Gefangenen gemacht, unter denen auch ihr Herr oder Cazike war. Diesem ließ ich eine Kette anlegen und dieselbe an die Eisen der andern anschmieden, die ich gefangen mit mir führete, da er seine Zusage gebrochen und unredlich gehandelt hatte.

Nun reisten wir 5 Tage lang und fanden alle Flecken leer, und wiewohl ich immer welche von den Gefangenen absendete mit Geschenken, wollte doch kein Indianer uns mehr trauen, und die Abgesendeten kamen auch nicht wieder zurück. Wir zogen also weiter und kamen zu den Xaguas.

Dieses Volk zu gewinnen gab ich mir alle Mühe; sendete einige, die man gefangen genommen hatte, zurück, ihrem Caziken Geschenke, und ließ durch einen Dollmetscher ihm alles Gute erbiethen, da sie uns gar nicht trauen wollten, und uns nicht für Menschen, sondern, wie gesagt, für leibhaftige Teufel hielten. Sie ließen sich aber bereden, und kamen den 25. Tag Octobris in einen Flecken, Coary genannt, der der Nation Xaguas gehörte. Einige Oberste des Volks waren dabey, und wohl hundert der Gemeinen, Männer und Weiber. Sie kamen ohne Waffen und brachten Geschenke von Gold, Proviant und Wildpret. So blieb denn alles in guter Freundschaft, und kamen viele der benachbarten Caziken, mich zu besuchen. Da zogen wir weiter, einem rauhen Gebirge zu und kamen zu einem Flecken, der hieß Cacaridi, und war gelegen von Coro, wohl 73 Meilen.

Durch die rauhen Gebirge aber kamen wir nur mit Noth durch, aber dann in ein schönes, ebenes Land, welches der Nation gehörte, welche die Caquetios sich nannten. Zu diesem Volke kamen wir nun. Es ist auch zu wissen, daß alle die Nationen, deren Länder wir bis jetzt durchzogen hatten, Menschenfresser sind, was ihnen Gott vergeben möge.

In diesem schönen Lande aber wurden wir gar wohl und freundlich aufgenommen. Man brachte uns Proviant und Wildpret, und die Caziken sagten, daß sie eine Freude hätten, uns zu sehen und wünschten uns zu gefallen. Da sprach ich von unserer Macht und Stärke, und erboth mich, ihr Freund zu seyn. Dieses Volk ist aber stark und mächtig und reich. Es wurden mir zur Verehrung gegen 3000 Pesos Gold gemacht, nach unserm Gelde bey 5000 Gulden. Dagegen schenkte ich ihnen Äxte, Messer, Hacken und dergleichen Dinge mehr, die den Wilden gefallen. So war denn alles Gut, aber es wurden mir über 60 Christen hier krank, von denen einige nicht von der Stelle zu bringen waren, also daß ich sie in Hamakos (so heißen die indianischen Betten) mußte forttragen lassen, weßhalb ich sagte, sie wären große Herren, so, daß wir dissimulirten gegen die Indios, damit sie nicht merken sollten, daß wir krank werden und sterben könnten, welches uns fast viel Nachtheil würde gebracht haben. Also kamen wir in großer Noth als Zigeuner und Krüppel davon.

Da wir nun reiseten zu den Cuybas zwischen zwey Bergen in einem Thale, an einem großen Wasserflusse, Coaheri geheißen, fing es an, uns an Proviant zu fehlen, und wurden wir sehr matt. Die aber auf der Höhe waren, sahen Rauch aufgehen. Damit geben die Indios sich einander das Zeichen unserer Ankunft. Da übertraf die Furcht vor den Feinden die Nothdurft des Essens bey uns, und waren etliche meines Volkes fast unwillig, als ob sie verführt wurden ins Elend, und wußten nicht, was sie alles sagen sollten. Ich ließ dieses nicht ungestraft, da ich mich dadurch selbst in Gefahr gebracht sah von meinen eigenen Mitgenossen, die als ihrem Hauptmann mir doch gehorsam seyn sollten. Da gab es sich endlich und kamen wir zu einem leeren Flecken, der an einem Bache lag, wo wir unsern Durst löschten. Und wiewohl das Getreide der umliegenden Äcker noch nicht zeitig war, war es uns doch in dieser Zeit der Noth mehr als zu reif, und Hunger und Durst gaben dem, was wir gefunden, besseren Geschmack als zu überflüssiger Zeit dem besten Weine und den schönsten Repphühnern.

Die Indios zu überfallen, hatte ich nicht Leute genug, und der Kranken zu viele, weßhalb wir fünf Tage liegen mußten und uns behalfen, so gut es gehen wollte. Dann aber sendete ich aus zehn zu Rosse und fünf und dreyßig zu Fuße, die sollten Wasser aufsuchen und, wo möglich, einige Einwohner zu mir bringen, die ich zum Frieden bereden wollte. Da zogen sie fort und kamen zu einem Pueblo oder Flecken, der war mit einem Graben umzogen. Als sie nun gesehen wurden, stellten sie sich furchtsam, sich zurückziehend; da brachen die Indios hervor bey 500 Mann stark, und es kam zu einem Gefechte. Als sie aber die Rosse welche in dem hohen Mais standen, hervorbrechen sahen, verloren sie den Muth und flohen. Im Gemetzel aber wurden ihrer

48 erstochen, und 60 gefangen genommen. Der Christen aber wurden nur vier, doch nicht tödtlich verwundet; aber ein Roß wurde erschossen. Die Indios hatten Schilde, und war dieses der erste Ort, wo wir vergiftetes Geschoß fanden.

Der Gefangenen, die vor mich kamen, gab ich sechse ledig, beschenkte sie für sich und ihren Herrn, und sagte ihnen, was zum Frieden dient, auch daß ihr Cazike zu mir kommen sollte. Es kam aber niemand, und ich sendete zwey Tage darauf abermahls zwey Gefangene ab, und andere Indios aus der Provinz Warizunometo, die der Sprache mächtig waren, und dem Caziken gute Anerbiethungen machen mußten. Da nun niemand kommen wollte, zogen wir auf den nächsten Flecken zu und hinein. Es war aber derselbe leer. Wie wir nun vor einen großen Buchio (so nennen sie ihre Häuser) kamen, fanden wir zwey Stühle, auf denen lagen etliche Kleinodien von Golde, etliche Töpfe mit Speise und Wildpret, aber die Thüre des Buchio war zu, von innen verriegelt und vernagelt. Da ließ ich durch eine Dolmetscherinn ihnen zurufen: „Sie sollten aufmachen, wir kämen als Freunde." — Sie aber antworteten von drinnen heraus: „Wir sollten nur das Gold nehmen, und was da läg' und die Gefangenen zurück senden." Dagegen ließ ich sagen: „Des Goldes wegen sey ich nicht gekommen (!) wir hätten desselben selbst genug, sie sollten nur heraus kommen, wo nicht, so würde ich das Haus anstecken lassen, daß sie alle mit demselben verbrennen müßten. Da machten sie die Thür auf und kamen heraus, ihrer etwa 200, ein starkes freudiges Volk, wohl bewaffnet. Ich ließ ihnen sagen: sie handelten sehr thöricht uns widerstehen zu wollen, denn sie sähen ja, was wir vermöchten, kennten den Muth meiner Soldaten, und die Schnelligkeit ihrer Rosse. Deßhalb sey es klüger, unsere Freundschaft zu suchen. Sie entschuldigten sich, so gut sie konnten, und bathen mich, das auf den Stühlen liegende Gold anzunehmen. Ich weigerte mich dessen anfänglich, schenkte ihnen Paternoster, Messer u. dgl., und gab die gemachten Gefangenen zurück. Da wurde denn endlich gute Freundschaft gestiftet. Es kamen mehrere Caziken herbey, und wir blieben in diesem Flecken 9 Tage liegen.

Wie friedlich wir aber auch bey ihnen lebten, so merkten wir doch, daß wir eben keine gar zu willkommenen Gäste waren, und machten uns endlich also wieder auf den Weg, und zogen fünf Tage lang von einem Flecken zum andern, bis wir endlich am 15. Tag Decembers einen großen Flecken erreichten, wohl bevölkert, an einem großen Flusse gelegen. Darinnen nun wohnten bey 16,000 Indios, Kriegsvolk, ohne Weiber und Kinder, hieß Hacaryqua, und hatte einen mächtigen Herrn. Da wurden wir gar wohl empfangen, mit Speise und Trank versehen, und blieben friedlich 15 Tage bey ihnen. Indessen aber starben mir zwey Christen, und der Kranken besserten sich wenige.

Es hatten aber diese Leute Feinde an der Nation der Cuyones, und wollten sie bekriegen, deßhalb sie mich um Hülfe bathen, die ich ihnen auch gab, einen Hauptmann mit 35 Mann, und 5 zu Rosse. Sie aber thaten ihr Kriegsvolk auch dazu, und zogen zum Streite freudig aus.

In diesem Zuge machten unsere Freunde bey 600 Cuyones zu Gefangenen, im Flecken waren viele verbrannt. Der Christen wurden zwey erschossen, und 15 verwundet, auch war ein Pferd geschossen, das acht Tage darauf starb. An dem allen hatte ich nun gar wenig Gefallen, machte mich auf, und zog den 3. Tag Jänners 1531 fort, nach dem Südmeere zu. Da kamen wir zu einem Flecken Tohibara geheißen, wo die Einwohner uns freundlich empfingen. Da sendete ich Kundschafter aus, die mir Nachricht brachten, wie sie vernommen, daß nicht weit von uns Leute mit Bärten, wie wir wären, gesehen worden, und wußte ich nicht, ob das nicht etwa des Sebastian Gabotto (Cabot) Leute waren, dessen Gubernation an die von Venezuela gränzte. Deßhalb zog ich am 23. auf den großen Fluß zu, und fand in den Flecken Curahy und Cazaradadi gute Aufnahme von den Einwohnern, dann rückte ich weiter vor zu dem Flusse Coaheri genannt, und kam zu den Guaycaries.

Diese Indios sind ein kohlschwarzes Volk, das viele Fischhäuser an dem Flusse hat, wo sie ihre Märkte halten, welche die benachbarten Nationen besuchen, denn sie allein beherrschen das Wasser, und leben vom Fischfange.

Der Cazike, nach welchem ich geschickt hatte, kam herbey mit einer bewaffneten Begleitung von seinen Leuten, die mehr den Teufeln als den Menschen gleich sahen. Ich that gegen ihn, als sey mir an seiner Freundschaft gar wenig gelegen, und war über sein sonderbares Wesen gar ungehalten, wiewohl mir alles nicht so ums Herz war; denn wir waren eben in großer Noth. Er ließ mir ziemlich stolz sagen, daß er bewaffnet komme, das sey so seiner Nation Sitte, und der wilden Thiere, Löwen und Tieger wegen, die sehr zahlreich in seiner Gegend wären; dazu trügen wir ja auch unsere Wehren, und sprächen dennoch, daß wir friedlich kämen. Da mußte ich klug seyn, mich verstellen, und seinen Stolz ertragen, was er aber nachher wohl bezahlen mußte. Ich sagte ihm, daß ich nach Itabana gehen wollte, zu den Unserigen, und daß ich viele meiner Leute hier lassen würde, die er mit Fischen versorgen sollte. Darauf antwortete er: die Fische gehörten seinen Unterthanen, und wer welche haben wolle, müsse ihnen dieselben abkaufen. Zugleich rieth er mir, alle meine Leute mitzunehmen, denn die Bewohner von Itabana wären ein starkes, kriegerisches Volk, gegen welches zu kämpfen, ich wohl alle die Meinigen brauchen würde; auch hätten sie viele meiner Gesellen, die auf einem Schiffe zu ihnen gekommen wären, erschlagen. Ich antwortete, daß nur wenige der Meinigen hinreichend wären, diese Nation zu demüthigen.

Und als ich nun mit 35 zu Fuß, und 8 zu Roß, und mit 200 Indios Troßvolk, fort und durch viele Flecken zog, fand ich dieselben stark bewohnt, und das Volk mit Waffen wohl versehen. Sie waren auch gar nicht freundlich gegen uns, präsentirten uns nichts, und gaben uns kein Essen umsonst; ich mußte das alles ertragen, und mich verstellen. Deßhalb hielt ich mich auch an keinem Orte lange auf, und mochte ihnen keine Zeit lassen, sich zusammenzurotten. So kamen wir denn endlich zu dem Flecken Cohaheri, liegt an einem Flusse, der nicht kleiner seyn mag, als die Donau, wo der Cazike und Herr dieser Völker wohnte, den ich höflich begrüßen ließ. Er aber saß unter einer Sommerhütte, in seiner Majestät, als fechte ihn gar nichts an, umgeben von vielen seiner Unterthanen. Er ließ meinen Leuten Fische und Brot reichen, und ich sagte ihm: Ich sey gekommen, meine Gesellen zu suchen, die, wie ich wüßte, vor einigen Tagen hier gewesen wären. Davon wollte er nichts wissen, und sprachen wir darüber lange hin und her. Da hörte

ich auf einmahl einen Hahn krähen, und Hühner gacksen, dergleichen die Indianer dort nicht haben. Also fragte ich: woher sie diese Thiere hätten? Sagte er, von Hamadoa, wo die Einwohner sie von unseren Gesellen erkauft hätten. Ich schwieg darüber, und bath ihn, er sollte mir einen seiner Sclaven käuflich überlassen, durch den ich zu erfahren gedachte, wie sich die Sache verhielt; aber er schlug mir dieses ab. Auch über das Meer, welches Sebastian Gabotto befahren haben sollte, konnte ich keine Auskunft erhalten.

Da ich nun wohl sah, daß da nichts auszurichten war, überschiffte ich den Fluß, und blieb in einem gegenüber liegenden Flecken, der Nation Guaycaries gehörig. Dort wurde große Fischerey getrieben. Und als ich mich auf einen Berg begab, sah ich einen Arm des Flusses, der ins Meer lief. Ich ritt also mit zwey Mann durch den Fluß, wo uns das Wasser bis über die Sättel ging; und kam auf dem gegenseitigen Ufer an, sah das ganze Land mit Wasser bedeckt, weiß aber nicht zu sagen, ob es ein eigentlicher See war oder nicht.

Als ich nun zurück war, kam der Cazike von Itabana mit vielem Volke, alle gerüstet zum Streite Deßhalb ließ ich die Meinigen zu Rosse sitzen, und die anderen ihre Waffen bereit halten. Da sie das sahen, blieb es Ruhe, und ich auf meiner Huth. Bald aber verließen alle Einwohner mit Weibern und Kindern den Flecken, die Männer bewaffneten sich, und versammelten sich um jenen Caziken, welches kein gutes Zeichen war. Wir mußten es aber geschehen lassen, da es nicht in unserer Macht stand, es zu verhindern, da wir gar schwach waren. In der Nacht aber schifften und schwammen wir ganz in aller Stille über den Fluß, und machten, daß wir in den Flecken, zurückkamen, in welchem wir unsere Gefährten gelassen hatten.

Es waren aber, als sie uns nicht mehr fanden, die Indianer an einem anderen Ort über den Fluß gesetzt, und suchten uns den Weg abzuschneiden. Und alsobald sahen wir uns angegriffen mit Pfeilschüssen und Steinwürfen, wohl von einigen Tausenden. Wir aber setzten unter sie hinein, erstachen ihrer viele, und die Armbrustschützen trafen sowohl, daß wir, was noch lebte, über den Fluß hinüberjagten. Vier Christen und zwey Rosse wurden verwundet, wovon das eine starb, und ich selbst hatte einen Schuß in die Achsel erhalten. Bald darauf zogen wir weiter zurück, fanden die Flecken leer, und zündeten dieselben an. So kamen wir endlich nach mancherley Ungemach den 5. Februar in einen Flecken, Coraho genannt, wo wir die Einwohner gerüstet fanden, und fast frech. Da zogen wir vorüber. Es begleitete uns aber der Cazike der Guaycaries, der sich hier befand, gar listiglich. Er hatte sich aber gegen meine Leute, die ich in Curahamara zurückgelassen hatte, gar übel betragen, und ihnen nicht einmahl nothdürftige Speise für Zahlung zukommen lassen, weßhalb ich ihn und einen seiner Hauptleute binden, in ein Gebüsch führen, und peinlich fragen ließ: warum sie gerüstet wären, und die Meinigen so schlecht behandelt hätten? Und da der Cazike, der großen Pein und Marter ungeachtet, nichts bekennen wollte, ließ ich ihn im Angesicht des anderen Gefangenen erschießen.

Dieser bekannte nun, daß der Cazike mit seinen Bundesgenossen uns habe überfallen und niedermachen lassen wollen. Ich hieß ihn also in die Ketten an einen anderen schmieden. Darauf zog ich in den Flecken ein, wo ich bey 800 Indios in Waffen fand. Ich befahl ihnen, dieselben abzulegen; sie thaten es aber nicht. Da ließ ich sie zu Fuß und Roß umziehen und angreifen. Die Ebene, in der das geschah, war uns recht gelegen, und wir erstachen ihrer gegen 500, da sie sich dessen gar nicht versahen, und also auch wenig Widerstand thun konnten. Die anderen flohen. Die zu Rosse eilten ihnen nach und stachen ihrer noch viele nieder. Dabey wurden mir 5 Christen verwundet, doch keiner tödtlich, und 30 Indios vom Troß. Darauf gingen wir in der Nacht in aller Stille über den Fluß.

Weil der Cazike zu Curahamara die Meinigen nicht wohl gehalten hatte, überfiel ich seinen Flecken in der Nacht, und nahm ihn nebst 23 Personen, Männer und Weiber, gefangen, ließ ihn in Ketten schmieden, und führte ihn nebst den anderen, so bis Coro, die Weiber aber vertheilte ich als Dienerinnen unter die Christen.

In diesem Flecken überfiel mich das Fieber. Wir zogen langsam weiter bis nach Cathary, wo wir schon einmahl gewesen waren, und die Einwohner uns abermahl freundlich empfingen. Darauf kam ich den 10. Februar in den Flecken Hacarygua, bey alten Bekannten wieder an. Da schenkte ich dem Caziken zwey schöne indische Weiber, und blieb hier 16 Tage in der Hoffnung, mein Fieber los zu werden. Aber das geschah nicht, und um das Wohl meiner Leute stand es auch nicht zum Besten, daher brach ich den 27. auf, und zog an der Küste des Meeres hin, um wieder nach Coro zu kommen.

Den 1. März durchzogen wir ein schönes Thal, welches den Caquetios gehört, umgränzt von hohen Bergen, von welchen diejenigen, welche rechts liegen, von den Cyparikoten, die links von Hytototen bewohnt werden. Das Thal aber ist gegen 4 Meilen breit. Um Nachrichten zu bekommen, nahmen wir einige Indios, die auf dem Felde bey ihrer Arbeit waren, gefangen, worauf sogleich über 1000 Mann gerüstet aus dem nächsten Flecken uns ganz frech entgegen traten. Ich gab aber die Gefangenen zurück, verständigte mich mit ihnen, gab dem Caziken Geschenke und zog weiter. Im Zuge fanden wir die Flecken alle wohl besetzt und bewohnt und die Einwohner gerüstet zum Streite. Es mochte die Anzahl derselben sich wohl im Ganzen auf 20,000 belaufen und waren ein gar stolzes, freches Volk.

Es ist aber dieses Volk fast guter Länge, wohl gewachsen und stark von Gliedern. Ihre Weiber sind von gar feiner Gestalt und Länge, so daß wir auch deßhalb dieses Thal, welches die Einwohner Vararida nennen, El Valle de los Damas, zu deutsch: das Frauenthal nannten.

(Der Beschluß folgt.)

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Freytag den 15. und Montag den 18. März 1816.

(33 und 34)

Österreich unter den Königen Ottokar und Albrecht I.

Von Franz Kurz, regulirten Chorherrn und Pfarrer zu St. Florian.

Erster Theil.

Linz 1816.

Im Verlage der Cajetan Haslingerschen Buch- Kunst- und Musikhandlung.

Das Archiv erwähnte schon mehrmahls mit Ruhm und Dank der vortrefflichen Arbeiten des Florianer- Chorherrn Franz Kurz (geboren am 2. July 1771 zu Kästermarkt im Mühlviertel). Mit seinen „Beyträgen zur Geschichte des Landes ob der Enns" trat er zuerst in der gelehrten Welt auf. — Jene unselige Episode des dreyßigjährigen Trauerspieles, welches Deutschland von den paradisischen Ufern des Bodensees, bis zu des Beltes eisigen Gestaden erschütterte, der Bauernkrieg in Oberösterreich unter den Häuptern, Stephan Fadinger und Achaz Willinger, und die Begegnisse des Passauer Kriegsvolkes, jener zügellosen Argyraspiden des fluchwürdigen Bruderzwistes zwischen Rudolph und Matthias, in welchen sich auch die Erzherzoge Albrecht, Maximilian der Hoch- und Deutschmeister, und Ferdinand aus Steyermark, nachmahls als Kaiser der Zweyte dieses Nahmens verschiedentlich einmischten, und der den berühmten Familienvertrag vom 25. April und 11. November 1606 herbeyführte; dieses wichtige Seitentableaux in dem Höllenbreugelschen Gemählde des dreyßigjährigen Krieges mahlte der Chorherr Kurz zuerst aus mit lobenswürdiger Genauigkeit, und mit der ganz besonders unter seinen übrigen Berufseigenschaften zum Geschichtsforscher hervorleuchtenden strengen Kritik und diplomatischen Treue. — Dieselben unschätzbaren Eigenschaften bewährte er in der ältesten Historie seines Landes und seines Stiftes, selbst in der unnachsichtlichen Prüfung Jahrhunderte lang für echt gehaltener päpstlicher Bullen, und als heilig verehrter Legenden. — Ein wichtiges Geschenk und ein barer Gewinn für die vaterländische Historie und Diplomatik waren die Urkunden aus verschiedenen oberennsischen Klöstern Gleink, Garsten, Baumgartenberg, Waldhausen &c., welche Kurz größten Theils zuerst ans Tageslicht beförderte, theils mit ganz anderer Genauigkeit wiedergab, als viele derselben in den Reliquiis Manuscriptorum des Kanzlers von Ludwig, in den Collectaneen des Jesuiten Pusch, in der Diplomataria sacra Ducatus Styriae des Gelehrten Erasmus Fröhlich, und in den steyerischen Annalen des Vorauer Chorherrn Julius Cäsar abgedruckt sind.

Hieran reihte sich die Geschichte der Landwehre überaus reichhaltig an bisher noch unbekannten Thatsachen und jedes vaterländische Herz erhebenden Zügen, wären es auch nur jene aus dem gottbegeisterten unvergeßlichen Jahre 1809!

Des Herrn Ministers Fürsten von Metternich bekannte Liebe der Wissenschaft und Kunst, und die von so vielen Gelehrten und Künstlern mit eben dem Rechte gewünschte Liberalität seiner Ansichten, setzten unseren Kurz durch reiche Mittheilungen aus dem k. k. geheimen Staats-, Hof- und Hausarchive in Wien (welchem damahls der Hofrath Freyherr von Hormayr vorgesetzt war) in den Stand, jenes unheilvolle halbe Jahrhundert zu beschreiben, welches unter Friedrich IV., unter endlosen Drangsalen dahin floß, und endlich durch Maximilian in erneuter Herrlichkeit endete. — Die gelehrten Zeitschriften des In- und Auslandes haben diese quellengemäße vortreffliche Arbeit bereits nach ihrem hohen Verdienste gewürdiget; aber der Gewinn ist kaum zu berechnen, welcher durch die Herausgabe so vieler, bis zur Stunde noch ganz unbekannter Urkunden dem Staatsrecht und der Geschichte des Vaterlandes zugewachsen ist.

Den größten Dank aber verdient der Chorherr Kurz unstreitig für sein gegenwärtiges Benehmen. Da wo die österreichische Historie des uns, leider allzufrüh entrissenen Hofraths Schrötter, und des Piaristen Adrian Rauch aufhöret, mit der Erlöschung der Babenberger durch Friedrich den Streitbaren, mit dem gedoppelten großen Interregnum in Österreich und im Reiche, mit der Belangung beyder an die Habsburger Rudolph und Albrecht zu beginnen, und herunterzusteigen durch die wechselvolle Regierung der fünf Albrechte (jenen göttergleichen Friedrich den Schönen mit eingeschlossen), bis wo mit Friedrich IV eine historische Arbeit den Faden weiter fortführt, die uns schon viele Belehrung und Nutzen, dem Verfasser aber einen so dauernden Ruhm gebracht hat, nähmlich jene Friedrich des IV.

In der Vorrede nennt der hochverdiente Verfasser die vor-

züglichsten Beförderer seines jetzigen nicht genug zu lobenden Unternehmens, nähmlich: Se kais. Hoheit, den durchlauchtigsten Erzherzog Johann, dessen erstaunungswürdige Kenntnisse in so verschiedenen Zweigen des menschlichen Wissens, und dessen königl Freygebigkeit in Gründung und Erhaltung literarischer und gemeinnütziger Institute sich vor aller Welt so laut beurkundet hat, — den regierenden Fürsten Joseph Schwarzenberg, der dem Chorherrn Kurz die fürstlichen Archive zu Wittingau und Krumau öffnete, den Abt von Hohenfurt Isidor, und seine beyden Conventualen Stephan Lichtblau und Maximilian Millauer, Verfasser einer 1814 erschienenen Geschichte dieser Cisterzienser-Abtey.

Der Styl ist durchaus sehr einfach und klar, wie er seyn soll, da dieses Buch doch immer nur als eine Vorarbeit, und Kurz als vorbereitender Geschichtsforscher für den künftigen pragmatischen Geschichtschreiber Österreichs anzusehen ist. — Gewünscht hätten wir, der treffliche Verfasser wäre über die merkwürdigen Zeiten des gedoppelten Zwischenreiches ausführlicher gewesen. Mit seinem kritischen Blicke hätte er dem breiten Calles, dem dürren Rauch, und dem polemischen Lambacher immer noch manches Merkwürdige beyzusetzen gehabt. — Welche wichtige Denkmähler der Vorzeit sich oft in Privatarchive verloren haben, wie unermüdbar diese daher aufzuspüren seyen, macht hier ein neues, höchst wichtiges Beyspiel anschaulich. Das Originalfriedensinstrument zwischen den Königen Bela und Ottokar, dd. Ofen 3. April 1254, — das in der Geographie der Steyermark, der Lande ob und unter der Enns solche Verwirrung angerichtet hat, findet sich mit vielen anderen höchst merkwürdigen Stücken im fürstlich Schwarzenbergischen Archive zu Wittingau. — Das Urkundenbuch ist überhaupt von einer solchen Wichtigkeit, daß man mit buchstäblicher Wahrheit behaupten mag, seit einem vollen Jahrhundert, seit der gelehrten Bemühung der beyden Brüder Hieronymus und Bernard Petz, und des Jesuiten Erasmus Fröhlich in ihren scriptores rerum austriacarum, in dem Thesaurus anecdotorum, in dem Codex epistolaris, in der Diplomataria sacra Styriae, Diplom. Garstense, in der Archontologia Karinthiae, und Genealogia Sonnekiorum, in dem Tentamen genealogico-chronologicum Comitum et rerum Goritiae etc. haben die österreichischen Lande keine solche Entdeckungen und Bereicherungen durch bisher noch ganz unbekannte Urkunden und Denkmähler der Vorzeit erhalten, als durch den Florianer-Chorherrn Kurz, und durch die kritischen Werke des Hofrathes Baron Hormayr. Wir geben nun noch den Inhalt der einzelnen Capitel an: I. Österreichs unglücklicher Zustand nach dem Tode Herzog Friedrichs des Streitbaren. Ottokar, königl. Prinz von Böhmen, folgt ihm in der Regierung nach. Seine Schicksale, sein Krieg mit K. Rudolph von Habsburg, sein Tod. Graf Albrecht von Habsburg, zuerst Statthalter, dann Herzog von Österreich. II. Albrechts Zug gegen Baiern, Abt von Admont, Albrechts Krieg wider den Erzbischof Rudolph von Salzburg, Krieg mit dem Grafen Iwan von Güns. Tod des ungarischen Königs Ladislaus, welchem Albrecht im Reiche nachfolgen will. Aufruhr der Stadt Wien. Krieg des Königs Andreas von Ungarn wider Österreich. Aufstand der Steyermärker, an welche sich der Erzbischof Conrad von Salzburg und Otto von Baiern anschließen. Adolph von Nassau wird dem Albrecht vorgezogen, und besteiget den deutschen Thron. Friedensschluß zwischen Österreich und Salzburg. Albrecht errichtet ein Salzbergwerk, welches der Erzbischof Conrad von Salzburg verhindern will; ein neuer Krieg ist die Folge davon. Tod des Abtes Heinrich von Admont. Aufstand des Adels in Österreich. Albrecht macht Bündnisse wider den König Adolph; Verschwörung der Reichsfürsten wider den K. Adolph. Friede zwischen Österreich und Salzburg. K. Adolph wird abgesetzt, und verliert in einer Schlacht das Leben. Albrecht wird anstatt seiner erwählt. III. Albrecht belehnet seine Söhne mit den österreichischen Provinzen; Rudolph, der älteste unter ihnen, wird Herzog von Österreich. Papst Bonifaz versagt dem Albrecht seine Bestätigung, worauf sich dieser an Philipp von Frankreich anschließt. Österreicher und Steyermärker huldigen dem Rudolph. Fehde Hadmars von Falkenberg, das Schloß Rauheneck wird zerstört. Schlechte Justitzpflege. Rudolphs Vermählung mit Blanka von Frankreich. Albrechts fruchtloser Kriegszug nach Holland, Seeland und Friesland, und sein Krieg gegen die Churfürsten. Sein Bündniß mit den Herzogen Otto und Stephan von Baiern. Der Papst erklärt den neapolitanischen Prinzen Carl Robert zum König von Ungarn; der größere Theil der Nation erwählt aber den böhmischen Prinzen Wenzel; ein innerlicher Krieg ist die Folge davon. Papst Bonifaz versöhnt sich mit Albrecht, der aus Dankbarkeit dafür den Böhmen den Krieg ankündiget, um den jungen König Wenzel aus Ungarn zu vertreiben. Rudolphs Bündniß mit Carl Robert. Grausamkeiten der Cumanen. Albrecht und Rudolph vereinigen sich bey Budweis; der Feldzug gegen die Böhmen endet ruhmlos. H. Otto von Baiern wird auf kurze Zeit König von Ungarn. Albrecht schließt mit den Böhmen Frieden. Tod der Herzoginn Blanka und des Königs Wenzel von Böhmen. Unser Rudolph besteiget den böhmischen Thron, worauf sein Bruder, Friedrich der Schöne, die Regierung von Österreich antritt. Tod Rudolphs von Böhmen; Heinrich von Kärnthen wird zu seinem Nachfolger erwählt. Albrecht überzieht deßwegen Kärnthen mit einem Kriege. Sein fruchtloser Feldzug in Böhmen. Während er sich zur Fortsetzung des Krieges rüstet, wird er von seinem Neffen ermordet. Schreckliche Blutrache seiner Gemahlinn und Tochter.

Das IV. Hauptstück, welches eine gehaltreiche Übersicht von Österreichs gesellschaftlichem Zustande im Verlaufe des dreyzehnten Jahrhunderts enthält, folgt hier als Probe, und wir glauben allerdings, unseren Lesern ein willkommenes Geschenk damit zu machen.

Viertes Hauptstück.

(Übersicht des Zustandes Österreichs während des dreyzehnten Jahrhunderts. Zeitumstände nähren den kriegerischen Geist des Adels. Grausamkeit der damahligen Kriege. Hartes Schicksal des gemeinen Volkes. Schlechte Gesetzgebung. Entstehung des Bürgerstandes. Juden. Handel. Mauthabgaben und Mauthprivilegien. Meilen- und Stapelrecht. Münze. Leibeigenschaft und Mittel zur Erlangung der Freyheit; vorzüglich die Städte und Kreutzzüge. Abgaben der Unterthanen. Ritterfeste und Gastmahle der Fürsten. Luxus in der Kleidung. Zustand der Wissenschaften. Geschichte und Poesie. Kirchliche Angelegenheiten. Die große Gewalt der Päpste stiftete viel Gutes. Concilien. Äußerlicher

Gottesdienst. Wallfahrten und Prozessionen. Kirchweihe. Interdict. Eingeschlossene. Geißler. Reliquien. Vergleich unserer Zeit mit dem Mittelalter).

In ganz Deutschland war im dreyzehnten Jahrhundert der Geist des Zeitalters noch immer sehr kriegerisch. Bloß in Kriegesthaten suchte der Adel Ehre und Ruhm. Im Frieden gaben Turniere Gelegenheit sich auszuzeichnen, und sich für künftige Kriege zu bilden. Unbekannt mit den stilleren, höheren Freuden, welche eine bessere Bildung des Geistes gewähret, und ganz unempfänglich für sie, haschte der rohe Ritter nur nach dem Ruhme körperlicher Kraft und großer Geschicklichkeit, die Waffen zu führen. Nur mit sehr losen Banden an den Staat, in welchem er hausete, und an seinen Landesfürsten gebunden, leistete er beyden nur so viel, als ihm beliebte, oder wozu er genöthigt wurde. Auf seiner festen Burg und innerhalb seines ihm unterworfenen Bezirkes war er beynahe unumschränkter Herr, und geboth über Leben und Tod, über Krieg und Frieden derjenigen, die das Unglück hatten, ihm untergeben zu seyn. Da nur Kraft und Gewalt für das Höchste und Beste galten, war es dem derben Ritter gewöhnlich ganz gleichgültig, gegen wen er als Gegner auftreten mochte; gegen seinen Landesfürsten, gegen andere Ritter, oder gegen Bürger naher Städte und Märkte, gegen Kaufleute und Wanderer, die der Weg durch sein Gebieth oder nahe vor demselben vorbey führte. Sie niederwerfen oder besuchen, war der Ausdruck der Rittersprache, was wir heut zu Tage Straßenraub oder gewaltsamen Einbruch in Häuser nennen; und alles dieses war damahls nicht entehrend, war gleichsam ein Vorrecht freygeborner Männer. Dieses Übel hatte so tiefe Wurzel geschlagen, daß auch die Macht des gewaltigen K. Friedrichs nicht hinreichte, dasselbe auszurotten. Sein berühmtes Gesetz, daß ein jeder ehrlos seyn soll, der seinem Gegner, den er befehden will, nicht drey Tage zuvor den Absagebrief zusenden würde 1), beweiset genugsam, daß er die wilde Rohheit der Deutschen nicht bändigen konnte, sondern nur versuchen mußte, sie einiger Maßen einzuschränken, und weniger schädlich zu machen. Wurde ein neuer römischer König erwählt, so war es fast zur Sitte geworden, daß derselbe bald nach seinem Regierungsantritt einen allgemeinen Landfrieden verkündigte, und die Fehden den Unterthanen bey strenger Strafe verboth. Doch dem Adel war es verhaßt, sich dem Urtheile des Richters zu unterwerfen, und dem Schwächeren weichen zu sollen, wenn diesen gleich das Recht und das Gesetz beschützten; nur das Schwert und die Gewalt sollten immer entscheiden. Unglücklicher Weise wurde diese regellose Kampflust des Adels in Österreich durch mancherley Umstände noch mehr angefacht und begünstiget. Der Herzog Friedrich der Streitbare verfiel in die Ungnade des Kaisers Friedrich, und wurde seines Herzogthums entsetzt. Nicht nur benachbarte Fürsten, sondern auch seine eigenen Unterthanen wurden wider ihn aufgewiegelt, um ihn mit vereinigter Macht gänzlich aufzureiben. Für das Faustrecht war dieses eine herrliche Zeit, denn bey der allgemeinen Verwirrung hat Gewalt für Recht gegolten. Herzog Friedrich, der bis auf die viel getreue Neustadt alles verloren hatte, bestand muthig den Kampf, siegte über alle Feinde, und stellte Ruhe und Ordnung her. Nach seinem Tode war Österreich ohne Haupt und Führer; Feinde von außen und von innen brachten das unglückliche Land dem gänzlichen Verderben nahe. Da kam Ottokar und geboth Ruhe seinen neuen Unterthanen; aber zu ihrem und seinem Unglücke riß ihn eine unersättliche Kriegslust und ein unbezähmter Hochmuth fort, daß er Kriege auf Kriege häufte, durch Tyranney seine Unterthanen zur Verzweiflung brachte, und benachbarte Fürsten zu einem Bunde nöthigte, der ihn zuletzt vieler Länder und des Lebens beraubte. Der weise und gütige K. Rudolph von Habsburg führte in Österreich Ruhe und Ordnung zurück. Sein Sohn H. Albrecht und seine schwäbischen Minister erregten durch ihr ungewohntes hartes Benehmen Aufruhr und Krieg, das wilde Faustrecht brach neuerdings los, und wurde nur durch schnellen gewaltigen Widerstand, und durch weise Trennung der Unzufriedenen unterdrückt und im Zaume gehalten.

Zu dieser verderblichen Fehdelust, und zu dem allgemeinen Hange, mit den Waffen in der Hand seinen eigenen Willen auch gegen alles Recht gewaltthätig durchzusetzen, gesellte sich das zweyte Übel, daß drey Herzoge von Österreich, Friedrich der Streitbare, Ottokar und Albrecht, zur Classe derjenigen Fürsten gehörten, welche Krieg und Siegesruhm der ruhigen, stillen Beglückung ihrer Völker weit vorziehen. Durch so oft wiederhohlte, fast unaufhörliche Kriege wurde die ohnehin kriegerische rohe Gemüthsart des Adels und der Bürger noch mehr verhärtet, und Gewaltthaten, die in wilde Grausamkeiten ausarteten, wurden zuletzt zur Gewohnheit, und gleichsam zu einem Kriegsrecht erhoben. Schaudervoll lauten gleichzeitige Berichte über die viehischen Grausamkeiten und muthwilligen Verheerungen der Ungarn und Böhmen in Österreich; aus Rache und aus Begierde, Böses mit Bösem zu vergelten, wütheten die Österreicher und Steyermärker auf eine ähnliche Weise in Böhmen und Ungarn; ja selbst im eigenen Lande betrug sich in denselben Zeiten der ungezogene Soldat auf eine Weise, die mehr dem Benehmen eines Räubers oder eines wilden Feindes glich, als dem Benehmen eines Vertheidigers des Vaterlandes. Das traurigste Loos traf sowohl bey inneren Fehden, als bey Kriegen gegen äußere Feinde den wehrlosen Bewohner des Landes. Wenn der Ritter von seiner festen Burg, und der Städter von den Mauern und Wällen der Stadt ruhig zusehen konnte, wenn Schwärme von Kriegsvölkern das unglückliche Land durchstreiften, so unterlag der von allen verlassene, verachtete Bauersmann und Bewohner offener Marktflecken allen Gräueln des Krieges, der Raublust und dem Muthwillen wilder Horden. Es ist unnöthig, Beweise dafür anzuführen, wir haben sie bereits aus der Erzählung der gegenwärtigen Geschichte kennen gelernt. Nur ein Beyspiel genüge uns; wir lernen aus demselben die Rohheit deutscher Truppen genugsam kennen. H. Rudolph führte sein vereinigtes Kriegsheer im Jahre 1304 gegen Mähren vor, um in Böhmen einzudringen. Ganz unvermuthet erschien er vor der Festung Joslawitz. Das entsetzliche Wüthen der Cumanen in

1) K. Friedrichs I. Friedebrief, im Jahre 1187 zu Nürnberg bekannt gemacht, bey Olenschlager, neue Erläuterung der goldenen Bulle; im Anfange, S. 126: Statuimus etiam, et eodem firmiter edicto sancimus, ut quicunque alii damnum facere, aut laedere ipsum intendat, tribus ad minus ante diebus per certum nuncium suum diffiduciet eum.

Österreich, wo sie doch als Bundesgenossen lagen, machte die Mährer aufmerksam, frühzeitig auf die möglichste Sicherheit zu denken, und das Leben und die besten Habseligkeiten durch Flucht in einen befestigten Ort zu retten. In einem Umkreise von drey Meilen gab es keine befestigte Burg, als bloß das einzige Joslawitz, wohin beyläufig zweyhundert edle Frauen, und eine große Menge Volkes sich frühzeitig geflüchtet hatten. Ein fester Thurm diente ihnen zur Wohnung. Die Österreicher liefen so schnell an die Festung, daß man in derselben zu einer Gegenwehr gar nicht gefaßt war. Der Vorhof wurde angezündet, das Feuer verbreitete sich schnell, und ergriff alle Nebengebäude des Thurms, der bald von einem Feuermeer umgeben war. Unmöglich war es für die in dem Thurme wohnenden Frauen, dem Flammentode zu entgehen, wenn sie sich nicht entschlossen, durch einen sehr gewagten Sprung, der ihnen ebenfalls tödtlich werden konnte, das Leben zu retten. Vom Feuer schon versenget, sprangen einige von der Höhe herab. Die gefühllosen deutschen Schildknechte hoben die halbtodten Frauen als eine gute Beute auf, zogen sie nackt aus, und führten sie als ihre Gefangenen fort. Als dieses die übrigen Frauen im Thurme erblickten, faßten sie den heldenmüthigen Entschluß, lieber in den Flammen zu sterben, als mit unausstehlicher Schmach zu leben, und Barbaren zum Gespötte zu seyn. Man fand sie, nachdem die Festung ausgebrannt war, alle erstickt, oder von der Flamme verzehrt. Beyläufig siebenhundert Menschen verloren auf diese grausenvolle Weise das Leben 2).

Daß das gemeine Volk in Österreich, welches doch immer die Mehrzahl ausmacht, bey diesem kriegerischen und rohen Geist des Adels, dem es größten Theils unterthänig war, und von dessen Befehlen Leib und Gut abhingen, daß es bey so oft wiederhohlten Fehden und Kriegen und Revolutionen unmöglich glücklich seyn konnte, erhellet von selbst. Ohne Ruhe, ohne Sicherheit des Eigenthums, und selbst des Lebens, der Grausamkeit und dem Muthwillen adeliger und gemeiner Räuber bloßgestellt, war das Schicksal der gemeinen Landbewohner höchst bedauernswerth. Ihr gewöhnliches Loos erreichte bald einen so großen Grad des Unglücks, daß man sie gewöhnlich die armen Leute zu nennen pflegte, welche Benennung des Landvolkes so lange fortdauerte, bis man endlich im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert anfing, die Menschheit zu ehren, und auch das gemeine Volk menschlich zu behandeln.

Nicht besser ging es dem gemeinen Volke, wenn in kurzen Zwischenräumen auch Kriege und Fehden ruhten. Ein Volk kann unmöglich glücklich seyn, bey dem barbarische, vernunftwidrige, oder höchst unvollkommene Gesetze herrschen, und dieses war leider der Fall während des dreyzehnten Jahrhunderts in ganz Deutschland, also auch in unserem Österreich. Wir wollen nur Einiges, was vorzüglich auffällt, kurz berühren. Was man von den alten sächsischen Criminalgesetzen sagte, daß sie mit Menschenblut wären verzeichnet worden, das nähmliche gilt auch von den österreichischen, wenn sie über das Leben oder die Gliedmaßen eines gemeinen Mannes absprechen; den Reichen schützte sein Geld vor der Strafe. Als Probe wollen wir flüchtigen Blickes das merkwürdige Stadtrecht durchgehen, welches Herr Leopold der Glorreiche den Bürgern von Enns im Jahre 1212 ertheilet, und K. Rudolph von Habsburg denselben im Jahre 1276 neuerdings bestätigt hat 3).

H. Leopold setzte Folgendes für die Stadt Enns fest: Tödtet ein Bürger, der innerhalb des Umfanges der Stadt an unbeweglichen Gütern dreyßig Talente werth besitzt, jemanden, so bedarf er keines Bürgen, sondern er wird zu drey Mahlen vor Gericht gefordert, erscheint er und sagt er aus, daß er jemanden getödtet habe, um sein eigenes Leben zu schützen, so beweise er es durch sieben glaubwürdige Zeugen, erscheint er unschuldig, so ist er frey, über den Schuldigen ergehe ein gerechtes Urtheil. Stellt sich der dreymahl Vorgeforderte nicht vor das Gericht, so erkläre ihn der Richter in die Acht; zwey Theile seines Vermögens bleiben seiner Gemahlinn und seinen Kindern, der dritte Theil verbleibt dem Richter. Hat er keine Gemahlinn und ist er kinderlos, so mag er nach Belieben über die zwey Theile seines Vermögens bestimmen. Stirbt er ohne eine solche Bestimmung, so werden diese zwey Theile ein Jahr und einen Tag aufbewahrt, um erwiesene Schulden davon zu bezahlen. Alles, was darüber noch übrig bleibt, werde zum Besten seiner Seele verwendet. Besitzt der Mörder nicht dreyßig Talente an unbeweglichem Vermögen, so muß er einen Bürgen stellen, der mit seinem eigenen Leben für ihn haftet. Findet er keinen Bürgen, so muß ihn der Richter gefänglich aufbewahren, bis das verdiente Urtheil über ihn gefällt wird. Wird aber ein Mörder auf der That ertappt, so darf auf seine Besitzungen keine Rücksicht genommen werden; das Urtheil werde an dem Überwiesenen ohne Verzug vollzogen 4). Der Bürger, der jemanden eine Hand, einen Fuß, oder die Nase abhauet, ihn um ein Auge oder um ein anderes Glied bringt, gibt dem Richter zur Strafe zehn Talente, dem Beschädigten eben so viel. Hat er nicht so viel

2) Horneck, S. 718. „Wie dy von Österreich wurben, Des verswelg Ich Ew nicht... Den Vorhof zunt man an, vnd do das Holczwerch verpran, Da mocht das Nieman vndersten. Das Fewr begund gen Vber den peslagen Zawn Hin in die Frawn, die in den Turn wuren. Jemerlich gefarn An manigen Weiben man sach, Ach we und ymmer ach! In einen stainen Heecz Muest der Smercz Sein gegangen und der We, Do jn die Hicz tet so we, Vnd das Fewr gegen je wiel. Ettleich Fraw da viel, Herab durch genesen, vnd des Todes oberwesen, Daz manige geran sider, Wann so sy hernider Vallende chomen, die Schiltkuech sew do namen vnd auch die Freyheit, vnd machten sew der Klait Nachend vnd par. Do der Schame namen war die rainen Frawen gut, dy auch herab heten Mut, So cherten sy hinwider dan.

3) Hormayrs Taschenbuch für die vaterländische Geschichte 1812. S. 44. — K. Rudolphs Bestätigung findet man hier in der Beylage Nr. VI., ein unläugbarer Beweis, daß damahls noch H. Leopolds Verordnungen in voller Kraft bestanden haben. Eine alte deutsche Übersetzung, die im vierzehnten Jahrhundert zum Gebrauch des Magistrates in Enns geschrieben wurde, wird hier ihrer Merkwürdigkeit halber in der Beylage Nr. XLVII. aufgeführt.

4) In den älteren Zeiten bedurfte man keines Scharfrichters, die Richter vollzogen selbst auf der Stelle das Urtheil, oder ließen es durch ihre Unterbeamten vollziehen; auch Freunde

Geld, so ergeht der Spruch nach dem Gesetze: Hand für Hand, Auge für Auge. Hat einer jemanden beyder Augen beraubt, der bleibe dem Ausspruch des Herzogs selbst vorbehalten. Für einen abgehauenen Finger und für eine Verwundung, auf welche der Verlust eines Gliedes erfolgt, müssen dem Richter und dem Beschädigten drey Talente bezahlt werden; hat der Beschädiger kein Geld, so muß er eine gleiche Beschädigung leiden. Für eine Verwundung, von welcher der Beschädigte ohne Verlust eines Gliedes wieder genas, ist die Strafe auf zwey Talente für den Richter und den Verwundeten festgesetzt; wer dieses nicht bezahlen kann, der verliere Haut und Haare 5); das heißt: er werde geschoren und mit Ruthen gestrichen, doch nicht auf dem Platze, wo die Diebe gestäupet werden. Tödtet ein Bürger zur Vertheidigung seines eigenen Lebens jemanden, oder verwundet er ihn innerhalb der Stadt zur Nachtszeit, so beweise er dieses durch zwey oder mehrere Zeugen; ereignet sich ein solcher Fall bey Tage, so sind sieben Zeugen nöthig; geschieht es auf dem Felde, so ist ein Zeuge genug. Schlägt jemand einen ehrbaren Mann mit einem Stocke, so gibt er dem Richter und dem Geschlagenen zwey Talente; schlägt er einen schlechten Kerl, der dieses wegen Schmähworte oder wegen eines ungebährdigen Betragens verdient, so gibt er dem Richter ein Talent, dem Geschlagenen nichts. Für eine Ohrfeige, einem Hausbesitzer oder einem ehrbaren Mann gegeben, zahlet man dem Richter und dem Geschlagenen ein Talent. Für eine Ohrfeige, einem Dienstbothen oder einer geringen Person gegeben, zahlet man dem Richter und dem Geschlagenen sechzig Denare. Eine Ohrfeige, auf die Blut floß, kostet auch nicht mehr, wenn man beweisen kann, daß sie mit bloßer Hand sey gegeben worden. Schlägt der Herr seinen Knecht oder seine Magd ohne Waffen blutig, so ist er dem Richter keineswegs verantwortlich. Raubt oder schändet jemand eine ehrbare Frau oder eine Jungfrau, und sie kann durch zwey Zeugen beweisen, daß sie laut aufgerufen habe, so soll der Beklagte durch die Probe mit dem glühenden Eisen seine Unschuld darthun, und im widrigen Falle mit dem Tode bestraft werden. Führet so eine Weibsperson aber sieben Zeugen für sich auf, so wird dem Beklagten die genannte Probe nicht gestattet, sondern er muß sterben. Klaget eine gemeine Weibsperson über Nothzucht, so darf sich niemand darüber vor dem Richter verantworten. Für den Schimpfnahmen Hurensohn zahlet man dem Richter sechzig Denare; der Schimpfnahme Hundskind kostet drey Schilling. Wer ein Haus mit Gewalt angefallen zu haben verklaget wird, muß seine Unschuld mit zwey Zeugen, oder durch die Wasser- oder Feuerprobe darthun. Kann er dieses nicht, so zahlet er dem Richter und dem beleidigten Hausherren fünf Talente; hat er kein Geld, so wird ihm die Hand abgehauen 6). Nach einer abgelegten Klage ist es den Parteyen verbothen, unter sich einen Vergleich zu errichten; der Streit muß ausgeführt werden. Besitzt ein Bürger Waffen oder ein Pferd, so soll ihn der Landesfürst um diese Dinge nie ersuchen dürfen, denn die Bitten großer Herren gelten für Gebothe; und doch hat der Bürger dergleichen Sachen zur Vertheidigung des Landes und der Stadt nöthig. Von einem jeden Talent, welches der Richter als Strafgeld einnimmt, muß er dem Unterrichter und dem Gerichtsbeamten dreyßig Denare geben.

Man glaube ja nicht, daß sich dieses elende Criminalrecht vom Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts bis zum Ende desselben merklich verbessert habe; die abscheuliche und ganz vernunftlose Feuer- und Wasserprobe ausgenommen 7), hat der K. Rudolph im Jahre 1278 der Stadt Wien die nähmlichen Strafgesetze vorgeschrieben, und sie nur in einigen Puncten erweitert oder erkläret 8). Ein Fuß, ein Aug, eine Nase galt auch jetzt noch zehn Pfunde Geldes für den Richter und für den Beschädigten; wer nicht zahlen konnte, büßte das nähmliche Glied ein. Die Lähmung eines Gliedes kostete nur fünf Talente, oder der Beschädiger mußte gleichfalls gelähmt werden. Wer einen andern geflissentlich des Augenlichtes beraubte, gab jetzt dem Richter, dem Geblendeten und der Stadtcassa 20 Pfunde, und wurde aus der Stadt und dem Burgfrieden derselben verwiesen. Schlägt jemand einen Lastträger, Kuppler oder Possenreißer, der sich eine Unbild in Worten oder Handlungen erlaubte, so ist er nicht schuldig, dem Richter oder dem Geschlagenen eine Strafe zu erlegen, sondern er soll ihm vielmehr ganz frisch noch drey Streiche darauf geben 9). Eine einfache Ohrfeige mit blo-

des Verurtheilten nahmen dieses Geschäft auf sich. Cf. J. F. Dreyer, antiquarische Anmerkungen über einige in dem mittleren Zeitalter in Deutschland und dem Norden übliche Lebens-, Leibes- und Ehrenstrafen. Lübeck 1792.

5) Diese Strafe hieß Haranskara oder Harmiskara. Cf. Wachter. Gloss. Germ.

6) Die bürgerlichen Häuser erhielten zur Nachahmung der Kirchen und geistlichen Körperschaften ein Asylrecht. Weiter unten werden wir es unter den Vorrechten der Stadt Wien noch deutlicher ausgedrückt finden. Die allgemeine Schädlichkeit dieses Privilegiums verursachte die baldige Abschaffung desselben. Das Recht des Hausfriedens ging so weit, daß man die Wohnung eines Verbrechers anzündete, um ihn heraus zu treiben, ohne gegen das Haus Gewalt zu brauchen. Capitul. Sax. c. 8 de anno 797.

7) Da die Gesetze und Richter gleich untauglich waren, so mußte sich oft der Fall ergeben, daß man nicht wußte, ob der Beklagte schuldig oder unschuldig sey. Man nahm also die Zuflucht zu den sogenannten Urtheilen Gottes, und forderte von dem allwissenden Richter ein Wunder zur Bekräftigung der Unschuld. Der Angeklagte mußte seine Hand in ein siedendes Wasser halten, oder ein glühendes Eisen ergreifen, oder mit bloßen Füßen auf ein solches Eisen stehen. Blieb er unverletzt, so war er unschuldig. Adelige erwählten sich lieber den Zweykampf als einen Beweis ihres Rechtes; aber auch dieses galt für ein Urtheil Gottes. Muratori, de judiciis Dei, in Antiquit. Italiae. Vol. III. Dissert. 38. J. A. G. Hoff, von den Ordalien. Mainz 1784.

8) Lambachers österreichisches Interregnum, im Anhange S. 146—168. K. Rudolph hatte wahrscheinlich die älteren Privilegien H. Leopolds vor Augen, weil er sich in vielen Stellen der nähmlichen Worte bedienet. Beyde aber schöpften offenbar aus dem Schwabenspiegel.

9) Ibidem, p. 150. Si aliquis personam inhonestam, videlicet garciones, vel lenones, seu joculatores, qui verbo, vel aliqua alia indisciplina hoc erga ipsum meruit, (verbe-

ster Hand kostete siebzig Denare, wenn gleich Blut dabey geflossen ist. Für die Aufnahme eines Geächteten, dem man im Hause Unterstand gab, mußten zehn Talente dem Richter zur Strafe bezahlt werden: hatte jemand nicht so viel Geld, so wurde ihm eine Hand abgehauen. Wenn der Beschädiger das im Gesetze angezeigte Strafgeld dem Beschädigten zur Genugthuung vor dem Richter anträgt, der Beschädigte aber sich weigert dasselbe anzunehmen, so nimmt es der Richter während 14 Tagen in seine Verwahrung, und biethet es dem Beschädigten in Gegenwart zweyer oder mehrerer Zeugen dreymahl an; bleibt der Beschädigte während dieses Zeitraums bey seiner Weigerung, so erkläret ihn der Richter in die Acht, und behält das Strafgeld für sich. Über Beleidigungen feiler Dirnen wollte K. Rudolph nichts bestimmen; ungerechte Beleidigungen, die ihnen zugefügt werden möchten, sollten der Richter oder die Bürgermeister nach Ermessen bestrafen 10). Wer Gott, die heilige Jungfrau Maria, die Heiligen Gottes, oder die römischen Könige lästert, dem werde die Zunge abgeschnitten, ohne daß es ihm erlaubt wäre, sich mit Geld loszukaufen. Wer aber durch sieben Zeugen überwiesen wird, daß er ein falsches Zeugniß abgelegt habe, der soll seine Zunge verlieren, oder sich mit zehn Pfunden loskaufen; zugleich muß er aber auch dem durch sein falsches Zeugniß Beschädigten vollkommenen Ersatz leisten, und darf niemahls als Zeuge auftreten. Über den Ehebruch durfte nur der Pfarrer ein Urtheil sprechen 11).

Man könnte aus verschiedenen Urkunden und Chroniken ein langes Verzeichniß von Criminalgesetzen, die von der Rohheit und Unwissenheit des Mittelalters zeugen, und das menschliche Gefühl in unseren Zeiten empören, mit leichter Mühe verfertigen, es erhellet aber aus dem Gesagten schon zur Genüge, wie übel es im dreyzehnten Jahrhundert mit der Gerechtigkeitspflege in Österreich stand. Der Reiche durfte sich allen Unfug erlauben, er kaufte sich von der Strafe los, während man dem Armen ein Auge ausriß, die Nase abschnitt, eine Hand oder einen Fuß abhieb. Man rechne hinzu, daß ein roher Ritter und sein noch roherer und ganz unwissender Verwalter über Leben und Tod, und über das Gut ihrer Unterthanen als oberste Richter das Urtheil sprachen. Da die Gerechtigkeitspflege von den Landesfürsten sowohl, als auch von den adeligen Güterbesitzern als eine der ersten Finanzquellen angesehen, und als solche um große Summen verpachtet wurde, so läßt sich daraus leicht die Folge ziehen, wie gierig man Verbrechen und Versehen aufgesucht und vergrößert, wie unbarmherzig man sie werde bestraft haben, damit das Gericht nur einen hohen Gewinn verschaffte 12). Daher entstand in den vorigen Zeiten so oft ein Streit zwischen den Herrschaften um das herrliche Vorrecht eines Landgerichtes; daher glaubten die Kaiser die Verdienste nicht besser belohnen zu können, als wenn sie Fürsten, Grafen und Rittern das Recht einräumten, Rad und Galgen zu errichten, oder wenn sie anderen, vorzüglich den Klöstern, eine Befreyung vom Landgerichte für ihre Unterthanen verschafften 13). Wurde jemand mit dem Tode bestraft, so verfiel bald ein Drittheil, bald auch die Hälfte seines Vermögens dem Richter, der schon dafür zu sorgen wußte, daß bey der Rohheit des wilden Volkes, und bey der Begünstigung elender Gesetze dem Rade und dem Galgen häufige Opfer gebracht wurden.

Nicht viel besser waren die bürgerlichen Gesetze und Gewohnheiten der damahligen Zeit beschaffen 14). Sie waren ja verschiedenen Orten des nähmlichen Landes sehr verschieden, eben weil es größten Theils auf alte Gewohnheiten ankam, und weil kein allgemeines geschriebenes Gesetzbuch vorhanden war. Das Meiste hing also wieder von der Willkühr des Richters ab, der gi-

raverit), nihil det judici, nihil verberato; potius tres plagas ei hilariter superaddat.

10) Ibidem, p. 151. De communibus mulieribus nullum statutum facimus, quia indignum esset, ipsas legum laqueis innodare. Volumus tamen, ne ab aliquo indebite offendantur, sed offensor pro qualitate offensae ad arbitrium judicis et consulum corrigatur.

11) Kaiser Ferdinand II. gab noch im siebzehnten Jahrhundert das sonderbare Gesetz heraus: Der Ehebrecher aus dem gemeinen Volke soll mit dem Tode bestraft werden; dem Adeligen hingegen wurde eine gelindere Strafe angedrohet.

12) K. Ottokar ließ sich ein Verzeichniß aller Einkünfte von der Steyermark verfassen. Seinem Beyspiele folgte in Rücksicht Österreichs K. Rudolph, oder sein Sohn Albrecht. Dieses Rationarium Austriae hat Adrian Rauch, T. II. p. 3 bekannt gemacht. Der Eingang lautet also: Hic notantur redditus Ducis Austriae, quomodo qualiter et undecumque habeant prouenire. Est notandum, quod primo ponenda sunt officia magna, videlicet moneta, muto et Judicia ciuitatum per terram Austrie. Judicium in Wienna locatur pro mille talentis. Item Judicium Noue Civitatis locatur pro mille talentis. Judicium in Prukka potest locari pro tricentis talentis; in Haimburga aliquando locatum est pro quingentis talentis; in Marchekke pro centum quinquaginta; in Niunburga aliquando locatum est pro mille talentis. In Chrems et Steyr pro mille talentis. Judicium in Anaso potest soluere ducenta talenta et plus. In Lintza locatur pro sexcentis. In Vreynstat potest locari pro centum quinquaginta talentis in bono statu. In Mouthousen pro triginta. In Perge pro quadraginta. In Hitting et in Achlant pro viginti. Ein Gericht in Pacht geben hieß die Leiden der Unterthanen vermehren.

13) Anstatt vieler Beyspiele führen wir nur Eines an. Der Bischof Peter von Passau hat sich in dem Kriege gegen K. Ottokar um den K. Rudolph sehr verdient gemacht. Zur Belohnung gab ihm dieser unter anderen Sachen auch: Ex nunc autem dedimus et concessimus officialibus praedicti episcopi... plenam et liberam potestatem judicandi de crimine, et judicium sanguinis exercendi, ac in tribus locis, videlicet in sancto Ypolito, Mautern, et Zaisemur furcas, seu patibula, truncos, et tormenta alia, quibus reorum crimina puniuntur, publice erigendi, concesso ipsis eo jure, quod Bannum vulgariter appellatur. Lambacher, l. c. p. 127.

14) H. Leopolds Gesetze, die er vielleicht noch im zwölften Jahrhundert gegeben, verdienen einen gerechten Vorzug vor vielen anderen. Man findet sie bey Ludewig, Reliquiae M SS. T. W. p. 3—23.

wöhnlich sein vorzügliches Augenmerk auf den eigenen Vortheil zu richten pflegte. Nichts war zu ungerecht, was im barbarischen Mittelalter nicht zu einem Rechte durch eine wilde Gewohnheit wäre erhoben worden. Unter solchen abscheulichen Rechten ragte das Strandrecht hervor. Verunglückte auf dem Meere oder auf einem Fluß ein Schiff, so gehörten die geretteten Sachen demjenigen, auf dessen Grund und Boden sie aufgefangen wurden, möchte gleich der unglückliche Eigenthümer derselben zugegen seyn. In noch älteren Zeiten machte man diejenigen zu Sclaven, die nach erlittenem Schiffbruch durch Schwimmen ihr Leben gerettet, und in einem fremden Lande das Ufer erreicht hatten. Eine solche unmenschliche Schandthat war im christlichen Österreich nicht Sitte; aber Güter sich zuzueignen, die man von einem gescheiterten Schiffe auffing, galt auch hier als ein Recht. K. Friedrich II. befreyte im Jahre 1237, und neuerdings wieder 1247, nicht das ganze Herzogthum Österreich, sondern nur die Bürger von Wien von den Folgen dieses verabscheuungswürdigen Rechtes, und berief sich dabey, als wenn er etwas noch so Lobenswerthes und Sonderbares ihnen mitgetheilt hätte, auf seine angeborne Güte, welche Frieden und Gerechtigkeit zu Begleitern habe 15). Auf welch einer niedrigen Stufe der Cultur mußte man sich noch befunden haben, wenn sich ein übrigens hoch gerühmter Kaiser nicht schämen durfte, sein eigener Lobredner zu werden, weil er den Bürgern von Wien das Recht einräumte, ihr Eigenthum, welches von einem Schiffbruche durch Fremde gerettet wurde, von ihnen abzufordern! — Der Hauptgrund des Übels, welches in Rücksicht der Gerechtigkeitspflege auf dem unglücklichen Volke schwer lastete, beruhte vorzüglich auf der fast gänzlich uneingeschränkten Macht der Herrschaften, die sie über ihre Unterthanen nach ihrem Belieben ausüben konnten. Anstatt sie einer höheren Stelle zu unterwerfen, und durch diese das gemeine Volk vor ungerechter Bedrückung zu schützen, erneuerte ihnen selbst K. Rudolph im Jahre 1276 das fürchterliche Vorrecht, mit ihren Unterthanen zu verfahren, wie es ihnen nützlich scheinen würde, wenn es nur nicht widerrechtlich oder vernunftwidrig ist 16), welcher Beysatz die damahligen Baronen und Ritter gewiß nicht abhielt, wider Vernunft und Recht gegen den armen Landmann zu verfahren.

Starb ein Ausländer in Österreich ohne Testament, so gehörte sein Vermögen der Regel nach zwar dem nächsten Anverwandten; war aber auch dieser in Österreich nicht ansäßig, so eignete sich der Herzog die Hälfte des hinterlassenen Vermögens zu 17). Meldete sich kein Erbe oder Gläubiger um so ein Vermögen, so gehörte es dem Herzog. — Der Richter durfte über keine Handlung ein Urtheil fällen, wenn nicht ein Kläger vorhanden war. — Wurde jemand vor Gericht einer Klage halber zu einem Zweykampf herausgefordert, so waren sieben Zeugen nöthig, die für seine Unschuld standen, um ihn vom Zweykampf zu befreyen 18). — Wer aus was immer für einer Ursache in die Acht des Richters verfallen war, wurde von derselben wieder losgesprochen, wenn er der Ordnung gemäß vor dem Richter Genugthuung leistete, wenn sich auch der Kläger damit nicht begnügen wollte. Verharrte der Geächtete aber halsstärrig so lange in der Acht ohne Genugthuung, bis nach einem Jahre die Oberacht über ihn ausgesprochen wurde, so durfte ihn der Richter ohne Einwilligung des Klägers davon nicht befreyen. — Wer einen Geächteten in sein Haus aufnahm, mußte schwören, daß ihm dieses nicht bekannt war; im widrigen Falle bezahlte er dem Richter zehn Talente, oder es wurde ihm, wenn er kein Geld hatte, eine Hand abgehauen. Nahm jemand zum zweyten Mahle einen Geächteten auf, so war er mit seinem Leib und Gut dem Richter verfallen. — Wenn jemand dem Richter eine Klage vorgetragen hat, und will späterhin von derselben wieder abstehen, so soll ihn der Richter zwingen, seinen Rechtshandel vollends auszuführen; im Weigerungsfalle muß er das Strafgeld dem Richter bezahlen, welches sonst den Beklagten getroffen hätte 19). — Entsteht in der Stadt ein Raufhandel, und jemand eilet mit oder ohne Waffen dazu, so muß er schwören, daß er die Absicht gehabt habe, die Ruhe wieder herzustellen; in diesem Falle ist er ganz schuldlos. Hat man ihn aber auch mit Anderen streiten sehen, so darf er zum vorbesagten Eidschwur gar nicht zugelassen werden. — Wird ein Bürger angeklagt, daß sein Gast, sein Freund, oder jemand von seiner Familie von seinem Hause aus oder in demselben eine Übelthat begangen habe, so muß er seine Unschuld durch einen Eid darthun; sonst zahlet er dem Richter drey Talente. — Wer ein langes Messer, welches man Stechmesser nannte, (einen Dolch) heimlich bey sich trägt, gibt dem Richter und der Stadt zehn Pfunde, oder verliert eine Hand. — Von allen Plätzen und Gassen der Stadt werden hundert verständige Männer ernannt, ohne deren Wissen kein Kauf, Tausch, und keine Schenkung irgend einer Sache geschehen darf, deren Werth drey Talente übersteiget. — Wer Geschäfte halber in die Stadt Wien geht, muß, wenn er ein Auswärtiger ist, außerhalb dem Thore seinen Bogen oder die Armbrust zurück lassen, im Zurückgehen hohlet er sie wieder ab, doch darf der Bogen nicht gespannt seyn; wer dagegen handelt, verliert Bogen, Armbrust und Köcher. Wird jemand innerhalb der Stadtmauern mit Pfeilen betreten, die mit Eisen beschlagen sind, so gibt er dem Richter zwey und siebzig Denare. — Entsteht in einem Hause eine Feuersbrunst, so daß man die Flamme über das

15) Lambacher, l. c. p 13. De innata quoque clementia Serenit. nostrae, quae pacem et justitiam comitatur, decernimus et mandamus, ut si quando aliquis Wiennensium Civium naufragii casum incurrerit, res suas ab impetu torrentis manus hominis asportaverit, libere possit repetere et habere a quolibet detentore: cum indignum penitus censeamus, immisericorditer reliquias naufragii detineri per hominem, quibus fluvii rapacis saeviens unda pepercit. Warum sollte dieser schöne Rechtsgrund denn nur für die Wiener allein gelten?

16) l. c. p. 118. Nullus impediat Principes, Archiepiscopos et Episcopos, Abbates, Praepositos, vel alios Praelatos, Comites, Barones, Ministeriales, et quoscunque alios, quando cum suis Vasallis, propriis hominibus, et aliis suis subditis faciunt, quod viderint expedire, et quod fuit consonum rationi.

17) Hormayrs Taschenbuch für das Jahr 1812. S. 49.

18) K. Friedrichs Privilegien für die Stadt Wien, Lambacher, l. c. p. 12.

19) K. Rudolphs Freyheiten für Wien, l. c. p. 151, 153, et seq.

Dach aufsteigen sieht, so muß dem Richter ein Talent bezahlt werden; brennt aber das Haus ganz zusammen, so bezahlt der Hausherr nichts, weil er schon gestraft ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nicolaus Federmanns merkwürdiger Zug ins Goldland der neuen Welt.

(Beschluß.)

Als wir nun in den letzten Flecken dieses Thals kamen, quartierten wir uns in einigen Häusern ein, und ließ ich den Cazikken kommen; die Weiber und Kinder aber gingen davon, welches ein Zeichen ist des Krieges. Da ich das bemerkte, ließ ich etliche in Ketten geschmiedete Gefangene herbeyführen, und dem Cazikken sagen: so pflegte ich meine Feinde zu behandeln, ihn zu schrecken. Er aber sprang auf vom Sitze, und heulte und schrie so laut um Hülfe, daß ich, um Ärgeres zu verhüthen, Befehl gab, ihn niederzustechen, welches auch sogleich ein Christ that, und ihm ein Schwert in die Brust bohrte. Darüber kam es zu einem harten Gefechte mit den Bewohnern des Fleckens. Dabey wurden mehrere der Unserigen verwundet, und ich selbst in die Achsel geschossen. Darauf kam ich mit einem Indianer in den Streit, der mir, als ich mit meiner Tartsche mich bedeckend, ihn anlief, mit einer Mankaua (so heißen ihre hölzernen Schwerter) einen solchen Streich versetzte, daß mein Schild (stark aus dem Boden eines Fasses gemacht) sprang, und da ich ihm einen Stich gab, traf er mich mit einem Streiche so hart auf den Kopf, daß ich zu Boden stürzte, bey zwey Stunden als todt da lag, glücklich aber von den Meinigen davon getragen wurde. Es wurden von uns viele Gefangene gemacht, und wir zogen weiter.

Ich nahm mir nun vor, seitwärts über das Gebirge zu gehen, und nahm Wegweiser mit, die aber voll heimlicher Tücke uns in eine große Wildniß, durch furchtbare Wälder führten, und vermeinten gewiß nichts anders, als daß wir daselbst verhungern sollten. Bald merkten wir aber, worauf es abgesehen war, da wir in gar große Noth und Bedrängniß kamen, und der Weg nicht enden wollte in diesen Wildnissen. Deßhalb ich zum Beyspiele für die Andern, und um ihre Treulosigkeit zu strafen, ihrer zwey von den Indianern in Stücken hauen ließ. Das half aber nichts, und wollten sie lieber erstochen seyn, als unsere Gefangenen.

Da wir nun in dieser Angst weder hinter uns, noch vor uns zu ziehen wußten, vom Hunger geplagt, matt, elend waren, und bald verdursteten, schlugen auf einmahl unsere Hunde an, und wir entdeckten in einem Geröhrig ein starkes Tigerthier, welches hervorsprang, und sogleich zwey von unsern Hunden zerriß. Da wollte keiner sich an das Thier wagen, als ein Mönch, der auf dasselbe losging. Das Thier sprang ihn wüthend an, blieb aber zu seinem Glücke im Gesträuche hängen und verwickelt, sonst es ihm wohl würde den Fang gegeben haben. Da schlugen, schossen und stießen alle auf das Thier los, und erlegten es. Darauf wurde es auf ein Pferd geladen, welches daran zu tragen hatte. Da aber der Hunger gar zu groß war, machten wir uns über den alten Tiger her, und verzehrten ihn an einem Bächlein. Es war dieses Thier etwa so groß als ein zweyjähriges Kalb, und unser waren mit den Indianern bey 300 Mann; daher von diesem garstigen Fleische, das übel schmeckte und roh, so viel kaum auf einen Mann kam, das die Größe hatte von zwey Nüssen. — Nach langem Herumirren kamen wir endlich an einen Flecken, in welchem die Einwohner uns Nahrung reichten, worüber bey uns gar große Freude war. Darauf zogen wir weiter fort, an der Küste des Meeres hin, um nach Coro zu kommen. Da erreichten wir einen Flecken, von Indianern bewohnt, die der Hauptmann Bartolomeo Sacco zu Freunden der Christen gemacht hatte, wo wir wohl aufgenommen wurden. Von da sendete ich dem Herrn Gubernator ein Brieflein zu, der uns Hülfe und Nahrungsmittel zuschickte.

Also kamen wir den 17. März 1531, Gott sey gelobt! in Coro wieder an. So waren wir bey hundert Meilen weit umhergezogen in ganz unbekannten Gegenden und Ländern, mit großer Noth und vieler Gefahr. Mich aber warf eine Fieberkrankheit gänzlich darnieder, und als ich wieder gesund war, machte ich Anstalt heim zu reisen und Rechnung abzulegen, meinen Herren, den Welsern, über das, was von mir unternommen worden war.

Deßhalb ging ich zu Schiffe, und kam den 18. December auf der Insel St. Domingo an, wo ich blieb, und auf Sebastian Renzen wartete. Als dieser gekommen war, segelten wir den 4. April 1532 von der Insel ab, und hatten großen Sturm zu überstehen, und kamen erst den 21. May bey den Azorischen Eylanden an, dem König von Portugal gehörig. Auf der Insel Latercera (Terceira) landeten wir, uns mit Wasser und Proviant zu versehen. Aber wir fanden daselbst eine große Hungersnoth, und konnten nur wenig für Geld bekommen, womit wir uns kärglich behelfen mußten. So kamen wir an der Küste von Portugal an, in einem Port, Faro genannt. Da berichteten uns die Einwohner, daß viele mohrische Raubschiffe umher schwärmten, und warnten uns, auf unserer Huth zu seyn; deßhalb wir alle Kisten mit Gold und Perlen, die uns und kaiserlicher Majestät gehörten, ans Land brachten, mit denen wir unser Neune fortzogen, bis zu dem Städtlein Ayamonte genannt. Dann zogen wir weiter, 25 Meilen weit, bis Sevilla, und unser Schiff kam glücklich in Cadix an.

Den 16. Juny reiseten wir, ich und Sebastian Renz an der Kaiserinn Hof, der Zeit zu Medina del Campo in Castilien gelegen, wo wir verweilten, und dann durch Gasconia in Frankreich zogen nach Lyon. Von hier gingen wir nach Augsburg, wo wir den 30. August glücklich und wohl ankamen.

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Mittwoch den 20. und Freytag den 22. März 1816.

(35 und 36)

Lug und Wahrheit in der morgenländischen Literatur, nebst einigen wenigen Proben von der feinen Gelehrsamkeit des Herrn von Diez zu Berlin in Sprachen und Wissenschaften.

Von Joseph von Hammer.

> Es muß doch aber etwas gesagt werden, damit der Mann nicht gar anfange bis zum Binden zu rasen.
>
> Diez Denkwürdigkeiten II. S. 906.

Zu Anfang dieses Jahres ist die von Herrn von Diez, im vorigen Michaelismeßkataloge unter dem Titel: Unfug und Betrug in der morgenländischen Literatur, nebst vielen hundert Proben von der groben Unwissenheit des H. v. Hammer zu Wien in Sprachen und Wissenschaften wider mich angekündigte Schmähschrift erschienen, nicht weniger als sechshundert enggedruckte Seiten in gr. 8. stark. Schon der Titel allein verletzt alle Gesetze der guten Sitte und der Humanität, und beleidigt die von Literatoren sich gegenseitig schuldige Achtung so sehr, daß, wenn ein Wiener Gelehrter unter dem Aushängschild solcher Injurien einen auswärtigen Literator hätte befehden wollen, unsere Censur den Titel gewiß als persönliche Beleidigung gestrichen hätte, wenn sie auch die Narrheit hätte hingehen lassen, auf eigene Kosten (weil sich sonst wohl kein Verleger fände) wider ein Paar Recensionen einen dicken Band von 600 gr. Octavseiten zu drucken. Titel und Umfang des Buches bezeichnen also schon den in wohlgefälliger Selbstanschauung bis zum Rasen irregewordenen Mann. Plan und Inhalt desselben machen aber den Verfasser auch als einen wirklich bösartigen, wenn gleich nicht gefährlichen Narren kenntlich. Er hat es nähmlich mit dieser Schmähschrift auf nichts Minderes, als auf das gänzliche Verderben nicht bloß meines literarischen Rufes, sondern auch meines guten Leumunds angelegt, indem er mich nicht nur als den unwissendsten Idioten, sondern auch als einen bösen, irreligiösen und lasterhaften Menschen verschreyen will. Hierzu sind ihm alle Mittel der niederträchtigsten Verleumdung, alle Ausdrücke der pöbelhaftesten Schimpfwuth gerecht, und, was das Abscheulichste ist, die Hälfte des Buches beruht auf der lügenhaften Voraussetzung, daß ich der Verfasser von literarischen Zurechtweisungen bin, an denen ich nur einigen oder gar keinen Antheil gehabt, wie dieses weiter unten durch die Erklärung auf meine Ehre, und durch Nennung des Recensenten, wo ich ihn kenne, dargethan werden soll.

Weil ich ihm zuerst seine Fehler in einem für die Fundgruben eingeschickten Aufsatze ausgebessert, und denselben, wie es das Recht eines jeden Herausgebers erlaubt, mit berichtigenden Noten begleitet, weil ich dann in einigen Recensionen seine Übersetzung des Kabusname langweilig, sein Hirngespinnst von der Entstehung der sogenannten Fabeln Bidpais unrichtig, und seine literarische Kenntniß der Übersetzungen derselben unvollständig gefunden habe, ergießt sich sein aufgereitzter unbändiger Eigendünkel 600 Seiten hindurch in dem Schlamme der niedrigsten Schmähungen. Nicht aber ich allein, sondern auch andere achtbare Orientalisten und Literatoren haben seine Übersetzungsfehler und seine unhaltbaren literarischen Paradoxe gerügt. Statt mit jedem derselben eine Fehde zu beginnen, hielt er es für politischer, alles, was in der Wiener und Jenaer Literaturzeitung, in dem deutschen Museum, oder auch anderswo an seinen Werken getadelt worden, mir allein zuzuschreiben. Mich allein sollte seine ohnmächtige Wuth zu Boden schlagen, und das an mir dem lesenden Jahnhagel gegebene große Beyspiel eines Schimpfgefechtes auf Leben und Tod künftig über alle Recensenten seiner unsterblichen unfehlbaren Werke die Mundsperre der Furcht und des Schreckens verhängen. Unsterblich sind seine Werke, denn er erklärt, dieses dickleibige Buch geschrieben zu haben, „um die Schande meiner Unwissenheit auf die Nachwelt zu bringen," und unfehlbar, denn er spricht den Bann der Dummheit wider alle Kritiker aus, die an seinen Werken etwas auszusetzen sich unterstehen sollten, „weil der Imam Ebu Hanife sagt: daß es ein Zeichen der Dummheit ist, das Erprobte noch ein Mahl zu erproben. „Ich muß ihm nicht allein als der Repräsentant aller ungenannten Recensenten dienen, an denen er, wie jener Tyrann am römischen Volk, das Todesurtheil mit Einem Streiche vollstrecken möchte, sondern mein Nahmen ist ihm zugleich das Collectiv der österreichischen Orientalisten, die er alle auf einmahl mit mir beym Schopf zu ergreifen, und in den Koth seiner Höckerschimpfreden niederzureißen vermeint. Nach ihm hat in der orientalischen Literatur

noch kein Österreicher etwas geleistet, und aus der orientalischen Akademie ist noch kein ausgezeichneter und gelehrter Mann hervorgegangen. Hört dieß ihr Österreicher! die Zöglinge euerer orientalischen Akademie, euere Herbert und Thugut sind keine ausgezeichneten Staatsmänner, euere Jenisch und Wallenburg keine ausgezeichneten Gelehrten gewesen. Wer sieht in dieser scheelsüchtigen engbrüstigen Parteylichkeit nicht den alten Preußen, der auch in seinen politischen Gesinnungen, wie in dem ganzen Gange seines literarischen Thuns um 30 oder 40 Jahre zurück, nur noch den alten Haß aus der Zeit Friedrichs II. sprechen läßt, und dessen seit einem Menschenalter zu Eis eingefrorne Rinde politischer Vorurtheile auch itzt nicht aufgethauet ist, wo doch durch das läuternde Feuer der großen Begebenheiten unserer Tage so manche eisige Scheidewand zwischen Völkern einschmolz. Aber er hat es nicht als Diez mit Hammer, nicht bloß als Preuße mit dem Österreicher, sondern auch als Repräsentant der morgenländischen Literatur von ganz Norddeutschland, wozu er sich selbst ohne Vollmacht aufwirft, mit ganz Süddeutschland zu thun, das (nach ihm) in der orientalischen Literatur noch gar nichts Erhebliches geleistet hat, und er möchte „die Männer nennen hören, die aus Süddeutschland einem Andreas Müller und Reiske entgegengesetzt werden könnten." Also die Widmanstätten und Postelli, die Meninsky und Collar, die Revizky und Jenisch hat er nie nennen gehört! — Lebten dieselben heute noch, sie würden von Herrn v. Diez nicht minder als ich mit Koth beworfen werden, und das Gift der Verleumdung würde ihnen aus dem Kolben des verbrannten Diezischen Gehirns nicht minder freygebig zudistilliet als mir.

Hier einige wenige Proben seines Lügen- und Schmähsinnes, für den er bey der gänzlichen Abwesenheit des Organs der Wahrheit und Höflichkeit ein ganz besonders hervorragendes besitzen muß. Er fängt damit an, auf einem und demselben Blatte zu behaupten, „1. daß ich nie mit Reis Efendis Umgang haben konnte, 2. daß ich nicht als Dolmetscher nach Constantinopel geschickt worden, 3. daß ich zu kriechen weiß, um die Leute für mich zu gewinnen, und 4. „daß ich die Übersetzung Cardonne's wider ihn bloß deßhalb vertheidigte, weil es noch in der Zeit war, wo ich ihm einen tödtlichen Streich zu versetzen hoffte, wenn ich ihn als einen Feind der Franzosen in Deutschland verschreyen könnte!" — Diese vier Lügen finden sich gleich auf Einem Blatte des ersten der 200 Absätze, deren jeder mehrere Proben von meiner groben Unwissenheit enthalten, und hiemit die auf dem Titel angekündigte Summe von vielen hundert voll machen soll. Wären diese Lügen bloß der Unwissenheit des Schmähredners zuzuschreiben, so wäre dieselbe in jedem Falle wahrhaftig grob, aber leider! ist sie auch boshaft, wie aus folgenden Umständen erhellet. Herr v. Diez hat, wie es aus mehr als einer Stelle seiner Schmähschrift erhellt, meinen Lebens- und Amtsverhältnissen genau nachgefragt, und mußte daher wohl eben so gut als jeder Andere, der sich hierum erkundigt hat, wissen, daß ich so auf der Flotte als im Lager der Osmanen von der Convention von Elarisch an bis zur Übergabe Alexandria's an die Engländer Dolmetschdienste gethan; daß ich folglich während dieser Zeit mit mehr als Einem Reis Efendi, so wie mit den anderen Ministern der Pforte in beständigem mündlichen oder schriftlichen Verkehr stand. Doch hätte er das auch nicht gewußt, hätte er nicht gewußt, daß ich bloß wegen der Conferenzen mit dem Großwesir und mit dem Reis Efendi (nach dem Morde Kleber's) 14 Tage in Jaffa bleiben mußte, ohne des Dranges der Geschäfte wegen nach dem nur zehn Stunden entlegenen Jerusalem wahlfahrten zu können, so mußte ihm, ihm dem Allwissenden, Allgelehrten, der alles weiß und liest, doch die Unterredung zwischen mir und dem Reis Efendi bekannt seyn, von der in Clarke's ägyptischer Reise Rechenschaft gegeben wird. Dennoch entscheidet der untrügliche unfehlbare Berliner Apollo Pythius (It is a pity!) von seinem Dreyfuße, daß ich keine Dolmetschdienste gethan, daß ich mit Reis Efendis nicht nur keinen Umgang gehabt, sondern sogar daß ich keinen haben konnte!!! — Eben so wahr und redlich sind seine Versicherungen, daß Kriecherey in meinem Charakter liege, und daß ich den Franzosen zur Zeit der Regierung Napoleons hofirte. Von dieser Seite ist meine Denk- und Sinnesart zu bekannt, als daß es nicht unter mir läge, hierauf anders als mit dem Stillschweigen der tiefsten Verachtung zu antworten. Dasselbe gilt auch von den Schmähungen, die dieses Buch zum dickleibigen Pasquill schwellen, und wovon hier einige wenige Proben. „Unvollständigkeiten, Abcschützerey, dummer Dünkel, Narrheit des Herzens, gränzenlose, entsetzliche, gräuliche, verzweifelte Unwissenheit, ungehientes Geschwätz, Stockfischerey, unverzeihliche Schamlosigkeit, höllische Frechheit, beyspiellose Ausgelassenheit, Lasterhaftigkeit, Irreligiosität u. s. f. sind die Eigenschaften, welche Herr v. Diez meiner „neidischen, abgünstigen, erbärmlichen Seele beylegt, die aller Scham den Kopf abgebissen hat. Der Wiener Zoilus, der Wiener Idiot und Gürgen Ballhorn sind die immer wiederkehrenden Titel, mit denen mich dieser große Berliner Gelehrte beehrt. Nach ihm habe ich nie etwas Gründliches gelernt, fühle nicht, daß die Unwissenheit schon Schwielen bey mir angesetzt, weiß nicht einmahl das Vaterunser und die zehn Gebothe Gottes, verstehe weder Griechisch noch Latein, und vom Türkischen gar nichts, habe nie etwas anders als Romane und Komodien gelesen, nie sprechen und schreiben gelernt, bin in allen Stücken so zurück, daß man gar nicht weiß, wo ich aufhöre erbärmlich zu seyn, bin ohne Sinn und ohne Verstand, führe nur Tollhäuslersprache, habe den Kopf noch zu sehr vernagelt, weil mir das Ohr des Geistes für Wohllaut und Harmonie verschlossen ist, und ich es mir daher am Klimpern und Pimpern, am Geklappe und Geschnacke im Ohre des Leibes genügen lassen muß; die Pfoten der Unwissenheit hängen mir aus allen Taschen heraus, und alles dieses (wie Herr v. Diez eben so fein als witzig sagt,) hat der Hofdolmetscher so weit gebracht, daß er seinen eigenen Dreck nicht riecht!!! — Was man einem Schüler nicht verzeihen würde, dem man noch Talente zutraut, muß man dem Hofdolmetscher zu gute halten, der kein Talent für Sprachen besitzt, geschweigt für Nachdenken und Überlegung. Es ist nicht genug, daß er für den Geist der Rede, für den Sinn im Großen hermetisch verschlossen ist; selbst die Bedeutung der einzelnen Worte, woran er zu krabeln sich verdammt hat, geht über seinen Horizont. Der Idiot aus Wien ist so tief gesunken, daß er nicht lernen will, wo er sich unterrichten könnte, (nähmlich beym Weisheitsfaß aller Berliner Gelehrsamkeit dem H. v. D.) Seine Bosheit ist eben so groß als sein Unverstand, und die eine verstärkt folglich den andern, und macht ihn selbst hülflos. Der Orient erscheint ihm bey mir in einem Lichte, worin er ihn niemahls gekannt hat. (Ja wohl!) Herrn v. Diez Alles dazz läßt ihn mit

Ingrimm auf seine verunglückten Schriften zurücksetzen. Er geberdet sich, als sey ihm das Messer an die Kehle gesetzt. In der Plunderkammer dieses verrückten Kopfes und boshaften Herzens läuft alles durch einander, so widersprechend es seyn mag, und es ist daher kein Wunder, daß beym Hofdolmetscher alles gar zu dumm heraus kommt, was er sagt. Er verdiente unter Vormundschaft gesetzt zu werden, da er selbst des gemeinsten Verstandes zu ermangeln scheint. Der Hofdolmetscher meint, daß er durch den Guckkasten der Wiener Schule, und J. Müller durch die Chroniken der Schweitzer in den Orient tief hinein geschaut habe, er hat sich aber nur an den Ländern der Finsterniß versehen, er hat den Teufel auf der Zunge, und ist ein Mann ohne Nachdenken und Wissenschaft, ohne Gewissen und Religion!"

Mit solchen Schmähungen sind 600 Seiten gefüllt, deren eine die andere an Grobheit und Bosheit überbiethet, worin alle Gesetze der guten Sitte, der Achtung, welche Literatoren der Welt und sich selbst schuldig sind, mit Füßen getreten werden, und keine Lüge, keine Verleumdung, kein Gift gespart ist, um den Gegner, wenn nicht mit Gründen, doch mit der Keule von Unbilden zu Boden zu schlagen. Wenn diese Schandschrift als Maculatur sich jemahls auf künftige Käsehändler oder Häringsweiber vererben sollte (denn auf einem anderen Wege wird dieselbe nicht an die ihr von Herrn v. Diez angeheftete Adresse der Nachwelt gelangen), so werden diese darin reiche Beyträge nicht zum Meninsky, aber zu einem Glossarium der pöbelhaftesten Schimpfwuth finden. Die Nachwelt wird es nicht glauben wollen, daß der Verfasser, wie der Titel besagt, je Gesandter oder Prälat gewesen seyn könne, daß so viel Grobheit mit diplomatischen Formen, und so viel Bosheit mit einer geistlichen Würde vereinbar sey. Dryden sagt von einem groben Fanatiker: I will not say the zeal of Gods house has eaten him up, but I am sure it has devoured some part of his good manners and civility. Bey Herrn v. Diez ist aber gute Sitte und Höflichkeit gänzlich aufgefressen worden von philologischem Eigendünkel und fanatischem Bigottismus, der seine Gegner, weil sie Worte anders lesen als er, weil sie mit ihm nicht an Träume und Alfanzereyen glauben, in Ermanglung einer heiligen Inquisition, mit der Fackel im Gehirne, „an der es dem Hofdolmetscher fehlt," die aber H. v. Diez im Kopfe trägt, gerne verbrennen möchte. Er, der ehemahls in ungläubigem Wahnsinn keine bessere Beschäftigung kannte, als den Spinoza zu übersetzen, er, der als ungläubiger Saul den Gott im Himmel läugnete, verketzert nun als fanatischer Paul Alle, die seinen Aberglauben nicht theilen, und spricht Moral, Gewissen und Religion dem Leser ab, der seine Übersetzungen unrichtig und langweilig findet. Weil ich in der Vorrede zu einem Bande der Fundgruben nach dem Gebrauche der Inder, welche in dem Beginn ihrer Bücher Saraswati, die göttliche Weisheit anrufen, das Werk dem Schutze Anahids als der von dem Perser in dem Morgensterne sinnlich dargestellten leitenden göttlichen Kraft der Weltordnung und Sphärenharmonie empfohlen habe, beschuldigt er mich als Heide die Venus angerufen zu haben! — und weil ich ihn ermahnt, der erkannten Wahrheit nicht zu widerstreben, findet er in dieser Ermahnung allein schon Gotteslästerung. Und wer ist dieser verketzernde Zelote, dieser neue Büttel einer verfolgenden Hermandad? Es ist derselbe Herr v. Diez, der, als er von Friedrich II zum Gesandten nach Constantinopel ernannt ward, den vorgeschriebenen Eid nicht leisten zu können erklärte, weil er nicht an Gott glaube. Ich würde von dieser mir von mehr als einem seiner vormahligen Collegen auf der diplomatischen Laufbahn mitgetheilten, und in Berlin allbekannten Thatsache keinen öffentlichen Gebrauch gemacht haben, wenn er mich nicht durch seinen ekelhaften, intoleranten Fanatismus hierzu aufgefordert hätte, und wenn sie nicht den vollständigsten Beweis enthielte, daß Herr v. Diez schon damahls wie heute ins Tollhaus gehörte. Junge Gotteslängner, alte Bigotten, wie junge H., alte Bethschwestern, und junge Schwätzer, alte Radoteurs, wie Herr v. Diez vor 30 Jahren als Gesandter, und heute als Schriftsteller in jeder Epoche seines Lebens ein gleich würdiger Candidate für Bedlam.

Wer nicht schon darin, daß dem Herrn v. Diez kaum ein 600 Seiten starkes Buch dick genug war, um seine Galle über einen einzigen Menschen auszugießen, den richtigen Maßstab zur Beurtheilung des Narren findet, mag prüfen, ob in einem also von den niedrigsten Leidenschaften beherrschten, im blindesten Dünkel der Unfehlbarkeit ganz verlornen, pedantischen Haberecht nicht der prometheische Funke der Menschenwürde in dem Aschenhaufen des blindesten Egoismus verglommen sey. Wer aber im Umfange des Buchs den Narren schon erkennt, wird den bösen Narren um so mehr im Inhalte finden, der bloß darauf angelegt ist, mich wo möglich zu verderben. Was brachte aber diesen bösen Narren in solche Wuth? halsstärrige Rechthaberey und pedantische Wortklauberey sind nur der Aushängschild des versteckten Neides, den er mir anheftet, und der unter dem Nahmen von heimlichen Leiden und von Herzenswurm in jedem Absatze seiner Schmähschrift vorgeführt wird.

Er hat in seiner Seele, wie der Araber sagt, seinen Herrn, nähmlich den unbändigsten Eigendünkel, und die kleinlichste Eifersucht nicht erkannt, und weil er sie nicht erkennen mochte und konnte, dieselbe mir angeheftet. In mich möchte er den Teufel bannen, von dem er selbst besessen wird, mich stellt er vor, als ob ich von Neid verzehrt an heimlichen Leiden über seinen großen unsterblichen Ruhm dahin siechte!

Vraiment il y auroit de quoi! Ich werde dem Herrn v. Diez die Behauptung, daß ich Alles, was ich weiß, nur von ihm gelernt, wahrlich nicht zurückgeben. Ein solcher Schüler brächte mir wenig Ehre, aber ganz sicher darf ich behaupten, daß ohne mich sein Nahmen in Österreich wenig bekannt seyn würde. Wer hat je außer den Fundgruben und außer der Literaturzeitung, wo mir als Herausgeber und Recensenten die Pflicht oblag, seine Irrthümer und Paradoxen nicht ungerügt hingehen zu lassen, wer hat mich wohl von Herrn v. Diez in Gesellschaft je sprechen gehört? Was für eine lächerliche Wichtigkeit bildet sich der Mann ein; dessen Nahmen, ohne die Notiz die ich von seinen Werken genommen, hier nicht bekannt seyn würde. Vermuthlich aber erstickten mir die heimlichen Leiden das Wort in der Kehle, und der Herzwurm biß mir vermuthlich mit der Scham auch die Rede ab! — Diese heimlichen Leiden kommen so wie der Herzenswurm alle Augenblicke vor; S 914 krümmt und windet derselbe sich über das Buch des Ogus so sehr, daß ihn der Hofdolmetscher aus allen Tönen pfeifen läßt. S 1078 hat sich des Hofdolmetschers garstiger Herzenswurm abermahls gekrümmt, und die triefigen Augen der Seele haben ihm weh gethan. S. 4005 plagt ihn endlich wieder das laute

Geschrey des Herzenwurms, der sich durch keine Arzneymittel abtreiben läßt.

Ich konnte nicht umhin, diese heimlichen Leiden und den Herzwurm nachzuzählen, denn Herr v. Diez, der wie alle Rasenden prophetischen Geist besitzt, hat es vorher gesagt, indem er sich mehr als einmahl wider meinen Zahlsinn ereifert, während ich in allen seinen Worten nur unzählbaren Unsinn finde. Er ist mir, sagt er, ein Dorn im Auge, daß er Seltenheiten bekannt macht; ich lege ein Zeugniß ab, ein Erzidiot zu seyn, weil ich seine Gemeinsprüche gemein finde, und muß im höchsten Grade verderbt seyn, um nach der Gleichgültigkeit des großen Haufens das Kabusname zu beurtheilen, das Herr v. Diez der Welt als ein Werk angekündigt hat, dessen sie nicht werth ist!

Aus diesen zusammengestellten Versicherungen des Herrn v. Diez weiß ich nun selbst nicht, ob ich aus Neid, aus Erzidiotismus, oder aus moralischer Verderbtheit die schlecht übersetzten Sprüche und Rhapsodien des Herrn v. Diez gemein und langweilig gefunden haben soll. In seinen Urtheilen über meine Werke scheint mir bloß der erste Grund, nähmlich blinder Neid vorgewaltet zu haben; wahrhaft blind! denn wie hätte er sonst hinschreiben können, daß der gereimte Mischmasch Schirin ganz erlogen sey! Wahrhaft blind! sah er denn nicht, daß wenn dem so wäre, mir nicht nur die Einkleidung, sondern auch die Erfindung dieses Gedichtes zugeschrieben werden müßte. Da er es aber vermuthlich nie gelesen, (denn wie er von mir glaubt, ich lese nichts als Komödien und Romane, so glaube ich bey ihm, er lese Alles eher, als Gedichte und Werke des Geschmacks) so hätte er sich mit einer so platten Lüge nicht umsonst an den Pranger stellen sollen, denn die sieben persischen Gedichte, aus denen ich vor 10 Jahren Schirin musivisch zusammengesetzt, sind noch dermahlen alle in Wien auf der kaiserl. Bibliothek, in der orientalischen Akademie, und in der Sammlung des Herrn G. Rzewusky; auch habe ich selbst in den Fundgruben eine Probeübersetzung aus dem Schahname gegeben, zur Vergleichung zwischen wörtlicher Übersetzung und freyer dichterischer Bearbeitung. Auf die Beurtheilung meiner poetischen Übersetzungen und der prosaischen des Herrn v. Diez mag füglich angewendet werden, was ich bey der Gelegenheit der Übersetzungsprobe aus dem Schahnahme von Atkinson noch ehe diese Schmähschrift erschienen war, in der W. L. Z. im Allgemeinen gesagt: „Ferne sey es von uns, aus der wörtlichen Untreue einer poetischen Übersetzung auf die Unkunde des Übersetzers in der Sprache einen unrichtigen Schluß zu ziehen, und deßhalb weil er nicht geben wollte, was er geben konnte, sogleich denselben mit grober Art, grober Unwissenheit zu zeigen. Solche Unwissenheit anzuklagen und nachzuweisen ist nur dort Recensentenpflicht, wo der Recensent sich mit Sprachkenntnissen, die er nicht besitzt, brüstend, die größte Pünctlichkeit und Treue der Übersetzung vorgibt, und unter diesem Aushängeschild sehr oft nichts als die unerträglichste Sylbenstecherey, und mit der größten Anmassung eines pedantischen Schulmeisters die größte Unwissenheit eines stöerigen Schülers zu Markt trägt." Wie die Schirin möchte er auch meinen Hafis niederreissen, weiß aber demselben nichts anzuhaben, sondern begeifert ihn bloß einigemahl, weil es in der Vorrede heißt: daß er zum ersten Mahl auf Teutonia's Fittig getragen erscheint. Von meinen anderen Werken, den topographischen Ansichten (1804), dem Rosenöhl (1813), der osmanischen Staatsverfassung (1815) nimmt er wohlweise gar keine Kunde; denn das erste hätte durch die darin entzifferten und übersetzten griechischen Inschriften, das zweyte durch die vollständigste Darstellung des orientalischen Legendenwesens, und das dritte durch die aus den Grundgesetzen belegte Kunde des osmanischen Reichs seine immer wiederkehrende Versicherung, daß ich kein Griechisch verstehe, daß ich nie Etwas vom Orient verstanden, nie etwas Gründliches gelernt, gar zu derb Lügen gestraft. Nichts ist ihm ein größerer Gräuel, als mein Versuch, in der deutschen Übersetzung des Korans die Reimfälle des Originals nachzuahmen, und die in demselben Geiste gegebene Übersetzungsprobe der reichgereimten Prose des Humajunname, über die er den Bannstrahl ausgesprochen zu haben vermeint, da er sie Wiener Prose nennt. „Er (der Hofdolmetsch), bekanntlich ein gemeiner Reimschmied, hat den tollen Einfall gehabt, mehrere Capitel des Korans nach den vorhandenen Übersetzungen in deutsche Reime zu stellen." Und von der Übersetzungsprobe des Humajunname hält er dafür, daß nichts leichter wäre als das ganze Buch so zu übersetzen, daß aber das schöne Buch hierdurch geschändet würde. Um über das Gelingen oder Mißlingen des letzten Versuches nicht selbst wider Herrn v. Diez zu urtheilen, stehe hier aus dem Magasin encyclopédique das Urtheil des größten lebenden Orientalisten, Herrn S. de Sacy: On voit dans ce fragment de traduction où aucun des ornemens de l'original n'est perdu, jusqu'à quel point sous la plume douée d'une imagination vive et nourrie dans les idées et les expressions figurées des Orientaux, la langue allemande peut se prêter à la copie fidele de la prose rimée at cadencée des Arabes et de leur imitateurs les Persans et les Turcs. De tous les essais faits en ce genre par Mr. H. celuici nous paroit le plus heureux. Nous ne pensons cependant que dans les ouvrages de longue haleine on dût adopter ce mode de traduction dans lequel d'ailleurs nous croyons qu'il n'est pas donné à tout le monde d'obtenir le même succès; Herr v. Diez meint dagegen, daß nichts leichter sey, und daß ich bey ihm in die Schule gehen müsse. Also den Hut herunter, denn S. 704 heißt es: „Der Hofdolmetscher spricht immer aus dem Abcbuch oder der Schule, er (Herr v. Diez) aber immer aus Erfahrung; die Schule muß aber vor der Erfahrung die Mütze abnehmen, ungefähr so, wie Caviljau sein Haupt zu entblößen pflegte, so oft er den Nahmen Salmasius nennen hörte, um der Überlegenheit des Mannes zu huldigen" Merken es die Leser nun? Herr v. Diez ist der Salmasius seiner Zeit, und sie müssen der Überlegenheit des Mannes (im Schimpfen größer noch als Salmasius) die Mütze abziehend huldigen! Nach dem Ausspruche dieses, wenn nicht überlegenen, doch wenigstens längst übertragenen Berliner Salmasius unserer Zeit, habe ich, weil ich kein Arabisch verstehe, meine Übersetzung des Korans nicht nach dem Arabischen, sondern bloß nach den schon vorhandenen Übersetzungen in's Reime gebracht, und aus diesen, deren keine gereimt ist, die Reimfälle des Originals aus Inspiration errathen! — Ich habe also den Koran nie im Original gekannt, was eben so wahr ist, als die S. 987 gegebene Versicherung, daß ich den Nahmen des Buches des Kabus vor der Bekanntmachung der Diez'schen Übersetzung nie habe nennen gehört, während ich das nähmliche Exemplar, das Herr v. Diez durch den Herrn Internuntius Freyherrn von Stürmer aus Constantinopel erhielt, lange vor Herrn v. Diez in Händen gehabt. Das

war auch der Fall mit dem Manuscripte Hadschi Chalfa's, das Mouradjea d'Ohsson im Jahre 1792 H. v. St. lieh, und das, wie er versicherte, für die königl. Bibliothek in Berlin bestimmt war; daher meine geäußerte Vermuthung, daß es sich auf derselben befinde. Eben so wenig habe ich nach Herrn v. Diez Wassif, den türkischen Geschichtschreiber, gekannt, aus dem ich Resmi's Gesandtschaftsreise übersetzte; ich nenne, sagt Herr v. Diez, Wassif's Geschichte bloß, um mit Nennung eines Buches gelehrt zu thun! — und woher würde denn Herr v. Diez dieselbe kennen, wenn ich nicht gleich nach der Erscheinung dieses Werkes zu Constantinopel 1805 eine ausführliche Inhaltsanzeige davon in der Halleschen L. Z. bekannt gemacht hätte? — Allein wen werden diese Lügen wundern nach der schon oben gegebenen und S. 1048 wieder aufgewärmten Versicherung, daß, weil ich richtig Ahmed, Schah, Allah, und nicht, wie Herr v. Diez, unrichtig Allach, Schach, Achmed ausspreche und schreibe, „ich in meinem ganzen Leben niemahls Gelegenheit gehabt, jene Worte gegen einen Morgenländer zu erwähnen, denn sonst würde mir Ohr und Mund anders gestellt seyn, oder man würde mich wenigstens gefragt haben, von wem sprichst du denn? — Überhaupt ist es ja ganz unmöglich, daß jemand richtig ausspreche, der im deutlichsten Druck nicht richtig buchstabieren und lesen kann." Also als Organ aller Verhandlungen der englischen Befehlshaber im Lager des Großwesirs und dann des Generals Hutchinson mit dem Reis Efendi und den Mameluken zu Kairo habe ich nie Gelegenheit gehabt weder türkisch zu sprechen, noch richtig buchstabieren zu lernen. Hätte Herr v. Diez seine Nachrichten von mir aus einer andern als schlammichten Quelle geschöpft, so müßte er wenigstens gewußt haben, daß von dem Jahre 92 an, wo ich mich mit dem nachmahligen Reis Efendi, und damahligen Gesandten Ratib Efendi zuerst täglich im Reden übte, bis ins J. 1806, wo ich zu Jassy mit dem aus Paris herübergekommenen Reis-Chaled Efendi die letzte Unterredung hatte, also 14 Jahre lang im mündlichen und schriftlichen Verkehr mit türkischen Staatsmännern gestanden. Wie verhalten sich zu diesen zweymahl sieben Jahren die Paar Jahre, die Herr v. Diez zu Constantinopel zugebracht, und in denen er das Türkische so vollkommen erlernt haben will, daß ihm keiner einen Fehler vorwerfen könne, und wer, der nur den mindesten Begriff von der Schwierigkeit orientalischer Sprachen hat, kennt nicht die Unmöglichkeit, eine derselben in so kurzer Zeit richtig sprechen zu lernen? Hätte Herr v. Diez sich nur zu Paris erkundigen wollen, so würde er auch von dort aus die unverdächtigsten Zeugnisse über meine Sprachfertigkeit im Umgange mit den türkischen und persischen Bothschaftern und den Arabern an der Bibliothek haben erfahren können; was ihn aber noch empfindlicher als Alles das Lügen straft, ist das mir vom persischen Reisenden Abutalib Chan ertheilte ehrenvolle Zeugniß, das aus der englischen und französischen Übersetzung seiner Reisen bekannt, und in dem letzten Hefte des IV. Bandes der Fundgruben mit dem zu Calcutta gedruckten persischen Originaltexte abgedruckt ist. Doch vielleicht wußte er alles obengesagte eben so gut als die meisten, die mich kennen, und log dennoch wider die erkannte Wahrheit, was im Sinne der Morgenländer eigentlich Gotteslästerung ist, weil Gott die Wahrheit ist, und wer die Wahrheit lästert, Gott lästert. Er wußte sehr wohl aus meiner Einleitung zur Lit. Geschichte der Osmanen (in Eichhorns Literaturgeschichte), daß ich mich mit Nachforschungen über das Alt-Türkische oder Tschagatarische beschäftiget; wußte, daß ich meinen ganzen Winteraufenthalt zu Paris dazu angewendet, die zwey großen Foliobände der gesammten Werke Mir Alischirs in tschagataischer Sprache mit der Feder in der Hand zu durchgehen, und daß, wenn ich das Resultat meiner philologischen Arbeit hierüber noch nicht dem Publicum vorgelegt, es bloß geschah, um dem mir wiederhohlt geäußerten Wunsche des geschätzten Orientalisten Herrn Quatremere zu willfahren, der selbst ein Werk über diesen Gegenstand herauszugeben gesonnen ist. Er wußte vermuthlich das Alles, und schrieb dennoch mit eiserner ungeschmolzener Stirn (wiewohl er die Fackel im Gehirne hat), daß ich vom Tschagataischen nicht die geringste Kenntniß habe, eben so wenig als vom Griechisch oder Latein.

Von dem in den Fundgruben enthaltenen Kataloge der orientalischen Manuscripte auf der kais. Bibliothek entblödet er sich nicht zu sagen, „insofern dieser Katalog nicht vom alten Verzeichnisse des Bibliothekars Lambec abgeschrieben worden, hätte er erst von einem Lehrer in tertia corrigirt werden müssen." Es diene hierüber Herrn v. Diez zur Nachricht, daß ich erstens: Gar nichts aus Lambec genommen, und zweytens, daß, da ich mich nie (wie Herr v. Diez sich) für fehlerfrey und untrüglich gehalten, ich auch selten etwas in den Druck gebe, ohne kritische Freunde um ihr Urtheil zu fragen. So ist auch dieser Katalog von meinem Freunde Herrn Grafen d'Elci durchgesehen, und nur mit seinem Gutheißen gedruckt worden, und tantum virum! den Herausgeber der neuesten classischen Auflage des Lukan will Herr v. Diez einem Lehrer in tertia untergeben! — Delirat! Er spricht im Wahnsinn. In diesem Wahnsinn vergißt er auch alle Augenblicke, was er ein Paar Seiten zuvor gesagt, und weiß gar nicht, wie er mich denn eigentlich angreifen und beschimpfen soll, wiewohl er sich zu wiederhohlten Mahlen beklagt, daß ich es ihm gar so leicht gemacht, mich niederzuschlagen, gar so leicht ein Paar Jahre hindurch an diesem dickleibigen Pasquil von 600 Seiten zu arbeiten! —

Ob Herr v. Diez weiß, was er ein Paar Seiten zuvor geschrieben hat, mag man daraus abnehmen, daß er mich zwar gewöhnlich den Mann κατ' εξοχην betitelt, dann aber einen Jüngling, ein Kind, ein Kindchen, gleich wieder den bejahrten Hofdolmetscher nennt, der über das Schwabenalter längst hinaus ist, und der den Leilachen nahe ist. Ich verstehe zwar nicht (und die wenigsten Leser werden es verstehen), was hier mit den Leilachen gemeint ist, aber wenn, wie ich vermuthe, das Leichentuch verstanden ist, so laufe ich in wenig Seiten den ganzen Kreis des menschlichen Alters vom Kindeskind bis zum abgelebten Greisen durch! Von solchen niedrigen Provinzialismen wie Leilachen, schmaddert, Krabeln, Fuschen, Grünzen, Dippel, von ungewöhnlichen selbstgezimmerten Wörtern, wie Österlinge und Westerlinge, statt Morgen- und Abendländer u. s. w., von unrichtigen Constructionen und Beugungen der Wörter, wie bey vorhabender Sache, die in Frage seyende Stelle wimmelt das Buch, dessen Verfasser mir unzähligemahl vorwirft, daß ich nicht deutsch zu schreiben weiß, während er es mit der deutschen Sprache schon vor 30 Jahren ins Reine gebracht zu haben versichert. Bey der Sprachreinigkeit, die von solchen Idiotismen wimmelt, möchte man wohl mit dem Chalifen, dem ein Beduine in einem ungewaschenen Geschirre, das er als rein pries, zu trinken gab, ausrufen: Verdammte

Reinlichkeit des Beduinen! Eine der lächerlichsten Stellen, in denen er mich belehrt, daß ich nicht deutsch schreiben kann, ist, wo er behauptet, man müsse die rothen Puncte über den Buchstaben nicht Puncte, sondern Dippel nennen. Der Österreicher kann hierbey nur an seinem Provinzialismus Dalkendippel denken. Wer sich unterfinge hieran, oder an einem Dippel von Alle dem, was Herr v. Diez schreibt, den geringsten Zweifel zu hegen, oder gar Widerspruch zu wagen, ist schon dadurch als dumm und lasterhaft in den Bann gethan; er schreibt nur für die Verständigen und Sittlichen, welche alles bey ihm vortrefflich finden, denn S. 561, „er muß das besser verstehen, weil er sich's hat Geld kosten lassen, die Sprüche bekannt zu machen." Dieser Wahrheitsgrund ist des verbrannten Gehirns, das nach dem Lieblingsausdrucke des Herrn v. Diez die Fackel in sich trägt, während in dem meinigen nichts als Nebel zu finden ist, vollkommen würdig. Er hat ein Buch voll Albernheiten und abgeschmackten Firlefanz für sein Geld drucken lassen, folglich ist der Inhalt reine Wahrheit! — er hat diese Schmähschrift auf eigene Kosten herausgegeben, folglich ist sie ein Muster von Artigkeit und Rechtlichkeit, wie dieser Schluß ein Muster der Diezischen Logik. Er ist der Allweise, ich der Nichtswissende, er das Berliner Kirchenlicht, ich der Wiener Erzidiot u. s. w. Nach diesem aus seiner Schmähschrift vollkommen begründeten Ausspruche will ich ihm, wiewohl ich laut ihm kein Griechisch verstehe, dennoch eine Stelle aus einem Griechen anführen, welche dieser Unwissenheit und seiner Allwissenheit den gehörigen Nahmen beylegt: *ει γαρ τον ισι σοφια το μηδεν ειδεναι τα παντα ειδεναι φαυλοτης αν ειη.* Athenäus XIV. 19.

Herr v. Diez wird mich aber nach dieser Stelle beschuldigen, daß, weil ich mich nicht für unfehlbar und allwissend halte wie er, ich auf Weisheit Anspruch mache, wie er mir den Vorwurf macht, daß ich mich einen Orientalisten, und wie er lügt, einen Gelehrten nannte. Wie wenig ich mich je der Ehre dieses letzten Titels vermessen, wissen Alle, die mich kennen. Die unter meiner Leitung erscheinenden Fundgruben tragen den Titel einer Gesellschaft von Liebhabern an der Stirne. Diese Zeitschrift, welche bisher so dem Gönner derselben, Herrn G. Rzewusky als den Mitarbeitern in ganz Europa Ehre gebracht, ist Herrn v. Diez der Hauptstein des Anstoßes. — Hinc omne principium huc refer exitum. — Denn hier habe ich zuerst in sieben eben so kurzen als höflichen Noten die Sprach- und orthographischen Fehler eines von ihm eingesandten Aufsatzes verbessert, um nicht als Herausgeber für solche Fehler verantwortlich zu seyn. Die Fundgruben als ein der österreichischen Literatur und den Orientalisten Wiens Ehre bringendes Werk füllten mit Galle sein närrisches Herz, daß er wohl „*τι με δακνεις ητορ κεαρ*, was beißest du mich närrisches Herz" anreden könnte. Deßhalb sollte Österreichs gesammte orientalische Literatur und alle Orientalisten in dem Herausgeber mit Koth und Schlamm beworfen werden. Hoc fonte derivata clades, in patriam populumque fluxit. Da er dem Beyfalle, womit dieses Werk von allen gelehrten Gesellschaften, und besonders von den französischen Orientalisten aufgenommen worden, nichts als ohnmächtigen und pöbelhaften Schimpf entgegen zu setzen weiß, so macht er mir sogar zum Verbrechen, wofür Alle, welche die wahre Lage der Sachen und meine Verhältnisse kennen, mir nur Dank wissen können, daß ich nähmlich, da mir meine Geschäftsverhältnisse eine ausgebreitete Correspondenz mit dem Auslande verbiethen, den Herrn G. Rzewusky bewog die Correspondenz mit den Mitarbeitern selbst zu führen, während ich und meine Freunde die Herausgabe ungenannt besorgen, und so das Gute fördern wollten. Weil nun Herr v. Diez dieselben eben so wenig als die wahren Verfasser der von ihm angefeindeten Recensionen kennt, findet er es gerathener, die gesammte österreichisch-orientalische Literatur nicht einmahl unter meinem persönlichen Nahmen, sondern unter dem des Hofdolmetschers (Dolmetsches) anzugreifen. Immer nur ist es der Hofdolmetsch, mit dem er es zu thun hat. Wer aber gibt ihm hierzu das Recht, und wodurch kann er diese hämische Angriffsweise rechtfertigen? Hätte ich alle von ihm begeiferten Recensionen geschrieben, (so schrieb ich dieselben erstens ungenannt, oder wenn auch genannt, als Hammer, als Liebhaber der Literatur, niemahls aber als Hofdolmetsch. Was hat dieses mein Amt mit meinen literarischen Forschungen zu thun? Nicht vom Hofdolmetsche ist der Gesandte und Prälat zurecht gewiesen worden, sondern von Hammer Diez. Auch hier habe ich den Ausbund aller Narrheit und Bosheit nicht im Minister und Prälaten dargestellt, sondern im Herrn v. Diez. Ich habe seinen lozengeoben Pedantismus nicht dem Minister und seinem fanatischen Aberglauben nicht dem Prälaten vorgeworfen, sondern Herrn v. Diez, der hier nur als Minister ineptiarum und Ablas stultorum erscheint. Herr v. Diez sieht in mir nur den österreichischen Hofdolmetsch, weil er mich als solchen, und in diesem Nahmen die gesammte orientalische Literatur Österreichs zu Boden zu schlagen vermeint. Wie redlich er hierbey zu Werke gegangen, beweiset die Thatsache, daß er Recensionen in der Jenaer Wiener L. Z., und im deutschen Museum als meine Werke angreift, die sie gar nicht von mir sind, und daß also die Hälfte seines Buches nicht mich, sondern die Verfasser jener Recensionen, nähmlich meinem Freund und Lehrer, Herrn v. Chabert oder andere mir unbekannte Recensenten angeht. Ich erkläre auf meine Ehre, daß ich niemahls zum deutschen Museum, noch den Gebrüdern Grimm irgend einen Beytrag gegeben, und dennoch müssen sich die letzten unter dem Aushängeschild meines Nahmens so wie andere Gelehrte vielleicht unter dem Nahmen der HH. PP. Lorsbach und Eichstädt von Herrn v. Diez beschimpfen lassen.

Hier sind die Belege dieser Thatsache aus dem Inhalte dieses geschwollenen Pasquills:

Von	524	bis	540	nähmlich	16	Seiten	5	Absätze.
—	563	—	625	—	61	—	16	—
—	703	—	803	—	100	—	28	—
—	873	—	897	—	24	—	10	—
—	909	—	972	—	63	—	22	—

also in allem 265 S. von 600, 74 Absätze von 203 gehen einzig und allein, (wiewohl Herr v. Diez den Hofdolmetsch zum Stichblatt nimmt) meinen Freund und Lehrer Herrn von Chabert, Professor in der orientalischen Akademie, Secretär und Dolmetsch bey den Landrechten an, dem ich es überlasse, sowohl auf den philologischen Unsinn, als auf die gewöhnlichen Artigkeiten des Herrn v. Diez, welche diese dreyhundert Seiten enthalten, zu antworten, z. B. „daß dem Verfasser jener Recension, (wofür wieder als Sündenbock der gesammten or. Lit. Österreichs der Hofdolmetsch da steht,) der tatarische Dialect wild fremd ist, ja er nicht einmahl wisse, daß es einen solchen gebe. „Ob Herr v. Diez den tatarischen Dialect kennt, weiß ich nicht, aber in tatarischer Grobheit ist er sicher unübertrefflich; die Beweise da-

von finden sich auf jeder Seite, z. B. gleich in den beyden folgenden unter meinem Nahmen wieder Herrn v. Chabert angehenden Stellen: S. 583. „Wenn dem Gegner der Unterricht im orientalischen Institut zu Wien Geld gekostet hat, so sollte er es sich doch zurückzahlen lassen, weil es platt weggeworfen ist. Er hat nicht einmahl conjugiren gelernt." S. 585 „da er ohne mich die Supplemente zum Meninsky nicht gewußt haben würde, so will ich zugleich seine Unterhosen daran versuchen, damit man sehe, daß sie dabey nicht besser klappen als beym Chalifen." Was ist das?

Das ist der Witz des Herrn von Diez.

Let us piss on Mr. Twiss schrieben die von dem Reisebeschreiber dieses Nahmens beschimpften Schotten in ihre Nachttöpfe, und eine Nachahmung dieses Beyspiels wäre zweifelsohne die beste Erwiederung eines so schmutzigen Witzes als des Diezischen, bey dessen Überlegenheit man sich unmoglich wundern kann, wenn an ihm der englische Vers wahr wird: Great Wits are sure te madness near allied. So gehört wirklich ein hoher Grad lächerlicher Narrheit dazu, um, wie Herr v. Diez thut, die Stelle vom Vogel Greif, der dem Morgenländer das Bild eines altklugen langweiligen, absprechenden menschenfeindlichen Sonderlings auf dem Berg Kaf ist, auf sich zu beziehen, dann sich absatzweise über die Altklugheit, Langweiligkeit, das absprechende und menschenfeindliche Wesen zu vertheidigen, und endlich nachdem er bloß sich selbst auf diese Art als Vogel Greif zur Schau gestellt, mich für lasterhaft zu erklären, wenn ich mich wirklich getraute der Welt anzukündigen, daß er unter dem Vogel Greif gemeint sey. Um für Herrn v. Diez als Verfasser dieses Schandlibells ein entsprechendes Sinnbild zu geben, wüßte ich kein besseres als das des Samum, der giftig aus der Sandwüste daher fährt. Zum Glück ist er, wenn gleich immer giftig, doch nicht immer tödtlich, und daß ich mich wenigstens vor seinem Pestodem weder selbst niederwerfe, noch von ihm niederwerfen lasse, beweisen diese Zeilen, und das folgende an die königliche Akademie der Wissenschaften in Berlin gerichtete Schreiben. Ich werde daher auch künftig seine Übersetzungsfehler, Paraderen und Irrthümer, wenn sie mir in den Weg kommen, nicht stillschweigend vorüber gehen, aber auf seine Schmähungen, und sollte er künftig auch Quartanten und Folianten auf seine Kosten drucken lassen wie dießmahl einen derben Octavband, den niemand auszulesen die Geduld haben wird, soll dieß das erste und letzte Wort gewesen seyn.

(Das Schreiben an die Akademie folgt.)

Bevölkerung Nordamerika's.

(Von Felix de Beaujour).

Nach der letzten, im Jahr 1808 vorgenommenen Zählung der Bewohner von den vereinigten Staaten Nordamerika's, betrug die Bevölkerung 5,281,588 Seelen, worunter die von Louisiana, welches damahls noch nicht vereinigt war, und die verschiedenen Stämme Wilder, die am östlichen Ufer des Missisippi herumirren, nicht mit begriffen waren. Der District von Maine enthielt zu jener Zeit auf einer Oberfläche von 20,000 (englischen) Quadratmeilen 151,719 Einwohner; New-Hampshire auf 8536 Quadratmeilen 183,835; Vermont auf 906 Quadratmeilen 154,465, Massachusets auf 7981 Quadratmeilen 422,845; Rhode-Island auf 1080 Quadratmeilen 69,122; Connecticut auf 5400 Quadratmeilen 251,902; New-York auf 48,161 Quadratmeilen 585,050; New-Jersey, auf 7519 Quadratmeilen 211,149; Pensylvanien auf 45,210 Quadratmeilen 602,305; Delaware auf 1980 Quadratmeilen 64,273; Maryland auf 10,004 Quadratmeilen 349,692; Columbia auf 100 Quadratmeilen 84,093; Virginien auf 74,170 Quadratmeilen 886,149; Nord-Carolina auf 42,880 Quadratmeilen 478,103; Süd-Carolina auf 30,110 Quadratmeilen 345,591; Georgien auf 26,405 Quadratmeilen 162,686 Einwohner.

Die Länder jenseits der Alleghenis, die noch nicht als Staaten in den Bund aufgenommen waren, hatten im Jahre 1808 eine Bevölkerung von 347,599 Seelen auf einer Strecke von 665,481 Quadratmeilen. Auf einer Oberfläche von ungefähr 1 Million Quadratmeilen hatten Ober- und Niederlouisiana nur erst 65,000 Einwohner, die in diesen ausgedehnten Gegenden herumstreifenden Wilden nicht mit gerechnet.

Die Bevölkerung hat seitdem von Jahr zu Jahr in jedem Staate zugenommen; weniger aber in den östlichen Staaten, wo Handel und Schiffahrt sie anfänglich hingezogen hatte, als in den westlichen, wo arme Colonisten sich vielfältig ansiedelten, um neuen Boden urbar zu machen. In allen Staaten zusammen mag die Bevölkerung jährlich um drey aufs Hundert zugenommen haben, so daß man sie im Jahr 1810 auf ungefähr 8 Millionen Seelen annahm.

Diese Bevölkerung ist ein Gemisch von allen Nationen der Erde, hauptsächlich aber von weißen, aus Europa gekommenen, von schwarzen aus Afrika hingebrachten, von kupferfarbigen, im Lande gebornen Menschen. Die Weißen, oder Europäer machen den Hauptbestandtheil der Bevölkerung aus. Man zählt ungefähr 6 Millionen Weiße, 1½ Million Schwarze und 2—300,000 Eingeborne. Die Vermischung der letztern mit den Weißen hat die Urbewohner allmählich verdrängt, als wäre es das Schicksal der Wilden, erlöschen zu müssen, sobald sie sich mit cultivirten Völkern vermischen. Den Schwarzen scheint die Berührung mit den Weißen nicht so nachtheilig gewesen zu seyn. Ihre Zahl vermehrt sich in den südlichen Staaten, wo es deren mehr, als in den nördlichen gibt, weil dort die Sclaverey beybehalten ward, mit jedem Jahre. Schneller aber noch nimmt die europäische Bevölkerung in allen Staaten zu und muthmaßlich wird die weiße Farbe nach und nach alle andere verwischen. Die vereinigten Staaten haben, eins in das andere gerechnet, nur erst vier Einwohner auf die Quadratmeile, und sie sind im Verhältniß ihrer Ausdehnung viel zu wenig bevölkert, als daß die Bewohner gleichmäßig vertheilt seyn könnten. Sie sind auf den Küsten zu sehr zusammengehäuft und in dem Innern des Landes zu sehr zerstreut; sie werden sich aber allmählich immer mehr ausbreiten und dann das ganze Land nach und nach bedecken. Alles begünstigt in den vereinigten Staaten die Bevölkerung: die Auswanderungen aus Europa, das Unglück, welches die französischen Colonien in Westindien betraf, besonders aber der Überfluß an Lebensmitteln. Heirathen werden dort leichter gestiftet, als in Europa; die Geburten sind vielfältiger und die Sterbefälle im Verhältniß seltener. Man rechnet, daß von sechzig Individuen sich jährlich zwey verheirathen, daß auf zwanzig Eins geboren wird und von 40 Eins stirbt. Dieses letzte, auf sorgfältige Beobachtung gegründete, Verhältniß scheint in einem neuerlich urbar gewordenen, und natürlich nicht sehr gesunden Lande, unglaublich; es ist es aber nicht, weil es mit der Zahl der Ge-

burten, die hier weit größer als in Europa ist, in Beziehung steht. Es müssen in den vereinigten Staaten viel mehr Kinder, als unter uns geboren werden, weil, da die Menschen in der Ausdehnung ihres Bodens mehr Erhaltungsmittel finden, die Heirathen dort auch viel früher geschlossen werden. Keine menschliche Betrachtung hält hier die Zeugung auf, und die Kinder wimmeln auf diesem üppigen Boden, wie die Insecten. Diese Kinder haben beynahe alle schöne Formen, blondes Haar und die Farbe der erst aufgebrochenen Rose; sie glänzen in den Straßen der amerikanischen Städte, wie Blumen im Frühling auf den Feldern.

Die zunehmende Bevölkerung der vereinigten Staaten ist also die nothwendige Folge des politischen Zustandes des Landes, und sie hängt sogar jetzt nicht mehr von den Auswanderungen aus Europa und den andern Theilen der Welt ab. Vier Fünftel dieser Bevölkerung leben von dem Erzeugnisse des Ackerbaues, sind in den Ländereyen zerstreut, oder bewohnen die Flecken und Dörfer. Das übrige Fünftheil lebt von dem Erzeugniß der Manufacturen, des Handels und der Schifffahrt und bewohnt die Städte.

Von diesen Städten sind Philadelphia in Pensylvanien, New-York im Staate dieses Nahmens, Baltimore in Maryland, Boston in Massachusets, Charlestown in Süd-Carolina, Neu-Orleans im Delta von Louisiana, Norfolk in Virginien, und Washington im District von Columbia am mehrsten bevölkert.

Philadelphia hat ungefähr 120,000 Einwohner. New-York 90,000, Baltimore 40,000, Boston 36,000, Charlestown 30,000, Neu-Orleans 20,000, Norfolk 10,000, Washington 6000. Die bevölkertste der anderen Städte hat nicht 10,000 Einwohner.

Die Städte der vereinigten Staaten sind nicht so schön und prachtvoll, wie die europäischen; allein sie sind mehr gelüftet, geräumiger und beynahe alle mit Bäumen und Gärten vermischt, die ihnen das Angenehme des Ländlichen geben. In mehreren sogar stoßen die Häuser nicht an einander; sie bilden Gruppen wie in manchen Dörfern.

Philadelphia ist nicht die schönste Stadt in der Welt, wie man gesagt hat; allein es ist die merkwürdigste in Hinsicht auf die Regelmäßigkeit der Straßen und Reinlichkeit ihrer Häuser. Es liegt zwischen dem Delaware und dem Schuylkill, 6 Meilen oberhalb ihrer Vereinigung und 120 Meilen vom Meere. Es ist ein großes Parallelogramm, das sich von einem Fluß zum andern erstreckt, und wie ein Schachbret, in rechten Winkeln durchschnitten ist. Alle Straßen und alle Häuser sind sich ähnlich, und es gibt nichts Traurigeres, als diese Gleichförmigkeit, das traurige Wesen der Einwohner etwa ausgenommen, die größten Theils zu den Quäkern oder Puritanern gehören.

New-York hat ein freundliches Ansehen und gleicht mehr einer europäischen Stadt; sie liegt an der Mündung des Hudson, auf einer Erdzunge, die sich zwischen dem Fluß und dem Sund von Long-Island hinzieht, die man aber mittelst eines Einschnitts vom festen Lande getrennt hat. Die Esplanade, die Batterie genannt, die sich auf dem hervorspringenden Winkel befindet, den der Hudson und das Meer bilden, gewährt eine der schönsten Aussichten in der Welt.

Baltimore und Boston sehen ganz wie englische Städte aus. Das erstere, welches plötzlich und wie durch Zauber auferbaut ward, liegt an der Bay Chesapeak und an der Mündung des Flusses Patapsco; das andere an der Mündung des Flusses Charls auf einer Halbinsel des Massachusets, die nur durch einen schmalen Erdstrich mit dem festen Lande verbunden ist.

Charlestown, Neu-Orleans und Norfolk haben eine andere Gestalt und gleichen mehr den Städten in den Antillen.

Charlestown ist am Zusammenfluß des Cooper und Ashley gebaut, die sich sechs Meilen davon ins Meer ergießen, und durch ihre Vereinigung einen großen Canal oder eine lange Rhede bilden, an deren Eingang sich die Insel und das Fort Sullivan befinden.

Neu-Orleans liegt am linken Ufer des Missisippi, 500 Meilen von der Stelle, wo er sich in den Mexikanischen Meerbusen ergießt. Norfolk liegt am rechten Ufer des Flusses Elisabeth, fünf Meilen von der Stelle, wo er sich in die Bay Chesapeak ergießt.

Boston, New-York und Baltimore, die aus der Tiefe der Gewässer hervorzusteigen scheinen, um sich stufenweise auf einem ungleichen Boden zu erheben, biethen aus der Ferne eine angenehme Ansicht dar; nichts ist aber widriger als das Äußere und die Annäherung von Philadelphia, Norfolk, Charlestown und Neu-Orleans, die auf gleichem, ebenen Boden, mitten unter Gewässer und Schlamm gebaut sind.

Alle diese Städte übrigens sind aus Backsteinen oder angemahlten Bretern gebaut, und mit Ausnahme einiger zu öffentlichen Banken bestimmten Gebäuden, gibt es nichts Kleinlicheres, als ihre Bauart. Es ist die holländische Manier mit dem chinesischen Styl vereinigt.

Die Stadt Washington, der gegenwärtige Sitz der Bundesregierung ist nach einem schönern, minder gleichförmigen Plane abgestochen. Ihre Lage mitten im Lande, zwischen Maryland und Virginien, in der Nähe der Chesapeak, und auf einem erhabenen Boden, wohin der Potomac, zur Zeit der Fluth, die größten Schiffe führt, ist sehr gut gewählt worden. Der Umfang der Stadt soll eine Oberfläche von 4221 Acres einnehmen *), von denen 712 für die Zugänge und 3412 für die Baustellen der Häuser bestimmt sind; allein mit Ausnahme einiger, für die Regierung bestimmter Gebäude, von denen das vornehmste, wo der Congreß seine Sitzungen hält, den pomphaften Nahmen Capitol führt, ist noch wenig gebaut, und es scheint, daß die Größe des Planes selbst die Ausführung desselben verhindern oder wenigstens verzögern wird, weil dieses Land noch nicht reich genug ist, um eine so große Stadt zu bevölkern. Washington gleicht jetzt jenen russischen, in den Wüsten der Tartarey abgestochenen Städten, in deren Umfang man nichts als nackte Felder und einige Häusergruppen gewahr wird.

Die andern Städte der vereinigten Staaten haben nichts Bemerkenswerthes. Die Flecken und Dörfer sind gewöhnlich, wie in England, in einer Linie mit zwey Reihen Häuser gebaut und bilden eine lange Straße, die auf beyden Seiten mit Gärten und Baumpflanzungen umgeben ist. Diese Bauart der Dörfer ist der, welche gewöhnlich in Europa angewendet wird, vorzuziehen, indem daselbst die Häuser zu dicht an einander stehen.

*) 640 Acres machen eine englische Meile aus, und eine Acre enthält 4800 Quadratyards; die Yard zu 3 amerikanische Fuß gerechnet, wovon jeder 11 Zoll und etwas über 3 Linien französischen Maßes beträgt.

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Montag den 25. und Mittwoch den 27. März 1816.

(37 und 38)

Schreiben an die dritte Classe der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin.

Meine Herren!

Da ich die Ehre habe, Ihrem verehrten Vereine als correspondirendes Mitglied anzugehören, sehe ich es als meine Pflicht an, Ihren Einsichten eine Streitfrage vorzulegen, deren Entscheidung, (da es sich von philologischen Gegenständen in morgenländischen Sprachen handelt), nicht die Sache des großen Publicums, sondern nur solcher Gelehrten seyn kann, deren gründliche Sprachkenntniß durch erfolgreiche langwierige Bemühungen und schätzbare Werke allgemein anerkannt ist. Nicht die Wichtigkeit des Streites, (indem es sich nur von der rechten oder verkehrten Schreibart, Aussprache und Übersetzung einiger Wörter, und von der Wahrheit oder Falschheit einiger zur Literargeschichte gehörigen Angaben handelt), sondern die schimpfliche Art, womit derselbe von meinem Gegner, Herrn v. Diez geführt wird, legt es mir auf, durch diesen Aufruf an Ihre Weisheit vor den Augen der in diesen Sprachen Uneingeweihten sowohl die Sache selbst ins Reine zu bringen, als in den Ihrigen meine literarische Ehre zu retten, indem es weder Ihnen noch mir gleichgültig seyn kann, den Vorwurf der gröbsten Unwissenheit auf mir als einem ihrer correspondirenden Mitglieder stillschweigend beruhen zu lassen.

Ich weiß nicht, ob Herr v. Diez die Ehre hat, der königlichen Akademie anzugehören, und ich muß aus dem, auf dem Titel seines Werkes beobachteten Stillschweigen, wo nebst den Ehrentiteln des Ministers und Prälaten, der eines Mitgliedes der königlichen Akademie fehlt, das Gegentheil glauben. Wäre er dieser Ehre theilhaftig, so hätte ich einen Grund mehr darüber vor Ihnen öffentliche Klage zu führen, daß ein Mitglied Ihres Vereins die Achtung, welche Literatoren sich gegenseitig schuldig sind, gegen einen feinigen Collegen so weit aus den Augen setzt, daß er alles, was je an seinen Schriften in verschiedenen Recensionen getadelt worden, auf meinen Kopf zusammenhäufend mich lügenhaft als den Verfasser derselben angreift, und einen 600 Seiten dicken Band mit den niedrigsten und leidenschaftlichsten Schmähungen füllt, um mich nicht nur als den unwissendsten, sondern auch als einen unsittlichen, lasterhaften und irreligiösen Menschen zu verschreyen, und wenn möglich, meine bürgerliche Existenz dadurch zu verderben.

Aber ich bescheide mich, daß die Schmähungen des Herrn v. Diez als solche nicht vor Ihren Richterstuhl gehören; ich habe darauf in der Beylage mein erstes und letztes Wort geantwortet, und lege Ihnen hier das Wissenschaftliche des Streites, bloß in so weit er mich angeht, vor Augen. Auf das, was unter meinem Nahmen andere Gelehrte trifft, überlasse ich denselben zu antworten, und begnüge mich, Sie hier bloß auf die elende Tactik des Herrn v. Diez aufmerksam zu machen, der auch die in der Jenaer Literaturzeitung eingerückte Recension eines seiner Werke, wiewohl dieselbe von zwey Recensenten überschrieben, und von zwey verschiedenen Nahmen unterschrieben ist, mir allein andichtet, da doch nur einige literarische Stellen derselben mein gehören, alle grammatikalischen aber, die ein großer Theil des v. Diezischen Buches angreift, und mir zuschreibt, gar nicht aus meiner Feder, sondern aus der meines Freundes und Lehrers des Herrn v. Chabert geflossen sind.

Ich würde Sie bitten meine Herren, die streitigen Fragen Ihrem Mitgliede und meinem Collegen, dem ersten Orientalisten unserer Zeit Freyherrn Silvestre de Sacy zur Entscheidung vorzulegen, wenn nicht der wider denselben gerichtete Anhang der Schmähschrift bewiese, daß Herr v. Diez die Stimme der Wahrheit eben so wenig aus seinem Munde, als aus meinem vertragen kann, und als unfehlbar und untrüglich auf seinen einmahl ausgesprochenen Meinungen beharren will; (wiewohl auch in diesem wider Fr. de Sacy gerichteten Briefe, Herr v. Diez durchaus Unrecht behält.) Wenn man ihn auf den wahren Sinn der von ihm mißbrauchten Wörter und falsch verstandenen Constructionen zurückführt, so schafft er neue Wörter und Wortfügungen, von denen zuvor niemand Etwas gehört, und die er als Bereicherungen der vorhandenen Wörterbücher ausgibt, und behauptet seine irrige Meinung mit einer Hartnäckigkeit und leidenschaftlichen Heftigkeit, die alle anderen Quellen und Autoritäten verwerfend, nur aus eingebildeter Inspiration spricht.

Von einem Vierteljahrhunderte orientalischer Studien und Arbeiten habe ich sieben volle Jahre im Orient selbst, in immer regem Geschäftsverkehr als Dolmetsch, als Gesandtschaftsseecretär und Consul in beständiger lebendiger Übung des Erlernten durch Zunge und Feder zugebracht, und ich bin daher im Stan-

de, über wahre oder verkehrte Aussprache nicht nur aus Büchern, sondern auch aus Selbsterfahrung zu sprechen. In Hinsicht meiner literarischen Kenntnisse berufe ich mich hier einzig und allein auf meine Darstellung der osmanischen Literatur, (in Eichhorns Geschichte derselben) die als eine systematische und chronologische Übersicht der gesammten vorher in Europa fast ganz unbekannten Literatur der Osmanen schon allein mühsame und vieljährige Arbeiten beurkundet. Mein Freund und Lehrer Herr v. Chabert in Constantinopel geboren, in allen Sprachkenntnissen des Orients wissenschaftlich gebildet, der außerdem noch die vortrefflichste Aussprache des eingebornen Constantinopolitaners besitzt, lebt ebenfalls seit mehr als 25 Jahren als Dolmetsch bey den Landrechten im beständigen Verkehr mit Türken und ihrer Literatur. Wir haben beyde gemeinschaftlich die Irrthümer des Herrn v. Diez aufgedeckt, der hierüber erbost, auf mich allein in dieser Schmähschrift seine Galle ausgießt, und in meiner Person alle Wiener Orientalisten der gröbsten Unwissenheit zeiht. Die Herren Silv. de Sacy und Günther Wahl haben ihn ebenfalls, der erste mit Schonung in Privatschreiben, deren eines er nun selbst in blindem Dünkel gedruckt hat, über seine grammatikalischen Mißverständnisse, der andere in der Haller L. Z. über seine Mißgriffe in der Literargeschichte zurecht gewiesen. Noch ist kein einziger Orientalist meines Wissens als Vertheidiger seiner Aussprach- und Übersetzungsfehler, seiner Paradoxen und literarischen Irrthümer aufgetreten. Sie meine Herren besitzen in Ihrem Mittel selbst an den Herrn Astronomen Ideler einen sehr schätzbaren Orientalisten, den ich in allem, was arabische und persische Grammatik betrifft, über Herrn v. Diez und mich gern als competenten Richter anerkenne; da es sich aber in diesem Streite auch um das Türkische, und um praktische Erfahrung in dieser Sprache handelt, so muß ich es Ihrer Weisheit überlassen, wenn Ihnen mein Recht wider Herrn v. Diez zweifelhaft scheint, die Entscheidung der streitigen Puncte solchen Richtern vorzulegen, deren Befugniß durch langwierige Erfahrung lebendige Kenntniß der Sprache, und Studium der Literatur außer Zweifel gesetzt ist.

1) Herr v. Diez schreibt durchaus eine fehlerhafte Aussprache, indem er das Chy (Ch), Ha (das scharfe H), und He (das linde H) durchaus mit Ch. ausdrückt; denn wenn es gleich im Türkischen wahr ist, daß diese Buchstaben öfters unter einander verwechselt werden, so ist dieses doch im Arabischen grundfalsch, wo diese Buchstaben nie verwechselt werden, und es ist daher durchaus unerlaubt, Allach statt Allah, Mechdi statt Mehdi, Achmed statt Ahmed zu schreiben. Die lächerliche Verwirrung die daraus entstehen würde, Hai und Hu das lärmende Geschrey mit Chai und Chui (die ganz was anderes bedeuten), zu verwechseln, ist schon in den Fundgruben bemerkt worden. Eine fehlerhafte Aussprache wäre ein schlechter Grund zu fehlerhafter Schreibart; aber von niemanden hat man Allach statt Allah, und Ries Efendi statt Reis Efendi gehört als von Herrn v. Diez. Eben so fehlerhaft und irrig ists im Deutschen, wo das Z=ts lautet, damit das linde s der Morgenländer ausdrücken zu wollen, also Katzi (Katsi) statt Kasi, Pazo (patso) statt Paso u. s. w. Die Morgenländer können den Laut ts gar nicht aussprechen, und eine solche irrige Schreibart im Deutschen kann nur die Irrthümer noch vermehren, welche ohnedieß schon durch die von Übersetzern unverändert beybehaltene Schreibart orientalischer Nahmen aus englischen und französischen Werken häufig genug im Umlauf sind. So schreibt er unrichtig das doppelte f für ein einfaches in Araffat. Wie wenig gleichgültig eine solche willkührliche Verdoppelung eines Buchstaben im Arabischen sey, wissen Alle, die nur die Anfangsgründe dieser Sprache kennen. Ganz was anders heißt zum B. Aarafa und Aaraffa, Aaleme und Aalleme u. s. w. So schreibt Herr v. Diez Busurdschumihur statt Bisurdschimihr; die letzte als die wahre Aussprache ist in der persischen Synonimik Kemal paschasades durch die Etymologie ausdrücklich angegeben.

2) Herr v. Diez behauptet, es gebe bey den Orientalen Gedichte ohne Sylbenmaße und Reime. Eine durchaus unstatthafte Behauptung, weil bey den Morgenländern Prose und Poesie streng von einander getrennt sind, und sie poetische und sogar gereimte Prose nie für Poesie anerkennen, wenn das vorgeschriebene Sylbenmaß fehlt. Einige Zeilen einer solchen reichgereimten Prose hat Herr v. Diez für Poesie angesehen und ausgegeben. Da dieselben in den Fundgruben des Orients abgedruckt sind, und die Acten dem Publicum vorliegen, werden sachkundige Richter leicht entscheiden, was denn das für eine orientalische Poesie sey, die kein Sylbenmaß hat. Ich habe gesagt, es sey ordentliche Prose, und keine außerordentliche Poesie ohne Sylbenmaß und Reim, wie Herr v. Diez daran gefunden zu haben vorgibt, und beharre auf dem Gesagten.

3) Herr v. Diez läugnet den indischen Ursprung der Fabeln Bidpai's, wiewohl alle Quellen arabischer und persischer Geschichte den Ursprung derselben einstimmig auf Indien zurückführen. Freyherr Silv. de Sacy, Herr Gunther Wahl und ich haben die Gründe historischer und literarischer Kritik wider die paradoxe Meinung des Herrn v. Diez bereits geltend gemacht; dennoch beharrt er auf seiner Meinung.

4) Eben so beharrt er auf seinem abenteuerlichen Titel des Türkisch-Persisch-Arabischen, worunter er nicht diese drey Sprachen zugleich, sondern die gebildete türkische Schriftsprache versteht, welche sich aus dem Arabischen und Persischen bereichert hat. Eben so könnte man statt aus dem Englischen sagen, aus dem Englisch-Französisch-Deutschen, weil das Englische aus den beyden letzten Sprachen sich viele Wörter und Redensarten angeeignet hat, und noch sich anzueignen fortfährt.

5) Er schändet meine Übersetzungsprobe des Koran's, weil ich dieselbe zu reimen versucht. Die Kenner des Arabischen mögen entscheiden, ob die deutschen Reimfälle nicht genau denen des Originals entsprechen, und ob es nicht die höchste Bedingung einer poetisch-treuen Übersetzung eines Gedichtes wie der Koran sey, dasselbe wo möglich mit den Reimen und Anklängen des Originals wiederzugeben.

6) Herr v. Diez übersetzt Uschtur maharlari für gezäumte Kameele, während es Kamehlhalftern und Schisch für Schwert, während es Bratspieß oder Speer heißt. Den klarsten Beweis, daß Schisch nie Schwert geheißen habe, gibt eine Stelle der Reisen Ewlia's, wo unter verschiedenen Waffengattungen nach den Schwertern (Kilidsch) unter den Hellebarden (Harba) auch die Speere (Schisch) aufgeführt sind. Bey einer andern Stelle desselben Reisebeschreibers kommt Schisch auch als Nahmen, der eisernen Stangen vor, womit die Mauthner die Ballen untersuchen, aber nie für Schwert. Murassaa ist ein Schreib- oder Druckfehler für Murakaa oder Rikaa das wirklich eine besondere

Schrift ist, womit die Murakast oder Bittschriften geschrieben werden. Ewlia führt dieselbe unter den Schriften auf.

7) Allah aalem heißt: Gott weiß es besser, oder Gott weiß es am besten, und nicht wie Herr v. Diez übersetzt: Gott ist die Wahrheit.

8) Das Sagirnun ist im Genitiv unerlaßlich Fehlerhaft kann es freylich mit Nun ersetzt werden. Der Beweis, den ich fürs erste aus dem Tschagataischen zu führen versprach, liegt in der tschagataischen Endung des Genitivs, der sich abgekürzt in den heutigen türkischen Genitiv aufgelöset hat. Herr v. Diez erklärt es aber als eine Seltenheit von Einfalt die Orthographie einer türkischen Endung vom Jahre 1626, (oder auch von heute) aus dem Tschagataischen beurtheilen zu wollen, als ob das Türkische nicht aus dem Tschagataischen entsprungen wäre.

9) Herr v. Diez klagt meine ersten Versuche im deutschen Merkur als sogenannte Übersetzungen von türkischen Gedichten an, welche keine Zeile davon enthalten. Da das Manuscript, welches den ersten Versuch über die letzten Dinge enthält, nicht in jedermanns Händen ist, kann ich hier bloß vom Feyergesang des Frühlings von Messihi sprechen, und mich deßhalb auf die lateinische Übersetzung desselben Gedichtes von S. W. Jones in seinem Werke de poesi asiatica berufen, woraus Leser, die auch das Türkische nicht kennen, die Wahrheit und Redlichkeit der obigen Beschuldigung beurtheilen können.

10) Tenkih heißt wirklich abstersio, und nicht wie Herr v. Diez übersetzt, das Mark.

11) „Ich habe das Schahname oder persische Heldenbuch mit dem deutschen Heldenbuche und dem Nibelungenliede verglichen, wie Herr v. Diez versichert, zum Entsetzen derer, welche die Sache verstehen. Die Proben einer poetisch-getreuen Übersetzung des Schahname habe ich so in den Fundgruben, als in der W. L. Z. dem Publicum vorgelegt, und es kann also aus diesen Bruchstücken sowohl, als aus den von Andern gelieferten, über die Wahrheit dieser Vergleichung leicht ein richtiges Urtheil gefällt werden.

12) Die Sprüche des Oguz, die Herr v. Diez für alttatarisch ausgibt, sind grob Anatolisch Türkisch, und so wenig unbekannt, daß seit Jahren ähnliche Sprichwörter den Zöglingen der orientalischen Akademie zur Übung des Gedächtnisses als Pensum aufgegeben werden; dennoch meint Herr v. Diez, daß ich dieselben erst durch ihn kennen gelernt, was eben so wahr ist, als daß ich nie in Anatolien gelebt.

13) Dares-selam der Nahmen Bagdads heißt das Haus des Heils, und nicht der Sitz der Ruhe. Selam aleix heißt Heil über dich, oder: Gruß dir zuvor, und ich habe mich mit Recht darauf berufen, daß die ursprüngliche mit den Kreutzzügen vom Orient herübergekommene Bedeutung dieser Wörter noch im Italienischen Selam aleke, und im französischen Salamalec sich unverfälscht erhalten. In jedem Falle ist aber die Übersetzung Sitz der Ruhe für eine Gränzfestung, wie Bagdad um so mehr ungereimt, als diese Benennung der östlichsten Gränzfestung des Reichs, die Paralele der Benennung der westlichsten Gränzfestung nähmlich von Belgrad ist. Dieses heißt Darol dschihad, das Haus des heiligen Krieges, und Bagdad Dares selam, das Haus des Heiles, das aus dem heiligen Kampfe hervorgeht.

14) Daß Meachreb eben so Naturel als Trinkort heißt, weiß jeder, der das Wort im Meninsky nachschlägt. Es frägt sich aber, welches die wahre Bedeutung des Wortes in der S. 676 aus meiner Übersetzungsprobe des Humajunname ausgehobenen Stelle sey. Dort heißt es bildlich Trinkort, im Gegensatz des vorhergehenden Spiegels. Der Spiegel und der Trinkort werden beyde durch Staub verunreinigt. Herr v. Diez hat aber für bildliche Sprache nie den richtigen Sinn. Einen auffallenden Beweis liefert seine Übersetzung des Sprichwortes: Der Topf sagt dem Topfe, dein Hinterer ist schwarz. Die bildliche Wahrheit dieses Sprichwortes findet sich ja nicht nur in den orientalischen, sondern auch in anderen Sprachen wie im Lateinischen, Quam nigra es soror, dicebat cacabus ollae. Das türkische Wort für Fleischtopf Güwedsch kann aber auch Güdsch, d. i. Mühe gelesen werden. Nun übersetzt Herr v. Diez die Mühe sagt der Mühe, dein Hinterer ist schwarz. Jeder der auch kein Wort Türkisch versteht, kann beurtheilen, daß das vollständiger Unsinn ist, weil die Mühe keinen rußigen Hintern hat, wohl aber der Fleischtopf. Man urtheile also hieraus, wer bey dieser Mehrheit der Bedeutungen die richtige erfaßt habe. Eben so unrichtig übersetzt Herr v. Diez das Aghjar, das ich mit Fremden gegeben, mit Nebenbuhler. Es heißt, wie ich übersetzt: Fremde; das Wort für Nebenbuhler ist Rakib, das fast in jeder Gaselle von Hafis vorkommt, und das bekannte arabische Sprichwort: Leis fid-dari min el aghyari heißt: es ist Niemand von Fremden im Hause.

15) Herr v. Diez bezieht auf sich die Mythe des Vogels Simurg, was er thun oder nicht thun mag, immer bleibt es wahr: daß derselbe in der morgenländischen Mythologie das Bild eines rechthaberischen altklugen Sonderlings ist, der auf dem Berge Kaf in Abgeschiedenheit von der Welt lebt, und sich allein für den Allweisen und Überklugen hält. Der Beweis von der Wahrheit dieser Mythe liegt in den bekannten Erzählungen von Simurg, der sogar wider Salomon Recht behalten wollte, und beschämt durch das Gegentheil des von ihm erwarteten Erfolges menschenfeindlich sich in sein Nest auf den Berg Kaf zurückzog. Alles dieses läugnet Herr v. Diez, allein die Züge dieses Gemähldes finden sich in den orientalischen Geschichten und Gedichten überall wieder, und ich habe dieselben, ehe ich noch von der Existenz des Herrn v. Diez wußte, bereits vor 20 Jahren in der Schirin und im deutschen Merkur in diesem Sinne zusammengestellt.

Dieß sind die philologischen streitigen Puncte, welche aus dem ganzen wider mich allein gerichteten Buche mir angehören, und wovon ich im voraus sagen darf, daß der Ausspruch aller sachkundigen Orientalisten das Recht nur mir, und nicht Herrn v. Diez zusprechen kann. Doch gesetzt, Herr v. Diez habe diese Wahrheiten für ein Dutzend von Irrthümern gehalten; wo sind denn die vielen hundert Proben grober Unwissenheit, die er auf dem Titelblatte ankündiget, und wie läßt sich der schändliche Kniff rechtfertigen, Alles das, was andere Recensenten gegen ihn geschrieben, mir allein aufzubürden, und weil verschiedene Recensionen verschiedene Ansichten aussprechen, mich der Zwey- und Dreyzüngigkeit anzuklagen?

Das Urtheil über die Rechtlichkeit und Humanität eines solchen Verfahrens zu fällen, sind alle ehrlichen Leute competent, aber in der Entscheidung der verschiedenen grammatikalischen und literarischen Fragen kann ich nur sachkundige Orientalisten als spruchfähige Richter anerkennen, an die ich hiermit durch Ihr

verehrtes Mittel meine Herren wider die schmähsüchtige Rechthaberey des Herrn v. Diez appellire.

Ich habe die Ehre mit der vollkommensten Hochachtung zu verharren

Meine Herren

Ihr gehorsamster Diener
und Correspondent,
Joseph von Hammer.

Wien den 25. März 1816.

Die Zderadssäule vor Brünn 1090.

(Von Seiner Excellenz dem mährisch-schlesischen Landesgouverneur, Herrn Anton Friedrich Grafen Mittrowsky, zuerst abgedruckt in der mit dem 8. Heft bereits wieder eingegangenen Zeitschrift: Moravia.)

Wenn man aus der Stadt Brünn zum Judenthor (vor Alters auch „grünes Thor" genannt) über die Vorstadt große Kröna hinaus auf die Ollmützer Kaiserstraße geht, so sieht man rechts von der zweyten, über den Zwittawafluß erbauten steinernen Brücke, hart am Wasser, eine alte Säule in Form eines Thurmes. Diese Säule ist nach Inhalt einer, ohne Druckort und ohne Jahrszahl, vermuthlich etwa vor 50 Jahren erschienen Beschreibung*) und nach einer Erzählung, die im mährischen Wanderer vom Jahre 1809 Bogen K zu finden ist, im Jahre 1090 errichtet worden und wäre folglich das älteste Denkmahl Mährens; allein der Beweis davon mangelt diesen Beschreibungen. Die erwähnte alte Beschreibung, welcher eine ziemlich genaue Abbildung dieser Säule beygefügt ist, erzählt die Geschichte, zu deren Verewigung die Säule aufgerichtet worden seyn soll, nach der böhmischen Chronik des Hayek. Da wir aber einen viel älteren und gleichzeitigen — (Hayek starb 1553) Geschichtschreiber haben, nähmlich den Prager Dechant Cosmas, welcher vom Jahre 1045 bis 1125 lebte, so glaube ich nicht unrecht zu thun, diesen Vorfall aus dessen lateinischen Urtext hier wörtlich ins Deutsche zu übersetzen:

„In eben diesem Jahre" (Cosmas nennt aber hier das Jahr 1091) „ward der König von Böhmen Wratislaw gegen seinen Bruder, Conrad von Mähren, äußerst entrüstet, weil dieser seine Neffen Zwatoplik und Ottik, Söhne des Otto, begünstigte, indeß der König ihnen das väterliche Erbe entzog, und die Stadt Ollmütz mit mehreren andern Städten seinem Sohne Boleslaw übergab, der aber sehr bald in Ollmütz und zwar am 3. August starb. So lange die drey Brüder in Mähren, Jaromir, Otto und Conrad bey Leben waren, gelang es dem König mit allen seinen Kunstgriffen nicht, ihr enges Bündniß zu trennen, und er wagte es so wenig, sie anzugreifen, als der Löwe, nach der Fabel, die drey mit ihren Hörnern verschlungenen, gegen ihn stehenden junge Bullen. Doch da er den Bruder Conrad, nach Absterben der übrigen, allein, ohne brüderlichen Beystand sah, drang er mit einem Kriegsheere in Mähren ein, um selbst Conraden seines väterlichen Erbtheils zu berauben. Als das Kriegsheer vor die Stadt kam, die Brunno heißt, bestimmte der König, von seinen Magnaten umgeben, in eigener Person, wo jeder der Feldherrn sein Lager, im Kreise um die Stadt, aufzuschlagen habe, und da geschah es, daß Zderad, sein Günstling und ein sehr verschlagener Mann, im Angesicht aller königlichen Räthe, den jungen Brzetislaw beschämte, indem er, den König seinen Herrn mit Bedeutung ansehend, sprach: Da dein Sohn, Herr König, so gerne badet, und sich in der Hitze abkühlt, so könnte er mit den Seinen, hier gleich bey der Stadt am Wasser — nähmlich an der Zwittawa — seine Zelte aufschlagen lassen. So sprach Zderad, weil ehehin der Jüngling in Sachsen, da er sich in einem Flusse mit Baden und Schwimmen ergetzte, vom Feinde überfallen wurde. Diese Spottrede drang aber tief in das Herz des Jünglings, und verwundete selbes gleich einem giftigen Pfeil. Niedergeschlagen ging er in sein Lager, und nahm keine Nahrung bis spät in die Nacht. Da versammelt er seine Soldaten, vertraut ihnen seinen Schmerz, und berathet mit ihnen, wie er Rache nehmen könnte an dem bösen Höfling. Zugleich sendet er in Geheim an seinen Vetter Conrad und bittet ihn, indem er ihn von der erhaltenen Unbild benachrichtiget, um seinen guten Rath. Wenn du, antwortet dieser, deiner Würde bewußt bist, so lösche das Feuer aus, das dich eben so, wie mich, brennt; es zu versäumen wäre tadelnswerth. Denn Conrad schrieb das ganze Unternehmen Wratislaw's dem Zderad zu. Als der Abgesandte die Worte des Vetters dem Brzetislaw hinterbrachte, stimmten alle bey, und hielten es gleichsam für eine göttliche Eingebung; da sie alle schon vorher gleichen Sinnes waren. Man beschäftiget sich also die ganze Nacht mit der auf den kommenden Morgen bestimmten That."

„Mit Tagesanbruch schickt Brzetislaw zu dem Höfling und fordert ihn zu einer Zusammenkunft und Berathung, zu der dieser auch sogleich, nichts Böses ahnend, in Begleitung Drisimirs erscheint. Als der junge Prinz dieselben erblickt, sprengt er ihnen auf die Entfernung eines Steinwurfs entgegen, indeß er seinen Soldaten schon befohlen hatte, sobald sie sehen würden, daß er seinen Handschuh ihm ins Gesicht wirft, zu thun, was sie zu thun versprochen hatten. Nachdem er ihm nun all dasjenige vorgehalten, womit er ihn beleidiget hat, spricht er: Der Pflicht, die ich dir geschworen habe, entsage ich anmit! und wirft ihm, indem er sich mit seinem Pferde umwendet, den Handschuh ins Gesicht. So wie der erzürnte Löwe mit aufgesträubten Mähnen, sich mit des Schwanzes Knoten an die Stirne schlagend, und seine Hintertheile mit dessen Stachel stechend, dem entgegensetzt, der ihm widerstehen will, so sprengen sogleich aus dem Haufen wüthend hervor die bewaffneten Jünglinge Nozizlaw, und dessen Bruder Dyrzkray, Söhne des Lubomir, und ein dritter Borsa, Sohn des Olen, und heben den, fruchtlos fliehenden, Zderad mit ihren drey Spießen in die Lüfte, werfen ihn gleich einem Handschuh wieder herab, zertreten seinen Körper mit ihren Pferden und besäen ihn mit ihren Pfeilen. So gewaltig stürzte die wandelbare Fortuna ihren Freund Zderad am 11. July vom höchsten Gipfel des Glückrades herab. Zderads Begleiter Dyrzimir eilte halb todt vor Schrecken in das Lager, um dem König diesen Vorfall

*) Unter dem Titel: „Historische Beschreibung der uralten Vor der stadt Brünn im Markgrafthum Mähren befündtlichen saulen."

zu hinterbringen. Der König ist auch der einzige, der den Ermordeten beweint und betrauert, alle billigen die That des Jünglings, wenn sie ihn gleich nicht öffentlich loben dürfen. Brzetislaw aber trennt sich nun vom Vater, und schlägt sein Lager auf einem nicht weit entfernten Berge auf, und ihm folgt der größere und beste Theil des Heeres." So viel sagt Cosmas über diesen Vorfall mit Zderad und erzählt weiter, daß Wratislaw bey seinem Absterben nicht seinem Sohne, sondern seinem Bruder Conrad die Regierung überließ. Hayek, obgleich über 400 Jahre später führt noch eine Menge anderer Umstände auf, unter andern, daß Zderads Körper nach Böhmen gebracht und seiner Gemahlinn übergeben worden, die ihn auf dem Schloß Haschek, in der Peter und Paulskirche begraben ließ, daß späterhin Zderad's Sohn Letoslaus, in Folge eines Traumgesichtes, zum Andenken seines Vaters die Kirche Zderad erbaute, und dergleichen Dinge mehr, die aber, aus Mangel angeführter Quellen, mit Grunde bezweifelt werden können. Die gleich anfangs erwähnte gedruckte Beschreibung ist, wie schon bemerkt wurde, wörtlich aus der deutschen Übersetzung Hayeks abgedruckt, mit dem einzigen Beysatze, daß an den Ort, wo Zderad umgebracht worden, zur Gedächtniß eine Säule, eben diese, von der hier die Rede ist, gesetzt wurde.

Es scheint also, daß nur durch die alte Beschreibung eigentlich sich der Ruf verbreitet haben mag, woher die Säule an der Olmützer Straße ihren Ursprung habe und der Verfasser des mährischen Wanderers vom Jahre 1809 mag auch keine andere Quelle, als eben diese Beschreibung gehabt haben, da er keinen Gewährsmann anführt.

Damit nun weiterhin über die Wahrheit dieses Denkmahls kein Zweifel entstehen könne, führe ich hier für die Liebhaber unserer mährischen Alterthümer, wörtlich dasjenige auf, was ich über dieses Monument in einem MS. meiner mährischen Collectaneen, betitelt „Memorabilia Moraviae ad annum 1727" gefunden habe. Der Verfasser, der sich „Diemas Joseph Ignatius von Hoffer, I. U. Licent., der römisch. kais. und königl. Majestät Rath und bey dero königl Ambt der Landtaffel Minderschreiber im Markgrafthumb Mähren," unterschreibt, führt beym Jahre 1727 an, daß das Hochgericht bey Brünn (welches vor dem Jahre 1603 nahe an dem Kloster Obrowitz, wo das Getreidehaus steht, aufgerichtet war, im Jahr 1603 aber nach gepflogener Übereinkunft des Brünner Magistrats mit dem Kloster, an den jetzigen Platz, — nähmlich vor das Judenthor — übertragen worden) 1676 und 1706 renovirt, und nunmehr, das ist 1727 — nebst einem Kopfhäusel wieder neu aufgebaut worden, und fährt dann weiter so fort:

„Es befindet sich bey diesem Brünnerischen Galgen nächst an dem Wasser gegen die Landstraßen, ein uraltes steinernes und noch auf die gothische Bauart aufgerichtetes Monumentum, so einer alten Martersäulen nicht ungleich ist, und von dessen Ursprung keinem Menschen in der königl. Stadt Brünn, oder wohl auch in ganz Mähren, etwas bishero wissend ist. Die meisten haben es für einen Pranger wegen des nahe daran stehenden Galgens gehalten und glauben, daß vor Alters bey dieser steinernen Saulen die Delinquenten mit Ruthen ausgepeitschet worden; Andere aber sagen, daß ein Munnich und Klosterjungfrau sich mit einander versündiget, und nach dem alten Brauch beyde in diese steinerne Saulen lebendig eingemauert worden, welches ich selbsten von alten Leuten, und meinen Ältern stets also erzählen gehöret; allein es hat weder eines noch das andere ein Fundament der Wahrheit, sondern bestehet in einer bloßen irrsamben Meinung und Muthmassung deren Leuthen. Ich allein habe das Glück gehabt, auf eine ganz unverhoffte Weyß, auf den Ursprung, Bedeutung, und echten Grund der Wahrheit dieser alten steinernen Saulen bey dem Brünner Galgen, zu kommen; denn als ich dieses Jahr bey der königl. mährischen Landtafel (allwo ich die Gnad habe in das neunte Jahr eine wirkliche kaiserl. Rathsstelle, und das königl. Minderschreiberamt zu begleiten) in dem untern Gewölb, oder der sogenannten alten landtaflichen Registratur, als ein besonderer passionirter Liebhaber deren mährischen Antiquitäten und historischen Merkwürdigkeiten, unter denen häufigen alten Schriften und unschätzbaren Landesmemorabilien, viel Stund lang nachgesuchet und in Überlesung verschiedener alten Gedachtnüßen mich besonders erlustiget, bin ich ganz ohnversehens auf ein, von dem ersten böhmischen König, und zugleich auch ersten Markgrafen in Mähren, Wratislao Imo. ausgefertigten mit seinem, des Königs, und sieben andern Zeugen, anhangenden Insiegel bekräftigten, jedoch hart leslichen und schon ziemlich zermoderten bergamenen lateinischen Originalfundationsbrief, ganz ungefähr gekommen, der datirt war zu Brünn den 15. Monathstag December im Jahr Christi 1090. Worin besagter König Wratislaus, die in eben diesem Jahr von ihme, wider die Stadt Brünn, und seinen darin gewesten leiblichen Bruder, den Herzog Conradum vorgehabte gewaltige Belagerung in lateinischer Sprach ziemlich weitschüchtig erzählet, unter andern aber Meldung thuet, daß in dem damaligen Lager nächst an dem vorüber strömenden Wasser sein vornehmbster Rath und erfahrner Kriegsoberster aus einem uralten Grafenstand, Nahmens Zderad von Schwabenitz, von des Königs leiblichen Sohn, dem jungen Herzogen Brzetislaw wegen etwelcher ihme gegebenen spitzfindigen Reden ermordet und seines Lebens beraubet worden. Weilen nun der König Wratislaus diesen allda von seinen Sohn ermordeten Herrn Zderad von Schwabenitz als seinen gewesten ersten, und vornehmsten Rath, besonders lieb gehabt, und daher auch wegen seiner Geschicklichkeit, Kriegserfahrenheit und ungemeinen großen Verdiensten seinen Verlust hart verschmerzen können, so hat derselbe zur ewigen Gedächtniß dieser allda beschehenen Mordthat, allwo auch der entleibte begraben worden und zu Ehren dieses seines gewesten lieben und vornehmsten Raths auch Kriegsobristens Zderad von Schwabenitz auf den Ort seiner Begräbnuß ein steinerne Ehrensaulen, oder ein monumentum sepulchrale aufzubauen befohlen, und in Kraft dieses Fundations briefes ein ewig Brennen sollendes Licht bey dieser steinernen Saulen gestiftet, worzu gewüße Zinse aus dem königlichen Schloß, und Stadtl Deblin gewidmet worden; auch anbefohlen, damit dieser Fundationsbrief der mährischen Landtafel eingeschrieben und daselbst aufbehalten werden solle. Unter andern Zeugen, welche diesen Fundationsbrief ihre Innsiegel mit angehänket haben, und so darinnen mit Nahmen genennet worden, wird auch des Herrn Wela von Konicz, dann des Zdik und Bohubud, beeden Canonicorum auf den Petersberg zu Brünn gedacht. Von welchem königlichen Fundationsbrief ich eine Abschrift genommen und selbte meinen verschiedenen Manuscriptis beygelegt habe. Wie es aber ei-

gentlich mit besagter Brünnerischen Belagerung und Ermordung des Herrn Zderad von Schwabenitz A. 1090 zugegangen? Selbtes ist bey dem Paproczky in seiner böhmischen Chronik, unter dem Geschlecht deren Herrn von Schwabenitz, und von Erbauung des Stifts Zderas zu Prag, wie auch apud Hagecium und anderen historicis mit allen Umständen zu finden. Dieses habe auch von darumben und zur Nachricht meiner Posteritaet mit so größerer Freid, anher vermerket, weilen meine mütterliche Uhrahnfrau aus der Schwabenskyschen uhralten böhmisch und mährischen Gräflichen Familie gewesen, Catharina geheissen, und auf den Freyherrlich Schwabenskyschen hauß gebohrnen, an den wohlgebornen Herrn Melchior Ledenitzky Freyherrn von Ledenicz, Herrn auf Howiczy und Cetechowitz, ehemahlens gewesenen Obristen Landschreiber und Landrechtsbeysitzern in Mähren, verheirathet war, und Margaretham von Zastrizl zur Mutter gehabt hat."

Nach dieser bis in die kleinsten Umstände gehenden Erzählung eines ansehnlichen und rechtlichen Mannes ist nicht nur die aus dem Cosmas als gleichzeitigem Schriftsteller und bisher einziger Quelle in alle anderen Geschichtbücher, übertragene Geschichte der Belagerung Brünns durch Wratislaw und der Ermordung Zderads vollkommen bestätiget, sondern auch bis zur Evidenz erwiesen, daß die benannte Säule das Denkmahl dieser Ereignisse seyn soll; ob gerade die itzt stehende Säule dieselbe ist, die im Jahr 1090 erbaut worden und seither nicht zerstört, und wieder neu aufgebaut worden; dieß kann man freylich nicht mit mathematischer Gewißheit, aber auch eben so wenig das Gegentheil behaupten; so viel ist gewiß, daß selbe schon in jenem Holzstiche abgebildet erscheint, den Paproczky in seinem „Zrcadlo Slawneho Markrabstwij Morawskeho," zu deutsch: Spiegel des hochberühmten Markgrafthums Mähren, gedruckt 1593 zu Ollmütz, der Beschreibung der Stadt Brünn beygefügt hat, und im Grunde handelt es sich eigentlich doch nur darum, daß durch die Säule der tragische Vorfall verewigt werden sollte, und dieser Zweck ist erreicht, es möge das Material der Säule, wie selbe da steht, dritthalb oder siebenhundert Jahre zusammengefügt seyn.

Zu wünschen wäre es allerdings, daß jene Abschrift des Wratislaw'schen Stiftsbriefs, die Herr von Hofer seinen Sammlungen beygelegt hat, in Vorschein käme, und von dem gegenwärtigen Besitzer, wenn sie wirklich noch vorhanden ist, bekannt gemacht würde; ich besitze zwar selbst viele Folianten dieser Sammlungen, allein unter diesen befindet sie sich leider nicht, und da die ganze literärische Nachlassenschaft des von Hofer schon vor einigen dreyßig Jahren mehrere Wanderungen von Brünn nach Wien, Znaim, Prag und wieder nach Brünn gemacht hat, und in so vielen Händen war, so könnte wohl manches und vielleicht auch dieses Stück ganz verloren und vernichtet seyn. Gegen die Echtheit der Urkunde selbst können keine gegründete Bedenken von Zweiflern erhoben werden, die itzt so häufig alles für unächt und unterschoben erklären, was nicht ihnen unter die Hände gekommen, denn abgesehen davon, daß von Hofer an der Quelle war, und allen Glauben verdient, auch gar keinen Grund haben konnte, die ganze Geschichte des Fundationsbriefes, mit allen Umständen zu ersinnen, so sprechen auch die Attribute der Urkunde selbst, wie er sie beschreibt, für die Echtheit, da es dem Kenner der vaterländischen Geschichte bekannt ist, daß zu dieser Zeit die Urkunden nicht in slavischer, sondern in lateinischer Sprache ausgefertigt wurden, daß die Fürsten selbe meistens von mehreren angesehenen Personen als Zeugen bestätigen ließen, und daß auch schon zu dieser Zeit die Siegel im Gebrauche waren; und das einzige Bedenken, daß hier zwey Zeugen Zdik und Bohubud als Brünner Canonici benannt werden, ist auch nicht hinreichend, die ganze Urkunde als ersonnen anzusehen. Wahr ist es zwar, daß, so viel bisher von dem Brünner Capitel bekannt war, und wie es auch Ruprecht in seiner Geschichte der mährischen Klöster und Stifter, Wien 1783 anführt, erst im Jahr 1296 Theodorik, Bischof zu Ollmütz, die Brünner Pfarrkirche St. Peter zu einer Collegiatkirche erhob, und die bischöfliche Urkunde, die ich auch in meinen Sammlungen besitze, und die sich endiget: Actum et datum Brunae Anno Domini Millesimo, Ducentesimo, Nonagesimo sexto Nonas Martii Novae Indictionis etc. sagt deutlich: et hi qui in praesenti sunt in eadem ecclesia S. Petri duo perpetui Vicarii, curam animarum habentes, Plebis seu Parochiae, videlicet Hartlinus et Theodoricus sacerdotes, sint, et dicantur Canonici ecclesiae supra dictae etc., es scheint also auffallend, wie schon zweyhundert Jahre vorher Brünner Canonici in dem Stiftsbrief Wratislaw's erscheinen konnten, allein eben der benannte Erectionsbrief des Ollmützer Bischofs Theodorik sagt auch: advertentes, ecclesiam S. Petri Brunae in Monte, nostrae dioecesis, quae ad haec tempora simplici jure Parochialis Ecclesiae usa est, quamquam praepositura, secundum morem terrae, ab omnibus diceretur, sic bonis et redditibus abundare etc. Es ist also leicht möglich, daß, so wie der Bischof selbst gesteht, diese Pfarre heiße schon lange eine Propstey, der Pfarrer dieser schon über 400 Jahre vorher bestandenen reichen Kirche sich lange vor der bischöflichen Erhebung, einen Propsten und die Vicarien Canonicos genannt haben mögen; es ist mir dieß um so wahrscheinlicher, als ich ein Verzeichniß der Brünner Pröpste besitze (unterfertigt wie folgt: „Series haec D. D. Praepositorum desumpta est ex manuscriptis antiquis Regii Capituli Brunensis. L. S. Matthias Franciscus Chorinsky, L. B. de Ledské Prael. secund. Inful. et Decanus Reg. Capit. m. p.) und dieses Verzeichniß, obgleich die citirte Erectionsurkunde erst vom Jahr 1296 datirt ist, im Jahr 1296 als Propsten zwar eben den Petrus nennet, von dem die Erectionsurkunde sagt: ut deinceps Rector ejus (d. i. ecclesiae) Magister Petrus Protonotarius, Regni Bohemiae et Canonicus nostrae Olomucensis, et successor ejus, quicunque fuerit Praepositus ipsius ecclesiae S. Petri sit, allein nicht als den ersten, sondern einen sichern Jacobus Plebanus et Praepositus S. Petri 1293 und in Otto Steinbachs diplomatischen Merkwürdigkeiten des Stiftes Saar, Prag und Wien 1783, ersten Bandes Seite 101 findet man noch mehrere Pröpste des Brünner Petersbergs vor dem eben benannten Jacobus, und zwar: 1249 bis 1278 Albertus, 1240 Balduinus, 1239 Zdislaus; hierdurch beweist sich also, daß die Brünner Peterskirche, und ihre Geistlichkeit zwar erst im Jahr 1296 die bischöfliche Bestätigung erlangt, aber, wer weiß wie lange schon, sich der Vorrechte einer Collegiatkirche prävalirt habe, sohin auch schon 1090 Zdik und Bohubud als Brünner Canonici in dem erwähnten Fundationsbrief erscheinen konnten. Außerdem wäre auch noch der Fall möglich, daß sich von Hofer

geirrt hätte, und die angeführten Canonici Ollmützer gewesen wären, denn daß schon im Jahr 1065 das Ollmützer Domcapitel aus einem Domdechant und zehn Domherrn bestand, lehrt uns die Kirchengeschichte Mährens, so wie, daß die damahlige Ollmützer Domkirche den Aposteln Peter und Paul gleich der Brünner St. Peterskirche, dedicirt war; dieser letztere Umstand allein schon, konnte Herrn von Hofer in den Irrthum versetzt haben, daß die zwey Canonici ad S. Petrum vom Brünner Petersberg waren, da es vielleicht Ollmützer gewesen.

Ich wünsche nun nur noch zum Schlusse, daß die ganze Erzählung bey unseren Nachkommen und besonders bey den künftigen Vorstehern der Stadt Brünn nicht in Vergessenheit kommen möge, damit, wenn in spätern Zeiten diese Säule das Schicksal aller menschlichen Denkmahle treffen wird, bey Auseinandernehmung der Ruinen für die Liebhaber der Alterthümer nähere Überzeugung von dem Grunde oder Ungrunde dieser von Hofer'schen Behauptung erlanget werde.

Peters des Großen Ansicht vom Büreausystem.

Die alte Frage: ob öffentliche Geschäfte besser durch ein Collegium verwaltet werden, oder durch einen Vorstand? mit anderen Worten: ob das Collegialsystem oder das Büreausystem den Vorzug verdiene in gemeinen Angelegenheiten? — Diese Frage ist bekanntlich sehr verschieden beantwortet worden, und wird noch immer sehr verschieden beantwortet.

Die Anhänger des Büreausystems behaupten, daß ein Collegium seiner Natur nach langsam sey, und leicht in eine arge Schläfrigkeit gerathe; daß, weil alle Glieder desselben verantwortlich sind, keiner verantwortlich, und daher jeder gleichgültig gegen die Geschäfte sey; daß ein Collegium sich leicht, wie eine geschlossene Gesellschaft ansehe, und zunächst sein Heil berathe; daß Verschwiegenheit, die doch bey manchen Dingen nothwendig ist, schwer erhalten werde; daß Einträge, Verhetzungen und Verlockungen aller Art nicht wohl ausgeschlossen werden können; daß falsche Grundsätze, wenn sie sich eingeschlichen hätten, leicht erblich würden und schwer auszurotten waren u. s. w. Dagegen rühmen sie die Einfachheit, Klarheit, Kräftigkeit und Schnelligkeit der Maßregeln, welche das Büreausystem möglich, ja fast nothwendig mache.

Die Vertheidiger des Collegialsystems geben zwar zu, daß in Augenblicken von Noth oder Gefahr eine schnelle Entscheidung und eine kraftvolle Ausführung der ergriffenen Maßregeln sehr heilsam seyn könne; aber sie meinen, daß bey einer dauernden Einrichtung für menschliche Verhältnisse zuerst und am meisten auf Gerechtigkeit und Wahrheit zu sehen sey, und daß nur die Schnelligkeit und Kräftigkeit Werth haben könne, die mit der Gerechtigkeit vereinbarlich sey. Gerechtigkeit und Wahrheit aber könne eher verletzt werden, wenn ein Einziger anordnet und ausführet, als wenn ein Collegium die Geschäfte zu besorgen habe. Ein Einzelner sey dem Irrthum, Launen und Leidenschaften unterworfen; er könnt sogar einen verruchten Plan befolgen. Ein Collegium könne auch falsche Ansichten haben, aber es finde sich eher wieder auf den rechten Weg; die Leidenschaften einzelner Glieder würden nur selten durchdringen, und ein frevelhafter Entwurf lasse sich gewiß nicht ausführen. Es komme hinzu, daß die Entscheidung eines Einzelnen immer das Ansehen von Willkührlichkeit habe, während der Entschluß von Mehreren das Resultat einer freyen Berathung zu seyn scheint; darum erege stets jene Argwohn, dieser überall Vertrauen; jene beuge die Seele, dieser erhalte die Gemüther frey. Eben deßwegen werde das Büreausystem überall eingeführet, wo Despotismus herrsche; das Collegialsystem hingegen verkündige einen freyen Zustand.

Unter uns Deutschen ist das collegialische Verfahren uralte Sitte; auch sagt es noch immer der deutschen Natur am meisten zu. Die große Übermacht aber, welche die Franzosen eine Zeit lang ausgeübt haben, hat viele unter uns veranlaßt, die Ursache derselben in ihren Formen zu suchen. Ohne zu untersuchen, ob denn eine solche Überlegenheit auch wirklich wünschenswerth ist, haben sie die französischen Grundsätze erhoben, und den alten vaterländischen Brauch gegen dieselben verunglimpft. Ja seit der Dämon der Souveränetät bey uns gehauset hat, will es sogar einigen der monarchischen Würde angemessen scheinen, die Geschäfte büreaumäßig verwalten zu lassen, um die Unbequemlichkeit der bedächtigen Collegien zu vermeiden. Endlich gibt es unter uns manche verständige Männer — wie denn überhaupt der Deutsche gern alles vermitteln möchte, — welche der Meinung sind: beyde Systeme müssen vereiniget werden, für Gesetzgebung und Rechtspflege passe das Collegialische, bey der Administration und der Polizey hingegen sey das Büreausystem nothwendig.

Unter solchen Ansichten scheint es der Zeit, in welcher wir leben, angemessen, an die Meinung eines Fürsten zu erinnern, der gewiß Monarch zu seyn und die Souveränetät zu wahren verstand, der aber auch die Kraft und den Willen hatte, gerecht zu seyn, nach seiner Einsicht, und seine Macht nur für sein Reich zu gebrauchen. Im Jahre 1721 erließ Peter der Große eine Kirchenordnung, oder ein sogenanntes geistliches Reglement. In demselben übertrug er die Kirchensachen einem Collegium, und diese Übertragung wird mit folgenden Gründen gerechtfertigt, deren Anerkennung dem großen Czaar, wie uns scheint, eben so sehr zur Ehre gereicht, als sie an sich für die Zeit und für das Reich, in welcher und für welches sie ausgesprochen wurde, merkwürdig ist.

„Damit aber niemand in den Gedanken stehen möge, als ob diese Einrichtung unbequem sey, und daß eine Person besser die Angelegenheiten einer ganzen Gemeine besorgen könne, so wollen wir einige wichtige Ursachen voraus sehen, welche klar erweisen, daß eine solche beständige collegiale Verwaltung viel vollkommener und besser ist, als die Verwaltung, welche einer einzelnen Person anvertraut wird, sonderlich in einem monarchischen Reiche, dergleichen Rußland ist. Dann

1. Lasset sich die Wahrheit klarer finden, wenn eine ganze Versammlung sich darüber bespricht, als von einer einzelnen Person. Es ist ein altes Sprichwort: die letzteren Gedanken sind klüger als die ersteren. Wie vielmehr müssen dann nun vieler Personen Gedanken über eine Sache klüger seyn, als eines einzelnen Menschen Gedanken. Es trägt sich je zuweilen zu, daß in einer schweren Sache ein Einfältiger etwas erblicket, was ein gelehrter und scharfsinniger Mann vorbeysieht. Daher ist

auch eine collegiale Regierung sehr nöthig, als in welcher unterschiedliche Köpfe die vorgelegte Sache erwägen. Denn solcher Gestalt erreichet der Eine, was dem Andern zu hoch ist. Was der Eine nicht sieht, erblicket der Andere, und also wird eine zweifelhafte Sache deutlicher und geschwinder erläutert, und zeiget sich ohne große Schwierigkeit, was darin verordnet werden muß.

2. Gleichwie nun bey einer collegialen Regierung die Kraft etwas einzusehen schärfer ist, also haben auch derselben Resolutionen mehr Nachdruck. Dann ein Urtheil einer ganzen Versammlung persuadirt besser, und lenket das Herz mehr zur Unterwürfigkeit, als einer einzelnen Person Befehl. Monarchen besitzen zwar eine souveräne Gewalt, welcher gehorsam zu seyn Gott selbst, um des Gewissens willen, befiehlt: Je dennoch haben sie auch ihre Räthe, nicht nur, um die Wahrheit desto besser zu untersuchen, sondern auch, damit unbändige Leute sie nicht verleumden können, als ob sie dieses oder jenes mehr mit Gewalt, und aus Affecten, als nach Gerechtigkeit und wahrer Beschaffenheit der Sachen verordneten. Denn, wo eine einzelne Person etwas verordnet, so können die Widerwärtigen auch nur durch Verleumdung dieser einigen Person die Verordnung schwächen, welches nicht so leicht angeht, wenn sothane Verordnung aus der Berathschlagung einer ganzen Versammlung herfließet.

3. Dieses hat um so viel mehr Kraft, wenn ein solches Collegium, so die Regierung führet, unter einem souveränen Monarchen stehet, und von demselben eingesetzt ist. Dann daraus sieht man klärlich, daß das Collegium nicht eine Faction sey, so sich, wegen ihrer besonderen Interessen, durch eine geheime Verbindung mit einander verknüpfet, sondern daß es aus Personen bestehe, welche sich auf des Monarchen Befehl und Berathschlagung mit andern zum gemeinen Besten versammeln müssen.

4. Ist auch dieses ein wichtiger Punct, daß, wenn eine Person allein die Regierung führet, wegen unumgänglich nothwendiger Verrichtungen oder Krankheiten, so derselbigen zustoßen können, die Geschäfte vielen Langwierigkeiten und Verzögerungen unterworfen sind, und, wenn dieselbe Person stirbt, gänzlich liegen müssen. In einer Versammlung hingegen, wenn auch gleich die vornehmste Person abwesend wäre, arbeiten dennoch die übrigen Mitglieder, und bleiben also die Affairen in einem nie unterbrochenen Gange.

5 Der größte Vortheil aber besteht darin, daß in einem solchen Collegio keine Affecten, Arglist und Bestechungen Platz greifen können. Dann wie wollten sich so viele Personen zu Loszählung der schuldigen, oder Verdammung der unschuldigen Partey verbinden können? Und wann auch einer von ihnen mit Haß oder Feindschaft gegen eine Partey eingenommen ist, so sind doch der andere, dritte und folgende von solchem Affecte frey. Wie könnten auch Geschenke daselbst den Meister spielen, allwo die Sachen nicht nach Autorität, sondern nach rechtmäßigen und wichtigen Gründen verbescheidet werden, und ein jeder, wann er keinen zu Rechte gültigen Grund seines Urtheils hervor bringen kann, sich vor dem anderen scheuet, damit man nicht merke, daß er um Lohn spreche? Dieses ist um so viel leichter zu verhindern, wann das Collegium mit solchen Leuten besetzt wird, welche sich ganz und gar nicht mit einander heimlich verbinden können, als nähmlich, wann es Leute von unterschiedlichem Stande und Berufe sind. Solcher Gestalt ist gewiß nicht abzusehen, wie einer von ihnen sich unterstehen sollte, dem andern sein scheimisches Vorhaben zu entdecken, geschweige dann, daß sie sich vereinigen könnten, Unrecht zu thun.

6. Gleichergestalt hat auch ein Collegium einen freyen Geist, die Gerechtigkeit zu handhaben, dann es darf sich nicht so, wie eine einzelne Person für dem Zorne der Mächtigen fürchten, dieweil es auch nicht so leichte ist, an so vielen und zwar unterschiedener Function Personen Ursache zu finden, als an einem Menschen.

7. Ferner ist auch ein großer Vortheil, daß man von einer Regierung, so durch eine Versammlung geführet wird, nimmer so viel Lärmens und Aufruhr vor das Vaterland zu besorgen hat, als von einem Oberhaupte entstehen kann. Dann in derselbigen hat niemand, ja nicht einmahl der Präsident selbst, eine besondere, und das Volk in Verwunderung setzende Herrlichkeit, niemand hat eine besondere Macht und Ansehen. Niemand kann eine hohe Meinung von ihm haben, und kein Schmeichler kann ihm unmäßige Lobeserhebung beylegen, weil alles Gute, was bey solcher collegialer Regierung geschieht, nicht dem Präsidenten allein zugeschrieben werden kann. Selbst der Nahme Präsident hat nichts Hochtrabendes in sich, und bedeutet nichts mehr, als einen Vorsitzer: Weßwegen dann weder er selbst von sich, noch andere von ihm hohe Gedanken führen können. Wenn der gemeine Mann über dieses siehet, daß sothane collegiale Regierung auf des Monarchen Befehl, und mit Beyrath des Senats angeordnet ist, so bleibt er um so viel mehr im Gehorsam.

8. Wächset der Kirche und dem Reich von solcher collegialer Regierung dieser Vortheil zu, daß nicht allein die Beysitzer sondern auch der Präsident selbst, wann er etwas Großes versiehet, dem Gerichte seiner Amtsbrüder, d. i: eben desselbigen Collegii unterworfen ist: Da hingegen, wo ein Hirte gleichsam en Souverain regiert, solches nicht also geschehen kann, dieweil er sich von denen ihm subordinirten Bischöfen nicht richten lassen wird. Sollte er denn auch dazu gezwungen werden, so wird dennoch dergleichen Gerichte bey dem gemeinen Volke, welches von der Rechtmäßigkeit desselben nicht judiciren kann, und blindlings zu urtheilen pflegt, vor verdächtig und verwerflich gehalten werden.

9 Schließlich ergibt sich in einer solchen Collegialregierung gleichsam eine Schule des Regiments. Dann durch die Communication vieler und verschiedener Räsonnements, Rathschläge und regelmäßiger Beweisthümer, dergleichen die öfteren Geschäfte erfordern, kann ein jeder Beysitzer mit leichter Mühe die Politik erlernen, und durch die tägliche Erfahrung einen rechten Begriff bekommen, welcher Gestalt das Haus des Herrn am besten verwaltet werden könne.

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Freytag den 29. März 1816.

Scenen aus dem vaterländischen Trauerspiele Maximilian.

Von Kollmann *).

Dritter Act. Erste Scene.

Eulasius (blickt durch einen Balcon auf die Straße.)

Da wühlt und drängt und treibt er sich herum
Der Sclavenschwarm in seiner Kleinheit Leben.
Zu Markte, auf dem Forum, in den Tempeln
Sich immer gleich, gefräßig nur und feige.
Was er von Menschentugend will, und vom
Gesetze heischt, von Göttern sich erfleht,
Ist immer nur sein thierisches Geschlemme.
Für das nur sollen Marc Aurele thronen,
Sich Curtiusse in die Flammen stürzen,
Und Sokrate den Schierlingsbecher trinken.
Derselbe Haufe meißelt Monumente
Dem Vater Antonin, und schleppt den Marmor
Mit wund zerrissenen Händen zum Pallaste,
Gebaut für den dalmatischen Tyrannen.
Wie ekelts mich, die Menschen anzuschauen,
Wie schäm' ich mich erst, über sie zu herrschen. —
So mochte Nero Rom betrachtet haben,
Ergrimmt, wie ich, auf Götter und auf Menschen,
Um sich des Brandes Schauspiel zu bereiten.
So möchte ich Celeia — Pfuy wie klein
Wär' dieses Opfer für den Geist in mir!
Das Sinken des verworfenen Geschlechts
In seiner Schwachheit und in seiner Schande,
Ist dem, der so, wie ich, es tief verachtet,
Ein schön'res Schauspiel noch.

Zweyte Scene.

Maronius der Decurio kömmt.

Eulasius.
Was bringst du mir?

Maronius.
Ein zahlreich Volk hat sich im Atrium,
Die Sprecher zu begleiten, angehäuft.

Eulasius.
Was will der Haufe?

*) Der Verfasser dieses vaterländischen Trauerspiels, Ignatz Kollmann, gehört unter unsere vorzüglicheren poetischen und artistischen Talente. Er ist 1777 in Gratz geboren, wo sein Vater Director der Versorgungsanstalten war. Nachdem er sich kurze Zeit auf die Carriere eines Landbeamten eingeübt, kam er nach Italien als Secretar des bekannten Fürsten Porcia; hier bildete er sich zum Mahler und Dichter, vorzüglich über die alten Poesien der Schrift und der Kirche, welches, so wie die Theilnahme an den einsamen Stunden, und contemplativen nächtlichen Spaziergängen des Fürsten, sein einfacher Lebenswandel, seine hohe Wohlthätigkeit, seine originellen Ansichten vom Leben und vom Menschen ihm, in Wort und Schrift, und selbst in der Mahlerey, die überall durchschimmernde religiöse Tendenz gab. 1804 wurde Kollmann beym Magistrat in Triest angestellt, dort schrieb er aus der interessanten und rührenden Jugendgeschichte des Fürsten, das Hospital in Florenz, und dann die Skizze: Triest und seine Umgebungen. Der berühmte Architekt Nobile, der evangelische Pfarrer Schulz, der dänische Generalconsul Renner von Österreicher näherten und pflegten seine wissenschaftliche und künstlerische Richtung. Er wurde stiftendes Mitglied des noch in Triest blühenden, und selbst von mehreren Prinzen des Kaiserhauses besuchten Institutes, des Cabinets der Minerva. Die Franzosen kamen, besetzten, plünderten, mißhandelten, und zertraten Triest. Da verließ Kollmann, obgleich im Dienste vorgerückt, die Stadt, und kehrte auf gut Glück ins Vaterland zurück, übernahm 1811 die Redaction der Gratzer Zeitung, wo er sich aus dem Anhang, ein selbstständiges Blatt: den Aufmerksamen bildete, der sich ungeachtet der Abnahme des politischen Interesse verdienter Maßen immer mehr verbreitet. Durch den ehrwürdigen Herrn Prälaten von Admont, geheimen Rath und Leopoldsordensritter, Gotthard Kugelmayer, wurde Kollmann des Erzherzogs Johann kaiserl. Hoheit bekannt, und als Scriptor am Joanneum angestellt, welchem seine Feder und seine Verbindungen die trefflichsten Dienste leisteten, und köstliche Beyträge verschafften, als: Kunstgemählde vom Fürsten Porcia, vom Professor Caucig, die römischen Sarkophagen und eine Münzensammlung von Hendl, die architektonischen Arbeiten von Nobile, Canovas Büste, den unentgeldlichen Wetterableiter, Prachtwerke rc.

Maronius.
Herr! sie sahen heut,
Wie Tullius Colonna streng gerügt,
Daß einigen der Krieger es gelüstet,
Sich Fremdes anzueignen, und Gewalt
Der Ehre eines Weibes anzuthun.

Eulasius (spottend).
Da gab der junge Ritter wohl ein Schauspiel,
Und hielt, umgeben von des Volkes Hefen,
An die Phalangen eine schöne Rede,
Von Kriegerpflicht und Tugendschutz — und

Maronius.
Nein.
Gesprochen hat er wenig, doch die That
Ergriff mit Furcht und Schrecken die Gemüther.
Vor den Cohorten ward den Schuldigen
Der Tod durchs Beil von Henkershand.

Eulasius.
Verdammt!

Maronius.
Es scholl der römischen Gerechtigkeit
Ein laut ertönend Lob aus tausend Kehlen.
Es lebe Rom, rief das entzückte Volk,
Und drängte sich, die Sprecher zum Pallast,
Wo du dein Amt verwaltest, zu begleiten.

Eulasius (entrüstet).
Da wähnt es wohl, ein ähnlich Gaukelspiel,
Das ich da geben soll, mit anzuseh'n?

Maronius.
Es hofft Gerechtigkeit für seine Bitten.

Eulasius.
Verhaßter Popanz, den der Haufe sich,
In diesem Zwitterworte denkt und bildet.
Mit Todtenschädeln und mit Schellen schmückt
Bald weinend und bald lachend er dieß Bild.
Der Possenreißer ist wie der Präfect,
Sein Diener. Heute ist die Puppenbude,
Der Richtplatz morgen dieses Götzen Tempel.
Das ist dem Pöbel die Gerechtigkeit.

Maronius.
Das übereilte Beyspiel hat das Volk
Zur Prüfung deines Waltens aufgeweckt,
Denn fodern wird es nun —

Eulasius.
Ich kenne es,
Das tausendköpf'ge Ungeheuer Volk,
So furchtbar es auch scheint; Wer es verachtet,
Der ist sein Meister, wer es liebt, sein Narr,
Und wer es fürchtet, seiner Bosheit Sclave.
Es leckt die Faust, die ihm den Knebel gibt,
Und schlägt die spitzen Zähne in die Hand,
Die freundlich streichelnd ihm das Futter reicht.
Nun geh, Maronius, und ruf die Sprecher,
Ich bin, des Volks Begehren zu vernehmen,
Gestimmt, wie ich es soll.

Maronius.
O weh! der Armen.

Dritte Scene.

Quintilius Niger. Verminius mit Bürgern. Maronius. Vorige.

Maronius.
Dieß ist Quintilius Niger, der Legat,
Geschickt vom Kaiser, mit Eulasius
Die Pflichten des Proconsulats zu theilen.

Verminius.
Begrüßt sey uns des Kaisers hoher Bothe!
Du kömmst von ihm, dem Quell der Macht und Gnade,
Gesegnet bist du, wenn aus deinen Blicken
Auf uns des Herrschers Milde niederstrahlt.

Quintilius.
An Jeden, der die Götter gläubig ehrt,
Und Roms Gesetzen Pflicht und Treue hält,
Bring' ich des Kaisers Huld zum frohen Gruße.

Verminius.
Durch Tugend, strenge Pflicht verehren wie
Der Gottheit und des Fürsten Majestät.
So achten wir der Kaiserhuld uns werth.
So wirst du auch des Volkes dringend Flehen
Dahin zum Throne unsers Kaisers bringen,
Daß er des Landes menschlich sich erbarme,
Das du nun selbst in seiner Dürftigkeit,
Bejammernswerth durch seine Noth erblickst.

Eulasius.
Entladet euch der Bitten und Beschwerden,
Wie sie das Volk euch auf die Zunge legt,
Den Eingang lasse weg, den Klageton,
Und sprich, was deines Amtes ist, bestimmt.

Verminius.
Zum kaiserlichen Schatze flossen schon
Die Kräfte dieses Landes, denn verarmt
Sind vom Patricier bis zum Plebejer
Von dieser Völkerschaft die Stände alle.

Eulasius.
Gefaßt auf diese Sprache, sag ich euch,
Durch Opfer muß das Volk es würdig werden,
Der Römer großem Reiche zu gehören.
Kein Eigenthum gibt es, als Eines nur,
Und dieses ruht in Roma's Panzerfaust.
Die Toga, die ihr tragt, ist euer nicht,
Gefällt es ihr, der Höchsten, sie zu wollen;
Der Römernahme, aller Völker Stolz,
Ist euer Eigenthum. So denkt und schweigt.

Maronius (für sich).
Tyrannenherrschaft, das ist deine Sprache.

Verminius.
Gelähmt hast du durch deine Schreckensworte
Der Zunge Sprachgewalt. Ich wags nicht mehr,
Der Bitten mehrere dir vorzutragen.

Eulasius.

Nur weiter fort; denn Antwort mußt du doch,
Und Antwort nur von mir den Deinen bringen,
Die dich gesendet. Die weitern Bitten also?

Verminius.

Dem Vaterarme ist der einz'ge Sohn,
Der jungen Gattinn der Gemahl entrissen,
Das werdende Geschlecht, der Väter Trost,
Dem Krieg zum Fraße vorgeworfen, nur
Das Capitol zu schmücken mit Trophäen.
Um Schonung bitten wir, uns nicht zu opfern,
Daß sich das Land mit Witwen und mit Waisen,
Die um die Väter jammern, nicht bevölkre.

Eulasius.

Der Weigerung, sein Gut dem Staat zu weihen,
Muß freylich jene folgen, sich für ihn
Zum Kampf zu rüsten, und das theure Blut
Für Roma's einz'ge Herrschaft dieser Erde
Auf off'nem Ehrenfelde zu verspritzen.
Ein Leben gibt es nur, und das ist Rom,
Ihr Eigenthum ist eure Handvoll Tage,
Und eh der rege Puls des großen Lebens
Um einen Schlag nur stockt, strömt euer Blut
Lagunen bildend vor des Feindes Reihen.
Bewahren möchtet ihr des Volkes Kraft,
Um bald der Römerherrschaft lästig Joch
Von euern stolzen Nacken abzuschütteln.
Glaubt ihrs vergessen, wie der Gothen Volk,
Gen welches Dacius in Thracien
So schimpflich am Hämeischen Gebirge
Erschlagen ward, sich dann mit euch verband?
Glaubt ihr vergessen jene blut'ge Schmach,
Die unsre Rachegötter nie versöhnt,
Als ihr von Adria bis an den Pontus,
In den der Ister strömt, das Römerheer
Ermordet und Gallienus Herrschermacht
Zu Boden warft?

Verminius.

Vergelte nicht, o Herr,
An diesem Volke, was des Himmels Macht,
Die Thronen baut und stürzt, an euch gethan.

Eulasius.

Es lebt noch das verderbliche Geschlecht
Im ganzen Nordgau und Pannonien,
Aurelius Probus hat es nicht vernichtet.
Doch hört, es leben Claudiusse noch,
Und bald sind jene Gräber aufgewühlt,
Um zu der Tausende dreyhundert zwanzig,
Die Flavius schlug, auch euch noch zu gesellen.

Verminius.

Es lebt der Herr, der einst in Terebint
Des unerfahrenen Knaben Waffen gegen ihn,
Des frommen Volkes stolzen Feind, gelenkt.
Erzürne nicht, zu bitten wagt das Volk,
Doch hat es Hülfe nicht erfleht, so fügt
Es duldend sich in seine schweren Pflichten.
Nie wird es mit Verbrechen, die du fürchtest,
In Leiden des verhängnißvollen Tages
Der Unschuld Tröstungen sich rauben wollen,
Es duldet, trägt und schweigt. Die höh're Macht
Verehrt es still im prüfenden Geschicke.

Eulasius.

In unsern Tempeln habt ihr diesen Geist
Der düstern Ruhe wahrlich nicht empfangen:
Unheiliges und Schwarzes brütet er
In euern heimlich grollenden Gemüthern.

Verminius.

Du irrst. Was uns'rer Seele Kraft erhebt,
Ist göttlich, wie die Macht, die Kronen gibt,
Und Völker Königen zu Füßen legt.

Eulasius (ernst und drohend).

Ich kenn' euch alle. Laßt mit Nahmen nicht
Die Sache und die Schuldigen mich nennen.
Noch warn' ich euch zur Zeit. Verrathen ist
Dem Kaiser schon, was unter euch geschieht.
Ihr kennt des Göttersohnes frommen Haß
Gen alles, was zur Lehre sich bekennt,
Die uns're Tempel zu erschüttern droht.
Ein Gräul ists ihm, des Himmels Auserwählten,
Daß in Celeja zwischen unsern Tempeln
Der Geist des Schwärmervolks vom Orient
Sich Jünger wirbt und Opferherde baut.
Als Rächer eig'ner Majestät nicht nur
Wird Diocletian das Richterschwert
Auf aller Schuld'gen Häupter fallen lassen.
Als Rächer der entheiligten Altäre
Wird er, die Brandesfackel in der Faust,
Zu züchtigen die Tempelspötter kommen.
So wie zu Thessalonica in Brand
Die Christenkirche hehr empor gelodert,
So werden hier die nächtlichen Gewölbe,
Der Christen Dienst geweiht, zusammenstürzen,
Und festlich röthen soll der Himmel sich
Im Wiederschein der Flammen, die dem Grab
Des Frevels und der Frevler hochauf qualmen.
Die Christen zu vertilgen schwur er hoch
Beym großen Jupiter des Capitols.

Verminius (für sich, mit gefalteten Händen).

Beschütze, Herr! und sende Kraft von oben;
Der Geist nimmt aller Erdenqual die Schrecken.

Eulasius.

Verkündigt sey durch die Präclamatoren
Dem Volke heute noch die Tempelfeyer,
Das Armilustrium zu Ehren Mars.
Ich selbst erscheine in des Kaisers Nahmen,
Dem Gott der Waffen und der Römergröße,
Die Ehrfurcht mit dem Volke zu bezeigen.
Ein schwarzes Pferd soll an der Ara bluten,
Und qualmen soll mit dieses Opfers Rauch
Empor der Schwur des Römers, stark zu seyn

Gen alle Feinde Roms und ihrer Götter.
Als diesen frechen Feind erklärt sich Jeder,
Der nicht zum Feste kömmt, und wen ich misse.
Den finden nach dem Feste die Lictoren.
Es lebe Rom, Verderben ihren Feinden!

Lictoren und Gefolge.

Es lebe Rom, Verderben ihren Feinden!

(Eulasius mit ihnen ab).

Verminius (sinkt auf seine Knie. Balbus und Carpos umgeben ihn).
Uns lehrt dein Wort: Verzeihung unsern Feinden.

Österreich unter den Königen Ottokar und Albrecht I.

(Fortsetzung.)

Lobenswerthe, weise, billige Gesetze findet man unter den vielen, welche im dreyzehnten Jahrhundert für Österreich gegeben wurden, nur sehr wenige, und auch diese wurden wieder nur einzelnen Städten als ganz vorzügliche Gnadenbezeigungen verliehen, nützten also dem übrigen Lande nichts, welches dem Despotismus des Adels überlassen blieb. So ertheilte H. Leopold der Glorreiche der Stadt Enns das Privilegium, daß die Richter das Haus und die Verlassenschaft eines verstorbenen Bürgers nicht antasten dürfen, sondern alles dieses soll der Witwe und den Kindern verbleiben. Der Witwe soll es auch frey stehen, sich nach Belieben zu verehelichen oder nicht; der Landesfürst soll sich keineswegs darein mengen. Das nähmliche soll auch von der hinterlassenen Tochter und Enkelinn eines verstorbenen Bürgers gelten. Hat der Bürger keine Frau und keine Kinder, so darf er vor seinem Tode über sein Vermögen bestimmen. Stirbt er, ohne ein Testament verfaßt zu haben, so bekommt der nächste Erbe sein Vermögen. Auch die Testamente der Ausländer, die in Österreich sterben, sind gültig. Das Haus eines Bürgers soll für den Besitzer desselben, für alle Inwohner, und für diejenigen, die sich in dasselbe verfügen oder flüchten, ein unverletzbarer Zufluchtsort, eine Freystätte seyn 20). Dieses nähmliche Vorrecht kommt der ganzen Stadt zu; deßwegen haben auch die Bürger die Pflicht, Alle zu vertheidigen, die sich vor Feinden, welche ihnen nach der Freyheit oder nach dem Leben trachten, zu ihnen in die Stadt flüchten. Würden die Feinde sie ungestüm verfolgen, und litten sie dabey durch die Bürger einen Schaden; so sind letztere dafür keineswegs verantwortlich. Kömmt jemand in die Stadt, um in derselben Bürger zu werden, so muß er bis zur Ankunft des Herzogs gegen alle Gewaltthat geschützt werden. Dieses menschenfreundliche Gesetz wurde allerdings vorzüglich zur schnelleren Aufnahme und Vergrößerung der Stadt Enns gegeben, hatte aber für die ganze Gegend herum den Vortheil, daß den hülflosen äußerst gedrückten Leibeigenen die Aussicht einer Möglichkeit geöffnet wurde, die entehrenden Sclavenketten des Grundherrn abzuschütteln, und ein freyer, von dem Stadtrecht und von Ringmauern geschützter Bürger zu werden. Den Städten verdankte es Deutschland, daß Geselligkeit, Künste und Wissenschaften, Handel und Cultur sich unter dem deutschen Volke emporheben konnten; die Städte erzeugten einen Stand freyer Menschen, die nicht, wie das unvernünftige Thier, bloß für ihren rauhen Gebiether, für den Baron und Ritter, leben, bloß für ihn arbeiten, und seine Peitschenhiebe und sein Schwert fürchten mußten, und die er wie das Vieh verschenken und verkaufen konnte; der Bürger einer Stadt war frey von dieser schändlichen Knechtschaft, besaß ein Eigenthum, erwarb sich durch Fleiß einen Wohlstand, den er durch immer wachsende Fertigkeit in seinem Gewerbe vergrößerte, und auf seine Kinder fortpflanzte, lebte ruhig unter Vorgesetzten, die er sich aus der Mitte seiner Mitbürger selbst mitwählte, führte die Waffen zur Vertheidigung seines Eigenthums und der Stadt, und zwang endlich den raubsüchtigen Ritter, die Rechte der Menschheit zu ehren, und sich in Gesetze zu fügen, die für Alle ohne Ausnahme gelten sollen. Seit dem Emporkommen der Städte bildete der Bürgerstand für die deutschen Kaiser und Fürsten gar oft eine feste Vormauer gegen den übermächtigen Adel, und half durch ergiebige Beysteuern ihrer gewöhnlichen Geldnoth ab. Auffallend war der Umschwung der Dinge, das gleichsam neue Leben, welches die Städte verbreiteten. Während der düstere Ritter auf seiner Burg, die von allen geselligen Freuden entblößt war, auf Raub und Fehden sann, und in der Wildniß, die er bewohnte, selbst verwilderte, freute man sich in den Städten eines ruhigeren, geselligeren Lebens. Mit Fröhlichkeit verrichtete jeder seine Arbeit, deren Früchte ihm nicht, wie den Leibeigenen auf dem Lande, der harte Gutsherr abnahm, erzog ein jeder seine Kinder, über die er nun selbst Vater und Herr war. Und wagte es ein trotziger Baron oder ein Ritter, die Bürger zu beleidigen oder ihre Rechte zu verletzen, so lehrten sie ihn bald einsehen, was der freye Mann gegen Leibeigene, was geistige Kraft gegen bloß körperliche Stärke vermögen; sie zogen gegen ihn aus, zerstörten ein ihnen gefährliches Raubschloß, und verschafften sich Ehrfurcht und Ruhe.

Das Stadtleben gewährte so große Vortheile, hatte einen so starken Reitz für die noch leibeigenen Nachbarn, daß man sich bald genöthigt sah, viele neue Gebäude aufzuführen, um den immer zuströmenden neuen Ankömmlingen eine Wohnung zu verschaffen. Daher entstanden bey den meisten Städten die Nahmen der Alt- und Neustadt. Doch auch diese neue, zur alten hinzugebaute Stadt füllte sich bald mit neuen Bürgern; man sah sich genöthigt, auch außerhalb der Ringmauer in den nächsten Umgebungen der Stadt Häuser zu erbauen, und bald gab es Vorstädte, welche die nähmlichen Rechte genossen, wie die Stadt selbst. Zuletzt erweiterte man diese Vorrechte auch auf diejenigen, welche zwar nicht in der Stadt oder in den Vorstädten, jedoch auf der Stadtflur, auf ihrem Gebiethe wohnten, dessen Gränzen mit Pfählen bezeichnet waren; man hieß sie Pfahlbürger, zu welchen späterhin auch diejenigen gehörten, welche zwar außerhalb des Stadtgebiethes wohnten, jedoch aus verschiedenen Ursachen das Bürgerrecht erhalten haben. Durch die Zeitumstände genöthiget, entschloß sich sogar mancher Ritter, sich um das Bürgerrecht einer Stadt zu bewerben, um des Schutzes derselben theilhaftig zu werden. Städte errichteten unter ein-

20) Hormayrs Taschenbuch für das Jahr 1812, S. 50. Volumus quoque, ut unicuique ciuium domus sua sit pro munitione et commansionariis suis, et cuilibet fugienti uel intranti domum. — S. 52. Si aliquis intret ciuitatem et ciuis efficiatur, burgenses debent illum tueri ab omni violentia usque ad praesentiam ducis.

ander Bündnisse, sicherten sich selbst ihre bürgerliche Freyheit, zwangen den durch Kriege verwilderten Adel, Künste und Wissenschaften zu ehren, welche in den Städten aufblühten, und machten ihn endlich so geschmeidig, daß er seine Bergschlösser verließ, um Antheil an den geselligen Freuden und feineren Lebensgenüssen zu nehmen, welche die Städte darbothen. So weit reichte der Scharfblick der alten deutschen Könige und Fürsten freylich nicht, daß sie alles das Gute, welches durch die Städte die ganze Nation gewonnen hat, bey den vielen herrlichen Vorrechten beabsichtiget hätten, die sie den Städten verliehen. Gewöhnlich war es ein augenblicklicher Vortheil, oder eine besondere Vorliebe, manchmahl auch das Gefühl der Dankbarkeit für ganz vorzügliche Dienste, durch die sich eine Stadt um ihren Landesfürsten hoch verdient gemacht hat 21), welche ihr ausnehmende Privilegien verschaffte; die Folge davon blieb immer die nähmliche; die Leibeigenschaft des gemeinen Mannes wurde vermindert; der freye Stand der Bürger vervollkommnete sich; Gewerbsfleiß, Künste, Handel, und eine feinere Bildung wurden befördert, und eine bessere Cultur, in den Städten erzeuget, verbreitete sich endlich über ein ganzes Land, das sonst noch Jahrhunderte hindurch in tiefer Barbarey und Knechtschaft ein thierisches Leben vollbracht hätte. Können wir dieses gleich nicht von allen Städten in Österreich urkundlich darthun, weil uns mancherley Unfälle ihre alten Privilegien geraubt und vernichtet haben 22), so wissen wir es doch von einigen ganz verläßlich, und können von denselben und von hundert anderen Städten im Auslande, deren Urkunden wir kennen, auf die übrigen eine vollgültige Schlußfolge ziehen. Die Privilegien der Stadt Enns, deren Original sich seit 1212 erhalten hat, kennen wir bereits. Der Stadt Wien hat K. Friedrich II. im Jahre 1237, als er sie zu einer freyen Reichsstadt erhob, ähnliche Vorrechte ertheilet. Die Bürger derselben sollten zu keiner anderen Steuer genöthiget werden, als zu der sie sich gegen den Kaiser freywillig entschlößen. Man sollte sie zu keinem Dienste nöthigen dürfen, von dem sie nicht am nähmlichen Tage noch vor Einbruch der Nacht nach Hause zurückkehren könnten. Sie sollten nur von ihres Gleichen nach dem alten Stadtrechte gerichtet werden. Der Schulendirector der Stadt hat das Recht, mit Beyziehung der weiseren Bürger die Lehrer in den verschiedenen wissenschaftlichen Fächern zu ernennen. Alle Inwohner und Ankömmlinge, welche in Wien verbleiben wollen, sind frey von aller Art der Leibeigenschaft. Wer Jahr und Tag für einen Bürger galt, ohne von seinem Gutsherrn zurückgefordert zu werden, soll frey seyn 23). K. Rudolph, welcher den österreichischen Adel möglichst schonen mußte, um ihn gegen K. Ottokar bey gutem Willen zu erhalten, erlaubte zwar im Jahre 1276 dem Herrn eines Leibeigenen, letzteren zu fangen, wenn er sich in eine Stadt geflüchtet hätte, und ihm dort begegnete; indessen bestätigte er jedoch den Städten alle ihre Vorrechte und alten Gewohnheiten 24). Als aber nach zwey Jahren der Krieg mit Ottokar neuerdings ausbrach, und K. Rudolph bey dem Mangel an Truppen sich in einer höchst bedenklichen Lage befand, mußte er sich vor allem der Treue und Ergebenheit der Hauptstadt Wien versichern. Leicht war es ihm, die Bürger für sich zu gewinnen, wenn er ihnen die Vorrechte erneuerte, die ihnen K. Friedrich verliehen hatte. Er that es im Jahre 1278, erhob Wien zu einer freyen Reichsstadt, und verlieh ihnen ganz außerordentliche Freyheiten, unter welchen sich fast wörtlich diejenigen befinden, welche in Rücksicht der Leibeigenen, die ihr Heil als Bürger in der Stadt suchen würden, H. Leopold den Ennsern, und K. Friedrich den Wienern ertheilet haben 25). Mochte in dem regellosen Mittelalter, in welchem der Willkühr des Mächtigeren alles erlaubt war, gleich der sonderbare Grundsatz gelten, daß der Landesfürst nicht gehalten sey, sein Wort heilig zu erfüllen, das er seinen Unterthanen feyerlich zugesichert hatte; mochten manche Pri-

21) H. Friedrich der Streitbare gehörte unter die wenigen Fürsten des Mittelalters, welche eine unverbrüchliche Treue und eine Anhänglichkeit, die für den geliebten Regenten Alles hinzuopfern bereit ist, zu würdigen verstanden. Die gewöhnlichen Landesfürsten der damahligen Zeit sahen alle auch außerordentlichen Anstrengungen kaltblütig als bloße Unterthanspflicht an, und waren zu stolz, als daß sie sich gewürdiget hätten, dem getreuen Volke liebevoll zu danken. Nicht so unser Friedrich, der im Jahre 1239 der vielgetreuen Neustadt ein Zeugniß seines herzlichen Dankes ausstellte, welches sowohl ihm, als den Bürgern von Neustadt gleich ehrenvoll ist. Significamus tam praesentibus quam futuris, quod nos burigensibus Novae civitatis et ipsi civitati pro fide et constantia, quam circe nos habuerunt, quum imperium et fere totus mundus nos manu valida invaserit, et pro eo, quod ipsi ultra omnes burigenses, qui ea fide, sicut ipsi, nobis tenebantur, fideliter et constanter adstiterint, hanc gratiam imperpetuum, et jus concessimus observandam, ut per omnes terras nostras et districtum de mercimoniis ipsorum nullam mutam solvant, .. ne constantia eorum et fides ad ipsos vacua revertatur. Hormayr, l. c. p. 74.

22) Die ältesten Urkunden von Linz sind verloren. Freystadt hatte Privilegien vom H. Leopold dem Glorreichen und Friedrich dem Streitbaren; auch sie sind verloren; ihr Inhalt mag den Privilegien, welche die nähmlichen Herzoge der Stadt Enns verliehen haben, ähnlich gewesen seyn. K. Rudolph bestätigte sie den Freystädtern im Allgemeinen, wie den Ennsern. Die ältesten Privilegien der Stadt Steyer, die Preuenhuber aufgefunden hat, sind vom Jahre 1287. Steyer hatte damahls schon einen eigenen Magistrat.

23) Lambacher, l. c. p. 13. Statuimus, ut omnes incolae et advenae ibidem habitare volentes, in nostra et Imperii dominatione sub tuta et libera lege, ab omni servili conditione liberi, vitam agant; qui videlicet annum et diem sine alicujus impetitione pro civibus tenti fuerint.

24) Lambacher, l. c. p. 118. Nullus recipiat et teneat homines proprios alicujus, vel alio justo titulo alteri attinentes, contra domini voluntatem, salvis juribus, libertatibus et privilegiis civitatum.

25) Ibidem, p. 153. Item statuimus, quod si aliquis intret civitatem, ut defendatur ab inimicis suis, si inimici sui volunt eum capere vel occidere in civitate... Item si aliquis intret civitatem, ut civis efficiatur, judex et burgenses debent illum defendere ac tueri ab omni violentia. — Cf. Rudolphi I. Imperatoris privilegium germanicum urbi Vindobonensi datum; apud Rauch T. III. p. 3.

vilegien den Städten auf ewige Zeiten ertheilet, und nach wenigen Jahren wieder als ungültig zurückgenommen werden; die Freyheiten der Städte für die Befreyung von der Leibeigenschaft erhielten sich, weil sie auch dem Landesfürsten große Vortheile gewährten, und erstreckten sich im folgenden Jahrhundert auch sogar auf die Bewohner der Marktflecken, denn der Adel war nicht mehr im Stande, dem erwachten bürgerlichen Freyheitssinne sich zu widersetzen, und wollte lieber seine Leibeigenen als Burger auf seinem Gebiethe behalten, als sie in die Städte entfliehen lassen.

Unter den freyen Städtebewohnern gab es in Österreich auch viele Juden. In dem Mittelalter bedurfte der Landesfürst, in dessen Gebiethe Juden sich aufhielten, eines kaiserlichen Privilegiums, das ihm dieses als eine vorzügliche Gnade gestattete, denn der Regel nach waren und hießen die Juden kaiserliche Kammerknechte, deren Güter sich die Kaiser nur gar zu oft zu ihrer Kammer ganz willkührlich bedienten 26). Das Vorrecht, Juden als Unterthanen im Lande zu haben, erhielt Österreich im Jahre 1156, als es K. Friedrich I. zu einem Herzogthum erhob 27). Es ist unbezweifelt gewiß, daß die Juden in Österreich ihr Glück so weit getrieben haben, daß sie sogar öffenliche Ämter erlangten, denn K. Friederich II. verlieh der Stadt Wien 1237 das besondere Vorrecht, daß dort die Juden von allen Ämtern sollen ausgeschlossen werden, damit ihnen aller Vorwand benommen würde, die Christen zu unterdrücken, während sie selbst von jeher aus gerechter Strafe zur ewigen Knechtschaft bestimmt sind 28). So unduldsam dieses klingen mag, so verehrungswürdig erscheinet uns der nähmliche Kaiser in Rücksicht seiner Duldsamkeit in einem Patente, welches er im folgenden Jahre für die Juden, die sich in Wien aufhielten, herausgab 29). Wider ihren Willen, befiehlt der Kaiser, sollten sie nicht genöthiget werden, Gäste, das ist nach unserer heutigen Sprache ein Quartier, in ihre Häuser aufzunehmen. Findet man bey den Juden gestohlene Sachen, so sollen sie nach ihrem Gesetze schwören, dieselben um einen gewissen Werth gekauft zu haben, worauf sie das Gestohlene ausliefern, aber ihr dafür ausgelegtes Geld zurück bekommen 30). Keiner soll es wagen, Judenkinder mit Gewalt oder heimlich zu fangen, und sie zu taufen; wer dieses thut, bezahlet der kaiserlichen Schatzkammer zur Strafe fünfzehn Pfunde Goldes. Entschließt sich ein Jude freywillig zur Taufe, so werde sie ihm noch auf drey Tage verschoben, um zu erfahren, ob er aus wahrer Liebe zum Christenthum oder wegen einer ihm zugefügten Unbild seinen Glauben verändern wolle. Verläßt er aber das Gesetz seiner Väter, so muß er auch auf ihre Erbschaft Verzicht thun. Haben Juden noch heidnische Sclaven, so darf sie ihnen niemand durch die Taufe abtrünnig machen; wer dawider handelt, zahlet zur Strafe drey Pfund Silber, und stellet den Sclaven seinem Herrn zurück. Ein Jude darf nie zur Probe mit dem glühenden Eisen oder mit heißem oder kaltem Wasser verhalten werden, noch darf man ihn geißeln oder in den Kerker werfen, sondern er soll seinem Gesetze gemäß nach vierzig Tagen schwören. Müssen Zeugen wider ihn auftreten, so dürfen sie nicht lauter Christen seyn; auch Juden müssen sich unter ihnen befinden. Appelliern sie wegen einer Sache an den Kaiser, so muß der Prozeß ruhen. Entsteht unter den Juden selbst ein Streit, so soll er durch ihre eigenen Vorgesetzten beygelegt werden.

Noch immer war die Sicherheit der Juden in vielen Fällen gefährdet, für welche das Judenrecht K. Friedrichs nichts entschieden hatte. Diesem Mangel hat Herzog Friedrich der Streitbare im Jahre 1244 abgeholfen. Sein Gesetz über die Juden trägt das Gepräge der Billigkeit an der Stirne 31), beweiset aber auch zugleich, wie erfinderisch die Christen mußten gewesen seyn, um die Juden zu quälen und auszusaugen. Diese groben Mißbräuche hat H. Friedrich abgeschafft. Indessen legte er doch selbst auch das Geständniß ab, daß die Juden zur Verwaltung eines öffentlichen Amtes nicht taugen, und versprach den Bürgern von Neustadt, sie künftig mit dergleichen Beamten zu verschonen.

26) Ornschlager, Erläuterung der goldenen Bulle, S. 191. u. f. — Hullmann, Geschichte des Ursprungs der Regalien. Frankfurt an der Oder, 1806. S. 51.

27) Et potest (Dux Austriae) in terris suis omnibus tenere iudeos et usurarios publicos, quos vulgus uocat Gawertschin, sine imperii molestia et offensa.

28) Lambacher, l. c. p. 12. Ad haec Catholici principis partes fideliter exequentes, ab officiorum praefectura Judaeos excipimus, ne sub praetextu praefecturae opprimant Christianos; cum Imperialis auctoritas a priscis temporibus ad perpetrati Judaici sceleris ultionem eisdem Judaeis indixerit perpetuam servitutem.

29) Hormayrs Taschenbuch für das Jahr 1812. S. 70. Nullus filios vel filias ipsorum invitas baptizare presumat aut si captos, vi vel furtim raptos vel coactos baptizaverit, quindecim libras auri ad erarium nostrum persolvat. Si autem aliquis ipsorum sponte baptizari voluerit, triduo reservetur ut integre cognoscat, si vere christiane religionis causa, aut pro aliqua illata injuria legem suam deserat. Et sicut legem patrum suorum reliquit, ita etiam relinquat hereditatem. Über eine so gottlose Gesinnung, über solche Gotteslästerungen sprachen der Papst, die Kirchenversammlung zu Lyon, und auch alles rechtglaubige Volk den Fluch über den Kaiser Friedrich aus. Man wollte es deutlich erkennen, daß er nächstens zur Religion Muhammeds oder zum Judenthum übertreten würde. So schwer ließ es im Mittelalter, weiser als die Übrigen zu denken und zu handeln. Übrigens mag den Juden dieses Privilegium allerdings eine ansehnliche Summe Geldes gekostet haben, denn der Kaiser befand sich nur gar zu oft in großer Noth, welches kurz zuvor unser H. Friedrich erfahren hat, der ganz ungestüm aufgefordert wurde, den Brautschatz seiner Schwester zu erlegen. Die Juden hatten jetzt ein eigenes Recht in Österreich erhalten; den Herzogen war aber dadurch auch eine neue Erwerbsquelle eröffnet, denn sie ertheilten denselben immer neue Bestätigungen dieses Rechtes, durch das die Juden jedoch bald nicht mehr geschützt wurden.

30) Diese und ähnliche Begünstigungen der Juden waren offenbar ungerecht.

31) Rauch, T. I. p. 201 Quoniam uniuscujusque condicionis homines in nostro dominio commorantes volumus gracie ac beniuolencie nostre participes inveniri, Judeis .. haec jura statuimus.

schonen 32). — K. Rudolph erneuerte im Jahre 1277 ganz wörtlich H. Friedrichs Judenrecht 33), erklärte aber ebenfalls die Juden für untauglich, ein öffentliches Amt zu bekleiden, indem er den Wienern alle Vorrechte bestätigte, die ihnen sein Vorgänger im Reiche K. Friedrich II. verliehen hatte 34). — Der landesfürstliche Schutz der Juden in Österreich war kein leerer Nahme, wie er es in so vielen Provinzen und Städten des deutschen Reiches gewesen ist; unser K. Albrecht hat dieses im Werke bewiesen. — Rohheit und Unwissenheit waren zwey vorzügliche Eigenschaften des Mittelalters, aus welchen nur gar zu leicht Gewaltthätigkeiten und ein wilder Religionsfanatismus entstanden, die sich auf eine schreckliche Weise durch höchst barbarische Ausbrüche äußerten. Um unter dem Scheine eines heroischen Religionseifers rauben, brennen, und morden zu können, wurden den allgemein verhaßten Juden Dinge angedichtet, welche dazu ganz geeignet waren, den Pöbel zu grausamen Thaten zu entflammen. Bald hieß es: die Juden hätten ein Christenkind gestohlen, und es statt eines Osterlammes erstochen; bald sollten sie in ihren Versammlungen ein Crucifix angespien und mit Füßen getreten, bald eine heilige Hostie mit Messern und Gabeln durchstochen haben. In Klosterneuburg war Jahre lang eine solche Hostie zur Schau ausgestellt, bis endlich der Bischof Bernhard von Passau den Betrug entdeckte, daß man absichtlich die Hostie durchstochen, und sie mit Blut bestrichen habe, als wäre es aus ihr geflossen 35). Im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts kündigte sich in der Gegend von Würzburg und Nürnberg ein Fleischhauer, Rindfleisch genannt, als einen Abgesandten Gottes an, der zur Ausrottung der Juden wäre berufen worden. Bald bekam er einen zahlreichen Anhang aus dem niedrigsten Pöbel, zog von einem Orte zum andern, ermordete jüdische Männer, Weiber und Kinder, plünderte ihre Häuser, und zerstörte oder verbrennte sie. Diese Wuth gegen die Juden verbreitete sich äußerst schnell um das Jahr 1306, auch bis nach Österreich. Vorzüglich fiel man in St. Pölten, welche Stadt damahls noch dem Bischof von Passau gehörte, über die Juden her, ermordete viele, und plünderte ihre Häuser 36). Aufgebracht über ein so unziemliches Betragen der Bürger, ließ K. Albrecht durch seinen Sohn H. Rudolph die Stadt umzingeln, und bey fortgesetztem Trotze derselben außerordentlich belagern. Es verbreitete sich sogar das Gerücht, Albrecht habe den Entschluß gefaßt, St. Pölten gänzlich zu zerstören, und in der Gegend von Potenbrunn, auf seinem eigenen Grund und Boden, eine neue Stadt zu erbauen. Nur auf vieles und langes Bitten des Bischofes Bernhard ließ sich K. Albrecht besänftigen; aber St. Pölten mußte zur Strafe dreytausend fünfhundert Talente bezahlen. Auf die nähmliche Weise wurden auch die Reichsstädte bestraft, welche sich dem Wütherich Rindfleisch nicht widersetzt hatten, sondern gleichgültig die Juden erwürgen und verbrennen ließen. Eine gleichzeitige Chronik gibt ausdrücklich die Ursache des gerechten Urtheiles an, denn die Bürger dieser Städte ergriffen sogleich das noch übrige Vermögen der ermordeten Juden, und verletzten selbst das Recht des Kaisers dadurch, daß sie seine Kammerknechte dem Rindfleisch zum Verbrennen ausgeliefert haben 37). — So gerecht Albrechts Strafe gegen die Mörder der Juden gewesen ist, so anstößig in Rücksicht seines kalten Eifers für die Ehre Gottes erschien dieses sein Benehmen vor den Augen des Clerus und des Volkes in Österreich. Man hörte auf für ihn zu bethen; die Liebe seiner sonst getreuesten Anhänger erkaltete; man sah in den letzten Begebenheiten, welche Albrechten betrafen, die augenscheinliche Strafe Gottes, die er sich der vertheidigten Juden halber zugezogen hatte; mit einem Worte: die widerliche Rohheit und Unwissenheit des damahligen Volkes in Österreich stellte sich auch in Rücksicht der Juden in ihrer vollen Blöße dar 38). Zu einiger Entschuldigung dieser gräu-

32) Hormayrs Taschenbuch für das Jahr 1812. S. 75. Addicimus etiam, quod Judaeos praedictae civitati de caetero in nullo officio praeficiemus, unde cives possint vel debeant gravari.

33) Beylage Nr. IX.

34) Lambacher, l. c. p. 159. Catholici Principis partes fideliter exequentes, ab officiorum praefectura Judaeos repellimus. Das Nähmliche bestätigte am 11. Februar 1296 H. Albrecht den Wienern: „Darzu daz wir ervollen dem tail christenliches furstentumes getriwelich. So vertreiben wir di Juden von der pflegenusse der Ampt ze Wienne, darumbe, daz si vnder den eren der herschefte oder des offene amptes die Christen nicht beswären.

35) Hansiz, germ. Sacr. T. I. p. 448.

36) Chron. Claustroneoburg, apud Pez, T. I. p. 479. Cum apud St. Ypolitum inimici crucis Christi Judaei comperti fuissent (ut antea pluries impune fecerant), blasphemiam et ludibrium Sacramento dominici corporis irrogasse, fideles fidei zelo accensi, commoto in eos impetu aliquos trucidaverunt, vulgo mobili atque ut semper improvido, aliquid de eorum subtantiis rapiente. Ex qua re Dux Rudolfus occasionem accepit, quam et Rex (Albertus) fortius aggravavit, civitatem crudelissima obsidione afflixit. — Chron. Paltrami, l. c. p. 725, ad annum 1306: circa idem tempus simul et annum apud St. Ypolitum Judaei circa corpus Christi sacrilegia commiserunt crudelia. Indignati ergo cives cunctos Judaeos habitatores ipsius civitatis ferro pene peremerunt et gladio. Quam ob causam injurias, angarias, et continuas rapinas ab hominibus Ducis sibi illatas cives non sustinentes ... se pariter et civitatem ditioni Ducis subdiderunt.

37) Chron. Florianense, apud Rauch, T. I. p. 225. Judei cum corpore Domini in quodam oppido Roeting nomine, quoddam grave malefitium commiserunt. Unde quidam civis, venditor carnium de dicto oppido zelo fidei accensus etc. Albertus Romanorum Rex cives dictarum civitatum et oppidorum magna pena pecuniaria multauit tam quia res Judeorum crematorum usurpaverunt, tunc quia Judeos, servos Camere sue, ipsi persecutori tradere presumpserunt.

38) Chron. Claustroneoburg, l. c. p. 479. Venerabilis pater Domnus Bernhardus episcopos suos (cives Sti. Hyppoliti) ac clerum Yppolitensem ab hujus angustia diu liberare non valuit. Sed inter haec non solum ipse, verum omnis clerus totaque pene omnis ecclesia fidelium per Austriam simul cum ipso improperium Christi portans scandalizata, devotione orandi pro Rege extincta apud quamplurimos sibi etiam fidelissimos tabescebat ... Hoc autem factum in rege ex consequentibus Domino displicuisse probatur, dum abinde negotiorum ejus prosperitas omnis in deterius relabi videretur.

zenlosen Abneigung gegen die Juden mag jedoch die Bemerkung dienen, daß bey vielen Stürmen des Volkes gegen sie nicht so viel Religionsfanatismus, als der unausstehliche Wucher, den die Juden sich gegen die Christen erlaubten, die Grundursache gewesen ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Dorf Groß-Senitz hält sich, gleich einer Festung, ins siebente Jahr gegen die Schweden.

(Von Sr. Excellenz, dem mährisch-schlesischen Herrn Landesgouverneur, Anton Friedrich Grafen von Mittrowsky, zuerst abgedruckt in der mit dem 8. Heft bereits wieder eingegangenen Zeitschrift Moravia.)

Mähren hat durch zweymahligen Einfall der Franzosen im Jahre 1805 und 1809 sehr viel gelitten, allein vor hundert und einigen siebzig Jahren litten unsere Voraltern von den Schweden nicht weniger. Alle Gegenden, wo sie hinkamen, wurden verwüstet, beraubt, die Einwohner mißhandelt und unglaublich gequält. Am meisten litt Ollmütz; ein Opfer seiner schnellen Übergabe, und des in des Feindes Versprechungen gesetzten Vertrauens. Die Häuserzahl daselbst hat sich durch die Zeit von 8 langen Jahren, durch welche diese Stadt von den Schweden besetzt und geängstigt war, um beynahe Tausend, die Bevölkerung von 30,000 auf nicht volle 2000 gemindert. Ich behalte mir vor, über den schwedischen Einfall in Mähren an einem anderen Orte ausführliche Nachrichten mitzutheilen; für jetzt will ich nur einen einzelnen Zug, das heldenmüthige Betragen des Dorfes Groß-Senitz ausheben.

Die Einwohner dieses Dorfes hatten bald nach der Übergabe von Ollmütz vernommen, wie wenig die Schweden die hierbey eingegangenen Verpflichtungen hielten, und welche Erpressungen und Plackereyen sie sich daselbst erlaubten, sie befürchteten ein gleiches Schicksal, wenn auch ihr Dorf in schwedische Hände fallen sollte. Sie hielten also eine Hromada, (Gemeindeversammlung) und verabredeten sich vor allen für genügliche Lebensmittel zu sorgen, dann ihr Dorf zu befestigen, mit Gräben und Schanzen zu umgeben, sich Waffen zu verschaffen, und verbanden sich dann unter einander eidlich, den Schweden nicht die geringste Abgabe zu leisten, und bis auf den letzten Mann sich gegen jeden Anfall zu vertheidigen. All dieses wurde auch ausgeführt; ins siebente Jahr in diesem Belagerungsstande heldenmüthig ausgeharrt. Doch haben sie alle Jahre ihre Äcker bestellt, die Früchte eingeerntet und in den Scheunen aufbewahrt, überhaupt keine ihrer landwirthschaftlichen Verrichtungen unterlassen, aber alles mit rühmlicher Klugheit unternommen; denn sie hatten an den Anhöhen immerfort ihre eigenen Wachen ausgestellt, und beym ersten, von diesen durch Pöller gegebenen Zeichen, zogen sie sich vom Felde mit Wägen und Pflugen, dann allem Vieh in das befestigte Dorf zurück, und widerstanden den oft wiederhohlten Angriffen der Schweden tapfer und immer glücklich. Diese hatten zwar im Umkreise von Ollmütz bekannt machen lassen, daß den Städten, Schlössern und Dörfern, die sich hierum bewerben wollten, sicheres Geleit (Sauvegarden) würde gegeben werden; allein die Groß-Senitzer meldeten sich nicht, und da der Ollmützer Commandant ihnen sogar insbesondere einen Trompeter zusendete, und das sichere Geleit, wie sie es wollten, mittelst Soldaten oder mittelst schriftlicher Befehle anbiethen ließ, wollten ihn die ausgestellten Wachen, unter dem Vorwande, sie verständen die schwedische Sprache nicht, gar nicht anhören. Als endlich die Dorfseinwohner beym Eingange des Dorfes in großer Menge sich versammelt hatten, sprachen die ältesten unter ihnen zu dem Trompeter, auf ihre Waffen zeigend: „Siehe! Gott und diese Waffen sind unser Geleit, und so kehre in Frieden zurück."

Diese rühmliche Standhaftigkeit, diese unerschütterliche Treue gegen ihren rechtmäßigen Landesfürsten Kaiser Ferdinand III. wußte aber auch der Feind selbst an diesem Dorfe zu ehren; denn als nach hergestelltem Frieden aus der ganzen Gegend die erforderlichen Wägen zur Transportirung des feindlichen Gepäckes ausgeschrieben wurden, hatten auch die Groß-Senitzer eine bestimmte Zahl zu stellen, und schickten zugleich zwey verständige wohlberedte Männer an den Commandanten, die sich in einer zierlichen hannakischen Rede entschuldigten, wenn die Gemeinde durch diese vielen Jahre ihn oder seine Leute beleidiget hätte, und bathen, er möge es der ländlichen Einfalt zu Gute halten. Bey dieser Gelegenheit versammelten sich beym Commandanten die schwedischen Officiere in großer Anzahl, um die Abgeordneten dieser muthvollen Bauern zu sehen, und belobten ihre bewiesene Standhaftigkeit ungemein. Der Commandant aber erwiederte ihnen: Er wünsche dem Kaiser lauter so getreue Unterthanen, und so tapfere Soldaten wie sie, und ließ ihnen dann Branntwein geben, so viel sie wollten; auch befahl er am Stadtthor eine Tafel mit folgender Aufschrift anzuheften: „Den, ihrem Kaiser getreuen Groß-Senitzern ist freyer Aus- und Eintritt in die Stadt verwilligt!*) und eben dieß gab er den Abgeordneten schriftlich zum Ausweis bey der Gemeinde mit. Das rühmliche Benehmen der ehemahligen Einwohner von Groß-Senitz muß dieses Dorf jedem gutgesinnten Patrioten auch jetzt interessant machen; ich füge also hier bey: daß selbes im Ollmützer Kreise, zwey Stunden von Ollmütz, an dem Bache Blata in sehr fruchtbarer Gegend gelegen ist; es zählt ungefähr 110 Häuser, bey 800 Seelen, und hat eine Kirche, Pfarre und Schule.

*) Für jene, welchen diese Erlaubniß nach hergestelltem Frieden etwa sonderbar scheinen konnte, muß bemerkt werden, daß, obgleich im November 1648 Frieden geschlossen wurde, die Schweden dennoch erst 18 Monathe darnach, am 8. July 1650 Ollmütz ganz räumten, indem sie Mähren, Böhmen und Schlesien nicht eher verlassen wollten, bis ihnen die im Friedensschlusse zugesagte Geldsumme ganz ausbezahlt wurde.

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Montag den 1. und Mittwoch den 3. April 1816.

(40 und 41)

Grundsteine eines mährisch-schlesischen Landesmuseums.

So wie das Archiv die Gründung, die Statuten, die Fortschritte jenes herrlichen Joanneums in Grätz mit allen officiellen Actenstücken hierüber treulich wieder gab, und beharrlich verfolgte, wie es überhaupt das edlere Wirken eifriger Privatvereine und vaterländisch gesinnter Literatoren nicht gerne unbeachtet ließ, so freut es sich insonderheit, hier in einem Schreiben des Directors und des Kanzlers der mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde, Grafen **Joseph Auersperg**, Appellationspräsidenten und Oberstlandkämmerers in Mähren, Mitgliedes der gelehrten Gesellschaften von Göttingen, Görlitz und Prag, und des Grafen **Hugo von Salm**-Reifferscheid an des Herrn Landesgouverneurs Grafen von **Mittrowsky** Excellenz, die Urkunde der Gründung eines mährisch-schlesischen Landesmuseums mittheilen zu können! — Von dem liberalen Geiste, von den tiefen Kenntnissen und Erfahrungen eben dieses Herrn Landesgouverneurs im ganzen weiten Gebiethe der Vaterlandskunde, stehet unfehlbar zu erwarten, daß diese Zeitschrift bald im Stande seyn werde, von Zeit zu Zeit erfreuliche Kunde zu geben von dem Wachsen und Gedeihen der schönen Aussaat jener zwey ausgezeichneten Männer, welche durch Wort, Schrift und That eine so vorzügliche Stelle unter den Zierden des Vaterlandes behaupten!! —

Hochgeborner Graf!

Wenn die Unterzeichneten, sowohl als Organe eines wissenschaftlichen Vereins, welcher Eurer Excellenz Berathung und Obhut anvertraut ist, wie als Staatsbürger und als mährische Stände, sich in einer Angelegenheit an Dieselben wenden, die eben so folgenreich für die Nationalbildung der mährisch-schlesischen Provinz seyn soll, als für die immer mehr auszubreitende gemeinnützige Wirksamkeit unserer Gesellschaft, so fühlen sie sich hierbey von einer gedoppelten Zuversicht belebt. — Ja, sie gestehen es frey, daß ohne die sichere Rechnung auf Eurer Excellenz kenntnißreichen und thätigen Beystand, sie mit unendlich verringerten Hoffnungen gegenwärtig den ersten Grundstein eines solchen Unternehmens legen würden. — Einmahl ist es schon Eurer Excellenz erhabene Stelle, welche Sie mit dem ruhmwürdigen Streben, in mehr als nur in **einer** Beziehung, der **Erste** in diesem schönen Lande zu seyn, und mit der Überzeugung beseelt hat, daß auf der immerfort vermehrten Nationalbildung das einzige **unzerstörbare** Stammcapitel des **Nationalreichthums** beruhe. — Anderer Seits war Eurer Excellenz eigenes Leben, von früher Jugend an, wissenschaftlicher Lehre überhaupt, und der **Landeskunde Mährens** insbesondere gewidmet. Eure Excellenz selbst haben in Ihren herrlichen Sammlungen dem Vaterlande einen überaus wichtigen Schatz gerettet und erhalten, und die Zeit, welche Dieselben, durch Ihre wankende Gesundheit dem Staatsdienste entzogen, dasjenige genossen, was Roms größter Redner für das Höchste hielt: „Otium cum dignitate," hat Dieselben wo möglich noch mehr zum thateifrigen Freunde jeglicher Bemühungen gemacht, welche dahin abzielen: **Vaterlandsliebe** durch **Vaterlandskunde** zu befördern.

Wenn Wir Unterzeichnete, bey dieser oder irgend einer anderen Gelegenheit, zu Ihnen sprechen **von** und **für** die Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und **Landeskunde** (welche letzte Rubrik eben so die **wichtigste**, als die noch am **allerwenigsten bearbeitete** ist), so finden Wir in den Büchern derselben bisher noch keinen Nahmen, der ihr größere Verbindlichkeit dankgerührter Rückerinnerung auferlegte, als der Nahme Ihres Hauses in dem Kleeblatt Ihres, um die ständischen Rechte, und um die gesammte Landeskunde, wie um den Staat hochverdienten Herrn Vaters, Gründers der mährischen Gesellschaft der Natur- und Vaterlandskunde — ihres freywilligen Secretärs Grafen Nepomuk Mittrowsky, und sohin Eurer Excellenz selbst, eines unserer ältesten und thätigsten Mitglieder, und bey der Regeneration der Gesellschaft gewählten Directors.

In dem verhängnißreichen Verlauf zweyer unerhört drangvollen Jahrzehende, zeigte sich in unserem Kaiserstaate, in dem reichen Kranze der herrlichsten Volkstugenden, unter und vor andern auch das schöne Bestreben thätig, der mit ununterbrochenen Gefahren und ungeheuren Erfordernissen ringenden Staatsverwaltung, in Anstalten der **Wohlthätigkeit**, und in Anstalten für **Wissenschaft und Kunst** entgegen zu kommen, und durch die Bemühungen und Gaben vaterländisch

gesinnter Privatvereine dasjenige zu unterstützen, worauf die Regierung selbst, während einer solchen Spannung und Gährung weder eine ungetheilte Aufmerksamkeit richten, noch auch die nöthigen Mittel herbey schaffen konnte.

Es ist wohl niemanden das erste und größte Beyspiel dieser Art unbekannt, jenes des ungarischen Reichs-Oberstkämmerers Grafen Franz Szechenyi, Gründers des Nationalmuseums in Pesth, gewiß eines der ersten Institute dieser Art im gesammten Europa. — Das Joanneum in Grätz hatte eben so, durch seines erlauchten Stifters königliche Freygebigkeit, durch ganz Innerösterreich heilsam gewirkt, viele schlummernde Talente geweckt, manches Streben der Finsterniß niedergeschlagen, manches wichtige Denkmahl der Vorzeit erhalten. Siebenbürgen dankt in Máros-Vasarhély, seinem ehrwürdigen Hofkanzler Grafen Teleky, Galizien dem Hofbibliothekspräfecten Grafen Ossolinsky, literarisch-artistische Sammelpuncte und Wartthürme, auf welche der Literator und der Vaterlandsfreund mit Lust und Zuversicht hinschauen mag. — Wiederum hat an manchem Lyceum, an mancher hohen Schule, der unverdrossene Fleiß, und die unermüdbare Liebe zu ihrem Beruf, durch manchen einzelnen Professor oder Bibliothekar vieles Nützliche gesammelt, anderes dem Zahne der Zeit und des Verderbens entrissen. — Wieder anderwärts gedachten die seit der großen Theresia bestehenden Gesellschaften des Ackerbaues, daß sie nicht allein auf Acker und Pflug eingeschränkt, daß eine eigene, und gerade die folgenreichste Abtheilung ihrer gemeinnützigen Wirksamkeit, der vielseitigen Rubrik der Landeskunde gewidmet sey, und so wurden sie interimistische Niederlagen patriotischer Gaben und wichtiger Materialien, bis eine reichlichere Unterstützung, und eine zunehmende Blüthe derselben verstattete, solche vaterländische Schätze einem, jeder gerechten Forderung zusagenden Centralinstitute anzuvertrauen.

Wie weit hierin diese mährisch-schlesische Provinz noch vor andern zurückstehe, dieses erwogen Eure Excellenz schon in früherer Zeit, und beschäftigten sich auch ernsthaft mit den Mitteln, solchem Übelstande nach und nach abzuhelfen. In den letztabgewichenen Jahrhunderten folgte Mähren immer nur den Schicksalen der Ehre und der Schmach, des Glückes oder Unglücks des böhmischen Mutterreiches, wie ein ausgesetztes Boot den Bewegungen des Kriegsschiffes, von dem es im Schlepptau geführt wird. Was ist denn auf Mähren gekommen von allen den reichen Früchten der hausväterlichen Sorgfalt Carls IV., unter welchem Prag mit dem ewigen Rom wetteiferte, die slavische Sprache Hofsprache, und in der goldenen Bulle reichsgesetzlich vorgeschrieben wurde? von der Pracht und von den Kunstschätzen Rudolphs II? — Die schönen Bemühungen einiger Ollmützer Kirchenfürsten fielen meist auf steiniges Erdreich und unter die Dörner. — In sich geschlossener, einiger noch als Böhmen selbst, in der Rebellion wider Ferdinand II., verlor Mähren die alte Freyheit, Sitte und Verfassung. Unzählige Verbannungen und Confiscationen neuerten den Besitz dergestalt vom Grunde aus, daß das Alte kaum mehr zu erkennen war. Die neue Landesordnung sicherte dem, mit wenigen Ausnahmen so widerspenstigen Adel nur das Recht, das stolze Andenken, und die Früchte der Sorgfalt seiner Ahnen, die oft mißbrauchten Kräfte der Gegenwart, und die Hoffnungen seiner Enkel für die Zukunft durch testamentarische Anordnungen zu zersplittern! — Die Gräuel des dreyßigjährigen Krieges hatten sich in Mähren beynahe am frühesten geregt, und noch Jahre lang, nach dem westphälischen Frieden, genoß es gleichwohl nicht die Früchte desselben. Beynahe kein räuberischer Heerhaufe, welcher nicht die blutbefleckte Lanze in den mährischen Boden gesenkt hätte, — so die Türken und Wallachen des Booskay, Bethlem Gabor, und Rakoczy, die Kosaken vom Pohlenkönige wider die Rebellen gesendet, Spanier, Wallonen und Baiern, und dann wieder Engländer im Solde des Winterkönigs Friedrich von der Pfalz, und mehrmahls Schwedens ganze Heeresmacht, deren vorzüglichster Waffenplatz Olmütz, und deren gefährlichste Klippe Brünn gewesen ist. — Auch die vier preußischen Kriege blieben für Mähren nicht ohne die bedenklichsten Folgen, und in Rücksicht des Zerstörungsgeistes stehen wohl jedwedem Kriegslauf würdig zur Seite, der Vandalism bey der Aufhebung unserer Klöster, in welchen sich so viele schätzbare Überreste der Vorzeit, so viele Titel des Besitzes, so viele Grundpfeiler urkundlichen Rechtes geborgen hatten. Es dürfte wohl kaum diesem Bilde noch etwas hinzuzufügen, oder dringendere Worte zu reden seyn über die Nothwendigkeit, was von den theuern Denkmählern der Vergangenheit sich aus so vielen Stürmen gleichwohl noch bis zu Uns durchgekämpft hat, den Nachkommen zu bewahren, durch Öffentlichkeit zugleich eben so zu sichern, als gemeinnützig zu machen; — mit einem Worte, dem von der Staatsverwaltung immerdar laut gebilligten und thätigen Beyspiel anderer Provinzen nachzueifern, welche zur Begründung eines Nationalmuseums keine so dringenden Beweggründe hatten.

Zwar steht in diesem Augenblicke darin, daß sich das Lyceum dieser Provinz mit seiner Bibliothek immer noch in Ollmütz befindet, kein geringes Hinderniß entgegen, daß der Grund, den man zu einem Nationalmuseum zu legen gedenket, sich nicht so schnell, noch so vollständig, nicht so kräftig, noch so sicher wird ausbreiten können. Allein unmöglich kann das eben so nachtheilige als beynahe lächerliche Mißverhältniß immerfort bestehen, daß die Musen in der dürresten und ungünstigsten Lage in jener Festung, hingegen die meisten Militärvorräthe in dem offenen Brünn seyen, wodurch schon bey zwey feindlichen Invasionen 1805 und 1809, Millionen in Feindeshand fielen, daß in einem militärischen Platze nothwendig auch der militärische Geist (so wie in einer Handelsstadt der merkantilische) vorherrschen müsse, der aber der moralischen und intellectuellen Ausbildung der Jugend — nichts weniger als vortheilhaft ist, — daß die Stände dort die Auslagen einer Akademie bestreiten, während ihre Kinder doch in Brünn ganz andere Früchte davon ziehen könnten, daß die Anwesenheit der Landesstelle, die Nähe so vieler Ressourcen, Brünn zum Aufenthalte des Lyceums weit angemessener machen, wie es vom allerhöchsten Orte wirklich bereits verwilliget und befohlen war!! Der Nahrungsstand der Stadt Ollmütz, eine dem höheren Nationalbedürfniß für jeden Fall sehr untergeordnete Rücksicht, dürfte übrigens hierbey vielmehr gewinnen als verlieren, indem die dahin kommenden Militärbranchen, nahmentlich die Monturscommission, den von einer nicht großen Zahl meist unbemittelter Studenten abfallenden Verdienst nothwendiger Weise überwiegen. — In der That, Eure Excellenz sind glücklich zu achten, daß es Ihnen vorbehalten blieb, eine so ausgezeichnete Wohl-

that für unser Vaterland, früher oder später, in einem angemessenen Zeitpuncte wieder anzuregen, durch welche der unvergeßliche Herr Hofkanzler, Graf Lazanzky, im Begriffe stand, seinen Verdiensten um diese Provinz die Krone aufzusetzen. Ihre Geschäftserfahrung und Ihr erfindungsreicher Geist kann auch nicht verlegen seyn, die Auslagen des Transports für das Ärarium möglichst zu verringern. Es dürften nur viele Gutsbesitzer dem Beyspiele des unterzeichneten Directors folgen, der sich gegen den Gouverneur Grafen Lazanzky erboth, 200 Centner umsonst zu verfuhren.

Ist aber diese Übersetzung der ersten Lehranstalt Mährens überhaupt nützlich und nothwendig, und von unzuberechnender Wichtigkeit für das zu gründende Nationalmuseum, darf der Vaterlandsfreund noch so beruhigt seyn über Eurer Excellenz sachkundige Thätigkeit hierfür, glauben Wir dennoch Unsere Gedanken und Unsere Gaben über und für dieses Museum Eurer Excellenz nicht länger vorenthalten zu sollen, da selbst im glücklichsten Falle, bis zur Realisirung jener schönen und wohlthätigen Idee, immer noch viele Zeit verfließen, manche kleinliche Local- und Privatinteressen, auch wohl ungünstige Zufälle und widrige Zeitumstände in den Weg treten können und werden.

Wie in großen und kleinen Dingen nur immer die ersten Schritte die schwersten sind, so handelt es sich auch hier zuförderst darum, einmahl einen Anfang zu machen, den Herd zu haben, auf dem das heilige vaterländische Feuer wenigstens als Gluth unter mancherley Asche fortglimmen möge, bis es zur Flamme empor zu lodern vermag, dem Kinde einen Nahmen, und so vielen dadurch angelockten Beyträgen einen Sammelpunct zu geben, dessen sie nicht länger mehr entbehren können

Die Gründung und Förderung eines Landesmuseums bey und durch die Agriculturgesellschaft ist überdem gar nichts Neues, sondern gehört ausdrücklich unter ihre statuarischen Pflichten litt. n. §. 2 des Planes zur Vereinigung der Ackerbaugesellschaft, und jener der vereinigten Freunde der Natur- und Vaterlandskunde in Mähren. — Der §. III. 1. 4. 29 litt. ee. weiset ohnehin jedwede Beförderung der vielumfassenden Vaterlandskunde ihrem Wirkungskreise zu. Gerne werden sich mehrere sachkundige Mitglieder als interimistische Custoden der zum Nationalmuseum geschenkten, und noch weiters einkommenden Gegenstände gebrauchen lassen, selbe durch raisonirte Kataloge zugänglich und brauchbar, durch praktische Bearbeitung nützlich machen. Durch die ihr §§. VII. VIII. IX. XII. XVII. XVIII. und XXIX. der Statuten eingeräumten Wege kann die Gesellschaft übrigens dem Museum fort und fort den wichtigsten Vorschub leisten, wenn sie sich hierbey anders Eurer Excellenz vielvermögenden Unterstützung erfreuen darf.

Erlauben Eure Excellenz auch im unbedingten Vertrauen auf diesen Ihren geneigten Beystand, den Sie einer gemeinnützigen und vaterländischen Sache niemahls versagen, auch von den Hindernissen zu sprechen, die zu beseitigen sind, damit die Sache aus bloßer Phrase, aus bloßem frommen Wunsche, in die Wirklichkeit trete, und anschaulich werde, damit jenes Mißtrauen verschwinde, welches die Agriculturgesellschaft, rücksichtlich der bisher unvermeidlichen Zerstreuung und Zersplitterung ihrer Sammlungen, früherhin nicht so ganz mit Unrecht betroffen, welches sie vieler schätzbarer Beyträge verlustiget hat, die sich alle wucherisch wieder einfinden werden, wenn einmahl die Sammlungen aufgestellt, geordnet, zu praktischer Benützung vorbereitet sind, hierdurch aber auch jeder Zweifel und jede hämische Einstreuung in sich selbst die bündigste Widerlegung findet. — Allein leider hat die Agriculturgesellschaft bis auf diese Stunde immer noch kein angemessenes Locale.

Sie hat auch nicht die Kräfte, ein solches aus ihren eigenen beschränkten Mitteln für das neu zu gründende Museum zu miethen, was sich freylich durch die Übersetzung des Ollmützer Lyceums von selbst beheben würde. Bis dahin, erübriget für den allerersten Anfang wohl kaum etwas anderes, als irgend ein Locale aus freywilligen Beyträgen zu bestreiten, wenn es auch fürs Erste den gerechten Erfordernissen eines solchen Institutes bey weitem nicht genügend entsprechen sollte. — Durch Eurer Excellenz eben so einsichtsvollen als thätigen Beystand, läßt sich jedoch eben sowohl irgend eine ersprießliche Theilnahme der Staatsverwaltung, als auch unserer mährischen Herren Mitstände zu einem Unternehmen hoffen, welches eben so sehr der Nationalbildung im Allgemeinen, als dem Unterricht, den Rechten, und dem Nutzen der Privaten förderlich ist. Sie werden gewiß nicht zurück bleiben hinter dem ruhmwürdigen Beyspiele der Stände des viel kleineren Herzogthums Steyermark.

Das neu zu gründende mährisch-schlesische Nationalmuseum dürfte in seiner Anlage, Eintheilung und Entwickelung, um so mehr nur Schritt für Schritt, die Fußstapfen des Joanneums in Grätz verfolgen, die Uns durch den öffentlichen Druck genugsam bekannt sind, als diese schöne Anstalt seit ihrem Entstehen sich eben so sehr der allerhöchsten Genehmigung und Unterstützung zu erfreuen hatte, als jener des gesammten literarischen Publicums.

Das Joanneum zerfällt laut den gedruckten Acten seiner Gründung und seiner statutarischen Vorschriften, in folgende Sectionen:

I. Geschichte, mit allen ihren Nebenzweigen und Unterabtheilungen.

a. Die angebogenen Verzeichnisse, deren geneigteste Rückstellung seiner Zeit wiederum erbethen wird, zeigen, welche Schritte die beyden Unterzeichneten für diese Section bereits gethan haben, und noch ferners mit unveränderter Bereitwilligkeit thun werden. Der Director der Agriculturgesellschaft biethet hierzu verschiedene wichtige diplomatische Werke, und alle Doubletten seiner nicht unbedeutenden Bibliothek aus allen Fächern der Historie, der Diplomatik, der Alterthums- und Vaterlandskunde an. Beyde Unterzeichneten werden es sich zum eifrigsten Bestreben machen, der Bibliothek mährischer Schriftsteller, von welcher hier ein Anfang beyliegt, sowohl an Druckwerken als Handschriften, immer mehr Vollkommenheit zu geben. Der unterzeichnete Director hat den reichhaltigen Nachlaß des verdienstvollen mährischen Topographen Schwoy und seines Bruders an sich gekauft, über andere Privatsammlungen von Werth und Umfang steht er in Unterhandlung, und biethet sogar die diplomatischen Merkwürdigkeiten seiner Ahnherren aus den Häusern Salm und Rogendorf an. — Der nebenfolgende Aufsatz beweist ferners, wie er seine Aufmerksamkeit darauf gerichtet habe, vorläufig nähere Nachrichten zu erhalten, von den durch Wrangel und Torstensohn theils als Trophäe, theils als Unterpfand für noch nicht geleistete Contributionen und Requisitionen, theils aus bloßem Vandalism nach Schweden, Schwedisch-Pommern und Finland

hinweggeschleppten mährischen Archiven, und in der Folge durch Eurer Excellenz Wohlwollen die wirkliche Einleitung bey der Staatskanzley treffen zu können.

Ein so großer Kenner mährischer Alterthümer, wie Eure Excellenz, vermag es übrigens wohl am besten zu würdigen, von welchem Werthe die von dem Kanzler der Gesellschaft dargebrachten, und in den nebenfolgenden Elenchen verzeichneten Urkunden seyen? Enge Verbindungen mit anderen vaterländischen Sammlern und Alterthumsforschern, werden diese Abtheilung dem Ziele der Vollendung immerdar näher führen; wenn sich auch manche Stücke, z. B. Ziegelbauers Olomucium sacrum, Engelmanns Tagebuch etc. in mehreren mährischen Sammlungen wiederhohlen, weil jeder Liebhaber sie zu besitzen wünscht, so geben doch die zahlreichen Originale, und selbst acta publica, diesen Sammlungen einen ganz eigenthümlichen Gehalt. Der von dem unterzeichneten Director gekaufte Schwoysche Nachlaß ist insonderheit eine unerschöpfliche Fundgrube für die Heraldik und für die Stemmatographie des mährischen Adels. Der Codex Pernsteinianus, jener von Tischnowitz und Daubrawitz, stehen als schätzbare einheimische Urkundensammlungen sowohl, als in der Schönheit und Erhaltung der Exemplare, den trefflichsten Codicibus Palatinis würdig zur Seite, die beyden juridischen Sammlungen des Herrn Sedlnitzky von Choltitz, mährischen Obersthofrichters, und jene des Landeshauptmanns Ctibor von Cymburg, bekannt unter dem Nahmen: Kniha Towaczowska, und bereits nach ihrer vollen Wichtigkeit gewürdiget durch den Piaristen Adauctus Voigt, ragen in dieser Sammlung nicht minder hervor. In jener des mit Recht berühmten slavischen Sprachforschers Zlobitzky, erkauft von dem unterzeichneten Gesellschaftskanzler und Appellationspräsidenten, zeichnen sich aus: Sämmtliche Privilegien fast aller Städte und Märkte, wie auch Klöster Mährens. — Die Geschichte der Ollmützer Universität, und viele überaus seltene Originale, auch acta publica und Urkunden der Könige von den letzten Ottokaren und Wenzeln der Przemislischen Dynastie, bis auf die Untersuchungs- und Strafprotokolle der großen Rebellion unter Ferdinand II., äußerst schätzbare Analekten zur Geschichte des deutschen Ritterordens.

Beynahe drey volle Jahrzehende hindurch waren die Studien und das unausgesetzte Sammeln des unterzeichneten Appellationspräsidenten und Gesellschaftskanzlers, den Alterthümern und der Historie Böhmens, seiner Gesetzgebung und Gerichtsverfassung geweiht. Was er hierüber als Schriftsteller zur öffentlichen Kenntniß gebracht hat, ist Eurer Excellenz nicht unbekannt. Eine lange fortlaufende Reihe seiner Arbeiten über eben diesen vielseitigen Gegenstand, insonderheit auch über die böhmischen Landtage, Arbeiten, welche seine Nebenstunden, und oft auch viele Nächte, angenehm und tröstend für ihn, und nicht ganz unnütz für die gelehrte Welt, ausgefüllt haben, und die er ehestens zum Drucke zu fördern gedenkt, wird er sich die Ehre geben, Eurer Excellenz mit dem alten freundschaftlichen Vertrauen mitzutheilen. — Dem unterzeichneten Director verfloß zwar ein halbes Leben über theoretische Forschungen und praktische Versuche in den physikalischen Wissenschaften, in der Chemie, Technologie, praktischen Landwirthschaft, Berg- und Hüttenwesen, und selbst für die Arzneykunde. Dennoch ist er zu sehr davon überzeugt, wie alldurchdringend der Einfluß historischer Kenntnisse auf alle Zweige der Vaterlandskunde sey, um nicht seinen Eifer auch dieser wichtigen Section des Museums fort und fort zu widmen. — Unter dem vielen Guten und Gemeinnützigen, welches das Vaterland Eurer Excellenz gütiger Fürsorge mehr und mehr zu verdanken haben wird, wäre es auch wahrlich kein geringer Gegenstand, dafür zu wachen: daß, wenn Unser vielseitigster Literator und hochverdiente Sammler, der Gubernialsecretär Cerroni dereinst (und zum Besten dieser wissenschaftlichen Zweige so spät als möglich) die Augen schließt, seine Schätze vor jener Zersplitterungs- und Verderbensgefahr gerettet werden, in welcher zahllosen, schmerzlichen Erfahrungen zu Folge, schon so viele durch eine Reihe von Jahren mit den bedeutendsten Unkosten zusammengebrachte Sammlungen untergegangen sind. Dem Vernehmen nach war bereits im Spätjahr 1810 in der Correspondenz zwischen dem Staatsminister Fürsten Metternich, und dem Gouverneur Grafen Lazanzky gelegenheitlich der Übermachung der Urkunden aufgehobener mährischer Klöster an das Wiener Staatsarchiv, hierauf jene höhere Aufmerksamkeit festgehalten, welche diese vaterländischen Schätze in so hohem Grade verdienen.

Eben auch zum Behufe jenes schönen und nothwendigen Accessoriums der Gesellschaft, von welchem hier die Rede ist, suchten die beyden Unterzeichneten, diplomatisch- getreue Abschriften jener Diplome der aufgehobenen mährischen Klöster an, und zwar, um eben jener hierorts nicht zu erzielenden Genauigkeit, und um eines desto schätzbareren Grades der Authenticität willen, unmittelbar aus dem Wiener geheimen Staatsarchive, welches durch die Liberalität des Herrn Fürsten v. Metternich, und durch seine rege Sorgfalt für viele Zweige vaterländischer Wissenschaft und Kunst, so viele gelehrte Arbeiten, und insonderheit auch das Joanneum, und den Grafen Szechenyi für das ungarische Nationalmuseum notorisch den wichtigsten Vorschub erhalten haben.

Wenn der Kenner wahrnimmt, wie in der Zeit ihres blühendsten Bestandes die bairischen Klöster mit allen ihren Urkunden 16 volle Theile der herrlichen Monumenta Boica ausgefüllt haben, wenn man die Urkunden der ungarischen Stifter und Klöster bey Pray, Katona, Kaprinay, Hevenesi, Köller, Szekely, die österreichischen bey Petz, Fischer, Kurz, Ludwig und Duellius, die steyerischen bey Pusch, Fröhlich und Cäsar liest, und überhaupt erwägt, daß die großen Urkundensammlungen fast nur ausschließend den Archiven der Hochstifter und Klöster entnommen sind, und entnommen seyn konnten, weil man im rohen Mittelalter fast alle öffentlichen und Privatdocumente nur in diesen, durch geistliche und weltliche Waffen vertheidigten Asylen sicher wußte, und die Ausbildung der Landeshoheit überhaupt nur nach und nach und stufenweise geschah, so darf man bey den Fortschritten unserer Tage wohl kaum mehr jenes seltsame Geheimniß, und jene Bedenken fürchten, welche manchmahl in der ersten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts zum Vorschein kamen. Nichts ist leichter, als jedwedem Dinge eine ausgetrocknete, illiberale und restringirende Seite abzufoltern, aber der ist schon geborgen, der von solchen Dingen nicht zu kleinlichen Halbwissern, sondern zu Kennern spricht, und auch in dieser Hinsicht dürfen die Unterzeichneten ihre dießfälligen Wünsche Eurer Excellenz gütiger und einsichtsvoller Vermittlung mit unbedingtem Vertrauen anheim stellen. Was von Seite des geheimen Archivs, dem Joanneum und dem

Grafen Szechenyi für das ungarische Nationalmuseum mit freygebiger Hand gespendet worden, wäre ja offenbar kein Grund, gerade dem mährisch-schlesischen Museum vorzuenthalten? Überdieß finden sich die meisten dieser Klosterurkunden bereits in der Zlobitzkyschen Sammlung, es kann sich somit nur um deren Vervollständigung handeln. Könnten die Documente aufgehobener Klöster und Religionsfondsgüter nur allein im privativen Besitze der Staatsverwaltung seyn, so würden wohl die meisten Sammlungen, zuvörderst aber jene unseres hochverdienten Cerroni, arge Reductionen erleiden müssen! — Viele gelehrte Zeitschriften des In- und Auslandes erwähnten mit dem gebührenden Lobe und Danke jener Fürsorge für die Erhaltung der Urkunden, Denkmähler und Überreste der Vorzeit, welche das geheime Staatsarchiv in Wien zuerst, und in mehreren Provinzen vollführte, das Joanneum aber durch ganz Inneröstereich mit der preiswürdigsten Vollständigkeit und Ausdehnung fortsetzte. Die Urkunden der Abteyen, der Städte und Märkte, vieler Familien, zahlreicher Dominien wurden gesammelt, geordnet, abgeschrieben, die Originale und eine Copie den Eigenthümern zurückgestellt, die zweyte vidimirte Copie aber für jene Institute zurück behalten, somit durch diese Verdopplung, die Besitzer gegen jede Verlustsgefahr desto mehr gesichert.

Eine pragmatische Historie ist das schönste Kleinod und die magna charta jedes Landes, aber die Sammlung der Materialien, die Säuberung und Sichtung des Stoffes muß vorausgehen. — Der hohen Anhandgebung und Unterstützung Eurer Excellenz, der thätigen Wirksamkeit der Gesellschaft scheinen vorzüglich viererley unumgängliche Erfordernisse vorbehalten zu seyn, um sich in einer ruhigen Zukunft dem großen Ziele einer pragmatischen Vaterlandsgeschichte mehr und mehr zu nähern.

1) Ein durchaus alphabetisches Verzeichniß sämmtlicher Ortschaften Mährens und Schlesiens mit ihren deutschen und mit ihren slavischen, an der Südostgränze wohl auch mit ihren ungarischen Nahmen. — Schwoy und Crusius lassen dießfalls gar vieles zu wünschen übrig, und ein solches Verzeichniß, oder respective topographisches Lexicon, wäre eine Wohlthat, die allein hinreichen würde, Eurer Excellenz Nahmen unvergeßlich zu machen.

2) Eine Sammlung der Volkslieder, Volksmährchen und Sagen, in so ferne sie eine historische Tendenz und Ursprung verrathen, Dominium für Dominium, und Kreis für Kreis.

3) Ein mährisch-schlesisches Urkundenbuch, d. i. ein möglichst genaues Verzeichniß aller erheblicheren, diese Provinz betreffenden Documente, chronologisch geordnet, mit einem kurzen, aber genauen Auszuge des Inhalts und Bemerkung, ob die Urkunde bereits gedruckt oder noch ungedruckt sey?

4) Eine kurze, gleichfalls chronologische Zusammenziehung der, Mähren betreffenden Angaben der eigentlichen Quellschriftsteller dieser Provinz sowohl, als der Nachbarslande.

Jeder Kenner irgend eines großen historischen oder statistischen Unternehmens weiß gar wohl, daß hierinfalls Eines nach dem Anderen geschehen müsse, daß nichts übereilt werden dürfte, sollen anders die Resultate nicht den schnell hinwelkenden Bäumen und Sträuchen gleichen, die man an festlichen Tagen, zu augenblicklicher, triegerischer Augenweide, ohne Wurzeln in die Erde steckt. Die Gesellschaft darf für die eifrige und sachkündige Beförderung der Forschungen der eben genannten zwey Fächer auf mehrere ihrer neu aufgenommenen, ordentlichen und correspondierenden Mitglieder rechnen.

Zur Vervollständigung der historischen Section dürfte, außer der Sammlung von Urkunden, von Handschriften, und von Druckwerken über Mähren, oder von Mährern geschrieben, annoch nöthig seyn:

a) die älteren und neueren mährischen Münzen von allen Metallgattungen.

b) Eine möglichst vollständige Wappen- und Siegelsammlung des mährischen Adels, der mährischen Städte und Communen.

c) Daß ferners die Dominien durch die Kreisämter mit wenigen Worten aufmerksam gemacht werden gegen die muthwillige Zertrümmerung, gegen das zufällige Verderbniß, und für die Erhaltung der in ihrem Umkreise befindlichen Denkmähler der Vorzeit, Inschriften, Gedächtnißsäulen, Grabsteine, Statuen, Basreliefs ꝛc. ꝛc., um von denselben, wenn es der Mühe lohnt, wenigstens genaue geschichtliche Kenntniß, oder getreue Abzeichnungen, oder nach Umständen diese Monumente selbst für das Nationalmuseum zu erhalten. — Der unterzeichnete Director gibt hierzu alle Denkmähler, und selbst ein Kleinod seines Hauses, Königs Franz I. von Frankreich Panzerstecher, den, bey seiner Gefangennehmung in der Schlacht von Pavia, Graf Niklas Salm als Trophäe erhielt, und die Originalrüstung dieses Helden, Erretters von Wien in der ersten türkischen Belagerung wider den großen Suleyman. Auch zur Münzsammlung liefert er bedeutende Beyträge, und wird, durch verschiedene alterthümliche Kunstsachen von Werth und Geschmack, zugleich einer würdigen und ästhetischen Aufstellung die Bahn eröffnen.

II. Statistik, mit ihren Nebenzweigen. — Die abschriftlich angebogenen, allerhöchsten Orts belobten, von dem Joanneum an alle Kreisämter und Werbbezirke Inneröstereichs gedruckt hinausgegebenen Fragen, verdienen allerdings zum Muster der Nachahmung zu dienen, und lassen an Vollständigkeit jenes statistische Hauptwerk über Frankreich, durch alle Departements der alphabetischen Ordnung nach, gewiß weit hinter sich zurück, das unter Bonaparte im jedesmahligen Jahresberichte des Ministers des Innern mit so hochtönenden Phrasen ausposaunt worden ist. — Das Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst lieferte überhaupt alle officiellen das Joanneum betreffenden Pieçen, und so sind auch diese höchst interessanten Fragen besonders abgedruckt in Nr. 9. Jänner 1812. — Sie zerfallen a) in topographisch-politische, b) in religiössittliche, c) in physikalisch-naturhistorisch-medicinische, d) in forstwissenschaftliche, e) in ökonomische (Viehzucht, Ackerbau, Wiesenbau, Alpenwirthschaft, Weinbau, Schilderung der Localwirthschaft, f) in montanistische, g) in commercielle. — Nur glaubte der unterzeichnete Director, wenn wirklich die dießfälligen Circularien hinausgehen, einige kleine Zusätze am rechten Orte, die in der Beylage ausgedrückt sind, beyfügen zu müssen.

Nicht mit Stillschweigen wollen wir hier übergehen, daß sich in der statistischen Abtheilung des Joanneums, nebst einer vollständigen Sammlung aller seit den ältesten Zeiten erschienenen Originalkarten der Provinz, auch Gemählde und Zeich-

nungen der vorzüglichsten Gegenden, Naturwunder, merkwürdigen Ruinen und Alterthümer, Gebäude und Brücken, der Landestrachten und Volksfeste, ja auch Portraits berühmter Eingebornen befinden.

III Physik und Mathematik. Für diese Abtheilung können wir eine Auswahl von Instrumenten und Apparat zu elektrischen, galvanischen, optischen und magnetischen Versuchen bald mit Grunde anhoffen, und der unterzeichnete Director der Agriculturgesellschaft, welcher bereits bemerkter Maßen so viele Jahre und Mühe physikalischen, chemischen, und vorzüglichen Versuchen im Berg- und Hüttenwesen geweiht, hat verschiedene Modelle hiefür, und für andere Fabrikationszweige, auch die vorzüglichsten Sparöfen und astronomischen Instrumente.

Vorzügliche Beachtung werden hierbey verdienen die von Mährern gemachten Erfindungen, z. B. die Perlatzaische Sägemaschine, die äußerst künstliche Spinnmaschine des Diwaker Geistlichen rc. in akustischer Hinsicht, die verbesserte Harmonica des Professors Bartl in Ollmütz rc. rc.

IV. Naturgeschichte, mit dem Überblick der drey Reiche der Natur in Mähren, bey welcher auf eine ästhetische Zusammenstellung vorzügliche Rücksicht zu nehmen seyn wird. So wie diese vom Menschen beginnen müssen, auch inländische Mißgeburten zu beachten seyn werden, folgen dann die vierfüßigen, Mähren eigenthümlichen Thiere (z. B. eine ganz eigene Art von Haselmaus) sowohl, als jene, die es mit anderen Ländern gemein hat. — Die mährischen Vögel erhält das Museum durch die der Agriculturgesellschaft versprochenen Doubletten des Schönfärbers Holle. — Zu einer Insectensammlung ist der Anfang gleichfalls schon gemacht. — Für das Fach der Conchylien gibt der unterzeichnete Director seine Sammlung in Raitz; das hierin ganz vorzüglich unterrichtete Mitglied, Abbe Beck, hat unter gewissen billigen Bedingungen einen noch viel wichtigeren Beytrag zugesichert, und zu einem mährischen Herbarium liegt schöne Hoffnung in dem vereinigten Bemühen der Herren Mitglieder Schott und Schäffer.

Für das Gebieth der Mineralogie gibt der unterzeichnete Director eine Sammlung, an Vollständigkeit und Seltenheit, hinsichtlich der Moravica, in ihrer Art einzig, sonst am wissenschaftlichen Werthe eine der ersten in der Monarchie, und von der Art, daß sie auch zur Lehre der Geognosie und Oryktognosie Mährens dienen kann, einer Provinz, die so ungemeinen Reichthum an ihr ganz eigenthümlichen Fossilien hat, dergleichen die Amathysten der Kwietnicza, die Rozner Apatiten, der Malomirziter Glimmer, die Glimmerkugeln mit Strahlsteinen von Hradkowetz, die Krumauer Bittererde, die ausgezeichnet schönen Folgenreihen der Pernsteiner Opale, das einzig schöne mährische Platina, die mährischen Serpentine, die Schillerspathe und den, dem siberischen beynahe gleichkommenden Schriftgranit, das blausaure Eisen, die den Mähren ganz eigenthümlichen Lepidolithen rc.

Die in mehreren Nationalmuseen bemerkbare Aufstellung nach Kreisen, nach der politischen Landeseintheilung, die so oft wechselt, ist unzuläßig, sie muß rein wissenschaftlich seyn, und in den Verzeichnissen (deren vielerley seyn müssen) können ja diese Kreiseintheilungen mit beziehenden Numern ohnehin angedeutet werden. Über die Mineraliensammlung, die wohl am füglichsten nach Werner zu ordnen wäre, sollten vier Verzeichnisse bestehen, a) ein rein oryktognostisches, b) ein geognostisches, c) ein alphabethisches, d) eines über alle bloß in Mähren vorkommenden Fossilien.

V. Chemie. Für dieses Fach gibt der unterzeichnete Director vor der Hand einen dozimastischen Ofen, von Bronze mit silbernen Schrauben und Zubehör zu analytischen Versuchen (derselbe, mit welchem Graf Sickingen seine berühmten Versuche über Platina machte), einen beträchtlichen Vorrath gläserner Werkzeuge, einen Guytonschen Lampenapparat, einen Schmelztiegel sammt Deckel von Platina, eine starke galvanische Säule mit vierzölligen Kupfer- und Zinkplatten. — Für spätere Jahre wird es so schwer nicht seyn, dem Nationalmuseum, wenn es durch Eurer Excellenz einsichtsvolle Unterstützung, auch die nähere Theilnahme der Staatsverwaltung, und den Patriotismus unserer Herren Mitstände anregt, wenn ihm freywillige Gaben vaterländisch gesinnter Männer zufließen, wenn es in Folge dessen sich eines angemessenen Locales erfreuen darf, nebst einem, mit den gehörigen nagelfesten Öfen, Wannen, Verkleinerungsapparaten, Lixivir- und Macerirvorrichtungen, trockenen Boden versehenen Laboratorium, — noch die nöthigen chemischen Werkzeuge zu gazometrischen Versuchen, Untersuchungen der Mineralwässer, zu Analysen aus dem Thier-, Pflanzen- und Mineralreiche, zu synthetischen Versuchen, Reagentien, zu Untersuchung der verschiedenen, in die Polizey sowohl, als in andere Verwaltungszweige und Gewerbe einschlagenden Theile der Chemie rc. rc. zu verschaffen.

VI. Technologie. Für dieses Fach gibt der unterzeichnete Director der Agriculturgesellschaft eine ausgezeichnete Sammlung von Modellen, und in dieser Provinz, welche das allerhöchste Zutrauen Eurer Excellenz Leitung untergeben hat, ist das Fabrik- und Manufacturwesen so ausgebreitet und so wichtig, daß es dieser Rubrik an Mannigfaltigkeit und Reichthum unmöglich fehlen kann. Eben darum ist es von besonderer Wichtigkeit, ein durchaus vollständiges Cabinet aller in Mähren erzeugten Waaren nach Maß und Gewicht, theils wirklich in diesen Producten selbst, theils in getreuen und gelungenen Zeichnungen anzulegen, wie in der Abtey Lilienfeld der unterrichtete Prälat Ladislaw Pircher, eine Sammlung aller Erzeugnisse der Lilienfelder Stiftsherrschaften anlegte, in der man alle Waaren der Glashütte und von den Eisenhütten, vom Schusterzweck bis zum Anker alles antrifft. Es ist des mährischen Handelsstandes eigenes Interesse, durch dieses Cabinet für die möglichste Verlautbarung und Verbreitung seiner Erfindungen und Hervorbringungen zu sorgen.

VII. Praktische Landwirthschaft. Welches Fach den ursprünglichen und speciellsten Zwecken unserer Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde am nächsten steht, und daher auch von ihr mit Fug und Recht die meiste Vorbereitung, die ausgiebigste und schnellste Beförderung erwarten kann. — Auch hiefür gibt der unterzeichnete Director derselben zuvörderst eine Sammlung verschiedener Ackergeräthe, eine schottische Dreschmaschine, und mehrere englische und andere Säemaschinen.

Was erübrigte nicht noch zu sagen über Gegenstände, die so vielfach in alle Zweige des menschlichen Wissens verschlungen, dem Vaterlande so theuer, unserer Belehrung und unserem Nutzen, wie jenem der kommenden Geschlechter, so wichtig sind? — Allein indem die Unterzeichneten Eurer Excellenz kostbare

Augenblicke zu schonen für Pflicht halten, finden sie eine weitere Ausführung gegen denjenigen höchst überflüssig, welcher alle diese Gegenstände längst seiner Aufmerksamkeit für den Zeitpunct ihrer vollendeten Reife gewürdiget, ja der vielmehr diese Gedanken und Vorsätze großen Theils in ihnen aufgeregt und beschleuniget hat. Obgleich es sich nähmlich hier um keine Gunst und um keine Bewilligung, um nichts Neues, sondern nur um die zweckmäßige Vollstreckung einer übernommenen, statutarischen Verbindlichkeit der Gesellschaft handelt, müssen die Unterzeichneten gleichwohl gestehen, daß sie den Zeitpunct, wo Eure Excellenz ihrem wissenschaftlichen Verein als Curator, und der mährisch-schlesischen Provinz als Gouverneur vorgesetzt sind, nicht anders, als wie ihrem Unternehmen ungemein günstig haben betrachten können, und sich demnach doppelt erfreuen, ihre dem Vaterlande geweihten Gaben und Vorsätze in Eurer Excellenz Hände niederlegen zu können. Sie halten sich überzeugt, daß, wenn es Denselben angemessen finden, den Inhalt der gegenwärtigen Zuschrift zur Kenntniß der vereinigten Hofkanzley und der obersten Polizey- und Censurshofstelle zu bringen, sie eben sowohl der reinen Gluth ihrer vaterländischen Absicht Gerechtigkeit leisten werden, als auch der Wichtigkeit einer vollständigen und zweckmäßigen Vollendung die verdiente Würdigung nicht entgehen wird.

Nicht eine vorübergehende Augenlust, nicht eine fliegende Hitze patriotischer Eitelkeit konnte Unseres gegenwärtigen Vorhabens Ziel oder Ursache seyn. Uns ist genug die vergönnten Mußestunden, anstatt sie dem Vergnügen oder den Berechnungen des Eigennutzes, oder den Winkelzügen der Ehrsucht hinzugeben, stets mit Bestrebungen anzufüllen, welche Uns selbst veredelten Lebensgenuß gewähren, und die allgemeine Liebe des Gemeinnützigen, des Wahren und Schönen recht national zu machen geeignet sind.

Dieser Zuschrift Inhalt führte die beyden Unterzeichneten durch seine Vielseitigkeit, und durch seine Schwierigkeiten allzu oft wieder zurück auf den oben ausgesprochenen Lehrsatz: die ersten Schritte seyen immerdar die schwersten! — Unvollständigkeiten, Unvollkommenheiten kann der erste Grundriß und die erste Grundlegung, selbst bey umfassenderen Einsichten, und bey einem eben so reinen und kräftigen Willen nimmer mehr entrinnen. Sie mußten vielleicht hier in ein zu großes Detail eingehen, und wieder dort, wo der Vorbereitungen und Materialien weniger waren, unter der Linie selbst gerechter Erwartungen bleiben. Aber eben das ist es, was der Vaterlandsfreund von der öffentlichen Verwaltung wünscht, und begehren darf, daß jegliches Streben für die Nationalbildung nicht aufgehalten, (was gehässig) nicht unterdrückt, (was am Ende doch unmöglich ist), daß seine junge Anlage vielmehr gegen Unwetter und Nordwind, und vorzüglich gegen die Insecten geschützt werde, und ruhig und stille von jenem allgemeinen Gut des Lichtes und der Wärme Theil nehme, welches in der physischen Welt von der Sonne, in unserem Österreich aber, das über Alles ist, wenn es nur will, von der geheiligten Person eines Monarchen ausgeht, der sich jüngsthin in dem schimmernden Kranze der gekrönten Häupter Europa's, im Nahmen und in der That, als der erste Fürst der Christenheit gezeigt hat.

Bey solchen Unternehmungen gilt es, der Erfahrung zu Folge, weit mehr zu erhalten, als zu erschaffen. — Jenes erstere beruht nun ganz auf der einsichtsvollen Theilnahme Eurer Excellenz. — Mit tiefem Sinne steht es an der Stirne der Statuten des Joanneums das wahrhaft große Wort: daß Stillstehen und Zurückbleiben einerley, daß der Strom nur in immer fortgehender Bewegung herrlich, und wenn er steht, Eis oder Sumpf, daß nur, wo Licht und Wärme, nur da Leben sey.

Hiernach läßt sich wohl nichts weniger in Zweifel ziehen, als die Wahrheit und Dauer jener ausgezeichneten Verehrung und freundschaftlichen Ergebenheit, womit die Unterzeichneten niemahls aufhören werden zu seyn

Brünn am 7. März 1816.

Eurer Excellenz

gehorsame Diener,

Joseph Graf von Auersperg, Appellationspräsident und Oberstlandkämmerer in Mähren, Kanzler der Agricultur-gesellschaft.

Hugo Franz Altgraf zu Salm-Reifferscheid, k. k. Kämmerer, des Johanniterordens Ritter, Director der Agriculturgesellschaft.

Englische Beredsamkeit.

Es ist eine Einbuße der deutschen Literatur, daß der verdienstvolle Hegewisch seine Geschichte der englischen Beredsamkeit nicht bis auf unsere Zeiten, in welcher solche in ihrem höchsten Glanze erschienen ist, fortgesetzt hat. Vor allem kommt Edmund Burke unter den Neueren dem Demosthenes an Ungestüm und Kraft gleich, und übertrifft ihn an Reichthum. Als ein Begeisterter kämpfte er gegen die Sündfluth der französischen Revolution. Seine Briefe über den Frieden mit dem königsmörderischen Directorium sind ihrer Heftigkeit wegen in Deutschland nicht bekannt. Nachstehendes ist eine der kräftigsten Stellen aus dem dritten Briefe. Lord Malmsbury war vergeblich des Friedens wegen in Frankreich gewesen. Der König zeigte dieß dem Parlament an, und der Minister Pitt sagte, daß er, ungeachtet seiner getäuschten Hoffnung, noch immer zum Frieden geneigt wäre, wenn er nur die geringste Neigung dazu bey dem Feinde bemerken würde. Dagegen donnerte Burke in diesen Worten:

Die Ungerechtigkeit und der Übermuth des Feindes liegt zu Tage, der durch jedes derjenigen Mittel aufgereitzt zu seyn scheint, welche gewöhnlich gebraucht werden, die Wuth zügelloser Macht zu beschwichtigen. Die natürliche Folge davon hätte seyn müssen, daß die Scheide, in welche wir vergebens versuchten unser Schwert zu stecken, mit Unwillen weggeworfen worden wäre. Es wäre natürlich gewesen, daß, aufstehend in ihrer ganzen Macht, die beleidigte Majestät, die verachtete Würde, die verletzte Gerechtigkeit, die verschmähten Bitten, die zur Wuth getriebene Geduld zuletzt alle Zügel des so lange verhaltenen Zorns hätte schießen lassen müssen. Man hätte erwarten sollen, daß der Minister, eifersüchtig auf den Ruhm jenes jugendlichen Helden, des Erzherzogs Carl, und im Bunde mit ihm, gerührt von dem Beyspiel, was ein einziger Mann mit Naturanlagen und in einer passenden Stellung, selbst in einer verzweiflungsvollen Lage öffentlicher Angelegenheiten vermag, — überzeugt davon, daß es einen Muth für die Cabineter gibt, der eben so mächtig und

selbst viel erhabnerer Art ist, als derjenige des Feldes — die ganze Linie seiner unglücklichen Klugheit würde verändert haben, welche bis jetzt nur die Wirkungen der blindesten Verwegenheit hervorbrachte. Hat er seine Lage voller Gefahr erachtet (und ich läugne nicht, daß sie im höchsten Grade so ist), so mußte er auch fühlen, daß sie sich voll von Ruhm befinde, daß er auf eine Bühne gestellt ist, über welche hinaus eine begeisterte Muse, in welchen Himmel der Erfindung sie sich auch erhebt, nichts Ehrfurchtvolleres und nichts Herrlicheres zu denken sich vermag. Man durfte hoffen, daß in der, sich immer vergrößernden Scene, in welcher er mit einigen der ersten Fürsten Europa's als seinen Mitspielern handelt, und in welcher er viele der andern Fürsten zu müßigen Zuschauern derjenigen Rolle hat, von welcher so, wie er sie ausführt, auf immer ihr und sein Schicksal bestimmt wird, er gleich Ulysses in dem Entwicklungsaugenblick der epischen Geschichte alle seine Geduld und alle seine Behelfe von sich schleudernd, entkleidet seiner unwürdigen Verbrämung, in der Gestalt und Stellung eines Helden vor uns gestanden haben würde. An diesem Tage, dachte man, würde man ihn als den Gott des Kriegs erblickt haben, der befohlen hätte, die ungeduldigen Doggen des Kriegs, deren durchbohrender Blick selbst die Diener der Rache, die sie füttern, erschreckt, aus ihren grausen Behältern hervorzurufen (in welchen seine gewissenhafte Zärtlichkeit sie zu lange verschlossen hatte), loszulassen mit Hunger, Seuchen, Pestilenz und Tod auf ein verworfenes Geschlecht, dessen bürgerlicher Einrichtung und Gewohnheit Ordnung, Friede, Religion und Tugend fremd und zum Abscheu geworden waren. Man erwartete, daß er endlich auf einen thätigen und wirksamen Krieg würde bedacht gewesen seyn, daß er den brittischen Löwen nicht länger mit der Jagd auf Ratzen und Mäuse necken würde, daß er die ganze Seemacht Großbrittaniens, einst das Schrecken der Welt, nicht länger beschäftigen würde, Beute zu machen von den elenden Überbleibseln eines Krämerhandels, auf den der Feind nicht achtet und von dem keiner Nutzen haben konnte. Man hätte erwarten sollen, daß er die Gerechtigkeit seiner Sache aufs Neue entfaltet hätte, daß er diejenigen, welche ihm von den Verbündeten treu blieben, aufs Neue belebt hätte, daß er sich bemüht haben würde, diejenigen wieder unter die Fahnen zu sammeln, die sich aus Furcht auf Irrwegen befanden, daß er den kriegerischen Geist seiner Mitbürger entflammt haben würde, daß er ihnen das Beyspiel ihrer Vorfahren, der Verfechter Europens und der ewigen Geißel des französischen Ehrgeitzes, würde vorgehalten haben, daß er sie an eine Nachkommenschaft gemahnt haben würde, welche, wenn diese teuflische Raubsucht unter der falschen Schminke und dem trügerischen Rahmen einer Regierung in voller Macht in dem Herzen Europa's ihren Sitz ruhig aufschlagen dürfte; auf immer dem Laster der Gottlosigkeit, der Barbarey und der schimpflichsten Knechtschaft sowohl des Geistes als des Leibes würde Preis gegeben seyn. Man vermuthete, daß er in einer so heiligen Sache, wie er im Anfang des Krieges auch that, alle Tempel des Herrn würde geöffnet haben, uns aufzufordern, durch Knieen, Fasten und Gebeth (besser hier dargebracht, als dem grinsenden Moloch der Königsmörder in Frankreich) ein vereinigtes Wehklagen, welches so oft den Himmel erweicht hat, zu erheben und mit frommen Ungestüm seinen Segen auf ein reuiges Volk herunterzurufen. Man hoffte, daß, wenn er auf sein Beginnen den Gnadenblick des Beschützers des menschlichen Geschlechts erfleht hätte, man gesehen haben würde, daß seine Drohungen gegen den Feind und unsere Gebethe an den Allmächtigen von den entsprechendsten Handlungen nicht bloß gefolgt, sondern begleitet wären, und daß seine schmetternde Trompete würde gehört werden, nicht ein Schauspiel zu verkünden, sondern einen stürmenden Angriff zu bezeichnen.

Archäologische Notiz.

Im Augusthefte des Archives, in den Beyträgen zur Lösung jener wichtigen Preisfrage Ihrer kaiserlichen Hoheit des durchlauchtigsten Erzherzogs Johann, wurde die diplomatische Absurdität des Herrn von Kalchberg nach Verdienst gewürdiget, der über den (unter den gegebenen Umständen gewiß fabelhaften) Zweykampf Wülfings von Stubenberg mit dem Kuenringer, eine Urkunde von 1009 existiren ließ. — So eben haben wir treffliche Fragmente aus der Schreibtafel eines eben so unterrichteten als witzigen Reisenden durch Steyermark und Kärnthen vor uns, die wir nach und nach den Lesern des Archives zum Besten geben wollen, und die ein Paroli auf jenen pergamentenen Anachronism, durch einen eisernen setzen! — — Mit der ruhmwürdigsten Liberalität spendete das uralte Geschlecht der Grafen und Herren von Stubenberg, seine Urkundenschätze dem Joanneum, aber damit kam auch die vermeintliche Originalrüstung jenes freysamen Kampfhelden Wülfing, Geliebten der schönen Agnes und ward in jenem Nationalmuseum, im Saal der Landesproducte aufgestellt. Nun besteht aber diese Heinrichen dem Heiligen gleichzeitig sein sollende Waffe aus einer gemeinen, roh und fast frisch ausgehämmerten Pickelhaube, wie sie die gemeinen Landsknechte des XVI. Jahrhundertes trugen. Der Harnisch ist ein canellirter, feyn polirter Damenharnisch, ein Zwillingsbruder jenes im ständischen Zeughause; um die Lenden fast mit zwey Spannen zu umfassen; solch zarter Taille war der Held Wülfing, zart und luftig, wie seine Reden und Gefühle im Trauerspiele gleiches Nahmens! — Von diesem Damenharnische hängen, den Worten unsers Reisenden zu Folge, zwey ungleiche, massive, ebenfalls gemein ausgearbeitete Armschienen herab. Die Pferderüstung ist von leichtem Eisenblech, modern französisch mit Laubwerk geätzt und führt das Stubenbergische Wappenschild mit aller Zier und Zubehör der neuern Heraldik. Dieser gleich Pieffels Epopee zusammengestoppelte Ritter, trägt ein Handbeil! Unter den mitgekommenen Accessorien dieser Originalrüstung eines wackern Recken aus der Zeit der sächsischen Kaiser (!!) war unglücklicher Weise auch eine Pistolenhalfter, die aber, dem ehrlichen Berthold Schwarz zu Liebe, vor der Hand ausgemerzt worden ist. — Wir möchten gar zu gerne hierüber eines Bessern belehrt werden!! —

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Freytag den 5. und Montag den 8. April 1816.

(42 und 43)

Der Ursprung des Stiftes Hohenfurth in Böhmen, eine diplomatische Skizze.

Prag 1814, gedruckt bey Gottlieb Haase, böhmisch-ständischen Buchdrucker.

Wenn wir überhaupt keine ausgezeichnete Historie des in unseren Tagen, aus so vielen beyspiellosen Stürmen neu verherrlichten Kaiserstaates Österreich erwarten dürfen, ohne sorgfältige Bearbeitung der Geschichte der einzelnen, an Abkunft, Sitte und Sprache so sehr verschiedenen, durch die vielseitigsten Zufälle in einen Körper zusammengekommenen Provinzen, so ist es unläugbar, daß gute Provinzialgeschichten wiederum nicht zu hoffen seyen, ohne daß zur Schilderung der Schicksale der einzelnen Haupt- und Municipalstädte, der größeren geistlichen oder weltlichen Gemeinden, die hier und dort zerstreuten, den Motten und der Verwesung aufbewahrten, dem Grimm der Elemente oder feindlicher Invasion Preis gegebenen Materialien, emsig gesammelt, kritisch gesichtet, mit vaterländischem Sinn und Kenntniß des Gegenstandes, ausgeführt würden. Wer auf mehr Rechnung macht, oder auf etwas Anderes, der wähnt: Das Ganze sey etwas Mehr, oder etwas Anderes, als alle seine Theile zusammen genommen.

Seit wenigen Jahren ist in dieser Rücksicht, nach arger Vernachlässigung und nach langer Finsterniß, ein freundlicher Stern über Österreich aufgegangen. Das ungarische Nationalmuseum in Pesth, das herrliche Werk des geläuterten Geschmackes, der königlichen Freygebigkeit und begeisterten Vaterlandsliebe des ehrwürdigen Reichsoberstkämmerers und Ritters des goldenen Vließes, Grafen Franz Szechenyi, berechtigt zu den glänzendsten Erwartungen in Verbindung mit der kenntnißreichen und thateifrigen Unterstützung Ihrer kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Joseph Reichspalatins. Der dankbarsten Erwähnung verdient der erhabene Gründer des Joanneums in Grätz, der würdige Nacheiferer des tyrolischen Ferdinand, Stifters von Ambraß, durch die Erhaltung so vieler unschätzbarer Denkmähler der Vorzeit, durch die historisch-diplomatischen Streifzüge des wackeren ständischen Archivars Joseph Wartinger, durch die bisher erschienenen, zwar immer noch fragmentarischen, dennoch aber entscheidend wichtigen Versuche zur Beantwortung jener äußerst verwickelten Preisfrage des durchlauchtigsten Erzherzogs Johann über Innerösterreichs Historie und Geographie im Mittelalter, von Carl dem Großen bis zur Ächtung Heinrichs des Löwen. — Eben jetzt wurde auch zu einem Landesmuseum der Grund gelegt, in einer Provinz, die es wohl vor Andern bedurfte, in Mähren und Schlesien, durch die ruhmwürdige Liberalität des, um die böhmische Geschichte, Alterthumskunde, Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit hochverdienten Appellationspräsidenten Grafen Joseph Auersperg, und des als Gelehrten und Experimentator in allen physikalischen Wissenschaften, in der Berg- und Hüttenkunde, Technologie und praktischen Landwirthschaft rühmlichst bekannten Altgrafen Hugo von Salm-Reifferscheid, Directors der mährisch-schlesischen Agriculturgesellschaft. — Welche Urkundenschätze liegen nicht in den zahlreichen Werken des vortrefflichen Florianer-Chorherrn Franz Kurz? — Keine geringere Ausbeute gewährte des Klosterneuburger Chorherrn, Bibliothekars und Archivars Maximilian Fischer erst kürzlich erschienene Geschichte seiner Stadt und seines Stiftes. — Ein trefflicher Geist wehet in dieser Hinsicht in der böhmischen Cisterzienser-Abtey Hohenfurth (Altovadum, Wissybrod) Budweiser Kreises, unter dem jetzigen Prälaten Johann Isidor Deutschmann, und durch die Bemühungen der beyden Conventualen, Xaver Maximilian Millauer, jetzt Professors der Pastoral an der uralten und berühmten Carl-Ferdinands Universität in Prag, und Stephan Hieronymus Lichtblau, Stadtpfarrers zu Rosenberg.

Der gelehrte Chorherr Kurz, rühmt in den Vorreden zu seinen neuesten Werken: daß er die wichtigsten Materialien zu seinem: Österreich unter den Königen Ottokar und Albrecht, (so wie zu seinem Friedrich IV. dem Hofrathe Freyherrn von Hormayr) der Liberalität jenes Stiftes und jener beyden gelehrten Männer verdanke.

Sind dergleichen Mittheilungen dem Anfänger oder auch dem Kenner, reich an Ideen, aber dürftig an Stoffe, von höchster Wichtigkeit, und entscheiden sie oft über Entstehen oder Unterbleiben der gemeinnützigsten Werke, so ist um so viel seltsamer der kleinliche Geist, der uns aus einer Recension der oben angeführten Geschichte Klosterneuburgs im Jännerhefte der Wiener Literaturzeitung Nr. 3 37 anweht. Der Recensent scheint einen gewissen unnennbar schmerzlichen Drang, dessen unleidli-

ches Jucken zum Kratzen nöthigt, empfunden zu haben, dem Verfasser des österreichischen Plutarch und der Geschichte Tyrols eines anzuhängen, wäre es auch noch so hämisch und nichtssagend, und eben so bey den Haaren hineingezogen, wie Pilatus ins Credo, oder etwa wie Zoroaster und Almancon und der Canal von Languedok in ein Abhandlung über die Nothwendigkeit einer Akademie der Wissenschaften in Österreich hineingerathen würden?! — Recensent nennt ohne weiters den Hofrath Freyherrn von Hormayr, obwohl er selbst sich nirgend genannt hat, ex sciencia infusa als Verfasser der Ankündigung jener Geschichte Klosterneuburgs im Septemberhefte seines Archives, in welchem viele Aufsätze von Ihm, neben vielen Aufsätzen von Andern stehen. Überhaupt erinnert diese Art und Weise, sich (ohne einen wissenschaftlichen Zweck oder Nutzen) das Müthchen zu kühlen, allzusehr an eine, der fleißigen Schuljugend nicht unbekannte Fabel. (Responsum, non dictum, quis laesit prior!) Dieser Contrecoup gehört eben so wesentlich, eben so ungezwungen zum Ursprunge des Stiftes Hohenfurth, als jener Ausfall zur Geschichte Klosterneuburgs!!

Recensent wirft dem Freyherren von Hormayr vor, an Fischers Geschichte gerühmt zu haben, er sey überall mit dem Geiste der Zeit fortgeschritten. Uns dünkt die Forderung an solch einen literarischen Rhadamanth eben nicht so gar ausschweifend, daß es ihm auch vorher gefallen möge zu lesen, was er bekritelt und nicht zu verfälschen, um einen Witz abzuführen, welcher unmöglich gar viel Kopfbrechen gekostet haben kann!! Aber obige Stelle ist in jener Anzeige schlechterdings nicht zu finden, denn daß Maximilian Fischers Vorgänger, der Stiftsarchivar Willibald Leyerer, nicht mit dem Geiste der Zeit fortgeschritten sey, ist, wie uns dünken will, hiervon so ziemlich verschieden!! Difficile est Satyram non scribere! — Weiters heißt es: „Der Freyherr von Hormayr habe in jener Ankündigung des Fischer'schen Werkes nicht vergessen, sich selbst seinen Theil daran zu nehmen."

Die Stelle jener, dem Hofrathe Baron Hormayr beygemessenen Ankündigung spricht von der ungemein schnellen Vollendung dieser Arbeit, deren Verdienst dem Chorherrn Fischer wohl ganz ausschließend gebühre (!!), und setzt bey, Fischers Freundschaftsband mit Hormayr und mit dem Florianer-Chorherrn Kurz, habe im Sommer 1812 die wirkliche Herausgabe entschieden!!

Rechtliche und männliche Leser mögen nun über die Tendenz jener Stelle selbst urtheilen. Vera laus est, laudari a viro laudato. — Materialien, in deren Besitze oder unbedingten Zutritt man ist, dem gemeinnützigen Gebrauche vaterländischer Geschichtsforscher vorenthalten, ist unverzeihlich und verächtlich; sie mit Liebe und Zutrauen ihrer Benützung hingeben, ist immer noch ein sehr untergeordnetes und materielles, meist nur negatives Verdienst, dessen sich wohl nur diejenigen so sehr rühmen dürften, die sich bewußt sind, kein Anderes erringen zu können. Übrigens wäre der Ritter von der traurigen Gestalt wohl sehr zu bedauern, welchem die Rückerinnerung, ein solches wissenschaftliches und vaterländisches Werk durch sein Zuthun wesentlich gefördert zu haben, nicht eine Herzensfreude machte, welche ihm kein solcher hämischer Seitenhieb verkümmern kann.

In seiner Geschichte des Ursprungs der Cisterzienser-Abtey Hohenfurth, liefert Professor Millauer, dieser thätige Freund und Förderer von Kurzens neuesten Arbeiten, einen höchst interessanten Beytrag zu der, durch viele Fabeln und Vermischungen entstellten Geschichte des uralten, und einst in Böhmen so mächtigen und berühmten Hauses der Ursine von Rosenberg, ein überaus schätzbarer Nachtrag zu den dießfälligen genealogischen Aufschlüssen Paprozkys, und zu des viel gelehrten Jesuiten Bohuslaw Balbin: Tabula exhibens genealogiam inclytae domus Ursinorum de Rosenberg in Bohemia summo labore et diligentia etc. M. S. codicibus et memoriis Rosensium concinnata.

Den Ursprung bezeichnen mehrere interessante Legenden. Wo jetzt auf dem Kirchhofe der Abtey, stand auch dann in jener alten Zeit, mitten im finsteren Walde eine Capelle der heiligen Anna; dahin gelobte ein Herr von Rosenberg in der äußersten Lebensgefahr, durch eine sonst wohlbekannte hohe Furth durch die angeschwollene Moldau setzend, ein Kloster zu bauen, wenn er der drohenden Gefahr entginge. — So fromm lebten die Stifter, Vock von Rosenberg und Hedwig von Schauenburg seine Gemahlinn, daß der Böse den Entschluß faßte, (eine halbe Stunde westwärts von der Abtey) die sogenannte noch heut zu Tage sichtbare Teufelsmauer zu erbauen, damit die Moldau sich ein anderes Flußbett über den Hügel erzwinge, welchen damahls diese Frommen bewohnten. — Millauer hält sie (sie erscheint auf der Müllerischen, Wielandischen und Erberischen Karte: Angustiae montium) für eine Folge jener großen Erderschütterungen, welche diese Gegend nach den einstimmigen Versicherungen der Chroniken mehrmahls erfuhr. — Millauer liefert nun 27 der ältesten überaus wichtigen Urkunden seines Stiftes, dessen erste Brüder aus dem oberennsischen Kloster Wilhering kamen, mit ungemein lehrreichen Anmerkungen für die böhmische Landes- und Geschlechtskunde in denselben Zeiten.

Wir müssen gestehen, daß wir die Worte des zweyten Stifters Vock: Coenobium in Hohenourt de novo fundare et construere incepimus ohne allen Anstand für eine zweyte Stiftung achten, und Wernern von Rosenberg, (mit dem sich jene wunderbare Rettung zugetragen, einen Vater oder Bruder des ersten Vock) für den ursprünglichen Stifter. Derley alte Sagen sind weder leichtsinnig anzunehmen, besonders wenn sie mit anderen, urkundlich und quellengemäß erprobten geschichtlichen Thatsachen im Widerspruche stehen, noch auch allzu schnell zu verwerfen, zumahl wenn ihnen nur lauter negative Gründe entgegen stehen. So ist z. B. gar keine diplomatische oder kritische Nothwendigkeit vorhanden, das Schreiben Werners von Rosenberg an den Abt des Mutterklosters Cisterz (Citeaux) für ein Machwerk späterer Zeiten zu erklären.

Die von a bis n aufgeführten Gründe sind alle nur negativ, zum Theile aber auch sogar unrichtig; wie z. B. der, daß im Stiftsbriefe von jenem wunderbaren Anlaß keine ausdrückliche Meldung geschieht. Der Klosterneuburger Chorherr Maximilian Fischer führte in der Geschichte seines Stiftes eine Reihe merkwürdiger Beyspiele auf, wo in den Gründungsbriefen der Anlaß derselben mit keiner Sylbe erwähnt, sondern bloß das allgemeine Motiv der Verehrung Gottes, und der besonderen Schutzheiligen angeführt wurde. — Wie viele Schreiben gerade solcher Art ohne Datum und Actum könnten wir wohl dem würdigen Herrn Verfasser aufweisen? Wie viele hätte er treffen können in des einzigen Bernard Petz Thesaurus Anecdotorum und in sei-

nem Codex Diplomaticus historico-epistolaris? bey Canisius, Basnage, Gretser und Tengnagel?

Die älteren Klosterschriftsteller waren nur zu oft blinde Nachbether jedwedes Ammenmährchens. Möge der ruhmwürdige Fleiß und die liebenswürdige Unparteylichkeit der neuesten nicht in den entgegengesetzten Fehler der Hyperkritik verfallen.

Die Urkunden selbst, die Herr Professor Millauer zu unserem größten Danke hier liefert, sind vom höchsten Interesse für die Geschichte jener Gegend und ganz Böhmens, ja auch das Land ob der Enns und Steyermark gehen nicht leer aus, letztere durch das überaus merkwürdige Testament Vocks von Rosenberg, Landeshauptmanns der Steyermark, dd. Grätz 1262; er nennt sich Custodem Styriae. Mitgesiegelt hat der Prior de Petow. Das ganze Document könnte auch sehr interessante Wahrnehmungen herleiten über das seltsame staatsrechtliche Verhältniß der Steyermark, zwischen den Königen Ottokar und Bela, dessen letztere Statthalter meist zu Pettau oder Marburg in Untersteyer residirten. — Welcher Mann muß dieser Vock gewesen seyn? da er Hermannen von Lettowitz ein Gut vermachte: ut mihi ignoscat, quod Dominum meum regem ipso non amonui, ut sperabat, — und dem Ritter von Borschow ein ähnliches Vermächtniß beschied: ut remissum mihi sit, si ipsum in commutatione quam feci pro Strobniz, aliqualiter defraudavi et non multum cogetur sed addatur et aliquid, si 40 marcas benevole renuerit acceptare. Endlich vermachte er auch 30 Mark Silbers homini, qui pro anima mea vadat ad Pruthenos, für Ottokars zweyten Kreutzzug gegen die heidnischen Preußen, der 1268 wirklich Statt hatte (der erste geschah 1255), obwohl letzterer von wenigen Schriftstellern ausdrücklich erwähnt wird.

Vollkommen sind wir mit dem Verfasser einverstanden, daß Ratz nicht Gratzen, sondern das in der österreichischen, böhmischen und mährischen Geschichte sehr merkwürdige Rötz sey. Dieses Rötz spielte eine wichtige Rolle in den Streitigkeiten der böhmischen Prinzen Ulrich und Luitold, Herzoge zu Brünn und Znaim, Söhne des böhmischen und mährischen Herzogs Conrad, und Neffen Wratislaws, ersten Königs von Böhmen und Pohlen, schon beym Cosmas von Prag, dann in der Geschichte des Hauses Pleyen und Mittersill in dem Ursprung der, durch den Teschner Frieden abolirten burggräflich-nürnbergischen Lehen in Österreich. Kurz in seinem neuesten Werke liefert über dieses einst so bedeutende Rötz mehrere schätzbare Urkunden. (Cf. Struve: De dominio directo in alieno territorio cum primis Burggraviis Norinbergensibus in Austria. Hofrath Schrötters: Versuch der österreichischen Staatsgeschichte. Lambacher: Österreichisches Interregnum. Spieß: Archivische Nebenarbeiten.) — Die Siegelkunde ist durch des Herrn Verfassers lobenswürdige Sorgfalt besonders gut beachtet und bereichert worden.

Sehr gern stimmen wir ein in das Motto dieser kleinen Schrift von nur 120 Seiten, aber desto reicherem Inhalte: Veneror itaque inventae sapientiae inventoresque: adire tamquam multorum haereditatem juvat. Sed etiam, si omnia a veteribus inventa sunt, hoc semper novum erit, usus et inventorum abaliis scientia et dispositio. (Aus Seneca). — Und nicht laut, nicht oft genug, kann man den Schlußausruf wiederhohlen: Expergescimini tamen aliquando: — vetustiora latebris protrahite — — nullum denique genus intactum relinquite, cujus ope pleniorem historiae patriae notitiam transmittere queatis!!

Österreich unter den Königen Ottokar und Albrecht I.

(Fortsetzung.)

Kurzsichtige Regenten des Mittelalters, die nur für den gegenwärtigen Augenblick sorgten, und selbst nach einem schnöden Gewinn lüstern waren, gestatteten den Juden manchen Unfug, wenn sie sich nur darauf verstanden, ihren Gewinn mit den Fürsten zu theilen; und Päpste und Concilien verbothen unter der Strafe des Kirchenbanns, Geld auf Zinsen auszuleihen. Da man aber doch oft zu leihen nehmen mußte, war man genöthiget sich an die Juden zu wenden, die des Ausleihens auf Zinsen halber den Kirchenbann nicht zu fürchten hatten. So wurden die Juden unentbehrlich, aber auch äußerst unverschämt in Aussaugung ihrer Schuldner. Das Wucherübel griff reißend um sich; kein Gesetz that den Juden Einhalt, in deren Händen sich zuletzt der größte Theil des Staatsvermögens befinden mußte. Das Volk, von jüdischen Gläubigern äußerst gedruckt, gerieth in Verzweiflung 39). Den Juden geradezu Gut und Leben rauben, wollte man nicht; man ersann also Gotteslästerungen, man erdichtete Schandthaten, deren sich die Juden sollten schuldig gemacht haben; man stellte Wunderwerke von sehr plumper Erfindung zur Schau aus, und glaubte dann, unter einem frommen Scheine den Juden mit Gewalt wieder nehmen zu dürfen, was sich dieselben ebenfalls auf unlöblichen Wegen von den Christen erobert hatten. In allen Ländern, in welchen die Juden die Oberhand erhalten haben, vernimmt man noch immer die nähmliche Klage; nur haben bessere Gesetze und Cultur dafür gesorgt, daß sich das Volk heut zu Tage nicht mehr der wilden Mittel roherer Zeiten bediene, um den Juden die Früchte des Wuchers sammt ihrem Leben zu rauben, welches in älteren Zeiten, und selbst noch im fünfzehnten Jahrhundert als

39) Raynald ad annum 1273, n. 18, p. 209. Der Bischof von Ollmütz schrieb an den Papst: De Judaeis vero dicimus, quod Christianas habent nutrices, usuras patenter exercent, et eas indigentibus aggravant ultra modum in tantum ut infra annum excedant etiam ipsam sortem (nähmlich die jährlichen Interessen überstiegen das Capital); publica exercent officia; telonearii, monetarii fiunt, et cum alias sint infideles, fidem minimam etiam in his servant. Furatos calices, vestes sacras, nec non et libros recipiunt a furibus et servant; et cum sic acceptos cogantur restituere Christiani, si apud eos fortassis inveniantur, judaei eos restituere non coguntur, oder sie erhielten dem Privilegium K. Friedrichs gemäß den Kaufspreis zurück. — In Ungarn trieben es die Juden unter K. Andreas sehr arg. In Österreich hatten sie sich im Jahre 1257 als Hofpächter sogar zur Würde der Kammergrafen emporgeschwungen. Meichelbeck hist. Frising. T. II. P. II. p. 23. — Cf. Hüllmann, Geschichte des Ursprungs der Stände. Th. III. S. 74—81. Das Concilium, welches 1267 in Wien gehalten ward, hat mehrere Beschlüsse gegen die Juden gefaßt, um ihrem Übermuthe Schranken zu setzen. Hansiz T. I. p. 410 et seq.

ein besonderes Vorrecht der deutschen Kaiser angesehen wurde 40) — In Rücksicht des Handels sowohl im Innern des Landes unter den eigenen Unterthanen, als auch mit benachbarten oder entfernten Provinzen fehlten den meisten Regenten des Mittelalters die ersten und einfachsten Begriffe und alle Regeln der Klugheit. Anstatt den Fleiß und die Kunstfertigkeiten der Unterthanen aufzumuntern und zu fördern, wurden dieselben vielmehr durch höchst unweise Vorschriften zurückgehalten und gehemmt; anstatt die Ausfuhr einheimischer Producte zu begünstigen, wurde sie noch vielmehr erschweret. Die Landesfürsten sannen nur darauf, wie sie durch große Mauthen ansehnliche Summen gewinnen, und den Bürgern der Städte und Märkte, die ihnen unmittelbar unterworfen waren, oder ihren vorzüglich begünstigten Lieblingen aus dem einheimischen Adel gehörten, allen möglichen Vorschub leisten könnten; auf die übrigen Bewohner des Landes wurde keine Rücksicht genommen; sie mochten durch höchst unschickliche, den Städten verliehene Privilegien zu Grunde gerichtet werden, darum bekümmerte man sich nicht. Kennt man die damahligen Mauthpatente und die Privilegien, welche den Städten und einigen Marktflecken sind verliehen worden, so kennt man auch den elenden Zustand, in welchem sich die Handelsverhältnisse Österreichs im dreyzehnten Jahrhundert befanden. Wir wollen das Merkwürdigste davon anführen.

Der Zolltarif H. Leopolds für die Mauth der Stadt Stein in Unterösterreich galt noch zu Ende des dreyzehnten Jahrhunderts 41). Derselbe enthielt unter anderen vielen Dingen Folgendes: Die Regensburger bezahlen für eine Wagengwant drey Talente, für einen Saum Tücher sechzig Denare, und für das Schiff 24 Denare Weisath 42). Alle, welche über Regensburg hinauswohnen, zahlen für eine Wagengwant 4 Talente, für einen Saum 80 Denare, und Weisath für ein Schiff 24 Denare. Die Passauer geben eben so viel. Alle Fremdlinge, sie mögen von was immer für einer Stadt oder einem Lande kommen, welche Kleidungsstücke als Waaren mitführen, zahlen nach dem Gewichte eines Saums; haben sie weniger als zwölf Paare z. B. Beinkleider, u. s. w. und sind diese Dinge zu Geschenken für ihre Freunde bestimmt, so zahlen sie nichts. Für ein hundert Schafhäute werden sechs Denare; für einhundert Kalbhäute sechs, und für hundert Hasenbälge fünf Denare bezahlet; für hundert große Häute, sie mögen roh oder schon bearbeitet seyn, bezahlet man fünfzig Denare. Für den Zentner Zinn gibt man 12, für Kupfer 6, für Bley 2 Denare. Für den Metzen Korn 4, für den Metzen Weitzen, Bohnen oder anderes Gartengewächs 4; für den Metzen Mohn 10 Denare. Hundert Ellen Tuch zahlen 12 Denare. Für einen Ochsen, für ein Schwein, für fünfzehn Schafe, für zwey Kälber bezahlet man einen Denar. Für einen Saum Öhl 4; Pfeffer 30; für Muskatnüsse und andere Spezereywaaren 60 Denare. Am Schlusse dieses Zolterifs geschieht auch Meldung von reisenden Franken, welche keine anderen Leute seyn können, als Kreutzfahrer, die über Constantinopel nach Palästina zogen; sie mußten einen halben Cöllnischen Denar Leibzoll entrichten; begleiteten sie Knaben, welche noch nicht zwölf Jahre alt waren, so gaben letztere nichts. Für den Panzer mußten die Franken besonders sechs Denare Mauth bezahlen; für das Schwert, für den Eisenhut, für die übrigen Waffen, Kleidungsstücke und Geräthschaften, wenn sie solche nicht verkauften, bezahlten sie nichts 43). Der Waarenzug aus Orient durch Ungarn nach Deutschland ging damahls größten Theils über Wien, denn die Hauptniederlage derselben

4) Spieß, archivische Nebenarbeiten, S. 113. Von dem Recht der deutschen Kaiser über Leben und Tod der Juden. Ein jeder neuerwählter Kaiser hatte das Recht, alle Juden bis auf wenige verbrennen zu lassen. Damit aber dieses Recht nicht ausgeübet wurde, mußten die Juden dem Kaiser ihr Leben abkaufen. Noch im Jahre 1462 schämte man sich nicht zu sagen: „So ein yeder Romischer konig oder kayser gekrönt wirdet, mag er den Juden allenthalben Im Rich alle Ir gůt nemen, darzu Ir leben, vnd sie tötten bis auf ein anzal, der lutzel sein soll, zu einer gedechtnus zu behalten, das sie sulcher beswerd halben mit dem dritten tail Irs guts hinfür einen yeglichen kayser zu geben verpenet sind, damit Ir leib, leben vnd ander Ir gůt auf das mal zu lößen, dieselben schatzung des dritten teils Irs gutes, das sie vnnsern herrn dem kayser zu einer erung seiner kayserlichen krönung, Ir leben damit zu lößen, zu geben schuldig sind, u. s. w." Im Jahre 1463 bekannte der Markgraf Albrecht von Brandenburg: „Es sei kundig im Reich, So ein Romischer konig wirdt erkorn, oder so er zu keyserlich wirde kompt vnd gekront wirdt, das er die Juden alle mag brennen nach altem herkomen." Ebendaselbst, S. 128.

41) Deßwegen wurde er dem Rationario Austriae, apud Rauch, T. II. p. 105, einverleibet.

42) Die Maße und Gewichte derselben Zeit nach unseren heutigen zu bestimmen, ist bey den meisten derselben geradezu unmöglich, weil die alten Arten davon sammt ihren Nahmen schon seit Jahrhunderten außer Gebrauch gekommen sind. Wie viel eine Wagengwant am Gewichte betrug, läßt sich nicht ausmitteln. Wegen des Mangels an fahrbaren Straßen wären Saumthiere zur Fortschaffung der Waaren bequemer als Wägen; und wegen der großen Unsicherheit der Wege mußte man damahls in Caravanen reisen, wozu Saumrosse wieder geeigneter waren. Die Last, welche das Thier gewöhnlich tragen mußte, hieß ein Saum. Als Handlungsgewicht genommen, war ein Saum in verschiedenen Ländern äußerst verschieden, welches auch Adelung in seinem Wörterbuche bemerket hat. — Das Wort W e i s a t h bedeutete ursprünglich ein Geschenk, eine Gabe, welche Güterbesitzer zu gewissen hochheiligen Zeiten, z. B. zu Weihnachten, Ostern, ihren Lehensherren bringen mußten; deßwegen wurde sie auch Hochzeit, Weisung, Wisunge, Weisheit, Beweisung, Wisode, Visitatio, praesentatio, xenium, servitium, genannt. Hier steht es an der Stelle einer Schiffmauth. In Österreich bedient man sich dieses Wortes noch, wenn von Geschenken an Victualien die Rede ist, die von den Gevattersleuten einer Kindbetterinn der alten Sitte gemäß gebracht werden müssen. Herr Spieß hat in seinen Aufklärungen in der Geschichte und Diplomatik, S. 37, vom Weisat und dessen verschiedener Benennung viele Notizen aus Urkunden gesammelt.

43) Rauch, T. II. p. 109. Duo franzones dentunum denarium choloniensem pueri uero eorum qui sunt infra duodecim

war Constantinopel 44). Der Handel von Venedig durch die Steyermark und Österreich nach Deutschland war damahls noch von sehr geringer Bedeutung. Daß auswärtige Kaufleute nach Österreich kamen, und dort fremde Waaren feilbothen, findet man allenthalben; aber schwer läßt es, irgend eine noch so kurze Anzeige zu finden, daß Österreicher durch ihre Herzoge wären aufgemuntert oder begünstigt worden, an auswärtigen Geschäften selbst Antheil zu nehmen 45). Waren nur die Mauth-einkünfte gesichert, so konnten Fremde nach Belieben alle Gattungen von Waaren einführen, und so das Gold und Silber mit sich fortnehmen. Freylich war dieses in vielen europäischen Staaten der Fall; aber doch hätte man von dem benachbarten Italien lernen können, wie man das Volk im Allgemeinen zu einer höhern Stufe des Lebens, der Regsamkeit, des erfinderischen Fleißes und des gemeinnützigen Handels erheben sollte, denn dort gab es von allem diesen bereits der Beyspiele genug. In unserem Vaterlande wurde ausschließend nur für die Städte und für einige Marktflecken gesorget, welche in Rücksicht mancher Vorrechte den Städten gleichgehalten wurden. Hier nur einige Beyspiele davon.

Die Stadt Guns hatte dem H. Friedrich dem Streitbaren viele Beweise von großer Anhänglichkeit und Treue bewiesen. Zur Belohnung dieser Verdienste, und zur Aufnahme der Stadt, die durch Feuersbrünste viel gelitten hatte, wurde ihr im Jahre 1244 das Privilegium ertheilet, daß alles, was die dortigen Bürger für sich in die Stadt ein- oder von derselben ausführen würden, keiner Mauth unterliegen sollte. An Sonntagen soll hinführo in der Stadt kein Markt mehr gehalten werden, wahrscheinlich aus der Ursache, weil an Sonntagen ohnehin eine größere Anzahl Menschen in die Stadt kam, welches nun auch während der Woche des verlegten Marktes halber geschehen mußte. Ferners ertheilte Friedrich den Gunsern das Vorrecht, daß im Umkreise einer Meile sich kein Gastgeb aufhalten durfte. In dem nahen Gunsdorf sollte nur ein Wirthshaus seyn, und nur zwey Bäckenmeister sollten Brot backen dürfen. Die Gastwirthe, welche sich bisher außerhalb der Stadtmauern angesiedelt hatten, erhielten den Befehl, sich in die Stadt zu ziehen, und dort ihr Gewerb zu treiben 46). Letzteres Privilegium war ein Theil des sogenannten Meilenrechtes 47), welches im Mittelalter den Städten, zum eigentlichen Verderben ihrer Umgebungen, innerhalb einer Meile ist verliehen worden. Das Meilenrecht ist in Rücksicht verschiedener Gewerbe ertheilet worden: auf Bräuhäuser, auf Wein- und Bierschenken, auf andere bürgerliche Handwerke, manchmahl sogar auf die Befugniß mit Waaren zu handeln. Der Erfolg davon war, daß in manchen Gegenden nicht nur die öffentliche Bequemlichkeit einen großen Abbruch litt, sondern auch manche schädliche Monopolien entstanden, die zum Nachtheile mancher Gegenden viel zu lange fortgedauert haben. Das üble Beyspiel war einmahl in den Städten gegeben; die mächtigen Edlen des Landes folgten bald nach, und erkauften oder ertrotzten sich ähnliche Privilegien, bis man in späteren Zeiten den Mißbrauch soweit trieb, daß der Bauer genöthiget wurde, sein Korn und sein Schlachtvieh zuerst gewissen privilegirten Bürgern zum Verkaufe anbiethen zu müssen; daß Wirthe genöthiget wurden, den schlechtesten Wein und elendes Bier an einem bestimmten Orte um einen sehr hohen Preis kaufen zu müssen; und daß man sich durch häufige Privilegien zuletzt genöthiget sah, Meilen weit zu reisen, um sich taugliche Waaren um theures Geld hohlen zu können.

Unschädlich für das Land, und doch von sehr großem Nutzen für die Stadt waren die Privilegien, die Herzog Friedrich den vielgetreuen Bürgern von Neustadt zum Zeichen seiner Dankbarkeit und zum Ersatz des für ihn erlittenen Schadens in den Jahren 1239 und 1240 verliehen hat 48). Sie sollten so lange ganz frey von aller Steuer seyn, bis es erweislich sey, daß ihnen der erlittene Verlust sey ersetzet worden. Er wolle sie nicht mehr zwingen, ihre Töchter oder Anverwandtinnen nach seinem Willen zu verheirathen, er werde auch ihre häuslichen und Erbschaftsrechte nicht antasten. Der Stadtrichter soll nicht mehr befugt seyn, sich der Pferde der Bürger wider ihren Willen zu bedienen. Der Stadt wurde ein Jahrmarkt bewilliget, welcher am Geburtsfeste Mariens anfangen, und drey Wochen dauern sollte. Die Mauth zu Neustadt erhielt eine ganz neue Einrichtung, die für die dortigen Bürger einen großen Vortheil gewähren mußte. Nebst mehreren inländischen Kaufleuten werden in dieser Urkunde auch die Venetianer genannt, welche nach Neustadt Handel trieben. Unter den gewöhnlichen Waaren, die dort eingeführt wurden und größten Theils in Lebensmitteln bestanden, befanden sich auch Glas und Leinwand. — Daß es in Neustadt damahls schon für die herzoglichen Curiere eine Art der heutigen Postanstalt gegeben habe, die aber die Bürger auf eigene Kosten erhalten mußten, verdienet hier erwähnt zu werden, wenn es gleich auf den Handel noch keinen Einfluß haben konnte 49).

annos nihil dent. De lorica eorum dent sex denarios. De gladiis eorum et de pilleis ferreis, et de aliis omnibus armis et vestibus et vtensilibus nichil soluant nisi duxerint venalia.

44) Hüllmanns Geschichte des byzantinischen Handels. Eine zu Göttingen gekrönte Preisschrift. Frankfurt an der Oder 1808. S. 100—106.

45) In Hüllmanns eben angeführter Preisschrift geschieht S. 87 von Österreichern Erwähnung, die nach der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts einen Zwischenhandel nach Venedig zu treiben anfingen.

46) Hormayrs Taschenbuch für das Jahr 1812. S. 54. Die dort befindliche Abschrift ist aus dem Original genommen worden, welches sich im Stadtarchiv zu Guns befindet.

47) Das Meilenrecht wurde auch Befang oder Bifang, Bannmeile, Pannleuca, Bannilega genannt.

48) Hormayrs Taschenbuch, S. 74—80.

49) S. 79. Et ut cives nostri saepe dicti, qui in equis mutuatis nostris murciis hactenus sunt gravati, de caetero non graventur, volumus et statuimus, ut iidem cives hac tantum vice de sua pecunia quatuor spadones ad aestimationem viginti quatuor talentorum viennensis monetae debeant comparare, quos, quicumque judex est, aut futurus est, nostro nomine pro expediendis nuntiis reservabit, qui, si per negligentiam judicis defecerint, judex alios comparabit; si autem in obsequio nostro defecerint, nos de nostra pecunia conquiri alios faciemus.

Urkunden, einem unbedeutenden Marktflecken ertheilet, verdienen ihrer Seltenheit wegen aufbewahret, und von dem Untergange errettet zu werden. Unter den Märkten im Lande ob der Enns gehörten Mauthausen, Perg und Hitting dem Landesfürsten als Grundherrn zu, und wurden zu seinen Cameralgütern gezählet: Ursache genug, daß sie wie die Bewohner der Städte allen Übrigen vorgezogen und durch Privilegien begünstiget wurden 50). Nur von dem Markte Perg hat sich aus den vielen Stürmen und Unglücksfällen, welche das untere Mühlviertel getroffen haben, eine Urkunde erhalten, welche K. Ottokar am 17. July 1269 den dortigen Bürgern verliehen hat. Um dem Mangel und der Noth abzuhelfen, in welcher sie sich befanden, ertheilte er ihnen zu Wasser und zu Lande volle Mauthfreyheit, und fügte noch hinzu, daß sie alle Vorrechte genießen sollen, welche die Bürger von Enns, Linz, und von anderen Städten des Landes besitzen 51). Die Privilegien der übrigen Städte kennen wir nicht; da hier Enns aber ausdrücklich genannt wird, so hat auch der Markt Perg das Meilenrecht erhalten, welches die Stadt Enns damahls besaß. Von den Märkten Mauthausen und Hitting sind die Privilegien, die sie besessen haben, verloren gegangen.

Um den Städten alle nur möglichen Vortheile zu verschaffen, verliehen die Landesfürsten einigen derselben das Stapelrecht. In einigen Gegenden Deutschlands wurde der Jahrmarkt einer Stadt Stapel genannt. Das Stapelrecht, von welchem hier die Rede ist, war die Befugniß einer Handelsstadt, die durchziehenden Kaufleute zu nöthigen, ihre Waaren auf eine bestimmte Zeit abzulegen, und sie zum Verkaufe anzubiethen. So eine Stadt wurde dann eine Stapelstadt genannt. Das älteste Stapelprivilegium, das uns vom Lande ob der Enns bekannt ist, wurde vom K. Rudolph im Jahre 1277 der Stadt Freystadt verliehen 52). Alle Kaufleute, sie mochten woher immer kommen, mußten dort anhalten und ihre Waaren feilbiethen; wie lange, das spricht die Urkunde nicht aus. Zugleich bestätigte K. Rudolph den Bürgern von Freystadt alle Vorrechte, die sie von den Herzogen Leopold und Friedrich für ihre Stadt erhalten haben. Letztere kennen wir nicht; Feuersbrünste, feindliche Überfälle, Belagerungen, und der unselige Bauernkrieg im Jahre 1626 haben diese einst berühmte Gränzstadt um die alten Urkunden und um ihren Wohlstand gebracht. Das Stapelrecht von Freystadt bestand noch im siebzehnten Jahrhundert in voller Kraft. Welchen Zoll fremde Kaufleute der Stadt Freystadt in Rücksicht des Stapelrechtes im Jahre 1598 erlegen mußten, lehret uns eine darüber ausgestellte Urkunde 53).

Im Jahre 1278 ertheilte K. Rudolph der Stadt Wien ein Stapelrecht, welches folgende Gerechtsame enthielt: Kein Kaufmann, der aus Schwaben, Regensburg, Passau, oder aus was immer für Ländern kommt, darf seine Waaren nach Ungarn verführen, bevor er sie in Wien niedergeleget hat, wohin er auf der Landstraße reisen muß. Wer dawider handelt, bezahlet der Stadt zwey Talente in Gold. Kein fremder Kaufmann darf sich in Wien mit seinen Waaren länger als zwey Monathe aufhalten; es ist ihm auch verbothen, seine Waaren jemanden anderem, als einem Bürger von Wien um einen billigen Preis zu verkaufen. Keinem fremden Kaufmann ist es erlaubt, Gold oder Silber einzuhandeln; will er aber ein so edles Metall verkaufen, so muß er es der landesfürstlichen Kammer feilbiethen. Es ist verbothen, einen ungarischen Wein innerhalb des Burgfriedens der Stadt zu verkaufen. Übrigens stehen alle Kaufleute, welche mit Waaren nach Wien kommen, nebst ihren Freunden und Nachkommen unter dem Schutze des Landesfürsten 54).

Auch die Stadt Steyer erhielt im Jahre 1287 ein Stapelrecht, welches jedoch sehr eingeschränkt war. Ein jeder, welcher Eisen oder Holz zum Verkauf in die Stadt führete, mußte dort drey Tage hindurch diese beyden Stücke den Bürgern um den gewöhnlichen Marktpreis feilbiethen. Kaufte ihm während dieser Zeit niemand etwas ab, so stand es ihm frey, mit seiner Waare ungehindert weiter zu ziehen 55). Die übrigen Puncte des Stadtrechtes, welches H. Albrecht in diesem Jahre der Stadt Steyer verliehen hat, enthalten, daß ein Bürger, der eine

50) Rationarum Austriae, apud Rauch, T. II. p. 3, 4 et 5. Muta in Movthovsen, in bono cursu potest soluere quingenta talenta. Judicium in Movthovsen potest locari pro triginta talentis. Judicium in Perge potest locari pro quadraginta talentis. Judicia in Hitting et in Achlant possunt locari pro viginti talentis. Achlant, anstatt Machlant findet man sehr oft geschrieben. Judicium in Strenberch potest locari pro viginti quinque talentis.

51) Die Urkunde lautet also: Nos Otacharus dei gracia Rex Boemorum Dux Austr. et Stir. ac Marchio Morav. innotescimus universis, quod inspectis defectibus et necessitatibus, fidelium nostrorum ciuium de Perge ipsis hanc facimus graciam, ut in deducendis tam per aquam, quam per Terram, suis victualibus, vino et rebus aliis, quocumque nomine censeantur, omni Jure gaudere debeant et condicionibus, siue consuetudinibus approbatis, in futurum, quibus gaudent in Anaso, in Lintz, et in aliis ciuitatibus ciues nostri. In cuius rei memoriam et Munimen ipsis dari Mandauimus litteras has patentes, Sigillorum nostrorum munimine roboratas, Actum, datum, et renouatum Anno domini. M. CC. LXVIII. Apud piezkam XVI. kalen. Augusti Dieses Diplom ist mit einem anhängenden Münzsiegel versehen, und wird im Archiv des Marktes Perg aufbewahret. Der vormahlige Herr Bürgermeister Feies, ein ehrwürdiger Greis, hat mir mit vieler Bereitwilligkeit die noch vorhandenen Urkunden des Marktes zur Einsicht vorgelegt.

52) Beylage Nr. XLVIII.

53) Beylage Nr. XLIX.

54) Lambacher, im Anhange, S. 156 und 157 Dieses Privilegium ist größten Theils eine wörtliche Wiederhohlung des älteren, welches H. Leopold im Jahre 1198 der Stadt Wien verliehen hat. Lazius Rer. Viennens. L. II. c. 7. p. 73 et seq. In Abermanns deutscher Übersetzung, S. 85—89 im zweyten Buch. K. Rudolph hat nur die älteren Privilegien der Stadt mit einander verbunden, und sie mit einigen Zusätzen in einer großen Urkunde erneuert. Da die Bürger von Wien schon nach drey Jahren eine Einschränkung dieses erneuerten Stapelrechtes selbst verlangten, so erhellet deutlich, daß das alte Stapelprivilegium H. Leopolds schon lange nicht mehr bestanden habe, und wenigstens zum Theile abgeändert ward.

55) Preuenhubers steyerische Annalen, S. 35, u. f.

Mordthat begangen hat, keineswegs sein Haus oder seine Habseligkeiten verlieren, sondern nur dem Landesfürsten dreyßig Pfund Pfennige, und dem Richter sechzig Denare Strafgeld bezahlen soll. Dem Stadtrichter wurde das Recht verliehen, in allen gerichtlichen Fällen das Urtheil zu sprechen, sollte jemand mit dem Tode bestraft werden, so mußte der Bannrichter des Landes, der damahls Waldboth genannt wurde, dazu berufen werden. Dann bestimmte H. Albrecht einen sehr mäßigen Zoll, welchen die Steyerer auf den Mauthstationen in Ober- und Unterösterreich für ihre Frachten und Waaren bezahlen sollten. Zugleich befahl er, daß der Brückenmeister in Steyer ganz allein das Recht haben solle, ein öffentliches Metzenmaß zu haben, deren sich alle gegen Bezahlung eines Denars bedienen mußten, wenn sie Fremde waren; die Bürger bezahlten nichts, wenn sie zur Messung ihrer eigenen Lebensmittel des Stadtmetzens bedurften. Zuletzt befreyte H. Albrecht die Bürger von Steyer von einem wilden Mißbrauch der damahligen sehr willkührlichen Gerechtigkeitspflege, der sich leider bis zum achtzehnten Jahrhundert herab erhalten hat. Hielt sich eine Stadt, eine Herrschaft, ja sogar ein Adeliger von einer anderen Stadt oder Herrschaft, oder von einem anderen Adeligen für beleidiget oder für beeinträchtiget, so fing man ohne weiters die Unterthanen des vermeinten Gegners oder ihre Habseligkeiten auf öffentlicher Straße auf, brachte sie in gefängliche Verwahrung, und ließ diese ganz schuldlosen Opfer so lange schmachten, bis ihre Herrschaft oder ihre Mitbürger sich endlich zur verlangten Genugthuung verstanden, welches oft bis zur gänzlichen Beylegung des Streites lange genug verschoben wurde 56). In Rücksicht der Bürger von Steyer setzte H. Albrecht fest, daß man weder sie noch ihre Güter anhalten dürfe, ausgenommen man hätte sie zuvor vor ihrem Richter belanget, und von ihm keine Genugthuung erhalten 57), welcher Beysatz uns neuerdings wieder an die elende Justizpflege erinnert. Die übrigen Bewohner des Landes, die nicht Bürger irgend einer Stadt waren, blieben auch in diesem Stücke ihrem harten Loose überlassen, wurden wie das Vieh ausgepfändet, und für ihre Herrschaft ganz unschuldig in finstere Kerker geworfen. — Von einem bedeutenden Eisenhandel der Stadt Steyer geschieht in dieser Urkunde keine Erwähnung.

Der Handel läßt sich durch unkluge Stapelrechte nicht zwingen; es gedeihet nur dort, wo ihm weise Gesetze die möglichst größte Freyheit zusichern, und ihn vor ungerechten Zwangsmitteln bewahren. Schon nach drey Jahren hat die Stadt Wien davon die Erfahrung mit eigenem Schaden gemacht, und wünschte vom Übermaß eines unklugen Vorrechtes wieder befreyt zu werden. Das Privilegium ihres Stapelrechtes schrieb den auswärtigen Kaufleuten vor, ihre Waaren ausschließlich auf der Landstraße nach Wien zu bringen, dort niemanden etwas zu verkaufen, als nur den Wiener Bürgern allein, und nach zwey Monathen die Stadt wieder zu verlassen. Vater Rudolph wollte dadurch Österreichs Hauptstadt schnell bereichern, und ihren Handel in einen blühenden Zustand versetzen; er hat sich aber sehr geirrt, denn seine Privilegien waren vollkommen dazu geeignet, den Handel gänzlich zu unterdrücken, und die Bürger von Wien täglich ärmer zu machen. Wie konnte man sich doch so sehr vergessen, daß man den fremden Kaufleuten alle Schifffahrt auf der Donau untersagte, damit vielleicht ja niemand auf dem Flusse vorbeyeilen möchte, ohne seine Waaren in Wien ausgeladen zu haben? Als Stapelstadt sollte Wien zu einem Handelsplatze erhoben werden, und niemand sollte einkaufen, als nur die Bürger allein. Fremde Kaufleute sollten sich nur zwey Monathe verweilen dürfen; wer aus ihnen konnte sich auf größere, auf fortdauernde Geschäfte einlassen? Es wäre um den ganzen orientalischen Handel, welcher seinen Zug bereits durch Wien genommen, und der Stadt große Vortheile gebracht hatte, geschehen gewesen, hätte man diese Mißgriffe nicht bald wieder abgeschafft und verbessert. Der Reichsverweser, Graf Albrecht von Habsburg, nachmahliger Herzog von Österreich, berathschlagte mit seinen Ministern, mit den mächtigeren Adeligen des Landes, und mit dem Magistrate von Wien, wie diesem Übelstande abzuhelfen wäre; und alle stimmten darin überein, daß so große Einschränkungen des Handels für fremde Kaufleute unerträglich wären. Es wurde beschlossen, K. Rudolphs Stapelrecht dahin abzuändern, daß es den fremden Kaufleuten frey stehen solle, ihre Waaren auf einer ihnen beliebigen Straße, zu Wasser oder zu Lande nach Wien zu bringen, wo sie abgelegt werden sollen. Wer vorbeyfährt ohne in die Stadt zu kommen, dessen Waaren sind dem Landesfürsten verfallen. Den Kaufleuten soll es künftig frey stehen, so lange in Wien zu verbleiben, als es ihnen beliebt. Sie sollen auch die volle Freyheit haben, ihre Waaren den Bürgern von Wien oder anderen Leuten, In- und Ausländern zu verkaufen. Allen fremden Kaufleuten wurde der Schutz des Landesfürsten und der Bürger von Wien feyerlich zugesichert, und die Verheißung gemacht, daß sie mit keiner neuen Mauth oder irgend einer Abgabe weder in Rücksicht ihrer Personen noch ihrer Waaren würden beschwert werden. — Dieses Gutachten über Wiens verbessertes Stapelrecht wurde dem K. Rudolph zur Bestätigung eingeschickt, der sie auch auf die Bedingniß ertheilte, wenn die Dominikaner und Minoriten zu Wien ebenfalls ihren Beyfall zur neuen Handelsordnung geben würden. Albrecht rief die Weisesten und Besten aus diesen zwey Ordenshäusern, welche über diesen Gegenstand mit ihm, mit den Landherren, und mit den Bürgern von Wien vollkommen übereinstimmten. So ward die Angelegenheit des Handels der Hauptstadt Österreichs zur allgemeinen Zufriedenheit berichtiget, und Albrecht stellte über dieses frohe Ereigniß eine öffentliche Urkunde aus, an welche er selbst, seine Räthe, die ersten des österreichischen Adels, und die Stadt Wien zu mehrerer Bekräftigung ihre Siegel hingen 58). Über die Beystimmung der Dominikaner und Minori-

56) Bodmann, Codex epist. Rudolphi, p. 238. Selbst K. Rudolph erlaubte den Wienern sich auf diese Weise von den Bürgern von Linz, Wels und Steyer, die ihnen einen Schaden zugefüget haben, eine Entschädigung zu verschaffen, nur durften ihnen die Wiener auf der öffentlichen Landstraße nichts abnehmen.

57) Preuenhuber, S. 37. Praesentibus duximus adjungendum, ut ad instar aliarum Ciuitatum nostri dominii — also war dieses Privilegium schon allen Städten in Österreich verliehen. Ciues ipsi hujusmodi libertate fruantur, quod per aliquem vel aliquos ipsi vel bona eorum usquam arrestari aut conveniri non debeant, nisi prius requisita de ipsis coram suo Judice justitia fuerit denegata.

58) Lambacher, S. 189—193 im Anhang.

ten, welche K. Rudolph zur Abänderung des alten Stapelrechtes verlangte, haben wir schon weiter oben unsere Meinung geäußert.

Aus den angeführten Notizen erhellet genugsam, daß der wahre Handelsgeist, der damahls schon die Venetianer, Genueser und Pisaner beseelte, in Österreich noch in der Wiege lag. Das, was ihn erwecken, aufrichten, stärken und verbreiten sollte, fehlte fast gänzlich; im Gegentheile that man beynahe geflissentlich alles, um die wenigen Handelskeime, zu welchen die vorhergehenden Kreutzzüge einigen Samen ausgestreuet hatten 59), in ihrem Emporsprossen zu hindern, oder sie vollends wieder zu ersticken. Dazu gehören: die noch immer große Unsicherheit der Wege; die schlechte Herhaltung der Straßen; die ganz vernunftlose Vermehrung und Erhöhung der Mauthen nicht nur von Seite der Regierung, sondern auch der Baronen und der Städte des Landes, die sich bald ein Mauthprivilegium vom Landesfürsten erkauften, bald sich eines erbettelten, manchmahl auch eigenmächtig zu Wasser oder zu Lande auf ihrem Gebiethe eine Mauth errichteten 60); die Privilegien über Stapelrechte, deren Anzahl sich noch immer vermehrte; und endlich die Sorglosigkeit oder die Gewinnsucht, deren sich die damahligen Landesfürsten in Rücksicht der Münze schuldig gemacht haben.

Die alte Münzkunde unseres Vaterlandes ist noch in eine dicke Finsterniß eingehüllt; man kann es nicht einmahl bestimmt angeben, welcher Landesfürst in Österreich angefangen habe, Münzen zu prägen. Von Münzen unserer alten Markgrafen kann gar keine Rede seyn, denn K. Friedrich I., welcher Österreich im Jahre 1156 zu einem Herzogthume erhob, macht unter den ganz außerordentlichen Freyheiten, die er den Herzogen von Österreich verlieh, doch mit keinem Worte eine Erwähnung vom Münzrechte. Das Münzregale gehörte vorzugsweise unter die hohen Vorrechte des Kaisers, wurde aber bald, wie so viele andere Rechte, durch Privilegien an die Herzoge, Fürsten, Grafen, Bischöfe und Städte sehr verschwenderisch vergeudet 61). Der Schaden, der für ganz Deutschland daraus entstand, und die allgemeine Verwirrung im Handel war so groß, daß sich zuletzt die Kaiser und die Reichsfürsten genöthiget sahen, dem Übel Einhalt zu thun. Es wurden viele Gesetze gegeben, um der äußerst schlechten Münze, die sich bis ins Unendliche vermehrte, Schranken zu setzen, doch es war unmöglich, diejenigen, welche ein Münzrecht hatten, dazu zu vermögen, von ihrem Privilegium keinen Mißbrauch zu machen, denn sie hielten, ganz dem Geiste ihres Zeitalters gemäß, sich für vollkommen überzeugt, daß selbst dieser lange fortgesetzte Mißbrauch zu einer Gewohnheit, zu einem Privilegium erwachsen sey, das man nicht so leicht wieder hinopfern konnte, weil es einen augenblicklichen Nutzen gewährte. Das, was in Rücksicht der Münze zur Kenntniß des Zustandes unseres Vaterlandes während des dreyzehnten Jahrhunderts nöthig ist, wollen wir ganz kurz vortragen.

(Die Fortsetzung folgt.)

59) Versuch einer Entwickelung der Folgen der Kreutzzüge für Europa. Vom Hofrath Heeren. Göttingen 1808. S. 385—390.

60) Die während der Verwirrung des Interregnums in Österreich neu errichteten Mauthen und Zölle hob K. Rudolph durch seinen 1276 neu eingeführten Landfrieden wieder auf; die alten bestätigte er. Lambacher, S. 119

61) Olenschlagers Erläuterung der goldenen Bulle. S. 204—217.

Aphorismen aus Johannes von Müller.

Die kritische Philosophie.

Ich kann die kritische Philosophie nicht von vorn beurtheilen, da ich sie nicht studiert, ja die Acten bald beyseite gelegt habe, weil ich sie nicht verstand; aber die vorhintige Erfahrung habe ich seit 12 Jahren mit größtem Vergnügen gemacht, daß sie talentvolle Jünglinge sowohl durch Eigendünkel als durch Unwissenheit unbrauchbar macht, und eine neue Quelle von Mißverständnissen ist, wozu wohl vielleicht nicht der Sinn Kants, aber die Ungewöhnlichkeit und Vieldeutigkeit seiner Sprache, und die Thorheit der Nachäffer, die Ursache gegeben. Selbst in meinem armen (weiland so glücklichen!) Vaterlande hat sie den Fortgang der Revolution befördert, indem gutmüthige Menschen den Irrwisch selbstgeschaffener Ideen für einen sicheren Leitstern als die Grundsätze der Voraltern hielten, andere die neue Sprache als Deckmantel und Werkzeug ihrer ehrgeitzigen oder eigennützigen Absichten (die meist fehlschlugen) betrachteten, und benutzen wollten. Ich habe es wohl nicht nöthig, Ihnen zu sagen, wie sehr ich den Fall des Gebäudes bedauere, worin meine Väter und Brüder nun fast 500 Jahre so gemächlich wohnten; das Krachen des überall zusammenbrechenden europäischen Staatensystems schreckt mich aus der Melancholie über mein Land auf. Was ich täglich sehe, vergegenwärtiget mir das bevorstehende, und ich finde, wenigstens für unser Zeitalter, nur sehr unvollkommenen Trost in der Betrachtung, daß, was so leicht gestürzt wird, wohl nicht mehr taugen, nicht viele Haltung mehr haben muß, und daß das Übel durch sein Übermaß geheilt werden, daß die Nationen zuletzt selber thun werden, was ihre Führer für sich und sie jetzt thun sollten. Uns ist nicht übrig als zu thun, was jeder auf seinem Fleck (so lang er darauf steht) soll.

So wie jedes Land so hat jede Geschichtsperiode ihr eigenes.

Je ne suis pas de ceux qui aiment à déprécier le vrai mérite de notre siècle, en comparaison de celui de nos ayeux. Celui de Louis XV étoit le dévéloppement de celui de Louis XIV, et quoique les poëtes et les orateurs étaient peut- être moins grands (comme dans le siècle d'Aléxandre il n'y eut plus un Homére) avouons que le siècle de Louis XIV n'a pas eu de Montesquieu, de Buffon etc. qui ont été plus utiles que les plus fameux beaux esprits du grand Aléxandre.

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Mittwoch den 10. und Freytag den 12. April 1816.

(44 und 45)

Bruno Bischof von Ollmütz (1247—1281) 1).

In der historischen Größe hat jede Zeit ihre Ansicht und ihre Art. Diese ist jedoch nur die Schale, der Kern bleibt immer derselbe, Kraft, Wille, Zweck. Einige Größe zerstört, andere baut. Beyde preiset oder verdammt die Nachwelt, wie gerecht oder ungerecht? das weiß Der oben am besten.

Bruno war von Geburt ein Graf von Schaumburg. Sein Vater Adolph V. Graf von Hollstein, Lauenburg und Schaumburg sah mit geheimer Freude in diesem seinen Zweytgebornen einen gewaltigen Geist sich entwickeln, und tröstete sich für seines Hauses sinkenden Glanz mit besseren Zeiten, welche die Söhne erleben, oder sich erkämpfen würden. Aber die Zeiten wurden schlimmer. Bruno's Bruder Adolph, dieses Nahmens VI. wurde von Waldemar II., jenem eroberungssüchtigen Dänenkönige, der sich zugleich König der Wenden und Herzog von Nordalbingen nannte, gezwungen, auf sein hollsteinisches Besitzthum sammt Lauenburg zu verzichten, und sich mit Schaumburg zu begnügen 2), Bruno mit seinem hervorstrebenden, Großes wollenden Geiste wählte nach der Sitte damahliger Zeit den geistlichen Stand; denn gegen Dänemarks Übermacht waren keine Lorbern zu erkämpfen, wohl aber konnte seinem Hause in der Kirche segensreichem Schooße aufgeholfen werden Das Mittelalter war ja der Hierarchie goldenes Zeitalter. Vereinigte nicht damahls der geistliche Stand den dreyfachen Aristokracismus, den des Geistes, der Stärke, und des Reichthums? So finden wir Bruno als Domherrn und Propst zu Magdeburg und Lübeck, und als solcher stiftete er die Pfarrkirche Propsthagen (Haga Praepositi) in der Grafschaft Schaumburg 3). Der Zufall wollte es, daß er (in welchen Angelegenheiten ist unbekannt) eben in Rom sich befand, als die Deputirten des Ollmützer Capitels ihre Wahlfreyheit gegen Wenzel IV., Vater Ottokars II., durch einen päpstlichen Schiedsspruch zu behaupten suchten.

Mähren hatte sich nähmlich noch nicht von jenem verwüstenden Tartareneinfalle erhohlt, in welchem das Haus der Sternberge durch Jaroslav unsterblich geworden als ein unheilschwangerer Streit zwischen dem Ollmützer Capitel und dem Könige der Böhmen Wenzel IV. (als König I.) ausbrach. Nach dem Tode Friedrichs, jenes aufgeklärten Ollmützer Kirchenhirten, der unfähig um päpstliche Gunst auf Unkosten der Wahrheit zu schmeicheln, gegen die Verehrung der Wundmahle des heiligen Franciscus mit den Brünner Minoriten und Gregor IX. so lange kämpfte, bis ihm der Papst Schweigen auferlegte, nach jenes Friedrichs Tode hatten die Ollmützer Domherrn, der Domdechant Johannes an der Spitze, einen aus ihrer Mitte, den sanften biederen, aber anspruchslosen Wilhelm gewählt. König Wenzel hingegen drang ihnen mit Gewalt seinen Günstling Conrad von Friedberg auf, welchem die rechtliche Partey auf einige Zeit weichen mußte. Allein der Domdechant mit den ihm beystimmenden Brüdern und dem von ihnen gewählten Wilhelm pilgerten nach Rom und suchten Schutz gegen die königliche Übermacht bey Innocenz IV. Den Weg nach Rom hatten sie wohl gefunden, aber den Weg in Rom zum Papste und zum Ziele, nach dem sie strebten, konnten sie als Fremdlinge in der römischen Curie lange nicht finden. Zufällig trafen sie in dem päpstlichen Pallaste den Magdeburger Propsten Bruno, welcher, da sie slavisch redeten, aufmerksam wurde (denn er war dieser Sprache ebenfalls kundig), und sie nach wechselseitigen Begrüßungen um ihre Geschäfte am päpstlichen Hofe befragte. Alsogleich both er ihnen Rath und Geld an, munterte sie auf, und zeigte ihnen die Wege, ihre Sache durch-

1) Größten Theils nach Magnoaldus Ziegelbauer. Olomucium sacrum Der Verfasser, ein Benedictiner aus der Reichsabtey Zwyfalten, schrieb unter den Auspicien des gelehrten Ollmützer Domscholasticus, Franz Georg Grafen Giannini, der ihm hierzu seine herrliche Bibliothek, die Capitels- und Kirchenarchive öffnete, und des Anonymus series Episcoporum Olomuc. nebst dessen Fortsetzer, dem Augustinus Moravus mittheilte. Den Piaristen Pilarz und Moravetz war Ziegelbauer die reichhaltigste Quelle zu ihrer, bisher leider! immer noch einzigen Geschichte Mährens.

2) Arnold. Lubeck L. VI. cap. 17. p. 719. Albert. Stadens. ad an. 1203 p. 299.

3) Maibom. in not. ad Hermani de Lerbecke, Chronic. p. 60.

zusehen; ja er übernimmt endlich selbst als Advocat die Sache des Ollmützer Capitels, und verficht sie als seine eigene. Sein ganzes Wesen, das Hoheit und Kraft athmete, die Wärme, mit der er sich des Capitels annahm, erregten in den Ollmützer Domherren den nicht zu bergenden Wunsch, ihn zum Bischofe zu haben. Sie gedachten dadurch eben so ein neues Leben, einen neuen Geist in ihre Gemeinschaft zu pflanzen, wie sich nicht selten gesunkene Häuser ökonomisch und moralisch regenerirten, wenn sie fremde, frischere Zweige auf den ermatteten Familienstamm pfropften. Und der Papst billigte die Wahl im berühmten Concilium zu Lyon 1245, und bestätigte Bruno als Ollmützer Bischof. Den aufgedrungenen Conrad von Friedberg hingegen setzte er ab, weil er, wie Balbin (in Epitome rerum boh p. 265) schreibt, per laicalem potentiam (durch weltliche Macht) eingeschoben sey. Allein Conrad, auf des Königs Gunst gestützt, fügte sich nicht, bis selbst Wenzel ihn verließ und der Papst ihn excommunicirte. Daher konnte Bruno (der anspruchslose Wilhelm hatte seine Erhöhung selbst resignirt) erst 1247, nachdem die Ollmützer Kirche 7 Jahre wie verwaist gewesen, des Hirtenstabes sich bemächtigen, den er 34 Jahre mit erstaunlichem Ruhme geführt. Bruno bewies bald, daß man sich in ihm nicht geirrt hatte. Seine Bekanntschaft in den großen Geschäften, seine edle Gestalt, sein einnehmendes Wesen erwarben ihm die Gunst des böhmischen Königs und dessen großen Sohnes Przemisl Ottokars. Wie viel hierzu gehörte, und mit welcher Klugheit sich Bruno gegen Vater und Sohn benehmen mußte, ist leicht einzusehen, wenn man bedenkt, wie schlecht Ottokar umgeben war, und wie oft eben diese Umgebung den feurigen, herrschsüchtigen Prinzen zur Empörung gegen den eigenen Vater aufreitzte. Immer war es Bruno, der in der ganzen Würde seines bischöflichen Amtes den erzürnten Vater besänftigte, und zur Verzeihung geneigt machte, während er auf der anderen Seite mit der Herzlichkeit eines Freundes Ottokarn zur Unterwerfung und Erkenntniß seines Fehlers vermochte.

Also lesen wir, daß Bruno bey jenem Versöhnungsact zwischen Wenzel und Ottokar 1249 eine bedeutende Rolle gespielt, und das feyerliche Hochamt gehalten haben soll, welchem der König im völligen königlichen Schmucke beywohnte, und wobey der Bischof dem Könige zu Ehren viel mehr Kerzen als gewöhnlich auf den Altar hatte stecken lassen. Überhaupt mag wohl Bruno selbst im Kirchenprunk einen besseren Geschmack von Rom mitgebracht haben. Der hocherfreute Wenzel, der sich damahls der ganzen ihm ergebenen Clerisey mit Privilegien dankbar bezeigte, verwilligte auch dem Ollmützer Bischof den bisher noch keineswegs so allgemeinen Zehend durch Mähren. Er konnte jedoch nicht vergessen, daß ein großer Theil der Nation es mit seinem Sohne gehalten hatte. Darum lockte er denselben sammt seinen vertrautesten Freunden Ctibor und Jaross zu sich, und hielt ein strenges Gericht. Denn diese starben auf dem Rade, andere wurden in Ketten geschlagen, der Prinz selbst kam in Gewahrsam, bis er sich dem Vater neuerdings unterworfen hatte. Ein so hinterlistiges Betragen des Königs, das immer Schwäche verräth, war nicht geeignet, Wenzeln beliebt zu machen. Ottokar gewann nur noch mehr in den Augen der Nation, und selbst Bruno scheint dieses ungroßmüthige, falsche Betragen des Königs nicht gebilligt, und mehr zu dem geradsinnigen Ottokar gehalten zu haben. Wie hätte er es sonst wagen können, von dem Letzteren, der nach der Aussöhnung als Markgraf in Mähren (doch mit einigem Vorbehalt der Iglauer Bergrenten von Seiten des Vaters) selbst Ollmützer Kirchengüter als markgräfliche an sich gerissen, alles zurück zu begehren, nahmentlich einen Wald und mehrere Güter bey dem Städtchen Hotzenplotz? (in der heutigen mährischen Enclave.) Dieß einzige Factum beweiset, wie hoch Bruno in der Gunst Ottokars gestanden, denn man weiß es nur zu wohl, daß dieser sonst von seinem einmahl ergriffenen Besitzthume nicht leicht einen Fuß breit fahren ließ, und daß die Hofleute des Königs Wenzel, welche von dem Nachfolger wegen der durch sie erlittenen Demüthigung alles zu fürchten hatten, sich demselben nicht anders verbindlich zu machen, und sich mit ihm auszusöhnen wußten, als daß sie durch Verheimlichung des Todes Wenzels, hinterlistig den böhmischen Großen die von Wenzel an sie verpfändeten Güter gleichsam abdrückten.

1251 half Bruno zu Prag den erwählten Passauer Bischof Berthold weihen 4), und war mit eben diesem, dann mit den Bischöfen von Freysing und Regensburg bey der Vermählung gegenwärtig, welche Ottokar der Markgraf von Mähren mit der Witwe des deutschen Königs Heinrich, Margarethe, Leopold des Glorreichen von Österreich Tochter und Schwester des streitbaren Friedrichs zu Haimburg (8. April 1252) feyerte 5).

Der kriegerische Geist wehte damahls überhaupt in der Kirche, seitdem die Bischöfe gleich anderen Vasallen gepanzert und geharnischt ihren Lehensherrn in den Kampf begleiteten, seitdem es üblich und gottesdienstlich wurde, nicht bloß gegen die Verehrer des Islams zur Eroberung des heiligen Landes oder dessen Vertheidigung, nicht bloß gegen abtrünnige Ketzer und für das Christenthum unempfängliche Heiden, nach dem Muster Carl des Großen zu Felde zu ziehen. Oft standen da die Hirten der Schafe Christi, den Stab in der einen, und das Schwert in der andern Hand zur Ehre Gottes und der Kirche, gleich den geübtesten Kampfgesellen zur Wehre. In solchen Zeiten war es kein Wunder, wenn Bruno, dessen Ahnen so ritterlich gegen dänische Unterjochung gefochten, die ihm anvertraute Kirche verließ, und seinem freygebigen, geliebten Könige fast auf allen Zügen, gegen die heidnischen Preußen, gegen Bela, letztens gegen Rudolph von Habsburg als erprobter Feldherr zur Seite stand, und dessen kriegerischen Ruhm theilte!?

König Wenzel war 1253 gestorben, und Ottokar hatte nebst dem väterlichen Reiche, durch seine Heirath mit Margarethen, fast die ganze Verlassenschaft Friedrichs des Streitbaren erworben. Der deutsche Orden in Preußen rufte die Christenheit zu Hülfe gegen die heidnischen Samländer, vor deren Keulen die geharnischten Ritter zitterten. Da ließ der Papst durch seinen Legaten und die Dominikaner einen Kreuzzug predigen. Und sieh, es versammelten sich die rüstigsten Männer Deutschlands, Fürsten und Bischöfe, Grafen und Ritter aus Böhmen, Österreich, Mähren und Schlesien 1254 um König Ottokar. Sein Vetter Markgraf Otto von Brandenburg führte die Sachsen, Thüringer, Meissen, Brandenburger, und die vom Rheine her-

4) Hansitz Germ. sac. tom. I. p. 391.
5) Hanthaler in Fast. Tom. I. p. 959.

gekommenen, Ottokar die Böhmen, Österreicher und Steyrer und Schlesier, die Bischöfe von Kulm und Ermeland mit ihren Leuten schlossen sich an, selbst der Ahnherr des österreichischen Kaiserhauses, Graf Rudolph von Habsburg war aus der Schweitz herbeygeeilt, um unter Ottokars Fahnen für das Christenthum zu fechten. Der Bischof Bruno aber stand mit den Mährern dem König zur Seite 60,000 Mann bewegte sich der Zug an die Ufer der Weichsel. Zahllose Wagen führten dem Heere Waffen und Lebensmittel nach. In Preußen angelangt wurden die Helden vom deutschen Orden prächtig bewirthet, und wie einst vor Troja prahlend die göttergleichen Hellenischen Fürsten, so ließen diese Kreutzritter durch Herolde ihre Großthaten verkündigen. Wie einst unter Iliums Mauern bald ein unzeitiger Hader zwischen Agamemnon und Achilles der ganzen abenteuerlichen Unternehmung Gefahr drohte, so wäre es fast hier gegangen, als zwey Lanzenknechte, ein Österreicher und ein Sachse, zugleich auf einer Mühle mahlen wollten, und der Funke des geringfügigen Streites in den reitzbaren Gemüthern übermüthigen Kriegspöbels zu einer solchen Flamme angefacht wurde, daß sich die Landsmannschaften theilten, und die Fürsten Partey nahmen. Da war es der weise Bischof Bruno, der durch schmeichelndes Zureden und christliche Ermahnung die empörten Gemüther besänftigte 6).

Hierauf ergriff König Ottokar den Commandostab 7), und führte das Heer nach Balga, und zwar, wie es heißt, in einer viereckigen Schlachtordnung. Dort fand Ottokar einen bekehrten Samländer Gedune, welcher, seines Vaterlandes Kräfte kennend, Ottokarn erst dann Hoffnung zum Siege machte, als er den ganzen Heerzug entfaltet gesehen. Ottokar erlaubte ihm deßwegen den böhmischen Adler zum Schutze seiner Güter gegen die alles verwüstenden Kreutzsoldaten aufzustellen. Jetzt war das Heer auf feindlichem Boden, und jetzt begann ein Verwüsten und Morden, wie es in späteren Zeiten nur von des schrecklichen Zizka's Heere, unter dem allerchristlichsten Könige Ludwig XIV. in den Sevennen gegen die Chamisarden, oder in Wallensteins Heere gesehen worden.

Taufe oder Tod war die Losung; nicht Greis nicht-Kind erhielt Erbarmung. Ottokars eigene Leute bathen ihn auf Knien dem Blutvergießen ein Ende zu machen, und das Volk der Preußen nicht ganz zu vertilgen. Von einer sogenannten Schlacht kann gar nicht die Rede seyn, sondern nur von einer großen Menschenjagd. Zwey samländische Fürsten flüchteten sich in einen befestigten Ort, genannt Waldof 8). Allein der Mangel an Lebensmitteln und die Erklärung der Einwohner: Sie wollten lieber sich mit Wasser begießen als Weib und Kinder hinschlachten lassen, bewog sie endlich, sich an Ottokar zu ergeben, und der Taufe zu unterziehen. So wurde denn der Haufe der Gefangenen in zwey Theile getheilt, und der Ollmützer Bischof Bruno taufte erst die beyden heidnischen Fürsten, von denen der eine Ottokar, der andere Otto nach ihren Taufpathen benannt wurde, beyde erhielten weiße seidene Kleider mit Gold durchwirkt; sodann ohne viele Umstände und ohne die geringste vorhergegangene Belehrung die erschreckten und zitternden Haufen der wehrlosen Samländer, denen im Gewirre, nach dem Beyspiele der obersten Heeresführer, die übrigen Ritter und Kriegsknechte als Pathen ihre Nahmen beylegten. Königsberg und Braunsberg wurden die stolzen Denkmähler dieser merkwürdigen Begebenheit, jenes von Ottokar gegründet, dieses von Bischof Bruno, wenn auch nicht gegründet, so doch gewiß erweitert, nach ihm benannt, und mit einer bischöflichen Kirche versehen.

Ottokar führte hierauf eilig sein Heer durch Schlesien über Troppau zurück. Weil aber dringende Geschäfte in Wien ihn zur schnelleren Reise antrieben, so geschah es, daß seine Leute in der Gegend von Ratibor schrecklichen Unfug trieben.

Der Fürst von Ratibor übte hierauf das Vergeltungsrecht im Troppauer Gebiethe, und Ottokar, der eine solche Selbsthülfe sehr übel nahm, trug seinem bischöflichen Feldherrn Bruno die Bestrafung des Fürsten Wladislaus von Ratibor auf. Die Stadt wurde ein Aschenhaufen, Bruno ließ sich 3000 Marken Silbers zahlen, und erwarb beträchtliche Güter in jener Gegend, worunter Biesin (vielleicht Pleß), das er an seinen aus Preußen mitgebrachten riesenmäßigen Waffenträger Herbort von Füllstein vergabte, den hernach 1279 den 26. August Kaiser Rudolph von Habsburg in der Schlacht bey Laa erlegte 9).

Die Verhältnisse Böhmens und Ungarns wurden hierauf immer gespannter, so daß Ottokars Vorsicht um das Jahr 1258 es für nöthig erachtete, das gegen Ungarn ganz offene südliche Mähren durch ein befestigtes Lager bey Hradisch gegen die Streifereyen der Cumanen zu beschützen. Ottokar hatte kaum die Fehde mit dem Herzoge von Baiern wegen Philipp, erwählten Bischof von Salzburg, und Bruder Herzog Ulrichs von Kärnthen, nicht gar vortheilhaft geendigt, als König *Bela*, die Vertreibung und Ermordung der Ungarn in Steyermark zu rächen, ungeheuere Rüstungen machte. Der ganze barbarische Osten schien auf zu seyn, und die Greuelsscenen des neunten und zehnten Jahrhunderts erneuern zu wollen in der *kaiserlosen schrecklichen Zeit*.

Bela war gegen das Frühjahr 1260 bis an Österreichs Marken vorgerückt, und seine räuberischen Horden bedrohten die

6) Conticuere omnes intentique ora tenebant,
Sic ait et dicto citius tumida aequora placat.
Virgil. Aen.

7) Kotzebue's Geschichte von Preußen. 1. B. S. 220.

8) Pessina [illegible] M. p. 362.

9) Das Geschlecht derer von Füllstein war es, welchem Bruno und die nachmahligen Bischöfe von Ollmütz die Beschützung ihrer Güter in der Gegend von Hotzenplotz anvertrauten. So lesen wir in einer Lehensvergabung Bischofs Bruno an seinen: Helemborto (Herbort) dicto de Turri Militi Suo Dilecto, daß er ihm 210 Manses bey Slawitschen in quantitate ac mensura mansorum ville Heinrichsdorff juxta Hotzenpla site verliehen. 1256, 2. Juny, und ferner in der Beystimmung Ottokars zur Belehnung Ekerichs von Füllstein durch denselben Bischof Bruno: Nos Ottokarus — — deduci ad notitiam volumus — — — quod infeudationem medietatis Castri in Füllstein factam per Dominum Brunonem Venerabilem Olomucensem Episcopum Ekerico filio Herbordi de Füllstein pro trecentis marcis argenti — — — ratum habemus. 1274 den 8. Jänner.

ganze Fläche des Marchfeldes. Da lagerte sich Ottokar mit seinen Böhmen und Deutschen bey Laa, und erwartete seinen Vetter Otto von Brandenburg, um, falls die nochmahls versuchten Friedensvorschläge fruchtlos wären, sodann durch die Gewalt der Waffen die Steyermark und einen dauerhaften Frieden zu erzwingen. Bischof Bruno stand mit den Mährern, dann mit den Herzogen von Oppeln und Breslau bey Pohrlitz, und erwartete nur den Befehl, um nach Österreich aufzubrechen.

Da vermeinte Bela's Sohn Stephan durch einen versteckten Marsch Bruno's kleines Heer zu überfallen, zu vernichten, und dann Ottokarn in den Rücken zu kommen, während Bela dessen Lager bey Laa angreifen würde. Allein die Wegweiser hatten sich in unwegsame Gegenden verirrt, die nächtlichen Märsche, die häufigen Regen, welche jede Bahn schlüpferig machten, hatten seine Truppen ermüdet, und als man nun eben glaubte, das Lager bey Pohrlitz zu überfallen, war Stephan in das Lager König Ottokars bey Laa gerathen. Zwey Grafen von Hardek, welche die Vorhut bildeten, wurden erschlagen, und ihre Leute stürmten das böhmische Heer auf. Die Morgendämmerung brach herauf, das böhmisch-österreichische Heer stürzte sich mit ungeschwächter Kraft auf die ermüdeten Ungarn; diese werden geschlagen, und zerstreuen sich in unordentliche Flucht. Einen großen Theil frißt das Schwert der Böhmen, ein noch größerer ertrinkt im Marchflusse, so daß, wie Ottokar in seinem Briefe an Papst Alexander berichtet, die Leichname der ertrunkenen Ungarn, Cumanen und Jazigen gleichsam einen Damm durch die March bildeten. Zur selben Zeit langte Bruno mit seinen Mährern und Schlesiern auf dem Blachfelde an, vereinigte sich mit Ottokar, und nun war es dem Könige Bela nicht mehr möglich, Widerstand zu leisten. Das ungarische Lager wurde erbeutet und geplündert, und Ottokar brachte bey dieser Gelegenheit so viel Gold und Silber zusammen, daß er anstatt seines silbernen Stuhls bey Tische sich einen goldenen, anstatt seiner silbernen Gefäße alles aus Gold verfertigen lassen konnte. Mit dem erbeuteten Gelde belohnte er seine tapferen Krieger, und machte fromme Stiftungen.

Ungarisch Hradisch wurde von ihm zu einer mächtigen Festung umgestaltet, und erhielt herrliche Privilegien, und seinem getreuen Waffengefährten und Minister Bruno schenkte er das Städtchen Hulm (Holein) mit der ganzen Umgegend und mehreren anderen Gütern und Gründen. Die der Kirche erworbenen Güter und Schätze verwendete Bischof Bruno nun wie alle großen Männer, und nach dem Muster seines königlichen Freundes Ottokar zur Verschönerung seiner Herrschaften durch neuerbaute Schlösser und Städte. Aus dem schmutzigen, an der March in einer herrlichen Gegend gelegenen Dorfe Kremsir schuf er eine Stadt mit einem herrlichen Schlosse, fortan seinem beständigen Sitz, und zierte sie mit einer Kirche, dem heiligen Mauritius geweiht, stiftete auch ein Collegium von Domherren, und dotirte sie reichlich mit Dörfern von seinen eigenen Gütern 1264. Diese Collegialkirche erhielt einen Probst, dessen Besetzung mit einem Ollmützer Domherrn er sich und seinen Nachfolgern vorbehielt; einen Dechant, welchen das Collegialcapitel sammt noch einem anderen Mitgliede statutenmäßig selbst wählen durfte; mehrere Vicarien, worunter ein Ehrenvicarius, ein Vicarius perpetuus und ein Custos.

Die Gränzen seines Besitzthums gegen Ungarn erweiterte er, kaufte die Grafschaft Hochwald, baute bey Keltsch das Schloß Schaumburg, umgab die Stadt Hotzenplotz mit Wall und Mauern, und baute sich ebenfalls daselbst ein Schloß, alles dieses und noch anderes in Mähren und Schlesien mit fast königlichem Aufwande.

Als hätte er es im Geiste vorhergesehen, daß in kommenden Jahrhunderten neidische Abtrünnige an dem Gott geweihten Eigenthume mit frevelnder Hand sich vergreifen würden, gründete er die Mannslehen der Ollmützer Kirche, und vergabte sie an tapfere Männer, die da geneigt waren mit Leib und Leben der Kirche ihr rechtmäßig erworbenes Gut zu beschützen.

„Bruno Ollmützer hat die Lehen eingeführt,
Und seine Kirch damit sehr herrlich ausgeziert.
Ein tausend zwey hundert zwey und funfzig Jahr
Stehen im Mahrenland die Kirchlehen dar."

König Ottokar ermangelte nicht, die bischöflichen Lehen und Lehenrechte seinem Freund, Waffenbruder und treuen Anhänger zu bestätigen. Zur Bildung würdiger Geistlichen soll er im Geiste der damahligen Zeit den vierten Prälaten an der Ollmützer Domkirche, wenn auch nicht gestiftet, so doch besser dotirt haben, so wie er überhaupt für seine Cathedrale 4 neue Präbenden in Witomtitz und Friezonitz stiftete 10). So viel hoher Wille und Herrschergeist aus allem hervor strahlte, was Bruno schuf, so anspruchslos, bescheiden und herablassend war er im Umgange, darum ließ ihn auch Ottokar, dessen stürmischer eigensinniger Geist nichts Gemeines, und doch auch wiederum nichts um sich duldete, das seinem Willen entgegen strebte, oder sich ihm nur an die Seite zu stellen schien, ungern von sich, denn Bruno verstand die Kunst, im Freunde nie den König zu vergessen, und die oft drückende Hoheit des herrschsüchtigen Königs um des Freundes willen zu ertragen. Am Krönungstage Przemisl Ottokars glänzte auch der Ollmützer Bischof unter den böhmischen Großen als ein Stern erster Größe.

Erforderte irgend eine Statthalterschaft die ganze Würde und Klugheit eines Staatsmannes, so war es jene in der Steyermark wegen der feindseligen Stimmung der Ungarn, ob der in jener Ottokar'schen Provinz erlittenen Demüthigung, dann wegen der Fehde des Böhmerkönigs mit dem Herzoge von Baiern von wegen des Salzburger Bischofs. Ottokar wußte nach Woks von Rosenbergs Ermordung für jenen Platz niemanden geeigneter als den Bischof Bruno.

Dieser war es, welcher 1266 Reichenhall eroberte und verbrannte, dann siegreich bis nach Regensburg vordrang, und Feuer und Schwert nach allen Gegenden des baierischen Landes verbreitete 11). Papst Clemens IV. wünschte wohl nach dem zwischen Ottokar und dem Baierherzoge zu Wien geschlossenen Frieden 1267, daß Ottokar, dessen Waffenglück und kriegerischer Sinn für Deutschland und Italien gefährlich zu werden anfing, mit Bruno einen neuen Zug gegen die nordischen Heiden machen möchte, dem Letzteren wurden sogar alle neu zu erobernden

10) Dubravius, Ziegelbauer und Pilarz, siehe auch Bruno's Testament in Annal. Raynaldi Tom. XIV. ad an. 1268.

11) Hanthaler Stero. in Annal.

Länder im Vorhinein in geistlicher Hinsicht unterworfen, doch ist nicht bekannt, ob dieser Zug zu Stande gekommen.

Nothwendig brauchte der deutsche Orden freylich Hülfe gegen die neuerdings empörten Samländer, allein Ottokarn dünkte weit wichtiger die Erhaltung seiner kaum erworbenen Steyermark, und der von Ulrich III. von Kärnthen ererbten Lande, besonders bey der unsicheren Freundschaft mit Stephan von Ungarn. Dieser verheimlichte nach seines Vaters (Bela's) Tode nicht mehr den Groll, der gegen Ottokar in seinem Busen bisher nur heimlich getobt. Der Letztere kehrte eben aus Kärnthen und der Steyermark zurück, als ihm Eilbothen der Cumaner schreckliche Verheerungen in Österreich verkündeten. Alsogleich ergingen Aufgebothe nach allen Gegenden der Ottokar'schen Lande, und bald stand der mächtige Böhmenkönig mit einem 90,000 Mann starken Heere, Kriegsmaschinen und Schiffbrücken auf ungarischem Boden, und trieb den Feind siegreich vor sich her. Endlich vermittelte die Geistlichkeit den Frieden 1271, worunter Bischof Bruno wieder als Bevollmächtigter Ottokars seine diplomatische Gewandtheit zeigte. Welche hohen Begriffe der römische Stuhl von Bruno hatte, beweiset das päpstliche Schreiben Gregors X. an ihn, worin Bruno aufgefodert wird, zur Verbesserung der Sitten thätig mitzuwirken, und seine Rathschläge und Erfahrungen für die bevorstehende Lyoner Kirchenversammlung dem Papste zu eröffnen. Bruno rechtfertigte das päpstliche Vertrauen und schrieb einen Brief voll Weisheit und Salbung an Gregor X., schilderte ihm die Sitten der Christen in Preußen, Litthauen, Rußland, Deutschland und Ungarn mit den treffendsten Farben.

Wer konnte es auch besser, als dieser Bischof, der als geborner Deutscher den Zustand des Christenthums von der Ostsee bis an die Tiber, und vom Rheine bis an die Weichsel selbst geschaut? Merkwürdig ist in der That, daß er über Ungarn und dessen Bewohner Rechtgläubigkeit ein nicht allzu günstiges Urtheil fällt, und es als gefahrdrohend für die rechtgläubige Kirche anzeigt, wie daß in Ungarn sich nicht nur allerhand Ketzer, sondern selbst die heidnischen Cumanen unter dem apostolischen Zepter ruhig ausbreiten. Sey es Wahrheit oder Übertreibung, so sieht man doch, daß bey der damahls herrschenden Spannung zwischen Böhmen und Ungarn, der mährische Kirchenhirt als Günstling Ottokars seinem Herren beym Papste auch auf diese Art zu dienen wußte.

Dann verbreitete er sich auch über den Zustand der Kirchengüter und Beneficien, so wie über die bestehenden Ordensklöster, und beklagt sich gewaltig über die Juden, daß sie sich christliche Ammen hielten, und mit gestohlenen Kirchensachen einen Handel trieben 12). Dieser Brief soll heut zu Tage noch in der Engelsburg aufbewahrt seyn.

Das Unglück der Fürsten prüft der Höflinge Redlichkeit. Ottokars Übermuth war im Glücke kaum zu ertragen, im Unglücke war er Tyrann, dennoch darf man es von Bruno rühmen, daß er ausgehalten bis ans Ende, ohne zu kriechen, ohne sich durchzuwinden und seiner Würde das Geringste zu vergeben.

Obwohl Bruno auf der Kirchenversammlung zu Lyon 1274 als einer der geistreichsten Bischöfe alle Achtung genoß, vermochte er doch nicht den Papst Gregor X. dahin, daß er Alphonsens Wahl von Castilien zum deutschen Kaiser dem Böhmerkönige zu Liebe unterstützt, und jene Rudolphs von Habsburg gemißbilligt hätte, und mußte daher vielleicht das erste Mahl Ottokarn unangenehme Bothschaft bringen. Die mißliche Lage, in welcher sich Ottokar 1276 im November befand, da dieser vom Glück verzogene Gewalthaber vom Salzburger Bischof in den Kirchen-, von Rudolph von Habsburg in den Reichsbann gethan, von den vornehmsten Edlen Österreichs, Steyermarks, Kärnthens und Krains verlassen, von vielen in Böhmen und Mähren, ob mancher tyrannischen Handlung, in der Stille gehaßt, dennoch allen zu widerstehen, allen Meister zu werden hoffte, diese mißliche Lage durchschaute Bruno ganz, und obwohl er den Charakter seines Herrn kannte, wagte er es auf eigene Gefahr, die weder von ihm als Gouverneur, noch von dem treuen Bürgermeister Baltram Vazo mehr vom Abfalle zurückzuhaltenden Wiener zu verlassen, und auf einem Kahne hinüber in Ottokars Lager zu flüchten, um denselben mit dem wahren Stande der Sache bekannt zu machen, und ihn zum Frieden und Unterwerfung zu stimmen. Er ertrug es mit Fassung, daß sein über den Abfall der Wiener wüthender König ihn mehrere Tage nicht vor sich ließ, und daß er erst durch Fürsprache der Edelsten des Heeres Verzeihung erlangen konnte. Hatte er doch die Freude, durch klugen Rath das drohende Ungewitter von seines Königs Haupte und den Gränzmarken des Reiches für dieß Mahl abzuwenden. Ottokar unterwarf sich dem Kaiser am 25. November. So schwer ihm diese Demüthigung fiel, so männlich ertrug er sie. Seine hingebende Mäßigung beurkunden die Worte, die er gleich darauf in Brünn zu seiner stolzen, ihn mit Vorwürfen quälenden Gemahlinn Kunigunde im ermahnenden Tone sprach: „Sie möchte ohne weibische Thränen den Verlust der Lande ertragen, die er mit so viel Mühe und Blut zu den seinigen gemacht. Vielleicht hätten seine Thaten diese Strafe verdient. Die königliche Majestät dürfe durch kein Unglück unterdrückt, und den Feinden nie vergönnt werden, sich zu freuen über ihre vermeintliche Oberhand. Hoher Sinn und Beharrlichkeit seyen die festesten Stützen der Thronen. Thränen und Wehklagen ändern das Glück nicht. Seiner Launen und Streiche nicht achtend, müsse man ein würdiger Widersacher jeder Widerwärtigkeit keck ins Antlitz schauen."

Man darf kein großer Menschenkenner seyn, um hier die Bemerkung zu machen, daß eine so urplötzliche Veränderung eines so stürmischen Charakters wie jener Ottokars schwerlich bloß die Folge des erlittenen Unglücks gewesen sey, und daß Bruno's, des langjährigen Waffengefährten und hochverehrten Bischofs und Rathgebers, salbungsvolle, dem hohen Sinne Ottokars allein angemessene Trostgründe gar keinen Theil daran haben sollten. Bruno an der Seite des siegreichen Ottokars nach der Schlacht bey Marcheck, und Bruno jetzt an der Seite Ottokars auf dem Wege nach Brünn, Bruno von der Königinn und ihrer Partey als Werkzeug des entehrenden Friedens gehaßt und verunglimpft, erscheint immer groß, aber in dieser letzten Situation wahrhaft ehrwürdig.

Wie richtig und genau er seine Zeit gewogen, bewies der Ausgang 1279. Ihm bleibt der Ruhm, für seinen König und das

12) Dieser Brief ist bey Raynald. Annal. Tom. XIV. so wie bey Balbin in apendice ad Lib. VI. Miscell. Pars I. p. 88 zu finden.

Reich alles gethan zu haben, was in ihm lag, weit entfernt wie Milota, erduldete Kränkungen tückisch zu rächen, benahm er sich in der tragischen Periode nach dem ganzen Gehalte eines musterhaften Kirchenhirten, eines rechtschaffenen Freundes und Ministers, geachtet selbst vom gerechten Feinde. — Denn als der Kaiser die siegreichen Waffen nach Böhmen trug, als Otto von Brandenburg als Vormund des unmündigen Thronerben mit neuen Scharen heranzog, und die Gräuel wechselseitiger Erbitterung nun auch das Ottokarische Stammreich zu verwüsten drohten, da lenkte der hochgeachtete Bruno mit würdevoller Beredsamkeit das kaiserliche Herz zum Frieden, schirmte die Rechte des königlichen Mündels durch die beschlossene Wechselheirath, und kehrte so nach dem großen Tagwerke auf seinen mährischen Bischofssitz zurück.

Aber wie fand er Mähren? Verwüstet und ausgesogen von den herumstreifenden Cumanen Ladislaus, die Gewalt in den Händen jenes treulosen Milota, der nach Launen und selbstsüchtigen Zwecken im Lande schaltete. Die Ungarn, gegen die er bey dem gerechten Kaiser Hülfe suchte, mußte er, der Greis, erst in eigener Person von seinen Gütern und über die Gränze treiben, und als er nun eben gedachte, seine ihm anvertraute Heerde, die er für den Dienst des Königs und des Reichs so oft verlassen mußte, durch seine Gegenwart zu beglücken, da riß ihn 1281 der Tod hinweg 13).

Wenn ein solcher Mann nach 34jährigen Anstrengungen, nachdem er den Glanz der Ottokar'schen Regierung verherrlicht, der mährischen Kirche großes Besitzthum erworben, sie nach Befreyung von drückender Schuldenlast mit den schönsten Freyheiten geziert, und ihr alles zugewandt, was die königliche Dankbarkeit spendete, ein treuer Wächter der Rechtgläubigkeit, ein Vater und Freund seiner Capitularen, deren Ansehen er urkundlich, wie nicht jeder von gleicher Gewalt respertirte, still hinüber geht ins bessere Land, ohne auf ein prunkendes Denkmahl seiner Größe zu denken, ohne ein solches von dankbaren Zeitgenossen zu erhalten; dann ist es dem heiligen Griffel der Geschichte erlaubt, der Nachwelt lobpreisend zu verkünden, welches Heil durch einen einzigen Kirchenfürsten dieser Art dem Vaterlande geworden, der rein apostolisch Allen Alles war, und den Dienst Gottes mit dem Dienste des Königs also zu verbinden wußte, daß Kirche und Vaterland sein Andenken segnen.

Brünn am 20. Jänner 1816.

Professor Richter.

13) Wenn es wahr ist, was Herrmann Lerbecke in seiner Chronik der Grafen v. Schaumburg erzählt, so hatte dieser große Kirchenhirt auch noch einen in der That sonderbaren Auftritt mit einem scheinheiligen Betrieger Burchard, der zur vierten göttlichen Person den unschuldigen Gott oder den gestüezten Lucifer annahm, und deßwegen auf dem Scheiterhaufen endigte.

Beyträge zur Geschichte der ehhin hochstiftisch bambergischen Besitzungen in Kärnthen.

1.

Wir Wenthe von Goteß Genaden Derwelt ze Einem Pischof ze Babenberch verichen offenklich an diesem Prief, daz wie nach der zeitt unsre Wall und nach der richtund, alß Uns mit Unsem Lande ze Franchen gehuldet, und gesworn ist, Uns haben Rat Unser Dienstmann, and Unsere Purger ze Babenb. mit Unserm Capitel umb Unser Lante in Kernd also vereint, und besampt, aiß hie an diesem Prief geschriben ist; Ez ist also geredt, daz man Uns mit demselben Unserm Lante in Kernden sweren, hulden, und gewartten sol getrewlich an alles geverd, alſ einen Pischof ze Babenb. und daz Wir sulien nennen Einen Unser Korherrn auz dem Capitel, ze Babenb, den Wir wellen, und den setzen ze Einem Pfleger und ze Einem Hauptmane in daz selb Unser Lant, in Kernd, derselb Chorherre soll Uns sweren, hulden und gewartten mit dem egenanten Lant in Kernd in so getanen Puncten, setzen und gelübden, alſ man Uns gesworen, und gehuldet hat, und gewarten sol mit dem vorbenanten Unserm Lant in Franchen, an alles geverd. Stirbt aber derselb Chorherre, oder er wolt, noch entmocht, an der Pfleg nicht lenger sein, oder ob Wir In durch Sache wegen ab wolten setzen, daz Wir tuen mugen, so sullen Wir nach Rat der Vierr, die Wir und Unser Capitel genommen haben, zu der richttung des Huldens, als Uns mit Unsem vorbenanten Lant in Franch gehuldet ist, und nach dreier Rat derselben Vierr ein, andere Chorhere, aber auz Unserm Capitel an desselben statt nemen, und setzen, der sol Uns auch sweren, halden, und gewartten, mit dem egenanten Lant in Kernd, alſ vor geredt ist, und gesprochen; suren Wir aber selben hinein in Kernd, so sol Uns derselb Chorherre, heizzen, sweren, hulden und gewartten, alſ Einem Pischof ze Babenb. mit dem egenanten Lant in Chernd. Und swenne Wir von demselben Lant wollen varen, so sullen Wir denselben Chorherrn, oder aber Einen anderen auz Unserm Capitel, aber nach Rat der vorgenanten Vierr, oder Dreier, an des selben Chorherrn stat nemen, und ze Pfleger und Hauptman in Chernd, setzen, der soll Uns aber sweren, halden, und gewartten mit dem oftgenanten Lant in Kernd. Alſ vormalſ geredt ist, und gesprochen. Und daz daz stete, und unzebrochen beleibe, geben Wir diesen Prief versigeltten mit Unsem Insigel. Der geben ist zu Babenb. nach Christes Gepurd Dreuzehenhundert Jar. Darnach in dem acht und zweintzigsten Jar an dem Suntag vor Sand Kylians-Tach.

(L. S.)

2.

Verzeichniß der bambergischen Vicedom in Kärnthen.

1338. Ulrich Graf von Pfannenberg Unter ihm geschah zu Wolfsberg das Wunder mit dem heiligen Blute.
1361. Eberhard von Golnitz.
1395. Balthasar von Gich.
1410. Johannes Schweinfurther.

1443. Veit von Rotenhan.
1443. Joannes Schenk.
1447. Ulricus Truchseß von Pommersfelden.
1448. Veit von Rotenhan zum anderten Mahle.
1450. Balthasar von Weißpriach zu Khobelsdorff.
1459. Lorenz Kreß.
1459. Nicolaus von Gich.
1463. Conradus Sonffro, Meister der freyen Künste, und Vicarius S. Catharein. Altar zu Staffelstein.
1468. Bertholdus Mayer von Fuchsstadt.
1472. Johannes Stubner.
1474. Georgius von Schaumberg.
1478. Peter von Schweinshaupten.
1487. Heinrich von Guttenberg.
1495. Christoph von Groß.
1500. Bernardus von Schaumberg.
1522. Andreas Fuchs.
1528. Georg von Streitberg.
1534. Willibald von Redwiz.
1537. Andreas von Fuchs.
1541. Valentinus von Bibra zu Müllfeld.
1542. Chumet von Gich zu Lisberg.
1549. Georg Ulrich von Künsperg.
1564. Simon von Berg.
1569. Georgius von Wichsenstein.
1580. Joannes Friedrich Hoffman Baron von Grünbüchel und Strechau.
1584. Joann von Redwiz.
1588. Wolfgang Heinrich von Redwiz.
1591. Joannes Georg von Stadion.
1613. Joannes Caspar von Kammersheim.
1627. Franz von Hazfeld.
1631. Rudolphus von Stadion.
1641. Philippus Valentin von Rienegg.
1652. Peter Philipp von Dernbach.
1673. Franz Otto Kottwiz von Aullenbach.
1693. Casimirus von Milchling.
1697. Wolfgangus von Wallenfels.
1711. Jodok Bernard von Eyb.
1713. Philipp Ernest von Groß auf Trockau.
— — Georg Andreas Joseph Graf de Christallnigg, Administrator.
1747. Johann Philipp Anton Horneck Baron von Weinheim bis zum Verkauf 1759.

5.

Manchen höchst interessanten Aufschluß über diese uralten Besitzthümer des Hochstiftes **Bamberg**, gibt der Nachlaß des letzten Vicedoms Baron Horneck, welchen der durchlauchtigste **Erzherzog Johann**, der Vater der pragmatischen Geschichte und Statistik Innerösterreichs, an sich gebracht hat. — Diese Papiere enthalten dessen vollständige Geschäftsführung von dem Antritte seines Amtes als Vicedom 1747 bis zu dessen Beendigung 1759, welche nach beyderseitig ausgewechselten Ratificationen des von ihm abgeschlossenen Verkaufes dieser vormahls bambergischen Besitzungen an das Erzhaus Österreich erfolgt ist.

Sie enthalten den Status activus und passivus, welcher passivus im Jahre 1747 in der Summe von 351,000 fl. aufgenommener Schuldcapitalien bestand. Sie schildern die politischen Verhältnisse desselben zur innerösterreichischen Landesregierung, welcher dieselben vermöge des 1674 errichteten perpetuirlichen Recesses unterworfen waren.

Die von der höchstseligen KK. Maria Theresia 1747 zu Klagenfurt angeordnete Repraesentatio regia in cameralibus politicis et oeconomicis hatte vermöge ihrer ausgedehnten Vollmacht in die bambergischen Befugnisse mehrere und öfters wiederhohlte Einschreitungen gemacht.

Dieses gab den Ursprung zu einer Fehde, die von Seiten der bambergischen Statthalterey gegen obengedachte Commission mit einer beyspiellosen Hartnäckigkeit, und mit einem großen Aufwande von Geld und Schreibereyen sieben volle Jahre hindurch ohne irgend einem ersprießlichen Erfolge geführet worden ist. 1754 wurde durch die von eben dieser Repraesentatio regia in Bambergisch-Kärnthen vorgenommenen Steuerrectification das Dominicale dieser bambergischen Besitzungen nebst den schon vorhin bestehenden Contributional-, Rauch-, Steuer- und Rüstgeldern noch à 7688 fl. erhöhet. Diese neue Anlage des ohnehin verarmten bambergischen Landesantheils in Kärnthen bestimmte Bamberg, diese seine Besitzungen dem Erzhause Österreich käuflich anzubiethen, um dieser Fehde ein Ende zu machen, und dieses Übel sammt der Wurzel aus dem Grunde zu heben.

1755 hat sich Kaiserinn Maria Theresia geneigt bewiesen, diesen Kauf einzugehen.

Der erste von Bamberg geforderte Kaufpreis war 900,000 fl., der zweyte war 850,000 fl., jedoch mit Übernahme der noch darauf haftenden Passivorum à 216,000 fl.

1756 wurde endlich von der KK. Maria Theresia der Kaufpreis à 900,000 fl. W. W. mit Ausschließung aller darauf haftenden Passivorum beliebt.

Der Minister Graf v. Haugwitz wurde als Kaufsunterhändler aufgestellt.

Der sechste Band enthält sämmtliche zur Begründung eines angemessenen Kaufschillingsquantum verfertigte Anschläge und Berechnungen; die Beschreibung sämmtlicher Realitäten, deren vormahlige und noch bestehenden Erträgnisse, den Segen des Bergbaues, und Vorschläge zu deren zweckmäßigeren Benutzung. Nach 4 Jahren ist endlich dieses Angeboth auf eine Million erhöhet worden.

Unter anderen merkwürdigen Piecen kommen auch im zweyten Bande die 1748 von den 8 im bambergischen Kärnthen inclavirten Städten und Märkten einer k. k. Untersuchungscommission vorgelegte Beschwerungspuncte vor, welche den bemitleidenswürdigen, von physischen und politischen Übeln herbeygeführten Verfall dieser vormahls durch Handlung und Gewerbe so blühenden Städte und Märkte darstellen; sie sind folgende:

1) Stadt Wolfsberg, 2) Stadt Villach, 3) Stadt St. Leonhard, 4) Markt Neuhenfels, 5) Markt Geiesen, 6) Markt Tarvis, 7) Markt Walburgeſt, 8) Markt Veldkirchen. Diesen sind immer der genaueste Status activus und passivus eines jeden derselben beygefügt.

Von den vormahligen bambergischen in österreichischen Staaten gelegenen, nachher veräußerten Lehen haben sich folgende

zwey vorgefunden: 1) der Markt Kirchdorf im Trauner Viertel, 2) der Markt Windischgärsten in Österreich ob der Enns.

I. 1664 ist dieser dem Hochstifte Bamberg lehenbare Markt Kirchdorf an das Stift Kremsmünster à 40,000 fl. unter Vorbehalt des Rückkaufes zu gleicher Summe käuflich überlassen worden; derselbe wurde späterhin von diesem Stifte dem Kloster Schlirbach wieder abgetreten.

1748 hat sich der Magistrat des Marktes Kirchdorf wegen mannigfaltiger, vom Kloster Schlirbach attentirter Neuerungen und gewaltsamer Beeinträchtigung gehabter Freyheiten, bittlich an den bamberger Lehenhof (welchem noch das Dominium directum des Lehens zugehörte) mit dem Antrage gewendet, daß derselbe erböthig seye, wenn das Hochstift Bamberg seine Lehen wieder reluiren wollte, zu dieser Summe 20,000 fl. unverzinslich vorzuschießen, welche nur von den jährlichen Lehenerträgnissen dem gedachten Markte nach und nach wieder ersetzt werden sollten.

II. 1681 den 2. Juny ist zwischen dem Stifte Spital am Berge Pyrn, und dem Fürstbischof von Bamberg, Marquard Sebastian von Staufenberg, über den Markt Windischgärsten und das daselbst bisher von Bamberg besessene Niederamt folgender Vergleich abgeschlossen worden:

1) Bamberg renuncirt auf Windischgärsten und gedachtes Niederamt und alle damit verbundene Nutznießungen zu Gunsten des Stiftes Spital.
2) Der Markt verbindet sich, bey eintretender Veränderung des Fürsten von Bamberg oder des Probsten zu Spital, das Lehen bey dem bambergischen Lehenhof intra annum zu recognosciren.
3) Bey der wirklichen Lehenempfängniß 40 Ducaten in Golde als Recognition zu erlegen.
4) Bamberg verbleibet die Befugniß nach Absterben des von ihm præsentirten noch lebenden Canonikers (Lederers), dessen Pfründe durch ein taugliches Subjectum und noch ferner in perpetuum besetzen zu dürfen.
5) Wird das vom Stifte Spital der Renterey Wolfsberg dargeliehene Capital à 6000 fl. nebst noch rückständigen Interessen gegen Hinausgabe des Schuldbriefes nachgelassen.
6) Der Fürst von Bamberg, dessen Repräsentanten, Capitel und fürstlichen Räthe ꝛc. werden bey ihrer Durchreise vom Stifte jederzeit defrayrt.
7) Soll dieser Vergleich binnen 5 Wochen von beyden Theilen irrevocabiliter ratificirt werden.

1688 am 17. April wurde der dritte und vierte Artikel dieses Vergleiches von nähmlichem Fürsten mit Beystimmung seines Capitels cassiret, und dieses Lehen dem Stifte Spital als Allodium überlassen.

Die Urkunden befinden sich im fünften Bande pag. 474 bis 79.

Bambergische Lehen in Kärnthen.

1) Schloß Waldstein unweit Wolfsberg.

1672 hat der damahlige Vicedom in Kärnthen Peter Philipp Fuchs von Dörnbach, nachmahliger Fürst und Bischof zu Bamberg und Würzburg, das bambergische Schloß Waldenstein gegen Darangabe des ihm zugehörigen Schlosses Rededen und stipulirter Aufgabe von 53,000 fl. als Eigenthum an sich gebracht. Es wurde vorher zu Söhnen- und Töchterlehen gemacht, verblieb lehenbar an Bamberg, welchem der Heimfall gegen Hinausbezahlung der nähmlichen Aufgabssumme vorbehalten wurde. Durch die Schwägerinn des Fürsten, die Witwe des zu Grätz wohnenden Grafen von Dernbach, welche nachmahls einen Grafen von Schönborn heirathete, ist diese Besitzung an die gräflich von Schönbornische Familie gelangt. Der 1683 ausgemittelte 10jährige Ertragsquotient beyder Herrschaften war gegen einander gehalten folgender:

Schloß Rededen 150 fl.

Schloß Waldenstein nach Abzug der Steuer- Contributions- und Rauchgelder 4084 fl.

Der Kaufschilling ist nicht richtig abgetragen worden.

Nach der von der Renterey zu Wolfsberg 1683 liquidirten Berechnung hatten die Grafen von Dernbach oder deren Erben die Summe à 184,529 fl. 2 kr. 23 ½ dl. darauf zu bezahlen gehabt, welche nie berichtigt worden sind.

1755 wurde dieses Schloß nebst dem dazu gekauften Zuwachse und angebrachten Verbesserungen à 100,000 fl. geschätzt. Siehe die Urkunden im 4ten Bande pag. 409 bis 27.

2) Kloster Arnoldstein.

3) Propstey Griefen.

In beyden Klöstern wurde die lehensherrliche Investitur des neu gewählten Vorstehers von der bambergischen Statthalterey in Kärnthen jederzeit mit den nähmlichen Förmlichkeiten vollzogen, welche in den im Hochstifte Bamberg gelegenen, und demselben mittelbar unterworfenen Abteyen hergebracht sind. Dieses altreligiöse Ceremoniel ist der Wachsamkeit der innerösterreichischen Regierung nicht entgangen, und wurde sogar als der geeigneten Landeshoheit derogirend wegen des diesem Acte beygelegten Wortes Erbhuldigung empfindlich gerüget. Die hierbey errichteten lehenherrlichen Urkunden sind vom ersten Kloster im zweyten Bande Seite 453 bis 500, von der ersten Seite 393 bis 440 befindlich.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Montag den 15. und Mittwoch den 17. April 1816.

(46 und 47)

Die Hussiten in Mähren 1421—1438 *).

Vom Professor Richter in Brünn.

Wer gern die Gräuel sammelt, wozu das Christenthum hat müssen Anlaß oder Deckmantel werden, findet hier eine reiche Ernte.

Johannes Müller.

Heilig ist der Kampf für Freyheit, Gesetze und Vaterland, doch der heiligste und höchste ist der für Glauben und Kirche dem, der selbst noch Sinn, Ehrfurcht und Liebe für Göttliches hat. Heut zu Tage thäte es freylich mehr Noth, wider Kaltsinn und Gleichgültigkeit gegen das Heiligste und Höchste mit Capistranischem Feuer zu reden, als Kriege zu erzählen, die glaubensleeren oder glaubenskalten Zeitgenossen höchst seltsam erscheinen müssen! Aber es kömmt die Zeit, sie ist vielleicht schon da, wo die Überzeugung (nach erkämpfter politischer Freyheit) allgemeiner als je seyn wird: „Daß Menschenwohl und Bürgerglück nur unter dem Schutze und auf den Grundfesten der Kirche bestehen können, welche der Stifter gegen die Pforten der Hölle ewig und unüberwindlich befestigt hat, und daß, wer für sie streitet, siegt oder sinkt, für das Höchste und Wichtigste gestritten, gesiegt oder gesunken. Im Allgemeinen gewährt es ein beruhigendes Gefühl, in der Weltgeschichte zu schauen, daß nicht immer nur Ländergeitz und Kronenraub die Völker gewaffnet, sondern sie auch männiglich standen mit Leib und Leben gegen Feinde der göttlichen Ordnung, himmlischer Ideen, und Gott gefälliger Institute. Aber wichtiger ist die Lehre, daß mit dem Schwerte noch kein Glaubensartikel bewiesen worden, und daß jene blutigen Disputationen, die man heilige, Religions- oder Ketzerkriege nennt, zu nichts geführt, als die physische Kraft zu lähmen, damit die Macht des Geistes in freyer, liebevoller Untersuchung (nach Gottes Willen) sich desto wirksamer beweisen könne.

Einleitung.

Hussens Lehre war nicht so bald in Böhmen erschienen, als sie auch schon im Markgrafthum Mähren unter einigen Adeligen ihre Anhänger, und unter den Klostergeistlichen allgemein ihre Gegner fand, wie dieß aus dem Geiste der damahligen Zeit und Hussens Beschwerden leicht erkläbar ist. Man darf es sagen, daß zu Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts in Mähren wie überall von den Aufgeklärteren der wachsende Reichthum des Klostergeistlichen mit geheimen Widerwillen betrachtet, und das Unwesen (eine natürliche Folge jenes Reichthums), das hin und wieder sich blicken ließ, mit stiller Indignation getadelt wurde. Die armen Weltgeistlichen, die etwas heller sahen, möchten wohl auch mit zu der damahligen Oppositionsparten des Mönchswesens zu rechnen seyn. Den Beweis für diese Behauptung liefern die Nahmen der Männer, die als Hussens Gönner oder Feinde in den Annalen der böhmischen und mährischen Geschichte zu lesen sind. So finden wir unter Hussens Anklägern

*) Thomas Johann Pessina von Czechorod hat in seinem Mars Moravicus auf 160 Folio-Seiten vom Ursprunge bis zum Ende die Kriege der Hussiten beschrieben, und dazu alles benützt, was seiner Zeit hierüber vorfindig war, als: seinen Landsmann Hajek, Dubravius, Cochläus, die Bollandisten Wels slavin, Cromer, besonders aber den großen Zeugen jener Tage Äneas Sylvius u. a. m., eine große Menge Chroniken, Handschriften und Urkunden, gedruckt und ungedruckt, ihm bereitwillig besonders von mährischen Stellen und Privaten mitgetheilt, als: M. S. Adalberti Baronis de Pernstein, Annonymi Hradec. Chronic. M. S. Laurent. und Trebic., besonders aber Barthol. Drahonitz in der Geschichte seiner Zeit einen inländischen Augen- und Ohrenzeugen. Daß er es treulich gethan, sieht man an den wörtlichen Citaten, besonders aus Äneas Sylvius. Darum hat, wer nach ihm über die Hussiten geschrieben, keiner ihn ungenützt gelassen. Ich nenne ihn nebst Stredowsky und Fischers Geschichte von Ollmütz, dann Otto Steinbachs diplomatische Sammlung als diejenigen, aus denen diese flüchtigen Blätter entstanden. Benutzt wurden dabey und verglichen Zacharias Theobaldus Hussitenkrieg 1621, Pelzl, Pilarz und Morawetz, die Biographien Kaiser Sigismunds, Albrechts II, Ladislaws Posthumus, Georg Podiebrads, und Zizkas im österreichischen Plutarch des Hofraths Freyherrn von Hormayr.

auf dem Kirchenrathe zu Costnitz einen Karthäuser Stephan Palnoz, welchen Faustin Probaška (in commentario suo de secul. liberal. art. in Bohem. et Morav. fatis) eine Zierde anfangs des Doleiner, dann des Ollmützer Karthäuserstifts nennt, einen Stanislaus von Znaim, und Johannes von Holleschau.

Der erstere hatte gleich anfangs seine Feder gegen Huß gespitzt, und eine Widerlegung seiner Irrthümer geschrieben *). Obwohl er in der Constanzer Synode mit den übrigen aufgeklärten Theologen den Supremat der ökumenischen Concilien über den Papst verfocht, war er doch ein Feind von Hussens Lehre, von der er voraus sah, wie weit sie, wenn sie unter das Volk käme, führen würde.

Johann von Holleschau (sein Geburtsort) war der Sohn Ullmanns von Holleschow, Lieblings des Markgrafen Johann von Mähren, also eines reichen Edelmanns; denn als besagter Markgraf die Augustiner in Brünn anno 1370 stiftete, gab Ullmann einen Theil seines Dorfes Schardiz dazu. Johann von Holleschau erhielt demnach, wie es sein Stand forderte, eine sorgfältige Erziehung, studierte unter Kaiser Wenzel an der damahls hochberühmten Universität zu Prag, und ging dann in das Benedictiner-Kloster zu Brzeunor. Sein Prälat sendete ihn später nach Paris, den Sitz Benedictinischer Gelehrsamkeit, und als er 1397 von da zurückkehrte, documentirte er seine Talente sogleich durch einen Commentar über das bekannte Lied des heil. Adalberts: Hospodine pomiluiny. Ausgerüstet mit allen Waffen der damahligen Streitkunst, wer war geeigneter Hussens Lehre zu bekämpfen? Wirklich zeigte er sich durch eine weitläufige Schrift gegen Hussens Neuerungen als einen gefährlichen Gegner desselben, und wurde eben deßwegen von seinem Prälaten nach Constanz geschickt, wo er mit an Hussens Verderben arbeitete. Von Weltlichen finden wir in den Beschwerden der böhmischen und mährischen Nation an das Constanzer Concil folgende Mährer unterschrieben: Ladislaus v. Laczko von Krawarz, Statthalter in Mähren. Petrus von Krawarz und Straßnitz, der Landtafel zu Ollmütz obersten Kämmerer, Johann v. Lomnitz, obersten Kämmerer des Brünner Landrechts, Boczko den Älteren von Kunstadt und Podiebrad, Waniek von Boskowitz und Czernahora, nebst mehreren anderen Herren. Anstatt auf diese Beschwerde zu achten, citirten die Väter von Constanz den Statthalter von Mähren und Boczko von Kunstadt vor ihren Richterstuhl. — Als nun nach Hussens (6. July 1415), und Hieronymus von Prag (30. May 1418) tragischem Ende der verhaltene Sturm losbrach, ließen sich auch in Mähren sogleich die Parteyen deutlicher unterscheiden. Vergebens mahnten der Kaiser Sigmund, vergebens die Constanzer Väter zur Ruhe; dadurch, daß man der hussitischen Lehre 2 Martyrer gegeben, hatte man die Schüler derselben gleichsam zur Rache aufgefordert.

Zizka ergriff das Racheschwert, welches die nachfolgenden Zeiten mit Blut in die Geschichte der Menschheit schrieb.

In Mähren wurde die hussitische Partey, welche seit Wenzels Tode in Böhmen freyen Spielraum hatte, noch länger darnieder gehalten. Denn während Zizka Prag belagerte, versammelten sich den 15. December 1419 die katholischen Stände Böhmens und Mährens in Brünn, und Sigmund wurde hier feyerlich zum König von Böhmen und Markgrafen von Mähren ausgerufen.

Hajek (übersetzt von Sandel, Leipzig 1718) erzählt also: „Kaiser Sigismundus schrieb zu Weihnachten allen Herren, Rittern, Städtern und Amtsverwaltern des Königreichs Böhmen und Markgrafthums Mähren einen Landtag aus gegen Brünn in Mähren, daselbst erschien er auch selbst persönlichen neben einem gesandten römischen Legaten, etlichen ungarischen Bischöfen, und mit der Königinn Sophia weiland Königs Wenzeslai Gemahl. Zu diesem Landtag ward auch von den Pragern eine ehrliche Bothschaft abgefertigt, welche am Tage St. Joannis Evangelistae stattlich mit Trommeten ankommen; deren Einzuge der Kaiser selbst zu dem Fenster heraus zugesehen, und wurden in des Herrn Schwarzbergers Hause eingeforirt (einquartiert). Aufn Morgen aber haben ihre Priester, so mit dahin kommen, in ihrer Herberg Messe gehalten, und das Sakrament des Altars unter beyderley Gestalt, männiglichen, wer es begehrt, ausgetheilt. Die Prälaten der Stadt sandten zu ihnen, und ließen ihnen sagen, sie sollten davon abstehen, und aus dem Hause keine Kirche machen, denn sie derentwegen nicht dahin erfordert wären. Wollten sie aber ihren Dienern, Kutscher, Stallknechten solches reichen, sollten sie es daheimen thun."

„Des dritten Tages kamen die Prager Gesandten vor den Kaiser, und worben ihre Bothschaft mit einer langen Oration, bittende, daß ihre kaiserl. Majestät als ihr König und Erbherr in sein Königreich kommen, dasselbe einnehmen, und ihr gnädigster Kaiser, König und Herr seyn wollte. Sie erwähnten daneben auch Magister Johann Hussen mit großem Lob sagend: Er wäre mit Unrecht verurtheilt worden, und hätte für Gott mehr Gnade verdient, dann der heilige Apostel Petrus."

„Daneben thäten sie den Gebrauch des hochwürdigsten Sakraments unter beyderley Gestalt billigen und preisen. Der Kaiser lächelte und sprach: Lieben Böhmen, lasset es auf dießmahl nur bleiben, es ist allhier kein Concilium, ihr hättet es sollen zu Costnitz reden. Nachdem ihr aber bittet, daß wir das Königreich Böhmen einnehmen wollten, solches wollen wir thun, und durch euch allen Pragern gebothen haben, daß sie, ehe wir dahin kommen, in den Gassen alle die steinernen Säulen sammt der eisernen Kette abschaffen, sowohl auch die Pasteyen und Schröt, so sie gegen dem Prager Schlosse über, nach König Wenzeslai Tode bauen lassen, einreißen sollen, zu einem Zeichen, daß sie sich uns als ihrem Könige und Herrn untergeben. Den Mönchen und Nonnen auch sollen sie bis zu unserer Ankunft keine Verdrießlichkeit, noch einerley Leid zu thun gestatten. Die Amtsleute, welche sie nach des Königs Wenzeslai unseres geliebten Bruders Tode auf den Schlössern geordnet, und ihnen vereidet, sollen sie abschaffen und dagegen die Unsern, welche wir hinschaffen werden, und zum Theil allbereit verordnet haben, besonders aufn Carlsstein anstatt des Joanneks von Miliezin, der Sadio genannt, den Zdeslaum Tluksa von Burzeniez zu einem Burggrafen annehmen."

Unter solchen Umständen wäre es von den mährischen Hussiten eine Thorheit gewesen, vorlaut zu werden. Ja selbst Böhmen hätte sich damahls vielleicht beruhigen lassen, wenn Sigis-

*) Man sehe Hussens Briefe an die Karthäuser in Dolein in Pezii thes. anecd. noviss. F. IV. P. II. pag. 364.

mund der Einladung der Prager Deputirten gefolgt, und nach Prag gegangen wäre. Des Kaisers Befehle waren pünctlich vollzogen worden *). Das Schloß, auf welchem Czenko von Wartenberg, und der Wissehrad, in welchem Janus Wssembra von Boskowitz, ein Mährer, commandirten, hielten die Utraquisten so in Respect, daß sie nichts zu unternehmen wagten; nur im Lande herum wüthete Zizka gegen katholische Städte, Dörfer und Klöster. Da beging Sigismund den unverzeihlichen Fehler, und begab sich von Brünn geradezu nach Breslau, nachdem er zuvor an seine vorzüglichsten Beamten in Böhmen die ernsthafte Weisung hatte ergehen lassen: sie sollten sich bemühen, alle diejenigen zu verfolgen und auszurotten, welche das Abendmahl unter beyderley Gestalten genießen oder anderen reichen würden. Dadurch wurden die hussitisch Gesinnten scheu; ihre schwärmerischen Geistlichen verbreiteten allerhand Prophezeyungen unter dem Volke; daß Christus bald wieder auf die Erde kommen, ihre Feinde stürzen, und alle Städte der Welt mit Feuer und Schwert vertilgen würde, nur die hussitischen, Pilsen, Saatz, Laun, Schlan und Klattau ausgenommen. Noch mehr Öhl wurde ins Feuer gegossen, als Sigmund zu Breslau einen dahin gekommenen Prager Kaufmann, Johann Krasa, welcher sich über das Costnitzer Concil zu heftig geäußert hatte, durch alle Gassen schleifen und verbrennen ließ. Der päpstliche Legat Ferdinand Bischof von Luca, der den Kaiser begleitete, ließ einen Kreutzzug gegen alle böhmischen Kelchner predigen. Die Prager Katholiken und kaiserlich gesinnten Reichen triumphirten, und begaben sich mit ihren Schätzen in die von den königlichen Truppen besetzten festen Schlösser. Die Kelchner hingegen glaubten sich zur Gegenwehre rüsten zu müssen, damit sie nicht unversehens überfallen und erdrückt würden. Denn schon rückten Albrecht V. von Österreich, nachmahls als Kaiser II. an der Spitze seiner Krieger, und der Statthalter von Mähren Heinrich von Krawarz mit mährischen Truppen gegen Böhmen vor. Zizka hatte sich auf dem Berge Witkow, der von ihm auch der Zizkaberg heißt, verschanzt. Dort kam es den 30 Juny 1420 zu einem blutigen Treffen. Des Kaisers Macht war in der That furchtbar, denn außer den Österreichern und Mährern waren die Churfürsten von Mainz, Trier, Cölln, Pfalz, Brandenburg, der Herzog von Baiern, die Fürsten von Thüringen und Meissen, eine Menge anderer Reichsfürsten und Grafen mit ihren wohlgerüsteten Völkern persönlich zugegen **). Schon neigte sich das Glück auf des Kaisers Seite, zwey Hauptleute aus Meissen und der mährische Fahnenträger Protiva von Pawlowitz, auch sonst Zastrzizl, waren bis auf den Wall vorgedrungen. Dennoch blieb Zizka der Sieger des Tages. Die Deutschen gingen beschämt nach Hause, Sigismund kehrte nach Mähren zurück, um frische Truppen zu sammeln. Unterdessen ängstigten die Prager den Wissehrad, in welchem Johann Wssembra von Boskowitz commandirte, und sich zu halten entschlossen war, wenn nur der Kaiser noch zeitlich genug (das Pferdefleisch fing schon an zu mangeln) zum Entsatze herbey eilte. Die Prager waren durch den Sieg am Witkow muthig geworden, Greise und Kinder zogen durch die Straßen und sangen:

Dietky! Bohu spiwaymy
Gemu czest, chwalu wzdawayme
Y s Starymi;
Neb Niemcze y Missnieny
Uhry, Schwaby, Rakusseny
Pobiehle Czechy,
Zarmutil, zastrassil y rozehnal u. s. w. *).

Gefahr und Glück hatte die von Sigmund verachteten Bauern begeistert, die geharnischten Ritter waren vor den hussitischen Dreschflegeln geflohen. — Demungeachtet stand es selbst jetzt noch beym Kaiser, Böhmen den Frieden zu geben. Man war des Raubens und Mordens müde; die böhmischen Baronen bemühten sich, zwischen Sigmund und den Pragern einen Vergleich zu stiften. Folgende Puncte wurden von ihm gefordert:

1) Daß ihre Priester im Königreiche frey und ungehindert predigen;
2) Daß sie allen Christen, die es begehren würden, das Abendmahl unter beyden Gestalten reichen dürften.
3) Sollten ihre Priester keine Güter besitzen, sondern so, wie die Apostel und Christus selbst gelebt, auch leben.
4) Die Todesſünden sollen sowohl bey den Laien als Geistlichen von der weltlichen Obrigkeit verbothen und gestraft werden.

Allein der päpstliche Legat wollte von dem allen nichts wissen, und Sigismund ließ sich auf dem Prager Schlosse krönen, zerschlug die goldenen und silbernen Bildsäulen, um seine neugeworbenen Soldaten damit zu bezahlen, und entfernte sich. M. Zacharias Theobaldus, ein nicht sonderlicher Freund der Katholischen, berichtet in seinem Hussitenkriege: „Er hat auch die Schloßkirch Viti beraubet, die Kelch, Monstranzen, silberne gegossene Bilder genommen, des Reichs Heiligthumb auffm Karolstein entwendet, den Teutschen umb eine gewisse summa Gelts versetzet u. s. w."

Schon war Johann Wssembra im Wissehrad, dessen heldenmüthige Vertheidigung jener von Saragossa und Gerona an die Seite gesetzt zu werden verdient, auf das Äußerste getrieben, und hatte versprochen, sich an die Prager zu ergeben, wenn binnen einigen Tagen kein Entsatz erschiene. Im Verzeichnisse der Belagerer liest man auch schon den Mährer Victorin Boczko von Kunstadt und Podiebrad, Vater des nachmahligen Statthalters und Königs von Böhmen, (Georgs von Podiebrad), des böhmischen Heinrich IV., und Hinko von Waldstein, Herrn der Burg Hoistein unsern Raitz.

Sigismund nahte mit 20,000 Mann, um den Wissehrad zu entsetzen, und die rebellischen Prager zu demüthigen. Beydes mißglückte, denn ein aufgefangener Brief, worin des Kaisers Dispositionen enthalten waren, verrieth alles; Sigmund mußte von einem nahen Hügel, wie einst Xerxes, — seine, von dem

*) Es wurde nähmlich in Prag verbothen zu schreyen: Mit dem Mönche in den Sack u. dgl.

**) Martinus Boregg von Breslau meint, das kaiserl. Heer sey 140,000 Mann stark gewesen.

*) Kinder sammt Greisen laßt uns Gott singen, ihm Ehre und Lob geben, denn die Deutschen, Meißner, Ungarn, Schwaben, Österreicher sind vor den Böhmen gelaufen. Er hat sie gedemüthigt, erschreckt, und aus einander gestreut.

getreuen Heinrich Plumlowsky von Krawarz, Landeshauptmann in Mähren, angeführte Armee von einem nahmenlosen panischen Schrecken ergriffen, auf einmahl in die äußerste Verwirrung gerathen, und in wildem Gedränge über Hals und Kopf fliehen sehen, so wie der einsichtsvolle Feldherr es vorher gesagt hatte. Der obengenannte Theobaldus erzählt nähmlich: „Da die Kaiserlichen Capitän spüreten, daß die auffm Wissehrad sich nicht wehrten, daß sich die Prager auch wohl verschanzet, reiten sie zum Kaiser, bitten, er wollte die Sach erwegen, sein Volk nit verführen, denn es unmüglich wäre, sie aus dem Feld zu schlagen. Der Kaiser sagt: Nicht ein meyd, wir müssen mit den Präger Schlappen unser Heil versuchen. Da dieß Herr Heinrich Plumlowsky von Krawartz höret, antwortete er: Gnädigster Kayser E. K. Majestät werden erfahren, daß wir einen spot werden einlegen, unser Volk erbärmlich auf die Fleischbank opfern. Der Kaiser sprach: Ich hab längst wohl gewußt, daß ihr Mährer verzagte Tropffen seyt. Da die Hauptleut dieses vernommen, sprangen sie von ihren Rossen, und Herr Plumlowsky sagt: Jetzt sehen E. K. Mayest, daß wir nichts fürchten, sondern daß wir deren Geboth zu erfüllen unverzüglich bereit seyn, wir werden aber gewiß dahin kommen, da Ewer Majest. nicht ist."

Viel edle Mährer starben diesen Tag (den 1. November) den Heldentod für ihren Markgrafen, als: der Oberfeldherr Heinrich Plumlowsky, Heinrich von Lippa und Krumlow (Kromau), Hinko von Malenowitz, Jaroslaus von Weseli, Peter von Sternberg, Albert von Chotienow, Wilhelm Lepus von Zidlichowitz, Radislaus von Risenburg, Tobias von Czernahora, Sobin von Schwabenitz, Witko von Walecz, der unruhige Wok von Holstein *).

Auf dieses übergab Wssembra die Feste Wissehrad unter der Bedingniß des freyen Abzugs. Der Prager Pöbel hingegen hauste fürchterlich darin, und ließ seinen ganzen Grimm aus.

Groß ist die Macht der Gewaltigen, so lange die Meinung für sie. Tausende begeistert ein väterlicher Blick von ihnen, selbst in den Tod zu gehen. Aber auch Tausende kehren das Schwert wider sie, wenn man die wogenden Leidenschaften mit unzarter Hand behandelt. Da erheben die Gleichgültigen, die Schwachen nicht selten den Arm zu Mord und Brand, den Pflicht und Feigheit bisher zurück hielt.

Viel schöne Ebenen zählt Mähren, eine der herrlichsten und segensreichsten ist jene Fläche des Hradischer Kreises, welche man fast ganz von der alten, Ehrfurcht gebiethenden Feste des als Menschenfreund und großen Reisenden einst höchst berühmten Grafen von Berchtold, genannt Buchlow übersieht. Majestätisch durchströmt hier Mährens Hauptstrom die March, die königl. und Kreisstadt Hradisch, Ostrau, Wessely als Inseln umschlingend, weithin sich dehnende Auen, futterreiche Wiesen, ergiebigen Getreideboden, selbst traubenreiche Weingärten. Dieß ist das Land der Urmährer, an diesen schönen Ufern weideten sie ihre Heerden, dort entstand die Burg der großmährischen Fürsten Welkihrad, von Vielen bezweifelt, von Wenigen sattsam erforscht. Von da aus ging das slawische Christenthum durch Kyrillos und Methodios nach allen Richtungen. Menschenwerk hatten die einbrechenden Madjaren zerstört; doch was die Vorsehung dem Lande gegeben, unerschöpfliche Fruchtbarkeit durch geringe Mühe gewonnen, das förderte in den folgenden Jahrhunderten der Bewohner immer gleicher Sinn und Fleiß zu gewohnter Arbeit, und es füllte sich die Ebene wieder mit lachenden Dörfern und Flecken, aus deren Mitte stolz die Zinnen der Kirchen, Klöster und Burgen hervorleuchteten. In jener glücklichen Ebene also, wo das slavische Christenthum zuerst Wurzel gefaßt, keimte auch der Same hussitischer Lehre zuerst zur verderblichen Frucht.

Zwey Priester, Bedrzich von Straßnitz, und Thomas von Wistonitz, verbreiteten unter dem Schutze Peters von Krawarz in Straßnitz, Sohnes des bey Prag erschlagenen Landeshauptmanns, Haskos von Ostrow (heute Ostrau), und Boczkos von Wessely, Hussens Lehre, und sammelten auf besagter Marchinsel Ostrow ein Häuflein Anhänger, die sich nach den böhmischen Schwärmern Taboriten nannten, und gleich jenen Schwert und Flamme anfangs nur in die benachbarten Dörfer und Maier trugen, bald aber so kühn wurden, daß sie sich an die Burgen und Schlösser der Vornehmen wagten. Was sie auf solchen Raubzügen aufbrachten, Hausgeräth, Kleider, Geld, Wägen, Zugvieh, ließ Bedrzich auf die Insel für künftigen Gebrauch zusammenschleppen. Selbst an das ziemlich bevölkerte, und von den Bürgern gut, obgleich nicht mit Mauern befestigte Städtchen Gaja westlich von Ostrow wagten sie sich, wandten sich jedoch, als sie tapferen Widerstand, besonders von Seiten vieler dahin geflüchteten Adeligen fanden, gegen das wehrlose Cisterzienser-Kloster Wellehrad, den 30. April 1421. Es war eben um die Zeit, als die Geistlichen ihre Morgenandacht hielten, die Kirche hallte wieder von dem volltönigen Chorgesange. Da schlichen sich die Taboriten ins Kloster, schlossen die Thore, und stürmten unter gräßlichem Geschrey und Waffengeklirre in die Wohnungen der Geistlichen. Einige der frommen Ordensbrüder flüchten in geheime Gemächer und entkommen glücklich durch unterirdische Gänge. Die übrigen hingegen werden ergriffen, unmenschlich zerschlagen, mit Stricken gebunden, und auf die Tortur gebracht. Sie sollten nähmlich bekennen, wo das Kirchen- und Klostergut verborgen. Einige sinken vom Schwerte in ihr Blut, andere hauchen unter unzähligen Wunden ihr Leben aus, noch andere wälzen sich verstümmelt herum, und sterben eines langsamen Todes; die Wände waren mit dem Blute und Gehirne der Schlachtopfer gefärbt. Beym Leben ließen die Henker nur den Abt Johannes mit sieben seiner Ordensverwandten, unter denen sein Bruder der Kanzler. Sie wurden vor Bedrzich geführt, der sie zum Abfalle von der römischen Kirche bereden wollte. Als sie mannhaft widerstanden, drohte man ihren Muth des anderen Tages durch die Folter zu brechen. Unterdessen verbreiteten sich die Taboriten in Kirch und Kloster, raubten, plünderten oder zerschlugen die heiligen Gefäße, Bilder, verunehrten sie und stahlen alles, was von einigem Werthe war. Den folgenden Tag wird der Abt mit den Gefährten seiner Leiden gefesselt, und schon halbtodt von den aus-

*) Nicht weit von einander erheben sich unter zahlreichen classischen Reminiscenzen aus der Geschichte der Vorwelt, die Ruinen von Boskowitz im Thale der Zwittawa und Biela, und Kunstadt, die Wiege der Podiebrade. Erst in unseren Tagen dienten die Quadern und Mauern, die der Zeit so lange getrotzt, ein modernes Gebäude aufzuführen.

gestandenen Mißhandlungen in die Kirche geschleppt. Hier saßen gleichsam zu Gerichte Bedrzich und Thomas von Wistenitz, von denen der erste ein lasterhafter Priester, der andere ein schwärmerischer Pfarrer war. Mitten in der Kirche erhob sich der Scheiterhaufen, durch dessen Anblick man den katholischen Starrsinn zu beugen hoffte. Sie sollten ihrem Glauben entsagen, und zu den Taboriten übergehen, wenn sie ihr Leben nicht in den Flammen endigen wollten. Der Abt sammt seinen Brüdern verdammte die neue Lehre und erklärte sich, seinen Glauben mit dem Tode besiegeln zu wollen, und so schlug denn die Flamme über sie zusammen *).

Sofort empfand die ganze Umgegend, das nahe Poleschowitz, Vorssitz, selbst die Nachbarschaft von Hradisch den Grimm der Ostrower Taboriten. Alles ging in Rauch auf.

Wie denn aber erhitzte Leidenschaften schnell auf lächerliche Abwege gerathen, so geschah es, daß ein Pikardit mit Nahmen Loquis (nach diesem Nahmen war er wohl kein Mährer, sondern vielleicht ein aus dem Vaterlande der Waldenser nach Mähren eingewanderter Priester) die Secte der Adamiten stiftete, welche die Menschheit in den Urstand paradiesischer Nacktheit zurückführen wollte, und selbst die Ehrfurcht der Hussiten vor dem Altarssacramente lächerlich machte.

All diesem Unfuge zu steuern, versammelten sich die mährischen Großen in Brünn, und mahnten den neuen Landeshauptmann P e t r u s von P e r n s t e i n, so wie den Ollmützer Bischof Johannes, den Stredowsky den Eisernen nennt, (eiserne Zeiten fordern eiserne Männer), nachdrückliche Maßregeln zu nehmen. Der Bischof erst unlängst von Rom zurückgekommen, ein eifriger Anhänger des Papstes und ritterlicher Verfechter der Kirchenrechte, hatte schon früher seine Lehensleute alle aufgebothen, und nach Kremsir versammelt. Seinen Eifer in Abtreibung und Vernichtung der Hussiten ahmten die Ollmützer treulich nach, denn sie wiesen dieses Raubgesindel, welches (1421) die Dolliner Karthause zerstört hatte, und bis in die Ollmützer Vorstädte eindrang, tapfer zurück.

Als die Blutscenen von Wellehrad allgemein bekannt wurden, strömte ein streitlustiges Heer der Katholischen bey Buchlau zusammen. Man überlegte, ob man erst Hülfe aus Österreich und Ungarn abwarten, oder sogleich das Hussitennest zerstören sollte? Endlich gab die Besorgniß: es möchten bey längerem Zögern die böhmischen Taboriten den Ostrowern zu Hülfe kommen, den Ausschlag. Man wagte den Angriff, und wurde, da die benachbarten Edelleute Peter Kramarz von Straßnitz, Hasko von Ostrow, und Boczko der Jüngere von Kunstadt in dem nahen Wessely den Taboriten heimlichen Beystand leisteten, geschlagen und zurückgetrieben. Zum Glücke langte die von Sigismund aus Ungarn gesendete Hülfe, 6000 Reiter unter Peter Perreny, bey Skalitz an; die Österreicher sollten auch nicht fern seyn. Nun wurden also die Güter der Herren von Straßnitz, Ostrow und Wesselý verwüstet, obgleich Peter von Pernstein, der des Straßnitzers Tochter zur Ehe hatte, Schonung geboth. Der Bischof ließ eine Schiffbrücke über die March schlagen, und war Willens, den folgenden Morgen die In sel neuerdings anzugreifen. Als die Taboriten dieß sahen, fürchteten sie, der Übermacht zu unterliegen, und räumten Nachts in aller Stille die Insel.

Der nachsetzenden Reiterey zu entgehen, irrten diese Schwärmer in Bergen und Wäldern umher, und erschienen nach zwey Tagen bey Bistrzitz unter dem Berge Hostein, wo ihnen Bedrzich einen Rasttag gönnte. Benachbarte Dörfer und Höfe wurden ausgeplündert, dann der Marsch durch die unwegsamsten Gegenden bis nach Böhmen fortgesetzt, wo sie sich mit den dortigen Taboriten und Horebiten vereinigten.

Die erste Hitze dieser Leute war zugleich mit den niedergebrennten Dörfern und Klöstern verraucht. Zwar hing der böhmische Horizont noch voll unglücksschwangerer Wolken, aber man war ungewiß, ob sie friedlich abziehen, oder neue Verwüstungen anrichten würden. Die besser Gesinnten hatten genug der Gräuel empfunden, und selbst die heftigsten Katholiken sahen ein, daß ihr Vaterland zur Wüste werden müßte, wenn mit solcher Erbitterung der Kampf fortgeführt würde. So kam der Landtag zu Czaslau den 2. July 1721 zu Stande, wohin auch die Mährer ihre Deputirten sendeten, als den Landeshauptmann Peter von Pernstein, Johann von Lomnitz und andere. Beyde Nationen kamen darin überein, daß die oben angeführten vier Prager Artikel allgemein angenommen werden sollten. Als aber die Böhmen die Absetzung Sigismunds in Vorschlag brachten, vermeinten die Mährer: R e l i g i o n s v e r s c h i e d e n h e i t k ö n n e k e i n g ü l t i g e r G r u n d z u r T r e u b r ü c h i g k e i t a n i h r e m M a r k g r a f e n s e y n. Sie trennten sich daher von den Böhmen, und überbrachten den mährischen Ständen, was in Czaslau zur Sprache gekommen. Einige von diesen zeigten sich geneigt, den Czaslauer Beschlüssen beyzutreten, andere hingegen waren durchaus nicht dazu zu bewegen. Die Gemüther schwankten hin und her, die Parteyen rekrutirten sich, bis den 1. November ein neuer Landtag zu Brünn eröffnet wurde, welchem, da Kaiser Sigismund selbst zugegen war, die Stände zahlreicher als je zuströmten. Hier wurden nun den 17. November von der Mehrzahl die Prager Artikel als offenbare Ketzerey verworfen, und verfügt: daß, wer immer sich zur neuen Lehre habe verführen lassen, in den Städten Ollmütz, Brünn, Znaim oder Troppau Buße thun, und sich von der Ketzerey reinigen solle. Die hussitischen Grundsätze wurden hoch verpönt, ihre Anhänger sollten aus den Schlupfwinkeln hervorgezogen, und entweder verbrannt, oder des Landes verwiesen werden. Diesen Beschluß unterschrieben: Johannes der Bischof von Ollmütz, Premeck der Herzog von Troppau, Petrus von Pernstein als Landeshauptmann, Johann Graf von Hardeck, Burggraf in Magdeburg, Johann von Lomnitz, Ctibor von Landstein in Bogkowitz, Petrus von Kramarz in Straßnitz, Beness von Kramarz, Hecht von Lichtenstein, sonst auch von Nikolsburg, Heinrich von Lippa und in Tempelstein, Smilo von Bytow, Dulik von Kaunitz, Waniek von Bozkowitz in Czernahora, Bedrzich von Zlerotin, Johann von Boskowitz in Brandeis, Boczek von Kunstadt, Georg von Sternberg in Lukow, Johann der Jüngere von Bozkowitz, Johann und Stephan von Lichtemberg, Georg von Bitow, Johann von Cimburg in Tobitschau, Jodek Hecht von Rossitz, Johann von Kramarz in Gitschin, Arkleb von Drachotusch, Dobeß von Mezerzitsch, Boczek von Kunstadt in Op-

*) Hajek und Dubravius nennen den Abt Stephan, Stredowsky geht von ihnen, gestützt auf Documente aus dem Kloster selbst, ab, und nennt ihn Johannes.

patowitz, Simram, Zbinek und Ulrich von Daubrawitz, Herald von Sowinecz, Proczek von Wylemberg, Proczek von Kunstadt in Lissitz, Emil von Daubrawitz, Czenlek von Buczowitz, Hynek von Renova in Lettowitz, Heinrich von Waldstein in Sarko, Matthias von Cymburg, Johann und Nikolaus (Brüder) von Jastrzizl, Ctibor von Cymburg in Krzidio, Hlawacz von Ronova, Czenlek von Renova, Hynek der Jüngere von Waldstein, Johann von Sowinecz in Poppowitz, Wok von Holstein, Paul von Sowinecz, Herald von Kunstadt und Lesstnicz, Podiwa von Zwole, Mikota von Tworkau, Gedrzich von Prusinowitz, Herait von Kunstadt und Kornitz, die Brüder Smil und Cuna von Cunstadt, Wenzeslaus von Mysliborschitz, Nikolaus von Bikow, Emin von Drahotuss, Nikolaus von Lamberg, Nikolaus von Mochova, Gessek Drabanowsky in Habrowan, Johann von Pleni, Burian von Honbitz, Johann von Wlachowitz u. a. m.

Die Folge wird zeigen, daß viele dieser Herren ihren Sinn änderten und von der Sache der römischen Kirche, wie von der ihres Markgrafen abfielen. Unter dem Vorwande, Sigismund habe die edelsten Böhmen und Mährer am Wissehrad gleichsam auf die Schlachtbank geführt und andern nichtigen Gründen, sandten die böhmischen Stände Deputiete an den pohlnischen König Wladislaus und bothen ihm die Krone an. Diese wurden bey Rattibor im heutigen preußischen Oberschlesien gefangen, von dem dortigen Herzoge Nicolaus, einem Sohne des Troppauer Prennek, Sigismunden ausgeliefert, welcher die Vorzüglichsten als Wilhelm Kostka und Hlas von Duba auf den Spielberg (bey Brünn), dann nach Trenschin in Ungarn bringen, die Übrigen aber sammt ihrem Gefolge zu Brünn enthaupten ließ. Dieß schreckte die böhmischen Stände nicht. Eine zweyte klüger eingeleitete Gesandtschaft gelangte nach Pohlen. Wladislaus aber, des Kaisers Zorn und die Gefahren eines von Parteyen zerrissenen Reiches scheuend, schlug die angebothene Krone aus. Nun wendete sich die böhmische Deputation an dessen Bruder, den Herzog W i t o l d von Litthauen. Dieser schickte wiederum nur seinen Bruder K o r i b u t mit einigen tausend Pohlen und Litthauern, um das angebothene Reich in Besitz zu nehmen. 1422 langte dieser mit 5000 Reitern in Mähren an, und wollte Nachts den 8. April Ollmütz überrumpeln. Doch die Bürger, die hievon früher Kenntniß erlangt hatten, vereitelten das Vorhaben durch tapfere Gegenwehr. Zwar wurden die Vorstädte, besonders am Kathareiner Thore, geplündert, doch ein muthiger Ausfall der Bürger nöthigte Koribut abzuziehen. Er wendete sich nach dem nahen Neustadt, und bemächtigte sich des Städtchens. Von hier aus beunruhigte er Ollmütz und die ganze Umgegend. Aber es rückten 2000 Ollmützer zu einer Zeit vor Neustadt, als sich die Pohlen gerade Plünderns halber in die Nachbarschaft zerstreut hatten, und nöthigten die Besatzung, nach Böhmen zu fliehen. Hier war es unterdessen Sigismunden sehr übel ergangen. Als er bey Deutschbrod am 9. Jänner die Hussiten unter ihrem blinden Anführer Zizka angriff, wurde er so geschlagen, daß sein Heer in unordentlicher Flucht das Weite suchte, er selbst aber nur durch den hingebenden Muth eines mährischen Edlen nach Iglau entfliehen konnte. Dieser Edle war Johann von Pleni, sonst auch Lhotsky, welcher mit seinem ausgesuchten Reiterhaufen in jener schrecklichen Flucht die Nachhut bildete, und die Hussiten abwehrte, bis er selbst; in einem engen Thale von denselben umrungen, mit seiner Heldenschar fiel. Gefangene wurden nur wenige gemacht, unter andern Hinko Czerwenohorsky und Zworowsky, ein vornehmer Pohle (nach Kromer aber war es Zawiss der Schwarze), der im Flecken Zdiar (Saar) in ihre Hände fiel *). Beyde wurden gegen obengedachte Deputirten Kostka und Hlas ausgewechselt. Desto mehr fielen vom Schwerte der Verfolger; viele ertranken in der Sazawa, deren Brücke unter ihnen brach; noch andere wurden in den Wäldern von Bauern erschlagen, die sie kurz vorher übel mitgenommen hatten. Somit stand Mähren und Österreich dem Heere Zizka's offen. Nur Albrecht, dem der Kaiser schon 1421 mit seiner Tochter Elisabeth zugleich Mähren als Brautschatz zugesprochen, ihm Brünn, Iglau, Znaim, Budwitz und Pohorlitz sogleich, 1422 darauf das ganze Land eingeräumt hatte, dieser Albrecht von Österreich, und der eiserne Johann Bischof von Ollmütz waren es, welche die Sache der Römisch-Katholischen in diesen gefahrvollen Zeiten aufrecht erhielten. Dieser beschützte das nördliche, jener das südliche Mähren, zu größeren Zwecken und in gemeinsamer Noth vereinigten sie sich nicht selten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Gothen.

Die Gothen sind eine der merkwürdigsten Erscheinungen in der Weltgeschichte. Man kann sie in ihrem Einflusse auf die damahlige Menschheit den Stürmen vergleichen, deren sich die Natur bedient, um die ermattete Lebenskraft durch kräftige Bewegung von neuem zu stärken und dadurch Fruchtbarkeit und Segen für mehr als ein Jahr vorzubereiten. Die Zeit des Verfalls des großen Römerreichs war eine von denjenigen Lebensepochen der Menschheit, wo Üppigkeit und Luxus die moralische Kraft dergestalt angegriffen hatten, daß der schöne Körper mit völliger Auflösung bedroht wurde, und gewaltsame Heilmittel nothwendig waren, um dem immer schneller um sich greifenden Verderben Einhalt zu thun, und die Keime des Lebens wenigstens für die Zukunft zu bewahren. Das Andenken an jenes merkwürdige Volk hat sich unter uns durch etwas erhalten, was eigentlich wohl nicht gothisch ist, allein seinem Wesen nach recht füglich zum Symbol desselben dienen kann, wir meinen die g o t h i s c h e Baukunst. Ernst und groß, wie die Paulskirche zu London, oder der Münster zu Straßburg, steht auch dieses Volk in seiner Zeit und blickt zu den schwächern Enkeln wie eine warnende und mahnende Ruine aus der Vergangenheit herüber. Daher ein auch nur in flüchtigen Umrissen entworfenes Gemählde in diesen Blättern nicht am unrechten Orte seyn dürfte.

Der ursprüngliche Wohnsitz der Gothen scheint die scandinavische Halbinsel, oder das Land jenseits des baltischen Meeres, also das heutige Königreich Schweden gewesen zu seyn. Ge-

*) Damahls soll nach Steinbachs Vermuthung auch das Kloster Saar zu Grunde gerichtet worden seyn. Der Abt Johann mit dem Prior Jacob und Kellner Stephan flohen nach Brünn, wo er 1426 den Ortlowitzern das Wasser verkaufen mußte, so aus der Taja vorbeyfließt, um sich das tägliche Brot zu verschaffen.

stützt auf das Zeugniß alter Gesänge leitete wenigstens Cassiodor, der am Hofe von Ravenna, zur Zeit, als die Gothen bereits in dem römischen Reiche bleibende Eroberungen gemacht hatten, eine Geschichte derselben schrieb, die Abkunft derselben aus jenen Gegenden her; auch wird diese Meinung dadurch bestätigt, daß noch jetzt ein ansehnlicher Theil dieses Landes Ost- und Westgothland heißt, und vom 9ten bis 12ten Jahrhunderte machten Gothen und Schweden zwey verschiedene, bisweilen gegen einander streitende Zweige einer und derselben Monarchie aus. Carl XII. selbst ließ einst in einem Augenblick der Unzufriedenheit mit dem römischen Hofe sich die Äußerung entschlüpfen, daß seine siegreichen Schweden noch immer den Geist ihrer muthigen Vorfahren besäßen, welche einst die Beherrscher der Welt sich unterworfen hatten. Zu den Zeiten des Erdbeschreibers Ptolomäus scheint der südliche Theil von Schweden der Sitz des minder unternehmenden Überrestes dieser Nation geblieben zu seyn, und zu Ausgang des 11ten Jahrhunderts noch besaß Upsal einen berühmten Tempel, der mit dem Golde, welches die Gothen oder Scandinavier auf ihren seeräuberischen Zügen erbeutet haben mußten, ausgeschmückt, die Bildnisse ihrer drey vornehmsten Gottheiten, des Kriegsgottes, der Göttinn der Liebe und des Donnergottes enthielt.

Obgleich die Gothen nach einer langen Reihe auf einander folgender Geschlechter noch immer ein dunkles Andenken ihres scandinavischen Ursprungs zu erhalten wußten, so können wir doch bey ihnen keine bestimmten Nachrichten in Ansehung der Zeit und Umstände ihrer ersten Auswanderungen erwarten. Über die Ostsee zu setzen mußte für sie ein eben so leichtes als natürliches Unternehmen seyn. Sie besaßen große, mit Rudern versehene Schiffe *) und die Entfernung von Carlskrona bis zu den nächsten Häfen von Pommern oder Preußen betrug nicht viel über 100 Meilen. Schon um den Anfang der christlichen Zeitrechnung und bis hinab auf die Zeiten der Antonine finden wir die Gothen an der Mündung der Weichsel und in jenen fruchtbaren Provinzen verbreitet, wo lange Zeit nachher die Handelstädte Thorn, Elbing, Königsberg und Danzig entstanden sind. Westwärts von den Gothen waren die zahlreichen Stämme der Vandalen längs dem Ufer der Oder und der Seeküste von Pommern und Meklenburg verbreitet. Eine auffallende Ähnlichkeit in den Sitten, der Körpergestalt, der Religion und Sprache scheint anzuzeigen, daß die Gothen und Vandalen ursprünglich nur ein großes Volk waren. Die ersteren theilten sich wieder in Ostgothen, Westgothen und Gepiden **), und die Stämme der letzteren wurden mit den Nahmen der Heruler, Burgundier, Lombarden u. s. w. bezeichnet.

In dem Zeitalter der Antonine war Preußen noch der Wohnsitz der Gothen; allein unter der Regierung des Alexander Severus erfuhr die römische Provinz Dacien schon die Nachbarschaft derselben durch wiederhohlte, verheerende Einbrüche. In diesen Zwischenraum — der ungefähr 70 Jahre beträgt, muß auch die zweyte Wanderung der Gothen von der Ostsee nach den Ufern des schwarzen Meeres gesetzt werden. Allein die Ursache, welche diesen zweyten großen Zug bewirkte, ist nicht leicht auszuforschen. Einbruch einer Pest oder Hungersnoth, ein Sieg oder einer Niederlage, ein Orakel oder auch nur die Beredsamkeit eines unternehmenden Aufführers waren bey jenen rohen, umherschweifenden Völkerstämmen hinreichend, sie zu Auswanderungen zu bewegen. Überdieß mußte der Einfluß einer kriegerischen Religion, die Anzahl und der Muth der Gothen sie besonders noch zu gefährlichen und abenteuerlichen Unternehmungen aufregen.

Der Ruf von dem Zuge der Gothen nach Südosten lockte mehrere, besonders vandalische Völkerstämme in Deutschland, sich ihnen anzuschließen. Die ersten Bewegungen dieser wandernden Horden brachten sie an das Ufer des Prypek, eines Flusses, den die Alten fast ohne Ausnahme für einen südlichen Arm des Borysthenes (Dniepers) ansehen. Die verschiedenen Krümmungen dieses großen, durch die Ebenen von Pohlen und Rußland sich ergießenden Stromes, dienten ihnen zur Richtung und versahen zugleich ihre zahlreichen Heerden mit Wasser und der nöthigen Weide. Sie folgten dem unbekannten Laufe dieses Flusses, voll Vertrauen auf ihre Tapferkeit und unbekümmert um irgend eine Macht, die sich ihren Fortschritten hätte entgegenstellen können.

Die Wenden und Bastarnen waren die ersten fremden Völker, welche sie antrafen, und die junge Mannschaft derselben verstärkte entweder gezwungen oder aus freyer Wahl das Heer der Gothen. Die Bastarnen wohnten an der nördlichen Seite der karpathischen Gebirge und der ungeheure Landstrich, der dieses Volk von den finnischen Wilden trennte, wurde von den Wenden besessen. Jene scheinen germanischen, diese sarmatischen Ursprungs gewesen zu seyn. Je näher aber die Gothen dem schwarzen Meere kamen, desto reinere sarmatische Stämme fanden sie, zum Beyspiel die Jazyger, Alanen, Roxelaner u. s. w. und vermuthlich sind die ersten Deutsche gewesen, welche die Mündungen des Borysthenes und Tanais (Dniepers) und Don's sahen.

Die Gothen befanden sich jetzt im Besitze des Landstrichs, der heut zu Tage die Ukraine heißt, eines Landes von beträchtlichem Umfang und ungemeiner Fruchtbarkeit, welches von schiffbaren, in den Borysthenes sich ergießenden Flüssen durchschnitten und mit großen Eichenwäldern bedeckt war. Der Überfluß an Wildbret und Fischen, die Menge von Honig, der theils in hohlen Baumstämmen, theils in Felsenklüften gefunden wurde, und selbst in diesem rohen Zeitalter einen ansehnlichen Handelszweig ausmachte, die milde Temperatur der Luft, die Angemessenheit des Bodens für jeden Anbau von Getreide und die üppige Fruchtbarkeit der Thäler und Wiesen, dieses alles machte den Aufenthalt in diesem Lande angenehm und hätte die neuen Bewohner zum thätigen Betriebe des Ackerbaues reitzen sollen; allein die Gothen beharreten auch hier bey ihren Sitten, welche sie mehr zu einem müßigen und räuberischen Leben trieben.

Die scythischen Horden, welche von ihren neuen Wohnsitzen gegen Morgen wohnten, dünkten ihnen nicht des Sieges werth, weit lockender hingegen war für sie die Aussicht auf die

*) Tacitus germ. C 44.

**) Als sie zuerst aus Schweden auszogen, faßten 3 Schiffe das sämmtliche Volk. Das dritte Schiff, ein schwerer Segler, blieb merklich zurück und die Mannschaft desselben, welche in der Folge zu einer eigenen Nation anwuchs, bekam von diesem Umstande den Beynahmen der Gepiden oder Zauderer. Jornandes C. 17.

römischen Provinzen. Daciens Gefilde prangten mit reichen Ernten, allein noch war diese Provinz nicht so eingerichtet, daß sie dem Einbruch der Barbaren hätte Widerstand leisten können. So lange die entfernten Ufer des Dniesters als die Gränze der römischen Macht betrachtet wurden, bewachte man nur nachläßig die auf der unteren Donau angelegten Befestigungen und die Einwohner Mösiens lebten in sorgloser Sicherheit, weil sie sich von allen feindlichen Anfällen unendlich weit entfernt glaubten. Allein der Einfall der Gothen unter der Regierung Kaiser Philipps gegen das Jahr 250 nach Chr. Geb. überzeugte sie von ihrem Irrthume. Der Anführer dieses muthigen Volks, Kniva, hielt es nicht der Mühe werth, in Dacien lang zu verweilen, und ging, ohne das geringste Hinderniß zu finden, sogar über die Donau. Die Gränzposten wurden von den entarteten Truppen entweder gar nicht oder schlecht vertheidigt und die Furcht vor der, deßhalb gegen sie zu verhängenden Strafe bewog eine große Anzahl derselben, sich unter die Fahnen der Gothen zu stellen. Das zahlreiche und vermischte Heer der Letzteren erschien endlich unter den Mauern von Marcianapolis, einer Stadt, die vom Kaiser Trajan seiner Schwester zu Ehren erbauet und damahls die Hauptstadt der Provinz des zweyten Mösiens war. Die Einwohner entschlossen sich, ihr Leben und Vermögen durch eine ansehnliche Geldsumme loszukaufen, und so zogen sich die Gothen, durch dieses erste Glück ihrer Waffen gegen ein wohlhabendes oder schwaches Land mehr gereitzt, als befriedigt, wieder in ihre Wüsten zurück.

Der glückliche Erfolg des ersten Einbruchs reitzte den Gothenkönig Kniva, mit einer weit stärkeren Macht, unter der Regierung von Philipps Nachfolger, dem Kaiser Decius, im Jahre 250 n. Ch. G. abermahls über die Donau zu gehen. Das Hauptheer bestand aus nicht weniger, als 70,000 Deutschen und Sarmaten, einer Macht, die den kühnsten Unternehmungen gewachsen war, und die thätigsten Gegenanstalten von Seiten des römischen Monarchen erforderte.

Decius fand die Gothen vor Nikopolis, einer am Nessus gelegenen Stadt, gelagert, welche eines von den mannigfaltigen Denkmahlen der von Trajan erfochtenen Siege war. Die Belagerung wurde bey seiner Annäherung aufgehoben, aber bloß in der Absicht, um ein Unternehmen von größerer Wichtigkeit auszuführen, nähmlich Philippopolis, eine Stadt in Thracien, welche Alexanders Vater am Fuße des Berges Hämus erbaut hatte, zu erobern. Decius folgte dem Feinde durch ein unwegsames Land, und mit beschleunigten Zügen. Er glaubte sich von dem äußersten Haufen der Gothen noch weit entfernt, als Kniva sich plötzlich mit wilder Wuth gegen seine Verfolger wandte. Das Lager der Römer wurde überfallen und geplündert, und man sah zum ersten Mahle den Kaiser vor einem Haufen halb bewaffneter Barbaren fliehen. Philippopolis, das ohne Unterstützung blieb, wurde nach einem langen Widerstande mit Sturm genommen, bey welchem an hunderttausend Menschen ihr Leben verloren haben sollen. Viele vornehme Gefangene vermehrten die ansehnliche Beute der Sieger, und Priskus, ein Bruder des verstorbenen Kaisers Philippus, schämte sich nicht, unter dem Schutze der Feinde Roms den Purpur anzunehmen. Der Verzug indessen, den diese langwierige Belagerung verursachte, setzte den Decius in den Stand, den Muth seines Heeres zu beleben, die Kriegszucht wieder herzustellen, und sich durch neugeworbene Mannschaft zu verstärken. Er schlug einige herumstreifende Schwärme von Karpiern und anderen Deutschen, welche herbey eilten, um an den Siegen ihrer Landsleute Theil zu nehmen, vertraute die Gebirgspässe Befehlshabern von geprüfter Treue und Tapferkeit, erneuerte und verstärkte die Befestigungen an der Donau, und nahm überall die besten Maßregeln, sich dem Feinde mit allem Nachdrucke entgegen zu setzen. Da nun das Glück seine Unternehmungen jetzt wieder zu begünstigen schien, so wartete er mit Ungeduld auf eine Gelegenheit, wo er durch einen großen und entscheidenden Schlag seine Ehre sowohl, als den Ruhm der römischen Waffen wieder herzustellen vermöchte.

Die Gothen sahen sich jetzt auf allen Seiten von den römischen Waffen beengt und verfolgt. Die Blüthe ihres Heeres war in der langen Belagerung von Philippopolis umgekommen, und das erschöpfte Land nicht mehr hinreichend, der übriggebliebenen Menge ausschweifender Barbaren den nöthigen Unterhalt zu gewähren. Unter diesen Umständen würden die Gothen sich gern durch Rückgabe ihrer Beute einen ungestörten Rückzug erkauft haben; allein im Vertrauen auf einen gewissen Sieg, und entschlossen, durch Züchtigung des eingedrungenen Feindes den übrigen Völkerschaften des Nordens ein heilsames Schrecken einzujagen, weigerte sich der Kaiser, irgend einigen Vergleichsvorschlägen Gehör zu geben. Die stolzen Gothen aber wählten lieber den Tod als Sclaverey. Es kam zur Schlacht. Ein unbekannter Flecken in Mösien, forum Terebronii mit Nahmen, war der Schauplatz des Kampfes. Das gothische Heer war in drey Linien gestellt, und die Vorderseite der Letztern absichtlich oder zufällig durch einen Morast gedeckt. Gleich zu Anfange der Schlacht wurde der Sohn des Decius, ein Jüngling von den schönsten Hoffnungen, und beynahe schon künftiger Mitregent, von einem Pfeile im Angesicht des bekümmerten Vaters getödtet. Dieser verlor dadurch jedoch nicht seine Besonnenheit. Das Treffen wurde mit Wuth und Erbitterung fortgesetzt, die erste Linie der Gothen mußte endlich in Unordnung zurück weichen, die zweyte hatte ein gleiches Schicksal, allein die dritte, durch den Morast gedeckt, trotzte den immer kühneren Angriffen des Feindes. Dieser schien die Gefahr des sumpfigen Bodens nicht zu kennen oder nicht zu achten; jedoch des Kampfes auf solchem Boden nicht gewohnt, und zu schwer dafür bewaffnet, konnten die Römer den leichter bewaffneten Gothen, welche des Angriffs in Morästen mehr gewohnt waren, nicht gehörigen Widerstand leisten, und alle Vortheile des Tages gingen hier in wenigen Stunden verloren. Die Römer wurden gänzlich geschlagen, der Kaiser blieb, und selbst sein Körper konnte in dem Sumpfe nicht wieder gefunden werden. Rom verlor viel an ihm, denn er war ein trefflicher Fürst im Kriege, wie im Frieden.

Unter der Bedingung eines jährlich zu bezahlenden ansehnlichen Tributs, der ihnen von dem Nachfolger des Decius, dem Kaiser Gallus bewilligt wurde, zogen sich endlich die Gothen wieder aus dem römischen Gebiethe zurück.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Freytag den 19. und Montag den 22. April 1816.

(48 und 49)

Unter ein Gemählde, Egmonts letzten Schlummer vorstellend.

Der muth'ge Egmont liegt im düstern Traume:
Da naht ein Götterbildniß, mild und kühn,
Die Nacht entflieht aus seines Kerkers Raume,
Und Himmelsglanz sieht plötzlich er erglüh'n.
Die Freyheit schaut aus lichtem Wolkensaume
Auf ihren kecksten Verfechter hin.
Doch — wie sie ihn erblickt im letzten Schlummer,
Umwölkt ihr Antlitz liebevoller Kummer.

Ihn — scheint ihr innig Trauern zu beklagen,
Der blutend fällt am Vaterlandsaltar,
Weil Er stets ihre Heilflamm' getragen, —
Sie reicht zum Lohn ihr Bild, — den Hut — ihm dar.
Der Pfeile Bund scheint sinnig anzusagen:
„Nur so vereinigt trotzt ihr der Gefahr!
„Vereint muß Euch die Hölle selber weichen,
„Drum nimm des Sieges ewig grünes Zeichen!"

Und Er erwacht: „Wo bist Du hingeschwunden,
„Du süßes Bild, o Du mein einzig Gut?
„Ich sah, was rosig Deinen Fuß umwunden,
„Mein war's, mein nicht umsonst vergoßnes Blut.
„Durch, braves Volk! — Es nah'n der Rache Stunden,
„Wo du die Würger würgst in heil'ger Gluth! —
„Weih' Dich dem Tod, wie ich mich ihm ergeben,
„Man stirbt nicht ganz. — Es gilt ja noch ein Leben!"

Nachricht.

Das Decemberheft dieses Archives für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst gab in den Numern 148 und 152 einige Proben und Bruchstücke aus der allgemeinen Geschichte der neuesten Zeit, seit dem Beginne der französischen Revolution in Fortsetzung der Millot'schen Universalhistorie, mit besonderer Rücksicht auf Österreichs Jugend und Volk, welche der Hofrath Freyherr von Hormayr unter der Feder hat. — Es gab das Vorwort und die Charakterschilderung des großen Friedrich. — Dessen ungeachtet sind zeither vielfältige, zum Theile seltsame Anfragen und Zweifel darüber vorgekommen, ob der Freyherr von Hormayr sich dieser Fortsetzung und Bearbeitung wirklich unterzogen habe, und ob selbe in Bälde zu erwarten stehe?

Daß die Begegnisse des Schriftstellers auf seine Schriften den nächsten und einen sehr gebietherischen Einfluß ausüben, dieses wird wohl niemand in Zweifel ziehen, oder darob erstaunen, der immer in dem Buche, aus dem er Unterhaltung und Lehre schöpfen will, reges Leben voraussetzt, und eine Seele erwartet, die zu ihm spreche. In den vorigen Verhältnissen des Verfassers würde es mit eben der Schnelligkeit vollendet worden seyn, mit der er seine übrigen, zum Theile voluminösen Schriften zu Tage förderte, zumahl wenn ein temporäres Zeitbedürfniß, oder ein großer vaterländischer Moment ihr Erscheinen wünschenswerth machten, und ihnen jene Gemeinnützigkeit verhießen, welche das unverrückte Ziel all seines öffentlichen Lebens, wie der geheimsten Wünsche seiner Brust gewesen ist.

Dieses Werk ist in seiner Anlage und Ausführung, in seiner Färbung und Tendenz von der Millot'schen Universalhistorie, und wohl noch mehr von Christiani's einseitiger Fortsetzung allzu sehr verschieden, als daß es als ein Bestandtheil desselben betrachtet, und ihm als solcher schlechtweg eingefügt und angepaßt werden könnte. Es wird dieses nur in so fern wahr und zweckmäßig seyn, weil das vorliegende Werk da beginnt, wo das andere aufhört, und den Faden bis auf jene wundergleichen Tage fortführt, welche kaum noch unseren Augen entschwunden sind.

Der Verfasser betrachtet es vielmehr mit eben dem Rechte, und aus denselben Gründen, als eine Ergänzung und Fortsetzung seines österreichischen Plutarch, welcher, von dem Tode des unvergeßlichen Joseph an, nur mehr eine trockene chronologische Aufzeichnung der wichtigsten Ereignisse, der Umwälzung im europäischen Gemeinwesen geliefert hat.

Die Forderungen, die ein Werk von diesem Umfange und von dieser Wichtigkeit, an den Verfasser macht, liegen eben so klar am Tage, als die Nützlichkeit, Nothwendigkeit und Popularität dieses Unternehmens. Daraus, daß der Verfasser von den meisten Quellen und Subsidien ferne, daß andere ihm bisher noch ganz unzugänglich sind, entsprang die nachtheilige Folge, daß was er bisher über dieses Werk mit vaterländischem Sinne gedacht, mit Liebe entworfen hat, und nicht unglücklich

ausgeführt zu haben sich schmeichelt, nur unzusammenhängend und fragmentarisch seyn konnte, nicht streng in sich abgeschlossen, nicht in jener ununterbrochenen Causalverbindung, welche Vorbedingung, Wesenheit und Hauptschmuck der Historie ist. Es sind die Hauptpartien des zweyten und dritten Theiles im Wesentlichen mit wenigen Ausnahmen bearbeitet, während im ersten mehrere Capitel brach und unbearbeitet bleiben mußten, eben wegen jener notorischen Entfernung von den Quellen, ohne die ein solches Buch nur sehr unvollständig und einseitig werden kann, zu nicht geringem Bedauern und Nachtheil der Verlagshandlung, welche dieser Unternehmung bereits bedeutende Opfer gebracht hat, und durch das bisherige Schwanken und Steigen der Preise in der langen Zwischenzeit, sich in ihrer ursprünglichen Berechnung gar sehr zurückgesetzt siehet, dennoch aber ihrer Seits nichts unterlassen wird, um den würdigen Inhalt auch durch ein würdiges Äußere zu schmücken, und zu erhöhen.

Der Hofrath Freyherr von Hormayr hat sich dem an furchtbar erhabenen, an schrecklich warnenden, und an religiös beruhigenden Scenen so reichen Gemählde der neuesten Zeit, mit Vorliebe geweiht. Seine bisherige literarische Laufbahn sollte allerdings ein festes Zutrauen begründen, daß er den Gegenstand, den er sich einmahl erwählt, und der ihn ergriffen hat, auch hindurchzuführen wissen werde. — Seinen ernsten Willen hierzu kann aber nichts deutlicher aussprechen und beurkunden, als der bereits unverbrüchlich ins Werk gesetzte Vorsatz, sich vor der Vollendung dieser Geschichte der neuesten Zeit, durchaus keinem anderen wissenschaftlichen Unternehmen hinzugeben, so viele Anträge ihm auch von mehreren Seiten gemacht worden sind, so viele Materialien bereit liegen, so viele Gegenstände aus dem weiten Gebieth der Vaterlandsgeschichte seinen Blick auf sich gezogen haben. Insonderheit hatte er bereits vor vier Jahren wegen der Herausgabe seiner sämmtlichen Werke, zu welchen noch so gar viele unbekannte, und entdeckungsreiche Abhandlungen aus dem Bereich der historischen Kritik gehören, Verbindlichkeiten eingegangen. Alles dieses wird und muß verspart bleiben, bis zur Vollendung dieser treuen und kräftigen Stütze der neuesten Zeit, welche wir nur uneigentlich und ungern eine Fortsetzung der Millot'schen Universalhistorie nennen, da sie für sich ein selbstständiges Ganzes bildet, und deßhalb auch unter doppeltem Titel erscheinen wird.

Wer keinen literarischen Ruf zu verlieren hat, wem es nicht um einen höheren vaterländischen Zweck zu thun ist, sondern nur um eine eigenthümliche, und um eine Buchhändler-Speculation, der würde, unbekümmert um Vollständigkeit, unbekümmert um die Ferne und um die Mangelhaftigkeit der Quellen und Subsidien, mit allezeit fertiger Feder, die bestimmte Bogenzahl längst richtig abgeführt haben. Überhaupt kömmt stündlich mehr eine ganz neue und bequeme Art des Nachdrucks an die Tagesordnung, die Schriftstehlerey tritt an die Stelle der Schriftstellerey. Man kömmt zu Ehre und Nutzen der Autorschaft, indem man aus anderen längst bekannten, und viel gelesenen Originalwerken ein Paar hundert Seiten frischweg abdrucken läßt, und einen gesuchten Eingang, und einen lendenlahmen Schluß dazu macht. Auch auf diese Weise hätte das in Frage stehende Werk schon längst in den Händen solcher Leser seyn können, denen alles Gedruckte so ziemlich gleichviel gilt, und die mehr Ungeduld als wahre Wißbegierde besitzen.

Dieser Hindernisse ungeachtet, diene denjenigen, welche diesem Werke seit seiner ersten Ankündigung ihre wohlwollende Aufmerksamkeit geschenkt haben, die gegenwärtige Erklärung zur sicheren Bürgschaft, daß die Herausgabe des ersten Theiles in Kurzem unausbleiblich erfolgen werde, welcher die Zeiten vom Tode Friedrichs des Großen, bis zum ersten Continentalfrieden mit der französischen Republik zu Campoformio 1797, bis zum Schlusse der ersten Coalition gegen die französische Revolution umfaßt.

Die Hussiten in Mähren 1421—1438.

(Fortsetzung.)

Im May des Jahres 1421 fielen Borzek von Dohalicz, aus einer alten böhmischen Familie, und Victorin von Podiebrad, Herr von Pardubitz, in Mähren ein, und verwüsteten vorzüglich die Güter des Ollmützer Bischofs. Dieser war damahls gerade bey der Armee Albrechts von Österreich. Das wußten sie und rückten deßwegen geraden Wegs vor Kremsir, um diese bischöfliche Stadt im ersten Anlauf zu nehmen. Der Bischof hatte sie dem Johann Hecbert von Füllstein *) und Mladota von Prußinowitz, zwey kriegserfahrenen und klugen Männern, anvertraut. Diese wehrten die Feinde nach Kräften ab, würden jedoch ihrem Ungestüme haben weichen müssen, wenn nicht die drey verbundenen Städte Ollmütz, Littau und Neustadt zu Hülfe gekommen wären. Kaum vernahmen diese die Gefahr der Kremsirer, als sogleich 300 Bürger aus Ollmütz, 120 Studierende, 270 Handwerksgesellen, 400 städtische Söldner und 300 von der Besatzung aufbrachen. Mit ihnen vereinigten sich 500 Littauer, 600 Neustädter und fast 2000 Bauern aus der Umgegend. Diese 4490 Mann langten in Eilmärschen Abends am 26. May gerade bey Kremsir an, als die Hussiten im heftigsten Sturme auf das Städtchen begriffen waren. Schon hatten sich die Feinde eines Theils der Stadtmauer bemächtiget, als die anrückenden Hülfstruppen mit Wuth den Hussiten in den Rücken fielen und sich ein blutiges Gefecht entspann. Während dem machte der Füllsteiner mit der Besatzung einen Ausfall und die Feinde, wähnend, sie hätten das Herz des Bischofs selbst vor sich, mußten nach einem zweystündigen Kampfe weichen. Allgemein war die Freude und der Dank des geretteten Städchens. Ein zweyter Überfall gelang eben so wenig, denn Albrechts und des Bischofs Völker waren in der Nähe und nöthigten die Hussiten zum Rückzuge nach Leitomischl. Jetzt hatte der Bischof freye Hand die Burgen der Abtrünnigen nahmentlich Wenzeslaus von Czernahora, Lazkos des Jüngeren von Kunstadt, (Verwandten Victorins) Wen-

*) Dieses alte Geschlecht stand seit alten Zeiten im Lehensverbande mit den Bischöfen von Ollmütz, und war ihnen aus Dankbarkeit sehr ergeben. Heut zu Tage sieht man in der mährischen Inclave Troppauer Kreises zwischen Roßwald (einst dem in den Zeiten Marien Theresiens berühmten Epikuräer, Grafen v. Hoditz gehörig), und Füllstein einem Pfarrdorfe (jetzt Badenfeldisch) ansehnliche Ruinen der alten Burg derer von Füllstein in einer romantischen Lage, (so viel sich der Verfasser aus seiner Jugendzeit zu entsinnen vermag.)

zeslaus des Jüngeren von Krawarz, dann Bawars von Perustein zu brechen. Der Füllsteiner, der seine Tapferkeit bey Kremsir bewährt hatte, erhielt den Austrag, Boczko in Wisowitz aufzusuchen; und wo möglich sich seiner zu bemächtigen. Allein dieser schlaue Kopf hatte sich von des Bischofs Vornehmen in Kenntniß zu setzen gewußt, seine Familie und Schätze nach der Burg Brunow an der ungarischen Gränze geschafft, und diese mit allem versehen, was eine langwierige Belagerung erfordert. Zwanzig Tage lagen die Bischöflichen vor dieser Bergfeste ohne die geringste Hoffnung. Im Gegentheile machte Boczko einen wohlberechneten Ausfall, und tödtete mehrere seiner Feinde. Der Bischof hielt Kriegsrath, ob in dieser Belagerung fortzufahren oder die Truppen zur Bestrafung anderer Rebellen zu verwenden seyen? Man hielt es für eine Schande, abzuziehen, ohne diesen Boczko gedemüthigt zu haben, und die Stimmen fielen dahin aus, die Feste müsse, es koste was es wolle, genommen werden. Darum wird der Angriff erneuert, aber wieder herzhaft abgeschlagen. Wenige Tage darauf wurde der Bischof durch falsche Nachrichten getäuscht; als seye der Czernahora und Krawarz nach Böhmen, um dem bedrängten Boczko Hülfstruppen zuzuführen, ja Borzek von Dohalitz und Victorin von Podiebrad seyen schon mit einem mächtigen Haufen Orebiten auf dem Wege nach Brunow. Das entschied. Der Bischof zog ab, um Kremsir zu schützen. Aber bald schämte er sich seiner Leichtgläubigkeit und nun eilte er vor Raczitsch, um sich dieser Krawarzischen auf einem mäßigen Hügel westlich von Wischau gelegenen Burg zu versichern, aus welcher die Besatzung öfters räuberische Streifzüge gegen das bischöfliche Wischau unternahm. Man blies zum Sturme, muthig wehrten sich die Belagerten und schleuderten große Steine auf den andringenden Feind, verwundeten auch viele mit ihren Pfeilen Dennoch drang der Füllsteiner vor, die Seinigen durch Wort und Beyspiel aufmunternd. Da stürzte er von einem Pfeile in den Unterleib getroffen, und mußte halbtodt in sein Zelt getragen werden. Endlich wichen die Raczitscher, und überließen dem Bischof das Schloß Was sich noch widersetzte, wurde niedergemacht, Nicolaus von Buzau, der Commandant der Veste, Ctibor von Drnowitz, Waniek von Lazan, Johann von Oppatowitz, Johannes Zub und Cyreck von Kokor nebst mehreren andern wurden gefangen genommen. Der Füllsteiner wurde nach Wischau gebracht, wo er nach wenigen Tagen starb Von hier aus gedachte der Bischof Johann nach Neuschloß (Nowyhrat) einige Stunden von Raczitsch, einer Waldburg, im wilden Gebirge auf einem steilen Felsen gelegen, zu gehen. Aber der hereinbrechende Winter, die häufigen Regen, die furchtbare Lage dieser Veste hätte den Muth seiner Truppen leicht ermatten können. Darum gab er den Plan auf, entließ seine Lehensmänner bis auf das Frühjahr und kehrte mit seinen Haustruppen nach Kremsir zurück.

1423 begann der Krieg dort, wo er voriges Jahr aufgehört hatte. Die Besatzungen aus Czernahora und Neuschloß streiften in der Nähe der Hauptstadt Brünn herum, verbrannten Neudorf, plünderten Rzerzkowitz und legten Feuer an das Schloß des Edlen Beneda, den sie sammt seiner Gemahlinn gefangen fortschleppten. Sollte nicht die ganze Nachbarschaft ausgeplündert werden, so mußten die Brünner endlich selbst ihre Gegend von dem Feinde reinigen. Der Bischof Johann rückte daher mit seinen Getreuen gegen Brünn, zog die Mannschaft des Trebitscher Klosters, dem Beneß, Bruder des Baron Martin von Lomnitz und Mezeritsch, vorstand, an sich und vereinigte sich mit den von Albrecht abgeschickten 600 Deutschen aus Österreich und der Steyermark, welche ganz neue Waffen, die unlängst in Deutschland erfunden worden, nähmlich Bombarden und Klatschbüchsen mitbrachten. Man führte auch einen großen und zwey kleinere von Albrecht gesendete Mauerbrecher mit sich, und wollte die Hussitennester nun vereint angreifen. Im Kriegsrathe, den der Bischof hielt, stimmten die Brüder Ladislaus und Jaroslaus von Lomnitz sammt Beneß von Luka dafür, daß man sein erstes Augenmerk auf Czernahora und Kunstadt richten müsse, weil diese Burgen die Sammelplätze der aus Böhmen kommenden Hussiten seyen und diese zerstört, auch alle Verbindungen zwischen den böhmischen und mährischen Rebellen gehemmt wären. So zu stimmen mochte die Lomnitzer wohl vorzüglich die gefährliche Nachbarschaft von Czernahora und Kunstadt bewogen haben, denn ihre Güter waren immer der ersten Wuth der Hussiten ausgesetzt gewesen. Die meisten Übrigen stimmten dafür, man müsse den Anfang mit der Belagerung von Neuschloß machen, denn wäre diese Burg gebrochen, so hätten Brünn, Wischau, Blansko und Tischnowitz nichts mehr zu befahren. Dieser Meinung trat der Bischof bey, doch sollte das vor Neuschloß (welches mehr mit List als mit Gewalt genommen werden könne) entbehrliche Volk verwendet werden, um Czernahora einzuschließen. Beydes ging glücklich genug von Statten. Als die Besatzung von Czernahora ihre Mauern der Gewalt des großen Mauerbrechers weichen sahen, fing sie an zu unterhandeln, und versprach die Veste in drey Tagen zu übergeben, falls kein Entsatz käme, hielt aber nicht Wort. Tag und Nacht krachten jetzt die Maschinen, die Mauern erhielten große Lücken und der Bischof ließ zum Sturm blasen. So wurden die Außenwerke genommen; die innere Burg war von denselben durch einen tiefen Graben getrennt. Aber die Belagerten fürchteten den Ernst und die Standhaftigkeit des Bischofs, der Commandant Wilko von Dobrziez wurde gewonnen, und so öffnete er die Thore unter der Bedingung, daß man die Besatzung Schwert und Waffenrock mit sich nehmend, frey abziehen ließe. So fort wurde, Neuschloß zu belagern, Heinrichen von Sadek sonst auch von Waldstein aufgetragen. Das Hauptheer sollte gen Kunstadt aufbrechen. Allein der Bischof mußte sich Krankheit halber nach Brünn begeben. Schon war man im Begriffe aufzubrechen, als die Schreckenspost anlangte: Einige tausend Hussiten unter Victorin von Podiebrad und Borzek von Dohalitz näherten sich vereint mit den Orebiten unter Bedrzich der mährischen Gränze. Schon hätten sie Zwittau, eine dem Ollmützer Bischof gehörige Stadt eingenommen und gingen geraden Wegs auf Kunstadt los, theils um diesen festen Platz hinlänglich zu besetzen, theils um die erlittenen Beleidigungen zu rächen." Dieß bewog das bischöfliche Heer, Czernahora in größter Eile wohl zu befestigen und sich nach Brünn zurück zu ziehen. Die Hussiten hingegen blieben nicht lange in Kunstadt; die Beute führte sie tiefer ins Land nach Boskowitz und Proßnitz, wo sie überall mit offenen Armen aufgenommen wurden, darauf vor das damahls wohlhabende Preran, welches, weil sich Boczko der Jüngere von Brunow her und die Orebiten jener Gegend mit ihnen verbunden hatten, umzingelt und durch Verrätherey einiger Bürger genommen wurde. Nun sollte es Kremsir gelten, vor welchem die Hussiten schon oft vergebens gelegen. Dieß Mahl

gelang es ihnen. Denn das bischöfliche Heer, welches zum Schutze herbey eilte, wurde geschlagen, 700 davon blieben, darunter Männer von altem Haus und Glauben, als Burchard Graf von Werdenberg, Hauptmann der österreichischen Fußvölker, Ctibor von Olssan, Hauptmann einer Cohorte; Bohuss von Lazan, Milota von Prußinowitz, Wanlek Slavicowitz. Der Bischof und die übrigen hatten sich zur Noth durch die Flucht gerettet. Nun ergriff die Bürger und die Besatzung von Kremsir ein panischer Schrecken. Die neue Lehre hatte auch hier schon hin und wieder Wurzeln gefaßt. Die Verzagten hofften auf die Großmuth der Sieger und drangen darauf, alles gutwillig hinzugeben, um ihr Etwas zu retten. Die besser Denkenden mußten dem Ungestüm des großen Haufens weichen, der Commandant machte durch Strenge die Gemüther noch erbitterter, durch Bitten die hussitisch Gesinnten noch kühner, und so geschah es, daß Kremsir, dieser den Ollmützer Bischöfen stets so geliebte Ort unter den Bedingungen an Victorin und Borzek übergeben wurde, daß

1) die Besatzung freyen Abzug habe, und

2) daß sich die Bürger, die da wollten, wegbegeben dürften, oder falls sie blieben, im ruhigen Besitze des Ihrigen gelassen würden. Viele gingen darauf mit der Besatzung nach Ollmütz, andere nach Brünn oder Hradisch. Johann von Cymburg, Herr in Dobitschau, wurde hussitischer Commandant in Kremsir. Nun schritt man zur Belagerung des in der Nähe gelegenen, einem eifrigen katholischen Ritter Marquard Kuzel gehörigen Quassitz. Die Orebiten unter Bozek waren hierher befehligt. Allein die Nachricht, daß Zizka, der die Orebiten eben so verfolgte als die katholischen, Hradeck in Böhmen ihren vornehmsten Sitz eingenommen und Borzeks Besatzung herausgeworfen habe, näthigte sie Quassitz aufzugeben.

Unterdessen hatte sich der Bischaf erhahlt, die Flüchtlinge gesammelt, auch noch 300 Fußganger vom Troppauer Herzog, unter Anführung Hynkas van Wrbna erhalten. Von Brünn schickte man ihm die nöthigen Belagerungsmaschinen und so gedachte er denn sein widerspenstiges treubrüchiges Kremsir wieder zu erobern. Er sendete nach seiner Gewohnheit erst Herolde, welche die hussitische Besatzung zur Übergabe aufforderten, den Schuldigen Verzeihung, allen Abtrünnigen freyen Abzug versprechen. Doch die Kremsirer, die Rache des Bischafs fürchtend, und auf die Festigkeit ihrer Mauern vertrauend, wollten von keiner Übergabe hören. Darum mußte denn Gewalt bewirken, was der Güte nicht gelang und zwar so schnell als möglich, denn der Bischof besorgte, es möchte aus Böhmen bald Entsatz ankommen. Schon wich der obere Theil der Mauern und die zierliche Einfassung der Wachthürme, schon war es möglich den Sturm zu wagen. Da ermahnte der Bischof seine Krieger, deren Wuth und Erbitterung er kannte, zur Menschlichkeit. „Weiber und Kinder und was keine Waffen trüge, sollten verschont werden." Jetzt erhoben die Stürmenden ein fürchterliches Geschrey und drangen ihren Bischof mit Schild, Harnisch und Schwert an der Spitze in den Feind. So wüthend der Sturm, sa hartnäckig war die Gegenwehr. Die Belagerten hatten das Günstige der Stellung für sich und der Bischaf mußte seine Leute zurückziehen.

Acht Tage wehrten sich die Kremsirer gegen ihren eigenen Herrn, und immer erbitterter, kehrten dessen Krieger zurück. Da sank denn endlich der Besatzung und den Bürgern der Muth. Sie verzweifelten schon am Entsatze. Die Bürger schlichen sich verzagt umher, schon sprach man vom Unterhandeln und Ergeben. Der Commandirende Johann von Cymburg getraute sich nicht länger mehr die überall schadhaften Mauern mit seinem zusammengeschmolzenen Haufen zu vertheidigen, und also wurden Unterhändler ins bischöfliche Lager geschickt, welche Unterwerfung anbiethen sollten, wenn das Schicksal der Bürger gesichert wäre. An der Spitze der Sendung stand Georg von Gewiczko, Dechant der Collegialkirche zu St. Mauritz, ein ehrwürdiger Greis, den selbst die Hussiten verehrten, wie daraus erhellet, daß sie, Todfeinde aller katholischen Geistlichkeit, ihn dennoch in der Stadt geduldet hatten. In einer demüthigen Rede suchte dieser Ehrwürdige den Zorn des Bischofs zu besänftigen. Er stellte ihm vor: wie daß die unglücklichen Bewohner dieser Stadt weniger aus Vorsatz, als vom Drange der Umstände fortgerissen, ihrem eigentlichen Herrn zu sammt dem alten Glauben untreu geworden, daß sie tiefe Reue fühlten, und kein Wechsel des Schicksals sie je mehr zum Abfalle bringen werde. Worauf der Bischof: „Er werde die Stadt mehr aus angeborner Milde, als wegen der Verdienste der Bürgerschaft schonen, denn diese hätten sich nicht so von der Noth, als vom Reitze der Neuheit dahin reißen lassen, van ihm abzufallen. Endlich kam man darin überein, daß das Eigenthum verschont bleiben, die vom wahren Glauben Abgefallenen zu demselben zurückkehren oder auswandern, die Besatzung aber mit vier beladenen Wagen frey abziehen sollte. So kam Kremsir, nachdem die Hussiten fünf Wochen darin gehauset, wieder in die Hände des Bischofs.

Albrecht von Österreich hatte (wie Maximilian Fischer in seiner Chronik von Klosterneuburg berichtet) von seinen Städten und Prälaten ein Darlehen von 60,000 Gulden gefardert, die Weingärten beschatzt, und auf jedes Pfund 20 Pfennige Steuer gelegt, um den Heereszug gegen die Hussiten bestreiten zu können. Seine Streitkräfte wurden durch 300 Portugiesen unter Anführung eines partugiesischen Prinzen vermehrt, und somit richtete er sein Augenmerk zuerst auf das von den Hussiten besetzte Lundenburg, denn von hier aus waren Mähren, Österreich und Ungarn zugleich bedroht, aber mit weniger Glück, als Bischof Johann vor Kremsir hatte. Denn die Österreicher fürchteten sich so sehr var den Hussiten, daß viele heimlich das Heer verließen, und sich in ihren Häusern verbargen. Als diese auf des Herzags Befehl ergriffen, und bis zu seiner Rückkehr festgehalten wurden, brauchte man nur in Klosterneuburg 24 Wächter, um der dahin gekommenen Flüchtlinge sicher zu seyn. Lundenburg konnte nur durch Hunger bezwungen werden. Die Truppen des langen unthätigen Wartens müde, ließen von der im Kriege näthigen Wachsamkeit ab, und sa gelang es dem von Zizka zum Entsatze gesendeten Prakop Haly (dem Geschornen, denn er war Mönch gewesen), mit seinen Taboriten das herzogliche Lager zu durchbrechen, sich zur Festung durchzuschlagen, Truppen und Lebensmittel hinein zu werfen. Dadurch wuchs den Belagerten der Muth so, daß sie häufige und zwar ungestrafte Ausfälle machten. Nun verbreitete sich noch dazu die Post: Zizka selbst mit dem großen Taboritenheere sey von Czaslau her auf dem Marsche gegen Mähren, er eile nach einem fruchtlosen Angriffe auf Iglau gegen Brünn. Dadurch wäre nun Albrecht, wenn die Lundenburger einen Ausfall machten, von zwey Seiten angegriffen worden. Ohnehin nahte der Winter; die unga-

rische Reiterey zerstreute sich, ohne des Herzogs Befehle abzuwarten, und so wurden die Truppen zusammengezogen, allen Obersten und Hauptleuten die strengste Wachsamkeit eingeschärft, der Troß in aller Stille nach Österreich abgeführt, um die ohnehin nicht allzu Herzhaften ganz muthlos zu machen. Johann Graf von Hardeg und Georg Hornstein erhielten die Gränzhut, Rötz, Laa und Rabensburg wurden mit starker Besatzung versehen, und so kehrte Albrecht nach Wien zurück, um über den Winter sein Heer zu complettiren *). Zizka überschwemmte unterdessen von Iglau aus fast ganz Mähren. Scheecken, Drohungen, List, Versprechungen, Gewalt und Glück lieferten ihm das Land in die Hände, Trebitsch, Slawikau, Jamnitz, und wenige Schlösser ausgenommen. Eibenschütz, dessen Bürger ohnehin schon meistens hussitisch gesinnt waren, weigerte sich nicht lange, Zizka aufzunehmen. Hier, wie nirgend, wurde schrecklich gegen Geistliche und katholische Bürger gewüthet, deren einige ersäuft, andere verbrannt wurden. Alles lief ihm, dem Schrecklichen zu, unter andern auch Hynko von Lippa, Herr in Kromau. Dieser nähmlich, unvermögend dem Unbesiegbaren zu widerstehen, wollte lieber in Güte sich zu einigen Opfern verstehen, als durch Widersetzlichkeit sein und seiner Unterthanen Wohl auf das Spiel setzen. Zizka befahl ihm eine Cohorte Taboriten in Stadt und Schloß aufzunehmen, die katholischen Geistlichen fortzujagen, und sich sammt den Kromauern zum Kelche zu bekennen. Dem Beyspiele der Kromauer folgten mehrere Flecken und Burgen. Mitten in diesen reißenden Fortschritten wurde Zizka durch traurige Bothschaften aus Böhmen gehemmt. Er mußte zurück, um Hradeck den Katholischen zu entreißen. Kaum aber war dieß geschehen, als er auch wieder nach Mähren zurückkehrte, und sofort seinen Weg nach Österreich einschlug. Mitten im Winter schlug er bey Rötz Lager, und schickte den Johann Bzdina auf Raub aus. Dieser plünderte nun die ganze Gegend, und wollte eben mit der gemachten Beute zurückkehren, als er in einen von Hornstein gelegten Hinterhalt fiel, und mit Hinterlassung der Beute Noth hatte, zum Hauptheere zu gelangen. Darob ergrimmte Zizka so sehr, daß er in Alt-Rötz, gleichsam die Vorstadt der Festung, Feuer warf, und dann gegen das Innere des Landes mit seinen Raubscharen vordrang. Alles flüchtete über die Donau, das Vieh wurde auf die Inseln getrieben. Zizka stand vor Stockerau, und verwüstete die Umgegend eben so, wie Prokop und Boczko jene von Lundenburg. Stockerau hatte nicht mehr als 100 Mann Besatzung, welche Albrecht aus Klosterneuburg dahin gelegt hatte, gar nicht der Meinung, daß die Hussiten so weit vordringen würden. Aber diese 100 Mann, vereint mit den Bürgern, zeigten so viel Muth, daß sie es auf das Äußerste ankommen ließen, und Zizkas Herolde fast mißhandelten. Diese Beleidigung zu rächen, führte Zizka das ganze Heer gegen den schwachen Ort, ließ alles morden; die Tapfersten flohen in den von hohen Mauern umgebenen Kirchhof, und wehrten sich bis auf den letzten Mann. Von hier zog sich der blinde Held sengend und brennend die Donau herab bis gegen Wien.

Unterdessen hatte Herzog Albrecht die Edelsten seines Landes aufgefordert, Hornstein zog die Besatzungen aus den Burgen zusammen, aus Ungarn erwartete man stündlich Hülfe. Dieß erfuhr Zizka, und anstatt sein Heer durch einen Angriff auf die Kaiserstadt zu schwächen, ging er nach Mähren zurück, abee so schnell, so in aller Stille, daß er des andern Tages schon in den Ebenen von Znaim lagerte. Die Stadt selbst wagte er nicht anzugreifen, sondern nach einigen Rasttagen schickte er den Bzdina mit einer Abtheilung nach Böhmen, er selbst zog sich nach Eibenschitz, und von da nach Kremsir, um diesen wichtigen Ort wieder zu erobern.

Bzdina hatte dadurch, daß er die Teltscher Gegend verwüstete, den Freundschaftsvertrag gebrochen, den die Familie Neuhaus, der auch Teltsch gehörte, mit Zizka eingegangen. Darum both Johann von Neuhaus, Herr in Teltsch, nicht nur alles auf, den Feind von seinen Mauern abzutreiben, sondern Maynhard von Neuhaus, verbunden mit mehreren Adeligen, brachte dem Bzdina eine große Niederlage bey dem Dorfe Oberdubenka bey; noch heut zu Tage heißt der Teich, wobey die Schlacht vorfiel, Krwavecz (Blutfeld). Dieses bewog Zizka, gegen die Neuhaus und Rosenberge mehr Mäßigung zu beobachten, und seinen Unteefeldherren aufzutragen, daß sie Friede und Freundschaft mit diesen böhmischen Großen halten möchten. Er selbst zog Peokop an sich, und übergab Lundenburg dem Johann Kromießin. Darauf ließ er von Eibenschitz aufbrechen, mißhandelte und ersäufte die Cisterzienser-Nonnen in Oslawan, stürmte und verbrannte Quassitz, und lagerte vor Kremsir. Es war gegen Ende des Frühlings.

Der tapfeee Bischof von Ollmütz hatte nicht so bald erfahren, daß Zizka vor Kremsir liege, als er auch darauf bedacht war, dieser bedrängten Stadt, die ee mit großer Mühe wieder erobert hatte, zu Hülfe zu kommen. Das Glück hatte ihm hier einen bedeutenden Sieg vorbehalten. Die Vorsehung schien hier darthun zu wollen, daß, wie auch ruchlose Waffen, mit Parteyenwuth geführt, lange Zeit die gerechte Sache niederhielten, zuletzt dennoch der Sieg dort seyn müsse, wo das Recht.

*) Nach Aeneas Sylv. sollen der Kaiser Sigismund und Erich X. König von Dänemark im Lager gewesen seyn; letzterer um einen Streit beyzulegen, den er mit den Heezogen von Schleßwig, Adolph und Gerhard wegen Jütland hatte. Seine Worte sind: „Damahls hatte der Kaiser Sigismund seinem Schwiegersohne Albrecht, Herzoge von Österreich, Mähren geschenkt, damit es einen Vertheidiger hätte; obwohl die meisten Adeligen dieser Provinz schon zur Lehre der Hussiten übertreten waren. Sowohl Erich, als der Infant von Portugal Peter, des Königs Bruder und Vater des berühmten Cardinals Jacob, zwey kriegserfahrne Männer, hatten dem Kaiser Truppen zugeführt. Dieß setzte ihn auch in den Stand, das hussitische Lundenburg durch drey Monathe zu belagern. Ein Ritter, bey den Peager Bürgern Aqua (Wody's) genannt, reich und angesehen unter seinen Mitbürgern, hatte, selbst kinderlos, seinen Schwestersohn Prokop an Kindesstatt angenommen, und mit ihm Frankreich, Spanien, Italien durchzogen, ihn nach Jerusalem mit sich genommen, und nach seiner Rückkunft zum Priester weihen lassen. Dieser Prokop wurde hernach ein Anhänger Zizka's, und war von diesem, weil er stark, gewandt, und zu allem unverdrossen sich bewies, sehr hoch gehalten; er führete gewöhnlich die Vorhut. Das ist jener Peokop, der nachher wegen seiner Tapferkeit den Nahmen des Großen erhielt. Ihm wurde Mähren und die Vertheidigung der Lundenburger anvertraut. Er drang mit einem starken Haufen durch das Lager des Kaisers in die Stadt, und vereitelte Sigmunden die Belagerung."

Kremsir war meistens von bischöflichen Lehensträgern besetzt. Er selbst hatte erfahren, daß sich der Hussiten-Feldherr weniger mit Belageeung der Stadt, als mit Plündern der Umgegend befasse. Dieß bestimmte ihn, die Manier seiner Feinde (unvermuthete Übeefälle) zu versuchen. Er theilte sein Heer in zwey Theile, und ließ von Ollmütz her so schnell marschiren, daß er eher vor Kremsir ankam, als der Ruf seiner Ankunft. Es war Nacht, und mit einem fürchterlichen Geschrey drangen die Bischöflichen von allen Seiten in das Lager der Hussiten. Die Vorwachen wurden niedergestoßen, Verwirrung rechts und links und grauses Gemetzel. Zizka, der alte noch nie besiegte Held, vor dessen Nahmen bisher alle benachbarten Völker gezittert, sah sich überfallen und in Gefahr. — Alsogleich rief er den geschornen Prokop an seine Seite, stellte ihn an die Spitze seiner Leib- (oder wie er sie nannte), Brüdercohorte, ließ zur Erhellung dieser furchterlichen Nacht einige nahe Dörfer ausbeennen, und nun erhitzte sich ein möederischer Kampf auf allen Seiten. Der eiseene Bischof, diese Stütze der Rechtgläubigen, vermeinte klüglich, des Feindes Schrecken zu seinem Vortheile benutzen zu müssen, und ermuthigte die Seinigen, den Feind unter den Mauern von Kremsir zu vernichten. Wirklich litten die Hussiten bedeutenden Schaden, und Zizka zitterte — vielleicht zum ersten Mahle. Da rettete Prokop seines Oberfeldherren und seiner Brüdee bisherigen Ruhm. An der Spitze der Muthigsten warf er sich mitten in den dichtesten Feind, und wurde im Gesichte verwundet. Aber er verbarg mit seinem Helme die blutende Wunde, und verbreitete mit der Wuth eines gereitzten Löwen Tod und Verderben. Zizka wohl wissend, daß keiner als Prokop nach ihm die Stütze und das Haupt seiner Brüder seyn könne, rief ihn zurück, und veewies es ihm, sich den Anführer solcher persönlichen Gefahr auszusetzen. Wie die Flammen der leuchtenden Dörfer, also erlosch der nächtliche Kampf. Der Bischof, nachdem er den Seinigen eine kurze Ruhe gegönnt, zog sich nach Mitternacht vom Schlachtfelde zurück, zufrieden mit der gemachten Arbeit. In Zizka's Heere herrschte dumpfe Stille; seine Krieger hatten sich hinter ihre Wagenburg zurückgezogen. Ernst und finster hielt sich der blinde Obergeneral den ganzen folgenden Tag im Lager, die Niederlage der Seinigen betrauernd. Den Ruhm der Unbesiegbarkeit hatte er in Mähren gegen seinen gehaßtesten Feind veeloren. — Nicht besser war es dem Commandanten von Lundenburg bey einem Streifzuge nach Östereich gegangen. Er fiel nähmlich in einen Hinterhalt, und hatte Mühe, sich mit Wenigen durch die Flucht zu retten. Es verbreitete sich bald darauf die Nachricht: die Östereicher seyen auf dem Wege nach Mähren, um sich mit dem bischöflichen Heere zu verbinden. Dieß bewog Zizka, seinem Prokop das Commando in Mähren zu übergeben, er selbst ging meistens übee die Güter des Ollmützer Bischofs; Müglitz, (Mohelnice) Mirau u. a. m. mußten den Grimm des tief gekränkten Alten erfahren (1423).

Ganz zur trefflichsten Vertheidigung bereitet, fand er die Einwohner an den Brustwehren der damahls von ihrem Schirmherrn mit Mauern und Thürmen wohl versehenen Stadt Müglitz. Sorgfältig hatte der Ollmützer Bischof darauf gesehen, wenigstens auf seinen Gütern die katholische Religion aufrecht, und als die alleinige zu erhalten. Darum gab es in Müglitz damahls durchgehends nichts, als treu an dem Glauben ihrer Väter und ihrem hochverehrten Schirmherrn fest und unerschütterlich hängende Bürger. Klein war ihr Häuflein, furchtbar groß die Schaaren der mordgierigen Kelchner. Muthig wehrten die unermüdeten Bürgee die wüthenden Belageeer von den Mauern. Endlich, was keinen Vergleich aushaltende Übermacht nur thun konnte, endlich über die Leichen ihrer Brüder emporklimmend, erstiegen sie die Zinnen. Nun floh jeder noch übrige Einwohner mit Weib und Kind in die Kirche, wo sie sich heulend einschlossen. Zizka ließ die Kirchhofsmauer umzingeln, und zog nicht eher ab, als bis die Mauern der Kirche in die Asche der Unglücklichen zusammensanken, und Feuer die öde Stadt verheerte. Das erzbischöfliche, eine Stunde von Müglitz entlegene Bergschloß Mirau, das damahls nicht nur von des Bischofs Söldneen wohl besetzt, sondern überhaupt eine der stärksten Bergfesten im Lande war, zog er hart vorbey. Trübau, das er mit sturmender Hand einnahm, plünderte er, und ließ den größten Theil der Einwohner tödten. Dann kam er vor das gleichfalls bischöfliche, aber ganz wehelose Zwittau. Was er in Müglitz gethan, war auch den Zwittauern zugedacht. Doch traf sich hier der glückliche Zufall, daß Prokop der Kahle, der Zizka bis hierher begleitete, in dem Bürgermeister des Städtchens einen ehemahligen Mitschülee und Jugendfeeund erkannte. Durch Prokops hierauf an Zizka gethane Vorbitte geschah es, daß dieser Stadt nicht das geringste Leid von seinem Heere widerfuhr, dieses verließ ruhig die mährischen Marken, und gelangte in seine Heimath nach Böhmen.

Den hussitischen Verheerungen in Östereeich ein Ende zu machen, beschloß nun Herzog Albrecht alles Ernstes, Lundenburg zu belagern, und Mähren allmählig von den Rebellen zu reinigen. Zu dem Ende rückte er mit trefflichen Kriegsmaschinen vor die Festung. Es wurde ein bequemer Platz ausgesucht, dort eine Art Schanze aufgeworfen, von wo aus die Maschinen wirken sollten. Eine bessere Zeit hätte der Herzog nicht wählen können, denn obwohl Prokop aus Furcht vor des Bischofs Übermacht, die Lundenburger Besatzung verstärkt hatte, waren doch diese Truppen von der letzten Schlacht bey Kremsir noch mißmuthig. Von Zizka, der mit den Pragern in heftigem Kriege lag, war keine Hülfe zu eewarten, lauter Umstände, welche der Besatzung längeren Widerstand unmöglich machte. Dieses mochte sie wohl auch einsehen. Denn kaum fingen die Belagerungsmaschinen, auf die man gar nicht gefaßt war, zu wirken an, so wurden Unterhandlungen eingeleitet. Herzog Albrecht verwilligte freyen Abzug mit Gepäck, wohin sie wollten, und besetzte diesen gefährlichen Platz. Von hier zog er vor Kromau, dessen Besitzer Hynko von Lippa sich wohl klug, doch nicht patriotisch benommen hatte. Albrecht war auf ihn sehr erbittert, daß er mit Zizka in Bündniß getreten, und dem eigenen Vortheile, die Pflicht gegen das Allgemeine, die Treue gegen den rechtmäßigen Regenten aufgeopfeet hatte. Dieß ahnete Hynko, ließ durch Abgeordnete seine frühere Verlegenheit mit Zizka recht deutlich auseinandee setzen, und um Erlaubniß bitten, daß er für sich und seine Unterthanen neutral bleiben düefe. Aber Albrecht sendete seinen treuen Niklas von Lobkowitz mit der Antwort: „die Neutralität werde nicht angenommen, sie feye den Feinden mehr als den Freunden des Vaterlandes zum Guten; er solle sich erklären, ob er als Feeund und treuer Anhänger, oder als Feind behandelt werden wolle. Wenn er die hussitische Besatzung nicht heraus werfen, und die Verbindung mit Zizka aufgeben wolle,

so möge er sichs zuschreiben, wenn man ihn als Feind behandeln, seine Güter verwüsten, und seine Schlösser anderen einräumen werde."

Dieser Bothschaft den gehörigen Nachdruck zu geben, ließ der Herzog wie bey Lundenburg. Anstalten zur Belagerung treffen. Beyneben wurde allen jenen Adeligen Verzeihung zugesagt, welche binnen drey Tagen die Partey der Hussiten verließen, im entgegen gesetzten Falle aber mit dem Verluste der Güter gedrohet. Alsobald sah man viele Adelige zum Herzog übergehen; Hynko selbst stellte sich nach erhaltenem Sichergeleit im Lager vor dem Herzoge, und erhielt durch Verwendung mehrerer böhmischen und mährischen Großen die Erlaubniß, seine Stadt selbst zu besetzen. Doch mußte er zuvor den Eid der Treue leisten. Die Hussiten sollten hinziehen können, wohin sie wollten, nur nicht nach Eibenschitz, ja man gab ihnen noch Bedeckung bis an die böhmische Gränze.

Nun war noch Eibenschitz, dieser gefährliche Aufenthalt der Abtrünnigen zu nehmen, um ganz Südmähren gereinigt zu haben. Die neuen Belagerungsmaschinen thaten das Beste. Denn die damit eingestoßenen Mauern füllten den Graben, und gegen Übermacht wollte Niemand streiten, so geschah, daß sich die Stadt schon am zehnten Tage ergab. Die Besatzung durfte mit Pferden und Gepäck abziehen, wohin sie wollte. Das Fuhrwerk jedoch hielt man zurück; den Bürgern wurde Vergessenheit des Vergangenen zugestanden, wenn sie fortan ihrem rechtmäßigen Fürsten treu seyn wollten. Auf diese Art, dem Beyspiele von Eibenschitz folgend, ergaben sich die meisten minderen Städte und Burgen, theils durch Tractaten, theils weil die Besatzung von selbst davon flüchtete. So wie der Herzog Albrecht im Süden, so trieb der durch des Herzogs von Troppau Hülfsvölker verstärkte Bischof im Norden und Osten die Hussiten aus ihren festen Plätzen, und demüthigte den schlauen und wilden Boczko den Jüngeren von Kunstadt, welcher von seinen Raubschlössern aus vorzüglich die Gegend von Lukow verwüstete. Gregor von Sternberg, Herr in Lukow, und sein Vetter Albert von Helfenstein schlossen sich dem Bischofe an, um den Räuber Boczko zu entwaffnen. Bey Slussowitz wurde gekämpft. Das gekränkte alte Recht und die Neuerungssucht im Gefühle ihrer hochbegeisterten Kraft standen gegen einander. Beyde Theile hatten etwas, wofür sie kämpften; die sogenannten Rebellen die Ansicht eines besseren Zustandes, und die Rettung ihrer Existenz, die Katholischen ihren alten Glauben und die Ordnung geheiligt, und ehrwürdig durch alten Gebrauch, und theuer ob manchem damit verknüpften Vortheile. Daher die gleichen Anstrengungen, der gleiche Kampf, (aequo Marte pugnatum est.) Boczko warf sich unbesiegt in sein Wiesowitz, und weil ihn dieß nicht schützen konnte, nach Brunov. Die Bischöfler übten das Vergeltungsrecht auf seinen Gütern nicht weniger streng. Das Wisowitzer Kloster kam dabey am meisten ins Gedränge. Boczko war sein Stifter, an ihn zog die Dankbarkeit; der Bischof sein Vorgesetzter, zu ihm zog die Pflicht, und doch ist die Dankbarkeit auch heilige Pflicht. Welche Lage! der Abt sendet an Boczko, läßt die traurige Lage des Klosters mit lebendigen Farben schildern. Boczko erkennt die Übermacht, und erlaubte dem Kloster, daß es sich an den Bischof ergebe. Alle Gemeinschaft mit den Taboriten sollte abgebrochen werden. Endlich unterwarf sich Boczko selbst zu Lundenburg, doch nicht dem Bischof, sondern seinem Markgrafen Albrecht. Dieser Zug schildert die Denkungsart des Mannes. Gehorsam dem Landesfürsten, Freyheit im Denken, in der Religion. Nach der Unterwerfung Boczko's mußte noch ein Zug gegen die Krawarz Peter von Straßnitz und Wenzel von Tobitschau unternommen werden. Der erste, von seinem weisen und klugen Vetter Johann von Gitschin aufgemahnt, fügte sich bald, unterwarf sich nach erhaltenem Sichergeleit dem Bischof, und behielt auf die Verwendung seiner Verwandten, besonders der Sternberge, seine Güter. Was Peter von Straßnitz seinen Verwandten verdankte, wußte sich Wenzel von Tobitschau durch seine hinreissende Vertheidigung zu erwerben. Mit aller Kraft der Beredsamkeit erklärte er dem Bischofe, wie daß nicht Überzeugung, sondern Leidenschaft und Neuerungssucht, der Schein von Recht und einer besseren Zukunft ihn gegen den alten Glauben und rechtmäßigen Herrn bewaffnet, und (das ist die Macht der Rede) er wurde vom Bischof ehrenvoll empfangen, zu Gaste gebethen, und erhielt völlige Verzeihung. So schien denn Mähren beruhigt, und zur alten Ordnung zurückgekehrt zu seyn (1424.)

Kunstadt und Pernstein waren die einzigen Plätze von Bedeutung, die sich noch in den Händen der Hussiten befanden, und diese waren von Czernahora, Lomnitz, Lettowitz her so bewacht, daß keine Gefahr zu besorgen war. Darum begab sich auch Bischof Johann nach Preßburg zum Kaiser Sigismund, um ihm die Früchte seiner Anstrengungen zu Füßen zu legen. Dieser war eben von Krakau zurückgekehrt, wo er der Krönung der pohlnischen Königinn Sophie beygewohnt hatte. In seinem Gefolge waren der Dänenkönig Erich, der Cardinallegat Branda, Julian Cäsarinus, Ludwig von Baiern, Bernard von Opeln, Boleslaus von Teschen, Johann von Ratibor, Wenzel von Troppau, nebst anderen schlesischen und massovischen Herzogen, selbst Korybut, der aus Böhmen zurückberufen war. Der Kaiser war des Blutvergießens müde, und wünschte die ihm durch die Hussiten streitig gemachte Krone von seinem väterlichen Lande Böhmen auf seinem Haupte zu befestigen. Mit Gewalt hatte er es nicht vermocht, kluge Verhandlungen sollten zum Ziele führen. Darum wurde von Korybut verlangt, er solle nicht mehr nach Böhmen gehen, vom pohlnischen Könige Wladislaw, er solle den Rebellen nicht nur keine Hülfe mehr zukommen lassen, sondern sogar noch nebst den Kreutzsoldaten in diesem Religionskriege 5000 Reiter zum Heere des Kaisers stellen. Allein die Aussicht auf die böhmische Krone, besonders da Zizka selbst seinen Haß gegen Korybut fahren zu lassen schien, und ein dadurch im Werke begriffenes Bündniß Zizka's, Korybuts, der Prager und aller Mißvergnügten gegen den Kaiser, waren für das pohlnische Königshaus zu viel Reitz, als daß man sogleich des Kaisers Willen beygepflichtet hätte. Bey aller geheuchelten Aufrichtigkeit durchschaute Sigismund dennoch die Politik des pohlnischen Königs. Darum mag es wohl geschehen seyn, daß jene 4500 Pohlen unter Meziweczky vor Ollmütz (nach Pessina) entweder Gegenbefehle zum Rückzuge erhielten, oder auf Befehl Sigismunds gar nicht eingelassen wurden, weil er diese wichtige Stadt Mährens nicht in verdächtigen pohlnischen Händen wissen wollte. Die kaum hergestellte Ruhe und Ordnung in Mähren wäre auch in der That gefährdet gewesen. Sigmund im Gegentheile entschloß sich zum äußersten Mittel, um sich die Böhmen alle zu unterwerfen. Er ließ sich nähmlich herbey, er, der Kaiser (nach Aeneas Sylv.), den Italien, Frankreich, Deutschland, ganz Europa verehrte, seinem Todfeinde, dem Rebellen, dem Ketzer, Kirchenräuber und Mordbrenner, dem al-

ten, blinden Zizka die Statthalterschaft über Böhmen, den Oberbefehl über die Truppen dieses Reichs, und eine ungeheuere Summe Geldes nebst großen Gütern anzubiethen, wenn er sein Ansehen dazu verwenden wollte, ihm den ruhigen Besitz der Krone Böhmens zu verschaffen. — Und Zizka, der seine Rache an den Mönchen wegen der Entehrung seiner Schwester gekühlt, seinen Anhängern den Kelch, um dessentwillen gestritten wurde, versichert, Zizka, der bey all seinem Glücke und seinem Ruhme dennoch erst unlängst vor Prag, das er einäschern wollte, die Widerspenstigkeit seiner Leute erfahren hatte, was konnte er jetzt klügeres thun, als den Antrag annehmen, und seine in der Welt verschriene Rolle durch eine ehrenvolle That beschließen? — Er wollte es — er konnte es nicht mehr. — Eine pestartige Wunde raffte ihn bey dem Städtchen Przibislaw dahin, das er eben stürmen wollte, und in das sein Heer, ihm eine Leichenfeyer zu geben, auch mit unmenschlicher Grausamkeit eindrang, alles niederbohrend, was da Leben hatte *). Anfangs einäugig wie Hannibal, Sertorius, Philipp, Antigonus und Nelson, dann blind wie Johann von Luxemburg, wäre er größer als alle diese, hätte er einer besseren Sache gedient. Also rechtfertigt und heiligt großes Streben nur der Zweck und das Mittel. Sollten beschränkte Ansicht, Leidenschaft (nihil humani a me alienum) jenen elastischen Gegendruck moralischer Kräfte nicht wenigstens entschuldigen, den die Mit- und Nachwelt so verschrien? Zizka's Glaubensbekenntniß erhellet zum Theil aus seinen Thaten. Unversöhnlicher Haß gegen Mißbräuche, strenge Kirchen- und Sittenzucht. — Darum verfolgte er die Adamiten, welche der Schwärmer Loquis gebildet hatte, und welche über die hussitische Kirchenzucht spöttelten, indem sie die im einfachen kirchlichen Ornate Messe lesenden Priester Piachetniey (Leinwandmänner) nannten. Sein Thun, seine militärischen Talente, sein ganzes Wesen hat der österreichische Plutarch, wie kein anderer dargestellt und gewürdigt. Dieß nur seye zu sagen erlaubt. Zizka war sich alles, nahm aus sich alles, selbst als ihn sein Mißgeschick des Sonnenlichtes beraubte. Seine Krieger waren elende Bauern, denen er Commandowörter vom Pflug hergenommen geben mußte, wenn er sie zu einiger tactischen Ordnung bringen wollte, eine zusammengelaufene schwer zu bändigende Menge, deren jedes Individuum oft die dem Interesse des Ganzen widersprechendsten Interessen hatte, — und er brachte Ordnung unter diesen Haufen, widerstand immer, wurde fast nie besiegt, und machte die Christenheit zittern.

Nach seinem Tode nannten sich die Taborbrüder Waisen, ein Ehrenzeugniß für Zizka vor dem Richterstuhle der Nachwelt. Sie waren es dem Worte und der Sache nach, denn er war ihr Vater gewesen.

Eine Partey ohne einen großen Mann, der sie zusammenhält, gleicht einem Gewölbe ohne Schlußstein; es fällt bey der nächsten Erschütterung, und richtet im Falle noch großen Schaden an. Darum lösten sich auch des Kaisers Feinde in folgende Secten auf: 1. Taboriten, an deren Spitze Prokop der Große (Holy), 2. Waisen unter Prokupek oder Prokop dem Kleinen, 3. Orebiten unter dem bekannten mährischen Apostaten Bedrzich. Alle diese nannten Böhmen das gelobte Land, und belegten die Nachbarn mit biblischen Nahmen der Feinde des Volkes Gottes, z. B. Philistäer, Idumäer, Moabiter u. s. f. So uneinig sie sonst unter sich waren, so fest hielten sie gegen auswärtige Feinde, gegen Deutsche und Katholische zusammen. Darum könnte man auch diesen Krieg einen Kampf des Slaventhum's mit dem Deutschthume nennen, besonders wenn man sieht, daß meistens slavische Örter für die neue Lehre am empfänglichsten waren, und in diesen die Reaction gegen Deutsche am meisten gefühlt wurde. 4. Die Prager oder Kelchner führte Korybut weniger für den Kelch als für die Behauptung der böhmischen Krone. Gemeinsame Gefahr vereinigte sie alle. Daß Mähren bey diesem Stande der Dinge nicht würde unangefochten bleiben, war voraus zu sehen. Die Prager Kelchner machten nach Zizka's Tode den ersten Streifzug gegen Eibenschitz, nahmen diesen wie mehrere andere feste Plätze, und kehrten eben so schnell wieder zurück. Gegen Herzog Albrecht nach Österreich zog Prokop der Große, und kam bis Krems, wurde jedoch von den Österreichern nach Mähren, und nachdem er hier vergebens versucht, Swietlau zu belagern, bis nach Böhmen zurückgedrückt. Dieser Einfall hatte die erste Organisation der Landwehre, eines seit dem verhängnißreichen Jahre 1809 heiligen Nahmens zur Folge, wie der Florianer-Chorherr Kurz in der Geschichte derselben bemerkt. Albrecht nahm hierauf alle hussitischen Örter aufs neue bis auf Eibenschitz, mit dessen Belagerung er fast einen ganzen Sommer (1425) fruchtlos verschwendete; denn um den 18. October kamen Prokop der Große und Korybut den Eibenschitzern zu Hülfe, und der Herzog mußte sich zurückziehen. Ganz Mähren fast, nur die größeren Städte ausgenommen, dann das nördliche Österreich seufzten wieder unter dem Schwerte der Hussiten, seitdem diese mit einander vereinigt wirkten. Den Sommer über waren nähmlich die Prager, Taboriten und Waisen unter einander selbst uneinig gewesen. Die Ursache ihres Zwistes war folgende: Die Prager unter Hynko von Podiebrad hatten auf ihrem Zuge gegen Mähren Chlumitz, das dem Taboriten Borzek gehörte, feindlich behandelt, dann hatten die Waisen Leitomischl, welches die Prager an Borzek von Dohalitz schon seit 1421 den 2. May zur Nutznießung abgetreten, belagert, und wollten es dem Besitzer abzwingen. Sie gaben vor, daß Leitomischl noch zu viel Katholischgesinnte in sich fasse, als daß sie es ungestraft vorübergehen könnten. Wirklich hatte das Castell Besatzung vom Ollmützer Bischof.

*) Zizka starb (nach Steinbach) den 12. October 1424 unweit Saar in dem ehemahligen Schlosse Romov, wohin ihn seine Leute getragen hatten. Dieses Schloß stand nahe an dem fürstlichen Maierhofe, und Papiermühle gleiches Nahmens unweit Przibislaw. Einige Überreste sollen noch sichtbar seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv
für
Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Mittwoch den 24. und Freytag den 26. April 1816.

(50 und 51)

Der Harfner.

In des Thales dunklen Gründen
Saß ein Harfner Tage lang,
Ruhe konnt' er dann nur finden,
Wenn sein Saitenspiel erklang.

Menschen haben ihn verlassen,
Einsam irrt er hin und her,
Seine Brüder will er hassen;
Doch er liebt sie noch so sehr.

Alle Blumen sieht er schwinden,
Trennung löst der Liebe Band,
Freundschaft hofft er nun zu finden,
Doch die schöne Täuschung schwand.

Als in dumpfem Schmerz verloren
Seine Seele düsterer ward,
Da erschien ihm neugeboren
Eine heit're Gegenwart.

Die Gefährtinn bitt'rer Leiden,
Seine Harfe, lieh ihm Muth,
Fern von allen Lebensfreuden,
Blieb ihm noch dieß theure Gut;

Sie nur war sein Trost geblieben,
Als das Glück sich weggewandt,
Rief die Geister seiner Lieben
Ihm zurück aus jenem Land;

Tröstung lispelten die Saiten
In des armen Harfners Herz,
Und vorüber sah er gleiten,
Wie die Freude, so den Schmerz.

Wehe! da zerschlug im Grimme
Ihm der Neid sein Saitenspiel,
Ewig schweigt nun seine Stimme,
Und er wandelt stumm zum Ziel.

„Einsam," spricht er: „muß ich wallen,
„Alles liegt zertrümmert hier,
„Nie mehr soll mein Lied erschallen,
„Denn kein Herz gehöret mir."

„Schnell wie Töne mir enteilten,
„Ist mein schönster Traum entfloh'n;
„Die einst gerne bey mir weilten,
„Ruhen längst im Grabe schon."

Und er legt die Trümmer nieder,
Senkt auch sie ins stille Grab,
Dann ergreift der Arme wieder
Traurig seinen Wanderstab.

Aus dem irdischen Gewühle
Flieht er jetzt mit schnellem Lauf,
Schlägt zum nachtumhüllten Ziele
Sehnsuchtsvoll die Augen auf.

Schon erhebt der Geist sich freyer,
Es entstirbt sein Erdenleid,
Seine Aussicht trübt kein Schleyer,
Und ihm tagt Vollkommenheit.

Über literarische Immunitäten.

Seit der Entstehung jenes herrlichen steyermärkischen Nationalmuseums in Grätz, welches den Nahmen seines erlauchten Gründers trägt, den wir nicht oft genug jenem herrlichen tyrolischen Ferdinand, Stifter des Ambraser Cabinets, Gemahl der schönen Philippine Welser, gegenüber stellen können, welchem auf das Siegesfeld von Sacile, wie zur Bezwingung Hüningens, auf seinen Reisen durch die

rhätischen und norischen Alpen, wie jetzt durch die britanischen Inseln und zu den Gräbern seiner erhabenen Altvordern von Habsburg und Burgund, zu Speyer und Königsfelden, zu Brügge und Mecheln, die Blicke der Größten und Edelsten liebend nachgefolgt sind, verfolgte dieses Archiv mit besonderer Vorliebe, jede Spur seiner gemeinnützigen Wirksamkeit. Der durchlauchtigste Erzherzog Johann wählte diese Zeitschrift selbst, um in ihr die Statuten, die Fortschritte, die Beschäftigungen des Joanneums zur öffentlichen Kenntniß zu bringen. Erst einige unserer letzten Blätter lieferten den schmeichelhaftesten Beweis, welchen edlen Wetteifer, welche heilige vaterländische Gluth, sein herrliches Werk auch in anderen edlen Seelen entzündet, welche schönen Früchte dieses Samenkorn auch auf fremder Erde erzeugt habe. Die Geschichte Innerösterreichs hat (wir dürfen es keck sagen, wenn es auch nicht allzu ruhmlich klingt) seit langer Zeit, durch die Beyträge zur Lösung seiner sinnvollen aber schweren Preisfrage, durch die dazu gehörigen genealogischen Tabellen und Urkundenauszüge, durch die Aufsätze: Über die Sachsen in Innerösterreich, über Neustadt und Steyer, und hiermit über die alten Landesgränzen, die wichtigste Bereicherung erhalten. — Dennoch erregten die in diesem Archive mehrmahls vorkommenden Beyträge, Anfragen und Wünsche, — wie wir wiederhohlt vernahmen, die Laune und den kleinlichen Widerwillen, einiger, Gottlob! Weniger, die auch in wissenschaftlichen Dingen, gar zu gerne dogmatisiren, sich eine Art von päpstlicher Infallibilitat beylegen möchten, das Schwarze weiß, oder allerwenigstens grau genannt wissen wollen.

Das Joanneum ist die freye, fürstliche Stiftung eines wahrhaft fürstlich gesinnten Prinzen. Es bildet, ohne sich mit den landesfürstlichen Unterrichtsanstalten und Studiengesetzen zu vernehmen, einen freyen selbstständigen Zweig der Nationalbildung. Der alles Gute und Große mit väterlichem Wohlwollen umfassende Monarch vergönnte den steyermärkischen Herren Ständen diese wissenschaftliche Stiftung als ihr Eigenthum aufzunehmen, sie auf Kosten ihres Domesticalfonds zu unterstützen, und in fortwährendes literarisches Leben und Wirken zu rufen. — Die Statuten des hochgesinnten Erzherzogs erklären diese seine Stiftung als ein Geschenk an das Land, und sowohl Höchstderselbe, als die Herren Stände forderten jeden Patrioten, jeden Gelehrten, ja jeden Privatmann des In- und des Auslandes auf, eifrig mitzuwirken zu seiner mehr und mehr wachsenden und gedeihenden Blüthe durch Arbeiten und Anfragen, durch Wünsche und Vorschläge, durch geschichtliche, naturhistorische, technische und andere patriotische Einsendungen. Die Einrichtung des Unterrichtes blieb ganz dem Institut überlassen, kein Zwang bindet die Schüler oder die Wißbegierigen an die Schulen, kein Zwang die Professoren an diese oder jene Methode. Nur ersparen die, so hier Mineralogie und Botanik gehört haben, ein Jahr des medicinischen Studiums in Wien.

In allen Berichten sprach sich das Institut, als eine werdende, aus sich selbst bildende Anstalt aus, und rief, wie gesagt, zur Erweiterung seiner Forschungen und Sammlungen alle Freunde der Wissenschaften, der Künste, und des Vaterlandes auf. Der erhabene Stifter sorgte zuvörderst dafür, dieser Anstalt vorzüglichste Zweige: Geschichte und Technologie, dem Urtheile competenter Gelehrten des Faches zu unterziehen. Das Joanneum ist also nicht wie ein Gymnasium, Lycäum, oder eine nach vorbestimmten, von oben herabgekommenen Zwanggesetzen gegründete Anstalt, sondern eine unter der Leitung der väterlichen Staatsverwaltung unter den fragenden Augen der gelehrten Welt auflebende Bildungsanstalt, wo Patriotism und Freymüthigkeit, die Seele alles wissenschaftlichen Thuns und Treibens, eingreifen sollen und müssen!! Wünsche, Rügen leicht zu vermeidender Mißgriffe, Fragen, Publicität der Ansichten sind der Erfahrung zu Folge weit kostbarere Beyträge, als eine Hand voll Münzen, oder ein Korb voll ungewählter Bücher! — die Lehrfächer sind ja von der Art, daß die Ökonomie, Technologie, Pharmaceutik, Berg- und Hüttenkunde, das Forstwesen, ja die ganze Cammeralistik des Landes gerne von erfreulichen Resultaten, oder von den Hoffnungen dazu, etwas näheres erfahren möchte, als: aus dem kurzen und jetzt sogar unperiodisch eintreffenden Jahresbericht. Außer der Aufstellung der Büsten geschah keine öffentliche akademische Feyerlichkeit. Die Curse der Lehrfächer gehen vorüber, und das Publicum weiß nicht, zu welchem ausgezeichneten Hörer dieser oder jener Wissenschaft es sich Glück wünschen dürfe? was in den Aufsammlungen, Experimenten des allgemein Wissenswürdigen für das Land geschehen sey? — Von einzelnen Besuchen, von flüchtigen Reisenden kommen natürlich einseitige Schilderungen und Begriffe unter das vaterländische und auswärtige Publicum. Nur eine umständlichere Öffentlichkeit kann das Unrecht manches Tadels, das Ungereimte mancher Forderung, die Einseitigkeit mancher Bemerkungen entschleyern. Fragen zu vernehmen, sie zu beantworten, Irrthümer zu berichtigen, durch den Austausch der Ideen sein Interesse zum Interesse der gelehrten Welt zu machen, das ist selbst der Wille des erhabenen Stifters, der schon durch den Fortlauf der Statuten kein wirksameres Vehikel der Nationalbildung anerkannte, als Liberalität und männliche Freymüthigkeit in der Gelehrtenrepublik.

Das Archiv wird also aus Pflicht und aus Wahl fortfahren, dieses in seiner Stiftung und in seiner ganzen Tendenz so ehrwürdige Institut in seinen Fortschritten mit patriotischer Aufmerksamkeit und Liebe zu begleiten, zu bemerken, zu fragen und zu wünschen, wodurch das Interesse dieser Bildungsanstalt gewiß bey dem gelehrten und vaterländischen Publicum mehr gewinnt, als durch starres Ansehen, und höfliches Schweigen!!

Österreich unter den Königen Ottokar und Albrecht I.

(Fortsetzung.)

Wenn wir gleich den Herzog von Österreich nicht anzugeben wissen, der zuerst vom Kaiser ein Münzprivilegium erhalten hat, so ist es doch unbezweifelt, daß die Stadt Wien entweder am Ende des zwölften, oder gleich im Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts vom H. Leopold, und dann wieder vom H. Friedrich das Recht erlanget habe, mit einem einfaltigen Eysen Pfennige zu schlagen, das heißt: Pfennige mit einem bloß einseitigen Gepräge zu verfertigen 62). Der Nahme Pfennig darf

62) Verzeichnung bisher bekannter alt und neuer merkwürdiger Wienerischer Schau- Denk- und Laufmünzen. Von Chryso-

uns ja nicht verleiten, an unsere heutigen kupfernen Pfennige zu denken; die alten Pfennige oder Denare wurden bloß aus Silber gepräget, und zweyhundert vierundsechzig machten ein Pfund oder ein Talent aus 63). Aber nichts ist unbestimmter, als der innere Werth dieser Pfennige mit unserem Conventionsgelde verglichen. Denn gesetzt, wir wüßten es genau, wie viele Pfennige zu verschiedenen Zeiten aus einem Pfunde oder einer Mark Silbers seyen gepräget worden, so ist es uns doch unbekannt, wie sich das alte Pfund zu dem heutigen verhalten, und in welchem Verhältnisse das Gold zu dem Silber gestanden habe. Ein jedes Land, fast eine jede bedeutende Stadt hatte ein eigenes Gewicht, und auch ein eigenes Münzverhältniß. Daher kommt es, daß die Urkunden; wenn von Pfennigen die Rede ist, genau die Münzstätte angeben, in welcher dieselben gepräget seyn mußten; z. B. ein Haus wurde verkauft um dreyßig Pfund Regensburger, Augsburger, Wiener u. s. w. Pfennige. Da man bey einem Kauf oder Verkauf so behutsam zu Werke ging, und die Sorten der Pfennige bestimmte, so läßt sich leicht auf ihren verschiedenen inneren Werth ein vollgültiger Schluß machen. Zudem entstanden auch nur gar zu oft laute Klagen gegen schwarze Pfennige, welche die Regierung als gute, weiße Pfennige ausgab, und die jedoch kein Kaufmann nach dem Nennwerthe annehmen wollte. Wie viele Abstufungen zwischen einem weißen und schwarzen Pfennig sind denkbar? Und wie schwer ist es daher, ihren bestimmten Werth, den sie zu verschiedenen Zeiten hatten oder haben sollten, nach unserem Gelde anzugeben?

Die innere Einrichtung einer Münzstätte und die Art, das Geld zu prägen, sind uns ebenfalls größten Theils unbekannt. Das wissen wir, daß die Leitung des ganzen Geschäftes einem Münzmeister anvertrauet war; die ihm beygegebenen Beamten wurden Hausgenossen genannt. Ihr Amt verschaffte ihnen allenthalben großes Ansehen und viele Vorrechte 64); die sie freylich auch nur gar zu oft aus Gewinnsucht sehr mißbrauchten. Häufig kommen in alten Chroniken Klagen über Betriegereyen der Münzmeister und der Hausgenossen, und über den großen Verlust vor, den die Bürger und das Volk, welches in Armuth versank, durch die elende, äußerst geringhältige Münze erlitt. Da sich in diese Stellen auch Juden einzuschleichen wußten, und die Münze in Pacht nahmen, so mußte sich durch so ein Amt allerdings viel gewinnen lassen. Indessen darf man gegen die Münzmeister und die Hausgenossen nicht ungerecht seyn; es gibt Beweise genug, daß selbst die Landesfürsten der verschiedenen Provinzen Deutschlands gegen ihr eigenes und ihrer Unterthanen wahres Interesse blind genug waren, und Befehle gaben, schlechte Pfennige zu prägen, und sie im vollen Werthe der reinen, sogenannten weißen auszugeben. Um dieses Meisterstück von einer Finanzspeculation, die des unwissenden Mittelalters ganz würdig ist, oft wiederhohlen zu können, ohne die Anzahl der unsauberen Pfennige gar zu sehr zu vermehren, bediente man sich eines Kunstgriffes, der eben wieder nicht sehr fein ausgedacht war. Man schlug die Pfennige so dünn aus, daß sie durch den öfteren Gebrauch gar bald die ganze Gestalt einer Münze verloren, denn sie rollten sich zusammen, wurden zerrissen, und taugten nicht weiter zum Handel. Nach einem halben, oder längstens nach einem ganzen Jahre wurden dann alle Pfennige verrufen, und mußten um einen geringeren Preis als sie ausgegeben wurden, in die Münze eingeliefert werden, wo man sie umprägte, und neuerdings wieder in einem größeren Nennwerthe ausgab, als den sie verdienten. Wer sollte es glauben, daß ein so arger Mißbrauch des Münzregals durch mehrere Jahre fortgesetzt, zuletzt als ein landesfürstliches Vorrecht angesehen, und als solches gegen die Unterthanen laut behauptet wurde? Und doch geschah es. In Österreich dauerte diese schlimme Gewohnheit des Verrufens und Umprägens der Pfennige bis zum Jahre 1359, wo Herzog Rudolph eine Tranksteuer, Umgeld genannt, mit Einwilligung des Adels, der Städte und der Geistlichkeit einführte, und für diesen Ersatz im folgenden Jahre — „auf die Rechte, Freyheiten und Gewohnheiten seiner Münze, als von Alter herkommen ist“ — endlich auf alle künftigen Zeiten Verzicht that.

Die alten Münzstätten befanden sich zu Wien, Neustadt und Enns. Zu K. Rudolphs Zeiten war die Zeit des Umprägens der verrufenen Pfennige auf den Monath Junn festgesetzt. Wie geldarm die damahligen Zeiten waren, und wie sehr man sich mit fremden Pfennigen, die nicht so oft verrufen werden konnten, behelfen mußte, zeiget der Überschlag, welchen man dem H. Albrecht in Rücksicht der Münze vorlegte. Dort heißt es: „Befindet sich Österreich mit den benachbarten Ländern in einem friedlichen, ruhigen Zustande, so beläuft sich die Summe des cursirenden Geldes auf vierzehn tausend Talente 65). — Man

stomus Hanthaler. Linz 1745. S. 7. u. f. Weitläufiger handelt von dem österreichischen Münzregale Schrötter, in der vierten Abhandlung aus dem österr. Staatsrechte, S. 188—196, wo man die hierher gehörigen Urkunden und Authoren aufgeführt findet. — Cf. Marqu. Herrgott, Nummotheca Principum Austriae. Prolegom. I.

63) In den Zeiten Pipins und seiner Nachfolger wurden aus einem Pfunde reinen Silbers 22 Solde oder Schillinge gepräget; zwölf Denare machten einen Solidus. Im dreyzehnten Jahrhundert machte man aus einem Pfunde schon 24 Solidos. Hüllmann, deutsche Finanzgeschichte, S. 55. Anton, Geschichte der deutschen Landwirthschaft. Th. I. S. 170.

64) Der Stadtrichter zu Wien hatte über alle Rechtshändel das Urtheil zu sprechen, die Weingärten ausgenommen, über welche ein sogenannter Bergmeister Recht sprach, und Salva etiam magistro monetae et ejus consortibus Wiennensibus, qui Hausgenossen vulgariter nominantur, omni sua jurisdictione, et alia qualibet libertate. Lambacher, l. c. S. 161. Zu den Zeiten des Herzogs Leopold hießen die Hausgenossen Flandrenser, und genossen schon die nähmlichen Vorrechte, welche K. Rudolph späterhin nur erneuerte. Herrgott, Mon. Habsburg. Nummoth. P. I. n. 1. p. 249—257.

65) Rationarium Austriae, apud Rauch, T. II. p. 3. Moneta per Austriam debet singulis annis circa festum beati Johannis Baptiste in Wienna, in Noua ciuitate, et in Anaso renouari; Curans Monete maior est quatuordecim Milia talentorum, et hoc quando terra est in statu pacifico et quieto una cum aliis terris adiacentibus. — In Enns hat sich schon im zwölften Jahrhundert, als diese Stadt noch den steyerischen Ottokaren unterworfen war, eine Münzstätte befunden. Pusch, Chronologia Styriae. P. II. p. 52. In einer Urkunde vom Jahre 1191 für das Kloster Traunkirchen ge-

rechnete bey den Münzen nach sogenannten Pfunden, obwohl es keine Münze gab, die ein Pfund wog. Das nähmliche gilt von den Schillingen (solidis), deren zwanzig bis vier und zwanzig zu verschiedenen Zeiten ein Pfund ausmachten. Die gewöhnlichste Münze waren die Denare oder Pfennige, deren zwölf auf einen Schilling kamen 66). Es gab auch Heller und Oboli, und im vierzehnten Jahrhundert Zweyer, Dreyer und Vierer als Scheidemünzen 67). Da sich aber eben wegen der Regellosigkeit des Mittelalters, und wegen der beständigen Veränderung des Münzfußes über den Werth dieser Münzen während eines längeren Zeitraumes nichts Bestimmtes sagen läßt, so enthalten wir uns aller weiteren Bemerkungen über die Münzen in Österreich während des dreyzehnten Jahrhunderts. Das Einzige, was sich mit Gewißheit darüber sagen läßt, ist dieses: Unsere älteste Münze ist äußerst schlecht in Rücksicht des Gepräges; ohne Inschrift, ohne Jahreszahl, höchstens nur mit einem oder zwey Buchstaben, und mit dem österreichischen Schild und dem Panther von Steyermark versehen. Sie ist ferners gewöhnlich nur einseitig gepräget, und so dünn ausgearbeitet, daß sie leicht gebogen und zusammengerollt werden konnte. Aber eben diese Gebrechlichkeit mochte man damahls wünschen, damit man sie desto öfter umprägen könnte, denn es fehlte nicht an häufigen Beyspielen leichter, sehr brauchbarer Münzen, welche die deutschen Kaiser und viele andere Fürsten und Städte im dreyzehnten Jahrhundert gepräget haben. Der Schluß, den wir aus Österreichs schlechter Münze ziehen können, ist über allen Zweifel erhaben; es litt der Handel, es litten die Unterthanen durch die falsche Speculation, welche durch die so oft geänderte, schlechte Münze die Herzoge bereichern sollte. Zugleich erhellet aus dem Gesagten die abscheuliche Ungerechtigkeit der Justizpflege der damahligen Zeit. Für die Mittelclasse der Bürger, und noch vielmehr für den gemeinen Bauersmann war es geradezu unmöglich, die Strafgelder aufzutreiben, welche die Gesetze auf Vergehungen mancherley Art für den Richter, für den Beleidigten, und späterhin auch für das Gemeindewesen der Stadt oder der Grundherrschaft festgesetzt haben. Wegen eines eben nicht sehr schweren Verbrechens, das ein Familienvater beging, geriethen sein Weib und seine Kinder gewöhnlich an den Bettelstab, weil man ihm seine ganze Habe nehmen mußte, um drey Parteyen zu befriedigen; und doch fiel für den Beschädigten, um den es sich eigentlich handeln sollte, immer nur der dritte Theil des Strafgeldes aus, mit dem er sich zufrieden geben mußte, denn sonst erhielt er gar nichts, ward noch dazu vom Richter in die Acht erkläret, und hatte ein ähnliches oder noch traurigeres Schicksal zu befürchten, als welches seinen Beleidiger getroffen hat. Wenn von Geldstrafen, Zöllen und anderen Abgaben des dreyzehnten Jahrhunderts die Rede ist, so lasse man sich nicht durch die Nahmen: Pfund, Schilling, Pfennig, Heller täuschen, und denke ja nicht an unsere Gulden, Schillinge und Pfennige, wo freylich eine ganz unbedeutende Summe herauskäme. Am besten kommt man dem jedesmahligen Werthe des Geldes auf die Spur, wenn man aus gleichzeitigen Berichten erfähret, wie theuer damahls ein Joch Acker oder Wiese, ein Pferd, Ochs, oder ein Metzen Weitzen oder Korn verkauft wurde. Freylich gibt es da wieder verschiedene Ausnahmen: Kriegszeiten, Hungersnoth, oder sehr fruchtbare Jahre u. s. w., indessen läßt sich beyläufig eine Mittelzahl finden; volle Gewißheit darf man hierin nur äußerst selten, und auch nur auf einen kurzen Zeitraum erwarten.

Wenn von den Abgaben die Rede ist, welche die Unterthanen ihren Obrigkeiten leisten mußten, so läßt sich nur im Allgemeinen eine befriedigende Antwort ertheilen; zur Gewißheit über alle einzelne Puncte werden wir wohl niemahls gelangen. Die vorzüglichsten Einkünfte unserer Herzoge von Österreich bestanden noch im dreyzehnten Jahrhunderte in den Gefällen der Münze, der Mauthen und der Gerichte. Sie besaßen ferners noch manche Regalien, entweder durch Geschenke der Kaiser, oder durch langen Gebrauch. Endlich genossen sie Abgaben von denjenigen Unterthanen, über welche sie die grundherrlichen Vorrechte ausüben konnten; vorzüglich aber von den landesfürstlichen Städten. Da es noch keine stehenden Armeen, und eine nur sehr geringe Anzahl von Kanzleyen und Beamten gab, so hatte das Mittelalter alle die künstlichen Berechnungen von Einnahmen und Ausgaben nicht nöthig, welche die neueren Zeiten erfordern; das was man jetzt Finanzetat nennet, kannte man nicht 68). Zu einer Zeit, in welcher rohe Willkühr und Gewalt herrschte, forderte oder nahm man geradezu dasjenige, was man eben brauchte, ohne sich viel um eine billige und gleiche Vertheilung der öffentlichen Lasten zu bekümmern. So machten es die großen, so und noch weit ärger die kleineren Herren im Lande. Um das gemeine Volk bekümmerte man sich wenig oder gar

schieht davon Meldung. Und p. 61 heißt es: Acta apud Anisum in interiori domo Rivvidi, qui tunc temporis monetam tenebat.

66) Für Numismatiker des Mittelalters setze ich eine Notiz her, die mich sehr überraschet hat. In einer Urkunde vom 26. Jänner 1286 heißt es: Nos Berchtoldus Comes de Eschenloch tenore presencium profitemur, quod domino nostro Mainhardo, Illustri Duci Karinthie, ac Tyrolis et Goricie Comiti, in centum et viginti Marcis nouorum denariorum, qui Vigintinarii nuncupantur, remansimus debitores. Datum in Augusta.

67) Über das Wort Häller ist man noch nicht einig, ob es von der Stadt Halle in Schwaben, wo diese Münze zuerst soll gepräget worden seyn, oder von dem Worte heller, das ist, weißer, von besserem Silber, oder vom Worte halb abgeleitet werden soll, weil ein Häller, anfangs ebenfalls eine Silbermünze, einen halben Denar ausmachte. Da eine vollständige Abhandlung über die Münzen Österreichs und der benachbarten Provinzen hier am unschicklichsten Platze stände, so genüge uns das Gesagte, welches zur allgemeinen Übersicht des Zustandes, in welchem sich damahls unser Vaterland befand, hinreichend ist. Nur muß hier noch bemerket werden, daß K. Rudolphs Verordnungen über die Münze in Österreich größten Theils bloße Bestätigungen oder Erneuerungen der Befehle sind, die H. Leopold der Glorreiche beynahe hundert Jahre früher hierüber erlassen hat. Herrgott, Mon. Habsburg. Nummoth. P. I. n. 1. p. 249 bis 257.

68) Über diesen Gegenstand handelt weitläufig das vortreffliche Werk: Deutsche Finanzgeschichte des Mittelalters. Von Carl Dietrich Hüllmann. Berlin 1805.

nicht, denn dieses war in älteren Zeiten fast durchgehends nur der Sclave seines Grundherrn, ohne alles Eigenthum, und lebte kärglich von dem kleinen Antheil, welchen ihm sein Gebiether von den Früchten der sauern Arbeit nehmen ließ. Vor tausend Jahren gab es allerdings noch manche freye Güterbesitzer, die keiner Grundherrschaft unterworfen waren, die keinem eine Abgabe bezahlten; aber sie waren eben deßwegen zum Soldatendienste auf eigene Kosten verpflichtet, und wurden durch die ewigen Kriege K. Carls des Großen und seiner Nachfolger, oder durch ungerechte Gewalt mächtigerer Nachbarn so lange gedrückt und gequält, bis sie sich aus Verzweiflung und Armuth entschlossen, ihre unabhängige Freyheit aufzuopfern, das Freygut hinzugeben, und es unter gewissen Bedingungen als Lehen wieder anzunehmen, oder einen anderen Ersatz dafür zu erlangen. Sie hörten auf, Freye zu seyn, hatten aber auch nicht mehr die erdrückende Last zu tragen, auf eigene Kosten in die entferntesten Länder zu ziehen, und Kriegsdienste zu thun, während die Familie und das Freygut ihrem Schicksale überlassen blieben 69). Dieser Übelstand daurete so lange, bis es zuletzt nur einen Adel, einen Clerus, und übrigens fast lauter Unfreye und Leibeigene gab 70). Die Grundherrlichkeit war es, die sich das Eigenthum über Grund und Boden, über das Vieh, und auch über die unterthänigen Menschen selbst anmaßte, und wirklich ausübte. Der hörige Landmann, der Leibeigene, welchen sein Grundherr zum Feldbau bestimmte, sank so tief unter alle Rechte der Menschheit herab, oder wurde vielmehr so tief hinabgedruckt, daß man von ihm zu sagen pflegte, er hänge an der Erdscholle (glebae adscriptus), von der er sich nicht entfernen durfte. Der adelige Güterbesitzer theilte alle Feld- und häuslichen Arbeiten unter seine Unterthanen nach Belieben aus, denn in früheren Zeiten gab es noch keine freyen Handwerker, keine Bürger. Der Lohn für ihre Arbeiten hing von der Willkühr und von der Güte des Herrn ab, und bestand gewöhnlich in Lebensmitteln. Um die Ackersleute zum Fleiße anzuspornen, ward ihnen fast immer ein gewisser Theil von den gewonnenen Früchten gelassen, und eine gnädige Herrschaft ließ diesen kleinen Gewinn der fleißigen Familie, die sich um die Einkünfte eines ihnen anvertrauten Gutes verdient gemacht hatte. Durch so ein erspartes Vermögen ward es manchem Leibeigenen möglich, sich die Freyheit zu erkaufen; manchem wurde sie auch zur Belohnung treuer Dienste geschenkt. Freylassungen aus der Leibeigenschaft waren indessen nur einzelne Fälle, welche eine natürliche Gutmüthigkeit, oder Religiosität, manchmal auch das dafür gegebene Losegeld herbeyführten; die große Masse des sclavischen Volkes hat dadurch nichts gewonnen, dessen Schicksal noch immer höchst beklagenswerth geblieben ist. Da der Leibeigene an den Boden angeheftet war, auf welchem er lebte, so durfte er sich bey schwerer Ahndung ohne Wissen und Willen seines Herrn von demselben nicht entfernen; durfte keine fremde Weibsperson zum Weibe nehmen, weil dieselbe wieder das Eigenthum eines andern Herrn war, der sie zurückgefordert hätte; und bestand zwischen zwey Herren ein Vertrag, vermöge dessen ihre Leibeigenen sich unter einander verehelichen durften, so wurde gewöhnlich zugleich festgesetzt, daß man die Kinder derselben, vorzüglich die Knaben unter sich theilen würde, damit die Herrschaft, die eine Mutter zur Population einer anderen Herrschaft ausgeliehen hatte, ja nicht um alle Früchte derselben kommen möchte 71). Die Zeiten waren so roh, daß man Menschen wie das Vieh schätzte und behandelte, und die Jungen ohne alles Gefühl der Mutter entriß. Umsonst riefen Päpste, einige Bischöfe und Concilien die christliche Liebe zur Schonung der Leibeigenen auf, die taube Rohheit des Zeitalters vernahm oder verstand diese heilige menschliche Sprache nicht, und das leibeigene Volk versank durch die niedrige, entehrende Behandlung in einen Zustand der Fühllosigkeit und einer Verwilderung, die in der That an das viehische gränzte 72).

Die gütige Vorsehung hatte jedoch Deutschland zu etwas Besseren ausersehen, und legte zu einer künftigen herrlichen Cultur auf eine ganz unmerkliche Weise den Grund. Barbaren sollten der Barbarey Einhalt thun, und sie vom deutschen Boden verscheuchen; weil deutsche Fürsten und Edle zu kurzsichtig waren und es nicht begriffen, daß Leibeigenschaft nicht das Mittel sey, ein Volk zu beglücken. Zahllose Horden der wildesten Menschenclasse ergossen sich aus Asiens Steppen, und stürmten aus dem Lande, das von ihnen den Nahmen Ungarn erhielt, unaufhaltbar gegen Deutschland vor. Alles, was sie erreichten, erlag ihrer Raub- und Mordlust; alles wurde verwüstet, und hunderttausend Gefangene wurden grausam von ihnen als Sclaven fortgeschleppt. Eine reiche Beute, die ihnen Raubzüge nach Mähren, Böhmen, Sachsen, nach Baiern, Franken, Schwaben, und selbst nach Frankreich und Italien verschafften, und der wenige Widerstand der ihnen geleistet wurde, luden sie ein, sich immer weiter vorwärts zu wagen, und schon hatte sich Deutschlands schwacher König so sehr erniedriget, daß er sich nicht schämte, auf einige Jahre sich von den Ungarn einen schmachvollen Waffenstillstand zu erkaufen. Der Ungar verschmähte es, als Fußgänger Kriegsdienste zu thun; zu Pferde schien er unüberwindlich, so wüthend griff er an, so eiligst floh er fort, so pfeil-

69) Geschichte des Ursprungs der Stände in Deutschland. Von Carl Dietrich Hüllmann. Frankfurt an der Oder 1806. Th. I. S. 191—204. Dieses Werk, das aus drey Theilen besteht, ist allein schon hinreichend, den ehrwürdigen Nahmen des Verfassers zu verewigen.

70) Daß es unter den Unfreyen wieder viele Abstufungen gab, ist diplomatisch gewiß.

71) Man erinnere sich der Übereinkunft, welche H. Albrecht im Jahre 1289 mit dem Otto von Lichtenstein abgeschlossen hat. Placet michi, sagt Lichtenstein, de meaque procedit bona et spontanea voluntate, ut homines mei cum hominibus domini mei Illustris Ducis Austrie domini Alberti, et e conuerso matrimonia contrahant, et legitime copulentur, Ita quod pueri vel heredes, quos ex huiusmodi coniugalibus contigerit procreari, diuidantur equaliter predicto principi et domino meo, et eciam michi, per numerum et personas.

72) Mit innigem Vergnügen berufe ich mich in Rücksicht der Geschichte des Landvolkes im Mittelalter auf ein Werk, das einen ganz außerordentlichen Schatz einer gediegenen Gelehrsamkeit enthält: Geschichte der deutschen Landwirthschaft. Von Carl Gottlob Anton. Görlitz 1799. Von der außerordentlichen Rohheit der Leibeigenen kommen in allen drey Theilen des Werkes häufige Stellen vor.

schnell wendete er sich wieder, und schoß auf seine Verfolger einen verderblichen Pfeilregen ab. Nach vielen leidigen Erfahrungen machte man endlich die Bemerkung, daß Gräben, Erdwälle, Pallisaden, Verschanzungen und Mauern den Ungarn mit ihren Pferden ganz unzugänglich wären, und daß sich diese schrecklichen Menschen auf Belagerungen nicht verständen, sich auch nicht darauf einlassen konnten, auf ihren flüchtigen Zügen vor einem befestigten Orte lange zu verweilen. K. Heinrich fing also an, befestigte Städte zu erbauen 73). Man denke ja nicht an eine Festung oder an eine Stadt nach unserer heutigen Bauart. Ein hoher Erdwall mit Pfählen versehen, ein tiefer breiter Graben mit Wasser angefüllt; eine hohe dicke Mauer und viele Thürme darauf; inwendig eine Kirche, und um sie herum größere oder kleinere Hütten für die Vertheidiger der Festungswerke, das waren die Hauptbestandtheile einer Stadt, wie man sie im zehnten Jahrhundert erbaute. Um diesen Städten die zur Vertheidigung nöthige Anzahl Bewohner zu verschaffen, ertheilte man den neuen Ansiedlern verschiedene Vorrechte, eine Mauth, einen Wochen- oder Jahrmarkt, eine eigene Gerichtsbarkeit, die sie unter einander selbst durch gewählte Vorsteher ausüben sollten. Noch schneller erreichte man das gewünschte Ziel dadurch, daß man den leibeigenen Handwerksleuten die persönliche Freyheit versprach, wenn sie ihren Wohnsitz in der Stadt aufschlagen, und dort eine bestimmte Zeit, ein oder zwey Jahre zubringen würden. Bald waren die noch unansehnlichen Städte mit Menschen angefüllt, welche die höchst erfreuliche Erfahrung machten, daß die fürchterlichen Ungarn ohne Schaden vor ihnen vorbeyzogen, während das flache Land sammt seinen Bewohnern ihrer Grausamkeit erlag. Bey ähnlichen Gefahren flüchteten also in folgenden Zeiten häufige Familien mit ihren Habseligkeiten in die sichere befestigte Stadt, verkosteten dort zum ersten Mahle, was für ein köstliches Kleinod die persönliche Freyheit sey, und kehrten nicht wieder unter ihren rauhen Gebiether zurück, der sie lange genug wie das unvernünftige Vieh unmenschlich behandelt hatte. Die Hütte, die sie sich innerhalb der Stadtmauern erbauet hatten, die Früchte ihres Fleißes, ihre Kinder, alles war ihr Eigenthum, sie gehörten sich nun selbst und der Stadt zu, die sie bey einem feindlichen Anfalle bis zum letzten Lebenshauche standhaft und muthig vertheidigten 74).

Der Vortheil, welchen Städte den deutschen Königen, deren Eigenthum sie waren, und auch dem gedrückten leibeigenen Volke gewährten, war so auffallend, daß sie in kurzer Zeit an Zahl, an innerer Kraft, Ordnung und Ausdehnung zunahmen. Fürsten und Grafen eilten, Privilegien zur Erbauung von Städten zu erhalten und zu ertheilen, nicht um dem Volke irgend einen Vortheil zu verschaffen, sondern um den Nutzen mit den Königen zu theilen, und sich vor Schaden zu bewahren, denn bald stand manches Dorf von allen Bewohnern leer; sie hatten sich in eine nahe Stadt geflüchtet, und sind dadurch der grausamen Behandlung ihres rohen Gutsherrn entgangen. Die goldene Morgenröthe der bürgerlichen Freyheit hatte ihre ersten Strahlen verbreitet, und die finstere Nacht der tiefsten Sclaverey durchbrochen. Es begann ein neues Leben für den neuen Stand der Bürger; die verwüstenden Einfälle der Ungarn haben zu dieser wohlthätigen Veränderung Anlaß gegeben.

Ein zweytes Ereigniß, von der göttlichen Vorsehung gesandt, half dem leibeigenen Volke die Fesseln lösen, in welchen es schon viel zu lange geschmachtet hatte. Dieses Ereigniß waren die Kreutzzüge. Ein Kreutzzug war zu Ende des eilften Jahrhunderts unseren Voraltern eine höchst wichtige Nationalangelegenheit. Es handelte sich um Genugthuung für die beleidigte Religion, und um Erlangung eines Siegesruhms, für den man alles hinzuopfern bereit war. Jahrhunderte verflossen, und man pries in Gesängen und Geschichten die herrlichen Thaten der Deutschen im Orient, und erwärmte und ermuthigte sich an ihnen, bis endlich im vorigen Jahrhundert eine kalte, alles bekrittelnde Afterweisheit sich fast durchgehends der schwächlichen Deutschen bemächtigte, die es unseren Altvordern nimmermehr vergeben konnten, die es Unsinn nannten, daß Hunderttausende ihr Gut und Blut daran setzten, Palästina zu erobern. Jünglinge, kaum der Schule entgangen, und hoch aufgeklärte Männer fanden nicht Worte genug, um den Kreutzprediger Peter von Amiens, den Papst Urban II., und alle diejenigen nach Würde zu beschimpfen, welche zwey Jahrhunderte hindurch die Nationen zu immer neuen Kreutzzügen entflammt haben. Man wußte sehr vieles über die gränzenlosen Anmaßungen des römischen Stuhles, der sich auch den Orient unterwerfen wollte; über den Fanatismus und über die Habsucht der Mönche, welche zu Kreutzzügen ermahnten, und über noch viele andere Dinge zu klügeln, bis man endlich des Geschwätzes satt ward, und Männer aufstanden, deren Scharfblick weiter reichte, deren Gelehrsamkeit die Geschichte der Kreutzzüge sammt ihren nahen und entfernten glücklichen Folgen umfaßte, und welche auch die Thaten roherer Zeiten nach ihrem wahren Gehalt zu würdigen verstanden. — „Die Kreutzzüge waren die Frucht von dem erwachten Heldengeist und der Religiosität der fränkisch-germanischen Nationen; die Heldenperiode des Christianismus. Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, dem Gesichtspuncte ihres Zeitalters, verschwindet von selbst der so oft ihnen gemachte Vorwurf sinnloser Unternehmungen, als Folgen des Aberglaubens und der Bigotterie. Aber jenes Zeitalter rechnete anders, und mußte anders rechnen 75)."

Fraget man, wie die Kreutzzüge mittel- oder unmittelbar zur Herstellung der bürgerlichen Freyheit, und zur Abnahme der Leibeigenschaft beygetragen haben, so muß man nicht verlangen, die Antwort darauf für jede einzelne Stadt, für jeden Markt-

73) Näton, Geschichte der deutschen Landwirthschaft. Th. II. S. 22.

74) Es gab allerdings in Deutschland schon früher einige wenige Städte, die aber größten Theils von unfreyen Menschen bewohnt wurden. Auch für diese nahte sich nun die Stunde der bürgerlichen Freyheit. Daß die Privilegien, welche den Städten ertheilt wurden, bald von einem größeren, bald von einem kleineren Umfange waren, versteht sich von selbst. Viele Städte haben sich späterhin ihre Freyheit erkauft.

75) Heeren, Entwickelung der Folgen der Kreutzzüge. S. 12. Von den vielen Gelehrten, welche die Kreutzzüge und ihre Vortheile besser zu würdigen verstanden, werden hier nur Johann von Müller, Schmidt, und Friedrich Schlegel genannt. Man sehe des letzteren Vorlesungen über die neuere Geschichte. Wien, 1811. S. 297, u. f.

flecken aus Urkunden genügend zu geben. Von manchen Städten wäre dieses wohl noch möglich, aber doch von den meisten derselben nicht. Begnügen wir uns also mit einigen allgemeinen Bemerkungen, die in der Geschichte Deutschlands wohl begründet sind. — Die rauhesten und ungestümsten Baronen und Ritter waren wohl ohne Zweifel die ersten, welche die Liebe zum Kriege und zu Abenteuern nach Palästina fortriß; und eben diese waren ja für ihre unfreyen Unterthanen die härtesten Gebiether. Ihre Stellvertreter waren milder, wenigstens nicht so sehr gefürchtet; und oft hat es sich ereignet, daß sich manche Gemeinde während der Abwesenheit des Gutsherrn sehr günstige Vorrechte für ihre Freyheit errang. — Andere Gutsherren unternahmen den Kreutzzug vielmehr aus einer religiösen Neigung; sie wollten aus Liebe zu ihrem Erlöser Palästina den Händen der Ungläubigen entreißen. Dieß weicheren Seelen bereiteten sich voll frommen Sinnes zur gefahrvollen Reise und zu dem ihnen im Kampfe für den Glauben bevorstehenden Tode durch Werke der Andacht und Liebe. Manche verübte Ungerechtigkeit wurde in öffentlichen Urkunden bereuet und gut gemacht, manchem treuen Diener eine kleine Besitzung und die Freyheit geschenkt. — Aber bey den meisten der adeligen Kreutzfahrer fand sich eine Geldnoth ein, die sie hinderte, standesgemäß und wohlausgerüstet die weite Reise anzutreten, und gegen die Ungläubigen den Feldzug mitzumachen. Da wurden manche Besitzungen, manche Privilegien den Unterthanen um Geld feilgebothen; und ein Kreutzzug verschaffte Vorrechte, die man sonst lange noch nicht würde erhalten haben. Dieses gilt freylich nur von solchen Unfreyen, welche bereits schon einiges Eigenthum besaßen, um sich ihre volle persönliche Freyheit erkaufen zu können; aber auch dem ärmsten Leibeigenen, der gar nichts besaß, dessen Körper und Kinder seinem Herrn gehörten, verschafften die Kreutzzüge endlich eine frohe Aussicht, daß er nun bald im Stande seyn würde, seine schweren Sclavenketten zu zerbrechen und abzuschütteln. Der Papst verkundigte der ganzen Christenheit seinen ernstlichen Befehl. Niemand dürfe es wagen, jemanden unter was immer für einem Vorwande zu hindern, sich das Kreutz anheften zu lassen, und zur Ehre Gottes in den heiligen Krieg nach Palästina zu ziehen. Schweigend mußte es der rauhe Gutsherr geschehen lassen, daß sich seine Leibeigenen vom harten Joche befreyten, und sich den Tausenden zugesellten, welche aus Liebe zur Freyheit, aus Lust fremde Länder zu sehen und heilige Wahlfahrtsorte zu besuchen, oder vielleicht auch eine reiche Beute zu machen, nach Palästina fortzogen. Die Thore des Kerkers waren einmahl geöffnet, und durften durch zwey Jahrhunderte, so lange die Kreutzzüge nach dem Orient dauerten, nicht geschlossen werden. Mangel an Feldarbeitern und die Besorgniß, daß zuletzt gar niemand mehr vorhanden seyn würde, der sich herbey lassen würde, als Leibeigener der Herrschaft zu dienen, zwangen die Gutsherren, ihre alten barbarischen Vorrechte gegen die Unterthanen allmählig zu mildern. Daß die Lehensherren nicht sehr eilten, der ärmsten und gedrücktesten Volksclasse eine größere Freyheit zu ertheilen; daß sie nur langsam, und selten aus Menschlichkeit, sondern fast immer durch den Drang der Umstände genöthiget, sich herbeyließen, dem Bauersmann eine Begünstigung zu verleihen, das ist allgemein bekannt. Eben dieses langsame Fortschreiten, und der Umstand, daß man die Leibeigenen der untersten Classe keiner Urkunde würdigte, die sie auch nicht lesen, nicht gebrauchen konnten, ist die Ursache, daß man es nicht bestimmt anzugeben vermag, wie und wann der Bauernstand endlich zur vollkommenen persönlichen Freyheit und zum Besitze eines Eigenthums gelanget sey. In unserem Vaterlande erscheinen zu Ende des dreyzehnten Jahrhunderts die meisten Bauern bereits als Eigenthümer ihrer Häuser und Felder, welches die öffentlichen und Privatverzeichnisse der Herrschaften bezeugen, in denen die Abgaben der Unterthanen enthalten sind. Einige unfreye Leute hat es damahls noch allerdings gegeben, wie es die Privilegien deutlich aussagen, welche den Städten verliehen wurden; aber das Ende der Knechtschaft nahete sich mit schnellen Schritten, denn es dauerten noch immer die alten Ursachen fort, welche die Freyheit begünstigten, nähmlich die Städte, in welche die Leibeigenen sich flüchten konnten, und die Kreutzzüge gegen die heidnischen Preußen; und dann hatten sich die Zeiten und Umstände so sehr geändert, daß es zuletzt den Gutsherren ganz unmöglich wurde, sich noch länger dem geweckten Geiste entgegen zu stemmen, der sich der ganzen Nation mitgetheilet und eine menschlichere Behandlung des freyen Volkes herbeygeführt hatte. In Norddeutschland gab es schon im zwölften Jahrhunderte freye Bauerncolonien, welche wegen Mangels an Menschen aus Holland auf sehr billige Bedingnisse herbeygerufen wurden, und sich bald um Hamburg, durch Hollstein, Mecklenburg, Brandenburg, Sachsen und Thüringen verbreiteten 76). Nach Österreich wanderten keine fremden, freyen Bauern ein, denn man findet weder in Urkunden noch in den Jahrbüchern eine Spur davon; aber gut war es für die Bauersleute in ganz Deutschland, daß nur einmahl der Grundsatz von einer Freyheit der Bauern auch außerhalb der Städte aufgestellet, und in mehreren Provinzen in die Wirklichkeit gesetzet wurde, wodurch man sich leichter zur Nachfolge verleiten ließ 77).

Wir mußten von der Art und Weise sprechen, auf welche die leibeigenen Bauers- und Handwerksleute zur Freyheit und zum Besitze eines Eigenthums gelangten, wenn wir die Frage beantworten wollen, welche Abgaben sie ihren Grundherrschaften von dem letzteren zu entrichten hatten. Aus dem Gesagten erhellet von selbst, daß man an keine gleich großen Abgaben und Dienste der Unterthanen an ihre Grundherren, auch nicht ein-

76) Heeren, S. 276—281.

77) Während die Leibeigenschaft noch auf dem größten Theile der Landbewohner lastete, und der gemeine Mann nur äußerst selten ein Landeigenthum besaß, stellten die Grundherren auf ihren Landgütern und Maierhöfen einen Schaffner, Maier oder Zehntner an, der in den Urkunden Villicus genannt wird. Dieser führte die Oberaufsicht über die nächsten, ihm untergebenen leibeigenen Familien, und leitete die Arbeiten für das Wohl seines Herrn. Diese Maier oder Schaffner genossen manche Vorzüge, erhielten bald ein eigenes sogenanntes Maierrecht, und späterhin blieb ihnen ihr Amt und der Mayerhof gegen gewisse Bedingnisse erblich. — Antons Geschichte der Landwirthschaft, Th II. S. 131, u. f. — Daher kommt es sehr wahrscheinlich, daß in mehreren Gegenden Österreichs in [illegible] sich noch ein größeres Bauerngut befindet, [illegible] den Hausnahmen trägt: [illegible], Richter, Amtmann u. s. w.

mahl bey allen Baueen der nähmlichen Herrschaft denken dürfe. Bald hing es bloß von dem guten Willen des Herrn, bald von der Summe des Losegeldes oder des Kaufspeeises, bald von einer gegenseitigen Übereinkunft, bald von dem höheren oder niedrigeren Grade der Unfreyheit, in welcher sich jemand befand, oder von vielen anderen zusammentreffenden Umständen ab, auf welche Bedingnisse der Eigenthümer oder der Lehensherr dem Unfreyen die Freyheit oder den Besitz eines Eigenthums einräumte. Um frey zu werden und zu einem Eigenthum zu gelangen, ließen sich die Unfeeyen und Leibeigenen oft sehr harte Bedingnisse gefallen. Man sieht es ganz deutlich aus den herrschaftlichen Verzeichnissen des dreyzehnten und vierzehnten Jahrhunderts, welche die Abgaben und Dienste der Unterthanen enthalten, wie groß damahls noch die Überbleibsel der vorigen Knechtschaft bey dem schon bürgerlich freyen gemeinen Volke gewesen sind. Nicht nur bestimmte Geldabgaben, den großen und kleinen Zehend nebst einem jährlichen bestimmten Körnerdienst mußten sie geben, sondern noch auf Schweine, Schafe, Gänse, Hühner, Käse, Eyer. Zu diesen kamen noch Frohndienste aller Art. Starb ein Hausbesitzer oder seine Frau, so durfte sein Grundherr sich das beste Stück Vieh, in manchen Gegenden auch das ihm gefälligste Stück von der Hauseinrichtung auswählen, welches man Sterbhaupt und Budtheil nannte. Der Erpressungen aller Art gab es unter verschiedenen Vorwänden der Herrlichkeit des Grundeigenthumes, des sogenannten Schutzes, und vorzüglich der Gerichtsbarkeit und Strafbefugnisse noch in den folgenden Jahrhunderten so viele, daß ein Verzeichniß derselben ein viel zu langes, ekelhaftes Register von Ungeeechtigkeiten ausmachen würde 78). So sehr man das durch so lange Zeit gedrückte Volk früheeer Jahrhunderte bedauern muß, eben so sehr ist demselben jetzt Glück zu wünschen, seitdem milde und gerechte Regierungen durch weise Gesetze alle Unterthanen ohne Unterschied für Staatsbürger erklärten, deren Sicherheit, Rechte, und Eigenthum eben so unverletzbar sind, wie jene der einst so fürchterlichen Großen im Lande. In Österreich ist seit dem sechzehnten Jahehundert manches zur Erleichterung der unteren Volksclassen geschehen, aber das siebzehnte Jahrhundert hat durch Empörungen und fast ununterbrochene Kriege wieder viel.s verdorben. Die Abschaffung vieler Mißbräuche, die man sich noch immer gegen das gemeine Volk als hergebrachtes Recht erlaubte, vorzüglich aber die Herstellung einer weiseren Justizpflege war dem achtzehnten Jahehunderte vorbehalten. Unseee unvergeßliche Kaiserinn Maria Theresia war im vollen Sinne Mutter iheer getreuen Völker, und förderte geräuschlos ihr Wohl. Hastiger stürmte Joseph auf alles los, was ihm als ein Überbleibsel des rauhen Mittelalters erschien. So weit sein Arm reichte, wurden die Ketten der Leibeigenschaft zerrissen, und mancher entehrende Sclavendienst erreichte sein Ende. Vor dem Gesetze, das nun Alle gleich schützet, stehen auch Alle in gleicher bürgeelicher Freyheit der Person und des Eigenthums. Diese Wohlthat kann nur derjenige würdig schätzen, der die rohe Willkühr der Großen im Mittelalter, und das bejammernswerthe Schicksal des unterdrückten Volkes aus der Geschichte kennen gelernt hat.

Bevor wir uns zur Betrachtung eines neuen Gegenstandes aus der Geschichte des Sittengemähldes des dreyzehnten Jahrhunderts wenden, sey es uns erlaubt, von einem Ereigniß Meldung zu machen, welches sich noch zu den Zeiten K. Albrechts in Österreich zugetragen hat, und zu den Kreutzzügen gehöret, von welchen wir kurz zuvor gesprochen haben. Wie sich im dreyzehnten Jahrhundert reguläre Soldaten unter den Augen ihrer Vorgesetzten gegen Freunde und Feinde zu benehmen pflegten, hat uns die gegenwärtige Geschichte erzählet. Sie verbreiteten, wo sie durchzogen, wo sie in Quartier lagen, und wo sie mit dem Feinde kämpften, allenthalben Jammer und Elend. Gereichte das Rauben und Plündern und Menschenfangen des Lösegeldes halber dem Adel damahls nicht zur Schande, wer konnte das nähmliche den gemeinen Soldaten verargen? Noch viel größere Ausschweifungen aller Art wurden aber gewöhnlich verübet, wenn ein Kreutzheer durch irgend eine Provinz zog. Der größte Theil desselben bestand aus dem niedrigsten, rohesten Pöbel, der sich durch die Anheftung des Kreutzes kurz vorhee von der Leibeigenschaft befreyt hatte, und nun ohne Geld, ohne Kleidung, ohne Löhnung eine weite Reise antrat, um für den heiligen Glauben zu fechten. Dieses feomme, hochgeehrte Ziel gab den Kreutzfahrern nach den damahligen Begeiffen gerechte Ansprüche auf eine gute Verpflegung und auf alles, was ihrer Dürftigkeit mangelte. Was der Hausheer nicht gutwillig gab, wurde ihm mit Gewalt enteissen, und Österreich, und Ungarn, und Griechenland hatten viele Ursachen zu wünschen, baldmöglichst von einem so losen, ungestümen Gesindel wieder befreyt zu werden. In einigen Gegenden griff man sogar zu den Waffen, und jagte die heillosen Kreutzfahrer zum Lande hinaus. Daß es Kreutzfahrer gab, daß diese sich sehr schlecht betrugen, daß man Gewalt gegen sie anwendete, um ihrer los zu werden, und daß man dessen ungeachtet einen Kreutzzug für etwas sehr Verdienstliches vor Gott und vor der Welt hielt, war natürliche Folge des heeeschenden Zeitgeistes. Welche Mißbräuche die Keeutzzüge hervor brachten, die man noch dazu ganz ungeahndet hingehen ließ, lehret uns ein Vorfall, den uns ein Augenzeuge erzählet 79.)

78) Über die gewöhnlichen Abgaben des Bauernstandes in älteeen Zeiten handelt weitläufig: Anton in der Geschichte der deutschen Landwirthschaft. Th. II. S. 229—255. Ein genaues Verzeichniß der Abgaben, welche verschiedene Unteethanen in Österreich dem Herzog Albrecht dem Ersten als iheen Grundheern zu reichen schuldig waren, findet man bey Rauch, T. II, p. 3—113.

79) Chron. Florianense, apud Rauch, T. I. p. 229—232. Der Veefasser dieser Chronik wuchs im Stifte St. Florian auf, besuchte die dortigen Schulen, trat in die Dienste des Stiftes, ward ein Weltpriester, und erhielt 1308 vom Herrn Propst die Patronatspfarr Grünbach bey Freystadt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv
für
Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Montag den 29. April 1816.

(52)

Die braven Studenten in Brünn nach Hanselh.

Oft verschlingt der Krieg die Besten!
Ewig werde Eu'r gedacht
Bey den vaterländ'schen Festen,
Brüder, Thürme in der Schlacht!
Tapf're! Eures Ruhmes Schimmer
Wird unsterblich seyn im Lied;
Denn das ird'sche Leben flieht,
Doch die Todten dauern immer!

Schiller.

Wenn in Tagen wachsender Gefahr das Waffengeklirre die friedlichen Musen verscheucht, da ist es nicht bloß schön und löblich, wenn die waffenfähigen Musensöhne zum Schwerte greifen, sondern es ist sogar heilige Pflicht, dem Vaterlande seinen Arm zu leihen, wenn es denselben nöthiger braucht, als den *Kopf*. — Minerva, die Göttinn der Weisheit, wurde bey den Alten mit Helm, Schild und Lanze abgebildet, Sokrates, der sanfte Weise, zog dem Feinde entgegen, und rettete seinem geliebten Schüler Alcibiades das Leben. In den neueren Zeiten haben wir die Studierenden deutscher Universitäten häufig unter die Krieger treten, und die deutsche Freyheit mit erringen sehen. Der Kranz der Unsterblichkeit umschließt Körners Leyer und Schwert.

Auch Mähren hat solche Musensöhne aufzuweisen, die in der bedrängten Zeit für Fürst und Vaterland gestritten, und ihr Schärflein zur Rettung des Letzteren redlich beytragend, ihr hoffnungsvolles Leben dahin opferten.

Als 1642 den 15. Juny Ollmütz dem schwedischen Generale Torstensohn in die Hände gefallen, war Brünn in ganz Mähren die einzige Stadt, welche dem Feinde noch Widerstand leistete. Ein Heldengeist hatte damahls alle Bewohner Brünns, selbst die studierenden Jünglinge dieser Stadt ergriffen. Torstensohn erpreßte im Lager von Tobitschau Contributionen, und drohte einen Streifzug nach Brünn zu unternehmen. Schon damahls wurden die erwachseneren Gymnasialschüler Brünns zur Schanzarbeit aufgebothen. Das Militärcommando ersuchte die Jesuiten, die waffenfähigen Religiosen wehrhaft zu machen. Dieß geschah, 100 Studenten schlossen sich an, und ließen sich zu Allem gebrauchen, was der Commandirende für nöthig erachtete. Diese Zeit bis zum May 1644 war gleichsam die Exercierzeit der Brünner Gymnasiasten, in der sie sich zu vollkommenen Kriegern bildeten. Die Schulen wurden aber deßwegen nicht ganz unterbrochen. Als sich aber gegen den May 1645 das lang gedrohte Ungewitter immer näher zog, verließ ein großer Theil der Jesuiten, und unter diesen die meisten Professoren die Stadt. Die Chronik der Belagerung nennet nur als anwesend den frommen Pater Martin Stredonius, der unablässig für das Heil der Stadt bethete, Magister Rabow, welcher die Poesie, Peverell, welcher die Grammatik, und Kraus, welcher die Parva lehrte.

Kaiser Ferdinand III. hatte den braven, einsichtsvollen, und in der Vertheidigungskunst hoch erfahrnen Obersten Ludwig Rattnit de Souches, einen französischen Hugonotten aus Rochelle gebürtig, der aber von den Schweden zum Kaiser übergegangen, und vom Erzherzog Leopold zur Annahme der katholischen Religion bewogen worden, zum Commandanten von Brünn ernannt. Dieser vortreffliche Cavalier hatte sich durch sein leutseliges Betragen die Herzen aller Bewohner Brünns erworben, auf ihn vertraute man ganz, ihm gehorchte man blind, die größten Beschwerden wurden mit fröhlicher Hingebung ertragen, wenn Souches es befohlen. So wie er die ganze Bürgerschaft mit beredter Zunge zum kräftigen Mitwirken für die allgemeine Rettung ermunterte, also ließ er auch die Professoren ein gewichtiges Wort zu den Gymnasiasten sprechen:

„Jetzt seye die Zeit gekommen, wo sie von der sich angeeigneten militärischen Gewandtheit ernsten Gebrauch machen könnten, denn jetzt erfordere das Wohl der Stadt, alle Streitkräfte zu verbinden, und dem Feinde mit Nachdruck entgegen zu wirken. Die günstige Gelegenheit seye nun vorhanden, wo sie dem Vaterlande ihre Liebe und Treue beweisen könnten. Unsterblicher Ruhm erwarte die Brünner Gymnasialjugend, wenn sie in diesem wichtigen Augenblicke das Schwert für das Vaterland führete."

Da regte sich ein Durst nach männlichen Thaten in den jugendlichen Gemüthern. Mehr als 70 Jünglinge glaubten an Körper und Geist stark genug zu seyn, um die Beschwerden des ernsten Dienstes zu ertragen. Denn nicht bloß um die Zahl voll zu machen, ergriffen sie die Waffen, sondern wie die Veteranen ließen sie sich gebrauchen. Sie bildeten eine eigene Cohorte, hatten ihren Hauptmann, den Herrn Johann Staff; ihr Lieutenant

war Rudolph Rzikowsky, ein Rhetor, ihr Fähnrich Johann Muska. Nun sah man die gewaffneten Gymnasiasten die alten Festungswerke ausbessern, Verschanzungen aufwerfen, Batterien bauen, bey Tag und Nacht auf die Wache ziehen, und mit Befehlen von Commandanten hin und her eilen. Den 3. May 1645 nahm die Belageeung ihren Anfang, den 20. August desselben Jahres mußte sie Tarstensohn aufheben. Innerhalb dieser 16 Wochen betrugen sich die Studenten als Männer, die keine Gefahr scheuten. Versuchte der Feind die Mauern zu besteigen, wurden Ausfälle in das feindliche Lager gemacht, da fehlte keiner; weder die Wunden noch der Tod ihrer Cameraden kannte sie abschrecken, gleich der übrigen Besatzung, tapfer auszuharren. So floßten sie selbst dem Feinde Achtung ein. Denn sie wußten die Geschoße gleich alt gedienten Soldaten zu gebrauchen; wo sie zugriffen, da war es ausgiebig, da floh oder fiel der Feind. Diese militärischen Tugenden machten sie indeß auf die christlichen nicht veegessen. Den Tod alle Stunden vor Augen, war ihr Gemüth stets ernst, ja man hat sie nicht selten auf der Wache bethend gefunden, denn sie wußten nur zu gut, daß alle Hülfe und Rettung nur allein von oben herkomme.

Als am 17. Juny 500 von der Besatzung ausfielen, und die Schweden unter dem Spielberge aus den Laufgräben vertrieben, die Laufgräben ausbrannten, 47 zu Gefangenen machten, und gegen 80 tödteten, da war auch die brave Studentencohorte dabey. Der eigentliche Posten aber, den die Studenten zu vertheidigen hatten, war die heil. Thomasschanze, oder die Schanze an dem heutigen Landhause. Hier bewährten sie eigentlich, daß sie, gleich den Spartanern bey Thermopilä, siegen oder sterben wollten. Denn als Torstensohn, unmuthig wegen aller bisher mißlungenen Künste, in die Stadt oder auf den Spielberg zu dringen, endlich den 15. August als am Maria Himmelfahrtstage den Hauptsturm wagte, wurde die Schanze von 4 Uhr früh bis 6 Uhr Nachmittag unaufhörlich beschossen. Johann Dilatus ein gelehrter Jesuit, Schriftsteller und berühmter Prediger, der sich damahls mit unter der Cohorte befand, berichtet als Augenzeuge in dem Leben des Pater Martin Stredonius, das er beschrieben, folgendes: „Ich selbst, der ich damahls zur Cohorte gehörte, bezeuge hiermit, daß ich, als der entscheidende Kampf herannahte, wo wir siegen oder unterliegen mußten, am Tage Maria Himmelfahrt, nachdem ich die Nacht vorher auf der Wache gewesen, der heil. Meße des hochwürdigen Pater Martin gegen Sonnenaufgang beygewohnt, und daß, als beym Ausgange desselben aus der Sakristey das gewöhnliche Zeichen mit der Glocke gegeben wurde, in demselben Augenblicke, wie auf ein gegebenes Zeichen, die Schweden auf zwey Theile der Stadt (Petersberg und zwischen dem Pförtel und Holzthor) 15 große Kanonen gelöset, als wenn sie dadurch den frommen zum Allerheiligsten schreitenden Priester salutiren, und uns erinnern wollten, daß wir durch Bethen Gott versöhnen, und zu den Waffen eilen mochten, um zu siegen. Gestärkt durch das heilige Altarssacrament, das ich aus den Händen des frommen Mannes empfing, eilte ich voll Muth und froher Hoffnung auf den Posten, den die Studierenden zu vertheidigen hatten. Der Feind fuhr fort mit dem wachsenden Tage seine schreckenertönenden Geschoße spielen zu lassen, um, wenn die Mauern und Vormauern durchbrochen wären, zu stürmen."

Es hatte aber auch die ganze Studentencohorte den Tag vorher gebeichtet und communicirt, bis auf einen, den hernach eine Kugel darnieder schmetterte, und der zwar unter den schrecklichsten Schmerzen, die er aber mit Gott versöhnt, standhaft duldete, seinen Geist aufgab.

Schlag 6 Uhr Nachmittags, nachdem der Feind bey dem Holzthor etwa 6 Klafter weit die obere Brustwehr gefellet, deßgleichen einen ohnehin baufälligen Thurm zerstört, und in die Hauptmauer zwey Lücken gebrochen, stürmte der Feind am Petersberge unter Paikul. Zwischen dem Holzthore und Thürel liefen die Schweden mit 14 Fahnen an die Schanze bey St. Thomas. Montain, der feindliche Anführer, ritt auf einem weißen Pferde voran, und führte diese 14 Fahnen bis in den Cardinalsgarten, dann begab er sich auf die Seite und munterte seine Leute zum Sturme auf: „Dieweil er aber von den unßrigen erkennet worden, haben sie Feuer nach ihm gegeben, und ist in einen Fuß getroffen worden, alßbaldt ihrer zwene Ihme vom Pferdt geholffen, und bey den Armen fortgeführet, da hat man gesehen, das er den einen Fuß nachgeschleppt, etliche sagen, er habe auch einen schuß in die Brust bekomben, dan man gesehen, alß ihm vom Pferde geholffen worden, das er darauff allzeit vor sich niedergesunken, und vermeynt man, das er daroon gestorben sey, dessen Gewißheit zu veenemben seyn wird. Bey dem Closter St. Thomae ist ein Haubtmann, ein Leutenant, ein Fehndrich und ein Feldwäbel im Graben bey der Schanz erschossen werden, dann sie schon gar nahend gewesen, ja auch der Fehndrich an der Pastey auf einer Leiter mit einer Hacken drey Sturmpfeiler abgehauen. Als er aber hernach höher wollte hinauff steigen, ist er durch den Kopff geschossen, und die übrigen mit steinen, dieweil man auf sie nicht mehr schießen konnen, abgetrieben worden u. s. w." lautet der Bericht von dem Sturme auf die Thomasschanze, welche auf diese Art durch die unerschütterliche Standhaftigkeit, durch das wohlangebrachte Gewehrfeuer der Studentencohorte erhalten wurde. Der Sturm war auf allen Seiten abgeschlagen, und Torstensohn mußte, nachdem er über 2000 Tonnen Pulver theils verschossen, theils in den zahlreichen Minen verbraucht, in den 16 Wochen bey der Stadt allein gegen 7000 Mann, und so manchen braven Officier verloren, am 23. August beschämt abziehen. Dieser mißlungene Versuch ärgerte ihn so sehr, daß er seinen Officieren gestand: „Er wolle 3 Tonnen Goldes darum geben, daß er dießmal die Bigequada der Stadt Brunn unterlassen hätte." Die Verdienste, welche sich die Studentencohorte dabey erworben, wurden auch allgemein erkannt, denn es heißt in der Relation der Belagerungsgeschichte am Ende: „Hat also (die Stadt Brünn) durch hulff und Beystand Gottes des Allmächtigen und unser lieben Frawen Fürbitt, wie auch auß sondern fleiß und Witz deß Herrn Commendanten, und auß besonderer einigkeit aller, sowohl Soldaten als Burger, Studenten und Freyledigen Handtwerkspursch, welche von anfang bis zum End in großer lieb und Einigkeit, nach dem Willen des Herrn Commendanten alle mühe und Arbeit mit Frewden außgestanden, der Feindt mit schlechter Reputation und großem Verlust seiner Soldaten und Munition von der Stadt Brünn (welche er in drey oder vier tagen zu bezwingen seinen Soldaten versprochen) abweichen müssen. An dieser ernsthaften Beläger und Beängstigung der Stadt Brünn und doch standhafter Trew, liebe und wahrhafter einigkeit der darinnen zusamben geschwornen Soldaten, Burger, Studenten und Freyledigen Handwerkspursch, wie auch zu vorderst an dem großen Heldenthum

und Vorsichtigkeit des Herrn Commendanten können billig andere Städte, und die darinnen verordneten Commendanten ein exempel nemben, damit sie sich zu Ihrer selbst eigenen Ruin nicht sobald an den Feind ergeben, sondern vielmehr einen dergleichen unsterblichen Nahmen, Lob, Ehr und Ruhm darvon tragen."

Kaiser Ferdinand III. soll das heldenmüthige Betragen der Brünner Studenten in einem eigenen Belobungsdecrete gebührend gewürdiget, und diejenigen, die sich vorzüglich ausgezeichnet, sogar in den Adelstand erhoben haben. Das Letztere ist jedoch nicht zu verbürgen, denn der gewisse Schramb, wahrscheinlich ein Sohn des damahligen Raths Schramb, konnte das Prädicat v. Deblin, mit welchem man ihn 1646 im Verzeichnisse der Brünner Gymnasiasten angeführt findet, vermög des Diplomes seines geadelten Vaters geführt haben. Aber gewiß ist, daß diese braven Jünglinge bey allen Bürgern in großer Achtung standen, und daß man ihnen jene Schanze, die sie so muthig vertheidigt, zum Unterhaltungsplatze geschenkt hat, daher sie auch heut zu Tage noch die Studentenschanze heißt. Der Commandant Souches, dessen Monument in der Kirche zu St. Jacob rechts dem Hochaltare zu finden, pflegte noch lange nachher, wenn er den Brünner Studenten begegnete, sie mit den Worten anzureden: *Seyd mir gegrüßt, brave Studenten.*

Die Braven verdienen es wohl, daß ihre Nahmen der Nachwelt bekannt werden; doch ist zu bemerken, daß nicht alle gerade in Brünn studierten, sondern viele sich aus ferneren Gegenden, wo sie von den Schweden verscheucht wurden, nach Brünn geflüchtet hatten.

Herr Johann Staff, Hauptmann.
— Rudolph Rzikowsky, Lieutenant, Rhetor.
— Johann Muska, Fähndrich.
— Georg Sandee, Rhetor, von Oßek in Böhmen.
— Matthäus Kamez, Rhetor von Braslau in Böhmen.
— Mathias Kirpaum, Rhetor, von Landskron in Böhmen.
— Jacob Itali, Rhetor, von Wischau aus Mähren.
— Johann Ekelhardt, Rhetor, von Feldsperg in Österreich.
— Wenzel Florian.
— Georg Eircher, Rhetor, aus Frankfurt am Main.
— Wenzel Salomon.
— Michael Gaurnik, Rhetor, aus Kiralyfalva in Ungarn.
— Johann Towaczowsky, Rhetor, von Dobitschau in Mähren.
— Johann Prusky, Poet.
— Paul Kilisch, Rhetor, aus Zoßen (Sossnissoviensis) in Schlesien.
— Andreas Kliniffor, Rhetor, von Krenowitz in Schlesien
— Lucas Kolich, Rhetor, von Eibenschitz in Mähren.
— Johann Pilatus, Rhetor, von Littau in Mähren.
— Tobias Richter, Poet, von Tribau in Mähren.
— Georg Faber, Poet, von Kremsir in Mähren.
— Andreas Kerner, Poet, von Krenowitz in Schlesien.
— Johann Havlik, *blieb bey einem Ausfalle.*
— Johann Kosowsky, Poet, von Lomnitz in Böhmen.
— Carl Podleischl, Poet, von Wischau in Mähren.
— Paul Ziabka, Rhetor, von Butschowitz in Mähren.
— Christoph Mauer, Rhetor, von Müglitz in Mähren.
— Georg Casparides, Poet, von Wischau aus Mähren.
— Johann Prahowsky, Rhetor, von Brünn aus Mähren.

Herr Jakob Okklisch.
— Matthäus Renard, Rhetor, von Kunstadt in Mähren.
— Georg Flormann, Rhetor, von Weitenau in Schlesien.
— Johann Riedel, *fiel bey einem Ausfalle.*
— Heinrich Schrötter, Rhetor, von Brünn aus Mähren.
— Valentin Gendrion, Rhetor, von Gilwitz oder Gleiwitz in Schlesien.
— Mathias Swiet, Rhetor, von Hostitz in Mähren.
— Michael Tarka, Syntaxist, von Littau in Mähren.
— Bartholomäus Mechura, Poet, von Hunstad in Mähren, *wurde auf der Wache aufgehoben.*
— Wilhelm Hirsch.
— Laurenz Mastix, von Ratibor in Schlesien, *blieb bey einem Ausfalle.*
— Johann Tatireck.
— Jacob Hladil.
— Jacob Wichel, Syntaxist, von Proskau aus Schlesien.
— Martin Kuchtik, Grammatist, von Hunstadt a. Mähren.
— Georg Polentarius, Principist, von Zwola aus Mähren.
— Georg Pursa von Buwui (Buwuiensis) in Mähren.
— Georg Matthäides von Marhof in Mähren, Syntaxist.
— Simon Bradiczka.
— Andreas Streißt.
— Johann Kober.
— Udalrich Litensky, Rhetor, von Austerlitz in Mähren.
— Georg Matulk, Syntaxist, von Wischau aus Mähren.
— Matthäus Wodiczka, Principist, von Wischau.
— Georg Lissowsky.
— Tobias Reimann, Syntaxist, von Hotzenplotz aus der mährischen Inclavour.
— Martin Reimann, Syntaxist, von Brünn in Mähren.
— Wenzeslaus Puchatz.
— Bartholomäus Faber, *blieb im Sturme.*
— Johann Kobilka.
— Michael Mauer, Grammatist, von Brünn in Mähren.
— Bartholomäus Hrausek.
— Georg Scholz.
— Michael Parwitzky.
— Walentin Willich, Grammatist, von Oppeln aus Schlesien.
— Matthäus Mudrak, Syntaxist, von Wischau in Mähren.
— Lorenz Prusky, Syntaxist, von Przeslau in Mähren.
— Nicolaus Alauda (Lerche).
— Georg Budeff.
— Wenzel Hapaß, Syntaxist, von Bilowitz in Mähren.
— Caspar Bartuß, Syntaxist, von Cosel in Schlesien, Cossensis.
— Michael Bartholomäides.
— Paul Prochaska.
— Thomas Zidecius, Poet, von Ugesd in Schlesien.
— Johann Krisch, Rhetor, von Friedland in Mähren.
— Matthäus Schubarth, Poet von Schönau in Schlesien, *blieb in einem Ausfalle.*
— Johann Martin, Syntaxist von Rzeczkowitz in Mähren.

Folgende sind in der Belagerung geblieben:

Johannes Havlik.
Johannes Ridel.

Bartholomäus Mechura.
Laurentius Mastyr.
Bartholomäus Faber.
Matthäus Schubarth.

Dieß sind der Musen tapfre fromme Söhne
Dieß ist die ruhmbekrönte Heldenzahl,
Sie schwang für Fürst und Vaterland den Stahl
Nicht, daß ein prahlend Lob die That bekröne;

Sie that die Pflicht,
Mehr will sie nicht. —

Österreich unter den Königen Ottokar und Albrecht I.

(Fortsetzung.)

Die Christen hatten ihre letzte Besitzung in Asien, Ptolomais oder Acre, im Jahre 1291 verloren, und in Deutschland dachte niemand mehr an einen Kreutzzug nach dem Orient, als es einigen verarmten Handwerksleuten und Bauern in Schwaben einfiel, ohne alles vorhergegangene Aufgeboth ihrer Landesfürsten sich das Kreutz anzuheften, und als Kreutzsoldaten ein müssiges, schwelgerisches Leben auf allgemeine Kosten zu führen. Eine so äußerst bequeme Lebensart lockte bald mehrere an, sich ihnen beyzugesellen. Wer ein Taugenichts war, wer sein Gut verschwendet hatte, wen die Arbeit verdroß, der nahm das Kreutz an, und ward Soldat gegen die Ungläubigen. Wahrscheinlich aus ihrem Vaterlande bald fortgeschafft, kamen sie im Jahre 1308 nach Österreich. Anstatt einer Fahne ließen sie sich eine Abbildung des heiligen Grabes vortragen. Ihre Anzahl vermehrte sich so sehr, daß täglich neue Haufen derselben ankamen. Kein Ort, er mochte noch so klein, noch so abgelegen von der Straße seyn, blieb von ihnen verschont; unverschämt, und auch mit Gewalt verlangten und erpreßten sie ein Almosen. Vorzüglich ungestüm betrugen sie sich gegen die Juden, und gaben vor, daß ihnen ein Reichsgesetz, zum Besten des gelobten Landes gegeben, das Recht einräume, die Juden auch mit Waffengewalt zu nöthigen, ihnen eine Beysteuer zu leisten. Die klügeren Österreicher hielten gleich anfangs diese Kreutzfahrer für das, was sie wirklich waren, das gemeine Volk hingegen war einfältig genug, sie mit Geschenken zu überhäufen, und seine Gutthätigkeit bloß auf diese Kreutzfahrer einzuschränken; die übrigen Armen fanden keine Unterstützung mehr. Dadurch wurde aber das Übel sehr vergrößert. Die Kreutzfahrer, sagt die Chronik, vermehrten sich gleich den Fliegenschwärmen, und wurden täglich unerträglicher. Sie nahmen in den Kirchen die Opfer von den Altären hinweg, schlugen auf der heiligen Stätte die Priester, und drohten denjenigen, die sie nicht aufnehmen wollten, schreckliche Dinge, sogar das Abziehen der Haut und den Tod.

Die Schlimmsten, fährt der ehrliche Chronikenschreiber fort, waren aber diejenigen, denen sich aus Gewinnsucht herumziehende Priester beygesellet hatten, welche lächerliche, erlogene, und glaubenswidrige Dinge predigten. Ich hörte Einen derselben in Enns auf folgende Weise predigen: Ihr müsset bemerken, Geliebte! daß unser Vorhaben durch göttliche Mitwirkung geleitet werde. Der uns aufnimmt, erlanget von Gott Überfluß und Gesundheit; das Haus, das uns die Thore verschließt, wird durch Feuer vom Himmel verbrennet. Viele von uns sind bereits in das gelobte Land gekommen, stritten mit den Saracenen, und endigten als Märtyrer glorreich ihr Leben. Unter den vielen tausend Leichen der unsrigen war nicht Eine, die nicht mit einem schwarzen seidenen Zeuge, der vom Himmel kam, und in welchem sich ein goldenes Kreutz eingewebt befand, wäre bedeckt gewesen 80). Deßwegen gilt es uns gleich, ob wir hier oder jenseits des Meeres unser Leben verlieren, denn das Grab unsers Herrn ist überall bey uns. Eine unverwelkliche Krone wartet auch dann auf uns, wenn wir denjenigen Widerstand leisten, die unser frommes Geschäft hindern wollen, und wenn wir dabey unser Leben verlieren. — Der unverschämte Redner hat noch mehr so tolles Zeug von der Kanzel herunter geredet, ging dann zum Altar, und las Messe. Ein bewaffneter Kreutzfahrer bediente ihn; beyläufig fünf und vierzig andere standen mit halbgeschlossenen Augen herum, und bezeigten dem heiligen Sacramente bey Aufhebung der Hostie nicht die mindeste Ehrfurcht: keiner entblößte sein Haupt, keiner legte die Waffen ab, keiner beugte die Knie. — Ein anderer solcher Priester, der Berthold hieß, und aus der Regensburger Diöces herein gekommen war, verfügte sich mit vielen Kreutzfahrern nach Blasenstein 81); und weil der dortige Pfarrer nicht nach seinem Willen geprediget hatte, befahl er, daß man ihn am Altare todtschießen sollte, welches auch gewiß geschehen wäre, hätte sich der Pfarrer, von den Umstehenden gewarnet, nicht durch eine eilige Flucht gerettet. — Dieser Unfug, der täglich zunahm, hat durch vier Monathe gedauert, dann verschwand er wie Rauch; denn als man endlich aufhörte, ihnen ein reichliches Almosen zu ertheilen, legten sie ihre angehefteten Kreutze und die Waffen ab, und konnten zu ihrer Entschuldigung nichts vorbringen, wenn man sie auszischte und verhöhnte. In einigen Orten wurde der Entschluß gefaßt und auch mit einem Eide bekräftiget, daß man diesen Leuten, als Verräthern des heiligen Kreutzes und Abtrünnigen, keinen Aufenthalt gestatten werde. Fürwahr eine geringe Strafe für so vielen Unfug, zu welchem die Regierung des Landes schwieg. So schlecht wurde im Mittelalter für die Herhaltung der inneren Ordnung, Sicherheit und Ruhe gewachet.

Will man den Zustand eines Volkes kennen lernen, so darf man die Gebräuche bey Feyerlichkeiten, oder Sparsamkeit oder Verschwendung in dem Anzuge und bey festlichen Gelagen keineswegs übersehen; diese und ähnliche Dinge helfen ihren Charakter schildern, und den Grad ihrer Cultur angeben. Unsere inländischen Chroniken sprechen wohl öfter von dergleichen Festen des Hofes und des Adels, sind aber in der Beschreibung einzelner Theile derselben gewöhnlich sehr mager. Wir heben einiges Bemerkenswerthe zur Kenntniß des Zustandes, in welchem sich un-

80) Anstatt Cendato ist Cendalo zu lesen, welches einen dünnen seidenen Zeug bedeutet.

81) Blasenstein war einst eine feste Burg auf der höchsten Spitze der fortlaufenden Berge im unteren Mühlviertel, welche die Aussicht von der Donau begränzen. Das Schloß wurde späterhin in eine Kirche und in einen Pfarrhof verwandelt, und heißt jetzt St. Thoma. Die Überbleibsel des alten Gebäudes erregen noch heut zu Tage unsere Bewunderung.

fer Vaterland während des dreyzehnten Jahrhunderts befunden, aus, und schränken uns vorzüglich auf Ritterfeste und große Gastmahle ein.

Im Mittelalter, wo sich alles zunftmäßig gestaltete, errichteten auch die vorzüglicheren Soldaten, wozu bloß die Reiter in späteren Zeiten gerechnet wurden 82), unter sich einen Verein, und schrieben sich selbst verschiedene Gesetze vor. Die Kreuzzüge lieferten den Rittern mancherley Stoff zu ganz neuen Verfügungen, die sie zur Erreichung verschiedener Zwecke festsetzten, zu deren Erfüllung sich viele aus ihnen mit einem Eide verbanden. Dieses ist der Ursprung der geistlichen Ritterorden. Doch gab es noch mehrere, welche niemahls Mitglieder eines dieser Orden werden wollten, aber doch der Ehre und der Vorzuge theilhaftig zu werden wünschten, die das damahlige Zeitalter dem ganzen Ritterstande zuerkannte; bey diesen war es nöthig, jene Bedingnisse zu erfüllen, die man forderte, um in die Zunft der Ritter eintreten zu konnen. In den früheren Zeiten setzte man voraus, daß der Ritter von ganz freyen Ältern und Ahnen abstammen müsse; späterhin, als der niedere Adel entstand, war es genug, diesen Adel zu beweisen, das gehörige Alter erreicht, und Proben des Muthes und der Geschicklichkeit im Kriege gegeben zu haben, um unter gewissen Feyerlichkeiten förmlich in die Ritterzunft aufgenommen zu werden. So lange diese Ceremonie an jemanden nicht vollzogen war, konnte er von einem sehr hohen Adel, konnte er ein Königssohn seyn, konnte schon in Schlachten mitgefochten haben; er war kein Ritter, sondern nach der damahligen Militärsprache bloß ein Knappe oder ein Knecht, der bey dem edlen Ritterspiele, dem Turnier, nicht auftreten durfte 83). Ist ihm aber das Schwert feyerlich umgürtet worden, und hatte er der Sitte gemäß von einem älteren Ritter den vorgeschriebenen Ritterschlag empfangen und versprochen, sein Leben zur Beschützung des Glaubens, der Witwen und Waisen und der Unschuld zu verwenden, und alles zu meiden, was einem Ordensgliede nicht gezieme: so ward er feyerlich aufgenommen in die Zunft der Ritter, und als solcher überall geachtet, soweit Ritterehre etwas galt. Dieser Ceremonie unterwarfen sich selbst junge Fürsten, Herzoge und Konige, und der Tag, an welchem ihnen feyerlich das Schwert umgürtet wurde, gehörte zu den merkwürdigsten ihres Lebens. Im Jahre 1232 sah Österreich dieses herrliche Schauspiel mit einer bis dorthin nie gesehenen Pracht. H. Friedrich der Streitbare ließ sich wehrhaft machen, das heißt, er empfing feyerlich das Schwert, und ward Ritter. Zweyhundert österreichische Adelige, ganz mit Scharlach bedecket, und mit einem weißen Gürtel umgeben, an dem bald das Ritterschwert sollte gehangen werden, begleiteten ihn in die Schottenkirche, wo Bischof Gebhard von Passau die Ceremonie der Wehrhaftmachung des Herzogs vornahm. Dieser, nun selbst ein Eingeweihter des Ritterordens, nahm die zweyhundert Edlen ebenfalls zu Mitgliedern auf, und ertheilte ihnen nach der Ordenssitte das Ritterschwert. Dann ging der Zug von der Stadt nach Prenzing, wo die neuen Ritter im Angesichte des Herzogs und eines zahlreichen Volkes ihre Geschicklichkeit zeigten, nach Rittersitte die Pferde zu tummeln und die Waffen zu führen 84). Das rothe Kleid und der weiße Gürtel waren eine Anspielung auf das neue österreichische Wappen, dessen sich H. Friedrich 1232 zum ersten Mahle bediente 85). Österreichs alte Markgrafen und Herzoge führten auf ihren Siegeln, Schildern und Fähnen einen einfachen Adler bis zum Jahre 1230. H. Friedrich änderte diesen Schild seines Herzogthumes ab, und nahm einen ganz neuen als Landeswappen an, nähmlich einen rothen Schild mit einem weißen Querbalken. Ein noch neueres Wappen erscheint unter H. Rudolphs IV. Regierung in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts: fünf Vögel, die man bald für Lerchen, bald für Adler gehalten hat; aber der rothe Schild Friedrichs mit dem weißen Querbalken hat über den älteren und jüngeren die Oberhand erhalten.

Wir wissen aus der gegenwärtigen Geschichte, daß K. Ottokar im Jahre 1260 bey Kressenbrunn und Marcheck einen herrlichen Sieg gegen die Ungarn erfochten, und sich dadurch den Besitz des Herzogthums Steyermark verschaffet habe. Unter den Friedensbedingnissen wurde auch festgesetzet: der ungarische Prinz Bela wird Kunigunden, die Tochter des Markgrafen Otto von Brandenburg, die eine Nichte K. Ottokars war, zur Gemahlinn nehmen, und dadurch den Frieden bekräftigen. Im folgenden Jahre kam der K. Bela von Ungarn nach Wien, um den abgeschlossenen Frieden, und die Vermählung seines Sohnes mit der Prinzessinn von Brandenburg feyerlich zu bestätigen, und zuglrich mit Ottokar, der seine Gemahlinn Margareth zu verstoßen wünschte, eine zweyte Vermählung mit einer Anverwandtinn von ihm zu verabreden 86). Die damahlige, allgemein ange-

82) Die Worte miles, Soldat und Ritter, waren ganz gleichbedeutend, so wie späterhin Ritter und adelig. Die armigeri, Waffenträger, Knappen und Knechte, waren keineswegs Bediente der Ritter, sondern nur noch nicht Mitglieder des Ritterordens.

83) Vortrefflich ist dasjenige, was Hüllmann von der Ritterzunft saget in der Geschichte des Ursprungs der Stände in Deutschland. Th. II. S. 295—313.

84) Janns Enikchel, Chronik der Fürsten von Österreich, bey Rauch, Th. I. S. 318. Er gab czwayhundert rittern swert. Si trugen von ganczem scharlach Chlait, dadurch ein strikch gemait, der was weisser dan ein swann. Veye vedern wol getan trugen si zu ire furrier, auf starkh ors waren si schier viel ritterleichen gesessen. Vil manig helt vermessen. Do hub sich ein puhirtn geozz. — Zur leichteren Verständlichkeit dieser Stelle wird bemerket, daß das alte Wort veh oder vech, bunt, vielfarbig; ors, ein Pferd; puhirte, ein Turnier bedeute. — Chron. Pernoldi, apud Hanthaler; T. I. p. 1313: Dux Fridericus in Purificatione apud Scotos Wienne gladio accingitur, et Nobiles ducenti cum eo, in magna Solemnitate et hilari Militum novorum ludo, quorum vestes rubrae erant, Albo interstinctae, juxta formam consuetam clypei Austriaci. — Chron. Mellic. apud Pez, T. I. p. 238. Fridericus Dux consecrationis ensis dignitate sublimatur. Nur dadurch wird erst verständlich, was die Chronik von Klosterneuburg, l. c. p. 455, durch den Ausdruck sagen will: Fridericus apud Wiennam militavit et accinctus est gladio: er ward Ritter, und hielt ein Turnier.

85) Kautz, Abhandlung über den österreichischen Wappenschild.

86) Pernoldus, l. c. p. 1324. Bela Rex ad Otakarum venit Wiennam, et pacem firmavit, et sponsalia filii fecit. Clam praeterea Otakaro depactus est pro uxore Kunegundem,

nommene Hofsitte forderte in Rücksicht dergleichen Feyerlichkeiten, daß die hohen Gäste mit einem sehr großen Gefolge erscheinen mußten. Der Fürst, welcher von regierenden Herren besucht wurde, hatte dafür zu sorgen, daß ein zahlreicher Adel versammelt war, um selbst in hohem Glanze zu erscheinen, und die Gäste geziemend empfangen zu können. In Rücksicht der Kleidung mußte die möglichste Pracht, in Rücksicht der Lebensmittel nicht nur großer Überfluß, sondern eigentlich Verschwendung herrschen. Diese Regeln wurden von den beyden Königen, Bela und Ottokar, sehr genau beobachtet und streng erfüllet. — Ottokar war nach dem Abschluß des Friedens mit den Ungarn kaum aus dem Lager in Wien angekommen, so ertheilte er schon die nöthigen Befehle zu den Vorbereitungen für die Ankunft des Königs Bela, die doch erst der Verabredung gemäß im folgenden Jahre Statt haben sollte. Er berief seine Hofleute zu sich, und sagte ihnen: Zwey mächtige Könige werden in Wien zusammen kommen, und bey dieser Gelegenheit muß ich den Gästen, die im Kriege meine Tapferkeit empfunden haben, auch meinen Reichthum zu erkennen geben. Was zu dieser Feyerlichkeit Österreich nicht herzuschaffen vermag, das nehme man aus der Steyrmark und aus Mähren. Der Vorrath darf keineswegs nach dem berechnet werden, was man nöthig haben wird: ein vierfacher Überfluß muß vorhanden seyn. — Dann entwarf Ottokar selbst die Verzierungen für die Gastzimmer, und verschrieb kostbare Tücher, Zeuge und Juwelen, die mehr als zwanzigtausend Pfunde kosteten. Es wurden in alle Gegenden Eilbothen ausgeschickt, um den Fürsten und dem Adel kund zu thun: Ottokar fände sich dadurch sehr geehrt, wenn viele aus ihnen zum Hochzeitmahle erschienen, das er dem Prinzen Bela und seiner Nichte in Wien geben werde. Der Adel aller ihm unterworfenen Provinzen wurde ebenfalls dazu eingeladen. Damit noch nicht zufrieden, ergingen bald darauf aus Prag ähnliche Einladungen nach Schlesien, Pohlen, Sachsen, Meissen und Thüringen. Ottokar war unstreitig einer der mächtigsten Fürsten seiner Zeit in ganz Europa, und liebte Ruhm und Ehre über alles; daher seine Sorgfalt, es auch bey Gastereyen allen bevorzuthun. Der Ruf von den ganz unglaublichen Anstalten zu diesem Feste war so groß, daß mehrere Fürsten heimlich Abgesandte nach Wien schickten, um sich zu überzeugen, ob man von K. Ottokars Pracht und Feyerlichkeit nicht zu viel erzähle.

Als die zur Feyerlichkeit bestimmte Zeit herankam, wurde über die Donau eine Brücke geschlagen, die so breit war, daß zehn Reiter neben einander bequem darüber reiten konnten. Die zwey Beamten, denen die Herbeyschaffung der Lebensmittel anvertraut war, hatten dafür so reichlich gesorget, daß Wein genug vorhanden war, wenn alle Bewohner von zwey Provinzen während der Anwesenheit der hohen Gäste davon sich satt getrunken hätten. Für die Pferde wurde das Futter in Haufen aufgethürmet, die nicht nur Häuser, sondern ansehnliche Kirchen an Größe übertrafen. Gemästetes Vieh, großer und kleiner Art, war so viel vorhanden, daß nicht nur der ausgedehnte Weideplatz an der Donau, die Haid genannt, sondern auch eine Insel daneben mit demselben bedeckt war; und doch kamen noch täglich neue Heerden aus verschiedenen Gegenden an. Beym Abschluß der Rechnung zeigte es sich, daß tausend Muth Weitzen bloß an Brot verzehret wurden, welches in einem solchen Überfluß vorhanden war, daß noch vieles von dem, was Preis gegeben wurde, unangetastet liegen blieb. Letzteres wurde zu vierhundert Muth Weitzen angeschlagen. Die Hühner, das Wildpret und überhaupt das Geflügel, welches herbeygeschafft und aufgezehret wurde, war nach Horneck's Meinung eigentlich unzählbar; kaum, sagt er, reichten die Schiffe hin, um eine so ungeheure Menge Lebensmittel herbey zu führen.

Zur bestimmten Zeit kam auch die künftige Braut des jungen Bela in Österreich an. K. Ottokar ritt ihr mit vielen Rittern entgegen, und begleitete ihren Reisewagen, welchen diese umzingelten, zu Pferde. Der Einzug der Prinzessinn wurde von einer solchen Menge Menschen begleitet, daß eine sehr große Strecke hindurch von beyden Seiten der Straße auf den Feldern und Wiesen alle Gewächse zertreten wurden. Dieß war nur der Anfang der Hoffeste, die da kommen sollten. Was man an Speisen und Trank verlangte, das erhielt man, und doch waren schon Tausende zu Pferde gegenwärtig, obwohl noch kein Ungar angekommen war. Voll Verwunderung über eine so ungeheure Menge von Gästen, für deren Sättigung so reichlich gesorget war, hat schon damahls mancher Greis ausgerufen, daß es noch keine Hochzeit eines Kaisers oder Königs gegeben habe, die der gegenwärtigen geglichen hätte. Und doch ist das Merkwürdigste erst späterhin erfolget. Der Ritter, welche ihre Geschicklichkeit in den Waffen zeigen, und sich im Turnier Ruhm erwerben wollten, waren so viele herbeygeströmet, daß es unmöglich ward, sie alle den Turnierplatz betreten zu lassen. K. Ottokar traf also unter ihnen eine Auswahl. Diejenigen, welche zum Turnier bestimmt wurden, erhielten eine Kopfbedeckung, halb von rother, halb von weißer Farbe. — Die Prinzessinn von Brandenburg, als Braut die erste Person bey diesem Feste, zog wegen der Pracht ihres Kleides Aller Augen auf sich. Ihr Rock war aus dem herrlichsten Purpur gemacht, und mit Perlen aus arabischem Gold so schön verzieret, daß er im Sonnenglanz die Augen blendete. Ihr Kopfputz übertraf an Werth eine Königskrone. Über ihre Brust erhoben sich Spangen, die man für unschätzbar hielt. Der Mantel glänzte von Gold; verschiedene Bilder, von sehr künstlicher Stickarbeit, erhoben sich gleichsam lebendig aus demselben hervor. Der breite Saum des Mantels war von oben bis unten mit Perlen und Edelsteinen eingefaßt. Um die Lenden prangte ein Gürtel, der mit goldenen Spangen verzieret war. — Fürwahr! die Prinzessinn hatte eine große körperliche Stärke nöthig, um der Last ihres Gallakleides nicht zu erliegen. Sie ward auf der Straße, auf welcher K. Bela herankommen mußte, in eine Kirche geführet, um ihn dort feyerlich zu empfangen. Diese Kirche war mit einem kostbaren Tuch, das mit herrlichen Stickereyen verzieret war, behangen; die Meßgewänder, die man dieser Feyerlichkeit halber dorthin gebracht hatte, und die dazu gehörigen Meß- und Ritualbücher taugten vollkommen zur Pracht, die sich allenthalben kund that.

Ein neues Schauspiel eröffnete sich nun der erstaunten Menge der Zuschauer: K. Bela, von zwey Söhnen, von dem höchsten

nepotem suam ex filia Constantia. — Am weitläufigsten beschreibt Horneck, S. 78—82, die Feyerlichkeiten der Zusammenkunft vieler Fürsten in Wien, die Pracht und die ungeheure Verschwendung. Hagen, Arenpeck und Ebendorfer haben offenbar den Horneck ihrer Gewohnheit gemäß abgeschrieben.

Adel seines Reiches, und von einer überaus zahlreichen Begleitung seines Volkes umgeben, ritt in einem feyerlich langsamen Zuge heran. Auch die Ungarn waren größten Theils in Scharlach gekleidet, und mit Marderfellen verbrämt. Ihr Luxus, welchem die Österreicher keineswegs ihren Beyfall gaben, ging nach einer tatarischen Sitte so weit, daß sie sich in ihre langen Kinnbärte Perlen und Edelsteine eingeflochten haben 87). Zur Kopfzierde dienten ihnen Pfauenfedern; ihre Haare waren in Zöpfe geflochten, die von Zierathen glänzten. — K. Ottokar empfing freundlich den K. Bela von Ungarn, und führte ihn unter einem ungeheuren Gedränge in die Kirche, wo die Braut seine und des Sohnes Ankunft erwartet hatte. Die Messe begann, auf welche die Einsegnung des hohen Brautpaares erfolgte. Von der Kirche ging der Zug zur Tafel, bey der eine unbeschreibliche Verschwendung herrschte. Da der Gäste, die alle auf Ottokars Kosten gespeiset wurden, so viele Tausende waren, so kann man sich von dem ungeheuren Aufwand leicht eine Vorstellung machen. Nach dem Mahle folgte ein Turnier, an welchem nur die eigends dazu bestimmten Ritter Antheil nehmen durften, weil die Anzahl derselben zu groß war, als daß man allen ohne Unterschied diese Ehre gönnen konnte. Die Kosten dieser Hochzeitsfeyer und der vielen Gastereyen würden sich ungeheuer vermehret haben, wären die Ungarn nicht während des Turniers plötzlich aufgebrochen, und über die Gränzen nach Hause geeilet. Man hielt damahls allgemein dafür, sie hätten sich aus Furcht vor heimlichen Nachstellungen der Österreicher entfernt; vielleicht aber erhielten sie die Nachricht, daß die fürchterlichen Tataren neuerdings wieder mit einem Einfall in Ungarn drohen. Diesen Feinden Widerstand zu leisten, mußten sie eiligst die Freuden verlassen, die ihnen in Österreich sehr freygebig angebothen wurden.

Um alle Weitläufigkeit zu vermeiden, übergehen wir die Hochzeitsfeyer mit Stillschweigen, welche K. Rudolph seinem Sohne Rudolph und der böhmischen Prinzessinn Agnes veranstaltet hat 88), und erwähnen nur das Merkwürdigste von den Hoffesten, welche H. Albrecht im Jahre 1295 bey der Vermählung seiner Tochter Anna mit dem Markgrafen Hermann von Brandenburg zu Grätz veranstaltet hat 89). Hermelin verschrieb man dazu aus Italien, kostbare Kleider aus Flandern. Gäste wurden viele eingeladen und mit Wohnungen versehen. Als der Bräutigam ankam, wurde er von unserem Herzog unter einer zahlreichen Begleitung des Adels feyerlich empfangen und in eine Wohnung geführet. Abends schickte ihm der Herzog ein Gallakleid, das er am folgenden Tage, an dem er zum Ritter geschlagen wurde, anlegen sollte. Vier und zwanzig edle Brandenburger, die mit dem Markgrafen Hermann angekommen waren, erhielten ebenfalls kostbare Ritterkleider, denn auch sie sollten am folgenden Tage in den Ritterorden aufgenommen werden. Um die Feyerlichkeit zu erhöhen, erwählte H. Albrecht aus den Seinigen noch fünfzig Knappen, und gab ihnen ebenfalls prächtige Ritterkleider, Schild, Schwert und Roß. Der französische Gesandte, Bischof von Bethlehem, der sich eben damahls an H. Albrechts Hofe aufhielt, sprach nach Ordenssitte den Rittersegen über die Knappen, Schwerter und Schilde, welch letztere H. Albrecht diesen Neulingen des Ehrenordens austheilte, worauf sie ohne Verzug zu einem Turnier eilten, um sich als Ritter zu zeigen. Am Ende des Turniers wurden von den Rittern die Regenkleider ausgezogen und dem Volke Preis gegeben; sie zogen dann ihr Gallakleid an, und gingen zur Tafel. Nach dem Mittagsmahl verfügte sich der feyerliche Zug zur Herzoginn Elisabeth von Österreich, um ihre Tochter Anna zur priesterlichen Einsegnung abzuhohlen, welche der Bischof von Bethlehem verrichtete. Dann folgten wieder Turniersbelustigungen, die bis zum Abend fortdauerten; ein großes Mahl beschloß die Freuden dieses Tages, die am folgenden Morgen neuerdings wieder begannen.

Den höchsten Gipfel der Pracht hatte nach den Begriffen des Mittelalters der Luxus erreicht, welcher sich im Jahre 1297 bey der Krönung K. Wenzels, eines Schwagers unseres Herzogs Albrecht, zur allgemeinen Bewunderung in Prag gezeiget hat. H. Albrecht zog mit zehntausend Pferden zur Krönungsfeyer, und gab allen seinen Begleitern auf eigene Kosten stattliche Mahlzeiten. Zwey und fünfzig Knappen hatte er feyerlich zu Rittern geschlagen, sie mit kostbaren Kleidern, mit Schilden und Schwertern beschenket, ihre Reisekleider nach gewöhnlicher Sitte dem Volke überlassen, und ein prächtiges Turnier gegeben, worauf eine große Tafel folgte. Die Gäste waren satt, standen auf, und verließen ihre Sitze: da zeigte sich dem Zeitgeiste gemäß die Großmuth und Herrlichkeit unseres Herzogs im hellesten Glanze. Er hatte befohlen, daß man dafür sorgen sollte, daß die Tische auch nach der Mahlzeit mit vielen Speisen aller Art gedecket blieben; es waren Brot, Fleisch, Wildpret, Fische und Wein im Überfluß vorhanden; alles dieses sammt dem Tischgeräthe wurde dem Volke Preis gegeben. Man schätzte den Werth dieser hingegebenen Sachen auf zweyhundert Mark. Das dankbare Prager Volk lobte laut des Herzogs Freygebigkeit, und sang zu seinem Preis, zu seiner Ehre manches Lied, das im Gefühl der Freude ganz neu gedichtet ward 90). — Nicht weniger erfinderisch waren der K. Wenzel und seine Minister, um Böhmens Reichthum bey der Krönungsfeyer zur Schau auszustellen. Die Krone, mit welcher geschmückt Wenzel an diesem Tage einherging, wurde auf zweytausend Mark an Werthe angeschlagen. Auf dem Schilde, der ihm vorgetragen wurde, befand sich Böhmens Wappen, nähmlich ein weißer Löwe im rothen Feld. Der Löwe, dessen Größe beträchtlich war, war bloß aus Perlen geformet, seine Klauen waren aus Rubinen gemacht. Das rothe Feld bestand aus dem feinsten Gold; es war mit vielen kostbaren Steinen verzieret. Den Werth dieses Schildes und des kostbaren Schwertes, welches dem Könige vorgetragen wurde, schlug man

87) Horneck macht hier eine schalkhafte Bemerkung, und sagt: Hätten die Ungarn im verflossenen Jahre in diesem Aufputz an der March gestritten, so hätte man ihnen ganz gewiß den Bart sammt dem Kinnbacken ausgerissen.

88) Horneck, S. 164—167.

89) Horneck, S. 585—589. Diese Vermählung wurde freylich zu Grätz gehalten, indessen zeiget sie uns doch die damahligen Gebräuche bey Feyerlichkeiten des österreichischen Hofes.

90) Horneck, S. 599. Daz er (Albrecht) so vil da hett lassen Gůot auf dem Veld ligen, Das ward nicht verswigen, Der Ruff und der Schall Allenthalben erhall, vnd auch der varunden Diet, Die sungen manig Lid zu Lob und zu Preis von Österreich dem Fürsten weis.

auf dreytausend Mark an. Der Rock des Königs war aus Sammet verfertiget, und ganz mit viereckigten Goldblättchen so überzogen, daß sie wie Schuppen auf einander ruhten 91). Um die Pracht noch mehr zu erhöhen, wurde ein jedes dieser Goldblättchen noch mit fünf verschiedenen Edelsteinen ausgezieret, von welchen an jedem Ecke desselben einer, und der fünfte in der Mitte angebracht war. Dieser Rock, der vielmehr einem goldenen Panzer glich, und dem Könige während der Feyerlichkeiten und der Mahlzeit eine große Unbequemlichkeit verursachen mußte, ward auf viertausend Mark geschätzet 92). — Armuth erzeuget Mitleiden oder Verachtung; eine den Königen und Fürsten geziemende Pracht erreget unter dem Volke Verehrung und heilsame Ehrfurcht; artet sie aber in unsinnige Verschwendung aus, während der gemeine Mann mit Hunger und Elend ringen muß, dann erwecket sie Murren und Erbitterung, weil sich die beyden Extreme, der höchste Luxus und die tiefste Armuth, nie in geselliger Eintracht vereinigen lassen, nur solche Länder oder Orte ausgenommen, in welchen der Arme als Leibeigener sich mit dem verschwenderischen Prasser nicht vergleichen darf, oder aus Schwachsinn sein Elend zu würdigen nicht versteht.

91) Deßwegen vergleicht Horneck diesen Gallarock auch mit einem Fisch, welchen die Schuppen ganz bedecken.

92) Für die Kenner und Liebhaber der Edelsteine setze ich die ganze Stelle aus dem Horneck, den sie vielleicht nie lesen werden, als eine Notiz her, aus welcher wenigstens das hervorgeht, daß man sich im dreyzehnten Jahrhunderte schon vieler Edelsteine aus Liebe zur Pracht, freylich ohne allen Geschmack bediente. — „S. 598: Der Rubeyn und der Sardius, der Prasin und der Omichilus, Smarag und der Kalezíden, Saphlee und Topazion, Jaspis und Honichel, Walays und Orphichil. Auch sach man stan Den edeln Kaman, Den man findet begarb In so maniger Varb. Der liechten Stain man da vermist, Als Gocallus und Amatist, Turckel und Magnes, Polperulus und Agates, Tobel und Christall." Der ungeheuer große hölzerne Pallast, den Wenzel im Freyen zur Mahlzeit erbauen ließ, und das königliche Zelt waren ganz mit kostbaren Tüchern behangen, und diese wieder mit Gold, Silber und Perlen verzieret, wie dieses ein Augenzeuge erzählet. Chron. Aulae Regiae, apud Dobner, T. V. p. 123.

Gelehrsamkeit und Künste mußten in Österreich erst geweckt und gepfleget werden: sie verdienen kaum einer Erwähnung. Wie übel es mit den juridischen und politischen Wissenschaften ausgesehen habe, läßt sich aus den elenden Gesetzen und aus den Privilegien schließen, welche während des dreyzehnten Jahrhunderts über diese beyden Gegenstände zum Vorscheine gekommen sind. Wir haben schon weiter oben davon weitläufiger gehandelt. — Daß man Finanzgegenstände auch wissenschaftlich behandeln könne, daran hat damahls noch niemand gedacht. Übrigens ist das Mittelalter dieses Mangels halber eben nicht unglücklicher gewesen, denn die Großen im Lande nahmen dem Schwächeren für jeden Fall so viel als ihnen beliebte. Ob die Unterthanen nach höchst feinen Berechnungen oder nach den Folgen des Faustrechtes um das Ihrige kamen, konnte ihnen ganz gleichgültig seyn. — Mit der Medicin und Chirurgie war man damahls sehr schlecht versehen. Man kann dieses aus zwey sehr merkwürdigen Fällen abnehmen, deren einer sich zu Ende des zwölften, der andere im dreyzehnten Jahrhundert ereignet hat. Der H. Leopold der Tugendhafte brach sich 1194 zu Grätz auf dem Eise das Bein. Umsonst rief er bey den heftigen Schmerzen um Hülfe, und bath, daß man ihm den Fuß abnehmen möchte; es war kein so großer Künstler vorhanden, der sich an diese Operation gewagt hätte. Der Schmerz überwältigte den Herzog endlich so sehr, daß er sich den Fuß selbst abhieb, aber bald darauf den Geist aufgab. Von dem Meisterstücke, mit welchem die Ärzte den Herzog Albrecht zu Wien von dem Gifte befreyten, haben wir in der Geschichte bereits gesprochen. Wenn man mit kranken Herzogen und Königen so unklug verfuhr, wie äußerst elend wird erst das gemeine Volk von höchst unwissenden Quacksalbern behandelt worden seyn! — Schöne Bilder und Statuen darf man aus derselben Zeit nicht erwarten. Von dem erbärmlich schlechten Gepräge der österreichischen Denare ist schon oben Meldung geschehen. — Das Nähmliche gilt von den Manufacturen. Bey den alten Zollgesetzen Österreichs ist es auffallend, daß fast nur allein von der Einfuhr ausländischer Waaren, und sehr selten von der Ausfuhr der inländischen die Rede ist. Unter den letzteren werden Eisen, Leinwand und Glas genannt. Zu Hoffesten wurden Tapeten, Seidenzeuge und Tücher aus Italien und aus den Niederlanden verschrieben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Carl, so schilderte der Herzog von Buckingham seinen König Carl II. von England, und dessen Bruder, nachherigen Jacob II.: „Carl könnte alles einsehen, wenn er wollte, und Jacob möchte alles gern versehen, wenn er könnte."

....

Der fromme Wolfgang, Fürst von Anhalt, war eben mit dem Bau einer Kirche zu Kröwig beschäftigt, als seine letzte Krankheit ihn überfiel. Doch erhohlte er sich auf einige Tage so, daß er ausreiten konnte, nahm den Weg nach dem Kirchenbau, der ihm unendlich am Herzen lag, und sagte, als er ihn erblickte: Ich will, ob Gott will, diesen Vogelbauer vollends bauen helfen, ehe ich sterbe. Gott wolle hernach gute Sangvögel darein bescheren!

....

Als Churfürst Moritz von Sachsen sein Heer von der Belagerung von Magdeburg ab-, und seinem Schwiegervater zu Hülfe führen wollte, sagte er: Wenn ich wüßte, daß mein eigen Hemde, das mir am nächsten am Leibe liegt, von meinem Anschlag Kenntniß hätte, so würde ich es alsobald austhun und verbrennen.

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst

Mittwoch den 1. und Freytag den 3. May 1816.

(53 und 54)

Scenen aus dem noch ungedruckten Drama Boccaccio.

(Von Deinhardstein).

Personen:

Giovanni Boccaccio da Certaldo, Dichter.
Bernardo Contarelli, ein Edelmann aus Parma.
Isabella, seine Verwandte.
Maria von Aquino, unter dem Nahmen Fiametta.
Battista, Bernardo's Diener.

(Die Handlung spielt in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts in Certaldo, dem Geburtsorte des Boccaccio.)

Aus dem ersten Act.

Fünfte Scene.

Garten.

Contarelli.

Ein seltenes Glück, das nach zehn Jahren mich
Hier nach Certaldo wieder hergebracht,
Wo ich Brautwerber meines Freunds darf seyn. —
Ein treues Weib ist doch das höchste Gut!
Mit mächt'gem Drange zieht auch mich das Herz
Hin nach Florenz zu meinem Liebesstrene!
(Er sieht in der Entfernung Fiametten kommen).
Sie naht, — sie scheint Boccaccio zu suchen.
Wie sie die Arme sehnend ausgebreitet! —
Glück zu! Glück zu! mein werther Giovanni,
Der Himmel thut dir seine Thüren auf! —
Das soll ein Leben werden in Florenz,
Boccaccio, Fiametta und Maria,
(im Anschau'n Fiamettens verloren).
So fromm wird mir wohl auch Maria nah'n
Und solche Blumen auf den Lippen tragen!
Sie kommt, — sie wird nicht finden, was sie sucht;
Ich will ein wenig doch bey Seite treten!
(Geht in die Laube).

Sechste Scene.

Fiametta (sich erschrocken umsehend).

Er ist nicht da — mein Gott, wo ist er denn?
Die Donna schläft, ich hab' mich weggeschlichen;
Nicht länger kann ich bleiben in der Angst,
Er soll mir sagen, was sie mir verschweigt,
Er darf nichts heimlich haben mehr vor mir,
Hab' ich vor ihm doch auch gar kein Geheimniß!

Siebente Scene.

Fiametta. — Contarelli.

(Contarelli aus der Laube tretend).

Ich grüß' Euch schönes Fräulein!
(Fiametta will erschrocken fort. Contarelli, der sie zurückhält)
Bleibt nur da! —
(Heimlich).
Ich bring' Euch gute Bothschaft von Boccacci.

Fiametta (schnell).

Von ihm! — (erschrocken) von ihm? —

Contarelli (lächelnd).

Nun nun, erschreckt nur nicht,
Wird Euch doch nicht so furchtbar seyn der Nahme?

Fiametta.

Was habt Ihr mir zu sagen?

Contarelli.

Viel und wenig,
Nichts, wenn Ihr wollt, was Ihr nicht selber wißt,
Nur was Euch dunkel, will ich Euch erklären.

Fiametta.

Versteh' ich Euch?

Contarelli.

Nicht mich, nur Euer Herz,
Das fragt darum, dann habt Ihr mich verstanden;
Drum ohne Zieren, grad heraus gesagt,
In seinem Nahmen steh' ich nun vor Euch
Und frag' Euch ohne Falsch — wollt Ihr sein Weib seyn?

Fiametta (verschämt).

Und warum hat er selber nicht gefragt?

Contarelli.

Ja Fräulein, seht, das hat er klug gemacht,
Er wollte bald zum schönen Ziel gelangen,
Und käm' er selbst, Ihr wißt ja, wie das ist,
Da spricht das Herz, das Aug', nur nicht die Lippe,
Ich aber, meint' er, wär' ein tauglich Sprachrohr;
Er hörte alles, was Ihr mir vertraut,
Ihr aber könntet das Erröthen sparen!

(Fiametta sieht schweigend zur Erde).

Contarelli.

Ihr schweigt! — ich fasse Euch, Ihr möchtet nicht
Die fremde Waar' auf Treu' und Glauben kaufen,
Ihr müßt es doch, — doch sollt Ihr immerzu
Die treue Schild'rung eines Mannes hören,
Der nun des Freundes selbst nicht schonen soll.
Er ist nicht sonderbar, doch ist er selten,
Und ohne Falsch trägt er ein Doppelantlitz,
Die Seite aber, die der Welt er zeigt,
Ist nicht die beste, d'rum verkennt sie ihn,
Wenn ihre Schwächen er im Spiegel weist.
Verdammt sie ihn, er trage ihre Schwächen;
Er ist nicht frey davon, das sag' ich nicht,
Doch kämpft er mit dem Strom, und unbezwungen
Ging er schon oft aus diesem Kampf herfür.
Leicht fließt sein Blut, und heftig fließt es auch,
Doch wenn es steigt in ungerechter Wallung,
Gleich fällt es auch, und milder als zuvor
Sucht er des Sinns Verwirrung zu vergüten.
Das Leben liebt er, und den bunten Schein,
Und heitre Bilder steh'n ihm vor den Sinnen;
Die Welt, so möcht' ich sagen, ging durch ihn,
Mit allen ihren Launen, ihren Schwächen,
Den äußern Flitter hat sie ihm geraubt,
Doch hat sie nichts von seiner Kraft genommen,
Denn er ist rein, das kann ich ruhig sagen,
Und reiner selbst als seine reinsten Lieder!
So kenn' ich ihn, so werdet Ihr ihn kennen,
Nun sprecht sein Urtheil. —

Fiametta (trocknet sich heimlich eine Thräne aus den Augen).

Contarelli.

Wie? — noch immer still?
Ja schönes Fräulein, wenn Ihr stumm seyn wollt,
Gebiethet auch den Wangen, daß sie schweigen; —
Reicht mir die Hand für ihn, ich will's versuchen,
Was noch an Worten fehlt, hinzu zu thun!

(Fiametta reicht ihm schweigend die Hand).

Contarelli (gerührt).

Ich danke Euch für diesen Händedruck,
Nun seyd Ihr sein für ewig!

(Isabella in der Scene rufend).

Fiametta!

Aus dem zweyten Act.

Achte Scene.

Boccaccio (dem Contarelli nachsehend).

Da geht er hin, und nimmt mein Leben mit,
Und ich steh' hier, und laß' ihn ruhig geh'n;
Hat dieser Arm nicht Kraft sie zu erringen? —
Erringen kann ich sie, verdienen nicht.
Sie ist nun sein, der Liebesengel sein,
Und zu Verbrechen werden meine Schmerzen!

(Er geht auf und nieder).

Hab' ich mein Leben lang umsonst geschrieben,
Hab' ich, wie vom Gisippus ich erzählt,
Den Kampf der Lieb' und Freundschaft nicht begriffen,
Und bin ein kühler Schwätzer nur geworden,
Der da nicht handeln kann, wo's gilt zu handeln?
Ich liebe sie, doch liebt er sie nicht auch,
Und wär' es möglich, daß er sie nicht liebte?
Er nehm' sie hin, er wird sie glücklich machen;
Sie glücklich! hätt' ich jemahls sie geliebt,
Wenn ich nicht freudig könnte geh'n zum Tod,
Ihr auch nur eine Stunde zu versüßen! — —
So schwinde hin du schöner Regenbogen,
Der in so klaren Farben mir geleuchtet!
Ich will sie denken so — wie einen Traum,
Den ich geträumt in einer schönen Mondnacht,
Ich wache auf, — da ist der Traum vorbey,
Und keine Thräne bringt ihn mehr zurück! —
So war mein ganzes Glück — ein Sommertraum,
Und sie, die liebe Blume meiner Lust,
Dahin wie eine Mondnacht meines Lebens!

(Er sinkt auf die Rasenbank).

Neunte Scene.

Boccaccio. — Fiametta.

(Fiametta auf ihn zueilend).

Boccacci!

Boccaccio (sanft ausweichend).

Ziemt's dem Weib des Contarelli?

Fiametta (wie außer sich).

Ich bin es nicht, ich will es nimmer seyn!

Boccaccio.

Du bist es Fiametta, wirst es bleiben.

Fiametta.

Das glaube nicht —

Boccaccio.

Sey ruhig Fiametta,
Du stehst im Leben wie vor einem Buch,
Von dem du nicht den Inhalt kannst begreifen.

Fiametta.

Ich kann nicht leben, kann's nicht ohne dich,
Ich kann den unnennbaren Schmerz nicht tragen.

Boccaccio.
Das Leben wär' ein mattes Possenspiel,
Wenn ihm der Schmerz nicht die Bedeutung gäbe.

Fiametta.
Doch wenn der Frost die Blume niederdrückt?

Boccaccio.
Weckt wieder sie der erste Sonnenstrahl!

Fiametta.
Ach! meine Sonne ging für immer unter

Boccaccio.
Das fürchte nicht. Kennst du auch den Bernardo?
Du wirst ihn kennen lernen, so wie ich,
Du wirst ihn lieben, glaube mir, du wirst's,
Und glücklich wirst du seyn!

Fiametta.
In seinen Armen?

Boccaccio.
In seinen Armen, o! in diesen Armen
Hab' ich so manchen schönen Tag verlebt!
Du wirst noch glücklich seyn, vertraue mir.

Fiametta.
Und du?

Boccaccio.
Ich werde tragen, was ich muß.

Fiametta.
Du hast mich nie geliebt.

Boccaccio.
Ach! Fiametta!

Fiametta.
Du hast mich nie geliebt, das fühl' ich nun.

Boccaccio.
So liebt die Blume nicht das Sonnenlicht,
Der Vogel nicht die Luft, wie ich dich liebe! —

Fiametta.
Und gibst mich auf!

Boccaccio.
Weil es die Pflicht gebiethet.

Fiametta.
Und welche Pflicht geböthe nicht zu lieben? —
Das Leben ist ein flücht'ger Schmetterling,
Die Liebe ist sein bunter Flügelstaub,
Was bleibt zurück, wenn man ihm den genommen?

Boccaccio.
Du bist das Weib des treu'sten Freunds auf Erden,
Der dich erheben wird zum Paradiese,
Der mich in allem, allem übertrifft;
Du wirst ein Loos an seiner Seite finden,
Was du an meiner nimmermehr gefunden.

Fiametta.
Ich will nichts haben, will nicht, will nichts seyn,
Nichts — als die Fiametta des Boccacci.

Boccaccio (für sich).
Gott gib mir Kraft! — Du wirst es seyn und bleiben;
Wir kannten uns, noch eh' wir uns geseh'n,
Und in der Ferne bleiben wir verbunden!

Fiametta (verstört).
Darf ich es denken?

Boccaccio.
Denk' es, denn du mußt's,
Du bist es mir, du bist dir's selber schuldig,
Du kannst nicht wollen, daß man von mir sage,
Er hat die Summe seiner vollen Kraft,
Sein ganzes Recht an die Unsterblichkeit,
Verpfändet an die Thränen eines Mädchen.

Fiametta.
Gott! welch ein Ausweg führt aus diesem Kampf?

Boccaccio.
Ertrage, was du mußt, und sey sein Weib!
Wie du es seyn sollst, will ich dir nicht sagen,
Was du erfüllst, das wirst du ganz erfüllen.
Wir bleiben uns, was wir bisher gewesen,
Erinnerungen einer bessern Zeit.

Fiametta (nach einer Pause — mit schwacher Stimme).
Und wenn ich dann sein Weib bin, wie du willst,
Wird die Erinnerung nicht zum Verbrechen?

Boccaccio.
Sie wird es nicht, die nähmlich, die ich meine,
Denn sie hat nichts mit dieser Welt zu thun,
Und mit der Summe äußerer Bekanntschaft.

Fiametta (mit gebrochener Stimme).
Ich habe dich verstanden.

Boccaccio (freudig).
Fiametta!
Du willst — du willst sein Weib seyn?

Fiametta.
Ja ich will's —
Ich will es seyn, wenn auch das Herz mir bricht.

Boccaccio (ergreift ihre Hand mit steigender Wehmuth).
Nun hab' ich überwunden Contarelli!
Da nimm sie hin, die Blüthe meiner Welt,
Da nimm sie hin, so wie ich sie geliebt,
Nur habe Mitleid, wenn in mancher Stunde
Um mich ein Seufzer ihr den Busen hebt,
Und geh' nicht ins Gericht mit ihren Thränen;
Wird doch der Thau, der ihr vom Auge fällt,
Zu Perlen in der Krone deines Freundes!

(Fiametta sinkt an seine Brust).

Demeter N. Darvar.

Eine biographische Skizze.

Nicht leicht hat ein Volkslehrer einer sich aus tiefem Verfall langsam emporhebenden ewig denkwürdigen Nation um Erneuerung ihrer sittlichen und wissenschaftlichen Bildung sich größere Verdienste erworben, und ihr sein ganzes Leben mit anspruchsloserer und nützlicherer Thätigkeit gewidmet, als der von den Franzosen der Berquin, von den Deutschen der Campe der Neugriechen genannte Demeter N. Darvar. Vieljähriger vertrauter Bekanntschaft mag es vergönnt seyn, was Gelehrsam-

keit und Tugend durch ein ganzes Menschenalter im Stillen gewirkt, zur öffentlichen Kenntniß zu bringen, und unsere vaterländische Literargeschichte durch eine Übersicht seiner Lebensumstände und Schriften selbst zu bereichern!

Demeter N. Darvar wurde im Jahre 1757 am 13. August a. St. zu Klissura *) in Macedonien geboren. Sein Vater Nicolaus und seine Mutter Octavia stammten beyde aus einem griechisch- römischen Geschlechte. Man nannte die Familie in ihrem Wohnort Pentades, weil solche aus fünf Brüdern bestand. Die jetzige Benennung Darvar, im Slavischen Holzversilberer, erhielt sie erst 1739, als der Großvater Demeter und sein Bruder Nicolaus Pentades nach der Übergabe Belgrads an die Türken, als Folge der unglücklichen Schlacht bey Groska, in demselben Jahre sich nach Sirmien zurückzogen, die Holzlieferung für Semlin, und die Pallisadirung dieses offenen Platzes übernahmen. Von Kindheit an zeigte der junge Darvar große Lust und Anlage zum Studieren; allein man lehrte in den dortigen beyden Trivialschulen bloß Lesen, Schreiben und Rechnen. Um das Altgriechische oder die Humaniora zu erlernen, mußte man nach dem entfernten Berge Athos gehen, der damahls von dem berühmten Eugenius, dem Übersetzer Virgils in griechische Hexameter, nachmahligen Erzbischof von Cherson, verherrlicht wurde. Im zwölften Jahre 1769 kam Darvar mit seinem Bruder Johann nach Semlin, wo sein Vater schon mehrere Jahre vorher ein Handlungshaus etablirt hatte Allein die deutschen und illyrischen Trivialschulen waren hier um nichts besser als in Klissura. Unser D. mußte sich durch eine tüchtige Krankheit erst an das ungarische Klima gewöhnen, und kaum genesen, erschütterte der Tod seiner Mutter Octavia seine Gesundheit aufs neue. Im Jahre 1771 wurde zu Ruma, einem 8 Stunden von Semlin gelegenen Gute des Grafen von Piaczewitz, eine kleine illyrisch-lateinische Schule errichtet. D. machte hier während drey Jahren in beyden Sprachen, in der Geographie und Geschichte die besten Fortschritte; allein er sah bald ein, daß man ohne gründlicher Kenntniß der altgriechischen Sprache weder die lateinischen Schriftsteller recht verstehen, noch auf den Nahmen eines Gelehrten je Anspruch machen könne. Über alles lag ihm daher die Sprache der alten Musen am Herzen, und bald war der Zufall ihm dabey günstig. Er brachte einen gewissen Georg Leontius aus Castoria von Pest nach Neusatz, und mit Entzücken eilte unser D. dahin, seinen griechischen Vorlesungen beyzuwohnen. Allein wie sehr ward diese Hoffnung getäuscht, als Leontius sich mehr mit der Arzneykunde als mit der griechischen Literatur beschäftigte. Doch lernte D. den etymologischen Theil, und als er nach 3 Monathen nach Semlin zurückkehrte, und die Äsopischen Fabeln, die so manches kindliche Gemüth weckten, und Lucians Gespräche zu lesen anfing, da war sein Gemüth von der Schönheit der griechischen Sprache schon ganz bezaubert. Auf Zureden seines Vaters verschrieb die Kaufmannschaft zu Semlin einen griechischen Lehrer aus Joanina *). Dieser erklärte nun zwar den zweyten Theil der Sprachlehre und einige Reden der Alten, trieb aber das Ganze mehr buchstäblich als ästhetisch, und daher zogen die Schüler aus seinem Vortrage nur wenig Nutzen. So verlor unser D. die beste Jugendzeit durch schlechte Anstalten und Lehrer. Er sollte nun auch Kaufmann werden, allein auf sein vieles Bitten und das Anrathen seiner Freunde sandte ihn sein Vater, der die Gelehrsamkeit nach Verdienst schätzte, 1777 nach Buckarest. Hier studierte D. unter zwey würdigen Lehrern, Theodor von Silistra und Manassi Eliadis von Melenico die Humaniora und die alte Philosophie mit Eifer und Auszeichnung. Nur die neue Philosophie und die Mathematik wünschte er auf einer deutschen Akademie noch zu hören, allein der damahlige Fürst der Wallachey, Alexander Ypsilanty, der ein neues Gymnasium gestiftet hatte, verweigerte hierzu die Erlaubniß, und D. sah sich genöthigt, noch 4 Monathe länger in Buckarest zu verweilen. Während dieser Zeit übertrug er die Metaphysik von Baumeister, dessen Logik seit mehreren Jahren von Nicolaus Varcassi aus Joanina übersetzt worden war, ins Altgriechische, und bald wurden unzählige Abschriften davon durch ganz Griechenland verbreitet.

Nach einer rührenden Abschiedsrede an seine Lehrer und Mitschüler reiste D. 1780 über Wien nach Leipzig, und von dort auf Anrathen des Arztes Thomas Mardacassi nach Halle. Hier studierte er die Philosophie unter J. A. Eberhard, die Mathematik aber unter Karsten mit dem größten Beyfall dieser berühmten Männer. Von Halle ging er nach Leipzig, um den Vorlesungen Plattners über philosophische Aphorismen beyzuwohnen, und Hindenburg über artem combinatoriam zu hören. Nach vollendeten Studien kam er 1784 nach Wien, und hier eröffnete D. die ununterbrochene Reihe seiner Jugendschriften auf Verlangen seiner Verwandten und Freunde 1785 mit einer deutsch- griechischen Sprachlehre. Es darf wohl nicht erst bemerkt werden, welch großer Dienst der griechischen Jugend dadurch geleistet wurde, da es bis dahin an einer solchen Sprachlehre gänzlich gefehlt hatte.

Inzwischen war der Vater unseres D. mit der sämmtlichen Familie nach Semlin in die kaiserl. Erblande übersiedelt. Noch im August dieses Jahres genoß er das Glück, einen Sohn wieder zu sehen, der seine Bestimmung so glücklich erreicht hatte. Zum Danke für diese Wohlthat beschloß dieser auch in Semlin zu bleiben, und die Früchte seiner errungenen Kenntnisse in seinem väterlichen Hause zuerst zu verbreiten, indem er seinen zahlreichen Geschwistern in der griechischen und deutschen Sprache, Religion, Moral und den übrigen Wissenschaften Unterricht gab. Die Illyrier und Deutschen besaßen bereits zwey neue wohleingerichtete Normalschulen, die Griechen hingegen noch keine. Auf D. Verwendung und Beystand errichteten nun auch die Griechen eine solche Schule, und versahen sie mit dem nöthigen Fonde. In dieser Schule versah unser D. durch 9 Jahre mit dem größten Erfolg und Beyfall das Lehramt, und bildete mehrere seiner Schüler auch zu Lehrern.

*) Klissura, das römische Clausura, ein Marktflecken, 4 Stunden ostwärts von Castoria gelegen, bildet in dem berühmten Pindusgebirge als Engpaß den Schlüssel von Thessalien und Macedonien, und wird bloß von Griechen bewohnt. Durch die von den Albanesern verursachten Auswanderungen stieg die Zahl seiner Häuser seit 30—40 Jahren auf tausend, seine Bevölkerung aber auf 6—7000 Seelen.
A. d. V.

*) Leider müssen auch jetzt noch die griechischen Lehrer aus der Türkey verschrieben werden, weil noch keine Bildungsanstalt für solche in den kaiserl. Erblanden vorhanden ist, und die Jugend in Wien so wie in den übrigen Provinzen fast lediglich für den Handelsstand erzogen wird.

Im Jahre 1788, als der Türkenkrieg ausbrach, traf unseren D. der empfindlichste Verlust. Er verlor seinen edlen Vater an der damahls herrschenden Epidemie, und bald wäre er selbst ein Opfer dieser Seuche geworden. Eben so kam D. um einen vollendeten mathematischen Curs in 4 Theilen, da Bücher und Papiere aus Furcht vor einem Einfalle der Türken nach Neusatz verschickt werden mußten. Im Jahre 1794 berief ihn sein Bruder Johann nach Wien, allein die Hoffnung, die Censorstelle des sel. Pater Athanasi Jökörest zu erhalten, ging keineswegs in Erfüllung. Um so viel eifriger verfolgte D. das schöne Ziel, sich unausgesetzt der Bildung der griechischen Jugend zu widmen, für die durch die edelmüthige Unterstützung seines im August 1814 verstorbenen Bruders Johann jährlich die nöthigsten Schul- und Lesebücher im eigenen Verlag an das Licht treten, und dem noch so mangelhaften Erziehungsunterrichte zur erwünschten Grundlage dienen konnten.

Bald war auch in Wien für eine solche, lang vermißte heilsame Anstalt gesorgt. Im Jahre 1800 starb der reiche griechische Gutsbesitzer Christoph v. Nako, und hinterließ ein Legat von 20,000 fl. für eine ordentliche griechische Schule. Mit Freuden ward diese schöne Gelegenheit von unserem D. benützt, und durch sein rastloses Verwenden kam bald von der griechisch-wallachischen Kaufmannschaft in Wien zu diesem Zwecke ein gleich ansehnlicher Beytrag zusammen, wodurch das Daseyn der neuen Schule gegründet und gesichert werden konnte. Unser thätiger D. übernahm selbst einige Zeit unentgeltlich das Lehramt in derselben, und wenn das Gedeihen und Fortkommen derselben sowohl diesem warmen Jugendfreunde, als der ganzen Darvar'schen Familie selbst zuzuschreiben ist, deren Verdienste um die hiesige griechische Gemeinde dankbar erkannt werden, so verdient der beharrliche Eifer nicht weniger Lob, womit unser rastlose D. das Wohl und die Bildung seiner Landsleute durch die gemeinnützigsten Schriften zu befördern, und durch die preiswürdigsten Ausgaben alter Classiker der vaterländischen Gelehrsamkeit Ehre zu bringen, selbst in seinem vorgerückten Alter noch unablässig bemüht ist.

Eine kleine Übersicht seiner bisherigen literarischen Thätigkeit wird seinen großen Verdiensten auf einem so verwahrlosten Felde der neugriechischen Literatur am besten das Wort reden. Folgende Werke erschienen von ihm in chronologischer Ordnung, und zwar:

In griechischer Sprache.

1) Deutsche Sprachlehre für Griechen. Wien 1785. 8.
2) K. k. Patent (πατέντα) über Wechsel. Wien 1787. Folio.
3) Sichere Anleitung zur Menschenkenntniß, oder Theophrasts u. a. Charakterschilderungen, neugr. Wien 1795. 8.
4) Wahrer Weg zur Glückseligkeit, oder drey didaktische Reden, nähmlich Plutarch über Kinderzucht, Isokrates über die Sittsamkeit, und Xenophon über die Haushaltung. Wien 1796. 8.
5) Anleitung zur altgriechischen Sprache, enthaltend verschiedene Gespräche in 3 Centurionen. Wien 1798, und wieder Venedig 1799. 8.
6) Das goldene Buch *), oder Kebes Gemählde und Epictets Handbuch, neugr. mit einem Kupfer und Erklärungen, dann mit einer philosoph. Abhandlung über die Pflichten derjenigen, die an die göttliche Vorsehung glauben. Wien 1799. 12.
7) Kurzgefaßte biblische Geschichte der Kirche des alten und neuen Bundes, übersetzt aus dem Russischen, für die Jugend der morgenl. Kirche. Wien 1800. 8.
8) Kleiner Katechismus in Fragen und Antworten. 2te Auflage. Wien 1801. 8.
9) Anleitung zur Rechtschaffenheit, oder moralisch-politisches Handbuch. 2te Auflage. Wien 1802. 8.
10) Handbuch der Christen, enthaltend eine kurze Auslegung des Gottesdienstes für die studierende Jugend. Wien 1803. 8.
11) Kurzgefaßte Geschichte der Kirche des alten und neuen Bundes in Fragen und Antworten für Kinder. Wien 1803. Kl. 8.
12) Leichtfaßliche Arithmetik für Studierende und Kaufleute. Wien 1803. 8.
13) Der Jugendlehrer (παιδαγωγός) oder sittliche Lebensregeln für Knaben und Mädchen. Wien 1804. 12.
14) Εκλογάριον Ηρακλειόν, oder Sammlung von allerley Gedanken und Sprüchen, auserlesenen Fabeln, Erzählungen, physikalischen Abhandlungen, und einer kurzgefaßten Mythologie der Griechen und Römer. Wien 1804. 12.
15) Großer Katechismus aus dem Russischen. Wien 1805. 8.
16) Gemeingriechische Grammatik. Wien 1806. 8.
17) Vorbereitung zur Erkenntniß Gottes durch Betrachtung der Natur. Wien 1807. 8.
18) Gemeinnütziger Briefsteller in der gemeingriechischen Sprache. Wien 1808. 8.
19) Griechisch-deutsche Gespräche für die in des Kaisers (von Österreich) Staaten lebende Jugend. Wien 1809. 8.
20) Der Hauslehrer, oder Anleitung zur Naturkunde in Gesprächen zwischen einem Lehrer, einem Knaben und Mädchen. Wien 1810. 12.
21) Kern der Weisheit ꝛc. Wien 1811. 12.
22) Der Wegweiser durchs Leben ꝛc. Wien 1812. 12.
23) Kurzgefaßte Physik in 3 Theilen. Wien 1812—13. 12.
24) Theophrasts Charakterschilderungen, altgriechisch mit kurzen kritischen Anmerkungen. Wien 1815. 8.

In deutscher Sprache.

25) Der Stein des Anstoßes, oder von dem Ursprunge und der Ursache der Spaltung der griechischen und lateinischen Kirche ꝛc. aus dem Griechischen des Helias Meniates. Wien bey Baumeister 1787.

In der illyrischen Sprache.

26) Sittenlehre des Anton von Byzant. Wien 1796. 8.
27) Spiegel des Christen. Ofen 1801. 8.
28) Kebes Gemählde und Epictets Handbuch im gemein. Slavischen oder Serbischen. Ofen 1801. 8.

Außer diesen größten Theils auf die ersten Bedürfnisse aller sowohl in- als ausländischen griechischen Schulen berechneten Werke, deren Verbreitung durch die billigsten, kaum die eigenen Kosten deckenden Preise, auch durch den gänzlichen Mangel von literarischem Commerz ein doppeltes Verdienst genannt werden muß, befinden sich von unserem D. höchst schätzbare Bemerkungen über Lehrmethoden und Schuleinrichtungen im Aprilhefte des Λόγιος Ἑρμῆς, (gelehrten Merkurs), eines auf Kosten der Buckarester philologischen Gesellschaft herausgegebenen Journals, von der selber schon 1810 nebst dem verewigten v. Engel und unserem

*) Χρυσοῦν Εγκόλπιον, das goldene Busenkleinod; bey der griechischen Kleidung trägt man die Uhr, das Portefeuille ꝛc. wirklich im Busen.

noch lebenden Gelehrten Kopitar zum correspondirenden Mitgliede ernannt worden war.

Zum Beweise, wie sehr unser D. auch im Auslande geschätzt wird, dient das schmeichelhafte Urtheil des Mercure étranger zu Paris 1813 Nr. V. über seinen Οδηγὸς τοῦ βίου, Wegweiser durchs Leben, das seinem einfach edlen Vortrage, seiner geschmackvollen Auswahl sowohl als seinen classischen Kenntnissen und ihrer so nützlichen Anwendung die vollkommenste Gerechtigkeit widerfahren läßt.

Unter seinen letzten Werken verdient sein Theophrast mit kurzen politischen Bemerkungen, der voriges Jahr bey Zweck in Wien in einer niedlichen Auflage auf schönem Papier gedruckt wurde, die sich auch aller sonst so vermißten topographischen Vorzüge eefreut, von den zahlreichen griechischen und lateinischen Ausgaben aller Zeiten und Völker von Casaubonus und Fischer bis auf Koray und Schneider eine ganz besondere Erwähnung und Aufmerksamkeit. Die vollendete Bekanntschaft der altgriechischen Sprache, Zeiten und Sitten nähmlich setzte unseren gelehrten Sprachforscher in den Stand, viele verdorbene Stellen seines Autors zu verbesseen, viele dunkle zu erläutern, fehlerhafte Lesearten zu beseitigen, ungewisse oder mangelhafte Ausdrücke zu bestimmen oder zu ergänzen; Ausgaben, die dem Scharfsinne früherer Herausgeber unübersteigliche Hindernisse in den Weg legten, mit der überraschendsten Leichtigkeit zu lösen, und so über dieß Werk ein neues nie geahnetes Licht zu verbreiten, so daß seine Meinungen und Aufklärungen das Interesse aller Alterthumsforscher und Philologen auf das lebhafteste erregen und ansprechen müssen.

Zum Drucke bereit in neugriechischer Sprache liegen von demselben unermüdlichen Verfasser:

1) Eine allgemeine Weltgeschichte in zwey Theilen. Der erste enthält die Geschichte der alten berühmten Völker nebst Sitten, Religion und Regierungsverfassungen; der zweyte die Geschichte der neuen Völker und der großen Begebenheiten bis auf die heutige Zeit.
2) Eine Geographie in zwey Theilen, wovon der erste der physisch-mathematischen, der zweyte der politischen Erdbeschreibung gewidmet ist.

Möge das höchste Alter unseren verdienten Jugendfreund den Lohn seiner edlen Bemühungen in gereifter Nationalbildung erblicken lassen, möge sein rastloses Bestreben, den Ruhm der östreichischen Literatur noch ferner gründen und verbreiten zu helfen, seine reichliche Aussaat im In- und Auslande noch spät die herrlichsten Früchte bringen!!

Joh. Bapt. Rupprecht.

Die Hussiten in Mähren 1421—1438.

(Fortsetzung.)

Borzek widersetzte sich seit dem 14. Februar, wo die Belagerung angefangen hatte, durch sechs Tage mit vieler Standhaftigkeit den Waisen. Als sich diese aber täglich mehrten, stimmte er seinen Bruder Gedrzich und die Bürger zur Übergabe. Nach erhaltenem Sicherheitsgeleit begab er sich dann zu den Anführern der Waisen Welyk und Prokupek ins Lager, und wurde von ihnen gütig aufgenommen und belobt. Welyk besetzte die Stadt, und Borzek zog sich nach Kollin. Auf die Besitznahme der Stadt schritt Welyk zur Belagerung des Castells. Dieses beherrschte von einem ansehnlichen Hügel die Stadt. Wratislaus von Pernstein, Oberstkanzler von Böhmen, hatte es vor beyläufig 100 Jahren erbaut. Es faßte die Cathedralkirche, die Residenzen des Bischofs und der Domherren, und war für jene Zeit ziemlich fest. Denn eine sehr hohe Mauer mit Thürmen gegen Osten, wo sich der Hügel ebnet, ein tiefer Graben sammt Verschanzungen hielten den Feind zurück, und die Einnahme schien nur durch außerordentlichen Kraftaufwand möglich. Dennoch, als Welyk durch zwey neue Cohorten sich verstärkt, und seine Krieger durch freygegebene Plünderung aufgemuntert hatte, wurden nicht ohne den tapfersten Widerstand die Mauern erstiegen, und ein schreckliches Blutbad angerichtet. Leitomischel gehörte nun ganz den Waisen.

Der Herzog Albrecht, wie schon oben gemeldet worden, hatte sich von Eibenschitz hinweg gezogen, als diese Stadt schon aufs Äußerste bis zum Genuß des Pferdefleisches gebracht war. Prokop folgte ihm, nahm im Vorübergehen das von der heldenmüthigen Agnes, Tochter Prokops von Sezyma, tapfer vertheidigte Kamenitz durch Capitulation, und verwüstete dann Österreich bis an die Donau. Auf dem Rückwege schlug er bey Rötz Lager, worin Johann Graf von Hardeg commandirte. Albrecht hatte ihm auf seinem Rückzuge von Eibenschitz 100 Mann zugeschickt; mit den bewaffneten Bürgern und benachbarten Adeligen konnte man 600 Waffenführende rechnen. Zwey Tage wurden die anstürmenden Feinde zurückgewiesen, der Taboritenfeldherr Swamberg erhielt eine tödtliche Wunde, Prokop der Große und Korybut knirschten vor Wuth über die Feigheit ihrer eigenen Leute. Endlich am dritten Tage ergab sich der Graf, und wurde sammt Gemahlinn und seinem Sohne Heinrich nach Böhmen abgeführt, wo er im Gewahrsam Hynko's von Koldstein im Kerker zu Waldstein starb. Gemahlinn und Sohn wurden später auf Verwendung Maynhards von Neuhaus nach Österreich entlassen. Rötz aber ging in Rauch auf. Das Jahr 1426 genoß Mähren einiger Ruhe. Die meisten adeligen Hussiten waren mit ihren Völkern bey Prokops des Großen Heereszuge nach Sachsen. Den Sieg von Außig 18. Juny hatten Wenzel von Czernahora, Wenzel von Krawarz, Jan von Tobitschau, die Brüder Bawar und Johann von Pernstein, Peter von Straßnitz, meistens aufs neue vom Katholicism abgefallene Helden, mit erkämpft. Aber eben diese führten die Taboriten und Waisen 1427 auf einen Raubzug nach Mähren, bemächtigten sich der Plätze Napagedl, Malenowitz, Zlin, Hungarischbrod, und drangen bis in die Vorstädte von Preßburg. Die Gegend, die sie verließen, war eine Wüste. War es ein Wunder, wenn auch in Mähren die treuesten Anhänger der guten Sache durch das Glück der Feinde muthlos wurden? Der panische Schrecken vor der Wuth der Hussiten hatte alle Völker ergriffen. Der große Kreutzzug, den der Kaiser und Papst Martin durch den Cardinal Bischof von Winchester, Heinrich von Beaufort, in Deutschland predigen ließen, und von dem man hätte glauben sollen, daß er dem zusammengelaufenen Haufen Prokops nicht nur widerstehen, sondern die Hussiten bis auf die Wurzel vertilgen würde, was hatte er für einen Erfolg? 80,000 Deutsche, die edelsten Fürsten und Feldherren an der Spitze, warteten nicht einmahl, bis Prokop Holy mit seinen 15,000 Reitern und 16,000 Mann Fußvolk sie angriff; die bloße Nachricht: die Hussiten kommen, jagte das ganze Kreutzheer bey Mies in schimpfliche Flucht. Prokop

konnte nicht so geschwind verfolgen, als jene flohen. Dieser 21. July 1427 gehört unter die größten Tage der Hussiten. Nebst den schon oben bey Aussig genannten, theilten auch die Mährer Zagimacz von Kunstadt, Wenzel von Straßnitz, und Hlawacz von Mirau den Ruhm des Tages. Die Folgen dieses glänzenden Feldzugs der Hussiten zeigten sich in Mähren nur allzu deutlich. Viele hatten bisher aus Furcht vor dem strengen Regiment des Herzogs Albrecht und Bischofs Johann geschwiegen, und sich rechtgläubig gestellt. Jetzt glaubten sie ohne Bedenken zu der neuen Lehre schwören zu dürfen. Der Mensch ist leider nur zu geneigt zu glauben, daß, wo das Glück, auch das Recht und die Wahrheit sey. Der kurzsichtige Haufe erklärt ohnehin gern den Willen Gottes aus den Ereignissen der Zeit. Darum schwankten in Mähren nicht nur die Laien im rechten Glauben und in der Anhänglichkeit an ihren rechtmäßigen Herrn, selbst die Diener der Kirche fingen an zu besorgen, daß nicht vielleicht der Zorn Gottes ob Hussens Verbrennung schwer auf der Kirche laste.

Bisher hatten die Hussiten ihre Gegner nur mit den Waffen bekämpft. Nun gingen sie noch weiter, sie veranstalteten Religionsgespräche, worin sie das Biblische, das Vernunftmäßige ihrer Lehre darzuthun, und die letzten Zweifel gegen ihre Sache zu lösen gedachten. Der alte römisch-katholische Glaube der mährischen Kirche wurde also auch von dieser Seite angegriffen. Aber wie erfreulich ist es, in derley schweren Zeiten, mitten im Gedränge, dem Glücke nachlaufender feiler Sclaven einen Mann zu erblicken, der da steht wie die Eiche im Sturme. Ein solcher war Johann Bischof von Ollmütz, ob seiner festen Anhänglichkeit an die wahre Kirche, ob seinen Heldenthaten, ausgestandenen Lebensgefahren und Leiden von Martin dem V. im neunten Jahre seines Pontificats 1726 mit dem Cardinalshute geschmückt, des großen Dietrichstein 200 Jahre später in gleicher Lage würdiges Vorbild. Nicht genug, daß er stets in Gefahr, Würde, Gut, Leib und Leben zu verlieren, dennoch fortfuhr, die seinem Hirtenstabe anvertrauten Schafe, ein guter Hirt zu schützen, (denn ein guter Hirt gibt sein Leben für seine Schafe), auch vor Ansteckung bewahrte er sie. Darum ließ er nicht zu, daß seine Gläubigen gefährlichen Religionsdisputen beywohnten, darum stärkte er durch Hirtenbriefe seinen Clerus, mitten im Unglücke männlich zu verharren, ja kurz vor jenem berühmten Zusammentritte der Hussiten mit den Katholischen zu Pilsen soll er, nachahmend das Haupt der Kirche Martin V., welcher einen väterlichen Ermahnungsbrief an die Pilsner schrieb, verordnet haben:

1) Daß weder Priester noch Laie seiner Erzdiözes einen aus den 45 Artikeln des Ketzers Wiclef annehme, sondern so denke und glaube, wie die heilige römische Kirche es befiehlt; besonders von den sieben Sacramenten, von der Schlüsselgewalt der Kirche, den Ceremonien, Rechten und Gebräuchen derselben, vom Fegfeuer, den Reliquien und der Bilderverehrung, vom Ablaß und der kirchlichen Hierarchie.

2) Daß niemand zu predigen wage, der nicht von ihm (dem Cardinal) oder seinem Vicar approbirt ist.

3) Das Evangelium und Wort Gottes solle nach der Erklärung der heil. Väter gepredigt werden.

4) In der Messe und Administration der Sacramente solle man gegen die von der Kirche eingeführte Ordnung nichts ändern.

5) Wiclefs ins Böhmische übersetzte Abhandlungen, so wie jene des Johann Huß und Jakobell solle niemand unter Strafe der Excommunication lesen, sondern vielmehr verbrennen oder ihm einhändigen.

6) Alle längst als unschicklich, ärgerlich und aufrührerisch verbothene Lieder, alle Schmähschriften, besonders auf das Kostnitzer Concil oder auf andere katholische Personen, die Gegner Wiclefs waren, alle Loblieder auf Huß und Hieronymus sollen verbothen seyn.

Ein ähnliches Edict soll auch der Herzog Albrecht als Markgraf haben ergehen lassen, daß nähmlich durch Mähren und die Troppauer Provinz der alte Glaube sonder Veränderung aufrecht erhalten werde, bis eine Provinzialsynode, die nächstens angestellt werden sollte, die Streitigkeiten geschlichtet hätte. Strafen wurden festgesetzt und kund gemacht gegen abtrünnige Priester und sonstige Apostaten, so wie gegen diejenigen, welche verbothene Lieder auf Gassen, in Schenken, Privathäusern oder wo immer würden hören lassen.

Nachdem der wilde siegreiche Strom der Hussiten Sachsen, die Lausitz und Schlesien durchbrauset, schickte er seine verderblichen Fluthen 1428 wieder nach Mähren. Noch hatte die Hauptstadt Brünn das Verderben bisher nur von ferne geschaut, jetzt kam die Stunde, wo es gleich anderen Städten den Ungestüm des Feindes aushalten sollte. Ein kühner Haufe Waisen lagerte sich vor der Stadt, fand jedoch solchen Widerstand, daß eine Taboritenabtheilung von Altmauth zu Hülfe gezogen werden mußte. Anderseits hatten der Herzog Albrecht und der Cardinal fest beschlossen, diese der mährischen Städte vorzüglichste zu behaupten mit aller Kraft. Dieser sammelte daher alle seine Lehensträger bey Wischau, Albrecht gab von Preßburg aus an Janusß Kragirz, Commandanten von Lundenburg, ferner an Oswald von Hradek, auf die er, weil sie deutsch konnten, ein großes Vertrauen setzte, dann an mehrere andere Adelige Österreichs und Mährens, die feste Plätze inne hatten, den Befehl, alsogleich nach Brünn zum Entsatze aufzubrechen. Unterdessen war die Besatzung der Stadt, einverstanden mit der Bürgerschaft, von nicht geringerem Muthe beseelt. Diese machte den 15. May 1428 früh bey der Dämmerung einen Ausfall. Die Vorwachen des Feindes wurden niedergestoßen, darauf ins Lager selbst eingedrungen. Ein mörderisches Würgen begann, das ganze Lager war allarmirt, und in Schrecken gesetzt. Die Bürger mochten nähmlich erfahren haben, daß eine Abtheilung des feindlichen Heeres aufgebrochen war, um das Tischnowitzer Kloster zu plündern. Endlich nachdem Welyk die Seinigen gesammelt, und in Schlachtordnung gestellt hatte, zog sich das kleine Häuflein der Bürger fechtend in die Mauern zurück. Dieser muthige Streich ließ den Feind erkennen, daß es nicht so leicht seyn werde, die Stadt mit Gewalt zu nehmen, und Welyk versuchte demnach durch List zum Ziele zu kommen. Es fehlte auch in Brünn nicht an Leuten, die heimlich der hussitischen Parley zugethan waren. Mit diesen wurde durch Spione ein Verrath angesponnen, welcher der Stadt hätte verderblich werden können. Die Vorsehung wollte es anders. Zwey der vornehmsten Verräther wurden entdeckt, in den Kerker geworfen, und büßten ihren Frevel. Die entdeckte Verabredung wurde zum Verderben des Feindes benützt. Denn als dieser am verabredeten Tage den 17. May aus der Gegend von Königsfeld her vordrang und Sturm anlegte, fand er so gut berechneten Widerstand, daß er mit Schmach und Schande zurückweichen mußte. Die Belagerer wurden durch diesen zum zweyten Mahl abgeschlagenen Sturm mißmuthig, nur die An-

kunft Prokops des Großen mit seinen Taboriten, richtete sie wieder auf, und die Belagerung wurde fortgesetzt. Aber nun eilte auch der Cardinal mit den Seinigen herbey, Kragirz verband sich mit ihm, so daß das katholische Heer auf 8000 Mann anwuchs, worunter viele altgediente Krieger. Zur größten Freude langten auch noch 1200 ungarische Reiter vom Kaiser gesendet an, und nun wurde in größter Eile der Marsch nach Brünn fortgesetzt, und bey Schlappanitz (zwischen Austerlitz und Brünn auf dem berühmten Schlachtfelde des 3. Decembers 1805) Lager geschlagen. In aller Stille, ohne Wachtfeuer brachte man die Nacht zu. Darauf stärkte sich die Mannschaft in der Morgendämmerung durch Speise und Trank, und bereitete sich, den Feind herzhaft zu empfangen. Prokop und Welyk ließen sich nicht unvorbereitet finden. Sie durchschauten ganz wohl des Cardinals Plan, das Taboritenheer von zwey Seiten zu ängstigen, darum zog Prokop sein Heer weit weg von der Stadt, damit es nicht vielleicht durch einen gleichzeitigen Ausfall der Bürger im Rücken bedroht werde. Seine Wagenburg sollte die ungarischen Reiter abhalten, und so begann die Schlacht Unter großem Geschrey stürzten beyde Theile auf einander, Welyk gegen den Cardinal, Prokop gegen die Ungarn vordringend. Ein grauses Gemetzel begann. Der Cardinal führte immer neue Truppen vor, hierhin und dorthin schwankte die Schlacht und der Sieg. Solchen Widerstand hatten die Taboriten lange nicht gefunden, die, vor denen die großen Kreutzheere flohen, fingen an vor dem Cardinale zu weichen. — Wuth und Verzweiflung führte sie neuerdings ins Treffen. Da geschah, was Prokop befürchtet hatte. Die Brünner Besatzung langte auf dem Brachfelde an, zugleich Oswald von Hradeck und Kuzel der Jüngere von Quassitz mit ihren Haufen. So blieb denn den Feinden nichts anderes übrig, als sich hinter ihre Wagenburg zurückzuziehen. Die Katholischen behaupteten das Schlachtfeld und rückten Brünn näher. Prokop hatte etwas über 600 Mann verloren. Weit größer war der Verlust von der katholischen Seite. 2000 Mann lagen todt oder verwundet, darunter Wilhelm Graf von Hardeg, ein Neffe jenes alten in Rötz gefangenen Grafen Johann von Hardeg, der später in Böhmen auf dem Waldstein starb, ferner Albert von Ludanitz oder Lodnitz, Führer einer Legion, Carl Lhotsky, Wenzel von Kaunitz, Wolfram von Scheletau, Johann von Rostock, Waffenträger des Cardinals, und Sigmund von Salava, ein Hauptmann. Auf diesen mörderischen Tag war die Stimmung beyder Lager in der darauf folgenden Nacht natürlich sehr verschieden. Im Lager des Bischofs beweinten viele ihre gefallenen Freunde und Verwandte, andere jubelten sich des Sieges und der gemachten Beute hoch erfreuend. Der Cardinal hielt einen Kriegsrath, worin die muthigsten und durch den Sieg kühn gemachten Befehlshaber darauf drangen, den Feind mit Anbruch des Tages aufs neue anzugreifen. Kragirz hingegen rieth mit kluger Mäßigung, den Feind nicht zur Verzweiflung zu treiben, denn es lehre die Geschichte dieses Krieges, daß die Verzweiflung den schon zermalmten Feind zum Sieger gemacht habe. Besser seye es denselben in drohender Stellung zu beobachten, seinen Verwüstungen und Streifereyen durch wachsamen Schutz Einhalt zu thun, und ihn so zur Räumung des Landes zu nöthigen. Diese weise Stimme wurde allgemein gehört. Die Taboriten, nachdem sie noch einen Tag in ernster Stille sich innerhalb ihres Wagenkranzes gehalten, brachen in der darauf folgenden Nacht still und ohne alles Geräusch nach Böhmen auf. Nach ihrem Abzuge unterwarf sich Kragirz noch das schwach besetzte Pohrlitz und andere benachbarte Plätze. Hungarischbrod war ebenfalls von den Hussiten geräumt, nur Kromau und Eibenschitz schienen noch in ihren Händen geblieben zu seyn. Kragirz wurde darauf von Albrecht zum Landeshauptmann von Mähren ernannt, und der Cardinal vom Kaiser nach Ungarn abgerufen, wo er demselben im Kriege gegen die Türken mit Rath und That beystehen sollte.

Noch dasselbe Jahr 1428 machte Prokop mit den Taboriten einen verheerenden Zug nach Österreich bis gegen Wien, von wo er sich jedoch, ein starkes Heer aus Ungarn fürchtend, eben so schnell nach Böhmen zurückzog, um Bechin zu bestrafen, dessen Besatzung die umliegende Gegend verwüstete. In Schlesien hausten fast eben so die Waisen von Glatz und Münsterberg, dessen Herzog, der Letzte dieser Piastischen Linie, gegen sie fiel, so, daß Kaiser Sigismund, von allen Seiten gedrängt, neue Friedensversuche machte, und die Vornehmsten des böhmischen Adels, so wie die hussitischen Corpscommandanten auf einen Hoftag nach Preßburg (1429 zu Ostern) einlud. Wirklich erschienen besonders durch eifrige Verwendung Marquards von Neuhaus: Prokop der Große mit Andreas Kerski, dem Taboritischen Cavaleriegeneral, Alex von Frimburg, Peter der Jüngere von Straßnitz, Geniko von Wendanitz, Commandirender in Leitomischel, Wilhelm Kostka sammt den Deputirten der Prager Altstadt, als Vermittler, Meynhard und Smilo Holiczky von Sternberg, Johann von Tobitschau und Hynko von Lippa aus Kromau, meistens Mährer. Mit dem Kaiser waren anwesend nebst dem Schwiegersohne Albrecht und anderen schlesischen Herzogen: Ulrich von Rosenberg, Johann und Wilhelm von Skala und Swihof, Niclas von Lobkowitz, Johann Kragirz, der mährische Landeshauptmann, Oswald von Hradeck, Puta von Czastalowitz, Hanuss von Kolowrat, Johann Mesteez von Opoczna, Zdislaus Tluxa von Burgenicz, Burggraf auf dem Carlstein.

So ehrenvoll der Kaiser seine Feinde empfing, so köstlich er sie bewirthete, so reichlich er sie beschenkte, um nur den Frieden herbey zu führen, so führten alle seine Bemühungen doch zu nichts anderem, als daß eine Deputation nach Prag gesendet wurde, um die Zustimmung der Stände zu erwerben. Wäre es der hussitischen Partey in Preßburg Ernst gewesen, hätten Prokop der Große und Kerski es aufrichtig gemeint, so bedurfte es dieser Deputation als einer bloßen Formalität nicht einmahl. Diese Deputation verdarb alles, was schon so gut eingeleitet war. Der Kaiser forderte seiner Seits nichts als die ihm angestammte Krone, und daß sich die Hussiten in Ansehung des Kelches dem Basler Concil unterwerfen sollten, von dessen Eifer für das wahre Wohl der Kirche er billig die erfreulichsten Hoffnungen hegte. Allein die Waisen, besonders ihr wilder Anführer Welyk, brachten die Bürger der Neustadt in Prag auf ihre Seite, verwarfen alle Friedensvorschläge, wollten keinen König, erregten Aufstand und Unordnung, wo sie nur konnten, so daß der Preßburger Zusammentritt fruchtlos aus einander gehen mußte. Prokop und Kerski hielten hinter der geschmeidigen und gefälligen Miene den Schalk versteckt, und das Blutvergießen ging wie überall, so auch in Mähren an.

(Der Beschluß folgt.)

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Montag den 6. und Mittwoch den 8. May 1816.

(55 und 56)

Lebensgeschichte des Landmessers Blasius Hueber mit umständlichen Nachrichten von den Arbeiten der Geodeten von Oberperfus.

Vom Hofrath Andr. Al. de Pauli.

Nach dem Tode des berühmten Tyroler Bauers Peter Anich bemühte man sich zu den Zeiten unserer Väter auf alle Art, das Andenken dieses merkwürdigen Mannes zu verewigen. Sein Bildniß, von dem geschätzten tyrolischen Künstler Philipp Haller gemahlt, wurde auf der Universität zu Innsbruck im physikalisch-mathematischen Cabinet aufgestellt; das tyrolische Gubernium setzte auf sein Grab zu Oberperfus einen Marmorstein mit einer sehr rühmlichen Grabschrift; schon in seinem Sterbejahre erschien seine erste, im Jahre darauf aber die zweyte Lebensbeschreibung 1), und die große Maria Theresia, die keinen Kindern des unverehelicht Verstorbenen sein Verdienst belohnen konnte, bezeigte Ihre Gnade seiner Schwester, der Sie einen lebenslänglichen Gnadengehalt anwies.

Vor einigen Monathen starb Anichs Schüler und Nachfolger, Blasius Hueber, der seines Lehrers wichtigstes Werk, die große Karte von Tyrol, fortgesetzt und vollendet, und sich in diesem Unternehmen um sein Vaterland beynahe eben so sehr, als Anich selbst, verdient gemacht hat. Auch sein Andenken zu ehren und bey seinen Landsleuten zu erhalten, ist der Zweck dieser Blätter, und ich hoffe, nicht bloß mein Vaterland, sondern selbst das deutsche Publicum überhaupt soll es mir Dank wissen, daß ich es mit diesem zweyten merkwürdigen Tyroler Bauer näher bekannt mache.

Des Gelehrten und des Künstlers Biographie besteht hauptsächlich in der Geschichte der Entstehung und des Schicksals seiner Werke, und in der Darstellung ihres inneren Gehaltes. Darum wird Huebers Biographie von selbst eine Geschichte der großen tyrolischen Karte. Ein glücklicher Zufall, der mehrere diesen Gegenstand betreffende Aufsätze des Professors Ignatz von Weinhart in meine Hände gebracht hat, Huebers hinterlassene eigenhändige Aufzeichnungen, die mir von seinem Sohne mitgetheilt wurden, und viele Nachrichten, die ich von Huebers noch lebendem Schüler Anton Kirchebner erhielt, setzen mich in den Stand, hierüber sehr vollständige, und wenn ich nicht irre, auch interessante Aufschlüsse zu geben. Nur führt mich das alles etwas weiter und in Anichs Lebensgeschichte zurück, da seine Biographen uns gerade die Geschichte der tyrolischen Karte nur sehr oberflächlich erzählt haben.

Die erste Veranlassung zum Entstehen der großen Karte von Tyrol gab die Karte des südlichen Tyrols vom Herrn Joseph von Spergs, nachmahligen Freyherrn und k. k. Hofrath. Dieser würdige Staatsmann und Gelehrte hat seine ämtliche Laufbahn begonnen in der Stelle eines Secretärs bey dem k. k. Gesandten, Grafen Paris Dominik von Wolkenstein-Trostburg, auf den Congressen, die zwischen dem Hause Österreich als gefürstetem Grafen von Tyrol und der Republik Venedig vom Jahre 1750 bis 1754 zu Roveredo, und im Jahre 1755 zu Mantua zur Beylegung verschiedener Gränzstreitigkeiten und zur genauen Bestimmung der Gränzen beyder Staaten gehalten wurden. Die genaue Bekanntschaft mit dem südlichen Tyrol, die er in diesen Geschäften sich erwarb, benützte er dazu, uns eine neue Karte von diesem Theile der Provinz zu liefern. Diese, mit großem Fleiß und vieler Kenntniß entworfene Karte wurde mit ungemeinem Beyfall aufgenommen, wie sie denn die früheren tyrolischen Karten, auch die Originalkarten von Warmund Ygl von Wolderthurn, von Mathias Burgklehner und von Martin Gump, an Richtigkeit und Vollständigkeit weit übertraf 2). Man wünschte nun nichts sehnlicher, als eine ähnliche Karte auch vom nördlichen Tyrol zu erhalten. Vom Herrn v. Spergs, der indessen nach Wien und zu höheren Stellen befördert worden, konnte sie nicht mehr gehofft werden, und so entstand die Frage, wem dieses Unternehmen aufgetragen werden könnte.

Um diese Zeit hatte sich das außerordentliche Genie des Bauers von Oberperfus, Peter Anich, unter der Leitung des Jesuiten und Professors der Mathematik, Ignatz von Weinhart, bereits auf einen hohen Grad ausgebildet. Dieser seltene Mann, der im Jahre 1751, seiner großen Fähigkeit selbst unbewußt, den Professor von Weinhart bloß um einigen Unterricht in der Sternkunde gebethen hatte, hat in den folgenden Jahren unter des v. Weinhart Anleitung die Arithmetik, die theoretische und practische Geometrie, die Mechanik und die Astronomie sehr gründlich studiert, sich zum Schönschreiber, zum geschickten Zeichner und Mappirer, zum Kupferstecher und zum practischen Mechaniker ausgebildet, in den Jahren 1756—1758

die beyden großen Globen im physikalischen Cabinete zu Innsbruck, die immer ein Gegenstand der Bewunderung bleiben werden, verfertigt, und noch viele andere Beweise seiner außerordentlichen Geschicklichkeit gegeben. Daher trug der Professor von Weinhart kein Bedenken, ihn im Jahre 1759 dem damahls neu ernannten Präsidenten der tyrolischen Landesstelle (der sogenannten Repräsentation und Hofkammer) Grafen Cassien Ignatz von Enzenberg, einem für wissenschaftliche Unternehmungen sehr empfänglichen und thätigen Manne, als denjenigen zu empfehlen, der zur Fortsetzung der Karte des Herrn v. Spergs vor anderen geeignet wäre. Der Graf v. Enzenberg genehmigte den Vorschlag, und durch seine Verwendung geschah, daß Anich zu Anfang des Jahres 1760 zu Folge einer k. k. Hofresolution wirklich den Auftrag erhielt, das nördliche Tyrol zu vermessen, und in eine Karte zu bringen. Daß also Anich zu des Herrn v. Spergs Karte den zweyten Theil liefern sollte, war der ganze Antrag, den man damahls hatte. In der Zwischenzeit hat auch der Herr v. Spergs selbst sich Anichs bedient, um seine Karte in ihrer nördlichen Gränze zu vollenden; Anich hat nähmlich in den Monathen November und December 1759 für die Spergs'sche Karte die Thäler des Eisacks, der Talfer und der Etsch, eigentlich die Gegend von Klausen über Botzen und Sarenthal bis Meran, aufgenommen und mappirt 3). Wie seine deutsche Lebensbeschreibung hinzu fügt, hat er auch eine Zeichnung der ganzen Spergs'schen Karte verfertigt.

Anich hatte sich anfangs erbothen, das ganze nördliche Tyrol innerhalb zwey, höchstens drey Jahren gegen eine Belohnung von nicht mehr als 1000 fl. aufzunehmen; nur setzte er die Bedingnisse, daß man ihn mit landeskündigen Gefährten und allen übrigen Erfordernissen versehe, und ihm vollständige Verzeichnisse der Ortsnahmen einer jeden Gegend mittheile, damit ihm nichts zu thun bleibe als die Distanzen zu messen, und jedem Orte seine wahre Lage zu bestimmen; auch wollte er nicht schuldig seyn, von dem, was außer den Landesgränzen liegt, etwas zu vermessen. Allein man verlangte, seine Karte sollte nach dem Beyspiele anderer Karten, überall eine Strecke über die Landesgränze hinaus laufen; ein genaues Örterverzeichniß aber hoffte man eben erst durch die aufzunehmende Karte zu erhalten. Dann forderte die Hofresolution ausdrücklich „eine vollständige, alle und jede Orte und ihre Nahmen ausführlich in sich enthaltende Karte" Dieser Absicht zu entsprechen, und die Karte so vollständig als möglich zu machen, wurden die Vorschriften außerordentlich vermehrt. Worin diese bestanden, sieht man am besten aus dem, auf der großen Karte stehenden Verzeichnisse der verschiedenen darin vorkommenden Zeichen. Da finden wir Zeichen für Städte und Marktflecken, für zerstreute Dörfer, große und mittelmäßige, für vereinte Dörfer, große, mittelmäßige und kleine, für Schlösser und Edelsitze, erhaltene und zerfallene, für Weiler, Schildhöfe, einzelne Höfe, einzelne Wirthshäuser, für Bischofsitze, deutsche Ordenshäuser, Abteyen, Klöster, sowohl einsame als mit einigen Häusern umgebene, Pfarreyen, Einsiedeleyen, für Gränzfestungen, Gebirgspässe, Wach und Blockhäuser, Feldlager und Wallstätten, für Berge mit Bemerkung der höchsten unter denselben und der senkrechten Lage ihrer Gipfel, Ferner oder Gletscher, Alpen, Moosgründe, Seen, Flüsse und Bäche, für Posten, einfache und doppelte, für Bergwerke, Schmelzhütten, Kohlplätze, Glashütten, Pulvermühlen, Badhäuser, Sauerbrunnquellen, für Landstraßen, Saumerschläge, endlich für Marksteine, Gerichts- und Burgfriedensgränzen, und Landesgränzen. So weit war der Inhalt einer Landkarte bis dahin kaum jemahls ausgedehnt worden, und Anich vermochte nicht zu beurtheilen, in welcher Zeit er mit einer so weitschichtigen Arbeit zu Ende kommen dürfte. Darum wurde mit ihm im Februar 1760 der Vertrag auf Taglohn geschlossen; er erhielt täglich zwey Gulden, wann er im Freyen, und einen Gulden, wann er zu Hause arbeitete. So gering uns heut zu Tage dieser Lohn scheint, so hielt doch Anich bey den damahligen Preisen der Lebensmittel und seiner gewohnten höchst einfachen Lebensart sich für sehr großmüthig behandelt; auch versteht es sich von selbst, daß seine Handlanger ihren Lohn besonders erhielten.

Zur Beförderung des Geschäftes wurde zwar durch eine gedruckte Verordnung der Landesstelle allen Ortsobrigkeiten aufgetragen, dem Feldmesser Anich bey seiner Ankunft sogleich einen aller Orten bestens erfahrnen, unermüdeten und getreuen Nahmensangeber und Wegweiser beyzugeben, der mit ihm die Berge besteigen, ihm alles getreulich angeben, und ihm eines jeden Ortes Gränzen, und was davon streitig sey, entdecken sollte. Eben so sollten sie ihm ein möglichst vollständiges Verzeichniß der Ortsnahmen, und der in die Karte aufzunehmenden Merkwürdigkeiten ihres Bezirkes behändigen. Aber es sey nun, daß man in den Gerichten keine Männer von so genauen Kenntnissen, als das Geschäft forderte, zu finden wußte, oder daß es am Gehorchen und guten Willen fehlte, Anich mußte, wie der Professor v. Weinhart in einem ämtlichen Berichte sagt, beynahe alles, selbst die Ortsnahmen, erst durch eigenes Nachfragen auskundschaften, und durch eigene Beobachtung erforschen, und erst von ihm erhielten die Ortsobrigkeiten die Nahmensverzeichnisse zur Verbesserung dessen, was in der Schreibart gefehlt war.

Anichs beyde Biographen erzählen umständlich, wie sehr ihm sein Geschäft durch Vorurtheile des Volkes erschwert wurde. Es hatte sich nähmlich im Lande die Meinung verbreitet, die genaue Vermessung des Landes und die Bekanntmachung einer so umständlichen Karte könne für das Land nur nachtheilige Folgen haben; man fürchtete theils Erhöhung der Abgaben, theils daß das Land auf den Fall eines feindlichen Angriffes viel leichter zu erobern seyn dürfte. Daraus entstand eine beynahe allgemeine Abneigung gegen Anich und sein Unternehmen; wo er hinkam, wurde er mit Widerwillen und Trotz empfangen, er hieß der Spion und Landesverräther, und es widerfuhr ihm mehr als einmahl, daß ihm selbst eine Nachtherberge verweigert wurde, und er ganze Nächte unter freyem Himmel zubringen mußte. Diese Stimmung war, wie sein deutscher Biograph hinzu setzt, im Volke so sehr verbreitet, daß selbst jene, die vermög ihres Amtes die Hindernisse entfernen sollten, oft die ersten und vorzüglichsten waren, sie ihm in den Weg zu legen.

Doch Anich, der schon mit dem Anbruche des Frühlings 1760 muthig an sein Werk gegangen ist, war durch keine Gefahr abzuschrecken, und durch keine Schwierigkeit zu ermüden. Er arbeitete drey Jahre mit der gespanntesten Anstrengung fort, immer ganz allein mit seinen Handlangern, und er brachte es dahin, daß er im Frühling 1763 schon eine 6 Schuh lange und über 4 Schuh hohe schöne Mappe vorlegen konnte, in die bereits mehr als zwey Drittel des ganzen nördlichen Tyrols vollständig eingetragen waren. Aber er hatte leider auch einen großen Theil

seiner Gesundheit zugesetzt. Die außerordentlichen Strapatzen einer so anhaltenden Arbeit, und vorzüglich des immerwährenden Bergsteigens, der Aufenthalt im Freyen bey der verschiedenartigsten Temperatur und Witterung, der beständige Wechsel zwischen der leichtesten Gebirgsluft und den schweren Ausdünstungen sumpfiger Thäler, die Verschiedenheit der Nahrung und des Getränkes, der empfindliche Durst, den in mancher Gegend der Mangel trinkbaren Wassers verursachte, und die vielen Unannehmlichkeiten im Umgange mit abgeneigten Menschen mußten jede, auch die stärkste Gesundheit untergraben, und untergruben auch die seinige. Er hatte schon im Laufe der erwähnten drey Jahre vor Kränklichkeit öfter Wochen und Monathe lang aussetzen müssen; besonders wurde sein schon seit Jahren schwächliches Gehör immer noch schwächer, und er fühlte seine Kräfte überhaupt sehr gelähmt. Was aber seinen Muth bey dem allen doch aufrecht erhielt, war, daß er sich schon nahe an seinem Ziele, an der Vollendung der Karte vom nördlichen Tyrol sah. Darum kann man nicht ohne wahres Mitleiden die Erzählung des Schicksals hören, das ihn nun gegen all sein Erwarten traf.

Anich hat für die außerordentliche Reichhaltigkeit seiner Karte den Maßstab des Herrn von Spergs zu klein gefunden; er hatte die tyrolische Karte von Martin Gump gesehen, die eben darum sehr widerlich anzusehen, und wenig brauchbar ist, weil darin eine zu große Zahl Ortsnahmen in einen sehr engen Raum mit äußerst kleiner Schrift zusammengedränget ist; er fürchtete mit Grunde, dieser Tadel dürfte auch seine Karte treffen; darum wählte er einen viel größeren Maßstab, der sich zu jenem des Herrn v. Spergs verhielt, wie 5 zu 3. Aber er hat die Unvorsichtigkeit begangen, diese Abweichung ohne vorläufige Bewilligung der Landesstelle sich zu erlauben, und der Professor von Weinhart hielt es eben im Jahre 1763 für nöthig, sie in einem eigenen Berichte zu rechtfertigen, oder doch zu entschuldigen. Beyde Karten meinte er, könnten, jede nach ihrem eigenen Maßstabe, sehr wohl neben einander bestehen, die Anich'sche vom nördlichen Tyrol in zwölf Blättern neben jener des Herrn von Spergs vom südlichen Theile des Landes in vier Blattern. Ohnehin könnten die beyden Karten nie in ein Ganzes vereiniget werden, da sie ganz verschieden bearbeitet wurden. Denn der Herr von Spergs hat, wie er selbst in einem Promemoria bekannte, meistens nur die Distanzen der nahmhaften und Hauptorte von einander, und ihren Abstand von den Flüssen, Landstraßen und anderen dergleichen wichtigen Localitäten gemessen, alle übrigen aber bloß nach dem Augenmaße und nach beyläufigem Ermessen in den Riß gebracht, wogegen Anich alle Orte ohne Ausnahme nach genauer Messung und nach ihrer wahren Lage in seine Karte aufgenommen hat. Wollte man auch von dieser wesentlichen Verschiedenheit absehen, so blieb doch, um aus beyden Karten nur eine zu machen, nichts übrig, als entweder die von Spergs'sche Karte nach Anichs Maßstab zu vergrößern, oder die Anich'sche auf den Maßstab des Herrn von Spergs zu verjüngen. Jenes konnte ohne Bewilligung des Verfassers, und auch ohne Verunstaltung seiner Karte, die ohnehin, ungeachtet ihres viel kleineren Maßstabes, mit Ortsnahmen ungleich dünner als die Anich'sche besäet war, nicht geschehen; noch viel weniger aber konnte man auf eine Verjüngung der Anich'schen Karte einrathen; denn dadurch mußte diese entweder durch außerordentliche Zusammenschiebung so vieler Nahmen und Zeichen ganz entstellet, und durch die dabey anzuwendende sehr kleine Schrift schwer leserlich gemacht, oder durch Weglassung eines großen Theils der mit so großer Mühe und Sorgfalt, mit so pünctlicher Genauigkeit, und mit so vielen Kosten gesammelten Ortsnahmen um ihr größtes Verdienst gebracht, und im eigentlichsten Sinne zu Grunde gerichtet werden. Wenn man also durchaus eine Karte von ganz Tyrol nach dem nähmlichen Maßstabe haben wollte, so hielt es der Professor von Weinhart für das zweckmäßigste, wenn Anichs Maßstab beybehalten, und ihm auch noch die Aufnahme des südlichen Tyrols aufgetragen würde; doch bedauerte er für diesen Fall, daß Anich sein nördliches Tyrol nicht sogleich selbst in Kupfer stechen könnte, wodurch er doch dieser Karte zur Zeit, da er noch alle Orte und Umstände frisch im Gedächtniß habe, einen ganz eigenen Grad von Vollkommenheit geben würde, auch das Besorgniß konnte der v. Weinhart nicht unterdrücken, daß Anich, wenn er erst noch die langwierige Arbeit der Vermessung des südlichen Tyrols zu unternehmen hätte, gar nicht mehr zur Kupferstechung seiner Arbeiten gelangen dürfte. Doch erwog er zugleich den großen Gewinn einer von Anich verfaßten Karte des ganzen Tyrols; einen Kupferstecher für die gezeichnete Karte könnte man immer finden, schwerlich oder gar nicht aber einen Mann, wie Anich, der mit solcher Zuverlässigkeit, so sehr zur allgemeinen Zufriedenheit und mit so wenig Kosten das Land aufzunehmen vermöchte. Den ganzen Bericht schloß v. Weinhart mit dem höchsten seiner Wünsche, daß doch seinem Anich der dreyfache Ruhm zu Theil werden möchte, nicht nur sein Vaterland selbst ganz vermessen, und nicht nur die Karte selbst gezeichnet, sondern diese auch selbst in Kupfer gestochen zu haben.

Man wird es mir nicht zum Vorwurfe machen, daß ich dieses Gutachten so umständlich ausschrieb; es kläret das Entstehen der großen tyrolischen Karte ganz vorzüglich auf, und stellet zugleich des Professors v. Weinhart Verdienst um dieselbe in das Licht. Nur hätte er nicht auf des Landes Vortheil und auf Anichs Ehre allein, sondern besonders auch darauf den Bedacht nehmen sollen, ob Anichs Schultern die so schwere Last der Aufnahme der ganzen zweyten Hälfte des Landes zu tragen noch vermögend seyn würden; denn daß man diese Last ihm würde aufbürden wollen, konnte, sobald einmahl aufgedeckt war, auf welch seichtem Grunde die v. Spergs'sche Karte beruhe, leicht voraus gesehen werden. Und wirklich enthielt eine k. k. Hofresolution, die der Präsident Graf v. Enzenberg zu Ende des Jahres 1763 mit sich aus Wien brachte, den Befehl zur Aufnahme des südlichen Tyrols durch Peter Anich. Was aber niemand erwartete, war, daß die nähmliche Resolution Anichs großen Maßstab verwarf, und jenen des Herrn v. Spergs vorschrieb, mit dem Beysatze: Anich habe vor allen seine bisherigen Arbeiten nach diesem Verhältnisse zu verjüngen, und dann erst die weiteren Vermessungen fortzusetzen. — So große Karten, als die Anich'sche werden sollte, waren zu jener Zeit noch ungewöhnlich, und dieß mag wohl der Hauptgrund dieser Entschließung gewesen seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Hussiten in Mähren 1421—1438.

(Beschluß.)

Ein gewisser Havel, zubenannt Drastil von Kojetein, mit seinen Gesellen unternahm es, die Gegend von Ollmütz zu plün-

dern, und wüthete besonders auf den Gütern des Cardinals und der Geistlichen. Der Cardinal mit dem Landeshauptmann war in Ungarn beym Kaiser. So wuchs dieser räuberische Haufe zusehends. Schon hatten sie sich des bischöflichen Städtchens Keltsch bemächtigt, da vereinigten sich Johann Podstatsky von Prussinowitz, Wok und Paul Sovineel, Milota von Bistrzitz, Getrzich von Rosnow, und Marquard von Malenowitz, und jagten den Räuber sammt seinen Gehülfen über die March zurück. Dafür verwüstete Drastil nun von Wischau aus die Hanna und trieb so viel Beute zusammen, daß seine Leute sie kaum fortbringen konnten. Dieß bewog den Vicehauptmann des Landes *), die Besatzung von Brünn und den benachbarten Burgen an sich zu ziehen; Beness von Zastrzizel, der das Schloß Krawihora (Kuhberg) inne hatte, stieß zu ihm, und so ungefähr 500 Mann stark, ging man auf Kojetein los. Drastil, der von der Gefahr wohl unterrichtet war, machte sich in der Stille auf den Weg nach Böhmen, plünderte noch Gewitsch aus, und zog sich dann nach Leitomischel. Albert von Sternberg hatte nach seiner Art in allem langsam und vorsichtig zu Werke zu gehen, in der schlechten Witterung durch unwegsame Gegenden die Verfolgung des Räubers eingestellt.

1430 schlug Albrecht in zwey blutigen Treffen einen aus Taboriten, Orebiten, Waisen und Pragern zusammengesetzten Heerhaufen aufs Haupt, der unter dem Oberbefehl Welyks, Prokops des Kleinen, und Zmirzliks in Österreich eingefallen war. Welyk, der eigentlich Schuld war, daß zu Preßburg nichts zu Stande kam, blieb auf dem Platze, und die Österreicher machten große Beute. Dasselbe Jahr fiel auch Prokop der Große mit Kerski in Mähren ein, die Schmach vor Brünn abzuwaschen. Schrecken und Verwüstung verbreitete seine Reiterey, das Hauptheer folgte langsam. Trebitsch, die Frauenklöster Neureisch und Daleschitz waren dem ersten Grimme ausgesetzt, und litten großen Schaden. So ging es Kralitz, Rossitz und Lissna. Zerstört und vertilgt wurden ferner: die Burg Daubrawitz, und die nahe dabey gelegenen Dörfer Pezibischin und Wolkunow, von denen kaum mehr die geringste Spur zu finden, das alte Blansko, trefflich vertheidigt von Johann Nahradek von Studnitz, dessen weitläufige Ruinen ungefähr des Mayerthums Neuhof auf einem mahlerischen Abhange über dem Ausfluß der Punka aus ihrem unterirdischen Lauf durch die berühmten Höhlen und den ungeheueren Erdfall Macocha ersichtlich sind; gebrochen wurde auch die Burg Raitz. Holstein (welches damahls ihr eifrigster Anhänger Hinko von Waldstein besaß, ein taboritischer Fiesko, wie Niclas von Hussinetz) mögen sie schonend vorübergezogen seyn. Darauf wendete sich das Hauptheer gegen Ollmütz. Die Veste Sternberg, unter deren Schutz die schöne Ebene ruhte, fiel, ohne daß jemand ihr zu Hülfe kommen konnte, nach 8 Wochen. So lange hatte die Witwe Peters von Sternberg den Feind zurückgehalten. Jetzt wurde eben diese Veste die Geißel der benachbarten Städte und Flecken. Denn von Sternberg aus, dem Stützpuncte, streiften die Taboriten mordend und plündernd, (nicht einmahl das schwache Geschlecht und die zarte Jugend wurden verschont) nach Littau, Mährisch-Neustadt bis in die ansehnlichen Vorstädte von Ollmütz. Die Felder blieben unbebaut, der Handel stockte, niemand wagte sich aus dem Hause. Mitten in diesem Jammer, fern von seinem Bischofsitze starb zu Gran der Cardinal Johannes am Tage Dionysius des Areopagiten. Er war zu Prag von guten Ältern geboren, nach hinterlegter Theologie und Rechtsgelehrsamkeit wurde er eben daselbst Canonicus, und endlich Propst auf dem Wissehrad. Sein Genie, seine Gelehrsamkeit, Frömmigkeit, Sittenreinheit und Freygebigkeit gegen die Armen, beförderten ihn zum Bischof von Leitomischl, und endlich zur Cathedrale von Ollmütz. Die bösen, die eisernen Zeiten, in denen er lebte, bedurften nothwendig dieses Cardinals, der mit Recht der Eiserne nach Stirn und Rüstung genannt zu werden verdient. Daß der Ollmützer Kirche Eigenthum sich in diesen Raubzeiten erhielt, und nicht zerworfen wurde, das verdankt sie diesem eisernen Johannes. Er hat Zizka und Prokop den Großen geschlagen, an ihm brachen sich wie an einem Felsenpfeiler die Wellen des reißenden Stromes hussitischer Tapferkeit. Dieß Lob gab ihm Martin V., dieß Lob wird er stets behalten. Nach ihm schwankte das Kirchenschiff, der Glaube und die Sicherheit des Landes, denn sein Nachfolger Conrad von Zwola war mehr Hofmann als Kirchenhirt.

Prokops Heer scheint dieses Jahr ganz Mähren überschwemmt zu haben. Denn wir lesen, daß die Taboriten sich auch unter Hynko von Walecz des hochgelegenen Schlosses Sadek bemächtigt. Heinrich von Waldstein hatte es, als er nach Wien zum Herzog Albrecht reiste, seinem Freunde Beness von Kralitz zur Bewachung übergeben. Allein am St. Martinstage, wo sich es die Besatzung wohlgehen ließ, und in tiefem Rausche lag, näherte sich Hynko, und nahm das Schloß ohne großen Widerstand, verlor es aber auch bald wieder, da Bartoss von Mirau, ein kühner Waghals, während Hynko's Abwesenheit in Namiest, durch Bestechung sich und einigen seiner Leute den Weg in das Schloß bahnte, dann des Nachts die in der Nähe stationirten Katholischen einließ. Eben so wurde der Hussiten Plan auf das Kloster Trebitsch vereitelt. Am Tage des heil. Nicolaus hatten einige von den Hussiten Bestochene sich der Hauptpforte des Klosters bemächtigt, um die Hussiten einzulassen. Es wurde verrathen, die Hussiten mußten fliehen, die Verräther aber wurden nach Brünn abgeführt, wo man die zwey Rädelsführer in 4 Theile sägte, drey aufhing, und den übrigen Nase und Ohren abschnitt.

Gegen den großen Kreutzzug, den der Cardinal Julian 1431 aus Deutschland zusammenbrachte, an dem aber der Kaiser theils aus Furcht, die Böhmen nicht zu sehr zu reitzen, damit sie sich gütlich seinem Zepter unterwerfen möchten, theils aber auch aus Reue, ob des an Huß verübten Unrechts, letztens, um die päpstliche Partey des Basler Concils nicht allzu sehr zu begünstigen, nur schläfrig Theil nahm, waffnete sich ganz Böhmen, selbst Nichthussiten; und aus Mähren führten Beness von Daubrawitz, Johann von Pernstein, Zagimacz von Kunstadt, Pardus von Horka, Hynek von Lettowitz, Johann von Krzizanau, Puta Slawikowitz nebst mehreren anderen ihre wehrbaren Männer zusammen.

Unauslöschlich wird die Schande bleiben, mit der sich dieser Kreutzzug bedeckte, wo das ungeheuere Kreutzheer, 40,000 Reiter, 90,000 Fußvolk, und 9000 Wagen, als sich Prokop der Große mit 50,000 zu Fuß, 7000 Reitern und 3600 Wagen nur zeigte, sammt dem Cardinal Julian den 14. August 1431 die schimpflichste Flucht ergriff, und bis nach Regensburg fast nicht zu Athem kam. 12,000 Deutsche wurden auf dieser Flucht erschlagen, alles Gepäck und unermeßliche Beute fiel den Hussiten in

*) Albert von Sternberg.

die Hände. Der Cardinal verlor die päpstliche Kreutzbulle, seinen rothen Hut und alle Pontificalien, so daß das Basler Concil in der dritten Sitzung bekannte: „Die Böhmen könnten aus einem unerforschlichen Rathschluß Gottes nicht überwunden werden." Albrecht hatte wahrscheinlich den Plan, den verbündeten Hussiten nach überwältigter Gränzhut in den Rücken zu agiren, und belagerte eben Przibislaw, als er den Sieg der Hussiten über das Kreutzheer vernahm. Er brach auf und zog nach Mähren, dessen hussitische Plätze er seinen ganzen Zorn fühlen ließ. Denn Aeneas Sylv. berichtet etwas unwahrscheinlich, er habe gegen 500 Dörfer in die Asche gelegt, sehr viele Städte im Sturme genommen und geplündert, erstaunlich viel hussitisch Gesinnte getödtet, und so die Mährer gezwungen, sich dem Basler Concil zu unterwerfen. Besonders sollen Pernstein, Kunstadt, Daubrawitz und Lettowitz übel weggekommen seyn; einen festen Platz Kigow soll er im Sturme genommen, und 59 Rebellen darin haben niederstoßen lassen. Eben so zerstreute er eine neue Secte im nördlichen Brünner Kreise, welche sich die Gemäßigten oder Unpareeyischen (Mediocres) nannte. Diese gaben vor: Außer der dem rechtmäßigen Herrngebührenden Steuer könne der Unterthan zu keiner anderen Last verhalten, und das Abendmahl müsse unter beyderley Gestalten genommen werden.

Der erste Glaubensartikel dieser Secte war zu schmeichelhaft für den damahls mit Gäbereyen überhäuften Landmann, als daß sich nicht die Bauern haufenweis dazu bekannt hätten. Albrecht trieb gegen 4000 solcher Gemäßigten aus einander, und diese flüchteten sich in die Berge und Wälder gegen Böhmen, wo man noch heut zu Tage Spuren von ihnen findet.

In Böhmen hatte man nicht sobald Markgraf Albrechts strenge Execution gegen die mährischen Hussiten vernommen, als Prokupek mit großer Übermacht aufbrach, und Albrechten zum Rückzug nöthigte. Dieser hatte Ollmütz, Brünn, Iglau, Znaim und Hradisch, dann Pohrlitz und Jamnitz mit Besatzung versehen, und zog sich nun von Prokupek gedrückt, bis über die Donau zurück. Die Hussiten hingegen verwüsteten auf ihrem Zuge alles Eigenthum der Anhänger des Markgrafen, sengten und brannten das nördliche Österreich aus, und schleppten Beute und Gefangene zurück nach Eibenschitz. Dieses, Kromau, Gewitschowitz, Oslowan, Namiest, Tassau, Tobitschau, Kojetein, Prerau, Gewitsch und die Burg Trnawka *) waren in den Händen der Hussiten. Dennoch versuchte der Landeshauptmann Kragirz von Brünn aus den Feinden in kleinen Gefechten zu schaden, und zwar mit so gutem Erfolge, daß Prokupek über Czernahora die gemachte Beute nach Leitomischel sendete, und dann über Raitz und Blansko den Weg nach Proßnitz in die Ollmützer Gegend einschlug.

Hier machte er vergebens Versuche, Ollmütz zu nehmen, denn er fand immer den wachsamsten Widerstand; selbst Littau und Neustadt waren so auf ihrer Hut, daß er aus Mangel an Lebensmitteln sich mit Prokop dem Großen verband, der bisher in der Troppauer Gegend alles verwüstet, Stadt und Schloß verbrannt hatte. (Nur Hynko Graf von Wrbna aus altem Geschlechte und seltener Tapferkeit setzte einigen Widerstand entgegen). Beyde zogen nach Ungarn, welches jetzt der Schauplatz ihrer Räubereyen wurde. Aber eben hier war es, wo der ungarische Adel den kleinen Prokop, der sich neuerdings von dem Großen getrennt hatte, gewaltig in die Enge trieb. Über die Waag zurückgedrückt, wurde er, ohne sich durch seine Wagenburg decken zu können, angegriffen, und der größte Theil seiner Leute niedergesäbelt. Etwas Ähnliches widerfuhr Prokop dem Großen, der mit vieler in Österreich gemachter Beute eben nach Böhmen zurückkehren wollte. Das vereinigte österreichisch-mährische Heer unter Albrecht und Kragirz griff ihn bey Waydhof an, und brachte ihm eine schreckliche Niederlage bey. Gegen 4000 Taboriten blieben todt, 700 wurden gefangen nach Wien gebracht. So geschwächt dadurch die Hussiten waren (und es schwächte sie ihre eigene Uneinigkeit noch mehr), so zügellos betrugen sie sich in Sternberg, so daß sich Ollmütz, Littau und Neustadt mit einander verbanden, und den 19. März 1432 mit 4000 Mann vor Sternberg lagerten. Der feige Hussite Nicolaus von Dürnowitz übergab Stadt und Schloß schon am zehnten Tage, und zog unbewaffnet nach Tobitschau und Gewitsch.

Die Eroberer theilten die vielen vorgefundenen Waffen, Proviant und Beute, und befreyten 150 Gefangene. Was auch die Taboriten unter Prokop dem Großen und Kerski hernach daran setzten, Sternberg wieder zu erobern, scheiterte doch alles an der Klugheit und Standhaftigkeit genannter drey Städte, welche der einsichtsvolle Albert von Sternberg und Lukow, Commandant von Ollmütz leitete. Nur ein Unglück war hart zu verschmerzen. Smilo von Morawan, ein mährischer Edelmann, überfiel mit seinen Raubgenossen den 2. May 1432 Nachts das bey Ollmütz gelegene Prämonstratenser-Kloster Hradisch so unversehens, daß nur wenige Menschen sich retten konnten. Die übrigen Bewohner des Klosters sammt dem Abte, der sich durch eine Strickleiter aus dem Fenster retten wollte, aber Arm und Beine brach, wurden gefangen fortgeschleppt, das Kloster geplündert und angezündet. Dieß merkte man in Ollmütz erst, als es schon zu spät war. Damit die Ruinen den Hussiten nicht zu einem Schlupfwinkel dienen möchten, wurden die Reliquien und Leichname der dort beygesetzten Fürsten und Geistlichen in die Ollmützer Domkirche geschafft, und das Kloster der Erde gleich gemacht. Die geflüchteten Prämonstratenser bewohnten hierauf zu Ollmütz in der Vorburg ein Haus, bis 1461 ihr Stift wieder hergestellt war.

Böhmen, Mähren und Schlesien, Österreich und Ungarn, Sachsen, die Lausitz, Meissen, das Voigtland und Baiern hatten die scharfe Geißel des Meinungskrieges empfunden. Überall Trümmer und Brandstätten, zerstörte Burgen, Dörfer und Städte, Saatfelder in Einöden verwandelt, Armuth und Hunger des Volkes. Diese Übel lasteten so schwer auf beyden Parteyen, daß nicht nur Kaiser und Reich, nicht nur Papst und Kirchenrath, sondern die Hussitenführer trotz ihrer glänzenden Siege, Friede und Waffenruhe, und zwar ernstlich wünschten. Der Cardinal Julian hatte sich selbst überzeugt, mit Waffen seye den begeisterten Hussiten nicht beyzukommen, er hatte sich zu Nürnberg beym Kaiser bitter über die Feigheit der Deutschen beschwert, und er

*) Sie hieß eigentlich Alt-Cymburg, und das am Fuße des Burgberges liegende Städtchen heißt: Tirnau oder Trnawka. Nur noch Ruinen sind von dieser sehr merkwürdigen Burg übrig, die das Stammhaus der Cymburge, eine Besitzung der Tempelherren, und einst der Aufenthaltsort des berühmten Literaturfreundes Ladislaw von Boskowitz war.

war es am meisten, der darauf antrug, die Sache, die auf einem Concil veranlaßt, solle eben daselbst auch geendet werden. Die zu Basel unter Eugen IV. eröffnete Synode sendete durch die Hände des Kaisers ihr Einladungsschreiben an die Böhmen, und der Kaiser fügte ein ähnliches äußerst gütig gesetztes hinzu. Beyde gelangten über Eger nach Prag. Noch hatte man hier kein Vertrauen weder zum Kaiser noch zum Kirchenrath. Daher forderten die Prager eine Zusammenkunft zu Eger, bestehend aus deutschen Fürsten, Deputirten des Kirchenrathes, und der hussitischen Partey. „Vor allem mußte über Sicherheitsgeleit und manches andere gehandelt werden." Dieser Zusammentritt geschah den 27. April 1432. Von Basel erschienen Johann *Nieder*, ein gelehrter Dominicanerprior, und Johann *Gelhus*, aus Deutschland mehrere gelehrte Theologen und Rechtsgelehrte, dann Friedrich der Markgraf von Brandenburg, der Herzog Johann von Baiern nebst vielen Vornehmen mit 250 Pferden. Von böhmischer Seite kamen Nicolaus Humpolecz, Secretär der Altstadt, und Mathias Lumpczan, Vorgesetzter der Stadt Pisek mit 19 Pferden den 8. May nach Eger. Den Tag darauf begrüßte Heinrich Tock, Domherr von Magdeburg beym Markgrafen die böhmischen Abgesandten in einer zierlichen Rede, welche mit den Worten anfing: *Der Friede sey mit euch.* Die Deputirten erwiederten dieselbe mit Beschwerden über die Unbilden, welche ihnen seither von den Katholiken zugefügt worden, und welche die Ursache aller darauf erfolgten Gräuel gewesen seyen. Darauf kam die Rede auf das Sicherheitsgeleit. Die Böhmen forderten Geißeln, und zwar Vornehme, Fürsten. — Das machte Schwierigkeiten. Doch man wollte ernstlich, das Volk zu Eger klagte laut: „An den Fürsten liege es, daß mit den Böhmen kein Friede werde," und — die beyden Fürsten, der von Brandenburg und Baiern trugen sich an. Dasselbe that auf Bitten der Basler Väter, der Schirmvogt des Concils Wilhelm von Baiern, das Concil selbst und der Kaiser verbürgten sich. Es sollte den böhmischen Gesandten aller Vorschub auf der Reise zum Kirchenrathe geleistet, jede Unbilde von ihnen abgewendet, ja wer sich solche erlaubte, sollte nachdrücklich bestraft werden (wie denn auch wirklich zu Biberach geschehen). Dennoch trauten die Hussiten noch nicht, und sendeten bevor obbenannten Nicolaus Humpolecz und Johann von Saatz nach Basel, die Gesinnungen der dort versammelten Väter zu erforschen. Diese wurden daselbst mit Achtung empfangen, mit Wein und Fischen beschenkt, und kehrten nach einem fünftägigen Aufenthalt mit der Bothschaft nach Prag zurück: „Es seye dem Kirchenrathe Ernst, und kein Falsch zu besorgen." Sohin wurde nach Prag ein Landtag ausgeschrieben, auf welchem, trotz aller Weigerungen der Taboriten und Waisen Mainhard von Neuhaus an der Spitze der Katholiken und des Adels es dahin vermochte, daß Abgeordnete nach Basel geschickt wurden. Die gelehrtesten angesehensten Männer geistlichen und weltlichen Standes wurden hierzu erwählt. An der Ersteren Spitze Johann Rokyczana und der Taboriten-Bischof Niclas Peldrzimowsky; unter den weltlichen Herren glänzte Prokop der Große und Wilhelm Kostka. Welches Aufsehen dieser Zug der Böhmen durch ganz Deutschland, und besonders in Basel erregt, beschreibt Aeneas Sylv. ausführlich. Für unseren Zweck ist genug zu sagen, wie daß diese Abgeordneten im Kirchenrathe von Julian durch eine wohlgesetzte Rede empfangen und ersucht worden seyen, sich mit der allgemeinen Kirche zu vereinigen, wie dann Rokyczana durch eine nicht weniger studierte Rede geantwortet, hierauf die Bewilligung der Prager Artikel gefordert, worüber denn hernach 50 Tage für und dawider, und zwar von den hussitischen Abgeordneten gegen alle Erwartung gelehrt geredet worden, ohne daß man zum Zwecke gekommen wäre *).

Nun fing man an, den Abgeordneten gütlich zuzureden. Aber sie wollten durchaus von ihren vier Artikeln nichts ablassen, und begaben sich bald aus der Synode, um, wie sie sagten, das Resultat derselben den böhmischen Ständen zu überbringen. Damit nicht alle Hoffnung des Friedens vereitelt würde, schickte das Concil seine Legaten mit nach Prag. Diese waren Philibert Bischof von Constanz, Petrus Bischof von Augsburg, dann mehrere Doctoren, wie der große Ägidius von Paris, Martin Bever von Tours, Johann von Ragusa, der schon oben genannte Tock, auch ein Wiener Theologe Thomas Haselbach sammt einem englischen Rechtsgelehrten, Alex Sparo, ferner die Hofredner des Herzogs von Savoyen, von Baiern, des Markgrafen von Brandenburg, und des Bischofs von Bamberg. Sie wurden von dem Rector der Universität Heinrich Prachaticzky mit einer gelehrten Rede im Carolino empfangen. In dieser Versammlung befanden sich auch die Mährer Johann von Lomnitz, Heinrich von Lichtenstein, Parczivhalus von Ramirst, Johann von Zwola, Hynko von Hrussovan, und Johann von Horka. Es wurde wieder viel über die Prager Artikel hin und her geredet. Man ließ von beyden Seiten die bedenklichen Ausdrücke weg, erklärte sich, modificirte, bis endlich die Abgesandten des Concils meinten, dasselbe werde sie genehmigen. So verfloß der ganze Sommer 1433. Diese Prager Sitzungen dauerten vom Tage St. Veit bis auf Prokopi. Dann wurden die böhmischen Theologen Prokop von Pilsen, Martin Lupacz, Lauda von Pisek mit Vollmachten nach Basel geschickt, um die Friedensbemühungen endlich einem erfreulichen Ende zuzuführen.

Während dieser Unterhandlungen ruhten die Waffen nicht, sondern Taboriten und Waisen, denen mit dem Frieden gar nicht gedient war, fielen nach ihrer Weise in Mähren, Österreich und Ungarn ein, und plünderten, wo noch was zu finden war. Zwar hatte ihnen der mährische Landeshauptmann Kragirz zu Ende

*) Unter andern kamen auch die Bettelorden zur Sprache. Die Väter hatten sich von den böhmischen Ketzern die übertriebensten Begriffe gemacht, und wunderten sich nicht wenig, als sie die Beschwerden der Nation in den vier Artikeln zusammengefaßt vernahmen. Der Cardinal Julian warf ihnen daher vor, daß sie glaubten: *die Bettelorden seyen vom Teufel eingesetzt.* — Darauf erhob sich Prokop der Große, einst Mönch, nun aber geschickter mit dem Schwerte als mit der Zunge etwas zu beweisen, und sprach mit Heftigkeit: „Und dieß ist auch die Wahrheit, denn wenn weder Moses, noch vorher die Patriarchen, weder die Propheten, wenn ferner im neuen Bunde weder Christus der Herr, noch die Aposteln diese Bettelorden eingesetzt, wer sieht nicht, daß sie ein Werk des Teufels sind?" Hierüber erhob sich ein lautes Gelächter unter den Vätern, und der sanfte Julian widerlegte schonend und geduldig diese ungelehrte Behauptung.

des Jahres 1432 bey Znaim, verbunden mit den Österreichern, Widerstand geleistet, sie sogar nach Böhmen zurückgedrückt. Aber gegen das Frühjahr 1433 kehrten sie unter Paedus von Horka, einem Mährer, zurück, welchem Prokop der Große während seiner Abwesenheit in Basel den Oberbefehl anvertraut hatte. Sie drangen sengend und brennend bis nach Ungarn, über die Wag, belagerten Kremnitz, überwältigten, plünderten und verbrannten es. Die Bergstädte mußten sich um schweres Gold Schonung erkaufen. Das flache Land zwischen dem Gran und Jmola wurde eine Wüste. Sogar bis in die Zips streiften sie, und kehrten mit Beute beladen nach Böhmen zurück

Eben so führte Johann Czabek 8000 Waisen dem Pohlenkönige gegen den deutschen Orden zu. Diese ergoßen sich wie ein reißender Strom über Preußen, verbrannten das Kloster Oliva, und schöpften Wasser aus der Ostsee, um es ihren Brüdern nach Böhmen zu bringen zum Zeichen, wie weit sie gekommen.

Prokop der Große, mittlerweile von Basel zurück, mißbilligte die Nachgiebigkeit der Prager gegen das Concil, den Taboriten mißfielen die Modificationen der vier Prager Artikel, sie wollten durchaus keinen Frieden mit den Katholischen. Deßwegen erhielten Pardus von Horka und Bedrzich den Befehl, vom 15. July 1433 an Pilsen zu belagern, welches bisher dem alten Glauben noch immer getreu geblieben, und selbst Zizka widerstanden hatte. Prokop der Große schickte zu diesem Zwecke 7000 Polnicy (Truppen, die nie unter ein Dach kamen, die wildesten von allen), und 600 Reiter, welche die ganze Gegend verwüsteten. Er selbst kam mit zwey Legionen seiner Kassalicssti (Fußvolk mit leichter Bekleidung, die den Rücken nicht einmahl ganz bedeckte), 700 Reitern unter Kerski nach. Viele Hülfsvölker, selbst später der aus Pohlen zurückkehrende Czabek schlossen sich an. Pilsen, eine wahre Heldenstadt, war entschlossen, lieber zu sterben, als sich zu ergeben. Auch sendete ihr das Basler Concil 8000 Ducaten, und ermunterte sie muthig auszuharren. Die Pilsner löseten ihren Schwur, wiesen jeden Angriff muthig zurück. Als Prokop sie deßwegen enger einschließen und aushungern wollte, gerieth sein Belagerungsheer (weil es gleich im Anfange die ganze Gegend verwüstet hatte) selbst in große Noth, so daß er sich wieder zurückziehen mußte. Zugleich war ein in die Oberpfalz unter Pardus von Horka und Rzitka von Taus eingefallenes Streifchor so übel zugerichtet worden, daß die Taboriten deßwegen selbst auf Prokop unwillig wurden. Dieser entfernte sich deßwegen aus dem Lager, und war damahls williger als je, sich mit den Katholischen zu vereinigen. Auch der mährische Bedrzich hatte sich getrennt, und streifte in Schlesien umher. Doch ließ sich Prokop wieder besänftigen, und kehrte in das Lager zurück. So dauerte die Belagerung durch den ganzen Winter fort, und Pilsen fing an großen Mangel zu fühlen. Nur der brave Przibik von Klenau, der von den Hussiten abgefallen war, schaffte mitten durch den Feind, wie einst Prokop Holy vor Lundenburg, Lebensmittel in die Stadt.

Unterdessen langten die nach Basel abgeordneten Theologen gegen Ende des Jahres 1433 in Prag an, und brachten die frohe Bothschaft, das Concil habe endlich durch Fürbitten des Kaisers bey dem Papste (er war eben damahls in Italien, um die römische Krone zu empfangen) die Prager Artikel unter den in Prag zugegebenen Modificationen geurkundet. Diese nun unter dem Titel der Compactaten wurden den 2. Jänner 1434 in der Versammlung der Stände verlesen. Den Böhmen und Mährern wurde darin erlaubt: Das Abendmahl unter beyden Gestalten zu empfangen, doch sollte dem Volke eingeschärft werden, daß unter der Gestalt des Brodes nicht bloß das Fleisch, und unter der Gestalt des Weines nicht bloß das Blut, sondern unter jedweder dieser Gestalten der ganze Christus enthalten sey.

Alle Friedliebenden in Böhmen und Mähren waren hierüber hoch erfreut. Nur die Taboriten und Waisen wollten die Compactaten nicht annehmen, und Prokop den Großen verdroß es, daß die Stände ohne ihn so eigenmächtig vorgeschritten waren. Rokyczana wurde von ihnen beschuldigt, er habe sich durch die Hoffnung auf das Prager Bisthum bestechen lassen. Doch dieß alles beirrte die friedliebenden Stände nicht. Sie erwählten den edlen Alex Schwichowsky von Rizimburg oder Wrzestiow zum Statthalter des Reichs, gaben ihm als kluge Räthe Meinhard von Neuhaus, Hynko Ptaczek von Pergstein, Alex von Sternberg, Hanuß von Kolowrat zur Seite, und brachten ein großes Heer auf, zu dessen Befehlshaber sie Meinharden von Neuhaus ernannten. An dieses schlossen sich die Edelsten der Nation mit ihren Streitern an Auf der Seite der Taboriten waren jedoch nebst vielen Großen die meisten königlichen Städte Böhmens. Endlich kam es zu jener entscheidenden Schlacht bey Krzib, in welcher die gute Sache siegte, worin Prokop und Prokupek todt blieben. (Aeneas Sylv. beschreibt sie ausführlich). Die Kraft der Taboriten und Waisen wurde hier gebrochen, und obwohl nach dieser Schlacht noch mancher Haufe zu besiegen, noch manche Burg zu überwinden war, so wuchs die Macht der Stände doch so, daß fortan sich keine großen Massen von Rebellen mehr zeigten. Einzelne wurden aus ihren Schlupfwinkeln hervorgezogen, selbst Tabor, diese Mutterfeste der Schwärmer mußte sich ergeben *).

In Mähren war die Ruhe im Allgemeinen durch die Wachsamkeit des Markgrafen Albrecht, und Rastlosigkeit des Landeshauptmanns Kragirz schon früher hergestellt. Denn 1434 den 3. May hielt Albrecht zu Brünn einen Landtag, welchem unter andern der Herzog von Troppau Wenzeslaus, Johann von Lomnitz, Vicestatthalter, Peter von Straßnitz, Wenzel von Krawarz, Herald von Kunstadt und Tribau, Albert von Sternberg und Lukov, Ctibor von Cymburg und Gitzin, Johann von Cymburg und Tobitschau beywohnten, auf welchem der Landfriede verfestigt und folgendes befohlen wurde:

1. Keiner soll dem anderen lästig oder zu Schaden seyn, alles geschehe nach Recht und Gerechtigkeit, das Recht aber sprechen der Markgraf, sein Statthalter oder die Stände.

2. Wer an fremdes, Kirchen- oder weltliches Gut Gewalt anlegt, wer einen solchen Räuber beschützt, werde als ein Feind des Vaterlandes nach den Gesetzen und mit den Waffen des Vaterlandes gestraft.

3. Freybeuter, edel oder nicht, sollen mit Würde und Gut büßen.

4 Die feindlichen Besatzungen sollen den rechtmäßigen Herren ihr Eigenthum zurückstellen, widrigen Falls sie durch ständische Waffen dazu zu zwingen wären.

*) Ausführlicheres hierüber kann man bey Pelz I finden.

5. Die Raubschlösser sollen von Grund aus zerstört werden.

6. Falsche Münzen sind aus dem Lande zu schaffen, Münzverfälscher und wer sich im Kauf oder Veekauf dabey betreten läßt, sollen gesetzmäßig gestraft werden.

7. Daß jeder sein Recht finde, soll zweymahl des Jahres Landtag seyn.

8. Wer vom Adel diesen Landtag beicht, und die für 5 Jahre dauernden Pacta conventa veeletzt, soll geächtet seyn von allen Edelsinnigen.

Das folgende Jahr 1435 kam der Kaiser sammt seinem Schwiegersohne nach Brünn, und empfing hier die böhmischen Gesandten Melnhard von Neuhaus, Alex von Sternberg, Jakubko Wrzesowetz, und Johann Rokyczana, weiche die Bedingungen überbrachten, unter welchen ihn die Böhmen zu ihrem Könige annehmen wollten. Er willigte in alles. Auch löseten die Redner des Basler Concils dem Rokyrzana einige Zweifel in Ansehung der Compactaten. Doch wäre hierüber bald Uneinigkeit entstanden, wenn nicht der Kaiser nach mehewöchentlichem Streite folgendes geurkundet hätte:

1. Die Verleihung der Beneficien in Böhmen und Mähren soll fernerhin nicht mehr von außenher geschehen, sondern vom Könige und Maekgrafen geübt werden.

2. Niemand soll außerhalb des Königreichs und Markgeafthums vor Geicht gefordert, sondern im Lande geeichtet werden, unbeschadet jedoch der Appellation vom Ollmützer und Leitomischler Bischof an den Peager Erzbischof.

3. Das Abendmahl unter einer Gestalt werde überall fortgereicht, wo die beyden Gestalten noch nicht eingeführt sind.

4. Die Bischöfe von Ollmütz und Leitomischel sollen jene, welche den Laien das Abendmahl unter beyden Gestalten reichen wollen, zu oedlniren verbunden seyn; eben so soll es in der Prager Erzdiözes gehalten weeden.

Somit waren alle Hindernisse geboben, alle Gemüther besänftigt, und Sigismund langte mit Albrecht den 12. Juny 1436 in Iglau an, wo ihm der böhmische Statthalter Alex von Wrzestiow mit einem großen Gefolge entgegen kam. Zugegen waren auch die Deputirten des Basler Kirchenrathes, welche Heinrich von Lichtenstein und Nicolsbueg, Johannes Vitowsky von Lichtenburg und Cornstein, dann Zdenko von Waldstein mitbrachten. Ungeheuer war dee Zusammenfluß des böhmisch-mährischen Adels. Die Friedensinsteumente wurden ausgewechselt, und Rokyczana versprach den 5 July, (er hatte das Prager Bisthum erhalten), mit noch anderen vier Priestern, nachdem Sigismund auf dem geoßen Platze sich auf einem erhabenen Sitze niedergelassen (Albrecht und die Großen sammt dem Gefolge schlossen einen Kecis) feyerlich der römischen Kirche Gehorsam. Tags darauf losete Pailibert der Bischof, einer aus den Basler Deputieten, den Bann von den Böhmen, und nahm sie feyerlich in die Gemeinschaft der Kieche auf. Und somit reisete der Kaiser nach Prag ab, um von Böhmen Besitz zu ergreifen.

Der mehr als 15jährige Kampf war endlich geendigt, durch kräftige Maßregeln schien die neue Ordnung befestigt. Dennoch traf es Mähren, die letzten Funken der in Böhmen angefachten Zwietracht in seinem Schooße verglühen zu sehen, die letzten Zuckungen des sterbenden Ungethüms zu erfahren. Aus der Schlacht bey Krzib hatten sich Pardus von Hoeka und Viktorin von Debanitz in ihre Schlupfwinkel nach Mähren zurückgezogen. Der Apostat Bedrzich mit seinem Raubgesindel schloß sich an sie an, und die Ollmützer Gegend wurde der Schauplatz nochmahliger Veewüstungen. Gleich den 1. Febeuar 1437 überfiel der oben erwähnte Smilo von Moeavan das nächst Sternberg am Fuße der Gebirge liegende Karthäuserkloster Dolleyn unversehens, bemächtigte sich desselben, und beunruhigte die Nachbarschaft, ja selbst die Vorstädte von Ollmütz. Nach vergeblichen Veesuchen der Ollmützer Büeger, das Kloster wieder einzunehmen, erhielt man endlich um 6000 Goldgulden die Übergabe. Das Kloster wurde der Eede gleich gemacht, und die Karthäuser siedelten sich nachher in der Ollmützer Vorbueg an.

Den 2. November desselben Jahees überfiel Pardus von Horka, (jetzt ein Dorf nächst Ollmütz) mit ungefähr 500 seiner Knechte, die damahls sehr wohlhabende Stadt Littau, und bemächtigte sich derselben, ehe noch an eine Gegenwehr zu denken war. Die eeschrockenen Einwohner retteten sich theils über die Mauer ins Weite, theils in einen festen Thurm bey der Mühle Küttel, und vertheidigten sich verzweifelt. Kaum gelangte die Nachricht hiervon nach Ollmütz, als auch sogleich alle waffenfähigen Bürger, 560 an der Zahl ausbrachen. Zu ihnen gesellten sich 250 städtische und 300 bischöfliche Söldner, dann noch 900 Streitlustige aus der Nachbarschaft, und zogen vor Littau, nahmen es im ersten Sturm, denn die Räuber lagen im tiefsten Rausche begraben. Alles wuede niedergehauen, was sich widersetzte, viele der Elenden flüchteten sich in die Pfarrkirche, wurden gefangen und nach Ollmütz geführt, wo sie ihr Leben durch den Strang endeten. Pardus, als er sich vernichtet sah, wollte mit den vornehmsten seinee Leute entfliehen, setzte übee die Mauer, schwamm duech das Wasser, und wäre auch glücklich entkommen, wenn er nicht gerade den zu Hülfe herbey eilenden bischöflichen Lehensmännern in die Hände gefallen wäre. Er wurde sammt andeeen nach Wien in Gewahrsam gebeacht, denn man wollte von ihm noch so manches erfahren, was der Markgraf zum Wohle und zur Beruhigung des Landes zu wissen begehrte. Die Tapferkeit der Ollmützer Bürger belohnte Albrecht durch ein sehr verbindliches Schreiben, worin ihnen die in Littau gemachte Beute geschenkt, und überdieß 60 Maek ihrer jährlichen Zinsen nachgelassen wurde. Der Bischof Paul (denn Zwola war in Schwaben im Gefolge des Kaisers gestorben,) feyerte den Sieg durch Hochamt und Te Deum. Nun war noch Prerau der einzige Ort, von wo hee Gefahr drohte. Aber auch dieses ergab sich, als die Ollmützer 2000 Mann stark, wozu noch 250 Mann Hülfstruppen aus Österreich stießen, zur eensten Belagerung schritten, und das Jahr 1438 wae das letzte, wo in dieser Sache gestritten worden, so wie die Ollmützer Bürger die letzten, welche die Waffen für den rechten Glauben und die Ruhe des Landes niederlegten.

Wien, gedeuckt bey Anton Steanß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Freytag den 10. und Montag den 13. May 1816.

(57 und 58)

Die Frauenburg *).

Eine böhmische Sage.

1.

„Laßt ein mich in der Veste Schooß,
„Die Kälte nagt wie Fieberfrost,
„O stellt mich nicht dem Wetter bloß,
„Versagt mir nicht der Labung Trost.
„Kaum wird die Sonn' im Ost erglühen,
„So will ich gerne fürder ziehen."

2.

„Wer störet mich in meinem Schlaf?
„Was pochst du mich zur Nachtzeit auf?"
So ruft der Altenburger Graf,
„Auf fördre schnell von hier den Lauf
„So lang der Veste Mauern stehen,
„Hab nie ich Fremde noch gesehen."

3.

„Laß ihn herein," so bittet mild
Des Grafen zärtliches Gemahl,
„Das Wetter draußen tobt so wild,
„Schließ nicht dein Herz wie Eisenstahl."
„Wohlan, so mag herein er wallen,"
Ruft Albert, „laßt die Riegel fallen."

4.

Der Pilger müd' vom Laufe tritt
Ein in der Veste Bogengang.
Kein Knappe hemmte seinen Schritt,
Nur dumpf erdröhnt der Spornen Klang,
Bis in des Saales mächt'gen Weiten
Er sieht daher die Burgfrau schreiten.

5.

Und wie er in das Aug' ihr schaut,
Da starrt er wie betäubt zurück.
„Was ist's, (ruft Albert) was dir graut,
„Du bebst vor meiner Frauen Blick?"
„Nichts, edler Herr! will dieß bedeuten,
„Ein Traumbild wars aus frühern Zeiten!"

6.

„Bist gut du in der Welt bekannt,
„So sprich, geht's draußen bunt wohl zu?
„Haust viel des Streits im deutschen Land?
„Thront Heinrich noch in Kraft und Ruh?"
„Ach zwölf der Monde sind verstrichen
„Seit Kaiser Heinrich Tod's verblichen."

7.

„Sey mir gegrüßt, willkommner Both',
„Der beste Wein sey dir geweiht."
„Wie? hör ich recht, des Kaisers Tod
„Ist es, was euch so hoch erfreut?
„Euch mußte Heinrich übel zahlen,
„Da Freudenthränen euch entstrahlen."

8.

„Warum noch hehlen sollt' ich dir,
„Warum mich freute deine Mähr?

*) Die Frauenburg (entlehnt aus Schiffners Gallerie der vorzüglichsten Personen Böhmens) ward erbaut (nach Hayek) von einem böhmischen Edelmanne Albert v. Altenburg, der eine Tochter K. Heinrichs des Voglers entführt haben soll. Diesem widerspricht Gelas Dobner, behauptend: K. Heinrich habe nur zwey Töchter gehabt, wovon die erste Gisberta, mit Gerbert, Herzog von Lothringen, vermählt wurde, die zweyte aber, deren Nahmen man nicht weiß, den Grafen Hugo zum Gemahl gehabt haben soll. Es könnte wohl geschehen seyn, sagt Dobner, daß in den Zeiten so vieler Entführungen irgend eine Fürstentochter abhanden kam, welche die alles vergrößernde Sage in eine kaiserliche Prinzessinn verwandelte.
Gegenwärtig soll Frauenburg, sonst auch Frauenberg, zu Meierhöfen einer Herrschaft Se. Excellenz des Herrn Reichsgrafen Nawahradsky von Kollowrat gehören. Sie liegt im Pilsner Kreise, sechzehn Meilen von Prag, und hat am Gipfel des Felsens, auf dem Frauenburg steht, viele Wasserquellen. An heitern Tagen kann man von dort durch ein Fernrohr Prag zu Gesichte bekommen.

„Des Kaisers Tochter siehst du hier,
„Wie floh'n vom Hof zur Wildniß her.
„Die Perlenkrone deutscher Gauen
„Kannst hier im grausen Forst du schauen."

9.

„Vor Jahren zwölf beym Ritterspiel,
„Da war's, wo ich ihr Herz gewann;
„Ich siegte über Kämpen viel,
„Und ward besiegt durch Liebesbann.
„Ich sah in ihrer Augen Blaue
„Und schwur der Minne ew'ge Treue."

10.

„Doch wies ihr Vater mich, voll Stolz,
„Den schlichten Ritter schnöd zurück.
„„Bergt euch in eurer Forste Holz,
„„Buhlt nicht um eurer Fürstinn Blick!""
„So rief er. Ich vom Kaiserschlosse
„Floh hastig mit dem treuen Rosse."

11.

„Fort sprengt' ich schnell durch Nacht und Graus,
„Das Herz mir pochte wild und kühn,
„Des Rosses Zügel ließ ich aus;
„Hier in die Wildniß trugs mich hin,
„Und diese schroffe Felsenspitze
„Erkor ich mir zum künft'gen Sitze."

12.

„Ich ließ verbreiten bald darauf,
„Ihr Zimm'rer, kommt von nah' und fern,
„Ich schließe gut mit euch den Kauf
„Und eure Müh vergelt ich gern;
„Nur eilet, daß wir bald ersehen
„Des Thurmes Wetterfahnen wehen"

13.

„Viel kamen, eng fast ward der Raum.
„Sie legten schnell den ersten Stein
„Und bald drauf, als geschäh's im Traum,
„Blinkt' schon die Burg ins Land hinein.
„Da lud in eine kleine Klause
„Ich listig sie zum Abschiedsschmause."

14.

„Als allen schon, betäubt vom Wein,
„Entschwunden war der Sinne Kraft,
„Da raffte ich mich auf allein,
„Durch Holz, das ich herbey geschafft,
„Daß niemand meine Burg sollt' finden, —
„Wagt' ich's die Klause zu entzünden."

15.

„Da jagt' mich auf der Hölle Grau'n,
„Ich sprengte fort auf schmahlem Steg,
„Zurücke bangte mir zu schau'n,
„Die Flamme hellte vorn den Weg.
„So sprengt' ich fort in Angst verloren
„Bis zu des Kaiserschlosses Thoren."

16.

„Fein Liebchen auf, und sputhe dich,
„Dein Altenburg harrt sehnlich dein;
„Viel, viel hab ich gethan um dich,
„Doch ist es Nichts, bist du nur mein.
„Willst du mit mir zu meinem Schlosse,
„So komm, dein harr' ich mit dem Rosse."

17.

„Und sie, sie schlang den Schwanenarm
„Mir um des Panzers kalten Stahl.
„„Was bist du heute so voll Harm?
„„Was kümmert dich, mein traut Gemahl?
„„Ohn' dich empfind' ich Qual der Hölle,
„„Wo du bist, ist auch meine Stelle.""

18.

„Da trug ich jubelnd sie zum Schloß,
„Es ward der Liebe Weihaltar,
„Hier hauf' ich in der Ruhe Schooß
„Schon manches liebevolle Jahr.
„Jetzt bist du kundig meiner Mähre,
„Nun mach', daß ich die Deine höre."

19.

„Was geb' ich von mir selber kund?
„Ein Söldner war ich, treu und schlicht,
„Doch hab' ich keinen Herrn zur Stund'.
„Wohin ich ziehe, weiß ich nicht.
„Doch wollt' ich etwas gern noch hören,
„Wollt ihr willfahren dem Begehren.",

20.

„Tief mich erschüttert eure Mähr.
„Doch was würd't ihr beginnen, sprecht,
„Fänd' euch der Kaiser, euer Herr,
„Und übt' an euch wie Fug und Recht?" —
„Ihr scherzt," spricht Albert. „Soll's geschehen,
„Im Abgrund würd' er bald sich sehen."

21.

„Das zeugte wahrlich euren Muth.
„Doch was meint eure Frau dazu?"
„Was mein Gemahl beschließt, ist gut,
„Tod jedem Mörder unserer Ruh!"
„Wohl, wohl, den Eifer muß ich loben;
„Doch seht, die Sonne glänzt schon oben."

22.

„Drum laßt mit Gott mich fürder ziehen,
„Vielleicht einst seh ich wieder euch."
Der Graf führt ihn ans Burgthor hin,
Der Pilger schwindet im Gesträuch.
Und Albert, an des Schlosses Pforte,
Denkt an des Wallers letzte Worte.

23.

Bald drauf erschallt Trommeten Ruf,
Der Streitposaunen eherner Ton,
Der Wald erdröhnt vom Rosses Huf
Und wilder Kriegesknechte Hohn;

Und mitten unterm Reitertrosse
Der Pilger prangt auf hohem Rosse.

24.

„Heraus zum Kampf, und rüste dich!
„Der Pilger ist dir nun bekannt.
„Lang grämt' ich um die Tochter mich,
„Durchzog sie suchend manches Land;
„Nun Räuber hab' ich dich gefunden,
„Jetzt nahen sie, der Rache Stunden."

25.

Und Albert ruhig auf dem Wall
Hört mit der Frau des Kaisers Wort.
„Beschlossen ist nunmehr sein Fall,"
Ruft Heinrich, „flieh den Schreckenort!
„Um dich floß manche Vaterthräne,
„Komm, ich vergebe dir, Helene."

26.

„Nicht so mein Vater, ewig fest
„Knüpft mich an ihn des Herrn Geboth;
„Vom Gatten nie die Gattinn läßt.
„Ich folge ihm, wär's auch in Tod.
„Gern will mein Leben ich verkürzen,
„Mit ihm mich in die Felsschlucht stürzen."

27.

Der Kaiser wüthet: „Fahre hin!
„Nicht kenn' ich mehr dich als mein Kind.
„Trommeten schmettert, stürmet kühn,
„Die Veste zündet an geschwind;
„Zum Himmel soll die Flamme steigen,
„Und Heinrichs Rache furchtbar zeigen!"

28.

„Halt," ruft der Graf: „Zwey Worte nur.
„Wie? kennst du so des Vaters Pflicht?
„Schweigt denn die Stimme der Natur,
„So ganz ohn' Mitleid bist du nicht.
„Warst du stets rein von böser Sache,
„Wohlan! so schlacht' uns deiner Rache!"

29.

Der Kaiser stutzt, und senkt das Haupt,
Ihn traf des Grafen Zuruf hart;
Viel that er einst, was nicht erlaubt,
Die Thränen rollen in den Bart.
Sein Vaterherz erwacht aufs Neue,
Er denkt der Gattinn zarter Treue.

30.

„Kommt," ruft er, „kommt an meine Brust.
„Es sey vergessen, was gescheh'n;
„Nicht raub ich mir die Himmelslust
„Euch in den Armen mir zu seh'n."
Die Tochter stürzt ihm schnell zu Füßen,
Der Graf wagt's: Vater ihn zu grüßen.

31.

„Nun auf, verlaßt den öden Wald,
„Kommt mit zu meinem Kaisersitz;
„Mein ganzes Land erfahre bald
„Wie sich gewandt der Rache Blitz.
„Der Herold soll's dem Volke künden
„Und euch des Priesters Spruch verbinden."

32.

„Und alles bleibe, wie es liegt,"
Ruft Albrecht, „Nichts nehm' ich mit mir,
„Damit, wenn es der Zufall fügt,
„Daß jemand sich verirrt hier,
„In dieser Veste sicherm Dache
„Er wilden Wetters Toben lache."

33.

„Und Frauenburg werd' sie genannt,"
Spricht schnell des Kaisers Tochter drauf,
„Daß unsre Mähre werd' bekannt,
„So weit nur deutscher Ströme Lauf;
„Und jeder denk' mit frommen Sinne
„Helenens treuer, zarter Minne."

Brünn,

Michael von Canaval.

Kunstnachrichten.

Auf die vor Kurzem gelieferten Nachrichten vom Landschaftmahler Marchioretto lassen wir nun andere von einem zweyten Künstler des nähmlichen Faches folgen. Dieser ist der Landschaft- und Miniaturmahler Johann Georg Schedler zu Innsbruck.

Er wurde den 27. April 1777 zu Constanz geboren. Seinen Vater, einen Bürger und Handelsmann daselbst, verlor er schon im siebenten Jahre seines Alters; sein Stiefvater gab ihn auf sein vieles Bitten einem dortigen Mahler, Nahmens Herrmann, in die Lehre; nach drey harten Lehrjahren kam er nach Schafhausen zum Kunstverleger Bleuler, wo er das Illuminiren nach Aberli's Manier lernte, und später nach Zürch zum Landschaftmahler Huber, bey dem er gesellenmäßig in Arbeit stand. Beym Einrücken der Franzosen in die Schweitz verbreitete sich die Sage, alle waffenfähigen jungen Leute würden von ihnen mit Gewalt weggenommen; darum zog er sich nach Constanz zurück, wo er sich mit Illuminirung von Umrissen und radirten Kupferstichen beschäftigte, die der berühmte Lavater ihm zu diesem Ende mitgegeben hatte. Bald darauf ging er nach Augsburg, wo er sich sechs Jahre aufhielt, und die dortige Künstlerakademie fleißig besuchte.

Er hatte schon das erste Jahr das Glück, zwey Preise zu erlangen, den einen aus einem Entwurfe nach dem Leben, den anderen für zwey Landschaften in Guasch-Manier. Er verlegte sich da besonders auch auf die Miniaturmahlerey, und er erhielt nach Verlauf der sechs Jahre einen Ruf nach Memmingen, wo er sich ein halbes Jahr aufhielt, und sehr viele Miniaturportraite mahlte. Häusliche Angelegenheiten zwangen ihn dann, auf wenige Zeit nach Constanz zu gehen, darauf lebte er als Miniaturmahler im Vorarlbergischen, und er kam endlich auf eben diese Kunst im Jahre 1804 nach Innsbruck.

Hier gefiel besonders sein Colorit in illuminirten Landschaften, was ihn bestimmte, sich alles Ernstes auf dieses Fach zu verlegen. Neben dem Miniaturmahlen studierte er mit dem größten Eifer nach den besten Meistern in der Landschaftmahlerey, auch las und studierte er die vorzüglicheren Schriftsteller, die über Mahlerey, besonders über jene der Landschaft geschrieben haben. Bey dem würdigen Kunstliebhaber und Kenner, dem Herrn Rentbeamten Joseph v. Pfaundler, dem es nur an Muße fehlt, um selbst als Künstler zu glänzen, fand er sowohl die Bücher als eine auserlesene Sammlung von Kupferstichen, und die liberaleste Bereitwilligkeit, ihm durch Mittheilung derselben, und auf jede andere Art an Handen zu gehen.

Bey seinen vielen Reisen, die er als Miniaturmahler im Lande herum machte, benützte er die Gelegenheit, die schönsten Gegenden und Ansichten nach der Natur zu zeichnen, was ihn in den Stand setzte, schon im Jahre 1807 durch die Innsbrucker Zeitung einige colorirte tyroler Prospecte anzukünden. Diese waren 1. und 2. die Schlösser Sigmundskron und Runkelstein bey Botzen, 3. das Schloß Amraß bey Innsbruck, 4. das Schloß Friedberg bey Hall, 5. und 6. das Schloß Greifenstein und der sogenannte gescheibte Thurm, von einigen Lueris Drusi genannt, bey Botzen. Die vier ersten sind Querstücke, 14 ½ Wiener Zoll breit, und 10 ½ Zoll hoch; die zwey letzteren aber aufstehend, und 11 ½ Zoll hoch, 9 Zoll breit. Die Umrisse wurden nach seinen Zeichnungen von dem braven Martin Eichler zu Augsburg in Kupfer radirt, und von Schedler selbst nach Aberlischer Manier auf das fleißigste illuminirt. Er bestimmte den Preis für jedes der vier ersten Stücke auf 4 fl., für jedes der beyden letzten auf 3 fl. Alle wurden mit ungetheiltem Beyfall aufgenommen.

Theils der ausgebrochene Krieg vom Jahre 1809, theils auch der Umstand, daß das Illuminiren so großer Landschaften zu viel Zeit forderte, und es ihm an tauglichen Gehülfen dazu fehlte, waren Schuld, daß er diese Folge in größerem Format bisher nicht vermehrte. Dafür hat er aber eine bedeutende Zahl kleinere tyrolische Ansichten, 6 ½ Zoll breit, und 4 ½ Zoll hoch geliefert, die er selbst theils zu Innsbruck in Kupfer radirt, theils zu München, wo er sich sechs Monathe aufhielt, auf Stein gezeichnet hat.

Im Jahre 1811 begab er sich nach Wien, und er frequentirte da ein Jahr lang die Akademie der bildenden Künste. Obwohl er sich durch seine Arbeiten vortheilhaft bekannt zu machen das Glück hatte, ging er doch, theils weil das Klima ihm nicht wohl bekam, theils und vorzüglich aus Sehnsucht nach den tyrolischen Gebirgen, in das Land zurück.

Er besitzt noch folgende, nach der Natur aufgenommene und illuminirte Handzeichnungen im oben angezeigten größeren Formate: 1. 2. 3. Die Schlösser Ried an der Talfer, Karneid, und Runkelstein bey Botzen, das letzte von der Rückseite; 4. das Schloß Petersberg im Oberinnthal; 5. das Schloß Zenoberg nebst dem alten römischen Stege bey Meran; 6. das Schloß und die Stadt Bruneck; 7. die Pflege Lichtenstein zu Leifers nächst Botzen; 8. Zell im Zillerthal; 9. der Sillfall bey Innsbruck; 10. die Grotte Battaglia bey Trient; 11. die Schlösser Welsberg im Pusterthale; 12. ein Theil der Stadt Riva; 13. der Achenthalersee; 14. ein hoher Steg am Zemmerbach im Zillerthale; 15. ein Ferner (Gletscher) links von Lengenfeld im Ötzthale.

Eine seiner neuesten, und vielleicht die gelungenste seiner Landschaften ist die Ansicht der Stadt Innsbruck, aufgenommen auf einer Anhöhe über dem Dorfe Mühlen. Das Stück ist bedeutend größer als die oben erwähnten, und wird in Kürze radirt und illuminirt auf Subscription erscheinen.

Jüngsthin hatte dieser Künstler die Ehre, Ihrer Majestät der Kaiserinn von Rußland, als sie unter dem Incognito einer Fürstinn Prosarowsky in Innsbruck war, die Handzeichnungen seiner Prospecte des Achenthaler und des Gardsees nebst einem dazu verfertigten Dedicationsblatte, das eine Ansicht der Stadt Innsbruck enthielt, und einem Exemplare seiner radirten Landschaften zu überreichen; er erhielt einen schönen Brillantenring zum Geschenke, und die Aufmunterung, einige der schönsten Ansichten, die die Kaiserinn auf ihrer Reise durch das Innthal interessirten, aufzunehmen. Damit ist er nun beschäftigt; überhaupt hat die Huld und der Beyfall, womit diese erhabene Monarchinn seine Arbeit aufgenommen hat, seinen Kunsteifer neu belebet, und wir können von ihm eine bedeutende Sammlung tyrolischer Prospecte mit Grund erwarten.

Österreich unter den Königen Ottokar und Albrecht I.

(Fortsetzung.)

Daß sich im 12ten und 13ten Jahrhundert die Philosophie nach ihrem scholastischen Zuschnitte in keinem guten Lichte zeigte, ist ohnehin allgemein bekannt. Der stärkste Klopffechter, der seine Gegner bald auch durch überfeine Spitzfindigkeiten, bald durch unverständliche, barbarische Worte, bald auch durch aufgeworfene Fragen, die man nie genügend wird beantworten können, oder durch viele andere Kunstgriffe in Verlegenheit setzte, oder gar zum Schweigen brachte, galt für einen Philosophen, machte Aufsehen, und erntete Ruhm ein. Allerdings gab es in diesen finsteren Zeiten einige denkende ganz vortreffliche Köpfe, die man auch als Weltwunder anstaunte, wenig verstand, und zuletzt gewöhnlich verketzerte und verfolgte: aber auch diese konnten die Schlacken nicht abstreifen, die ganz das Eigenthum der Zeiten waren, in welchen sie lebten, welches man ihnen in unseren Tagen unbarmherzig genug viel zu hoch anzurechnen pfleget, ohne zu bedenken, wie unbillig und ungerecht gewöhnlich dergleichen Urtheile seyen, welche verlangen, daß sich das Mittelalter nach unseren Begriffen und Ansichten, und nicht nach den damahls üblichen, hätte ummodeln und benehmen sollen. Uns steht die Erfahrung von fünf verflossenen Jahrhunderten zu Gebothe; Irrthümer, in die man einstens verfiel, liegen aufgedeckt vor uns; wissenschaftliche Hülfsmittel, an die unsere Altvordern gar nicht dachten, erleichtern unsere Fortschritte; unsere Cultur ist mit der ihrigen gar nicht zu vergleichen; und doch, welche sonderbare Auftritte unter unseren Philosophen in Deutschland haben wir erlebt! Fürwahr, man hätte glauben mögen, die Philosophen des Mittelalters seyen wieder auferstanden, und fangen ihr Unwesen von vorn an. — Da es im dreyzehnten Jahrhundert in Österreich keinen Philosophen gab, der allgemeines Aufsehen erregt hätte, und auch nur wenige speculative Werke von sehr geringem Belange in unseren Bibliotheken sich vorfin-

den, die schwerlich das Glück haben, je einmahl gelesen zu werden; so wenden wir uns zu einem besser bearbeiteten wissenschaftlichen Felde, zur Geschichte.

Daß unsere vaterländische Geschichte im dreyzehnten Jahrhundert noch immer aller Hülfswissenschaften beraubt, zur Chronik und zur elenden Legende herabsinken mußte, ist wohl leicht zu begreifen. Verlassen von einer gesunden Philosophie, unbekannt mit allen Regeln der Kritik, die man noch nicht entdeckt hatte; gebunden von den Vorurtheilen der Zeit, gegen die man ungestraft nicht anstoßen durfte; fortgerissen von der allgemein verbreiteten Sucht, überall Wunder zu sehen, zu hören, und zu glauben, mochten sie noch so abgeschmackt seyn; und endlich ohne eine geschmeidige, auch nur mittelmäßig geläufige oder fehlerfreye Sprache; wie hätte sich unter diesen Umständen jemand zur Würde eines Geschichtschreibers seiner Zeit empor schwingen können? Wie ungerecht sind doch gewisse Herren, die im Hochgefühle der Aufklärung, und einer erbärmlichen Selbstzufriedenheit den ganz unschuldigen Mönchen des Mittelalters den Krieg ankünden, und gegen ihre Unwissenheit, gegen ihren Aberglauben, und gegen ihren guten Willen, uns nach ihrer Weise die Geschichte ihrer Zeiten in Chroniken zu erzählen, mit hochtönenden Schimpfworten noch immer losziehen? Allerdings verdanken wir die meisten Geschichtbücher des Mittelalters dem unermüdbaren Fleiße der Mönche; aber nur ein Unwissender mag heut zu Tage wähnen, daß nur die Mönche abergläubig waren, und in einer sehr barbarischen Sprache Chroniken schrieben; noch im dreyzehnten Jahrhundert waren Laien und Mönche in diesen Dingen sich gleich; Könige und Fürsten, Minister und Edelleute, Bürger und Soldaten glaubten die abenteuerlichsten Erzählungen, die albernsten Mährchen. Nur wenige aus ihnen waren im Stande, ihre Gedanken anderen schriftlich mitzutheilen, oder ein wichtiges Ereigniß der Nachwelt zu überliefern; und wer dieses that, verdienet unseren herzlichen Dank. Daß sie eine rauhe uncultivirte Sprache hatten, daß sie die Gabe nicht besaßen, das Merkwürdige von unnützen Nebendingen zu sondern, und es mit Anstand und zur Belehrung und zum Vergnügen zu erzählen; das war nicht ihre Schuld, sondern allgemeiner Fehler des Zeitalters, in welchem sie lebten. Schwer fiel es unseren Voraltern noch im Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts, sich in ihrer nothwendig ausgebildeten Muttersprache schriftlich auszudrücken. In Kanzelleyen und vor Gerichte herrschte bis K. Rudolph von Habsburg ausschliessend die lateinische Sprache, wodurch unsere deutsche als unnütz oder doch überflüssig in ihrer schnelleren Ausbildung zurückgesetzt, und sehr gehemmt wurde. Ein desto größeres Verdienst um sie haben sich James Enikel und Horneck erworben, daß sie ihre Chroniken in deutscher Sprache verfaßten 93). Daß sie eine höchst beschwerliche Reimchronik der einfachen Prosa vorzogen, müssen wir ihnen zu gute halten; solche Mißgestalten mußten als rohe Versuche vorausgehen, und den folgenden Zeiten die Abwege zeigen, die sie klüger als ihre Vorgänger vermeiden sollten. So holpericht und übeltönend die deutsche Sprache des dreyzehnten Jahrhunderts in Originalaufsätzen erscheinet, so ist sie in Übersetzungen doch noch ungleich schlechter. Den Sinn eines fremden Originals deutsch zu geben, verstand man gar nicht, weil man sich sclavisch an die Übertragung jedes einzelnen Wortes gebunden glaubte. Die Privilegien, welche den Städten ursprünglich in lateinischer Sprache verliehen, aber zum Gebrauche der Bürger in die Muttersprache übersetzt werden mußten, sind die Beweise davon; man versteht die Übersetzung gewöhnlich nur mit vieler Mühe. Viel leichter und geläufiger verstand man sich in lateinischer Sprache auszudrücken, weßwegen man sich derselben sowohl bey Abfassung der Urkunden, als auch bey Verfertigung geschichtlicher Werke bediente. Das in allen Dingen regellose Mittelalter hatte sein eigenes, größten Theils selbst geschaffenes Latein, das im Vergleich mit der zierlichen Sprache der alten Römer kaum den Nahmen eines Lateins verdient. Alle diese Fehler und Makeln, die dem Mittelalter ankleben, müssen mit Geduld ertragen und vergeben werden, denn sonst wäre es um die Geschichte mehrerer Jahrhunderte geschehen. Die Quellen zur Geschichte unseres Vaterlandes während des dreyzehnten Jahrhunderts gehörig zu würdigen, gehöret nicht für gegenwärtiges Werk; man hat diejenigen, die man benützte, getreulich angezeigt. Nur muß man den Wunsch wiederhohlen, daß sich eine stolze Unwissenheit kein Urtheil über dergleichen Gegenstände anmaßen, und dasjenige, was es nicht zu würdigen weiß, ja nicht als unnütz verschreyen, verwerfen, und zuletzt gar dem Feuer Preis geben möge, welches leidige Schicksal — zu unserer Schande müssen wir es bekennen — nicht nur viele noch unbenützte Handschriften, sondern sogar mehrere hundert, man darf sagen, einige tausend Originalurkunden getroffen hat. Vor dreyßig Jahren forderte es eine unselige Mode, alles was von Mönchen kam, oder bey ihnen gefunden wurde, für ganz unbrauchbare Dinge, oder für Früchte der Dummheit zu erklären, und es auf alle nur mögliche Art und Weise von der Erde zu vertilgen, damit alle Gefahr der Ansteckung für die liebe, aufgeklärtere Jugend beseitiget würde. Hatte man nur Gold und Silber in Empfang genommen, um das elende Zeug im Archiv und in der Bibliothek bekümmerte man sich wenig; man verkaufte es nach Pfunden, man zerriß alte Schriften, die man nicht lesen konnte, und übte schamlosen Muthwillen mit den ehrwürdigen Überbleibseln vaterländischer Alterthümer, die den Verwüstungen der Böhmen, Ungarn, Türken, Schweden und rebellischen Bauern entgangen sind. Nicht so vandalisch, aber doch viel zu sorglos verfuhr man gewöhnlich auch in Städten und Schlössern mit alten Urkunden und Handschriften. Mit neidischer Verheimlichung verbarg man alte Schriften, die man selbst nicht verstand, nicht einmahl lesen konnte. Jahre lang blieben diese Geheimnisse verschlossen, bis in liberaleren Zeiten dem Kenner der Zutritt zu denselben gestattet wurde; aber leider hatten Mäusefamilien und Staub und Regen schon vieles auf immer verdorben. In anderen Orten wurden Archive zu wenig vor unheiligen Händen bewahrt; ein jeder nahm mit sich fort, was ihm beliebte. Feuersbrünste und feindliche Einfälle fraßen zuletzt die wenigen historischen Überbleibsel gänzlich auf. So gingen im aufgeklärten Jahrhundert wissenschaftliche Schätze zu Grunde, welche das barbarische Mittelalter selbst gesammelt, und mit heiliger Treue vor so vielen Stürmen sorgfältig beschützet hat.

Mit Unwillen oder mit einem vornehmen Bedauern wird

93) Über Enikels Werke ist nachzulesen, was Rauch T. I. p. 235—243 darüber geschrieben hat. Hornecks Chronik verdanken wir dem unsterblichen Pez.

man den Verfasser des gegenwärtigen Aufsatzes an die bewunderten Minnesänger des zwölften und dreyzehnten Jahrhunderts erinnern, und ihn dann ernstlich befragen, ob eine Sprache wohl noch rauh und ungebildet seyn könne, in welcher so viele und so hoch berühmte Dichter unsterbliche Thaten der Vorzeit besungen haben. Ohne sich ein vermessenes Urtheil, das ihm auszusprechen keineswegs gebühren würde, zu erlauben, glaubt er doch nach Durchlesung manches alten deutschen Schriftstellers seine Meinung dahin äußern zu dürfen, daß er das nähmliche empfunden habe, was vollgültige Richter dabey ebenfalls empfunden, und ihren Landsleuten aufrichtig bekannt gemacht haben. Als Herr Professor Müller einige schwäbische Dichter abdrucken ließ, gestand er zwar, daß die Gedichte des schwäbischen Alters weder mit den Meisterstücken der Griechen und Römer, noch mit den guten Arbeiten der neueren verglichen werden können, legte ihnen aber doch schätzbare dichterische, und noch mehr historische Eigenschaften bey, behauptete, daß die Sprache dieser Zeiten die heutige an Annehmlichkeit, Kürze, Klang und Ausdruck weit übertreffe, und wünschte endlich, daß es einem wirklich dichterischen Genie einfallen möchte, in gewissen Dichtungsarten davon Gebrauch zu machen. — Unwillig antwortete ihm Herr Adelung 94): „Es wäre leicht zu zeigen, daß alle die Stücke, welche Herr Müller als Vorzüge an den Ritterromanen des mittleren Zeitalters erhebet, wirklich Mängel sind, welche diese Gedichte eben zu so schalen, weitschweifigen, gedehnten, matten und unpoetischen Chroniken gemacht haben, als sie wirklich sind. Allein, ich will mich dabey nicht aufhalten, zumahl da ich überzeugt bin, daß kein Mann von unverdorbenem Geschmacke diese Überbleibsel, was ihre dichterischen Eigenschaften betriffe, über ihren wahren Werth schätzen wird. Eben so sonderbar ist die Äußerung von der Sprache dieses Zeitraumes, ob sie gleich nicht neu ist. Die Zeit der schwäbischen Dichter war die erste schwache Dämmerung für den Geschmack, für die Sprache und ganze Aufklärung der Deutschen, und man will uns nach fünf Jahrhunderten immer fortgeschrittener Aufklärung noch anrathen, zu dieser Dämmerung wieder zurück zu kehren. Ich weiß nicht, was für ein sonderbares Verhängniß über dem deutschen Geschmack schweben muß, daß er sich Dinge erlaubt, welche sich noch keine aufgeklärte, ja nicht einmahl eine halb aufgeklärte Nation hat zu Schulden kommen lassen. Daß es heut zu Tage einem wirklich dichterischen Genie einfallen sollte, in der Sprache des dreyzehnten Jahrhunderts zu dichten, wird wohl so leicht nicht zu befürchten seyn, weil dieses solcher trüben Lachen und armseligen Hülfsmittel gewiß nicht bedarf, wohl aber, daß es eingebildeten Genies aus Armuth des Geistes einfallen könnte, in einer Sprache, die sie selbst nicht verstehen, langweiligen Unsinn zu faseln. Mit mehrerem Rechte wird der Nutzen dieser Gedichte für die Kenntniß der Sitten und Gebräuche ihres Zeitalters behauptet. Den dritten und gewiß nicht minder wichtigen Nutzen, welchen der Sprachforscher aus diesen Überbleibseln ziehen kann und muß, übergehet Herr Müller ganz." — Herr Professor Manso stimmt mit Adelung nicht ganz überein; sein Urtheil besteht darin 95): „Keineswegs kann und darf man die Minnesänger unbedingt ehren, oder auch nur ein so günstiges Vorurtheil, wie Bodmer und andere, für sie hegen. Will man sie richtig schätzen, so muß man vor allen ihre epischen und dramatischen Versuche nicht mit ihren lyrischen Stücken zusammenstellen, und selbst unter diesen die mahlerischen und verliebten von den frommen und religiösen unterscheiden. Alles was Erfindungskraft, anhaltende Begeisterung, Studium und höhere Geschmacksbildung voraussetzt, mißlingt ihnen durchaus. Ihre längeren Gedichte sind alle frostig und leer, mit seltsamen Episoden und zweckwidrigen Einschaltungen überladen, ohne Interesse und Plan. Welche Kränkungen haben nicht die Alten durch sie und ihre, aus den schon entstellten und entnervten Nachbildungen der Provenzalen entstandenen Übersetzungen erfahren? Wer kann Virgils Äneide und Ovids Verwandlungen, diese durch Albrecht von Halberstadt, jene durch Heinrich von Veldeck, lesen, ohne die geschändeten Originale tief zu bemitleiden? In kurzen holperichten Versen, ohne alle Würde und ohne die mindeste Grazie, stolpern die Gedichte beyder Römer dahin, durchwässert mit kalten Sittenlehren, und mit fremdartigen Geschichten und faden Betrachtungen vollgepfropft. Auch entspringen diese Flecken und Mängel nicht etwa aus dem Zwange, den jedes Original seinem Übersetzer auflegt; sie sind eine Folge wahrer Geschmacklosigkeit, die sich in den eigenen Arbeiten der Minnesänger ebenfalls offenbaret, wie man sich aus den epischen Erzählungen in Manessens Sammlung und aus einer Menge von Ritterromanen überzeugen kann. Nur dann erhebt sich der Ton dieser Dichter, wenn die Schönheiten der Natur sie begeistern, und Liebe und Zärtlichkeit sie beseelt; nur dann singt ihre Muse mit Glück, wenn sie einzig und allein ihrer Empfindungen sich entschütten, wenn sie weder erfinden noch anordnen, weder wählen noch verschönern, wenn sie nichts als mittheilen darf. Dann rührt die Kunstlosigkeit ihrer Sprache, dann ergetzt die Naivität ihrer Schilderungen, dann bezaubert die Unschuld ihrer Sitten, dann macht selbst ihre Einfalt und Herzlichkeit den Mangel an Neuheit und Abwechselung vergessen. Mit allem Rechte sind daher einige der Natur und Minne geweihte Lieder von je her das Vergnügen aller gebildeten Leser gewesen, und werden es hoffentlich immer bleiben, weil das Wohlgefallen an ihnen sich auf wahre Vorzüge gründet."

Um den ehrwürdigen Überresten altdeutscher Poesie volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, vernehme man auch das Urtheil eines Mannes, der mehrere Jahre hindurch auf die Bekanntmachung einiger wichtigeren Werke der Minnesänger einen rühmlichen Fleiß verwendet hat. Herr Hofstäter gibt den Lesern der alten deutschen Dichter folgendes zu bedenken 96): „Man fand das Vergnügen nicht, welches nur erst der Lohn anhaltender Arbeit ist, und sah eine Sprache als ungebildet an, die nach anderen Grundsätzen als unsere gebildet war. Was einst geebnet

94) Magazin für die deutsche Sprache. Zweyten Bandes zweytes Stück, S. 142, u. f.

95) Kurze Übersicht der Geschichte der deutschen Poesie; in den Nachträgen zu Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste. Ersten Bandes zweytes Stück, S. 211.

96) Altdeutsche Gedichte aus den Zeiten der Tafelrunde. Von Felix Franz Hofstäter. Die angezogene Stelle findet sich in der Vorrede.

schien, dünkt uns höckerig, was einst der alte Sprachgebrauch gut hieß, verwirft der neuere, was schön und faßlich klang, halten wir jetzt für rauh und verworren. In dieser Lage reihen Schönheiten nicht, die in alten Gedichten liegen. Der trockene Text des alten Dichters ist dem Leser nicht nur unverständlich, sondern auch zurückstoßend. Seine Sprache stellt sich uns dar als roh, dunkel, ungebildet. Nun tadeln wir den Dichter, und haben Unrecht. Er handelte nicht regellos, nur nach anderen Regeln als die sind, denen wir heute huldigen, und die Dunkelheit liegt nicht sowohl in der Sprache des Dichters, als in der Unkunde des Lesers. Die Sprache der Minnesänger war nicht ungebildet, obschon sie nicht so ausgebildet war, als es die heutige ist. Sie hatte ihre eigene Bildung, ihre eigenen Gesetze, und unsere schöne gebildete Sprache würde für Eschenbach und Zatzichoven dieselbe Schwierigkeit haben, die wir an ihren Gedichten erfahren."

Wir haben die Urtheile über die alten deutschen Poeten von drey Kunstrichtern geflissentlich zusammengestellt, um bemerkbar zu machen, wie verschieden der Ausspruch über den Werth alter Gedichte ausfallen könne, je nachdem sie nach verschiedenen Grundsätzen und Ansichten beurtheilet werden. Diejenigen, welche mit Bodmern behaupten wollen, daß die Minnesänger in einer reinen, ausgebildeten, angenehmen Sprache vortreffliche Werke der Dichtkunst geliefert haben, hat wohl ohne Zweifel die Freude über diese neu aufgefundenen deutschen Alterthümer zu sehr hingerissen, um alle die Mängel nicht zu bemerken, welche diesen ersten Versuchen deutscher Dichtkunst nothwendig ankleben müssen. Die cultivirten Römer ließen ihrem alten Ennius volle Gerechtigkeit widerfahren, verschwiegen es aber keineswegs, daß ihm viel Hartes und Rauhes von der noch rohen Vorzeit, in der er lebte, anhing. Ehre genug für einen Minnesänger ist es, wenn er dem Ennius gleicht. Und zu großer Ehre gereicht es unserem Vaterlande Österreich, daß es, wo nicht früher als manche andere deutsche Provinz, doch wenigstens nicht später als andere Länder von den ersten Strahlen einer aufgehenden besseren Cultur erleuchtet und erwärmet wurde. Unsere einheimische Mundart klang im Vergleiche mit der sächsischen im dreyzehnten Jahrhundert noch sehr rauh und hart; und nach dem Zeugnisse eines Gleichzeitigen verstanden sich Baiern und Sachsen im Umgange mit einander nur mit vieler Mühe 97), woraus man auf die Aussprache der benachbarten Österreicher einen vollgültigen Schluß ziehen kann. Welchen Werth die Gedichte der alten österreichischen Poeten oder die gereimten Zeilen der Chronikenschreiber haben, darüber mögen verständige Kunstrichter ein vollgültiges Urtheil fällen. Möchte doch auch in Rücksicht alter Gedichte der Wunsch und die Bitte des Alterthumsfreundes allgemein vernommen und betrachtet werden. Man verwerfe kein altes, unleserliches, oder unverständliches Reimbuch, das sich noch in irgend einem Schlosse oder in einem Archive vorfinden mag, sondern man schone und bewahre es möglichst; es wird sich im Lande gewiß noch jemand finden, der es lesen und nach Würde schätzen kann.

Nach diesen allgemeinen Ansichten über das Wiederaufleben der Dichtkunst in Deutschland muß nun von den österreichischen Poeten des dreyzehnten Jahrhunderts Erwähnung geschehen. Wie ein heller Stern glänzt in der Morgendämmerung der Poesie das Heldengedicht unter dem Titel: das Lied der Nibelungen. Es ist die kostbarste Perle unter allen altdeutschen Dichtungen, die sich bis auf unsere Zeiten erhalten haben. Über den inneren Werth dieses vortrefflichen Heldengesanges stimmen alle Kunstrichter überein. Daß die letzte Umgestaltung desselben in unserem Österreich vorgenommen und vollendet worden sey, hat Herr A. Wilhelm Schlegel fast bis zur vollen Gewißheit dargethan 98). Der Zeitraum dieses merkwürdigen Ereignisses ist entweder auf das Ende des zwölften, oder auf den Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts festzusetzen. Wahrscheinlich gebührt entweder dem berühmten Dichter Klingsor, oder dem Heinrich von Ofterdingen die Ehre, dem Liede der Nibelungen die letzte Vollendung gegeben zu haben 99).

Ein kurzes Verzeichniß einiger österreichischen alten Dichter, die in deutscher Sprache geschrieben haben, hat schon Gott-

97) Chron. Aulae Regiae, apud Dobner, T. V. p. 39. Sic vice tutoris manet hic Saxo; brevis oris, linque velocis, subtilis erat quoque vocis; Saxo recolligit os, Bavarusque loquens boat ut bos, exaltans vocem grassam nimis atque ferocem. Hinc tua vox Saxo redolet Bavaro quasi saxo undarum stille, quia non intelligit ille linquam Saxonicam, sicut nec noctua picam; et velut in sompnis agnoscit Bavarus omnis Saxonis verba, si dulcia sint vel acerba, quamvis Tewtonici possunt ambo bene dici.

98) Deutsches Museum. Julyheft 1812. S. 16—22. Eine ganz vortreffliche Abhandlung über das Alter, über die Umformung, über den Werth und die muthmaßlichen Verfasser des Liedes der Nibelungen findet sich im Jännerhefte des deutschen Museums 1812, S. 9. u. f. Im Junyhefte, S. 505, u. f., und im Julyhefte, S. 1, u. f. — Die Bearbeitungen dieses epischen Gedichtes eines Fr. Heinr. von der Hagen, eines Aug. Zeune und Anderer sind ohnehin allgemein bekannt.

99) Das Heldengedicht: De prima expeditione Attilae Regis Hunnorum in Gallias, Lipsiae 1780, welches Herr Friedrich Fischer zuerst, und nach ihm vollständiger Herr F. Molter in den Beyträgen zur Geschichte und Literatur aus einigen Handschriften der markgräflich Baden'schen Bibliothek, Frankfurt am Mayn 1798, bekannt gemacht haben, ist keineswegs im sechsten Jahrhundert, sondern gar viel später verfaßt worden. Herr Hofrath Heyne hat seine Meinung darüber so geäußert: Suppar ei, nec forte multum aetate superius (als ein anderes Werk vom fünfzehnten Jahrhundert) est carmen nuper a Fischero vulgatum. Jam haec quidem vana figmenta esse, nemo nunc facile dubitet. Chr. G. Heynii Opuscula Academica collecta. Vol. III. Herr Fischer wurde von der Freude über dieses neu aufgefundene Heldengedicht so sehr fortgerissen, daß ihn alle ruhige Besinnung verließ, und Attila ihm als ein Wohlthäter der Menschheit erschien, der seine Zeitgenossen vom Aberglauben der Mönche befreyen, und diesen die Reichthümer zur gerechten Strafe wieder entreißen wollte, die sie dem Volke abgeschwätzt hatten. Die boshaften Mönche rächten sich dafür an ihm dadurch, daß sie auf der ganzen Welt alle Geschichtbü-

sched bekannt gemacht 100). Herrn Adelung verdanken wir ein chronologisches Verzeichniß der Dichter und Gedichte aus dem schwäbischen Zeitpuncte 101), in welchem auch mehrere österreichische und steyermärkische Poeten erscheinen; sie sind folgende: ein Herr von Wildon, von Hardeck, Ulrich von Lichtenstein, von Stadeck, Schärfenberg, von Sonneck, Horneck. Einige Bruchstücke findet man auch bey Pez und Rauch. Nur darf man nicht vergessen, daß man bisher mit dem Ehrennahmen eines Dichters viel zu freygebig gewesen sey, denn man nannte ohne Unterschied einen jeden einen Poeten, der nur Reime geschmiedet hat, mochte dann ihr Inhalt Dichtung oder wahre Geschichte seyn.

Zum Beschlusse noch Weniges von den kirchlichen Angelegenheiten unseres Vaterlandes während des dreyzehnten Jahrhunderts.

Ungemein viel vermögend war im dreyzehnten Jahrhundert in ganz Deutschland das Ansehen des päpstlichen Hofes. Seine Befehle galten beym Volke wie göttliche Gebothe, und viele Fürsten, Grafen und Ritter dachten in diesem Stücke wie das gläubige Volk. Daher gewöhnlich die große Betäubung, wenn jemanden der Blitz vom Vatican getroffen hatte; daher das Wüthen und Toben des größeren Haufens, wenn ihn der Papst gegen einen von der Kirche Geächteten aufzubiethen, und zu bewaffnen für gut fand. Allerdings hat es zu allen Zeiten einige Wenige gegeben, die aufbrausender und ungestümer als die übrigen dem Papste Trotz bothen, und seine Befehle verlachten. Man fühlte es, daß die Macht des Papstes gar zu weit ausgedehnt werde; man ahnete gewisse Gränzen, und verlangte sogar zu verschiedenen Mahlen, daß sich der Statthalter Christi in dieß weltliche Geschäfte nicht einmengen sollte; und doch siegte das alte Vorurtheil für Rom über die unwissende Christenheit des Mittelalters, die sich gewöhnlich den päpstlichen Aussprüchen mit ehrfurchtsvollem Gehorsam freudig oder genöthiget, langsamer oder geschwinder unterwarf. Indessen war es heilsam für die halbrohe Menge, daß doch Einer noch vorhanden war, der ihren wildesten Ausbrüchen Einhalt that, und dieser war der römische Papst. Ein Katholik, noch weniger ein Priester, am allerwenigsten ein Ordensmann, hätte es noch vor dreyßig oder zwanzig Jahren nicht wagen dürfen, diese Behauptung aufzustellen; eifrige Protestanten, und noch vielmehr Katholiken, die sich für aufgeklärt hielten, hätten ihn als einem Dümmling gebrandmarket, vielleicht gar als einen dem Staate gefährlichen Menschen verschrien. Als aber unter den Protestanten selbst Männer auftraten, die mit einer höchst seltenen Seelenruhe die geschichtliche Wahrheit untersuchten; die mit einer ungemeinen Gelehrsamkeit eine bisher ganz verkannte Duldung in Glaubenssachen verbanden, und als Vertheidiger der Päpste aufstanden; da schwiegen ihre protestantischen Glaubensbrüder, und die erschreckten katholischen Lärmschlager verstummten. Es war aber auch hohe Zeit, dem ungezogenen Schimpfen und dem rohen Poltern gegen die Päpste und gegen den Katholicismus endlich einmahl Einhalt zu thun, denn das Unwesen hatte bereits alle Gränzen des Anstandes unter cultivirten Menschen schon weit überschritten. Man hätte sich in das sechzehnte und siebzehnte Jahrhundert zurück versetzet glauben mögen, so ungeberdig benahmen sich noch viele Protestanten, so freudig stimmten ihnen katholische Jünglinge und Männer nach der seltsamen damahligen Sitte einer ganz sonderbaren Aufklärung bey. Wer am lautesten, wer am ungezogensten wider den Papst, wider die Concilien, und zuletzt wider alle Religion loszog, der dünkte sich der weiseste zu seyn, und fand allgemeinen Beyfall. In Büchern über griechische und römische Alterthümer; in Biographien alter Helden, z. B. eines Camillus; in Abhandlungen über physische und ökonomische Gegenstände fand man bis zum Ekel den Papst und die Katholiken mit pöbelhaften Vorwürfen besudelt, die sie wahrlich nicht immer verdienten. Inniger Dank gebühret jenen Männern, welche sich dieser inhumanen Sitte entgegen setzten, und einer historischen Wahrheit die Pfade bahnten, damit sie zu Protestanten und Katholiken gelangen, und von beyden freundlich aufgenommen werden möchte.

(Die Fortsetzung folgt.)

cher, die vom Lobe dieses aufgeklärten hunnischen Helden handelten, zum größten Schaden der Geschichte vertilgten. Fischers eigene Worte lauten so: Quamquam maxima suo tempore floruit gloria iste Hunnorum Attilas, singula tamen, quae pertinent ad ejus victorias et varias rerum ab eo gestarum causas, nunc quidem omnino nescimus. Enim vero non minus, quam alii, qui primo loco haberi merentur heroes, in eo summo studio erat occupatus, ut ne superstitionem finem et modum transire pateretur, immo vero etiam a sacerdotibus opes, plebi ereptas, extorqueret. Quo quidem et factum est, ut tristissimam illam sortem experiretur, cujus quaecumque illorum hominum persecutio fons est. Infimae enim conditionis monachi turpiter ei obtrectantes, memoriam ejus variis modis apud plebem inquinabant. Nec eo sibi satisfecerant, nomini ejus infamiam inussisse, quod ipsum humani generis flagellum dicerent, sed et omnia ea maligne delerunt, quae animi liberalitatis et ingenuitatis monumenta exstare, resque ab eo gestas contra quascumque calumnias defendere potuissent. So konnten Gelehrte noch am Ende des achtzehnten Jahrhunderts faseln! Attila zerstörte so viele herrliche Städte, um die Mönche und katholischen Priester zu strafen, und der Verbreitung ihres Aberglaubens Einhalt zu thun! Und die Mönche haben alle Handschriften, die etwas Lobenswürdiges von Attila enthielten, vertilget; nur das Heldengedicht, das Fischer bekannt machte, hat sich in einem baierischen Kloster erhalten.

100) Neuer Büchersaal der schönen Wissenschaften und freyen Künste. Band VI. S. 67 und 126.

101) Magazin für die deutsche Sprache, Zweyten Bandes drittes Stück.

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Mittwoch den 15. und Freytag den 17. May 1816.

(59 und 60)

Abschiedsode an Herrn Andreas Alois von di Pauli, kaiserl. königl. Hofrath, bey seiner Abreise nach Wien.

Wie Tyrolis geseufzt, als sie ihr Brautgeschmeid',
Das in Ambras ihr — ihr Ferdinand sammelte,
Auf den eilenden Schiffen
Mit lang folgenden Blicken sah;

Wie wir jammerten, wenn wir es zerstört sah'n
Das vergoldete Dach, mit dem einst Friedrichs
Laune (spottend der Spötter)
Sich und Innsbruck berühmt gemacht;

Mit der Wehmuth, mit der jedes Tyrolerherz
Sahe den Einsturz des Grab's, das für Maximilian
Der unsterbliche Collin
Einst dem Tode zum Trotz gebaut;

Sieh! mit diesem Gefühl, nehmen sie Abschied nun
Alle Freunde Tyrols von dem Tyrolerfreund,
Wie nur wenige waren,
Wie es wenige geben wird.

Geht di Pauli dahin, wer wird di Pauli seyn?
Wer gebiethet der Welt Achtung für's Hirtenvolk?
Und wer sammelt die Perlen
Zum tyrolischen Ehrenkranz?

Der Tyroler vergißt zwar am Huronensee,
An der Newa Gestad', und an des Bosphors Strand
Seine lieblichen Thäler,
Seine heiligen Berge nicht.

O! auch Du trägst uns mit, trägst uns im Busen mit;
Wirk'st, und lebest für uns auch in der Kaiserstadt.
Bist dort unser, wie hier;
Aber doch nicht mehr unter uns.

Sey's; auch Wien soll Dich seh'n, sehen und lieben Dich,
Und das Ländchen in Dir, wo Du das Licht erblickt;
Geh! sey Bruder den Brüdern
An dem Fuße des Vaterthrons.

Geh! doch geh! wie sie geh'n alle die Alpensöhn',
Mit der Sehnsucht, dereinst froh wieder heimzuzieh'n,
Und am Abend des Lebens
In des Vaterlands Schooß zu ruh'n.

Reise von Kremsmünster nach Spital am Pyhrn.

Sehr viele Gegenden in Unter- und Oberösterreich sind seit einigen Jahren mit Lust und Liebe durchwandert, und durch die Reisenden, je nach der Absicht ihrer Reise, oder dem Sinn, womit sie die Eindrücke aufnahmen, bald in geologischer, bald in statistischer, bald in poetischer Rücksicht, öfters in allen diesen zugleich beschrieben worden. Der Schneeberg und seine Umgebungen, die Gegenden von Obersteyermark, das Salzkammergut, Ennsthal u. s. w., mit einem Wort die lieblichsten und anziehendsten Theile unseres gesegneten Vaterlandes haben ihre Beschreiber gefunden, sind der lesenden und reiselustigen Welt zur Genüge schon bekannt, und es wäre so überflüssig als unbescheiden, nach jenen Werken noch einmahl das oft Gesagte zu wiederhohlen.

Indessen gibt es doch noch manchen schönen, und minder, ja vielleicht gar nicht bekannten stillen Winkel in dem herrlichen Österreich, der es so gut wie jene gefeyerten Gegenden verdiente, der Welt genannt, und dann von Geologen und Statistikern genau durchforscht, und belehrend dargestellt zu werden. Ein solcher Winkel ist das liebliche und schauerliche Thal in Österreich ob der Enns, das von Schlierbach bis Spital am Pyhrn an der Gränze Steyermarks sich in mannigfaltiger Abwechselung meist am Ufer der Steyer hineinzieht, und von welchem Herr v. Kleyle selbst, in seinen interessanten Rückerinnerungen an eine Reise durch Oberösterreich und Steyermark nur einen Theil gesehen hat, indem er von Weyer auf einer anderen Straße bey Windischgarsten in das Thal herein kam, und manches weiter rück- oder vorwärts gelegenen anzie-

henden Punctes nicht erwähut. Ich will es versuchen, ohne den geringsten Anspruch auf gründliche Auseinandersetzung und Belehrung, diese Gegend und die unbedeutenden Ereignisse meiner Reise bloß so, wie mein Gemüth sie auffaßte, zu schildern.

Es war ein heiterer milder Morgen am Ende Augusts, als wir das freundliche Thal verließen, in welchem das uralte, durch gemeinnützige Anstalten und so manchen schätzbaren Gelehrten merkwürdige Stift Kremsmünster liegt. Oft noch sahen wir zurück auf die wogigte Gegend voll lieblich wechselnder Hügel und Niederungen, bewässert von klaren Bächen, getheilt in unzählige Wäldchen, Wiesenflächen, und nun abgeerntete reife Kornfelder mit ihren dazwischen liegenden, einzelnen Bauernhöfen, gleich eben so viel sinnig angelegten Parthien eines großen englischen Gartens, in welchem das Nützliche mit dem Angenehmen vereinigt, das Gemüth leicht bewegt, und in freundliche Stimmung versetzt. Weder majestätisch noch überraschend, aber ungemein ansprechend, wie die Heimath stiller Muße und wohlthätigen Wirkens, liegt das weitläufige Stift mit seinem berühmten mathematischen Thurme, und allen seinen Nebengebäuden auf einer mäßigen Erhöhung, und blickt schirmend auf den unregelmäßig gebauten Markt am Ufer des Kremsbaches herab, während hinter ihm sich höhere Hügel mit Wäldchen bekrönt erheben. Wohlseyn, Zufriedenheit und Heiterkeit dringt aus dem Bilde der weiten Landschaft sympathetisch in das Herz des Wanderers, und eine milde, ungemein klare Luft, das tiefere Blau des Himmels, das saftigere Grün der Pflanzenwelt (ein entschiedener, und von manchen Reisenden bemerkter Antheil Oberösterreichs), wirkt auch körperlich wohlthuend auf uns, und läßt den aufgeregten Geist sich ungehinderter in der leichtathmenden Brust bewegen.

Durch manche liebliche, freundliche Parthie, bey wohl erhaltenen Bauerhöfen, in reich beladenen Obstgärten liegend vorüber, wo reifende Äpfel und Birnen in ihrer bunten Farbenpracht dem Frühling nacheiferten, und den Eindruck fröhlichen Gedeihens und himmlischen Segens mehrten, der so sichtlich auf diesen Gegenden und ihren gutmüthigen Bewohnern ruht, hier und dort auch durch seltene Dörfer näherten wir uns den Gebirgen, hinter deren waldigen Gipfeln die noch weit höheren kahlen Spitzen des großen und kleinen Priels hervorragten, und uns die Gegend wiesen, nach der unser Lauf gerichtet war. Jetzt öffnete sich das breite, schönbegrünte Thal, links auf der hellen Höhe der gegenüberstehenden, mahlerisch gruppirten Berge liegt die Cisterzienser-Abtey Schlierbach, und noch ehe man sie in weiter Ferne erblickt, senkt sich der Weg, ohne daß man vorher einen Berg erstiegen, in eine sehr beträchtliche Tiefe hinab, und unten ist wieder freundliche Cultur, und Häuser und Felder, und ein frisches Leben wie oben auf der Höhe.

Immer höher und majestätischer steigen zu beyden Seiten die Berge empor, aber das Thal ist breit, wohl gebaut und lachend. Hier und dort stehen mitten in den Thälern nicht unbeträchtliche Hügel, die man weiter draußen in der Fläche wohl Berge nennen würde, meist schön begrünt, einzeln und abgeschieden da, und es schien mir dieß eine Eigenheit dieser Gegend, weil ich es sonst in vielen Gebirgsgegenden nirgends so gefunden hatte. An klaren Bächen, zwischen netten Höfen, Feldern, Wiesen und anmuthigen Bergen geht die wohlerhaltene bequeme Straße bis Kirchdorf (wie man es mir im Stifte nannte), oder Kühdorf, wie es die Bewohner des Thales nennen. Ehe man sich dem wohlgebauten Markte nähert, erblickt man von fern mitten im Thal, auf der Spitze einer jener vereinzelten Höhen eine Capelle von Wald umgeben, die St. Georgscapelle, und endlich nicht weit vom Markte selbst, das alte, halb zerfallene Schloß Pernstein auf dem Abhange des Berges. Am Fuße desselben liegt, eine kleine Viertelstunde vom Markt das neue Schlößchen; denn das ist ja das Kennzeichen der neuen Zeit, daß sie die unwegsamen, aber kühnen herrschenden Höhen verlassen, und sich bequem, arbeitsam und geduldig in den Niederungen angebaut hat. In diesem neuen Schlosse, das dem Stifte Kremsmünster gehört, sind einige Zimmer für den Herrn Abten bereitet, wenn er zuweilen herkömmt, den Rest bewohnt die Familie des braven Pflegers, in deren Mitte wir einige sehr angenehme Stunden hinbrachten.

In Kirchdorf ist ein einfaches Wirthshaus, aber ich fand es sehr gut. Wir aßen auf Zinn, es war blank wie Silber, alles Geräthe sauber, die Betten gut, rein, die Speisen einfach, aber schmackhaft. So sind die Gasthöfe mit kleinen Abstufungen überall auf dieser ganzen Straße, in Dürnbach, Windischgarsten und Spital, so überhaupt meist im Gebirge, und ich glaube jeder nicht durch Luxus verwöhnte und verschobene Mensch wird es vorziehen, im gedielten Zimmer, bey kleinscheibigen Fenstern, mit alterthümlichem Geschirr, Geräthe u. s. w. einfach, höchst reinlich und gesund bewirthet zu werden, als in den eleganten Gasthöfen der Städte, oft bey moderner Einrichtung, Drapperien und Porcellain, die ersten Bedürfnisse des gebildeten Menschen, Reinlichkeit und Ordnung zu vermissen. Besser schmeckt ja in alterthümlicher Schale die ungemischte Milch, das frische Gemüse, und zufriedener schläft sich's in der Stille der Thäler, auf reinlichem Lager, als wenn uns in den lärmenden Städten die ersten Nothwendigkeiten des Lebens verfälscht, verdorben, in zierlichen oder prächtigen Geräthschaften gereicht werden. Jenes ist wahrer Genuß, dieses doch nur conventioneller Vorzug, den jedes kommende Jahrzehend ändert.

Von Kirchdorf an verengt sich das Thal wieder, und rechter Hand begleitet uns ein meist kahler, dunkler Bergrücken, die Falkenmauer genannt, lange Zeit. Allmählich nimmt die Gegend einen wilderen Charakter an, man kommt an einen beträchtlichen Fluß; es ist die Steyer, die dunkelgrün und hell wie Krystall im unendlich wilden, kühn ausgewaschenen Felsenbette dahin rauscht. Auf einmahl schließt sich dem Blicke das Thal in waldigen Anhöhen, und überraschend steht vor dem dunkeln Grunde, auf einem Felsen das weißschimmernde Schloß Claus, als müsse es seinem Nahmen treu die Schlucht verschließen, und die Gegend hüthend, weit hinaus blicken können, ob kein Feind sich nahe.

Man nähert sich dem Schlosse, und, wie das so oft in Gebirgen der Fall ist, die seltsame Täuschung zerrinnt, die Bergrücken, welche Eins zu seyn scheinen, schieben sich gleichsam aus einander, und es erscheint am Fuß des Schloßberges ein schmahler Paß durch die Berge, aber nicht breiter als die mäßige Straße, und das tiefe Felsenlager der Steyer. In gähen kühnen Krümmungen hat diese sich ihren eigensinnigen Weg durch altergraue Felsen gebahnt. Ein schrecklicher Absturz, viele Klafter hoch, trennt die smaragdene Fluth von dem an ihrem Ufer wandelnden Reisenden. Felsenstücke, zerbrochen, zerrissen hängen dort

und da drohend über sie hin, andere liegen mitten in ihrem störrischen Pfade, und sie schäumt tosend und zürnend an ihnen und über sie hin. Ergriffen von dem Schauspiele der gewaltsam wirkenden Natur steht man am steilen Abhang, blickt hier in die rauschende Tiefe, und dort an dem gähaufsteigenden Fels hinan, der auf seiner Spitze das nette, wohlerhaltene Schloß trägt, und denkt der vergangenen Zeiten, wo es den Altvordern des jetzigen schwachen Geschlechtes ein gewohnter Gedanke war, sich auf diesen herrschenden Anhöhen anzubauen, keine Beschwerde zu achten, und von dem abschleifenden ewigen Verkehr der Menge fern, in eigenthümlicher, wenn auch rauher Selbstständigkeit zu erhalten. Hinter dem neuen Schloß steht ein Überrest des alten, und noch weiter hinten, ganz im Wald eine kleine Capelle. Gern wäre ich hinaufgestiegen, aber die Mittagssonne brannte heiß in dem engen Passe, und unsere Zeit war zugemessen. Wir fuhren weiter, das Thal eröffnete sich wohl ein wenig, aber die breite bequeme Tiefe, welche uns bisher erlaubt hatte, mitten zwischen Bergen immer eben hinzufahren, war nicht mehr da. Mit Kunst und Kühnheit war der Weg bald links, bald rechts der Steyer, wie es die Natur der Felsen und des Bodens erlaubte, an dem Abhang der Berge, in ewigem Steigen und Sinken hingebaut. Seltsam, oft abenteuerlich mußte man manches Mahl in einer Seitenschlucht den Raum zweymahl durchmessen, und sah an den gegenüberstehenden Bergen die Straße eine Strecke weit neben sich hinlaufen, die man, wenn man die äußerste Krümmung des Weges erreicht hatte, wieder zurück machen mußte. So gelangten wir endlich in ein breiteres Thal, worin wenige zerstreute Häuser, unter denen ein Gasthof ist, den Nahmen Dürnbach führen.

Es war Abend; eine tiefe selige Stille war über das Thal verbreitet. An den eisbedeckten Spitzen der höchsten Berge, die hier in die ruhige Tiefe hinein sahen, schimmerten die letzten Sonnenstrahlen, die waldigen Rücken lagen blauröthlich, still und ehrwürdig da, und im Thale fing es an zu dämmern. Durch thauiges, duftendes Gras wandelten wir über die Wiesen an Hecken und Büschen hin, den ganzen Frieden dieses Abends in den beruhigten vergnügten Seelen aufnehmend. Ein ziemlich breiter Weg, um eine waldige Anhöhe sich hinab windend, lud uns ein, in der uns ganz fremden Gegend vielleicht zu irgend einem anziehenden Puncte zu gelangen. Er führete uns immer tiefer in sanften Schwingungen am Waldessaume hinab, bis ein lautes Rauschen uns die Nähe eines Wassers verkündete. Bald standen wir am Ufer der Steyer, und ihr bebüschtes tiefes Ufer war es gewesen, an dem uns der Pfad hinunter geführt hatte. Unten lag am tosenden Wasser eine beträchtliche Hammerschmiede, ein Haus mit Nebengebäuden, Essen, Hammern, Wehren. Ein freundlicher Alter, mehr bürgerlich als bäuerisch gekleidet, lud uns ein in den Garten seiner Tochter, der Hammermeisterinn zu treten, und, man denke sich unser Erstaunen, als wir hier an dem Felsengestade der wilden Steyer, im hohen Alpengebirge, wo schon Gemsen auf den beschneyten Gipfeln weiden, einen Garten voll der schönsten Blumen fremder, selbst heißer Zonen fanden. Cactus flagelliformis mit seinen schönen rothen Blüthen, die keusche Mimosa, Heliotrop, Lila's und weiße Vinca, ohne die unzähligen Arten von Geranien und Pelargonien, und die schönen Blumen kühlerer Himmelsstriche zu rechnen, die die Mode, denn diese breitet ja ihr Gebieth auch auf die Kinder Florens aus, nun schon ohnedieß in jedem wohlerhaltenen Garten nothwendig erheischt. Diese Kinder milderer Sonnen waren hier mit mütterlicher Sorgfalt vor den rauhen Winden im Treibhause, in Mistbeeten, unter Gläsern, oder auf irgend eine Art künstlich und fleißig verwahrt, und der gute Geist, der diese schöne zarte Schöpfung hier in diesem abgeschiedenen Winkel des Hochgebirges hervor gezaubert hatte und erhielt, war die Frau des Hammermeisters, ein zierlich hübsches Weib von einigen dreyßig Jahren, und Mutter von acht Kindern. Sie führte uns mit Freude und nicht ohne Stolz zwischen ihren Pfleglingen, die unbewußt ihrer Sorge und Arbeit sich freuten, herum, während die muntere rothbäckige Schar der Kinder, wohlbewußt und der mütterlichen Liebe sich freuend, um sie hersprang. Freundlich geleitete die ganze Familie, die uns so gastlich aufgenommen, und wenn wir von ihrer Güte hätten Gebrauch machen können, gern bewirthet hätte, uns wieder bis nahe an unseren Gasthof zurück, und wir überließen uns dort einem süßen ungestörten Schlummer, eingewiegt von den anmuthigen Bildern der schönen Gegend, stillen Friedens, und glücklicher Einfalt.

Am anderen Morgen setzten wir den Weg durch das Thal fort, der uns nach Windischgarsten, und von da nach Spital bringen sollte. Noch abwechselnder gruppirten sich auf dieser Strecke die Berge und Thäler, und noch seltsamer traten die gewissen einzelnen Hügel mitten aus den Reihen alter grauer Felsen, wie vorschnelle neugierige Kinder heraus. St. Pankraz, eine Kirche mit wenigen Häusern, der einzige Andachtsort auf eine ziemliche Strecke umher, bleibt links liegen; dann schmiegt sich die Straße in immerwährendem Bergab und Bergauf hinter einem solchen freystehenden Berge herum, zwischen ihm und der höheren Bergkette rechts, über eine beträchtliche Höhe, die wie ein Hohlweg mitten durch waldige Abhänge läuft. Hier und auf der ganzen Strecke bis Spital sieht man beträchtliche Spuren von den Verheerungen der Wassergüsse. Bald ist der Weg durch mehrere Klafter lang weggerissen, und nur zur Noth wieder hergestellt, bald haben die Fluthen die gute fruchtbare Erde von den Höhen herabgeschwemmt, und die Straße damit überdeckt, und unten am Strom zeigen weit hingedehnte Flächen voll Sand und Steine, wie vor wenigen Wochen noch das Wasser zerstörend gewaltet, und Wiesen und Kornfelder in Sandwüsten umgeschaffen hat. Überall hat der Mensch hier mit den Elementen einen mächtigen Kampf zu bestehen, überall zeigt sich ihr gewaltiges Wirken in furchtbarer Größe, und dennoch besteht der Mensch in diesem Streite; er bearbeitet den oft verheerten Boden wieder mit Fleiß und Geduld, er klettert auf die Berge hinauf, und macht Felsenklippen urbar, und nicht bloß im Thalgrunde, sondern oben auf beträchtlichen Höhen stehen Hütten zwischen Obstbäumen und Kornfeldern, und erfreuen das Auge des Reisenden durch den freundlichen Anblick, und seinen Geist durch die Betrachtung, was der Mensch vermöge, wenn er ernstlich will.

Weit und anmuthig, reich bebaut und bevölkert öffnet sich nun das Thal, in welchem der betriebsame Markt Windischgarsten liegt. Hier ragen auf der rechten Seite die himmelnahen Spitzen der Priele herüber, mit Schnee bedeckt, kahl und unwirthlich, und erhöhen durch ihr ernst furchtbares Aussehen den lachenden Eindruck des Thales. Noch eine Stunde ungefähr schlingt der Weg sich immer zwischen sehr hohen Bergen in freundlichen fruchtbaren Gründen durch, da steht auf einmahl bey ei-

ner Wendung der Straße eine wunderschöne Kirche mit zwey Thürmen und ein solides Gebäude von zwey Stockwerken daneben, und ein Dorf mit mehreeen hübschen Häusern, ganz an den Rücken kahler, himmelansteigender Gebirge gelehnt, vor dem überraschten Blick. Das ist Spital, ein ehemahliges Stift, und der Ort gleiches Nahmens.

Eine schöne Allee führt durch Wiesen auf das Stift zu, und durch einen freundlichen Garten, der zu beyden Seiten des Weges grünt und blüht, gelangt man zu der in edlem Geschmack gebauten, und sehr zierlich geschmückten Kirche. Diese Pracht des Gotteshauses, dieses zwar nicht große, aber regelmäßige Gebäude der Stiftsgeistlichen, die wohlgebauten Häuser daneben, kurz diese ganze Ansiedlung hier im Schooße der höchsten Alpen, die sich mit ihren kahlen und meist beschneyten Stirnen in die Wolken verlieren, hat etwas ungemein Überraschendes, und würde gewiß einen ungemischt frohen Eindruck machen, wenn nicht die überall bemerklichen Spuren des Verfalls, der langsamen Zerstörung der Zeit, an dem unbewohnten Gebäude, den verwildernden Anlagen ein wehmüthiges Gefühl in uns erregten.

Unbekannt in dem Orte, und doch neugierig, etwas Näheres von diesem anziehenden Aufenthalte zu wissen, wandten wir uns an den k. k. Pfleger von Spital, der uns schon fruher als ein sehr gebildeter und würdiger Mann geschildert worden war. Mit ungemeiner Güte und Gefälligkeit übernahm er selbst die Mühe, uns überall herum zu fuhren, uns alle Merkwürdigkeiten des Ortes und der Umgebung zu zeigen, und uns endlich auch etwas über den Urlprung des Stiftes zu erzählen.

Die Straße, welche wir gefahren waren, und die durch das ganze Thal bis hierher, und von hier über den nicht sehr hohen Pyhrn (daher das Stift oft Spital am Pyhrn genennt wird), nach Admont, Steyermark, und endlich nach Italien führt, war vor Jahrhunderten die gewöhnliche Pilgerstraße der Kreutzfahrer auf ihren Zügen durch Wälschland nach Palästina, und ist noch heut zu Tage ein sehr befahrener, und darum auch so wohl unterhaltener Handelsweg, auf dem die Kaufmannsgüter bis Triest, bis Oberösterreich gehen. Daher, und von dem vielen Eisenverkehr in diesen Bergen der blühende Zustand der Ortschaften, und der vielfältige fleißige Anbau der Gründe. Ein Bischof von Bamberg, Otto, aus dem Hause Andechs, stiftete im eilften Jahrhunderte hier ein Spital für die Kreutzfahrer, und begabte es mit Lehen, die sein Stift, oder sein Haus in diesen Gegenden besaß. Mit der Zeit verlor sich der Sinn und Zweck der Anstalt, aber das Besitzthum und der Nahme blieb, es wurde eine Congregation von Weltgeistlichen unter einem Oberhaupte daraus, und mancher betagte, oder lebensmüde Priester fand hier Aufnahme, Unterhalt und Ruhe. Vor wenigen Jahren wurde es aufgehoben, und die Gebäude mit allem, was an Einrichtung darin war, den Geistlichen des säcularisirten Stiftes St. Blasien im Schwarzwald käuflich überlassen. Auch diese sind, weil es ihnen hier zu eng oder zu einsam war, fortgezogen, haben die ganze Einrichtung, die ihr Eigenthum geworden war, mit sich fortgenommen, das Haus steht nun unbewohnt, verödet, der Garten unbearbeitet, der Religionsfond, dem es zugefallen ist, kann nichts an die Erhaltung unnützer leerer Gebäuden wenden, so wird nach und nach das schöne Stift verfallen, und das ehrwürdige Denkmahl frommer ritterlicher Vorwelt in wenig Jahren in öde Trümmer versunken seyn.

Es war ein unheimliches wehmüthiges Gefühl, mit dem wir durch diese einsamen Gänge, und durch die leeren Zimmer wandelten, in welchen die Überreste einstmahligen Wohlstandes und bequemer Wohnlichkeit so laut von der Vergänglichkeit alles Irdischen zu uns sprechen; und es ist überhaupt eine schmerzliche Empfindung, nicht bloß in diesem aufgehobenen und verlassenen Kloster, sondern auch in noch bestehenden, einst reichen, blühenden Abteyen, überall deutliche Anzeigen eines herabgekommenen Wohlstandes zu erblicken. So manches, was die feindlichen Invasionen verdorben, konnte nicht wieder hergestellt werden, so mancher zierliche Schmuck früherer Zeiten ist verloren, oder wohl gar verkauft worden, um dringenden Bedürfnissen zu steuern, so manche angenehme Anlage in Gärten, Sammlungen u. s. w., die in wohlfeilen ruhigen Zeiten eine behagliche Existenz, und ein reger Sinn für Kunst und Genuß stiftete, zerfällt, oder wird kaum nothdürftig erhalten. Ich weiß, was der kalte Verstand hierauf antworten kann, aber dem Herzen thut es doch weh, das zu sehen, und es blickt mit wehmüthiger Sehnsucht, aus der sturmbewegten unsicheren Gegenwart, auf jene ruhigen friedlichen Zeiten zurück, wo der ungestörte Genuß rechtlich erworbenen Eigenthums noch erlaubte, nicht bloß an die Erhaltung, sondern auch an den Schmuck, das Daseyn zu denken, wo man nicht nur trachten und erwerben, sondern sich auch des Erworbenen freuen möchte.

Am Spital herum stehen sehr hohe Berge, auf denen Alpenwirthschaft getrieben wird, der Bosruck, Pyrgas, Schwarzenberg, und schließen den Ort von drey Seiten in ihren Schooß. Rückwärts öffnet sich die Straße über den niedrigen Pyhrn nach Steyermark. Dort wälzet sich der sogenannte schreyende Bach von einer beträchtlichen waldigen Anhöhe über Stein und Felsen herab, und fort hinunter ins Thal. Sein lautes Rauschen, indem er sich unzählige Mahl an Felsen bricht, hat ihm den Nahmen erworben. Zwischen diesem Bach und Spital liegt die kleine Kirche St. Leonhard, die nichts Merkwürdiges hat, als daß zwey Kirchen über einander halb in den Felsen gebaut sind, und die untere kleiner als die obere ist. Über dem Spaziergange nach dem schreyenden Bach, und der Betrachtung mancher kleiner Naturwunder, die uns der Herr Pfleger mit regem Sinn für diese Schönheiten zeigte, war der Abend heran gekommen, und wir kehrten nach Windischgarsten zurück, weil es schon zu spät war, unser gestriges Nachtlager Dürnbach noch zu erreichen. Geröthet vom Abendschein, die Sonne war längst hinter den Bergen hinab gesunken, wie denn dem Hochgebirge, das sonst an so vielen Naturscenen reich ist, doch fast überall der hohe Reitz eines Sonnenuntergangs versagt ist, lagen die Berge und Thäler in dem tiefen Frieden um uns her, der mich gestern schon so beglückend angesprochen hatte. Als wir im Markte und im Gasthof angelangt waren, hatte bereits die Dämmerung sich tief in das Thal gesenkt, nur die gezackten Spitzen der Priele schnitten sich dunkel und scharf gegen den bloß röthlichen Abendschein ab, der im Westen als ein freundliches Andenken des schönen und tiefgenossenen Tages zurück blieb. Wir legten uns ans Fenster, da tönte durch die Stille des dunkelnden Abends ein Alpengesang aus der Ferne herüber, das sogenannte Ludeln oder Jalzen, wie es in dieser Gegend genannt wird. Wir erkundigten uns, es waren Mägde eines Bewohners von Windischgarsten, sie sangen am stillen Sonntagabend in einem Garten hinter dem

Orte. Vielleicht hatte unser Nachfragen sie gelocket, so wie es ganz finster geworden war, kam der Gesang näher, die Mädchen traten endlich vor das Haus, ein Bursche gesellte sich zu ihnen, und ließ seine tiefen Töne harmonisch mit einfallen, und nun sangen oder ludelten sie unter unseren Fenstern so liebliche muntere Alpenlieder, daß sich das Herz im Gefühle jugendlicher Fröhlichkeit und unbefangener Hirteneinfalt aufschloß. Aber sehen lassen sich die Dirnen nicht, wie man uns sagte, wenn sie ludeln, denn die Bewegung der Kehle verzerret die Muskeln um den Mund. So sind sie schlau genug, ihre Eitelkeit mit ihrer Liebe zum Gesang zu vereinigen, indem sie sich entweder nur im Dunkel der Nacht, oder in der Einsamkeit ihrer Sennhütten hören lassen, wo dann der helle schmetternde Ton von Alpe zu Alpe fröhlich tönt, und die gleichen Gefühle im Herzen aller Senner und Sennerinnen weckt, oder dem geliebten Hirten ein Zeichen wird, wenn er sein Mädchen besuchen kann.

Schön bereitet zum Schlummer durch diesen ländlichen Gesang, und umfangen von tiefer traulicher Stille entschliefen wir, und kehrten am heiteren Morgen des folgenden Tages auf dem vorigen Wege wieder zurück.

Caroline Pichler.

Lebensgeschichte des Landmessers Blasius Hueber mit umständlichen Nachrichten von den Arbeiten der Geodeten von Oberperfus.

Vom Hofrath Andr. Al. de Pauli.

(Fortsetzung)

Sie war für Anich, der indessen seine Arbeiten im nördlichen Tyrol nach seinem Maßstabe das ganze Jahr hindurch fortgesetzet hatte, ein Donnerschlag. Die Verjüngung seiner Karte schien bey der Pünctlichkeit und Gewissenhaftigkeit, mit der er zu arbeiten gewohnt war, ein Geschäft von manchem Jahre zu seyn, und er sah sich unvermuthet gleichsam auf den Anfang seines großen Unternehmens zurück geworfen, zu dessen nahem Ende er sich bereits Glück gewünscht hatte. Er sah eine lange, lästige Arbeit vor sich, durch die er doch nur sein früheres Werk schlechter machen konnte. Er fürchtete, bey seiner geschwächten Gesundheit das Zustandekommen seiner Karte nicht mehr zu erleben, und um den ganzen gehofften, und mit so großer Mühe gesuchten Ruhm gebracht zu werden. Er wiederhohlte oft und schwermüthig die Klage, seine ganze dreyjährige Arbeit sey nun vergeblich, und er sehe vor, daß er mit der Karte, wie man sie nun wolle, sich keine Ehre machen werde. Doch das Zureden des Professors von Weinhart, den er wie seinen Vater ehrte, und das für sein kindlich frommes Gemüth entscheidende Motiv, daß er durch seinen Gehorsam gegen die allerhöchste Vorschrift eine vorzügliche Tugend übe, bestimmte ihn endlich, daß er geduldig an die unangenehme Arbeit ging. Er theilte nach dem vorgeschriebenen Maßstabe die Karte des ganzen Landes in neun Blätter ein, und arbeitete an der Verjüngung seiner Mappen so unverdrossen, daß er bis zum Frühling des Jahres 1765 die ersten drey Blätter, das nördliche Drittel des Landes enthaltend, vollendete.

Aber er fuhr auch fort zu kränkeln. Am 11. November 1764 in einer schwermüthigen Stunde schrieb er an den Prof. v. Weinhart: er könne sich auf die Vermessung des südlichen Tyrols unmöglich einlassen; er habe mehr als die Karte vom nördlichen nicht versprochen, und selbst diese zu vollenden werde er kaum vermögend seyn. Ja, wenn er recht gesund wäre, da wollte er, der gnädigsten Kaiserinn und dem Prof. v. Weinhart zu gefallen, gerne thun, so viel er könnte; am guten Willen fehle es ihm gewiß nicht; aber es fehle an Gesundheit und Kräften, und er wolle nicht versprechen, was er nicht halten könne. — Der von Weinhart, der dieses Schreiben für eine Wirkung fremder Aufhetzung hielt, erschöpfte sich in einer sehr umständlichen Antwort an Beweggründen, um ihn von seiner Weigerung abzubringen; er gab ihm unter andern zu bedenken, wie er sich dadurch die Ungnade der Kaiserinn, die für die tyrolische Karte schon über 4000 fl. aufgewendet hätte, und den Tadel des ganzen Publicums zuziehen, und zugleich der schon oft gegebenen Aussicht auf Belohnung und auf eine Pension verlustig machen würde; man werde nie fordern, was seine Kräfte übersteige aber er möchte sich auch erinnern, welche große Schwierigkeiten er schon besiegt habe; er möchte zu Gott bethen um einen bessern Sinn und um die Gnade, sein Kreutz mit Standhaftigkeit bis an das Ziel zu tragen 4). — Doch Anich wiederhohlte in einer mündlichen Unterredung nur die Versicherung seiner vollen Bereitwilligkeit, aber auch seines offenbaren Unvermögens, die Strapatzen der Vermessung einer so großen Landesstrecke noch zu ertragen. Darum verfiel der v. Weinhart endlich auf den Vorschlag, Anich möchte sich einen Schüler, oder, wie er ihn nannte, einen Praktikanten bilden, durch den er die beschwerlichsten Gebirgsvermessungen ausführen, und sich das Geschäft überhaupt erleichtern könnte. Anich, der mit wahrer Leidenschaft an dem Geschäfte der tyrolischen Karte hing, erklärte dieß sogleich für einen glücklichen Gedanken, er gab demselben seinen vollen Beyfall, und er wählte sich zu Anfang des Februars 1765 zum Schüler unsern Blasius Hueber.

Hueber, geboren den 1. Februar 1735, folglich damahls schon dreyßig Jahre alt, war ein Bauerssohn von Oberperfus wie Anich, und hatte keinen andern Unterricht erhalten, als daß er zur Noth lesen und schreiben konnte, hauptsächlich aber in der Gemeinde als fertiger Rechner in einem gewissen Rufe stand. Diese letztere Geschicklichkeit, verbunden mit seinen natürlichen geistigen Anlagen, die er in seinem ganzen Benehmen verrieth, war es auch, die Anichs Wahl auf ihn bestimmte. Er nahm den Antrag mit Freuden an, verband als Anichs und des v. Weinhart Schüler sogleich mit einer außerordentlichen Wißbegierde einen eisernen Fleiß, und machte in kurzer Zeit große Fortschritte 5).

Gegen das Ende des Jahres 1764 wurde im Lande kund, daß im folgenden Jahre der ganze kaiserliche Hof nach Innsbruck kommen, und daß da die Feyerlichkeit der Vermählung des Erzherzogs Peter Leopold, Großherzogs von Toscana, (nachmahligen Kaisers Leopold II.) mit der Infantinn M. Louise von Spanien Statt haben würde. Man wünschte nun, der Kaiserinn M. Theresia bey Ihrer Ankunft wenigstens einen Theil

der tyrolischen Karte schon vollendet vorlegen zu können, und entschloß sich die drey ersten von Anich verjüngten Blätter in Kupfer stechen zu lassen. Aber dieses ganze Unternehmen unterlag dem widrigsten Schicksal; man möchte sagen zu unserm Glücke, weil es so endlich dahin kam, daß wir Anichs Karte unverstümmelt und nach dem ersten größern Maßstabe erhielten. Anich konnte nicht selbst der Kupferstecher werden, weil man wollte, daß er nach der Vollendung der drey ersten Blätter sogleich die Landesvermessung fortsetzte; diese Arbeit wurde dem Kupferstecher Franz Schaur 6) anvertrauet, nachdem er zuvor durch den Stich des Anich'schen Kärtchens der Gegend von Innsbruck 7) eine befriedigende Probe abgeleget hatte. Er begann den Stich der ersten Platte, wurde aber vor Vollendung derselben von der Gliedersucht befallen, und endlich ganz lahm und zur Arbeit unfähig; die Platte wurde von Anich vollendet. Nun berief man einen Sohn des Landkartenverlegers Lotter von Augsburg; dieser arbeitete die zweyte Platte, aber so wenig zur Zufriedenheit, daß man ihm die dritte nicht mehr anvertraute. Diese, auf die man zu Augsburg durch einen andern Kupferstecher die Titelvignette hatte graviren lassen, wurde nach Wien an den Buchhändler v. Trattner geschickt, um sie eiligst von einem dortigen Künstler stechen zu lassen, was auch geschah. Am Ende hatte man zur Zeit der Ankunft des k. k. Hofes zwar Abdrücke von allen drey Platten; aber diese waren von drey, eigentlich von vier verschiedenen Kupferstechern gearbeitet; die Verschiedenheit des Griffels vermehrte noch das Widerliche des Anblicks, das schon die Überladung mit enge zusammen geschobenen Zeichen und Nahmen verursachte, und man hatte mit dem bedeutenden Kostenaufwande von vielen hundert Gulden endlich ein Werk erhalten, das man Anstand nahm dem kais. Hofe vorzulegen, weil man sich davon wenig Beyfall hoffen konnte, und das man, da zugleich wegen des gähen Todfalls des Kaisers Franz I. der Aufenthalt des Hofes abgekürzet wurde, auch gar nicht mehr vorlegte 8). Platten und Abdrücke wurden bey Seite gelegt, und niemand dachte mehr an die Fortsetzung der Karte nach dieser Form.

Anich verfügte sich mit seinem Schüler Blasius Hueber zu Anfang des Juny 1765 zur Fortsetzung der Vermessungen in die Gegend von Botzen; aber nicht länger als bis den 16. July hatte Hueber das Glück, unter und mit seinem Lehrer zu arbeiten. Sie maßen an diesem Tage in der sumpfigen Gegend zwischen Botzen und Leifers eine ihnen nothwendige lange Linie, und sie brachten damit auf dem nassen Felde in der größten Sommerhitze mehrere Stunden zu; auch waren sie, nach Anichs frugaler Lebensart, nüchtern an die Arbeit gegangen. Die Folge war, daß beyde am nähmlichen Tage von einem bösartigen hitzigen Gallenfieber (von der Landsucht 9), wie Hueber die Krankheit nennet), befallen wurden. Ohnehin ist das Klima des Etschthales den an die reinere Gebirgsluft gewöhnten Nordtyrolern in den Sommermonathen äußerst gefährlich, und ein großer Theil der Einwohner jener Gegend selbst flüchtet sich zu dieser Jahrszeit auf die nahen Gebirge 10). Man muß sich daher sehr verwundern, wie man Anich und seinen Schüler eben im Sommer in jene Gegend schicken, oder, wenn sie aus eigener Wahl dahin dahin gingen, sie nicht zurück halten konnte. Man rieth den beyden Kranken, sich auf einen Berg zurückzuziehen, und sie schleppten sich nach Steineck, wo sie einen vollen Monath, doch ohne den gehofften Erfolg, zubrachten. Darum sehnten sie sich in ihre Heimath zurück, und traten ihre Reise dahin auf dem Postwagen an. Als sie in der Nacht vom 17. zum 18. August über das Sterzinger Moos fuhren, war durch ungewöhnliches Regenwetter der Eisackfluß so sehr ausgetreten, daß das Wasser eine lange Strecke die, wiewohl ansehnlich erhöhte, Landstraße bis auf 1½ Werkschuh überstieg, und die Reisenden in der stockfinstern, äußerst regnerischen Nacht bey dem gänzlichen Mangel an Wahrzeichen in großer Gefahr standen, mit dem Wagen zu überstürzen, und im Wasser ihren Tod zu finden. Doch sie erreichten, zwar ganz durchnetzet, aber ohne andern Unfall, glücklich Sterzing, und am 20. August ihre Heimath zu Oberperfus. Vorzüglich Hueber kam in den bedenklichsten Umständen an, er war am ganzen Leibe angeschwollen, auch stellten sich schon gichtreische Zufälle ein, und es blieb beynahe keine Hoffnung zu seinem Aufkommen. Nur seine Jugend und seine gute, im übrigen noch ungeschwächte Leibesbeschaffenheit, verbunden mit ärztlicher Hülfe, rettete ihn noch, und er kam bis zu Ende des Septembers so weit, daß man ihn außer Gefahr erklärte; zu seinen vorigen Kräften gelangte er vor dem Frühling 1766 nicht wieder. Dagegen schien Anichs Übel im Anfange durch einige Zeit von keiner großen Bedeutung zu seyn; aber bald artete es in Wassersucht aus, er konnte durch viele Monathe weder das Bett verlassen, noch sich einer Art von Arbeit widmen, und er fiel immer mehr von Kräften.

In der Zeit, da Anich und Hueber zu Steineck ihre Gesundheit herzustellen suchten, war der k. k. Hof nach Innsbruck gekommen. Der Kaiser Franz I., Kenner, Liebhaber und Beschützer der Künste und Wissenschaften, bezeigte, als Er das physikalische Cabinet an der Universität mit Seiner Gegenwart beehrte, über Anichs große Globen, und über alle da vorgezeigten Arbeiten dieses Bauers ein ganz vorzügliches Wohlgefallen, und äußerte wahres Bedauern, daß Anich damahls abwesend war. Gleichen Beyfall erhielten Anichs Werke vom Erzherzoge Peter Leopold, vom Herzoge Carl von Lothringen, und von andern Prinzen und beynahe allen Standespersonen, die mit dem k. k. Hofe nach Innsbruck gekommen waren. Die Werke Anichs waren damahls eine der vorzüglichsten Merkwürdigkeiten von Innsbruck, die kaum jemand ungesehen ließ. Es war gleichsam die Zeit von Anichs Triumph; nur war er auch hierin wieder so unglücklich, daß er selbst nicht viel mehr davon genoß, als ein Gestorbener von seinem Nachruhme, und daß er alle die Beyfallsbezeigungen, Ermunterungen und Belohnungen entbehren mußte, auf die man ihn zuvor so lang und allgemein vertröstet hatte.

Das Jahr 1765 war für das Geschäft der Landesvermessung beynahe ganz verloren worden; um so viel mehr lag der tyrolischen Landesstelle daran, daß diese Arbeiten wenigstens im Jahre 1766 mit Eifer fortgesetzt würden. Blasius Hueber hatte die Zeit seiner Wiedergenesung vom Herbste 1765 bis zum Frühling 1768 unter Anichs und des v. Weinhart Unterricht auf das sorgfältigste zu seiner Ausbildung benützet, und es dahin gebracht, daß v. Weinhart es wagte, ihn bey Anichs fortwährender Krankheit zu dem Geschäfte vorzuschlagen, und er wurde zu Ende des Monaths May 1766 allein in das Etschthal zur Fortsetzung der Vermessungen abgesendet. Anich schien im Laufe des Sommers dieses Jahres sich sehr erhohlt zu haben, er war vom Fieber und von der Wassersucht frey geworden, und schien von neuem aufzuleben, besonders da die um diese Zeit ihm gewor-

denen kaiserl. Belohnungen, eine goldene Ehrenmedaille und ein jährlicher Gnadengehalt von 200 Gulden, ihn ungemein erheiterten. Er fühlte sich auch schon so stark, daß er den 31. August zu Fuß in die, eine halbe Stunde von seinem Hause entfernte Kirche seines Dorfes ging, und von da munter und wohlbehalten zurück kam. Aber am folgenden Tage, den 1. September 1766, verschied er plötzlich am Schlagflusse in einem Alter von noch nicht vollen 44 Jahren. Er starb im wahren Sinne des Wortes für sein Vaterland, zu dessen Besten er Kräfte und Gesundheit aufgeopfert hatte. Auch wurde sein Tod für einen wahren Nationalverlust allgemein anerkannt. Mehr von Anichs Verdiensten hier zu melden, liegt außer dem Zwecke dieser Schrift, und es würde, bey dem Daseyn zwey umständlicher Biographien auch überflüssig seyn.

Die Landesstelle und der Professor v. Weinhart hatten keine Hoffnung mehr auf das Zustandebringen einer vollständigen tyrolischen Karte; sie sahen das Unternehmen als mit Anich erstorben an. Doch einige Wochen nach Anichs Tode kam Blasius Hueber von seiner Vermessungsreise zurück, und er hatte alle Erwartung weit übertroffen. Er hatte in dem Zeitraume vom 31. May bis 8. November die Gegend von Botzen bis Latsch im Vinschgau, die Thäler Schnals und Ulten, den Nons- und den Sulzberg, einen Theil des Thales Rabi, das Thal Pei, und den größten Theil von Judicarien bis hinab an Val di Bon und Roncon aufgenommen, und man war äußerst angenehm überrascht, zu finden, wie sehr er sich schon Anichs Manier, Kunst und Genauigkeit eigen gemacht hatte, und daß seine Arbeit vollkommen geeignet war, als Fortsetzung der Anich'schen zu dienen. Man überzeugte sich, daß Anich sehr gut gewählet hatte, und daß man, so viel es das Geschäft der tyrolischen Karte betraf, in Hueber wider Erwarten einen allerdings hinreichenden Ersatz, und einen würdigen Nachfolger seines Lehrers gefunden habe. Darum erhielt Hueber von der Landesstelle den Auftrag, die Vermessung des Landes und die tyrolische Karte unter der fortwährenden Leitung des Prof. v. Weinhart zu vollenden. In dem hierüber an den kaiserlichen Hof erstatteten Berichte wurde diese Veranlassung benützt, mit Darstellung aller Gründe dringend zu bitten, daß erlaubt werde, von dem im Jahre 1763 vorgeschriebenen kleinen Maßstabe ganz abzugehen, und dem größeren Anich'schen zu folgen; und die Bitte wurde durch eine Hofresolution vom 20. December 1766 gewähret.

Die Aufgabe war für Hueber im Anfange sehr schwierig. „Viele Wochen, ja Monathe (sagt Herr v. Weinhart), mußte er alle Kräfte darauf verwenden, um alle hinterlassenen Schriften, Anmerkungen, Risse und Delinirungen Anichs durchzustudieren und sich eigen zu machen. Das schwerste war, den wahren Zusammenhang aller und jeder Particular-Messungskarten und Rapularien zu finden, und alles in eine solche Lage zu bringen, damit alle und jede wirklichen Beobachtungen mit ihren Messungen genau einschlugen, und sowohl mit dem Ganzen, als mit jedem Theile insonderheit gehörig übereinstimmten." Zugleich setzte er seine eben so glückliche als unermüdete Verwendung fort, sich in der Schreib- und Schraffirkunst, und überhaupt in der Landkartenzeichnung, worauf er sich zu verlegen schon mit seinem Eintritt in Anichs Lehre angefangen hatte, immer mehr auszubilden, und man hatte bald zu bewundern, auf welchen hohen Grad er es darin ohne Lehrmeister in nicht langer Zeit gebracht hat.

Im Jahre 1767 begann er seine Messungen den 17 May; aber er erkrankte um das Ende des Juny, und mußte mit der Arbeit bis in die Mitte des Augusts aussetzen. Dieß war nicht das einzige Hinderniß, das ihm dieses Jahr aufstieß. Den 8. September kam er nach Pieve di Bono in Judicarien, wo er seine Vollmachten vom tyrolischen Gubernium und vom Fürstbischof zu Trient vorwies, und um die Zugebung eines der Gegend und Ortsnahmen wohl kündigen Mannes bath. Nicht nur wurde ihm diese Bitte trotzig abgeschlagen, sondern er bemerkte zugleich in den Mienen der Menschen einen Groll und eine Drohung von Widersetzlichkeit, die ihm nichts Gutes vorbedeuteten. Endlich erinnerten ihn zufällig durchreisende venetianische Krämer, er möchte ja sorgfältig auf seiner Hut seyn; denn nach dem, was sie im Volke gehöret, stehe er mit seinen Handlangern in Gefahr, vom ergrimmten Pöbel überfallen und ermordet, oder doch sehr mißhandelt zu werden. So wenig Hueber diesen Volkshaß sich erklären konnte, so wenig wußte er demselben auf der Stelle zu entgehen; eine Flucht bey schon einbrechender Nacht in einer ihm noch unbekannten Gegend war am allerwenigsten räthlich; er brachte daher dort die Nacht, zwar unangefochten, aber in banger Todesangst zu, und flüchtete sich den folgenden Tag mit dem frühesten Morgen in das Capuzinerkloster zu Condino. Hier wurde ihm endlich das Räthsel gelöset. Erst zwey Tage zuvor, den 6. September, war ein gedruckter Befehl des Fürstbischofs zu Trient, des Territorialherrn der Gegend, verlesen worden, gemäß welchem alle Felder zum Behufe der bevorstehenden Steuerregulirung gemessen werden sollten. Die Einwohner dieser Gegend, gleich mehreren anderen im italienischen Tyrol, hatten bis dahin eine Steuer von ihren Grundstücken gar nicht bezahlt, und sich in dieser Freyheit gegen die unaufhörlichen Reclamationen der tyrolischen Stände durch Jahrhunderte glücklich behauptet. Erst durch die Kraft der Regierung Maria Theresiens kam es dahin, daß die gleiche Vertheilung der Grundsteuer über das ganze Land beschlossen wurde, und auch der Fürstbischof von Trient in diese Maßregel sich fügte. So entstand die erwähnte Verordnung des Fürstbischofs, worüber seine Unterthanen im höchsten Grade mißvergnügt waren. Die Menschen hielten nun Blasius Hueber für denjenigen, der geschickt sey, ihre Felder der Steuer wegen zu vermessen; denn daß er gekommen seyn sollte, eine Landkarte zu machen, ein Ding, wovon der Bauer jener Gegend kaum einen Begriff hatte, war ihnen bloßer Vorwand und unbegreiflich. Daher die allgemeine Erbitterung gegen ihn, die so groß war, daß auch die Capuziner zu Condino ihm sehr anlagen, sich eiligst durch die Flucht zu retten. Er sah sich gezwungen, dem Rathe zu folgen, seine Vermessungsordnung abzuändern, und die Aufnahme der Grafschaft Lodron und des Val di Fum für dieses Jahr ausgesetzt zu lassen. Dem allen ungeachtet hat er im Jahre 1767 aufgenommen Val di Rum, den übrigen Theil von Val di Rabi, den ganzen Bezirk, der von Salurn hinab an der Etsch bis Brentino außer den Landesgränzen sich erstrecket, endlich, mit Ausnahme der Grafschaft Lodron, die ganze Gegend um den Gardasee, und was unter Serata an den Landesgränzen gegen Süden und Osten zu vermessen noch übrig war. Mit dem Schluße dieses Jahres blieb, nebst der Grafschaft Lodron und Val di

Fum nur noch unaufgenommen das ganze Valsugana, das Thal Sembra und alles Gebirge, das jenseits des Avisiobaches seinem ganzen Laufe nach gegen Primör, und überhaupt in die östliche Gegend bis über die Landesgränzen hinaus läuft.

Im Jahre 1768 erhielt Hueber vom 12. Juny bis zum 2. September eine andere Beschäftigung. Damahls wurde vom Erzhause Österreich als gefürstetem Grafen von Tyrol, und dem Fürstbischofe zu Freysing als Grafen von Werdenfels eine Gränzberichtigung vorgenommen. Hueber wurde dem Freyherrn Carl von Cristani, k. k. Gubernialrath und Gränzberichtigungscommissär, als öffentlicher Feldmesser beygegeben. Er hat die ganze, eine Strecke von zwey Tagreisen enthaltende Gränze aufgenommen, darüber eine Mappe entworfen, und dadurch sich die Zufriedenheit beyder Theile erworben. Die übrige Jahreszeit vor und nach diesem Geschäfte hat er wieder zu Vermessungen für die tyrolische Karte verwendet. Die im verflossenen Jahre so widerspänstigen Einwohner von Judicarien und dem Thale Lodron, eines besseren belehrt, und mit militärischer Hülfleistung, die Hueber erhalten würde, bedrohet, haben ihn nun mit vieler Bereitwilligkeit aufgenommen.

Um diese Zeit erhielt Hueber in dem Anhange zu Anichs Biographie vom k. k. Astronomen Maximilian Hell, die zu Innsbruck eine neue Auflage erhielt, das öffentliche Zeugniß, daß er im Fache der Geodesie seinem Lehrer Anich entweder ganz gleich, oder doch sehr nahe komme, und im Schreiben, Zeichnen und Mappieren nicht minder geschickt sey 11). In eben diesem Jahre erklärte, auf einen Bericht der tyrolischen Landesstelle von Huebers großer Geschicklichkeit, eine k. k. Hofresolution die Absicht der Kaiserinn, Hueber habe nach Vollendung der Karte von Tyrol auf gleiche Weise, immer unter der Direction des Professors v. Weinhart, das Land Vorarlberg und alle vorderösterreichischen Gebiethstheile aufzunehmen und in Karten zu bringen. Zugleich erhielt das Gubernium den Auftrag, ihn zu bestimmen, daß er sich einen oder zwey fähige Jünglinge zu seinen Schülern auswähle, und sie in seinen Kenntnissen unterrichte, damit man auf den Fall seines Erkrankens oder Todes nicht wieder, wie ehedem bey Peter Anich, in Gefahr stehe, das Unternehmen in das Stocken kommen zu sehen. Hueber erklärte auf diese ihm so rühmliche Entschließung sich freudig zu allem bereit, und er nahm sogleich seinen Schwestersohn Anton Kirchebner in Unterricht.

Im Jahre 1769 vollendete er die Aufnahme des südlichen Tyrols, und so war endlich durch Anichs und Huebers ungeheuern Fleiß die Vermessung des ganzen Landes zu Stande gebracht. Hueber hat den 25. July 1769 als den frohen Tag angezeichnet, an dem er die letzte Hand an dieses große und schwere Geschäft angelegt hat 12). Die beyden letzten Jahre war es aber nicht die Aufnahme der noch übrigen Theile vom südlichen Tyrol allein, was ihn beschäftigte, sondern er hatte auch in Anichs Karte vom nördlichen Tyrol verschiedenes auszufüllen und zu berichtigen. Anich hatte selbst eine Vormerkung verschiedener Gegenstände hinterlassen, die noch näher geprüft und erhoben werden müßten. Es ist übrigens eine eben so irrige als gemeine Meinung, daß Anich und Hueber die Karte von Tyrol gemeinschaftlich verfaßt haben. Sie haben gemeinschaftlich, wie wir nun wissen, nur sehr wenig gearbeitet; ein Theil der Karte, und zwar der größere, ist bis auf einige Berichtigungen, ganz Anichs Werk; das übrige ist von Hueber allein. Die eine Hälfte, „Tyrol gegen Norden," hat ganz Peter Anich, die andere, „Tyrol gegen Süden," nur zum kleineren Theile Anich, und größten Theils Blasius Hueber zum Verfasser. Hueber schätzt in seinen Aufzeichnungen das, was er nach Anichs Tode noch zu vermessen übrig fand, ungefähr auf den dritten Theil des ganzen Landes, und verzeichnet es, wie folgt: das Landgericht Meran, die Gerichte Ulten, Schenna, Mölten, Jenesien, Wang u. das Landgericht Botzen, Nons- und Sulzberg, Judicarien, Lodron, Lederthal, die Präturen Trient, Roveredo und Riva, die Gerichte Arco und Penede, die vier Vicariate, Pergine und ganz Valsugana mit Primör, das Thal Fleims mit dem Sembrathale, und die Herrschaften Königsberg und Kronmez 13).

Nun wurden mit größtem Eifer die nöthigen Vorbereitungen und Anstalten getroffen, um die Karte so bald als möglich in Kupferstich zu bringen. Schon die Hofresolution vom 20. December 1766 verordnete, Anichs Karte vom nördlichen Tyrol nach dem großen Maßstabe sollte von einem geschickten Zeichner mit äußerstem Fleiße auf eine Art copirt werden, daß die rein gezeichneten Blätter dann ohne weiters dem Kupferstecher übergeben werden könnten. Dieß war darum nothwendig, weil von Anichs Arbeiten ein Theil noch nicht rein gezeichnet, und in bloßen Rapularien vorhanden war. Man verwendete zu diesem Geschäfte den Gubernialkanzellisten Jacob Renn, einen allerdings geschickten Zeichner, den Straßenbauinspector von Mohr, und einen gewissen Rosenblüh, von denen nach und nach alle die 20 Blätter, in die man die ganze Karte eingetheilt hat, in rein gezeichnete Copien gebracht wurden.

(Die Fortsetzung folgt)

Druckfehler.

Nr. 48 und 49, S. 194, Spalte 1, Zeile 36 lies: Skizze statt Stütze.

Zu Nr. 50 und 51, Seite 202, Spalte 1, Zeile 32 lies: sich zu vermengen, statt sich zu vernehmen. Spalte 2, Zeile 30 lies: Wortlaut statt Fortlauf.

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Montag den 20. und Mittwoch den 22. May 1816.

(61 und 62)

Carl der Große, oder die befreyte Kirche.

Episches Gedicht in 24 Gesängen von Lucian Bonaparte, Fürsten von Canino, Mitglied des Instituts von Frankreich u. s. w., frey übersetzt von J. C. Lauer.

Zweyter Gesang.

Inhalt:

Fest des Mayfelds. Egbert, König von England. Alphons von Asturien. Oriande und Monclar. Armeliens Triumph. Rolands Wuth.

1.

Also bereitet sich des Frevels Untergang,
Indem der kühne Carl die Kirch', den Drang der Welt
Vergißt, die Schmach sich hehll, so ihn umfangen hält,
Und nur Armeliens Lieb' sich selbst verkennend weiht. —
O Muse Zion's, nicht im heil'gen Lyraklang'
Ertön' mein Lied! Laß deine Himmelsgluth sich mildern,
Um eines schönen Weib's verwünschten Reitz zu schildern,
Und Carls Vergeh'n, in die er fällt.
Für wen ist des Triumphs erhab'ne Pracht bereit?
Lutetia, für wen all diese Herrlichkeit? —

2.

Zwölf Himmelszeichen hat die Sonne stolz durchlenkt,
Seit jener traur'gen Zeit, wo Frankreich tiefgekränkt
Der Ehe heil'gen Bund den König brechen sah.
In höchstem Glanz will Carl des Tages Rückkehr feyern;
Die Eb'nen, so die Sein' durchfließt, die ungeheuern,
Erdröhnen von der Rosse Huf, und Kriegesschaaren,
Von Erz umblinkt, die stets des Landes Schutzwehr waren,
Zieh'n aus Lutetia.
Des kühnen Ritterchors vielfarb'ge Fähnlein weh'n,
Der losen Winde Spiel, durch Lüfte stolz und schön.

3.

Im Flug herbey geeilt, als die Trommeten klangen,
Bedeckt das Frankenvolk des Mayfelds weiten Plan;
In seiner Mitt' erhebt sich hoch ein prächtig Zelt,
Wo gold'ne Bienen auf dem Purpur herrlich prangen.
Die Feldherrn, Paladins, berühmt in aller Welt,
Die edlen Pairs des Reichs, selbst Kön'ge als Vasallen,
In schönen stolzen Reih'n, dem gold'nen Zelte nah'n.
Die Lanzenschwinger bilden
Nebst kühnen Rittern einen Kreis. Im freudigwilden
Getose nun von fern des Volkes Jubel schallen.

4.

Drey junge Fremdlinge beseligt das Verlangen,
Bey dieser Festlichkeit von des Monarchen Hand
Die fränk'sche Ritterwürd', die hohe, zu empfangen.
Der Waffen sind sie bloß; des Volkes Blicke zieh'n
Sie allgemein auf sich; man forscht, ihr Vaterland,
Geschlecht und ruhmgepries'ne Thaten zu erkunden.
Der Erst', ein Siebenfürst, der Egbert sich benennt,
Beherrschet Albions Occident,
Das einst durch Heldenkraft in einen Staat verbunden
Dem mächt'gen Heros lohnt für blutigschwere Müh'n.

5.

Das stolze Inselreich verdankt den Heldensohn
Der hohen Tugend Carls; der zog für ihn das Schwert,
Und Egbert zeigte sich des edlen Schützers werth;
Gleich einem Löwen steht er in Gefahr, und kämpft,
Bis er der Heptarchie Empörungswuth gedämpft,
Und im Triumph besteigt der Väter alten Thron. —
Daß Frankreich und die Meerestochter Albion
Der holde Öhlzweig doch umschlänge!
Der schönen Eintracht ruft, ihr, meiner Lyra Klänge;
Mit diesem Bund' allein das Glück uns wiederkehrt.

6.

Der zweyte ist Alphons. Asturiens Berge schirmten
Pelayo's Neffen fünfzehn Jahr vor Mohrenwuth.
Die Feinde fürchteten sein Recht und seinen Muth;
Iberiens Gothen füllt' er neu mit Kampfesgluth.

Und stürzt' die Mohren, als die Berge sie bestürmten,
Vom Gipfel tief ins Thal. — Ha! die Tyrannen zittern
Für ihren Zepter vor Alphons und seinen Rittern.
Kühn bändigt er den wilden Feind;
Zwey tausend Iberer sind ihm in der Noth vereint,
Dem Frankenherrscher huldigt er als treuer Freund.

7.

Und Monclar von Narbonne ist der dritte Krieger,
Den schönsten Lorber schlang die Liebe diesem Sieger;
Der Tapf're ist dem rühmlichsten Geschlecht entsprossen,
Auf blüh'ndem Uferland, von dem Adur umflossen.
Die Mohren unterwarfen sich die holden Auen;
Jedoch bedrängt, flieh'n sie auf die Gebirg'; verzagt
Am Glück der kühnen Schlacht stirb'n sie voll inner'm Grauen.
Ein einz'ger Sarazene wagt
Narbonne's Mauern zu beschirmen, und voll Muth
Trotzt so drey Jahre er Pipinens Kriegerfluth.

8.

Sein Nahme war Matran. Als seinem Heldenleben
Der Tod ihn endlich raubt', zeigt' Lieb' und Dankbarkeit
Narbonne für das Blut des herrlichen Heroen,
Und wählt' als Königinn die Schwester dieses Hohen,
Trotz der Emiren Stolz und Ehrbegierd' und Neid.
Das mäss'ge Erbe wußt' ihr Zepter zu erheben.
Der Schönheit Reitz verband die edle Oriande
Der Waffen hohe Macht;
Der Herrinn Anmuth schlug die Herzen tief in Bande,
Ihr Arm verbreitet' Schreck in dem Gewühl der Schlacht.

9.

Der Ehe Bund entzog die Fürstinn ihre Jugend.
Toledo's König, Issem, ehrte ihre Tugend,
Und both ihr seine Hand; doch ihre Weigerung
Verwandelt' seine Lieb' in furchtbarwilde Wuth. —
Des Himmels mächt'gen Schutz erwarb sich Oriande;
Ein Christ, ein Franke weiht ihr tief einst Huldigung,
Und ihm verknüpfen sie der Liebe Rosenbande. —
Umsonst ist Issems Schwur,
Den Rasenden verachtet Oriande nur,
Und trotzt, so wie dem Franken, ihm voll Heldenmuth.

10.

Zu jener Zeit versuchte Monclar seine Kraft.
Kaum in dem Frühling seines Lebens, seines Ruhms,
War er die Hoffnung und der Stolz des Heldenthums.
Der Heros hoch empört von so viel Widerstand
Einst schnell in edlem Kriegerzorne empor sich rafft,
Hin nach Narbonne ist sein Heldenlauf gewandt:
„Zum Kampf!" ruft er, „zum Sieg!" — das ganze Lager stürmt
Ihm hastig nach. Man thürmt
Die Leitern, sie erklimmt das Frankenheer voll Muth,
Und tausend Heiden stürzt der Christen Schwert in Blut.

11.

Mit Wort und Blick und That belebend die Cohorten,
Läßt Monclar auf dem Wall der Christen Fahne weh'n;
Sein Adlerauge maß der Zinnen stolze Höh'n,
Zersprengen will der Held allein Narbonne's Pforten.
Er stürmt, er siegt, und stürzt in blitzgeschwinder Eile
Durch tausend Lanzen und durch abgedrückte Pfeile
Den Wall hinab; er sinkt, steht auf, in kühner Hand
Das Schwert, kann diesen edlen Recken
Die Zahl der Heiden nicht, noch ihre Wuth erschrecken;
Zum Heldenziel allein ist all sein Sinn gewandt.

12.

Schnell bis ans Eisenthor hat Monclar sich geschwungen;
Des Heldenjünglings Kraft zermalmet schon das Erz.
Die Königinn erblickt's, vom Staunen tief durchdrungen
Hemmt sie der Mohren Lauf, und stürmt gesenkten Schwerts
Herbey, dem kühnen Frankenhelden zu begegnen.
Die Löwinn selbst wirft auf den Jäger, den verwegnen,
Sich nicht so schnell und stolz. — „Christ, welche wilde Wuth
Belebt dich? Zittre für dein Blut!
Glaubst du uns allen hier ins kalte Grab zu betten?
Ergib dich! Gern möcht' ich den edlen Helden retten!"

13.

Bey diesen Worten hat die schöne Oriande
Des Helmes sich entblößt. In Zauberlocken schwebt
Ihr gold'nes Haar herab; sanft auf dem Christen ruht
Ihr himmlisch süßer Blick. — Des Helden Brust erbebt —
Er blickt die Herrinn an, und wunderbare Bande
Umschlingen ihn; sein Herz fühlt nie empfund'ne Gluth.
Die Lieb' erwacht im Augenblick, und hold und mild
Strahlt seiner Seel' der Feindinn Bild
Im Innern tief bewegt von Allem, was sie sprach,
Folgt er in den Pallast der Anmuthvollen nach.

14.

Die Christen tief betrübt befürchten Monclars Tod,
Beweinen ihn; jedoch ein rosiges Geschick
War's, das im Schooß der Stadt den schönsten Kranz ihm both.
Dem blutigen Gefecht folgt süßer Ehe Glück;
Dem weisen Himmel muß der Liebe Zauber dienen.
Kein Sterblicher war noch der Königinn erschienen,
Der ihren freyen Sinn mit hoher Macht bezwungen;
Doch Monclarn ist's gelungen.
Des Helden Liebe, die des Glaubens Fackel schwingt,
Ist's, die das schönste Licht in ihre Seele bringt.

15.

Die holde Siegerinn horcht des Gefang'nen Lehren,
Und lernt des Christenthums Geheimnisse verehren.
Der Ehe heil'ge Treu' und unauflösbar'n Bande
Bewegen tief das Herz der schönen Oriande.
Zur Christinn weihet sie der Taufe Segenszeichen.
Des Glaubens frommer Gluth gesellt sich schön'res Hoffen.

Als Monclar's Gattinn schwört sie Liebe hochbegeistert.
Von wunderbarer Kraft bemeistert
Bekehrt sich auch ihr Volk; der Kön'ginn will es gleichen,
Und den Belag'rern steh'n die furchtbar'n Thore offen.

16.

Ins Christenlager fliegt jetzt Monclar voller Freuden:
„Geschworen hatt' ich euch, Narbonne zu bezwingen,
Mein ist nun Orlandens Thron und ihre Hand!
Die Liebe, die mich ihr, der Herrlichen! verband,
Führt' auch zum wahren Gott ein Volk der blinden Heiden.
Herbey o Freund'! senkt euer Schwert, uns und die Mohren
Soll brüderliche Eintracht liebevoll umschlingen.
Die Holde schirmt, die ich erkoren!
Nach Frankreichs stolzer Königsstadt will ich nun eilen;
Der süße Friede wird des Krieges Wunden heilen."

17.

„Stets schmücke Orland' die königliche Krone!
Der Theuern Huldigung bring ich dem edlen Sohne
Pipin's. Sein Machtwort soll ihr meine Rückkunft melden."
Er ruft's, und tausend frohe Stimmen jubeln Heil
Der Königinn und ihm! dem kühnen Frankenhelden. —
Der Tapferkeit zum Lohn will Carl mit eig'nen Händen
Die ritterliche Würd' und Waffenschmuck ihm spenden;
So wird dem Ruhm das Glück zu Theil.
Mit Monclar's Huld'gung ist der große Carl zufrieden,
Dem Heros bleibt die Frucht des kühnen Muths beschieden.

Zavisch von Rosenberg, Sohn Budivogs, Dynasten von Welisch.

Biographisch-historische Skizze von Franz Aloisius Wacek, bischöflichen Vicariatssecretär und Pfarrer von Kopidluo.

Vane Ligus, frustraque animis elate superbis,
Nequidquam patrias tentasti lubricus artes:
Nec fraus te incolumem fallaci perferet Auno.
Virgil. Aeneis Lib. XI.

Nicht so leicht findet man in der Geschichte des böhmischen Adels ein Geschlecht, das schon so früh zum Besitze eines so ungeheuern Reichthums und einer so großen Macht gelangt wäre, als das berühmte Geschlecht der Rosenberge. Im Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts, unter der Regierung Przemisl Ottokars, Königs von Böhmen, theilte sich dieser edle Stamm bereits in viele Äste, nähmlich die von Krummau, Landstein, Neuhaus oder Neuschloß (Gindrichuw Hradec), Aust und Straz. Von ihrem Urahnen Witko dem Bär (Ursinus), von welchem Balbin 1) die Genealogie der Rosenbergs beym Jahre 1150 anhebt 2); oder vielmehr, wie Dobner will 3), von der Stadt Witgenau, die diesem Geschlechte sehr frühe angehörte, wurden alle Rosenberge Witkonen oder Witkovetzer genannt 4).

Wenn es auch wahr ist, was besagter Dobner von den Rosenbergen behauptet, daß ihr Nahme in der Geschichte Böhmens vor dem 13ten Jahrhunderte, oder den Zeiten Ottokars nicht erscheint; so ist es doch glaublich, daß sie schon viel früher da existirt haben, was eben ihre große Ausbreitung in Böhmen zu des Königs Ottokars Zeiten sattsam bewährt.

In jener Zeit lebte im benannten Königreiche Heinrich I. von Rosenberg, welcher drey Söhne, Milota, Budivog und Witko gezeugt hat, die in ihrem Wappen nach dem Jahre 1200 einen stehenden Löwen, der in seinen Vordertatzen eine Rose hielt, führten. Vom Budivog, Herrn auf Budweis und Frauenberg (Hluboka), entsprossen vier Söhne, Zavisch, Witko, Czenko und Wok, von denen der dritte vor dem Jahre 1270 Landrichter des Königreichs Böhmen 5), der letzte aber Großcomthur des Maltheserordens gewesen 6).

Alle seine Brüder übertraf an Bedeutenheit Zavisch, seiner Zeit in Böhmen der ausgezeichnetste Mann. Mit den vortrefflichsten Gaben von der Natur ausgestattet, bezaubernd schön seine körperliche Gestalt, sein Benehmen athmend die ritterlichste Anmuth, war er ein feiner, beliebter Höfling, und da er sich

1) In familia Guttenstein.

2) Siehe Balbuczky in vita St. Adalberti. C. 1.

3) Annales Hagec. Pars II. pag. 407.

4) Nach dem letzteren kritischen Historiker l. c. ist selbst der Nahme Rosenberg von der gleichnahmigen, erst später aufgeführten Burgfeste entstanden. In dieser Hinsicht herrscht beym besagten Geschichtschreiber und beym Balbin (Epitome pag. 313), der Böhmens adelige Familien gerne älter macht, als sie wirklich sind, eine seltsame Alternative. So wie beym Dobner die Rosenberge ihre Familiennahmen von den schon bestehenden Städten entlehnen, so entlehnen gegentheils beym Balbin die Städte ihre Nahmen von den Rosenbergen als ihren Erbauern z. B. Witgenau vom Witko, Neuhaus oder Heinrichsgrätz von Heinrich von Rosenberg, Budweis von Budivog ꝛc. Nicht so leicht läßt sich über diesen Gegenstand etwas genau bestimmen, wie es schon Balduczky und Dobner anerkannt haben. Die ursprüngliche Geschichte der Rosenberge ist, wie die vieler anderer Familien, sehr dunkel; und was kann man im Dunkeln als herumtappen! Wer jedoch alle die seltsamen Dinge erfahren will, die Paproczky von dem Ursprunge dieser Familie fabelt, der lese, wenn er Lust hat, sein Diadochos vom Herrenstande S. 10 ꝛc. Dieser Genealog, wenn er den Ursprung einer Familie, die er beschreibt, nicht kennet, weiß sich bald Rath. Er leitet ihn von den Griechen und Römern ab, oder läßt die Familie mit dem Czech und Lech nach Böhmen einwandern; auf welche Art er alle derley genealogische Schwierigkeiten, wie schon Balduczky von ihm naiv bemerkte, l. c. weithin nach Croatien, woher vermeintlich Czech und Lech herkamen, verbannet.

5) Hammerschmid Prodromus gloriae Pragenae pag. 738.

6) Cruger in sacris Pulveribus beym 28. Februar gibt unserem Zavisch Wok zum Vater; aber dieß widerspricht mit Recht Pessina und Balbin; ersterer sagt ausdrücklich: Budivoguis, qui famosi illius Zavischii erat pater. — Mars Morav. pag. 379.

bey seinen großen Fähigkeiten auch auf die schönen Wissenschaften, nahmentlich die Dichtkunst verlegte, war er zugleich ein schöner Geist und sehr gebildeter Kopf. Hagek nennt ihn (in seiner böhmischen Chronik beym Joh. 1290) einen gelehrten Mann und guten Sänger. Jedoch, so wie bereits manchem schönen Geiste, so erging es auch ihm; Er lebte zu poetisch, und — nahm ein tragisches Ende.

So trefflich der Kopf dieses Edelmanns war, so leidenschaftlich und verkehrt war sein Herz; vornehmlich ragte aus seinem Charakter ein unbegränzter Stolz und Herrschsucht hervor, zum Theil Folge der ungeheueren Reichthümer und der großen Macht, in deren Besitze die Familie der Rosenberge schon in jener Zeit war 7), und Folge des großen Glanzes, mit dem diese Adeligen gelebt. Vom Wok, Zavischens Bruder, welcher Marschall des Königreichs Böhmen, und unter Ottokar, Statthalter von Kärnthen und Steyermark war, erzählt Hammerschmid l. c. „Er habe einen so prachtvollen Hofstaat geführt, daß er hierin nur dem Könige ein wenig nachgab, alle andere Große aber weit übertroffen habe 8).“ Traten die Rosenberge öffentlich auf, so hatten sie nur von der böhmischen Ritterschaft mehr als hundert Männer (die damahls sogenannten Clienten, Waffenträger, Hofcavaliere) in ihrem Gefolge 9); weßwegen auch Cruger den jedesmahligen Regenten des Rosenberg'schen Hauses einen kleinen König (Regulus) benennet.

Der wohlgestaltete, feingebildete, aber leidenschaftliche und stolze Zavisch glänzte an König Ottokars Hofe, und zog hier bald die Augen der Königinn Kunegunde 10), einer großen Freundinn junger und schöner Männer, auf sich. Bald liebte sie diesen, sagt die Geschichte 11) mehr als ihren Gemahl; machte aber hierdurch den schon von Natur hochmüthigen Edelmann noch stolzer; reitzte hierdurch seine Herrschsucht noch mehr, und ganz unwillkührlich, wie dieß bey der Liebe öfters der Fall ist, bereitete sie auf diese Art ihrem Lieblinge den Untergang vor.

Budivog, Zavischens Vater, that Kriegsdienste beym benannten Ottokar, König von Böhmen, und nahm Antheil an vielen Siegen dieses heldenmüthigsten aller Herrscher, die je auf dem Throne Böhmens gesessen. Im Jahre 1254 machte Budivog mit Ottokar einen Kreuzzug wider die damahls noch heidnischen Preußen, und kehrte wie gewöhnlich, im folgenden Jahre mit ihm siegreich zurück.) Aber bald darauf brach er und das ganze Geschlecht der Rosenberge mit seinem Landesregenten, welchen Bruch folgender Vorfall veranlaßt hat. — Ottokarn wurde im Jahre 1256 von den Churfürsten die deutsche Kaiserkrone angetragen; mit mehr Großmuth als Weisheit schlug er sie aus, indem er sagte: „Daß er lieber ein reicher König in Böhmen, als ein armer Kaiser, wie Wilhelm gewesen, seyn wolle,“ bereuete aber bald darauf die That, als man Rudolphen von Habsburg, seinen ehemahligen Hofcavalier, auf den deutschen Kaiserthron erhob, und als seine Gemahlinn, die herrschsüchtige Kunegunde, ihm darüber die bittersten Vorwürfe machte 12).

Der Adel Böhmens, Ottokars große Übermacht fürchtend, unter der er bereits manchen Druck erlitten, und manche Freyheit verloren hatte, hat ihn vornehmlich dazu vermocht, daß er die ihm angebothene deutsche Kaiserkrone nicht annahm; dafür mußte er aber auch jetzt alle Rache des erzürnten Königs empfinden. Dieses traurige Loos traf auch Budivog, Zavischens Vater, dem Ottokar seine großen schönen Herrschaften Budweis und Frauenberg entzog, und ihm dafür das damahls nicht so einträgliche Welisch und Gitschin ertheilte 13). — Das nähmliche that er mehreren aus den böhmischen Großen, wie es die unten aus Balbins Gitschiner Manuscripte angeführte Pericope beweiset 14).

Es ist unbegreiflich, sagt Pessina (lib. c. S. 377), wie dieser sonst so klugen und scharfsinnigen Fürsten dieses Mahl alle Vorsicht auf einmahl verließ, daß er vom Kaiser Rudolph mit einem furchtbaren Kriege bedroht, und somit in der bedenklichsten Lage sich befindend, in der er je war, seinen mächtigen Landesadel, dessen Unterstützung er eben so sehr bedurfte, so empfindlich beleidiget habe. — Der gänzliche Abfall dieses bedrückten Adels von ihm war hiervon die unmittelbare Folge, die, wie wir später ersehen werden, Ottokars gänzlichen Untergang bewirkte.

Budivog, für die ihm gewaltthätig entrissenen Herrschaften Frauenberg und Budweis keinen Ersatz an Welisch und Gitschin erkennend, lehnte sich so fort nebst noch anderen seines Geschlechts wider Ottokarn auf, und zuerst ergriff sein Sohn Zavisch die Waffen. — Diese ihre Empörung, so wie sie anfänglich den König selbst in die größte Verlegenheit setzte, endete endlich doch für die Rosenberge mit einer traurigen Katastrophe.

Als es Premisl Ottokarn, dem größten Helden seines Zeitalters, hinterbracht wurde, daß sich Zavisch, Herr von Falkenstein, nebst noch anderen seiner Mitstämmlinge wider ihn rüste,

7) Witkovecii, sagt Peschina l. c. pag. 376, qui tum temporis cum Wartembergicis potentissimi erant.

8) E tot ditionibus, ac inde conflatis divitiis, splendidissimam magnificentiam gessit, quae caeteros omnes anteibat, regi soli cedebat. — Prodromus gloriae Prag. pag. 727.

9) Balbinus in vita Arnesti. Lib. II. c. 7.

10) Sie war des bulgarischen Königs Ratislav Tochter, und Enkelinn des Königs Bela von Ungarn.

11) „Qui a regina magis quam ipse Rex amaretur.“ — Balbin in Epitome pag. 313.

12) Peschinae Mars Moravicus pag. 367.

13) Man lese ihre kräftige Rede an Ottokarn beym Aeneas hist. Bohem. cap. 27. — Ihr Beschluß lautet: „Utinam aut tibi meus animus esset, aut mihi obedientia, quam te habere animadverto, sentiret profecto Rudolphus (Sie nennt ihn Servus, seinen Bedienten) neque vires adversus Dominos valere, neque dolos.“ — Siehe auch Pelzels Geschichte der Böhmen. S. 139 140.

14) Die Herrschaft Welisch machte damahls kaum den sechsten Theil ihres gegenwärtigen Umfanges aus; es gehörten zu ihr nebst dem Schloß Welisch und dem damahligen Marktflecken Gitschin, nur die 7 Dörfer: Altgitschin, Holin, Altwelisch, Bukwiez, Chota, Osschiez, Czeykowicz und 10 Huben Waldes. Auf ihrem gegenwärtigen schönen und gut cultivirten Gebiethe stehen 50 Ortschaften. — Balbini Litterar. publica. Vol. I. pag. 146.

schickte er sogleich Truppen auf ihre Besitzungen aus, befahl einige zu verheeren, andere ließ er zu seinen Handen besetzen. Zavisch mochte jetzt wohl den verwegenen Schritt, den er gethan, erwägen; er gab also dem Drange der Dinge nach, und entwich zum Kaiser Rudolph von Habsburg, der sich, wie gesagt, eben zum Kriege wider Ottokarn anschickte, und demnach alle seine Feinde mit Wohlgefallen aufnahm. Den Gedanken zu dieser Flucht gab vornehmlich die Königinn Kunegunde Zavischen, als ihrem Lieblinge ein, die, wie man glaubet, auch ihren Gemahl Ottokar zum Friedensbruche mit Rudolphen nur deßwegen so sehr gereitzt hat, um ihn der Lebensgefahr auszusetzen 15).

Zavischens Flucht stellte den König Ottokar noch nicht zufrieden, er schickte unverweilt zu dessen Bruder Witko, und forderte von ihm die unverzügliche Übergabe der festen Schlösser Hradist (das jetzige Tabor) und Aust. Die Söhne des Letztern, Sezyma und Johann, weigerten sich, die Forderung zu erfüllen, und da sie es mit der Macht des Königs nicht aufnehmen konnten, sich ihm aber dennoch nicht unterwerfen wollten, steckten sie ihre Burgfeste Hradist in Brand, die dergestalt eingeäschert wurde, daß fast jede Spur von ihrem Daseyn verschwand; hierauf nahmen sie gleichfalls zum Kaiser Rudolph die Flucht 16). Rudolph, die Hauptursache berücksichtigend, aus der dieser Zwiespalt zwischen dem König Ottokar und den Edlen von Rosenberg entstand, nahm diese in Schutz, und beschwerte sich wider jenen durch Schreiben, daß er jene Männer necke, und an ihren Gütern beschädige, die sich freywillig in seine (K. Rudolphs) Dienste begeben; da er sich doch eidlich verpflichtet hätte, sie zu Gnaden aufnehmen, und ihnen widerrechtlich keine Gewalt anthun zu wollen. Ottokar, dem es unerträglich fiel, daß seine Vasallen Rudolphs Partey ergriffen hatten, gab ihm zur Antwort: „Er wolle mit den Seinigen eben so wie seine Vorfahren schalten und walten, dieß habe er sich in dem mit Rudolphen eingegangenen Vergleiche ausdrücklich bedungen 17), und behandelte seinen Adel forthin mit der gewohnten Härte.

Um diese Zeit bekam er einen Herrn von Rosenberg, der des oben genannten Milota Bruder war, in seine Gewalt, den er wegen der wider ihn gewagten Empörung hinrichten ließ. Ob dieser Bruder Budivog oder Witko gewesen, ist nicht bekannt 18). Fast sollte man aber vermuthen, daß es Budivog selbst war, weil er sich der erste wider Ottokarn, als er ihm seine Güter gewaltthätig genommen, aufgelehnt hatte. Eine Bestätigung dieser unserer Meinung, däucht uns, liegt auch in der unauslöschlichen Rache, welche hierauf Milota und Zavisch, Budivogs Sohn, gegen Ottokar in ihrem Busen bewahrten.

Zwischen diesen und dem Kaiser Rudolph brach mittlerweile der Krieg aus, weil jener der Forderung des Kaisers, ihm die österreichischen Provinzen, Steyermark, Kärnthen und Krain abzutreten, nicht nachkommen wollte. Im Jahre 1278 kam es im Marchfeld zur Schlacht, über die es wohl nie eine unglücklichere für unser Vaterland gab 19). Milota von Diedicz, Budivogs von Rosenberg Bruder und Statthalter von Mähren, befehligte in dieser Schlacht den linken Flügel, der aus 12000 rüstiger mährischer Mannschaft bestand; sein Neffe Zavisch, der inzwischen von Rudolphen zurückgekehrt war, und sich Ottokarn zum Scheine unterworfen hatte, führte einen Haufen von 2000 Mann an. Beyde meinten nun, es böthe sich ihnen die schönste Gelegenheit dar, um an Ottokar die von ihm ihrem Hause angethanen Unbilden zu rächen; keiner that also, was ihre Pflicht heischte 20).

Milota hatte schon vor der Schlacht Rudolphen heimlich berichtet, daß Ottokar nichts weniger als einen Angriff vermuthe; seine Kriegsvölker seyen gänzlich zerstreut, beschäftigten sich mit der Verwüstung des Landes, worauf Rudolph seinen Gegner alsogleich angriff. In der Schlacht selbst, als sie am heftigsten zu wüthen begonn, wurden jetzt Milota und Zavisch öffentlich zu Verräthern. Jener griff die Schwaben und Österreicher, die Rudolphen rechter Seits deckten, nur zum Schein an: bald, als ob er sie überflügeln wollte, lenkte er seitwärts ein, bis er endlich nach langen und schnellen Umtrieben sich gänzlich aus der Schlachtordnung entfernte. Rudolphens Heer, das anfangs so gut als geschlagen war, gewann hierdurch Zeit, um sich zu sammeln; wagte jetzt noch einen sehr heftigen Angriff, der glückte; Ottokars kämpfende Reihen wurden zersprengt, und hierdurch eine gänzliche Verwirrung unter ihnen bewirkt. Als König Ottokar merkte, er seye vom Milota, dessen Neffen Zavisch und mehreren vom böhmischen Adel, auf die er vorzüglich die Hoffnung seines Sieges baute, verlassen, die dem schrecklichen Gemetzel, das die Kaiserlichen unter seinen Truppen anrichteten, aus der Ferne müßig zusahen, brach er in die schmerzlichen Worte aus: „Mir bleibt keine Wahl, als entweder feige zu fliehen, oder verrathen von den Meinigen, hier rühmlich zu fallen.“ — Hierauf stürzt er sich in den dichtesten feindlichen Haufen, kämpft mit Löwenmuth, wird aber gefangen, und von seinen Feinden, obwohl sie ihn erkannten, wider alles Völkerrecht niedergehauen. Am 28. August 1278.

15) Prima Gizinii et Welischiae arcis olim munitissimae in historiis nostris et manuscriptis Codicibus (quorum mihi aliqua copia est) mentio est regnante Przemislao Ottokaro Rege ante annum 1278, qui, cum nobilitatem Bohemam timeret, et quod sequi solet, odisset, variis causis inventis (quae nunquam Regibus desunt, nec deerunt) Proceres ditionibus exuere, et alias longe prioribus inferiores iisdem donare instituit: Witkoveciis seu Rosensibus arcem Bezdizy, Ulrico Novam domum, Dominis de Krasikowa Tachoviam, Pietipeskiis Kadanam, Bercis Friedlandiam, Blohio Czaslaviam, Benessio de Chaustnik Podiebradum, aliis alia rapuit, Budivagio Rosensi Veteris Budvicii et Hlubocae loco Weliss cum Giczinio, totaque illa ditione permutavit, quibus injuriis irritati Bohemi Proceres Regem in praelio adversus Rudolphum I. pugnantem deseruerunt, et ex odiis privatis facta causa publica, quod nunquam faciendum est; patriam perdiderunt. — Ex Balbini Manuscripto Giczinensi pag. 25.

16) Siehe Pelzels Geschichte der Böhmen. Seite 150.

17) Siehe Schmids Geschichte der Deutschen. Band 5. S. 54.

18) Excipientes pleno ore, quod nostri homines cum nostrarum terrarum juribus nobis remanerent integri et non scissi. Siehe Christ. Hoffmanns Chronicon Bohemiae. C. 50.

19) Pessina in Marte Morav. pag. 379.

20) Balbini Epitome pag. 313.

Nach dieser Schlacht traf jetzt Böhmen und das verschwisterte Mähren ein schreckliches Loos; beyde diese Länder wurden den wilden Siegern ganz Preis gegeben, Ungarn und Österreicher, ihre geschwornen Feinde, drangen hinein und verheerten es auf die entsetzlichste Weise. Zavisch von Rosenberg, als auch Milota, sein Oheim, trachteten nun das bedrängte Mähren zu retten; sie warfen sich mit einem Kriegsheere den Cumanern, die Ladislav, König von Ungarn, Rudolphen zu Hülfe geschickt, entgegen, und nachdem sie einige Haufen derselben zerstreut hatten, ergriffen die anderen mit reicher Beute beladen, die sie in Böhmen und Mähren gemacht, die Flucht 21).

Milota und Zavisch standen jetzt in hoher Gunst beym Kaiser Rudolph 22); jener wurde in seiner Statthalterschaft über Mähren, wie Dubrav lib. 17 erzählt, auf so lange, als er es nur selbst wünsche, bestätigt, und zudem noch mit mehreren Besitzungen beschenkt 23). Die Witkowezer, die größten Schuldträger an dem Verluste der Schlacht, eilten nach dem Tode ihres Königs nach Böhmen zurück; sie hofften zuversichtlich, die auf Ottokarn folgende Landesregierung werde ihnen das Verbrechen ihrer Empörung vergeben. Otto, Markgraf von Brandenburg, der während der Minderjährigkeit des böhmischen Thronfolgers Wenzel des II., über diesen als nächster Anverwandter 24) die Vormundschaft führte, dem aber als nunmehrigen Landesregenten die Wohlfahrt des Staates gar nicht am Herzen lag, mochte sie vorzüglich in dieser ihrer Hoffnung bestärken. Niemand freute sich jedoch mehr über den Tod Ottokars, als Zavisch. Seine Liebe zur Königinn Witwe gewann jetzt einen freyen Spielraum; durch ihre Unterstützung hoffte er auch zum Besitze seiner verlornen Güter wieder zu gelangen. Deßwegen, sagt Hagek 25), ritt er fleißig zu ihr nach Mähren, wo ihr die Provinz Lundenburg (böhm. Brzedslav) als Witwenthum zugehörte, und wo sie nach Ottokars Tode in der Stadt Znaim ihren Sitz aufschlug. Hier diente er ihr mit allem Fleiße, hatte zu ihr vor allen anderen Rittern den besten Zutritt, und hielt mit ihr sein vielfältig Gespräche."

Die Königinn Kunegunde, die über den Tod ihres Gemahls auch nicht untröstlich war, fand es jetzt überflüssig, ihre Liebe gegen Zavisch noch fernerhin zu bekämpfen, gierig endete sie diesen für einen Liebenden sehr peinlichen Zustand, und fröhnte nun ihrer Leidenschaft in vollem Maße. — Zavischens immer heitere, wahrhaft poetische Laune, durch die er in der Gesellschaft alles belebte; sein schönes reitzendes Antlitz, seine herrliche Leibesgestalt, fesselten die königliche Dame an ihn immer mehr und mehr, daß sie ihm endlich ihre Hand gab 26); doch ehe sie es that, war schon ein kleiner Zeuge ihrer Liebe da, der in der Taufe den Nahmen Johann erhielt. Es ist dieß in jeder Rücksicht ein merkwürdiger Fall, daß ein Privatedelmann eine gekrönte Königinn zur Gemahlinn erhielt. — Das königliche in Böhmen regierende Haus fand sich durch diesen Schritt Kunegundens beleidigt, und die vaterländischen Geschichtschreiber, so wie sie überhaupt ihr freyes, unmoralisches Leben in ihrem Witwenstande strenge tadeln, stellen ihre Verbindung mit Zavischen als höchst unvernünftig und dem Staate nachtheilig dar. Balbin, diesen Gegenstand aus beyden genannten Gesichtspuncten betrachtend, sagt gerade heraus; „Zavisch habe die Königinn Kunegunde mit seiner Liebe betrogen, und als er sie dann heirathete, jenes erste Laster mit vielen anderen bedeckt 27) Was der Canonicus Benesch und der berühmte Dubrav hiervon denken, ist aus ihren unten angeführten Stellen ersichtlich 28).

Der Chronist Hagek irret gewaltig, indem er behauptet, die Königinn Kunegunde habe mit Einwilligung ihres Sohnes, des Königs Wenzel, Zavischen geehliget; denn, wenn dieß der Fall war, warum hatte sie nöthig gehabt, durch eine Gesandtschaft bey diesem ihrem Sohne, als er den Thron von Böhmen bestieg, um Vergebung für diese der königlichen Familie angethane Erniedrigung zu bitten? — Auf gleiche Weise irret auch Balbin, der da aussaget, Zavisch hätte den benannten Sohn Johann erst nach mit Kunegunden eingegangener Ehe erzeuget 29). Offenbar widerspricht dieß der Königsaaler Chronist 49 a. f., dessen bey dieser Gelegenheit vorgebrachte Knittelverse bemerkenswerth sind. Er sagt: Zavischius mundam sic prostituit Cunegundam, — Defuncti thorum maculat Regis Boemorum. Auch widerlegt es die oben angeführte Stelle aus Dubrav.

Nachdem Zavisch die eheliche Verbindung mit Kunegunden eingegangen, strebte er sorglich dahin, daß sie von allen Anverwandten der Letzteren anerkannt und genehmigt würde. Selbst an den Papst Innocenz den IV. ließ er ein Gesuch dieser Art gelangen, welcher, da er der Rosenbergischen Familie für ihre vielen der Kirche erwiesenen Wohlthaten sehr gewogen war, auch diese Ehe bestätigt hat 30). Zavischens Sohn, Johann, wurde hierauf Dompropst am Wischehrad, und zugleich Großmeister der Kreutzherren an der Prager Brücke, hernach aber Bischof zu Ollmütz. Sein Stiefbruder, der König Wenzel, nachdem er sich

21) Billig muß man es mit Balbinen an Ottokarn tadeln, daß er Männer, die er zuvor durch seine an ihnen geübte Gewaltthätigkeiten unzufrieden gemacht, seinen Truppen in dieser Schlacht vorgesetzt habe. „Quos saepe laeserat, et ditionibus exuerat, Proceres, copiis praefecit." l. c.

22) Pessinae Mars Mor. pag. 379.

23) Crugerius in sac. Pulver. ad 29. Mart. „Istis, aliisque rosae gerulis Proceribus, ob successum proelii, in quo Ottokarus infelix occubuerat, Rudolphus victor nihil non debebat."

24) Pessina l. c. und Balbini Epitome pag. 283.

25) Er hatte die Schwester des Königs Ottokar zur Gemahlinn.

26) In seiner Chronik beym Jahre 1283 nach der deutschen Sandel'schen Übersetzung.

27) Paprocky vom Herrenstande. Seite 15.

28) Epitome 295. Cunegundam prius amore decepit, tum sibi accepit uxorem, multisque sceleribus unum scelus involvit.

29) Erstere schreibt von ihr I. 201. „Male post mortem mariti sui, ut prolitetur, vivendo, nomen cum dignitate merito amisit. — Kräftiger drückt sich Dubravius aus XVIII. 112 Interim domum regiam turpis macula aspersit, quam Regina, nimis familiariter cum Zavischio Rossensi Znoymae vivens, contraxerat, dum ibi solvit pudorem, jacetque puerpera in lectulo, et postea cum adultero matrimonium iuit. — Eben dieß bezeuget Franciscus I. 66, und der Königsaaler Chronist. L. c.

30) Epitome pag. 314.

mit Kunegunden ausgesöhnt hatte, wollte ihn sogar zum Prager Bisthume nach dem Tode des Bischofs Tobias befördern; doch hiezu gelangte er nie 31).

Die Königinn Kunegunde, in deren Busen mittlerweile die erste Liebesflamme ausgelodert hatte, sah nun, zur Besinnung wiederkehrend, ganz deutlich, daß das Sprichwort, welches die Liebe blind mache, seinen guten Grund habe; sie sah jetzt deutlich die Folgen ihres unklug gethanenen Schrittes. Vornehmlich fürchtete sie ihren Sohn Wenzel, der inzwischen, weil die Böhmen die tyrannische Regierung seines Vormunds, des Wütherichs Otto von Brandenburg, nicht mehr zu ertragen vermochten, und ihm, der den König Wenzel gefangen hielt, seinem Verlangen gemäß, für dessen Befreyung lieber 60,000 Ducaten entrichteten, zur Regierung gelangte. Um ihn zu gewinnen, fertigte sie nach Prag eine Gesandtschaft ab, die in ihrem Nahmen um Vergebung ihres Fehltrittes ansuchen sollte. Wenzel, schon im 12. Jahre seines Alters zum König von Böhmen gekrönt, Wenzel, den die Geschichte den Guten nennt, dachte und handelte kindlich. Schon lange lebte er als ein verlassener Waise, von seinem Vormunde grausam gedrückt; schon lange sehnte er sich nach dem Anblicke seiner Mutter, der er ein so gutes Herz, als er selbst besaß, zutrauen mochte. — Wenzel vergab also seiner Mutter leichtlich als Sohn, und er vergab ihr jetzt auch als König. Hoch erfreut eilte Kunegunde nach Prag, sie, die so gerne herrschte, versprach sich in der Nähe des böhmischen Throns wieder die Freuden, die sie auf diesem so lange genossen. Der gute Sohn, so wie er seine Gebärerin ansichtig wurde, drückte sie innigst erfreut an sein Herz, und gab ihr viele Beweise von seiner kindlichen Liebe.

Nur um ihren theuern Zavisch war noch Kunegunde bekümmert, der indessen auf ihren Besitzungen in Mähren zurückblieb. „Er besorgte sich,“ sagt Hagek, „Herzog Wenzel möchte ihm dasjenige, was er wider ihn und seinen Vater verschuldet, mit Argem bedenken 32). Jede Gelegenheit benützte also Kunegunde, um den König Wenzel auch ihrem Zavisch geneigter zu machen; endlich gelang es ihren süßen Worten, und der Fürsprache vieler böhmischen Großen, auch ihm die Vergebung auszuwirken. Zavisch erhielt einen freyen Zutritt zum Hofe, er kam, aber einen unauslöschlichen Haß gegen das Ottokarische Regentenhaus in seinem Busen verbergend, demüthigte er sich nur zum Schein vor dem König Wenzel. Dieser, eine edle, rechtliche Seele, behandelte von nun an Zavischen wie seinen Vater 33); übertrug ihm verschiedene hohe Staatswürden, ernannte ihn zum ersten Staatsrathe und Hauptmann des Königreichs Böhmen, und ließ sich, zufolge der ihm angebornen Güte, die sich aber leider sehr oft mit Schwäche paarte, bey der Regierung des Landes von ihm ganz lenken. Bald darauf, als Zavisch am königlichen Hofe zu Prag erschien, begab er sich mit seiner Gemahlinn und dem Könige Wenzel nach Eger, wohin sich auch Kaiser Rudolph mit seiner Tochter Judith, die vermög des im Jahre 1276 zwischen ihm und weiland König Przemisl Ottokar abgeschlossenen Vertrags, Wenzeln zur Gemahlinn bestimmt war, verfügt hatte. Die vorgehabte Vermählung kam auch hier glücklich zu Stande. Zavisch ritt aber, wie es Hagek bezeugt 34), nicht in die Stadt Eger hinein, sondern blieb in einem nahen Dorfe zurück; seine Rosse ließ er gesattelt; alles machte er zur Flucht, falls sie nöthig wäre, bereit. Diese Maßregel glaubte der schlaue Edelmann darum ergreifen zu müssen, weil er sich vor dem Kaiser Rudolph nicht ganz sicher zu seyn vermeinte. Denn so sehr als dieser Monarch den Rosenbergen sonst gewogen seyn mochte 35), so ungerne sah er wohl jetzt in Zavisch den Schwiegervater seiner Prinzessinn Judith; und er bewies es auch, daß er weder ihm, noch Kunegunden, seiner Gemahlinn, traue, indem er seine Tochter nach abgeschlossenem Ehevertrag wieder mit sich ins Reich zurück nahm, und sie erst nach Kunegundens Tode dem König Wenzel nach Prag absendete. Nach der glücklichen Beendigung seines Geschäfts zu Eger eilte König Wenzel mit Zavischen zurück nach Prag. Hier rüsteten sie sich zu einem Feldzuge wider die vielen Räuber, die nach Ottokars Tode in Böhmen und Mähren überall hervor krochen, und unter denen auch sehr viele Adelige waren. Ottokars große Macht und Strenge hielt diese Ruhestörer im Zaume; als aber nach seinem Untergange in der Schlacht im Marchfeld in den benannten Ländern alle Ordnung der Dinge ganz aufgelöst wurde, fingen sie wieder gewaltig an, ihr Unwesen zu treiben. Der unbändigste und grausamste aus den adeligen Räubern war Gerhard von Obrzan, ein mährischer Edelmann aus dem Cunstadtischen Geschlechte, der durch seine Streifereyen viele Gegenden in Mähren verheerte. Bald brachte aber König Wenzel diesen schändlichen Ruhestörer dergestalt in die Enge, daß er sich im Jahre 1286 ergeben, und ihm Treue zuschwören mußte. Zavisch von Falkenstein und Milota von Diedicz erscheinen auf der dießfälligen Urkunde, die zu Brünn ausgestellt wurde, als Zeugen 37). Nicht so leicht konnte man aber die übrigen in ganz Mähren zerstreuten Räuberhorden vertilgen. Wenzel zog also ein bedeutendes Kriegsheer zusammen, übergab davon seinem Stiefvater Zavisch den Oberbefehl 38), der im Jahre 1287 mit seinen Truppen über Leutomischel nach Mähren aufbrach. Zavisch, von einem Chronisten beym Balbin ein Held, ein hochherziger, vollendeter Heerführer genannt 39), that hier seine Pflicht, jedoch nicht um des Gehorsams, sondern um der Ursache willen, um sich an seinem Gegner zu rächen 40). Er eroberte im Kurzen die Stadt Trübau, und das nahe Schloß Hochstein, als den Sitz der vornehmsten Räuber, aus dem sie bis nach Böhmen Raubausfälle thaten. Auf dem Galgen fand

31) Crugerius l. c. beym 28. Februar. Zavischius — ex indulto Pontificio demum maritus.

32) S. Franciscus Canonicus I. 33.

33) In seiner böhmischen Chronik beym Jahre 1285.

34) Paprocky vom Herrenstande: „Knize Wáclaw tolikez we wssem geho poslauchal, gako Otn.“

35) In seiner Chronik l. c.

36) Cruger in sac. Pulv. beym 29. März nennt die Rosenberge — Viros apud Caesarem Rudolphum gratiosae familiae.

37) Pessina in Marte Morav. pag. 385.

38) Zavischio praeire jusso, sagt Pessina l. c.

39) Epitome pag. 289. Heroem, et animosissimum ac numeris omnibus absolutum militiae Ducem — nennt ihn der Chronist.

40) Sagt Hagek beym Jahre 1287 nach der Sandel'schen Übersetzung.

das sämmtlich ergriffene Raubgesindel den seinen Schandthaten gebührenden Lohn. Ein Gleiches that er mit den Räubern, die er in dem Kloster zu Rayhrad ergriffen, deßen sich diese, nachdem sie darin alle Geistliche grausam ermordet hatten, gleichfalls bemächtiget hatten. Jetzt erübrigte nur noch die Burgfeste Helfenstein, ein durch Natur und Kunst fast unbezwinglicher Ort, und somit das gefährlichste Raubnest der adeligen Banditen. Auf dieses haben sie auch vorzüglich getrotzt. Jedoch Zavischens Muth und die Tapferkeit seiner Mannschaft siegte auch hier, wo der Sieg so äußerst schwer war; am achten Tage war er von der Burgfeste Meister, — und nun Mähren von allen öffentlichen Ruhestörern ganz gereinigt war, genoß es einer erwünschten, aber schon lange entbehrten Ruhe 41).

Durch diesen glücklichen Fortgang seiner Waffen erwarb sich Zavisch ein großes Zutrauen beym König Wenzel; auf die unedelste Weise benützte er es aber zur Erniedrigung dieses guten Königs, benützte es zu seiner eigenen Erhöhung. Unvermerkt übte Zavisch im Staate die höchste Gewalt aus; er verschenkte alle hohen Ämter; den einen ernannte er zum Kämmerer, den andern zum Burggrafen, den dritten zum Marschall, den vierten zum Truchseß etc., den König selbst aber (sagt Hagek beym Jahre 1285) unterwies er im Kinderspiel 42). Auf diese Art machte sich Zavisch unter dem hohen böhmischen Adel einen mächtigen Anhang, mit dessen Unterstützung er seine geheimen Pläne recht bald auszuführen gedachte.

Die Schärfersehenden und Bessergesinnten aus den böhmischen Herren merkten wohl die Absicht, die diesen seinen Machinationen zum Grunde lag, auch entrüstete sie sein übermäßiger Stolz, sein willkührliches despotisches Verfahren, weßhalb sie zu wiederhohlten Mahlen ihre Klagen über diesen Usurpator an den König gedeihen ließen. Ihnen widersetzten sich hingegen wieder des Zavisch Blutsverwandte und Freunde, nahmentlich jene, die er mit Geschenken und Ämtern so reichlich betheilte, und mit ihnen nun wie mit seinen Vasallen verfügte. Solcher Maßen entspann sich unter diesen zwey Parteyen eine so große Zwiespalt, daß eine die andere mit Feuer und Schwert, mit Raub und Verheerung verfolgte. — Die Clienten des Staatsraths Zavisch, auf seine Gunst und große Macht trotzend, als welcher seinen Stiefsohn unumschränkt beherrschte 43), machten ihren Bedrückungen der Gegenpartey kein Ende; die Beschwerden dieser letzteren wurden endlich so laut, daß, so sehr es jene zu hintertreiben suchten, sie endlich doch die Ohren des Königs Wenzel erreichten. Wenzel, dieser milde, biedere Monarch, darüber äußerst bestürzt, tröstete die Bedrückten, und versprach, dem Übel auf alle nur mögliche Weise zu steuern. Er machte Zavischen Vorwürfe über das Unheil, das in seinem Lande abermahl Zwietracht, und wie es verlaute, durch seine Schuld, bewirke, aber wie leicht wurde dieser noch junge, unerfahrne Regent, den Lug und Trug von allen Seiten umgaben, auf einen anderen Glauben gebracht. Der herrschsüchtige Zavisch, sich im Besitze einer großen Macht wissend, kehrte sich auch wenig daran, sondern schaltete so fort, wie er begonnen. Die Natur der Herrschsucht, dieser schrecklichen Leidenschaft des menschlichen Gemüths, ist schon von der Art, daß sie keine Mäßigung kennt, und nur immer höher hinan ringet und strebet. Quidquid illi congesseris, non finis cupiditatis erit, sed gradus. Seneca. Der neueste Beweis hiervon ist der Schreckensmann unserer Tage, der, nachdem ihm das Glück den Zepter über eines der schönsten Länder Europa's in die Hand gespielt hatte, damit nicht zufrieden, seine Herrschaft über die ganze Welt ausbreiten wollte. Eine Herrschsucht dieser Art erfüllte auch den Busen des stolzen und zugleich schlauen und ränkevollen Zavisch. Die königliche Puppe, wie er sich nun Wenzeln vorstellte, glaubte er so lange am Gängelbande führen zu müssen, bis er sie werde wegwerfen, und ihre Stelle füglich einnehmen können. Der mächtige Anhang unter den Großen, der allen seinen Wünschen sich fügte; des Königs Arglosigkeit und Hingebung in seinen Willen, ja selbst Unterstützung von auswärtigen Fürsten, die den böhmischen König anfeindeten, ließen an der glücklichen Ausführung des Vorhabens nicht zweifeln, und den ungeduldigen, ungestümen Geist spornte der Haß gegen das Regentenhaus zur baldigsten Bethätigung des schändlichen Plans. „Qui sunt bonae spei, sunt audaces. — Aristoteles. Ob die Königinn Kunegunde an diesem seinen unseligen Vorhaben Antheil gehabt, und es unterstützt habe? Dieß läßt sich gar nicht bezweifeln. Wohl war sie das mächtigste Triebrad in dem Gewebe dieser Verschwörung; mit ihrem Wissen und Mitwirken strebte Zavisch nach dem böhmischen Throne; mit ihr — dieser eben so herrschsüchtigen als ungestümen Frau, wie sie Pessina nennt 44), wollte er ihn theilen. Alles war denn in Geheim zum Umsturze des Thrones bereitet; Gift und Waffen waren besorgt. Aber die gütige Vorsicht, die so gerne über gute und milde Regenten wachet, rettete unseren König. Seine Getreuen machten ihn bey Zeiten auf die Gefahr aufmerksam, in der er schwebe; sie wiesen auf Zavisch, das Haupt dieser Verschwörung. Wenzel traf nun Anstalten, die seine Sicherheit heischte; Zavischen aber, diesen Unruhstifter und Hochverräther, verbannte er vom Hofe 45).

Während diese heillosen Dinge geschahen, stirbt die Königinn Kunegunde, welcher der wider alle Erwartung gescheiterte Plan ihres Mannes wohl das Leben abgekürzt hat. Sie wurde zu Prag im Kloster des heil. Franciscus begraben.

41) Pessina in Marte Mor. pag. 386.

42) Hageks Chronik beym Jahre 1285, und Paprocky vom Herrenstande. Letzterer sagt: „Mnozy gemu wjce slauzili nez knjzeti."

43) Zavischius e Rosensibus rubris poterat tum temporis omnia. — Cruger l. c.

44) Cunegundis — imperii avida, et supra foeminam ferox. — In Marte Mor. pag. 376.

45) Dieß letztere, wenn es auch kein Geschichtschreiber ausdrücklich angibt, kann man daraus entnehmen, weil Zavisch von nun an vom Hofe entfernt, auf seinen Schlössern gelebt.

(Der Beschluß folgt.)

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Freytag den 24. und Montag den 27. May 1816.

(63 und 64)

Des heiligen Ladislaus Zweykampf mit Akus.

Geschichtliche Volkssage.

Hinweg, o Wolke der Vergangenheit!
Vom Thatenglanz der grauen Heldenzeit!
Wer ist es, der, gehüllt in blanken Stahl,
Aus Nebeln winkt, ein gold'ner Abendstrahl?
Die Harfe her, mein Busen glüht —
Ha, wie sein Auge Blitze sprüht!
Wie er die Streitaxt weitausholend schwinget,
Und auf den Gegner rasch, siegdürstend dringet!

Das ist der Ungarn König Ladislaus.
Er zog mit seinen tapfern Scharen aus;
Denn gen des Reiches Gränze wogt ein Meer
Verheerung drohender Kumanen her.
Zu rächen glühen sie die Schmach,
Mit welcher jüngst ihr Volk erlag;
Und hoch gestaltet über alle ragt
Ihr Führer Akus, der den Kampf gewaget.

Er stürmt heran mit wildem Ungestüm,
Sein Busen schwillt von Stolz und bitterm Grimm;
Versühnen soll der Ungarn Blut und Tod,
Was er umsonst dem König jüngst entboth:
Den Rest der Kunnen, fordert' er,
Der aus dem letztgeschlag'nen Heer'
Im Reiche blieb zu neuen Landessassen,
Soll frey zurück der König ziehen lassen.

Der König hört die kecke Forderung,
Und schüttelt's Haupt und schweigt. Das war genug.
Kaum schlägt die Kriegesnachricht an sein Ohr,
So eilt er den Gefahren schnell zuvor;
Er fliegt hinab den Donaustrand,
Und bricht dem Feinde rasch in's Land.
Hier lagert er sich mit den Kampfgenossen
Auf flachem Feld, zu Tod und Sieg entschlossen.

Alsbald erscheinet der Kumanen Macht,
Ein zahllos Heer — wie eine Wetternacht,
In deren schwarzem Schooß Verderben lauscht,
Und bald herab in Hagelströmen rauscht.
Und wie der rothen Blitze Strahl,
So blinken Säbel überall;
Das kriegeschwang're Staubsgewölke schwebet
Dumpfrasselnd näher, daß die Erde bebet.

Auf ihre schnellen Rosse schwingen flink
Der Ungarn Reih'n sich auf des Königs Wink.
Das Kampfgeschrey durchbrauset wild die Luft,
Doch bald wird's stille, da der König ruft.
Gedrängt und schweigend steht das Heer,
Wie vor dem nahen Sturm das Meer,
Bevor es noch, von düsterm Grau'n umzogen,
Mit Donnerbrüllen hebt die finstern Wogen.

Und vor dem Heere, tief in sich versenkt,
Steht Ladislaus zu Rosse still und denkt,
Den Blick zum Himmel starr empor gericht't.
Die Seinen alle, voll Vertrau'n,
Verwundert auf den König schau'n:
Und jeder fragt, was mag der Hohe sinnen?
Gelingen muß, was wir mit ihm beginnen!

Wohl ahnet's keiner, welch ein frommer Schmerz
Ergriff des Königs heldenmüth'ges Herz:
Nicht strömen soll des edlen Ungers Blut,
Zu sühnen Kunnenrach' und Akus Wuth.
Er will entscheiden, Er allein,
Und soll' er sich dem Tode weih'n.
D'rum fleht er brünstig an des Himmels Mächte,
Zu stählen in dem Zweykampf seine Rechte.

„Du hast mich, o Beherrscher aller Welt!
Zum Herrscher über viele hoch gestellt;
So geuß in meinen Arm nun deine Kraft,
Damit er meinem Volke Frieden schafft.
Ist dieses Haupt der Krone werth,
So sey mir Sieg und Ruhm beschert;

Zum Zweykampf will ich geh'n, und will das Leben,
Ein treuer Hirt, für meine Heerde geben."

„Stets hab' ich dir, Allmächtiger! vertraut.
Und alle Stärke nur auf dich gebaut!
Von schwerer Sünd' ist meine Seele rein,
D'rum kann im Tod' ich auch getröstet seyn.
Ich schau' empor und bebe nicht,
Und stellst du heut mich vor Gericht.
Doch hoff' ich, wirst du mein Gebeth erhören,
Und, was gerecht ist, deinem Knecht gewähren."

Jetzt rasch gewendet zu den Seinen spricht
Der König: „Steht, und harrt mit Zuversicht!
Entscheiden wird sich mein und euer Loos,
Eh' einer noch aus euch sein Blut vergoß.
Schnell, denk' ich, ende dieser Krieg,
Noch eh' ihr kämpfet, schaff' ich Sieg;
Mein Arm und Gottes Hülfe wird's vollbringen,
Er wird der Feinde stolzen Trotz bezwingen."

Und schneller als ein abgedrückter Pfeil,
Der von der Sehne schwirret mit Windeseil',
Flog gen der Feinde Scharen Ladislaus,
Und Akus, Akus! ruft er furchtbar aus;
Und vor den Reihen hin und her,
Laut Akus fordernd, sprenget er.
In Ungeduld entglühen die Magyaren,
Bang steh'n sie, dem Befehle zu willfahren.

Nicht lang' entgeht der Aufruf Akus Ohr;
Er schießt aus einer dichten Schar hervor,
Wie aus der Wetterwolk' ein Feuerstrahl:
„Hier ist, den frevelnd sucht dein kühner Stahl;"
Er ruft's mit einem Blick voll Wuth,
Auf lodert neu der Rache Gluth;
„Mir ziemt es mit dem Könige zu kämpfen,
Sein Dräuen soll dieß Schwert auf immer dämpfen."

Da ritt der König an mit Sturmeshast,
Die scharfe Streitaxt hatt' er fest gefaßt,
Und schwingt sie hoch in vielgeübter Faust,
Daß sie im jähen Schwunge pfeifend saust;
Zerschmetternd trifft sie Akus Haupt,
Der Sinnen ist er schnell beraubt,
Und rasselnd stürzt er von dem Rosse nieder,
Der Grund erbebt vom Fall der Riesenglieder.

Der König schwingt sich ungesäumt vom Roß',
Entblößt das Schwert und führt so mächt'gen Stoß,
Daß er des Feindes Busen tief durchdrang,
Und der nicht lange mit dem Tode rang.
Die Kunnen seh'n des Fürsten Schmach,
Seh'n, wie sein Auge fluchend brach;
Sie seh'n den Grund sein rauchend Blut beflecken,
Da sinkt ihr Muth, da lähmt sie kalter Schrecken.

Doch wer bezähmte der Magyaren Lust!
Ein helles Jauchzen drang aus ihrer Brust,
Hoch jedes Herz in heißer Freude schwoll,
Das Schlachthorn tönte, laut die Pauke scholl.
Dem König Heil! Heil Ladislaus!
So rufen tausend Kehlen aus.
Wohl sänken alle gleich zu seinen Füßen,
Doch hatten mehr die Kunnen noch zu büßen.

Und es gebirthet Ladislaus, vereint
Zu stürzen auf den furchtgebleichten Feind.
Da wenden, eh' Besinnung sie gefaßt,
Die Kunnen sich, und flieh'n in wilder Hast.
Und siegreich über ihnen blinkt
Der Ungarn Schwert; die Mehrzahl sinkt;
Nur wenige entrannen diesem Tage,
Daheim zu künden ihre Niederlage.

Raimund Walter.

Zavisch von Rosenberg, Sohn Budivogs, Dynasten von Welisch.

(Beschluß.)

Mit Kunegunden überkam Zavisch die Provinz Lundenburg (Provincia Praedslaviensis) in Mähren, die jener als Witwenthum zufiel. Weil aber Lundenburg seiner Gemahlinn von Ottokar, ihrem ersten Ehemanne, nur zum Brautschatze verliehen worden 46), sollte man vermuthen, daß Zavisch diese Provinz nach ihrem Tode verloren habe. Allein Pessina erzählt ganz zuversichtlich, daß er Lundenburg lebenslänglich besessen, und sich sogar für einen **Markgrafen von Mähren** angesehen habe, wodurch der Hochmuth dieses Edelmanns abermahl an Tag gelegt wird 47) Eben dieser sein Hochmuth und sein großes Ansehen machen es aber auch glaublich, daß er sich im Besitze der besagten Provinz zu erhalten gewußt hat.

Zavisch, dem es einmahl gelungen, eine Königinn zur Gemahlinn zu haben, glaubte sich, wie Paprocky sagt, zu erniedrigen, wenn er sich mit einem Fräulein aus dem böhmischen Herrenstande vermählte 48). Seine Wünsche waren also wieder auf eine königliche Prinzessinn gerichtet, und zwar auf die Schwester Ladislaws, Königs von Ungarn, seines mächtigen Gönners. Die Prinzessinn Judith lebte in einem Nonnenkloster, hatte bereits das Ordensgelübde abgelegt; da ihr aber der Antrag nicht unangenehm war, und ihr Bruder, der König, einwilligte, wurde sie des Gelübdes von dem Papste Nicolaus dem IV. entbunden, und Zavischens Wünsche abermahl mit einem günstigen Erfolge gekrönt. So wie dieß geschehen war, kehrte der stolze Edelmann alles zur Abreise vor, um die Prinzessinn Judith als Braut zu heben. Da er sich alle Schätze und königlichen Schmuck nach seiner verstorbenen Gemahlinn Kunegunde zueignete, und

46) Siehe Dinzenhofers genealogische Tabellen. Seite 128.

47) Pessina in Marte Mor. pag. 386. Inani quadam stoliditate Marchionis Moraviae titulum sibi arrogans.

48) Paprocky vom Herrenstande.

hierdurch seine Reichthümer gar sehr vermehrte, war er freylich im Stande, einen schönen Zug nach Ungarn zu veranstalten. Achtzig auserlesene Reisige und zwölf Wägen, mit Gold, Silber und vielen Kleinodien beladen, nahm er mit sich. Am 2. May des Jahres 1288 49) brach er mit seinem Gefolge auf; seinen Zug richtete er über Mähren nach Ofen. Als er aber das Eisengebirge erreichte, ward er von einem vornehmen böhmischen Herrn, dem Hauptmann von Lichtenburg, nach der Sitte jener Zeit überfallen; seine Mannschaft, keinen Überfall ahnend, leicht zersprengt; jeder, den man erreichen konnte, geplündert, und alle Wägen mit den unermeßlichen Schätzen erbeutet. Zavisch, der alles ohne Rettung als verloren erblickte, ergriff mit noch fünf Dienern die Flucht, und hielt nicht eher an, als bis er zu dem Kloster Wilimow gelangte. Doch ließ er von seinem Vorhaben, nach Ungarn zu reisen, nicht ab, brachte so viel Mannschaft als möglich zusammen, und setzte seinen Zug fort. Nach vollbrachter Vermählung kehrte er wieder nach Böhmen zurück, brachte seine königliche Gemahlinn auf sein Schloß Wurschtenberg, allwo er mit ihr in großer Pracht lebte 50). Der unruhige, herrschsüchtige Geist dieses Mannes hatte auch hier keine Rast. Da ihm der Zutritt zum Hofe untersagt wurde, schmiedete er, auch von ihm entfernt, unabläßig an neuen Ränken und Plänen, um den König Wenzel vom Throne zu stürzen, und, was noch gräßlicher ist, ihn um das Leben zu bringen. Viele von seinen Vettern und Freunden umgaben diesen Herrscher als Räthe; gerne hätten sie die böhmische Krone auf dem Haupte dieses ihres Anverwandten gesehen; von ihnen unterstützt, hoffte denn Zavisch doch mit seinen Machinationen zum gewünschten Ziele zu kommen. Wenzeln waren die Attentate dieses Mannes bekannt, er lebte also in stäter Unruhe vor diesem seinen tückischen Feinde. Auch hatte er Ursache, alles Arge von ihm zu befürchten, denn die Herzen der meisten böhmischen Großen hatte der Verräther von ihm abwendig gemacht; hatte vornehmlich den mährischen Adel gegen ihn erbittert 51), daß sich einige sogar zu Heinrichen, Herzog von Breslau begaben, und ihn ersuchten nach Böhmen zu kommen, und von dem Königreiche Besitz zu nehmen. „Wenn er nicht säumet, setzten sie hinzu, würde er es ohne allen Widerstand erhalten 52).“ Man ersieht hieraus, wie viele Parteyen es unter dem böhmischen und mährischen Adel gab, und wie groß die Verwirrung bey der damahligen Landesregierung seyn mußte.

Der gute, edle Wenzel war jetzt fast von aller Menschenhülfe verlassen, und so sehr es die Noth erheischte, getraute er sich doch nicht, das Haupt der immer gefährlicher werdenden Verschwörung anzutasten. Die große Macht des Zavisch, mit der er über alle böhmischen Großen, die damahls gleichsam kleine Könige waren, hoch empor ragte; sein starker Anhang unter dem sämmtlichen Landesadel, seine vielen Burgfesten, auf die er trotzte, und in ihnen seine Sicherheit fand, schreckten den zu bedächtlichen Fürsten von einer durchgreifenden That ab. Sein frommer Sinn, sagen Hagek und Balbin, wendete sich also zu Gott, und suchte bey diesem Herrn des Weltalls in seinem Trübsale Trost und Hülfe. Bald ward ihm auch diese gewährt. Es zeigte sich nähmlich im Kurzen eine günstige Gelegenheit, bey welcher Wenzel den furchtbaren Ruhestörer in seine Gewalt bekam.

Zavisch zeugte mit seiner zweyten Gemahlinn wieder einen Sohn, über dessen Geburt er hoch erfreut war. Der Tag, an dem die Taufhandlung an dem Kinde vorgenommen werden sollte, ward demnach zu einer glänzenden Feyer bestimmt. Um den Glanz dieser Feyer noch mehr zu erhöhen, lud er hierzu den ungarischen König Ladislaw, seinen Schwager; lud Heinrichen, Herzog von Breslau, beyde seine sehr großen Gönner; zugleich heuchelte er auch dem Könige Wenzel seine Anhänglichkeit vor, und ließ auch an ihn eine Einladung gelangen. Aber, o des schändlichsten aller Verräther! eben dieser Freudentag war es, an dem er den mit seinen Gönnern schon früher entworfenen Plan wegen der Ermordung Wenzels ausführen wollte. Ladislaw und Heinrich, Wenzels Todfeinde, hatten bereits in Ungarn und Schlesien Truppen geworben, mit denen sie, nachdem Wenzel aus dem Wege geräumt seyn würde, nach Böhmen einfallen, und sich des Königreichs mit bewaffneter Hand bemächtigen wollten. Wenzel, das tückische, verruchte Herz Zawischens kennend, schlug, wie leicht zu erwarten, die Einladung aus, welches, so wie es verlautbarte, auch den König Ladislaw und den Herzog Heinrich bewog, daheim zu bleiben. Zawisch ergrimmte, als er seinen Mordanschlag auf Wenzels Leben wieder so plötzlich mißlingen sah, und begab sich in Geheim nach Prag, um in der Mitte seiner vielen Freunde und Anhänger, wo er für seine Person nichts befürchten zu müssen glaubte, den Taufact seines Kindes zu feyern. Zeitlich bekam der König Wenzel Kunde hiervon, und traf im Verborgenen alle Anstalten, um des Verräthers habhaft zu werden. Als nun dieser im Zirkel seiner Getreuen sich am sichersten glaubte, ward er von dem Herzog Nicolaus von Troppau im Nahmen des Königs gefangen genommen, und als Staatsverbrecher in den weißen Thurm gesperrt 1288 53).

Von seinen anderen blutdürstigen Feinden, dem König Ladislaw und Herzog Heinrich, wurde Wenzel auch bald darauf befreyt. Ersteren haben einen Monath darnach seine eigenen Hofleute ermordet. Letzterer wurde aber von seinen Leibdienern vergiftet 54). Zwey Jahre saß Zavisch in diesem Staatsgefängnisse 55), seine gute Laune ist auch hier von ihm nicht gewichen. In der

49) Nach Hagek beym obbenannten Jahre. Dieser Chronist berichtet, Zavisch habe im Angesichte des Königs Wenzel, und seiner Gemahlinn Judith von Prag aus diese seine Reise angetreten. Aber wie ist es glaublich, daß Wenzel, so unbegränzt auch seine Güte war, diesen Edelmann um sich gelitten, nachdem er doch, wie eben dieser Chronist bezeugt, zweymahl sich überzeugt hatte, daß er ihm nach dem Leben gestrebet. In dem, was uns Hagek von dem Leben unseres Zavisch berichtet, findet man mehrere ähnliche Unwahrscheinlichkeiten, die jeder bedachtsame Leser leicht auffinden wird.

50) Hagek l. c. und Poprocky l. c. Seite 16.

51) Balbin de Ducibus Bohemiae pag. 126.

52) Hagek beym Jahre 1289 und 90.

53) Hageks Chronik. Balbini Epitome pag. 315 und Pelzels Geschichte der Böhmen S. 151.

54) Balbini Historia de Regibus Bohemiae pag. 126 „Henricus veneno sublatus, Wladislaus a Proceribus suis confossus.“

55) Nach Hagek und Balbin; nach einem alten Chronisten drey Jahre.

Poesie, die er sehr liebte, suchte er Linderung seines Schicksals, und dichtete in diesem düsteren Kerker zu seiner Aufheiterung verschiedene launigte Lieder, die Balbin und nach ihm der würdige Prochazka beloben 56). Ersterer Geschichtschreiber fand sie noch zu seiner Zeit in vielen Handschriften vor.

So geoß als der Hochmuth dieses Edelmannes war, so groß war auch sein Starrsinn; beyde diese Untugenden sind bekannter Maßen sehr enge verschwistert. Viele von den böhmischen Großen riethen und sprachen ihm zu, sich vor dem Könige Wenzel, dessen unbegränzte Milde ihm bekannt sey, zu demüthigen, und ihn um Vergebung zu bitten, aber in seiner Denkungsart brachte auch der weiße Thurm nicht die geringste Veränderung hervor; alle Unterwürfigkeit hat er seinem Landesfürsten verweigert.

Während Zavisch im Gefängnisse saß, schrieb Wenzel einen Landtag nach Prag aus, auf welchem er dem sämmtlichen großen und kleinen Landesadel zu erscheinen befahl. Es wurde beschlossen, auf demselben wegen der Einführung eines dauerhaften Landfriedens zu handeln, und den vielen heimlichen Räubereyen, so noch hier und da im Schwunge waren, Einhalt zu thun. Auch Zavisch wurde zu dieser Abhandlung aus seinem Gefängnisse vorgefordert. Er erschien; abermahl ermahnte man ihn, sich seinem Könige zu unterwerfen, aber er verharrte auf seinem Starrsinn, wahrscheinlich weil er auf eine kräftige Hülfe seiner Geschlechtsverwandten vertraute. Diese schickten sich auch wirklich dazu an, um ihn mit Waffen zu rächen. König Wenzel, diese seine unbändige Halsstärrigkeit sehend, ließ ihn gebunden wieder nach dem weißen Thurm führen, und strafte ihn mit der Hin-Wegnahme aller der Güter, die ihm die Königinn Kunegunde zur Mitgift gebracht. Kann man aber ein Beyspiel von einer größeren Milde eines Regenten in der Geschichte aufsinden, als sie uns an diesem böhmischen Könige dargestellt wird? Nachdem sich Zavisch so oft schon gegen die Majestät seiner Person versündiget, und durch wiederhohlten Hochverrath oft schon den Tod verschuldet hatte, sandte Wenzel doch noch einige seiner Räthe zu ihm ins Gefängniß, und ließ ihn befragen, ob er seinen bösen Sinn geändert habe, und als treuer Vasall hinführo seinem Landesherrn dienen wolle? Alle Schlösser und Güter sollen ihm wieder eingeräumt werden; so lange er lebe, könne er sie in Ruhe genießen; nur diejenigen, die ihm als Mitgabe nach seiner ersten Gemahlinn Kunegunde zugefallen, und die eigentlich als Morgengabe jeder böhmischen Königinn angehören, werde er abtreten müssen. „Saget eurem Könige," erwiederte Zavisch mit Trotz, „daß ich es nicht thun will, und daß ich wohl weiß, die Zeit werde bald kommen, wo mich dieser Fürst (thue er es gerne oder nicht) aus diesem Kerker wird entlassen müssen 57)." Wenzel entsetzte sich über die Antwort des unbändigen, von Stolz und Herrschsucht ganz verblendeten Mannes; zudem hörte er von der abermahligen Empörung seiner Stammverwandten wider seine Person; hörte von den Kriegszurüstungen, die man aller Orten wieder betreibe; es erheischte also seine hohe Herrscherpflicht, die Würde der Krone nicht mehr entweihen zu lassen, und an einem Manne, der sich dadurch, daß er zu seiner Pflicht nicht zurückkehren wollte, die Gnade seines Königs gänzlich verscherzte, ein warnendes Beyspiel aufzustellen, was für ein Ende einen Empörer und Hochverräther erwarte. Er ließ demnach den tollkühnen Zavisch von Prag nach Frauenberg (Hluboka) führen, und ihm daselbst mit der Guillotine jener Zeit, das ist, mit einem scharfen Bret am 24. August 1290 den Kopf abstoßen.

So endete ein Mann, den seine herrlichen Geistesanlagen, seine schönen Kenntnisse, sein Heldenmuth, sein Reichthum und der hohe Posten, auf dem er stand, dazu bestimmt zu haben schienen, um ein großer Wohlthäter seines Vaterlandes zu werden; den aber sein verkehrtes, unedles Herz zu dessen Geißel gemacht, und den die furchtbare Hyäne, Herrschsucht genannt, die ihn mit ihren Klauen immer umfaßt hielt, endlich erdrückt hat 58).

Er wurde in dem Cisterzienser-Kloster zu Hohenfurth, von seinem Bruder Wok im Jahre 1259 gestiftet, beerdigt, wie es ein großer Grabstein daselbst noch zu Pessina's Zeiten bezeugte 59).

56) Prochazka de secular. liberalium artium in Bohemia et Moravia fatis. pag. 318. „Zavischius e nobilissimo Rosensium genere ortus, — poësi patria jam tum sub finem saeculi decimi tertii floruit; cujus cantiunculas haud illepidas consolandae fortunae suae, quum captus carcere attineretur, compositas, in scriptorum librorum voluminibus passim reperiri, Balbinus auctor est."

Bemerkenswerth ist es, daß der weiße Thurm, in dem Zavisch seine Haft hatte, mehrmahlen ein glücklicher Musensitz war. Denn so wie dieser hier sein poetisches Talent entwickelte, so hat später (1498) ein anderer Staatsgefangener, mit Nahmen Dalibor, sich hier zu einem vortrefflichen Violinspieler gebildet, da ihm doch bis zu seinem Eintritte in diesen Kerker dieß Instrument gänzlich fremd war. In der Kunst es zu behandeln, brachte er es aber endlich so weit, daß ihm darin keiner gleich kam. Täglich strömten ganze Scharen von Menschen vor sein Gefängniß, um sein vortreffliches Spiel zu hören, und gaben dem armen Virtuosen mancherley Geschenke. Von ihm ward hierauf der weiße Thurm Daliborka genannt; von ihm nahm man auch zu dem böhmischen Sprichworte Anlaß: „Nauze naucila Dalibora hausti." Woleslawin. Die Noth hat den Dalibor zu einem guten Violinspieler gemacht. Siehe Balbini Epitome 568, und Czeskych przislowj zbjrka S. 49.

57) Hagek beym Jahre 1292.

58) Von den vielen Attentaten, die sich Zavisch, mit einer königlichen Witwe vermählt, dann gegen die Landesregierung erlaubte, hat später Kaiser Carl der IV. Anlaß genommen ein Staatsgesetz heraus zu geben, daß, wenn eine verwitwete, gekrönte und gesalbte Königinn jemand aus den Reichsbaronen heirathen sollte, der hierdurch sehr leicht verleitet wird, aus den Schranken seines Standes heraus zu treten, und die Ruhe des Landes zu stören, sie hiermit die Majestät des Staats verletze, und aller Rechte verlustiget, sammt ihrem Gemahl auf immer aus dem Lande verwiesen werden solle. Balbini Epitome pag. 314.

59) Aus der Jahrzahl auf diesem Grabsteine (1290) ist ersichtlich, daß die Zeitrechnung Hageks in der Lebensgeschichte des Zavisch ganz unrichtig ist, wie nicht minder seine Aussage, daß Zavisch die Cisterzienser Abtey zu Hohenfurth aufgebaut habe. Aufgebaut hat er sie nicht, wohl aber der dasigen Kirche ein schönes Apparament geschenkt. Siehe Epitome pag. 284 et 285.

Eines Todes wie Zavisch, starb auch sein Bruder Czenek, der die nähmlichen aufrührerischen Gesinnungen hegte, und mit Waffen drohte, den Tod seines Bruders zu rächen. Durch diese Schärfe, durch welche die übrigen Mitverschwornen abgeschreckt wurden, schaffte Wenzel auf einmahl Ruhe im Lande.

Die anderen Brüder des Zavisch, Witko und Wok, die an der Empörung ihrer Anverwandten auch Antheil genommen, erhielten vom Könige, den sie um Gnade gebethen, Vergebung; wobey sie jedoch einige ihrer Besitzungen, unter denen auch Gitschin und Welisch waren, an den Staat abtreten mußten 60).

Kopidlno am 10. März 1816.

Wacez.

Österreich unter den Königen Ottokar und Albrecht I.

(Fortsetzung.)

Im dreyzehnten Jahrhundert stritten wider Kaiser und Könige vorzüglich die Päpste Innocenz IV. und Bonifaz VIII. Sie handelten ganz im Sinne und nach der Weise Gregors VII., und verschafften uns Deutschen sehr wichtige Vortheile, die sie freylich eben so wenig voraus sahen, als die alten deutschen Könige die Vortheile der Städte, die sie wider die Ungarn erbauten. Um uns vor allem Scheine einer möglichen Parteylichkeit zu verwahren, lassen wir protestantische Gelehrte über diesen Gegenstand sprechen, deren festgegründeter Ruhm keines Lobes bedarf. Johann von Müller fället über die Macht des deutschen Kaisers und des Papstes Gregor VII. folgendes Urtheil 102): „Ein Joch konnte der Kaiser geben, eine Seele sollte die Christenheit haben. Kriegsgewalt unterdrückt Völker, Gesetze, Gefühle, ausrotten kann sie und ersticken; erheben, begeistern kann sie nicht. Also bereitete Deutschland für den Occident fast heilsam scheinende Fesseln; allein ein alter Priester (denn Gott wollte es), ein alter, kranker, gefangener, flüchtiger, verfolgter Papst ohne Eisen, ohne Gold, ohne Land, gewaltig nur durch Seelenkraft, wurde Herr der Herzen und Entschlüsse aller abendländischen Völker, allen gab er seine Seele; alsdann sprach er zu den Königen: bis hierher sollt ihr herrschen. So kühn gebrauchte Gregorius der Zeit, stiftete aber die Hierarchie und Reichsfreyheit, er gab der zerstreuten Geistlichkeit ein Band; viele tausend Menschen, die keine Macht hatten als Worte, erhob er aus dem Staub in hohen unverletzbaren Rang; und er erleichterte das Joch, das die alten Franken auf die deutschen Provinzen gelegt. Es ist eine unwiderstehlich scheinende Macht, welche auf angestammter Waffengewalt beruhet; er brach sie. Eine andere Macht beruhet auf des Geistes Kraft und Muth, die war seine Waffe, diese gab er den Prälaten, diese gab er den Großen. Zwey oder drey müssen Gregorium verdammen; die anderen sehen gern, was der Mensch vermag wider zufällige Übermacht." Vom Papste Innocenz dem Vierten sagt Johann von Müller: „In sehr schweren Krankheiten war der Papst nach Lyon gezogen, in großen Stürmen zur See, zu Land in größerer Noth wegen der feindlichen List, im Wintermonath über das Alpengebirg. Über alle Mühseligkeiten erhob ihn sein Geist, welchem ganz Europa zu klein war, so, daß er auch die Seele Asiens werden wollte. Daher unterlag der hundertjährige Thron der großen Hohenstauffen, der furchtbarste unter allen Kaisern, mit aller angestammten Gewalt und eigenen Kunst, er unterlag dem fliehenden Innocentius. Weiland fühlten Ungarn, Böhmen, Pohlen, Dänemark, Frankreich, Burgund und Italien die schwere Hand germanischer Kaiser. In Europa waren sie gewaltig, im Reich waren allein sie groß, die Fürsten unterwürfig, die Völker ihre Knechte. Nun erhoben viele Herren und Städte ihre Macht; Germanien wurde freyer, und Europa gesichert. Jeder deutsche Fürst, jedes deutsche Volk faßte den Muth, groß durch sich zu seyn, denn alles Gute und Große in dem Kaiserthum drängte und verlor sich nicht in eine unermeßliche Hauptstadt; jedes Land bekam eine oder mehrere beträchtliche Städte, die die Gegend beseelten, und für den Fleiß Vereinigungspuncte wurden. Gregorius, Alexander, Innocentius, erhoben einen Damm wider einen Strom, der dem Erdboden drohete. Hier bauten ihre Väterhände die Hierarchie, und neben ihr die Freyheit aller Staaten. Von dem an war eine Freystatt wider den Zorn der Potentaten: der Altar; es war eine Freystatt wider den Mißbrauch des priesterlichen Ansehens: der Thron; und in dem Gleichgewicht lag öffentliches Wohl. Von dem an konnte jeder seinen Herrn wählen unter mehreren Fürsten, so lang die Welt einem Einigen diente, war Freyheit nur, wo Cato sie fand."

Was Johann von Müller nur in allgemeinen Umrissen andeutete, führte der vortreffliche Hüllmann weiter aus, und fügte seiner Behauptung überzeugende Beweisstellen hinzu 103). Seine Worte lauten so: „Am meisten ward der gerechte Unwille des Publicums, und der Muth des römischen Hierarchen durch die Beyspiele von schändlicher Simonie aufgeregt, die seit den Königen aus dem fränkischen Hause sich häuften. Je unbedeutender für die Könige das Recht der Verleihung der weltlichen Lehen ward, seitdem die Erblichkeit um sich griff, desto mehr Vortheile wollten sie aus dem Collationsrechte der geistlichen Pfründen ziehen. Unwürdige Geistliche mögen zuerst den Eigennutz der Könige geweckt, die Würde der Bischöfe und Äbte feil gemacht haben; doch herrschte im Anfange so viel Ehrgefühl, daß die Anerbiethen oft abgelehnt wurden. Aber die drey Heinriche der fränkischen Dynastie waren so ehrlos, verfuhren bey der Verleihung der geistlichen Stellen so schändlich, daß sie dieß wichtige Recht verwirkten, und eine Reform in diesem Theile der Kirchenverfassung veranlaßten. Gregor der Siebente hat Deutschland von diesen Gräueln befreyt. Wer nicht ohne Theilnahme dem großen Schauspiele der Staatenentwickelung und Völkerbildung zusieht; wem die Erscheinung von Männern wohlthut, die mit Beharrlichkeit und Aufopferung Dämme gegen die wilde Fluth der Lasterhaftigkeit erbauen, um weite Flächen vom moralischen Untergange zu retten, Rückfall in den öden Zustand der Urzeit zu verhindern, und wer sich nicht scheuet, den giftigen Dampf zu durchdringen, den eine Schar beleidigter, durch strenge moralische Forderungen betroffener Zeitgenossen aus pöbelhafter Rache um solche Männer verbreitet, der erblickt in Gregor dem Siebenten einen der größ-

60) Balbini Epitom. l. c. — Quibusdam ditionibus, puta Giczimo et Welischio exutos, veniam ad extremum meruisse.

102) Johannes von Müller sämmtliche Werke. Achter Theil, S. 38, 43, 44, 54—57.

103) Geschichte des Ursprunges der Stände in Deutschland. Th. II., S. 19, 20, 23, 24.

ten Wohlthäter unseres Geschlechts. Als Mensch kann derselbe unsere Liebe nicht gewinnen; durch seine Härte ohne Beyspiel, seinen Egoismus, der alles neben sich verachtete, seine gränzenlose Herrschsucht, stößt er uns von sich, aber als Werkzeug einer höheren Macht zur Vollendung jenes einzigen Gebäudes, in dessen Raume die neuere Cultur vorbereitet werden sollte, verdient er die tiefste Verehrung der cultivirten Welt. Luther und Gregor, in der Richtung ihrer wohlthätigen Wirksamkeit sich gerade entgegen gesetzt, sind, von gewisser Höhe betrachtet, gleich verdient um die Menschheit, was jener niederzureißen begann; da es entbehrlich, nachtheilig zu werden anfing, dessen Bau hat dieser zu Stande gebracht, da die Vollendung unentbehrlich ward. Für die germanischen Völker, besonders für die Deutschen, die lange Zeit bloße Landwirthe, vereinzelt auf den Gehöften, ohne friedliche Berührungspuncte, ohne Socialverhältnisse, ohne Gemeingeist waren, gehörte ein anderer Erziehungsplan als für die näher vereint lebenden, mit Verkehr und Gewerbe bekannten Griechen und Römer. Dieses große System, das völkerrechtliche Erziehungsgebäude der neueren europäischen Menschheit, das Urbild vieler wichtigen Theile der germanischen Staatsform, besonders der Geschäftsführung, war allein dadurch fest und dauerhaft zu vollenden, daß der Clerus möglichst außer Verbindung mit dem Staate und der Laienwelt gesetzt, und ausschließlich von Rom abhängig gemacht wurde. Die Materialien zu diesem einzigen Werke fand jener große Mann vor; er hatte Kraft und Talente, sie zusammenzufügen; er hatte Muth, den zügellosen Fürsten und Lehenmagnaten zu trotzen u. s. w."

Mit Müllers und Hüllmanns Grundsätzen über die hohen Verdienste der Päpste für die Cultur der Deutschen, stimmet Herr Georg Sartorius, Professor zu Göttingen, vollkommen überein 104). „Die Entstehung und das Gedeihen freyer Municipalverfassungen ist in der finsteren Nacht der mittleren Zeiten eine der erfreulichsten Erscheinungen. Durch sie ward ein Geist geweckt, dessen Wirkungen eine undankbare Nachwelt leicht übersehen mag, da der Zeiten rascher Lauf stets neue Phänomene mit sich führt, welche die gleichzeitigen Geschlechter lebhafter interessiren. Allein der aufmerksame und denkende Geist wird bey jener früheren Erscheinung um so lieber verweilen, als er in ihr eines der ersten Fundamente und eine der ersten äußeren Bedingungen der besseren gesellschaftlichen Cultur des heutigen Europas erblickt. Verwilderte und rohe Völkerschaften konnten sich nur allmählich zu einem besseren Zustande erheben. Ohne jene thätige Kirche des neuen Roms, welche die verschiedenen Völker unseres Welttheils zu einem Ganzen zu vereinigen, mit vielem Glücke und stets regem Eifer sich bemühte; ohne diese freyen Municipalitäten, welche die ersten rohen Versuche einer besseren gesellschaftlichen Ordnung, einer größeren Wohlhabenheit und die Ausbildung eines freyen dritten Standes wagten; ohne dieß beydes würden die neuen europäischen Völkerschaften wahrscheinlich in arabische Räuberhaufen ausgeartet seyn. Und wenn nun auch jene mütterliche Pflege der Kirche über rohe Geschlechter später in einen seelenlosen Druck für die mündig Gewordenen ausartete, und diese zur Empörung führte; so war sie es doch, welche das erste gemeinschaftliche Band zwischen den europäischen Völkern schuf, sie hat geleistet, was schwerlich je ein anderes Institut würde haben leisten können." Man könnte noch mehrere ähnliche Stellen ausführen, doch genug davon. Diejenigen, welche ihre eigene Überzeugung bloß auf das Anlehen anderer stützen, mögen es nach vernommenem Ausspruch drey berühmter Schriftsteller nun ruhig geschehen lassen, daß man dafür halte, der römische Hof habe unseren Altvordern eben durch sein geistiges Übergewicht die ersprießlichsten Dienste geleistet, und ein Papst mit allen seinen geistlichen Beamten und Anhängern sey nöthig gewesen, den rohen Ungestüm der Völker des Mittelalters zu bändigen, sie allgemach zahmer, und zuletzt menschlich zu machen. Wir stimmen mit Herrn Hüllmann vollkommen überein, daß Gregor der Siebente (welchem wir seine getreuen Nachfolger in der Gesinnung und im Werke beyfügen, einen Alexander, Innocenz und Bonifaz) als Mensch unsere Liebe nicht gewinnen könne, hart erscheinen uns diese Päpste, und noch vielmehr herrschsüchtig als geldgeizig; man vergesse aber auch nicht an die Leute zu denken, mit welchen sie zu thun hatten. Wie schwer wird es uns allenthalben, ein billiges und gerechtes Urtheil über Handlungen des Mittelalters zu fällen! Wir nehmen nur gar zu leicht den Maßstab von unseren Zeiten, und beurtheilen alles nach uns; und doch lebten noch vor fünf hundert Jahren ganz andere Menschen als jetzt; die dachten und handelten nicht so wie wir. Warum sollten wir bloß gegen die Päpste und gegen ihren Clerus ungerecht seyn, und von ihnen verlangen, daß sie sich nach unserer heutigen Weise sollten benommen haben? Päpste, Kaiser, Könige, Fürsten, Grafen und Ritter, der Civilbeamte und der Soldat, der Laie und der Priester und Mönch, alle ohne Ausnahme dachten und handelten ihrem Zeitalter gemäß ganz anders als wir, viel herber, ungestümer, roher; die Päpste, die Bischöfe und Mönche waren aber ohne allen Zweifel die weiseren und klügeren in ihrer Mitwelt. Verlangen, daß nur sie allein die Gränzen des Rechtes, der Wahrheit, und eines klugen Eifers nicht hätten überschreiten sollen, heißt von ihnen verlangen, daß sie nicht nur nicht im Mittelalter, sondern gar nie sollten gelebt haben. Was haben wir in unseren cultivirten Zeiten alles erlebt, ohne daß der Papst oder seine Mönche Antheil an den Abscheulichkeiten genommen, oder nur einen entfernten Anlaß dazu gegeben hätten?

Die Frage: was ist der Papst in unseren Tagen? soll uns Johann von Müller beantworten. Bittend, etwa daß eine Anzahl Menschen ihre althergebrachten Güter behalte; bittend, etwa daß die Kirche von ihrem obersten Hirten nicht getrennt werde, versuchend, ob unter dem Geraffel der Waffen unseres Jahrhunderts die Könige auch noch hören, oder nur Gott; weit entfernt von aller Furchtbarkeit, gewaltig nur durch Segen, ist er noch heilig in den Herzen vieler Millionen; groß bey Potentaten, die das Volk ehren, der Besitzer einer Macht, vor der in siebzehn hundert Jahren von dem Hause Cäsars bis auf den Stamm Habsburg viele große Nationen und alle ihre Helden vorüber gegangen, das ist der Papst. So ein Papst hätte im Mittelalter unter halbwilden Menschen nichts Großes und Nützliches stiften können. Da die päpstliche Gewalt und Macht eine bloß geistige, eine Macht auf die allgemeine Meinung gegründet gewesen ist, da das ganze Wesen des katholischen Roms auf dunkeln Begriffen, manchmahl bloß auf hergebrachter Sitte, oder geradezu auf festen Entschlüssen und Anmaßungen beruhte, über die niemand klügeln durfte, denen jeder gehorchen mußte

104) Geschichte des hanseatischen Bundes. Göttingen 1802. Th. I. S. 3 und 4.

bey Androhung einer ewigen Strafe; und da niemand vorhanden war, der aus überzeugenden Gründen das Gegentheil davon hätte darthun können, so ist wohl die ganz natürliche Folge gewesen, daß zuletzt die Päpste selbst es glaubten, sie seyen als Stellvertreter Gottes über alle Kaiser, Könige, Fürsten, und über alle Menschen und Reiche der Welt erhaben 105), und daß sie es demjenigen sehr übel nahmen, der gegen diese Wahrheit einen Zweifel aufzuwerfen wagte. Vor Anderen Vorzüge genießen, über Viele herrschen zu können, hat fast für alle Menschen großen Reitz, aber Kaiser, Könige und Fürsten huldigend zu seinen Füßen erblicken, und doch gleichen Muth dabey behalten, und von dieser Größe sich nicht blenden, nicht irre führen lassen; das übersteigt die Kraft eines irdischen Menschen. Daher so mancher Mißbrauch, so mancher Fehlgriff der päpstlichen Gewalt im Mittelalter, der aber damahls lange nicht so auffiel, lange nicht so tief empfunden wurde, als er vor unseren Augen erscheint, als wir ihn nach unserer Weise empfänden. Eine so überaus große, eine gleichsam ganz überirdische Gewalt war nöthig, um rauhe Gemüther zu besänftigen, um wilden Trotz zu beugen oder zu brechen. Wir wollen einige Beyspiele anführen, welche zum Theil auch unser Österreich betrafen.

Daß die Päpste zur Verbreitung und Erhaltung des Christenthums, und eben dadurch auch zur allmähligen Entwilderung und Cultur der alten Deutschen sehr vieles beygetragen haben, ist ohnehin allgemein bekannt. Heilsam wirkte auf diese Neulinge der Christenheit und auf ihre Fürsten des Papstes heilige Glorie und sein Machtgeboth, das gleichsam vom Himmel kam und wieder zum Himmel führte, er erschien in ihren Augen als Vater und Herr aller Menschen auf Erden, die einer ewigen Seligkeit sollten theilhaftig werden. Tiefe Ehrfurcht und frommer Gehorsam war die Folge davon. Des Papstes Nahme: heiliger Vater, war glücklich ersonnen, und glücklich gebraucht, um das vorgesteckte Ziel gewiß zu erreichen. Als Herr und als Vater der ganzen Christenheit schon seit Jahrhunderten anerkannt, konnte es späterhin ein Papst wagen, Kaiser und Könige zu ermahnen, zu warnen, ihnen zu drohen, und sie zu strafen. Als Herr und Vater konnte Papst Urban II. im Jahre 1095 auf dem Concilium zu Clermont den versammelten Adeligen und Rittern ins Angesicht sagen: „Ihr seyd Unterdrücker der Waisen, Berauber der Witwen, Mörder und Gottesräuber. Fremdes Recht ist euch nicht heilig. Um Christenblut zu vergießen, tretet ihr in den Sold der Räuber. Wie die Geyer dem Aase, so ziehet ihr den Kriegen nach. Dieser Weg ist gewiß der verderblichste, denn er entfernt von Gott. Wollt ihr eure Seelen retten, so legt ohne Verzug die Waffen eines so strafbaren Soldatenstandes ab, und eilet zur Beschützung der morgenländischen Kirche Brüder! es ist ein gräuliches Ding, daß ihr gegen Christen eure räuberischen Hände ausstrecket; eure Schwerter gegen Sarazenen zücken, das bringt großes Verdienst. Die Güter unserer Feinde, die ihr ausbeuten werdet, sind künftig euer Eigenthum, und ihr kehret entweder siegreich in eure Heimath zurück, oder ihr erlanget, in den Purpur eueres vergossenen Blutes eingehüllt, eine ewige Siegeskrone. Dienet einem solchen Feldherren, dem es nie an Brot, nie an Sold für seine Krieger mangeln kann, und seyd wegen der Zukunft unbekümmert, denn diejenigen, welche Gott lieben, werden nie Mangel leiden. Kurz ist der Weg, und gering die Arbeit, die euch eine unverwelkliche Krone verschaffet. Mit dem Propheten rufen wir euch zu: Ein jeder gürte sein Schwert um und sey wacker, denn besser ist es im Kriege umkommen, als die Schmach unseres Volkes und unseres Heiligthums sehen müssen. Keine Schmeicheley eurer Frauen, kein Reitz der Güter, die ihr zurücklasset, darf euch abhalten, die Reise anzutreten. Wir werden dem Moyses ähnlich unsere unermüdbaren Hände bethend gegen den Himmel empor heben; ihr werdet furchtlos eure Schwerter zücken, und auf die Amalekiten losstürmen 106)." — Viele tausend Adelige und Ritter entbrannten vor heiligem Eifer für die Ehre Gottes und seiner bedrängten Kirche im Morgenland, verließen ihre Weiber, Kinder und Güter, und eilten nach Jerusalem. Alles, was sie Liebes in ihrem Vaterlande zurück ließen, nahm Urban in seinen und der Kirche heiligen Schutz; verflucht sollte derjenige seyn, der seine Hände nach dem Gut des abwesenden Kreutzfahrers ausstrecken würde; die Bischöfe sollten streng darüber wachen 107). Und das Volk gehorchte dem hochgeehrten und dem gefürchteten Papst. Noch nützlicher und beseligender erschien die Gewalt und Macht des Papstes in dem Entschlusse, daß es einem jeden frey stehen sollte, ohne alles Hinderniß zum heiligen Krieg gegen Jerusalem fortzuziehen. Der Leibeigenschaft wurde dadurch ein gewaltiger Stoß versetzt, und die ersten Strahlen der aufgehenden bürgerlichen Freyheit erheiterten zum ersten Mahle die traurigen Blicke des gefangenen Sclaven. Doch davon haben wir schon weiter oben gesprochen.

Daß die rauhen, ungebildeten, und noch ganz kriegerischen Nationen des Mittelalters die Stimme des ermahnenden oder

105) Raynald, ad annum 1253, n. 29. p. 630. Papst Innocenz schrieb an den König von Böhmen: Oportet nos, qui non tam puri hominis quam veri Dei vicem in terris gerimus, partes nostras contra talia interponendo discrimina, removere scandala, sedare litigia, et revocare ad concordiam discordantes. Quia vero nostrae sollicitudinis interest, ut nos, qui disponente domino universali regimini praesidemus, ex officio nostro, pro eo maxime, quod ecclesiae praeserventur, et Christianus populus non perdatur, tantis occurramus periculis etc.

106) Sacrosancta Concilia, studio Labbei et Cossartii, curante Nicolao Coleti. Venetiis 1730. T. XII. p. 839 et seq. Die angeführte Stelle ist nur ein kleiner Theil der Rede, welche Papst Urban zu Clermont gehalten hat.

107) Ibidem, p. 837. Interim vero eos, qui ardore fidei ad expugnandos illos laborem istum assumpserint, sub ecclesiae defensione, et beatorum Petri et Pauli protectione tamquam verae obedientiae filios recipimus, et ab universis inquietationibus tam in rebus quam in personis statuimus manere securos. Si vero quispiam molestare eos ausu temerario praesumpserit, per episcopum loci excommunicatione feriatur, et tam diu sententia ab omnibus observetur, donec et ablata reddantur, et de illatis damnis congrue satis fiat. Episcopi vero et presbyteri, qui talibus fortiter non restiterint, officii suspensione mulctentur, donec misericordiam sedis apostolicae obtineant. — Cf. Petri de Marca dissertationem ad Concil. Claromontanum, l. c. p. 901 et seq.

gebiethenden Papstes immer gehört und genau sollten befolget haben, war keineswegs zu erwarten. Bald riß sie ein augenblicklicher Vortheil, bald ihr roher Ungestüm, bald auch eine überspannte, unbillige Forderung des Papstes zum Ungehorsam, zum trotzigen Widerstand fort. Könige schworen höchst feyerliche Eide, und brachen sie leichtfertig wieder; Könige und Adelige ermordeten ihre nahen Anverwandten, um sich ihrer Güter zueignen zu können; Söhne empörten sich wider ihre Väter, um früher zur Regierung zu gelangen, der Adel trieb ungescheut öffentlichen Straßenraub, um sich zu bereichern, und solche Menschen sollten immer den Befehlen des Papstes gehorchen, den sie nie gesehen hatten, dessen irdische Waffen sie nicht erschrecken, nicht zur Ordnung und Ruhe nöthigen konnten? Oft brauseten sie auf, und geriethen in ein wildes Toben und Wüthen, besonders wenn Könige, Fürsten und Bischöfe als Gegner des Papstes aufstanden. Aber gewöhnlich kehrte mit der gelassenen Besinnung auch Reue in die empörten Herzen zurück, und siegend und glorreich stand der heilige Vater da, nahm die Reumüthigen wieder zu seinen Söhnen auf, und segnete sie. Diese seine überschwenglich große Macht dauerte während des ganzen Mittelalters; als sich dieses zu seinem Ende neigte, erlosch auch jene allmählich.

Im dreyzehnten Jahrhundert vermochte die päpstliche Macht noch sehr viel. Innocenz IV. hatte den K. Friedrich II. des Reiches verlustig erkläret, und both alle Mittel auf, den ihm äußerst verhaßten Mann vollends zu Grunde zu richten. Während dieses ärgerlichen Streites verlor Herzog Friedrich der Streitbare in einer Schlacht gegen die Ungarn sein Leben. Österreich war ohne Haupt, und von allen Seiten drängten sich Werber herzu, die auf die beyden Herzogthümer des letzten erblosen Fürsten Ansprüche machten. Kaiser Friedrich erklärte Österreich und Steyermark für heimgefallene Reichslehen, und sandte seinen Verweser nach Wien. Das konnte der Papst nicht geschehen lassen, daß sich die Macht seines Erzfeindes durch den Zuwachs so schöner Provinzen vergrößern sollte; er forderte des Herzogs Schwester, die verwitwete deutsche Königinn Margareth auf, ihr einsames Leben zu Trier zu verlassen, und sich nach Österreich zu verfügen; die Liebe der Österreicher zu einer Prinzessinn ihres Regentenhauses, und der päpstliche Beystand würden ihr bald zum ruhigen Besitze der Länder ihres Bruders verhelfen 108). Margareth gehorchte dem Rufe des heiligen Vaters, fand aber ganz unerwartet viele Hindernisse, das gewünschte Ziel zu erreichen. Mehrere Adelige Österreichs erklärten sich öffentlich als Anhänger des Kaisers, und selbst die benachbarten Bischöfe von Passau und Freysingen schienen desselben Partey zu begünstigen. Dem ersteren wurde mit dem Kirchenbann gedrohet; letztere sollten sich in Rom selbst verantworten. Und als man zu Wien auf die Befehle des Papstes nicht achtete, wurde in allen Kirchen der Stadt aller Gottesdienst untersagt. Diese höchst unvernünftige Strafe (ein sehr böser Auswuchs der päpstlichen Allgewalt, wodurch die rohen Menschen nicht gebessert, sondern noch mehr verschlimmert wurden) dauerte bis zur Ankunft des Markgrafen Hermann von Baden, den der Papst freudig für einen Herzog von Österreich erkannte, weil er ihm verheißen hatte, wider den Kaiser Friedrich einen Kreutzzug zu unternehmen.

Hermann von Baden starb, und Ottokar nahm von den österreichischen Provinzen Besitz. K. Bela von Ungarn widersetzte sich dieser gefährlichen Vergrößerung des böhmischen Reiches, und wollte wenigstens das benachbarte Land mit Ottokarn theilen. Ein schrecklicher, höchst verwüstender Krieg war die traurige Folge davon. Österreich und Mähren unterlagen der viehischen Grausamkeit der Kumanen. Die unglücklichen Länder wären verödet worden, hätte diesem gräulichen Wüthen nicht eine höhere Gewalt Einhalt gethan. Der päpstliche Legat geboth Ruhe, und vermochte den K. Bela, einen Waffenstillstand einzugehen 109). Den Königen von Böhmen und von Ungarn, so wie auch dem Herzog Ottokar von Österreich schrieb Papst Innocenz einen sehr rührenden Brief, und bath und ermahnte sie, und legte es ihnen zur Buße auf, abzustehen von so muthwilligen und höchst verderblichen Kriegen. Am Schlusse dieses Schreibens sagte es Innocenz den Königen frey heraus, daß er seinem Legaten, den er als Friedensstifter zwischen den Ungarn und Böhmen gesandt hatte, die Vollmacht ertheilet habe, diejenigen Personen, welche den Frieden hindern, mit dem Kirchenbann, und ihre Länder mit dem Interdict zu belegen 110). Die Könige gaben des Papstes ernsten Vorstellungen Gehör, und auf den Waffenstillstand erfolgte der sehnlichst erwünschte Friede, welcher dem K. Ottokar das Herzogthum Österreich nebst einem Theile von der Steyermark verschaffte. Als nach wenigen Jahren der Krieg zwischen Österreich und Ungarn neuerdings losbrach, und K. Bela genöthigt wurde, Steyermark an K. Ottokar wieder abzutreten, schrieb letzterer dem Papste den ganzen Hergang der Sache, erzählte ihm die Nebenumstände der glorreichen Entscheidungsschlacht wider die Ungarn, und bath ihn, den mit K. Bela abgeschlossenen Frieden zu bestätigen, damit er desto länger dauern, desto weniger verletzt würde, wenn ihn das päpstliche Ansehen vor allen frevelhaften Angriffen bewahrte; so wenig durfte man damahls dem Worte eines Königs, dem feyerlich besiegelten Friedensinstrumente, und selbst dem königlichen Eidschwur trauen. Mehr als dieses alles galt des Papstes hochheiliges Wort und die unverletzbare Ehrfurcht, deren Äußerung gegen ihn für alle Christen als strenge Pflicht galt.

108) Pernoldus ad annum 1247, apud Hanthaler, l. c. p. 1320.

109) Calles führt T. II. p. 383, das Zeugniß des Fortsetzers des Cosmas an: Interea Legatus Domini Papae superveniens ad regem Hungariae compescuit eum, et ad propria redire coegit.

110) Raynald, ad annum 1253, n. 28 et 29, p. 630 et seq. Si considerarent, ut expediret, guerrarum discrimina dimicantes, cum hinc tamen vix, aut nunquam nisi animarum pericula, excidia personarum et rerum damna reportent: ab eorum forsan inchoatione vel saltem exercitio abstinerent. Sed quia quosdam sic plerumque impetus furoris involvit, ut eo plus se bellis exercitent, quo magis ipsorum non sine amaritudine detrimenta degustant, oportet nos — revocare ad concordiam discordantes — Celsitudinem Tuam rogamus, monemus, et hortamur, atque in remissionem tuorum peccatorum imponimus, quatenus ab his guerris omnino desistens, cum praedicto rege sic ad pacem et concordiam pro Apostolicae Sedis et nostra reverentia, sine dilatione et difficultate qualibet revertatis, quod exinde apud Deum et homines valeas non immerito commendari.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Mittwoch den 29. und Freytag den 31. May 1816.

(65 und 66)

Ferdinand der Zweyte.

Ballade.

Wie rast der Aufruhr wild in allen Gassen,
Er hebt das Haupt, und blicket frech empor,
Die Zwietracht treibt die zornentglühten Massen
Mit ihrer Geißel Flammenhieben vor.
Und immer wachsend brauset das Gedränge,
Gleich sturmgehob'nen Fluthen wogt die Menge
Hin zu der hohen Kaiserhallen Thor.

Mein Österreich, du theures Volk, verblendet
Greifst du das Höchste an mit frevlem Muth,
Vom alten Glauben hast du dich gewendet,
Und suchest Heil in der Empörung Wuth!
Vergebens wirst du deinem Kaiser dräuen,
Ihn wird des Himmels Wundermacht befreyen,
Steht er doch in des Kreutzes heil'ger Huth!

O Herr und Gott, so fleht bewegt der Kaiser,
Ich ruf zu dir, du machtumstrahlter Hort;
Auf deinen Wink erblühen Friedensreiser,
Der Stürme Toben schweiget deinem Wort.
Nur deine Kraft kann Sterbliche bewahren,
Wen sie beschützt, der steht in den Gefahren
Gesichert wie im sturmumschäumten Port.

Zum Völkerherrscher hast du mich berufen,
Daß ich bewahr' des heil'gen Glaubens Licht,
Doch ach! umsonst ist all mein ernstes Rufen,
Die Völker horchen meiner Stimme nicht;
Ich seh' in Zwietracht sich das Volk empören,
Seh' deinen Altar frevelhaft zerstören,
Seh', wie mein Reich aus seinen Fugen bricht.

Doch hast du neue Prüfungen beschlossen,
Und soll der Glaub' aus neuem Sieg' erblüh'n,
Nimm mich dann hin, Dir sey mein Blut vergossen,
Und gnädig mir der Marterkranz verlieh'n;
Nur von dem wahnbefang'nen Volke wende
Dein Strafgericht, und einen Strahl nur sende
Des Lichts, der Hölle Macht es zu entzieh'n.

Und einen Strahl der ew'gen Gnade sendet
Der Herr, zu dem sich Ferdinand gewendet,
Noch hat er nicht sein heiß Gebeth geendet,
Da löset sich ihm jedes ird'sche Band;
Der Gottheit Weh'n durchschauert seine Glieder,
Denn Christus spricht vom Kreutze zu ihm nieder:
Nie werd' ich dich verlassen, Ferdinand!

Kaum ist das hohe Rettungswort gesprochen,
Ereilt die Burg der Frevler wilder Lauf,
Gewaltsam wird die eh'rne Pfort' erbrochen,
Andrängend stürmen sie die Stiege auf.
Schon sind in das Gemach sie eingedrungen,
Wo Ferdinandus bethet, und umrungen,
Eh' er's gewahrt, hat ihn ein trotz'ger Hauf'.

Und eine Urkund' übeln Inhalts bringend,
Verlangen sie, daß an des Blattes Rand
Er seinen Nahmen schreibe, stürmisch dringend,
Und einer wagt es mit verruchter Hand
Den Kaiser selber bey der Brust zu fassen,
Und ruft, obgleich die andern rings erblassen:
Gib dich, unterzeichne Ferdinand!

Mag die Gefahr zur Bergeshöh' sich thürmen,
Ein Habsburg hat im Auge nur die Pflicht;
So steht der Kaiser mitten in den Stürmen,
Ein Fels, an dem die Woge zürnend bricht;
Und zu den Frevlern redet er entschlossen:
Beginnt, was finster ihr zu thun beschlossen,
Doch unterschreiben werd' ich ewig nicht.

Mein Herr und Gott wird nimmer mich verlassen,
So kündet mir es sein hochheilig Wort,

Doch euch wird er in seinem Zorne fassen,
Fahrt ihr in eu'rem bösen Treiben fort;
Vergebens zuckt das Schwert in euer Rechten,
Ich steh' vor euch, geschützt von Himmelsmächten,
Was ihr beginnt, zerstäubt; Gott ist mein Ziel!

Da schmettern durch die Luft Trommetenklänge,
Im Burghof sprengen Panzerreiter ein,
Voll Kampfesgluth in jubelndem Gedränge.
Sieh, da verstummt der Übermüth'gen Dräuen,
Gerettet ist das Heer, ist frey, so schallen
Vom Freudenruf die kaisrelichen Hallen,
In Flucht sieht man die Frevler sich zerstreuen.

Es führte Saint Hilaire die treuen Schaaren,
Des Kaisers Heer hat überall gesiegt,
Im Augenblick verschwanden die Gefahren,
Der Himmel hat für Ferdinand gekriegt.
O Herr und Gott, wie groß ist deine Stärke!
Laut künden es der Erde deine Werke,
Daß, wen du schützest, keiner Noth erliegt.

Das Kreutz, das Ferdinanden Heil verkündet,
Wird auf sein Wort im Kaiserschatz verwahrt;
Der Wundermacht, die Habsburgs Reich begründet,
Wird es als sichtbar Zeichen dort gewahret,
Und nimmermehr wird Österreich erliegen,
In jedem Kampfe wird es herrlich siegen,
Weil Glauben es mit hohem Muthe paart.

Ende.

Literarische Notizen aus dem Bothen von Tyrol.

In der Abhandlung dell' antica Zecca Trentina, von der wir jüngsthin einen kurzen Auszug lieferten, gibt uns der gelehrte Herr Verfasser auch den Versuch einer Geschichte der Münze zu Meran.

Der gemeinen Meinung nach wäre Meinhard, Graf von Tyrol und Görz, Herzog von Kärnthen, unter den tyrolischen Meinharden der zweyte, der Stifter dieser Münze gewesen, als welchem, nach Burglehner, der Kaiser Rudolph von Habsburg im Jahre 1274 das Münzrecht verliehen hat. Der Herr Verfasser hält sie jedoch mit vollem Grunde für bedeutend älter. Als im Jahre 1271 dieser Meinhard und sein Bruder Albert ihre Besitzungen theilten, stand die Münze von Meran schon lange; es wurde bedungen, daß sie ferner beyden Brüdern gemeinschaftlich bleiben sollte. Eine Urkunde von 1258 aber erwähnet der Vinschgauer Münzen, und man weiß, daß die Grafen von Tyrol, bevor sie sich von ihrem Residenzschlosse dieses Nahmens nannten, Grafen von Vinschgau hießen. Daraus wird klar, daß schon die eigentlichen Grafen von Tyrol, wenigstens der letzte derselben, Albrecht, das Münzrecht ausgeübt habe. Was die Verleihung des Münzregals vom K. Rudolph an Meinhard betrifft, muß angenommen werden, daß diese für die Grafen von Tyrol nicht die erste kaiserliche Verleihung dieses Rechtes war.

Im Jahre 1808 wurden in der Nähe von Aur verschiedene alte Münzen gefunden. Der Herr Verfasser erhielt daraus zwölf Stück silberne Meraner Münzen von zwey verschiedenen Gepräger. Beyde Gepräge haben auf der Rückseite den tyrolischen Adler mit der Umschrift: COMES TYROL; die Vorderseite aber hat auf fünf Stücken ein einfaches, die ganze Münze durchschneidendes Kreutz mit der Umschrift: DE MARANO, auf den übrigen sieben aber sieht man das große Kreutz durch ein zweytes kleineres zerspalten, mit der Umschrift: MEINARDVS. Der Adler auf der Rückseite hat in den beyden Münzsorten die wesentliche Verschiedenheit, daß in den letzteren die beyden ausgearbeiteten Flügel mit einem durchlaufenden Bande verbunden, in den ersteren aber von diesem Bande frey sind. Der Herr Verfasser ist der Meinung, jenes Band im zweyten Gepräge beziehe sich auf den oben erwähnten Theilungsvertrag Meinhards II. mit seinem Bruder Albert vom Jahre 1271, und auf die darin vorkommende Stipulation, daß, wenn einer von beyden ohne Erben sterben sollte, seine Besitzungen auf den andern oder desselben Erben fallen müssen; diese Gebundenheit im Besitze des Landes habe das durch die Flügel des Adlers laufende Band, das sich hernach im tyrolischen Wappen immer erhalten hat, andeuten sollen. Darum nimmt der Herr Verfasser auch keinen Anstand, die Münzen dieser zweyten Art Meinharden II. zuzuschreiben. Das Gepräge der ersteren aber ist von diesen auch in verschiedenen anderen Dingen verschieden, und schon der erste Blick auf selbe gibt die Überzeugung, daß die beyden Gepräge nicht vom nähmlichen Meister sind. Daraus folgert er mit Grunde, daß diese verschiedenen Münzen nicht vom nähmlichen Meinhard kommen. Wenn es schon in unseren Tagen nichts Seltenes ist, aus der nähmlichen Münzstätte zu gleicher Zeit Münzen von verschiedenem Gepräge und verschiedenen Graveurs ausgehen zu sehen, läßt sich doch nicht ein gleiches von jenen Zeiten des Mittelalters behaupten, wo so wenig geprägt wurde, und Künstler so selten waren. Wie unbedeutend mögen die Geschäfte der Meraner Münze, mit jenen der Münzstätten unserer Zeit verglichen, gewesen seyn! Derselbe Privatmann und Pächter Belliotto de Rubafadi vermochte zu gleicher Zeit die Münzstätten zu Trient und zu Meran nach dem Bedarfe zu versehen. (Einen anderen Florentiner, Bengo, als Pächter der Münze zu Meran nennt eine Urkunde von 1293). Und wie sollte man glauben, daß der nähmliche Meinhard bey Münzen von ganz gleichem Gehalte nur auf einen Theil derselben seinen Nahmen setzen sollte? In den Münzen der reichsten damahligen Münzstätten Italiens findet man solche Verschiedenheiten auf gleichzeitigen Münzen nicht, und dadurch beweiset sich sattsam, daß jene Meraner Münzen der ersten Art von einer ganz anderen Zeit, als die übrigen sind.

Der Herr Verfasser hält diese Münzen für die in einer Urkunde von 1258 erwähnten Vinschgauer Münzen, und schreibt sie aus mehreren Vermuthungsgründen Albrechten, dem letzten Grafen von Tyrol zu.

Meinhards I. Grafen von Tyrol und Görz tyrolische Herrschaft dauerte nur kurz. Wenn er ja Münzen geprägt hat, so glaubt der Herr Verfasser ihm eine kleine Münze seiner Sammlung zuschreiben zu können, die auf beyden Seiten ein Kreutz, und auf der einen die Inschrift: MEINARDVS, auf der anderen: COMES TYROL zeiget.

Von diesen beyden Meinharden an kennet der Herr Verfas-

fer keine Meraner Münzen mehr bis auf den Herzog Leopold von Österreich, von welchem er uns zwey Stücke darstellt, ein größeres, das in der Vorderseite ein doppeltes Kreutz mit der Umschrift LEOPOLDVS, auf der Rückseite den tyrolischen Adler mit der Umschrift: COMES TYROL hat, und ein kleineres mit den nähmlichen Inschriften, nur hat in diesem die Vorderseite den tyrolischen Adler, und die Rückseite ein einfaches Kreutz mit vier Sternen in den Winkeln.

Die nächsten, dem Herrn Verfasser bekannten Meraner Münzen sind vom Erzherzoge Sigmund, von welchem er uns wieder zwey Stücke bekannt macht. Die Umschriften beyder sind auf der Vorderseite: SIGISMVNDVS, auf der Rückseite: COMES TYROL. Das eine hat auf der Vorderseite das doppelte Kreutz, das andere die Anfangsbuchstaben des Nahmens des Erzherzogs, SI, in einander verschlungen; die Rückseite füllt auf beyden der tyrolische Adler aus.

Unter diesem Fürsten hatten die Meraner Münzen im Trienter Bezirke, so viel man aus den Urkunden schließen kann, den stärksten Umlauf; selbst des Meraner Goldguldens wird manchmahl erwähnt; aber wahrscheinlich war dieß nur eine Idealmünze, eine gewisse Summe zu bezeichnen, von wirklichen Meraner Goldmünzen findet sich nirgends eine Meldung.

Unter dem Erzherzoge Sigmund entstand die Münze zu Hall im Innthale, die Folge davon war, daß jene zu Meran in Abnahme gerieth, und endlich ganz aufhörte. Ihr Sitz war im gräflich Stachelburg'schen Hause zu Meran, das man noch „in der Münze" nennet.

Dem Herrn Verfasser sind unter andern die Meraner Münzen vom Herzog Ludwig dem Brandenburger, und vom Herzog Friedrich mit der leeren Tasche unbekannt geblieben, die, wenn sie schon ziemlich selten sind, doch in den Sammlungen einiger Münzenliebhaber gefunden werden. Vielleicht gibt aber dieser Versuch, dessen Mangelhaftigkeit der Herr Verfasser selbst anerkennet, die Veranlassung zu einer vollständigeren Abhandlung über diesen Gegenstand, der, gleich so vielen anderen, erst einer näheren Beleuchtung bedarf, bevor wir eine eigentlich gute Geschichte unseres Vaterlandes hoffen können.

Lebensgeschichte des Landmessers Blasius Hueber mit umständlichen Nachrichten von den Arbeiten der Geodeten von Oberperfus.

(Fortsetzung.)

Hueber, der in den Wintermonathen immer die Mappen von seinen eigenen Vermessungen zu entwerfen hatte, mußte auch den Copisten an Handen gehen, ihnen verschiedene Vorrisse machen, und mit dem Professor von Weinhart über die Richtigkeit der Copirung wachen. Bey allem dem ist die Copie der Karte vom nördlichen Tyrol nicht zum glücklichsten ausgefallen; besonders wurden die Gebirge nicht gut, und mit einer gewissen idealen Einförmigkeit gezeichnet. Die Karte vom südlichen Tyrol erhielt einen entschiedenen Vorzug, der in der genaueren portraitähnlichen Darstellung der Gebirge besteht, ein Verdienst, das auch von anderen nicht unbemerkt gelassen wurde. Man muß dem Erdemesser Hueber Dank wissen (heißt es in der Ankündigung der Karte Italiens von Rizzi-Zannoni), daß er die Alpen alle sehr künstlich nach der Natur zeichnete, und dann in der großen Karte des Anich, die, was Detail und Präcision betrifft, ein Meisterstück ist, verjüngte. — Doch, wenn schon Hueber in diesem Stücke fleißiger und genauer als Anich war, so fällt doch, wie Anton Kirchebner mich versichert, bey der nördlichen Karte die Hauptschuld auf die Copisten, die Anichs mit Tusche ausgeführte Zeichnungen nicht immer genug verstanden zu haben scheinen, wogegen Huebers Zeichnungen, ganz mit der Feder gemacht, mehr ins Auge fielen, und nicht leicht irre gehen ließen. Es schlichen sich aber durch das Copiren auch andere Fehler ein; unter andern sind die Straßen vielfältig in zu weiter Entfernung von den Flüssen gezogen. Man sah dergleichen Abweichungen für unerhebliche Kleinigkeiten an.

Ich kann nicht umhin, hier einer Bemerkung zu erwähnen, die Anton Kirchebner mir machte. Es ist bekannt, wie in den ersten Tagen des Monaths April 1797 auf das in der Gegend von Brixen gestandene französische Armeecorps unter dem General Joubert von dem k. k. Corps unter dem F. M. L. Freyherrn v. Kerpen, dessen Hauptquartier zu Sterzing war, in Verbindung mit dem aufgebothenen Landsturme des nördlichen Tyrols ein combinirter Angriff ausgeführt wurde. Dieses Manöver zwang die Franzosen zwar, sich eilig nach Kärnthen zurück zu ziehen, um sich dort an die große Armee unter Bonaparte anzuschließen; aber den auf die Gefangennehmung ihres Corps berechneten Erfolg hatte es nicht, hauptsächlich weil der durch das Thal Schalders geschickte rechte Flügel der k. k. Truppen und tyrolischen Landstürmer um einen ganzen Tag zu spät an seinem Bestimmungsorte ankam. Kirchebner, der bey diesem rechten Flügel war, versichert, es sey demselben, da er drey Hochgebirge (Jöcher) zu übersteigen hatte, unmöglich gewesen, zur bestimmten Zeit an den Feind zu kommen; er sah dann in der tyrolischen Karte nach, und fand darin, anstatt drey, nur zwey Jöcher (wieder aus einem Fehler des Copisten, wie Kirchebner behauptet), angezeigt, woraus er die Muthmaßung schöpfte, man habe den Angriffsplan nach der tyrolischen Karte entworfen, und sey dadurch irre geleitet worden. Ob diese Muthmaßung gegründet sey, weiß ich zwar nicht; immerhin beweiset aber diese Anekdote, welche wichtigen Folgen ein dem ersten Anscheine nach nicht sehr bedeutender Mangel einer Landkarte haben kann

Das Copirungsgeschäft hatte jedoch auch seine guten Folgen. Es war eine Art Revision der Karte bey der man auf verschiedene Zweifel stieß, die die Veranlassung zu näheren Berichtigungen gaben. Diese Zweifel betrafen vorzüglich die Landesgränzen auf verschiedenen Puncten, und eine Frage dieser Art ergab sich zuerst über die Gränzen gegen das Engadin. Diese waren seit langer Zeit streitig, und selbst der Besitzstand war in jenen Hochgebirgen da und dort zweifelhaft. Anich, mit den wechselseitigen Ansprüchen der beyden Staaten unbekannt, hatte die Gränzen so gezogen, wie sie ihm von den aus den nächsten Gemeinden ihm zugegebenen Begleitern angesagt wurden. Man fand aber nun, daß dieser Gegenstand zur Verhütung aller nachtheiligen Folgerungen, die aus der neuen Karte gezogen werden könnten, einer sorgfältigeren Prüfung bedürfe. Darum wurde Hueber, der den Winter des Jahres 1769, und den größeren

Theil des Jahres 1770 zugebracht hatte, um seine Karte vom südlichen Tyrol in das Reine zu bringen, nach Finstermünz und an die Gränzen von Engadin abgesendet, die Sache nach der erhaltenen Instruction zu untersuchen, und Anichs Gränzlinie zu berichtigen, was er im Monathe September 1770 vollzogen hat. Er hat auf dieser Reise seinen Schüler Anton Kirchebner das erste Mahl beygezogen; in der Folge war dieser sein beständiger Begleiter und Gehülfe. — Auf die gleiche Art wurde Hueber im Jahre 1772 zur Revidirung und Berichtigung der Landesgränzen anfangs in das Pusterthal, nach Ampezzo im Cadoberthale und in das Thal Buchenstein, und später, hauptsächlich wegen der Gränzen im Zillerthale, in das Unterinnthal geschickt, und auch dieses Auftrages, dessen Vollziehung mit großen Beschwerlichkeiten und vielem Zeitaufwande verbunden war, hat er sich mit Beyfall entledigt, die Karte von Tyrol aber erhielt durch diese besondere Sorgfalt in der genauen Bestimmung der wahren Landesgränzen einen ganz eigenen Vorzug; nicht minder schätzbar macht sie die eben so genaue Bezeichnung der Gränzen der einzelnen Gerichte im Innern des Landes.

Indessen wurden nach und nach die rein gezeichneten Blätter der großen Karte nach Wien geschickt, um von dem geschickten Künstler Johann Ernest Mansfeld in Kupfer gestochen zu werden. Die Aufsicht und Leitung beym Stiche hat, da der Freyherr v. Spergs sich derselben, seiner Geschäfte wegen, nicht unterziehen konnte, der Exjesuit Marcy, ein Niederländer, der hernach Universitätskanzler und Propst bey St. Peter zu Löwen geworden, auf sich genommen; doch wurden von jeder Platte die Probeabdrücke auch dem Professor v. Weinhart zur Correctur nach Innsbruck übersendet. So schön und gefällig auch der Stich ausfiel, so wäre doch zu wünschen, daß die Karte zu Innsbruck unter Huebers und des v. Weinhart Augen hätte gestochen werden können; denn wenn schon alle, bey der so weiten Entfernung mögliche Sorgfalt angewendet wurde, hat sich doch immer manches Versehen eingeschlichen, wovon ich ein Paar Beyspiele in den Nahmen des Dorfes Frag bey Klausen, und des Baches und Thales Prosnitz bey Windisch-Matrey anführen will, die in der gestochenen, aber nicht in der von Anich gezeichneten Karte fehlen. Doch wir besitzen die copirten Blätter, nach welchen die Karte gestochen worden, nicht mehr, und wir können diese nur mit Anichs Originalmappe des nördlichen Tyrols im Archive zu Innsbruck vergleichen, und daher auch nicht bestimmen, ob die Abweichungen und Mängel der gestochenen Karte den Copisten oder dem Kupferstecher zur Last fallen.

Noch ein Anstand ergab sich in der letzten Zeit kurz vor der Ausgabe der Karte. Bey der Bemessung des Gebirges von Montafon im Jahre 1774 bemerkte Hueber, daß Anich den größten Theil des Vormundthales nebst dem Vormundsee außer den Landesgränzen als zum Gebiethe von Graubündten gehörig angezeigt hatte; so hatten es ihm nähmlich die Bauern der nächsten tyrolischen Gemeinde Galthür angesagt; ihm aber schien aus verschiedenen Gründen dieses ganze Thal noch zu Tyrol zu gehören. Da es sich um eine Revier von zwey Stunden in der Länge und einer Stunde in der Breite handelte, hielt er es für seine Pflicht, seine Bemerkungen dem tyrolischen Gubernium vorzutragen. Die Sache ward untersucht, und Huebers Muthmaßung wurde vollkommen und urkundlich richtig befunden. Er berichtigte hierauf aus Auftrag des Guberniums das Blatt der Anich'schen Karte sowohl in diesem Stücke, als auch in einigen Gegenständen des Thales Montafon und des Silberthales; die schon gestochene Platte dieser Gegend mit allen ihren Abdrücken wurde cassirt 14), und das von Hueber verbesserte Blatt wurde neu gestochen.

Endlich erschien die Karte im Publicum; sie wurde, wie man ohne Übertreibung sagen kann, von ganz Europa mit außerordentlichem Beyfall aufgenommen, und mit solcher Begierde gesucht und aufgekauft, daß sie in wenig Jahren ganz vergriffen war, und auf das Doppelte und Dreyfache ihres anfänglichen Preises im Werthe stieg. Nach mehreren Jahren wurde durch Auffrischung der Platten eine zweyte Auflage veranstaltet. Die Karte erschien mit dem lateinischen Titel: Tyrolis sub felici regimine Mariae Theresiae Rom. Imp. Aug. chorographice delineata a Petro Anich et Blasio Hueber colonis Oberperfussianis, curante Ign. Weinhart Prof. Math. in universitate Oenipontana, aeri incisa a Joa. Ernesto Mansfeld Viennae 1774; (Tyrol unter der glücklichen Regierung Ihrer Majestät, der römischen Kaiserinn Maria Theresia, chorographisch entworfen von Peter Anich und Blasius Hueber, Bauern von Oberperfus, unter der Leitung Ignatz von Weinhart, Professors der Mathematik an der Universität zu Innsbruck, in Kupfer gestochen von Johann Ernest Mansfeld zu Wien 1774).

Nach einem vom Abbé Marcy im Jahre 1771 gemachten Vorschlage hat Hueber auch noch eine Übersicht der ganzen Karte auf einem einzigen Blatt entworfen, die eine Art Register von den 20 Blättern der großen Karte bildet, indem aus den darüber gezogenen Linien und angeschriebenen Numern sogleich zu ersehen ist, auf dem wievielsten Blatte man jede einzelne Gegend des Landes zu suchen habe. Dieses Blatt wurde mit dem Titel: Atlas Tirolensis, gestochen 15). Keine Provinz der österreichischen Monarchie hatte damahls noch eine Karte von dem inneren Werthe dieser tyrolischen, ja sie gehörte unter die besten Karten von Europa, und auch noch in unseren Tagen läßt man dem außerordentlichen Fleiße, mit dem sie verfaßt ist, und ihrer großen Reichhaltigkeit allgemein Gerechtigkeit widerfahren.

Was man an der tyrolischen Karte vorzüglich auszusetzen hat, ist der Mangel genauer astronomischer Bestimmungen der geographischen Breite und Länge. Zwar hat Peter Anich zur Bestimmung der Polshöhe von Innsbruck und einigen anderen Orten von Tyrol viele astronomische Beobachtungen angestellt; ich besitze eine ganze Sammlung derselben von den Jahren 1761—1763, von Anich eigenhändig aufgezeichnet, mit den beygesetzten Berechnungen des Professors von Weinhart. Aber denselben fehlt es an der nöthigen Genauigkeit, die bey dem zu roh verfertigten Quadranten, dessen sich Anich aus Mangel eines besseren bedienen mußte, nicht zu erzielen war. Seine Polshöhen fielen zu groß aus. Die Polshöhe oder geographische Breite von Innsbruck wurde anfangs auf 47° 21′, später auf 47° 20′ 57″, endlich auf 47° 20′ 47″ berechnet; diese letzte Höhe wurde in der Karte angenommen. Im Jahre 1765 wurde unser verdienstvoller geistlicher Rath und Professor, Herr Franz v. Zallinger, dem schon sehr bejahrten Professor von Weinhart im Lehramte adjungirt, und dieser bath ihn sogleich, die Mühe der näheren Bestimmung der Polshöhe von Innsbruck auf sich zu nehmen, aber es fehlte in den ersten Jahren noch immer an dazu geeigneten Instrumenten; erst im Jahre 1781 erhielt die Universität

aus Wien einen Quadranten mit einem guten Faden-Mikrometer nach der von Max. Hell in seinen astronomischen Ephemeriden zum Jahre 1775 beschriebenen Form, der, wenn er schon von der Vollkommenheit englischer Instrumente noch weit abstand, doch für den Zweck dieser Beobachtungen eine allerdings zureichende Genauigkeit gab. Nach den in den Jahren 1781 und 1782 gemachten Beobachtungen, welche Herr v. Zallinger im letztern Jahre dem Publicnm in einer Abhandlung 16) bekannt machte, ergab sich für Innsbruck die Polshöhe von 47° 16′ 13″ 5. Nach den in den folgenden Jahren fortgesetzten Beobachtungen, deren Resultat Herr v. Zallinger mir gefälligst mittheilte, fiel Innsbrucks Polshöhe noch etwas kleiner aus, nähmlich auf 47° 16′ 8″. Hiernach wäre Anichs angenommene Polshöhe um 4′ 59″ zu groß. Vier Minuten oder einer geographischen Meile gibt man 3811. 6 Pariser Klafter. Daher betragen die erwähnten 4′ 39″, Theile des größten Kreises, 4431 Pariser Klafter, und um so viel erscheint in der Karte die Stadt Innsbruck zu weit gegen Norden gesetzt. — Rücksichtlich der Länge nahm der Professor von Weinhart großen Theils jene Bestimmungen zur Grundlage, die seine Vorfahren in der Professur der Mathematik zu Innsbruck, besonders der Jesuit Heinrich Hiß, der in den Jaheen 1725 und 1726 Professor war, aus Beobachtung der Sonnenfinsternisse vorgemerkt hatten. Die in der Karte angenommene Länge von Innsbruck ist 29° 0′ 37″ 39‴ von der Insel Ferri. Der Herr Professor und geistliche Rath v. Zallinger, nachdem er aus Wien ein gutes Gregorianisches Teleskop erhalten, fand durch die Beobachtung einiger Finsternisse der Jupiterstrabanten, Sonnenfinsternisse und Bedeckungen der Fixsterne den Unterschied des Wiener und Innsbrucker Meridians nächst = 5°. Da nun der Wiener Meridian von der Insel Ferri 33° 56′ 15″ entfernt ist, so fällt die geographische Länge von Innsbruck nächst auf 28° 56′ 15″ heraus, und so wäre die in der tyrolischen Karte angenommene Länge um 4′ 22″ 30‴ zu groß. Vier Minuten oder eine geographische Meile zu 3811. 6 Pariser Klafter angenommen, ergibt sich, daß jener Unterschied 4170½ Klafter beträgt, und daß um so viel der Innsbrucker Meridian in der tyrolischen Karte zu östlich durch den Äquator gezogen ist. In unserem Parallelkreise aber beträgt jener Unterschied nur 2830 Klafter 17)

Hnebee erhielt in den ersten Jahren nach Anichs Tode gleich ihm täglich zwey Gulden für die Arbeit im Freyen, und einen Gulden, wenn er für sein Vermessungsgeschäft zu Hause arbeitete. Im Jahre 1771 wurde ihm, der großen Theuerung wegen, das erstere Taglohn auf drey Gulden erhöht, wobey es dann auch fortan blieb. Sein Schüler Kirchebner erhielt 1 fl. 50 kr. Seine Verdienste wurden aber auch noch besonders auf eine sehr ausgezeichnete und ehrenvolle Weise belohnt. Durch ein Diplom vom 20. December 1771 verlieh die Kaiserinn Maria Theresia ihm die Siegelmäßigkeit und ein eigenes Wappen, nähmlich (eigene Worte des Wappenbriefes) „einen aufrechtstehenden viergetheilten Schild, in dessen hinter-unterer blanen Feldung ein mit den Spitzen über sich gekehrter, offener, goldener Zirkel stehet; das vordere obere, gleichfalls blaue Feld aber ist mit einem goldenen Übertrager oder Transporteur, dessen Bogen über sich gekehrt ist, belegt; in dem vorderen unteren und hinteren oberen rothen Felde befindet sich eine Landkarte, oben und unten mit einem schwarzen Stabe versehen." Auf dem geschlossenen Helme raget der Oberleib eines jungen Mannes hervor, welcher in der rechten Hand einen offenen Zirkel in die Höhe, in der linken aber einen Transporteur abwärts hält; dessen Kleidung ist ein blauer Rock mit silbernen Knöpfen, ein mit Gold eingefaßtes Brusttuch, ein grüner Hosenträger, und ein rund herab gelassener, grün eingefaßter, grüner Hut auf dem Haupte. — Nicht lange darnach, zufolge einer Hofresolution vom 13. April 1772, wurde ihm die goldene Verdienstmedaille 18) verliehen, und ein lebenslänglicher Gnadengehalt von jährlichen 200 fl. Wiener Währung bey der landesfürstlichen Hauptcasse zu Innsbruck angewiesen. Endlich wurde sein Bildniß, ebenfalls von Philipp Haller gemahlt, neben jenem seines Lehrers Anich im physikalischen Cabinete zu Innsbruck aufgestellt. Die tyrolischen Stände haben im Jahre 1775 ihm ein Geschenk in Geld von 100 fl. für ihn, eben so viel für seinen Schüler Kirchebner, und 50 fl. für seinen Bruder und Handlanger Veit Hueber zustellen lassen.

Am 1. Juny 1771 hat Hueber im Lande Vorarlberg seine Messungen zum Behufe einer Karte dieses Landes angefangen, und er hat im Laufe des Sommers und Herbstes dieses Jahres die Herrschaft Hoheneck und einen großen Theil der Grafschaft Bregenz aufgenommen. Die zu Vermessnngen geeignete Jahreszeit des Jahres 1772 mußte er, wie schon oben bemerkt wurde, ganz auf Berichtigungen der Anich'schen Karte vom nördlichen Tyrol verwenden; dagegen setzte er in den Jahren 1773 und 1774 seine Arbeiten im Lande Vorarlberg und in den damit verbundenen österreichischen Reichsherrschaften Hohenems, Lustenau u. s. w. fort; er dehnte sie auch auf die Herrschaft Wasserburg, auf das ganze Rheinthal in der Schweitz, und auf andere angränzende fremde Gebiethstheile aus, und vollendete das ganze Geschäft bis zum 11. October 1774 19). Da man von der zu Stande gebrachten Mappe dieses Landes vier Vorrisse foderte, hat in den Wintermonathen 1775 und 1776 Hueber deren zwey, und sein Schüler und Gehülfe Anton Kirchebner die beyden übrigen verfertiget. In dieser Karte, wie in allen folgenden wurde wieder der Maßstab der großen tyrolischen Karte angenommen. Gestochen wurde diese, in zwey großen Blättern bestehende Karte von Joh. Ernest Mansfeld erst im Jahre 1783, nach einer schönen Copie von der Hand des Herrn Johann Anton v. Pfaundler, und sie erschien im Publicum mit dem Titel: Provincia Arlbergica, sequentes comitatus aliosque dominatus austriacos, Brigantinum nempe, Hoheneckensem, Veldkirchensem, Bludentinum et Sonnenbergensem in se complectens; una cum intermixtis pro parte etiam feudo- austriacis territoriis imperialibus Alto- Amisiensi et Lustnavicensi, item Blumeneckensi, ac Sanct-Geroldensi, secundum chartam a Blasio Hueber colono oberperfussiano chorographice confectam, accuratissime delineata per Ioannem Antonium Pfaundler 1783. (Die Provinz Arlberg, enthaltend die österreichischen Grafschaften und Herrschaften Bregenz, Hoheneck, Veldkirch, Bludenz und Sonnenberg, mit den untermischten, zum Theile lehenbar-österreichischen Reichsherrschaften Hohenems, Lustenau, Blumeneck und Sanct-Gerold, nach der chorographischen Karte von Blasius Hueber auf das genaueste gezeichnet von J. A. Pfaundler 1783). Die vom Herrn von Pfaundler nach der Natur gezeichnete Titelvignette ist eine schöne Landschaft, nähmlich die herrliche Aussicht von Bregenz über den Bodensee. Auch diese Karte wurde allgemein mit dem größten Beyfall aufgenommen; die vorarlbergischen Stän-

de haben ihrem Verfasser Hueber ihre Erkenntlichkeit durch ein freygebiges Geschenk, dessen Betrag mir aber nicht bekannt wurde, bezeiget. — Auch Hueber klaget in seinen Aufzeichnungen mehr als einmahl über die mit den Vermessungen eines Gebirgslandes verbundenen außerordentlichen Beschwerlichkeiten; er erklärt es für unmöglich, sich diesem Geschäfte zu widmen, ohne, wo nicht schon im ersten, doch gewiß im zweyten Jahre der Vermessungsreisen von einer schweren Krankheit (von der Landsucht) befallen zu werden; insbesondere bemerkt er, wie er im kalten Montafoner Gebirge sich öfter gezwungen sah, nächst den Eisbergen unter dem freyen Himmel auf der bloßen gefrornen Erde zu übernachten; endlich hat auch ihm das Vorurtheil der Einwohner einiger Ortschaften, die die Aufnahme ihrer Gegend äußerst ungern sahen, nicht wenig zu schaffen gegeben.

Er erhielt nun den Auftrag zur Vermessung und Mappirung der Landvogtey Ober- und Niederschwaben. Bevor er jedoch an dieses Geschäft gehen konnte, wurde ihm noch ein anderes zu Theil. Im Herbste des Jahres 1774 wurde nähmlich eine k. k. Commission nach Unter- und Oberengadin, Bregell und Cleven (Chiavenna) abgeordnet, um gemeinschaftlich mit den Bundeshäuptern von Graubündten zu untersuchen, ob und wie eine Commerzialstraße vom Mailändischen nach Tyrol durch jene Länder gebahnt werden könnte 10). Hueber mußte die Mappe dieser projectirten Straße, die aber hernach nicht zu Stande kam, entwerfen. Zu Anfang des Septembers 1775 reisete er endlich in die Landvogtey Schwaben, und er hat in diesem und den beyden folgenden Jahren bis zum 23. October 1777 die dreyzehn Ämter um Altdorf, die Herrschaft Praßberg, das Gericht Reuthe, das Stadtgericht Waldsee, und die angränzenden Reichsgebiethe, nähmlich die Grafschaften Montfort, Wolfeck, Königseck, Waldsee, Alzhausen, das Gebieth des Klosters Schussenried u. s. w. aufgenommen. Im Frühling des Jahres 1778 verfiel er in eine länger anhaltende Unpäßlichkeit; er glaubte zu fühlen, daß er die Strapatzen der Landmessung länger auszuhalten nicht vermöge, er fürchtete Anichs Schicksal, und hielt es für Pflicht, sich seiner Familie zu erhalten. Darum entschlug er sich der Vermessungsreisen gänzlich, und er überließ die Fortsetzung des Geschäftes seinem Schüler Kirchebner, der sich, seine Stelle zu ersetzen, schon vollkommen fähig gemacht hatte.

Meine Nachrichten würden sehr unvollständig seyn, wenn ich nicht auch noch Kirchebners Arbeiten und Verdienste kurz darstellte. Dieser Schüler macht Huebern nicht minder Ehre, als er selbst dem berühmten Anich machte; er war in den letzten Jahren Huebers beständiger Gefährte und Gehülfe, und das, was er als Huebers Nachfolger ausführte, gehört zur vollen Übersicht dessen, was gemeine Bauern des Dorfes Oberperfus in der Geodesie zum Erstaunen der Welt geleistet haben.

Anton Kirchebner, gleich seinen beyden Vorfahren ein Bauerssohn, wurde zu Oberperfus den 13. July 1750 geboren; er zeigte schon als eilfjähriger Knabe eine außerordentliche Begierde, sich in Anichs Wissenschaft zu unterrichten, und benützte jede Gelegenheit, seine Arbeiten zu sehen; um so freudiger nahm er den Antrag an, den sein Oheim Blasius Hueber ihm im Jahre 1768, im achtzehnten seines Alters machte, ihn im Feldmessen und Mappiren unterrichten zu wollen. Er übte sich anfangs im Rechnen, dann im Schreiben, Zeichnen, und im geodetischen Messen; er würde seinen Lehrer schon im Jahre 1769 in das südliche Tyrol begleitet haben, wenn ihn nicht eine Beschädigung am Fuße, die er sich durch Unvorsichtigkeit zufügte, daran gehindert hätte. Im Jahre 1771 hatte er sich schon so sehr ausgebildet, daß Hueber ihm Messungen und Eintheilungen überlassen konnte, und daß er von dieser Zeit an durch ihn eine außerordentliche Erleichterung im Geschäfte fand. Als Hueber im Jahre 1778, seiner Gesundheitsumstände wegen, sich den weiteren Vermessungen entzogen hatte, wurde ihm auf Huebers und des Professors v. Weinhart Zeugniß, und wegen der vorgelegten Beweise von seiner Geschicklichkeit die Vollendung der Karte der Landvogtey Ober- und Niederschwaben aufgetragen.

Er begann daher im Jahre 1778 seine Arbeit in der oberen Landvogtey bey Leutkirch, und setzte von dort bis zum Anfange des Winters seine Vermessungen auf Hochdorf unterhalb Waldsee, dann über Ummendorf, Rießeck, Biberach, Warthausen bis Mundeckingen und Riedlingen fort. Im Jahre 1779 machte er den Anfang bey Schelkingen und dem Frauenkloster Urspringen, und er dehnte im Laufe dieses Sommers seine Arbeit aus auf Berg, Scheiblishausen, Ober- und Unter-Schulmatingen, Schemmerberg und Leibheim, dann nach Bußmannshausen, Kloster Guttenzell, Münchroth, Ochsenhausen, auch nach Heppach und in die umliegenden Gegenden. Im Jahre 1780 bis zum 8. des Augustmonaths vollendete er die Aufnahme der Landvogtey Schwaben durch Vermessung der noch übrigen Gegenden von Buchsheim, Unterholzgünz und Ungerhausen, wie auch der ganzen Gegend um Memmingen. Aber durch sein anhaltendes Arbeiten, und wegen der vielen damit verbundenen climatischen und anderen Widerwärtigkeiten hat auch Kirchebner seine Kräfte so sehr geschwächt, daß er im Jahre 1781 beynahe immer kränkelte, und sich dieses ganze Jahr zu Hause halten mußte; doch benützte er diese Zeit, um die Mappe der Landvogtey Schwaben gemeinschaftlich mit Hueber in das Reine zu bringen, und davon die ihm vorgeschriebenen drey Risse zu verfertigen. Dieser Mappe wurde hernach noch die von ihm im Herbste des Jahres 1785 aufgenommene Herrschaft Tetnang angefügt, und endlich wurde auch diese ganze Karte in Kupfer gestochen; doch hat es mir bisher nicht gelungen, ein Exemplar davon zu Gesicht zu bringen, da auch Kirchebner selbst keines besitzt. Nach einer Aufzeichnung von Hueber erschien sie gestochen in zwey Blättern mit diesem Titel: Provincia Landvogtiae superioris et inferioris Sueviae, ipsam Landvogtiam, comitatus, dynastias et dominatus austriacos eidem subordinatos complectens, una cum vel intermixtis vel adjacentibus pro parte etiam feudo-austriacis ditionibus imperialibus, sub felici regimine Josephi II. Rom. Imper. Aug. chorographice delineata a Blasio Hueber et adjuvante Antonio Kirchebner colonis oberperfussianis, curante Ignatio Weinhart, jubilato Profess. Math. in Univers. Oenipontana. (Die Provinz der Landvogtey Ober- und Nieder-Schwaben, enthaltend die Landvogtey selbst, und die derselben untergeordneten österreichischen Grafschaften, Gerichte und Herrschaften nebst den entweder untermischten oder angränzenden, zum Theil auch lehenbar-österreichischen Reichsgebiethen, unter der glücklichen Regierung Sr. Majestät, Josephs II., römischen Kaisers, chorographisch entworfen von Blasius Hueber und seinem Gehülfen Anton Kirchebner, Bauern von Oberperfus, unter der Leitung Ignatz v. Weinhart, jubilirten Professors der Mathematik an der Universität zu Innsbruck.)

Die vorgeschriebene Reihe der Aufnahme und Mappirung traf nun die Grafschaft Nellenburg, bey welcher Hueber noch im Jahre 1780 in der Herrschaft Hohenfels zu messen anfing, und an der Gränze bey Überlingen bis Constanz, und von da zurück über den sogenannten Ruck bis in die Gegend von Stockach fortfuhr. Die Messungen des Jahres 1782 erstreckten sich über Gütingen, Reißlingen, die Gegend des Städtchens Aach, Singen, und die ganze Revier am unteren Bodensee bis zum schweitzerischen Städtchen Stein, Galingen, Dörflingen, Bissingen, dem Rhein nach hinunter bis Schafhausen, dann an der schweitzerischen Gränze zurück über Randeck, Gottmaushofen, Hilzingen, Weiterdingen und den umliegenden Bezirk; jene des Jahres 1783, die im Schlanch an der Schweitzer Gränze angefangen wurden, gingen rechts an der Fürstenberg'schen Herrschaft über den hohen Randen und die Städtchen Tengen, Blumenfeld und Engen bis zu den Hohenbuchen an der Tuttling'schen Gränze zurück, und von dort auf Liptingen, Neuhausen, Buchen, Warendorf und Krumbach, und in die Gegend von Mößkirch; im Jahre 1784 wurden die Herrschaften Sigmaringen, Gutenstein, Scheer und Friedberg, das Heiligkreuzthal'sche und das Klosterwaldische Gebieth, und die Gegend bey Mengen, im Jahre 1785 aber die Gegend von Osterach, Suigau, Buchau u. s. w., bis an die Herrschaft Bussen vermessen, und so die Mappirung der Landgrafschaft Nellenburg vollendet; nur mußten im Jahre 1786 noch einige Gegenstände, die Kirchebner in den vorigen Jahren hatte ausgesetzt lassen müssen, nachträglich erhoben werden. In eben diesem Jahre wurde auch die Mappe dieser Landgrafschaft nicht nur in das Reine gebracht, sondern auch in drey Rissen an die Behörde eingeliefert. Kirchebner hatte sich indessen seinen Bruder Veit so nachgebildet, daß er sich seiner zur Aushülfe bey den Messungen sehr gut bedienen konnte, nicht so aber im Zeichnen, weil eine Krankheit ihm eine Schwäche und ein gewisses Zittern in den Händen als bleibendes Übel zurück gelassen hatte. Der zweyte Bruder Jacob diente als Handlanger.

Durch eine k. k. Hofresolution vom 15. May 1786 wurde der k. k. Professor der Mathematik Franz von Zallinger dem exjesuiten und jubilirten Professor v. Weinhart in der Direction des Mappirungsgeschäftes beygegeben, mit dem Beysatze, daß er, auf den Fall des Todes des von Weinhart, diese Direction allein fortzusetzen habe.

Unmittelbar nach der Vollendung der Nellenburg'schen Karte, noch zu Ende des July 1786, wurde Kirchebner zur Aufnahme der Herrschaft Ober- und Niederhohenberg abgeschickt. Er fing die Arbeit bey Empfingen an der würtembergischen Gränze unweit vom Städtchen Sulz an, und zog sich an beyden Ufern des Nekars über Horb, Obernau und Rothenburg hinab bis gegen Tübingen; im Jahre 1787 gingen die Messungen von den Klösterlein, Kirchberg und Bernstein auf Oberndorf und in die Herrschaft Schramberg, auf Schönberg, Binsdorf und in die Gegend von Balingen, dann über den Heuberg auf Speichingen und in jene Revier, im Jahre 1788 aber von Friedingen an der Donau auf Kolbingen, Irrendorf, Schwenningen, und in die Herrschaften Wehrenwag und Stetten am Kaltenmarkt. Damit war auch die Herrschaft Hohenberg vollendet. Kirchebner brachte die Mappe in Ordnung, übergab sie, dreymahl gezeichnet, dem Oberamte, und unternahm noch denselben Herbst in der Gegend von Günzburg und Burgau die ersten Messungen für eine Karte der Markgrafschaft Burgau.

Kirchebners Arbeiten in dieser Markgrafschaft führe ich aus seinen Aufzeichnungen mit seinen eigenen Worten an, was auch bey den früheren Arbeiten größten Theils geschah. 1789 wurde an der baierischen Gränze bey Gundelfingen, Lauingen und Dillingen angefangen, dann an den Bächen Zusam und Glött rückwärts herauf über Holzen, Eislingen, Glött, Kloster Holzen, bach, Altenmünster, Reitern, Welden, Wöhrieschwang, Wohlbach bis Zusmarshausen und Landensberg, von da weiter dem Zusambach nach hinauf in die Herrschaft Seyfriedsberg, dann dem Mindelfluß nach über Scheppach, Jettingen, Eberstall, Burtenbach, Münsterhausen und Tannhausen. — 1790 wurde an der Donau bey Hochstätt angefangen, und so weiter der Donau nach bey Donauwert hinab bis zum Einfluß des Lechs, von da am Lech und Schmutterbach über Mertingen, Gunderkingen, Altmanshofen, Kloster zum Holz, Rorendorf, Westendorf, dann weiter über Markt, Marktbiberach, Herwetshofen, Langweid, Achsheim, Lützelberg, Gablingen, Butzenhofen, Eichstätten, Deferdingen, Oberhausen und Steppach bey Augsburg gemessen, sohin weiter in der Gegend bey Buttenwiesen, Lauterbach, Pfaffenhofen, Wertach, Lungenau, Langenreihen, Riblingen, Osterbuch, Afaltern, Lauterbrunn, Hörazried, Bonstätten, Adelsried, Kreit, Horgau und Biburg. — 1791 wurde bey Wellenburg und Horgau angefangen; von Wellenburg gings dem Wertachfluß nach bey Bergheim, Straßberg, Guggenberg bis in die Herrschaft Schwabeck auf Türkheim; wiederum von Horgau in die Gegend des Schmutterthals, dann durch die sogenannten Stauden hinauf bis in die Herrschaft Wald oder Irmannshofen, auch in die Herrschaften Angelberg und Kirchheim. 1792 fing ich die Arbeit im Günzthal bey Großkötz an, und ging bey Ichenhausen, Vollmersried, Wattenweiler, Deisenhausen, Kettershausen bis in die Herrschaft und den Marktflecken Babenhausen; dann wurde an der Kammel von Wettenhausen über Ettenbeuren, Ried, Neuburg, Krumbach, Niederrohnau, Metzhausen, Loppenhausen bis nahe an Pfaffenhausen hinauf gemessen; auch wurden die Klosterherrschaften Ursberg und Edelstätten mitgenommen, und noch die ganze Grafschaft Kirchberg ausgemessen. — 1793 ist von Groß-Kiesendorf und Bühel, der Donau nach bey Ulm, über Wiblingen, Delmeßingen, Ehrbach, Donaurieden bis Ehingen hinauf, dann noch weiter über den Stoffelberg hinaus auf die Alpen gemessen worden. Dadurch war die Aufnahme der Markgrafschaft Burgau zu Stande gebracht, und Kirchebner hat auch darüber die drey Mappen verfertigt, und an das Oberamt zu Günzburg übergeben. Diese Karte erforderte eine außerordentliche Mühe, wurde aber für die damahlige Zeit äußerst schätzbar, da Kirchebner darin die verschiedenen, zum Theil sehr verwickelten Verhältnisse der verschiedenen Gebiethstheile, nähmlich ob der Ort österreichisch, reichsritterschaftlich, österreichisch-ritterschaftlich, reichsunmittelbar u. dgl. sey, durch gewählte eigene Zeichen auf das sorgfältigste bemerkt hat. — Zu den Messungen der beyden letzten Jahre wurde auch Magnus, ein Sohn des Blasius Hueber als Practikant beygezogen, damit er sich ausbilden, und einst in die Fußstapfen seines Vaters treten möchte.

Kirchebner war bereits durch eine Hofresolution angewiesen, die Vermessung des Landes Ober- und Nieder-Breisgau zu un-

ternehmen; allein der ausgebrochene französische Krieg brachte, wie so viel anderes, auch die Arbeiten der Geodeten von Oberperfus in das Stocken; eine k. k. Resolution vom 23. April 1794 befahl, mit dem Geschäfte wegen der Kriegsgefahr inne zu halten, und in den folgenden Jahren ist die Wiederaufnahme desselben nie wieder zur Frage gekommen. Auch sind die drey Kirchebner'schen Karten der Landgrafschaft Nellenburg, der Herrschaft Ober- und Nieder-Hohenberg und der Markgrafschaft Burgau nicht in Kupfer gestochen, und so auch dem Publicum nicht bekannt geworden; der Krieg hatte die Einziehung aller nicht unmittelbar nothwendigen Staatsausgaben zur Folge. Zwar wurde dem Kirchebner durch eine Hofresolution bewilligt, die Karten selbst und auf seine Rechnung stechen zu lassen, aber theils der Kriegszeiten wegen, theils weil es nur Karten von kleineren Gebiethen, und darum von weniger allgemeinem Interesse waren, wagte er es nicht, von dieser Vergünstigung Gebrauch zu machen. — Er hat sich seit jener Zeit bloß dem Ackerbaue gewidmet, in den Jahren der Landesvertheidigung aber auch als Anführer des Landsturmes und einzelner Compagnien seinen Patriotismus auf die rühmlichste Art bewährt 21). Im Jahre 1800 haben Seine jetzt glorreich regierende k. k. Majestät ihm zu einer Belohnung seiner Verdienste einen Gnadengehalt von jährlichen 100 fl. W. W. ausgesetzt, in dessen Bezug er noch steht; zur Zeit seiner Mappirungsarbeiten hat er eben den Tagsgehalt, wie vor ihm Hueber bezogen. Obwohl schon 64 Jahre alt, und wenn schon seine gewöhnliche Beschäftigung der Feldbau ist, schreibt er noch eine zum Verwundern gute Handschrift, an der Schönheit der Kartenschrift aber übertraf er selbst Hueber und Anich, und seine Kartenzeichnungen stehen jenen seiner Vorgänger nicht nach. — Sollte es der Regierung gefallen, das seit 20 Jahren unterbrochene Unternehmen einer Ländermappirung durch Tyroler Bauern wieder in Gang zu setzen, es würde durch Kirchebner noch vollkommen ausführbar seyn, wenn man schon dem Manne die in seinen jüngeren Jahren überstandenen großen Beschwerlichkeiten ansieht, besitzt er doch Kraft genug, um sich noch manches Jahr seiner alten Lieblingsbeschäftigung, nach der er sich auch sehr zu sehnen scheint, zu widmen, und sich einen Schüler zu bilden, der dann seine Stelle ersetzen könnte, auch lebet Magnus Hueber noch, der schon einige Vorkenntnisse besitzt. Veit Kirchebner ist leider vor drey Jahren gestorben. — Möchte diese meine Bemerkung etwas dazu beytragen, das Kirchebners Wünsche in Erfüllung kommen, und daß dieser Mann, der wegen seines biederen Charakters und seiner besonderen Bescheidenheit nicht minder, als wegen seines Verdienstes und seiner Geschicklichkeit sehr achtungswürdig ist, wieder jene Würdigung und Verwendung erhalte, die er verdienet!

Ich komme auf Blasius Hueber zurück. — Er verfertigte im Jahre 1780 ein kleines Kärtchen vom ganzen Lande Tyrol, das durch Genauigkeit und Reichhaltigkeit bey dem so engen Raume sehr schätzbar ist; es zeigt die Gränzen des Landes sowohl, als der sechs Kreisämter an, in die das Land damahls eingetheilt war; die Gerichte, deren Nahmen unten in alphabetischer Ordnung stehen, sind im Kärtchen selbst, Raum zu gewinnen, nur mit Numern bezeichnet: dazu findet man darin die Nahmen der vorzüglichsten Flüsse mit ihrem Ursprung und Laufe, der wichtigsten Thäler und der Städte, Märkte, und vorzüglichsten Dörfer. Dieses Kärtchen wurde als Beylage zu der im Jahre 1780 erschienenen italienischen Übersetzung der Geschichte von Tyrol zum Gebrauche der studierenden Jugend in Kupfer gestochen 22). — Im Jahre 1789 wurde Hueber in dem Geschäfte einer Revision der Gränzen zwischen Tyrol und der Grafschaft Werdenfels dem k. k. Commissär, Gubernialrath Freyherrn v. Moll, als öffentlicher Feldmesser zugegeben. Er hat auch einige Copien der Kirchebner'schen Mappen gezeichnet, und er ließ sich an mehreren Orten von Tyrol zur Ausmessung von Feldern und Waldungen verwenden. Ich finde in seinen Aufzeichnungen noch vorgemerkt, daß er theils zu Hause, theils im Vorarlbergischen öfter die Polshöhe an der Sonne gemessen, auch zur Bestimmung der Erdlänge die Finsternisse der Jupiterstrabanten beobachtet hat; aber die Resultate dieser Beobachtungen sind mir nicht bekannt geworden. Im Jahre 1792 hat er die gräflich Walkenstein'schen Güter im Vorarlbergischen ausgemessen und mappirt, und dieß war seine letzte geometrische Arbeit. Seit dieser Zeit lebte auch er bloß der Landwirthschaft.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

Das schöne Beyspiel der Gründung eines mährisch-schlesischen Landesmuseums, dessen im verflossenen Monathe die 41. Numer dieses Archives, zum hochverdienten Ruhme erwähnte, beginnt bereits wucherische Früchte zu tragen, wie es bey jenem stets regen vaterländischen, und für alles Gute und Gemeinnützige großmüthigen Sinne nicht anders zu erwarten stand, der sich in allen Provinzen des Kaiserstaates in Wort, Schrift und That wetteifernd ausspricht. — Eben jene Fächer, welchen durch die Theilnahme und Freygebigkeit des Directors der Agriculturgesellschaft Altgrafen Hugo Franz von Salm-Reifferscheid, eines der ersten Gelehrten und Experimentatoren der Monarchie in den physikalischen Wissenschaften, im Berg- und Hüttenwesen, die schönsten Aussichten eröffnet sind, erhielten einen herrlichen Zuwachs durch das thateifrige Wohlwollen des Großhändlers Johann Ritters v. Herring in Brünn, des österreichisch-kaiserl. Leopoldordens-Kleinkreutzes, und Mitgliedes der Agriculturgesellschaft. Er weihte ihr nähmlich den berühmten physikalischen Apparat des verstorbenen Brünner Großhändlers Herzogenrath, gleichfalls Mitgliedes jener Gesellschaft, nebst der dazu gehörigen vortrefflichen, von ihm fort unterhaltenen Bibliothek. Beydes hatte er aus Herzogenraths Nachlaß an sich gekauft, damit die äußerst schätzbare Sammlung nicht, wie es leider so oft geschieht, zerstreut und zersplittert, und damit auch das Andenken an den wackeren Stifter verlöscht werde. Er betrachtete selbe von jeher als ein, seiner treuen Hand anvertrautes wissenschaftliches Depositum, und bezeichnete seinen Eintritt in die Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde gleich mit dieser schönen Gabe, welche hoffentlich vielfältige Nachahmung und Nacheiferung finden wird.

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Montag den 3. und Mittwoch den 5. Juny 1816.

(67 und 68)

Friedrich der Schöne auf der Trausnitz.

1 3 2 5.

Wer liegt dort, gebannt in grause Mauern,
In des Kerkers dunkle Felsenkluft?
Wo ein ewig wiederkäuend Trauern
Dumpf der Uhu durch die Öde ruft.
Wer der Mann in dieser Todtenstille,
Mit der gold'nen Locken üpp'gen Fülle?
Es ist Östreichs schöner Friederich,
Dem zu früh sein Stern erblich.

Endlich wiegt sein Haupt ein leiser Schlummer,
Der ihn lange grausam floh, im Arm,
Doch schon wieder scheuchet ihn der Kummer
Und der tück'schen Sorgen gift'ger Schwarm:
Aus dem harten Boden plötzlich steigen
Bilder auf, im bunt verwirrten Reigen, —
Seiner Tage Glanz und Mißgeschick
Führen sie ihm vor den Blick.

Soll ich schauen (fragt in wildem Schmerzen
Friedrich jetzt) in euer Angesicht?
Wollt ihr nicht mit meinem Jammer scherzen,
O so zeigt die gold'nen Tage nicht.
Ha! er ist's, er ist's, der heißgeliebte
Leopold, der so tief um mich Betrübte!
Unsrer Tage früh verwelkte Lust
Ruft sein Bild mir in die Brust.

Du bist's Vater? Siehst aus Himmelsräumen
Auf den Sohn herab in seiner Noth?
Ach wie gern wollt' ich hinüberträumen
Mich zu dir im schönen Schlachtentod!
Unbezwung'ner Albrecht, diese Stunde
Schmerzte mehr dich als die Todeswunde,
Denn, von Wuth und Unmuth aufgezehrt,
Bin ich kaum mehr deiner werth.

Nicht erschaue ich die blauen Lüfte,
Als durch meines Kerkers Eisenstab,
Nimmer klirrt das Schwert mir an der Hüfte,
Ringsum kalt und einsam, wie im Grab.
O mit euch, mit euch, ihr gold'nen Sterne,
Sehn' ich mich von hier in weite Ferne.
Ihr scheint Österreich doch auch so hold,
Grüßet meinen Leopold!!

Nimmer steigt durch hoher Sänger Lieder
In die Wangen mir die heil'ge Gluth.
Furchtbar rauscht durch schwarzer Nacht Gefieder
Nur der Pfreimdt mir feindlich düstre Fluth —
Ach! und könnt' ich mit ihr fürder ziehen
Hin, wo meines Bruders Lanzen glühen!
Ach, der Strom ist glücklich, er ist frey,
Wünscht nicht, daß er König sey.

Oft vernehm' am Tag ich das Getriebe,
Wie sich's fortdrängt, draußen in der Welt, —
Ob wohl jetzt ein einz'ger Blick mit Liebe
An der Trausnitz Kieselrippen hält?
Ob ein Einziger aus Deutschlands Söhnen
Seinem König weinet herbe Thränen? —
O des Bettlers schimmelichtes Brot,
Tauscht' ich gern um meine Noth.

Sieh den Lämmeradler! Wie der Sonne
Zu sich kehrt sein königlicher Blick,
Das Gewölk durchdringet er mit Wonne,
Schaut auf uns Gewürme nicht zurück,
Frey bewegt er sich im blauen Raume,
Wiegt sich stolz auf gold'nem Wolkensaume,
Und der König blicket, welche Schmach!
Ihm, dem Freyen, neidisch nach!

Wie die Eichen auf und nieder rauschen,
Wurzeln doch so tief im Erdengrund!
Hirt und Jäger ihrem Sausen lauschen, —
Geisterstimmen aus der Zweige Mund;

Laß ich meine Stimme auch erschallen,
Hör' ich an den Manern sie verhallen!
O ihr Tannen, nur ein Zeichen gebt,
Daß hier Dentschlands König lebt!

Freyheit, Freyheit, Leben alles Lebens,
Glänzt es nimmer dein entzückend Bild?
Seufz' ich stets der Himmlischen vergebens,
Wird mein Fleh'n und Sehnen nie gestillt?
Flammen, wie sie auch im Busen toben,
Reißen doch das wunde Herz nach oben,
Nur des feuchten Kerkers kalte Wand
Tastet schaudernd meine Hand.

Sonst, o sonst zählt' ich vom stolzen Rosse
Der Vasallen sturmbewegten Wald —
König Rudolphs vielgeehrter Sprosse
Lohnte schnell und rächte schwer und bald!
Ließ ich meine Kriegstrommeten tönen,
Hörte ich der Feinde Hufschlag dröhnen,
Ha! wie kocht' und schäumte mir das Blut
In des wilden Streites Wuth!

Unerträglich träg die Stnnden schleichen,
Weggeblasen ist der Herrscherstolz —
Und ich schnitz' des Krieges blut'ge Zeichen
Ungelehrig in geschmeidig Holz.
Nur in krampfhaft unterdrückten Schlägen
Darf das königliche Herz sich regen,
Und die Hand, sie schafft den schnellen Pfeil,
Doch nicht sich, zum eig'nen Heil.

Soll ich sie denn nimmer wiederfinden,
Die mich so, die ich so heiß geliebt?
Um mich weinend wird sie bald erblinden,
Da kein Tag mich ihr zurücke gibt!
Hier ist's enge, — doch in fernen Weiten
Will ich Ihr den Arm entgegen breiten,
Dort, wo man nur Lieb' nnd Freude kennt,
Keine Macht, kein Haß mehr trennt.

Ach, und noch so lange hier im bangen
Kerker schmachtern nach der trauten Hand?
Zwischen Lieb' nnd zärtlichem Verlangen
Darf denn — ist denn eine Scheidewand?
Bleibe mir der Himmel auch verschlossen —
Hab' ich ihn nicht hier, mit ihr genossen?
Unverzagt kann ich nach Ritterpflicht
Sterben, — doch entsagen nicht.

Ach, die Himmlischsüße wiedersehen!
Ihre Stirn, auf der der Glaube thront,
Untergeh'n in ihr, nnd auferstehen
An dem Busen, wo die Hoffnung wohnt, —

Sie, die Liebesgluth aus Ebro's Auen
Herrlich paart der Milde deutscher Gauen.
Sie hat mich zu höher'm Seyn entbrannt,
Ohne sie — ist Alles Tand!

Freyheit! — Du bist Licht und Luft und Leben,
Ohne sie — bist auch nur eitler Schein,
Freyheit, — dich will der Gefang'ne geben,
Könnt' er stets mit ihr gefangen seyn!!
Ewig ihr an Mund nnd Augen hangen,
Von der Arme weichem Band umfangen,
Wurzeln gleich der Tann' im Felsenschooß, —
Welch ein überselig Loos!

Hätt' ich nicht zu viel mir selbst vertrauet,
Wär' ich, Trausnitz, nicht in deiner Kluft *).
Und auf falsche Freund' hab' ich gebauet
Und das Truggebild zerfloß in Duft;
Unheil wollte ich von Deutschland wenden,
Seinen Zwist an einem Tag beenden;
Und das Unglück brach gewitterschwer
Über mich allein daher.

Meinem Feinde bin ich hingegeben,
Und ein König, in unwürd'ger Haft,
Leb' ich nicht, und fühle mich nicht leben, —
Aufgezehrt ist meines Geistes Kraft.

*) Friederichs eigene Worte. Als er den Schloßberg hinan fuhr gegen das eiserne Thor, das sich mit Gerassel öffnete, sprach er: „Ja wohl Trausnitz, (trau nicht) ich mochte auch nicht da sitzen, hätt' ich meinen Kräften nicht zu viel getraut!" — Friederichs Gemahlinn war die durch Schönheit, nnd den Reitz der Dichtung und Liebe berühmte aragonische Prinzessinn Elisabeth. Thränen um ihn raubten ihr schon frühzeitig das Augenlicht.

Beynahe drey Jahre (1. September 1322 bis 13. März 1325) saß er auf der finstern Trausnitz an der Pfreimdt. Flucht, Verrath und Zauberkünste als Rettungsmittel verwerfend, endlich durch den bedrängten Ludwig selbst der Freyheit wieder gegeben, großmüthiger Beschützer seines Feindes, freywillig wieder sein Gefangener, als er die Bedingnisse der Freyheit nicht erfüllen kann, dann König mit ihm, unter einem Siegel, einer Unterschrift, auf einem Thron, an einem Tisch, in einem Bette.

Pfeile zu schnitzen war in der Einsamkeit seines Gefängnisses, Friedrichs des Schönen einziger Zeitvertreib.

Als die erfahrensten Kampfhelden ihn warnten, keine Schlacht zu wagen, vor der bereits nahen Vereinigung mit seinem Bruder Leupold, (ihre zarte Wechselliebe verewigt Collins rührender altdeutscher Sang: Kaiser Albrechts Hund) als die Sterndeuter zu Admont ihm abriethen, antwortete er: „Schon genug, ja allzu viel des Blutes, zu viel der Thränen von Witwen nnd Waisen, lieber entsagen oder unterliegen, aber ein Tag soll dem bedrängten Deutschland Ruhe schaffen!" — Ein vom Böhmenkönig Johann abgesendeter, verstellter Überlaufer reitzte ihn so sehr zum Schlagen.

Immer forsch' ich in der Wächter Blicken,
Ob nicht einer schon den Dolch wird zücken,
Und beendigt meines Daseyns Lauf, —
Ludwigs Furcht hört dann nur auf!

Ha! sie flieh'n die ängstigenden Stunden
Der dem Manne feindlich falschen Nacht;
Selbst die glänz'gen Sterne sind verschwunden
Vor der Morgenröthe gold'nen Pracht.
So sank auch mein Stern ins Meer der Zeiten,
Da nun Andre ihren Schimmer breiten;
So sinkt Alles hin in Schutt und Staub,
Der Vergänglichkeit zum Raub.

Und sie lächelt ihm, die Morgensonne,
Und sie sendet einen warmen Strahl
In's Gefängniß, und mit neuer Wonne
Füllt sich Friedrichs Herz mit einem Mahl.
Hoch die Arme, mit gebog'nen Knien,
Sieht den Strahl er an der Mauer glühen,
Und er bethet, Frieden in der Brust,
Lieb' und neue Lebenslust.

„Den in seinem schönsten Bild ich liebe,
Vater, dem die Welten unterthan,
Ob er segne, ob er tief betrübe,
Beth' im Staub' ich demuthsvoll ihn an.
Du ließe diesen Strahl herüber gleiten,
Er soll nahe Freyheit mir bedeuten;
Vater, groß im Strafen, wie im Lohn,
Ewig preiset dich dein Sohn!"

Die Freyherren Pruskowsky von Proskau als Dynasten von Stara 1).

Biographisch-genealogische Skizze von Franz Alois Wacek, bischöflichem Vicariatssecretär und Pfarrer von Kopidlno.

> Multa, quae latent, in lucem dies extrahit.
>
> Seneca. Natur. Quaest. Lib. VIII.

Unter die vielen, mitunter berühmten Dynastien, die auf Altenburg (böhmisch Stara) saßen, gehören auch die Freyherren Pruskowsky von Proskau, aus welchem Geschlechte der Baron Georg das Altenburger Schloß neu aufbauen ließ, wie es die lateinische Aufschrift ob dem Einfahrtsthore beweiset. Sie lautet: „Magnifici Domini Domini Georgii, liberi Baronis a Pruskow, in Biela et Starymisto, Maximiliano II. Imperatori a cubiculis, hoc aedificium piae suae posteritati memoriae ergo propriis sumptibus transactum est Anno a Christo nato M. D. L. XXIII."

1) Deutsch-Altenburg im Bidschower Kreise in Böhmen, gegenwärtig gräflich Schlikische Herrschaft.

Zufolge dieser Aufschrift besaß er nebst Altenburg auch das Gut Starymisto auf der Gitschinoweser Herrschaft, das gegenwärtig ein Dorf mit einer gräflich Schlik'schen Meierey ist, auch gehörte ihm das ehemahlige Gut Ptrzewaz auf eben der Gitschinoweser Herrschaft, wie man es aus einer Aufschrift auf der größeren Glocke zu Drahoraz (1615) abnehmen kann.

Dieses Geschlecht der Freyherren von Pruskow, die durch einen geraumen Zeitraum Herren von Altenburg waren, mag wohl sehr alt seyn, aber das Risum teneatis amici des Horaz fällt einem gleich bey, wenn man in dem Genealogen Paprocky liest, daß er den Ursprung desselben bis vom Alexander, dem Philippiden ableitet, und dieß vornehmlich aus der Ursache, weil die Herren Pruskowsky in ihrem Wappen zwey Paar Hufeisen führen, die Alexander der Große zufolge der Angabe unseres Genealogen einem Ritter darum in seinem Wappen zu führen erlaubt hat, weil er bey der Gelegenheit, als jener Herrscher mit seiner Reiterey über einen gefrornen Strom setzen wollte, und sich keinen Rath wußte, die Kunst, die Pferde zu beschlagen, erfunden. — Man braucht die Leser auf diese Radotterie nicht aufmerksam zu machen, und muß nur über die außerordentliche Credulität und Kurzsichtigkeit dieses Mannes erstaunen, der im historischen Fache weniger als der einäugige Poliphem sieht. Aber so blind als dieser Mann alles in sein Diadochon hinein gepfropft hat, so wußte er doch die Großen seiner Zeit an ihrer schwachen Seite zu fassen, und führte demnach den Ursprung fast aller adeligen Familien, deren Genealogien er in sein Werk aufgenommen, bis in undenkliche Zeiten hinauf. Die Pruskowsky macht er nicht älter als 1713 Jahre; denn so viele sind beyläufig seit Alexander dem Philippiden, der im Jahre 313 vor Christi Geburt starb, bis auf ihre Zeiten verflossen. — Warum er nicht lieber den Faden des Ursprungs seiner Familien in der Arche des Noe, oder gar im Schooße der Eva angeknüpft hat, wie Aeneas Sylvius in seiner Geschichte von Böhmen Cap. 2 allen Leuten seiner Art, die hierin einen besonderen Ruhm suchen und finden, diesen ironisch gemeinten Rath ertheilt; denn so würde er sich dem Adel seiner Zeit am meisten verpflichtet, und allen den Rangstreitigkeiten desselben wegen der Mehrzahl der Ahnen, deren er uns in seinem Werke eine so hübsche Menge liefert, ein Ende gemacht haben 2).

Diese Schwäche eines Schriftstellers, die adeligen Familien älter zu machen, als sie wirklich sind, leuchtet auch aus vielen Balbinischen Schriften hervor, und vornehmlich ist sie in seinen genealogischen Tabellen recht sichtbar. Er führt darin einen Urahnen der Pruskowsky im Jahre 750 an, — weiß aber von seinen Descendenten fast durch sechs Jahrhunderte gar nichts zu sagen, woraus die Grundlosigkeit seiner Angabe genugsam erhellet 3).

2) Man sehe auch hierüber Dobners Hagekische Annalen beym Jahre 747. P. II., wo dieser Irrthum des Paprocky ganz aufgedeckt ist. Er sagt: „Initia illius (nobilitatis) tantis conspersit fabulis, ut suo indicio quasi sorex pereant."

3) In dieser Art von Schmeicheley, die adeligen Geschlechter älter zu machen, als sie wirklich sind, gingen viele noch viel weiter als unsere obbenannten Genealogen. So erzählt Suetonius (In vita Galbae c. 2.), es hätten sich zu Rom gewisse

Wir wollen also vernünftiger seyn und sagen: das Geschlecht der Pruskowsky, dessen erster Ursprung sich nicht historisch genau angeben läßt, stammt aus dem Oppelnschen Fürstenthum in Oberschlesien ab, und führt von dem darin liegenden Städtchen Proskau (böhmisch Pruskow) seinen Nahmen. Proskau ist, sagt Friedrich Büsching, ein Mediatstädtlein mit einer katholischen Pfarrkirche 4). Im Jahre 1765 ist da eine Manufactur von unechtem Porcellain angelegt worden, und in Aufnahme gekommen; gegenwärtig gehört es aber dem Grafen von Dietrichstein-Proskau.

Es ist hieraus ersichtlich, daß diese Ortschaft die erste Besitzung der Herren von Proskau gewesen, weil sie hiervon ihr Adelsprädicat entlehnten, aber kaum früher als im 14. Jahrhundert geadelt worden seyn dürften, wie es die in einer Klosterkirche in der Kreisstadt Oppeln an der Oder befindlichen Familiengruftsteine beweisen.

Die Herren Pruskowsky waren anfänglich nur Ritter, erst im Jahre 1562 wurden sie in den böhmischen Freyherrnstand aufgenommen, wie es Balbin ausdrücklich vom Georg, Johann und Caspar Pruskowsky von Pruskow bezeuget 5); endlich im 17. Jahrhundert gelangten sie bis zur gräflichen Würde, was aber erst nach dem Jahre 1616 geschah, in welchem der Udalrich Desiderius von Proskau in der schon erwähnten Glockenaufschrift zu Drahoraz noch Freyherr (Swobodny Pan) genannt wird 6).

Aus Schlesien breiteten sich dann diese Edlen nach Böhmen und Mähren aus, in welchen Landern sie mancherley Besitzungen hatten, als Hrobnicz, Biela (Weißwasser), Altenburg, Chezelicz, Bzenecz ꝛc. Der wichtigste Fortpflanzer dieses Geschlechts war Johann der Jüngere, der 7 Söhne und 3 Töchter gezeugt hat, von welchen ersteren Jacob bey der Hochzeitfeyer des Grafen Joachim Schlik, des Anführers der ständischen Truppen wider Ferdinand II, von einem Spanier zu Prag erschossen ward, und in der St. Veitskirche daselbst beerdigt liegt.

Sein Bruder Peter fand einen ähnlichen Tod zu Wien. Man muß es von dem adeligen Stamme der Pruskowsky berühmen, daß seine Sprossen unserem Vaterlande unter den Königen Ladislaw, Ludwig, Ferdinand I., Maximilian, Rudolph, Matthias ꝛc. immer eifrig und ruhmvoll gedient, und sich immer als edle Männer ausgezeichnet haben. — Fast alle Pruskowsky, so viele ihrer das genealogische Stammregister ausweiset, erscheinen darin mit hohen Staatswürden bekleidet; fast alle waren einiger aus den genannten Monarchen Räthe. Zwey Abkömmlinge von diesem Geschlechte, Johann der Ältere († 1508) und Johann der Jüngere, waren Kreishauptleute des Fürstenthums Oppeln, und Johann der Jüngste, Kammerrath in Ober- und Unterschlesien. — Ein Sohn des Erstern, Heinrich, (Paprocky nennt ihn unrichtig Jacob) liegt in der Pfarrkirche zu Proskau — ihrem Stammhause — begraben, auf dessen Grabsteine man folgendes Epitaphium liest:

Qui pugnans graviter repressit hastas
Turcarum quater; hic peremptus ictu
Jam fractae occubuit sodalis hastae.
Lector, manibus ut quies sit, optes.
Pro te, proque aliis pie precatus
Discas, seria non joco esse agenda.

„Viermahl hat er einen harten Kampf mit den Türken muthig bestanden; hier liegt er, von einem Stoße, den ihm sein Gefährte mit einer schon gebrochenen Lanze beygebracht, getödtet! — Wünsche, o Leser! seiner Seele sanfte Ruhe, — und lerne, für dich und andere bethend: Man müsse nie bey ernsten Dingen scherzen."

Es ist bereits oben erinnert worden, um welche Zeit die Freyherren Pruskowsky zum Besitze von Altenburg gekommen. — Der aus diesem Geschlechte zuerst als Dynast auf Altenburg, so viel wir wissen, erscheint, heißt Georg Pruskowsky von Pruskau, Herr auf Biela und Hrobnicz, welcher bey drey römischen Kaisern und böhmischen Königen: Ferdinand, Maximilian und Rudolph geheimer Rath und oberster Kämmerer war, und auch eine Commende des Johanniterordens mit dem weißen Kreutze zu Grobenslach besaß — Dieser Georg ist, wie gesagt, der Erbauer des Altenburger Schlosses, an dem der Zahn der Zeit auch schon ziemlich genagt, und wovon vornehmlich der nordwestliche Theil eine Ruine darstellt, die den Zuschauer gewaltig an die Hinfälligkeit der menschlichen Dinge erinnert. An dieser Ritterburg finden sich noch heutigen Tages viele Überbleibsel des Geschmacks, der im Mittelalter in der Architektur, vornehmlich die Verzierungen der Gebäude betreffend, geherrscht. Meistens sehenswerth ist aber die Façade des vorderen Burghofes, wo das Einfahrtsthor angebracht ist. Diese ganze Seite stellt niedlich verzierte Gruppirungen vor, welche mehrere biblische Scenen enthalten, jetzt aber von der alles verzehrenden Zeit ziemlich verwischt sind. Auch die zu diesem Thor parallel stehende Mauerseite von der Burg selbst erscheint auf ähnliche Art verziert, und enthält in der Mitte ob dem Schloßthore die Brustbilder Maximilians II. und Ferdinands II., in deren Dienste Georg, der Erbauer des Schlosses gestanden, und seine Treue gegen diese Monarchen in folgender lateinischer Aufschrift verewiget hat 7).

Caesaribus Carolo Fernando, Maxmiliano et
Rudolphe Tibi fidus in obsequio
Pruskovia veteri de gente Georgius ortus,
Ursula Lobkovia consociata thoro;
Post sibi tot, requiem hac exoptat in arce, labores;
Haec statuit grati et nunc monumenta animi.

Schmeichler gefunden, die, als sie sahen, daß der Kaiser Galba seine Ohren der Schmeicheley gern leihe, seine Genealogie von der väterlichen Seite bis zum Jupiter selbst, und von Seiten der Mutter bis zur Pasiphä, der Gemahlinn des Minois zurückgeführt haben. — So erzählt auch Imhoff, (In notitia Proc. Germ. l. 5.) die zu Venedig lebende adelige Familie der Pisaurien zeige auf einem ihrer Schlösser einen gemachten Stammbaum ihres Geschlechts, der in gerader Linie bis zum Herrscher der Welt, Jupiter dem Großen hinauf reicht. — „Sed si per adulationes, sagt der berühmte Lipsius, et vanitates explenda est narratio, audebo dicere: pereat historia!

4) Büschings neue Erdbeschreibung IV. Theil.

5) S. Balbins Manuscript: Decas II., abgedruckt in den Materialien zur Statistik von Böhmen.

6) Bey ihrer Erhöhung in den Grafenstand wurde zu den zwey Paar Hufeisen (sagt Paprocky) noch ein Hirsch hinzu gethan.

7) Die Versification selbst in dieser Aufschrift verdient freylich nicht verewigt zu werden. Jeder Kenner wird es sogleich einsehen, daß es nur eine Schülerarbeit ist.

„Den Kaisern Carl Ferdinand, Maximilian und dir Rudolph! war treu im Dienste der vom alten Pruskowskischen Stamme entsprossene Georg. Er und seine Gemahlinn Ursula, abstammend aus dem Geschlechte der Lobkovize, wählten sich dieses Schloß, nach so mancher überstandenen Arbeit, zu ihrer Ruhestätte, und diese Aufschrift weihten sie zum Denkmahl ihrer Dankbarkeit."

In der Mitte der angeführten zwey Brustbilder gab es noch ein drittes, wie es noch einige Spuren davon anzeigen; an dessen Statt kleckste aber neulich eine Hudlerhand das gräflich Schlik'sche Wappen hin, das gegen die alte Bildnerkunst an den beyderseitigen Bruststücken in einem recht schneidenden Contraste steht.

Dieser Georg von Proskau, der sich um so viele böhmische Regenten verdient gemacht, war nach der Aussage seines Stemmatographen ein ausgezeichneter Mann am Hofe und im Felde, welches Preconium freylich vielsagend ist, wenn er mit den feinen Sitten und dem eleganten Benehmen eines Höflings auch die Eigenschaften eines Helden in sich vereinte 8). Balbin bezeuget von ihm ausdrücklich, daß er seiner Zeit einer der berühmtesten Männer gewesen 9). Er lebte viel an der Seite des Kaisers Maximilian, den er auch im Jahre 1562 mit dem Grafen Mauritz von Schlick nach Frankfurt begleitet hatte. Bey dem herrlichen Turniere, das der zum Könige von Böhmen ernannte Maximilian im Jahre 1560 seinem erlauchten Vater Ferdinand dem I., und dem baierischen Churfürsten Albert zu Ehren angestellt hatte, zeichnete sich unter andern auch Georg Pruskowsky aus. Die Truppe der Kämpfer war in 15 Haufen getheilt, und der Georg von Pruskau und der Freyherr Adam von Kreide sind des ersten Haufens Anführer gewesen. — In dem Turnierspiel, welches einige Jahre darauf der spanische Gesandte Claudius Ferdinandus Graf von Luna dem Kaiser Ferdinand und Maximilian zu Ehren anstellen ließ, erschien gleichwohl der besagte Georg von Proskau, und führte die dritte Abtheilung der Kämpfer. Sein Schild trug ihm der Freyherr Ludwig von Ungnad vor, an dessen Rande folgende Worte und arabische Zahlen angebracht waren: Sie 8 mein 3 für o. — Die, wie man es gleich wahrnehmen muß, so viel sagen, als: Die Geliebte achtet meine Treue für nichts 10).

Dieser Georg zeugte 3 Söhne, Johannen, Desiderium und Casparn, die alle in des würdigen Vaters Fußstapfen traten, und sich gleichfalls bis zu der Würde eines geheimen k. k. Rathes empor schwangen. Unter sie theilte Georg seine Güter, so daß ersterem das Proskau in Schlesien, dem anderen das Altenburg, Neubistrzicz und Wotiez in Böhmen, dem letzten aber das Bzenetz und Hradek in Mähren zufiel. — Johann war nach der Aussage Balbins ein ausgezeichneter Held (inclytus heros), k. Rath und Hauptmann des Fürstenthums Oppeln und Ratibor; seine Gemahlinn stammte ab von dem berühmten Geschlechte der Guttensteine.

Desiderius, der im Besitze Altenburgs auf Georgen folgte, hatte einen vortrefflichen Charakter, der ihm auch eine besondere Gunst beym Kaiser und König Matthias erwarb. Er bekleidete bey ihm nicht nur die obbesagte Würde eines geheimen Raths, sondern ward auch zu verschiedenen anderen Hofdiensten gebraucht. In einer Glockenaufschrift zu Liban vom Jahre 1598 wird er k. Mundschenk, und beym Balbin und Praprocky auch oberster Stallmeister genannt. — Seine erste Gemahlinn hieß Ludmilla Gräfinn von Lobkowicz, und die zweyte Johanna aus dem edlen Sulowiczer Geschlechte.

Daß er ein großer Schätzer der Wissenschaften, und auch ein großer Mären der Gelehrten war, ergibt sich daraus, weil er vom Balbin ein Wohlthäter des Clementinischen Jesuitencollegiums zu Prag genannt wird, der auch zur Vermehrung der dasigen schönen Bibliothek viel beytrug 11).

Diesem Edlen, als auch seinen Stammverwandten dedicirte Paprocky sein schlesisches Stammbuch (1609), und bezeuget von ihnen, daß sie ihn bey seinen literarischen Arbeiten großmüthig unterstützt haben. Es gereicht überhaupt der Pruskowskischen Familie zur nicht geringen Ehre, daß sie eine kostbare Bibliothek gesammelt, die wahrscheinlich die nähmliche ist, die dann die Gräfinn Johanna Pruskowsky der Clementinischen Bibliothek in Prag geschenkt hat 12).

Eine andere Frau aus eben diesem Geschlechte war gleichwohl eine große Gönnerinn der Jesuiten, wie es in Balbins Gitschiner Manuscripte von ihr bezeugt wird 13). Sie berief im Jahre 1625 am 27. October den Jesuiten Adam Krawarzsky von Gitschin nach Altbunzlau, und vermachte durch ihn der Gesellschaft Jesu ihr Haus zu Kuttenberg, das neben der prächtigen St. Barbarakirche stand, und für den Gebrauch der Jesuiten ganz geeignet war. Hiervon nahm also das Kuttenberger Jesuitencollegium seinen Anfang, den es einem Gitschiner Geistlichen dieses Ordens zu danken hatte.

Den Nahmen des Desiderius von Pruskow liest man noch in zwey Glockenaufschriften zu Drahoraz und Liban, wovon jene das Jahr 1616, diese aber das Jahr 1598 ausweiset. Auch die zwey zu Psinicz befindlichen Glocken vom Jahre 1602 wurden unter diesem Altenburger Dynasten gegossen, wie man es aus dem darauf vorkommenden Nahmen seines Oberbeamten Johann Zajiczek ersieht. Von diesem steht in dem Kopidlner Stadt-

8) Prawy dworak w sspsymech panskych, a w heroitskych cinech muz slawny. — Paprocky.

9) Vir sua aetate maximi nominis. Balbinus l. c.

10) Siehe Balbinen von Turnieren in den Materialien zur Statistik von Böhmen.

11) Ulricus Desiderius Dominus in antiquis arcibus. Neobistrzicii et Oticz S. Caesa. Majestatis Camer. Consiliar. Vicepraefectus Stabuli, Collegii Clementini Soc. J. Pragae in Bibliotheca Benefactor.

12) Siehe Leopold Johann Scherschnik über den Ursprung und die Aufnahme der Bibliothek im Clementinischen Collegium in den Abhandlungen einer Privatgesellschaft in Böhmen. 2. Band S. 256—263.

13) Illustrissima Domina Pruskovia, vetus societatis Patrona, cum Boleslaviam veterem (1625) Patrem Adamum Kravarsky vocasset, eidem, et per eum societati nostrae domum suam Kuttenbergae ad divae Barbarae templum illud magnificum et regium sitam, aptissimam usibus nostris — transscripsit, quae prima fuit residentiae et Collegii Kuttnensis origo ab uno ex Collegii Giczinensis Patribus inchoata. Pag. 71.

archiv (1602) geschrieben, daß er sich eines Altenburger Unterthans, der Johann Uhlirz hieß, und aus dem Dorfe Drahoraz gebürtig war, annahm, als ihn der Grundherr von Bartauschow, Ritter Wenzel Kapaun von Swogkow wegen eines verübten Mordes, wie er meinte, in das Kopidlner Stadtgefängniß einsetzen ließ. Der Hauptmann Jagiczek forderte ihn von besagtem Gerichte ab, weil er als Altenburger Unterthan seiner Grundobrigkeit angehöre, und falls er eine Missethat verübt hat, von dieser gerichtet werden müsse. — Da aber der Ritter Kapaun seine Auslieferung hartnäckig verweigerte, wurde der Streit bis vor den höchsten Richterstuhl des Kaisers Rudolph des II. gebracht, der ihn nach gepflogenem Rathe dahin entschied; weil der angeschuldete Johann Uhlirz bey frischer That (pri horkem skutku) auf dem Grund und Boden, wo sie geschah, nicht betreten und eingekerkert worden, dieser Ursache halber sey er nicht verpflichtet, auf die Anklage beym Kopidlner Gerichte Rede zu stehen; sondern müsse jener Justitz, zu der er gehöre, überliefert werden. Auf der dießfälligen Entscheidung ist Christoph Popel Baron von Lobkovicz unterschrieben.

Der Freyherr Desiderius von Pruskow, von dem einige der obbenannten Glocken herrühren, war ein großer Verehrer der katholischen Kirche, zu der er sich bekannte, und bewies sich eben deßhalb als einen großen Wohlthäter der Altenburger Gotteshäuser, von denen er einige neu herstellen ließ. Eben hierdurch hat er auch seinem Nahmen in unserer Gegend das schönste Denkmahl gestiftet. Es ist wirklich rührend, wenn man vor einem solchen heiligen Denkmahl der alten Zeit vorbey geht, und sich zu Gemüthe führt, es habe nur dem frommen Sinne unserer Väter sein Daseyn zu danken. Und dieser Gedanke, und das ihn begleitende freudige Gefühl sollte in der Seele aller derjenigen aufsteigen, die sich jenen Gotteshäusern nahen, an denen Desiderius den Sinn eines wahrhaft frommen Patrons bewährt hat. Über den Tod dieses Mannes, als auch die Zeit desselben, wissen wir nichts Bestimmtes zu sagen. Er hat einige männliche Nachkommen hinterlassen, auf die der Geist ihres Vaters überging, und die sich des geerbten Nahmensadels mußten würdig bezeigt haben, weil sie dann später in den Grafenstand erhoben wurden.

Kopidlno am 5. März 18.6.

Österreich unter den Königen Ottokar und Albrecht I.

(Fortsetzung.)

Gut war es für das Königreich Ungarn, daß mit Ottokaren der Friede hergestellt ward, denn bald hernach ergossen sich viele tausend Tataren in Ungarn und Pohlen; beynahe schien es, als wollten sich die Zeiten der Völkerwanderungen aus Asien nach Europa erneuern. Einen Staatenbund gegen dergleichen allgemeine Völkerplagen kannte das Mittelalter noch nicht; vielmehr lebten gewöhnlich Alle gegen Alle in Waffen. Rom war auch für der..leichen Fälle wieder der Vereinigungspunct aller christlichen europäischen Staaten. Zuvor erging für ganz Europa das Auf...h des Papstes zur Eroberung des gelobten Landes; jetzt ge... das Nähmliche gegen die noch heidnischen Preußen und ...ner, und gegen die Tataren. Unter den damahligen Um... stellte sich nicht leicht ein Mangel an Soldaten ein, denn kriegerisch war der Geist der Adeligen und der Freyen, und der Leibeigene entging durch eine Kreuzfahrt seinem drückenden Stande; aber Geld war nöthig, um die Zurüstungen zum Kriege bestreiten zu können. Auch dafür mußte der Papst sorgen, und seine Würde verlieh ihm auch die Macht, von allen christlichen Ländern Beyträge zu heiligen Kriegen zu fodern. Gegen die Tataren verlangte der Papst Alexander IV. im Jahre 1261 von den Landesfürsten eine Vereinigung ihrer Streitkräfte; von den Bischöfen, Klöstern und Kirchen aber eine Kriegssteuer, deren Summe ihnen bestimmt wurde. Dem Erzbischof von Salzburg wurde aufgetragen, vier tausend Mark Silber zu erlegen; seine Suffraganbischöfe sollten diese Last mit ihm theilen. Den Bischof von Passau trafen drey hundert Mark; aber die Klöster und die Kirchen in Österreich waren durch die häufigen Kriege H. Friedrichs des Streitbaren und K. Ottokars, so wie auch durch die verheerenden, räuberischen Einfälle der Ungarn, Böhmen und Baiern, und durch vorhergegangene Fehden des Adels im Innern des Landes so ausgesogen, daß sich bald die volle Unmöglichkeit zeigte, die von ihnen verlangte Summe zu erlegen. Man appellirte an den Papst, und erhielt wahrscheinlich desto leichter eine gütige Nachsicht, weil es den Ungarn gelungen war, die Tataren nach einem über sie erfochtenen glänzenden Siege aus dem Lande hinaus zu werfen 111). So heilsam es für manchen nützlichen Zweck gewesen ist, daß der Papst das Vorrecht hatte, die Soldaten und das Geld der Christenheit zur Zeit der Noth aufzubiethen und nach seinem Gutdünken zu verwenden, so war denn doch immer viel dabey gewagt, und der Vortheil nur gar zu oft bloß auf der Seite des Papstes, ohne daß das allgemeine Wohl der Nationen stets gewissenhaft wäre berücksichtigt worden. Millionen wanderten aus allen Ländern nach Rom; als man im sechzehnten Jahrhundert den Wucher gar zu sehr übertrieb, öffnete man endlich die Augen, und verstopfte die vielen Canäle, durch die das Gold und Silber der Länder viel zu lange dem gierigen Rom zugeflossen ist. — Schöner, ehrwürdiger, segensvoller erschienen die Päpste zwischen unersättlichen, wüthenden Kriegern, denen sie zum Wohl gedrückter Völker Ruhe geboten. Papst Innocenz geboth dem rauhen Bela und dem feurigen ruhmsüchtigen Ottokar Ruhe; und Österreich und Mähren verdankten es dem heiligen Vater, daß ihre unsäglichen Leiden abgekürzt wurden. Diese nähmliche Wohlthat haben in früheren und späteren Jahrhunderten ehrwürdige Päpste Städten und ganzen Ländern erwiesen. Leo ging dem Wütherich Attila entgegen, als er von den rauchenden Trümmern der von ihm zerstörten Städte Aquileja, Vicenza, Pavia und Mailand gegen Rom zog, um auch diese einstmahlige Beherrscherinn der Welt umzuwerfen, und wo nicht ihren Nahmen, doch ihre Mauern und Palläste zu vertilgen. Und Attila ehrte den Muth und den hohen Geist des Mannes, nahm Geschenke von ihm, und verschonte Rom. Diesem Beyspiele folgten mehrere Nachfolger Leo's, und wurden für die leidende Menschheit Engel des Friedens und Schutzes 112). Du mußt es beklagen, zerrettene, mit Blut befleckte Mitwelt! daß du unter Kriegsstürmen nicht wie deine Altvordern einen

111) Hansiz, T. I. p. 400 et seq. — Raynald, ad annum 1261, n. 4 et 5 p. 64.

112) Johann von Müller. Reisen der Päpste.

Erretter habest, der dir deine Leiden abkürzen, und dich von den nahen Gefahren des Todes und einer wilden Zerstörung befreyen könnte, denn unseren Zeiten ist nichts mehr ehrwürdig und heilig geblieben. Der schreckliche Hunnenkönig Attila ward durch Leo besänftiget, kehrte von seinem Zerstörungszuge gegen Rom um, und schonte des ehrwürdigen Mannes und der dem Untergange schon geweihten Stadt. In unseren Tagen führten sogenannte katholische Christen Pius den Sechsten und Siebenten (ehrwürdige Greise, durch Waffen keinem gefährlich), gleichsam der katholischen Christenheit zum Hohn, als Gefangene von Rom fort, und Napoleon schämte sich nicht, selbst einem Attila den Vorzug an rauhem Benehmen streitig zu machen.

So viel des Papstes Ansehen über die Ungarn, Böhmen und Österreicher vermochte, so war doch ihre Kriegslust noch größer, und im Jahre 1270 hatte K. Stephan von Ungarn es schon wieder vergessen, unter welchen feyerlichen Versicherungen vor zehn Jahren der Friede mit Ottokar abgeschlossen, und vom Papste bestätigt worden sey. Den Friedensbruch K. Stephans rächte K. Ottokar auf eine für Ungarn höchst verderbliche Weise, und ersterer mußte sich im folgenden Jahre entschließen, noch einmahl auf Steyermark, Kärnthen und Krain Verzicht zu leisten. Die Art und Weise, wie sich beyde Könige gegen einander verbindlich machten, den geschlossenen Frieden getreulich zu halten, gibt uns eben keinen hohen Begriff von jener Redlichkeit, die wir gewöhnlich ohne allen historischen Grund an den Alten zu loben gewohnt sind. Es bringt den Königen keine Ehre, wenn sie nebst der Besiegelung des Friedensinstrumentes sich noch verbindlich machen, einen körperlichen Eid abzulegen mit Berührung des Evangeliums, mehrerer Reliquien, und des heiligen Kreuzes, und wenn sie selbst denjenigen Theil als ehrlos erklären, der die Friedensartikel zuerst verletzen würde. Da auch diese Versicherung der Treue noch immer nicht hinlänglich schien, mußten die Bischöfe und die Baronen beyder Theile ebenfalls schwören; jene, daß sie ihren Landesfürsten, wenn er den Frieden bräche, in den Bann thun, und das ganze Land mit dem Interdict belegen; diese aber, daß sie ihren friedensbrüchigen König verlassen, und dem Gegentheile anhängen würden 113). Alles dieses mußte wieder der Papst bestätigen, und durch seinen Beytritt dem Frieden erst volle Kraft und Dauer geben, der dessen ungeachtet nur ein Jahr dauerte; so wenig wurden damahls Eidschwüre geachtet. Papst Gregor verwies dem K. Ottokar diesen Eidbruch und ermahnte ihn zum Frieden 114). Ottokar bequemte sich, die Waffen niederzulegen und dem jungen König Ladislaus von Ungarn Frieden zu gewähren, entweder von des Papstes gerechter Forderung überzeugt, oder aufgeschreckt von der unerwarteten Nachricht, daß die Churfürsten den Grafen Rudolph von Habsburg zum Thron des deutschen Reiches berufen haben. Umsonst ermahnte, warnte, drohte Vater Gregor 115), verblendet von Hochmuth und von Siegesruhm über alle seine bisherigen Gegner trotzte Ottokar allen wohlgemeinten Vorstellungen, und eilte seinem wohlverdienten Verderben zu. Allen Tyrannen gleich wollte er seine Macht durch Grausamkeiten aufrecht erhalten, und empörte eben dadurch seine aufgereizten Unterthanen zur Rache und zur Selbsterhaltung. Der Erzbischof von Salzburg sprach den Bann über ihn aus, und lösete dadurch die Bande des Gehorsams gegen den verhaßten Landesfürsten; und alles eilte zu Rudolphs Fahnen, der eben dadurch über Ottokarn schon gesiegt und Österreich erobert hatte, ehe noch die beyden Heere sich gesehen hatten, die um den Besitz so schöner Länder streiten sollten. So groß ist damahls die Gewalt des Papstes und der Bischöfe gewesen.

Ein anderes Mittel, auf die Völker wohlthätig zu wirken, hatten die Päpste an den Provinzialconcilien, die sie durch ihre Legaten zusammenberufen und abhalten ließen. Man glaube ja nicht, daß sich die Beschlüsse dieser Concilien bloß auf kirchliche Gegenstände beschränkten; sie waren zugleich Sittengerichte für den Clerus und für das Volk, um dessen moralisches Benehmen die Regierungen damahls viel zu wenig sich bekümmerten. Selbst manches Versehen der Landesfürsten wurde auf solchen Concilien gerügt und verbessert, und die Regenten mußten so etwas geschehen lassen, denn die Sache war an sich schon höchst ehrwürdig und heilig, und dann wurden dergleichen Provinzialconcilien auf Befehl oder mit Vorwissen des Papstes, östers auch unter dem Vorsitze eines bevollmächtigten Legaten gehalten. Im Jahre 1267 berief der Legat, Cardinal Guido, die Bischöfe nach Wien zu einem Concilium zusammen. Es erschienen die drey Metropoliten von Aquileja, von Salzburg und von Prag; die Bischöfe von Passau, Freysingen, Regensburg, Brixen, Trient, Ollmütz, Breslau, nebst vielen Prälaten, Erzdiakonen und Dechanten. Wir machen nur von dem Merkwürdigsten ihrer Beschlüsse eine kurze Erwähnung 116).

Dem Clerus wird ein bescheidenes, nüchternes eheloses Leben eingeschärft. Gehen die Kirchenvorsteher auf Visitationen, so sollen sie allen großen Aufwand vermeiden. Kirchengüter an sich reißen, gilt bey Vielen schon für eine feine List oder für Starkmuth; wer entfremdetes Kirchengut wissentlich behält und den angerichteten Schaden nicht ersetzt, dem wird der Eintritt in die Kirche und das heilige Abendmahl versagt. Verweigert so ein Verbrecher halsstärrig die Zurückgabe des Geraubten bis zu seinem Tode, so darf kein Geistlicher seine Leiche zum Grabe begleiten. Wer einen Geistlichen schwer verwundet, verstümmelt, oder gar tödtet, verfällt in den Kirchenbann, von dem ihn nur der Papst wieder lossprechen kann. In der Pfarr, in welcher ein Geistlicher gefangen genommen, oder ihm sein Gut geraubt wird, hört der öffentliche Gottesdienst bis zur Entschädigung desselben auf. Zwey Beneficien, mit welchen die Seelsorge verbunden ist, darf niemand behalten. Der Zehent, besonders von Neubrüchen,

113) Raynald, ad annum 1271, n. 22—30, p. 185—187. Ut igitur praemissa universa et singula per nos inviolabiliter observentur, nec successivorum temporum mutatione infringi valeant vel aliqualiter vacillare: juravimus et juramus tactis corporaliter sacrosanctis evangeliis, multorum sanctorum reliquiis, et vivificae crucis ligno; adjicientes, ut transgressor praemissorum praeter infamiae notam, quam transgressione juramenti incurret, divinae acrimoniam sentiat ultionis, et cum Chore, Dathan et Abiron recipiat portionem etc.

114) Raynald, ad annum 1272, n. 49—52, p. 201.

115) Idem, ad annum 1275, n. 7—13, p. 235 et seq.

116) Lambecii Commentar. de bibliotheca Caesarea Vindobon. Lib. II. cap. 3 p. 61—68.

muß gesetzlich dem Clerus gegeben werden. Den Laien und Geistlichen wird der Wucher, nähmlich das Ausleihen auf Zinsen, bey Strafe des Bannes untersagt; der geistliche Wucherer verliert seine Pfründe. Den Kirchenvorstehern wird verbothen, einem Jüngling, der das achtzehnte Jahr noch nicht zurückgelegt hat, eine Pfründe mit einer Seelsorge zu verleihen, oder ihn nach geschehener Präsentation zu einer solchen Pfründe zuzulassen, nur der Papst oder sein Legat können davon dispensiren. Die hinterlassenen Güter eines verstorbenen Geistlichen sich zuzueignen wird den Patronen, Vögten und Richtern bey Strafe des Bannes untersaget. Der Bischof oder der Erzdiakon, und nicht der Patron soll den Pfarrer in seine Pfründe einführen. Der Patron, der ein Kirchengut veräußert, verliert sein Patronatsrecht. Die Benedictiner-Mönche und ihre Äbte sollen genau nach ihrer Regel leben. Der Übermuth der Juden ist nicht länger mehr zu dulden. Wir geben, sagen die versammelten Väter, in Rücksicht derselben kein neues Gesetz, sondern erneuern bloß alte Befehle der Päpste, und verordnen, daß die Juden, die man an der Kleidung von den Christen muß unterscheiden können, ihren gehörnten Hut (pileum cornutum), den sie zuvor in Österreich getragen, aber vermessentlich abgelegt haben, wieder aufsetzen sollen, damit man sie bey dem ersten Anblick nach der Anordnung des allgemeinen Conciliums von den Christen unterscheiden könne. Wird ein Jude ohne dieses Wahrzeichen ertappt, so ist er dem Landesfürsten in eine Geldstrafe verfallen. Die Juden sind auch verpflichtet, dem Pfarrer des Ortes, in welchem sie wohnen, den nähmlichen Nutzen zu leisten, den er von Christen bezöge, wenn sie die Wohnungen der Juden einnehmen würden; deßwegen müssen die Juden von ihren Landgütern auch den Zehent geben. Den Juden ist es verbothen, die Badestuben und Weinschenken der Christen zu besuchen, christliche Dienstbothen oder Säugammen in ihren Häusern zu halten; sie dürfen weder zur Einnahme einer Mauthabgabe, noch zu irgend einem öffentlichen Amte zugelassen werden. Treibt ein Jude mit einer Christinn Unzucht, so bleibt er in einem strengen Kerker, bis daß er wenigstens zehn Mark Silber zur Strafe bezahlt hat; die liederliche Weibsperson, die sich eines so wilden Verbrechens schuldig gemacht hat, wird mit Stöcken durch die Stadt geprügelt, und ohne alle Hoffnung einer Zurückkehr hinaus geschafft. Den Österreichern und Pragern wird verbothen, Juden oder Jüdinnen zu einem Mahle einzuladen, mit ihnen zu essen, zu trinken, oder zu tanzen. Kein Christ kaufe von den Juden Fleisch oder andere Lebensmittel, damit er von seinen Feinden nicht vergiftet werde. Kein Jude unterfange sich, durch ungerechten übertriebenen Wucher den Christen Schaden zu verursachen; er müßte ihn wieder vergüten. Ist es nöthig, so muß man die Christen auch durch Kirchenstrafen abhalten, mit den Juden Handel zu treiben. Die Landesfürsten verpflichten wir, den Christen dieser Ursache halber nicht ungnädig zu seyn, sondern die Juden von einer so großen Beeinträchtigung abzuhalten. Wird das heilige Altarssacrament vor den Häusern der Juden vorbey getragen, so müssen Thüren und Fenster geschlossen werden; die Juden müssen nach Hause eilen, und sich verbergen. Das Nähmliche muß an einem jeden Charfreytag geschehen. Den Juden ist es verbothen, mit unwissenden Christen über Glaubensgegenstände sich in einen Wortwechsel einzulassen, sie zum Übertritt anzureitzen, oder an ihnen die Beschneidung vorzunehmen 117); auch wird ihnen jeder Krankenbesuch und ein ärztlicher Beystand bey den Christen untersagt. Neue Synagogen zu errichten ist ihnen verbothen; die schon bestehenden alten dürfen beybehalten, doch nicht vergrößert oder verschönert werden. In der Fastenzeit, während welcher den Christen Fleischspeisen verbothen sind, dürfen die Juden ein Fleisch nicht öffentlich nach Hause tragen. Den Bischöfen tragen wir auf, die Juden zur Beobachtung aller dieser Beschlüsse anzuhalten, und sie durch Entziehung aller Gemeinschaft und alles Umganges mit den Christen dazu zu nöthigen. Die Landesfürsten und ihre Richter ermahnen wir ernstlich, daß sie ja nicht die Juden, welche diese unsere Beschlüsse nicht beobachten wollen, mit ihrem Schutze begünstigen oder vertheidigen, sondern daß sie alles dasjenige getreulich vollziehen, was ihnen von den geistlichen Vorstehern der Kirche in dieser Hinsicht aufgetragen wird; im Weigerungsfalle sollen sie wissen, daß man ihnen den Eintritt in die Kirche und die Theilnahme an dem Gottesdienst versagen werde 118). Am Schlusse trugen die versammelten Väter dem Erzbischof von Salzburg und von Prag auf, ein von ihnen besiegeltes Exemplar der Beschlüsse mit sich zu nehmen, um sie in den bischöflichen jährlichen Provinzial-Synoden verlesen zu lassen. Die Artikel, welche die Laien betrafen, mußten in den Pfarrkirchen bekannt gemacht werden.

117) Unter dem K. Andreas bekamen die Juden aus gewinnsüchtigen elenden Geldspeculationen des Hofes ein solches Übergewicht in Ungarn, daß sich viele Verworfene unter den Christen entschlossen, aus Gewinnsucht zum Judäismus überzutreten. Das Volk empörte sich, und der König versprach Aufhebung dieser gerechten Beschwerden. Doch als ihn die Juden neuerdings bewogen, sein gegebenes königliches Wort zu brechen, belegten die Bischöfe auf Zuthun des Papstes das Reich mit dem Interdict, und K. Andreas schwor, die Juden und Araber von den öffentlichen Ämtern zu entfernen. Die Vertriebenen wanderten nach Österreich, und fanden unter H. Friedrich und K. Ottokar gegen bare Bezahlung ähnliche Begünstigungen. Beynahe hat es den Anschein, daß auch in Österreich einige zum Judenthum übergetreten seyen. Bey der Verblendung der Regierungen sorgten der Papst und die Bischöfe für das Wohl der verlassenen, durch die Juden gequälten Unterthanen.

118) L. c. p. 67. Ipsos quoque Principes ac Judices eorumdem districtius admonemus, ne Judaeis, hujusmodi statuta nostra servare nolentibus, alicujus protectionis seu defensionis favorem impendant, sed si eis aliqua a Praelatis ecclesiasticis injungantur, ea fideliter exequantur, alioquin introitum ecclesiae et communionem divinorum officiorum sibi noverint interdicta.

(Der Beschluß folgt.)

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv
für
Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Freytag den 7. und Montag den 10. Juny 1816.

(69 und. 70)

An Schills Kopf zu Leyden *).

Geschlossen starren deine Augenlieder,
Sie hat der Schmerz ob Deutschlands Fall gebrochen.
Aus ist der Fremden schmählich Unterjochen,
Erwache Schill, so rufen deine Brüder.

Du schlägst sie auf, und schaust, wie Deutschlands Glieder
Das große Wort so herrlich ausgesprochen;
Einträchtig auf die eig'ne Kraft zu pochen,
Und Zollern's Banner flattern furchtbar wieder.

Für Preußens Ehre weihtest du dein Leben.
Als schon dem Wüthrich Alles sich ergeben,
Da wagtest einzig du zu widerstreben!!

Des Corsen Haß ließ dich mit Blut es büßen.
Glück auf, ihm ist der Herrscherstab entrissen,
Und frey kannst du die freyen Augen schließen.

*) Trotz der Capitulation des Rittmeisters Bredow, die dem gefallenen Freund ein militärisches Begräbniß zusicherte, wurde von den Holländern ihm bübisch der Kopf abgehauen, und zuvörderst in Weingeist nach Leyden gebracht, um den Preis zu verdienen, den der Exkönig von Westphalen, Hieronymus Bonaparte, auf seinen Kopf gesetzt hatte.

Auf Enghiens Tod.

Ein Opfer fielst du männlichem Vertrauen,
In deines Lenzes heit'rer Blüthenpracht
Umdunkelt dich die grause Todesnacht,
In Banden konntest du dein Volk nur schauen.

Dein böser Geist gibt dich des Wüthrichs Klauen,
Ein Augenwink von ihm — es ist vollbracht,
Den Nahmen, der so oft ihn beben macht,
Bedeckt ein düster mitternächtig Grauen.

Die Leuchte flimmert auf dem edlen Herzen,
Und zeigt den Frevlern, die mit Tugend scherzen,
Dein triumphirend Antlitz ohne Schmerzen.

Du gehst ein würd'ger Sprosse der Bourbonen,
Wo Philipp August, und wo Ludwig thronen,
Der weise Carl, der große Heinrich wohnen!

Topographisch-historische Beschreibung aller Städte, Märkte, Schlösser, Pfarren, und anderer merkwürdigen Örter des Landes Österreich ob der Enns.

In alphabethischer Ordnung von ihrem möglichst erhobenen Ursprunge bis zum Wiener Friedensschlusse 1809.

Von Ignatz Gielge,

gewesenen Pfleger, Bezirkscommissär, Justitz- und Landgerichtsverwalter zu Wimsbach, jetzt Hofrichter zu Lambach. Erster Theil, von A bis H. Im Verlage bey Joseph Fink, Buchhändler in Linz. Wels 1814. Gedruckt bey Michael Haas. Zweyter Theil, von J bis P. Wels, 1814. Dritter Theil, von R. bis Z. Wels, 1815.

Wie nothwendig und wichtig eine genaue Topographie für ein jedes Land sey, ist bekannt. Die Bewohner Oberösterreichs haben bisher noch immer ein Buch entbehrt, das sie über den alten und neuen Zustand ihres zwar kleinen, aber doch in mancher Hinsicht sehr merkwürdigen Landes hätte belehren können, denn das, was über Oberösterreichs Geographie und Topographie bis auf den gegenwärtigen Tag ist geleistet worden, ist äußerst mangelhaft und unbefriedigend. Wer dieses Land aus dem Buche des de Luca und aus einigen Reisebeschreibungen kennen lernen wollte, dem wird es wohl immer eine unbekannte Provinz verbleiben. Einige andere Kleinigkeiten verdienen gar keine Erwähnung. Je fühlbarer dieser Mangel war, desto größer war das Vergnügen, das man empfand, als Herr Gielge sein vorliegendes Werk ankündigte.

Wer die Schwierigkeiten der Ausführung eines solchen Werkes in ihrem ganzen Umfange kennt, den mußte es allerdings

überraschen, daß Herr G. so ganz plötzlich mit seinem Buche auftrat. Man hatte zuvor nichts von einer Bereisung des Landes, nichts von einer Durchsuchung der Archive, nichts von Mithelfern oder von einem Verein tauglicher Männer vernommen, welche die Arbeit unter sich getheilt, und ihre Kenntnisse dazu vereinigt hätten, um für die historische Topographie Oberösterreichs etwas Gutes zu liefern; nur das einzige, was freylich ganz unentbehrlich, aber noch lange nicht vollkommen zureichend ist, erfuhr man, daß nähmlich Herr G. durch die k. k. Kreisämter die Zahl der Dörfer, welche zu einer jeden Pfarre gehören, so wie auch die Anzahl der Häuser und der Bewohner der Pfarren, und die Zeit der Jahr- und Wochenmärkte, die in denselben gehalten werden, erhoben habe. Und da er in der Vorrede zum dritten Theile seines Werkes nicht mehr, als nur vier Männer nennen konnte, die sein Unternehmen mit Beyträgen oder Berichtigungen unterstützt und befördert haben, so mußte er die schwere Bürde allein auf sich nehmen, die ihn desto mehr drückte, da ihn seine Amtsstunden fast den ganzen Tag hindurch an die Kanzelley banden, und ihn nach seinem eigenen Ausdrucke nöthigten, — in sich selbst zurückgezogen Nächte zu durchwachen, und mit reger Forschbegierde die Quellen und Urkunden mühsam zu benützen, die er nach vorhergegangener kritischen Beleuchtung nur immer zu seinem Zwecke brauchbar fand. Einem so unermüdeten Manne wird ein jeder biederer Oberösterreicher die nöthige Muße und Unterstützung wünschen, damit nach dem Wunsche des Autors und des ganzen Landes endlich einmahl ein Werk zu Stande kommen möge, dem man mit so großer Sehnsucht bisher immer vergebens entgegen gesehen hat.

Wir wollen Herrn G. selbst über seine Arbeit sprechen lassen, um zu vernehmen, was er leisten wollte. Was er wirklich geleistet habe, zeiget uns sein Werk.

In der Vorrede des ersten Theiles, Seite III. und IV. sagt Herr G.: Hindernisse, die ich verschweige, sind die einzige Ursache, daß diese Schrift nicht jenen Grad von Vollkommenheit erreicht hat, den ich derselben mit so vieler Anstrengung zu geben suchte. Es war mir nicht möglich, diese Hindernisse zu überwinden." — Wir glauben es Herrn G. sehr gerne, daß ihm bey der mühevollen Bearbeitung seines Werkes mancherley Hindernisse aufgestoßen seyen, die er nicht alle beseitigen konnte; aber fragen müssen wir ihn, sind denn alle diese Hindernisse für ihn ganz unüberwindlich gewesen? Hat er auch wirklich alle nöthige Sorgfalt angewendet, sie zu überwinden? Oder lag nicht auch ein sehr großes Hinderniß, den möglichen Grad der Vollkommenheit zu erreichen, an ihm selbst? Daß letzteres wirklich der Fall sey, erhellet allenthalben, wenn man sein Werk auch nur flüchtig durchblättert. Man sollte allerdings glauben, daß Herr G. mit den Quellen unserer vaterländischen Geschichte innigst vertraut seyn müsse, weil er in der Vorrede ausdrücklich versichert, daß er dieselben nach einer vorhergegangenen kritischen Beleuchtung mühsam benützt habe, und weil er auf der Seite V verspricht, — „eine Geschichte des Landes ob der Enns nach allen Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung sammt denen dazu gehörigen Karten zu liefern, wozu er bereits sehr viele Materialien gesammelt habe." — Aber das möge der gute Genius der Geschichte Österreichs verhüten, denn Herr G. muß es schon vergeben, wenn man ihn vor einem so großen Fehltritte, nähmlich die Geschichte Österreichs zu schreiben, zu seiner und auch des Vaterlandes Ehre recht wohlmeinend warnet. Seine äußerst geringe Kenntniß der Quellen und der Urkunden, und einen gänzlichen Mangel an Kritik zur Beleuchtung derselben hat Herr G. in seinem vorliegenden Werke auf eine Weise dargethan, die keinen Zweifel übrig läßt, daß er einem solchen Vorhaben, der Geschichtschreiber Oberösterreichs zu werden, keineswegs gewachsen sey. Von hundert Belegen dieser Behauptung sollen hier nur einige wenige aufgeführt werden.

Was soll man von dem österreichischen Geschichtschreiber denken, der unwissend genug ist, sagen zu können, Th. I. S. 242: „Guttau wird auch schon in dem Verzeichnisse der Abgaben Österreichs aufgeführt, welches Pater Adrian Rauch zu Ende des dreyzehnten Jahrhunderts verfaßt hat?" — Man glaube ja nicht, daß dieses einer von den tausend Druckfehlern, oder eine von den häufigen Übereilungen sey, von welchen alle drey Bände strotzen, denn S. 249 heißt es schon wieder: „Hagenberg kömmt schon in den Abgaben Österreichs vor, welches P. Adrian Rauch im dreyzehnten Jahrhundert verfaßte." — Diesen Beweis einer sehr großen Unwissenheit legte Herr G. neuerdings wieder im zweyten Theile S. 20, S. 116 und S. 323 ab, bis ihn endlich bey dem dritten Theile ein Freund aufmerksam gemacht hat, daß es eine Schande sey, nicht zu wissen, daß Adrian Rauch noch mit uns gelebt habe, und erst vor wenigen Jahren gestorben sey. Aber so geht es allen denjenigen, die sich mit fremden Federn schmücken, und Unwissende täuschen wollen; eine sichere Beschämung wartet auf sie. Das obige Citatum ist aus einem neuen Werke entlehnt, das wir sehr wohl kennen, und dessen Verfasser alsogleich wird genannt werden. Rauchs Scriptores hat Herr G. nie gesehen, sonst hätte er aus dem Rationarium Austriae noch hundert andere Ortschaften anführen, und zugleich auch das Jahr sehen können, in welchem dieser allgemein bekannte Quellensammler sein Werk durch den Druck bekannt gemacht hat. Wir glauben keineswegs zu irren, wenn wir dafür halten, daß sich Herr G. theils aus Unkenntniß, theils auch aus Mangel der nöthigen Hülfsmittel bey der Ausarbeitung seines Werkes nur sehr weniger Quellen bedient habe. Oben an steht Hoheneck; dann kommen des Florianer-Chorherrn und Pfarrers Franz Kurz Beyträge, vorzüglich aber desselben Landwehrgeschichte, die er nicht so viel benützet, als hier und da wörtlich abgeschrieben hat; und endlich Pachmayr und Straffer von Kremsmünster. Nimmt man noch den de Luca, einige andere Kleinigkeiten, und zuletzt Bessels Karte des Mittelalters hinzu, so sind Gielge's Quellen erschöpft, denn es ist undenkbar, daß er sich so oft und so höchlich gegen die Geschichte versündigt hätte, wenn ihm etwas Besseres bekannt gewesen wäre. Daß Herr G. unter den alten Autoren einen Lazius, Aventin, Hund; und unter den neueren einen Geusau nennet, auf deren Aussagen er die Glaubwürdigkeit seiner Geschichte gründet, ist allerdings ein trauriger Beweis einer gänzlichen Abwesenheit der höchst nöthigen Kritik, welche sich derselbe in der Vorrede dennoch selbst zugeschrieben hat. Ein so hartes Urtheil fordert Beweise. Hier sind sie, sowohl für die Geschichte der ältesten Zeiten, als auch des Mittelalters und der neueren Zeit.

Th. I. S. 162 wird von Freystadt ganz treuherzig erzählt: „Die Stadt ist schon sehr alt, und während dem die Römer das Noricum ripense besessen haben, von ihnen wohl öfters belagert, aber niemahlen eingenommen worden."

Von Goisern weiß Herr G. uns sehr vieles zu erzählen. S. 210—212 heißt es: „Vermög der ältesten Nachrichten wird um diese Gegend eine Stadt Gessoduuum gesucht, die im ersten Jahrhunderte nach Christi Gebuet bestanden hat, nachmahls ein Bisthum Anno 120 gewesen, durch Überschwemmung zu Grunde, und dergestalt verloren gegangen ist, daß nichts mehr übrig geblieben, als einige unterirdische Merkmahle zerfallener Mauern. Kolloman Mühlwanger, Pfarrer zu Goisern, schrieb um das Jahr 1408, und dann nach ihm Maurus Hymter: Er habe aus alten Chroniken gefunden, daß vor langer Zeit eine Stadt, zwey Salzeeze, sechs Metallerze in Goisern gewesen seyn sollen, und die Stadt Goissernburg geheißen hätte. Nach den alten Chroniken ferner soll auf dem Reichenstein ein Fürst gewahnt haben, der in der Stadt Goisernburg unten eine schöne Burg hatte; am Brimersberg soll ein Bischof seinen Sitz, und daselbst viele Weingärten gehabt haben; man sagt: ein Krieg wälzte sich von ferne heran, u. s. w. — Unglücklicher Geschichtschreiber! Du faselst, und kennst den verrufenen Cheonikenschreiber Hagen bey Pez, sammt den Bemerkungen des letzteren über diesen Lügenfreund nicht.

Th. II. S. 81 geschieht Meldung von einer römischen Steinschrift, welche im Klaster Lambach aufbewahrt wird. Daß dieselbe schon von mehreeen Gelehrten abgeschrieben, erklärt, und bekannt gemacht worden sey, scheint Herr G. nicht zu wissen, denn sonst hätte er diese, und nicht den Aventin nennen müssen. Gielge las die Inscheift so: Publii Aelii Flavii, Decum et duum Viri, et flaminis Aelii Cetiensium, item Decum et duum Viri et pontificis Colonia Aurelia Antoniana Orilabis etc., und fügte folgende schreckliche Übersetzung bey: „Dem Publii Älii Flavius, Rathsherren und Zweyermann, und Domherr des Stiftes von Aelia zu Zeiselmauer, auch Rathsheer und Zweyermann der Stadt Aurelia Antoniana zu Ovilabis u. s. w." Da Herr G. schon einmahl einen römischen Domherrn von Zeiselmauer aufgefunden hatte, so ward es ihm ein Leichtes, für das römische Lambach auch ein Bisthum zu entdecken; und wir bewundern seine graße Belesenheit, deren Früchte er auch seinen geduldigen Lesern getreulich mittheilet, indem er sie in Rücksicht der Steinschrift an den Aventin, in Rücksicht seines neu entdeckten Bisthumes aber an den Heinrich Grischovius van Halberstadt anweiset; gewiß sehe merkwürdige Quellen für die älteste Geschichte Östereeichs.

Von Herrn Gielge's Stärke in der Geschichte Österreichs, und von seiner kritischen Beleuchtung der Quellen für die frühesten Zeiten zeugen noch folgende Stellen:

Th. III. S. 55. „Lambez und Fuhemann geben an, daß dieser Wasserfall (der Traun) zur Zeit der Römer Catarracta geheißen habe; es mag seyn, daß er damahls schon bekannt war, aber unter welchem Nahmen, ist ungewiß." — Wenn in Wels, Lambach und Gmunden die Römer gewesen sind, und wenn zu ihren Zeiten der Traunfall schon vorhanden war, so hat es seine Richtigkeit, daß ihn die Römer kannten, und einen Wasserfall nannten — S. 137: „Auch hat man Nachrichten, daß zur Zeit der Römer hier (in der Stadt Steyer) schon eine Stadt oder Municipium bestanden habe." — Th. II. S. 137: „Picomerius, ein alter Geschichtschreiber, berichtet, daß im Jahre 46 nach Christi Gebuet nur einige Fischerhäuschen an der Danau standen, wo sich jetzt Linz befindet." — Diese und viele ähnliche Stellen sprechen sich selbst ihr Urtheil aus. — Bey der Stadt Enns, Th I. S. 120, u. f., erzählt Herr G. neuerdings wieder alle jene Legenden, welche man doch erst vor wenigen Jahren als unstatthafte Sagen aus der Geschichte Oberösterreichs veebannt hat.

Eben so unglücklich ist Here G., wenn er sich in das Gebieth der Geschichte des Mittelalters wagt. Wir wollen nur einige Stellen aus seinem Werke ausheben, wie sie uns in seiner alphabethischen Ordnung aufstießen.

Th. I. S. 49 heißt es von Baumgartenberg: „Otto, freyer Graf in Machland, ließ Anno 1140 aus seinem Jagdschlosse ein Kloster erbauen; er selbst soll sich in diesen Orden begeben haben, und zu Krems in Niederösterreich 1148 in diesem Stande gestorben seyn." — Herr G. benützte, wie es der Augenschein lehrt, die Beyträge zur Geschichte des Landes ab der Enns des Pfarrers Kurz gar sehr: und in denselben konnte er ja eine eigene kurze Abhandlung über den Otta van Machland lesen, die sich auf unverweesliche Urkunden gründet. Warum will denn Herr G., dessen ungeachtet lieber alten Legenden und Sagen anhängen, und der aufgefundenen Wahrheit seinen Glauben versagen oder sie gar nicht kennen? Er widerspricht auch S. 50 den Urkunden, indem er vorgibt: „Mit dieser Stiftung (Baumgartenberg) wurde später Säbrich, nachhin Waldhausen, vereinigt." — Was bald hernach auf der nähmlichen Seite zu lesen ist, hat vollends gar keinen Sinn. — „Nicht nur Otto, Graf in Machland, gründete allein diese Stiftung, denn in einem Meßbuche von Baumgartenberg las man angemerkt: daß der Wochunk von Harrach 1325 gestorben, und im Kloster bey seiner Stiftung, einem Altar — begraben worden ist." — Bey Heren G. dauerte also die Geündung einer Stiftung duech einige Jahrhunderte fort. Eine einzelne geringe Schenkung kann den Wohlthäter doch unmöglich zum Gründer eines schon lange bestehenden Institutes machen.

S. 77. „Didach soll vormahls eine Filialkirche van Sirning gewesen seyn, und der Pfarrbezirk derselben zu Ende des zehnten Jahrhunderts an die Pfarren Kremsmünster, Florian und Enns angegränzet haben." — Wozu der zweifelhafte Ausdeuck: sall gewesen seyn und angegränzt haben? Die Urkunde von Gleink sagt dieses ganz bestimmt aus.

S. 90. „Vor einigen Jahren hat man in Ebelsberg eine alte Mauer entdeckt, allein der Sage nach soll diese ein Theil von dem alten Lorch gewesen seyn, welchrs sich bis dahin ausgedehnt haben soll, und die Hauptstadt des Norici ripensis war."

S. 176. „Diese Riedmark könnte vielleicht in der heutigen Pfarr Grünau am Almflusse im Teaunviertel zu suchen seyn; es befinden sich noch dort Bäche, die den Nahmen Riedbach führen." — Die Riedmarch im Traunviertel! Und Herr G. will eine Geschichte von Österreich schreiben!

S. 204. „Im Jahee 1313 hat Kaiserinn Elisabeth eine Salzgrube gefunden, und eine Salzpfanne errichten lassen;" — und im Jahre 1311 sagte sie in mehreren Urkunden, daß sie den Salzberg zu Hallstatt vom wilden Gebirge und grünen Wasen gebaut und gestiftet habe.

Th. II. S. 86. „Aventinus scheeibt: daß Herzog Otto aus Baiern in das Land ab der Enns zog, Lambach ausbrannte, und alles verdarb, mit Brand und Raub um die Traun bis an die Enns gewann (sic); er gibt das Jahr nicht an, wahrscheinlich wird es aber das Jahr 1311 gewesen seyn u. s. w." — Wehe-

dem Geschichtschreiber, welchem Aventin zur Quelle dient; fast nie wird er aus denselben eine reine Wahrheit schöpfen können. Es wird sich aber auch niemand an diesen Lügenfreund halten, als nur derjenige, der keine besseren historischen Zeugnisse kennet.

S. 123. „In dem Schlosse Freydeck war eine eiserne Kugel mit Aufschrift vom Jahre 1389 eingemauert, mit welcher die Feste Leonstein aus Stücken beschossen worden seyn soll, wenn es nicht zu früh ist, denn der Mönch Berthold Schwarz erfand erst 1380 das Schießpulver; freylich hat man bald darauf Stücke verfertigt, und zu solchem Gebrauche benützt, da möchte wohl der wunderbaren Wirkung wegen eine solche Kugel der Nachwelt aufbewahret worden seyn." — Wir bedauern Herrn G., daß er seine Unkunde in der Geschichte auf eine so auffallende Weise seinen Lesern vor die Augen hinstellte. Er weiß es also wirklich nicht, daß man sich schon viel früher in Schlachten der Kanonen bedient habe. Im Jahre 1346 hat man schon aus Kanonen geschossen, und 1380 wurde das Schießpulver dazu erfunden!

S. 171 „Ditmayr, Herr von Steyer, hat nach Absterben Friedrichs, des letzten Herzogs zu Österreich aus Babenbergischer Linie, die Stadt und das Schloß Steyer als väterliches Erbgut seiner Familie eingenommen, und so lange besessen, bis Ottokar, Herzog zu Österreich und Steyer, dann Markgraf zu Mähren, und nachmahliger König von Böhmen, sich mit ihm im Jahre 1252 verglichen, und das Schloß und Burglehen Losenstein übergab." — So wenig die Herren von Walsee die Städte Linz und Enns, von welchen sie zur Bezeichnung ihrer Familienzweige einen Zunahmen angenommen hatten, als ein Erbgut besessen haben, eben so wenig war die Stadt Steyer ein väterliches Erbgut des Dietmar, wenn er sich gleich von dieser Stadt, seinem Aufenthaltsorte, genannt hat. Herr G. kann sich aus einer Abhandlung über die Abstammung der Starhemberge von den alten Markgrafen von Steyer, die sich im Archive für Geographie und Geschichte des Freyherren von Hormayr befindet, eines Besseren belehren.

S. 268. „Im Jahre 1310 gab es in Österreich keinen regierenden Herzog Albrecht, und eben so wenig 1364 einen H. Friedrich." Gielge macht von ihnen Meldung.

Th. III. S. 140. „Die Königinn Elisabeth war eine geborne Gräfinn von Tyrol, und Kaisers Albert erste Gemahlinn." — Wie hat denn seine zweyte Gemahlinn geheißen?

S. 183. Das Schloß Tillysburg hat keineswegs — „der in der österreichischen Geschichte sich berühmt gemachte österreichische Feldherr, Generallieutenant Graf von Tilly" — sondern erst nach desselben Tode sein Neffe erbauet.

S. 239 kommen — „alte, auf Pergament mit lateinischen Buchstaben geschriebene Urbarien von 909" — vor!

Doch genug von diesen historischen Verirrungen. Wollte man alle, die sich in den drey Theilen der Topographie des Herrn Gielge befinden, ausheben und sie berichtigen, so würde man einen vierten Theil dazu schreiben müssen. Zudem sind die Sprache und die Interpunctionszeichen so sehr vernachläßigt worden, daß man oft Mühe hat, den Sinn des Verfassers enträthseln zu können. Die Anzahl der Druckfehler ist so groß, daß man anstatt der drey Blätter zu Ende des dritten Theiles füglich ein Paar Bogen damit hätte anfüllen können; und selbst auf diesen drey Blättern stehen anstatt der Verbesserungen wieder neue Druckfehler.

So sehr dem Herrn G alles verunglückte, was eine Belesenheit, Kenntniß der vorzüglichen Quellen, und strenge historische Kritik voraussetzet, so muß man es doch aufrichtig gestehen, daß wir in Rücksicht der Aufzählung aller Städte, Märkte, Schlösser und Pfarren des Landes Österreich ob der Enns, und der Angabe ihrer Lage und Entfernungen, so wie auch der Anzahl ihrer Bewohner noch kein vollständigeres Werk besitzen. Häufige Denk- oder Schreibfehler nebst mehreren falschen Angaben kommen da in keine Betrachtung. Der große Fleiß des Verfassers ist nicht zu verkennen, und wir freuen uns darüber, daß wir zur Topographie Oberösterreichs wenigstens doch ein öffentlich bekannt gemachtes Verzeichniß besitzen, zu welchem taugliche Männer das noch Fehlende hinzufügen, von dem sie wilde Auswüchse abschneiden, bey dem sie vorhandene Fehler verbessern können.

Was Herr G. viel zu spät in der Vorrede zum dritten Theil gethan hat, daß er nähmlich alle Vaterlandsfreunde um Ergänzungen und Verbesserungen ansprach, das hätte schon viel früher, noch vor der Bekanntmachung seines Werkes geschehen sollen. Hätte derselbe einen kurzen Plan seines Werkes, und ein Verzeichniß der Ortschaften, über welche er vorzüglich nähere Aufschlüsse zu haben wünschte, in irgend einem Journal, z. B. in den vaterländischen Blättern abdrucken lassen, gewiß wären seine Wünsche größten Theils erfüllt worden, und sein Buch hätte an Vollständigkeit und an innerem Werthe gewonnen.

Sollte Herr G. in den Stand gesetzt werden, seinem Versprechen gemäß einen Supplementband zu liefern, so wollen wir ihn auf einiges aufmerksam machen, was nach unserer Meinung berücksichtigt zu werden verdient.

Wir halten dafür, daß Herr G. besser gethan hätte, auf eine physische Beschreibung des Landes ob der Enns, nebst der Angabe der Gränzen desselben, der Gebirge, Flüsse u. s. w. einen kurzen, gehaltvollen Abriß der Geschichte Oberösterreichs seiner topographisch-historischen Beschreibung desselben vorausgehen zu lassen. Er fügte die Landesgeschichte der Beschreibung einzelner Städte und Flecken theilweise und ganz zerstückelt bey, und vereitelte eben dadurch die allgemeine Übersicht des Ganzen. Vielleicht wäre es auch räthlicher gewesen, das ganze Land in Kreise, und die Kreise wieder in Decanate und Districtscommissariate abzutheilen, und die in denselben befindlichen Ortschaften in alphabethische Ordnung aufzuführen. Man hätte von Osten nach Westen fortschreiten, auf diese Weise das ganze Land weit bequemer durchwandern, und es viel besser kennen lernen können, als wenn man jetzt von zwey benachbarten Ortschaften eine unter dem Buchstaben A, die andere unter Z zu suchen genöthigt ist. Am Ende des Werkes würde ein genaues alphabethisches Nahmenverzeichniß das Aufsuchen ohnehin erleichtern. Bey den Pfarreyen hätten die Nahmen der Dörfer, die zu denselben gehören, aufgeführt werden sollen, wofür ihm einstens der vaterländische Geschichtsforscher und Geschichtschreiber vielen Dank wissen würden, denn diesen beyden ist es nur gar zu oft um ein Dorf, um einen kleinen Bach, um einen Berg oder Wald zu thun, um eine Urkunde erklären, oder den Platz genau bestimmen zu können, an welchem sich eine merkwürdige Begebenheit zugetragen hat.

Herr G. gibt vor, daß er seine Quellen bloß deßwegen nicht angegeben habe, weil er das Buch nicht ohne Noth vergrößern

wollte. Hierin können wir ihm keineswegs beystimmen. Schlechten, unverläßlichen Gewährsmännern darf der Geschichtschreiber gar nie folgen, und diese verdienen auch nicht genannt zu werden; und der Guten ist für die Geschichte und Topographie Oberösterreichs wirklich keine große Anzahl vorhanden. Diese können in der Vorrede nahmentlich angegeben werden; im Buche selbst kommt dann, wenn es nöthig ist, bloß ihr Nahme und die Seitenzahl ihres Werkes zu stehen, auf welches man sich berufen will. Herr G. hätte dadurch sein Werk keineswegs unnöthiger Weise vergrößert. An Raum hätte er gar viel ersparen können, wenn er elende Volkssagen, Erdichtungen unverläßlicher Autoren, und ganz unnütze Dinge hinweg gelassen hätte.

Bey der vollen Überzeugung von der bereitwilligen Theilnahme der biederen Österreicher an allem, was ihr Vaterland betrifft, sollte es dem Herrn Gielge doch nicht gar zu schwer werden, die nöthigen Beyträge zu erhalten. Die k. k. Kreisämter sind mit ihren Kreisen, die Herren Dechante mit den Bezirken, die sie jährlich bereisen müssen, die Pfarrer mit ihren Pfarreyen, und die Beamten mit den Herrschaften, die sie verwalten, in Rücksicht ihres gegenwärtigen Zustandes und ihrer Lage gewiß sehr gut bekannt. Für die alte Geschichte muß Herr G. durch Hülfe gut gewählter Bücher und der Archive des Landes selbst sorgen. Bey der allgemeinen Bereitwilligkeit, alles Gute und Wissenswerthe möglichst zu befördern, kann es nicht fehlen, die nöthige Unterstützung zu finden, wenn der Autor nur nicht gar zu viel verlangt, und vielleicht haben will, daß man ihm eine schon vollendete Arbeit anstatt der Materialien dazu einsenden soll. Man lese nur die Vorreden in den Werken des Florianer-Chorherrn und Pfarrers Franz Kurz, und man wird sich leicht davon überzeugen, daß ihm vom geheimen kaiserlichen Hausarchiv, von Sr. kaiserl. Hoheit, dem durchlauchtigsten Erzherzog Johann, und von dem höchsten Adel des Kaiserstaates angefangen bis zum Bürgermeister der kleinsten Stadt hinab eine sehr bereitwillige Unterstützung zu Theil ward, die es ihm möglich machte, viele und sehr bedeutende Lücken in der vaterländischen Geschichte auszufüllen. Herr Gielge folge diesem seinen benachbarten Vorgänger nach, und er wird gewiß sein schönes Ziel erreichen.

Die Gothen.

(Fortsetzung.)

Das Glück, welches die Gothen auf ihren ersten Zügen gegen die römischen Provinzen in Europa begleitet hatte, machte sie kühn, ihre siegenden und verheerenden Waffen auch nach anderen Gegenden zu richten. Die reichen und schönen Provinzen Klein-Asiens vereinigten alles, was ihre Raubsucht zu reitzen vermochte, daher wurden diese nun das Ziel ihrer unruhigen Bestrebungen. Leicht gelang es ihnen, von ihren neuen Wohnsitzen in der Ukraine aus, Meister der nördlichen Küste des Pontus Euxinus (schwarzen Meeres) zu werden.

Die Ufer des Borysthenes sind nicht weiter als sechzig Meilen von dem schmahlen Eingang in die Halbinsel der Krimm entfernt, welche bey den Alten unter dem Nahmen des taurischen Chersonesus bekannt war. Das kleine Königreich Bosporus, dessen Hauptstadt an der Meerenge lag, durch welche der mäotische See (das Meer Marmora) sich mit dem Pontus Euxinus vermischt, bestand aus einer Mischung von entarteten Griechen und halbgesitteten Barbaren. Seit den Zeiten des peloponnesischen Krieges war es ein unabhängiges Königreich geworden, wurde aber endlich von Mithridates unterjocht, und gerieth nebst den übrigen Besitzungen dieses Fürsten unter die Gewalt der römischen Waffen. Seit der Regierung des Augusts waren die Könige von Bosporus unterwürfige, aber keineswegs unnütze Bundesgenossen des römischen Reichs. Sie vertheidigten den Eingang zu den übrigen Provinzen desselben; allein innere Uneinigkeiten und Streitigkeiten zwischen verschiedenen Thronprätendenten verschafften den Gothen den Eingang in den Bosporus.

Außer der Erwerbung einer weiten und fruchtbaren Strecke Landes, das bisher unangebaut geblieben war, erhielten die Gothen auch eine Flotte, welche hinreichend war, ihre Heere nach den asiatischen Küsten überzusetzen. Diese Schiffe waren zwar nur leichte Fahrzeuge, ohne alles Eisen, allein demungeachtet vertrauten sich ihnen die kühnen Barbaren unter Leitung von Seeleuten, welche sie mit Gewalt angeworben hatten, und deren Treue ihnen hätte verdächtig seyn sollen. Die Hoffnung der Beute verdrängte indeß jeden anderen Gedanken aus ihrer Brust, welche nie die Furcht gekannt hatte.

Die Flotte der Gothen ließ die Flotte Cirkassiens linker Hand liegen, und erschien zuerst vor Pityus, der äußersten Gränzfestung des römischen Gebieths; allein ihr erster Angriff auf dieselbe wurde zurückgeschlagen; jedoch nachdem der Commandant, Successionus mit Nahmen, ein ausgezeichneter Krieger, zu einer anderen Bestimmung abgerufen worden war, konnte sich der Platz gegen den erneuerten Angriff der Gothen nicht halten, und wurde von ihnen gänzlich zerstört. Nach dieser Unternehmung richteten sie ihren Zug gegen Trapezunt, welches von Pityus ungefähr 300 Meilen entfernt war. Sie kamen bey der Gegend von Kolchis vorbey, und versuchten hier, wiewohl vergebens, einen reichen Tempel zu plündern, der an der Mündung des Flusses Phasis gelegen war. Trapezunt, eine alte griechische Pflanzstadt, verdankte ihren Glanz und Wohlstand dem Kaiser Hadrian, der auf einer Küste, wo es an natürlichen Häfen fehlte, einen künstlichen anlegen ließ. Die Stadt war groß und volkreich, ein doppelter Wall schützte sie, und jetzt war die gewöhnliche Besatzung noch durch 10,000 Mann verstärkt worden. Allein diese Besatzung, den Freuden sich ergebend, welche Reichthum und Üppigkeit ihr darbothen, hielt es nicht für nöthig, die starken Festungswerke gegen rohe Barbaren noch mühsam zu bewachen und zu vertheidigen. Diese aber bemerkten gar bald jene Nachlässigkeiten, und wußten sie zu benutzen. Sie füllten die Gräben mit Faschinen aus, erstiegen des Nachts die Mauern, und drangen mit dem Schwert in der Hand in die wehrlose Stadt ein. Es erfolgte ein schreckliches Blutbad unter den Einwohnern, indeß die Besatzung sich durch die entgegen gesetzten Thore der Stadt flüchtete. Die Beute, welche den Gothen hier in die Hände fiel, war unermeßlich, denn man hatte aus allen umliegenden Orten das Kostbarste in diese feste Stadt geflüchtet, auch die Zahl der Gefangenen war außerordentlich, denn die siegreichen Scharen hatten ohne den geringsten Widerstand die ganze Provinz Pontus durchstreift. Erfreut über den Erfolg ihrer ersten Unternehmung zur See, kehrten die Gothen im Triumph zu ihren neuen Wohnsitzen im Königreich Bosporus zurück.

Mit einer größeren Macht sowohl an Truppen als Schiffen, unternahmen die Gothen bald einen ähnlichen Zug, nur in einer anderen Richtung. Unbekümmert um die erschöpften Provinzen des Pontus folgten sie der westlichen Küste des Pontus Euxinus, schifften bey den weiten Mündungen des Borysthenes, des Dniester, der Donau vorüber, und näherten sich der Meerenge, wodurch Europa von Asien getrennt wird. Die Besatzung der Stadt Chalcedon hatte sich unweit des Tempels des Jupiter auf einem Vorgebirge gelagert, welches den Eingang der Meerenge beherrscht, allein ob sie gleich den Gothen der Zahl nach überlegen war, so verließ sie doch mit feiger Eilfertigkeit ihren vortheilhaften Posten, und gab die Stadt Chalcedon, die mit einem Überflusse an Waffen und Geld versehen war, der Willkühr feindlicher Eroberer Preis. Indeß diese letzteren unschlüssig waren, ob sie die See oder das Land, Europa oder Asien zum Schauplatze ihrer Feindseligkeiten wählen sollten, schlug ihnen ein treuloser Überläufer Nikomedien, einst die Hauptstadt der Könige von Bithynien, als eine reiche und leichte Eroberung vor. Dieser Schändliche wurde zugleich ihr Wegweiser auf diesem Zuge, und leitete ihren Angriff, der nicht den geringsten Widerstand fand. Außer dem reichen und blühenden Nikomedien wurde auch Nice, Prusa, Apamäa, Cius, ein Raub der Verheerung, welche sich in wenig Wochen über ganz Bythinien erstreckte, denn ein langer Friede hatte bey den an sich zur Weichlichkeit geneigten Bewohnern Asiens alle Waffenübung in Vergessenheit gebracht, und jede Ahnung von Gefahr entfernt. Bloß die Stadt Cyzikus auf einer Insel des Propontis gelegen, und durch zwey Brücken mit dem festen Lande Asiens verbunden, entging dießmahl wegen Anschwellung des Sees Apolloniates, und des aus diesem entspringenden kleinen Flusses Rhyndakus, der allgemeinen Zerstörung, indeß war dieß nur ein Aufschub, denn sie unterlag bey einer folgenden Unternehmung der Verwüster doch dem allgemeinen Schicksale. Nicäa und Nikomedien wurden von den Gothen auf dem Rückzuge, den sie nun antraten, um noch vor den Äquinoctialstürmen über den Pontus zu kommen, in Brand gesteckt.

Die dritte Unternehmung, welche die Gothen zur See ausführten, wurde in den Häfen des Bosporus vorbereitet Eine Flotte von 500 Segeln nahm die Abenteurer auf, allein demungeachtet konnte ihre Macht sich nur auf höchstens 15,000 Krieger belaufen, weil die kleinen scythischen Raubschiffe immer nicht mehr als 25—30 Mann jedes zu fassen vermochten. Sie landeten zuerst auf der kleinen Insel Cyzikus, und zerstörten hier die alte und edle Stadt gleiches Nahmens. Von hier gingen sie in den griechischen Archipelagus, wahrscheinlich durch Überläufer oder Gefangene geleitet, welche den gefährlichen Weg durch dieses Insellabyrinth kannten. So erschien endlich die gothische Flotte in dem Hafen Pyräus, fünf Meilen von Athen, welches einige Anstalten zu einer nachdrücklichen Vertheidigung getroffen hatte. Kleodamus, einer von denjenigen, welche auf kaiserlichen Befehl zur Befestigung der Seestädte gegen die Streifzüge der Gothen angestellt worden, hatte bereits angefangen, die alten, schon seit langer Zeit verfallenen Mauern wieder herzustellen. Allein alle seine Mühe war vergebens, und die Barbaren bemeisterten sich der ursprünglichen Wohnsitze der Musen und Künste. Indeß sich aber zu Lande die Eroberer ihrer Raubsucht und Schwelgerey überließen, wurde ihre Flotte, welche nur unter schwacher Bedeckung im Hafen lag, von dem tapferen Dexippus angegriffen, der nebst Kleodamus aus Athen geflüchtet, in Eile einen Haufen Freywilliger, theils aus Soldaten, theils aus Landleuten bestehend, gesammelt hatte, und so die Schmach seines Vaterlandes einiger Maßen zu rächen suchte.

Aber dieses Unternehmen, welches auf die Tage des immer mehr versinkenden Athens noch einigen Glanz wirft, erregte die Wuth der nordischen Seeräuber desto mehr. Ein allgemeiner Brand wüthete zu gleicher Zeit fast in dem ganzen Griechenland. Theben, Argos, Korinth und Sparta, die ehedem so mächtig waren, konnten kein Heer ins Feld führen, oder nur ihre verfallenen Befestigungen wieder herstellen. Die Wuth des Krieges sowohl zu Wasser als zu Land verbreitete sich von der östlichen Spitze des Vorgebirges Sunium bis zur westlichen Küste von Epirus. Die Gothen hatten sich bereits Italien genähert, als endlich der sorglose Kaiser Gallienus aus dem Taumel seiner Vergnügungen aufgeweckt wurde. Er rief seine Truppen unter die Waffen, erschien in Person bey dem Heere, und dieß scheint den Unternehmungsgeist der Feinde aufgehalten, und ihre Macht getheilt zu haben. Naulobatus, ein Anführer der mit den Gothen vereinigten Heruler, fand kein Bedenken, einen Vergleich einzugehen, und mit einem nicht unansehnlichen Haufen der Seinigen bey den Römern Dienste zu nehmen; wofür er denn auch mit den Ehrenzeichen der consularischen Würde bekleidet wurde, welche bis dahin noch niemahls von einem Barbaren entweiht worden waren.

Eine große Menge von Gothen, welche die Gefahren und Mühseligkeiten einer langen Reise zu scheuen anfingen, brachen in Mösien ein, in der Absicht, sich über die Donau einen Rückweg zu ihren Wohnsitzen in der Ukraine zu eröffnen. Dieses unbesonnene Unternehmen würde ihr unvermeidlicher Untergang gewesen seyn, wenn nicht Uneinigkeit, durch Eifersucht erzeugt, unter den römischen Feldherren ihnen diesen Ausweg der Rettung offen gelassen hätte. Der übrige, minder beträchtliche Theil der Gothen kehrte zu den Schiffen zurück, und nahm den Weg wieder durch den Hellespont und Bosporus, indem er im Vorbeygehen noch die Küste von Troja verheerte.

Der merkwürdigste Vorfall dieses dritten Seezuges der Gothen war die Zerstörung des Tempels der Diana zu Ephesus, der sich nach einer siebenmahligen Verheerung mit neuem Glanz erhoben hatte. Griechenlands Kunst und Asiens Reichthum hatten sich vereinigt, dieses prachtvolle Gebäude zu schmücken. Es ruhte auf 127 Säulen von Marmor jonischer Ordnung; alle diese Säulen waren Geschenke frommer Monarchen, und jede hatte eine Höhe von 60 Fuß. Den Altar schmückten meisterhafte Bildhauerarbeiten von der Hand des Praxiteles. Die Länge des Tempels betrug indeß nur 445 Fuß, also ungefähr zwey Drittheile des Umfangs der Peterskirche zu Rom.

Gibbon erwähnt bey Gelegenheit der Erzählung dieses dritten Raubzuges der Gothen noch der Sage, daß sie bey der Plünderung von Athen alle Bibliotheken hätten zusammen bringen lassen, um sie auf einmahl zu verbrennen, daß aber einer ihrer Anführer sie daran verhindert hätte, mit der Bemerkung: So lange die Griechen sich mit Büchern beschäftigten, würden sie sich nie ernstlich den Waffenübungen widmen. Indessen erklärt er selbst diese Sage für das, was sie unstreitig ist, und zweifelt auch, falls das Factum richtig wäre, mit Recht an der Richtig-

keit der Bemerkung selbst, denn die Geschichte hat gelehrt, daß die gebildetsten Völker gerade, wenn Wissenschaften und Künste unter ihnen blühten, auch die kriegserfahrensten und tapfersten waren.

Unter der Regierung des Kaisers Claudius, eines der wenigen Fürsten seiner Zeit, welche durch Einsicht, Muth, Tapferkeit und die sanfteren bürgerlichen Tugenden der Milde, Herablassung und Menschenfreundlichkeit den so oft entweihten Kaiserthron schmückten, versuchten die verschiedenen germanischen und sarmatischen Völkerschaften, welche unter der Fahne der Gothen fochten, einen neuen Einfall von dem Pontus Euxinus her. Einige Geschichtschreiber geben die Zahl ihrer Schiffe auf zwey oder wohl gar sechs tausend, und die der Mannschaft auf 320,000 an. Allein der Erfolg dieser Unternehmung entsprach nicht ganz den dabey aufgewandten Kräften. Schon bey der Durchfahrt durch den Bosporus wurden viele ihrer Schiffe durch die Heftigkeit des Stromes, den ihre Seeleute nicht zu bekämpfen wußten, gegen einander und ans Ufer getrieben, und gingen mit aller Mannschaft zu Grunde. Endlich ankerte die Flotte am Fuße des Berges Athos, und überfiel Thessalonich, die blühende Hauptstadt der macedonischen Provinzen. Allein die Annäherung des Kaisers Claudius bewog sie, die Belagerung jener Stadt aufzuheben, ihre Flotte am Berge Athos zurückzulassen, über die Gebirge von Macedonien zu gehen, und es mit der letzten Schutzwehr von Italien aufzunehmen. Es kam zu einer entscheidenden Schlacht, welche wahrscheinlich in der Nähe von Naissus, einer Stadt in Dardanien vorfiel, und welche sich mit einer gänzlichen Niederlage der sonst immer siegreichen Gothen endigte. Anfangs wichen zwar die römischen Legionen, durch die ungeheuere Überzahl überwältigt, allein während der Feind vordrang, brach aus den, ihm unbekannten, und schwer zu ersteigenden Gebirgspässen die römische Reserve hervor, und griff den Nachtrab der Gothen an. Claudius benützte diesen Augenblick der Verlegenheit, in welche der Feind dadurch gerieth, ordnete seine Truppen von neuem, und drang von allen Seiten wieder in die Barbaren ein. Fünfzig tausend derselben sollen in der Schlacht geblieben seyn, und nur einzelnen Haufen gelang es, sich vom Schlachtfelde zurückzuziehen. Allein diese verbreiteten sich über die Provinzen Mösien, Thracien und Macedonien, und verursachten eine lange Reihe von Märschen, Überfällen, und einzelnen Gefechten zu Wasser und zu Land. Doch die überlegenen Talente des Kaisers wußten überall den Sieg zu erringen. Die Römer machten große Beute, welche größten Theils in Sclaven und Heerden Vieh bestand. Eine Auswahl der jungen Mannschaft der Gothen wurde unter die kaiserlichen Truppen aufgenommen, der übrige Theil als Sclaven verkauft. Selbst die Anzahl der weiblichen Gefangenen war so beträchtlich, daß jeder Soldat zwey bis drey Weiber zu seinem Antheile erhielt. Ein Umstand, aus dem sich schließen läßt, daß der Einbruch der Feinde dießmahl nicht bloß Plünderung, sondern eine bleibende Niederlassung zur Absicht hatte.

Als sich der Winter nahte, wurde die Lage der Barbaren in den rauhen Gebirgen noch drückender, und Hungersnoth, Desertion, so wie das Schwert der Römer verminderte ihre Anzahl mit jedem Tage. Dazu gesellte sich endlich auch eine pestartige Seuche, woran aber auch ihr Sieger starb. Nach einer kurzen aber ruhmvollen Regierung von zwey Jahren endigte Claudius sein Leben zu Syrmium.

Der Nachfolger des Claudius, Aurelian, schloß, nachdem er den Gothen die Gewalt seines Schwertes hatte empfinden lassen, einen Vergleich mit ihnen ab, welcher von ihnen angelegentlich gesucht, und von den Legionen, auf deren Ausspruch des Kaisers Klugheit die Entscheidung dieser wichtigen Frage ankommen ließ, mit Freuden angenommen wurde. Die Gothen machten sich verbindlich, die römischen Heere mit 2000 Reitern zu verstärken, und alles, was sie sich dafür bedungen, war ein ungestörter Rückzug und ein hinreichender Vorrath von Lebensmitteln, die bis in die Gegend der Donau auf kaiserliche Veranstaltung herbeygeschafft, von ihnen aber selbst bezahlt werden sollten. Dieser Vergleich wurde mit vieler Treue beobachtet, denn als einst ein Schwarm von Gothen sich aus dem Lager entfernt hatte, um auf Plünderung auszugehen, ließ der König oder Feldherr der Barbaren den Anführer der Schuldigen auf der Stelle ergreifen und mit Pfeilen durchbohren.

Aurelian zog endlich die römische Mannschaft gänzlich aus Dacien zurück, und überließ diese große Provinz den Gothen und Vandalen. Dieses Zusammenziehen der Gränzen der Monarchie war für diese von wesentlichen Vortheilen, und Dacien, das nunmehr ein eigener Staat geworden war, diente dem Reiche sehr oft zur Schutzwehr gegen die Einbrüche der nördlicher wohnenden Wilden. Die neue Colonie, welche nach und nach in ein großes Volk zusammenfloß, erhielt von den, im Lande gebliebenen römischen Einwohnern Cultur und vielerley Kunstfertigkeiten, jedoch bewahrte sie immer das Andenken ihres scandinavischen Ursprungs.

Nachdem Aurelian dadurch, daß er den Gothen die Provinz Dacien stillschweigend überließ, und die Gränzen des Reiches mehr einzog als erweiterte, demselben einen fast 50jährigen Frieden mit jenen rauhen und kriegerischen Nachbarn gesichert hatte, brach unter dem Kaiser Constantin im Jahre 322 n. Ch G. der Krieg mit den Gothen von neuem los. Die Sarmaten, welche die Ufer des mäotischen Sees bewohnten, folgten den gothischen Fahnen entweder als Unterworfene gezwungen, oder als Verbündete freywillig, und diese vereinigte bedeutende Macht ergoß sich auf einmahl auf das illyrische Gebieth. Obgleich durch einen Krieg mit den Allemannen und Franken am Rhein beschäftigt, eilte der Kaiser doch sogleich den Gothen entgegen, und es scheinen Campana, Margus und Bononien die Schauplätze merkwürdiger Belagerungen und Schlachten gewesen zu seyn; obschon die Gothen mit vieler Tapferkeit wie gewöhnlich, fochten, wurden sie doch gezwungen, sich durch Auslieferung der Beute und der gemachten Gefangenen einen schimpflichen Rückzug zu erkaufen. Allein damit nicht zufrieden, beschloß der Kaiser, sie für ihre Verwegenheit zu bestrafen, und ging daher an der Spitze seiner Legionen über die Donau, drang in Dacien ein, und gestand erst nach genommener Rache den bittenden Gothen den Frieden unter der Bedingung zu, daß sie, so oft es verlangt würde, das römische Heer mit 40,000 Mann vermehren sollten. So blieben denn die Provinzen des römischen Reichs bis zum Jahre 331. vor den Einfällen der Gothen gesichert. Allein in diesem Jahre entspann sich ein neuer Kampf mit ihnen. Sie waren nähmlich mit den Sarmaten, ihren Nachbarn gegen Norden und Westen, in Streit gerathen, und diese flehten die Römer

um Unterstützung an. Constantin wünschte diese Gelegenheit zu benützen, um seine furchtbaren Nachbarn von neuem zu schwächen und zu demüthigen, und erklärte sich für die Sarmaten, als die bey weitem schwächere Partey. Ararik, der König der Gothen, hatte dieß nicht so bald erfahren, als auch er, statt den Angriff der Römer abzuwarten, muthig über die Donau ging und Schrecken und Verwüstung über die Provinz Mösien verbreitete. Der nun schon bejahrte Kaiser zog selbst gegen ihn ins Feld; allein er erlebte die Kränkung, seine Truppen vor einem unbedeutenden Schwarme der Barbaren fliehen zu sehen, welcher sie bis zu ihrem befestigten Lager verfolgte, und den Kaiser zwang, seine Sicherheit durch einen übereilten und schimpflichen Rückzug zu erkaufen. Indessen stellte ein zweytes, glücklicheres Treffen die Ehre des römischen Nahmens wieder her, und die Kunst und Kriegszucht behaupteten, nach einem äußerst hartnäckigen Kampfe, die Oberhand über die Anstrengungen einer regellosen Tapferkeit. Das geschlagene Heer der Gothen verließ das Schlachtfeld, und ging über die Donau zurück. Um jedoch die errungenen Vortheile noch mehr zu sichern, trat er in Unterhandlungen mit den freyen und kriegerischen Bewohnern des Chersoneses, und bewog diese, welche die Gothen wegen der frühern in ihrem Gebiethe verübten Verheerungen haßten, ein Heer zu seinem Dienste auszurüsten, dessen vornehmste Stärke in Armbrustschützen und Streitwägen bestand. Der schnelle Zug und Angriff dieses Heeres theilte die Aufmerksamkeit des Feindes, und beförderte die Unternehmungen des Kaisers. Die auf allen Seiten geschlagenen Gothen wurden in die Gebirge getrieben, und hier kamen während eines strengen Winterfeldzuges über 100,000 Mann derselben durch Kälte und Hunger um. Der Friede wurde endlich ihren dringenden Bitten zugestanden, und Arariks ältester Sohn als beste Geißel dafür angenommen. Auch wußte Constantin auf eine geschickte Weise durch Ehrenstellen und Belohnungen, die er späterhin den Anführern der Gothen zutheilte, diese zu überzeugen, daß die Freundschaft der Römer ihnen nützlicher sey als ihre Feindschaft.

Unter den Beherrschern der gothischen Stämme zeichnet sich besonders aus Herrmanrich, König der Ostgothen, von seinen Landsleuten und den gleichzeitigen Geschichtschreibern der Große genannt, weil er sich durch kriegerische Thaten ganz besonders auszeichnete. Er war entsprossen aus dem edlen Geschlecht der Amalen, und brachte es dahin, daß auch die unabhängigen Stämme seines Volks ihn als Beherrscher der gesammten gothischen Nation anerkannten. Die Anführer der Westgothen oder Thervingi entsagten dem königlichen Titel, und nahmen den der Richter an, und unter ihnen zeichneten sich besonders aus Athanarich, Fritigern und Alavivus; Nahmen, welche späterhin nicht ohne Ruhm erwähnt werden dürfen. Herrmanrich wurde sehr oft mit Alexander dem Großen verglichen, nur mit dem Unterschiede, daß er seine glänzendsten Thaten in dem hohen Alter zwischen dem 80. und 110. Jahre verrichtete, indeß Alexander seine Eroberungen vor dem dreyßigsten beendigt hatte. Die Ausdehnung und Begründung der Macht innerhalb der Gränzen des Gebiethes, welches die Gothen gegenwärtig im Besitz hatten, wurde für ihn ein Reitz, seine Entwürfe auch außerhalb der Gränzen desselben auszubreiten. Er fiel daher in die benachbarten nördlichen Gegenden ein, und zwölf ansehnliche Völkerschaften, deren Nahmen und Gränzen sich nicht bestimmt angeben lassen, mußten nach und nach der Überlegenheit der gothischen Waffen weichen. Unter ihnen waren auch die Heruler, ein Völkerstamm, der die sumpfigen Ländereyen in der Nähe des mäotischen Sees bewohnte, und den gothischen Heeren ein treffliches Fußvolk lieferte. Dasselbe Loos traf die Venedi, eine bloß durch ihre Zahl furchtbare Völkerschaft in den weiten Ebenen des heutigen Pohlens. Nach Unterwerfung dieses Völkerstammes drang der Sieger ohne Widerstand bis an die Gränzen der Ästen vor, deren Nahme sich noch in der Provinz Estland erhalten hat. So begriffen Herrmanrichs Eroberungen zum Theil die ursprünglichen Besitzungen der Gothen an dem baltischen Meere, und die neu erworbenen Ländereyen an der Donau, und seine Herrschaft wurde in dem größten Theile von Germanien und Scythien anerkannt. Allein sein Nahme ist fast in Vergessenheit begraben, und nur wenig bekannt geworden; ja selbst die Römer scheinen, wie Gibbon sagt, von den Fortschritten einer emporstrebenden Macht, welche der Freyheit des Nordens und der Ruhe des Reichs Gefahr drohte, keine Vorstellung gehabt zu haben.

Die Gothen hatten eine Art von erblicher Anhänglichkeit an das kaiserliche Haus des Constantin, von dessen Macht und Freygebigkeit sie so mancherley ausgezeichnete Beweise erhalten hatten; allein als nach seinem Tode die höchste Gewalt wieder der Gegenstand des Kampfes mehrerer Nebenbuhler wurde, faßten sie den Entschluß, von neuem in die Provinzen des römischen Reiches einzubrechen. Sie traten ihren Zug mit dem stolzesten Selbstvertrauen an, und die Gegenden von Thracien wurden von den Barbaren auf das Grausamste verwüstet. Da wurden aber von dem Feldherrn des Kaisers Valens so zweckmäßige Gegenanstalten getroffen, daß die Gothen nicht weiter vordringen konnten, sondern größten Theils durch Hunger gezwungen, die Waffen niederlegten. Die Gefangenen, deren Anzahl sehr ansehnlich war, wurden fast in alle Städte des Orients vertheilt, deren Bewohner nun die so lange gefürchteten Wilden näher kennen lernten, wodurch diese Furcht jedoch um vieles vermindert wurde.

Herrmanrich vernahm das Unglück seiner Landsleute mit Kummer und Unwillen. Er ließ Unterhandlungen mit dem Kaiserhofe anknüpfen, welche aber bald von Valens abgebrochen wurden, indem die männlichen Äußerungen Valentinians seinen Bruder mit neuem Muthe beseelten, die beleidigte Majestät des Reichs zu rächen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv
für
Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Mittwoch den 12. und Freytag den 14. Juny 1816.

(71 und 72)

Der Zug nach Worms und der Sachsenkrieg.

Ein Versuch, das Nibelungenlied in einer freyeren und abgekürzteren Gestalt, in deutsche Stanzen zu übertragen.

Von Joseph Leonard Knoll,
Professor der Weltgeschichte am Lycäum zu Ollmütz.

Der Zug nach Worms.

1.

Viel singt man uns von Herrmann und Thusnelden,
Von Waffenkampf, von Festen, und von Wein,
Von Klagen auch, von lobenswerthen Helden,
Von hoher Pracht, voll Glanz und Edelstein;
Doch mein Gesang soll nun Geschichten melden
Von einem Fürstenhaus zu Worms am Rhein;
Die Königstochter ward genannt Chriemhilde,
Drey Brüder schützten sie mit ihrem Schilde.

2.

Und Burgund hieß das Reich, in dem sie thronten,
Und Dankrat ward der König selbst genannt;
Die Ritter nun, so jenes Land bewohnten,
Sind insgemein von Kraft und Muth bekannt,
Sie waren es, die Greis und Unschuld schonten,
Wenn rings umher der Fehde Wuth entbrannt'!
Und Gunther ward gezeugt von Mutter Uten,
So Gernot auch und Giselher die Guten.

3.

Vasall des Königs war der tapfre Hagen,
Als Truchseß galt vom fernen Metz Ortwin,
Und wenn der Hof an feyerlichen Tagen
Mit allem Pomp der höchsten Macht erschien,
Dann sah man herrlich auch, mit Roß und Wagen,
Noch anderes Gefolg vorüberzieh'n,
Man sah den Kämmerer, man sah den Schenken,
Den Küchenmeister auch die Gäuler lenken.

4.

An diesem Hofe nun erwuchs Chriemhilde,
Noch schlug die sanfte Brust ihr sorgenfrey,
Noch stand sie nicht vor eines Mannes Bilde,
Sie wußte nicht, was holde Minne sey;
Noch brach es ihr, so groß war ihre Milde!
Vor tiefem Gram das schöne Herz entzwey,
Erwürgten Adler einst ihr einen Falken,
Nicht rührte sie sodann der Scherz von Schalken.

5.

In einer Burg im Schooß der Niederlande,
Und Santen hieß man ihn den Rittersitz,
Entstieg zu gleicher Zeit von hohem Stande
Ein kühner Held, voll Muth und Kraft und Witz;
Sein Streben war entfernt von niederm Tande,
Und alles floh vor seinem Waffenblitz:
Und Siegfried war sein deutungsvoller Nahmen,
Hoch allen werth, die einst nach Santen kamen.

6.

Der Held erhielt von Mutter Siegelinden
In jeder schönen Art den Unterricht,
Und wie man Ruhm in Waffen könne finden,
Bekam er bald von Vater Sigmund Licht;
Man suchte viel in Siegfried zu verbinden,
Er ward geübt in Kampf und Ritterpflicht,
Sein Leib erwuchs zum schönsten aller Leiber,
Und wurde bald die Augenlust der Weiber.

7.

Und als er Ritter ward, da faßt behendr
Der Frauen Kunst den Edelstein in Gold;
Es war zur Zeit der Sommersonnenwende
Und jede Maid dem jungen Recken hold;
Und Alles fand sich ein, von einem Ende
Zum andern hin, für nahen Minnesold;
Der Saal ertönt, die Lanze bricht in Splitter,
Der Kampfplatz widerhallt vom Ruf der Ritter.

8.

Damit ich auch der Andacht nicht vergesse!
Zum Münster hin begab man sich in Pracht,
Und wohnte bey der Festlichkeit der Messe,
Wornach der Held zum Ritter ward gemacht:
Drauf eilte man zu Tisch, damit man esse,
Und Kurzweil ward getrieben und gelacht;
Man spendet Kleider aus, und schöne Rosse,
Als ob das Gut nur aus der Erde sprosse.

9.

Gesättigt von der Tafel reicher Milde,
Erhob sich nun der Fremden Waffenkampf;
Es klang der Helm, es klangen Speer und Schilde,
Und tief erdröhnt der Gäuler Hufgestampf;
Es wechselt Stoß auf Stoß, und zum Gefilde
Fällt mancher Edelstein im Staubesdampf;
Und Siegfried, der als Mann den Strauß bestanden,
Wird nun belehnt mit Burgen und mit Landen.

10.

Und sieben Tage lang, und sieben Nächte
Umjauchzte man das schöne Ritterfest;
Damit es Ruhm dem reichen Sigmund brächte,
Vertheilte man der Kostbarkeiten Rest,
Auf daß man auch der frohen Zeit gedächte;
Darauf verlor man sich nach Ost und West,
Und Siegfried sollte jetzt das Reich verwalten;
Nie konnte man's jedoch von ihm erhalten.

11.

In jenen Tagen war's, da sprach die Kunde
Von einer holden Maid zu Worms am Rhein;
Die schönste sollte sie im weiten Runde
Der großen Welt von allen Weibern seyn;
Sie war auch bald in jedes Ritters Munde,
Und viele weihten sich nur ihr allein;
Da kam dem Siegfried auch die süße Minne
Zum ersten Mahl mit Allgewalt zu Sinne.

12.

Er faßte den Entschluß, um sie zu werben,
Chriemhilde ward sein nächstes Thatenziel;
Für diesen Zweck zu dulden, auch zu sterben,
Schien unserm Ritter jetzt nur frohes Spiel;
Doch Sigmund fürchtet bald des Sohns Verderben,
Und räth ihm ab, und hat des Kummers viel;
Denn Siegfried will Chriemhilden nicht mehr lassen,
Und sollt' er auch als Jüngling schon erblassen.

13.

Der Vater meint, er würde sich mit Hagen
Und manchem Andern noch, den Stolz entflammt,
Mit Gernot auch, und Gunther müssen schlagen,
Von denen jeder selbst von Dankrat stammt.
Doch Siegfried will das Abenteuer wagen,
Wozu der Liebe Gluth ihn nun verdammt;
Und wenn sie nicht die Maid in Güte geben,
So setzt er Kampf daran, und Blut und Leben.

14.

Wie's nun vernahm die Mutter Siegelinde,
Da fing sie bitterlich zu weinen an;
Sie wandte sich mit Huld zum raschen Kinde,
Und mahnt es thränend ab von dieser Bahn;
Doch Siegfried dringt auf eine schöne Binde,
Und schilt der Mutter Furcht nur eitlen Wahn,
Und zwölf erwählt er sich, mit ihm zu reiten,
Um größren Prunk und Reichthum zu verbreiten.

15.

Und da sie nicht vermag, ihn abzulenken,
So stimmt sie endlich selbst zum nahen Zug,
Und hört nicht auf, an Schmuck und Glanz zu denken,
Wozu man Schätze nun zusammentrug;
Sie kommt sogar mit ihren Brautgeschenken,
Und nimmer war des Pompes noch genug;
Die Schilde waren hell mit breitem Rande,
Und Frauen webten rasch ihm Prachtgewande.

16.

Das Saumroß kam, da schmückten sich die Mannen,
Und immer thätiger verfloß die Zeit;
Die Trauer wuchs, und heiße Thränen rannen,
Man dachte der Gefahr, der Weg war weit;
Der Held bestieg das Roß, und eilt von dannen,
Und sein Gefolge war zum Kampf bereit;
Der Panzer strahlt, und Blitz entfuhr den Helmen,
Sie ritten hin, zum Schrecken allen Schelmen.

17.

Und sieben Tage ging's, da hielt am Sande
Zu Worms am Rhein die edle Ritterschaft,
Und alsogleich umsteht die Prachtgewande
Das schnell herbeygelauf'ne Volk und gafft;
Und Knechte lösten gleich des Zügels Bande,
Die Helden standen hier in Glanz und Kraft,
Goldfarben war ihr Zaum, die Riemen seiden,
Man konnte nicht genug daran sich weiden.

18.

Und Siegfried fragt, wo er den König finde.
Man zeigt ihm einen Saal, wo jener weilt.
Allein es war die Kunde schon geschwinde
Vom Prunk der Kommenden voran geeilt;
Doch Niemand kennt der Fremden Ritterbinde.
Da Gunthers Herz noch Lust und Kummer theilt,
Beschickt er alsogleich den treuen Hagen,
Des Helden Stamm und Abkunft ihm zu sagen.

19.

Und dieser kam, und blickte auf die Schilde
Der Gäste hin, sie waren neu und rund,
Die Helden selbst so stark und doch so milde!

Er sann, und gab zuletzt die Meinung kund:
Sie möchten seyn aus Niederland's Gefilde,
Von Santen her, die Nachbarn von Burgund,
Und jener Siegfried dort, dem's einst gelungen,
Besieger selbst zu seyn der Nibelungen.

20.

Einst ritt er aus, sein Eifer gab ihm Flügel!
Und nicht begleitet ihn der Knappen Troß,
Nicht eher auch entsteigt er seinem Bügel,
Und bindet an das muthentflammte Roß,
Als bis er steht vor einem hohlen Hügel;
Und einen Schatz, er war unendlich groß!
Enttrug man dort dem weitgedehnten Berge,
Er ward bewacht von einem starken Zwerge.

21.

Und dieser Schatz ward endlich Siegfrieds Beute!
Der Schatz gehörte jetzt dem Nibelung
Und Schilbung an, es waren Königsleute;
Zur Theilung rief man ihn, das gab ihm Schwung,
Und als beym Theilen man ihm Zweifel streute,
Da schwoll der Zorn, entstand Erbitterung,
Und Siegfried sah man bald die beyden Recken
Sammt siebenhundert Mann zu Boden strecken.

22.

Drauf mit dem Zwerge selbst begann das Ringen,
Den Siegfried auch im Kämpfen überwand;
Er ließ den Schatz zurück zum Hügel bringen,
Der Zwerg beschützt auch ihm das theure Pfand;
Ein Held, den man sogar mit Macht bezwingen
Linddrachen sah mit unerschrockner Hand,
Ein solcher Held nun ist mit holden Wangen
Und Freundlichkeit von Fremden zu empfangen.

23.

Und Gunther nimmt Bedacht auf Hagens Worte,
Und blickt mit Lust den kühnen Helden an,
Durcheilt mit Schnelligkeit des Hauses Pforte,
Und denkt der Thaten, die von ihm gescheh'n,
Und als er nun dem vollumstand'nen Orte,
Wo Siegfried hielt, sich that mit Anmuth nah'n,
Da hieß er freundlich auch den Mann willkommen,
Von dem er jetzt so viel des Ruhms vernommen.

24.

Doch als er ihn befragt nach seinen Zwecken,
Erwiedert Siegfried ihm sogleich und spricht:
Ich will mein Haupt mit hohem Ruhm bedecken,
Und da es hier an Helden nicht gebricht,
So such' ich Kampf mit euern kühnsten Recken,
Denn dieß gebeut die edle Ritterpflicht;
Ich suche Burgen mir und Land zum Lohne,
Und, wenn's gelingt, auch eine Königskrone.

25.

Burgundens Recken nahm die Rede Wunder,
Sie glich dem Waffenruf zu Kampf und Streit,
Und warf in ihr Gemüth des Hasses Zunder,
Sie waren bald zum Blutgefecht bereit.
Und Siegfried drohte fort, darauf bestand er,
Sie sey nun da die schicksalsvolle Zeit,
Und zur Entscheidung sey der Tag erschienen,
Wer herrschen soll, und wer dem andern dienen.

26.

Kaum hatte Siegfried noch sein Wort geendet,
Umringt man Gunthern flugs, gleich einem Netz,
Die Rede ward auf manche Art gewendet;
Auf zu den Waffen! rief Ortwin von Metz,
Und spricht erzürnt: Wer wagt es wohl und sendet
Burgundens Ritterschar ein solch Gesetz?
Doch Gernot tritt hervor, der wohlgemuthe,
Und löscht den Flammenstrahl im jungen Blute.

27.

Er suchte diesen Streit mit Ruhm zu schlichten
Und hielt vom Zürnen ab, Burgundens Wehr;
„Ihr trauet euch zu viel hier auszurichten,"
Sprach er zu Siegfried jetzt, „Ihr habt kein Heer,
Die Unsern sind erfüllt von ihren Pflichten!"
Auch Hagen sprach: „Hier hält das Siegen schwer,
Ihr würdet kaum von uns der Überwinder!"
Und Siegfried dacht' der Maid, und ward gelinder.

28.

Und alle zähmten nun die raschen Zungen,
Und holder stets ertönt der Männer Laut;
Man hört ihn auch von Giselher, dem jungen,
Die Rede ward am Ende gar vertraut;
Das Friedenswerk erscheint zuletzt gelungen,
Denn Siegfried dachte stets der süßen Braut;
Man packt das Saumroß ab, und auch die Rappen,
Und frohe Herberg ward den muntern Knappen.

Literarische Notizen aus dem Bothen von Tyrol.

Die Redaction des Bothen von Tyrol hoffet sich den Beyfall ihrer Abnehmer zu verdienen, da sie sich vornimmt, von einigen neuern das Land Tyrol betreffenden Schriften Nachricht zu geben, und kurze Auszüge zu liefern. Sie beginnet mit nachstehendem, sehr rücksichtwürdigen Werke: Intorno all' antica Zecca Trentina e a due monumenti Reti lettere trè di Benedetto Giovanelli. Trento, tipografia Monauni 1812. 8. (Drey Briefe, eigentlich Abhandlungen, über die alte Münze von Trient und über zwey rhätische Denkmähler.) Die erste Abhandlung wurde dadurch veranlasset, daß man kurz zuvor im Dorfe Salter im Nonsberge verschiedene Silbermünzen aus den Zeiten des Kaisers Friedrich des Rothbarts entdeckt hatte, unter denen auch zwey Trienter Münzen waren. Bisher hatte man die Münzen

des Bischofs Friedrich von Wanga, der den 9. August 1207 erwählt worden, für die ersten Trienter Münzen gehalten, denn man kannte keine früheren. Die zu Salter gefundenen beyden Münzen haben auf der Vorderseite ein Kreutz mit der Umschrift: IMRATOR F. (Imperator Fridericus), auf der Rückseite in der Mitte den Buchstaben T (Tridentini oder Tridentum) und die Umschrift: EPS. TRIDEN (Episcopus Tridentinus). Daß diese Münzen aus der Zeit des Kaisers Friedrich I. seyen, wird, neben dem Beweise, der schon aus der Gestalt derselben hervorgeht, auch aus dem Umstande klar, daß sie bey fünf anderen Münzen von den Städten Bergamo, Tortona, Lodi und Mantua gefunden wurden, die unstreitig in die nähmliche Epoche gehören

Folgendes ist in einem gedrängten Auszuge dieser Abhandlung die Geschichte des Trienter Münzwesens:

Die Stadt Trient hat sich im eilften Jahrhundert gleich andern lombardischen Städten zur freyen Verfassung erschwungen, und wenn auch der Kaiser Conrad der Salier schon im Jahr 1027 den Comitat von Trient an den Bischof Ulrich von Trient verschenket haben soll, so umfaßte diese Schenkung doch nicht auch die Stadt Trient. Erst ein Diplom des Kaisers Friedrich I. vom Jahr 1182 schaffte zu Trient die so genannte Consularregierung ab, und übertrug alle bis dahin von den Bürgern ausgeübten Regierungsrechte an den Bischof Salomo und seine Nachfolger. Unter diesen umständlich aufgezählten Rechten wird auch das Münzrecht ausdrücklich genannt. Daraus folgt mit der höchsten Wahrscheinlichkeit, daß die Bürgerschaft dieses Recht bis dahin ausübte, wenn man schon noch kein Münzstück aus jener Zeit entdeckt hat. Ohne Zweifel eilte der Bischof Salomo, von seinem neuen Rechte Gebrauch zu machen, und es ist aller Grund, anzunehmen, daß die beyden zu Salter entdeckten Münzen eben diesem Bischofe angehören. Burgklehner versichert, Urkunden vom Jahr 1185 (Salomo starb 1184) gesehen zu haben, die der Münze von Trient erwähnen. Der Kaiser Friedrich verlieh dem Bischof Salomo im Jahr 1181 das Goldbergwerk von Taffus, und seinem Nachfolger Albert alle Bergwerke im Trienter Comitat. Man findet einen Vertrag des Bischofs mit den Bergknappen vom Jahr 1185, und der Bischof, der in der Nähe von Trient keine andere Münzstätte dulden wollte, brachte die Grafen von Eppan dahin, daß sie ihm das durch kaiserliche Verleihung erlangte Münzrecht abtraten.

Die Nachfolger des Bischofs Salomo prägten wahrscheinlich mit dem alten Gepräge fort; ein neues haben die Münzen des Bischofs Friedrich von Wanga. Da ist dem Buchstaben T der Anfangsbuchstabe dieses Bischofs F untergestellet, und der Bischof erscheint darauf im Brustbilde. Die Bürger von Trient hatten, ungeachtet des kaiserl. Diploms von 1182, ihre Unabhängigkeit noch immer behauptet; aber diesem Bischofe, der dann auch zuerst den Titel eines Fürsten erhielt, der vom Papste mit dem erzbischöflichen Pallium und vom Kaiser, seinem Verwandten, mit der Würde eines kaiserlichen Reichsvicars in Italien geziert wurde, und der zugleich ein Mann von ausgezeichneten persönlichen Eigenschaften war, unterwarfen sie sich um das J. 1210 freywillig. Wie thätig und wohl geordnet unter ihm die Münzen von Trient gewesen, können wir daraus schließen, daß man seine Münzen von sieben verschiedenen Typen findet, und daß eine Urkunde von 1214 zuerst der Trienter Mark feinen Silbers erwähnt. Von ihm ist die in Italien und Deutschland älteste bekannte Bergwerksordnung von 1208. Die Trienter Bergwerke müssen damahls äußerst ausgiebig gewesen seyn; denn nach dem Zeugnisse des Mönches Bartholomäus von Trient, eines gleichzeitigen Schriftstellers, hatte das Wappen der Stadt Trient (wahrscheinlich in dem Buchstaben T, von drey Kugeln umgeben, wie man es auf den Münzen des Bischofs Salomo sieht, bestehend), die Umschrift: Montes argentum mihi dant nomenque Tridentum.

Von seinen Nachfolgern Albert von Rafenstein, Gerhard und Aldrighettus von Campo kennt man keine Münzen; wahrscheinlich haben sie auch keine gepräget, da ihre weltliche Herrschaft durch die Unruhen der Zeit wie vernichtet war. Zwar kaufte im Jahr 1239 der Graf Albert von Tyrol von Schwikher von Reichenberg das Schloß Trasp für 600 Mark Trienter Gewicht und Silber, und das Statut von Brescia vom Jahr 1257 zählt unter die gut geheißenen Münzen auch die Grossi Trentini, die Trienter Münzen waren also noch sehr im Umlaufe; doch wahrscheinlich waren es lauter Münzen vom Bischof Friedrich von Wanga.

Etwas mehr seine Herrschaft geltend zu machen vermochte durch einige Zeit der Bischof Egno aus dem Hause der Grafen von Eppan, und unter ihm finden wir die Münze von Trient wieder in voller Thätigkeit. Er bestellte zu Rectoren und Verwaltern derselben anfangs einen gewissen Jacomin, Sohn des Telntinello, und im Jahr 1262 gewisse Fazin, Thurastnd und Benvenuto. Im Jahre darauf verlieh er die Münze auf ein Jahr einem Florentiner Belioto de Drobossatis, der berechtigt wurde, grossi und Pfennige (denarii, zwanzig auf einen grossus) zu prägen; wahrscheinlich dauerte dieser Vertrag bis zum Jahr 1272, in welchem ein anderer Florentiner eintrat, Bellioto de Rubosadi, dem, nach damahliger Sitte, auch der Graf Mainhard von Tyrol seine Münze zu Meran verpachtet hatte. Nach dem Statut von Padua von 1274 hatten dort die Trienter Münzen gleichen Curs mit denen von Venedig und von Verona, sie müssen also im Paduanischen sehr im Umlauf gewesen seyn, ohne Zweifel, weil die Horden Ezzelins de Romano, die Trient geplündert, und auch der Bischof Egno, der im Jahr 1273 zu Padua gestorben ist, viel Trienter Geld dahin gebracht haben. Indessen sind die Münzen dieses Bischofs doch äußerst selten, und der Hr. Verfasser kennt ein einziges, von ihm beschriebenes Stück, das vor drey Jahren in Valsugana mit einer Menge anderer auswärtigen Münzen ausgegraben worden.

Nach dem Tode des Bischofs Egno war die Stadt und das Bisthum Trient durch 63 Jahre beynahe immer wieder in fremden Händen; dem ungeachtet wird in den Urkunden jener Zeit der Trienter Münzen häufig erwähnet, und was noch mehr ist, eine andere ansehnliche Münzstätte, jene zu Meran, hat in ihrer Münzordnung vom Jahr 1314 den Trienter Münzfuß mit seinem Schrott und Korn zur Norm angenommen.

Aber so sehr und so lang auch die Trienter Münzen in gutem Rufe standen, verloren sie diesen doch gänzlich unter dem Bischof Niklaus von Brünn (de Bruna). Eine Münze dieses Bischofs, die der Herr Verfasser besitzt, zeichnet sich durch Gehalt und Gepräge gleich schlecht aus. Nur ist sie darum merkwürdig, weil darauf das der Stadt Trient vom König Johann von Böhmen im Jahr 1339 verliehene Wappen, der Adler, zu-

erst erscheint. Diese Münzen sind wahrscheinlich diejenigen, die der bekannte komische Dichter Merlin Cocai (Teofilo Folengo) mit dem Spottnahmen Marza Trentina belegt hat.

Von diesem Bischofe an bis auf Georg von Liechtenstein zeigt sich keine Spur von der Münzstätte zu Trient. Im Privatverkehre wurde gemäß den Urkunden gewöhnlich nach Meraner Münzen gehandelt. Unter der Regierung Georgs v. Liechtenstein zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts kommen in Urkunden nebst den Meraner Münzen auch Marken, Pfunde, Solidi und Grossi von Trienter Pfennigen oder Denaren vor. Georgs Nachfolger, Alexander Herzog von Mazovien, ein Pohle, des K. Friedrich III. Oheim, gab sich wieder alle Mühe, die Kirche von Trient empor zu bringen; unter ihm wird sich in Urkunden auf die Trienter Münzen mehr als auf alle anderen bezogen, so wie auch das um jene Zeit erneuerte Statut von Trient gewöhnlich von Trienter Münze spricht; selbst eine neue Münzsorte, Trienter Silberducaten, kommt vor, und so läßt sich nicht zweifeln, daß man unter diesem Bischof zu Trient wieder Geld geprägt habe.

In der Folge ist von der Trienter Münze lange Zeit keine Rede mehr; doch unter dem berühmten Cardinal Bernard v. Cles, der im Jahre 1514 zum Bisthum gelangt ist, wurden zu Trient dreyfache, doppelte und einfache Thaler, Silberducaten und halbe Thaler vom feinsten Silber und mit gutem Gepräge, und selbst Goldmünzen geschlagen. Nach diesem Cardinal kommt die Trienter Münze nie wieder zum Vorschein; die zu Trient circulirende Barschaft war das kaiserliche und das zu Hall im Innthal geprägte Geld. Wenn man auch einige Münzen mit den Brustbildern der Fürstbischöfe aus dem Hause Madruz und einiger anderen sieht, so sind es doch entweder nur Schaustücke zu Geschenken, oder kleine Stückchen, die zur Zeit des Regierungsantritts unter das Volk geworfen wurden.

Diese, hier nur in ihren äußersten Umrissen dargestellte Geschichte ist im Werke selbst ausführlich mit Untermischung von Beweisstellen, interessanten literarischen Anekdoten und Anmerkungen behandelt, und diese Abhandlung bleibt ein sehr schätzbarer Beytrag zur Geschichte des Münzwesens, und insbesondere auch zur Landesgeschichte von Tyrol. Was sie zugleich vorzüglich brauchbar macht, ist, daß von allen darin erklärten Münzen genaue, in Kupfer gestochene Abdrücke eingeschaltet sind.

Die zweyte Abhandlung nimmt das Mythraische Denkmahl von Mauls, nun auf der k. k. Bibliothek zu Innsbruck, zu ihrem Gegenstande. Voran geheftet ist eine Kupfertafel, die in Umrissen eine mit der größten Sorgfalt verfaßte Abzeichnung des Monuments enthält. Wenn man schon einige andere ähnliche Steine kennt, so ist doch dieser tyrolische durch die an den beyden Seiten angebrachten Basreliefs, entweder die Mysterien des Mythradienstes, oder wahrscheinlicher die zwölf Grade der Einweihung in diesen geheimen Dienst vorstellend, einzig in seiner Art. Die Abhandlung enthält eine genaue Beschreibung des ganzen Monuments, das in den neueren Zeiten schon im Jahre 1589 von Hirten auf der Höhe des Gebirges zwischen Mauls und Sterzing entdeckt, und später durch das Gewässer weggespühlt, und hinab zum Eisackfluß geführt wurde, wo es beynahe zwey Jahrhunderte liegen blieb, bis einige Mauthbeamten es nach Mauls lieferten, und dort in die äußere Mauer des Zollhauses einsetzten. Der verdienstvolle k. k. Professor und Bibliothekar, Herr Martin Wikosch, ließ endlich auf vorläufige Bewilligung des Guberniums den Stein nach Innsbruck in die k. k. Bibliothek übersetzen.

Die dritte Abhandlung endlich betrifft die äußerst merkwürdige Inschrift einer steinernen Ara, oder vielleicht eher eines Fußgestelles der Statue eines Idols, das sich zu Romeno im Nonsberg befindet. Eine Kupfertafel stellt uns wieder, und zwar in der gleichen Größe mit dem Original, die in fünf Zeilen bestehende Inschrift dar. Die drey ersten Zeilen enthalten nachstehende lateinische Inschrift:

D. DN CAVAV
IOC. CE. EX
VO. P L L M

Der Herr Verfasser lieset: Domui Divinae Cavauni Iocundus Cerio (oder Celer) ex Voto posuit Libens Lubens merito, vielleicht in Beziehung auf eine örtliche Gottheit Cavaunus des Volkes der Naunes, die da wohnten, zweifelt aber selbst, ob man nicht lieber in Beziehung auf einige andere Inschriften Deo Domino Cauti Augusto lesen wollte, was auf eine von den Rhätiern den Felsen erwiesene göttliche Ehrenbezeigung deuten würde.

Das Sonderbarste aber sind die zwey letzten Zeilen der Inschrift, die mit einer von der lateinischen verschiedenen Schrift geschrieben sind. „Sie beweisen auf jeden Fall," sagt der Herr Verfasser, „daß die Rhätier eine eigene Buchstabenschrift hatten, deren mehr runde als geradlinige Züge auch schon bedeutende Vorschritte in der Schreibekunst anzeigen. In der ersten Hitze meiner Forschungen, und bey meiner ersten Prüfung dieser Schrift glaubte ich Züge zu finden, die den hetruskischen, den euganeischen, den griechischen, den celtischen und den lateinischen Schriftzügen ähnlich seyen; aber als ich sie vereinigen und Wörter daraus ziehen wollte, haßten sie beynahe alle einander. Die Celten waren die ersten Bewohner dieser Alpen; dann flüchteten sich dahin die Rhäto-Hetrusker, von den Galliern vertrieben; im Brentathale wohnten die Euganeer, und mehr diesseits ein Zweig oder Rest derselben, die Stoni. Auch eine griechische Colonie muß in diesen, in der Folge von den Römern besetzten Gebirgen sich niedergelassen haben, da Tacitus von griechischen Inschriften spricht, die an den Gränzen von Rhätien gefunden wurden. Welche Sprache, welche Schrift mag sich durch diese Vermischung von so verschiedenen Völkern gebildet haben? Die Lösung dieses Knotens muß ich erfahrneren Alterthumsforschern vorbehalten.

Der nähmliche gelehrte Herr Verfasser, Graf Benedict v. Giovanelli, beschäftigt sich seit langer Zeit mit einem viel wichtigeren Werke, mit einer umfassenden Darstellung des alten Rhätiens, die, wie man mit vielem Grunde erwarten kann, nicht nur die älteste Geschichte unseres Landes in ein ganz neues Licht setzen, sondern wohl eine Lücke der allgemeinen alten Geschichte, in der das Volk der Rhätier bisher zu sehr vernachlässigt wurde, auszufüllen geeignet seyn dürfte.

Österreich unter den Königen Ottokar und Albrecht I.

(Fortsetzung.)

Daß die Beschlüsse dieses Conciliums in Rücksicht der Juden für unser Vaterland sehr ersprießlich gewesen seyen, darf nicht erst erinnert werden 119). Das Königreich Ungarn hatte wenige Jahre zuvor die traurige Erfahrung gemacht, wie weit es die Juden in ihrer Unverschämtheit unter einer schwachen, geldsüchtigen Regierung treiben können. Diesem Unheile setzten die auf dem Concilium versammelten Väter einen Damm entgegen, und kraftvoll war die Sprache, die sie selbst gegen einen mächtigen und ruhmsüchtigen Helden und König, Ottokar, und gegen seine Richter geführet haben. Es gab doch jemanden im Mittelalter, der auch die Hohen dieser Erde an ihre Pflicht erinnern, und grobe Mißbräuche zum Nutzen der Völker abschaffen konnte: den Papst, oder in seinem Nahmen einen Legaten, oder ein Concilium, oder die Bischöfe des Landes.

Ungeachtet der wilden Ausbrüche häufiger Ungezogenheiten des rohen Mittelalters athmen die meisten Handlungen der damahls lebenden Menschen eine uns ganz fremde Religiosität, welche unsere Aufmerksamkeit verdienet. Unbillig wäre es, sie nach den Grundsätzen einer reinen Moralphilosophie beurtheilen zu wollen; wir dürfen vom Mittelalter keine andere Ansicht und Ausübung der Gottesverehrung und einer christlichen Vollkommenheit erwarten, als nur eine solche, zu der sich noch ungebildete Menschen aufschwingen konnten: einen höchst sinnlichen Gottesdienst und eine Werkheiligkeit, bey der die Vernunft nur sehr wenig, ein dunkles Gefühl fast alles zu ordnen und zu schaffen hatte. Es war eine Religion der Unmündigen, zu der sich unsere alten Vorfahren bekannten: und nur eine solche paßte für sie, that ihrer kriegerischen Rohheit den nöthigen Abbruch, und leitete sie zu heroischen Thaten, die wir noch heut zu Tage bewundern müssen, wenn sie gleich unsere Nachahmung keineswegs verdienen. Aus diesem Standpuncte wollen wir einige Theile ihrer Gottesverehrung betrachten.

Der äußerliche Gottesdienst, religiöse Ceremonien, haben zu allen Zeiten bey der geistlosen, unwissenden Menge den Vorzug vor der Anbethung Gottes im Geiste und in der Wahrheit erhalten. Dieß bringt die Natur der Sache mit sich, und wir stoßen uns keineswegs an vielen unsinnigen, ja auch ruchlosen Ceremonien bey religiösen Festen der Ägyptier, Griechen und Römer. Wir finden bey ihren festlichen Aufzügen zur Ehre der Götter, und bey ihren Wallfahrten nach hochberühmten Tempeln so viel Gemüthliches und Sinnvolles, bloß weil es Griechen und Römer thaten; wenn aber von christlichen Aufzügen des frommen Volkes, nähmlich von Processionen, oder von Wallfahrten an heilige Orte Meldung geschieht, so ekeln solche abgeschmackte Dinge unserer verzärtelten Weisheit an, und wir sind nicht im Stande, an ihnen auch nur eine gefällige oder lobenswerthe Seite zu entdecken. Wir scheinen beynahe als höchst partevisch, und lächeln Griechen und Römern einer Sache halber Beyfall zu, während wir eben deßwegen die Christen des Mittelalters als ganz sinnliche, höchst einfältige Menschen verachten. Weisere, gerechtere Enkel werden über unsere Vorfahren und über uns ein treffendes Urtheil fällen. — Wallfahrten an sehr weit entlegene berühmte Orte waren schon seit mehreren Jahrhunderten üblich. K. Carl der Große hatte sie ebenfalls begünstiget; und in den folgenden Zeiten wurde diese Sitte immer allgemeiner. Im Jahr 1065 zog unter Anführung des Erzbischofes Siegfried von Maynz, und der Bischöfe Günther von Bamberg und Otto von Regensburg eine Schar von siebentausend Wallfahrtern nach Jerusalem, von welchen nur zweytausend zurückkehrten.

Man erzählte vieles von den heiligen Orten, vieles von den Barbaren, welche alle christlichen Heiligthümer verunehrten und den frommen Wallfahrtern große Drangsalen zufügten: aber Europa schwieg dazu. Endlich kam der Pilgrim Peter von Amiens, zum Papst Urban, und meldete ihm den ausdrücklichen Befehl von Christo, der ihm zu Jerusalem erschienen war, daß er die ganze Christenheit aufbiethen sollte, um den Ungläubigen das heilige Grab des Erlösers zu entreißen. Das brachte dem Zeitgeiste gemäß die Wirkungen hervor, daß während zweyer Jahrhunderte mehrere Hunderttausende zu den Waffen griffen und nach dem Orient zogen; daß viele tausend Leibeigene die Freyheit erlangten, und Deutschland eine gefälligere Gestalt gewann. Auch von Österreich zogen viele Adelige nach Jerusalem fort, wie es noch häufige Urkunden und Notizen beweisen; selbst Herzoge und Bischöfe gingen dem Adel und dem Volke mit ihrem Beyspiele voran. — Wer sich nicht unter die wilden Saracenen wagen wollte, wallfahrtete nach Rom zu den heiligen Aposteln Petrus und Paulus, oder nach Spanien zu dem Apostel Jacob 120). Wallfahrten sind nun einmahl zur ansteckenden Sitte geworden, und Frauen und Mädchen vergaßen an ihre Schwäche und an die Gefahren der Reise zu denken, und zogen in weit entfernte Gegenden fort. Daß diese frommen Wanderungen

119) Im Jahre 1284 hielt Bischof Gottfried von Passau zu St. Pölten im Lande unter der Enns eine Synode, deren Beschlüsse bey Hansitz T. I. p. 427—437 zu finden sind. Auch diese Synode fand es für nöthig, in Rücksicht der Juden Folgendes festzusetzen: Cum dudum Judaeis prohibita et interdicta sint mancipia Christiana, volumus et praecipimus, ut plebani et alii rectores ecclesiarum, ubi sunt domicilia Judaeorum, diebus dominicis omnes de fide Catholica Judaeorum nutrices et servientes denuncient excommunicatos. Etiam denuntient omnes alios Christianos, qui apud Judaeos pecuniam suam locant, aut a Judaeis usuram recipiunt, vel ut Judaei eandem pecuniam mutuent ad usuram.

120) Pez, T. II. p. 229 et seq. In St. Florian, im Lande ob der Enns, lebte im dreyzehnten Jahrhundert ein wohlbemittelter Mann, der Heinrich hieß. Plötzlich machte er sein Testament, verließ seine Frau und seine einzige Tochter Wilbirg, reisete nach Jerusalem, und starb auf der Reise. Wilbirg war noch sehr jung, als ihr eine vertraute Gespielinn ihren Vorsatz eröffnete, nach Compostella zu wallfahrten. Letztere hieß Mächtildis, und hatte schon eine Wallfahrtsreise zur Grabstätte der Apostel Peter und Paul, und auch der heiligen Elisabeth gemacht. Wilbirg ließ sich bereden, und beyde zarten Jungfrauen besuchten das Grab des Apostels Jacob, und kamen glücklich wieder nach St. Florian zurück.

manchen Nachtheil erzeugten, darf wohl niemand läugnen; indessen wird es auch glaublich keinen so großen Zweifler geben, der Anstand nehmen möchte, es aufrichtig zu gestehen, daß Wallfahrten nach Italien, Spanien, und durch Griechenland nach Jerusalem, den alten Deutschen eben so wie die Kreutzzüge sehr große Vortheile gebracht haben.

Für diejenigen, welche nicht so weite Reisen wagen wollten, gab es in der Nähe allenthalben Gnadenorte, nach welchen sie wallfahrten konnten. Wer ganz zu Hause blieb, erheiterte und tröstete sich mit Processionen in seiner Pfarrkirche, oder von derselben aus nach anderen Kirchen und Capellen. Es mußten sehr auffallende, gewöhnlich lärmende Feyerlichkeiten seyn, um auf unsere alten Vorfahren einen heiligen Eindruck zu machen, eine stille Andacht in frommer Abgezogenheit behagte nur dem kleineren, geistigerem Theile derselben.

Gab es irgendwo eine religiöse Feyerlichkeit, die nur selten vorfiel, so strömte eine ungeheure Anzahl Menschen aus allen Gegenden dorthin zusammen. Zu diesen seltneren Festen gehörten vorzüglich die Ankunft, die Erhebung, oder die Umziehung der Gebeine eines Heiligen, und die Einweihung eines Klosters oder einer berühmten Kirche. Die Einweihung einer neu erbauten Kirche beym Stifte St. Florian im Jahre 1291 erzählet uns der gleichzeitige regulirte Chorherr Einwik, der späterhin Propst des Stiftes wurde, auf folgende Weise 121): Die Kirche, welche der fromme Bischof Altmann nach den Verwüstungen der Ungarn im Jahre 1071 aus dem Schutte wieder erhoben hat, wurde durch eine Feuersbrunst, die durch die Nachlässigkeit der Leute des Bischofes Rudiger von Passau am 5. Jänner 1235 entstanden ist 122), sammt dem Klostergebäude zu Grunde gerichtet. Die Mauern, die von der alten Kirche noch stehen geblieben waren, ließ der damahlige Propst niederreißen, und ein größeres prächtigeres Gebäude aufführen. Schon war der Chor und die Gewölbe darüber vollendet, als zur Nachtszeit wieder alles einstürzte. Dieses Unglück und die bald darauf erfolgenden äußerst drückenden Zeitumstände, als nähmlich nach dem Tode H. Friedrichs des Streitbaren der Krieg von innen und von außen her wüthete, machten den Prälaten und die Stiftsgeistlichen so verzagt und muthlos, daß man vierzig Jahre hindurch die eingefallene Kirche in ihren Trümmern liegen ließ, und den Gottesdienst in mehreren kleinen Nebenkirchen hielt. Endlich schickte Gott Hülfe in der Noth, und erregte Mitleiden gegen den traurigen Zustand der Stiftskirche. Es thaten sich Wohlthäter hervor, welche einzelne Gegenstände, die Mauern, das Dach, die Fenster oder die Bilder wieder herzustellen sich beeiferten; aber ein neuer Kriegssturm drohte dem Stifte wieder volles Verderben. Die Armee K. Rudolphs von Habsburg fiel in Österreich ein, und zog verheerend durch das Land. Die Besitzungen des Stiftes wurden dabey so hart mitgenommen, daß die Ordensleute aus Mangel des nöthigen Unterhaltes sich gezwungen sahen, sich auf eine Zeit in andere Klöster zu verfügen. Als auch dieses Ungewitter ausgetobet hatte, legte man Hand an das Werk, welches nach fünfzehn Jahren vollendet da stand. Die Schwierigkeiten, welche überwunden werden mußten, waren sehr groß; der nahe Berg wurde abgegraben, und die dabey gewonnene Erde zur Ausfüllung der häufigen Vertiefungen um die Kirche und um das Stift herum verwendet, und so durch viele Anstrengung eine geräumige Ebene hergestellt. Ungeduldig erwartete man die Feyerlichkeit der Einweihung der Kirche, welche auf den Freytag nach Pfingsten, nähmlich auf den fünfzehnten Juny 1291 festgesetzet wurde, welcher Tag des h. Vitus halber damahls allgemein als ein Feyertag begangen wurde. Der Bischof Bernhard von Passau machte die Kirchweihe zu St. Florian einen ganzen Monath früher durch offene Sendschreiben seiner ganzen Diöces bekannt. Man schätzte die Menge des Volkes, das zu diesem Feste aus allen Gegenden herbeygeeilet war, auf hunderttausend. Daß sich so viele Tausende ruhig und artig benehmen sollten, stand in den damahligen Zeiten nicht zu erwarten. Der Bischof Bernhard kam am 14. Juny 1291 in St. Florian an, und führte bloß die Weibspersonen, welche ihre Sünden zu beichten verlangten, in die Kirche, den Männern befahl er, bis zum folgenden Tage zu warten. Aber bald zeigte es sich, daß mündliche Befehle bey rohen Menschen gar leicht ohne Wirkung bleiben. Darüber ungeduldig, daß ihnen der Eintritt in die Kirche versagt ward, brachen die Männer ungestüm los, und bahnten sich mit Gewalt einen Weg in dieselbe. Das Gedränge in der Kirche nahm bald so sehr überhand, daß unter den Kirchthoren eilf Weibspersonen elend erdrückt wurden. Man begrub sie ohne Verzug in ein Grab zusammen, pries sie als Märtyrer glücklich, weil sie ihr Leben bey einer heiligen Gelegenheit verloren haben, indem sie sich nähmlich der Buße unterwerfen wollten, um von ihren Sünden gereiniget zu werden. Einwik gesteht es ganz treuherzig, daß dieser Unfall zu größerer Verherrlichung des Festes beygetragen habe. Damit sich aber die Anzahl solcher erdrückter Märtyrer nicht zu sehr vermehren möchte, verfügte sich am frühen Morgen des folgenden Tages der Bischof in feyerlicher Procession mit allen denen, welche zu beichten verlangten, auf die große, nahe gelegene Wiese, Prohl oder Prühl genannt. Nachdem alle gebeichtet hatten, ging der Zug zur Kirche zurück, wo die Einweihung derselben vorgenommen wurde. So verfloß der Veitstag, der damahls an einem Freytag fiel. Am Samstag darauf weihete der Bischof junge Geistliche zu Priestern, damit bey der neu hergestellten Kirche auch neue Diener des Altars vorhanden wären. Am Sonntage machten Nonnen, die den Schleyer nahmen und vom Bischof eingesegnet wurden, den Beschluß der viertägigen Feyerlichkeit 123).

121) Beylage Nr. L.

122) In der Nachricht von der Einweihung der Kirche heißt es bloß: Elapso autem multo tempore jam ecclesia per incendium est vastata. Aber in der Biographie der Wilbirg erzählt Einwik, apud Pez T. II. p. 220: Cuncta, quae in monasterio remanserant, per incuriam familiae Domini Rudigeri Pataviensis episcopi cum ipsa Basilica incendio perierunt. Und in der alten Hauschronik des Stiftes St. Florian heißt es: Anno ab incarnatione domini millesimo CC. XXXV. dedicata est Capella ad S. Spiritum a venerabili episcopo pataviensi Rudigero. II. Nonas Januarii. Proxima nocte post eandem per negligentiam familiae ipsius Episcopi Ecclesia combusta est.

123) Im zwölften und dreyzehnten Jahrhundert bestanden bey den meisten Klöstern der Männer auch Gesellschaften der

Diese allgemeine, freudige Theilnahme des Volkes im Mittelalter an Kirchenfeyerlichkeiten, an dem äußerlichen Gottesdienste, und an gewissen religiösen Ceremonien macht uns den ungemein großen Eindruck begreiflich, welchen die Strafe des Interdictes hervorgebracht hat. Keine Glocke ertonte, die Kirchen blieben verschlossen, kein Gottesdienst durfte gehalten werden, es gab keine religiöse Feyerlichkeit, keine Procession, kein Leichenbegängniß mit den gewöhnlichen kirchlichen Ceremonien: es herrschte allgemeine Todesstille. Nur zwey ganz unentbehrliche Dinge blieben gestattet: die Taufe neugeborner Kinder, und die Reichung des heiligen Abendmahles für Sterbende. Eine solche Strafe konnte nur im Mittelalter ersonnen und auch wirklich verhänget werden, so ungerecht, so empörend, so unsinnig ist sie. Ein Einziger in der Stadt oder in dem Marktflecken hatte sich einer Lasterthat schuldig gemacht: und alle Inwohner der Stadt oder des Fleckens mußten mit ihm büßen. Ein König oder ein Herzog hatte den Papst oder die hohe Geistlichkeit seines Staates beleidiget: und aus dieser Ursache wurde seinen Unterthanen aller öffentliche Gottesdienst untersaget. Die weicheren, frommen Seelen seufzten trostlos nach dem kostbaren Gute, dessen man sie auf eine ungerechte Weise beraubet hatte, die ungestümeren, roheren Menschen wütheten entweder eine Zeit lang gegen die Ursache, oder gegen Vollzieher des Interdictes, und begingen grobe Ausschweifungen, oder fanden es gar für bequem, nun aller Pflicht der Gottesverehrung überhoben zu seyn, und verwilderten ganz. In Rom schien man die höchst verderblichen Folgen eines so argen Mißbrauches der päpstlichen Obergewalt nicht zu bedenken oder zu achten; und der heilige Vater, der doch seinem Amte gemäß Religiosität unter dem noch rohen Volke hätte erhalten und befördern sollen, hemmte, verminderte, erstickte sie auf eine unbegreifliche Weise. Daß aus den Interdicten nicht so viel Böses entstand, als sie ihrer Natur nach hätten erzeugen sollen, geschah ganz wider den Willen der kurzsichtigen oder eigensinnigen Päpste. Zum Glücke der Christenheit wurde dergleichen ganz unchristlichen Befehlen gewöhnlich nur sehr wenige Folge geleistet, denn fast immer fanden sich einige Priester vor, die entweder freywillig, oder von der weltlichen Obrigkeit genöthiget, ungeachtet des päpstlichen Verbothes den öffentlichen Gottesdienst fortheilten. Und dann wurde diese anfangs sehr fürchterliche Waffe der päpstlichen Allgewalt durch den zu oft wiederhohlten Gebrauch so abgenützt, daß man sie zuletzt ungescheut verachtete. Und dieses hat sie allerdings verdienet, denn es gab bald keinen persönlichen Streit mehr mit einem Fürsten, mit einem mächtigen Adeligen, oder mit einer Stadtgemeinde, auf den nicht ein Interdict für einen größeren oder kleineren Bezirk erfolgte. Der Papst oder sein Legat forderte ganz unmäßige Geldbeyträge oder den geistlichen Zehent von einem Lande; man zauderte oder man verweigerte die Geldforderung: ein Interdict war die Folge davon. So unwissend man seyn mochte, so begriff man es endlich doch, daß eine solche Strafe ungerecht und unziemlich wäre, und achtete zuletzt dergleichen päpstliche Befehlen nicht mehr. Auch Österreich ist während des dreyzehnten Jahrhunderts zu verschiedenen Mahlen mit dem Interdicte belegt worden, vorzüglich damahls, als K. Friedrich II. nach dem Tode des letzten Babenbergischen Herzogs im Jahre 1246 von desselben Ländern Besitz nehmen wollte. Um das Maß des Elends voll zu machen, nahm man den geplagten Unterthanen, unter welchen die Ungarn, die Böhmen, und die Baiern Jahre lang grausam gewüthet haben, auch den letzten Trost noch, und verboth ihnen allen Gottesdienst, weil sie ihrem rechtmäßigen Oberherrn, dem Kaiser, Gehorsam leisteten, und es mit den Ruhestörern nicht hielten. Daß höchst schädliche Vorurtheile, daß tyrannische Willkühr nicht ewig fortdauern, nicht ins Unendliche zum Verderben der Menschheit durch immer neue Sprößlinge wuchernd fortwachsen, hat die gütige Vorsehung dafür gesorgt, daß diese Ungethüme den Keim ihres eigenen Verderbens in sich tragen. Je schlimmer, je hastiger sie ihr Unwesen treiben, desto schneller erfolgt ihre Auflösung, und Kinder spielen mit den vermoderten Überbleibseln des Ungeheuers, das einstens Völker erschreckte.

Bey den sehr eingeschränkten Begriffen des Mittelalters von wahrer christlicher Tugend, und bey den elenden Anstalten der geistlichen Oberaufsicht zur Verbreitung besserer Kenntnisse konnte die Religiosität der Mehrzahl der Menschen keineswegs auf wahrhaft moralischen Grundsätzen beruhen; der größte Theil ihrer Frömmigkeit hing von äußeren Eindrücken ab, und war bloß ein Gegenstand der Empfindung. Wo aber diese einmahl vorherrschend wird, da kann es an einer unglücklichen Überspannung, an traurigen Auswüchsen nicht fehlen, die wir vielmehr bedauern und bemitleiden, als verhöhnen müssen, denn verehrungswürdig bleibt der feste Wille, der nach einer größeren Vollkommenheit ringet, wenn er gleich aus Mangel einer geläuterten Einsicht den wahren Gegenstand unschuldig irrend verfehlt. Österreich hat auch davon Beyspiele während des dreyzehnten Jahrhunderts aufzuweisen. Wir reden zuerst von denjenigen, die man Eingeschlossene, inclusos nannte.

(Der Beschluß folgt.)

Nonnen. Wann das Nonnenkloster zu St. Florian den Anfang genommen und wieder aufgehört habe, darüber sind keine Urkunden vorhanden. Daß im dreyzehnten Jahrhundert die Nonnen eine beträchtliche Anzahl ausgemacht haben, erzählt uns Einwik im Leben der Wilbirg: l. c. p. 219. Haec ecclesia, quae domus Sancti Floriani nuncupatur, cum largitione fidelium tantis rerum temporalium proficeret incrementis, ut copiose praedictorum fratrum congregatio illic Deo digne ac laudabiliter deserviret, et utriusque sexus non modica nec contemptibili polleret familia etc.

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv
für
Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Montag den 17. und Mittwoch den 19. Juny 1816.

(73 und 74)

Der Zug nach Worms und der Sachsenkrieg.

Ein Versuch, das Nibelungenlied in einer freyeren und abgekürzteren Gestalt, in deutsche Stanzen zu übertragen.

Von Joseph Leonard Knoll,
Professor der Weltgeschichte am Lyceum zu Ollmütz.

Der Sachsenkrieg.

1.

Die Zeit verfloß, und unserm Helden fielen
Des ersten Zank's Gespräche nicht mehr ein;
Die Tage strömten hin mit Ritterspielen,
Mit Waffenkampf und Jagd, und süßem Wein,
Und ruhmerfüllt nach ausgesteckten Zielen
Entflog der blanke Speer, der schwere Stein!
Am Hofe selbst, im Kreise schöner Frauen,
War der Triumph von Siegfried nur zu schauen.

2.

Die Holde nur, in deren schönem Bilde
Sein Herz allein die höchste Lust empfand,
Die sah sein Aug' noch immer nicht, die milde,
Die königliche Maid, das Himmelspfand;
Auch sie verfolgte stets nur jene Schilde,
Woben im Hof der edle Siegfried stand;
Durch's Fenster nur erblickte sie den Helden,
Und wußte viel zu seinem Lob zu melden.

3.

So war bereits ein volles Jahr verflossen
Und Siegfried sah Chriemhildens Auge nicht.
Da kamen schnell auf staubeefüllten Rossen
Gesandte an, und ihre Kunde spricht:
Ein Brüderpaar, zwey kühne Streitgenossen,
Entbiethen euch des Krieges Blutgericht,
Der Sachse Lüdegar läßt dieß erwähnen,
Und Lüdegast, der König aller Dänen.

4.

Verfließt die zwölfte nun der nächsten Wochen,
Da kömmt der Zug der Brüder an den Rhein,
Da sollen Schild und Helm im Kampf gebrochen,
Und manche Burg in vollen Flammen seyn;
So ward das Wort der Fürsten ausgesprochen,
Sie wollten sich der heil'gen Rache weih'n;
Doch ist ihr Zorn in Freundschaft zu verwandeln,
Will Gunther schnell mit ihnen unterhandeln.

5.

Und Gunther sprach sogleich mit seinem Hagen,
Auch rief er Gernot schnell zum Rath herbey,
Sie sollten ihm ein reifes Urtheil sagen,
Wie stracks in solcher Noth zu helfen sey?
Und Gernot sprach: Wer wollte hier verzagen?
Durch Kühnheit nur erhalten wir uns frey;
Zum Kämpfen auf entbiethe man die Treuen,
Wir wollen jeden Glanz des Ruhms erneuen.

6.

Doch Hagen rieth ihm ab vom schnellen Grimme,
Und sprach: dem Helden sagt's aus Niederland;
Bevor der Krieg mit aller Wuth entglimme,
Da höre man, was der dabey empfand;
Und Gunther klagte nun mit sanfter Stimme,
Als er den Helden traf, der Dinge Stand,
Und alles Leid, das er im Busen nährte,
So lange dieser Sturm im Reiche währete.

7.

Und Siegfried gab ihm Trost in seinen Leiden,
Und both die Hand ihm an, und seinen Speer;
„Und sollt' ich auch für euch im Kampfe scheiden,
„Ich kämpfte selbst mit einem ganzen eer;"
Entgegnet Siegfried ihm: „Das Feld zu meiden
„In solcher Noth? Zu säumen? Nimmermehr!
„Nein, theurer Freund, ich könnte mich vergessen,
„Mit dreyßig tausend mich für euch zu messen.

8.

„Entbiethet tausend nur von euren Mannen,
„Da seht ihr mich sogleich zum Kampfe zieh'n;

„Denn meines Vaters Reich ist weit von dannen,
„Nur zwölfe sind's, womit ich hier erschien!"
Und Gunther sprach, und seine Thränen rannen;
„Ja! Dankwart soll, und Sindolt, und Ortwin
„Mit dir ins Feld, und auch mein treuer Hagen;
„Der tapfre Volker soll die Fahne tragen."

9.

Geschenke gab man nun den Abgesandten,
Und schickt' zur Heimath sie sogleich zurück,
Und als sie dort sich zu den Fürsten wandten,
Erzählten sie den Gang nun Stück für Stück;
Und wie sie jetzt den Gang der Völker kannten,
Weissagten sie den Herrn nur wenig Glück;
Sie hatten sie geseh'n die starken Helden,
Und konnten auch den Muth von Siegfried melden.

10.

Zum Krieg die Rüstung stand in vollen Flammen;
Es brachten Lüdegar und Lüdegast
Bald vierzig tausend Mann zum Kampf zusammen;
Auch Gunther wirbt, und waffnet ohne Rast;
Wo immer Helden nur aus Burgund stammen,
Die rücken aus mit kraftervoller Hast;
Zu Worms versammeln sich die kühnen Scharen,
Die ruhmentbrannt zu diesem Zuge waren.

11.

Fürst Gunther bleibt am schönen Rhein indessen,
Und Siegfried übernimmt den Krieg für ihn;
Er führt das ganze Heer sogleich durch Hessen
Bis an die Marken dort der Dänen hin;
Dem Dankwart ist die Straße zugemessen
Mit jungem Volk, den Nachtrab führt Ortwin,
Und so beschreiten sie des Feindes Lande,
Und alles wird verheeret mit Raub und Brande.

12.

Held Siegfried ritt voran, um zu erspähen,
Wo nun der Feind, wo seine Starken sind,
Damit sie auch die großen Wunder sähen,
Wodurch er glänzt, der Sohn von Siegelind,
Und wie er thät oft ganze Scharen mähen;
Er glich dem Blitz an Kraft, an Eil dem Wind.
Auch stellt jetzt Ludegast sich auf die Lauer,
Und beyde nun ergreift ein froher Schauer.

13.

Sie wollten nicht die schöne Zeit versäumen,
Geriethen auch sogleich in grimmen Kampf,
Die Rosse lenkten sie mit ihren Zäumen,
Sie wiehern laut im heißen Kriegsgestampf,
Und rothes Feuer flog, daß Manche träumen,
Es strahle Burg und Hof in Flammendampf;
Und eh' die Helfer sich noch eingefunden,
Ist Lüdegast von Siegfried überwunden.

14.

Dem König war der Panzer selbst durchstochen,
Und aus den Wunden quoll das edle Blut;
Er sank, doch ward vom Sieger ihm versprochen,
Zu schonen ihm des Lebens holdes Gut.
Doch neuerdings ward Schild und Speer gebrochen,
Denn dreyßig Kämpfer nah'n in voller Wuth;
Doch alle fielen bald durch unsern Helden,
Nur einer darf des Königs Unglück melden.

15.

Und Siegfried führt den König schnell von dannen,
Der selbst durch seine Hand gefangen war,
Und fröhlich folgen ihm die tapfern Mannen
Zum Kampfe nun mit König Lüdegar;
Sie rücken vor, ein Wald von tausend Tannen!
So hoch und schlank war unsre Heldenschar.
Vor ihnen ritt der Kühnste mit der Fahne,
Begeistert waren sie vom schönsten Wahne.

16.

Auf flog des Wegs Gewölk, als sie so ritten,
Es glänzten Speer und Schild im regen Staub,
Und Schwerter hatten sie, die furchtbar schnitten,
Sie prüften ihre Kraft an Ast und Laub,
Und herrlich ward von jedermann gestritten,
Die Feinde waren bald des Todes Raub,
Als Gernot nun, sammt Volkern und Ortwinen,
Und Dankwart auch zum Kampfe war erschienen.

17.

Und ein Getöse war, und ein Geklitter,
Der Helm erscholl, zerhauen ward der Schild,
Die Schiene sprang, der Speer zerflog in Splitter,
Es floß das Blut, gleich Bächen, ins Gefild;
Vom Sattel stürzt so mancher edle Ritter,
Der Sachse lag, wie hingestrecktes Wild,
Und allerwärts, im Mittelpunct, am Flügel,
Erhob von Leichen sich so mancher Hügel.

18.

Und endlich fand man Lüdegar den Kühnen,
Er wußte schon des Bruders hartes Loos,
Er wollte den Gefangenen versühnen,
Und bricht ergrimmt durch Schwerter und Geschoß;
Und nun erst thun sich auf die Heldenbühnen,
Und mancher sinkt herab auf's feuchte Moos,
Auch hin, wo Staub und Blut zum Äther dampften,
Und Rosse rings umher den Boden stampften.

19.

Am grimmigsten jedoch, am laut'sten klangen
Die Schwerter dort, und flog der scharfe Speer,
Wo Lüdegar und unser Siegfried rangen;
Zur Seite doch entwich zuletzt das Heer,
Und wie die Helden kühn auf sammen drangen
Da ward der ganze Raum zum Kampfe leer;

Doch wurde bald der blut'ge Streit vermieden,
Denn Lüdegar erflehte sich den Frieden.

20.

Die Fahne sank, es gaben sich die Scharen,
Der König mußte fort in Gunthers Land,
Und mit Gefangenen ward fortgefahren,
Dem Sieger dienten sie als Friedenspfand!
Und dem Verwundeten, dem halfen Bahren,
Von Zweig und Ast gefügt mit weiser Hand;
Demnach erlagen sie, die lauten Sachsen,
Sie waren nicht dem Volk am Rhein gewachsen.

21.

Man ließ Gepäck nun auf die Rosse säumen,
Nach Worms zurück begann der Siegeszug,
Und schnell entwallt man nun den weiten Räumen,
Wohin der Krieg die tapfern Mannen trug;
Die Kunde flog voran, und gold'nen Träumen
Ergab er sich, der Phantasien Flug;
Und manchen Bothen sprach geheim Chriemhilde
Und schenkt' ihm reichlich Gold in ihrer Milde.

22.

Sie forschte nach bey diesen frohen Bothen,
Wie jeder Held den heißen Kampf bestand,
Und wer am kühnsten focht, und welchen Todten
Ortwin erlegt, und welchen Hagens Hand.
Man lobte Dankwart ihr, und auch Gernoten;
Vor allen doch den Gast aus Niederland,
Bey seinem Ruhm verweilten alle Zungen,
Der ward entzückt gepriesen und besungen.

23.

Und überhaupt errangen sich Burgunder,
In diesem Krieg der hohen Ehren viel,
Und Sindolt auch, und Runolt thaten Wunder,
Denn Siegfried kam mit ihnen schnell zum Ziel;
Auch Hunolt ward gerühmt, mit Kraft verstand er
Den Stoß und Hieb, es war der Streit ihm Spiel.
Die Sachsen haben schlecht den Kampf bestanden,
Triumph erfocht der Held aus Niederlanden.

24.

Von ihm geführt sind Sieger uns're Scharen;
Gefangen wandern selbst an unsern Rhein,
Die kürzlich noch so übermüthig waren.
Das muß für sie der Qualen höchste seyn;
Doch kommen auch auf achtzig rothe Bahren
Von schwer Verwundeten zu uns herein,
Gesund erscheint dann noch so manches Hundert,
Worüber sich Chriemhild frohlockend wundert.

25.

Ihr Antlitz blüht vor Lust nach solchen Mähren,
Sie ward darob dem Bothen selber hold,
Man sah die Gunst durch Thaten auch bewähren,
Sie schenkt sogleich ihm viele Marken Gold;
Doch bald entsteht ein jubelvolles Gähren
Im ganzen Worms; denn alle, die um Sold
Vor Kurzem waren fort zum Kampf geritten,
Sie kamen nun zurück in unsre Mitten.

26.

Und alles ward mit Wonne nun empfangen,
Und man bewirthet sie die tapfre Schar,
Und Helm und Schild, die wurden aufgehangen,
Und alles, was im Kampf von Waffen war;
Die Fürsten selbst, die man im Krieg gefangen,
Und auch die übrigen Gefang'nen gar,
Die Freude hieß sie allesammt willkommen,
Und selbst den Sachsen ward die Furcht benommen.

27.

Die Fürsten, die von nichts als Ketten träumten,
Wie überraschte sie der Großmuth Schein,
Daß, wenn sie nur das Land in Freundschaft räumten,
Sie selbst befreyt und ledig sollten seyn!
Nun war der Jubel voll, die Becher schäumten,
Und zum Triumphgesang vermählt sich Wein;
Verschwunden war das nahe Kriegsgewitter,
Und lautes Lob erscholl dem kühnen Ritter.

28.

Doch denen das Gefecht die Kraft gebrochen,
Bey deren Wunden noch der Arzt verweilt,
Und allen Fremden ward zuletzt versprochen,
Damit die ganze Welt die Wonne theilt,
Ein großes Fest nach sechs verlebten Wochen,
Weil bis dahin der Schwächste selbst geheilt,
Und froh erscheinen kann und ohne Qualen,
Damit dann Freude nur und Lust sich mahlen.

29.

Und dieses Fest beschäftigt alle Mannen,
Der Hoffnung ward so manche Zeit gezollt,
Auch Siegfried ritt nun nimmermehr von dannen,
Wie er zuvor im regen Sinn gewollt;
Indeß die Frauen schon auf Zierden sannen,
Ward mancher Schrank voll Stoffes aufgerollt:
Besonders träumt von dieses Festes Bilde
Die schönsten Dinge sich die Maid Chriemhilde.

30.

Und alles schickt sich an zu dieser Feyer,
Man strömt bereits aus jedem Land,
Von Mainz, von Aachen gar, vom nahen Speyer;
Und Rosse theilt man aus und reich Gewand;
Goldrothe Sättel dann, auch manche Leyer
Bereitet man zum Fest mit reger Hand,
Und alles thät nach hoher Freude dürsten,
Schon zählte man bis zwey und dreyßig Fürsten.

31.

Die Kranken selbst genasen von den Wunden,
Es jauchzt' der Geist dem holden Lebensreiz;

2 *

Wie war der Jubel erst von den Gesunden!
Die kamen weit herzu von Ost und West,
Die höchste Wonne ward bereits empfunden,
Und wahre Himmelslust erregt' das Fest
Bey Alt und Jung, beym König, beym Geringsten,
Es fiel auch ein zur schönen Zeit der Pfingsten.

32.

Und Gunther wußte schon, aus welchem Triebe
Held Siegfried noch an seinem Hofe sey,
Daß er Chriemhild, die schöne Schwester liebe,
Darum auch rief er sie zum Saal herbey;
Damit dee Held allhier noch längee bliebe,
So ließ er sie aus ihrem Zimmer frey;
Und sie eeschien in peächtigen Gewändern.
Mit Spangen ausgeschmückt und reichen Bändern.

33.

Wenn feüh die Wolken schon im Osten grauen,
Und nun erscheint der Sonne holdes Licht,
So war nun auch Chei-mhilde hier zu schauen,
Wie sie sich naht mit blühendem Gesicht;
Und Ute selbst, und hundert andre Feauen
Umringten sie nach ihree strengen Pflicht.
Zwar manchee Edelstein entstrahlt dem Kleide,
Doch ist sie selbst das Ziel der schönsten Weide.

34.

So wie der sanfte Mond voe allen Sternen
Mit klaeem Schein bey Dunst und Wolken steht;
Dem glich Chriemhild, wie sie des Saales Fernen
Mit iheen Frauen jetzt vorübeegeht;
Nur Siegfried mußte noch entbeheen lernen,
Ob manchee Seufzer gleich dee Beust entweht;
Er stand, und litt, und glich dem schönsten Bilde,
Gemahlt durch Meisterhand auf blankem Schilde.

35.

Damit man ihn für jeden Dienst gewinne,
Erlaubt nun Gunther ihm dee Schwester Gruß,
Gestattet ihm dadurch den Keim der Minne,
Und dieses schon ist jenem Hochgenuß;
Und liebend naht ee sich mit zaetem Sinne,
Und strauchelt fast mit ungewissem Fuß;
Doch ward die schöne Furcht ihm bald benommen,
Als sie ihm rief: „Seyd, Ritter, uns willkommen!"

36.

Dee Minne Sehnsucht riß sie schnell zusammen,
Sie sah'n sich an, und waren hoch entzückt,
Ob er die weiße Hand in seinen Flammen
Ihr, wenn veeholen gleich, denn doch gedrückt,
Ob ihre Herzen auch von Äther stammen,
Dieß zu eespäh'n, wae jedem bald geglückt.
Denn bald verwandelten die bloßen Grüße
Sich in Umarmungen und heiße Küsse.

37.

Und ihr Geschick war innig nun verschlungen,
Ihr holdes Aug' war ihm der Morgenstern;
Auch wenn das Amt im Münster waed g.sungen,
So sah man dort ihn auch von ihr nicht fern;
Was sonst die Waffen nur von ihm errungen,
Dieß that ee alles jetzt mit Eil' und gern;
Was dieß für Zunder sey zu Heldenweeken,
Dieß hörte man von Lüdegast bemeeken.

38.

Die minnigliche Maid nun thät ihm danken,
Daß er so tapfee schon füe Burgund stritt,
Und was an Huld sich noch für Sprüche ranken,
Wenn auf als Redneeinn die Liebe eeitt.
Auch er veespricht in Teeue nie zu wanken,
Zu weihen ihr nun jeden Thatenschritt;
Und schön vergingen jetzt die gold'nen Stunden,
Seitdem Chriemhild und Siegfeied sich gefunden.

39.

Doch Siegfried nicht allein und seine Holde
Errangen sich am Fest die höchste Lust;
Auch alle, welche jüngst in Gunthers Solde
Zum blut'gen Sachsenkrieg ins Feld gemußt,
Bekamen Kleider noch sammt vielem Golde,
Nachdem geheilt von Wunden ihre Brust;
Erfeischtee schwangen sie die hellen Schilde,
Und priesen laut des guten Königs Milde.

40.

Auch die Gefangenen, die nicht mehe lagen,
Die machten sich zue Reise nun bereit,
Und, was an Gold fünfhundert Rosse tragen,
Versprachen sie, wenn Gunther sie befreyt;
Damit jedoch die Reue sie nicht nagen
Und hoch entflammen thät zu neuem Streit,
Rieth Siegfried ihm, die Geoßmuth hier zu fassen,
Und ohne Lösegeld sie fortzulassen.

Notiz aus der Beylage des Bothen von Tyrol.

Bey unserem Vorsatze, Nachrichten und Auszüge von neueren Schriften zu liefern, die das Land Tyrol betreffen, darf ein kleines, besonders für die Statistik des Landes sehr wichtiges Buch, Catalogus personarum ecclesiasticarum Dioecesis Brixinensis in fine mensis Junii anni MDCCCXII, in quo decanatus, parochiae, curatiae et capellaniae ordine geogeaphico positae sunt, Brixen bey Joseph Weger, 8. nicht unbemerkt gelassen werden.

Die Sitte, solche Diöcesancataloge in Druck zu geben, besteht in der Brixner Diöcese seit dem Jahre 1749. Gewöhnlich erschien zum dritten Jahre ein neuer Catalog; im Ganzen hat man deren nun neunzehn. Der erste vom Jahre 1749 enthält nichts als die Nahmen und Pfründen des Säcularclerus; aber

sogleich der folgende vom Jahre 1751 wurde nach einem vielumfassendern Plane bearbeitet. Man findet darin auch alle Klöster der Diöcese mit den Nahmen der Vorsteher und der Zahl ihrer Bewohner, ein umständliches Verzeichniß aller Kirchen und Capellen, bey jeder Seelsorge die Zahl der im letzten Jahre Gebornen, Getauften und Getrauten, und die Volkszahl mit der Abtheilung in Communicanten und Nichtcommunicanten, das Verzeichniß der in jedem der letzten Jahre verstorbenen Geistlichen u. s. w. Ungefähr auf eben diese Art sind auch alle folgenden eingerichtet; doch der letzte vom Jahre 1812 zeichnet sich vor allen seinen Vorgängern aus. Er umfaßt ein viel größeres Gebieth, nähmlich auch den Antheil des Bisthums Chur in Tyrol und Vorarlberg, welchen, wie in der Vorrede gesagt wird, der Papst am 7. September 1808 von der Churer Diöcese getrennt, und einstweilig, mit Einstimmung des Fürstbischofs zu Chur, dem Bisthum Brixen zur Verwaltung einverleibt hat. Ferner ist der Diöcese von Brixen das Decanat von Lienz im Pusterthale zugewachsen; dieses wurde vom Erzbisthum Salzburg gegen die Pfarre Fügen und die Curatien Tux, Hippach und Finkenberg abgetreten. Die so eben genannten vier Seelsorgen gehörten seit undenklichen Zeiten zur Diöcese von Brixen, obwohl der Erzbischof von Salzburg der Territorialherr ihrer Bezirke war. Ferner erstreckte sich die Diöcese von Brixen auch im Thale Buchenstein über die tyrolische Landesgränze hinaus, da die venetianische Curatie Capril noch zu Brixen gehörte; im Jahre 1810 wurde aber diese an den Bischof von Belluno überlassen.

Dieser Deputirungen ungeachtet ergab sich doch durch die unselige Zerstückelung des Landes Tyrol im Jahre 1810, daß dann die Diöcese in drey Staaten, den baierischen, den italienischen und den der illyrischen Provinzen sich ausdehnte.

Aus dem Cataloge sieht man, zu welchen der drey Staaten, und im baierischen Antheile auch, zu welchem Landgerichte jeder Seelsorgsbezirk gehörte. Eine Verbesserung desselben ist auch, daß von jedem Geistlichen nicht nur sein Alter, sondern zugleich, wann er das Priesterthum, und wann er die jetzige Pfründe antrat, bemerkt ist. Sehr nützlich sind am Ende die alphabethischen Verzeichnisse, nähmlich der Ortschaften, mit der Bemerkung, ob ein Decanat, ein Provicariat, eine Pfarre oder eine Curatie da sey, der Flüsse, an denen die verschiedenen Decanate liegen, der vorzüglichsten Thäler und Gebirge, der baierischen Landgerichte, endlich aller im Cataloge vorkommenden Geistlichen mit kurzer Bezeichnung ihres Amtes, und mit der Bemerkung, von wem jeder Geistlicher seinen Tischtitel habe.

Den Schluß macht eine sehr interessante tabellarische Übersicht.

Die ganze Brixner Diöcese, ohne den Antheil des Bisthums Chur, zählte damahls 15 Decanate, und in diesen 670 Weltgeistliche, 142 Exmönche, 138 Mönche, im Ganzen 950 Geistliche, dazu in Klöstern 7 Kleriker, 52 Laienbrüder, und 197 Nonnen. Unter den Geistlichen waren 78 Pfarrer, 148 Curaten, 30 Localcapelläne, 178 Beneficiaten, 150 Cooperatoren, 99 Supernumerarien, 32 in öffentlichen Ämtern, 70 in Privatdiensten oder ohne Anstellung.

Der Antheil der Diöcese von Chur hatte 229 Weltgeistliche, 46 Exmönche, 40 Mönche, also 315 Geistliche, dazu in Klöstern 3 Kleriker, 15 Laienbrüder, und 65 Nonnen. Unter den Geistlichen waren 81 Pfarrer, 13 Curaten, 1 Localcapellan, 82 Beneficiaten, 44 Cooperatoren, 34 in Privatdiensten oder ohne Anstellung.

Die Volkszahl betrug im Jahre 1811 in der eigentlichen Brixner Diöcese 192,891 Communicanten, und 40,065 Nichtcommunicanten, im Ganzen 232,656 Seelen, im churischen Antheile aber 58,490 Communicanten, und 16,474 Nichtcommunicanten, im Ganzen 74,964 Seelen.

Rücksichtlich der Getauften und Gestorbenen und der Ehen hat dieser Catalog, wie jener von 1806, die Neuerung, daß, da in den früheren die Zahl derselben bey jeder Seelsorge nur vom letzten Jahre angezeigt wurde, sie hier von den letzten drey Jahren zusammen angegeben wird. Es gab nun in den drey Jahren 1809, 1810 und 1811 in der eigentlichen Brixner Diöcese Getaufte 20860, Gestorbene 18908, Ehen 4225; und im Antheile des Bisthums Chur Getaufte 5045, Gestorbene 4380, Ehen 1103. — Die Statistiker und politischen Rechner wünschen ohne Zweifel, daß künftig die Zahlen von jedem Jahre einzeln angezeigt werden möchten, was ohne bedeutende Vergrößerung des Buches geschehen kann.

Daß die Verfassung dieses Catalogs sehr viel Arbeit erforderte, wie der Verfasser sagt, fällt in die Augen; aber mit Recht hofft er auf die Zufriedenheit des Publicums, und daß seine Arbeit nicht nur jedem Geistlichen, sondern eben so den weltlichen wie den geistlichen Obrigkeiten von vielem Nutzen seyn werde.

Die Vorrede verspricht, zu Anfang eines jeden Jahres die Veränderungen des verflossenen in einem gedruckten Nachtrage anzuzeigen. So viel wir wissen, ist bisher kein solcher Nachtrag erschienen, wahrscheinlich weil man von diesem Vorhaben wieder abging, und sich entschloß, vielmehr, wie ehedem, von Zeit zu Zeit vollständige neue Cataloge auszugeben, was ohne Zweifel auch den Wünschen des Publicums mehr zusagend ist.

Es lassen sich aus diesen Catalogen sehr wichtige Parallelen besonders über den Gang der Bevölkerung ziehen. Wir haben bloß die Bevölkerungsangaben des ältesten Catalogs von 1751 mit jenen des neuesten von 1812 verglichen, und zu unserem Erstaunen beynahe allgemein eine nicht unbedeutende Verminderung der Volkszahl gefunden; und doch wurden in dieser Zeitperiode beynahe alle bekannten Mittel zur Beförderung der Bevölkerung in Anwendung gebracht; eine Menge Gemeinweiden und andere öde Gründe wurden zur Cultur gebracht, eine Menge große Bauerngüter in kleinere zerstückelt; es wurde die Zahl der Geistlichen, Mönche und Nonnen außerordentlich vermindert, der Zunftzwang beynahe unmerklich gemacht, die ehemahligen Beschränkungen der Heirathen aufgehoben u. s. w. Aus dem allen sollte man eine ansehnliche Vermehrung des Volkes mit Zuversicht erwarten, und die Erfahrung zeigt gerade das Gegentheil; ein Phänomen, das einer näheren Untersuchung würdig scheint.

Es ist zu bedauern, daß wir nicht auch von der Trienter Diöcese ähnliche Cataloge haben. Wir erhielten von dort einen im Jahre 1803, der nicht viel besser ist, als der Brixner vom Jahre 1749, und seit dem keinen mehr.

Im Brixner'schen scheint mancher Pfarrer sich die Mühe einer genauen Zählung seines Volkes nicht gegeben zu haben; dieß lassen wenigstens die manchmahl vorkommenden runden Zahlen z. B. communicantes 800, non communicantes 200, universim 1000 vermuthen. Man darf wohl annehmen, daß jeder Pfarrer die Größe seiner Gemeinde gut kenne, und daß diese runden Zahlen von den wahren nur wenig abweichen; aber Beruhigung und solide Daten geben sie denn doch nicht. Bey dem sichtbaren

thätigen Bestreben, den Catalog von Zeit zu Zeit mehr zu vervollkommnen, ist zu erwarten, daß auch immer mehr auf die genaue Zählung des Volkes gedrungen werde.

Österreich unter den Königen Ottokar und Albrecht I.

(Beschluß.)

Leute, welche aus Liebe zur Einsamkeit die Gesellschaft der Menschen flohen, hat es schon vor der Entstehung des Christenthums gegeben. Dann kamen die schrecklichen Verfolgungen der Christen. Tausende, welche den Muth nicht besaßen, die sinnreich erfundenen Martern standhaft auszuhalten, mit welchen die Christen zu Tode gequält wurden, eilten in Gebirge und vorzüglich in die ägyptische Wüste, und wurden Einsiedler. Antonius, Pachonius und Paulus errichteten unter ihnen fromme Gesellschaften, um gemeinschaftlich dem Gottesdienste abzuwarten, und in das regellose Leben eine Ordnung zu bringen. Die armseligen Hütten der Einwohner rückte man näher an einander, und die Brüder einer solchen Gesellschaft hießen nun Mönche, weil sie noch immer einzeln wohnten. Gelübde, strengen Gehorsam, Zwang gab es noch nicht; ein jeder konnte nach Belieben seine Hütte verlassen, und in die vorige Gesellschaft der Menschen zurückkehren. Erst im vierten und fünften Jahrhundert ward es Sitte, daß die Einsiedler ihre Hütten verließen, in ein Kloster zusammen traten, und unter der Aufsicht eines Vorstehers nach verschiedenen Regeln lebten, bis der hochverdiente Benedict kam, der durch seine Vorschriften die Mönche zu ordentlichen, sehr nützlichen Leuten umschuf. Daß sich bald Menschen einfanden, denen Benedicts Regel nicht genügte, stand zu erwarten. Man wollte eine noch größere Vollkommenheit durch mancherley Sonderbarkeiten erzielen, und Regeln für das Klosterleben häuften sich ungemein an. Und doch gab es immer noch einige fromme Schwärmer, denen keine dieser Regeln gefiel. Sie verfügten sich in ein kleines, an eine Kirche angebautes Stübchen, und machten das Gelübde, nie wieder aus demselben heraus zu gehen, und ihre Lebenstage unter frommen Betrachtungen, Gebeth, Fasten, und verschiedenen Kasteyungen zuzubringen. Man glaube ja nicht, daß diese Leute eingemauert wurden, denn wir wissen es aus gleichzeitigen Nachrichten bestimmt, daß es den nächsten Anverwandten manchmahl erlaubt war, die Eingeschlossenen zu besuchen; ihrem Beichtvater stand der Zutritt zu ihnen ohnehin offen. Schon mußte man mehrere Beyspiele von solchen Eingeschlossenen erlebt haben, weil man auch für dergleichen Leute eigene Regeln entwarf und festsetzte 124). Die Weibspersonen wollten den Männern an einer eingebildeten Vollkommenheit nicht nachstehen; auch sie ließen sich einschließen, und wurden als hohe Muster christlicher Tugend im Leben und nach dem Tode verehrt. In dem Todtenbuche von Melk kommen drey weibliche Eingeschlossene vor 125). In St. Florian ließ sich eine gewisse Wilbirg im Jahre 1248 einschließen, und brachte in ihrer engen Zelle, die an die Stiftskirche angebaut war, 41 Jahre zu. Während dieser langen Zeit verließ sie nur einmahl mit Erlaubniß des dortigen Propstes ihre Wohnung, und flüchtete sich in die nahe Festung Enns, welches nähmlich zur Zeit geschah, als K. Rudolph von Habsburg mit einem Kriegsheer durch unser Land gegen Wien zog, um diese Hauptstadt zu erobern. So übel einige dieses aufnahmen, so zeigte doch der Erfolg, daß sie vorsichtig gehandelt habe, denn Rudolphs Soldaten fielen auch über ihre Zelle her, und verbrannten sie. Wilbirgs Leben hat ihr Beichtvater, der regulirte Chorherr von St. Florian, Einwik, beschrieben 126). Daß er hysterische Einfälle, an welchen die kränkliche, nervenschwache Wilbirg gelitten hat, für himmlische Erscheinungen hielt; daß er von ihr so gar viel Wunderbares ganz treuherzig erzählt, stimmet mit den Begriffen seines wundersüchtigen Zeitalters vollkommen überein. Er verdient desto leichter Vergebung, weil die Herausgeber seiner Biographie noch im achtzehnten Jahrhundert dem Inhalt derselben ihren vollen Beyfall und Glauben schenkten, und dann enthält die Legende sehr schätzbare Notizen zur Geschichte des Krieges, in welchem K. Ottokar anfangs die österreichischen Provinzen, und dann auch sein Leben verlor.

Ungeachtet jener eigenen Religiosität, von der wir bisher gesprochen haben, war das Mittelalter doch sehr reich an Handlungen, welche im Stande waren, auch ein eben nicht sehr zartes moralisches Gefühl mit Abscheu zu erfüllen. Um ihnen zu entgehen, flohen empfindsamere, religiöse Menschen in ein Kloster oder in eine Wüste, oder ließen sich gar lebenslänglich einschließen. Andere, welche das Bewußtseyn begangener Missethaten quälte, legten sich selbst erfundene Bußübungen auf, und wähnten, sich auf diese Weise von allen Makeln der Sünde zu reinigen, und Gottes Wohlgefallen zu gewinnen. So entstand im dreyzehnten Jahrhundert die Secte der Geißler oder Flagellanten; ein würdiges Kind der damahligen Religiosität eines rohen, ganz verkannten und entstellten Christenthumes. Die gleichzeitigen Chroniken erzählen uns hierüber Folgendes 127): „In vielen Ländern entstand eine öffentliche Bußübung, die man für etwas sehr Seltsames hielt. Viele Menschen, Arme und Reiche, Staatsbeamte, Ritter und Bauern, Alte und Junge, zogen bis zum Gürtel herab nackt einher; das Haupt bedeckten sie sich ganz mit einem leinenen Tuche. Sie trugen Fähne, brennende Kerzen und Geißeln, mit welchen sich einige so sehr schlugen, daß sie sogar Blut vergossen; während dessen sangen sie heilige Lieder. So zogen sie von Land zu Land, von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, von Kirche zu Kirche. Viele Zuschauer wurden innigst gerührt und weinten. Einige wälzten sich auch ganz nackt im Schnee oder im Koth. In diesem Büßeraufzuge erschien ein jeder derselben am frühen Morgen und Abends durch drey und dreyßig Tage." — Alle Zeugnisse stimmen darin überein, daß diese Secte der Büßenden oder der Geißler ihren Ursprung in Italien genommen habe, entweder in Perugia oder in Sicilien 128). Dort traten anfangs viele Adelige und Kaufleute als Geißler auf, aber bald gesellten sich auch andere Leute und Bauern zu ihnen. Diese Bußübung, sagt die Chronik von Augs-

124) Matth. Rader, Bavar. S. T. III. p. 115. — Holstein, Cod. Monast. Reg. T. II. p. 281.

125) Pez, Script. T. I. p. 503 et seq.

126) Pez. T. II. p. 216 et seq.

127) Chron. Austral. apud Freher, T. I. p. 461.

128) Chron. Augustense, l. c. p. 534. — Chron. Leobiense, apud Pez, T. I. p. 829.

burg, verursachte dem Körper schwere Leiden, und war schrecklich und erbärmlich anzusehen, denn die Geißler gingen nackt bis zum Nabel, und damit man sie nicht erkennen konnte, bedeckten sie sich den Kopf und das Angesicht. Sie zogen dem Clerus gleich, zwey und zwey, oder drey und drey, unter Vorantragung einer Fahne oder eines Kreutzes fort, und geißelten sich zweymahl 33 Tage hindurch zum Andenken eben so vieler Jahre, die Christus zum Heile der Menschen auf dieser Erde verlebt hat. Sie sangen zwey oder drey Vorsängern Lieder von dem Leiden Christi nach, die sie sich selbst verfaßt hatten. Während des Gesanges um die Kirche herum oder in derselben geißelten sie sich; dann fielen sie auf die Erde nieder, und achteten weder Koth noch Schnee, weder Kälte noch Hitze; man sah sie auch oft ihre nackten Arme gegen den Himmel empor heben. Diese Geberden und die harten Geißelhiebe bewegten viele Zuschauer zu Thränen und zum Beytritt zur Gesellschaft der Geißler. Um das Jahr 1261 kamen diese Geißler auch nach Österreich, und führten da ihr frommes Schauspiel auf. Viel Blut mag dabey geflossen seyn; daß sich die Menschen in Deutschland oder in Österreich dadurch gebessert haben, lieset man nicht; vielmehr entstand aus dieser Bußübung bald mancherley Unfug. Die Geißler gaben vor, daß niemand von seinen Sünden los werden könne, der nicht einen Monath in ihrer Gesellschaft zugebracht habe. Dann fingen sie an, sich selbst unter einander von ihren Sünden loszusprechen, und zu behaupten, daß ihre Bruderschaft bey Gott so viel vermöge, daß sie sogar die Seele der Verdammten von der Hölle befreyen können. Solche ärgerliche Grundsätze zogen der Gesellschaft der Geißler den baldigen Untergang zu. In Baiern und in den nahen Provinzen herum verspottete man sie; das beste Mittel, ein jedes Vorurtheil unschädlich zu machen und auszurotten; in Pohlen zog der König die Güter der Geißler ein; in einigen Orten wurden sie durch das Schwert und durch Scheiterhaufen vertilgt; so leicht war das unvorsichtige Mittelalter den Kindern gleich bis zu Thränen gerühret, und bald darauf konnte es Menschen einer bloßen Meinung halber mit kaltem Blute lebendig braten sehen.

Wir beschließen den kurzen Überblick des Kirchenwesens in Österreich während des dreyzehnten Jahrhunderts mit einem der vorzüglichsten Gegenstände der Religiosität des Mittelalters; mit der Verehrung der Reliquien. Für Menschen, die noch auf einer niederen Stufe der Cultur stehen, ist die Gottheit viel zu erhaben, als daß sie sich durch den Gedanken an sie aufrichten, stärken, und bis zum Überirdischen empor schwingen könnten. Ihre überwiegende Sinnlichkeit umfaßt lieber das Menschliche, das Sichtbare, und nur das, was ihnen näher und erreichbar ist, zieht sie an und wird ihnen schätzbar. Erzählungen von häufigen Wundern, welche die heiligen Männer der Vorzeit sollten gewirkt haben, erregten die Aufmerksamkeit des unwissenden Volkes, denn nur solche Geschichten waren desselben Fassungsvermögen anpassend, und erzeigten zugleich eine ungemein hohe Verehrung gegen diese Freunde und Vertrauten der Gottheit. Sie lebten zwar nicht mehr, aber man hatte noch Überbleibsel von ihnen; ihre Gebeine oder Kleidungsstücke, auf welche die Werthschätzung, die man dem Wundermanne schuldig zu seyn erachtete, überging; und man erwies zuletzt seinen Reliquien die nähmliche, oder vielmehr eine noch größere Verehrung, als man ihm erwiesen hätte, wäre er noch am Leben gewesen. Von nun an vertraten seine Überbleibsel vollkommen seine Person; ihnen klagte man drückende Noth, sie bath man um Beystand und Hülfe. Wurde der Wunsch erfüllt, so wurde die Wohlthat dem Heiligen und seinen Reliquien verdankt, und gewöhnlich auch alles, was geschehen ist, für ein Wunder gehalten. So häuften sich durch Jahrhunderte Wunder auf Wunder, und jedermann wünschte Reliquien von angesehenen Heiligen zu besitzen, deren mächtige Kraft zum Heile der Menschen sich schon so oft erprobet hatte. Es stand zu erwarten, daß sich mit der Zeit in verschiedenen Ländern neue Heilige hervorthun, und ebenfalls Wunderwerke ausüben würden. Auch von ihnen wurden begierig Reliquien gesucht. Die größten Schätze dieser Art both indessen der Orient dar. Pilgrime, die noch vor den Kreutzzügen Palästina besuchten, sammelten in frommer Einfalt, oft auch aus schnöder Gewinnsucht Reliquien aller Art, und brachten sie in ihre Heimath zurück. Des Erzählens von Merkwürdigkeiten und Wundern war kein Ende; der erstaunten Menge der Zuhörer stieg ja kein Zweifel über die Wahrheit des Gesagten auf, und der Reliquiendienst nahm zu. Nun kamen die Kreutzzüge. Jerusalem wurde mit allen Heiligthümern erobert. Könige, Fürsten, Grafen, Ritter und gemeine Kreutzsoldaten, alle bestrebten sich, einige Reliquien zu erbeuten, und sie sowohl als Siegeszeichen, wie auch als Gegenstand religiöser Verehrung nach Hause zu bringen. Europa wurde innerhalb zweyer Jahrhunderte mit Reliquien aller Art überschwemmt, und doch verminderte sich keineswegs ihr Werth oder ihre Verehrung. Reliquien von unserem Erlöser, von Maria, und von den Aposteln wurden gewöhnlich nur den höchsten Anführern zu Theile; minder merkwürdige Dinge blieben dem Volke. Wenn man von Überbleibseln der Patriarchen Abraham, Isaak und Jacob, vom ägyptischen Joseph, ja sogar von Federn der Flügel eines Erzengels, und von vielen anderen höchst merkwürdigen Sachen lieset, so muß man über die Leichtgläubigkeit unserer Vorfahren erstaunen, und ihre schwache Urtheilskraft bedauern.

Aus dieser Ansicht des Mittelalters über die Reliquien der Heiligen flossen als nothwendige Folge manche grobe Mißbräuche und Verirrungen, die man damahls für wesentliche Stücke wahrer Religiosität gehalten hat. Der Glaube bestand einmahl, daß der Heilige in dem Orte, wo seine Gebeine oder andere Überbleibsel von ihm aufbewahrt wurden, gleichsam noch immer wohne, dort die Bitten der Christen vernehme, und sie erfülle. Man wallfahrtete also dorthin. Unter den vielen tausend Pilgrimen mußte es doch mehrere geben, deren mannigfaltige Bitten in Erfüllung gingen, dieß galt dann für ein Wunder des Heiligen, wurde angemerkt, und seiner Legende einverleibt. Daher kommt es, daß Lebensbeschreibungen immer reichhaltiger an Wundern werden, je später sie nach dem Tode der Heiligen sind verfaßt worden. Um die schönen Handlungen, die er im Leben verübt hat, bekümmerten sich die Legendenschreiber und ihre Leser lange nicht so viel, als um Wunderwerke, die er lebendig oder todt gewirkt haben sollte. Um die Glaubwürdigkeit derselben, oder doch zum wenigsten um eine Wahrscheinlichkeit war man ganz und gar nicht bekümmert, genug war es, daß etwas Wunderbares erzählt wurde, und alle glaubten es treuherzig zur Verherrlichung des heiligen Mannes. Von dem ewigen Gott gab es keine Reliquien; man konnte also auch mit ihm nicht so vertraut sprechen, wie mit einem Heiligen, und der Begriff von seiner Allwissenheit und Gegenwart war höchst dunkel und blieb ohne Wirkung. Daher kam es auch, daß ein Eidschwur, der bloß Gott

zum Zeugen anrief, nur wenig oder gar nicht geachtet wurde; aber ein Schwur, bey den Reliquien eines oder mehrerer Heiligen abgelegt, hatte gewöhnlich eine höhere verbindende Kraft, denn die Heiligen haben als gegenwärtig die Worte des Schwörenden vernommen, und würden nicht gesäumt haben, den Meineid und ihre verletzte Ehre zu strafen. Die alten Franken trugen ihr Allerheiligstes, die Kappe des Bischofes Martin 129), als ein unüberwindliches Feldzeichen in den Schlachten mit sich; dafür gehörte aber auch die Ehre des Sieges ihrem mächtigen Beschützer; wurden sie geschlagen, so hatten sie diese Strafe ihrer Sünden halber verschuldet. Diesem Beyspiele folgten die späteren Deutschen getreulich nach, und manche Schlacht hatte ein Heiliger gewonnen, manche belagerte Stadt von den stürmenden Feinden befreyt. Nicht dem Bischof oder dem Kloster, oder einer Kirche brachte man Geschenke und Gaben, sondern dem Heiligen, der dort seine Wohnung aufgeschlagen hatte. Stand er in hohem Wunderrufe, so flößte er nicht selten auch den rohen Kriegern eine solche Ehrfurcht ein, daß sie seines Eigenthums und seiner Wohnung schonten, und sich anderswo Beute suchten. Daher kam es auch, daß man mit vielem Glücke dem anrückenden Feinde mit heiligen Reliquien entgegen zog, des Heiligen halber um Schonung flehte, und sie auch erhielt. Und weil man nichts Kostbareres kannte als Reliquien; so wußte man einen Kaiser, König, oder einen regierenden Herrn, so wie auch einen päpstlichen Legaten oder einen angesehenen Bischof in einer Stadt oder in einem Kloster nicht würdiger zu empfangen, als daß man ihm in einer feyerlichen Procession Reliquien entgegen trug, damit er gleichsam vom Heiligen selbst begrüßt wurde. Daß viele Städte, Klöster und Kirchen ihre Entstehung und ihr Emporkommen einzig und allein berühmten Reliquien zu verdanken haben, darf als eine allgemeine bekannte Sache nicht erst erwähnt werden. Es wäre zu weitläufig und unnütz, von allem diesem Beyspiele aus der österreichischen Geschichte des dreyzehnten Jahrhunderts aufzuführen; häufige Belege davon finden sich allenthalben in den Chroniken der gleichzeitigen Schriftsteller.

Wir haben ein ganzes Jahrhundert, und zwar eines der merkwürdigsten des österreichischen Mittelalters kennen gelernt. Was ist natürlicher, als unsere Zeit mit der verflossenen zu vergleichen, und dann die Frage aufzuwerfen, welche von beyden verdienet in Rücksicht auf das Wohlergehen des ganzen Volkes den Vorzug? Bey der Vorliebe, die seit kurzer Zeit vielleicht der gegenwärtigen Bedrängnisse halber die Gemüther vieler neueren Schriftsteller für das Mittelalter eingenommen hat, ist es nicht räthlich, sein Urtheil über diesen Gegenstand auszusprechen. Der tiefe Forscher und Kenner des Mittelalters, Herr Hüllmann, hat dieses gethan 130), und ihm gebührt hierin ganz gewiß ein vollgültiges Stimmenrecht. — „Ist es gegründet, fraget er, daß der Freund der Menschenfamilie sich scheuen müsse, zur Sprache zu bringen, in welcher von beyden Perioden Deutschland sich besser befunden habe; in jener des Mittelalters, oder in der neueren des Militärsystems der Söldner, durch die allein es gelungen ist, Prälaten, Vasallen und Ministerialen zur Unterwürfigkeit zurück zu bringen? Die mangelhafte Staatsverfassung der deutschen Vorzeit, die öffentliche Unsicherheit, die Nothwendigkeit des Selbstschutzes, die die meisten Freyen unter den Waffen hielt, und an aller höheren Ausbildung hinderte; die Rohheit der Sitten, der Vergnügungen, des geselligen Lebens, die Geschmacklosigkeit, die Sclaverey des Geistes, das sind Gebrechen des Mittelalters, die niemand verkennt, und die dasselbe als eine Periode bezeichnen, welche nichts weniger als wünschenswerth ist. Gleichwohl könnten rege Gemüther, die nicht gleichgültig sind gegen Menschenglück, in Ausbrüchen edles Unwillens sich bis zu dem Wunsche vergessen, in jene Dunkelheit zurück treten zu können, und dem drückenden Lichte zu entgehen, durch welches ein strenges Militärsystem, und ein davon unzertrennliches Finanzsystem erzeugt worden ist. Also lieber, um die Verlegenheit zu vermeiden, keine Vergleichung beyder Perioden? Keine Berührung der Frage, welche den Vorzug verdiene?"

Klagen über das Gespannte des Militär- und Finanzwesens sind größten Theils Klagen der Capitalisten über das Fallen des Zinsfußes, wenn dieses die Folge der Vermehrung des Nationalwohlstandes ist. Man nimmt dabey die einseitige Rücksicht auf die Wenigen, deren bisherige, durch den Zufall der Geburt erworbene, aus einer usurpatorischen Vorzeit stammende Freyheiten und Vorrechte durch das neuerlich erweiterte Militär- und Besteurungssystem beschränkt werden, und übersieht diejenige Classe von Staatsbewohnern, die bey weitem die Mehrzahl ausmacht, das Volk. Wenn die Fürsten der neuesten Zeit durch eine streng unterwürfige bewaffnete Macht theils der vollziehenden Gewalt großen Nachdruck zu geben in den Stand gesetzt sind, theils die gesetzgebende fast ausschließlich an sich gezogen haben; und wenn größere Summen von der Nation aufgebracht werden müssen, den Militärstand zu unterhalten; so trifft freylich die Privilegirten das schmerzliche Loos bedeutender Aufopferungen. Aber für das Volk, für das so lange vernachlässigte, von den Regierungen vergessene Volk, nimmt eine günstigere Ordnung der Dinge den Anfang. Endlich hat der Staat seine Grundfeste kennen gelernt. Seitdem die untere Volksclasse zur Pflanzschule für die bewaffnete Macht gewählt worden ist, seitdem ihr überdieß beträchtliche Beysteuern zu den öffentlichen Bedürfnissen abgefordert werden, hat die Staatsregierung Interesse für dieselbe gewonnen und angefangen, ihren Zustand zu erleichtern. Wenn sich in dem weitläufigen Felde des Mittelalters nur wenige Seitenstücke zu den Maßregeln finden, die jetzt so häufig zur Erleichterung des bürgerlichen, und zur Veredlung des moralischen Zustandes des Volkes getroffen werden, und wenn bey wichtigen Reformen in der öffentlichen Verfassung zuerst und vorzüglich auf die Folgen derselben für die auffallend größere Zahl der Staatsbürger gesehen werden muß, so verdient die neuere Zeit bey allen ihren Bedrängnissen im Ganzen den Vorzug vor der alten."

129) Der Ort, wo diese Kappe (Capa oder Capitium) aufbewahrt wurde, hieß daher Capelle; und die Geistlichen, deren Obhut das Heiligthum anvertraut war, wurden Capelläne genannt.

130) Geschichte des Ursprungs der Stände in Deutschland.

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Freytag den 21. und Montag den 24. Juny 1816.

(75 und 76)

Mahlerische Streifzüge in den Umgebungen der Hauptstadt Grätz.

Mit besonderer Rücksicht für die vaterländische Geschichte

von J. A. Kumar.

Herr Joseph August Kumar machte sich schon in frühester Jugend, lange vor Vollendung seiner Studienlaufbahn, bemerklich als ein fleißiger Sammler und Forscher des vaterländischen Alterthums. Sein erster Versuch gehörte dem letzten Traungauer, dem sechsten Ottokar an, welcher krank und kinderlos sein neues Herzogthum Steyer zu Enns auf feyerlichem Hoftage dem Babenberger, Leopold dem Tugendhaften, Helden von Ptolomais, Königs Richard Löwenherz Feind übertrug. Spätere beschäftigten sich mit verschiedenen classischen Orten und Erinnerungen aus der steyermärkischen Vorzeit. Darauf weihte Herr Kumar sich den Waffen, und trat in die Landwehr. — Kürzlich erhielten wir von ihm die Schilderung der Hauptstadt Gratz, von der wir hier reden

Herr Kumar ist allerdings noch ein Anfänger, wie solches Anordnung, Styl und Sprache unzweydeutig verrathen. Er hat sich allerdings mehr der historischen Kritik zu befleißigen, mehr dem Studium echter, gleichzeitiger Quellen zu widmen. Dessen ungeachtet verdienen seine Bestrebungen alles Lob, seine Versuche Aufmunterung und Unterstützung. Besäßen wir nur von jeder Provinzial-Hauptstadt, von jeder wichtigeren Kreisstadt die geschichtlichen und alterthümlichen Materialien so genau und so emsig zusammengestellt, die Klage über den Mangel guter Provinzialgeschichten, würde weder so allgemein, noch so gerecht seyn, und weiterhin die Unmöglichkeit einer genugthuenden Übersicht des großen Ganzen, einer allgemeinen Geschichte des Kaiserstaates herbergeführt haben.

Herr Kumar wählte sich hier sechzehn Gegenstände seiner besonderen Aufmerksamkeit. Von der ersten, dem Grätzer Schloßberge, geben wir hier ein Bruchstück. Ihm folgen sodann die uralten Ruinen von Gösting, auf schauerlichem Abhang ob der Muhr, wo Steyermarks leukadischer Felsen, der Jungfernsprung, das Annenkreuz, und die St. Annacapelle. Anna von Gösting stürzte sich hier den Abgrund hinab (um 1260), als, im Zweykampf um sie, ihr Geliebter fiel, nach der Reimchronik des Cisterzienser-Mönches von Rain.

> An Sannd Margarite dacz geschach
> Man pey der Purkh ze Gestnich sach
> Umb Herrn Wulphings Junkhfrawen streitn
> Zwen Ritter Menig kleichn.

Heldenmüthig widerstand Gösting den Türken 1532, als Grätz schon gefallen war. Ein Graf Schrottenbach Herr zu Gösting, Anhänger der lutherischen Lehre, wurde in 100 Ducaten-Strafe verurtheilt, weil er an Sonn- und Feyertagen statt des Gottesdienstes der Jagd obgelegen. Als der strenge Erzherzog Ferdinand als Kaiser wieder nach Grätz kam, war dem Adel befohlen, in höchster Galla zu erscheinen. Der Herr von Gösting kam in hirschledernen Hosen und Büffelwams: „das sey sein theuerstes Feyerkleid, es koste 100 Ducaten." Die Weinzettlbrücke, berühmt durch die Gefahr der Beschiffung der Muhr; die Ruinen der Thalburg, hartnäckig vertheidigt in der Reformationszeit durch Hypolita, Witwe Ponkrazens von Windischgratz, die den reformirten Prediger Paul Odontius nicht ausliefern wollte, der bereits zum Schwert, und auf die Galeere verurtheilt, diesem furchtbaren Loos immer wieder entging, und seine Schicksale selbst beschrieben hat. — Eckenberg, geziert, und neu verjüngt 1814 bey Gelegenheit des Volksfestes, das den zum Wiener Congresse versammelten Monarchen hier gegeben werden sollte. Die Eggenberger Ulrich und Balthasar sind die Fugger und Welser der Steyermark, geadelt durch Kaiser Friedrich, und zugleich durch seinen bittersten Feind, den großen Ungarnkönig Mathias Hunniady Corvin, beschickt durch Briefe und Bothschaften von den ersten Fürsten, aufgefordert 1490 nach Mathias Tode zur Wiedereroberung der verlornen Provinzen durch seine Schätze. König Maximilian ermunterte ihn, „und begehen an dich mit besonderm Fleiß du wöllest in solchen deinen getreuen gueten willen vnd vnterthänigen naigung gegen seiner Khay. Mjt. vnd vns verharren vnd dich daruon nicht abwenden lassen, als wir vns zu dir genzlich versehen, das wöllen wir gegen dir vnd deinen namen vnd stammen mit allen genaden vnd fürderungen in ewiger zeit genedigkhlich erkhennen vnd zu gueten nimmer vergessen."

Statt der gehofften Abhülfe und getreulichen Bitte um Verschonung, schrieb ihm der Kaiser: „Wir Friedrich rc. Empieten vnserm getreuen lieben Balthasarn Eggenperger vnser gnad vnd alles guets, Wie vnd vnser liebee Sun der Römisch khünig sein zu eroberung vnsrer abgedrungenen Stett vnd Gschlösser in vnsern Erblanden, der ains thalis sein Lieb zu unnser beeder hennden bracht hat, in merkhlich ausgab khomen vnd jetzt zu verrer aufhaltung vnser vnd seiner dienstleut zu Rossen vnd zu fueßen der er ain grosse anzall hat, vnd noch ain merkhlicher tail zu seiner Lieb khomen wierdet damit den vbrigen abgedrungenen Stetten vnd Gschlössern, auch vnserr gerechtigkait zu dem khünigreich zu Hungern nachzetrachten etwa vil gellts jetz bedarf vnd wo sollh nicht eilend da sein solt vnser beder sachen vnd furnemen dardurch eeligen vnd darnach mit grossen guet zu widerbringen nicht sein, das unsre widerpart vns dem heiligen Reich Teutscher nation besonders den bemelten vnsern erblanden zu schaden, Vortail bringen wurde, vnd so wie beed dasselb gellt bey vns selbst, noch von vnseen nutzn vnd renten ditsmals nicht haben, Begern wir an dich mit sondern vnd ernstlichen fleis, das du vns zu den bemellten vnseen des obbenannten vnsees lieben Sun des Römischen khünig vnd vnsrer Land vnd Lewt ehrhafften notturften, die nie so gros gewesen ist, fünfhundert Guldn Reinisch leihest." (Geben zu Lincz an Mittichen Sant Michaelstag Ao. Dni. l. x. x. x. x.

Balthasar erbaute Eggenberg, erhielt die Grätzer deutsche Ordenscommende gegen die Streifereyen ungarischer Räuber, gab den vertriebenen Dominicaner-Nonnen lebenslänglich sein bestes Haus, den gelehrten Dominicanern Geld und Gut, aber er war einer von Friedrichs Rathgebern gewesen, die ihm das unwürdige Mittel der schlechtern Münze oder Schinderlinge, und des noch schlechtern an die Hand gaben, sich der ungelegenen Foderungen seines ruhmbekrönten Erretters, des Horatius Cocles der Neustadt, Andreas Baumkircher, dadurch zu entledigen, daß er ihn mit frey Geleit von einer Vesperglocke zur andern nach Grätz lockte, die gegebene Zeit verlieren machte, auf der Vespeeglocke ersten Klang die Thore vor und hinter ihm zuschlagen, und ihm sodann den Kopf vor die Füße legen ließ. — Balthasarn ereilte die dunkle Vergeltung. Er büßte, wie er gesündigt. Als er dem Kaiser die Unmöglichkeit vorgestellt, für die bodenlosen Bedürfnisse fernerhin Rath zu schaffen, als er seine Stelle als Münzmeister, als Finanzminister durchaus niederlegen wollte, wurde er in Ketten auf den Grätzer Schloßberg gebracht. Auch noch im Gefängnisse verschaffte Leonhard dem Kaiser 34,000 fl., für welche sich Maximilian als Schuldner bekannte, um „die vier vnd dreissig Tausend gulden, so weilland Balthasar Egkhenberger in seiner venkhnuß im Schloß zu Gratz vnseem lieben heen und vatter gelihn vnd dargestrekht hat. — Wie Marigny, Semblancay und Görz, endigte der vielvermögende, kühne, großmüthige, patriotische Mann. Zu Anfang des Jahres 1493 verschwand er in seinem Kerker, der Volkssage nach durch das heimliche Gericht, oder in der eisernen Jungfrau schauderhaften Umarmung.

Das uralte St. Martin, bereits in den Urkunden des untersteyerischen Markgrafen zu Cilly, Günthers von Hohenwart, aus dem Hause Andechs, bekannt durch seinen Zwist mit dem Abte Wolfhold von Admont, der sich vom Verdachte strafbaren Umganges mit den gottgeweihten Jungfrauen zu St. Georgen am Langensee durch die Feuerprobe reinigte, traurige Spuren ganz vernachlässigter Waldcultur. — Die Einöde, das Tusculum des vortrefflichen Rechtsgelehrten König, und des um die Steyermark hoch verdienten Kindermann, der durch Granz gebildet, Freund Büffons Amerika und Ostindien durchwandert, viele Zeit als Entdecker und Geschäftsleiter der holländischen Compagnie auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung gestanden hatte, und undankbar zurückgestoßen und verkannt hier „placidam cum libertate quietem" fand, oder wie er selbst über die Thüre seines Häuschens geschrieben: Beata Solitudo sola Beatitudo. Der dritte, welcher hier im Genusse der schönen Natur in der herrlichen Aussicht über das Grätzer Feld den Frieden suchte, den er in der Welt nicht gefunden, war der tyroler Mahler Kappeler.

Straßgang und Florianiberg mit den vielen hier ausgegrabenen Denkmählern aus der Römerzeit. In der Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts war hier Pfarrer der gelehrte Meister Irmhart. Interessant auch die Anekdote über den Hintritt des ritterlichen Helden Franz Caspar Freyherrn von Herberstein.

Karlau, der Lieblingsaufenthalt des Erzherzogs Carl, interessante Beyträge zur Geschichte der Juden in der Steyermark, und der beyden fürchterlichen Einfälle der Türken 1480, 1532. — Die Schlacht bey Fernitz in diesem, und im folgenden Absatze (Liebenau, St. Peter und Ruckerlberg). Warum mußte Katzianer hier so ruhmvoll siegen? warum so altrömisch streiten in der Vertheidigung Wiens gegen den großen Suleymann, 1529 unter den beyden Waffenbrüdern Grafen Niklas Salm, und Wilhelm Freyherrn von Rogendorf, deren durch eine seltsame Fügung in Ratz vereinigtem Andenken das Octoberheft dieses Archives 1815 Nr. 126 und 129 ein Denkmahl inniger Liebe und Verehrung geweiht hat. Warum mußte dieser Held aus kleinlicher Eifersucht seinen muthigen Gefährten, Grafen Ludwig Lodron, bey Essegg im Stiche lassen, und im Begriffe, sogar zu den Türken überzugehen, durch den Helden von Szigeth Niclas Zrini fallen, schmählicher als der Cardinal Martinuzzi und als Wallenstein?! Nicht ohne alles Interesse sind die Daten über den Aufenthalt der beyden Exkönige von Holland und von Westphalen Ludwig und Hieronymus Bonaparte, und Mariatrost die Zufluchtsstätte des Herzogs von Enghien!!

Äußerst merkwürdiger Freyheitsbrief Rudolph von Habsburg vom 14. März 1278 die Grundlage der späterhin errichteten Universität in Grätz. — Der Greis Richard Seebacher, Gründer der Grätzer Bürgermiliz. — Den unerschrockenen Pestarzt Caspar Eisenschmid sichert sein guter Degen nicht vor den Geistern bey der Leechkirche! — Thomas Gundaker Graf von Wurmbrand, Gründer von Rosenberg und Rosenhain. — Wie glücklich jener eiskalte Friedrich IV., daß er trotz dessen, was er an Andreas Baumkircher, und Balthasar Eckenberger gethan, fand, was Fürsten so selten zu Theil wird, einen Freund, unerschütterlich getreu, wie Ulrich von Graben. — Durch das ganze Werkchen ausgestreut, sehr schätzbare Beyträge zur Geschichte der Reformation in Steyermark, wo einstmahl außer einem Freyherrn von Herbersdorf gar kein bedeutender Herr aus dem höheren Adel mehr katholisch war. — Interessant, wie man der ka-

tholischen Geistlichkeit spottete, ist der Auszug aus dem Inquisitionsprotokoll von 1528 über das Begraben des Faschings am Aschermittwoch: „Am Aschtage haben die khawfflewt zu Rackerspurg ain par Trager mit brennenten liechtern, darjenen ist gelegen hosen vnd Wambß ausgeschoppt, daran ain Khirbyß alls ain haubt in der gestaldt aines totten menschen, haben vor ain kreutz tragen und Häring daran gehangen. Irer zwen seindt vor der par gangen in der gestaldt alls wören sy briester Jeder hat ein puech getragen, Es seindt alls in die xxiv person nachgangn in frauen mäntlin vnd Seynd aus des Egkhenperger hauß mit der prozeß außgangn vnd haben zu den briestern zu Rakherspurg geredt, „Allo pfaffen! wye gefelt euch das?"

Sehr unbedeutend sind die beyden letzten Absätze über den Calvarienberg und die Gottesäcker. — In den dreyzehn Nachtragsanmerkungen ist interessant Nr. 5 über Friedrich des IV. schwarze Münze, oder die sogenannten Schinderlinge Nr. 13, wie der Landeshauptmann Ulrich von Graben Geld und Gut daran gesetzt, seinen Vetter Rudolph von Graben aus Krain aus der türkischen Gefangenschaft loszukaufen. Aber der freysame Held kehrte nur zurück, um in den Armen der Seinigen zu sterben, denn die Türken hatten die Sitte furchtbare Gegner, auch wenn sie ausgewechselt oder losgekauft wurden, zu vergiften! So etwas konnte nur Bonaparte überbiethen an den Kranken in dem Spitale von Jaffa, und an den mehreren tausend Gefangenen, welche die Division Friant über Ghourschild Pascha gemacht hatte!!

Wir nehmen hier die vorzüglichsten Stellen auf aus der Beschreibung des Schloßberges. Das Geschlecht der Herren von Grätz in Krain erhielt sich bis in das sechzehnte Jahrhundert, in welchem es endlich 1540 mit Josephen zu Grabe ging. Dessen einzige Tochter und Erbinn, Anna, ehelichte 1565 Christophen von Burgstall, und übertrug an diesen Schloß und Wappen ihrer Ahnen.

Die sehr zahlreichen Herren von Grätz mögen es übrigens auch gewesen seyn, die dem Schloßberge jene Gestalt gaben, in welcher man ihn in den ältesten Gemählden vorgestellt fand, die, nähmlich die drey von einander abgesonderten Schlösser erbauten, wovon zwey auf dem Berge selbst, das dritte aber auf einem niedrigen Abhange bey dem heutigen Paulusthore stand. Jedes derselben hatte seine eigenen Mauern, Gräben und Fallthore. Auf einem anderen schroffen Abhange gleich innerhalb des alten Stadtthores, das davon den Nahmen hatte, stand die Kirche St. Paul, die in früheren Zeiten eine Pfarre, später ein lutherisch- reformirtes Bethhaus war, und welche von den Laubbäumen, die sie umschatteten, St. Paul im Walde, so wie die Kirche St. Thomas auf dem Berge, von den Bäumen, die beyde Schlösser von einander trennten, Sanct Thomas im Walde hieß. Bald nach Vertreibung der Herren von Grätz scheinen die drey Schlösser wieder mit gemeinschaftlichen Mauern unter sich und mit der Stadt in Verbindung gekommen zu seyn, denn als die Stände der Steyermark im Jahre 1259 das Land aus der ungarischen Bothmäßigkeit in die böhmische übertrugen, fand König Bela von Ungarn sowohl die Stadt als den Schloßberg gegen sich befestigt, und soll auch beydes einige Zeit fruchtlos belagert haben. Eine Sage die schon durch mehrere Chroniken, vorzüglich aber durch ein altes Gemählde im Landhause zu Grätz einige Wahrscheinlichkeit erhielt, auf welchem die Inschrift lautete: Ducatus Styriae anno 1260 a Bela quarto Hungarorum rege invaditur, Graeciumque obsidetur, sed fortiter repellitur.

(Der Beschluß folgt.)

Lebensgeschichte des Landmessers Blasius Hueber mit umständlichen Nachrichten von den Arbeiten der Geodeten von Oberperfus.

(Beschluß).

Noch müssen seine häuslichen Verhältnisse kurz berührt werden. Sein Vater Franz Hueber war ein wenig bemittelter Bauer, zu Oberperfus, der im Jahre 1772 in einem Alter von 82 Jahren starb; auch seine Mutter, gestorben im Jahre 1775, erreichte das hohe Alter von 79 Jahren. Blasius war von acht Kindern, sechs Söhnen und zwey Töchtern, das jüngste. Er verehelichte sich um das Jahr 1769 mit Magdalena Kremser, und nach ihrem Tode um das Jahr 1790 mit der ihn überlebenden Magdalena Raich, und er hinterläßt eilf noch lebende Kinder, den Sohn Magnus, und zwey schon verehelichte Töchter aus der ersten, und acht, großen Theils noch unerzogene Kinder aus der zweyten Ehe. Sieben andere sind ihm schon in seinem Leben gestorben. Vor zehn Jahren verkaufte er sein Bauerngut zu Oberperfus, und er kaufte dafür ein anderes zu Tablanden nächst dem nahen Dorfe Inzing; hier starb er nach einer Krankheit von vier Tagen den 4. April 1814 im achtzigsten Jahre seines Alters. Ungeachtet seiner strengen Wirthschaftlichkeit vermochte er in den schweren Zeiten, in die er vor dem Ende seines Lebens gefallen ist, und die ihm durch eine Viehseuche und durch die bekannte Überschwemmung zu Inzing im Jahre 1807 noch mehr erschwert wurden, seinen zahlreichen Kindern doch nur ein sehr wenig bedeutendes Vermögen zu erhalten, und es ist sehr zu wünschen, daß seine Verdienste um das Vaterland auch noch nach seinem Tode in einer Unterstützung seiner Familie Belohnung finden.

Die Schilderung seiner Person entlehnte ich aus den Nachrichten eines gebildeten Reisenden, der ihn im Jahre 1790 besucht hat 23). „Es ist (sagt dieser) ein ziemlich langer, sehr hagerer Mann, er hat ganz die brave fast allgemeine tyroler Physiognomie, eine fein gebogene Nase, gedrungen feines Kinn, ein gezeichneten feinen Mund mit etwas festgeschlossenen Lippen, blaue Augen, etwas scharfe, stark vorstehende Augenknochen, ziemlich kurze, feste, gedrungene Stirn und graubräunliches Haar." Über seinen Charakter enthält die nachstehende Stelle eines Schreibens des Curaten zu Inzing, Herrn Dionys Bucher an den Herrn Professor v. Zallinger das schönste Zeugniß. „Ich verlor diesen Mann sehr ungern, und bedauere seine Witwe und seine acht, meistens unerzogenen Kinder der zweyten Ehe. Über neun Jahre gehörte er unter meine Seelsorge, und durch diese ganze Zeit habe ich ihn kennen gelernt als einen redlichen und nüchternen Mann, als einen ungemein friedliebenden Nachbar, als einen sorgfältigen Vater, und in allem als einen rechtschaffenen Christen." Seine Witwe und seine zahlreichen Kinder zeichnen sich in ihrer Gemeinde durch Sittlichkeit und vernünftiges Betragen aus.

Auf dem Kirchhofe zu Inzing wird ein Leichenstein von Marmor mit Huebers Wappen und mit nachstehender Grabschrift gesetzt:

Hier ruhet

Blasius Hueber.

Landmann und Landmesser, Peter Anichs Schüler und Nachfolger, dessen Verdienst durch die Karten von Tyrol, Vorarlberg und der Landvogtey Schwaben bewiesen, von der großen Maria Theresia belohnt, vom Vaterlande dankbar, von ganz Europa ehrenvoll anerkannt wurde, das Muster eines guten Christen, Bürgers und Hausvaters. Seine Witwe und eilf Kinder setzten ihm weinend dieses Denkmahl.

Geboren zu Oberpersus den 1. Februar 1735.
Gestorben zu Inzing den 4. April 1814.

Zum Schlusse steht hier noch eine kurze Biographie des Professors Ignatz v. Weinhart, der das große Verdienst hat, Anichs Genie erkannt, geleitet, und zu so wichtigen und gemeinnützlichen Unternehmungen benützt zu haben, und der an allen seinen und seiner Nachfolger Arbeiten durch die vieljährige Oberleitung so großen Antheil genommen hat.

Er stammte aus einer Familie verdienstvoller tyrolischer Ärzte 24). Sein Urgroßvater Paul Weinhart der ältere, der tyrolische Stammvater des v. Weinhart'schen Geschlechtes, ein geborner Augsburger, war Leibarzt anfangs des Markgrafen Carl von Burgau, dann der Erzherzoge Maximilian des Deutschmeisters, Leopolds des Frommen und Ferdinand Carls, wurde vom Erzherzog Maximilian im Jahre 1617 in den Adelstand erhoben, erwarb sich zu Innsbruck, besonders in der sogenannten Pest vom Jahre 1611 ungemeine Verdienste, stand überhaupt im größten Ansehen und Zutrauen, und starb, 77 Jahre alt, im Jahre 1648. Durch seine Söhne theilte sich die Familie in zwey Linien, Weinhart v. Weyrburg, und Weinhart von Thierburg und Volandseck, deren erstere schon seit länger erloschen ist. Sein zweyter Sohn Franz wurde Domherr, Generalvicar und Consistorialpräsident, endlich Weihbischof zu Regensburg mit dem Titel eines Bischofs von Lidda in partibus, und erwarb sich in diesen Würden so viele Verdienste, daß das Domcapitel nach seinem Tode im Jahre 1686 seiner Familie zur Erkenntlichkeit von freyen Stücken die Zusicherung einer Domherrnstelle für einen dazu geeigneten Verwandten ertheilte 25). — Pauls des ältern dritter Sohn, Paul der jüngere, der Stifter des Fideicommisses Thierburg und Volandseck, war nach des Vaters Tode erzherzoglicher Rath und Hof- und Leibmedicus, nachdem aber Tyrol nach dem Erlöschen der tyrolischen erzherzoglichen Linie an Kaiser Leopold I. gefallen war, der oberösterreichischen Wesen (Landesstellen) Physicus; er starb, 88 Jahre alt, im Jahre 1710. — Sein Sohn Ferdinand Carl war an der Universität zu Innsbruck durch 39 Jahre Professor der Arzeneykunde mit dem vom K. Joseph I. erhaltenen Titel eines k. k. Raths und Hofleibarztes. „Die Verdienste dieses Mannes um die Universität (sagt de Luca) sind so groß, daß es ihr zur besonderen Ehre gereicht, ihn unter ihren Lehrern gezählt zu haben." Seine vielen arzeneywissenschaftlichen Schriften standen lange Zeit in großem Werthe, und sein Nucleus universae medicinae war viele Jahre ein Vorlesebuch auf österreichischen Universitäten. Er starb, 63 Jahre alt, im Jahre 1715.

Dieses würdigen Mannes, und seiner Gemahlinn Anna Barbara, einer gebornen von Payr zum Thurn, Sohn war unser Professor Ignatz v. Weinhart. Er wurde zu Innsbruck den 19. August 1705 geboren, studierte in den unteren Schulen theils zu Innsbruck, theils zu Neuburg an der Donau, ward den 28. September 1721 Jesuit, machte dann seine höheren Studien durch sieben Jahre an der Universität zu Ingolstadt, wo er sich vorzüglich der Mathematik widmete, lehrte an verschiedenen Orten, wohin er von seinem Orden geschickt wurde, drey Jahre Grammatik, zwey Jahre Poesie, und fünf Jahre Philosophie, erhielt im Jahre 1735 die Priesterweihe, und legte im Jahre 1739 die vier feyerlichen Gelübde des Jesuitenordens ab. Im Jahre 1742 wurde er vom Lycäum zu Regensburg als Professor der Mathematik zur Universität zu Innsbruck übersetzt, wo er den Grad eines Doctors der Philosophie erhielt, und den 26. October seine Vorlesungen begann. Diesen Lehrstuhl hat er durch volle 38 Jahre, nähmlich bis zum Herbste des Jahres 1780 versehen, zu welcher Zeit er dann auf sein wiederhohltes Anlangen wegen seines hohen Alters mit Beybehaltung seines ganzen Soldes in den Ruhestand gesetzt wurde.

Beym Antritte seines Lehramtes fand er an der Universität den größten Mangel an den zum Unterrichte in der Physik, Mathematik und Mechanik nöthigen Instrumenten, Maschinen und Modellen; er gab sich sogleich die äußerste Mühe, diesem so wesentlichen Mangel abzuhelfen, er erwirkte dazu von der k. k. Regierung einen jährlichen Beytrag von 200 fl., und er brachte es nach und nach dahin, daß im Jahre 1765 das sogenannte Armarium der Universität zu Innsbruck schon zu den sehr guten und reichhaltigen gezählt, und als Merkwürdigkeit auch von Reisenden viel besehen wurde. Selbst der römische Kaiser Franz I., und der Erzherzog Peter Leopold nahmen es in Augenschein, und bezeigten sich damit so zufrieden, daß der Herr Professor v. Weinhart den Auftrag erhielt, einige Stücke nachmachen zu lassen, und theils nach Wien, theils nach Florenz zu schicken. Unter diesen war die Luftpumpe, die v. Weinhart im Jahre 1752 durch seine Erfindung verbessert hatte 26), und dann von einem geschickten Innsbrucker Künstler auch für mehrere deutsche Studienanstalten, z. B. für die Universitäten und Lycäen zu Ingolstadt, Würzburg, Dillingen ꝛc. verfertigen ließ. Auch wurden damahls zu Innsbruck unter seiner Anleitung sehr geschätzte Brennspiegel von Gyps gemacht, und an viele Orte versendet. Er las 25 Jahre physikalische Experimentalcollegien, und gab, vom Jahre 1775 angefangen, durch vier Jahre eigene Vorlesungen über Mechanik, und zwar, was damahls noch ziemlich selten war, in deutscher Sprache.

Als im Jahre 1754 auf den österreichischen Universitäten die Facultätsdirectoren eingeführt worden, wurde er an der Universität zu Innsbruck zum ersten Director der philosophischen Facultät ernannt. Er bekleidete diese Stelle bis zum Monath October 1762, in welchem er sie an den k. k. Repräsentationsrath Johann Seb. v. Müller abgetreten hat. Wie er als Jesuit gewohnt war, alle Befehle seiner Vorgesetzten mit der gewissenhaftesten Pünctlichkeit zu befolgen, so hatte er auch gegen alle Verordnungen des Landesherrn und der Landesstelle die höchste Ehrfurcht. Niemand war in Befolgung derselben bereitwilliger

und genauer als er. Dieß bewies er vorzüglich in seinem Directorium der philosophischen Facultät, und bey den vielen Vorschriften, die die Regierung um jene Zeit zur Verbesserung der Studienanstalten zu geben angefangen hatte.

In seinen Studien lag ihm die nähere Kenntniß, die Ehre und der Vortheil seines Vaterlandes immer vorzüglich am Herzen. Was er für die tyrolische Karte geleistet hat, ist oben umständlich bemerkt worden. Zu seiner Zeit wurde die Manipulation des Salzsiedens bey der Saline zu Hall, hauptsächlich nach den Vorschlägen des k. k. Gubernialraths und Salzmayrs (Directors der Saline) Joh. Jos. Menz v. Schönfeld, auf eine Art verbessert, die bis auf diesen Tag den ungetheilten Beyfall der Kenner erhält; aber damahls wurden diese Änderungen aus Vortheil für das Alte von vielen auf das hartnäckigste bestritten. Der Professor v. Weinhart hingegen, von ihrer Nützlichkeit überzeugt, nahm sie mit dem größten Eifer in Schutz; er hielt darüber selbst einige Vorlesungen, und ich besitze unter seinen Handschriften mehrere, auf diesen Zweck gerichtete Aufsätze.

In den Jahren 1769 und 1770 wurden in Tyrol die Wiener Maße eingeführt; bis dahin hatte man sich nähmlich in diesem Lande ganz nach eigenen Maßen gerichtet, die zugleich in den verschiedenen Theilen des Landes äußerst verschieden waren. Dieß gab dem Fleiße des Herrn v. Weinhart eine neue Beschäftigung, die nähmlich, sich die Kenntniß von allen diesen alten Maßen zu verschaffen, sie mit den Wiener Maßen zu vergleichen, und den Unterschied in Tabellen sichtbar zu machen. Im Jahre 1776 gab er seine Vergleichung des alten Innsbrucker Schuhes mit dem Wiener'schen in Druck; sie wurde vom Landesgubernium allen Ämtern mitgetheilt, und er erhielt für diese Arbeit ein eigenes Belobungsdecret. In den Jahren 1781 und 1782 erschienen zu Innsbruck bey Trattnern seine „Ausgleichungstabellen über die Tyroler Yhren und den Wiener Eimer," und „über die alten Tyroler Gewichte und das Wiener Gewicht."

Seine übrigen gedruckten Schriften sind ein lateinisches Vorlesebuch, das drey Auflagen erhalten 27), und eine ökonomische Abhandlung, die er als Mitglied der tyrolischen Ackerbaugesellschaft geliefert hat 28). Unter seinen Handschriften findet man noch Vorschläge, den Gefahren einer Bergspaltung, die sich im Thale Sellrain zeigten, und des befürchteten Ausbruches des Eissees im Özthale vorzubeugen, Versuche von Höhenmessungen mit dem Barometer, die er besonders in den Bergwerksschachten am Röhrerbühel und am Falkenstein angestellt hat, Verzeichnisse tyrolischer Marmorarten und Fossilien, von denen er Sammlungen an verschiedene deutsche Lehranstalten geschickt hat u. s. w.

Was seinen Nahmen verewigt, ist bey allen seinen übrigen Verdiensten, immer nur die unter seiner Anleitung zu Stande gekommene tyrolische Karte von Peter Anich und Blasius Hueber. Dieß sein Verdienst wurde auch schon gegen ihn selbst durch verschiedene rühmliche Auszeichnungen anerkannt. Noch vor der Aufhebung des Jesuitenordens erhielt er von der Kaiserinn Maria Theresia als einen Beweis ihrer Gnade und Zufriedenheit eine goldene Medaille mit einer sehr schmeichelhaften Hofresolution. Nach der Aufhebung des Ordens war er unter seinen Mitbrüdern der erste, der als Professor an der Universität mit dem bestimmten Gehalte von 500 fl. neu angestellt wurde. Im Jahre 1775, da er eben Rector der Universität war, haben die tyrolischen Stände ihm ihre Dankbarkeit wegen der zu Stande gebrachten Karte des Vaterlandes dadurch bezeiget, daß sie ihn am 31. July in die Matrikel des tyrolischen Herren- und Ritterstandes unentgeltlich aufnahmen, und ihm hierüber das in den rühmlichsten Ausdrücken verfaßte Diplom ausfertigten. Diese Auszeichnung war sowohl an sich, als auch darum für ihn sehr schmeichelhaft, weil sie bis dahin noch nie einem Geistlichen zu Theil geworden war. Derselben fügten die Stände noch das Geschenk eines silbernen und vergoldeten Kelches mit einer Inschrift und ähnlichen Opferkännchen, im Werthe von ungefähr 250 fl bey. Das tyrolische Gubernium hat ihn für seinen Eifer in der Beförderung des Geschäftes der tyrolischen Karte, und besonders auch für die strenge Sorgfalt, mit der er an der vollendeten Karte die Landesgränzen prüfte, und manches Gebrechen noch zeitlich aufdeckte, durch mehrere Decrete Beweise der vollen Anerkennung seiner Verdienste ertheilet.

Dieser wahrhaft ehrwürdige Mann, der noch das Vergnügen erlebt hat, im Jahre 1785 das Jubelfest seines fünfzigjährigen Priesterthums zu feyern, starb aus Entkräftung den 22. May 1787 im zwey und achtzigsten Jahre seines, ganz den Pflichten des Geistlichen, des Lehrers und des Patrioten gewidmeten Lebens. Er war von Jugend auf immer in hohem Grade gottesfürchtig, was selbst in eine zu große Gewissensängstlichkeit ausartete, wegen welcher er sich nie zum Beichthören verwenden ließ. Dafür war er mehrere Jahre Prediger an der Kirche der Ursulinerinnen zu Innsbruck; noch in seinem hohen Alter machte er sich, wenn er zu seinen Verwandten oder anders wohin auf das Land kam, gern das Vergnügen, die Kinder der Landleute um sich zu versammeln, und ihnen Unterricht in der christlichen Lehre zu geben, und mit kleinen Geschenken Freude zu machen. An der Universitäts-, ehedem Jesuitenkirche zu Innsbruck vertrat er sehr lange Zeit die Stelle des Officiators, er verwendete in dieser Eigenschaft eine ganz vorzügliche Sorgfalt auf die Reinhaltung und Verzierung der Kirche, und auf die möglichste Feyerlichkeit des Gottesdienstes, wofür er sehr eingenommen war. Dieser Kirche hinterließ er auch als Vermächtniß den Kelch und die Opferkännchen, das Geschenk der tyrolischen Stände. In seinem Umgange mit Menschen war er anspruchlos, freundlich und offen, und mit diesen Eigenschaften verband er eine ausgezeichnete Dienstfertigkeit gegen jedermann. — Diese Nachrichten mögen die Stelle eines Leichensteines vertreten, der auf dem Grabe des hoch verdienten Mannes fehlt.

Anmerkungen.

1) Die erste Biographie hat den Titel: Elogium rustici Tyrolensis celeberrimi Petri Anich, Oberperfussensis coloni, tornatoris, chalcographi, mechanicarum artium magistri, geodetae, geographi, et astrophili ad prodigium excellentis, ex relationibus authenticis manuscriptis P. Ignatii Weinhart S. J. Anichii Professoris et Directoris concinnatum, et adnotationibus illustratum a R. P. Maximiliano Hell, S. J. astronomo caesareo-regio universitatis Vindobonensis. Wien bey Trattner 1766. 8. Eine zweyte, mit einem Anhange vermehrte Auflage erschien im Jahre 1768 zu Innsbruck bey Trattner. Die zweyte, deren Verfasser sich nicht nannte, ist die „Lebensgeschichte des berühmten Ma-

thematikers und Künstlers Peter Anich, eines Tyroler Bauers." München bey Grätz 1767.

2) Die Karte des Herrn von Spergs in vier Blättern erschien gestochen erst im Jahre 1762, mit dem Titel: Tyrolis pars meridionalis, Episcopatum Tridentinum (olim Ducatum et Marchiam) finitimasque valles complexa, una cum limitibus Venetis publica authoritate lustratis accurate descripta a Josepho de Spergs de Palenz et Reisdorf. Oenipont. MDCCLXII.

3) Die von diesen Thälern verfaßte besondere Karte in Anichs Originalzeichnung sieht man auf der Universität zu Innsbruck mit der, das Jahr 1760 bezeichnenden Unterschrift: DepIngebat Me petrVs anICh agrIcoLa patrIa oberperfassensIs.

4) Anichs naives Schreiben, und des Professors v. Weinhart Antwort liegen im Original in meiner Sammlung gedruckter und handgeschriebener, die Geschichte, Statistik 2c. von Tyrol beleuchtender Schriften, der ich, da sie in den 24 Jahren meines Sammelns schon über 300 Bände und über 1200 Stück angewachsen ist, den Titel: Bibliotheca Tirolensis zu geben mir erlaubte. Anichs und des v. Weinhart Handschriften sind davon ein sehr schätzbarer Bestandtheil

5) Wie weit Hueber es in der Schreibekunst gebracht habe, beweiset unter anderen ein von seiner Familie aufbewahrtes Blättchen, auf dem er in einen runden Raum, den eben ein Kupferpfennig oder ein baierisches Sechskreuzerstück genau bedeckt, das ganze Vaterunser nebst dem Ave Maria schön und gut leserlich geschrieben hat. Er schrieb darunter: Blasius Hueber meines Alters 33 Jahr.

6) Von Franz Schaur sieht man in der Sammlung von Kupferstichen und Zeichnungen tyrolischer Künstler auf der öffentlichen Bibliothek zu Innsbruck gestochene Porträte und Idealköpfe, alle nach Zeichnungen des Freyherrn Lactanz v. Firmian, die uns von seiner Geschicklichkeit einen vortheilhaften Begriff geben. Aus den beygesetzten Jahreszahlen ist zu entnehmen, daß er in den Jahren 1746—1751 zu Salzburg bey dem Freyherrn v. Firmian arbeitete. Ich besitze einen seiner größten und besten Kupferstiche, das Porträt des gelehrten Anton Roschmann, ebenfalls nach einer Zeichnung des Freyherrn v. Firmian, mit der Inschrift: A. Roschmanno. viventi. quod patriam. historiam. et. elegantiores. litteras. egregie. inlustret. Lactantius. Firmianus. b. m. concivi optumo. d. d. d.

7) Von diesem Kärtchen gibt es zwey verschiedene Ausgaben; die eine mit dem Titel: „Gegend und Revier um die erzfürstliche Residenzstadt Innsbruck auf etliche Meilen. Peter Anich zu Oberperfus 1766;" die andere: „Gegend um Ynspruck auf etliche Stunden," mit der Unterschrift: „Mensus est et delin. Petrus Anich. Fr. Schaur sculps. Oenipouti." Die auffallendste Verschiedenheit der beyden Ausgaben ist, daß in der ersteren die Berge zwar genennt, aber durch keine Schraffirung, wie in der letzteren bezeichnet sind. — Ich besitze nebst der Originalzeichnung der zweyten Ausgabe auch noch ein gezeichnetes Kärtchen der Gegend von Oberperfus, das eine von Anichs ersten Arbeiten in diesem Fache zu seyn scheint.

8) Es sind nur wenig Abdrücke von diesen Platten in das Publicum gekommen, und sie blieben dem Professor de Luca bey der Verfassung seines Verzeichnisses tyrolischer Karten (im Anhange seines Journals der Literatur und Statistik, Innsbruck bey Wagner 1782) ganz unbekannt; ich konnte nur mit Mühe ein Exemplar für meine Sammlung aufbringen. Die Titelvignette, in der jedoch der Titel fehlt, enthält unter anderen Verzierungen Anichs Porträt mit der Inschrift: Petrus Anich, quos colui, dimensus agros. — Gelegenheitlich wird hier noch bemerkt, daß nach de Luca's Angabe Anich auch eine vollständige hydrographische Karte des nördlichen Tyrols verfertigt hat, die einst in den Händen des Prof. v. Weinhart war; wer sie nun besitze, ist mir unbekannt.

9) Das Etschthal von Meran bis Trient wird in Tyrol das Etschland, wohl auch nur das Land genannt; daher die Wörter Etschländer, Landfuhrmann, Landobst, Landsucht u. dgl., und die Redensarten: in das Land fahren, zu Berg und zu Land 2c. Diese Benennung dürfte aus dem alten Kanzleyausdrucke: das Land an der Etsch und im Gebirge entstanden seyn.

10) Daher die sogenannten Sommerfrischen, welches Provinzialwort sowohl den Aufenthalt auf einem Gebirge in den Sommermonathen, als auch die dazu bestimmten Landhäuser bedeutet. Besonders sehenswürdig sind die Sommerfrischen der Botzner zu Oberbotzen und zu Klobenstein auf dem Gebirge von Ritten.

11) Blasius Hueber — — discipulus, si geodesiam spectemus, magistro suo vel par, vel suppar, nec minor est in eo delineandi, scribendi, calamoque regiones ipsas more chalcographorum adumbrandi peritia, qua mappas suas chorographicas amoenissimum in modum exornat."

12) Auf die Vollendung des schweren vieljährigen Geschäftes machte jemand das nachstehende, das Jahr 1769 enthaltende Chronologicon, das ich in des Herrn v. Weinhart Handschriften vorgemerkt finde:

BLasIVs HVeber TyroLeos geoDeta feLICIssIMVs
opVs PetrI AnICHII tanDeM feLICIter fInIVIt.

13) Die Karte vom nördlichen Tyrol, von Peter Anich eigenhändig gezeichnet und geschrieben, wird gleich den wichtigsten und schätzbarsten Urkunden im k. k. Archive zu Innsbruck aufbewahrt. Die äussersten Orte gegen Süden in dieser Karte sind Deutschnofen, Sarnonico u. s. w. In der gezeichneten Titelvignette sieht man auch da Anichs Porträt mit der Inschrift: Quos colui, dimensus agros, und dabey den Prospect seines Hauses und der Gegend zu Oberperfus. Neben dieser großen Karte findet man im Archive auch eine unvollständige Sammlung einzelner gezeichneter Blätter der tyrolischen Karte, theils von Anichs, theils von Huebers Hand. Sie unterscheiden sich auf den ersten Blick schon dadurch, daß Anich die Gebirge mit Tusche, Hueber aber sie mit der Feder zeichnete. Auf einem der Hueber'schen Blätter findet man den Titel: Süd- Tyrol, und die von Hueber gezeichnete Ansicht des Schlosses Kovel (Covolo) mit der Inschrift: „Blasi Hueber Oberperfus 1770." Die von Hueber gezeichnete vollständige Karte vom südlichen Tyrol soll in Wien liegen.

14) Von der cassirten Platte sind beynahe gar keine Abdrücke in das Publicum gekommen. Ich sah nur einen, den der Herr Rentbeamte von Pfaundler besitzt.

15) Für den Stich der Karte vom südlichen Tyrol erhielt Mansfeld, wie ich aus einem Schreiben des Abb. Marcy entnehme, 800 fl.; ohne Zweifel wurde eben so viel auch für jene vom nördlichen Tyrol bezahlt. Die Kosten der Copirung der gan-

gen Karte beliefen sich ungefähr auf 500 fl.; für das Stechen der drey Blätter nach dem verjüngten Maßstabe sind über 400 fl. aufgewendet worden. Die Kosten der Instrumente, der Kupferplatten, des Papiers u. s. w. sind in diesen Summen nicht eingeschlossen. Das Ökonomische des Unternehmens besorgte als Commissär der Gubernialrath Joseph v. Hormayr. — Diese Notizen sind aus einem vom Prof. v. Weinhart im Jahre 1768 erstatteten Berichte über die Frage: wohin so viel Geld für die neue tyrolische Karte gekommen sey.

16) Observationes astronomicae et meteorologicae in universitate Oenipontana factae a Franc. Zallinger ad Turrim, Matheseos Professore ord. publ. Innsbruck bey Trattner 1782.

17) Eine von der Hand des Blasius Hueber geschriebene Vormerkung in meiner Sammlung enthält nachstehende Angaben der „Polhöhe und Länge einiger Orte, wie sie in der großen Karte liegen."

	Polhöhe	Länge
Arams	47° 18′ 26″	28° 53′ 42″
Botzen	46. 32. 41.	8. 59. 12.
Brixen	46. 47. 53.	29. 18. 40.
Brutz	47. 9. 8.	28. 14. 45.
Finstermünz	47. 0. 10.	28. 3. 47.
Glurns	46. 44. 4.	28. 6. 48. 30‴
Hall	47. 21. 58.	29. 7. 38.
Imst	47. 19. 17.	28. 20. 5.
Innsbruck	47. 20. 47.	29. 0. 37. 30.
Kitzbühel	47. 30. 52.	30. 0. 42.
Klausen	46. 42. 55.	29. 13. 54.
Kuefstein	47. 39. 7.	29. 48. 14.
Lengemfeld	47. 8. 28.	28. 34.
Lorenzen	46. 51. 47½.	29. 55. 37.
Matrey	47. 12. 25.	
Meran	46 43. 25.	28. 47. 7.
Mühlbach	46. 53. 38.	29. 28. 37. 30.
Rattenberg	47. 30. 42.	29. 31. 20.
Reutte	47. 34. 33.	28. 19.
Schwatz	47. 25. 13.	29. 20. 11. 30.
Sillian	46. 48.	30. 6. 56.
Steineck	46. 32. 8.	29. 6. 24.
Sterzing	46. 58. 10.	29. 3.
Telfs	47. 23. 20.	28. 40. 52.

In den „geographischen Ortsbestimmungen von Deutschland, gesammelt von F. W. Streit" (in den allg. geogr. Ephem. August 1809. S. 464) kommen folgende verschiedene Bestimmungen von Innsbruck vor:

	Breite	Länge
a.	47° 15′ 51″	29° 1′ 59″
b.	47. 16. 8.	29. 2. 45.
c.	47. 16. 8.	29. 3. 30.
d.	47. 16. 1.	29. 0. 30.
e.	47. 15. 49.	29. 3. 30.

Als Quellen dieser Angaben werden citirt zu a. die allg. geogr. Ephemeriden, zu b. der gothaische Hofkalender von 1804, zu c. Ammans trigonom. Bestimmungen und Lichtensterns Archiv, zu d. und e. das Journal Connaissance des Tems von den Jahren 1809 und 1808. Die Bestimmung der geogr. Breite zu b. und c. ist eben die v. Zallinger'sche, vermuthlich aus den Wiener astronom. Ephemeriden entnommen. In der „neuesten Erdbeschreibung des Königreichs Baiern; München 1811," wird der ersten aus den hier angeführten Bestimmungen gefolgt. Man kann wohl nicht anstehen, künftig des Herrn v. Zallinger Bestimmungen, da sie auf viele und sorgfältige Beobachtungen gegründet sind, als die richtigsten anzunehmen.

In den Sammlungen des Herrn F. W. Streit kommen noch folgende Ortsbestimmungen von Tyrol vor:

1. Trient	46° 6′ 26″	28° 43′ 30″
2. Brixen	46. 40. 0.	29. 17. 0.
3. Landeck	47. 8. 20.	28. 12. 40.
4. Imst	47. 14. 20.	28. 23. 30.
5. Ehrenberg-Schanze	47. 28. 0.	28. 23. 0.
6. Reutte	47. 29. 25.	28. 23. 40.
7. Kniepaß-Schanze	47. 31. 30.	28. 22. 32.

Quellen: 1. Barter Dalbe; Lichtensterns Archiv; Connaissance des Tems. Nach diesem letzten Journal wäre, wenn es nicht ein Druckfehler ist, die Breite 46° 0′ 26″ — 2. Connaiss des Tems 1812. 3. Ammans Ortsbestimmungen; Lichtenstern; connaiss. des Tems. 5. 6. 7. Ammans und Bohnenbergers Karten von Schwaben.

18) Die Medaille, welche von Huebers Familie als ein Heiligthum bewahrt wird, enthält auf der einen Seite das Brustbild der Kaiserinn M. Theresia, auf der anderen jenes des Kaisers Franz I. mit den Nahmens- und Titelinschriften.

Die folgende Stelle eines Schreibens des k. k. ersten Oberamtsrathes zu Bregenz, Franz Xav. von Harrant, an den Professor von Weinhart dd. Bregenz 7. October 1774 wird zu Huebers Ehre hier eingeschaltet. — „Allvorderst aber gratulire Ew. Hochwürden von ganzen Herzen zu so glücklicher Vollendung des obangezogenen Vorarlbergischen Mappirungswerks, welches, in so viel es nähmlich die herwärts untergebene Graf- und Herrschaften Bregenz, Hohenems und Hoheneck betrifft, und so weit immer meine wenige Einsicht und Kenntniß der Sachen reichet, trefflich wohl gerathen ist; — wo übrigens dem liebsten Herrn Hueber das verläßlichste Gezeugniß und best verdienende Lob eines solchen Mannes beylegen muß, der nicht nur allein große Geschicklichkeit besitzt, sondern auch sich noch nebenher durch unermüdeten Fleiß, Tugend und Frömmigkeit, vornehmlich aber durch seine ausnehmend reitzende Sittsam- und Leutseligkeit hier zu Land dergestalt ausgezeichnet, daß er dadurch die Acht und Neigung von Hoch- und Niederen allgemein gewonnen hat, — ich finde vielleicht noch Gelegenheit, diesem würdigen Mann mittelst Particularbriefen in Wien selbst noch das gebührende Lob zu sprechen; dann selber meritirt in der That alles, und es erfordert mithin die Gerechtigkeit, ihm gleichfalls all gutes entgegen zu thun."

20) Diese Straße wollte man auf dem tyrolischen Gebiethe vom Schergenbach unter Finstermünz dem Innstrom und dem Novellaberge nach, mit Umgehung des steilen Gebirges, worauf Nauders liegt, nach Martinsbruck ziehen. Von Martinsbruck sollte sie durch nachstehende Orte laufen: Strada, Ramüß, Casanuova, Schuls, Vettan, Steinsberg, Guarda, Lavin, Süß, Zernez, Brail im Unterengadin; Zinuskel, Scamfs, Zuz, Madellein, Ponte Campovasto, Bevers, Sumaden, Celerina,

Sanct Moriz, Camposerro, Silvaplana, Seglio im Oberengadin; Maloja, Casaccia, Vicosoprano, Borgonuovo, Stampa, Promontagnospino, Castasegna im Bregell; Villa, Santacroce, Chiavenna, Alla Riva in der Grafschaft Chiavenna. Der Ort Alla Riva liegt am Laghetto, welches ein Theil des Comersees ist, der vermittelst der Adda und des alten und neuen Naviglio, zweyer Canäle, mit Mailand durch eine Wasserstraße in Verbindung steht. Der Kostenanschlag dieser projectirten Straße betrug für den kleinen tyrolischen Antheil bey 28,000 fl., für die lange Strecke durch Engadin, Bregell und Chiavenna aber 220,000 fl., wozu noch andere 50,000 fl. gekommen seyn würden, wenn man von Zernez nach Pontalt, und von Silvaplana nach Seglio ganz neue, den Schneelavinen weniger ausgesetzte Straßen gezogen hätte. — Aus handschr. Nachrichten des Herrn Cass. Ant. v. Roschmann, gewesenen Secretärs der abgeordneten Commission.

21) Eine besondere Beylage zur tyroler Zeitung vom Jahre 1739 Nr. 60 sagt unter andern: am 30. April desselben Jahres habe der Hauptmann Anton Kirchebner von der ersten Compagnie des Landgerichts Hörtenberg und 66 Mann seiner Compagnie bey der Einnahme der Ramüßerbrücke in Unterengadin durch ihren entschlossenen Angriff und ihre Ausharrung wesentliche Dienste geleistet.

22) Istoria della principesca contea del Tirolo, trasportata dal Tedesco, con una Mappa. Innsbruck bey Trattner 1780. 8.

23) Man sehe „Briefe auf einer Reise durch Tyrol," in der deutschen Monathschrift, Jahrgang 1792, Band III. — Aus dem Schreiben dd Innsbruck 21. Juny 1790 mögen noch folgende Stellen hier einen Platz finden: „Wir kamen zu unserem geographischen Bauer in ein gewöhnliches, aber sehr ordentliches reines Bauernhaus, fanden da einen ganz gewöhnlich ländlich angezogenen Bauer mit einem Dorfschulmeister an einem langen hölzernen Tische auf hölzernen Schemmeln sitzen. — Ich fragte ihn: Sind sie Herr Hueber? und er lächelte freundlich und sagte halb leise: ja, ich soll's ja wohl seyn. Er stand auf, nöthigte mich zum Sitzen, und blieb stehen. — Auf meine weiteren Fragen bedauerte er sehr, eben nichts in der Arbeit zu haben, was er mir zeigen könnte. — Er zeigte mir seinen Compaß und sein Astrolabium, die er in einer ledernen, mit Messing beschlagenen Jägertasche an der Seite trägt, wenn er auf seine Arbeit ausgeht. — Sein Arbeitszimmer hatte er oben; in einem Schranke, der nebst einem hölzernen Tische und zwey Schemmeln alles Stubengeräth ausmachte, standen einige Bücher; — in einigen Schubladen lagen Karten und Zeichnungen. Ich bewog ihn endlich, doch mir einige seiner Handzeichnungen zu Landkarten zu zeigen, und ich erstaunte über die Sauberkeit und Schönheit, bey weitem noch besser und reiner gezeichnet und geschrieben, als seine Karten gestochen sind. Er sagte mit stiller Wärme: Den Peter Anich hätten Sie sehen sollen; der war ein großer Kopf, der fand sich das alles als Hirtenbube selbst aus; ich habe das nur so von ihm gelernt ꝛc."

24) Die hier folgenden Familiennachrichten sind gezogen aus des Herrn Carl Joseph v. Weinhart, oberöst. Commerciénraths und Gubernialsecretärs „Weinhartischem Geschlechtsbuche," einem in zwey Folio-Bänden bestehenden Manuscripte vom Jahre 1776. Von Paul Weinhart dem älteren findet man auch Nachrichten in den „Denkwürdigkeiten von Innsbruck" bey Wagner 1813, und von Ferdinand Carl v. Weinhart in de Luca's „Versuch einer akademischen gelehrten Geschichte von der k. k. Leopoldinischen Universität zu Innsbruck;" bey Wagner 1782. Zum Beweise des großen Ansehens, in dem Paul von Weinhart der ältere stand, dienet ein Bonmot aus den Zeiten des Erzherzogs Ferdinand Carl. Man sagte scherzweise, die Regierung dieses Fürsten sey zäh (nach tyrolischer Aussprache zäch), bitter und hart, wegen des vielen Einflusses in Geschäften, den der geheime Rath v. Zech, der erzherzogliche Beichtvater P. Pitter, ein Jesuit, und der Leibarzt Paul v. Weinhart hatten.

25) Von diesem Bischofe des siebzehnten Jahrhunderts (er starb im Jahre 1686 im 69sten Jahre seines Alters) verdient seine Liebhaberey zur Botanik bemerkt zu werden. Die Leichenrede des Jesuiten Georg Baumgartner (Regensburg bey Johann Egid Raith, 1686. 4°) hat diese Stelle: „Die himmlische Weisheit, welche den Menschen durch Betrachtung und Erkanntnuß der Geschöpfen zu der Erkanntnuß des Schöpfers führet, scheint auch unseren hochw. Herrn Weichbischof veranlaßt zu haben zu jenem unverdrossenen und arbeitsamen Suchen und Sammeln allerhand Pflanzen, Kräuter und Blumen, welche er theils auff den höchsten Bergen oder in den tieffesten Thäleren, theils in den dickesten Wälderen oder weiten Felderen und Wiesen mit unglaublicher Mühe und Arbeit zusammengeklaubt, sehr künstlich gedöret, und in ein dazu bestimmtes Buch, ein jedes seiner Art und Gattung nach, wie es gewachsen, eingetragen, auch mit eigenthümlichen Nahmen, wie es bey den Medicis und Erfahrenen gebräuchig, in lateinischer Sprache benamset und beschrieben hat; so daß dieses ganz verwunderliche Werk Francisci billich von denen, welche es zu sehen bekommen, über alle massen geschätzt, und ein lebendiges Kräuterbuch genennt worden. Dise Francisco sehr angenehme Arbeit war zugleich seine unschuldig- und gänzliche Erquickung, mit welcher er sich belustiget, und die wichtigern Geschäft zu Zeiten hat unterbrochen." Das „Geschlechtsbuch" sagt dieses Herbarium, habe aus vielen Büchern bestanden, und einige davon seyen in der Fideicommißbibliothek noch vorhanden.

26) Eine umständliche Nachricht von diesen Verbesserungen mit einer das Ganze erklärenden Kupfertafel findet man in einer Abhandlung, in der man sie nicht suchen sollte, nähmlich in des Jesuiten Joh. Bapt. Dalser, Professors der Philosophie zu Innsbruck, „Antidotum Scepticismi seu methodus methodice tractata;" Innsbruck bey Wagner 1753. 8.

27) Quaestiones et responsa ex arithmetica, algebra et geometria. Innsbruck 1765; zweyte Auflage 1770; dritte 1776. 8.

28) Abhandlung von der echten Ursache, warum die Fische in einem stehenden Wasser, dessen Oberfläche ganz mit Eis überzogen, bald absterben, und wie solchem Übel leichtlich vorzubeugen;" mit einer Kupfertafel. Innsbruck 1770; — auch dem vierten Stücke der Abhandlungen der tyrolischen Ackerbaugesellschaft eingeschaltet.

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Mittwoch den 26. und Freytag den 28. Juny 1816.

(77 und 78)

Zweyte Generalversammlung der mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde, gehalten zu Brünn am 17. May 1816.

Dieses Archiv machte es sich seit seiner Entstehung zur angenehmsten Pflicht, das schöne und gemeinnützige Leben und Weben, Wirken und Schaffen einzelner Gesellschaften und Vereine in dem gesegneten und geliebten, und für seine ruhmwürdige Standhaftigkeit im zwanzigjährigen Riesenkampf für Freyheit und Gleichgewicht, für alte Ordnung und für altes Recht, neu verherrlichten Österreich, der erfreulichen Kenntniß und dem glühenden Dank ihrer Mitbürger zu überliefern. In der That, so lange ein ungeheueres Ringen nach Außen, ein beständiges Capituliren mit immer neu anwachsenden Erfordernissen von Innen, den ungetheilten Blick und die letzte Kraft der öffentlichen Verwaltung, gebietherisch in Anspruch nahmen, was könnte wohl erwünschter gewesen seyn, als das schöne, und so sehr zeitgemäße Streben vaterländisch gesinnter Privatvereine oder constituirter Gesellschaften, den Absichten der Regierung hierin entgegen zu kommen, und ihre Mittel zu vervollständigen und zu ergänzen?!

Wenn wir hierunter der mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde eine ganz vorzügliche Stelle einräumen, so möge der alsogleich nachfolgende Überblick ihrer literarischen und gemeinnützigen Thätigkeit in den Jahren 1814 und 1815 diesen Ausspruch in seinem vollesten Umfange rechtfertigen, um so mehr, um so theilnehmender, als dasjenige, was bisher bey einer, im Verhältnisse des großen Wirkungskreises so ganz unzureichenden Unterstützung unter mancherley ungünstigen Umständen und mehrfältigen Gegenwirkungen dennoch geschah, nur der Keim jener Frucht ist, die sich hoffentlich in unerwartet kurzer Zeit immer mehr genußreich und wohlthätig entfalten wird. — Für die äußerst kurze Dauer ihres constitutionellen Bestandes, für die Unzulänglichkeit ihrer Mittel, für die in den Weg getretenen mehrfachen Mängel und Hindernisse, darf diese Gesellschaft das, was sie geleistet und vorbereitet hat, der Thätigkeit anderer Vereine für vaterländische Wissenschaft, Kunst und Gewerbsfleiß, getrost zur Seite stellen

Der Director der Agriculturgesellschaft, der als Gelehrter und Experimentator in den meisten Zweigen physikalischer Wissenschaft, in der Berg- und Hüttenkunde, Technologie und praktischen Landwirthschaft rühmlichst bekannte Altgraf Hugo von Salm-Reifferscheid (den Wir mit Fug und Recht unseren Rumford nennen mögen, dessen wissenschaftlicher und gemeinnütziger Thätigkeit diese Blätter in Kurzem einen eigenen Aufsatz weihen) eröffnete die Sitzung mit einer prunklosen, aber gehaltvollen Rede, einem förmlichen Compte rendu des bisher Vollbrachten oder Eingeleiteten. Der Secretär der Gesellschaft und der Kanzler unterbrachen und ergänzten diese Rede von Zeit zu Zeit auf des Herrn Directors Aufforderung durch die urkundliche Übersicht der Geschäfte und Verhandlungen der Gesellschaft in den Jahren 1814 und 1815 des Gesellschaftsvermögens, der Einnahme und Ausgaben, Zuflüsse und Beyträge.

Wir glauben allerdings einigen Dank von den Lesern des Archives zu verdienen, wenn wir ihnen das Wesentlichste dieser mehrfach interessanten Angaben hier in gedrängtem Auszuge liefern.

Die sämmtlichen Gegenstände, in den Jahren 1814 und 1815 verhandelt, zerfallen mit Hinweglassung des minder Erheblichen, oder ohnehin allgemein Bekannten, in folgende Abtheilungen:

I. Fragen und Verhandlungen angeregt vom höchsten Orte selbst, oder durch die mährisch-schlesische Landesstelle.

II. Das Innere der Gesellschaft, ihre Verfassung, und ihre moralischen und financiellen Kräfte (nähmlich ihre Mitglieder und ihre Zuflüsse), ihre Geschichte und ihre Wirksamkeit.

III. Unmittelbar agrarische Gegenstände.

IV. Viehzucht.

V. Forstwesen.

VI. Naturkunde, Chemie, Technologie, Mathematik.

VII. Landeskunde.

I. Was nun den ersten Gegenstand betrifft, so werden einzelne Aufforderungen zur Beurtheilung neuer Werke oder Handschriften über Gegenstände, worüber die Gesellschaft als eine permanente Commission Sachverständiger, competenter Richter ist, und Aufforderungen zu Mitarbeiten an inländische Zeitschriften, wie billig, übergangen. Es ist in diesem

Zeitraume nichts Ausgezeichnetes der ersteren Art vorgekommen, und was das letztere betrifft, so nimmt die Gesellschaft als solche, die vom Berufe noch freye Thätigkeit ihrer sämmtlichen Mitglieder für sich selbst in Anspruch, unbeschadet, daß selbe als Privaten gewißlich nach Zeit und Gelegenheit jedwedes schöne Ausstreben im Vaterlande gern unterstützen werden.

Die mährisch-schlesische Landesstelle heischte in diesem Jahre der Gesellschaft sachkündiges Gutachten vornehmlich über vier verschiedene Gegenstände: a) Ob das allgemein übliche Abweiden der Saatfelder durch die verschiedenen Gattungen Viehes unbedingt schädlich sey oder nicht? ob, und in wie fern die Staatsverwaltung hierauf einen einschränkenden oder untersagenden Einfluß nehmen soll? Die hierüber von der Gesellschaft aufgestellten Erfahrungssätze leiteten insgesammt auf das Resultat hin: das Abweiden der Saatfelder sey als Regel dem Rindvieh nicht zu gestatten, eben so wenig Pferden, Schweinen und Gänsen, wohl aber im Spätjahre dem Rindvieh, jedoch nur nach eingetretenem Frost, eben so auch den Schafen, aber erst bey ganz fest gefrornem Boden. Der Eigenthümer einer Saat möge unter diesen Voraussetzungen allerdings sein Rind- und Schafvieh auftreiben, ja es wäre als gesetzliche Norm festzusetzen: nur allein der Eigenthümer des Feldes dürfe seine Saat als Weide benützen, folglich niemahls fremdes Vieh darauf dulden.

Eine andere Frage über die Beförderung des Flachsbaues in Mähren nach Niederländer Art, vermochte die Gesellschaft, da keines ihrer Mitglieder diese Art des Flachsbaues aus eigener Erfahrung kannte, nur aus den darüber erschienenen landwirthschaftlichen Werken zu beurtheilen, nach welchen aber selbst dort große Verschiedenheiten in der Manipulation Statt finden. Die Hauptgrundsätze seyen übrigens auch in Mähren anwendbar, nur begründe es einen argen Unterschied, daß der Niederländer seine, durch Jahrhundert lange Übung bestätigten Handgriffe und Vortheile, dann den zu großen Vorauslagen und schwerer Mühe am meisten anreitzenden, und am besten ablohnenden Gewinn, die sicheren und reichlicheren Wege des Absatzes voraus habe, während der Flachsbau in Mähren in der Gewalt einiger weniger Häusler, und der Erzeuger gar oft in der abschreckenden Nothwendigkeit sey, aus Mangel an Nachfrage mit seinem Flachs, unter dem Werthe loszuschlagen. Viel Flachs gehe durch das Rösten zu Grunde, und wer im Gebirge viel Flachs baue, fühle meist auf das empfindlichste die Theuerung, oder den gänzlichen Abgang des Strohes.

Vom Dr. Jägge in Nikolsburg kamen der Gesellschaft vier Gattungen aus mährischen Trauben verfertigter Ausbrüche zur Prüfung zu. Die Gesellschaft äußerte: Es sey kein Zweifel an der Echtheit, oder vielmehr an der Unschädlichkeit der Bestandtheile dieser Ausbrüche, sie hätten auch einen angenehmen Geschmack, aber für ihren Hauptzweck, die ungarischen Ausbrüche einiger Maßen zu ersetzen, fehle ihnen gerade das Haupterforderniß, hinlänglicher Gehalt an Geist. Ehe überhaupt daran zu denken sey, mährische Ausbrüche zu verfertigen, wäre es für diese Provinz viel nöthiger und wichtiger, zuvor eine genauere Kenntniß und Unterscheidung der verschiedenen hierlandes bereits eingeführten, oder noch einzuführenden Rebensorten zu erlangen, eine bessere Culturart dieses höchst wichtigen Erzeugnisses, und bey der Weinbereitung selbst eine richtigere, auf chemischen und mercantilischen Grundsätzen beruhende Manipulation allgemein zu machen.

Auf die Klage der Landesstelle über die Mängel beym Mühlenbau, und über das Bedürfniß besserer Werkmeister, äußerte die Gesellschaft: Über den Bau der Mühlen, über die beste Art ihrer Vorrichtung, über die mechanischen Grundsätze, worauf es hierbey ankomme, sey alles Erforderliche in verschiedenen Werken längst erschöpft, diese aber den Werkmeistern, aus Mangel der nöthigen Vorkenntnisse, immer noch fremd geblieben, und so gehe denn auch der Mühlenbau unverbessert den alten Gang, mit allen seinen Gebrechen, getrost fort. Das Verhältniß der Müller gegen die Dominien stehe ihrer Verbesserung noch mehr im Wege, da letztere meist in sehr nachtheiligen Verpflichtungen gegen die Müller wären, also auch unmöglich großes Interesse an der Vervollkommnung der Mühlen nehmen, außer diese verringerten ihre Lasten auf andere Weise. Die meisten Mühlenbesitzer seyen für bedeutende Abänderungen zu arm, bloß partielle Abänderungen von keinem allgemeinen und dauernden Vortheil. Was allein helfen könne, Mühlen ganz neu zu bauen, sey ein sehr seltener Fall, man liebe es vielmehr, die alten, mit allen ihren Fehlern möglichst lange zu erhalten. Nur durch Lehre und Beyspiel, also auf keinem allzuraschen Wege werde nach und nach das Bessere Wurzel fassen. Die in der allerhöchsten Absicht liegende Preisfrage, aus den vielen bekannten Werken, die praktischen Resultate in einer für Müller und Handwerker faßlichen Sprache zusammen zu drängen, und nach einem solchen Lehrbuche an Sonn- und Feyertagen praktische Vorlesungen zu halten, sohin ohne Prüfung aus denselben keinen Müller, Maurer oder Zimmermann, zum Meisterrechte zuzulassen, wäre allerdings ein Vehikel rascheren Fortschreitens. — Mit dem Beyspiele besserer Mühlen könnte am füglichsten die Regierung auf den Staatsgütern vorangehen. Der Director Altgraf zu Salm-Reifferscheid, gab auch hier wieder den Privaten das vortrefflichste Beyspiel, da er, bey den neu verkauften Mühlen auf seinen Herrschaften, dem Kaufsvertrage die Zusicherung beysetzte, dem Müller, falls er einen oder mehrere Gänge mit 6' im Durchmesser haltenden Steine einrichten wollte, ihm eine Prämie von 600 fl. W. W. aus dem Rentamte zuzuwenden.

II. Die das Innere der Gesellschaft selbst berührenden Gegenstände konnten entweder ihren Personalstand, oder ihre Hülfsmittel, oder ihren schönen und gemeinnützigen Wirkungskreis betreffen.

Rücksichtlich des ersten ergaben sich in ihrer Vorstehung zwey eben so wichtige als erfreuliche Veränderungen. Am 5. May intimirte die Landesstelle der Gesellschaft, daß Se. Majestät den Herrn geheimen Rath und quiescirten Vicepräsidenten des böhmischen Guberniums, Anton Friedrich Grafen von Mittrowsky, zum Gubernator Mährens und Schlesiens ernannt hätten, mit welcher erhabenen Stelle jene eines Curators dieser Gesellschaft verbunden ist. Mit Fug und Recht sagten der Director und Kanzler derselben, Graf Salm und Graf Auersberg in ihrer Gründungsurkunde eines mährisch-schlesischen Landesmuseums vom 7. März 1816. Sie fänden in den Jahrbüchern der Gesellschaft bisher noch keinen Nahmen, der ihr größere Verbindlichkeit dankgerührter Rückerinnerung auferlegte, als der Nahme seines Hauses in dem Kleeblatt seines um die ständischen Rechte,

und um die gesammte Landeskunde, wie um den Staat hochverdienten Herrn Vaters, Gründers der mährischen Gesellschaft der Natur- und Vaterlandskunde, ihres freywilligen Secretärs Grafen Nepomuk Mittrowsky, und sohin des neu ernannten Herrn Gouverneurs selbst, eines ihrer ältesten und thätigsten Mitglieder, und bey der Regeneration der Gesellschaft gewählten Directors.

In der außerordentlichen Sitzung am 5. Juny 1815, erwählte die Gesellschaft an die Stelle ihres seit vielen Jahren um sie hochverdienten Kanzlers, des Herrn Gubernialrathes Michael v. Smetana, Se. Excellenz den Herrn Appellationspräsidenten und obersten Landkämmerer in Mähren, Joseph Grafen v. Auersberg, Mitglied der gelehrten Gesellschaften von Göttingen, Görlitz und Prag, bekannt durch seine rühmlichen Bemühungen um die böhmische Geschichte, Rechtsgelehrsamkeit, Gesetzgebung und Alterthumskunde. (M. s. dieses Archiv Nr. 154 December 1815. Nr. 40 und 42. April 1816.)

Außer dieser, zu den schönsten Hoffnungen berechtigenden Veränderung in der Vorstehung der Gesellschaft vermehrte selbe noch ihre moralischen Kräfte durch die Ernennung mehrerer Ehrenmitglieder, ordentlich beysitzender und correspondirender Mitglieder. Vieler anderen ausgezeichneten Männer zu geschweigen, nennen wir aus den Ehrenmitgliedern nur: den Appellationspräsidenten Grafen Enzenberg in Klagenfurt, den Stifter des Georgicons zu Keßthely, Grafen Festetics, den Regierungsrath von Jordan, den Vicepräsidenten der Polizeyhofstelle, Grafen Sedlnitzky, den Freyherrn Ferdinand von Geißlern zu Hoschtitz, endlich den durch Acclamation gewählten, um so viele Zweige der vaterländischen Literatur, um die Erweckung und Ermunterung so vieler Literatoren hochverdienten Staatsrath Baron Stifft, aus den ordentlich beysitzenden Mitgliedern (die älteren bezeichnen wir mit *) Ihre königl. Hoheit den durchlauchtigsten Erzherzog Ferdinand *), den Freyherrn Emanuel von Bartenstein *), Präses des Schafzuchtervereins, den Gubernialrath und Staatsgüteradministrator Sedlaczek, Ausschuß der agrarischen Section, den um die Vaterlandskunde, um die Erhaltung unzähliger Denkmahle der mährischen und schlesischen Vorzeit hochverdienten, und durch seine herrlichen Sammlungen bekannten Gubernialsecretär Cerroni *), dessen Bild wie jetzt als Seitenstück zu jenem des verdienten, mährischen Topographen Schwoy, durch die Munificenz Sr. Excellenz des Herrn Gouverneurs Grafen v. Mittrowsky erhalten werden, den Verfasser des österreichischen Plutarch, und der Geschichte seines tyrolischen Vaterlandes, Hofrath Freyherrn v. Hormayr, den durch seine schönen Sammlungen für Mineralogie und Conchylien ausgezeichneten Abbé Beck *), den Vorstand des meteorologischen Vereins Dr. Schindler, den Oryktognosten Dr. Ulram, den k. k. Rath und Krankenhaus-Oberdirector Steiner, den Landrath Eberl, Gründer des Ollmützer Witwen- und Waisen-Pensionsinstituts, den Großhändler und Leopoldordensritter von Herring, welcher gleich die ersten Tage seiner Aufnahme durch jenes der physikalischen Section der Gesellschaft, und des neu gegründeten Landesmuseums gemachte Geschenk bezeichnete, dessen die Nr. 66 dieses Archives näher gedacht hat.

Damit nicht bloß die lebenden Gesellschaftsmitglieder durch Wort, Schrift und That gemeinnützig wirken, sondern selbst die todten durch ihr Beyspiel Nacheiferung erweckten, war es in der That ein sehr schöner Gedanke, alle Mitglieder um eine kurze Nachricht über ihre wichtigeren Lebensumstände, und was sie zum allgemeinen Besten gewirkt, anzugehen, auch der Beschluß, die correspondirenden Mitglieder nach fünfjähriger Unthätigkeit für die Gesellschaft, als von derselben ausgetreten zu betrachten.

Bereits der erste Gesellschaftsschematismus enthielt den Nekrolog mehrerer Mitglieder, und lieferte dadurch einen ungemein schätzbaren Beytrag zu einem wahrhaften Nationalbedürfnisse, zu einem gelehrten Österreich.

Unter den neuesten correspondirenden Mitgliedern sind vorzüglich ausgezeichnete Nahmen: der berühmte Verbreiter der Vaccine Dr. de Carro, Bürg, Triesnecker, unsere berühmten Astronomen, der (selbst von Alexander Humboldt gefeyerte) Botaniker Trattinnik, Werner, Schott, Steinheibel, Trautmann, Voit, Lampadius, Se. Excellenz Graf Heinrich Haugwitz, eines der ältesten Mitglieder der ehemahligen Agriculturgesellschaft, Graf Nepomuk Lamberg *) von Quassitz, die Professoren der Geschichte Richter und Kinsky rc. rc.

Hätten wir uns nicht vorbehalten, von den so vielfach ausgezeichneten Verdiensten, an Zahl und an Folgen reichen Anregungen des Secretärs der Gesellschaft, Carl Christian Andre, fürstlich Salmischen Wirthschafts-, und fürstlich Waldeckischen Educationsrathes, Mitgliedes vieler gelehrten Gesellschaften, eigends und umständlich an einem anderen, der Nationalbildung überhaupt, und der mährischen Landeskunde insbesondere gewidmeten Orte zu sprechen, und hierdurch einen noch immer mangelnden sehr interessanten Beytrag zum gelehrten Österreich zu liefern, wäre hier allerdings der schicklichste Ort dazu.

Was die Hülfsmittel der Gesellschaft anbetrifft, so war eines der wesentlichsten Hindernisse, mit welchen sie zu ringen hatte, der gänzliche Mangel eines angemessenen Locals für ihre Sitzungen gegen die bisher unvermeidliche Zerstörung und Zersplitterung ihrer Sammlungen, die natürlich allerley Mißtrauen erregte, und sehr viele wichtige Beyträge abhielt, vor allen auch der durch die seltene Liberalität der Grafen Auersberg und Salm bewirkten Gründung eines Landesmuseums, als ein fast unübersteigliches Hinderniß im Wege steht. Die Gesellschaft wendete sich bereits im November 1814 an den Herrn Fürsten Erzbischof in Ollmütz, mit der Bitte, ihr die Zimmer im Bischofhofe, welche gegenwärtig Girardoni zu seinen mechanisch-optischen Vorstellungen benütze, für ihren gemeinnützigen Zweck gegen jedwede, ihre Kräfte nicht übersteigende Bedingung zu überlassen. Es steht nun zu erwarten, ob die auf eine wahrhaft ausgezeichnete und geistreiche Weise geschehene Wiederhohlung dieses Ansinnens zum Besten des neu gegründeten Landesmuseums durch Se. Excellenz den Herrn Gouverneur, nicht den erwünschten Erfolg haben werde? — Ein ähnliches Ansuchen an den Herrn Fürsten v. Dietrichstein unterbrachen Kaufsunterhandlungen über sein Majorathaus in Brünn. Wie äußerst nachtheilig dieser Mangel, und die nothgedrungene Vertheilung der Documente und Effecten der Gesellschaft unter einzelne Mitglieder war, bezeigten zahlreiche Verluste in ihren Sammlungen, und sogar jener des bereits 1796 verfaßten Inbegriffes aller Vorschriften für die neu einverleibte mährische Privatgesellschaft der Natur- und Lan-

deskunde, gewisser Maßen des ursprünglichen Grund- und Bunddocumentes der Gesellschaft, welches ihr erst im Laufe dieses Jahres ihr correspondirendes Mitglied, der Appellationsrathsprotokollist Czikann, wieder verschaffte.

Die Idee eines Landesmuseums war aus den deutscherbländischen Provinzen in Mähren zuerst angeregt worden. Als der Appellationspräsident Graf Auersberg in der gewöhnlichen Monathssitzung am 18. April im eigenen, und in des Grafen Salm Nahmen ihrer Beyden schönes Geschenk zur Gründung eines solchen Museums der Gesellschaft eröffnete, sagte er mit Recht: Daß zwar der größte und herrlichste Bestandtheil der Monarchie, das Königreich Ungarn, in der Errichtung eines Nationalmuseums wie billig, das erste und großmüthigste Beyspiel gegeben habe, weßhalb auch der Nahme seines Gründers, des ehrwürdigen Reichsoberstkämmerers Grafen Szechenyi, ein nicht allein in Ungarn, sondern im ganzen Umkreise der Monarchie hochgefeyerter Nahme bleibe. Doch könne man nicht umhin, die Priorität jener schönen und heilsamen Idee in den deutscherbländischen Provinzen weit hinaus für Mähren, und für dessen Agriculturgesellschaft zu vindiciren. — Hier wurde sie schon 1801 in dem Plane des Rathes Andre zur Vereinigung dieser Societät mit den Freunden der Natur- und Vaterlandskunde angeregt, und wiederum 1806 bey der förmlichen Reorganisation der Gesellschaft. Endlich ergingen 1813 hierauf Bezug habende Umlaufschreiben.

Liege nun einer Seits in dieser Priorität der Idee ein erlaubter, und erwünschlicher Stolz, so sey es anderer Seits kein geringer Sporn zur wirklichen Ausführung, daß sich diese Idee in dem langen Zwischenraum noch gar nicht ihrer Verwirklichung genähert hatte. Graf Auersberg, als Gesellschaftskanzler, zugleich Referent, bemerkte noch im eigenen, und in des Altgrafen zu Salm Nahmen, daß sie beyde die Grundsteine zu einem mährisch- schlesischen Landesmuseum, als Privaten legten, als mährische Stände, als Freunde vaterländischer Wissenschaft und Kunst. Ihre Eigenschaft als Vorstände einer zu so edlen Zwecken verbundenen, aus so achtungswerthen Mitgliedern bestehenden Gesellschaft, sey hier bloß zufällig, sie habe bloß ihr Interesse an der Sache gesteigert, und das Vertrauen bestärkt, welches sie wegen der Aufbewahrung und praktischen Benützung ihrer sowohl, als der hoffentlich noch fernerhin im reichen Maße einkommenden Gaben und Beyträgen vorzugsweise in diesen ehrenwerthen Verein setzen.

Eben so lobenswerth, und für ihre äußerst beschränkten Kräfte kaum begreiflich, zeigte sich das Bestreben der Gesellschaft, mit dem Geiste der Zeit und der Literatur stets auf gleicher Linie zu bleiben, sich mit allen neuen Erscheinungen unverzüglich bekannt zu machen, und im möglichst vollständigen Besitze der neuesten und ausgezeichnetsten Zeitschriften zu seyn.

Die Büchersammlung der Gesellschaft vermehrte sich im Verlaufe der beyden letzten Jahre nicht unbedeutend, sehr schnell, insonderheit die für ihre Zwecke besonders nöthige und nützliche Sammlung der Gesetze, politischen und Landesculturverordnungen, auch die Sammlung ihrer Modelle. Hierin, so wie rücksichtlich der eingegangenen Geldbeyträge, ging ihr würdiger Director Graf Salm nach seinem längst bekannten glühenden Eifer für alles Gute und Gemeinnützige, mit dem ersten und rühmlichsten Beyspiele voran.

Die wirkliche Ausführung des schönen Vorhabens der Gründung eines Landesmuseums (Archiv Nr. 40 und 41. April 1816) gehört nicht mehr in den Bereich dieser Generalversammlung und dieses Hauptberichtes.

Was die Vermehrung der Gesellschaftseinkünfte betrifft, so hatte das neue Patent ihre alten jährlichen Einnahmen aufgehoben, und die ihr zugewiesenen neuen, waren leider bis zur Stunde noch nicht flüssig geworden. Für den Eifer der Gesellschaft war es eine mißtröstliche Empfindung, daß selbe sich gerade zu der Zeit in eben dem Maße bedeutend verringerten, als sie neu constituirt, und zu einer schönen Wirksamkeit berufen, ihren Wirkungskreis so ansehnlich erweitert, ihre Thätigkeit neu angespornet sah. Die bereits im December 1813 entworfene, aber viel später öffentlich kund gemachte Aufforderung an die Einsicht und an die Großmuth der Vaterlandsfreunde, hatte bereits bedeutende Beyträge zur Folge, welche hoffentlich noch bedeutend zunehmen, und den Grundstein mancher schönen und gemeinnützigen Unternehmung bilden werden, wenn diese Aufforderung nur erst in aller Händen ist.

Das Gesuch um gleiche Post- und Stempelbefreyung wie solche die Prager Societät genießt, und wie sie überhaupt keinem solchen Institut für solche Zwecke entstehen sollte, ist neuerdings im Zuge. Alles läßt sich erwarten von der wohlwollenden Unterstützung Sr. Excellenz des Herrn Curators und Landesgouverneurs, von den Einsichten und dem patriotischen Gefühle der Landesstelle, welche bereits wegen der, der Gesellschaft zugewiesenen, zwar sehr unbedeutenden Ollmützer Prufungstaxen, wegen des Gesellschaftsschematismus, der gleichfalls einen Zweig ihrer Einkünfte ausmacht, und künftighin öffentlich in noch reicherem Maße ausmachen wird, endlich wegen der Übergabe der aus einigen Pamatken (ständischen Obligationen) bestehenden Fonds der schlesischen Ackerbaugesellschaft an die hiesige, die entsprechendsten Einleitungen getroffen hat.

Die Prager ökonomische Gesellschaft trat mit der hiesigen auf die schmeichelhafteste Weise in beständige gemeinnützige Berührung, und insonderheit mittheilend über ihre sehr zweckmäßigen Kalender. — Ähnliche Verbindungen mit anderen staats- und landwirthschaftlichen Societäten des In- und Auslandes, wurden durch den Weg des Gouvernementspräsidiums angeknüpft.

Der vom Secretär der Gesellschaft herausgegebene Hesperus und seine ökonomischen Neuigkeiten sind die Journale, durch welche die Gesellschaft ihre Resultate bekannt gibt.

Gelegenheitlich mehrerer der Gesellschaft als einer permanenten Commission Sachkündiger zur Prüfung überreichten Schriften, dann einer sehr leidenschaftlichen Recension von Petri's Werk über die Schafzucht wurde in der Sitzung die Frage aufgeworfen: ob die Gesellschaft sich überhaupt mit Anempfehlung von Werken ihrer Competenz befassen solle? bequemer ist es freylich, jeglichem Zwist fremde zu bleiben und das Gute, Mittelmäßige und Schädliche von sich selbst kommen und schwinden zu lassen, wie Tag und Nacht. Allein unläugbar ist es ein Bedürfniß vorzüglich der Wirthschaftsbeamten, in der Wahl ihrer Bücher geleitet zu werden. Mehrere Stellen des allerhöchsten Gründungspatents sprechen dafür, und berechtigen Verfasser und Verleger, die Gesellschaft darum anzugehen. Sie hat bereits Werke empfohlen, und ihre Schwestern in den Provinzen haben zur wesentlichen Förderung des allgemeinen Be-

stens ein Gleiches gethan. Diese Discussion führte auf den Entwurf eines Regulativs über Prüfung und Anempfehlung der hierzu eingereichten Druckschriften. Um ihren vielseitigen Wirkungskreis besser zu übersehen und in ordentliche Referate zu vertheilen, bildeten sich in der Gesellschaft für eigene Zweige auch eigene Vereine: der Schafzüchterverein, der pomologische, der meteorologische Verein, ein botanischer, ein Ausschuß zur Verfertigung, Vervollkommnung, und Anwendung der Ackerwerkzeuge, zu Besorgung der Drucksachen. — Die Gründung eines Landesmuseums dürfte wohl auch noch einen Verein der Landeskunde zum Bedürfnisse machen?

Eine vorzügliche Abtheilung der gemeinnützigen Wirksamkeit der Gesellschaft, bildeten die Kalender, zu deren zweckmäßigsten Abfassung man den Weg einschlug, eine vollständige Kenntniß der Volksvorurtheile, der Volksbedürfnisse und der Hindernisse des Fortschreitens zu erhöhtem Wohlstand zu erlangen. Gegenstände, deren Bearbeitung die Regierung gewünscht oder aufgetragen hat, behaupten natürlich den ersten Platz sowohl in den größeren ökonomischen Kalendern, als in den ganz auf das Volk zu berechnenden wohlfeilen Bauernkalendern.

Schon im Beginne dieses gemeinnützigen Benehmens hatte derselbe unlautere Geist, dessen unwiderstehlicher Drang und hämische Lust es ist, das Bessere dadurch aufzuhalten, oder gar zu hindern, daß man in demselben Nebenabsichten suche, oder arglistig hinein lege, auch versucht, die ersten Kalender der Gesellschaft 1814 öffentlich zu verunglimpfen in den vaterländischen Blättern. Die damahlige verehrte Redaction dieser Zeitschrift, gehörig aufgeklärt über die Unrichtigkeit jener Angaben, veranlaßte sogleich selbst mit der edelsten Bereitwilligkeit eine für die Gesellschaft ehrenvolle Berichtigung.

Für das auf die so nöthige Bildung der unteren Volksclassen äußerst wichtige Kalenderwesen, haben mehrere Männer aus der achtbaren Classe der Obrigkeiten und Wirthschaftsbeamten, eifrig und wohlthätig gewirkt. Ihre Nahmen hier nicht auszusprechen, hieße gegen die gute Sache, und gegen den pflichtmäßigen Eifer hierfür, gleich unverantwortlich sündigen. Der Oberamtmann der Baron Mundischen Herrschaft Tischnowitz, Baccalarz, vertheilte 1814 aus eigenem Antriebe 200 Exemplare als Schulprämien, wonach 1815 auf diesem bey weitem keinem der größten Dominien, bey 600 abgesetzt wurden, zum großen Contraste mit anderen, wo durch die Gleichgültigkeit derer, die hier allein hätten fruchtbringend wirken können, nicht der fünfte Theil in Umlauf kam. Er übernahm mit bestem Erfolge den Filialverlag für seine Gegend, und that zweckmäßige Vorschläge für gutes und wohlfeiles Papier zu den Gesellschaftsschriften. Ihm folgt der fürsterzbischöfliche Oberamtmann Ludwig zu Ollmütz. Arbeiten und Abhandlungen für den größeren Kalender, oder nach Umständen für ihren Schematism, besitzt oder erwartet demnächst die Gesellschaft von Herrn Propst Korber in Nikolsburg, (der der Erste das Nationalmuseum mit einem sehr ansehnlichen Geschenke seltener und vaterländischer Werke bereicherte), über den Weinbau, — vom Herrn Cooperator Weiß zu Krönau über verschiedene wissenschaftliche Gegenstände, insonderheit darüber: worin die wahre Aufklärung des Landvolks bestehe? vom fürsterzbischöflichen Hofrathe Kaiser zu Ollmütz über Flachsbau, vom Biskupitzer Amtmann Anderle über ein Gypssurrogat für den Klee, vom Lettowitzer Oberamtmann Schneider über Rindviehkrankheiten, vom Freudenthaler Wirthschaftsdirector Schmidt über Förderung der Obstzucht unter dem Landvolke etc. — Unendlich viel für das Bessere hierin, wird davon abhangen, ob sich der Vorschlag zu einer eigenen Gesellschaftsdruckerey verwirklichet, den die Landesstelle eben so kräftig unterstützte, als die Verbreitung der Kalender und des Gesellschaftsschematism, welcher die pragmatische Geschichte derselben, ihre Statuten, mehrere rühmliche Urkunden ihrer Wirksamkeit, die ihr gespendeten Gaben, und ein genaues Verzeichniß aller Dominien in Mähren und Schlesien, nebst den darauf angestellten Beamten enthält, und in Bälde aus dieser allzu anspruchslosen Form in einen von der Societät alljährlich herauszugebenden Band gemeinnütziger und wissenschaftlicher Abhandlungen, aus dem Gebiethe der Staats- und Landwirthschaft, der Natur- und Vaterlandskunde überzutreten, so den Willen, als die Kraft haben wird.

III. Der unmittelbar agrarische Ausschuß, um welchen der mährisch-schlesische Staatsgüteradministrator, Gubernialrath Sedlaczek, ausgezeichnetes Verdienst errang, wendete seinen Blick nicht vergebens nach Hofwyl und Mösendorf, auf den Schweitzer Fellenberg, und auf den Tyroler Jordan. Graf Magnis in Ekkardsdorf brachte vorlängst alle Hofwyler Werkzeuge nach Mähren, und jetzt werden selbe auch bey seinem Neffen, dem Grafen Magnis von Straßnitz gebraucht und verfertigt. — Besondere Aufmerksamkeit verdienen die Versuche bey Brünn, und auf dem Bartensteinischen Gute Knönitz mit der Jordanischen Saatharke und Flügelegge. — Die Gesellschaft verpflanzte bessere Instrumente bis nach Siebenbürgen durch den ausgezeichneten Bergrath und Oberforstinspector Guilleaume, und der Director Graf Salm sendete den Fischerischen Eilpflug, und Jordans Saatharke bis nach Christiania, an die „Gesellschaft für Norwegens Wohl.“

Nicht bewährt zeigten sich dagegen Schirsingers Verbesserungsvorschläge für die Landwirthschaft im höheren Gebirge des Ollmützer Kreises, beruhend auf der Einführung des Fruchtwechsels, und auf einem sechsjährigen Rotationssysteme, nach welchem unter anderen im dritten Felde Erdäpfel folgten, um dem Acker neue Befruchtungstheile zuzuführen (?!) und im fünften Felde noch ein ergiebiger Kleewuchs hervor kommen sollte.

Die Versuche mit der Säemaschine des Theresienfelder Straßencommissärs, Herrn Ugaczy, fielen vollkommen befriedigend aus, — auch dem Cultivator des fürstlich Dietrichsteinischen Inspectors zu Polna in Böhmen, Fischer, Verfasser mehrerer lehrreichen Aufsätze in den Kalendern der Prager ökonomischen Gesellschaft erprobte Gubernialrath Sedlaczek.

Dem Heotlowitzer Oberamtmann Pokorny, erwiederte die Gesellschaft auf seine, übrigens gut geordnete Abhandlung über die Möglichkeit der Ablösung der tagweisen Zugroboth durch Abkauf von Seite der Frohneleistenden, oder Verwandlung der Zugroboth in bestimmte Arbeiten, daß er eine dritte Art übersehen habe, nähmlich Entschädigung der Obrigkeiten durch unterthänige Grundstücke — und der zweyten Art stände entgegen: daß ja die gegenwärtigen Arbeiten nicht zum allgemeinen und bleibenden Maßstabe der Reluition dienen könnten, weil nicht überall geschickte und thätige Beamte die Roboth gehörig zu obrigkeitlichen Arbeiten nützen, dann daß er zwar die Vortheile, nicht aber auch die Nachtheile bey gar nicht oder schlecht

geleisteter Roboth, in Anschlag gebracht habe, — endlich daß nur lange und locale Erfahrung hier zum Ziele leiten, Aufhebung der Roboth zur Unzeit, oder nach unrichtigen Grundsätzen, den größten Schaden anrichten könne. Es wurde über die praktische Ausführung weiterer Bericht abgefordert.

Des herzoglich Albertischen Oberregenten Herrn v. Wittmann verbesserte Manier, Neubrüche, Hutweiden, und verrasete Wiesen mittelst doppelt in einander gehender Pflüge zweckmäßiger, als nach der gemeinüblichen Weise aufzubrechen. Erwähnung einiger der Erwartung nicht entsprechenden Ackerwerkzeuge und Dreschmaschinen. — Zur Anstellung ihrer Versuche mit Ackergeräthe und neuen Pflanzen, pachtete die Gesellschaft das Brünner Glacis. — Späte Ankunft der verbesserten Fellenbergischen Säemaschine, mit welcher die ersten Versuche nicht ganz ungünstig ausfielen, und durch welche Herr Ugaczy in Theresienfeld seiner Maschine einen weit höheren Grad der Vollendung zu geben im Stande seyn dürfte, wenn anders nicht, wie es bis jetzt sehr den Anschein hat, die von dem Director Grafen Salm angegebene chinesische Säemaschine jeder anderen den Rang abläuft.

Anregung des Räucherns der Weinberge zum Schutz vor dem Erfrieren der Blüthen, als eine von der Regierung einzuleitende Polizeymaßregel, dann der nachahmungswürdigen Weinbergsgesellschaft in Meissen, mit welcher sich um so mehr in Verbindung zu setzen, und selbe um Mittheilung ihrer Schriften, Statuten und ihres Wirkungskreises anzugehen wäre, je wichtiger überhaupt der Weinbau für Mähren ist, da im Znaimer, Hradischer und Brünner Kreise über 50,000 Joch mit Wein bebaut werden, die in Mitteljahren 400,000 Eimer, und 1812 gar 900,000 Eimer hervor brachten, und wovon drey Viertheile immer besserer Gattung sind. Die eigene Verzehrung ersteigt nicht 400,000 Eimer, hiermit also ein großer Activausfuhrartikel. — Der Referent des Gegenstandes, Gubernialrath Sedladezek, führte 24 vortheilhaft bekannte Sorten, und 57 überhaupt auf, und rügte als Mängel des mährischen Weinbaues: Man baue mehr solche, die vielen, als solche, die guten Wein gäben, — wo auch edlere gebaut würden, ständen früh und spät reifende, weiße und rothe Trauben unter einander. Man pflanze in den Weingärten zu viele Obstbäume, auch wohl Türkenweitzen, Bohnen :c. — Man eile zu sehr mit der Lese, vor voller Reife, lese und presse reife und unreife Trauben unter einander ıc.

Überaus fruchtbares Sommerkorn aus Sachsen, wovon Inspector Hitschmann meldete, daß es ihm 15fältig gewuchert, wovon 1 Metzen 32 Pfund gewogen, und eben so gutes Brot und reichliches Stroh als Winterkorn gegeben habe.

IV. Über die Viehzucht kamen insbesondere mehrere Heilmittel der Rindviehseuche zur Sprache, dann die von dem Saarer Wundarzte Trampusch versuchte Impfung gegen die Schafblatternepidemie, — Beobachtungen über sonderbare Hautkrankheiten des Hornviehes, — Prüfung der von dem Grafen Enzenberg in Schwaben mitgetheilten neuen Ansichten des Constanzer Medicinalrathes Sauter über die Löserdürre, und das dabey beobachtete Heilverfahren, — höchst interessante Versuche der beyden Gesellschaftsmitglieder, des k. k. Raths und Krankenhausoberdirectors Dr. Steiner, und des Apothekers Rieß, über die Wirkungen des Turpiths bey der Löserdürre, welche mit aller ärztlichen Zuverlässigkeit sich auf einen gewissen Zeitraum schützend, bey schon ausgebrochener Krankheit aber heilend erzeigten. Graf Salm gab mit der ihm eigenen Liberalität das hierzu nöthige, starke und schöne Vieh aus seinen Ställen auf Leben und Tod zu diesen äußerst interessanten und wohlthätigen Versuchen.

Gründung eines Bienenzuchtvereins nach den vortrefflichen Grundsätzen und vieljährigen Erfahrungen auch unter dem Vorstande des durch staats- und landwirthschaftliche Aufsätze rühmlich bekannten niederöst. Gutsbesitzers J. M. Fr. Ritter von Ehrenfels, Herrn der Herrschaften Nagelsdorf und Brunn, der diesem Gegenstand reifes Nachdenken und große Vorauslagen weihte, und schon 1799 einen trefflichen Plan zu einer vaterländischen Bienengesellschaft drucken ließ.

Mittheilung einer ungleich zweckmäßigeren Wachspresse durch das correspondirende Mitglied Cooperator Weiß im Markte Kronau bey Trübau.

Der Schafzüchtlerverein, welcher die Sitzung seiner Section, und den Beschau des zu diesem Ende vor den vornehmsten Schafzüchtlern eigens nach Brünn gelieferten Viehes (worunter sich jenes des Veteranen der mährischen Schafzucht, des Freyherrn von Geißlern in Hoschtitz, des Grafen Lamberg von Quassitz, des Grafen Salm, des Herrn von Weissenburg, Besitzers der Herrschaft Wierzeck ıc. ıc. ıc. zuförderst auszeichneten), einen Tag früher abhielt als die Generalversammlung, wird zwar die Hauptresultate seiner Erfahrungen und seines Wirkens erst in der Sitzung von 1817 zur öffentlichen Kenntniß bringen, allein schon die dieses Jahr vorgetragenen Berichte gewähren die erfreuliche Aussicht, daß jene genialen Ansichten über Erwartung schnell in Erfüllung gehen werden, welche der geistvolle und kenntnißreiche Director Graf Salm in seiner am 16. May 1814 gehaltenen Rede über die Wichtigkeit des Zeitpunctes aussprachen, in welchem in Spanien und Sachsen so viele edle Originalschäfereyen verwüstet worden, wo Frankreich zur Organisation der Schafzucht durch das ganze Reich so ernste und folgerechte Schritte, dadurch aber unserer Wollausfuhr nach den Niederlanden und nach den brittischen Inseln so bedeutenden Abbruch that, wo Sachsen und Preußen ihren Verlust nachzuhohlen, die Zuflucht zu uns nähmen, wo vor Kurzem noch (wie sich seitdem auf der höchst interessanten Reise des Erzherzogs Johann kais. Hoheit wiederhohlte) unsere Wolle von England aus, um sehr preiswürdige Anbothe gesucht ward, wo unsere Wollfabrication, besonders auch in feinerer Waare, theilweise mit dem Auslande wetteifert, ein langer Friede und liberale Handelsgrundsätze im europäischen Staatenverein zu erwarten stehen, wo Brünn sich zum Hauptsitze der Kasimir- und Feintuchfabrication emporgeschwungen hat, im nahe angränzenden Hollitsch durch des Kaisers Großmuth ein jährliches Verkaufsinstitut zum Vortheile edler Schafzüchtler, einzig durch die nicht spanische Abkunft der Heerden! — Die von dem Grafen Salm damahls durch Umlaufschreiben mit scharfsinniger Übersicht des Gegenstandes aufgeworfenen musterhaften acht Fragepuncte bezielten: Nähere Einsicht in das dermahlige Verhältniß der Schafzucht zur Fabrication, — Festsetzung bestimmter Grundsätze, Belehrung über Zweifel. — (Graf Salm steht im Begriffe, seinem Verdienst um diesen überaus wichtigen Ökonomiezweig die Krone aufzusetzen durch eine auf seinen Herrschaften

werdende Unterrichtsanstalt für Schafmeister) eine Beschauinstruction nach dem von Rudolph Andre, des Secretärs der Gesellschaft hoffnungsvollem Sohne, vorgeschlagenen Muster, Bereisung der Kreise durch die Repräsentanten des Schafvereins, genaues Einverständniß mit den Verarbeitern der Wolle, das die praktischesten Winke geben kann, was zuerst und am meisten Noth thut.

Bereits in der Novembersitzung von 1813 war die Gründung dieses Schafzüchtlervereins, und zugleich Wollmärkte in Brünn, nähmlich eine gehörig organisirte Anstalt für Wollverkäufe, und Versteigerung edler Zuchtschafe eingeleitet.

Zucht der Kappgänse auf der Herrschaft Bistrzitz, Prerauer Kreises, durch den Grafen Montrlabate Wengersky, und interessante Bemerkungen des correspondirenden Mitgliedes, Inspector Hitschmann zu Leipnik über die Gänsezucht in Mähren überhaupt.

V. Über das Forstwesen kam nur ein einziger Gegenstand zur Sprache, nähmlich die Anzeige des unermüdeten Inspectors Hitschmann, daß er mit befruchtetem Taxussamen aus der Steyermark Versuche auf den dortigen Herrschaften im Großen angestellt habe, und deren Verlauf gründlich anzeigen werde.

VI. Was Naturkunde, Chemie und Technologie betrifft, überreichte das Mitglied Kassian Halaschka, Piarist, Professor der Physik in Brünn, und jetzt auf der hohen Schule zu Prag, seine meteorologischen Beobachtungen vom Jahre 1813, geprüft durch den substituirten Kanzler und Landesadvocaten Dr. Schindler, und großen Theils öffentlich bekannt gemacht im Hesperus. Als Resultat ergab sich der mittlere Barometerstand für Brünn 28′ 2″ 0, 53 Hunderttheile, wie der Thermometerstand 6° 53′ Reaumur, immer ein wichtiges Datum für diese Provinz. Bey dieser Gelegenheit bemerkte Dr. Schindler ferners: Jurende's mährischer Wanderer von 1814 spreche das Anathem gegen alle Wetterprophezeyungen aus der 19jährigen Mondsperiode mit einem Seitenblick auf den hochverdienten Prager Astronomen David, dessen Wetterprophezeyungen in den Kalendern der böhmisch- patriotischen Gesellschaft sich großen Theils als sehr richtig bewährten. Dr. Schindler wünschte, die Gesellschaft möchte noch über die bisherigen meteorologischen Beobachtungen noch weiter hinaus gehen, und zum Gewinne für die Wissenschaft und das praktische Leben sich eine nähere Prüfung der Mondsperiode als allgemeine gleichförmig wiederkehrende Witterungsregel zum Ziele setzen. Er ging von der Vorstellung aus: bey unserer Erde sey das Wasser, welches mehr als ²/₃ von ihr umgebe, als die dichtere oder schwerere, die Luft aber als ihre dünnere Atmosphäre zu betrachten. Wenn nun der Mond schon auf das Wasser so mächtig und regelmäßig nach den bekannten Erscheinungen der Ebbe und Fluth einwirke, so sey doch der Schluß, daß dieß noch weit mehr der Fall auf die ihm weit weniger Widerstand leistende Luft seyn werde, nichts weniger als ungereimt, daher auch Witterungsbeobachtungen überaus nützlich, zu deren Sammlung und Ordnung aber, eine Gesellschaft, als welche nicht stirbt, erforderlich. Der 1814 verstorbene Hauptmann Knittelmayer, Mitglied der Gesellschaft, hinterließ ihr seine 13jährigen Beobachtungen, 25,000 an der Zahl, von 1799—1812 die mittleren corrigirten Barometerhöhen, mittleren Thermometerstand, Mondstand, Richtung der Winde und übrigen atmosphärischen Ereignisse. Professor Hallaschka setzt selbe nun bis zur 19jährigen Periode fort Dahin arbeitete unter anderen Objecten seiner Aufmerksamkeit, der meteorologische Verein.

Den eben werdenden botanischen brachten zuerst die Vorschläge und Einleitungen des Grafen Caspar Sternberg und Staatsgüteradministrator Grafen Hartmann zu einer Flora und einem Herbarium Böhmens zur Sprache. Dieß bezielte die Gesellschaft schon in ihrem ersten Schematism durch die darin abgedruckte, nicht ohne gemeinnützige Folgen gebliebene „Aufforderung an die Liebhaber und Kenner der Botanik in Mähren und Schlesien.“ Zur nöthigen Leitung fiel der Blick sogleich auf eines der ältesten Mitglieder und Mitstifter dieser Societät als Botaniker und Entomologe vorlängst rühmlichst bekannt, mit Mährens Flora und Fauna vorzugsweise vertraut, Herrn Schott in Wien.

Ungemein schnell wird die Gesellschaft an das Ziel ihrer schönen Bahn gelangen bey solcher Mitwirkung und bey solchen Aufträgen, wie z. B. von Herrn Cooperator Weiß zu Markt Krönau bey Trübau, welcher 300 Gattungen und 600 Arten von Pflanzen auf den Gebirgsherrschaften Janowitz, Wiesenberg, Eulenberg und Freudenthal sammelte, und als einen Beytrag zur mährischen Flora, an die Gesellschaft einsendete.

Über Ahornsyrup (der Hradischer Kreisphysikus Dr. Carl bereitet ihn auch aus Birkensaft und Maisstengeln) machte aus den Mitgliedern neue Versuche, von Dietrich, — über Ahornzucker der Waldbereiter Schwarz in Bistrzitz und der fürstlich Liechtensteinische Forstmeister zu Plumenau, Steinbach, wo der Fürst mit einem Aufwande von mehr als 50,000 fl. eine eigene Anstalt zur Bereitung des Zuckers aus Ahornsaft und Runkelrüben, nebst Raffinirung desselben errichtet hatte, 1813, 9734 Ahornbäume mit so verschiedenem Erfolg angezapft wurden, daß man nach Verschiedenheit der Lage und des Bodens, von einigen Bäumen gar keinen, von anderen bis 160 Maß Saft erhielt. Der Ertragsdurchschnitt betrug 1811 vom ersten Stamm 22, 1813 aber nur 11 Maß. Der Zuckergehalt zeigte sich stärker im Saft älterer Stämme als jüngerer. 35—40 Maß Saft geben 1 Pfund Moskovade.

Der Brünner Schönfärber Holle, Besitzer einer schönen Sammlung von ihm selbst ausgestopfter Vögel, gab den Katalog derselben mit dem gedoppelten Anerbiethen, sein Cabinet auf jede Weise zum Unterricht zu benützen, und wenn ihm Doppelexemplare zugestellt würden, das Ausstopfen für die ornithologische Sammlung der Gesellschaft mit Vergnügen auf sich zu nehmen.

Die Societät prüfte ferners die Anwendbarkeit der Smetanaischen Bereitung des graphithaltigen Thones, nicht nur zu Öfen, sondern auch zu Küchengeschirr, Ofenherdplatten rc.

Dr. Meineke gab sehr interessante Experimente, welche Döbereiners zu Jena chemische Entdeckung über ein, dem Indigo sehr ähnliches, grünes Pigment in verwesendem Holze, bestätigen.

VII. Landeskunde. Dieses Fach wird durch die von dem Director Grafen Salm, und Kanzler Grafen Auersberg mit eben so ruhmwürdiger Liberalität als Sachkenntniß bewirkte Gründung eines mährisch- schlesischen Landesmuseums erst seine eigentliche Wiedergeburt erleben, und es wäre ein wahres Vergehen, an der eifrigen Unterstützung und Theilnahme sowohl

des Herrn Curators und Landesgouverneurs, als jedwedes vaterländisch gesinnten Mährers und Schlesiers, zu zweifeln Die bisherigen Verhandlungen über dieses wichtige Fach erschwangen sich kaum über die Marken der Unbedeutenheit. Das correspondirende Mitglied Herr Jurende hatte bereits im July 1813 das zwar nicht sehr schwierige Geschäft übernommen, auszusprechen, woran es hierinfalls der mährisch-schlesischen Provinz noch mangle, und in der That, diese Mängel sind bey solchen Mitteln unglaublich wichtig, weit eingreifend und allgemein, nähmlich der Mangel einer Geographie und Statistik, einer, allen gerechten Forderungen zusagenden Landkarte, — eines Wegweisers durch Mähren, (denn wahrhaftig, weder der verdiente Schwoy, noch Crusius, genügen diesem Ausspruche). — Einer Topographie der beyden Hauptstädte Brünn und Ollmütz, wie an tauglichen Grundrissen derselben, — einer öffentlichen Bibliothek zu Brünn, — eines fehlerfreyen Schematismus, — der gehörigen Kenntniß des mährischen Bodens, — einer mährischen Flora, Fauna und Mineralogie, — astronomischer Bestimmungen, und eines richtigen Nivellments der Provinz, — so wie einer richtigen Bestimmung der wahren Größe und Lage des Landes, worüber bey 30 von 306 bis 551 Quadrat-Meilen differirende Angaben existiren, endlich einer ökonomischen Topographie Mährens nach dem Muster der 1803 vom Erzherzog Carl erflossenen Instruction zur Beschreibung der Staatsgüter. — Allen diesen Puncten weihet die Gesellschaft möglichst ihr Augenmerk, und correspondirt zuförderst rücksichtlich jener ungemeinen Verschiedenheit in der Bestimmung der ersten und wichtigsten statistischen Größen Mährens mit dem damahligen Ollmützer Professor der politischen Wissenschaften, Passy, nunmehr Gubernialrath in Venedig. — Über Mährens verschiedene Größenangaben antwortete Passy: Die so weit differirende Angabe von 306 scheine höchst wahrscheinlich aus einem Druckfehler, jene von 551 durch doppelte Zählung der Enclavuren in Schlesien, oder durch Hinzusetzung des ganzen Antheils Schlesiens entstanden. Er halte sich zwischen den beyden Angaben von 396 bis 408 Quadratmeilen. Nach der Berechnung der müllerisch-ständischen Karte von 1721 beträgt der Durchschnitt der Provinz von Rabensburg bis an die Spieglitzer Spitze 22, und von Osten nach Westen, von Ostra nach Woleschna 33 Wiener Meilen. Die häufigen Krümmen an der Gränze geben eine Peripherie von 110 Wiener Meilen, und der ganze Flächeninhalt 407 Quadrat-Meilen, die Josephinische Landesvermessung hatte 5,573,372,154 Quadrat-Klafter, oder 3,483,357 9/16 Joch, folglich 348 5/16 Quadrat-Meilen gegeben, was Passy für zu groß hält, wegen des Resultates, wenn man noch die Area der Straßen, Flußbetten und Ortschaften hinzu rechnet.

Der Grundbuchsverwalter **Bayer** von Kloster **Hradisch** bey Ollmütz trug der Gesellschaft die Herausgabe seiner neu verzeichneten Karte von Mähren und Schlesien an; aus überwiegenden Gründen wurde die Herausgabe nicht angenommen, so sehr übrigens dem Unternehmen selbst, der Thätigkeit, womit er sich bey beschränkten Vermögensumständen mit Aufwand und Mühe, auch die interessantesten Daten zu verschaffen wußte, und deren Reichhaltigkeit aller Beyfall und Unterstützung geweiht wurde.

Dieses sind in gedrängter Kürze die im Verlaufe der zwey letzten Jahre vorgekommenen Bestrebungen der mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde, im Verhältniß zu ihrer Lage und zu ihren Mitteln, wahrhaftig so viel, daß man ihr Daseyn und Wirken in jedem Anbetrachte dem Ruhmvollen und wahrhaft Nützlichen beyzählen muß. Wir rechnen mit Zuversicht auf den Beyfall der Leser dieses Archives, wenn wir der Wirksamkeit dieser verdienten Gesellschaft in unserer Zeitschrift fortan einen stehenden Artikel widmen.

Aphorismen aus Johannes von Müller.

H a m m e r.

Es ist ein Jüngling aus der Steyermark (Joseph von Hammer) voll Geist, Feuer Muth, καλος και αγαθος im physischen und moralischen Sinn. Er ist hier bey der orientalischen Akademie erzogen worden, und erwartet nun von der Entschließung ihrer Vorsteher und des Hofes die Bestimmung seines weiteren Schicksals. Er spricht türkisch, wie wir deutsch, und liest persisch, wie wir griechisch Dabey hat er Kopf und Herz jeder edlen, weitführenden Kenntniß und Empfindung offen.

Ich gestehe, daß mir sehr leid wäre, wenn er ermordet werden sollte. Geistesmord wäre, wenn er unter mechanische Arbeiten in irgend einem Büreau begraben würde. Ich möchte diesen der Literatur erobern. Ungebrauchte, kaum dem Titel nach bekannte morgenländische Schätze liegen zu Hunderten auf der kaiserl Bibliothek; unerwartet große Bereicherungen der Literatur ließen sich von dem Eifer und von den Talenten dieses Jünglings hoffen, wenn er hierzu gebraucht, und etwa bey günstigeren Zeiten, auf einige Jahre nach Asien geschickt würde, um dortige Natur und Menschheit anschaulich kennen zu lernen.

D i e n e u e n S o p h i s t e n.

Vor lauter Spitzfindigkeit verliert sich immer mehr und mehr aller Wahrheitssinn, alles Praktische, die wahre Gelehrsamkeit. Die wahrhafte Speise, die ich von Jugend auf bey den alten fand, sehe ich mit lauter crême fouettée vertauscht, und die voll Wind von den Akademien kommenden Jünglinge von so verdorbener Dauungskraft, daß jene ihnen gar ungenießbar ist. Sie haben einen Dünkel, einen Ton, der nach den Umständen sie unbrauchbar oder gefährlich machen kann, und meines Erachtens dem Staate selbst so bedenklich ist, als die Theorien der französischen Sophisten.

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Montag den 1. und Mittwoch den 3. July 1816.

(79 und 80)

Ode zur Feyer der Rückkunft der Erzherzoge Johann und Ludwig.

Ein göttlich Feuer flammet in meiner Brust!
Mit Riesenwellen stürmet durch's Herz die Gluth, —
Entströmt im Sang des Weisheitruhmes
Austria's Fürsten unsterblicher Werke! —

Es pflanzen Johann, Ludwig am Isterstrand
Der Themse Blumen, Albions Musenkraft,
Wie einst der fromme Held Äneas
Götter der Heimath an Tibersgründen.

Schon hebt Minervens Tempel sein Haupt empor,
In Östrrich kühner: — Priester breitet euch
Zum heil'gen Opfer-Act! — schon flammen
Zwey Hekatomben von Johann, Ludwig

Dem hohen Fürstenpaar' auf dem Altare
Des Vaterlandes; — früher vom Siegesglanz
Umstrahlt, — stets höher strebend, — zieht es
Vor den Olivenzweig — blut'gem Lorber.

Des weisen Ahnherrn *) Vorbild erreichet es,
Sein Geist ergriff die späteren Enkel, und
Die Sonnenbahn der Weisheit wallen
Beyde hinan in verklärter Hoheit.

Bestreut mit zarten Zweigen und Immergrün
Den Weg der Fürsten! — mischet die göttliche,
Die Sonnenblum', — das Bild des Lichts d'rein,
Mit dem die Weisen die Kunst beleuchten! —

Nun, Landmann! — Bergmann! — jauchzet ein Jubellied,
Und windet Kränze der Liebe zu huldigen; —
Hat nicht ihr unbegränztes Sinnen
Mittel geschöpft, eu'ren Schweiß zu hemmen? —

Kaum war der Krieg zur Hölle hinabgestürzt, —
Durch deutsche Kraft zermalmet der Franken Wuth,
Schon treibt die Lust, — Gefahr verachtend,
Über des tobenden Meeres Rücken

Das hohe Paar zur Mutter der Künste hin —
Brittanniens Athen — und dort schöpfet es
Aus reinstem Quell, der Weisheit Nektar, —
Weidet an goldener Künste Frucht sich,

Und eilet hoch erfüllt mit dem Keim des Glücks
(Der Brüder künft'ger Pflanzung) zum Vaterherd; —
So treibt die Lieb' zur Brut den Adler,
Wenn von dem Horst er den Feind verjagte.

O gold'ne Zeit für Austria's biedres Volk!
Die Wissenschaft und Kunst wird nun väterlich
Gepflegt von Fürsten, — Liebe, Weisheit
Lenket den Zepter des Imperators.

Verstärk' die Kraft, — wie flammender Feuerstrom
Gesang! — und weck' mit rauschendem Ton das Volk
Zum Jubelchor; — vom Weichselstrand' bis
Adria's Felsen, ergreif die Herzen! —

Frohlocket Völker! Segen und Liebe — Dank
Des Bürgerglückes Schöpfern, den Göttlichen! —
Triumph der Tugendgröße, — Johannes,
Ludwigs unsterblichen Götterthaten.

Pahur.

*) Albrecht der Weise, Erzherzog von Österreich.

Mahlerische Streifzüge in den Umgebungen der Hauptstadt Grätz.

(Beschluß.)

Zur Zeit der Empörung der Stände wider Herzog Albert von Habsburg (1291—1293) leistete der Schloßberg diesem Herzoge treffliche Dienste. Albert besetzte ihn nähmlich mit fremden Söldnern unter dem ihm ergebenen Herrn Wulfing von Hanau,

und nöthigte dadurch nicht nur die im Landhause versammelten Stände zur Flucht, sondern verhinderte auch die ganze Fehde hindurch die Vereinigung und Verbindung der Empörer. Vorzüglich schreckte er Hartneiden von Wildon, der bereits vor den Stadtthoren stand, vom Sturme ab. Die Wachsamkeit und Thätigkeit Wulfings von Hanau besingt der Augenzeuge Ottokar von Horneck:

Auf der Purckch ze Grätz saz
Ein Riter, der wol daz
Het verdint vnd versolt,
Daz im der Herczog waz holt.
Von Hanaw Her Wulfing
Do sich von erst hub daz ding,
Seit hüt er ser
Dez Fürsten Purckh vnd Er.

Nicht minder leistete der Schloßberg, auf dem im Jahre 1323 der Blitz einen halben Thurm (d. i.: ein halbes Schloß) einäscherte, Kaiser Friedrich dem Friedsamen nützliche Dienste, denn als in den Jahren 1479 und 1480 zahllose Scharen von Ungarn, Raitzen und Türken, fast zu gleicher Zeit, sich gegen Grätz hindrängten, nebst vielen benachbarten Schlössern auch schon die St. Leonharder Vorstadt in Schutt und Asche lag, der Kaiser sammt dem päpstlichen Legaten und Cardinale Alexander, dem Erzbischof Bernhard von Salzburg u. m. a. keinen Weg zur Flucht mehr übrig hatten, da flößte dieser Schloßberg den bedrängten Fürsten wohlthätigen Trost ein, und versprach ihnen sichere Schutzwehr.

Bald, nachdem Friedrich noch aus der Gefahr zu entweichen Gelegenheit fand, trafen die ersten Truppen der gegen die Türken beschlossenen Reichshülfe, aus Österreich ein. Es waren die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg, und die Söldner der freyen Reichsstadt Nürnberg. Sie brachten, weil in Wien damahls die Pest wüthete, des Kaisers einzige Tochter Kunegunde mit sich, welche hier wegen naher Feindesgefahr ihre Wohnung auf dem Bergschlosse nehmen mußte. Diese unschuldige Prinzessinn hätte der Stadt Grätz und dem Bergschloß bald den völligen Untergang zugezogen, denn da Friedrich sie aus übel angebrachter Politik an Ungarns König, Mathias Hunniady, versprochen, aber sein Versprechen nicht gehalten hatte, so ergriffen zwey Verräther in dem Schlosse, Nahmens Gräßel und Himmelfeind, die Gelegenheit, dem ungarischen Befehlshaber in Leibnitz einen Anschlag zu entdecken, um ihm sowohl die Prinzessinn als das Bergschloß zu überliefern. Sie versprachen ihn durch Entdeckung eines Ortes bey nächtlicher Weile in das Schloß einzulassen. In dunkler stürmischer Nacht verließ der Oberst mit 2000 Ungarn die Stadt Leibnitz, und zog, kundig der dahin führenden Seitenwege, der Gegend von Grätz zu. Nicht weit von der Stadt in einem Walde lagerte er sich, um zum bevorstehenden Überfall sich zu rüsten, — so umlagerte einst lüstern nach dem Besitze der schönen Agnes von Meran der Patriarch von Aquileja die Riegersburg, als er heran zog die Reichsacht wider ihren unglücklichen Gemahl zu vollstrecken. — In der nächsten Mitternachtsstunde, wenn alles im tiefen Schlafe versenkt seyn würde, beschloß der Oberst sein Wagestück auszuführen, die Prinzessinn aufzuheben, und das Bergschloß, wenn nicht zu behaupten, doch anzuzünden. Aber der Anschlag, den die Verräther nicht geheim genug hielten, und zu dessen Theilnahme sie noch mehrere bereden wollten, ward dem Schloßhauptmann Ulrich von Graben noch bey Zeiten entdeckt. Der ließ die Verräther in Fesseln schlagen und in die tiefesten Verließe werfen. Die Reichssöldner traten unter die Waffen, und harrten des Feindes. Die Ungarn, durch den Anblick dieser Zubereitungen betroffen, kehrten um, und gingen eilends nach Leibnitz zurück. Die Prinzessinn wurde darauf von den nähmlichen Truppen, die sie hierher gebracht hatten, wieder nach Wien zurück begleitet. Zweyhundert Fußknechte überbrachten dem Kaiser die Verräther, der sie beyde in Wien viertheilen ließ.

Als im Jahre 1532 zur Nachtzeit Ibrahim Pascha mit seinen Cohorten vor Grätz anlangte, um sich dieser Festung als einer Vormauer wider das andringende Heer der Christen zu bemächtigen, rettete sich der größte Theil der Bürgerschaft mit seiner besten Habschaft auf den Schloßberg, fest entschlossen, sich unter dessen Schutz bis auf den letzten Mann zu vertheidigen. — Der Pascha ließ auf dem heutigen Carmelitenplatze, der damahls gleich außer dem Stadtthore war, eine große Batterie auffahren, und daraus das Schloß bombardiren. Allein sein Feuer ward von den Bürgern aus ihren festen Mauern herzhaft erwiedert. Ohne Schonung feuerten sie auf ihre von Osmannen vollgedrängte Häuser, vorzüglich aber auf die Burg und größeren Gebäude, wo die Officiere der Türken sich befanden. Dem Pascha selbst, der sich im jetzigen Graf Saurau'schen Hause, dicht unter den Thürmen des ersten Schlosses, einquartiert hatte, flogen Kugeln in die Zimmer, und nöthigten ihn, das Haus zu verlassen. Indessen berennten die Janitscharen mehrere Mahle den Berg. Ibrahim selbst sprach ihnen Muth ein. Sie wurden aber stets mit Verlust zurückgetrieben. Vergeblich bemühten sie sich, die hohen Zinnen zu ersteigen, obschon diese von dem Feuer ihrer Batterien beschädigt waren. Wenn auch einige mit größter Mühe sich hinauf arbeiteten, wurden sie doch eben so schnell mit Lanzenstößen wieder hinunter geworfen.

Hanns Katzianer von Katzenstein, und Hanns Ungnad Freyherr von Sonneck, eilten, ahnend das Unglück der Stadt Grätz, mit einigen tausend Mann, meistens Reitern herbey, und die Türken erlitten von diesen, vereinigt mit der Besatzung des Schloßberges, auf ihrem Rückzuge bey Fernitz eine blutige Niederlage, die ihnen den Kopf ihres Pascha's, und ihre meiste Beute kostete.

Der schon früher entstandene, durch diesen glücklichen Widerstand aber noch vermehrte Ruf des Grätzer Schloßberges, verbunden mit täglich erneuerter Türkengefahr, und dem durch allgemein gewordenen Gebrauch des Schießpulvers veränderten Kriegswesen, veranlaßte 1576 Herzog Carl II die oberen beyden Schlösser, die damahls die Herren von Rintscheid pfandweise inne hatten *), wieder rückzulösen und in eine förmliche

*) Die Ritter von Rintscheid waren nicht die Eigenthümer dieses so wichtigen dreyfachen Hauptschlosses, wie einige irrig behaupten wollten, sonst würden die Landesfürsten und Stände nicht so viele Kosten auf dessen Erhaltung verwendet, und Kaiser Friedrich IV. dasselbe nicht mit seiner Burg in Verbindung haben setzen lassen. Man findet auch zu al-

Festung zu umstalten. Den Bau sammt den Kosten übernahmen die Landesstände, denen bereits auch die Erbauung der Festung Carlstadt an den windischen Gränzen übertragen war, und welche bey Grätz um so bereitwilliger dazu waren, da ihnen sonst die letztere Festung fast allein zur Last gefallen wäre. Der Steyermärker Franz von Poppendorf entwarf den Grundriß, und Ludwig Ungnad Freyherr zu Sonneck, Weichard von Auersberg, Pankraz von Windischgrätz, Landesmarschall, Michael von Rindsmaul, Johann Ferenberger und Erasmus Mager übernahmen die Leitung des Baues. Einige Elephanten und kriegsgefangene Türken und Mohren leisteten dabey wesentliche Dienste. Es mag einen interessanten Anblick gegeben haben, werth, daß er durch Künstlerhand wäre verewigt worden, diese Geschöpfe des fernen Orients und der heißen Zonen in bunter Verwirrung mit deutschen Gesichtern aller Art in Thätigkeit zu erblicken. Die alten Gebäude wurden größten Theils, bis auf die Ringmauer und vier kleine Thürme an der Abendseite, und jenen Thurm, der den Bürgern gehörte und ihnen als ein Wachthurm bey entstehendem Feuer diente, niedergerissen. Auch die um die St. Thomaskirche gestandenen breiten Bäume mußten gefällt werden. Bey dieser Gelegenheit war es, wo man nebst mehreren Grabsteinen und Münzen auch die Büsten jener Römer ausgrub, deren früher bey Eingang dieser Geschichte erwähnt wurde.

Da die Abend- oder Sackseite des Berges ohnehin unzugänglich war, so war die alte Mauer daselbst hinreichend und anwendbar zur neuen Befestigung, und die Bollwerke durften mit derselben nur in der Form eines Dreyecks, gleich einer in der Fläche stehenden Pyramide in Verbindung gesetzt werden.

Nach dieser neuen Befestigung wurde der Schloßberg von Grätz allgemein für unüberwindlich gehalten. Rupprecht Freyherr von Eckenberg, römisch-kaiserlicher und königlich-spanischer Feldmarschall, k. k. geheimer Rath und Befehlshaber der slavonischen und croatischen Gränzen, genoß die Ehre der Erste, ein Hauptmann des k. k. Hauptschlosses Grätz betitelt zu werden. Ihm folgte Pankratz von Windischgrätz, einer der Erbauer, in dieser Würde.

Die ersten und wichtigsten Dienste nach seiner neuen Befestigung, that der Schloßberg zur Zeit der lutherischen Reformen, indem er die fanatischen Religionsschwärmer beyder Parteyen mehrmahls von blutigen Auftritten zurück hielt, und manchem erhitzten Kopfe in seinen Tiefen wohlthätige Kühlung gab. Die merkwürdigsten unter jenen, welchen letzteres Loos zu Theil geworden ist, waren die jungen Freyherrn von Windischgrätz, Christoph und Friedrich, Söhne Pankrazens von Windischgrätz, des kurz vorher erwähnten, zweyten Schloßhauptmannes.

Wegen gewaltsamer Vertheidigung ihrer Feste Waldstein und hartnäckig verweigerter Auslieferung des Pastors Paul Odontius (am 2. und 3. April 1602) wurden diese sammt ihrem Schloßvogte mehrere Wochen hier in Eisen gehalten, und erst nach schwerer Geldbuße aus der Haft entlassen.

Als im Jahre 1645 die Schweden unter Torstensohn der Residenzstadt Wien sich näherten, wußte Kaiser Ferdinand III. keinen besseren Zufluchtsort für seine Familie und seine Schätze als den Schloßberg von Grätz. Wirklich war auch bereits die Kaiserinn mit ihren Kindern zu diesem Ende in Grätz angelangt, und mehr als 500 schwer befrachtete Wägen wurden auf dem Schloßberge abgeladen.

Als im Jahre 1670 unzufriedene ungarische Magnaten sich verschworen, Kaiser Leopolden Ungarns Krone zu entreißen, und sich mit solcher unter den Schutz der Pforte zu begeben, glaubten sie vor allen der Festung Grätz sich bemächtigen zu müssen. Die Häupter dieser Verschwörung waren Graf Peter Zriny, Bann von Croatien, Graf Franz Nadasdy, Vicepalatin in Ungarn, und Franz Christoph Graf Frangepany, der letzte seines Geschlechts. Zur Erreichung ihres Zweckes lockten sie den Grafen Erasm von Tattenbach, Kaiser Leopolds geheimen Rath, welcher in Grätz sich befand, zur Theilnahme an ihrem Plane. Tattenbach versprach ihnen, unter dem Vorwande, seine Habschaften nach Grätz zu führen, mehrere bedeckte und mit Türken besetzte Wägen in die Stadt zu bringen, den Schloßberg zu überraschen, und sogleich das Geschütz in die Stadt abzufeuern, während Zriny und Frangepany mit ihren Truppen sich der Stadt bemächtigen sollten. Allein ihr schändliches Vorhaben wurde zeitlich verrathen. Graf Tattenbach ließ aus Argwohn eines Diebstahls einen seiner Diener arretiren, und dieser wußte sich zweyer Bücher zu bemächtigen, in welchen man den ganzen Plan verzeichnet fand. Tattenbach wurde demnach plötzlich in seinem Hause ergriffen, und in Fesseln auf den Schloßberg gebracht. Man fand in dem Hause des Grafen 6000 Feuergewehre verborgen, und er konnte daher sein Vergehen nicht läugnen. Dieses mit Grätz mißlungenen Versuches ungeachtet, wollten doch die übrigen Verschwornen die Waffen nicht niederlegen, und mußten erst durch die wider sie geschickten Generale Sponkau und Herberstein bezwungen und gefangen werden. Das Urtheil, welches nicht nur von dem kaiserlichen Kammergerichte zu Speyer, sondern selbst von den Universitäten zu Leipzig, Tübingen und Ingolstadt dahin war gefällt worden, daß sämmtliche Verschworne mit glühenden Zangen gezwickt, die Zungen ihnen ausgerissen, und Riemen aus ihren Leibern geschnitten, dann aber sie durch den Scheiterhaufen sollten hingerichtet werden, änderte der milde Kaiser zum Tode durch das Schwert ab. Dieses wurde an den ungarischen Magnaten zu Wien und der Neustadt sogleich vollzogen. Die Hinrichtung Tattenbachs zu Grätz aber mußte verschoben werden, weil die Herzoge von Braunschweig und Brandenburg auf die, diesem Grafen gehörige Grafschaft Rheinstein, Ansprüche machten, die gleich den übrigen Gütern der Hingerichteten dem Kaiser heimfallen sollte. Nach Verlauf eines halben Jahres kam endlich Herr von Abele mit dem Befehl zur Enthauptung des Grafen in Grätz an, worauf der Landeshauptmann durch einen Priester aus der Gesellschaft Jesu und eine ständische Deputation demselben den Tod ankündigen ließ. Als Tattenbach diese Nachricht vernahm, fing er wie ein Rasender zu schreyen an, daß man glaubte, er sey von Sinnen gekommen. In der Nacht darauf ward er von dem Schloßhauptmanne, Philipp Grafen von Breuner, den Schloßberg herab gebracht, und den Händen des Stadtrichters, Peter Volk, überantwortet. Der Scharfrichter, gerührt durch den Anblick dieses

len Zeiten landesfürstliche Pfleger oder Hauptleute auf dem Schloßberge. Unter Herzog Ernest dem Eisernen war Günther von Herberstein, unter Friedrich, Christoph von Mörsperg (zugleich Landesschreiber), dann Ulrich von Graben u. s. w. Schloßhauptleute.

wohlgebildeten, und einst so angesehenen Mannes, vollzog an ihm erst nach vier unglücklichen Streichen sein Amt. — Eine junge Dame, des hingerichteten Banns von Croatien Gemahlinn, saß, man weiß nicht wegen welchem Vergehen, noch auf dem Schloßberge im Kerker, und endigte hier, nachdem sie in Wahnsinn verfiel *), ihr Leben.

Am 23. August 1680 brach auf dem Schloßberg unweit dem Pulverthurm Feuer aus, welches zwey Tage lang währte, weil niemand aus Furcht, der Pulverthurm möchte in die Luft springen, sich zu löschen getraute. Alles floh vom Schloßberge und aus der Stadt auf die benachbarten Berge, und man vergaß mehrere Personen zu retten, die in den Flammen umkommen mußten. Ein wohlthätiger Regen verhinderte die Ausbreitung des Feuers, und man verlegte nachher den Pulverthurm von da in das alte Schloß Gösting.

Im Jahre 1704 rückte der Schloßhauptmann Graf Rabatta mit der Besatzung des Schloßberges und tausend neugeworbenen Soldaten den Türken bis an die ungarischen Gränzen entgegen, erlitt aber bey Magersdorf von denselben eine gänzliche Niederlage. Im folgenden Jahre wurden die jungen Prinzen von Baiern als Geißeln, und im Jahre 1738 der unglückliche Feldmarschall Graf Seckendorf als Staatsgefangener auf einige Zeit hierher auf den Schloßberg gebracht. Seitdem diente der Schloßberg nur mehr zur Verwahrung von Staatsgefangenen, und es blieb auf demselben nur noch eine Compagnie des Infanterieregiments Prinz Maximilian von Hessen (jetzt Chasteler) als stabile Besatzung.

Graf Guibert zeigte in seinen militärischen Schriften, wie zwecklos ungeheuere Kosten fur so viele Festungen in der Mitte der Monarchie, deren Gränzen ohnehin gut verwahrt seyen, verwendet würden. Da überdieß Grätz den benachbarten Bergen bey einer Belagerung zu sehr ausgesetzt wäre, die Vertheidigung des Schloßberges aber ohne der Stadt von keinem Belange seyn kann, so wurde diese Festung im Jahre 1783 von Joseph dem II. zum Eingehen bestimmt.

Als Napoleon Bonaparte im April 1797 in Grätz einrückte, besetzte er zwar den verlassenen Schloßberg, und besah nicht nur diesen, sondern auch die Festungswerke der Stadt, er äußerte sich aber gegen seine Begleitung, daß sich die Österreicher wohl kaum 24 Stunden hier zu behaupten vermocht haben würden. Gleichwohl ließ er im Jahre 1805 an den in Grätz commandirenden General Marmont den Befehl ergehen, die Citadelle von Grätz einzureißen. Den Anfang machte Marmont mit den Wohngebäuden, und verursachte in Kurzem einen Schaden von 300,000 fl. Es kam aber damahls noch von der gänzlichen Zerstörung des Bergschlosses ab, da nach bewirktem Frieden die französischen Truppen nach Hause zu kehren, den Befehl erhielten.

Ruhmwürdig war die Vertheidigung des Schloßberges vor dessen Zerstörung in dem verhängnißvollen Jahre 1809. Erzherzog Johann besetzte ihn bey seinem Rückzuge aus Italien mit 500 Mann junger Truppen, steyermärkischer Landwehr ꝛc. und 26 Kanonen, unter dem Commando des k. k. Majors vom Geniecorps Franz von Hackers zu Hart. Da eben ein Courier über den Sieg bey Aspern in Grätz eintraf, so vernahmen die anrückenden Feinde durch einige Freudensalven von den Zinnen des Schloßberges die erste Nachricht von jener denkwürdigen Schlacht. Am 29. May Nachmittags trat der Erzherzog seinen Rückzug nach Ungarn an. Bald darauf hörte man schon vier feindliche Kanonenschüsse in Grätz, die man anfangs als ein Zeichen zur Einberufung der da stehen gebliebenen Feldwachen hielt, die aber französischer Seits geschehen waren, denn nicht lange nachher sah man schon französische Patrouillen der Stadt sich nähern, die um 10 Uhr Abends bereits bis in die Murvorstadt streiften. Am anderen Tage ward ein Parlamentär mit verbundenen Augen zum Commandanten des Schloßberges; und nach Verlauf einer Stunde wieder so zurück geführt. In Folge dessen wurde Nachmittags um 4 Uhr die große Bethglocke gezogen, und dadurch die Einziehung der an den Thoren und Brücken aufgestellten Pikets und der Einmarsch der Franzosen verkündigt. Es war der Marschall Macdonald, Herzog von Tarent, mit den Generalen Grouchy, Serras, Broussier, Pacthod, Sachue und Abé, die mit ungefähr 12,000 Mann die Stadt besetzten. Macdonald forderte am anderen Tage sogleich 300 Sturmleitern zur Erstürmung des Schloßberges, und ließ noch in der Nacht drey Batterien errichten, um denselben ungesäumt zu beschießen. Die erste Batterie wurde auf dem Graben im v. Pistorischen Garten, die zweyte im Wurmbrandgarten, und die dritte gleich außer diesem Garten an der Straße aufgeführt. Zugleich wurde von dieser Straße an, bis zum ersten Haus auf dem Graben, längst der Allee ein Laufgraben eröffnet, und der Schloßberg von der Stadtseite mit Feldwachen, zu 40 bis 50 Schritten Distanz, umstellt. Am 5. Juny ging Macdonald, nachdem er vergebens den Commandanten zur Übergabe aufgefordert hatte, mit dem größten Theil seiner Truppen nach Ungarn ab, und ließ nur

*) Die Ursache ihres Wahnsinnes scheint das Schreiben gewesen zu seyn, das Herr von Abele zugleich mit dem Todesurtheile Tattenbachs ihr von ihrem Gatten überbrachte und welches lautete:

„Mein liebes Hertz, du darffst dich über dieses mein Schreiben nicht bekümmern, vnd alteriern, der Göttlichen Verordnung nach morgen vmb 10 Uhr werden sy mir den Kopff abschlagen, vnd auch deinem Brudern zugleich, heut haben wir von einander hertzlich Vrlaub genommen, vnd derowegen nimbe ich auff diser Welt auch von dir ein ewiges Valete, dich bittend, so ich dich in etwas belaidigt (welches ich waiß) verzayh mir: Gelobt sey Gott, ich bin zum Todt wol disponirt, vnnd ich entsetz mich nicht, ich hoff in Gott dem Allmächtigen, welcher mich in die Welt gesetzt, daß er sich auch meiner wird erbarmen vnd ich werde ihne bitten (zu welchen ich morgen zu kommen hoffe) daß wir vns vor seinen heyligen Thron in der ewigen Glory befinden, anderst wais ich weder von dem Sohn, noch von andern Dispositionen vnserer Armuth nichts zu schreiben, ich habe alles dem Göttlichen Willen anheimb gestellt, du wollest dich nicht betrüben, dann es also seyn müssen. In der Newstatt vor dem letzten Tag meines Lebens, den 29. April vmb 7 Vhr Abents Anno 1671 Gott wolle dich, sambt der Aurora Veronica meine Tochter benedeyen."

Peter Graff von Zrin.

Überschrift:

Meiner hertzallerliebsten Frawen Gemahlinn, anjetzo Wittiben, Frawen Anna Catharina Gräffin von Zrin.

den General Broussier mit ungefähr 5000 Mann zur Blokade zurück. Broussier ließ nun auch an beyden Murbrücken Verschanzungen aufwerfen, woran er jedoch mehrmahls durch das Feuer vom Schloßberge unterbrochen wurde. Am 13. früh ward bekannt gemacht, daß sich jedermann ruhig zu Hause verhalten sollte, da mit dem Schlag der zwölften Stunde das Bombardement des Schloßberges beginnen werde, welches auch nicht nur erfolgte, sondern sieben Tage und Nächte fast ununterbrochen fortdauerte. Man zählte ein Mahl in einer Stunde 90 Kanonenschüsse. Während dieser Zeit stürmten bey Nacht die Franzosen zu wiederhohlten Mahlen den Schloßberg, wurden aber allzeit mit größtem Verluste zurückgetrieben. Man sagt, daß ihnen diese Stürme gegen 500 Mann gekostet haben. Sowohl in der Stadt als auf dem Schloßberge wurden verschiedene Gebäude durch Kanonenkugeln beschädigt. Den 20. Juny sendete General Broussier einen Officier als Parlamentär auf den Schloßberg, und ließ dem wackeren Commandanten sagen, wenn er für seine Person etwas benöthige, möge er es frey bekennen. Der Commandant antwortete: Ihm mangle nichts, wolle Broussier aber seinen Kranken einige Stärkung zukommen lassen, so würde er solches mit Dank annehmen, worauf sogleich Zucker, Kaffeh, Rosoglio, Rum, Orangen und Limonien in nicht unbedeutender Anzahl hinauf gesendet wurden. Am 21. wurden die Grätzer angenehm überrascht, denn die Feinde zogen um Mitternacht ab, und man sah am Morgen einen Theil der Schloßbergsgarnison an die Stadtthore eilen, und mehrere zurückgebliebene Franzosen gefangen nehmen. Major Hacker fuhr selbst zu allen Stadtthoren, ließ die feindlichen Verschanzungen zerstören, machte neue Provisionen für den Schloßberg, und wurde allenthalben, wo er sich sehen ließ, mit lautem Jubel empfangen. Zwey ständische Deputirte, Graf Ignatz Attems, und Herr Johann von Kalchberg, überbrachten der Garnison ein Geschenk von tausend Gulden. Aber die Freude der Grätzer verschwand, als am anderen Tage des Abends die Pikets an den Thoren wieder eingezogen und stark mit Kanonen in die Gegend der neuen Murbrücke gefeuert wurde. Broussiers Adjutant sprengte am 23. durch das eiserne Thor auf das Rathhaus, und meldete die Ankunft einer Division, die auch gleich darauf einrückte. Nach einem anhaltenden Gerüchte von Annäherung eines österreichischen Heeres zogen am folgenden Tage die Franzosen zwar ab, wendeten sich aber durch die Jacominivorstadt und Schörgelgasse und längst den am Fuße der Hügel befindlichen Wegen über die Weinzettelbrücke, und rückten in Schlachtordnung, die Saaten verheerend, wieder gegen Eckenberg vor. Nachts darauf kamen 35 000 Mann Österreicher unter dem General Grafen Ignatz Giulay, den Generalen Zach, Splenn u. m. a. vor Grätz an, und lagerten sich außer den Linien der Stadt. Am 26. Nachts hörte man von Ferne häufige Schüsse von engagirten Vorpostengefechten, die immer hörbarer wurden und näher kamen. Um 6 Uhr früh hatte sich das Gefecht bereits über den Rosenberg bis in die St. Leonharder-Vorstadt verbreitet. Die Franzosen bemeisterten sich überall der Häuser und Anhöhen, von denen sie ihren Gegnern vielen Schaden zufügten. Hingegen wurden von den Österreichern mehrere Gefangene eingebracht, und zwey Kanonen erobert; im Ganzen aber dadurch nichts gewonnen. Giulay zog sich wieder gegen Fernitz zurück. Ihm folgten Marmont und Broussier mit 11,000 Mann nach, die aber bald wieder zurück marschirten, um sich mit der Hauptarmee Napoleons zu vereinigen. Marmont hatte den Repräsentanten der Stadt, als sie ihm ihre Aufwartung machten, viel von Erstürmung des Schloßberges vorgeschwätzt. Es wurde daher nach deren Abzug auf demselben von mehr als 300 Bauern thätig an neuen Verschanzungen gearbeitet. Bis 22. July waren diese Arbeiten geendigt, an welchem Tage Graf Giulay wieder in Grätz einrückte, und sich die Nachricht des zwischen Österreich und Frankreich geschlossenen Waffenstillstandes verbreitete. Die Folge des letzteren war, daß Giulay dem Corps Macdonalds, bestehend aus 15,000 Mann Würtembergern und Franzosen, abermahls Grätz räumen, und auch der Schloßberg dem Feinde übergeben werden mußte. Am 22. traf der Courier mit dem Befehle zur Übergabe desselben in Grätz ein, worauf gleich Inventarien aufgenommen, und gegenseitig gewechselt wurden. Den 23. begab sich die französische Generalität zur Besichtigung auf den Schloßberg, welche bey ihrer Ankunft und ihrem Abgehen, jedes Mahl mit zwölf Kanonenschüssen beehrt wurde. Die Übergabe geschah noch am nähmlichen Tage österreichischer Seits, durch den General Freyherrn von Zach, der vom Erzherzoge Johann hierzu war abgeordnet worden; französischer Seits durch General Vandamme. Die Garnison zog mit militärischen Ehren ab, und einige hundert Würtemberger besetzten die von ihr geräumten Posten.

Im Monathe August stellten die Franzosen die beschädigten Festungswerke größten Theils wieder her, und brachten daran noch hier und da neue Verbesserungen an. Wegen unterbliebener Abführung der vom französischen Kaiser der Steyermark auferlegten Contribution, wurden am 18. September Johann Friedrich Fürstbischof von Seckau, die Grafen Ignatz Attems (statt seines Vaters des Landeshauptmanns) und Cajetan Wildenstein und ein Grätzer Bürger, Nahmens Ignatz Gadolla, als Geißeln auf den Schloßberg gebracht, und blieben bis 27 auf demselben, an welchem Tage sie nach einer abgeführten beträchtlichen Summe endlich ihrer Haft entledigt wurden. — Im November und December erfolgte auf Napoleons Befehl die unselige Sprengung und Demolirung sämmtlicher Werke und Gebäude des Schloßberges, und so ward Grätz auf immer ihrer meisten und vorzüglichsten Sehenswürdigkeiten beraubt.

Beyträge zum gelehrten Österreich.

(Fortsetzung der stehenden Rubrik dieses Archives Nr. 95, 96, 98, 118. Jahrgang 1810. Nr. 28, 29, 60, 114, 116, Jahrgang 1811 Nr. 96 Jahrgang 1812. Nr. 104, 117, 119, 143, 154. Jahrgang 1815, und in jenem von 1816 Nr. 13, 19, 21, 27, 39).

Am 19. May 1816 starb nach einer langwierigen auszehrenden Krankheit in Klosterneuburg Leopold Mark, Bürger und Kaufmann in dieser Stadt, Mitglied der Wiener Landwirthschaftsgesellschaft, und Correspondent der mährisch-schlesischen Societät zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde. — Er wurde am 7. Juny 1765 z. Klosterneuburg

geboren. Sein Geschlecht stammte ursprünglich aus Tyrol, sein Vater verwaltete die Weingärten der Benedictinerabtey Kremsmünster am Klosterneuburg. Mit noch einem Bruder blieb dieser Leopold aus zwölf Geschwistern allein übrig. Er vollendete seine Studien in Kremsmünster, mit Fleiß und gutem Fortgange, aber von den frühesten Jahren an gehörte seine Vorliebe und seine unausgesetzten Bemühungen der Botanik und Pomologie. Nicht wenig trug hierzu bey das von der ersten Kindheit an bestehende Freundschaftsband mit seinem Landsmann und Anverwandten, dem großen Botaniker Leopold Trattinnick (am 26. May 1764) gleichfalls zu Klosterneuburg geboren. Es gereicht Mark zur unvergänglichen Ehre, daß dieser über den jetzigen Verlust seines vieljährigen Freundes untröstliche, in seinem Fache so ausgezeichnete Gelehrte, den seligen Mark seinen Mentor genannt, und seine Richtung auf die große Wissenschaft, so wie die ersten Fortschritte in derselben, ihm zugeschrieben hat. — Mark widmete sich dem Handel, er lernte selbe bey Reich in Wien, und machte während des Türkenkrieges 1788, 1790 in glücklichen Speculationen eine Reise längst des ganzen Armeecordons, und nach Belgrad; 1793 nach seines Vaters Tode übernahm er dessen Wirthschaft, und als Bürger das ziemlich zerrüttete städtische Steueramt. Seine anerkannte Rechtlichkeit, sein unermüdeter Fleiß, die ungemeine Vorliebe für seine ganze Vaterstadt machten, daß er sehr bald Magistratsrath wurde. In Folge einer eigenen Kreisamtscommission wurde er 1808 Bürgermeister, eben in dem Augenblicke der Errichtung der Reserven und Landwehre. Auf dem Fuße folgte die feindliche Invasion von 1809 nach, in welcher Mark sich durch edle Uneigennützigkeit, durch möglichste Verminderung der drückenden Übel und Laster, und durch Beharrlichkeit gegen die ausschweifenden Forderungen und Sultanslaunen des Feindes sich um seine Stadt sehr verdient machte. 1814 resignirte er das beschwerliche Bürgermeisteramt, nachdem er 1811 von der Bürgerschaft und vom Kreisamte zu dessen Beybehaltung auf das Ehrenvollste aufgefordert worden war. Bald nach dem Antritte der Wirthschaft errichtete er eine Eisenhandlung, welche er 1812 in eine sogenannte gemischte Waarenhandlung umstaltete. Die Bemühungen der frühesten Jugend für Gewächs- und Gartenkunde, und vorzüglich für die Obstzucht wurden nun praktisch geübt; 1801 legte er bey seinem Hause einen großen und herrlichen Garten an, in welchem viele ausländische und seltene Pflanzen in freyer Natur gezogen wurden. Die Obstbäume zeigen, welche Hand sie pflegte. Seine Weingärten zeichneten sich durch sorgfältige und kostspielige Pflege aus, und er machte häufige und gelungene Versuche zur Veredlung durch ausländische Reben. — Für seine Gegend vorzüglich bedeutend waren seine Versuche zur Veredlung der dort in besonders großer Zahl und Güte wachsenden Kirschen, aber noch weit mehr der Verbreitung und Vervollkommnung der Kartoffeln, von welchen er bis 30 Gattungen pflanzte. Er machte Versuche mit der Baumwollenstaude, betrieb eifrig den Bau des Weid und Wau, so wie überhaupt keine neue Entdeckung und kein neuer Versuch besprochen wurde, dem sich Mark nicht mit praktischem Blick und unermüdbarer Liebe unterzog. — Er betrieb mit dem besten Erfolge das Branntweinbrennen aus Weintröbern, und war auch hierin zur Belehrung und Beyhülfe, zur Warnung von Mißgriffen, und zur Mitwirkung durch Schrift, Wort und That, wie bey jedem Schritte seines Lebens, das Muster sanfter, menschenfreundlicher Gefälligkeit und reiner Liebe für das Gute und Gemeinnützliche. Eine von ihm auf dem Schneeberg entdeckte Pflanze trägt und verewiget seinen Nahmen. Verschiedene Journale enthalten ungemein gelungene landwirthschaftliche Aufsätze aus seiner Feder. Auch der Numismatik Verehrer und Kenner war Leopold Mark, und legte nach seinen beschränkten Kräften eine Sammlung vaterländischer Curstv-, Schau- und Gelegenheitsmünzen an. Sit illi terra levis et molliter ossa cubent!

Die Gothen.

(Fortsetzung.)

Zwey römische Feldherren, Victor und Arinthäus, zeichneten sich in diesem Kriege besonders aus, und die Anwesenheit des Valens bey der Armee an der Donau belebte den Muth seiner Truppen. Der bejahrte Herrmanrich hatte dem tapferen Athanarich den Oberbefehl übertragen, allein es wurden keine bedeutenden Unternehmungen ausgeführt, und die ersten beyden Jahre des Krieges behaupteten die Gothen ihre Stellungen in den Gebirgen, und der römische Kaiser blieb in seinem Lager bey Marcianopolis. Das dritte Jahr des Krieges war für die Römer günstiger. Durch die Unterbrechung des Handels sahen sich die Gothen der Gegenstände des Luxus beraubt, welche sie jetzt schon mit zu den Nothwendigkeiten des Lebens rechneten, und durch die Verwüstung eines sehr großen Landstriches mußten sie sogar die Schrecknisse des Hungers empfinden. Athanarich, der Richter der Westgothen, wurde gelockt, in der Ebene eine Schlacht zu wagen, welche er verlor, und die Gothen litten dabey einen äußerst bedeutenden Verlust. Es kam zu Unterhandlungen. Die Donau, welche die Gränzen der beyden unabhängigen Nationen ausmachte, wurde zum Schauplatz derselben erwählt. Der Kaiser des Orients und der Richter der Westgothen fuhren auf ihren Schiffen, unter Begleitung eines gleich zahlreichen bewaffneten Gefolges bis auf die Mitte des Flusses. Der Friede wurde geschlossen, die Gothen gaben Geißeln für die Erfüllung der Bedingungen desselben, und Valens kehrte im Triumphe nach Constantinopel zurück. Die Gothen blieben nun ungefähr 6 Jahre ziemlich ruhig, bis sie durch einen ungeheuern Schwarm von Scythen, der aus den Eisgefilden des hohen Nordens herabgekommen zu seyn schien, von neuem mit Gewalt gegen das römische Reich gedrängt wurden.

Diese scythischen Scharen waren die späterhin in der Geschichte Europa's so merkwürdig gewordenen Hunnen. Die Ankunft dieser Wilden, welche die Gothen selbst Barbaren nennen durften, erschreckte diese nicht wenig, denn sie kündigten sich sogleich mit der verheerendsten Grausamkeit an. Alle Fluren welche sie durchzogen, wurden verwüstet, alle Wohnungen den Flammen Preis gegeben. Dazu kam noch die widrige Bildung jener Asiaten, und ihre kreischende Stimme.

Herrmanrich schickte sich an, die ganze Macht des gothischen Reichs gegen diese Feinde aufzubiethen, allein er bemerkte bald, daß die ihm unterwürfigen Stämme, welche nicht Gothen wa-

ren, weit geneigter seyn möchten, den Einbruch der Hunnen zu befördern, als abzutreiben. Dazu kam, daß er kränklich war, und daß in den öffentlichen Berathschlagungen der Nation ein Geist der Eifersucht und Uneinigkeit herrschte. Herrmanrich starb endlich, und die Zügel der Regierung gingen in die Hände von Withimer über, der vermittelst der Hülfe einiger scythischen Miethlinge den ungleichen Streit gegen die Waffen der Hunnen so lange fortsetzte, bis er in einem entscheidenden Treffen überwunden und geschlagen wurde.

Die Ostgothen unterwarfen sich ihrem Schicksale, und von nun an wird der königliche Stamm der Amalen unter Attila's Unterthanen genannt. Allein die Person des noch unmündigen Königs Witherich wurde durch die Sorgfalt des Alatheus und Saphrax, zweyer Krieger von geprüfter Treue und Tapferkeit, erhalten, welche den unabhängigen Überrest der ostgothischen Nation durch kluge Märsche gegen den Danastus oder Dniester führten.

Hier hatte der kluge Athanarich das Lager der Westgothen aufgeschlagen, mit dem festesten Entschlusse, sich den siegreichen Waffen der Barbaren entgegen zu stellen; die gewöhnliche Schnelligkeit der Hunnen wurde zwar durch die Menge der Gefangenen, welche sie mit sich führten, und durch die Schwere ihres Gepäcks etwas aufgehalten, aber ihre militärische Geschicklichkeit überlistete Athanarichs Heer, und richtete dasselbe beynahe ganz zu Grunde. Indeß er nähmlich die Ufer des Dniester vertheidigte, wurde er von einer zahlreichen Reiterey, welche bey Mondschein an einer seichten Stelle über den Fluß gegangen war, umringt und angegriffen, und nur durch die äußerste Anstrengung und den Aufwand aller Kriegsgeschicklichkeit gelang es ihm endlich, seinen Rückzug in den gebirgigen Theil des Landes zu bewirken.

Der unerschrockene Feldherr hatte bereits einen neuen und wohlüberdachten Plan zu einem Vertheidigungskriege entworfen, und die starken Linien, welche er zwischen den Gebirgen, dem Pruth und der Donau anlegen wollte, würden den ausgebreiteten und fruchtbaren Landstrich, welcher jetzt unter dem Nahmen der Wallachey bekannt ist, gegen die Einbrüche der Hunnen gesichert haben; allein seine muthlos gewordenen Landsleute vereitelten seine Maßregeln, weil sie glaubten, daß nur die Donau die Schutzwehr sey, welche sie gegen die pfeilschnelle Verfolgung der scythischen Reiterey schützen könne. Die ganze Nation machte sich daher in größter Eile unter Fritigerns und Alavivus Anführung auf, die Ufer dieses Flusses zu erreichen, und den Schutz des morgenländischen Kaisers anzuflehen. Athanarich selbst zog sich mit einer Schar treuer Anhänger in gebirgige, durch undurchdringliche Wälder geschützte Gegenden.

Der Kaiser Valens hatte die Hauptstadt Syriens Antiochia zu seinem Aufenthalte gewählt, weil er von hier aus seine asiatischen Staaten bereisen wollte. Hier erfuhr er das Gesuch der Gothen, so wie die Veranlassung ihres Zuges an die Donau. Sie wünschten nähmlich in Thracien ihre Wohnsitze aufschlagen zu dürfen, um hier als römische Unterthanen zu leben, und das wüste Land für sich anzubauen. Dieses Gesuch, so bedenklich dessen Gewährung scheinen mußte, wurde ihnen zugestanden, jedoch unter zwey sehr harten Bedingungen: Die Gothen sollten nähmlich noch vor ihrem Übergange über die Donau ihre Waffen abliefern, und ihre Kinder sollten ihnen abgenommen und in die asiatischen Provinzen vertheilt werden, unter dem Vorwand, daß man sie hier zu gesitteten Menschen bilden wollte, eigentlich aber, damit sie zu Geißeln dienten für die Treue ihrer Ältern.

Der Befehl des Kaisers, die ungeduldig harrenden Gothen über die Donau zu führen, traf endlich ein. Man schaffte sogleich eine große Menge von Kähnen herbey, und fuhr damit mehrere Tage und Nächte von einem Ufer zum andern, allein der Andrang des Volkes war so groß, daß sehr viele, welche sich in die übervollen Fahrzeuge drängten, heraus stürzten, und in den Wellen des angeschwollenen Stromes ihr Leben verloren. Man fing an, ein Verzeichniß der Übergeführten aufzunehmen, allein die Menge derselben war so groß, daß man bald von diesem Unternehmen abstehen mußte.

Nach einem wahrscheinlichen Zeugnisse belief sich die Anzahl der gothischen Krieger auf 200,000 Mann, und rechnet man noch zu dieser Summe eine verhältnißmäßige Anzahl von Weibern, Kindern und Sclaven, so kann man wohl die Masse, aus welcher dieser Zug bestand, zu vier Millionen Menschen annehmen. Die Kinder der Gothen, wenigstens diejenigen, welche vornehmer Herkunft waren, wurden sogleich von dem übrigen Haufen gesondert, und man brachte sie unverzüglich an die zu ihrem Aufenthalte und ihrer Erziehung bestimmten Orte, und so wie diese lange Reihe von Geißeln oder Gefangenen durch die römischen Städte zog, erregte ihre auffallende und glänzende Kleidung so wie ihr kraftvolles kriegerisches Aussehen das Erstaunen und den Neid der Provinzbewohner.

Nicht so pünctlich wurde jedoch die zweyte Bedingung der Aufnahme von Seiten der Gothen erfüllt. Ihre Waffen waren den Barbaren fast lieber als ihre Kinder, und um diese nicht abzugeben, suchten sie die entarteten wollüstigen Römer durch Hingebung ihrer Weiber und Töchter zu bestechen. So ließ man die Gothen wirklich, ohne der bedeutendsten Gefahr zu achten, bewaffnet in die Boote steigen, und als ihre Macht auf der anderen Seite des Flusses ganz beysammen war, zeigte das unermeßliche Lager, welches sich über die Anhöhen und Ebenen von Niedermösien ausdehnte, einen furchtbaren und gewisser Maßen feindlichen Anblick.

Kurz darauf erschienen die Anführer der Ostgothen Alatheus und Saphrax, als Vormünder des jungen Monarchen, an den nördlichen Ufern der Donau, und schickten sogleich Abgesandte an den Hof zu Antiochien, mit der Bitte um dieselbe Vergünstigung, welche den Westgothen zugestanden worden war. Die unbedingte Verweigerung des Valens aber hielt ihre Fortschritte auf, und zeigte, daß die Römer nicht ohne Besorgnisse wegen diesen Erscheinungen an den Gränzen des Reichs waren.

Die Lage, worin die Provinzen an der Donau durch Aufnahme von beynahe 4 Millionen roher, kriegerischer Barbaren versetzt worden waren, schien die höchste Aufmerksamkeit von Seiten der Regierung zu erfordern; der tägliche Unterhalt derselben allein war ein Gegenstand der angestrengtesten Sorgfalt und Thätigkeit, indem der Mangel an Lebensmitteln die wilden Horden leicht zu den gewagtesten und verzweifeltsten Schritten bringen konnte. Leider aber war die militärische Verwaltung von Thracien in diesem wichtigen Zeitpuncte dem Lupicin und Maximus anvertraut, feilen Seelen, bey denen die geringste Hoff-

nung eines Privatvortheils jede Rücksicht des öffentlichen Wohls überwog. Statt den Befehlen ihres Monarchen Gehorsam zu leisten, und die Forderungen der Gothen mit anständigem Edelmuthe zu befriedigen, suchten sie von den Bedürfnissen der hungrigen Barbaren einen eben so niedrigen, als für jene drückenden Vortheil zu ziehen. Die gemeinsten Eßwaaren wurden ihnen um einen unerhörten Preis verkauft, und statt gesunder Nahrungsmittel waren die Märkte meistens mit ekelhaften und zum Theil sogar schädlichen Gegenständen angefüllt. Oft mußte sich der Gothe, um ein Pfund Brot zu erhalten, des besten seiner Sclaven berauben, und einen kleinen Vorrath von Fleisch mit vielem Gelde bezahlen. Als ihr Vermögen erschöpft war, sahen sie sich genöthigt, diesen unvermeidlichen Handel durch den Verkauf ihrer Söhne und Töchter fortzusetzen.

Dadurch mußte sich denn endlich der Geist des tiefsten Unwillens und Mißvergnügens unter einem Volke verbreiten, welches sonst nie gewohnt gewesen war, drückende Bande zu tragen, und jede Sclaverey auf das Äußerste haßte. Ihre lauten Klagen wurden nicht geachtet, allein die Mittel, sich Hülfe zu verschaffen, waren in ihren eigenen Händen, indem die Habsucht und Wollust ihrer Tyrannen ihnen den Besitz und Gebrauch der Waffen gelassen hatte.

Lupicin und Maximus wurden jetzt ängstlich, und für ihre eigene Sicherheit besorgt; deßhalb suchten sie die Gothen aus ihrer Stellung an den Gränzen des Reichs zu entfernen, und sie durch Anweisung abgesonderter Aufenthaltsplätze in dem Innern der Provinzen zu vertheilen. Da sie fühlten, wie gefährlich ihre Lage durch den Haß der Barbaren wurde, so zogen sie von allen Seiten militärische Verstärkungen herbey, und bemühten sich, das langsame Fortrücken des unwilligen Volkes zu beschleunigen.

Allein die Generale des Valens, deren Aufmerksamkeit bloß auf die unzufriedenen Westgothen gerichtet war, hatten die Unvorsichtigkeit, die Schiffe und Befestigungen, welche zur Vertheidigung der Donau dienten, von der erforderlichen Besatzung zu entblößen. Das unglückliche Versehen wurde von Alatheus und Saphrax benützt, welche schon längst mit Ungeduld auf den günstigen Augenblick warteten, der Verfolgung der Hunnen zu entrinnen. Die Anführer der Ostgothen setzten mittelst einiger Flöße und Fahrzeuge, die sich in der Eile aufbringen ließen, ihren König und ihr Kriegsheer ohne Widerstand über den Strom, und schlugen kühn im Gebiethe des römischen Reichs ein feindliches und unabhängiges Lager auf.

Die Westgothen bemerkten diese Bewegungen ihrer Landsleute mit geheimen Vergnügen, und der eine ihrer Richter, Fritigern, übernahm nun das Militärcommando, wozu er durch seine Kenntnisse und persönlichen Eigenschaften ganz vorzüglich geeignet war. Den entschuldigenden Vorwand lieh die Bewegung der Ostgothen, um deren Freundschaft er sich jedoch in Geheim mit allem Eifer bewarb. Indeß er einen unbedingten Gehorsam gegen die Befehle der römischen Feldherren vorgab, zog er mit langsamen Märschen gegen Marcianopolis, die Hauptstadt von Niedermösien, ungefähr 70 Meilen von der Donau gelegen. Hier brachen endlich die Flammen der Uneinigkeit und des Hasses in einen furchtbaren Brand aus.

Nachtrag zu Nr. 77 und 78, Seite 318, Spalte 1 dieses Archives.

Unter mehr als 50 Stücken bey der mährisch-schlesischen Gesellschaft, zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde neu eingegangener Modelle, zeichneten sich durch die Gemeinnützigkeit der Erfindung ganz vorzüglich aus:

1) Eine Feuertrichterspritze, mittelst welcher ohne Gefahr der Verstopfung auch schlammiges Wasser in einem mächtigen Strahl verspritzt werden kann, sie hat weder Pumpe noch Ventil, und wirkt ungemein stark.

2) Das Modell der besten aller Spar-, Heitz- und Kochöfen, jenes des Dr. Bahrdt, welcher Dauer mit äußerster Wohlfeilheit vereinend, dessen Anwendung auch dem Ärmsten möglich macht.

3) Modell einer Vorrichtung, um jeden gewöhnlichen Stubenofen (sogenannten Stucköfen) in einen recht guten Sparofen mit leichter Mühe umzuwandeln.

4) Einer beweglichen Egge von dünnem Stangeneisen von außerordentlicher Wirksamkeit.

5) Modell eines Apparats zu einer Branntweinbrennerey, die mit Dampf betrieben wird.

6) Modelle der Eggerischen und anderer Bohlendächer.

7) Modell eines wirklichen Dachziegels in Rautenform, durch dessen Anwendung jedes Ziegeldach 1/3 leichter wird, und besser deckt, nebst einem kleinen auf diese Weise gedeckten Dache.

8) Modelle verbesserter Schafraufen und Nothställe.

9) Modell eines Wiesenrechens, um schnell das Heu zusammenzubringen.

10) Modell eines französischen Phlokoskops, um Cabinete zu beleuchten, und zu heitzen.

11) Modell eines verbesserten Löthrohrs zu kleinen Versuchen mit Mineralien.

12) Modell des Thaerischen Kartoffelhebers.

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Freytag den 5. und Montag den 8. July 1816.

(81 und 82)

Rudolph an Ottokars Leiche.

1278.

Wer ist der Mann auf dem Eisenschild,
Mit achtzehn klaffenden Wunden?
Was starrt im Tode sein Aug' noch so wild,
Als hätt' er Ruh' nicht gefunden?
Es rieselt in Strömen dahin sein Blut,
Das Gewand selbst raubet der Feinde Wuth.

Der dort entseelt liegt am Eisenschild,
War mächtig, der König aus Böhmen.
Nicht so zu enden war er gewillt,
Nichts konnte den Stolz ihm bezähmen;
Da traf ihn des Herren gewaltige Hand,
Die er im Leben nie hatte erkannt.

Nach Östreich zog er mit stolzer Pracht,
Das frech an sich er gerissen,
Doch mußt' er, erliegend Rudolphs Macht,
Den Grafen als Kaiser begrüßen.
Das wurmt ihn arg in der tiefsten Brust,
Daß vor ihm die Knie er beugen mußt.

Ihm zischelt der Böse mit bitterm Hohn:
„Wie! der, der dir einstens gedienet,
„Hat jetzt sich erschlichen den Deutschen Thron
„Und dich zu belehnen erkühnet.
„Der gebeugt sonst kam vor dein Angesicht,
„Der ist jetzt dein Herr, o! das dulde nicht!"

Da entbrennet in ihm der Rache Gluth,
Und ließ ihn nicht ruhen, noch rasten,
Sie zwang ihn, in blinder, in thörichter Wuth,
Mit dem Meineid sich zu belasten.
Da traf ihn der Rächer, der Treue Hort,
Und rächte gebrochenes Fürstenwort.

Mit achtzehn Wunden zu Boden gestreckt,
Von Allen im Tode verlassen,
Mußt' von dem Fluche der Seinen bedeckt,
Der mächtige König erblassen.
Er sank, daß zitternd erkenne die Welt,
Daß der alte Gott noch die Wage hält!

Da naht sich Rudolph in stillem Schmerz
Ob dem Blute, so hier ward vergossen.
Es bricht in Wehmuth sein Heldenherz,
Als er sieht seiner Hoheit Genossen.
Die Zähren rollen vom Angesicht,
Er weinet frey, und verbirgt es nicht.

Er spricht: „Erkennt hier der Fürsten Loos,
„Und beklaget den tapferen König,
„Ein kleiner Theil von der Erde Schooß
„Birgt ihn, dem sonst alles zu wenig.
„Nichts nimmt er mit sich in's Leichentuch,
„Nur die Thaten richtet der Nachwelt Spruch."

Und er drückt dem Feinde die Augen zu
Und spricht, zu dem Todten gebeuget:
„Nie war ich ein Feind dir, d'rum schlummre in Ruh,
„Gott hat sich als Richter bezeiget.
„Und so wie ich heute Gefall'ner dir
„Verzeihe, verzeihe der Herr auch mir."

Und die Ritter staunen den Kaiser an,
Den des Feindes Tod nicht erfreut;
Sie rufen verwundert: O welch ein Mann!
Der so mild und so innig verzeihet.
Wohl größer er, als im Purpur, erscheint
In den Thränen, die heut er dem Feinde geweint.

Brünn. v. Canaval.

Der preußische Einfall in Mähren, und die Blokade der Hauptstadt Brünn und Festung Spielberg im österreichischen Erbfolgekrieg 1742.

Nachdem die allerdurchlauchtigste, großmächtigste Fürstinn und Frau, Frau Maria Theresia, zu Hungarn und Böheim Königinn, Erzherzoginn zu Österreich, vermählte Herzoginn von Lothringen und Baer, auch Großherzoginn zu Toscana rc. rc. Dero Feldmarschall, Johann Christoph Freyherrn von Seherr-Thoß, das Landesgouvernement im Markgrafthum Mähren, und Militärcommando bey dem Posto Spielberg mit Ende October 1741 allergnädigst conferiret, und zwar in einer solchen Zeit, wo damahls fast ganz Europa in äußersten Kriegsflammen gestanden sonderheitlich aber die von Weyl. Ihro römisch-Kaiserl. Majestät Carolo VI. zurück gelassene Erbkönigreich und Lande wider die rechtmäßige Erbfrau allerhöchst gedacht Ihro Majestät der Königinn zu Hungarn und Böheim im größten Theil mit alliirten feindlichen Armeen, von Franzosen, Baiern, Preußen und Sachsen überschwemmt waren, mithin auch diesem hiesigen bedrängten Land, folgbar der königlichen Stadt Brünn und Vestung Spielberg hauptsächlich nichts anderes als die gleichmäßige Gefahr eines gar nahen feindlichen Anfalls bevorgestanden, die dasigen Festungswerker entgegen sich damahls in einem sehr schlechten, und fast nicht einmahl einer Surprise resistirlichen Stand befunden. So ließen seine Excellenz der commandirende Herr Feldmarschall gleich bey ihrer ersteren Anherokunft dero für Königlichen Dienst getreue Sorgfalt dahin gehen, Stadt und Festung nebst denen herumliegenden Terrains in genauen Augenschein zu nehmen, und die befundene mangelhafte Zustände gleich unterm 29. October 1741 vermittelst einer ausführlichen Relation an den Hoch-Löblichen hinterlassen Kayserl. Hof-Kriegs-Rath vorstellig zu machen. Ja es ließen es auch Seine Excellenz bey dieser gethanen schriftlichen Remonstration allein nicht bewenden, sondern da in wenig Tagen darauf Seine Königliche Hochheit der Groß-Herzog zu Toscana, und Herzog von Lothringen (als höchster Gemahl Ihro zu Hungarn und Böheim Königl. Majestät um Dero Armee in Böhmen selbst zu commandiren von Wien durch Nicolspurg passiret, haben Selbte nemlichen der commandirende Feld-Marschall) einer so importanten Sach ein mehreres Gewicht zu geben, sich persönlich nach Nicolspurg verfüget, und höchstgedacht Seiner Königl. Hochheit alles mündlich mit mehreren gehorsamst beygebracht.

Da nun ganz natürlich erstbesagte Vorstellung von hoher Behörde nicht anderst, als Belobens würdig angesehen werden möchte, so beruhete doch auch der Eyfer unsers Feld-Marschallens noch nicht hierbey, sondern er gedachte nach allen seinen Kräften auch bey dem Lande zuwege zu bringen, daß selbiges inzwischen doch mit etwas wenigen die Defension der Vestung zu verbessern, bis auf erfolgende Königl. Allerhöchste Verordnung selbst einen Anfang machete, weßhalben an das Königl. Gouverno den 3. Novembris 1741 eine Repräsentation abgegeben wurde, um wenigstens zu besserer Versicherung des hintersten Thors auf dem Spielberg etwelche tausend Pallisaten liefern zu lassen, deme auch das Land allerdings bereitwillig beygepflichtet, und dießfalls die nöthigen Dispositionen vorgekehrt.

Inzwischen ist im halben Monat November 1741 (da mit dem König von Preussen Majestät alles schon im guten Zutrauen friedlicher Betragnuß zu stehen wenigstens von dem Publico vermutet, und auch Schlesien in Preusischen Händen verlassen wurde), die königl. Hungarisch-Böhmische Armee in zweyen Colonen aus Schlesien über die Gegend Ollmütz, weiters durch Mähren in Böhmen marschiret, und eben das zu Leuthomischel in Böhmen unterm Commando des Herrn General Feld-Wachtmeister von Fischer gestandene Artilleriecorps der Armee in Böhmen nachzufolgen beordert worden.

Auch liefen von Seiten hiesigen Landes bey dem Herrn Feld-Marschallen verschiedene Beschwörden ein, daß von denen einschichtig der Armee nachmarschirenden Truppen mit Erpressung vieler Vorspanns große Excessen gemachet wurden; worüber Seine Excellenz alsogleich die schärfesten Ordres zur so viel möglichen Sublevation des gemeinen Wesens haben publiciren lassen.

Den 14. November sind die von Neyß und Freudenthal ausgezogene Guarnisonen unterm Commando des Herrn Obrist Lieutenants Baron v. Grottendorf in Ollmütz eingetroffen, und haben ihren Marsch ferner nach der Armee in Böhmen fortgesetzt, worüber auch unterm 15. dito an seine Königliche Hochheit den Herrn Herzogen von Lothringen, und Groß Herzogen zu Toscana der Bericht erstattet, und von Deroselben hierauf sub dato Hauptquartier Neuhaus den 18. November anbefohlen worden, daß vom gemelten Grottendorffischen Commando zu Verstärkung der hiesigen Garnison 200 Mann mit 2 Capitains und andern benöthigten Officieren in Brünn verbleiben sollen.

Es wurden auch mittlerweile einige zu Neuhaus gefangene Franzosen und Baiern in 552 Köpfen bestehend, wobey sich 1 Oberstlieutenant, 1 Oberstwachtmeister, dann 23 Oberofficiers befunden, unter einer Escorte des Rittmeisters Marian von Cordua, und 100 Pferden anhero, in wenig Tägen aber weiters über Skalitz nacher Hungarn abgeschicket, wovon man die Officiers nacher Trentschin, die Gemeine hingegen nach Leopoldstadt und Gran verleget.

Zwischen den 19. und 20. November Nachts langte der Königl. Feld-Courier Galloy mit Depechen von seiner königl. Hochheit dem Großherzogen, dann dem Herrn Generalen Grafen von Neuberg bey seiner Excellenz Herrn Feldmarschallen allhier an, der auch einige Sustentationsgelder vor oben gedachte französisch- und baierische Gefangene überbracht, und wurde den 20. um 12 Uhr Mittags wiederum mit wichtigen Antworten und behörigen Recognition über die eingelieferten Gelder respediret.

Vom 21. November bis den 9. December ist nichts Sonderliches passiret, welches allhier zu bemerken wäre.

Den 10. December aber sind wiederum 116 französisch- und baierische Kriegsgefangene, worunter sich ein Oberstlieutenant und und 7 Oberofficiers befunden, unter einer Hussarenescorte angelanget, denen auch den 11. darauf noch andere 15 dergleichen Gefangene gefolget. Unterdessen ist von seiner Königl Hoheit dem Herrn Großherzogen schon der Befehl eingeloffen, daß die letzthin nacher Hungarn abgeschickte erstern Prisoniers zur bevorstehenden Auswechslung von dar wiederum abgehohlet, und sammt denen hier verbliebenen nacher Böhmen zurück geliefert werden sollen. Zu dem Ende dann der Emanuel Stahrenbergische Hauptmann Chevalier de Saint Ramy mit 100 Mann von hiesiger Be-

satzung nacher Göding an die hungarischen Granitzen um be- sa te Gefangene bey ihrer Ankunft alldort zu übernehmen, commandiret worden.

Die preußischen Truppen brechen unvermuthet gegen Freudenthal in Mähren an.

Nachdeme man aber sich am wenigsten versehen, so ist unterm 18. December von dem Ollmützer Commandanten, Herrn General Feldwachtmeister Baron von Terzy, durch eine eigene Staffetam die mißliche Nachricht eingeloffen, daß einige Preußische Truppen, deren Stärke man zwar noch eigentlich nicht bemerken könnte, aus Schlesien in 2 Colonnen in Mähren eingebrochen, rectavia auf Freudenthal zu marchiren, und dem Vernehmen nach Willens wären, ihren March weiters nach Ollmütz und Brünn fortzusetzen.

Diese Zeitung (welche von dem Ollmützer Crays-Hauptmann, Herrn Baron von Schubirz auch zugleich an die hiesige Landeshauptmannschaft einberichtet werden) verursachet nun, daß der Herr Feldmarschall mit denen anwesenden Herrn Landesständen dem Gouverno, und Militärcommission zwischen dem 18. und 19. December in der Nacht bey Herrn Landeshauptmann Grafen von Kaunitz ohnverzüglich zusammen getreten, und über ein und andere zu machende Dispositionen Berathschlagung gehalten, worauf auch so gleich die presantesten Orders sowohl an den Ollmützer Herrn Commandanten, als wohin es sonsten erforderte, expedirt, und so viel die kurze Zeit zugelassen, folgende Veranstaltungen gemacht worden.

1) Daß alle in denen Feldhospitalern um Ollmütz befindliche reconvalirende Mannschaft von der Infanterie sich in Ollmütz hinein werfen solle, um wenigstens (weilen man diesen, obzwar nicht haltbaren Ort, doch so schlechterdings nicht evacuiren kann) eine honorabel Capitulation im Fall einer Attaque zu erhalten.

2) Daß alle Kranken und Maroden aus gedachten Feldhospitalen, sowohl von der Cavallerie als Infanterie gegen die hungarischen Granitzen nacher Napagedl an der March zu verlegen, um selbige bey weiters andringender Noth gleich in Hungarn zu transferiren.

3) Die Militarcommission hätte das in Ollmütz befindliche annoch ziemlich starke Magazin zum Behuf der in Böhmen stehenden Armee in Sicherheit zu bringen.

4) Die in Ollmütz befindliche brauchbare Artillerie solle zur Defension alldorten verbleiben, die mangelhafte hingegen, um das Materiale zu salviren, alsogleich durch den Bottaischen Hauptmann Marquis de Botta nacher Wien transferirt werden.

5) Der zur Übernahme deren aus Hungarn nach Böhmen zurückkehren sollenden französisch- und bairischen Kriegsgefangenen an die Granitzen nacher Göding letzthin commandirte Stahrenbergische Hauptmann St. Remy, solle gedachte Gefangene nicht übernehmen, sondern mit seinem Commando alsbalden wieder hieher zurückkehren, und die Prisoniers in Skalitz lassen, wohin auch der Rest derer noch hier Gewesenen verschicket worden.

6) Wurde dem Herrn Generalen Baron de Terzi unter andern bedeutet, daß, wann sich die Preußen der Stadt Ollmütz näheren sollten, er den dabey Commandirenden, durch einen entgegen schickenden Officier zu wissen zu geben hätte, daß Selbter keine Ordre, sie an den Platz anrucken zu lassen, sondern solchen Falls sie als Feind empfangen müßte, in so lang ihm kein anderer Befehl einlauffete.

7) Wurde von Seiten des Königl. Gubernii dem Ollmützer Crayshauptmann Baron von Schubirz aufgetragen, dem Preußischen Feldmarschallen von Schwerin entgegen zu gehen, um von Selbten zu vernehmen, wessen das Land von diesem unvermuteten Einmarsch in Mähren sich zu versehen hätte, und

8) Wurde veranstaltet, von einigen Landschlössern, sonderlich von Aychorn und Nikolspurg etwas alldort befindlich geweßte schwere Artillerie und Munition anhero zu bringen.

Gleichwie nun über dieses den 19. December an Ihro Majestät die Königinn, und an den Herrn Hofkriegsrathspräsidenten Grafen von Harrach Excellenz nacher Wien durch eine Staffetam, an seine Königl. Hoheit den Herrn Großherzogen aber durch den eigends abgeschickten Rittmeister Baron Seherr in das Hauptquartier nacher Wittingau die umständlichen Relationen von unserm Feldmarschallen erstattet, und nicht minder dem Fürsten von Lobkowitz, der separirtes Corpo Königl. Truppen an denen Böhmischen Granitzen commandirte, um auf guter Hut zu stehen, die Nachricht gegeben worden, die Landeshauptmannschaft auch, an den damahls bey der Armee in Böhmen gegenwärtig gewesten Königl. böhmischen Obristen Canzler Herrn Philipp Grafen von Kinsky Excellenz ein gleiches gethan, und man sich bey so gemeinsam gefährlichen Umständen allerseiths um höchste Verhaltungsbefehle angefraget.

So hat auch inzwischen das königliche Gubernium und die Herren Stände selbsten, ehe die Verordnungen vom höchsten Orten einlauffen konnten, ohne einen Moment zu versaumen, wider die stündlich näher angerukte, und sich vergrößerte Gefährlichkeiten allen patriotischen Eifer zur Landessicherheit angewendet, einige Nothwendigkeiten zur Artillerie forderist beygeschaffet, und in allem mit der Gemüthsmeinung des Herrn Feldmarschallens ein genaues Verständnuß unterhalten.

Da nun unterm 22. December auf obigen den 19. dito an ihre königliche Majestät erstatteten Bericht von dem hochlöbl. Hofkriegsrath die mit vielen geheimen Verordnungen angefüllte Beantwortung eingeloffen, darinnen alle gemachte Veranstalten allergnädigst beangenehmet, und in Specie anrecommendirt worden, daß man militärischer Seits mit dem Königl. Gubernio beständig in vertrauter Einverständniß leben, auch alles dasjenige, was zu Ihro Majestät Dienst, und hiesiger Defension gereichen könnte, allen Eyfers fürzukehren geflissen seyn solle, obwohlen zwar von Preussen keine Hostilitäten weder in der rauhen Winterszeit eine Attaque dieses Orts vermuthet werden wollte, und man das Betragen der Truppen annebst des weitern observiren mußte.

Nichts destoweniger da man auch wider mehrere andere mit ihren Armeen in die Erbländer würklich eingedrungene Feinde allerdings in guter Verfassung zu stehen nöthig. So waren Ihro königl. Majestät allergnädigst gewillet, daß hauptsächlich nebst andern Erfordernissen auch die hinlänglichen Lebensmitteln in die Stadt, und auf den Spielberg beygeschaffet, dann was sonsten zur Befestigung des Platzes im Winter zu machen thunlich bewürket werden sollte. Worzu abermahlen die Herren Stände (ob es zwar große Geldsummen gekostet) nach Dero für Ihro Majestät die Königinn allezeit hegenden Devotion, alles dasje-

nige beygetragen, was nur immer von Menschenmöglichkeit dependiren kann.

Es ist oben gemeldet worden, daß deren Preussen in Marsch und Vorhaben erstlich auf Ollmütz gerichtet, und daß die Landeshauptmannschaft dem Ollmützer Herrn Kreishauptmann Baron von Schubirz die Commißion aufgetragen, dem Feldmarschallen Schwerin entgegen zu gehen, um zu vernehmen, wessen sich das Land dieses Einmarsch halber in hiesiges Markgrafthum Mähren zu versehen hätte, hierüber nun kam gedachter Herr Kreishauptmann den 23. December selbsten anhero, und überbrachte die Nachricht, daß die preußischen Truppen (so sich von 15 bis 16,000 Mann stark ausgeben; auch 25 Canonen darunter einige Batteriestuck, nebst zwey Mörscher mit sich führen) bereits bis auf einen Marsch von Ollmütz fürgerucket, auch daß die Antwort des Feldmarschallens Schwerin nur in folgenden bestanden:

„So man ihme freundlich empfangen wurde, wolle er auch das Land beschützen; wurde man ihme aber feindlich begegnen, werden die daraus entstehenden Folgerungen sich selbsten zuzumessen seyn."

Worauf dann mehrmahlen zwischen den 23. und 24. December um Mitternacht eine sehr lange Conferenz bey Herrn Landeshauptmann Excellenz gehalten, und über die bey so gefährlichen Conjuncturen anzukehrende Verfassungen gemeinsame Berathschlagung gepflogen, folglich noch eben in der Nacht verschiedentliche Ordres durch Staffeten und andere reitende Expresse an mehrerley Orte in dem Land, und unter einem zugleich die umständliche Berichte an ihro Majestät die Königinn, und seiner königl. Hoheit den Großherzog expedirt worden.

Es wurden auch nunmehro mit so viel größerem Eyfer durch herbeygeschaffte zahlreiche Landesunterthanen, und viele Fuhren den 25. December die Fortificationsarbeiten, was sich nur immer zur Winterszeit bewürken ließe, zu continuiren angefangen, und nach und nach die Vestung und Stadt mit möglichster Behändigkeit verpallisadiret, viele neuen Aussenwerker und Fackinenschanzen aufgeworfen, der Spielberg um und um mit eisernen deutschen Reutern und unterschiedlichen Flatterminen wider einen Sturm versehen, die Stadt auf der schwächesten und jenen Seiten, wo sie von der Vestung nicht sekundiret werden kunte, unter Wasser gesetzt, die einer Defension im Weg gestandene, und der Fortifikation zu nahe gelegene Häuser in denen Vorstädten um und um funditus demoliret und abgebrochen, auch der Platz mit nothwendiger Subsistenz und Lebensmitteln wohl versehen, weilen niemanden mehr ein Zweifel übrig bliebe, daß diese Stadt und Vestung nicht im Kurzen eine feindliche Attaque zu gewarten hätte. Da besonders auch von dem Herrn Feld-Marschallen Fürsten von Lobkowitz die Kundschaft eingeloffen, als ob bereits 6000 Preussen mit denen über Saar im Anmarsch gewesenen Sachsen sich conjungiret hätten.

Ich muß allhier noch besonders anrühren, daß nebst denen Landroboten auch zu Erhebung deren Defensionswerken nicht allein in der Stadt eigene Häuser possendirende höhere Standespersonen, und die gesamte Burgerschaft stäts eine nahmhafte Anzahl Arbeiters unterhalten, sondern auch die Juris-Practici, Burgerssöhne und andere Studenten sich loblich, und freywillig zu sothaner Arbeit engagiret haben.

So gut und vorsichtig man aber an allem deme die Hände zu Werk geleget, was ein rechtschaffener Wehrstand immer erheischen möchte, so groß ware doch noch damals der Mangel an Guarnisonen, massen nebst der Burgerschaft kaum 400 Mann regulirte Militz sich auf der Vestung, und in der Stadt befunden, bis endlich (wie hernach weiters folgen wird) die von Troppau und Ollmütz ausgezogene Guarnisonen, dann zwey Ogilwische Battaillonen, und einige Warasdiner, ferners aber von denen neu aufgerichteten Ungarischen Regimentern ein Andrassy, ein Ulvary, und ein Forgatschisches Bataillon und diese letztere schon zimlich gefährlich zwischen denen im flachen Land sich bereits ausgebreiteten Feinden allhier angelanget, dann auch der Herr Oberiste Belleznay mit fünf Compagnien Hussaren von seinem Regiment von denen Hungarischen Granitzen annoch hieher durchgedrungen; und von der andern Seiten der Rittmeister Baboczey mit 150 Mann Spleny und Iglaischen Hussaren die hiesige Besatzung verstärkerte.

Unterdessen, da sich das königl. Guberenium, und der meiste hohe Adel von hier retiriret, mithin von Seiten deren Herrn Ständen und Obristen Landesvorstehern nur einige aus Geistlich- und Weltlichen (worunter besonders Seine Excellenz Herr Obrist-Landrichter Graf von Heißler gezehlet werden) aus Landes vätterlicher Liebe allhier geblieben, und sich der Gefahr exponirt haben: so wurde auch der hiesige Magistrat und die gesammte Burgerschaft von dem Herrn Feldmarschallen Ihrer der Königinn Majestät schuldigen Treu und Pflichten erinnert, die Burgerschaft unter ihren Hauptleuten, auch die jungen Handwerkspurschen in Kompagnien eingetheilt, und denenselben die zu vertheidigen habende Posten angewiesen, welche dann auch zu ihren besondern Nachruhm, gleich ihrer Vorfahren zur Zeit der schwedischen Belagerung sich bis auf den letzten Blutstropfen bereitwilligst zu wehren angelobet, und dann durch die ganze feindliche periculose Unruhe realiter gewißlich sich dergestalten distinguiret, daß dieser Stadt Brünn das Lob und die Justitz billich beyzulegen, sie habe allen andern Städten in denen königlich hungarisch-böheimischen Erblanden als ein lebendiges Exempel der Treue gegen Ihrer rechtmäßigen Landesfürstinn und Frauen vorgeleuchtet.

Den 25. December berichtet der Commandant in Ollmütz, Herr General Feldwachtmeister Baron von Tertzy, daß sich eben diesen Tag die Preussischen Truppen gedachter Stadt Ollmütz gänzlich genäheret, und in denen umliegenden Vorstädten Posto gefasset haben, er hätte also zu dem Herrn Feldmarschallen Schwerin in das nächst vor der Stadt liegende Closter Hradisch 2 Officier abgeschicket, und Selbten befragen lassen, ob er als Freund oder Feind komme, oder wessen man sich gegen ihn zu versehen hätte, er Commandant ersuchete auch, sich denen Stadtfortificationswerkern nicht weiter anzunähern, widrigens derselbe auf die Preussische Truppen Feuer geben lassen müßte. Worauf dann gedachter Feldmarschall gegen Abends seinen Generaladjutanten Hauptmann Lexel zu Ihme Herrn Commandanten in die Stadt geschicket und solche würklich auffordern lassen. Und obwohlen es dem Herrn Commandanten an Bravour und Tapferkeit nicht gemangelt, so hat es doch sonst mit einem Wort an allen übrigen in Ollmütz zur Resistenz gefehlet; dahero man auch den nun erfolgten Aufforderungscasum vorhergesehen, und in antecessum um Verhaltungsordre geschrieben; folglich da der königliche Hofkriegsrath verwilligte,

daß gedachte Stadt Ollmütz durch Capitulation an die Preussen übergeben werden könne; anbey verordnete, was hauptsächlich an den Capitulationspuncten zu observieren seye.

So seynd den 26. December die Capitulationspuncten wegen Übergab der Stadt Ollmütz in folgenden Artikuln zu traktiren angefangen, und den 27. darauf geschlossen worden.

1) Die Stadt Ollmütz wird an Seine Majestät den König von Preussen übergeben, und die darin befindliche Artillerie, Munition und Fourage zu derselben Disposition verbleiben.

2) Der sammentlichen Garnison, Artilleristen, Ingenieurs, Invaliden, und alles was zum Militari gehöret, wird mit Ober- und Untergewöhr, klingenden Spiel, brennenden Lunten, und jeder Kopf mit 24 Patronen versehen, auch mit Sack und Pack der freye Abzug, item 6 Canonen, und auf jede 50 Schuß mitzuführen verstattet.

3) Alle in der Stadt annoch befindliche, der Garnison, und zur königlich hungarisch-böheimischen Armee gehörige Bagage, Frauen, Bediente und Pferde können ungehindert mit der Garnison ausmarschieren.

4) Zu Fortbringung deren Bagage und allen übrigen werden 60 bespannte Wägen und 40 a parte Vorspanns accordirt.

5) Der freye Abzug wird der Garnison nacher Brünn verstattet, und vollkommener Sicherheit willen auch selbe dahin escortiet.

6) Wird der Garnison und allen Militärpartheyen accordiret, auf 8 Täg Brod, dann für die Pferde das hart und rauhe Futter aus dem Magazin mitzunehmen.

7) Es soll kein Soldat oder Bediente zu Preussischen Diensten gezwungen werden.

8) Die Deserteurs sollen gegen einander extradiret werden; jedoch ist ihnen, wann sie sich freywillig melden, Pardon accordiret.

9) Die von der Garnison Krankheit halber oder andere Partheyen, welche sonsten wegen Verrichtung zurückbleiben müssen, sollen alsogleich angezeiget und auch die erstern mit Beylassung eines Feldschers auf eigene Unkosten versorgt werden.

10) Allen ihro zu Hungarn und Böheim königl. Majestät erbländischen Unterthanen wird erlaubet, Ihre annoch in Ollmütz befindliche Waaren, Wein und andere Effecten in drey Monath Zeit frey zu verkaufen.

11) Das Brünner Thor wird nach beyderseitig unterzeichneter Capitulation zur Besetzung denen Preussischen Truppen eingeraumet werden, hingegen

12) Sollte bis zum Ausmarsch der Guarnison niemand von denen Preussischen Truppen in die Stadt zu gehen, verstattet werden.

13) Bis zur vollständigen Ausmachung deren Capitulationspuncten sollen beyder seits die Hostilitäten und Arbeiten eingestellet seyn.

14) Noch vor Unterschreibung dieser Capitulation aber wird dem Herrn Commandanten accordiret, daß er einen Officier zu dem kommandirenden Herrn Marschallen nacher Brünn abschicken könne, dessen Namen und Charakter zu benennen, mithin demselben zum sichern Geleit ein Paß und die Gelegenheit ertheilt werden solle.

15) Die römische katholische Religion solle in allen ihren bisherigen Exercitien und öffentlichen Ceremonien ungehindert gelassen, auch niemand andern, als welcher der katholischen Religion zugethan, in die Burgerschaft oder Rath, oder auch andere Stadtdienste zugelassen, weder bey der Universität, oder sonsten andere als katholische Schulen und Kirchen errichtet werden.

16) Der Herr Bischof zu Ollmütz, wie auch das Domcapitul, alle übrige Geistlichkeit, Clöster, Stifter, Mann- und weiblichen Geschlechts, Kirchen, Pfarreyen, Spitäler et causae piae fundationes sollen durchgehends bey ihren bisherigen Privilegien, Immunitäten und Gütern confirmirt werden.

17) Deßgleichen solle die Stadt Ollmütz bey der bisherigen Verfassung, Privilegien, Immunitäten, Amtirungen, Gütern, Einkünften und Exercitiis Jurisdictionis Civilis et Criminalis erhalten, gefolglich der Magistrat bey der freyen Rathswahl und andern Gerechtsamen gelassen, auch sonsten niemand an seinem Hab und Gut weder durch Brandschatzung oder anderer derley Nahmen habende Executiones, weder durch eine offenbare Gewalt im geringsten nicht gekränket werden.

18) Der dem königlichen Herrn Crayshauptmann anverlangte freye Abzug aber könnte nicht accordirt werden, weilen dessen Gegenwart unentbährlich wäre, die Craysesangelegenheiten hernach wie bevor zu besorgen.

19) Denenjenigen Innwohnern, so sich von Ollmütz zu reteriren gedenken, wird mit ihren Haab und Gut freyer Abzug gestattet, jedoch sich selbe in Zeit vier Wochen melden sollen.

20) Wann die Garnison der Burgerschaft mit Schulden verhaftet wäre, müßten solche richtig bezahlt, oder in Ermanglung baarer Mittel entweder eine sufficiente Caution gestellet, oder ein Officier als Geißel zurückgelassen werden.

Ehe nun aber obige Capitulation ihre vollkommene Richtigkeit erhalten, so ist schon den 26. December von dem Herrn Feldmarschallen der Carl-Lothringische Hauptmann, Herr Baron von Schilling mit sehr wichtigen Depeschen und Vorstellungen, Brünn betreffend, nacher Wien abgeschickt worden, weilen man sich nicht viel übrige Zeit versprechen könnte, auch diese unangenehmen Gäste hier zu haben.

Den 27. erstattet der Herr General Feldwachtmeister Baron von Terzi über obige Capitulation seine Relation, und füget bey, daß er kraft solcher den 28. darauf von Ollmütz aufbrechen, und mit der Garnison anhero marchiren werde, er stellete aber in großen Zweifel, ob die Preussischen Truppen nicht noch ehender, als er mit der Garnison ankommen könne, Brünn eine Visite machen dörften.

Untern obigem dato ist auch auf die durch den Hauptmann Schilling gemachte Vorstellung ein königliches Rescript eingeloffen, unterschiedliche höchste Verordnungen in sich enthaltend.

Den 28. ist der Ingenieurhauptmann la Frosse und der Oberlieutenant Grünberg von hier anhero aufgebrochen, und zu gleicher Zeit dem Herrn General-Feldwachtmeister von Fischer anbefohlen worden, daß selbter einen tüchtigen Feuerwerker nebst einigen Artilleristen von dem Feldartilleriecorpo auf das schleunigste hieher commandiren solle.

Den 1. Januarii 1742 ist die Ollmützer Garnison unter Commando des Herrn General-Feldwachtmeisters Baron von Terzi, und unter Begleitung des Preussischen Majors de Wreden mit 30 Mann eingetroffen.

Den 2. darauf aber die Troppauische unter Commando des Franz Lothringischen Herrn Obristlieutenants de Borior allhier

angelanget; hingegen hat der Feldmarschall Schwerin zwey Deputirte vom hiesigen Land an ihne abzuschicken verlanget, und der eben dieser Tagen in Brünn arrivirte Ollmützer Kreishauptmann Herr Baron von Schubiez berichtet, was massen gedachter Herr Feldmarschall von Schweein zur Verpflegung seiner unter sich habenden Militz von dem Markgrafthum Mähren contributionis modo monathlich einmal hundert siebenzig tausend Gulden anbegehrete. Es hatte das Land hierüber alsogleich Belehnung geholet, auch solche erhalten, und wurden darüber in dem Supposito, daß dardurch deren Preussen alle Gelegenheit zu Begehung einer Disordre benommen werden würdet, der Herr Baron von Blümegen, und Herr Landes-Unterkammerer von Zialkaosky nacher Ollmütz abgeschicket, wo inzwischen immer mehr und mehrere Preussische Truppen in dieses Markgrafthum Mähren eingeruket, die sich besonders in dem Ollmützer und Prerauer Kreis über Leipnik, Weiskirchen bis Gewitsch und Boskowitz anfangs ausgebreitet.

Sichern Nachrichten zufolge bestunden diese Truppen an Infanterie aus denen Regimentern: Schwerin, Glaßnapp, Sydow, Prinz Dietrich, Prinz Moritz La Motte, Jeez, Geist, Kleist, Truchseß, Selchau und Vogdt; an Cavallerie: die Carabiner, und Chevaux Legers; an Dragonern: Rothenburg, Kannenberg, Möllendorf, und Posadowsky und an Hussaren v. Zyten und Brunikowsky, welche 24 Bataillons und 50 Esquadrons ausmacheten.

Untern 10. Januaeii 1742 gaben Ihro zu Hungarn und Böheim königl. Majestät, die allergnädigste Versicherung, daß allerhöchst dieselben hiesige Vestung und Stadt keineswegs hülflos zu lassen gesinnet, und hätte unter einem an Seine Durchläucht, den die Armee in Böhmen commandirenden Prinz Carl von Lothringen geschrieben, nebst dem General Tertzl, und bereits an denen Granitzen bey Skalitz befindlichen hieher angewiesenen Generalen Andrassy noch einen tüchtigen Generalen zu Hülfe anhero zu schicken, befahlen aber anbey ernstlich, daß man bey so beschaffenen Umständen auch um so weniger auf eine Capitulation oder Übergab gedenken, sondern sich ohnmittelbar bis auf den letzten Erust defendieren solte, als bekannt, wie hoch und vieles Ihro Majestät an Erhaltung dieser Stadt und Vestung gelegen seye.

Zu gleicher Zeit sind von der Feldartillerie zwey Feuerwerker und zehn Büchsenmeister eingetroffen.

Den 14. Januarii intimirt der königl. Hofkriegsrath, daß Seine Durchlaucht der Prinz Carl dem Herrn General-Feldwachtmeister Baron von Roth anhero zu Hilf zu schicken, auserkiesen, und dieser auch seine Reis mit nächsten antretten werde.

Eodem überbrachte der Ollmützerische Kraißhauptmann Baron Schubirz die Nachricht, es hätte in Abwesenheit des Feldmarschallen Schwerin der Preussische General Truchses Ihme zu sich beruffen lassen, und bedeutet, daß derselbe allsogleich zwey Commissarien nacher Landscron abschicken solle, um die von der auch schon an die Preussen übergebenen Stadt Glatz ausgezogene Guarnison also nacher Brünn zu begleiten, daß sie denen sächsisch oder französischen Truppen nicht in die Hände gerathe.

Den 16. langte der Herr General Feldwachtmeister Baron von Roth von der Armee glücklich allhier an, und der commandirende Herr Feldmarschall hatte demselben gleich bey seiner Ankunft das Commando und Besorgung des Spielbergs aufgetragen, welches auch dieser unermüdet tapfere General sich gewißlich rechtschaffen alles brennenden Eyfers, und mit großer Distinction zu seinem unsterblichen Ruhm hat angelegen seyn lassen.

Den 17. hielten unser Feldmarschall mit Zusammenziehung deren beeden Herrn Generals Roth und Terzi, dann aller anwesenden Staabsofficiers Kriegsrath, und wurden hierauf die Vota schriftlich überreicht, mit welchen und andern umständlichen Relationen, auch besonders Vorstellungspuncten hernach den 21. Jannuar der Herr General Roth zu Ihro königl. Mayestät nacher Wien abgeschicket worden.

Mitteist dieser Zeit überkam man auch sichere Nachricht, daß eben den 17 Januarii die in Ollmütz gelegene Preussische Garnison sich in Bewegung gegen Proßnitz gesetzt, allwohin die in 100 Ulanern bestehende Avantguarde würklich angekommen, und den 18. rukte der Herr General Truchses mit 1500 Mann vom Kleist, und seinem eigenen Regiment schon in Wischau ein.

Den 19. haben unsere zum Recognosciren ausgeschickte Hussaren in Raußnitz einen Quartiermeister von Ulanen aufgehoben, und gefänglich anhero eingebracht, welcher aber von unsern Feldmarschallen wieder zurück am andern Tage ohne Ranzion entlassen worden.

Den 21. schickte der commandirende Feldmarschall den Franz Lothringischen Hauptmann Barisot zu dem preussischen Herrn Generalen Truchses nacher Wischau mit der mündlichen Anfrag, wie man es anzusehen, daß derselbe diesen nur drey Meilen von hier entlegenen Ort occupiert hätte, worauf gedachter Hauptmann nur allein die kurze Antwort erhielt: „Er General müßte die Ordre seines Königs vollziehen, eine weitere Erklärung hierüber aber, hat ein den 31. dieses wieder zurück anhero abgeordneter Preussischer Capitain mit sich gebracht, so auch in gehöriger Ordnung folgen wird.

Den 22. wurde anbefohlen, daß alle Wachten und Posten wohl alart, und auf guter Hut seyn.

Den 23. aber, daß man alle Passagiers, sie mögen mit der Post oder andern Gelegenheiten gehen, anhalten, und ohne expresse Erlaubniß des Herrn Feldmarschallens nicht passiren lassen solle.

Eodem wurde von Saar ein Spion eingebracht, so ein unseriges Hussarencommando denen Sachsen verrathen, welchen aber nach der Hof selbsten in Ansehung seines hohen Alters pardoniret.

Den 24. erstattete unser Feldmarschall an Ihro Majestät die Königinn den Bericht, daß der König von Preussen über Dresden kommend, nächster Tägen in Ollmütz erwartet wird, und wie alle verläßliche Nachrichten gebeten, daß seine ernstliche Absichten directe nacher Brünn, folgends auf das ganze Land Mähren gerichtet wären. Dannenhero mehemalen.

Den 25. der Franz-Lothringische Obristlieutenant de Levrier mit zerschiedentlichen Notatis, theils zur mündlichen Relation, theils zur Beauftragung an ihre königliche Majestät abgeschicket worden.

Den 26. langte auf die durch den Herrn Generalen Roth zum gehorsamsten Vortrag expedierte Puncta die allergnädigst

königl. Verbescheidung ein, wodurch viele bishero noch obgeschwebte Mängel und Umstände auf einmahl größten Theils behoben worden.

Von Ollmütz aber erhielte man den 27. die Nachricht, daß denen dortigen Burgern alles Gewöhr abgenommen, und mit unsern Landesdeputirten Herrn Baron von Blümegen, und Herrn von Zialkowsky, ohngeachtet sie von dem Lande eine ansehnliche Summa Geldes zu liefern accordiret, auch würklich etlich und sechzig tausend Gulden abgeführet, sehr hart zu verfahren angefangen wurde, weilen die Preussen ein weit mehreres anbegehreten.

Es wurden auch die beeden Crayshauptleute von Ollmütz, dann die von Brünn und Radisch wegen Zuführung der Provision und Fourage nacher Ollmütz adcitiret, und die ruinirte Bruken alldort wiederum repariret.

Den 28. langten Ihro Majestät der König von Preussen nebst seinen Herrn Bruder Prinz Willhelm, General Schmettau, königl. Adjutanten Graf Hacke, und dem geheimen Rath von Teutsch aus Böhmen über Landscron in Ollmütz an, und nahmen dero Quartier erstens in Bischofhof, hernach aber in dem Ritzischen Haus auf dem Niederring, wo dann zugleich die zur Compagnie destinirte Generalen, benanntlich der Prinz Diettrich von Anhalt, Rottenburg, Möllendorf, Posadavsky, Vogdt, La Motte, Selchau und Truchses sich in Ollmütz eingefunden.

Zu gleicher Zeit schickten der commandirende Feldmarschall den Baadischen Fähnrich Amadei dem Herrn Generalen Andrassy an die hungarischen Granitzen mit der Ordre entgegen, daß derselbe seinen March mit denen anhero destinirten drey neuen hungarischen Bataillionen nach aller menschlichen Möglichkeit beschleunigen, auch unterwegs ein und anderes Schlachtvieh zusammentreiben, und mit anhero bringen lassen solle.

Item langte der Herr Ingenieurobriste von Rochepine nebst 4 subalternen Ingenieuren den 29. allhier an.

Auch wurden von Wien neun schwere Canons nebst dazu gehörigen Calibermässigen Kugeln und Requisiten, dann 600 Centner Pulver, mehrere tausend Krampen und Schauffeln, eine Quantität gefüllte Granaden und 2500 Feuergewöhr nebst 20,000 fl. baaren Geldes anhero gesendet. Zu all dessen sicherer Anlangung aber, dem die Escorte darbey commandirten Königseckischen Regiments Hauptmann Kolm die Ordre entgegen geschickt worden, wie er sich in dem Marsch zu betragen habe.

Den 30. wurde ein Generalpardon aller sich gesellenden Desserteurs publiciret, und liessen zugleich Kundschaften ein, daß das zu Lettowitz gestandene Hussarenregiement sich gegen Leuthomischel zurückgezogen, entgegen aber bis 1000 Mann Infanterie aus Böhmen in die Kunstadter Herrschaft, und auf der Seiten von Ollmütz gleichfalls auf Raußnitz einige Truppen eingeruket.

Den 31. langte ein Preussischer Grenadierhauptmann nebst einen Tambur hier Orts an, welcher aber an denen Vorposten bey der neuen Welt angehalten, den commandirenden Feldmarschallen gemeldet, und hernach mit verbundenen Augen in die Stadt geführet worden.

Dieser nun brachte von dem Herrn Generalen Truchses die königlich Preussische Erklärung mit sich, so de verbo ad verbum in folgenden bestehet, und ist dem Verfasser dieses Compendii selbst also in die Feder dictirt worden.

„Der Herr Generalmajor Graf von Truchses dienet Seiner Excellenz Herrn General Feldmarschallen Freyherrn von Seherr in gehorsamster Antwort, daß seine königliche Majestät in Preussen sein allergnädigster Herr vor sich nicht einen Fußbreit Landes von Mähren verlangeten, noch das geringste sonst prätendiren thäten, noch würden; des Herrn Feldmarschallens Freyherrn von Seherrs Excellenz aber wird nicht unbekannt seyn, daß, da nunmehro der Churfürst von Baiern auf dem Wahltag zu Frankfurt durch eine einstimmige Wahl zum Römischen Kaiser gewählet worden, Seine königl. Majestät in Preussen als einer deren vornehmsten Ständen des Reichs, so wie andere dessen Glieder verbunden seyn, dem Kaiser als des Reichs Oberhaupt zu defendiren, wann derselbe in seinen Landen angegriffen würdet."

Mit dieser königl. Preussischen Declaration ist auch ohnverzüglich der Alt-Wallisische Hauptmann Dukene nacher Wien expediet worden.

Niemand, der nur eine geringe Connoissance der Sache hat, wird nun diese Erklärung anderst, als feindlich nehmen, auch niemand wird in Abrede stellen, welcher die gegenwärtigen landesverderblichen calamitosen Umstände, und die noch weiters bevorstehende Drangsaalen mit reifen Gemüthsaugen ansiehet, darf sich villeicht finden, deme solches nicht empfindlich zu Herzen gehet.

Dannenhero die sich auch allem Verhängnuß Unterworfene, und ihre theuere Personen aller Gefahr exponiret und sacrificirter Herren Stände, nebst der getreuen Stadt, über alle gemachte menschliche Verfassungen zur tapfern Gegenwehr bey erfolgenden feindlichen Attaque, hauptsächlich ihre Zuflucht zu Gott, und der Fürbitt seiner allerheiligsten jungfräulichen Mutter genommen, und mit vesten Vertrauen auf göttlichen Beystand, den 2. Februarii eine allgemeine Andacht angestellet, wo das gnadenreiche von dem heil. Luca gemahlene, und allhier in der Kirchen deren Wohlehrwürdigen P. P. Augustiner bey St. Thomas schon viele Jahrhundert, mit unendlichen Wunderthaten leuchtende Bildniß Mariä der allerseligsten Jungfrauen in einer solennen Prozession unter Begleitung einer unbeschreiblichen Menge Volks (und wobey sonderlich eine zahlreiche unschuldige Jugend um allgemeine Hülff zu Gott geruffen) in der ganzen Stadt offentlich herum getragen, von dem Militäe auch durch besondere Devotion und bezeigte Ehrenparadirung diese Solennität gezieret und beherrlichet worden.

Es gebühret demnach auch nur allein Gott die Ehre und der schuldigste Dank, daß er vermittelst der Fürbitt Mariä das Geschrey seines Volkes erhöret, diese Stadt Brünn und Vestung Spielberg in der Folge dergestalten bewahret und beschützet, daß sie ihren Feinden selbst zu einem Schrecken worden, denen Preussen und Sachsen solche zu attaquiren, der Muth entfallen, folgsam selbte sich nur mit entfernten Augen des Anschauens begnügten, und nach einer in das dritte Monat gedauerten Bloquade von selbsten wieder den Abzug nehmen müßten, weilen auch sonnderlich unter denen Sächsischen Truppen entsetzliche Krankheiten eingerissen, daß aus ihnen täglich eine Anzahl wie die Fliegen hingestorben.

Hierbey ist specialiter zu bemerken, daß, als die Feinde immer weiters in das Land herein defilirten, der König von Preussen auch selbsten durch das Gebirg über Gurein und

Tischnowitz, Brünn vorbey passiret, und mit seiner größten Macht sich theils gegen Znaim, und theils gegen Iglau gezogen, und durch gantzer zehen Täge ein so beständiger dicker und heftiger Tag und nächtlicher Nebel gewesen, daß ein Mensch den andern nicht auf wenige Schritte entscheiden möchte, wodurch dann der Grund gütige Gott mit dem Schutzmantel Mariä diesen Platz eben so wunderbarlich bedecket, daß er auch von seinen Feinden nicht einmahl gesehen werden kunte, obwohlen dessen der König so sehr verlangte, daß er vermög richtigen Kundschaften an dem zu Gurein gehaltenen Rasttag, herwerts bis gegen Rzeckowitz, und so nahe er nur hasardiren kunte, sich auf die höchsten Berge in Person zu verfügen, um den Spielberg und Brünn zu sehen, begierig ware.

Eodem die seynd die zwey Ogilvischen Bataillonen unter Commando des Herrn Obristlieutenants Grafen von Guttenstein eingerukct.

Den 2. liesse die Nachricht ein, daß der Commandant zu Hradisch, Herr Obrister Graf von Stubenberg, welcher zwar mit dortiger Garnison, auch samentlicher Artillerie und Munition anhero zu marchiren beordert war (weilen er deme ohne augenscheinlicher Gefahr denen Feinden in die Hände zu fallen nicht mehr statt thun könte) den nehmlichen Tag fruh Morgens die Stadt Hradisch verlassen, und mit bemelter Garnison, auch samentlicher Artillerie sich über Skalitz in Hungarn salviret haben.

Den 3. dito ist der dem Herrn Generalen Andrassy an die hungarischen Granitzen entgegen geschickte Baaden-Badische Fähnrich Amadzi mit der Versicherung arrivirt, daß die zwey anhero destinirten Bataillonen innerhalb zween Tagen ohnfehlbar eintreffen werden.

Den 4. hat der feindliche General Bogdt in der von uns verlassenen Stadt Hradisch mit 1500 Mann Posto gefasset, auch haben sich die feindlichen Truppen aller Orten in selbiger Gegend ausgebreitet.

Similiter ist der erstere hungarische Battaillon von dem neu errichteten Andrassyschen Regiment unterm Commando des Herrn Obristwachtmeisters Grafen von Calnocky den 4. hier eingerückt, wiewohlen dieser Bataillon auf den Marsch zu rebelliren angefangen, und die March nicht passiren wollen, so seynd sothane in der Kriegsdisciplin annoch zum Theil wenig erfahrene Leute durch die kluge Vermittlung erstgemelten Herrn Oberstwachtmeisters doch wieder zur Raison gebracht, die Radelsführers entgegen (nachdeme meistens in Preßburg zum Stand gekommen,) in die gehörige Inquisition gezogen worden.

Den 5. wurde der Seherische Rittmeister, Herr Baron von Sehers mit dem Plan, wie weit man in der Fortificationsarbeit bey der Stadt und Vestung avanciret, wie auch mit der Nachricht, daß ein Detachement deren Preussen, wobey der König in Person befindlich durch das Gebirg gegen das Loblowitzische, selbe Zeit von Herrn Generalen Hohenembs commandirte Corpo sich ziehete, zu Ihro königl. Majestät nacher Wien abgeschicket.

Zu gleicher Zeit kamen über die vor einigen Tagen von Wien anhero gebrachte schwäre Stuk, Munition und Requisiten, wiederum 4000 Flinten glücklich an, und eben diesen Tag rukten auch die noch übrige anhero destinirte zwey hungarische Battaillonen ein, benanntlich die erstere von Unvary unter Commando des Herrn Obristen selbst, und die andere von Forgatsch, unter Commando des Herrn Obristwachtmeisters Grafen von Draschkowitz, wordurch dann endlich die hiesige Besatzung in einen formidablen Stand gekommen, und da der General Baron Andrassy obigen hungarischen Battaillonen auf den Fuß gefolget, so wurde sodann die Garnison in drey Brigaden eingetheilt, nemlich die General-Rothische auf dem Spielberg bestunde in Streitbaren 1000

Die General Terzische in der Stadt . .	1620
Und die Andrassysche auch in der Stadt . .	1530
	4150 Mann.

Die zwey Compagnien von der Burgerschaft aber, welche auch alle Dienst und Wachten beständig und sehr löblich, wohin das Militare dieselben postiret, mitgethan, nebst der Compagnie deren jungen wehrhaften Leuten haben sich auch gegen 600 Köpf beloffen, mithin unser Feldmarschall und die tapfere übrige Generalität einen attaquirenden Feind mit so mehreren Muth erwartete; als man ihme nun den Trotz zu bieten, allerdings gewachsen, und darzu mit allen hinlänglich versehen ware.

Auch sind die kluge Anstalten, welche von dem Militari vorgekehrt, von Seiten des Landes und der Stadt aber so getreulich unterstützet, auch hierzu beyderseits nahmhafte Capitalien dargestrecket worden, daß es einer so zahlreichen Guarnison und Burgerschaft durch die ganze Bloquade weder an Geld, Brod, Fleisch, Holz, Wein, Bier, Fourage oder andern Nothwendigkeiten absolute nicht gemangelt, ein für allemal billig zu loben.

Den 6. wurden noch die auf dem Spielberg eingesessene Staatsgefangene, item die ante annum allda depositirte Paucken, und Standarten von unterschiedlichen Regimentern nacher Wien geschickt. Und ist dem Herrn Feldmarschallen an eben diesem Tag durch einen Kundschafter von dem feindlichen Feldmarschallen Schwerin ein unterm 1. Februarii datirtes, und im Land publizirtes Patent eingeliefert worden, worinnen enthalten:

„Das Markgrafthum Mähren wurde von selbst vernünftig absehen können, daß Ihro Majestät der König von Preussen durch Occupirung dieses Fürstenthums nichts anderes als den Frieden zu erzwingen, und das Theatrum belli aus diesem Lande abzuziehen, und dieses nach Thunlichkeit zu conserviren trachten; dannenhero auch Seine königl. Majestät allen denen Herrn Ständen, Prälaten und Innwohnern, welche sich gehorsam erzeigen, mithin zur Erhaltung des Landes und Besten nach der königl. Intention concurriren, dero Protection, Gnad und Huld angedeyhen, die Widerspenstige aber mit Nachdruck zu solcher ihrer Schuldigkeit anhalten lassen werden. Auch wurde darinnen bey Straf Confiscirung alles Vermögens, auch Leib und Lebens verboten, unsern Truppen sub termino den Feind weder in noch außer Landes keine Victualien zuzuführen." Und nicht minder pro Februario abermalen von dem Feind für die Naturalien 140,000 fl. an das Land begehret, wogegen aber die Stände geantwortet, daß sie solches Geld aufzubringen nicht im Stande, und sich dahero allem weiteren Schicksal unterwerfen müßten.

(Die Fortsetzung folgt).

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Mittwoch den 10. Freytag den 12. und Montag den 15. July 1816.

(83 84 und 85)

Ungerns Wappen.

Auf hohen Bergen strahlet eine Krone,
Sie leuchtet weit, ein sonnenhelles Licht,
Sie prangt achthundert Jahr' auf diesem Throne,
Um den der Sieg stets neue Lorbern flicht.
Hin fliegt ihr Ruhm durch jede ferne Zone,
Er weichet dem von keiner andern nicht;
Denn war die Welt in wilden Streit entzunden,
Ward Sie mit neuer Glorie nur umwunden.

Der Sturm erhebt sein brausendes Gefieder,
Er rauscht heran mit ungestümer Macht,
Es zuckt der Blitz, und Schloßen fallen nieder,
Verderben droht der Wolken finst're Nacht;
Umsonst: fest steh'n der Berge Riesenglieder,
Machtlos verweht, was wild zum Streit erwacht.
Und aus der Berge stillen Thalesgründen
Wird nie das Glück, die Ruhe nie verschwinden.

Denn Kron' und Berge schützt ein heilig Zeichen,
Das Heiligste, das Menschwerdung' genennt.
Ihr Ströme, eilt und fragt in allen Reichen,
Ob wer ein edler Volk, als wie sind, kennt?
Ob wo ein Fürst dem unsern zu vergleichen?
Ob tiefer wo das Kreutz im Herzen brennt?
Noch tausend Jahr wird Berg und Kreutz und Krone
Vereint besteh'n, dem neid'schen Feind zum Hohne!!

Anmerkung.

Ungerns Wappen besteht aus zwey Feldern: in einem drey Berge, auf dem höchsten eine Krone, über dieser ein Kreutz. Im zweyten vier Ströme.

Beyträge zum gelehrten Österreich *).

(Fortsetzung der analogen Aufsätze dieses Archives in Nr. 95, 96, 97, 99, und 110 des Jahrgangs 1810, Nr. 28, 29, 60, 72, 114, 116 des Jahrgangs 1811, Nr. 95 des Jahrgangs 1812, 104, 117, 118 und 143 des Jahrgangs 1815, endlich 1816 Nr. 13, 19, 21, 27, 39, 55, 57).

25.

Hugo Franz, Altgraf zu Salm-Reifferscheid.

Der Ursprung des uralten, und im Laufe der Zeiten in sechs verschiedenen Zweigen ausgebreiteten Hauses Salm, verliert sich in ein undurchdringliches Dunkel. Die in den beyden vorletzten Jahrhunderten zur Gewohnheit, zum Prüfstein der Gelehrsamkeit, ja sogar zum guten Ton und zur Schuldigkeit gewordenen Träume der Genealogen, liehen ihnen einen Ursprung aus Troja, — dann wieder, wie jene uralten Verse in den Hallen der reichsgefürsteten Abtey Stablo, von den Königen der Tongern, Zeitgenossen Ariowists und Cäsars:

Edita progenies Tungrorum sanguine regum.

Die Heiligen der merovingischen Epoche des großen Franken-

*) Die mehrmahlige Äußerung dieses Archives, aus Materialien zu einem gelehrten Österreich sowohl von verstorbenen, als von noch lebenden Männern, die in vaterländischer Wissenschaft und Kunst wirkten und nützten, eine stehende Rubrik zu bilden, und selbe möglichst zu vervollständigen, die Bitte um reichliche und genugthuende Beyträge, und um deren möglichste Beschleunigung, damit das Vaterland mit seinen Männern (par excellence, wie Hamlet es meinte) desto eher bekannt werde, blieb nicht ohne Erfolg. — Indem die Redaction des Archives hiermit öffentlich und gerührt dankt für die zahlreichen Materialien, welche ihrer Benützung und Bearbeitung anvertraut wurden, wiederhohlt sie mit Gluth für den schönen Zweck die oben erwähnte Auffoderung. Jene Materialien, welche schon geordnet und bearbeitet sind, und das literarische und gemeinnützige Leben und Wirken einzelner Männer umfassen, folgen jetzt von Zeit zu Zeit.

reiches, Arnulph und Symmetrius wurden diesem Stamme beygezählt. Berühmte Gelehrte haben in wohlbeliebten Abhandlungen das Füllhorn ihrer Erudition darüber umgestürzt. Die gefürsteten Abteyen und Hochstifter Lüttich, Stablo, Malmedy, Prüm, Echternach und Romainmoustier, durch Salm theils gestiftet, theils bereichert, theils ihre Erbgruft, haben ihrer erwähnende Diplome, gegen welche die: l'art de verifier les dates, gegen welche die Strenge eines Mabillon, Schlözer, Schönemann und Lang, wohl einiges zu erinnern finden dürften! —

Als in diesem Archiv (October 1815 Nr. 126 und 129) bereits von dem Hause Salm, von den historischen Rückerinnerungen, und von den Naturwundern der Gegend um Raitz die Rede war, von den Waffenbrüdern, Errettern Wiens wider den großen Suleymann, Grafen Niklas Salm, und Wilhelm Freyherrn von Rogendorf, einem der schönsten Blätter aus dem reichen Heldenkranze Max I. und Carls V, wurde mit Recht gesagt: in so alten Zeiten sey es das allerleichteste, alles zu bezweifeln oder gar zu verwerfen, schwer aber, etwas nach dem scharfschneidenden Richtmaße der historischen Kritik und der diplomatischen Regeln behaupten zu können. Das eben ist der sprechendste Beweis der uralten Abstammung, daß sie in eine Zeit hinauf reicht, wo die geschichtlichen Quellen alle versiegen.

Es klingt so schön, was uns're Väter thaten,
Wenn's durch Jahrhunderte, Geschlechter, Länder,
Der Mund der Dichter reich vermehrend wälzt.
So eilen Wir denn ihren Schatten nach,
Die göttergleich, in einer weiten Ferne,
Der Berge Haupt auf gold'nen Wolken krönen!

Gewiß ist, daß das Haus Salm, wenn auch nicht an Reichthum und Macht, doch an Alter jedwedem europäischen Regentenhaus zur Seite stehen darf. Ganz eines Stammes ist es mit den alten Herzogen zu Luxemburg. Hart unter der Burg Salm liegt das Maierthum Hermanmont, der Lieblingsort Hermanns von Luxemburg, Gegenkaisers wider Heinrich IV. Eben so unbezweifelt ist die identische Herkunft der Salme mit dem älteren Regentenstamme Portugals, begonnen durch den burgundischen Heinrich, geschlossen durch den unglücklichen Sebastian.

So wahrscheinlich als jede andere genealogische Folgenreihe wird es durch zahlreiche diplomatische Spuren, daß diese Grafen des Ardennerwaldes, von Großbeamten der merovingischen Epoche entsprossen, und dieser ältesten Dynastie der Franken selbst verwandt seyen, wie die Agilolfinger und die Welfen. Darauf spielt auch an die Grabschrift der 1627 verstorbenen Herzoginn Christine von Lothringen, gebornen Gräfinn Salm, Gemahlinn Franzens von Vaudemont, Herzogs zu Lothringen und Bar.

Christinae a Salmis
Ejus (Francisci II. Ducis Lotharingiae etc.) uxori, ex antiquis
Franciae regibus ortae etc. etc.

Der Jahrhundert alte Beynahmen Altgraf ist ein eben so für sich redendes Denkmahl, wie das Prädicat: Erlaucht, welches ihnen die Reichskanzley schon seit Ferdinand II. gab. Erloschene Linien hatten bereits frühe die fürstliche Würde, und Sitz und Stimmrecht im Reichsfürstenrathe. Dieß Geschlecht gehörte vor der letzten großen Umwälzung in Deutschland dem burgundischen und dem oberrheinischen Kreise, der westphälischen Grafenbank an, und bekleidete das Erbmarschallamt des Erzstiftes Cölln.

Hugo Franz Altgraf zu Salm-Reifferscheid, Herr der Herrschaften Raitz, Jedownitz und Blansko, k. k. Kämmerer, des Johanniterordens Ritter, Director der mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde, wurde am 1. April 1776 zu Wien geboren.

Sein Vater Carl Joseph Fürst und Altgraf zu Salm-Reifferscheid-Dyck, Alster, Hakenbrock und Bedbur etc. hatte sich am 8. Juny 1775 vermählt mit Paulinen, Tochter des Fürsten Carl Joseph von Auersperg, Herzogs zu Gottschee und Münsterberg (sie starb 1. October 1791). Die beyden Großmütter des Altgrafen Hugo waren beyde ihres berühmten Nahmens die letzten, und Erbtöchter zweyer großen Häuser. Sein Großvater Anton (starb zu Brüssel 5. April 1769), Ritter des goldenen Vliesses, Oberstkämmerer, Erzieher Josephs des II. von der großen Theresia: „ob bene educatum principem" mit der Magnatenwürde des Königreichs Ungarn belohnt, erheirathete die mährischen Herrschaften durch seine am 1. September 1743 vollzogene Vermählung mit Raphaelen Gräfinn von Rogendorf. — Des Grafen Hugo Großmutter mütterlicher Seite war Josepha, Tochter Johann Wilhelms, letzten Fürsten von Trautson, welches uralte tyrolische Geschlecht schon in den Zeiten, als der Graf von Tyrol und Görz, Meinhard, durch List und Gewalt in den rauhen Alpen am Inn, am Eisack, an der Drau, und im milderen Weinlande der Etsch vorherrschend, das vorzüglichste Werkzeug der Erhebung Rudolphs von Habsburg, und zum Lohne hierfür Herzog von Kärnthen wurde, das Landmarschallenamt bekleidete. — Ihr Sohn, des Altgrafen Hugo Oheim, Fürst Carl Auersperg trat in unseren Tagen neuerdings wieder mit dem Landmarschallenschwert an die Spitze der tyrolischen Stände, als nach achtjähriger unheilsvoller Trennung, nach mehr als einem merkwürdigen Versuche und Kampf, sich den geliebten alten Herrn und das alte Recht auf eigene Faust wieder zu verdienen, am 24 März 1816 die von der vorigen Regierung zertrümmerte, auf feyerlichen Verträgen zwischen Fürsten und Volk beruhende Verfassung wieder hergestellt wurde, als Franz II. am 30. May 1816 zu Innsbruck in Person die feyerliche Erbhuldigung empfing.

Der Altgraf Hugo war der Erstgeborne. Zwey andere Brüder starben in der frühesten Kindheit. Deßhalb, und weil er anfangs so schwächlich war, daß man an seinem Aufkommen verzweifelte, und nur künstliche Weinbäder ihn erhielten, war man um den Stammhalter äußerst besorgt. Ritterliche Leibesübungen, in welchen er sich bey vorgerücktem Alter so sehr hervor that, jene herrlichen Scenen der freyen Natur, welche jugendliche kräftige Gemüther so unwiderstehlich ergreifen, blieben ihm versagt. — An dem zu seiner Impfung bestimmten Tage bekam er die natürlichen Packen in einem äußerst heftigen Grade, so, daß sie jene Kurzsichtigkeit und Augenschwäche zur Folge hatten, welche, verbunden mit den Mühseligkeiten, mit der Verwundung

und Gefangenschaft im Feldzuge von 1797, ihn oft durch geraume Zeit zu gänzlicher, seinem feurigen Geiste unaussprechlich qualvoller Unthätigkeit verdammte, und vor allem seinen Lieblingswunsch vereitelte, das Resultat seiner Studien und Erfahrungen, und seinen Eifer für das Interesse, für die Ehre und Größe des Vaterlandes im unmittelbaren Staatsdienste zu verwirklichen.

Mit drey Jahren fing er erst an zu sprechen, und lernte auch gleich französisch von seiner, durch Schönheit und Herzensgüte gleich ausgezeichneten Mutter, den ersten Religionsunterricht empfing er von dem späterhin so berühmt gewordenen Blarer. Die Kaiserinn Maria Theresia hob ihn persönlich aus der Taufe. Die damahlige Erziehung der meisten Söhne großer Häuser unter französischen Hofmeistern wirkte nichts weniger als vortheilhaft auf seine weitere und höhere Ausbildung. In allem, was er späterhin mit Lust und Liebe, mit vollem Eifer, und nicht ohne vielfach gemeinnützige und schöne Erfolge getrieben, blieb er alles nur sich selbst schuldig. Er verlebte anfangs die meiste Zeit in Brünn, später bey einem französischen Abbé in Wien, ehehin Erzieher seines Oheims, des Fürsten Vincenz Auersperg, und seiner beyden Vettern der Grafen Daun, Enkeln und Urenkeln der beyden österreichischen Helden Leopolds, des Siegers von Planian, Hochkirchen und Maxen, und Wierichs Philipps Lorenz, Fürsten von Thiano, Vertheidigers von Turin, Vicekönigs in Neapel, in Brüssel und in Mailand. — Den öfteren Landaufenthalt in Raitz nützte er, um sich durch heimliche halsbrecherische Unternehmungen für die lange Weile und Leere zu entschädigen, welche ihm das Stadtleben zurückgelassen hatte. Schon damahls äußerte sich jene in den späteren Jahren so glücklich auf manche Experimente einwirkende mechanische Fertigkeit. Der Zutritt zu Büchern ohne Unterschied blieb ihm eben nicht ängstlich verwehrt, aber hier und dort fehlte ein rathender und ordnender Freund. Noch wirkte als Krankheit der Zeit: die Rosenkreutzerey, Goldkocherey, Maurerey. Überall fand er also theosophische, magische, spagyrische, alchemische Bücher, sein Hofmeister war selbst ein starker Alchymist. Auch diese Verkehrtheit blieb dennoch nicht ohne günstigen Einfluß auf seine Vorliebe für Chemie, Alchemie, Berg- und Hüttenwesen. Mit der hartnäckigen Beharrlichkeit, mit welcher er alles trieb, was er einmahl ernstlich unternahm, hohlte er auch unverdrossen nach, was in den, für ein thätiges Leben und Wirken so nothwendigen Leibesübungen versäumt worden. Trotz seiner früheren auffallenden Schwäche wurde er bald einer der stärksten Ringer, Springer, Fechter, und Voltigeurs, und seine Kräfte nahmen dergestalt zu, daß er ganze Kartenspiele mit den Händen zerriß, und vier erwachsene Männer ohne viele Anstrengung über die Stube trug.

Montaigne, dieser sanfte, tiefe, und gemüthvolle Denker, Rousseau, der zum Herzen zu reden pflegte, von Sachen des Verstandes, lieber den Irrlichtern der Metaphysik, als der hellen Fackel der Historie folgte, und mit seiner arglosen Begeisterung, und mit dem unwiderstehlich fortreißenden Strom seiner Sprache, sich unter die Franzosen ganz und gar verirrt zu haben scheint, — die Memoires aus den Zeiten Ludwigs XIV. und XV. voll Intriguen, Hofluft, und Hofweihwasser, und die damahls erst recht emporkeimenden derb deutschen Sagen, Rittergeschichten, und sentimentalen Romane, deren Lesen wechselweise des Grafen Hugo Frühstunden ausfüllte, bildeten einen wunderlichen Contrast unter einander. Eckartshausens philosophisch-philantropische Schriften machten einen sonderbaren Nach- und Folgesatz mit jener seiner frühesten, nicht so leicht verdaulichen Geistesnahrung.

Sein lange dunkel, aber nun immer vorschwebender Zweck war: dem Staate nützlich zu werden durch Verpflanzung und Aneignung des Guten und Nachahmungswerthen vom Auslande, — sein Lieblingsspruch: „Man müsse erst Staatsbürger seyn, dann Mensch, letzteres in der edelsten Bedeutung, werde man nur durch das erstere!" — Nur in den Mitteln zu diesem Ziele schwankte seine unerfahrne und ungeleitete Jugend, und griff unstät und hastig nach jedem, welches dahin anzunähern schien. Gleicher Trieb im Innern, und die unermüdete Lesung aller Schriften, welche auf wohlthätige Anstalten Bezug hatten, gründete seine enge Verbindung mit dem berühmten Philantropen und Reisenden durch drey Welttheile, Grafen Leopold Berchtold, den Wir eben so unseren Howard, wie Salm unseren Rumford nennen mögen, und dessen Nekrolog dieses Archiv gleichfalls ehestens liefern wird.

Dem in der österreichischen Diplomatik unvergeßlichen Grafen Ludwig Cobenzel empfohlen, bereitete er sich eben vor als Gesandtschaftscavalier nach Petersburg abzugehen, als der reissende Verlauf des Feldzuges von 1796 des Krieges bisher noch ferne Schrecken und Gefahren, bis in das Herz der Monarchie zu tragen, und das theure, ehrwürdige Gebäude in seinen Grundfesten zu erschüttern drohte. Dieses wandelte seinen Eifer für gemeinnützige, litterarische, industriöse, oder wohlthätige Wirksamkeit, in Durst nach rascher That, in unmittelbares Eingreifen um. Das Vaterland, das Allerheiligste, mußte zuerst vertheidigt werden, dann war es Zeit, es zu verherrlichen und auszuschmücken.

Welcher Römergeist unerschütterlich ausharrender Standhaftigkeit den Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Baron Thugut, (ihn, den Plebejer, nicht selten im ungleichen Kampfe mit den Patriziern) beseelt, welches heilige Feuer in dem Grafen Saurau geglüht habe, der nach der Leitung der niederösterreichischen Regierung und der höheren Polizey, bald auch das Ruder der Finanzen erhielt, wie dieser hohe Sinn in die Brust gar vieler der Ersten und Edelsten im Staat und Heere hinüberfloß, ist bekannt genug, und laut ausgesprochen in den damahls auf höheren Befehl erschienenen Schriften des schweitzerischen Tacitus Johannes Müller (die Gefahren der Zeit — Mantua, — die Ausbeute von Borgoforte, — das sicherste Mittel zum Frieden rc.), woraus wir nebst dem biblischen Motto: „Ihr habt noch nicht bis aufs Blut widerstanden!" zur Charakterisirung des Geistes jener höchst denkwürdigen Tage, nur eine einzige kraftvolle Stelle heraus heben wollen:

Alsdann wird Friede seyn, schnell, gut und fest, wenn des Kaisers Majestät, an der Spitze der ersten Zehnmahlhunderttausende von Österreich, Ihrer Edlen und Ritter des ersten Drittheils der streitbaren Mannschaft, ihrer Städte und Länder, der Ausschüsse aller Departements und Gerichte, der freudigen Jugend ihrer Universitäten, Innungen und Stiftun-

gen auf der Gränze, die der Feind vor dem Krieg hatte, ihm bezeigen werden, bis hieher sollst du thun, was du willst, aber nicht einen Fußbreit weiter gehen!

Ich höre, wohin sollen wir ziehen? Dahin, wo der Feind ist. Wie weit? Bis in sein Land. Wie lange sollen wir streiten? Bis er nachgibt.

Wo unsere Magazine seyn werden? Wo Früchte gewachsen sind, wo Vieh geboren ist, und durststillende Wasser fließen.

Wo wir die Waffen hernehmen? Von allen Burgen, allen Rüstkammern der Monarchie, der Edlen und Bürger, und wo zwischen Kronstadt und Schärding, zwischen Krakau und Triest gießbares Metall ist.

Wer mit uns seyn wird? Unsere Alliirte werden seyn der vor einem Volk, das ernstlich will, herwandelnde Schrecken, und die Flamme der Begeisterung für Gott und Recht, welche, mit oder wider den Willen ihrer Führer, die edlen Italiener, die biedern Baiern, die Schwaben und andere rechtliebende Völker ergreifen, mit uns fortreißen, und mit unserem unüberwundenen Tyrol, unserem unerschütterlichen Vorderösterreich auf den verwundernden Feind hinwerfen wird!"

Es lag darin ganz und gar nichts anderes, als was im Jahre 1808 auf eine nicht so sehr veränderte Weise durch die Errichtung der Reserven, der Landwehren, der Insurrection geschehen ist. Nach den frommen Wünschen vieler Vaterlandsfreunde hätte die Monarchie damahls schon jene kriegerische Haltung bekommen, welche ihr 1809 trotz aller Unfälle ungemein erhöhte Achtung im Rathe der Völker gab, und 1813 in Preußen durch wahren Wunderglauben Berge versetzt, und die Schmach von Jena fürchterlich gerächt hat. — Aber noch waren damahls manche, welche Max Piccolomini nach dem Leben getroffen hat, da er spricht:

> Da rufen Sie den Geist an in der Noth,
> Und grauet ihnen gleich, wenn er sich zeigt.
> Das Ungemeine soll, das Höchste selbst
> Geschehen wie das Alltägliche!

Andere, höheren Verdienstes Unfähige, witterten, oder wollten vielmehr in einem Staate, wo alles an der Erhaltung des bisherigen Zustandes das größte und dringendste Interesse hat, und für den Monarchen, und für das regierende Haus die höchste Begeisterung wehte, (Barrnel und Consorten noch überbiethend) überall nur Gefahren und Verschwörungen. Auch der rein soldatische Zunft- und Kastengeist regte sich. Wo in der Welt hätte denn das Neue, das Ungewöhnliche keinen Widerstand gefunden?

Der erste Antrag war ungefähr nach der Art der römischen Legion und nach ihrer Eintheilung, durch bloße Freywillige eine zahlreiche Infanterie, diese erste Waffe in der Welt, zu bilden, die erfahrne Officiers aus ihrer Mitte wählen, im Frieden sich üben, in Kriegszeiten bereits eingeübt und schlagfertig seyn sollte.

Im Sommer des Jahres 1796 traten Graf Hugo Salm, Graf Wenzel Paar, und Friedrich Wilhelm Mayer, Verfasser der Dya-na-sore zusammen, um des letzteren Plan einer Volksbewaffnung, und der Ausbildung des Staatsbürgers zum großen Kriegeshandwerk der Ausführung anzunähern. Der böse Gang der Angelegenheiten in Italien gab solchen Vorschlägen Gehör, und der Eifer der Behörden schützte sie genugsam vor dem Vorwurf einiger Tadler, das Ganze sey nur ein eigenmächtiges Unternehmen brausender Jünglinge gewesen. — 11,000 Unterschriften angeworbener Männer waren beysammen, die vom Staate nichts forderten als Waffen, alles Übrige durch sich selbst bestritten, oder durch Beyträge anderer. — Jene Werbung (der sich die Grafen Salm und Paar unterzogen hatten), das Sammeln von Unterschriften und Beyträgen wurde gleichwohl auf einmahl eingestellt, und alles an die Militärbehörde verwiesen, um es auf dem gewöhnlichen Wege zu betreiben. Da jeder, der wohl für das Vaterland Gut und Blut wagen, aber nicht geradezu Soldat werden wollte, sich zurück zog, so blieben Mitte Octobers von 11,000 kaum 1200 Mann, welche das Corps der Wiener Freywilligen hießen, und auf den Fuß eines österreichischen Fusilierbataillons mit der Begünstigung, den Grenadiermarsch zu spielen, dem Commando des Majors Kovösdy übergeben wurden. Herr Mayer, älter, fester, dessen Ruf schon gegründet war, zog sich von dem verkümmerten Werke zurück, die beyden Grafen mußten ausharren, um sich nicht dem Vorwurf der Feigheit auszusetzen. Sie erhielten auf die außerordentliche Verwendung der patriotischen Grafen Kufstein, Herberstein, und Joseph Dietrichstein, endlich Unterlieutenantsstellen. Die Militärbehörde hatte wiederhohlt für beyde nur Cadetenplätze bewilligen wollen, „ihrer Unerfahrenheit wegen," und die Feldmarschälle Grafen Nostitz und Joseph Kinsky bothen, ersterer dem Grafen Salm eine Oberlieutenantsstelle bey den Jägern, letzterer dem Grafen Paar (der schon früher bey Hohenzollern gedient hatte) eben eine solche bey seinem eigenen Regimente an, wenn sie nur nicht zu dem verhaßten Freycorps gehen wollten. Beyder Antwort versteht sich von selbst. — Nach einem beschwerlichen Zuge durch Tyrol in Eilmärschen bis Bassano (wobey der Graf beyde Fersen erfror, welches ihm unsägliche Leiden verursachte) kam bey Bevilacqua unweit Legnago dieß kleine Corps zum ersten Mahle vor den Feind. Wie sehr es sich auszeichnete, bezeugten die damahligen Zeitungen und Extrablätter. Graf Salm besonders erhielt noch unaufgefordert von seinen Cameraden und dem Corpscommandanten das ruhmvolle Zeugniß über das, was er bey dem nächtlichen Übergang über die Etsch bey Anghiari gethan, wo ohne seine Bravour der Übergang höchst wahrscheinlich ganz gescheitert wäre. Vor Mantua wurden 400 Mann dieses Corps (der übriggebliebene Rest nach vier siegreichen Gefechten) durch Capitulation des F. M. L. Provera mit dem ganzen linken Flügel von Alvinzy's Armee gefangen, die Officiere auf Parole entlassen. An Hand und Fuß verwundet, krank, alles Gepäckes beraubt, ganz ohne Geld, wäre des Grafen Lage in der Festung Legnago, wohin man die Gefangenen sperrte, sehr traurig gewesen, wenn nicht ein französischer Officier, mit Nahmen l'Huillier, dem er von einem Commissärordonnateur war anempfohlen worden, welchen der Graf den Tag zuvor mit Gewalt aus den plündernden Fäusten der Erdödyschen Husaren rettete, ihm 300 Livres geliehen hätte. Eben dieser ritterliche Officier schrieb auch aus freyem Antrieb an den Fürsten Salm, des Grafen Vater, nach Brünn, um ihn über seines einzigen Sohnes Schicksal zu beruhigen. In Castellara sah und sprach Graf Salm den General Bonaparte, indem er den Wortführer für seine Cameraden machte.

Der Graf, der den Feldzug krank begonnen, und den nur allein der Abscheu vor dem Zurückbleiben aufrecht erhalten hatte, kehrte ungeachtet der zwey erhaltenen, an sich nicht schweren Wunden schnell zurück, und bekam die Rötheln, deren Folge, weil er sich nicht schonte, eine solche Augenschwäche war, daß er sich endlich eines Stabes bedienen mußte, um nicht sogar an die nächsten Gegenstände anzustoßen. Er sollte superarbitriet werden, die Franzosen rückten unterdeß als Sieger der Hauptstadt immer näher. Heisse Begierde, sie zu bekämpfen, und die gute Jahreszeit bewirkten, woran der Ärzte, und nahmentlich des berühmten Schmidt Kunst gescheitert war, Genesung.

Da seine Ranzionirung noch nicht Statt gefunden hatte, er also auch als Officier des gegebenen Wortes wegen nicht dienen konnte, trat er von seiner Gluth hingerissen, als gemeiner Reiter bey der damahls errichteten allgemeinen Aufgebothscavallerie ein, wo er bis zu der nach dem Campo Formidanerfrieden erfolgten Auflösung dieses Aufgeboths ausharrte. Mit dem Frieden trat er aus einem Stande, dem er sich nur bedingt, und nie ausschließend hatte widmen wollen.

Ohne eigentliche Beschäftigung suchte er sich Chemie, und überhaupt naturhistorische und physikalische Wissenschaften, nicht wie bisher als Knabenspiele oder als jugendliche Liebhaberey, sondern streng wissenschaftlich eigen zu machen. Damahls thaute in Wien eben der Mesmerismus wieder auf.

Graf Salm suchte ihn an der Quelle in Straßburg, in der Société harmonique. Das Directorium nahm gegen alle Fremden überhaupt in jenem Augenblicke strenge Maßregeln. Er schien verdächtig. Der berühmte Astronom Lalande, den er auf den Zinnen des Straßburger Münsters kennen lernte, hatte ihn dem Vorstande der Polizey empfohlen, einem biedern Deutschen, der sich auf jenen Platz hin verirrt hatte. Seine Warnung rettete den Grafen wenige Stunden vor dem zu seiner Verhaftung bestimmten Augenblicke. Dieser Reise wissenschaftliche Ausbeute war zwar gering. Das zu Freyburg im Breisgau mit dem sanften Jacobi geschlossene engere Freundschaftsband wirkte vortheilhaft auf des Grafen bis dahin noch ziemlich zurückgebliebene ästhetische Bildung, und auf seine Vorliebe für die Königinn der Künste, für die Dichtkunst. Sie bewahrte ihn vor den damahls zum guten Ton gehörigen vornehmen Absprechen über die vermeintliche Rohheit und Barbarey des Mittelalters. Er besorgte für Jacobi eine bedeutende Sammlung böhmischer Volkslieder und Sagen aus der Vorzeit. In München lernte er Eckartshausen, und mehrere noch im Keime liegende Arbeiten desselben kennen, womit dieser späterhin öffentlich auftrat, sich und andere täuschte, oft aber auch mißverstanden ward. Seit dem Jahre 1798 verlebte er den Winter theils in Brünn, theils im Schlosse Raitz in seinem Laboratorium, theils in Wien. Die schöne Jahreszeit hindurch that er Reisen durch Schlesien, Sachsen und Böhmen, allwo er in Prag länger verweilend, sich an Meißner näher und beständiger anschließen durfte, als der kalte ernste Mann es gewöhnlich gestattete.

Seiner Arbeiten besonderes Ziel war ihm: „Vergleichung alter Chemiker mit den neuern.“ Das Undeutliche, Verworrene in spagyrischen und alchemischen Schriften, (seiner Jugend frühester Lesung) wollte er gesichtet, geläutert, erhellt, nach dem System und den Entdeckungen der mittlerweile mächtig fortgeschrittenen Wissenschaft entwickeln und darstellen.

Er nahm zuerst Kunkel von Löwenstern vor, dessen chemisches Laboratorium für jeden Unbefangenen eine Fundgrube von merkwürdigen Versuchen enthält. Kunkels Andeutungen sogenannter Projectationen wurden bestimmter, die merkwürdige Arbeit mit dem rothen Kupferglase, die einer Verbindung des Goldes mit der Kohle, die sogenannte Fixirung des Arseniks, Verglasung des Silbers, und die Mercurificationen der Metalle nach Isaak Holland *tc.* *tc.* entschädigten ihn durch ihr Gelingen, über manches Mißlingen. Er unterstützte in Wien den als Chemiker und Mineralogen bekannten Wondraschek, und arbeitete während einer Reise desselben für ihn Versuche über den Indigo, zum Behufe des Handelsstandes aus. Die Aufgabe war, untrügliche, leicht anzustellende Probemittel dieses Stoffes aufzufinden, die auch Nichtchemiker leicht nachmachen könnten, um die Güte, den Werth dieser Waare jedes Mahl schnell zu erproben. Aus mehr als 200 Versuchen entwarf er ein Schema, welches allen Forderungen ganz entsprach, und welches Wondraschek, dem er es schenkte, viel Geld eintrug.

Im Jahre 1798 unternahm er eine Reise nach Berlin, um die damahls noch unbekannte Art, Zucker aus Runkelrüben zu machen, zu erlernen, und in der Heimath gemeinnützig zu machen. Da begann seine Verbindung mit dem großen Chemiker Richter, einem gebornen Schlesier. Sie gaben sich das Wort, nach gleichen Grundsätzen einige Arbeiten (sogenannter alchymischer Art) zu machen, und theilten sich die Erfolge in versiegelten Zetteln mit, welche sie nach dem Übereinkommen zu gleicher Zeit eröffneten. Der bearbeitete Stoff war, um bey der Kunstsprache zu bleiben, Lapis Pyrmeson, (eine Verbindung aus Arsenik, Schwefel und Spießglanz) und Sal Alembrat (eine schwierig darzustellende Verbindung aus Salmiak und ätzendem Sublimat). — Genaues Zusammenstimmen der merkwürdigen Erfolge lohnte sie reichlich; ganz neu war die hierdurch von beyden zugleich aufgefundene Scheidung des Goldes vom Eisen. — Er suchte nach seiner Rückreise anderen, — da ihm eigene fernere wissenschaftliche Ausbildung lieber war, als Besorgung eines technischen Betriebes, — das Verfahren mitzutheilen. Mit Dr. Jarda in Prag wurde der erste Runkelrübenzucker nach seiner Anleitung gemacht. In Brünn verfertigte ihn sodann der Apotheker Petke ebenfalls nach dieser, und der Graf gab eine eigene Abhandlung hierüber an die Landesstelle durch seinen nun verewigten guten Bekannten, den Hofrath Rupprecht ein, um die Hofkammer auf dem kürzesten Wege schnell in die Kenntniß dessen zu setzen, was späterhin erst nach vier und mehreren Jahren allgemein bekannt wurde.

Um diese Zeit begann des Grafen Bekanntschaft mit dem erst als Erzieher, dann als Volksschriftsteller und Journalisten rühmlich bekannten Rath Andre in Brünn. Dieser fachte seine Neigung zur Mineralogie an, welcher nun begann auf den Grund des gräflich Nepomuk Mittrowsky'schen Vorrathes hin, (den er nach dessen Tode gekauft hatte) eine der vollständigsten Sammlungen, die Mähren je besaß, zusammenzubringen. Nunmehr bekamen seine Reisen noch zwey neue Zwecke: Mineralogie, und Berg- und Hüttenwesen, zu welcher früher schon Rupprecht ihn für den Staatsdienst bey dem Montanisticum alles Ernstes gewinnen wollte. Auf einer derselben entdeckte

er unter andern bey Neuhaus hinter Töpliz eine neue Art des kohlensauern Kalkes lagerweise in der Grauwacke, und nannte ihn damahls Stängelkalk, seines Ansehens wegen; die außerordentliche Schwere desselben veranlaßte den Mineralienhändler Eichinger in Wien, den der Graf dahin führte, diesen Kalk häufig als Witherit an Unkundige zu verkaufen; er leerte in zwey Nächten den ganzen zu Taggehenden Vorrath, so daß der Graf bey einem zweyten Besuch nichts mehr fand. Seine und Herrn Petke's in Brünn vorgenommene chemische Untersuchung bestätigte dessen Vermuthung, ein ungemein starker Thonerdegehalt unterschied chemisch, so wie die äußere Gestalt oryktognostisch diese Kalkspathart von allen anderen bekannten Arten. Eben so fand er zuerst in dem Syenit auf der Herrschaft Raitz den sparsam eingesprengten Titan, den Rath André erst bestimmte, und der nunmehr als eine gar nicht seltene Erscheinung im Syenit und Granit bekannt ist. In der Grafschaft Glaz am Finkenhübel bey Dürrkunzendorf entdeckte er den nadelförmigen Zeolit, am Fuße des Riesengebirges auf dem Wege nach der Schneekuppe die Akantikone (erst späterhin so benannt), die damahls nur noch in Norwegen bekannt war. Er scheute weder Anstrengung noch Kosten, so z. B. arbeitete er in Przibram als gemeiner Bergmann, um Gelegenheit zu finden, das weiße Antimonium einer alten Zeche zu gewinnen, welches unter die mineralogischen Seltenheiten gehörte rc. rc. rc.

Ein geliebter Schüler Galls, des genialen Arztes und Cranologen, wurde er von diesem zum Studium der Anatomie veranlaßt, welches er emsig trieb, um des scharfsinnigen Kopfes Lichtblicke für sich geordneter zu genießen, doch verließ er bald ein Studium, dessen Ausübung ihn zu sehr von seinem Hauptziele entfernte.

Viel beschäftigten ihn neben dem Studium seines Lieblingsschriftstellers, des Grafen Rumford (als Minister des Churfürsten Carl Theodor, und baierischer Generallieutenant, unter dem Nahmen Benjamin Thompson bekannter) weiters, Versuche über die Expansion der Luftarten bey Explosionen, der bekannten Erfahrung, daß unter einem gewissen Compressionsgrade Schießpulver nicht explodirt, sondern sich wohl entzündet, und zu einem ganz veränderten Körper wird, spürte er emsig nach, bis er, durch viele kleinere Versuche kühner geworden, einen Versuch mit Lothen machte, der ganze Apparat zertrümmert wurde und die weitere Fortsetzung dieser Versuche wohl vor der Hand aufhob, ohne jedoch der durch sie begründeten Wahrheit nahe zu treten.

Gleiches Schicksal hatte die Untersuchung des Verhaltens der in verschiedenen Graden der Verdichtung entzündeten Mischung des Wasser- und Sauerstoffgases. Wie der Zufall zuweilen das Nahe übersehen läßt, wenn man einen Gegenstand unverrückt in der Ferne nachsucht, so übersah er auch damahls die Wichtigkeit der öfters bestätigten Erscheinung, daß diese Mischung, je nachdem der Druck stärker, ihre Dichtigkeit größer ist, auch immer verhältnißmäßig mehr Salpetersäure erzeugt würde; eine Entdeckung, welche, wenn ihr Verfolgen nur nicht so äußerst gefährlich wäre, zu den allerwunderbarsten Aufschlüssen über die Natur des Stickstoffes führen mußte, und die Bereitung des Schießpulvers ungemein erleichtern würde.

Auch hier beendete eine Explosion, welche einen unausgebauten Flügel des Schlosses, in welchem aus Vorsicht gearbeitet wurde, zusammenwarf, für den Augenblick die weitere Verfolgung. Früher schon hatte der Abbate Maffei, dieser scharfsinnige Förderer und Verbesserer der österreichischen Artillerie, der den Grafen Salm auch bewogen, den chemischen Cursus bey Jacquin zu hören, seinen einzigen Besuch einer öffentlichen Lehranstalt, zärtliche Freundschaft für Salm gefaßt, durch ihn erhielt er viele Belehrungen, besonders über Mittheilung des allerneuesten, was im Gebiethe der Chemie und Physik in Italien geschah. Nach der von Maffei mündlich erhaltenen Beschreibung eilte er nach Brünn, und erbaute daselbst mit dem sich ganz der Physik widmenden Großhändler Herzogenrath den ersten galvanischen Trogapparat, der in der Monarchie damahls bestand. Major Vega vom Bombardiercorps, den er bey Maffei kennen lernte, gehörte auch zu dem Zirkel der Männer, deren Gesellschaft der Graf beynahe ausschließend besuchte.

Im Jahre 1799 setzte der Graf zuerst einen Preis für denjenigen Arzt aus, welcher binnen einem bestimmten Zeitraume am meisten Impfungen mit dem kürzlich bekannt gewordenen Kuhpockenstoff aufweisen konnte?! Er seiner Seits verschaffte sich von seinem gelehrten Freunde Johann De Carro aus Genf, Arzt in Wien, Impfstoff, und begann, nachdem er sich genau unterrichtet hatte, selbst zu impfen, unter des Dr. Gärtelgruber Leitung. Er schrieb, von dem Nutzen dieser Impfung überzeugt, eine kleine Volksschrift: Was sind die Kuhpocken? und wozu nützen sie? und ließ 4000 Exemplare auf seine Kosten drucken, die er selbst, und durch die Länderstellen unentgeltlich vertheilen ließ. Als diese erschöpft waren, ließ er nochmahls 2000 Exemplare drucken, welche er gleichfalls unentgeltlich vertheilte. Diese Schrift, bloß auf ihren nächsten populären Zweck beschränkt, ohne höhere, streng wissenschaftliche Ansprüche, scheint jedoch ihrem Zwecke: Belehrung des Volkes, ganz zugesagt zu haben, weil im Jahre 1808 die Gastlische Buchhandlung sie zum dritten Mahle auf eigene Kosten auflegte, und so in den Buchhandel brachte. Die deutschen Journale zollten ihr ausgezeichneten Beyfall, insonderheit die Hall'sche Literaturzeitung, die österreichischen Annalen, der Reichsanzeiger, Rims neue ökonomische Schriften. Die gedachten Annalen (1802 Novemberheft Nr. 83) sagen mit Recht: es sey schwer zu entscheiden, ob sich der Graf durch seinen Eifer, für diese hochwichtige, damahls noch viel bestrittene Sache, oder aber durch die treffliche Behandlung des Gegenstandes, die damahls bey Ärzten, geschweige denn bey Laien, nichts weniger als alltäglich gewesen sey, größere Ansprüche auf den Dank des Vaterlandes erworben habe. Diese Schrift wird weit hinaus als die beste Volksschrift hierüber erklärt, und durch ihre einzelnen Capitel geprüft und verfolgt.

Anfänglich war der Graf in Brünn, dem Mittelpunct, von dem aus die Verbreitung der Kuhpockenimpfung allein ausging; ihn unterstützten wacker der protestantische Pfarrer Ricke, der seine eigenen Kinder zuerst impfen ließ, und der unermüdbare Patriot, Rath André, durch sein Tagblatt. Mit vielen Kosten versandte er silberne Nadeln, Impfstoff und Belehrung zu Hunderten, späterhin ließ er einen Arzt von Wien kommen, den er eigends besoldete, um in Brünn und der Umgegend das Impfgeschäft unentgeltlich zu verrichten.

Aller Hindernisse ungeachtet drang die Wahrheit durch, besonders durch das Bemühen mehrerer wackeren Ärzte, nahmentlich

lich des damahligen Protomedicus Valenzi, der seine eigene Tochter impfen ließ, und durch die Überzeugung, welche die unter einer ärztlichen Commission, welcher dieser, und Doctor Gäatelgruber vorstand, angestellten großen Impfungsversuche mit natürlichem Blatterngifte auf Kuhpockenimpflinge gewährten. Einige Belobungsdecrete der Landesstelle erfreuten den Grafen durch die Versicherung, die sie ihm gaben, nicht mehr mißverstanden zu werden, am meisten aber belohnte ihn die Überzeugung, daß er der erste war, der nach De Carro für diese Impfung kämpfte, der einzige, ohne den sie in Mähren nur mehrere Jahre später Fuß gefaßt hätte, folglich zur Erhaltung aller derer wesentlich gewirkt zu haben, die sonst die Blatternseuche hinweggerafft haben würde.

Er ging die ganze Reihe von Versuchen durch, theils Kuhpocken, theils Blattern, theils Maukenstoff anderen Thieren einzuimpfen, unter mehreren lehrreichen weniger bekannten Folgerungen war eine der anziehendsten die Bestätigung eines Versuches De Carro's, daß Kuhpocken, Hunden eingeimpft, diese gegen die Staupe vollkommen schützen. Schade, daß ihn die feindliche Invasion von 1805 aller seiner, über diese und andere Arbeiten geführten äußerst genauen Tagebücher, so wie eines reichen Schatzes an Büchern, Handschriften und Sammlungen beraubte. Seine innige Verbindung mit dem Doktor Pessina in Wien, verschaffte ihm die Gelegenheit, dessen glücklichen Versuchen mit eisenhaltiger Salzsäure die Löserdürre zu heilen, nachzufolgen. Er verfaßte hierauf eine eigene Abhandlung hierüber von 12—15 Bogen, wozu Pessina ein Vorwort schrieb. Dieser waren einige Bemerkungen über Landespolizey, Viehassecuranzen, und ein Anhang über Düngsalze und einfache Bereitungsart der Salzsäure, um zugleich aus dem Kochsalz Natron zu gewinnen, beygefügt. — Diese Schrift war gleichfalls bestimmt, unentgeltlich durch die Stellen vertheilt zu werden. Der Gubernialrath Schrödter, Censor in Brünn, versagte ihr das Imprimatur, vermuthlich einiger Äußerungen wegen, die damahls kühn schienen, jetzt aber von der Art sind, wie sie die Regierung selbst hervor ruft, und zu verbreiten wünscht.

Ungefähr in diese Zeit fallen auch des Grafen Salm wichtige und gefährliche Versuche mit wüthenden Hunden, um eine sichere specifische Heilart gegen diese Krankheit zu finden. Der Erfolg zeigte, daß Blausäure Verbindung diese höchst wahrscheinlich bewirken dürfte. Eine kurze Übersicht derselben, aus dem Gedächtniß niedergeschrieben, sendete er zur Bekanntmachung im Jahre 1807 an den Herausgeber des Reichsanzeigers.

Im Jahre 1801 reiste der Graf nach England. Die Ausbeute dieser Reise waren die Erforschung des Geheimnisses, Tuch, Leder etc. etc. wasserdicht zu machen, des Zusatzes bey Bereitung des Gußstahls, nebst dem vollständigen Verfahren bey demselben, richtige Zeichnungen und Beschreibungen der englischen Schafwollspinnmaschinen, welche in der österreichischen Monarchie bisher noch ganz unbekannt waren, die Enthüllung des Verfahrens bey der geheimgehaltenen englischen Filtrirmaschine, endlich zahlreiche Fabriks- und Handwerksvortheile.

Hier lernte er mehrere ausgezeichnete Männer kennen, besonderer Achtung und Freundschaft würdigte ihn Graf Rumford und Tenant. Ersteren gewann er durch den, jenem noch unbekannten Versuch der Selbsterhitzung des Quecksilbers bey der Auflösung des Gold- oder Silberkalkes. Hatchets und Nicholsons etc. etc. Laboratorien besuchte er mit Nutzen, so wie Sir Joseph Banks ungeheuere Büchersammlung, in welcher er hoch verwundert, einiges vom Grafen Nepomuck Mittrowsky aus Mähren und über Mähren fand. Er gab zuerst dem Grafen Rumford zwey rohe Entwürfe an, die dieser weiter auszuführen versprach, den ersten eines sogenannten Perpetuum mobile durch Heber und Pumpen (welches einige Ähnlichkeit mit Herrn Blessons Angabe im 7. Band 1. Heft von Hermbstädts Archiv hat, und sich nur in der Kraftursache unterscheidet, welche bey dem Grafen der Heber, bey Blesson die Anziehung der Haarröhrchen hergeben sollten; dann einer Vorrichtung bey allen Abdampfungen durch eine eigene Vorrichtung den Druck der Atmosphäre aufzuheben, und so die Ausdünstung zu befördern, daß 50 + 0 Reaumur Wärme gerade die Wirkung der sonst erforderlichen Kochhitze ersetzen sollten. Schade, daß diese Vorrichtung, die uns wohl bekannt wurde, sich nur auf Abdampfungsgefäße eines beschränkten Durchmessers anbringen läßt, doch inventis facile est addere. Sollte es dem Grafen bey weiteren Versuchen gelingen, diese Vorrichtung auch bey Salzpfannen anwendbar zu machen, welches wenigstens nicht widersprechend ist, so könnte der Staat ungeheuere Summen an Holz ersparen, welche jetzt noch bey diesen Cocturen verschwendet werden müssen.

Auf der Rückreise über Hamburg und Berlin erhielt der Graf noch vom Herrn Rath Klaproth die Originalzeichnung desselben von einer Thermolampe, welche er noch vor Lebons Bekanntmachungen der Berliner Akademie mitgetheilt hatte; er benützte diese, und Professor Pickels in Würzburg früher gemachte Versuche, um für die Deutschen die von den Franzosen usurpirte Ehre der Erfindung der Thermolampe zu retten.

Dieser Zeitraum, der letzte seiner wissenschaftlichen Reisen, ließ ihn unvergeßliche Erinnerungen an Klopstock, Reimarus, Leonhard Wächter, (Veit Weber) in Hamburg, Wollstein in Altona, in Berlin an den zu früh verstorbenen herrlichen Zweifler und Forscher Marcus Herz, endlich an den so sanft und guten, wie in Schrift, in That und Leben gewaltigen Fichte, an den Apostel Blaarer, seinen frühesten Religionslehrer, den er dort wieder fand, so schlicht und einfach sein Leben dem Wohlthun weihend wie ehemahls. Der freundschaftliche Umgang dieser Männer warf manchen Keim in seine Seele, der erst später aufging. Welch ein Stern hätte ihn begünstigt, hätte er solche Umgebungen im Laufe ordentlicher Studien, und anhaltend genießen können!

Nach Brünn zurückgekehrt, trat er mit dem Feldzeugmeister Baron Brády, seinem Reisegesellschafter, Herrn Landschaftsapotheker Petke, dem Großhändler Herring, und den Feintuchfabrikanten Hopf und Braunlich zusammen, um die ersten Schafwollspinnmaschinen in der Monarchie zu erbauen. Baumwollspinnmaschinen waren damahls nur bey Leitenberger in Böhmen, und mehrere wurden zu bauen angefangen. Der Engländer Thornton, aus des Baumeisters Hansens Fabrik von Hamburg, und die Engländer Leever und Ryca bauten welche in Wien. Anstände und Hindernisse verschiedener, weder belohnender noch ermunternder Art vereitelten die Ausführung.

Am 6. September 1802 vermählte sich Altgraf Hugo zu Neuschloß bey Arnau in Böhmen mit der Brünner Stiftsdame, Marie Gräfinn Mac-Caffry, Keanmore Maguire, Tochter des Oberstlieutenants Grafen Robert Mac-Caffry, und der Reichsfreyinn Marianne von Blümegen. Graf Robert war des berühmten Vertheidigers von Dresden, (durch einige Zeit an des

Herzogs von Zweybrücken Stelle, Commandirender der Reichsarmee) Großkreutzes des Theresienordens, Feldzeugmeisters Johann Mac-Caffry Keanmore, Grafen Maquire Neffe, Zögling und Waffengenoß in den für ihn so glänzenden Tagen von Collin, Görlitz, Hochkirchen, Maxen, Dresden und Torgau. — Die Mac-Caffry (alterthümlicher Mac-Gabfraigh) gehören unter die Aboriginen Irlands, der in Gesängen und Stammtafeln dort ängstlicher als irgendwo bewahrten Volkssage nach, vor der Ankunft der Milesier, und durch lange Zeit Herren des unabhängigen Fürstenthums Fermanagh, Thans zu Roß und Bally, den großen Nahmen anknüpfend an die Nebelgestalten ossianischer Helden: Ereamhon, Colla de Criogh, Rughruidhe More, Conall cearnagh! — Noch in der letzten gewaltigen Zuckung des irländischen Freiheitsstolzes wider Heinrichs VIII. Sultanslaunen, durch die Plunketts aufgestachelt, focht vor andern heldenherrlich, Terenz Mac-Caffry, genannt der Halbhaupt (von der schweren Kopfwunde dieser Schlacht), mit den Brüdern Hugo und Johann. — Treu hielten sie zu der unglückseligsten aller Dynastien, zu den Stuarts. In Cromwells Entscheidungssiege ließ Bernhard Mac-Caffry für den unglücklichen Carl I. auf dem Bett der Ehre das Leben. Den kriegberühmten Constantin Mac-Caffey trieb Jacobs II. Entthronung ganz aus dem Vaterlande. Graf Hugo hat aus dieser Ehe zwey Söhne: Hugo Carl (geboren zu Brünn am 17. September 1803) und Robert, (geboren zu Lüttich am 19. December 1804).

Im Spätjahre 1804 ging der Graf nach Frankreich, um das ihm von seinem Vater übergebene alte Stammort Salm zu übernehmen. Die obgedachte Gesellschaft trennte sich, — aus ihren Trümmern und neben denselben entstanden die vielen jetzt blühenden Schafwollspinnmaschinenfabriken und Schafwollspinnereyen, nach der ursprünglich von dem Grafen gegebenen technischen Anleitung, nach den von ihm trotz aller Strenge der englischen Manthbeamten mit nicht geringer Gefahr aus England mitgebrachten Zeichnungen. Ihr wohlthätiger Einfluß zeigt sich jetzt schon auffallend durch Verminderung der Handspinnerey.

In dem Jahre, welches der Graf wegen des an ihm von Napoleon begangenen Raubes seines uralten Stammeigens Salm in Lüttich, zum Theil in den widrigsten Umständen zubrachte, trieb er ernstlich, was ehemahls ihn bloß vergnügte, Chemie. In diese Zeit fallen Analysen des französischen Tytans für Senator Monge, und stöchyometrische Untersuchungen über Arsenik, Phosphor, und ihre Säuerungsstufen; über das wesentliche Salz des Opiums, eines heftigen Giftes, im Gegensatz zu dem gummigten Bestandtheil desselben, einer herrlichen Arzney *c.* Wollseife und deren fabrikmäßige Bereitung, Natronscheidung aus Kochsalz *c.* *c.* *c.* Er arbeitete bey einem jungen Apotheker, welcher erst aus der polytechnischen Schule gekommen, sehr viele Kenntnisse, aber wenig praktische Handthätigkeit mitgebracht hatte, und für den die Provinz bereisenden Senator Monge, sehr beschäftigt war. Von dem Lütticher Präfecten aufgefordert, als Mitarbeiter des damahls von Napoleon erdachten Code agraire aufzutreten, begann er Landwirthschaft zu studieren, und arbeitete mehrere Theile desselben zur Zufriedenheit der Behörde aus, welches vielleicht den Antrag Napoleons der Wiedereinsetzung in seine Besitzungen mit veranlaßt, wenn er gänzlich Österreich entsagen wollte!! Im Jahre 1806 ernannte ihn die Société medicale de Liège zu ihrem Mitglied, und forderte ihn auf, als Mitarbeiter zu wirken. Noch zu tief verwundet durch alles, was er in Frankreich erfahren hatte, lehnte er diese Ehre ab, er wollte auf keinerley Weise mit Frankreich oder Franzosen verkehren; die Aufnahme in die Jennyrion Society in London hingegen, nahm er mit Freude an.

Durch die Herausgeber des Journales des Arts et Manufactures par Oreilly aufgefordert, schrieb er mehreres für dieses, und auch einige Aufsätze für die Annales de Chymie, unter anderen eine tüchtige Abfertigung auf Chennevix pöbelhafte Beleidigung der deutschen Gelehrten. Man verweigerte ihm nebst der Druckesbewilligung auch die Rückgabe des Manuscriptes mit dem Beysatz, er könnte es sonst anderwärts drucken lassen, als ob dieß dadurch verhindert würde, immer ein merkwürdiger Zug französischer Liberalität unter Bonaparte, dem Regenerateur der Menschheit, dem gerades Weges von Gott gesendeten Stifter der liberalen Ideen, dem Auffrischer uralter Dynastien durch nagelneue, dem Vertilger der Inquisition, der Mönche, der Feudalrechte!!

Doch diese Kränkung literarischer Geistesentwickelung war bey weitem nicht das ärgste, was von Bonaparte zu befahren war. Bey der großen Säcularisation und Entschädigung in Deutschland gab der §. 3. des Recesses dem Fürsten von Salm-Reifferscheid eine Rente auf die würtembergische Abtey Schönthal für die verlornen Feudalrechte und Einkünfte. Der Grundbesitz der Grafschaft Niedersalm war ohnehin weder vor noch nach jener großen Besitzesveränderung auf irgend eine Weise angefochten worden. Lange nach derselben trat der Altgraf Hugo die durch die vorausgegangenen Kriege schwer verkümmerte und verschuldete Grafschaft an, des Willens ihren tief gesunkenen Wohlstand durch die erhaltene Rente, und durch sein ganzes mütterliches Vermögen wieder empor zu richten. Auf einmahl kam der Befehl Salm zu sequestriren, und in Folge eines (hier gar nicht anwendbaren) Decretes vom 31. Florial, Jahr 13, den kaiserlichen Domänen einzuverleiben. Das Haus Salm sey bereits entschädiget, habe also an sein Stammeigen keine Ansprüche mehr, ein eben so grundfalsches, als treuloses Vorgeben, weil nur Feudalrechte und Einkünfte verloren waren, aber nie der Grundbesitz, weil die Entschädigungsrente von 12,000 fl. wohl ein sehr dürftiger Ersatz für Jene, aber gar kein denkbarer für diesen war, weil sich der Graf noch lange Zeit nach dem Recesse, im ungestörten Besitze befand, weil ihn die französischen Behörden selbst unter den theuersten Versicherungen bewogen hatten, für die zahlreichen Gebäude und den äußerst herabgekommenen Fundus Instructus große Vorauslagen zu machen, und die Schulden zu tilgen, die sie denn auch im Bureau des Hypotheques zu Malmedy, mit Schadenfreude über den, ihrem Zwingherrn erlisteten kleinlichen Vortheil löschen ließen. — Der Präfect des Ourthedepartements both dem Altgrafen Hugo in Napoleons Nahmen völlige Wiedereinsetzung und eine glänzende Anstellung, wenn er dem deutschen Vaterlande und Österreich entsagte, und in Napoleons Hofdienst träte, welcher eben damahls zur Verherrlichung seiner neu gebackenen Größe nach nichts so eifrig haschte, und nichts so ausschweifend belohnte, als celebre Apostasien. Der provisorisch mit dem Portefeuille des Finanzministeriums bekleidete Staatsrath Boulay rescribierte ihm, da jene Anträge des Präfecten ihn noch nicht bekehren wollten, noch einmahl aus unmittelbarem Auftrag des Soldatenkaisers: „Que sa Majesté ferait rentrer le Comte de Salm dans tous ses biens, s'il

voulait se naturaliser en France, comme son Cousin Monsieur de Salm-Dyk avait fait avant lui, à qui malgré l'Indemnité, les terres de Dyk etaient restées!!" Sein Stammesvetter Salm Dyk war nähmlich jenem Rufe gefolgt, hatte auf seinen Rang verzichtet, eine Französinn geheirathet, nebst der Grafschaft Dyk auch seine Entschädigungsrente auf Frankfurt, und darüber noch die Stellen eines Kanzlers der dritten Cohorte, und Commandeurs der Ehrenlegion, Capitäns der kaiserl. Wolfsjagd, und Mitgliedes des gesetzgebenden Corps erhalten. Aber dem Minister wie dem Präfecten antwortete der Altgraf Hugo: „Lieber wolle er der tausendjährigen Wiege und dem Stammeigen seines Hauses für immer entsagen, als es um solchen Preis wieder erkaufen!!" verließ alles, und zog nach Österreich. Seine Wiedereinsetzung stehet eben jetzt in der Verhandlung mit dem königlichen Hof der Niederlande, als Großherzog von Luxemburg, und Mitglied des deutschen Bundes; eben so sehr für ihn eine Ehrensache, um zu zeigen, daß das alte Recht wiedergekehrt, daß nicht nur Formen und Personen gewechselt seyen, sondern auch Thun und Maximen, als eine Ehrensache für Österreich, (das den großen Kampf, und hierdurch die Schöpfung eines niederländischen Königreichs entschieden hat) denjenigen fest zu vertreten, welcher sich keinen Augenblick bedachte, den Glanz der Vorzeit, den Genuß der Gegenwart, und die Hoffnungen der Zukunft dem Weltunterdrücker einzuwerfen, um nur Österreicher zu seyn und zu bleiben!!

Er verließ Frankreich, und kaufte sich im Salzburgischen an, wo er das Studium der Landwirthschaft fortsetzte, und viele Versuche machte; über schnellere Fortpflanzung der Nadelhölzer durch Bögen, sie gelangen stets beym Lehrbaume, manches Mahl bey der Fichte, dann über Mittel, das Keimen zu befördern, um in jenen Ländern, wo der Herbst kalt, und der Winter früh kömmt, die Sommerfrucht schneller zu ernten, damit sich die Wintersaaten noch bestocken könnten; besonders vortheilhaft erwies sich die Einwirkung der Salpetersäure, doch verhindert ihre Kostspieligkeit die Anwendung im Großen, so lange das Salpetersieden unter der Staatsverwaltung steht, welche allein Käufer seyn will.

Am Ende des Jahres 1806 berief ihn sein Vater, und übertrug ihm die Direction seiner Güter in Mähren. Es galt nun, praktisch zu arbeiten. Auf diesen Gütern waren alle Betriebe auf das elendeste verwaltet, alle Wirthschaftsgebäude dem Zusammenstürzen nahe, manche stürzten wirklich zusammen. Im Walde Femmelwirthschaft, Waldweide, im Felde kein Klee, keine Knollengewächse, bloß mit Roboth betrieben, Dreyfelder-Wirthschaft mit unbenützter Brache, eiserner Viehstand bey dem Hornvieh, eine Mischung von Paduaner- und Zackelschafen in den Schäfereyen. — Mit letztern begann er zuerst die Verbesserungen.

Die Weidewirthschaft hat aufgehört, der Kleebau ist allgemein eingeführt, Kartoffeln, welche sonst nie gebaut wurden, werden zu 12,000 und mehr Metzen erzeugt, und der ehemahlige Landviehschlag ist so veredelt, daß so wie das Schafvieh eines der ersten in Mähren ist, im Jahre 1816 bereits Stierkälber zur Nachzucht an fremde Käufer um hohe Preise verkauft werden.

Daß die Einführung der bessern landwirthschaftlichen Maschinen nach sehr vielen mißlungenen, manchen wenigen gelungenen Versuchen, gleichen Schritt mit den Fortschritten der Viehzucht hielt, beweisen die im Gebrauch fortwährend stehenden Säe-, Dreschmaschinen, Walzen, Schrottmühlen, Saatharken 2c. 2c. Zum Behuf der ersten Umänderungen berief der Graf einen eigenen Ökonomen, einen Schüler Thaers. Man sehe den Aufsatz dieses Archives über die Wirksamkeit der Agriculturgesellschaft.

Auch im Hüttenwesen geschahen gleiche Fortschritte; das erste Tonnengebläse (nach Baderscher Art), der erste englische Capolloofen in Mähren, erhoben sich und bestehen noch, — das ehemahls schon seiner Zähigkeit und Weichheit wegen berühmte Salmische Stabeisen, hat nun an der feinen sehr geschmeidigen Gußwaare, welche vorher gar nicht erzeugt wurde, einen würdigen Begleiter. Die stärksten Abnehmer sind Wiener Maschinisten. Viele Versuche, manche, damahls bloß theoretische Meinungen bestätigend oder verwerfend, wurden angestellt. Unter die merkwürdigsten gehörte die bisher unbekannte Verzinnung des Roheisens, das Zusammenlöthen desselben durch Stabeisen mittelst eines Loths, welches Rothglühhitze erträgt, ohne zu schmelzen, zwey Dinge, die vielleicht mancher weiß, die aber nirgendwo bekannt gemacht worden sind. Das Tempering des Roheisens, um es so geschmeidig zu machen, daß es sich arbeiten läßt; z. B. gegossene Messerklingen in einen solchen Frischzustand zu versetzen, daß sie statt geschmiedeten gebraucht werden können, ein England eigenthümliches Geheimniß, welches der dermahlige Director des politechnischen Instituts in Wien, der als Gelehrte so rühmlich bekannte Director Prechtl dem Grafen mittheilte. — Im Jahre 1807 zum Director der k. k. mährisch-schlesischen Ackerbaugesellschaft gewählt, öffnete sich des Grafen öffentlicher Wirksamkeit eine neue Bahn. Was er hier in dieser leistete, spricht unter andern der neueste, in diesem Archive abgedruckte Jahresbericht aus.

Unter allen Gewerben fand der Graf die Köhlerey noch in dem rohesten Zustand. Er arbeitete die ganze Lehre derselben neu durch. Meiler und Werfer, italienische Meiler mit dichten Decken 2c. kamen an die Prüfung, selbst die Holzsäure und Theergewinnung bey dem gewöhnlichen Meiler wurde vorgenommen, und da nichts der Förderung genügte, die vielen bey diesen Handlungsweisen immer noch entweichenden Stoffe zu erhalten, versuchte der Graf die Verkohlung in eingeschlossenen Räumen, aber sehr im Großen. Im Jahre 1807 erbaute der Graf mit dem bekannten Physiker Winzler den ersten großen Verkohlungsofen in Europa, wo 80 Klafter Holz auf einmahl verkohlt, und alle sonst verfliegenden Producte gewonnen wurden. Das Weitere ist im Reichsanzeiger, dann bey Lampadius. — Mehr mißlungene als gelungene Versuche lehrten erst die Größe, die Wichtigkeit des Unternehmens ganz kennen, und belehrten über die Schwierigkeiten; die gelungenen erprobten die Möglichkeit der Lösung der Aufgabe, die sich der Graf gegeben hatte, entweder mit der Hälfte weniger Brennstoff, als man sonst braucht, gleiche Wirkungen bey den meisten pirotechnischen Anstalten hervor zu bringen, oder aber doppelte Wirkungen, wenn gleiche Mengen Brennstoff verwendet würden. — Der feindliche Überfall unterbrach die Versuche, und beschädigte die Anlage so, daß sie sich bis jetzt noch nicht unter dem Druck der Nachwehen hervor arbeiten konnte; vielleicht war dieser Stillstand gut, um jene nöthige Reife in die Anstalt zu bringen, welche die Kühnheit, mit der sie begonnen, die Hartnäckigkeit, mit der sie verfolgt wurde, nur zu sehr beseitigt hatten.

Von Seite der Landesstelle unter dem Gouverneur Grafen La-

zanzky, wurde der Graf zu mehreren Arbeiten aufgefordert, welche in die von ihm bearbeiteten Fächer schlugen. Die vorzüglicheren sind: Eine Abhandlung über den Indigo und dessen Surrogate. Eine über die Viehzucht in Mähren, ihren Zustand, Hindernisse derselben, Mittel zu ihrer Vervollkommnung, über welche der Graf Lazanzky einen eigenen Vortrag bey einem außerordentlichen ständischen Ausschuß hielt rc. rc.

Im Jahre 1808 wurde der Graf vom Gouverneur zum Mitgliede eines Ausschusses ernannt, welcher eine beständige Einsicht in die Spitäler nehmen sollte; zu dem Behuf derselben schrieb er ein allgemeines Schema zu Untersuchungen der Spitäler und öffentlichen Anstalten, bis in die kleinste Verzweigung hinab.

Als die Kriegsepoche von 1809, diese Zeit glorreichen Unglücks, hereinbrach, unternahm der Graf die Beförderung des Aufstellens der Landwehre, überhaupt alles dessen, was gegen den gemeinsamen Feind dienen konnte, in seinem Bezirk auf das thätigste, — selbst als der Feind Raitz besetzt hatte, schaffte er mitten durch ihn hindurch große Vorräthe Munition, glücklich bis zu den kaiserlichen Vorposten nach Leutomischel.

Zwischen den beyden Schlachten von Aspern und Wagram erboth er sich, um die Verwundeten besser verpflegen zu können, welche ungeachtet aller einsichtsvollen Thätigkeit der Behörden, der ausgezeichnetsten Menschen- und Vaterlandsliebe der Brünner, dennoch selbst Ziegelscheunen füllten, und für welche endlich sogar Baraken erbaut werden mußten, ein Spital auf 400 Köpfe unentgeltlich herzustellen, und ganz zu besorgen. Die Civilbehörde nahm mit Dank den Antrag an: binnen 9 Tagen war der Rajeczker Meierhof in ein, mit allen, selbst bis auf die Krankentäfelchen an den Betten vollkommen versehenes Feldspital umgeschaffen und 387 Betten bereit. Der Graf, durch manche Erfahrung belehrt, wollte jeden nachträglichen Verdruß, vielleicht gar muthwillige Plackerey vermeiden, und hatte zur unerläßlichen Bedingung gemacht, daß er bloß für Heilung und gute Pflege der Verwundeten zu sorgen habe. Er wollte sogar auch die Verpflegung unentgeltlich übernehmen; — Instrumente hatte er auf eigene Kosten mittelst Estaffette aus Breslau kommen, Arzeneyen in seinem Laboratorio verfertigen lassen. — Die Antwort zögerte. Über den früher entstandenen Streit, während welchem 4 Ärzte und Wundärzte, welche der Graf eigends hierzu bestellt hatte, täglich vergebens auf Kranke warteten, wurde bey Wagram gekämpft. Die Franzosen benützten die Überreste dieses Spitals, welches gleich nach der Kaiserlichen Abzug wieder aus einander genommen wurde, alle Kosten waren vergeblich.

Der Feind nöthigte den Grafen Munition zu gießen gegen sehr gute Bezahlung. Graf Salm zerstörte ein ganz neu gebautes Kastengebläse, ließ einen Ofen im schönsten Gange seiner Campagne ersticken, um diesem verhaßten Gewinn zu entgehen, vergebens. Bey allen Arbeitern eingelegte Execution beförderte mehr, als des Grafen Macht heimlich zerstören konnte, und die Franzosen erzwangen dennoch eine neue Schmelzcampagne; endlich kam der Friede. 235000 fl. hatte bloß allein der feindliche Überfall gekostet. Alles Wissenschaftliche mußte nun eine Weile ruhen, sobald es nur außer den Gränzen des Schreibtisches und mit bedeutenden Kosten betrieben werden konnte.

Im Jahre 1811 nach dem Finanzpatente übergab der Fürst Salm seinem einzigen Sohne, dem Grafen, die Güter als Eigenthum mit völligem Vorbehalt der Einkünfte, und in eben diesem Jahre verkaufte letzterer seine ehemahls für die Feudalrechte der Grafschaft Salm erlangte Entschädigungsrente, tilgte mit dieser die noch auf den Herrschaften lastenden Passive, und in der Erwartung jener besseren Zeiten, welche ihm wieder gestatten würden, seine Lieblingsfächer praktisch ins Große zu betreiben, hohlte er nach, was er in früher Jugend nicht gelernt hatte, historische, philologische, und classische Studien, machte sich noch zu den ihm bekannten lebenden Sprachen, als der deutschen, der böhmischen, englischen, italienischen und französischen, auch Latein, Griechisch und Spanisch eigen, daß ihm die in diesen Sprachen geschriebenen Meisterwerke ganz geläufig wurden, also, daß ihm dereinst bey dem Rückblick auf seine ganze Vergangenheit, voll Wollens und Mühens, Versuchens und Entdeckens, Suchens und Findens (denn dem auf neuer Bahn rasch Vortretenden ist nicht jeder Schritt vorzumessen, wie dem Soldaten in Reih und Gliedern) nur die glückselige Frage übrigen wird: ob er seine Zeit besser angewendet, oder glücklicher genossen habe?

Zwey Züge in des Österreichers gemüthlichem Wesen haben gleichwohl die nationale Entwickelung mehrmahls nicht wenig aufgehalten; eine unmäßige Vergötterung des Fremden, das denn doch nur wie eine unbekannte Infinitesimalgröße mehr bestaunt und beklatscht, als bedacht und benützt wird, und Zweifel an sich selbst, den jene verderbliche Kluft zwischen Wissen und Thun, zwischen der Wissenschaft und dem Leben jener großen Alten ganz unbekannt unheilbar, und unaufhörlich erweitert und versteinert. So wird denn das Wirken und Schaffen desjenigen den Schönen und Edeln (der Hellenen höchster Titel) allerdings vorzugsweise beyzuzählen seyn, dessen Leben darüber verfließt, das Wissen dem praktischen Vollbringen des Tages, die Kunst dem Gewerbsfleiß, Glied für Glied, und Ring in Ring zu verbinden, und nicht nur den fremden Baum und das fremde Korn zu Brot und Holz in die heimathliche Erde zu pflanzen, sondern wo immer in der Fremde etwas Gutes, und wenn es uns immer zu accilmatisiren ist, nimmer zu dulden, daß es fremd bleibe, sondern einheimisch werde, und (so in diesem einzigen Sinne erlauben und loben wir es) Cosmopolite zu seyn, um desto mehr Patriot seyn zu können!!

Die Gothen.

(Fortsetzung.)

Lupicin hatte die Anführer der Gothen zu einem glänzenden Gastmahl geladen, und ihr kriegerisches Gefolge blieb unter den Thoren des Pallastes unter den Waffen. Die Stadtthore waren jedoch sorgfältig bewacht, und die Barbaren von der Benutzung eines mit allen Bedürfnissen reichlich versehenen Marktes, zu dem sie als Unterthanen und Bundesgenossen ein gleiches Recht zu haben meinten, ausgeschlossen. Ihre bescheidenen Bitten wurden mit Übermuth und Spotte verworfen, und da ihre Geduld nunmehr ganz erschöpft war, so entstand ein lauter Streit zwischen den Einwohnern der Stadt, den Soldaten und den Gothen, so daß von allen Seiten die bittersten Vorwürfe gehört wurden. Endlich kam es zu Thätlichkeiten, welche das Zeichen zum schrecklichsten Kriege wurden, der jemahls jene Ge-

gegenden verheert hatte. Während des Gastmahls erhielt Lupicin durch einen geheimen Bothen die Nachricht, daß viele seiner Soldaten getödtet und ihrer Waffen beraubt worden wären. Vom unmäßigen Genusse des Weins erhitzt, ertheilte er den Befehl, den Tod seiner Soldaten durch Niedermachung der Leibwache der Richter Fritigern und Alavivus zu rächen. Durch das laute Geschrey der Sterbenden aufgeschreckt, sah Fritigern sogleich, in welcher äußerst gefährlichen Lage er sich befinde, und da er den ruhigen und unerschrockenen Geist eines Helden besaß, so erkannte er wohl, daß er ohne Rettung verloren sey, wenn er dem Manne, der ihn so tief beleidigt hatte, auch nur einen Augenblick zur Überlegung lasse. „Es scheint" — sagte der Anführer der Gothen mit fester, aber sanfter Stimme, „daß sich ein kleiner Streit zwischen unseren beyden Nationen erhoben hat; allein er könnte sehr üble Folgen haben, wenn der Tumult nicht sogleich durch die Überzeugung von unserer Sicherheit und das Gewicht unserer persönlichen Gegenwart gestillt würde." — Bey diesen Worten zogen Fritigern und seine Begleiter die Schwerter, öffneten sich durch die wehrlose Menge, die den Pallast, die Straßen und Thore von Marcianopolis erfüllte, einen Weg, bestiegen ihre Pferde, und verschwanden eiligst aus den Augen der erstaunten Römer. Die Feldherren der Gothen wurden in dem Lager derselben mit allgemeinem Freudengeschrey begrüßt, der Krieg auf der Stelle beschlossen, und der gefaßte Entschluß sogleich in Ausführung gebracht. Man ließ der alten Sitte gemäß die Fahnen der Nation frey im Winde flattern, und die Luft ertönte von dem Rufe der Trompeten.

Der schwache und unbesonnene Lupicin, der dreist genug gewesen war, seinen furchtbaren Feind zu reitzen, der die Gelegenheit, ihn aus dem Wege zu räumen, hatte entschlüpfen lassen, und sich noch immer einbildete, ihn verachten zu dürfen, rückte an der Spitze so vieler Mannschaft, als er in der Eile hatte zusammen bringen können, gegen die Gothen aus. Die Barbaren erwarteten seinen Angriff in einer Entfernung von ungefähr 9 Meilen von Marcianopolis. Fritigern wußte bey dieser Gelegenheit sein überlegenes Talent als Feldherr so geltend zu machen, daß die Römer gänzlich geschlagen wurden, und es dem Lupicin nur mit Mühe gelang, sich durch die Flucht zu retten.

Von diesem Augenblicke an führten die Gothen eine ganz andere Sprache gegen die Römer. Sie sahen sich nicht mehr als schutzbedürftige Fremde und Verbannte an, sondern traten als Herren und Bürger auf, maßten sich eine unumschränkte Herrschaft über die Landbesitzer in den Provinzen an, wo sie wohnten, und hielten die nördlichen, von der Donau begränzten Gegenden des Reichs für ihr unabhängiges Eigenthum.

Allein die Herrschaft der Barbaren äußerte sich bloß durch Handlungen der Raubsucht und der Zerstörung. Da sie durch die Beamten des Kaisers des Genusses der gemeinschaftlichen Wohlthaten der Natur und der gegenseitigen Unterstützungen des gesellschaftlichen Lebens beraubt worden waren; so ließen sie das ihnen angethane Unrecht die Unterthanen des Reichs entgelten, und die Verbrechen des Lupicin wurden durch die härteste Behandlung der feindlichen Landleute von Thracien, Einäscherung ihrer Dörfer, Gefangennehmung ihrer Weiber und Kinder, und jede Grausamkeit roher Sitten gestraft.

Die Nachricht von dem durch die Gothen erfochtenen Siege verbreitete sich gar bald über die umliegende Gegend, und erfüllte die Gemüther aller Römer mit Furcht und Entsetzen; dazu kam noch, daß einige Zeit vor der großen Auswanderung der Gothen ein zahlreicher Haufe derselben, unter Anführung des Suerid und Kolias, in den Dienst und Schutz des römischen Reichs war aufgenommen worden. Diese Gothen nun hatten sich unter den Mauern von Hadrianopel gelagert; allein die Minister des Valens glaubten sie nicht geschwind genug jenseits des Hellesponts versetzen, und von der gefährlichen Versuchung entfernen zu können, der sie durch die Nachbarschaft und die Nachrichten von dem Waffenglücke ihrer Landsleute ausgesetzt schienen. Die ehrfurchtsvolle Unterwerfung, womit sich diese Krieger dem Befehl zu ihrem Aufbruche unterwarfen, konnte wohl als ein Beweis ihrer Treue betrachtet werden, und die an sich nicht unbillige Forderung eines hinlänglichen Vorrathes von Lebensmitteln, und eines Aufschubes von nicht mehr als zwey Tagen, wurde in den anständigsten Ausdrücken vorgebracht. Aber der vornehmste Beamte zu Hadrianopel, der durch einige auf seinem Landhause vorgefallene Unordnungen gegen die Gothen aufgebracht war, schlug ihnen ihr Gesuch ab, ja er ließ sogar die Einwohner und Handwerker dieser volkreichen Stadt sich gegen dieselben bewaffnen, und bestand, unter feindlichen Drohungen, auf ihrer augenblicklichen Abreise.

Erstaunt über dieses auffallende Benehmen, unterdrückten doch die Barbaren ihre Unzufriedenheit, bis sie endlich durch das übermüthige Geschrey und die Wurfspieße des Pöbels erbittert wurden. Sie fielen nun über den undisciplinirten Volkshaufen her, und entrissen ihm Waffen und Rüstungen, welche dieses Volk nicht zu tragen verdiente. Die Ähnlichkeit ihrer Leiden und Handlungen vereinigten diese siegreiche Mannschaft gar bald mit der Nation der Westgothen; die Scharen des Kolias und Suerid erwarteten die Annäherung des tapferen und geschickten Fritigern, stellten sich freywillig unter seine Fahnen, und zeichneten sich durch Muth und Entschlossenheit bey der Belagerung von Hadrianopel aus. Allein bey diesem Unternehmen erkannten die Barbaren das Unzulängliche des bloßen Muthes und wilder Tapferkeit. Sie fanden einen heftigen Widerstand, und ihr Feldherr hob endlich die Belagerung auf, indem er klüglich erklärte, daß er mit steinernen Mauern nicht Krieg führe. Dafür aber ließ er die umliegenden Gegenden seine Rache empfinden. Arbeiter, welche in den thracischen Bergwerken unter der Geißel eines gefühllosen Herrn dienen mußten, gingen zu den Gothen über, und diese führten die Barbaren durch geheime Pfade an die einsamen Orte, wohin man das Vieh und die Getreidevorräthe geflüchtet hatte. So blieb den Gothen nichts unzugänglich und verborgen. Jeder Widerstand wurde mit dem Tode bestraft, zu entfliehen war nicht möglich, und die demüthige Unterwerfung der hülflosen Unschuld rührte nur selten das Mitleid eines wilden Siegers. Bey dieser Gelegenheit werden viele von den Kindern der Gothen, welche man als Sclaven verkauft hatte, den Umarmungen ihrer Ältern zurück gegeben. Allein diese Wiedervereinigung, welche vielleicht einige Gefühle der Menschlichkeit in die rohen Gemüther hätte zurück rufen können, hatte bloß die Folge, ihre ursprüngliche Wildheit durch den Durst nach Rache in noch höherem Grade zu reitzen. Sie horchten mit begieriger Aufmerksamkeit auf die Klagen ihrer gefangenen Kinder, welche, den wollüstigen oder grausamen Leiden-

schaften ihrer Herren Preis gegeben, die härteste und unwürdigste Behandlung erfahren hatten.

Die Unvorsichtigkeit des Valens und seiner Minister hatte ein feindliches Volk in den Schooß des Reichs aufgenommen. Vielleicht hätten sich die Westgothen jetzt noch durch ein offenes Eingeständniß der begangenen Fehler, und eine aufrichtige Erfüllung der ursprünglich eingegangenen Verbindlichkeiten aussöhnen lassen. Diese gemäßigten Maßregeln schienen auch mit der furchtsamen Denkungsart des Beherrschers des Orients überein zu stimmen; allein gerade bey dieser Gelegenheit zeigte Valens Muth, und stürzte dadurch sich und seine Unterthanen ins Unglück. Er erklärte, daß er Willens sey, von Antiochien nach Constantinopel vorzurücken, um die gefährliche Empörung zu dämpfen. Er bewarb sich zu dem Ende um den Beystand seines Neffen, des abendländischen Kaisers Gratian, und wandte alles an, was in seinen Kräften stand, um sich eines glücklichen Erfolges zu versichern; auch erhielten zwey Feldherren, welche von ihren Talenten eine vortheilhafte Meinung erregt hatten, Trajan und Profuturus, den Oberbefehl über die Truppen.

Die Feldherren erhielten bey ihrer Ankunft in Thracien Verstärkungen von den abendländischen Hülfsvölkern, und beschlossen nunmehr die Barbaren aufzusuchen, und ihnen ein Treffen zu liefern. Diese hatten sich in den fruchtbaren Gefilden, unweit der südlichsten Mündung der Donau gelagert, und ihr Lager wie gewöhnlich mit einer Wagenburg umgeben.

Fritigern beobachtete im Schooße der Schwelgerey und Üppigkeit alle Bewegungen der Römer, und errieth ihre Absichten. Er bemerkte, daß die Anzahl der Feinde beständig zunahm, und da er voraussah, daß sie Willens waren, seinen Nachtrab anzugreifen, sobald Mangel an Fütterung ihn zwingen würde, sein Lager zu verändern, so zog er die auf Plünderung ausgeschickten Truppenabtheilungen, welche die umliegende Gegend bedeckten, schnell wieder an sich. Sobald diese die weit umher leuchtenden Feuerzeichen erblickten, gehorchten sie dem Signal ihres Anführers mit unglaublicher Schnelligkeit. Sie verlangten mit Ungeduld gegen den Feind geführt zu werden, und ihr wilder Eifer wurde von ihren muthigen Anführern gebilligt, und noch mehr entflammt. Es war schon später Abend, und beyde Heere benutzten die Nacht, sich zu dem Treffen vorzubereiten, welches bis zum Anbruche des Tages verschoben werden mußte. Sobald es tagte, begann der Angriff, der Kampf war äußerst blutig und hartnäckig, und obgleich die Römer alles aufbothen, was Tapferkeit und Kriegskunst vermochten, konnten sie doch keinen entscheidenden Sieg erringen; ja sie erlitten selbst eine partielle Niederlage, indem ihr linker Flügel geschlagen wurde, und gänzlich in Unordnung gerieth. Als sich am späten Abend endlich beyde Heere zurück zogen in ihr Lager, schrieben sich beyde die Ehre des Sieges zu.

Den erlittenen Verlust empfanden die Römer ihrer geringen Anzahl wegen mehr als die Gothen; indeß wurden diese durch den nachdrücklichen und unerwarteten Widerstand so betroffen, daß sie sich 7 Tage lang in dem Umkreise ihrer Verschanzungen ganz ruhig hielten. Ihre Fortschritte wurden bedeutend aufgehalten, und die kaiserlichen Feldherren suchten die Westgothen in dem engen, zwischen der Donau, der scythischen Wüste, und den Gebirgen des Hämus befindlichen Landstriche so lange einzuschließen, bis ihre Kraft und ihr Muth durch Hunger und Elend gebrochen seyn würden. Dieser kluge Plan wurde nicht ohne Geschicklichkeit und guten Erfolg ausgeführt. Die Barbaren hatten bereits ihre eigenen Vorräthe und die Ernten des Landes erschöpft; und Saturnin, der Oberbefehlshaber der römischen Reiterey, war beschäftigt, die Befestigungen des Lagers zu verstärken, und den Umfang derselben mehr zusammen zu ziehen.

Diese Arbeiten wurden durch die beunruhigende Nachricht unterbrochen, daß neue Schwärme von Barbaren über die unvertheidigte Donau gegangen waren, entweder um Fritigern zu unterstützen, oder um sein Beyspiel nachzuahmen. Saturnins Besorgniß, sich nun selbst von den Waffen feindlicher und unbekannter Völkerschaften umringt zu sehen, zwang ihn, die Belagerung des gothischen Lagers aufzugeben, und die erbitterten Westgothen, welche nun aus ihrem engen Aufenthalte hervor brachen, sättigten ihren Hunger und ihre Rachsucht durch wiederhohlte Verheerung des fruchtbaren Landes, welches sich mehr als 300 Meilen an den Ufern der Donau bis an die Meerenge des Hellesponts erstreckt.

Der scharfsinnige Fritigern hatte sich nicht vergebens an die Leidenschaften seiner barbarischen Bundesgenossen gewandt, und die Liebe zum Raube, verbunden mit dem Hasse gegen Rom, unterstützten die Beredsamkeit seiner Abgesandten, oder kamen ihr sogar zuvor. So vereinigte sich der unabhängige Theil der Nation unter einem gemeinschaftlichen Paniere, und die Anführer der Ostgothen scheinen sich dem höheren Genie des westgothischen Feldherrn unterworfen zu haben. Überdieß traten jetzt mit den Gothen in den Bund die Taifalen, so wie mehrere Stämme der Hunnen und Alanen, und die pfeilschnelle scythische Reiterey gab der festen und unerschütterlichen Tapferkeit des gothischen Fußvolkes einen noch höheren Grad von Nachdruck und Wirksamkeit. Selbst die Sarmaten benutzten und vermehrten die allgemeine Verwirrung, und ein Einbruch der Alemannen in die gallischen Provinzen beschäftigte die Aufmerksamkeit des abendländischen Kaisers, und zog seine Kriegsmacht nach einer entgegengesetzten Richtung.

Valens hatte mit seinem Hofe und Heere endlich Antiochien verlassen, und sich nach Constantinopel begeben. Kaum hatte er zehn Tage in dieser Stadt ausgeruht, als er durch ein heftiges Geschrey der Menge im Hippodrom aufgefordert wurde, gegen die Barbaren ins Feld zu rücken, welche er in seine Staaten aufgenommen habe. Die Macht der Gothen stand unter Fritigerns Befehlen in der Nachbarschaft von Hadrianopel, und Valens wurde geneigt, sie nicht eben sehr zu achten, da bereits einige seiner Feldherren über ihre Bundesgenossen und sie selbst nicht unbedeutende Vortheile erfochten hatten. Seine Armee zog von Constantinopel nach Hadrianopel, und dieser Zug wurde mit so viel Einsicht und Kriegskunst bewerkstelligt, daß die Absicht der Barbaren, die zwischen inneliegenden Defileen zu besetzen, und entweder die Truppen selbst, oder die Zufuhr derselben abzuschneiden, gänzlich vereitelt wurde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Mittwoch den 17. und Freytag den 19. July 1816.

(86 und 87)

I.

Prolegomenon zu einer Genealogie überhaupt, und jener des hochgräflich Schlik'schen Hauses insbesondere.

Schlikiorum familia nobilis et antiqua, et virorum fortium alumna. Fabricius.

Von Franz Aloysius Wacek, bischöflichem Vicariatssecretär und Pfarrer von Koridlno.

Es gibt zwar keinen Stand unter den Menschen, sagt treffend die Königinn Christine, den man nicht verherrlichen könnte, entweder durch das, was man darin thut, oder durch das, was man darin leidet; doch wenn man auf die Ausgebreitetheit der Wirkungssphäre, auf den glücklichen Zusammenfluß von Umständen, die einen, so zu sagen, zu großen Thaten führen, und in die die höheren Stände gesetzt werden, sein Augenmerk richtet: also muß man es unbefangen aussagen, daß nahmentlich hier der größte Spielraum für die menschlichen Kräfte sich finde, und alles, was der Mensch Großes und Erhabenes wirken kann, hier gewirkt werden könne.

Auch kann man es uns gar nicht verdenken, wenn wir von jenen, die das Reich so vieler Möglichkeiten umgibt, erwarten, daß sie sich über den gemeinen Thatenkreis erheben, und es der Nachwelt durch unvergeßliche Monumente beurkunden werden, in welch eine glückliche Situation sie ein wohlthätiges Loos gestellet, und wie sie diese ihre günstige Lage genützet haben.

Weise handelt also derjenige, der, wenn ihn die Wißbegierde nach ruhmvollen Thaten reitzet, in der alten Welt der Großen sich umsieht, und auf jenen Schauplatz sein forschendes Auge hinwendet, wo Männer, durch ihre hohe Geburt zu allem Großen geeignet, handeln und wirken 1). Und zum Ruhme des hohen und niederen böhmischen Adels sey es gesagt: des Forschers Geist wird auch nicht unbefriedigt bleiben. Eine lange Reihe rühmlicher denkwürdiger Thaten wird ihm den reichhaltigsten Denkstoff liefern, er wird in den Annalen die wohlthätigsten und folgenreichesten Begebenheiten lesen, die unter den Auspicien und der Leitung edelbürtiger Männer dem Wohl der Kirche und des Staates mächtig aufhalfen; und diese Erkenntniß, diese Erfahrung wird dann für ihn das erfreuliche Resultat herbey führen, daß sehr viele Edle Böhmens der Erwartung, zu der ihre Geburt, ihre Situation berechtigte, treulich entsprachen, und so wie sie ihr Stemma über die niedere Menschenclasse erhob, sie diese Erhöhung durch eine glänzende Thatenreihe noch mehr verherrlichet haben.

Eine noch reichere Lese würde aber den Fleiß des Geschichtsforschers lohnen, wenn nicht eine damahlige Sitte, die in jeder Rücksicht auf eine beschränkte, unrichtige Denkungsart des Zeitalters hindeutet, so vieles Wissenswürdige unwiederbringlich untergraben hätte.

Unseeltig hatte die Sitte des Mittelalters, in den Stemmatographien der Adeligen alle Glieder einer Familie nur arithmetisch aufzuzählen, alles prunkende und pomphafte Wesen, was damahls an der Tagesordnung war, von ihnen weit und breit zu berichten, wenn auch sonst dabey noch so vieles Denkwürdigere hinweggelassen wurde, für die Geschichte die schädlichsten Folgen; denn da geriethen Thaten, die edle, würdige Seelen im stillen Kreise ihrer Wohnungen, oder auch vor dem Angesichte der Welt geübet haben, in Vergessenheit, weil es dem Stemmatographen öfters nur um leere Nahmen und ihren eitlen Schmuck, nicht aber um die Verewigung der Tugenden jener Nahmensträger zu thun war. So ging diese Sitte, entlehnt von der damahligen Tagesordnung, in die literarische Welt über, und bewirkte in der Geschichte einen unersetzlichen Verlust 2).

Eine ähnliche Klage führt schon Milton im neunten Gesange seines verlornen Paradieses nach der Übersetzung von Zachariä:

„Wenn etwan sich künstlich
Mit verdrüßlichen langen Gefechten die Ritter der Fabel
In erdichteten Schlachten zerfetzen, indessen man Tugend,

1) Der Bestimmungsgrund, der uns zur Lectüre solcher Urkunden determiniren soll, liegt in folgender Maxime des Herrn August Mahlmann: „Das Lesen der Alten macht weder Dichter noch Philosophen; aber es gibt Muth, beydes zu werden." — Die Consequenz hiervon für unseren Fall ist einleuchtend.

2) Das Neue, das Modische, sagt Snell, vertritt oft die Stelle des Guten und Schönen. Ein Modelaster gibt dem, der damit gezieret ist, hundertmahl mehr Werth, als ihm zehn unmodische Tugenden geben würden.

Jene höhere Stärke der edleren Geduld und die Thaten
Tapferer Martyrer nicht besang, und vorzog, Turniere
Zu beschreiben, und Ritterspiel, und Rüstungen, schimmernd
Von geschlagenem Gold, und blasonierte Schilde,
Prahlende Wappen und Pferdedecken, und prangende Rosse,
Und vom Golddrath gewirkte Schabraken, und prächtige Ritter,
Die mit Lanzen und Schwert in offener Rennbahn sich zeigten;
Dann ein prächtiges Mahl im Rittersaale gehalten,
Wo sie Marschall und Truchseß und Seneschallen bedienten.
Dinge von schlechter Kunst und weniger Würde, die niemahls
Weder dem Manne, noch auch dem Gedicht den Nahmen heroisch
Mitzutheilen vermocht." —

Und im eilften Gesange sagt er abermahl:

— — — — „So wird man Nahmen und Nachruhm
Auf der Erde erlangen, und was ihn am meisten verdiente,
Wird in Vergessenheit sinken." — —

Wie reich an großen und schönen Thaten würden wir vielleicht noch heut zu Tage manche alte adelige Familie kennen lernen, wenn nicht zu Gunsten der bemelten Mode des Mittelalters ein köstlicher Schatz vieler rühmlichen und denkenswerthen Handlungen vergraben worden, und für uns auf ewig untergegangen wäre. — Dem zufolge finden wir die Specialgeschichten mancher ahnenreichesten Häuser so mager, so arm an lesenswürdigem Inhalt, da doch die lange Reihe von Jahren, der große Wirkungskreis, in dem sich die Handelnden öfters befanden, uns zuverlässig andeutet, daß eine größere Kette von Thaten, würdig des Nachruhms, darin zu suchen wäre; aber so hat der Genealog nach der damahligen leidigen Sitte, da er mit kalter eiserner Hand in den Annalen der Familiengeschichten herum griff, öfters nur Nahmen und eitle Prunkgeschichten herausgewählt, unbekümmert, nach etwas Würdigerem der Verewigung — nach edlen und schönen Handlungen derjenigen, die die Nahmen trugen, zu suchen, und sie der Nachwelt bekannt zu machen.

Hiervon finden wir aber zum Theil bey der hochgräflich Schlik'schen Familie eine Ausnahme; denn der großen Thaten, die schon die ersten Ahnherren dieses edlen Hauses ausgeübt hatten, waren so viele, sie waren in die jedesmahligen Staatsbegebenheiten so sehr verwebt, daß, wer die damahlige Zeitgeschichte schrieb, gewisser Maßen zugleich die des Schlik'schen Hauses schreiben mußte. — Aber auch die Tendenz dieser Thaten war für den Staat, wo sie geübt wurden, sehr fruchtbringend und heilsam, sie griff in das Wohl des gemeinen Wesens so tief ein, daß es nicht so leicht war, sie in Vergessenheit gerathen zu lassen. Ein Historiker findet hierin den schönsten Maßstab für ihre Größe. Festgegründet mußte das Monument des Schlik'schen Ruhmes gewesen seyn, daß sich der wüthende Strom der damahligen Mode an ihm brechen mußte, und es nicht zugleich mit in den Untergang wegfluthen konnte.

Es gibt auch wirklich keine politische und militärische Würde, die nicht einer der Schlike zum Besten des Staates mit allem Ruhme und Dignität verwaltet hätte. Dieser gräfliche Stamm trug immer vortreffliche Sprossen, die, wie es der böhmische Genealog, Bohuslaw Balbin, aussaget, in Friedens- und Kriegszeiten sich immer hervorgethan haben 3). Wir müßten, so zu sagen, seine meisten Glieder nach der Descendenz und nach den Seitenlinien hierorts benennen, wenn wir alle Ehrenstellen, die sie im Staate bekleideten, und den mächtigen auf die jedesmahlige Landesregierung von ihnen erprobten Einfluß, hier anzeigen sollten. — Ihre edle Mühe, das Wohl des Staates zu begründen, ihre thätige Liebe, die sie ihrem Fürsten und ihrem Vaterlande zu jeder Zeit bewiesen, ihre vielen zum gemeinen Besten geleisteten Opfer werden ihre Nahmen in den Jahrbüchern allen kommenden Generationen noch theuer und alles Ruhmes werth machen. — Gleichsam zum Vorspiel wollen wir dem Leser eine gedrängte Umsicht der Staatsämter, die die Schlike durch ihre Verwaltung jedes Mahl verherrlichet hatten, hierorts aufstellen.

Graf Caspar Schlik I. war dreyer römischer Kaiser, Sigismunds, Albrechts II., und Friedrichs III. oberster Kanzler. Äneas Silvius macht in seiner Geschichte Böhmens hiervon die Bemerkung, daß dieß zuvor unerhört war. Wie viel ihm Albert der II., römischer Kaiser, der nach seinem Schwiegervater Sigmund die Königreiche Ungarn und Böhmen mit den incorporirten Ländern geerbt hat, bey dieser Erbschaft, und wie viel Äneas Silvius, der unter dem Nahmen Pius des II. Papst geworden, bey der Gelangung zu dieser höchsten kirchlichen Würde zu verdanken haben, zeigt seine Lebensbeschreibung 4). Er starb im Jahre 1449.

Graf Joachim Schlik I. bey dem Friedensschluß zwischen Dänemark und Schweden 1570 kaiserl. Gesandter, und Landvogt in der Oberlausitz.

Graf Hieronymus Schlik 1590 churfürstlich brandenburgischer geheimer Rath.

Graf Friedrich Schlik, kaiserl. Rath und oberster Münzmeister, starb 1611.

Graf Joachim Andreas Schlik II., Protestant, königlicher oberster Landrichter in Böhmen 1616.

Graf Lorenz Schlik, Protestant, Rector Magnificus zu Wittenberg 1520, wie es Seckendorf in seiner Geschichte des Luthers berichtet.

Graf Julius Schlik, Rector Magnificus zu Prag 1613.

Graf Heinrich Schlik IV., Ritter des goldenen Vließes, Hofkriegspräsident, und kais. geheimer Rath, starb 1653.

Graf Georg Ernst Schlik, Ritter des goldenen Vließes, kaiserl. geheimer Rath und General-Feldmarschall 1600.

Graf Quirin Schlik, des deutschen Ordens Comthur zu Osteroda.

Graf Franz Joseph Schlik, königlicher Statthalter in Böhmen, Landrechtsbeysitzer, und Kammerpräsident 1723.

Graf Leopold Joseph Schlik, kaiserl. wirklicher geheimer Rath, General-Feldmarschall, General-Kriegscommissär, und oberster Kanzler in Böhmen 1713.

Graf Franz Heinrich Schlik, wirklicher Kämmerer und Hofrath bey der böhmischen Hofkanzley 1720.

3) „Floruerunt in ista gente viri cum belli tum pacis artibus illustrissimi." Balbinus in Tabulario Bohemo- Genealogico Edit. a Diesbach.

4) Die der Verfasser dieses Prolegomenons mit nächstem heraus geben wird.

Graf Leopold Heinrich Schlik, kaiserl. Hofkammerrath und Vicepräsident der Ministerial Hofbancodeputation 1754.

Graf Joseph Schlik, k. k. geheimer Rath, des Königreichs Böhmen oberster Landeskämmerer, auch Ambassadeur beym Könige von Dänemark, und Churfürsten von Mainz, starb 1806.

Man findet in dieser Gallerie Männer, deren Nahmen nach dem, wie sie die Geschichte charakterisirt, Unsterblichkeit gebühret. Sie zierten ihre hohe Geburt durch Liebe zu den Wissenschaften und Künsten, wie es schon an sich die Staatschargen, in denen sie der Reihe nach standen, bewähren. Sie waren geprüfte, in ihrem Daseyn bestimmte Leute, Ernst und Würde, mit der sie sprachen und handelten, läßt an ihnen die Geschichte nicht verkennen. „Und so wahr es ist, daß ein weichliches Wesen, Empfindeley und hochfliegende Gefühle eben nicht," wie Mutschelle spricht, „das Element sind, in denen dauerhafte Tugend wohnt, denn sie kann uns aufblähen, aber nicht zur wahren Größe aufrichten," so sehr zeigten die Schlike in ihrer Denk- und Handlungsart eine Bestimmtheit und Würde, die nur durch gute Grundsätze und große moralische Kraft erzeugt wird, „da bekannter Maßen nur Gefühl seines Werthes Kraft gibt, Gefühl seines Unwerthes aber sie raubet." Wissenschaft und vollkommene Bildung hoben sie sowohl zur hohen Würde, als zur Würdigkeit; sie versuchten sich in allen Bedürfnissen des Lebens, nach dem wahren Spruche des Thomas: „Um großen Tugenden das Daseyn zu geben, bedarf es großer Nöthen und großer Drangsale 5)." In ihrem Gebiethe waren sie immer große Beförderer der Ausbreitung unserer heiligen Religion, und einer zweckmäßigen Bildung des Volkes, fest überzeugt, daß nur aus diesen Quellen für ihre Unterthanen eine wahre und dauerhafte irdische Glückseligkeit fließet. So bezeuget es von ihnen Caspar Bruschius, da er sagt: „daß sie sich des heiligen Evangelii je und allewegen getreulich angenommen, und dasselbe nach Vermögen befördert haben 6).

Eine jede Sache hat aber ihre Kehrseite, — dürfte hier mancher Geschichtskundige einwenden, und wendet man diesen Erfahrungssatz auf das den Edlen von Schlik gehaltene Panegyricon an, also dürfte man verleitet werden, selbes etwas herab zu stimmen. Gab es nicht auch einige Männer aus diesem gräflichen Hause, die sich gegen die Mitte des sechzehnten, und im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts an die Gegenparten wider die beyden Ferdinande anschlossen, die Protestanten-Union unterstützten, und hierdurch an den unseligen Religionskriegen, die Böhmen in jener Zeit so sehr verwüsteten, mitschuldig waren? Wurden nicht ein Graf Heinrich, ein Moritz, ein Albin Schlik nach der großen Niederlage der Protestanten bey Mühlberg 1547 von dem Könige Ferdinand I., und Graf Joachim Andreas Schlik nach der wider die Protestanten entscheidenden Schlacht am weißen Berge 1620 von Ferdinand II. zur Verantwortung und Strafe für diese ihre freveln Thaten gezogen 7)?

Es sey uns erlaubt, darauf zu erwiedern: Soll denn der Schatten, den eine einzige nicht zu rechtfertigende That einiger Glieder einer hohen Familie auf ihren Jahrhunderte alten Glanz zufällig wirft, diesen so sehr verdunkeln? Wir sagen: eine einzige That, denn die Geschichte spricht nur von dieser, die bey dem so großen, damahls herrschenden Geiste der Opposition unter den Katholiken und Protestanten, welchen letzteren die genannten Schlike zugethan waren 8), so leicht eintreten konnte. Die Milde und Eintracht, die jetzt unter diesen zwey Religionspartenen so schöne Früchte bringt, kannte man damahls noch nicht, und so geschahen freylich auf beyden Seiten Dinge, die nicht hätten geschehen sollen. Es wäre aber um den Ruhm aller großen Häuser geschehen, wenn man wegen eines Fehltrittes einiger ihrer Sprossen schon den Stab über sie bräche. Und dieses Irren ist ja bey unserem Adamsgeschlechte so was ganz Außerordentliches nicht, wenn es sonst mit Kants bösem Princip, das der Mensch schon mit sich auf die Welt bringt, seine Richtigkeit hat. Wohl findet man von der Hütte bis zum Throne hinauf überall Spuren menschlicher Schwachheit, und es heißt mit aller Wahrheit:

Iliacos intra muros peccatur et extra.

Es läßt sich nicht läugnen, daß die genannten Grafen von Schlik ihre Abneigung gegen die Katholiken zu weit trieb, und dadurch auch manches herbe Schicksal über sie brachte; aber wenn man wieder den Starkmuth und die Seelengröße erwäget, mit der sie darin ausgeharret haben, also mußten mit ihnen auch ihre größten Widersacher wieder ausgesöhnt werden.

Nach allem, was wir bereits von den Schlik'schen Edlen angeführt haben, glaubet man sich zu der Frage berechtigt: Ob sich auch in dem Reiche der Wissenschaften einige Denkmähler von ihnen ausweisen lassen? — Die Literatur hat wirklich von einigen aus dem Schlik'schen Stamme, den Georg Fabricius treffend den Nährstamm großer und tapferer Männer nennet 9), lobenswerthe Überbleibsel. Und sie würde mehrere literarische Producte von diesen edlen mit den höchsten Staatsämtern bekleideten Männern aufzuweisen haben, wenn es nicht das Loos hoher Ämter und Würden wäre, daß sie alle Kräfte ihres Mannes, so zu sagen, nur für sich in Anspruch nehmen, wenigstens die zur schriftstellerischen Production erforderliche Muße äußerst beschränken. Wie viele der hohen Staatsbeamten müssen sich die Wissenschaften nach der Aussage des Lafontaine, wie ein Genesender eine schöne Gegend, vorstellen: „Soll er jeden Grashalm zählen? Nein, er setzt sich auf den schönen Hügel und genießt."

Die Geschichte der Literatur weiset nahmentlich folgende Werke der Grafen von Schlik aus, wie es das Leipziger Universallexicon bey jedem der hier folgenden Schlike anführt.

Graf Caspar Schlik I., der berühmte oberste Kanzler, hat eine Geschichte der Kirchenversammlung zu Costnitz und Basel verfaßt. — Graf Joachim Schlik, Sohn des Hieronymus Schlik, verfertigte auf Pergament eine Abhandlung über alle jene Lehen, welche verschiedene Churfürsten, Grafen, Ritter und Stände von der Krone Böhmen tragen, und hat sie dem Kaiser Maxi-

5) Pour créer de grandes vertus, il faut de grands besoins et de grands maux. Thomas.

6) Caspar Bruschius gründliche Beschreibung des Fichtelberges. Nürnberg 1683.

7) Siehe Peschinas von Czechorod Prodromum Moraviae ad annum 1547.

8) In den Thesibus Basiliensibus findet man unter anderen diese Unterschrift: Hieronymus Senior Schlik, verbi divini minister 1581.

9) Siehe das im Anfange angeführte Motto des Fabricius.

milian II. zugeschrieben, welche noch heut zu Tage in der kais. Bibliothek zu Wien aufbewahrt wird.

Graf Andreas Schlik soll eine gründliche Widerlegung der Calvinischen Lehre von der Person Christi geschrieben haben, gedruckt in Quart 1595.

Eben dieser Graf Andreas wird für den Verfasser desjenigen Buches gehalten, so unter dem Titel: Mardochai Jairi Sohn an der Pforte des Hoflagers zu Susan in Sack und Asche wegen seiner und aller standhaften Lutheraner wartend, — bekannt ist. Dieser Graf Andreas Schlik schrieb auch eine Abhandlung von der Erbfolge und dem Wahlrecht der böhmischen Stände, welche Goldast seinem Werke de jure et Privilegiis Bohemiae einverleibt hat. (Siehe Abbildungen böhmischer und mährischer Gelehrten. 2. Theil. Vorrede S. XV.)

Am Schlusse dieses Prolegomenons müssen wir erinnern, daß schon der berühmte, um die böhmische Geschichte und Archäologie so sehr verdiente Jesuit Balbin den Vorsatz hatte, eine Stemmatographie des hochgräflich Schlik'schen Hauses zu schreiben, wie er es in dem oben angeführten böhmisch-genealogischen Tabularium aussagt; denn die vielen rühmlichen Thaten der Schlike gestatteten ihm nicht, von ihnen nur eine gedrängte Skizze, was er sich vornahm, zu entwerfen, weßwegen er sich ihre ausführliche Darstellung für eine specielle Geschichte des Schlik'schen Hauses vorbehalten hatte. Die große genealogische Kenntniß aller edlen Häuser in Böhmen, die dieser Mann besaß, ließ uns von ihm eine gelungene Arbeit in diesem Fache erwarten, aber er starb über dem schönen Vorhaben.

Da wir nun das, was er nicht mehr thun konnte, nachzutragen versuchen, zeigen wir zugleich an, daß die Data im gegenwärtigen Werkchen meistens aus Originalquellen geschöpft sind, und nur, wo wir dieser nicht habhaft werden konnten, hielten wir uns an spätere Schriftsteller, die sich durch historische Treue und Dexterität im Urtheilen vorzüglich empfehlen. Die isolirte Lage eines Landpfarrers und seine Trennung von der gelehrten Welt machen es sehr schwierig, immer an die Originalquellen zu gehen, was doch die Ausarbeitung einer Schrift, als die gegenwärtige ist, erheischet, und überdieß sind jene nur in großen Bibliotheken zu finden; es bleibt sonach keine andere Hülfe, als viele Nachrichten aus späteren Schriftstellern, die sie bereits angeführt und benützet haben, entlehnen zu müssen.

In den Text der gegenwärtigen Stemmatographie wurden viele Maximen und Sentenzen mancher großen Denker eingewebet, deren großen Gehalt schon die Nahmen eines Äneas, Mutschelle, Göthe, Engel, Schiller, Jean Paul, Mercier, Segür rc. verbürgen. Der Verfasser wollte dadurch die Gleichheit seiner Denkungsart über viele Gegenstände mit jener dieser großen Gelehrten beurkunden, und wählte sie auch vornehmlich darum, weil sie so feine pragmatische Bemerkungen über die Lebensweisheit, im weitesten Sinne des Worts enthalten. Auch glaubet er, daß sie mit dem Inhalt, zu dessen Beleuchtung oder Bekräftigung er sie herbey rief, jedes Mahl genau coincidiren, und gar nicht, wie man zu sagen pflegt, mit Haaren herbey gezogen wurden.

Der preußische Einfall in Mähren, und die Blokade der Hauptstadt Brünn und Festung Spielberg im österreichischen Erbfolgekrieg 1742.

(Fortsetzung.)

Den 7. ist ein Officier mit 30 Köpfen auf Wacht und Postirung in die Mühlen unterm Petersberg commandiret worden. Nicht minder wurde sub eodem dato von unserm Feldmarschallen ein Patent durch Craysommissarien aller Orten, so weit man es wegen des Feindes nur zu bringen vermöchte, ausgeschicket; daß alle geist- und weltliche Obrigkeiten, auch Pfarrherrn und Arendatores ihre vorräthige Vivres und Victualien, auch Stroh und Fourage schleunigst hierher nach Brünn einliefern, und allda depositiren, und deme um so gewisser nachkommen sollen, als man es sonsten mit militarischer Execution einzutreiben, und die Renitenten nach gestalten Umständen mit noch strengeren Verfahren anzusehen nothgedrungen seyn würde.

So aber nicht darumen geschehen, daß man etwa in der Stadt und Vestung eine Noth gelitten hätte; sondern hauptsächlich nur um dem Feind hier herum die Subsistenz schwerer zu machen.

Desgleichen wurde denen allhiesigen königlichen Mauth-Gefäll- und Salzämtern von dem Herren Feldmarschallen schriftlich, und ernstgemessen bedeutet, daß dieselben von denen in ihrer Cassa der Zeit befindlichen Geldern keinen Kreutzer von hier abzuschicken sich unterfangen, sondern alles fideliter anzeigen, und zu Handen des königl. Cammeralcassiers Antoni Mentz gegen seiner Quittung abführen, auch mit allen ferners eingehenden Geldern von Zeit zu Zeit die Abgab also continuiren sollen.

Ferners ist der so schmerzlich erwartete Stuckhauptmann Teltscher nebst einigen Artilleriesubalternen und Miniers aus Gmunden noch glücklich allhier angekommen; und der Herr General Graf von Hohenembs berichtet von Iglau durch eine Staffetam, daß die sächsischen Vortrouppen bereits in Saar eingetroffen, und ihre ganze Armee dahin in Bewegung ist, man auch vermuthete, daß sie ihr Augenmerk über Neustadtl und Tischnowitz gegen Brünn nehmen, und sich mit denen Preussen conjungiren werden.

Den 8. wurde befohlen, das sogenannte Judenthor gesperret zu halten.

Dito wurde unweit Rzeckowitz durch eine unserige Hussarenpatrouille ein Preussischer Fähnrich von dem Rothenburgischen Dragonerregiment nebst 11 Gemeinen aufgehoben, und gefänglich hieher eingebracht.

Es liesse nicht minder von dem Hradischer Crayshauptmann von Zialkowsky die geheime Nachricht ein, daß alldort ein Preussischer Capitain mit einem Tambour seinem Vorgeben nach über Skalitz mit Briefen von dem König an Herrn Feldmarschallen Grafen von Palfy nacher Preßburg passiret.

Den 9. erhielte man neue Kundschaft, daß die sächsischen Trouppen in Iglau, Groß-Meseritz, Namiest und Bitesch eingerucket, auch einen von Saar sich dahin zurückgezogenen unserigen Cornet, nebst etlich und sechzig Hussaren aufgehoben. Die Preussen entgegen haben nur auf ein und halbe Stunden weit Brünn und Spielberg derogestalten einzuschliessen angefangen, daß nur ein kleiner Winckel zur verborgenen sicheren Passage aus und ein noch offen ware.

Der General Vogdt aber, nachdeme er Hradisch besetzet, hat seinen Marsch weiters gegen Nicolspurg prosequiret.

Unterdessen wurde ein an den Generalen Schmettau lautender Brief von Wichtigkeit intercipiret, und mit obigen Nachrichten durch eine, ob zwar schon ziemlich in Gefahr gestandene Staffete an Seine königl. Hoheit den Großherzog nacher Wien gesendet.

Dem Obristen Bellesnay, welcher auf königliche hofkriegsräthliche Ordre bis auf weitere Anleitung unsers Feldmarschallens mit seinem Regiment sich an die Taja postirte, wurde durch einen Vertrauten der Befehl entgegen befördert, daß er seinen Marsch gegen Znaim dirigiren solle, weilen den 10. und 11. der König von Preussen auch schon gegen Groß-Bitesch fürgerückt.

Den 12. mit 8000 Mann in Trebitsch angekommen, und ein großer Theil seiner Macht sich über Kromau gegen Znaim gezogen. Der von dem König nach Trebitsch eine Stund voraus geschickte Staabsfourier nebst drey Commandirten aber wurde alldort durch eine unserige Hussarenpartey fast in des Königs Augen aufgehoben, welches dann zum Prätext gedienet, daß die bemelte Stadt Trebitsch 12,000, die Judenschaft aber 6000 fl. bezahlen mußte.

Da nun unser Feldmarschall zu seinem, und der übrigen hohen Generalität sensiblen Mißvergnügen aus bisherigem Mangel einiger Hussaren oder anderer leichter Cavallerie wider gänzlichen Willen gestatten, und zusehen mußte, daß die Feinde rechts und links Brünn eines Theils eingeschlossen bleiten, theils aber truppenweis allda ganz nahe vorbey passirten, und das ganze Land überzogen, wo man ihnen doch in den Marsch vermittelst deren Hussaren und einigem Landvolk, sonderlich in denen Defileen durch das Gebirg anfangs einen unbeschreiblichen Abbruch hätte thun können, so seynd auch von diesen feindlichen Truppen aller Orten in dem Land solche wider alles Völkerrecht und Christenheit lauffende Excessen verübt worden, die zu beschreiben nicht Worte genug gefunden werden mögen, ob ich zwar weiters davon etwas weniges specifice anzuführen gedenke.

Inzwischen haben sie auch dem Herrn Probsten von Tischnowitz, weilen er mit denen von Closter anbegeheten Geldern nicht aufkommen kunte, auf Ollmütz geführet, und in dem Graf Sintzendorffischen Schloß zu Aychorn, nebst hinweggenommenen kostbaren Pferden totaliter alles ausgeplündert.

Den 13. wurde befohlen, keinen Juden, (weilen unter selben sich so viele Spionen und Landesverräther befindeten) mehr in die Stadt herein zu lassen, sie mögen Päße haben, von wem sie wollen; auch solle niemand (außer es wären sehr wohl bekannte hiesige Cavalliers oder Bürger) auf die Paßionen zu gehen, gestattet werden.

Item langte der königl. Kurrier Wistiger mit wichtigen Depeschen bey dem Herrn Feldmarschallen allhier an, und wurde alsogleich wieder an ihre königl. Majestät mit der Relation respediret, daß die Feinde sich meistens nacher Iglau und Znaim ziehen, und ihre Absichten hauptsächlich dahin gehen, aller unserer Magazins sich zu bemächtigen, und da man auch durch die Kundschafters vernehmete, daß unsere Regimenter des Fürst Lobkowitzischen Corps noch vor zween Tagen alle zerstreuet gestanden, so erachtete unser Feldmarschall, und gabe den allerunterthänigsten Vorschlag, daß man auch in Österreich auf guter Hut stehen, und was nur möglich an denen Granitzen in Sicherheit bringen möchte. Auch langte durch einen Vertrauten die Nachricht ein, daß eben diesen Tag der Herr Prälat zu Closterbruck an der Taja Prämonstratenserordens durch 300 feindliche Ulaner unterm Kommando des Obristwachtmeisters von Drachenberg aufgehoben, welche zwar von dem Herrn Obristen Bellesnay (der mit seinem Regiment den Feind stäts an der Seiten beunruhigte, und nur eine Stund hernach alldort angerucket), in der Absicht den Prälaten zu retten, bis gegen Jaispitz (jedoch vergeblich) verfolget worden, mithin der Herr Prälat hernach mit einer Summe Geldes pr. 60,000 fl. von dem Kloster ranzionirt werden mußte. Hierüber nun wurde gut befunden, dem Herrn Obristen Bellesnay mit seinen Hussaren anhero zu ziehen, damit er nicht ungefehr von hier abgeschnitten werden dörfte. Nachdeme anvor etwas von dem Hosterlitzer Magazin in Sicherheit gebracht, und die Bellesnayische Regiments-Paucken, Estandarten, Bagage und Marode nach Österreich abgeschicket worden.

Es wurden weiters auf allerhöchste königl. Verordnung die sogenannte Wallachen in dem Land armirt, und ohnerachtet der Feind schon allzuweit avanciret, von ihnen doch zu seinem Abbruch, noch sehr gute Dienste geleistet, weilen sie sich ihre Anführers selbst erwählen, und alle Beut als ein Eigenthum behalten konnten.

Den 14., 15. und 16. ist weder etwas besonders allhier passiret, weder von auswärtigen Vorfallenheiten etwas Berichtwürdiges eingeloffen; wo entgegen

Den 17. der preussische General Rottenburg mit einem ziemlich ansehnlichen Corps vor Znaim gerucket, und da er den Ort ohne einigen Widerstand gefunden, so nahme er auch das alldort angelegte Magazin hinweg, welches zwar schon großen Theils auf Zlabnigs salviret worden, doch aber auch noch sehr considerabel war.

Den 18. ist nicht allein der Preussische General La Motte mit 1400 Mann in Pohrlitz eingerucket, sondern man wurde auch durch einen Postillion verläßlich gewahr, daß sie entschlossen des andern Tages bis auf Mödritz, eine kleine Meile von hier ganz im flachen Feld vor denen Augen der Vestung gelegen, sich anzunähern; und ein anderer Kundschafter berichtet, daß auf der Gebirgseiten die Sachsen zu Rositz, und in selbiger Gegend auch noch nähendes herwärts wirklich cantonirten. Mithin man wohl gar natürlich nichts anderes mehr vermuthen wolle, als daß es mit Ernst auf Brünn angesehen, da sonderlich so viel falsches Geschrey hinc inde von dem Anmarsch eines großen Trains schwerer Artillerie ausgestreuet worden, dessen eigentlichen Grund man nicht so geschwind erforschen konnte.

Den 19. langte der König selbst zu Znaim an, und verlangte von der alldort befindlich gewesten Noblesse 13,000. fl., ohne was die Stadt erlegen mußte.

Den 20. in der Nacht wurde auch Kanitz, Seelowitz und Austerlitz von denen Preussen besetzet, und andurch die über Lundenburg von hier nacher Wien noch offen gehabte Correspondenz hauptsächlich unterbrochen, die ordinari Posten entgegen wurden alle von dem Generalen La Motte in Pohrlitz aufgehalten.

Den 21. wurde Ihrer königl. Majestät von unseren Feldmarschallen durch einen sehr vertrauten Lauffer der Bericht erstattet, welchergestalten ein französischer auf der Ordonnanz gestandener Hussar mit einem Poquet an den Generalen Pallastro ge-

hörigen Briefschaften echappiret und hieher gekommen, die Briefe hatte besagter Herr Feldmarschall, um ein und andere Messeurs mit denen Parteyen hiernach zu nehmen, erstlich eröffnet, sodann aber allerhöchstgedacht Ihro Majestät allergehorsamst eingeschicket.

Item hat ein Invalider H[illegible]ar, deme man einen Paß nach Hungarn gegeben, und ohne Gewöhr gewesen, in Seelowitz sich mit einem Preussischen Ordonanzhussaren beym Trunk in Compagnie eingelassen, unversehends dem Preussen seinen Pallasch entrissen, völlig entwaffnet, sein Pferd auch weggenommen, und mit vieler Behändigkeit ihn als einen Gefangenen anhero gebracht; bey welchem dann eine Ordre an den Preussischen Commandanten zu Wischau gefunden wurde, wie ihm künftig von Wischau aus die Briefe an den König dirigiret werden sollen.

Unterdessen auch die Preussisch und Sachsischen Trouppen angefangen in denen Orten, wo sie eingeruket, sich stark zu verschanzen, und Pallisaten zu setzen, in Wischau und Hradisch aber große Magazins anzulegen.

Den 22. ruckte das Bellesnaysche Hussarenregiment allhier, der feindliche General Possendowsky aber in Nicolspurg ein, und verlangte von dem Fürsten 30,000, von der Stadt 20,000, und von den Juden 20,000 fl.

Es warden diese Blätter viel zu wenig Raum haben, und das Werk allzu weitläufig werden, wann man eines jeden Orts in particulari Erwähnung thun sollte; mit einem Wort aber alles zu sagen, so warde von denen Feinden im gantzen Lande auf nichts anderes als eine General- Verwüstung angetragen, massen sie alle Prälaten, auch andere geist- und weltliche Obrigkeiten, Beamten und Wirthschafters aufhebeten, die jungen ansehnlichen Leute als einen Raub aus dem Lande entführten; aller Orten unerschwingliche Contributionen und Geldsummen erpresseten, alle Früchten von Getrayd und Wein, auch Pferd, Rind- und anderes Vieh, Mobilien und Effecten; in Summa alles, wie es Nahmen hat, weggenommen, ruiniret, und geplündert hatten, ja so entsetzlich in dem Land wirthschafteten, daß es auch die wildesten Völker fast nimmer mehr ärger hätten machen können.

Bey allem obgedacht unbeschreiblichen Elend im Lande aber ware am remarcabelsten zwischen denen allirten Preussen und Sachsen, daß, wie die Preussen auszohen, und die Sachsen nach ihnen eingeruckt, die ersteren überall alles dergestalten rein aufgezehret, und geplündert hatten, daß öfters die letztern nicht ein Pfund Brod, viel weniger mehr oder etwas anderes in el- Station angetroffen, und seynd endlich sogar Preussische Patenten zum Vorschein gekommen, daß die Landeseinwohner sich an sächsische Ausschreibungen keinerdings kehren, weder ihnen einige Lebensmitteln abreichen sollten.

Wie sehr nun diese Allianz auch denen Sachsen in der Folge zu Statten gekommen, bestättiget ihr eigenes Gezeugniß, da sie selbst bekennen, in keinem Land jemahls größere Noth und Hunger gelitten zu haben, als durch die Freundschaft ihrer bundesgenossenen Preussen in Mähren.

Den 23. wurde durch den bey Mönitz mit einem Hussarencommando postirt gestandenen Gylanischen Lieutenant Perthelan, der von Znaim nacher Ollmütz gehen wollende Baron Schmettau, Rittmeister des königl. Preussischen Carabinerregiments gefangen eingebracht.

Und den 24. glückte es dieser Partey, einen Preussischen Lieutenant von Dumoulin, eben am selben Ort aufzuheben, bey welchem auch Depeschen von großen Importanz gefunden worden, so der Commandirende Feldmarschall hernach durch den Bellesnayschen Rittmeister Imeni Ferenz mit 50 Hussaren bey Auspitz vorbey glücklich nacher Wien geschicket, ohnerachtet besagtes Auspitz von dem Kannebergischen Dragonerregiment wirklich occupiret ware.

An eben diesem Tage entführten auch die Preussen den Prälaten von Raygern auf Nicolspurg, weilen er die anverlangte 25,000 fl. nicht erlegen kunte; nachdeme aber dieser gleichwohlen ihre Geldbegierde gestillet, wurde er wieder auf freyen Fuß gestellet.

Den 25. wurde der Rittmeister Hallas vom Bellesnayschen Regiment mit einigen Hussaren auf Partey commandiret, und gelunge demselben, durch erhaltene gute Kundschaft, daß er zwischen Augezd und Tellnitz von denen Preussen ein hundert und funfzig mit Mehl, Körnern und Fourage beladene Wagen erbeutet, und die dabey befindlich geweste Mannschaft bestehend in einem Lieutenant vom Prinz Moritz, nebst 30 Grenadiers, einem Lieutenant von Ulanern, nebst 13 Ulaner, dann einen königl. Flügeladjudanten Herrn Hauptmann Blankensee gefangen genommen, auch alles glücklich anhero eingebracht, bey welcher Rencontra unser Seits ein Hussar, vom Feind aber 2 Ulaner todt geblieben.

Zu gleicher Zeit vernahme man, daß die Feinde dem Fürsten von Diettrichstein sein völliges kostbares Pferdgestütt hinweg geführet, und nach Znaim transportiret.

Den 26. wurden abermahlen zwey Dragoner vom Möllendorffischen Regiment gefangen eingebracht.

Den 27. aber wurde ein Preussischer Trompeter von Znaim mit Briefschaften anhero geschicket, der auch vermög des in Anno 1741 zwischen denen Wiennerisch und Preussischen Höfen auf sechs Jahre geschlossenen Carthells für die Gefangenen einige Ranzionsgelder mit sich gebracht, und wurde des andern Tages als den 28. wieder respediret. Auch den 1. Martii die in Brünn befindlich geweste Preussische Gefangene durch den Baadischen Fähnrich Amadei nacher Pohrlitz an den General La Motte abgeschicket.

Inzwischen man hörete, daß unsere vorlängst nacher Ollmütz abgegangene Landesdeputiete, Herr Baron von Blümegen und Herr von Zialckowsky, gegen Parola sich jederzeit zugestellen, auf ihre Güter entlassen worden, welche Versicherung aber dem Feind um so weniger mehr nützlich seyn kunte, als deren Activität schon ultima Januarii aufgehöret, und selbe qua Particulares in negotiis publicis nichts mehr zu tractiren hatten

Item erhielte man Nachricht, daß die sächsischen Cosacken bey Teltsch in einem Scharmützel 115 deren unserigen gefangen, entgegen aber unweit Studein wir über 100 Cosacken zum Revange erhaschet, und ihrer alldort auch noch viele auf dem Platz geblieben.

Den 2. Martii arrivirte der mit denen dem Lieutenant du Moulin abgenommenen wichtigen Depeschen nacher Wien commandirte Bellesnaysche Rittmeister Imeni Ferenz wiederum glücklich an, und überbrachte zugleich zum Behuf der Guarnison 20,000 fl bare Gelder mit sich, der auch in seinem Rückwege in einem Dorf unweit Auspitz 12 Preussische Dragoner von dem Kannenbergischen Regiment gefangen genommen.

Die Dragoner, welche um Geld zu erpressen in gedachtes Dorf gekommen, hatten sich anfangs zur Gegenwehr gesetzet, in ein Bauernhaus retiriret, und auf die Hussaren dergestalten gefeuert, daß deren auch drey blessiret worden. Nachdeme aber der Rittmeister das Haus anzünden liesse, wurden sie genöthiget, sich auf Discretion zu ergeben.

Den 3. brachten die Turasser Bauern einen Preussischen Lauffer von Prinz Dittrich in die Stadt herein, welcher mit Briefen geschickt ware.

Den nähmlichen Tag haben die Preussen auch Seelowitz, Lautschitz und Mönitz besetzet.

Den 4. wurde allhier in der Collegiatkirchen auf dem Petersberg ein solennes Te Deum Laudamus, wegen der durch die königl. hungarisch-böheimischen Waffen unterm Commando des Herrn Feldmarschallen Grafen von Khevenhüller den 14. Februarii erfolgten Eroberung der churfürstlich-baierischen Residenzstadt München unter dreymahliger Producirung eines herrlichen Lauffeuers von denen Garnisonen auf dem Spielberg und in der Stadt mit Einbegriff der Burgerschaft, folgbar auch dermahliger Abfeuerung deren Canons um und um auf denen Wallen eben bey Vestung und in der Stadt feyerlichst celebriret.

Den 5. seynd abermahlen durch einen angekommenen Preussischen Trompeter die letztlich gefangene Dragoner ranzioniret worden.

Den 6. wurde befohlen, künftig allezeit ein doppeltes Piquet zu halten, welches in einem Staabsofficier, zwey Hauptleuten, 3 Officiers, 2 Feldwäbels, 10 Corporalen, 4 Spielleuten, 4 Zimmerleuten, 20 Gefreyten, und 200 Gemeinen bestehen solle; auch wurde dem Brünnerthor nach der Hauptwacht der erste, dem Judenthor (bey welchem die Brucken gänzlich abgetragen ware) der anderte, und dem Fröhlicherthor der dritte Rang beygeleget.

Den 7. langten 70 Wagen mit Getreide, ein gefangener Officier, und drey Proviantbäcken allhier an, welche der Rittmeister Baboczey zu Boskowitz sammt dem daselbst angelegten Preussischen Magazin aufgehoben.

Den 8. sehr fruh ist der Herr Obrist Bellesnay mit 300 Hussaren, worzu sodann auch der Carolische Rittmeister Baboczey mit seinem Commando von Boskowitz gestossen, von hier in das Gebirg gegen Kosteletz und Blumenau aufgebrochen, in der Absicht, denen Feinden zwischen Wischau und Proßnitz einen unversehenen Streich anzubringen, massen man die Kundschaft erhalten, daß gegen 200 Wagen, worunter einige mit Geld, die anderen aber theils reich mit Bagage, theils mit Proviant beladen in Wischau angelanget, die so fort weiters nacher Ollmütz abgehen sollten. Nachdeme aber diese Partey dem Feind durch die Juden entdecket worden, und also das ganze Vorhaben mißlungen, mithin nur drey Ulaner mit bey sich gehabten Briefen aufgehoben, und den 9. als Kriegsgefangene eingebracht worden. So ist entgegen die nähmliche Nacht bemelter Herr Obrister noch bis gegen Ollmütz vorgerucket, und fassete die Resolution den 10 vor Tages in gedachter Ollmützer Vorstädte wirklich einzubrechem, daselbst er 150 Pferde nebst 17 Mauthier erbeutet, auch zwey Lieutenants und 30 Gemeine zu Gefangenen gemacht. Es hatte zwar dieser unverhoffte Einbruch zu Ollmütz einen großen Allarm verursachet, gleichwohlen aber von der Garnison kein Ausfall geschehen, da doch unsere Hussaren bis 5 Stunden lang in denen Vorstädten verweilet, und sich darbey recht wohl geschehen lassen.

An eben diesem Tag den 10. Martii ist der König von Preussen in Person von Znaim zu Pohrlitz angelanget, und hat sodann in Seelowitz das Hauptquartier genommen.

Den 11. liesse der commandirende Feldmarschall an die mährische Judenschaft durch vertraute Kundschafters (welche man beständig zu unterhalten allen Fleiß und Spesen angewendet) ein scharfes Patent publiziren, des Inhalts, daß,

Nachdeme besagte Judenschaft in diesem Markgrafthum Mähren nicht nur allein sehr viele Gottlosigkeiten und Untreu wider das Vaterland und ihre königl. Majestät unsere allergnädigst rechtmäßige Königinn und Frau begangen, sondern auch denen Feinden allenthalben großen Vorschub und Geldvorschuß gethan. So wird derselben Ernstgemessen bedeutet, daß sie auch zum Dienst allerhöchstgedacht Ihro königl. Majestät à dato bis auf den 20. lauffenden Monaths Martii funfzig tausend Gulden Rheinisch baar zusammen legen, und anhero liefern sollen; widrigens alle Juden aller Orten, wo sie in Mähren anzutreffen, geplündert und niedergemacht werden würden.

Eodem dito hat abermahlen der Bellesnaysche Rittmeister Hallas denen Feinden bey Austerlitz 52 Wagen mit Salz beladen abgenommen, und solche nebst 13 gefangenen Ulanern und 3 Dragonern hier eingebracht. In dem darbey vorgegangenen Scharmützel bliebe von dem Feind 1 Ulaner todt, und 6 blessiret, unserer Seits aber wurde auch 1 Hussar blessiret. Übrigens gleichwie unser Feldmarschall (ohnerachtet die Sachsen und Preussen nunmehro nur auf halbe und Stunden weit Vestung und Stadt um und um eingeschlossen, mithin die Blocade recht versichert ware, und alle Passage abgeschnitten hatten) dannoch nöthiger Orten seine geheime Correspondenz zu unterhalten trachtete; auch die Vertrauten dergestalten glücklich waren, daß nicht ein einziger Brief (deren täglich nacher Wien zur Armee in Böhmen, nacher Ungarn, und an die Gränzen viele expediret worden, denen Feinden in die Hände gerathen, man aber von allen ihren Movements und Unternehmungen die richtigen Kundschaften hatte; so kunte es auch um so weniger fehlen, daß die Feinde gleichfalls weit ehender gewahr werden mußten, was massen die hungarischen Insurgenten in voller Bewegung stunden. Dannenhero die Preussen entschlossen sich zum Theil gegen die Granitzen dieses Königreichs zu ziehen, und in Specie die Dragonerregimenter Möllendorf, Kannenberg und Possendowsky dahin marschiren zu lassen.

Von Nicollspurg entgegen vernahme man, daß solches die Preussen verlassen, sich auch aus Österreich (wo sie auf etliche Meilen Wegs schon hinein gestreiffet) zurückgezogen, und der Ort wurde durch unsere Hussaren vom Esterhasischen Regiment besetzt.

Den 12. erhielte der commandirende Feldmarschall aus Österreich vertraute Nachricht, daß der Herr General Feldmarschallieutenant Graf Franz Saint Ignon, dann die Herrn Generalmajors Graf Dolone und Nadasti mit 8 Regimentern leichter Cavallerie, als: Lichtenstein, Bathiani, Phillibert und Dolone Dragoner; Item Caroll, Nadasti, Desoffi und Pestvarmegey Hussaren, nacher Horn angelanget, welches wohl auch die so schleunige Zurückziehung deren Preussen aus Österreich verursacht haben mag.

Zu gleicher Zeit ist auch der Herr Obrist Bellesnay mit sei-

ner in Ollmütz gemachten Beute hier eingerucket, und man vernahme ferners aus dem Preraner Kreis, daß alldort die Wallachen in Napagedl denen Preussen einen guten Abbruch gethan, unterdessen aber auch darein ein Corpo von 6000 Preussen (wovon erst oben Meldung gemachet) sich würklich zusammen gezogen, und unterm Commando des Prinz Diettrich von Anhalt über Bosanowitz nacher Göding angelanget, welches das alldortige Schloß, worinnen sich 300 Mann ungarische Infanterie von dem löbl. Ujvarischen Regiment mit ihrem Herrn Obristwachtmeister Herrn Grafen Giulay befunden, mit denen bey sich gehabten Stucken durch solches Feuer attaquiret, daß endlich sothane Mannschaft nach einer tapferen Gegenwehr, die von 2 Uhr Nachmittag bis Mitternacht gedauert, aus Mangel der Munition, da dieselbe sich völlig verschossen hatte, gezwungen ware, sich als Kriegsgefangene zu ergeben. Die Preussen liessen hierauf auch Brücken über die March schlagen, welcher Fluß Mähren und Ungarn von einander scheidet, und streifeten bis nach Skalitz, doch hielten sie sich nicht über 24 Stunden in Ungarn auf, sondern hielten für rathsam (nachdeme sie von dem Skalitzer Magazin nur etwas weniges Naturalien weggeschleppt und etwas ruinirt) alsogleich wieder in Mähren zurückzukehren.

Inzwischen hatten die Preussen und Sachsen so vielerley Movements hier herum vorgenommen, daß man alle Augenblick eine würkliche Attaque vermuthen wollte; dahero wurde den 13. ernstlich befohlen, daß die Battaillonscommandanten und Officiers ihre Leute gut beysammen halten sollen, damit im Fall eines Allarms keine Confusion entstehe.

Den 14. notificirte ein Vertrauter, und man kunte es auch von der Vestung und dem Thurm gewahr nehmen, daß ein feindlicher Trupp bey Tucas defilirte, und gegen Lösch marschirte; durch eine zweite Nachricht aber wurde bestättiget, daß die Stärke dessen sich auf 600 Mann belaufen dörfte, welche würcklich in Lösch eingerucket.

Dannenhero der commandirende Feldmarschall den Herrn Obristen Bellesnay mit seinen Hussaren dahin expedirte, und ihme zu dessen Unterstützung die Piquet, nähmlich Herrn Hauptmann Kempeln vom Forgatschischen Regiment mit 180 Mann unterm Commando des Forgatschischen Obristwachtmeisters, Herrn Grafen von Deasskowitz zugegeben wurde; wann nun dieses Commando bey seiner Annäherung zu Lösch auch würklich eine ganze Battaillon des Truchsessischen Regiment von 600 Mann, wobey der Herr General Graf Truchses sammt seinem Obristlieutenant Marquis de Warenna sich selbsten befunden, angetroffen, welche nicht minder einige Stucke mit sich hatten, und sowohl in dem Schloß, als Bauernhäusern alles wohl bequartieret, mithin zu Pferde ihnen nicht zuzukommen ware, so stiegen unsere Hussaren theils von ihren Pferden ab, und attaquirten den Feind mit a[illegible] Vigeur, bis endlich das andere Piquet nachmarschiret, und unter einem unaufhorlichen feindlichen Feuer mit aller Bravour an das Schloß angerucket. Da es aber ohnmöglich gewesen, den Feind anderst als durch das Feuer zu delogiren, so wurde das Schloß in Brand gesetzet, und dadurch der Feind gezwungen, dieses in volligen Flammen gestandene Gebäu zu verlassen, und sich unter einer beständigen Salve unserer Infanterie auf das Feld zu reteriren.

Es setzte zwar demselben unsere Infanterie auf dem Fuß am Rucken, da aber der Feind doch so viel Zeit gewonnen, eine Battaillon-Carree zu formiren, so ware nicht möglich sie in Confusion zu bringen, dann der von unsern Feldmarschallen aus der Garnison nachgeschickte in 300 Mann bestandene Succurs mit dem Thüngischen Hauptmann Okeiy schon gegen der eingefallenen Nacht gekommen. Denen Feinden auch von Schlappanitz ein starker Succurs im Anmarsch, mithin auch nicht rathsam ware, weiters nachzusehen, da sich die Feinde in der schönsten Contenance zurück gezogen. Wehrenden Scharmützel wurde in der Stadt die Burgerschaft auf das Piquet bestellet, und wir hatten das Gluck, daß bey diesem Rencontre die Unserigen ein Feldstuck von dreypfündigen Caliber, 4 Trommeln, und die ganze Battaillonsbagage erobert, auch einen Sergeanten und 8 Mann zu Kriegsgefangenen eingebracht.

Man zählete aber unserer Seits 6 Todte, dann 18 Blessirte, und sichern Nachrichten zu Folge von dem Feind 36 todt, nebst einer Anzahl gegen 100 theils sehr gefährlichen Blessirten, worunter sich der Herr General Graf Truchses, und Obristlieutenant Warenna mit mehreren Officieren sich befanden. Deme wird annoch beygerucket, welchergestalten von obigem Löscher-scharmützel zwar schon mehrerley Beschreibungen ans Licht getretten, die davon mit sehr differenten ungegründeten Umständen handeln, hierorts aber der Sache eigentlicher Hergang verläßlich angemerket seye.

Wann nun die Preussen dermahlen auch Znaim verlassen, und sich aus selbigem ganzen Crays weiters hieher zurückgezogen, so ist den 15. der General La Motte mit seinem Regiment in Sokolnitz eingerücket, deme auch zwey Compagnien Cavallerie dahin gefolget.

Es wurde diesen Tag befohlen, daß alles Geschütz richtig geladen seye, dann bey der Artillerie der Stuckhauptmann selbst fleissig visitiren, und Acht haben sollte, ob alle Büchsenmeister mit brennenden Lunten auf denen Batterien versehen.

Die 60 Mann von der Burgerschaft zum Feuerpiquet sollen bey entstehendem Allarm gleich zur Hauptwache rucken, und alles übrige von der Garnison und Burgerschaft wohl alart verbleiben.

Ganz natürlich ist auch, daß man durch alle obrecensirte Wachen, Täg und Stunden niemalen müssig gewesen, nebst andern Verfassungen zu einer rechtschaffenen Defension, sonderlich die erforderlichen Feuerrequisiten zu präpariren, bey welcher Arbeit aber den 16. Nachmittags auf der Vestung ein unverhofftes Unglück erfolget, daß in dem Laboratorio durch ein unwissend wie, doch vermuthlich durch Fahrlässigkeit, entstandenes Feuer etlich und zwanzig Stück 12pfündige Granaten Royale, nebst etwas Pulver in die Luft gegangen; und dadurch 4 deren besten Feuerwerkers, 8 Büchsenmeister, dann 3 Invaliden, und etwelche Bauern, zusammen 29 Menschen ums Leben gekommen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Montag den 22. und Mittwoch den 24. July 1816.

(88 und 89)

Beyträge zur Geschichte der Meteorsteine.

Von Franz Maria von Nell.

De hoc multi multa, omnes aliquid, nemo satis.
Inschrift des Ensisheimer Donnersteines.

Die Steine, welche vom Himmel fallen, und die man gegenwärtig Meteorsteine, Meteorolithen, Aerolithen nennt, haben seit dem berühmten Sieneser Steinregen (16. Juny 1794) eine Menge von geschichtlichen und naturhistorischen Forschungen veranlaßt, die, wie bekannt, mit dem glänzendsten Erfolge gekrönt wurden. Man hat bewiesen, daß den Alten bereits die Steinregen bekannt waren, und die chymische Analyse mehrerer älterer und neuerer meteorischer Massen hat eine Übereinstimmung der Bestandtheile dieser räthselhaften Steine, die zu verschiedenen Zeiten und an den von einander entferntesten Orten fielen, dargethan, die uns an einem gemeinschaftlichen Fundorte derselben, den unsere größten Geometer in den Mond versetzen, nicht mehr zweifeln läßt. Das Zusammentreffen geschichtlicher und naturhistorischer Forschungen in diesem Gegenstande ist um so erfreulicher, je seltener die Fälle sind, wo die Abhängigkeit der menschlichen Meinungen, von dem ruhigen oder gestörten Gange der Natur klar zu Tage liegt; da sich indessen gegen die interessante antiquarische Vermuthung, als wären die Bätylien der Alten ausschließlich unsere Meteorsteine gewesen, erhebliche Bedenklichkeiten zeigen, so wage ich es, dieselben in diesen Blättern den Freunden des Alterthums und der Naturwissenschaft vorzulegen, in der Hoffnung, daß sie mein Bestreben, der Wahrheit näher zu kommen, die ich keiner Lieblingsidee opfern wollte, nicht verkennen werden.

Das wirkliche Herabfallen von Steinen aus den Regionen des Himmels mußte nothwendig vorangehen, ehe die Menschen ihre Vorstellungen von der sie umgebenden Natur, so irrig sie auch seyn mochten, in das Factum legen konnten; und in der That entstellten sie oft Thatsachen durch ihre Mythen dergestalt, daß man in der Folge hellerer Jahrhunderte diese oft sammt jenen verwarf, ehe man auch nur daran gedacht hatte, das der Fabel zum Grunde liegende Ereigniß näher zu beleuchten. Der Nachrichten von Steinen, die vom Himmel gefallen seyn sollten, gibt es aus allen Epochen der Geschichte sehr viele, und der Fleiß der Forscher, die diesen Gegenstand seit dem letzten Jahrzehende des vorigen Jahrhunderts untersuchen, hat schon viel Licht über jene Nachrichten verbreitet.

Erzählungen älterer Schriftsteller von wirklich gefallenen Meteorsteinen haben Zahn, (Specula physico-mathematica hist. 1696 Vol. I. p. 385) King, Falconet, Chladni, von Ende, Münter, und mehrere andere gesammelt. Schon der vortreffliche Falconet hat in seiner Abhandlung über die Bätylien der Alten (Memoires de l'Academie des Inscriptions Tom. VI. p. 513) wo er von den verehrten Steinen des Alterthums spricht, mit vieler Gelehrsamkeit die Stellen aller Autoren über die verehrten, und oft für vom Himmel gefallen geglaubten Steine verglichen; aber das Resultat seiner Untersuchung war die Meinung, die Bätylien seyen Echiniten gewesen, von der man aber seitdem zurückgekommen zu seyn scheint. Glücklicher hat D. Friedrich Münter, Mitglied der Gesellschaft der Wissenschaften zu Coppenhagen, Falconets Arbeit zur Unterstützung seiner Hypothese; die Bätylien seyen unsere Meteorsteine gewesen, benützt, (in den Schriften der Gesellschaft der Wissenschaften zu Coppenhagen 1804 übersetzt in Gilberts Annalen der Physik. Tom. XXI. pag. 51) und mit vielen neuen Citaten und scharfsinnigen Erklärungen bereichert. So befriedigend und verdienstvoll in vieler Hinsicht Münters Arbeit auch erscheint, so hebt sie doch nicht gänzlich den Widerspruch, der sich in vielen Stellen der alten Schriftsteller über die verehrten, und über die vom Himmel gefallenen Steine, die Münter, und wohl auch Chladni (Gilberts Annalen Tom. 15. p. 312) ausschließlich für unsere Meteorsteine nehmen möchte, vorfindet. Schon daraus, daß Falconet die Bätylien für Echiniten, Münter aber für Meteorsteine angesehen wissen will, kann man das Unbestimmte der beyden Meinungen zum Grunde liegenden Auctoritäten ansehen.

Wenn wir auch nur einen Theil der im Alterthume oft in eigenen Tempeln verehrten Steine für Meteorsteine ansehen wollen, so muß es uns befremden, bey der großen Anzahl als vom Himmel gefallen verehrter Steine (wir werden von mehreren derselben ausführlicher sprechen) fast gar keine bestimmte nähere Beschreibung des Phänomens ihres Herabfallens vom Himmel vorzufinden, und gewöhnlich mit einem „vom Himmel gefallen" wie man sagt (διοπετης ως λεγουσιν) abgefertigt zu werden.

noch mehr aber ist es dann zu verwundern, daß man die Steine, von denen mit aller Gewißheit behauptet wird, sie seyen vom Himmel gefallen, und die der Beschreibung nach unseren jetzigen Meteorsteinen gleichen, schlechtweg lapides, λιθως, πετρας, und nicht Bätyliä genannt findet. So sagt Plinius von dem berühmten Meteorsteine, der bey Ägos Potamos in der 78sten Olympiade fiel, und dessen Herabfallen von Anaxagoras prophezeyet wurde: Anaxagoram praedixisse — quibus diebus saxum casurum esset a sole (Plin. Hist. nat. L. II. 38) und Tzezius chiliad. II. v. 892 lapides e coelo lapsuros praedixerat; — eben so Philostratus (in vita Apol. Am. L. I c. 2) εξ ουρανου προφηση λιθους κατενεχθηναι. Warum nennen die besagten Schriftsteller die gefallenen Steine nicht Bätylien? wenn gerade den Meteorsteinen dieser Nahme eigen gewesen seyn soll; — und daß hier die Rede von Meteorsteinen war, ist klar, da Plinius den Stein ganz als einen solchen beschreibt, er sagt: qui lapis etiam nunc ostenditur magnitudine vehis, colore adusto, (Plin. h. n. l. c.) Allein nicht nur allein wo vom wirklichen Herabfallen der Meteorsteine die Rede ist, sondern auch wenn andere bereits verehrte Steine beschrieben werden, die der Beschreibung nach leicht als Meteorsteine erkannt werden, kommen derley Steine keineswegs unter dem Nahmen Bätylia vor. So sagt Herodian (Lib. 5. c. 3.) von dem bekannten Steine des Sonnengottes Elagabali zu Misa: λιθος — κιονοειδης αυτη το σχημα χελαινα τε ἡ χροια, διοπετη τε αυτον ειναι σεμνολογουσιν, und (L. I. c. 2.) von dem Steine der zu Peßinunt in Galatien gefallen seyn soll, und als Heiligthum der Cybele verehrt wurde: αυτο μεν το αγαλμα διοπετες, ως λεγουσιν. Hier heißt es an beyden Stellen λιθος, und αγαλμα ganz ohne Spur einer besonderen Benennung für Steine dieser Art. Auch Pausanias nennt die Steine, welche man in dem Tempel der Grazien zu Orchomenos verehrte, schlechtweg Steine, obschon er hinzu fügt, daß sie zu des Eteokles Zeiten vom Himmel gefallen seyn sollen. (Pausanias XI. c 38. τας μεν δε πετρας σεβουσι μαλιστα). Die Stelle, worauf sich jene, welche die Bätylia für unsere Meteorsteine halten, und von letztern die Verehrung der Steine überhaupt ableiten, besonders stützen, ist jene in Photii bibl. Cod. 242. p. 1047 editione Gesneri, dort wird das Phänomen einer fallenden Feuerkugel beschrieben, nach deren Verlöschen der Beobachter ein — Bätylion fand. Um den Werth dieser Stelle, auf welche auch Chladni in Gilberts Annalen (T. XV. S 312) deutet, gehörig beurtheilen zu können, wollen wir zuvor eine Folgerung aus dem kargen Gebrauche des Wortes: Batylion ziehen, und einige Stellen alter Schriftsteller, wo es vorkommt, würdigen.

Die Vermuthung des Vossius (Etymol. pag. 60 und de idolol. gentil. 6, 39) als stamme der Nahme Bätylon von dem hebräischen: Beth-El, (Gottes Wohnung), welchen Nahmen Jacob dem Steine beygelegt, auf dem er geschlafen, als er die Himmelsleiter sah, ist allerdings sehr wahrscheinlich, und sie bedarf eben nicht der Annahme einer schon zu Jacobs Zeiten üblichen Verehrung der Steine, da ihm sein erhabener Traum Grund genug zur Salbung gab, mit welcher er den Ort seines heiligen Gesichtes zu heiligen sich bestrebte, und den er mit Recht eine Wohnung des göttlichen Geistes nannte, der seinen Traum beseelte. (Genes. c. 28. n. 18) Da wir keine ältere Spur von Verehrung der Steine aufgezeichnet finden, so ist es uns erlaubt, entweder Jacob für den Erfinder der Salbung der Steine zu halten (Scaliger in Eusebium 198), oder dieselbe als schon zu seiner Zeit gebräuchlich anzunehmen. Wenn ersteres auch nicht wahrscheinlich ist, da die Menschen wohl schon in den frühesten Zeiten, und zwar vielleicht zuerst als Unterlagen ihrer flammenden Opfer Steine verehren lernten, wie es ohnedieß später bey den Griechen geschah (Pausanias L. 7. 22), so hat doch jene uns aufbewahrte Verehrung der Steine durch Jacob, denselben Werth, als ob sie die erste gewesen wäre; und wenn Jacob des himmlischen Gesichtes willen den Steinhaufen (denn ein solcher war es) eine Wohnung Gottes nannte, so mögen wohl viele nach ihm in Steine den Sitz ihrer guten und bösen Geister, ihrer Gottheiten selbst gelegt haben, und vielleicht den Nahmen für diese Göttersitze von ihm geborgt haben, der sich in der Folge nur bey jener Art von heiligen Steinen, welche zugleich Orakel waren, erhalten zu haben scheint. Wem fallen nicht die λοφοι ἑρμαιοι der Griechen ein? die vielleicht eben auch von müden Reisenden zusammen getragen, und dem Beschützer der Reisenden, dem Gott des Tausches, der die Straßen erfand, geheiliget wurden, — waren dieß nicht Bätylia im Sinne des Wortes? Wenn die ersten Ackerleute sich Steine zur Gränze setzten, deren zufällig sonderbare Gestalt besonderen Eindruck auf die reiche Einbildungskraft jener Naturkinder machen mußte, um so mehr, da man aus Mangel an Instrumenten zur Bearbeitung der Steine natürliche Gränzsteine aufstellte, die oft wahre Bildsteine (vielleicht auch Versteinerungen) waren, wenn endlich derley Steine schädliche Thiere zurück schreckten, den Acker zu verwüsten, wenn man in ihnen Wächter und Beschirmer der Felder verehren lernte, sie salbte und ihnen Opfer brachte; waren dieß nicht Bätylia im Sinne des Wortes? (Vergleiche die unten angeführte Stelle aus dem Lactant Firm.) Wenn endlich der Blitz und sein rollender Gefährte herab fuhren, und Steine aus der Erde hoben, die man für Söhne des Himmels ansah; mußte man nicht schon hierdurch allein in jenen Zeiten des leichtsinnigsten Aberglaubens an mehrere Arten vom Himmel geschleuderter Steine glauben, da es so viele Arten loser Steine gibt, die der Blitz treffen, und aus ihrem Standorte schleudern kann. Auch brauchte das Phänomen nur einmahl beobachtet zu seyn, um in der Folge nach jedem Donnerschlage gesucht zu werden. Die Steinregen selbst, die vielleicht den ersten Grund gaben, nach jedem Donnerschlage einen Stein zu suchen, vermehrten die Zahl der Steine, denen man ihres Ursprunges wegen göttliche Kräfte beylegte, und die, wie man nun einsehen kann, nichts weniger als von einer und derselben Gattung, und noch weniger unsere Meteorsteine waren. Die leuchtenden Meteore des Abendhimmels, Sternschnuppen und Feuerkugeln, die man für erloschene Sterne hielt, und deren caput mortuum man unter verschiedenen Gestalten gefunden haben wollte, ja noch heut zu Tage zu finden glaubt, trugen redlich das ihrige bey, gewöhnliche Steine unter die Classe der vom Himmel gefallenen zu versetzen. Durch die bereits oben angeführten Stellen glaube ich erwiesen zu haben, daß man die Meteorsteine nicht ausschließlich Bätylia nannte, hier will ich nur wahrscheinlich machen, daß man verschiedene Arten der Bätylien hatte, deren Benennung aber später wie gezeigt werden soll, den Steinen, welche Orakel waren, aufbehalten blieb.

Wenn wir daher bey Eusebius lesen: „Gott Uranos habe

die Bätylien erfunden, indem er beseelte Steine hervor brachte" (Euseb. praep. Ev. L. 10. ἐπινοησε θεος ουρανος Βαιτυλια λιθυς εμψυχυς μηχανησαμενος), so wird es meiner Meinung nach leichter und ungezwungener von den Steinen, die Orakel gaben, und die also wirklich beseelt schienen, gedeutet, als von Meteorsteinen, deren Beseeltseyn man sich erst durch den Sabäischen Glauben, als wäre jeder Stern der Sitz eines Geistes, und durch die Annahme, daß man die Meteorsteine für erloschene Sterne hielt, erklären müßte, — überdieß verdient ein erloschener Stern nicht mehr den Beynahmen: beseelt. Übrigens war Uranos nicht ausschließlich Gott des Himmels, sondern er war erster Allregent, (τυ παντος εδυναστευση κοσμυ Απολλοδωρ) von welchem alles, also auch jene Steine herstammen, die man anfangs zu heiligem Gebrauche oder zum Symbol irgend einer Gottheit weihte, mit dem sich durch den wurzelnden Aberglauben bald die bisher in der Vorstellung getrennte Gottheit verband, den Stein beseelte, und zum Orakel machte. Da, wie oben gezeigt wurde, der Ursachen der ersten Verehrung der Steine mehrere gewesen seyn mögen, worunter auch die erschreckenden Steinregen, so ist es begreiflich, wie auch Meteorsteine Orakel werden konnten. Was eine wahrscheinlich spätere Glosse zu Sanchuniathons Fragmente von dem Sterne sagt, den Astarte auf ihrer Wanderung gefunden, und nach Tyrus zur Verehrung brachte, beweiset nichts für die Vermuthung: daß die Bätylien Meteorsteine gewesen, sondern vielmehr, da der gefallene Stern nicht mit jenem Nahmen belegt wird, daß auch hier wahrscheinlich eine Sternschnuppe einem heiligen Steine sein Daseyn gegeben hat.

Beym Priscianus (L. 5.) und beym Varinus Phavorinus wird nach Hesychius gesagt: Bätylos seye der Stein gewesen, den Rhea dem Saturn anstatt des neugebornen Jupiters zu verschlingen gegeben habe. Man leitet das Wort Bätylion von dem griechischen βαιτη ab, welches ein Fell bedeutet, da Rhea den Stein, in ein Ziegenfell gewickelt, dem Saturn gegeben. Allein diese Ableitung, so richtig sie auch scheinen mag, ist überflüssig, da von den Bätylien am Libanon als einer besonderen Gattung von heiligen Steinen, die in großem Ansehen standen, auch an anderen Orten gesprochen wird; — der Stein der Rhea war aber ein solches Bätylion vom Libanon, denn es heißt beym Phavorinus: Βαιθυλος λιθος γενομενος κατα τον Λιβανον εκ της Ηλιυ πολεως, ὁπως εκαλειτο ὁ λιθος δοθεις τω Κρονω αντι Διος). Der Bätylien am Libanon wird auch in Photii bibl. Cod. 240 erwähnt, wo es heißt: ότι κατα την Ἡλιουπολιν Συριας εις ορος το τυ Λιβανυ τον Ασκληπιαδην ανελθειν φησι, και ειδειν πολλα των λεγομενων Βαιθυλιων ἢ Βαιτυλων, περι ων μυρια τερατολογει γλωσσης ἀσεβυσης. Aus diesen beyden Stellen läßt sich nicht folgern, daß die Bätylien Meteorsteine gewesen sind, da von ihnen ohne nähere Beschreibung als von etwas Bekanntem gesprochen wird; dagegen aber führt Münter selbst in seiner Abhandlung an, daß Macrobius (Saturnal. L. I.) eines berühmten Orakels zu Heliopolis erwähne, und frägt: ob wohl nicht die Bätylien am Libanon mit diesem Orakel in Verbindung standen? Ich glaube allerdings, und vermuthe, daß die Bätylia am Libanon eine Art von Steinen waren, die zu Orakeln besonders gebraucht wurden, und die daher gleich den Orakeln selbst Bätylia genannt werden konnten. Sollten diese Bätylia am Libanon nicht die daselbst sich in der That vorfindenden Ätiten oder Adlersteine gewesen seyn? die im Alterthume in hohem Ansehen standen; diese Steine tönen vermög des eingeschlossenen Kernes, wenn man sie bewegt, und vielleicht war der Sideeit, von dem das orphische Buch de lapidus spricht, ein solcher Ätit. Die Etymologie spricht dafür, denn die Ätiten sind wirkliche Eisensteine oder Syderiten. Übrigens wird der Stein als ein Geschenk Apolls an den trojanischen Wahrsager Helenus beschrieben, soll hart, dicht und rund gewesen seyn, und beym Schütteln in der Hand ein Geräusch gemacht haben, das nach des Dichters Sprache dem Schreyen eines der Brust entwöhnten Kindes glich (Orphei λιθικα. Ed. Gesneri p. 324.) Das Geräusche der Ätiten beym Drehen in der Hand gab vielleicht einem Wahrsager Gelegenheit, dem Volke glauben zu machen, als sprächen diese Steine — der Volksaberglaube stämpelte den Betrug in der Folge zur unläugbaren Thatsache, und da der Stein einmahl sprach, ließ man eine Gottheit aus ihm sprechen, deren Aufenthalt der Stein auf diese Art wurde, und den Nahmen eines Bätylions mit Recht verdiente. Diese Erklärung ist freylich gewagt, aber es liegt ihr doch eine natürliche Veranlassung zum Grunde, und sie benimmt der Vermuthung, daß man Steine, die vom Himmel fielen, oder für vom Himmel gefallen geachtet wurden, schon eben darum zu Orakeln gebrauchte, nichts von ihrer Wahrscheinlichkeit. Ein bedeutender Strom hat mehrere Quellen, darunter oft unbedeutende, aber sie bestehen neben einander, und der menschliche Aberglaube ist ein Strom dessen unbedeutend scheinende Quellen ihn gerade zum Strom bildeten. Jetzt wird auch die Stelle, welche Falconet aus dem Commentar eines gewissen Josephus (im 15ten Jahrhundert) über Jamblichus de myster. Agypt. citirt ziemlich klar; Falconet liest jene Stelle also: τα εν τοις ναοις Βαιθυλια δια λυθων εν τοις τοιχοισι προς χρησαντων, woraus man ersieht, daß die Bätylien hier als Steine in den Wänden der Tempel, welche Orakel sprachen, angegeben werden. Diese sprechenden Steine, die hier Bätylia genannt werden, für sprechende Meteorsteine zu halten, ist eine petio principii, da wie gesagt, keine Stelle in den Schriften der Alten zu finden ist, wo ein Meteorstein als solcher ein Bätylion genannt würde, wo man aber aus der Beschreibung auf einen Meteorstein schließen kann, dort ist gewöhnlich von seinen anderen Eigenschaften, und nur gleichsam anhangsweise von seinem Ursprunge die Rede, der auch oft ganz verschwiegen wird. (Man vergleiche die oben angeführten Stellen).

Was nun die Stelle in Photii bibl. (l. supracit.) betrifft, so läßt sich, wenn man die abergläubische Erzählung näher beleuchtet, keine weitere Folgerung daraus ziehen, als daß eine Feuerkugel (σφαιρα πυρος) an demselben Orte niederfiel, wo ein der Gottheit Gennäus geweihter Stein lag, wahrscheinlich ein Überbleibsel eines alten Orakels dieser Gottheit); denn will man zugeben, daß nach Aussage des Berichterstatters beym Herabfallen der Feuerkugel sich ein Löwe gezeigt, (unter welcher Gestalt Gennäus verehrt wurde) und daß Eusebius, der das Phänomen beobachtete, nach dem plötzlichen Verschwinden des Löwens einen Stein an der Stelle der Feuerkugel fand, den er fragte, welchem Gotte er angehöre, und zur Antwort erhielt, dem Gennäus, (και αναλαβειν τον βαιτυλον και διερωτησαι ὁτου θεων αν ειη; φαναι εκεινον ειναι τυ Γενναιυ) so läuft man Gefahr sammt den auf eine solche Erzählung, und auf die Glaubwürdigkeit und die Kenntnisse eines solchen Erzählers gebauten Folgerungen von einer gesunden Kritik heimgeschickt zu werden.

Will man ja diese Stelle etwas gelten lassen, so kann man annehmen, Eusebius habe aus der Inschrift des Steines, von welcher ohnedieß Erwähnung geschieht, erkannt, er seye dem Gennäus heilig (es heißt υπολευκος δε το χρωμα, ist das wohl die Farbe unserer Meteorsteine? και γραμματα ανεδειξεν ημιν εν τω λιθω γεγραμμενα χρωματι τω καλυμενω, wer hat wohl je einen beschriebenen Meteorstein fallen gesehen?) Übrigens berichtet Damascius, daß die Bätylien Steine verschiedener Gattung und verschiedenen Göttern heilig gewesen, denn in der Stelle: των δε βαιτυλων αλλον αλλω ανακεισθαι θεω, scheint nach dem Geiste der griechischen Sprachen das αλλον αλλω mehr als Individualverschiedenheit auszudrücken.

Eine Stelle bey Plinius (H. n. lib. 37 c. 9), wo von den lapidibus cerauniis die Rede ist, scheint mir bisher aus ihrem Zusammenhange gerissen worden zu seyn, um zu beweisen, daß die betuli des Sotacus von denen er dort spricht, ausschließlich unsere Meteorsteine gewesen. Nachdem Plinius von den Cerauniis als einer weißen Art von Asterien, die er auch künstlich durch Salpeter und Essig bereiten lehrt (lib. 37 cap. 30), gehandelt, sagt er: Sotacus et alia duo genera fecit ceraunias, nigrae rubentisque, easque esse similes securibus, iis quae nigrae sunt et rotundae urbes expugnari posse et classes easque betulos vocari, quae vero longae sunt ceraunias. Nicht genug daß es wider alle Logik wäre, Meteorsteine da zu suchen, wo von Abarten eines bestimmten Geschlechtes, nähmlich den Ceraunien, die Rede ist, so wird überdieß von dem himmlischen Ursprunge der runden schwarzen Steine, welcher doch die nota caracteristica des Meteorsteins ist, nichts erwähnt, auch gibt es eine Menge runder schwarzer Dinge, die wohl niemand für Meteorsteine hält. Was aber entscheidend ist, und mich veranlaßt, jene betulos für die im Alterthume so verehrten Adlersteine zu halten, (wenn anders die beygefügte Eigenschaft, Städte und Flotten zu erobern, nicht der ganzen Erzählung allen Glauben benimmt), ist die gleich darauf folgende Stelle, wo vielleicht von wirklichen Meteorsteinen die Rede ist, denn es heißt: faciunt et aliam raram admodum et parthorum magis quaesitam, quoniam non alicubi inveniatur quam in locis fulmine ictis, die hier erwähnte Steinart gehört also ausschließlich dem Himmel an, hat sie also je wirklich existirt, so muß sie meteorischen Ursprunges gewesen seyn. Plinius spricht aber nichts von Bätylien. (Siehe auch Marbod. lib. de lap. pret. cap. 22).

Nimmt man ferner noch Rücksicht auf eine Stelle im Lactantius Firmianus (de falsa Relig. lib. I. cap. 20) so wird man sehen, daß er das Bätylion, welches Rhea dem Saturn gab, der oben angegebenen Etymologie zu Folge, für einen heiligen Stein, und zwar für einen Gränzstein hielt, er sagt: Quid, qui lapidem colunt informem atque rudem, cui nomen est Termino, hic est quem pro Jove Saturnus dicitur devorasse, nec immerito honos illi tribuitur. Ist es nicht klar, daß man den Bätylos des Hesychius für einen heiligen Gränzstein hielt? Ist es nicht wahrscheinlich, daß aus den Symbolen der Gottheit unter besonderen Umständen, die wir bereits berührt haben, Orakel der Gottheit wurden, die den Nahmen Bätylia ausschließlich führten? und daß daher das Unbestimmte des Ausdrucks nur in der Vernachlässigung der Bestimmung der Zeit, in der er gebraucht wurde, liege?

Gewiß ist es aber, daß das Herabfallen der Meteorsteine den Alten bekannt war, sonst wäre so manche Fabel von den vom Himmel gefallenen Heiligthümern gar nicht entstanden, auch haben wir bereits Erzählungen von wirklichen Steinregen berührt. Ich vermuthe auch, daß die Ancilia der Römer ihre Verehrung einem Meteorsteine verdanken. Daß die Steinregen im Occidente nicht selten waren, beweiset uns Livius, da er an folgenden Stellen ausdrücklich von Steinregen spricht. Lib. I. c. 31: devictis sabinis — nunciatum regi patribusque est in monte Albano Lapidibus pluisse; Lib. VII. c. 28. prodigium extemplo dedicationem secutum simile vetusto montis Albani prodigio namque et lapidibus pluit. Lib. 34. c. 44, sacrificium novemdiale factum quod Adriani nunciaverant in agro suo lapidibus pluisse. Lib. 36. c. 37. Tarracinae et Amiterni nunciatum est sub idem tempus lapidibus pluisse. Lib. 22, c. 36. Romae in Aventino et Aritiae nunciatum est lapidibus pluisse. Lib. 23. c. 31, lapidibusque circa id templum (Junonis) pluit. L. 25, c. 7. in Albano monte biduum continenter lapidibus pluit. L. 26, c. 23. Ereti lapidibus pluit. L. 27, c. 37 novendiale instauratum quod in Armilustro lapidibus visum pluere. L. 30, c. 28. Cumis pluit lapideo imbri. Diese Nachrichten beweisen, daß die Steinregen im Occidente so gut Statt gehabt haben, als im Oriente, wenn auch übrigens nicht allen Nachrichten des Livius von wunderbarem Regen zu trauen ist, da er sogar (Lib. III. c 10) von einem Fleischregen erzählt, dessen auch Plinius (H. n. Cap. LV. Lib. 2.) gedenkt.

Die meisten der erwähnten Steinregen im Occidente folgten erst der Regierung des Numa, unter dessen Regierung der berühmte heilige Schild vom Himmel gefallen seyn soll. Die Geschichte der Ancilien und ihrer Verehrung finden wir ausführlich beym Ovid, (Fastor. III. v. 260—400), aber seine Erzählung ist Dichtung, wie sie dem Dichter, der dem Volksglauben das Wort spricht, geziemt. Die Nymphe Egeria, die beym Ovid eine Hauptrolle in der Geschichte des heiligen Schildes spielt, ist eben keine spätere, sondern eine schon zu Numas Zeiten Statt gehabte Fiction. Livius (I. 19) sagt selbst, wo er von den Anstalten des Numa für die Aufnahme der Religion spricht, daß er, um das leichtgläubige Volk zu täuschen, seine Zuflucht zum frommen Betruge genommen habe, es heißt dort: omnium primum, rem ad multitudinem imperitam et illis seculis rudem efficacissimum Deorum metum injiciendam ratus est, quod cum descendere ad animos sine aliquo commento miraculi non posset, simulat, sibi cum Deâ Egeriâ congressus nocturnos esse, etc. Zufälliger Weise mag nun zu Numa's Zeiten ein Meteorstein in Form eines Schildes gefallen seyn, welches bey Vergleichung der anzuführenden Stelle Ovids mit den Phänomenen unserer heutigen Meteorsteine wahrscheinlich wird, da überdieß die schildförmige Form der Meteorsteine, besonders jener, welche etwas weicher auf einen harten Boden fallen, für diese Vermuthung spricht, wie mich denn auch ein bey Stannern in Mähren 1808 gefallener, freylich kleinerer Meteorstein, zuerst unwillkührlich an die Ancilia erinnerte. Das wirkliche Herabfallen eines solchen Steines zu Numa's Zeiten, der jede Gelegenheit, das Volk auf seine Weise zu belehren, freudig ergriff, mußte freylich einer Fabel zum Grunde dienen, die sich um so länger in Ansehen erhielt, je gewisser und aufmerksamer das Factum selbst beobachtet worden. Und in der That beschreibt Ovid das Phänomen des Herabfallens jenes Schildes auf eine Art, die

keinen Zweifel über seinen meteorischen Ursprung, und die Beobachtung des Phänomens, dessen Andenken sich bis auf Ovids Zeiten erhielt, übrig läßt. Er sagt nähmlich (Fast. III. 369.) Tertonuit sine nube Deus, tria fulgura misit, Credite dicenti mira sed acta loquor, ecce levi scutum versatum leniter aurâ decidit. Das tonuit sine nube, die Donnerschläge, und der ganze Ton der Erzählung, welche durch den besonderen Ausruf, ihr Glauben beyzumessen, sich von dem übrigen fabelhaften Theile der Erzählung gleichsam unterscheiden will, sprechen laut für einen Meteorstein; eben so auch die Gestalt des Schildes, welche beschrieben wird: Idque ancile vocat quod ab omni parte retusum est, quàque notes oculis angulus omnis abest. Doch war es kein eigentlich runder Schild, wie man aus Plutarchs Beschreibung desselben, der ihn für eingeschnitten hält, ersehen kann. (Plutarch in Num.) Numa ließ durch den Mamurius eilf, dem vom Himmel gefallenen ähnliche Schilde verfertigen, damit, wenn einer verloren ginge, man nicht errathen könne, ob er der heilige gewesen, um auf diese Art das Ansehen jenes Schildes zu verewigen; — zu Wächtern der Ancilien bestimmte er, wie bekannt, die salischen Priester. Eine Stelle im Dionysius Hal. (Antiq. Rom. L. II. Lipsiae 1691. Fol. pag. 130) setzt den meteorischen Ursprung jenes Schildes in ein helleres Licht, da dort gesagt wird, daß der Schild eine ganz unbekannte Form, die in Italien noch nie gesehen worden, gehabt habe, und daß er vom Himmel gefallen seye, es heißt: μιαν ειναι λεγουσι διοπετη (es ist von den 12 Ancilien die Rede), ευρεθηναι δ' αυτην φασιν ει τοις βασιλειοις τω Νομα, μηδενος ανθρωπων εγνωσμενη προτερον εν Ιταλοις τοιουτω σχηματος, εξ ὡν αμφοτερων ὑπολαβειν Ρωμαιους διοπεμπτον ειναι το ὁπλον. Nimmt man dieß mit der Beschreibung Ovids und mit der gewöhnlichen Gestalt der Meteorsteine zusammen, so wird es sehr wahrscheinlich, daß auch hier, wie vielleicht oft im Alterthume, ein Meteorstein Gelegenheit zu besonderem Aberglauben gegeben habe.

Da es bey den vielen historischen Daten über Meteorsteine interessant ist, neue zu vernehmen, welche die Bekanntschaft vergangener Jahrhunderte mit denselben außer Zweifel setzen, so will ich als Anhang drey Nachrichten von Meteorsteinen, welche meines Wissens noch nirgends angeführt worden sind, mittheilen.

Bey Plinius (H. n. L. II. c. LV.) heißt es: relatum est, ferro pluisse in Lucanis, anno antequam Crassus a Parthis interemptus est. Auf diese Stelle scheint der Autor des Buches de meteoris Basil. 1569 (es wird dem Paracelsus zugeschrieben) hinzudeuten, wenn er sagt: Evidentissime constat lapides naturales ex coelo cecidisse pariter ac metalla, sed non aliud quam ferrum.

Zwey andere Nachrichten von Meteorsteinen habe ich in Hieronymi Cardani de rerum varietate lib. XVII. Basileae 1557 gefunden.

Pag. 939 heißt es: Lapides pluisse Romae ac prope, tam certum est, ut nemo id inter miracula referre velit. Nuper accepi inter Cicuic et Quivira provincias Hyspaniae novae in India ubi maxima planities est, pluisse lapides malorum cotoneorum magnitudine.

Und pag 949. Vidimus anno MDX, cum cecidissent e coelo lapides circiter MCC. in agrum fluvio Abduae conterminum, ex his unum CXX. pondo, alium sexaginta; delati fuerunt ad regis Gallorum satrapas pro miraculo plurimi: color ferrugineus, duritics eximia, odor sulphureus: praecesserat in coelo ingens ignis hora tertia: decidentium lapidum strepitus hora quinta exauditus, ut mirum sit horis duabus tantam molem in aere sustineri potuisse!

Der preußische Einfall in Mähren, und die Blokade der Hauptstadt Brünn und Festung Spielberg im österreichischen Erbfolgekrieg 1742.

(Fortsetzung.)

Es wurde auch dieses Unglück noch weit größer und von bedauerlicherer Folge gewesen seyn, wann nicht nur eine Stund vorhero 200 verfertigte Bomben aus dem Laboratorio in das Zeughaus auf die Seiten gebracht worden wären. Ja es dörften gar leichtlich noch über 2000 gefüllte Granaden in Brand gerathen seyn, welches dann den inevitablen Ruin der Vestung, und einen großen Theil der Stadt unmittelbar nach sich gezogen hätte.

Daß nun aber der grundgütige Gott durch unfehlbare Fürbitte Mariä sothanen Unglück die Schranken gesetzet, und solches nicht weiter um sich greifen lassen, wurde auch des anderten Tages den 17. in dem Gotteshaus bey St. Thomas vor dem Gnadenaltar unserer allerseligsten Schutzfrauen ein solennes Dankamt gehalten; und unser Feldmarschall fande doch Gelegenheit, durch eine vertraute Person den Bericht hierüber nacher Hof dergestalten sicher und schleunig zu bringen, daß schon den 21. darauf 4 andere Feuerwerkers und zehn Büchsenmeisters von Wien wieder hier angelanget, welche mit einem Lieutenant und 40 Esterhasischen Husaren von Nikolspurg aus convoyirt worden, und sich völlig durch eine feindliche Partey durchschlagen mußten, darbey auch 4 Husaren todt geblieben, und ein Büchsenmeister gefangen genommen wurde.

Daß aber eben die unverzügliche Ersetzung deren zu Grund gegangenen Artilleristen allerdings nothwendig ware, ist aus deme um so mehrers zu beurtheilen, daß nunmehro die Preussen und Sachsen in allen nächstgelegenen Dorfschaften zu Gerspitz, Strutz, Srzelitz, Baarfuß, Sebrowitz, ja mit einem Wort um und um postiret waren, das Unglück selbst sehen und hören, auch solches von noch größerer Importanz zu seyn arguiren kunten; per consequens man gar sehr besorgen mußte, daß vielleicht sie Feinde nach diesem Unglück um so ehender zu einer Attaque zu schreiten, die Resolution fassen dörften.

Mittlerweile unterliesse der commandirende Feldmarschall eben so wenig durch verläßliche Kundschafters mit Seiner Durchlaucht dem Prinzen Carl von Lothringen (der die Armee in Böhmen commandirte) fleißige Correspondenz zu unterhalten, und selben von allen hiesigen Umständen Nachricht zu ertheilen, auch ein und anderes, was man seiner Meinung nach denen Feinden zum Abbruch unternehmen könnte, in Vorschlag zu bringen. Er erhielte auch hierauf von Seiner Durchlaucht aus Budweis die positive Antwort, daß man von denen hier und dort sich ergebenden Vortheilen ehestens zu profitiren, und dasjenige fördersamst vor die Hand zu nehmen suchen werde, wordurch Ihro Majestät der Königinn allerhöchster Dienst am meisten befördert werden möge, nicht zweifelnd, daß man unterdessen im Fall einer Bela-

gerung zur standhaften Gegenwehr in Brünn um so mehreres gefaßt seyn werde, als von Erhaltung dieser Stadt und Festung das ganze Markgrafthum Mähren dependiret.

Den 18. erfahrete man, daß unsere in Nicolspurg befindliche Hussaren unterm Commando des Generalen Baroney ihre Feldwacht bereits zu Maria Hülf eine kleine Stund hinter Pohrlitz ausgestellet, allda auch einen Preussischen Lieutenant gefangen genommen haben. Und eben am selben Tage langte wiederum ein Preussischer Trompeter allhier an, dessen Mitbringung die Abwechslung deren Gefangenen anbetroffen.

Eodem wurde von der Graf Dietrichsteinischen Herrschaft Sockolnitz avisiret, daß alldorten aufs neue wiederum der General Rottenburg mit 1400 Preussen eingerucket, welche unbeschreibliche Excessen verübet, aus Muthwillen die Wein im Keller ausrinnen lassen, dann 1800 Schaf und 134 Stuck Rindvieh hinweg getrieben.

Den 19. passirte nichts.

Den 20. erhielte man Nachricht, was massen der sächsische General Rochau mit einiger Infanterie und 500 Kosaken in Raygern und Mödritz erwartet wurde, worauf dann unser Feldmarschall dem Lieutenant Gziey vom Splenischen Regiment mit 30 Mann gegen Mödritz zu recognosciren ausgeschicket, auch zugleich die Ordre gestellet, wann und so viel möglich die annoch selber Orten befindliche Fourage dem Feind zu entnehmen, und herein zu liefern, so auch glücklich effectuiret worden.

Daß den 21. von Wien 4 Feuerwerker und 10 Büchsenmeisters mitten durch die Feinde anhero gekommen, und was bey ihrer Escorte vorgefallen, ist bereits oben gemeldet worden. Ferners auch den nähmlichen Tag gegen Abend hatte der carolische Rittmeister Baborzey, der mit Herrn Obersten Bellesnay ganz allein recognosciren geritten, und sich zu weit gewaget, das Unglück, von denen sächsischen Cosacken unweit Mödritz gefangen zu werden; um dessen Ranzionirung willen den 22. ein unseriger Trompeter zu dem Herrn Generalen Rochau nach Mödritz zwar expediret wurde, allein eine abschlägige Antwort zurück brachte, und ließe gedachter General Rochau noch unserem Feldmarschallen das hochmüthige Compliment machen: Er gedenke in wenig Tägen ihme selbst bey Brünn allhier eine Visite zu geben.

Es wurde nicht minder den 22. der Bellesnaysche Rittmeister Imeri Ferenz mit 250 Hussaren abermahlen gegen die Sachsen in das Gebirg commandirt, und damit ihme und dem Feind einen mehreren Abbruch zu thun, vigore deren königl. Patenten von dem Landvolk auch etwas beyfallen möchte, demselben folgender scharfer Befehl mitgegeben.

„Hiermit, und in Kraft gegenwärtigen offenen Patents würdet jedermanniglich ernstgemessen, und bey Straf mit Feuer und Schwert, auch Plünderung und gänzlicher Verwüstung anbefohlen, daß Vorzeigern dieses Herrn Rittmeisters Imeri Ferenz des löbl. Bellesnayschen Hussarenregiments aller Orten in Städten und auf dem Land, welcher Gegenden derselbe eintreffen wird, die alldortige starke junge, und in wehrhaften Stand befindliche Leute alsogleich und ohne Anstand oder Verweigerung beygegeben und zugestellet werden sollen, um wider die Feinde zu agiren, und ihnen allen möglichsten Abbruch zu thun, wornach sich dann ein jeder zu richten, deme getreulich nachzukommen, auch vor Schaden und Straf zu hüthen wissen wird. Brünn den 22. Martii 1742."

Besagter Rittmeister nun hatte das Glück durch gute Kundschaft den 23. zwischen Tischnowitz und Czernahora bey einem Dorf Skalitzka auf drey Compagnien sächsische Dragoners vom Rechenberg'schen Regiment zu stossen, selbte in einen hohlen Weg einzuschließen, und dergestalten völlig über Hauffen zu werfen, daß davon der Oberstlieutenant von Flug, 3 Capitains, 4 Lieutenants, 2 Fähnrichs, ein Auditor, des Obristlieutenants Sohn, 1 Fahnenjunker nebst 126 Unterofficiers und Gemeinen (wobey 36 Blessirte gewesen) gefangen genommen worden, die übrigen aber alle auf den Platz geblieben. Auch seynd bey dieser Action ein hundert etlich und funfzig die schönste Pferde mit denen Gefangenen eingebracht, und mehrere ansehnliche Beute gemacht worden.

Zugleich hat ermelter Rittmeister einen Hauptmann und 18 Gemeine in Czernahora aufgehoben, und solche untereinsten am Charfreytag Abends, da eben die gewöhnliche Procession über den großen Platz gegangen, zu großer Freude deren Bloquirten mit anhero eingezogen, wir hatten aber auch hierunter 4 Todte zurück gelassen, und ein Wachtmeister nebst 5 Gemeinen wurde hart blessirt.

Unter diesem glücklich erfolgten Casum machte sich unser Feldmarschall das besondere Plesier, und ließe erstlich einen eben selben Tag wiederum wegen Auswechslung deren Gefangenen eingelangten Preussischen Trompeter den herrlichen Einzug deren Hussaren aus dero Fenster sehen, und andertens unseren Trompeter abermahlen zu dem sächsischen Generalen Rochau nacher Mödritz expediren, ihme die Nachricht zu ertheilen, was mit bemelten drey Rechenbergischen Compagnien vorgegangen; folglich auch seine Freude darüber zu erkennen gegeben, daß die Sachsen doch ehender unserer Seits eine Visite von Consequenz empfangen, als sie Herr General von Rochau dem commandirenden Feldmarschallen in Brünn seinem letzteren Complement gemäß abzustatten für rathsam angesehen.

Sonsten hat eine unserige Hussarenpatrouille 2 Preussische Hussaren aufgehoben, und nicht minder gelunge es einem Bellesnayschen Lieutenant mit 33 Commandirten bey Seebrowitz 19 Wagen mit Fourage in denen Augen einer Partey sächsischer Cosacken hinweg zu nehmen, und in die Stadt zu bringen.

Es seynd aber besagte unsere Hussaren mit denen Cosacken in ein Scharmützel gerathen, und darbey ein Hussar todt geblieben.

Item hat die bürgerliche Freycompagnie 300 Metzen Mehl und Körner aus der Steinmühl in Angesicht deren Feinden anhero salviret.

Den 24. ist der sächsische Generalmajor Rochau unter einer Bedeckung von 300 Cosacken, und wobey der König von Preussen selbst aus seinem Hauptquartier Seelowitz gegenwärtig gewesen seyn solle, bis auf den rothen Berg recognosciren geritten, und ließen alldort durch 300 Bauern das Terrain und den Felsen probiren.

In der nähmlichen Zeit aber, als die Feinde am meisten Minen machten, den hiesigen Platz zu attakiren, hatten sie sich auch immermehr aus denen Iglau- und Znaimerkreisen zurück gezogen, und erhielte man die eigentliche Nachricht, was massen die Avantgarde von unserer Armee allbereits gegen die Granitzen angerucket, von dem General Saint Ignonischen Corps

auch wirklich Znaim und Trebitsch, dann auf der anderen Seiten Demenau und Lundenburg besetzet worden.

Da dann den 25. aus Unvorsichtigkeit eines Hussarens durch das Tobakrauchen Lundenburg in das Feuer gerathen.

Den 26. passirte wieder nichts neues, als daß man beständig auf guter Huth gestanden.

Den 27. arrivirte ein sächsischer Tambour von dem in Reßitz sich befindlichen Generalen Chevalier de Saxe mit einem Schreiben an unseren Feldmarschallen, die Gefangenen betreffend, auch sahe man das Dorf Baarfuß urplötzlich in Feuer stehen, wodurch viele denen sächsischen Truppen zugehörige Bagage mit zu Grund und verloren gegangen.

Den 28. früh sahe man die Sachsen, und zwar den Chevalier de Saxe selbsten, mit einem starken Commando zu seiner Bedeckung bis auf das Klaster Carthaus hieher sich annähern, allwo er aber nicht lange verweilet, sondern von dannen nacher Rzeckowitz gleich wieder zurückgezogen.

Gegen Mittag näherte sich auf der anderen Seiten eine Trouppem von Cosacken bis an die Fläche hinter den rothen Berg, dahero Herr General Rath von der Festung unter dieselben ein Stuck losbrennen ließe, wordurch auch einen Cosacken das Pferd (obschon es gegen 4000 Schritt entfernt ware) erschossen, und sie also zerstreuet wurden.

Und abermahlen Nachmittags kommen 25 Sachsen, worunter vermuthlich die Generalität selbst gewesen, von Sebrowitz her die Festung zu recognosciren, bis an die schwedische alte Schantzen geritten, aus welchen einer bis an die Ziegelhütten genäheret, da man aber auch unter dieselben von der Festung einen Stuckschuß thun liesse, der nur ein wenig zu kurz gegangen, hatten sie sich retirirt, und als dergleichen Recognoscirungen öfters unternommen wurden, feuerte man jedesmahlen mit Stucken unter sie, jedoch ohne besonderer Wirkung.

Den 29. überbrachte ein sächsischer Trompeter einige Verpflegsgelder für ihre Gefangene, auch wurden durch unsere Hussaren 14 mit Faurage beladene Wagen von Kumrowitz und Lösch ohne mindesten Anstoß herein geliefert, und ist Strzelitz bis auf acht Häuser im Rauch aufgegangen. Inzwischen hat der commandierende Feldmarschall von denen sächsischen Beutpferden 110 Stuck die vallkommenst- besten ausgesucht, denen Hussaren das Stuck pr. 30 fl. mit baarem Geld abgelöset, und den Rittmeister Jmeei Ferenz mit dem Lieutenant Perlesan, und zu Gebung vertrauter Wegweisers, worunter specialiter der Freycapitän Strzedany sich befunden, und auf eine recht ausnehmentliche Art distinguiret hat, dahin commandiret, daß dieselbigen durch das Gebirg über Tischnowitz, unerachtet der mit Feinden allenthalben belegten Ortschaften durchzukommen trachten, und allen möglichen Fleiß anwenden sollen, sothane Pferd als Rimonta zu unserer Armee zu überbringen, welches dann auch er Rittmeister Jmeei Ferenz und Lieutenant Perlesan zwar mit großer Gefahr, da sie allein in denen Waldungen 32 Verhack passiren, und lauter verborgene Wege nächtlicher Weise suchen mußten; doch aber dergestalten glücklich bewerkstelliget, daß selbte ermelte Pferde zu Teltsch zu jedermanns besanderer Consolation und noch mehrerer Bewunderung wirklich an das Bathyanische Regiment abgegeben.

Den 30. wurde auf das schärfeste und ernstgemessen anbefohlen, womit jedermann seine aufliegende Schuldigkeiten fleißig und unermüdet beobachten solle, widrigens die Negligenten mit aller in denen Kriegsrechten ausgemessenen schärfesten Bestrafung angesehen werden würden.

Auch ist durch einen Kundschafter von dem Herrn Generalen Baronay aus Nikolspurg die Nachricht eingelaufen, daß erstlich der königl. Hof über letzthin glücklich herein gebrachte Artilleristen ein gnädigstes Vergnügen bezeuge; andertens daß unsere Truppen von Tag zu Tag näher anlangen, auch zehen Cavallerie- nebst einigen Infanterieregimentern wirklich in selbiger Gegend eingerückt.

Eodem in der Nacht tentirte eine sächsische Partey von 150 Cosacken, in die hiesigen Vorstädte einzubrechen, ist auch wirklich bis zu den Graf Sintzendorfischen Garten der Gossen, die Zeil genannt, gekommen, von dannen aber selbsten wieder an dem Jesuitergarten vorbey durch den hahlen Weg, und über das Weingebirg nacher Carthaus, Rzeckowitz zurück gekehrt.

An eben diesem Tag ist auch Schlappanitz mehr als zur Hälfte in die Aschen gelegt worden; und unsere Hussaren brachten wiederum 20 dem Feind abgenommene mit Fourage beladene Wagen in die Stadt herein.

Den 31. ist abermahlen ein Preussischer Trompeter mit Briefen wegen Auswechslung deren Gefangenen allhier angekommen, und den 1 April wurden in Battein 2 unserige Lieutenants, nebst 47 Mann gegen so viel Preussen aus der Prison zurück gegeben. In Brisennitz entgegen hat eine unversehene Feuersflamme denuo etlich und zwanzig Häuser in die Aschen geleget. Auch sind den nähmlichen Tag 6 Ujvarische Infanteristen sammt einem Hussaren, welche bey Göding gefangen waren, und denen Preussen aus Sternberg glücklich entkommen, allhier angelanget. Nicht minder liefe die Nachricht ein, daß die Preussen Ungarisch-Brod (so sich stattlich gewehret) überstiegen, nachdeme es durch 3 Täge geplündert, auch darinnen 140 ungarische neue Cavalleristen, nebst 17 Wallachen zu Gefangenen gemacht.

Ferners ließen sich mehrmahlen diesen Tag über den Spielberg einige sächsische Casaken sehen, welche auch zum Theil im Recognosciren ganz nahe anritten, da aber durch ein Stuckschuß von der Vestung einer aus ihnen getödtet wurde, retirirten sie sich weiter hinter den Berg zurück, allwo unsere Hussaren durch etliche Stunden mit selben in ein hitziges Scharmützel gerathen, und wurden von denen Cosacken etliche blessiret, von unseren Hussaren aber zwey getödtet, welche sich zu weit gegen der von Gommein und Seebrowitz mit bey sich gehabten Stucken angeruckten sächsischen Infanterie gewaget, mithin 15 Kanonenschuß auf sie geschehen, und gedachte 2 Mann andurch geblieben, auch einem aus beyden van der Stuckkugel der Kopf so glatt, als wäre er abgeschnitten, hinweg genommen worden; zu gleicher Zeit ist Judendorf in Feuer aufgegangen.

Da nun die Feinde in einer beständigen Bewegung, und noch sehr getheilt auseinander stunden, und man, ehe sie ihr intentum einer vermutheten Conjunction in das Werk setzten, ihnen noch eine solche Diversion durch wenige Truppen zu machen im Stande ware, die bey längerem Zeitverlust hernach auch eine starke Armee nicht mehr so leicht effectuiren kunte, mit der hiesigen Garnison aber jetzo einen Hauptausfall zu thun, und denen Feinden am Rücken zu gehen, um so weniger rathsam befunden wurde, als noch alle umliegenden Örter und Dorfschaften bey Brünn mit feindlicher Mannschaft stark besetzt und die Stadt

eingeschlossen ware. So schickte unsere Generalität einen Vertrauten nach dem anderen zu unserer Armee entgegen, und urgirte eines Urgirens, daß wenigstens ein Corps von leichter Cavallerie und Infanterie die Feinde zu beunruhigen, und in Confusion zu setzen, so schleunig als nur menschenmöglich von der Armee nach der zugleich von hieraus gegebenen Anleitung voraus geschicket werden möchte, massen unser ganzes Heil an Gewinnung der Zeit gelegen, daß man sonderlich auch trachte, von denen großen feindlichen Magazinen, (welche sie hier und dort angelegt) Meister zu werden.

Es ist auch inzwischen durch sichere Bothen und vertraute Leute per Patentes, sonderlich im Znaimer- und Iglauerkreis, ernstgemessen anbefohlen worden, daß

Nachdeme unsere königliche Armee nunmehr in dieses Markgrafthum Mähren zum Theil eingerucket, theils aber in völligem Anzug begriffen, um dieses Land von denen eingedrungenen Feinden wiederum zu eliberiren, und in vollige Freyheit zu setzen, da hingegen zur nöthigen Subsistenz besagte Armee die genugsam zulänglichen Vivres und Fouragen erforderlich, als hätten sammentliche Landesinwohner geist- und weltliche Standesobrigkeiten, Städt, Flecken und Dorfschaften in specie des Znaimer- und Iglauerkreises das repartirte Quantum an Fleisch, Mehl, Haber, Heu und Stroh bey schwerer Verantwortung und Strafe ohne alles Cunctiren an die Armee zu liefern.

Weiters erhielte man durch einen zwar glücklich anhero gekommenen Bothen von dem, ob denen ungarischen Granitzen gestandenen Herrn Generalen Ghilany ein hoffkriegsräthliches Rescript, dann ein Schreiben vom Herrn Feldmarschallen und Palatino Hungariae, Grafen von Palfy, vermög welchem die hiesigen Umstände bereits ganz außer Gefahr, und die Passage gegen Hungarn ganz offen zu seyn angesehen, mithin verordnet wurde, dem Herrn Generalen Andrassy alsogleich an besagte hungarische Granitzen abzuschicken, damit selbter die von Tag zu Tag anwachsende Insurrectionstruppen commandirte. Auf obiges ungleiches Suppositum aber ertheilte man von hieraus die ausführliche Antwort, daß in gegenwärtigen Conjuncturen noch niemahls weniger, als jetzt die Passage von Brünn nacher Skalitz offen gewesen, sondern der Ort von denen Sachsen und Preussen um und um dergestalten enge umschränket, daß auch nicht ein einziges Dorf mehr zum Dienst der blokirten Festung und Stadt übrig seye.

Den 2. April überkam durch einen gar besonderen Canal der commandirende Feldmarschall von Seiner königl. Hochheit dem Großherzogen folgende kurze Handzeilen: „Dem Herrn Generalen Feldmarschallen gebe hiermit die Nachricht, daß die Armee aus Böhmen im völligen Anmarsch und mit nächsten in dortigen Gegenden eintreffen werde.

Datum Wienn ut supra

Franz mpp.

Eodem wurde Czernowitz von denen Sachsen und Preussen geplündert, auch Renowitz auf das neu völlig mit feindlichen Truppen überzogen. Nicht minder, da bey hiesiger Garnison das Desertiren und Überlauffen anzufangen begunte, wurde pro statuendo exemplo ein Corporal von Ogilvi, welchen die Obersasser Bauern eingebracht, archibusiret.

Den 3. in der Nacht brache der König von Preussen aus seinem eine zeithero gehabten Hauptquartier zu Seelowitz auf, und den nähmlichen Tag langten zwey Preussische Unterofficiers, so in der Gegend Auspitz durchgegangen, mit Pferd und aller Rüstung hier an, auch wurde Medlanko, Franspitz, Lautschitz, und noch mehrere andere Dörfer bey Austerlitz in die Asche gelegt; wo entgegen die Feinde Sokolnitz, Tellnitz, Schlappanitz, und selbe benachbarte Örter verlassen, folglich sich gegen Raußnitz zurückgezogen.

Kaum hatte man diese Nachricht erhalten, wurde den 4. von unseren Feldmarschallen obgedachten Dorfschaften und Oertern ernstgemessen anbefohlen, daß dieselben alles noch vorhandene Holz, Heu, Stroh und Fourage, wie es Nahmen hat, dann alle von denen Feinden alldort gesetzte Pallisaten alsogleich, ohne eine Stunde zu versäumen, hiehero liefern, die hier und dorten aber gemachte Graben auf das schleunigste wiederum einziehen, und ruiniren sollen.

Den 5. wurde von denen Preussen auch Auspitz verlassen, und der Bellesnaysche Rittmeister Hallasch hatte das Glück, mit einem Commando von 60 Pferden, in Chürlitz 58 Stuck Rindvieh, dann 1300 Schaf vor denen Augen deren Sachsen, welches dieses Vieh abhohlen wollten, hinweg zu nehmen, und in die Stadt herein zu bringen.

Eodem dito gegen Mittag sahe man unweit Nicolspurg ein heftiges Feuer brennen.

Den 6. wurde auch Thuras größten Theils durch die Flammen eingeäschert, und einige Jägers von denen Freywilligen brachten einen sächsischen Curassier von dem Gersdorfischen Regiment gefangen ein, den sie in der Schebetriner Mühl aufgehoben. Nachmittags ist ein Cosak, so von Mödritz zusamt Pferd und Rüstung desertiret. Desgleichen zwey andere Cosaken, die von der Feldwacht bey Commein denen Sachsen durchgegangen, mit Gewehr und Pferden herein gekommen.

Den 7. April wurde endlich die Bloquade, womit bishero Brünn in das dritte Monath eingeschlossen war, von denen Feinden aufgehoben, die Sachsen einer Seits verließen Kybantschütz, Mödritz, Prisenitz, Strutz und Strzelitz, und wendeten sich gegen Nyhorn, Lomnitz und Bystrzitz nach dem hohen Gebirg. Die Preussen aber raumeten Seelowitz, Lautschitz, und nahmen ihre Rückkehr nacher Wischau und selbige Gegend.

(Die Fortsetzung folgt.)

Berichtigung.

In Nr. 77 des Archives Seite 318, Zeile 50 ist statt nicht spanische, echt spanische Abkunft der Heerden zu lesen.

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Freytag den 26. und Montag den 29. July 1816.

(90 und 91)

Huldigungsfeyer in Tyrol.

In der langersehnten Wiederkehr der alten Ordnung und des alten Rechtes in die, durch volle drey Jahrzehende mit Verwirrung, Blut und Graus erfüllte Welt, war es in der That einer der vorzüglichsten Grundsteine, daß das allzeit getreue Tyrol seinem alten Herrn und seinem alten Recht wiedergegeben worden ist. — In der That für seinen geringen Flächenraum, für eine Bevölkerung von nur etwas mehr als einer halben Million Seelen hat dieses arme kleine Alpenland eine größere Zahl berühmter Feldobersten, ausgezeichneter Gelehrten und Künstler, und mechanischer Genies hervor gebracht, wie kein anderes von gleichem Umfang in Europa. — Die wichtigsten und gefahrvollesten Krisen des gesegneten und geliebten Österreich, hat es rettend oder rächend bezeichnet. — In der Zeit, als der neu entstandene Schweitzerbund in Volk und Bürger alle Gemüther in Gährung setzte, der Kampf der Städte wider Fürsten und Adel allgemein wurde, die Fürsten von Habsburg als das Haupt des verhaßten Aristokratismus im ganzen oberen Deutschlande galten, und diese undankbare und gefährliche Stelle nach und nach mit dem Verlust der meisten Stammgüter an der Aar, Thur und Reuß, mehrere auch mit ihrem Leben, in offener Mannsschlacht, oder in den sogenannten Mordnächten bezahlten, wurde die Treue dieses Ländchens, schroff und steil wie seine Felsen, dem heranwogenden Freyheitsschwindel ein unübersteiglicher Damm. Eben diese Treue gegen Friedrich mit der leeren Taschen, welcher Bürgern und Bauern Freyheit und Eigenthum und Landstandschaft, die ihnen schon die Natur verliehen, neu bekräftigte, als er, weil er dem Papste Johann das gegebene Fürstenwort nicht gebrochen, in des Reiches Acht, und der Kirche Bannfluch verfallen war, vereitelte die verderblichen Anschläge Kaiser Sigismunds vom Hause Luxemburg wider Habsburg. — Schneller als irgend anderswo verlosch hier die grause Flamme der Reformation und des großen Bauernkrieges. Er setzte das nahe salzburgische Gebirg und Thalland in hellen Brand, er ergriff die hochstiftischen Bezirke von Trient und Brixen, wo dem Bauer und Bürger Eigenthum und Landstandschaft, nicht wie im unmittelbar landesfürstlichen Tyrol zu Theil ward, wo er selbe erst durch die väterliche Weisheit Franz I. in der Wiederherstellungsurkunde der Verfassung vom 24. März 1816 erhielt. In Max des I., und Carls des V. Kriegen mit den Eidgenossen, mit Venedig, mit Frankreich, war Tyrol der Eckstein und Knoten aller ihrer politischen und militärischen Operationen, daher nannten sie es billig: den Schild und das Herz Österreichs, und insbesonders Max I., der Ritter Theuerdank, der in diesen Alpen so manches Abenteuer bestanden, einen rauhen Bauernkittel, in dessen Falten man sich aber gar wohl erwärmen mag. — Die augenblickliche Übermacht und der arglistige Überfall der schmalkaldischen Bundeshäupter, verfehlte in diesen Bergen die doch nur allzu lange, in arglosem Vertrauen harrenden Fürsten Carl und Ferdinand, und vermochte es eben so wenig, den Kirchenrath von Trient auseinander zu sprengen. — Tyrol weiß nichts von dem Religionszwist, Bürgerkrieg, und den Thron- und Successionsstreitigkeiten, welche die meisten anderen österreichischen Provinzen Jahrhunderte lang verwüsteten. — In der großen Gefahr des dreyßigjährigen Krieges zog es eine undurchdringliche Gränzhut von Chiavenna bis an den Bodensee, und von dort bis Salzburg. Es vereitelte alle Gewaltstreiche Richelieu's im mantuanischen Erbfolgekriege, alle Arglist Rohans in Graubündten, es erhielt die entscheidend wichtige Verbindung der deutschen Linie Habsburgs mit der spanischen zu Mailand, welche 60jähriger Kaltsinn aus einander gehalten hatte. Als nach Wallensteins Ermordung die letzte Hoffnung auf den spanischen Hülfsvölkern beruhte, welche der Cardinal-Infant aus der Lombardey heranführen sollte, das kleine Heer des Königs von Ungarn, Ferdinand, zu verstärken, wurde dieses, allen Machinationen Frankreichs, Venedigs, Schwedens und der protestantischen Reichsfürsten zum Trotz, durch Tyrol dennoch bewirkt. — Diese Vereinigung entschied die Nördlinger Schlacht, und mit ihr die Pacification des Reichs. — In der drangvollesten Epoche des spanischen Erbfolgekrieges 1703 drangen zwey der größten Helden ihrer Zeit, Max Emanuel, Churfürst von Baiern, und Vendome, jener aus dem Norden, dieser von Süden her in Tyrol ein, (da hierdurch Italien dem Kaiser Leopold ohnehin verloren wäre) über Brixen durch Kärnthen und Untersteyer den ungarischen Malcontenten die Hand zu biethen, welche bereits die Linien Wiens umschwärmten. Sie verloren hier den Glanz ihrer Waffen, und die Tyroler retteten ihn nur mit weniger, und später militärischer Unterstützung. — In der großen Bedrängniß Theresiens fielen die Tyroler hinaus in das Herz Baierns, des-

ken Churfürst, der beschwornen pragmatischen Sanction zuwider, ihr Erbe schon in seinen Titeln führte, und in Prag und Linz bereits gehuldiget war. — Was Tyrol von 1796 bis 1805 geleistet hat, wo der Preßburger Frieden es von Österreich losriß, und acht Jahre der schmerzvollesten Trennung herbey führte, lebt in dem Gedächtniß aller Zeitgenossen. — Das Jahr 1809 lebte mit Flammenschrift in den Proclamen der tapferen Preußen, der schwedischen Männer, der spanischen Junta, ja sogar der Insurgenten Südamerika's!! — Während ringsum nur ohnmächtige Verwünschungen das unerträgliche Fremdlingsjoch anklagten, befreyte sich das arme kleine Alpenvolk fast ohne fremde Beyhülfe, fast ohne Anführung, fast ohne Geld, fast an einem einzigen Tage. Grimmige Löwen im Gefecht, blickten sie wie fromme Lämmer zu dem wohlbekannten, wiedergekehrten Adler hinauf. Noch war der Süden des Landes nicht befreyt, und schon wenige Tage nach dem Kriegesausbruch scheiterte bey Regensburg der große Kriegeszweck. Tyrol von allen Seiten eingeschlossen, wankte nicht, der Feind, Rache lechzend, drang mit Übermacht herein, mit dem Mordstahl, mit der Brandfackel, Tyrol wankte nicht, nur jener Theil war scheintodt, auf welchem eben die feindlichen Heuschreckenwolken lagerten. Der größte Theil der Truppen verließ es, und es ermannte sich selbst, und schlug sich noch ein Mahl frey.

Ein herrlicher, ewig unvergeßlicher Sieg, aber ohne Folgen, bey Aspern, verlängerte nur seine innere Erschöpfung. Es verwarf jeden Versöhnungsantrag, und steigerte seiner Feinde Haß auf die höchste Stufe. Der Tag von Wagram, dieser Tag des Unglücks und Ruhmes, und der Znaimer Waffenstillstand machen alle seine kühnen Hoffnungen zu verderblichen Irrlichtern.

Aber auch jetzt noch glühet das heilige Feuer unter der Asche fort, in wenigen Tagen zur hellen Flamme auflodernd. — 70 bis 80 Mann an zwey in der Vaterlandsgeschichte berühmten Brücken (der Laditscher und der Pontlatzer) machten den Anfang des großen Schlages gegen die feindlichen Heerscharen. Die Lügen der Bulletins, ihrer Seits seyen nur 5, oder 70, oder 200, auf der Gegner Seite Tausende geblieben, wurden hier zur buchstäblichen Wahrheit! Diese Männer gingen mit Heuwagen und Stangen wider der Feinde Geschütz, mit Heugabeln wider ihre Reiter, und zwangen die ersten Soldaten der Welt zu schmählicher Flucht und zu noch schmählicherer Ergebung.

Ihr Aufstand wurde auch noch nach dem Frieden nicht durch die Waffen bezwungen, er zerstreute und verlief sich, und selbst der theilweise zwecklose Widerstand schlug dem Feinde blutige Wunden bey Jenesien, Passeyr, in Patznaun!

Die Tyroler haben es verdient, daß auch der Barde des heiligen Augenblickes in der Leipziger Völkerschlacht, der Barde ihres geliebten Franz, daß Weissenbach ihren Bergen entsproß. Er hat am Tage der Huldigung den Schatten Andreas Hofers, des treuen Wirthes vom Sand, zu seinem Herrn und Kaiser reden lassen, am Jahrestage, als die Tyroler nach dem siegreichen Treffen am Berg Isel, wieder in ihre Hauptstadt einzogen. (30. May 1809). — Möchte doch Hofers Leiche erhoben werden aus der ungeweihten Erde, welche Verbrecher deckt, und ruhen im heimathlichen Boden, von dem er sich nicht losreißen konnte, und lieber Gefangenschaft und Tod nahm! Möchte jedem 20. Februar eine einfache stille Messe diesem treuen, biederherzigen, frommen Repräsentanten des wunderbar gewaltigen Gesammtwillens jenes Bergvolkes, Frieden der Seele erflehen. Dieses zu stiften, ist der wiedergebornen Stände würdig, selbst die Fremden, die Feinde haben Hofer im Tode noch geehrt!

Wir liefern hier einen gedrängten Überblick der für Tyrol und Vorarlberg so merkwürdigen Tage des erneuerten unauflöslichen Bundes zwischen Herrscher und Volk.

21. April 1816. Kundmachung des allerhöchsten Patentes vom 24. März 1816, wegen Wiederherstellung der im Preßburger Frieden bey der Abtretung verwahrten, aber von der vorigen Regierung aufgehobenen Stände und Verfassung.

28. April. Eintreffen der ersten Hofequipagen, insonderheit des zur Huldigungsfeyer gehörigen Imperial-Prachtwagens.

29. April. Eröffnung, daß Se. Majestät am 25. May den tyrolischen Boden bey Lienz betreten, am 26. in Sterzing übernachten, am 27. in Innsbruck eintreffen, die Huldigung am 30. seyn werde.

1. May. Vollzug der am 14. April zu München unterzeichneten Territorialausgleichung zwischen Österreich und Baiern. Besitzergreifung Salzburgs und des noch bey Baiern verbliebenen tyrolischen Amtes Vils, das dem Landgericht Reitti zugetheilt ward. — Das Zillerthal, Brixenthal (der Tyroler treue Gefährten 1809) mit Lofer kommen zu Tyrol. Der Schwatzer (unterinnthalische) Kreishauptmann nimmt Besitz.

7. May. Fürst Carl Auersperg (durch seine Mutter, Erbe des Trautsonischen Fürstenhauses) Landmarschall trifft zu Innsbruck ein.

20. May. Ankunft des Ceremonienmeisters und Obersthofmarschallenstellvertreters, Grafen Wurmbrand. Anstalten zur Huldigungsfeyer.

21 May. Gottesdienst für die verewigte Kaiserinn.

22. May. Kundmachung des Huldigungspatentes für Tyrol und Vorarlberg.

27. May. Eintreffen des Kaisers in Innsbruck, (von Brenner und Berg Isel herunter, wo vor sieben Jahren in eben diesen Tagen die Tyroler begeistert, und siegreich die zweyte Befreyung ihres Landes erkämpft hatten). Unter dem Donner der Kanonen, und Geläute aller Glocken, Paradirung des Jägerregiments Kaiser, des Bürgermilitärs, und der durch ihre Nationalpracht und kriegerische Haltung, wie durch ihre trefflichen Musikbanden bewunderungswürdigen Landesschützen, befehliget durch das, 1809 durch seine Waffenthaten, durch seine unglaublichen Gefahren und wunderbare Rettung so berühmt gewordene Parteyhaupt Joseph Speckbacher, und den Haller Kronenwirth Joseph Straub, gleichfalls bekannt aus jener in ihrer Art einzigen Capitulation der 8000 Franzosen und Baiern zu Wilthau am 13. April 1809.

Am äußersten Ende des Burgfriedens wurden Se. Majestät von dem Magistrate, welcher die Schlüssel der Stadt zu überreichen die Ehre hatte, in tiefster Unterthänigkeit bewillkommt, und fuhren sohin unter ununterbrochen hallendem Freudenrufe durch die Reihen des en Parade aufgestellten k. k. Allerhöchstdero Nahmen führenden Jägerregiments, der Bürgermiliz, und zahlreich versammelten Landesschützen nach der k. k. Hofburg, an deren Haupteingange Allerhöchstdieselben von dem k. k.

Herrn Gouverneur, Grafen von Bissingen, von den k. k. geheimen Räthen, Kämmereen, Ordensrittern, Civil- und Militärautoritäten, und von den Corporationen ehrfurchtsvoll empfangen, und zu Höchstihrer Wohnung begleitet wurden.

Se. Majestät geruhten hierauf, in Begleitung Allerhöchstihres Hofstaates, das Militär, die Bürgermiliz, dann die Landesschützen mit sichtlichem Wohlgefallen vor sich defilieren zu lassen.

28. May hatten Se. Majestät die allerhöchste Gnade, sämmtliche Civil- und Militärbeamten zur Aufwartung zuzulassen.

Die letzte Erbhuldigung in Tyrol hatte Leopold II. am 27. July 1790 durch die Erzherzoginn Elisabeth eingenommen. In Person hatte sie kein Monarch mehr empfangen, seit 1711, wo sich auf seiner Reise aus Spanien nach Frankfurt zur Kaiserkrönung Carl VI. huldigen ließ. Über diese erhabene Feyer erschien folgendes Progam:

Seit mehr als einem Jahrhunderte war den hochherzigen Ständen und Unterthanen Tyrols nicht das Glück zu Theil geworden, die Landeshuldigung Sr. Majestät dem allerdurchlauchtigsten Landesfürsten in Höchsteigener Person allerunterthänigst leisten zu können.

Jeder Landstand und Unterthan dieser Grafschaft wird mit dem Gefühle der innigsten Rührung die allerhöchste Gnade erkennen, deren Se. Majestät uns zu würdigen geruhen, indem Allerhöchstsie, von der väterlichsten Liebe geleitet, in unserem Kreise zu erscheinen, und in Höchsteigener Person uns einen Eid abzunehmen geruhen, dessen Festigkeit wir in den vergangenen Tagen der Gefahr schon vorläufig erprobten.

Den Ständen und Unterthanen dieser Provinz wird rücksichtlich der bevorstehenden Landesfeyer hiermit Folgendes zur Richtschnur bekannt gemacht:

Se. Majestät der Kaiser und König, unser höchstgeliebter Landesvater wird

Montag den 27. dieß in Innsbruck eintreffen, und in der k. k. Hofburg absteigen.

An deren Haupteingange werden Höchstdieselben von dem k. k. Herrn Gouverneur, Grafen von Bissingen, von den k. k. Geheimräthen, Kämmereen, Ordensrittern, Civil- und Militärautoritäten, und von den Corporationen empfangen, und zu Höchstihrer Wohnung begleitet werden.

Das k. k. Militär und die Landesschützen ziehen durch die Stadt Spaliere, einige Abtheilungen davon machen auf dem Burgplatze die Aufwartung.

Mittwoch den 29. dieß hat die Beeidung der Erblandesämter am allerhöchsten Throne Statt. Dieserwegen versammeln sich selbe zur bestimmten Stunde bey Hofe in der Antikammer, wo Se. Majestät der Kaiser und König, unter dem Vortritte der k. k. Kämmerer, Geheimräthe, obersten Hofämter, des k. k. Obersthofmarschalls-Stellvertreters, Grafen von Wurmbrand, mit dem bloßen Reichsschwerte, unter Nachfolge des k. k. obersten Kämmerers, Grafen von Wrbna, und des k. k. Generaladjutanten, F. M. L. von Kutschera, auf dem allerhöchsten Throne erscheinen, und unter Aufwartung dieses k. k. Hofstaates die Beeidung in der gewöhnlichen Form allergnädigst vorzunehmen geruhen.

Am 30. May früh verkünden hundert Ein Kanonenschuß den hohen Act der feyerlichen Landeshuldigung. Die Landesschützen und das k. k. Militär versammeln sich zur Eröffnung des Kirchenzuges außer dem Schwibbogen, die Dienerschaft der Stände so wie die k. k. Hofdienerschaft auf dem Burgplatze; die Landstände bey Hofe im Riesensaale, und die Erbämter in der Antikammer.

Der Erblandmarschall empfängt von dem k. k. Obersthofmarschall das Schwert. Se. Majestät der Kaiser und König geruhen den Leibwagen zu besteigen, und fahren in die Pfarrkirche zu dem Hochamte.

Die Ordnung des Zuges ist:

1) Eine Abtheilung Landesschützen, und zwey Abtheilungen der Bürgermiliz.

2) Eine Abtheilung des k. k. Militärs.

3) Die Dienerschaft der Landstände.

4) K. k. Hofdienerschaft.

5) K. k. Edelknaben.

6) Die Deputirten.

7) Adel, Ritterstand und Prälaten.

8) Der Herr Landeshauptmann.

9) Die Erblandämter.

10) Der Herold im Wappenrocke.

11) Der Erblandmarschall zu Pferd unbedeckt, mit bloßem Schwert.

12) Se. Majestät der Kaiser und König im 8spännigen Leibwagen vom Hofequipage-Inspector rechts, von dem Commandanten der k. k. Hofburgwache links, von zwey k. k. Leiblakeyen zu beyden Seiten an den Wagenschlägen begleitet.

Die k. k. Hofburgwache macht zu beyden Seiten des allerhöchsten Leibwagens die Bedeckung, rückwärts des Wagens reitet der Generaladjutant.

13) Der k. k. Hofkanzler, Graf von Lazanzky, mit einem Referenten in einem sechsspännigen Hofwagen von seiniger Dienerschaft an beyden Seiten des Wagens begleitet.

14) Eine Compagnie k. k. Militär, und eine Abtheilung der Bürgermiliz.

15) Eine Abtheilung Landesschützen.

Der Zug geht von der k. k. Hofburg aus durch die Hofgasse über den Graben, Stadtplatz, und durch die Pfarrgasse nach der Pfarrkirche.

Am Haupteingange der Kirche geruhen Se. Majestät der Kaiser und König abzusteigen. Allerhöchstsie werden von dem Pontificanten eingesegnet, von dem Clerus, von den k. k. Geheimräthen, Kämmerern, Ordensrittern, Militär- und Civilautoritäten empfangen, welche sich sogleich in die unteren Bethstühle eintheilen, nur die wenigen gegenwärtigen Ordensgroßkreutze nehmen in den vorderen Bänken unter den Landständen Platz.

Sobald Se. Majestät der Kaiser und König auf Höchstihrem Bethschämmel unter dem Baldachin sind, stimmt der Pontificant das Hochamt an, wobey der k. k. geistliche Hofceremoniarius fungiert, und die k. k. Edelknaben mit Wachsfackeln dienen.

Nach dem Hochamte hat die gleichförmige Zurückbegleitung Sr. Majestät Statt.

Der Zug geht bey dem Landhause vorbey, in die k. k. Hofburg.

Se. Majestät der Kaiser und König geruhen, sich unter dem Vortritte der Stände und Erbämter, welche erstere in dem Riesensaale, letztere in der Antikammer zurück bleiben, in Höchstihre innere Wohnung zu begeben.

Nachdem die Erblandämter von dem k. k. Oberstkämmerer

die Landesinsignien empfangen haben, und der Erblandkämmerer hiervon Sr. Majestät die unterthänigste Meldung erstattet hat, erscheinen Allerhöchstdie unter Vortritt des k. k. Kammerfouriers, der Erblandämter mit den Insignien, des k. k. Hofkanzlers, mit dem Referenten des Erblandmarschalls mit dem Reichsschwerte in dem Riesensaale, und geruhen die Beeidigung nach der in dem höchsten Patente vorgeschriebenen Form vorzunehmen.

Dann hat der Handkuß Statt; nach welchem Se. Majestät unter gleichförmiger Begleitung in Ihre innere Wohnung zurückkehren.

Zur bestimmten Tafelzeit, welche durch Trompetenstoß bekannt gemacht wird, versammeln sich die Geladenen bey Hofe.

Die Stände im Riesensaale, die Erblandämter in der Antikammer. Der Erblandhofmeister hohlt von Sr. Majestät den allerhöchsten Befehl zur Abhaltung der Mahlzeit ein, und macht über Anzeige des Erblandstabmeisters Sr. Majestät dem Kaiser und König die gehorsamste Meldung von der geschehenen Tafelservirung.

Se. Majestät geruhen hierauf in Begleitung der Erblandämter mit den Insignien, des k. k. Hofkanzlers, und Höchstihres Generaladjutanten zur Tafel zu erscheinen, wo der Erblandtruchseß das Handwasser, und der Erblandsilberkämmerer das Handtuch gehorsamst darreichet.

Der Erblandhofcaplan stimmt das Benedicite an, nach welchem der Erblandtruchseß die erste Speise überbringt, und sowohl er als der Erblandstabmeister und Erblandküchenmeister den Ständen bey Auftragung der Speisen vortritt, sodann sich alle drey an die Tafel unten anstellen.

Der Erblandsilberkämmerer wechselt Sr. Majestät die Teller und gibt die Schüsseln hinaus; der Erbvorschneider fungirt durch Vorschneiden, und der Erbmundschenk überreicht Sr. Majestät den Landespocal.

Wenn Se. Majestät Platz genommen haben, geruhen Höchstdie die Stände zur Tafel zu weisen, und ihnen nach einiger Zeit die Gesundheit allergnädigst zuzutrinken, welche der Landeshauptmann im Nahmen des Landes gehorsamst erwiedert.

Wenn sich Se. Majestät von der Tafel zu entfernen geruhen, machen die Erblandsämter die Zurückbegleitung, und begeben sich dann zur Tafel.

29. May. Ertheilung des Ritterschlages und der Insignien des Leopoldordens- Großkreutzes an den Grafen Wurmbrand, Ritterschlag des Kleinkreutzes, Hofrathes Freyherrn von Spiegelfeld.

30. May. Feyerliche Erbhuldigung nach der im vorausgegangenen Program bestimmten Ordnung unter dem Zulauf einer ungeheuren Volksmenge, welche alle Fenster und alle Dächer bedeckte, und von den höchsten Bergen, und aus den entlegensten Thälern herbeygeströmt war.

Als Se. Majestät im feyerlichen Zug bey der Frauenkirche angelangt waren, wurden Allerhöchstdieselben von dem fungirenden Fürstbischofe von Brixen, Grafen Lodron, von dem übrigen Clerus, den wirklichen geheimen Räthen, dem Militär und sämmtlichen Behörden empfangen, und zu dem Allerhöchstdenenselben bereiteten Throne geleitet, worauf das feyerliche Hochamt abgehalten wurde. Nach Beendigung des Gottesdienstes kehrte der Zug in der nähmlichen Ordnung in die k. k. Burg und den zum Huldigungsacte zugerichteten Saale zurück. Nach einigen Minuten erschienen Se. Majestät unter Vortretung sämmtlicher Erblandesämter mit ihren Insignien, und mit Allerhöchstdero Generaladjutanten und Hofkanzler in dem Huldigungssaale, und begaben sich unter den für Allerhöchstdieselben bereiteten Thronbaldachin, um die feyerliche Huldigung Höchstihrer getreuen Unterthanen Tyrols und Vorarlbergs anzunehmen.

Nachdem Se. Majestät auf dem Throne Platz genommen hatten, eröffnete der Hofkanzler, Graf v. Lazanzky, die feyerliche Handlung mit folgender, die Begeisterung des Landes für den allverehrten Monarchen vollkommen ausdrückenden, und in allen Herzen wiederhallenden Rede:

„Sie sind vorüber die bitteren Tage der Prüfung, in denen Tyrols und Vorarlbergs biedere Bewohner losgerissen von dem Kaiserhause, dessen milder Zepter ihre Voreltern durch Jahrhunderte beglückte, den nicht mehr Vater nennen durften, dessen Nahme mit unauslöschlich feuerigen Zügen, tief in die Brust jedes Einzelnen als solcher gegraben ist.“

„Der heißersehnte Tag ist erschienen, an dem dieß edle Volk den weisesten, den gerechtesten, den gütigsten Fürsten mit lauter jubelnder Stimme als Vater wieder begrüßt, Ihm als Herrscher neuerdings huldigt, mit dem hohen Bewußtseyn, selbst in den gewaltsamen Stürmen einer schweren verhängnißvollen Zeit die unerschütterlichste Treue und Anhänglichkeit an Ihn, den Vielgeliebten, stets rein im Busen bewahrt zu haben.“

„Je tiefere Wunden die Vergangenheit den stillen Thälern Tyrols und Vorarlbergs schlug, mit um so froherem Gefühle, mit um so höherem Muthe können, müssen die Bewohner dieses Landes einer glücklicheren Zukunft entgegen sehen.“

„Manche Thräne des Kummers hat der von der gütigen Vorsehung wiedergeschenkte Vater, bereits in Thränen des Dankes verwandelt, — manche den Verhältnissen des Landes fremdartige nachtheilige Neuerung abgeschafft, manche wohlthätige, früher bestandene, in dem Drange der Zeiten unterdrückte vernichtete Anstalt wieder aufleben lassen; Wiedergeschenkt ist dem Lande die, durch ihr graues Alterthum der Nation ehrwürdig gewordene Verfassung, aufgestellt in ihr die Stimme, so die Bedürfnisse, die Wünsche, die Bitten der Gesammtheit des Landes zu den Füßen des Thrones zu bringen verpflichtet ist, der es obliegt, über die gleiche Vertheilung der unumgänglich nothwendig zu tragenden Lasten zu wachen.“

„Doch wozu soll ich sie ihnen aufführen die Wohlthaten, so sie dem Gerechten, dem Gütigen, seit der Wiederkehr des Landes unter seinen, Millionen beglückenden, Zepter verdanken? — Jeder brave biedere Tyroler und Vorarlberger fühlt tiefer sie im Innern der Seele, als sie die beredsamste Sprache zu schildern vermag! — Wozu soll ich sie ihnen aufzählen die Hoffnungen, zu denen sie seine Weisheit, seine Güte, seine Gerechtigkeit, seine rastlose Sorgfalt für das Wohl seines Volkes berechtigt? — Ein Blick auf Ihn, den von Millionen angebetheten Fürsten und Vater, schwellt höher die Brust, als Tausende von Worten, die alle seine Tugenden, alle seine Vorzüge als Mensch und Herrscher doch matt nur verkünden, reißt unwillkührlich jeden, selbst den, der nie Ihn sah, nie von Ihm hörte, zu dem Wunsche, zu dem Schwure hin, sich Ihm ewig verpflichten zu dürfen, für Ihn Gut und Blut zu opfern.“

Als der Herr Hofkanzler seine Rede geendet hatte, geruhten Se. Majestät der Kaiser folgende an die Stände und Deputirten des Landes gerichteten, in der Geschichte Tyrols wie der

gesammten österreichischen Monarchie ewig merkwürdigen, und von Geschlecht zu Geschlecht forthallenden Worte zu sprechen:

„Als ich im Laufe des verflossenen Jahres in Tyrol war, versprach ich zu euch zurückzukehren, und die Huldigung in eigener Person abzunehmen. Heute sehe ich die Stände und Vertreter meines treuen tyrolischen und vorarlbergischen Volkes mit Freude um meinen Thron versammelt, um das Band zu erneuern, welches dieses Volk seit Jahrhunderten an mein Haus geknüpft hatte, bis harte Zeiten, unter denen die größten Reiche erlagen, auch euch von mir trennten. Diese Zeiten sind vorüber. — Der Herr der Könige und der Völker hat gewaltet. — Sein allmächtiger Wille, die ausdauernde Beharrlichkeit meiner Unterthanen und meiner Heere, ihre beyspiellosen Anstrengungen, die Treue meiner Freunde und Bundesgenossen, haben den Frieden erkämpft, den Einzigen, welcher Dauer versichern konnte, denn er ist auf die natürlichen Verhältnisse der Staaten gegründet."

„Ihr steht nun wieder als die mächtige Vormauer der Monarchie, zum Schutze des gesammten Reiches berufen, und seiner Hülfe am Tage der Gefahr gewiß. Aber nicht allein auf eueren Bergen, in eueren unzugänglichen Schluchten liegt die Sicherheit der Vertheidigung. Auf euerem Sinn, auf euerer unerschütterlichen Anhänglichkeit, auf euerer Ordnungsliebe ruht mein Vertrauen. Ihr habt mir die rührendsten Beweise gegeben, daß in euch der Geist der Väter fortlebt; werdet diesem Geiste nie fremd, pflegt ihn, und übergebt ihn als das theuerste Erbtheil ungetrübt eueren Söhnen."

„Ich habe dem Lande Tyrol eine Verfassung wieder gegeben, welche seinen Bedürfnissen und den Zeitverhältnissen angemessen ist. So wie ich durch diese euch erzeigte Gnade eueren Bitten entsprochen habe, so fordere ich von euch, und rechne darauf, daß ihr meinen Anordnungen, die immer nur euer Wohl beabsichtigen, mit kindlichem Zutrauen Folge leisten werdet."

„Ich gewärtige nun eueren Huldigungseid, und ertheile euch, versammelte Stände und Repräsentanten Tyrols und Vorarlbergs, die erneuerte Versicherung meiner kaiserlichen und landesväterlichen Huld und Gnade."

Die tiefe Rührung und die heilige Begeisterung, die sich bey diesen erhabenen Worten aller Gemüther bemächtigte, löste sich nach einigen Minuten in den lebhaftesten Ausbruch des Jubels und des allgemeinen Enthusiasmus auf, und ein lautschallendes fortgesetztes Vivat! — sollte dem angebetheten Fürsten nur schwach andeuten, wie tief seine Worte in alle Herzen eingedrungen waren, und welche heiligen Gefühle sie in jedem Gemüthe erweckten. Die Thränen des Dankes und der Entzückung, die in Aller Augen standen, die von Rührung halb erstickten Stimmen, die allgemeine Bewegung, die sich unter allen Anwesenden verbreitete, o sie waren die lautersten Zeugen der unaussprechlichen Liebe und Verehrung des treuesten Volkes, das alles, alles für seinen angebetheten Fürsten und für sein theueres Vaterland aufzuopfern bereit ist.

Als die laute Begeisterung der Ehrfurcht für die Feyerlichkeit der Handlung gewichen, und die vorige ehrerbiethige Stille wieder eingetreten war, versuchte der Herr Landeshauptmann, Graf von Bissingen, mit gerührter Stimme die unaussprechlichen Dankgefühle der Stände Tyrols in folgender Rede auszudrücken:

„Dem heutigen, in den Annalen Tyrols ewig merkwürdigen Jubeltage, — dem Tage wo der allgeliebte Kaiser Österreichs, unser angebetheter Landesfürst und Vater, in unserer Mitte eintrat, um huldvollst in höchsteigener Person unsere Erbhuldigung aufzunehmen, ward es vorbehalten, nach vieljährigen Stürmen, nach beyspiellosen Leiden, das Grundgebäude für den künftigen Wohlstand Tyrols auf eine Art hergestellt zu sehen, daß keine neuen Stürme, keine gebietherischen Zeitereignisse irgend eine gewaltsame Abänderung oder Erschütterung hervor zu bringen vermögend sind, nachdem eben der jetzt beginnende Act der höchstfeyerlichen, aber auch herzlichsten Erbhuldigung auf ewige Zeiten das Wohl dieses Landes auf das engste mit dem höchsten Dienste Euerer Majestät unseres allergnädigsten Kaisers und Königs und Herrn verbindet."

„Euerer Majestät ausgezeichnete Fürstenhuld, für Millionen Ihrer treuen unter Ihrem Zepter höchstglücklichen Unterthanen erleuchtest und rastlos gewidmeten Herrschersorgen, im Einklange mit jener erhabensten innigsten Vaterliebe, mit welcher Sie jedem Ihrer Unterthanen stets fort den Zutritt gestatten, und selbst bey so vielen Anläßen huldreichst dem Schutzsuchenden zuvor kommen, dieses leistet uns in voraus die vollgültigste Bürgschaft für die baldmöglichste Herstellung unseres Wohlstandes, bey dem Umstande, wo wir nebst dem Huldigungseid zugleich mit Herz und Mund am Fuße des Thrones angeloben, daß wir in unseren nach den allerhöchsten Vorschriften zu übernehmenden ständischen Arbeiten und Obliegenheiten unverrückt die Beförderung des höchsten Dienstes, vereint mit der Begründung des Wohls unseres Vaterlandes, zum steten Augenmerk nehmen werden."

„So herzerhebend indessen für jeden aus uns die Zuversicht ist, auf solche Art der Huld Euerer Majestät uns und gesammte Mitunterthanen möglichst würdig darzustellen, so stellt sich uns doch in diesem Moment noch ein ungleich erhabenerer Gesichtspunct dar, der Gesichtspunct:

„Daß Euer Majestät der Edelste der Fürsten, unser Retter, unser Vater, im vollen Umfange des Wortes, Franz der Einzige, bey der nun vor sich gehenden Erbhuldigung die ehrfurchtsvollste reinste Unterthansliebe in jedem Auge lesen und sich vollends in der Folge überzeugen werden, daß die Unterthanen Tyrols mit jeder der anderen Provinzen des Kaiserstaates in Hinsicht auf ausharrende echte Treue, auf unerschütterliche jeder Gefahr trotzende Anhänglichkeit und wahre kindliche Liebe für seine geheiligte Person und für das allerdurchlauchtigste Kaiserhaus wetteifern, und sicher Niemanden hierunter nachstehen."

„Allerdurchlauchtigster, allergnädigster Kaiser, König und Herr! Es ist von dem obenbesagten Gesichtspuncte ausgehend, von nun an unsere angelegenste Sorge, diese Überzeugung in dem Herzen Euerer Majestät immer tiefer zu begründen, folglich Allerhöchstdero Dienst und das damit auf das engste verknüpfte Wohl des Vaterlandes immer mehr zu befördern."

Nach Endigung dieser Rede ging die feyerliche Eidesablegung der Stände Tyrols vor sich. Der Herr Hofrath, Freyherr von Metzburg, las ihnen die Eidesformel vor, und sie gelobten mit reiner aufrichtiger Gesinnung für sich und in die Seele ihrer Comitenten ewige Treue und unverbrüchlichen Gehorsam Sr. Majestät dem Kaiser von Österreich und allen seinen rechtmäßigen Regierungsnachfolgern.

Nun führte der Präses der Stände Vorarlbergs, der Kreishauptmann zu Bregenz, die zum Plenarcongresse gewählten De-

putirten vor, und drückte die gerührten Dankgefühle der Bewohner dieses Landes mit folgenden Worten aus:

„Voralberg dem Umfange nach eine der kleinsten Provinzen des großen Kaiserreiches, an unverbrüchlicher Treue und innigster liebvollester Anhänglichkeit an die geheiligte Person Eurer Majestät und das allerhöchste Kaiserhaus eine der ersten — ward von Ew. Majestät, von jeher gewohnt, alle Ihre getreuen Unterthanen mit wahrhaft landesväterlichen Wohlthaten zu überhäufen, neuerlich mit einer eigenen ständischen Verfassung huldvollst beschenkt, und genießt heute aus besonderer landesfürstlicher Huld und Gnade sogar das, selbst die kühnsten Hoffnungen weit übersteigende, von Millionen beneidete Glück vermittelst seinen allerunterthänigsten, ganz nach der ehemahligen Verfassung gewählten ständischen Deputirten des Plenarcongresses vor den Stufen des Thrones Ew. Majestät allerhöchsteigener Person den feyerlichen Eid der Treue und Unterwürfigkeit ablegen, und öffentlich vor den Augen der ganzen Welt jene Huldigung darbringen zu dürfen, die in dem Herzen eines jeden Voralbergers mit innigstem Dankgefühle und unwandelbarster Liebe gehorsamer Kinder zu ihrem allgeliebten Vater laut sich ausspricht, und die Voralberg in dessen Annalen der 14., 15, 16., 17. und 18. October 1815 ewig als die glücklichsten und unvergeßlichen Tage verzeichnet bleiben, in den fürchterlichsten Stürmen verhängnißvoller 9 Jahre, und unter den drückendsten Prüfungen zu bethätigen sich bestrebt hat, und auch in seinen Kindern und Kindskindern mit gänzlicher Hingebung und Aufopferung von Hab und Gut, Leib und Blut mit einer, allen Zeitumständen und Ereignissen trotzenden eisenfesten Standhaftigkeit ebenfalls vor den Augen der ganzen Welt neuerlich zu bekräftigen bereit ist."

Nachdem auch die Deputirten Voralbergs mit gleich lebendiger Begeisterung den Huldigungseid abgelegt hatten, verließen Se. Majestät unter dem lautesten Jubelgeschrey der zahlreichen Versammlung, und unter Vortretung des Heroldes und der Erblandsämter, dann in Begleitung Allerhöchstihres Generaladjutanten und des Hofkanzlers, den Saal, geruhten aber nach einer halben Stunde mit Ihrer ganzen Begleitung wieder dahin zurückzukehren, um den Erblandsämtern und den neubeeideten Ständen den Handkuß zu gewähren, welcher hohen Gnade dieselben der Ordnung nach theilhaftig wurden.

Hierauf verließen Se. Majestät den Huldigungssaal abermahls, und zogen sich in ihre Appartements zurück, während dem man in dem Saale die Vorbereitungen zur Huldigungstafel traf. Die Tafel für Se. Majestät den Kaiser, an welcher Allerhöchstdieselben ganz allein zu sitzen geruhten, wurde unter dem Thronhimmel bereitet, und vor demselben durch die ganze Länge des Saales hinab, wurde nach herkömmlichem Gebrauche die Tafel für die Stände gedeckt.

Nachdem alles in Bereitschaft war, wurde Sr. Majestät durch Allerhöchstihren Erblandhofmeister hiervon die Meldung gemacht, und unverzüglich darauf geruhten Allerhöchstdieselben sich in den Riesensaal zurück zu begeben, und nachdem Allerhöchstihr Erbland- und Hauscaplan, der Abt von Wiltau, über die [illegible] den Segen gesprochen hatte, an der für Allerhöchstsie bereiteten Tafel Platz zu nehmen, wo sodann sämmtliche Erblandämter durch die denselben zukommenden Verrichtungen ihr Amt versahen.

[illegible] darauf ertheilten Se. Majestät den gesammten Ständen [illegible], sich ebenfalls zu Tische zu setzen. Während des Mahles geruhten Se. Majestät in landesväterlicher Huld Ihren getreuen Ständen die Gesundheit auszubringen, welche allerhöchste Gnade durch Trompeten- und Paukenschall und dem Kanonendonner dem Lande verkündigt, von allen Anwesenden mit dem lautesten Jubel aufgenommen, und von der auf dem Rennplatze vor der Burg versammelten Volksmasse mit einem tausendstimmigen Lebehoch! erwiedert wurde. Der Herr Landeshauptmann hatte hierauf die Ehre, im Nahmen der Stände in tiefer Ehrfurcht Sr. Majestät gegenseitig die Gesundheit zuzutrinken.

Nach der Tafel geruhte der Kaiser auf dem Rennplatze vor der Burg die Landesschützen zu beschauen, und vor sich vorbey defiliren zu lassen. Es waren bereits die, bisher salzburgischen, Zillerthaler und Brixenthaler darunter, welche besonders jubelten. Die Fahnen sämmtlicher Compagnien, über 80 an der Zahl, viele Trophäen aus den vergangenen Kriegen, wurden zusammen gereihet, und der geliebte Monarch gleichsam damit bedeckt.

Abends war die ganze Stadt vortrefflich erleuchtet, wobey sich das Landhaus, der Rennplatz, und die Wohnung des Erbmarschalls, Fürsten Carl Auersperg, ganz besonders auszeichneten. Bis gegen Morgen wimmelten alle Straßen von einer jubelnden unzählbaren Volksmenge.

31. May. Anbeginn des großen Freyschießens, des größten, welches Tyrol kennt. Das vielgerühmte königl. baierische Freyschießen von 1808 bestand in allem nur aus 505 Ducaten, wobey das halbe Leggeld wieder eingezogen wurde, das gegenwärtige aus 1353 Species-Ducaten. Dieses Mahl waren 30;8 regalirte Stand- und Scheibenschützen eingeschrieben. 1808 waren nur etwas über 700, und 1765 bey der Anwesenheit der allerhöchsten Herrschaften in Innsbruck zur Vermählungsfeyer Leopold II. 1400, die Beste und Fahnen, nebst dem schönen Kranze wurden in der Burg selbst abgehohlt, die Landesschützen machten von der Burg zur Schießstadt Spaliere, wo sohin Se. Majestät um 9 Uhr, von Ihrer ganzen Umgebung begleitet, das Schießen selbst durch 4 Schüsse eröffneten, wovon zwey nicht ferne vom Schwarzen steckten, und allgemeine Freude erregten. Hierauf that auch der Hofkanzler, Graf Lazanzky, 4 Schüsse, 3 nahe an das Schwarze, und einen in den ersten Kreis.

Nach einem Aufenthalt von einer Stunde auf der Schießstatt begaben sich Se. Majestät in die Burg zurück, wohnten der Gubernialrathssitzung bey, und gaben Abends allgemeine Audienz.

1. Juny war Abends wieder Audienz, übrigens arbeiteten Se. Majestät in ihrem Cabinete, und besuchten überhaupt, strenge an die Trauer sich haltend, weder das Theater, noch irgend eine andere, nicht unmittelbar zur Erbhuldigung gehörige Feyerlichkeit.

2. Juny gaben Se. Majestät wieder Audienz, und besuchten Nachmittags das Schloß Ambraß, berühmt durch seine herrliche Lage, und durch das von dem würdigen Nebenbuhler der Medizäer, Erzherzog Ferdinand, Gemahl der schönen Philippine Welser, gegründete Cabinet, welches 1806 bey der Abtretung Tyrols nach Wien überbracht worden, und nach einem langen Zwischenraume im Belvedere aufgestellt worden ist.

Abends gab die Casinogesellschaft in dem ganz neu gemahlten und neu decorirten Redoutensaale zur Feyer der Erbhuldigung, und zum Besten der Armen eine große musikalische Cantate.

5. July war wieder Audienz.

4. July großes militärisches Manöver im Casernen-Hofe, worüber Se. Majestät die allerhöchste Zufriedenheit bezeigten.

Abends wurde auf dem Rennplatze das Modell eines neuen Piedestals für die equestre Statue des Erzherzogs Leopold vor dem Theater aufgestellt, um die allerhöchste Bewilligung zu erhalten, solches von Marmor machen zu lassen.

6. July reiseten Se. Majestät unter dem Donner der Kanonen, unter den Segenswünschen der zahlreich versammelten Menge, und unter Absingung des Volksliedes: Gott erhalte Franz den Kaiser, gegen Salzburg ab. Zu Hall und Schwatz verweilten Se. Majestät, und übernachteten zu Zell im Zillerthale, die Reise desfolgenden Tages wurde unter Besichtigung von Brixlegg, Achenrain und Rattenberg, in das zweyte Nachtlager nach St. Johann fortgesetzet.

Bey dem fröhlichen, naiven, erfindungsreichen Völkchen der Zillerthaler erweckte das merkwürdige Ereigniß die seltsamsten Ausbrüche der Freude. Unter anderen hatten sie den allergrößten Stein, den sie nur immer gewaltigen konnten, auf Walzen gebracht, und so gestellt, daß er mit leichter Mühe an einen bestimmten Platz geschoben werden konnte. Sie bathen den Kaiser, diesem Stein einen Stoß mit dem Fuße zu geben, er schob ihn mit der Hand vor sich hin. Als der Stein auf seinem Platze war, liefen sie darauf zu, und küßten ihn. Auf des Kaisers Frage, was das bedeute? sagten sie: dieser Stein bleibe hier zum ewigen Denkmahl, daß der erste Kaiser zu ihnen in das Zillerthal gekommen sey. Es wird eine Inschrift darauf gesetzt werden.

10. July war die erste landschaftliche Sitzung, nach der förmlichen Übergabe des Gebäudes, zur Wahl der Activitäts-verordneten und der Beamten. Mittagstafel bey dem Erblandmarschall.

Unter den bey dieser Gelegenheit erschienenen Dichtungen führt den Reihen Dr. Alois Weissenbachs, (eines Oberinnthalers von Telfs) „Andreas Hofers Schatten an seinen Kaiser und an sein Vaterland am Huldigungstage." Conte Francesco Pompeati aus Trient, sang des angebetheten Monarchen Ankunft in italienischen Versen, ein lateinisches Gedicht, mit dem Chronographicon an der Stirne: fIDa natIo tIroLensIs franCIsCo I. IMperatorI, LIberatorI sVo, sprach in den Worten: si subit octennis (der achtjährigen Losreißung) tristissima noctis imago, — Nam sunt austriaco, nox, sine sole, dies! ein allgemeines begeistertes Nationalgefühl aus, so wie der Schlußchor der Cantate:

> Der Ortles mag verwittern,
> Nichts soll den Schluß erschüttern,
> Und wer ihn stört, soll zittern!

(Der Ortles, der höchste der tyrolischen Alpenfürsten, des Montblanc Nebenbuhler, an den Landmarken Veltlins und Bündtens, wie am anderen Ende Tyrols, der Großglockner an der Gränze Salzburgs und Kärnthen, 1804 auf des Erzherzogs Johann Geheiß, wurde der Ortles zuerst erstiegen).

(Der Beschluß folgt.)

Die Gothen.

(Fortsetzung.)

Valens schlug sein Lager unter den Mauern von Hadrianopel auf, und ließ es, wie es bey den Römern gewöhnlich war, mit einem Graben und einer Brustwehr versehen. Hierauf berief er einen Kriegsrath, der über das Schicksal des Reichs entscheiden sollte. Victor, einer seiner Feldherren, stimmte weise für den Aufschub des Angriffs, allein ein anderer, Sebastian, wußte dem Ehrgeitze des Monarchen zu schmeicheln, und stellte jeden Verzug als eine Verletzung der Ehre des mächtigen Beherrschers des Morgenlandes vor. Fritigern sandte noch eine Bothschaft an Valens, um friedliche Unterhandlungen zu pflegen, oder wahrscheinlicher, um die Anschläge des Feindes auszukundschaften und zu hintertreiben. Jetzt kam gerade auch die Nachricht von dem Glück des Gratian in den Abendländern an. Er ließ den Valens bitten, nicht eher etwas gegen die Gothen zu unternehmen, bis er ihm die alten siegreichen Legionen aus Gallien zuführen könne; allein der schwache Valens gab nur den unglücklichen Täuschungen des Stolzes und der Eifersucht Gehör, verschmähte die demüthigende Hülfe und eilte ins Feld, um zu siegen, ehe sein Mitregent ihm einen Theil des Triumphes entreissen konnte.

Am 9. August 378 nach Christi Geburt ließ Valens sein Gepäcke und die Kriegscasse unter einer starken Bedeckung zu Hadrianopel zurück, und zog den Gothen entgegen, welche ungefähr zehn Stunden von jener Stadt im Lager standen. Durch Mißverständniß der ertheilten Befehle oder Unbekanntschaft mit der Gegend, kam der rechte Flügel der Reiterey dem Feinde schon ins Gesicht, indeß der linke noch in beträchtlicher Entfernung zurück war; die Soldaten wurden in der größten Hitze genöthigt, ihre Schritte ungewöhnlich zu beschleunigen, und die Schlachtordnung bildete sich mit langweiliger Verwirrung und unregelmäßigem Verzuge.

Die gothische Reiterey war abgeschickt worden, um aus der umliegenden Gegend Fourage einzubringen, und Fritigern unterließ nicht, sich seiner gewöhnlichen Künste zu bedienen. Er sandte Friedensbothen, that Vorschläge, forderte Geißeln, und wußte die Zeit mit leeren Verhandlungen zuzubringen, bis die der glühenden Sonne immerfort ausgesetzten Römer durch Durst und Beschwerden jeder Art auf das äußerste erschöpft waren. Der Kaiser ließ sich überreden, einen Abgeordneten ins gothische Lager zu schicken; Richams, einer der Truppenanführer, übernahm diesen Auftrag, allein kaum befand er sich in der Mitte des zwischen beyden Heeren befindlichen Raumes, als er durch den Lärm der beginnenden Schlacht zur Umkehr genöthigt wurde. Diese Schlacht, welche für den Valens und das Reich so unglücklich ausfiel, läßt sich, wie Gibbon sagt, mit wenigen Worten schildern. Die römische Reiterey ergriff die Flucht, das verlassene Fußvolk wurde umringt und niedergehauen. Die Niederlage der Römer war entschieden und äußerst beträchtlich. Valens selbst kam im Gefechte um, man weiß nicht bestimmt, auf welche Art. Einige Geschichtschreiber erzählen, er sey, um seine Wunden sich verbinden zu lassen, in eine Hütte unweit des Schlachtfeldes gebracht worden; aber auch diesen Zufluchtsort hätten die Feinde ausgespäht und umringt, und weil von dem Dache der Hütte auf sie geschossen worden, so hätten sie dieselbe

in Brand gesteckt, und Valens sey in den Flammen umgekommen. Man verglich die Schlacht bey Hadrianopel in Ansehung des wirklichen Verlustes mit der berühmten Schlacht bey Cannä, allein in Hinsicht der Folgen war sie für die Römer noch schrecklicher.

Der Stolz der Gothen wurde durch diesen Sieg ungemein erhöht, allein ihre Habsucht sah sich durch die Entdeckung getäuscht, daß der kostbarste Theil der kaiserlichen Beute innerhalb der Mauern von Hadrianopel geblieben war Sie eilten, sich in den Besitz der gewünschten Belohnungen ihrer Tapferkeit zu setzen, allein sie hatten es mit den Überresten eines besiegten Heeres zu thun, dessen unerschrockene Entschlossenheit eine Wirkung der Verzweiflung und die einzige Hoffnung ihrer Sicherheit war. Die Wälle der Stadt und die Verschanzungen des nahe gelegenen Lagers waren mit einer Menge von Kriegsmaschinen besetzt, welche Steine von ungeheuerer Größe umher schleuderten, und die unwissenden Barbaren noch mehr durch das Geräusch und die Schnelligkeit ihrer Wirkungen, als durch diese selbst in Erstaunen setzten.

Alle Einwohner der Stadt unterstützten die Soldaten bey der Vertheidigung derselben, der wüthende Sturm der Gothen wurde abgeschlagen, und nach einem hartnäckigen Gefechte von mehreren Stunden zogen sie sich in ihre Gezelte zurück, und hoben endlich die Belagerung ganz auf. Die Scene des kriegerischen Tumultes verwandelte sich augenblicklich in eine stille Einöde, und die geheimen Pfade in den Bergen und Wäldern wurden von den Fußstapfen der zitternden Flüchtlinge bezeichnet, welche in den entfernten Städten von Illyricum und Macedonien eine Zuflucht suchten; auch gingen die Diener des Monarchen mit vieler Vorsicht aus, um Kunde von demselben einzuziehen, da ihnen sein Tod noch ganz unbekannt war.

Der Strom der gothischen Volkshaufen wälzte sich von den Mauern Hadrianopels bis vor die Thore von Constantinopel. Die Barbaren erstaunten über den prächtigen Anblick der Hauptstadt des Morgenlandes, über die Höhe und den Umfang ihrer Mauern, über die Menge wohlhabender und erschrockener Bürger, welche auf den Festungswerken gegen einander liefen, und über die mannigfaltigen Aussichten ins Meer und in die umliegende Gegend. Indem sie so mit hoffnungsloser Begierde nach den für sie unerreichbaren Schätzen der Kaiserstadt blickten, brach plötzlich aus einem Thore ein Haufe von Saracenen hervor, welche man in Dienst genommen hatte. Die scythische Reiterey sah sich gezwungen, der bewunderungswürdigen Schnelligkeit der arabischen Pferde zu weichen; ihre Reiter waren in den Wendungen eines unregelmäßigen Angriffes besonders geübt, und die nördlichen Barbaren wurden durch die Rohheit der Barbaren aus Süden selbst in Erstaunen gesetzt, dem man erzählt: ein Araber habe einen Gothen durch einen Dolchstoß erlegt, und sey dann über diesen hergefallen, um ihm das Blut aus der Wunde zu saugen.

Das mit der Beute der wohlhabenden Vorstädte und des umliegenden Gebiethes beladene Heer der Gothen zog sich allmählich von dem Bosphorus in die Gebirge, welche die westliche Gränze von Thracien ausmachen. Der wichtige Paß bey Succi wurde durch die Furcht oder die schlechten Anstalten des Maurus verrathen, und die Barbaren, die von den zerstreuten und überwundenen Truppen des Orients weiter keinen Widerstand zu befürchten hatten, verbreiteten sich über die Gefilde eines fruchtbaren und wohlangebauten Landes, bis an die Gränzen von Italien und das adriatische Meer.

In die verschiedenen Städte und Orte des Morgenlandes waren, wie bereits bemerkt worden, die Kinder der Gothen vertheilt worden, um hier ihre angeborne Wildheit durch eine sorgfältige Erziehung zu mildern. Ihre Zahl hatte sich in einem Zeitraume von zwölf Jahren beständig vermehrt, und die Kinder, die bey der ersten Auswanderung über den Hellespont geschickt worden waren, hatten in schnellem Wachsthume die Stärke und Kraft vollkommener Mannheit erreicht. Es war unmöglich, die Ereignisse des gothischen Krieges vor ihnen zu verbergen, und da diese kühnen Jünglinge nicht die Sprache der Verstellung gelernt hatten; so verriethen sie den Wunsch und wohl gar die Absicht, das glorreiche Beyspiel ihrer Väter nachzuahmen. Die Gefahr der Zeiten schien die eifersüchtigen Besorgnisse der Provinzialbewohner zu rechtfertigen, und diese Besorgnisse wurden als ein unbezweifelter Beweis betrachtet, daß die in Asien befindlichen Gothen eine geheime und gefährliche Verschwörung gegen die öffentliche Sicherheit angesponnen hätten.

Durch den Tod des Valens war der Orient ohne Beherrscher; und Julius, der die wichtige Rolle eines Oberbefehlshabers der Truppen bekleidete, und wegen seines Eifers und seiner Fähigkeiten im großen Rufe stand, hielt es für Pflicht, den Senat von Constantinopel hierüber zu Rathe zu ziehen. Sobald er von demselben uneingeschränkte Vollmacht erhalten hatte, zu handeln, wie er es für das Beste des Staates am zuträglichsten fand, versammelte er die vornehmsten Officiere, und verabredete mit ihnen in Geheim die wirksamsten Maßregeln zur Ausführung seines blutigen Entwurfes.

Es wurde sogleich ein Befehl bekannt gemacht, daß die gothischen Jünglinge an einem bestimmten Tage sich in den Hauptstädten ihrer Provinzen versammeln sollten, und da man das Gerücht ausstreute, als würden sie bloß deßwegen zusammenberufen, um ein ansehnliches Geschenk an Geld und Ländereyen zu erhalten, so besänftigte diese Hoffnung die Wuth ihrer Erbitterung, und verzögerte vielleicht die Fortschritte der Empörung. Der unbewaffnete Haufe der gothischen Jünglinge wurde an dem bestimmten Tage auf dem Forum versammelt; die Straßen und Zugänge waren mit römischen Truppen besetzt, und die Dächer der Häuser mit Bogenschützen und Schleudern bedeckt. In einer und derselben Stunde wurde jetzt in allen Städten des Orients das Zeichen zur allgemeinen Ermordung gegeben, und die asiatischen Provinzen des römischen Reichs sahen sich durch diese grausame Maßregel von einem einheimischen Feinde befreyt; der vielleicht in wenigen Monathen alles vom Hellespont bis zum Euphrat mit Feuer und Schwert hätte verwüsten können.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv
für
Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Mittwoch den 31. July 1816.

(92)

Huldigungsfeyer in Tyrol.

(Beschluß.)

Vernachlässigt in Versbau und Sprache, aber reich an rührenden Gedanken und Gefühlen ist:

Huldigung des tyrolischen Volkes vor ihrem geliebtesten Monarchen Kaiser Franz I.

Den 30. May 1816.

Te ne magis salvum populus velit, an populum Tu?
Servet in ambiguo, qui consulit et Tibi et urbi.
Horat. I. Epist. 16.

Bring uns den Tag herauf, freundliche Sonne,
Nach langen Nächten Licht uns und Wonne,
Bring uns den schönsten der Tage herauf;
Was du heut sehen wirst, siehst du nur selten,
In den dich ewig umkreisenden Welten,
Selten nach tausendjährigem Lauf.

Sahest schon lange täglich auf Erden
Alles nur kälter und blutiger werden,
Fruchtlos ihr sendend Wärme und Licht;
Suchtest so lang schon sehnlich hienieden
Wahrheit und Liebe, und ewigen Frieden,
Menschen als Brüder, und fandest sie nicht.

Heut sollst du Menschenwürdiges sehen,
Würdig in deinem Glanze zu stehen,
Auf diesen Bergen ruhe dein Blick;
Die du einst sahest im Paradiese,
Tage der Liebe, Tage wie diese,
Kehren mit heutigem Morgen zurück.

Hörst du schon jauchzen die ewigen Firnen?
Eile! vergolde die felsigten Zinnen!
Mahle mit Rosen den ewigen Schnee:
Fülle mit Opferduft alle die Wälder,
Kränze mit Blumen Hügel und Felder,
Weihe zum Tempel Tyrol ein, und sieh!

Ja sie kommen, rauschend wie die Wogen
Strömt Tyrol nach Innsbruck hin;
Von des Kaisers Lieb gezogen,
Suchet jedes Aug nur Ihn.

Wie die tausend Fahnen fröhlich wehen,
Von des Sieges Kränzen schwer,
Östreichs Feinde haben sie gesehen,
Und entflohen, oder sind nicht mehr.

Und nun steh'n sie an der heil'gen Stätte,
Wo sie oft mit starker Hand
Zürnend brachen jede Kette,
Stolz bestimmt dem freyen Land.

Da, wo sie ihr Siegeslied gesungen,
Da, wo sie manch' blut'ge Jahr
Ihre Freyheit sich errungen,
Opfern sie die Freyheit dar.

Nein! nein! nicht um zügellos zu leben,
Rang dieß Volk mit einer Welt;
Nur, um dem sich hinzugeben,
Den ihr Gott und Herz gewählt.

Wie die Braut, die kein' Gewalt bezwinget,
Keine vom Geliebten trennt,
Diesem folgt, frohlockt, und singet,
Wenn er ewig sein sie nennt.

So, so küßten dieser Berge Söhne
Ihres Kaisers Zepter heut,
Den der Völker Freudenthräne
Dank und Liebe hoch geweiht.

Denn sie wissen, wie sie selig lebten
 Ihrer Vater immerdar,
Wie sie Fried' und Glück umschwebten,
 Wie Tyrol ein Eden war.

Wie bey Habsburg Tugend sich vererbet,
 Franz, wie Rudolph Mensch und Christ,
Von dem Weltgeist unverderbet
 Seiner Völker Vater ist.

Diesem Vater, der der bessern Zeiten
 Heit'rer Morgenröthe winkt,
Den die Hoffnungen begleiten,
 Und vor dem die Furcht versinkt.

Der mit hoher Zepter Kraft und Milde
 Über manches Guten Gruft,
Manches Großen Todgefilde
 Mächtig Auferstehung ruft.

Dem heut schwören wollen sie, dann sterben
 Gerne, und das neue Land
Hinterlassen ihren Erben
 Ruhig in des Kaisers Hand.

Doch still! ist's Täuschung? schaut empor ihr Brüder!
Seht! wie die gold'nen Wolken eilen, winken,
Wie sie umarmend an die Felsenhäupter sinken,
Wie Liebende, so schweben sie hernieder;
Jetzt steh'n sie still, kein Luftstrom trägt sie weiter,
Sie thauen Ruh' herab, der Geist wird heiter.

O schaut! oft ist dem frommen Auge viel vergönnt;
An Tagen, wenn der Geist, voll reiner Triebe,
Verwandt sich fühlt der ew'gen Liebe,
Da fällt der Vorhang oft, der uns von jenseits trennt.

Sie sind's, sie sind's! es kommen die verklärten Gäste,
Die Geister, die einst liebend hier gewohnt,
Und deren Liebe dort der Gott der Liebe lohnt;
Sie kommen freundlich zum Tyrolerfeste.

Siehst du, wie Leopold sich freut an seinem Sohne,
Der herrlich ausgeführt, was liebend er begann;
Der Fried' der Erde gab, und ihre Lieb' gewann,
Und aller edeln Herzen Krone.

Er spricht zu Joseph, zu dem nicht g'nug gekannten:
„Sieh, deinen Liebling, dein und meinen Franz!
„An diesem Zögling faßt die Welt nun ganz,
„Warum die Weisen dich den Großen nannten."

Dort ist Theresia, sie weinet Freudenthränen
Auf Innsbruck, das ihre Schmerzenzähre trank,
Als einst ihr Franz, ihr Alles unter Hymens Tönen,
In ihre Arme sterbend sank.

„Er ist ersetzt!" ruft sie von ihrer Purpurwolke,
Und bethet: „Vater! schenk die vielen Tage
„Des Frühentrissenen, und meiner langen Klage
„Dem Enkel heut, und sein und meinem Volke."

Wer streckt dort segnend seine Hand
Zum Kaiser hin? ja: es ist Ferdinand!
Seht! wie er bald auf sein geliebtes Amras schauet,
Und bald auf den, der's rettete und bauet.

Dort lächelt Leopold *) Franz Dank und Achtung zu,
Und winkt mit heit'rer Hoffnung Ruh'
Den Musen, den im Sturm der Zeiten
Vertriebenen, und hoffnungslos Zerstreuten,
Zur Wiederkehr zu ihres Tempels neuem Glanz,
Zu ihrem neuen Freund, und Vater Franz.

Dort sinnet Carl, in dessen Reich die Sonne
Nie unterging, dem, wie sein Herrschaft, groß,
Nur tiefer Sinn von kalter Lippe floß,
Heut lächelt er, und sieht mit väterlicher Wonne
Das stets beneidete, bedrängte Österreich
Durch Franz vergrößert und geliebt zugleich.

Dort reicht ein Held hoch von der Martinswand
Zum deutschen Schlag die ritterliche Hand;
Ist's dieser Berge Freund? er ist's; Maximilian
Der Großes stets gedacht, gewollt, gethan;
Mit Lust sieht er herab, und Land und Volk die alten,
Und drüber seinen Franz nach seinem Sinne walten.

Und wer ist jener hohe Geist, der sich so kindlich freut,
Ob unsers Kaisers weiser Frömmigkeit,
Durch die schon manches jener frommen Stifte,
So alt und älter noch als Habsburgs Haus im Land,
Wie aus der Nacht der hoffnungslosen Grüfte
Zum neuen Seyn und Wirken auferstand?

Ja Rudolph ist's, der Vater uns'rer Landesväter,
Der Deutschen Muster, Kaiser, Freund und Retter;
Dem Gottesfurcht und Achtung für das Heiligthum
Die Krone gab, und Allvertraun, und ew'gen Ruhm.

Dort schwebt ein Engel hin in strahlendem Gewande,
Von Süden her, er eilt, er eilt nach unserm Lande.
O Sie ist's! Sie, die wir so sehnlich hier erwarteten,
Die uns wie Franz geliebt, und die wir nicht mehr sehen

O weil nur sie uns sieht, und auf den Flug zum Himmel
Hier stille hält, und an dem fröhlichen Gewimmel
Des Hirtenvolks um ihren Franz sich freut,
Und ewig liebt, was sie geliebt im Raum und Zeit.
Es kommen immer mehr! es sind schon Miriaden
Unsterblicher, wie her geladen.

*) Stifter der Universität zu Innsbruck.

Theilnehmend segnen diese heil'ge Stund,
Einweihend Franz und Volk zum ew'gen Bund.
O ihr zahllosen hohen Unbekannten
Und doch Tyrol so nah Verwandten,
Die ihr am heut'gen Fest so liebend Antheil nehmt,
O segnet Ihn und uns! — lebt wohl! Er kömmt.

Dieß ist ein Kaiser; Schaur ergreift die Glieder;
An seine Stirne schrieb Gott: „Er ist Herr."
Doch blickt sein Aug' auf uns hernieder,
So scheint's, als huldigten nicht wir, nur Er.

So geht's dem Mann, der auf zur Sonne blinkt,
Ihr' Majestät erträgt sein Auge nicht;
Doch wenn sie näher jetzt zu uns nach Westen sinket,
Wird ihre Herrlichkeit erquickend Licht.

Auf seinen Knieern danket dir,
Erhab'ner Kaiser, dessen Lieb' so viele Nationen
Durch lauten Dankes Ruf in hundert Sprachen lohnen,
Ein Völkchen vor dem Throne hier,
Das, außer seinem Herz, nichts deiner Werthes findet,
Und wie Tropf im Meer in deinem Reich verschwindet,
Daß du' es aufnimmst, dankt es dir.

Es wohnt in unwirthbarem Land,
Das Menschen=Kraft und Fleiß dem Winter abgerungen,
Ein gutes biedres Volk, dem es doch nie gelungen,
Das seinen Sinn die Welt verstand,
Es ist von der Natur der Mutter gleich geboren,
Wir diese, unbekannt und in der Welt verloren,
Und nur ein Volk in deiner Hand.

Um dein zu werden, ewig dein,
Darum floß unser Blut, ringsum auf diesen Hügeln,
Um unsrer Herzen Wort mit Thaten zu besiegeln,
Daß unsre Huldigung nicht Schein.
Daß hier für Österreich viel Winkelriede leben,
Die nach der Freyheit nur in deinen Armen streben,
Und sich fur Franz dem Tode weih'n.

Dieß Wort Tyrols, willst du auch Schwur?
Uns Vater! pflegt das Wort an Eidesstatt zu gelten;
Wir leben wie am Grab, bey Trümmern alter Welten
Im Riesenarme der Natur;
Bedroht vom Felsensturz, Lavinen und Gewittern,
Bezwungen stets, vor Gott in heil'ger Furcht zu zittern,
Da schwört der Mensch, wenn's seyn muß, nur.

Doch schwört er, wenn es Pflicht gebeut,
Dann ist ihm Schwur wie Gott, so heilig seine Eide,
Eh' bricht die Welt als sie, für sie stirbt er mit Freude;
Er kennt ihn nicht den Geist der Zeit,
Die Frevlerkunst mit Gott, mit Schwur und Eid zu spielen,
Er hat's zu sehr gewohnt, die Allmacht nah zu fühlen,
Und denkt den Richter sich nie weit.

Ha! wir beschwören ja nur unser Glück!
Wohin mit uns? wenn wir je unsern Franz verließen?
Was wären wir? Ein Kind der Mutter Arm entrissen,
Ein Beute fremder Macht und Tuck',
Bald kehrte dann Tyrol, ein wildes Thal voll Grausen,
Wo nur der wilde Ur, und Wölf' und Bären hausen,
In der Natur Gewalt zurück.

Was schwören wir? wir wollen treu
Die treue Vaterhand, die uns zum Heil führt, fassen:
Wir wollen uns von Franz, wie bisher lieben lassen,
Und glücklich machen, froh und frey;
Und ehren den, durch den die ganze Welt uns ehrt;
Und geben, was er gab, und was er nur begehret,
Damit sein Volk versorget sey.

Wir sahen ja des Kaisers Thun,
Wie tief er Maxens Wort in's Vaterherz gegraben,
„Es sollens alle gut, recht gut bey Östreich haben *)."
Er wünscht dem Landmann auch ein Huhn **),
Er trinkt sie nicht, Er läßt der Heerde Milch der Heerde,
Ihr Wolle breitet er für sie nur auf die Erde,
Sie soll sanft, wie ihr Hirte, ruh'n.

Wo ist ein selig Volk als hier?
Wo sitzt so himmlisch mild die Liebe auf dem Throne?
Wo herrscht ein Herz wie dieß? wo huldiget die Krone
Dem Volke mehr, als dieses ihr?
Ein ganze Höll' soll uns nie zum Meineid treiben.
Unmöglich ist er in Tyrol, und soll es bleiben:
Franz Du bist unser! Dein sind wir.

Und nun ein Wort an alle Welt.
Ihr Völker achtet es das heiligste der Bande,
Das heute Österreich mit unserm Vaterlande
Im ew'gen Bund verschlungen hält.
Nur Habsburgs Haus ist unser Haus; hier will es leben
Das Hirtenvolk: es kann kein Erben dafür geben;
Es siegt für Östreich, oder fällt.

Ihr würdet seh'n, was Liebe kann:
Ein Felsenkranz ist Östreichs Kron' im Westen,
Hier ist des Adlers Horst, die festeste der Festen
Von fünfmahlhunderttausend Mann,
Mit Gottvertraun gestärkt, mit Liebeskraft bewachet,
Mit Liebe, die das Kind und Weib zu Männern machet,
Hier greift ja nie den Adler an.

*) Siehe Hormayers österr. Plutarch in der Biographie Maximilians I.
**) Ein gewöhnlicher Wunsch Heinrichs IV. in Frankreich.

„Und nun gehuldigt; Kaiserlich wieder!
„Alles, was Franzen liebt, liebt uns wie Brüder,
„Segnet Tyroler mit Herz und Mund.
„Heiliger, seliger Huldigungsbund!
„Eilet ihr Wolken, ihr Winde! ihr Flüsse!
„Bringet den Völkern tyrolische Grüsse,
„Wo ihr sie findet, gesinnet wie hier,
„Wo sie Österreich lieben wie wir."

Gruß! in Österreichs Indien Allen,
Wo seine Feinde allzeit gefallen,
Wo an des Heldenmuths mächtiger Wehr
Brachen die Stürme vom schwarzen Meer.

Gruß! dem Volke im Lande des Fleißes
Ruhig genießend die Früchte des Schweißes
Weil es durch Östreich erlöset und frey
Freudig gehorchet und dankbar und treu.

Gruß! nach Italien, wo sie jetzt wissen,
Was es heißt, Freyheit und Leben genießen
Unter Österreichs Zepter und Schild,
Hehr wie ihr Himmel, segnend und mild.

Gruß! den Völkern, die nie sich entdeutschten,
Und die siegenden Feinde noch peitschten!
Gruß! den Männern von Wien, Linz und Grätz,
Lachend der fremden Gewalt und Geschwätz:
Die, wenn Alles dem Stolzen gelungen,
Dennoch ihn zum Geständniß gezwungen:
Er gäbe gerne Triumphe und Glanz
Um der Völker Liebe zu Franz.

Laßt einen Wettkampf der Lieb' uns beginnen,
Brüder! doch keinen die Palme gewinnen:
Wer sich des Vaters herzlicher freut?
Bleibe für immer kindlicher Streit.
Immer soll man bewundern müssen
Franz und sein Volk, und nimmer es wissen.
Wer sich einander inniger, mehr,
Dauernder liebe, wir oder Er?

Der Baudirector Franz Carl Zoller, als Geschichtschreiber der Hauptstadt Innsbruck, als Geodete, als Kupferstecher, als vaterländischer Nationaldichter, der Wyß und Hebel Tyrols, 1809 durch die muthigste Anhänglichkeit an des alten Österreich heiliges Banner ausgezeichnet, sprach epigrammatisch:

Quo se spectandum det nobis denuo Caesar,
Flectit ab illyricis portubus usque pedem.
Eja agite, o cives! vestro submittite Tito
Vexilla et priscam sic renovate fidem.

At Tu, qui Jani clausisti templa bifrontis,
Atria nunc Phöbi, sacra*) patere jube!
Ut, Francisce, imae cantent tua munera valles,
Montesque et torrens omnis et omne nemus!

F. C. Zoller.

Zu einem ländlichen Nationalfest in Kemmaten, welches des Monarchen allerhöchste Gegenwart verherrlichen sollte, das aber die regnerische Witterung vereitelte, verfaßte der treffliche Zoller folgenden tiefbewegenden Sang im national Innthaler-Dialecte.) Die mit ' bezeichneten a, werden hell und scharf, die anderen fast wie o ausgesprochen).

An Kaiser Franz 1816.

Willkumen lieber Kaiser, willkumen in Tyrol!
Di wider zu söchen, sell 1) thuet uns so wohl,
Hat üns ja schon vorten 2) das Herz in Leib glacht;
Wie Du üns aus Frankreich den Frieden host bracht!

Jetzt kümmst Du zum zweyten Mal, weit von dem Meer,
Und stellst unsre Stend und die Freyheiten her,
So giebst Du dem Ländel sein vorigen Glanz,
Mier seyn mehr Tyroler 3)! — Vergelt Dir's Gott, Franz!

Mier seyn freila nothig 4), — dös woaßt wohl ämeh 5);
Es geit nicht 6) als Alben und Schröfen und Schnee,
Wenn aber Dein Maistät verlieb dermit nähm,
Do wär frischar Buttar und köstlicher Rahm.

Sunst hobn mier a Haaseln und Gämsen und Reh,
Sie fröffen das kraftigist Zuig 7) auf der Höch,
A Spiel- und ä Schneehuehn därzue und därnach
Die böften Forellen, frisch her aus dem Bach.

Dös Alls und no meahr, wenn man's anbringen kunt,
Dös wär Dir von Grund unsers Herzens vergunnt,
Und ist ünser oanziges Wünschen, daß decht
Dein Bruder, der Hannes no herkemmen mecht.

Sehr zweckmäßig wurden auch in unseres verdienten Lyrikers, des Greisen Haschka Volksliede: Gott erhalte Franz den Kaiser, das mit rauschendem Jubel von Jung und Alt unaufhörlich angestimmt wurde, folgende Strophen geändert:

Als im Sturm gerechter Wegen
Hoch sich uns're Thatkraft schwang,
Um die Berge Blitze flogen,
Muth und Hoffnung mächtig rang,
Tönte uns vom Himmelsbogen
Der begeisternde Gesang,
Gott erhalte Franz den Kaiser,
Unsern guten Kaiser Franz.

*) Die Universität, gestiftet durch Leopold I. 1673, wieder hergestellt 1790 durch Joseph II.

1) selbiges, das, 2) das vorige Mahl, 3) wir sind wieder Tyroler, 4) arm, 5) zuvor, 6) es gibt nichts, 7) Zeug, die besten Kräuter.

Und wir standen fest wie Eichen,
Bauend auf den schönsten Lohn
Trotzte allen Schicksalsstreichen
Kühn und stark der Felsensohn;
Und der Herr ließ sich erweichen.
Gnade floß von seinem Thron,
Und er gab uns Franz den Kaiser,
Unsern guten Kaiser Franz.

Segnend dehnt nun seine Schwingen
Über uns der Doppel-Aar,
Um des Glückes Flor zu bringen
In die treu gebliebne Schar,
Und in frohen Hymnen dringen
Auf zum ewigen Altar
Preis und Dank für Franz den Kaiser,
Unsern guten Kaiser Franz.

Der preußische Einfall in Mähren, und die Blokade der Hauptstadt Brünn und Festung Spielberg im österreichischen Erbfolgekrieg 1742.

(Fortsetzung.)

Bey sothaner gewaltigen feindlichen Bewegung observirte man anfänglich, daß früh Morgens die sächsische Infanterie von Gerspitz und Mödritz truppenweis unter Bedeckung einiger Cosaken ausmarschirte, und ihren Weg nur einen Kanonenschuß weit an der Stadt und Festung auf der Straßen, so nach Sturz führet, vorbey nahme, dahero die hohe Generalität, um sich gleichwohlen in Respect zu halten, von der Festung und auch von der Lampelbastey bey der Stadt mit etwelchen Kanonenschuß unter dieselben spielen ließe, wodurch sie sich etwas weiter bis an die Spitze des rothen Bergs zu entfernen genöthiget wurden. Es schickte ihnen auch der commandirende Feldmarschall den Herrn Obristen Bellesnay mit seinen Hussaren sogleich in den Rücken, so ihnen unter einem beständigen Scharmütziren bis auf eine gute Stund von hier nachgefolget, einen Hauptmann nebst 15 Mann von der Infanterie, dann etliche Ulaner niedergemacht, und noch einen mit Schanzzeug beladenen Wagen sammt zweyen Gefangenen hereingebracht.

Um aber von der Confusion deren sich wegen unserer annahenden Armee retirirenden Feinden einstweilen noch mehreres zu profitiren, wurde der Herr Obriste Ujvari nebst dem Andrassyschen Herrn Obristwachtmeister, Grafen Kalnocky, mit einem Commando von 500 Mann Infanterie nebst zweyen Stucken ihnen nachgeschicket, auch hatte man durch dreyerley Wege Ihro Durchlaucht den Prinz Carl von Lothringen die gutachtliche Meinung hiesiger Generalität überschreiben, auf was Art geglaubet wurde, daß sowohl denen Preussen als Sachsen in ihren Ruckmarsch in Geschwindigkeit ein empfindlicher Streich angebracht werden könnte.

Den 8. ist der Herr General Graf Nadaßi mit seinem Commando in Seelowitz eingerucket, und den 9. wurde die Ordinaripost wieder zum ersten Mahle von hier nach Wien expediret.

Zu gleicher Zeit hat auch der General Baroney mit 600 ungarischen Insurgenten allhier eingetroffen, und vom Herrn Generalen, Grafen Nadaßi (welcher immittelst auch weiters fürgerucket) erhielte man Nachricht, daß derselbe mit dem bey sich habenden Corpo bis 2000 Mann Preussische Infanterie in Austerlitz eingeschlossen, die vermuthlich des morgenden Tages nacher Wischau marschiren werden, und er es allein zu verhindern, oder sich ihrer zu bemeistern, allerdings zu schwach wäre. Dannenhero ohne alles Verweilen obgedachter Herr General Baroney mit seiner gesammten Mannschaft zwar ihme zum Succurs abgegangen, dieweilen aber zu solchem Ende auch ohnumgänglich etwas Infanterie erforderlich wäre, und man mit dieser von der Armee nicht so geschwind, als es die Umstände erheischeten, an Hand gehen kunte; Brünn entgegen nunmehro ohnedem schon nichts mehr zu besorgen hatte, so wurde ein Commando ausgemacht, welches in einem Obristen, ein Obristlieutenant, 9 Hauptleuten, 14 Officiers, dann die übrigen vom Feldwäbel an zusammen in 1000 Mann bestunde, und ist den 10. unterm Commando des Herrn Generalen Roth mit 6 Stucken, gedachte Herrn Generals Nadaßi und Baroney zu unterstützen, in die Gegend Raußnitz und Austerlitz ausgerucket, wovon auch selbten durch wiederhohlte Staffeten die vorläufige Nachricht ertheilet worden, um den Ort unterdessen wohl eingeschlossener zu halten, in Hoffnung, sich der daselbst gestandenen Preussischen Mannschaft völlig zu bemächtigen; nachdeme sie aber einen starken Succurs sowohl an Cavallerie als Infanterie von Wischau erhalten, und also denen Unserigen weit überlegen gewesen, so wurde das Commando gleich den 11. wieder zurückgezogen.

Inzwischen haben doch auch die Preussen Wischau verlassen, das daselbst befindliche nahmhafte Magazin aber in die Flammen gesteckt, wovon gleichwohlen noch ein großer Vorrath gerettet, und diesemnach (da der Graf Heysler'sche Secretarius, Herr Maximilian Ihrenmarckt davon die erstere verläßliche Nachricht überbrachte) der Ogilvische Hauptmann Flandrini mit 160 Mann sothanes Magazin zu ubernehmen und zu observiren nacher Wischau abgeschicket worden.

Auch ist von der andern Seiten die verläßliche Kundschaft eingegangen, daß die Sachsen in dem Gebirg mit einer entsetzlichen Menge Wagen, aus Mangel der Vorspann nicht fortzukommen vermögen, mithin da um solche stäts zu beunruhigen, schon ein Commando von Bellesnay'schen Hussaren in diesem Gebirg gestanden, so wurde solches zu secundiren den 12. auch der Herr General Baroney mit seinem Corpo sich seitwärts an dem Gebirg zu halten, commandiret.

Nicht minder hatten seine Durchläucht der Prinz Carl dem Generalen Philibert mit 2000 Pferden und 1000 Croaten von der Armee abgeschicket, die Bewegungen deren Alliirten zu beobachten, welcher dann durch Wegweisung zweyer Bauern den 13. in der Nacht gegen Ossow ruckte, und daselbst just mit anbrechendem Tag anlangte, als das sächsische Cosselische Infanterieregiment nach gehaltenem Rasttag ausmarschirte; hier kame es nun zu einem wichtigen Scharmützel, so auch eine kleine Battaille genannt werden kann, dann der Herr General Philibert ließe dieses Regiment dergestalt beherzt angreifen, daß nach einer zwar auchtapferen fünf Viertelstund gedauerten Gegenwehr das ganze Regiment über Haufen geworfen ware, davon seynd der Major Rabenau, 3 Capitäns, 5 Lieutenants, 5 Fähnrichs und 400 Gemeine auf der Wahlstatt geblieben; der vier Mahl gefährlich blessirte, auch hernach daran gestorbene Obrist Sedens aber, nebst

4 Capitäns, 4 Lieutenants, 3 Fähnrichs, und über 200 Gemeine wurden zu Gefangenen gemacht, und nacher Brünn eingebracht. Die unserige, welche dabey nur etlich und dreyßig Todte und Blessirte überkommen, haben auch die völlige Regimentscasse und ganze Bagage, dann 4 Fahnen und 4 Feldstuck erbeutet, und in specie die Croaten sich also distinguiret, daß ihnen pro consolatione Seine Durchläucht der Prinz Carl von Lothringen gemelte Feldstück gänzlich überlassen.

Dahingegen in der Folge auf Befehl des sächsischen General Jasmund auch ermeltes Dorf Ossow die Grausamkeit der Ulanen empfinden mußte, welche solches totaliter ausgeplündert, verbrennet, und andurch mit 30 Einwohner getödtet, ja sogar der unschuldigen Jugend darbey nicht verschonet.

Den 13. seynd Seine Durchläucht der Prinz Carl von Lothringen zu Brünn in hoher Preson eingetroffen, deme die Generalität und ein Theil des vornehmen Adels zu beneventiren bis Raygern entgegen gefahren, bey dero Ankunft aber wurden drey Mahl von denen Spielberger Bastionen 12, und von denen Stadtfortificationen auch 12 Kanonen gelöset, die Garnison sowohl als die zwey Burgercompagnien paradirten mit fliegenden Fahnen, und zur Wacht für Seine Durchläucht in dem Graf Dietrichsteinischen Haus (woselbst sie das Logier genommen), wurde ein Capitän mit der Fahne, dann 60 Feuergewehr, nebst denen darzu gehörigen Ober- und Unterofficieren commandiret.

Den 14. hielten sich Seine Durchläucht allhier auf, und die Armee ware in allen nächstgelegenen Ortschaften bequartieret; Seine Durchläucht nebst der hohen Generalität nahmen auch die Stadt und Festungswerker, und was man im Winter hindurch gearbeitet, in gefälligen Augenschein, und bezeigten hierob dero ganz besonderes Vergnügen. Unterdessen die Preussen Proßnitz gleichfalls verliessen, hat der Herr General Baroney mit seinem Corpo (zu welchem seithero auch das ganze Esterhazische Regiment gestossen) alldorten Possession genommen.

Den 15. ruckten Seine Durchläucht der Prinz mit der Armee weiter vor, und kame in Austerlitz das Hauptquartier zu stehen; allein das Krankenspital von der Armee sowohl von Cavallerie als Infanterie bliebe in hiesiger Gegend zurück, und die Inspection darüber wurde dem Thüngischen Herrn Obristlieutenant de Pentagnony aufgetragen. Zu Besorgung der Medici-chirurgischen Bedienung aber der Landschaftsphysicus Schneider und Staabschyrurgus Wüessel bestellet. Dargegen man die in hiesiger Garnison gestandene Commandirte von Franz und Carl Lothringen, Harrach, Thüngen, Leopold Daun, und Starhemberg an ihre Regimenter abgegeben.

Nachdeme nunmehro unsere Hauptarmee sowohl, als alle davon bishero detaschirt geweste Commando in Verfolgung deren Feinden sich weiter gegen Ollmütz zusammengezogen, und das Hauptquartier schon zu Ollschan aufgeschlagen worden; folgsam allhier, was von Tag zu Tag vorgefallen, nicht mehr so genaue Nachrichten eingeloffen. Als hoffe auch von selbsten entschuldiget zu seyn, daß mit Verfassung eines ferneren Diarii nicht so eigentlich continuiren könne, in einige zu meinem Vorhaben nicht gehörige fremde Umstände aber weder eintreten kann, noch will. Dessen unerachtet jedoch werde von allem, was verläßig zu meiner Wissenschaft gelanget, etwas bemerken, auch darmit so weit fortfahren, bis die königl. ungarisch- böhmische Armee wiederum aus Mähren zurück in Böhmen marschiret, und endlich nach vorbeygegangener blutiger Schlacht bey Czaßlau der Frieden mit Preussen, consequenter auch mit Sachsen erfolget.

Den 16. Aprilis wurde von Littitz berichtet, daß den 14 der König von Preussen in eigener Person zu Zwittau gewesen, und unter seinen Truppen ginge durchaus die Rede, daß sie sich gegen Prag wenden wollten; dann daß die Sachsen sich völlig zusammengezogen, und den 15 zu Trebin gestanden, ihren Marsch aber ebenfalls gegen Böhmen nehmen würden.

Den 17. langten von seiner Durchläucht dem Prinz Carl Briefe an unsern Feldmarschallen aus dem Hauptquartier bey Ollschan an.

Den 18. wurde der Herr Obrist Bellesnay mit denen bishero hier gestandenen Hussaren bis auf 2 Lieutenants und 50 Mann zur Armee abgeschicket. Auch ist zu gleicher Zeit auf Verlangen Seiner Durchläucht des Prinz Carls der tapfere Herr General Roth dahin gefolget, und Herr General Andrassy zu denen hungarischen Insurgenten an die Granitzen abgegangen.

Mit was für einer Zufriedenheit unterdessen Ihro Majestät die Königinn, und Seine Hoheit der Großherzog die hiesigen gemachten Vorkehrungen angesehen, wird folgendes Extractschreiben von höchstgedacht Seiner königl. Hoheit an unseren Feldmarschallen des mehreren confirmiren.

„Die Königinn Majestät tragen sammt mir über die so gut als lobwürdig gemachte Veranstaltungen, auch den feindlichen Abzug von dortiger Festung ein ganz besonderes Vergnügen, setzten auch mit mir in dieselben wohlbekannten Eifer und rühmliche Erfahrenheit führohin das vollkommene Vertrauen, und mich wird anbey wahrhaft erfreuen, bey angenehmen Vorfallenheiten werkthätig erweisen zu können, daß ich demselben mit freundlich geneigtem Willen und allem Guten jederzeit wohl beygethan verbleibe. Wien den 18. Aprilis 1742.

Franz mpp."

Einer gleichen allerhöchsten Zufriedenheit hatte nicht minder die übrige hohe Generalität sich allerdings zu erfreuen, und um so weniger ist ein Zweifel zu setzen, daß auch die hochlöblichen Herren Stände und Stadt, welche zugleich sonderlich aus denen ersteren Gut und Blut zum königlichen Dienst aufzuopfern sich gegenwärtig erhalten, theils mit höherer Standeserhebung, theils mit andern Gnaden nicht sollten de Digno consoliret worden seyn.

Ferners ist den 18. dieses die mittlerweil von denen Feinden auch verlassene Stadt Hradisch mit 3 Bethlenischen Compagnien unterm Commando des Herrn Obristen Rothhälfers besetzet worden.

Den 19. wurde der Ingenieurhauptmann von Zuckendorf an die Armee von hier per Postam befördert.

Den 20. seyn Seine Excellenz der königl. böhmische Herr Obristkanzler, Graf von Kinsky, nacher Brünn angelanget, haben in dem Graf Dietrichsteinischen Haus Logier genommen, und zu dero Militarbedienung wurde 1 Officier, 2 Corporalen, 1 Tambour, 2 Gefreyte und 24 Gemeine zur Wacht bestellet, auch anbefohlen, daß auf allen Wachten, wo Seine Excellenz vorbey passiren sollten, das Spiel geschlagen werde. Se Excellenz hatten nicht minder, als in dero Gegenwart der durchläuchtige Prinz Carl alles hierorts in Augenschein genommen, und darüber ein vollkommenes Wohlgefallen zu erkennen gegeben.

Den 21. wurden auf Anverlangen des Prinz Carl Durch-

läucht 45,000 scharfe Patronen nebst 10,000 Flintensteiner aus hiesigem Zeughaus zur Armee geschickt, auch einige schwere Artillerie mit darzu gehöriger Munition, Requisiten, und erforderlichen Personen zur gleichmässigen Beförderung dahin in Bereitschaft gehalten, so zur Attaque von Ollmütz gewidmet ware.

Nachdeme aber gedachte Artillerie wirklich hatte ausrucken sollen, ist ein Courier von seiner Durchläucht dem Prinzen angelanget, mit der erfreulichen Nachricht, daß die Preussen auch Ollmütz mit einem darin befindlichen nahmhaften Magazin verlassen, und sich von daraus zurückgezogen haben, denen aber des Prinzens Carl Durchläucht von unserer königl Armee alsogleich etwelche tausend Hussaren nebst 1000 Croaten auf dem Fuß in Rucken geschicket, durch welche noch von denen Feinden viele getödtet, auch 12 Pferde, einige Kanonen, dann viele Bagagewagen erbeutet und zurückgebracht worden.

Den 23. ruckten Seine Durchläucht der Prinz Carl selbsten in hoher Person zu Ollmütz ein, und Herr General Ghilany wurde mit einem Corpo nacher Sternberg commandiret, die Armee entgegen liesse man in ihrem Lager Halt machen.

Unterdessen hatte man auch die zu Nicolspurg gestandene Pontons zu weiterer Bereitschaft nacher Brünn gezogen.

Den 24. wurde der Feldkriegscommissär Schindelberger befehligt, mit einem Proviantofficier sogleich in Ollmütz das von denen Preussen zurückgelassene Proviant zu inventiren, dessen sich dann ein ziemlicher Vorrath befunden.

Den 25. überschickte unser Feldmarschall die jüngst von denen Sachsen eroberte 4 Fahnen an Ihro königl. Majestät nacher Wien.

Ansonsten erforderte die Nothwendigkeit und der darmit vereinbarte allerhöchste kaiserl. Dienst, daß man bey der in rechtmässigen Besitz Ihro Majestät unserer allergnädigsten Frauen übertretenen Stadt Ollmütz in ein und anderen neue Dispositionen zu machen gedenken mußte, dannenhero Seine Durchläucht der Prinz Carl vermittelst eines Schreibens an unseren Feldmarschallen unterm 26. currentis die ehemahligen Ollmützer Artilleristen, und den Herrn Ingenieurobristen de Rochepine dahin alsogleich abzuschicken anverlangten. Alldorten auch über einige indicirte in Crimine perduellionis gravirt gewesene Personen eine Inquisition angeordnet, und drey aus ihnen den 27. auf den Spielberg zur Schanzarbeit anhero überbringen lassen, welche großen Verdachts halber nicht absolvirt, doch aber nicht so verläßig convinciret werden kunten.

Da nun vom 24. bis hierher unsere Armee bey Ollmütz Rast gehalten, mittlerweile aber eine Menge Deserteurs von Preussen in dem Lager ankommen, durch welche man auch nebst anderen Kundschaften von des Feindes Vorhaben unterschiedliche Nachrichten erhielte, so brache den 28. ermelte Armee endlichen auf, marschirte Collonenweis, und ruckte in die derselben angewiesene Cantonirung, da dann das Hauptquartier nach Proßnitz gekommen; hingegen in Ollmütz und selbiger Gegend ein Corpo von 6000 Mann, unterm Commando des Herrn Generalen von Festetits, zurückgelassen worden, und die Hussaren brachten den nähmlichen Tag ein hundert etlich und funfzig, (worunter 5 Officiers) feindliche Gefangene ein, die man sofort nacher Brünn anhero geschicket.

Den 29. marschirte die Armee bis Wischau und selbige Gegend, allwo sie auch den 30. Rasttag hielte, und des Morgens brachten die Hussaren wiederum 130 Gefangene, nebst einigen Wagen ein.

Inzwischen seynd auch die aus Siebenbürgen und Hungarn in Marsch zur königl. Armee gesetzte Lobkowitz- und Coharische Regimenter, dann die Theismarosch, Donau- und Saußtröhmer Granitzer bey Nicolspurg angelanget, denen im Nahmen Seiner Durchläucht des Prinz Carls von unserem Feldmarschallen bedeutet wurde, daß die ersteren bis auf weitere Ordre alldort anhalten; die letzteren aber ihren Marsch über Nußlau und Austerlitz nacher Ollmütz fortsetzen sollten; massen Seine Durchläucht der Prinz Carl, die Päße und Eingänge in Mähren zu besetzen, gedachte Truppen an den Herrn Generalen Festetits angewiesen, und zu seinem Corpo stossen ließe.

Den 1. May brache unsere Armee von Wischau nach Austerlitz, und den 2. von da nacher Mödritz auf; Seine Durchläucht der Prinz Carl nahmen den Weg durch Brünn, genossen bey unseren Feldmarschallen ein weniges Mittagmahl, und setzeten darauf alsogleich ihre Reise fort per postam nacher Wien, die Armee entgegen bliebe unterm Commando des Herrn Feldmarschallens, Grafen von Königseck, und machte den 3. in und bey Mödritz einen Rasttag.

Zu eben dieser Zeit langte von dem Herrn Feldmarschallen Fürsten von Lobkowitz aus Budweis die Avise ein, was massen sowohl in dem Chrudimer Kreis die in Böhmen eingeruckte Preussen, als auch die Franzosen ihre Truppen zusammen zieheten, dann an der Elbe, Moltawa und Moldau starke Magazins errichteten.

Den 4. brache die Armee von Mödritz wiederum auf, und und marschiree bis Ritschan, allwo den 5. abermahlen Rasttag gehalten wurde.

Den 6. setzten sie den Marsch bis Krzizanow fort.

Den 7. auf Radostin.

Den 8. auf Saar.

Den 9. ware daselbst Rasttag.

Den 10. langten Ihre Durchläucht der Prinz Carl mit dem Herrn Generalen von Hohenems aus Wien wiederum bey der Armee an, und liese bey Deroselben die Nachricht ein, daß die Preussische Armee bey Leutemischel und Czaßlau stunde.

Item langte auch den 10. der Herr Feldmarschall Fürst von Lobkowitz von Budweis zu Neuhaus an, und setzte den 11. seine Reise weiters fort zur Armee, massen diese den 11. auch noch bey Saar stehen bliebe; nachdeme er sich aber mit dem Prinzen unterredet, ginge er alsogleich wieder zu seinem Corpo nacher Budweis zurück.

Da unterdessen der König von Preussen seine Truppen im Chrudimer- und Czaßlauer- Kreis immer mehr und mehr zusammen zohe.

Den 12. brache unsere Armee von Saar auf, und marschirte in Schlachtordnung in das bey Borrowa ausgesteckte Lager, bliebe aber nicht länger als bis den 14. daselbst stehen, alsdann sie den 15. in das Lager bey Willimow einruckete; der König von Preussen aber an eben diesem Tag marschirte mit einem Corpo nach Podhorzan.

Den 16 hube der König dieses Lager daselbst wiederum auf, und nahme seinen Marsch nach Czaßlau, wordurch dann unsere Armee veranlasset wurde, den 16. auch von Willimow aufzubrechen, und das bey Ranow ausgezeichnete neue Lager zu bezie-

hen; folglich wurde der Schluß gefasset, sich mit der Preussischen Armee in eine Hauptaction einzulassen, und durch eine besondere Verordnung bekannt gemacht, wie es bey dem Treffen sollte gehalten werden, die Parola ware: Gott mit uns, und Maria.

Es kame auch den 17. wirklich zu einer grossen und blutigen Schlacht, wovon die ausführliche Relation beyrucke:

Die königl. ungarisch-böhmische Armee ware den 15. May in das bey Willimow ausgesteckte Lager eingerucket, wo man noch selbigen Nachmittag durch die von der damahls zu Chrudim gestandenen Preussischen Armee hierüber gekommene Deserteurs in Erfahrung gebracht, was massen eben diesen Tag der König in Preussen selbsten mit einem ungefähr in 6000 Mann bestandenen Corpo aufgebrochen, und nacher Podhorzan marschiret, welches darauf sowohl durch die ausgeschickte verschiedene Kundschafters, als den Augenschein bestättiget worden. Indeme man den 16. darauf in aller Fruh von der Gegend Willimow gar füglich und deutlich sehen kunte, wie obiges Corpo sein zu ersagten Pohorzan auf einer dasigen Anhöhe gehabtes Lager aufgehoben, und den Marsch gegen Czaslau fortgesetzt, wodurch man also veranlasset worden, auch mit der königl. hungarisch-böhmischen Armee von Willimow aufzubrechen, und das bey Ranow ausgezeichnete Lager zu beziehen; allda ist fast zu gleicher Zeit als die Armee dahin gekommen, von dem Herrn General Feldwachtmeister, Grafen von Nadasti (so damahls, um das feindliche Thun und Lassen genau zu beobachten, mit einem Commando von zwey Hussarenregimentern zu Setz gestanden), die Nachricht eingelaufen, daß die zu Chrudim noch zurückgebliebene feindliche Macht mit dem Tag von da sich hinweg gezogen, und gegen Hermanjestitz gewendet habe. Jene hat sich aber daselbsten im geringsten nicht aufgehalten, sondern den Zug auf der nähmlichen Strassen, wie erstbemeltes Corpo gegen Czaslau ohnunterbrüchlich prosequirret, und obwohlen man diesen feindlichen Marsch in der Gegend Ranow ohne Mühe wohl entscheiden können, so ware jedoch wegen des coupirten mit Morästen umgebenen Terrains keine Möglichkeie, gesagtem Feind in seinem Marsch Abbruch zu thun, oder sonsten auf einige Weis hinderlich zu fallen.

So viel man beyläufig von dessen Stärke urtheilen können, ist selbe ungefähr in 30,000 Mann bestanden, welche Rechnung sodann von denen herüber getretenen feindlichen Austreissern confirmiret worden. Bey solcher Bewandtnuß nun ware leicht zu erachten, daß der Feind einen solchen forcirten Marsch in die Länge nicht auszudauern vermögend, sondern Halt zu machen gezwungen seyn würde; dahero der gemeinschaftliche Schluß gefasset worden, noch den nähmlichen Tag als den 16. mehrerwähnte königl. hungarisch-böheimische Armee in Marsch zu setzen, und zu sehen, ob nicht auf diese Weis erörterter Feind eingeholet werden könnte, wie man dann in dieser Absicht auch wirklich zwischen 8 und 9 Uhr Abends von Ranow mit Zurucklassung der gesammten schweren, und aller auderen Bagage aufgebrochen, und in 2 Colonnen dergestalt gerade nacher Czaslau fürgerucket ist, daß auf allen erheischenden Nothfall eine Collon die andere leichtlich zu souteniren im Stand gewesen wäre; das Corps de Reserve aber hat den Weg zur rechten Hand über Schlepp ebenfalls dahin nacher Czaslau genommen, um in dieser Ordnung während dem Marsch die Flanque zu bedecken.

Die Hussaren wurden unterdessen mit dem ausdrücklichen Befehl vorausgeschicket, ihme allen möglichen Schaden und Abbruch zuzufügen, zuförderist aber mit aller Sorgfalt und Eifer zu trachten, damit selbiger aufgehalten wurde, und wir dardurch ihme desto gewisser beyzukommen im Stand seyn möchten. In dieser zuversichtlichen Hoffnung hat unsere Armee den Marsch nach Thunlichkeit beschleuniget, und gleichwie die Cavallerie bey beyden Colonnen die Avantgarde gemacht, also ist selbe schon um halber ein Uhr Mitternachts ganz nahe bey Czaslau angekommen, welcher dann so die Infanterie und auf diese die Reserveartillerie gefolget, weilen man aber unter Weges viele Defileen zu passiren gehabt, kunte sich die Armee nicht wohl ehender als erst um 4 Uhr fruh zu ermelten Czaßlau völlig versammeln.

Immittelst wurde man durch eingelangte Rapport versicheret, als ob der Feind noch wirklich zu Kuttenberg, und dortrn herumliegenden Dörfern cantoniren thate, folglich hin und wieder zerstreuet wäre, allein es hat sich bald darauf mit besseren Bestand gezeiget, daß diese Nachricht ohne Grund gewesen, anerwogen, die feindliche Armee hinter dem ganz nahe bey Czaßlau gelegenen Dorf Chotuschütz gelagert, und nur der König selbsten mit einem geringen Theil seiner Truppen zuerst berührten Kuttenberg bequartiert ware, es bliebe solchemnach der geringste Zweifel nicht mehr übrig, daß man mit dem Feind anzubinden die Gelegenheit haben werde, es wurden folgsam alle nöthige Veranstaltungen angekehret, und erstlich die bey Handen gehabte 400 Hussaren der Armee linker Hand in die Avantgarde gesetzet, welchen alle Piqueter von der Cavallerie, sodann die Infanterie und Reserveartillerie folgte, und in dieser Ordnung ist man vorwärts auf eine kleine Anhöhe von jetzt besagtem Czaßlau vorgerucket, woselbst man zwar einige Truppen vom Feind entdecken, jedoch weilen sie in einem Thal, und hinter dem Dorf Chotuschütz campirten, die eigentliche Force derenselben nicht ausnehmen kunte. Man hat sich demnach unserer Seits zu formiren, und die Armee in der schönsten Ebene en Ordre de Battaille zu rangiren angefangen, gleich darauf aber gesehen, daß auch der Feind sich stelle, dessen Macht sich beständig vermehre, und so gegen uns in guter Ordnung anruckte.

(Der Beschluß folgt.)

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Freytag den 2. und Montag den 5. August 1816.

(93 und 94)

II.

Historisch antiquarische Reise auf die, eine Stunde nordöstlich von Gitschin liegenden Bergkegel Bradlecz und Kumburg im Jahre 1815.

Von F. A. W.

Curiosus spectator excutit singula et quaerit. — Quidni quaerat? Scit illa ad se pertinere.

Seneca.

Mir ist immer so warm, so wohl ums Herz, wenn ich Menschen von edler Geburt und hohem Ansehen finde, die ihr Vaterland innig lieben, und Alles, was es Gutes, Großes und Achtungswerthes hat, auch gerne beachten. Es war eine Zeit, wo viele Große unseres Landes es für eine Ehre erachteten, sich ihrer Muttererde zu schämen. Je unrühmlicher diese Sitte war, mit um so größerer Freude sieht man sie in unseren Tagen verschwinden; mit wahrhaft herzerhebender Freude sieht man Hohe und Niedere ihr süßes Geburtsland, wie Ovid 1) gemüthlich schön das Vaterland nennet, hochachten und lieben.

Der süße Genuß einer Erfahrung dieser Art ward mir im Jahre 1815 im reichen Maße zu Theil. — Vier Fräulein aus zwey ansehnlichen gräflichen Häusern, die auf einem schönen Landschlosse in der Nähe von Gitschin den Sommer des benannten Jahres verlebten, hegten den Wunsch, einige von den merkwürdigen Bergkegeln, die um Gitschin herum liegen, und noch Ruinen von ehemahls da gestandenen Burgfesten zeigen, zu sehen. Ihre Mütter, zwey sehr gebildete, hochherzige Frauen, ihre Kinder wahrhaft mütterlich liebend, und sich freuend, wenn sich diese an den Naturschönheiten laben, willigten alsogleich ein, und so ward denn für den nächstkommenden schönen Tag zu der Reise auf die Bergkegel Bradlecz und Kumburg Anstalt gemacht.

Nebst den vier Comtessen gehörten zu der Reisegesellschaft ein Hofmeister, geistlichen Standes, eine Gouvernante, Niederländerinn von Geburt, ein Landadvocat, bekannt in unserem Lande als ein biederer, geistvoller Mann, ein Forstmeister und ein Pfarrer. Letzteren lud man zu dieser Lustpartie ein, weil man wußte, daß er die geschichtlichen und antiquarischen Merkwürdigkeiten dieser Gegend gut kennt, die man also in loco originis et facti von ihm mitgetheilt zu erhalten wünschte. — Auch meiner Wenigkeit — respective dem Schreiber dieses, der sich nicht nennt, aus dem ganz einfachen Grunde, weil er nicht gekannt seyn will — widerfuhr die Ehre, zu der Caravane beygezogen zu werden. Ich folgte um so williger dem mir schmeichelhaften Rufe, als ich schon einige Mahle die angenehme Erfahrung gemacht, welch ein großes Vergnügen es sey, um solche Fräulein, als es unsere hohe Reisegefährtinnen waren, zu seyn, die eine vortreffliche Bildung des Geistes auszeichnet, und deren Herzen die wärmste Vaterlandsliebe belebt.

Jedoch noch ein anderer Beweggrund war es, der mir meine Beygesellung zu der Reisegesellschaft sehr erwünscht machte, und den ich, weil ich gerne offen bin, auch eingestehen will, wenn es auch nicht zu meiner Ehre gereicht. Ich hatte nähmlich selbst noch nicht die merkwürdigen Bergspitzen, wohin unsere Reise abzweckte, gesehen, ungeachtet ich ganz in ihrer Nähe wohne, und sie wohl schon hundert Mahl sehen wollte. Es ging mir wie jenen, von denen Plinius in einem Briefe schreibet, „daß sie, nicht achtend der Dinge, die in ihrer Nähe liegen, mit den entfernten sich gerne beschäftigen, und was täglich gesehen werden kann, immer aufschieben zu sehen 2).

Es war an einem schönen Junytage, als die Caravane Morgens acht Uhr auf drey Carossen aufbrach. Ein fruchtbarer Regen hatte Tags vorher die Erde erquickt; die mit Aroma reichlich geschwängerte Luft weckte alle unsere Lebensgeister; wohlgemuth und frohsinnig ging es in die schöne Pappelnallee, die bey Kopidlno anhebt, und sich hier und da lückenhaft, bis Gitschinowes hinzieht. — Ich muß gestehen, meine antiquarischen Reisen mache ich sonst gerne zu Fuß, dieses Mahl aber war mir die Kutsche willkommen; denn der heiße Morgen versprach einen

1) Dulce natale solum.

2) Proximorum incuriosi longinqua sectamur, — differimus, tamquam saepe visuri, quod datur videre, quoties velis cernere. — Epistol. lib. VIII. 20.

noch heißeren Tag, an welchem den Körper gewöhnlich ein Schwitzbad erwartet, wo dann der Geist eben nicht sehr zu antiquarischen Entdeckungen aufgelegt ist.

Heiter, erquickt fühlten wir uns alle, als wir durch das herrliche Thal, das die benannte Pappelnallee durchschneidet, fuhren. Herrlich ist es in der That, — eine Naturanlage im Großen, die mancher englischen, noch so kunstvollen und schönnatürlichen zugleich vorzuziehen ist. Um von ihr nur etwas zu erinnern: Rechts auf einer mäßigen Anhöhe prangt ein schöner Thiergarten, der Aufenthalt von mehr als hundert Damhirschen, die sich in dem an seinem nördlichen Raume liegenden Teiche laben und spiegeln. Unter dem Thiergarten eine Fasanerie, der Lieblingssitz der Philomelen, deren Zaubertöne zu uns herüber tonten. Ob dem Fasangarten die herrlichsten Wiesenfluren, eingefaßt mit lebendigen Zäunen, durch die sich der kleine Bach Beschtina schlängelt, und an der nördlichen Seite mannigfache Gruppen von Obstbäumen, die des Kopidlner Bürgers fleißige Hand gepflanzt hat. Links auf mäßigen Anhöhen die reitzendsten Büsche, vor ihnen das niedliche Dorf Bilsko, von dem sich wieder eine altstämmige Lindenallee bis Kopidlno zieht; weiter östlich hinauf die Ortschaft Drahorz mit einer Filialkirche und einem heiligen Grabe 3), gebaut im Jahre 1698 ganz nach der Form jenes zu Jerusalem, die vielen im freyen Felde stehenden Gärten, das vielfache Farbengemisch der prächtigen, um uns rings herum wogenden Saaten, — alles das ergetzte das Auge, und stimmte den Geist zur Lobpreisung des Schöpfers dieser herrlichen Natur. Vertieft in der süßen Anschauung aller der reitzenden Gemählde, die sich unseren Augen darbothen, feyerte jeder von uns in erhabener Stille den herrlichen Morgen, dessen hohen Genuß uns der Allmächtige geschenkt. Endlich unterbrach das heilige Schweigen der Pfarrer, segnend das Andenken des edlen Grafen Joseph von Schlik, der diese schöne Pappelnallee gepflanzt, und ihm diesen Weg, den er Amtes halber in seine hierseits liegende Collatur oft zu befahren habe, so angenehm gemacht hat.

Doch wenige der angenehmen Empfindungen hat hienieden der Mensch, die so ganz rein wären, daß ihnen nicht auch etwas Herbes beygemischt wäre. Auch hier war dieß der Fall. Ich sah nähmlich in der Reihe von Pappeln, durch die wir fuhren, einige gewaltthätig gebrochen, einige grausam beschädigt 4). Welcher Frevler, welcher Bösewicht, rief ich aus, konnte diesen niedlichen Bäumchen, dieser Zierde öffentlicher Wege das Leben, und dem Wanderer das Labsal ihres kühlenden Schatten rauben! Wenn je Frevel, böser Wille, an unschuldigen Wesen ausgeübt, einen Menschen empört, also kann man sich den widrigen Eindruck denken, den ich bey diesem Anblicke empfand.

Während ich mich über die böse Natur vieler meiner Mitsterblichen in mancherley Betrachtungen vertiefte, gelangten unsere Kutschen, immer neben herrlichen Wiesenmatten fortfahrend, bis zu dem Dorfe Bartauschow hin, das die Herrschaft Kopidlno und Gitschinowes scheidet, und letzterer angehöret. Es ist diese Ortschaft klein und unansehnlich, nur die schöne gräflich Schlikische, nördlich auf einer Anhöhe liegende Meyerey macht sie etwas bedeutend. So wandeln sich alle menschliche Dinge, dachte ich, als ich mich diesem Orte genähert! Sonst war er ein ansehnlicher Dynastensitz, die von hier über eine große Strecke Landes gebothen, von ihm die Herrschaft Bartauschow genannt, jetzt ist er zu einer unbedeutenden Ansiedlung herabgesunken. Die Freyherren von Schellenberg (1500), deren unsere Landesgeschichte öfters mit Ruhm erwähnt; die Ritter von Trczka (1560), ein in Böhmen berühmter, schon erloschener Stamm; die Kapaune von Swagkow (1602), ausgezeichnet durch militärische Würden; die Ritter Mißka von Zluniez (1614), und die Genik Zasadsky von Gemsendorf (1634) 5) haben hier auf dieser Stätte gehauset. Von dem Genik kaufte im Jahre 1675 das Bartauschow Graf Franz Ernst von Schlik, und vereinigte es mit der nunmehrigen Herrschaft Gitschinowes.

Von Bartauschow gelangt man durch die sich noch immer fortziehende Pappelnallee auf eine Anhöhe, auf der sich dem Auge das schöne Gitschinoweser Schloß — Sommerresidenz der gräflich Schlikischen Familie, darstellt. Es liegt nebst dem gleichnahmigen Dorfe in einer mäßigen Vertiefung, gebildet von der umherliegenden, flach gehügelten Gegend. Die Aussicht ist hier der erwähnten Anhöhen wegen beschränkt; aber entschädigt wird man dafür durch einige Naturschönheiten, die dieser engbegränzte Raum in sich einschließt. Ostsüdlich sieht man schöne Wiesenfluren, besäumt durch anmuthige, auf kleinen Anhöhen sich hinziehende Haine; man sieht einen mäßigen Teich, von dem anliegenden Dorf Zitietin, Zitietinsky genannt; sieht an dem Bach Leschtina, der von den Dörfern Chygir und Dolan sanft murmelnd herbey eilt, viele reihenweise fortlaufende Erlen und Weiden, nördlich gewahrt man die niedliche Kostelecer Kirche; sie und das Dorf scheint in einem Garten zu stehen, in dem sich nur die Giebel der Häuser bemerkbar machen. Das kleine Dorf Dolan, von dem sanften Thale, böhmisch Dul, in dem es liegt, also benannt, blickt freundlich hervor, so wie man von der Anhöhe tiefer herab kömmt. An der nordöstlichen Seite des Thales

3) Die Aufschrift ob dem Eingange in dieses heil. Grab lautet: Illust. ac Excel. D. D. Franciscus Jos. Schlik S. R. I. Comes in Bassano et Weiskirchen, Dominus in Kopidlno, Altenburg, Bartauschow, Wokschitz, Gitschinowes, Bilsko, Alto- Augezd super. et infer. Czakowitz S. C. R. M. Actual. Intim. Consil. Camerarius; supremi Judicii provincialis Assessor, et Aerarii regii in Bohemia Praeses, — ad augendam erga D. N. J. Christi amarissimam passionem Fidelium devotionem hoc sepulchrum ad similitudinem illius, quod Hierosolymis in Palaestina maxima veneratione colitur, extrui curavit. MDCXCVIII.

Magistro Murario Josepho Gilmet Italo et Lapidario Matheo Wocasek Boëmo

Links ist das Wappen des Grafen Franz Joseph v. Schlik.

Rechts das seiner Gemahlinn, Sylvia Catharina, gebornen Gräfinn von Kinsky.

4) Eine Schar mißvergnügter Rekruten, die hier durch nach Gitschin zur Assentirung geführt wurden, hat sich diesen Frevel erlaubt.

5) Die Ritter Genik besaßen auch in dem Städtchen Kopidlno ein Haus und eine freye Wirthschaft, die obenbenannter Graf Schlik im Jahre 1662 von ihnen gekauft und der Kopidlner herrschaftlichen Meyerey einverleibt hat. Siehe das Kopidlner Stadtarchiv.

prangt aber das neue Lustschloß Gitschinowes. Das alte war durch einige Jahrhunderte der Sitz vieler böhmischer Ritter, denen das gleichnahmige, noch von der Herrschaft Welisch und Wokschiez getrennte Gut gehört hat. Ein Racez von Kostelecz (1393), — ein Ottik von Labaurl (1405), — Erasmus von Giezinewes (1445), — Peter Halec von Giezinowes (1523), — Albrecht von Dobrauow (1592), — Carl Zumsande von Sandberg (1662), werden in unseren Landesbüchern und Archiven als Besitzer desselben genannt; bis es von dem letzten Graf Heinrich von Schlik (1686) an sich gebracht, und nun von ihm die ehemahlige Herrschaft Welisch und Wokschiez benannt hat. — Groß und angenehm ist die Überraschung, wenn man sich dem Schlosse nahet, und die schöne Anlage des englischen Gartens — ein Werk der verwitweten Gräfinn Philippine von Schlik — ansichtig wird. Wie staunet jeder, der noch vor 10 Jahren hier durchreisete, und die sonst wüste Umgebung des Schlosses Gitschinowes jetzt in einen so anmuthigen Park umgeschaffen sieht, dessen Anlage den feinen trefflichen Geschmack seiner hohen Urheberinn laut ausspricht. Man findet hier Parthien, die so romantisch-schön ausgeführt sind, daß sie selbst einen Kent nicht unbefriedigt ließen. In diesem Park ist der Geist der Kleinigkeit, der Hang zu zierlichen Tändeleyen nicht sichtlich, der in den ehemahligen französischen Gärten so sehr ausgeprägt war, und es in vielen noch heutiges Tages ist. Dieser Park, wenn auch nur von mittelmäßigem Umfange, kündigt, so wie die brittischen, einen Geist an, der höheren Schönheiten entgegen strebt, und das Große und Edle ergreift 6). — Man findet hier freylich keine Einsiedeleyen, keine Trümmer von Tempeln und Amphitheatern, keine halb stehende, halb liegende Säulen, von denen der Fürst de Ligne 7) zu sagen pflegte, daß sie einem wahren Kegelspiel gleichen; keine Mauerstücke oder Überbleibsel von einer gemeinen Wohnung, die einen in Versuchung bringen, zu fragen: Warum man all diesen Schutt nicht weggeschafft habe? Aber man findet einen Raum von mäßiger Größe, in dem man, dem Winke der Natur folgend, jedes Plätzchen so verschönert, und in Hinsicht auf das Ganze so gut benützt hat, daß er jetzt eine Anlage darstellt, wo man Geschmack und Opfer für die Natur wahrnehmen muß. In diesem Betracht wird man in diesem Werke nicht die Warnungstafel für Reisende aushangen müssen, die ein lustiger Kopf in einer seyn sollenden englischen Anlage aushing, in der es eine Fülle der französischen Kleinlichkeiten und Gartenziererepen gab. Sie lautete:

> Dadurch wird männiglich gebethen,
> Die Berge hier nicht platt zu treten;
> Auch lasse man nicht Hunde laufen,
> Sie möchten sonst den See aussaufen!
> Denn so unartig wird von selbst wohl niemand seyn,
> Und stecken gar die Felsen ein. —

Der Gitschinoweser Park wird noch immer erweitert, mit dem man noch unlängst einen kleinen, an der östlichen Seite des Schlosses liegenden Wald, als auch einen neu gepflanzten sehr ansehnlichen Obstgarten vereiniget hat; wodurch denn in ihm der Charakter physischer und ästhetischer Größe immer mehr ausgeprägt wird.

Wenn es wahr ist, was Hirschfeld 8) behauptet, daß die Gärten zu den öffentlichen Denkmählern einer Nation gehören, daß sie nicht bloß Gegenstände der Cultur und des Wohlstandes, sondern auch des in einem Lande herrschenden Geschmackes sind, und demnach auch zum Theile einen Beweis von dem Nationalcharakter, der sich in ihnen sichtbar macht, abgeben können, so muß es bey allen, die die Gärten der Böhmen besehen, ein gutes Vorurtheil für ihren Nationalcharakter erwecken, wenn sie gewahren, daß sie bey ihren Gartenanlagen, weit entfernt von dem französischen, nur im Zierlichen und Witzigen sich gefallenden Geschmacke, mehr das Große, Edle und Nützliche bezielen 9).

Der schönen Gitschinoweser Meyerey, durch welche der Hauptweg führt, sieht man es an, daß es ihr an guter Pflege nicht fehlt. Die Wirthschaftsgebäude sind in gutem Zustande, Reinlichkeit und Ordnung überall sichtbar, und das Vieh, das man eben in die freye Luft trieb, vom großen, veredelten Schlage. Es gereicht überhaupt dem edlen Grafen Franz von Schlik zum nicht geringen Verdienst, daß er die Veredlung der Viehzucht auf seinen Herrschaften mit einem so großen Aufwande betreibt, eben hierdurch aber auch das Stammcapital der letzteren immer vermehrt.

Der Weg von Gitschinowes krümmt sich etwas nördlich gegen Starymisto, einem Dorfe mit einem großen gräflich Schlikischen Meyerhofe, ½ Stunden von hier entfernt. Die Gedart auf der wir fuhren, ist grauweißlichter Lett, mit weniger Humusgehalt und folglich weniger feuchtbar, als der fette schwärzliche Weitzen- und Gerstenboden in der Kopidlner Gegend. So wie wir die Anhöhe zwischen Gitschinowes und Starymisto erreichten, erblickte das Auge das schöne Mittelgebirg (böhmisch Mezyhory) 10), das bey Gitschin anhebend, fast von gleicher Höhe und in der Länge von drey Meilen, sich bis Horzicz hinzieht, und an der einen Seite gegen das flache Land das berühmte Riesengebirg (die Sudeten) gleich einer Vormauer abschneidet. Es gibt diese Reihe des angenehmsten Trappgebirges mit den vielen aus ihm hervorragenden Ortschaften und Kirchen dem schönen Thale, das von ihm besäumt wird, eine seltene, sehr romantische Zeichnung 11).

> Und jener Wald (muß man hier dem unsterblichen Haller nachsingen), wen läßt er unvergnügt,
> Wo dort im rothen Glanz halbnackte Buchen glüh'n,
> Und hier der Tannen fettes Grün

6) Man glaubte ehemahls, geometrische Regularität sey wirklich etwas Schöneres und Vollkommeneres, als die scheinbar regellose Freyheit, mit der die Natur ihre Zusammensetzungen bildet. Mahlmann in seiner Zeitung für die elegante Welt 18 6. Nr. 5

7) Der Garten zu Beloeil. 2 Theile 1799.

8) Theorie der Gartenkunst. Leipzig 1775

9) Man sehe die Skizze einer statistischen Landeskunde Böhmens von Riegger I. Heft. Seite 33—36.

10) Von den Neueren das Basaltgebirge, Trappgebirge, Kegelgebirge genannt. Siehe D. Hosers Riesengebirg 1804. I. Theil.

11) Doctor Hoser empfiehlt die, eine kleine Stunde südwärts Gitschin bey Welisch befindlichen Hügelreihen zu Standörtern, um eine äußerst schöne Übersicht der höchsten Sudetenkette zu erhalten l. c.

Das bleiche Moos beschattet;
Wo mancher helle Strahl auf seine Dunkelheit
Ein zitternd Licht durch rege Stellen streut,
Und in verschied'ner Dichtigkeit
Sich grüne Nacht mit güld'nem Tage gattet 12).

Dieses herrliche böhmische Gränzgebirge immer im Auge behaltend, gelangten wir bis Starymisto, wo, als beynahe an dem Mittelpuncte unserer heutigen Reise, uns ein Relais erwartete. Während man unsere Pferde wechselte, machte uns der Pfarrer auf die kleine, alte Filialkirche des Orts, gebaut im gothischen Style, aufmerksam, und sprach von dem darin liegenden Grabmahl der edlen Frau Catharina Rodowsky von Grundorf, das eine lateinische Aufschrift, einen dankbar-frommen Sinn athmend, und die hier ruhende Edelfrau ehrend, auszeichnet. — Auf dem gräflich Schlikischen Gebiethe gibt es überhaupt viele alte kleine, in gothischer Form aufgeführte Filialkirchen; dessen Ursache ist, daß dieses Gebieth ehemahls in viele Rittergüter getheilt war, deren Besitzer an dem Orte ihrer Behausung ihren Pleban (Pfarrer) und ihr Gotteshaus hatten. So klein als dieses war, genügte es doch der Anzahl der Einwohner von einem Dorfe, die es besuchten. Auch Starymisto war ein ähnlicher Rittersitz, und gehörte noch im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts dem Ritter Adam Rodowsky von Hustirzan an, den der Graf Heinrich von Schlik im Jahre 1636 zum Bevollmächtigten auf seinen Herrschaften Altenburg, Kopidlno und Welisch ernannt hat. Es verdient der Nahme dieses Mannes seines edlen, frommen Charakters wegen der Vergessenheit entrissen zu werden. Balbin in seinem Gitschiner Manuscripte belobt an ihm vorzüglich seine thätige Menschenliebe und die große Unterstützung, die er frommen Gesellschaften geleistet. In Gitschin bestand zu jener Zeit eine Marianische Societät, die sich unter der Mitwirkung der Jesuiten im Jahre 1630 bildete, und die der besagte böhmische Geschichtschreiber für die allererste dieser Art ansieht. Sie hatte sowohl die Verehrung dieser heil. Jungfrau, als auch die Unterstützung der Armen zum Zwecke 13). Rodowsky war ein Mitglied derselben, und zeichnete sich in der Erfüllung aller Pflichten, die den Gliedern dieser Liebesgesellschaft oblagen, vornehmlich aus. „So wie er in der Gegend einer der ansehnlichsten Männer war, sagt das Manuscript, schämte er sich nicht, bey öffentlichen Umgängen unter den Bürgern von Gitschin die Fackel zu tragen, in ihren Versammlungen zu erscheinen, Leichen zu begleiten, und andere Schuldigkeiten, die in den Statuten der Gesellschaft gegründet waren, zu verrichten; welcher frommen, liebreichen Thätigkeit wegen er auch dann zum Vorsteher und Leiter der Gesellschaft erwählt wurde. Er leuchtete derselben mit den schönsten Tugenden vor. Ihn zierten vornehmlich Mäßigkeit und Sanftmuth. Über seine Lippen kam auch im Zorne kein schmähliches Wort 14)."

Der Sohn dieses Edelmanns, Johann, unter dem Grafen Tiefenbach Hauptmann der Herrschaft Kumburg (1651), war Gemahl der Frau Catharina von Grundorf, und er mit seinen drey Kindern haben ihr das Grabmahl in der Staromister Kirche gesetzt. Das Epitaph lautet im Original:

Anno Domini 1665 die 21. Aprilis Praenobilis ac Generosa Domina Catharina Rodowskiana de Grundorf aetatis 56 ann., cujus insigne virtutis specimen nec mors abrumpere, nec fata, vitae fila scindendo delere potuere, pie obdormivit in Domino. Huic moestissimus Conjux cum filia et duobus filiis superstites memoriae ergo hoc triste fieri curavit monumentum. Lector piis manibus pie precare!

„Im Jahre des Herrn 1665 am 21. April ist die wohledle Frau Catharina Anna von Grundorf im 56. Jahre ihres Alters fromm im Herrn entschlafen, deren tugendhaften Wandel der Tod hiernieden abbrach, als er ihren Lebensfaden zerschnitt, aber ihr Andenken zu vertilgen vermochte er nicht. Ihr hat der zurückgelassene betrübte Gatte nebst seiner Tochter und zweyen Söhnen in tiefster Trauer diesen Grabstein zum Denkmahl gesetzt. Du Leser! wünsche der frommen Abgeschiedenen christlich-sanfte Ruhe!"

Die zarten schönen Herzen unserer hohen Reisegefährtinnen wurden gerührt, als sie hier gewahrten, daß man für den Nachruhm einer edlen Matrone auf diese fromme Weise gesorgt hat. Es ist überhaupt wohlthuend für gute Seelen, wenn sie Achtung für Tugend, und einen dankbar frommen Sinn für die Verewigung ihres Andenkens in dieser Welt finden.

In erbaulicher Seelenstimmung verließen wir diese geheiligte Stätte, und verfolgten unsere Reise nach Gitschin, der Hauptstadt des Bidschower Kreises. Wir fuhren durch herrliche Saaten; die Fülle des Segens Gottes nickte uns von ihnen allerseits freundlich entgegen, und aufheiternd, beruhigend war der Gedanke, hier die große Vorrathskammer zu sehen, die unsere Lebensbedürfnisse wieder auf ein Jahr befriedigen wird. Zur Linken hatten wir den berühmten Bergkegel Welisch, unter ihm das romantisch liegende Wokschitz mit einem gräflich Schlikischen Schlosse, einem kleinen englischen Park, und einem großen Meyerhofe; fuhren über den unermeßlichen, jetzt angebauten Teich Borak in die altstämmige Lindenallee, die sich von Wokschitz bis zu der Stadt Gitschin dahin zieht. — Gitschin, in der schönsten, reitzendsten Gegend gelegen, und von dem Bach Cydlina westsüdlich umflossen, ist ein niedlicher Ort, den man je weiter je mehr verschönert, dessen Verschönerung aber wohl schon weiter vorgerückt wäre, wenn nicht die Bürger noch an den Wunden leiden müßten, die ihnen der große Brand vor sieben Jahren geschlagen. Sehr wohlthätig ist für diese Stadt das Daseyn des jetzt in ihr residirenden Kreischefs und Gubernialraths, Hieronymus Grafen von Lutzow, der sich unablässig bemüht, ihr Wohl immer mehr empor zu heben. Thätig betreibt er den Bau neuer, und die Ausbesserung alter Kunststraßen, wodurch er ihr

12) Hallers Alpen.

13) Die Herzoginn von Friedland, geborne Gräfinn von Harrach, ließ die Statuten dieser Marianischen Gesellschaft drucken, die im Jahre 1631 am 5. Jänner unter ihre Mitglieder ausgetheilt wurden. — Balbins Manuscript.

14) Non erubescebat vir primae per viciniam dignitatis inter cives Gizinenses facem ferre, ad conventus magno itinere Gizininum equitare, comitari funera aliaque hujus sodalitatis munia explere, quo merito pietatis postea Rector sodalitatis est electus, cui pulcherrimis virtutibus et singulari puritate conscientiae praeluxit. Sed potissima in eo enituit temperantia et mansuetudo. Nunquam in potu excessisse visus est; nunquam etiam iratus contumeliosum protulit verbum. Ibidem pag. 190

Commerz ausnehmend befördert. Ihm hat man das neue schöne Pflaster des Stadtplatzes zu danken. Jedem Reisenden, der das alte Pflaster befuhr, stand immer ein fürchterliches Zähnklappern bevor. Er versorgte der Stadt eine hinreichende nächtliche Beleuchtung, wofür er vornähmlich den Dank jener zahlreichen Menschheit einerntet, die die großen Gitschiner Getreidemärkte besucht. Und mehr noch wird dieser verehrte Kreischef für diese Stadt thun, wenn es der nun herannahende Friede ihren Bewohnern gestattet, mehr Opfer zu solchen wohlthätigen, gemeinnützigen Zwecken zu bringen.

Gleich bey der Stadt Gitschin, an ihrer nordöstlichen Seite fängt die prächtige Doppelallee von Linden und Pappeln an, die bis nach Waldicz, zu der ehemahligen Karthause führt, und deren erstere Albert Fürst von Friedland angelegt hat. Angenehm war durch dieselbe unsere Fahrt, ihr Schatten bey der drückenden Sonne, die sich eben dem Meridiane näherte, sehr labend. Wir fuhren links neben dem großen schönen Thiergarten, den der großherzige Freyherr Rudolph von Trzka, Dynast von Gitschin, zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts angelegt hatte. Noch im Jahre 1500 stand an diesem Orte der Wald Waldic, den Rudolphs Ahne, Wilhelm von Trczka, den Gitschiner Bürgern, seinen Unterthanen geschenkt hat. Nach hundert Jahren (1600) traten diese den Wald sammt dem angränzenden Teiche wieder Rudolphen ab, der ihrer zur Anlegung eines Thiergartens bedurfte, wofür sie gegentheils andere Waldungen von ihm erhielten. Diesen Thiergarten ließ dann Albert von Waldstein, als Dynast von Gitschin, erweitern und verschönern, wie überhaupt alles, was dieser Fürst that, immer Größe und Pracht darstellen mußte 15).

Dieser Thiergarten ist es, in dem man im Jahre 1813 im Juny, bey der Anwesenheit Sr. Majestät des Kaisers von Österreich in Gitschin einige Volksfeste gab, die dieser gütige Monarch jedes Mahl mit seiner hohen Gegenwart beehrte. Ein zahlreiches frohsinniges Volk, seinen geliebten Landesvater in der Mitte, gab sich ganz der Fröhlichkeit hin, und zeigte seinem durchlauchtigsten Beherrscher, wie glücklich es sich unter seinem Zepter jederzeit fühle. — Noch schwebte ein düsteres, Unglück drohendes Gestirn ob Europa, nach den für die Russen und Preußen unglücklichen Schlachten bey Dresden und Bautzen ungewiß, und eben darum jedermann beunruhigend war der Ausgang des wüthenden Kampfes. Aber, als ob es ein wohlthätiger Genius dem guten, frohsinnigen Volke geoffenbaret hätte, daß unser Monarch mit seinem Beytritte zu dem Bunde der Beherrscher der benannten Nationen ihnen auch Glück und Segen mitbringen werde: — waren aller Augen auf Franzen — ihren Landesvater gerichtet. — Mit Ruhe und gänzlicher Hingebung ahnete alles unter seiner Mitwirkung eine glückliche Beendigung des bis dahin schrecklichen Kampfes. Und ihre Ahnung ging in die schönste Wirklichkeit über.

An den Thiergarten, von dem wir reden, stößt die schon erwähnte Karthause Waldicz, von dem berühmten Friedländer im Jahre 1627 den 8. December gestiftet. Sie war der Sitz jener geistlichen Männer, die durch ewiges Stillschweigen den Ruf eines heilig geführten Lebens zurückgelassen, deren Institut aber mit Recht jedermann auffallend seyn muß, weil es den Menschen ex professo nicht gestattete, von der edelsten Gabe, die ihnen der Himmel gespendet — von dem Sprachorgan — Gebrauch zu machen. Der Mensch erhielt also von seinem Schöpfer die Gabe zu reden, um ewig zu schweigen. Dieß war doch eine unbegreifliche Verkennung der göttlichen Zwecke bey der Schöpfung des Menschen. Im Jahre 1782 wurde auch dieser seltsame Orden, als der menschlichen Gesellschaft wenig ersprießlich, ganz aufgehoben.

Wäre aber nicht für unsere Zeit eine ähnliche Anstalt zu wünschen, um die vielen Schwätzer, die es gibt, jeden einzeln in eine Klause gesperrt, von der Sucht zum Radottiren zu heilen, und erschienen sie in einer Gesellschaft, sie nach Karthäuser Art nicht eher sprechen zu lassen, als bis es ihnen ein Prior erlaubte? — Die Waldiczer Karthause ist durch die Grabstätte ihres Stifters, des berühmten Herzogs von Friedland und seiner ersten Gemahlinn, Gräfinn von Harrach, merkwürdig. Noch lebend wählte sich dieser Fürst hier seine Ruhestätte, in der man ihn auch, nachdem er zu Eger ermordet worden, beygesetzt hat. In aller Stille, erzählt Balbin in seinem Gitschiner Manuscript, ward seine Leiche auf einem Wagen, mit schwarzem Tuche bedeckt, und von einigen Soldaten escortirt, von Eger hierher gebracht (1634), und vor einem Seitenaltar auf der rechten Seite beerdigt. Unangetastet blieb sein Grabmahl bis zum Jahre 1640, in welchem der schwedische Feldherr Banner, der die ganze Gegend um Gitschin mit seinen Truppen besetzt hielt, von Alberts Leiche den Kopf und den rechten Arm abnehmen und nach Schweden hinführen ließ. Die Schweden wollten, sagt naiv ein alter böhmischer Topograph, eine Reliquie von diesem Manne besitzen, der ihnen so viel Böses zugefügt hat. — Nachdem diese Karthause, wie wir bereits gehört, aufgehoben worden, vindicirte die gräflich Waldsteinische Familie den daselbst liegenden Leichnam ihres Ahnen, den sie nach erhaltener Bewilligung in ihrer Familiengruft zu Friedland beysetzen ließ.

Während mein Geist manche Rückblicke in jene merkwürdige Zeit that, wo dieser berühmte Friedländer seine große Rolle gespielt, gelangten unsere Kutschen durch gesegnete Fluren, die auf hochschießigen Halmen reiche Frucht trugen, bis zu dem Abhange des Bergkegels Bradlerz. — Auf dieser Wegesstrecke ergetzte sich das Auge vornehmlich an dem nördlich liegenden schönen Pyramidalberg Zebin, auch Stiefelberg genannt, dessen Scheitel eine lustige niedliche Capelle krönt, und den, möchte man sagen, die Natur als einen Wachthurm zu der Stadt Gitschin hergepflanzt hat 16). Sein Abhang ist von der ostsüdwestlichen Seite ganz mit Obstbäumen besetzt, die ihn ungemein zieren, nur die nördliche Seite ist kahl, an dem tiefsten Abhange der südlichen Seite macht sich eine sehr schöne, fürstlich Trautmansdorfische Meyerey bemerkbar.

15) Urbs Giczinium, ubi plurima magnificentiae Walsteinianae in horto (dem Thiergarten), tiliis (der Lindenallee), sacris domiciliis (der St. Jacob- und Janatzkirche), vestigia videre est. — Czerwinka von Weznow in Gloria Domus Waldsteinianae pag. 71.

16) Die am Fuße des Berges Zebin stehende Kirche zu allen Heiligen war im Jahre 1384, wie es die Ernestinischen Stiftungsbücher beweisen, mit einem eigenen Pfarrer besetzt, jetzt ist sie nur eine öffentliche Capelle.

Als wir bis zu dem, den Berg Bradlecz umgebenden kleinen Wald kamen, stiegen wir aus, ließen unsere Kutschen vorfahren bis in das kleine Dorf Augezdee, das knapp am östlichen Fuße des benannten Bergkegels liegt, und selbst durchwandelten wir das zu ihm führende Gestripp; auf einmahl erblickten wir mitten in dem Gestrippe einen Greis, den uns die Silberhaare seines Hauptes ehrwürdig machten, und der, gekrümmt vom hohen Alter, hier sein Stückchen Kartoffelfeld umgrub. Sogleich erging an ihn unser Gesuch: Ob er nicht unser Wegweiser auf den Bradlecz seyn wollte? Der Greis, unsere stattliche Gesellschaft sehend, besinnt sich nicht lange, wirft hastig seine Hacke hin, und eilt an die Spitze unserer Caravane. Die ihm versprochene Belohnung reitzte den ehrwürdigen Alten; er mochte berechnen, die Stunde, die er uns widmen würde, dürfte ihm gut verzinset werden. Was doch das menschliche Leben für contrastirende Seiten dem Beobachter darstellt! Da wirft einer Tausende geringschätzig hin, und kauft sich für große Summen nicht selten eine düstere Gemüthsstimmung und Reue 17), hier wird einer durch die Aussicht auf einen leichten Gewinn von einigen Gulden beglückt, und zeigt einen Frohsinn, den man an einem Reichen selten gewahrt. Mir war dieser graue Wegführer gerade willkommen; denn ich hoffte von ihm manche Sage von der alten Burg Bradlecz, die sich von seinen Großgroßvätern bis auf ihn fortgepflanzt hatte, zu hören. Diese Traditionen, so drollig sie oft sind, haben doch auch wieder ihre eigene Anmuth, und nebstdem, daß man in ihnen manche wahre geschichtliche Begebenheit aufbewahrt findet, so sind sie auch ein sprechendes Document von der Denkungsart des Erzählers.

Wir erreichten bald das Dörflein Augezdee, in dem unsere Equipage Einstallung nahm. Nur ein Bedienter ward mitgenommen, und ihm bedeutet, die mitgeführte kalte Küche und Paar Flaschen mit Ofner gefüllt, auf die Kuppe von Bradlecz zu tragen. Ihren Genuß wollten wir uns echt moralisch erst durch ein hartes Stück Arbeit verdienen. Mit dem Vorsatze, die Ruinen, so viel nur möglich ganz zu untersuchen, fingen wir nun an, den Berg hinan zu klimmen. Die Erdart an seinem Abhange ist röthlich-sandig, in der, ist sie gedüngt, die Kartoffeln so gut gedeihen. Auch fanden wir hier einige Strecken mit dieser Erdfrucht, die eben einige Bewohner aus dem unten liegenden Dörflein umgruben. Ein Mädchen aus ihnen, eine recht blühende und reitzende Slavinn, blickte einige Mahl schalkhaft nach unserer Caravane; gewiß konnte sie sich es nicht erklären, warum diese so gierig auf den Berg Bradlecz zuklettere, — eine Wahlfahrt kann es doch nicht seyn, weil sich ja dort kein wunderthätiges Marienbild findet? — Ihr verstohlener Blick traf vornähmlich den Forstmeister aus unserer Gesellschaft. Dieser — ein noch junger, blühender Mann und großer Freund des Jocus — mochte vornehmlich ihren Sinn ansprechen. Er bemerkte es, und frägt die schalkhafte Dirne im Nationaldialecte: „Panenko! pÿli pak hodne wesela?" (Mädchen! bist denn recht fröhlich?) Ich werde doch nicht traurig seyn, — erwiederte diese naiv und etwas erröthend — da mir die Arbeit so flink von der Hand geht: So recht! wacker arbeiten und dabey fröhlich seyn; ertönte es einstimmig von unseren Lippen, und wir freuten uns innig dieser ländlichen Scene. Links, meine Herren! links, erscholl aus dem Walde die Stimme unseres Führers, der ihn eine Weile vor uns betrat, und uns vermißte, weil wir, ihn nicht sehend, uns rechts gewendet hatten. Noch als wir am Fuße des Bergkegels waren, umwölkte sich schon der Himmel, jetzt, da wir uns seinem Scheitel naheten, trübte er sich noch mehr, und vermehrte das Dunkel des Waldes. Ein Gefühl des Schauerlich-Erhabenen ergriff uns, als wir uns von diesem Dunkel umgeben sahen, das, je tiefer wir in den Wald herab stiegen, immer düsterer wurde. — Nun kann man sich es erklären, sagte ich zu meinen Reisegefährten, warum so viele Nationen noch in ihrer Rohheit für die Wälder eine so große Ehrfurcht empfanden; warum sie diese vorzüglich für den Sitz ihrer Götter ansahen. Das Hehre, das Geheimnißvolle des Haines sprach auch das rohe Gefühl dieser Naturmenschen an; Secretum illud, sagt Tacitus, quod sola reverentia vident — in ihm, wähnten sie, lägen große Kräfte ihrer Götter verborgen. — Ich dachte hier vornehmlich an meine Slaven, von denen Helmold erzählt, daß ihr Gott Proven (Repräsentant der Gerechtigkeit, von dem slaw. Worte Prawo Recht) zu Ödenburg mitten in einem Haine seinen Sitz hatte, wohin das Volk aus ganz Wagrien zusammenströmte, um ihm göttliche Ehre zu erweisen. Dieser Hain ward für so heilig geachtet, daß keinem der Sterblichen, mit Ausnahme des Priesters und der Opfernden, der Zutritt gestattet wurde. Nur derjenige, der vor dem Tode floh, konnte ihn betreten, und ward, so wie er ihn erreichte, gerettet 18).

Fast eine Viertelstunde gingen wir um den Scheitel des Berges, der die Trümmer der einstens da gestandenen Burgfeste trägt, bis wir endlich auf einige einzeln da liegende Quadersteine stießen, die uns die Nähe der Ruinen selbst angezeigt haben; diese sieht man nicht früher, weil sie die rings herum dicht stehenden Bäume verbergen, als bis man bey dem unter ihnen liegenden großen Schutthaufen ankömmt. Bey der Betrachtung der einzelnen Steine, die alle Basalt sind, fanden wir in ihrer Nähe viele Bäume beschädigt. Unser Führer, über dessen Ursache befragt, gab uns die Auskunft, daß es dadurch geschah, als man unlängst diese Basaltstücke von den oberen Ruinen herabgerollt habe, die, wie man vernimmt, zu einem herrschaftlichen Baue bestimmt sind. Unmuth befiel jeden von uns, als wir vernahmen, daß man dieses sehenswerthe Denkmahl der grauen Vorzeit so geflissentlich zerstören wolle, da der Zahn der Zeit den leicht verwitternden Basalt ohnehin genug verheert. Wird denn der Vandalismus unserer Zeit nicht endlich ganz verschwinden! Wenn ich ähnliche Ruinen sehe — nahm einer das Wort — da denke ich immer an die Maximen des Weltstürmers Napoleon: „Aus unerhörter Ehrsucht wollte er lieber alles zerstören, als nicht alles haben. Eine schreckliche Ehrsucht, sprach ein anderer, die da macht, daß beym Anblicke eines jeden verwüsteten

17) Tanti ne emam poenitere? — sagt ein alter Weltweiser.

18) Helmold chronic. Slav. lib. I. cap. 84. So schreibt auch Tacitus de morib. Germ. c. 9. von den Deutschen, die ebenfalls ihre Götter in Wäldern verehrten. „Caeterum nec cohibere parietibus Deos, neque in ullam humani oris speciem adsimulare, ex magnitudine coelestium arbitrantur, lucos ac nemora consecrant. Deorumque nominibus appellant.".

Plahes, so wie ehemahls Attila und Zizka, so er gegenwäetig immer die erste Idee ist.

(Der Beschluß folgt.)

Der preußische Einfall in Mähren, und die Blokade der Hauptstadt Brünn und Festung Spielberg im österreichischen Erbfolgekrieg 1742.

(Beschluß).

Ehe und bevor noch beyde Armeen auf 2000 Schritt sich gegen einander näherten, wurde sich feindlicher Seits schon bemühet, um uns mit heftigem Canoniren durch 24pfündige Kugeln zuzusetzen; unseer Hussaren mußten solchemnach auf selben anprellen, worbey man zu gleicher Zeit mit der völligen Fronte gegen ihn avancirte, wie aber unsere Reiterey in der ersten Attaque gleich repousiret worden, mithin auf das Corps de Reserve gefallen, und andurch diese in etwelche Unordnung gerathen, hiernächst auch dasjenige Regiment, so unserer Seits die Flanque bedeckt, von dem Feind überflügelt ware, so seynd dessentwegen noch drey andere Cavallerieregimenter von dem linken Flügel in Unordnung gesetzt worden, die übrigen Linien hingegen seynd in ihrer Continance beharret, und mit standhaftem Muth immer mehreres gegen den Feind avanciret Da dann sonderlich unser rechter Flügel den feindlichen Linken zu dreymahlen repousiret, das Dorf Chotuschütz aber, worinnen eine Menge Leut vom Feind sich befanden, in Beand gestecket; sofort bis in dessen Lager eingedrungen, welches aber die höchst schädlichen Folgerungen nach sich gezogen, daß unseee Leut mit allersinnlichen gütigen Zuspeüchen und schärfesten Bedrohungen von der Begierde zu plündern nicht abzuhalten waren, wo immittelst der Feind so viele Zeit gewonnen, sich wiederum zu rerolligiren, und in völlige Ordnung zu setzen, so daß es an kinem kleinen gestanden, daß uns derselbe nicht in die Flanque gefallen, welches ganz gewiß geschehen wäre, so ferne sich nicht eben noch zur Zeit ermelter Flügel aus dem feindlichen Lager zurückgezogen hätte, von der Cavallerie unseres linken Flügel sowohl, als von dem Corps de Reserve, hat man indessen eben so viele Esquadrons als nur menschenmöglich ware, in die Ordnung gestellet, damit des Feindes rechter Flügel angegriffen, selber über den Haufen geworfen, und durch sein Lager bis Kuttenberg, ja noch weiters, zwar mit einer ungemeinen Bravour, jedoch in keiner Ordnung und auf Hussarenart, zurückgetrieben.

Während solcher Heegang der Sache hat die Infanterie von dem Corps de Bataille mit dem Feind unabläßlich chargiret, und selben ebenfalls bis dreymahlen mit bewunderungswürdiger Standhaftigkeit repoussiret, sich auch ohne Ausnahm zu ihrem ganz besonderen Ruhm recht tapfer gehalten; wir aber selbe durch die Cavallerie, so die feindliche gae zu weit verfolget, nicht unterstützt worden, gestalten alleinige 400 Pferd bey selbiger geblieben, so waren sie, wie leicht zu ermessen, um so weniger vermögend, für sich allein der Sache den erwünschten glücklichen Ausschlag zu verschaffen, und den Sieg vollends auf unseee Seiten zu lenken, als die Feindlichen sich auf allmahliges Repousiren wiederum erhohlet und gestellet, folglich in ihrer gewöhnlichen besten Ordnung jederzeit wiedee gegen uns avanciret. Wannenheeo, nachdeme solhane Action von 8 Uhr feüh bis Mittag, mithin 4 ganze Stunden gedauert, kein anderes Mittel entübrigte, als den Wallplatz zu verlassen, und bis über den Bach hinter Czaßlau, allwo sich unsere Armee wieder gesammelt, und en Ordre de Battaille rangiret, zurückzuziehen. Der Feind hat uns auch bis dahin mit seinem unaufhörlichen Stuckfeuer begleitet. Deme ohngeachtet jedoch hat die Infanteeie und Cavallerie Schritt für Scheitt, und in der vollkommensten Ordnung sich sodann weiters bis nach Willimow zurück, und das alldortige alte Lager bezogen.

Es wurden von unserer Armee 14 Estandarten und 2 Fahnen erobert, auch machte dieselbe viele Keiegsgefangene, worunter 2 Obeistlieutenants, dann andere Staabs- und Oberofficiers begriffen, desgleichen wurden über 1000 Preussische Pferde erbeutet, und von dem eigentlichen Verlust deren Feinden seynd zerschiedene Relationen ans Taglicht gekommen, die einander gänzlich widersprechen; doch ist gewiß, daß solcher ohne Vergleich größer als dee unseeige gewesen.

Es blieben aber auch auf unseree Seiten todt bey der Infanterie 1 Generalmajor, Graf von Wels, 1 Obristlieutenant, 11 Hauptleute, 7 Lieutenants, 7 Fähneichs, und an Unterofficiers und Gemeinen 726 Mann; verwundet wueden: 2 Generalmajors, 2 Obristen, 1 Obristlieutenant, 5 Majors, 34 Hauptleute, 34 Fähnrichs, dann an Unteeofficiees und Gemeinen 1037 Mann.

Verloren seynd gegangen: 1 Obristee, 2 Majors, 7 Hauptleute, 14 Lieutenants, 9 Fähnrichs, dann an Unterofficiers und Gemeinen 2634 Mann.

Bey der Cavalleeie blieben todt: der Obrist de Fours, 3 Rittmeisters, 5 Lieutenants, und an Gemeinen vom Wachtmeister an 94 Mann.

Verwundet wurden: 1 Obristlieutenant, 15 Rittmeister, 11 Lieutenants, 5 Cornets, und 279 Gemeine vom Wachtmeister an.

Verloren seynd gegangen: 1 Obrister, 1 Rittmeister, 2 Lieutenants, 2 Cornets, dann an Gemeinen 323 Mann.

Bey den Hussaren blieben todt: 1 Rittmeistee, 1 Cornet, und 6 Gemeine; veewundet wurden 20, und verloren gingen 46 Mann.

Bey denen Croaten blieben todt: 1 Fähurich und 12 Mann, verwundet wurden 5 Hauptleute, 8 Fähnrichs, und 415 Gemeine; verloren gingen: 1 Fähnrich und 300 Gemeine. Alles nach eingesehenen glaubwürdigen Tabellen von dem Verfasser dieses Compendii selbsten.

Da nun von denen Vorfallenheiten in Böhmen schon so viel gemeldet, so findr hier eben geschicklich zu seyn, auch etwas von deme beyzufügen, was zufolge verläßlicher Avisen in gleicher Zeit bey dem Fürst Lobkowitzischen Corpo sich vor Frauenberg zugeteagen, dann den nähmlichen Tag, als die Schlacht bey Czaßlau vorgegangen, eröffnete auch gedachter Fürst Lobkowitz vor dem Schloß Fraurnberg die Laufgraben, und weilen dieses ein wichtiger Posto ware, den die alliirte Franzosen und Baiern in Böhmen nicht gern verlassen wollten, so entschlossen sie sich, den Ort zu entsetzen, und hiermit kame es den 25. May bey Sahay zu einem hitzigen Gefecht, welches füe uns sehr glücklich abgeloffen, und sonderlich die Aetillerie dabey gute Wirkung gethan.

Indessen hatte sich unsere Hauptarmee unter Seiner Durchlaucht dem Peinz Carl nach der Schlacht bey Czaßlau über

Teutschbrod und nach einem gehaltenen Kriegsrath noch weiter zurückgezogen. Hingegen aber auch die Preussen mit uns zu fechten keinen weiteren Lust bezeigten, sondern sich gleichfalls über die Elbe zuruck und seitwärts gezogen.

Mittlerweile als unsere Armee sich bey Peterkau, Humpoleten und Pilgram gelageret, die Hussaren auch ein Preussisches Magazin zu Pardowitz zu Grund gerichtet; liefe bey Seiner Durchläucht dem Prinzen die Nachricht ein, daß die Franzosen zwischen Netolitz und Frauenberg campireten, und das Stadtl Theyn mit 3000 Mann besetzet hätten; wornach dann unsere Armee ihre Mesures genommen, die Feinde continuirlich durch die aus Hussaren und Croaten bestandene Avantgarde verfolget; mit der Hauptarmee aber successive nachgerucket, und endlich in kurzer Zeit den zu großer Consequenz gereichenden Vortheil über die Moldau zu gehen, erhalten, Pisek erobert, consequenter mit stets gesegneten Waffen die alliirten Feinden bis unter die Stuck von Prag getrieben, allwo ich sie dann verlaß-, und mich wiederum an die mährisch- schlesische Granitzen zu denen Verrichtungen des daselbst auf Postirung stehenden Festetitzischen Corpo auf eine kurze Zeit zurück wende. Gedachtes Corpo nun hatte unterdessen sich auch Freudenthal bemächtiget, und verhinderte, daß dem mit einem feindlichen Corpo zwischen Troppau und Jägerndorf stehenden alten Fürsten von Dessau dießseits absolute zu seiner Subsistenz nichts mehr zugeführet werden kunte, massen um alle Zugänge zu sperren, und um den Feind andurch zur weiteren Retirade zu zwingen, 800 Pferde in das Glatzerische unterm Herrn Obristen, Grafen Ghilanj, 1500 zwischen Ratibor und Lischwitz, unter Herrn Obristen von Bellesnay, ein Commando unter Herrn Obristen Desoffy gegen Odenburg, ein anderes unter Herrn Obristen Grafen von Forgatsch auf die Neusser Landstraßen gegen Rothwalde, und ein kleines Commando gegen Zuckmantel postiret worden.

Nicht minder wurden die Fortificationsarbeiten zu Brünn und Ollmütz mit gutem Succes continuiret, und das getreue Land hat es an Herbeyschaffung genugsamer Arbeitsleuten nicht gebrechen lassen, von der Stadt Brünn aber insonderheit contestiret der königl. Hofkriegsrath selbsten in einem Rescript unterm 26. May, es gereichete derselben zum besondern Ruhm, daß sie bey denen füegewesen so gefährlichen Umständen zur Herstellung einer guten Defension so willfährig und eifrig concurriret.

Den 20. May wurde eine Preussische Feldpost zwischen Jägerndorf und Neyß durch unsere Insurgenten aufgehoben, auch brachten dieselben täglich zerschiedentliche Gefangene ein. Nicht minder wurden derer über 600 Köpf (worunter über 40 Staabs- und Oberofficiers) von der Czaßlauer Schlacht hierher geschicket, und die Deserteurs seynd in einer besonders großen Anzahl stets herüber getretten, massen glaublich, daß in königl. Preussischen Kriegsdiensten fast aus allen vier Theilen der Welt, und von allen Nationen unter der Sonne sich Leute befanden.

Den 24. May langte von Seiner Durchläucht dem Prinz Carl ein Expresser allhier an, dessen Mitbringen ware, daß man die bey Czaßlau gemachte Kriegsgefangene alsogleich wieder nacher Chotiborz, die annoch allhier befindliche 350 Sachsen aber nacher Budweis in Böhmen zur mutuellen Auswechslung zurück schicken solle, und wurden auch die übrigen hierlandes eingebrachten Preussischen Prisoniers durch Herrn Generalen von Festetits, und Feldkriegscommissarium Hram an denen schlesischen Granitzen zwischen Fulneck und Troppau in dem Stadtl Gratz ausgewechselt. Zu gleicher Zeit hatte der Herr Obriste Bellesnay das Glück, unweit Ratibor in Schlesien das Preussisch-Prinz Friederichsche Cürassierregiment zu rencontriren, davon über 200 Mann auf dem Platz zu erlegen, 208 Köpfe gefangen zu nehmen, dann 250 Pferde nebst zwey Estandarten und 3 silbernen Trompeten zu erbeuten, auch alles glücklich nacher Fulneck einzubringen.

Worauf dann der Herr General Festetits mit seinem ganzen Corpo aus weiters vorgerucket.

Den 25. May wurden aus dem allhiesigen Feldhospital 300 Reconvalescirte zur Armee in den Marsch gesetzet, und den 26. auf Anverlangen Seiner Durchläucht des Prinz Carls 8 schwere Stuck mit darzu gehöriger Munition und anderen Requisiten, auch 40,000 scharfe Flintenpatronen aus hiesigem Zeughaus nacher Prag abgeschicket, zu deren schleuniger Beförderung das Politicum und Militare wegen Beklemigkeit deren Pferden alles äußerste angewendet.

Gegen Ende May hatten die Preussen aufs neue Chrudim in Böhmen mit 3000 Mann Infanterie und 2000 Cavallerie, in allem mit 5000 Mann besetzet; und es gewanne das Ansehen, als ob sie abermahlen über Leutomischel in Mähren eindringen wollten, dahero auch Seine Durchläucht der Prinz Carl durch eigene Stafeten erinnert, hierlandes aller Orten, sonderlich aber an denen Granitzen auf guter Hut zu stehen, um nicht überfallen zu werden. Es ist aber eben damahls in dem Glätzischen ein Lieutenant mit bey sich gehabten wichtigen Depeschen von dem König an den Fürsten von Dessau dem Herrn Obristen Grafen Ghilanj in die Hände gefallen, wodurch man eines ganz anderen Preussischen Vorhabens informiret worden, folglich auch solche pro ulteriori Directione alsogleich ohne einen Moment zu versäumen, Seiner Durchläucht dem Prinzen Carl staffetaliter in Copiis, die Originalien aber nacher Wien geschicket worden.

Ferners hat gedachter Herr Obrister Graf Ghilanj einen anderen Lieutenant mit 22 Mann aufgehoben, und in die Prison nacher Ollmütz geschicket.

Item veroffenbarten sich einige vor dem feindlichen Einfall salviet und verborgene Salz- und dergleichen Cammeralgelder, die man sofort in Sicherheit brachte, und an Herrn Generalen von Festetits überbrachte, immittelst aber wurde gegen Ende Juny zwischen beyden königl. hungarisch- böheimischen und Preussischen Höfen ein Waffenstillstand beliebet, und endlich mit Einbegriff Churfachsen ein wirklicher Friede geschlossen, das Festetitzische Corpo marschirte zur Hauptarmee nacher Prag, und die ausgezeichneten Granitzer Örter liesse man durch Commanditte von der Ollmützer Garnison besetzen.

Womit ich dann zum Beschluß meines Compendii Ihro zu Hungarn und Böheim königl. Majestät meiner allerhuldreichesten Landesfürstin und Frauen ꝛc. ꝛc. Ihrer anererbten Gerechtigkeit aller dero Königreich und Landen, wider die mit ungerechten Waffen selbe bekriegende Feinde siegreiche Lorber, und folgbar unendliche friedliche Palmen, denen Einwohnern entgegen unter Ihro königlichen Majestät langwierig- glorioser Regierung beglückte Jahre und reichen Himmelssegen, aus einem aufrechtgetreuen österreichischen Gemüthe vom Herzen wohl gesinnet, anwünsche.

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Mittwoch den 7. und Freytag den 9. August 1816.

(95 und 96)

Mährische Urkunden und Denkmahle im fernen Norden.

Unter den vielen unberechenbaren Verlusten Mährens in den Drangsalen des dreyßigjährigen Krieges, welcher dort zu allererst sein blutbeflecktes Panier erhob, und seinen Druck noch acht Jahre nach bereits abgeschlossenem westphälischen Frieden fortsetzte, gehört auch, daß die siegreichen Schaaren Wrangels und Torstensohns, theils als Unterpfand für noch nicht geleistete Contributionen und Requisitionen, theils als Trophäe, theils aus bloßem Vandalism, viele Archive und Bibliotheken aus Mähren mit sich nach Schweden geschleppt haben. So von dem Hochstift und Domcapitel, von den Jesuiten und Capuzinern in Ollmütz, so von dem Schatze des Cardinals Dietrichstein, Statthalters in Mähren, so von Tobitschau (wo Torstensohn lange Zeit hindurch sein Hauptquartier hatte), so von sehr vielen Ortschaften des nördlichen Mährens, welches sich ein volles Jahrzehend in schwedischer Gewalt befand. Dieser Verlust ist doppelt empfindlich, ja unersetzlich für die Rechte vieler geistlichen und weltlichen Communitäten und unzähligee Privaten in einer Provinz, wo ohnehin durch die große Rebellion unter Ferdinand II. kein Stein auf dem andern blieb, wo alle Besitz- und Rechtstitel erneuert und umgeworfen worden sind.

Von den Urkunden, Handschriften und Büchern, welche General Königsmark aus Prag hinweggeschleppt, das Nöthigste zurückzubringen, war schon der österreichische Gesandte in Schweden, Graf Anton Johann Nostitz, mit Aufwand beträchtlicher Kosten bedacht (1685—1690). Aus Gelegenheit fortgesetzter Nachforschungen über das alte Geschlecht der Ursine von Rosenberg, deren Bücherschatz auf gleiche Weise nach dem Norden gewandert war, verwendeten sich mehrere Wiener Gelehrte um jene seltenen Bücher und Handschriften, jedoch ohne allen näheren Bezug auf Mähren, welches in dieser Rücksicht noch unvertreten blieb. Aber wenigen Trost gaben dießfalls die Auskünfte des gelehrten Celsius in seiner Bibliotheca regia Stockholmensis. Als der böhmische Oberstburggraf, Fürst von Fürstenberg, in den Bädern von Spaa eine schickliche Gelegenheit benützte, Gustav III. um Mittheilung der nach Schweden gekommenen slavischen Denkmähler angehen zu lassen, erwiederte der König: Die Originale seyen zwar Trophäen seiner Ahnherren, die er zur Ehre des schwedischen Nahmens nicht wohl ausfolgen könne, aber der Herausgabe beglaubigter Copien stehe nicht der geringste Anstand entgegen. Leider aber hatte weder die eine noch die andere Anfrage irgend eine Folge, eben so wenig als die Bemühungen des Prager Bibliothekars Ungar um einige der schätzbarsten aus Böhmen nach Schweden gekommenen Denkmahle, auf welche man erst durch die Geschichten der Stockholmer und Upsaler Bibliothek aufmerksam geworden war.

Endlich beschloß die königl. böhmische Gesellschaft der Wissenschaften zu Prag im Jahre des Regierungsantrittes unseres Kaisers (1792) eines ihrer Mitglieder, den böhmischen Schlözer, Abbe Joseph Dobrowsky, zur Aufsuchung der aus Böhmen weggeführten Handschriften eigends nach Schweden zu senden. Er machte wirklich diese Reise mit dem ruhmvoll bekannten Bergmann und Naturforscher, Grafen Joachim Sternberg, er sah Dänemark, Schweden, und die berühmte alte Patriarchalbibliothek zog ihn bis nach Moskau. Die Rechenschaft über diese seine Reise wurde der gelehrten Welt bekannt gemacht im zweyten Bande diplomatisch-historischer Abtheilung der neuen Abhandlungen der königl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften (1795). Allein nicht eine Sylbe von Dobrowsky's verdienstreicher Abhandlung zeigt von einer Nachforschung über entführte Archive und deren urkundliche Bestandtheile, sondern nur von Bibliothekswerken, Handschriften und Incunabeln. Darum, daß eine Nachforschung nach mährischen Archiven und Urkunden, selbe mögen nun mit den Reichsarchiven, oder mit der königl. Bibliothek vereinigt, oder in den Händen der Nachkommen jener Feldherren und Minister seyn, die sie damahls unserem Vaterlande entführten, nichts weniger als für überflüssig geachtet werden kann.

Ein sehr unangenehmer Umstand ist, daß sehr viele der damahls entführten Bücher nach Upsala, Stregnös und Abo verkauft worden sind, ja daß der Versteigerungscatalog sogar den Titel führt: Catalogus librorum ab antiquis Bibliothecis Pragensi et Olomucensi, quibus olim regium Gymnasium Gustavianum Stregnense cl. m. regina Christiana donaverat etc. Böhmische und mährische Archive und Urkunden hat aber diese Zersplitterung nicht getroffen, weßwegen die Nachforschungen um selbe bereits bemerkter Maßen nichts weniger als unnöthig erscheinen.

Ungemein zu bedauern ist: daß schon zur Zeit des gelehrten Bibliothekars Celsius zwey überaus wichtige Denkmähler bey der Übertragung der Bibliothek aus dem Hauptsaal in die Nebengänge, wenigstens für den Augenblick, in Verstoß gerathen sind, nähmlich der Liber Thematum Kaiser Ferdinands III., und drey Bände von dem Catalog der Bücher, Handschriften, Urkunden, und überhaupt der wissenschaftlichen Schätze des Peter Wok van Rosenberg, eines Mannes, der mit der Liebe der älteren Mediceer für Wissenschaft und Kunst nicht viel geringere Mittel, Ansehen und Einfluß vereinigte.

Das gräflich Braheische Lustschloß Skokloster vereinigte gleichfalls nicht wenig von jener Ausbeute in seinem Umkreise an Büchern, Gemählden, Münzen, Gemmen, Waffen und anderen Denkmählern aus Böhmen und Mähren.

Wie es überhaupt mit solchem Raube geht, der sich immer selbst bestraft, wie die herrlichen Statuen des classischen Alterthums für den Vandalen nichts sind, als Steine, so lag von diesem schwedischen Raub bis in unsere Tage!! nach ein guter Theil in Verschlägen eingepackt zu Stralsund, der Überfahrt noch immer gewärtig, seit der Zeit von Niemanden gesehen oder benützt!!

Seite 174 seiner Abhandlung, rühmt der gelehrte Dabrowsky ganz besonders die edle Bereitwilligkeit des Herrn von Swieteczky, damahligen Legationssecretärs zu Stockholm, jetzt k. k. Hofrathes der Staatskanzley in Wien, welcher schon vor Dobrowsky's Ankunft seine Aufmerksamkeit hierauf gerichtet hatte.

Bey der bereits oben erwähnten ungemeinen Wichtigkeit dieser Denkmähler aus einer Zeit, wo eben der ganze Besitz, die Verfassung, die herrschenden Geschlechter, die Nationalbildung, Gesetze, Sitten und Sprache, ja selbst die Bevölkerung Mährens eine gänzliche Umstaltung erlitt, also daß das heutige uns ein unerklärbarer Sprung dünkt, ohne genaue Kenntniß und genugthuende Erklärung des Dahingeschwundenen; gewinnt dieser Gegenstand gedoppeltes Interesse, und um so preiswürdiger war es, daß, wie bereits Nr. 40 des Aprilheftes dieser Blätter erwähnt ward, der Herr Altgraf Hugo von Salm-Reifferscheid, der Erste wieder die öffentliche Aufmerksamkeit der Gelehrten, und eines so thateifrigen und kenntnißreichen Landeschefs, wie Se. Excellenz der Herr Graf Mittrowsky ist, darauf hingelenkt hat.

Historisch-antiquarische Reise auf die, eine Stunde nordöstlich von Gitschin liegenden Bergkegel Bradlecz und Kumburg im Jahre 1815.

(Fortsetzung.)

Jeder von uns sann jetzt über die neuesten Tagsbegebenheiten, die so groß, so unerhört, so heilsam für ganz Europa sind, — und sann so lange, bis ihn der Anblick der Ruinen aus seinen Betrachtungen riß. Da sah er sie nun die Burgfeste in ihren Trümmern, mitten im Walde, einsam, Ehrfurcht gebiethend, ruhend auf einem ungeheuern Basaltblock; — sah und staunte über die unsägliche Mühe, die die Aufführung eines solchen Werkes auf einem schroffen Berge und steilen Felsen gekostet; staunte über den Geschmack unserer Alten, die durch die Anlage ihrer Schlösser an solchen Örtern nicht nur die Idee des Starken und Erhabenen, sondern auch des Abenteuerlichen einflößen wollten 19).

Unsere Begierde ward jetzt noch größer, bis an die Zinne des Berges hinan zu klimmen, und auch alles Innere der Ruinen zu besehen. Jeder raffte zu diesem großen Vorhaben seine Kräfte zusammen, und es war komisch anzusehen, als sich unsere Reisetruppe dazu anschickte, als ob sie den Platz mit Sturm einnehmen wollte. Nur um Philippinen und Adelheiden, die zwey jüngsten Comtessen, war man besorgt, wie sie das beschwerliche Steigen aushalten würden. Aber kaum brachen wir auf, als wir auch fanden, wie überflüßig unsere Besorgniß gewesen. Wie wahre Gemsen hüpften die liebenswürdigen Fräulein voran, ließen uns weit hinter sich zurück, und triumphirend und mit strafender Miene sahen sie einige Mahle nach uns, als wir keuchend ihnen nachkletterten. — Es war für diese liebe Jugend eine hohe Freude, uns für das Mißtrauen, das wir in ihre noch schwachen Kräfte setzten, auf diese Art strafen zu können. Ich hörte es mehrere Mahle, daß die Erziehung in dem gräfl. Hause, dem diese Fräulein das Glück haben anzugehören, sehr solid und zweckmäßig sey, und daß man bey ihr alle Verzärtelung gänzlich beseitigt, und fand es nun auch wirklich bestätigt. Wie gut ist es, dachte ich, wenn man den Körper schon in der Jugend für so manche Beschwerlichkeiten, denen der Mensch in der Welt nicht entgehen kann, abhärtet und stählet. Ich hätte gewunschen, manche überverzärtelte Dame, die mit Schrecken zusammenfährt, wenn ein rauhes Lüftchen ihr Kind anwehet, wäre bey diesem unserem Sturmlaufen auf die Burg Bradlecz gegenwärtig gewesen.

Als wir den Grund erreichten, wo die Mauer der Burgfeste anhebt, war jedem von uns der Athem ausgegangen; man fand also für gut, der Brust eine kleine Erhohlung zu geben. Wie diese erfolgte, ging es südwestlich auf den höchsten Punct von Bradlecz, wo noch ein beträchtlicher Theil der Thurmwarte steht. Gott! welch ein Anblick, als sich vor uns das an Naturschönheiten so reiche Gitschiner Thal auf einmahl ausbreitete! Die Empfindung läßt sich nicht beschreiben, wenn man sich aus einem sehr beschränkten Gesichtskreise, wie noch vor einem Augenblick der unserige war, so plötzlich auf einen Ort versetzt sieht, wo sich das Auge in unermeßliche Fernen verliert. Entzückt blickten wir in die uns rings herum anlächelnde herrliche Natur; wir fanden hier für unsere Mühe einen so reichlichen Lohn.

Unser Auge weidete sich zunächst an dem so romantisch liegenden Eisenstadl, von einem gleichnahmigen kamischen Berge gegen Süden gedeckt, verfolgte hierauf die Aussicht auf den Berg Brada, dessen Scheitel gleichfalls noch Trümmer von einer uralten Burgfeste bedecken, die durch einige Jahrhunderte der Sitz der jetzt ausgestorbenen Ritterfamilie Bradesky von Labaum gewesen; ruhete dann auf dem gräflich Schlikischen Prachower Revier — einem Adersbach im Kleinen — mit herrlichen Felsengruppen, die sich, anhebend bey Prachow, bis zu dem Dorfe Hrdonowicz, und von da bis Troska und Großkal in einer 4stündigen Entfernung hinziehen. Selbst Se. Majestät der öster-

19) Siehe Meißners historisch-mahlerische Darstellungen aus Böhmen. I. Band, und zwar die Beschreibung des merkwürdigen Bergschlosses Troska.

reichische Kaiser würdigte sie im Jahre 1813 am 9. Juny seiner Ansicht, und fand sie so schön, daß Hochselbem der Wunsch entfiel, sie gerne nach seinem Laxenburg übertragen zu wissen 20). Im Hintergrunde dieser Aussicht prangt das zweyspitzige Trosky, die der große, Reichenberg gegen Süden deckende Geschkenberg schließt.

Südlich vor uns sahen wir den schönen Berg Zebin, die dem Auge sehr imponierende Karthause, die Kreisstadt Gitschin, den Berg Welisch und Loretto und unzählige Ortschaften, durch die und deren Gärten das sich gegen Königgrätz hinziehende Thal ausnehmend geschmückt wird. — Östlich sahen wir den Bergkegel Kumburg, einen noch größeren Heros, als der nachbarliche Bradlecz, auf dem wir standen; er beherrscht die ganze Gegend, die wir umblickten; weßwegen wir uns schon an dem Vorgefühle des geistigen Genußes labten, den uns die Aussicht von seiner Kuppe versprach.

Wir hatten die Zinne von Bradlecz eben zu rechter Zeit erklommen, denn in Kurzem trübte sich der ganze Horizont, und benahm uns die Aussicht; bald überzogen Wolken den ganzen Himmel, und lösten sich bereits in Tropfen auf, Vorbothen eines uns unwillkommenen Regens. Wir verließen hierauf unseren hohen Standpunct, und umkletterten den östlichen tiefer liegenden Theil von den Ruinen. Hier, wo einstens die Wohnzimmer der hier hausenden Ritterschaft standen, ist gegenwärtig alles in Schutt herabgesunken; nur eine hiervon überbliebene, aber auch schon lecke Quermauer verbindet noch den Wachthurm mit der nördlich stehenden runden Bastey, die unsere Aufmerksamkeit vornehmlich auf sich zog. Nach vielen Jahrhunderten stehet dieses Werk wie neu gegossen da, und scheint allen Elementen zu trotzen. Man sieht noch an den Quadersteinen die Löcher, die man in sie eingrub, als man sie mit an Stricken angemachten eisernen Haken hinauf zog. Vorzüglich auffallend war uns der Grundstein, auf dem diese Bastey ruht, — ein ungeheuerer Basaltblock, dessen Oberfläche prismatisch oder krystallartig geformt ist. Noch nirgends sah ich diese Steinart so gebildet; aber schön paßt diese zackige Grundlage zu dem auf ihr sitzenden glatten Gemäuer. Die Natur that hier, was ein Künstler nicht so leicht zu thun vermöchte.

Einige von unserer Reisegesellschaft bestiegen nun die Mauern der Bastey, in so weit als sie besteigbar waren; die anderen, schon gänzlich ermattet, nahmen in einer Bucht des prismatischen Basaltfelsens Sitze, und ihr Magen erinnerte sie: die Mittagszeit sey schon lange verflossen. Der Bediente breitete also seinen Tisch aus, nicht so geregelt als er es sonst thut; aber hier fragte niemand nach der Etikette. Die zurückkehrenden Kletterer fanden uns schon in voller Arbeit, und pflanzten sich aus dem nähmlichen Bedürfniß gierig an unsere Seiten. — Eine ziemlich lange Pause trat ein; der Becher, gefüllt mit geistigem Ofner, machte fleißig die Runde unter den Männern. Endlich brach einer das Stillschweigen, und sagte: Ob es nicht der Mühe lohne, eines so herrlichen Appetits wegen den Bradlecz kreuzweise durchzuklettern? Dieß hat, sagte der zweyte, der emsige Arbeiter vor manchem großen Faulenzer voraus, daß ihm seine Tafel, wenn auch nur mit Brot und Wasser besetzt, einen Genuß verschafft, den dieser nicht kennt. Arbeit, Arbeit, jedes Menschen Beruf hiernieden, sagte der dritte, diese würzet das Mahl. Zur Sanction der feurig gewechselten Worte erklangen die Becher. Nachdem der Körper keine Ansprüche mehr zu machen hatte, wünschte man allerseits noch ein Desert für den Geist.

Comtesse E. Nun, Herr Antiquar! (sprach die älteste Comtesse E. zum Pfarrer) für dieses werden Sie sorgen, und wenn ich nicht irre, wir dürften einige anmuthige Geschichten von Rübezahl, die sich hier zugetragen, aufgetischt erhalten.

Pfarrer. Bitte um Vergebung, gnädige Gräfinn! so weit reicht das Revier des wunderthätigen Berggeistes Rübezahl nicht, dieß kann der Herr Forstmeister (auf ihn weisend), der sich auf solche Sachen versteht, bezeugen.

Forstmeister. So ist es, gnädige Comtesse! (und leert zu dessen Bekräftigung ein Glas nahmhafter Größe). Des Bergkobolds Rübezahl Revier beschränkt sich nur auf das Riesengebirge; hier hört also seine Wunderkraft ganz auf.

Comtesse L. (Scherzend). Aber unsere Tante, die vor einigen Jahren hier war, erzählte uns so viel von einem wohlthätigen Gnomen, der noch heutiges Tages hier hausen, und die hiesigen Bewohner sehr lieb haben soll.

Hofmeister M. (Ein sehr strenger Mathematiker) Bey solchen Koboldsmährchen würde die Ausbeute an Wahrheit verzweifelt gering ausfallen. Meine Meinung ist: Wir ließen uns die wahre Geschichte des Ortes erzählen. Wahrheit, Gewißheit ist meine Sache.

Pfarrer. So sehr dieß auch meine Sache ist, Freund! so wenig dürften wir beyde heute ganz befriediget werden. Auch bey der ausgezeichneten wahren Geschichte dieses Ortes mag manche Dichtung unterlaufen, so wie es überhaupt bey sehr alten Geschichten der Fall ist.

Landadvocat. Gerade recht! Halb Wahrheit, halb Dichtung; es wird ein angenehmes Helldunkel geben, so wie beyläufig hier in diesem Walde Verstand und Einbildungskraft werden dabey zugleich beschäftiget werden.

Pfarrer. Ja, hochedler Herr! ein Helldunkel wird es geben. Dieß ist ohnehin das Element, worin fast alle Wissenschaften schweben, es versteht sich, mit Ausnahme der Mathematik. (Auf den Hofmeister hinweisend, der schon die Stirne runzelte). Es gibt dessen in Ihrer Jurisprudenz, und wohl auch in meiner Theologie.

Landadvocat (lächelt und drückt zum Zeichen seines Beyfalls dem Pfarrer die Hand).

Beyde jüngste Comtessen. Also nichts vom Kobold Herr Pfarrer's — (Im klagenden Tone). Dieß thäte uns wirklich sehr leid.

Pfarrer. Nur Geduld, lieben Fräulein! Mit der wahren Geschichte fangen wir an, und dann folgt vielleicht ein artiges Koboldgeschichtchen. Also aufgehorcht! riefen alle mit Einer Stimme. Der Pfarrer leerte noch ein Mahl sein Glas, und hob an, wie folget.

Es ist bekannt, daß die meisten alten Bergschlösser und Burgfesten in Böhmen ihr Daseyn von dem Bedürfnisse einer

20) Auf dem Zuge des Kaisers Franz durch das Prachower Revier, wo in langen Reihen die mannigfachsten Felsengruppen aufgethürmt sind, fügte es sich, daß, als Höchstselber in einer sehr tiefen Schlucht standen, der Fürst Metternich eben die Zinne eines hohen Felsens erklomm. Der Kaiser, ihn in dieser Höhe erblickend, sprach zu ihm im scherzenden Tone: „Metternich! jetzt fallen sie mir noch nicht herab.“

festen, wehrhaften Stätte, — welches Bedürfniß man im Mittelalter allgemein fühlte, entlehnten. Der Zeitgeist des Mittelalters, das damahls herrschende wilde Faustrecht machten es nothwendig, daß jedermann im Falle eines feindlichen Angriffes, was leider nur zu oft geschah, auf seine Sicherheit und Vertheidigung bedacht seyn mußte; denn bey dem damahligen Mangel an stehender, geregelter Miliz konnte er nicht so leicht eine Hülfe von ihr erwarten. Darum geschah es denn, daß man schroffe Berge, steile Felsen und unzugängliche, schon von der Natur befestigte Örter zur Anlage der Burgfesten gewählt, daß man dabey vorzüglich das Bedürfniß der Wehre und Sicherheit beabsichtigt habe. Später beförderte den Bau solcher Burgfesten Raubsucht und wilder Hang zu Streifereyen der böhmischen Ritterschaft, die sich den Genuß ihres Raubes an solchen festen Örtern gesichert.

Mit dem ehemahls hier gestandenen Bergschlosse Bradlecz hatte es eine gleiche Bewandtniß; auch dieses verdankt der nähmlichen Veranlassung sein Daseyn. — Die ersten geschichtlichen Spuren von seiner Existenz reichen bis ins vierzehnte Jahrhundert, wo es den Herren von Genstein (Genczenstein) gehörte, von denen es zwar nicht bekannt, ob sie diese Burgfeste aufgeführt haben, so viel aber gewiß ist, daß sie nebst derselben auch der angränzenden, jetzt gräflich Schlikischen Herrschaft Altenburg Besitzer gewesen 21). Von einigen Gliedern dieses bereits erloschenen Baronenstammes führen unsere Landesschriften einige fromme Handlungen an. So wird im Jahre 1410 Paul von Genstein als Besitzer der Burg Bradlecz genannt, der ein Schock Prager Groschen als jährlichen Zins für das Altar der heil. Dorothea in der ehemahligen Pfarrkirche zu Altenburg widmete, und die dießfällige Hypothek auf den Gütern des Herrn Benesch von Dietenicz, und zwar auf Ledkow anlegen ließ 22). — Ja schon im Jahre 1405 und 1408 ließ er dieser Kirche manche milde Gabe zufließen, wie es die Erneſtiniſchen Stiftungsbücher erweisen.

„Man war aber in jener Zeit fromm und grausam zugleich; man machte den Kirchen reiche Legate, und plünderte dabey wacker die Menschen. Überhaupt war damahls das schändliche Vorurtheil allgemein, daß, so wie einer den Ritterschlag empfing, er glaubte, zugleich das Recht überkommen zu haben, mit seinen Knappen im Lande herumstreifen und die Menschen plagen zu können. Dieß gilt, leider! auch von einem Wanko (Wenzel) von Genstein, der im Jahre 1415 Herr dieser Burgfeste war. Als unter der schwachen Regierung des Königs Wenzel von Böhmen, unter dem sich der große und kleine Adel viele Frevel erlaubte 23), einige sogar auf den schrecklichen Gedanken verfielen, einen allgemeinen Aufstand zu erregen (1415), um dann um so ungestörter im Lande rauben und plündern zu können, traten über hundert Ritter, und unter diesen auch Wanko von Genstein, dieser gefährlichen Verschwörung bey, und griffen auch wirklich zu den Waffen. An ihrer Spitze war sogar der Bischof Johann von Leutomischel, das jedermann auffallend seyn wird. Aber der damahlige seltsame Zeitgeist brachte es so mit sich, daß sich der Geistliche so gut wie der ritterlichste Laie auf das Faustrecht verstand, und so gut wie dieser sich herumbalgte.

Noch zu rechter Zeit traf der König Wenzel wirksame Anstalten wider diese Empörer, wider die er seinen Unterkämmerer Johann von Lestkow und den Hauptmann Hynek Jablonsky abgeschickt hatte. Nachdem dieser das feste Schloß Hassenstein, Frauenburg, und die Feste Estiedra (1416) erobert hatte, wandte er sich gen Lomnicz, von dieser unserer Stätte nur eine Stunde entfernt, und dann auch gegen unsere Burg Bradlecz (1417). Der Besitzer derselben beunruhigte aus ihr, wie alle andere Mitverschwornen, die ganze umherliegende Gegend, und verdiente schon darum gezüchtigt zu werden.

Dem Hynek Jablonsky, der, wie Hagek berichtet 24), dem König Wenzel mit seinem Kopfe dafür haften mußte, daß er auch nicht einen von den Rebellen werde entwischen lassen, ging die Belagerung des Lomniczer Schlosses 25) glücklich von Statten. Gleich den andern Tag nahm er es mit Sturm ein, wobey 18 Mann von der Besatzung in seine Hände gefallen. — Einen hartnäckigeren Widerstand fand er bey der Burgfeste Bradlecz. Ihre Unzugänglichkeit, ihre hohe steile Lage hat ihn den Belagerten ungemein erleichtert. Sie wehrten sich wacker, sagt unser Gewährsmann, und schlugen jeden Sturm ab. Der Hauptmann Jablonsky suchte nun durch eine Kriegslist sich des Ortes habhaft zu machen. Er befahl den Seinen, daß sie die kommende Nacht alle durchwachen, und dabey die größte Stille beobachten sollten. — Die Belagerten, die da wohl sahen, daß sie die Belagerung nicht lange aushalten würden, sannen darauf, sich durch die Flucht zu retten. Als sie in der besagten Nacht unten auf einmahl eine gänzliche Stille gewahrten, wähnten sie, die Truppen lägen im Schlafe; einer nach dem andern schlich sich also von der Burgfeste herab, fiel aber in die Hände der wachenden Truppe, die in aller Stille einen nach dem andern aufgriff. Gegen 35 kamen in selber Nacht in der Belagerer Gewalt. Morgens darauf gewannen diese das Schloß, die Räuber aber führten sie gebunden nach Prag, wo sie der König Wenzel alle drey und fünfzig auf Galgen aufzuknüpfen befahl.

Der Besitzer des Schlosses, Wenzel von Genstein, erhielt von dem Könige nebst noch mehreren der Mitverschwornen — unter diesen auch ein Sigmund von Wartemberg, sonst von Olczin genannt, Verzeihung, nachdem sie sich demselben unterworfen, und ihn um Gnade angefleht haben. Ja der Grundherr von Bradlecz erbath sich noch von diesem Monarchen einen Geleitsbrief, um unangehalten nach Prag reisen zu können, und

21) Libri Erectionum Tom. 8. und Tom. 9. Beym Jahre 1408 heißt es von ihm: Paulus de Genczenstein, nunc residens in Stara (Altenburg) — und beym Jahre 1410 — — residens nunc in Bradlecz.

22) Von diesem Gut Ledkow wird noch ein Teich auf der Herrschaft Altenburg, Ledkowec genannt. Im Jahre 1412 erscheint ein Ulrich von Ledkow, dem der König Wenzel drey Gnadenbriefe, dieses Gut betreffend, bestätiget hat. Siehe Pelzels Wenzel, den IV. 2 Th. S. 601.

23) Nebst dem unten benannten Bischof Johann waren die vornehmsten Verschwornen: Johann von Tista, Herr von Frauenberg im Pilsner Kreise, und Heinrich von Plauen, Herr von Hassenstein.

24) In seiner böhmischen Chronik. Fol. 373.

25) Von diesem ist gegenwärtig keine Spur mehr sichtlich; an seiner Stelle stehet ein neu aufgeführtes Schloß, dem Herrn Falke, Besitzer der Herrschaft Lomnicz gehörig.

der gute, schwache Wenzel ertheilte ihm auch diesen 26). Es scheint nicht, daß das Schloß Bradlecz damahls ganz zerstört worden, wie wir es aus dem, was wir sogleich anführen wollen, leicht abnehmen werden.

Es haben sich nähmlich in den langwierigen hussitischen Kriegen, während denen in Böhmen so unerhörte Verwüstungen geschahen, viele von den Kriegern so sehr demoralisirt, sich an das unselige Handwerk des Raubens und Plünderns so sehr gewöhnt, daß sie auch dann, nachdem die Hauptmacht der Taboriten aufgerieben war, davon nicht ablassen wollten. Sie setzten sich mit bewaffneter Hand in den Besitz vieler Bergschlösser (1442), streiften aus ihnen unablässig in die umher liegende Gegend, erlaubten sich gegen ihre Bewohner allerley Frevel, die sie nahmentlich all ihrer Habe beraubten. Balbin erzählt dieß vorzüglich von jenen Schlössern, die bey Gitschin, an den Gränzen des Bunzlauer und Königgrätzer Kreises lagen, und um die benannte Zeit meistens lauter Raubnester waren 27). In diese Kathegorie gehörten das Troska, Hradek, auch Husy Nuzka (Gänsefüßlein) genannt, Kodslow, Bradlecz 2c. — Nachdem der bessere gesinnte Landesadel das schreckliche Elend, so diese Räuber in ihrem Vaterlande anrichteten, nicht mehr gleichmüthig ansehen konnte; brach er mit vereinter Kraft auf, belagerte sie in ihren Raubnestern, die er meistens erobert, und dann der Erde gleich gemacht hat 28).

Bradlecz wurde seit dieser seiner gänzlichen Zerstörung nicht mehr bewohnbar gemacht; denn wenn dessen in unserer Landesgeschichte nach jener Zeit erwähnt wird, geschieht es immer mit der Bemerkung, daß es ein wüster Ort sey. So heißt es in dem Stiftungsbriefe des Gitschiner Jesuitencollegiums (1624), in welchem die vom Albert von Waldstein dem Collegium stipulirten Besitzungen ausgewiesen werden, von einem Walde, daß er bis zu dem wüsten Schloß Bradlecz (až k zpustemu zamku Bradlcy) reichet

Mit der Zerstörung des Schlosses hat also auch dessen Geschichte ihr Ende. Da aber Bradlecz ein ansehnliches Gut war, zu dem mehrere Dörfer gehörten, also kommen hiervon in der Geschichte des böhmischen begüterten Adels noch einige Nachrichten vor.

Im Jahre 1539 besaß diese Burg Albert von Waldstein nebst dem Marktflecken Eisenstadl und dem gleichnahmigen Schlosse, von welchem sie die Gitschiner Bürger abgekauft, und dafür sammt den Dörfern Teschin, Lhota, Kyge, Cyrenow und Zdiarz, welche alle wahrscheinlich zu dem Gute Bradlecz gehörten; 7000 Schock im schweren Gelde erlegt haben 29).

Zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts kam aber dieses Gut wieder an die Waldsteinische Familie, von der Skalischen Linie, denn es saß um die benannte Zeit auf Bradlecz ein Georg Skalsky von Waldstein, dessen Vater, Johann, Herr der Herrschaft Altenburg war. Dieser Georg starb 1562, und wurde zu Sobotka begraben 30). Von den Waldsteinen kam Bradlecz an die Wladiken Tluka von Mliczkow, von denen Paprocky einen Wilhelm Tluka von Bradlecz, und dessen Sohn Ignatz Bradleczky von Mliczkow als dessen Besitzer ausweiset.

Endlich kam Bradlecz an die Dynasten von Kumburg oder Gitschin, und gehört jetzt Sr. Durchlaucht dem Fürsten von Trautmannsdorf-Weinsberg.

******.

Die Gothen.

(Fortsetzung.)

Nach dem Tode des Kaisers Valens, und als eben noch die Flamme des gothischen Krieges die römischen Provinzen an der Donau verheerte, bestieg Theodosius den Thron des morgenländischen Kaiserthums (379), ein Fürst, der sich durch ausgezeichnete Regenten- und Feldherrentalente einen unsterblichen Nahmen in der Geschichte gemacht, und deßhalb den Beynahmen des Großen nicht mit Unrecht erhalten hat. Die Schlacht bey Hadrianopel hatte sehr entmuthigend auf die Soldaten und die Bewohner der Gegend gewirkt, welche den Verheerungen der Barbaren am meisten ausgesetzt waren, da sie hingegen den Muth, ja den Übermuth der Letztern ungemein erhöht hatte. Es würde daher nicht weise gewesen seyn, wenn Theodosius das Schicksal des Staates von dem Ausgange einer neuen Schlacht hätte abhängig machen wollen. Er schlug daher sein Hauptquartier zu Thessalonich, der Hauptstadt Macedoniens auf, von wo aus er die Bewegungen der Feinde beobachten, und die Unternehmungen seiner Unterfeldherren leiten konnte. Die Befestigungen und Besatzungen der Städte wurden verstärkt, und die Truppen durch glückliche kleinere Gefechte und Vertheidigungen mit neuem Muthe erfüllt. So verlor sich bey ihnen die Vorstellung eines unüberwindlichen Feindes, ein Vortheil, der einem wirklichen Siege fast gleich war.

Die Befreyung und wiederhergestellte Ruhe der römischen Provinzen war mehr das Werk der Klugheit als der Tapferkeit. So lange als Fritigerns überlegener Geist die Einigkeit unter den Barbaren erhielt und ihre Bewegungen leitete, schien die Macht derselben der Eroberung eines großen Reiches nicht un-

26) Man vergleiche Lib. Erection. Tom. 9. — Hageks Chronik Folio 373, und Pelzels Leben des Königs Wenzel, 2 Th. Aus ersterem Werke ersieht man, daß die Gensteine um diese Zeit das Bradlecz besaßen, aus dem zweyten, daß es Jablonsky belagert und erobert, und aus dem dritten, daß Wenzel von Genstein einer von den Empörern war, denen Wenzel, König von Böhmen, verzieh. — Dadurch scheint mir das, was ich davon niedergeschrieben habe, hinlänglich beurkundet zu seyn.

27) Balbini Epitome. Lib. V. cap. III. Omnia tum in Bohemia latrociniis plena fuisse scribuntur, praecipue ad Giczinium in Boleslaviensis et Reginaehradecensis Districtus limitibus arces innumerae occupatae a latronibus, viae omnes infestae; — dum denique nobilitas tot malorum pertaesa insurgeret, et nidos illos latronum expugnaret. Siehe auch Pessinae Mars Morav pag. 620.

28) Es ist merkwürdig, daß man auf den im Jahre 1491 am 13. März zu Prag gehaltenen Landtage das Decret verfaßte: „Eum, qui latronem aut maleficum comprehenderit, nullam famae suae per hoc jacturam facturum. Siehe Materialien zur Statistik von Böhmen. 9. Heft. S. 171.

29) Siehe Balbins Gitschiner Manuscript.

30) Balbini Genealogia Kapauniorum in Epitome pag. 599.

angemessen. Der Tod dieses Helden befreyte aber den ungeduldigen Volkshaufen von dem, ihm unerträglichen Joche der Kriegszucht und der Bedachtsamkeit. Die Barbaren, welche sein Ansehen zurückgehalten hatte, überließen sich nunmehr den Eingebungen der Leidenschaften, und diese waren selten gleichförmig oder mit sich selbst verträglich.

Ein Heer von Eroberern zersplitterte sich in unordentliche Haufen wilder Räuber, und ihre blinde und regellose Wuth wurde ihnen selbst nicht minder schädlich, als ihren Feinden. Sie zerstörten aus Übermuth Dinge, welche sie entweder nicht mit fortbringen konnten, oder deren Werth sie nicht kannten, ja oft verheerten sie mit unvorsichtiger Wuth die Ernten oder Getreidevorräthe, die ihnen bald darauf zu ihrem eigenen Unterhalte unentbehrlich waren. Ein Geist der Uneinigkeit brach jetzt unter den unabhängigen Stämmen aus, und die Officiere des Theodosius wurden angewiesen, die Zurückziehung oder den Dienst einer mißvergnügten Partey durch ansehnliche Geschenke und Versprechungen zu erkaufen.

Mockar, ein Fürst aus dem königlichen Blute der Amalen, verschaffte durch seinen Übertritt zu den Römern der Sache derselben eine bedeutende Unterstützung. Er erhielt gar bald die Stelle eines Oberbefehlshabers nebst einem wichtigen Commando, überfiel einst eine Armee seiner Landsleute, welche von Wein und Schlaf betäubt waren, und kehrte, nachdem er ein furchtbares Blutbad unter den erschrockenen Gothen angerichtet hatte, mit einer unermeßlichen Beute und 4000 Wagen wieder in das römische Lager zurück.

Athanarich, der bisher ein ruhiger Zuschauer dieser außerordentlichen Angelegenheiten gewesen war, wurde endlich durch die Unbeständigkeit des Waffenglückes aus den dunkeln Einöden des Kaukalandes vertrieben. Er bedachte sich nicht länger, über die Donau zu gehen, und ein ansehnlicher Theil von Fritigerns Unterthanen wurde leicht überredet, einen gothischen Richter, dessen Geburt und Fähigkeiten sie ehrten, als ihren König anzuerkennen. Allein das Alter hatte Athanarichs muthvollen Geist geschwächt, daher gab er desto leichter dem Vorschlage eines rühmlichen und vortheilhaften Vergleiches Gehör. Theodosius, der die Verdienste und die Macht seines neuen Bundesgenossen zu schätzen wußte, ließ sich herab, ihm einige Meilen entgegen zu kommen, und unterhielt ihn in Constantinopel mit dem Vertrauen eines Freundes und dem Prachtaufwande eines Monarchen. Allein hier war es, wo Athanarich von dem Tode ereilet wurde. Vielleicht hatte er sich denselben früher durch den Genuß der Tafelfreuden zugezogen, welche er hier im reichsten Maße fand. Aus dem Tode seines Bundesgenossen erwuchsen indeß dem Theodosius noch neue Vortheile. Weil er ihn nähmlich durch das glänzendste Leichenbegängniß ehrte, ihm ein Denkmahl errichten ließ, und sich äußerst freygebig gegen das Heer bewies, so stellte sich dieses freywillig unter die Fahnen des römischen Reichs. Die Unterwerfung eines so großen Corps der Westgothen brachte die heilsamsten Wirkungen hervor. Jeder unabhängige Anführer eilte, für sich und sein Volk besondere Vergleichsbedingungen zu erhalten. Der allgemeine oder vielmehr der letzte Friedensschluß mit den Gothen läßt sich vier Jahre nach der Niederlage und dem Tode des Kaisers Valens bestimmen (382).

Die Ostgothen, welche die an der Donau gelegenen Provinzen des römischen Reichs besessen hatten, waren zu anderen räuberischen Unternehmungen gegen Westen hingezogen. Sie drängten mehrere germanische Stämme gegen die gallischen Provinzen zu, dann drangen sie nach Norden, und kehrten nach Verfluß von vier Jahren mit verstärkter Macht an die Ufer der unteren Donau zurück. Sie hatten ihr Heer durch einen Zuwachs kühner deutscher und sächsischer Krieger vermehrt, und die Römer fanden kaum eine Ähnlichkeit zwischen ihren jetzigen und ehemahligen Feinden.

Der römische Feldherr, der den Befehl in diesen Gegenden führte, vermuthete, daß die Gothen den herannahenden Winter zu einem Übergange über den Fluß benutzen würden, und dieß zu vermeiden und ihre Macht früher zu brechen, ließ er durch Kundschafter, die er ins gothische Lager schickte, ihnen die Möglichkeit zeigen, durch einen nächtlichen Übergang über den Fluß das römische Kriegsheer im Schlafe zu überfallen. Der ganze Volkshaufe schiffte sich daher in einer dunkeln Nacht auf 3000 kleinen Canots ein; allein als diese mitten auf den Strom kamen, wurden sie von einer römischen Flotte angegriffen, welche die leichten Fahrzeuge der Barbaren mit geringer Anstrengung zerstörte. Alatheus selbst, der König oder Feldherr der Ostgothen, kam mit seinen besten Truppen bey diesem Unternehmen um.

Nach dieser Zeit erhielt eine zahlreiche Colonie von Westgothen Wohnsitze in Thrazien, und den noch übrigen Ostgothen wurden dergleichen in Lydien und Phrygien angewiesen; ihren unmittelbaren Bedürfnissen wurde durch eine Austheilung von Getreide und Vieh abgeholfen, und ihr künftiger Fleiß durch eine Befreyung von Abgaben während einer gewissen Anzahl von Jahren aufgemuntert. Sie behielten noch immer ihre ursprüngliche Sprache und Sitten bey, und pflanzten sie auf ihre Nachkommen fort; auch behaupteten sie mitten im Schooße des Despotismus die Freyheit ihrer einheimischen Regierung; sie erkannten bloß die Oberherrschaft des Kaisers an, ohne sich der niederen Gerichtsbarkeit seiner Beamten zu unterwerfen. Die erblichen Anführer der Stämme und Familien behielten die Erlaubniß, ihre Leute im Krieg und Frieden anzuführen; allein die königliche Würde wurde abgeschafft, und der Oberbefehlshaber der Gothen nach dem Gutdünken des Kaisers ernannt und abgesetzt. Ein Heer von 40,000 Gothen wurde zum beständigen Dienste des morgenländischen Reichs unterhalten, und diese stolze Mannschaft, welche den Nahmen Föderati annahm, wurde durch goldene Halsketten, reichliche Löhnung, und mehrere Vorrechte ausgezeichnet. Indessen hegten die Gothen fortwährend feindliche Gesinnungen gegen die Römer, und diese nährten die nicht ungegründete Besorgniß, daß diese gastfreundlich aufgenommenen Barbaren wohl noch die Unterjocher des Reiches werden könnten, und es schien, als wenn diese übermüthige Nation bloß durch den festen und gemäßigten Charakter des Theodosius im Zaum gehalten würde.

Kaum hatte der Tod dem römischen Reich diesen seinen Schutzgeist entrissen, als auch schon die ganze gothische Nation wieder unter den Waffen stand. In seinem Innern wie an den Gränzen, besonders an der Donau, sah sich das Reich auf ein Mahl wieder von dem furchtbarsten Kriege bedroht, und hatte dieses Mahl um so mehr Grund, das äußerste zu befürchten; je mehr es fühlbar wurde, wie eigentlich nur die überwiegende Geistes-

kraft des Theodosius den seinem Untergange entgegen eilenden Staat noch aufrecht erhalten hatte. Das Aufhören oder wenigstens die Verminderung der Subsidien, welche die Gothen bisher von der klugen Freygebigkeit des Theodosius erhalten hatten, war der scheinbare Vorwand der Empörung, dessen Gewicht gar sehr durch ihre Verachtung der unkriegerischen Söhne des Theodosius verstärkt wurde; der wahre Grund jedoch ist wohl in der natürlichen Raubsucht dieser Barbaren zu suchen, welche durch ein ruhiges Leben unter Anstrengungen und Arbeiten nicht befriediget werden konnte. Was indessen ihren Entschluß dieses Mahl vorzüglich bestimmte, war das Vertrauen, welches sie zu ihrem jetzigen Oberhaupte, dem kühnen und schlauen Alarich, hegten. Dieser berühmte Feldherr stammte aus dem edlen Geschlechte der Balti, welches bloß dem der Amalen den Vorrang zugestand. Er hatte um ein Commando bey den römischen Heeren sich beworben, und da ihm dieses verweigert worden war, fand er sich um so geneigter, das Unternehmen seiner Nation zu begünstigen, und zu beweisen, wie viel die Römer an ihm verloren hatten.

Die jenseits der Donau wohnenden Stämme waren während des Frostes über diesen Fluß gegangen, und hatten die diesseits gelegenen römischen Provinzen furchtbar verwüstet, ja sie verbreiteten sich von den waldigen Küsten Dalmatiens bis zu den Mauern von Constantinopel. Der Kaiser Arkadius wurde durch die Annäherung dieser wilden Schwärme zwar nicht wenig erschreckt, allein die Befestigungen der Stadt spotteten des Angriffes von Barbaren, denen es an Kenntnissen und Mitteln zu einer regelmäßigen Belagerung gebrach. Alarich entschloß sich daher, keine Zeit und Menschen einem vergeblichen Unternehmen aufzuopfern, sondern eine reichere Ernte von Ruhm und Schätzen in einer Provinz aufzusuchen, welche bisher noch den Verheerungen des Krieges entgangen war.

Griechenland war das Ziel seines Strebens, und man darf wohl vermuthen, daß Ruffin, der Minister des Theodosius, der sich bisher schon eines strafbaren Einverständnisses mit den Barbaren schuldig gemacht hatte, diese schöne Provinz absichtlich ihren Räubereyen Preis gegeben hatte, denn er hatte die Verwaltung und Beschützung derselben solchen Beamten übergeben, welche ganz und gar nicht für diese wichtigen Stellen paßten.

Alarich hatte die Ebenen von Macedonien und Thessalien bis an den Fuß des Berges Orta, eine steile und waldige Gebirgskette, die für seine Reiterey fast undurchdringlich war, ohne Widerstand zurückgelegt. Diese Gebirge erstreckten sich von Morgen nach Abend, bis an den Strand der Küste, und bildeten einen freyen Zwischenraum von 300 Fuß, der an einigen Stellen so enge wurde, daß nur ein einziger Wagen hindurch kommen konnte. In diesem berühmten Passe, Thermopylä, wo einst die heldenmüthige Schar, unter Leonidas Anführung, den Tod für das Vaterland starb, hätten die Gothen von einem geschickten Feldherrn leicht aufgehalten, wo nicht ganz geschlagen werden können. Vielleicht hätte auch, wie Gibbon bemerkt, der Anblick dieser geheiligten Gegend in der Brust der Griechen einige Funken von Muth und Tapferkeit erwecken können. Allein die Truppen, welche hier aufgestellt waren, zogen sich, einem früher erhaltenen Befehle zu Folge, zurück, ohne auch nur einen Versuch zur Vertheidigung gemacht zu haben.

So wurden denn die Gefilde von Phocis und Böotien in einem Augenblick von einer Fluth von Barbaren bedeckt, welche alle waffenfähige Männer ermordeten, und die Weiber nebst der Beute und dem Viehe der angezündeten Dörfer mit sich fortschleppten. Reisende, welche Griechenland mehrere Jahre nachher besuchten, konnten die Spuren von dem Zuge der Gothen noch deutlich entdecken. Theben verdankte seine Rettung nicht sowohl der Festigkeit seiner sieben Thore, als vielmehr der Eilfertigkeit des Alarich, dem es vor allem darum zu thun war, die Stadt Athen und den Hafen Piräus einzunehmen.

Dieselbe ungeduldige Eile bewog auch Alarich, der Verzögerung und den Gefahren einer Belagerung durch das Anerbiethen einer Capitulation vorzukommen. Sobald die Athenienser die Stimme des gothischen Heroldes vernahmen, ließen sie sich ohne Mühe überreden, den größten Theil ihrer Schätze als ein Lösegeld für ihre Stadt auszuliefern. Der Vertrag wurde durch feyerliche Eide bestätigt, und mit gegenseitiger Treue beobachtet; der gothische König und Feldherr wurde mit einem kleinen, ausgewählten Gefolge in die Stadt eingelassen. Er genoß die Erquickung des Bades, nahm ein glänzendes, von dem Magistrate veranstaltetes Gastmahl ein, und suchte auf alle Art zu zeigen, daß er mit den Sitten verfeinerter Völker gar nicht unbekannt sey. Allein das ganze Gebieth von Attika, von dem Vorgebirge Sunium bis zur Stadt Megara, wurde durch seine Gegenwart furchtbar verwüstet, so daß Athen, nach dem Ausdrucke eines Philosophen jener Zeit, der blutigen und leeren Haut eines Opferthieres glich.

Die Entfernung von Megara nach Corinth betrug nicht über 30 Meilen, allein dieser Weg war so gefährlich und beschwerlich, daß er den Nahmen der schlechten Straße vorzugsweise verdiente, und für den Durchzug eines Heeres leicht ganz unbrauchbar gemacht werden konnte. Durch einige Verschanzungen mit Truppen besetzt, welche zu einem herzhaften Widerstande entschlossen waren, hätte dieser Paß mit Sicherheit gesperrt werden können. Im Vertrauen auf diese natürliche Schutzwehr hatten die Städte des Peloponneses die Erhaltung und Ausbesserung ihrer Befestigungen vernachlässiget, und die Habsucht der römischen Statthalter hatte die unglückliche Provinz ausgesogen und verrathen.

Korinth, Argos, Sparta ergaben sich den Waffen der Gothen ohne Widerstand, und die glücklichsten ihrer Einwohner waren diejenigen, denen der Tod den Anblick ihrer in Sclaverey gerathenen Familien, und der Verbrennung ihrer Stadt ersparte. Die Gefäße und Bildsäulen wurden mehr nach dem Werthe des Stoffes, als nach der Schönheit der Arbeit unter die Barbaren vertheilt; die weiblichen Gefangenen mußten sich den Gesetzen des Krieges unterwerfen, und der Besitz der Schönheit wurde die Belohnung des Muthes.

Der Anführer der Gothen verfolgte seinen siegreichen Zug von Thermopylä nach Sparta, ohne irgend einen sterblichen Gegner anzutreffen. Die letzte Hoffnung eines Volkes, welches sich selbst zu schützen weder Muth noch Kraft fühlte, war allein auf den Beystand eines Mannes gerichtet, der dieses Vertrauen durch seine großen Talente und ausgezeichneten Thaten allerdings rechtfertigte. Dieser Mann war Stilicho.

Stilicho soll aus einem Geschlechte der Vandalen entsprossen seyn, ohne sich jedoch erlauchter Ahnen oder Verwandten rühmen zu können. Von früher Jugend an widmete er sich

dem Kriegsdienste, und sein Muth und seine Klugheit zeichneten ihn bald vortheilhaft im Felde aus. Die Reiter und Bogenschützen des Orients bewunderten seine überlegene Gewandtheit, und das öffentliche Urtheil kam bey jeder Stafe seiner militärischen Beförderung, der Wahl seines Monarchen, fast immer beyfällig zuvor. Theodosius hatte die Tochter seines Bruders Honorius an Kindesstatt angenommen. Serenens Schönheit und Vorzüge fanden am Hofe großen Beyfall, und Stilicho erhielt den Vorzug vor einer Menge von Nebenbuhlern, die einander mit geheimem Ehrgeitze die Hand der Prinzessinn und die Gunst ihres Adoptivvaters streitig machten. Stilicho ward Serenens Gemahl. Er stieg bald von den niederen Stufen eines Befehlshabers der Reiterey, und eines Grafen der Haustruppen bis zur Würde eines Oberbefehlshabers über die sämmtlichen Kriegsheere des abendländischen Kaiserthums, und selbst seine Feinde gestanden, daß er sich in diesem hohen Posten immer als ein Mann von Rechtschaffenheit und Ehre, so wie mit ausgezeichneter Scharfsicht und Unerschrockenheit begabt, bewiesen habe. Die europäischen Kriegsheere und Provinzen gehorchten gern einem solchen Feldherrn und Staatsverwalter, und wünschten sich Glück, daß der unmündige Nachfolger des Theodosius nicht selbst zu regieren fähig war.

Stilicho ergriff jetzt mit Freuden die Gelegenheit, den übermüthigen Gothen seine Überlegenheit in der Kriegskunst fühlen zu lassen. Es wurde eine zahlreiche Flotte in den Häfen von Italien ausgerüstet, und die Truppen stiegen nach einer kurzen und glücklichen Fahrt über das jonische Meer, unweit den Trümmern des alten Korinth ungehindert ans Land. Die waldige und gebirgige Gegend von Arkadien wurde jetzt der Schauplatz eines langen und zweifelhaften Kampfes zwischen zwey Feldherren, welche nicht unwürdig waren, einander gegenüber zu stehen. Die Geschicklichkeit und Standhaftigkeit des Römers behielt endlich die Oberhand, und die Gothen zogen sich, nachdem sie durch Krankheit und Desertion einen beträchtlichen Verlust erlitten hatten, allmählig gegen den hohen Berg Pholoe, unweit der Quellen des Peneus, und an die Gränzen von Elis zurück.

(Die Fortsetzung folgt.)

Canova's neue Rechte auf den Dank Italiens.

Die Rotonde, das prächtige Denkmahl von den Bädern des Agrippa, ist seit drey Jahren zum wahren Heiligthum des Ruhmes von Italien geworden. Canova, dem die Aufmunterung und Unterstützung der jungen hoffnungsvollen Bildhauer am Herzen liegt, beschloß, um den Ruhm der ersten Männer Italiens zu verewigen, die bereits im Pantheon aufgestellten Porträte großer Italiener, nähmlich eines Raphael, Metastasio, Sachini, Hannibal Caracci und anderer auf eigene Kosten mit den Bildnissen jener Männer zu vermehren, welche Italien und die gesammte gelehrte und artistische Welt als Väter der Wissenschaften und Künste verehrt. Canova ließ demnach die von vorzüglichen Künstlern unter seiner Leitung verfertigten colossalen Büsten des Dante, Petrarka, Ariosto, Tasso, Leonardo da Vinzi, Michel Angelo, Marchi, Samnicheli, Alfieri, Goldoni, Paul Veronese, Giulio Romano, Palladio, Brunelleschi, Tizian, Correggio und Ghiberti nach und nach aufstellen, und wundersam fühlt sich jeder Eintretende sowohl von der erhabenen Tendenz des Ganzen, als vom Geiste der Kunstwerke angesprochen. Nach solch einem Beyspiele hätte man glauben sollen, daß vermögliche Verehrer der Künste und Wissenschaften, Städte und Provinzen vom Impulse ergriffen werden müßten, zu solch einem großen, Ehrfurcht gebiethenden Unternehmen mitzuwirken; doch, mag es in der Zerstreuung der Gemüther durch politische Ereignisse, oder in der Furcht liegen, daß sich die Kosten der colossalen Büsten zu hoch belaufen möchten, Canova's glänzendes Beyspiel blieb ohne Nachahmung. Dieses bestimmte ihn, statt der colossalen Büsten die Hermen zu wählen, welche auf einer dem ganzen Tempel herumlaufenden Fasce unter jener Linie angebracht werden, auf welcher die Büsten stehen. Diesen Hermen ist auf der Vorder- und Nebenseite der Nahme, das Alter und Vaterland der Männer eingegraben, die sie vorstellen. Da eine Büste sammt Aufstellung sich ungefähr auf 180 römische Scudi belief, so kosten die Hermen nur 70 Scudi, wodurch das Bestreben, irgend einen großen verehrten Mann von Italien im Pantheon zu verewigen, auch in den Kosten erleichtert wird. Cardinal Consalvi ließ alsobald das Bildniß des Cimarosa (das einzige von Canova's Hand) der berühmte Mahler Benvenuti jenes von Lucas Signorelli, und die Witwe Bodoni jenes von ihrem durch seine höchst vervollkommnete Typographie rühmlichst bekannten Gatten aufstellen.

Canova, seinen großen Zweck mit Großmuth und Opfer verfolgend, ließ indessen die Hermen des Domenichino, Bramante, Nicola da Pisa, Giotto, Pietro Perugino, Masaccio und Andrea Mantagna verfertigen und aufstellen.

So ersteht unter dem Schutze des geheiligten Hauptes unserer Kirche Pius VII. durch That und Beyspiel des Fürsten aller Künstler unserer Zeit ein Monument, welches allen Jahrhunderten und Völkern Italien als das fruchtbarste und dankbarste Land großer Talente und Verdienste zeigen wird. Beyde Sicilien, Toscana, Piemont, die Lombardie und Venedig finden in dieser großen Anstalt eine herrliche Einladung, den Manen ihrer großen Meister und den glänzenden Verdiensten verblichener Männer um Vaterland, Kirche, Wissenschaft und Kunst die Altäre ihrer Dankbarkeit und der späten Ehrfurcht und Bewunderung zu bauen.

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Montag den 12. und Mittwoch den 14. August 1816.

(97 und 98)

Wie war des österreichischen Kaiserstaates Südwestgränze nach dem Preßburger Frieden am leichtesten zu vertheidigen?

(Geschrieben am Schlusse des Jahres 1807).

Durch den Preßburger Frieden verlor Österreich Tyrol, mit diesem Lande das stärkste Bollwerk der Monarchie, den Hauptgebirgsstock von Europa, alle Vortheile, die der Besitz der Quellen der Hauptgewässer, ihrer Scheidung nach den verschiedenen Weltgegenden und des Hauptgebirgrückens, sowohl zu einer thätigen Vertheidigung der neben und rückliegenden, als auch zur Eroberung der neben- und vorliegenden Länder verschaffet. Der Verlust dieses Bollwerkes öffnete nun den Eingang in das Herz des Staates, und der Feind schien den Vortheil erhalten zu haben, sich von den im Besitz habenden Gebirgen, und von den Quellen der Flüsse ihrem Laufe nach dahin senken zu können, wohin es seine Plane erheischen würden.

Diese Betrachtungen erzeugten den Gedanken: Ob denn die Natur dem Staate Österreichs, selbst nach dem Verluste Tyrols, in dem ihm noch übrig bleibenden Gebirgsstriche nicht einigen Ersatz gelassen hatte? — Bey Untersuchung der Karte schien wohl eine Möglichkeit vorhanden, Nutzen aus den Gebirgen, das ist: aus Croatien, Innerösterreich, Salzburg und dem südlichen Theile der Länder ob und unter der Enns zu ziehen; allein der Bau derselben, ihre wechselseitige Lage, die vielen Eingänge, die wenigen Verbindungen erregten Zweifel, und ließen manche erhebliche Schwierigkeit einsehen; dazu kam noch die wenige Kenntniß, welche man von diesen Provinzen hatte, denn bisher waren sie so weit entfernt von dem gewöhnlichen Kriegsschauplatz, daß man ihrer Untersuchung nicht jenen Grad von Wichtigkeit beylegte, als es die veränderten gegenwärtigen Umstände erfordern.

So nothwendig als es ist, sich den Verlust von Tyrol minder empfindlich zu machen, eben so nothwendig ist es, auf Mittel zu sinnen, den Zweck dieses Landes, nähmlich die Trennung der aus Italien und Deutschland geführten feindlichen Operationen zu bewirken, und darauf bedacht zu seyn, um bey erster Gelegenheit das verlorne Tyrol wieder zu erhalten, und dadurch sich den Weg zu weiteren Unternehmungen zu bahnen.

Der Gang dieses Aufsatzes ist der einfache, daß die Darstellung der Lage des Landes, seiner Gebirge, Gewässer, Straßen, in der Absicht vorangehe, um allgemeine Begriffe über diese Gegenstände zu geben; ferners werden die Defensionsoperationen auf den verschiedenen Operationslinien einzeln, dann im wechselseitigen Zusammenhange durchgeführt, bey dieser, so wie man sie abhandelt, eine weitläufige Beschreibung der wichtigeren Landesgegenden, dann der verschiedenen Stellungen. Nun folgen die zu errichtenden Befestigungen, und welche unter ihnen die wichtigsten, folglich die nothwendigsten sind; endlich die für die Vertheidigung dieser Provinzen entscheidendsten Gegenden.

Mit diesem schließen sich alle jene Betrachtungen, welche auf defensive Operationen Bezug hatten; die offensiven Operationen werden einzeln auf den verschiedenen Linien durchgeführt; dann im wechselseitigen Zusammenhange; von da geht der Aufsatz zu der Untersuchung über, was im Falle eines jählings ausbrechenden Krieges zu thun wäre? und schließt mit allgemeinen Betrachtungen.

Dieser Aufsatz mag wohl so Manches für den Leser Ermüdendes enthalten, und dieses besonders da, wo die nähere Beschreibung mancher Landestheile unerläßlich ist. Allein, wie konnte man wohl solche Umständlichkeit beseitigen, da diese Provinzen bis jetzt noch unbekannt waren, und nur die genaue Kenntniß derselben den wahren Grund der folgenden Vorschläge bewähren kann? — Daß die hier abgehandelten Länder für Österreich gegenwärtig den Platz einnehmen, welchen Tyrol in den militärischen Operationen ehedem behauptete, ist das Resultat der gemachten Untersuchungen. Hier biethet die Natur jene Vortheile, welche sie in Tyrol darboth, weil sie eben so wie letzteres, größten Theils aus Hochgebirgen bestehen, und nur in solchen Ländern, das ist: nur im Gebirgskriege kann eine geringe Macht einer zahlreicheren mit Glücke widerstehen.

Schwer ist allerdings so ein, mit vielen Hindernissen verknüpfter Krieg, doch diese Hindernisse sind zu besiegen. In seiner Kindheit ist dieser Zweig der Kriegskunst noch, in ihm selbst liegen noch manche ungenützte Vortheile verborgen. Die Lage dieser Länder erfordert ihn, und biethet zugleich die Mittel, ihn mit lohnendem Erfolge zu führen. In diesem Landesstriche liegt die letzte Scheidewand, die noch den übrigen Theil der südlich und nördlich der Alpen liegenden Länder trennt, diese ein Mahl auf-

gegeben oder verlassen, gibt es keine mehr. Hier, ja nur hier wird der Feind noch getrennt und aufgehalten, weiter rückwärts nicht mehr! — Hier noch kann man, seinen noch nicht vereinten Kräften gewachsen, mit Erfolg kämpfen, vergebens aber weiter rückwärts! —

So lähmet diese Landesstrecke des Feindes Unternehmungen, so deckt sie einen großen Theil des österreichischen Staates; so vorzüglich Ungarn den Kern der Monarchie, wo noch manche Kräfte ruhen, die in den Tagen der Gefahr und Noth aufgeweckt, Rettung bringen können. Allein ruhig muß da gewirkt werden, und jede Störung beseitigt seyn, damit nicht dadurch jede gute Maßregel in ihrem Keime schon erstickt werde.

Wichtiger als jemahls ist in diesem Augenblicke Innerösterreich, und dieß mit jedem Tage mehr, am meisten aber dann, wenn Österreich (jetzt, nach dem Tilsiter Frieden) zu einem gemeinschaftlichen Kriege gegen die Pforte sollte beygezogen werden; denn dieser ist nur der Vorbothe des allgemeinen Brandes, der die noch übrigen in Europa bestehenden Kräfte verzehren soll, und noch früh oder spät in noch folgenreichere Zwiste verwickeln muß; dann tritt der Zeitpunct ein, in dem die in diesem Aufsatze abgehandelten Länder das einzige und letzte Bollwerk werden, wo ein entschlossener Haufe es noch versuchen kann, die Vereinigung der wild heranbrausenden Fluthen zu hindern, damit sie nicht vollends die ohnehin erschütterte Grundfeste des alten, ehrwürdigen, und heißgeliebten österreichischen Staatsgebäudes untergrabe, und es zum gänzlichen Einsturz bringe. — Diese Ansicht der Dinge verdient die theilnehmendste Erwägung, und dem Herzen entströmt glühend der Wunsch, daß man es bey dem gegenwärtigen Drange der Umstände nur einiger Maßen beherzigen möge.

Gestalt des Landes.

Die Steyermark, Kärnthen, Krain, das österreichische Friaul, das Carlstädter Generalat, Salzburg, dann die südlichen Theile des Landes ob und unter der Enns, sind hohe Gebirgsländer, in ihrem Inneren durch große schöne Thäler, und deren Nebenzweige mannigfaltig durchkreuzt, verschieden in ihrer Beschaffenheit. Steyermark, Kärnthen und Oberkrain hat seine höchsten Gebirge westlich und nördlich, die sich dann östlich gegen Ungarn immer mehr herabsenken, bis sie sich als Hügel in die Ebenen dieses Landes verlieren. Salzburg, die Länder ob und unter der Enns haben ihre Hochgebirge südlich, ersteres bestehet größten Theils aus solchen, diese fallen alle nördlich gegen die Donau ab. Niederkrain, Croatien sind bloß Gebirge, aber von einer ganz ausgezeichneten Beschaffenheit. Die höchsten Theile liegen längs oder unweit der Meeresküste, und fallen nach und nach nördlich gegen das Land ab.

Gebirge.

Der Hauptgebirgsrücken kömmt aus Tyrol an der Dreyherrenspitze, in diesem Lande spaltet er sich. Der höchste und stärkste ist jener, welcher zwischen Salzburg und Kärnthen nach Österreich fortläuft; nimmt man aber die Theilung der Wässer zwischen der Donau und dem adriatischen Meere als den Hauptrücken an, so ist es jener, der zwischen Kärnthen und Italien durch Ober- und Niederkrain nach Croatien, und dort längs dem Meere nach Dalmatien fortläuft. Dieser zieht sich an der Dreyherrenspitze über die tiefe Einsattlung des Toblacher Feldes südlich, wendet sich dann östlich, und trennt einen Theil Tyrols von der Provinz Venedig; in gleicher Richtung bildet er die Gränze zwischen dem Lande Kärnthen und dem venetianischen Friaul; bald hoch und rauh, bald sehr niedrig, ziehet er sich bis an den Predil; hier wendet er sich südlich, bildet die rauhen Wocheiner und Idrianer Gebirge; bis hierher behält er eine ausgezeichnete Gestalt, dann verändert er sich plötzlich in das Karstgebirge, und bildet eine breite hohe Ebene, die ihren Zug durch den Birnbaumer Wald, Peerwald nach Fiume, und von da längs dem Meere nach Dalmatien nimmt. Bis Idria liegen auf dem Gebirgsrücken seine höchsten Gipfel, als: Kolinkofel, die Raibler Gebirge, der Monhart, der Terglou. Das Gebirge, welches man Karst in Krain nennt, aber eigentlich durch ganz Dalmatien und Croatien Eine Gestalt behält, ist eine hohe Ebene voll kesselartiger Vertiefungen von niederer und ansehnlicher Größe. Diese bilden eigentlich die Thäler; an einer Seite entspringen in diesen die Gewässer gleich ansehnlich und oft schiffbar, und verlieren sich wieder am anderen Ende. Auf der hohen Ebene selbst ist alles steinig, hier und da erheben sich auf derselben einige Gipfel, auch Gebirgsstrecken, als wie der Schneeberg und Nanos ꝛc. in Krain, die Capella Plitschewitza, und Wellebit in Croatien, welch letzterer eine lange Kette bildet, die Croatien vom Meere trennt. Dieses Gebirge begreift in sich die ganze Strecke Krains zwischen der Culpa, Sau, der Idriza, Isonzo, dem Meere, dann das ganze Carlstädter Generalat und Istrien.

Von diesem Aste trennen sich folgende Zweige:

Der Gebirgszweig zwischen dem Gail- und Drauthale, welcher sich noch in Tyrol von dem Hauptrücken trennt. Dieser bildet den hohen Anhold, den Reiskofel, den Kreutzberg, die windische Hohe und die Villacher Alpen.

Der Rücken der von Prediel, oder eigentlich von Bettreck an der niederen Einsattlung von Weißenfels vom Hauptrücken abgehet; die Sau von der Drau trennet, sich zwischen Kärnthen und Krain ziehet, und die Wurzen, den Loibl, die Kanker und Sulzbacher, die Genovitzer, Ruhitscher und Warasdiner Gebirge bildet, und sich bey Agram in die Ebene verliert.

Der hohe Gebirgsrücken zwischen Salzburg und Kärnthen. Dieser läuft von der Dreyherrenspitze längs der Gränze der obangeführten Provinzen bis zum Ursprung der Mur. Dieser Theil bildet eine fast ununterbrochene Kette von Eisgebirgen, auf welchen die höchsten Berggipfeln der österreichischen Monarchie stehen: Spielmann, Glockner, Narr, Sonnblick, Herzog Ernst, Annkogel. Vom Ursprunge der Mur läuft der Rücken etwas gegen Norden, dann wieder östlich, und bildet die Berge des Lederhauses, den Radstädter Tauern, dann jene, welche das Ennsthal von jenem der Mur trennen. Stets hoch läuft der Rücken fort, bildet die Schladminger, Solker Alpen, die Rottenmanner Tauern, die Gayler, Seckauer, Jonsbacher, Eisenerzalpen, die hohen Wildalpen, das Gemsgebirge, die Veitsch, Rieβergeralpen, den Semmering, den Wechsel, und verliert sich zuletzt in sanften Hügeln in die Ebenen Ungarns.

Von diesem großen Gebirgsrücken trennen sich folgende Zweige:

a) Jener, welcher bey dem Rauchkesselkopf entspringt; er trennt die Quellen der Salzache von jener der Ziller, wendet sich dann östlich, trennt das Thal der Salzache von dem Brixenthale, bildet die hohen, nördlich des Pinzgaues gelegenen Alpen, die niedrigen Höhen an den Quellen der Saale, und

den rauhen felsigen Gebirgskranz, der das kleine Land Berchtesgaden einschließt, er endiget durch den hohen Untersberg und den Gähl gegen Salzburg.

b) Der Gebirgszweig zwischen Steyermark und dem Lande ob der Enns; er trennt sich von den Höhen unweit des Tauers, trennt die Quell n der Enns von den Gewässern der Salzache, bildet die Tannengebirge, die hohen Elsberge des Todtengebirges und des Thorsteines, trennt die Quellen der Traun von der Enns, bildet den hohen Grimming, die Berge des Allersees, den hohen Greffenberg, die kahlen Admonter Berge, und endiget an der Enns unweit Altenmarkt.

c) Von dem hohen Rücken trennt sich bey den Quellen der Mur am hohen Amkogel eine hohe Alpenkette; sie macht die Gränze zwischen Kärnthen und Steyermark, und bildet die Alpen des Elenbs, den Katschberg, die Bundschucher, Turracher, Metnitz, Grobe..eralpen, den niederen Sattel von Neumarkt, die Seethaleralpen, den Sattel bey Reichenfels, dann die Stub- und Deigitschalpen Hier scheidet sie sich in zwey Zweige; der südlich laufende bildet die Pack und die Schwanenbergeralpen, dann östlich den Radel, Platsch, und verliert sich durch die windischen Büheln nach Ungarn, trennt die Gewässer der unteren Mur von jenen der Drau, der andere nordöstlich bildet die Stub, Klain, Lobening, Bruckenalpen, und endigt sich an der Mur.

d) Jener, der sich von dem hohen Rücken am Simmering trennt, und südwestlich fortzieht; er bildet die Spitaler- Fischbacher- Teichtleralpen, endigt gegen die Ebene von Grätz durch den Scheckel und seine niedrigen Umgebungen; er trennet die der Mur durch die der März zufließenden Gewässer von jenem der Raab.

Alle diese Gebirgsrücken sind größten Theils hohe Alpen — große Flächen findet man in der ganzen Länderstrecke wenig; selbst die man antrifft, sind nur breite große Thäler. Die vorzüglichsten sind: das Grätzer- und Fernitzerfeld, das Leibnitzer- und Pettauerfeld, der Ränerfeld, das Eichfeld bey Judenburg, das Ennsthal von Jrning bis Admont, die Gegend zwischen Klagenfurt und Völkermarkt, das Saalfeld, die Gegend von Villach. Das Lurnfeld bey Lendorf, das Thal bey Fischhorn im Pinzgau, das Salzathal von Golling bis Salzburg, die Gegend von Radtmannsdorf und Krainburg, die Gegend bey Limbach; in Croatien die Gegend von Carlstadt, der Kessel von Ogulin, jener der Licca bey Gospich.

Gewässer.

Die vorzüglichsten Gewässer sind: Die Drau. Diese entspringt bey Toblach in Tyrol, beteilt Kärnthen bey Kapaun, durchströmt dieses ganze Land nach seiner Länge über Villach, Völkermarkt, dann über Marburg, Pettau nach Ungarn. Dieser Fluß nimmt bey Möllbruck,

a) die Möll auf. Sie entspringt aus den, den Glockner umgebenden Eisgebirgen; verstärkt durch den Gösnitzbach strömt sie südlich bis Wicklern, dann östlich bis Obervellach, von da südöstlich nach Möllbruck; sie nimmt bey Vellach die Lirkuitz, bey Fragant den Fraganter; bey Sobeinch den Malnitzbach, beyde von den an salzburgischen Gränzgebirgen liegenden Eisgebirgen hervorfließend auf.

b) Bey Spital die Lieser. Diese entspringt an der salzburgischen Gränze in einem felsigen Seitenthale, strömt über Rennweg, Gmündt, Spital südlich zu. Diese verstärkt bey Kremmsbruck der Kremmsbach, bey Gmündt der starke Maltabach, der seine Quelle am Fuße des Amkogels im Elend hat, bey Radel der Radelbach, aus dem Graben gleiches Nahmens herströmend, bey Liefereck der Senbach aus dem großen Mülstädtersee.

c) Unterhalb Villach die Gail. Sie hält einen parallelen Lauf mit der Drau; sie entspringt in Tyrol unweit Sillian, bewässert das enge Thal Suggan und Lössach, dann das schöne breite Gailthal.

d) Unweit St Peter bey Völkermarkt die Gurk. Diese entspringt in den Reichenaueralpen, bildet das Thal Reichenau, jenes der Gnesa, strömt über Gurk, Straßburg östlich fort; hier wendet sie sich südlich, und behält diese Richtung bis zu ihrem Ausflusse; sie wird bey Zwischenwässern durch den Metnitzer, bey St. Johann am Brückel durch den Huttenbergerbach verstärkt.

e) Bey Lavamündi die Lavant. Sie entspringt unweit Reichenfels, strömt südlich über St. Leonhard, Weisberg, St Andre, St. Paul nach Lavamündt in die Drau.

Die Mur. Dieser Fluß hat zwey Hauptquellen; die eine bildet das Thal des Murwinkels und entspringt am hohen Amkogel; die andere, jene des Lederhauses im Lungau, beyde vereinigen sich unweit St. Michael; die Richtung des Stromes ist östlich über Mosheim Tamsweg zu, wo sie sich plötzlich südlich wendet. Bey Ramingstein nimmt sie ihre ursprüngliche Richtung, die sie bis Knittelfeld behält; von da strömt sie nordöstlich Leoben und Bruck zu; hier südlich über Fronleiten nach Grätz, von da über Wildon nach Ehrenhausen, dann östlich über Mureck, Radkersburg, Werensee nach Ungarn; bey Tamsweeg nimmt dieser Fluß

a) die Taurache auf; diese besteht aus dem Bache, der vom Radstädter Thauern über Tweng und Mauterndorf hervorströmt, aus den Bächen von Weispriach, Göriach und Lessach, die alle ihre Quellen an dem das Mur- von dem Ennsthale trennenden Gebirgen haben.

b) Bey Ramingstein den Tammerbach, der aus den Gewässern der Bundschuheralpen besteht.

c) Bey Predlitz den Turracherbach; dieser entspringt an den Stangalpen und Fladnitzalpen, strömt nördlich der Mur zu.

d) Bey Murau den Seebach, welcher von den Thälern Senbach und Gragau hervorstromt.

e) Bey Katsch der Katschbach aus dem Thale von St. Peter am Kamersberge.

f) Bey Niederwels jenes Wasser, welches von dem Thale Oberwels hervorströmt. Alle diese Gewässer entspringen an der Gebirgskette, welche die Enns von der Mur trennt.

g) Bey Zettweeg den starken Pölsbach; dieser entspringt an dem Rottenmaner Tauern, und strömt südlich über St. Johann nach Zeyring; es nimmt die Gewässer von den Thälern Pretstein und Pusterwald auf, dann jene des Prandwaldes.

h) Oberhalb Knittelfeld den Geylbach; dieser entspringt an den Geyleralpen, strömt südlich über St. Peter in der Geyl, nimmt den Ingeringbach und die Gewässer eines Theiles der Seckaueralpen auf.

i) Die Liesing; diese entspringt unweit Wald, strömt östlich über Kaylwang, Mautern, und ergießt sich in die Mur bey St Michael.

Bey Bruck die Mürz; diese entspringt an der Gränze des

Landes unter der Enns an den Ameisalpen, umströmt die Schnee- Hinter- und Laa-Alpen, bildet das Thal Neuberg; bey Märzzuschlag wendet sie sich südwestlich, und bildet das Märzthal; sie nimmt auf ihrem Laufe bey Spital die Gewässer des Semmerings, bey Mitterdorf den Veitscher, bey Kapfenberg den Aflenzer, oberhalb Beuck den Tragößeebach auf.

Bey Wildon den Kainachfluß. Dieser entspringt am Fuße der Kleinalpen, nimmt alle Gewässer der Klein, Stul, Dingitsch und Packalpen auf; bildet das schöne Kainachthal, strömt südlich über Voitsberg, Krems, wo er sich südöstlich wendet über Moskirchen nach Wildon in die Mur. Bey Ehrenhausen den Sulmfluß; dieser entspringt in den Schwammbergeralpen, strömt östlich über Schwammberg, nimmt unweit Arnfels den von Eibeswald kommenden Sokobach auf, bey Leibnitz die Laßnitz, welche die Gewässer der Thäler Florian und Sturz zuführt.

Die Salzache. Diese entspringt aus zwey Quellen, die eine unter dem Nahmen der Achen, am Fuße des Krimmler Tauers, die andere als Salz unweit der Pinzgerhöhe. Zwischen Keimel und Wald vereinigen sich beyde, und hier nimmt dieser Strom den Nahmen Salzache an. Östlich strömt sie durch das ganze Pinzgau, und nachdem sie bey Lend das Pongau betreten hat, bis St. Johann. Hier wendet sie sich nördlich, und behält diesen ihren Lauf über Werfen, Golling, Hallein, Salzburg, Lauffen, Dittmaning, bis an ihren Einfluß in den Inn.

a) Die Salzache nimmt im Pinzgau die an der südlich liegenden hohen beeisten Gebirgskette entspringenden Gewässer auf, als die Bäche von Salzbach, Habach, Hollersbach, Felber, Laprun, Fisch, Rauris, oberhalb Lend den Dintnerbach.

b) Bey Lend die Gasteinerache.

c) Bey Plankenau den Großarlerbach.

d) Bey St. Johann den Wagreinerbach.

e) Unweit Pfarr Werfen, den an dem hohen Toesteine entspringenden Hüttauerbach.

f) Bey Golling die Lamer; diese entspringt am hohen Tauergebirge, westlich vom Orte Lungez, und bildet das ausgedehnte Thal Abtenau; unweit dem Orte gleiches Nahmens nimmt sie den Rußbach auf, der an der Gränze des Landes ob der Enns entspringt.

g) Bey Hoff die Alm; diese entsteht aus dem Berchtesgadnersee, strömt über Berchtesgaden, Schellenberg, sie nimmt bey ersterem Orte den von Hintersee kommenden Ramsauerbach auf.

h) Unterhalb Salzburg die Saale; sie entspringt an der Gränze Tyrols, bildet zuerst das Saalbacherthal, dann wendet sie sich nördlich, durchströmt das breite Thal von Saalfelden, behält diese Richtung über Weißbach, St. Martin, Lofer, Unken, hier wendet sie sich nordöstlich über Reichenschall, Wals. Sie nimmt in der Gegend von Saalfelden den Leogangerbach auf.

Die Enns. Diese entspringt in dem Flachauerthal; anfangs hat sie eine nördliche Richtung, bey Altenmarkt wendet sie sich östlich, und behält solche über Radstadt, Schladming durch das ganze steyermärkische Ennsthal; bey Altenmarkt an der Gränze Österreichs wendet sie sich gegen Norden, und fließt über Steyer nach Enns, wo sie sich in die Donau ergießt; sie nimmt

a) in Pongau den Untertaurenbach, jenen von dem Thale Forstau;

b) im steyermärkischen Ennsthale den Schladmingbach auf, der aus den zwey Thälern gleiches Nahmens hervorströmt; bey Stein den Sölkerbach, welcher die Gewässer der kleinen und großen Sölk zuführt. Bey Irdning den Donnersbacher und den aus dem nördlichen Gebirge hervorfließenden Tauplitzbach, bey Fisching den Oppenbergerbach; unterhalb Strechau die Batlen, aus dem Thale gleiches Nahmens hervorströmend, welche die Gewässer des Trükner Thauerns aufnimmt, im Gesais den Joasbacherbach, bey Hiflau den Eisenerzerbach.

c) Bey Reifling die Salze; diese entspringt in zwey Quellen, die eine im Hallthale, die andere in der Gegend Waldstern an der Gränze des Landes unter der Enns am Fuße des Göhlers, unweit Mariazell vereinigen sie sich, zuerst ist der Lauf südlich bis zu dem Gußwerke, dann westlich durch den Weichselboden über Gschöder, Wildalpen, Palfa nach Reifling.

d) Bey Stadt Steyer die Steyer. Diese entspringt am Fuße des Griessenberges im Hinterstoder; fließt nordöstlich über Dienbach, wo sie den Bach von Spital aufnimmt, Claus, Sirning nach Steyer.

Die Traun. Diese entsteht aus den Gewässern des Grundel- und Altennussersees in Steyermark, strömt westlich über Aussee, bildet den Hallstädtersee, wendet sich nördlich über Ischl, wo sie die Gewässer des Wolfgangersees aufnimmt; nach Ebensee bildet sie den Traunsee, diesen verläßt sie bey Gmunden, und strömt über den Fall Lambach, Wels, Kleinmünchen, bey Zingelau in die Donau; sie nimmt bey Lambach

a) den Aggerfluß, der ihr die Gewässer des Mond- und Attersees zuführt, und jene des Vöklaflusses auf.

Der Raabfluß entspringt am Fuße der Trichteralpen, strömt südöstlich über Passail, Gleisdorf nach Feldbach; hier wendet er sich östlich über Fehring nach St. Gotthard in Ungarn.

Die Sau entspringt aus zwey Quellen, die eine oberhalb Wurzen, und die andere in der Wocheim; erstere strömt über Lengenfeld, Asling, Steinbrucken, und bildet das eigentliche Sauthal; letztere bildet den Wochelmersee, strömt über Feistritz nach Ratmannsdorf, wo sich beyde vereinigen. Von hier fließt sie über Krainburg, Zwischenwässer, Tschernutsche, Lythay, Rän, nach Croation. Dieser Fluß nimmt oberhalb Krainburg bey Poltschick

a) Die Feistritz auf; sie entspringt in den Gebirgen des Loibls und der Kaschute an der Gränze Karnthens, behält eine südliche Richtung über Neumarkt bis zu ihrem Einflusse.

b) Bey Krainburg den Kankerbach. Dieser entspringt in Kärnthen auf der Höhe von Seeland, und bildet das schmale felsige Kankerthal.

c) Bey Zwischenwässer die Zeyer. Diese entspringt am Fuße des südlichen Wochelmergebirges bey Pureeca, strömt östlich über Eisnern nach Bischoläck; hier vereiniget sich mit diesem Flusse ihre zweyte Quelle, die ihren Ursprung am Fuße der Höhe von Wechache hat, zuerst nördlich bis Kotrube, dann östlich über Pöllau Laak zufließt. Von Laak strömt die Zeyer durch die Ebene nach Zwischenwässern.

d) Oberhalb Salloch die Feistritz. Diese entspringt von den hohen Gränzgebirgen Steyermarks, bey Stein vereinigen sich alle ihre Quellen; von da strömt sie südlich durch ein breites Thal der Sau zu.

e) Bey Salloch die Laibach. Dieser schiffbare Fluß quillt

unweit des Ortes Oberlaibach aus der Erde wasserreich und gleich schiffbar hervor; durchströmt in einem trägen Laufe den Laibacher Morast, die Stadt Laibach, und eilt dann der Sau zu, in welche sie sich bey Salloch ergießt.

f) Unweit Ratschach der Saufluß. Dieser entspringt in den hohen Gebirgen des Sulzbaches im Cillierkreis an der Gränze Kärnthens und Krains, strömt dann östlich über Lauffen, Pradberg, Fraslau nach Cilly, und bildet das schöne Samthal; ihr strömen von allen Seiten viele Gewässer zu, die sie alle bis Cilly aufnimmt; hier wendet sie sich südlich und fließt durch ein schmales Thal über Tüffer der Sau zu.

g) Bey Ram die Gurk. Diese entspringt unweit Weichselburg, fließt meistens in einem engen tiefen Bette über Neustadl, Landstraß in die Sau, und bildet von Neustadl abwärts das Gurkthal.

Der Isonzo. Dieser entspringt in der Gegend Trenta am Fuße des hohen Terglou, strömt über den Ort Flitsch, Saga westlich, wendet sich dann nach Südosten über Serpenire, Corpoetto, Tulmino St. Lucia; hier machet er neuerdings eine Krümmung, und strömt über Canale, Salcano, wo er die Ebene betritt, Görz, Gradiska, zwischen Montfalcone und Grado in das Meer; während seinem Laufe nimmt er

a) Bey St. Lucia die Idritza auf. Diese entspringt in den Gebirgen unweit Idria, strömt in dem schmalen Thale gleiches Nahmens nördlich über Unteridria dem Isonzo zu; die Gewässer des Kirchheimer- und Baczerthales vereinigen sich mit diesem Flusse.

b. Unterhalb Rubigo die Wippach. Diese entspringt am Fuße des Pr..walderberges, strömt nordwestlich über St. Veit, Wippach, Reifenberg, Ronciano dem Isonzo zu.

Die Culpa. Diese entspringt am Fuße des croatischen Schneeberges, strömt in vielen Krümmungen größten Theils in einem tiefen Bette über Brod, Kosla bey Mötling vorbey, und bildet bis dahin die Gränze zwischen Croatien und Krain, von da durch Croatien über Carlstadt nach P..trinia; sie nimmt unweit Carlstadt die Dobra und Corana auf.

a) Erstere entspringt unweit Tounin aus einer Höhle. (Es sind die Gewässer des Gebirgskessels von Ogulin, die sich bey diesem Orte und Osteria verlieren). Von da strömt sie, in einem Felsenbette eingeschlossen, nördlich durch das Szluiner Regiment Carlstadt zu, unweit dieses Ortes vereiniget sie sich

b) mit der Coranna. Diese entspringt eigentlich aus den Plitwitzersee im Ottoschaner Regiment, strömt dann nördlich, bildet die Gränze zwischen dem Oguliner Regiment und Bosnien, gegenüber von Sturlich verläßt sie die Gränze, und strömt über Szluin Carlstadt zu.

Im südlichen Theile Croatiens, nähmlich im Ottochaner und Liccaner Regimente, gibt es mehrere Gewässer, ihr Lauf ist sehr kurz; folgende verdienen angeführt zu werden:

Der Gazkafluß, er durchströmt das Thal von Ottachaz, in seiner Länge unweit Sesichie quillt er wasserreich aus der Erde, strömt bey Ottochaz vorüber, ist an vielen Orten, besonders bey Ottochaz, sehr morastig, ergießt sich in die unterhalb gelegenen Seen, die ihr Wasser in den Wellebit führen, jenseits desselben sieht man es bey St. Georg im Meere hervorquellen.

Der Liccafluß. Dieser entspringt in der Medaker Compagnie eben so aus der Erde, durchströmt in einem tiefen felsigen Bette den ganzen Gebirgskessel der Licca bey Gospich vorüber, und verliert sich wieder in den Wellebit unterhalb Kozin.

Die Zermania. Diese entspringt in dem tiefen Gebirgskessel gleiches Nahmens, strömt südlich, verläßt bald Croatien, wendet sich dann westlich, und eilt dem Meere zu. Unweit Obrowatz ergießt sie sich in dasselbe.

Straßen.

Nebst diesen Hauptströmen und den von ihnen aufgenommenen Hauptbächen durchkreutzen diese Länder sehr viele niedere Gewässer, die eigentlich die Nahrung den größeren zuführen. Viele Straßen und Wege durchkreutzen diese Länder, sie alle hier anzuführen wäre überflüssig, ich werde mich bloß auf die wichtigsten beschränken.

Drey Straßen gibt es, die alle übrigen aufnehmen, und von welchen die wechselseitigen Verbindungen ausgehen. Diese sind:

1tens: Die Hauptstraße von Görz über Wippach, Adelsberg, Laibach, Cilly, Marburg, Ehrenhausen, Grätz. Diese nimmt folgende auf: Bey Prewald die Straße von Görz über Gradisca, Montfalcone, St. Croce, Triest, Sessana, Prewald.

Bey Adelsberg die Straße von Zeugg über Novi, Winadal, Buccaritza, Buccari, Fiume, Lippa, Adelsberg.

Bey Laybach die Straße von Carlstadt über Möttling, Neustadl, Weichselburg, Laibach.

Zu Carlstadt vereinigen sich mehrere Straßen, nähmlich die zwey Straßen von Fiume, und zwar die alte Straße und die jetzt erbaute neue.

Die Straße aus Dalmatien über Zermaulen, über Graschatz, St. Roch, wo der Weg über den Prad ebenfalls aus Dalmatien sich vereinigt, nach Gospich. Auf halbem Wege fällt die Straße nach Corbavien ebenfalls hinein; von Gospich dann weiter über Ottochaz, Bründl, Jeserana, Modrusch nach Carlstadt. Bey Gospich vereinigt sich der Weg von Carlopago über den Wellebit und bey Bründl die Straße von Zengg.

Bey Marburg die Straße von Agram, Warasdin, Feldau, Pettau nach Marburg.

Bey Grätz die Straße von Körmend über Fürstenfeld, Ilz, Gleisdorf, Grätz. Bey Gleisdorf vereinigt sich der Weg von St. Gotthard über Fehring, Feldbach, längst dem Raabthale nach Gleisdorf.

2tens: Die Hauptstraße aus Tyrol über Lienz durch das Draauthal nach Villach, Klagenfurt, St. Veit, Friesach, Judenburg, Leoben. Diese nimmt bey Möllbrucken die Straße von Lienz über den Iselsberg, Winklern, Obervellach nach Möllbrucken durch das Möllthal, bey Villach die Straße von Sillian über Tilliach, Suggau dem Lessachthale, Mauthen, Hermagor, Federaun durch das Gailthal.

Bey Villach die Straße von St. Daniele über Venzone, Pontebba Tarvis, hier vereiniget sie sich mit jener, die von Görz über Canale Corpoetto, Flitsch, den Prediel nach Tarvis führt. Von Tarvis geht die Straße über Arnoldstein, Federaun nach Villach.

3tens; Jene von Zell im Zellerthale, durch die Gerlos, Mittersill, Lend, St. Johann, Hallein, Radstadt, Schladming, Lietzen, Rottenmann, Trieben, Mautern, Leoben und Bruck.

Diese nimmt bey Mittersill den Saumweg von Lienz über Windisch-Matrey und den Felber-Tauern. Bey St. Johann

Im Pongau, die Hauptstraße von Salzburg über Golling, Werfen; mit dieser vereinigen sich bey Salzburg die Straße aus Tyrol über Lofer, Reichenhall, die drey Straßen aus Baiern von Rosenhain, Wasserburg und Burghausen, letztere über Dittmannig und Laufen.

Bey Neuhaus im Ennsthale, die Straße von Salzburg über Ischel, Lanfen, Goisern, die Petschen, Aussee, Mitterdorf.

Bey Lietzen, die von Kremsmünster, Kirchdorf (zu welcher die von Stadt Steyer und Leonstein stößt) Klaus, Spital, den Pirn.

Bey Leoben, die Straße von Stadt Steyer über Altenmarkt, Reifling, Hiflau, Eisenerz, Vordernberg; zu diesen stößt bey Reifling die Straße von Amstetten über Waldhofen an der Ips Mollenstein, Gößling, Polsa.

Bey Bruck die Straße von St. Pölten, Lilienfeld, Mariazell, Seewiesen, Erlach bey Kammelbach über Burgstal, Gamming, Lienz, Nenhaus auf Mariazell.

Bey Bruck die Straße über den Semmering und durch das Märzthal.

Diese drey Straßen verbinden folgende, die alle bemerkt zu werden verdienen:

Den Vlnter-Tanern, nähmlich von Winklern im Möllthale, über Vellach, Heil, Vlnter Tauern, Werth, Ranris Embach, Lend ist ein Saumweg.

Der Malnitzer-Tauern; von Obervellach im Möllthale über Malnitz, den Tanern, Gastein, Lend.

Die Straße von Spital nach Salzburg. Von Spital über Gmündt, den Katschberg, St. Michael, Mauterndorf, Tweng, den Radstädter Tauern, Untertauern, Radstadt. Von St. Michael fängt eine mit der Straße des Ennsthales parallel lanfende Straße an; es ist jene über Tamsweg, Seebach nach Murau; oder über Tomathal, Kendelbrnck, Muran, von da über Scheifling, Unzmarkt, Judenburg. Zwischen diesen liegen dann die weiteren Verbindungsstraßen, als:

Von Stein im Ennsthale über die große Solk, Meßna, St. Nicolai das Joch Sölker, Scharte, Murau.

Von Judenburg über Pöls oder Unzmarkt, über den Pölshals, Zeiring, St. Johann, den Tauern, Trüben.

Weitere Verbindungsstraßen sind noch:

Die Straße der Pak von Wolfsberg über Twinberg Breitenek, Pack, Edelsroth, Voitsberg, Krems Premstetten, Grätz.

Die Straße der Stubalpe von Judenbnrg über Weißkirchen, Felstritz, Stübler, Lankwitz, Köflach, Voitsberg.

Von Judenbnrg über Weißkirchen, Obedach, Reichenfels, St. Leonhard, Wolfsberg, St. Andre, Griffen, Völkermarkt, oder Wolfsberg, St. Paul, Lavamünd, Unterdrauburg.

Die Hauptverbindungsstraße von Marburg über Mahrenberg, Völkermarkt nach Klagenfnrt.

Die Straße von Grätz über Pröding, Eibeswald, den Radl nach Mahrenberg.

Von Völkermarkt über Bleyburg, Windischgrätz, Weitenstein nach Cilly oder Gonowitz.

Von Bleyburg uber Guttenstein, St. Veit, Schoustein nach Cilly oder Franzen.

Von Völkermarkt über die windische Kappel durch das Kankerthal nach Krainburg.

Von Laibach über Krainbnrg, Aßling, Lengenfeld, Kronau, über die Wurzen nach Hart im Gailthale, oder über Weißenfels nach Tarvis.

Van Loitsch oder Oberlaibach nach Idria, Schwarzenberg, Podwelt, Wippach, oder den Birnbaumerwald nach Prewald.

Von Villach uber Rossek nach Kirschentheuer.

Von Villach über Bleyberg, Labientsach nach Feistritz.

Von Villach über Paternion, Krentzen, die windische Höhe in das Gailthal.

Von Villach am Ossiachersee nach Feldkirchen, St. Veit, die sogenannte Eisenstraße.

Von Spital über Mühlstadt, Radenthein, Gnesa Gurk nach Frisach oder Gnesa, Himmelberg, Klagenfurt.

Von Greifenburg über den Krenzberg, Weispriach nach St. Enmachor.

Von Drauburg über den Geilberg nach Mauten.

Nebst diesen vorzüglichen Straßen nnd kürzesten Verbindnngen gibt es noch einige, die hier angeführt werden müssen, als:

Die Straße von Glocknitz über Wartenberg nach Tradenbach, oder von Nenstadt über Sebenstein, Kirchberg am Wechsel, Tradenbach, den Pfaffen, Ratten, Pirkfeld, Anger, Waitz, Grätz oder Pirkfeld, Pöllan, Hartberg.

Die Straße von Neustadt über Aspang, den Eselsberg, Friedberg, Hartberg, Gleisdorf, Grätz.

Die Straße von Grätz über Weitz, Anger, Pöllau.

Die Straße von Hartberg nach Güns, die Wege von Reifling über Palfa, Wildalpen, Weichselboden, Mariazell.

Von Lietzen über Admont, St. Gallen, Altenmarkt, oder Reifling.

Von Admont über Kaiserau, Lichtmeßberg nach Trieben.

Die Straße von Golling über Abtenau, Gschitt Paß, Gosa, znm Gosazwang, Störz nach Ischl oder Anssee.

Von Abtenau über St. Martin nach Radstadt.

Viele Wege und Stege durchschneiden noch das Land; es sind Verbindungsstraßen der Orte in der Ebene, der Thäler im Gebirge; die Alpen, welche zwischen Enns und Mur liegen, sind nur zum Theil gangbar, jene zwischen der Mur nnd Drau sanft, nnd allenthalben zugänglich. Weitschichtige, sanfte, grüne Alpen bilden diese Gebirgsketten. In so weit, als solche wichtig werden können, werden sie bey der Beschreibung der Stellungen und Bewegungen angeführt werden.

Die Meeresküste, die zu den österreichischen Besitznngen gehört, erstreckt sich von St. Magdalena am Fuße des Monte Visoschitza in Croatien über Carlopago, Zengg, Novi, Porto Re, Fiume bis Porto Ocoi bey Castel Versez in Istrien. Die Küste ist durchgehends hoch, felsig; von der Gränze Dalmatiens bis Novi fallen die Gebirge des Vellebit steil und kahl ins Meer; nur bey den wenigen, längst der Küste liegenden Ortschaften gibt es Hafen, und dann viele Buchten, wo kleine Schiffe bey plötzlichem Ungewitter Schutz finden können. Von Novi bis Fiume ist die Küste felsig, aber nicht so steil wie die vorige; niedere Vorgebirge trennen diese von dem am Fuße des Gebirges liegenden, mit ihr parallel laufenden Thal Winadel; dieses fängt bey Novi an, und gehet bis Buccaritza wieder am Meere. Bey Porto Re bildet das Meer eine große Bucht mit einem schmalen Eingange, an diesem liegt Porto Re; im Inneren am südlichen Buccaritza, am nördlichen Buccari gegenüber, liegen die

nach Dalmatien gehörigen Inseln Pago, Arbe, Veglia, welche letztere sich sehr dem festen Lande nähert, und bey Castel di mal tempo einen sehr engen Canal bildet. Längs der Küste bis Zengg gehen nur schmale Fußsteige über den felsigen Abhang des Vellebits, um von einem Orte zum anderen zu gelangen; daher denn auch die Verbindung zu Wasser geschehen muß. Von Zengg bis Novi führt eine gute Straße, von da durch Winadel nach Porto Re oder Buccaritza, Buccari, und durch das Thal Draga nach Fiume.

Mehrere Häfen findet man, die gut sind; unter diesen verdienet der von Porto Re den ersten Rang, dann jener von Zengg, Buccari, die Buchten bey Jablonatz, Carlopago, Voluska, und die Draga unweit Fiume; nur im Porto Re, Jablonatz und Carlopago ist man von der Bora, die hier wüthet, sicher.

Salzburg, Steyermark, Kärnthen, Krain und Croatien sind Länder, die bey weitem das nicht erzeugen, was sie bedürfen. Das nahe gelegene Ungarn und Baiern muß diese Provinzen mit den nöthigen Bedürfnissen versehen. Da die Flüsse dieser Länder größten Theils sehr reissend sind, so muß die Zufuhr, die Sau ausgenommen, ganz zu Lande auf der Achse geschehen, folglich wird Steyermark und Kärnthen auf diese Art versorgt. Krain erhält alles auf der Sau bis Salloch, dann auf der Achse. Steyermark kann für sich selbst bestehen. Die fruchtbaren Böden Untersteyermarks versehen die hohen Thäler des oberen Landes.

Angränzende Länder fremder Staaten.

Die feindlichen angränzenden Länder sind: Dalmatien, Istrien, haben fruchtbare Küsten, aber keine Ausdehnung in der Breite. Das innere Dalmatien ist so unbedeutend wie Croatien, von wenigen Straßen durchschnitten, so, daß die Hauptverbindung stets zur See geschehen muß. In Istrien haben die Feinde nur den Fuß der Gebirge von vielen kleinen Thälern durchschnitten, die an manchen Orten gute Häfen bilden; die Verbindung geht über schlechte Wege zu Lande, am besten aber zu Wasser.

Die Provinz Venedig ist nördlich gegen Kärnthen und Tyrol von hohen rauhen Gebirgen umzüngelt, die sich halbkreisförmig von der Valsugana und bis Görz herumziehen, und die natürliche Scheidewand zwischen diesem Lande und dem angränzenden Kärnthen und Tyrol bilden. Die davon entspringenden Gebirgsflüsse ziehen sich meistens südlich, und senken sich in kurzen Abfällen in die Ebene; sie schließen mehrere Landesstrecken in sich, als: Die Carnia Tramonti, das Cadorinische, Bellunesische und Feltrinische, die 7 Communi, die vicentinischen und veronesischen Thäler. In diesen entspringen alle jene Gewässer, die dieses Land bewässern, als: die Torre, Indri, Tagliamento, Medun, Zelline, Livenza, Piave, Brenta, Bacchiglione; alle eilen dem Meere südlich zu; in fast paralleler Richtung mit dem Gebirge ziehet sich die Meersküste von Venedig bis Triest, und zwischen diesen ist die schöne fruchtbare Ebene eingeschlossen. Dieses Land wird von vielen Straßen durchschnitten, im Gebirge weniger als in der Ebene, da es manche ungangbare Strecken enthält. Die wichtigsten Straßen sind gewiß jene zwey, die von Treviso über die Piave, die eine schlecht und wenig gebraucht, nach Palma und Görz, die andere etwas besser über Pordenone, St. Daniele, Osopo nach der Ponteba führen.

Die Provinz Venedig enthält alles, was sie zu ihrem eigenen Bedarfe braucht; sie kann alle ihre nachbarliche Provinzen noch reichlich versehen, unstreitig ist sie einer der besten Theile Italiens.

Tyrol ganz hohes Gebirge, Baiern nur gegen Tyrol und den gebirgigen Theil von Salzburg, übrigens niedreres Gebirge, welches sich nördlich gegen die Donau verliert. Ein Theil des Landes Salzburg greifet vor bis in das Herz Tyrols, es ist das Oberpinzgau, Brixenthal, Windisch-Matrey, vorzüglich das Zillerthal; letzteres liegt ganz von den übrigen getrennt, und die Wässer dieses Thales ergießen sich in den See zwischen Schwatz und Rattenberg. Fast gleich weit ist der Hauptort Zell von Innsbruck, Kufstein, Steinach, Sterzing entfernt; zu ersterem führt eine Landstraße, zu den anderen die zwey sehr betretenen Saumsteige über das Dux- und Pfitschjoch; eben so gehen zwey ebenfalls betretene Steige in das Pusterthal über Taufers nach Brunnecken, nähmlich über das Hörndle und die Hundskehl. Nur über den einzigen Weg der Gerlos hängt es mit dem Pinzgaue zusammen. Eben so getrennt ist das Brixenthal; allein seine Länge ist von der Art, daß es schwerlich jemahls der Schauplatz irgend eines Kriegsereignisses werden dürfte.

Durch Windisch-Matrey führt die Straße über den Felber-Tauern nach Lienz. Dieses Thal ist von keiner besonderen Wichtigkeit. Das Oberpinzgau kann nur unter gewissen Umständen von Wichtigkeit werden, da es alle Wege von St. Johann und Kitzbüchel, jenen des Zillerthales, dann desselben Tauerns aufnimmt. Alle diese Landesstrecken können bey der jetzigen Begränzung nicht vertheidigt werden; sie müssen durch schwache Truppenabtheilungen besetzt gehalten, und bey Annäherung des Feindes verlassen werden. Bey offensiven Operationen bahnen sie den Weg zu einer schnellen Eroberung Tyrols.

Operationslinien.

Gegen diese Provinzen kann der Feind auf folgende Straßen seine Operationen führen:

1tens: Auf der Straße von Görz über Wippach, Prewald, Laibach, Cilly, Marburg auf Grätz, in Verbindung mit denen aus Dalmatien über Gospich, Ottochaz, Fiume, Lippa, Laibach oder Ottochaz, Modrusch gegen Carlstadt vorrückenden Truppen.

2tens: Auf der Straße von St. Daniele, Venzone, Ponteba, Tarvis, Villach, Judenburg, in Verbindung mit denen von Görz über Canale, Corporetto, den Pradiel nach Tarvis vordringenden Truppen.

3tens: Von Brixen durch das Pusterthal, Lienz, Saxenburg und Villach in Verbindung mit denen durch das Möll- und Gailthal operirenden Colonen.

Diese zwey letzteren vereinigen sich bey Villach, von da kann die Operation, je nachdem es die Umstände erfordern, gegen Judenburg, Leoben, oder über Klagenfurt, Völkermarkt, Marburg geführt werden.

4tens: Aus Baiern nach Salzburg, St. Gilgen, Ischl, Aussee, das Ennsthal Rottenmann, Paltenthal, Leoben, in Verbindung mit einer aus dem tyrolischen Unterinnthale entweder durch das Zillerthal und Oberpinzgau auf Fischhorn, oder über St. Johann, Lofer, Saalfelden, Zell, Fischhorn nach Lend, St. Johann im Pongau, Radstadt nach dem Enns- oder über den Tauern nach dem Murthale vordringenden Colonen.

5tens: Von der Donau aus auf den, durch die an der nördlichen Gränze Steyermarks und Salzburgs gelegenen Eingänge führenden Straßen.

Erste Operationslinie aus Friaul über Prewald, Laibach, Cilly, Marburg gegen Grätz.

Die Absicht des Feindes, wenn er diese Linie einschlägt, kann keine andere seyn, als sich durch die ersten Bewegungen gleich die Verbindung mit Istrien und Dalmatien zu verschaffen. So lange Tyrol Österreich angehörte, konnte keine solche Operation Statt haben; denn wenn in Tyrol und Kärnthen hinlängliche Streitkräfte standen, und der Feind schlug die Operationslinie gegen Prewald und Laibach ein, so gab er seine Rückzugslinie Preis, und lief Gefahr, bey einer raschen Vorrückung aus Tyrol oder Kärnthen in die schlimmste Lage versetzt, vielleicht gar abgeschnitten zu werden. Jetzt aber, wo Tyrol für Österreich verloren ist, hat der Feind alle Mittel, durch Besetzung dieses Landes einer solchen Gefahr vorzubeugen, wenigstens eine solche Operation, die nur dann aus Kärnthen geschehen kann, äußerst gefährlich zu machen und zu erschweren.

Für den Feind ist eine Operation gegen Laibach darum vortheilhaft, weil er durch eine glückliche Unternehmung sich den Besitz von Laibach zu erringen suchen muß; dieses setzt ihn dann in den Stand, seine Operation weiter zu treiben, wodurch er Kärnthen und Croatien von den übrigen Provinzen trennt, die Gefahr an Ungarns Gränzen bringt, auch die aus diesem Lande zu ziehenden Hülfsmittel lähmt; endlich, indem er den Schauplatz des Krieges in das Innere Steyermarks und Niederungarns versetzt, sich die Mittel verschafft, Kärnthen und einen Theil der oberen Steyermark ohne Schwertstreich fallen zu machen, und dadurch den Vertheidiger um seine vortheilhafteste Vertheidigungslinie zu bringen, nähmlich das Gebirge.

Betrachten wir nun den Gang, den er bey diesen Operationen nehmen wird, und was der Vortheil bey der jetzigen Beschaffenheit der Länder und Vertheidigungsmittel thun kann.

Palma und Osopo sind zwey feste Plätze, die 8 Meilen von einander entfernt sind. Mitten zwischen diesen liegt Udine; diese Linie nehme ich als jene an, wo der Feind seine Kräfte sammeln kann, ohne dem Vertheidiger seine wahre Absicht zu zeigen. Aus dieser Linie kann er sich eben so schnell und vortheilhaft gegen Kärnthen wenden, wie gegen Krain; in Tyrol wird er ebenfalls Streitkräfte sammeln, wenn bloß in der Absicht, um Kärnthen zu bedrohen, und dadurch einen Theil der Kräfte des Vertheidigers zu lähmen. Ein gleicher Fall tritt mit Dalmatien ein. Auf diese Art steht der Feind auf einer kurzen Linie zwischen zwey Festungen; auf jedem Flügel ein abgesondertes Corps, um ihn in seinen Unternehmungen zu secondiren, er mag nun eine Operationslinie einschlagen, die er will.

Durch diese Aufstellung verbreitet er Zweifel über seine Absicht, und zwingt den Vertheidiger — da dieser keinen festen Punct hat, an den er sich lehnen, oder der seine Gegenwart in einem Theile der Provinz entbehrlich machen könnte, bis der Feind seine wahre Absicht entdeckt hat — sich zu theilen, er muß die Gegend beobachten lassen, und es bleibt ihm nichts übrig, als in der Gegend von Villach und Laibach seine Streitkräfte zu sammeln, im Sauthale zwischen beyden die Reserve aufzustellen, gegen Tyrol ein detaschirtes Beobachtungscorps zu senden, und Croatien durch die Gränztruppen vertheidigen zu lassen. Diese ist die einzig mögliche Aufstellung, die noch einige Vortheile darbiethet, da die Verbindungslinie zwischen Villach und Laibach so kurz ist, daß in vier Märschen auf einem oder dem anderen dieser Puncte die Streitkräfte können gesammelt werden; wo hingegen der Feind doppelt so viel Zeit verwenden muß, um auf die ihm frey stehenden Wege gegen einen dieser zwey zu gelangen. Die erste Aufstellung, die sich auf der hier untersucht werdenden Operationslinie darbiethet, ist jene von Prewald und Podwell. Da, wo die Straßen von Görz über Wippach, und jene von Triest über Sessana zusammenkommen, liegt Prewald mitten in der steinigen Karst.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aphorismen aus Johannes von Müller.

Schweitzertruppen.

Das Betragen der Cantone in ihrem Lande und hingegen der auswärtige Dienst ihrer Leute sind von jeher als zwey von einander ganz unabhängige Sachen betrachtet worden. Die Schweitzer in ihrem Lande blieben neutral; — diese Neutralität wurde, außer in wenigen unbedeutenden Fällen, von den benachbarten Mächten wegen des gemeinschaftlichen Interesse respectirt, ja in verschiedenen Zeiten auf einen Theil Vorderösterreichs und auf die Franchecomte erstreckt. Hingegen, daß die Schweitzer für fremde Dienste Werbungen gestatteten, wurde als eine hergebrachte Gewohnheit und um so gleichgültiger betrachtet, als der Vortheil meist für beyde Parteyen war, (welche nur so viel möglich zu verhüthen brauchten, daß nicht eben Schweitzer gegen Schweitzer zu stehen kamen; denn meistens thaten sie einander nichts). So geschah es, daß in dem Kriege, der nach dem Tode Carls VI. geführt wurde, die Schweitz wie immer, neutral blieb, aber 69,000 Mann in Schweitzerregimentern zu Felde standen; und zwar im französischen Dienste 22,000, im Dienste der Königin von Ungarn 2400 Mann, im spanischen 13600, im sardinischen 10,600, in Holland 20,400. Es scheint, man fühlte, daß der schweitzerischen Jugend nicht übel zu nehmen sey, der Liebe zu Waffen, wozu sie nicht weniger Bedürfniß als Hang so übermächtig reitzte, zu folgen. In der That, wenn Kriege und Maßregeln wider Kriege einst ganz aufhören könnten und einfachere Lebensart oder auswärtige Handelsverbothe die schon geschwächten Fabriken vollends entkräften, so wird nicht leicht ein anderes Mittel für den Überfluß der Volksmenge seyn, als ein der physischen Lage dieses Landes wenig bequemes. — Auswanderungen, Colonien; und es ist zu befürchten, daß vorher noch mancher innere Sturm es erschüttern würde.

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Freytag den 16. und Montag den 19. August 1816.

(99 und 100)

Über den Zustand der Bauern in Ungarn.

Gregor von Berzeviczy, ein Güterbesitzer von altem ursprünglichen Adel in Ungarn, hat eine Abhandlung über die ungarischen Bauern geschrieben, worin er hochherzig zu Gunsten der Bauern redet. Als er die Abhandlung drucken lassen wollte, fanden sich viele Schwierigkeiten ein, er übergab sein Manuscript dem Nationalmuseum. Mehrere ließen sich die Abhandlung abschreiben, die kräftig und freymüthig in lateinischer Sprache geschrieben ist.

Joseph v. Marjasy erhielt auch eine Abschrift davon, und ließ sie auf seine Gefahr und Kosten drucken, er sagte: es gäbe kein Gesetz in Ungarn, das einem ungarischen Edelmanne verbiethen möchte, etwas Gemeinnütziges drucken zu lassen, die Abhandlung sey von einem Edelmann wahrhaft edel geschrieben, dieß gereiche nicht nur dem ungarischen Adel, sondern dem ganzen Lande zur Ehre; an dieser Nationalehre wolle er Theil nehmen, indem er die Schrift drucken ließe. Hierauf ist vom Zipser-Comitat ein Fiscalproceß gegen ihn erhoben worden, der aber nicht zu Ende ging, weil der Verklagte auf einer Reise nach Pesth umgeworfen wurde und den Hals brach.

Die Abhandlung war gedruckt, aber ohne Titel. Marjasy hat dieß alles ohne Wissen des Herrn v. Berzeviczy unternommen, den Titel wollte er ohne seine Einwilligung nicht drucken lassen, und nachdem es in öffentliche Verhandlung kam, wollte er den Ausgang des Streites abwarten. Also ohne Titel kam die gedruckte Abhandlung in Umlauf. In den Göttinger gelehrten Anzeigen lieferte Schlözer eine treffliche Recension davon: die Abhandlung selbst soll sich jeder, dem es um Kenntniß von Ungarn zu thun ist, anschaffen; sie enthält merkwürdige drey Tabellen, nähmlich eine der Portaldication von 1791, eine der Repartition vom Jahre 1792, eine über das Dicationssummarium von 278 $^{1}/_{5}$.

Die Abhandlung ist bey weitem nicht so bekannt worden, als der große nützliche Gegenstand, den sie verhandelt, es verdiente. Ich glaube ein nützliches Werk zu leisten, indem ich hier einen freyen Auszug davon liefere. Es ist aus anderen gelehrten Zeitschriften zur Genüge bekannt, daß der geistvolle und gelehrte Gregor v. Berzeviczy dafür viel hat leiden müssen.

Nun folgt hier ein freyer Auszug der Abhandlung mit Beseitigung dessen, was allgemein theoretisch ist, und nicht unmittelbar Ungarn betrifft. Stephan I., König von Ungarn, hat eine der größten Staatsumwälzungen ausgeführt, er hat Religion, Sitten, Gebräuche, Gesetze, und die ganze Verfassung in Ungarn geändert. Seine neue Schöpfung war nach dem damahligen Zeitbedürfnisse gut geordnet, er überließ es seinen Nachfolgern, sein Werk in seinem Geiste fortzusetzen, dieß ist aber nicht geschehen, wohl aber das Gegentheil. Nur Bruchstücke sind es, die wir von der Stephan'schen Constitution haben. Sie war der königl. Macht und dem Wohlstande des Volkes sehr günstig, dieß wurde später durch die oligarchische Übermacht ganz verdorben.

Den Zustand der Bauern ordnete er nach damahligen Zeitumständen mit liberalem humanen Geist, er sagt Lib. 11. Cap X: „Wenn jemand, von Mitleiden gerührt, seinem Leibeigenen die Freyheit schenkt, so soll sich nach dessen Tode niemand erkühnen, den Freygelassenen wieder zu unterjochen" — und Lib. 1. C. VI. sagt er: „daß Eingewanderte gut aufgenommen, und als freye Leute sollen behandelt werden.

Die christliche Religion führte Stephan mit Macht und Zwang ein. Es wurde der Grundsatz aufgestellt, daß kein Christ Sclave seyn könne, und daß kein Nichtchrist frey seyn könne. Dadurch wurden viele ursprüngliche Ungarn, die nicht Christen werden wollten, Sclaven, und viele Sclaven freye Leute und Herren, besonders traf diese Gunst die eingewanderten Fremden. Die ganze hochprivilegirte Geistlichkeit, die Stephan mit üppiger Freygebigkeit versorgte, weil er sie am nothwendigsten brauchte, war vom Auslande dem Reiche einverleibt und vorgesetzt. Hierdurch sowohl, als durch die damahl allein übliche Landwehr, da kein stehendes Militär war, kam die Classe von Menschen, die wir jetzt Bauern nennen, in einen guten, bequemen Zustand.

Mehrere ungarische Könige ließen sich diesen Zustand der Bauern angelegen seyn, trachteten die Leibeigenschaft, die noch immer für einige vorhanden war, zu mildern, und die Unterdrückten zu schützen.

König Andreas verordnete in dem Fundamentaldecret der ungarischen Privilegialverfassung vom Jahre 1222 Artikel XI: „Wenn der Graf die Unterthanen seines Schlosses verderben wird, so soll er vor dem ganzen Reich seiner Würde entsetzt, und mit Schande befleckt, und zur Zurückgabe des Erpreßten verurtheilt werden. — Unter Ludwig I. im Jahre 1351 Art. VI. wurde die

Abgabe des Neuntels geordnet und eingeschränkt. — Sigismund begünstigte das Aufkommen städtischer Gemeinden, und führte Decr. 2. Art VI. liberam Migrationem, das Recht, seinen Grundherren zu verlassen, ein.

Sigmund ist der Stifter des dritten Standes — tiers etat — in Ungarn, und gab 1405 dem Bürgerstande Sitz und Stimme auf dem Reichstage, erhob ihn zum constitutionellen Stande von Ungarn, und besserte mittelbar auch das Loos der Bauerschaft. Auch Mathias Corvin, dieser Stern erster Größe am ungarischen Firmament, war Wohlthäter dieser zahlreichen und nützlichen Menschenclasse; er bestätigte liberam Migrationem Decr. 3. Art. XVI., er beschränkte die Willkühr im Zehent Decr. 1. Art. XXIV., und schaffte einige Abgaben ab. Decr. 6. Art. XXXVI. Alle diese Begünstigungen waren vielen Schwierigkeiten und Hindernissen, auch wohl Widersetzlichkeiten ausgesetzt, die ganz natürlich die Grundherrschaften in solchen Angelegenheiten leisten; sie führen Gründe für sich und für ihren Nutzen an; der König prüft sie, mit Rücksicht auf den Staat, und behält das allgemeine Wohl im Auge.

Unter dem schwachen Könige Uladislaus II. forderte Papst Leo den Kreutzzug, und seine Forderung unterstützte der Cardinal Thomas, Erzbischof von Gran. Der Schatzmeister Telegdy und andere Reichsbeamte widerriethen den Kreutzzug. Der König schwankte nach seiner Gewohnheit in seinem Entschlusse. Indessen ließ der Cardinal Primas den Kreutzzug predigen. Eine Menge Bauern liefen zusammen, besonders aus jenen Gegenden, wo sie hart behandelt wurden. Die Grundherren wollten ihre Arbeiter nicht lassen, und hielten sie mit Gewalt zurück. Dieß veranlaßte Schlägereyen. Georg Dosa, ein wackerer Kriegsmann, war zum Heerführer des Kreutzzuges ernannt. Er nahm sich der Bauern an, und brauchte Gewalt gegen Gewalt. So brach ein Bauernkrieg aus, der binnen 4 Monathen 70,000 Menschen das Leben kostete. Dosa wurde gefangen, verurtheilt, und lebendig gebraten, seine Officiere durch grausame Todesstrafen hingerichtet, der ganze Bauernstand zur Sclaverey verurtheilt.

Die österreichisch-ungarischen Könige nahmen sich des gedrückten Bauernzustandes eifrig an. Gleich am Anfang der österreichischen Epoche, unter Ferdinand I., Art. 26. 1547 wird im Reichstagsschlusse folgendes gesagt: „da durch viele ältere und neuere Beyspiele Gottesstrafe sich öffentlich geäußert, und nichts mehr dem erschöpften Lande geschadet hat, als die Unterdrückung der Bauern und Unterthanen, deren Klaggeschrey durch die Wolken gegen Himmel dringt, und dießfalls auch selbst Se. k. Majestät die Reichsversammlung allergnädigst ermahnt hat, so beschließen die Reichsstände, um die Strafe Gottes abzuwenden, und seinen Segen diesem gedrückten Lande zu verschaffen, daß die Freyheit der armen Bauern und Unterthanen, die ihnen in der vergangenen Zeit wie immer benommen wurde, ihnen zurückgegeben werde rc.

Es gibt in unserem Gesetzbuche sehr viele Gesetze, welche den Zustand der Bauern betreffen, aber eine geordnete Einrichtung ist nicht vorhanden. Die wesentlichsten neueren Einrichtungen, aus denen der gegenwärtige Zustand der Bauern hervorgegangen ist, sind in den Jahren 1715, 1723, 1767, 1773 geschehen. Vor dieser Zeit waren die Bauern fast nur von ihren Grundherren abhängig. Aber nachdem 1715 die stehende Armee auch in Ungarn eingeführt, und dazu eine stehende, unmittelbar dem königl. Ärario zu zahlende Contribution den Bauern auferlegt wurde, nachdem 1723 die Statthalterey errichtet, und die Klagen der Bauern ihrem Urtheilsspruch zugetheilt worden sind; nachdem 1773 das Urbarium eingeführt, dadurch einer Seits der Willkühr Gränzen gesetzt, anderer Seits aber der Bauer nicht hinlänglich gesichert worden ist, so ist die ausschließende Abhängigkeit des Bauern von seinem Grundherrn gemindert, dem Schutze und Einfluß des Königs mehr Raum gelassen, aber auch die Lage und der Zustand der Bauern zweydeutig, unbestimmt und unsicher, vielleicht im Ganzen schlechter als zuvor geworden.

In dem Reichstage vom Jahre 1791, der sich so vortheilhaft durch seinen humanen liberalen Geist auszeichnete, ist die sogenannte ewige Leibeigenschaft aufgehoben, und eine Reichsdeputation ernannt worden, die über das Verhältniß der Bauern zum Staat und Grundherrn eine systematische Organisation ausarbeiten, und sie dem, gleich im folgenden Jahre zu haltenden Reichstage unterbreiten sollte. Daraus aber ist nichts geworden, und diese sowohl als die übrigen Deputationalarbeiten dieses Reichstages sind noch nicht aufgenommen.

Das Urbarium ist keine vollendete vollkommene systematische Regulation des Bauernzustandes. Die königl. Commissärs, die es einführten, konnten nichts anderes thun, als die Einleitung des großen Werkes unternehmen. Die Comitate widersetzten sich, die Grundherrschaften auch, selbst die Bauern auch, indem sie nicht glaubten, daß es zu ihrem Wohle gemeint sey, was ihnen wohl gar nicht zu verdenken ist, denn Menschen, die seit Jahrhunderten im Drucke leben, müssen mißtrauisch werden, und glauben auch die angebothenen Wohlthaten als Fallstricke ansehen zu müssen.

Bey der Einführung des Urbarii wurden an vielen Orten die alten Gebräuche, Einrichtungen, Obliegenheiten behalten; die Urbarialcompetenz nicht eingeführt, die verschiedenen Leistungen nicht bestimmt ausgemessen, nach Localumständen mehr oder weniger Grundstücke dem Bauer gegeben, und dieß zwar nicht nach dem Maße der Fruchtbarkeit des Bodens, denn gerade in den fruchtbarsten Gegenden des Landes hat der Bauer mehr als in den unfruchtbaren, weil jene mehr Boden und weniger Menschen, diese umgekehrt mehr Menschen und weniger Boden haben.

Das große Werk einer vollständigen gerechten Urbarialregulation kann nicht auf ein Mahl zu Stande kommen. Es erfordert lange Zeit, ein anhaltendes Ausdauern und Festhalten des Grundsatzes, Beseitigung der Anstände und Hindernisse, eine unwandelbare Festigkeit, die Besserung des Bauernzustandes zu vollenden, ihn dem allgemeinen Staatszweck näher zu bringen, und auf dieser Stufe sicher zustellen. Dieß ist in Ungarn nicht geschehen, wohl aber das Gegentheil; man ist vom Urbarium viel abgewichen, dessen Zweck ist an vielen Orten ganz verschoben, man hat es durch mancherley Vorwand gegen den Bauer gewendet, und es scheint wahr zu werden, daß im Ganzen durch das Urbarium, der Zustand des Bauern schlechter geworden ist. Zwar befindet sich der ungarische Bauer jetzt in manchen Gegenden und einzeln ganz wohl, aber dieß ist wandelbar und nur Ausnahme von der Regel; wie viel Antheil daran das Urbarium, die Zeitumstände, das Papiergeld, und der stille Gang der menschlichen Entwickelung habe, dieß ist nicht schwer auszumitteln, wenn man erwägt, daß dieß nur zufällig, und nicht der Fortschritt einer bleibenden Einrichtung sey.

Laut Urbarialvorschrift hat ein ganz ansässiger Bauer den Genuß von 22 bis 30 Joch Ackerland, und von 10 bis 15 Tagwerk Wiesen, ein Joch Dorfgrund zu Haus- und Wirthschaftsgebäuden, er hat den Genuß der Hutweide und Holzung nach Verschiedenheit der Umstände mit größeren und kleineren Einschränkungen. Das ist es alles, was er vom Staate, oder vielmehr von seiner Grundherrschaft erhält, nicht als Eigenthum, denn dieß gehört der Grundherrschaft, sondern zum Genuß, er richtet sich die Wirthschaft ein mit allem Zugehör, Gebäuden, Viehstand, Samen, Werkzeug, mit eigenen Kräften, entweder mit eigenen oder geborgten Kosten, und trägt folgende Lasten:

Dem Grundherrn arbeitet er jährlich 52 Tage mit Zugroboth, leistet ihm außerdem eine lange Fuhr, eine Klafter Holz, eine dreytägige Jagd, 2 Hühner, 2 Capaunen, 12 Eyer, 1 Maß Schmalz, den Hauszins, und das Neuntel von seiner Procreation.

Der katholischen Klerisey gibt er das Zehntel davon, also mit obigem Zehntel das Fünftel seiner Procreation.

Dem königl. Contributionsfond zahlt er die Militärcontribution, und der Comitatsdomesticalcassa die Comitatscontribution, die jetzt schon größer ist als die Militärcontribution. Diese 2 Contributionsartikel mit obigem Fünftel machen gewiß einen solchen Theil seiner sämmtlichen Einnahme aus, daß er sich freuen mag, wenn er mit der Hälfte derselben davon kommt.

Außerdem bauet er mit seinen Kosten, mit seiner Arbeit die Straßen und Brücken, und trägt auch ausschließlich die Last ihrer Erhaltung, er muß die Salzfuhr leisten um einen sehr geringen Lohn; er muß Hafer, Heu, Stroh, Victualien für das Militär, und bey Militäreinquartierungen Bett, Gemüse, Feuer, und Licht geben, er muß dem Militär sowohl als Civil die sehr drückende Vorspann leisten, zum Theile umsonst, zum Theile um einen sehr geringen Preis: auch die Rekrutenstellung geschieht bloß auf seine Kosten, und ist in vielfacher Rücksicht von der drückendsten Art. Alle Dorflasten für das Gericht, Wächter, Hirten, Notar, Schullehrer, Geistliche, Kirche, Thurm, Glocken, Gebäude, muß er auch nach tragen, und außerdem noch zu den öffentlichen Feyerlichkeiten, Installation, Restauration, Congregation, für die Transennen beytragen, und Accisse, Mauth, Marktzahlungen leisten.

Alles dieß zusammengenommen ist viel und schwer, dieß ist wohl jedem, der sehen will, einleuchtend. Auch sind die vielen nicht einzutreibenden Restanzen und die häufigen Ausschätzungen der Bauern ein Beweis davon. Wenn die Staatslehre es zum Grundsatze aufgenommen hat, daß die Steuer nicht über $^1/_5$ des reinen Einkommens betragen soll, so können wir daraus abnehmen, wie sehr und schwer die Bauern bey uns belastet sind.

Was der Bauer seinem Grundherrn leistet, ist für sich selbst nicht übermäßig, wenn nur sonst der Grundherr nicht hart ist, und seine Wirthschaftsbeamte nicht zu viel Spielraum haben, die Bauern zu drücken und auszusaugen, wozu es der bequemen Gelegenheiten die Menge gibt.

Die Abgabe des Neuntels und Zehents ist sehr drückend und nachtheilig. Der Bauer darf den Ertrag seines Ackers, seines Weingartens nicht abnehmen, bis die Abgabe nicht abgenommen ist, wobey, wenn übles Wetter einfällt, die Hoffnung des ganzen Jahres verschwindet. Bedrückungen sind dabey unvermeidlich. Glücklich ist der Bauer jener Gegenden, wo Zehent und Neuntel mit Geldzahlungen abgelöset werden.

Die Vorspannsschuldigkeit ist schwer, und tiefeingewurzelten Mißbräuchen ausgesetzt. Bey den dringendsten Feldarbeiten muß er seinen Acker verlassen, das matte Vieh vorspannen, um eine Fuhre zu leisten, die vielleicht zum Spaß gebraucht wird, und dieß um einen Preis, der nicht niedriger gedacht werden kann. Hundert Befehle sind da, um dem großen Mißbrauche Schranken zu setzen, aber sie sind ohne Erfolg.

Bey der Rekrutenstellung leiden die, die es trifft, und meistens willkührlich trifft, sehr viel. Der privilegirten Ausnahmen gibt es zu viel. Alle sind ausgenommen, die im Dienste sind bey den adeligen Herrschaften, bey der katholischen Klerisey, bey den Bergwerken als Hauer, Fuhrleute, Knechte, als Drescher, Conventionirte. Alles demnach, was die Rekrutirung von weitem zu fürchten hat, drängt sich hin zum privilegirten Dienst, und hält es für ein Glück, umsonst dienen zu können. Wenn nun der geheime Befehl zum Einfangen der Rekruten kommt, so gehen die Ortsgerichte bey Nacht auf den Fang aus, dürfen aber diese Privilegirten nicht antasten, sondern sie fangen zusammen die Übriggebliebenen ohne Unterschied, ob sie verheirathet sind oder nicht, in großer Menge, weil kaum jeder Zehnte, den sie liefern, angenommen wird. Nun ist Heulen, Klagen, Fluchen, Lärm im Dorfe. Jedes sucht den Seinigen zu befreyen; Geschenke, Bestechungen, auch Angriffe auf Leib und Leben geschehen in Menge. Die Unkosten häufen sich auf eine empörende Art, und vermehren ansehnlich die Last der Bauern.

Die Militäreinquartierungen und Märsche belästigen die Bauern sehr, sie leiden viel von willkührlichen Mißhandlungen, denen sie allgemein ausgesetzt sind, sie schwächen sich durch die allgemeine Gewohnheit, bey jeder Gelegenheit Geschenke zu bringen, die, wenn sie gleich gering sind, im Ganzen viel betragen. Dieß alles zusammengenommen, ist denn wahrlich eine Last, die kaum schwerer gedacht werden kann.

Der politische Zustand der Bauern in Ungarn bestehet in folgendem: Er hat keine Personal- und Civilrechte, er ist sächliches Eigenthum seines Grundherrn, er hat keine eigene Repräsentation, auch keinen legalen Stand im Staate, er ist nicht amtsfähig, auch nicht fähig, Güter zu besitzen; er ist nicht Eigenthümer, sondern nur Nutznießer, nur das Bewegliche, was er sich erwerben kann, gehört ihm, und dieß erben seine Kinder, und wenn er keine hat, so kann er es anderen vermachen; aber ein Theil davon gehört seinem Herrn, und wenn er kein Testament macht, das Ganze. Sein Grundherr ist sein Richter in der ersten Instanz, auch selbst in den Fällen der Klage gegen sich selbst. Fiscalassistenz, Herrschaftsgerichte, der Stuhlrichter, dann das Comitat und die Landesstelle sollen seine Schutzwehren seyn, aber es ist nicht zu übersehen, daß alle diese Schutzwehren aus adeligen Grundherren bestehen, welche ein gleiches Interesse gegen ihn haben.

Persönliche und Eigenthumssicherheit ist der Hauptzweck jeder Staatsverfassung. Keine Menschenclasse kann von diesem Zwecke ausgeschlossen werden, am wenigsten diese zahlreichste und höchst nützliche Classe, diese Basis der Staatspyramide, die alles trägt, auf der alles beruht, die zu erhalten, im festen nicht leicht zu schwächenden Zustand zu erhalten, die erste Sorge jeder Regierung seyn muß, deren Kraft und Wohlstand der sicherste Schatz des Staates ist. — Hat nun persönliche und Eigenthumssicherheit der Bauer in Ungarn? — Ich antworte: Nein; wie immer die Sache beschönigt werden möge, — Nein, er hat

sie nicht. — Die väterliche Regierung fühlt es, sie weiß, wie tief die Wurzel liegt, die den Stamm zur Erhaltung der Krone nährt. Sie ist bereit, zu helfen. Die Denkart, die Sitten sind milder geworden, der Zeitgeist hat geholfen, und doch kann man die Frage nicht bejahen; denn der Bauer in Ungarn ist nicht in einem rechtlich begründeten, sondern willkührlichen Zustande; er ist sehr belastet und Erpressungen Preis gegeben; er kann schrecklich mißhandelt werden, viel und großes Unrecht erleiden, Schläge und Strafen unschuldig erdulden, ohne daß er Genugthuung erhält, wenn er es auch so weit bringt, daß seine Klagen aufgenommen werden. Es kann auch nicht anders seyn. Der Bauer in Ungarn kann keinen anderen wirksamen Schutz haben, als jenen des Königs unmittelbar, alles übrige hat die Tendenz gegen ihn, und wie schön auch die Worte für ihn klingen mögen, in der Wirklichkeit ist es nicht so, und nur der König kann ihm helfen.

In Ansehung der Vermögensumstände ist es wahr, daß dem ungarischen Bauer das Papiergeld geholfen hat, und diese Epoche für ihn günstig war, und nur diese hat ihm Mittel an die Hand gegeben, die vergrößerten vielen Lasten zu ertragen. Einige Bauern, besonders einiger Gegenden, sind auch wirklich nicht nur wohlhabend, sondern reich geworden. Daher kommt es, daß der Ruf sich verbreitet hat, die Bauern seyen reich, weil die wenigen Reichen auffallend den Blick anziehen. Aber was ist das gegen die Erscheinungen des nominalen Reichthums, die sich in dieser Zeit bey anderen Classen der Staatseinwohner gezeigt haben. Der größte Theil der Bauern ist wirklich arm, und kann sich des Papiergeldes ungeachtet kaum erhalten. Die meisten sind nicht im Stande, im Frühjahre ihre Äcker zu besäen, ohne den Samen dazu unter drückenden Bedingnissen auszuleihen; die meisten sind tief verschuldet, sowohl an Restanzen als Privatschulden, die meisten haben keinen oder einen schlechten Viehstand, und das schnelle Fahren mit der ungarischen Vorspann hat aufgehört; im Gegentheil ist es jetzt sehr schlecht, denn meistens bekommt man ausgemergelte Pferde, und ein so elendes Geschirr daran, daß es weder Zaum, noch Gebiß, noch Leder, sondern elende Strickfetzen hat; die meisten werden im Frühjahre von Elend und Hunger geplagt, die meisten sind nicht mehr im Stande, sich Salz hinlänglich zu kaufen, dieß einzige Gewürz für den Bauer, welches nun auch so sehr vertheuert ist, und die häufigen und entsetzlichen Diebereyen und Räubereyen geschehen aus Noth; ihre Lasten vermehren sich von Jahr zu Jahr, wenn sie auch ihre Wirthschaftserzeugnisse theuer verkaufen, so müssen sie auch alles Nothwendige theuer einkaufen, in jenen Gegenden, wo sie Gelegenheit haben, durch Tagelohn sich etwas zu verdienen, oder durch Handel zu erwerben, da kommen sie noch fort. Aber die große Masse der Bauern ist sehr verarmt und in einem elenden bedenklichen Zustande. Die wenigen Wohlhabenden unter ihnen werden nur durch das Elend ihrer Mitbrüder, und durch Wucher reich. Alle herrschaftlichen, Comitats- und Staatslasten mehren sich aus vielfachen Ursachen täglich. Alle Beneficien der Bauern mindern sich durch Ausmessungen, Regulationen, vielfache Vorwände, täglich, und das Ende dieser wichtigen Angelegenheit ist nicht abzusehen, wenn die königl. Macht nicht die nöthige Hülfe leistet.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß, je wohlhabender je moralischer, je ehrbarer der Bauer sey, desto mehr Nutzen der Grundherr, der Staat, und die Regierung von ihm ziehen könne. Ich will nur von diesem Benützen sprechen, nicht von Rücksichten der Gerechtigkeit, der Humanität, und des allein rechtlichen Staatszweckes. Die Lebensmöglichkeit dem Bauer vorzuwiegen wie Saffran, ist unmenschlich und gegen das Interesse des Staates, der diese Millionen Menschen am meisten zu berücksichtigen hat. Woher Contribution, Soldaten, Arbeiter nehmen, wenn nicht daher? Je ergiebiger diese Quelle gemacht werden kann, desto besser; nirgends kann die Stärke, die Kraft, die Sicherheit des Staates besser begründet werden, als hier, in dem Wohlstand, in der Moralität, in der Vaterlandsliebe dieser zahlreichsten Menschenclasse; und nicht davon soll die Rede seyn, ob der Bauer leben könne, sondern davon, daß er so gut, so wohlhabend, so ehrbar, als möglich, lebe, daß er seine Wirthschaft gut besorgen, seine Kinder gut erziehen, seine Familie gut erhalten könne, daß er Ursache habe, sein Vaterland, seine Regierung zu lieben, daß er Kraft und Lust habe, die vielfachen Staatslasten willig zu tragen.

Ich bin vom Adel und bin Güterbesitzer, ich glaube, es gereicht dem ungarischen Adel nicht zur Schande, daß einer aus ihrer Mitte für den Bauer öffentlich spricht. Seit vielen Jahren ist dieß ein Gegenstand meiner eifrigen Untersuchung, und ich schreibe dieß aus der innigsten Überzeugung. Wer nicht selbst mit Bauern viel zu thun hat, wer nicht selbst in ihre Hütten geht, wer den Zustand des ungarischen Bauers nur von außen kennt, wer auf die Sagen der herrschaftlichen Wirthschaftsbeamten, die meistens hart und eigennützig sind, sich verläßt, wer von Parteylichkeit sich nicht losmacht, gegen den Bauer eingenommen ist, ihn bloß als Werkzeug, nicht als Mitmenschen ansieht, wer seine Lage in Ungarn mit jener, die er in England, in Schweden, Dänemark, in den Niederlanden, in Deutschland hat, nicht vergleichen kann oder mag, der ist weit von der nicht leicht zu findenden Spur der Wahrheit entfernt. — Wenn das Urtheil einiger adeligen Güterbesitzer gegen mich hart ausfallen sollte, so muß ich sagen, daß ich die Competenz dieses Urtheils in eigener Sache nicht anerkenne. Hier kann niemand Richter seyn, als der König.

Wenn nun der König von der Höhe seines Thrones das allumfassende Ganze seines Reiches übersieht, und in der Wagschale seiner königl. Gerechtigkeit und Gunst die verschiedenen Menschenclassen im Staate abwiegt, so ist die innere Gesinnung Sr. Majestät dabey ungefähr folgende:

„Ich sehe daß der Bauer alle Lasten des Staates trägt, und dabey arm und gedrückt ist, sein Zustand heischt Besserung, er hat Ansprüche auf meine besondere königl. Gunst. — Wenn der Bauer eine Forderung gegen seinen Herrn hat, so ist dieß nicht viel, aber wenn sein Herr von ihm etwas fordert, so wird die große Last auch durch einen kleinen Zuwachs schwer, drückend, sein Herr ist vom Adel, er ist in Verbindung mit allen Behörden, er kennt die Rechte, und hat Mittel, den Gang der Geschäfte für sich zu gewinnen. Dieß alles hat der Bauer nicht. — Die Adeligen haben Zutritt zu meinem Throne, sind in Berührungen mit der Krone, deren Gnadenausflüsse sie zunächst empfangen. Der Bauer hat dieß alles nicht. — Als Ersatz sey mein königl. Schutz für ihn! — Aber wie? wenn meine königl. Gunst zu sehr für ihn wäre? — Dieß soll nicht seyn, ist aber auch nicht zu fürchten, weil hundert nahe Stimmen um meinen Thron mich daran erinnern werden, indessen im entgegengesetzten Falle die Klagstimme des Bauern schwerlich unverhallt bis zu mir dringen

kann. — Der Bauer ist mißtrauisch, böse, roh, ungenügsam, verdient er meine königl. Gunst? — Ja! denn die wird ihm diese seine Gebrechen benehmen, die aus langer Unterdrückung nothwendig entstanden sind!

(Der Beschluß folgt.)

Wie war des österreichischen Kaiserstaates Südwestgränze nach dem Preßburger Frieden am leichtesten zu vertheidigen.

(Fortsetzung.)

Stellung bey Prewald und Senosetsch.

Hier ist eine Stellung gewählt worden; höhere Gebirge, welche die Alpenhöhe erreichen, waldige Hügel, tiefe Gräben, gefurchter, zerrissen steiniger Boden bilden die ganze Gegend; der sanfte lange Wremschitzaberg bildet den linken Flügel der Stellung, er ist zwey Stunden lang, auf seiner Höhe überall gangbar, selbst für Reitereyabtheilungen zu benützen; sein südlicher Abhang ist nicht sehr steil, aber kahl, vorne läuft das Thal von St. Canzian, und jenseits erhebt sich wieder der Karst. Von der Höhe des Wremschitz übersieht man die ganze Gegend mehrere Stunden weit, so, daß jede noch so geringe Truppenabtheilung entdeckt werden muß.

Gegen die neue Straße von Triest fällt er sanft ab. Dieser Wremschitzaberg bildet mehrere Füße, unter anderen einen ziemlich vorspringenden, eine halbe Stunde vor Senoschetz, der die ganze Straße enfilirt. Der Wremschitza hängt durch einen waldigen niederen Rücken an dem Gebirge des Losawaldes hinter Laasch; von eben dem Wremschitza ziehet sich ein Fuß herab nach Senosetsch, und dann weiter längs dem Mlakathal, und bildet mehrere Kuppen, unter welchen jene des Schloßberges, die oberhalb dem Dorfe Senosetsch liegt, die wichtigste ist.

Das Gebirge des Losawaldes hängt mittelst einer tiefen Einsattlung mit dem Golliwerch, und dieser eben so mit dem hohen Nannos; vom Golliwerch entspringt ein Fuß, der südlich sich in mehrere Zweige trennt, meist dicht mit Wald bewachsen. Dieser eine ziehet sich weit längs dem Wippacherthal bis an den Isonzo; der Golliwerch bildet einen getrennten Berg mit 3 Kuppen, wovon die eine vorspringende die höchste ist. Zwischen den zwey unteren liegt eine gute Wasserquelle, am Fuße der Einsattlung zwischen dem Golliwerch und dem Nannos entspringt die Wippach, gäh und tief ist dieses Thal, und die dasselbe begränzenden Gebirge steil abfallend. Durch dasselbe führt die Straße von Wippach nach Prewald.

Der Nannos ist eine Alpe. Er bildet gegen das Wippachthal und den Prewald steile hohe Wände. Das Dorf Prewald liegt an seinem Fuße unweit des Golliwerch. Die alte Triesterstraße läuft bey dem Golliwerch vorbey über den von ihm entspringenden Rücken nach dem Dorfe Dolena, und vereinigt sich mit der neuen eine halbe Stunde davon. Die Stellung bey Prewald liefe also mit Fronte folgender Maßen: Der linke Flügel auf dem Wremschitza und den Höhen hinter Sennosetsch. Diese letzteren, so wie der Schloßberg und der von Sennosetsch vorspringende Fuß des Wremschitza wären gut zu verschanzen, das Dorf selbst zu besetzen; jenseits Sennosetsch stände die Mitte über die waldigen Gipfeln bis auf den Berg Kluska, wo sie unter einem Winkel sich an dem Golliwerch anschlöße; der rechte Flügel stände von Golliwerch bis an den Nannos, und hielt die Aufgänge dahin besetzt. Da die Höhen von Sessana bis an den Kluka ganz waldig sind, so müßte hier ein breiter Verhau gemacht werden, und da, wo die alte Straße geht, die Höhe verschanzt werden. Von da zöge sich der Verhau längs dem Abhang gegen das Wippachthal bis an den Golliwerch. Dieser müßte als der Hauptposten mit seinen Gipfeln selbstständig verschanzt werden, damit man im Stande wäre, mit einigen hundert Mann mehrere Tage sich selbst überlassen zu halten. Der Aufgang aus dem Wippachthale, und die Straße von Triest wäre dadurch gesperrt. Der Anschluß an den Nannos wäre ebenfalls zuzurichten. Die Stellung für sich genommen, ist allerdings vortheilhaft, indem sie dem Feinde überall feste Angriffspuncte darbiethet, allein Prewald für sich allein kann nicht bestehen. Die Straße, die von Fiume nach Laibach führt, kömmt erst bey Adelberg in die Hauptstraße; sie umgehet den linken Flügel der Stellung. Wenn der Feind über die Straße von Montefalcone auf Obtoschina vordringt, so kann er entweder über Corgnale, St. Canzian dieser Stellung in die Flanke kommen, welches, da dieses in der Nähe von Wremschitza geschehen müßte, bey einem thätigen Vertheidiger sehr gefährlich wäre; oder er kann über einen langen Umweg über Lippa nach Adelsberg gelangen. Diese Straße läuft von der Stellung ziemlich entfernt vorbey, sie müßte stets beobachtet, und sollte der Feind sie einschlagen, sogleich die Hauptkraft dahin gebracht, Prewald indeß schwach besetzt gelassen werden.

Eben dieser Fall beweiset nun den Nutzen der selbstständigen Vertheidigung des Golliwerch so lange, bis es entschieden ist, ob ein Rückzug angetreten werden müsse, oder ob das Glück der Waffen dem Vertheidiger günstig, ihm die Gelegenheit verschaffte, seine alte Stellung wieder zu beziehen, welches die Sache einiger Tage ist. Die Aufstellung einer Reserve wäre auf den Höhen hinter Sennosetsch, um sich gegen den Wremschitz oder Prewald wenden zu können. Allein Prewald hat noch eine weit gefährlichere Unternehmung zu befürchten, und diese ist jene aus dem Wippachthale bey Wippach und Heidenschaftl nach Podwe.

Hier ein Mahl kann der Feind über Schwarzenberg nach Idria oder Wecharohe auf der Straße von Idria nach Laibach, oder über Podgral und dem Birnbaumerwald im Rücken der Stellung nach Loitsch und Planina herab kommen. Podwelb ist also für die Erhaltung der Stellung von Prewald nothwendig.

Stellung bey Podwelb und Podgral.

Der Nannos, der sich bey Prewald so steil erhebt, bildet eine steile hohe Wand bis an das Thal, wo der Bellabach entspringt, über diesen Berg führen nur wenige Fußsteige. Der Bellabach entspringt unweit Podgral an der Einsattlung zwischen dem Nannos und den Füßen des Javornick; steil und gäh fällt er durch eine schmale Schlucht in das Wippacherthal ab, Podgral liegt oberhalb seinem Ursprung am Ausgang des Birnbaumerwaldes. Am rechten Ufer des obangeführten Baches bildet das Gebirge nach seiner ganzen Länge einen mit dem Bache parallelen Absatz, auf welchem die Straße von Podgral nach Podwelb läuft. Podwelb selbst liegt am Ende dieses Absatzes, da, wo die Straße von Schwarzenberg sich über den Javornick herabsenkt. Steil und schwer ist es aus dem Wippacherthal herauf zu kommen, nur über diese Straße, dann längs dem Bache

hinein nach Podgrai, endlich über Fußsteige über den Seukberg vermag man es.

Die Stellung bey Podwelb bestand aus dem Posten Podgrai und jenem von Podwelb, dem waldigen Abhang des Nannos gegen den Bach, die zu Verhauen kommen; endlich in der Besetzung der Fußsteige über den Seuk und jenen des Nannos, schwer ist dem Feinde der Angriff, und mit wenigen läßt sich in dieser Stellung weit überlegenen Kräften widerstehen.

Dieses gilt von der Fronte der Stellung, wenn der Feind bloß aus dem Wippachthal käme. Er kann aber auch zwischen Görz und Schönpaß das Schutzengelgebirge ersteigen, welches den rechten Flügel beherrscht.

Es muß also zur Deckung des rechten Flügels eine Flankenstellung vorbereitet werden, der Terrain ist günstig, die Stellung wäre auf der karstartigen Höhe des Monte Zaor, und bildete einen Haken zwischen der Wand des Wippachthales und dem Ursprunge der Idrija; sie wäre als Schlüssel der Stellung von Podwelb zu betrachten.

Der Rückzug aus der Stellung bey Prewald ginge nun, wenn der Feind sie bezwungen hätte, nach Planina, und von da nach Laibach. Bey diesen Umständen müßte Podgrai verlassen werden, Podwelb könnte sich noch halten, sollte aber Podwelb bezwungen werden, so kann sich Prewald nicht mehr halten. Die in Podwelb stehenden Truppen hätten ihren Rückzug auf den Jawornick, Schwarzenberg nach Wecharsche; Podwelb könnte noch auf eine andere Art tournirt werden, nähmlich wenn der Feind von Tolmein aus mit Fußvolk längs der Idria nach Idria rückte, allein dieses kann nur bey einer großen Überlegenheit geschehen, indem der Rückzug bey widrig zustoßenden Umständen äußerst beschwerlich wäre. Zuerst ist man gegen diese feindliche Unternehmung durch die Aufstellung eines geringen Detaschements zwischen Idria und Wecharsche ganz gesichert, welches Detaschement wegen der kurzen Entfernung mit Podwelb in Verbindung bleibt, und nur im Erfordernißfalle aufgestellt zu werden braucht.

Der Feind kann also Prewald durch Umgehung des linken Flügels, durch Eroberung von Podwelb, oder durch eine Diversion von Tolmein aus bezwingen. Der Vertheidiger muß also sich in den Stand setzen, durch Befestigung des Golliwerch alle seine in Prewald verwendeten Kräfte gegen die Fiumanerstraße oder gegen den Birnbaumerwald, oder zur Verstärkung von Podwelb, um den im Idriathal vordringenden Feind anzufallen, gebrauchen zu können.

Stellung bey Adelsberg und Planina.

Bey Adelsberg könnten die sich zurückziehenden Truppen neuerdings aufgestellt werden, allein nicht um sich lange zu halten. Ist Podwelb verlassen, so kann bey Adelsberg selbst bis Laibach nicht mehr gehalten werden, und die bey Adelsberg und Planina gemachten Aufstellungen sind bloß für eine Arriergarde um den Feind aufzuhalten. Die Aufstellung bey Adelsberg ist hinter dem Orte à cheval der Straße. Beyde Flügel sind am hohen waldigen Berge angelehnt. Die Fronte hat steile Höhen, und ist schwer anzugreifen; desto schwächer sind die Flügel, da die Gebirge für Infanterie überall gangbar sind. Die alte Prewalderstraße über Landal nach Kaldenfeld, umgehet den rechten Flügel, müßte folglich durch ein Corps besetzt werden. Der linke Flügel stehet in den Waldungen des Jawornick, die sich bis an die Höhen des Schneeberges fortziehen. Die Aufstellung bey Planina ist bloß für eine Arriergarde zu benutzen, und ist sehr beschränkt.

Der rechte Flügel stehet an den Birnbaumerwald gelehnt auf grünen Gebirgen, der Aufgang dazu ist sehr steil; vor der Fronte ist die Straße, die von Kaltenfeld nach Planina führt, von den Gebirgen läuft die Stellung hinab zu dem Orte Planina, welcher zu verschanzen wäre, und längs der Straße auf dem Rideau fort bis an das nördliche Ende des Ortes, dann quer durch das Thal nach dem Unzflusse in der geraden Richtung des Schlosses Hartberg, von dieser auf die Höhen von Meunitz, dieser Ort bildet den linken Flügel, die Mitte bey Planina sowohl als die Anlehnungspuncte der Flügel sind sehr schwach, und ersteren zu forciren wird dem Feind nicht schwer, indem das beherrschende Terrain auf seiner Seite ist.

Bis Laibach hat man von Prewald aus keine starke Stellung mehr, diese aber ist die wichtigste aus dieser Operationslinie. Hier vereinigen sich alle Straßen aus Croatien, Italien, Kärnthen in eine, die dann nach Steyermark führt, hier vereinigt der Feind seine aus Italien und Dalmatien vordringenden Truppen, hier kann der Vertheidiger alle seine Kräfte sammeln, und hier muß er das Äußerste wagen und es auf eine Entscheidung kommen lassen.

Stellung bey Laibach.

Die Gegend von Laibach ist ein breiter Gebirgskessel, der durch den Zusammenfluß der Sau, der Laibach, der Feistritz entsteht, südlich ist die ganze Ebene durch den bekannten Morast gefüllt; kleine Anhöhen, die Füße höherer Gebirge senken sich da hinab, zwey Zweige springen weiter hervor und nähern sich beträchtlich, der eine entspringt aus dem Hauptrücken östlich von Wecharsche bey St. Mathias, und endigt sich mit den Anhöhen von Rosenberg, die einschichtig da stehen; der andere entspringt östlich von den hohen Waldgebirgen von Auersberg, und endigt mit dem Schloßberg, der durch den neuen Canal ganz von dem anderen Gebirge getrennt ist. Zwischen diesen zwey vorspringenden Gebirgsfüßen liegt an dem Zusammenflusse der Gradaschitza und der Laibach, die Stadt gleiches Nahmens.

Nördlich von selben liegt die Ebene bis an die Sau, diese erstreckt sich dann noch bis Krainburg, die Sau aufwärts und bis Saloch abwärts; nur die Hügelreihe von Zwischenwässern unterbricht auf halbem Wege gegen Krainburg diese Ebene, die dann bis über Radmannsdorf ein breites schönes Thal bildet. Jenseits der Sau erheben sich kleine Anhöhen und trennen die kleine Ebene von Stain von jener von Laibach, nächst diesen gehet die Hauptstraße bey Tschermutsch über die Sau. Südlich von Laibach umgeben die Sau niedere Berge, die einer Seits über Neustadl bis zu dem Uskokerberge, anderer Seits gegen das Gebirg von Loitsch und Idria stets immer mehr sich erheben.

Die Stellung bey Laibach hat ihren linken Flügel auf dem höchsten Gipfel des waldigen Voluzberges bis an einen großen Graben; dieser Theil wäre sehr stark zu verschanzen, und diese bis an den Laibachfluß zu führen. Jenseits desselben, in der Ebene muß Cavallerie aufgestellt werden, um einen Versuch, im Rücken vorzudringen, abtreiben zu können. Von dem Valuzberg läuft die Fronte über den Gollberg bis an den neuen Canal; jenseits desselben muß der Schloßberg als ein selbstständiger Punct verschanzt werden, und die Position läuft längs dem Morast um Laibach herum, hier kommen mehrere Häuser- und Garten-

mauern gut zu Statten. Laibach bildet die Mitte, der rechte Flügel ziehet sich von der Stadt auf den Esiska- und Rosenberg.

Dieser bildet zwey hinter einander stehende Linien, die durch einen Rücken verbunden sind; verschanzt geben sie zwey Aufstellungen, jenseits liegt ein morastiger Bach, der diesen Flügel deckt; in der Ebene rückwärts desselben muß ebenfalls Cavallerie gestellt werden, die Reserve auf der Straße hinter Laibach. Die Fronte kann der Feind nicht angreifen. Seine erste Sorge, wie er von Adelsberg vorrückt, wird seyn, sich des Gebirges zu bemeistern, um durch dieses eine Tournirung zu bewirken; von Oberlaibach kann er entweder den Morast umgehen und trachten, auf der Straße von Neustadl den linken Flügel anzugreifen und zu umgehen, hier aber stellen sich folgende Schwierigkeiten entgegen: zu seinem Marsche hat er wenige Wege, und er kann ihn nicht verbergen. Tournirt er auch die Stellung, so stößt er an das Defilee von Laibach, und dann an die Sau. Zeit hat der Vertheidiger dann genug, um alles zu sammeln, und ihn entweder anzugreifen oder die Laibach streitig zu machen. Die Straße nach Cilly kann er nicht vor dem Vertheidiger gewinnen, mißlingt ihm seine Unternehmung, so läuft er Gefahr, keinen anderen Rückzug zu behalten, als jenen nach Neustadl und Croatien, indem aus der Stellung von Laibach die Linie kürzer ist, um Oberlaibach eher zu gewinnen, als der Feind, um sich zurückzuziehen, oder er läßt die durch Croatien kommende Colonne gegen den linken Flügel rücken, und indem er die Fronte beschäftigt, wirft er sich in das Gebirge gegen den rechten Flügel. Dieses ist für den Vertheidiger die gefährlichste Unternehmung, gelingt es dem Feinde, sich in dem Gebirge festzusetzen, so unterbricht er die Verbindung mit Kärnthen, schneidet den Vertheidiger von diesem Lande ab, und zwingt ihn bald, Laibach verlassen zu müssen, um sich in die Gebirge gegen Cilly zu ziehen.

Dieses verdient die größte Würdigung. Um nun diesem auszuweichen, muß das von Podweib sich zurückziehende Corps den Punct von Wecharsche besetzen. Dieses ist der höchste Punct an der Straße von Loitsch nach Idria, von diesem trennen sich eine Menge Gebirgsfüße, die sowohl gegen Loitsch als auch gegen Schwarzenberg, Idria und Laak abfallen; sie sind durchaus gangbar, folglich kann ein bey Wecharsche stehendes Corps nach allen Seiten sich bewegen, um dem anrückenden Feinde zu begegnen. So lange der Vertheidiger in Wecharsche stehet, kann der Feind es nicht wagen, gegen den rechten Flügel zu agiren, indem er seine Communicationslinie bloß gäbe, es zwingt ihn wenigstens, ein beträchtliches Observationscorps zurückzulassen, dieses kann der Vertheidiger nicht stehen lassen, er muß es angreifen. Wird es geschlagen, so ist die Communication des Feindes Preis gegeben, wird das Corps geschlagen, so hat es einen sicheren Rückzug nach Laak, und von da nach Laibach oder Krainburg hinter der Sau. Von Seiten des Isonzothales ist es sehr schwer, der Gegend von Wecharsche beyzukommen, das Idriathal liegt sehr tief, und die Berge fallen dahin steil ab. Wenige und schlechte Wege führen herauf, die Hauptstraße selbst ist in mehrere Krümmungen geleitet; gegen diese Seite ist die schon oben erwähnte Stellung mit dem rechten Flügel bey St. Magdalena, den linken am Podmegbach gewählt worden. Vor der Fronte das tiefe Idriathal. Der Feind wird also gewiß eher trachten, den Vertheidiger von Wecharsche zu vertreiben. Dieser ist im Stande sein dort aufgestelltes Corps so zu verstärken, wie er will, indem er über Laak eine sichere Verbindung hat. Wenn Wecharsche verloren ist, der Feind gegen Laak und den rechten Flügel dringt, so ist die Stellung bey Laibach gefährdet; es muß dem Feinde entgegen gegangen werden, um ihn aus dem Gebirge zu werfen. Wird die Armee geschlagen, so gehet der Rückzug nach Cilly und Gonowitz. Wenn es aber dem Feinde gelungen hätte, den linken Flügel zu forciren, so kann der Fall eintreten, daß man dann nicht mehr den Rückzug nach Cilly zu nehmen, sondern jenen nach Zwischenwässern und Krainburg einzuschlagen gezwungen sey. In diesem Falle muß keine Zeit verloren werden, sondern in forcirten Märschen durch das Kankerthal und über den Loibl getrachtet werden, das Drauthal zu gewinnen, um dann dem Feind entgegen zu gehen, den Radl und die Pack zu gewinnen, und vor ihm Grätz zu erreichen. Im ersten Falle ist bis Gonowitz keine Stellung, nur mehrere Arriergardenaufstellungen, als:

Stellung bey Tschermutsch, Preroge, Trojana.

Auf der Höhe bey Tschermutsch um die Brücke über die Sau zu vertheidigen, und das Abbrechen derselben zu sichern.

Der einschichtige Hügel bey Preroge, da wo die Straße aus der Ebene in das Gebirge tritt, unweit Podpetsch.

Bey Trojana, diese ist die beste, und kann behauptet werden, sie ist da zu nehmen, wo die Straße von St. Oswald über den Berg von Trojana setzt, der linke Flügel wäre bey Sedeck, die Fronte liefe über die Straße, gedeckt durch einen tiefen Graben, welcher der Sau zufließt.

Der rechte Flügel wäre an das Gebirge oberhalb Trojana angelehnt. Dieses in der Absicht, um zugleich Fronte gegen den Saustrom zu machen, und einer Unternehmung des Feindes von dieser Seite zu begegnen; eine andere Art, sich aufzustellen wäre, quer über die Straße an der Höhe des Berges Fronte gegen St. Oswald, der linke Flügel an dem Berg Uzhak, der rechte an das andere Gebirge, oder auch hinter Trojana bey St. Gotthardt, wo der Gebirgsrücken sich von Trojana gegen den Berg Planina erhebt. Diese Art, sich zu stellen, wäre besonders für ein schwaches Corps geeignet, welches wenig Geschütz hätte, indem es dann den Gebirgsweg über Osterwitz zur Rückzugslinie hat. In jedem Falle müßte der Posten von Metnig besetzt gehalten werden, um jede nahe Tournirung des rechten Flügels zu verhindern, besonders im letzten Falle, wenn man sich bey St. Gotthard stellt, ist der Posten wichtig.

Stellung bey Gonowitz.

Vom Bacher senket sich ein Zweig südlich ab, und bildet eine niedere Einsattlung; jenseits dieser erhebt sich ein hohes waldiges Gebirge, welches seine Richtung östlich nimmt, auf dieser liegt die Gegend Landeck, bald senket es sich wieder, und bildet eine zweyte niedrige schmale Einsattlung, jenseits welcher das Gebirge sich steil, hoch und waldig erhebt, und das Gonowitzer Gebirge bildet, welches sich gegen Salz herabsenkt; aus diesem entspringen Hügelreihen, die sich gegen das Säumthal herabsenken, wieder gegen das Sauthal immer mehr erheben, und endlich die Berge von Tiffer, Mondpreis und Windisch-Landsberg bilden, die sich bis in diesen Strom erstrecken. Das Gebirg von Landeck ziehet sich westlich noch weiter fort bis oberhalb Weitenstein, wo es mit dem gegenstehenden Gebirge die Enge des Rödingbaches bildet. Am nördlichen Fuße des Gonowitzer Berges liegt der Ort gleiches Nahmens, auf der südlichen Seite der zweyten Einsattlung entspringt ein kleiner Bach, und bildet ein südlich laufendes Thal bis bey Hoheneck, wo er sich in den Rödingbach ergießt. Die Hauptstraße ziehet sich längs dem nördli-

chen Abhange des Gonowitzer Berges bis auf die zweyte Einsattlung, wendet sich dann südlich, und fällt gegen Hoheneck. Oben auf der Einsattlung führt rückwärts des Landecker Berges über die erste Einsattlung eine gute Straße nach Weitenstein. Bey diesem Orte kömmt die Straße aus Kärnthen über Windischgrätz und gehet durch die Enge nach Hoheneck, wo sie sich mit der Hauptstraße vereinigt. Bey Neunkirchen eine halbe Stunde von Hoheneck nimmt erstere die Straße von Bleyburg über Schönstein auf, von Gonowitz aus führen noch zwey schlechte Gebirgswege über den Berg, ersterer hinter dem alten Schlosse hinauf nach Stamberg, dann längs dem südlichen Fuße des Gebirges über Kerschendorf unterhalb Landeck in die Hauptstraße, oder aber den Meyerhof in das enge Thal von Klosterseitz, welches einen Ausgang bey Suy, eine Stunde von Gonowitz hat. D r zweyte Weg führt ebenfalls von Gonowitz gerade über das Gebirge in das Seitzerthal.

Die Stellung bey Gonowitz hat ihren linken Flügel am Dorfe an dem Meierhofe und der kleinen Fläche oberhalb Stamberg, wo der Weg von Gonowitz kömmt. Von da läuft sie längs dem Rücken, der nur schwache Posten erfordert, bis oberhalb der Einsattlung, wo die Hauptstraße gesichert ist. Hier stehet die Mitte, auf den kleinen Abstufungen, die sich vom Gonowitzer Beege herabsenken, müßten Verschanzungen gemacht werden, besonders auf den unteren, wovon eine die ganze Straße enfilirt. Von da läuft die Stellung bis an das Schloß Landeck, und an dem waldigen Gebirge, welches den linken Flügel bildet. Zwey wichtige Posten erfordern noch die größte Aufmerksamkeit; es sind jene von Weitenstein und vom Dorfe Saiz. Ersterer kann durch das alte Schloß, und das zu beyden Seiten der Schlucht oberhalb den Felsenwänden sich erhebende Gebirge mit Vortheil behauptet werden. Letzterer ist darum wichtig, weil er schon am Ende des Gebirges liegt, und sollte er verloren gehen, die Stellung tournirt, und die Rückzugslinie nach Marbueg, die nicht weit davon entfernt ist, in die Hände des Feindes fällt.

Die Reserve muß eben aus der Ursache zwischen Gonowitz und Saitz aufgestellt werden. Von dem Meierhofe, wo der rechte Flügel zu stehen kommt, entdeckt man die ganze vorliegende Gegend bis Cilly, so, daß es dem Feinde schwer wird, eine Bewegung zu verbergen. Dieser wied gewiß einen der zwey Flügelposten angreifen; der bey Saitz ist schwacher, und seine Eroberung ist von weit größeren Folgen. Allein ee kann nur nach Durchschreitung aller, zwischen Cilly und Saitz liegenden Thäler und Hügel dahin gelangen, davon wird der Vertheidiger durch seine Vorposten zeitlich benachrichtiget, und hat die beste Gelegenheit, den Gegner anzugreifen.

Weitenstein anzugreifen ist für den Feind sehr schwer, der Posten ist von Natur fest, und eine Tournirung wäre über die waldigen hohen Gebiege. Die Mitte längs der Straße und dem Gonowitzer Berge anzugreifen, ist ein wahrlich schwieriges Unternehmen. Sollte der Feind den Posten von Saitz erobern, so muß alles, was jenseits der Hauptstraße steht, so wie auch der rechte Flügel bey Meyerhof, Weitenstein zu eilen, und den Rückzug über Windischgrätz antreten. Die übrigen aber, die im Gefechte bey Saitz standen, über Feistritz nach Marbueg. Wird Weitenstein erobert, so ist der Rückzug eines Theils der Truppen gegen Windischgrätz, des anderen auf die niedere Einsattlung, wo die Straße von Weitenstein nach Gonowitz geht, um der Reserve die Zeit zu verschaffen, herbey zu eilen, und dem Feinde die Vortheile zu entreißen, oder Zeit zu gewinnen, alle Posten einzuziehen, und den Rückzug nach Marburg anzutreten. Bezwingt der Feind die Mitte, so müssen die Truppen theils über Weitenstein nach Windischgrätz, theils nach Marburg sich zurückziehen.

Schwer wird es dem Feinde gegen einen thätigen General werden, diese Stellung zu bezwingen, sie biethet viele Vortheile dar, und ihre Vertheidigungspuncte sind so beschränkt und durch die Natur bestimmt. Von Gonowitz aus kann an keinem Orte mehr gehalten werden bis hinter der Drau, die Höhen bey Marburg können nur einer Arriergarde dienen, um die Abtragung der Brücke zu sichern.

(Der Beschluß folgt.)

Ankündigung.

Den Freunden der Deinhardstein'schen Muse (und sie verdient, derselben recht viele zu haben) ertheilen wir die angenehme Nachricht, daß die dramatischen Dichtungen dieses hoffnungsvollen jungen Mannes bey Johann Baptist Wallishauser in Wien so eben in einem gefälligen Gewande erschienen sind.

Diese Sammlung begreift in einem Octavbande folgende Stücke: Das Sonnett ein Spiel in einem Act und freyen Versen; Mädchenlist, Lustspiel in einem Act, und in Alexandrinern; der Witwer, eine Posse in einem Act und freyen Versen; der Rosenstock, Spiel in freyen Versen und einem Act; Boccaccio, ein deamatisches Gedicht in zwey Acten, wovon dieses Archiv Nr. 53 und 54 bereits eine kleine Probe geliefeet hat.

Alle diese Dichtungen sind auf dem hiesigen Hoftheatee und auf jenem an der Wien mehrmahls mit allgemeinem Beyfalle gegeben, und in öffentlichen Blättern nach Verdienst gewürdigt worden. Eine nähere Auseinandersetzung wäee daher am unrichten Orte. Aber mit Vergnugen wird jeder aufmerksame und vergleichende Leser wahrnehmen, daß der Dichter glücklich auf seiner Bahn fortschreitet, und daß mit jedem neuen Versuche seine Verse an Reinheit und Wohlklang, die Bilder an Leben und Faebe gewinnen. Den besten Beweis liefert das letzte Stuck der vorliegenden Sammlung. Der Plan ist höchst einfach, und die Ausführung zeugt von tiefem Gefühle und regem Streben nach höherer Vollkommenheit.

Noch haben diese dramatischen Dichtungen den besondern Vortheil, daß ihre Production nur 2 bis höchstens 5 Personen erfordert. Sie eignen sich daher für jede Gesellschaft, und verdienen nebst ihrem inneren Werthe, auch dieses Umstandes wegen überall eine freundliche Aufnahme.

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Mittwoch den 21. und Freytag den 23. August 1816.

(101 und 102)

Admont

im Jahre 1814, zu Weidling gedichtet, und Seiner Excellenz dem Herrn Prälaten Gotthard Kugelmayr gewidmet.

Von Joseph v. Hammer.

Sieben Berge berühmt classisch im Saitenspiel
Sah ich, Styria's Sohn, pilgernd zu Land und See;
Schaute drey Mahl des Ida
Goldumwölketes Strahlenhaupt.

Erst auf Pergamos Zinn' Cypros und Creta dann 1)
Sah an Syriens Strand Libanons Cedernkron',
Und erklimmte des Kragos, des
Hämos und des Olympos Höh'n.

Aber nirgends gefällt's besser dem Steyerer,
Als auf heimischen Tauen unter den Düften der
Narde, unter dem lichten
Schatten dunkeler Pinien.

Unter Heerdengeläut' brüllender Alpenküh',
Beym Schalmeiengetön' jubelnder Reigen, beym
Jo Jo der Hirtinn,
Das von Bergen zu Bergen hallt.

Deßhalb zieht es mich mächtigen Drangs von dem
Calenberge zum kahlen Gebirge bey
Admont, Fürstinn der Jagden,
Fürstinn herrlicher Stiftungen.

Wo die Braut des Gebirgs thronet, die Kaiserau,
Wo die Ens im Gesäus alpenzerreißend von
Schlucht zu Schlucht mit Getöse
Niederstürzend gen Himmel schäumt.

So wie dorten die Sonn' hinter dem Felsenwall
Vollen Glanzes emporsteigt, und den grauenden
Grund bekleidet mit Strahlen
Weit hinleuchtend am Horizont:

Also ging vom Gebirg Sonne der Wissenschaft
Und erwärmendes Licht christlicher Liebe aus
Durch die finsteren Thäler
Zu dem Wohle der Steyermark.

Auf Gebirgen erhob einstens die Herrschaft der
Assassinen den Dolch, Könige bluteten
Und der Alte vom Berge
Ward geheißen ihr Oberer.

Doch des Abts vom Gebirge harrte das schönere
Loos zu zucken Dschemschids 2) leuchtenden Dolch, um zu
Schlagen die finsteren Mächte
Abergläub'scher Unwissenheit.

Luftig hebt sich empor marmorne Säulenwand,
Als ein Tempel geweiht Schätzen der Wissenschaft,
Denn es waren von jeher
Bernhards, Benedicts Stiftungen

Auch des Musenvereins lieblicher Aufenthalt,
Und die Äbte des Stifts mehrten den Weisheitsfund.
Ehrend nennet die Muse
Gottfried, Irmbert 3), Engelbert 4).

1) Der Ida auf Trojas Cypern und Candien.

2) Dschemschid der größte König der ältesten persischen Dynastie. Sein Dolch und Becher spendeten Licht. Siehe Herders Briefe über Persepolis.

3) Irmbert, Verfasser von mehreren Werken, besonders von fleißig gearbeiteten Commentarien über mehrere Bücher des alten Bundes. Jul. Cäsar. Geschichte der Steyermark. III. 478.

4) Engelbert schrieb ebenfalls mehrere Werke. Jul. Cäsar V. 216.

Sie sind Musengeliebt grösserer Ehre werth
Als das kämpfende Paar Giselbert 5), Isegrim 6),
Die gekreuzet auszogen
Wider Bulgaren und Araber.

Denn es lehrte mit Recht Mohammed predigend:
Daß der heilige Krieg wider Unwissende
Viel verdienstlicher als die
Kriege wider Ungläubige.

So ward Admont gar bald Schule der Frömmigkeit,
Und da Gottfried 7) als Hirt führte die Priester an,
Gingen Schüler von Admont
Aus als Äbte von Stiftungen.

Eintracht predigten sie, Liebe und Gottesfurcht,
Mahnten Völker zur Ruh, Fürsten zur Mässigung,
Nonnenklöster zur Reinheit,
Und die Priester zur Heiligkeit.

Leuchtend strahlt ihr Verdienst, heller als Heinrichs des
Abts im Waffengewand' Schreibers des Herzogthums,
Der mit blutigem Schwerte
Seinen Einfluß besiegelt.

Gotthard! Schöner gebrauchst heute den deinigen
Wohl des Lands und des Volks wachsam im Auge, fest
Haltend ziehst du, wie Gottfried,
Eine Schule von Äbten auf.

Über den Zustand der Bauern in Ungarn.

(Beschluß).

Die Lasten des Bauers sind groß, ihre Vertheilung ist willkührlich und nicht minder drückend. — Die Contribution in baarem Gelde ist zweyerley, die Militärcontribution und die Domesticalcontribution. Jene zur Besoldung des Militärs besteht in 5 Millionen Gulden, ohne den Naturalprästationen und Deperditen, die noch mehr betragen und daraus entstehen, daß dieß der Bauer in einem vor Alters bestimmten Preis, der wirklich ein Spottpreis ist, leisten muß. Die Domesticalcontribution ist bestimmt zum Behufe der Comitatskosten, die vorher gering waren, jetzt aber die Militärcontribution schon übertreffen. Im Jahre 1766 betrug im ganzen Reiche die Domesticalcontribution 71,603 fl., jetzt beträgt sie über 5,000,000 fl.

Für diese beyden Contributionen wird der Bauer in nicht weniger als 95 Rubriken taxirt. Ehedem war die Vertheilungsart der Contribution viel einfacher, von jedem Thor (porta) wurde die bestimmte Auflage eingetrieben, diese Vertheilung hieß Adrepartitio portalis, und der Quotient der Auflage hieß Dica. Aber jetzt ist dieß viel verwickelter.

Die Contributionssumme wird an die Comitate vertheilt laut Porten. Dieß Wort hat jetzt nicht mehr den eigentlichen alten Sinn, sondern es bedeutet einen Quotienten der zu vertheilenden Summe. Dieser Quotient ist fl. 688, kr. 50, oder laut Landtag 1812: fl. 836, kr. 57. Jeder Comitat und die königl. freyen Städte und Districte haben eine Anzahl Porten angewiesen, und zahlen so viel Mahl obige Summe, als Porten angewiesen sind. Diese Vertheilung der Porten geschieht auf dem Reichstage, aber es gibt keinen bestimmten Maßstab, keine sichere Richtschnur dazu. Die Josephinische Conscription und Dimension ist durch eine unüberlegte Feindseligkeit zerstört worden; die Comitate selbst haben darüber keine verläßliche Kenntniß, und die Individuen, die sie haben mögen, verbergen sie als Geheimniß; die Regierungsbehörden können sie auch nicht bestimmt haben, weil ihnen die Data dazu fehlen. Diese Vertheilung wird demnach gemacht, so gut es als unter solchen Umständen geschehen kann.

Jedes Comitat vertheilt seine angewiesene Summe an die Dörfer, und gebraucht dabey einen unbestimmten Maßstab, der Dica heißt. Diese Dica ist deßwegen unbestimmt, weil das Comitat auch die Domesticam Contributionem vertheilt, die unbestimmt ist, und nach Bedarf der Comitatskosten jährlich steigt. Die Besoldung der Comitatsbeamten, der Unterhalt der Gefangenen, der Straßen- und Brückenbau, und jeder öffentliche Comitatsbau, alle öffentlichen Ausgaben, die Vorspänne, Deperditen, Diurnen, Absteigquartiere und Mahlzeiten, sogar die Unkosten der Reichstagsdeputirten fallen dieser Casse zur Last, und diese Vertheilung auf die Dörfer geschieht laut Dicalconscription obbemelter 95 Rubriken.

In den Dörfern aber geschieht die Vertheilung nicht mehr laut der Dicalconscription, sondern auf andere verschiedene Arten, die denn doch immer besser sind, als die Dicalconscription, die wahrlich nichts anders ist, als ein Chaos von Unwahrheiten. Das ist jedem bekannt, niemand zweifelt daran, jedes Dorf bemüht sich bey der Dicalconscription das andere an Lügen zu übertreffen, weil davon der mindere Antheil an der Contribution abhängt. Der conscribirende Stuhlrichter weiß dieß recht gut, er mag und kann es nicht ändern, weil sonst das Dorf überladen würde, weil sein benachbarter Conscriptor eben so Lügen conscribirt, und so ist diese Basis der Contributionsvertheilung, die Dicalconscription, eine einzige ungeheure Lüge.

Die 95 Rubriken sind ungefähr folgende: Bauern, Häusler, Söhne, Töchter, Brüder, Knechte, Mägde, Ochsen, und zwar eigene, geliehene, fette, magere Kühe, und zwar melkbare, unmelkbare, jüngere, ältere, Kälber, Pferde, und zwar zum Spannen, zum Reiten, alte, junge, Follen, Schweine, Schafe, Ziegen, Häuser in drey Classen, Äcker in drey Classen, Wiesen in drey Classen, Gärten in drey Classen, Mühlen in drey Classen, Fleischbänke, Wirthshäuser, Bierbrauen, Branntweinbrennen, Pachtungen, Flachs und Hanf, Bienenstöcke, Schäfereyen, Handwerke in drey Classen, Handel in drey Classen, Fuhrwesen, Weide, Taglohn, Nebenverdienste, Holzung, Teiche, Schilf, Rohr rc.

5) Giselbert, der zweyte Abt von Admont, machte den unglücklichen Kreuzzug von 1101 mit, wo Ida, des heiligen Leopolds Mutter, in Verlust gerieth, und starb in Palästina.

6) Isegrim starb im Kreuzzuge wider die Bulgaren 1189.

7) Unter Gottfried wurden nicht weniger als 13 Priester zu Äbten von anderen Stiftern begehrt.

Es ist hieraus zu ersehen, wie viele und verschiedene Gegenstände hier unter einander geworfen sind, wie können diese bey so verschiedenen Ortsumständen in ein richtiges Contributionsverhältniß gebracht werden? Die Dica ist in verschiedenen Comitaten sehr verschieden, im Kreutzercomitate machen 20 Ochsen eine Dica, im Marmaroscher Comitate ein halber Ochs eine Dica, im Veröżecomitat machen 60 Pferde eine Dica, im Trentschinercomitat 2 Pferde, in dem fruchtbaren Bekeschercomitat machen 56 Joch Erde eine Dica, in dem unfruchtbaren Arvercomitat 2 Joch, im Neutraercomitat machen 24 Knechte eine Dica, im Szaboltschercomitat 2 Knechte ꝛc. — Anderer Seits ist auch der Betrag der Dica selbst sehr verschieden. Im Aradercomitat beträgt sie das wenigste 40 Denar, im Barscher das meiste 9 fl. 36 dr. Die Classification ist nicht erschöpfend, der Acker der dritten Classe in Czongrad ist noch immer besser als jener der ersten Classe an den Karpathen. Viele Gegenstände der Abgaben sind bloß industrielle Gegenstände, die zu beschweren es allerdings zweckwidrig ist; Kälber und Follen zahlen nur von der Hoffnung. Tobak, Zwetschgen, Kraut, Hanf, Flachs, wachsen auf Contributionsgründen, und zahlen folglich doppelt, so ist auch die Auflage auf die Fuhr und Weide beschaffen. Diese ganze Tabellenschreiberey dient zu nichts anderem, als diese wichtige Angelegenheit zu erschweren und zu verwirren. Da im Arvercomitat eine Dica 1 fl., und 2 Joch Ackerland 1 Dica machen, und im Bekeschercomitat 1 Dica 93 Denari, und 56 Joch 1 Dica machen, so soll der Bauer, der 24 Joch hat, in dem unfruchtbaren Arvercomitat 12 fl., in dem fruchtbaren Bekeschercomitat Denare 39 48/56 zahlen.

Ich weiß, die menschliche Vernunft hat noch keine Art der Contributionsvertheilung erfunden, die fehlerfrey wäre, und der Abstand zwischen der schön gedachten Theorie und der Praxis ist hierin, so wie sonst überall, sehr groß, aber so viel ist unwidersprechlich wahr, daß, je einfacher eine Contribution und ihre Vertheilungsart ist, desto besser ist sie, daß nach dieser Ansicht Grundsteuer, Kopfsteuer, Erwerbsteuer, welche drey Arten alle übrigen Arten der Abgaben enthalten, die natürlichsten und besten sind, und daß, je mehr man sich hievon entfernt, desto größer die Verwirrung und schädlicher die Folgen sind.

Jede Abgabe kann nichts anders seyn, als ein Theil des Einkommens, den der Staatseinwohner zahlt, damit er sich des übrigen mit Sicherheit erfreuen könne. Die Größe der Abgabe wird bestimmt durch das Staatsbedürfniß, aber auch durch das nothwendige Bedürfniß des Zahlenden. Es ist nicht nur ungerecht, sondern unweise und schädlich, dem Zahlenden so viel abzunehmen, daß er fernerhin dazu unfähig gemacht wird. Jeder Mensch hat sein physisches Bedürfniß, daß er leben, seine Familie erhalten könne, dieß soll nie einer Abgabe unterworfen werden, je mehr er darüber hat, desto mehr ist er zur Abgabe geeignet, die denn aber doch so geleitet werden muß, daß sie den Fleiß und die Industrie nicht erstické. Je wohlhabender und reicher die Masse der Staatseinwohner ist, desto leichter geht jede Staatsunternehmung, und desto leichter kann die Regierung und der Staat fortwirken. Wenn die Abgaben an sich groß und schwer sind, und überdieß noch unrichtig, willkührlich vertheilt werden, wenn noch überdieß diejenigen, die damit belastet sind, kein gesichertes Staatsdaseyn haben, so ist dieß gewiß eine schwere Krankheit, die Heilung erheischt.

Man vergleiche den englischen Bauer mit dem spanischen, den Tyroler mit dem portugiesischen, den österreichischen mit dem ungarischen, und man wird den Unterschied einleuchtend finden. Es ist augenscheinlich und höchst nothwendig, daß der Zustand des ungarischen Bauers gebessert werde. Es gibt zwey Hauptmittel hierzu, nähmlich auf dem Reichstage durch Gesetz und eine ihrem Stande angemessen zu ertheilende Constitution, dieß wird in Ungarn schwerlich gelingen, also bleibt das zweyte Mittel durch Wirkung der königl. Macht, daß der Weg zu gerechten Klagen dieser gedrückten Menschenclasse nicht erschwert, sondern erleichtert sey, und daß ihnen durch königliche Resolutionen abgeholfen werde. Folgende Maßregeln wären dabey wirksam: Die Sedes Dominales, grundherrlichen Gerichte, wo der Herr in eigener Sache sein eigener Richter ist, sollten abgeschafft, und allen Bauernangelegenheiten königl. Richter gegeben werden, die nach einer wohlgeordneten Appellationsabstufung darüber entscheiden möchten. Allgemeiner Grundsatz müßte seyn, den Bauern Erleichterung zu verschaffen. Diese königl. Richter sollten nebst einigen Bauerndeputirten Sitz und Stimme nicht nur in den Comitatscongregationen, sondern auch auf dem Reichstage haben. Alle Bauernabgaben und Lasten sollten bestimmt seyn, und darüber hinaus unter keinerley Vorwand sie nie beschwert werden können. Eine Regulation der Cassa domestica ist unumgänglich nothwendig. Der Spottpreis der Vorspann, Salzfuhr, Deperditalleistungen, die Willkühr in der Behandlung der Bauern sollten geordnet, und den Mißhandlungen, denen sie ausgesetzt sind, Gränzen gesetzt werden, sie sollten amtsfähig seyn, und sich des Eigenthums erfreuen. Bey der Rekrutenstellung sollten die vielen Ausnahmen, die dem Staate und ihnen selbst so sehr zur Last fallen, abgeschafft werden, endlich da die zweckwidrige Einrichtung unserer Criminaljustiz meistens sie trifft, und ihre persönliche Sicherheit gefährdet, so sollte diese verbessert werden.

Diese Criminaljustiz ist in Ungarn so beschaffen, daß sie kaum schlechter seyn kann. In den Comitatskerkern sowohl, als auch in den grundherrschaftlichen und andern Jurisdictionen, liegen die Gefangenen zu Hunderten angehäuft, und die unschuldig, unverdorben hinein kommen, sind binnen kurzer Zeit moralisch verpestet. Da in Ungarn aller Prozeßgang sehr langsam und schwerfällig vor sich geht, und dieß vorzüglich in den Criminalprozessen der Fall ist, weil in den Comitaten nur vier Mahl im Jahre Criminalgericht gehalten wird, so kann man sich denken, wie nachtheilig diese Langsamkeit auf die Criminalangelegenheiten wirkt. Die Eingefangenen kommen in das Comitatsarrest und sitzen mehrere Monathe darin, ehe sie zum Verhör kommen. Bey der Kürze der Criminalgerichte und der Menge der Gefangenen läßt es sich denken, wie der Gang der Prozesse, und überhaupt die ganze Behandlung seyn möge. Die Strafen sind meistens Schläge in erstaunlicher Menge, die eine Verhärtung verursachen, daß beynahe alle Wirkung verloren geht. Seit so langer Zeit werden die Menschen hier grausam geprügelt, und sie werden nicht besser, im Gegentheile schlechter; die Verbrechen und Verbrecher mehren sich fort und fort. Unstreitig ist an der moralischen Verpestung unsere Criminaleinrichtung große Mitursache. Wohleingerichtete Straf- und Besserungsanstalten wären sehr heilsam, eine abgesonderte, beständig wirksame Criminaljustiz nothwendig, ein bestimmtes Criminalrecht, gute Polizeyanstalten sehr zu wünschen. Nicht nur strafen, sondern die

Verbrechen verhindern, ist die Aufgabe. Auch ist es höchst ungerecht, daß ein gleiches Verbrechen, wenn es der Bauer begeht, mit zwey, dreyhundert Stockstreichen, wenn es ein Edelmann begeht, mit zwey- dreymonatlichem Stubengefängniß bestraft wird.

Der Hauptgrundsatz, von dem man in Ungarn in Rücksicht der Bauern ausgeht, ist: daß die Ungarn das Land erobert haben, daß alles, was nicht zur Classe des Adels gehört, leibeigen ist, daß der Adel allein das Volk ausmache. Alle nicht Adeligen, und demnach die Bauern, gehören nicht dazu, laut dem juridischen Unterschiede zwischen populus und plebs, sie sind Sache, Eigenthum des Adels, keine Staatsglieder. Wie wenig haltbar dieser Grundsatz sey, ist wohl jedem Unparteyischen einleuchtend. Von den Ungarn, die das Land erobert haben, ist an Nachkommenschaft wenig vorhanden, und noch weniger an Adeligen. Schon der erste König Stephan hat alle Ungarn, die das Christenthum nicht annahmen, entadelt nicht nur, sondern auch vernichtet. Vor und nach ihm ist das Land mit Ausländern bevölkert worden, in einem solchen Übermaß, als in keinem anderen Lande von Europa. Also ist die Stufenfolge dieses Eroberungsrechtes der asiatischen Ungarn ein schwacher Grund, der gegen die höheren Gründe der Staatslehre, des allgemeinen Wohles und der Gerechtigkeit nicht haltbar ist.

Auch die bestehende Gütereinrichtung ist kein Hinderniß, denn der Bauernzustand kann gesichert, gebessert werden, ohne daß diese Einrichtung umgestürzt wird, der wohlhabende ehrbare Bauer wird bessere Arbeiten, richtigere Zahlungen leisten. Die Willkühr, die Unterdrückung der Bauern geben wahrhaftig keinen reellen dauernden Gewinn der Herrschaft. Viel solider ist der Wirthschaftsgang, der mit beyderseitigem Wohl und Zufriedenheit fortschreitet, und nicht durch Erpressungen, sondern durch freywillige Industrie sich vergrößert.

Verböcz, ein ungarischer Rechtsgelehrter, der in jenen unruhigen und verderblichen Zeiten des Uladislaus, des Ludwigs und Zapolya, eine leider sehr schädliche Rolle spielte, hat der erste ein geordnetes Werk über das ungarische Staats- und Privatrecht geschrieben, welches König Uladislaus 1514 am nähmlichen Tage bestätigte, an welchem er auch die Artikel des Reichstages von diesem Jahre 1514 bekräftigte, obgleich in den Artikeln dieses Reichstages im Verböczischen Werke keine Meldung geschieht. Dieß Werk hat in Ungarn Gesetzeskraft erhalten, und es wird darin auch von den Bauern gehandelt, aber in welchem Geiste dieß aufgestellt sey, läßt sich schon daraus abnehmen, daß es schon unter dem schwachen König Uladislaus II., gleich nach dem Bauernkriege des Georg Dosa, in jener grausamen Stimmung, wo man die Bauern zwang, von dem Fleisch des lebendig gebratenen Dosa zu essen, in jener oligarchischen Anarchie, die eine zweyhundertjährige Verwüstung des Landes verursachte, herauskam.

Zwanzig ein und Zwanzigstel der ungarischen Volksmenge sind unadelig, und von den Wohlthaten der ungarischen Constitution ausgeschlossen. Wenn der ungarische Adel von seinem Standesrechte nicht den Gebrauch macht, dieser gedrückten Menschheit aufzuhelfen, so kann der König sein königl. Constitutionsrecht dazu anwenden, um diesen edlen und heilsamen Zweck zu erreichen.

Wie war des österreichischen Kaiserstaates Südwestgränze nach dem Preßburger Frieden am leichtesten zu vertheidigen?

Stellung bey Ehrenhausen und dem Radel.

Die erste Stellung, die sich darbiethet, ist jene von Ehrenhausen, und für das sich über Windischgrätz von Weitenstein nach Gattenstein, und unter Drauburg zurückziehende Corps jene von Mahrenberg und Radel.

Der Gebirgszweig, welcher Kärnthen von dem Grätzerkreis trennet und eine südliche Richtung hat, wendet sich, so wie er die Drau erreicht, östlich, und verliert zwar seine Alpenhöhe, aber behält doch die Eigenschaft eines hohen Gebirges, und bildet das Radel- und Remschniggebirge, dieses senket sich bey Leutschach, und die Fortsetzung des Rückens zieht sich immer längs der Drau bis nach Ungarn fort, bekannt unter dem Nahmen der Höhen von Marburg und Ehrenhausen, der windischen Büheln, des Radkersburger- und Luttenbergergebirges. Von der Gegend von Laitschach aus wird dieses Gebirge immer ausgedehnter, viele Seitenzüge lösen sich davon ab, und fallen unterhalb Ehrenhausen in die ganze Gegend zwischen der Mur und der Drau aus. Mehrere kleine Bäche entspringen aus diesen, unter welchen der an der Einsattlung zwischen dem Klanz und Heiligenkreutzberg entspringende Possnzbach hier zu bemerken nothwendig wird; ihn scheidet ein langer Nebenzweig, der sich bey Koppel trennt, und bis unterhalb Marburg ziehet, von der Drau. Auf dieser ganzen Gebirgsstrecke vom Radel bis gegen Mureck erheben sich nur über die andern die Höhen von Ehrenhausen, unter ihnen der Platsch, ein einschichtiger, die ganze umliegende Gegend überhöhender Gipfel.

Nördlich des Radelgebirges liegt das Sokothal, welches parallel mit demselben läuft, bey Leibnitz sich in die Sulm ergießt, welche letztere bey Ehrenhausen in die Mur fällt. Die ganze Strecke des Radel- und Ramschnigg- Gebirges ist ein schmaler Gebirgsrücken, steil zu beyden Seiten. Mehrere Wege führen in vielen Krümmungen auf dasselbe, der vorzüglichste ist jener, der von Mahrenberg im Draufhale in die tiefste Einsattlung nach Eibiswald ins Sokothal führt. Dieser ist ein guter Fahrweg, und wird als Commerzialstraße unterhalten. Von Eibeswald führen dann mehrere Wege in das Innere des Landes, unter welchem jener längs dem Sokobach und der Sulm nach Ehrenhausen, und jener bey Pröding nach Grätz die vorzüglichsten sind.

Laitschach liegt mitten in diesen Gebirgen, und mehrere Wege führen von da ins Draufhal, die alle aber sehr schlecht sind. Längs dem Rücken des Gebirges von der Commerzialstraße führt immer ein guter Weg über St. Urban, St. Pongraz, Remschnigg bis nach Laitschach, der ebenfalls wieder über das Gebirge bis an den Platsch geht, über diesen ziehet sich die Hauptstraße, welche von Grätz über Ehrenhausen nach Marburg führt; dieser Gebirgsrücken ist eigentlich die letzte Schutzmauer, um dem Feinde das Eindringen in das Herz Steyermarks zu hindern. Die Natur biethet hier viele Vortheile, um mit Erfolg und mit geringeren Kräften den vorgelegten Zweck auszuführen. Die Verthei-

digung beschränkt sich hier auf die Stellung bey Ehrenhausen und die Behauptung des Radelgebirges.

Erstere Stellung ist auf dem Platsch und seinen Umgebungen genommen, der Platsch ist, wie ich bereits sagte, die höchste Kuppe dieses Gebirges, neben ihm reihen sich westlich auf dem Rücken der St. Josephs- und der Witscheinerberg, von diesem lösen sich mehrere Füße, die gegen die Mur nördlich abfallen, der eine von Platsch, welcher mit dem Obechberg endiget, der andere vom St. Josephsberg, der sich in drey Zweige theilt. Der kürzere fällt gerade der Mur zu, an seinem Ende liegt das Schloß Spielfeld an der Mur, der zweyte und dritte fallen parallel nördlich gegen die Mur, der letzte endigt mit der Anhöhe, auf welcher das Schloß Ehrenhausen liegt. Von dem Witscheinerberge entspringt ebenfalls ein Zweig, und endigt sich an dem Gamlitzerbach unweit Ehrenhausen. Alle diese Füße sind durch tiefe Thäler getrennt. Ehrenhausen liegt an der Mur, am Fuße des Schlosses am Gamlitzerbache. Jenseits desselben nähert sich ein breiter Gebirgsfuß, der aus dem Gebirgsrücken zwischen dem Witscheinerberg und Laitschach entspringt.

Ein kleiner unbedeutender ebener Fleck ist in der Tiefe am Gamlitzerbach.

Diese Gebirge sind alle bewohnt und bebauet, mit kleinen zerstreuten Waldstrecken bedeckt, allenthalben führen Landwege hinauf Die Linie ist folgender Maßen genommen: Der linke Flügel von dem Schlosse Spielfeld, von da auf dem Sauberg. Die Linie wird dann durch eine Schlucht unterbrochen, fängt am Obechberge wieder an, und folgt dem Gebirgsfuße bis an den Platsch. Bey dem Grasnitzberg könnte ein Abschnitt gemacht werden, hier ist die Mitte, und ziehet sich über den St. Josephs- und Witscheinerberg fort; der rechte Flügel gehet dann längs dem Gebirgsfuße über den Hof gegen den Rottenberg bis an den Gamlitzbach. Der Nußberg wird als ein vorgeschobener Posten gehalten; die ganze Fronte läuft auf der höchsten Anhöhe, ist durch tiefe steile Thäler gedeckt, schwer ist es hinauf zu gelangen, der Feind kann nur mit äußerster Mühe und einzeln über die steilen kleinen Gebirgsfüße heraufkommen; da sie wenig ausgedehnt und zusammenhängend ist, so läßt sie sich leicht verschanzen, besonders geben der Platsch und Witscheinerberg, die wie zwey Bollwerke vorspringen, der Mitte eine außerordentliche Stärke. Ersterer flankirt den ganzen linken, und bestreicht die über den Rücken am Fuße des Gipfels führende Hauptstraße, letzterer mit dem Nußberg den rechten Flügel. Communicationen zu jedem Theile sind theils schon vorhanden, theils lassen sich solche noch leicht eröffnen. Die Strecke zwischen dem Sauberg und der Mur an dem Schlosse Spielfeld erfordert, da sie zwar schwer, aber doch noch der vortheilhafteste Angriffspunct am linken Flügel ist, Stärke und Sorgfalt.

So sehr es dem Feinde schwer wird, diese Stellung anzugreifen und zu erobern, so sehr hat diese auch einen schwachen Punct. Dieser ist das linke Ufer des Gamlitzerbaches. Die Strecke vom Fuße des Rotenberges bis zu der, eine entfernende Krümmung machenden Mur ist offen, eine sanft abfallende Höhe die Weinleiter, wie ich vorher bereits sagte, an ihrer letzten Abstufung bewachsen, liegt mitten darin, und senket sich bis an den Markt Ehrenhausen.

Diese müßte bis gegen Rezneg besetzt, und äußerst stark verschanzt werden. In der kleinen Fläche am Markte bey dem Gamlitzerbache müßte die Reserve stehen, von da ist sie im Stande, sich überall hinzubewegen, wo es nöthig wird; die Brücke bey Ehrenhausen, da wo sie stehet, ist zu sehr ausgesetzt, sie müßte abgebrochen, und gegen die Auen von Straß geschlagen werden. Das Schloß von Ehrenhausen, welches sehr leicht in Stand zu setzen wäre, dieute ihr zur Deckung; so wie es jetzt ist, kann dasselbe, da es gewölbte Unterkünfte hat, einige Tage halten. Die Behauptung des Radelgebirges ist für jene von Ehrenhausen unumgänglich nothwendig, sie sichert den in dieser Stellung stehenden Truppen den Rückzug, und vorzüglich den Besitz des Gebirges.

Die Stellung auf dem Radel hat den linken Flügel auf dem Radelgebirge oberhalb dem Wirthshause, die Fronte läuft dann quer über die Einsattlung von St. Antoni nach St. Lorenz, wohin der rechte Flügel käme, auf dem von St. Lorenz entspringenden Gebirgsfuße, der sich bis oberhalb Hohenmauthen erstreckt, käme zu Rodiga und St. Primon und heil. drey König ein vorgeschobener Posten. Von dieser Stellung wären schwache Beobachtungsposten nach Hohenmauthen und Mährenberg vorgeschoben, so wie gegen das Feistritzthal und die Alpen. Stets Patrouillen müßten auf der Gebirgskette bis an die Schwanbergeralpen gehen, um von jeder etwaigen Unternehmung des Feindes unterrichtet zu seyn. Längs dem Radel- und Remschniggebirge wäre die Verbindung von Laitschach, und von da ebenfalls entweder über den Rücken von Kaltenegg und Sulz nach dem Witscheinerberge, oder durch das Kammlicherthal nach Ehrenhausen.

Die Verbindung müßte stets beobachtet werden, um von jeder feindlichen Unternehmung zwischen Mährenberg und Platsch bey Zeiten unterrichtet zu seyn, diese kurze Verbindung (sie beträgt 8 Stunden) gäbe die Gelegenheit, im Falle eines Gefechtes die Truppen des Radels nach Ehrenhausen, oder jene dieser Stelle in erstere zu bringen. Um aber während dieser Bewegungen nicht Gefahr zu laufen, die Stellung bey Ehrenhausen zu verlieren, müßte die Kuppe des Platsch- und jene des Witscheinerberges, so wie das Schloß zu Ehrenhausen verschanzt werden. Die Lage jeder derselben ist von solcher Beschaffenheit, daß sie mit geringer Mühe auf wenige Besatzung haltbar gemacht werden können, und da durch ihre Behauptung dem Feinde die Mittel genommen werden, in kurzer Zeit Geschütz auf das Gebirge zu bringen, um sie zu beschießen, so können sie so lange halten, bis es entschieden ist, ob der Rückzug angetreten werden soll, oder die aus der Stellung gezogenen Truppen dieselbe wieder beziehen können. Der Feind hat zum Angriffe der Stellung von Ehrenhausen die zwey Flügel, als die schwächsten Theile, wie ich bereits es zeigte, durch eine Tournirung über Wurmberg und Pettau; um bey Mureck über die Drau zu setzen, könnte er ebenfalls der Stellung bey Ehrenhausen im Rücken zu kommen suchen; allein diesen Zweck würde er schwer erreichen, denn es bliebe dem Vertheidiger die Fähigkeit, nach Zurücklassung einiger hundert Mann in dem Schlosse und den zwey Redouten, entweder aus der Stellung plötzlich vorzubrechen, oder den Gegner während dem Marsche anzugreifen, oder aber sich hinter die Mur zwischen Ehrenhausen und der Ladschacherbrücke auf die Höhen im Rücken zu setzen, welches, so lange der Radel behauptet wird, vortheilhaft ist. Die Rückzugslinie nach Grätz blieb immer in seinem Besitze. Wollte der Feind nun gegen Wildon

vordringen, oder vielleicht noch weiter, so würde er sich von seinen Communicationen entfernen, und dem Vertheidiger gewiß Gelegenheit geben, ihn anzugreifen; im schlimmsten Falle wäre der Rückzug von Ehrenhausen über Wildon nach Grätz.

Der Radl wäre für den Feind von Seite des Drauthales äußerst schwer anzugreifen, sollte er doch die Alpen gewinnen, und den rechten Flügel angreifen, so könnte die Stellung verändert, und noch behauptet werden, nähmlich oberhalb dem Wirthshause à cheval des Gebirges Fronte gegen die Straße. Dadurch wäre die Position von Ehrenhausen gesichert, die Straße gesperrt, und der Feind zu einem neuen Angriffe gezwungen; im Falle eines unglücklichen Ausganges wäre der Rückzug über den Rücken nach Ahrenfels und in das Sokothal. Sollte aber der Feind zwischen den zwey Stellungen den Gebirgsrücken ersteigen, so müssen beyde Truppencorps sogleich ihn herab zu werfen trachten. Bey dieser Gelegenheit wäre für die auf dem Radel stehenden Truppen der Rückzug nach Eibeswald. Wird der Rückzug von Ehrenhausen gegen Grätz angetreten, so müssen die auf dem Radl stehenden Truppen über Eibeswald, Pröding, Stainz, nach dem Kainachthale ihren Rückzug nehmen.

Stellung bey Wildon.

Die Straße von Ehrenhausen läuft, nachdem sie bey der Landschacherbrücke über die Mur gesetzt hat, immer längs dem rechten Ufer dieses Flusses. Bey Wildon nähern sich die Gebirge bis an den Fluß; jene des linken Ufers sind niedere Hügelreihen, auf dem rechten Ufer aber ein schmaler hoher Rücken, der zuletzt mit dem Schloßberge und dem schmalen Plateau, worauf der Ort stehet, an der Mue sich endigt. Diese letztere Höhe ist eigentlich jene, die gehalten werden kann. Von den niederen Abstufungen wird die Straße gegen Ehrenhausen gut bestrichen. Die Brücke über den Kainach liegt im Rücken, über diesen hat die Arriergarde ihren weiteren Rückzug. Der Schloßberg allein wäre nicht genug. Der Wildonerberg gegen Lebering müßte besetzt werden; weit vortheilhafter ist diese Aufstellung für den Feind, Fronte gegen Grätz, seine Fronte wäre dann durch den Kainachfluß gedeckt.

Bey Grätz könnte der Vertheidiger sich wieder setzen. Die Gegend von Grätz ist eines der schönsten Terrains, um sich zu bewegen; Stellungen können hier bestimmt und vorbereitet werden, überall biethet die Lage des Bodens die Gelegenheit, Unternehmungen zu entwerfen und auszuführen; ein thätiger General wird hier die Mittel finden, einen überlegenen Feind zu beschäftigen und mit Erfolg ihm zu widerstehen. Nach Durchgehung aller feindlichen Operationen werde ich Gelegenheit haben, weitläufig über diese so wichtige und vortheilhafte Gegend zu sprechen.

Bis hierher wollte ich die Operation auf dieser Linie führen, als der letzten vortheilhaften Gegend, um mit Erfolg noch ein Mahl dem Feinde die Spitze zu biethen. Nun werde ich zeigen, wie weit die feindlichen Operationen aus Dalmatien und Istrien mit jenen der vorigen Linie im Zusammenhange stehen, und welche Vortheile sie ihm verschaffen können, dann welche Mittel der Vertheidiger aber auch dieser entgegen zu setzen hat.

Croatien.

Die Gränze von Croatien, die von Seite Dalmatiens her bedrohet wird, ist jene des Liccaner Regiments. Zwey Eingänge hat der Feind nun einzudringen, jenen durch Zermanien und jenen über den Prag nach St. Roch. Beyde sind eigentlich nur gute Saumwege. Der am meisten betretene, weil er der kürzeste ist, ist jener von Prag. Die ganze Meeresküste von Zengg bis Porto Re wird ebenfalls durch die gegenüberstehenden durch einen engen Canal getrennten dalmatischen großen Inseln bedrohet.

Bey der Wegbeschreibung deutete ich bereits die Straßen, die von den Ortschaften an der Küste in das Innere des Landes, oder längs derselben führen, an.

Schwer wird es einem Feinde werden, den Prag und den Weg durch Zermanien zu forciren. Hat er aber ein Mahl die Höhe gewonnen, so stehet ihm die ganze Ebene von Gospichs offen, und an keinem Orte ist eine Vertheidigung mehr, als auf der Capella zwischen Jeszerana und Modeusch.

Man sieht also, daß gleich die Gebiethe des Liccaner und Ottochaner Regiments, und die ganze Küste bis Zengg in seine Gewalt kommen. Eben so ist keine vortheilhafte Aufstellung mehr von der Capella an, als bis bey Carlstadt, wo man in eine zum Manövriren vortheilhafte Gegend kömmt. Mit diesem zweyten Schritte fallen die Gebiethe der Szluiner und Ajuliner, und die Küste bis Fiume. Kann man sich bey Carlstadt nicht halten, so ist die nächste Aufstellung jene des Uskokenberges hinter Mötling und der Kulpa, von da jene von Neustadl hinter der Gurk, endlich Laibach.

Der Feind kann durch eine Operation aus Dalmatien keinen anderen Zweck haben, als durch Besetzung mehrerer Gränzbezirke die Streitkräfte des Vertheidigers zu schwächen, und ihn zur Vertheilung seiner Kräfte zu bringen, dann die Verbindung über Fiume mit der Armee zu gewinnen, um alle in Istrien stehenden Truppen an sich zu ziehen, und dann gemeinschaftlich zu operiren. Allein eine solche Operation kann für den Vertheidiger nie gefährlich werden, indem sie ihm seine Communication von Laibach nach Grätz nicht bedrohet; auch kann der Feind mit einer Colonne sich weder gegen Agram, noch weniger weiter vor gegen die Drau wagen, wenn das Land Croatien und alle Gränzvölker die Waffen ergriffen haben. Bey Laibach scheint mir also der entfernteste Punct zu seyn, wo diese Colonne zur Armee stoßen muß.

Eine große Zahl Streitkräfte hier zu verwenden, erlaubt die Lage des Landes und seine Beschaffenheit dem Feinde nicht. Dalmatien ist dem südlichen Croatien ähnlich; es erzeuget wenig, die nothwendigen Bedürfnisse müssen zur See gebracht werden, der Feind muß also Magazine anlegen, um seine Truppen zu erhalten. So wie er nach Croatien vordringt, findet er nichts, und dieß bis Carlstadt, er muß, besonders wenn das Meer ihm nicht offen ist, alles auf der Achse nachführen, das Fuhrwerk und die Bespannung dieser Länder ist klein und elend, Futter für letztere findet er ebenfalls nur sehr karg, dieses muß er auch zuführen. An eine Straße ist er gebunden, da nur eine durch das Land führt. Ist das Volk, nähmlich der Gränzer gegen ihn in Waffen, so wird das Vorrücken in diesem Lande äußerst beschwerlich; überall biethen sich Schlupfwinkel dar, und die vielen Schluchtenkesseln, dann weiter die Waldungen an der Capelle und gegen dem Meere sind für den schlauen, findigen Einwohner, der zum kleinen Kriege geboren ist, die vortheilhaftesten Plätze, um den Feind stets zu beunruhigen, und durch kleine

Gefechte aufzureiben, nie wird er in diesem Lande eine den Einwohnern überwiegende Stärke aufstellen können; auch hat er da nicht mit einem gewöhnlichen Haufen, sondern größten Theils mit Soldaten zu kämpfen. Ein kluger General, der das Vertrauen des Landes besitzt, mit etwas Linieninfanterie und einem leichten Cavallerieregiment, um diese Leute zu unterstützen, kann sich in diesen Gebirgen behaupten, und des Feindes Unternehmungen scheitern machen, wodurch denn alle Gefahr einer Diversion auf dieser Seite für den in Inneröstrerreich streitenden Vertheidiger abgewendet wird. Vorzüglich muß der General auf die vier Bezirke der Carlstädter Regimenter, als die vortheilhaftesten, Rücksicht nehmen, und ihre Hochgebirge, als die von Natur ihm bestimmte Festung betrachten, folglich diese Länder an der dalmatinischen Gränze, als das leichteste zu behaupten suchen.

Die Gothen.

(Fortsetzung)

Das Lager der Barbaren wurde sogleich umzingelt; man leitete das Wasser des Flusses in ein anderes Bett ab, und indeß die Gothen unter den Qualen des Hungers und Durstes seufzten, wurden starke Verschanzungen rings umher angelegt, um ihnen den Ausgang gänzlich abzuschneiden. — Nach diesen Veranstaltungen entfernte sich Stilicho, des Sieges sicher, um sich seines Glücks im Genusse aller der Freuden zu erfreuen, welche das üppige Griechenland ihm anzubiethen hatte. Seine Soldaten verließen ihre Fahnen, schwärmten im Gebiethe ihrer Bundesgenossen herum, und nahmen ihnen alles ab, was sie etwa noch aus den raubsüchtigen Händen der Barbaren gerettet hatten. Allein bald wurde der zu sichere Römer für seine Nachlässigkeit, und die Verachtung seines großen Gegners empfindlich gestraft.

Alarich benutzte den günstigen Augenblick, um eine jener kühnen Unternehmungen auszuführen, bey welchen sich die Fähigkeiten eines Heerführers oft in größerem Glanze zeigen, als in dem wilden Getümmel der Schlacht. Um sich aus seiner Gefangenschaft im Peloponnes zu retten, mußte er durch die, sein Lager einschließenden Verschanzungen dringen, einen höchst gefährlicher Marsch von 30 Meilen bis an den korinthischen Meerbusen zurücklegen, und seine Truppen, seine Gefangenen, seine Beute über einen Arm der See bringen, der in dem engsten Raume wenigstens eine halbe Meile breit ist. Alarichs Vorkehrungen zu seinem großen Unternehmen müssen eben so geheim, als klug und schnell gewesen seyn, denn der römische Feldherr erstaunte nicht wenig über die Nachricht, daß die Gothen seine Bemühungen vereitelt hätten, glücklich entkommen wären, und sich im Besitze der wichtigen Provinz Epirus befänden. Alarich eilte sogleich, einen Vergleich mit den Ministern des constantinopolitanischen Hofes abzuschließen, und so mußte Stilicho in dem Feinde Roms den Bundesgenossen des morgenländischen Kaisers ehren, und sich auf erhaltenem Befehl aus den Staaten Arkadiens zurückziehen.

Ein griechischer Philosoph, Nahmens Synesius, machte in einer Schrift seine Bemerkungen über den Zustand des römischen Reiches in einer sehr freymüthigen Sprache bekannt, und beklagte besonders, daß sich die Bürger und Unterthanen von der Pflicht, ihr Vaterland zu vertheidigen, hätten loskaufen dürfen, und daß diese Vertheidigung jetzt den Händen der barbarischen Söldner allein überlassen wäre. Er rieth dem Kaiser, den Muth seiner Unterthanen durch sein eigenes Beyspiel zu beleben, an die Stelle der Miethlinge ein Heer von Kriegern zu stellen, welche für die Vertheidigung ihres Vaterlandes und Eigenthums fechten, und in einem Augenblicke allgemeiner Gefahr den Handwerker aus seiner Werkstatt, den Philosophen aus seinem Hörsaale zu ziehen. Mit diesem Heere solle es der Sohn des Theodosius ohne Bedenken wagen, gegen die Schwärme von Barbaren auszuziehen, denen es durchaus an echtem Muthe fehle, und er dürfe die Waffen nicht eher niederlegen, als bis er sie in die scythischen Wüsten zurückgetrieben habe. Allein der weise Rath blieb unbeachtet, und statt dessen wurde zu Constantinopel ein Edict erlassen, wodurch Alarich zum Range eines Oberbefehlshabers über das morgenländische Illyricum erhoben wurde.

Die Einwohner der römischen Provinzen und die Bundesgenossen, welche den Verträgen treu geblieben waren, vernahmen mit gerechtem Unwillen, daß die Zerstörung von Griechenland und Epirus auf eine so glänzende Art belohnt worden sey. Der gothische Eroberer wurde in den Städten, die er nur noch vor kurzem belagert hatte, als ein gesetzmäßiger Staatsbeamter empfangen, und der glückliche Erfolg seiner Empörung mußte den Ehrgeitz eines jeden Anführers der fremden Miethtruppen aufmuntern. Der Gebrauch aber, den Alarich von seinem neuen Commando machte, zeigt von der festen und klugen Politik des unternehmenden Barbaren. Er ließ sogleich an die vier Niederlagen und Fabriken von Angriffs- und Vertheidigungswaffen des römischen Reiches Befehle ergehen, seine Mannschaft mit einer außerordentlichen Lieferung von Schilden, Helmen, Schwertern und Lanzen zu versehen, und die unglücklichen Einwohner der Provinzen sahen sich gezwungen, die Werkzeuge zu ihrem eigenen Untergange zu bereiten.

Alarichs Geburt, der Ruhm, den er sich erworben, und das Vertrauen zu seinem Glücke in der Zukunft, vereinigten allmählig den ganzen Körper der gothischen Völkerschaften unter seine siegreichen Fahnen, und der Oberbefehlshaber von Illyricum wurde durch die einmüthige Wahl der anderen Anführer der Barbaren nach alter Sitte, auf einem Schilde emporgehoben, und feyerlich zum König der Westgothen ausgerufen. Mit dieser doppelten Macht bekleidet, und an die Gränzen von zwey mächtigen Reichen gestellt, ließ er sich wechselweise von den Höfen des Arkadius und Honorius für seine arglistigen Versprechungen bezahlen, bis er endlich seinen Vorsatz, in die abendländischen Staaten einzubrechen, erklärte und ausführte. Die europäischen Provinzen, welche dem morgenländischen Kaiser zugehörten, waren bereits erschöpft, den asiatischen ließ sich nicht wohl beykommen, und die Befestigungen von Constantinopel hatten den Angriffen der Barbaren glücklich widerstanden. Aber die Schönheit und die Schätze von Italien, welches Alarich zwey Mahl besucht hatte, reitzten seine Wünsche, und er nährte insgeheim den Plan, die gothische Fahne auf den Mauern von Rom aufzupflanzen, und sein Heer mit der angehäuften Beute von 300 Triumphen zu bereichern.

Die Umstände von Alarichs Einbruch in Italien lassen sich nicht ausführlich angeben. Sein Zug, vielleicht von Thessalonich aus durch das kriegerische und feindlich gesinnte Pannonien bis an den Fuß der Julischen Alpen, sein Übergang über diese Gebirge, welche durch Verschanzungen und Besatzungen stark gedeckt waren, die Belagerung von Aquileja und die Eroberung der Provinzen Istrien und Venetien scheinen beträchtlicher Zeit bedurft zu haben. Wenn der Gang seiner militärischen Unternehmungen nicht im höchsten Grade bedächtig und langsam war, so dürfte man wohl versucht werden, anzunehmen, daß der gothische König sich gegen die Ufer der Donau zog, um sein Heer erst durch Schwärme von Barbaren zu verstärken, ehe er es versuchte, in das Herz von Italien einzudringen.

Die Furcht, welche die Annäherung der Gothen in Italien verbreitete, war außerordentlich. „Der Ruf" — sagt Claudian, ein Dichter jener Zeit, — „schwang seine düstern Schwingen, indem er den Zug des barbarischen Heeres verkündigte, und erfüllte Italien mit Bestürzung!" Die Furchtsamsten, welche ihr Bestes bereits eingeschifft hatten, waren darauf bedacht, sich nach Sicilien oder der Küste von Afrika zu flüchten. Die allgemeine Noth wurde noch durch den Aberglauben vermehrt, und jede Stunde lieferte irgend eine schreckliche Erzählung von seltsamen und wunderbaren Vorfällen.

Der Kaiser Honorius unterschied sich von seinen Unterthanen, wie durch seinen Rang, also auch durch einen höheren Grad von Angst und Furcht. Die Schmeichler, mit denen er von Jugend auf umgeben war, hatten in ihm den Gedanken an einen möglichen Wechsel des Schicksals gar nicht aufkommen lassen, und er ahnete nicht eher eine Gefahr, als bis sich Alarich seinem Pallaste zu Mailand nährte. Jetzt aber wußte er nichts eiligeres zu thun, als seine geheiligte Person nach irgend einem sicheren und entfernten Aufenthalte in den Provinzen bringen zu lassen. Stilicho allein hatte Muth und Gewicht genug, sich einem so schimpflichen Schritte, der Rom und Italien den Barbarn Preis gegeben haben würde, zu widersetzen; allein da die zum Schutze des Hofes bestimmten Truppen vor kurzem an die Gränze von Rhätien gesandt worden waren, und die Anwerbung neuer Mannschaft langsam und ungewiß blieb, so konnte Stilicho bloß versprechen, daß, wenn sich der Hof von Mailand während seiner Abwesenheit zu behaupten wissen würde, er in kurzem mit einer Macht zurückkehren wolle, welche wohl im Stande seyn werde, dem gothischen Eroberer die Spitze zu biethen.

Ohne einen Augenblick zu verlieren, denn er wußte, wie wichtig jeder Moment jetzt war, schiffte sich Stilicho auf dem Larischen See ein, ging, trotz der heftigsten Winterkälte über die Alpen, und trieb durch seine unerwartete Erscheinung den Feind, der in Rhätien eingebrochen war, in die Flucht. Die Barbaren ehrten die unerschütterliche Standhaftigkeit eines Feldherrn, der noch immer in dem Tone des Befehlshabers sprach, und die von ihm getroffene Auswahl einer Anzahl ihrer muthigsten jungen Männer wurde als ein Zeichen seiner Achtung aufgenommen.

Die Cohorten, welche sich nun von dem nahen Feinde befreyt sahen, eilten ohne Zeitverlust der kaiserlichen Fahne zu, und Stilicho ließ an die entferntesten Truppen des abendländischen Reiches den Befehl ergehen, in schnellen Märschen zur Vertheidigung Italiens und der Person des Kaisers heranzurücken. Die festen Orte am Rheine wurden verlassen, und Gallien bloß durch das Vertrauen auf die Treue der Deutschen, und den ehemahligen Schrecken des römischen Nahmens beschützt. Selbst die Legion, welche den brittischen Wall gegen die nördlichen Caledonier zu vertheidigen hatte, wurde eiligst zurückgerufen, und ein ansehnliches Corps alanischer Reiterey für den Dienst des Kaisers angeworben, der der Rückkehr seines Feldherrn mit ängstlicher Ungeduld entgegen sah. Stilicho's Klugheit und Thätigkeit zeichneten sich bey dieser Gelegenheit vorzüglich aus; allein die römischen Legionen waren nicht mehr die, welche sie noch zu Ende des Freystaates gewesen waren; lange Kriege hatten den Kern derselben aufgerieben, und der immer mehr um sich greifende Verfall der Kriegszucht und des echten kriegerischen Geistes hatte überall eine große Schwäche verbreitet, welche durch kein Talent des Feldherrn gehoben oder unwirksam gemacht werden konnte.

Als Stilicho seinen Monarchen in dem Pallaste von Mailand verließ, hatte er gewiß die Zeit seiner Abwesenheit, die Entfernung der Feinde, und die Hindernisse, welche ihren Marsch aufhalten könnten, berechnet. Er verließ sich besonders auf die Flüsse des Landes, die Etsch, den Mincio, den Oglio und die Adda, welche im Winter oder Frühling durch Regen oder das Schmelzen des Schnees zu großen und breiten Strömen anzuschwellen pflegen. Allein unglücklicher Weise war und blieb es immer sehr trocken, und die Gothen konnten ohne Hinderung durch das steinige Bette dieser Flüsse hindurchziehen. Eine ansehnliche Abtheilung des gothischen Heeres versicherte sich zugleich der Brücke über die Adda, und als sich Alarich Mailand näherte, genoß er des Triumphes, den römischen Kaiser vor sich fliehen zu sehen.

Honorius zog sich, von einem kleinen Gefolge von Staatsbeamten und Verschnittenen begleitet, eiligst über die Alpen zurück, in der Absicht, sich in die Stadt Arles zu werfen, die seinen kaiserlichen Vorfahren schon oft zum Aufenthalte gedient hatte. Allein er war kaum über den Po gegangen, als er sich von der schnellen gothischen Reiterey eingehohlt sah. Er rettete sich daher nach Asta, einer befestigten Stadt an den Ufern des Tanarus, im ligurischen Gebiethe, (dem heutigen Piemont). Sogleich unternahm Alarich die Belagerung dieses Platzes, und Honorius mußte sich für gänzlich verloren halten; da vernahm er auf ein Mahl, daß der lang ersehnte Held Stilicho zu seiner Rettung herbeyeile.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Montag den 26. und Mittwoch den 28. August 1816.

(103 und 104)

Andreas Hofers Schatten an seinen Kaiser und sein Vaterland am Huldigungstage.

Von Dr. Aloys Weissenbach.

Welch Strahlenmeer hat von dem Himmelsbogen
Sich um die Felsenwände hergezogen,
    Die Gott als Wehre um Tyrol gesteckt!
Ist denn die Sonne endlich aufgegangen,
Den Boden in Europa zu umfangen,
    Den nicht die Schuld der Zeiten hat befleckt?

Und immer höher wogen Glanz und Flammen,
Und mit dem Himmel rinnt die Welt zusammen,
    Zum Sterne wird mein liebes Heimathland!
Und von den Bergen, d'rauf ich mich geschlagen,
Seh ich nur mehr die Giebelzaken ragen!
    Ha! winken mir die Finger dieser Hand!

Und Volksjubel brauset in den Lüften,
Und rüttelt, wonnerauschig, in den Grüften
    Die Schatten selbst auf fremder Erd' empor?
Tyrol! Tyrol! ich habe dich vernommen:
Zu deinem höchsten Feste soll ich kommen,
    Und führen soll ich deinen Roblerchor!

Bist du es, Bothe meines Vaterlandes,
Der von den Höh'n hernieder seines Standes
    Dreymahl im Kreise nun mein Grab umzog?
Der Aar ist's, der, als mich die Mutter wiegte,
Mir um die Brust den Fittig schirmend schmiegte,
    Und heim mit meinem letzten Herzschlag flog!

Wir kennen uns aus jenen blut'gen Tagen,
Wo ich von Fels zu Felsen dich getragen;
    Und als von Schild und Fahne dich die Gier
Der Geyer weggeschreckt von diesen Bergen,
Und ich geächtet stand vor meinen Schergen,
    Da trug ich dich in meiner Brust bey mir.

So darf ich jetzo mich mit dir erheben,
Und heimwärts über die Gebirge schweben,
    „Frey ist der Schatten, und der Bann ist aus!
„Die Zeit ist neu, wir beyde sind die Alten,
„Wir haben miteinander ausgehalten,
    „Und miteinander gehen wir nach Haus!"

Dir heim'schen Alpen grüß' ich und den Brenner,
Auf dem der Bund sich der tyrol'schen Männer
    Inmitten aller Feinde ewig flocht;
Die Schar der Ritter in dem Lodenhemde,
Das deutsche Häuflein, das allein der Fremde
    Auf Hermanns Erbgut nicht hat unterjocht!

Und auf dem Iselberge sink' ich nieder!
Mein Kaiser, meine Berg' und meine Brüder
    Sie steh'n, Eins in dem Andern hoch verklärt!
Jahrtausend, rede! hast du je gesehen,
Der Erde Höchstes so beysammen stehen?
    Ha! die drey Größen sind einander werth!

Grüß Gott, mein Kaiser! sieh! Du lässest jeden,
Der glaubet, hofft und liebet, zu Dir reden,
    Und ganz Europa nimmt Dich bey der Hand!
Auch drüben gilt der Nahme Franz nicht minder,
Und aus den Gräbern rufen Dir noch Kinder,
    Und eins ist — der treue Wirth vom Sand.

Vernimm! der Herr hat deinen Thron gezimmert,
Und echt ist, was in Östreichs Krone schimmert;
    Doch ewiger gefaßt, als das Gestein
Tyrol, ist nichts im Kaiserdiademe,
Und wenn der Sturm es zehnmahl wieder nähme,
    Es ruht nicht, Kaiser! bis es wieder dein.

Und ist der Sohn der Alpen hier geboren,
So hat er auch zu Östreich schon geschworen,
    Mit jenen Lerchen nur fliegt dieser Aar;
Hier lernen Herzen reden vor dem Munde,
Und wie sie schwören? — Antwort, ew'ge Kunde!
    Ihr Berg'! ist einer, der nicht Zeuge war?

Auch mein Wort gilt! ich bin dabey gewesen;
Die Weltgeschichte darf und wird es lesen,
Was hier der Blutzeug' von Passeyer spricht:
Mein Vaterland hat keinen Sohn und Erben,
Der werth nicht wäre, meinen Tod zu sterben;
Sein Herz kann brechen — seine Schwüre nicht.

Sie sind bewährt, die heute Dir geschworen!
Viel haben sie ertragen und verloren,
Das Feuer fraß, die Kette hat geklirrt!
Die Mütter sahen Säuglinge ermorden;
Doch seit der Kaiser Fürst und Graf geworden,
Ist — sieh sie stehen — herrlich auch der Hirt.

Jetzt heim, o Männer! sollt ihr bethend gehen!
Ihr habet euren Kaiser noch gesehen,
Und schöne Zeiten geh'n mit euch! lebt wohl!!
Ihr werdet frisch erblühen, ich muß modern;
Nichts als das Eine hab' ich noch zu fodern:
Franz! eine Schaufel Erde von Tyrol!

Beyträge zum gelehrten Österreich.

Johann de Carro.

Von H. Gr. S.

26.

Johann de Carro, ausübender Arzt in Wien, wurde geboren zu Genf den 8. August 1770; er stammt aus einem der ältesten einheimischen Geschlechter dieses kleinen Freystaates. Schon im Beginne des 15ten Jahrhunderts besetzten dessen Glieder die ersten obrigkeitlichen Stellen, dienten als ausgezeichnete Krieger bey mehreren Mächten, vorzüglich in Rußland, und vereinigten sich stets durch die Bande der Ehe mit den anderen ältesten und edelsten Geschlechtern Genfs *).

Der Nahme de Carro findet sich in alten Urkunden, bald wie er hier geschrieben ist, bald auch als de Quarro, du Quarre und du Carre, nach dem Nahmen eines ehemahligen Lehens-, nunmehrigen Patrimonialgutes, welches, eine Meile weit von Genf, seit undenklichen Zeiten diesem Geschlechte zugehörte, und welches le Quarre oder le Carre heißt. Der Tacitus der Schweitz I. Band. 1. Buch. 8. Cap. pag. 117 spricht von diesem Orte, als von jenem, wo die alten Burgunderkönige ihre Gerichte hielten, und wo Gundobald seinen Sohn Sigismund (515) zum Könige ausrief. Nach den demselben vorgelegten Urkunden erkannte das k. k. niederöst. Landrecht im Jahre 1806 den 6. May, den Adel der Familie de Carro förmlich an, und der jetzt regierende Kaiser Franz I. bestätigte diese Anerkennung in einem eigenen Diplom vom 22. October 1813, in welchem alle Beweise des alten Adels des Patriziergeschlechtes der de Carro, seit undenklichen Zeiten Besitzer des Gutes gleichen Nahmens, sowohl als auch die Nahmen der vorzüglichsten Häupter derselben angeführt wurden.

Im Jahre 1790 ging de Carro nach vollendeten Studien nach Edinburg, einer Universität für welche seine Landesleute von jeher eine große Vorliebe hatten, — um daselbst die Arzeneykunde zu erlernen. Den 24. Juny 1793 erhielt er die Doctorswürde, nachdem er öffentlich eine Inaugural- Thesis de Hydrocephalo acuto vertheidigt hatte, welche auch im Druck erschien.

In sein Vaterland zurückgekehrt, fand er dieses in einem Zustande der Gährung, der dem ruhigen Forscher, dem lernbegierigen Jüngling den Aufenthalt unerträglich machen mußte. Er wählte die Wiener Universität, um sich weiter auszubilden, und kam im Jahre 1794 dahin. Sein Vorsatz war, durch ein Jahr alle die Gelegenheiten zu benutzen, welche Spitäler und andere arzeneywissenschaftliche Einrichtungen in dieser Hauptstadt gewährten, und dann mit Erfahrungen und vermehrten Kenntnissen ausgerüstet, in seine Vaterstadt zurückzukehren. Die französische Staatsumwälzung, deren Rückstoß auch Genf tief empfand, die Veränderung der alten Regierung, und die Grausamkeiten, mit welchen diese Veränderung bewirkt wurde, bewogen de Carro, in Wien zu weilen, eine andere Ordnung der Dinge abzuwarten, und sich einstweilen dem dortigen ärztlichen Körper einverleiben zu lassen.

Mehrere günstige Erfolge seines Heilverfahrens, endlich seine Heirath mit Fräulein von Kurzbeck, im Jahre 1795, bewogen ihn ganz in Wien zu bleiben, wo er nach überstandenen gewöhnlichen Prüfungen im Jahre 1796 der Wiener medicinischen Facultät förmlich einverleibt wurde. Den 9. Jänner 1800 verlor er seine erste Frau, und 1803 heirathete er in zweyter Ehe das Fräulein Theresia Stöckl von Gerburg, aus einem alten tyrolischen Geschlechte, und Tochter Rosinens Freyinn von Bolza. Seine zweyte Frau starb im Jahre 1812, und hinterließ zwey Kinder, Eduard und Natalie. Der Sohn wurde so benannt dem unsterblichen Eduard Jenner zu Ehren.

Der älteste Sohn, Carl, erster Ehe, Fähnrich bey Ferdinand Toscana Infanterie, wurde in dem blutigen Treffen bey Bar-sur-Aube schwer am Kopfe verwundet, und auf dem Puncte von den Russen, die ihn todt glaubten, in den Fluß geworfen zu werden, schien nur darum erhalten, um das süße Gefühl zu genießen, einer der ersten, mit dem Degen in der Faust, seines Vaters Geburtsort mit jenen Kriegern zu betreten, welche Bonaparte's Rotten hinderten, das kunstliebende, fleißige Genf wie ein zweytes Hamburg zu mißhandeln. Mit offenen Armen empfing ihn seine Familie, von welcher nun nur ein Mitglied noch übrig ist, Peter de Carro, Hauptmann der Genfer Besatzung, und Mitglied des Conseil representatif dieses Freystaates, des Arztes Bruder.

Der zweyte Sohn, Peter, folgte der Genfer Colonie, wel-

*) S. a) Bérenger Histoire de Genève. 1772. Vol. I. pag. 374. — Vol. IV. p. 125 et 152.
b) Abbé Girard, Histoire abrégée des officiers Suisses, qui se sont distingués aux services étrangers dans les grades supérieurs. 1781. article: Philippe de Carro. Vol. I, p. 107.
c) Picot, Histoire de Genève. 1811. Vol. III. p. 259 et 374.
d) Müllers Geschichte schweitzerischer Eidgenossenschaft. 3. Bd. 2. Abth. 10. Cap. pag. 651.
e) Bonnivard Chroniques. Chap. 21 et 22.
f) Leu. Allg. helvet. Eidgenoss. Lexicon, und dessen Supplement von Holzhalb. — Artikel: de Carro

che in Odessa Ackerbau und Gewerbe, unter dem Schutze des als Krieger, Staatsmann und Mensch so ritterlich edlen Richelieu, blühen machte.

De Carro's gelehrte Verbindungen mit England hatten ihn kaum von Jenners wichtiger Entdeckung der Schutzpocken benachrichtigt, und ihm dessen 1798 erschienenes Werk mitgetheilt, als er sich auch schon (ganz in die Wahrheitsliebe und die Kunst des redlichen Jenners vertrauend) Impfstoff zu verschaffen suchte, und ihn bey seinen Söhnen Carl und Peter verwandte. Sie wurden die ersten Schutzpockenimpflinge auf dem europäischen Continent, und folglich in der österreichischen Monarchie, den 10. May 1799.

Zwey Monathe später unterwarf er beyde, unter der Aufsicht verläßlicher Ärzte, der Gegenimpfung mit Menschenblatternstoff welcher, wie zu erwarten war, seine verderbende Kraft an den geschützten Kindern nicht äußern konnte. Die mancherley Hindernisse, die ihm Vorurtheile, Zunftneid und Bosheit entgegen setzten, sind weniger bekannt, wenn gleich nicht minder wichtig und hemmend, als seine Ausdauer, sein unermüdlicher Eifer die gute Sache fördernd waren. Mähren war die erste Provinz der österreichischen Monarchie, wo Graf Hugo Salm, unter de Carro's Leitung, durch seine ganz uneigennützige Beyhülfe die Kuhpockenimpfung in kurzem allgemein verbreitete.

Während des Zeitraumes, wo der Erzherzog Carl mit seinem für alles Große und Gute so empfänglichen Genie, als Generalissimus der österreichischen Armee, dieser jenen Geist einflößte, den Niederlagen nicht schwächen, Siege nie mißleiten konnten, der selbst den, jeden Gegner schmähenden Bonapartisten Achtung abnöthigte, wurde de Carro, von diesem aufgefordert, einen Vorschlag und Belehrung auszuarbeiten, wie am zweckmäßigsten die Schutzpocken in allen Militärerziehungshäusern, und insbesondere bey den Gränzern, einzuführen wären. Als er ihn eben so zweckmäßig, als den Umständen angemessen entworfen hatte, dankte ihm der Feldherr in einer besonderen Audienz im Nahmen des Staates und des Heeres auf das verbindlichste. Den 10. März 1803 verordnete der k. k. Hofkriegsrath die Vertheilung von de Carro's deutscher Auflage seines ersten Werkes über die Schutzpocken (Observations et expériences sur la vaccine) unter die Feldärzte, um ihnen zur Belehrung und Richtschnur zu dienen. In der dießfalls erlassenen Verordnung wird es „das beste genannt, was noch über diesen Gegenstand erschienen sey."

Nachdem er die Schutzpockenimpfung nicht nur in der ganzen österreich. Monarchie, sondern noch in vielen anderen Gegenden Europa's verbreitet hatte, und zu diesem Endzwecke für seine Person allein einen Briefwechsel unterhielt, der in anderen Ländern, wo die Regierungen sich der Ausbreitung dieser Wohlthat annahmen, einen eigens gewählten Ausschuß mehrerer Männer zugetheilt wurde, nachdem er zahllose Jünger gebildet, die Versendungsweise des Impfstoffes vereinfacht, und durch die Erfindung elfenbeinerner Nadeln verbessert hatte, wollte de Carro dem Lande, wo die Blattern als eine eigene bösartige Gottheit gefürchtet wurden, der Wiege des Menschengeschlechtes, dem herrlichen Indien, zu Lande jenen schützenden Stoff zukommen lassen, den alle Sorgfalt noch nicht vermocht hatte, unzersetzt und tauglich über die Meere dahin zu bringen.

Die sinnreiche Art, wie er noch flüssigen Impfstoff von Wien bis Constantinopel, Bagdad, Bassora, Bushire im persischen Meerbusen, Bombay, Goa, Ceylon, Sumatra und die vorzüglichsten Inseln Asiens brachte, ist in den weiter unten angegebenen Werken desselben beschrieben.

Die Mühe, welche er sich unaufgefordert, bloß von seinem Eifer für das Beste der Menschheit getrieben, gab, die Wohlthat der Schutzpocken bis in die brittischen Besitzungen im Orient auszubreiten, verschaffte ihm schmeichelhafte Äußerungen des Dankes der brittischen Machthaber in jenen Ländern. Im Jahre 1804 bestimmte die ostindische Compagnie eine Summe von 200 Guineen (2000 fl. Conventionsmünze), um ein silbernes Gefäß für ihn machen zu lassen, welches ihre Erkenntlichkeit bezeigen sollte. Dasselbe Jahr sandte der Gouverneur von Bombay, Herr Jonathan Duncan, de Carro's Gemahlinn ein Geschenk von zwey der schönsten Caschemire-Shawls und drey Stück des feinsten Musselin, beydes Dinge von großem Werthe.

Der Hospodar der Moldau, Alexander Morousi, jener der Wallachey, Constantin Ypsilandi, in deren Staaten er die Schutzpockenimpfung eingeführt hatte, sandten ihm ebenfalls ansehnliche Geschenke. Merkwürdig bleibt es, in welchem Verhältnisse die Dankbarkeit des Morgenlandes jene des Abendlandes weit überstieg, obgleich de Carro für jenes nichts gethan, als daß er das Gute daselbst bekannt machte und anempfahl, diesem hingegen seine ganze Thätigkeit und seine Kenntnisse mit der größten Anstrengung und unermüdbarer Beharrlichkeit widmete. — Hätte Napoleon schon regiert, er, der ungeheueren Menschenverlust mit der wegwerfenden Gleichgültigkeit ertrug, „er habe ja jährlich 150,000 hommes à dépenser!" der, als auf den russischen Eisfeldern und in den Fluthen der Berezina viele Tausende um ihn her zu Grunde gingen, sich, nach dem Ausdrucke seiner Bulletins, ganz prächtig befand, sich gar nie besser befunden hatte, so hätte diese Erscheinung sich wohl von selbst erklärt!!

Unter allen, was das Ausland für de Carro gethan, hat ihn nichts so sehr gefreut, als eine ganz einfache silberne Tabaksdose, welche ihm Jenner, als seinem „würdigsten Jünger" schenkte, auf welchem der Nahme dieses Wohlthäters der Menschheit, dem des de Carro in der einfachen Aufschrift zugesellt war: Edward Jenner to Jean de Carro. — Jenner hat nur zweyen seiner Schüler dieses Zeichen seiner Hochachtung und Liebe gegeben, dem österreichischen Arzte de Carro, als den ersten Verbreiter der Schutzpocken auf dem festen Lande und in Asien, und dem amerikanischen Arzte auf der Universität zu New-Cambridge in Nordamerika, Dr. Benjamin Waterhouse, welcher dort gethan, was de Carro für einen großen Theil des europäischen Continents. In dem dritten Theile von Jenners Werken nennt er de Carro als den ersten, welcher außerhalb Europa in seine Fußstapfen getreten wäre.

Da de Carro neben seiner Berufswissenschaft mit der Literatur gleichen Schrittes fortging, und sich besonders mit Reisebeschreibungen beschäftigte, um die natürlichen Vorzüge anderer Gegenden kennen zu lernen, und dann den Mitteln nachzuspüren, wie es am besten in die Heimath zu verpflanzen wäre, so fiel ihm der Nahme des trockenen oder Bergreises auf, der allein schon die der Natur des gemeinen in sumpfigen Gegenden wachsenden Reises entgegengesetzten Eigenschaften dieser Pflanze aus den kühleren, trockenen, hohen

Gegenden Asiens bezeichnet. Der Gedanke, diese Pflanze nach Europa zu bringen, sie statt des gewöhnlichen Reis einheimisch zu machen, und so alle die den Reis bauenden Gegenden eigenthümlichen Krankheiten vom Grunde aus zu vernichten, beseelte ihn, und mit seiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit schritt er zu der Ausführung. Er schrieb an die zahlreichen Gönner und Bekannten, welche er in jenen Gegenden durch den Briefwechsel über Schutzpocken erworben hatte, und verlangte von diesen nicht nur Reissamen, sondern auch noch alle jene Sämereyen, von welchen sich mit Grund vermuthen ließ, sie könnten in Europa mit Nutzen gedeihen. Vergebens wären alle seine Bemühungen über Bombay, Bagdad, Bassora etwas zu erhalten; mit glücklicherem Erfolge verwandte er sich an Dr. Rehmann, der die große Gesandtschaft des russischen Kaisers nach China als Arzt begleitete. In Kiachta, einer kleinen Stadt Sibiriens, an der Gränze des chinesischen Reiches, erhielt Rehmann seines Freundes Ansuchen, und erfüllte dessen Wünsche treu und schnell. Nähere ausgebreitetere Nachrichten über diese Pflanze, ihren Anbau ꝛc., findet man in der in Genf herausgegebenen Bibliothèque Britannique, zu welcher de Carro ebenfalls viele wichtige Beyträge geliefert hat. Groß, und kaum vorhinein zu bestimmen, sind die Folgen, welche die Acclimatisirung dieser asiatischen Pflanze (gleich so vielen durch die Kreuzzüge herüber gebrachten Gewächsen) in Europa haben kann und muß. Ältere Botaniker nannten sie Oryza mutica, neuere zur dankbaren Erinnerung an ihren Überbringer nach Europa Oryza de Carro. Wahrlich mehr Ehre, seinen Nahmen einem so nützlichen Gewächse ertheilt zu sehen, als bloßen Zierpflanzen, wie die Volkmannia etc. In der österreichischen Monarchie, auf deren Vortheil de Carro hier, wie billig, zuerst sein Augenmerk richtete, scheint sein Reis nur in den wärmsten Gegenden Ungarns und der Lombardey fortzukommen. Der für alles Gute so thätige, verewigte Vicepräsident der Hofkammer, Graf Herberstein, veranlaßte diese, von de Carro Samen zu verlangen, und im Banat mehrere Versuche zu machen, wie in einem Danksagungsschreiben desselben an de Carro vom 17. September 1812 in den vaterländischen Blättern Nr. 92, pag. 552, Jahrgang XII zu lesen ist.

Die übrige Ausbeute an fremden Pflanzen beschränkte sich auf verschiedene Gurken-, Melonen- und Kürbißarten, und der Fortgang dieses Unternehmens wurde durch die Hemmungen unterbrochen, welche Bonaparte's verderbliche Herrschsucht über alle Verbindungen mit fremden Ländern, selbst bloß wissenschaftlicher Art, so lastend verbreitete! — diese ein Mahl unterbrochen, sind nicht so leicht wieder in einem so entlegenen Lande anzuknüpfen, in welchem überdieß die einzigen, an die man sich mit Erfolg verwenden kann, ihren Aufenthaltsort so oft wechseln müssen.

So verdienstlich die Verpflanzung des Guten der physischen Welt war, so wird sie doch bey weitem durch das Verbreiten des Guten der intellectuellen Welt übertroffen. In dem Zeitpuncte, wo alles dem Götzen der Zeit huldigte, alles echte, alte, nicht schimmernde Gold und Silber in neues glänzendes Flitterwerk umgeprägt werden sollte, wo nur Neues gelten, Altes, und sey es noch so ehrwürdig, keinen Werth mehr haben sollte; hatte sich ein junger Mann mit alter Kraft erhoben, und in einem Volksbuch „der österreichische Plutarch" genannt, — mitten unter den lügnerischen Bulletins, unter den befohlenen Zeitungsjubeln, unter den verwirrenden und herabwürdigenden Äußerungen der Betrogenen, Erschrockenen und Erkauften, die eine vorübergehende Geißel Gottes für den durch die Vorsicht berufenen Gründer einer neuen ewig haltenden Weltordnung anbetheten, hatte dieser, gleich den Stangen im kalten, einförmigen, blendenden Schnee in den Alpwegen seines Vaterlandes ergreifende Wahrheiten und aneifernde Beyspiele aus den vaterländischen Geschichten hoch emporgerichtet. Dieses Buch war ein Trostbuch, denn es zeigte, wie in der alten Zeit das Rechte dem Bösen endlich doch obsiegte, wenn der Mensch nur nicht den Glauben an sich selbst verlor. Es war das wahre Noth- und Hülfsbüchlein, denn es zeigte, woher die Noth kam, und lehrte am Beyspiele der Vorväter, wie Einheit, Vaterlandsliebe und Muth stets Hülfe gewähren, als Gottheiten, die den, der sie ernstlich um Hülfe ruft, nie verlassen. De Carro, theils aus gerechtem Unwillen über die Parteylichkeit der Historiker, die von und über Österreich schrieben, theils um den französisch Sprechenden die Wohlthat dieses deutschen Buches zufließen zu lassen, machte sich über das Riesenwerk dieser Übersetzung, und verwandte dahin die wenigen Stunden der Ruhe, die sein Beruf ihm übrig ließ. In der Übersetzung, die alles leistete, was man leisten konnte, wollte man ganz unfranzösische Gesinnungen französisch ausdrücken, die sich wie ein Original liest, wurde der nunmehrigen Herzoginn von Parma, Marie Louise Maj., damahls Braut Napoleons, zugeeignet. Sie belohnte den Übersetzer mit dem Geschenke einer schönen Dose, als Beweis der Zufriedenheit, mit welcher sie dieses Werk gelesen.

Ein geniales Mitglied der obersten Polizey- und Censurhofstelle, die dem österreichischen Plutarch seit seinem Erscheinen die belohnendste Aufmerksamkeit geschenkt hatte, hegte den trefflichen Gedanken, statt so vieler sinnloser Lesebücher, oder Herz, Zeit und Geist verderbender Romane aus der französischen Sündfluth, de Carro's Übersetzung des österreichischen Plutarch allen französischen Sprachmeistern zur Übung ihrer Zöglinge dringend zu empfehlen, besonders jener aus dem pohlnischen Adel, welche die Wahrheiten dieses Werkes noch mehr bedurften, als die alten Österreicher. — Merkwürdig ist auch im ersten Jahrgange des österreichischen Beobachters von 1810 das geist- und gemüthvolle Wort Friedrich Schlegels über diese mühevolle, und im Ganzen unstreitig gelungene Übersetzung de Carro's.

Um seinem zweyten Vaterlande, Österreich, auf mehr denn eine Weise nützlich zu seyn, veranstaltete de Carro zu verschiedenen Zeiten große Sendungen echter Merinosschafe aus Lancy nach jenen Gegenden hin, die zu der Schafzucht vorzüglich geeignet waren, und vermehrte dadurch sehr den Nationalwohlstand. Seine Verbindung mit dem als Gelehrten und Schafzüchter gleich berühmten Carl Pictet de Rochemont, Staatsrath in Genf, der zu obigen Bezeichnungen sich bey dem Congresse noch jenen eines vorzüglichen Staatsmannes erworben hat, durch die Dienste, welche er als Gesandter in Wien, Paris und Turin seinem Vaterlande leistete, machte ihm dieses möglich; ein neuer Beweis, wie wohlthätig auch jene im Staate wirken können, welche nicht eigentlich in Staatsdiensten stehen, und wie verwerflich der Wahn sey, man könne nur als besoldeter Staatsdiener dem Staate dienen.

Mit seltener Uneigennützigkeit, bloß um den Fortgang eines

Werkes zu befördern, welches der österreichischen Literatur Ehre macht, übernahm er die sehr mühsame Correctur des französischen Antheiles der Fundgruben des Orients, welche der berühmte Orientalist v. Hammer, mit Hülfe der großmüthigen Unterstützung, was die Kosten betrifft, des Grafen Wenzel Rzewusky, eines der Helden von Aspern, herausgibt.

Er bereicherte auf die Aufforderung seines Freundes, des Verfassers des österreichischen Plutarchs, der damahls Archivs-director war, dieses mit großen historischen Schätzen, indem er die Herzoginn von Sagan dahin vermochte, die Briefschaften, Memoirs des großen Piccolomini, die sie in Nachod besaß, dem k. k. Archive zu übergeben, und so einen Schatz von Nachrichten und Urkunden aus den Zeiten Wallensteins, Gustav Adolphs, Tilly's rc. vor dem Verderben zu erretten.

Während dem Wiener Congresse ersuchte Lord Castlereagh de Carro, dem die englische Sprache so geläufig ist, wie seine Muttersprache, ein englisches Werk gegen den Sclavenhandel in das Französische zu übersetzen, in welchem alle Abscheulichkeit dieses, die Menschheit entehrenden Handels aufgedeckt war. De Carro lieferte die Übersetzung in sehr kurzer Zeit zu der vollkommensten Zufriedenheit des Ministers, welche dieser ihm in dem unten folgenden Briefe bezeigen ließ.

Die Leser der Bibliothèque britannique haben häufig mit Vergnügen und Belehrung den Eifer bemerkt, mit welchem de Carro alles umfaßte, was Wissenschaften bereichern, Wohlstand vermehren, Leiden vermindern konnte, und wie er das große, leider so oft unerkannte Verdienst hatte, das Organ zu seyn, wodurch das Unbekannte ausgesprochen und bekannt, daher nützlich und wirkend gemacht wurde. Man sehe nur seine Briefe an die Herausgeber über die Schutzpocken, über die Pest, die Plica polonica, die Arzneykunde der Indus, über den guinelischen Wurm, die Hundswuth, über Aerolithen (Luftsteine), Thermolampe, den Bergeis und mehrere ausländische Pflanzen, endlich eine Übersetzung einer merkwürdigen historischen Nachricht über das Schloß Dürrenstein und Richards Löwenherz Gefangenschaft vom Baron Hormayr.

Brief, den Lord Castlereagh an Dr. de Carro schreiben ließ:

My dear Sir!

Vienna, 14. November 1814.

The Viscount Castlereagh has directed me to convey to you his thanks for the translation which you have made of the Abstract of the evidence concerning the Slave-trade, and to express to you his entire satisfaction at the able manner in which you have executed it.

The conviction which this translation has already created in the mind of the ministers of the different Powers of Europe, here assembled in Congress, not only of the cruelty and inhumanity, but of the impolicy of this traffic, will, it cannot be doubted, tend very considerably to reconcile these Powers, who until now have persisted in this barbarous trade, to a more speedy abandonment of it than could have been otherwise expected. And your name, which is already associated with one of the greatest benefits that mankind has received (from the propagation of the Vaccination), will be recorded amongst those of the persons who have exerted themselves in bringing about the abolition of practices so barbarous and infamous, that posterity will with difficulty be induced to believe that they could have been sanctioned by any civilised nations of Europe in the 19. century.

I have the honor to assure you of the esteem with which I am,

My dear Sir,

your very obedient servant
Francis Peter Werry
Attached to the Mission of Viscount Castlereagh during Congress.

Verzeichniß aller Werke de Carro's.

1) Über das Einimpfen der Kuhpocken. Dieser, in dem Wiener Gesundheitstaschenbuche Jahrgang 1801 erschienene Aufsatz war, so kurz er übrigens auch ist, der erste, welcher genügende Nachrichten über die Versuche mit Schutzpocken ertheilte, die in Deutschland gemacht worden waren.

2) Observations et Expériences sur l'inoculation de la vaccine, avec une planche enluminée, Vienne 1801. pag. 216. — 8vo. Dédiées au lord Minto, Envoyé d'Angleterre à la cour de Vienne. Dieses Werk wurde vom Herrn Dr. v. Portenschlag dem Jüngern in das Deutsche übersetzt, unter dem Titel: Beobachtungen und Erfahrungen über die Kuhpocken. Wien 1801. 8vo. S. 220. Obiges wahrhaft classische Werk ging so reißend ab, daß der sehr starken Auflage ungeachtet, im Jahre 1802 eine zweyte noch stärkere Auflage unter dem nähmlichen Titel veranstaltet werden mußte. Mehrere wichtige Zusätze vermehrten die Seitenzahlen bis auf 283.

3) Expériences sur l'origine de la vaccine, par J. G. Loy D. M. traduites de l'anglois par le docteur de Carro, avec quelques observations du traducteur et des fragmens de sa correspondance avec le Dr. Jenner sur le même sujet. Supplément à ses Observations. Vienne 1802 chez Geistinger, p. 45. Ebenfalls durch Dr. v. Portenschlag Junior in das Deutsche übersetzt, unter dem Titel: Ursachen über den Ursprung der Kuhpocken von D. G. Loy. M. D. Wien 1803. 12mo. bey Geistinger, pag. 53.

4) Histoire de la vaccination en Turquie, en Grèce et aux Indes orientales. Vienne chez Geistinger 1804. 8vo pag. 116. Dedié à S. E. M. Arthur Paget, Envoyé Britannique à la cour de Vienne. In das Deutsche übersetzt unter dem Titel: Geschichte der Kuhpockenimpfung in der Türkey, Griechenland, in der Moldau, in Ostindien und in Persien. Mit vielen Actenstücken und Zusätzen des Verfassers bereichert, und mit einigen Anmerkungen des Übersetzers, F. G. Friese. M. D. Breslau 1804 bey Hamberger 8vo. S. 176. — Original und Übersetzung zieren das Bild des Verfassers, ersteres, obgleich sehr gut gestochen, besitzt wenig Ähnlichkeit, letzteres ist ganz schlecht. Dieses Werk, abgerechnet mehrere merkwürdige medicinische und psychologische Bemerkungen, die dessen Werth vergrößern, würde auch ohne diesen für einen jeweiligen Verfasser einer Geschichte der Medicin eine unschätzbare Quelle seyn.

5) Le Plutarque Autrichien, par M. le baron de Hormayr-Hortenbourg etc. Dedié à S. M. l'Impératrice des François Marie-Louise. Vienne 1810 chez Strauss. — Ende des Jahres 1811 waren drey Theile erschienen; der Übersetzer veränderte die ursprüngliche Folgenreihe dieser Biographien. Er ließ die Monar-

chen nacheinander folgen, und wird nach diesen eben so die Lebensbeschreibungen der großen Männer ununterbrochen liefern.

6) Da der berühmte Augenarzt Beer in Wien genauere Nachrichten über eine in der britt. Armee eingerissene, äußerst nachtheilige Ophtalmie zu haben wünschte, so übersetzte Dr. de Carro die von jenem großen Augenarzt gestellten Fragen unter folgendem Titel in das Englische: Queries proposed to those Medical Gentlemen who have opportunity of observing the epidemical ophthalmy which has long prevailed in the British Army. By George Joseph Beer, M. D. Vienna. 1806 Printed by Strauss. p. 8.

7) Abrégé des preuves données devant un comité de la Chambre des Communes de la Grande Bretagne en 1790 et 1791 en faveur de l'abolition de la Traite des nègres. Traduit de l'anglois par Jean de Carro. M. D. Vienne 1814. De l'imprimerie d'Antoine Strauss.

Dieses Werk erschien nicht im Buchhandel; was es aber beym Congreß auf die Gemüther gewirkt hat, ist bekannt, und wahrlich in dem guten Willen des Übersetzers lag es nicht, daß nicht noch kräftigere Maßregeln zu der Abstellung dieses Handels genommen wurden.

H. Gr. S.

Die Gothen.

(Fortsetzung.)

Stilicho schwamm an der Spitze eines unerschrockenen Vortrabes durch die Adda, um die Zeit zu ersparen, welche die Eroberung der Brücke gekostet haben würde. Der Übergang über den Po war weniger gefährlich und schwierig, und der glückliche Angriff, vermittelst dessen er sich durch das gothische Lager unter den Wällen von Asta durchschlug, belebte die Hoffnung und rächte die Ehre von Rom. Alarich sah sich nun auf ein Mahl auf allen Seiten von den römischen Legionen umringt, welche aus den Pässen der Alpen hervorströmten. Seine Truppen wurden immer enger zusammengedrängt, alle Zufuhren abgeschnitten, und schon bereiteten sich die Römer, eine Kette von Verschanzungen um die Belagerer zu ziehen, und diese selbst vor der Festung zu belagern. Unter diesen Umständen versammelte Alarich einen Kriegsrath, bestehend aus den einzelnen Stammhäuptern der Nation, und in dieser berathschlagenden Versammlung gingen die meisten Stimmen dahin, sich durch einen Rückzug aus der so gefährlichen Lage zu ziehen. Alarich zeigte aber bey diesen wichtigen Berathschlagungen den Geist der Kühnheit und Unerschrockenheit, der ihn immer beseelt hatte. Nachdem er seine Landsleute in einer begeisternden Rede an ihre Thaten und Plane erinnert hatte, schloß er mit der feyerlichen Versicherung, daß er fest entschlossen sey, in Italien entweder ein Königreich oder ein Grab zu finden.

Stilicho entschloß sich, das gothische Lager anzugreifen, und wählte dazu die Zeit, wo die Gothen, welche die christliche Religion angenommen hatten, mit der Feyer des Osterfestes beschäftiget waren. Der Kampf war schrecklich und langdauernd; allein endlich siegte die Kriegeserfahrenheit und der geregelte Muth der Römer und ihres talentreichen Anführers über den rohen Ungestüm der Barbaren. Am Abend zogen sich die Gothen vom Schlachtfelde bey Pollentia zurück, ihre Verschanzungen wurden mit Gewalt genommen, und die kostbare Beute von Korinth und Argos wurde den Römern zu Theil. Viele Tausend aus den Fesseln der Gothen befreyte Gefangene verbreiteten durch alle Provinzen Italiens das Lob ihres heldenmüthigen Retters. Dieser wichtige Sieg wurde ziemlich auf derselben Stelle erfochten, wo Marius einst die Cimbern und Teutonen geschlagen hatte.

Mit dem größten Theile seiner noch unbeschädigten Reiterey zog sich Alarich nach den unbesetzten Pässen des apenninischen Gebirges, und faßte den kühnen Entschluß, hier durchzubrechen, um Verwüstung über die fruchtbaren Gefilde von Tuscien zu verbreiten, und vor den Thoren von Rom zu siegen oder zu sterben.

Stilicho's unermüdete Thätigkeit und Schnelle rettete dieses Mahl die Hauptstadt des Reiches, allein er wollte doch die Verzweiflung seines Feindes nicht auf das äußerste treiben.

Alarichs ehrgeitziger Sinn und immer ungebeugter Muth würde die ihm angebothenen Bedingungen eines ruhigen Rückzuges und eines jährlichen Geschenkes mit Verachtung und Unwillen verworfen haben, wenn er eine ganz unbeschränkte Gewalt über seine Nation besessen hätte, und das Glück ihm fortwährend treu geblieben wäre. Jetzt aber mußte er der Stimme des Volkes nachgeben, und den Vergleich mit dem abendländischen Reiche abschließen. Er ging hierauf mit dem Überreste des Heeres, welches er nach Italien geführt hatte, wieder über den Po zurück, und ein ansehnlicher Theil des römischen Heeres fuhr immer fort, seine Bewegungen zu beobachten. Stilicho, der mit einigen der barbarischen Oberhäupter in geheimen Verbindungen stand, wurde auf das pünctlichste von allem benachrichtiget, was in Alarichs Lager und Kriegsrathe vorging.

Voll Begierde, seinen Rückzug noch durch ein glänzendes Unternehmen auszuzeichnen, hatte der gothische Fürst beschlossen, sich der Stadt Verona, welche den Hauptdurchgang durch die rhätischen Alpen in ihrer Gewalt hatte, zu bemächtigen, seinen Weg durch das Gebieth deutscher Stämme zu nehmen, durch deren Zutritt er sein geschwächtes Heer wieder zu verstärken hoffte, und vom Rheine aus in die wohlhabenden und unvertheidigten Provinzen Galliens einzufallen. Ohne das geringste von der Verrätherey zu ahnen, welche sein wohlausgedachtes Unternehmen den Römern bereits angezeigt hatte, näherte er sich den Gebirgspässen, welche schon von den römischen Truppen besetzt waren, und hier sah er sich fast in einem Augenblicke von vorn, von den Seiten, und im Rücken angegriffen.

Bey diesem äußerst blutigen Gefechte, das in einer geringen Entfernung von den Mauern von Verona vorfiel, war der Verlust der Gothen eben so beträchtlich, wie der, den sie in dem Treffen bey Pollentia erlitten hatten, und ihr muthvoller Beherrscher, der bloß durch die Schnelligkeit seines Pferdes entkommen konnte, würde entweder geblieben oder gefangen worden seyn, wenn nicht die Voreiligkeit der Alanen die von dem römischen Feldherrn getroffenen Maßregeln vereitelt hätte. Alarich rettete sich mit dem Überreste seines Heeres auf die nahe liegenden Felsen, und machte sich mit unerschütterlicher Entschlossenheit gefaßt, eine Belagerung von dem, ihn auf allen Seiten umringenden Feinde auszuhalten; allein er sah sich doch endlich genöthigt, seinen völligen Rückzug anzutreten, und dieser Rückzug wurde allgemein erst als die Befreyung Italiens angesehen.

Der Hof zu Ravenna kannte so wenig seine Lage gegen den mächtigen Feind, daß er alles that, was dieser nur selbst hätte thun können, um seine ferneren Plane auszuführen. Vorzüglich erwünscht mußte ihm die Verfolgung des Stilicho seyn, welche sich endlich mit dessen Ermordung endigte, wodurch Alarich sich auf ein Mahl von dem bedeutendsten Hindernisse befreyt sah, welches seinen ehrgeitzigen Entwürfen entgegen stand. Die nächste Veranlassung seines abermahligen Einbruches in Italien war die Verzögerung der Bezahlung der 4000 Pfund Goldes, welche der Hof zu Ravenna ihm für die Räumung des römischen Gebiethes versprochen hatte. Da sich Alarich bey Äußerung seiner Beschwerden über diese Verzögerung mit viel Mäßigung benahm, so wurde dieß von den Ministern des Honorius für Schwäche gehalten, und sie fanden es nicht ein Mahl für nöthig, ihre Weigerung durch Waffengewalt zu unterstützen. Alarich benutzte dieses unbesonnene Selbstvertrauen zu seinem Vortheile, und ging in kühnen und schnellen Märschen über den Po, plünderte sogleich die Städte Aquileja, Altinum, Concordia und Cremona, welche sich seinen Waffen ergaben; vermehrte seine Kriegsmacht durch 30,000 Mann Hülfstruppen, und rückte, ohne einem Feinde im Felde zu begegnen, bis an die morastige Gegend vor, wodurch der Aufenthalt des abendländischen Monarchen gedeckt wurde.

Anstatt aber die vorgebliche Belagerung von Ravenna zu unternehmen, setzte Alarich seinen Zug gegen Rimini fort, verheerte die längs der adriatischen Küste gelegenen Gegenden, und entwarf schon den Plan, die ehemahlige Beherrscherinn der Welt seiner Herrschaft zu unterwerfen. Aufgemuntert durch die Hoffnung der Beute, folgten Alarichs Truppen dem Laufe der flaminischen Straße; eroberten die unbewachten Päße der Apenninnen in die fruchtbaren Ebenen Umbriens herab, und schlugen endlich ihr Lager unter den Mauern Roms selbst auf. Während eines Zeitraumes von 619 Jahren war der Sitz des Reiches noch nie durch einen auswärtigen Feind verletzt worden. Hannibals Unternehmen hatte bloß dazu gedient, den Charakter des Senats und Volkes ins Licht zu setzen, der sich bey der furchtbarsten Gefahr des alten Glanzes werth zeigte. Allein wie verschieden war das Ehemahls und Jetzt in dieser Hinsicht, ein Unterschied, den niemand besser kannte, als der kühne Alarich selbst.

Durch eine geschickte Vertheilung seiner zahlreichen Mannschaft, welche den Augenblick des Sturmes mit Ungeduld erwartete, schloß Alarich die Wälle rings umher ein, versicherte sich der Zugänge zu den zwölf Hauptthoren, schnitt der Stadt allen Verkehr mit der benachbarten Gegend ab, und ließ die Schifffahrt auf der Tiber, mittelst deren die Römer die schnellste und reichlichste Zufuhr ihrer Bedürfnisse erhielten, auf das sorgfältigste bewachen.

Die ersten Regungen des Adels und des Volkes waren Erstaunen und Unwillen, daß ein verächtlicher Barbar sich unterstände, der Hauptstadt der Welt zu drohen. Allein dieser Übermuth wurde gar bald durch das Unglück niedergeschlagen, und statt ihre Wuth gegen einen bewaffneten Feind zu richten, ließen sie dieselbe gegen die Witwe des Stilicho ausbrechen, welche man ganz ungegründeter Weise eines geheimen Einverständnisses mit dem gothischen Anführer beschuldigte. Von der Volkswuth hingerissen oder überstimmt, sprach selbst der Senat, ohne irgend einen Beweis ihrer Schuld zu verlangen, das Todesurtheil aus. Serena wurde erdrosselt, und die bethörte Menge erstaunte, als sie sah, daß diese Handlung der Grausamkeit nicht sogleich den Rückzug der Barbaren und die Befreyung der Stadt bewirkt hatte.

Die unglückliche Stadt erfuhr nun allmählig die Beschwerden des Mangels an Lebensmitteln, und endlich alle Schrecknisse einer wirklichen Hungersnoth. Die tägliche Austheilung von drey Pfund Brot wurde auf die Hälfte, auf ein Drittheil, und endlich auf gar nichts herabgesetzt; und doch stieg der Preis des Getreides in einem eben so schnellen als unerhörten Verhältnisse. Durch die Menschenfreundlichkeit der Läta, der Witwe des Kaisers Gratian, welche Rom zu ihrem Aufenthalte gewählt hatte, und ihren Jahrgehalt der Unterstützung der Nothleidenden widmete, wurde zwar das allgemeine Elend einiger Maßen gelindert, allein im Ganzen die Hungersnoth nicht gestillt, vielmehr breitete sich dieselbe mit furchtbarer Gewalt immer verheerender aus, und ergriff selbst die vornehmsten Personen. Die ekelhaftesten, ungesundesten Speisen wurden von der Wuth des Hungers begierig verschlungen, und waren nicht selten Gegenstände des heftigsten Streites. Selbst Mütter sollen ihre Kinder umgebracht haben, um sich mit dem Fleische derselben zu nähren. Viele Tausende von den Einwohnern Roms starben in ihren Häusern oder auf den Straßen aus Mangel an Nahrung, und da die öffentlichen, außerhalb den Mauern gelegenen Grabstätten in der Gewalt des Feindes waren, so verpesteten die Ausdünstungen, welche aus so viel unbegrabenen Leichnamen aufstiegen, die Luft, und ansteckende Krankheiten der gefährlichsten Art gesellten sich zu den Qualen des Hungers.

Endlich blieb den Belagerten keine andere Zuflucht, als die Gnade des gefürchteten Alarich. Es wurde eine Deputation an ihn abgesandt, um die Unterhandlungen einzuleiten. Allein da sich diese vielleicht noch erlaubte, den Barbaren die noch immer in Rom befindlichen Streitkräfte aufzuzählen, um ihn desto eher zu einem friedlichen Abkommen zu bewegen, so antwortete Alarich: Je dichter das Gras ist, desto leichter läßt es sich mähen, und nun bestimmte er das Lösegeld, welches er als den Preis seines Rückzuges ansehen wollte. Es sollte nähmlich alles in der Stadt befindliche Gold und Silber, es möchte nun dem Staate oder Privatpersonen zugehören, alle reiche und kostbare Geräthschaften und alle Sclaven, welche sich als Barbaren legitimiren könnten, an Alarich ausgeliefert werden. Die Abgeordneten des Senats wagten es, ihn dagegen in einem bittenden und bescheidenen Tone zu fragen: Wenn dieß, o Herr, deine Forderungen sind, was gedenkst du uns denn zu lassen? — Das Leben, antwortete der stolze Eroberer. Die Römer zitterten und entfernten sich. Allein ehe diese Abgeordneten abgingen, wurde ein Waffenstillstand zugestanden, der mehr Zeit zu gemäßigteren Unterhandlungen darboth. Alarichs finstere Stirn erheiterte sich allmählich, und er versprach die Belagerung aufzuheben, wenn ihm sogleich fünf tausend Pfund Goldes, dreyßig tausend Pfund Silbers, viele tausend seidene Kleider, drey tausend Stück feines Scharlachtuch, und drey tausend Pfund Pfeffer bezahlt würden. Aber der öffentliche Schatz war erschöpft, Gold und Edelsteine hatte man während der Hungersnoth für die elendesten Nahrungsmittel hingegeben, nur die Überreste der in den Tempeln niedergelegten Beute lieferten ein Aushülfsmittel, den unvermeidlich scheinenden Untergang der Stadt abzuwenden.

Sobald die Römer Alarichs Forderungen Genüge geleistet hatten, sahen sie sich einiger Maßen wieder im Genuße des Friedens und Überflusses eingesetzt. Verschiedene Thore wurden mit Vorsicht geöffnet, und die Bürger strömten haufenweise dem Freymarkte zu, der drey Tage hinter einander in den Vorstädten gehalten wurde, auch ward durch ansehnliche Vorräthe für den künftigen Unterhalt der Stadt hinlänglich gesorgt. Alarich zog mit seinem Heere in das schöne und fruchtbare Tuscien, und die Macht der Gothen wurde durch den Zuwachs von 40,000 barbarischen Sclaven verstärkt, welche ihre Ketten zerbrochen hatten, und nun unter der Anführung ihres Befreyers die erlittenen Drangsale an ihren übermüthigen Herrn rächen wollten; auch erhielt Alarich eine Verstärkung von Gothen und Hunnen, welche Adolph dem Bruder seiner Gemahlinn von den Ufern der Donau zuführte, und welche sich mit Mühe durch die römischen Heere durchgeschlagen hatte. Alarichs Nahme wurde jetzt mit Furcht und Schrecken in ganz Italien ausgesprochen. Dessen ungeachtet versuchte der wilde Eroberer eine friedliche Abkunft mit dem Hofe zu Ravenna zu treffen. Dieser aber, im Gefühle eines thörichten Stolzes, verschmähte jede Annäherung, so daß endlich Alarich zum zweyten Mahle gegen Rom vorzudringen sich entschloß. Statt aber diese Hauptstadt selbst zu belagern, richtete er seine ganze Macht gegen den Hafen von Ostia; von dem aus Rom großten Theils seinen Bedarf an Getreide und Lebensmitteln erhielt. Sobald Alarich sich im Besitze dieses wichtigen Platzes sah, forderte er die Stadt Rom auf, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Die Furcht vor einer abermahligen Hungersnoth beugte den Stolz des Senats, und er gab dem Vorschlage des Alarich, einen neuen Kaiser auf den Thron des unmündigen Honorius zu setzen, ohne Widerwillen Gehör. So erhielt Attalus, der Präfect von Rom, den Purpur, und dieser erfüllte sogleich den oft geäußerten Wunsch des Alarich, Oberbefehlshaber der abendländischen Kriegsheere zu werden. Der größte Theil von Italien unterwarf sich aus Furcht vor der Macht der Gothen, und erkannte den Attalus als Oberherren.

(Der Beschluß folgt.)

Die archäologische Akademie in Rom.

Aus dem Italienischen von Kollmann.

Im verflossenen Monath wurden die Versammlungen der römischen archäologischen Akademie in Rom wieder mit aller Feyerlichkeit eröffnet. Der Zusammenfluß der Akademiker war äußerst zahlreich, und alles vom Jubel über die Wiedervereinigung in einem Institute durchdrungen, welches so wichtig und ehrenvoll seine Stiftungsepoche aus dem 18ten Jahrhunderte, und die Bestätigungen zweyer vorzüglichen Päpste, Benedict XIV. und Pius VII., zählt.

Zur Eröffnung der Feyerlichkeit las der Secretär das päpstliche Decret, worin Se. Heiligkeit die Wiedereinsetzung der Akademie als ein höchst nützliches und ehrwürdiges Institut zur Untersuchung und Beleuchtung der alten, sowohl kirchlichen als anderen historischen und artistischen Denkmähler authorisiret, die Gesetze sanctionirt, das Locale bestätigt, den Cardinal Pacca, Kämmerling der heil. Kirche, zum Protector, und den Ritter Canova, auf dessen Verwendung die Akademie wieder eröffnet ward, auf drey Jahre zum Präsidenten der Akademie ernennt.

Canova nahm sodann das Wort, gab in einer gediegenen würdevollen Rede einen geschichtlichen Überblick über die ereignißreiche Regierung des gegenwärtigen Kirchenhauptes, und ging sodann individuell auf alle die Anstalten über, welche Pius VII. im ersten Morgenrothe des Friedens für Alterthumskunde, Wissenschaften und Künste getroffen, und womit er die wissenschaftlichen und bildenden Institute nach ihrer Verwandtschaft, wie unter einem heimathlichen Dache, vereinigt hat.

Sodann las man die Constitutionen, und es wurden nebst der Ernennung verschiedener ordentlicher Mitglieder, folgende Cardinale als Ehrenakademiker ausgerufen: Julius M. della Somaglia, Laurenz Litta, Joseph Spina, Thomas Arezzo, Franz Fontana, Herkules Consalvi, und Alexander Lante, dann folgende Erzbischöfe und Bischöfe: Joh. Fr. Guerrieri, Augustin Rivarolo, Carlo Mauri, Dom. Testa, dann noch die gelehrten Jesuiten P. Angiolini, Rezzi und Petrucci, und dann noch P. M. Airenta vom Predigerorden.

Die ganze Sitzung beschloß der Secretär G. A. Guattani mit der Lesung einer Abhandlung, wo er nach Angabe der alten Classiker, und im Vergleiche mit den neuen Ausgrabungen am Tempel des Friedens, und an jenen der Venus und Roma, die Spuren der alten Via sacra bestimmt, was bisher eine unentschiedene archäologische Streitfrage der Gelehrten war.

Da diese Akademie mit neuen Forschungen in das Gebieth des Alterthums tritt, von Archäologen des In- und Auslandes unterstützt, mit Künstlern vereinigt, und von Canova's Großmuth an provisorischem Fond ausgestattet wird, so hoffen wir sie bald in jenem Range zu erblicken, den seine Societät der Künste, genannt di S. Luca, errang.

Errata in dem Aufsatze Zavisch von Rosenberg.

7ter Jahrgang, 5tes Heft, Seite 251. Spalte 1 unten im Citate Nr. 2 lies: Boleluczky statt Balduczky; eben so Spalte 2, Zeile 47 lies: Boleluczky statt Balduczky.

Seite 252, Spalte 2, Zeile 51 lies: Chota statt Ghota.

Seite 256, Spalte 2, unten im Citate 34, 2 Zeile lies: Gako Otre statt gako Otu.

In Hinsicht der Citate, anfangend von Nr. 13 bis zu Nr. 37 ist zu merken, daß sie unrichtig abgedruckt sind, und man bey ihnen immer um eins zurückzählen müsse; also statt 13 lies 12, statt 14 lies 13, und so fort bis 37; mit Nr. 38 und den folgenden ist die Citation wieder richtig.

Wazeck.

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Freytag den 30. August 1816.

III.

Johann von Wartenberg oder Jeſſko von Strazie.

Biographiſch- hiſtoriſche Skizze von Franz Aloyſius Wacek, biſchöflichem Vicariatsſecretär und Pfarrer von Kepidlno.

Res gerere, et captos ostendere civibus hostes,
Attingit solium Jovis, et coelestia tentat.

Perdidit arma, locum virtutis deseruit, qui
Semper in augenda festinat et obruitur re.

Horatius in Epist. lib I.

Vorerinnerung.

Es iſt entſchieden für alle, die ſich mit dem Studium der Geſchichte befaſſen, von ſehr erheblichem Nutzen, wenn Charaktere einzelner, merkwürdiger Männer, die hiernieden große Rollen geſpielt, aus der Geſchichte ausgehoben, ihre in ſelber oft ſehr vereinzelten Thaten in ein Ganzes geſammelt, und in möglichſt vollſtändiger Zeichnung den Leſern dargeſtellt werden. — Hat man ſolche biographiſche Porträte berühmter Menſchen vor den Augen, ſo können die eigentlichen Beſtimmungsgründe bey ihren Handlungen unſerer Einſicht nicht ſo leicht entrückt werden, als es bey ihrer vereinzelten Darſtellung in der Geſchichte oft der Fall iſt; uns wird dann der Blick in dem Zuſammenhange der Begebenheiten ihres Lebens, der die Denkungsart der Handelnden am eheſten ergründet, möglich gemacht, und eben dadurch unſer Urtheil über ſie auch genauer beſtimmt. Und ſollten ſich dieſe Männer auch zu allen Zügen, die ihnen nach Jahrhunderten die Hand des Biographen anzeichnet, nicht bekennen, ſo iſt der Vortheil immer noch groß genug, wenn, wie Göthe ſagt, nur ein Bild von dem beſteht, was ſie einſt waren 1).

Gelingt es aber dem Biographen, in der dargeſtellten Copie des Originals dieſes ſelbſt gewiſſer Maßen zu reproduciren; iſt das, was er ſagt, ein reiner Wiederhall der Naturſtimme die er in der Geſchichte jener von ihm geſchilderten Männer vernimmt; ſtellt er ihre Thaten in pragmatiſchen Geſichtspuncten, nach der wechſelweiſen Verkettung ihrer Urſachen und Wirkungen dar, dann ſind dieſe Lebensgeſchichten wahre, würdige Lehrerinnen der Menſchheit, „dann iſt in ihnen," ſagt ſchön und unübertrefflich der unſterbliche Herder, „ein jedes Begegniß, ein jeder Zufall, eine jede Gabe, Tugend und Fehler für den Leſer belehrend; dann ſtärkt er ſein Urtheil, ſeinen Glauben und Charakter; dann lernt er haſſen oder lieben, bewundern oder verachten, lernt aber allemahl 2)."

Dieß war gewiß der mächtige Beſtimmungsgrund für viele Gelehrte ſowohl in unſerem Böhmen, als auch in anderen Ländern, daß ſie ſich mit ähnlichen biographiſchen Arbeiten befaßten, daß ſie Lebensgeſchichten vieler merkwürdiger Menſchen niederſchrieben. Von einigen geſchah es nur in einer beſtimmten Beziehung, als z. B. nur ausſchließend in religiöſer Hinſicht, wie vom Berthold Pontan in ſeiner Bohemia pia; oder nur in literariſcher und ſcientifiſcher Hinſicht, als des Bohuslav Balbin ſeine Bohemia docta, und Martin Pelzels und Adaukt Voigts Abbildungen böhmiſcher und mähriſcher Gelehrten und Künſtler, oder aber nur in heroiſcher Hinſicht, wie die Helden Öſterreichs in Gedichten von unſerem verehrten Cornova. — Andere behielten bey dieſer literariſchen Arbeit nur Männer eines und des nähmlichen Standes in Augen, als der verdienſtvolle Monſe in ſeinen Insulis sacris Moraviae; andere aber befaßten ſich überhaupt, ohne einer beſtimmten Beziehung, mit den Biographen berühmter Männer, von denen ich nur einen Crugerius in ſeinen Sacris Pulveribus nenne 3).

Eben dieſer Beſtimmungsgrund war es, der zu Ende des verfloſſenen Jahrhunderts (1781) eine achtbare Geſellſchaft in Prag dazu bewog, kurze Lebensbeſchreibungen berühmter Män-

1) In Wilhelm Meiſters Lehrjahren.

2) In ſeinen theologiſchen Briefen.

3) Außer Böhmen weiſe ich nur das große biographiſch- hiſtoriſche Nationalwerk aus, genannt: der öſterreichiſche Plutarch, und verfaßt von dem berühmten Hofrath. Joſeph Freyherrn v. Hormayr, welches Werk ein ewig- herrliches Denkmahl ſeiner Bemühungen für das Studium der Geſchichte ſeyn wird.

ner zu verfassen, von denen 6 Hefte erschienen (Prag 1784—1786 bey Wolfgang Gerle), und wobey nur das Einzige zu bedauern ist, daß wir nicht mehrere Früchte dieser löblichen, gemeinschaftlichen literarischen Bemühungen erhielten.

Eben dieser Bestimmungsgrund ist es denn auch, der mich dazu bewog, zu diesem Zwecke auch einige Scherflein beyzutragen, wie ich es bereits in meinen Beyträgen zur Charakteristik des berühmten Alberts von Waldstein, Herzogs von Friedland 4), in der unglücklichen Missionsgeschichte des P. Mathias Burnatius aus dem Jesuitenorden 5), — in meinem Czenek von Wartenberg, Dynasten von Welisch 6), — in meinem Zawisch von Rosenberg 7) gethan habe, und nun in der gegenwärtigen biographisch-historischen Skizze des Johann v. Jeßko von Wartenberg thue.

Dieser Jeßko von Wartenberg gehört einer edlen böhmischen Familie an, die mit allem Rechte ein Nährstamm großer und ausgezeichneter Männer genannt wird 8). Von den vielen ruhmwürdigen Thaten der letztern zeuget unsere Landesgeschichte; die hohen Staatsämter, die sie zu allen Zeiten bekleideten, weiset Balbins Liber curialis, übersetzt und commentirt von dem vortrefflichen Joseph Grafen von Auersperg, und nach ihm Hammerschmid in seinem Prodromus gloriae Pragenae aus 9).

Jeßko's Vater war Beneß von Wartenberg, Dynast von Gitschin, durch die vielen Staatswürden, die er bekleidete, gleichfalls ein sehr ausgezeichneter Mann. Im Jahre 1291 und 1318 war er Oberstburggraf zu Prag 10), im Jahre 1297 Beysitzer des größeren böhmischen Landrechtes und Oberstlandkämmerer. Von Dubrav und Czeewenka von Weznow wird er oberster Feldherr unter den Königen Johann und Carl dem IV. genannt.— Er verwendete sich sehr kräftig für den Johann von Luxenburg, daß er zur böhmischen Krone gelange, und hob dann dessen Sohn Wenzel, später aber Carl genannt, mit Balduinen, dem Erzbischof von Trier, aus der Taufe 11). Er starb 1337. — Zur Mutter hatte Jeßko Dorothea von Dub, mit der sein Vater, nach der Angabe des sich auf alte Urkunden berufenden Paprocky, nebst Jeßko auch Wanko (Wenzel) Beneß und Catharina, dann mit dem Peter von Rosenberg vermählt, gezeugt hat 12). — Wanko war im Jahre 1348 Beysitzer des größeren Landrechtes, und Beneß II. im Jahre 1365 Oberstlandeskämmerer.

Unter den Söhnen des Beneß von Wartenberg war unser Jeßko der älteste, und da er in den böhmischen Kriegen unter dem König Wenzel II. (1304) bereits in männlicher Kraftfülle auftrat, und böhmischer Truppenanführer war, konnte er immer vor der achten Decade des dreyzehnten Jahrhunderts das Tageslicht erblickt haben.

Jeßko lebte zu einer Zeit, die auszeichnend die Epoche des böhmischen Heroismus genannt zu werden verdient. Er fühlte bald einen mächtigen Hang zum Kriegsdienste in sich, der an dem damahligen böhmischen Adel hervorstechend ist, und den zu befriedigen, er in jenen fehdereichen Zeiten genug Gelegenheit fand. „Sowohl der Adel, sagt Pelzel in seiner Geschichte der Böhmen S. 167, als auch das übrige Volk, trieb damahls mehr Kriegskunst, als Wissenschaften und Künste." — Einen hohen Ruhm erwarb sich Jeßko durch seinen Muth, seine großen Feldherrntalente: seinen Nahmen, als Held, feyert an mehreren Orten unsere Landesgeschichte. So groß und ruhmvoll aber Jeßko als Kriegsmann und Vertheidiger des Vaterlandes war, so tadelnswerth ist er dann später als Statthalter von Mähren, welche Würde er vom Könige Johann im Jahre 1315 erhielt. Mancherley Untugenden in moralischer und staatsbürgerlicher Hinsicht lehren uns an ihm unsere Annalen kennen, die er auf dem jetztbesagten hohen Posten begangen.

Es war ein großes Übel jenes Zeitalters, daß das wahre und rechtliche Verhältniß der Landstände zu ihrem Monarchen nicht genau festgesetzt war; eben darum wurde es so oft verschoben, und hatte für den Staat meistens immer heillose Folgen. Zu groß war die Macht des höheren Landesadels, zu schwach jene des Königs. Dieß reitzte jenen, öfters auch bey unbedeutenden Anläßen, zu Empörungen wider diesen, verwickelte das Land in verheerende Kriege, machte die Reichsbaronen oft übermüthig und zu Tyrannen des ihnen untergebenen Volkes, und führte oft große Plagen und Drangsale über dieses herbey. Die Geschichte unseres Landes stellt uns hiervon die traurigsten Beyspiele auf. — Mancher Frevel dieser Art werden auch die War-

4) Siehe Hesperus 1814, Nr. 49—60—61.
5) Siehe Hesperus 1814, Nr. 63.
6) Siehe Hesperus 1815, Nr. 45—48—59.
7) Siehe dieses Archiv ꝛc. 1816.
8) Es ist mit diesem Jeßko von Wartenberg nicht dessen Neffe, der seines Bruders, Wenzels v. Wartenberg, Sohn, auch Jeßko genannt, zu verwechseln, welcher Herr v. Dieczin (Teschen) und 1365 Oberstburggraf gewesen. Siehe Balbins Verzeichniß der größeren und kleineren Reichsbeamten in den Materialien zur Statistik von Böhmen. 9. Heft.
9) Man sehe, was ich von dieser Familie, Hesperus 1815, Nr. 45 niedergeschrieben.
10) Siehe Balbin l. c. und Paprocky vom Herrenstande. Seite 258.
11) Siehe Crugerius in sacris Pulveribus ad diem 14. Maji.
12) Paprocky vom Herrenstande. Seite 255. — Balbin gibt dem Beneß von Wartenberg Anna von Pottenstein, aus dem Geschlechte der Zampacke, zur Gemahlinn, und zum Sohne den Wanko, Erbmundschenk des Königreichs Böhmen, welches Erbmundschenkamt der König Johann v. Luxenburg der Wartenberg'schen Familie im Jahre 1334 übertragen. — Ich folge bey der oben angeführten Genealogie dem Paprocky, die, nebstdem daß er sie aus alten Familienurkunden entlehnt hat, auch mit der Chronologie mehr übereinstimmt. Jeßko, dem Helden dieser Skizze, gibt er aber ausdrücklich Beneßen zum Sohne, wie man es bey ihm nachlesen kann, l. c. — Man kann den Paprocky mit Balbinen zum Theil vergleichen, wenn man annimmt, daß Beneß zwey Gemahlinnen gehabt, und mit der ersten, der Dorothea von Dub, den Jeßko, Beneß und Catharina, Wanko den Erbmundschenk aber mit der zweyten Gemahlinn, Anna v. Pottenstein, gezeugt hat.

tenberge in derselben beschuldigt, und so auch unser Ježko, wie es der Verfolg dieser Skizze anzeigen wird 13).

Hier wollen wir zuerst seinen Charakter als Kriegsmann in kurzem betrachten. In Böhmen herrschte der kluge, standhafte, sein Land liebende König Wenzel der II., des heldenmüthigen Przemisl, Ottokars Sohn, als Johann von Wartenberg seine militärische Laufbahn betrat. Unter diesem Regenten hob sich der böhmische Staat mächtig empor; er breitete dessen Gränzen weit aus, und behob kräftig mancherley Übel, von denen es zuvor niedergedrückt ward. Dieses Glück des Böhmenlandes, die immer mehr anwachsende Macht seines Königs weckten aber den Neid manches nachbarlichen Fürsten; vornähmlich sah der deutsche Kaiser Albrecht, Rudolph von Habsburgs Sohn, auf Wenzeln mit scheelsüchtigem Auge, und machte deßhalb an ihn Forderungen, die dieser unmöglich eingehen konnte. Die damahls sehr reichen Silbergruben zu Kuttenberg sollte er ihm abtreten; nicht weniger, als nur die Länder Eger, Meißen, Ungarn und Pohlen sollte er ihm überlassen. Wenzel wies, wie billig, diesen für ihn so unrühmlichen, beleidigenden Antrag mit Widerwillen von sich. Zwischen beyden Monarchen kam es zum Kriege (1304). — Der Kaiser Albrecht rückte mit einem ansehnlichen Heere gegen Budweis, sein Sohn Rudolph fiel mit einem anderen Haufen nach Mähren, und verwüstete schrecklich das Land. Hierauf zogen beyde gegen Kuttenberg, um sich über die Silberbergwerke zu Meistern zu machen. Der kriegerische Muth Ježko's von Strazie mußte schon im Lande bekannt seyn, denn die zahlreichen Bergleute von Kuttenberg, zur wackeren Gegenwehre sich stellend, wählten ihn nebst Heinrich von Lippa, und Dietock von Horzepnik, zu ihren Anführern 14).

Kuttenberg, sagt der Jesuit Korzinek 15), hatte noch keine Mauern; aber seine Bewohner, dessen nicht achtend, und vom böhmischen Löwenmuthe entbrannt, bothen, wie ehedem die Spartaner, statt Thürmen und Basteyen, dem Feinde ihre Heldenbrust dar, dann verschanzten sie sich, und schlugen wacker jeden feindlichen Sturm ab. Nach dem damahligen Kriegsgebrauche vergifteten sie auch den Bach, der zu dem Sedlezer Kloster in das feindliche Lager hinfloß, und tödteten auf diese Art alles Vieh und Menschen, die aus dem Bache tranken. Unrühmlich zog Kaiser Albrecht von dannen; die Schlacht wollte er nicht abwarten, die ihm der mit seinen Truppen herbeygeeilte König Wenzel dreist anboth 16). Hier pflückte der tapfere Ježko seine ersten Lorbern als Held, in so fern sie die Geschichte hier an ihm zuerst berühmt; aber die nähmliche Kuttenbergergegend both ihm bald Gelegenheit zu neuen Waffenthaten, und dieser Ruhm bleibt ihm ewig, daß, wo es die Errettung des Vaterlandes aus Feindesgewalt galt, er immer mit seinem edlen und unerschütterlichen Muthe da stand.

Nach Wenzels II. Tode (1305) bestieg sein einziger Sohn, Wenzel III., den böhmischen Thron, damahls noch ein Jüngling von siebzehn Jahren. Die Jugend, die Unerfahrenheit desselben machten sich die gegen Böhmen Übelgesinnten zu Nutzen, und so ward denn die unter seinem Vater emporgebrachte gute Ordnung der Dinge ziemlich gestört. „Welch ein Unglück für ein Reich," ruft hier unser würdiger Pelzel aus, „wenn es ein Kind zum Oberhaupte hat 17)!" — Wenzel der III. regierte kaum ein Jahr, denn im Jahre 1306 ward er zu Ollmütz von einem seiner treulosen Bedienten ermordet. Auf ihn folgte in der Regierung Böhmens Rudolph I., dem eine mächtige Partey unter dem böhmischen Adel, mit Ausschließung der noch vom Przemisl'schen Stamme übrigen Prinzessinnen, die Krone anboth, und die er auch mit Hülfe seines Vaters, des Kaisers Albrecht, auf sein Haupt gesetzt hat. Auch Rudolph von Österreich starb in einem Jahre darauf, und nach seinem Tode entstand wegen der böhmischen Thronfolge ein verderblicher Krieg, wurde aber durch des Ježko von Wartenberg Heldenmuth und seine Feldherrentalente bald glücklich beendet. — Nach dem Tode des Königs Rudolph wollte sein Vater Albrecht mit Gewalt seinen zweyten Sohn Friedrich auf den böhmischen Thron setzen. Rudolph war zwar ein milder und sanfter, aber dabey ein schwacher Regent, und da unser Adel zu seinem Bruder Friedrich gleichfalls kein Zutrauen hatte, sträubte er sich auf das äußerste, der Forderung Albrechts nachzukommen. Der große Unwillen unseres Adels über diesen ihm vom Kaiser bekannt gemachten Antrag erhellet zur Genüge daraus, daß, als auf dem, dieses Anliegens wegen gehaltenen Landtage zu Prag der Herr Tobias von Beschinie dem Kaisersohne Friedrich das Wort redete, Kruffina von Lichtenburg dem Redner auf der Stelle mit einem Degen die Brust durchbohrte.

Bey dieser unerwarteten Opposition der Böhmen wollte der Kaiser seine Absicht mit Waffen durchsetzen, rückte deßhalb mi einem Heere nach Böhmen, und lagerte sich zwischen Kuttenberg und Kollin. Die Tapferkeit des Johann von Wartenberg und Heinrich von Lippa machten jedoch alle seine Anstrengungen zu nichten (1307) 18). Die böhmischen Truppen unter der Anführung der besagten Helden siegten in jedem Gefechte über die Deutschen, und als sich Albert anschickte, Kuttenberg mit Sturm einzunehmen, verstärkten jene dessen Besatzung, und schlugen ihn in der ihm vor der Stadt gelieferten Schlacht auf das Haupt 19).

Eine nicht minder rühmliche Probe seines Heldenmuthes, wodurch damahls fast ganz Böhmen gerettet wurde, gab Jo-

13) Im Jahre 1390 empörte sich Marquard von Wartenberg, Herr auf Zleby, Rohosecz und Zbirob wider König Wenzel den IV., dessen Schloß Zleby aber durch die Feldherren des Königs, mit Nahmen Mutina von Stalka und Mathes Dobrowodsky, nach einer Belagerung von 18 Tagen, eingenommen und zerstört, er selbst gefangen und nach Prag gebracht ward. — Hageks Chronik beym Jahre 1384, und Pelzel in der Lebensgeschichte des Königs Wenzel I. Theil. S. 229.

14) Balbin nennt sie: „e Bohemis praeclarissimos Duces." Epitome. Seite 305.

15) In seinen Denkwürdigkeiten von Kuttenberg (Stare Pameti Kutnohorske). Prag 1675.

16) Siehe Scriptores rerum bohemicarum tom. II., und zwar das Chronicon Francisci pag. 59, das Chronicon Benessii de Weitmil pag. 210. Balbini Epitome pag. 305, und Pelzels Geschichte der Böhmen. S. 162.

17) In der Geschichte der Böhmen l. c.

hann von Wartenberg unter der Regierung Heinrichs von Kärnthen, den unsere Landstände statt des obbesagten Friedrichs auf den Thron von Böhmen beriefen. Wie sehr täuschte aber dieser Heinrich die Erwartungen der ihm so sehe ergebenen Böhmen! Statt König zu seyn, sagt unsere Landesgeschichte, war er in unserem Königreiche nur ein gewaltthätiger Mäkler und Räuber, und legte es bey seiner Regierung daeauf an, um unser Vaterland ganz zu Grunde zu richten. Schrecklich, empörend ist das Gemählde, welches der gleichzeitige Prager Domherr Franciscus, und Dalemil Mezerzicky von seiner tyrannischen Regierung entwerfen. „Böhmen wurde, erzählt jener, unter seiner Regierung verächtlich gemacht, die Gottlosen hochgeschätzt, die Unschuldigen unterdruckt, die Gerichtshöfe sammt der Gerechtigkeit aus dem Lande verwiesen; Kirchen wurden geplündert, die Klöster verheert, und die Veeordnungen der Bösen für Gesetze gehalten; das Winseln der Witwen und Waisen, das Schreyen des Volkes, und die Klagen der Geistlichen fanden kein Gehör, und die Räubereyen nahmen unter der dreyjährigen Regierung dieses Kärnthners immer mehr zu, und währten fort; alles Gold und Silber nebst anderen Schätzen wurde in seine eigenen Länder, Tyrol und Käenthen, geführt 20)."

Die böhmische Nation, gewohnt, ihren Herrscheen immer alle Treue zu leisten, und ihnen mit unerschütteelichem Vertrauen ergeben zu seyn, — welche Tugend überhaupt alle slavischen Nationen auszeichnet — schwieg lange bey dem uneeteäglichen Drucke, den sich Heinrich von Kärnthen wider sie erlaubte; aber endlich trieb es dieser Kärnthner so arg, wie es jedem die vorangesetzte Schilderung seiner Regierung bewährt, daß alles, Hohe und Niedere — in eine allgemeine Bewegung gerieth. Einem Ausbruche von Empörung glaubte der Wütherich am besten dadurch zu begegnen, wenn er alle ihm gefährlichen Großen in Gefängnisse werfen ließe; und er trachtete sogleich, diese nicht unkluge Idee zu realisiren.

Jeßko von Strazie, hoch aufgebracht über solches tyrannische Verfahren Heinrichs, begab sich eben um die Zeit noch mit seinem Waffengefährten Heinrich von Lippa, und dem Johann Strakonicky von Zwierzeticz zu dem Abte des Klosters Sedlecz, wahrscheinlich um hier Rath zu pflegen, wie das Land von den Unbilden ihres grausamen Regenten zu retten. Hier wurde er aber von den Kuttenberger Bergleuten, die die Prager Bürger auf Heinrichs Anrathen dazu anstifteten, mit seinen Gefährten ergriffen, und in die Burgfeste Lutiz gesperrt (1308). Als der Stadtrichter von Kuttenberg wider diesen Frevel seinee Bergleute seine Stimme erhob, waed er von ihnen sogleich in Stücke zerhauen, worauf diese über das Kloster Sedlecz herfielen, und es ganz ausraubten 21). — Wie kam es, — wird hier vielleicht mancher Leser fragen, daß die Kuttenbergee, die so viele Uesache hatten, den Jeßko von Wartenberg hochzuachten, sich gegen ihn diese frevelhafte Handlung erlaubten? — Zwischen den Bürgern von Prag und dem Adel herrschten mancherley Mißhelligkeiten, und wie jene sahen, daß der Kärnthner die ihm verhaßten Adeligen recht sehr bedrücke, hingen sie ihm um so mehr an, und bekamen denn auch den gefangenen Adel in ihre Verwahrung 22). Die Bürger von Kuttenberg mochten gegen den Adel so wie die Prager gesinnt seyn, daher sie auch der oben angezeigten Anstiftung der letztern willig gefolgt sind. — Die gefangenen Großen ergriffen aber ein wirksames Mittel, sich mit den Bürgern zu vergleichen; sie verheiratheten sich mit den vornehmsten bürgerlichen Töchtern, und gelangten dadurch nicht nur zu ihrer Freyheit, sondern brachten auch die meisten Bürger auf ihre Seite, mit denen vereint, sie nun auf den Sturz Heinrichs mit aller Macht drangen.

Heinrichs Thron fing jetzt gewaltig an zu wanken; er dachte daher auf dessen Vertheidigung, und rief zu diesem Behufe einige tausend Meißner in das Land. Diese wütheten aber darin noch schrecklicher als selbst die Kärnthner, die Heinrich mit sich nach Böhmen gebracht; sie verwüsteten es durch unaufhörliche Ausfälle, und bedrückten die Einwohner auf alle nur ersinnlich grausame Arten. — Nun brach der Unmuth bey Jeßko von Strazie und Wilhelm Zagiez von Waldek in helle Flammen; sie zogen wider diese Wütheriche in das Feld; begegneten ihnen, wie sie eben wieder einen Plünderungszug durch das Land vornehmen wollten, und ließen sie dieses Mahl für ihre Frevelthaten recht büßen. Eine große Niederlage brachten sie diesen Räubern und Plünderern bey, und verfolgten sie bis an die Thore von Prag; der Stadt konnten sie sich aber nicht bemächtigen, weil Heinrich alle seine Truppen wider sie ausrücken ließ. Äußerst überlegen an der Zahl waren die Kärnthner und Meißner; wenn aber auch Jeßko sie dieses Mahl mit seiner kleinen tapferen Schar unmöglich überwältigen konnte, zagte er dennoch nicht, sondern lieferte ihnen das blutigste Treffen, dem erst die Nacht ein Ende gemacht.

Sein Entschluß war einmahl gefaßt, das bedrängte, unglückliche Böhmen von diesen Unholden zu befreyen, und er ruhete nicht, bis er ihn ins Week gesetzt hatte. So handelt der Held, ihn schreckt keine Schwierigkeit von dee Ausführung seines Vorhabens ab; er rastet nicht, es sey denn nach dem Siege.

Über Böhmens Unglück trauerte zu jener Zeit vornähmlich die Prinzessinn Elisabeth, Tochter des guten, edlen Königs Wenzel II., und Schwester des Königs Wenzel III. Sie liebte ihr Geburtsland, das ihr Vater ehemahls so beglückt hatte; sie sah unter ihm seinen Flor, seine Wohlfahrt. Die Drangsale, die jetzt der Kärnthner über dasselbe her-

18) Henrici de Lippa et Joannis de Wartenberg virtute Caesaris conatus irriti fuere. — Balbin. Epit. pag. 316.

19) Siehe Scriptores rerum Bohem. pag. 74 et 217, und Hageks Chronik beym Jahre 1307.

20) Francisc. lib. I. c. 20. — Balbini Epitome pag. 317. „Non Regis sed violenti mercatoris aut praedonis vitam agebat." Man sehe auch des Franz Martin Pelzel diplomatische Nachrichten, wie das Königreich Böhmen an das Luxemburg'sche Haus gekommen. — In den Abhandlungen einer Privatgesellschaft in Böhmen, III. Band.

21) Man vergleiche das Chronicon des Franciscus in Script. rer. boem. S. 75, und Hageks Chronik beym Jahre 1309, Paprocky vom Herrenstande S. 256, und Pelzel S. 173.

22) Die übrigen böhmischen Großen, die Heinrichen gefährlich schienen, wurden auf dem im Jahee 1308 zu Prag gehaltenen Landtage gefangen genommen, und, wie gesagt, den Bürgern in Verwahrung gegeben.

beygeführet, preßten ihr manche bittere Thräne aus. Den Edelmuth, die Heldenmüthigkeit dieser Prinzessinn kannte der grausame Heinrich, die sie ihm damahls bewies, als er sie zwingen wollte, ihre Hand einem böhmischen Edelmanne zu geben, und als sie mit Würde und Muth zu ihm die merkwürdigen Worte gesprochen: „Würde er sie zu einer solchen sie entehrenden Verbindung zwingen, daß sie auf Mittel sinnen müßte, ihn vom Throne zu stürzen." Der Kärnthner, vor Zorn entbrannt ob der kühnen Rede der Prinzessinn Elisabeth, ließ sie in ein Gefängniß werfen; durch Unterstützung ihrer Freunde wurde sie aber aus diesem befreyt, und gelangte in die feste Stadt Nymburg an der Elbe. Hier versammelten sich um sie die Vornehmsten des Landes, und pflogen mit dem edlen Sprößling des Przemisl'schen Stammes Rath, wie Böhmen vor gänzlichem Untergange zu retten. Der Adel sprach seinen Wunsch laut aus, die Prinzessinn gerne auf dem böhmischen Throne zu sehen, und da sie seinem Wunsche sich fügte, ward sofort eine Gesandtschaft an den Kaiser Heinrich den VII geschickt, die seinem Sohne Johann von Luxenburg, Böhmens Krone antrug, wenn er sich mit der Prinzessinn Elisabeth vermählte. Mit Freuden hörte Heinrich den Vortrag der Böhmen, und versprach alles zu thun, auf daß er in das Werk gesetzt würde. — Jetzt kam Johann von Wartenberg nach Nymburg, und machte Anstalten zu dem edelsten Kampfe, den je die Böhmen gekämpft. Es war zu erwarten, daß der Kärnthner alles aufbiethen würde, um sich seinen Thron zu erhalten; schon zog er auch große Verstärkungen an Truppen aus Meißen und aus seinem Herzogthume an sich. Elisabeth, diese wackere und herzhafte Fürstentochter, trat nun öffentlich auf, ihre treuen Böhmen an ihrer Seite, und um ihr bedrängtes Vaterland zu retten, waget sie mit ihrem Schwager 23), dem Herzog Heinrich, den blutigsten Kampf. Um eines glücklichen Erfolges um so sicherer zu seyn, wählte sie zu ihrem Heerführer den Ješko von Strazie, diesen heldenmuthigen, mit so vielen Lorbern bereits umkränzten Feldherrn. — Ješko zieht jauchzend mit seinen böhmischen Löwen vor Prag, greift vor dem Schlosse des Kärnthners großes Heer an, schlägt es aufs Haupt, und nimmt seinen Anführer gefangen 24). Heinrich sah dem furchtbaren Gefechte von dem Schloßwalle zu, und war Zeuge des böhmischen Muthes, Zeuge der gerechten Rache, die die gemißhandelten Böhmen an seinen ehrlosen Söldnern genommen.

Nach dem unglücklichen Ausgange der Schlacht ward Heinrich gezwungen, aus dem Lande, das er so schlecht regiert hatte, zu fliehen; führte aber viele reiche Bürger als Geißel mit sich, durch deren Auslösung er einen großen Gewinn zu erhaschen hoffte. Wilhelm von Hasenburg, der nachmahlige Erzieher Carl des IV., setzte aber den Fliehenden nach, befreyte die Gefangenen alle, und kehrte mit ihnen triumphirend nach der Hauptstadt Böhmens zurück.

So krönte Ješko seinen lange schon behaupteten Waffenruhm mit der herrlichsten That, — krönte ihn mit der Errettung seines Vaterlandes. Von ihm gilt es, was der unsterbliche Horaz gesungen:

Res gerere, et captos ostendere civibus hostes,
Attingit solium Jovis, et coelestia tentat. (Epistol. lib. I.)

„Es ist was Göttliches, es ist ein Anreiz für himmlische Geister, — große Thaten zu thun, und Feinde des Vaterlandes gefangen diesem zu überliefern."

Der Jubel über die glückliche Vertreibung des Kärnthners ertönte im ganzen Lande; „die Böhmen hofften nun," sagt der Chronist Beneß von Weitmil, „Gott werde sie bey der Ankunft ihres neuen Fürsten, des Johann von Luxenburg, für alle erlittenen Drangsale trösten 25). Eine Gesandtschaft wird zum Kaiser Heinrich nach Frankfurt am Main abgefertigt, unter deren Mitgliedern auch Ješko von Wartenberg war (1310). Sie brachten hier das wichtige Anliegen wegen der Vermählung der Prinzessinn Elisabeth mit seinem Sohne Johann glücklich zu Stande. Die Freude ist unbeschreiblich, als sich endlich Böhmen durch die längst gewünschte Gegenwart seines neuen Königs beglückt sah. Bevor er die Stadt Prag betrat, mußte er noch die Kärnthner und Meißner, die an vielen Orten Widerstand thaten, aus dem Lande vertreiben, wobey ihm der Heldenarm Ješko's trefflich gedient hat. Nach seiner Ankunft in Prag hielt er sogleich einen allgemeinen Landtag (1311), wobey auch die Feldherren Johann von Wartenberg und Heinrich von Lippa zugegen waren. Auf diesem Landtage erklärte Johann alle vom Herzog Heinrich veranstalteten Verordnungen, alle von ihm gemachten Verträge, alle Privilegien, Machtbriefe rc. rc für nichtig, auf welche Art der Friede, die Ruhe und Sicherheit im Lande hergestellt wurde.

Nun arbeitete wieder alles an der Emporbringung der Landeswohlfahrt, die unter des Kärnthners Regierung aus Böhmen verschwand; gute Einrichtungen wurden getroffen, und auch viele Liebesanstalten begründet. — Auch von unserem Ješko berühmen unsere Landesurkunden die Errichtung einer solchen Liebesanstalt, als er nähmlich das in benannten Kriegszeiten durch Räuberey und Feuer zu Grunde gegangene Hospital zu Trautnau wieder neu herstellen ließ. Er widmete zu diesem Behufe den Kreuzherren zu Zderez die Kirche zu Trautnau mit allen ihr gehörigen Gütern, die ansehnlich waren 26). Die dieß-

23) Er hatte ihre Schwester, die Prinzessinn Anna zur Gemahlinn.

24) Eam indignitatem, cum videre ultra non posset, Joannem de Wartenberg, egregium bello Ducem, pauperum, viduarum et oppressae patriae misertum, cum caetera nobilitate; collecto repente milite, Pragam venisse. Balbin. Epitome.

25) Exultant omnes et laetantur, sperantes, quod Deus in adventu novi Principis gentem consolabitur desolatam. — Script. rerum boem. tom. II. pag. 219.

26) Diplomatarium Waldsteinio- Wartenbergicum in Dobneri Monumentis historicis Bohemiae. Tom. I. pag. 256. Es heißt daselbst: Nos Joannes dictus de Wartemberch, visceribus misericordiae intuentes nimiam egestatem et obsolationem pauperum, infirmorum, nec non defectum hospitalis in Novo- Truthnow, quod temporibus guerrae a praedonibus per voraginem ignis ad nichilum redactum totaliter fuerat, et consumptum. Reedificacione ergo dicti hospita-

fällige Urkunde ist ausgestellt zu Neu-Trautenau am 14. April 1313.

Der König Johann erwarb sich anfänglich durch sein Wohlwollen die Liebe aller Böhmen 27). Als er aber in kurzer Zeit darauf, sagen die damahligen Chronisten, dem unseligen Gedanken Raum gab, viele Deutsche in unser Land zu locken, und ihnen mit Hintansetzung des einheimischen Adels alle hohen Staatsämter ertheilte, zog er sich dadurch viele Unannehmlichkeiten zu, brachte sich um die Liebe seiner Unterthanen, die, als sie lauter, ihrer Landesgesetze unkundige Ausländer über sich gebiethen sahen, und sich von ihnen auf mancherley Art gedrückt fühlten, über diese Unordnungen laut ihre Stimme erhoben. Vornähmlich machte er sich alle Gemüther abgeneigt wegen der wenigen Sorgfalt, die er seinem Lande gewidmet. Er war überall, — nur nicht in Böhmen. Es hieß dann sprichwörtlich von ihm: „Ohne den böhmischen König könne nichts ausgemacht werden." Wenn die böhmischen Stände Bothen an ihn schickten, hatten diese Mühe, ihn ausfindig zu machen. Er kam zuweilen mit einem einzigen Bedienten nach Prag, hielt ein Paar Turnierspiele, packte das Geld, so der Statthalter indessen gesammelt, ein, und ritt bey der Nacht wieder davon 28).

Darüber als auch über die von den deutschen Statthaltern gemißbrauchte Gewalt, entstand eine Gährung im Lande. Johann fand für gut, dieser bey Zeiten zuvorzukommen, zumahl ihm das verdiente Schicksal des Herzogs von Kärnthen noch im frischen Andenken war. Er eilte also zurück in sein Königreich, nahm den Deutschen ihre Ämter, und schickte sie, wie der gleichzeitige Franciscus und Beneß bezeugen, nach Hause. „Es war weder billig, sagt ersterer, noch der Vernunft gemäß, daß die Deutschen, die ihren eigenen Boden, ihre eigenen Güter hatten, wider den Willen Gottes fremde im Besitze nahmen 29). Die erledigten Stellen besetzte Johann mit Eingebornen des Landes, worüber alles sehr erfreut war. Johann von Wartenberg, durch seine Kriegsthaten, seinen Patriotismus ausgezeichnet, genoß eines großen Zutrauens beym Könige Johann. Ihn ernannte er also im Monathe April des Jahres 1315 zum Statthalter von Mähren, so wie Heinrichen von Lippa, in eben dem Betrachte zum Statthalter von Böhmen.

Man ersieht hieraus, wie groß das Ansehen Ješko's seyn mußte, da der sämmtliche Landesadel diese seine Wahl zum Statthalter einstimmig gebilligt hatte. (Consentientibus regni Nobilibus per Regem sunt eis quippe Henrico de Lippa et Joanni de Wartenberg, omnia negotia regalia recommissa, sagt der oft bemeldte Beneß Seite 230). Johann von Wartenberg zeigte sich aber bey dieser politischen Oberverwaltung Mährens nicht in der Größe, die man sonst an ihm, als militärischem Helden, zu verehren gewohnt war. — Wenn die deutschen Statthalter, Berthold Graf von Henneberg, und Ulrich, Landgraf von Leuchtenberg, ihre Vorgänger, das Land drückten, ihre Untergebenen unglimpflich behandelten, und hierdurch bittere Klagen veranlaßten; so geschah alles dieß jetzt in einem noch höheren Grade, das Glück, dessen eine Nation unter weiser, gütiger Verwaltung ihrer Vorsteher genießt, entfernte sich immer mehr von unserem Lande. — Des Statthalters Ješko bemächtigte sich eine unbegränzte Habsucht und Geiz, die er auf seinem hohen Posten auf Unkosten seiner Untergebenen so leicht und so sehr befriedigen konnte, und was er auch durch die Erpressungen, so er sich gegen sein Volk erlaubte, unedel genug that. Unter ihm, spricht der biedere, aufrichtige Beneß, war kein Friede und keine Wohlfahrt im Lande, vielmehr häuften sich täglich die Räubereyen. Er legte dem Volke große Abgaben auf, erpreßte allenthalben große Summen Geldes, griff die Staatseinkünfte an, wodurch er zu einem ungeheueren Reichthum gelangte 30). Ein Gleiches that der Statthalter Heinrich von Lippa in Böhmen, unter welchem Erpressungen auf Erpressungen folgten; der von der Kuttenberger Silberausbeute, die wöchentlich bis 600 Mark austrug, dem Könige kaum sechzehn abreichte, mit dem übrigen aber ganz nach seiner Willkühr verfügte 31). So sehr vergaßen es diese Großen: „Nur jener Mann sey edel und brav, der die Landesgesetze handhabt, und was Recht ist, thuet."

> Vir bonus est quis?
> Qui consulta patrum, qui leges, juraque servat. —
> Horatius Epistol. lib. I.

Sie, die des Heinrichs von Kärnthen Gewaltthätigkeiten und Unbilden, die er sich gegen das böhmische Volk erlaubte, so sehr empörten, und den sie dafür mit ihren Waffen rühmlich bekämpften; — sie ahmten diesem Wütherich jetzt nach, und brandmarkten dadurch, so wie er, ihre Nahmen.

Das ganze Volk murrte, als es sich in seiner Erwartung von diesen Statthaltern ganz getäuscht und grausam bedrückt sah. Der König Johann, dem die großen Reichthümer und die große Macht dieser seiner Landeshauptmänner ohnehin manches Bedenken einflößen mußte, fand sich um so eher dazu bereit, sie ihrer Stellen zu entsetzen, und dem Lande unschädlich zu machen. Aber diese Reichsbaronen stützten sich auf ihre Reichthümer und die Macht, in deren Besitze sie waren, zu sehr; zu sehr bemeisterte sich ihrer der Stolz, als daß sie ihre Stellen auf seinen Befehl hätten hingeben sollen. Beyde griffen zu den Waffen; beyde bekriegten schimpflich ihren Landesregenten. Heinrich von Lippa wurde aber in kurzem durch den Wilhelm von Hasenburg gefangen genommen, in den Thurm des Schlosses Tepržow (Angerbach) gesperrt, und von 12 Burgknappen bewacht. Einen längeren Widerstand that Ješko; — endete aber auch endlich mit einer traurigen Katastrophe.

lis pie intendentes, opem inopibus ferre curavimus et solamen. Eben daselbst sieht man auch Tabula I. Nr. VI. das Siegel, obwohl verstümmelt, welches Ješko von Wartenberg geführt hat.

27) Balbini Epitome pag. 218.

28) Pelzel lib. c. Seite 195 und 204.

29) Nec justum fuit, nec congruum rationi, quod ipsi, habentes propria, occuparent contra Deum aliena. — Lib. cit pag. 99 et 229.

30) Capitanei faciunt facta sua, et in brevi ditantur de urbura et proventibus regalibus, res vero publica minime promovetur. — Script. rer. bohem. pag. 230.

31) His itaque gestis pax non venit, quae sperabatur, nam expeditio expeditioni, exactio exactioni cottidie succedit etc. lib. cit. pag. 99.

Als Johann von Luxenburg, der Böhmenkönig, vernahm, Ješko von Wartenberg habe sich wider ihn empört, zog er ihm mit seinen Truppen entgegen, und brachte zuförderst die Städte Hochmauth, Policzka und Jaromir in seine Gewalt. Diese Städte waren das Witthum der Königinn Elisabeth, hinterlassenen Witwe nach dem König Wenzel dem II., und Stiefmutter der Königinn Elisabeth, Johanns Gemahlinn. — Weil aber jene des Statthalters Heinrich von Lippa große Gönnerinn war, und die benannten Städte Johann von Wartenberg eingeräumt hatte, ward der König über sie äußerst aufgebracht, und entriß ihr mit Gewalt die Städte. — Seine Truppen verfolgten das Glück ihrer Waffen immer weiter, und bemächtigten sich, nach Pessina's Angabe 32) der festen Schlösser Landskron, Leutomischel, Landsberg und Choczen, ja sie streiften sogar bis tief in Mähren hinein, drangen bis zu den Vorstädten vor Brünn, und richteten überall die größten Verwüstungen an.

Ješko von Wartenberg, dessen Muth und Kriegserfahrenheit uns bekannt ist, warf sich hier mit seinen Truppen dem königlichen Heere entgegen, und es gelang ihm, dasselbe über die mährische Gränze bis gegen die Stadt Kostelecz an der Erlitz zu drängen 33) Kostelecz wurde nun von Ješko belagert; als er aber an einem Tage diese Stadt stürmte, traf ihn auf einen Backen ein Pfeil, und nahm ihm das Leben 34).

Wie sich ganz ungleich war dieser böhmische Edelmann, wird hier mancher unserer Leser denken, wenn man ihn auf seinem hohen militärischen, und seinem hohen Civilposten betrachtet. Den auf jenem errungenen Ruhm verdunkelte gewaltig sein Benehmen auf diesem; mit Recht sind also auf ihn anwendbar jene wahren und schönen Worte des Horaz:

Perdidit arma, locum virtutis deseruit, qui
Semper in augenda festinat et obruitur re.

„Auf seinen Waffenruhm muß jener verzichten, den Posten der Tugend hat jener verlassen, der unedel und ängstlich sich kümmert, nur Reichthümer und Schätze zu häufen."

Koridlno am 24. May 1816.

Wacek.

Nachtrag zur Antwort an Herrn v. Diez.

Von Chabert.

Nach vieler Überwindung habe ich endlich die 600 Seiten starke Schmähschrift des Herrn v. Diez (Unfug und Betrug rc. Berlin 1815) gelesen, und eile, alles was mein Freund, Herr v. Hammer in diesen Blättern Nr. 35 und 36 erklärt, hier öffentlich zu bestätigen, und zu bekennen, daß ich einen großen Antheil an den Recensionen der v. Diezischen Schriften habe, und daß folglich die niedrigen Verleumdungen und pöbelhaften Grobheiten des Herrn v. Diez den Professor der orientalischen Sprachen eben so, wie den Herrn Hofdolmetsch angehen.

32) In seinem Mars Moravicus pag. 399.

33) Idem ibidem. Regias turmas Moravia ejectas in Bohemiam Kostelecium usque prosequitur.

34) Dum munitionem Kostelecz expugnat, tactus telo in facie occubuit. — Beness de Weitmil pag. 239.

Ich bin dem Herrn v. Hammer großen Dank schuldig, daß er jene Lästerschrift und ihren Verfasser in ihrem wahren Lichte dargestellt, gründlich und erschöpfend widerlegt, und mich der Mühe einer weiteren Beantwortung überhoben hat. Man erlaube mir nur wenige Worte darüber.

Die Angriffe des Verleumders wider unseren guten Ruf, können nur ihn entehren, und verdienen nichts als Verachtung. Seine Behauptung aber, daß wir große Idioten seyen, mögen alle jene würdigen, welche meines Freundes Werke, und meine sieben und zwanzigjährigen Arbeiten als Professor kennen.

Unter den vom Herrn v. Diez so weitläufig angeführten vielen hundert Proben unserer groben Unwissenheit habe ich nicht eine gefunden, welche seine Zerthümer gerechtfertigt, und den Ungrund einer einzigen unserer literarischen und philologischen Zurechtweisungen dargethan hätte. Ich bestätige daher dieselben hier wiederhohlt, so wie alles, was ich über Herrn v. Diez Unkunde in den orientalischen Sprachen sagte, eine Unkunde, deren sich ein zweyjähriger Zögling unserer orientalischen Akademie schämen würde. Um alles dieses zu beweisen, berufe ich mich auf das Urtheil aller Orientalisten, welche ich ersuche, sich hiervon durch Vergleichung des Originaltextes, den ich bey allen meinen Recensionen getreu angeführt habe, zu überzeugen.

Aber auch selbst denen, welche die orientalischen Sprachen nicht verstehen, kann ich die Unwissenheit des Herrn v. Diez beweisen. Man braucht, zum Beyspiel, nur gesunden Menschenverstand, um einzusehen, daß Folgendes bloßer Unsinn ist, der in keiner Sprache der Welt denkbar ist.

Obgleich im Alter das Verlangen nur der Kopf ist,
So ist doch meine Freude, daß es Gottes Wort gibt.

Das tischt uns Herr v. Diez (in seinem neu erschienenen zweyten Theile der Denkwürdigkeiten von Asien S. 180) als eine Übersetzung eines persischen Distichons auf! Was soll das aber heißen: im Alter ist das Verlangen nur der Kopf? Im Alter hat man oft mehr Kopf als in der Jugend, aber freylich nicht um Sprachen zu lernen; dieses Distichon heißt auf persisch:

Erne maal usri tachu jusresch kafast,
Sehad biranem ki kelami chodast,

wörtlich:

Nach der Schwierigkeit folgt die Leichtigkeit;
Dieß ist Gottes Wort, darum fahre ich fröhlich fort.

Man sieht, daß in der Übersetzung des Herrn v. Diez beynahe kein Wort vom Original zu finden ist; und dieses ist bey ihm größten Theils der Fall, sobald seine Urschrift sich etwas über die gemeine grobtürkische Sprache erhebt, darüber appellire ich gleichfalls an jeden Kenner, der sich mit Prüfung seiner Schriften befassen will.

Übrigens erkläre ich, daß ich, gleich Herrn v. Hammer, künftig auf keine der Schmähungen des Herrn v. Diez antworten, sondern nur seine Übersetzungsfehler rügen werde, und dieß bloß zum Nutzen des orientalischen Studiums, und nicht um ihn eines Besseren zu belehren; welches bey seiner Hartnäckigkeit, seine offenbaren Irrthümer nicht einsehen zu wollen, verlorne Mühe seyn würde, denn Saadi spricht:

An kes ki nedaned, we nedaned ki nedaned,
Der dschehli murekkeb ebedi dehr maned.

Wer nichts weiß, und nicht weiß, daß er nichts weiß,
Wird zu ewigen Zeiten in tiefer Unwissenheit bleiben.

und Moknebbi sagt:

We min dschahiliu li ve huwe jedschhil deschlihi
We jedschhil ilmi innehu bi dschahilu.

Wer unwissend mich schilt, weiß nicht, daß er doppelt unwissend
Nicht mein Wissen kennt, seine Unwissenheit nicht.

Aphorismen aus Johannes von Müller.

Venedig, wie es fiel?

Der älteste unabhängige Staat in Europa, der durch Tapferkeit und Weisheit gegen die Oberherren Italiens, die Tyrannen der benachbarten Communen, und gegen die osmannische Pforte, in den Zeiten ihrer gewaltigsten Macht glücklich bestanden, ist in einem Augenblicke ohne einigem Widerstand verschwunden Durch den Haß des Volkes? Das Volk zu Stadt und Land liebte die Regierung unaussprechlich, war zum Tode für sie bereit, war kaum zurückzuhalten, gerieth am Morgen des jammervollen Unterganges in die äußerste Wuth.

So fehlten Vertheidigungsmittel? Diese Republik beherrschte den sechsten Theil Italiens, venetianisch war ein Fünftheil der italienischen Volksmenge, Venedig hatte 20 Städte, vierthalb tausend Gemeinden, neun Millionen Ducaten Einkünfte; noch im letzten Augenblicke zwey hundert und sechs Schiffe, und 800 Stücke, und nebst der herzlichsten Bereitwilligkeit einer bey fünfzig tausend Mann starken Miliz, (Cernide) eilf tausend leicht zu vermehrende) Slawonen, brennend vor Begierde zur Schlacht, Armeen, Getreide, Zwieback, Wein, Waffen, Vorrath mehrerer Monathe, die Lagunen, das Meer, die Nähe großbrittannischer Flotten, das Recht, die Politik, die Ehrfurcht, die Liebe der Nationen, drey hundert übelversorgte Feinde, mit einer Kanone, ohne Schiffe, erscheinen zu Marghera, und das tausendjährige Werk, so vieler Tugend und Klugheit — fällt! Nicht verlassener als andere Staaten war Venedig von Männern, alter Zeit würdig; noch lebte der ehrwürdige Francesco Pesaro, noch der edle Niccolo Erizzo, Joseph Pelusi, mehrere würdige Enkel der Großen. So kann, was ihnen geschah, wer weiß wie schnell jedem begegnen.

Der Sieg über cultivirte Völker.

In der That war die Eroberung der cultivirten Welt (nicht Galliens, nicht Spaniens) auch dazumahl deßwegen sehr leicht, weil von der altberühmten Kraft nur der Schein übrig war Soldaten, um die Sache gleichgültig, thaten mechanisch den langweiligen kleinen Dienst; auch die Feldherren, wenn sie bey Hofe mächtige Unterstützung hatten, waren eben wenig geneigt, um Heldenruhm viel zu wagen, sie waren Hofschranzen geworden. Wie konnte es anders seyn, da das gemeine Wesen nicht nur dem Militär, sondern den Nationen selbst fremd und gleichgültig ward, durch die Menge ungerechter Kriege aller Begriff von Recht, alle öffentliche Moral, nicht weniger bey einer, als der anderen Partey getilgt, und selbst die wissenschaftliche Cultur, wodurch vor Alters die Gemüther geweckt, begeistert und erhöhet worden, in herzlose Speculationen ausgeartet war, die mit größter Unbescheidenheit, und nicht geringerer Unklugheit alle Gefühle, durch die der Mensch ein heilsames inneres Gesetz und erhebende Hoffnungen erhält, geschwächt und wegräsonnirt hatte! Daher wurde den Römern, die zuvor mit großer Anstrengung und in langen Kriegen kaum dieß und jenes Ländchen eingenommen, die Eroberung der griechischen Welt nicht so schwer, daß über diese Siege viel Aufhebens zu machen wäre, Eines Anstosses mit kühner Hand bedurfte es, und der armselige Bau, mit Flitterstaat überhängt, brach und fiel. Gefallen erhob er sich nie wieder, ungeachtet der hämische Stolz und die niederträchtige Raubsucht der meisten Legaten und Präfecte empörend genug war, und Rom oft seine eigenen Eingeweide zerriß. Da trug nun freylich viel dazu bey, daß die Könige in ihrer Verworfenheit ganz unheilbar waren; in 120, in 160 Jahren wurden die Seleuciden und Lagiden immer schlechter; allzu spät erwachte ein Mithridat. Man muß aber auch sagen, daß keine Verbrüderung der Weisesten und Edelsten eine öffentliche Stimme, einen Gemeinsinn der Unterdrückten zu erregen, und sie auf Benutzung der Augenblicke, durch die Reform der verderblich erfundenen Denkungsart vorzubereiten gewußt hat; sondern man verzweifelte, daß es je anders werden könne, man gab sich hin. Es war damahls gewisser Maßen zu verzeihen; Rom, als Republik, fruchtbar an Männern von eigentlicher Größe, blieb der überwundenen Welt lange überlegen, und lange nachher wußte der ersten Kaiser weise Mäßigung, und durch Begünstigung eines Anscheines von Freyheit und einer verführerischen Blüthe von Literatur um das Verlorne zu trösten, zu täuschen; die ewige Stadt übereilte nichts; es vergingen 300 Jahre, seit bey Philippe die Freyheit gebrochen ward, bis zu Einführung des Hofceremoniels. So langsam wurden die Völker der alten Formen entwöhnt.

Dem Zeitalter.

Jedes Jahrhundert hat selbst großen Antheil an dem Charakter seiner ausgezeichneten Männer; wenn seine Stimme unbestochen, uneingeschläfert, nichts als Recht und Wahrheit lobt, so bildet sie Väter der Völker, wenn das Zeitalter vergißt, was es sich selbst schuldig ist, so ist nicht übel zu nehmen, wenn der Mächtigste auch vergißt, jemanden Rücksicht schuldig zu seyn.

Was edlen Geschichtschreibern bleibt?

Wenn ein träges, verblendetes, niederträchtiges Geschlecht vor den Lehren der Geschichte und vor dem Anblicke der Erfahrung Augen und Ohren zustopft, so bleibt edlen Geschichtschreibern doch das, nebst den Verbrechern die Nahmen so elender Häupter und Räthe, mit gebührender Infamie auf ewig zu proscribiren, damit die Nachkommen wissen, wie viel sie zu vergüten haben, und andere durch die Lautbarkeit der öffentlichen Meinung, und einige Scheu vor der unpartheyischen Strenge der Nachwelt, wo möglich, zu einigem Pflichtgefühle aufgeschreckt werden.

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Montag den 2. und Mittwoch den 4. September 1816.

(106 und 107)

Anzeige von einem Codex mit den Gedichten Conrads von Würzburg, einem Eigenthum des Colozaer Erzcapitels.

Dieser prächtige Codex ist in Folio auf Pergament geschrieben. Der Einband ist Holz mit blaßrothem Leder überzogen, wahrscheinlich mit der Schrift gleichzeitig. Der Codex selbst ist sehr gut erhalten, nur am Schlusse fehlen einige Blätter. Sein Inhalt ist sehr beträchtlich, er enthält hundert drey und achtzig Gedichte (wovon die zwey letzten ausgeschnitten sind) auf 338 Blättern, jede Seite ist in zwey Spalten getheilt, jede Spalte zählt 40 Verse, folglich der ganze Codex über 50,000 Verse. Die Schrift ist mönchisch, durchaus gleich, fett, sehr leserlich, die Steine sind abgesetzt, die Gedichte mit römischen Zahlen numerirt, und mit zwey roth geschriebenen, den Inhalt kurz anzeigenden Versen überschrieben; auch kommen sowohl zu Anfange eines jeden Gedichtes, als im Verfolge wiederhohlt große, mit vieler Mühe und in verschiedener Farbe gemahlte Anfangsbuchstaben vor.

Den Eingang macht der klangreiche oft mit dem Fluge und kühnem Schwunge des religiösen Hymnus aufschwebende, und noch nirgends vollständig abgedruckte Lobgesang an die heilige Jungfrau Maria, die güldene Schmiede genannt. Hierauf folgen 183 Abenteuer verschiedenen Inhalts, fast alle bis jetzt unbekannt und ungedruckt, und, wenige abgerechnet, in keinem anderen Codex vorhanden. In der k. k Wiener Hofbibliothek ist ebenfalls ein Codex Conrads von Würzburg über 20,000 Verse stark, enthölt aber kaum 15 Gedichte desselben Inhalts mit der Colozaer Handschrift, glücklichee Weise aber zwey Mähren, die am Ende des Colozaer Codex fehlen.

Die Gedichte sind verschiedenen Inhalts: Heldenabenteuer, satyrische Gedichte, Fabeln, Legenden, Hymnen, die sämmtlich, wie es sich bey einem der vorzüglichsten Minnesänger seiner Zeit erwarten läßt, in jeder Rücksicht von vielem Interesse sind. Unerschöpflich ist der Meister in Erfindungen, in überraschenden Wendungen nicht der Sprache, sondern des Ganges seiner Dichtungen, nur ist erste nicht immer seine eigene, letztere hingegen scheinen vorzüglich seinen lebhaften Witz zu charakterisiren. In keinem unserer alten Dichter ist mehr Naivetät der Gesinnungen, überall herrscht Lebendigkeit im Ausdrucke, Gedankenfülle, Frische der Bilder, leichte Bewegung der Phantasie, reiche, blühende, kraftvolle, und wo es der Gegenstand mit sich bringt, artige, tändelnde Sprache, froher Scherz, und treffender Witz.

Wir wenden uns nun zu einigen der interessantesten Dichtungen, welche die Handschrift enthält, und entweder von der Erfindung Meister Conrads, oder seine Umgestaltungen fremder Gedichte sind. Eine Erzählung: Reineke Fuchs genannt, über 2000 Verse stark, und älter als alle bis jetzt bekannten Mähren über diesen Gegenstand; der Frauen List, der Pfaffe Amis, welcher die Kunst zu lügen erfunden; Kaiser Otto; vom haißen Alsen, der Wiener Meerfart, und viele Mährchen, noch jetzt im Munde des Volkes lebend, sind hier in ihrer ursprünglichen Gestalt, wie denn überhaupt das ganze Leben jener zwanglos-kräftigen Zeit in seiner ganzen Fülle in diesem Werke vorzugsweise anschaulich wird; frommer Glaube, treuer Rittersinn, Heldenmuth, Tapferkeit und Stärke, Liebe, fröhlicher oft derber Scherz, wechseln in immer neuen anziehenden Darstellungen.

Auch anderer Minnesänger geschieht in diesem Codex Erwähnung. Mit dem meisten Lobe erscheint Gottfried von Straßburg, den Conrad wiederhohlt seinen Meister nennt, Sibot, Friotscheiner, Heinrich Glichsenetz, am öftesten beyde Stricker, Vater und Sohn.

Die Geschichte dieses Codex ist ganz unbekannt, mit den letzten Blättern ist wahrscheinlich der Nahme des fleißigen Schreibers, und die Jahreszahl der Abschrift verloren gegangen, doch aber läßt es sich mit Gewißheit sagen, daß diese Abschrift aus dem Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts herrührt. Welche Schicksale der Codex gehabt, war bis jetzt nicht zu ergründen; die beziфferte Rückseite zeigt, daß er in einer großen Büchersammlung gewesen seyn müsse. Auf dem ersten leeren Blatt steht bloß Liber Dni.. Voss. mit Schriftszügen aus dem sechzehnten Jahrhundert. Nach Coloza brachte ihn der Großwardeiner Bischof Palafich, als er zum Erzbischof von Coloza befördert ward, woher er selbst ihn aber erhalten habe, weiß niemand. Die erste Erwähnung des Codex geschieht in der allgemeinen deutschen Bibliothek, 57 Band, 1. Stück, 289. Seite. Jahrgang 1781; dort wird er aber Strickern zugeschrieben. Im Jahre 1810 fand ihn der gelehrte und verdienstvolle Forscher, Martin Georg Kovachich zu Coloza, und ließ in Friedrich Schlegels deutschem Museum, Jahrgang 1813, 11. Heft, eine ausführliche Anzeige

deucken, durch welche die gegenwärtigen Herausgebee darauf aufmeeksam gemacht, und nach näherer Besichtigung zu dem Entschlusse einer Herausgabe bestimmt wurden.

Durch die Liberalität des hochzuverehrenden Erzbischofs, Grafen v. Kolonits, und die Güte des Domeapitels von Colocza sind Johann Graf Mailath und Johann Paul Köffinger, Doctor der Arzeneykunde, deren Händen der Codex anvertraut wurde, in den Stand gesetzt, denselben herauszugeben; Herr Hartleben, Buchhändler zu Pesth wird den Verlag übernehmen, bis zum Ende des laufenden Jahres wird das Ganze in drey Bänden zum Drucke bereitet seyn.

Bisher noch unbekannte schwäbische Urkunden der älteren Fürsten zu Österreich, habsburgischen Stammes, im Nachtrage zu Pfisters Geschichte von Schwaben.

Anno 1292 verpfändet Herzog Albert von Österreich nachmahls Kaiser dem Heinrich von Randeck seine Weingäeten zu Kalingen um 40 Mark Silber.

1298. Derselbe veeheißt demselben für seine Dienste 50 Mark Silber Constanzergewichts, veesetzt ihm den Kelenhof zu Weilingen, ausgenommen die Münz, die andeen veepfändet ist. Dat. bey der Vestung bey Kenzingen.

1299. Herzog Rudolf, Rudolfs Sohn, Vater Johanns Parricida, verheißt dem Heinrich von Randeck, unserem Amtmann, all unsre Nuz bey Gailingen gelegen, ausgenommen den Hof und Weingaeten, um 36 Mark Silber. Heinrich heißt sonst Vogt zu Schafhausen.

1292. Herzog Albert von Österreich veepfändet dem Heinrich Ritter genonnt von Magenbuch für seine Dienste zu 156 Mark Silber, 15 Mark jährlichen Einkommens von den Vogtheyen zu Mengen, Gutenstein, Sigmaringen, bis zur gänzlichen Abzahlung dieser Schuld. Dat. Mengen. Id. Nov.

1306. Herzog Friedrich von Österreich, dee Schöne, versetzt eben demselben um seine Dienst die Vischerz zu Gutenstein, und die Leut, die zu Gutenstein gehören, für 30 Mark Silber. Dat. Ulm.

1307. Herzog Friedrich schlägt auf die Pfandschaft Gutenstein, und Kirchenvogthey zu Sigmaringen und Mengen dem Heinrich und seinem Sohn noch 40 Mark Silber dazu.

1308. Noch 60 Mark von Herzog Leopold, und 60 Maek von Herzog Feiedeich propter fidelia servitia et damna accepta, auf das Haus Gutenstein, Dorf Jagelswys rc.

1330. Heezog Otto der Frendige von Österreich, wird dem Heinrich und Conrad von Magenbuch 50 Maek Silbee schuldig um die Dienst, die sie uns und unserm Bruder Herzog Albrecht mit 3 Heimen den Krieg uß, der zwischen uns und Herzog Ludwig von Baieen ist, thun sollen, — auf die vorige Pfandschaft, die sie von unserm Vater und unsern Brüdern ingehabt.

1362. Herzog Rudolf der Weise ist seinem lieben getreuen Conrad von Magenbuch 1200 alter Gulden schuldig; zu den alten Pfandschaften werden noch gethan Glait und Wildbann zu Schmieheim und Rewstein rc.

1359 Rudolf der vieedt rc. Phallenz und Erzherzog zu Östeeeich, zu Steyr und zu Kernden, Fürst zu Schwaben und zu Elsaß rc. rc., veeleiht unserm lieben getreuen Herzog Friedrich von Teckh, unserm Landvogt in Schwaben und zu Elsazzen rc. die Burg zu Steinibrunnen mit dem Burglehen zu Tanne rc. Dat. Wien Samstag vor Elisabeth 1359.

1360. Derselbe verleiht demselben die Veste Bannstadt Dat. München Freyt. vor Barthol. 1360 unsers Alters in dem 21ten und unsers Gewalts in dem 3ten Jahr.

Doch ein Kuenringer, Gemahl einer Gräfinn von Habsburg.

Die Nummee 94 des Augustheftes, Jahrgang 1815 dieses Archives, prüfte in den „Beyträgen zur Lösung der sinnvollen Preisfrage des durchlauchtigsten Erzherzogs Johann über die Geographie und Histoeie Inneeösterreichs im Mittelalter von dem großen Carl bis zur Ächtung Heinrichs des Löwen" und bis zur Übeegabe der Steyermark durch den letzten Traungauer Ottokar an Leopold den Tugendhaften aus dem Hause Babenbeeg, Herzog zu Österreich (beyläufig vom Jahre 800 bis 1200) jene Volkssage über den Zweykampf des auf ferner Heeresfahet acht Jahre lang todt geglaubten Wülsings von Stubenberg mit Rüdigeen von Kuenring um seine verlobte Agnes, Geäfinn zu Habsburg.

Die Allgemeinheit und das nicht unbedeutende Alterthum jener Volksgge hat unsere Vermuthungen, welche geschichtliche Wahrheit ihr etwa doch zum Grunde liegen möchte? bereits in veeschiedenen Epochen umher getrieben, ohne doch irgend wo festen Fuß fassen zu können. Ob der Umstand ganz unbeachtet bleiben dürfe, daß ein Kuenringer mit denen von Waldsee, Liebling jenes unbezwungenen Kaisers Albrecht gegen dessen Vögte sich der Eidgenossenbund eehob, und der, (der einzige Habsburger, so gewaltsam umgekommen) durch seinen Neffen Johann fiel, von ihm wirklich an eine Geäfinn Agnes von Habsburg vermählt wurde. Agnes von Kuenring hatte ihrem schönen, muthvollen, unwiderstehlichen Könige Ottokar seine liebsten Kinder geboren, ihretwegen wurde die unglückselige Margarethe, Witwe König Heinrichs von Hohenstaufen, verstoßen. — Hadmar und Heinrich von Kuenring hielten bey dem furchtbaren König standhaft aus, als schon alles von ihm gewichen war, und das wandelbare Glück sich zu Rudolf von Habsburg gewendet hatte. Der Krieg des älteren Hadmar und Heinrich, genannt die Hunde von Kuenring, Lieblinge Leopolds des Glorreichen, wider seinen 19jährigen Sohn Friedrich den Streitbaeen, lebt noch in Jahrbüchern, Sagen und Liedern. Die an einem Kuenringer veemählte Gräfinn von Habsburg hieß allerdings Agnes, wae aber nicht aus dem habsburgischen Kaiserstamme, sondern aus der niemahls mitbelehnten Seitenlinie der Grafen von Habsburg-Laufenburg, welche noch in England blüht, in den Lords und Grafen Fielding von Habsburg zu Dembigh und Desmond. Sie war die Tochter Rudolfs V. König Albrecht vermählte sie im Jahre 1300 am Weihnachtsfeste, Herrn Leutolden von Kueneing, obeisten Mundschenken von Österreich (Gebhardi, Genealogie die erblichen Reichsstände. II. uekundlich). 1302 machte sie beeeits ihr Testament, 1312 starb ihr Gemahl Leutold der Kuenringer, —

sie lebte noch 1322) (Dipl. ap. Duellium Excerpt. L. I. P. I. p. 44). Das ist der Stiftsbrief von Herrn Leutolden von Chuering über den Hof in der Wachaw Anno 1308.

Ich Leutold von Chuerring, Schenk in Österreich, vergich an diesen Brief und tue chunt allen den, die in sehent oder hörnt lesen, den gegenwärtigen und den künftigen, daß ich dem Ersamen, Meinem lieben Gevattern Propst Eckharten von sand Pölten und seinem Gotzhause datz Sand Pölten durch Gott, und durch diss grozzen Freundschaft, die wir pald zu einander haben, die Fürderung und auch die gnad haben getan, daß ich im erlaubt han, einem Hof zu pawen datz Wochob. Gegeben zu Tiernstein am Sand Veitstag.

Das vorhergehende Nr. 23 enthält Herrn Hansen brief von Chinering. Anno 1322.

Ich Janus von Chüering, Obrister Schenk in Österreich und Lewtold mein Bruder. Nu haben wir uns verdacht mit unser Muter, Vrawe Agnesen der Gräfin und mit ander unsern Piderlewten rc., darumb so gib ich Janus von Chüerüng diesen brief dem oftgenannten Propst Heinrich und seinem Gotzhaus so sannd Pölten förmlich und versiegelt mit meinem Insigel, wann mein Bruder Leutold noch, sain Insigel nit hat, mit den getzeugen den diese sach kund und gewissen ist. Das ist unser Vetter Herr Alter von Chüering — ditz deuch ist geschehen, und der Brief ist gegeben 1322 an Sand Rychostachi.

Die neuere Zwettlerchronik bey Petz P. I. pag. 533. Anno 1300. Dominus Leutoldus de Chuuring post Nativitatem Domini duxit dominam Agnetam de Swevia, comitissam de Habsburch. Und T. I. p. 525 heißt es:

Chronicon quoddam manuscriptum bibliothecae nostrae haec narrat.

Dominus Leutoldus de Churring defuncta uxore sua D. Agnete de Velsperch — ad Consilium D. Alberti Regis Romanorum iterato duxit uxorem de swevis Dominam Agnem Comitissam de Alsperch post Nativitatem Domini Nostri Jesu Christi. Hoc ipsum etiam confirmat Liber Fundationum Monasterii nostri fere circa illa tempora conscriptus ab Authore, qui hoc aut vidit ipse, aut ab aliis, qui interfuerant certa relationa accipit (p. 526.) Sic autem habet: Notandum, quod anno Domini 1300 D. Agnes de Velsperch, uxor D. Leutoldi de Chünring obiit. Qua defuncta praedictus D. Leutoldus Summus Pincerna Austriae ad Consilium D. Alberti serenissimi Romanorum Regis iterato duxit uxorem de Suevia. Dominam videlicet Agnem Comitissam de Ahsperch, cognatam praedicti Domini Alberti Rom. Regis, et de stirpe Regia oriundam sanctae Elisabeth affinitate et cognatione conjunctam. Haec, inquam, Agnes genuit septem liberos, videlicet etc p. 527 sagt Link: Habebat autem (Albertus) in suevia Cognatam nomine Agnetem, quae passim in Libro Fundationum Comitissa de Abersperch vocitatur; similiter etiam in Chronico uno manuscripto usque ad 1330), cujus author post librum praefatum scripsisse videtur. Invenio tamen etiam in alio quodam M S Chronico (usque ad 1349) ab auctore ejusdem aetatis exarato ipsam ita vocari: Anno 1300 D. Leutoldus de Chunring post Nativitatem Domini, duxit Dominam Agnetam de swevia, Comitissam de Habspurch. Diese Chronik findet sich bey Pez. Link fahrt fort: Non solum autem accessit Domini Chunringii cognatio cum Ducibus Austriae tam Babenbergiae, quam Habspurgiae stirpis, sed etiam tam inter hujus quam illius familie cognatos ac consanquineos necessitudinis vinculum intercessit. Hinc ipsa Agnes saepe se cognatione contingere Divam Elisabetham Pannoniae regiuam et Thuringiae Landgraviam dicere solebat, quo etiam titulo in Libro Fundationum saepe praedicatur, et cognata Divae Elisabethae nominatur, cujus Beatae memoria tunc recens erat, et ejus in egenos et inopes misericordie opera in omnium ore versabantur. Obiit autem (Elisabeth) 1231, et in sanctorum Catalogum a Gregorio IX. Rom. Pontifice anno 1236 inscripta est. Dann macht Link eine weitläufige Stammtafel, um Agnetens Verwandtschaft mit der heil. Elisabeth zu beweisen. p. 529 wiederhohlt es Link: Cujus (Alberti I. Regis) Consanguineam D: Agnes uxor secunda D. Leutoldi de Chünring se in Libro Fundationum nostrarum diserte pronunciat.

Eines Wülfing von Stubenberg wird hierbey nirgends gedacht; dennoch glauben wir rücksichtlich jener berühmten Volkssage vom Zweykampfe zwischen dem Stubenberger und dem Kuenringer, um Agnesen Gräfinn von Habsburg auf diese historische und diplomatische Spur aufmerksam machen zu sollen. Stemmatographen mögen selber alsdann weiter folgen.

Biographische Skizze.

Eine Verordnung des ehemahligen Königreichs Italien befahl, daß in jedem Liceum jährlich ein Professor bey der Vertheilung der Preise eine Rede sprechen, und zum Stoffe derselben die Verdienste eines italienischen Gelehrten nehmen müsse. Durch diese Veranlassung erhielten wir eine umständliche Biographie des Tyrolers Scopoli durch den Rector des Lycäums von Bergamo, und zugleich Professor der Chymie und Naturgeschichte, Joh. Maironi da Ponte, einen Schüler und zugleich durch mehrere Jahre gewesenen Hausgenossen dieses berühmten Gelehrten. Sie erschien mit dem Titel: Elogio Storico del Signor Gio. Ant. Scopoli, Cons. di S. M. I. R. d'Austria, Professore di chimica et botanica nella reale università di Pavia, Bergamo bey Sonzogni 1811, 4. Hier folgt davon ein gedrängter Auszug.

Joh. Ant. Scopoli, geboren im Jahre 1723 zu Cavales im Thale Fleims, Sohn des Doctors der Rechte, und fürstlich Trientner'schen Beamten Franz Anton Sc., und seiner Gemahlinn Claudia von Gramola, studierte am Gymnasium zu Hall, und dann an der Universität zu Innsbruck, wo er sich der Arzeneywissenschaft widmete. Die Schriften von Boerhave, Hofmann und Sydenham waren in dieser Zeit seine eigentlichen Lehrer, und er vollendete seine Studien mit der Auszeichnung, daß ihm schon im Jahre 1743, im zwanzigsten Jahre seines Alters, mit einer Ausnahme von der Regel das Doctorat ertheilt wurde. Hierauf verlegte er sich anfangs zu Trient und dann zu Venedig unter der Leitung der angesehensten Ärzte auf die medicinische Praxis, und er begleitete später als Arzt den damahligen Coadjutor von Trient, Leopold Grafen v. Fiemian, nach Grätz und Wien. In Wien hat er vor dem berühmten Van-Swieten neuerlich den sogenannten rigorosen Prüfungen sich unterworfen, und dabey mit großem Nahme bestanden.

Von Jugend auf hatte er eine besondere, gleichsam angeborne Vorliebe zur Botanik. Im Thale seines Geburtsortes be-

gleitete er oft einen gemeinen Kräutersammler, von dem er die Provinzialnahmen der Pflanzen lernte. Wenn es schon zu Innsbruck damahls keine Vorlesungen über Botanik gab, setzte er seine Liebhaberey doch fort, er durchstreifte alle Gebirge, die diese Stadt umgeben, sammelte die seltensten Pflanzen, trocknete sie, und gab ihnen die Nahmen nach Bauhin, da das Linnéische System hier noch nicht bekannt war. Ähnliche botanische Reisen machte er nach vollendeten Studien auch im südlichen Tyrol, wodurch er ein sehr reiches tyrolisches Herbarium sich verschaffte Von den seltensten Pflanzen fügte er eigenhändig auch Abzeichnungen bey; denn er hatte in Alberti's, seines Landsmannes, Schule auch diese Kunst gelernet. In Venedig fand er zwey mittelmäßige botanische Gärten, die er fleißig besuchte. Da prüfte er die Pflanzen nach den Grundsätzen von Tournefort und Rai, und auch schon nach jenen des Linné, da von diesem die erste Auflage seines Systema naturae eben damahls bekannt ward. In Wien gab er als Inauguralabhandlung den Versuch einer Vergleichung des Tournefort'schen und des Linné'schen Systems in Druck.

Bald nachdem er zu Wien das zweyte Mahl Doctor geworden, wurde er von der Regierung zum Proto-Physikus zu Idria ernannt. So traurig und ungesund dieser Aufenthalt war, wie er denn da seine zärtlich geliebte erste Gattinn Marianna Miorini und seine beyden Söhne aus dieser Ehe verlor, setzte er doch neben den vielen Geschäften seines Amtes auch hier seine Studien und Forschungen, besonders in der Botanik, fort, womit er auch eine Insectensammlung jener Gegend verband. So erschien dann anfangs seine Flora Carniolica, die ihm sogleich den Ruf eines vorzüglichen Botanikers erwarb, und bald darauf seine Entomologia Carniolica, ein Werk, das von den Entomologen auch heut zu Tage noch bewundert, und viel benützet wird. Linné schrieb ihm darüber, er habe einen Abdruck davon nach vielen vergeblichen Versuchen endlich über Holland mit drey Ducaten Frachtkosten erhalten, aber daraus ein Vergnügen geschöpft, das ihm hundert Ducaten nicht gewährt hätten.

Zu Idria verlegte er sich mit großem Fleiße auch auf die Mineralogie und Metallurgie, auf die er die Chymie nach den Grundsätzen von Boerhave und Stahl anwandte; und der k. k. Hof ernannte ihn zum Professor der Mineralogie daselbst zum Besten der Practikanten bey jenem Bergwerke. In diesem Fache erschienen dann seine Tentamina chimico-physico-medica, und in deutscher Sprache seine Einleitung zur Kenntniß und zum Gebrauche der Fossilien; ferner seine drey ersten naturhistorischen Jahre, alles Werke, die durch Verschiedenheit und Gründlichkeit der Beobachtungen sich vorzüglich auszeichneten.

Aber so viel Lobeserhebungen von allen Seiten, und so viel Zufriedenheitsbezeigungen vom k. k. Hofe und vom Volke zu Idria er auch erhielt, konnte dieß alles ihm doch das Unangenehme seines abgelegenen Aufenthaltsortes nicht vergüten, und er suchte durch mehrere Jahre auf alle Art, sein Loos in diesem Stücke zu verbessern. Zwar erhielt er im Jahre 1763 durch die Verwendung seines Freundes, des Grafen Lactanz v. Firmian, den Ruf zur Stelle eines Leibarztes des Fürstbischofes zu Passau, und bald darauf den noch rühmlicheren nach Petersburg an die Stelle des berühmten, damahls verstorbenen Lehmann; doch seine Anhänglichkeit an die österreichische Regierung war so groß, daß nichts in der Welt ihn bewegen konnte, ihre Dienste zu verlassen. Endlich im Jahre 1766, als der berühmte Münz- und Bergrath und Professor der Mineralogie und Metallurgie zu Schemnitz, Jaquet, als Professor der Chymie und Botanik zur Wiener Universität übersetzt worden, erhielt Scopoli seine Stelle, nur fand er dort jene Zufriedenheit nicht, die er gehofft hatte. Er verlor da bald seine zweyte Gattinn Catharina v. Frankenfeld von Laibach, und auch seine eigene Gesundheit litt sehr, weil er wegen seines Amtes immer einen großen Theil des Tages in dem zweckwidrig gebauten, und nachtheilig gelegenen chymischen Laboratorium zubringen mußte. Was ihn aber vorzüglich schmerzte, war ein ihm schriftlich zugefertigter Verboth, sich mit anderen Gegenständen als mit den Arbeiten seines zweyfachen Amtes, eines Bergraths und Professors zu beschäftigen. Darum mußte er seine Lieblingsbeschäftigung, die botanischen Forschungen ganz einstellen, und auch anderen literarischen Arbeiten konnte er sich nur noch in einigen, seiner Erhohlung und Bequemlichkeit abgekargten Nebenstunden widmen. In diesen bearbeitete er die zweyte Ausgabe seiner Flora carniolica, und den ersten Theil seiner Crystallographia Hungarica; auch vollendete er zu Schemnitz seine Fundamenta Mineralogica et Metallurgica, und seine Introductio ad universam historiam naturalem; zwey Werke, die allein schon zureichten, ihm einen Platz unter den ersten Chymikern und Naturhistorikern seiner Zeit zu verdienen.

Er verehelichte sich zum dritten Mahle mit Carolina von Freyenau aus einem edlen ungarischen Geschlechte, wünschte sich aber unaufhörlich eine andere Stelle, wo er freyer den Wissenschaften obliegen könnte. Diese erhielt er im Jahre 1776, indem er als Professor der Chymie und Botanik auf die Universität zu Pavia kam.

Hier war er ganz in seinem Elemente. Unter seiner Anleitung wurde ein chymisches Laboratorium erbauet, und der botanische Garten angelegt; auch das schöne Naturaliencabinet von Pavia verdankt ihm einen großen Theil seines Reichthums. Nicht nur trat er an dasselbe seine aus Ungarn gebrachte mineralogische Sammlung ab; er machte auch eine Menge der beschwerlichsten Reisen durch die ganze Lombardie, um dieses Cabinet und seinen botanischen Garten zu bereichern. Wie viel er hierin geleistet, zeigt sein berühmtes, im Jahre 1786 erschienenes Werk: Deliciae Florae et Faunae Insubricae. Ihm hatte es die Lombardie zu verdanken, daß dort der Geschmack an den naturhistorischen Wissenschaften sehr allgemein erwachte; sein Verdienst war auch die Wiedereröffnung und Bearbeitung des reichen Eisenbergwerkes von Gavarnia. Er übersetzte das Dictionär der Chymie von Macquer, und fügte so viele Anmerkungen und so viel neue Artikel hinzu, daß das Werk von zwey auf zehn dicke Bände anwuchs. Hätte er nichts als dieses Werk geschrieben, man würde ihn doch immer unter die gründlichsten Gelehrten des verflossenen Jahrhundertes im Fache der Naturgeschichte zählen müssen. Zu seinen Werken von Pavia gehören ferner seine Fundamenta Botanica, und seine Chimiche Istituzioni, zwey Vorlesebücher.

In der Vorrede zu seinen Deliciae Florae et Faunae Insubricae zeigte er dem Publicum an, wie er in Folge seiner unaufhörlichen microscopischen Untersuchungen den Gebrauch des rechten Auges verloren habe, und sich daher des Bücherschreibens

in Zukunft gänzlich enthalten müsse. Und schon das folgende Jahr 1787 war das letzte seines Lebens.

Er war einer Menge gelehrter Gesellschaften Mitglied, und unterhielt einen ausgebreiteten literarischen Briefwechsel mit den berühmtesten Gelehrten von Europa, die, vorzüglich in Gegenständen der Chymie und Botanik, sich bey ihm wie bey einem Orakel Raths erhohlten. In dem langen Verzeichnisse seiner vorzüglichsten Correspondenten, das uns sein Biograph liefert, findet man die berühmten Nahmen Banks, Bergmann, Dolomieu, Haller, Linné, und so viele andere. Dabey war er ein streng tugendhafter, ungemein dienstfertiger, im Umgange sehr liebenswürdiger Mann, der zugleich am allerwenigsten Trug und Verstellung kannte; dazu so bescheiden und von aller Ruhmredigkeit so weit entfernt, daß es immer einer ganz eigenen Veranlassung bedurfte, um ihn von sich selbst etwas sprechen zu hören. Demungeachtet entging er dem Neide, der literarischen Eifersucht, und den niedrigen Künsten gewisser Menschen nicht, die, wie Cicero von Catilina sagt, illustribus inimicis clarescere opinantur. Er hielt es unter seiner Würde, sich zu vertheidigen. In der That aber wurde ihm in den letzten Jahren durch unselige Parteyungen, in die die Universität zerfallen war, sein Leben nicht wenig verbittert; nur litt er im Stillen; man hörte ihn nie darüber klagen. Man hatte Beyspiele, daß er seinen Feinden herzlich dankte, wenn er durch sie irgend eine nicht ganz richtige Angabe in seinen Werken, obwohl auf die gehässigste Art, gerüget fand, und daß er sie bey der ersten Gelegenheit verbesserte.

Dieser kleine Umriß mag zureichen, um die Verdienste und den Charakter dieses so würdigen Gelehrten seinen Landsleuten in Erinnerung zu bringen.

Die Gothen.

(Beschluß).

Alarich führte seinen königlichen Gefangenen, an der Spitze eines furchtbaren Heeres, bis beynahe vor die Thore von Ravenna, und es wurden Unterhandlungen angeknüpft, um die Anerkennung des Attalus, als Mitregenten, von Seiten des Honorius zu erhalten. Allein Attalus selbst zeigte sich des Schutzes des gothischen Monarchen unwerth, und auf eine äußerst unkluge Weise reitzte er das Mißtrauen desselben; zugleich wuchs mit einigen glücklichen Unternehmungen des Hofes zu Ravenna der Übermuth und Stolz, den dieser gegen Alarich schon vorher gezeigt hatte; dadurch geschah es denn, daß Attalus abgesetzt wurde, und Alarich seine, vielleicht gerechte Empfindlichkeit gegen den schwachen Honorius und seine Umgebungen durch einen dritten Angriff Roms zu befriedigen suchte. Plötzlich erschien er vor den Mauern desselben, und der erschrockene Senat, dem keine Hoffnung zur Hülfe mehr übrig war, bereitete sich, den Untergang des Vaterlandes durch einen verzweifelten Widerstand aufzuhalten. Allein die Römer waren nicht vermögend, sich gegen die geheime Verschwörung ihrer Sclaven und Hausgenossen zu schützen, die wegen ihrer Abkunft oder ihres Vortheiles, auf der Seite des Feindes waren. Das salarische Thor wurde um Mitternacht in aller Stille geöffnet, und die Einwohner durch den furchtbaren Schall der gothischen Trompeten erweckt. Alarichs öffentliche Erklärung bey seinem siegreichen Einzuge in eine, durch Waffengewalt eroberte Stadt zeigte indessen doch einige Achtung gegen die Gesetze der Menschlichkeit und Religion. Er forderte seine Krieger selbst auf, die Belohnungen der Tapferkeit sich zuzueignen, und sich mit der Beute eines wohlhabenden und üppigen Volkes zu bereichern, aber ermahnte sie auch zu gleicher Zeit, des Lebens der wehrlosen Bürger zu schonen, und die Kirchen der Apostel St. Peter und St. Paul, als heilige und unverletzliche Gotteshäuser, unangetastet zu lassen. Die Geschichtschreiber haben Beyspiele von ungemeiner Mäßigung und Andacht aus jenen Zeiten aufgezeichnet.

So wurde, indeß die Barbaren voll Begierde nach Beute durch die Stadt schwärmten, die niedrige Wohnung einer betagten Jungfrau, die ihr Leben dem Dienste des Altars gewidmet hatte, von einem vornehmen Gothen aufgesprengt. Er forderte sogleich, obschon in höflichen Ausdrücken, alles, was sie an Gold und Silber besitze, und erstaunte nicht wenig über die Bereitwilligkeit, mit der sie ihm einen reichen Schatz von massiven Gefäßen zeigte, die aus dem kostbarsten Stoffe auf das künstlichste gearbeitet waren. Der Barbar betrachtete diesen köstlichen Schatz mit Verwunderung und Vergnügen, bis er endlich durch folgende Äußerungen von der Besitzerinn unterbrochen wurde: „diese Gefäße gehören nicht mir, sondern dem heiligen Peter. Wagst du es Fremdling, dich daran zu vergreifen, so wird dich dein Gewissen dafür quälen. Ich, meiner Seits, getraue mich nicht, dasjenige länger im Besitze zu behalten, was ich nicht mehr zu bewahren im Stande bin." Von einem frommen Schauder ergriffen, schickte der gothische Hauptmann sogleich einen Bothen ab, um dem König von dem Schatze, den er entdeckt habe, Nachricht zu geben, und erhielt hierauf von Alarich den ausdrücklichen Befehl, daß alle geweihte Gefäße und Kostbarkeiten ohne Schaden und Verzug in die Kirche des Apostels gebracht werden sollten.

Vieler solcher Beyspiele ungeachtet, haben doch selbst diejenigen Schriftsteller, welche die Gnade der Sieger sehr zu preisen geneigt sind, eingestanden, daß ein schreckliches Blutbad unter den Einwohnern Roms angerichtet worden sey, und daß die Straßen mit todten Körpern angefüllt waren, welche während der allgemeinen Verwirrung unbegraben blieben. Vierzig tausend Sclaven überließen sich ohne Mitleid oder Reue den Eingebungen einer blinden Rachsucht, und die ihnen widerfahrenen schimpflichen Züchtigungen wurden in dem Blute der schuldigen oder unglücklichen Familien abgewaschen.

Die römischen Frauen waren gleichfalls den empfindlichsten Gewaltthätigkeiten ausgesetzt, allein ein kirchlicher Geschichtschreiber hat ein Beyspiel weiblichen Muthes in Vertheidigung der weiblichen Ehre aufbewahrt, welches Bewunderung verdient. Eine römische Dame von ungemeiner Schönheit hatte die Begierden eines jungen Gothen gereitzt. Aufgebracht über ihren Widerstand zog er sein Schwert, und versetzte ihr eine leichte Wunde in den Nacken. Die blutende Heldinn fuhr noch immer fort, seiner Erbitterung Trotz zu biethen und seine Liebkosungen zurückzuweisen. Der Gothe wurde endlich durch diesen Muth gerührt, und führte die Beleidigte reuevoll in das Heiligthum des Vatikans, indem er den an der Kirche aufgestellten Wachen

einige Goldstücke gab, unter der Bedingung, daß sie die Dame den Armen ihres Gemahls unverletzt überliefern sollten.

Diese Einnahme von Rom war aber auch mit Zerstörungen verbunden, welche keine Zeit ersetzen oder vergessen machen kann. Die rohen Eroberer bemächtigten sich nähmlich auch einer großen Menge von Kunstwerken, und da diese von ihnen nur nach dem Metallwerthe oder wegen zufälliger Umstände geschätzt wurden, so vernichteten sie eine Menge derselben durch Einschmelzen, Zerbrechen, oder unbedachtsame Hinwegführung und sorglose Aufbewahrung. Selbst die Gebäude von Rom wurden durch die Gewaltthätigkeit der Gothen gar sehr beschädigt, viele wurden gänzlich ein Raub der Flammen, und die Ruinen derselben bestätigten noch in später Zeit die Größe dieses Verlustes.

Den sechsten Tag nach ihrem Einzuge räumten die Gothen wieder die eroberte und geplünderte Hauptstadt, und zogen sich längs der Appischen Straße in die südlichen Provinzen Italiens.

Von dem Zeitpuncte, wo Alarich mit siegreichen Waffen in Italien eingebrochen war, bis zum Rückzuge der Gothen, unter der Anführung seines Nachfolgers, Adolf, verstrichen mehr als vier Jahre, und diese herrschten wirklich während dieser Zeit fast unumschränkt über ein Land, welches, nach dem Urtheile der Alten, alle Schönheiten der Natur und Kunst in sich vereinigte. Jeder Soldat erhielt täglich einen reichlichen Theil von dem Überflusse an Lebensmitteln, welche in das gothische Lager gebracht wurden, und die vornehmen Krieger ließen ihrem Muthwillen gegen die Landhäuser und Gärten, welche einst Lucullus und Cicero längs der reitzenden Küste von Campanien bewohnt hatten, freyes Spiel. Die Söhne und Töchter römischer Senatoren, welche sich unter ihren Gefangenen befanden, reichten den im Schatten lieblicher Lusthaine ruhenden Siegern den besten Falerner Wein in kostbaren Schalen von Gold und Edelsteinen.

Alarich hatte kaum die äußersten Gränzen von Italien erreicht, als er den Plan zur Eroberung von Sicilien entwarf. Er wünschte sich in den Besitz dieser fruchtbaren Insel besonders deßwegen zu setzen, weil er schon mit einer Unternehmung gegen das feste Land von Afrika umging. Die Meerenge zwischen Rhegium und Messina ist an der schmalsten Stelle nur anderthalb englische Meilen breit, und die bekannten Meerstrudel in diesen Gegenden, Scylla und Charybdis, schreckten nur einen sehr unerfahrnen und furchtsamen Seemann. Allein so wie die erste Abtheilung des gothischen Heeres sich eingeschifft hatte, entstand auf einmahl ein heftiger Sturm, der viele Transportschiffe versenkte und zerstreute. Ihr Muth wurde durch die Gefahren eines für sie neuen Elementes niedergeschlagen, und die ganze Unternehmung durch Alarichs frühzeitigem Tode vereitelt, der nach einer kurzen Krankheit seinen kühnen Planen ein Ende machte.

Von seinem Leichenbegängnisse werden folgende Umstände erzählt: Ein Theil der Gefangenen wurde sogleich dazu gebraucht, den Lauf eines kleinen Flusses, Busentinus, der an den Mauern von Consentia hinfließt, abzuleiten. Das mit der kostbaren Beute Roms angefüllte Grabmahl wurde in dem leeren Bette des Flusses aufgeführt, das Wasser dann wieder in seinen gewöhnlichen Lauf gelassen, und der geheime Ort, wo Alarichs Überreste begraben worden waren, durch die Ermordung der Gefangenen, welche mit dieser Arbeit beschäftigt gewesen waren, auf immer verborgen.

Obgleich Alarichs Nachfolger, Adolph, zuerst den Plan gebildet hatte, Rom gänzlich von der Erde zu vertilgen, so änderte er doch bald seine Gesinnungen, und trat mit dem kaiserlichen Hofe zu Ravenna in ernsthafte Unterhandlungen wegen eines Freundschaftstractates. Er wurde in dem Maße abgeschlossen, daß Adolph die Stelle eines Feldherrn der Römer erhielt, eine Stelle, um die sich schon vor ihm mehrere barbarische Fürsten beworben hatten.

Der gothische Fürst richtete nun sogleich seinen Marsch von den Gränzen Campaniens nach den südlichen Provinzen Galliens. Seine Truppen bemächtigten sich entweder mit Gewalt, oder durch gegenseitige Übereinkunft der Städte Narbonne, Toulouse, Bourdeaux, um sie der römischen Herrschaft wieder zu unterwerfen, nachdem sie einige Zeit von anderen Barbaren besetzt, in einer Art von Aufstand sich gegen den Kaiser befunden hatten. Allein eigentlich gründete Adolph dadurch nur seine eigene Gewalt, welche er jeden Augenblick gegen Rom selbst wenden konnte. Indessen wurde seine Anhänglichkeit an das römische Reich durch die Vermählung mit Placidien, der Schwester des Kaisers Honorius, noch mehr befestigt, einer Prinzessinn, welche sich durch ungemeine Vorzüge des Geistes und Körpers auszeichnete. Diese Vermählung wurde mit großer Pracht zu Forli oder Imola in Italien noch vor dem Aufbruche der Gothen nach Gallien gefeyert. Das Hochzeitgeschenk, welches, den Sitten der Nation gemäß, der Braut dargebracht wurde, bestand aus der seltensten und prächtigsten Beute, welche die Barbaren gesammelt hatten. Fünfzig schöne Jünglinge in seidenen Gewändern brachten in jeder Hand eine Schale, welche mit Goldstücken und mit kostbaren Steinen aller Art angefüllt war. Attalus, der einige Zeit von Alarich beschützt, den Kaiser gespielt hatte, mußte sich bey dieser Vermählung als Sänger zeigen; und er erschien hier offenbar an einer Stelle, welche seinen Talenten weit angemessener war, als der Thron.

Von diesem Zeitpuncte an waren die Gothen in Gallien so gut als einheimisch, und begründeten hier eine bleibende Herrschaft. Adolph bewies sich indessen fortwährend dem Interesse des römischen Hofes ergeben, und hatte vielfache Gelegenheit, seinem Schwager Honorius davon Beweise zu geben. Gallien war nähmlich durch die früher daselbst eingedrungenen Barbaren, und durch die, sich von Zeit zu Zeit gegen den Kaiser empörenden Feldherren in einen Zustand großer Zerrüttung gerathen, so daß die Gothen unter Adolphs Anführung ihre Neigung zum Kriege hinlänglich befriedigen konnten. Doch war der Erfolg davon für den Honorius immer vortheilhaft. Besonders machte sich Adolph dadurch um ihn verdient, daß er zwey der gefährlichsten Rebellen hinrichten ließ, und ihm ihre Köpfe nach Ravenna übersandte. Dieß waren Jovin und Sebastian.

Adolph nahm hierauf den Antrag des Honorius, nach Spanien gegen die daselbst eingebrochenen Barbaren zu ziehen, bereitwillig an. Er ging über die Pyrenäen, und überfiel im Nahmen des Kaisers die Stadt Barcellona; allein der Lauf seiner Siege wurde bald darauf durch häusliche Verrätherey unterbrochen. Adolph hatte nähmlich unvorsichtiger Weise einen Menschen in seine Dienste genommen, der ihn wegen der von Adolph befohlenen Ermordung seines Herrn tödlich haßte, und von diesem wurde er zu Barcellona in seinem Pallaste ermordet. Singerick, ein Bruder des ermordeten Sarus, wurde nun auf

den gothischen Thron erhoben. Die erste Handlung seiner Regierung war die unmenschliche Ermordung von Adolphs sechs Kindern erster Ehe, die er den schwachen Armen eines ehrwürdigen Bischofs entriß. Die unglückliche Placidia wurde mit grausamen und beleidigendem Übermuthe behandelt. Unter einem Haufen gemeiner Gefangenen gemischt, sah sich die Tochter des Kaisers Theodosius gezwungen, über zwölf Meilen vor dem Pferde eines Barbaren herzugehen, der der Mörder ihres Gemahls gewesen war, den Placidia liebte und beweinte. Allein bald wurde diese Grausamkeit blutig gerächt. Singerick wurde selbst am siebenten Tage nach dem Antritte seiner Regierung ermordet, und das Zepter ging durch freye Wahl der Nation auf den Wallia über, dessen kriegerische und ehrgeizige Denkungsart im Anfange seiner Regierung dem römischen Staate sehr gefährlich schien. Er zog an der Spitze seines Heeres von Barcellona bis an die Küsten des atlantischen Oceans; und als er von dem heutigen Gibraltar aus die nahe und so fruchtbare Küste Afrika's betrachtete, entschloß er sich, die Eroberungsentwürfe auszuführen, die durch Alarichs Tod unterbrochen worden waren.

Winde und Wellen vereitelten abermahls das Unternehmen der Gothen, und die Gemüther eines abergläubischen Volkes wurden durch die wiederhohlten Unfälle, die sie durch Sturm und Schiffbruch erlitten hatten, tief erschüttert. Unter diesen Umständen stand Adolphs Nachfolger nicht länger an, einem römischen Abgesandten Gehör zu geben, dessen Anträge durch die wirkliche oder bloß vorgespiegelte Annäherung eines zahlreichen Kriegsheeres, unter der Anführung des tapferen Constantius Nachdruck erhielt. Placidia wurde ihrem Bruder mit allen Ehren zurückgegeben, und die hungerigen Gothen erhielten 600,000 Maß Weitzen, wobey sich Wallia verbindlich machte, sein Schwert im Dienste des Reiches zu ziehen. Es erhob sich auf der Stelle ein blutiger Krieg unter den Barbaren Spaniens, und die streitenden Fürsten ließen, wie man sagt, ihre Briefe, Gesandten und Geißeln an den abendländischen Kaiser abgehen, und ihn auffordern, ein ruhiger Zuschauer bey ihrem Streite zu bleiben, dessen Ausgang den Römern durch die gegenseitige Schwächung ihrer gemeinschaftlichen Feinde nicht anders als günstig seyn konnte.

Wallia führte den Krieg in Spanien mit vielem Muthe und Glück, so daß die Gothen über alle barbarischen Völkerschaften siegten, auch blieb er seinen eingegangenen Verbindlichkeiten treu, und gab alle seine Eroberungen an den Honorius zurück.

Drey und vierzig Jahre nach ihrem Übergange über die Donau wurden die Gothen, gemäß den eingegangenen Verträgen, in Besitz von Aquitanien (Aquitania Secunda) gesetzt, einem Landstriche, der sich längs der See zwischen der Garonne und Loire hin erstreckte, und unter der bürgerlichen und kaiserlichen Gerichtsbarkeit von Bordeaux stand. Diese neuen Besitzungen der Gothen wurden noch durch mehrere nahe gelegene Bezirke erweitert und vermehrt, und die Nachfolger des kühnen Alorich schlugen ihren Wohnsitz zu Toulouse auf, welches in dem weiten Umfange seiner Mauern fünf volkreiche Abtheilungen oder Städte begriff.

Über das Altgallische und Neufranzösische.

(Nach Villiers).

Gallien blieb nicht zu allen Zeiten von den ursprünglichen Landeseingebornen bewohnt. Von der Geschichte seiner ersten Bewohner wissen wir freylich nur wenig; einige alte Schriftsteller, deren Berichte übereinstimmen, haben uns jedoch mehrere Hauptzüge ihres Charakters überliefert. So sagt z. B. Cäsar: Die Gallier sind leichtsinnig, abergläubisch, und der Üppigkeit ergeben, und von den Deutschen in ihrem ganzen Wesen durchaus verschieden. — Zuerst bemächtigten sich die Römer ihres Landes, und es bildete sich während der Jahrhunderte, wo sie Gallien beherrschten, ein Gemisch aus diesen beyden Völkern, deren Sinnes- und Gemüthsart sehr übereinstimmend, oder doch keineswegs entgegen gesetzt war. Als Gallien diese Veränderung erlitten, ward es von germanischen Völkerschaften überschwemmt, die gegen das fünfte Jahrhundert unserer Zeitrechnung es eroberten, und unter ihre Bothmäßigkeit brachten. Die Franken begründeten daselbst eine Oberherrschaft, die jede andere überlebte. Darum darf man aber keineswegs dieses Land von der Zeit an Frankreich oder dessen Bewohner Franzosen nennen, ein Fehler, den die Geschichtschreiber sich in der Regel immer zu Schulden kommen lassen. Während vieler Jahrhunderte blieb Gallien immerfort Gallien, unter der Herrschaft einer fremden Colonie, die mitten unter den Galliern eine gänzlich abgetrennte Kaste bildete, eine Kaste von Siegern und Gebiethern, aus welcher der Adel hervorging. Carl der Große war für Gallien so fremd wie seine Franken, er besaß aber Gallien als eine Provinz seines weit ausgedehnten Reiches. Als nun mächtige und reiche Gallier sich nach und nach beym Hofe und in den Lagern dieser germanischen Fürsten Eingang verschafften, dort Ämter erhielten, in jede Kaste der Sieger oder der Adeligen mit eintraten, da erst nahm jene veränderte Nation ihren Ursprung, welche seitdem den Nahmen der französischen führt, die jedoch eine ganz neue Erscheinung ist, und viel später als Carl der Große.

Es ist zwar nicht zu läugnen, daß von dem Zeitpuncte an, wo die Gallier anfingen, sich mit den Franken zu vermischen, und diese mit jenen sich zu verbinden und zu verschmelzen, die gallische Masse, als weit ansehnlicher und zahlreicher, denn die deutsche, bald die Oberhand gewann, und das germanische Element, das sie in sich aufgenommen, neutralisirte, und endlich ganz verähnlichte, dergestalt, daß daraus eine neue Nation mit einem neuen Geiste hervorging, in welchem fast gänzlich das alte gallische Element vorherrschend blieb. Dieß war die französische Nation, dieß der französische Geist in dem neueren Sinne des Wortes, da die Geschichtschreiber fälschlich schon vor diesem Zeitpuncte von einer französischen Nation und von einem französischen Geiste träumen.

Wenn man uns fragt, wo dieser Zeitpunct ist, so müssen wir bekennen, daß, wie von allen Umwandlungen, die im Stillen und langsam fortrücken, so auch von dieser der bestimmte Zeitpunct sich nicht wohl angeben läßt. Der König Ludwig XI. fand die fränkischen Großen schon ziemlich französirt, wodurch ihm die zahlreichen Vereinigungen der Besitzthümer mit den Domainen der Krone sehr erleichtert wurden. Die erste Erscheinung und das Vorbild eines wahrhaft französischen Charakters

war Franz der Erste. Seit dieser Zeit darf man annehmen, daß der alte fränkische Adel größten Theils dieselbe Verwandlung erlitten hatte, und dieser zusammengesetzte Charakter, in welchem aber, ich wiederhohle es, der alte Geist der gallischen Geschlechter vorherrscht, ist es, welcher von nun an den ganzen Charakter der Geschichte dieses Landes bestimmt.

Die Begebenheiten der vorhergehenden Jahrhunderte tragen das Gepräge des germanischen Geistes oder des reingallischen, je nachdem der Adel oder die Masse des Volkes auf sie Einfluß hatte. Das Ritterthum, diese Vergötterung der Ehre, war germanischen Ursprunges; denn damahls war es noch der ganze Adel. Und unter diesem Adel haben sich in Frankreich am längsten einige Spuren der fränkischen und germanischen Abstammung erhalten; ein mehr ritterlicher, edlerer, hochgesinnter, dem alten Herkommen treulich anhängender Charakter. Man bemerkt sogar in den sehr alten Familien, die mit gallischem Blute am wenigsten vermischt sind, wie die der Montmorency und anderer, etwas von der germanischen Phisiognomie, blondes Haar, blaue Augen, eine weniger gebräunte Gesichtsfarbe als bey dem übrigen Theile der Nation. Eine ähnliche Erscheinung zeigt sich, sobald man westwärts etwas über Paris hinausgeht. Das blonde Haar und die blauen Augen werden häufiger, je mehr man sich der Normandie nähert; man erkennt in diesen Gegenden, die den Engländern lange unterworfen waren, noch das alte scandinavische oder normannische Geschlecht, und die Schönheit der Landesbewohner sticht auffallend ab mit der farb- und fleischlosen Häßlichkeit des Volkes östlich von Paris, in La Brie und der Champagne.

Die neuere französische Nation darf sich daher nicht gar zu sehr gewisser Züge und gewisser Einrichtungen rühmen, welche die alten Annalen des Landes verherrlichen; denn der größte Theil dieser so gerühmten Erscheinungen sind ein unbestrittenes Eigenthum der damahls herrschenden germanischen Geschlechter, die nun längstens ausgestorben sind. Das im gegenwärtigen Frankreich vor der Entstehung der neufranzösischen Nation eingeführte Ritterthum ist zwar in die Sitten derselben mit übergegangen, aber nicht ohne eine große Veränderung zu erleiden. Das Ritterthum war in seinem Ursprunge äußerst streng und ernst; es war auf inbrünstige Andacht gegründet, und hatte die Aufrechthaltung des Rechtes, die Vertheidigung der Schwachen und die Verehrung des zweyten Geschlechtes zum Zwecke. Die Franzosen behielten davon nur die Tapferkeit bey, sammt den Turnieren, Banketten, Wappenschildern, den eiteln Glanz und die Galanterie.

Merkwürdig ist es, daß, nachdem der fränkische Adel durch den Drang der Ereignisse jene Veränderung erlitten hat, die ihn zum französischen umbildete, der deutsche im Mutterlande gebliebene Adel sich dagegen von freyen Stücken einer ähnlichen Umwandlung unterwarf, sich nach und nach durch Sitten, Sprache und Denkart von dem übrigen Theile der Nation absonderte, und sich so viel als möglich französirte. Dadurch ward aber der französische Geist keineswegs herrschend in Deutschland. Je mehr das Deutsche und Französische sich einander nähert, je mehr tritt das Widerstrebende des verschiedenen Geistes hervor. So ließen sich zwar durch diese Sonderbarkeit, womit der neudeutsche Adel eine französische Bildung sich anzueignen suchte, eine Zeit lang einige deutsche Dichter und Schöngeister verleiten, die französische Literatur nachzuahmen; allein der Nationalgeist konnte diese fremde Nahrung nicht lange ertragen, die auf keine Weise den ursprünglichen Bedürfnissen und Stimmungen entsprach, und bald entwickelte sich in Deutschland die Periode der wahrhaft nationellen Literatur.

Man muß indeß gestehen, daß jene französische Literatur, welche die classische Literatur der Höfe und der großen Welt in Europa bildet, in der That ganz vorzüglich diesem Theile der Gesellschaft angemessen ist; sie ist in ihrer Sphäre erzeugt, ihren besonderen Neigungen, ihrem Sinne durchaus angeeignet, in allen Stücken vornehm und so zu sagen hoffähig. Es ist bekannt, wie Lessing einst mit einem Franzosen stritt, und als dieser in seinem Enthusiasmus versicherte: Racine sey der Fürst der Dichter, ihm die Antwort gab: Wenigstens ist er der Dichter der Fürsten.

Miscellen.

Bey den Alten war es Gebrauch, die Nahmen ihrer Gottheiten oder ihrer Freunde in einen Kreis zu schreiben, damit niemand sich beschweren könne, daß der Nahme eines anderen seinem vorstehe. Die Orden der Bettelmönche beobachteten vordem dieselbe Vorsicht, und wenn ein Papst die Nahmen einiger Geistlichen von ihrer Regel verlangte, um einen daraus zur Cardinalswürde zu erheben, so schickten sie diese Nahmen in einem Kreise geschrieben ein, damit es nicht scheine, als wollten sie einen vor dem andern empfehlen. Dieser alte Gebrauch hat sich allein noch unter den englischen Seeleuten erhalten, denn wenn sie irgend eine Vorstellung einzureichen haben, so unterzeichnen sie sich in einem Kreise, was sie einen Round-Robin nennen; sie thun dieß vornähmlich in der Absicht, daß der Verfertiger oder Urheber einer solchen Vorstellung unentdeckt bleibe.

....

Ludwig XII. hatte, siegreich bey Agnadello, Venedigs Heer geschlagen, und drang vor bis an die Lagunen. Da ließ er auf der Küste, der Stadt gegenüber, die dort nur in weiter Ferne sichtbar ist, eine Batterie errichten und Kugeln fliegen, die alle in das Meer fallen mußten. Diese Kanonade schien ihm hinlänglich zu seyn, um sagen zu können: ein König von Frankreich habe Venedig belagert.

....

Mohammed II., dem nur sein eigener Wille Gesetz war, ließ, dem Verbothe seiner Religion zum Trotze, von Venedig den Mahler Gentil Bellini kommen, von welchem er einige Gemählde gesehen und bewundert hatte. Als der Mahler in Constantinopel angelangt war, sprach Mohammed mit ihm über einen Fehler in einer Enthauptung Johannes des Täufers, die er gemahlt hatte, und um ihn von seinem Versehen zu überzeugen, ließ er einen griechischen Sclaven kommen, dem er auf der Stelle mit seinem Säbel den Kopf abhieb. Bellini widersprach klüglich seiner Kritik nicht länger, schlich sich eilends nach dem Hafen, und segelte noch an selbem Abend wieder nach Venedig ab.

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv
für
Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Freytag den 6., Montag den 9. und Mittwoch den 11. September 1816.

(108, 109 und 110)

Staatswirthschaftliche Verlegenheiten in England und Reform der Geldverhältnisse in Österreich.

(Aus dem I. Band II. Heft der deutschen Staatsanzeigen, herausgegeben von Adam Müller.

Je größer und je gegründeter die Besorgnisse sind, mit denen die wahren Kenner und Freunde von England den dermahligen, höchst bedenklichen Zustand der gesammten Staatswirthschaft von Großbrittannien betrachten, um so mehr drängt sich die Frage auf, was aus dem Handel und industriellen Verkehr des europäischen Continents, insbesondere Deutschlands, werden sollte, wenn jene große gemeinschaftliche Grundlage des Gesammtcredits unseres Welttheils über kurz oder lang wesentlich erschüttert werden sollte. Seit einem halben Jahrhunderte ist unter allen europäischen Staaten England allein in der Lage gewesen, im Großen zu capitalisiren, und unter allen Umständen einen Spielraum für die Bewirthschaftung seines Capitals zu behaupten. Die durch Staatsverfassung und Bank von England concentrirte, politische und commercielle Kraft von Großbrittannien konnte sammeln, während in allen übrigen Ländern nur zerstreut wurde. Es war daher natürlich, daß der mercantilische Credit des Continents bedingt und abhängig wurde von dem Großbrittanniens, so daß wenige Häuser, zumahl des nördlichen Europa, sich zu behaupten vermöchten, wenn die allgemeine Stütze wanken würde.

Ich kenne das *Schuldensystem*, die sogenannten *Meliorationen des Ackerbaues*, und das *Handels- und Industriemonopol* von Großbrittannien. So lange es galt, die unmittelbare und persönliche Tyranney, der Europa und Deutschland hingegeben war, zu stürzen, und mit jener bis jetzt so glücklichen Insel gleichsam die Stelle außerhalb der Welt zu behaupten, die erfordert wurde, diese Welt aus den Angeln der Unterdrückung zu heben, habe ich unbeugsam, mit allen Wohlgesinnten, nach meinen geringen Kräften jenen drey großen Angelegenheiten von Großbrittannien das Wort geredet. Unabhängigkeit in Ansehung der ersten Lebensbedürfnisse war die Bedingung der Unabhängigkeit überhaupt; das Creditsystem der Regierung war das einzige Mittel gleichsam die ökonomische Kraft eines ganzen Jahrhunderts in dem bedürftigen Augenblicke zu versammeln, und das ausschließende Handelsmonopol nebst den Seerechten war als Träger jenes Creditsystems eben so nothwendig, als durch den ihm gegenüberstehenden Plan einer Universalmonarchie des festen Landes abgedrungen.

Wohlgesinnte Deutsche, welche die innere Construction des Staats- und Handelsgebäudes von England aus der Ferne vielleicht besser und umfassender als die eigentlichen Hausgenossen zu beurtheilen wissen, und die sich nicht gerade durch das äußere Ansehen der glänzenden parlamentarischen Façade blenden lassen, fanden den Bau gründlich und gut, auch alt genug, um vorauszusetzen, daß die Bewohner, nach hergestelltem Frieden, zu der alten Hausordnung und zu der alten Gesinnung, die so außerordentliche Anstrengungen in dem bedrängten Augenblicke möglich gemacht hatte, zurückkehren würden. Wir vertheidigten diese außerordentlichen Anlagen mit Rücksicht auf den ruhigen, guten Sinn (quiet, good sense) von Altengland und unter dem Vorbehalt, daß es unseren deutschen Landsleuten nicht etwa beyfiel, Einzelnheiten dieser außerordentlichen Lage auf deutschem Boden nachzuahmen, und die lobenswürdige Ausnahme mit der wahrhaft bewundernswürdigen Regel zu verwechseln. Wir irrten, unter der Hoffnungslosigkeit der Jahre 1806—1812 darin, daß wir England für die eigentliche Grundlage der europäischen Freyheit, und nicht etwa nur für einen bloßen Stütz- und Anlehnspunct derselben hielten; ferner, daß wir die Kraft der politischen Gesinnung in England zu hoch, die des Continents zu gering anschlugen.

Wohlan! eine höhere Macht hat uns glücklich zurechtgewiesen. Der Kraft des Bodens und nicht des Capitals, der eigenen Gesinnung und nicht der fremden Großmuth verdanken wir unsere Rettung. Durch Welthandel und Weltmanufacturen hat Großbrittannien seinen gesunden politischen Geist und seinen Ackerbau, die Pflanzschule der wahren Freyheit, größten Theils eingebüßt. Es kann nicht Stütze unseres Friedensstandes seyn, wie es die unseres Kriegsstandes war. Jeder aufmerksame Beobachter unseres Privatlebens wird bestätigen, daß sogar der Einfluß brittischer Sitten und Moden aufgehört hat. Alles kömmt also darauf an, unseren Credit und Gewerbfleiß vollends unabhängig zu machen, ihnen einen anderen Stütz- und Anlehnspunct auf dem Continent zu verschaffen, und sie vor den

Erschütterungen zu bewahren, die England betreffen könnten, ohne daß es ihnen gerade unterläge; die abendennoch hinreichen könnten, unseren von England abhängigen Credit auf lange Jahre zu vernichten.

Die von mir im Jahre 1812 in der vom Herrn Legationsrath Friedrich Schlegel herausgegebenen Zeitschrift: Deutsches Museum, zur Sprache gebrachten Zweifel gegen die mercantilisirende englische Landwirthschaft, sind durch den Erfolg in England auf das vollständigste gerechtfertigt worden. Das Resultat aller über diesen überschwenglich großen Gegenstand während der gegenwärtigen Parlamentssitzung Statt gefundenen, niederschlagenden Verhandlungen ist: daß das ganze, seit Anfang dieses Jahrhunderts auf die Amelioration des Ackerbaues in England verwendete Capital mit dem Abschlusse des Pariser Friedens für verloren zu achten ist. Möchten wir keine weiteren Folgen zu beklagen haben! Möchte nicht das innere ökonomische Gleichgewicht von England dadurch auf eine unbestimmte Zukunft hinaus gestört worden seyn!

Die Theuerung von 1801 gab bekanntlich die natürliche Veranlassung zu jenen vermeintlichen Ameliorationen. An und für sich schien das Bestreben Englands, sich, durch die selbstständige Erzeugung seines Getreidebedarfs, von aller Zufuhr, und also vom Auslande selbst unabhängig zu machen, untadelhaft; es schien sogar weise und nothwendig, in einem Kriege für die Selbstständigkeit, alles daran zu setzen, daß man sich unbedingt selbst genügte. Indeß gewährte gerade die durch den Krieg bewirkte unnatürliche Höhe der Getreidepreise dem neueren Systeme zu große Erleichterungen. Die Continentalsperre setzte unzählige Capitalien außer Thätigkeit; also nicht nur das patriotische Gefühl für die Unabhängigkeit Englands ermunterte, nicht nur die Aussicht unverhältnißmäßig großer Renten reitzte, sondern auch der Überfluß unfruchtbarer Capitalien drängte zu einer Revolution des englischen Ackerbaues.

Am allerthätigsten aber waren die staatswirthschaftlichen Theorien der Zeit. Laßt den Privatmann gewähren, hieß es, der Privatmann kennt seinen Vortheil, der Eigennutz regulirt diese Dinge am besten; der Einzelne wird sich nach dem Marktpreise zu richten wissen, Gewinn und Preis bestimmen die Arbeit, also die Masse der Erzeugung; diese Verhältnisse ordnen sich unter einander von selbst; nur beschränkende Verordnungen von oben herab können ihren ruhigen Gang unterbrechen und stören.

Diesen unglücklichen Theorien der Zeit ist vorzügliche Schuld beyzumessen, denn wie wäre es zu erklären, daß sich in dem sonst so wachsamen Senat von Großbrittannien dreyzehn Jahre hindurch kaum eine einzige Stimme erhob, um die alte Haushaltung von England, oder nur die ewige Natur des Ackerbaues zu vertheidigen; daß die in der Verfassung von England sonst so unausbleibliche Reaction gegen jede unbewährte Neuerung nicht erfolgte, und daß niemand auf den natürlichen Gedanken fiel, die unverhältnißmäßige Verwendung der Capitalien auf den Ackerbau zu erschweren, gerade deßhalb, weil diese Capitalien sich schon allzu sehr dort hinüber neigten, und die Rente schon allzu viele Gewerbtreibende zu diesen, ihnen fremdartigen Unternehmungen bestimmte.

Kraft, Talent und Capital, die früherhin auf Handel und Fabriken gewendet worden waren, wurden nunmehr auf den Boden übertragen. Es kann nicht befremden, daß es eitel Commercial- und Manufacturgeist war, den man zum Ackerbau brachte. Markt und Maschinen (in der wahren Bewirthschaftung des Bodens nur untergeordnete Rücksichten) wurden Richtschnur und Mittel des neuen Gewerbs. Die große Kunst, welche durch eine weise Einrichtung des Schöpfers, alle andere Künste tragen und nähren, alles andere Gewerbe ordnen und mäßigen soll, welche nur von lebendigen und nicht von mechanischen Kräften getrieben werden kann, welche, da sie vor allen Dingen persönliche Ausdauer des Menschen, klugen Gehorsam gegen die Gesetze der Natur und der Zeit und eine edle Resignation des Charakters erfordert, unter allen anderen Künsten allein eine Bürgschaft gewähren kann, daß die sittlich freye Gesinnung nicht ausstirbt, und daß die tüchtige praktische Wahrheit nicht von großstädtischen Redensarten verdrängt wird, wurde mechanisirt, mercantilisirt und der Engherzigkeit städtischer Ansichten dergestalt unterworfen, daß, der Äußerung eines Parlamentsgliedes zu Folge, dem Lächerlichen nichts gefehlt hat, als daß man noch unternommen hätte, Gottes Regen durch Gießkannen zu ersetzen. Die Landwirthschaft von England regulirte sich vermittelst müßiger Capitalien nach der Höhe der Getreidepreise, wie selbige durch einen ungeheueren, zwanzigjährigen Weltkrieg hinaufgetrieben waren. Diese unverhältnißmäßige Rente vergütete die unglaublichen Productionskosten, welche, im Falle die Getreidepreise zurück gingen, um so unerträglicher wurden, als sich das auf den Ackerbau gewendete Capital nicht gleichfalls zurückziehen ließ, aus dem einfachen Grunde, weil sich menschliche Kräfte zu allem Gedenkbaren verwenden lassen, die Drill- oder Dreschmaschine aber zu nichts weiterem zu gebrauchen ist, als zum Drillen oder zum Dreschen. Achthundert Gütersubhastationen in einer einzigen Grafschaft von England, und verlassene Wirthschaften an allen Enden haben die schrecklichen Folgen dieses Systems weltkundig gemacht. Indeß hat die englische Gesetzgebung den eigentlichen Ausbruch des Übels durch die Festsetzung eines Minimums für die Getreidepreise verhüthet, obwohl bey den Parlamentsverhandlungen über diesen großen Gegenstand, wie, noch deutlicher, bey dem Muthwillen und der Unanständigkeit der gegenwärtigen Parlamentssitzung wahrzunehmen war, daß eine Nation, die von ihrem natürlichen Ackerbau abgekommen ist, eigentlich auf so lange gar nicht repräsentirt werden kann, daß in ihrem Senate nur von Persönlichkeiten, Augenblicklichkeiten und unnützen Theorien die Rede ist, und daß in dem Parlamente von England selbst in solchem Falle nur die Noth, aber nicht die Hülfe, nur die bedrängten Einzelnen, aber nicht das unsterbliche, trostreiche Ganze des Staates vertreten wird.

Man hat das dermahlige England mit dem Binnenstaate verglichen; durch das unermeßliche Schuldensystem zerfällt die Nation in die beyden großen Classen der Arbeiter und Rentenierer, oder der Stocksinhaber, und der erwerbenden Engländer, d. h.: der Zahler jener Taxen, worauf die Zinsen des Stocks fundirt sind. Beyde Classen sind schon hinreichend feindselig gegen einander gestellt; nun aber tritt der Unfrieden hinzu, den das neue Ackersystem in die erwerbende oder manufacturirende Classe gebracht hat, dadurch, daß der mittlere Getreidepreis dem Ackerfabrikanten viel zu niedrig, und zugleich dem Waarenfabrikanten viel zu hoch ist, als daß sein Gewerbe dabey beste-

hen könnte. Erwäget man außerdem die Lage des Handels, der in der bloßen Unermeßlichkeit seiner Prätensionen zu Grunde gehen muß; den im beschleunigten Fortgange auflebenden Kunstfleiß der außerbrittischen Welt; die Entfremdung Englands in den Sitten und Bedürfnissen, wie auf dem Markte des Continents, nach siebenjähriger Trennung von demselben; die zwischen religiösen, philantropischen und politischen Schwärmereyen und einer blinden Bewunderung Napoleons getheilte Gemüthsverfassung der Majorität der einzelnen Engländer *), so gehört die ganze Stärke des Glaubens an Altengland, die dem wahren Kenner der Institutionen und Gesetze jenes herrlichen Landes nicht entstehen kann, dazu, um bey der Wahrscheinlichkeit der großen Crisen, die Neuengland betreffen könnten, nicht an der Unerschütterlichkeit von Großbrittannien, das so lange das Asyl unserer Hoffnungen und Wünsche gewesen ist, zu verzweifeln. Gewiß aber ist es, daß die Unordnungen auch nur weniger Tage hinreichen konnten, um die größte Verwirrung in allen Handelsverbindungen des Continents hervorzubringen.

Aber auch abgesehen von diesen aus der momentanen Lage von England hergenommenen Gründen ist es augenscheinlich, daß seit den Ereignissen der drey letztverflossenen Jahre der Schwerpunct der europäischen Geschäfte nicht mehr wie früherhin nach England hinüberfällt. Das Landinteresse und der Ackerbau sind wieder in ihre natürliche Rechte getreten, und halten dem Geld- und Handelsinteresse wieder das Gleichgewicht. Nur die Kurzsichtigkeit und ein unedler Parteygeist können sich, dem äußeren Scheine folgend, darüber beschweren, daß es darauf abgesehen sey, unbedingt das Alte, Familien- und Corporationsrechte, kurz dasjenige, was man sich unter dem übelverstandenen Nahmen, Aristokratie und Feudalismus denkt, wieder herzustellen. Das große Princip, welches bey Leipzig und Waterloo, in den Wiener und Pariser Conferenzen siegte, war das lange gemißbrauchte und mit Füßen getretene Recht des Bodens, des gemeinschaftlichen Trägers seiner vorübergehenden Besitzer. Ganz Europa erhob mit vereinigten Kräften den gebornen König von Frankreich über den gewählten Kaiser der Franzosen. Alle europäischen Höfe (insbesondere England, welches die natürliche und nothwendige Schlußfolge seiner früher verfochtenen Sätze nicht in Abrede stellen konnte) erklärten, daß die Ruhe der Welt nur in so fern bestehen könne, als gewisse Dinge außer dem Gebiethe der Willkühr, der physischen Macht, des Geldes, des erobernden und um sich greifenden Talentes, ja außer dem Bereiche des augenblicklichen Entschlusses einer ganzen Generation gestellt, oder vielmehr erhalten würden. Das Recht des Stärkeren sollte unwiderruflich zu Ende seyn, nicht nur des physisch Stärkeren, sondern ganz insbesondere des geistig Stärkeren, des dominirenden Talentes, der Zeitvernunft, oder der Intelligenz, wie es die deutschen Anbether des damahligen Beherrschers von Frankreich nannten. Wenn es ein wahres Recht geben sollte, so mußte das vorübergehend Starke dem ewig Starken, das Recht der Wahl dem Rechte der Geburt und der Succession, das Gemachte und von der Willkühr jedes Einzelnen Abhängige, dem von höherer Hand Gegebenen, das Talent dem bestehenden Gesetze, und also auch das Geld dem Grundeigenthume und dem Ackerbaue ein- und untergeordnet werden. Dieß ist das eigentliche Resultat der Schlachten von Leipzig und Waterloo.

Man erbittere sich also nicht unnützer Weise über die Ansprüche des Adels und der alten Besitzer überhaupt, welche in diesen letzten Tagen hier und dort ungebührlich laut geworden seyn mögen. Kein Zeitalter hat so viel von Repräsentation und Repräsentanten gesprochen, als das unserige; und keines ist so ungeschickt zur eigentlichen Vertretung der wahren menschlichen und bürgerlichen Interessen erfunden worden. In dieser Rücksicht hätten die Wortführer des Geld- und Bürgerstandes denen des Adels nichts vorzuwerfen. Nichts destoweniger sind die wesentlichen Interessen der wahren Vernunft, des echten Talentes, des Handels, des Kunstfleißes und aller bürgerlichen Beschäftigungen durch die Ereignisse der letzten zwanzig Jahre gegen allen Angriff sicher gestellt worden. Indeß erkenne man auch an, daß diese ganze Sicherstellung bedingt ist durch die Erhaltung der bestehenden Authoritäten, der angebornen Rechte, und der unüberwindlichen Priorität des Landes, als des gemeinschaftlichen Trägers aller Generationen, vor der einzelnen Generation, also des Grundstückes vor dem einzelnen Besitzer desselben; Frankreichs vor den einzelnen Franzosen, also des Landinteresses vor dem Geldinteresse, also des Ackerbaues vor allen den tausendfältigen Formen des übrigen Kunstfleißes; kurz, des Continents vor England. Sobald England diese unwiderstehlich nothwendige Priorität des Continents wieder anerkannt haben, und demnach in seine alten Schranken zurückgetreten seyn wird, wird es auch die dermahl drohenden Gefahren überstanden haben.

England ist in Ansehung der ersten Lebensbedürfnisse, und also in der eigentlichen Wurzel seines politischen Daseyns, von dem Continent abhängig. Jeder Versuch, sich durch ein künstliches Ackersystem von dieser Abhängigkeit zu befreyen, wird nicht nur mißglücken, sondern die ganze übrige Haushaltung von Großbrittannien verwirren. Dagegen wird England in seinem natürlichen, obwohl unzureichenden Ackerbau zu allen Zeiten die beste Bürgschaft seiner politischen Freyheit, seiner bewundernswürdigen Localverfassungen und seiner wahren, in der Gerechtigkeit gegen das Mutterland, d. h., gegen den Continent von Europa, gegründeten Selbstständigkeit finden.

Mit dem Continent ist es der umgekehrte Fall. So wie, nach dem Ausdrucke eines großen Schriftstellers, dafür gesorgt ist, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen, so ist auch dafür gesorgt, daß der Ackerbau, dieser eigentliche und erste Beruf des europäischen Continents, bey uns nie im Ganzen und auf die Dauer von seinem natürlichen Charakter abfallen könne. Der Vorwitz einer einzelnen Generation, welche die Gesetze der Erblichkeit, der persönlichen Dienstergebenheit und des Communalbesitzes durch Begünstigung des Güterhandels, durch Geld- und Taglöhnersysteme und durch die Wuth der Dismembrationen und Gemeinheitstheilungen verdrängen wollte, ist in einzelnen europäischen Ländern hart genug bestraft. In wenigen Jahren werden seine Werke, mit dem übrigen, was unser vielgerühmter Zeitgeist gebaut, spurlos dahin gegangen seyn. Das Taglöhnersystem, welches nur in England, und auch dort nur

*) Bekanntlich war bey dem letzten Gastmahle des Lordmajors von London die Büste Napoleons unter denen der Befreyer von Europa und der übrigen Wohlthäter des menschlichen Geschlechtes aufgestellt.

durch Hülfe einer in das Unermeßliche steigenden Armentaxe, im Großen ausgeführt werden konnte, ist eben durch das Beyspiel Englands hinreichend verurtheilt. Die allgemeine Dismembration der Grundstücke von Frankreich durch die Revolution, ist, zu Folge einer großen praktischen Authorität*), nur scheinbar gelungen, durch den Mangel und die künstliche Theuerung der Arbeit, welche Krieg und Conscription nothwendig bewirkten, der bloße Friedensstand versetzt den grundbesitzenden französischen Bauer in die tiefste Armuth. Und womit haben die großen und wohlgesinnten Verwalter der preußischen Monarchie, womit hat dieser mit persönlichen Kräften und Talenten aller Art so reichbegabte Staat mehr zu kämpfen, als mit den Folgen jener Gesetze, welche seit einem halben Jahrhundert die Verkäuflichkeit, die Verschuldbarkeit, ja die wirkliche Circulation der Grundstücke begünstigten. Alle diese Irrthümer, welche auch nur in der fürchterlichen momentanen Bedrängniß von Europa ihre praktische Haltung fanden, sind jetzt nicht mehr zu fürchten; die Natur des Grundeigenthums ist nicht mehr zu verletzen, seitdem der Friede Raum gegeben hat, ihr unbefangen in die Augen zu sehen, und seitdem die Folgen ihrer Verletzung sich überall zu handgreiflich anmelden. Die Ackergesetzgebung des ackerbauenden Continents kann also eben so wenig ihrer ewigen Natur dauerhaft untreu werden, als die vortreffliche Organisation des Geldwesens in dem handeltreibenden England der ihrigen.

Wie aber England durch die Bedrängnisse der Zeit zu einem unnatürlichen Ackersystem hingetrieben wurde, so haben sich in den bedeutendsten Continentalstaaten durch dieselben Veranlassungen künstliche Geldsysteme aufgedrängt, die in ihrem Princip so unbedenklich zu vertheidigen sind, als sie, durch den großen Zweck der Befreyung der Welt geheiligt, von jedem rechtlich Denkenden aus allen Kräften vertheidigt werden mußten. Die französische Revolution hatte die Circulation des Geldes in Europa gehemmt und unterbrochen. Allen anderen Besitz hatte sie zuerst schwankend und unsicher gemacht, das öffentliche Vertrauen gebrochen, also auf ein Festhalten der edlen Metalle, des einzigen, scheinbar sicheren Besitzes, d. h.: auf ein Erstarren des Geldumlaufes gewirkt. Sodann hatte das Raubsystem der französischen Regierung (dem bey seiner übrigen Unhaltbarkeit keine andere ökonomische Grundlage, als die der edlen Metalle gegeben werden konnte) ein Zusammenströmen des baren Geldes in dem sogenannten großen Reiche und seinen Dependenzen veranlaßt. Endlich hatte die Zerrüttung von Spanien den periodischen Zufluß der edlen Metalle nach Europa, den die anderweiten eben so regelmäßigen Abflüsse gegen den Orient dringend nothwendig machten, auf mehrere Jahre gestört. Wenn also in denjenigen Staaten, wo, wie in Österreich und auch in Rußland, das öffentliche Vertrauen auf die Nationalexistenz nicht wankend gemacht werden konnte, Papiergeldcirculationen entstanden, so waren diese nicht nur durch das Nationalvertrauen auf die Regierungen, welche dieses Papiergeld ausstellten, nicht nur durch das wahrhaft geheiligte Bedürfniß und durch die alles überwiegende Größe der Zwecke dieser Regierungen, sondern auch durch den bloßen realen Mangel der edlen Metalle in Europa vollständig gerechtfertigt.

*) Fiévée, cinquième partie p. 44

Es ist bekannt, daß mindestens $^4/_5$ der gesammten vor dem Jahre 1797 in der österreichischen Monarchie circulirt habenden Gold- und Silbermünzen, während der letzten zwanzig Jahre, den Hauptbestandtheil der Circulation des inneren Deutschlands bildeten. Die allgemein erst verbreiteten und anerkannten deutschen Münzen sind österreichische Zwanziger, Kronenthaler und Ducaten. Es ließe sich fragen, was ohne diese Übertragung der bisherigen österreichischen Circulation auf das innere Deutschland aus dem Verkehr der Staaten des Rheinbundes, bey den Erpressungen ihres Beschützers und bey der Unmöglichkeit, die edlen Metalle durch Geldzeichen zu ersetzen, geworden seyn möchte. Da nun, wie jedermann weiß, die österreichischen Geldzeichen gleichfalls nur für gemeinsame, deutsche Zwecke verwendet worden sind, und die Folgen des durch die Zeitumstände abgedrungenen Überbrauches dieser Zeichen nur den Völkern der österreichischen Monarchie zur Last gefallen sind, so ist der außerordentliche Antheil und der lebhafte Beyfall, mit dem durch ganz Deutschland die Nachricht von den dermahligen, in jeder Rücksicht bewundernswürdigen Reformen der österreichischen Geldverhältnisse aufgenommen worden ist, an und für sich schon so natürlich als begreiflich.

Ein Schriftsteller, der gerade nicht dafür bezahlt ist, Österreich zu loben, und dessen instinctartige Abneigung gegen den Felsenstaat, an dem sich die Wellen jenes Meeres von angebildeter Liberalität, in welchem er schwimmt, immer wirkungslos brechen werden, dieser Monarchie zum höchsten Ruhme gereicht — der Abbé de Pradt sagt in seinen Denkwürdigkeiten über die spanische Revolution an der Stelle, wo er der Wirkungen der unvergeßlichen Unternehmung von 1809 auf die Befreyung der pyrenäischen Halbinsel erwähnt, — unwillkührlich von der Macht der Wahrheit hingerissen — „Man hat vielfältig gesagt, England habe Spanien gerettet, es ist wahr, aber nur als zweyter Retter; Österreich war der erste. England hat nur vollendet, was Österreichs Werk war. Während das letztere die Mittel einer Vertheidigung vorbereitete, welche das Signal des Aufstandes von Europa gegen Napoleon wurde, hat es im voraus mehr als das Unglück von Wagram wieder gut gemacht; denn es hat dadurch die Grundlage zugleich seiner eigenen Wiederherstellung, und der Befreyung aller Völker gelegt. Ich bin Augenzeuge gewesen, wie die Spanier u. s. f."

Wenn man auf ähnliche Weise als Augenzeuge die dermahlige Abhängigkeit neben dem Muth der deutschen Kunst, des deutschen Gewerbes, Handels und Privatlebens betrachtet, und sich gestehen muß, daß diejenige Nation, von der wir abhängen, die für uns zu arbeiten und unseren Credit zu tragen unternommen hat, selbst bald und leicht einer Stütze bedürfen möchte, so erscheint die unerwartete Errichtung einer freyen Nationalbank in Österreich gleichfalls in dem Lichte einer Weltbegebenheit, wodurch nicht nur die Grundlage der eigenen Wiederherstellung, sondern des Credits und der Unabhängigkeit vieler Völker gelegt werden dürfte. Während an allen Enden Europa's ohne sehr sichtbarem Erfolg vielfältig von Freyheit die Rede ist, bildet sich die erste, wirklich freye Institution in derjenigen Monarchie, die man bis jetzt nur für eine Stütze der Aristokratie, des Alten und Hergebrachten gehalten hat. Die Regulirung der Geldverhältnisse, und also des Nationalcredits, wird der öffentlichen Meinung übergeben, und das Gerüst der großen Anstalt, die

zu Stande gebracht werden soll, wird mit einer Zweckmäßigkeit aufgeführt, die eben so sehr den höchsten wissenschaftlichen Resultaten über die Theorie des Geldes, als praktisch den Bedürfnissen und der Localität von Österreich entspricht. Die Circulation von Österreich erhält einen mächtigen Mittelpunct, der Wucher wird gehemmt, die schädliche Abhängigkeit des österreichischen Wechselhandels von Augsburg geht zu Ende, und eine Glaubensangelegenheit, die eben so wenig, als der geistliche Glaube von der Willkühr der Staatsadministration abhängen darf, wird, nachdem die Zeiten der Gefahr, welche den Glaubenszwang rechtfertigten, vorüber sind, der Nation zurückgegeben.

Erinnert man sich zugleich, daß es die reichste Monarchie von Europa ist, welche zu dieser großen Maßregel schreitet; daß die innere Verfassung dieser Monarchie seit Jahrhunderten in sehr verschiedenartigen, doch unwandelbaren Formen besteht, und in den letzten dreyßig Jahren allgemeiner Umwälzung keine Neuerung, als die zu ihrer wahren Verbesserung führte, angenommen, also die höchste Probe bestanden hat; daß die Verhältnisse des Grundeigenthums in diesem Lande geschont sind, und daß sein Ackerbau im Ganzen und Großen eben so sehr vor den Theorien der Zeit bewahet, als sein Kunstfleiß durch dieselben zu einer im Auslande unbekannten Höhe gesteigert worden, ferner daß die einfache Civilgesetzgebung Österreichs mit unerschütterlicher Integrität in dem gewissenhaften Geiste des Monarchen und obersten Richters verwaltet wird; endlich daß dieser Staat, auch getrennt von seinen italienischen und Küstenprovinzen, Europa schon bewiesen hat, daß er unabhängig, aus und auf sich selbst zu bestehen vermöge, daß er also die innere Fülle und Macht habe, welche erfordert wird, um keinen Nachbar zu beneiden, und die Unabhängigkeit Aller mit freywilliger Gerechtigkeit anzuerkennen, — so drängt sich der Gedanke auf, daß die Nationalbank von Österreich einem noch größeren Gebiethe zu Gute kommen könnte, als für welches sie unmittelbar bestimmt scheint.

Die Nationalbank von Österreich wird binnen kurzem der reichste Privatmann des Continents von Europa, vielleicht ein Pair der Bank von England seyn. Entspricht das Werk des Einrichtungsausschusses jener staatswirthschaftlichen und politischen Weisheit, womit der Gesetzgeber das Gerüst entworfen hat, so gewinnt dadurch die Circulation des östlich vom Rheine und südlich von den Alpen gelegenen Europa eine andere Gestalt, und die Capitalien, wie der Wechselhandel, andere Richtungen. Werden zugleich die alten Handelsverbindungen zwischen Österreich und Deutschland allmählich wieder hergestellt, so erlangen der deutsche und der italienische Handel den Mittelpunct und die Stütze, welchen sie bis jetzt vergeblich gesucht haben. Die Fonds der Bank stehen unter der nie verletzten Bürgschaft des Privatrechtes, der Landrechte von Österreich; und gegen jede mögliche, glücklicher Weise entfernte Kriegsgefahr, schützt sie der Lauf der Donau, welche sie in dem Raum weniger Tage nach dem zweyten großen Brennpuncte der Monarchie, nach Ofen versetzen würde. Sollte nicht die Errichtung eines solchen Institutes doppelt bedeutend erscheinen, in einem Augenblicke, wo der Nationalcredit von Großbrittannien von so vielen Seiten her bedroht wird? — Alle Großmuth, die von fremden Händen kommt, und, aus wie edlen Motiven sie auch fließen möge, doch nicht erwiedert werden kann, hat etwas Verletzendes für ein freyes Gemüth. Sollten wir nicht die Genugthuung erleben, durch freye Institutionen, durch freye Gesinnung, und durch die Concentration unseres binnenländischen, von den Crisen und Gefahr des Universalhandels unabhängigen Territorialcredits dereinst eine Stütze für England zu werden, nachdem dieses so lange die Stütze unseres Credits gewesen ist?

Die Zerrüttung des Ackerbaues in England ist ein tieferer Schaden als der bisherige des Geldwesens in Österreich. Wo die Verhältnisse des Grundeigenthums unverletzt sind, da kann sich manches Vergängliche und Bewegliche verwirren; der gute Wille wird zur guten Stunde alles in seine Fugen richten. Wo aber alle, und die bleibenden Güter selbst in den Strudel des Beweglichen, des Handels und der mechanischen Kräfte des Menschen hingerissen werden, da drängt sich sehr leicht jenes System auf, welches wir so lange mit dem großmüthigen Beystande von England bekämpft haben, und welches die Unabhängigkeit von Nebenstaaten nicht ertragen kann, also nur in dem commerciellen oder erobernden Umfassen des Universums seine Beruhigung, das heißt, sein Ende findet. Wohlthätige innere Crisen werden mit dem Beystande der Vorsehung das alte Vaterland der Freyheit vor der Vollendung eines solchen Systems bewahren; das Beyspiel des Continents wird England auf die alte Grundlage zurückführen, über welcher der fromme und große Alfred diesen Wohnsitz bürgerlichen Glückes errichtete, so wie Englands Beyspiel uns für die Herstellung unserer Geldverhältnisse wohlthätig an die Hand gegangen ist.

A. M.

Die Tiberinische Akademie in Rom.

(Mit allen übrigen Artikeln dieses Faches eingesendet von dem verdienstvollen Scriptor des Joanneums, Kollmann in Grätz).

Am 14. July hielt sie Abends ihre feyerliche Versammlung.

Gaspare Salvi, einer der jährlichen Räthe der Akademie, und Kunstmitglied der Akademie der schönen Künste in Florenz, las eine Abhandlung über die Vortheile der Beredsamkeit bey politischen und militärischen Unternehmungen.

Dieser Lesung folgten die poetischen Arbeiten. Nachdem Vincenzo Folcari und Dr. Sterbini ihre vortrefflichen Dichtungen in verschiedenen Versarten gelesen, trat die geschätzte glückliche Dichterinn, Enrica Dionigi Orfei, mit einer lieblichen Anacreontica voll der schönsten Bilder und Ideen in die Reihe. Graf Zappi und Abbate Missirini gaben jeder eine Ode, und Pieromaldi eine aus dem Deutschen übersetzte Dichtung. Gaspare Randonini entzückte die Versammlung mit neuen trefflichen Octaven.

Der geheime Secretär S. Heil. und Präsident der Akademie, Prälat Carlo Mauri, und die Herren Ala, Berlorei, Car. Mortaro, Dr. Poggioli, die Grafen Savorelli und Billetti declamirten in den Zwischenpausen obiger Lesungen ihre neuen geistvollen Sonetten.

Zum Schlusse dieser literarischen Feyerlichkeit improvisirte der rühmlichst bekannte Dichter aus dem Stegreife, Giacomo Fueretti, nach verschiedenen Aufgaben und in verschiedenen

Versarten ohne Begleitung der Musik und ohne Gesang bloß declamatorisch. Einstimmig fiel das Urtheil der anwesenden Gelehrten und Kunstkenner dahin aus, Ferretti, könne mit den größten extemporanen Dichtern, die Rom je gehört, wohl verglichen werden, sey aber von keinem übertroffen worden.

Wie gewöhnlich wurde diese Akademie von einer großen Anzahl Gelehrten und Personen des hohen Ranges besucht. Die Cardinäle Pacca und Malvasia, der Prinz von Sachsen-Gotha, die Gesandten von Portugal, Baiern, der Resident von Würtemberg, und viele andere des diplomatischen Corps, Prälaten, Fremde und Einheimische wohnten diesem interessanten Kunstfeste bey.

Das k. k. Institut der Wissenschaften und Künste in Mailand.

Die Sitzung war am 4. August.

Graf Moscati, Director der wissenschaftlichen Abtheilung dieses Instituts eröffnete die Sitzung mit einem Berichte über die neuesten Gegenstände der Zeitschrift: Giornale di Medicina prattica, herausgegeben vom Rathe Valeriano Luigi Brera, Mitglied dieses Instituts. Bey dieser Gelegenheit hielt er über den Ursprung der wissenschaftlichen Journale, über ihre Dienste zur Verbreitung der Cultur und über ihren gegenwärtigen Geist eine gehaltvolle Rede.

Nach dieser Einleitung las der Graf einen eigenen Aufsatz über die Frage: ob der Phosphor, innerlich gegeben, als schädlich oder zulässig zu betrachten sey.

Um die Frage zu erörtern, durchging der Graf: 1. die physische und chemische Eigenschaft des Phosphors, 2. dessen Zustand in der pharmaceutischen Bereitung, und 3. dessen Modificationen im Magen.

Er erhob und bewies nach einigen leichten Versuchen, daß der Phosphor, scheinbar aufgelöst im Alkohol oder in irgend einer anderen Flüssigkeit, eigentlich nur in kleine Theilchen zertheilt werde, und daß er sich sogestaltig im Magen auch manches Mahl leicht entzünden könne, welches vom Hitzgrad der Eingeweide, von dem darin eingeflossenen Gas, und anderen vom Arzte nicht vorzusehenden Umständen abhänge.

Somit erklärte er die Widersprüche der factischen Wahrnehmungen der berühmtesten Ärzte sowohl für als gegen den innerlichen Gebrauch des Phosphors, der, nicht entzündet, als ein vortreffliches schnellflüchtiges Reitzmittel wirken, im Falle seiner Entzündung aber die heftigsten Magenentzündungen, cangrenose Zufälle und den Tod verursachen könne.

Car. Venturi las zuletzt ein Memoire über zwey geologische Fragen. In der ersten gab er, ausgegangen vom Grundsatze, daß das Meer einst ganz Europa bis an die Eisberge bedeckt habe, die Möglichkeit an, sich den Ursprung der großen Massen und der der ähnlichen Kiese zu erklären, welche sich als ganz fremd dießseits der italienischen Seen, und jenseits derjenigen von Genf und Neufchatel auf dem Juragebirge befinden. Hierbey ließ er es gelten, daß die Vertiefungen der Seen schon damahls bestanden haben, und wich auch allen Hypothesen von der Gewalt zerstörender Wasser und ihren Verschwemmungen aus. In der zweyten erklärte er aus dem ältesten Territorialzustande des Gebiethes von Modena und seiner Flüsse die Entstehungen der Quellen in der Stadt und den Umgebungen nach viel einfacheren naturhistorisch richtigeren Gründen.

Nach der Lesung meldete der Vicesecretär Carlini die zum Geschenke erhaltenen Werke. „Die vorzüglichsten Gebäude und Denkmähler von Venedig, gemessen, erklärt und in Kupfer gestochen von Mitgliedern der k. k. Akademie der schönen Künste in Venedig, übersendet auf allerhöchsten Befehl Sr. Majestät von der Generaldirection der öffentlichen Unterrichtsanstalten daselbst, dann die Memairs über das Leben und die Werke des militärischen Architekten Caj. Franz Marchi.

Jamaica und seine Einwohner.

Wenn man sich der Küste von Jamaica in einer gewissen Jahreszeit, vorzüglich vom Jänner bis zum Juny, nähert, wo die Erntezeit auf den Zuckerpflanzungen heranrückt, so wird das Auge unwillkührlich von der Mannigfaltigkeit der Landschaft angezogen. Hier sieht man trockenes Steppenfeld zwischen andern, die mit reifem Zuckerrohr, oder mit einem grünen Teppich von Guineagras bedeckt sind. Hier steht eine Windmühle auf einem Hügel, dort sieht man eine Gruppe von Gebäuden, oder ein kleines Gebüsch und dicht dabey eine weite Ebene, die theils dürr, theils mit wilden Bäumen und Gesträuchen bedeckt ist, und durch die ein Strom hinrauscht, welcher von den benachbarten Hügeln herabströmt, während die hohen Berge, deren Spitzen in Wolken gehüllt und die mit immerwährendem Grün bedeckt sind, den Hintergrund bilden. Der ungewöhnliche Anblick des Mangelbaumes, mit welchem die Küsten der Insel dicht besetzt sind, die weitläufigen, mit Guineagras bedeckten Wiesen, von dem schlanken und zierlichen Brotfruchtbaume überschattet, dessen dunkelgrünes Laub mit dem lichteren Grün des Grases einen so angenehmen Gegensatz bildet, die gewürzreiche Pfefferstaude, deren Blätter die des Brotfruchtbaumes noch an Dunkel der Farbe und Glanz übertreffen, und deren Wohlgeruch an die Düfte Arabiens erinnert, alles dieß vereinigt sich zu einem höchst mahlerischen Ganzen.

Im Innern wird man von einem beständigen Wechsel des Anblicks überrascht; keine Gegend kann eine größere Vermischung von Berg und Thal darbiethen. Ungefähr zehn Meilen von der Montego Bay, in dem Kirchspiel St. James, auf der Nordseite der Insel befindet sich eine Anhöhe, in der Nähe des Weges, der zu der Maronen-Stadt Trelawney führt, von der man einen bedeutenden Strich Landes übersieht, der aber so unglaublich verschiedenartig ist, daß man keine Beschreibung davon geben kann.

Wenige Gegenden in der Welt sind besser bewässert als Jamaica, denn außer den zahllosen Quellen und Bächen, welche aus den Bergen hervorsprudeln, fließen mehrere schöne Flüsse auf der Insel. Von diesen ist indessen nur einer, der schwarze Fluß, in dem Kirchspiele St. Elisabeth schiffbar, auf dem, in plattgebauten Booten Zucker, Rum und andere Erzeugnisse aus dem Innern des Kirchspiels zu dem Hafen des schwarzen Flusses gebracht werden; auf den andern können Canoes und kleine Boote nur eine Strecke weit aufwärts fahren. Es ist unmöglich alle die kleineren Flüsse aufzuzählen; in manchen Theilen der Insel entspringen auf einem Raume von zwey bis drey Meilen sieben bis acht Quellen, die fast alle das ganze Jahr hindurch fließen.

Jamaica ist in drey Grafschaften Middlesex, Surrey und Cornwall getheilt, die wieder in 20 Kirchspiele zerfallen, enthält eine Hauptstadt, Kingston, und 35 kleinere Städte und Dörfer. Die vornehmsten von diesen sind Montego-Bay, das seiner Größe, Bevölkerung und der Bedeutsamkeit seines Handels nach, die erste Stadt nach Kingston ist, Port-Royal, Savannah la Mar u. s. w. Kingston ist eine große Stadt und treibt einen sehr ausgedehnten Handel. Die Bevölkerung mag sich auf mehr als 30,000 Köpfe von aller Art belaufen. Die Verwaltung der Stadt ist in den Händen eines Majors, mehrerer Aldermen und eines Rathes; die Stadtsoldaten sind 40 Mann stark. Mehrere ansehnliche Gebäude, nach westindischer Art erbaut, zieren Kingston, aber aller äußeren Vorzüge ungeachtet ist es ein heißer und zu manchen Zeiten sehr ungesunder Aufenthalt. Viele von den Einwohnern haben Pen's oder Landsitze in den kühleren Gegenden, vorzüglich in den Ligumeagebirgen. Es sind in Kingston einige sehr empfehlungswerthe milde Stiftungen, z. B. die Freyschule und die Freystätte für entlaufene Neger.

Montego-Bay ist eine sehr blühende und ziemlich bevölkerte Stadt, und war dieß noch viel mehr vor 1795, wo eine heftige Feuersbrunst zwey Drittheile der Stadt zerstörte, welche auch noch nicht wieder aufgebaut sind; ein Beweis, daß die Stadt nicht mehr die frühere Bevölkerung zählt. Falmouth war noch vor wenigen Jahren ein elendes Dorf, hat sich aber plötzlich zu dem Range einer beträchtlichen Stadt erhoben, und wetteifert jetzt mit Montego-Bay an Wohlstand, was sie dem zunehmenden Handel des Kirchspieles Trelawney zu verdanken hat, dessen Hafen sie ist. Es ist hier eine gute Kirche und eine Maschine, die Einwohner mit Wasser zu versehen. — St. Jago de la Vega, oder die spanische Stadt, ist der Sitz der Regierung. Hier sind die öffentlichen Verwaltungsbehörden, so, daß die Stadt, obgleich nicht sehr groß, durch ihre öffentlichen Gebäude ein sehr stattliches Ansehen erhält. Port-Royal ist eine ziemlich große, aber ärmlich aussehende Stadt, welche auf einer schmahlen Halbinsel liegt und besonders wegen ihrer vortrefflichen Festungswerke und Docken merkwürdig ist, indem der Hafen zum Versammlungsort aller englischen Kriegsschiffe in diesem Theile der Welt dient. Die meisten Einwohner sind farbige Leute.

Savannah la Mar ist ein heißer, kothiger und ärmlicher Ort, der vorzüglich von farbigen Leuten bewohnt wird, welche denjenigen Zimmer vermiethen, die nach Savannah kommen, um dem Assisengericht von Cornwall beyzuwohnen, da die Stadt der Hauptort der Grafschaft ist. Man lebt in Savannah sehr gut, aber theuer.

Die Häuser auf der Insel sind von verschiedener Gestalt und Bauart. Bey einigen ist der Grund von Stein, andere sind gänzlich von Holz erbaut, einige haben Jalousien, andere Schiebfenster mit venetianischen Blenden, andere ein Gemisch von beyden. Die meisten haben Säulengänge, die entweder offen oder mit Jalousien versehen sind, und einige Balcone. Was die innere Einrichtung betrifft, so bildet die Küche immer ein ganzes Gebäude. — In den Städten selbst sieht man eine Mischung von schönen und geräumigen Gebäuden und elenden Hütten; die von freyen farbigen Leuten bewohnt werden, welche kleine Höckerbuden halten, und von armen Weißen, welche starke Getränke verkaufen und manche andere, sittenwidrige Gewerbe treiben. An Brücken und anderen öffentlichen Bauwerken der Art gibt es nicht viel Merkwürdiges, eine nette, gegossene eiserne Brücke ausgenommen, die aus England herübergebracht wurde, und über den Rio-Cobre führt. Übrigens herrscht nicht viel öffentlicher Geist in Jamaica, denn als vor einigen Jahren eine Brücke über den Montego-Fluß in der Nähe einer gefährlichen Fuhrt erbaut werden sollte, so begnügte man sich, lieber ein elendes hölzernes Machwerk zimmern zu lassen, als einige Tausende zu einer haltbaren Brücke zusammen zu bringen. Zur Erhöhung der Schönheit steht ein Galgen auf der Mitte der Brücke, unter dem der Reisende wegfahren muß. Ein ähnlicher Fall fand bey der Anlegung eines neuen Hafens in der Montego-Bay Statt, zu dem bedeutende Summen unterschrieben worden sind, der auch angefangen, aber nach langer Zeit noch immer nicht vollendet ist.

Die Landstraßen auf der Insel sind im Ganzen sehr gut, und werden von Wegeaufsehern in Ordnung gehalten, die man auf den Kirchspielsversammlungen ernennt. Vor kurzem sind, auf Kosten der Regierung, durch die ganze Insel Verbindungsstraßen angelegt worden, zu denen vorzüglich die Schwierigkeit, das Land zu durchreisen, bey Gelegenheit des Kriegs mit den Maronen Veranlassung gab. An der Seeseite sind einige Landstraßen, die mit Kokosnußbäumen besetzt sind, welche die Sonnenstrahlen abhalten und dem Ganzen ein ländliches Ansehen geben. Aus eben diesen Ursachen sieht man auch in den Städten viele Frucht- und andere Bäume.

Der Boden auf Jamaica ist sehr verschiedener Art, jedoch besteht er meistens aus braunem Lehm mit oder ohne Feuersteinen, aus einem festen Thon, einem lockern, schwarzen Erdreich, Walker- oder Ziegelerde. Alle diese Erdarten werden als sehr geschickt zum Zuckerrohrbau angesehen, und schicken sich auch sehr gut, um Kaffeh darin anzupflanzen, der einen lockern und reichen Boden fordert. Die leichteren Bodenarten schicken sich vorzüglich zum Anbau der süßen Kartoffeln, und der steinige und felsige für Guineagras.

Da Jamaica unter 18° Breite liegt, so ist es natürlich, daß die Hitze daselbst mehr als mäßig ist. Eine vorzügliche Erleichterung gewähren bey dieser Temperatur die Seewinde, die zur regelmäßigen Zeit eintreten, woher dieser erfrischende Wind von den Seeleuten auch der **Doctor** genannt wird. So ist auch zu bemerken, daß während der größten Hitze kleine leichte fliegende Wolken am Himmel vorüberziehen und so einen augenblicklichen Schutz vor den Strahlen der Sonne gewähren. Im Allgemeinen ist es auf der nördlichen Küste der Insel bey weitem kühler und gesünder. — Die mittlere Temperatur der Luft kann ungefähr 76° Fahrenheit betragen. In den heitersten Tagen steigt das Thermometer oft auf 96 ja zuweilen über 100°, in Bergen fast nie über 49°.

In den Jahreszeiten ist wenig bemerkbare Verschiedenheit, ausgenommen durch Trockenheit und Nässe. In den Monathen December, Jänner und Februar ist die Luft in den Bergen fühlbar kälter und zuweilen sogar scharf: in den niederen Gegenden spürt man indeß von dieser Frische nichts. July und August können als die heißesten Monathe im ganzen Jahre angesehen werden. Die Regenzeit tritt nicht immer in demselben Monathe ein, denn die Frühlingsregen beginnen zuweilen erst im Juny, zuweilen aber schon im März, ja auch wohl im Februar

und dauern zwey und mehrere Monathe, was, wenn das letztere der Fall ist, für die Pflanzer auf der nördlichen Seite der Insel, für welche die Frühlingsregenzeit die Zeit der Ernte ist, viel Unangenehmes hat, um so mehr, da bey der Tiefe der Wege es ihnen sehr schwer wird, ihre Ernte nach Hause und zu den Einschiffungsplätzen zu bringen, wobey sie noch das so nöthige Brennmaterial verlieren. — Die Herbstregen treten im October und November ein, sind aber bey weitem nicht so heftig, als die Frühlingsregen, welche von Donner und Blitz begleitet werden.

Es ist keine Jahreszeit, in der vorzüglich Krankheiten wütheten, aber man muß in allen auf seiner Hut seyn, weil oft eine leichte Erkältung die bedeutendsten Folgen nach sich zieht. Vor einigen Jahren zeigte sich das gelbe Fieber auf der Insel und raffte eine große Anzahl von Menschen weg, so daß auf manchen Besitzungen in ein oder zwey Wochen alle Weißen der Krankheit unterlagen. — Das gelbe Fieber sucht selten oder nie den gebirgigen Theil im Innern der Insel heim, und Neger und farbige Leute sind demselben gar nicht unterworfen. Außerdem herrschten noch mehrere absetzende Fieber auf Jamaica, denen vorzüglich junge Leute, die erst auf der Insel ankommen, unterworfen sind, und gegen die man sich dadurch schützen könnte, daß man zuerst einige Monathe in dem kälteren und gesünderen Bezirke im Innern zubringt.

Die Insel ist schon seit längeren Zeiten nicht von Orcanen und Erdbeben heimgesucht worden. Seit dem furchtbaren Erdbeben von 1692, das Portroyal verschlang, hat man nur einen leichten Stoß 1802 gefühlt, der indeß doch die Bewohner sehr in Schrecken setzte. — Seit 1786 hat man keinen heftigen Orcan gehabt, dessen Wirkungen in diesem Klima furchtbar sind. — Selbst wenn sich der Orcan gelegt hat, biethet die Gegend umher den Anblick einer Wüste dar. Jeder Baum ist seines Laubes beraubt, oder liegt zerissen auf der Erde. Das Zuckerrohr ist ganz darnieder geworfen und aus dem Boden gerissen, die Pisangs überall zerstört und selbst die Gartengewächse nicht ganz von der Zerstörung frey. Was noch das Schrecken dieser Lage vermehrt, ist die lange Dürre, welche gewöhnlich diesen Erscheinungen folgt, wodurch das Gedeihen der Erzeugnisse des Bodens so sehr gehindert wird, so daß im Jahr 1780, wo ein solcher Orcan eintrat, eine große Anzahl von Negern, theils an Krankheiten, welche sie sich durch ungesunde Nahrung zugezogen hatten, theils im wörtlichen Sinne Hungers starb.

Die Regierung von Jamaica ist nach dem Muster der englischen eingerichtet und besteht aus dem Gouverneur, dem Rath und der Versammlung oder dem Hause der Representanten, wogegen der Rath als das Oberhaus betrachtet werden kann. Das Amt eines Gouverneurs oder Gouverneurlieutenants von Jamaica ist ein sehr einträglicher Posten, und es wird gewöhnlich ein Stabsofficier dazu gewählt, der Verdienste hat oder wenigstens bey den Ministern beliebt ist. Sein Amt ist zweyfach, bürgerlich und militärisch, denn er ist zugleich Oberbefehlshaber der Truppen und Kanzlee. Da der Gerichtshof, worin er den Vorsitz hat, nur ein Curt of equity ist, — wo bloß nach Recht und Billigkeit entschieden wird — so sind die Rechtskenntnisse ihm nicht so unumgänglich nothwendig, da er überdieß noch zwey masters in Chancery zum Beystande hat, welche mit den Gesetzen vollkommen bekannt seyn müssen.

Das Einkommen des Gouverneurs mag sich etwa auf 10,000 Pf. Colonialnoten belaufen, was etwas über 7000 Pf. Sterling beträgt, wovon die Hälfte aus Sporteln, und dem Gute fließt, dessen Nießbrauch der Gouverneur hat. Der Rath besteht, den Präsidenten mit eingeschlossen, aus zwölf der reichsten und angesehensten Einwohner, welche von dem Gouverneur gewählt werden, und verhält sich zu demselben wie ein Staatsrath, wobey er aber noch als ein unabhängiger Zweig der Gesetzgebung eine Stimme hat. Die Versammlung besteht aus den Repräsentanten, von denen in jedem Kirchspiele zwey von den Freygutsbesitzern gewählt werden, und hat, wie das Unterhaus, das Recht, daß von ihm alle Bills, welche die Finanzen und Staatshaushaltung der Insel betreffen, ausgehen und daß sie die Geldsummen bewilligt, welche sodann der Rath zu genehmigen hat. Gleichwie die Mitglieder des Unterhauses, sind auch die Mitglieder der Versammlung von persönlicher Verhaftung frey. Der Secretärposten bey der Versammlung ist äußerst bedeutend, und vielleicht der zweyte, nach dem des Gouverneurs auf der Insel, indem die Sporteln ungemein beträchtlich sind.

Die Gesetze des Mutterlandes sind auch die der Insel, nur mit den Abänderungen, welche die Eigenthümlichkeit des Landes erfordert. Außer dem bürgerlichen und peinlichen Rechte Großbrittanniens gilt noch ein Gesetzbuch hier, das man das Colonialgesetzbuch nennen könnte, und dessen Bestimmungen sich vorzüglich auf Neger und Negereigenthum beziehen, und unter dem allgemeinen Nahmen der „festgesetzten Sclavengesetze“ bekannt sind. Bewunderungswerth ist die Anzahl der Prozesse auf diesem kleinen Erdflecke, von der es ungewiß ist, ob sie von einer natürlichen Streitsucht der Einwohner, oder von ihrem Hange zu kopflosen Ausgaben herrührt, welche vorzüglich durch den langen Credit verursacht werden, den man wegen des Mangels an barem Gelde bewilliget, woraus natürlich unzählige Verlegenheiten und eben so unzählige Kunstgriffe, sich aus diesen zu reissen, entstehen.

Es sind 28 Kirchen und Capellen auf der Insel, und jedes Kirchspiel hat seinen Pfarrer. Der Bischof von London ist Diöcesan, allein der Gouverneur hat das Recht, erledigte Pfarrstellen zu besetzen, und selbst vom Amte zu suspendiren, wenn er Ursache dazu zu haben glaubt. Die Besoldung beträgt 4 bis 500 Pfund Colonialnoten jährlich, das Haus und etwas Land ungerechnet. Den wichtigsten Theil des Einkommens machen indeß auch hier die Sporteln aus, so daß man jene in volkreichen Kirchspielen zu 1500 bis 2000 Pfund anschlagen kann. Jedes Kirchspiel befindet sich übrigens unter der Aufsicht einer Kirchspielsversammlung, die aus den ältesten Magistratspersonen des Kirchspiels und zehn Freygutsbesitzern besteht, und die außer der Sorge für die Erhaltung der Landstraßen und für andere öffentliche Anstalten auch noch das Recht der Ernennung zu mehreren Kirchspielsämtern hat.

Der Handel von Jamaica kann unter folgende Classen gebracht werden: 1) der zwischen der Insel und dem Mutterlande, beträchtlicher als alle übrigen Zweige zusammengenommen. 2) Der Handel mit den vereinigten Staaten von Nordamerika, 3) der mit brittisch Nordamerika, 4) mit den spanischen Besitzungen auf dem festen Lande von Amerika, Cuba u. s. w. Die Ausfuhr betrug vom September 1801 bis 1802 — 129,544 Oxthoft (zu 4 Ctr.), 45,405 Tierces (das Drittheil einer Pipe, die

zwey Orthoft hält), 2403 Barrels (halbe Orhoft), Zucker 45,632 Puncheons (zu 84 Gallans jedes), 2,073 Orhoft 473 Barrels und 305 Kags (zu 4 bis 5 Gallons), Rum 366 Fässer Molasse (Bodensatz v. Zucker), 207 Säcke und 23 Fässer Ingwer, 7,793 Säcke und 591 Fässer englisch Gewürz und 17,961,923 Pfund Kaffeh.

Der größere Theil dieser Erzeugnisse ging nach England. Im Jahr 1808 wurden gegen das vergangene 4000 Orthoft Zucker und 4,560,455 Pfund Kaffeh mehr, dagegen 5000 Puncheons Rum und 6,291 Säcke und 57 Fässer englisch Gewürz weniger ausgeführt, welche beyde letzteren Gegenstände in beständigem Ab- und Zunehmen in Hinsicht der Ausfuhr sind, da die Menge des fabricirten Rums von der Beschaffenheit der Jahreszeiten vor- und nach der Zuckerernte abhängt, und die Gewürzernte abwechselnd reichlich und sparsam ausfällt. Für die ausgeführten Gegenstände erhält dagegen Jamaica von England beynahe jedes Lebensbedürfniß. Die Ausfuhr an Baumwolle, Kakao und Indigo ist unbedeutend. Der Handel mit Spanien und den vereinigten Staaten wird vorzüglich auf Schiffen beyder Mächte geführt. Die Amerikaner versehen die Insel mit Stabholz und nehmen vorzüglich Rum, Molasse u. s. w. dafür zurück; vom englischen Amerika kömmt Stockfisch, Salz, Öhl, Theer und dergleichen, und von den spanischen Besitzungen Pferde, Maulesel, Hornvieh, Häute, Schildkrötenschalen, Mohagonyholz.

Der Handel der Insel leidet sehr durch die zahlreichen Kaper oder Picaruns, welche sehr oft die brittischen Kauffahrteyschiffe wegnehmen, selbst wenn diese unter Bedeckung segeln. Sie schleichen sich bey Nachtzeit in die Mitte einer Flotte, legen neben einem Schiffe an, nehmen es und führen es, ohne bemerkt zu werden, weg. (?) Sie sind gewöhnlich leichte, flach liegende Schiffe, die mit dem Winde sehr schnell segeln und 20 Ruder auf jeder Seite führen. Sie sind mit einem Gemisch von Landstreichern und Wagehälsen bewaffnet, welche sich zuweilen furchtbarer Grausamkeiten schuldig machen. Zuweilen begehen sie auch Räuberey an der Küste, und wissen meisten Theils die Wachsamkeit der englischen Kreuzer glücklich zu täuschen. — Von Cuba und Hispaniola mögen dergleichen jährlich gegen 300 auslaufen.

Der Handel mit den vereinigten Staaten ist für die Insel vorzüglich wohlthätig. Der Pflanzer kann ohne die Faßdauben von Amerika, vorzüglich ohne die weißen eichenen Dauben zu Puncheons, nicht bestehen, und überdieß bedarf die Insel einer jährlichen Zufuhr von Mehl, Korn und anderen trockenen Vorräthen, so wie auch eines Zuschusses an gesalzenem Fleisch zu dem, was das Mutterland liefert. Dagegen kommt aber auch der Verkehr mit Amerika der Insel sehr zu Statten, indem sie nach Amerika das verschiffen kann, wovon sie wegen der schweren Eingangszölle in England durchaus keinen Vortheil haben würde.

Die Münzsorten, welche auf der Insel im Gange sind, sind vorzüglich spanische, wozu noch einige portugiesische Goldmünzen und einige wenige Guineen kommen. Die spanischen Goldmünzen sind Doublonen, Pistalen und halbe Pistolen. Die Silbermünzen sind Dollars, halbe und viertel Dollars, oder Macaroni's, wie man letztere gewöhnlich nennt, Pesterines und Bitts. Kupfermünzen sind nicht im Umlauf. Die portugiesischen Goldmünzen sind Joes oder Johannes und halbe Joes — Es ist ein sehr fühlbarer Mangel an barem Gelde, indem die Spanier nicht mehr so viel Tuch, Stahlwaaren und andere englische Manufacturgegenstände von der Insel nehmen, die sie sonst mit barem Gelde bezahlten, und weil von dem Zollhause jährlich beträchtliche Summen in Dollars nach England geschickt werden, so wie man auch oft im barem Gelde nach England bezahlt. Auch die Amerikaner erhalten oft bedeutende Zahlungen in barem Gelde für ihre Ladungen. Viele Schätze mögen auch in den Händen der Neger seyn und vergraben da liegen. — Da es nun keine Bank auf Jamaica gibt, so pflegt man oft mit Rum zu bezahlen, und so geht ein Faß zuweilen durch 50 und mehrere Hände, durch Wechsel, die auf den gestellt sind, der das Faß auf der Rhede liegen hat.

Die Haupttaxen sind eine Art Kopfsteuer von Schillingen auf Neger, eine Taxe auf Hornvieh, Pferde und Maulesel, eine Taxe, die Deficiency-tax, die 20 Schilling für den Kopf auf Sclaven und Vorräthe beträgt, von welcher aber jeder der in die Miliz tritt, 50 Pfund abziehen kann, dann eine Landtaxe von sechs Schillingen für die Wagen, eine Stempeltaxe, eine Taxe auf Kutschen, die man zum Vergnügen hält, u. s. w. — Die Kirchspieltaxen sind, die Wegetaxe zur Erhaltung der Wege, die Haustaxe und einige andere Taxen von weniger Bedeutung.

Es war einst eine Lotterie auf der Insel errichtet, deren höchster Preis sich auf 5000 Dollars belief, aber sie ward bald aufgelöst, zumal, da es eine Privatunternehmung war. — Das Tagelohn ist hier sehr bedeutend, aber vielleicht doch nicht im Verhältniß mit dem hohen Preise der Neger, der Ungewißheit, ob sie sich an das Klima der Insel gewöhnen, der Gefahr, sie durch Krankheiten zu verlieren. Für einen brauchbaren Ackerneger ist das gewöhnliche Tagelohn 2 Sch. 6. Pf., für einen Handwerker 5 Sch, ja, wenn er geschickt ist, das Dreyfache von dem Lohne des Negers.

Die Anzahl der regelmäßigen Truppen auf Jamaica beläuft sich ungefähr auf 2000, eine Abtheilung von ungefähr 200 Artilleristen eingeschlossen, welche in die verschiedenen Festungswerke vertheilt sind. — Das Hauptquatier für diese Truppen ist der Sitz der Regierung, natürlich, weil daselbst der Oberbefehlshaber wohnt. Kleine Abtheilungen sind in den verschiedenen Städten auf der Insel einquartiert, und ein ganzes Regiment liegt in der Grafschaft Carnwall. Vor einigen Jahren ward auf ausdrückliches Verlangen der Regierung von Jamaica ein Dragonerregiment auf die Insel geschickt, da man aber den Unterhalt desselben zu kostspielig und die Reiterey nicht so brauchbar fand, als man sie bey einem Kriege im Innern zu finden gehofft hatte, so ward es zurückberufen. — Außer dem gewöhnlichen Solde genießen die Truppen noch eine ansehnliche Zulage von der Insel. Nebst den weißen Truppen liegen auch noch 8 westindische-Regimenter auf der Insel, welche aus Negersoldaten bestehen, die von weißen Officieren befehligt werden. Es gibt auch eine ziemlich gut exercirte Miliz auf der Insel, die, nach Verhältniß der Bevölkerung, an Weißen nicht unbedeutend ist, so daß 8 bis 10,000 Mann, ungefähr 2000 freye farbige Leute und Neger eingeschlossen, in das Feld gestellt werden könnten. Zu den meisten Regimentern gehört auch eine Compagnie Artillerie und zwey Feldstücke. Jeder männliche Bewohner zwischen 16

und 60 Jahren ist, wenn nicht Ausnahmen Statt finden, verpflichtet, in die Miliz einzutreten. Das Verhältniß des militärischen Ranges zwischen regulären und Colonialtruppen ist dieß, daß ein Oberstlieutenant der regelmäßigen Truppen den Rang als Generalmajor bey den Colonialtruppen, ein Capitän den Rang eines Oberstlieutenants hat. Zur Zeit der Erscheinung der combinirten Flotte unter den Admiralen Villeneuve und Gravina, wo man einen Angriff auf Jamaica erwartete, wurden die Kriegsgesetze in Kraft gesetzt und die Miliz mußte Dienst verrichten. Nelsons Siege befreyten indeß bald von diesem Zwange.

Die Maronen, welche noch auf der Insel sind, und deren Anzahl nicht über 4 bis 500 Mann betragen mag, können ebenfalls als ein Theil der Militärmacht angesehen werden, allein man kann sich auf ihre Dienste und Treue wenig verlassen. Während des Krieges mit den Maronen der Trelowney-Stadt, dienten die Maronen von Accompong eine Zeit lang mit den Weißen, als aber einige von ihnen in einem Scharmützel verwundet und getödtet worden waren, zogen sich die übrigen still zurück und nahmen fernerhin keinen Antheil mehr an dem Kampfe.

In einigen Theilen der Insel sind gute Festungswerke, z. B. zu Port-Royal; aber in den meisten Außenhäfen wurden bey dem letzten gefürchteten Angriffe von der verbündeten Flotte die Batterien und Forts in einem sehr vernachlässigten Zustande befunden. Seit dieser Zeit hat man indeß einen Schritt zu ihrer Instandsetzung gethan. Der Ingenieur der Insel hat sie untersucht, und Bericht über den Zustand, in dem er sie gefunden, erstattet. Sobald die Kriegsgesetze in Thätigkeit gesetzt werden, ernennt man auch Commissarien in allen Kirchspielen, um die Bedürfnisse für die Truppen anzuschaffen, und diese bestehen aus den reichsten und achtbarsten bejahrten Einwohnern, welche bevollmächtigt werden, alle nöthigen Maulesel, Wagen u. s. w. in Beschlag zu nehmen.

Obgleich die regelmäßigen Truppen in Schlachten mehr Dienste thun würden, als die Miliz, so ist diese doch in inneren Kriegen von bedeutendem Nutzen gewesen. In dem Kriege mit den Maronen wurden einzelne Abtheilungen regulärer Truppen, welche diese aus ihren Schlupfwinkeln treiben sollten, gänzlich aufgerieben, während die Miliz, vorsichtiger und mit dem Terrain bekannter, den Krieg auch nach Art der Maronen führte. Während dieses Krieges wurden die Weißen bey ihren Unternehmungen gewöhnlich von einem Corps bewaffneter Sclaven, die man schwarze Schützen nannte, begleitet; diese bewiesen große Treue und waren als Vortrab sehr brauchbar, um die Wälder zu durchstreifen und die Schlupfwinkel der Maronen aufzuspüren. — Die Cavallerie der Miliz ist nur zur Versendung der Depeschen zu brauchen.

Von Thieren gibt es nur wenige wilde vierfüßige Thiere auf Jamaica. Früherhin sollen die Wälder mit einer Affenart bevölkert gewesen seyn, von der man jedoch nichts mehr findet. Wilde Schweine findet man in großer Anzahl in den entfernteren Waldungen, und die Jagd darauf ist ein Lieblingsvergnügen für Weiße und Creolen. Die Ratte ist für das Eiland sehr schädlich, sie ist in großer Anzahl vorhanden, und besonders den Zuckerpflanzungen sehr verderblich, so daß schon ganze Zuckerfelder von dieser Thiergattung so rein vernichtet worden sind, als ob der Mehlthau auf sie gefallen wäre. Man jagt sie mit Dachshunden und legt ihnen Fallen; obgleich aber auf manchen Besitzungen jährlich 30 000 gefangen werden, so ist ihre Verminderung doch nicht sehr bemerkbar. Sie sind größer als die europäischen Ratten, vorzüglich die Art, welche von den Negern Racons genannt werden. Die Eidechsen sind ganz unschädlich, werden aber von vielen Feinden aus dem Thierreiche, vorzüglich aber von den Schlangen verfolgt. Von diesen gibt es 4—5 verschiedene Arten auf Jamaica, von denen die gelbe und schwarze Schlange die ausgezeichnetsten sind. Keine von diesen ist giftig, nur daß nach dem Bisse Schmerz und Entzündung des verletzten Theiles folgt, die zuweilen von einem gelinden Fieber begleitet ist, wogegen man nur Umschläge von süßem Öhl oder warmen Citronensaft anzuwenden, und den Zahn, wenn er stecken geblieben ist, herauszuziehen hat. Von den gelben Schlangen gibt es einige bis zu zehn Fuß groß, die schwarze Schlange ist nur halb so groß; die erstere ist ein sehr träges Thier, das niemanden angreift, dem man sich ruhig nähern kann, und das nur dann böse wird, wenn man auf selbes tritt. Dieß Thier ist übrigens so unglaublich stark, daß vier Neger eine derselben, wenn auch nur von mäßiger Größe, sobald sie sich irgendwo festgesetzt hat, nicht wegbringen können, und sein Blick ist so furchtbar, daß man selbst mit der Überzeugung, daß der Biß nicht gefährlich ist, dasselbe nicht ansehen kann, und sogar Thiere, z. B. Pferde, Ochsen, starren und schnauben, wenn sie eine solche Schlange in der Nähe sehen. Es ist sonderbar, daß die schwarze Schlange, wenn sie von einem Hunde angegriffen wird, immer gegen seine Augen schießt, wodurch die Dachshunde, die nie vor Schlangen vorbey laufen, ohne ihren Widerwillen dagegen zu äußern, öfters blind werden.

Die Gallwespe ist ein häßliches und furchtbares Thier. Sie gleicht der Eidechse, hat aber einen breiteren Rücken und einen längeren Schwanz. Man hat dieß Thier lange Zeit für giftig gehalten, der Ungrund dieser Meinung ist indeß jetzt erwiesen. Es sind auch grüne Guano's hier, aber keine von der großen Art, welche die Spanier von den benachbarten Inseln für einen so köstlichen Leckerbissen halten. Außer den Thieren findet man auf Jamaica noch mehreres anderes schädliches Gewürm, z. B. Scorpionen, Tausendfüße u. a., und die Plage der westindischen Inseln, die Mosquito's, gegen die man sich nur durch Mosquitonetze sichern kann. Bemerkenswerth ist es, daß die Neger, welche sich nicht immer diesen Schutz verschaffen können, eine solche mechanische Fertigkeit erhalten, die Mosquito's wegzutreiben, daß selbst im tiefsten Schlafe ihre Hände immer in Bewegung bleiben. Bienen sind in großer Menge in den Wäldern zu finden, und werden auch in Gärten gehalten.

Von den Vögeln sind nur wenige Singvögel hier. Zwey Arten derselben haben indessen einen sehr angenehmen Gesang, sind aber zu zart, um in Käfige eingeschlossen zu werden; die Nachtigall von Jamaica, die etwas größer als die Drossel und weiß und schwarz gefiedert ist, und der Bananasvogel (so genannt, weil er auf diesem Baum nistet), von der Größe der Amsel, und mit einem glänzenden braun und gelben Gefieder bedeckt. Einige von den Arten der wilden Taube haben ein sehr schönes Gefieder, von denen die größte, die Ringeltaube, vorzüglich vom October bis zum Februar, wo der Same der Waldpflanzen reift, und sie vorzüglich fett ist, gegessen wird. Es ist sonderbar, daß dieses Thier während der erwähnten Zeit höchst

schen ist, und sich in dem undurchdringlichen Dickicht verbirgt, während es zu anderen Zeiten frey an dem Saume der Wälder gesehen wird, und keine Scheu äußert. Von Papageyen gibt es vier Arten hier, der Marraw (brasilianische Papagey), der gelb- und schwarzschnabelige, eine grüne Papageyenart und den Perroquet. Der erstere ist selten zu finden, die übrigen aber sind unglaublich zahlreich, fliegen in dichten Schwärmen, und erfüllen die Luft mit ihrem gellenden Geschrey. Die Papageyen halten sich in den höher gelegenen Wäldern auf, die Perroquets finden sich überall, beyde Arten sind indeß den Pisanggängen sehr nachtheilig, da sie die Frucht des Baumes gierig verzehren. Schwärme von Zugvögeln, Enten, Kibitze, Schnepfen u. s. w. kommen im October entweder von Cuba oder von dem festen Lande von Amerika nach Jamaica, und bleiben vier bis fünf Monathe daselbst.

Das Meer in der Gegend um die Insel und die Flüsse auf Jamaica wimmeln von Fischen. Bey der ersten Classe gehören die Barben, der Giftbarsch, der Barraruta, der Meerscorpion, und der Judenfisch zu den besten, und in den Flüssen der Calapavor, die Flußbarbe und der Moderfisch. Der Calapavor kommt vielleicht an Fleischigkeit und Geschmack dem Lachse gleich, und die Barbe von Jamaica übertrifft die Forelle bey weitem. Die Austern wachsen hier im wörtlichen Sinne auf den Bäumen, d. h., sie hängen sich an die Zweige und dicken Fasern des Mangelbaumes, der, da er im Wasser wächst unzählige Fasern nach unten zu austreibt, welche nach und nach Wurzel schlagen, und eine Art Bollwerk um den Baum bilden. Eine andere Merkwürdigkeit ist der Landkrebs, der in Caravanen weite Reisen in das Innere des Landes macht und wieder zurückkehrt.

Die Pferde, welche auf der Insel gezogen werden, sind von mittlerer Größe, feurig, thätig und stark, gleich denen von Cuba, welche indeß nicht die Größe derer von Jamaica erreichen. Der Preis der letzteren ist 100—150 Pfund Colonialnoten und der ersteren 40 bis 70. Die Rennpferde, welche hier gezogen werden, sind so flüchtig, daß sie oft über englische Renner, die hierher gebracht wurden, den Preis davon getragen haben, und werden von Negerjokeys geritten. Schade nur, daß man zu den Pferderennen die so angreifende Mittagszeit wählt, wodurch manche Pferde verloren gehen. Vorzüglich wird indeß von den Pflanzern auf die Maulesel gesehen, denen alle harte Arbeit in den Pflanzungen aufgebürdet wird; bey aller ihrer Brauchbarkeit sind sie indeß sehr hartnäckig und eigensinnig, und nur die Neger verstehen es, sie zu zähmen. Der Preis eines unzugerittenen Maulesels ist 50 Pf., eines zugerittenen, wenn er fehlerfrey ist, 90—100.

Alle diese Thiere, so auch Ochsen, Schafe u. s. w., werden mit dem Guineagrase und dem Grase der Insel gefüttert, was beydes sehr nahrhaft ist; Pferde, die im Stalle gefüttert werden, erhalten noch etwas türkisches Korn dazu.

Das Geflügel ist gut und in großer Menge vorhanden. Ein Huhn kostet 5 Sch., ein Truthahn 15—20, eine Ente 6 Sch. 3 Pen., und eine zahme Taube 1 Sch. 8 P.

Bey Gelegenheit der Bewohner des Oceans und der Flüsse muß hier noch der Hayfische und der Alligators Erwähnung geschehen, von denen einige eine Größe von 12 bis 15 Fuß erreichen. Der Alligator ist für die Menschen ganz unschädlich, und pflegt, wenn man ihm bey dem Baden in den Flüssen begegnet, tief unterzutauchen. Die Fische in den Flüssen pflegt er auszurotten, und so fängt er auch wohl zuweilen eine zahme Ente, die sich auf dem Wasser sehen läßt. Ich selbst habe einen zahmen Alligator gesehen, der mit einer Kette am Halse befestigt war, und mit Fischen, Eingeweiden u. s. w. gefüttert wurde. Nicht so unschädlich ist der Hayfisch, von dem es in den Gewässern um die Insel drey Arten gibt, unter denen der weiße Hay der gefräßigste ist. Die Länge des Hayfisches beträgt 10 bis 18 Fuß, und die größeren konnen einen Menschen in zwey Bissen verschlingen. Gewöhnlich wird der Hayfisch von einem kleinen Fisch, der oft dicht bey seinem Rachen schwimmt, begleitet, und da dieser den Hay zu seiner Beute führen soll, so nennen ihn die Matrosen den Steuermannsfisch.

Die Wälder auf Jamaica enthalten einen Überfluß des vortrefflichsten Bau-, Färbe- und Nutzholzes. Der Mahoganybaum ist zu wohl bekannt, um einer Beschreibung zu bedürfen. Es ist ein großer schöner Baum, der zuweilen eine bedeutende Höhe erreicht. Es sind jetzt wenige von diesen Bäumen mehr auf Jamaica zu finden, ausgenommen in den entfernten und waldigen Theilen der Insel, aus denen man sie nur mit Mühe hervorhohlen kann. Der größere Theil des Mahoganyholzes, der in England verbraucht wird, wächst in der Bay von Honduras. Die Ceder erreicht eine fast ungeheuere Stärke, indem einige von diesen Bäumen unten am Stamme 25 und sogar 30 Fuß im Umfange haben, und verhältnißmäßig hoch sind. Diese Ceder hat keine so feine Poren, als die vom Libanon, und wird auf mehrere Arten gebraucht. Das schwarze und grüne Ebenholz, der Lebensbaum, das Gelbholz und Campescheholz sind ebenfalls zu wohl bekannt, um noch eine Beschreibung nöthig zu haben. Es gibt auch eine Holzart hier, die man wegen ihrer Ähnlichkeit mit dem Atlas, wenn sie polirt ist, Atlasholz nennt, und die von den Kunsttischlern sehr gesucht wird. Das Bitterholz, das in großem Überflusse hier vorhanden ist, wurde früherhin, wenn in England Mangel an Hopfen war, als Surrogat für dasselbe gebraucht, und zu dem ungeheueren Preise von 80 Pf. für die Tonne verkauft, da indeß ein eben so starker Zoll, als auf den Hopfen, auf dasselbe gelegt worden ist, so hat es aufgehört, Einfuhrgegenstand zu seyn. Der Baumwollenbaum erreicht außerordentliche Stärke, und wird, ausgehöhlt, zu Canoes gebraucht. Das Eisenholz ist wegen seiner Härte, Sprödigkeit und Schwere (wovon es den Nahmen hat) bekannt, da es indeß selbst den besten Werkzeugen widersteht, so ist es von wenigem Nutzen. Das niedrig gelegene Land ist bis auf 6 Meilen hin, gänzlich von Holz entblößt, da eine so große Menge desselben jährlich in den Pflanzungen verbraucht wird, so daß manche Pflanzer genöthigt sind, mit großen Kosten Steinkohlen aus England einzuführen, wobey sie noch amerikanisches Stabholz zum Bauen einführen müssen. Es ist zu bewundern, daß man noch nicht darauf verfallen ist, zum Ersatz dieses Mangels das Bambusrohr anzupflanzen, denn dieß kommt in 4 bis 5 Jahren zur Vollkommenheit, bedarf keiner großen Pflege, und schießt, wenn man es auch abschneidet, immer wieder frisch auf.

Unter den vielen köstlichen Früchten, welche dieß Eyland in so unerschöpflicher Menge hervor bringt, sind vorzüglich die Ananas, die Pomeranze, die Pumpelnuß, der Sapadillo (eine süßliche Frucht, welche wild in den Wäldern wächst) die Granate, der Grenadillo, die Zuckermelone, die Mesbeere (welche an Ge-

schmack der feinsten europäischen Biene gleich kommt) zu bemerken. Die hier so genannte Bien (Avogadobirn) unterscheidet sich sehr von der europäischen Bien, denn ehe sie vollkommen reif ist, schmeckt sie unerträglich bitter, späterhin aber so zart und süß, daß man sie das Pflanzenmark von Westindien genannt hat. Die vorzüglichsten ausländischen Früchte, die man in den letzten Jahren auf der Insel angepflanzt hat, sind der Mangobaum (aus Ostindien), der Brotbaum und mehrere andere. Alle diese befinden sich in dem botanischen Garten der Insel; ein Theil desselben war ein Geschenk des Lord Rodney, und die Ladung eines französischen Schiffes, das von Isle de France nach St. Domingo bestimmt war, gewesen, welches von einem seiner Kreutzer genommen worden war; der größere Theil aber ward vom Capitän Bligh dahin gebracht, den die englische Regierung zu dem Endzwecke nach den Freundschafts- und Südseeinseln sandte. Der Mangobaum ist jetzt so allgemein verbreitet, daß die Schweine mit den gröberen Arten der Frucht gefüttert werden; die feineren werden roh gegessen oder eingemacht. Die kleineren Mangofrüchte sind süß und angenehm von Geschmack, die größeren unangenehmer. Die Brotfrucht hat nicht den Nutzen für die Insel gehabt, den man davon erwartete. Sie pflanzte sich so schnell fort, daß 12 Jahre nach ihrer Einführung jeder Theil der Insel damit besäet war. Der Neger betrachtet indeß diesen Baum mit Gleichgültigkeit, denn er zieht seinen ergiebigeren und nahrhafteren Pisang und seinen Yam vor. Wahr ist es, daß zu Puddings die Brotfrucht sich vortrefflich schickt, an sich ist sie aber ein sehr schmackloses Essen. Außerdem würden auch, wenn ein heftiger Orcan die Brotfruchtbäume niederwerfen sollte, vier Jahre erforderlich seyn, sie wieder fruchtbar zu machen, wogegen nur ein Jahr bey dem Pisang dazu erforderlich ist, und der Yam und andere Wurzeln von diesen Windstößen nicht wesentlich leiden. Nach einem Gesetze müssen auf jeder Pflanzung auf jedes Hundert Neger 10 Morgen Landes mit diesen Nahrungspflanzen bestellt seyn, die Negergrundstücke und Pisanggänge ungerechnet, um einer Hungersnoth vorzubeugen, was hinlänglich ist, da ein Neger, wenn er fortdauernd arbeitet, so viel davon bestellen kann, als zur Nahrung für 50 hinreicht. Es gibt 4 bis 5 Arten Yams, von denen die größten 70 Pfund gewogen haben. Die Pisangfrucht wächst in Büscheln auf dem Baume, welchen man niederhaut, um die Frucht einzusammeln; von der Wurzel schießt jedoch sogleich ein kräftiger Sprößling wieder auf, welcher die Stelle des abgehauenen vertritt.

Von den europäischen Früchten gedeiht keine auf der Insel; der Apfelbaum trägt einige welke, schmacklose Äpfel, auch zieht man zuweilen einige ärmliche Stachelbeeren. Dieß ist indessen nicht der Fall bey den europäischen Küchengewächsen. Kohl, Rüben, Rettige, Mohrrüben, Spargel, Erbsen u. s. w. werden in den Bergen in ziemlicher Vollkommenheit gezogen. Blumenkohl und Artischocken gedeihen nicht; statt des Spinats zieht man hier eine Pflanze, Calleln genannt, welche demselben sehr gleich kommt. Der Bergkohl (Palmetto), eine Baumart, gibt, wenn er herunter gehauen wird, eine vortreffliche kohlartige Speise, er wird indeß wegen seines schönen Ansehens, besonders außerhalb der Wälder selten gefällt. Dieser Baum wird zuweilen 70 bis 80 Fuß hoch, und wächst vollkommen gerade und ohne einen Zweig auszutreiben, bis zur Spitze, wo er eine Krone von schönen dunkelgrünen Blättern hat. Der Brotnußbaum ist nicht allein ein zierliches, sondern auch ein nützliches Erzeugniß. Gewöhnlich pflanzt man ihn auf den Wiesen an, wo er den grasenden Heerden einen erquickenden Schatten gewährt; die dünnen Zweige werden als Futter für das Vieh abgeschnitten. Die Nuß gewährt, wenn sie gekocht ist, eine angenehme Nahrung, und das Holz des Baumes vortreffliches Material für die Tischler. Der Baum erreicht eine Höhe von 70—100 Fuß.

Unter allen Gewächsen ist das Zuckerrohr das wichtigste. Zwölf Monathe muß dasselbe reifen, um ein sogenanntes Rotunrohr, und 13 bis 14 Monate, um eine ausgewachsene Pflanze zu seyn. In trockenen Jahren kann man es indeß in kürzerer Zeit schneiden, und sehr guten Zucker daraus erhalten. Das Otaheiti- oder Südseerohr, das 1790 auf Jamaica eingeführt ward, hat das alte westindische Rohr ganz verdrängt, so daß dieß nur noch auf wenigen Pflanzungen, vorzüglich im nördlichen Theile der Insel gefunden wird. Das westindische Rohr ward selten über 6—7 Fuß hoch, und hatte ungefähr 5 Zoll im Durchmesser, wogegen das andere häufig eine Höhe von 10 bis 12, ja 15 Fuß erreicht, und 8 bis 9 Zoll im Umkreise faßt. Dagegen gab das andere Rohr einen reicheren, gewichtigeren Zucker, und die Blätter ein besseres Futter. Die Menge des Zuckers, welche man von dem Südseerohr gewinnt, hat indeß den Ausschlag gegeben. Ein Morgen von dem letzteren liefert oft 4 Orthoft (zu 18 Ctr.) während man von dem anderen selten oder nie mehr als 2½ gewann.

Der Kaffehbaum ist ein schönes Gewächs, welches, wenn man es frey wachsen läßt, eine Höhe von 15 bis 20 Fuß erreicht, beschnitten aber 4 bis 5 Fuß hoch wird. Er trägt eine große Menge schöner weißer Blätter, und späterhin die Beere, welche mit einem rothen, süßlichen Fleisch umgeben ist. Es wird jetzt ungefähr das Doppelte von dem, was man vor zwanzig Jahren zog, gebaut und ausgeführt.

Blumen werden hier nicht gezogen, weil sie nichts einbringen, und in der That gedeihen auch wenige europäische Blumen hier, da das Klima zu heiß ist. Eine Menge wilder Blumen wächst in den Wäldern, und selbst in der Mitte des Decembers sieht man in denselben Bäume mit Blüthen und Früchten bedeckt. Die Blüthen des Orangen- und Gewürzbaumes gewähren einen schönen Anblick, die zierlichste Blüthe ist indeß die des Grenadillo, welche eine Mannigfaltigkeit angenehmer Farben darbiethet. Dieses Gewächs dehnt sich zuweilen zu hohen Bäumen aus, welche von dem Jasmin umschlungen werden, der seinem europäischen Nahmensverwandten an Schönheit nichts nachgibt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Freytag den 13., Montag den 16. und Mittwoch den 18. September 1816.

(111, 112 und 113)

Franz I. Kaiser von Österreich *).

Es ist verdienstlich, einem Jahrhunderte, welches den Thron als einen Sitz der Willkühr und die Herrschaft als eine Sache des Genusses und der Leidenschaft kennen gelernt, das Bild eines wahren Herrn und Fürsten vorzuhalten. Zwar sind die Eigenschaften des Vaters und Hauswirthes einer großen Völkerfamilie, wie alle häuslichen Tugenden, von einer gewissen, Ehrfurcht gebiethenden Scheu vor der Öffentlichkeit und Ruhmredigkeit unzertrennlich. Jedoch wenn die Zeiten erhebender Beyspiele bedürfen, und eine allgemeine Waffenruhe die Betrachtung wahrhaft sittlicher und menschlicher Gegenstände gestattet, so ist es gerade die Art der stillen Größe dieses Monarchen, welche die Beschreibung erträgt, weil sie derselben nicht bedarf und durch sie nicht entstellt noch entheiligt werden kann. An einem Herrn, der drey und zwanzig mühselige, arbeits- und leidenvolle Jahre hindurch, außer dem Glücke seiner Völker und der Beruhigung von Europa, in dessen Gesammtverhängniß unter allen Zeitgenossen seine Person und sein Leben am meisten verflochten war, nur Gewissen, Gesetz und Gott vor Augen hatte, möchte wohl die beschränkte Kunst der Rede und der Schmeicheley ihre Rechte verloren haben. Demnach ist es nicht nur nützlich, sondern auch erlaubt, daß man bey seinem Leben und unter seinen Augen der Welt zu sagen versucht, wer er sey.

Der Beherrscher eines Volks kann außer demselben stehen, es als sein Werkzeug behandeln; er kann, auf der Höhe desselben thronen, von wo die Bedürfnisse, Leiden und Wünsche der Einzelnen in großen Massen erscheinen; der Kaiser Franz steht in der eigentlichen Mitte seiner Völker, allen den Seinigen durchaus verständlich, einfach in seiner Lebensweise, vorwurfsfrey in jeder sittlichen Beziehung, und so zugänglich für den Letzten und Ersten seines Reiches, als unzugänglich für Günstlinge oder irgend eine anderweite Bestechung der Macht.

Durch die strengste Mäßigkeit und Ordnung hat er die nicht allzu starke körperliche Constitution so abgehärtet, daß sie der ununterbrochenen Arbeit des Cabinets *) eben so sehr, als allen Fatiguen des Krieges gewachsen ist, und eine lange Lebensdauer verspricht. Der Gebrauch des Weines und aller starken, nervenschwächenden Getränke ist ihm fremd. Die Geschäfte, insbesondere die Arbeiten der innern Verwaltung, sind sein Lebensgenuß, die Naturwissenschaft und die praktische Landwirthschaft, in den wenigen Tagen des Jahrs, wo er auf seinen Familienherrschaften verweilen darf, seine einzige Zerstreuung. Hier aber eben so wohl, als auf seinen Reisen und Feldzügen, wird die Bearbeitung der Staatsgeschäfte keinen Tag unterbrochen; sein Cabinet und seine Registratur folgt ihm überall hin: darin treffen die Antriebe des Gewissens und der Neigung in dem Leben dieses frommen Fürsten überein, daß die besten Stunden jedes Tages seinen Unterthanen gehören müssen. Nach allen Märschen, die er in Frankreich an der Spitze seiner Heere, oder in Begleitung seiner hohen Alliirten, immer zu Pferde, zurücklegte, nach einer oft acht-, zehn-, auch zwölfstündigen Fatigue, unter allen Unannehmlichkeiten der Jahreszeit, trat unmittelbar nach gehaltenem, frugalen Mahle, die Arbeit des Cabinets und die Berichtigung der laufenden Staatsgeschäfte ein, und wurde bis in die einbrechende Nacht fortgesetzt. Die Abwesenheit des Kaisers aus seiner Hauptstadt oder seinen Staaten verändert in dem Gange der Verwaltung nichts; Courierverbindungen sind so regelmäßig eingeleitet, daß auch in den meisten Fällen der Zeitverlust eingebracht wird.

*) Aus den Zeitgenossen I. Heft. Leipzig 1816.

*) In den öffentlichen Audienzen zu Wien hört und beantwortet er wöchentlich, acht bis neun Stunden hinter einander stehend, die Klagen und Bitten von Hunderten seiner Unterthanen. Bürger der Stadt Wien, Generale, hohe Staatsbeamte, Bauern aus den Provinzen, arme Witwen, Kaufleute, Personen aus allen Ständen rücken nach der Reihe der Ankunft in das Audienzzimmer des Kaisers vor. Jeder Bedürftige kehrt getröstet und beruhigt zurück. Der Kaiser hat ihn aufmerksam über alle Umstände befragt, sich an Vieles erinnert, in der Sprache eines jeden ermahnt, belehrt, aufgerichtet. Die Verfassung kann er dem Bittenden zu gefallen nicht ändern, aber seine Privatschatulle steht dem Leidenden offen, und mehr als das, jeder nimmt das erhebende Gefühl der Vorsorge eines Herrn und Freundes mit sich nach Hause.

Ohne die feyerliche Repräsentation zu lieben, weiß er sich ihr mit Leichtigkeit, wo es nothwendig ist, zu unterwerfen. An einem der glänzendsten Höfe von Europa erscheint das Haupt der ersten Familie, der vornehmste Mann seiner Zeit, schlicht, doch ehrfurchtgebiethend, so daß jeder, der ihn nie sah, in ihm den Kaiser, noch mehr aber den ersten Bürger, den ersten Landwirth seines Reichs erkennt. Ohne die Ziererey fürstlicher Herablassung mischt er sich gern, wo es die Gelegenheit mit sich bringt, unter seine Unterthanen, gefällt sich als Bürger seiner Hauptstadt dem letzten der Mitbürger auszuweichen, oder in der Reihe der Spazierfahrenden nachzufolgen, wo es die Ordnung der Stadt vorschreibt; wie es überhaupt seine eigentlich herzlichste Freude ist, sich dem Gesetz, bis auf die letzte polizeyliche Vorschrift herab, zu unterwerfen.

Auf seinen Reisen und Feldzügen führt er, wo es angeht, ein bedeutendes Gefolge mit sich. Es ist nicht Luxus, wie der Anblick zeigt; es ist das Bedürfniß, ein Hauswesen, eine Familie der Seinigen um sich zu haben, für die er bis auf die kleinsten Bedürfnisse herab sorgt, die in Freundes und Feindes Land gleich gern gesehen werden. Frankfurt und Heidelberg vergessen es nicht, wie sie den Herrn von Österreich in der anspruchslosen Hoheit eines deutschen Edelmannes und Hauswirthes in ihrer Mitte gesehen haben.

Vertraut mit den verschiedenen Landessprachen seiner Monarchie, liebt er dennoch die deutsche vor allen andern, sogar vor seiner zweyten Muttersprache, der italienischen. Er spricht sie mit Vorliebe in dem Dialekt seiner Gebirge und seiner Hauptstadt, in den eigenthümlichen Tönen und Wendungen, welche den Charakter des Volks ihm, wie ihn seinem Volk immer gegenwärtig erhalten. Anderer Seits schreibt und dictirt er sie mit einer Correctheit, Deutlichkeit, Kürze und Präcision, die unter den deutschen Geschäftsmännern selten ist, während er jeden Verstoß gegen die Reinheit der Sprache in den Berichten seiner Behörden bemerkt und rügt.

Sein Gedächtniß ist die Controlle der Monarchie. Ohne Übertreibung kann man sagen, daß von den Millionen seiner Unterthanen, welche sich während seiner drey und zwanzigjährigen Regierung bittend, klagend, in den öffentlichen Audienzen, durch den Weg der Hof- und Landesstellen, oder persönlich auf seinen vielfältigen Reisen an ihn gewendet haben, niemand ist, dessen er sich nicht vorkommenden Falls erinnern würde, und daß die Localität seines Reich ihm gegenwärtig ist, wie seine Hofburg zu Wien.

Dieß Gedächtniß ist nicht bloß angeborne Kraft der Seele, sondern noch mehr eine Wirkung jenes hauswirthlichen Interesse, das sich in den Wirkungskreis eines jeden, in sein Wohlseyn, seine Gemächlichkeit und Betriebsamkeit behaglich zu versetzen weiß, und weder den letzten Bauernhof in Siebenbürgen, noch die einsamste Wohnung in den Alpen ausschließt, daher auch Personen, Verhältnisse und Ereignisse für die Erinnerung wohl aufzubewahren weiß. Seine Gelehrsamkeit in allen, auf die bürgerliche Gesellschaft und ihre Verbesserung bezüglichen Dingen, die Kunst- und Naturkenntniß, die Forschbegierde, die man überall in der Fremde an ihm bewundert hat, sind nur Folgen der geschwinden Beziehungen, in die alle Gegenstände auf seinen tiefen Sinn für jede Art der Haushaltung treten.

Man muß ihn im Gespräche mit den Großen seines Reichs, wie mit seinen Bauern, eingehend in ihre Bedürfnisse und Verhältnisse, gesehen haben; man muß, wenn von Österreich die Rede war, in dem Munde dieses Herrn die erhabenen Worte: ich und mein, oder bey mir, gehört haben, um den großen Verwalter der Angelegenheiten seiner Völker — ganz wie seiner eigenen, — den Meyer seines Reiches, wie Carln den Großen, zu erkennen; um einzusehen, daß sein Herz ihn an alles erinnern müßte, was sein Gedächtniß etwa vergäße. Daher ist die Vorstellung des Kaisers als Vater, oder noch bezeichnender in seinem tyrolischen Beynahmen, des Brotvaters, in Österreich nicht etwa eine sinnbildliche, wie so oft, sondern im eigentlichen Verstand des Wortes die wahre und natürliche.

Man hat das Glück, oder besser nach einem christlichen Ausdrucke, den Segen bemerklich gemacht, der seit Jahrhunderten über dem Hause Österreich waltete, und wie alles Unglück dieser erhabenen Fürstenfamilie immer im Verfolge der Zeit zu größerem Gedeihen führen mußte. Nie aber erschien diese Bemerkung wahrer, als in dem achtzehnten und dem laufenden Jahrhunderte. Als die Selbstherrschaft nach willkührlichen Planen und Entwürfen durch das verführerische Beyspiel Friedrichs des Großen zu einer Art von Fürstenmode in Europa, als später das Geheimniß der Verfassungs- und Regierungskunst ein Problem aller Talente wurde, als alle Bande des Gehorsams zerrissen — welche tiefsinnige Form der Politik, könnte man fragen, hat denn damahls dieses mittelländische, von allen Seiten den Einflüssen des Jahrhunderts ausgesetzte Österreich gerettet; was hat ihm die Bindung, den Zusammenhang gegeben, eine solche Zeit nicht nur zu überleben, sondern sie zuletzt in ihre Fugen zurückzuführen? — Die Antwort ist: Statt aller Staatskunst ein einfaches, mütterliches, von Gottesfurcht geleitetes Gefühl in der großen Maria Theresia, und der Vatersinn ihres Enkels, des Erben ihres Herzen *). Erhaben über alle Sprachverschiedenheit des Italieners und des Deutschen, des Böhmen und des Ungarn, siegte dieses menschliche Gefühl auch über die ganze Sprachverwirrung des Jahrhunderts. Der Segen Österreichs war die Frömmigkeit seines Fürstenhauses.

Noch merkwürdiger aber ist es, wie selbst die Irrthümer einzelner Regenten dieses Hauses zum Glücke des Ganzen ausschlagen mußten. Wer erinnert sich mit derjenigen Rührung, welche das Fehlschlagen großer und menschenfreundlicher Absichten immer erwecken muß, der Regierung, welche den Zwischenraum

*) Die Kaiserinn Maria Theresia war seit dem Tode ihres Gemahls weder bey den Lustbarkeiten des Hofes, noch im Theater erschienen. Es war am 19. Februar 1768, als sie Abends, im Nachtkleide in ihrem Cabinete arbeitend, durch einen Courier von Florenz die Nachricht von der Geburt ihres Enkels Franz erhielt. Ohne alle Begleitung stürzt sie durch die Vorzimmer und die daran stoßenden Corridors in das Theater nächst der Burg, reißt die Hofloge auf, drängt sich durch alle Kammerherrn, Erzherzoge und Erzherzoginnen unverhofft und unerkannt bis an den vordersten Rand der Loge hindurch, und ruft mit entzückter Stimme in der ungekünstelten Sprache ihres Volks in das Parterre hinab: „der Leopold hat an Bub'n!" Jeder Ausdruck ist zu schwach, um die Wirkung dieser Worte zu beschreiben.

zwischen dem Tode der Maria Theresia und der Thronbesteigung des Kaisers Franz fast allein ausfüllt? Joseph unternahm, die Einheit und den Zusammenhang der Monarchie, welchen die Mutter und ein unsichtbares Mittel ohne Störung der äußeren, hier und dort gealterten, also mitunter spröde gewordenen Formen, bewirkt, nunmehr äußerlich für seinen großen Verstand im Buchstaben, im Systeme herzustellen. Republikanischer und strenger, als Friedrich, ward er aus Begeisterung der Gerechtigkeit und für die Freyheit öfters zu streng. Die Provinzen, die Stände und Völker Österreichs, an jenes Gefühl gewöhnt, welches jedes seiner Kinder in seiner Art und Denkweise zu lieben und also zu beherrschen weiß, widerstrebten den Entwürfen des edlen Kaisers, der die Menschheit nur im Ganzen, nach der Abstraction seines Jahrhunderts, zu lieben wußte.

In der Schule dieses Monarchen, und als nächster Zeuge des Mißlingens seiner Entwürfe, betrat Franz seine öffentliche Laufbahn im zwanzigsten Jahre seines Lebens. Die Tugenden Josephs, seine strenge Gerechtigkeit, seine resignirende Unparteylichkeit, die Hingebung, womit er die besten politischen Lehren seiner Zeit, als Diener des Gesetzes und des vaterländischen Wohles ausübte, wirkten tief auf seinen Zögling, der in dem trüben Schicksale des geliebten Oheims zugleich alle Wirkungen einer kalten Staatsphilosophie, so wie die Folgen übereilender Regentenwillkühr, vorgreifender Aufklärung und einer ungeduldigen Leidenschaft für das Gute nicht nur wahrnahm, sondern theilnehmend erlebte. — Nichts wirkt auf wohlgeartete Gemüther tiefer, als der Schmerz über die Irrthümer und Fehler geliebter Angehörigen. Die Liebe erklärt den Mißbegriff; und da der Fehlende nicht verdammt werden kann, so wird der Fehler selbst um so sicherer und gründlicher abgelehnt.

So gingen die unvergeßlichen Eigenschaften Josephs, seine Achtung für die Menschheit, seine Ehrfurcht vor dem Gesetze, seine Aufmerksamkeit auf jeden Fortschritt des Jahrhunderts, seine strenge Haushaltung mit der Zeit und den übrigen Mitteln der Herrschaft von dem Oheim auf den Neffen über, ohne jenen Beysatz verzehrender U n g e d u l d, dem es eigentlich zuzuschreiben ist, daß ein so großes Talent wirkungslos an seiner Nation vorüberging. Für seinen Neffen hat er gelebt, diesen durch seine großartigen Tugenden und durch das Beyspiel seiner Irrthümer gewaffnet für den schweren Kampf und Sieg seiner Regierung, und so auch er segensreich gewirkt für alle kommenden Geschlechter seines Volkes.

Unser Zeitalter ist über die Vorstellung, die es sich von einem wahren Regenten zu machen hat, nicht einig mit sich selbst. Die Staatstheorien haben ihm das Ideal eines ephemeren Tyrannen, der, ohne Beziehung auf die Vorwelt, und ohne Verantwortung vor der Nachwelt, nur für das n a t ü r l i c h e W o h l s e y n, für die Lust, oder eigentlicher für die Belustigung seiner Zeitgenossen lebt, so lange zur Anbethung aufgestellt, bis es zu unserer Demüthigung in die schrecklichste Wirklichkeit überging. Nun, da jene Götzen gefallen sind, ist es Pflicht zu zeigen, wie sich die Regentenarbeit des gebornen Fürsten von den einzelnen Thatenblitzen eines solchen regierenden Talents unterscheidet, und wie unter allen kaiserlichen Tugenden d i e G e d u l d den ersten Rang einnimmt.

Dieß ist die Tugend, welche der Kaiser Franz, durch des großen Josephs Ende gewarnt, auf den Thron mitbrachte, unter allen Staatsgeschäften, bey jeder Einrichtung und Verbesserung seines großen Hauswesens, wie unter den größten Bekümmernissen, die das Herz eines Landesherrn und Vaters treffen konnten, übte, und der Österreich, vielleicht Europa, seine Rettung verdankt. Es ist die Rede von einer thätigen und selbstbewußten Geduld, von einer aufmerksamen aber gelassenen Hingebung in einen höheren Gang der menschlichen Dinge, als den der Einzelne aus seinem beschränkten Standpuncte beschleunigen oder wohl gar verändern könnte; von einer Gesinnung, die das Gute walten, sich entwickeln, sich erprüfen läßt, unbeschadet der Wachsamkeit gegen das Böse und der Benutzung jedes Moments, wo dem Leidenden und Hülflosen beyzustehen wäre, von einer Langmuth des Geistes und der Untersuchung, welche jedes Für und Wider, Vergangenheit und Zukunft, die entfernten wie die nahen Umstände bey jedem Beschlusse zum Worte kommen läßt; kurz von jenem ruhigen Sinne, der wie eine Lebensluft alle Gesetzgebung umfangen sollte, und der freylich nur in einer Seele, die auf eine unsichtbare Welt gerichtet ist, bleibend bestehen kann.

Die lebende Generation hat allezeit ein Streben, den Lauf des Staates zu beflügeln, das größere Zeitmaß zu vergessen, wonach die Angelegenheiten einer solchen unsterblichen Familie einzurichten sind. Daher ist auch der eigentliche Nutzen wohlconstituirter, gesetzgebender und ständischer Versammlungen darin, daß sie retardiren und hemmen, und, wie der Pendul dem Gewicht in der Uhr, dem Drange des augenblicklichen Interesse die ruhige, rhythmische Bewegung mittheilen. So hat der Kaiser auf die Gesetzgebung seines Landes mäßigend, reinigend, befestigend gewirkt; um so wohlthätiger, als sich die ganze umgebende Welt nur im F o r t s c h r e i t e n zu gefallen schien.

Die Allmählichkeit, die sich von dieser Eigenschaft des Monarchen aus, dem gesammten Gange des Staatskörpers mitgetheilt hat, scheint dem unerfahrenen Blicke ein Mangel. Der Einzelne, der Fremde — gewohnt, das Regierungswerk als eine Privatfertigkeit, als das Geschäft einer guten Stunde, als eine Reihe glücklicher Einfälle zu betrachten — klagt über Langsamkeit, Schwerfälligkeit, Spuren einer alternden Monarchie. — Wohlan! Europa hat im Anfange des Jahres 1815 — im gegenwärtigen Jahrhunderte zum fünften Mahle — in wenigen Wochen in dieser alten Monarchie für die Freyheit der jungen Monarchien wie mit einem Zauberschlage ein Heer entstehen und am Rhein aufstellen sehen, das nach dem Zeugnisse der Kenner, die zu Wien versammelt waren, alle Erwartungen, welche der größte Bewunderer der Monarchie hegen konnte, weit überstieg. Wohlverstanden, nachdem sich Österreich schon vorher, ehe der Ruf der Unabhängigkeit das Feldgeschrey der europäischen Völker geworden war, im einzelnen Kampfe gegen das allgemeine Unglück verblutet zu haben schien. Wo war denn die europäische Jugendkraft vor dem Jahre 1809, dem Jahre der Landwehr, dem Jahre von Aspern? — Das ist Österreichs alternde Trägheit in der auswärtigen Politik! Wo aber im ganzen Gebiethe der inneren Staatsverwaltung hat je die unmittelbare Hülfe des Monarchen, wo sie wirklich nothwendig war, gezögert?

Der wesentlichste Zug der, unter dem Einflusse des regierenden Kaisers, ausgebildeten Verfassung Österreichs, ist ein strenges Festhalten an der juristischen Form in allen Theilen der Administration. Während sich in den meisten übrigen Staaten die cameralistischen und polizeylichen Zweige der Verwaltung,

bis auf das Studium herab, von dem alten juristischen Stamme abgesondert hatten, so daß man nicht selten die höchsten Stellen der Verwaltung von Individuen besetzt sah, welchen die Civilgesetzgebung ihres Landes fremd war; während der theoretische Grundsatz einer nothwendigen Scheidung der ausübenden Gewalt von der richterlichen, durch verkehrte Anwendung, jener unseligen Trennung so weit Vorschub leistete, daß der Staatsmann und der Richter eines und desselben Landes meisten Theils in ganz verschiedenen Regionen zu stehen schienen — hat der Kaiser mit einem erhabenen Eigensinne die juristische Form, mehr oder weniger, überall festgehalten. In seinen Augen ist jeder seiner Beschlüsse, bis auf die unbedeutendste Personalernennung herab, Gesetz, entsteht mit derselben Beachtung aller Umstände und Formen, und kann nur auf demselben schwierigen und gewissenhaften Wege wieder aufgehoben werden *).

Bey der größten Arbeitsamkeit, welche die Geschichte auf irgend einem Throne nachweisen möchte, bey einer Geschäftsgewandtheit, die richtig geschildert würde, wenn man von ihm sagte, daß er unmittelbar ohne Verlegenheit das Präsidium jeder einzelnen seiner Hof- und Länderstellen, ja die Leitung jedes Kreisamtes seiner Monarchie übernehmen und glücklich fortsetzen könnte, müssen dennoch Entschließungen, die der gewissenhafteste Mann in Europa faßt, um sich selbst, nachdem er sie gefaßt, zuerst und am gehorsamsten ihnen zu unterwerfen, verhältnißmäßig langsam erfolgen. Die Einrichtung der Instanzen ferner, welche aus der Justizverfassung auf alle übrigen Verwaltungszweige (mit einziger Ausnahme der Polizey) übergegangen ist, allwo sie den oberen, den ehrwürdigen Character einer Art von Volksvertretung mittheilt, demnach eine Schutzwehr der bürgerlichen Freyheit und ein genügendes Organ der Bitten, Klagen und Bedürfnisse jedes Einzelnen bildet, muß die Entscheidungen verzögern. — Endlich die Abneigung des Kaisers gegen alle Präsidialentscheidungen und Eigenmächtigkeiten seiner Diener, sein Dringen auf Verhandlung jeder wichtigen Angelegenheit in voller Rathssitzung — das kräftigste Gegengewicht gegen den Bureaugeist, (der von der Herrschaft der Formen unzertrennlich ist), und zugleich das sicherste Mittel, jedem seiner geringsten Räthe das stolze und würdige Selbstgefühl eines Staatsbeamten zuzuwenden — auch die hieraus entspringende vielseitige, ich möchte sagen, republikanische Erörterung jedes Geschäfts muß den Abschluß der Sachen in die Länge ziehen. In einzelnen Fällen wird ein einziger gewandter Präfect oder Generalcommissär der Masse nach so viel, als ein ganzes österreichisches Rathsgremium zu Tage fördern können. — Wenn es aber darauf ankommt, daß jede Ansicht der Sache ihren Vertreter finde, daß die Weisheit der Vorfahren in früheren Entscheidungen gegenwärtig erhalten werde, wenn Sinn und Geist des Gesetzes, wenn der rechtliche Zusammenhang des Staats, wenn das Bewußtseyn jedes Bürgers, daß er vor jeder Stelle umständlich gehört werde, jede Angelegenheit, von der sein Wohl und Wehe abhängt, im ordentlichen Wege vor den Thron seines Kaisers bringen könne, behauptet werden soll, wer möchte alsdann die Formen um den Preis der Beschleunigung hinwegwünschen!

An diese Formen hat sich der Kaiser mit der energischen Geduld einer großen Seele gehalten, als sein Zeitalter schwankend, unsicher wurde, als alle andern hergebrachten Grundsätze der Herrschaft zu versagen anfingen, und als der Augenblick den Sieg über die Jahrhunderte davon zu tragen schien. Diese alten, langsamen Formen der Gerechtigkeit haben sich mit der unzerstörbaren Jugendkraft seiner Monarchie wohl vertragen. Die Blüthe jeder Generation ist deßhalb nicht um eine Stunde später auf dem Felde der Ehre erschienen; jedes Nationalunglück war deßhalb nicht minder schleunig verwunden und verschmerzt, und wo die Geduld, die besonnene Gelassenheit des Kaisers zu zögern schien, da hat die bereitwillige, oft zuvorkommende Hand des Vaters gelindert und gerettet. In und durch diese Formen hat er, der vollständigste Zeuge und ausdauerndste Gegner der großen Revolution unserer Zeit, die Verbindung mit der europäischen Vorwelt aufrecht erhalten, die sie zu zerreissen schien. Zugleich hat diese stille Consequenz der Gerechtigkeit in Österreich zu einem Resultate bürgerlicher Freyheit geführt, wie es den lärmenden Wortrednern des Jahrhunderts nirgends gelungen ist.

Der Kaiser hat sich nunmehr Zeit und Ruhe erworben, um unter der Heilung der Wunden, welche ein zwanzigjähriger Krieg bey der vorkämpfenden Macht hinterlassen mußte, die Verfassung zu vollenden, deren Grundlage er entworfen und behauptet hat. Die einzelnen Mißverhältnisse und Disharmonien, die in den Schwierigkeiten der Zeit, vornehmlich in der financiellen Lage aller europäischen Regierungen ihren Grund hatten, kennt niemand besser, als er selbst. Die ungünstigen Wirkungen des Papiergeldes, großen Theils Folgen der Neuheit dieses staatswirthschaftlichen Mittels, der Irrthümer der in Europa herrschenden ökonomischen Theorien, und des Überbrauchs, den der Krieg für die Unabhängigkeit Aller nothwendig machte, hat niemand tiefer empfunden, als er, dem die Gerechtigkeit über Alles ging, der in der moralischen Würde und Unabhängigkeit seiner Beamten eine Hauptstütze seines Thrones sah, und der seine Unterthanen tausendfältigen Entbehrungen Preis gegeben wußte. Nie aber darf unter der gerechten Klage über dieses Übel vergessen werden, daß die gefährlichste aller financiellen Operationen, wenn sie unter dem Drange der Zeitumstände und unter dem Streite der Theorien vorgenommen wird, eine allgemeine Umwälzung des Abgabensystems, und eine Verewigung des Unglücks durch endlose Verschuldungen, sowohl des Staates, als der Stände und Grundbesitzer, vermieden worden. Die vorhandenen Staatsschulden stehen im Verhältnisse zu den Kräften der Monarchie. Also, ohne die Grundlage des Staats, den Boden und seine Besitzesverhältnisse wesentlich anzutasten, oder zu verwirren; ohne die Hauptlast der Zeit der spätesten Nachwelt aufzubürden, traf dieses Übel, wie der Krieg selbst mit seinen ungleichartigen Verheerungen, das gegenwärtige Geschlecht, dem zur Entschädigung zugleich der Ruhm des Gelingens eines solchen Werkes und die versöhnende unermüdete Obhut eines Vaters zu Theil wurde. Das Stammcapital des Reiches, das Skelet

*) Sehr häufig vernimmt man aus dem Munde des Kaisers die Worte: „Was ich an der Sache thun kann, soll gern geschehen!" oder: „Wenn es nach mir ginge, so müßte dieses oder jenes anders entschieden werden." — Äußerungen, auf die der Unerfahrne erwiedern möchte: „Aber Ew. Majestät sind der Herr!" — Unsere Leser werden den ehrwürdigen, republikanischen Sinn dieser Worte eines selbstregierenden Monarchen zu schätzen wissen.

der Monarchie, kurz die eigentliche Person Österreichs blieb unverändert; im Großen und Ganzen blieben die ökonomischen Verhälnisse geschont für eine ruhige, gründliche Reform in günstigeren Zeiten; und dem Monarchen blieb die Genugthuung vorbehalten, auch die unverschuldete Unbilligkeit zu versöhnen.

In einer treuen Schilderung der innern Verwaltung Österreichs würde der haushälterische Sinn des großen Vorstandes, und eine gewisse gleichmüthige Erwägung aller Staatsangelegenheiten, die, eben so weit von Vorliebe als von Vorurtheil entfernt, jedem Gegenstande sein Recht und den ihm gebührenden Antheil zuwendet, überall hervorleuchten. Dennoch ist jede einzelne administrirende Stelle durch ihre ganze Einrichtung zu einer eigenthümlichen, fast parteyischen Ansicht des vorliegenden Geschäfts berufen. Gerade aus vielfältiger Opposition der Stellen untereinader ergibt sich jener schwebende und ruhige Standpunct, jene Vollständigkeit der Erörterung, deren der höchste Richter für seine Entscheidung bedarf.

Ist es darauf angelegt, einen einzelnen Plan in Österreich durchzusetzen, so mag es beschwerlich fallen, daß der Kaiser mit seinem großen praktischen Blick allezeit gerade den erbittertsten Gegner der Idee oder des Interesses, welche dem betreffenden Plane zum Grunde liegen, zum Referate oder zum Gutachten über denselben aufzufinden weiß. Wenn der wohlgemeinteste Verbesserungsentwurf von allen Seiten die Feuerprobe der heftigsten Opposition zu durchgehen hat, bevor ihn die gereifte Entscheidung des Monarchen zum Gesetz, und dadurch, daß dieser sich nun selbst vor ihm beugt, über allen Angriff erhebt, oder wenn ein unabhängiger, eigenthümlicher Charakter, der als Beamter nach freyer Ansicht für das Wohl des Vaterlandes zu leben unternimmt, einen vieljährigen, oft tieferschütternden Kampf mit Personen und Formen bestehen muß, bevor er das volle Vertrauen seines Kaisers gewinnt — so mag manche gute, aber halb entwickelte Absicht scheitern, manches glückliche, aber unkräftige Talent darüber zu Grunde gehen: jedoch die Ordnung und das Wohl des Ganzen besteht um so sicherer. Daß die Würde des Gesetzes und der Gehorsam gegen das Bestehende, Vorhandene bewahrt werden, daß die Gesetzgebung nicht zu gemeinem Menschenwerke, zu einer Rennbahn der Eitelkeit herabsinke, sondern in beständigem Andenken an die ewige Quelle aller Gerechtigkeit, unter Mitwirkung aller gegebenen Umstände vollzogen werde, ist das erste Bedürfniß der bürgerlichen Gesellschaft. Große Gedanken sind nur dann gute Gedanken, umfassende Plane sind nur dann wahrhaft menschliche Plane, ausgezeichnete Talente sind nur dann wohlthätige Talente, wenn sie sich dem Bestehenden einzuordnen wissen, oder wenn sie durch alle Hindernisse und Widersprüche aus innerer Kraft des gerechten Willens hindurchzudringen vermögen. Nur durch eine gewisse, auch ihnen inwohnende Geduld werden sie des Kaisers würdig.

Die aufmerksame Erwägung der inneren Verhältnisse Österreichs erinnert an unzähligen Stellen, zumahl durch die überall herrschende Opposition der Ansichten, an England, wie verschiedenartig die Formen beyder Reiche auch erscheinen mögen. Der Grund ist, weil die Wirkungen consequenter Gerechtigkeit und naturgemäßer Einrichtung überall dieselben sind, und weil in beyden Ländern im Zweifelsfalle der erprüften Erfahrung (precedent) vor den Theorien der Zeit constitutioneller Vorzug eingeräumt wird. Jene einzig gute Ansicht des Gesetzes, da es die Form der wahren bürgerlichen Freyheit ist, mit ihr in allen gerechten Forderungen übereinkommt und durch sie verbürgt wird, hat sich in der zwanzigjährigen Ausübung aus der Seele des Kaisers in alle Theile der Verfassung so übertragen, daß es auch seinen Nachfolgern nicht mehr frey stehen wird, das Unrechte zu wollen. Die Spuren wahrer Gerechtigkeit gehen so tief, daß ein ganzes treuloses Jahrhundert sie nicht auszulöschen vermochte.

Wir werden die im Auslande völlig unbekannte, vom Zeitgeiste, weil sie ihm wiederstrebt, mißverstandene, und für die politische Theorie, insbesondere der deutschen Gesetzgebung, tief lehrreiche Verfassung Österreichs an einem andern Orte ausführlicher beschreiben. Hier genüge es, sie, als den wesentlichsten Charakterzug ihres Urhebers und Oberhauptes, in dem Geist und Sinne, der ihr zum Grunde liegt, darzustellen.

Was der Monarch, als Vortreter der ehrwürdigen Fürstenreihe unseres Welttheils, als Erbe seines Hauses und treu dem Berufe, den ihm einst die römische Kaiserkrone zu Frankfurt auflegte, für Europa und für Deutschland gethan, wird von Millionen anerkannt, die nicht unter seiner Herrschaft leben.

Die Geschichte findet ihn zuerst an der alten, würdigsten Stelle eines Erbprinzen von Österreich, an der Spitze eines Heeres, an der Gränze der Christenheit gegen die Türken. Aber schon lange bevor er den Thron bestieg, hatten sich die drohenden Verhängnisse der Welt nach dem Westen gewendet. Zu Pillnitz wurde der Bund geschlossen, dem, in seinem wahren österreichischen Sinne, ununterbrochen treu zu bleiben, diesem Prinzen, einem der jüngsten Beysitzer des Congresses vorbehalten war.

Nicht die wahrhaft liberalen Ideen des Jahrhunderts waren der österreichischen Politik ein Ärgerniß, vielmehr hatten sie keinen thätigeren Beschützer, als den unvergeßlichen Großherzog von Toscana, Leopold, der damahls als Kaiser in die Reihen gegen Frankreich trat. Auch hatten unter Österreichs mildem Zepter freye Verfassungen durch ein halbes Jahrtausend geblüht, ehe die Theorien der Freyheit ein ganzes Zeitalter berauschten. Ein stolzes Selbstgefühl des Unterthanen, unbeschränkt, als nur allein durch Gottesfurcht, Pflicht, Sitte und Ehre, war an den Höfen und Häusern Habsburg und Lothringen zu allen Zeiten wohlgelitten.

Nicht die unbedingte Wiederherstellung des Alten war der Zweck, oder auch nur das Interesse dieser alten Politik. Tausend neue Ideen, nachdem sie die Probe der Erfahrung überstanden hatten, waren im Wege sanfter Reform in die österreichische Verwaltung naturgemäß eingedrungen, ohne daß das wahrhaft gute Alte deßhalb zurückzutreten brauchte. Die wesentlichen Fortschritte der Zeit konnten einer Regierung, die so tief in die Bildungsgemeinschaft von Europa verflochten war, wohl nicht fremd, nicht feindselig oder unheimlich erscheinen.

Nicht die Wiederherstellung der Familie Bourbon an sich, nachdem dieses erlauchte Haus den Thron von Frankreich zu verlassen genöthiget worden war, nicht die Legitimität allein konnte den gewissenhaften Kaiser, dessen Thron durch die Regententugenden und Unterthanenliebe so vieler Jahrhunderte, und noch mehr durch seine Gerechtigkeit, als durch sein Recht gesichert stand, vermögen, Gut und Blut der Seinigen in sechs großen Kriegen an das Schicksal eines fremden Staa-

tes zu setzen — wenn auch die Genugthuung der moralischen Welt, auf die es dem Kaiser von Österreich, wie das Ende gelehrt hat, allein ankam, mit der Behauptung der Legitimität und der Wiederherstellung des Hauses Bourbon enge verflochten war.

Der wahre Gegenstand des österreichischen Krieges, der 1792 begann und 1815 endigte, war und blieb sehr einfach: es war der Frevel öffentlich und feyerlich gebrochener Eide, verspotteter Religion und Gesetze, beleidigter Majestät der Vorwelt und des Glaubens; es war die Gefahr, welche die innere Ordnung von Europa, die Familienzerrüttung, welche die Christenheit bedrohte; es war die höhnende Entweihung eben jener menschenfreundlichen Ideen, für die sich Joseph und Leopold mit so vieler Wärme verwendet hatten. Die engherzige und intrigante Politik, welche an allen europäischen Höfen ihre Wortredner hatte, mag auch in Österreich hier und dort dem großen Unternehmen ihre kleinlichen Texte und Absichten untergelegt haben: was sie eingewirkt, war vergänglich; nur die Gesinnung lebt und gehört für die Historie; die Gesinnung des Kaisers, auf die es hier ankommt, liegt der Welt vor in dem Verfolge und Ausgange der großen Geschichte unserer Zeit.

Die Gräuel der drey ersten Jahre der Revolution, die Verbrechen eben jener, von ihren geblendeten Zeitgenossen vielgefeyerten, constituirenden Versammlung waren es, welche die Politik des Wiener Hofes entschieden. Die ewig beklagenswürdigen Katastrophen von 1793, die Schreckenszeit, die Directorialregierung und die militärische Tyraney waren nur nothwendige Folgen jener ersten, unter dem Deckmantel einer menschenfreundlichen Beredsamkeit und einer schmeichlerischen Philosophie, mit einer gewissen empörenden Bequemlichkeit begangenen blutlosen Frevel. Weil das Schönste der Entweihung, und das Wahrste dem Doppelsinn am meisten unterworfen ist, so zeigt sich gerade diejenige Macht, in deren Boden die ächte bürgerliche Freyheit vielleicht am tiefsten Wurzel geschlagen, am ausdauerndsten in dem Kriege gegen ein verführerisches Irrbild derselben Freyheit. Diese eigentliche und erste, unter allen Umstaltungen der Revolution nie versiegte Quelle derselben war der Gegenstand der österreichischen Kriege, während man nie vergessen darf, daß England in dem gleich rühmlichen Bestreben mit dieser Seite am ehesten zu capituliren geneigt war.

Ein Umsturz aller Rechte, unter dem Vorwande einer neu entdeckten Gerechtigkeit, bedrohte eben durch diesen Vorwand die ganze sittliche und bürgerliche Ordnung von Europa. Revolutionen und selbst Usurpationen, von dem Verhängniß oder der Verzweiflung herbeygeführt, ließen eine Versöhnung mit ihren Urhebern zu, wenn diese sich den Gesetzen der Ordnung, welche die Probe der Jahrhunderte überstanden hatten, unterwarfen, und das geschehene Unrecht nicht zu vergüten war. Selbst die Religion, welche die Grundlage des europäischen Staatenvereins ausmacht, der heilige Codex, an den unsere gebrechlichen Gesetzgebungen in allen den Fällen, wo die Möglichkeit der Ausführung der Gesetze in letzter Instanz mangelt, zu appelliren genöthigt sind, will nicht, daß dem buchstäblichen Gesetze und der bloßen Legitimität zu Gefallen die Welt untergehen soll; sie spricht von einem Gesetze, welches das Gesetz überwindet, von einer, selbst das Unrecht, selbst die Schuld dann versöhnenden Macht, wenn den beschädigten Theil in sein Recht einzusetzen unmöglich fällt, und der verletzende Theil den heiligen Ideen, welche alles Recht begründen, sich unterwirft. Jedoch mit der Anmaßung, die ein neues Recht, neue Sitte und Freyheit zu erfinden und auszuführen unternimmt, gibt es weder Versöhnung noch Capitulation.

Nach diesen Grundsätzen hat der Kaiser von Österreich gehandelt. Die erlauchten Ahnherren seines Hauses, die anerkannten Schutzherren der europäischen Religion, Gesetze und Bildung, haben von jeher die göttlichen Gesetze als die Quelle aller Legislation und aller wahren Liberalität angesehen. In der glücklichen Doppellage, da sie einerseits die Autorität einer großen Erbmonarchie zu behaupten, andererseits die Freyheit aller Mitstände eines großen Wahlreiches aufrecht zu erhalten hatten, blieben sie für jeden Fortschritt des Jahrhunderts und für alle Bedürfnisse der Menschheit empfänglich, wenn auch die politische Verfassung und die bürgerlichen Gesetze in ihren Augen nichts anders, als Auslegungen der göttlichen Vorschriften, Anwendungen derselben auf das gemeine Leben, Erweiterungen derselben in dem Sinne ihrer Stiftung seyn konnten. Die Ausübung ihrer Macht war gewissenhafter Gehorsam gegen Gott, also zunächst gegen die, in diesem Geiste gefaßten Beschlüsse ihrer Vorfahren und des Reiches, dann gegen alle die politischen Weltveränderungen und Entwickelungen des Zeitgeistes, die mit dem Fortbestehen der Grundlage irgend zu vereinigen waren. So geschahe es, daß sie durch lange Jahrhunderte und unter mancherley Wechsel der übrigen europäischen Zustände, mit allgemeinen Beypflichten Vorstände des heiligen römischen Reiches bleiben konnten.

Das einzig Wesentliche unter den liberalen, politischen Ideen der neuen Zeit, der Grundsatz nähmlich, daß das Gesetz herrschen solle und nicht die Willkühr konnte ihnen, am allerwenigsten dem jetzt regierenden Monarchen, der ihn, wie wir beschrieben haben, mit ganzer Hingebung der Seele ausübte, nicht in dem Lichte einer neuen Entdeckung erscheinen. Es war ja nur ein verengter, verminderter, verdunkelter Ausdruck jener alten, von den Kaisern verwalteten Lehre der Christenheit, daß kein Diener, kein Vasall seinem Herrn um dessen Eigennutz, sondern daß er ihm nur um Gottes und seiner Ordnung willen dienen könne. So mochte aber auch der neue Ausdruck geduldet werden, da er denen, welche für die Hoheit der Abkunft europäischer Sitten und Einrichtungen den Sinn verloren hatten, in dem Gesetze wenigstens eine ehrwürdige, gottähnliche Schranke vorhielt.

Sobald aber dieser bloß ergänzende Begriff des Gesetzes zum alleinherrschenden erhoben werden, die göttlichen, in allen unseren Institutionen tief eingewurzelten Verfügungen den Satzungen einer beschränkten, in legislativen Versammlungen herbeygewürfelten Zeitvernunft unbedingt weichen, und keine Rechte geduldet werden sollten, die nicht von demselben beschränkten Menschen, der sie zu genießen oder zu leiden hatte, ihren Titel empfangen hatten, — so war auch der Geist der Liberalität daraus entwichen. Die Vorzeit ist der einzige sichere Damm gegen die Usurpationen der Gegenwart, was sie befestigt hat, kann der Verbesserung, der Reinigung bedürfen, immer aber bleibt es der einzige sichere Stützpunct wahrhaft freyer Seelen gegen die Anmaßungen der Zeit. Soll das Gesetz nur aus der Vernunft der Zeitgenossen geschöpft werden, und also nur Frucht der Zeit, nur Menschenwerk seyn, so ist damit die Zeit und der Mensch, deren engherziger Willkühr wir eben durch das Gesetz entgehen

wollten, auf den Thron gesetzt. *Einem* wird diese Art der Willkühr allezeit besser gelingen, als *vielen*; und die liberalen Ideen, so verstanden, werden immer und nothwendig zum Despotismus und zum Untergange aller Freyheit führen.

Hiernach waren die leitenden Maximen des Kaisers in seinem Verhältnisse gegen die Revolution seiner Zeit die folgenden:

1) Das Recht selbst, die *Legitimität*, wo es nur in den Gränzen der Möglichkeit lag, *aufrecht erhalten*. Das Gesetz der Erbfolge der europäischen Regenten nach der unzweifelhaften Regel der Primogenitur, ist die erste unter allen gedenkbaren irdischen Garantien alles Bestehens überhaupt, die Grundlage der Legitimität aller übrigen Rechtsverhältnisse, also des Nationalglückes; ihre Verletzung in einem einzelnen Staate eine allgemeine Calamität für alle Mitstaaten. Der Kaiser hat, oft auf dem Kampfplatze allein stehend, mit Aufopferung seiner Gefühle, seiner Kräfte und seiner Provinzen, durch kein Unglück ermüdet, durch keine persönliche Rücksicht beirrt, die Legitimität des Thrones von Frankreich, bis an die Gränzen der Möglichkeit vertheidigt, nie aber mit der unchristlichen Vermessenheit, ein solches Gesetz der Vorsehung aufzudringen, wenn sie nach dem Beypflichten vieler Jahrhunderte dennoch eine andere irdische Grundlage des Glückes von Frankreich beschlossen haben sollte. Wenn demnach

2) Mitten aus dem Herde der Revolution — von ihr hervorgerufen, aber ohne eigentlichem Antheil an den Verbrechen, welche ihren wesentlich verderblichen Charakter ausmachten — sich ein Mann erhob von unbezweifelt großen Eigenschaften, unverkennbar stark genug, um Frankreich zu regieren und die Revolution zu bändigen; bey den Mitteln, welche Frankreich immer vereinigt, und bey denen, welche die Revolution noch überdieß hinterließ, mächtig genug, um Europa zu überflügeln; wenn zugleich die Stimmen für das verbannte Königshaus überall mehr und mehr verstummten, und der Gedanke seiner Wiedereinsetzung durch ganz Europa als eine Chimäre zurückgewiesen wurde; wenn der Kampf gegen den dergestalt concentrirten Feind nur durchzuführen war, um den Preis der Revolutionirung Österreichs, der Entstellung derjenigen Macht, die im letzten Sturme allein noch rettende Stütze werden konnte; wenn der kaiserliche Nahme und die Nationalehre in dem letzten großen, wenn auch einzelnen, und daher unglücklichen Versuch von 1809, dessen erhebendes Beyspiel späterhin segensreich nachwirken sollte, behauptet war, — so durfte der Wille der Vorsehung in der Seele des Kaisers zweifelhaft werden. Es durfte gefragt werden, ob durch die Nacht der Revolution hindurch, durch Vergeltungen und Abbüßungen in ihr selbst, nicht auch ein Weg zu einer bürgerlichen Ordnung und zur Genugthuung der moralischen Welt geführt haben könnte; ob dem Unwiderstehlichen nicht die Kraft inwohnen möchte, sich selbst zu widerstehen; ob seine Versöhnung mit dem alten Europa, seine Reinigung in dem Heiligthume der alten Hausordnung dieses Welttheils nicht auszuführen wäre dadurch, daß man ihm rücksichtslos die Hand böthe, daß man ihm geradehin auch die Art der Größe zutraute, die man von ihm verlangte. Sein in alle Farben schimmernder Charakter gab manchen Hoffnungen Raum; in welchem Grade ihm, wenn es darauf ankam, die Menschlichkeit an sich darzustellen gelang, wissen die Wenigen, die er persönlich zu gewinnen versuchte; überdieß war er keineswegs unempfänglich für den Reitz einer solchen Versöhnung, und von ähnlichen Erwägungen geleitet, durch die Leiden der Welt und die Niederlage aller großen Institutionen der Vorzeit bestimmt, hatte die oberste geistliche Macht nicht nur seine Herrschaft anerkannt, sondern sein Recht bestätigt. Jede Aussicht auf die Behauptung des Buchstabens der Legitimität war sterblichen Augen entrückt; eine höhere Gerechtigkeit gegen die eigenen, tiefverwundeten Völker drängte zu einem gründlichen Friedens- und Versöhnungsversuche. Nur um der Völker Willen sollte das Recht der Könige behauptet werden; wer, der in die Lage von Europa am Schlusse des Jahres 1809 sich aufrichtig zurückversetzen will, wird läugnen, daß der seltene Fall wirklich eingetreten war, wo die Völker hätten verderben müssen, wenn es wirklich hätte aufrecht erhalten werden sollen?

Der Versuch, den Beherrscher von Frankreich, da die äußere Macht ihn zu stürzen unbedingt versagte, durch eine sittliche Gewalt zu bezähmen, war eine neue Wendung, aber keine Veränderung der österreichischen Politik. Der Kaiser hatte unter der unerschütterlichen Behauptung der Legitimität, unter unnachlassender Verfolgung des Übels, nie die demüthige Rücksicht auf eine höhere Weltordnung, den Glauben an eine höhere, unbegreifliche Gerechtigkeit verloren. Nachdem ein Sieg, wie der bey Aspern, umsonst errungen war, durfte und mußte die andere Maxime seiner Politik, nähmlich die, kein Opfer zu scheuen, um auch im friedlichen Wege die Grundsätze der Ordnung in Europa zu retten, die Oberhand behalten. Durch den Schritt, da die eigene Tochter, und späterhin, so lange nur noch eine entfernte Hoffnung des Gelingens übrig blieb, die eigenen Hülfsvölker, im Vertrauen nicht sowohl auf die eigenmächtige Bekehrung Napoleons, als vielmehr auf die Macht des Vertrauens selbst über jedes menschliche Herz, und auf den Beystand der Vorsehung für ein so groß und gut gemeintes Werk, dahin gegeben wurden, erschien die Politik Österreichs erst in ihrem eigenthümlichen Lichte. Dem Nahmen nach gab es keinen römischen Kaiser mehr in Europa, aber die alte Statthalterschaft des Rechts, mit der alten langmüthigen Hingebung für das Glück und die Ruhe der Welt, unter gehorsamen Beachten jeder Fügung des Himmels, dauerte fort. Entweder gelang es, das Oberhaupt der französischen Regierung durch die Aufnahme in die europäische Fürstenfamilie für den alten Geist dieser Familie zu gewinnen, seinen Stolz zu veredeln, und ihn zur rücksichtslosen Anerkennung der Unabhängigkeit seiner Mitstaaten zu nöthigen, oder, wenn diese wohlwollenden Einflüsse von unbeugsamer Härte der Seele und entschiedener Unempfindlichkeit zurückgewiesen wurden, und sich sein Entgegenkommen treulos bewies, so verwickelte er sich in eine Reihe von Widersprüchen seiner neuen Lage mit seinem unveränderten Sinn, wodurch er selbst seinen Sturz vorbereiten mußte.

Immer aber blieb

3) der Gesichtspunct, daß mit der *unechten Liberalität* des Jahrhunderts, mit den falschen Freyheitsideen, worin alle Leiden der Zeit und alle Kränkungen der politischen Rechte ihren letzten Grund hatten, *kein Friede zu schließen* sey, in der Seele des Kaisers unerschütterlich. Der Despot konnte durch moralische Mächte gebändigt werden; es war sehr zweifelhaft, ob nicht auf einem so hohen Standpuncte, als ihm durch lange Begünstigung des Schicksals zu Theil geworden war, ein einziger Blick in eine höhere Weltordnung, verbunden mit dem Gefühle der Gebrechlichkeit seiner Einrichtungen, ihn selbst in

eins der mächtigsten Werkzeuge der allgemeinen Wiederherstellung hätte umschaffen können, so lange aber die Wurzel des Despotismus, der Grundsatz, daß die Vernunft des einzelnen Menschen für den einzigen Rechtstitel gelten solle, nicht ausgerottet war, konnte keine äußere Macht verhindern, daß sie einen neuen Stamm und einen neuen Wipfel trieb; so lange blieb der Zweck der Politik des Kaisers unerfüllt.

Sobald es entschieden war, daß das große dargebrachte Opfer den Feind der bürgerlichen Ordnung nicht versöhnt, den Grundsatz der Revolution nicht zerstört hatte, eben so bald war der, der es mit blutendem Herzen dargebracht, der erste, der es für das heilige Ziel aller seiner Bestrebungen, für die Ruhe der Welt, ohne zurückzublicken vergaß. Mit wie kunstreicher und gewissenhafter Schonung aller Formen, mit wie edler Rücksicht auf die zwar neu erworbene, aber doch aufrichtig anerkannte Gerechtsame des Gegners im Jahre 1813 die Rückkehr Österreichs zu den früher befolgten Kriegssysteme vorbereitet und ausgeführt wurde, ist in zu frischem Andenken der Welt, als daß es einer Auseinandersetzung bedürfte. Nie wurde der Entwicklung der großen Ereignisse vorgegriffen, und dennoch mit unnachlassender Thätigkeit einer Seits der Feind gegen die große Catastrophe hingedrängt, die er selbst sich zubereitet hatte, anderer Seits der Bund der europäischen Fürsten befestigt. Durch eine jener heiligen, vergeltenden Fügungen des Himmels, die eine gewissenhafte Politik fast in ihre Berechnungen aufzunehmen befugt seyn möchte, sah der Kaiser Franz in demselbigen Augenblicke, wo alle Opfer eines Herzens vergeblich scheinen konnten, ganz Europa für die große Angelegenheit seines Lebens vereinigt.

Mit der Schlacht von Leipzig war die Möglichkeit, den Feind zwar noch nicht zu stürzen, aber doch durch die Gewalt der Waffen in seine Gränzen einzuzwängen, entschieden. Die deutschen Völker und alle jene, welche getrieben von dem glorreichen Gefühle wiedererrungener Freyheit, vaterländischer Begeisterung und muthiger Hingebung in den entzückenden Umschwung der Dinge, mit ihren Wünschen, ihren Gebethen, ihren Opfern, oder mit den Waffen in der Hand dem ersten Siegeszuge gegen den Rhein gefolgt sind, oder die an dem unvergeßlichen Tage der Ankunft des Kaisers von Österreich zu Frankfurt zugegen waren, durften in der Überschwenglichkeit des Augenblickes eine ungemessene Genugthuung erwarten, und ihren Fürsten den Willen, wie die Macht einer unbedingten Wiederherstellung zutrauen. Sie durften es vergessen, wie tief die neue Gestaltung der Dinge Wurzel gefaßt, wie unentschieden auch damahls noch der Kampf zwischen der alten und neuen Ordnung blieb, und wie jede unbedingte Wiederherstellung die Grundfeste jener Vereinigung der Fürsten und Völker erschütterte, auf der alle Hoffnungen der Besseren beruhten.

Die beruhigte Nachwelt aber wird es anerkennen, wie der Kaiser, erhaben über jene vaterländischen Gefühle, die er als Privatmann vielleicht am lebhaftesten theilte, unangefochten von dem Drange einer blendenden Gegenwart, unbestochen von irgend einer weder alten noch neuen Form, jeden unmittelbaren Eingriff in den Gang der Dinge, die nunmehr unverkennbar unter göttlicher Leitung standen, vermied, und die Befestigung des großen europäischen Bundes, wie die Fortsetzung des Krieges zu seinem ausschließenden Augenmerk machte. Nicht unbekannt war es ihm, wie man positive Schritte von ihm erwartete, und wie dasselbe Zeitalter, welches einen heiligen Krieg gegen die Eigenmächtigkeit zu führen meinte, von seinen erhabenen Führern nichts anderes begehrte, als ein eben so eigenmächtiges Wiederherstellen, Verwerfen und Umstürzen. Desto mehr aber befestigte er sich in dem Entschlusse, die Lösung dieser Widersprüche und die neue Einrichtung der Welt dem höheren Richter zu überlassen, von dem er seine Krone empfangen, und dem er sie selbst, wie früherhin die theuersten Besitzthümer seines Herzens, für die Wiederherstellung des höheren Rechtes und der höheren Freyheit zurückzugeben bereit war.

Der Kaiser Franz hatte durch die im Jahre 1810 eingegangene Familienverbindung das Recht einer neuen Dynastie in Frankreich bestätigt. Die Motive dieser großen Maßregel sind über jeden Angriff erhaben; es war ein Act der Demüthigung unter die Rathschlüsse des Unerforschlichen, wodurch das Haupt der ersten Familie von Europa das Recht der erhabensten Geburt dem Glücke der Welt unterordnete, sich als Kaiser und Vertreter der Christenheit bewährte, und den kommenden Zeiten ein Zeugniß s e i n e r Liberalität hinterließ. Je besonnener dieser Beschluß gefaßt worden, um so weniger konnte er unter der nachfolgenden günstigen Veränderung der Dinge willkührlich und einseitig umgestürzt werden. Das Gewissen des Kaisers war gebunden, und nie ist der Gedanke in seine Seele gekommen, seine Anerkennung zurückzunehmen.

Wer möchte es wagen, die Gefühle zu beschreiben, mit denen der Kaiser im Jänner des Jahres 1814 den Boden von Frankreich betrat. Während das Bild einer leidenden Tochter das ganze Herz eines solchen Vaters erfüllen durfte, und ihn der Schatten seiner unglücklichen Muhme Maria Antonia nach einer andern Seite hinüber zu winken schien, blieb er sich selbst, seinem Worte und dem Berufe seiner Krone getreu. An der Spitze seiner Heere, alles ihr Ungemach und alle Gefahren theilend, anscheinend fortgerissen in die Leidenschaft des großen Kampfes, von dessen Entscheidung das Wohl der Generation abhing, trat er in dem Augenblicke, wo die Entwicklung herannahte, mit kalter, fürstlicher Ruhe zurück, und überließ den eigentlichen Beschluß, die ganze Genugthuung des Entscheidens um dessentwillen allein ein kleineres Herz sich der Mühseligkeit des Kampfes unterzogen haben würde, den Fügungen des Himmels, die für das ältere Recht der Bourbonischen Familie entschieden. Dieß war der Grund seines verzögerten Aufenthalts in Dijon, erst nach der Resignation des Kaisers Napoleon sah er die neuen, aber nicht minder ehrwürdigen Bande gelöst, die seine persönlichen Empfindungen in Schranken gehalten hatten.

Wenn über den eigentlichen Sinn dieses großartigen Betragens noch Zweifel obwalten könnten, wenn es dem Unnunterrichteten beyfallen könnte, diesem, in so großen Augenblicken nur mit seinem Gewissen beschäftigten Monarchen die Erwägungen gemeiner Politik oder die Werthachtung einer neuen Familienverbindung mit dem Beherrscher Frankreichs um weltlicher Vortheile willen unterzulegen, so haben die Ereignisse des Jahres 1815 auf die glänzendste Weise eine unwiderlegliche Erläuterung seiner früheren Politik, falls dieses verunstaltete Wort gebraucht werden darf, wo nur von moralischer Gesinnung die Rede ist, herbeygeführt.

Der Congreß von Wien hatte die unermeßlichen Schwierigkeiten des großen Restaurationswerkes übersehen lassen, und die Aussicht in die europäische Zukunft war noch nicht ganz erheitert, als der Kaiser Napoleon an den französischen Küsten

landete, und in der eben so natürlichen als unhaltbaren Allianz des Despotismus mit den vermeintlich liberalen Ideen ein neues Recht auf den französischen Thron zu begründen versuchte. Wie richtig in allen geringeren, weltlichen Beziehungen dieses Unternehmen berechnet war, und wie es nur an dem, aber jede gemeine Berechnung erhabenen Systeme Österreichs scheiterte, wird die Geschichte, unter der gerechten Bewunderung der unsterblichen Helden Blücher, Wellington und Bianchi, und aller ruhmwürdigen Nationalaufopferungen, welche dieses dritte Jahr der europäischen Freyheit verherrlichen, nicht unbemerkt lassen. Es gehört eine absichtliche Geringschätzung der Talente Napoleons, und eine völlige Unbekanntschaft mit dem Hergange der letztverflossenen Jahre und mit der Entwickelung des früheren französischen Übergewichtes dazu, um ihm die Absicht einer unmittelbaren Wiederherstellung des großen Reiches zuzutrauen. Aber, gestützt auf seine Familienverbindung mit dem Hause Österreich, und auf seine damahls noch bestehenden Verhältnisse mit Italien, glaubte er mit Zuversicht, Österreich von der großen Coalition zu trennen. Er glaubte, daß die Lockungen eines unzweifelhaften Übergewichtes in Europa über das von Privatempfindungen bestürmte Herz des Vaters der Kaiserinn Marie Louise entscheiden würden. Er wähnte, daß der Kaiser in ihm das mächtigste Werkzeug für die Bändigung eben jener vermeintlichen liberalen Ideen, deren noch immer fruchtbare Gewalt er hervorgerufen hatte, nicht verkennen würde. Er schmeichelte sich, daß kein Fürst der Erde widerstehen könne, wenn ihm unerwartet die Macht zufiele, nach der Willkühr des Augenblickes, und für den besonderen Nutzen seines Hauses dasjenige zu entscheiden, was er auf jedem anderen Wege nur in einer unendlich verwickelten Verhandlung mit allen europäischen Höfen, unter dem Widerstreit der mannigfaltigsten Interessen, allmählich und nachgebend zu erwirken vermochte; daß also der Kaiser, wenn es von ihm abhängen würde, das Schicksal Deutschlands, Italiens, Pohlens, nach Gutdünken zu bestimmen, denen, die bey Lützen und Bautzen glorreich unterlegen hatten, ihre Gränzen anzuweisen, den Rausch der neuen Freyheit in Deutschland zu mäßigen, und den Frieden in Europa zu erzwingen, — den Preis der Wiederanerkennung eines ihm durch Familienbande nahe stehenden Beherrschers von Frankreich um so weniger scheuen würde, als dieser, von inneren Verhältnissen mannigfaltig beengt, nur auf einer Allianz mit Österreich die Unterjochung der französischen Parteyen und seine neue Macht gründen konnte; groß genug für eine Stütze der österreichischen Politik, aber immer zu klein, um ihr oder der Ruhe in Europa wieder gefährlich zu werden.

Die Überzeugung, daß solche Versuchungen von dem Wiener Hofe nicht abgewiesen werden könnten, theilten nicht nur die Genossen seiner Unternehmung, sondern im hohen Grade ganz Frankreich, das erst bey dem wirklichen Erscheinen der österreichischen Heere auf französischem Boden aus seinem Traume zu erwachen schien, und sich späterhin noch aus denselben Erwägungen von dem Rufe eines angeblichen zweyten Napoleon auf den französischen Thron große Veränderungen in den Verhältnissen der europäischen Höfe versprach.

Wie die moralische Gesinnung allenthalben trost- und siegreich über den Widerstreit der veränderlichen Meinungen und eigennützigen Bestrebungen hervorragt, so wird dereinst, wenn die Ferne alle wahrhafte Größe kenntlich machen wird, das Betragen, welches der Kaiser Franz diesen verführerischen Anmuthungen entgegen gesetzt, dem Gemählde dieser schwankenden Zeit Ruhe und Haltung geben.

Alle Lockungen und Warnungen umsichtiger Weltklugheit, wie alle gekränkten Privatgefühle, mußten einer Politik des Glaubens weichen. Der Thron von Österreich und die ganze Kunst seines Cabinets sollten auf den Säulen der Gerechtigkeit und Treue fortbestehen; der Welt sollte unwiderleglich bewiesen werden, daß es die Präpotenz des Rechtes, und nicht die der Macht war, wonach der Kaiser in zwanzigjährigen Kriegen gestrebt hatte, und wodurch allein er seine Monarchie gegen die Gefahren einer ernsten, schwierigen Zukunft, die uns alle erwartet, sicher zu stellen glaubte. Die Dictatur von Europa war in den Augen dieses Fürsten ein viel zu geringer Preis für die öffentliche Anerkennung und Genehmhaltung eines einzigen Meineids. Der weiseste Gebrauch des Übergewichtes in allen Entscheidungen über das Schicksal von Europa kam gegen die Gefahr der geringsten Verletzung des durch Österreichs besondere Mitwirkung begründeten Vertrauens der europäischen Cabinete in keinen Betracht.

Ein großer Abschnitt in dem Regentenleben des Kaisers ist mit dem erfolgreichen 1815ten Jahre beendigt; in gleichem Sinne, wie er sie bey seinem Regierungsantritte begann, hat er die Hauptarbeit seines Lebens nach drey und zwanzig Jahren zum Abschlusse gebracht. Alle jene liberalen Ideen, die sich mit dem göttlichen Ursprunge der Gesetzgebung, mit der ruhigen und natürlichen Entwickelung der bürgerlichen Verhältnisse, und mit den Rechten der Vorwelt, als den einzigen Bürgschaften für die Nachwelt, vertragen, finden in ihm ihre unerschütterliche Stütze, so wie alles wohlbegründete Recht eine nie wankende Schutzwehr gegen die falsche Liberalität des Jahrhunderts. Mächtig durch ein Zurückweisen der Macht, groß durch das Vermeiden der ungerechten Vergrößerung, erhaben über dem Gesetze durch Gehorsam gegen dasselbe, der Wiederhersteller der Ordnung in Europa, weil er eine christliche Politik des Glaubens, der Treue und der demüthigen Hingebung in die Rathschlüsse des Königs der Könige wieder hergestellt, so wird der Nahme dieses Herrn auf die späteste Nachkommenschaft übergehen.

Wie auf einer so hohen, gewissenhaft zurückgelegten Laufbahn jeder Schritt beziehungsvoll wird, so mag es bedeutend erscheinen, daß, nachdem in den ersten Monathen dieses Jahres die Gesinnung des Kaisers die letzte und größte Prüfung überstanden, und er den Krieg für die Unabhängigkeit der europäischen Mitstaaten und gegen seine eigene Präpotenz großmüthig beschlossen hatte, daß damahls sich der Zug dieses Monarchen an der Spitze seines Heeres unvermerkt in eine Wallfahrt an die Gräber seiner Ahnherrn zu Speyer und Nancy, zu den Ruinen seines Stammhauses Habsburg, zu den tyrolischen Bergen, den ewigen Denkmahlen der Liebe seiner Völker, und nach dem Vaterhause zu Florenz, dem Wohnsitze seiner frühesten Jugend, verwandelte. Der befriedigte Himmel schien jedes weitere Opfer abzulehnen, und zu einer belohnenden Betrachtung des im Geiste der großen und frommen Vorfahren vollbrachten Werkes einzuladen.

Antiquarische Nachricht aus einem Briefe des Herrn Präfecten P. Ambros Eichhorn.

Sie werden es kaum glauben können, wie glücklich mich ein Spaziergang am 11. Juny machte. Eine unerwartete, und für meine Liebhaberey sehr wichtige Entdeckung war die Frucht desselben.

Nun Sie werden meinen, mir sey ein bisher unbekannter Viruner Denkstein unter die Augen gekommen, welcher meine Gedanken über das entdeckte alte Virunum bestätiget. Das eben nicht, aber ein nicht undeutlicher Fingerzeig, auf dem späteren Hauptort desselben.

Was halten Sie davon, wenn ich behaupte, den Grabstein einer römischen Kaiserstochter gefunden zu haben, der auf den Ursprung der Benennung Flavium Solvense hinweiset?

Sie wissen, daß unser für alles Gute und Schöne sehr eingenommene Herr Apotheker Holemschnigg einige Römersteine aus dem Solfelde in seinen Garten nördlich über dem Glanfluß hat übersetzen lassen; fünf mit Inschriften paradiren vor dem Gartenhause, nebst zwey anderen mit Figuren ohne Siegeln.

Ich copirte sie mit der Bleyfeder; Sie können sich einbilden, wie angenehm mich der größte am vierten Platze stehende überraschte, als er mir folgende Inschrift dictirte:

T. FLAVIVS PRISCVS
ET SPVRIA FLAVINA
VIVI FECER- SIBI ET VLIAE
SABINAE - MATRI
PIENTISSIMAE.

Die erste Linie am Anfange, und die dritte am Ende sind zwar schon ein wenig verwittert, doch aber noch ganz zu lesen. Der Nahme VLIAE hindert nicht, aus ihm IVLIAE zu machen; er kann auch nicht anders heißen. Bey Steinschriften ist es sehr gewöhnlich, aus zwey Buchstaben einen zu machen, und der erste Strich des V für I den ganzen Buchstaben V für IV gelten zu lassen.

Man muß demnach lesen:

Titus Flavius Priscus et Spuria Flavina vivi fecerunt sibi, et Juliae Sabinae matri pientissimae. „Sie sich und die frömmste Mutter Julia Sabina haben Titus Flavius Priscus und Spuria Flavina (dieses Grabmahl) machen lassen."

Hieraus läßt sich folgern:

1. Die drey auf diesem Grabsteine genannten Personen gehören zu dem berühmten Geschlechte der Flavier in Rom, gens Flavia, aus welchem die Kaiser Titus Flavius Vespasianus, Titus und Domitianus entsprossen sind, weil sie nach römischer Sitte den Vornahmen Titus, und den Geschlechtsnahmen der Familie Flavius führen.

2. Sie müssen auf dem heutigen Solfelde in Kärnthen gelebt haben, weil sie sich dort das Grabmahl errichteten.

3. Der Titus Flavius Priscus (die Prisci waren ein Zweig der Flavii) war ein Sohn Julia Sabina, und Spuria Flavina ist ein patronymicum von Flavius wahrscheinlich ihre Tochter, oder vielleicht die Gemahlinn des Flavius Priscus, welches die Inschrift nicht ausdrückt.

4. Die Mutter Julia Sabina war die Tochter des so geliebten Kaisers Titus, aus seiner zweyten, nachher von ihm verstoßenen Gemahlinn Martia Furvilla. Man sehe hierüber Funk's Real-Schullexicon, Flavia, Titus. Wie aber diese Kaiserstochter in das Nordreich gekommen, läßt sich einstweilen nicht anders erklären, als daß sie vielleicht mit einem Landpfleger oder einem Anführer römischer Legionen daselbst verehelichet gewesen.

5. Endlich wird es nach meinem Erachten deutlich, wie von der Familie Flavia das Flavium Solvense hat genennt werden können, welches der Hauptort im Virunum gewesen seyn mag.

Für dieses Mahl so viel, bis neue Entdeckungen neues Licht geben.

Jamaica und seine Einwohner.

(Fortsetzung.)

Die beste Lage für eine westindische Pflanzung ist eine fruchtbare ebene Gegend oder ein Thal, das wohl bewässert ist, und einen leichten Zugang von der Seeseite hat. Der größere Theil der Grundstücke ist indeß mehr oder weniger von Bergen durchschnitten, hat kein Wasser in der Nähe, und liegt von dem Einschiffungsplatze weit entfernt. Obgleich die Berge zuweilen mit dem fruchtbarsten Erdreiche bedeckt sind, und das üppigste Zuckerrohr hervor bringen, so verursacht es doch ungemeine Schwierigkeiten, dieß nach der Mühle zu bringen. Eine Pflanzung, die eine Wassermühle hat, erspart sehr viel, denn andere müssen ihre Mühlen durch Pferde und Hornvieh in Bewegung setzen lassen. Die Gebäude zur Bearbeitung des Zuckers liegen in der Regel in der Mitte der Zuckerfelder; sie bestehen aus einer oder zwey Mühlen, einem Siedhause, einem Reinigungshause, einer Brennerey, einem oder zwey Abgangshäusern, den Abgang des Zuckerrohrs, der zu Brennmaterial benutzt wird, zu trocknen, und einer Böttcher- oder Zimmermannswerkstatt. Diese Gebäude können, wenn sie nach einem grossen Maßstabe angelegt sind, 12—15,000 Colonialnoten kosten, sind aber in dieser Ausdehnung nur für eine Pflanzung erster Größe erforderlich, wo jährlich 5—600 Oxthoft Zucker gemacht werden. Die übrigen Gebäude auf der Pflanzung sind das Haus des Eigenthümers, die Behausung des Aufsehers, ein Hospital für die kranken Neger, und zuweilen ein Haus für den Chirurgus, obgleich dieser zuweilen mit in dem Hause des Aufsehers wohnt. Wenn das Grundstück etwa 1500 Morgen hat, so wird ungefähr ein Fünftheil mit Zuckerrohr bepflanzt, zwey Fünftheile werden mit Guineagras besäet und als Wiesenland benutzt, ein Fünftheil nehmen Pisanggänge und Negergrundstücke ein, und das letzte Fünftheil besteht aus Gehölz, Wüsteneyen und Brachlande. Die Zuckerfelder und Pflanzungen sind entweder mit Hecken von Kampescheholz, oder mit Mauern umgeben. Die erste Art ist sehr gewöhnlich, und die Hecke, wenn sie in gutem Zustande erhalten wird, eine große Zierde für das Grundstück. — Außerdem pflanzt man auch scharfe stachliche Kräuter auf den Rand der Mauern, wozu sich vorzüglich die Penguinpflanze eignet, deren Blätter beynahe denen der Ananas gleichen.

Die Zuckerfelder halten 10—20 Morgen mit Fußsteigen von 12—15 Fuß Breite dazwischen. Die Häuser der Neger sind auf einem Haufen gebaut, von allen übrigen Gebäuden abgesondert, und bilden eine Art Dorf, das von einer Mauer umschlossen ist und in dem man Gärten und Fruchtbäume in bunter Mi-

schung durch einander steht. Diese Gärten enthalten außer den verschiedenen Wurzeln, dem Pisang- und Bananasbaume, auch mehrere Arten von Küchengewächsen, und zuweilen europäische Vegetabilien.

Wenn eine Pflanzung in den Wäldern angelegt werden soll, so ist es das erste Geschäft, die Bäume zu fällen und wegzuräumen, wobey man jedoch nicht die Wurzeln ausgräbt, sondern sie trocken werden läßt und dann verbrennt. Das Beste wird allenfalls herausgesucht, liegt indeß der Platz zu sehr im Innern der Insel, so wird alles durch die Bank verbrannt. Wenn das Land gereinigt ist, so wählt man den vorzüglichsten Theil zum Anbau des Zuckerrohrs aus, wobey es sich jedoch sehr oft zuträgt, daß der Boden zu fett für dasselbe ist (so daß dieß unverhältnißmäßig hoch aufschießt, und nur einen ganz unschmackhaften Saft gibt) und erst durch Abbrennen der Stoppeln magerer gemacht werden muß. Hierauf wird das Land mit Zuckerrohr bepflanzt; die Frühlingspflanzen werden im März gelegt, diejenigen, welche voll auswachsen sollen, im September. Auf einigen Grundstücken fängt man schon im December an, dünnes Rohr abzuschneiden, auf anderen erst im nächsten Februar. Das Rohr wird auf Lastwagen und Mauleseln in die Mühle gebracht, aus der Mühle fließt der Saft in das Siedhaus, wo er zu Zucker gesotten wird, während die Hefen und der Schaum aus den Kesseln in die Brennerey geleitet, und dort zu Rum distillirt werden.

Wenn die Ernte geendigt ist und die Erzeugnisse auf den Markt gesendet sind, so wendet der Pflanzer seine ganze Aufmerksamkeit auf das Jäten der Felder. In der Erntezeit selbst arbeiten die Neger Tag und Nacht in der Mühle und Brennerey, wobey sie jedoch einander ablösen, ein Viertheil derselben arbeitet bis Mitternacht, wo das zweyte Viertheil an ihre Stelle tritt, und eben so lösen sich die beyden anderen Viertheile in der folgenden Nacht ab, so daß dieser Dienst im Ganzen den Negern ziemlich leicht wird. Nicht so gut wird es den armen Buchhaltern, zumahl wenn ihrer nur zwey sind, von denen jeder eine Nacht um die andere aufsitzen muß.

Das Reisen auf Jamaica gehört keineswegs zu den Annehmlichkeiten. Gewöhnlich ist die Atmosphäre erhitzt, der Staub umhüllt den Reisenden beynahe gänzlich, und in der nassen Jahreszeit sind die Wege durch die häufigen Regengüsse ungangbar gemacht. November, December und die drey oder vier folgenden Monathe sind die besten zum Reisen, weil alsdann die Hitze mäßig und der Himmel gewöhnlich heiter ist. Von den Tageszeiten ist der Morgen die angenehmste, denn bereits um 9 Uhr fängt man an die Hitze zu fühlen, und nur an der Seeseite, wo die Seewinde die Luft erfrischen, kann man um Mittag ohne Beschwerde seinen Weg fortsetzen.

Auf Jamaica sind alle Arten von Fuhrwerken im Gebrauch; in den Bergen pflegt man indeß gewöhnlich zu reiten, so wie man auch auf der ganzen Insel immer drey Reitpferde gegen ein Wagenpferd findet. Die Weißen pflegen selten zu gehen, obgleich ein Neger, der stärker und mehr an dergleichen Übungen gewohnt ist, 30 (englische) Meilen mit großer Leichtigkeit in einem Tage macht. Wegen der Hitze des Klima's pflegt man auch alle Spiele, die körperliche Anstrengung erfordern, sorgfältig zu vermeiden. Mannigfaltigkeit der Gegenstände trägt hier nicht dazu bey, das Reisen angenehm zu machen, denn es gibt hier nicht so viel schöne Landsitze, als in England; da die meisten Besitzer von Pflanzungen sich im Mutterlande aufhalten und ihren Verwaltern die Aufsicht über die Güter lassen, welche natürlich an nichts weniger als an deren Verschönerung denken. Selbst in den vornehmsten Städten gibt es keine Spaziergänge, den einzigen öffentlichen Ort in Kingston, die Harmonihall-gardens ausgenommen. Der Mangel an schicklichen Abendspaziergängen macht, daß die Frauenzimmer lieber kleine Lustfahrten in ihren Wagen machen, um nicht in gemischter Gesellschaft zu seyn.

Die Anzahl der weißen Einwohner auf Jamaica mag sich auf 30 bis 35,000 belaufen, welche aus Creolen oder Eingebornen und Europäern bestehen, die sich nach ihren verschiedenen Beschäftigungen abtheilen. Die Pflanzer können in Eigenthümer, Verwalter, Aufseher und Buchhalter eingetheilt werden. Der Eigenthümer, welcher auf Jamaica wohnt, ist ein Mann von Erziehung, Talenten und Grundsätzen, der irgend ein öffentliches Amt bekleidet, und sein Leben angenehm genießt. Der Verwalter (Attorney) ist entweder ein bedeutender Kaufmann oder erfahrner Aufseher, dem der Eigenthümer, welcher sich nicht auf der Insel aufhält, die Verwaltung seiner Besitzungen überträgt. Ein solcher Attorney hat oft die Aufsicht über mehrere Grundstücke, welche verschiedenen Personen gehören, und kann, wenn er 10, 16, oder mehrere Grundstücke unter sich hat, in kurzer Zeit sein Glück machen, da man ihm 5 Procent von allen Käufen und Verkäufen bewilligt, obgleich einige auch einen bestimmten Gehalt genießen, wobey sie noch freye Wohnung auf einer der Besitzungen und den freyen Gebrauch der Bedienten haben, die zu der Besitzung gehören.

Der Aufseher ist ein Beamter, der, nachdem er eine gewisse Reihe von Jahren als Buchhalter gedient hat, endlich die Verwaltung einer Besitzung mit erhöhtem Gehalte erhält. Sein Amt besteht darin, die Anpflanzungsgeschäfte zu besorgen, die Arbeiten zu vertheilen, und auf deren gehörige Verrichtung zu sehen. Die Neger, Vorräthe, Felder, Gebäude und Werkzeuge sind seiner Aufsicht und Sorge übergeben, und sein Amt deßwegen nichts weniger als unbedeutend. Er kann, wenn er ein Mann von Erziehung und Gefühl ist, sehr viel Gutes thun. In früheren Zeiten spornten die Attorneys, um reichere Ernten zu erhalten, sehr oft den unklugen und gefühllosen Eifer der Aufseher an, ohne die Anzahl der Hände mit der Größe der Arbeit in Vergleichung zu bringen. Jetzt sind indeß dergleichen Beyspiele seltener geworden. — Ein Aufseher kann bey guter Aufführung und wirksamer Vorsprache Attorney werden, und zu der Verwaltung von Grundstücken gelangen; ehe indeß ein junger Mann zu dem Range eines Aufsehers gelangt, muß er erst einige Zeit lang den Prüfungsgrad eines Buchhalters durchgehen. Von allen den jungen Leuten, welche von England nach Jamaica hinüber gehen, um sich dieser Lebensart zu widmen, müssen neun Zehntheile ein Amt bekleiden, das keineswegs eines der angenehmsten ist. Erst nach 5 bis 7 Jahren gelangt ein solcher junger Mann zu einer Aufseherstelle, und bis dahin folgt er den Negern bey Tage in der brennendsten Sonnenhitze, entbehrt bey Nacht in der Erntezeit eines großen Theiles seiner Ruhe, da er eine um die andere Nacht im Siedehause wachen muß. Wenn er nicht zufällig mit einer oder der anderen gebildeten Familie in der Nachbarschaft bekannt ist, so muß er auf die Erhohlung einer angenehmen Gesellschaft ganz Verzicht thun (da an Verheirathung bey seinem geringen Einkommen gar nicht zu denken ist), was besonders für einen Mann von guter Erziehung unge-

mein drückend wird. Zum Lesen findet sich selten Zeit, und selbst den Sonntag kann er nicht immer sein Eigenthum nennen. Die Lage eines Buchhalters war indeß früherhin, wo er in den freyen Nächten sogar die Wagen, welche Rum nach der Rhede brachten, und die, wenn der Weg 8—10 Meilen betrug, schon um 1 oder 2 Uhr des Morgens aufbrachen, begleiten mußte, weit härter, als sie jetzt ist, wo sie sich in gleichem Maße, wie die der Sclaven verbessert hat, obgleich die Annehmlichkeit oder Unannehmlichkeit derselben größten Theils von dem Charakter des Aufsehers abhängt.

Das Gehalt eines Buchhalters belief sich früherhin auf 30 bis 70 Pfund Colonialnoten jährlich, so daß einige derselben sich kaum anständig in Kleidern erhalten konnten, und wenn sie krank wurden, ihre ganze Besoldung durch die ungeheueren Rechnungen des Arztes schwinden sahen. Statt dieser Ausgabe vergleichen sich auf manchen Pflanzungen die Chirurgen mit den Buchhaltern, sie für eine jährliche Bezahlung von 5 Pfund, in Krankheiten zu bedienen. Ein Buchhalter erhält jetzt 50 bis 80 Pfund jährlich, und die ersten Buchhalter haben auf mehreren Pflanzungen zuweilen gegen 100 Pfund. Das Gehalt eines Aufsehers beläuft sich auf 100—300 Pfund jährlich.

Außer dem Aufseher und Buchhalter befindet sich auf den Pflanzungen zuweilen ein Chirurg (welcher 3—4 oder mehrere Grundstücke zugleich zu bedienen hat) und Handwerker von verschiedener Art, z. B. ein Zimmermann, Maurer, und auf großen Besitzungen ein Böttcher und Schmied. Hat der Chirurg Besitzungen verschiedener Herrn zu besorgen, so erhält er auf den Neger 10 Sch., so daß, da manche Chirurgen mehrere Pflanzungen unter sich haben, auf denen sich zusammen 2—3000 Neger befinden, er, seine Praxis unter den Weißen dazu gerechnet, ein bedeutendes Einkommen genießt. Ein solcher Chirurg hat gewöhnlich nur einen Gehülfen, und so ist es natürlich, daß die Hospitäler, zumahl in der weiten Entfernung der Besitzungen von einander, nicht immer so bedient werden, wie es wohl geschehen sollte. Die Handwerker erhalten gewöhnlich eine Besoldung von 100—200 Pfund jährlich, verrichten indeß selbst nicht viele Arbeiten, da sie nur die Aufsicht über die arbeitenden Neger zu führen haben. Ein Jobber ist ein Mann, der, nachdem er sich als Pflanzer einen Haufen von 40, 50, oder noch mehreren Negern, und eine Besitzung in den Gebirgen als Eigenthum erworben hat, das Pflanzergeschäft aufgibt, und sich nur mit der Verbesserung seiner Besitzungen und damit beschäftigt, mit seinen Negern zu wuchern, indem er sie zu Verrichtung verschiedener Arbeiten vermiethet.

Das Amt eines Landmessers ist auf Jamaica sehr einträglich, da ein solcher Mann sehr reichlich bezahlt wird und fortdauernd Beschäftigung hat. Auf der anderen Seite ist diese Beschäftigung aber mit sehr vielen Schwierigkeiten verbunden; ein Landmesser muß, wenn er in den Wäldern beschäftigt ist, zuweilen Wochen lang das Leben eines Maronen führen, ist am Tage der Hitze ausgesetzt, und muß in der Nacht auf dem feuchten Erdreich schlafen. Zuweilen wird er für diese Entbehrung durch die Entdeckung eines herrenlosen Strich Landes entschädigt, daß in diesem Falle, nach den Gesetzen, ihm gehört; aber dergleichen Fälle trugen sich in früheren Zeiten öfter als jetzt zu.

Der Kaufmann gewinnt dadurch, daß er lange Credit gibt, große Summen an seinen Gütern. Die Lederhändler werden hier Store Keepers (Vorrathhändler) genannt; sie erhalten regelmäßig Sendungen von England, für welche sie ihre Preise setzen, welche zuweilen bey großer Nachfrage unverhältnißmäßig hoch sind. Einige von diesen Kaufleuten machen, auch ohne große Verbindungen, dadurch ihr Glück, daß sie vorzüglich mit Negergütern handeln, für die sie allein bares Geld bekommen, was wegen der Seltenheit desselben auf der Insel, ein bedeutender Vortheil für sie ist, wovon man den Umstand als Beweis annehmen kann, daß bey öffentlichen Verkäufen Sachen für bares Geld um ein Drittheil wohlfeiler verkauft werden, als es auf Credit geschehen seyn würde. Die Spanier, welche nach Amerika handeln, sind vortreffliche Kunden für die Kaufleute, denn, wenn sie auch nicht baar bezahlen, so können die Kaufleute doch die Einfuhrgegenstände, die sie von ihnen statt Zahlung erhalten, z. B. Pferde, Maulesel, mit Vortheil an die Pflanzer verkaufen, oder aber die Häute, das Mahagonyholz u. s. w. nach England senden.

Die Vendue- masters vertreten die Stelle der englischen Auctionscommissarien, und man überläßt es ihnen, entweder die Güter zu jedem Preise zu verkaufen, oder setzt ihnen einen bestimmten Preis, unter welchem sie nicht verkauft werden sollen. Sie erhalten 6 Pfund von allen Verkäufen.

Die Kaymeister sind Leute, die öffentliche Kays zur Einschiffung und Aufspeicherung der Güter halten, wofür die Preise gesetzlich bestimmt sind, und wobey der Kaymeister die Verantwortlichkeit für die unversehrte Aufbewahrung der Güter hat, so lange sie unter seiner Aufsicht stehen.

Eines großen Theiles der kaufmännischen Geschäfte und des Detailhandels haben sich die Juden bemächtigt. Diese handeln hier mit jeder Art von Waaren, vorzüglich aber mit Juwelen. Dadurch, daß sie wohlfeil verkaufen, erhalten sie sich immer bey Casse, und tragen bey öffentlichen Verkäufen gewöhnlich über die christlichen Käufer den Sieg davon, und so sammeln sie in der Regel in 10—12 Jahren ein bedeutendes Vermögen.

Es möchte schwer fallen, das eigentliche Verhältniß der Zahl der Europäer zu der der Creolen auf Jamaica festzustellen; wahrscheinlich sind indeß zwey der letztern auf einen der erstern zu rechnen. — Von den Creolen beschäftigen sich wenige mit dem Handel, sondern der größte Theil besitzt Ländereyen.

Die Creolen sind fast alle groß und wohl gebaut, etwas schwärzlich, und, des Klima's ungeachtet, so stark und kräftig, daß sie die größten Anstrengungen ertragen. Sie sind ungewöhnlich thätig, von lebhaftem und fröhlichem Geiste; offen, großmüthig und arglos. Die meisten von ihnen betragen sich als sanfte und nachsichtige Gebiether gegen ihre Sclaven, und es wäre zu wünschen, daß man dieß von allen sagen könnte; indeß haben sie im Ganzen wenigstens eben so viele Menschlichkeit als die Europäer auf der Insel. Einige von ihnen geben durch die Untreue, die sie an ihren Weibern begehen, ein sehr verderbliches Beyspiel; denn es ist nichts seltenes, verheirathete Creolen öffentlich Harems von schwarzen und farbigen Schönheiten unterhalten zu sehen. Im Trinken sind sie dagegen bey weitem mäßiger als die Europäer, und dieß hat die Folge, daß manche von ihnen ein ziemlich hohes Alter erreichen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Freytag den 20. und Montag den 23. September 1816.

(114 und 115)

Der deutsche Bundestag.

Der Sturz französischer Übermacht, zu wie unsterblichem Ruhme er der deutschen Generation, die ihn vollzog, gereichen möge, ist ein geringes Werk, im Vergleich mit dem Problem dessen Lösung uns vorbehalten blieb, nähmlich der Errichtung und Befestigung der deutschen Macht. Der Beystand des übrigen Europa, der bey dem ersteren Geschäfte so wenig abgelehnt als ganz entbehrt werden konnte; ist uns bey dem zweyten und größeren nicht nur nichts nütze, würde nicht nur stören, sondern die Lösung der Aufgabe unmöglich machen. Also aus eigenen, deutschen Kräften soll dieser Grund- und Schlußstein der Verfassung von Europa gelegt werden. Noch heut aber weiß in dem ganzen Gebiethe dieses erfindungsreichen, anschlägigen und tiefsinnigen deutschen Volkes niemand sich eine Vorstellung zu machen, geschweige zu sagen, was werden soll. Alles drängt mit Ungeduld, daß nur die Berathung eröffnet werde: das Gefühl unläugbar tief gekränkter Unterthanwürde, die Erinnerung an ein Asyl der wehrlosen Rechte, das einst bestand, und worüber, als dem höchsten Gute, die übrigen Unvollkommenheiten des damahligen politischen Zustandes billig vergessen werden, endlich der jedem Deutschen eingeborne Gedanke von Kaiser und Reich wollen Befriedigung. Kann ein Föderalismus nach Art der griechischen, schweitzerischen, nordamerikanischen Staaten sie gewähren? — Gewiß nicht. Wäre mit einem Imperator geholfen, nach Art dessen, von dem die Welt so eben befreyt worden, der das ganze Bündel deutscher Staaten willkührlich zusammen griffe, alle die besondern Formen, mit denen die deutsche Freyheit auf den Tod und Leben verbunden ist, zertrümmerte, und uns, wie wir da sind, irgend einem kräftigen Gedanken des Jahrhunderts, der mit ihm, mit seiner Zeit wieder verlöschte, zu unserer Erhohlung nach den überstandenen Leiden dienstbar machte? — Ganz Deutschland wird dem bloßen Bilde eines solchen Tyrannen widerstreben. Verlangt man einen Kaiser, von dessen Aussprüchen und Anordnungen an fünfzig souveraine Fürsten appellirt werden soll, der zur Veränderung Vasall wäre von vielen, wie ehemahls viele Vasallen einem einzigen Lehensherrn dienten; oder der von souverainen Mächten erhoben würde, die zu allen Zeiten, nach Art des s. g. souverainen Volkes, das mit klugen Vorbehalten verliehene Gut der Souverainität reclamiren könnten? — Ein solcher Spott in einer so ernsten Angelegenheit verdient keine Beantwortung. Aber warum hat der Congreß die Souverainität der deutschen Fürsten bestätigt, da es sich doch um die Herstellung irgend einer gemeinsamen Verfassung, einer obersten Gewalt, wenn auch nur des idealischen Bundes, handelte? Weil sie in einer Zeit, wo der allgemeine Oberherr unkenntlich und fremd geworden ist, von Gottes und Rechts wegen die einzigen sichtbaren Souveraine sind, in wie fern die Gebrechlichkeit des Menschen eine so verwegene Benennung gestattet. Das deutsche Reich war zertrümmert: des Reiches Haupt hatte jedem Stande seine Rechte durch freye und weise Entsagung zurückgegeben; die an die Reichsverfassung geknüpften ständischen Rechte der Völker wurden im Allgemeinen durch die unwiderstehliche Gewalt einer auswärtigen Usurpation, und ihre Wirkungen (in den wenigsten Ländern aus Lust und Trieb der Selbstherrschaft) vernichtet, nachdem sie durch den bloßen Untergang des Reiches schon ihre gesammte Grundlage und Begränzung verloren hatten. Die Souverainität war in den Zeiten der Erniedrigung Deutschlands, Bedingung der Selbsterhaltung: was wäre geworden, wenn sich in Würtemberg und Baden zu allem übrigen Unglück dieser Staaten noch innerliche, rechtsbegründete Parteyungen gesellt hatten? Was würde der Protector dazu gesagt haben? — Sie war in den Zeiten der Erhöhung Deutschlands Bedingung gemeinsamer, rechtskräftiger Berathung über die Mittel der Vereinigung und Wiederherstellung. Denn was würde geworden seyn, wenn in dem herrenlosen Hause sich die einzelnen Fürsten mit ihren Unterthanen zugleich über Deutschlands Zukunft berathen, und für alle Zukunft gegenseitig erbittert hätten? Wäre die Souverainität auch nicht rechtsbeständig vorhanden gewesen, man hätte sie durch eine Fiction voraussetzen müssen, um nur der völligen Auflösung von Deutschland vorzubeugen.

Was ist also bewirkt worden, frägt man weiter, durch diese Anerkennung der deutschen Souveraine von Seiten des Wiener Congresses, wenn das Problem der Herstellung einer deutschen Reichsverfassung selbst unmöglich scheint? — Zuvörderst ist der status quo des Besitzes (nach einer Zeit der Verwirrung aller Begriffe von Gerechtigkeit und bürgerlicher Ordnung, ein

sehr bedeutender Rechtstitel), gerettet; Zeit ist gewonnen aufzuathmen, nach zwanzigjährigen Leiden, und Ruhe zur Abkühlung der von allen Seiten aufgeregten Leidenschaften; die Sache der Authorität und der Thronen ist aufrecht erhalten im Herzen von Europa, der Authorität, die, so sehr ihr Vortheil Hand in Hand geht mit dem Interesse der wahren Freyheit, schon deßhalb überall den Vorrang verdient, weil die menschlichen Geschäfte nicht still stehen auf so lange, bis zu Gunsten der Freyheit wohlgeprüfte Verfassungen errichtet oder wiederhergestellt worden sind, und weil sie dafür haften muß, daß der Boden nicht unter dem Tische versinke, an welchem die Sache der Freyheit berathen wird. Endlich ist der Standpunct gewonnen worden, auf dem wir jetzt einsehen, daß uns weder ein bloßer Förderalismus, oder ein Imperator nach dem Geiste der Zeit, noch ein Schattenkaiser unter der Controlle oder dem Veto souverainer Stände helfen könne.

Der Schmerz und die Freude, wenn sie die Oberfläche der gewöhnlichen Empfindungen unerwartet weit überschreiten, bringen eine gewisse natürliche Ungerechtigkeit mit sich. Diese hat der Kaiser von Österreich erfahren müssen, durch die Klage des plötzlich befreyten Deutschland, daß er die Krone, welche im Jahre 1813 bey dem triumphirenden Einzuge in Frankfurt zu seinen Füßen lag, welche im Jahr 1814 nach der Einnahme von Paris wiederhohlt und dringend angetragen wurde, nicht aufgesetzt. Nie ist der deutschen Nation von einem Monarchen größere Achtung und zartere Schonung für ihr Glück bewiesen worden. Auch dafür ist die Zeit gewonnen worden, daß Deuschland die Resignation des Kaisers begreift, den wahren uneigennützigen Freund seiner Freyheit wie seiner Fürsten kennen lernt, daß es mit Ruhe wahrnehmen kann, wie das Cabinet von Österreich sich darauf beschränkt, alle positiven Plane einer erfundenen Verfassung von Deutschland mit oder ohne Kaiser, ohne oder mit Kreisen abzulehnen; dem Entwurfe dessen, was geschehen mußte, um die große Überlegung vorzubereiten: nähmlich der Bundesacte, alles Vorgreifliche zu benehmen, und, im Vertrauen auf die reine Gesinnung, die im Herzen des deutschen Volkes lebt, und die nur Luft und Zeit braucht, um sich unter den Schlacken, welche das Unglück der letzten Jahre angesetzt, kenntlich zu machen, dieser Gesinnung selbst die erhabene Entscheidung zu übergeben.

Aber wenn das Problem der deutschen Verfassung unauflöslich ist? — Glücklicher Weise scheint es so: glücklicher Weise wird Deutschland ewig einer Verfassung entbehren, wenn es selbige durch die gewöhnlichen politischen Mittel des Förderalismus, der Souverainität, oder irgend einer sog. Constitutionscarte zu erreichen dächte. Nicht durch Zufall blieb die Krone des untergegangenen Rom in einer gewissen Verklärung über Deutschland schweben; nicht umsonst erhielt das Reich der Deutschen den Nahmen des heiligen Römischen. Dieses thätige, unruhige und tiefsinnige Volk war nicht zu befriedigen mit bloßer Politik, mit einem Stande der Dinge, wobey das Gewissen, die Sitte und die Gerechtigkeit nicht unbedingt ihre Rechnung fanden. Die Angelegenheiten des göttlichen Gesetzes werden deßhalb nicht schweigen, weil in der Bundesacte weder von protestantischen noch von katholischen Stimmen die Rede ist. Kein deutsches Herz wird sich durch projectirte Vertheidigungslinien, für deren Vertheidigung, durch Reichsgerichte, für deren Execution, durch Handelsfreyheit, für deren Beachtung nicht zu bürgen ist, nur auf eine Stunde beruhigen lassen. Deutschland verlangt ein Reich der Gerechtigkeit; mit den bloßen Gesetzen ist es nicht geschehen. Es muß also nach allem Souverainitäts- und Verfassungsschwindel an die Quelle zurück, aus der seine Ahnherren schöpften. Es muß von oben herab bauen, nicht von unten hinauf: Es muß die Souverainität der Religion, und was daraus abfolgt, den Lehenscharakter aller Herrschaft, den Nießbrauch des Grundbesitzes, die Heiligkeit der Familienbande, die Unverletzlichkeit der moralischen Personen, die eigentliche Würde des Dienstes und des Gehorsames wieder herstellen. Wie diese großen und einzig festen Grundlagen der bürgerlichen Gesellschaft durch Mißbrauch entweiht und bis zur Unkenntlichkeit entstellt werden können, haben zwanzigjährige Leiden gelehrt. Unter der gerechten Strafe für die Entweihung haben wir zu unserer tiefen Beschämung einsehen gelernt, wie sich alle wahren Ansprüche und Fortschritte der Menschheit leicht und natürlich mit diesen ewigen Grundlagen unseres Glückes und nur mit ihnen vertragen können. Aber ohne diese Grundlage, — nicht des lombardischen Lehensrechts, nicht des Feudalismus, wie er sich dem achtzehnten Jahrhunderte darstellte — aber jenes Lehens- und Glaubensrechtes, welches für die erhabenste Frucht der Religion und für den einzigen Urheber und Gewährleister der Cultur von Europa anzusehen ist, wird Deutschland ein kopfloser Körper und seine Verfassung eine Chimäre bleiben.

Briefe von Johannes Müller über österreichische Literatur und österreichische Literatoren.

Der übergroße Reichthum des Stoffes, die vielfältigen unvermeidlichen Wiederhohlungen, die Nothwendigkeit, eine Auswahl zu treffen, zumahl bey sehr verminderter Leselust und verhältnißmäßig geringer Unterstützung, nöthigten den ehrwürdigen Professor Johann Georg Müller zu Schafhausen, aus der Sammlung der Briefe seines unsterblichen Bruders, des schweitzerischen Tacitus, Johannes Müller, erst Bibliothekars zu Cassel, dann churmainzischen Referendärs und Abgeordneten zur Kaiserwahl Leopolds II., hierauf Hofrathes zu Wien im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, dann, nach Denis, erster Custos der kaiserl. Hofbibliothek, königl. preußischen geheimen Kriegsrathes und Historiographen des königl. Hauses, endlich durch Napoleon Bonaparte genöthiget, Minister, Staatssecretär des Hieronymus Bonaparte, Exkönigs von Westphalen, sehr vieles hinwegzulassen. Anderes wurde wegen der damahls noch herrschenden Unterdrückung gar sehr verkümmert und beschrottet. Es dürfte wohl nichts weniger als ohne Interesse seyn, das, was in jener Sammlung fehlt, an österreichische Literatoren gerichtet, über österreichische Literatur geschrieben ist, zusammenzutragen und hier herauszugeben.

1.

Illustrissimo ac eruditissimo Domino Josepho L. B. de Hormayr Jo. Müller S. D.

Quod felix faustumque sit, clarissime Juvenis, obstetricantibus Musis, amicitia inter nos nata est. Quo

enim alio nomine voces eam ex studiorum similitudine, veritatisque et omnis boni ardore deductam animorum συμπαθειαν! qua nullus dubito, cum primum fors fortuna videndi amplexandique desiderium nobis expleverit, conjunctionem futuram, quae nisi cum vita non cessabit. Igitur, quas Idib. Jan. ad me dedisti, eae quidem litterae mihi magnae voluptati fuere, tum Auctoris, nec minus argumenti ratione, unde novam eamque laetissimam messem elucidationum historicarum nobis apud Te parari cognovi. Sane, quae delibare placuit capita, illa enimvero gravissima neque minus curiosa sunt; ita ut summum mihi desiderium accenderint et magnopere optem, bonus tibi proferendarum tam insignium rerum librarius, isque cito inveniatur. Ego infelici patriae sorte incertisque rerum agitationibus varie pressus, multa quidem futuris elaborationibus excerpo; historiae condendae animus defuit, donec mutata Numina versaeque vices in renascentis reip. spem erexerunt; illi non deero, nec veteres labores, ubi furor bellicus deferbuerit, absque complemento jacere sinam. Notulas, quasdam in Aschyli tragoedias, subcessivis quibusdam horis, conscripsi; quae in Britaniam mittuntur; namque ibi magni poetae accuratior editio paratur. Caeterum res humanas, multis abhinc annis XXIV. libris complexus sum, queis postea VI. addidi: cui operi perficiendo quantos possum historiarum fontes exhaurio; edendum senectuti servavi, quam procul negotiis inter Heliconias Silvas, talibus incumbendo, vivere statui. Vides, optime idem doctissime Vir, quibus distrahar quaeve agitem; Tu boni consule et strenuus antei; me Studiosissimum Tuarum rerum animique amantissimum semper invenies.

Dabam Vindobonae a. d. IX. Kal. Jul. MDCCXCIX.

P. S. De dulcissimo eoque ingeniosissimo nostro J. de Hammer, ex quo Constantinopolin profectus est, nil habeo; sed quae spero, ubi pervenerint, eorum non omittam Te participem facere; multa juvenis doctrina, nobilissimus ardor, mens optima, totus ad amicitiam et gloriosa opera factus est.

2.

Johann v. Müller an den Freyherrn Joseph v. Hormayr in Wien.

Berlin, den 26. December 1804.

Mein unvergeßlicher, theuerer Freund, für Ihren Brief, dieses schätzbare Pfand Ihres Andenkens, und für den Tyroler Almanach danke ich herzlich. Noch habe ich diesen zwar nicht gelesen, aber (darf ich's gestehen) ich wartete auf denselben. Ich hatt' nähmlich die vorigen (ausgenommen von 1804 die Kupfer), aber der Zufall hatte sie in Bücherkisten gebracht, welche ich nicht vor October auspacken konnte, da mir's denn bey ohnehin überhäuften Geschäften besser schien, im ersten Monathe 1805 alle vier, als im October erst einen fast verjährten Almanach anzuzeigen; jetzt sollen alle charakterisirt und der letzte genauer recensirt werden; wenigstens wünsche ich den erhaltenen Eindruck zu schildern. Was über die „Beyträge" gesagt wurde, werden Sie in der Jenaer A. Literaturzeitung gesehen haben. Sie anzuführen, hatte ich mehr als eine Gelegenheit in dem, gestern nach Leipzig abgegangenen vierten Theile der Geschichte der Schweitz. Daß mir eine große Freude ist, Ihren ausgezeichneten Talenten und Ihrer patriotischen Stimmung öffentlich Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, davon werden Sie der Beweise im Laufe meines Lebens recht viele bekommen. Mit großer Begierde erwarte ich Ihre Geschichte Tyrols, oft werden Sie, wo es Berührungspuncte gibt, die der Schweitz berichtigen; da ich nur Wahrheit will, so werde ich Ihnen immer dafür dankbar seyn. Übrigens gedenke ich 1805 den fünften Theil und eine neue Ausgabe der drey ersten, nebst einem oder ein Paar Bändchen kleinerer Schriften herauszugeben. Recht bestimmt ist mein weiterer Plan nicht; wer weiß auch, wie es in der Welt wird? Einer Seits sollte ich dann eine Reise in die Schweitz machen, um über die Reformationshistorie eine unbenützte, reiche Quelle zu gebrauchen; anderer Seits wäre meine Schuldigkeit, etwas für die Geschichte des Könighauses zu thun, und die Universalhistorie erfordert eine langwierige Überarbeitung; das wird alles, wenn ich lebe, geschehen, aber die Umstände werden die Ordnung bestimmen. Vor der Hand ist mein erstes die Ausarbeitung einer Vorlesung in der Akademie der Wissenschaften; zu deren Gegenstand habe ich die älteste Zeitrechnung besonders in Anwendung auf die ersten drey Dynastien der persischen Geschichte gewählt. Sie sehen ungefähr, daß ich meine Zeit nicht verliere, in der That arbeite ich mehr als je, und habe erkämpft, daß ich nun Abends immer zu Hause bleiben kann, und alsdann auch nicht leicht jemand mich besucht. Das ist wirklich nothwendig, wenn man die Quellen, die größten Muster und die neuesten Schriften, ohne Abbruch der einen durch die andern fortstudieren will. Sie, theuerster Freund, haben eine Laufbahn, worin diese Beschäftigungen Nebensache sind; es ist besser zu thun, als erzählen, was andere thaten, und wir bedürfen noch weit mehr Geschäftsmänner von Ihrem Fleiße, Ihren Einsichten und Ihrem regen Gefühle für das Vaterland, für den Fürsten, die Ehre und Größe des Staates, als Geschichtschreiber der vergangenen Zeit. Machen Sie, daß ich viel zu rühmen bekomme, die größte Bereitwilligkeit ist da; auch versichere ich Sie, daß, wenn durch die Weisheit der österreichischen und anderer Regierungen, die Stürme dieser Zeit beschworen werden, ich die ganze alte Historie liegen lasse, um den brillantesten Panegyrikus der allerneuesten zu schreiben.

Der mir empfohlene Jüngling gefällt mir wirklich, zumahl durch seine Bescheidenheit und Sittlichkeit, sehr wohl. Wenn Sie Donnerstags zu Baron ** kommen, so bitte ich Sie, ihn und die ganze traute, liebenswürdige Gesellschaft recht herzlich von mir zu grüßen, ich danke ihm für seine Antwort, und werde ihm nächstens wieder schreiben. Es ist wohl kein Haus in Wien, wo ich mit so vieler biederen Herzlichkeit so manche vergnügte Nachmittage genossen, die ich nie vergessen werde. Sie aber, liebster Hormayr, beschwöre ich, besser für Ihre Gesundheit zu sorgen. In sehr jungen Jahren erwarben Sie Ruhm und gutes Glück. Es liegt in Ihnen reichlich, was in beyden Fächern, welche Sie lieben, dem Staate, der Welt, Ihnen wohlthätig und von gedeihlichstem Nutzen seyn kann. Aber das Feuer in Ihnen verzehrt Sie, zu wenig sind Sie mit Sich und mit der Welt zufrieden; Gott! wer hätte mehr Ursache es ganz zu seyn! Mäßigen Sie Ihre Arbeit, bekümmern Sie sich nicht immer so sehr, wenn manches nicht wird, nicht geht, wie es soll, mit ruhiger Beharrlichkeit wird doch alles ersiegt. Liefern Sie sich mehr den

sanften Gefühlen, welche Balsam in das Blut gießen. Lassen Sie mich hören, daß Sie in völliger Gesundheit bluhen; gewiß nehme ich daran den größten Antheil. Was Sie von der Tyroler Geschichte mir anführen, erregt meine äußerste Begierde darnach. In dem venetianischen Archive mag Verschiedenes zu Ausfüllung über Wälschtyrol seyn? Wie viel mehr in dem Trient'schen und Brixen'schen! Sie sind glücklich, daß Sie so jung und bey solchen Quellen sind. Was können Sie nicht leisten! — Besonders wenn Sie mir folgen und eines nach dem andern thun, ohne durch übermäßige Anstrengung Ihre Kraft zu brechen. — Sie nehmen meine Predigt mir nicht übel, denn Sie sehen die reine Quelle. — Unseren Freund, den edlen Grafen Purgstall, wahrlich einen Mann von seltenem Gehalt, welchen ich sehr hoch schätze, grüßen Sie mir, ich bitte Sie; — und Giovanelli, wenn er noch bey Ihnen ist. Den senden Sie auch einst zu mir; wenn er so gern kömmt, als ich ihn empfinge, so geschieht es gewiß, da sieht er einmahl eine andere Welt und soll dabey doch tapfer studieren. Übrigens befinde ich mich wohl (gebe hierin meinen Freunden ein gutes Beyspiel), da mir den ganzen Tag niemand einredet und ich doch immer so zehn Stunden studieren kann. Das Klima ist gesund und mein Quartier liegt frey. — Secreta parentis Anchisae domus arboribusque obtecta recessit. Leben Sie wohl, Theuerster! Schreiben Sie mir doch öfters; das will auch ich thun. Meine Verehrung und meine besten Wünsche Ihrer Frau und haben Sie Kinder? Wenigstens allen Personen, die Sie lieben und meiner gedenken

Ihr ganz eigener J. Müller.

3.

Berlin, 25. Februar 1806.

Nur zum Theil, mein theuerster Freyherr, werde ich heute über die Theaterstücke *) nächstens Ihnen antworten; letzteres, weil ich das ungedruckte Stück noch nicht in meinen Händen zurück, aber mir unfehlbar auf einen dieser ersten Tage zugesichert ist, das gedruckte aber von einem sehr darauf begierigen Freund mir so fort weggenommen wurde, so daß ich selbst es noch nicht lesen konnte; antworten aber will ich wenigstens auf die übrigen Puncte. Mein Gefühl alles dessen, was begegnet ist, ist wohl nicht nöthig zu schildern; die Theilnehmung war im Verhältniß alles dessen, was in öffentlicher Rücksicht und in Betrachtung so vieler höchst interessanter Personen und Sachen ein warmes Gefühl in mir bewirken mußte. Allein ich ehre die Maximen der Stelle, wo Sie sind und schweige. Sehr erfreulich ist mir, daß die mannigfaltigen Beweise von Achtung und Beyfall, die Sie in der A. L. Z. und im vierten Theile meiner Schweizergeschichte sahen, und in der neuen Ausgabe der drey ersten Bände nicht weniger zahlreich finden werden, Sie von der Wahrheit und Unwandelbarkeit meiner Ihnen von je her geäußerten Gesinnungen überzeugen konnten. In Wahrheit sah ich mit Vergnügen und Liebe Ihr erstes Aufstreben, mit warmer Theilnehmung die Fortschritte Ihrer Entwicklung und Ihres Glückes und werde diese Denkungsart und Empfindung nie verläugnen. Darum war mir auch sehr lieb zu hören, daß Ihre Gesundheit in den Stürmen nicht gelitten habe.

Mit Begierde erwarte ich Ihre Geschichte eines Landes, welches ich von seinen alten Verhältnissen als entfremdet mir nie, sondern bloß wie augenblicklich ausgeliehen zu denken vermag. Niemand konnte auch hierüber mit Ihnen mehr sympathisiren, als der an einem eben so geliebten Vaterlande gleichen Schmerz hat erfahren müssen. Der Gedanke des „historisch-statistischen Archives für Süddeutschland" ist glücklich; erstlich ist viel so lehrreiches als unbekanntes darüber zu sagen, und zweytens die Form weit besser, als wenn Sie ein systematisches Werk darüber schrieben. Alle Veränderungen lassen sich so am natürlichsten anbringen; es gibt wahre Annalen von eben so dauerndem Werthe als eigener Authenticität, wo hingegen die Mühe deren fast lächerlich ist, welche nun statistische Systeme schreiben, die schon vor vollendetem Abdrucke veralten, (wie ich in der Hall'schen A. L. Z. über Hassels und andere Werke dieser Art schon bemerkt habe). Seyn Sie so gütig, sobald etwas hiervon gedruckt ist, es mir augenblicklich zu senden. Es ist wahrhaft wichtig für die Länder selbst, gekannt zu seyn, wie sie waren und sind, auf daß neue Herrn und fremde Herrn ihnen nichts Unerträgliches aufjochen, und es ist nicht uninteressant für den Ruhm der vorigen Herrschaft, daß kund werde, was durch sie aus denselben ward und wie sie waren, da sie sie andern überließ; es ist gleichsam eine letzte Wohlthat, diese durch solche Darstellung in die Nothwendigkeit einer eben so milden Regierung zu versetzen. Also, wohlan, edler vortrefflicher Freund, leisten Sie der biederen alten Treue dieser Völker und den ehrwürdigen Schatten ihrer alten Vorsteher, unter denen sie aufgewachsen, die (für jetzt) letzte Ehre, die Sorgfalt von diesen in ihren Früchten, die Trefflichkeit von jenen in ihrem Stande und Wesen der Welt vorzulegen.

Mich werden Sie in Vorreden zu Herders historisch-philosophischen Schriften und in der kritischen Geschichte des Cid in seinen ästhetischen Werken, vielleicht auch in der Geschichte meines Lebens gesehen haben, welche letztere ich Ihnen bey Gelegenheit dennoch senden werde. Auf Ostern erscheint eine nicht wenig vermehrte Auflage der Geschichte der Schweiz. Viele Ths. sind in der Jenaer, über Thiebaults souvenirs, Bonstettens Latium rc. rc., auch in der Hall'schen Zeitung einige Artikel. Ich bin gesund, studiere sehr fleißig, oft 14 Tage, drey Wochen nicht bey Hause, bin aber sehr ergriffen, tief bewegt über die Zeiten, und unterlasse keinen Anlaß, gleiches Gefühl und dabey die der Ehre und des Muthes in anderen rege zu machen.

Es war mir ungemein angenehm, in Ihrem Briefe die Erinnerungen des Grafen Purgstall zu finden. Von ihm hat mir ein dänischer Reisender (für den ich leider eben wenig oder vielmehr gar nichts thun konnte, da ich eben mit etwas sehr beschäftigt war) gute Nachricht gebracht. Was macht Giovanelli? was der junge Daiser? Grüßen Sie sie herzlich. Meine vielen Empfehlungen an Ihre Frau Gemahlinn. Von Herzen ewig Ihr Freund

J. v. Müller.

P. S. Sehr gerne möchte ich wissen (und es kann kein Geheimniß bleiben, wird aber von mir gewiß nicht weiter gesagt werden), ob die literarischen und Kunstschätze gelitten haben? Haben wir noch die Peutinger'sche Karte, den Dioskorides, die

*) Hormayr hatte im Spätjahre 1805 neben seinen Amts- und literarischen Geschäften zur Erhohlung zwey historische Theaterstücke geschrieben, Leopold der Schöne, und Friedrich von Österreich.

merikanische Chronik rc. rc.? Denn immer noch hänge ich sehr an der Bibliothek! hat sich in ihrer Direction nichts verändert?

4.

Berlin, 2. April 1806.

Ich danke recht sehr für das mit dem Schreiben vom 8. März mir zugekommene so interessante Stück der Geschichte Ihres dem meinigen an Würdigkeit und Unglück allzu ähnlichen Vaterlandes. In derselben erkannte ich mit Freuden den fühlenden und weisen nicht weniger als den gelehrten Mann, sobald Sie mir das Titelblatt, die Vorrede — wann eine ist — und den Rest der Bogen, — ich habe bis Seite 304, werden zukommen lassen, so will ich auch diese verdienstvolle Arbeit nach ihrem Werthe bekannt machen. Bey diesem Anlaß, obschon ich mit theatralischen Stücken in der Regel nicht viel zu thun habe, werde ich nicht umgehen können, auch die Empfindung, mit der ich Friedrich von Österreich las, in Gemüther, welche ihrer werth sind, zu ergießen; es hat mich sehr ergriffen. Äschyls Perser sind mein Lieblingsstück, obgleich Salamin und Marathon nicht Sempach oder Murten sind; — aber wie dort, wo man sogar unseren Corneille — Collin, zu römisch hat finden wollen?!

Daß der Geschmack, wie der ganze Charakter des Zeitalters verweichlicht ist und eigentlich darauf gearbeitet werden sollte, ihn zu neuer Mannskraft zu stählen, ist gewiß; aber was man thun sollte, wird nicht immer so beachtet wie das, wobey man am meisten Gewinn hofft! Mehr nicht, als daß ich Sie ernstlich bitte, in Ihren vielen Arbeiten fortzufahren, und die edle Frucht, welche diese Darstellungen in empfänglichen Gemüthern hervorbringen müssen, den Launen der Mode und der Charakterlosigkeit nicht aufzuopfern.

Die kurze Lebensgeschichte erhalten Sie hier. Es ist sehr schwer, vor dem Publicum und bey seinem Leben von sich zu reden. Wahr ist alles, einiges hätte mehr entwickelt, einiges noch kräftiger gesagt werden können; aber Sie wissen bey jeder Lectüre sich in die Stelle des Verfassers zu versetzen. Was zu Wien ihm in Wege war, und ihn größten Theils zu der geschehenen Veränderung veranlaßte, war das Werk des nun endlich verstorbenen schwachen Mannes, der so leicht zu mißbrauchen war. Wenigstens wird man finden, daß der Verfasser seine Grundsätze nie geändert und nie sich zur Vertheidigung böser Dinge entweihet hat; wie Sie S. 109 Ihrer Geschichte wohl bemerken, daß feile Gelehrte etwa thun.

Es war mir sehr tröstlich, daß die literarischen und artistischen Schätze unberührt geblieben; das Gegentheil war verbreitet worden; die Bildergallerie, die Bibliothek und ich weiß nicht, was für ein chemisches Laboratorium sollten nahmentlich gelitten haben, so daß Verzeichnisse des Raubes von Paris aus erwartet wurden; ich gestehe auch, daß Denons Reise mir höchst verdächtig war. Es ist sehr gut, daß es bloße Lüge schadenfroher Menschen gewesen.

Vortrefflich, daß Collin, wie ich schon vor Jahren wünschte, an Mithridat geht. Ich höre, daß auch der neuliche Übersetzer eines Fragments von Polyb den Charakter jenes großen Königs in Bearbeitung hat. Nächst Appian und Plutarchs Leben von Sylla, Lucull und Pompejus, empfehle ich unserem Freunde die von Justin excerpirte Rede Mithridats. Der einzelnen Züge von ihm haben die Alten eine Menge; vermuthlich hat Collin die vornehmsten angeführt. Aber nachdem er das Allgemeine des großen Charakters aufaßt, findet Collin die beste Quelle in unseren Erfahrungen, in seinem Gefühle über die jetzige Zeit.

Vorläufig viel Dank für die Rubriken jener churischen Urkunden.

Höchlich interessirten mich die Nachrichten aus Tyrol. Sie sind sehr gut, so muß der Feind es halten; überhaupt wird geholfen werden durch die Überpracht. Eines freylich ist sehr zu fürchten, daß der Unwille zu früh entbrenne; hiervor soll der Unterwaldner Beyspiel warnen. Alles, den innigsten wüthendsten Grimm sollen sie im Herzen auf den Tag der Rache bewahren. Mein Volk, das dem Küchenjungen gegeben werden sollte, der nun Großherzog zu Cleve*) ist, kann, wenn man, wie ohne Zweifel, ihm auch noch so mitspielt, alsdann beyhalten Der Mißmuth, die Beschämung, der Zorn der Völker, in allen Ständen, und der Heere steigt, und muß auf das äußerste steigen. Dann endlich wird der Tyrann erfahren, wen er überwand, nicht die Nationen, auch die Krieger nicht, und daß sein ganzes Gebäude auf Schein, auf blindem Gespensterglauben beruhet!!

Ich habe gar wohl gefühlt, was Sie von der Nothwendigkeit sagen, ganz anders zu handeln. Ihr Buch ist auch hierüber das Vehikel trefflicher Lehre. Wie daß Sie denn Spuren des Mißmuthes sich reuen lassen! Sind keine bey Tacitus? Bey Livius selbst! Wer könnte von den alten Zeiten schreiben, ohne daß ein Schrey ihm entführe über den Schmerz der jetzigen. Mehr nicht; es kocht in mir, wenn ich die Unwürdigkeiten betrachte. Ohnehin muß ich abbrechen. Leben Sie wohl, mein Theurer. Gewiß und eingedenk

Joh. Müller.

P. S. Iffland hat über die Theaterstücke noch nicht geantwortet, und Graf Metternich läßt eben die Briefe abhohlen; vielleicht kann ich jene Antwort in ein anderes Päckchen legen, kömmt sie zu spät, so bediene ich mich der gesandtschaftlichen Gelegenheit. Adieu, theuerster Freund!

5.

Berlin, 18. July 1806.

Eine Reise nach Dresden, und hierauf eine der Akademie bestimmte, etwas schwere Ausarbeitung über die Zeitrechnungen der Vorwelt, und nahmentlich der pischdadischen Könige, haben meine Antwort so sehr verzögert. Nun komme ich ganz voll von Ihnen, liebster Freyherr, von der Anzeige der Tyrolergeschichte und der beyden dramatischen Stücke, die ich für die Hall'sche Zeitung bestimme, um einmahl den Lesern auch dieser (jede hat ihr Publicum) etwas von Ihnen zu sagen; auch

*) Von diesem schweitzerischen Königreich für Murat, den Küchenjungen von Cahors, den endlich das Blut des „zweyten May" (in Madrid) erstickte, in eben dem Calabrien, wo Massena und Peyri Ströme Blutes vergossen, handelt Müllers edler, patriotischer Brief (XVII. Th.) französisch, anonym (an den Staatssecretär Maret, Herzog von Bassano) geschrieben.

höre ich, daß sie in Österreich eher stärker, als die Jena'sche gelesen wird.

Daß ich mit der Geschichte sehr zufrieden bin, und Friedrichen liebe, werden Sie sehen; wie auch, daß ich Leopolden alle Gerechtigkeit widerfahren lasse. Doch weiß ich nicht, ob ich einen Stoff gewahlt haben würde, der unmöglich in allen Theilen der Monarchie mit gleichem Vergnügen kann gesehen werden? Bearbeitet haben Sie ihn gut, und viel Vergnügen hat mir gemacht, was Sie in der Vorrede von alten Geschichten urkundlich beybringen.

Ich danke sehr für die Belehrung wegen M a t t r a y, und bitte um ähnliche; deren einst öffentlich erwähnt werden soll, wie Sie überhaupt werden gesehen haben, daß ich sehr gern von Ihnen zum Publicum spreche, niemand schätzt mehr ihr Verdienst. Ich wiederhohle zugleich, wenn ich es in einem vorigen nicht schon gethan, meinen Dank für die Rubriken der churischen Stiftsurkunden, deren ich, wie natürlich, so viele als möglich zu kennen begierig bin.

Sehr vernünftig ist Ihr statistischer Plan. Anders als journalistisch läßt sich die (übelgenannte) Statistik jetzt nicht behandeln. Schwer ist allerdings in das Werk der Gewalt und in das Tabellenwesen einer ganz plusmacherischen Zeit etwas Geist und Humanität einzuflechten. Doch werden Sie (wie wenn Sie über Tyrol schreiben) hauptsächlich suchen, für das neuerworbene Land und dessen Volk möglichste Achtung und Interesse einzuflößen, in den angewohnten Verfassungen das Gute, in ihren Mängeln dem neuen Herrscher den Weg zu zeigen, wie er sich um das Land verdient machen, wie er dessen Treue verdienen könne.

Die Schrift über F r i e d r i c h den II. bekommen Sie hierbey. Die Geschichte einst wird nicht so seyn. Was er übersehen (nicht, wie er sollte gewürdigt), worin er sich geirrt, worin er ein böses Beyspiel gegeben, wird frey gesagt werden, und man wird den M e n s c h e n, aber auch den M a n n sehen.

Bald allein mit einem Festhalten über gewisse alte Grundsätze — suche ich mich durch ganz fremde Literatur und mehrere zugleich unternommene Werke vom Gefühle der Gegenwart abzuziehen, aber es geht nicht ganz, die innere Theilnehmung ist immer zu warm. Zeestreuung nur gewähren Studien, und hierfür wie viel Dank denselben. Physisch bin ich sehr wohl, habe auch sehr viele und angenehme Gesellschaft. Aber es ist schwer, sich einen gewissen Leichtsinn anzugewöhnen, eher noch den Glauben eines endlich guten Ausganges; nur da sind tausend Jahre wie ein Tag.

Leben Sie wohl, geehrtester, theuerster, liebster Freund! Seyn Sie meiner aufrichtigsten Gesinnungen überzeugt, wie von je her

Joh. Müller.

Ich bitte Sie sehr, Ihre Gemahlinn und den liebenswürdigen Giovanelli von mir zu grüßen. Ich freue mich sehr über seine Heirath, er soll seinen Schwiegervater (den eidgenössischen Geschäftsträger Baron Müller in Wien) von mir wohl grüßen. Er selbst könnte mir einmahl schreiben, was er studierte, seit ich ihn sah, welchen Lebensweg er einschlägt; und er könnte auch mit seiner Frau eine Lustreise nordwärts machen; denn den Süden hat der Teufel laut dem 90. Psalm.

6.

Berlin, 11. September 1806.

Mit sehr vielem Vergnügen, theuerster Freyherr! habe ich das erste Stück des t y r o l i s c h e n S a m m l e r s gelesen. Das ist die wahre Manier, mit einem würdigen Volke in einer seiner unwürdigen Lage zu sprechen; so daß es einer Seits vernünftige Trostgründe für den Augenblick, aber auch die Überzeugung bekomme, daß es nicht vergessen, nicht wahrhaft hingegeben sey, und man sein Gutes auch in diesem Augenblicke suche. Dieser erste Aufsatz hat mich auf das innigste gerührt. Auch der fünfte. Das war immer meine Sorge, die Schweitz möchte getheilt, es möchte auch in jenen Gebirgen alles durch einander geworfen werden. Sehr gut sind die Erinnerungen Kotzebue's berichtiget. Es fallen einem die schönen Aufsätze wider Coxe und Spazier aus dem Schweitzer Museum bey. Überhaupt ist nichts zweckmäßiger als dieses die Nationalität zusammenhaltende Journal für Tyrol. Ich werde nicht unterlassen, es in der Jenaer Zeitung mit patriotischem, obwohl vorsichtigem Lobe (so aber, daß der Werth ganz gefühlt werde) nächstens anzuzeigen.

Die Anzeige des Plutarchs habe ich durch den Freymüthigen zu verbreiten gesucht. Ich hätte mich von allen Recensionsanstalten längst losgesagt, wenn das Vergnügen, gute Werke schneller zu verbreiten, mich nicht zurückgehalten hätte.

Ich zweifle nicht, Sie werden wahrhaft plutarchisch erzählen, und den panegyrischen Ton vermeiden. Gewiß werden viele Feldherren und Staatsmänner zu wohlverdienter Würdigkeit empor steigen. Auch dieser und jener Charakterzug mag die wenig bekannten Regenten der letzten Jahrhunderte veredeln. Patriotisch ist aber, wie Sie ganz recht sagen, eben so gut, anzudeuten, wie man war, als wie ganz anders man manches Mahl hätte seyn sollen. Die alten Habsburger sind schon viel interessanter als die spanisch erzogenen; doch waren auch diese nicht wie man aus Unwissenheit sie manches Mahl schildert, und gewiß wird eine rechte Darstellung offenbaren, daß die Mißgriffe nicht in ihrem Charakter, sondern in den spanischen Maximen gelegen, welche seit Philipp II. durch die Erziehung, besonders Ferdinands II. am spanischen, und durch die jesuitischen Directoren an ihrem Hofe leitend geworden. Doch Ihr Fleiß und Geist wird alles finden.

Man fängt an, mehr und mehr auch in der Literatur den Druck zu fühlen; sie wird mit ihrer Freyheit ihr Anziehendes verlieren und nach und nach abnehmen. Haben Sie nicht gelesen, daß in Holland über politische Sachen auch nur zu sprechen verbothen ist, außer im Kreise der Familien eines jeden. Das ist es, unter andern, die (vernünftige) Freyheit im Aussprechen des Gedankens, wozu die Efforts, welche, wo nicht im Augenblick, doch bald geschehen werden, wieder helfen sollen; wo nicht, so bleibt nur Schmeicheley und Sophisterey.

Wollen Sie diese seltsame Schrift (die Posaune des heiligen Krieges) nicht auch lesen, theuerster Freyherr, und etwa dem Erzherzog Johann in meinem Nahmen zustellen?

Seyn Sie meiner Theilnahme und Bereitwilligkeit und Hochschätzung und Freundschaft ewig versichert.

Joh Müller.

7.

Berlin, 3. Februar 1807.

Lange nachdem Sie mir Ihren letzten werthen Brief geschrieben hatten, mein theuerster Freund, bekam ich denselben bey wieder eröffnetem Postcurse, nebst dem Geschenke Ihres trefflichen Archives für Süddeutschland. Ich war zu derselben Zeit

wirklich nicht fähig zu arbeiten. Aber doch bald studierte ich Ihr schönes Unternehmen.

Ungeachtet erwähnter Umstände, die in den Zeiten und meinen Gefühlen lagen, kann ich das Benehmen der Überwinder Preußens gegen mich nicht anders als dankbar erwähnen. Sie werden gelesen haben, daß der Kaiser mich mit einer langen Unterredung beehrte, sie war in der That höchst interessant und ganz gemacht, von seinen umfassenden Kenntnissen und seinen tiefen Blicken mir einen hohen Begriff beyzubringen; dabey kann ich das Natürliche, ich möchte sagen Trauliche der Art und des Tones nicht unbemerkt lassen. Ich wurde auch (gleich Alexander Humbold) von der Einquartierungslast befreyt, und erhielt vor wie nach meinen Gehalt. Im übrigen ist freylich die Zukunft für mich so ungewiß, wie für alle Welt, und fast in jeder Voraussetzung eben nicht wahrscheinlich, daß der Platz haltbar seyn dürfte. Dieses lasse ich ruhig so kommen. (Ruhig sage ich, nicht ohne einige Ausnahme von Augenblicken, wo man von menschlichen Schwächen eine Anwandlung fühlt, wie St. Peter auf seinem Spaziergange über die Wellen des Meeres.) Dieses, theuerster Freund, wollte ich Ihnen sagen um Ihre freundschaftliche Neugier über den Stand meiner Sachen zu befriedigen.

Sehr leid ist mir, daß Ihre Augen Sie noch plagen. Die meinigen thun die Dienste ordentlicher, als man glauben sollte, da man die Augenlieder öfters roth sieht, ich brauche auch kein anderes, als das simple Recept, welches ich Ihrer Staatskanzley (nähmlich dem Herrn von Humburg) zu danken habe, nebst der von dem großen Hallee mir empfohlenen Vorsicht, bey guten Wachslichtern, deren Flamme nicht so viele Vibration hat, zu arbeiten. Im übrigen habe ich ganz wohl begriffen, daß Sie mir deßwegen mit fremder Hand schreiben. Fahren Sie damit fort. Ich that es neulich auch ein Mahl, da nach Vollendung des Briefes mir ein großer Fleck darein kam.

Schreiben Sie mir doch bald wegen des süddeutschen Archives, und ob Sie seit October sonst etwas haben erscheinen lassen?

Mit einer großen Menge Grüße möchte ich Sie belasten. Das Andenken meiner Freunde in Wien ist nie lebhafter und wärmer gewesen. Also fangen Sie an bey Ihrer Frau, der ich vollkommene Gesundheit wünsche; dann Baron Wunsch, Graf Purgstall, die beyden Jünglinge Giovanelli und Daiser, und wenn in der Staatskanzley noch jemand meiner freundlich gedenkt. Ich hätte wohl noch mehr, aber ich wage nicht indiscret zu seyn. Leben Sie recht wohl und arbeiten Sie, wie sie pflegen, glücklich.

Der Ihrige

Joh. Müller m. p.

8.

Berlin, 14. May 1807.

Die angekündigten Schriften, mein theuerster Freyherr, sind zwar noch nicht angekommen, und nach der Unordnung und Langsamkeit im Fuhrwesen, welche der Mangel an Pferden veranlaßt, möchten sie wohl noch ein Paar Wochen ausbleiben. Allein das hindert nicht, Ihnen für derselben gütige Übersendung zu danken. Sobald ich sie habe, werde ich mir ein Vergnügen machen, sie anzuzeigen, und freue mich darauf, selbst im Falle wir über dieses oder das nicht völlig übereinstimmten; entweder werde ich belehrt, oder meine Zweifel würden Sie zu irgend einer allzeit lehrreichen Erläuterung veranlassen. Ihre schriftstellerische Thätigkeit bey so vielen Geschäftsarbeiten setzt mich in Erstaunen, ich bin außer Stand es Ihnen nachzuthun. Ich wünsche sehr, Ihr Manuscript über den Krieg von 1499 vor meinem 5. Theile erscheinen zu sehen, ohne Zweifel würde ich nach demselben manches zu berichtigen haben.

Meine Hauptquellen sind die vollständigsten Acten des schwäbischen Bundes aus dieser Zeit, die eben so vollständigen der eidgenössischen Taglatzungen, die Erzählung Pirkheimers von jener, Marquard Tschudys von dieser Seite, als mitwirkende Augenzeugen, und eine vermischte Menge Urkunden, Relationen, Lieder, Überlieferungen. Diesen Winter über habe ich ungefähr 200 Seiten ausgearbeitet, übrigens sehr viel studiert. In Ansehung der großen Fragen von Freyheit, Nationalität, Universalmonarchie sind meine Ansichten und Grundsätze genau die, wie immer. Geändert habe ich und mußte es wohl, nur eine Ansicht, nähmlich die bessere Idee, welche ich von unserer Nation hatte. Die beyden Jahre 1805 und 1806 müssen, das letztere vorzüglich, sie sehr herabstimmen. Wechselweise trugen die politischen und militärischen Fehler dazu bey. Seither kann ich allerdings nicht mehr hoffen, was vorher; und glaube mich beschränken zu müssen auf solche Vorstellungen, wodurch doch einiger Muth, ein Bereitseyn auf bessere Zukunft, etwas Gemeinsinn, und wenn auch entferntere, doch einige Hoffnungen empor gehalten werden. Die unvernünftigen Menschen, die Augen haben und nicht sehen, Ohren, die nicht hören, finden es sehr unpatriotisch, die gemachten Erfahrungen sich zur Lehre dienen zu lassen, und anstatt sich selbst zu reformiren, möchten sie nur schimpfen und fluchen hören. Diese Classe betrachte ich mit Verachtung, und rechne auf die Vernunft der Nachwelt, welche den unverrückt nähmlichen Inhalt meiner vorigen und künftigen Schriften unparteyisch richten wird. Ich werde nie aufhören zu arbeiten, aber stark versucht bin ich, nichts mehr herauszugeben, ja nicht ein Mahl Recensionen. Es kann gespart werden bis nach meinem Tode, oder bis zu einiger näheren Entwickelung der großen Krise. Es ist unangenehm, zu einem Zeitalter zu reden, das einen nicht verstehen will. Sie und meine unvergeßlichen Wiener Freunde wieder zu sehen, war längst mein zärtlicher Wunsch. Aber zu Lustreisen fehlt manches Unentbehrliche; zu Erfüllung meines herzlichen Wunsches, den Rest meiner Tage allda zu verleben, sehe ich keine Möglichkeit, seit jene einzige Stelle, die für mich seyn konnte, wie ich aus der Hamburger Zeitung sehe, vergeben ist. Erst nun entwöhne ich mich der genährten lieben Hoffnung, und beschränke mich auf das dankbare Andenken vieler guten Stunden, vieler Männer von gründlicher Einsicht und kräftiger Tugend. Es ist noch nicht ganz ausgemacht, ob ich hier bleibe, oder welchem von verschiedenen Anträgen ich folge. Da das obenerwähnte verschwunden scheint, so zieht mich freylich die stille Lage und am nächsten bey dem Vaterlande (Tübingen) vornähmlich an. Weit entfernt politische Wirksamkeit zu suchen (da offenbar jetzt nichts zu thun ist), oder zu einer Partey überzutreten (da ich nie von einer war, sondern für Wahrheit und Recht, wo ich es erkannte), suche ich nur Muße zur Vollendung meiner Schriften; zu welchem Ende ich mich seit 5 bis 6 Monathen immer mehr zurückziehe. Nicht gebeugt, wie könnte das Bewußtseyn das erlauben? aber öfters etwas traurig über die Menschen, welche seit 30 Jahren einen immer gleich reden und schreiben gesehen, und im ersten Augenblicke, wo die Zeitumstände nicht erlauben, das Glaubensbekenntniß ganz vollständig drucken zu lassen, einem den unmotivirtesten Leichtsinn

andichten. Genug hiervon, warten Sie, mein etwas voreiliger Freund, auf die Vorrede des fünften Theiles der Schweitzer Geschichte auf den im ganzen Buche athmenden Geist, und zeigen Sie mir die Stellen, wo ich mich verläugne.

Als Commentar der letzten Zeiten über Friedrichs Ruhm kann ich eine Anecdote, die mir eben einfällt und nicht allgemein bekannt ist, nicht übergehen. Als der Kaiser in das runde Cabinetchen kam, das ich auch erwähne, wo Friedrich unter seinen Büchern arbeitete, rief er unter die ihn begleitenden Generale und Officiere: „Messieurs, je vous avertis que nous sommes dans un endroit, qui merite notre respect." Damit nahm er den Hut ab, und alle verbeugten sich gegen den Ort, wo der große König zu sitzen pflegte. War es nun sehr unanständig, daß Friedrichs Redner ein Gegencompilment machte?

Ich eile zu schließen, damit Sie diese Zeilen desto eher bekommen und behalte mir vor, Ihnen bald wieder zu schreiben. Seyn Sie versichert, daß Ihr und meiner übrigen Wiener Freunde (auch des Erhabensten) Andenken der Trost meines Lebens ist, wie es meine Freude gewesen wäre, dasselbe unter Ihnen zu beschließen. Leben Sie recht wohl.

Joh. Müller.

9.

Cassel, 2. März 1808.

Verehrtester, unvergeßlichster Freund, in der Ungewißheit, ob unser lieber Merian*) noch bey Ihnen ist, schreibe ich beyden in eurem und in meinem Herzen vereinigten, auch nur einen Brief. Zuerst die Chronologie der zu verschiedener Zeit, meist späte empfangenen: 25. und 28. October. Zwey vom 12. November, einen vom 15. einen vom 16. Jänner, vom Plutarch bisher das 7. bis 10. Bändchen. Mit welchem Gefühle ich sie gelesen? ille ego qui quondam davon geliebteste Freunde, konntet Ihr besser urtheilen, wenn Ihr aus Erfahrung wußtet, was ein Laut herzlicher, treuer Freundschaft einem durch sie verwöhnten Gemüth, besonders an Höfen unter lauter fremden Umgebungen ist! An mir wird mancher wohl irre seyn, es war aber alles ein unbegreifliches, unwiderstehliches Spiel des Schicksals. Ich wollte in der Tübing'schen Einsamkeit (nur die und die Nachbarschaft wollte ich) 5, 6 Jahre stiller Ausarbeitung meiner Werke liefern. Die öffentlichen Begebenheiten, obschon ich, durch des Siegers Gnade persönlich nichts gelitten, hatten mich sehr angegriffen. Ich fühlte nun zunehmendes Alter und gedachte mit Ausführung meiner Plane zu eilen. Ich wurde überrascht und folgte mit Erstaunen. Doch fühlte ich mich bald wieder und sehnte mich sehr in die gewünschte Ruhe. Vergeblich, ich mußte hierher kommen, wo ich bald in eine ungewohnte Abspannung und Nervenzufälle verfiel, die mich vermochten abzudanken. Der König, statt mich zu entlassen, suchte sonst zu helfen. Ich blieb als Staatsrath, und wurde Generaldirector des öffentlichen Unterrichtes. Das bin ich wirklich, aber aus vielen Ursachen noch entsetzlich überladen, so daß ich erst seit etwa 14 Tagen Abends um 8 Uhr wieder ein wenig zum Studieren komme, und gestern Abends 261 zu beantwortende Briefe zählte; wozu nun wieder 8 Tage Verlust über das Beziehen meiner Wohnung und dem Aufstellen meiner Bücher kommen wird. So habe ich, edler Hormayr, noch nicht erreichen können, den Plutarch zu lesen; aber so bald es geschehen, werde ich öffentlich oder in einem Briefe nach unserer freyen, traulichen Art mehr davon zu Ihnen sprechen; bin auch auf den zweyten Theil des Archives höchst begierig. Den ersten habe ich im fünften Bande meiner Schweitzer Geschichte viel benützt, und nichts ist mir süßer, als wenn ich Ihren Nahmen vor dem Publicum nach meinem Herzen nennen kann. Dieser fünfte Theil ist bis 416 Seiten gedruckt, und da die letzte Hälfte aus Zeitmangel sobald wohl nicht fertig werden dürfte, so bin ich in der Versuchung, jenes Stück auf Ostern in die Welt zu schicken. Zu weiteren Ausarbeitungen läßt sich so wenig als zu anderen Lebensgeschäften etwas bestimmt voraussagen. Nur der Wille, der Fleiß, die Übung müssen bleiben, und in den mancherley Lagen des Lebens benutzt werden. Im übrigen hat Merian über den erstaunenswerthen Fortgang Ihrer Forschungen, wie des Vortrages, nach genauer Wahrheit geschrieben. Ich wünschte, daß Er, dem doch mehr Muße als uns beyden zu Gebothe steht, meine Rolle im historischen Fache der A. L. Z. übernehme, der gute Geschmack braucht einen so biederen festen Zeugen der Wahrheit; wenn er Lust hat, so will ich es gleich einleiten.

Von seinem Unfall zu reden, so hat mich derselbe ungemein betrübt; gewiß ging es, so wie er vermuthet, ich denke aber, es ist nun geholfen. Seines Vaters Brief bekam ich nicht; den seinigen, da ich Paris schon vor geraumer Zeit verlassen, doch habe ich mich an den Besten gewandt, welcher zum Helfen das Gemüth und den besten Anlaß hat. Es fragt sich, ob es half; denn gewisse Leute pflegen in der Regel nicht zu antworten (unangenehm, weil man nicht weiß, ob sie es bekommen). Und darum wird mir sehr lieb seyn, von Ihnen oder von Ihm zu hören, ob in der Sache weiter etwas begegnet ist, um allenfalls einen zweyten Anwurf zu thun.

Was Sie mir von Büchern oder sonst schicken, erhalte ich durch Baron Wessenberg über Frankfurt ganz sicher. Unsere Freunde grüßen Sie bestens. Ist Collin's Zenobia erschienen? Seine antike, jetzt meist nur Großgesinnten, einst der Nachwelt heilige Muße hat sich in dem Getümmel der Waffen und Reisen meinen folgenden Blicken entzogen. Was sind seit Regulus und Coriolan alle die Werke, wodurch er lehrt — magnum loqui nitique cothurno? Meine unverbrüchlich treue Liebe, theuerster, verehrtester Hormayr, meine biedere Landmannstreue, guter Merian, beyde des Ewigen, was im Herzen ist, seyd versichert auf mein Lebenslang!! J. v. Müller.

P. S. Weiß Merian nichts von Äschylus? Meine Adresse, Staatsrath und was auf dem Petschaft steht. Das Großkreutz des Unionsordens von Holland wird nicht brauchen erwähnt zu werden. — Excellenz — von Euch gegen mich — ist abscheulich, ist crimen laesae amicitiae!!

*) Andreas Merian von Falkach, Sohn des Landammans der Schweitz und Bürgermeisters von Basel, Iselins Neffe, 1802—5 österr. Legationssecretär in Regensburg, 1806—8 Geschäftsträger am fränkischen Kreise und in Carlsruhe, 1809 Legationsrath im Armeeministerium, 1810—13 Geschäftsträger in Dresden, 1813 russischer Staatsrath und Generalsecretär des Fürsten Repnin, Generalgouverneurs in Sachsen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Mittwoch den 25. und Freytag den 27. September 1816.

(116 und 117)

Der Harfner.

Es regne der Regen, es wehe der Wind,
Nicht achtet's der Harfner, er schreitet geschwind
Von einer Gemarkung zur andern,
Sein Leben ist ein Wandern.
Auf dem Rücken trägt er das Saitenspiel,
In der Brust der lieblichen Lieder viel:
Die müssen ihn kleiden und nähren;
Was will er weiters begehren?
Der König ist ein reicher Mann,
Kann eben auch nur, was er kann:
Und will er ein mehrers erzwingen,
So wird es ihm übel gelingen.
Der Harfner klopft an die Thüre: „Herein!
„Es wird der schwäbische Harfner seyn."
Er grüßt die Gesellschaft mit Würde,
Von der Schulter nimmt er die Bürde;
Und dreht an den Schrauben, und greift an den Fuß,
Bis alles zur Hand ihm stehen muß.
Dann fährt er mit Macht in die Saiten,
Dem Liede Gehör zu bereiten — —
Und stiller wird es, stiller, still,
Kaum eine Fliege sumsen will.
Er aber senkt den Blick zur Erde,
Ob etwa die Mutter ihm helfen werde?
Und aus der Kehle hell und klar
Strömt nun der Worte geordnete Schar.
Horcht, wie den verständigen Worten entgegen
Die Laute der goldenen Fäden sich regen!
Horcht, wie der Sinn zum Ton sich mischt,
Wie's donnert, flötet, schwirrt und zischt!

Das Lied von der Treue.

Das Heerhorn ruft
Laut durch die Luft,
Der Marschall zu Roß
Verläßt das Schloß,
Des Herzogs Geboth
In Noth und Tod
Mit treuem Willen
Schnell zu erfüllen.
Die Knappen jagen,
Die Mägde zagen,
Und oben am Fensterlein seufzt und weint,
Die's mit dem Marschall so herzlich meint.
„Wird Seufzen und Klagen
„Die Feinde schlagen?
„Ach nein, ach nein!
„Muß selber in die Schlacht hinein!
„Gertrude, Walpurg, Anna, jach!
„Wer reitet mit mir den Männern nach?"
Die rufen alle: „Ich, ich, ich,
„O liebe Frau, erwählet mich."
Anna die flinke
Versteht die Winke —
Burgvogt herauf!
Rüstkammer auf!
Da liegen die eisernen Hauben,
Da hangen die blechernen Schauben,
Schild und Schwert,
Wie's jede begehrt.
Mit schwankem Schritte
Naht die graue Brigitte,
Hat die Frau in der Wiege gepflegt,
Küßt ihr die Hand und spricht bewegt:
„Kann euch nicht nach,
„Bin alt, bin schwach —
„Seyd Gott befohlen,
„Mögt Gut's erhohlen!
„Will fleißig bethen,
„Wird alle retten.
„Das Fläschlein da
„Nehmt mit euch ja,
„Ist Balsam gut,

„Und stillt das Blut."
Die Jungen schon im Sattel sitzen,
Hui, wie sie an der Sonne blitzen!
Thor auf! hinaus! am Thorweg streift
Pferde, daß die Schiene pfeift.
Die Liebe kennt die rechte Zeit:
Der Marschall kämpft in hartem Streit.
Die Feinde lagen im Hinterhalt,
Und rannten ihn an mit Übergewalt.
Zwey Knappen sind ihm gefallen,
Und schwächer hallen
Des Marschalls Streiche; die Feinde heulen
Einander, und jauchzen, und spornen, und eilen.
Und als er sich nimmer erwehren mag,
Und als er erwartet den Todesschlag,
Da sprengt die treue Geliebte heran,
Erlegt bebend den hintersten Mann —
Die andern fliehen. Der Weihe stößt
So auf ein Huhn, das hält er fest,
Die übrigen schreyen und flattern zurück.
Ab springt der Marschall — ein Ruf, ein Blick
„O Engel mein, o Engel mein,
„Das kann dir nie vergolten seyn!"
Und küßt sie, und herzt sie. — Sie lächelt still.
Der Dank ihr wohl gefallen will.
Im Schatten sitzen nun beyde,
Kurz ist die Freude —
Der Marschall erblaßt,
Und sinkt. Sie trägt
Ihn noch. Ein Blutstrom schießt
Da, wo den Harnisch der Halsring schließt.
Die Knappen und die Mägde eilen
Zu Hülfe, zu Hülfe mit Angst und Heulen.
Wird Angst und Heulen
Die Wunden heilen?
Ach nein, ach nein!
Sie träufelt den köstlichen Balsam ihm ein,
Sie saugt ihm das Blut von den schmerzlichen Wunden,
Und der Marschall erhohlt sich in wenigen Stunden.
Das hat die treue Liebe gethan,
Die keiner würdiglich preisen kann;
Ein seltenes, seltenes Kleinod hienieden —
Dem Harfner ist es wohl beschieden.
Um's Brot nur sind die Doggen getreu:
Was die Menschen sind, das sind sie frey.

Er hat geendet. Und niemand beginnt.
Durch die Seelen noch lange der Nachhall rinnt;
Bis endlich die Hausfrau des rheinischen Weines
Einschenkt: „Die Harfner! der Kaiser! Noch eines,
„Der Liebe, welche das Leben belebt;
„Und alles beglückt, und alles erhebt!"
Drein stürmen die Gäste mit lautem Verlangen . . .
Er aber ist hinaus gegangen.

Ritter.

Die Resultate der Sittengeschichte.

Von diesem vortrefflichen Werke, dessen beyde erste Theile schon so viel Aufsehen erregt haben, (I. Monarchie, II. Aristokratie, oder die Fürnehmen) ist nun der III. Demokratie an das Licht getreten (Frankfurt am Main, bey den Gebrüdern Willman 1816); der IV. Theil wird die Beobachtungen und Betrachtungen der drey ersten reassumiren, und somit vom höchsten Interesse seyn. — Von dem geistreichen und kraftvollen Verfasser, dem königl. niederländischen außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister beym Wiener Congresse und am Frankfurter Bundestage, Hans Christoph Carlsson, Freyherrn von Gagern, dem edelmüthigen, freywilligen Vertheidiger Mariens Antoinettens von Österreich, Königinn von Frankreich, hat dieses Archiv schon einmahl nach Verdienst gesprochen. (Nr. 27. März 1816). Wie bedauerlich, daß keine Hoffnung zur Fortsetzung seiner Nationalgeschichte der Deutschen vorhanden ist, welche er im Sommer 1812, und in dem darauf folgenden Winter, wo in Rußlands Eisfeldern über Bonaparte's Rotten jenes berühmte Gottesgericht erging, zu Wien und zu Baaden, von den Hoffnungen einer würdigern Zukunft begeistert, niederschrieb, und zwar zum Besten der durch den großen Brand vom 26. July 1812 verunglückten Einwohner des heilvollen und romantischen Baaden.

Einfach, kräftig, edel, wie Er selbst ist die Zueignung dieses dritten Theiles der Resultate der Sittengeschichte. Wir setzen sie darum her.

An den Minister von Stein.

In dem ewigen und unvermeidlichen Kampfe des Genies mit der Mittelmäßigkeit wird Ihr erlauchter Nahme die Oberhand behalten. Man schaut auf Sie, Sie mögen zu Kalisch und Reichenbach wirken, oder in den lieblichen Wildnissen zu Nassau der Dinge Lauf betrachten.

Die Stärkeren unter uns wußten eben sowohl, was in Zeiten der großen Bedrängniß dem Vaterlande nothwendig war, als Sie nun wissen werden, was im Zustande der Ruhe, oder vielmehr zu seiner Beruhigung erforderlich seyn mag.

In einzelnen Fragen praktischer Politik konnten wir in Meinungen abweichen, aber wohl schwerlich in den großen und bewährten Grundsätzen der Sittlichkeit und Staatsklugheit. Empfangen Sie darum und in solchen Beziehungen diesen neuen Tribut der Ehrerbiethung, des Vertrauens, und, wonach ich strebte, der Freundschaft.

Im Garten zu Offenbach, 12. Juny 1816.

Gagern.

Rudolph der Weise, Österreichs erster Erzherzog, bestätigt der Stadt Freyburg im Uechtland alle ihre Freyheiten.

Innsbruck, October 1363.

(Eine nicht nur um ihres Inhaltes, sondern auch zur merkwürdigen Geschichte der Titel und diplomatischen Formen des großen Fürsten höchst wichtige Urkunde aus dem reichen Schatze des

Altschultheissen von Bern, Friedrich Grafen zu Müllinen, Präsidenten der schweizerischen Gesellschaft der geschichtforschenden Freunde. Man siehe Nr. 156 dieses Archives, December 1815).

Nos Rodulphus quartus Dei gratia Archidux Austrie, Styrie et Karinthie, Dominus Carniole, Marchie et Portus naonis, Comes in Habsburg, Tirolis, Ferretis et Kiburg, Marchio Burgovie nec non Landgravius Alsatie Universis Christi fidelibus presentibus et futuris in perpetuum eterne beatitudinis gaudium cum indelebili notitia subscriptorum, principatus celsitudo extollitur ejusque claritas et potentia ampliatur, si subjectorum sibi fidelium grata merita mansuetudinis condigna vicissitudine et debitis beneficiis recognoscit. Sane quia fideles nostri, scultetus, consules et universitas civium civitatis nostre Friburgi in Öchtlandia precunctis nostris subditis specialis fidei et devotionis clarent et claruerunt, privilegio nobisque ac nostris prioribus spreto, etiam rerum et corporum suorum dispendio, semper tamque columpne immobiles adheserunt. Dignum duxit nostra benivolentia ipsos ad preservationum hujusmodi laudabilis sui prepositi et obsequiorum solitam promptitudinem prerogativa favorum singularium et pie affectionis indiciis incitare. Ob igitur dictorum civium nostrorum porrectas nobis preces humiles exauditione dignas ceteri ipsis et dicte civitati, omnes et singulas libertates, gratias, concessiones, consuetudines laudabiles indulta jura et privilegia, quas et que tenuerunt et habuerunt a tempore clare recordationis quondam Domini Berchtoldi ducis de Zeringa, queque eisdem sunt per dive memorie progenitores nostros inclitos confirmate, deliberato animo et certa sciencia vigore presentium confirmamus approbamus, ratificamus et auctoritate imperiali qua juxta privilegiorum nostrorum continentiam in terris nostris et dominiis fungimur, innovamus Volentes in eisdem gratiis libertatibus, privilegiis, juribus, indultis, concessionibus et consuetudinibus laudabilibus ex nunc in antea libere quiete et pacifice gaudeant, contradictione qualibet non obstante. Idcirco universis et singulis nostris et terrarum nostrarum Marchionibus, palatinis, Landgraviis, comitibus, baronibus, proceribus, ministerialibus, vassallis, ceterisque nobilibus, nec non capitaneis, advocatis provincialibus, subadvocatis, scultetis, ministris, judicibus, castellanis, civibus, oppidanis et aliis nostris officiariis et subditis, cujuscunque status aut conditionis existant sub obtentu nostre gratie precipimus et mandamus, ut prefatos nostros cives, eisdem juribus privilegiis, gratiis, libertatibus, indultis concessionibus ac consuetudinibus permittant gaudere libere, nec contra sua privilegia nec nostre hujus innovationis tenorem venire seu facere presumant aliqualiter, sed eos nec gravent, nec perturbent, nec gravare vel perturbare permittant alios sicut nostram indignationem voluerint euitare. Testes hujus rei sunt: Reverendi in Christo patres Domini Albertus Tridentinus, Johannes Gurcensis noster dilectus cancellarius, et Matheus Brixinensis ecclesie episcopi, venerabiles et religiosi Conradus de Stames, Cisterciensis, Conradus de Wiltein premonstratensis ordinum monasteriorum abbatis. Generosi Wilhelmus de Monteforti dictus de Tettnang, Johannes e Rodolfus de Monteforti, dicti de Sanagansa, Otto de Ortenburg, nostri dilecti consanguinei, nec non nobiles et strenui fideles nostri Ulricus Advocatus de Amatia, Conradus de Berenfels, Heinricus de Rotenburg dictus de Haltarn, magister curie in Tyroli, Ottocarus de Ror, Heinricus Raspo, Johannes de Lozsperg, magister camere nostre, Heinricus de Rapach magister curie nostre, ac plures alii fide digni. Et in hujus rei robur et evidentiam majus sigillum nostrum ducale pendi mandavimus ad presentes. Datum et actum in Insprugg, die Lune proxima ante festum sancti Galli. Anno Dom. Millesimo, trecentisimo sexagesimo, tertio. Etatis nostre vicesimo quarto, regiminis vero nostri sexto anno.

Wir der vorgenant Herzog Rudolf sterken disen Brief mit der Underschrift unser selbs Hand.

Jamaica und seine Einwohner.

(Fortsetzung.)

Die weißen Frauen in Westindien sind gewöhnlich schlanker als die Europäerinnen, ihre Gesichtsfarbe ist aber entweder ein leichtes Olivenfarb, oder ein bleiches Weiß ohne Roth. Ihre Züge sind angenehm und regelmäßig, ihre Augen ausdrucksvoll und blitzend, und ihre Bewegungen, vorzüglich beym Tanze, den sie sehr lieben, lebhaft und reitzend. Im häuslichen Leben beschuldigt man sie der Trägheit, was indessen Folge des Klima's seyn kann; die Frauen aus den mittleren Classen sind so geschäftig und thätig in der Haushaltung, als es nur möglich ist. — Einen sehr schädlichen Einfluß hat das ungebildete Benehmen und die rohe Sprache der Neger auf die Erziehung der Frauenzimmer, so daß man bey vielen von ihnen, wie es hier heißt, noch den Quaschiba spürt, was vorzüglich bey den niederen Ständen bemerkt wird; so wie die harte Behandlung der Neger vor ihren Augen, auch zuweilen Einfluß auf ihre Gesinnungen gegen dieselben hat.

Einer der bedauernswürdigsten Mängel auf Jamaica ist der an wohleingerichteten Erziehungsanstalten für die Jugend. Die Lehrer sind selten etwas anderes, als halberzogene Abenteurer, welche sich wenig um die Erziehung der Zöglinge und um ihre sittliche Ausbildung bekümmern, und sich nur die Ältern der Kinder geneigt zu erhalten suchen. Obgleich indeß die Kinder in Westindien frühzeitig Talente zeigen, so haben sie doch nicht die Ausdauer, ihre Bildung zu vollenden, indem sie zu lebhaft, zu flüchtig und zu vergnügungssüchtig dazu sind. — Zu ihrer großen Ehre haben jetzt die Einwohner des Kirchspieles St. James den ersten Schritt zu einer Schulverbesserung gethan, und sich an die Versammlung gewandt, um die Errichtung einer zweckmäßigen Anstalt nachzusuchen. Freylich ist auch der Mangel an Gemeingeist auf Jamaica der Anlegung einer größeren Unterrichtsanstalt im Wege gewesen, denn auf Barbadoes, einer Insel, die nicht viel größer, als eines der Kirchspiele von Jamaica ist, ist durch General Codringtons Freygebigkeit schon

längst ein Institut dieser Art entstanden. — Die begüterten Einwohner der Insel schicken ihre Töchter gewöhnlich nach England, um dort erzogen zu werden.

Man bekümmert sich auf Jamaica sehr wenig um Literatur, und Lesen ist keineswegs Lieblingsunterhaltung. Es ist eine Leihbibliothek in Kingston, und in ein oder zwey anderen Örtern etwas ähnliches. In früheren Zeiten hat man zwey Versuche gemacht, periodische Schriften auf der Insel herauszugeben. Beyde Versuche sind indeß fehlgeschlagen, wahrscheinlich wegen des hohen Preises und des Mangels an Leselust, denn die Begierde nach Gewinn, von der ein so großer Theil der Einwohner belebt ist, ist schon von Natur geistigen Genüssen abhold.

An dramatische Unterhaltung ist ebenfalls nicht zu denken. Vor ungefähr 25 Jahren kam eine Gesellschaft Schauspieler hieher. Sie war vor einigen Jahren von den bürgerlichen Unruhen vertrieben, aus Nordamerika ausgewandert, kehrte aber nach Abschluß des Friedens wieder dahin zurück, und seitdem sind keine Schauspiele wieder auf Jamaica gesehen worden. In Kingston werden von Zeit zu Zeit Concerte gegeben, in denen sich vorzüglich französische Ausgewanderte aus St. Domingo hören lassen, die sich durch Ausübung ihrer Kunst Unterhalt zu erwerben suchen. Der Mangel an öffentlichen Vergnügungen erregt eine so große Neugierde bey allen fremden Erscheinungen, daß Beschwörer, Taschenspieler, Seiltänzer, Wachsfigurencabinete ꝛc. immer ein großes Publicum finden.

Die monathlichen Versammlungen in den Kirchspielen sind eine andere Quelle der Unterhaltung, vorzüglich für die Frauenzimmer, welche, wie oben erwähnt worden, dem Tanze sehr ergeben sind. Diese Versammlungen dauern das ganze Jahr hindurch, selbst in der heißesten Jahreszeit, und die Negermusikanten mit ihrem fröhlichen Tamburin, das die Stelle des Basses vertritt, spielen oft, ob sie gleich keinen regelmäßigen Unterricht empfangen haben, mit bewunderungswürdiger Genauigkeit und Geschmack. Eben so gibt es Bälle bey den Pferderennen, welche ein Jahr um das andere eine Woche lang gehalten werden. Man trinkt, tanzt und spielt mehr als je, wozu das Zusammenströmen der Einwohner von den benachbarten Kirchspielen hinlänglich Anlaß gibt. Die Preise sind 100 Pfund oder 100 Pistolen, sie werden sämmtlich durch Subscription zusammengebracht, den Preis des Königs ausgenommen, welches der erste ist, um welchen gerennt wird. Die Entfernungen sind 2, 3 und 4 englische Meilen.

Zu Feldjagden gibt es wenig Gelegenheit, da man weder Damhirsche, Hasen noch Füchse antrifft, und die wilde Schweinsjagd, als zu ermüdend, allgemein aufgegeben wird. Häufiger geht man auf die Vögeljagd, zumahl da keine Jagdgesetze dem Vergnügen Eintrag thun; nur auf die Erlegung einer Aaskrähe ist eine Strafe von 5 Pfunden gesetzt, da dieser, übrigens häßliche Vogel, so sehr nützlich für die Reinerhaltung der Luft in der Nähe der Städte ist.

Die Einwohner der Insel, vorzüglich die Europäer, lieben die Mittagsmahlzeiten bey feyerlichen Gelegenheiten außerordentlich. Da gibt es Freymaurermahlzeiten (es sind nicht weniger als 17 Logen auf der Insel) militärische Mahlzeiten, Kirchspielversammlungsmahlzeiten, Gouverneursmahlzeiten (während dieser Beamte seine militärische Runde auf der Insel macht) u. s. w. bey denen früherhin im Trunke sehr stark ausgeschweift wurde, so daß es, besonders bey öffentlichen Veranlassungen, als ein Zeichen geringer Vaterlandsliebe angesehen wurde, nicht betrunken zu seyn. In Kingston und einem oder zwey der Kirchspiele wird eine jährliche Versammlung gehalten, welche der europäische Clubb heißt, und dessen Mitglieder, wie auch schon der Nahme anzeigt, sämmtlich Europäer sind. Um als wirkliches Mitglied Zutritt zu erhalten, muß man sich 30 Jahre in Jamaica aufgehalten haben, als Ehrenmitglied 25 Jahre. Natürlich können die Mitglieder dieser Gesellschaft nicht zu den jüngsten gehören.

Die Häuser sind auf der Insel von sehr verschiedenem Ansehen; es gibt deren sehr prächtige, aber auch wieder sehr alte, und ärmlich aussehende. Diese sind vorzüglich von Steinen gebaut, mit offenen Säulengängen sind sie ohne alle Schiebfenster und Jalousien, haben nur gewöhnliche Stützfenster mit Klappen, und an mehreren Theilen auch Schießscharten für Musketen, um bey einem plötzlichen Aufstande der Neger sogleich auf diese feuern zu können, da man in früheren Zeiten, wegen der strengen Behandlung beständig Aufruhr fürchtete. Die Creolen sind in ihrem Meublement nicht sehr verschwenderisch, in großen Häusern zeichnen sich die Fußböden, die gewöhnlich von Mahagony-, wildem Pomeranzen-, oder anderem harten Holze gemacht sind, durch ihre Politur aus, mit deren Erhaltung 6 bis 8 weibliche Sclaven, jeden Morgen 2 bis 3 Stunden lang beschäftigt sind. In einem solchen Hause sind, wenn der Eigenthümer reich ist und eine große Familie hat, vielleicht 25—30 schwarze und Mulattensclaven aller Art, wobey noch jede weibliche Bewohnerinn des Hauses ihr Kammermädchen hat. Eine gewisse Anzahl von Sclavinnen, welchen man Nähen gelernt hat, sitzen auf der Erde und sind unter der Aufsicht der Frauen vom Hause mit Nähen beschäftigt. Außerdem ist noch die gehörige Bedienung für den Stall, in dem 15—20 Pferde und Maulesel stehen, vorhanden. Bey der Tafel finden nicht verschiedne Gänge Statt, sondern alles wird auf einmahl aufgetragen, auf eine Art, die mehr von der Gastfreyheit des Besitzers, als von seinem Geschmacke zeugt. Unter den Mahlzeiten nimmt das zweyte Frühstück, das um zehn Uhr genossen wird, einen bedeutenden Rang ein. Es muß aus gewissen Lieblingsspeisen bestehen, z. B. dem schwarzen oder Landkrebse, Krabben, geröstetem grünen türkischen Korn u. s. w., alles dieß muß mit den Fingern gegessen werden, denn bey dieser Mahlzeit Gabel und Messer zu geben, ist nicht Sitte. Dieß zweyte Frühstück ist selbst bey ärmeren Familien an der Tagesordnung.

Die Europäer, welche nach Jamaica kommen, haben nur eine Absicht, ihr Glück zu machen. Einige derselben bleiben, nachdem sie ihren Zweck erreicht haben, auf der Insel, kaufen sich an, verheirathen sich und werden einheimisch. Andere leben in weniger ehrenvollen Verhältnissen, und werden dadurch von dem Gedanken an eine vernünftige Verbindung ganz abgelenkt. Die meisten kehren in ihr Vaterland zurück, oder fallen als Opfer der Krankheiten des Himmelsstriches. Zu bedauern ist es, daß die jungen Leute, die hierher kommen, und als Buchhalter oder in anderen Verhältnissen leben, sobald von dem Beyspiele zu Ausschweifungen hingerissen werden, und sich besonders dem Trunke ergeben. Denn Sangari (Madeirawein mit Wasser verdünnt und mit Zucker versüßt), Arrack, Punsch und starker Rum-

Punsch, Geokers genannt, werden hier schon früh, ganz öffentlich in den Wirthshäusern getrunken.

Der reiche Europäer, der sein Glück gemacht, hat, wenn er nicht verheirathet ist, entweder einen alten Schwarzen oder eine Mulattinn um sich, mit der er in Verhältnissen lebt. Seine unrechtmäßige Nachkommenschaft wird von ihm mit großer Liebe behandelt, nach Europa zur Erziehung gesandt, und würde bey seinem Absterben gewiß sein ganzes Vermögen erhalten, wenn die Gesetze der Colonie dieß gestatteten. Neun Zehntheile der männlichen Bevölkerung leben auf diese Art, und sollte so ein Nabob in späteren Jahren zu einer Ehe schreiten, so ist dieser Schritt gewiß eine Eingebung des Eigennutzes von der einen, und des Aberwitzes von der anderen Seite. Besucht er einmahl sein Geburtsland, so muß dieß mit einem großen Pomp geschehen, um den Neid der Ärmeren zu erregen. Folgende Anekdote mag hier an seiner Stelle stehen:

Ein Nabob kehrte einst mit einem ungeheueren Vermögen nach Hause zurück. Da er die Gefährten seiner Jugend durch seinen Glanz in Erstaunen zu setzen wünschte, so fuhr er in einer glänzenden Equipage, mit einer zahlreichen Dienerschaft in schimmernden Kleidern nach seinem väterlichen Dorfe. Die Bewohner desselben starrten die ungewohnte Erscheinung an, und freuten sich über die Hände voll Silber, welche unter sie ausgeworfen wurden. Der Nabob fragte nach dem ersten Gasthof des Ortes, mußte sich aber gefallen lassen, seinen Aufenthalt in einem kleinen Hause zu nehmen, dessen Besitzer zugleich Kirchspielsschreiber, Todtengräber, Barbier und Chirurg war. Von hier aus sandte nun der Nabob seinen Kammerdiener an seinen Vater, um ihn wissen zu lassen, daß er ihn zu sprechen wünsche. Der alte Mann erstaunte bey dem Anblick des schwarzen Bothen und seiner glänzenden Livrey; sobald er aber sein Anbringen hörte, erwachte sein männlicher Stolz und mit Unwillen hieß er den Bedienten seinem Herrn sagen: daß wenn er (der Sohn) ein zu großer Mann sey, um zu seinem Vater zu kommen, er sich auch nicht erniedrigen, und zu seinem stolzen und pflichtvergessenen Sohne gehen werde.

Junge Leute, welche aus dem Vaterlande nach Westindien ommen, müssen sehr über ihre Zunge wachen, wenn sie über die Verwandtschaften und Verhältnisse der Nabobs gefragt werden, weil sie sonst sehr ungelegene Nachrichten geben, und ihrem eigenen Interesse dadurch schaden können. Es fallen mitunter sehr lächerliche Mißgriffe dieser Art vor.

Es ist eine allgemein verbreitete Meinung, daß die Sclaven auf den Besitzungen mit unverantwortlicher Härte und Strenge behandelt werden. So gegründet dieser Glaube auch in früheren Zeiten gewesen seyn mag, so sehr wird er jetzt durch die That widerlegt. Im Ganzen behandelt man die Neger mit der gehörigen Sanftmuth und hat große Aufmerksamkeit auf ihre Bedürfnisse und die Erleichterung ihres Zustandes. Diese Behandlung ist indeß auch dem Interesse des westindischen Pflanzers vollkommen angemessen, denn ohne seine Sclaven bleiben seine Ländereyen eine nutzlose Wüste für ihn. Nicht alle Pflanzer geben jedoch bey ihrer Verfahrungsart bloß dem Eigennutze Gehör; es gibt Männer von sehr ehrenwerthem Charakter unter ihnen, und die Vorurtheile gegen sie entstehen nur zu oft durch Übertreibungen Übelgesinnter. In früheren Zeiten war das Schicksal des armen Negers allerdings beklagenswerth, und man hat mir erzählt, daß es einen Bösewicht auf der Insel gab, der gewöhnlich seine Hunde auf die Neger hetzen ließ, die er nicht leiden mochte, und ein Vergnügen daran fand, sie von Thieren zerrissen zu sehen; so wie ein anderer seine Neger, wenn sie durch Alter oder Krankheit zur Arbeit untauglich wurden, in eine Felsenhöhle hinabstürzen ließ. Dieser Mann war aber auch wegen seiner Grausamkeit auf der Insel so berüchtigt, daß die Neger noch jetzt einen Gesang haben, der sich auf ihn bezieht. Man sagt, daß einer dieser Unglücklichen gleichsam durch ein Wunder seinem Tode in der Höhle entging, indem er durch den Fall nicht bedeutend beschädigt ward, und wieder genas; daß er aber, als er unglücklicher Weise eines Tages seinem Herrn begegnete, von diesem zurückgefordert wurde, ungeachtet der unglückliche Neger behauptete, daß er jetzt kein Recht mehr auf ihn habe, da er ihn weggeworfen habe. Zu diesen Zeiten war es nichts Ungewöhnliches, einen Maronen, wenn ein Neger entlaufen war, eine bestimmte Summe zu bezahlen, um ihn todt oder lebendig einzuliefern, in welchem Falle denn natürlich der Marone unter dem Vorwande, daß der Schuldige Widerstand geleistet hätte, ihn tödtete, ihm den Kopf abschlug und diesen seinem Herrn brachte, der ihn alsdann zur Warnung für andere aufstecken ließ.

Der Neger steht jetzt unter dem Schutze des Gesetzes, und in den letzten Jahren sind ein oder zwey Weiße wegen Ermordung ihrer Neger hingerichtet worden; ja ein Mann von bedeutendem Vermögen und aus einer achtbaren Familie hat erst kürzlich nach einem fremden Lande entfliehen müssen, weil er in der Trunkenheit und Wuth seinen Negerbedienten getödtet hatte. Nach den oben erwähnten Sclavengesetzen kann ein Weißer, der einen Sclaven schlägt oder mißhandelt, eben so gut von einer Magistratsperson oder dem Eigenthümer des Sclaven zur Rechenschaft gezogen werden, als ob er einen Weißen geschlagen hätte. Das Zeugniß eines Sclaven gilt indeß nichts gegen einen Weißen, da die Neger, die es als keine große Sünde ansehen, Unwahrheiten zu sagen, sich nicht scheuen würden, falsch zu schwören. Was die Aufseher betrifft, so vermeiden diese es sorgfältig, hart zu erscheinen, da diese gehässige Eigenschaft ihrem Glücke sehr hinderlich seyn würde. Weder ein Eigenthümer noch ein Aufseher darf nach dem Gesetze mehr als 39 Streiche ertheilen lassen; einem Buchhalter oder anderen untergeordneten Diener ist nicht einmahl mehr als den vierten Theil dieser Strafe aufzulegen erlaubt, wenigstens müssen sie, wenn sie dieß Gesetz übertreten, eine starke Geldbuße erlegen, von der die Hälfte dem Angeber gehört.

In früheren Zeiten mußten die Sclaven sehr oft über die Zeit hinaus arbeiten, und genossen selbst nach der mühevollen Ernte keiner Erhohlung. Jetzt ist ihre Arbeit leicht, und man fordert keine Anstrengungen über die festgesetzte Stunde mehr. Auf einer Besitzung, welche 500 Morgen angebautes Land enthält, arbeiten 200 Sclaven, wovon die Hälfte beständig mit der Ackerbearbeitung beschäftigt ist. Die Neger versammeln sich bey Tagesanbruch auf dem Felde, um 10 Uhr rasten sie ungefähr eine halbe Stunde, um ihr Frühstück zu verzehren, welches von den Negerköchen auf die Felder gebracht wird; um 1 Uhr gehen sie zum Mittagessen, zwey Stunden nachher versammeln sie sich wieder auf den Feldern, wozu das Zeichen entweder mit einer Glocke, oder gewöhnlicher mit einer Conquemuschel gegeben wird, deren Schall man sehr weit hört, und

gehen in der Dämmerung nach Hause. Alle vierzehn Tage, die Erntezeit ausgenommen, haben sie einen Tag für sich; in der Erntezeit kann ihnen dieß wegen der vielen Geschäfte nicht zugestanden werden. Zur Weihnachtszeit haben sie drey Tage zu ihrem Gebrauche, und am Ende der Erntezeit einen Tag, um sich lustig zu machen. Obgleich diese die Arbeit sehr vermehrt, so ist sie doch der fröhlichste Zeitpunct für die Neger, und ein Fremder würde erstaunen, sie in dieser Zeit und um Weihnachten so ganz der Freude hingegeben zu sehen. Vielleicht hat der Saft des Zuckerrohres einen erheiternden Einfluß auf ihr Gemüth; gewiß ist es aber, daß er ihrer Gesundheit sehr zuträglich ist, so wie auch alle Thiere wundervoll dabey gedeihen. Die Neger sind nach ihrem Alter und ihrer Stärke in verschiedene Haufen getheilt, der erste Haufen besteht aus den Geschicktesten beyder Geschlechter, der zweyte aus weniger Gewandteren, halb erwachsenen Knaben und Mädchen, der dritte oder kleine Haufen aus Kindern von 8 bis 12 Jahren, welche man zum Jäten des jungen Rohrs oder zu anderer leichten Arbeit braucht. Den großen beyden Haufen folgen sogenannte schwarze Treiber, welche unter Aufsicht der Buchhalter auf die Arbeiten Acht geben, und als Werkzeuge gelegentlicher Züchtigung Peitschen tragen, wobey jedoch in Abwesenheit des Aufsehers der Buchhalter Acht haben muß, daß diese nicht unnöthiger Weise gehandhabt werden.

Die Häuser der Neger sind gewöhnlich ganz bequem. Sie ruhen auf Pfosten von hartem Holz, die umflochten und verschmiert, und entweder mit Schindeln oder mit den Blättern des Zuckerrohrs gedeckt sind; auch bedient man sich, wenn Wälder in der Nähe sind, dazu des Bergschilfes. Dieß letztere gibt, wenn es wohl an einander geflochten wird, ein sehr gutes Dach, und ist so dauerhaft, daß es, wie das englische Dachrohr, über ein halbes Jahrhundert tauglich bleibt. Das Hausgeräth in diesen Wohnungen, welche gewöhnlich aus drey Zimmeen bestehen, macht ein kleiner Tisch, zwey oder drey Schemel, ein kleiner Schenktisch mit einigem irdenen Geschirre, einige hölzerne Näpfe, ein Wasserkrug, ein hölzerner Mörser, das türkische Korn zu stoßen und einige wenige andere Sachen aus, und die Betten bestehen gewöhnlich aus einem hölzernen Gestell mit einer Matte und einigen Decken belegt. Der Neger gewöhnliche Speise ist gesalzenes Fleisch oder Fisch mit ihrem Gartengewächse gekocht, das reichlich mit Pfeffer gewürzt wird. Von ihrem Herrn empfangen sie dazu wöchentlich einige Häringe; die meisten wissen sich indeß außerdem noch eine schmackhaftere Nahrung zu verschaffen, indem sie Geflügel, Schweine, Ziegen u. dgl. aufziehen. Pferde und Rindvieh dürfen sie nicht halten. Die gewöhnliche Kleidung der Männer besteht in einem kurzen Rock von gewürfeltem Zeuge, und eben dergleichen weiten Beinkleidern und einem groben Hut. Schuhe tragen die Neger nicht, und sie sind so wenig daran gewöhnt, daß sie sie selbst nicht anziehen, wenn sie auch sonst sich sehr herausgeputzt haben. Selbst die Bedienten tragen sie nicht. Die Kleidung der Weiber besteht aus einem Hemde von dem erwähnten Zeuge, einem Unterrock von einem Zeuge, dessen Wahl von ihrem Geschmack und Glücksumständen abhängt, und einem Tuche, das sie um den Kopf winden. Sowohl Frauen als Männer sind mit Überröcken von blauem Wollzeuge versehen. Von dem Herrn erhalten sie jährlich so viel Zeug, als zu zwey Röcken und zu einem Überrock erforderlich ist, so wie auch einen Hut, ein Tuch, ein Messer und Nadeln und Zwirn, ihre Kleider zu verfertigen. Alles dieses muß der Eigenthümer dem Gesetze nach geben, viele geben indeß mehr als vorgeschrieben ist.

Außer einem kleinen Garten, welcher zu dem Hause gehört, hat der Neger auch einen halben oder einen Viertel-Morgen Landes, den er bebaut. Manche Neger ernähren sich indeß auf andere Weise, z. B. durch Fischen, Holzsammeln, Grasverkauf u. s. w., und diejenigen, welche Handwerker sind, durch den Absatz der Arbeiten, welche sie verfertigen.

Die Neger sind verschlagen, hinterlistig und verstellungsvoll, für kleine Dienste selten dankbar, betriegerisch und zum Übervortheilen geneigt, von milderer und friedliebenderer Art als die nordamerikanischen Wilden, furchtsamer und feiger und nicht so rachsüchtig; aber wenn einmahl ihre Leidenschaften mit in das Spiel kommen, eben so grausam und unversöhnlich, geitzig und eigennützig, hartnäckig und störrisch, selten um eine Lüge verlegen und zum Diebstahl geneigt. Ohne Zweifel liegt der Grund und das Fortschreiten in diesen Eigenschaften, die unter ähnlichen Umständen wahrscheinlich auch bey einem Europäer gefunden werden würden, in ihrer Lage und Brhandlung. Bey dem allen hat der Neger aber auch einige gute Eigenschaften; er ist geduldig, fröhlich, gewöhnlich unterwürfig, dankbar, der Anhänglichkeit fähig, wenn er fortdauernd gut behandelt wird, und liebevoll und zärtlich gegen seine Kinder und Verwandten. Die Liebe einer Negerinn zu ihrem Kinde geht zuweilen bis zur Leidenschaft, und das Verbrechen des Kindermordes ist unter Negerstämmen beynahe unerhört. Unter den Negern der verschiedenen Stämme, welche aus Afrika hieher geschickt werden, findet ein bedeutender Unterschied Statt; der Ebon ist verschlagen, sparsam und thätig und auf seiner Hut bey dem Handel, so daß er gewisser Maßen der Jude unter den Negern ist, obgleich sie selbst sich gern den Schotten vergleichen. Der Coromanti ist wild, grausam, heftig und rachsüchtig, auch war dieser Stamm gewöhnlich an der Spitze jedes Aufruhrs und der Urstamm der Maronen. Der Congo-tschamba und Mandinge-Neger sind von milderem und friedlichen Charakter. Die Mandingos sind eine Art Mahomedaner, obgleich viel zu unwissend, um etwas von dem Koran zu verstehen. Einige von ihnen können indeß einige wenige arabische Buchstaben schreiben, worin sie wahrscheinlich von ihren Imans unterrichtet worden sind. Die Creolenneger, die Abkömmlinge der ursprünglichen Afrikaner, besitzen zwar noch alle Eigenschaften ihrer Vorfahren, suchen sich aber den Anschein größerer Bildung und Verfeinerung zu geben, und bilden sich, in je weiterer Reihe sie von ihren Vorvätern abstammen, desto mehr darauf ein, Creolen zu seyn.

Bey allem Mangel an Erziehung zeichnen sich die Neger dennoch durch ihren natürlichen Verstand aus; mehrere von ihnen sind sehr geschickt in Verfertigung von Geräthschaften zu ihrem eigenen Bedürfniß oder zum Verkauf an andere, und diejenigen, welche man irgend ein Handwerk lernen läßt, zeigen eine Gewandtheit darin, welche einem Europäer Ehre machen würde. Beym Rechnen können sie, durch selbst erfundene Zusammenstellungen, mit großen Summen fertig werden, sobald man ihnen aber Regeln europäischer Arithmetik geben will, wissen sie sich nicht mehr herauszufinden.

Die Leidenschaften der Neger sind, wenn sie zum Ausbruche kommen, bey weitem heftiger als die der Europäer. Wuth,

Rache, Kummer, Eifersucht, selbst Übermaß der Liebe, haben oft zu furchtbaren Begebenheiten Veranlassung gegeben. Ich selbst habe ein schreckliches Beyspiel der Verzweiflung eines Negers, zu welcher die Eifersucht Anlaß gegeben hatte, erzählen hören. Dieser Schwarze liebte eine der Sclavinnen seines Herrn leidenschaftlich, und schmeichelte sich mit dem Gedanken, daß seine Liebe erwiedert werde. Er sah sich indeß betrogen und schöpfte den Verdacht, daß sie ihre Zuneigung einem Neger von einer benachbarten Pflanzung geschenkt habe. Eines Tages fragte er sie angelegentlich, wohin sie gehe, und als sie erwiederte, daß sie aus einer Quelle, die in der Nähe des Wohnortes seines vermeintlichen Nebenbuhlers floß, Wasser hohlen wollte, erboth er sich, ihr dasselbe zu bringen. Ihre Weigerung bestärkte seinen Verdacht; er gerieth in Verzweiflung und beschloß, sich das Leben zu nehmen. Mit der größten Kaltblütigkeit nahm er von seinem Herrn und allen seinen Mitsclaven Abschied, ohne jedoch ein Wort von seiner Absicht zu sagen; da aber seine wilden Blicke Mißtrauen erregten, so bewachte man ihn und folgte ihm zu einem Gebüsch, wo man ihn einen Strick an einen Baum knüpfen sah, um sich zu erhängen. Diejenigen, die ihm gefolgt waren, sprangen sogleich hervor, ihn zurückzuhalten, als er sie aber kommen sah, verschränkte er seine Hände fest auf den Rücken, stürzte sich von dem Baume in den unten liegenden Abgrund hinab und fand auf der Stelle seinen Tod.

Obgleich der Neger sich den Bewegungen des Zorns und der Rache leicht hingibt, so ist er doch hinlänglich Meister seiner selbst, um dieselben im Augenblicke zu unterdrücken, und die Gelegenheit zur Rache abzuwarten, da ein männlicher, offener Muth selten zu seinen Tugenden gehört.

Eine sehr menschliche Verfügung ist unlängst bey dem Sclavenhandel (dem England seither entsagt hat) getroffen worden. Es sollen nähmlich keine Neger über 25 Jahre aus Afrika ausgeführt werden. Wären 18 oder 20 Jahre als Gränze bestimmt worden, so würde diese Verfügung noch menschlicher gewesen seyn, da die Neger, je jünger sie sind, desto weniger den Schmerz der Trennung von den Ihrigen fühlen. Bey Verkäufen der Neger sieht man oft herzzerreißende Schauspiele, welche durch die gefürchtete Trennung von Gatten, Ältern und Kindern u. s. w. veranlaßt werden.

Die Begriffe der Neger erstrecken sich natürlich nicht über die sinnlichen Vorstellungen hinaus. Von dem Daseyn und den Eigenschaften Gottes, von einem künftigen Leben, von Dauer und Raum haben sie nur sehr unvollständige Begriffe. Nichts desto weniger spricht sich ihr Beobachtungsgeist sehr oft in kurzen körnigen Sprüchen aus, die, mit gehöriger Verbrämung auch gebildeten Erfindern keine Schande machen würden. So haben sie das Sprichwort: stille Wässer sind tief; wenn der Mann todt, wächst Gras in seiner Thür; ein armer Mann quält nicht. Statt kurzer, gewöhnlicher Nahmen geben sie zuweilen ihren Hunden und anderen Hausthieren ganze Sprüche als Benennungen, z. B. behalte, was du hast, nimm dich in Acht u. s. w., wogegen die, welche getauft sind, religiöse Anspielungen dabey anbringen. Sprechen die Neger länger und gehen sie tiefer in eine Sache ein, so werden sie weitschweifig und langweilig.

Die afrikanischen Neger haben fast alle den Glauben an ein höheres Wesen, von dem sie auch für gute und böse Thaten in einem künftigen Leben Belohnung oder Strafe erwarten, so wie sie auch in dem künftigen Leben in ihr Vaterland und zu den Ihrigen zurückzukehren hoffen. Dieser Glaube veranlaßt, besonders kurz nach ihrer Ankunft, oft Selbstmorde, und um diese zu verhüthen, ward sonst der Kopf eines Negers, der sich selbst umgebracht hatte, gewöhnlich neben der Heerstraße aufgestellt, während man den Überrest des Körpers verbrannte, um wahrscheinlich den Andern zu zeigen, daß der Selbstmörder nun nicht in sein Vaterland zurückkehren könne. Jetzt hört man indeß von diesem Verfahren nichts mehr. Nach Verlauf von mehreren Jahren gewöhnen sich die Neger mehr an ihre Lage, vorzüglich wenn sie thätig sind und Frau und Kinder haben, und wünschen dann nicht mehr in ihre alten Verhältnisse zurückzutreten.

Bey ihren Begräbnissen beobachten sie verschiedene Gebräuche, unter welchen sich vorzüglich der auszeichnet, Weihungen auszugießen und einen Vogel auf dem Grabe des Verstorbenen zu schlachten, ein Gebrauch, der nachher von Zeit zu Zeit wiederhohlt wird. Während der ganzen Ceremonie machen die Neger mehrere wilde Bewegungen, die von dem Getöse der Trommeln und anderer rohen Instrumente begleitet werden. Zugleich stimmt eine Frau einen klagenden Todtengesang an, den die übrigen Frauen mit vieler Genauigkeit und nicht unmelodischen Stimmen wiederhohlen. Wenn man die Negerinnen europäische Lieder singen lehrt, so tragen sie dieselben mit einem Ausdruck und einer Annehmlichkeit vor, welche einer Weißen Ehre machen würde.

Wenn der Todte begraben ist, so wird die ganze Musik ermunternder, Tanz und Fröhlichkeit belebt die Leidtragenden, und der übrige Theil der Nacht wird in Jubel hingebracht. Vor dem Einscharren des Körpers erhält dieser, ihrem Glauben nach noch einmahl die Gabe der Sprache, und die Freunde und Verwandten legen ihr Ohr wechselseitig an den Deckel des Sarges, um zu hören, was der Verstorbene zu sagen habe. Gewöhnlich besteht dieß aus Klagen über Beleidigungen, Verrath, Undankbarkeit, Ungerechtigkeit, Verleumdung, und vorzüglich über die Nachbezahlung dessen, was man dem Verstorbenen schuldig ist, wobey zuweilen der Todte seinen Unwillen auf eine so augenscheinliche Art bezeigt, daß der Sarg, wenn er der Thür des Schuldners gegenüber ankommt, von selbst stehen bleibt, und keine Gründe noch Kraft den Todten bewegen können, ruhig zu seinem Grabe zu gehen, bis nicht das Geld bezahlt ist, so daß der unglückliche Schuldner, wenn er nicht seinen Gläubiger längere Zeit in seiner Nähe haben will, nothgedrungen bezahlen muß. Zuweilen ist auch der Todte so ungewissenhaft, eine falsche Schuld anzugeben, so daß in einem solchen Falle, wo der Todte stehen blieb und der Schuldner die Schuld läugnete, die Obrigkeit, als das Spiel endlich zu lange dauerte, der Sache ein Ende machen mußte.

Man hat sich oft bemüht, das Christenthum unter den Negern zu verbreiten, aber in der Regel sehr untaugliche Missionarien dazu gewählt. Nach Jamaica sind wenige dieser Leute gekommen. Wenn sie indessen auch wirklich ihr Amt angetreten hätten, so würden sie wenig Ermunterung gefunden haben, denn die Pflanzer würden es, wenn der Sonntag zur Unterrichtung und der Bekehrung der Neger angewandt wäre, nicht gerne sehen, da sie ihnen noch einen zweyten Tag für ihre weltliche Ver-

nügungen einräumen müßten. Es ist jetzt auf der Insel eine Verordnung gegen herumziehende Prediger erlassen worden, und was die angestellten betrifft, so sehen diese weniger darauf zu bekehren, als Geld zu verdienen. Man hat behaupten wollen, daß das Gemüth der Neger die Eindrücke der Lehren des Christenthums nicht annehmen wolle; vielleicht ist der Versuch nicht auf die gehörige Weise gemacht worden; wenigstens scheinen einige von den herumziehenden Predigern nicht die hellsten Köpfe gewesen zu seyn. Einer von diesen hielt einst eine Predigt an die Neger über die Sclaverey, worin er ihre Lage mit jener der unterdrückten Israeliten verglich, welche endlich doch ihrer Fesseln entledigt wurden. Wie leicht könnten 3 oder 4 solche Prediger die Flamme der Empörung auf der Insel entzünden.

Die gute Folge, welche die bloße Überzeugung des Negers, ein Christ zu seyn, nach sich zieht, ist, daß diese ein kräftiges Gegenmittel gegen die Zaubersprüche und den Aberglauben seiner früheren Religion wird. Wenn ein Neger sich an einem andern zu rächen wünscht, ohne jedoch den Muth zu haben, offen und männlich dabey zu Werke zu gehen, so nimmt er seine Zuflucht zu einem Obiach. Dieß wird für einen mächtigen und unwiderstehlichen Spruch angesehen, welcher die Lähmung und das Verdorren des unglücklichen Opfers nach sich zieht. Dieselbe Zusammensetzung alles Scheußlichen und Widrigen, was die Hexen in Shakespeare's Macbeth mischen, bildet auch die Bestandtheile des Obiach. — Ein Obiach, Mann oder Frau, ist eine sehr gefährliche Person auf einem Gute, und das Gesetz hat daher auf die Ausübung dieser Zauberkunst zu schlechten Zwecken eine hohe Strafe gelegt. Ehe man indeß die Verbrecher entdeckt, können schon viele ein Opfer des Zaubers geworden seyn, und die Verblendung geht so weit, daß, obgleich die Neger wissen, welche Verheerung der Zauber anrichtet, sie doch Bedenken tragen, die Schuldigen den Weißen anzuzeigen. Indeß ist eine gewisse Classe dieser Obiachs nicht ganz ohne Nutzen. Wenn sie nähmlich in die Gärten und auf die Ländereyen der Neger gestellt werden, so dienen sie zu einem vortrefflichen Wächter, und halten die Diebe besser als alle Fallen ab.

(Der Beschluß folgt.)

Miscellen.

Der in Grätz erscheinende Aufmerksame Nr. 105 vom 5. September 1816 enthält unter dem Göthe'schen Motto:

Was bedächtlich Natur sonst unter Viele vertheilet,
Gab sie mit reichlicher Hand Alles den Einzigen — Euch!

Folgende Sonette des Professors der Geschichte Julius Schneller:

Lessing und Collin.

Die Lorberkrone sollte Lessing tragen!
Als Dramaturgie bis an's Ziel gedrungen,
Hat Nathan's Weisheit würdig er besungen,
Laokoon mit Kraft uns vorgetragen.

Ihm folgte treu Collin in unsern Tagen,
Durch ihn ist Roma's Sprache deutsch erklungen,
Nach Hellas hat sein Geist sich aufgeschwungen,
Das Größte konnt' und wollt' er männlich wagen.

Viel haben sie in kurzer Zeit gegeben,
Schnell hieß der Urgeist sie der Erd' entschweben,
Dahin, wo beyde unvergänglich leben.

Was sie gelehrt, laßt sinnend uns ergründen,
Für deutsche Kunst die stille Brust entzünden,
Und deutschen Sinn mit lautem Wort verkünden.

Müller und Hormayr.

Willst du, o Jüngling, deine Kraft vermehren,
Mußt diesen Lehren du dich anvertrauen;
In ihren Werken wirst du wahrhaft schauen,
Was Freyheit und was Knechtschaft kann gewähren;

Was Bürgerscharen fromme und Kriegesheeren,
Wie Reiche sich durch Männerkraft erbauen,
Wie schnell sie fallen durch der Laster Grauen,
Die jedes Hochgefühl in Uns verheeren.

Was Edles Du durch diese Zwey gesehen,
Und Großes durch ihr Wort in Dir erspüret,
Laß nimmermehr in Deiner Brust vergehen.

Und drängt die Noth, so seh' ich Dich gerühret,
Doch thränenlos zum blut'gen Kampfe gehen,
Für Gott und Recht und Vaterland geführet.

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Montag den 30. September 1816.

(118)

Tyrol unter der baierischen Regierung.

(Mit Actenstücken von einem Tyroler.)

Angeblich zu Aarau bey Sauerländer, trat dieses, in mehr als einer Beziehung merkwürdige Werk zu Tage. — Als politische Gelegenheitsschrift kündigt es sich selbst an. Unzählige Stellen verrathen es zur Genüge, daß es auch ein Ouvrage de commande im engsten Sinn, und nicht bloß das Werk eines Privatschriftstellers sey, der die ihm vergönnte Muße, aus freyem Antriebe, nach freyen und freymüthigen Ansichten durch ein Buch ausfüllen wollte, welches seinen Landsleuten zur Ermunterung oder Warnung, Allen zur Lehre dienen, und einen unvergeßlichen Zeitpunct in ihrer Geschichte quellengemäß, sine ira et studio bearbeiten wollte, nähmlich jene (wie sich ein bey der Huldigungsfeyer erschienenes, elegisches Gedicht ausdrückte.)

— octennis tristissima noctis imago,
Nam sunt austriaco, nox, sine sole dies!

Was den Zweck dieses Buches betrifft, so liegt es schon in seiner Natur, als Gelegenheitsschrift, als Ouvrage de commande, daß der Zweck, den es angekündigt, und sein eigentlicher, ganz und gar nicht der nähmliche sey. — Der Verfasser sage, daß verschiedene Verhältnisse ihn zur Zeit noch nöthigen, sich mit dem Mantel der Anonymität zu bedecken. Er nennt sich einen Tyroler.

In Rücksicht des statistischen Werthes, der treuen, fleißigen und überaus verständigen Benützung der Quellen, würde dieses allerdings seinen Landsleuten zur Ehre gereichen, und das lange Verzeichniß tyrolischer Gelehrten und Schriftsteller mit einem bedeutenden Nahmen bereichern. Anderer Seits ist es aber höchst schmerzlich, einen Angehörigen des Völkchens, das sich Jahrhunderte lang durch solche Anhänglichkeit an seine heilige Erde, an den alten Glauben, an den alten Herrn, an das alte Recht, ausgezeichnet hat, mit eben so arglistiger, als lüsterner Grausamkeit in den Eingeweiden des eigenen Vaterlandes wühlen, und jenen widrigen Rabengesang noch überbiethen zu sehen, welchen ein schwarzer Schwarm von vertrauten Briefen, Brandfackeln, Löscheimern und biographischen Gallerien, in der, vielmehr zarte Schonung gebiethenden, Zeit anstimmte, als das vor unseren Augen wieder so herrlich emporgerichtete Preußen an einem einzigen Tag von Schmach und Unglück als Leiche dalag, und jedes Geheimniß der Schwäche und Blöße hervorgezerrt wurde, von jenen Zwergen, welche Friedrich Schlegel so treffend beschreibt, wie sie:

— — — laufen und raufen und schnaufen um Nichts,
Und knaupelten, graupelten um in den Schatz,
Und schreien und schrieben, und treiben es viel
Zerrissen, zerbissen sich selber zum Spiel:
Ein überwitzig und spitzig Geschlecht,
Das aus sich bildet, und bildet sich ein,
Was fraget es nach dem Edelstein?

Außer der speciellsten Kenntniß aller und jeder Verzweigungen und Verflechtungen des ämtlichen Wirkungskreises der österreichischen Kammerprocuraturen, außer dem aus erster Hand stammenden Besitz aller Anekdoten der Innsbrucker chronique Scandaleuse, der Herzensergüsse alter Weiber beyderley Geschlechts, außer seiner, seit einem vollen Jahrzehend angenommenen Richtung, geben unzählige kleine, und kleinliche Züge den Verfasser kund. Keineswegs ist es ein nun wieder in Österreichs Staatsdienst zurückgetretener Beamter, welcher unverdiente Vorwürfe von sich und von seinen Amtsgenossen ablehnen will und muß. — Die Tendenz dieses Buches ist wohl nicht, Beamte zu vertheidigen, die gar zu gern aus ihrer Furcht eine Tugend, ein Martyrerthum für ihren Eid machen, und die alten treuen Anhänger Habsburgs noch obendrein als unruhige Köpfe verdächtig machen möchten, während sie selbst eiligst ein Gleiches gethan hätten, hätten sie es nur gedruckt im Sacke gehabt, der Ausgang werde 1809 seyn, wie 1813, Regensburg wie Leipzig! —

Das hieße doch das: C'était la victoire seule, qui à decidé, si falloit dire la foi punique ou la foi romaine etwas gar zu buchstäblich auslegen. Den eigentlichen Zweck: die Vergangenheit auf Österreichs und auf der Tyroler Unkosten zu verschönern, werden Wir unten näher beleuchten: So viel ist gewiß, daß für Regierungen und für Einzelne, das Allerverderblichste ist, wenn man, um ja dem theuern Ich nicht durch die böse Laune und durch die lange Weile der Selbstverklagung und

innerer Vorwürfe wehe zu thun, die Quelle der Begegnisse immer nur außer Sich sucht, und anstatt die Mängel der Vergangenheit im treuen Spiegel zu betrachten, ihn lieber im bübischen Zorne gegen die zerschlägt, die tauben Ohren geklagt, Dünkelhafte gewarnt, oder unsere Fehler benützt haben! Der Mann, der von seines Vaterlandes neuer Regierung geehrt und gelohnt, ihr, die wohl im Falle ist, glauben zu dürfen, er kenne, und er meine es am besten, aus Wohldienerey und Emporkömmlingssucht Vorschläge über Vorschläge aufdringt, die von den unseligsten, ganz nothwendigen Folgen wären, hat um die alte Mutter, wie um den neuen Herrn, blutwenig Dank verdient.

Bedeutungsvoll ist das Motto, welches der Verfasser seinem Buch an die Stirne gesetzt hat:

Dico adunque che nelli stati ereditari e assuefatti al sangue del loro Principe, sono assai, minori difficultà a mantenerli che non ai nuovi, preché basta solo non trapassare l'ordine de suoi antenati, di poi temporeggiare con li accidenti. In modo che se tal Principe è di ordinaria industria, sempre si manterrà nel suo stato. Ma nel Principato nuovo consistono le difficoltà, Il principe di Nicolo Macchiavelli Cap. II. et III.

Wir hätten ihm dagegen ein anderes Motto vorschlagen mögen, wir wären (des Beyfalls unserer Landsleute gewiß) großmüthig genug gewesen, ihm sogar die Auswahl zu lassen, zwischen dem Kernspruche des Geistes der Gesetze:

Il y a quelques Idées d'Uniformité, qui saisissent quelque fois les grands esprits, mais qui frappent infailliblement les petits! oder zwischen jener so wahren Äußerung, die der unsterbliche Göthe seinem Egmont (IV. Act. Schlußscene) in den Mund legt gegen den sieggewohnten Herzog von Alba, des spanischen Philipps besten Feldherrn, und ihm blindlings ergeben, der nun, nachdem er in Deutschland für die Religion gestritten, vor Algier den Elementen getrotzt, Neapel beruhiget, den Papst geschreckt hatte, mit einer ehernen Schar heranzog, auch bey den Niederländern Alles gleich und flach zu machen.

„Ich kenne meine Landsleute. Es sind Männer, werth, Gottes Boden zu betreten, fest, rührig, fähig, tapfer, treu, an alten Sitten hangend. Schwer ist es, ihr Zutrauen zu verdienen, leicht, es zu erhalten: starr und fest. Zu drücken sind sie, nicht zu unterdrücken. Leicht kann ein Hirt eine ganze Heerde Schafe vor sich hertreiben, aber dem edlen Pferd mußt du seine Gedanken abmerken, mußt nichts Unkluges, nichts unklug von ihm verlangen! — Ihr wolltet die Kraft dieses Volkes, sein Gemüth, den Begriff, den es von sich selbst hat, schwächen, niederhalten, zerstören, um es recht bequem regieren zu können. Den inneren Kern seiner Eigenheit verderben, um es glücklicher zu machen, es vernichten, damit es etwas werde, ein ander Etwas! Oh, und wenn auch die Absicht gut war, so wurde sie mißgeleitet!"

Des Verfassers Rückgedanken (der Ruhm dieser Übersetzung des arglistigen französischen, ganz und gar undeutschen Arrière-Pensée, gebührt ihm ausschließend) bey dem ganzen Werke hat zum Glück in jedem Capitel (kraft eines heilsamen Warnungsprincips im Bücherwesen, wie in der großen Natur) neue Klappern angesetzt, die man schon von weitem hört. Er ist kein anderer als der: Österreich und sein Regierungssystem, und die Fürsten des Hauses (das dem unvergeßlichen Joseph nicht ohne Beschränkungen gestreute Lob steht nur als matte Beleuchtung zu den vielen Schattenparthien da) und dann wieder Tyrol und die Tyroler möglichst herunter zu setzen, — ihre begeisterte Anhänglichkeit durch Mißtrauen in die väterlichen Absichten, durch Geringschätzung der Weisheit der Regierung, durch einen Vergleich dessen, was sie, und was das eben wieder abgetretene Gouvernement that, und was ganz und gar auf Eines hinaus laufe, herabzustimmen, ja ihr, wo möglich, eine entgegengesetzte Richtung zu geben! — In der Beleuchtung des zweyten Capitels über den Grundcharakter der Nation (aus deren Schooße der Verfasser hervorging, die ihn aber schwerlich jemahls wieder als den Ihrigen erkennen wird, weßhalb er auch sehr wohl that, wegzubleiben, und die wolkennahen Zinnen der heimathlichen Berge, nur von der Isar anzuschauen) werden wir die lichtscheuen Maulwurfskünste mit Händen greifen, die Tyroler als ein engherziges, starreigensinniges, den im Gebirge mehr als in den Flächen gewöhnlichen Fehlern vorzugsweise fröhnendes Volk zu schildern, das durch gar kein anderes Band der Anhänglichkeit an Österreich gefesselt ist, als durch die gemeinsten Berechnungen des Eigennutzes, das sich um die Glorie oder um den Sturz des alten Herrscherhauses, bleibt nur sein Herd unangetastet, blutwenig kümmert, und stillgehorchend harret:

> Wen Ihm der Sieg zum König geben werde.
> Das Glück der Schlachten ist das Urtheil Gottes.
> — — Kommt, und denke Jeder
> Nur an das Nächste! Lassen wir die Großen,
> Der Erde Fürsten, um die Erde loosen;
> Wir können ruhig die Zerstörung schau'n;
> Denn sturmfest steht der Boden, den wir bau'n.
> Die Flamme brenne unsre Dörfer nieder,
> Die Saat zerstampfe unsrer Rosse Tritt,
> Der neue Lenz bringt neue Saaten mit,
> Und leicht ersteh'n die leichten Hütten wieder!

Ist nicht das Jahr 1809 ganz allein hinreichend, dieses Alpenvolkes hochherzige Handlungsweise aus eben diesem Meisterwerke des allzu früh verewigten Schiller, aus dem Munde Dunois, des tapfern Bastarden von Orleans, auf eine ganz andere Weise zu bezeichnen.

> Der Schlechteste des Volks setzt Gut und Blut
> An seine Meinung, seinen Haß und Liebe:
> Partey wird alles, wenn das blut'ge Zeichen
> Des Meinungskrieges ausgehangen ist.
> Der Ackersmann verläßt den Pflug, das Weib
> Den Rocken, Kinder, Greise, waffnen sich.
> Nichts schont er selber, und erwartet sich
> Nicht Schonung, wenn die Ehre ruft, wenn er
> Für Glauben, Freyheit kämpft, für's Vaterland!!
> Für seinen Herrscher muß das Volk sich opfern —
> Das ist das Schicksal und Gesetz der Welt.
> Nichtswürdig ist die Nation, die nicht
> Ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre!! —

Wie schlecht verkappt ist die zärtliche Ungeduld, die Insurrection von 1809 für den alten Herrn und für das alte Recht, dieses, „ja, wir wiederhohlen es noch einmahl mit Bartholdy,

„dem wir sonst beynahe in nichts zustimmen können, und dessen „Compilation, halb Plagiat, halb Libell, eine ernste, würde„volle, actenmäßige Zurechtweisung verdient, und auch erhal„ten wird," dieses letzte Denkmahl, diese letzte gewaltige Zuckung altgermanischen Muthes in der fluchwürdigen Zeit des Fremdlingsjoches, dem tolldreisten und verabscheuungswürdigen Unternehmen der französischen Patrioten von 1816 zur Seite zu setzen!! —

Ja wohl, wer fühlt es nicht im tiefsten Busen mit, das majestätische Wort des unerreichten Sängers der Glocke:

Wenn rohe Kräfte feindlich sich entzweyen
Und wilde Wuth die Kriegesflamme schürt,
Wenn sich im Kampfe tobender Parteyen
Die Stimme der Gerechtigkeit verliert,
Wenn alle Laster schamlos sich befreyen
Und frecher Willkühr an das Heil'ge rührt,
Der Anker reißt, an dem die Staaten hängen,
Dieß ist kein Stoff zu freudigen Gesängen.

Allein was hat des Verfassers vaterländisches treu und heiß davon entglühtes Herz

— — qua natale solum dulcedine cunctos
Trahit et immemores non sinit esse sui!

wohl darauf zu antworten, wenn wir ihm auch den Nachsatz zeigen, auch die Kehrseite der theuern Gedächtnißmünze?!

Doch wenn ein Volk, das fromm die Herden weidet,
Sich selbst genug, nicht fremden Guts begehrt,
Das Joch abwirft, das es unwürdig leidet,
Doch selbst im Zorn, die Menschlichkeit noch ehrt,
Im Glücke selbst, im Siege sich bescheidet,
Das ist unsterblich, und des Liedes werth,
Und dieß Bild darf sich deutschen Männern zeigen,
Denn alles Große ist dem Deutschen eigen!

Führt ihn nicht der Ingrimm so weit, daß er den Tyrolern, den gesunden Augen und Ohren aller Welt zu Trotz sogar den, durch die mehrmahls unglaublichen Siege, welche sie über vortreffliche Truppen improvisirten, festgegründeten Ruhm der Tapferkeit gar zu gern ganz absprechen möchte, daß er mit Knabenwitz den Rückzug des General Joubert vor dem Tyroler Landsturm 1797 der wechselseitigen Flucht Papageno's und des Mohren in der Zauberflöte vergleicht, wovon einer ärger als der andere über das unerwartete Zusammentreffen zittert und bebt! daß der gute Mann ganz und gar dabey vergißt, welche seltsame Ehre er den überwundenen Gegnern der Tyroler dadurch erweiset? — Sagt er nicht, die Häupter der Insurrection von 1809 seyen in ihrem Vaterlande gerade so geehrt, wie die Chouans in Frankreich?! Freylich sind sie es bey einer gewissen Kaste, welche, um Wittelsbach oder um Habsburg völlig unbekümmert, nur für den richtigen Empfang ihres Gehalts auf den bestimmten Glockenschlag ein Gefühl, welche im Laufe eines Jahres sieben verschiedenen Herrschern ein gleiches pflichtschuldigst gellendes Vivat selbst gebracht und anderen devotest eingebläut hätte! — Bey dieser Kaste mag es allerdings so seyn! — War es ja ohnehin nahe daran, daß in den, dem großen, (wie er sich in einer Antwort vom Throne an den Handelsstand selbst nannte) Elephanten, der alles zertritt, was ihm im Wege ist! nachgemodelten Rheinbundsstaaten, das Volk nur aus Beamten und Soldaten bestanden hätte, die dem alten Rittergeist entfremdet, keine Herrinn haben für ihr Herz und für Degen und Feder nur einen Brotherrn! — Führen unermüdbar Humanität und Aufklärung im Munde, und beachten die Völker wie eine Herde Merinos, die in die sechste Hand verkauft wird, ohne daß ihr etwas davon träumt — und das von Rechtswegen! — Wenn in Frankreich, das seinen Louis le désiré, der ihm Frieden und Freyheit wiedergab, unerhört verrieth, und bey seiner Rückkehr als Louis deux fois neuf bewillkommte, das, statt dieses sanften Enkels des heiligen Ludwig und Heinrichs IV., den von allen Mächten geächteten Hauptmann zügelloser Argyraspiden, unersättlicher Prätorianer, wieder auf den blutbesudelten Thron hob, (diese Emanation de l'être suprème, die auf der Reise nach San Rapheau sich unter die Ägide der weißen Cocarde und einer fremden Uniform verkroch), wenn unter solchen tigres — Singes, wie Voltaire seine Landsleute nannte, die Chouans und Vendeer, die beharrlichen Vertheidiger der Religion und der Bourbons, und mit den Bourbons des welterhaltenden Princips der Legitimität, verachtet sind, wenn der verrätherische Kriegsminister Soult die Errichtung eines Denkmahls für die Fabler von Quiberon als letztes Reitzmittel gebrauchte, den Dünkel der Bonapart'schen Rotte zum nahen Ausbruche zu stacheln, dann mögen die Vordermänner des tyrolischen Kampfes von 1809 sich auch trösten über die abgeschmackte Lüge, daß sie in ihrer Heimath verachtet seyen!! — —

Die gleißnerische Ruhe und Mäßigung, womit diese Dinge vorgetragen, die, wenn auch kleinlichen, entstellten, oder geschwärzten Thatsachen, worein diese verdeckten Angriffe gewickelt sind, vermögen gleichwohl nicht, das letzte Resultat zu übersehen, auf welches diese Schrift hinarbeitet, Herrschende und Beherrschte aus einander zu bringen, der letzteren Nationalcharakter und schwärmerische Liebe zu Österreich zu lästern, ihre aus der Natur des Landes hervorgehenden Wünsche zu steigern, ihnen in den Gesinnungen Zweydeutigkeit, im Wollen und Streben Gefährliches anzudichten; dadurch einflußreichen und wohlwollenden Gliedern der Administration Mißtrauen gegen das brave Volk, aus diesem Abneigung einzustoßen, zu denen sich früher oder später unausbleiblich Mißvergnügen gesellen, und ihm den Triumph gewähren möchte, in den Tyrolern den Wahn zu erregen, sie hätten, um nicht mehr zu erreichen, so große Anstrengungen nicht bedurft, und nicht so gar wohlthätig sey der Unterschied des Jetzt und des Ehedem, — dagegen in den Vorgesetzten den Wahn einwurzeln zu machen, wo einmahl, sey es auch nur augenblicklich, sey es auch für die heiligsten Zwecke, die Zügel der Ordnung gelöst gewesen, da müßten sie mit starker Hand wieder ergriffen, und strenge gehalten werden gegen jedes neue Straucheln. Es sey wohl ein schlechter Gewinn gewesen, gegen schöne blühende Lande, um vergangener Rückerinnerungen, um ihrer festen Lage willen, die unwirthbaren Klippen wieder errungen zu haben, da doch Veltlin und die Lombardie mit ihren Festungen noch vorliegende Bollwerke der Monarchie ausmachten, da man also bey weitem nicht mehr so viele Umstände zu machen brauche, wie vormahls! — Calumniare

audacter, semper aliquid haeret, ist das Alpha des Höllenzwangs der Tartuffe, und wer bebt nicht vor der, durch Tacitus geschilderten Zeit: Quo quis distinctior et audacior accusator, eo magis tutus et quasi sacro sanctus erat!! — Solcher lichtscheuen Winkelzüge bedienen sich jetzt die Bonapart'schen Zauberlehrlinge (als treulose Schulmeister mit den Kindern von Hammeln,) da sie ihrem auf der neblichten Ratten- und Wanzeninsel kauernd und mauernden Helden, Großmeister und Abgott leider keine unmittelbare Hülfe und Handreichung mehr leisten können! Die treue Zergliederung des besonders giftgeblähten zweyten Abschnittes wird dieses vorzugsweise anschaulich machen. Der Verfasser hat darin seine früher im berüchtigten Morgenbothen, und in den Materialien zur Geschichte des österreichischen Revolutionirungssystems, wie nun in der Heroldinn alles Schlechten und Undeutschen, in der Allemannia ausgesprochene Denkart, wenn schon in ganz anderen, der jetzigen Richtung der Windrose gemäßeren Windungen und Krümmungen getreulich verfolgt.

Auf solche und andere Weise entladen sich jetzt die Bonapartisten ihres unaussprechlichen Ingrimms über die Vox populi, vox Dei, die sie endlich aus ihren Verhauen, Wolfsgruben, Flatterminen, Pallisaden und spanischen Reitern herausgetrieben hat, die sie zwang, wenigstens nach der Schlacht bey Leipzig (nachdem sie den kalten Winter von 1812, und den Brand Moskau's lange genug theils herausgestrichen theils verschrien hatten), um nicht offenbaren Hochverrath an der gemeinsamen deutschen Sache zu begehen, mit einer von den Händen, auf welchen sie bisher anbethend vor dem Soldatenkaiser lagen, Steine aufzuraffen, ihm nachzuwerfen, und somit wenigstens noch etwas mehr zu seyn, und zu thun, als der Esel bey dem todten Löwen in der Fabel! — Wo die Sonne scheint, da schwärmen auch die Mücken, und gerade nach dem größten Sturm und Ungewitter schießen die Pilze des Waldes erst recht fett und glänzend und giftig empor! — Wie überhaupt die Vermengung des Mittelmäßigen mit dem Vortrefflichen, des Schlechten mit dem Guten, der Herzlosigkeit mit der Klugheit, besonnener und lauernder Zurückhaltung mit schmachvoller Feigheit, alles Übels Wurzel und Quelle ist, und selbst alle Hoffnungen und Erwartungen der Zukunft im Keime zerstört, so liegt auch darin nicht wenig Trostloses, daß die abgöttischen Verehrer Bonaparte's und seines Systems unter den deutschen Schriftstellern, wie so viele Größere mit dem doch so wahren: non nobis Domine sed nomini tuo da gloriam so hart herausrücken, daß sie sich, die wahren capitolinischen Gänse neben den capitolinischen Manliussen, neben den Helden und Opfern der Wiedergeburt und Freyheit Deutschlands in Reihe und Glied stellen, zwischen vier Augen aber achselzuckend auf Norwegen hinweisen, auf Südamerika, auf Pohlen, auf die alten Rechte der Cantone Bern und Graubündten, auf die Liberales in Spanien, auf manche Verfügungen in Rom und Sardinien, auf die Censursverordnungen anderer Staaten, und alsdann frech genug sind, alles Ernstes zu fragen, was denn gewonnen sey durch die unbedingte Wiederkehr des Alten, durch die Entfernung des Helden, welchen nur noch die Bezwingung und Civilisirung des barbarischen Rußland, oder noch besser, dessen billige Zurückweisung nach Asien gefehlt habe, um mit Beyseitsetzung aller Eroberungen, bloß allein der Wohlthäter der Menschheit und der Verfechter aller großen und liberalen Ideen zu werden.

Doch wir gehen auf den Inhalt des Buches im Einzelnen über.

Das erste Capitel: Des Landes Geschichte, physische Eintheilung, Bevölkerung, Erzeugnisse und Nahrungswege, Seite 1 bis 52, ist unstreitig das Beste, was hierüber zur Zeit noch geschrieben worden ist. Sehr wahr, sagt der Verfasser, kaum wird in Europa, außer der Schweiz, noch ein Land genennt werden können, welches, durch verschiedene Stämme bevölkert, und seit drey Jahrhunderten aus abgerissenen Stücken größerer Länder zusammengesetzt, auf keiner Seite durch die Natur begränzt, wohl aber durch sie zerschnitten und getrennt, bey aller Verschiedenheit von Himmelsstrich und Anbau, von Verfassung, Sprache, Sitten, Charakter der Bewohner, so oft solche Einheit des Willens und der Kraft gezeigt hätte, als Tyrol, und so bewiesen, was Gewohnheit vermöge gegen die von den Politikern a priori gepredigte Macht der Natur? — Wer denkt hierbey nicht an jene wunderschöne Stelle Johannes Müllers in seinen Briefen an seinen Freund Bonstetten, welche mit den treffenden Worten endigte: Unter allen Völkern ist dieses Völkchen das Wunderbarste und weiß es nicht!! —

Tyrols geschichtlichen Abriß entlehnt diese Schrift aus den verschiedenen Werken des Freyherrn von Hormayr; aus seiner Historie Tyrols, aus seinem Archive für Süddeutschland, aus seinen Beyträgen zur Geschichte Tyrols im Mittelalter, worin er die wichtigsten und entscheidendsten Urkunden der Vorzeit zugleich die erste herausgegeben, und zugleich praktisch bearbeitet hat.

Auf die verschiedenen Arten der Landeseintheilung folgen (Seite 13) die verschiedenen Resultate der Bevölkerung. Auf einem Flächenraume von fünfthalb hundert Quadratmeilen in 29 bewohnten Thälern und 80,000 Häusern, 18 Städten, 29 Flecken, 2653 Dörfern, 2690 Ortschaften, gegen 619,000 Menschen (ohne Vorarlberg), hiernach auf eine Quadratmeile 1375 Seelen, sohin die Population Tyrols noch unter jener der Schweiz, die auf eine Quadratmeile über 2000 Menschen zählt. — Die Conscription von 1788 gab um mehr als ein Dritthell mehr Familien als Häuser, auf jedes Haus mehr als 7 Menschen, und schon der fünfte Mensch war ein Familienvater, während das benachbarte Kärnthen um $^1/_{49}$ mehr Häuser als Familien zählte, und noch 6 Menschen auf ein Haus trafen, weil dort erst der sechste Mensch Familienvater ist. — Eben diese Conscription zeigte bey 65,300 Bauern, bey 13,600 Bürger in den Städten und Professionisten auf dem Lande, 1500 Beamte, 3100 Adelige, 4024 Geistliche, wovon im Hochstifte Trient allein über 1300, also auf 151 Menschen ein Geistlicher, in den übrigen deutschen Erbstaaten nur auf 342 einer, auf 200 Menschen ein Adeliger, im Botznerkreise und Trient, sogar auf 126 Menschen ein Adeliger, während Niederösterreich selbst mit Wien erst auf 261 einen zählte. — Der Überschuß der Gebornen über die Verstorbenen war im Jahre 1806 bey der Abtretung Tyrols an Baiern 1524. — Der große Unterschied der Bevölkerung unter sich (im Landgerichte Lienz auf eine Quadratmeile 804 Seelen, und in Trient 7340) wird mit vielem Scharfsinne aus dem Unterschiede der Production erörtert. Roveredo (Seite 44 Nr. 84) hatte durch die zunehmende Seidenfabrikation 1706 nicht volle 7200, und

1806 über 21,030 Seelen. — 1807 waren unter 21,220 Geburten 541 uneheliche, in Innsbruck die sechste, im Landgerichte Kufstein schon das fünfte Kind ein uneheliches, dennoch ein höchst unzuverlässiger und mangelhafter Sittlichkeitsmesser.

Aus dem Steuerkataster und aus einem Berichte der Ackerbaugesellschaft von 1803 wird der Flächeninhalt an Ackerstätte, Weinbau, Waldungen, Grasland, nach den landesüblichen Unterschieden der Bergwiesen, Mooswiesen, Spielwiesen, Alpenwiesen für Großvieh, Kleinvieh und Mastvieh, in Frühwiesen, Galdmäder und Bergmäder mit großer Genauigkeit angegeben. Nirgend besteht Brache. Die vielen natürlichen Weideplätze machen es dem Bauer möglich, eine so große Anzahl Vieh zu halten, als er zur jährlichen Bedüngung seiner Felder nöthig hat. Meist wird durch drey Jahre mit dem Bau der Getreidearten abgewechselt, und im vierten der Ackergrund als künstliche Wiese benützt. — Die Verschiedenheit der Lage und des Bodens geben trotz des ungemeinen Fleißes sehr verschiedene Resultate, so erlaubt an verschiedenen Orten des Oberinnthales die hohe Lage die Wintersaat nicht, das Sommerkorn gibt den Samen meist nur vier-, höchstens sechsfach wieder, südwärts doch auch sieben- bis acht Mahl, das türkische Korn hundertfach, dafür mißräth es aber gewöhnlich jedes dritte oder vierte Jahr. Mit Kornstroh wird gefüttert, und Nadelholz, Stroh vom türkischen Korn dem Vieh untergestreut, auch wohl Binsenstroh, weßhalb in einigen Etschgegenden die Erhaltung der dortigen Moräste sogar gewünscht wird. — Nun folgt das Verhältniß der verschiedenen Getreideernten untereinander. Das Erzeugniß in guten Jahren (wie 1807 zu 2802081 Star), das Heidekorn Formentazzo, kam aus Italien heraus, der jetzt so überaus wichtige und wohlthätige Kukuruz von durchmarschirenden Croaten, in deren Habersäcken sich zufällig einige solcher Körner vorfanden. Erst seit beyläufig 1760 werden die Kartoffeln angebaut. Gegen 700 Star müssen in gewöhnlichen Jahren aus Baiern, aus Südschwaben, aus dem Mantuanischen eingeführt werden. 30,000 Menschen wandern alljährlich, wie der Winter weicht, aus, suchen in der Fremde Nahrung und Verdienst, und kehren im Spätherbste mit dem Erworbenen wieder in die Heimath zurück. Die Verschiedenheit der Maße und Gewichte zeigen gleichfalls das Gränzland zwischen Deutschland und Italien. Der Weinbau gab in guten Jahren schon bey 500,000 Yhren, davon gibt das Landgericht Botzen ganz allein mehr als den vierten Theil. Der darauf gewendete unglaubliche Fleiß verwandelt dort die Gegend in den anmuthigsten Garten, alle Rebengeländer sind von beschnittenem Holz. Die Erde wird häufig bewässert und gedüngt, die lachenden Abhänge der Berge (Leitrn, Colline) sind terrassenförmig mit ungeheueren trockenen Mauern unterstützt. Verschiedenheit der Weinbereitung, durch die der Tyrolerwein (den das Ausland meist als hungarischen trinkt, als Tyroler aber nur einen halb gegohrnen süßen Most, den in Tyrol selbst niemand genießen mag) schon im ersten Jahre trinkbar wird, dagegen aber um so weniger das Alter aushält.

Das edle Tyrolerobst ist bekannt. Ein Botzner Bauer, Nahmens Oswald, versuchte zwischen 1730—40 der erste die Pflanzung der Citronen im kalten Grunde, und nun trägt jeder Baum im guten Jahre 1000 bis 1200 Stücke. Die Ausfuhr geht bis in das tiefste Rußland. — Der tyrolische Handelsverkehr zeigt die seltsamsten Anomalien, die Obstzucht war dem Lande immer ein bedeutender Nebengewinn, dennoch betrug 1779 die Einfuhr der Früchte um 280.000 Pfund mehr, als die Ausfuhr. Die Handelsbillanz stand immer gegen Tyrol. Die rohen Producte (Vieh und jene der Milchwirthschaft, Holz, Früchte, Salz, Metalle) waren immer die bedeutendsten Ausfuhrsartikel Tyrols, welches sich dagegen mit allen und jeden Kunsterzeugnissen und mit einem großen Theile seines Getreides aus dem Auslande versehen mußte, dennoch nahm das Land bis 1806 zur Abtretung an Baiern in seinem Wohlstande beständig zu, statt immer mehr zu verarmen, wie es nach dem sogenannten kaufmännischen System unausbleiblich hätte geschehen müssen! Von Handelskräutern sind Tabak, Flachs und Hanf sehr bedeutend. Der Flachs von Virsing und Arams steht nicht weit hinter dem Brabanter. Ungeschickte ältere Versuche zur Beschränkung des Tabak- und Weinbaues und zur erzwungenen Aufnahme des Getreidbaues, so ganz im Gegensatze mit jener berühmten Forderung des französischen Kaufmannsstandes an den Minister Colbert: „Laissez nous faire!" welches in der That die erste Grundbedingung alles Gelingens im Reiche der Wissenschaften, des Handels, ja selbst der innern Administration ist.

Schlechte Haushaltung mit dem großen Holzreichthum dieses Gebirgslandes, obgleich wenigstens im Innthale, die Salinen und Hüttenwerke schon von den ältesten Zeiten her strengere Grundsätze über das Forstregale veranlaßten. Wir auffallend, daß das nördliche Tyrol Holz aus Graubünden einführte, unfähig sein Bedürfniß selbst zu decken, wogegen dem Wälschtyroler der Lauf der aus dem Lande hinausströmenden Etsch, Brenta und Piave, sein Holz wohlfeil und schnell, vorzüglich zum Schiffbau nach Venedig zu verflößen vergönnte. Dieser Schrift zweyter Theil wird den Druck der privilegirten Speditionscompagnie von Sacco, die unter der baierischen Regierung aufgehoben wurde, gehörig zu steigern gewiß nicht verfehlen.

Seite 36 überaus gute Daten über die Viehzucht, über die Erzeugnisse der Milchwirthschaft, die Ein- und Ausfuhr von Hornvieh, Pferden und Schweinen, die Schafzucht ist noch in ihrer Kindheit.

Die Seidencultur in Wälschtyrol bringt dort ein Capital jährlicher 3,000,000 fl. in Umlauf. Die Feldzüge von 1796 und 1800 schadeten nicht wenig, die Nachfrage fiel, das Interesse des Königreichs Italien war der tyrolischen Seidencultur nicht günstig. Die steigende Theuerung förderte dagegen den Acker- und Weinbau, welchem die Maulbeerbäume durch ihre austrocknenden Wurzeln schaden.

Sehr unzureichend sind die Nachrichten über Tyrols Mineralreichthum. Die einst europäische Wichtigkeit der tyrolischen Silber- und Kupferminen eben im Wendepuncte des Überganges vom Mittelalter in die neuere Zeit unter Max I. und seinen Enkeln Carl und Ferdinand, derselben Verfall und die äußerst wichtige Rückwirkung der Entdeckung der neuen Welt und des Seeweges nach Ostindien, auf alle Handels- und Münzverhältnisse der alten Welt. — Bey der Abtretung Tyrols an Baiern reichte der Gewinn vom Bau der unedlen Metalle (Eisen, Kupfer und Bley) nicht mehr hin, zur Deckung der sich auf mehr als jährlich 30,000 fl. belaufenden Einbuße vom Bau der übrigen Werke.

Seite 42. Wenig glänzende Resultate der sogenannten In-

dustrie, die mit Recht nur Nebenbeschäftigung ist, neben der Viehzucht, dem Acker-, Wein- und Bergbau. — Baumwollenspinnerey und Strickerey in Schwaz. Leinwandweberey im Ötzthal, Pusterthal und zu Arams, Deckenweberey zu Weisberg, Spitzenklöpeln in Rietz, Taufers und Gröden, die berühmten Holzwaaren in Gröden, Eisenwaaren in Stubai, der Kupferstichhandel der Tesineser (von welchen allen in Rußland, Holland, Spanien, ja selbst in Amerika, große tyrolische Handlungshäuser existiren), die Fabrication der Seide, des Tabaks, der künstlichen Blumen zu Garzzano bey Livezzano, der Hauptbekleidung des Landmanns des sogenannten Lodens, eines dicken Wollenzeuges 2c. 2c., aber selbst diese wenig bedeutenden Industriezweige erhielten nur Schwung durch die bedeutenden Zollbegünstigungen in Österreich, deren Entbehrung bey der Abtretung des Landes 1806 um so bitterer empfunden wurde — Eigentliche (Entreprise) Fabriken erhielten sich in Tyrol nur, wenn das Local oder andere bedeutende Umstände sie als Monopolisten begünstigte, wie die Seidenspinner- und Färbereyen zu Roveredo, oder in so fern sie einen rohen Stoff bearbeiten, der durch die Verfrachtung zu sehr im Preise steigen würde, wie bey den Metallfabriken, beyde Rücksichten sind anwendbar auf Tabak, Glashütten und Papiermühlen.

Sehr verständig wird hier der Satz des Ministers Struensee angewendet und durchgeführt; die Caravanen seyen die Kindheit des Landes, die Messen seine Jugend, der Commissionshandel sein Mannesalter. Über den äußerst wichtigen Transitohandel Tyrols, welches die niedrigsten Päße über die Alpen in seinem Schooße zählt, hätte wohl verdient, verglichen zu werden, des Hofraths Freyherrn v. Hormayr äußerst mühsamer Aufsatz im ersten Bande, des sonst vom Verfasser gar fleißig benützten Archives für Süddeutschland.

Sehr wahr die Bemerkung: die österreichische Regierung habe in dem, ihre staatswirthschaftliche Verfügungen von selber bezeichneten Geiste Colberts, von 1763 bis 1780 alles versucht, die Fabrication durch Bildung einer eigenen Commerzstelle, durch Vorschüße an Unternehmer, durch einen, ganz im Sinne des kaufmännischen Systems geregelten Zolltariff zu erhöhen. Aber nicht einmahl dem inländischen Bedürfnisse genügten die dadurch begründeten Fabriken, und ihre Zahl kam nur jener der Vorschüße gleich. Auf lebhafte Reclamationen des Botzner Handelsstandes wurde Tyrol aus dem österreichischen Mauthverband entlassen, und die Fabrication trat wieder in den Zustand zurück, den ihr die Natur des Landes anwies. Die hierüber zwischen dem Verfasser jener Tariffe, Gubernialrath Conforti und den Kaufleuten Gummer von Botzen gewechselten Protokolle enthalten den ganzen verjährten Rechtsstreit zwischen dem Colbertismus und dem Systeme der Handelsfreyheit. Eben so merkwürdig wegen seines trefflichen, dem Geiste seiner Zeit weit voraus eilenden Geiste ist der Aufsatz des Freyherrn Cristani von Rall über die tyrolische Seidencultur.

In dem tyrolischen Fuhrhandel behaupten die vier Botzner Märkte einen ausgezeichneten Rang. Aus des Freyherrn v. Hormayr urkundlichen Beyträgen, hätte der Verfasser sehr wohl ihres überaus hohen Alters gedenken können, welches bis in die Epoche der sinkenden Hohenstaufenschen Größe hinauf steigt.

Am Schlusse kommt dieses Capitel noch einmahl auf die Auswanderungen der Tyroler zurück, und zwar ganz im Tone jener wegwerfenden und hämischen Bitterkeit, welche den Verfasser so oft vom Vaterland und von seinen Landsleuten die Rede ist, gewiß niemahls verläßt. Achtzehn hundert sechs betrug, (Weib und Kinder mit eingeschlossen) die Anzahl der zeitlichen Auswanderer, den Päßen zu Folge 30,000 Köpfe. Der wieder mit heimgebrachte Gewinn eines jeden wurde auf 30 fl. berechnet, welches ein Capital von 900,000 fl. beträgt.

Von ganz eigenthümlicher Art ist das zweyte Capitel über den Charakter der Einwohner, demselben gilt vorzüglich dasjenige, was im Eingange über die Tendenz des ganzen Buches gesagt worden ist. Von seltsamer Vorbedeutung ist schon der Eingang, daß es sich nicht so fest um ein vollständiges Charaktergemählde handle, sondern nur um Heraushebung derjenigen Züge, welche auf den Zweck dieser Schrift: Tyrol unter der baierischen Regierung, bedeutenden Einfluß geäußert haben

Treffend ist die Bemerkung Seite 53. Wie der Brenner das Land in Absicht auf Cultur und Producte scheidet; so trennen die Wässer des Avisio und der Noce, und die diese Bäche auf der Nordseite begleitenden Gebirge die Einwohner in Absicht auf Sprache, bürgerliche Verfassung, Sitten und Charakter; so wie man aber erst sechs Meilen weit von dem Scheitel jenes Berges Trauben, die freundlichen Bothen des Südens, erblickt, und dann sich wieder neuerdings durch eine große Schlucht von Porphyrfelsen neun Stunden lang durcharbeiten muß, um südliche Lüfte zu spüren, so wie das, obgleich jenseits des Brenners gelegene Pusterthal und obere Pinzgau in Absicht auf Producte und Klima dem südlichen Tyrol auf keine Art beygerechnet werden möchte, eben so spielen auch italienische Sprache und Sitten über ihre Gränzlinien in deutsches Gebieth herüber, und mitten im Italienischen hat sich hingegen deutsche Sprache und Sitte erhalten. (hier darf auch die merkwürdige Wahrnehmung Seite 23 nicht übergangen werden, daß schon seit ein Paar Jahrhunderten die italienische Sprache sichtbarlich gegen Norden vorschreitet, wie so manche in ihrem Ursprunge deutsche, nun längst italienisirte Ortsnahmen bezeigen, und sich deßhalb die deutschen Einwohner mancher an der Sprachgränze gelegenen Dörfer gegen die Aufnahme italienischer Familien sträuben).

In der That mit viel Verstand und Gewandheit wird jener auffallende Unterschied zwischen dem Deutsch- und Wälsch-Tyroler mit allen seinen Grundursachen durchgeführt, und hergeleitet aus der bürgerlich und peinlichen Gesetzgebung, welche Jahrhunderte lang gedauert hat, ferner in der Vererbung des Vermögens, endlich in dem Verhältnisse des Grundeigenthums, da der deutsche Bauer meist freyer Eigenthümer ist, der Italienische nicht viel besser als ein Taglöhner oder Pächter, daher arm, jener hingegen wohlhabend und selbstbewußt.

Wahr und ehrwürdig ist, was der Verfasser bey all seinem bösen Willen dennoch nimmermehr abzuläugnen vermochte; die Heiligkeit des vom Tyroler einmahl gegebenen Wortes und jener unglaubliche Fleiß, wodurch sie ihren Boden sich erschaffen, und durch ihrer Hände Fleiß ihn, wo sonst der Wölfe und Bären wilde Wohnung war, in einen Sitz für Menschen umgewandelt haben; wie der deutsche Tyroler die durch Sommer- und Herbstregen abgespülte Erde im Frühling auf seinem Rücken wieder auf die Hügel hinaufschleppt, wie er die von Waldströmen mit Steinen und grobem Sande überschüttete Erde durch vierfaches Umwenden wieder gewinnt, wie er jedes Fleckchen Er-

de, sey es auch nur auf einem, vom Gebirge in die Ebene herabgeschleuderten Felsstücke zum Gras- oder Maisbau benützt, die ungeheueren Steinmauern wider die Wuth der Bergströme, die mehrere Stunden weit geführten Wasserleitungen, die unglaubliche Schnelligkeit, mit welcher Äcker und Wiesen und Dörfer aus dem Schutte von Bergstürzen und Erdlavinen wieder erstehen, sind allerdings erfreuliche Beobachtungen, nur nicht für den eiskalten Plusmacher, welcher sie neidisch ansieht, wie der Landvogt Geßler, Stauffachers schön gezimmertes und mit Gemählden und gemahlten Fenstern wohl verziertes Haus.

Wir gehen nun hinüber auf jene, wahrhaft himmelschreyenden Sünden, deren sich der Verfasser gegen sein Vaterland und dessen Nationalehre, wie gegen Österreich, schuldig gemacht. Er findet im tyrolischen Adel lauter Don Ranudos de Colibrados, wir möchten ihn dagegen wohl den Chronisten von Krähwinkel nennen, da er selbst die elendeste Zungendrescherey nicht verschmäht, um auf den Boden, der ihn gebar und lange nährte, irgend eine Lächerlichkeit oder Anschuldigung zu werfen. Wohlverdienter Maßen rufen wir allen, die ihm etwa auf seinem Laufe begegnen könnten, jene Horazische Warnung zu:

Foenum habet in cornu: longe fuge! dummodo risum
Excutiat sibi, non hic cuiquam parcet amico:
Et quocunque semel Chartis illeverit, omnes
Gestiet a furno redeuntes scire, lacuque
Et pueros et Anus — — —
— — — — — solutos
Qui captat risus hominum, famamque dicacis;
Fingere qui non visa potest, commissa tacere
Qui nescit, hic niger est, hunc tu, Romane caveto!

Zu den Erbärmlichkeiten, welche lediglich auf den Verfasser selbst zurückfallen, der solche Dinge vom eigenen Mutterboden, von den eigenen Landsleuten im Munde führt, und zu welchen Zwecken? gehören Seite 58 das αυτος εφα des Teufels; den Pater Gaßner aus einem Besessenen trieb: „du bist so grob wie ein Tyroler" S. 59. Die bereits S. 23 begonnene Vergleichung der Wälschtyroler mit den Juden. S. 74 die hochwichtige Geschichte von Errichtung des Casino zu Innsbruck, endlich sogar in gebundener Rede, die Schilderung jeder Versammlung der Tyroler, denen der Verfasser im Einzelnen dennoch Witz und einen schnellen lichten Blick nicht absprechen kann:

Jeder, sieht man ihn einzeln, ist leidlich klug und verständig,
Sind sie in corpore, gleich wird ein Dummkopf daraus!

Das bekannte Volksliedchen, wodurch er einen unumstößlichen Beweis für den Hang der Tyroler zu sinnlicher Lust aufzustellen wähnt, und wozu er noch aus der älteren und neueren Criminalgesetzgebung die seltsamsten Nutzanwendungen macht.

„Sag'n allweil von Sünd' sein
Die mehristen Leut', —
Wie könnt' denn dös Sünd sein,
Wo's an gar a so freut!"

Er hebt es recht nach Herzenslust heraus, was außer ihm wohl wenige gewußt haben, daß in Wien Tyrol nicht anders genannt wurde, als: Das Land der Unmöglichkeiten, daß die Wiener Herrchen sich äußerst ungern entschlossen, ihr liebes Land der Fajaken, wo es immer Sonntag ist und immer am Herde sich drehet der Spieß, zu verlassen, um diese Waldbären regieren zu helfen. Als unumstößliche Authorität hierzu wird citirt, daß die französische Armee Bulletins von 1800 die Tyroler Rebellen (!!) Ours de montagnes genannt haben. Freylich wer sollte eine auch noch so unglückliche Rache, wie diese, nicht christlich verzeihen, und noch obendrein höchst unchristlich in die Faust lachen, wenn Ereignisse vorausgingen, in der Kriegsgeschichte kaum erhört, wie jene schmählichen Niederlagen des Marschalls Herzog von Danzig im August 1809, und jene wahrhaft einzige Capitulation von 8000 Mann mit Geschütz, Gepäck und Trophäen, ohne eine Linientruppe auch nur von ferne zu sehen, beym Dorfe Wiltau nächst Innsbruck am 13. April 1809. — Naturfehler einzelner Angestellten (S. 105) hervorzustellen, um das ehemahlige österreichische Gubernium zum Spital zu qualifieiren, ist bübisch.

Dieses Archiv erwähnt unseres Wissens umständlicher als irgend anderswo in seinen Beyträgen zur Geschichte Carls V. October 1815 Nr. 130 der Geschichte, wie der tapfere Churfürst Max Emanuel 1703 seinen Rückzug unter dem mörderischen Feuer der auf allen Klippen und hinter jedem Busche lauernden Tyroler ausführen mußte, wie ein kühner Schütze, Nahmens Martin Zeiller (der sich darauf bey einem Freudenschießen zu München selbst entdeckte) nach ihm zielte, der so viel Unheil über die Berge gebracht, und der Churfürst der drohenden Gefahr nur dadurch entging, daß er im einfachen Dragonermantel, zur Linken des in prächtiger Galauniform gekleideten, und sich für den geliebten Herrn edelmüthig aufopfernden Kämmerer, Grafen Arco ritt! Ganz im Bonapart'schen Style, (welcher alles, was für ihn geschah, als heilige Pflicht erkannte, was gegen ihn, als hors de la loi et de la raison de guerre verfolgte) findet der Verfasser darin einen Meuchelmord und eine Verletzung der Heiligkeit gekrönter Häupter! In diesem Sinne ist freylich nichts meuchelmörderischer als eine Batterie für die, des Befehls zum Einhauen gewärtige Reiterey, oder für das, das Gewehr im Arm harrende Fußvolk, nichts meuchelmörderischer als der ganze Jagerdienst, als jeder Gebirgs- und Volkskrieg, und nun können wir gar nicht mehr an der Volkssage zweifeln, daß Pater Kochem die Obliegenheit habe, seinen Ordensbruder Berthold Schwarz, den unglücklichen Erfinder des, meuchelmörderisch aus weiter Ferne her tödtenden Pulvers in der untersten Garküche der Hölle zu rösten und zu schmoren!! Der heroische Max Emanuel war für sein eigenes Leben bey weitem nicht so zärtlich besorgt, wie der Verfasser es ist. Dieser Heinrich IV. der kräftigen, gediegenen, ihren Wittelsbachern so treuen Baiern, wie die Tyroler den Habsburgern, würde auf die bekannte Anfrage eines Festungscommandanten: wo denn des Fürsten Gezelt sey, damit nicht in dessen Gegend gefeuert werde, gleichfalls geantwortet haben: Überall!

Wo der Verfasser von Österreich spricht und von seinem Regierungssysteme, da zuckt, wie freudig sich zeither auch immerhin die politischen Verhältnisse verändert haben, jener schlecht verhaltene Ingrimm, der einst in dem Proclam an die Bewohner Südbaierns, dd. Salzburg 30. April 1809 im Morgenbothen, in den Materialien zur Geschichte des österreichischen Revolutionirungssystems auf eine Weise vom Zügel riß, welche die

den gekrönten Häuptern schuldige Ehrfurcht, auf eine ganz andere Weise außer Augen setzte, als der ehrliche Schütze Martin Zeiller im offenen Kriege that, wo jede Waffe ihr eisernes Recht unwiderstehlich behauptet!!

Und man soll es dem Verfasser auf sein Wort glauben, er sey ein in unsere Dienste zurückgetretener Staatsbeamter, der durch diese Schrift gar nichts anders bezielt, als ungerechte Vorwürfe von sich abzuziehnen?! Wie verleumderisch und zugleich bis zur Lächerlichkeit unhistorisch (denn wie immer, so waren auch in unseren Tagen Gebirgs- und Küstenländer vorzugsweise; das Haus der Freyheit, das Gott selbst gegründet!) wird nicht der Verfasser, da er nicht erröthet, Seite 75 mit lederner Stirne zu sagen:

In politischer Beziehung konnte dem Tyroler, besonders dem deutschen, große Anhänglichkeit an sein Vaterland und treues Zusammenhalten in den Tagen der Noth nicht abgesprochen, aber auch nicht ohne Grund oft eine an Egoismus gränzende Engherzigkeit vorgeworfen werden, ein Charakterzug übrigens, welcher, besonders nach den neuesten Ereignissen, den Gebirgsbewohnern angeboren zu seyn scheint, wie sie denn schon die Natur durch das Ihnen eigene Heimweh (welches sie nur auf dem Boden, der sie eigentlich erzeugte, recht gedeihen läßt) gewisser Maßen des Menschlichsten beraubt, und den Pflanzenthieren annähert!! Unfähig für eine höhere Idee, als das mit seiner Gemeinde zunächst verknüpfte Wohl seines Landels. (wie der deutsche Bauer liebkosend Tyrol nennt) zu erglühen, sah er von jeher den Stürmen, welche in älterer und neuerer Zeit den österreichischen Staat, selbst dessen Dynastie mit dem Sturze bedrohten, ziemlich ruhig zu, so lange nicht sein Land mit hineingerissen wurde. Ließ er sich gleich in Absicht auf treue Anhänglichkeit und Freyheit der ständischen Verfassung, am liebsten mit dem Ungar vergleichen, so blieb ihm doch jederzeit der schöne Enthusiasmus fremd, in welchem dieser einst für seine geliebte Königinn mit dem verfassungsmäßigen Aufruf: moriamur pro rege nostro (!!!) erstanden.

(Die Fortsetzung folgt)

Aphorismen aus Johannes von Müller.

Siegen und Überwinden.

Unüberwunden ist ein an sich gutes Heer, wenn bloß die Ungeschicklichkeit des Commandierenden für den Augenblick es liefert. Es kann geschehen, daß ganze Regierungen durch ihre Fehler fallen, und der triumphirende Eroberer nachmahls mit Erstaunen gewahr wird, daß er nicht die Nation besiegt hat, sondern nur die, welche durch schlechte Maßregeln ihre Kraft gelähmt. Man kann das Heer aufopfern, und, weil nicht gleich ein anderes da steht, muß man wohl Friede machen; dadurch ist aber eine Monarchie noch nicht in solchem Sinne überwunden, wie jene, die bey Cheronea oder Zama die letzten Hülfsmittel eingebüßt.

Si vis pacem, para bellum

Es ist überhaupt erstaunlich, wie viel gerade darum geschieht, weil man darauf nicht gerechnet. Wenn wird die Zeit seyn, wo nichts Böses mehr begegnen kann, weil man sich auf das Schlimmste gefaßt gemacht! Wo der Friede auf eine lange Periode hinaus dauern wird, weil man Krieg zu führen in täglicher Bereitschaft ist.

Handbücher (historische).

Neben den kritischen Bearbeitungen der Masse historischer Notizen von den Thaten und Schicksalen einer Nation, und neben den philosophischen oder politischen Beleuchtungen solcher Materialien, werden Handbücher, die ohne umständliche Erörterungen, ohne Anspruch auf ästhetische Zier, das eigentliche Resultat in einer natürlichen Ordnung und einfachem Vortrage dem größeren Publicum zur Befriedigung oder als Leitfaden vorlegen, immer eine verdienstliche Arbeit seyn, und so wie mehreres in größeren Werken eine andere Gestalt erhält, von Zeit zu Zeit umgeschrieben werden müssen. Was ist nicht durch die Arbeiten von St. Maur und der Inschriftenakademie erzielt, wie viel Licht seit Montesquieu in die französische Geschichte hereingetragen, wie manche irrige Vorstellung in den großen Discussionen der letzten Zeit berichtiget worden.

Der Fürsten unschädliche Schwachheiten.

Es hat aber Dio, wo er der griechischen Liebe Trajans erwähnt, wohl bemerkt, daß, wenn Privatneigungen des Fürsten auf die Geschichte nicht schädlich wirken, undankbar ist, sie ihm vorzuwerfen. In der That, „obtrectatio pronis auribus accipitur, malignitati falsa species libertatis inest;“ aber gute und große Fürsten, die gleichwohl Menschen sind, sollten nicht durch dergleichen Censuren schüchtern gemacht werden, sondern sehen, daß letzteres um des ersteren willen vergeben wird. Dem Cardinal Richelieu wird Einsicht abgesprochen. Fast kann man hierbey sich eines Lächelns nicht enthalten.

Des Geschichtschreibers heiligstes Amt.

Kein Zweig des Amtes der Geschichtschreiber ist heiliger als die Entlarvung derer, die aus Eigennutz die Welt getäuscht und unglücklich gemacht.

Universalmonarchie.

Bekanntlich ist die Besorgniß der Universalmonarchie nicht ein Hirngespinnst unserer Zeiten, wohl aber haben die, welche sie in verschiedenen Zeiten zu gründen suchten, die Welt über die Möglichkeit derselben zu täuschen getrachtet, oder zeigen wollen, daß sie nicht von ihnen, sondern von ihren Gegnern zu befürchten sey.

Wie das bürgerliche Leben geworden?

Als die Geschlechter sich trennten und vermehrten, zeigte die Erfahrung, daß absolute Freyheit auch zwischen den Familien unmöglich zu behaupten wäre. Da traten die Weiseren und Glücklicheren zusammen unter Gesetze; die anderen unterwarf Kühnheit und List. Das Loos der letzteren war Dienstbarkeit; die Willkühr des Gewalthabers wurde ihr Gesetz; die Taktik seiner Scharen war die Sanction desselben. Jene ersteren hingegen lebten in bürgerlicher Freyheit. Eigenen, localen und nationalen Gesetzen gehorchen, ist bürgerliche Freyheit.

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Mittwoch den 2. und Freytag den 4. September 1816.

(119 und 120)

Johann Christoph Gatterer.

Johann Christoph Gatterer ist den 13. July 1727 in der damahls Nürnbergischen Festung Lichtenau geboren, seit seinem neunten Jahre aber in Nürnberg erzogen worden. Nachdem er daselbst die lateinischen Schulen, bey St. Sebald sechs, die bey Laurenzen zwey Jahre besucht, außer dem aber auch den besonderen Unterricht verschiedener dasiger Gelehrten genossen, hat er nach seiner zu Ostern 1744 erfolgten Entlassung aus den unteren Schulen in seinem siebzehnten Jahre das Auditorium publicum benutzt, außer dem aber sich theils mit Unterrichtgeben, theils mit Ausarbeitungen aus der Geschichte und aus den Alterthümern beschäftigt. So vortheilhaft er sich auch durch diese ausgezeichnet hatte, so war es dennoch bis zu dem Augenblick, wo er die Akademie hatte beziehen sollen, unentschieden geblieben, ob er überhaupt sich ferner den Studien würde widmen können, da sein Vater theils wegen Mangel der hierzu erforderlichen Mittel, theils aus Abneigung gegen das Studieren, ihn für ein Handwerk bestimmt, und nur ungern, und durch die, nachmahls nicht erfüllte Zusage zulänglicher Stipendien bewogen, in seinen Abgang auf die Universität Altdorf (Ostern 1747) eingewilligt hatte, auf welcher er, durch ein Zusammentreffen von glücklichen Umständen, sechs Jahre auf seine Bildung hat verwenden können.

In späteren Jahren hat er sehr oft das Jahr von Ostern 1740 bis dahin 1741, das er (in seinem vierzehnten Jahre) in der vierten Classe zugebracht, als dasjenige bezeichnet, in welchem er, wie er sich ausdrückt, „den Grund zu seiner zeitlichen und ewigen Glückseligkeit gelegt hat," dagegen eben so sehr die Zeit bedauert, die er bis dahin in den drey unteren Classen verloren hatte, so wie überhaupt, wenn man die Schwierigkeiten, die er in seiner Lage zu bekämpfen gehabt hat, betrachtet, es wirklich Bewunderung erregt, wie er so jung schon einen so hohen Grad von Bildung hatte erlangen können, was freylich von seinem seltenen Genie und von seiner Thätigkeit zeigt, Gatterer aber in seinem frommen Sinn „einzig als Fügung der Vorsehung" geschildert hat 1).

In den beyden ersten Jahren seines akademischen Lebens hatte er sich beynahe ausschließlich mit den philosophischen und mathematischen Wissenschaften, und mit den orientalischen Sprachen beschäftigt, die er, nach seinem gewiß competenten Zeugniß, bey geschickten Lehrern zu erlernen Gelegenheit gehabt hat. Da es indessen das Ansehen hatte, als wenn er dereinst zum Kirchendienst bestimmt werden würde, so hat er seit seinem zweyten akademischen Jahre auch theologische Collegia besucht, die er jedoch, nachdem er beynahe ganz absolvirt, und selbst mehrere Mahle in Nürnberg und an anderen Orten geprediget hatte, „auf Anrathen seines vornehmsten Lehrers, des Dr. Dietelmeyer, wieder verlassen hatte, um sich ausschließlich dem Studium der zur Historie erforderlichen Wissenschaften widmen zu können," wobey ihm, wie er dankbar anerkannt hat, der Umgang mit Heumann und Hofer und die Benützung der vortrefflichen Bibliothek des ersteren von so größerem Nutzen gewesen sind, „als er niemahls ein Collegium über irgend einen Theil der Historie und der damit verwandten Wissenschaften gehört hat."

Heumann, bey dessen Stiefkindern er 1749 Hofmeister geworden war, und der ihn genauer als viele andere gekannt hat, hatte ihn für die historische Professur bestimmt, zu welcher er auch, nachdem er im Jahre 1751 Magister geworden war, und historische Collegia, die damahls in Altdorf fast ganz aus der Mode gekommen waren, gelesen hatte, nach Semlers Abgang nach Halle in Vorschlag gebracht worden war, welcher Aussicht er indessen, theils wegen seiner häuslichen Umstände, theils weil er geglaubt hat, dem Vaterlande bey der damahligen

1) Sein Vater war Unterofficier im Nürnbergischen Dragonerregiment, wie Gatterer ihn schildert, ein frommer, braver, schlichter Mann, der aber weder Lesen noch Schreiben konnte. Er hatte seinen Sohn einzig in der Absicht in die Schule geschickt, um die Zeit auszufüllen, bis daß er die zu einem Handwerk erforderlichen Kräfte haben würde. Er wollte z. B. nicht haben, daß sein Sohn zu Hause lesen sollte, was diesen genöthigt hat, dieses oft heimlich auf dem Boden zu thun, wo er sich durch Aufhebung einiger Dachziegel das erforderliche Licht verschaffte, dann auch das Geschäft des Einheitzens der Classen zu übernehmen, wodurch er Gelegenheit gehabt hat, jeden Morgen einige Stunden vor Tag, Licht und Wärme zum Studieren zu erhalten. Diese und andere Data sind aus einer biographischen Notiz von seiner Hand entnommen, und die, so wörtlich übernommen sind, mit zwey „ " bezeichnet.

Verbesserung des Gymnasiums nützlich seyn zu können, eine Vocation als Lehrer der vierten Classe an diesem vorgezogen, und im October 1752 wirklich angetreten hat.

Im Jahre 1755 war er zum Lehrer an der dritten Classe, 1756 aber zum Conrector, und außer dem, was vor ihm noch nie geschehen, zur vorzüglichen Ehre eines Professors der Reichshistorie und Diplomatik am Auditorio publico befördert worden, in welcher doppelten Eigenschaft er gelehrt, außerdem aber seine Holzschuer'sche Geschichte (1755) herausgegeben hat, welche die Veranlassung geworden war, daß er nach Koelers Tode im July 1759 als Professor philosophiae ordinarius et historiarum nach Göttingen berufen worden ist, welches neue Amt er Michaelis des nähmlichen Jahres angetreten hat.

So ausgebreitet auch damahls schon seine Kenntnisse gewesen sind, so hat er doch sehr oft selbst anerkannt, daß er, ohne seine Versetzung nach Göttingen, wo er bey dem Überflusse aller Hülfsmittel sich in dem Kreise ausgezeichneter Männer in allen Fächern der Wissenschaften befunden, niemahls, was er geleistet hat, würde haben leisten können, welche Anerkennung der vorzügliche Grund seiner Anhänglichkeit und seiner Theilnahme an dem Flor dieser Akademie gewesen ist. Bey seinem Abgange von Nürnberg war er zum Ehrenmitglied der Altdorf'schen Akademie, 1762 zum ordentlichen Mitglied der deutschen Gesellschaft in Göttingen, 1770 zum Hofrath, und im Jahre 1776 endlich auch zum Mitglied der Societät der Wissenschaften, wozu er bereits 1762 von dieser selbst vorgeschlagen worden war, ernannt worden, deren Commentarien in neunzehn Abhandlungen voll der gediegensten Gelehrsamkeit die Beweise seines eben so seltenen Forschungsgeistes, als seiner unermüdeten Thätigkeit enthalten, welcher im Jahre 1778 sein Körper auch einmahl in dem Grade unterlegen, daß jede Hoffnung für seine Erhaltung aufgegeben war, von welcher Krankheit er jedoch nach neunmonathlichem Leiden genesen war, und noch zwanzig Jahre (bis 1798) eine ziemlich feste Gesundheit genossen hat, die aber seit diesem Zeitpuncte, bis zu seinem am 4. April 1799 erfolgten Tode leidend gewesen ist.

In den ersten Jahren nach dem Antritt seines Lehramtes in Göttingen hat er beynahe über alle Theile des historischen Studiums Vorlesungen gehalten, in späteren Jahren jedoch sich mehr auf die Universalhistorie und auf die historischen Hülfswissenschaften beschränkt, unter welchen die Diplomatik, so wie die Geographie, ihn vorzüglich beschäftigt haben. Seine Vorträge waren ohne Prätension und ohne Überladung mit fremdartigen Dingen; in der Geschichte eine einfache Erzählung der Begebenheiten, mit tiefdurchdachter Entwickelung der Ursachen, durch die sie veranlaßt, und der Wirkungen, die sie in näheren und entfernteren Epochen und Perioden hervorgebracht haben; in den Hülfswissenschaften aber stets erläuternd und immer darauf bedacht, die erklärte Sache recht anschaulich zu machen, und hierdurch dem Gedächtniß seiner Zuhörer einzuprägen. Vorzüglich hat er diese Methode in der Diplomatik befolgt, in welcher er seine Zuhörer vom ersten Anschauen der Alphabete und Zeichen an, bis zum Lesen von Urkunden aus allen Jahrhunderten sowohl in Kupferstichen als im Original stets erläuternd geführt, und durch Ausarbeitungen in der Praxis selbst geübt hat a). Eben diese Einfachheit im Vortrag möchte wohl auch als die vorzüglichste Ursache betrachtet weeden müssen, daß in späteren Jahren der Werth seines mündlichen Unterrichtes weniger, als er es verdient, gewürdigt, und daß daher seine Vorlesungen weniger besucht worden sind.

Die Kenntniß der Veranlassung, die in ausgezeichneten Männern den ersten Funken ihres schlafenden Genies zuerst geweckt hat, ist in mehrfacher Beziehung, vorzüglich auch um deßwillen wichtig, weil sie sehr oft Aufschlüsse über die Richtung gibt, die ihre spätere Thätigkeit genommen hat. Als solche hat Gatterer selbst den Umstand bezeichnet, „daß seine Mutter sich täglich etliche Stunden mit lautem Vorlesen geistlicher und historischer Büchee, vorzüglich aber mit dem Lesen von Kalendern beschäftigt hat, wodurch sie und auch der zwölfjährige Knabe, welcher diesem Vorlesen zuhören mußte, eine ziemlich stetige Kenntniß von der Genealogie aller fürstlichen Häuser, so weit sie in den Kalendern enthalten gewesen, und auch von anderen historischen Thatsachen erhalten hat," die seine Wißbegierde erregt, ihn zu weiterem Forschen veranlaßt, und so von Stufe zu Stufe weiter geführt hat. Wie groß seine Fortschritte gewesen sind, ergibt sich wohl aus dem Umstande, „daß er seit seinem dreyzehnten Jahre verschiedenen seiner Mitschüler nicht allein in der lateinischen und griechischen Sprache (seit seinem sechzehnten Jahre auch im Hebräischen), sondern selbst auch schon in der Geschichte und Geographie Unterricht ertheilt hat, und im Stande gewesen ist, die Alten in der Ursprache zu lesen," was er jederzeit als vorzüglich wichtig betrachtet, daher auch so viel möglich die Quellen in der Originalsprache studiert, und selbst noch in späteren Jahren um einiger Allegate willen fremde Sprachen wenigstens so weit erlernt hat, als zum Verstehen solcher Stellen nothwendig gewesen ist.

Als andere Umstände die auf seine Bildung vortheilhaft gewirkt haben, bezeichnet er selbst seine anfängliche Bestimmung für die Theologie, die ihn zum Studium der Bibel, der Kirchengeschichte und der Philologie, so wie die ihm anvertraute Führung der für die juridische Laufbahn bestimmten Heumann'schen Stiefkinder zum Studium der Rechtswissenschaften veranlaßt hatte, vorzüglich aber die Benutzung der Heumann'schen Bibliothek und den genauen Umgang mit diesem Gelehrten, dessen Beyspiel ihn für das historische Studium noch mehr angefeuert, so wie sein Rath in jenem der Diplomatik geführt hat.

Um Gatterers große Verdienste um die Geschichte, in welcher er sowohl in Hinsicht auf die historische Kunst, als auf die Erweiterung des historischen Wissens selbst als Spachenmann betrachtet werden muß, gehörig würdigen zu können, muß die Zustand, in welchem zu der Zeit, in welcher sein großes Wirken begonnen, beydes sich befunden hat (1750), betrachtet werden, in welcher, nachdem das System der vier Monarchien kaum verlassen war, das Wesen und der Werth eines historischen Wer-

a) Er hatte zum Gebrauch bey seinen Vorlesungen von der Diplomatik, Heraldik und Numismatik besondere Sammlungen angelegt, für welche er, um alles methodisch ordnen zu können, die kostbarsten diplomatischen und andere Werke zerschnitten hatte. Diese Sammlungen sind an seinen Sohn in Heidelberg gekommen, der sie durch eine große Anzahl von Originalen und überhaupt so erweitert hat, daß daraus mehrere vollständige diplomatische Cabinete gemacht werden können.

tes in sein Volumen und in die Aufhäufung einer Masse ohne Sichtung und Ordnung zusammengeraffter Materialien gesetzt worden war, so daß nach seinem Urtheile (allgem. histor. Bibliothek I. S. 64) „das Vorurtheil der Weitläufigkeit, damahls als die Verderberinn der neueren Historiker hat betrachtet werden müssen.“ Nach der Ansicht, die er sich von der Geschichte selbst und von dem Zwecke des historischen Studiums gebildet hatte, soll erstere durch eine getreue, aber auch lebendige Darstellung der politischen, bürgerlichen und Religionsverhältnisse, so wie durch eine anschauliche Schilderung der sittlichen und intellectuellen Bildung der Völker in der Vorzeit, die Lehrerinn der lebenden und künftigen Geschlechter seyn, was sie nach seiner Überzeugung aber nur in so fern leisten kann, als sie zugleich, theils die Ursachen und Wirkungen dieser Verhältnisse bey jeder Nation insbesondere, theils aber auch das wechselseitige Einwirken einer Nation auf die übrigen, sowohl in jeder gegebenen Periode, als überhaupt, gleichsam wie in einem Gemählde darstellt, dessen Erfindung, oder eigentlicher die Kunst der Composition desselben, daher auch der vorzüglichste Gegenstand seines Strebens gewesen ist. Das Verhältniß der Universalhistorie zur Specialgeschichte insbesondere hatte er sich wie jenes der Karte vom Globus in der Geographie gedacht, und nach diesen Ansichten, und aus dem sorgfältigsten Studium der Vorzüge und Fehler der Alten (unter denen Moses und Herodot seine Lieblingsschriftsteller gewesen sind) und der Fehler der neueren Historiker sich einen Plan abstrahirt, in welchem er das Episodensystem der ersteren mit der noch wenig präcisirten Epochenmanier der letzteren in der Art verbunden hat, daß er für die Ordnung und Trennung der Begebenheiten fünf Hauptepochen, für die Stellung der Nationen in jeder Periode aber ein doppeltes System, nähmlich bis zum sechzehnten Jahrhundert das **Unterwürfigkeitssystem**, und seit diesem Zeitpuncte jenes der **Bündnisse** angenommen, überhaupt aber die Seele der historischen Kunst in die Zusammenstellung des Gleichzeitigen gesetzt hat.

Die Theorie dieses Systems hat er in seiner Abhandlung vom historischen Plane, zu welcher die vom Plane des **Herodots** und des **Trogus** 3) als Belege gehören, jene der historischen Kunst überhaupt aber in einer Reihe von Abhandlungen entwickelt 4), zu welchen seine Werke über die allgemeine Weltgeschichte als Muster für die Anwendung betrachtet werden können. Leider ist von diesen keines vollendet, da selbst das neueste, das nur bis auf die Entdeckung von Amerika reicht, mehr nur als ein erster Aufriß betrachtet werden kann, wovon jedoch die Ursache einzig in seinem Streben nach möglichster Vollkommenheit, so wie in seinen eigenen Fortschritten gesucht werden muß, die ihn theils auf neue Ansichten, theils aber auch auf Lücken in der Geschichte einzelner Völker oder einzelner Perioden geführt haben, deren Ausfüllung ihm nothwendig geschienen, ehe, nach seiner Überzeugung, die Ausarbeitung einer vollständigen Universalhistorie hätte möglich seyn können. Hierdurch sind nun freylich seine Schriften unvollendet geblieben, dagegen aber seine drey Abhandlungen de Herodotis et Thucydidis Thracia, seine vier Commentationen de populorum letticorum origine sarmatica und eine Anzahl anderer Arbeiten entstanden, die eben so sehr seinen Forschungsgeist beurkunden, als sie das Gebieth des historischen Wissens erweitert haben.

Eine Seite in Gatterers Streben nach größerer Vollkommenheit verdient um so mehr herausgehoben zu werden, als sie der Nation, welche seinen Nahmen ehrt, näher liegt, nähmlich sein Wirken für die Vervollkommnung der deutschen Geschichte, deren Zustand bis in jene Zeit (1760) er in seinen zufälligen Gedanken über die deutsche Geschichte 5) geschildert hat. Nach seiner Überzeugung sollte jede Nation ihre eigene vaterländische Geschichte selbst schreiben, und es hat ihn bis in das Innerste seiner Seele geschmerzt, seine Nation in der Classe derjenigen zu finden, die (damahls 1766) keine eigenthümliche vaterländische Geschichte, weder in ihrer eigenen, noch in einer fremden Sprache besessen hat 6), wozu nach seiner Ansicht damahls selbst die Materialien noch nicht vollständig gereift gewesen sind.

Dieses Gefühl und der Wunsch, durch Sichtung der vorhandenen Materialien und anderer Vorarbeiten, wo nicht die Herausgabe einer Geschichte selbst zu bewirken, dennoch vorzubereiten, war nicht allein der Gegenstand einer ausgebreiteten Correspondenz an alle Orte, wo er Codices und andere Quellen vermuthet, sondern auch die Veranlassung zur Errichtung des historischen Instituts (feyerlich eröffnet den 22. December 1766) geworden, von welchem er Plan und Zweck in der näheren Nachricht von der neuen Ausgabe der gleichzeitigen Schriftsteller über die deutsche Geschichte 7) angegeben hat, welcher letztere aber durch zufällige Umstände nicht vollständig erreicht, vielmehr das gewiß nützliche Unternehmen für ihn die Quelle von vielfältigen persönlichen Unannehmlichkeiten geworden war 8). Die Arbeiten der Mitglieder des Instituts sind in den sechszehn Bänden der allgemeinen historischen Bibliothek, von Mitgliedern des königl. Instituts der historischen Wissenschaften zu Göttingen. Halle bey Gebauer 1767—1771, und in dem historischen Journal von Mitgliedern :c. Göttingen 1772—1781, beyde von Gatterer herausgegeben, enthalten, von welchen das letztere sich lediglich auf Recensionen beschränkt, das erstere aber die historische Kunst selbst zum Gegenstande gehabt hat.

Die historischen Hülfswissenschaften bilden ein anderes Feld in dem historischen Gebiethe, auf dessen Cultur Gatterers Thätigkeit sich ebenmäßig erstreckt, und in welchem er sich vorzüg-

3) In der allgemeinen historischen Bibliothek I. S. 15. II. S. 46. III. S. 18.

4) In dem beygefügten Verzeichniß seiner Schriften Nr. 22 bis 38.

5) Allg. histor. Biblioth. II. Bd. S. 23.

6) Ebendas. I. S. 66.

7) Ebendas. VIII. S. 3 ff.

8) Eine Hauptursache von diesen, und daß die ganze Sache nicht, wie er sie projectirt hatte, zu Stande gekommen ist, hat in der Jalousie der Societät der Wissenschaften gelegen, welche in dem Institute eine Nebenbuhlerinn gesehen hat, deren Aufkommen sie um so glücklicher entgegen gearbeitet hat, als durch den Plan selbst, nach welchem mit einer großen Anzahl von Gelehrten eine nicht minder große Anzahl von Akademikern vereinigt war, eigenthümliche Schwierigkeiten entstanden waren. In Gatterers literarischem Nachlaß befindet sich eine Anzahl Abhandlungen, die in den Zusammenkünften gelesen worden sind.

sich um die Diplomatik verdient gemacht hat, in welcher er einzelne Materialien noch gründlicher, als von den französischen Benedictinern geschehen war, bearbeitet, überhaupt aber das Ganze zuerst in ein gehörig geordnetes System gebracht hat, welches alle früheren Arbeiten in diesem Fache übertrifft, selbst aber von keinem seiner Nachfolger übertroffen worden ist. Leider sind auch seine Elementa artis diplomaticae 1765 unvollendet geblieben, welchem Mangel er aber durch seinen Abriß der Diplomatik und durch seine praktische Diplomatik abgeholfen hat, in welcher letzteren das Verzeichniß von Urkundensammlungen (mehr als 650 Werke), als erster Versuch ebenfalls sehr schätzbar ist.

Eben so hat er in seinem Abriß der Heraldik zuerst den Versuch gemacht, diese Wissenschaft auf methodisch geordnete, zuverlässige Grundsätze zu bringen, von welchen er die Anwendung sowohl in seiner praktischen Heraldik, als durch mehrere andere Beyspiele gelehrt hat, so daß er als Schöpfer dieser Wissenschaft betrachtet werden kann, was in Ansehung der Genealogie zwar nicht in der Masse der Fall ist, obgleich sein Abriß der Genealogie als das beste Werk der Art, seine Holzschuer'sche Geschichte aber als einer der gelungensten Versuche der Benutzung von Urkunden in genealogischen Arbeiten betrachtet werden müssen. Unter seinen geographischen Arbeiten, die zum Theil so wesentlichen Aufklärungen der alten Geographie gewidmet gewesen sind, ist vorzüglich sein kurzer Begriff der Geographie, sowohl durch System und Methode, als durch die Bezeichnung der Verwandtschaften der Völker in Hinsicht auf Abstammung, Sprache und Religionen, und durch die Classification schätzbar, die er zuerst von den Meeren und Gebirgen, den Klimaten und Flußverbindungen gemacht, und die er durch besondere Karten anschaulich dargestellt hat. Eben diese Untersuchungen, die er zum Behufe der physischen Geographie angestellt, vorzüglich aber diejenigen, die er über den wechselseitigen Einfluß des Himmels und der Luft auf die Veränderungen des Zustandes der Dunstkugel über der Erde, und über den rückwirkenden Einfluß von dieser, so wie der Meere und Flüsse auf jene gemacht, hatten ihn nach und nach auf weitere Untersuchungen sowohl hierüber, als überhaupt noch über die ersten Elemente der Witterung, und über die Ursachen, die ihre jedesmahligen Veränderungen bewirken, und endlich so weit geführt, daß er sich im Stande geglaubt hat, jede Veränderung der Witterung mit Zuverlässigkeit berechnen und vorhersagen zu können.

Seine Biographie muß sich auf die bloße Anzeige dieser in so mancher Hinsicht unendlich wichtigen Entdeckung beschränken, über welche, so wie über den Anfang, den Fortgang und die Art seiner Arbeiten und Untersuchungen, Gatterer selbst in seiner merkwürdigen Commentatio de anno meteorologico fundamentali, lecta d. XVIII. Novbr. 1780, eine vollständige Nachricht vorgelegt hat, die unwillkührlich zur Bewunderung seines Scharfsinnes, so wie der Ausdauer, mit der er seine Idee verfolgt hat, hinreißt 9). Unter seinem literarischen Nachlaß befinden sich seine täglichen Beobachtungen seit dem 6. October 1779 bis zum 7. September 1797, mit einer großen Anzahl von Sonnen-, Monds-, Local-, Hülfs- und vergleichenden Tafeln, die größten Theils vollständig berechnet sind, außerdem auch noch eine große Anzahl von meteorologischen Bemerkungen und Excerpten, so wie viele zum Theil bearbeitete Beobachtungen und Bemerkungen über die Magnetnadel, von welcher er neue, wichtige Eigenschaften entdeckt, und durch diese sich im Stande geglaubt hat, die Länge eines jeden Punctes auf der Erde bestimmen zu können. Leider sind erstere aber nicht vollständig, so wie überhaupt das Vorhandene nur Material zu einem System, dessen Bearbeitung er beabsichtigt, wegen seiner vielen übrigen Arbeiten und seiner geschwächten Gesundheit aber nicht beendigt hat, wodurch dieser wahrhaft seltene Schatz von menschlichem Wissen wahrscheinlich unbenützt bleiben dürfte.

Wie groß und umfassend überhaupt Gatterers literarische Thätigkeit gewesen ist, ergibt schon der bloße Anblick des Verzeichnisses seiner Schriften, deren Anzahl hundert übersteigt, von denen ein großer Theil die mühseligsten Untersuchungen erfordert haben und den Wunsch erregen, daß sie gesammelt und hiedurch allgemein nützlich gemacht werden möchten. Außerdem hatte er von 1762 bis 1769 die Recensionen aus dem ganzen historischen Fache für die Göttinger gelehrten Anzeigen seit diesem Jahre aber nur jene der Werke über die Geschichte des Mittelalters und über die historischen Hülfswissenschaften bearbeitet, eben so in dem Anfange der siebenziger Jahre Recensionen in die allgemeine deutsche Bibliothek, so wie die vorzüglichsten für die allgemeine historische Bibliothek geliefert, zugleich aber eine ausgebreitete Correspondenz mit den meisten Gelehrten seiner Zeit unterhalten, die durch seine gelehrten Forschungen veranlaßt war, oft aber auch eine andere Tendenz gehabt hat. So hatte er z. B. in dem baierischen Successionskriege dem Minister Grafen von Herzberg die vorzüglichsten Beweise zur Widerlegung der Ansprüche des Hauses Österreich auf Baiern geliefert, worüber seine Correspondenz sich in seinem Nachlaß befindet.

Anziehende Winke über seinen Charakter hat er selbst in der Abhandlung vom Standort und Gesichtspuncte des Geschichtschreibers oder der deutsche Livius, gegeben 10). Ein hervorstechender Zug in demselben war seine große Liebe für die Wahrheit und seine eigene Wahrhaftigkeit, in die er das größte Verdienst des Historikers gesetzt hat, so wie überhaupt nach der Äußerung seines langjährigen gelehrten Freundes Heyne, seine Einfachheit, Geradheit und Rechtschaffenheit, die Sitten der alten classischen Zeiten vergegenwärtigt hat. Sein cholerisch-sanguinisches Temperament ließ ihn empfangene Beleidigungen tief empfinden, so wie er bey der großen Lebhaftigkeit seines Geistes leicht aufgebraust, eben so schnell aber auch sich wieder gefaßt, überhaupt aber das Vergessen, das ihm bey seiner großen Herzensgüte niemahls Überwindung gekostet, als das beste Gegengift gegen den Eindruck empfangener Beleidigungen betrachtet hat.

Ohne Eitelkeit oder Ruhmsucht war er gegen die öffentliche Anerkennung seiner Verdienste nicht gleichgültig, gegen das Mißkennen derselben vielmehr in einem hohen Grade empfindlich 11).

9) Kurze, jedoch ziemlich vollständige Bemerkungen hierüber finden sich auch in seinem kurzen Begriff der Geographie S. 39 ff.

10) In der allg. histor. Bibliothek Band V. S. 3 ff.

11) Daher seine Fehde mit Schlözer, der, besonders wenn man seine persönlichen Verhältnisse und seine Verpflichtun-

Voll des Gefühles der Würde und des erhabenen Zweckes der Geschichte, hat er seinen persönlichen Ruhm gern an jenen der Wissenschaft selbst geknüpft, und seine Verdienste um diese, jedoch ohne Prahlerey, gezeigt. Dabey hat er im Zirkel seiner Freunde sich gerne von den Schwierigkeiten aller Art, mit denen er in seiner Jugend zu kämpfen gehabt, unterhalten, und eben so gerne gezeigt, wie er durch eigene Kraft und bloß durch seine Thätigkeit sich die Bahn gebrochen hat, wobey er gegen Heumanns Andenken stets dankbar gewesen ist.

In einem hohen Grade uneigennützig war sein Privatinteresse dasjenige, was er bey seinen gelehrten Arbeiten, so wie überhaupt in allen seinen Handlungen jederzeit zuletzt, und überhaupt wohl niemahls in Anschlag gebracht hat; weßhalb er auch manche vortheilhafte Anträge von Verlegern, weil er sie dem Interesse der Wissenschaften nicht gemäß erachtet, von der Hand gewiesen, und als in den späteren Jahren sein Lehrsaal weniger besucht war, noch mit dem nähmlichen Eifer, wie in den früheren Perioden, gelesen hat, wo sein Auditorium die Anzahl seiner Zuhörer nicht hatte fassen können 12).

Bey seiner thätigen Liebe für die Wissenschaften, voll der wahrsten Religiosität, ein guter Bürger und treuer Unterthan, hat er die Neuerungen in den Studien, besonders aber die Vernachlässigung, die er in dem Studium der Quellen wahrzunehmen geglaubt hat, mit Wehmuth, die wilden Ausbrüche der französischen Revolution und die Folgen, die sie für Deutschland damahls schon gehabt und vorbereitet hatten, mit solchem Abscheu gesehen, daß es als eine für ihn wohlthätige Fügung der Vorsehung betrachtet werden muß, daß er die späteren Ereignisse nicht mehr erlebt hat.

Seit dem Anfange des Jahres 1798 hatte er häufig an Urinbeschwerden und an einer Schärfe gelitten, die sich auf die Blase geworfen, und die endlich auch in der Nacht vom 4. auf den 5. April 1799 seinen Tod verursacht hat, ohne daß er jedoch bis in die letzten Stunden eine Ahnung von diesem gehabt, oder daß selbst die heftigsten Schmerzen seine Thätigkeit unterbrochen hätten, indem er bis vier Tage vor seinem Ableben Diplomatik gelesen hat, und selbst an dem Tage, wo er der Welt und den Wissenschaften entrissen worden ist, noch hatte lesen wollen.

gen gegen Gatterer beachtet, auf eine nicht rühmliche Art sich das Verdienst von mehreren Forschungen und der besseren Methode in der Universalhistorie zu arrogiren versucht hat, gegen welchen letzteren Gatterer aber sein Eigenthum siegreich vindicirt hat. Man sehe Schlözers Species Facti, und J. C. Gatterers Antwort auf die Schlözer'sche Species Facti. Göttingen 1773. — Diese Fehde, so wie diese beyden Schriften, sind damahls von dem Hannöver'schen Ministerium, so viel möglich war, unterdrückt worden.

12) Es ist eine Thatsache, daß in früheren Jahren, als sein Hörsaal zu klein geworden war, Studenten auf Leitern, die sie an die Fenster angesetzt hatten, seinen Vorlesungen zugehört haben. Eben so hat er noch 1783 wegen der großen Anzahl von Zuhörern, seine Vorlesung über die allgemeine Geographie zweymahl unmittelbar nach einander lesen müssen. Ein Zug verdient aufbewahrt zu werden, nähmlich der, daß einer seiner Zuhörer in der Geographie, im Jahre 1788 ihm in einem anonymen Brief zehn Friedrichsd'or als einen Beweis seiner Dankbarkeit für den genossenen Unterricht, zugesandt hat.

Seine Gattinn, mit der er sich im Jahre 1753 verehelicht hatte, und die ihn in seiner sechsundvierzigjährigen glücklichen Ehe zum Vater von fünfzehn Kindern gemacht, hat ihn mit fünf von diesen überlebt, von welchen der älteste Sohn, der Oberforstrath und Professor in Heidelberg, Dr. Chr. W. J. Gatterer, als Schriftsteller und vorzüglicher Lehrer der Cameralwissenschaften, eine Tochter, Philippine, verehelichte Engelhard (in Cassel), aber als Dichterinn rühmlich bekannt, und indem sie den Nahmen ihres um die Wissenschaften so hochverdienten Vaters ehren; dieses würdig sind. Die andere noch lebende Tochter Johanna ist an den, durch seine ausgezeichnete Geschicklichkeit als Arzt, Chirurg und Geburtshelfer rühmlich bekannten Dr. Eichhorn in Nürnberg verheirathet.

Jamaica und seine Einwohner.

(Beschluß).

Von der Gerechtigkeit haben die Neger nicht sehr aufgeklärte Ansichten, und sie muß sich, ihren Begriffen zu Folge, in gewissen Fällen ganz nach Umständen richten. Auf mehreren Besitzungen haben die angeseheneren und reicheren Neger einen Gerichtshof gebildet, welcher insgeheim und ohne Zuziehung der Weißen über die Streitigkeiten und Klagen ihrer Mitsclaven entscheidet. Die Entscheidungen dieses Gerichtshofes sind häufig sehr strenge, zuweilen auch parteyisch und unbillig. Sie bestehen in Geldstrafen, welche oft die Kräfte der Partey übersteigen, so daß von den Negern häufig an diesen oder jenen Weißen appellirt wird. Indessen blieben bisher alle Versuche, diese heimlichen Gerichtshöfe zu verdrängen, ohne Erfolg. Wenn die Richter, gewöhnlich 3, ihre Plätze eingenommen haben, und die Parteyen erschienen sind, so wird nicht eher ein Wort gesprochen, als bis die ersteren von Rum halb berauscht sind, der von den Klägern und Beklagten in reichem Maße gespendet wird. Zu bewundern ist es, mit welcher Geduld sie lange Reden anhören, obgleich zuweilen, wenn sich die Richter durchaus nicht über ein Urtheil vereinigen können, das Gericht mit vielem Getümmel aus einander geht.

Die Neger haben wenige Vergnügungen, aber auch wenige Zeit, deren zu genießen. Spiele, wie sie es nennen, sind ihre Lieblingsbelustigung. Diese Spiele werden von einer Gesellschaft von Personen beyderley Geschlechts gespielt, welche um einen Tänzer und eine Tänzerinn einen Kreis bilden, die zu dem Schalle der Trommeln und zu dem Gesange der Weiber aus der Gesellschaft tanzen, wobey eine nach der andern allein singt, und die Übrigen das Gesungene im Chor wiederhohlen. Sowohl die Sänger als die Tänzer beobachten dabey auf das pünctlichste den Takt und das Tempo. Diese rohe Musik wird gewöhnlich von einer Art Klappern begleitet, welche aus kleinen Kalabassen, die mit dem schwarzen harten Samen einer Pflanze, welche die Neger indianisches Schrot nennen, oder mit dem Samen des wilden Süßholzes gefüllt sind. In der Nähe ist diese Musik roh und lärmend, nimmt sich aber in der Entfernung nicht ganz übel aus. Wenn zwey Tänzer sich hinlänglich angestrengt haben, so

tritt ein zweytes Paar in den Kreis und der Tanz beginnt von neuem. Die Neger lieben diese Belustigung so sehr, daß sie ganze Tage und Nächte dabey verharren können; ihre Herrn haben indeß für gut befunden, sie ihnen nur zur Weihnachtszeit zu gestatten. In dieser Zeit scheinen die Neger ganz andere Leute zu seyn. Sie zeigen sich in schönen Kleidern, mit einem Überflusse an Zierathen, betragen sich anständiger und sprechen gewählter, nähern sich den Weißen mit größerer Vertraulichkeit, trinken mit ihnen — kurz, der Unterschied zwischen Herren und Diener scheint für den Augenblick aufgehoben zu seyn. Viele von ihnen überschreiten indessen während dieser Zeit die Gränzen der Mäßigkeit, berauschen sich in geistigen Getränken, und ziehen sich, da ihre nächtlichen Tänze und Vergnügungen noch dazu kommen, oft Krankheit und Tod zu. Gewöhnlich zeigen auch die Neger nach den Weihnachtstagen eine so große Mattigkeit, daß sie mehrere Tage lang zu harter Arbeit ganz unfähig sind.

An den Neujahrstagen war es sonst unter den Negermädchen in den Städten, die sich ungleich besser als die auf dem Lande dünken, Sitte, sich in ihrem ganzen Glanze zu zeigen, wobey sie sich in zwey Parteyen, die blauen und rothen theilten, welche sich durch diese Farben unterschieden. Diese Mädchen waren mit vielem Geschmacke angezogen, und dieß zuweilen auf Kosten ihrer weißen oder braunen Gebietherinnen, welche stolz darauf waren, sie zu ihrem Vortheile erscheinen zu lassen. Man wählte dazu die schönsten jungen Negerinnen und solche, die eine schöne und ausgebildete Stimme hatten; sie gingen zu zwey und zwey durch die Straßen, in genauer Ordnung und nach Farbe der Kleidung, Alter und Gestalt zusammengestellt. Sie wurden von Instrumentalmusik begleitet, sangen aber gewöhnlich Gesänge, die sie entweder für dieses Fest gelernt, oder den Weißen abgehorcht hatten. Am Abend errichteten sie Buden, die mit bunten Lampen beleuchtet waren, und mit Transparents und Sinnsprüchen prangten, wo sie Besuche von den weißen Damen und Herren erhielten, welche mit Wein, geistigen Getränken und Zuckerwerk bewirthet wurden. Seit einiger Zeit hat indeß kein solcher Aufzug Statt gefunden, was auch vielleicht zur Erhaltung der guten Sitten nicht wenig beyträgt, da eine jede Negerinn sich, es sey woher es wolle, den gehörigen Anzug verschaffen mußte. Die sogenannte Königinn jeder Partey zeigte sich besonders in einem solchen Glanze, daß ihr Anzug zuweilen gegen 60 Pfund kostete.

Die Neger in den Städten, und im Allgemeinen die Creolenneger, haben von den Weißen die Neigung zum Spiel angenommen, und diese Neger bestehen größten Theils aus ehemahligen Bedienten weißer Herren. Sie versammeln sich insgeheim, um zu würfeln, obgleich es ein Gesetz gegen alle Spiele dieser Art gibt, und man Neger, welche dabey ertappt werden, in gefängliche Haft bringt. Bey Pferderennen werden unter den Negern eben so gut, als unter den Weißen Wetten angestellt. Überhaupt suchen die Creolenneger so viel als möglich die Sitten der Weißen nachzuahmen. Diejenigen, welche die Freyheit dazu haben, halten zusammen ihre Gesellschaften, wo sie das Trinken, Singen und die Gesundheiten an den Tafeln ihrer Herrn nachäffen.

Auffallend ist es, daß viele von den Krankheiten, von welchen die Weißen befallen werden, sich den Negern selten oder nie mittheilen, während die ersteren nie den Krankheiten der Neger unterliegen, wenn sie nicht damit angesteckt werden. Der Neger ist vorzüglich mit rheumatischen Beschwerden geplagt und mit einer Knochenkrankheit behaftet, welche das Knochenweh heißt, und sich durch hohe Geschwülste um die Gelenke äußert. So ist er auch häufiger Verstopfungen und Entzündungen der Eingeweide unterworfen, als die Weißen. Früherhin war hier eine fürchterliche Eingeweidekrankheit einheimisch, welche man das trockene Leibweh nannte, und die eine große Menge der weißen Bewohner mit einer furchtbaren Schnelligkeit und schrecklichen Schmerzen wegraffte, sich indeß jetzt ganz verloren hat. Eine von den afrikanischen Krankheiten der Neger, die den Nahmen Cocabay hat, ist wahrhaft fürchterlich, um so mehr, da sie sehr ansteckend und unheilbar ist. Das Ansehen des damit behafteten Kranken verändert sich sehr bald, verschiedene Theile seines Korpers beginnen zu schwellen, seine Haut wird mit einer aussatzartigen Rinde überzogen, er verfällt in eine tiefe Niedergeschlagenheit, das Essen ekelt ihn an, und doch lebt er in diesem furchtbaren Zustande mehrere Jahre. Die Neger, welche von dieser Krankheit befallen werden, bringt man, sobald das erste Kennzeichen davon sichtbar wird, an irgend einen einsamen Ort, wo man eine Hütte für sie baut, und den Übrigen alle Gemeinschaft mit ihnen streng untersagt. Eine andere ekelhafte Krankheit der Neger sind die Yaws (der Beerschwamm) von der indeß ein Neger, wenn er mit gehöriger Sorgfalt behandelt wird, in 8 bis 10 Monathen geheilt werden kann; wird aber ein Weißer damit angesteckt, so geneset er selten. Die letzteren werden jedoch selten von diesen beyden Krankheiten befallen. Ein anderes, unter den Negern sehr gewöhnliches Übel ist die Elephantiasis, das übermäßige Anschwellen der Beine und Füße, das fortdauernd anhält und schwer geheilt wird. Dyssenterien sind, gegen das Ende des Sommers, unter den Negern sehr zu befürchten, wenn die frischen Yams (süßen Kartoffeln) eingesammelt werden, und die Avogadobirn noch unreif ist, aber doch gegessen wird.

Eine der sonderbarsten Krankheiten, denen die Afrikaner unterworfen sind, ist der Guineawurm, ein Wurm, der zwey bis drey und mehrere Klafter lang ist, und im Fleische, gewöhnlich in dem Dickbeine, sich einnistet. Eben so gefährlich ist der Tschego, ein kleines, kaum sichtbares Insect, das sich in die fleischigen Theile der Füße einbohrt, bald an Größe zunimmt, und wenn man keine Acht darauf hat, sich schnell vermehrt, und der Grund zu vielen anderen Krankheiten, z. B. Geschwüren, wird. Das beste Mittel ist, diese Würmer, sobald möglich, herauszuziehen, die Neger sind aber so nachläßig darin, daß sie oft das Fleisch von ihren Zehen verzehren lassen, und dadurch sich eine unheilbare Lähmung zuziehen.

Die Neger haben eine besondere Begierde, Erde zu essen, so daß man auf jeder Pflanzung einige Erdesser findet. Dieser Hang hat sowohl unter Kindern als unter Erwachsenen Statt. Wenn eine Negerinn diese unnatürliche Neigung bey ihrem Kinde bemerkt, so nimmt sie zu den schwersten Züchtigungen ihre Zuflucht, ohne daran zu denken, daß dieser Hang eine Krankheit ist. Die Wirkungen, welche dieser Hang hervorbringt, sind: eine Abneigung gegen alles andere Essen, Geschwulst, kurzer Athem u. s. w., und wenn der unglückliche Neger nicht von der Gewohnheit abläßt, der Tod. Unter den Kindern der Neger herrschen mehrere eigenthümliche Krankheiten Westindiens; die schrecklichste davon ist der Starrkrampf. Auch erwachsene Neger werden zuweilen davon befallen; aber nie die Kinder der Weißen.

Die Negerbevölkerung von Jamaica betrug 1807 gegen 300,000 Köpfe, ob sie sich indeß auf dieser Höhe erhalten wird, nachdem der Sclavenhandel abgeschafft ist, wird die Zeit lehren. Im Ganzen hat sie indeß, die Zufuhr aus Afrika nicht in Anschlag gebracht, sich eher vermindert als vermehrt, wozu wahrscheinlich die vielen und verheerenden Krankheiten der Negerkinder, die Vielweiberey unter den Negern, ihre eigenen Unregelmäßigkeiten und auch die Lage ihrer Wohnungen beytragen mögen. Gewöhnlich zwar liegen diese in einer trockenen luftigen Gegend, in den Bergen aber leidet die Gesundheit der Neger sehr durch die häufigen Regengüsse, welche in den niedrigen Gegenden, nahe an der Küste, weniger oft eintreten. Die Neger sind mit ihren Hausmitteln zur Heilung der Krankheiten bekannt, und die Sorge für die Heilung der Kranken wird gewöhnlich einer ältlichen Negerinn übertragen, welche damit umzugehen weiß. Die Kuhpockenimpfung ist auf Jamaica ebenfalls eingeführt worden, und wird mit vielem Glücke unter den Negern ausgeübt.

Die Maronen sind Abkömmlinge der aufrührerischen Neger, welche einige Zeit vor 1739 die Waffen gegen die Weißen ergriffen, und mit denen in diesem Jahre ein Friede abgeschlossen ward. Die erste bedeutende Negerempörung brach ungefähr 50 Jahre vor dieser Zeit aus, und zwar in dem Kirchspiele Clarendon. Mehrere Scharen von Empörern und Landstreichern vereinigten sich endlich unter einem kühnen Anführer, Cudscho genannt, und brachen zuweilen aus ihren Schlupfwinkeln hervor, um zu brennen und zu plündern, und die wehrlosen Weißen zu ermorden. Man sandte Truppen aus, sie zu verfolgen; es fielen häufig Scharmützel zwischen ihnen und den Mordbrennern vor, die aber gewöhnlich zum Vortheile der Maronen ausschlugen, da diese mehr mit den Schlupfwinkeln in den Gebirgen bekannt waren. Die Weißen wurden des ewigen Krieges so müde, daß der Gouverneur Edward Trelawey einen Vertrag mit den Maronen abschloß, wodurch sie für frey erklärt und ihnen Ländereyen angewiesen wurden. Nichts desto weniger blieben sie den Gesetzen und der Oberherrschaft der Weißen unterworfen, und durften nur bey Fällen von geringer Bedeutung ihre eigenen Streitigkeiten entscheiden. Sie erbauten jetzt Städte oder Dörfer auf den Ländereyen, welche ihnen angewiesen waren, von denen die volkreichste und zugleich der Sitz der Häupter der Maronen, Trelawneystadt in den Bergen und in gleicher Entfernung von Montegobay und Falmouth gelegen war. Diese ursprünglichen Maronen waren vorzüglich aus dem Coromantillande, und mithin aus dem unruhigsten und verwegensten aller afrikanischen Stämme. Unter anderen Bedingungen des Vergleiches waren auch die, daß sie künftig den Weißen beystehen sollten, entlaufene Neger zurückzubringen, welche sich in die Wälder geflüchtet hätten, und zur Belohnung für jeden Eingefangenen etwas Gewisses erhalten sollten; auch sollten sie den Weißen bey allen innerlichen und auswärtigen Streitigkeiten Hülfe leisten.

Schon in den Jahren 1760 und 1765 brachen neue Empörungen unter diesen Negern aus, die jedoch glücklich gestillt wurden; die gefährlichste aber im Jahre 1795, welche durch einen unglücklichen Zufall veranlaßt wurde. Zwey Maronen aus der Trelawneystadt wurden überführt, einem weißen Pflanzer von St. James ein Schwein gestohlen zu haben, und von der Obrigkeit von Montegobay verurtheilt, dafür öffentlich gepeitscht zu werden. Die Maronen waren empört über diese schimpfliche Strafe, und betrachteten sie als eine Beschimpfung für ihren ganzen Stamm, die nur durch Rache und Vergeltung wieder abgewaschen werden konnte. Zu gleicher Zeit erhoben sie mehrere Klagen; sie verlangten mehr Land, wünschten einen Aufseher aus ihrer Mitte u. s. w., Lord Belcarras, der damahlige Gouverneur, beschloß, da die Sache so weit gediehen war, sogleich Unterwerfung und Ablieferung der Waffen von ihnen zu fordern. Er erließ zu dem Ende eine Bekanntmachung, da aber nur Wenige sich dem Gebothe fügten, und die übrigen eine drohende Stellung beobachteten, so wurde das Kriegsrecht in Kraft gesetzt, die Miliz aufgerufen und mit einem starken Corps regelmäßiger Truppen gegen ihre Städte abgeschickt. Das erste Zeichen zum Kriege war der unglückliche Überfall der aus leichten Dragonern und Miliz bestehenden Abtheilung des Obersten Sandford, welcher von einem Hinterhalte der Maronen angegriffen, und mit 30 seiner Leute getödtet wurde. Nach einem Kriege von sieben Monathen ergaben sich endlich die Maronen an den General Walpole, und legten ihre Waffen unter der Bedingung nieder, daß man ihres Lebens schonen, und sie nach wie vor unter den Weißen im Lande leben lassen solle. Diese letzte Bedingung bestätigte jedoch der Gouverneur nicht, da man ihr Dableiben für zu gefährlich für die Ruhe der Insel hielt. Man brachte sie also auf Kosten der Insel nach Neuschottland, und als das kalte Klima dieses Landes ihnen nicht zu bekommen schien, an das Ufer der Sierra Leone in Afrika. Von den anderen Maronen nahm kein Stamm an diesem Aufruhre Theil; allein man hat ihnen nichts desto weniger den Gebrauch des Feuergewehrs untersagt; so daß, wenn man ihrer Dienste bedürfen sollte, sie dieses von der Regierung erhalten würden.

Der Krieg ward übrigens von den Engländern mit zu viel Aufsehen geführt. Man beging anfangs den Fehler, die Truppen in ihrer Regimentskleidung und sogar unter Trommelschlag marschieren zu lassen, was den Maronen ein vortreffliches Ziel für ihre Schüsse und ein Zeichen gab, wo sie sich nicht nähern durften, bis man sich endlich dazu bequemte, die Soldaten in leichte, grüne oder blaue Jacken zu kleiden, ihnen ihre schwere Ausrüstung abzunehmen und sich der Art der Maronen, den Krieg zu führen, zu nähern. Eine beträchtliche Anzahl von Weißen ward bey diesem Kampfe getödtet; allein nie hat man es erweisen können, daß ein Marone durch jene umgekommen wäre. Hätte der Muth der Maronen mit ihrer Klugheit und Thätigkeit gleichen Schritt gehalten, so würden die Weißen einen schweren Stand gehabt haben; so aber wagten sie selten einen Angriff, ohne überzeugt zu seyn, daß sie ihn ungestraft ausführen könnten. Gewöhnlich erhielten sie von den Sclaven, die zu ihnen übergegangen waren, Nachricht von den Weißen, obgleich im Ganzen die Sclaven bey dieser Gelegenheit eine große Anhänglichkeit an ihre Herren zeigten. Von jeher hatte zwischen ihnen und den Maronen eine Art von Abneigung geherrscht, und wahrscheinlich wünschten nur die Unruhigen unter ihnen diesen den Sieg.

Die Grausamkeiten, welche von diesen Negern an den Weißen verübt wurden, die wehrlos in ihre Hände fielen, sind zu schauderhaft, um erzählt zu werden. Nur ein Beyspiel weiß man, wo sie einen Weißen verschonten. Dieser lebte einsam mitten in den Wäldern und wußte nichts von dem Ausbruche des Krieges. Er hatte sich eine Zeit lang unter den Maronen aufgehalten, und ihnen, da er die Chirurgie erlernt hatte, manche

ärztliche Hülfe geleistet. Der Anführer des Maronentrupps war ein Christ geworden, und hatte sich mit seiner Familie von seinen übrigen Landsleuten getrennt und sich auf eine kleine Besitzung zurückgezogen, wo er sich ein kleines Haus erbaut hatte. Eine Abtheilung Miliz hatte indeß sein Eigenthum zerstört, ehe er zu den Waffen gegriffen und sich mit seinen aufrühreeischen Brüdern vereinigt hatte. Als er an des Weißen Haus kam, hielt er seine Gefährten ab, ihn zu tödten, und sagte: Nein! wir müssen diesen armen Buckra nicht tödten, er weiß nicht, daß wir mit den anderen Buckra Krieg führen; er hat uns nie Böses gethan, aber wohl Gutes erwiesen, als er unter uns lebte. Dann wandte er sich zu dem zitternden Weißen und sagte: Seyd nicht erschrocken, wir wollen euch nicht antasten, nicht euer Haus verbrennen; aber gebt uns die Schlüssel, wir müssen haben, was ihr im Hause zu essen und zu trinken habt. Wenn wir fort sind, bleibt nicht hier, sondern zieht zu den Buckra und sagt ihnen, Johnson (der angenommene Nahme des Maronen) würde ihnen nichts zu Leide gethan haben, wenn nicht die Buckra gekommen wären, und ihm sein Haus verbrennt hätten.

Die Anzahl der Maronen, die noch auf der Insel sind, beträgt, wie schon bemerkt, nicht über 5 bis 600. Die Trelawney-Maronen waren bey weitem die kühnsten von allen. Sie führten gewöhnlich ein wildes herumstreifendes Leben. Die Frauen beschäftigten sich mit Bestellung des Bodens und mit der Sorge für die Familie, während die Männer in den Wäldern umher zogen, um die wilden Schweine aufzuspüren, oder Ringeltauben zu schießen. Ihre Waffen bestanden aus einer leichten Flinte und einem Pulverhorn, einem kurzen Säbel, zuweilen einem Speer, aus dem härtesten Holze verfertigt, wozu im Kriege ein Horn kam, nach dessen verschiedenen Tönen sie ihre Bewegungen einrichteten. Mit diesen Waffen erklimmten sie die steilsten Felsen und lebten ganze Wochen lang in denselben. Die Maronen verstanden sich vortrefflich auf den Gebrauch ihres Gewehrs, konnten in jeder Richtung laden und feuern, es hoch in die Luft werfen, auffangen, und sogleich nach dem Ziele abschießen. Daß sie im offenen Felde sich mit den regelmäßigen Truppen und der Miliz nicht messen konnten, wußten sie sehr wohl; auch war ihre Art, Krieg zu führen, gar nicht für ein angebautes und ebenes Land berechnet. Daher brannten sie ihre Stadt auch gleich im Anfange des Krieges mit eigenen Händen nieder.

Die Maronen sind gewöhnlich groß und wohl gebaut, und haben angenehmere Züge als die meisten anderen Schwarzen; in ihren Blicken liegt indeß immer etwas Wildes, was freylich auch wohl eine Wirkung ihres unstäten Lebens und der Abgeschiedenheit von den anderen Negern seyn mag.

Zwischen den Weißen und Schwarzen steht in Westindien eine zahlreiche Classe mitten inne, welche unter dem allgemeinen Nahmen der farbigen Leute bekannt ist. Diese Classe zerfällt wieder in mehrere Unterabtheilungen, Mulatten, die Abkömmlinge eines Weißen und einer Schwarzen; Sambos, die von einem Schwarzen und einer Mulattinn; Quadronen, die von einem Mulatten und einer Weißen, und Mestizen, die von einem Quadronen und einer Weißen erzeugt sind. Über diese letzte Abstufung hinaus ist der Unterschied in der Farbe kaum mehr bemerklich, und diejenigen, welche von dem ursprünglichen Negerstamme so weit entfernt, werden von dem Gesetze als Weiße angesehen und sind dem zu Folge aller Vorrechte der Weißen theilhaftig.

Die farbigen Leute scheinen die gemischte Natur der Stämme, aus denen sie entsprungen sind, anzunehmen, und je mehr sie einem oder dem anderen nahe sind, desto mehrere Eigenthümlichkeiten desselben bemerkt man an ihnen. Der Sambo unterscheidet sich sehr wenig in Sitten und Gebräuchen von dem Neger, während auf der anderen Seite der Mestize und seine Abkömmlinge sich dem Weißen so viel, als es einer gemischten Race möglich ist, nähern. Man hat die Bemerkung gemacht, daß die farbigen Leute besonders kräftig, und Krankheiten weit weniger unterworfen sind als die Neger. Sie sind lebhaft, thätig, und zuweilen oft erfinderisch; auch setzten sie eine Art Stolz darein, einige Stufen von den Negern abzustehen, und ahmen so viel als möglich die Sitten der Weißen nach. Unter ihnen selbst finden wenige Heirathen Statt. Ein farbiges Frauenzimmer hält es für eine weit größere Ehre, die unterhaltene Freundinn eines Weißen, als die rechtmäßige Gattinn eines Mannes ihres Stammes zu seyn, zumahl wenn der erste wohlhabend ist, und ihren Geschmack an Putz befriedigen kann. Daher leben neun Zehntheile der farbigen Bewohnerinnen von Jamaica in diesen Verhältnissen, und sterben auch nie nach einer rechtmäßigen Verbindung mit einem Weißen, obgleich einige von ihnen bedeutendes Vermögen, sey es durch Erbschaft von ihren weißen Vätern, oder durch eigenen Erwerb besitzen. Nach den Begriffen der Standesverschiedenheit auf der Insel würde indeß auch kein Weißer eine solche Heirath thun können, ohne sich herabzusetzen, wenn auch seine Gattinn ein noch so ansehnliches Vermögen oder eine noch so vollkommene Erziehung genossen hatte.

Die freyen farbigen Leute sind von dem Genusse mehrerer Vorrechte der Weißen ausgeschlossen, und ihre weißen Ältern dürfen ihnen nicht mehr als 200 Pfund Colonialnoten vermachen. Diese Einschränkungen hat man aus politischen Gründen für nöthig gehalten. Vergebens suchen aber die Gesetze es zu verhindern, daß diese Leute ein Übergewicht auf der Insel erhalten, während so manche andere Ursachen nicht aus dem Weg geräumt werden. — Ein achtbarer Geistlicher auf Jamaica versicherte den Verfasser, daß er gewöhnlich 15 braune Kinder gegen ein weißes taufe! der Zuwachs, den die Bevölkerung an Weißen erfährt, ist jetzt sehr unbedeutend, und während neue Ankömmlinge anlangen, verlassen andere, die ihr Glück gemacht haben, die Insel; eine beträchtliche Anzahl von Weißen stirbt jährlich, und wenige bleiben überhaupt ihr ganzes Leben auf Jamaica. Die Zahl der farbigen Leute auf der Insel zu bestimmen, ist nicht möglich, da man keine Listen von dieser Classe aufnimmt; wahrscheinlich übersteigt sie aber die der Weißen schon um das Doppelte, so daß es sehr zu befürchten ist, daß sie am Ende ihre eigene Stärke fühlen werden.

Die freyen farbigen Männer müssen in die weiße Miliz des Landes eintreten, bilden aber besondere Compagnien, die von weißen Officieren befehligt werden. Eben so abgetheilt und befehligt sind die freyen Schwarzen. Diese letztern sind im Ganzen ein ruhiges, unschädliches Volk, welches sich besonders in Städten aufhält, und irgend ein Gewerbe treibt, was auch die Beschäftigung mehrerer farbigen Leute ist, von denen viele in allgemeiner Achtung stehen.

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Montag den 7. und Mittwoch den 9. October 1816.

(121 und 122)

Rückblick auf die Entscheidungstage des Feldzuges von 1814.

Von einem Augenzeugen.

Unter den noch rauchenden Trümmern von Brienne und des für Österreichs Waffenruhm ewig denkwürdigen Dienville, war Napoleon Bonaparte erst vor wenig Wochen neuerdings von den alliirten Heldenheeren auf das Haupt geschlagen worden, als er im zerknirschenden Gefühle seiner schwindenden Größe, und bey dem vorgeblichen Versuche, die Sieger durch trugvolle Friedensunterhandlungen hinzuhalten — zur Verzweiflung gebracht, — das aus Spanien rückkehrende Heer und alle im Innern noch befindlichen disponiblen Truppen in Eilmärschen an sich zog, um auch noch das letzte zu wagen, was das so tief gesunkene Gestirn seines Glückes erheben, und die so ungestüm andringenden Heere der Verbündeten über Frankreichs Gränzen zurückwerfen konnte.

Seit vielen Jahren gewöhnt, seine Feinde mit überlegenen Kräften auf fremdem Boden zu bekämpfen, mußte es dem kriegerischen Beherrscher der Franzosen doppelt schmerzlich fallen, auf den Feldern des von langjährigen Siegen noch trunkenen Frankreichs dem gewohnten Gefühle zerdrückender Überlegenheit zu entsagen, ja sich die niederbeugende Überzeugung verschaffen zu müssen, daß nur dann ein Hoffnungsstrahl des Sieges sich ihm zeigen könne, wenn es ihm gelänge, die ihm gegenüber stehenden feindlichen Heerhaufen nach einander einzeln zu schlagen, und indem er so Verwirrung in das Ganze brächte, auch den gesunkenen Muth seines Heeres neu zu entflammen.

Unter den in diesem entscheidenden Zeitpuncte zu ihm gestoßenen Verstärkungen befand sich besonders ein Cavalleriecorps, das eben aus Spanien zurückgekehrt, wohl übertrieben auf 10,000 Pferde angegeben wurde, das aber in jeder Hinsicht eine Kerntruppe genannt zu werden verdiente, und deren herzerhebender Anblick allerdings einen Feldherrn zu großen Erwartungen hinreißen konnte.

War gleich in früheren Jahren Bonaparte's gut berechnetes Unternehmen, mit einem so ungeheueren Cavallerieheer, möchte ich es nennen, in der beharrlichen Tapferkeit der österreichischen Infanteriemassen bey Aspern gescheitert, so hatte er doch später bey anderen Gelegenheiten eben dadurch öfter den wankenden Sieg mit einem Schlage an seine Fahnen zu fesseln gewußt.

Plötzlich und überraschend mit dieser Reitermasse bald hier bald dort zu erscheinen, und so nach einander seinen, den einzelnen feindlichen Armeecorps gegenüber stehenden verschiedenen Heerhaufen entscheidende Überlegenheit zu geben, so theilweise alles vor sich niederzuwerfen, dieß war der große Plan, woran die einzige Hoffnung seiner Rettung hing.

Gelang es ihm auf diese Art die verbündeten Heere zu einem allgemeinen Rückzug zu zwingen, so glaubte er ihren Untergang vollendet zu haben! — Berechnet war der Aufstand des Volkes im Rücken der Alliirten, unvermeidlicher Hungertod mußte so zahlreichen zusammengedrängten Armeen beym Durchzug verheerter Provinzen, wie der Würgengel folgen! — welche Aussicht both dieß nicht zur Wiedererlangung verlorner Weltherrschaft dar!

Mit einem so durch die Ankunft zahlloser Verstärkungen neu begeisterten Heere schritt Bonaparte nun zum Werke. — Bey den ersten Versuchen schien die so lange schon treulose Glücksgöttinn ihrem langjährigen Günstling wirklich wieder zulächeln zu wollen.

Nicht unbedeutende Vortheile wurden über mehrere einzelne verbündete Heeresabtheilungen erkämpft. Couriere flogen mit der Nachricht von ungeheueren Siegen in alle Departements, und der freudige Donner zahlreichen Geschützes verkündigte der erstaunten Hauptstadt Frankreichs die Vernichtung der alliirten Armeen!

Auch nach Chatillon, dem Sitz des eben versammelten Friedenscongresses brachte ein französischer Eilbothe die Kunde von dem Pomp der Siegesfeyer in der Hauptstadt, und vernichtet wurde auch der letzte Strahl der Friedenshoffnungen!! Welch ein hochgestimmter Ton wurde nun nicht in der Congreßstadt angenommen!! „Das Blatt habe sich gewendet," hieß es nun gleich, „und das veränderte Kriegsglück mache nun die in Antrag gebrachte Friedensbasis nicht mehr zulässig."

Wirklich waren die von Bonaparte über einzelne Corps der Alliirten, besonders an der Marne, errungenen Vortheile von der Art, daß dadurch selbst die Operationslinie der verbündeten Hauptarmee im Rücken von einem Angriff hätte bedroht werden können. Die Verbindung solcher Corps mit dem Hauptheere war hierdurch zum Theil schon gestört worden, aber der Oberfeld-

herr, Österreichs sieggekrönter Schwarzenberg, im erhabenen Gefühle dessen, was Europa's befreyte Nationen von ihm erwarteten, hatte seines Gegners kühne Plane ganz durchblickt und sie eben so schnell vereitelt, wie wir gleich sehen werden.

Um die einzelnen Heerhaufen der Armee den wüthenden Anfällen eines auf einem Puncte vereinigten überlegenen Feindes zu entziehen, wurde eine rückwärtige Concentrirung der Armee beschlossen. Dadurch wurde noch der Vortheil erreicht, daß man sich denen vom Rhein in Eilmärschen heranziehenden Reserven näherte.

Von dieser Ansicht ausgegangen, wurden die verschiedenen Colonnen der Hauptarmee von der Rhone und Seine über Chateau-Vilain, Chatillon und Chaumont in der Richtung gegen Langres zurückgezogen. Jede rückwärtige Bewegung, geschehe sie auch wie hier, nur um desto sicherer zum gewissen Sieg zu führen, erzeigt bey entfernten, in die großen Pläne des leitenden Feldherrn nicht Eingeweihten nur zu leicht angstvolle Besorgnisse! So auch hier!

Bange Bestürzung hatte bey der ersten Kunde sich schon in einige rückwärtige Provinzen verbreitet, aber Österreichs vereinigte Nationen vertrauten muthvoll auf ihren väterlichen Beherrscher, ihren heldenmüthigen Heerführer, und auf die so oft in den mißlichsten Umständen geprüfte Tapferkeit ihrer muthvollen Krieger.

Nicht zu verkennen war dagegen der freudige Eindruck, den diese rückgängige Bewegung auf jenen Theil der Bewohner Frankreichs machte, die nur in der Kaiserregierung den Glanz und das Wohl ihres Vaterlandes zu finden wähnten.

Nicht der von den rückziehenden Kriegern so laut ausgesprochene muntere Muth, den nur das feste Vertrauen auf ihren angebetheten Feldherrn erzeugen konnte, nicht die Achtung gebiethende Ordnung, mit welcher diese tapferen Krieger an der gaffenden Menge vorüberzogen, nichts vermochte die Äußerungen unverhohlener Freude vieler Städtebewohner zu mäßigen.

An den finsteren Mauern von Chateau-Vilain, einer Stadt, deren Entstehung sich in die graue Vorzeit verliert, und die durch einige Hitzköpfe in der großen Revolutionszeit berüchtiget, noch am Portal der Kirche mit dem geächteten: „Temple de la Raison" in goldenen Buchstaben pranget, an den Mauern dieser alten Stadt, sage ich, windet sich dicht die Straße nach Arc en Barbois vorüber. So wie die Heere dort und an manchen anderen Städten vorüberzogen, wurden sie mit unverschämtem Hohnlächeln empfangen, und wehe! einzelnen Kriegern, welche abgesondert von ihrem Corps ihr Weg dort vorbeyführte! Glücklich noch diejenigen, die mit den Anfällen übermüthigen Spottes und niedriger Beschimpfungen davon kamen! — „Die Sonne von Austerlitz" mußte nun ihrem Helden wieder geschienen haben, und die Alliirten in schimpflicher Flucht bald ihre Rettung hinter dem Rheinstreme, hinter der gepriesenen Gränze Frankreichs suchen!

Aber der entscheidende Würfel des Völkergeschickes war nicht so gefallen! Der Zweck des erhabenen Oberbefehlshabers der Alliirten, die engere Vereinigung aller Theile der Hauptarmee war nach wenig Tagen erreicht worden! Der Augenblick war nun gekommen, an welchem der Siegestraum des zu früh jubelnden Frankreichs eben so schnell zerstört werden sollte!!

Es war am 27. Februar, als plötzlich die Armee, umzukehren befehliget, sich wieder gegen die Aube in Bewegung setzte. Welch ein niederdonnernder Anblick für die durch eitle Hoffnungen erst seit wenig Tagen wieder belebten Anhänger Napoleons! Stummer Schrecken lag in ihren Mienen, als sie die jubelnden Heldenscharen der Verbündeten wieder rückkehren, wieder in der Richtung zur Hauptstadt Frankreichs vorüber ziehen sahen!

Der Verfasser befand sich zu jener Zeit bey den vereinigten dritten und vierten Armeecorps, und da es hier der Raum nicht gestatten würde, die Siegesbahn der alliirten Heere auf ihren ganzen Umfang zu verfolgen, so beschränkt er sich nur auf jene Ereignisse, deren Zeuge er in dieser glänzenden Periode gewesen. Unter denen mit raschen Schritten an die Aube wieder vordringenden Heeresabtheilungen befand sich auch die dritte, geführt von dem Feldzeugmeister Grafen von Giulay. In der engsten Verbindung mit derselben hatte das von dem jugendlichen Helden, dem Kronprinzen von Würtemberg, befehligte vierte Armeecorps, größten Theils aus den braven Würtembergern bestehend, fast dieselbe Richtung genommen!

Der Feind hatte die Absicht, die Aube zu vertheidigen. Die Stellung bey Laferté both ihm hierzu die wesentlichsten Vortheile dar. Dort stand Macdonald mit seinem Heerhaufen gelagert. Hohe, zum Theil waldige Gebirge beherrschen hier die Übergänge. Die Brücke bey Laferté war zerstört, und dieser Ort vom Feinde stark besetzt.

Dieß war die Lage der Dinge am 28. Februar. Den Alliirten war es nicht unwillkommen, den Feind so standhaft in dieser Stellung zu finden, indem sie durch Umgehungen seiner Flanken ihn in eine so kritische Lage zu werfen hofften, daß er nicht leicht einem nachtheiligen Treffen entgehen konnte. Während daher der Kronprinz von Würtemberg die schwierige Aufgabe selbst übernahm, über Clairvaux die linke Flanke des Feindes zu umgehen, mußte General Crenville schon in der Richtung über Entricourt in dessen rechte Flanke vordringen, indessen es dem General Giulay überlassen blieb, den Feind bey Laferté vor der Hand nur so lange festzuhalten, bis alle Colonnen die vorgesetzten Puncte erreicht hatten.

Mit einer Anstrengung und beharrlichen Ausdauer, die den braven Truppen eben so, als ihrem heldenmüthigen Führer zum Ruhm gereichen, hatten die Giulay'schen Truppen im Kampfe mit der ungünstigsten Witterung einen der schwierigsten Märsche durch weglose Gegenden zurückgelegt.

Es war 2 Uhr Nachmittags, als es ihnen gelang, die, Laferté gegenüber befindliche Höhe zu erreichen. Ruhig sah der Feind ihre Colonnen sich entwickeln, auch nicht eine Bewegung verrieth Besorgnisse von seiner Seite. Die Vortruppen begannen schon das Vorspiel des Kampfes, und noch stand der Feind unbeweglich in seinen Bivuaken.

Inzwischen war der Zeitpunct gekommen, an welchem der Feind aus seiner Stellung geworfen werden sollte. Der Kronprinz nähmlich war bereits in die Ebene von Champignol debouchiret, und auch General Graf Nostitz mit den österreichischen Grenadieren und den Kürassierregimentern ihm dahin gefolget. Dem Feinde konnte dieß unmöglich verborgen geblieben seyn. Allein trotzend auf die überwiegenden Vortheile, welche ihm seine günstige Stellung darboth, schien er das Äußerste abwarten zu wollen.

Auf der anderen Seite sah Giulay zu gut die Schwierigkeiten eines Frontangriffes ein, als daß es ihm entgangen seyn konnte, daß ein solcher ohne beträchtlichen Verlust unausführbar sey.

Mit jenem glücklichen Feldherrnüberblick, welcher in den kritischen Momenten des wankenden Kampfes den verhängnißvollen Punct aufzufinden vermag, woran Entscheidung hängt, der schon in den blutigen Tagen von Brienne unseren Giulay aus seinem zur Reserve bestimmten Heerhaufen Angriffscolonnen formiren, und damit sich stürmend auf Unieville und Dienville stürzen hieß, mit diesem angebornen Takt kriegerischen Genies wußte auch hier Giulay einen Ausweg aufzugreifen, welcher mit wenigem Kraftaufwand ihn zum Ziele bringen mußte.

Die Bergkette, welche Laferté gegenüber die Gegenwand des Aubethales bildet, both den Vortheil dar, von selber gedeckt, und vom Feinde unbemerkt in ihrer Rückseite Truppencolonnen flußabwärts ziehen, und so unvermuthet auf einen dem Feinde minder günstigen Punct seiner Stellung sich werfen zu können. Giulay hatte diese Ansicht ganz aufgefaßt, und hiernach seine Disposition getroffen.

Eine Stunde unterhalb Laferté liegt ein armes Dörfchen, Silvarouvre genannt. Dort befindet sich eine steinerne Brücke, die beyde Aube-Ufer verbindet. In sanftere kahle Anhöhen haben sich hier die jenseitigen, bisher meistens waldigen Berge herabgesenkt, und versagten daher den Feinden jene bedeutenden Terrainvortheile, welche die stolzen, ihre Umgebungen beherrschenden Gebirge von Laferté darbiethen.

Silvarouvre war daher der Punct, welchen Giulay zum Angriff wählte. Die Sonne neigte sich schon dem nicht fernen Untergange entgegen, mithin war keine Zeit zu verlieren. Giulay stellte sich an die Spitze dreyer Brigaden seines Corps, und führte sie, auf oben bezeichnete Art hinter dem Gebirge verborgen, in Eile auf diesen selbst bestimmten Kampfplatz.

Schon glänzte der Abendstern im sanften Lichte, als diese kampflustige Truppe vor der Brücke von Silvarouvre erschien. Umsonst hatte der überraschte Feind selbe früher barrikadirt, und sie nun zu vertheidigen gesucht. Giulay befehligte unter dem zerstörenden Donner seines Geschützes die Kernbrigade Csollich zum Sturm.

Das brave Regiment Koltulinsky warf sich mit gefälltem Bayonnet auf die Brücke, und beym ersten Anfall war sie genommen. Jetzt war es ein herzerhebender Anblick, zu sehen, wie alle Waffengattungen wetteifernd sich über die Brücke dem Feinde entgegen stürzten, vereinigt mit der österreichischen Reiterey war auch der russische General Seslavin mit seinen braven Kosaken dahin gefolgt. Nur wenige Minuten gehörten dazu, um die vorliegenden Anhöhen zu erstürmen. Der Feind wurde durch das Dorf Vilars und den dabey gelegenen Wald gejagt, und von den Österreichern, unterstützt von den Kosaken unter Seslavin, bis in die späte Nacht verfolgt.

So war Giulay's Absicht vollkommen erreicht worden. Denn der in seiner rechten Flanke so gedrängte Feind war plötzlich längs seiner ganzen Linie in Bewegung, und seine Bestürzung über das unerwartete Ereigniß bey Silvarouvre unverkennbar.

Laferté gegenüber hatte General Giulay den Feldmarschall-Lieutenant Grafen Fresnell zurückgelassen. Kaum hatte dieser den Erfolg jenes glücklichen Unternehmens nur geahndet, als er sich schon auf den ihm gegenüber stehenden Feind stürzte. Letzterer, seinen Rückzug bereits antretend, mußte auch jetzt noch alles anwenden, zu dessen Deckung den Truppen Fresnells durch ein rückgelassenes Corps den Übergang zu verwehren. Allein umsonst waren alle seine Anstrengungen. Unter dem Schutze ihrer Artillerie erstiegen die braven Österreicher die Trümmer der Brücke von Laferté, klimmten auf den einzelnen Balken an das jenseitige Ufer, und bahnten ihren nachdringenden Cameraden durch Herstellung der Brücke auch auf dieser Seite den Weg zum Sieg! Laferté wurde so nach kurzem Widerstande genommen. Geschreckt von diesem auf beyden Puncten fast zugleich unternommenen muthigen Angriff floh Macdonalds Heerhaufe in wilder Eile. Die inzwischen eingebrochene finstere Nacht gewährte ihm keinen Schutz, die Ermüdung der Sieger, keine Ruhe.

Graf Fresnell, der nun mit dem Giulay'schen Vortrab die Verfolgung der Feinde übernommen hatte, saß ihnen auf der Ferse, und hatten wir schon oft Gelegenheit, die kriegerische Thätigkeit dieses Generals zu bewundern, so wurden wir durch die glänzende Art, wie Fresnell mit Verachtung aller Terrainhindernisse bey nächtlicher Finsterniß die Feinde von Stellung zu Stellung jagte, in Erstaunen gesetzt.

Der anbrechende Tag (der 1. März) fand die Österreicher noch im Vordringen. Allein was vorzusehen war, geschoh, der Feind hatte in der festen Position von Bar sur Seine sich gesetzt, und vorher die Brücke über die Ource bey Celles abgebrochen.

Ein neuer Angriff wurde für den folgenden Tag beschlossen. Während der Kronprinz von Würtemberg auf die linke Flanke des Feindes losging, sollte Giulay dessen rechte angreifen. In dieser Absicht war in der Nacht kaum die Brücke über die reissende Ource hergestellt worden, als die Giulay'schen Truppen schon über selbe vordrangen.

Von Bar sur Seine, ungefähr einen Kanonenschuß entfernt, befindet sich eine steinerne Brücke bey einer Papiermühle. Dort fand man den Feind jenseits dieser verrammelten Brücke. Unter jauchzendem Vivat! empfingen vom General Giulay die braven Füselier des Regiments Kaiser den Befehl zum Angriff, und unter freudigem Jubel war auch hier beym ersten Anfall die Brücke genommen. Umsonst suchte der Feind durch die Wirkung seines Geschützes die Sieger vom ferneren Vordringen abzuhalten. Durch die ersten glücklichen Erfolge noch mehr ermuntert, strömte alles auf der Straße zur nahen Stadt vor.

Die Zugänge zu selber wurden von den Höhen herab von einer feindlichen Batterie vertheidigt. Ein Battaillon von Kaiser und ein anderes von Kottulinsky gingen entschlossen auf diese Batterie los, und eiligst fuhr sie davon. Die feindlichen Corps, so hier den Österreichern entgegen standen, hatten sich getheilt, ein Theil hatte sich auf die Höhen, der andere in die Stadt zurückgezogen.

So schienen sie letzteren auf das äußerste vertheidigen zu wollen. Allein das herbeygebrachte österreichische Geschütz brachte das ihrige bald zum Schweigen, und alle Versuche ferneren Widerstandes scheiterten an der unerschütterlichen Tapferkeit der Regimenter Kaiser und Kottulinsky.

Kaum sahen diese Braven nähmlich, daß in dem verrammelten Stadtthor sich durch die Wirkung österreichischer Feuerschlünde eine Öffnung zeigte, als sie auf selbe losstürzten. Ein Zim-

mermann des Regiments Kaiser zwängte sich zuerst hinein, während die Stadt noch voll von Feinden war. Mit seiner Hacke zerschlug er das Thor, und ein Strom seiner freywilligen Cameraden füllte die Straßen der Stadt.

Der Feind floh nun in wilder Hast dem entgegen gesetzten Thore zu, und kaum gelang es ihm, hier noch zu entkommen; denn der Kronprinz mit seinen tapferen Würtembergern hatte auch alle Hindernisse vor sich niedergeworfen, die Stadt umgangen, und war so rasch vorgedrungen, daß er die Straße nach Troyes schon gewonnen hatte. Begleitet von dem vortrefflich geleiteten Geschütze dieses jungen Helden, fand der mühsam entrinnende Feind nur in der Flucht über unwegsame Gebirge eine klägliche Rettung.

Während dieser glücklichen Ereignisse hatte auch der oberste Heerführer, Fürst Schwarzenberg, in zwey glorreichen Tagen, mit Hülfe der Armeecorps unter Wittgenstein und Wrede, die feindlichen Heerhaufen unter Oudinot und Belluno bey Bar sur Aube und Lusigny auf das Haupt geschlagen, und so geschah es denn, daß am 4. März, als von Bar sur Seine aus die vereinigten Österreicher und Würtemberger nach Troyes vorrückten, die verbündeten Heere zugleich von verschiedenen Richtungen in diese Stadt einzogen. Österreicher, Russen, Baiern und Würtemberger, diese tapferen Kämpfer für Europa's Freyheit, reichten sich hier brüderlich die Hände, und jubelten, sich auf den rühmlichen Feldern des Sieges wieder vereinigt zu sehen. So endigte sich die wichtige Crisis des denkwürdigen Feldzuges vom Jahre 1814, kein Unfall hemmte nunmehr den Siegeslauf der verbündeten Heere, eine Reihe glänzender Triumphe geleitete sie bis in die erstaunte Hauptstadt der nach langjährigem Siegestaumel endlich glorreich bekämpften Franzosen!!

Die Quaden.

Unter den germanischen Stämmen, welche den Koloß des römischen Reiches gestürmt, durch wiederhohlte Kraftstöße ihn wankend gemacht, und somit dem gänzlichen Sturze desselben vorgearbeitet haben, verdienen die Quaden einen ehrenvollen Platz, besonders, wenn sich aus den Nachrichten der Römer selbst darthun läßt, daß eben diese Quaden sich diese Bewachung der Donaugränze gegen Pannonien sehr angelegen seyn ließen. Dennoch schwebt über diesem alten Zweige des großen Germaner Volkes noch manche Finsterniß, und es lohnt wohl der Mühe, aus den Fundgruben des Alterthums dasjenige neuerdings vor die Hand zu nehmen, was einigen Bezug auf die Quaden hat, und die sich daher ergebende Ausbeute in einer lichtvollen Ordnung vorzulegen. Warum soll ein Quadennachkömmling nicht mit eben der Liebe die sparsamen zerstreuten Nachrichten von seinen Urvätern sammeln, als der edle Rüge unserer Zeit (Freyherr von Gagern) mit der ganzen Kraft altgermanischer Würde die deutsche Geschichte überhaupt behandelt?

Folgende Puncte müssen in das Reine gebracht werden:

1) Wo wohnten die Quaden und was hat es mit ihrem Nahmen:

2) Welches waren ihre Schicksale?

Was die erste Frage betrifft, so muß sie zwar aus den vorhandenen historischen Zeugnissen beantwortet, aber auch dahin gestrebt werden, daß aus den gegenwärtigen Wohnsitzen der seyn sollenden Quadenenkel eine Übereinstimmung mit jenen alten Zeugnissen herausgebracht werde, oder, was eins ist, die Gegenwart muß sich aus der Vergangenheit leicht und ungezwungen erklären lassen.

Zwischen der Oder, Elbe und Donau wohnen neben und unter slavischen Völkern Deutsche meistens in Gebirgen, oder in den schlesisch-, böhmisch- und mährischen Hochländern. So weit sind, das ist gewiß, die Deutschen seit Carls des Großen Zeiten nicht vorgedrungen, daß man behaupten könnte, die deutschen Oberschlesier, die Bewohner der mährischen Gesenke bis hinauf an die Quellen der March und vielleicht noch weiter seyen Enkel fränkischer Eroberer. Die Nationalzüge dieser deutschen Mährer und Schlesier, Biederkeit, Industrie und Genügsamkeit, Bergleben, Sitteneinfalt, endlich die Sprache, wecken unwillkührlich die Vermuthung, daß diese Bergvölker die Söhne jener Überreste des Quadenstammes seyn möchten, welche in besseren Zeiten (vor dem Einfalle der Slaven) nicht bloß den spröden Gebirgsboden, sondern auch die gesegneten Ebenen Mährens und Oberschlesiens bewohnt. Es liegt außer dem Gesichtspuncte dieser Abhandlung die deutschen Schlesier, Böhmen und Mährer mit einander so zu vergleichen, daß sich hieraus noch vielleicht interessantere Folgerungen ziehen ließen. Dem Freunde der mährischen Geschichte genügt es, seinen Landsleuten nach unbestreitbaren Zeugnissen und vor Augen liegenden Thatsachen eine wo möglich interessante Geschichte der Quaden zu übergeben, das Unhaltbare, Widersprechende, die kühnen Hypothesen jener dunkeln Zeit auszumerzen, und so den Grund zu einer quellenmäßigen vaterländischen Geschichte zu legen, auf welchem er, wenn es Gott will, oder wer immer von Talent und Beruf, weiter fortbauen kann.

Für die Beantwortung der Frage, wo wohnten die alten Quaden? haben wir zwey classische Stellen alter Geographen. Die erste ist jene aus Strabo's Geographie im VII. Buche. (dieser Schriftsteller war ein Zeitgenosse Jesu Christi), welche nach der Amsterdamer Ausgabe 1707 ungefähr so lautet: In eben diesem Germanien sind auch der hercynische Wald und die Suevischen Völker, von denen einige innerhalb dieses Waldes wohnen. Dort ist auch Bojämum, Marbods Reich, wohin dieser nebst anderen besonders seine Landsleute, die Markomannen übertragen hat. Obwohl nur aus gemeinem Stande, hatte er sich bey dieser Nation der Herrschaft bemächtigt, seitdem er von Rom zurückgekehrt, wo er als Jüngling von Augustus mit Wohlthaten überhäuft lebte. Nachdem er also nach Hause zurückgekehrt, herrschte und unterwarf er sich nebst den belagten Völkern das große Volk der Lugier, die Lemovier, die Guthonen, Burgundionen, Sibinen, und aus den Sueven das große Volk der Semnonen. Denn, wie ich schon vorher gesagt, von den Sueven wohnt ein Theil innerhalb, der andere außerhalb des hercynischen Waldes (wie das den Geten benachbarte Volk der Quaden 1).

1) In eadem hac Germania est et Hercinnius Saltus et Suevorum gentes, quarum quaedam habitant intra saltum in quo est et Bojaemum, Marobodui Regnum, in quem ille lo-

Die zweyte Stelle ist jene des Geographen Claudius Ptolomäus im II. Buche, 11. Capitel seiner Geographie, (er lebte 137 nach Christi Geburt in den Zeiten Kaiser Hadrians). Dieser schließt seine Beschreibung von Germanien mit folgenden Worten: Wiederum östlich von den Abnobischen Bergen wohnen über die Sueven hinaus die Casuarer, hernach die Nertereaner, hierauf die Dantuter, unterhalb diesen die Turoner und Marvinger, unterhalb den Camavern die Chatten und Tubanter, und über die sudetischen Berge die Teuriochämen, unter diesen Bergen die Varister, dann kommt der Fichtelberg und unter den Marvingern die Curionen, hernach die Chätäorer und bis an die Donau hinab die Parmäcamper. Unter dem Fichtelberge die Markomannen; hinter diesem die Sudiner, und bis an die Donau hinab die Adrabäcamper. Unter dem hercynischen Walde die Quaden, dann sind Eisengruben und der Mondwald (das mährische Hochgebirge und Gesenke). Unter ihnen das große Volk der Böhmen bis an die Donau, und mit diesen in einer Linie am Flusse Teracatria und gegen die Ebenen hin die Racaten 2).

So unbestimmt und dunkel diese Stellen das Völkersystem im inneren Germanien andeuten, so sind doch Strabo und Claudius darin einig, daß der hercynische Wald die Westgränze des Quadenvolkes war, ja der letzte setzt den Mondwald und die Eisenminen zur Ostgränze. Wenn nun sicher bestimmt ist, was unter dem hercynischen und dem Mondwalde zu verstehen sey, so hätte man wenigstens mit ziemlicher Gewißheit die Längerichtung des Quadenlandes. Aus dem Verlaufe der Quadengeschichte wird sich unschwer auch für die Südgränze etwas festsetzen lassen. Darin nun stimmen die meisten Historiker überein, daß der hercynische Wald quer durch Deutschland in der Richtung, nach dem heutigen Böhmerwalde hinlief, daß dieser Böhmerwald gleichsam der hintere Theil des hercynischen war, welcher von Süd und West, Böhmen eben so zirkelförmig umschließt, als die Sudeten gegen Norden und Osten.

Auch ist von denen in der Note 3) angesetzten Schriftstellern jeder der Meinung, daß jener obigen Stelle des Claudius zu Folge das March- und Thayagebieth, oder das heutige Mähren und der nördliche Theil von Niederösterreich etwa bis gegen das Marchfeld hin von den Quaden bewohnt wurde. Man müßte nur so verblendet seyn wollen, wie der Prämonstratenser Ulmann in seiner mährischen Chronik, um gegen alle Vernunft Mähren zum ausschließlichen Sitze der Markomannen zu machen, und des Landes Nahmen daher zu leiten. Aber nun fragt sich es wie weit erstreckten sich die Wohnsitze der Quaden gegen Nord- oder Südosten? Bis an die Eisengruben und die Trentschinergebirge in Niederungarn nimmt Jordan an 4); denn ihm sind die ferri minera die heutigen Eisen- und Kupfergruben der Honter Gespannschaft, sammt den zunächst angränzenden Gebirgsgegenden bis gegen die Zips; und der Mondwald ist ihm eben jenes Trentschinergebirge, welches zwischen dem heutigen Ungarn, Mähren und Schlesien hinläuft, bis es sich an die Karpathen in der Zips anschließt.

Cluver 5) zieht die Nordwestgränze der Quaden so, wie sie heut zu Tage zwischen Böhmen und Mähren besteht, und läßt demnach den hercynischen Wald sich in der Ecke theilen, wo die heutigen Gränzen von Österreich, Böhmen und Mähren zusammentreffen, so zwar, daß der linke Arm in der Richtung nach Iglau, der rechte nach Ungarn hinläuft. Nun heißt es aber bey Claudius: hinter oder unterhalb der Quaden sind die Eisenminen und der Mondwald. Es frägt sich daher, ist dieser Mondwald wirklich jenes Trentschinergebirge? aber wie könnte sich dann der hercynische Wald nach Ungarn hinein erstrecken?) wenn man nicht annehmen wollte, daß dieses Gebirge eben jene Fortsetzung des hercynischen Waldes sey? Man geht wohl also sicherer, wenn man den Mondwald jene mondförmige Gebirgskette nennt, welche Mähren von Nordosten umschließt, und gegen Glatz hin mit den Sudeten der Alten zusammentrifft, wenigstens sind Cluver und Cellarius dieser Meinung, und wenn es dem Claudius Ptolomäus darum zu thun war, die östliche Gränze des Quadenlandes zu bestimmen, so ist es dem Contexte

eum cum alios complures transtulit, tum populares suos Marcomanos. Privatus enim hic dominationem invasit, postquam rediit Roma, ubi Adolescens vixerat beneficiis ab Augusto adfectus. Domum igitur reversus regnavit; ac praeter jam dictos, subjungit sibi Lugios magnam gentem et Lemovios, Gothones, Burgundiones, Sibinos et ex Suevis magnam gentem Semnones. Enimvero Suevorum, ut antedixi, gentes aliae intra habitant, aliae extra saltum, ut Quadorum gens conterminus Getis.

2) Rursus ab Oriente Abnobaeorum montium habitant supra Suevos Casuari; deinde Nertereanes, deinde Danduti, sub his Turoni, et Marvingi, sub Camavis Chattae et Tubanti, et supra Sudettos montes Teurio chaemae sub his montibus Varisti deinde Gabreta Silva et sub Marvingis Curiones, deinde Chitaetuor et usque ad Danubium fluvium Parmaecampi, sub Gabreta. Silva Marcomanni sub his Sudini et usque ad Danubium fluvium Adrabaecampi. Sub orcinio nemore Quadi, sub his ferri minera et Lunae silva, sub hac magna gens Baemi usque ad Danubium et hic continenter apud fluvium Teracatriae et versus campos Racatae.

3) Fancisens Moravetz hat eine ganze Abhandlung über Markomannen und Quaden seinem ersten Theile der historia Morav. angehängt, welche nicht nur mit vieler Erudition, sondern auch historischer Combination geschrieben ist. Er citirt darin den schlesischen Historiographen Daniel Rapold apud Sommersberg den berühmten Geographen Samson in Ludovic. Morcri Lexic., den Tillemontius apud Jul. Pichan. Philipp Melanchton in vocabulis Region. et Gentium apud Simon Schardium rerum Germ. Cluver. Goldast Mathaeus Merians Topographia Moraviae Mallet, bey Ullmann, Lambeccius Bibl. Vindobon. Zedleri Lexicon, Reifenstuel German. Austriae den Anonymus Jesuita in der Geogr. an'iq. Cellarius, Jordan de orig. Slav. Magnoald. Ziegelbauer und die monathlichen Auszüge der mährischen Societät der Unbekannten, Dobner ꝛc.

4) Orig. Slav. P. III. p. 147.

5) Germ. ant. L. III. c. 47. p. 710. Ptolomaeo proprie Orcynius Saltus appellatur is, qui Quados, id est, hodiernos Moravos a Bojohemo submovet.

gar nicht zuwider, daß er durch die ungarischen Eisenminen die südöstliche, hingegen durch den Mondwald die nordöstliche Gränze andeutete.

Wohl mag dieses tapfere Volk, die Quaden, südwärts gestrebt und sich dem pannonnischen Donauufer genähert haben, bevor, wie später gesagt werden wird, Marbod seine Völker aus der Nachbarschaft der Römer zurückzog und Mark Aurels berühmter Feldzug die Quaden über die Trentschinergebirge zurückdrückte. Somit wohnten von dem hercynischen Walde angefangen die Quaden bis an das linke Ufer der oberschlesischen Oder, und von den ungarischen Bergwerken in der Honter Gespannschaft bis hinauf gegen das Glätzische; ihre Nachbaren gegen Westen waren die an die Stelle der Bömen gekommenen Markomannen, gegen Norden die Lygier (Lignitz), gegen Südosten die Geten.

Übrigens waren die Quaden damahls, als sie mit den Römern zusammentrafen, nicht mehr jene Schreckensgestalten, vor denen anfangs die Legionen des Marius zusammenbebten, unter den Sueven vielleicht die wildesten, doch nicht so ganz unempfänglich für römische Cultur. Im Gegentheile reitzten die besseren Waffen, der Römer süßeres Getränk den sich an allem diesen armfühlenden Quaden, Raubzüge nach Pannonien zu unternehmen, und was Marbod für seine Markomannen that, das wurde, wenn nicht im Gleichen, so doch im verjüngten Maßstabe sicher auch bey den Quaden eingeführt. Römern abgelernte Kriegsordnung, Bewaffnung, Taktik, Polizey. Was bisher gemeinhin von der Religion, den Sitten, dem häuslichen und öffentlichen Leben der Germanier überhaupt und nirgends schöner als in des Freyherrn von Gagern Nationalgeschichte der Deutschen gesagt worden, dieß gilt auch von dem echt germanischen Stamme der Quaden.

Dieser barbarische Zustand und der beständige Kampf mit den Römern erlauben gar nicht nach Denkmählern dieses Volkes in Mähren zu fragen, und gab es deren, so mußten sie in der Völkerwanderung und durch die hereinbrechenden Slaven gänzlich vernichtet werden, es sey denn, man wollte mit unkritischen aber desto frömmeren Chronikschreibern die vier christlichen durch Fridigildis und ihren Gemahl Rosamund gestifteten Kirchen in Markomannien für Mähren vindiciren, oder mit dem Pfarrer Moritz 6) annehmen, daß das heutige Quassitz nächst Kremsier seinen Nahmen von Quaden und Sitz durch Zusammenziehung und Auslassung der letzten Sylbe den erhalten habe.

Dieß aber verdiente von gelehrten Philologen näher gewürdiget zu werden, was denn eigentlich der altgermanische Nahme Quad bedeute, und ob sich, wie bey den Gothen und Sueven, nicht vielleicht irgend eine interessante Volksthümlichkeit der Quaden aus ihrem Nahmen ableiten lasse. In Ansehung der Mundart, welche die Quaden geredet, scheint wenigstens so viel gewiß zu seyn, daß sie voll und scharf betonend, besonders in Ansehung der Gaumlaute schwankend und unsicher, für jeden Fall hart und gellend zu vernehmen gewesen. Dieß zu behaupten darf man nur die Gebirgsdeutschen im Gesenke sprechen gehört, oder die Beyträge zu dem Idioticon des Gesenkes 7) gelesen haben, wo es unter andern heißt: Die Bewohner des Gesenkes sprechen mit vollem Munde, langsam, bedächtlich und mit starker Stimme. Um ihre wahre Aussprache auf dem Papier auszudrücken, müßte man vor allen anderen zwey neue Vocales (Selbstlaute) aufnehmen. Der eine wäre das Mittel zwischen e und i, und der andere das Mittel zwischen o und u. So wird z. B. Hund weder Hond noch Hund, sondern gleichsam Hound oder Huond ausgesprochen, nähmlich mit einem dazwischen liegenden Vocal, dessen Aussprache nur ihren Zungen eigen ist.

Schließt man also von der heutigen deutschen Mundart des Gesenkes rückwärts, so möchte, was die Lateiner Quad schrieben, wohl vielleicht ganz anders von Quaden ausgesprochen worden seyn, und Quad vielleicht einstens eben so gelautet haben, als Guot oder Guat. Wenigstens scheint es in philologischer Hinsicht bemerkenswerth, daß Gothen, Gatten, Geten und Quaden, jedes mit einem Gaumlaute zu Anfange, und einem scharfen oder weichen t in der Mitte gehört wird. Bedenkt man nun, daß Ulphilas, Wolf, unser w einstens als ein u, unser Gottwald einst Gatuald gehört wurde, so dürfte denn doch das Quad im quadischen Munde eher wie Guot ein Guter gelautet, und demnach der Nahme der Quaden im quadischen Munde dasselbe bedeutet haben, was Guot im Munde der Goten. Weit entfernt dergleichen Muthmaßungen geltend zu machen, wird dieß eben Gesagte nur der goldastischen Meinung an die Seite gestellt, nach welcher Quad ungefähr eben so viel heißen soll als überlegen, überlästig, übermächtig 8), oder einer anderen des schon genannten Quassitzer Pfarrer Moritz 9), welcher Quad von dem lateinischen Worte, quadratus homo ein handfester oder wohlgebildeter Mann, herleitet.

Die Geschichtschreiber einzelner Nationen sollten, nachdem sie die Schicksale ihres Volkes quellenmäßig erforscht und mit strenger Parteylosigkeit die Wahrheit gesucht, bey der Darstellung dessen, was sie auf diese Art erlernet, sich zwar als warme Landsleute, nie aber als eigenliebige Lobredner finden lassen, sondern mit universalhistorischem Blicke ihr Volk dahin stellen, wohin es universalhistorisch betrachtet gehört, und wäre es auch in dem großen Völker- und Zeitentableau nur eine zweyte oder dritte, oder gar die letzte Stelle. Also fordert es die Würde der allgemeinen Geschichte. Wie selten kömmt einer, der sich mit Verzichtleistung auf das Jubeln und Treiben der Welt, unter die Akten der grauen Vorzeit vergräbt und langsam die haltbaren Steine zu einem Nationaldenkmahl herausfindet. Ist es dann nicht zu bedauern, wenn das, was er gefunden, von ihm oder anderen zweck- und vernunftwidrig, oder so gebraucht wird, daß seine Zeitgenossen falsche Begriffe erhalten? da sie sich doch der Wahrheit in ungetrübter Lauterkeit erfreuen dürften, wenn ihr geschichtforschender Landsmann ihnen dasjenige eben so redlich verkaufte, was er redlich gesucht und verdienstvoll gefunden.

Im Schooße des Glückes ruhte Augustus, geschmückt mit den Lorbern eigener und fremder Verdienste. Der Erdkreis hatte

6) Quassicena M. S.

7) Moravia. Zeitschrift. April 1815. 59 ff.

8) Moraveta. P. I. p. 332.

9) Quassicena M. S. Daher scheint auch unter Gwaden böse Menschen zu verstehen.

Friede, denn es war in Palästina der Menschheit der größte der Menschen geboren worden, und die civilisirte alte Welt gehorchte Einem. Da thürmte sich jenseits des Rheins und des Isters für Rom das unheilschwangere Gewitter, welches aus der Ferne durch mehr als fünfthalb hundert Jahre hindurch das stolze Rom durch stärkere oder schwächere Schläge erschreckte, bis es sich endlich über dem Haupte der entarteten Siebenhügelstadt austobte, und der treffende Blitz das langbedrohte und langverschonte Capitol, den ehemahligen Brennpunct der Weltherrschaft zusammenschmetterte. Wohl blickten die Römer zuweilen ängstlich auf das Wogen und Fluthen im Völkermeere jenseits ihrer nördlichen Marken, aber der Gedanke an Roma's Glück, an Marius, an Cäsar, richtete die besorgten Gemüther immer wieder auf. Und wirklich fingen unter dem Schutze der Adler die römischen Fasces jenseits des Rheines zu wurzeln an, schon beugte der deutsche freye Nacken sich unter dem Beile des römischen Lictors, da schien Marbod des deutschen Südens Freyheit mit Rom abgelernten Künsten behaupten zu wollen.

Dieser hohe Gedanke befreundete ihm nicht nur alle Völker an der norischen und pannonischen Donau, sondern selbst viele an der Elbe und Oder, wo die deutsche Unabhängigkeit und Freyheit noch aus reinerer Quelle strömte, als aus Marbods herrschsüchtiger Seele. Damahls glaubte Herrmann noch, in Marbod einen verwandten Geist gefunden zu haben, und es erfreute ihn, was derselbe an römischer Kriegskunst und Manier bey seinen Markomannen, Quaden, Legiern, Lemoviern, Hermunduren rc. einführte, denn das fremde Bessere verkennt der Deutsche nie, nur haßt er den Mißbrauch desselben. Ja Herrmann freute sich im Geiste, daß bald die Stunde kommen dürfte, wo der deutsche Süden und Norden (Marbod und Herrmann) Hand in Hand das Racheschwert schwingen und die Fremdlinge aus den heiligen Eichenhainen hinüber über den Rhein zu den romanisirenden Galliern zurückzwingen würden. Darum bezähmte er seinen heißen Durst nach Rache und Freyheit, und verbarg die innere Gluth hinter römische Schmiegsamkeit.

Dem römischen Senate konnte nicht verborgen bleiben, was in Markomannien geschah. — Kaufleute zogen von Rom nach Marobudum, von Marobudum nach Rom, brachten Nachricht den Vätern, den Gattinnen von ihren nach Markomannien geflüchteten Söhnen und Gatten, und erzählten den stolzen Patriziern, wie sich Marbods Reich allmählich gestalte, welche drohende Macht hinter dem hercynischen Walde an der nördlichen Donau emporstrebe, daß 70,000 zu Fuß, 4000 zu Pferde gleich den gefürchtetesten Legionen dem Winke eines Einzigen zu Gebothe stünden, rühmten den muthigen, edlen, hochsinnigen Markomannenkönig so wie die guten Geschäfte, die an seinem Hofe machten.

Bald bestätigten sich diese Nachrichten durch die Art, wie Marbods Gesandte zu den Weltherrschern redeten, sie sprachen oft von Marbod wie von Gleichem zu Gleichem, und ließen sich vermerken, daß ihr König zwar Roms Macht scheue, daß er aber, falls man ihn reitzen sollte, Willen und Kraft habe zum Widerstande 10).

Und August, der die deutschen Bergvölker bey Metullum (die Hauptstadt der Japoden im heutigen Krain unweit des Zirknitzersees) kennen gelernt, der Illyricum und Dalmatien nur durch empörende Härte und Knechtschaft darnieder hielt, durchblickte die Gefahr, ohne sie zu gestehen, wie später Tiberius im Senate. In der That zitterte Rom vor Carthago erst nach den Tagen am Thrasimen und bey Cannä und vor Antiochus wie vor Mithridat war nicht so schnell zu fürchten gewesen. So nicht, wenn die ganze Gebirgskette von Helvetien bis nach Mösien durch einen einzigen raschen Marsch des Markomannenkönigs mit diesem gemeine Sache machte, würden nicht eben so schnell, wie einst die Gallier jetzt die klügeren und zur Rache berechtigteren Barbaren sich unter dem Capitol gelagert haben?

Darum mußte Tiber sich gegen Marbod rüsten. Vom hercynischen Walde her sollte Sentius Saturninus, vom Carnunt aus wollte Tyber in Markomannien eindringen. Zwölf Legionen waren zu dieser Unternehmung bestimmt. Schon war man nur noch fünf Tagereisen von den Feinden entfernt, schon sollte die verabredete Vereinigung Tibers mit Sentius vor sich gehen, da erscholl die Bothschaft der schrecklichen Empörung in Pannonien und Dalmatien. In zehn Tagen, meinte Augustus, können die Feinde vor Rom stehen. So geschah, was Tacitus 11) erzählt. Man schied auf gleiche Bedingungen.

Die Quaden (vielleicht der geographischen Lage gemäß auf dem linken Flügel) sahen die gefürchteten Römer an ihrer Gränze umkehren.

Dieß war das erste Mahl, daß die Bewohner der March in brüderlichem Verbande mit den Bewohnern der Moldau, dieser Vorherrschaft anerkennend ihre Gränzen beschützten (6 nach Chr.) So scheint es die Vorsehung immer gewollt zu haben, denn mit eben dem Rechte, als sich der Physiognom erkühnet, den Charakter des Menschen aus den Lineamenten seines Gesichtes zu deuten, oder bey der Jugend prophetisch zu verkünden, dürfte der Geognost aus der bloßen Lage und Größe Böhmens und Mährens auf die Rollen beyder Länder in der Geschichte ziemlich richtig schließen. Sie sollten sich treue liebende Schwestern seyn, so wollte es die Natur, darum schied sie beyde nur durch eine unansehnliche Gebirgswand, damit sie zu unterscheiden wären. Böhmen gebührt die Vorherrschaft nach seiner Ausdehnung, Mähren die zweyte Rolle. Nie hat es gefrommt, wenn beyde die Rollen getauscht, das beweiset das neunte Jahrhundert. — Die glücklichsten Zeiten beyder Länder waren dann, wenn sie verwandt durch Abstammung, Sprache und Religion, ihren Vortheil nicht verkennend, beyde Hand in Hand, offen und aufrichtig wandelten. An Mähren hat es nicht gefehlt, aus diesem Lande hat Böhmen sein Christenthum und wenige Zeit nachher sein edles Metall (von Iglau), schwesterliche Hülfe jederzeit bezogen; aber es besagt die Geschichte, daß die mächtigere Schwester nicht immer mit dankbarer Liebe vergolten, wenn sich die andere für sie geopfert, und daß, wie im Leben oft der Fall, der Übermuth der einen der anderen Thränen gekostet (also unter Rudolph II., Ferdinand II.) Die Sünden der größeren Nach-

10) Vellejus II. 108 u. s. f. Dieser gleichzeitige Schriftsteller, ein Officier der Reiterey, erzählt römisch — aber genug aufrichtig, um sich das hinzuzudenken, was die römische Selbstgefälligkeit verschwieg.

11) Tacit. Annal. II Mox conditionibus aequis discessum.

darinn hat Mähren treulich mitgebüßt unter den Hussiten und unter Ferdinand II., aber wenn Böhmen mit der Gnade der Przemisl und Luxenburger gleichsam überschüttet wurde, war Mähren zufrieden mit den Brosamen, die von der Gnadentafel jener Herrscher herabfielen. Dennoch hat es die Pohlen, Tartaren und Türken abgewehrt, die Treue stets länger gehalten, und den Glauben stets treuer bewahrt.

* * *

Was wäre aus Rom geworden, wenn Marbod eben damahls das deutsche Wort nicht gehalten, wenn er den 12 Legionen nach Pannonien nachgezogen, und den hartnäckigen und erfahrensten Rebellenanführern (acerrimi et peritissimi duces) den 2 Battonen und dem Pinetes zu Hülfe gekommen wäre? zu einer Zeit, da Herrmann die Legionen des Quintilius Varus vernichtete? (9 nach Chr.) Das ist der Fluch, der auf Deutschland lastet, daß seine Söhne von je die Treue gegen den Feind zu weit getrieben, während sie unter sich den Geist der Zwietracht nährten, und sich in den kostbarsten Augenblicken verließen. Staatsinteresse wurde zum Deckmantel der National- oder Volksverläugnung. Und die Reue folgte immer regelmäßig auf solche Sünden.

Marbod der deutsche Despot, verlassen von seinen eigenen Völkern, erlag Herrmannen dem deutschen Volksführer, und betrauerte zu Ravenna 18 Jahre seine undeutsche Politik. Die Quaden möchten wohl, nachdem Gottwald, ein ehemahls (vor Marbods Herrschsucht) zu den Gothen geflüchteter Markomanne an der Spitze derselben Markomannien erobert und Marbudum geplündert, (19 nach Chr.) schwer mit ihm verbunden geblieben seyn. Trennung, nicht solche Bündnisse heischte der römische Vortheil. Aber auch Gottwald mußte seine Herrscherlust büßen; die Deutschen ertrugen wohl einen Herzog aber keinen König, am wenigsten, wenn er schmiegsames Werkzeug der Römer zu seyn und die deutsche Kraft niederzuhalten schien. Die Hermunduren unter ihrem Herzoge Vibilius, Jubilius (Jubel) vertrieben Gottwald, er fand einen Zufluchtsort zu Forum Julium im narbonensischen Gallien. (20 nach Ch.)

Daß sowohl Marbod als Gottwald von den treuesten Anhängern in das römische Reich begleitet wurden, ließe sich von selbsten schließen, wenn nicht Tacitus es ausdrücklich erzählte 12).

Aber die Römer fürchteten diese Barbaren noch als Flüchtlinge und wollten nicht zugeben, daß sie sich in der Nähe ihrer Könige in den ruhigen Provinzen des Reiches niederließen. Man wieß sie wieder über die Donau zurück und erlaubte ihnen, sich zwischen der Marosch und Köresch niederzulassen, nachdem man ihnen den Vannius, einen Quaden, zum Könige gegeben. Niemand wird zweifeln, daß diese zwischen die Marosch und Köresch gepflanzten Begleiter der Exkönige Marbod und Gottwald Markomannen waren, und daß deren eine große Zahl gewesen seyn muß, wie könnte man ihnen sonst einen König geben? Wohl aber sind einige der Meinung, daß unter Marus und Cusus March und Wag zu verstehen 13). Dem sey wie ihm wolle, (denn es läßt sich beydes denken, wenn auch die erstere Meinung die wahrscheinlichere ist) so viel bleibt hier unumstößlich, daß Vannius, ein Quade, die Herrschaft über Markomannen bekam, oder daß man die getreuen Anhänger Marbods und Gottwalds unter die Quaden verpflanzte. Wenn aber Marosch und Köresch als Gränzen der markomannischen Pflanzung jenseits der Donau (ultra Danubium) angenommen werden, so ist klar, daß sich das Quadenreich damahls schon bis an das heutige Siebenbürgen erstreckte, daß es sich nicht mehr an den Eisenbergwerken des Ptolemäus endigte, sondern sich wahrscheinlich wie später Großmähren längs dem pannonischen linken Donauufer bis gegen Siebenbürgen oder Dacien erstreckte 14).

12) Annal. II. 63. Idem Catualdae casus, neque alind perfugium, pulsus haudmulto post Hermundurorum opibus et Vibilio Duce, receptusque forum Julium Narbonensis Galliae coloniam mittitur Barbari utrumque comitati, ne quietas provincias immixti turbarent Danubium ultra, inter flumina Marum et Cusum locantur, dato rege Vannio gentis Quadorum.

13) Jordan de orig. slav. P. IV. ad voc. Marcom. et Quad. sect. 1. p. 31.

14) Plin. hist. nat. lib. 4. c. 12. apud Jordanem supra cit. P. III. pag. 182. Superiora autem inter Danubium et Hercinium saltum usque ad Pannonica hiberna Carnunti, Germanorumque ibi confinium campos et plana Jazyges Sarmatae, montes vero et saltus pulsi ab his Daci ad Pathissum amnem (Theiß) a Maro, sive Duria et a Suevis regnoque Vanniano dirimens eos. Plinius schrieb 30 Jahre nach der Entthronung des Vannius.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscelle.

Churfürst Friedrich der Erste, Pfalzgraf am Rhein, ließ nach der Schlacht bey Seckenheim am Neckar alle drey Fürsten, die wider ihn gezogen und nun gefangen genommen waren, nach Heidelberg auf das Schloß bringen, und sie bey dem Nachtessen zwar fürstlich bewirthen, aber kein Brot auftragen. Da die Gefangenen nun Brot verlangten, und daß man sie dem Kriegsrechte gemäß behandeln sollte, gab ihnen Friedrich zur Antwort: „Nicht ich, sondern ihr Herren habt das Kriegsrecht gebrochen, und auch das nicht verschont, was doch nach allen Kriegsrechten frey ist und nicht soll beschädigt werden. Ihr habt nicht allein den Samen auf dem Felde und in demselben das zukünftige Brot muthwillig theils zertreten, theils angezündet, sondern auch die Mühlen selbst verbrannt; ihr habt also den Schaden und Mangel, so ihr meinem Lande verursacht, auch mir und euch selbst zugefügt, so daß ihr es jetzt entgelten und des Brotes entrathen müßt. Was euch billig ein Exempel und Warnung seyn soll, hinfort der armen Unterthanen sauren Schweiß zu schonen; als auf deren Mühe und Arbeit ihr alle unsere Nahrung beruhen seht."

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Freytag den 11. und Montag den 14. October 1816.

(123 und 124)

Carls des V. Heeresfahrt gegen Tunis, episch behandelt durch den Herrn Abten von Lilienfeld, Ladislaus Pircher.

An den Herrn Abten von Lilienfeld, Ladislav.

Bey Überreichung des Zauberringes.

Laß mich dieß Buch, verehrter Freund, dir weihen,
Zwar zeige es sich in weltlich bunter Tracht,
Doch wird es dich durch frommen Sinn erfreuen,
Der es dir zu gehören, würdig macht.
Laß es der Stunden Bild in dir erneuen,
Die ich so froh in deinem Thal verbracht;
Wo du gastfrey und freundlich mir erschienen,
Und dir als Zeichen meines Dankes dienen.

Es zeiget dir ein mannigfaltig Leben,
Stets rein, den Lilien gleich, in deinem Thal,
Bald siehst du es durch Rittersinn sich heben,
Und bald entzündet von der Andacht Strahl;
Dann, von des Zaubers düstrer Macht umgeben,
Ist That und Absicht nicht mehr freye Wahl,
Bis durch ein frommes, engelmildes Wesen
Sich des verworrnen Schicksals Knoten lösen.

In dir auch ist ein höh'rer Ruf erklungen,
Er gab die Leyer dir in heil'ge Hand.
Du hast den kaiserlichen Held besungen,
Dieß mißverstand'ne große Herz erkannt,
Das einem Thron entsagt, den Huldigungen
Der Welt und sich zum Ewigen gewandt.
So wirst du auch des Buches Sinn verstehen,
In dem des Muths, der Andacht Flammen wehen.

Wien den 21. September 1814.

C. Pichler, geborne v. Greiner.

Bey Übersendung des Nibelungenliedes.

Heimisch in des schönen Östreichs Gründen
Sind die Wunder, die du hier wirst finden,
Unser ist der Nibelungen Hort.
Wie du folgst der Donau reichen Spuren,
Bis zu deines Vaterlandes Fluren
Zieht das Lied begleitend mit dir fort.

Wohlbekannte Nahmen hörst du klingen,
Von befreund'ten Stätten wird es singen,
Schönen Frauen, Ritterspiel und Scherz.
Doch bald folgen grause Schreckenscenen,
Etzels Hofburg schwimmt in Blut und Thränen,
Und ein grimmes Schaudern faßt das Herz.

Aber über Leichen, Blut und Grauen,
Schwebet, schön und furchtbar anzuschauen,
Die Vergeltung, die das Urtheil spricht:
Nicht das Leben ist der Güter bestes,
Aber wohl die Schuld der Übel größtes!
Und die Klage schweigt vor dem Gericht.

Dort von deiner Alpen heitern Höhen
Kannst du weit den Schauplatz übersehen,
Wo so vieles Herrliche geschah;
Seh'n den Weg, den die Burgunden zogen,
Pechlarn, spiegelnd in der Donau Wogen,
Mölk und Mautern, schimmernd fern und nah.

Dieses Anblicks Lust hab' ich genossen,
Dort ist mir ein schöner Tag verflossen,
Nimm dafür der Nibelungen Lied;
Möge manchmahl dieses Angedenken
Deinen Geist auf jene Stunden lenken,
Deren Bild mir unvergeßlich blüht.

Wien am 28. September 1815.

C. Pichler, geborne v. Greiner.

Unter den vielen glorreichen Unternehmungen, welche die Regierung Carls des V. bezeichneten, der, als er im neunzehnten Jahre den Thron bestieg, alle die Kronen Spaniens mit der, (nicht unwahrscheinlichen, wenn auch erst unter seinem Sohne Philipp verwirklichten) Aussicht auf Portugal, beyder Sicilien, das blitzende Stirnband Mexiko's, den unschuldigen Thron der Ynkas, Söhne der Sonne, die Hausmacht Österreichs, das Erbe Burgunds, eine reiche Inselwelt, bald darauf Mailand, und in seinem Bruder Ferdinand auch Ungarn und Böhmen vereinigte, behaupten die Heereszüge gegen die afrikanischen Raubstaaten eine vorzügliche Stelle. Der Kaiser benützte dazu den ersten Augenblick der Ruhe, welchen ihm der französische König Franz, sein Gefangener, und darauf Gemahl seiner Lieblingsschwester Eleonora, und der zu Schmalkalden geschlossene Bund der Evangelischen übrig ließ. Das Handelsinteresse Spaniens und beyder Sicilien, die Sicherheit Italiens gebothen dringend diesen Zug gegen Afrika's Nordküste. Nicht nur hatten die Seeräuber von Algier und Tunis die spanischen und italienischen Küsten unaufhörlich beunruhigt, Tausende in Sclaverey hinweggeschleppt, und dadurch des weltherrschenden Kaisers auf das empfindlichste gespottet, sondern auch dem holländischen und flammändischen Handel schweren Abbruch gethan, ja sogar die aus Amerika zurückkehrenden reichen Gold- und Silberflotten aufgefangen, und dadurch die nachtheiligste Lücke in des Kaisers Staatsschatz gemacht, den so viele große Unternehmungen und ungeheuere Erfordernisse zu gleicher Zeit in Anspruch nahmen. Dort und in Hellespont konnte Ungarn am besten Luft gemacht werden. Der große Suleymann wollte die Schmach des verunglückten Angriffes auf Maltha's Felsen durch Eroberungen in Ungarn vergessen machen. Ganz Afrika sollte der kühne Corsar Hairaddin, von seinem rothen Bart Barbarossa genannt, Sohn eines armen Töpfers aus Lemnos, aber gefürchtet vom Canal Constantinopels bis über die Meerenge von Gibraltar hinaus, unter die Bothmäßigkeit des Padischach beugen. Gegen 40,000 Christensclaven schmachteten in seinen Fesseln. In demselbigen Jahre, als Münster endlich erstürmt und das Reich Sion der Wiedertäufer unter dem König und Schneidermeister, Johann von Leyden, zerstört wurde, in dem Jahre als der Tod des letzten mayländischen Herzogs vom Hause Sforza den Samen neuer Kriege ausstreute, und König Franz Savoyen und Piemont feindlich bedrohte, that der Kaiser Carl die erste berühmte Heeresfahrt gegen Afrika (Juny bis September 1535).

Die Tunisiade, das Epos, von welchem wir hier reden und Proben liefern, welche gewiß der allgemeinen Aufmerksamkeit und des innigsten Dankes jedes Vaterlandsfreundes, jedes Freundes der Königinn der Künste würdig sind, erhält ein ungemein gesteigertes Interesse durch den gegenwärtigen Augenblick, wo die Britten von dem allgemeinen Unwillen des gesammten Europa, und von der Stimme des Volkes, dieser Stimme Gottes übermannt, dem Übermuthe und den Grausamkeiten der Algierer endlich ein Ziel gesetzt, und so vielen Christensclaven die längstersehnte Freyheit wieder gegeben haben. Ein nicht minderes Interesse flößt die Person des durch so viele Eigenschaften des Geistes und Herzens verehrungswürdigen Verfassers ein. Es ist dieses der Herr Abt zu Lilienfeld in Österreich, und Marienberg in Ungarn, Ladislav Pircher (geboren zu Stuhlweissenburg am 2. November 1772), Sohn eines jener 18 heldenmüthigen Siskowitz'schen Husaren, welche bey Kunnersdorf zuerst den entscheidenden Kuhgrund erstürmten, und dadurch Laudons herrlichsten Sieg vorbereiteten. — Wie äußerst merkwürdig, daß der österreichische Sänger der Tunisiade, mit den größten epischen Dichtern Spaniens und Portugals das nähmliche Schicksal getheilt hat! Ein (1791) an der Küste von Afrika gethanenes Gelübde gab dem Cisterzienserstifte Lilienfeld einen vortrefflichen Abten, welcher würdig in der Reihe steht neben jenen drey großen Prälaten, Hauptstützen Österreichs in allen Stürmen des dreyßigjährigen Krieges, Ignatz Freyherrn von Krafft, Ferdinand II. Kammerpräsidenten, und mit den Starhembergen, Beruhiger des großen Bauernkrieges in Österreich ob der Enns, mit Cornelius Strauch in Rom gebildet, Beförderer der Wissenschaften und selbst Schriftsteller, Retter Österreichs aus der großen schwedischen Gefahr *), und Matthäus Kolweis, der Apostel Österreichs genannt, welcher 1683 ein fast 70jähriger Greis der Türken sechswöchentliche Belagerung von Lilienfeld glücklich abgewendet hat. — Was wäre demnach noch hinzuzusetzen, um

*) Der Abt von Lilienfeld, Cornelius Strauch, wurde 28jährig im November 1638 erwählt, und starb 1650, ein Anverwandter des berühmten Johann von Werth, des Ziethen und Seidlitz des dreißigjährigen Krieges, der vom gemeinen Reiterburschen bis zum Generallieutenant stieg, in Schrecken setzte, und seinem Herrn, dem bairischen Churfürsten Maximilian, als er mit Schweden Separatfrieden unterhandelte, bald seine ganze Armee davon und dem Kaiser zugeführt hätte, aber verrathen als ein Geächteter entfliehen mußte, endlich im ruhigen Landleben auf seiner böhmischen Herrschaft Benawdek starb. Lilienfeld, welches er vorzüglich gerne besuchte, besitzt drey Denkmähler von ihm. Ein Nachtstück von Rubens, Christus vor Pilatus, welches bey der Aufhebung des Klosters Lilienfeld in die kaiserliche Gallerie in das Belvedere kam, einen großen und ungemein künstlich gearbeiteten silbernen Pocal. Dieses äußerst schätzbare Andenken verschwand in der Licitation, so wie die Kupferplatten zu Hanthalers Fastis Campilliensibus, diesem Werke eines ungeheueren Fleißes, ungemeiner Belesenheit und kritischen Scharfsinnes, äußerst wichtig für den österreichischen Adel, für die Diplomatik und Sphragistik des ganzen Kaiserstaates. Endlich Johannes von Werth lebensgroßes Bildniß mit einer Unterschrift, welche auf die vielfältigen Zweykämpfe anspielt, die Johann von Werth wegen seiner niedrigen Herkunft zu bestehen hatte:

Wer den General Wehrt,
Zu Fuß und auch zu Pferd,
Nicht hochansehnlich ehrt,
Derselbig ist nicht werth,
Daß er soll trag'n ein Schwert
Allhier auf dieser Erd.

Als nach dem großen Siege Torstensohns bey Jankau über die kaiserl. baierische Armee unter dem Feldmarschall Götz, Grafen Hatzfeld und Johann von Werth

für diese Epopöe das höchste Interesse zu erregen? Der hochverdiente Herr Abt betrachtet sie als das Werk seines Lebens, begann selbe als Pfarrer von Tüenitz, hat sie als Abt ganz vollendet, übt aber mit strenger Feile das Horazische: Nonum prematur in annum an ihr. Möge uns das Übermaß seiner liebenswürdigen Bescheidenheit dieser, vorzüglich an den lieblichsten Beschreibungen überaus reichen Dichtung nicht allzu lange berauben!

Folgendes ist der Inhalt der zwölf Gesänge:

I. Eingang. Ein Eilbothe meldet dem Kaiser: Die Schiffsmacht Hairaddins nahet. Zugleich kömmt ein Abgesandter Muley Hassans von Tunis, von ihm Schutz zu erflehen. Des Kaisers Abendgebeth im Dom zu Madrid. Die Stunde der Weihe. Ein Unsterblicher enthüllt ihm Geheimnisse des Geisterreiches und verkündigt ihm den Sieg. Der Kaiser beruft noch in der Nacht die Versammlung des Cortes. Abfahrt nach Barcellona.

II. Die Geister entfahren dem Hades. Alexander der Große, Cäsar und Hannibal mit ihren Scharen auf der Seite des Kaisers; Muhammed, Attila und Saladin auf jener Hairaddins. Ein Theil der Seemacht versammelt sich vor Barcellona. Erst kömmt Doria, dann Ludwig von Portugal, dann Croy mit den Niederländern. Der andere Theil an der wälschen Küste zu Porto Venere. Einschiffung der Wälschen und Deutschen. Aufzählung der deutschen Schaaren. Ihre Abfahrt. Die römische Macht schließt sich an. Ankunft vor Neapel. Friedrich Toledo, des Vicekönigs Sohn, schließt sich mit Neapels Macht an, dessen von den Korsaren geraubte Gattinn Mathilde sich zu Tunis befindet. Ausbruch des Vesuvs, weitere Abfahrt.

III. Ankunft des Kaisers zu Barcellona. Einschiffung. Die feindliche Schiffsmacht jener des Kaisers entgegen. Die Geister nahen. Muhammed und Attila eilen nach Afrika voraus, jene bleiben. Doria fordert vom Kaiser die Schlacht und die Leitung derselben. Alexander will den Kaiser selbst zum Oberbefehle vermögen; dieser widersteht. Seeschlacht. Die feindliche Flotte anfangs im Vortheil. — Cäsar dringt in den Doria, sie zu tren-

---

(im März 1645) die Schweden sich wie ein unwiderstehlicher Waldstrom über ganz Mähren und über Österreich am rechten Donauufer ergossen, Rakoczy die Hand bothen, und an den Wiener Brücken erschienen, retteten Österreich der tapfere Commandant von Brünn, Souches, (wie dieses Archiv zu wiederhohlten Mahlen weitläufig zeigte) und der Prälat von Lilienfeld, Cornelius Strauch, der die zersprengte fliehende Armee wieder sammelte, sich beständig zwischen beyden Armeen Torstensohns und Rakoczy's hin und her wagte, seinem Freunde, dem Erzherzog Leopold Wilhelm, der Lilienfeld sehr oft besuchte, zur Befestigung Wiens und zur Heranziehung des so dringend nöthigen Succurses Zeit gewinnen ließ. Proviant, Waffen und Sold aus Eigenem herbeyschaffte, und (ein kleiner Julius II.) das meiste zur gänzlichen Vertreibung der Schweden aus Österreich beytrug. Merkwürdig sind die wenigen Zeilen, die er aus dem geängstigten Wien, im Augenblicke der höchsten Verwirrung an seinen Prior Jodok nach Lilienfeld schrieb. Ich bin jetzt acht Tag aus gewesen, und hab aus Commission Ihr Majestet und der löbl. Ständte, unsere ganze flüchtige Armada, woraus viele schon vorgehabt, schwedische Dienst zu nemmen, unter Dresingen bey der March übernommen, dieselbige bis auf den fünften Tag proviantirt und mit Geld versehen, und endlich bis Laa in Mähren begleitet, und also gestern zu Nacht zurück kommen, non sine totius vitae periculo. Heut soll ich dem Hof referiren unseren Statum und Beschaffenheit. Wann der Feind auf die unsrige zugehet, ehender die Conjunction mit dem Baron de Suys geschieht, so kann unsere Armada keinen anderen Posto fassen, als bey den wienerischen Brücken.

Ut Deus interim confundat hostium consilia, oretur sine intermissione: quia certe non est alius, qui pro nobis. — Allhier ist große Confusion. Wir haben schon den Kaiser die gerüstete Giltpferd, item den Aufbott des 15. Mann, und Artigleria Pferd verwilliget. Zu dem Personalzuzug wollen sich die Cavallieri noch nicht recht verstehen. Ihrer Durchleucht (dem Erzherzog Leopold Wilhelm) werde ins Feld etliche ungarische Herren mit etlich 1000 Ungarn schicken. Man soll den Bauern und andern nicht vill darvon sagen, und auch die Sach klein machen: ne fiat rumor et Rumel (!?)

Mit Recht sagte der Generaldirector der Studien und Jesuiten-Rector, Mathias Bastianschitz an dem allzu frühen Grabe des Abten Cornelius: Animus Cornelii, ad omnia magna natus, nescit humi repere. Ubi opportunum est, Patriam defendit, et exercitum restituit. Ubi Sapientiae litandum est, suis Doctores Theosophicos coronandos, quasi turmatim offert. Ubi occasio est Beneficiorum, larga manu eadem effundit. Haec profecto non hominis vulgaris, sed magnanimi, Deo, Patriae, et Ecclesiae nati sunt munia.

Und sein Freund, der Propst Jacob von Dorothe in Wien, sagte in seinem großen gedruckten Trauergedichte im Geschmacke damahliger Zeit:

Er war zwar jung von Jahren,
Und stundt uns noch wohl an,
Östreich hat es erfahren,
Was er war für ein Mann!
Ganz unverzagt er stundte
Unter den Dörnern scharf,
Die Gfahren überwunde:
Ich ihms nachsagen darf

Er war gwiß nicht der letzte
Aus dem Prälatenstand:
Sein Leben er aussetzte
Zu Lieb des Vaterland.
Er in die Grueb sich stürzte,
Wie Curtius zu Rom:
Sein Gsundheit sich abkürzte,
Drum stirbet nie sein Nam.

2*

nen. Hannibal tritt bey dem Anblick des waltenden Römers auf die Seite Hairaddins und eilt in sein altes Vaterland. Die feindliche Schiffsmacht vernichtet. Völlige Abfahrt des Kaisers. Nacht. Seesturm. Des Kaisers Seelengröße. Salahroddin, durch selbe gerührt, wird würdig befunden, der Gränze des Lichtreiches näher zu rücken. Verlammlung der gänzlichen Schiffsmacht vor Cagliari, auch der Malthesischen. Abfahrt nach Tunis.

IV. Drohende Wachfeuer an der afrikanischen Küste. Ankunft vor Boshotter (Utika), dann am Vorgebirge Carthago's und Goletta. Der Kaiser sendet zwey Späherschiffe, die Landungsplätze zu erforschen. Eines davon von dem Feinde vernichtet. Kriegsrath. Presenda, Doria's Kundschafter, sendet von den Vorkehrungen des Feindes Nachricht. Mit ihm kommt Kurt, ein entsprungener Christensclave, und gibt dem Toledo Kunde von Mathilden. Die Christen der Landung gewärtig.

V. Hairaddin zu Goletta, mit seinen Feldherrn im Kriegsrath. Er tödtet den Ludwig Presenda. Der Kaiser waffnet sich. Landung. Seine Rede an das gelandete Heer. Ordnung desselben. Dragut, in dessen Macht sich Mathilde befindet, nahet mit der Vorhut. Vorkampf. Schwarzenberg verjagt die Feinde. Attila reitzt den Dragut, zurückzukehren; er fordert den feindlichen Führer zum Zweykampf. Toledo ihm entgegen. Sie verwunden sich beyde und werden getrennt. Doria beschießt vom Meere heran die feindliche Stellung. Die Maltheser landen und verjagen mit Schwarzenbergs Reitern die Vorhut.

VI. Nacht. Befestigung des Lagers. Toledo mit Kurd im Olivengehölze. Die Kunde von seiner Gattinn wird ihm dort in der Höhle eines Aussätzigen ertheilt. Im Rückwege tödtet er feindliche Späher. Hannibal erregt den Sinam, das Lager der Christen zu überfallen. Viele Christen getödtet. Hormars Opfertod. Hermann naht mit seiner Geisterschar. Der Kaiser gebiethet die Erstürmung zweyer feindlichen Thürme. Morgen. Der Kaiser auf den Ruinen Carthagos. Hannibal, im Begriff auf seine Seite zu treten, sieht den Cäsar heranschweben, und flieht ergrimmt fort. Errichtung der Gezelte.

VII. Erbauung der Schanzen gegen Goletta. Muhammed und Attila mit ihren Scharen erregen im Cederwald eine Riesenschlange die Krieger daran zu hindern, und es werden viele durch sie getödtet, bis Regulus ihnen rieth, sie durch Wurfgeschütz zu tödten. Die Schanzen erbaut Graf von Sarno, der Wälschen Feldherr, besetzt die äußersten Schanzen. Die Stellung der übrigen Völker und der Schiffe. Alba als Friedensgesandter zu Tunis. Der Friede von Hairaddin verworfen. Mathilde. Hugo, ihr alter Diener, macht ihr die Anstalten ihrer Rettung bekannt. Die Beschießung Goletta's beginnt. Große Hitze. Saleck greift die Schanzen der Wälschen an. Sarno, aus den Schanzen gelockt, tödtet den Saleck, aber auch er wird durch eine Kugel getödtet. Seine Krieger kehren mit seiner Leiche fechtend in das Lager zurück.

VIII. Fortgesetzte Beschreibung Goletta's. Hugo hilft Mathilden entfliehen, und wird gefesselt in die Kerker geschleppt. Mathilde in der Höhle des Olivenwaldes empfindet die Wehen der nahen Geburt. Cornelia, die Mutter der Gracchen, strebt vergeblich ihr Hülfe zu schaffen. Hairaddins Unruhe. Muhammed erregt den Verschnittenen Memi, ihn durch die Freuden des Harems zu erheitern, welches ihm nicht gelingt. Hairaddin gebiethet dem Tobukes, die Schanzen der Spanier zu stürmen. Die Spanier, überwältigt, fliehen. Der Kaiser, von Cäsar erregt, eilt heran, und die Feinde werden zurückgetrieben. Auch den Herman entfernt der Anblick des Römers. Tobukes ermordet sich selbst. Hairaddin rückt durch das Olivengehölz vor. Toledo mit Kurd auf dem Wege zur Höhle, kehren bey Erblickung der Feinde zurück in das Lager, wo der Kaiser eben Heerschau hält. Dieser sendet den Lichtenstein mit Tyrolerschützen, die Bergschanze zu erobern, und rückt mit einem Theile des Heeres den Feinde entgegen.

IX. Muhammed und Attila treiben die Feinde eilender vor. Angriff Hairaddins in dem Olivengehölze. Die Spanier weichen. Mendoza führt sie wieder vor. Er wird verwundet. Mathildens Tod. Cornelia der Gränze des Lichtreiches näher gerückt. Erstürmung der Bergschanze. Rückzug Hairaddins. Muhammed erregt neuerdings seine Krieger. Toledo dringt zur Höhle vor, und findet dort seine entseelte Gattinn. Erneuerter Kampf. Cäsar ruft Garzia a Lassos Gefahr in die Seele des Kaisers, der ihn errettet. Die Feinde fliehen. Der Kaiser kömmt zur Höhle und führt Toledo mit fort. Ankunft Muley Hassans in dem christlichen Lager.

X. Alexander entdeckt dem Cäsar den Grund seiner Unthätigkeit. Hannibal fordert den Sinam auf, das große Geschütz der Christen zu vernageln. Muhammed aber eilt mit Attila und ihren Scharen nach dem Innern Äthiopiens, und erregt den Samum, daß er mit seinem Flammenhauch das christliche Heer vernichte. Giaffar stürmt die Schanzen der Niederländer und Portugiesen, und vernagelt einiges Geschütz. Zweykampf. Der Ludwig tödtet den Giaffar. Sinam kommt den Seinen zu Hülfe. Heftiger Kampf. Der Samum nahet, wird aber von einem Unsterblichen zurückgetrieben. Erdbeben, Donner und Stürme wüthen. Der Kaiser befiehlt in demselben die Erstürmung. Rückzug des Feindes. Die letzte Beschießung der Veste beginnt. Hannibal entfernt den Cäsar durch List. Die geordneten Scharen der Christen dringen vor. Goletta erstürmt.

XI. Nacht. Hairaddin sinnt auf Selbstmord. Muhammed dringt in ihn, die Christensclaven zu tödten. Sinam bringt ihn von seinem Entschlusse ab. Die Einwohner von Tunis werden entwaffnet. Des Kaisers Trauer. Gespräch mit Eberstein darüber, dem er seinen Entschluß entdeckt, einst in der Einsamkeit sein Leben zu enden. Toledo, der unbemerkt zuhörte, ermannt sich. Morgen. Feyer des Abendmahls. Die feindlichen Geister versöhnt. Vergrabung der Todten. Aufbruch des Heeres nach Tunis. Hairaddin nahet von dort mit dem Heere. Der Angriff wird auf den folgenden Tag verschoben. Sendet den Abu-Said, das Lager der Christen im Rücken zu stürmen. Hugo entkömmt dem Kerker, und bringt dem Kaiser von den Christensclaven Nachricht.

XII. Morgen. Die Geister entfliehen. Schlachtordnung der Christen. Der Kaiser hält eine Rede an sie, und führt sie dem Feinde entgegen. Schlachtordnung. Vorgefecht. Heftiges Schießen aus dem großen Geschütz. Angriff. Dragut von Toledo getödtet. Salis vereitelt Abu-Sajs List, und tödtet ihn. Allgemeine Schlacht. Toledo von Hairaddin erlegt. Die Feinde dringen vor. Der Kaiser hält sie auf und verwundet den Hairaddin. Letzter mörderischer Kampf. Flucht der Türken. Hugo findet seinen getödteten Herrn, und begräbt ihn in der Höhle des Waldes an der Seite seiner Gattinn. Der Vortrab dringt in die

Stadt. Der Kaiser langt an den Thoren an, wo ihm die Ältesten entgegen kommen. Befreyung der Christensclaven. Einzug zu Tunis.

Über die in diesem Heldengedichte angewendete Maschinerie erklärte sich der vortreffliche Herr Prälat folgender Maßen in einem Briefe an seinen Freund, den Hofrath und Historiographen, Freyherrn von Hormayr: Da ein Heldengedicht ohne Wunder, ohne Verknüpfung des Irdischen mit dem Überirdischen, folglich ohne der sogenannten Maschinerie keine Epopöe genannt werden kann, so war bis jetzt, wo die ältere ihre Anwendbarkeit verlor, und keine der neueren Genüge leistete, die schwere Aufgabe noch immer ungelöst, die passendste für die neuere Epopöe zu erfinden. Anerkannt ist die alte, homerische, besonders in der Ilias die vorzüglichste, welcher keine der neueren gleich kam, auch gelang es keinem seiner Nachfolger, sie mit solchem Glücke, wie er, anzuwenden. Für die Zeiten Homers, wo der größte Heroismus mit der Einfachheit der Sitten und einer kindlichen Einfalt gepaart war, waren seine Götter ganz geeignet, in Verbindung mit dem Menschen dargestellt zu werden. In der Ilias bildet der offene Himmel und Troja mit ihrer umliegenden Gegend nur eine einzige große Scene, wo unsere erstaunten Blicke bald auf den hohen Olymp mit allen seinen glänzenden Gestalten, und bald auf die unter ihm durch Kriegsgetümmel belebte Erde gerichtet sind. Diese glänzenden Gestalten sind das Ideal menschlicher Schönheit und Kraft; und daß sie wie Menschen denken und handeln, eben das schließt den Zauberkreis, in welchem sie mit den Sterblichen in Berührung kommen, das macht sie zu den Göttern der Poesie. Für den höheren Begriff der Gottheit gibt es keine Sprache mehr.

Virgil, der in einem späteren, verfeinerten Zeitalter lebte, und auch die Helden der Vorzeit unwillkührlich nach jenen seines Zeitalters formte, wußte nicht recht mehr, wie er sie mit seinen Göttern in Umgang bringen sollte. Der Schauplatz ist verrückt, der Olymp ist hinter dunklen Wolken weit aus seinem Zenith geschwunden, und der leichte lebendige Verkehr zwischen den Heroen des Himmels und der Erde vereitelt. In neueren Gedichten dürfen sie gar nicht auftreten ohne lächerlich zu werden.

In diesen sehen wir erhabnere Wesen aufgeführt, denen im Gegensatze die Verworfensten entgegen stehen. Milton und Klopstock haben das Möglichste versucht, die Engel und die Teufel in dem Reiche der Dichtung wirksam zu machen, allein mit wie wenigem Glücke, darüber hat die Welt entschieden. Sie stehen zu hoch und zu tief über und unter der menschlichen Natur, und da ihnen die nöthige Bestimmtheit und Individualität fehlt, so weiß sie die Imagination nicht fest zu halten, und mit den lebendigsten Farben dargestellt, verbleichen sie bald wieder, und schwinden wesenlos wie Gewitterwolken am Abend, die bald von dem Blitze geröthet, und bald von der scheidenden Sonne vergoldet, in wechselnder Gestaltung entfliehen.

Noch weniger haben die nordischen Götter, die uns stets fremd bleiben werden, oder die kalten allegorischen Gebilde auf den verödeten Olymp verpflanzt werden können, da ihnen die bestimmten Gestalten fehlen.

Nach Jahre langem fruchtlosen Sinnen hat eine Stelle im I. Briefe an die Corinther XV. Cap. 24. V. die Ideen in mir geweckt, nach welchen ich die Maschinerie meines Gedichtes aufzustellen gesucht habe. Die Stelle, nachdem Paulus von der Weise der Auferstehung gesprochen hat, heißt also: „Darnach ist das Ende, wenn Christus das Reich dem Gott und Vater übergeben, und vernichten wird jegliches Fürstenthum, jegliche Macht und Gewalt," und im 26. V.: „Der letzte Feind, der vernichtet wird, ist der Tod." — Die Fürstenthümer, Mächte und Gewalten, von welchen er spricht, sind Etwas, das dem Reiche Gottes feindlich entgegen stehet, denn der letzte Feind, der vernichtet werden soll, ist der Tod, und vor ihm müssen jene Feinde untergehen. Wer sind sie aber? In dem Briefe an die Römer VIII. Cap. 37. V. heißt es: „Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthümer und Gewalten, weder Gegenwart noch Zukunft uns von der Liebe Gottes scheiden kann." Hier stehen die Engel (die gefallenen), Fürstenthümer und Gewalten, die feindlich Wirkenden, deutlich bezeichnet. Vor diesen warnet der Apostel im Briefe an die Epheser VI. Cap. 10—13. V. „Brüder seyd stark in dem Herrn. Ziehet an die volle Rüstung Gottes, damit ihr stehen könnt gegen die Nachstellungen des Satans; denn unser Kampf ist nicht wider Fleisch und Blut, sondern wider Fürstenthümer, Gewalten, und die Weltherrscher der finsteren Gegenwart, wider die bösen Geister im Übersinnlichen." — Den obersten Weltherrscher in diesem Sinn bezeichnet Christus selber. Joh. XII. Cap 31. V. „Jetzt ergehet das Gericht über diese Welt, jetzt wird der Fürst dieser Welt hinausgestoßen."

So führte mich jene Stelle immer weiter, und mir fiel das Materiale zu meinem Gebäude von selbst in die Hände. Der Fürst der Finsterniß ist hinausgestoßen, gefesselt im Abgrund auf tausend Jahre. Offenbar. Joh. XX. C. 2. V., und lag also außer meinem Gesichtskreise; aber ich sah das Übersinnliche, den oberen Luftraum durch zahllose Geister bevölkert. Sie begeben sich dahin aus dem inneren hohlen Raume der Erde, der sich bey der Schöpfung nach dem Gesetze der Centrifugalkraft gebildet hatte, aus dem Hades, ihrem gewöhnlichen Aufenthalt. Da ihnen der endliche Untergang erst mit dem letzten Gerichtstag, folglich nach einer bestimmten Zeitfrist angekündigt wird, so möchten wohl nicht alle gleich böse seyn, und es bliebe denen: ohne ihre Schuld Unwissenden, den schwachen und unverhärteten Unchristen noch ein Mittel übrig durch Erkenntniß des Besseren, die ihnen als forschenden Geistern in dem Herzen und in den Handlungen des echten Christen offen liegt, als auf dem Rettungswege dem ewigen Lichtreiche näher zu kommen. Sie nahen dem Menschen gerne.

Siehe da! und ich erkannte die Geister der Vorwelt, die noch immer ein Spiel des Irrthums und der Leidenschaften, die sie auf dieser Erde gängelten, weder glücklich, noch völlig elend, mit jener bestimmten Physiognomie, wie selbe die Geschichte zeichnete, mir entgegen traten. Es gab starke, kräftige Naturen darunter, und da die Flamme des Krieges für die Rettung der Christensclaven zu Tunis vor meinen Augen aufloderte, so sah ich sie dahin ziehen, und schalten und walten nach ihrer vorigen Weise, so weit sie, als des irdischen Leibes Beraubte, durch eingehauchten Rath sich unter den Lebenden thätig erweisen konnten. Nicht anders haben die Götter Homers auf die Helden gewirkt. Ich sah sie im Conflicte wider einander, und reges Leben in den Lüften und auf der Erde. Das Reich der Phantasie, welches der sinnige Grieche bevölkerte, war nicht leer an interessanten neuen Bewohnern, nachdem die alten Götter heimgegangen waren.

Wenn dem Griechen das Wirken der Götter in der Epopöe

darum wichtiger war, weil er in einem gewissen dunkeln Sinne an sie glaubte, und wenn ein ähnlicher Glaube für das Glücken der neueren Maschinerie erfordert wird, und mir scheint, daß nach den oben angeführten biblischen Stellen der Glaube an die lüftebewohnenden Geister nicht ganz ungegründet seyn dürfte, so möchte ich darum wohl nicht unter die gemeineren Geisterseher gezählt werden. Allein die Worte jener Stelle mögen wie immer gedeutet werden, so viel ist gewiß, eine dunkle Ahnung davon ist in der Brust des Menschen, und mit dieser wandelt er leichter in das ewig blühende Gebieth der Dichtung hinüber.

Wir liefern hier sechs Proben aus verschiedenen Gesängen, welche aber gar leicht durch viele andere von gleicher Trefflichkeit überbothen werden konnten.

Die Tunisias in zwölf Gesängen.

Eingang.

Töne mein Heldenlied den Sieg des erhabenen Kaisers
Carls des Fünften, welcher vom Joch tunisischer Raubmacht
Zahllose Christen erlöst, und dem Küstenland Europa's
Dort den Frieden errang, dem Meer' erkämpfte die Freyheit!
Hat ein Unsterblicher mir in Stunden der heiligen Weihe
Leise das Auge berühret? — ich sehe mit schauderndem Staunen
Weit erhellet die Nacht des Geisterreiches, und jauchzend
Ihr entschweben die Schar der tapfersten Seelen der Vorwelt,
Welche entzweyt in den Todeskampf der Völker sich mengen;
Sehe gelandet des Kaisers Heer' an der Küste von Tunis;
Auf Goletta die Fahne gepflanzt, das blutige Schlachtfeld;
Ferne die fliehenden Feind', und jetzt die entfesselten Sclaven
Stürzend aus Kerkersnacht den erhabenen Retter umknieen,
Und mit Thränen des Danks ihm küssen die gütige Rechte,
Die, o Wonne! sie wiederschenkt den liebenden Ältern,
Kindern, der Gattinn, dem Freund, der theuern und lieblichen Heimath!
O wie bebt mir die Brust! herauf aus den Tiefen des Herzens
Strömt der Gesang, und kündet der Thaten hehre Vollendung!

Aus dem neunten Gesang.

Das Heimweh.

— — Es erklimmt der Bewohner der Berge
Gerne die luftigen Höh'n, wo er all dem niedrigen Treiben,
Drängen und Sorgen der Erd' entrückt, des Himmels Gefilden
Näher, so frey und selig sich fühlt! Wo das sehnende Herz ihm
Höher im Busen schwillt, wenn er jetzt des wölbenden Äthers
Dunklere Bläue staunt, jetzt in den schwindlichten Abgrund
Starrt, mit Thränen im Blick des Waldstroms silberne Fluthen
Eilen sieht, und des schnell entfliehenden Lebens gedenket!
Kindlich hängt der gebirgbewohnende Mensch an der Heimath,
Findet nicht Ruhe nicht Rast, und welkt in düsterer Schwermuth
Ihr entrissen dahin! — Stets sieht er die trauliche Hütte,
Die ihn gebar, im hellen Grün umduftender Wiesen;
Sieht das dunkle Föhrengehölz, die ragende Felswand
über ihm, und noch Berg' auf Berg', in erschütternder Hoheit
Aufgethürmt, und glühend im Rosenschimmer des Abends.
Immer schwebt es ihm vor, verdunkelt ist alles um ihn sonst!
Ängstlich horcht er: ihn däucht: er höre das Muhen der Kühe
Von dem nahen Gehölz, und doch von den Alpen herunter
Glöcklein klingen; ihn däucht: er höre das Rufen der Hirten,
Oder der Sennerinn Lied, die mit überschlagender Stimme
Freudig zum Wiederhall aufjauchzt Melodien des Alplands!
Immer tönt es ihm nach; ihn fesselt der lachenden Eb'ne
Anmuth nicht; er flieht der Städt' einengende Mauern
Einsam, und schaut, aufweinend, vom Hügel die heimischen Berge
Denn es zieht ihn dahin mit unwiderstehlicher Sehnsucht!

Aus dem ersten Gesange

Die Geisterversammlung in der Höhle des Ätna

(In der Stunde der Weihe wird der Kaiser (ἐκτὸς τοῦ σώματος, Kor. II. 12. Cap. 3. V.) von einem der Unsterblichen dahin gewiesen).

„Senke dich nun zur Höhl' in des Ätna dampfenden Felsschlund,
Und erringe das Ziel der geistverzückenden Weihe."
Weinend hob er die Händ' und Blicke zum seligen Freund auf,
Welcher umstrahlt vom hehren Glanze des ewigen Lebens
Fern in die Lüfte schwand; und fuhr jetzt brausenden Fluges
Nieder im finstern Schlund, durch Qualm und flackernde Lohe,
Bis in dem Zwielicht weit vor seinen Augen der Eingang
Klafft', und die Höhle sich wies in angsterweckender Anschau!
Furchtbar wölbte die Felsenwand aus schwindlichten Höhen
Höher sich auf! Es jagte zuweilen der wirbelnde Zugwind
Tief in den Riesendom die Flammensäule: sie hob sich
Züngelnd die schwärzlichen Wände hinan, und leuchtete hoch auf
In die Nacht; doch erflog ihr letzter Schimmer des Dunkels
Hälfte noch kaum; das endlos herrscht' in des Felses Umwölbung.
Hier nicht weilet die Ruh', und athmet nicht liebliche Stille,
Rastlos tobt, es braust unermüdet der schmelzenden Lawa
Urstoff: Erz im Gestein, und Schwefel mit dunkelem Erdharz
Gährend zur Wolkenhöh', an des Berges geöffneten Rachen.
Donnernde Ström' entstürzen rings den Schluchten: sie rauschen
Tief in des Abgrunds Nacht, und wälzen, dem berstenden Kerker
Unten, entfloh'n, zum nahen Meere die finstere Fluth fort.
Ihrem Sturz erdröhnt die Höhl', und vom eisigen Abgrund
Fleugt Entsetzen, Frost und Schauder in Windesgeheul auf.
Dorthin, meidend das Licht des übersinnlichen Luftraums
Eilt' ihm Muhammed erst, von den stürmischen Geistern umgeben,
Brausend voraus. Er saß am ragenden Fels in der Höhle
Über die Scharen erhöht! der dunkelröthliche Schimmer,
Welchen der Flammenstrom entsandt' aus der Ferne des Eingangs,
Schwankt' in flatterndem Flug an seinem blässeren Antlitz,
Feuer sprühte sein Aug'; in silbern kräuselnden Wellen
Floß ihm der Bart in den Busen herab, und die luftigen Glieder
Hüllte in Schatten das Unterkleid, und der wallende Kaftan
Jetzo hob er die Recht' an den hohen Turban, die Linke
Wühlte die Blätter des Korans auf: sie rauschten, den Stürmen
Ähnlich im Herbst, da ihr Hauch die trauernden Wälder entblättert.

„Hör es mein Volk" — so rief er — „was die im nächtlichen Dunkel,
Ferne vom spähenden Blick uns feindlich gesinneter Geister
Meine Zung' enthüllt, und zeige des Herrschers dich würdig.
Unheil droht von Hesperiens Küsten dem Lande g'en Aufgang,
Dieser erwählten Blum' im Kranz der Schöpfungen Gottes,
Dieser Perle der Welt, und der Wiege des Menschengeschlechtes,
Jüngst erhascht' es mein Ohr in Deutschlands gährenden Gauen,
Welche der Neuerung Flamme durchtobe; es sinne der Kaiser
Ihm ein schmähliches Joch, und sich weltherrschende Gröse.
Sehet! was mich, den heimlichen Forscher, nur Täuschung bedünkte,
Fügt sich in Wahrheit schon; es rüstet der Mächtige ringsum
Zahlloses Volk den Halbmond niederzuschmettern von Tunis
Gold'nen Zinnen, und ha! fällt Afrika jetzo gebändigt
Seiner Gewalt, dann lechzt er wohl gar nach Asia's Herrschaft,
Daß er die heiligen Städt', und dort der gläubigen Pilger
Frohes Ziel, mein Grab, mit stolzer Ferse zerstampfe?
Aber nicht also gescheh's! Wir gehen, des edelsten Welttheils
Retter, listengeübt, dem Unterjocher entgegen,
Nimmer scheuend die Macht der furchtbaren Lüftebewohner,
Die, uns feindlich gesinnt, mit seelenregendem Rath ihm
Beysteh'n; denn auch Haicaddins Brust, des treuen Bekenners
Meiner Lehre, will ich mit Kraft erfüllen, und Kühnheit.
Jetzo nach Tunis geeilt, und nie vergesset des Wortes:
Wer das Eine nur will, fest will, dem wird es errungen!"

Sagt' es, und eilte hinauf; ihm folgten die Scharen der Geister
Jauchzend; aber es zischt' ihr Schreyn nur schwach im Gewölb hin,
Wie wenn in dunkler Gewitternacht der einsame Wandrer
Keuchend, die Leucht' in der Hand mit halbverlöschendem Flämmchen,
Endlich die Höhle betritt, die felsige, selten besuchte,
Ihm umschwirre das Volk geblendeter Fledermäuse,
Flüchtend in's Dunkle, das Haupt, er fährt erschrocken zurücke;
Also fuhr, der dort ungesehen die Rede vernommen,
Vor den flüchtenden Geistern zurück, und eilt' in des Tages
Freundliches Antlitz zu schau'n, nach qualenvoller Entbehrung.
Tief zerriß des Sehers ihm heilverkündende Rede
Sein so verkanntes Herz, er saß, und drückte die Augen
Fest in die Hand, und sieh! es schwebten aus kommenden Tagen
Dunkler Ahnung Gebild' ihm vor, das wilde Gebähren
Thatenschwangerer Zeit, und zerstörendes End' im Beginne!
Schatten floh'n und kamen, und eilten vom wechselnden Schauplatz.
Aber, weit durchströmt von der Elbe schimmernden Fluthen,
Hellte sich Mühlbergs Haide ihm auf, er horchte dem Siegsruf;
Sah, die ihn höhnten, besiegt zu seinen Füßen, und wähnte
Schon das Entzweyte vereint, das Empörte nun endlich befriedet, —
Wie? und er flieht dann bald im Wüthen der schrecklichen Sturmnacht
Wehrlos, alt und krank, dem nimmergeahneten Undank
Weichend, fort aus Tyrols, der Treue geheiligten Thälern?
Und so bald versah er das Ziel weltherrschender Gröse?
Ächzend hob er die Blick' empor, die trüben Gesichte
Schwanden in Nacht, er floh, und kehrt' in die schlummernde Hülle!

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Quaden.

(Fortsetzung.)

Dreyßig Jahre herrschte dieser vom Drusus eingesetzte; den Römern befreundete Vannius über die Quaden und Markomannen. Die berittenen Jazygen (ein sarmatisches Volk, zwischen der Theis und Donau) waren in seinem Bündnisse. Ihm gehorchten fast alle Horden zwischen der Donau, und dem hercynischen Walde, den Carpathen und Dacien. Da wurde er um das Jahr 50 nach Christus unter Kaiser Claudius vertrieben, denn so berühmt und so beliebt er auch in den ersten Zeiten der Regierung unter seinem Volke war, so hatte ihn doch seine langjährige Herrschaft übermüthig gemacht; darum wurde er von allen benachbarten Völkern und von seiner eigenen Familie gehaßt. Seiner eigenen Schwester Söhne, Vangius und Sido sammt dem Hermunduren-König Jubill stürzten ihn. Claudius obwohl öfters um Hülfe vom Quadenkönige angegangen, wollte sich in die Händel der Barbaren nicht mischen (wichtigere Interessen hefteten seinen Blick nach Asien und Britannien), versprach Vannius (für 30jährige Treue gegen Rom) einen sicheren Zufluchtsort, falls er vertrieben würde. Doch an P. Attillus Histrus, den Präfecten von Pannonien wurde geschrieben; daß er eine Legion und pannonische Hülfstruppen an das Ufer postieren sollte zum Schutze für die Besiegten, zum Schrecken für die Sieger, damit die letzteren nicht übermüthig durch ihr Glück das friedliche Pannonien störten. Denn eine zahllose Macht, die Lygier und andere Völker strömten herbey, gelockt von den Reichthümern, welche Vannius in 30 Jahren durch Räubereyen und Erpressungen angehäuft hatte. Dieser besaß wohl eine Armee zu Fuß, auch standen ihm die jazygischen Reiter zu Gebothe; dennoch sah er sich der Menge der Feinde nicht gewachsen, und beschloß, sich in seinen Castellen einzuschließen, und den Krieg vertheidigungsweise zu führen. Allein die Jazygen, ungeduldig, sich belagern zu lassen, drängten unordentlich hinaus in die nächsten Ebenen, und die Schlacht war nicht zu vermeiden, denn die Lygier und Hermunduren eilten ihnen schon entgegen. Also zog sich Vannius aus den Castellen und wurde geschlagen. Doch selbst im Gedränge verlor er den Kopf nicht, wehrte sich mit eigener Hand, empfing seine Wunden von vorne und zog sich dann auf die römischen Donauschiffe zurück. Ihm folgten seine Getreuen und wurden in Pannonien angesiedelt. Vangio und Sido theilten das Reich unter sich und wurden der Römer treueste Bundesgenossen. Doch so beliebt sie bey denen waren, die sie sich, sey es nun durch eigene oder ihrer Umgebung Talente, unterwarfen, so gehaßt waren sie nach erlangter Herrschaft 15). Es ist sehr wahrscheinlich, daß diese beyden Beherrscher der Sueven das Reich also getheilt haben, daß Vangio den nördlichen, Sido, den südlichen, jener Böhmen oder das alte Markomannien, dieser Quadien beherrschte, denn wir lesen bey Tacitus, daß an die Stelle des Vangio von den Römern ein gewisser Italikus, ein Cherusker von Nation, eingesetzt wurde, der väterlicher Seits von Flavius, dem Bruder Herrmanns abstammte, und eben darum am meisten geeignet schien, die etwas entfernteren Markomannen niederzuhalten. Sido half mit seinen Quaden dem Vespasian den Sieg über Vitellius im 69. Jahre erkämpfen.

15) Tacit. annal. lib. 12. c. 29.

Von Claudius bis Domitian, oder vom Jahre 50 bis 82 drängten sich die Donauvölker unter einander, haßten oder verbündeten sich nach Familien- oder Nationalinteressen. Römisches Gut war bisher auf dem rechtlichen Wege über die Donau gebracht worden, bald wurde es geraubt und nach irgend einem glücklichen Kampfe zum Gegenstande der Unterhandlungen gemacht. Allein, je mehr die deutschen Donauvölker sich auf diese Art bereicherten, desto mehr fingen sie an zu romanisiren, desto weichlicher wurden sie selbst. So geschah es, daß sie ein Gegenstand des Neides noch wilderer aber unverdorbenerer Stämme von diesen endlich überwunden wurden. Schon Vannius hatte den Römern die Festungen abgelernt, in die er seine Schätze barg, und die rauheren Lygier ließen sich seine Entthronung mit seinen Schätzen bezahlen. Die Jazygen dienten, wo der größte Lohn. — Schwer ist es, ja unmöglich, genau zu bestimmen, in welchem Verhältnisse die Quaden, Markomannen, Jazygen, Lygier, von Claudius bis Domitian unter einander standen, und wie sie streng geographisch wohnten. So viel nur ist unbestreitbar; den suevischen Völkern zunächst gegen Osten und oft mitten unter ihnen wohnten; die Jazygen immer zum Aufsitzen bereit, die Dacier, die bald eine große Rolle anfingen, die Geten, nach Freyherrn von Gagern eins mit den Gothen; die Lygier aber drängten jetzt allmählich von Norden, von der Weichsel und Oder herab gegen die Donau. Alle aber zusammen bedrohten die römischen Provinzen Pannonien, Mösien und Dacien, und es war die Zeit gekommen, die den Agricola unentbehrlich machte. In Mösien, Dacien, Germanien, Pannonien, waren durch Verwegenheit oder Trägheit der Befehlshaber so viele Heere verloren, so viele ausgezeichnete Krieger sammt ihren Cohorten verjagt oder gefangen, daß nicht etwa bloß die Reichsgränze um das Donauufer, sondern die Winterquartiere und das Besitzthum selbst bedroht waren. Als sich so Verlust auf Verlust häufte, und die Jahre fast nur mit Niederlagen bezeichnet schienen, wurde einmüthig vom Volke Agricola gefordert 16).

Als Domitian zur Regierung kam, standen die Sachen an der Donau folgender Maßen: Die Dacier (sonst auch Geten nach Jordan) hatten an Decebal den Mann, der wohl noch einem anderen Feldherrn als dem elenden Domitian gewachsen seyn mochte. Lygier und Sueven (worunter die den Römern befreundeten Markomannen und Quaden zu verstehen sind) hatten noch mancherley, vielleicht wegen gemachter Beute, auszufechten 17). Die Lygier wendeten sich an die Römer, die Sueven an Decebal, mit letzterem hielten es die Jazygen. Domitian schickte nicht mehr als 100 Reiter den Lygiern zu Hülfe. Darüber wurden die Sueven, durch so lange Jahre die eifrigsten Bundesgenossen der Römer, so böse, daß sie vereint mit den Jazygen über die Donau gehen wollten 18). Um das Jahr 87 fiel Decebal in Mösien ein, verbreitete Schrecken nach allen Gegenden und schlug den Feldherrn Oppius Sabinus, der ihm entgegen kam, bald darauf den Präfecten der Prätorianer, Cornelius Fuscus, der tolldreist über die Donau setzte, in der Hoffnung, die Feinde würden seinen Blick nicht ertragen. Fuscus blieb. Das Jahr 89 wurde eine Legion sammt ihrem Legaten von den Sarmaten, (wahrscheinlich Jazygen) vernichtet 19). Es folgte Schlag auf Schlag, und Domitian sah sich nach seinem lügenhaften Triumphe über die Catten gezwungen, in einer ernsteren Sache nach Mösien abzugehen, hütete sich aber weißlich, selbst in die Gefahr zu kommen, sondern blieb in einem mösischen Flecken. Sein Feldherr Julian schlug den Decebal (90 nach Chr.), und Rom hätte einen ehrenvollen Frieden haben können 20). Aber nun ist Domitian so thöricht, statt die Dacier noch mehr in die Enge zu treiben (91) an den Quaden und Markomannen Rache nehmen zu wollen, weil sie ihm gegen die Dacier keinen Beystand geleistet. Gegen alles Völkerrecht ließ er, der feige Menschenwürger, die Gesandten beyder Nationen ermorden, welche gekommen waren, den Frieden mit Rom zu vermitteln.

Domitian hatte sein Heer also aus Mösien nach Pannonien gezogen, wurde aber von den Markomannen besiegt, in die Flucht geschlagen, und schickte jetzt Eilbothen zum Decebalus, die ihn zu dem Frieden einluden, den er ihm kurz vorher versagt hatte 21). So waren es die Quaden und Markomannen, welche dem Dacierkönige zu einem ehrenvollen Frieden verhalfen. Was mochten sich diese Völker denken, wenn sie vernahmen, daß Domitian nach allem diesem einen Triumphzug feyerte, sich den Dacier nannte, sich im ganzen Reiche Statuen zum Andenken seiner Siege setzen ließ?

In die berühmten zwey Kriege Trajans gegen (99—103) Decebalus scheinen die Quaden nicht verflochten gewesen, ja, wenn sie es waren, mit den Römern verbündet gewesen zu seyn; denn Quaden und Markomannen waren durch die langen Jahre zu sehr an römische Kunsterzeugnisse gewöhnt, als daß sie ohne Noth den Frieden gebrochen, besonders so lange die Ufergränze von den Römern heilig gehalten wurde. Nur die Jazygen scheinen Decebalus Bundesgenossen gewesen zu seyn, und als solche einen Theil ihres Landes an der Theiß verloren zu haben, welches ihnen, obwohl gefordert, doch nicht zurückgegeben wurde 22).

Trajan zählte unter seinen Bundesvölkern, welche an die neue Provinz Dacien nördlich und östlich gränzten, unter andern auch Sarmaten 23).

Die steinerne Brücke, welche er über die Donau hatte bauen lassen, sollte zwar zunächst nur den Verkehr zwischen Mösien und der Hauptstadt der dacischen Provinz Ulpia Trajana erleichtern, aber wer sieht nicht, daß eben dadurch alles Land diesseits der Theiß den Römern offen lag, und daß somit Dacien noch lange nicht als geschlossene Provinz betrachtet wurde.

16) Tacit. in vita Agricolae c. 41.
17) Nationalgeschichte der Deutschen. S. 105.
18) Dio lib. 67.
19) Sueton. in Domitian. 6.
20) Tillemont. bey Crewier. 7. Theil.
21) Dio. hist. Rom. lib. 67.
22) Ex Hiphilino in excerptis Dionis.
23) Eusebii Chronic. ad ann. 5. Trajan.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Mittwoch den 16. und Freytag den 18. October 1816.

(125 und 126)

Die Ritter Kopidiansky von Kopidlno, Strzewacz und Nadslaw.

Von Franz Aloys Wacek, bischöflichem Secretär im Gitschiner Vicariate, der k. k. mährisch- schlesischen Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde correspondirendem Mitgliede, und Pfarrer von Kopidlno.

Eben dieser hochverdienten Gesellschaft, zum Beweise seiner Verehrung geweiht.

Das Gebieth im Bidschower Kreise in Böhmen, genannt die Kopidlner Herrschaft, liegt an der äußersten südlichen Gränze des benannten Kreises, und dehnt sich neben den Gütern Krzinecz, Piezdialowicz, Dietenicz und Domausnicz aus, die einen Theil der nördlichen Gränzlinie des Bunzlauer Kreises ausmachen. — Dieses Gebieth, anhebend in einer zweystündigen Entfernung von dem Mittelgebirge bey Gitschin, zieht sich südlich in das flache Land hin, wird durch einige sich sanft erhebende Hügel und Anhöhen, die Haine bekränzen, durchschnitten, und hat meistens einen fruchtbaren Boden. Die üppige Vegetation auf dieser Herrschaft, vornähmlich in ihrem südlich- westlichen Theile, bürget ihrem nunmehrigen Besitzer, einem edlen Sprößlinge des hochberühmten gräflich Schlick'schen Stammes, immer für eine sichere Erträgniß, die derselbe durch ökonomische Verbesserungen noch immer mehr zu erhöhen bemüht ist. Dieß zeigt die auf dieser Herrschaft so sehr betriebene Obstcultur; dieß zeigt die periodische Urbarmachung der sonst zu vielen in dieser Gegend gewesenen Teiche; dieß zeigt die wucherhafte, nach bewährten ökonomischen Systemen geleitete Benützung so vieler bisher noch brach gelegenen Fluren, auf denen die Ökonomen eine so schöne Gelegenheit haben, wieder die Erfahrung zu machen, welche unermeßlichen Schätze der Erdboden in seinem Schooße verberge, wenn sie nur die geschickte Hand des Cultivateurs hervor zu zaubern versteht. Hinsichtlich des ersten Gegenstandes hat schon Paulus Stransky unsere Vorfahren gelobt, indem er von ihnen in seinem Staat von Böhmen ausgesagt hatte, daß sie die Gartencultur gar nicht vernachlässigt haben. „Denn weil alle Arten von Gartengewächsen, von ungebauten und wild wachsenden Pflanzen in unserem Boden leicht und häufig vorkommen, weil die schmackhaftesten Obstgattungen, Äpfel, Birnen und Nüsse, allerley Hülsenfrüchte, sowohl eßbare als heilende Kräuter, wohlriechende und Kronpflanzen, selbst ausländische Gewächse hier nicht nur bekleiben, sondern sich auch reichlich vermehren, so legten unsere Landsleute schon zu seiner Zeit allenthalben Obst- und Kunstgärten nicht nur zum Nutzen, sondern auch zur Lust an 1).“ Dieß gilt vorzüglich von dem Kopidlner Gebiethe, das hinsichtlich der Obstcultur heutiges Tages vortrefflich gepflegt wird. Durch die schöne und ausgebreitete Anpflanzung von Obstbäumen, die den Meyerhof Milkowicz so anmuthig umkränzet, und durch die man dem bisher ganz nutzlos da gelegenen Hügel bald hundertfachen Nutzen abgewinnen wird, durch die bey den Meiereyen Neuhof, Bieckar angelegten ansehnlichen Obstgärten, wie auch durch die sorgfältigste Pflege und Erweiterung der schon früher bestandenen, werden unsere Worte genugsam bestätigt 2). Man kann es billig aussagen: In dieser Gegend würden den Göttinnen Ceres, Hortensia und Pomona immer mehrere und herrlichere Tempel gebaut. Auch die Verminderung und Urbarmachung der zu vielen in dieser Gegend gewesenen Teiche hat ihre Erträgniß vermehrt, und man kann sagen, auch ihre Oberfläche ungemein verschönert. Auf dem Kopidlner Gebiethe gab es ehemahls über fünfzehn Teiche, die mitunter von großem Umfange waren. Seitdem man diese großen Theils abgeschafft hatte, gewährt die Oberfläche dieses Gebiethes dem Auge den Reitz der mannigfaltigsten und anmuthigsten Mischung der Fluren. Der Fisch in den noch bestehenden Teichen ist seines köstlichen Geschmackes wegen bekannt, und war schon zu Stransky's Zeiten in dieser Hinsicht berühmt 3); wo-

1) Respublica Bojema nach Cornova's Übersetzung Seite 8.

2) Die Gartenanlage bey Milkowicz enthält eine Area von 200 Metzen.

3) Piscinae, quarum pleraeque magnitudine lacus repraesentant, permultae passim habentur, commendatisque ab exquisita bonitate cyprinis, luciis, percis etc. abundant. Testis ejus rei est, Pardubicena, Rozdialowicena, Copydlana ditio, ubi locorum dominis pecuniosa temporibus statis solet accidere piscatio. — Stransky lib. cit.

von Balbin die Ursache vornehmlich in dem Umstande findet, daß kein böhmischer Bach und Fluß auswärts der Landesgränzen, sondern im Lande selbst entspringe, und daß den daraus sich bildenden Teichen immer lebendiges, frisches Wasser zuströme, in welchem die Fische freylich schmackhafter seyn müssen, als wenn sie im sumpfigen und stagnirenden Gewässer lebten und erzeugt werden 4).

Es ist außer allem Zweifel, daß das Kopidlner Gebieth, über dessen Oberfläche wir hierorts etwas Weniges erinnert haben, bald nach der Einwanderung der Slaven nach Böhmen eine Ansiedlung bekam. Dafür spricht seine nicht große Entfernung von Prag; es spricht dafür seine günstige Lage und die Fruchtbarkeit seiner Erdscholle, die die neuen slavischen Ankömmlinge zur Ansiedlung reitzte; vornehmlich spricht dafür seine Nähe von den Städten Bidschow, Nymburg, Jungbunzlau, die, wenn auch vieles von dem, was Hagek von ihren alten Erbauern erzählt, der Fabel anheim fällt, unter die ältesten in unserem Königreiche gehören; und somit auch eine sehr frühe Bewohnung der um sie liegenden Fluren anzeigen. Freylich läßt sich diese unsere Aussage mit keinen historischen Beweisen aus jener grauen Vorzeit, wo es unserem Lande noch an aller Geschichte fehlte, belegen; denn nicht nur von Kopidlno, sondern auch von allen zunächst angränzenden grundherrlichen Sitzen schweigen vor dem zwölften Jahrhunderte gänzlich unsere Landesannalen. Aus den Münzen, die man im Jahre 1769 in einem Topfe bey Dietenicz, einem an das Kopidlner Gebieth angränzenden Dorfe, vorfand, und auf denen ein mit Diadem gezierter Kopf des böhmischen Herzogs Udalrich vorgestellt ist, kann man entnehmen, daß diese Gegend im Anfange des eilften Jahrhunderts, wo dieser Herzog in Böhmen regierte, schon sehr bewohnt war, indem benanntes Geld wahrscheinlich von einem Landmanne bey den damahligen Kriegszeiten dahin eingescharrt worden 5). So weiß man von Altenburg (böhmisch Stara), welcher ehemahlige Dynastensitz jetzt mit Kopidlno ein Majorat ausmacht, daß im Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts Tempelherren daselbst gehauset, denen die Herrschaft Altenburg zugehört hatte 6); man weiß, daß das angränzende, jetzt im Schutte liegende Schloß Welisch, der berühmte Zdenko von Waldstein, der dem Könige Ottokar seine 24 Söhne zum Kriegsdienste anboth, im Besitze gehabt 7). Frühere historische Nachrichten von dem Gebiethe, von dem hier die Rede ist, sind nicht bekannt. — Eben darum läßt sich auch nicht genau bestimmen, welchem der im sechsten Jahrhunderte nach Böhmen eingewanderten slavischen Stämme das Kopidlner Gebieth ursprünglich angehört habe. Wahrscheinlich hat sich das Gebieth der Herzoge, die als Regenten des Stammes der Czechen zu Prag saßen, und später alle andere slavische Stammsürsten in Böhmen unterjocht hatten, anfänglich nicht so weit erstrecket. (Siehe Dobneri Prodromus Annalium Hagecianorum. Pag. 162, 163). — Ob nicht damahls der nördliche Theil des Bidschower und Bunzlauer Kreises dem Stamme, der das Gebirge einnahm, und sich davon Chorvaten (von dem slavischen Worte Gora Berg) benannte, angehört habe, welche Vermuthung seine Angränzung an dieß nördliche Gebirge darbiethet? den südlichen Theil des ersteren Kreises, in dem das Kopidlner Gebieth liegt, hat aber wahrscheinlich der slavische Stamm, die Pssowaner genannt, im Besitze gehabt. Cosmas, der Vater der böhmischen Geschichte, als er in seiner Chronik beym Jahre 1086 die Gränzen des Prager Bisthums anzeiget, sagt ausdrücklich, daß die Pssowaner und Chorvaten im nördlichen Antheile Böhmens gewohnt 8); also auch im Bidschower Kreise. Auf der Herrschaft Kopidlno gibt es noch jetzt ein Dorf, Pssowes genannt, das diesen Nahmen wahrscheinlich noch von den ersten Anwohnern dieser Gegend, den Pssowanern, führet. Die Folge der Benennungen jener Stämme beym Cosmas, die im nördlichen Böhmen wohnten, scheint uns auch ihren Sitz anzeigen zu sollen. Den Landstrich am nördlichen böhmischen Mittelgebirge nahmen also die Pssowaner ein; dann folgten die Gorvati (Gebirgsbewohner), und zwar auf dem Gebirge diesseits gegen Böhmen und jenseits gegen Schlesien (Chrovati, et altera Chrovati), und endlich die Schlesier (Zlasane), wie man sich hierüber noch jetzt orientiren kann.

Nach der damahligen Verfassung theilte sich das in Böhmen wohnende slavische Volk in viele einzelne Haufen, deren jeder seinen Wladyken hatte. Unter diesem standen wieder mehrere Unterwladyken, die über kleinere Antheile eines Volksstammes geboten. Ein solcher Unterwladyke schlug an dem Orte, wo jetzt der Markt Kopidlno liegt, seinen Sitz auf; und wenn man auch ihn und die zunächst auf ihn folgenden adeligen Ansiedler auf diesem Gebiethe durch mehrere Jahrhunderte nicht angeben kann, so läßt sich doch die Reihe der Kopidlner Grundherren mit dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts stetig verfolgen. Der Ort, an dem der Kopidlner Wladyke seine Behausung aufschlug, ist ein schönes, romantisches Thal, durch das sich der kleine Bach Leßtina schlängelt, und das eine an beyden Seiten sich von Norden gegen Süden sanft und parallel dahin ziehende Anhöhe begränzt. Die Gegend und die Umgebungen, mitten unter denen das Kopidlner Thal liegt, verdienen es ihrer Naturschönheiten wegen, dem Leser wenigstens in schwachen Umrissen gezeichnet zu werden.

Wählt man die zwischen Kopidlno und dem Dorfe Bugzowes liegende Anhöhe, Horka genannt, zum Standpuncte, um aus ihm die umher liegende Gegend zu beschauen; also biethet sich dem Auge zwar kein allzu großer, aber gewiß der schönste Gesichtskreis dar, den es in unserem herrlichen Böhmen nur gibt. Wohin immer das Auge in diesem ländlichen Rundgemählde sich

4) Suavissima est piscium bohemicorum caro, quod non aqua lacustri et stagnante, sed viva et nova semper affluente, vivunt et gignuntur. — In vita Arnesti. Lib. III.

5) Siehe Adauct Voigts Beschreibung der böhmischen Münzen. I. Band. Seite 227. Er hat durch eigene Einsicht die bey Dietenicz gefundenen Münzen geprüft.

6) Hageks Chronik und Pelzel in den Abhandlungen der kön. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften auf das Jahr 1798. Seite 210.

7) Balbin.

8) Ad aquilonalem — sind seine Worte — hi sunt termini: Pssowane, Chrovati, et altera Chrovati, Zlasane, Trebovane, Poborane etc. Cosmae Pragensis Lib. II. in Scriptor. rerum Bohem. Tom. I.

wendet, überall findet es die anmuthigsten, reitzendsten Partien, die es ungemein ergötzen.

Die Anhöhe, die anhebend vom Kopidlner Thiergarten, sich ostsüdwärts amphitheatralisch dahin zieht, decken kleine Wälder, zwischen denen die sich zeigenden Triften und Fluren einen wahrhaft mahlerischen Anblick gewähren. Wie wohl thut diese grün gekleidete Natur dem Auge, das an dieser seiner Lieblingsfarbe und ihren mancherley Nüancen vom hellesten bis zum dunkelsten Grün so gerne sich weidet und stärket. Die Schönheit des Raumes, den dieser östliche Bogen einschließt, erheben der am Kopidlner Schlosse liegende Teich, angelegt von dem Ritter Christoph von Rabenhaupt, die niedliche Koleinitzer Capelle mit einem ansehnlichen gleichnahmigen Dorfe, die zwischen lauter Gärten ruhenden Ortschaften Wesetz mit einer Pfarrkirche, Slawostiez und Biechar, in welchem letzteren eine Filialkirche und eine schöne gräflich Schlik'sche Meyerey, noch mehr. Alle diese genannten Ansiedlungen waren ehemahls Edelsitze ritterlicher Clienten des Prager Erzbisthums, deren Obliegenheit es war, in Fehden, oder auch sonst bey Reisen, den Erzbischof zu begleiten, ihn zu schirmen, auch sonst für die Rechte der Kirche zu streiten. Noch so mancher schönen Gabe erfreuen sich die erwähnten Kirchen, die ihnen diese frommen Edelmänner gespendet. Ein Bonczo von Wrssee (1398), ein Rzehorzko von Chota (1406), ein Nicolaus von Kozoged (1409), ein Wenzel und Drslaw von Kolenicz (1403) verdienten es, bey den Bewohnern unserer Gegend im Andenken zu leben; aber ihnen sind diese ihre alten Wohlthäter nicht mehr bekannt; ein graues Alterthum entrückt sie weit von ihrem Sinne — und von ihrem Herzen 9).

Erhabener stellt sich der nördliche Theil des Gesichtskreises, den unser Auge von der benannten Anhöhe umblicket, dar. Im Hintergrunde desselben prangt das majestätisch große, himmelhohe Gebirge, nach dieser seiner Eigenschaft charakteristisch Riesengebirge genannt. Es erweckt in dem Seher ein ganz eigenes Gefühl, wenn die ihn umgebende, bereits aufgeblühte Natur ihn schon lieblich anlächelt, da die Scheitel des besagten Gebirges noch mit Schnee bedeckt sind, und unter dem rauhen Einflusse des Winters daselbst noch alles erstarret. Die warme und kalte Jahreszeit flicht er in einem mäßigen Raume zusammengedrängt, welcher schneidende Contrast den Eindruck des Ganzen ungemein verstärket. — Die schönste Abwechslung von Wäldern und Triften, von Anhöhen und Thälern bildet der Vorgrund des Riesengebirges gegen Kopidlno hin, aus welchem einzelne Berge konisch hervor ragen, und auf ihren Kuppen noch spärliche Ruinen einstens da gestandener Burgvesten zeigen. Auf den berühmten Bergkegeln Kumburg, Bradlecz, Welisch, verweilt länger das Auge des Beschauers, der, über ihre inhaltreiche Geschichte sinnend, sich in tiefe Betrachtungen verliert.

Milder wird die Ansicht, wenn sich der Blick von diesen großen Naturgebilden an dem nördlichen Bogen unseres Gesichtskreises in den Vorgrund, der Kopidlno zunächst umgibt, senket, und sich an den mancherley Wohnstätten der Menschen, die darin bemerkbar sind, weidet. Das schöne Gitschinowes, Kostelecz, Bartauschow, Drahoraz und Pilsko ragen aus ihm auszeichnend hervor. An sie schließt sich das an Naturschönheiten so reiche Altenburger Gebieth, und zieht sich westlich durch die anmuthigsten Fluren, hie und da durch sanfte Anhöhen durchschnitten, dahin, die alles enthalten, um dem Pinsel des Landschaftmahlers Stoff zu den herrlichsten Parthien zu liefern. Der größte Zauber entwickelt sich jedoch vor dem Auge, wenn es westlich über den Teich Kamensko in die herrschaftlichen Gebiethe von Lauczim, Rozdialowicz, Krzinecz, in dieses böhmische Eden hinblicket. Der Seher staunt, nicht vermögend, die Überfülle des Schönen, das ihm hier entgegenströmt, zu fassen.

In einem schönen Thale zwischen solchen Umgebungen wählte sich der Wladyke von Kopidlno seinen Sitz, und dehnte, je weiter je mehr seine Besitzungen aus. Im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts war dessen Dynastie in dieser Gegend bereits so sehr verbreitet, daß ihm nebst Kopidlno auch die damahligen Güter Strzewatz, Radslaw und Bistrzicz gehörten 10). Der erste Kopidlner Dynast, wie ihn unsere Landesschriften ausweisen, wird Boczko von Kopidlno genannt. Seiner geschieht bey Balbinen in der Lebensbeschreibung des ersten Prager Erzbischofes Ernest I. von Pardubicz im Jahre 1341 Erwähnung, wo er auf dem Testamente seines Vaters, Ernest von Pardubicz, das dieser auf dem Schlosse zu Altenburg, folglich in nächster Nachbarschaft des Boczek von Kopidlno, verfaßt hatte, als Zeuge erscheint 11). Das Wappen dieses Boczko, sagt Balbin, stellte einen alten Pfeil, oder vielmehr Speer vor, so wie ihn die Herren Krawarz in Mähren, oder die Mraczky in Böhmen geführet 12). Ein Speer heißt im Böhmischen Kopj, daher wohl der Nahme Kopidlno. Von der Benennung dieses Städtchens wählte sich der Kopidlner Wladyke ein emblematisches Zeichen, und zierte damit sein Wappenschild aus.

Auf eben dem Testamente des Ernest von Pardubicz erscheint auch ein Zdesso von Strzewacz als Zeuge, auf dessen Siegel ein Steinbock oder eine Gemse, oder ein diesem ähnliches Thier — sind die Worte des Balbin l. c. — dargestellt ist. Obwohl dieser Zdesso ein anderes Prädicat, und auch ein anderes Wappen als Boczko von Kopidlno führet, so gehört er doch der kopidlanskischen Dynastie an und ist der nähmliche, der in den Prager Stiftungsbüchern Vol. 1. P. 3, als auch beym Paprocky (vom Herrenstande S. 258) Zdenko genannt, und Kopidlno als sein Sitz angezeigt wird. Die Wahrheit des Gesagten erhellet unwidersprechlich daraus, daß er als Grundherr von Strzewacz, und später auch von Kopidlno die Kirche am letzteren Orte, die bis auf seine Zeit eine Filial von Drahoraz war 13), mit erzbischöflicher Bewilligung zu einer Pfarrkirche erheben ließ, und sie

9) Libri Errectionum. Tom. IV. VIII. et XIII.; und auch Rohn in antiquitate Ecclesiarum. Circulus Reginehradecensis.

10) Die beyden ersten gehören jetzt als unterthänige Dörfer zu der Herrschaft Gitschinowes, das letzte aber in der nähmlichen Eigenschaft zu Kopidlno.

11) Dieses arnestinische Testament findet man im Hesperus abgedruckt, Jahrgang 1816. Nr. 34.

12) Balbinus in vita Arnesti. Lib. I.

13) Jetzt ist es umgekehrt: Kopidlno ist die Pfarrkirche, und Drahoraz ihre Filial.

2 *

auch anständig dotirte 14). Die dießfällige Urkunde ist zu Kopidlno im Jahre 1361 ausgestellt worden — Nach diesem muß es jedem einleuchtend seyn, wie wahr Dobner in den Jahrbüchern Hageks Pars II S. 147 bemerke, daß der böhmische Adel noch im vierzehnten Jahrhunderte in Hinsicht seiner Familienwappen sehr willkührlich verfahren habe; denn adelige Geschlechter desselben Nahmens und derselben Abstammung haben sich verschiedener Wappenschilder bedient. Es beobachtete hierin weder der Sohn mit dem Vater, noch der Bruder mit dem Bruder eine Gleichförmigkeit, was Balbinen, dem größten Kenner der Genealogie und Heraldik, nicht selten die größten Schwierigkeiten verursacht hatte 15). Es irren also alle diejenigen gewaltig, die hierin in noch viel früheren Zeiten die ängstlichste Pünctlichkeit und haarfeine Unterschiede wahrnehmen wollen. Man weiß ja, daß noch zu den Zeiten Carls des IV. das Wappen des heil. Wenzels auf verschiedene Art vorgestellt wurde. Man findet sein Bildniß, wo in dem Wappen, das er mit der Hand hält, bald ein Löwe, bald ein Adler, bald nur ein nackter Schild erscheint. Dem Ritter, der einen Ritterschlag empfangen hatte, wurde ein Degen und ein Guertel überreicht; übrigens stand es ihm frey, sich ein Wappen zu wählen, oder dasselbe zu verändern, wie ihm beliebte. „Ich halte es daher," spricht Spener, für eine eine eitle Mühe, von jedem Zeichen, das auf einem Wappenschilde vorkömmt, Grund und Ursache angeben zu wollen; da dieß alles sehr oft nur einzig von der Willkühr desjenigen, der das Wappen annahm, abhing 16).

Wie wenig ängstlich und genau man in jener Zeit auch bey der Führung der Familiennahmen gewesen, haben wir an dem Zdeßo von Strzewacz, der der zweyte uns bekannte Dynast von Kopidlno ist, einen noch ferneren Beweis. Denn auf einer Urkunde vom Jahre 1339, die der Herr von Bienenberg in seiner Geschichte der Stadt Königgratz S. 112 anführet, und kraft deren ein Wanko von Zdanicz seine Güter dem Abte von Opatowicz, Zdenata genannt, käuflich überläßt, wird dieser Zdeßo, der da als Bürge erscheint, auch Strangßius Trzewacz genannt, welcher Nahme von dem Gute Stranicz, das ursprünglich auch der kopidlanskischen Familie gehörte, entlehnt ist 17). Einige von diesen Herren von Stranicz und Kopidlno, die auch von Stranik heißen, und denen später vornähmlich das Gut Bistrzicz zugehörte, sind in der ehemahligen Pfarr-, jetzt Filialkirche zu Nadslaw beerdigt, wie es ihre dasigen Grabsteine beweisen. Die Aufschrift auf einem vor dem Presbyterium liegenden Grabsteine lautet: Tato wladi Jan Wawrzinecz z Stranicz a z Kopidlna 2c. Die sämmtliche kopidlanskische Familie, sowohl von der Straniczer, Strzewaczer, als auch Bistrziczer Linie hatte ihre Familiengruft zu Nadslaw, in der einige Sprossen dieses Stammes noch zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts beygesetzt wurden.

Das Gotteshaus zu Kopidlno, welches Zdenko von Strzewacz, wie wir gehört haben, zu einer Pfarrkirche erheben ließ, hat er damahls auch zugleich nach dem damahls herrschenden frommen Geiste, der heut zu Tage, leider gar sehr erkaltet, reichlich dotirt. Man liest in den Errectionsbüchern von ihm bemerket, daß er im Jahre 1361 der Kirche in Kopidlno 6 Schock jährlichen Zinses geschenket, welcher Zins auf drey Huben Ackers in Strzewacz für ewige Zeiten versichert worden 18).

Im Jahre 1409 folgte auf diesen Zdenka im Besitze der Herrschaft Kopidlno ein Ritter gleiches Nahmens, mit dem Prädicate von Nadslaw, welches Gut, wie oben erinnert worden, auch der kopidlanskischen Familie gehörte. War sein Vorfahrer ein großer Wohlthäter der Kopidlner Kirche, so erprobte dieser seine fromme Milde an der Pfarrkirche zu Nadslaw. Er stiftete im Jahre 1409 an selber eine Caplaney, welche Stiftung sein Sohn, auch Zdenka genannt, dergestalt vollendete, daß die Kirche jährlich 6 Schock Prager Groschen, und nebstbey noch einige Felder genoß 19). Diese Stelle, die wir aus den Prager Stiftungsbüchern entlehnten, biethet die Vermuthung dar, daß Zdenko, der Sohn, bald nach dem Jahre 1409 seinem Vater im Besitze seiner Güter gefolgt sey; daß er Dynast von Kopidlno war, erhellet zur Genüge daraus, weil dieser Ort als die Residenz seines Vaters ausgewiesen, und er in bemelten Stiftungsbüchern (1411) ausdrücklich Zdenata von Kopidlno genannt wird 20). Seine Gemahlinn hieß Anna, und war des Ritters Marquard von Audrnicz Tochter, welche letztere Ortschaft jetzt ein unterthäniges, zur Herrschaft Kopidlno gehöriges Dorf ist, ehemahls aber ein freyes Rittergut war.

Die Dauer seines Besitzes von Kopidlno läßt sich nicht angeben, vermuthlich war aber sein Nachfolger auf dieser Herr-

14) Ecclesia in Kopydlna, olim filialis Ecclesiae in Drahoraz, authoritate Archiepiscopali erigitur in Parochialem, postulante strenuo viro Zdenkone de Strzewacz. Datum in Kopydlna Anno 1361 feria 5 post St. Margaretham. — Paprocky de stat. Dom. pag. 238.

15) Hagecii Annales — a Jelasio Dobner. Pars II. pag. 147. Siehe auch Abhandlungen einer Privatgesellschaft in Böhmen. 4. Band; und Materialien zur Statistik Böhmens. 8 Heft.

16) Vanum credo, omnium figurarum, quae in insignibus occurrunt, rationes postulare, cum ea saepe nulla fuerit, sed sine ratione assumentis voluntas. — Spener opera Herald.

17) Die aus benannter Urkunde entlehnte Stelle lautet im damahligen Latein: „Honorabiles viri et domini subnotati, videlicet Dominus Stranyaius Trzewacz, Joannes de Lippa, cum filio suo dicto Nicolao, nec non Hermannus de Syemin cum fratre suo Przyeskone de Chomutics una manu fideliter promiserunt, praenotata bona quantum ad personam uxoris mee, quam diu vixerit una mecum sub pene centum sexagenarum in quartali unius anni penitus disbrigenda. Bienenberg. lib. cit.

18) Zdenko de Kopydlna (Paprocky hat unrichtig Wanko — vom Ritterstande Seite 238) dedit sex sexagenas census annui perpetui in tribus laneis agrorum in Villa Trzewacz Ecclesiae in Kopydlno. Lib. Erectio. Vol. I. B. 5.

19) Anno 1409 penultima Februarii errecta est Capellania in Ecclesia Parochiali in Nadslaw ad Capellanum manualem tenendum. Inchoaverat fundationem Zdenko de Nadslaw, famosus vir residens in Kopidlna, filius itidem Zdenko complevit, ut essent annuae sex sexagenae grossorum cum agris. Lib. Errect. Tom. IX. C. 4.

20) Ibidem. K. 11.

schaft schon im Jahre 1427 Johann von Kopidlno, welchen Ritter uns Paprocky kennen lehrt, bey dem er auf einer Schuldverschreibung erscheint, auf welcher Urkunde noch ein Johann von Kopidlno und Stezewacz, dessen Anverwandtschaft zum ersteren wir aber nicht bestimmen können, als Bürge angeführt ist 21). Die jetzt genannte Urkunde entlehnte Paprocky aus den Familienschriften der Herren von Hasenburg, von denen er in seinem Diadochos mehrere anführt, und in ihnen mehrere Sprossen des kopidlanskischen Stammes benennet. Es ist leicht erklärbar, warum in diesen Hasenburg'schen Documenten der Ritter von Kopidlno so oft Erwähnung geschieht. Es gehörte nähmlich den Herren von Hasenburg die Herrschaft Kost, die an Kopidlno unmittelbar angränzt; es war denn natürlich, daß diese Güterbesitzer als Nachbarn öfters zusammen kamen, und bey verschiedenen Verhandlungen sich von einander entweder eine Zeugenschaft oder Bürgschaft erbathen.

In eben diesen Hasenburg'schen Familienschriften erscheint beym Jahre 1463 auf einem Kaufbriefe Peter von Kopidlno und Trzewacz, der zweifelsfrey dem besagten Johann im Besitze von Kopidlno gefolgt ist 22). In dem besagten Kaufbriefe heißt es: „Johann von Peenstein und Skal, Johann von Muchow, Hauptmann auf Wellisch, ehrenfester Ritter Peter von Kopidlno und Trzewacz, die edlen Junker Marquard von Labaun und Brada, Zdenek von Kopidlno und Stara (Altenburg), waren mit dem Udalrich Zagiez von Hasenburg und Kost zugegen, als der Kauf wegen Arnau (s frany Hostinsko geschlossen wurde 23)." Um die Zeit, als dieser Peter auf Strzewacz und Kopidlno saß, bekam sein edles Geschlecht wieder einen Zuwachs an Gütern; denn es brachte auch die Herrschaft Altenburg (Stara) an sich, von welcher, wie wir eben gesehen, ein Zdenek von Kopidlno den Beynahmen führt. Diese Herrschaft gehörte seit undenklichen Zeiten eigenen Dynasten, und war, den alleinigen Besitz des genannten Zdenek ausgenommen, bis zum Jahre 1637 von Kopidlno immer getrennt, in welcher Zeit sie unter den Kopidlner Grundherren, Heinrich Grafen von Schlik gelangte, und dann unter seinem Nachkommen Franz Ernest im Jahre 1661 mit der Bewilligung des Kaisers Leopold sammt Kopidlno zu einem Majorate erhoben wurde.

Nebst Altenburg besaßen jetzt einige Glieder der kopidlanskischen Familie auch noch die Güter Luczicz und Knezicz; so wird beym Paprocky ein Burkhard, von Kopidlno als Herr von Luczicz, und ein Zdenek Luczinsky von Kopidlno genannt, die im Jahre 1452 nebst noch mehreren böhmischen Großen den Georg von Podiebrad zum Gubernator von Böhmen gewählt 24). Unter diesen Rittern breitete sich der Hussitismus, dem sie sehr zugethan waren, auf ihrem Gebiethe immer mehr aus, und hatte endlich zur Folge, daß, so wie überhaupt, im ganzen Böhmen, so auch hier fast das ganze Volk das Lutherthum annahm. Die Jesuiten von Gitschin, die gleich seit der Zeit, als sie in dieser Stadt ihren Sitz genommen, das Kopidlner Gebieth wegen der Bekehrung seiner Bewohner zum Catholicismus fleißig besuchten, fanden hier gar viele geistliche Arbeit dieser Art vor. Der Rector Wenzel Halec und P. Johann Nerovius sind als die eifrigsten Convertenten auf dem Kopidlner Gebiethe bekannt; vorzüglich wird letzterer in Balbins Gitschiner Manuscripte ein Apostel der Kopidlner genannt 25).

(Der Beschluß folgt.)

21) Paprocky vom Ritterstande. Seite 239.

22) Unter dem Johann von Kopidlno und Strzewacz ward vermuthlich die größere Glocke zu Radslaw, die sehr schön ist, und die Jahreszahl 1444 ausweiset, gegossen. Ihre Aufschrift lautet: Anno D. MCCCCXLIIII hoc opus factum est per me burianum serium Dominorum. — Wahrscheinlich ist servum zu lesen.

23) Paprocky vom Ritterstande. S. 239.

24) Paprocky vom Herrenstande. Seite 189.

25) P. Joan. Nerovius et P. Henricus Pfeinschmidt imprimis indefessam operam posuerunt, ille in agro Kopidlnensi et Altenburgensi, hic in mantana gleba excolendis. Manusc. Gicinen. pag. 154. Und auf der 152. Seite heißt es: Vetus Kopidlnansium Apostolus P. Joan. Nerovius in Decemb. 1629. omnes reliquos Kopidlanenses absolvit.

Die Quaden.

(Fortsetzung.)

Unter Hadrian kommen die Römer wegen ihren dacischen Gränzen in Berührung mit Roxolanen, und es wird immer heller im Völkertableau des barbarischen Ostens. Tacitus 24) setzt hinter den Rücken der Markomannen und Quaden die Marsigner, Gothinen, Osen und Burier, welche letzteren schon mit Decebal gegen Trajan verbündet waren 25), woraus zu schließen, daß sie den Daciern zunächst gewohnt haben mögen. Die Osen, welche viele mährische Geschichtschreiber vor den Quaden als Inwohner des heutigen Mähren und zwar päonischen Ursprunges anführen, erscheinen nach Tacitus also im Rücken der Quaden und als Germanier.

Markomannen aber und Quaden sind immer noch das getreue den Römern verbündete Gränzvolk am linken norischen und pannonischen Donauufer, und nehmen ihre Könige meistens von den Römern. Also gab Antonius Pius den Quaden einen König 26). Mit Mark Aurel 162 nach Chr. gewann aber der Zu-

24) German 43. Nec minus valent retro Marsigni, Gothini, Osi, Burii terga Marcomannorum Quadorumque. E quibus Marsigni et Burii sermone cultuque Suevos referunt.

25) Dio 68. 8.

26) In Freyherrn v. Gagern Nationalgeschichte der Deutschen S. 108 und Beweisstelle S. 85. n 85 Ekhel doct. num. Rex Quadis datus, wenn anders diese Münze nicht vielleicht aus den Zeiten Mark Aurels ist, wie Dobner anzudeuten scheint. Der Abdruck obiger Münze enthält nebst der eben angeführten Umschrift Rex Quadis dat. zwey männliche Figuren, von denen ich die eine für den Quadenkönig, den anderen für Mark Aurel halten möchte. Sie gaben sich die Hände, der Quade scheint dem Römer die Treue mit diesem Handschlage zu versichern. Dabey (Dobners Ann. Hajecc. Tom. I.) steht auch ein quadischer Krieger abgebildet.

stand der Dinge an der Donau eine andere Gestalt. Die Deutschen hatten durch ihren häufigen Verkehr ihre vornehmen und cultivirten Nachbaen nach ihrer ganzen Schlechtigkeit kennen gelernt. Nicht das, drey Welttheile umspannende Reich, nur den wahrhaft großen Heerscher in demselben fürchteten sie. Also hielten sie Frieden mit Trajan, Hadrian und den ersten Antonin, ja sie unterwarfen sich willig den gerechten Aussprüchen derselben. Die gute Ordnung und Wachsamkeit der römischen Nachbarlande, der Legionen furchtbares Ansehen hielten sie zurück, die Donaugränze zu überschreiten. Aber sie hatten auch des Kampfes Gleichzeitigkeit auf allen Puncten und den Vortheil der Verbindungen dem Römer abgelernt, und es fehlte nur eine veranlassende Gelegenheit, um dem Lehrer hierfür ein schreckliches Lehrgeld zu geben. Den Markomannenkrieg sollte man nicht also nennen. Alle an der linken Donau wohnenden Völker, Deutsche und Nichtdeutsche waren Markmänner, Markvölker, römische Gränzer. Der Donaubund deutscher Völker, der erste große Bundeskrieg der Deutschen gegen römischen Übermuth, der Kampf des Völker- und Menschenrechtes mit dem römischen Staatsrechte — so sollte dieser Krieg heißen; denn was waren die Markomannen seit Augustus Zeiten geworden? Spielten sie nicht schon unter Vannius eine untergeordnete Rolle? Kräftigere unverdorbenere Völker von Norden her mußten kommen und die deutschen Donauvölker aufrütteln aus der römischen Sclaverey, mußten sie nachdrücklich erinnern an die hohe Würde der Freyheit, mußten die alte, in römischer Sinnenlust eingeschlummerte Deutschheit aus dem Schlafe wecken. Das ist das Wesen des markomannischen Bundes und Krieges, solche Kriege sind von Cyrus bis auf die Schlacht bey Leipzig viele gewesen, und der Sieg war immer dort, wo das beleidigte Menschenrecht. (mit wenigen Ausnahmen).

Markomannischer Krieg. 169—179=10. (Der große Heyne läßt in seiner Römergeschichte den markomannischen Krieg 167 n. Ch. anfangen, die Nationalgeschichte der Deutschen des Freyherrn v. Gagern und früher Jordan de orig. slav. nehmen das 169. Jahr an).

Alle germanischen Völker, welche das linke Ufer der Donau von ihrem Ursprunge bis an ihre Mündung bewohnten, und alle Sarmaten, welche mit diesen im Bunde, von der Theiß bis an das schwarze Meer die mit seltener Anstrengung errungene Provinz Dacia umschwärmten, in einer Ausdehnung von Westen nach Osten auf 450 Meilen gerechnet, standen im Jahre Chr. 169 nicht bloß in den Waffen gegen Rom, sondern hatten die bisher so heilige Donaulinie schon überschritten, besseres Land und Leben zu rauben oder zu erstreiten, und den römischen Zwingherren heim zu geben alle bisher wirklich oder nach rohen Rechtsbegriffen vermeintlich erlittenen Unbilden. Nicht so ein Krieg, sondern eine Völkerwanderung, nicht so ein Zug, sondern ein alles auch wider Willen fortreißender Strom sind die wahren Ausdrücke für dieses große Ereigniß, das weniger durch planmäßiges Unter- und Überreden als durch einen zufällig zusammentreffenden allgemeinen Willen zur günstigsten Stunde, ja nicht einmahl so durch dringendes Bedürfniß, als durch barbarische Raublust, übermüthiges Kraftgefühl und muthwillige Kampflust herbeygeführt wurde.

Damahls beherrschte ein Weiser den cultivirten Süden, der ohne dieses Ereigniß wohl immer groß genannt worden wäre, der aber nach einer höheren Ordnung, als wir gemeinhin Schicksal nennen, bestimmt schien, die Macht und Hoheit des menschlichen Geistes nicht bloß im Gedränge roher überlegener Gewalt, sondern selbst im Kampfe mit Natur und Elementen darzuthün, damahls herrschte Mark Aurel. — Neun hundert und 22 Jahre hatte Rom gestanden, gegen kleinlichen Nachbarneid wie gegen alter ehrwürdiger Mächte entwickelte Gesammtkraft, gegen punische List, kantabrische Verzweiflung, griechisches Nationalgefühl und asiatischen Stolz, gegen cimbrische Wuth und stillhinmordenden, altes edles Römerblut vergiftenden Luxus des Orients, oft gebeugt, oft erschüttert, oft in Verzweiflung; immer hatten die schützenden Götter den tödtlichen Schlag abgewendet, und des Römers Trauen und Glauben auf Quirins Verheißung und der sybillinischen Bücher geheimnißvollen Inhalt aufs neue bestärkt, da schien das Ende der Tage gekommen.

Die wilden Fluthen der Tiber wälzten ganze Straßen der heiligen Roma, Volk und Vieh mit sich fort, die Kaiserstadt schien ein Sumpf zu werden, die Erde dröhnte und bebte, in allen Ecken des Reiches schauderhafte Feuersbrünste, die Luft vergiftet, grausliches Ungeziefer in Schwärmen, Pest und Hungersnoth in der Hauptstadt, in Asien eine ganze Armee von Parthern niedergehauen, die Armenier und Britten im Aufstande, die Catten verwüstend in Rhätien. Die Seuche unter den Legionen, endlich die Sueven, Narisker, Hermunduren, Markomannen, Quaden, Victovalen, Sosisben, Latringer, Burier, Jazygen, Gothen, Alanen, Vandalen, Sikoboten, Roxolanen, Bastarner, Peuciner, Costobocher, (in dieser Ordnung wohnten sie beyläufig von Westen nach Osten. Dieses Völkersystem des Tacitus änderte sich aber mit dem markomannischen Kriege) im Sturme auf das römische Reich von Norden her — und Rom hatte gegen alles dieses — den Stoiker Mark Aurel, und wurde gerettet. Der parthische Krieg hatte die meisten Donauprovinzen von den Legionen geleert, die Festungen waren schwach besetzt, als der erste Anlauf der Germanen geschah (168 n. Chr.) Nur mit Mühe und durch schlaue Künste wußten die römischen Befehlshaber den Feind lange genug zurückzuhalten, bis die Legionen aus Asien zurück waren 27). Doch war 169 der deutsche Krieg nicht mehr zu vermeiden. Die Catten vom Rheine waren bis in Italien vorgedrungen, und hatten großen Schaden angerichtet, Markus ging ihnen entgegen, Pompejanus sein Schwiegersohn, und Pertinax, nachmahliger Cäsar, waren als Legaten bey der Armee. Der Krieg wurde glücklich beendigt. (170 nach Chr.) der Sieg der Römer war glänzend, Pertinax hatte des Kaisers Vertrauen wieder erlangt. Unter den erschlagenen Feinden wurden auch die Leichen bewaffneter Weiber ge-

dessen Schild, Panzer, und eine Art Helmhut so wie die Hand- und Fußbedeckung schon römische Kunst verräth, wenn auch die Bären- oder Büffelhaut um die Schultern den Barbaren verrathen. Waffen sind ein langer Spieß und ein kurzes Schwert. Waren doch die Quaden Herren der Eisenminen.

27) Julius Capito in M. Antonio.

funden. — Fast gleichzeitig waren die Quaden, dieses außerordentliche kriegerische und mächtige Volk (dieß beweisen seine Thaten) plötzlich und unwiderstehlich durch Pannonien bis nach Aquileja vorgedrungen, belagerten dasselbe, zerstörten Opitergium, und verbreiteten ringsum Mord und Brand 28). Mark Aurel hatte dem durch die Hungersnoth in der Hauptstadt niedergebeugtem Volke dennoch den vorhabenden Krieg mit den Quaden bekannt machen lassen, und drang in dem Senate darauf, daß der eben aus Asien nach fünfjähriger Abwesenheit zurückgekehrte Cäsar Lucius Verus mit ihm in den germanischen Krieg ziehen sollte. Die Furcht vor diesem Kriege war in Rom so groß, daß Mark Aurel die Priester und Wahrsager aus allen Gegenden zusammenzog, allen ausländischen Göttern ihre landesüblichen Opfer darbringen ließ, und Rom auf alle mögliche Art mit den erzürnten Göttern versöhnte, obwohl dadurch (vielleicht auch durch Lucius, der sich ungern von den Freuden der Hauptstadt trennte) der Aufbruch verzögert wurde. Endlich aber bestiegen beyde Cäsaren geharnischt den Wagen.

Zu den Quaden und Markomannen hatten sich noch andere Völker gesellt, welche, vertrieben von stärkeren Nachbarn, Erde im römischen Gebiethe forderten, im widrigen Falle mit Kriege drohten. Der Cäsar Ankunft in Aquileja schreckte die Barbaren. Die meisten Könige mit ihren Völkern zogen sich zurück, und ermordeten die Anstifter der Feindseligkeiten. Die Quaden, welche ihren König verloren hatten, versprachen, den neuerwählten nicht eher zu bestätigen, bis es den Kaisern gefallen würde. Lucius sehnte sich nach Rom, und doch meldeten sich immer mehr Deputirte der Barbaren, welche wegen ihres Abfalles um Verzeihung bathen. Der Präfect der Prätorianer Furius Victorinus war geblieben, ein Theil der Armee war zu Grunde gerichtet, und Lucius war der Meinung, jetzt könne man ohne Gefahr den Rückmarsch antreten. Nicht so Markus. Dieser hielt das ganze demüthige Wesen der Barbaren, selbst ihre Flucht für Verstellung, und meinte, dieß alles thaten sie um der römischen Gesammtmacht auszuweichen. Darum glaubte er bleiben zu müssen. Wirklich überstiegen beyde Cäsaren die Alpen, drangen weiter vor, und verfügten alles, was zur Sicherheit Italiens und des Illyricums nöthig schien.

Jetzt aber war Lucius nicht länger zu halten. Er kündigte dem Senate seine Rückkehr durch ein Schreiben an. Doch auf der Rückreise traf ihn im Wagen neben Mark Aurel sitzend, unweit Altinum der Schlag 29).

Dieß alles scheint sich bis zu Anfange des Jahres 172 u. Chr. zugetragen zu haben. Mark Aurel stellte ein prächtiges Leichenbegängniß an, ließ den Verus unter die Götter versetzen, und nannte sich kurz nachher Imperator. Er war allein Herr, und konnte seine Plane gegen die Germanier nun ungehindert verfolgen. Wie nöthig seine Vorsicht über Befestigung Italiens und Illyricums gewesen, zeigte sich bald nach seiner Rückreise nach Rom. Die Barbaren brachen Treue und Gehorsam, fingen ihre Streifereyen von neuem, und zwar nachdrücklicher als das erste Mahl an. Vindex, Commandant der Prätorianer, wurde mit den meisten seiner Leute niedergehauen. Er war der Legat des Imperators, und der Frevel war unerhört. Das römische Heer rückte heran, ein blutiges Treffen, und 20,000 Römer bedeckten das Schlachtfeld. Die übrigen wurden von den Barbaren bis an die Mauern von Aquileja verfolgt. Ja die Barbaren rückten in Italien ein, und verbreiteten überall Schrecken und Verwüstung 30).

Der Kaiser, der die Gefahr des Reiches ganz durchschaute (er hatte ja die Feinde kennen gelernt), mußte zu außerordentlichen Mitteln greifen. Wie einst nach dem Tage bey Cannä, so wurde die durch Pest und Niederlagen geschwächte Armee, durch Sclaven, Fechter, dalmatische und dardanische Räuber und allerhand Leute (sollten darunter keine Christen gewesen seyn?) ergänzt, ja selbst Germanier wurden gegen Germanier geworben 31). Der Schatz reichte nicht hin, die ungeheueren Kosten zu bestreiten, und doch wollte der gütige Kaiser das ohnehin gebeugte Volk nicht mit neuen Auflagen drücken. Also werden durch zwey Monathe alle goldenen und silbernen Geräthschaften des Pallastes, alle der Krone gehörenden Kunstschätze, selbst die Kleider und Geschmeide der Kaiserinn feilgebothen, und daraus Summen gelöset, wovon nicht nur auf fünf Jahre alle Kriegskosten bestritten, sondern auch in der allgemeinen Hungersnoth Lebensmittel für das Volk herbeygeschafft werden konnten. Was Klugheit, Vorsicht, Aberglauben zur Abtreibung der Gefahr anbothen, war gewissenhaft angewendet worden, ja man hat den weisen Aurel beschuldigt, hierin vielleicht zu viel und gegen seine Überzeugung gethan zu haben. Es ist sehr indiscret, daß man dem heidnischen Kaiser, dem großen Staatsmanne, dem obersten Priester der Staatsreligion verarget, die Religion, den Aberglauben, als Mittel zum Staatszwecke gebraucht zu haben, da doch im Grunde der große Haufe der christlichen Staatsmänner fast durch alle Jahrhunderte ein Gleiches gethan, und unsere modernen Freygeister selbst die Religion und den Aberglauben aus diesem Geschichtspuncte in Schutz nehmen. Übrigens so verworren die Nachrichten der Alten über den ganzen markomannischen Krieg auf uns gekommen, so daß man eigentlich mittelst der Quellen nur aus den angeführten Resultaten auf die beyderseitigen Anstrengungen schließen, und somit von einer systematischen Darstellung dieses Krieges gar nicht die Rede seyn kann, so scheint doch Mark Aurel von Sirmium aus, als dem Mittelpuncte seiner Bewegun-

28) Ammianus Marcellinus. lib. 29. c. 6.

29) Julius Capit. in Marco Antonio.

30) Dio in Marco apud Xiphil. Ich weiß wohl, daß viele dieses Ereigniß in das Jahr 170 setzen, unter andern Heyne. Doch soll sich diese Niederlage nach dem Tode des Verus zugetragen, und dieser 172 gestorben seyn, will man sich die darauf erfolgten außerordentlichen Rüstungen Mark Aurels erklären, so ist nichts natürlicher, als daß sich diese Niederlage nach der Rückreise beyder Cäsaren nach Rom zugetragen habe, denn es ist sehr unwahrscheinlich, daß Verus zwey Mahl nach der Donaugränze sich begeben, dem es ein Mahl schon zu viel war.

31) Jul. Capit. 21. Et servos, quem admodum bello punico factum erat, ad militiam paravit, armavit etiam gladiatores, quos obsequentes appellavit. Latrones etiam Dalmatiae atque Dardaniae milites fecit. Emit et Germanorum auxilia contra Germanos.

gen, erstens auf die gefährlichsten der Feinde, die Jazygen, losgegangen zu seyn, so daß sein rechter Flügel die in Griechenland bis in das ehemahlige Land der Phokaer (Elatea) vorgedrungenen Costobacher, sein linker Flügel die Quaden und Markomannen aus Pannonien und Noricum zurückdrängte, während er selbst mit dem Centrum die feindliche Linie, durch die Besiegung der Jazygen zu sprengen suchte 32). Dieß scheint noch im Jahre 173 geschehen zu seyn, und der Kampf mit den Jazygen dauerte bis tief in den Winter hinein. Wo der Kaiser persönlich zugegen war, siegten die Römer. Aber es wird sich im Verfolge aus der ungeheueren Zahl der gefangenen und zurückgegebenen Römer darthun, daß viele Treffen auf der ganzen Linie vorgefallen seyn müssen, wo die Römer der Überzahl der Barbaren auf kurze Zeit weichen mußten. Wie hätten sonst die letzteren bey den Friedensunterhandlungen eine so kühne Sprache führen können, warum hätte der Kaiser viele mit Gold begütigt? Im Vordergrunde des Kampfes erscheinen die Jazyger, ein sarmatisches Volk, sehr wahrscheinlich mit den Markomannen zwischen der Marosch und Köresch, (vom Jordan Victovalen genannt) verbündet. Sie hatten mit ihren Pferden über die Donau gesetzt, und wurden nach diesem Strome zurückgedrängt. Mitten in der Flucht stellten sie sich auf der zugefrornen Donau nochmahls auf, und glaubten, die Römer würden es gar nicht wagen, ihnen auf das Eis, auf dem sie sich mit ihren Pferden gewandt herumtummelten, nachzufolgen. Doch die Römer drangen nach, umzingelten die Barbaren von allen Seiten, warfen ihre Schilde weg, und traten darauf, um auf diesem spiegelglatten Kampfplatze festen Fuß zu fassen. Auf diese Art entspann sich nicht so eine Schlacht, als vielmehr ein tausendfältiger Zweykampf. Der Römer warf seinen Gegner sammt dem Pferde zu Boden, half sich auch der Jazyger auf, so packte ihn der Römer, sie glitschten oft beyde, aber der gewandtere Römer selbst, wenn er unterlag, befreyte sich durch einen Stoß von seinem Feinde, und behielt die Oberhand. Die Jazygen theils von der Seltsamkeit dieses Kampfes, theils von der Tapferkeit der Römer betroffen, verloren allen Muth, geriethen in große Unordnung, und ließen sich ohne Widerstand todtschlagen. Friede wurde jetzt mit den Jazygen noch nicht gemacht, denn der Kaiser schien die Absicht zu haben, auf allen Puncten erst als Sieger zu erscheinen, und dann bey einem allgemeinen Frieden die gefährlichsten und treulosesten der römischen Feinde am weitesten von seinen Gränzen zu entfernen, und das war nur möglich, indem er Eroberungen über der Donau machte, und dann die Barbaren selbst gegen einander aufzuhetzen und von einander zu trennen suchte. Die Markomannen zwischen der Marosch und Köresch sammt den Jazygen waren mit Ende des 173. Jahres unschädlich gemacht, d. h. besiegt und unterjocht 33).

Mit dem Jahre 174, als dem wichtigsten des ganzen Krieges, fingen die nachdrücklicheren Unternehmungen gegen die Quaden und Markomannen an. Der Schauplatz des Krieges zog sich mehr nach Pannonien hinein, und endlich über die pannonische Donau. Das Hauptquartier des Kaisers wurde eben deßwegen von Sirmium nach Carnunt verlegt. Von hier aus sollten also die Quaden und Markomannen 34) so weit zurückgetrieben werden, als nur möglich seyn würde. Bis aber die römischen Legionen die Donau in Masse überschritten, mochte des wohl das Ende des Frühlings herbeygekommen seyn. Der Kaiser hatte ja seine größten Streitkräfte zusammenziehen müssen. Dieser also conzentrirten Macht der Römer wollten und konnten die Quaden nicht widerstehen. Hatte sie das Beyspiel im Teutoburger Walde belehrt, oder erkannten sie, wie Armins Cherusker ihren Vortheil in unwegsamen Gebirgen, kurz die Römer waren kämpfend und die Flüchtlinge verfolgend bis in die Wildnisse der Carpathen (ob im heutigen Trentschiner oder Gömörer Comitat bleibt ungewiß) vorgedrungen. Wenn der Brief echt ist, worin Mark Aurel von dieser Begebenheit dem Senate Nachricht gibt, so befand sich die römische Armee damahls schon in Cotinis, d. h. in dem Lande der Gothen im Mittelpuncte Germaniens (nach des Kaisers Geographie) an den eigentlichen Gränzen des Quadenvolkes 35). Schon fünf Tage mangelte ihnen das Wasser, und die Barbaren ließen sich absichtlich in keine Schlacht ein, sondern schlossen mit ihrer überlegenen Zahl die Römer dergestalt in einen Gebirgskessel, daß diese von Müdigkeit, Durst, Hitze und Wunden erschöpft, sich ohne Schwertstreich hätten ergeben müssen, wenn sie nicht wie durch ein Wunder wären gerettet worden.

32) Um das wiederhohlte Citiren der classischen Stellen zu ersparen, seye hier genug, daß ich den Julius Capit. den Dio apud Xiphilium, welcher letzterer im zehnten Jahrhunderte den Dio Cassius auszugsweise anführt, den Eusebius, Jordan de orig. Slavic. Creviers römische Kaiserhistorie, Mosheims Kirchengeschichte, Heyne in der allgemeinen Weltgeschichte von Guthri und Gray, die Nationalgeschichte der Deutschen vom Freyherrn v. Gagern vor mir habe.

33) Dio apud Xiphil. Igitur Marcus multis magnisque proeliis factis, aditisque periculis, Marcomannos et Jazyges subegit. Posthaec etc., jetzt folgt der eigentliche Quadenkrieg.

34) Daß hier noch Markomannen mit Quaden vereint fochten, obgleich Quaden die Hauptgegner waren, schließe ich daraus, daß es außer jenen von Tyber zwischen Marus und Cusus verpflanzten Markomannen (die Begleiter Marbods und Gottwalds) doch noch in Böhmen im westlichen Mähren, ja selbst zwischen der norischen Donau und Böhmen, oder im heutigen nördlichen Österreich auch noch Markomannen gegeben haben muß. Denn wo wären denn die ehemahligen Unterthanen Marbods und Gottwalds, die ihm nicht folgten, und also auch nicht verpflanzt wurden, hingekommen?

35) Nam in meditullis Germaniae et in finibus hostium eramus.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

A r c h i v

f ü r

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Montag den 21. und Mittwoch den 23. October 1816.

(127 und 128)

Der Lasingfall.

Das Auffinden und Bekanntwerden des herrlichen Lasingfalles, der nach dem Urtheile der Kenner den schönsten in der Schweiz an die Seite gesetzt werden kann, den vielgepriesenen Schafhauser Rheinfall unendlich übertrifft, und nur wegen seiner unzugänglichen Lage vordem keinen Bewunderer erhalten konnte, gehört gewiß unter die bedeutenderen Ereignisse, welche die auf immer denkwürdigen Regierungsjahre unseres erhabenen Monarchen Franz I. auszeichnen. Diese Naturscene, so schön, so groß, so herzerhebend, ist ein, aus der dunklen Nacht der Unkunde an das Tageslicht geförderter vaterländischer Schatz, der jeder fühlenden Brust nach Jahrhunderten noch einen unbeschreiblichen Hochgenuß gewähren wird. Es sind, so viel ich weiß, schon einige Zeichner beschäftigt gewesen, den Lasingfall im Bilde aufzufassen; allein, ich bin der Meinung, daß ein Wasserfall, vorzüglich dieser, unter allen Gegenständen der Natur am wenigsten treffend gezeichnet, gemahlt, oder beschrieben werden könne. Wer sollte, ich will nicht sagen die Farben oder die Worte, sondern die Kraft in sich finden, das ganz Eigenthümliche desselben auch nur in entfernter Ähnlichkeit darzustellen? Diese oben in blauer Luft sich kräuselnden, immer näher und näher heranstürzenden Wasserberge; diese endlos in die Tiefe rollenden Schneelauwinen; dieses brausende, schäumende, im schwindlichen Jähsturz herabtaumelnde Ungetüm, das zwischen den braunen Felsenmassen in einem schimmernd weißen Leichengewande rastlos herwüthet? wer das Geräusch in den Thälern umher? das Schwanken der höchsten Bäume in der bewegten Luft? den Staubregen, der über alle Berge emporgewirbelt hin und her stürmt, und weithin die Umgebungen benetzt? den glühenden Regenbogen, der über der Schaumfluth sich auswölbt, wenn um die mittäglichen Stunden die Sonne in diese mit Wundern erfüllten Schlünde herabschaut? Das tiefergriffene Gemüth erkennt anbethend, versinkend vor der Allmacht, die diese Wunder schuf, die Nichtigkeit der höchsten menschlichen Thatkraft! — und wenn das mit Schauder gemischte Entzücken den betäubten Zuschauer auch wieder erhebt, so findet er weggewendet kein Bild mehr, das dem Gesehenen entspräche, und er wird sich vorzüglich in jenen Stunden darnach zurücksehnen, wo ihn die kleinlichen Umtriebe der Menschen im alltäglichen Leben anekeln.

So stellt sich der Lasingfall dar, wenn im Frühlinge der geschmolzene Schnee, wenn sonst anhaltender Regen seine Fluthen vermehret, und jedes Mahl, wenn die Schleuße, von der gleich unten die Rede seyn soll, geöffnet wird, mittelst welcher der Bach durch einige Stunden geschwellt wird. Doch gestehen es die meisten, die ihn gesehen haben, daß er in seinem gewöhnlichen Zustande zwar nicht so erschütternd, aber noch schöner und mahlerischer sey.

Der kleine und der große Lasingbach, die seitwärts von Annaberg in der Herrschaft Lilienfeld an zwey entgegengesetzten Seiten des Hocheckberges entspringen, und sich unfern der Wienerbrücke an dem Fuße des Josephberges vereinigen, bilden diesen Wasserfall, zu welchem an der Straße nach Maria Zell ein Weiser mit der Aufschrift: **Weg zum Wasserfall**, den Reisenden aufmerksam macht.

Erst staunt und forscht der aufmerksame Wanderer, wie das in der Niederung zusammenströmende Gewässer zu einem so ungeheueren Falle gelangen könne, allein nach einer erstiegenen mäßigen Anhöhe, hinaustretend auf den Rand derselben, fährt er erschrocken vor dem Abgrund zurück, aus welchem rings her kahle Felsenwände aufstarren. Ihn lockt von der allmählich sich senkenden Bahn ein spitzer Felsenkegel seitwärts, der zu Ehren Sr. Majestät des Kaisers die Benennung des **Kaiserthrons** an jenem Tage erhielt, als dessen erlauchte Tochter, Ihre Majestät die Erzherzoginn Maria Louise denselben zum ersten Mahl betrat. Und wahrlich ein herrlicher Thron ward ihm hier in dem majestätischen Felsenthale geweiht, wo die gestaltende Hand des Schöpfers so hehr und mächtig erscheint! Schon ertönt das Geräusch der noch unsichtbar in die Tiefe geschleuderten Lasing, die ihre schäumenden Fluthen durch ein felsiges Bette bis gegen die Mitte des Thales ergießt, wo ihr die mächtigere Erlauf und der Ötscherbach, aus zwey entgegen gesetzten Schluchten hervorströmend, begegnen, und vereint mit ihr in den durch zahllose romantische Ansichten berühmten, aber wegen gefahrvoller Bahn über schmale Stege und Felsenrisse schwer zu betretenden Erlaufmauern verschwinden. Von diesen Mauern aufwärts erhebt der riesenhafte Ötscher sein Haupt in die Wolken, und vermehrt das heilige Grauen, welches uns bey dem Anblick des zu seinem Fuße gesunkenen herrlichen Felsenthales erfüllet. Auf einem wohlgeordneten Zickzackwege gelangt man zur Lasing hinunter, und auf dem Stege, der über sie geworfen ist, wird endlich der letzte herabstürzende Wasserstrahl sicht-

bar, der zu den höchsten Erwartungen berechtigt, weßwegen selbst die 162 Stufen, welche an der beynahe senkrecht sich entgegenstemmenden Felswand angebracht werden mußten, auch den Furchtsameren nicht abschrecken, nur bald die Gallerie, als die einzige Stelle zu erreichen, von welcher der herrliche Fall in seiner ganzen Höhe und Länge gesehen werden kann.

Die Felsenschlucht, durch welche sich die Lasing herabstürzt, hat drey Hauptabsätze, die nach der Messung des geschickten Stift Lilienfeld'schen Forstingenieurs Heun, nach Wiener Maß

a = 207 ' (Schuh).
b = 40,8.
c = 123,2.

senkrechte Höhe, und

a = 145,'2.
b = 126, 7.
c = 123, 4.

horizontale Länge des Wasserfalls bewirken.

Einige hundert Schritte oberhalb desselben befindet sich die Klause (Schleuße), welche der Inhaber der Erlaufschwemme erbaute, um die im Annaberger Forst erzeugten Brennhölzer seinem Bestimmungsorte zuzusenden. Bey dem niedrigsten Wasserstand, bevor es durch die Klause geschwellt ist, werden sich vor derselben bey 3' Tiefe 19 ½ □' dem höchsten, wenn das Schleußenthor geöffnet wird, bey 9' Tiefe 177 Quadratfuß im Flächeninhalt ergeben.

Die Höhe der Klause beträgt 18'
Die Breite oben . . . . 60'
— — unten . . . . 34'

Auf eine Länge von 1,300' berechnet, kann sie an Wassermasse 1,099,800, oder in runder Zahl 1,000,000 Kubikfuß Wasser enthalten, und da bey einer Geschwindigkeit des Laufes von 6' in einer Secunde aus der vollen Klause 1062 Kubikfuß Wassers fließen, so kann in 17 Minuten 1020 Secunden die ganze Klause abgelaufen seyn.

Die so nützlich und angenehm beschäftigende Liebe zur Botanik gab dem Herrn August Roßthorn, Besitzer einer Landwirthschaft zu Mitterbach die schöne Gelegenheit, diesen merkwürdigen Wasserfall theilweise zu entdecken, und ihn zur Kenntniß eines sehr geschätzten Naturkundigen zu bringen, worauf Se. kais. Hoheit der Erzherzog Carl, im Jahre 1813 ihn in der Gesellschaft des Herrn Abten von Lilienfeld, Ladislaus Pircher, noch ehe er durch einen Weg zugänglich gemacht ward, mit großer Anstrengung bey dem gefahrvollen Hinabklettern, zuerst in Augenschein nahmen.

Der Herr Abt, dessen gütiger Mittheilung ich obige Notizen verdanke, glühend für vaterländischen Ruhm, war rastlos beschäftiget, ihn von der interessantesten Seite zugänglich zu machen, und nachdem ihm der erste Weg an der Lasing hinab, wo er theilweise gesehen werden konnte, nicht genügte, so hat er den oben beschriebenen Weg, der seinem Sinn für Naturschönheiten so viele Ehre bringt, so auch den Steg über die Lasing, und die Stiege zur Gallerie herstellen lassen. Er rühmt dabey die gefällige Mitwirkung der edlen Schwemminhaber, und die geschickte Leitung, durch welche ihre Waldamtsvorsteher zu Maria Zell die Arbeit zu Ende gefördert haben.

Carls des V. Heeresfahrt gegen Tunis, episch behandelt durch den Herrn Abten von Lilienfeld, Ladislaus Pircher.

(Fortsetzung.)

Aus dem zweyten Gesang.

Einschiffung der deutschen Völker und der Wälschen.

Aber auch dort, an Wälschlands lieblich umkreisenden Ufern
Eilten zum schönsten Verein die siegbegierigen Völker,
Welchen der edle Guasto geboth als oberster Feldherr.
Jetzo bestiegen an Genua's Strand, wo die schirmende Meeresbucht
Porto Venere birgt, fünf tausend erlesene Krieger,
Wälsche, voll brennenden Ungestüms im Gewühle der Schlachten,
Mit den tapfersten Führern den Bord schnellsegelnder Schiffe:
Als Max Eberstein der Deutschen erlauchtester Feldherr
Eilenden Schritt's zum Meer hinlenkte die muthigen Scharen,
Welche den Sieg an ihre Fahnen zu fesseln gewohnt sind;
Stürmischen Muthes voll, und kühner Todesverachtung.
Ebersteins Fähnlein wehte voran; im schimmernden Felde
Eine rothe Rose, des Ahn hochrühmliches Denkmahl,
Eberhards, den Heinrich der Vogelsteller, der Große
Kaiser wohl hieß er mit Recht! nach Rom zu dem heiligen Vater
Sandte, der Völker Glück, und Ruhe zu fördern durch Weisheit.
Dieser reicht' ihm die Ros', und der Herrscher hieß sie für immer
Blühen im Wappenschild der tapferen Ebersteine,
Welche mit ihm die Freyheitsschlacht auf Merseburgs Eb'nen
Kämpften, das Vaterland zu erretten vom schmählichen Joche.
Solchen Ahnen war Eberstein entsprossen, der Deutschen
Edelster Hort; er führte die tapfersten Krieger zum Kampfe,
Freyes Volk, das er warb, auf Deutschlands Gauen in Freyheit.
Dort, wo die Isar in Hast dem schimmernden München vorbeywogt,
Traten zuerst dreytausend muthige Baiern zu seiner
Fahne; sie dachten mit edlem Stolz der trefflichen Heimath,
Die voll Städte prangt, und reichgesegneter Fluren;
Und gelobten ihm herrlichen Ruhm zu erkämpfen vor Tunis.
Radenburg führte sie an, des Herzogs tapferer Sprößling.
Rings auf Schwabens freundlichen Gau'n, wo die silbernen Fluthen
Wälzet der Bodensee, wo der Donau gepriesene Quelle
Unversiegbar nährt des Schwarzwalds heiliges Dunkel;
Daß sie ein Ries', auf siebenhundert Meilen entlang hin
Netze den Bord zahlloser Städt', und Weitzengefilde,
Säuselnder Hain' und Wälder, und fröhlicher Traubengebirge;
Und in dem schwarzen Meer, die im schwarzen Walde sie aufhob,
Stets nach Osten gewandt, vollende die herrliche Laufbahn.
Dort auch sammelten sich zweytausend erlesene Krieger,
Lanzen-bewaffnetes Volk, mit Römhild dem tapferen Führer.
Siehe, auch dort, wo des Spessarts Grau'n, wo des lieblichen Mainstroms
Schimmer das Herz erhebt, im schönen Lande der Franken
Flatterte hoch in die Luft des Führers erhobenes Fähnlein
Guntrams; ihm folgte die Schar achthundert trefflicher Schützen.

Also das kriegerische Volk der gebirgumwohnenden Hessen,
Welches Dithmar warb der Führer; er zählte bald tausend
Tapfre, und kam ruhmdürstend zu Ebersteins Heere.

Aber auch fern, wo die Spree der brandenburgischen Hauptstadt
Blässere Fluthen entgegen rollt; wo die sandigen Flächen
Das Gewässer der Oder durchströmt, ertönte der Heerruf,
Und es erhob sich die Schar zweytausend erlesener Krieger,
Löwenbeherzt, und folgte Siegfrieds winkendem Banner.

Und wie folgete nicht dem winkenden Banner des Helden
Stollbergs, Sachsens edeles Volk, das dort an der Elbe,
An der Pleiß', und der Ilm, ruhmwürdige Städte bewohnet;
Wo belohnt sich hob der vielumfassende Kunstfleiß,
Wo den Musen ihr Kranz erblüht', und die forschende Weisheit
Glänzende Höhen errang. Zweytausend kampfrüstige Streiter
Sandten sie über die Berge Tyrols zum versammelten Heere.

Treues Tyrol! auch deinen traulichen Bergen entströmte
Jauchzenden Muthes die Schar der gerühmtesten Schützen; sie nahten
Tausend an Zahl, vereint dreyhundert muthigen Bündnern
Führte sie Salis zum Kampf, des Kaisers hochherziger Feldherr.

Und nicht weilten daheim die Tapfern des glücklichen Österreichs,
Welches im Bruderbund zahllose Völker vereinigt,
Und den Vereinten durch Weisheit, Mild' und Gerechtigkeit obherrscht.
Jetzo entsandt' es zum Heer dreyhundert geharnischte Reiter
Schimmernd im Waffenschmuck mit hundert muthigen Mährern;
Welchen Lichtenstein geboth, der edelste Feldherr,
Dessen erlauchtes Geschlecht von des Chuningers, dieses von Estes
Heldenstamm entsprossen zu seyn sich rühmt, und in Mährens
Freundlichem Nikolsburg erbaute sein glänzendes Stammhaus.
Herrlich wehte sein Fähnlein vor, ihm entglänzte sein Wappen,
Wo das Purpurfeld vom goldenen Felde gesondert
Auf dem Schilde sich wies, und über diesem der Schlachthelm.
Aber die Reiterschar der Ungarn, fünfhundert Erwählte,
Führt' Esterhazy zum Kampf, die auf ihren schnellfüßigen Pferden
Schnell wie der Blitz, den krummen, blinkenden Säbel in ihrer
Nervichten Faust, erhebend die feindlichen Reih'n zu zerschmettern.
Auf dem Felde Mohacz fiel Stephan, sein hoher Erzeuger
Gegen Osmannen Wuth' für Vaterland, Glauben und Freyheit,
Seinem Fähnlein entglänzt' im blauen Feld der gekrönte
Goldene Greif mit dem Säbel in dräuender Klaue, dem Ahnherrn
Von dem heiligen Ladislav zum Ruhme gegeben.

Schwarzenberg, der Sohn des Starken, vom hohen Geschlechte,
Das sich des ersten im Frankenland, der Singheime rühmet,
Führete zu Ebersteins Heer fünfhundert Reiter aus Böhmen.
Rauschend wehte sein Fähnlein vor, und entfaltet' im Wappen
Vier lazurne Pfähl' auf dem silbern blinkenden Schilde,
Über diesem zwey Helm', eröffnet zum Zeichen des Sieges.
Endlich bracht' ihm auch Dietrichstein fünfhundert aus Kärnthen
Und aus der Steyermark. Dort schwebt mit dem lieblichen Fischteich
Schimmernd in Wolkenhöh'n am Berge sein rühmlicher Stammsitz.
Könige eilten, sein Hochzeitmahl als Gäste zu ehren,
Als ihm Rotthals Huld und Schöne, als Gatten zu Theil ward.
Herrlich wehte sein Fähnlein voran, ihm entglänzte sein Wappen,
Das in dem schräge getheilten Schild die rücklingsgestellten
Messer des Winzers weist im roth und im silbernen Felde.

Also rückten sie an. Laut rasselt' und dröhnte die Trommel,
Schmetternd erklang die Trompet', und das Wiehern der stampfenden Rosse
Scholl aus dem Waffengeblitz herüber vom stäubenden Fahrweg.
Eberstein rollte die Reih'n am weiten Strande des Meeres auf,
Unablässig gewandt Feldherrnauge zur Schau. Sie jagten hinunter,
Jagten herauf auf dem schnaubenden Roß die herrlichen Scharen
Musternd, und staunenden Blicks ergriff der oberste Feldherr
Ebersteins Hand, und drückte sie, tieferschüttert vom Anblick
Solchen Volks, das also gerüstet zum Kampfe heranzog.
Nun zur Mitte gekehrt rief Eberstein freudig dem Volk zu:
„Seht uns am Strande des Meer's! verkünden die thränenden Blicke!
Kündet die tiefe Stille mir an, wie das Herrliche, Große!
Euern Busen ergriff in spracherstickender Wonne?
Endlos wogt es dahin! in des Himmels umwölbenden Busen
Schwindet es, uns ein Bild der allumfassenden Vorsicht!
Aber, o dreymahl gesegnete Fluth, sey heut' uns willkommen!
Freundlich ladest du unsre Macht zur glücklichen Fahrt ein;
Führ'st uns willig und sanft nach dem fernentlegenen Welttheil,
Wo der Sieg uns winkt, im Kampfe der Christenerrettung.
Brüder! wir kämpfen ihn dort, als Deutsche, der heiligen Pflicht treu,
Glühend von edelem Muth, und stolz des heimischen Ruhmes.
Gott, und der Kaiser mit uns, die stets den Tapferen hold sind."

Und ein Schrey ertönt' in dem Heer: „Gebiethe die Abfahrt!
Gott und der Kaiser mit uns, die stets den Tapfern hold sind."

Jauchzend drängten sich alle zum Meer', und sah'n das endlose
Tiefbewegt an. Wohl Mancher bückte sich nieder, und tauchte
Seine Händ' in die Fluth der schauererweckenden Tiefe;
Dann bestaunt er erst laut die schwimmenden hohen Gebäude,
Und die Menge der Seil', und die Höhe des schwindlichen Mastbaums.
Rastlos fuhren umher die schwärzlichen Boote; da schifften
Haufen sich ein, dort stiegen auf hänf'nen Leitern die Andern
Eiliger auf das Verdeck der hochgezimmerten Schiffe.
Aber die Reiter und Roß, und des Feldes vielfache Nothdurft
Faßte der breitere Raum der offnen niedern Galeere,
Wo das unbändige Roß, das zuvor voll schnaubenden Ingrimms
Tobte, bezähmt, und zitternd stand in dem engenden Schiffsraum.

Jetzo erscholl der Abfahrt ringsum donnerndes Zeichen.
Freundlich weht' aus Osten der Wind, und führte die Schiffsmacht
Auf das endlose Gewässer hinaus. Nachjauchzte das Volk vom
Ufer das Lebewohl! die Wünsche der glücklichen Seefahrt,
Und des ersehnten Wiederseh'ns erfreulicher Stunde!

Abend nahte heran; in den weitvorwallenden Segeln
Säuselte sanfter der Wind. Die golden strahlende Sonne
Sank g'en Westen hinab; sie tauchte die breitere Scheibe
Leis' in die Spiegelfluth, und blickte die flammende Straße,
Scheidend, noch ein Mahl heran, die die kräuselnden Wellen durchblitzten,
Schnell entschwand sie mit ihr; doch es schwebten am rosigen Äther
Zarte Wölkchen herauf, die an ihrem verglühenden Saume
Lange die hehre Ruh' und Huld der Entschlummerten zeigten,

Aber die Krieger ergriff die süße Wonne der Wehmuth.
Sprachlos starrten sie hin, wie verloren im rührenden Anblick.
Und sie dachten wohl kaum des lebenerquickenden Schlummers,
Mahnte nicht Guasto's ernster Wink, und die Stimme der Führer.

Und der finstere Schleyer der Nacht umhüllte die weite
Fläche des Meers. Eintönig rauschten die schwankenden Wogen
An dem Kiele der Schiffe hinauf; scharf hauchten die Winde,
Und in Eile entschwand die Schiffsmacht Genua's Küsten.

Dort von Ostia her, von der Mündung der ruhmvollen Tiber,
Die so manche Erinnerung weckt aus den Tagen der Vorwelt,
Männlicher Größ' und Würd', und staunenswürdiger Thaten;
Aber auch grausen Verfalls, und nahmenlosre Entartung,
So daß Schmerz die Seel' ergreift, und qualender Unmuth,
Dorther führte Virginius O r s i n i der tapfre
Römische Held, noch im grauenden Alter des Kampfes sich freuend,
Sieben Schiffe heran, und tausend erlesene Krieger,
Welche zu Guasto's Heer' entsandte der heilige Vater.
Aber er selber stand in schauererweckender Hoheit
An dem Strande des Meers: in der Linken den hirtlichen Krummstab
Haltend, den ihm der gute Hirt, sein göttlicher Meister
Gab, die erlesene Heerd' in liebender Sorge zu weiden;
Und die Recht' erhebend zum Segen, den gegen die Segler
Mit der antwortenden Priesterschar er mächtig hinausrief.
Weithin erglühte die See im Glanze der lodernden Fackeln,
Glockengetön' erscholl; es hauchte das silberne Rauchfaß
Liebliche Düft' umher; doch jen' auf die Kniee gesunken
Senkten die Flagg' und Gewehr', und sandten ein stilles Gebeth auf.

Aber schon nahte die rosige Früh', und die herrliche Sonne
Stieg aus dem kühlen Meer' empor, das in flammendes Silber,
Loderndes Gold sich wandelnd, in unabsehlichem Lichtglanz
Sich ergoß, und die blitzenden Wellen stets heller entflammte.
Freudig pochte das Herz der staunenden Krieger der Fremde!
Und sie wähnten sich schon entrückt der gefürchteten Krankheit.
Aber als jetzo der Wind in der heißeren Stunde des Mittags
Völlig verstummt', und schlaff am Maste das Segel herabhing;
Als das geschaukelte Schiff auf unstät treibenden Wogen
Dahin, und dorthin gewandt umherfuhr, da faßte sie jeden,
Welcher dahier zum ersten Mahl in salzigen Dünsten
Schwindelerregende Wellen befuhr. Sie wähnten zu sterben,
Doch, die Schiffer lächelten nur, denn sie wußten, das weiche
Bald, und sonder Gefahr. Und wieder erhob sich des Nordosts
Mächtiger Hauch, und jagte die flatternden Segel zum Ziel' fort!

(Die Fortsetzung folgt.)

D i e Q u a d e n.

(Fortsetzung.)

Außer Stande, vorwärts oder rückwärts zu gehen, zusammengedrängt auf einem engen Raume, standen die Legionen in Schlachtordnung den Feind erwartend. Die Sonne schien dem ohnehin erschöpften Krieger das Mark ausbrennen zu wollen. Da zogen sich plötzlich schreckliche Wolken zusammen, und ein heftiger Platzregen stürzte herab. Die Römer erhoben ihre Augen gegen Himmel, und fingen das Wasser mit dem Munde auf, schlürften es von ihren Schildern, tranken es aus ihren Helmen, und reichten davon ihren Pferden. In dem Augenblicke wurden sie von den Quaden auf allen Seiten angefallen. Sie kämpften und tranken zugleich, viele ihr eigenes Blut, das ihnen aus den Wunden unter das Wasser quoll. — Die Gefahr wird größer, die Barbaren drängen immer gewaltiger, und noch ist ein Theil des römischen Heeres beschäftigt, seinen Durst zu löschen, da hagelt und blitzt es auf die Quaden herab. An ein und demselben Orte fiel Wasser und Feuer vom Himmel. Durch das erste erquickten sich die Römer, durch das zweyte wurden die Quaden verbrannt und zu Boden geschmettert. Auf die Römer fiel kein Feuer, und näherte es sich ihnen auch, so verlosch es unschädlich, da hingegen bey den Quaden der Regen gleich dem Öhle nur die Flammen auf ihren Leibern zu vermehren schien, und sie sich mitten im Regen nach Wasser sehnten, ja sich selbst Wunden schlugen, um mit ihrem Blute den Brand auf ihrer Haut zu löschen. Ein Theil flüchtete zu den Römern, als hätte nur bey diesen das Wasser seine flammentilgende Macht. Der Kaiser erbarmte sich dieser Unglücklichen, und wurde von seinen Soldaten das siebente Mahl zum Imperator ausgerufen, welches er dieses Mahl, obwohl er sonst hierzu erst die Erlaubniß vom Senate einhohlte, geschehen ließ, weil ihm dieß wie vom Himmel beschieden vorkam, so wie er den ganzen Vorfall auch an den Senat berichtete 36).

36) Des kritischen Profanhistorikers Sache ist es, mit Beseitigung alles problematischen Ungewissen, Unerweisbaren nur so viel in seinem Texte aufzunehmen, als unumstößlich wahr ist. — Das Problematische kann und soll er alsdann stellen, daß der Leser die Gründe für und wider eine Sache prüfen und nach eigener Einsicht ein Urtheil schöpfen kann. Nun ist es eine längst und allgemein bekannte Sache, daß obiges Factum (der plötzliche Regen), so leicht es sich aus dem natürlichen Laufe der Dinge erklären läßt, sowohl von dem heidnischen Geschichtschreiber Dio Cassius, als von den christlichen Scribenten als ein Wunder aufgeführt ist. Dio Cassius schrieb unter Commodus, also nach dem Jahre 180 seine Geschichte. Selbst zugegen war er nicht, er konnte seine Nachrichten 1. von Veteranen der römischen Armee, 2. aus dem Staatsarchive, folglich auch aus dem Briefe, den Mark Aurel in dieser Sache an den Senat schrieb, 3. aus der dem Kaiser wegen dieses Ereignisses errichteten Statue schöpfen. Eben so die übrigen heidnischen Geschichtschreiber. Dennoch schreibt Dio diesen erretteenden Regen sammt Hagel und Blitz (nachdem er die Begebenheit mit einem mirakulösen Anstrich nach meinem Gefühl mit etwas fromm poetischen Farbenstrichen erzählt) dem Luftmerkur, und dem Luftdämonen zu, welche der ägyptische Zauberer Arnuphis im Gefolge des Kaisers durch magische Künste beschworen — Julius Capit. der Biograph des Kaisers Markus Aurelius will den Regen dem Gebethe desselben an den Jupiter pluvius verdanken, wie denn auch wirklich dieser Jupiter als Regenbringer auf der obgedachten Statue abgebildet war.

Unter den christlichen Schriftstellern über dieses Ereigniß war Tertullian demselben der nächste und der in Afrika, also weit von Ort und Stelle. Seine Quellen konnten aber des-

Der Schlag, den die Quaden hier erlitten, war sowohl durch seine Größe, als durch die damit verbundenen schrecklichen Umstände so niederbeugend, daß der alte Freyheitsgeist nur noch an Wenigen sichtbar war. Vom augenblicklichen Elend und Mangel gedrängt, wünschte der größere Haufe den Frieden. Mark Aurel war nach Pannonien zurückgegangen, nachdem er das Land bis an die Carpathen mit seiner Armee durchzogen und im Lande der Quaden selbst Castelle angelegt hatte. Mancher Versuch wurde noch von Seiten der Quaden gemacht, die römischen Legionen wieder über die Donau zurückzudrängen, aber vergebens.

Aus den Festungen, in welche Mark Aurel starke Besatzungen legte, geschahen unaufhörlich Ausfälle auf die benachbarten Quaden, so daß diese ihre Äcker weder bestellen, noch ihre Heerden in Sicherheit weiden konnten. Die Einheit, wie durch alle Jahrhunderte, fehlte, die germanischen Völker vereinzelt, mißtrauisch unter einander und auf das Schicksal, kamen theilweise nach Carnunt, den Weltherrn um Frieden zu bitten. Dieses Friedensgeschäft ist ausführlicher erzählt, und wirft eigentlich das meiste Licht auf den damahligen Zustand der Dinge. Noch im selben Jahre fingen die Friedensdeputationen von Seiten der Barbaren an. Ein Volk, dessen König Battar, ein Knabe von 12 Jahren, versprach Hülfstruppen, und erhielt Geld, nachdem es den ihm benachbarten König Tarbus bezwungen, welcher in Dacien eingefallen, Geld gefordert, und mit Krieg gedroht hatte, falls man ihm jenes verweigerte.

Die Quaden bettelten um Frieden und erhielten ihn, weil sie alle Gemeinschaft mit den Markomannen aufgeben wollten, und eine große Anzahl Pferde und Ochsen zahlten, auch alle Gefangenen 13,000 sogleich, die übrigen später zurückzugeben versprachen. Es wurde ihnen aller Handel mit den Römern und das Besuchen der Märkte untersagt, damit nicht etwa die Markomannen und Jazygen, welche sie weder unter sich aufzunehmen, noch durch ihr Land durchzulassen, feyerlich geschworen, unter dem Vorwande, sie seyen Quaden, römische Erzeugnisse auskundschaften, und auf diese Art sich mit dem Nöthigen versehen möchten.

Und so kamen bald diese bald jene zum Kaiser, sich seiner Gerechtigkeit zu unterwerfen; andere schickten Gesandte nach Stationen oder Provinzen. Einige wurden unter das Militär aufgenommen und anderswohin geschickt, dieß geschah auch mit jenen Gefangenen und Überläufern der Barbaren, welche dieser Gnade für würdig befunden worden. Andere erhielten Äcker, theils in Dacien, theils in Pannonien, theils in Mösien und Germanien?) ja selbst in Italien. Von diesen letzteren waren einige nach Ravenna verpflanzt worden. Weil sie aber Neuerungen machten, ja so kühn waren, sich der Stadt zu bemächtigen, so wurden sie nach anderen Pflanzungen übertragen, und so fort keine Barbaren mehr nach Italien gelassen.

Die Astinger mit ihren Anführern Rhaus und Rhaptus, kamen zwar auch und suchten um Wohnplätze in Dacien, um Geld und Bündniß mit dem Kaiser nach, aber sie erhielten nichts. Endlich ließen sie ihre Weiber und Kinder als Geißeln, und gingen mit dem Schwerte das Land der Costoboker einzunehmen. Als dieß geschehen war, beunruhigten sie dennoch Dacien. Jetzt fürchteten sich die Dankriger, der Kaiser möchte den Astingern, aus Furcht vor ihnen, vielleicht gar das Land einräumen, welches sie (die Dankriger) erhalten hatten; sie fielen daher unvermuthet über jene her, wurden ihrer Meister, und forían versuchten die Astinger nichts Feindliches mehr gegen die Römer, sondern bathen demüthig um Geld und Äcker, falls es ihnen gelänge, denen gegen Rom feindlich gesinnten Völkern eine Niederlage beyzubringen. In etwas hielten sie ihr Versprechen.

Die Cotiner aber hatten dem Kaiser ähnliches versprochen. Der Kaiser schickte ihnen seinen lateinischen Geheimschreiber Tarrunius Paternus, mit welchem sie gegen die Markomannen zu Felde ziehen sollten. Allein sie hielten nicht nur nicht ihr Wort, sondern griffen den Tarrunius selbst an, fügten ihm großen Schaden zu, kamen aber endlich selbst um.

Es verdient allerdings bemerkt zu werden, daß Mark Aurel zuerst mit den Quaden, als denen, die seinen linken Flügel

noch dieselben seyn, welche Dio Cassius benützte. Eusebius im vierten und Xiphilin im eilften Jahrhunderte schrieben nur aus, und combinirten nach christlichen Zwecken und Absichten.

Allen diesen Quellenschriftstellern erster und zweyter Ordnung fällt zur Last, daß sie obige Naturerscheinung nach sehr beschränkten Naturkenntnissen beurtheilten. denn wie lange her ist es denn, daß selbst die Weiseren ihres Zeitalters dießfalls gereinigtere hellere Begriffe haben? Blieb nicht die Naturphilosophie, trotz dem, daß sie aller Philosophie voran ging, fast bis auf Bako, nur das Geheimniß weniger Köpfe? Und seit wenn nimmt man denn überhaupt eben diese vollkommene Naturkenntniß zu Hülfe, um die Wunder in der Geschichte kritisch zu sichten? Aber es gereicht den heidnischen wie den christlichen Schriftstellern zur Ehre, daß sie das Wundervolle obigee Begebenheit, jede Parten ihrer Gottheit zuschreibt. Möchte dieser fromme Sinn, der in den Ereignissen der Natur wie der Zeit den Finger Gottes sucht, und findet, bey uns allgemeiner seyn.

Übrigens aber dürfte sich schwer erweisen lassen, daß Mark Aurel die Rettung [illegible] Heeres dem Gebethe der Christen zugeschrieben habe, [illegible] so gut als außer allem Zweifel ist, daß Christen, wenn sie auch keine eigene Legion bildeten, sich im römischen Heere befanden, und in jener großen Noth den Allmächtigen um Errettung inbrünstig angefleht haben. Für diese war denn also der wider alles Vermuthen plötzlich und unmittelbar nach ihrem Gebethe eintreffende Regen ein Wunder, eine Erhörung des Gebethes, eine Stärkung des Vertrauens auf Gott. Und diese Ansicht haben sie bey der Rückkehr unter ihre Brüder ausgebreitet, und so blieb jener Regen ein christliches Wunder unter den Christen, eben so wie er bey den Heiden als ein gnädiges Geschenk des Jupiter Pluvius, oder als ein Kunstwerk der Zauberey betrachtet wurde. Freylich haben die Christen in dem Briefe des Kaisers sehr viel für sich, und wenn er echt ist, möchte man denn doch behaupten, der Kaiser habe dem Gotte der Christen wenigstens Gerechtigkeit widerfahren lassen, und der Christen Gebeth als ein Weiser und Vielgötterer ungefähr wie die Verehrung irgend eines anderen ausländischen Gottes behandelt. Aber wie erklärt man sich dann die Grausamkeit, mit welcher drey Jahre später eben dieser Kaiser gegen die Christen zu Lyon verfuhr?

bedroht hatten, und deren Kraft er kennen gelernt, sodann mit jenen, welche Dacien bedrohten, unterhandelte; ein Beweis, daß er sich von dieser Seite am schwächsten fühlte. Auch dürfte es gar nicht in seinem Plane gewesen seyn, die römischen Gränzen über die oberpannonische Donau auf Unkosten der Quaden zu erweitern, wohl aber schien ihm nothwendig, Dacien bis an die Theiß zu vergrößern.

Endlich schickten auch die Jazygen, mit denen die Römer zuerst handgemein geworden waren, ihre Deputirten an den Kaiser, um Frieden zu bitten. Er wurde ihnen abgeschlagen. Denn weil der Kaiser sie als ein treuloses Volk kennen gelernt, und obendrein von den Quaden war betrogen worden, so wollte er den Krieg gegen sie (gegen beyde) fortsetzen. Die Quaden nähmlich hatten den Jazygern früher, gleich Bundesgenossen, Hülfe geleistet, hatten die Markomannen, welche während des Krieges zu ihnen geflüchtet, aufgenommen, erfüllten die Friedensbedingungen nicht. Sie hatten nähmlich keineswegs noch alle Gefangenen zurückgegeben, sondern nur wenige und zwar solche, die sie nicht zerstreuen, oder die sie zu nichts brauchen konnten. Gaben sie auch einige junge Leute zurück, so behielten sie wirklich deren Anverwandte, und so kehrten jene von selbst wieder zurück. Auch hatten sie ihren König Furtius abgesetzt, und sich den Ariogäsus gewählt, welchen der Kaiser nicht bestätigen wollte. Darum mochte er auch von einem Bündnisse mit ihnen fortan nichts wissen, obgleich sie 50,000 Gefangene zurückzugeben versprachen.

Die Markomannen hatten den Kaiser ebenfalls durch Gesandte wissen lassen, daß seine Befehle, so schwer es ihnen fiele, und so ungern sie sich darein gefügt, dennoch vollzogen seyen. Er schenkte ihnen daher die Hälfte des ihnen benachbarten Landes und einen Theil der Äcker, doch sollten sie sich mit ihren Wohnungen 38 Stadien (fast eine deutsche Meile) von der Donau entfernt halten. Auch wurde ihnen Ort und Zeit zum Verkehr mit den Römern bestimmt (früher kamen sie, wenn sie wollten), auch durften sie ihre Geißeln abwechseln.

Endlich ließ sich der Kaiser herbey, mit den jazygischen Gesandten zu unterhandeln, denn ihr König Zanticus war selbst demüthig bittend erschienen. Früher hatten die Jazyger ihren König Banadasp in Ketten gelegt, weil er Gesandte des Friedens an den Kaiser geschickt. Jetzt kam der neue König Zanticus selbst an der Spitze der Vornehmsten seiner Nation, und die Jazygen erhielten den Frieden unter eben den Bedingungen, wie die Quaden und Markomannen; nur sollten sie doppelt so weit wie jene sich von der Donau entfernt halten (also 76 Stadien, oder fast 2 Meilen). Des Kaisers Absicht dabey war eigentlich, daß sie (durch diese rückgängige Bewegung im Kampfe und Gedränge mit anderen Völkern) ganz vertilgt werden möchten. Denn daß sie damahls noch mächtig waren und also den Römern noch großen Schaden hätten thun können, erhellet daraus, daß sie noch 100,000 römische Gefangene zum auswechseln hatten, obgleich schon viele derselben zerstreut, viele gestorben, viele von selbst entflohen waren. Nebst dem erbothen sie sich, 8000 Reiter unter dem Titel Bundesvölker zu stellen, von welchen der Kaiser 5000 nach Britannien schickte. Diese Friedensgeschäfte mit den Völkern zogen sich in das Jahr 175 hinein, oder bis auf die Empörung des Cassius, des Statthalters von Syrien. So streng der Kaiser bisher auf die Vollziehung der Friedensartikel gehalten, so nachgiebig wurde er jetzt. Die Jazygen foderten z. B. Milderung der Bedingungen. Man gab ihnen in etwas nach, um sie nicht aufs neue zu erbittern. Ja die Jazygen und Burier wollten nicht eher mit dem Kaiser das Bündniß eingehen, bevor dieser nicht heilig versprochen, er wolle gegen ihre Feinde den Krieg fortsetzen. Sie fürchteten sich nähmlich vor den Quaden, die, mit dem Kaiser ausgesöhnt, leicht gegen die Jazygen etwas feindliches unternehmen konnten, und daß ihnen somit ein böser Krieg auf dem Halse bleiben möchte. So also behandelte Mark Aurel die Völker nicht nach gleichen Bedingungen, sondern jedes nach seinen Verdiensten. Einige erhielten das römische Bürgerrecht, andere Tributsbefreyung oder Erleichterung desselben, auf immer oder nur auf einige Zeit, einigen mußte er sogar Jahrgelder zahlen.

Und weil die Jazygen zu seinen Zwecken die nützlichsten waren, so erließ er ihnen vieles, ja alles von den gemachten Foderungen. Nur die Einschränkung des Verkehrs und Handels wollte er genau beobachtet wissen, und keine Schiffe sollten sie auf der Donau haben, auch sich den Donauinseln nicht nähern. Endlich wurde ihnen noch erlaubt, des Handels wegen zu den Roxolanen durch Dacien ihren Weg zu nehmen, so oft nähmlich der Roxolanenfürst ihnen den Zutritt verstattete. Somit waren es denn gerade die verhaßten Jazygen, welche den Römern zur rechten Zeit den leidentlichsten Frieden abnöthigten, obwohl Mark Aurel anfangs mit ihnen gar nichts zu thun haben wollte. Und die Markomannen und Quaden, welche sich die ersten zum Frieden gemeldet, kamen bey der ganzen Sache am übelsten weg. Denn bald nach eingegangenem Frieden mußten sie dem Kaiser Vorstellungen machen lassen, daß die 20,000 römischen Besatzungstruppen, die in den Donaufestungen lagen, sie im Ackerbau, in der Viehzucht und jeglichem Geschäfte störten, daß ferner jene Besatzungen Überläufer und flüchtige Gefangene aufnahmen, denen es dann sehr wohl ging, indem sie Bäder und alle Bedürfnisse nach Wunsche hätten. Darum fehlte nicht viel, daß nicht die Quaden aus Ärger über den römischen Festungsbau zu den Semnonen ausgewandert wären. Der Kaiser aber merkte ihr Vorhaben, verlegte ihnen den Weg, und hinderte sie, ihren Plan auszuführen. Denn ihm war es weniger um ihr Land zu thun, als darum, sie zu bestrafen.

Das scheint jedoch die letzte Unternehmung vor der Abreise des Kaisers gewesen zu seyn. Avidius Cassius war ein allerdings fürchterlicher Gegner, dessen Opposition in der That den allgemein angebetheten Mark Aurel in einem gemäßigteren Lichte zeigte. Des Letzteren Eitelkeit, selbst mit Hintansetzung der Gerechtigkeit, den Titel des Allgeliebten sich zu erwerben, sah nicht nur den Reichsbeamten, sondern selbst den Legionen allen Unfug nach (wie z. B. gegen die Quaden), da im Gegentheile Avidius Cassius strenge Gerechtigkeit und Zucht allenthalben handhabte. Gegen ihn 175 zog Mark Aurel, und so hatten die Donauvölker Friede bis 179, in welchem Jahre er mit seinem lasterhaften, zum Cäsar erhobenen Sohne noch einen Zug an die Donau machte. Hatten sich die gedrückten Völker nochmahls empört, oder wollte er dem Commodus Germanien als römische Provinz übergeben, kurz Pertinax, Paternus und die Quintilier erneuerten den Krieg gegen die germanischen und sarmatischen Völker, welche gänzlich geschlagen wurden. Mark Aurel wurde das zehnte Mahl zum Imperator ausgerufen, und würde nach diesem Schlage das Land der Markomannen und Quaden wahrscheinlich zur römischen Provinz gemacht haben, wenn ihn

sein Tod nicht davon gehindert hätte. Er starb zu Wien in Pannonien 180.

Des Vaters Ansichten von dem Zustande der Dinge an der Donau, mochte Commodus wohl geerbt haben, aber nicht seine ausharrende Standhaftigkeit, nicht den festen Ernst in Verfolgung heilsamer Zwecke.

Die Markomannen hatten Mangel an Nahrungsmitteln, Mangel an wehrbaren Kriegern. Ihre Äcker lagen unangebaut, ihre kräftigsten Söhne waren erschlagen oder gefangen. Darum schickten sie zwey Vornehme und zwey vom niederen Stande zu Commodus, den Frieden zu erbitten. Dieser hielt es für unmöglich, das tapfere Volk der Markomannen und Quaden ganz auszurotten. Ein Feind jeder Anstrengung, nach den Freuden und der Ruhe in der Hauptstadt sich sehnend, machte er, die Bedingungen des Vaters zum Grunde legend und folgende hinzufügend, Frieden.

Sie sollten die Überläufer und Gefangenen, welche sie seit der letzten Zeit gemacht, ausliefern, und jährlich eine bestimmte Quantität Getreide zahlen. Das letztere jedoch wurde ihnen nachgelassen. Auch forderte er von ihnen gewisse Waffen und 13,000 Quaden, weniger Markomannen, zwar nicht auf einmahl, sondern jährlich einen Theil derselben. Dann befahl er ihnen, sich nicht öfter, und wo es ihnen gefällig wäre, sich zu versammeln, sondern nur einmahl des Monaths, und zwar an einem bestimmten Orte und in Gegenwart eines römischen Centurio. Endlich sollten sie gegen die Jazygen, Burier und Vandilen (als römischen Bundesgenossen und gleichsam ihre Wächter) keinen Krieg führen. Unter diesen Bedingungen gab er ihnen den Frieden und verließ die Castelle, welche sein Vater jenseits der Donau hatte anlegen lassen; 181 n. Ch. Quaden und Markomannen blieben also noch ein Volk, durch den Zufall, daß auf einen Mark Aurel ein Commodus folgte. Aber eine große Rolle spielte dieß Volk nicht mehr. Die Ordnung der Dinge in Quaden blieb unter den folgenden römischen Kaisern dieselbe. Dieser Friede an der Donau hatte seine Ursache theils in dem schnell hinter einander folgenden Regentenwechsel, theils in der Schlechtigkeit der Kaiser. Sever und Caracalla liebten beyde die Deutschen, wenn auch nur jener aus Grundsatz, weil er ihren Werth hatte kennen lernen. Caracalla rühmte es von sich, daß er die Vandalen und Markomannen entzweyt, sich der Person des Quadenkönigs Chalobomar bemächtigt, und ihn nach aller Rechtsform habe umbringen lassen 37). Nur der unsinnige Heliogabal 218—222 soll den tollen Gedanken gehabt haben, die Markomannen anzugreifen 38). Doch dieß war nur eine vorübergehende Laune, über der Berathung wegen der Mittel hierzu war das Vornehmen vergessen. Dieser Thor hatte sich weiß machen lassen, Mark Aurel habe die Markomannen durch die Magie und Beschwörungsformeln im Gehorsam erhalten. — Einen ernsten Krieg hatte Alexander Severus 222—235 gegen die Donau- und Rheinvölker zu führen. Beyde hatten, während die römischen Legionen in Asien fochten, die Gränzströme überschritten, und die illyrische Provinz war in großer Gefahr. Dazu kam, daß die Soldaten bey der Nachricht selbst verzagt und schwierig wurden. Orientalische weithin treffende Bogenschützen wurden an den Rhein geführt. Was an der Donau geschah, wird nicht deutlich berichtet, wohl aber, daß die Römer den Frieden kauften 39). Maximin 235—237, dieser riesenmäßige Thracier, der Sohn eines Gothen Micka und einer Alaninn, Alaba, der Herkules seiner Zeit, wollte die Sarmaten von Sirmium aus bekriegen, und das römische Reich bis an die Ostsee erweitern. Wenn einem, so wäre es diesem gelungen. Aber der Bürgerkrieg verhinderte ihn daran, er wurde bey der Belagerung von Aquileja in seinem Zelte ermordet 40).

Von dieser Zeit bis zum Jahre 263 schweigt die Geschichte von den Quaden. Wildere und mächtigere Völker, die Gothen und Scythen, griffen die Provinz Dacien wiederhohlt und mit günstigem Erfolge an. Die Niederdonau oder der eigentliche Ister wurde der Schauplatz des großen Kampfes zwischen dem Gothenkönige Cniva und Decius 251. Dort bey Abrutum mitten in und zwischen Sümpfen war ein Tag, wie im Teutoburger-Walde. Dort hatte der germanische und scythische Völkerstrom den Platz zum Durchbruch gefunden, um sich bald über Mösien und Thracien zu ergießen. Am Rheine gestalteten sich große Bündnisse der Allemanen, Franken u. s. w.; bereit, jeden günstigen Zufall zu ihrem Vortheile zu nützen. Nur an der norischen und pannonischen Donau schien die deutsche Kraft erlahmt und in der Periode stillen Erhohlens, bis endlich unter Valerian und Gallienus neuerdings der Sturm auf das römische Reich von allen Seiten angelegt wurde. Damahls erwachte auch unter den romanisirenden Quaden und Markomannen der alte deutsche Geist. Und die Niederhaltung desselben machte den Präfecten des Illyricums, Ingenuus, so berühmt, vielleicht auch durch die Verbindung mit den Sarmaten, Quaden und Markomannen so mächtig, daß er gegen Gallien sich auflehnen und des Purpurs sich anmaßen durfte.

Gallien besiegte ihn bey Mursa (Essek) und nöthigte ihn, sich selbst zu entleiben. So war dieser wollüstige Kaiser in die Nähe der Quaden und Markomannen gekommen. Hier begegnete ihm unter andern, daß er für die markomannische Fürstentochter Pipa entbrannte, und für deren Besitz dem Schwiegervater Attalus ein Stück Land an der pannonischen Donau einräumte 41). Dieß läßt mit Recht schließen, daß die deutschen Fürstentochter an der Donau nebst ihrer unverdorbenen Natur

37) Dio Cass.

38) Aelius Lampridius in Heliogabalo.

39) Herodian in Alexandro.

40) Julius Capit. in duob. Macrinnis.

41) Aurel. Victor. Epit. Gallienus — amori diverso pellicum deditus, Saloninae conjugis et Concubinae, quam per pactionem parte superioris Pannoniae a patre Marcomannorum rege matrimonii specie susceperat. Pipam nomine und

de Caesar. XXXIII. Ex positus Saloninae conjugi atque amori flagitioso filiae Attali Germanorum regis Pipae nomine.

Hist. Aug. Tam variae item opinionis sunt de Salonini nomine, ut, qui se verius putant dicere a matre sua Saloninu appellatum esse dicant, quam is perdite dilexerit, Piparam nomine, barbaram regis Filiam. Gallienus cum suis semper flavum crinem condidit.

Was es eigentlich mit dieser Donauprinzessinn für eine Bewandtniß hatte, behandelt die Nationalgeschichte der Deutschen mit seltener Kritik und Vorliebe im neunten Abschnitte.

wohl auch noch manchen anderen Reitz der Kunst oder Erziehung gehabt haben möchten, und daß die lange Nachbarschaft mit den Römern so wie auf das deutsche Leben, so auch auf das deutsche Weib nicht ohne bildende und — verderbende Einwirkung möchte gewesen seyn.

Es scheint, als wären die beyden Nationen der Quaden und Markomannen, welche seit Augustus stets neben einander genannt werden, durch den Frieden mit Mark Aurel einander entfremdet worden. Zwar meint Jordan 42). Aurelius Victor vermische beyde Völker und behandle sie wie eins und dasselbe, woraus er dann folgert, jene Pipa seye vielmehr eine quadische Prinzessinn gewesen. Aber von den Zeiten des Kaisers Gallienus angefangen, erscheinen dennoch diese Völker nicht nur nahmentlich, sondern auch dem Interesse nach geschieden, so wie denn selbst die geographische Lage die Markomannen mehr in den allemannischen Völkerbund hineinzog, während die Quaden mehr in Gesellschaft der Sarmaten (Jazygen) erscheinen. Schon für das Jahr 263 heißt es: 43). Pannonien ist von den Quaden und Sarmaten verwüstet worden; damahls aber war jene Pipa schon die Gemahlinn des Gallien. Wie? sollte der Familienvater desselben trotz des Friedensbündnisses einen Streifzug nach Pannonien gemacht haben? Das sicher nicht, sondern der Schwiegervater war markomannischer König, und so liest man seit dem ersten Erscheinen Galliens an der Donau bis zu seinem Tode nicht, daß Markomannen etwas Feindliches gegen Rom unternommen. Aber kaum ist er todt, so stehen sie auch unter Aurelian 271—275 verbündet mit den Allemannen in Italien, und verwüsten die Gegend um Mailand 44). Die drey Schlachten bey P l a c e n t i a, bey F a n o in Umbrien, endlich bey P a v i a kosteten sicher die Markomannen den Kern der Nation, und was übrig blieb, verlor sich unter den Allemannen. Wenige nur hatten sich an die Quaden angeschlossen, vielleicht jene markomannischen Colonisten zwischen Marus und Cusus, und diese dürften gemeint seyn, wenn in der Folgezeit der Nahme Markomann neben Quaden noch genannt wird.

Der Quaden Reich stand noch unter Probus, dem Gärtner und Baumeister am Rhein, und vorzüglich an der heimathlichen Donau, unstreitig dem größten Cäsar Roms, wenn anderes Fürstengröße nicht bloß nach der Zahl gewonnener Schlachten und eroberter Provinzen gemessen wird.

Dieser Probus, obwohl der Deutschen und Sarmaten Feind, hinterließ doch Spuren seiner Thätigkeit, um derentwillen ihn die heutigen Donau- und Rheinländer segnen. Er pflanzte die Reben an beyden Flüssen, wenn er auch schon für den Kopf eines jeden Barbaren ein Goldstück zahlte. — Noch als Tribun 277 setzte er über die Donau und focht so tapfer gegen die Quaden und Sarmaten, daß er 4 Ehrenlanzen (hastas puras) und mehrere Kronen sich verdiente. Damahls rettete er auch einen vornehmen Jüngling, den Valerius Flaccus, den nachmahligen Vater des Valerian aus der Gefangenschaft der Quaden, weßwegen ihm Valerian die Bürgerkrone zuerkannte. Nachdem er Kaiser geworden, verfestigte er wie keiner vor ihm Rhätien, Vindelicien und Gallien, und schaltete kräftig und mächtig im heutigen Schwaben. Dann 279 schreckte er im Illyricum die Sarmaten und die übrigen Völker (worunter die Quaden) dergestalt, daß er fast ohne Krieg alles zurück bekam, was von ihnen geraubt worden 45). Es war aber (laut Nr. 43) Pannonien 263 von ihnen verwüstet worden, und so scheinen die Quaden verbunden mit den Sarmaten, wenn auch nicht bleibend, je doch von Zeit zu Zeit in Ober- und Niederpannonien geherrscht, und die Donaugränze verletzt zu haben.

Aber Carus 282 mußte schon wieder Pannonien beruhigen, in welches die durch den Tod des Probus kühn gewordenen Sarmaten eingefallen waren, und deren er 16,000 getödtet hatte 46). Dieses Drängen der Völker über die pannonische Donau dauerte dennoch fort, ja, als Diocletian sich seine Mitregenten erwählt hatte, erhielt Galerius das Illyricum, und sollte demnach Pannonien rein erhalten von quadisch- sarmatischen Raubzügen. Wie er es gethan, bezeuget das seiner geliebten Gemahlinn seiner Tochter Diocletians zu Ehren genannte Valeria. Auch lesen wir, daß Markomannen und Carper auf römischen Boden verpflanzt worden seyen 47). Was konnten dieß für andere Markomannen seyn, als die mit den Quaden verbündeten, die jenseits schen Marus und Cusus? Die Carper hatten ihre früheren Wohnsitze an den Quellen der Theiß, fast bis an die Carpathen hinauf, und dürften sich allmählich Theiß abwärts bis nach Mösien gezogen haben, wo sie später wieder vorkommen 48). Endlich heißt es 297: „Diocletian kehrte, nachdem er den Orient beruhigt hatte, nach Europa zurück, wo die Scythen, Sarmaten, Alanen und Bastarner zugleich mit den Carpen, Catten und Quaden sich schon unterworfen hatten 49).

42) Orig. slav P. I. c. VI. p. 13. Jordan behauptet, ein Stamm Vandalen seye zwischen die Quaden und Markomannen gepflanzt worden.

43) Eutrop. in Breviar lib. 9. c. 8.

44) Flavius Vospic.

45) Flav. Vopisc. in Probo.

46) Idem.

47) Aurel. Victor.

48) Jordan orig. Slav. P. III. pag. 176 et pag. 75.

49) Pompon. Laetus.

(Die Fortsetzung folgt.)

Berichtigung.

In dem Archive Nr. 123 und 124 Seite 510, Spalte 1, Zeile 6 von unten lies statt Beschreibung, B e s c h i e ß u n g.

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Freytag den 25. und Montag den 28. October 1816.

(129 und 130)

In das Stammbuch des Freyherrn von Hormayr 1808.

Mächtig aus der Vorwelt heil'gem Dunkel
Spricht der Menschheit Genius dich an.
Wie in Nächten lichtes Sterngefunkel
Zieh'n dort helle Geistee ihre Bahn. —
Und du siehst die kräftigen Gestalten
Sich mit einfach hohem Sinn entfalten!

Angeglüht von diesen Heldenbildern,
Hochgesinnt für Vaterland und Recht,
Strebest du, die Starken stark zu schildern:
Lehrend das entartete Geschlecht.
So hast du ins Heez der Zeitgenossen,
D e i n e r Brust Begeisterung ergossen!

Mögr dieses hohe Werk gelingen,
Möge deine Gluth für's Vaterland,
Tief in a l l r deutschen Herzen dringen,
Sir vereinigend zum festen Band:
Daß sie — denkend, wie die Väter waren —
Muthig steh'n den drohenden Gefahren!

C. Pichler, geborne von Greiner.

Carl Wilhelm Ferdinand und Friedrich Wilhelm, Herzoge von Braunschweig.

C a r l W i l h e l m F e r d i n a n d, Herzog zu Braunschweig-Wolfenbüttel, ältester Sohn des regierenden Herzogs C a r l von Braunschweig-Wolfenbüttel und P h i l i p p i n e n s C h a r l o t t e n s, Schwester F r i e d r i c h s II., wurde am 9. October 1735 zu Wolfenbüttel geboren. Vom s i e b e n t e n Jahre an war der Hofprediger, nachmahliger Abt und Viceconsistorialpräsident J e r u s a l e m, sein Lehrer. J e r u s a l e m stand damahls selbst in seinem theologischen Wissen auf dem Scheidewege zwischen Licht und Finsterniß. — Das schwankende System des Lehrers ging auf den Zögling über, und der Prinz wußte daher bis in sein spätestes Lebensalter in Ansehung der theologischen Aufklärung eigentlich nicht, was er wollte. Der Hof seines Vaters war in jener Zeit einer der üppigsten und glanzvollesten deutschen Fürstenhöfe. Die Souveränitätsideen und das Soldatenspielen waren an der Tagesordnung, und das Maitressenwesen trat allnach gerade ungescheut an das Tageslicht. Trotz J e r u s a l e m s Aufmerksamkeit bekam der Prinz eine ziemlich verkehrte Erziehung. Neben der Unterweisung in fremden Sprachen, der Geschichte, der Mathematik, den schönen Künsten und der Kriegswissenschaft, erhielt nähmlich der a c h t j ä h r i g e Knabe auch von einem französischen Komödianten Unterricht in der Mimik, wozu eigends ein großer Spiegel verfertigt ward, vor welchem der Lehrer seinem Zögling die Stellungen und das Mienenspiel des Staatsmannes, des Helden, des zärtlichen Landesvaters, des feuerigen Liebhabers u. s. f. einstudierte. Diese Komödiantenkunst hat der Herzog in seinem ganzen Leben nicht verlernt, und sie ist ihm weit mehr schädlich als nützlich geworden; denn sein rein menschlicher, trefflich gebildeter, und durch Erfahrungen aller Art geläuterter Geist hätte derselben gar nicht bedurft. Durch jene Kunst imponirte und täuschte er nur auf Augenblicke, da er sich doch durch sein natürliches Wesen dauernde Verehrung und wahres Vertrauen so leicht erwerben konnte.

Sein Gouverneur, der Kammerherr von W i t t o r f, war ein feiner und gebildeter Hofmann, aber ein unsittlicher Mensch, der oft mit seinem jungen Zögling einerley Liebschaften hatte. Der Zögling verachtete also den Menschen, den er äußerlich ehren mußte, — und so schrieb sich aus seiner frühesten Jugend schon der unselige Unglaube an wahren Menschenwerth her. Selbst J e r u s a l e m hatte nicht Charakterstärke genug, solchen unglücklichen Einwirkungen entgegen zu arbeiten; denn auch er war geschmeidiger Hofmann, und ließ sich mehr als einmahl durch unwürdige Menschen täuschen. Der Prinz übersah ihn bald, und merkte ihm selbst sein mit zunehmender Erleuchtung immer mehr schwankendes System ab. Auch dieß hatte keine gute Wirkung auf des Jünglings Charakter.

Wer diese Züge aus C. W. F. Jugendgeschichte kennt und weiß, zu welchen Ausschweifungen, nächtlichen Liebesabenteuern und leichtfertigen Streichen seine damahlige Dienerschaft behülflich war, wird in ihm um so mehr den nachher festen, trefflichen

Mann und Fürsten, welcher unermüdet thätig für des Landes Wohl wirkte, ehren. Eitelkeit und Ruhmsucht waren zwar unstreitig des Jünglings prädominirende Leidenschaften, und — blieben es auch durch des Mannes und Greises ganzes Leben; jeder unbefangene Richter muß jedoch gestehen, daß wohl nicht leicht die Schmeicheley einem Fürsten unter so mannigfaltig verführerischen Gestalten nahte, als diesem.

Der Sturm des siebenjährigen Krieges warf den zwanzigjährigen Jüngling in ein gewaltiges Gewühl kriegerischer Scenen, entwickelte die heftigsten Leidenschaften in seiner Brust, und ließ ihn zugleich oft genug die kleinliche Menschlichkeit derjenigen bemerken, denen er äußerlich Ehrerbiethung und Gehorsam schuldig war. Wir wollen hier nur andeuten, daß dergleichen Bemerkungen selbst in Ansehung seines sehr leidenschaftlichen Vaters und seines hochgepriesenen, doch oft charakterschwachen Oheims Ferdinand Statt fanden! Der Verfasser dieser Darstellung weiß, daß sich C. W. F. in späteren Jahren gegen Vertraute über diese Dinge so äußerte, daß deutlich hervorging: er finde darin hinlängliche Rechtfertigung seiner eigenen jugendlichen Fehler und Schwächen. — Wirklich hatte der Prinz im Laufe des siebenjährigen Krieges hohen Heldenruhm erkämpft, und selbst sein großer Oheim, Friedrich II., hatte ihn lobpreisend besungen. Den ersten Beweis persönlichen Muthes und kriegerischer Tapferkeit gab der Prinz in der Schlacht bey Hastenbeck am 26. July 1757, da er, in Verbindung mit dem tapfern Oberst Max von Breitenbach, eine schon von den Franzosen eroberte Batterie wieder erstürmte, und gewiß den Sieg gefesselt haben würde, hätte der ängstliche Cumberland sich nur zum neuen Angriff entschließen wollen.

Nach der Convention von Kloster Zeven sollte scheinbar der Prinz eine Reise nach Holland unternehmen; aber sein Oheim Ferdinand, welchen Friedrich II. zum Commando des alliirten Heeres abgesandt, nahm ihn von Hamburg mit nach Stade, und der Prinz trat freudig den Dienst der Waffen wieder an. Er begann glänzend seine neue Laufbahn durch den eben so gefährlichen als glücklich ausgeführten Überfall von Hoya am 23. Februar 1758. In dem blutigen Treffen bey Crefelt am 23. Juny d. J. befehligte der Prinz die alliirte Infanterie, und warf damit 15 Battaillon französischer Infanterie, unter dem Grafen von St. Germain, über den Haufen, trieb die französischen Gensd'armen in die Flucht, und entschied dadurch das Treffen. Groß als Feldherr zeigte er sich hier auch mild als Mensch; denn in seinen Armen und von ihm getröstet, starb der edle Graf von Gisors, welcher die französischen Carabiniers befehligt hatte. Nach dem Treffen streifte der Prinz bis vor Brüssel, nahm Rüremonde und am 7. July auch Düsseldorf. Als bald nachher der geschickte Contades den Herzog Ferdinand stark drängte, deckte der Prinz den Rückzug des Hauptheeres, jagte die Franzosen aus Wachtendonk, zog ohne Verlust die Besatzung von Rüremonde wieder an sich, und gab der großen Armee Zeit, am 4. August ohne Verlust eines Artilleriestücks über den Rhein zurückzukehren.

Im Feldzuge von 1759 begann schon am Ende März der Prinz die Operationen mit der Avantgarde so glücklich, daß die Reichstruppen in mehreren kleinen Gefechten nachdrücklich geschlagen, in Meiningen und Wasungen ein ganzes Regiment Kürassiere nebst 3 Battaillon Fußvolk gefangen genommen, und jene Gegenden so völlig vom Feinde gereinigt wurden, daß Ferdinand ungehindert mit der Hauptarmee nach Frankfurt vordringen konnte.

Während Ferdinand um das rückgängig gewordene Kriegsglück gegen Contades und Broglio wieder herzustellen, Vorbereitungen zu einer entscheidenden Hauptschlacht traf, mußte der Prinz mit einem abgesonderten Corps die feindlichen Magazine bey Herford bedrohen; und gerade an dem Tage, wo Ferdinand die große Schlacht bey Minden gewann (1. August), erfocht der Prinz mit 10,000 Mann einen entscheidenden Vortheil bey Gohfeld über den französischen General Brissac, wodurch der Mindener Sieg vervollständigt wurde.

Inzwischen war bald nachher auch der Herzog von Würtemberg mit 12,000 Mann, die er selbst befehligte, auf dem Kampfplatze erschienen, und Broglio hatte ihm als Probestück aufgegeben, Ferdinands Verbindung mit Cassel abzuschneiden. Gegen diesen neuen Feind ward der Prinz mit 8 Battaillon und 12 Escadrons gesandt. Er überfiel ihn in Fulda, jagte die geschmückten Herren von dem eben veranstalteten Balle, hieb einen großen Theil des Fußvolkes nieder, und machte 1200 Gefangene. Gleich nach diesem Meisterstreiche mußte der Prinz mit 13 Battaillon und 19 Escadron nach Sachsen, zur Unterstützung seines Oheims (des großen Königs), den der Verlust der Kunnersdorfer Schlacht und die Gefangennehmung des Finkschen Corps bey Maxen sehr geschwächt hatten, abgehen. Er entledigte sich seines Auftrags vortrefflich, und kehrte erst im Februar 1760 nach Westphalen zurück.

In dem Feldzuge vom Jahre 1760, welchen Broglio und St. Germain mit 130,000 Mann eröffneten, erfuhr der Prinz am 10. July den ersten schmerzlichen Wechsel des Kriegsglücks. St. Germain hatte sich nähmlich bey Korbach mit Broglio vereinigt, und als der Prinz mit seinem gewöhnlichen Ungestüm von Sachsenhausen her in die Korbacher Ebene vorbrach, wurde er dergestalt von der Übermacht gedrängt, daß die englische Infanterie in die größte Unordnung gerieth. Der Prinz, welcher bereits eine Contusion erhalten hatte, rettete sich nur durch den mit zwey englischen Dragonerregimentern entschlossen ausgeführten Angriff so lange, bis sein Oheim Ferdinand mit dem Hauptheere zu Hülfe kommen konnte. Es waren zwar bey diesem jugendlich übereilten Angriffe 15 Kanonen und 800 Mann verloren gegangen, allein der junge Held machte die empfangene Schlappe gar bald wieder wett, indem er am 16. July ein französisches Corps von 5 Battaillon und 400 Husaren, welches unter dem General Glaubitz bey Emsdorf zur Erhaltung der Communication mit Marburg und Giessen postirt war, so geschickt überfiel, daß das ganze Corps auseinander gesprengt, der Anführer selbst, der Oberst, Prinz von Anhalt, 170 Officiere, 2482 Soldaten, 8 Kanonen, 7 Fahnen, und 400 Pferde gefangen genommen und erbeutet wurden. Noch in demselben Monathe (31. July) stürmte der Prinz an der Spitze seiner Truppen die feindliche Position auf den Höhen an der Dimel, und brachte mit Hülfe der brittischen Reiterey, unter Lord Granby dem französischen General, Ritter du Muy, eine entscheidende Niederlage bey. Der französische Verlust belief sich in diesem Gefechte auf 5000 Mann, und schwächte den Feind dergestalt, daß Ferdinand die Stellung bey Warburg an der Dimel behaupten.

und Broglio abhalten konnte, in das Innere der hannöver'schen Lande zu dringen.

Während der französische Marschall noch immer seinen Plan gegen das Hannöver'sche auszuführen trachtete, erfuhr Ferdinand, daß Wesel schwach besetzt sey. Er sandte daher seinen Neffen am 22. September von Warburg mit 15,000 Mann zur schnellen Eroberung der wichtigen Festung ab. Der Prinz zog die Besatzungen von Lippstadt und Münster an sich, setzte am 30. September über den Rhein, bemächtigte sich der Stadt Cleve, ließ seine leichten Truppen in die Niederlande streifen, und belagerte Wesel. Ihm entgegen rückte mit 30 Battaillon und eben so vielen Schwadronen der Marschall von Castries, und stand bereits am 15. October hinter dem Canal von Rheinbergen, unweit Kloster Kampen. Der Prinz legte es darauf an, den Gegner in der Nacht zu überfallen; aber die heldenmüthige Entschlossenheit des Ritters d'Assas, welcher das im Walde bey Rungenbrock stehende französische Picket befehligte, und hier wie ein zweyter Codrus sich opferte, vereitelte das ganze Unternehmen. Die Franzosen erhielten Zeit in das Gewehr zu kommen, und schlugen den Angriff ab. Um das Unglück zu vergrößern, zerriß des Stromes Gewalt die über den Rhein geschlagene Brücke, der Prinz ward verwundet, und den Truppen gebrach es an Munition. Dennoch hielt der verwundete Feldherr den überlegenen Feind drey Tage im Zaume, stellte die zersprengte Brücke wieder her, und ging in der Nacht vom 18. auf den 19. October über den Strom ohne bedeutenden Verlust zurück. Er blieb darauf noch eine Zeit lang in Westphalen stehen, um Castries zu beobachten, und ihm die Belagerung von Lippstadt und Münster zu erschweren.

Im Feldzuge von 1761 war Ferdinands erster Entwurf, die französischen Quartiere zu überfallen. Dazu setzten sich um die Mitte des Februars vier Colonnen in Bewegung. Die des Erbprinzen kam am 12. Februar vor Fritzlar an, konnte den Ort aber wegen Mangel an schwerem Geschütze erst am 16. d. M. zur Übergabe zwingen. Diese Verzögerung vereitelte den Hauptanschlag. Broglio eilte dem Erbprinzen entgegen, und dieser war nicht stark genug, eine Schlacht zu wagen. Er ging also auf die Hauptarmee zurück, und wurde nach einem unglücklichen Gefecht mit dem Stainvill'schen Corps am 21. März von den Franzosen jenseits der Ohm überfallen; — eine Verlegenheit, aus welcher ihn allein Luckner rettete. Die Folgen waren schlimm, der Graf von Bückeburg mußte die Belagerung von Cassel aufheben, und die Franzosen blieben Meister von Hessen. Doch stellte die Schlacht bey Wellinghausen die Sachen zu Gunsten der Alliirten einiger Maßen wieder her, und Broglio's Plan auf Braunschweig mißlang durch Ferdinands kluge Vorkehrungen, welche von dem Prinzen Friedrich von Braunschweig, und von dem General Luckner trefflich ausgeführt wurden. Der Erbprinz erschien selbst am 15. October in Braunschweig, und wurde dort mit allgemeinem Jubel empfangen.

Im Feldzuge 1762 war seine erste Kriegsthat, das Bombardement und die Einäscherung des Schlosses zu Arensberg im Herzogthum Westphalen, wodurch dem Corps des Prinzen Condé die Verbindung mit der Hauptarmee erschwert, und Ferdinands Marsch an die Dimel erleichtert ward. Während der Frühlingsmonathe hatte der Erbprinz stets mit dem Condé'schen Corps zu thun. Am Johannisberge lieferte er das letzte unglückliche Treffen am 31. July. Luckner nähmlich war mit dem Condé- und Stainvill'schen Corps handgemein geworden, und der Erbprinz ließ seine Truppen den Berg hinauf eilen, um Lucknern zu helfen; allein die weit stärkeren Franzosen fielen mit solcher Wuth auf die braunschweigischen Truppen, daß diese in völliger Unordnung den Berg hinabstürzten. An den Ufern des Usbaches ward nun das Fußvolk nur durch die Tapferkeit der Luckner'schen sich vorwerfenden Schwadronen gerettet. Der Erbprinz, welcher vom Pferde gesprungen, um die verwirrten Haufen wieder zu ordnen, fühlte sich in demselben Augenblicke durch eine Musketenkugel gefährlich im Unterleibe verwundet. Man trug ihn vom Schlachtfelde, und die Flucht, bey welcher 347 Verwundete, 926 Gefangene, 72 Todte, 10 Kanonen und eine Standarte eingebüßt wurden, war allgemein. Ehe der Prinz genas, ward am 14. November der Friede verkündigt. Friedrich II., Ferdinand, Heinrich und Carl Wilhelm Ferdinand gelten als die ersten Helden der Zeit.

Zwey Jahre nachher (1764) vermählte sich Carl Wilhelm Ferdinand mit der Prinzessinn Auguste von Großbrittannien, Schwester Georgs III., die ihm einen sehr beträchtlichen Brautschatz mitbrachte, aber keineswegs die Eigenschaften besaß, den feuerigen, allgepriesenen Gemahl durch ihre Liebe zu fesseln. Nie ist ein deutscher Prinz im Auslande mehr geehrt worden, als Carl Wilhelm Ferdinand im Jahre 1766 auf seiner Reise durch Frankreich und Italien von Fürsten, Staatsmännern, Feldherren und Gelehrten geehrt, bewundert und gefeyert wurde. Er entzückte jedermann durch sein Betragen, und kehrte von dieser Reise mit vermehrtem Hange zur Eitelkeit, und mit einer neuen (in Bologna oder Venedig erworbenen) Geliebten, der nachmahligen Gräfinn Branconi, welcher auch sein Vater nicht abhold war, zurück. Vorherrschende Familienverhältnisse bestimmten ihn im Jahre 1773 in preußische Kriegsdienste zu treten. Er ward zum General der Infanterie und Inhaber des zu Halberstadt garnisonirenden Regiments erhoben, und widmete sich dem neuen Geschäftskreise mit großer Thätigkeit. Dabey machte er sich, weil er die traurige Finanzverlegenheit seines Erblandes kennen gelernt hatte, die größte Sparsamkeit zur Pflicht, doch bewirkten einige Versuche, den Finanzmißbräuchen in Braunschweig damahls schon zu steuern, eine unnatürliche Spannung zwischen Vater und Sohn, die mit den Jahren noch zunahm.

Im kurzen baierischen Erbfolgekriege spielte der Erbprinz nur eine untergeordnete Rolle, und hatte dabey auch keine Gelegenheit, seine kriegerischen Anlagen auszubilden. Ungleich größer, rühmlicher und wohlthätiger aber war der Wirkungskreis, in den er nach seines Vaters Tode im Jahre 1780 als Regent seiner Erbstaaten trat. Er fand das Land in traurigen Umständen, die Schuldenlast belief sich auf sechs Millionen Thaler; die Stände konnten und wollten nicht helfen; alle Gläubiger des Staates waren dringende Mahner geworden; den fürstl. Cassen wollte niemand Geld zu 5 Procent leihen, und die englischen Subsidien reichten nicht einmahl zur Abtragung der Zinsen hin. Dabey herrschten in den meisten Cassenverwaltungen Unordnungen, zum Theil auch Unredlichkeiten, und der Herzog fühlte tief, daß der strengste Ernst, die unermüdetste Thätigkeit und durch-

2 *

greifendste Sparsamkeit erfordert würden, um dem nahen Abgrunde auszuweichen. Die erste Beschränkung trat ein bey der fürstl. Hofhaltung, obgleich dabey niemand außer Brot gesetzt wurde. Gegen Unordnungen und Unredlichkeiten bey dem Rechnungs- und Cassenwesen wurden die strengsten Verordnungen gegeben. Viele, die von der vormahligen Unordnung und von dem luxuriösen Aufwande große Vortheile gezogen, schrieen den Herzog für geizig, wenigstens seine Sparsamkeit als unfürstlich aus. Aber wirklich war damahls der Herzog nicht geizig, obwohl unläugbar die Art seines Verfahrens eine kleinliche Plusmacherey in Gang brachte, und manchem engherzigen Menschen die fixe Idee einprägte: sie könnten sich um den Fürsten nicht verdienter machen, als wenn sie durch allerley Knausereyen seiner Casse baren Gewinn zuspielten. Diese unglückliche Idee griff immer weiter um sich, rückte oft elende Zahlenmenschen an des Staates erste Stellen, und hat in der That manche widrige Erscheinung zu Tage gefördert, manchen Finanzmißgriff veranlaßt.

Dahin gehörte vorzüglich, daß man, um die Bezahlung der Landesschulden zu beschleunigen, die Zinsen der im Lande selbst erborgten Capitalien, von fünf zuletzt auf zwey und ein halb Procent herabdrückte. Hierdurch verminderte sich die Einnahme der Capitalisten, der Erwerb der gewerbetreibenden Stände der Hauptstadt, und zuletzt die im Lande cursirende Geldmasse selbst. Denn die Capitalisten zogen größten Theils ihre Gelder aus den Landescassen, und verborgten sie nach Mecklenburg, Baden, Darmstadt u. s. f.; überhaupt, wo höhere Zinsen zu erhalten waren. Viele tausend Thaler sind dadurch in der Folge für das Land verloren gegangen.

Zum Ersatz für den geringen Zinsfuß, suchte der Herzog reiche Edelleute an den Hof und in seine Dienste zu ziehen, damit sie ihre Einkünfte in Braunschweig verzehren sollten. Allein daraus entstand zum Theil durch Nachahmungssucht ein Luxus der bey vielen minder Begüterten Schulden und Bankerote nach sich zog. Weit zweckmäßiger waren also die Aufmunterungen, welche der Herzog dem Ackerbau, dem bisher ziemlich bedrückten Stande des Landmanns, der Freyheit des Handels, und der Anlage neuer Fabriken gewährte, und wobey er sich keineswegs geizig bezeigte. Zugleich unterstützte er ansehnliche Baue, führte deren selbst mehrere, die zur wahren Verschönerung der Hauptstadt dienten, aus, sorgte sogar mit wahrer Freygebigkeit für das öffentliche Vergnügen, indem er unentgeldliche italienische Opern (die wirklich den musikalischen Geschmack veredelten), und alljährlich mehrere Freyredouten veranstaltete.

Außer der allgemeinen Aufsicht auf seinen Staat und dessen Wohl, nahm er Theil an den Arbeiten seiner Kammer, und wohnte unausgesetzt ihren und den Sitzungen des geheimen Rathscollegiums bey, gewährte jedermann freyen Zutritt, ließ sich alle wichtige Verhandlungen genau vortragen, und die Acten darüber vorlegen, prüfte und entschied selbst, und führte dabey noch einen sehr ausgebreiteten Briefwechsel. Kurz, sein Leben war das thätigste, welches nur ein Fürst führen kann. Bald sah er auch in dem steigenden Wohlstande seiner Unterthanen, wozu jedoch die Zeitumstände sehr behülflich waren, den schönsten Lohn seiner unermüdeten Arbeit. Nicht minder lag ihm die veredelte Geistesbildung und Erziehung seiner Unterthanen am Herzen. Den Plan zur Verlegung und Vervollkommnung der Landesuniversität, die von Helmstädt nach Braunschweig versetzt werden sollte, hatte man mit Eifer debattirt. Die Ausführung gerieth aber in das Stocken, und wurde selbst, als der Plan nach dem französischen Feldzuge wieder mit größtem Ernst von einer eigends dazu niedergesetzten Commission vorgenommen worden war, durch den nahenden Kriegssturm vereitelt. Ein, besonders vom Schulrath Campe in Anregung gebrachter Entwurf zur Verbesserung des Landschulwesens, scheiterte gleichfalls, weil die neuen Pädagogen mehrere steifsinnige Mitglieder der Landstände durch ihr anmaßendes Wesen indignirt, und selbst die höhere Geistlichkeit, als deren Wortführer der Abt Velthusen auftrat, nicht genug geschont hatten. So erzeigte die beabsichtigte Vereinfachung und den Zeitbedürfnissen entsprechendere Einrichtung der kirchlichen Liturgie einen ärgerlichen Streit zwischen den Verfechtern des alten Schlendrians, deren Wortführer der Hofrath Hurlebusch, — und den Beförderern der wahren Religionsaufklärung, deren Vorsprecher der Abt Henke wurde. Der Herzog wollte weder entscheiden noch durchgreifen, und es blieb beym Alten.

Rein finanzielle Verfügungen gediehen besser, wie z. B. der Austausch der Hüttenwerke auf dem Oberharz, gegen die Harzforsten und der Subsidientractat mit Holland über das zur Garnison von Mastricht bestimmte braunschweigische Truppencorps. Die nächste Veranlassung zu diesem Subsidientractat war der damahls hochgerühmte Siegeszug nach Holland (im Herbst 1787). Der Herzog rückte nähmlich, nachdem er sich persönlicher Lebensgefahr beym Sturm auf Amstelveen ausgesetzt, am 10. October in Amsterdam ein, stellte die alte Verfassung her, setzte den Erbstatthalter in seine Rechte wieder ein, hatte der Schwester des Königs Friedrich Wilhelm II. hinlängliche Genugthuung verschafft, und wurde wegen des Krieges schneller Beendigung als Europa's erster Feldherr allgemein gepriesen.

Um diese Zeit hatte der Herzog in dem Fräulein von Hartefeld eine edlere Geliebte und eine wahrhaft uneigennützige Freundinn gefunden, die ihm selbst als kluge Rathgeberinn, wenn der Leidenschaft wildes Feuer das ruhige Urtheil trübte, zur Seite stand. Aber der Geliebten Einfluß vermochte doch nicht, den Herzog vom Verfolgen des vorherrschenden Phantoms kriegerischer Ruhmsucht abzuhalten. Der Sturm der französischen Revolution war losgebrochen, und der König Ludwig XVI. hatte dem Herzog den Oberbefehl über die französischen Heere antragen lassen. Der Herzog wies zwar den Antrag höflich zurück, übernahm aber den Oberbefehl über das preußisch- österreichische Heer. Wider seinen Willen, vielleicht nur durch unzeitige höfische Nachgiebigkeit verleitet, und zugleich durch die lügenhaften Vorspiegelungen der Emigranten mit bethört, ließ er es, leider! geschehen, daß das berüchtigte, am 25. July 1792 von Coblenz aus erlassene Manifest gegen Frankreich, mit seinem Nahmen gestempelt wurde. Ein Machwerk der tollsten Art, welches der verrückteste französische Emigrantenkopf ausgebrütet hatte! Der Erfolg war — wie alle unbefangene Beurtheiler der Zeitereignisse ihn gefürchtet hatten; denn es vereinigte, erbitterte und enthusiasmirte jenes unselige Manifest die Masse des französischen Volkes zum heldenmüthigsten Widerstande!

Freylich rückten, dem entworfenen Plane gemäß, sämmtliche deutsche Heere im August gegen Lothringen vor, und der Her-

zog zog mit der Hauptmacht von Trier aus, eroberte am 23. August die berühmte Festung Longwy, und nahm am 2 September sogar Verdun. Allein beym Einmarsch in die, durch steile Gebirge, Engpässe und Wälder geschützte unfruchtbare Champagne, veränderte sich sogleich die Scene auf die traurigste Art. Dumouriez stand im Lager bey St. Menehould unbeweglich, und vermied die Schlacht, weil er voraussah, daß die Deutschen durch Mangel und Krankheiten bald zum Rückzug gezwungen werden würden. Indessen suchte der Herzog Dumouriez zu einer Schlacht zu zwingen, indem er am 20. September das Kellermann'sche Corps bey Valmy angriff. Da aber Dumouriez seinem Collegen zu Hülfe kam, behauptete solcher seine Stellung. So sah zwey Tage nachher der Herzog sich zu einem Waffenstillstande genöthigt, und mußte sieben Tage nach diesem den Rückzug aus Champagne antreten. Unterdessen war durch Verrath Mainz in Custine's Hände gekommen; hätte Custine sich nun schnell nach Coblenz gewendet, und dort die preußischen Magazine genommen, statt daß seine Horden planlos in der Wetterau umher streiften, so würden für das alliirte Heer die Folgen noch schrecklicher geworden seyn! So aber kamen Preußen und Hessen ungeneckt bey Coblenz über den Rhein zurück, und der Herzog eröffnete im März des folgenden Jahres am Oberrheine den Feldzug mit neuer Kraft, doch ohne rechtes Einverständniß mit den Österreichern. Sein nächster Zweck war: die Eroberung der französischen Festung Landau vorzubereiten, wozu man sich nur durch Eroberung der Weissenburger Linien den Weg bahnen konnte. Die Franzosen hingegen unternahmen zur Entsetzung von Landau am 14. September einen allgemeinen Angriff von Straßburg bis Saarbrück auf Wurmser, und den Herzog, welcher letztere darauf gegen Moreau, bey Pirmasens, jene blutige Schlacht lieferte, deren Resultat war, daß die Franzosen aus ihrem Lager bey Hornbach verdrängt und genöthiget wurden, sich an die Saar zurückzuziehen. Vier Wochen später (am 13. October) eroberte der Herzog, vereinigt mit Wurmser, wirklich die berühmten Linien, aber der in der Nacht vom 16. zum 17. November auf das feste Bergschloß Bitsch (dem Schlüssel des Vogesischen Gebirges) unternommene Sturm mißlang völlig. Dagegen besiegte zwar der Herzog die französische Moselarmee, welche unter Hoche, um Landau zu entsetzen, aus dem Gebirge hervorbrach, am 28. und 30. November bey Kaiserslautern; allein die unaufhörlichen Angriffe, welche Hoche und Pichegru, ohne Rücksicht auf ihren Menschenverlust, fast täglich unternahmen, und wodurch ihnen endlich am 22. December die Durchbrechung der österreichischen Linien an der Motter gelang, nöthigte die Österreicher zum Rückzug über den Rhein. Ein Unglück, welches zugleich den Rückzug des Herzogs bewirkte. — Nun schien dem gekränkten Helden das Maß der Intriguen und Cabalen, welche seine trefflichsten Plane vereitelten, voll zu seyn; er legte die Oberbefehlshaberstelle nieder, und widmete sich dem Wohl seiner nach ihm seufzenden Unterthanen.

Als der geliebte Fürst am 6. Februar 1794 in seine Residenz zurückkehrte, empfing ihn der erfreuten Unterthanen allgemeiner Jubel, und die Freude äußerte sich auf die humanste Art, indem zum Denkmahl des frohen Tages, von den wohlhabenden Einwohnern der Residenz, durch freywillige Beyträge ein Capital von 10,000 Thaler zusammengebracht wurde, dessen Zinsen zum Unterhalt verarmter Bürger verwandt werden sollten. Der Herzog erließ am 1. May d. J. jenes treffliche, die künftigen Kammerschulden betreffende Edict, wodurch er (nach seinem eigenen Ausdruck) nicht nur seinen Nachfolgern, sondern sich selbst die Hände binden wollte, um des Landes dauernden Wohlstand zu sichern. Wahrlich eine unverwelkliche Blume in dem Kranze seines wohlthätigen Regentenlebens! Mit wahrhaft fürstlicher Freygebigkeit unterstützte er den vom edlen Leisewitz entworfenen Plan zur zweckmäßigeren Einrichtung der braunschweigischen Armenanstalten, und gewiß waren es nicht bloß finanzielle sondern auch echt landesväterliche Rucksichten, die ihn bestimmten, die Zerstörung der braunschweigischen und wolfenbüttelschen Festungswerke mit so raschem Eifer zu betreiben. Die Ereignisse der furchtbaren Jahre 1806 und 1813 haben bewiesen, welche Wohlthat dadurch dem ganzen Lande, und besonders den Bewohnern der beyden Hauptstädte bereitet wurde.

Indessen darf der Dankbarkeit Gefühl die ernste Wahrheitsliebe der Geschichte nicht bestechen. Sie darf nicht verschweigen, daß C. W. F. in seines ruhmwürdigen Lebens letzten Jahren, leider! in jene Charakterschwäche verfiel, die er selbst oft an seinen Vorfahren gerügt hatte. Der edle, unglückliche Greis ward leider das Spiel der verworfensten französischen Intrigue, durch Höllenkünste drang man ihm eine neue französische Geliebte auf, seine edle Freundinn tödtete der Gram; seine treuesten Diener jammerten, und der treueste derselben endete, in Verzweiflung über des geliebten Fürsten Verblendung, durch Selbstmord sein Leben. Carl Wilhelm Ferdinand stand allein, er hatte keinen wahren Freund mehr. Ohne Vorwurf hätte er im Greisenalter vom öffentlichen Schauplatze abtreten können; aber man weckte noch einmahl das Phantom seiner jugendlichen Ruhmsucht, und er übernahm Lasten, die jetzt seine Kräfte weit überstiegen. Schon seine Reise nach St. Petersburg bewies, daß er, seine Kräfte mißkennend, aus dem von der Natur selbst ihm gezeichneten Gleise schritt. — Noch mehr, da er als Oberbefehlshaber jetzt an die Spitze des entarteten preußischen Heeres trat, und damit den Kampf für Deutschlands Ehre und Selbstständigkeit gegen den furchtbarsten, jedes Mittel benutzenden Gegner zu bestehen wagte. Die Schlacht bey Auerstädt entschied über sein und seines Landes Schicksal. Verwundet und gleichsam vom stolzen Sieger geächtet, mußte er selbst sein Vaterland verlassen, und im Dorfe Ottensen (bey Altona) am 10. November 1806 sein edles Leben jammervoll beschließen. Als ruhmvoll für die heilige Sache der Menschheit gefallenem Helden, als wahrhaftem Vater seiner Unterthanen, flicht ihm die Geschichte den unverwelklichen Kranz des ewigen Nachruhms. Segen, heiliger Segen über seine Asche!

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Quaden.

(Fortsetzung.)

So blieb es denn also wieder bey der Donaugränze, und es dringt sich unwillkührlich die Bemerkung auf, daß die von

den Römern sogenannten Donaubarbaren ihren Gehorsam zollten oder entzogen, je nachdem würdige, kraftvolle römische Regenten sie mit Klugheit oder Übermuth behandelten, und in der Gränzhut streng oder nachlässig waren. Anderer Seits darf man aber auch mit nicht geringerer Sicherheit annehmen, daß die Quaden und sarmatischen Jazygen (diese waren die westlichsten aller Sarmaten, gleichsam die Vorposten der ganzen Nation) durch ihre langjährigen gemeinschaftlichen Schicksale so manches in der Lebensweise, im Kriegswesen, in der Denkungsart gegen einander ausgetauscht, und durch nicht zu vermeidende Wechselheirathen allmählich sich so vermischt haben möchten, daß gerade dieß germanische Volk der Quaden recht deutlich den geschichtlichen und geographischen Übergang des Slavism in den Germanism darstellt. Noch mehr. — In keinem Volke konnten sich, wie in den Quaden, drey sonst so heterogene Physiognomien als die rein germanische, rein sarmatische, und die der römischen Cultur so leicht vereinigen, wenn sich doch auch darthun ließe, ob dieses (man vergebe mir den Ausdruck) elektrische Volk, daß eigene Bessere behalten, und nur das Bessere nachgeahmt habe. Aber ich besorge, daß dadurch der altgermanische Nationalcharakter verwischt, und sarmatischer Sclavensinn mit römischer Selbstsucht gepaart, dieses Volk zu einer Zwittergattung möchte gemacht haben, die, weil sie außer dem Rahmen wenig Eigenthümliches mehr hatte, zuletzt auch nicht mehr fähig war, ihren Nahmen zu behaupten. Ob Christenthum um diese Zeiten unter die Quaden gedrungen? Warum nicht? Valeria war eine Christinn, der Verkehr wurde unter Constantin dem Großen 325 freyer. Zosimus schreibt: „Constantin that noch etwas anderes, was den Barbaren freyen Zutritt in das römische Reich gewährte, denn so lange das letztere an seinen äußersten Gränzen durch Diocletians Vorsicht mit Flecken, Castellen und Burgen verfestigt war, die Gränztruppen darin blieben, die Wohnungen bezogen, so war es nicht möglich, daß die Barbaren einen Übergang wagten; denn die Besatzungen eilten herbey, sie abzutreiben. Indem Constantin diese festen Plätze eingehen ließ, einen großen Theil der Gränzhut hinweg nahm und Flecken damit belegte, die gar keines Schutzes bedurften, so entblößte er die Gränze von allem militärischen Schutze, und gab sie den Barbaren Preis, während er ruhige ungefährdete Städte und Einquartierungen drückte u. s. w. Konnten die Gothen um diese Zeit zum Christenthum von Byzanz her gelangen, welche doch bisher immer eine mehr feindliche Stellung gegen das römische Reich behauptet, wie viel mehr die Quaden, welche seit Tyberius, die zeitweisen Einfälle abgerechnet, größten Theils mit Rom im Frieden gelebt hatten? Es ist nicht zu vergessen, daß unter der nachmahligen Theilung des römischen Reiches in den Orient und Occident Mähren, oder besser das Quadenland, dem Christenthume von Rom, wie von Byzanz her, gleich offen lag.

Übrigens möchten wohl auch die häufigen Bürgerkriege, besonders jener zwischen Constantius und Magnentius 351 in Pannonien, die dadurch ungeheuere Entkräftung dieser Provinz den Donaubarbaren starkes Übergewicht in dieser Gegend gegeben haben 50). Diese bisherigen Vermuthungen bestätigen sich, wenn man alles näher ins Auge faßt, was zwischen Constantin dem Großen und seinen Nachfolgern einer und den Sarmaten (zu denen jedoch die Quaden immer hinzu gedacht werden müssen 51) anderer Seits vorgefallen.

Vom Jahre 319—322 war Constantin der Große nie frey vom Sarmatenkriege, und wir finden ihn deßwegen häufig in Pannonien zu Sirmium oder Sabaria in Mösien und Dacien 52). Das Jahr 322 war er in Sabaria (laut daher ergehenden Decreten), als die Sarmaten vereint mit den Quaden über die Donau gingen. Die Festung, die sie belagerten, nennt Zosimus nicht, aber Constantin trieb sie über den Fluß zurück, und tödtete ihren König Rausimod. Dieß ist dasselbe Jahr, von welchem sich das kaiserliche Toleranzedict zu Gunsten der Christen und mehrere andere herrliche Verordnungen datiren; Ursach genug, zu vermuthen, daß, wenn vorher die Christen von Maxentius und Licin zu den Barbaren flohen, diese Flüchtlinge jetzt bey dem freygewordenen Christenthume in ihre Heimath zurückkehrten und ihren Glaubensbrüdern meldeten, daß unter den ohnehin romanisirenden Quaden auch ein für das Christenthum ergiebiger Boden zu finden sey. Zehn Jahre nachher 332 kamen die Sarmaten mit den Gothen in das Gedränge. Die letztern nähmlich versuchten es wahrscheinlich, das sarmatische Volk aus seinen Wohnplätzen zu verdrängen. Allein die Sarmaten, bisher getreue Bundesgenossen der Römer, riefen den Kaiser zu Hülfe 53).

Dieser erschien mit einer großen Armee in Niedermösien (bey Marcianopolis), und sein Sohn Constantin drang über den Fluß. Ein glorreicher Sieg krönte die Bemühungen des jungen Cäsars. Das Schwert, Hunger und Kälte rieben 100,000 Gothen auf, die übrigen mußten Geißeln geben, und unter andern kam der königliche Prinz Ariarich auf diese Art nach Constantinopel. Zwey Jahre darauf 334 griffen die Gothen, sey es aus Rache oder Noth, unter Anführung Geberichs, eines Urenkels des berühmten Cniva, die Sarmaten aufs neue an. Bey diesen war Wisimar, ein edler und tapferer Asdinger, König. An der Marosch war die Schlacht. — Wisimar sammt einem großen Theile seines Volkes wurde erschlagen, und die Herrn oder die allein waffenfähigen Sarmaten wußten, wie einst die Spartaner, wie Marc Aurel in der großen markomannischen Noth, kein anderes Mittel, ihr Eigenthum zu behaupten, als daß sie ihre Knechte oder Leibeigenen wehrbar machten. Diese rechtfertigten bald das in sie gesetzte Vertrauen. Die Gothen wurden vertrieben. Aber als jene Knechte jetzt zum Preise ihrer Tapfer-

50) Sex. Aur. Vict. in Constantio. Hoc tempore Constantius cum Magnentio apud Mursam dimicans vicit. In quo bello pene nusquam amplius Romanae consumptae sunt vires totiusque imperii fortunae pessumdatae. Fast eben so Eutropius und Zozimus.

51) Ammian Marcell. lib. 17. c. 12. — permistos Sarmatas et Quados vicinitate et similitudine morum armaturaque concordes.

52) Codex Theodos. Tom. I. in chron. ad ann. 319, 20, 21, et 22 apud Jordan. P. IV. pag. 84, wo auch Porphyr. Zosimus, Sozominus der Biograph, Constantius als Zeugen angeführt werden.

53) Rollin und Johann Daniel Ritter sind dieser Meinung.

keit vielleicht die Freyheit, oder doch ein menschlicheres Schicksal forderten, und dieß von ihren Herren nicht nur nicht erlangten, sondern vielleicht sogar die Waffen wieder abgeben sollten, da griffen sie nun ihre undankbaren Herren selbst an, jagten über 300,000 derselben über die Donau in das römische Gebieth, und bemächtigten sich alles Besitzthumes derselben. Constantin nahm diese Flüchtlinge gütig auf; die er brauchbar fand, vertheilte er unter die Legionen, die anderen erhielten Wohnsitze in Thracien, Klein-Scythen, Macedonien, und selbst in Italien 54).

Viele hatten sich aber auch zu den Victohalen (Victovalen, (nach Jordan markomannischen Überresten vielleicht auch zu den Quaden) begeben. Doch die im Römischen also angesiedelten Sarmaten hießen dort Arcaroganten zum Unterschiede von ihren ehemahligen Knechten, die fortan als Sclavi, Sarmatae Limitantes, (Gränzsarmaten, Gränzsclaven) vorkommen 55).

Von allen Söhnen des großen Constantin war endlich Constantius allein übrig, und beherrschte nach Besiegung des Magnentius 353 als Alleinherr das ungeheuere Erbreich. Sein bisheriges Glück war zu groß, als daß er dessen Macht durch die feines Geistes verdunkeln konnte. Darum wurde er immer kleiner, je größer sein Reich; Stolz, Mißtrauen, Grausamkeit, sollten die Schwäche, die Unsicherheit, die Feigheit seiner Seele verdecken.

Im Jahre 358 brachte er den Winter in Sirmium zu, da kamen dringende und wiederhohlte Eilbothen: Die Sarmaten und Quaden, durch Nachbarschaft, gleiche Sitten, gleiche Waffen eins, und fast in einander verschmolzen, seyen in beyde Pannonien und Obermösien, und zwar in zerstreuten Haufen, eingefallen. Diese Völker, weit geschickter zum Rauben als zum offenen Kriege, trugen lange Spieße, Harnische, aus geschabtem und geglättetem Horne, das gleich Schuppen auf ihrer leinenen Kleidung befestigt war. Ihre Pferde nach hergebrachter Gewohnheit waren meistens verschnitten (Wallachen), damit sie durch den Anblick der Stutten nicht unruhig würden und mit den Reitern durchgingen, oder durch ihr Gewiher, besonders wenn sich Hülfstruppen näherten, nicht die Reiter verriethen. Auf diesen eben so schnellen als gut abgerichteten Pferden sitzend, eins oder zwey andere nebenan führend (damit, wenn das eine abgemattet, das andere den Reiter mit neuem Feuer vorwärts bringe), verfolgten sie in großen Zwischenräumen den Feind, und begaben sich eben so zerstreut auf die Flucht. Gegen Ende März (nach der Frühlings-Nachtgleiche) machte sich der Kaiser an der Spitze eines großen Heeres, vertrauend seinem bisherigen Glücke, auf den Weg. Als er an die Donau kam, welche vom geschmolzenen Schnee und Eis angeschwollen, die Ufer weithin überschwemmte, ließ er am bequemsten Orte eine Schiffbrücke schlagen, setzte über den Fluß und ließ das Land der Barbaren verwüsten. Diese, durch den schnellen Marsch überfallen, sahen die Schwerter der Legionen schon an ihren Gurgeln, als sie noch glaubten, daß der Kaiser mit seinem Heere fest in den Winterquartieren liege, und bey dieser Zeit unmöglich noch die Truppen zusammenziehen könne. Darum waren sie wie gelähmt, wagten kaum zu athmen, hielten gar nicht Stand, sondern begaben sich, einen mißlichen Ausgang der Sache vermeidend; alle auf die Flucht. Welche von der Furcht wie gefesselt nicht vorwärts konnten, wurden zusammengehauen, die übrigen durch schnelle Flucht dem Tode entkommen, verbargen sich in die Schlupfwinkel der Gebirge, und sahen von Ferne ihr Vaterland durch das Schwert verwüsten, das sie sicher behauptet hätten, wenn sie eben so beherzt gestanden wären, als sie ausgefallen. Dieß trug sich in jenem Theile von Sarmatien zu, welches sich an dem zweyten oder Niederpannonien hinzieht. (Zwischen der Donau und Theiß im heutigen Batscher Comitat). Mit gleicher Tapferkeit verwüstete der Soldaten Ungestüm sengend und plündernd, was ihm an barbarischem Eigenthum in der Gegend von Valeria (in der Pest-, Pilischer- und Scholtergespannschaft) am Wege lag. Nun kamen die Sarmaten voller Verzweiflung aus ihren Löchern hervor, ordneten sich in drey Haufen und rückten näher, als ob sie um Frieden bitten wollten. Allein ihre Absicht ging eigentlich dahin, die Römer einzuschließen. Als sie nun bis auf einen Pfeilschuß nahe waren, stürzten sie wie Löwen auf das kaiserliche Heer. Die Legionen erschracken, dennoch empfingen sie den Feind tapfer, tödteten viele, jagten die übrigen nochmahls in die Flucht. Unterdessen waren auch die Quaden herbeygeeilt, die gewöhnlichen Unglücksgefährten, und (gegen Constantinopel) undankbaren Bundesgenossen auf den häufigen sarmatischen Streifzügen. Doch ihre bereitwillige Kühnheit nützte sie nichts, sie stürzten sich in offenbares Verderben. Nachdem die meisten derselben zusammengehauen waren, entkamen die etwa noch übrig gebliebenen in die wohl bekannten Gebirge. Das römische Heer, durch solchen Erfolg aufgemuntert, eilte in eng geschlossenen Haufen (cuneis in Colonnen), um vor jedem Überfalle sicher zu seyn, in die Gebiethe (regna) der Quaden. Diese, die schlimmen Folgen des letzten Vorfalles befürchtend, kamen demüthig um Frieden bittend, vertrauungsvoll vor das Angesicht des Kaisers, der gewöhnlich in diesem und anderen Fällen (nach Ammian. Marcellin) vielleicht zu gütig war. Nachdem der Tag zu den Unterhandlungen festgesetzt war, erschien auch Zizais, der Oberkönig der Sarmaten, ein Jüngling von hoher Statur. Er führte seine Sarmaten in Schlachtordnung vor. Als er aber den Kaiser erblickte, warf er seine Waffen weg, sprang vom Pferde, und warf sich ihm zu Füßen. Er konnte vor Schluchzen nicht reden, aber die wenigen Jammertöne waren rührender als alles Reden. Der Kaiser winkte ihm aufzustehen; aber er blieb auf seinen Knieen und flehte um Vergebung für alle zugefügten Beleidigungen. Zugleich näherten sich mit düsterem Stillschweigen die Sarmaten. Auf ein Zeichen ihres Königs warfen sie ihre Waffen weg, und flehten mit gefalteten Händen auf den Knieen zu der Barmherzigkeit des Kaisers. Die Unterkönige Rumo, Zinafer und Fragiled sammt den meisten Edlen näherten sich in der Hoffnung, ebenfalls Gnade zu erlangen. Als nun der Kaiser ihnen allen verziehen, und die Freude darüber ihre Gemüther wieder aufrichtete, versprachen sie allen zugefügten Schaden wieder gut zu machen, trugen freywillig dem römischen Herrscher ihr ganzes Vermögen, alle ihre weitläufigen Ländereyen, ja selbst ihre Weiber und Kinder an. Doch der Kaiser zog die Güte der Gerechtigkeit vor, hieß sie ruhig ihr Land fortan bewohnen, nach-

54) Alles dieses findet man am besten bey Eusebius de vitae Const. M. lib. 5. c. 6., dann auch bey Idatio in fastis Coss. Optato et Paulino, Anonym; Vales, und in Hieron. Chronic.

55) Ammian. Marcell. lib. 17, 19.

dem sie die gemachten Gefangenen zurückgegeben, die verlangten Geißeln gestellt und willig gelobt hatten, den römischen Befehlen nachzukommen.

Auf dieses Beyspiel kaiserlicher Gnade eilten auch Araharius und Usafer mit ihren Heereshaufen herbey, von denen der erstere die Völker jenseits der Gebirge, und einen Theil der Quaden, der andere aber einen Stamm Sarmaten beherrschte, welcher den Quaden ob der Nachbarschaft, und gleicher Wildheit eng verbunden war. Der Kaiser fürchtete, dieses Volk möchte nur verstellter Weise Frieden und Bündniß begehren, und dann plötzlich zu den Waffen greifen. Daher ließ er beyde Nationen trennen, die sarmatischen Deputirten ein wenig abtreten, während die Sache des Araharius und der Quaden verhandelt wurde. Als nun diese vorgeführet wurden, standen sie mit gekrümmtem Rücken und außer Stande, sich von ihren Vergehungen zu reinigen, fürchteten sie das äußerste, gaben unaufgefordert Geißeln, obgleich sie dieß nie vorher gethan hatten. Nachdem die Sachen mit diesen nach Gerechtigkeit und Güte beygelegt waren, wurde Usafer zugelassen. Dagegen aber sträubte sich Araharius hartnäckig, indem er behauptete, der Frieden, den er so eben geschlossen, gelte auch für jenen als Bundesgenossen und Untergeordneten, der bisher immer nur seinen Befehlen gehorcht habe. Allein, nachdem der Kaiser die Sache überlegt, wollte er, daß diese Sarmaten von jeder fremden Oberhoheit außer der römischen frey seyn, Geißeln, und das Versprechen eines ruhigen Verhaltens geben sollten, was diese sehr gerne leisteten. Bald darauf aber drängten sich zahllose Haufen sammt ihren Königen herbey, und bathen um gleiche Gnade, wie dem Araharius widerfahren. Sie erhielten denselben Frieden, nachdem sie wider Vermuthen schnell aus dem Innersten des Reiches die Söhne der Edelsten herbeybrachten, und als Geißeln auslieferten. Auch die Gefangenen gaben sie zurück, doch eben so ungern, als sie ihre eigenen Söhne auslieferten.

Ammianus Marcellinus, dessen Erzählung ich treulich, ja oft wörtlich gefolgt bin, läßt uns hier zuerst tiefer in das Quadenland und in das Wesen dieser Nation blicken. Es gab also Quaden dieß- und jenseits der Gebirge oder im heutigen Mähren und Oberschlesien, dann im heutigen Niederungarn ungefähr bis an den Gran und die Donau. Hinter dem Gran fingen die Jazygen an, so wie über der Donau alles römisch war. Die Quaden übten über die zunächst wohnenden Sarmaten eine Art von Oberherrschaft aus, standen mit allen in der innigsten Verbindung, hatten vieles von ihren Sitten angenommen, nur nicht den biegsamen Sinn derselben. Die Sarmaten sammt ihrem Könige Zizais liegen auf den Knien, die Quaden stehen, wenn gleich mit gebeugtem Rücken, ja kaum hat Arahar. der Quadenkönig, den harten Frieden geschlossen, so macht er sogleich seine alten Rechte über Usafer, seinen sarmatischen Bundesgenossen geltend. Das war deutsch, Constantin glaubte es seinem Reiche zuträglicher, wenn er die Nationen entzweyte, das war römisch. — Selbst hier in dieser demüthigenden Situation erkennt man noch den germanischen Geist, obwohl er, wie oben bemerkt wurde, durch römisches und sarmatisches Wesen schon sehr verwischt erscheint. Die Markomannen waren im Kampfe gegen Aurelian geblieben. Die Quaden stehen vor Constantin mit gebeugtem Rücken. Wahrt euch ihr Völker vor den schlimmeren Fremden.

Nachdem dieses alles in Ordnung gebracht, wandte der Kaiser seine Sorgfalt wieder auf die Sarmaten, die in der That mehr Mitleid als Strafe verdienten, und denen der Umstand sehr zu Statten kam, daß Constantin zeigen wollte: das Schicksal der Völker, und daß sie überhaupt ein Schicksal haben, stehe in des Herrschers Macht. So glaube ich Ammian verstehen zu müssen. Sie waren einst mächtig und angesehen in diesem Lande, da waffneten sich ihre Knechte in schändlicher Verschwörung gegen sie, und so wie bey Barbaren überhaupt das Recht in der Stärke, hatten sie ihren Herrn an Muth gleich, an Zahl überlegen, dieselben vertrieben. Unvermögend in dieser Verweigerung, in dieser Furcht einen Entschluß zu fassen, waren sie (334) zu den bey weitem menschlicheren Victohalen geflohen, und hielten es in ihrem Unglücke für wünschenswerther, diesen um Schutz und Vertheidigung, als ihren eigenen Leibeigenen zu dienen.

Wer sieht nicht, daß hier nur von jenem Theile der vertriebenen Herrn die Rede ist, die zu den Victovalen jenen Nachkommen der Markomannen zwischen der Marosch und Köerich, (nach Herrn Jordan) geflüchtet waren? Indem diese weiland Herrn ihr Schicksal beklagten, erhielten sie Verzeihung, wurden in Eid und Pflicht genommen, und begehrten Schutz für ihre wiedererlangte Freyheit. Und der Kaiser, gerührt von ihrem Mißgeschicke, ließ sie in Gegenwart des ganzen Heeres zu sich kommen, redete sanfte Worte zu ihnen: sie sollten fortan niemanden als ihm und den römischen Feldherren gehorchen. Um dieser neu geschenkten Freyheit mehr Würde zu geben, empfahl er sie der Obhut des Königs Zizais, der sich ob seiner Wohlhabenheit, hohen Würde, und wie es die Folge lehrte, erprobten Treue hierzu am besten eignete. Nachdem alle römischen Gefangenen ausgeliefert waren, erlaubte der Kaiser den Barbaren in ihre Heimath zurückzukehren. Auf dieß verlegte er sein Lager nach Bregetio (Kommorn). In dieser Gegend waren nähmlich noch einige Überreste von Quaden zu bändigen, und so dem Kriege auf dieser Seite entweder durch Blut oder Thränen ein Ende zu machen. Der König dieser Quaden, Vitrodorus, ein Sohn des Viduar, dann der Unterkönig Agilmung, die übrigen Vornehmen und Richter verschiedener Völker, hatten kaum das römische Heer im Herzen ihres heimathlichen Bodens erblickt, als sie sich auch schon vor den Soldaten niederwarfen, Gnade erlangten, und wie ihnen befohlen ward, ihre Kinder zum Unterpfande auslieferten; daß sie nähmlich den aufgejochten Bedingungen Folge leisten wollten. Mit entblößten Schwertern, welche sie wie ihre Götter verehrten, schworen sie Treue dem römischen Reiche.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Mittwoch den 30. October 1816.

Die Eichen.

(Seitenstück zu Körners Eichen.)

In Leyer und Schwert.

Abend wirds, des Tages Stimmen schweigen ꝛc.

Morgen wird's, der Sonne Schimmer mahlen
Sich im Teich', den grünes Rohr umlaubt;
Und ihr Gluth'n vergoldet schon der kahlen,
Schneeumlockt'n Alpen Silberhaupt.
Und mit jedem ihrer Flammenstrahlen
Wird der Nacht ein düstres Recht geraubt.
Bald ist neu geboren das Gefilde
In des jungen Tages Frühlingsmilde.

So wie dieser, so entstanden tausend,
Aber tausend aus der Zeiten Grab;
Wo in unheilschwangern Stunden brausend
So viel furchtbar Großes sich begab.
Wo des Krieges Götter, tückisch hausend,
Völker schlugen mit dem Eisenstab.
Wo des Schönen sanfter Mayenschimmer
Lichtlos hinsank unter Schutt und Trümmer.

Alles konnt' die grause Zeit zerstören,
Was geduldig sich den Streichen bog.
Was umstürmt von blut'gen Leichenmeeren
Feil und knechtisch ihr Ergebung log;
Nimmer doch den Männersinn verheeren,
Der, was Recht und Deutsch, allein erwog,
Und das festhielt in dem wilden Drange,
In dem Siege, wie im Untergange.

Doch ihr Eichen standet unerschüttert,
Ob euch gleich manch Henkerbeil bekriegt,
Eure Kron' der Flammenstrahl zersplittert,
Euren Kern hat nie die Zeit besiegt.
Helden gleich, die, wenn die Welt erzittert,
Nimmer den Geschicken sich gefügt,
Unter eurem heimisch grünen Laube
Neu erblühen Liebe, Treu' und Glaube!

Großes hat die letzte Zeit gesehen,
Deutschland eine Fluth von Angst und Noth,
Fremder Kriegesfahnen trotzig Wehen
Hat die heil'ge Erde schwer bedroht.
Doch bald ward ein glorreich Auferstehen
Aus der Knechtschaft schmachbedecktem Tod.
Deutsches Volk, du Herrlichstes vor Allen!
Sinken konntest, aber nimmer fallen!!

Brünn. Von Canaval.

Carls des V. Heeresfahrt gegen Tunis, episch behandelt durch den Herrn Abten von Lilienfeld, Ladislaus Pircher.

(Fortsetzung.)

Aus dem zehnten Gesang.

Muhammed erregt den Samum, daß er mit seinem Flammenhauch die Christen tödte.

Schon entfloh'n die Schatten der Nacht, der glänzende Morgen
Hob in Osten sein Haupt, mit Rosen bekränzt aus den hellen
Fluthen des Meers, verkündend der Sonn' erfreuenden Aufgang.
Aber nicht lange! so wälzt vor ihren Augen Verderben
Jammer und Tod, sich über die weiten Gefilde vor Tunis
Über der Christen Heer'; und schon erreget der Windstoß,
Dräuend den flimmernden Sand, aufgährt, und zischet die Meeresfluth.
Wer bereitet' erbost zumeist dem christlichen Volke
Heute die große Gefahr? wer schirmt' erbarmend sie wieder?
Muhammed saß ergrimmtern Blicks am goldenen Halbmond,
Der von den Zinnen des Minarets, des wolkengethürmten
Über die Stadt hinschimmerte Muselmännern zur Wonne.
Wie wenn Gewittergewölk auf das Hochgebirge sich lagert:
Gährende Blitze röthen den Saum des finstern, und furchtbar

Drohte in die Thäler hinaus sein bald umdonnernder Ingrimm;
Also saß der Sinnende dort. Mit Wuth in dem Herzen
Dacht' er Geletta's Sturz, und der Feind' unendlichen Siegsruhm.
Seine Lippe zuckt', ihm bebte geballt, in dem Busen
Wühlend die Recht', und die Linke zerbog die Hörner des Halbmonds.
Plötzlich rafft' er sich auf, wie aus tiefen Träumen erwachend,
Starrt' er umher, und rief den fernhin schwebenden Geistern:
Attila erst, und seinen Kriegern, dann seinen Erwählten;
Endlich auch Hannibals Volk, er selber umschwebte die Wälle
Froh der List, und des schlundeverderbenden, schrecklichen Anschlags.

„Mir nach" — rief er der Geisterschar — „Äthiopiens Scheusal
Beut mir tödliche Macht zur Rache, und Feindesvernichtung."
Und sie entflogen all' im Schrey fortbrausender Eile.

Über Zender hinaus, und Gingir, dem noch unerforschten
Land, wo gleich entfernt von dem eisigen Nord- und Südpol
Rings der Gleicher den Ball umgürtet der kreisenden Erde:
Also dachte das Bild der sternerforschende Weise,
Ahnend der Erd' Umschwung um die eigene Achse, zugleich auch
An der Sonne umher, in des Jahres umrollenden Tagen.
Tief in Afrika's Schooß, wo senkrecht, in ungehemmtem
Flammenergusse der Sonn' entsunken die sengenden Pfeile;
Wo eingsum kein Leben athmet, nicht grünende Fluren
Mild das Auge erfreu'n, nicht Bäume die Wonne gewähren
Labender Kühle, wo nur im falben Trauergewande
Unermeßliche Räume bedeckt der kochende Flugsand;
Dort g'en Himmel gethürmt, umkreist ein Felsengebirge
Starrend ein weites Thal, wohl tausend Meilen im Umfang.
Nicht die Ge[illegible] mit eherner Klau' und dem eisernen Muthe
Fänd', aufklimmend, Bahn an der steilaufragenden Felswand.
Und aus der rings ummauerten Fläche, die donnergespalten
Gähnt, erhebt sich ein Flammenmeer, und wirbelt und prasselt,
Ewig genährt von dem tieffortlodernden Schwefel und Erdharz,
Auf an des Kessels Rand. Doch wehe! wenn übergefüllet
Ihm entstürzet die Fluth! da erbrausen weithin die Lüfte,
Weithin bebet die Erd', aufhebt sich des Windes Vermögen
Säul' auf Säule stürzt die bewegte Luft um den Erdball.

Wenn er zum Mittelmeer', auf Hesperiens liebliche Fluren
Flattert, da glühet sein Odem noch heiß, und erschlaffet die Menschen,
Trübsinn umwölkt ihr Gemüth. Umkreist er aus Süden des Nordpols
Eisige Stirn, da sträubt der glänzende Reif ihm die schweren
Fittige, und er schüttelt uns Schnee und verderblichen Frost her.
Aber er haucht, im schnellen Fluge des rosigen Aufgangs
Auen umbrausend, wiedergekehrt von dem Niedergange
Dauernden Regen heran, des stillen, unendlichen Weltmeers,
Und Amerika's Riesenström', aufwallende Dünste;
So wie im Gegenlauf auf Altais Höh'n, und des Urals
Luftigem Rücken erfrischt, er schnell die Regengewölke
Fernt, daß lieblich und kühl des Himmels Bläue herabglänzt.
Also kehret er stets nach dem furchtbaren Felsengebirge
Wieder, an welchem er ruht, und im Gleichgewicht schwimmen die Lüfte.

Dorthin, glühend vor Haß, kam Muhammed jetzt im Gefolge
Seiner stürmischen Geisterschar, und hieß sie mit leisem
Winke der Braun' ausruh'n am Saum der umringenden Felshöh'n.]
Aber er stand; ihm leckten die blutgerötheten Flammen
Prasselnd die Füß', und floh'n und eilten im endlosen Wogengewirbel
Nach der Mitte des Sees, wo am heftigsten gohr das Entsetzen.
Ringsher schauend begann er, und sprach zu den Horchenden also:

„Sehet erstaunt, vor allen Scythia's tapfere Söhne,
Welchen des Südens Wundergebieth erst heute sich aufhellt,
Hier im gährenden See den Samum oder Hamaddan,
Wie dieß Volk ihn benennt, den todaushauchenden Unhold,
Lauern; er mordet geweckt das Leben, im sausenden Fluge
Hebt er die Wüst', und stäubt sie empor in die Lüfte; sie wandelt
Hoch in dem Wolkenreich, nun schnell, nun langsamer, hierhin,
Dorthin gewandt, und deckt, entstürzend, mit thürmenden Bergen
Weithin die Fläche — o seht! o seht! auf Sahara hinüber,
Dort im endlosen Sandmeer strebt mit schmachtenden Blicken
Nach der Heimath hinauf, seit Monden, die Carawane.
Seht! und Araber finds — mein Volk! o nimmer erblicken
Sie die heimische Flur, auch nicht ihr höckriges Lastthier.
Das, in der Wüste erzeugt, so duldend, so treu, und so fromm ist.'
Denn sie schwinden itzt all' in fallenden Hügeln, begraben
Tief in dem Sand, ein Schaubild kommenden Menschengeschlechtern,
Wenn verweht die Hügel entflieh'n, und die Starren enthüllt sind;
D'rum itzt Rache geübt, die schrecklichste, die noch geübt ward,
An dem christlichen Heer, dem schon die tapfersten Scharen
Unseres Volks erlagen im Kampf für den heiligen Koran,
Für errungenen Ruhm, und die völkerverschlingende Herrschaft.
Stürzet vereint in den Flammensee, empört der Vernichtung
Gährende Fluth noch mehr, daß sie nach Tunis hinüber
Sende des Samums Macht, und dort, verschonend die Unsern,
Tilge die Christen gesammt, urplötzlich vom Antlitz der Erde."

Jetzo stürzten sich all', empört von dem schrecklichen Herrscher
Jauchzenden Ruf's, in den Flammensee, und tauchten hinunter,
Wo er der Tief' entquillt, und fuhren herauf, und erregten
Also die Fluth, daß Wog' an Woge geschleudert dahinsank,
Wenn auf dem schilfigen Teich das Volk der munteren Taucher,
Oder der Enten zur Tief' entschlüpft die Beute zu fahen,
Dann entfernt ihr wieder enttaucht, und die triefenden Flügel
Schütternd erhebt, da spritzt und wogt der schimmernde Teich auf;
Also die Furchtbarn — da floh'n die empörten Fluthen, und stürzten
Brausend vom Rande des Felsens herab. Ha! welches Entsetzen!
Himmel und Erd' im schrecklichsten Kampfe ringend; die Wüste
Wandelnd in Wolkenhöh'n; die dunkelgerötheten Flammen
Prasselnd im Todesflug nach dem Lager der Christen hinüber
Drohten der zitternden Welt mit dem Schrecken des letzten der Tage!

Hier folgt: Das Stürmen der Schanzen durch Giaffar. Zweykampf. Giaffars Tod. Erneuter Kampf.

Jetzo gewahrte das streitende Volk, weit über Kairwan
Und Constantina hinaus mit seelerschütterndem Angstruf
Nahend Hamaddans Macht. In tausend gewirbelten Säulen
Eilte die Wüst' ihm vor; die Zwischenräume durchblinkte
Trauernd die Sonn', ihr Blick erlosch in fliegenden Sandstaubs
Dunklem Feuergewölk, und goß nur düstere Dämm'rung
Über die Erd'. — Ein Feuermeer aus den schwärzlichen Lüften
Und dem Boden nah' anstürmend ein prasselnder Gluthstrom
Drohte den Lebenden all urplötzliche schnelle Vernichtung.

Schnell zu den Kriegern gewandt rief itzt der erhabene Kaiser:
„Sollte der Samum uns nah'n, der flammende Menschenwürger,

Welchen ich jüngst euch schilderte, warnend, da hüllt in Gewande,
Schnell zur Erde geworfen, das Haupt, und harret nicht athmend,
Einige Zeit, bald tobt der Unhold vorüber — ihr lebet."
Dann noch rief er, den flehenden Blick zum Himmel erhebend:
„Allmacht ist dein Wort Allgütiger, Ewiger, Höchster,
Laß dein Volk, das auf dich vertraut, nicht also vergehen!"
Dort in glänzenden Höh'n, erhaben über dem Luftraum,
Welcher dem Jammer verwandt, dem Eigen sterblicher Menschen
Schwere, und dichtern Gehalt's, umgibt den kreisenden Erdball,
Schwebt' Eloa einher, der himmlische Hüter der Erde.
Wallend flog ihm das Strahlenkleid, im Windesgesäusel
Flogen die Locken zurück, die gold'nen, die losen Geringels
Von dem zarten Nacken hinab die rauschenden Flügel
Rührten; sein Auge sanft wie des Himmels Blau, wie des Meeres
Spiegelnde Fläche, so mild, sah jetzt mit furchtbarem Ernste
Nieder; er schwang sich herab und rief: „Bis dahin, nicht weiter!",
Und der Samum entfloh, es floh'n die wirbelnden Säulen
Seinem Winke gehorchend zurück in die einsame Wüste.
Auch nach Muhammed hin, der seitwärts, höhnenden Blickes
Saß, des Jammers erfreut, der bald dem christlichen Heere
Nahte, sandt' er einen der Blick', entsetzlich und grau'nvoll,
Welche das Meer aus seinem Bett', und das wolkengethürmte
Felsengebirg' aus seiner Veste zu heben vermöchten.
Jener entfloh, wie dürres Laub vom Sturme verwehet
Schwindet, so floh er mit seinem Volk; auch Attila folgte
Schreckenbetäubt ihm nach, aufheulte die flüchtende Menge.

(Der Beschluß folgt.)

Die Ritter Kopidlansky von Kopidlno, Strzewacz und Radslaw.

(Beschluß).

Zwischen den Jahren 1463 und 1506 erscheint als Dynast auf Kopidlno abermahl ein Zdenko, aus dem ritterlichen Kopidlanskischen Geschlechte, wie es sich aus dem später anzuführenden Gnadenbrief, den sein Sohn Sigismund dem Markte Kopidlno ertheilet hat, abnehmen läßt. Auch dieser Zdenko bewies seine Mildthätigkeit an der Kopidlner Kirche, da er ihr den Geldsbetrag von 1 ½ Schock Prager Groschen, den ihm sein Unterthan aus Miegnicz (Clowek mug — heißt es in der Urkunde) immer um St. Georgi abzuführen hatte, in seinem letzten Willen für ewige Zeiten stipulirt hat.

Im Jahre 1506 lernen wir seinen Sohn als Dynasten auf Kopidlno kennen, welcher in unseren Landesbüchern Sigismund Kopidlansky genannt wird. Seiner wird beym Paprocky auf einer Urkunde erwähnt, wo er und seine nachbarliche Edelfrau Ehska von Niemiczowes als Gläubiger, derer jedem der König Wladislaw 4000 Schock guter, breiter böhmischer Groschen schuldig sey, erscheinen. Als Bürgen für Seine Majestät werden daselbst mehrere seiner nachbarlichen Ritter, als Victorin Krzinecky von Ronow und auf Rozdialowicz, Georg von Schellenberg und Kost, Borzek von Neustadt und auf Podiebrad, Georg Karlik von Rezeticz ꝛc. genannt. Die Anverwandten des Sigismund Kopidlansky, mit Nahmen Georg und Johann, und zweifelsfrey seine Brüder, sind aus der böhmischen Geschichte durch eine Reihe von Unthaten, die sie in unserem Lande verübten, bekannt. Der Zweck dieser Schrift erheischt es, daß wir hier von ihnen einige historische Nachrichten mit einfließen lassen.

Der Ritter Johann von Kopidlno, ein Mann wilden Geistes und unversöhnlichen Herzens, traf im Jahre 1506 in Prag auf einen gewissen Edelmann, beygenannt von Zucker, gegen den er schon lange einen persönlichen Haß hegte. Sogleich ward er mit ihm handgemein, und versetzte ihm einige dergestalt tödtliche Wunden, daß er bald entseelt zu seinen Füßen hinstürzte. Diesen Mord ließen die Prager nicht ungerochen; sie ergriffen den Wütherich, warfen ihn in das Stadtgefängniß, aus dem sie ihn nach 24 Stunden vorführen und ihm den Kopf abschlagen ließen 26). Durch diese That machten sie aber einen Eingriff in die Majestätsrechte, indem sie sich anmaßten, selbst über Leben und Tod eines Menschen das Urtheil zu sprechen, und fehlten vorzüglich darin, daß sie sich diese That gegen einen Ritter, der in Hinsicht seines Standes vorzüglich unter der höchsten Landesobrigkeit stand, und nur von ihr gerichtet werden durfte, erlaubten. Die Geschichte liefert aber einige entferntere Ursachen, die die Prager zu diesem widerrechtlichen Schritte verleiteten. Es herrschte nähmlich zwischen dem Adel und der Bürgerschaft in Böhmen seit vielen Jahren ein verderblicher Zwiespalt, wozu ein hitziger Streit über ihre beyderseitigen Rechte Anlaß gegeben. Der Adel sah das Bierbrauen und den Schank für ein grundherrliches Recht an, und wollte nicht gestatten, daß es die Bürgerschaft auf ihren Gütern nach Willkühe ausüben möchte 27). Diese aber sah es als ungereimt an, daß sich der Adel ein Gewerbe, welches eine bürgerliche Nahrung wäre, zueignen wolle, und seines Verbothes nicht achtend richtete sie auf ihren Gütern Schenkhäuser auf. Dieser Streit ward darauf so bedenklich geworden, daß er bis vor das Tribunal des Königs Wladislaws II. gelangte, welcher zu Gunsten des Adels das Urtheil fällte, und alle bürgerlichen Bräu- und Schenkhäuser auf den adeligen Gütern einzustellen befahl. Die Bürger, mit diesem königlichen Urtheile unzufrieden, äußerten laut ihren Mißmuth, sprachen von Verletzung ihrer alten Privilegien, faßten einen grimmigen Haß gegen den Adel, und nachdem sie alle ländliche Bürgerschaft mit ihnen gemeinschaftliche Sache zu machen aufgefordert hatten, verschworen sie sich, den Gebrauch ihrer Rechte auch mit Gewalt zu erwirken. Diese bereits auflodernde Flamme innerer Unruhen suchte Wladislaw durch die Ansagung eines Landtages (1504) zu dämpfen, auf dem sich die einander anfeindenden zwey Stände ausgleichen sollten. Dem Adel schien dieses Mittel erwünscht; aber da er von dem Landtage alle Bürgerschaft ausgeschlossen wissen wollte, ward diese gegen ihn noch mehr erbittert, und betheuerte hoch, diesen Schimpf mit Mord, Feuer und Verheerung zu rächen. Jedermann bebte nun dem Ausbruche dieses unversöhnlichen Grolles entgegen; jedermann zitterte vor dem Gedanken, daß die furchtbaren Zizkaischen Zeiten wieder aufleben dürften 28).

26) Hageks Chronik beym Jahre 1506, und Kuther von Sprinsberg. Geschichte Böhmens. S. 308.
27) Balbini Epitome. Lib. V. pag. 569.
28) Siehe Franz Pubitschka's chronologische Geschichte von Böhmen. 6. Theil. S. 455.

Bey dieser allgemeinen Gährung der Gemüther, bey diesem zwischen dem Adel und der Bürgerschaft herrschenden schrecklichen Zwiespalt wurde nun der Mord von dem Ritter Kopidlansky an seinem Feinde von Zucker verübt, und so ist es aus dem eben geschilderten damahligen Zustande der Dinge sehr leicht erklärbar, warum die Prager so rasch, mit Umgehung aller gesetzlichen Form, einen Edelmann zum Tode verurtheilt, und sich hierdurch, so zu sagen, wider die Majestät selbst aufgelehnt haben. Freylich mochte sie zu diesem illegalen Schritt auch die damahlige Unthätigkeit des Königs Wladislaw nicht wenig aufgereitzt haben; denn diesen machte der Verlust seiner königlichen Gemahlinn so trostlos, daß er sich, wie Gerard von Roo in seiner Geschichte Österreichs bezeuget, vor Bestürzung und Kleinmuth aller königlichen Pflichten entschlug, und hierdurch natürlich die Uneinigkeit seiner Unterthanen nicht nur nährte, sondern auch bestärkte.

Als die Nachricht von der Hinrichtung des Johann Kopidlansky zu den Ohren seines Bruders Georg gelangte, entbrannte dieser vor Zornwuth und Rache, und schickte sich dazu unverweilt an, um letzterer tausend Opfer zu bringen. Zum Unglücke war dieser Georg, wie ihn die Geschichte schildert, ein Mann, den keiner von den Vorzügen eines ursprünglichen echten Adels und Ritterthums schmückte, sondern der vielmehr alle Mißbräuche desselben in sich vereiniget hatte. Als sich die Ritter zu diesem ihrem Range nur durch edle Gesinnungen und großmüthige Thaten aufschwingen konnten; als der Adel und das Ritterthum ausschließlich nur dem Verdienste und der Tugend anheimfiel, da suchte auch ein Ritter nichts anderes, als edelmüthig, uneigennützig, und gegen alle Menschen verbindlich zu seyn; da füllte ihn nur eine edle Ehrliebe aus, er war treu seinem Worte, in seinen Neigungen beständig, und selbst gegen seine Feinde gerecht und edel. Bey einem solchen Charakter denkt man sich billig das schöne Bild des alten französischen Adels 29). Aber ein gräßliches Gegenstück zu diesem Bilde stellt der besagte Ritter Georg von Kopidlno dar. Dieser Edelmann spielte die Rolle eines gewissenlosen Banditen, dessen ganze Tugend sein Degen ist, und der nur im Zerstören Genuß findet. Schrecklich und empörend sind die Unthaten, die er verübt hatte! Man lese und urtheile, „wie tief der sogenannte Adel eines Ritters unter allem Adel herabgesunken."

Gleich im Jahre 1507 fing der Ritter Georg an, den Pragern mit Feuer und Schwert manchen Schaden zu thun. Diese achteten anfangs nicht auf den von ihm verübten Unfug, ließen ihn sein Unwesen treiben, reitzten aber dadurch seine Rach- und Raubsucht noch mehr, wie es seine Unthaten vom Jahre 1508 beweisen. Am Tage vor der Himmelfahrt Mariä des besagten Jahres machte er mit einer 20 Mann starken und berittenen Rotte einen Einfall in das Dorf Michl, brannte es aus, und verwundete einige Bauern. Von da zog er auf Gesenicz und Bechowitz, steckte sie gleichfalls in Brand, und ließ zweyen Knechten, die seine Rotte ergriff, jedem eine Hand abhauen. Hierauf wendete er sich gegen das Dorf Poczernicz, und legte daselbst alle Scheunen und Getreidschobern in Asche. Die Prager, die nun diese Mordbrennerey des Kopidlansky aus ihrer sträflichen Sorglosigkeit geweckt hatte, schickten wider ihn eine Truppe Fußgänger und Reiter aus, die den Räuber verfolgen und gefangen in die Hauptstadt einliefern sollte. Diese streifte eine Zeit vergebens herum; sah wohl die vielen Brandstätte und ausgeplünderten Dörfer, aber des grausamen Thäters wurde sie nicht habhaft. Als sie nun unverrichteter Sache wieder heimkehrte, kam ihr in der Gegend, die böhmisch Widrholecz heißt, der junge Bohemicky in den Wurf, der wahrscheinlich so ein ritterliches Geschäft wie Kopidlansky betrieb, diesen griff sie also auf, und brachte ihn mit sich nach Prag.

Der Ritter Georg hatte durch alle diese Unthaten seine Rache noch nicht gesättigt, sondern mit jedem Gelingen seiner Streifereyen und Plünderungen wuchs diese noch mehr. In dem nähmlichen Jahre, als die Kaufleute Prags auf den Jahrmarkt nach Pilsen reiseten, fiel er sie bey dem Dorfe Czerhowiez an, und raubte sie aus, ja selbst vor Prag, vor dem sogenannten Schweinthore hat er mit seinen dreyzehn berittenen Knappen die Leute mißhandelt, und die aus den Weinbergen nach der Stadt zurückkehrten, verstümmelt. Von da warf er sich gegen Nymburg an der Elbe, legte die Vorstadt in Asche, metzelte alle Wehrmänner nieder, und Tags darauf steckte er das Dorf Auwal in Brand 30). Alle diese Missethaten, die für einen Ritter jener Zeit nicht zu schlecht waren, hat er durch eine nicht minder grausame im Jahre 1509 vermehrt. Am Tage der heil. Dorothea lauerte dieser Mordbrenner eine halbe Stunde von Tabor einer

29) So beschreibt der große Schiller den Charakter des Ritters von Vielleville. Siehe seine kleineren prosaischen Schriften. Theil 4. Ob diese Schilderung auf den neuen französischen Adel paßt?

30) Der Königgrätzer Historiograph, P. Franz Schwenda, führt in seinem zweyten eisernen Bilde der Stadt Königgrätz, dessen Lesung, im Vorbeygehen gesagt, wirklich eiserne Geduld beym Leser erheischet, ein Schreiben des Nymburger Magistrats an, das dieser kurz zuvor, als die Mordbrennerey des Kopidlansky an ihrer Stadt geschah, an den Stadtmagistrat zu Königgrätz erlassen, dessen Inhalt lautet, wie folget:

„Auf eueren uns zugekommenen Gesuch, liebe Herren und Freunde! daß wir einige Rathsmänner aus unserer Mitte wegen hochwichtiger Verhandlungen zu Euch absenden möchten, müssen wir erwiedern, daß wir es gerne thun würden, um unter anderen jene, die uns schaden wollen, besser kennen zu lernen; aber Euch ist es bekannt, wie Räuber unsere und Euere Feinde, diese Zeit gefahrvoll machen, so wie uns erst diese Tage wieder eine sichere Nachricht zukam, daß in und um Kopidlno und näher, denn eine Meile von unserer Stadt, eine Räuberrotte sich sammle, und uns oder Euch mit einer Streiferey bedrohe. Aus mancherley uns mitgetheilten Warnungen können wir manches Schadens, den sie uns anthun will, gewärtiget seyn. Daher, da Euch ihre Zusammenrottirung bekannt ist, Ihr wider sie losziehen und sie aufsuchen möget; gerne wollen wir uns an Euch anschließen, nur sey es Euch gefällig, uns den Ort, wo wir zusammen kommen sollen, anzuzeigen. Wenn wir einander nicht werkthätig vertreten, wer wird es wohl thun? Machet uns also Eueren letzten Entschluß, den Ihr mit noch anderen Städten fassen werdet, zu wissen 2c.

Datum in Nymburg fer. 4 post Dominicam Judica.

gen Bürgern aus dieser Stadt auf, von denen er wußte, daß sie von Prag in ihre Heimath zurückreisen; er machte also mit seiner Horde auf sie einen plötzlichen Ausfall, tödtete zwey, und drey schleppte er gefesselt mit sich, die er bey seinem Spießgesellen, dem Boleslawes auf Domausnicz, einkerkern ließ. Sie fanden jedoch Gelegenheit, sich aus diesem Kerker zu retten, und flüchteten nach Nymburg. Und an eben dem Tage, als der böhmische König Wladislaw auf dem Prager Schlosse einen Landtag hielt, drang Georg Kopidlansky in die Vorstadt von Laaz, legte da sechzehn Häuser in Asche, und ließ auch zwey zu dieser Stadt gehörige Dörfer verbrennen.

Die Prager, die sich der Person dieses raub- und mordsüchtigen Ritters nicht bemächtigen konnten 31), glaubten ein Gleiches mit Gleichem vergelten zu müssen, sie fingen also an, die Güter der Kopidlanskischen Familie zu verwüsten, und ließen durch ihren Söldner, Kawan genannt, ihr Städtchen Kopidlno verbrennen. Der Besitzer desselben, Sigismund Kopidlansky, der für die verübten Frevel seines Anverwandten nicht glaubte büssen zu müssen, belangte mit seiner Mutter die Prager vor dem Richterstuhl des Königs Wladislaw, der eben um diese Zeit mit seinen Räthen in Prag zu Gericht saß, um die mancherley im Lande entstandenen Unruhen und Zwistigkeiten zu schlichten. Den ihm angethanen Schaden hatte Sigismund auf 20,000 Schock böhmischer Groschen berechnet, und forderte von den Thätern einen rechtmäßigen Ersatz. Die Prager weigerten sich aber vor dem Gerichte zu erscheinen, es ward also eine eigene Tagsatzung zur Schlichtung dieses Prozesses bestimmt. Damit bey dieser Verhandlung auch der berüchtigte Georg erscheinen könnte, bath er den König um ein sicheres Geleit, das ihm dieser auch zuerkannt hatte. Und nun erstaune ein jeder über den damahligen Zeitgeist und die damahlige Gerechtigkeitspflege! Als Georg vor dem Tribunale des Königs erschien, forderte er von den Pragern für den Kopf seines Bruders 20,000 Schock Groschen, und dieser sonderbare Vortrag schien bey den Richtern eben keine große Sensation gemacht zu haben, denn man forderte die Partheyen auf, sich gütlich zu vergleichen; der zwischen ihnen eingegangene Vergleich lautete dahin: „Weil Georg Kopidlansky den Tod seines Bruders selbst gerächt, und dem Lande vielen Schaden angethan hatte, seyen die Prager nicht schuldig, ihm etwas zu geben; aber dem Sigismund und seiner Mutter, deren Güter sie verheert, und ihren Familiensitz Kopidlno eingeäschert haben, wären sie verpflichtet, einen Ersatz von 5500 Schock böhmischer Groschen zu leisten 32).“ Was für ein Ersatz und Genugthuung geschah aber dem armen Bürger und Landmanne, der auf die unschuldigste Weise um sein Hab und Gut kam, und von dem oft benannten adeligen Plagegeiste die größten Mißhandlungen erlitt? Dieser Gegenstand war nach den damahligen Begriffen von Unterthansrechten so unerheblich, daß er gar nicht zur Sprache gekommen. Hier kann der Gutdenkende, der Menschenfreund nichts anders als die göttliche Vorsicht innigst anbethen, daß die Ewigkeit solche barbarische Zeiten bereits verschlungen, wo das Recht nur in hoher Geburt und in der Faust beruhte, wo der Höhere den Niederen, der Stärkere den Schwächeren nach Belieben drücken zu können geglaubt hat.

Nachdem die Streitigkeit der Kopidlanskischen Familie mit den Pragern, aus der, seltsam genug! der Ritter Georg mit heiler Haut davon kam, vor den Augen des Königs Wladislaw beygelegt worden, ließ dieser wilde Ritter vom Rauben und Plündern dennoch nicht ab, sondern fuhr fort, die schändliche Rolle eines Anführers der Räuberhorden zu spielen. Ungeachtet nach dem vom Wladislaw wegen der Beylegung der ländlichen Unruhen abgehaltenen Landtag, von der Regierung alle guten Anstalten getroffen wurden, um solchen Plünderungen zu steuern, liefen dennoch von ihnen bald darauf wieder die traurigsten Nachrichten ein (1510). Und als ihre Urheber nennt die Geschichte unseren schon genug berüchtigten Georg Kopidlansky, den Peter Jauowsky, Weazda, Borzekowsky und andere mehr. Das Land konnte vor diesen Räubern nicht eher zur Ruhe gelangen, als bis alle ihre Raubschlösser zerstört, und dem Boden gleich gemacht wurden. Darum, daß die benannten Unholde in unserem Vaterlande im moralischen und politischen Betrachte so viel zerstörten, haben sie ihre Schandnahmen in die Geschichte auf alle ewige Zeiten hineingebaut 33). Von einer milderen Gemüthsart als seine Anverwandten Johann und Georg, war Sigismund Kopidlansky, wie er dieß vielmahl werkthätig seinen Unterthanen bewies. Ein schönes Licht fällt immer auf den Charakter eines Grundherrn, wenn man an ihm Liebe und Güte gegen seine Untergebenen gewahrt, und dieß gilt in voller Wahrheit von Sigismund Kopidlansky. Das Städtchen Kopidlno hat manche Wohlthat, die es noch jetzt genießet, diesem seinen ehemahligen Gebiether zu danken. Der hier folgende Gnadenbrief, den er der Gemeinde Kopidlno im Jahre 1524 ertheilte, enthält den Beweis für unsere Worte.

„Ich Sigmund von Kopidlno,“ lautet derselbe in böhmischer Sprache, „mache hiermit männiglich kund und zu wissen, daß der Bürgermeister, der Stadtrath, und die ganze Gemeinde Kopidlno, meine Unterthanen, vor mir erschienen sind, und mich geziemend gebethen haben, daß ich ihnen das Recht, eine Salzniederlage zu halten, überlassen, und zum Genusse ihrer Gemeinde abtreten möchte; und ich obbenannter Sigismund von Kopidlno habe dieß gemäß ihrem Verlangen mit guter Überlegung gethan, und trete kraft dieser Urkunde besagtes Recht zu ihrem Besten ab, in dessen Genusse sie für immer, ohne von mir oder meinen Nachfolgern auf dieser Herrschaft, wer sie immer seyn mögen, darin im geringsten gehindert zu werden, verbleiben sollen. Auch mache ich durch diese Urkunde kund, daß ich ihrer Kirche 1 ½ Schock Groschen, die mein Unterthan Kozel von Mlegnicz um St. Georgi zahlet, habe angedeihen lassen, und zwar aus dem Beweggrund, weil sie Herr Zdenko, mein Vater seligen Andenkens, der Kopidlner Kirche bey bester Überlegung und testamentlich vermacht hat. Weiter beurkunde und bekenne ich hiemit, daß ich ihnen die Wollwage bey den Jahrmärkten, die ihnen der König Wladislaw durch einen Majestätsbrief zuerkannt hatte, freywillig überlassen habe, und sie zum

31) Viele unserer vaterländischen Geschichtschreiber behaupten, der Adel habe mit Wohlgefallen die vielen Plünderungen und Verwüstungen, die Kopidlansky auf den Gütern der Bürger anrichtete, gesehen, und ihm dabey Schutz und Vorschub geleistet.

32) Siehe Hagels Chronik beym Jahre 1506 bis 1509.

33) Pubitschka chronolog. Geschichte von Böhmen. Theil 6. Seite 484.

Besten ihrer Gemeinde kraft dieses Freybriefes überlasse, ohne daß ihnen hierin irgend jemand hinderlich seyn darf. Auch den Zoll, für welchen meine Unterthanen von Kopidlno von Sr. Majestät dem Könige Wladislaw einen Bestätigungsbrief besitzen, habe ich ihnen zukommen lassen, was ich hiermit auf ewige Zeiten bestätige und bewähre. Zugleich thue ich auch durch diese meine Urkunde zu wissen, daß ich ihnen den Hain, der „Nad kopaninami" benannt wird, und zwischen den Wäldern des Herrn Stranik von Strzewarz liegt, geschenkt habe, und ihnen denselben kraft dieses Gnadenbriefes für immerdar schenke, auf daß sie in dem Städtchen Kopidlno die Wege mit dem aus dem Haine genommenen Holze ausbessern könnten."

„Zur Urkunde dieses habe ich sowohl mein eigenes Siegel, als auch zur noch größeren Gewährleistung jene meiner nachbarlichen, wohlgebornen Wladyken, des Herrn Adam Karlik von Nezelicz und auf Kopidlno, Herrn Wenzel von Harasowa und zu Liban, Herrn Wenzel Haiama von Biechar, anhängen lassen. So gegeben im Jahre 1524 den Mondtag nach der Lichtmesse 34)."

Seine gütige Gesinnung gegen das Städtchen Kopidlno hat Sigismund auch dadurch erprobt, daß er demselben unter dessen Dynasten der erste von dem Könige Ludwig ein Stadtwappen ausgewirkt hatte, wie es abermahl die nachstehende Urkunde bewährt.

„Wir Ludwig, von Gottes Gnaden König von Ungarn, Böhmen, Dalmatien, Croatien, Markgraf von Mähren ꝛc. ꝛc., bekennen hierdurch vor jedermänniglich, daß uns der ehrenfeste Ritter Sigismund von Kopidlno, unser Liebe, Getreue, ehrerbiethig ersucht hat, auf daß wir seinem Städtchen Kopidlno eine Gnade erweisen, und ihm ein Stadtwappen ertheilen möchten. Zu dessen Bitte uns geneigt bezeugend, haben wir wohl bedacht, mit bestem Wissen und mit unserer königlichen Macht, in Böhmen benanntem Städtchen und dessen Bewohnern die Führung eines Stadtsigills bewilligt, und bewilligen sie ihnen mit diesem unserem Majestätsbrief, auf daß sie sich dieses Siegels für alle zukünftige ewige Zeiten, wo und wann es immer vonnöthen seyn wird, bedienen. Es soll dieses ihr Stadtwappen einen Bockskopf sammt Halse im blauen Schilde darstellen, von dem die eine Hälfte sammt einem Horne schwarzfarbig, die andere Hälfte sammt dem anderen Horne aber von weißer Farbe seyn soll, so wie es in der dem gegenwärtigen Freybriefe beygebrachten Zeichnung durch die Mahlerkunst deutlicher dargestellt ist. Dieses Sigills soll sich benanntes Städtchen eben so, wie es anderen Städtchen im Königreiche Böhmen gestattet ist, immer, wo es eine Rechtsform oder sonst ein Gebrauch erheischet, bedienen, und zwar für alle künftige ewige Zeiten. Wir gebiethen demnach allen unseren Lieben und Getreuen, wessen Standes und Ranges sie immer seyn mögen, daß sie oftbemeldtes Städtchen im Besitze dieser ihm ertheilten Gnade immer schützen, ihm hierbey nicht nur nicht im geringsten hinderlich seyn, sondern auch nicht gestatten möchten, daß ihnen sonst jemand dabey hinderlich wäre; ansonst sie unser Zorn und königliche Ungnade treffen solle. Zur Urkunde dessen haben wir diesem Freybriefe unser königliches Insigel anzuhängen befohlen. Gegeben auf dem Prager Schlosse den Montag nach dem Sonntage Oculi im Jahre 1524" 35).

Das Stadtsiegel, welches Sigismund Kopidlansky dem Markte Kopidlno vom König Ludwig ausgewirkt, enthält das Hauptzeichen aus dem Wappen der ritterlichen Kopidlanskischen Familie selbst, dessen sie sich seit dem 15. Jahrhunderte stets fortbedient hatte. Auch auf diesem ist ein gehörnter Bockskopf sammt Halse sichtbar; so findet man es auf den Grabsteinen der zu Radslaw ruhenden Ritter von der Kopidlanskisch-Strzewaczischen und Stranieczischen Linie. Dieses Wappen enthielt auch das Siegel des obbenannten Zdesso von Strzewacz vom Jahre 1341, welches Balbin dem Testamente des Arnest von Pardubicz angehängt fand, da es aber bereits sehr verstümmelt war, nicht zu unterscheiden vermochte, ob darauf ein Steinbock oder eine Gemse vorgestellt sey 36).

Dieses so gestaltige Wappen, wie es vorzüglich auf einem Grabsteine, der am Freydhofe der Radslawer Filialkirche liegt, vorgestellt ist, gab dem böhmischen Topographen Jaroslaw Schaller zu einem seltsamen Irrthume Anlaß. Als dieser Gelehrte mit hoher Gubernialbewilligung an alle Pfarrer in Böhmen jene Fragen, die im ersten Theile seiner Topographie des Königreichs Böhmen angeführt sind, erlassen, um durch ihre Beantwortung zur Kenntniß alles Merkwürdigen, das sich auch in den Kirchen vorfindet, zu gelangen, wurde ihm wahrscheinlich von dem verstorbenen Welischer Pfarrer, Herrn Johann Junek, obbenanntes Wappen bekannt gemacht, ohne daß sich letzterer die Mühe genommen, den Rasen, der die Randschrift des Grabsteines bedeckte, hinwegzuschaffen, um den Nahmen des darunter ruhenden Ritters zu erfahren. Aus diesem Wappenschilde, das, wie gesagt, einen Ziegenbock (böhmisch Kozel) darstellt, schloß nun voreilig der Pfarrer oder der Topograph Schaller, daß es emblematisch (bildlich den Nahmen des Wladyken anzeige, und ein sogenanntes redendes Wappen sey 37); und so schrieb denn letzterer unbedachtsam in der Topographie der Welischer Allodialherrschaft im Bidschoweekreise Seite 71 bey dem Dorfe Radslaw folgende Worte nieder: „Es gehörte ehedem den Herren von Kozel zu, wie die hier noch vorhändigen Grabsteine ausweisen." Bey der genauesten Untersuchung fand der Verfasser dieser Skizze nicht eine einzige Spur von einem Ritter Kozel in Radslaw; es liegt demnach am Tage, daß der gute Schaller aus Irrthum einen Bock zum Ritter geschlagen, was man ihm aber wohl nicht so hoch anrechnen wird, da es ja ganze Nationen gab, die Thiere sogar zu Göttern erhoben.

Sigismund Kopidlansky war noch in dem Jahre 1534 Kopidlner Grundherr, als welchen ihn um diese Zeit ein Titularium des Ritters Bryksy von Zliczka, so wie auch einige alte

34) Kopidlner Stadtarchiv.

35) Collectaneen aus dem Kopidlner Stadtarchive bey mir.

36) Habere videtur Ibycem aut Rupicapram, aut aliud simile animal, sagt Balbin in Vita Arnesti. Lib. I.

37) Ein Wappen dieser Art ist das älteste böhmische Wappen des Ritters Kojata, in welchem ein Rechen (böhmisch Hrabe) sichtbar ist, und der sich auch davon Hrabe benannte. So hießen die alten Ritter Sskopek, von dem in ihrem Schilde befindlichen Bilde eines Waschfasses (böhmisch Sskopek). So führen die Grafen von Bubna von der Pauke in ihrem Wappen (böhmisch Buben) den Nahmen.

Grundbücher im Kopidlner Stadtarchive ausweisen. Während seines Sitzes auf Kopidlno gehörten die damahligen nachbarlichen Güter Strzewacz und Bistrzicz einem seiner Anverwandten von der Kopidlanskisch-Stranierzischen Linie. Ihn lehrt uns die große Glocke an der Bistrziczer Filialkirche kennen, die folgende böhmische Aufschrift enthält: „Za urozeneho Pana Waclawa Stranjka statecueho Rytjre z Kopydlna a na Strzewacy slit gest zwon tento 1516 38)." Im angeführten Adelsverzeichnisse des Zliczka wird dieser Wenzel Stranjk auch beym Jahre 1534 genannt.

Die Gemahlinn des Sigismund Kopidlansky hieß Beatrix, die, als ihr Gemahl starb, noch einige Zeit Kopidlner Grundfrau verblieb. Im Archive des Städtchens Kopidlno geschieht ihrer auf Urkunden vom Jahre 1523 und 32 Erwähnung. Auf ersterer wird sie nebst ihrem Gemahl Sigismund als Käuferinn eines Grundes, der dem Ritter Georg Tykwan von Janowicz gehörte, und wofür sie 200 Schock Groschen gezahlt, genannt. Von nun hört die Kopidlanskische Dynastie auf Kopidlno auf. Sigismund und seine Gemahlinn Beatrix waren zweifelsfrey die letzten Toparchen auf diesem Gebiethe. Denn im Jahre 1557 erscheint als Kopidlner Grundherr der Ritter Johann Haugwitz von Biskopicz, der diese Herrschaft bis zum Jahre 1561 im Besitze behielt, in welchem sie an den Ritter Christoph Rabenhaupt von Sucha, wahrscheinlich durch Verkauf gelangte. Auf den Christoph folgte Balthasar von Rabenhaupt und Sucha, der im Jahre 1616 verstarb, und in der Kopidlner Kirchengruft in einem zinnernen Sarge beygesetzt ward 39). In diesem nähmlichen Jahre brachte Johann Rudolph von Trczka diese Herrschaft an sich, dessen Milde und Güte gegen seine Unterthanen in den Kopidlner Stadtbüchern sehr gerühmt wird. Auf Trczka folgte im Besitze von Kopidlno Albert von Waldstein, Herzog von Friedland, der auch zugleich die Herrschaften Altenburg und Welisch besaß. Nach dem Tode dieses Fürsten bekam diese Herrschaft (1636) der Kriegspräsident Graf Heinrich von Schlik, bey dessen hoher Familie sie jetzt noch verharret 40).

Als die Kopidlanskische Dynastie auf Kopidlno aufhörte, war dieses Geschlecht in Böhmen nicht ausgestorben, sondern im Gegentheile daselbst sehr verbreitet. Man kann dieß zur Genüge aus dem Stemmatographen Paprocky ersehen, der der Herren von Kopidlno und Stranicz noch nach diesen Zeiten an vielen Stellen seines Diadochos erwähnt. Beym Jahre 1572 erschein Johann Stranik der älteste von Kopidlno, dem die Güter Studenecz und Studena Hora gehörten. Ein Johann Kopidlansky von Kopidlno (vermuthlich der jüngere) wird beym Jahre 1589 genannt, der als Grundherr auf Horzin und Gutwasser saß 41). Auch in dem Verzeichnisse der Güter, die nach der Schlacht am weißen Berge dem aufrührerischen böhmischen Adel confiszirt wurden, ließ man noch einen Stranjk von Kopidlno, dem das Gut Lissau im Budweiser-Kreise abgenommen, um 3000 Schock Meißnisch taxirt, und dem Albert von Waldstein verkauft wurde 42).

Am Schlusse dieser Skizze müssen wir noch von dem ritterlichen Stamme der Kopidlansky bemerken, daß seine Sprossen meistens ein privates Leben geführt; wenige Nachrichten finden sich in unseren Landesschriften, als hätten sie öffentliche Staatsämter bekleidet. Balbin führt in seiner Epitome Lib. V. in dem Stammbaume der Ritter Kapaune von Swogkow einen Zdenko Kopidlansky an, der oberster Landschreiber des Königreichs Böhmen gewesen. Seine Tochter Beatrix vermählte sich mit Johann Bossek Cydlinsky von Sluk, aus deren Ehe ein Sprosse, auch Bossek Cydlinsky genannt, abstammte, der im Jahre 1542 verstarb, und sammt seiner Gemahlinn Barbara von Berk (1551) in der Kirche zu Eisenstadtel (Zeleznicz) beerdiget wurde.

Kopidlno am 12. August 1816.

Carl Wilhelm Ferdinand, und Friedrich Wilhelm, Herzoge von Braunschweig.

(Fortsetzung.)

Des Menschen hohe Schule sind seine Schicksale, seine Leiden, seine individuellen Erfahrungen. Des Gemüths vorherrschende Meinungen werden dadurch entwickelt, und die Ansichten von des Lebens höchsten Zwecken darnach meistens gemodelt. Sogar dem Charakter wird oft durch ihre Gewalt ein dauernder Stempel aufgedrückt. Dennoch kann niemand in Abrede stellen, daß auch die erste Richtung, welche durch zweckmäßige oder verkehrte Jugenderziehung den Keimen der aus dem Innersten sich hervordrängenden Begierden gegeben wird, ihre fast allmächtige Wirksamkeit durchs ganze Leben beweise. Um wahr und gerecht das Bild eines auf der Weltbühne ausgezeichneten Menschen, den Zeitgenossen sowohl als den Nachkommen, zum vollgültigen Urtheil über Verdienst und Werth seiner Thaten darzustellen, — bedarf es also gewiß genügender Umrisse von des vorgeführten Helden eigenthümlichen Jugendverhältnissen, von der Erziehung, die er erhielt, und von den Schicksalen, die sowohl den Gang seiner Charakterentwickelung, als seiner Lebensansichten u. s. f. bestimmten. Friedrich Wilhelm von Braunschweig-Öhls war weder, wie die Vossischen Zeiten ihn schildern, ein inconsistenter, — noch, wie sein vormahliger Cabinetsrath ihn zeichnet, ein fast unbegreiflich launenhafter Mensch.

38) Der Herr Strzewacky in der oben angeführten ersten Urkunde des Sigismund Kopidlansky vom Jahre 1524 ist wohl dieser Wenzel Stranjk.

39) Die Ritter von Rabenhaupt führten ihr Prädikat von drey Rabenköpfen, die ihr Familienwappen enthielt.

40) In jener Zeit, von der hier die Rede ist, saß in dem Städtchen Kopidlno ein zahlreicher sogenannter kleiner Adel, daß fast ein jedes Haus, das den gegenwärtigen Marktplatz einschließt, einem Adeligen dieser Art gehörte. Wir wollen hier nur einige vom Jahre 1541 bis 1563 anführen. Herr Johann Krzinecky von Ronow, Johann Mladota von Solopisk, Ritter Plakwicz von Neysse, Friedrich Bradsky von Labaun, Johann Borzek der jüngere von Dohalicz und auf Miliczowes, Johann Weleslawinsky von Swemyslicz, Georg Tykwan von Janowicz, Wenzel Halama von Biechar, Proch von Bilsko und Skarzissow rc.

41) Paprocky vom Ritterstande. Seite 240.

42) Materialien zur alten und neuen Statistik von Böhmen. Heft 9. Seite 56.

Wer von Jugend auf ihn zu beobachten Gelegenheit fand, und die eigenthümliche Art der Entwickelung seines Charakters zu verfolgen Unbefangenheit genug bewahrte, wird sich daher kaum des Unwillens über so unwürdige und seichte Schilderungen erwehren können. Einer künstlichen Rechtfertigung des verewigten Fürsten bedarf es auch in der That weniger, als einer getreuen Darstellung nicht nur dessen, was er war, sondern auch dessen, wodurch er so und nicht anders wurde. Der angeregten Leidenschaft wird zwar eine den Gesetzen der historischen Wahrheit rücksichtslos huldigende Darstellung keineswegs erfreulich seyn; allein es kommt hier nur darauf an, im Tempel der Geschichte ein treues und wahres Bild des Fürsten aufzuhängen, der seiner hohen Ahnherren würdig, den Heldentod für des Vaterlandes Ehre und Freyheit starb. Dieser schöne Tod sollte billig — so will es das unverdorbene Menschengefühl — eine versöhnende, und feindselige Leidenschaften beruhigende Kraft gehabt haben. Auch würde das höchst wahrscheinlich der Fall gewesen seyn, wenn nicht überschrobene Apologien und Panegyriken so vorschnell als unüberlegt geliefert worden wären; oder wenn wenigstens die nagelneue Censur, ihrer Pflicht eingedenk, den verewigten Fürsten gegen seine unberufenen Freunde im Tode zu schützen gesucht hätte, da der Held im Leben immer Mannes genug gewesen war, sich selbst gegen seine Feinde zu vertheidigen.

Darum steht nun, leider! die Sache also, daß die in tausend Gemüthern brennende Wunde weder durch die gutmüthigen Recepte der Halleschen Salina, noch durch die Unpartheylichkeit des Hamburgischen Correspondenten gründlich geheilt werden mag. Nur die Wahrheit darf hier entscheiden, und obgleich es dabey auf keine Heiligsprechung, nach Art der römischen Curie, abgesehen ist, so wird man doch je zuweilen auf die in den Zeiten erhobene Stimme einige Rücksicht nehmen müssen.

Friedrich Wilhelm, der vierte und der jüngste Sohn des um sein Erbland hochverdienten Herzogs Carl Wilhelm Ferdinand, ward zu Braunschweig am 9. October 1771 geboren. Seine ältern Brüder wurden, der Vorsicht des D. Wagler zu Folge, bald nach ihrer Geburt in kaltem Wasser gebadet, und überhaupt, der damahls vorherrschenden Mode zu Gefallen, so unklug behandelt, daß unheilbare körperliche Gebrechen davon die traurigen Folgen waren. Prinz Wilhelm entging durch kräftige Vorstellungen des Leibarztes Dr. Brückmann jener heillosen Behandlung — und behielt seine Gesundheit. Die drey jüngsten Prinzen: Georg, August und Wilhelm, im Alter nur durch wenige Jahre unterschieden, bekamen einen eigenen Hofmeister in der Person des Herrn v. Ditfurth. Ihr Vater — welcher sich mancher Mißgriffe in seiner eigenen Erziehung, die wirklich mehr als liberal gewesen — erinnerte, glaubte seine Söhne durch pünctliche Ordnung und unnachsichtige Strenge gegen Verirrungen der Jugend sichern zu können. In alle Staats- und Militärangelegenheiten des preußischen Hofes verwickelt, und dazu noch mit der Regierung seines eigenen Landes unablässig beschäftigt, blieb ihm durchaus weder Zeit noch Muße übrig, die Erzieher und Lehrer seiner Söhne nach eigener Prüfung zu wählen. Ditfurth, ein allerdings gewandter Hofmann, dem es nicht an Kenntnissen fehlte, ließ gegen die fürstlichen Knaben seinen, an barbarische Wildheit gränzenden Jähzorn oft durch die empörendste Behandlung aus. Besonders mußte der lebhafte Wilhelm die rohen Ausbrüche des pädagogischen Jähzorns empfinden. Eine kindische Unachtsamkeit an der Tafel zog ihm sogar einmahl einen so derben Faustschlag (des Hrn. v. D.) in das Gesicht zu, daß Ströme von Blut dem unglücklichen Knaben aus Nase und Mund flossen. Dennoch durfte er (zur strengsten Subordination gegen den Vorgesetzten gewöhnt) es nie wagen, das von innerem Grimm zerrissene Herz der zärtlich gutmüthigen Mutter oder gar dem strengen Vater zu öffnen. War sein tyrannischer Oberaufseher der Gegenstand eines tiefen Hasses, der fest in dem jungen Herzen wurzelte und alle sanften Gefühle kindlicher Hingebung schon in der Geburt erstickte, — so mußte sein erster Lehrer Jokardi, der dem Herzog vom Abt Resewitz empfohlen worden, gar bald für ihn ein Gegenstand der Verachtung werden. Denn dieser sonst mit herrlichen Talenten ausgerüstete Mensch ergab sich dem Laster der Trunkenheit und anderen niedrigen Ausschweifungen in solchem Grade, daß oftmahls die empörendsten Scenen im Schlafzimmer der Prinzen selbst erfolgten. Endlich erfuhr der Herzog jene Schändlichkeiten; Jokardi mußte bey Nacht und Nebel fliehen, ließ sich bey einem nach Ostindien bestimmten hannöverschen Bataillon anwerben, und hat seine Laufbahn in fernen Weltgegenden beschlossen.

Seine Nachfolger, Pockels und Berkhan, waren Männer von unbescholtenem Ruf und untadelhaftem Wandel. Jener wurde von einem berühmten Professor, dieser durch einflußreiche Verwandten dem Herzoge zum Lehrer seiner drey jüngsten Söhne empfohlen. Aber der Ditfurthschen Despotie vermochten diese — in sehr beschränkten Verhältnissen lebenden Männer — keineswegs mit Erfolg entgegen zu arbeiten. Der Gang der Erziehung blieb sich daher in der Hauptsache gleich, — und das periodische Eingreifen des Herzogs verdarb viel mehr, als es gut machte. Der Herzog erschien nähmlich immer nur zufällig, oft sogar in der finstersten Laune, wenn er von Halberstadt oder Berlin u. s. f. zu Hause kam, und etwa noch Licht in der Prinzen Zimmer sah. Beym Unterricht hörte er dann mißmuthig zu, examinirte auch wohl selbst, und ließ nicht selten seine bittere Stimmung durch harte Worte gegen die schüchternen, schon durch des strengen Vaters Gegenwart bey ihren Antworten verlegenen Knaben aus.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Freytag den 1. und Montag den 4. November 1816.

(132 und 133)

Ein Blick auf der Erzherzoge Johann und Ludwig Reisen durch England.

Von Hugo Altgrafen zu Salm-Reifferscheid.

Reisen wären das erste, was die Menschen näherte. Durch sie wurde zuerst Bildung verbreitet. Von den Handelsreisen der Phönicier in der alten, bis zu jenen bloß wissenschaftlichen Mungo-Parks und Alexander Humboldts in der neuen Welt dankt man es diesen, daß eine schöne und unzerreißbare Kette die Menschen der entferntesten Erdgürtel unter einander verbunden hat. Sie lehrten die Einen suchen und finden, was den Anderen mangelte. Es entstand der ewige, wechselseitige Umtausch, der das Getriebe dieser Welt (wie der unsterbliche Sänger der Glocke sich ausdrückt) „einstweilen durch Hunger und durch Liebe zusammenhält!"

Das wirkten Reisen im Ganzen, aber auch wie nützlich waren sie nicht dem Einzelnen? Abgesehen von der Vermehrung der Kenntnisse durch Anschauung, der Schärfung des praktischen Blickes, der Urtheilskraft, welche nichts so ausbildet, wie eben sie, ist dieses das beste Mittel, dem Versteinern vorzubeugen, dem der einzelne, beschränkten und immer gleichen Anschauungen überlassene Mensch so sehr unterliegt. Nichts bewahrt so vor Unzufriedenheit mit der eigenen Heimath und deren gesellschaftlichen und politischen Zustande, als nahe parteylose Betrachtung fremder Staaten und ihrer Beherrschung. Man lernt das Heimliche mehr schätzen, wenn man es eine Zeit lang mit sehnsuchtsvollem Schmerzen entbehrt hat; nichts bewahrt aber auch wieder so vor Überschätzung des eigenen Landes, einem nicht minder großen Übel in seinen vereisenden Folgen, als Kenntniß des Guten und Schönen in der Fremde durch eigenen prüfenden Blick, nicht durch fremde trübe Brillen erworben. — Wie tief fühlte jener rauhe, göttergleiche Czaar nicht diese Wahrheit? Was that er nicht um seine Russen zu Reisen zu bewegen? und wie tief in sich selbst gegründet muß sie nicht seyn, weil sogar in Spanien, an dessen jetzigen Machthabern theilweise die erhabene Schule des Unglücks ganz verloren und vergeudet schien, wo man den gewaltigen Strom der Zeit durch die widersinnigsten Bauten durchaus zwingen wollte, aufwärts zu fließen, da man sogar in diesem Bereich der wiederhergestellten Inquisition einsah, daß die edelstolzen Spanier nur durch Reisen die Stufe erreichen könnten, welche diesem hochherzigen Volke in der Reihe der Europäer gebührt, die sie unter Carl und Philipp, die sie als die ersten und letzten in dem Freyheitskampfe wider den angemaßten Zwingherrn der Welt, ruhmwürdig behauptet haben.

Leider gab es Zeiten, wo unser junger Adel, ohne Vorkenntnisse, ohne innere Bildung an dem allgemeinen Wahn kränkelte, nur Frankreich sey alles Schönen und Herrlichen Sitz, nur in dem alten Sündenbabel, in Paris, sey Geschmack und Bildung zu finden. Scharenweise pilgerten „Wir Andere aus dem barbarischen Norden" in dieses circeische Eiland, und erlagen dem circeischen Zauber, wenn auch nicht der äußeren Gestalt nach, doch desto mehr im Innern. Man trug Fehler und Thorheiten zur Schau, erwarb dem Volksnahmen, den man trug, keine Achtung, und kehrte, dort nicht geehrt, entfremdet in die Heimath zurück, was war die Ausbeute???

Weise und väterlich war es, daß unser Monarch derley unnütze und verderbliche Ausflüge beschränkte, aber wie weise und wie väterlich war es erst, daß Er, in Wahrheit der erste deutsche Mann, im Nahmen und in der That der erste Fürst der Christenheit, gleich im ersten Augenblicke, als die größte und letzte Prüfung seiner erhabenen Laufbahn kaum vorüber war, zwey von der Natur herrlich ausgestattete Prinzen, seine Brüder, aussandte, ausgerüstet mit allen nöthigen Kenntnissen und geprüften Blickes, um die Brücke zu bauen, auf der so viel Herrliches englischem Nationalgeist und Nationalstolz, englischem Kunstfleiß Entsprossenes, auf jenem großen Marktplatze der Welt zur Schau und Benützung, zum Tausch und zur Aneignung Ausgestelltes herüber sollte nach unserem Vaterland, in dem das alles verkündet, und fruchtbringend verpflanzt werden sollte, nach dem gesegneten und geliebten Österreich, daß es vor unseren Augen herrlicher als jemahls bekräftiget hat, daß es über Alles sey, wenn es nur will.

Se. kaiserl. Hoheit, der Erzherzog Johann, dem Vaterlande gleich theuer in dem mit so wenigen Mitteln errungenen Kranze von Sacile und Hüningen, wie als mächtiger Freund der Gelehrsamkeit und der Gelehrten, ein vielseitig ausgezeichneter Gelehrter er selbst, unermüdbar thätig als Reisender und Forscher, als großmüthiger Unterstützer aufkeimender Talente wohlthätig und weithin wirkend durch seine Preisfra-

gen, durch die wahrhaft kaiserliche Anstalt des Joanneums, reiste mit seinem gleichgesinnten königlichen Bruder, dem Erzherzoge Ludwig, wie einst Peter. Kenntnißreicher als jener, brauchte er nicht mehr selbst Hand anzulegen, um Zusammenhang und Wesenheit der Dinge kennen zu lernen. Nichts entging seinem forschenden Geiste, und man weiß beym Durchlesen seiner Reise nicht, was mehr zu preisen sey, die in jedem Fache entwickelten tiefen und gründlichen Kenntnisse, der Adlerblick im Auffassen der einzelnen Theile, selbst wo ihm das Wichtigste verborgen, oder nur unvollständig und theilweise vorgezeigt wurde, das Treffende allgemeiner Bemerkungen, oder der ungeheuere Fleiß im Sammeln?

Einen Auszug aus der einen Zeitraum von fünf und vierzig Tagen umfassenden ersten Reise durch Nordengland und einen Theil von Schottland, die allein 142 Bögen beträgt, zu liefern, würde, selbst bey dem sparsamsten Aufzählen auch nur des Allermerkwürdigsten, noch bey weitem die Gränzen dieser Blätter übersteigen; nur einige Einzelnheiten wollen wir hier heraus heben, um einen kleinen Begriff von dem großen Umfang und folgenreichen Werthe des Ganzen zu geben. Die Großherzigkeit Sr. kais. Hoheit hat ohnedieß beschlossen, die auf seiner Wanderung gesammelten Schätze dadurch gemeinnützig zu machen, daß er gestattete, zum Behufe einzelner wissenschaftlichen Zeitschriften der Monarchie das für sie Passende herauszuheben, welches dennoch keineswegs die süße Hoffnung aufhebt, der erhabene Prinz möchten seiner Zeit das ganze Werk, mit den nöthigen Zeichnungen versehen, durch den Druck, seinem Volke als ein theueres Andenken seiner Vaterlandsliebe und seines unermüdeten Strebens für die größten Zwecke einheimischer Wissenschaft, Kunst und Kunstfleißes übergeben.

Die Reise begann den 3. November und ging von London aus über St. Albans nach Beachwood, des Ritters Seabright Landsitz, wo eine liebenswürdige Familie den hohen Reisenden zuerst das schöne Bild des glücklichen, ganz dem Geiste der Alten zusagenden Lebens eines englischen Landedelmannes gab. Nicht unbemerkt blieb die Lage des alten römischen Verulamium, südlich von St. Alban, merkwürdig durch seine herrliche Kirche, durch das daselbst von Heinrich VIII. und Elisabeth aufgeschlagene Hoflager, als sie London, der verheerenden Pest wegen verlassen hatten. Die mit scharfem Kennerblicke aufgefaßten wesentlichen neuen Vorrichtungen der Woolam'schen Seidenfilatorien in Lutton, so wie die vortrefflichen Bemerkungen über Viehzucht, Ackerbau, Maschinen und Werkzeuge, nebst Beurtheilung ihrer Wirksamkeit übergehen wir, sie für jene Zeitschriften versparend, deren eigentlichster Zweck Landwirthschaft und Gewerbskunde ist.

Den 5. d. M. ging es weiter über Dunstable, Woburn, dem Sitze des Herzogs von Bedfort, reich an Gemählden, an zweckmäßigen landwirthschaftlichen Einrichtungen. In der Orangerie enthält ein Eckzimmerchen mit vergoldeter Decke in carrarischem Marmor die Brustſtücke, Fox und seiner Freunde Fitzpatrik, Lauderdale, Robert, Spencer, Gray, Holland, Harvey, das Haus zierend, und mehr noch den ehrend, der seinen Freunden solche Denkmähler weiht. Die in den Woburner Meiereyen eingeführte Hornviehmästung mit Bohnen und Erbsen führet zu erstaunenswerthen Erfolgen. Im Durchschnitt wiegt ein so gemästeter Ochse 160 Stein, den Stein zu 8 Pfund; der Stein wird verkauft zu 5 Schilling 5 Pence 1). Der jetzige Besitzer, Bruder des 1803 verstorbenen berühmten Landwirthes, scheint nur zu erhalten, was jener begann, nicht aber, es verhältnißmäßig mehrend, fortzusetzen.

Die Nacht wurde in Newport zugebracht, den 6. über Southampton, dem schönen Canal vorbey nach Witford und Leicester gefahren, wo Wilsons Gußwerke, Einrichtungen und verbesserte Dampf- und Dreschmaschine, ganz von Eisen, besehen und genau beschrieben wurden. Hier traf man die ersten wagerechten Windmühlen, ganz aus Gußeisen. Sie sind so deutlich beschrieben, daß ihre Nachahmung nicht schwer halten dürfte; ihre Anwendung im Marchfelde, der so oft an Wassermangel leidenden Hanna in Mähren, und den höheren wasserarmen Gegenden Böhmens, wäre eine wahre Wohlthat.

In Leicester hebt sich das Land, und zeigt eine viel sorgfältigere Bebauung. Merkwürdig sind Herrn Kelly's Werkstätte von Hosiery (Pfedler, Strumpfwirkerwaare). Ein Kind bewegt die Stühle, welche, ganz von Eisen, sonst keiner lenkenden Hand bedürfen, als der, welche die etwa reißenden Fäden anknüpft. Diese Maschine setzt ihn in den Stand, was sonst 40 Schilling (18 fl. C. M.) kostete, um 14 Schilling zu geben. Gewirkte Hosenträger zu 7—800 Dutzend die Woche, und grüne Strümpfe werden hier häufig für Amerika verfertigt.

Die in der Stadt befindliche Abtey diente längere Zeit dem berühmten Cardinal Wolsey zum Aufenthalt, einem der ergreifendsten Beyspiele der Erniedrigung des Menschen, wenn er nicht auf sich selbst gestützt und auf sich allein ruhend, der Emporkömmlingswuth überliefert ist, und, wie Wolsey jetzt nach der dreyfachen Krone strebend, Könige kalt und nachlässig behandelt, und jetzt wieder von seinem Zelter herab sich in den Koth beugt vor dem wohlbekannten Ringe, dem Zeichen der vormahligen Gunst seines sultanischen Herrn!!

Das Land wird freundlicher. Kleine Wäldchen wechseln mit den schönsten Wiesen und Äckern ab, größere Weiden deuten auf eine starke Viehzucht. Etwa siebzehn Meilen weiter Ashby de la Souche, ein kleines Städtchen mit einem Thurm, und Trümmern aus den Zeiten der Römer. Außerhalb dieser Stadt die erste Eisenbahn. Sieben Meilen weiter der hübsche Ort Tamworth; außerhalb desselben wurde eben eine neue, sehr kühn steinerne Brücke gebaut. Abermahl sieben Meilen weiter Lichfield mit Häusern von Ziegeln und gepflasterten Fußgängerwegen, wie in London, ein Canal mit sieben Schleußen eigener Bauart ganz von Backsteinen, ein Beweis der Güte derselben 2). Die Straße von Newcastle an der Lyne führt durch bewach-

1) Ein auffallender Beweis, daß, alles Geschreyes Unkundiger ungeachtet, die Fleischpreise bey uns weit hinter dem wahren Verhältnisse zu den übrigen Preisen stehen, daß der geringe Nutzen, oft Schaden, den der Hornviehzüchter findet, allein die Ursachen sind, warum dieser Zweig so sehr der Schafzucht nachsteht, und noch immer das beträchtliche Einführen des Schlachtviehes so eine nachtheilige Handelsbilanz für Österreich abgibt.

2) Die Güte der englischen Backsteine liegt in der äußerst sorgfältigen Bearbeitung des Thones. Bey uns sucht der nach dem Stück bezahlte Arbeiter den frisch gegrabenen Thon,

fene Hügelgruppen nach Beau desert, des Marquis von Anglesea (ehemahls Lord Urbridge) schönen Landsitz. Hier empfing der Prinzregent, Herzog von Clarence nebst mehreren Mitgliedern der königlichen Familie, die hohen Reisenden.

Den 7. und 8. besahen sie Beau desert, und lebten im traulichen Kreise des Eigenthümers, mehrerer Frauen des ersten Ranges. Eine sehr anziehende Beschreibung englischer Sitte und Gastfreundschaft, und wichtige Bemerkungen über die Eigenthümlichkeiten dieser Engländer zeichnen diesen Abschnitt auf das angenehmste aus. Auch hier, wie in allen Häusern wohlhabender Engländer, ist der Büchersaal das schönste Gemach. Dort lebt man im eigentlichen Sinne am meisten. Welch einen Vorsprung muß das nicht gewähren, wenn der Ort, wo man alle Hülfsmittel am nächsten hat, auch jener ist, wo man die meisten der werthvollen Stunden des Tages verbringt, und sogar die wichtigsten Geschäfte verhandelt?

(Die Fortsetzung folgt.)

Carl Wilhelm Ferdinand und Friedrich Wilhelm, Herzoge von Braunschweig.

(Fortsetzung.)

Der feurige, vom brennendsten Ehrtriebe begeisterte Wilhelm empfand doppelt tief jedes harte Wort, jede unwürdige Behandlung. Die Auszeichnung, deren er zuweilen vor seinen Brüdern genoß, thaute darum auch die harte Rinde, welche sich um sein nervöslendes Herz gezogen hatte, nicht auf; denn dieses Herz verlangte Liebe, Theilnahme, Hingebung. Das alles fand er ja nur bey den Bedienten, die ihn bedauerten: bey Menschen geringen Standes, die oft im Stillen seine kleinen Wünsche erfüllten; bey einem seiner Lehrer, der ihm jezuweilen behülflich war, der barbarischen Strafe des Obervorgesetzten zu entrinnen. Sein Innerstes blutete, wenn er im Hinterhofe des Schlosses, wo des Vaters erster Kammerdiener Laun wohnte, dessen Söhne mit ihren Gespielen fröhlich umherspringen sah, sich selbst aber im engen Zimmer gefesselt fühlte. Erhaschte er nur einen glücklichen Augenblick, um beym Soldatenspiel der Knaben das Amt des Tambours zu verwalten, o wie selig, wie hingebend, wie kindlich froh war er dann! Sein Flug ging in das frische, freye Leben hinaus, der Zwang der unnatürliche, dessen Zweck und Ziel man ihm nicht einmahl zeigte, empörte sein innerstes Selbst. Man nannte das Caprice, — und wenn es einmahl so heißen soll, dann mag es wahr seyn, daß er aus Caprice wenig lernte. Aber er würde bey seiner rastlosen, angebornen Thätigkeit und bey seinem brennenden Ehrtriebe recht viel und gern gelernt haben, wäre ihm das Warum und Wozu nur einiger Maßen klar geworden. An der Geschichte seiner großen Ahnherrn hätte sein Geist sich erstarken, sein Gemüth sich fröhlich ergetzen können; aber er wußte und hörte von jenen Geschichten so wenig, daß er seinem nachmahligen Cabinetsrathe fast mit Unwillen die Frage vorlegte: ob es denn wahr sey daß die Familie der Herzoge von Braunschweig eigentlich aus Italien abstamme?

Man überschaue noch einmahl die traurige Wüste der ersten Jugendbildung des verewigten Fürsten! Voran steht der strenge, gleich einer strafenden Gottheit stets gefürchtete Vater, und neben ihm ein verhaßter, mit barbarischer Rohheit jeden fröhlichen Jugendkeim niederdrückender Erzieher. Diesem zur Seite erblickt man einen verächtlichen, lasterhaften Lehrer, und im Hintergrunde dienstfertige Knechte, die den erwachten wilden Gefühlen des Knaben schmeicheln, während die besseren Menschen (eingeklemmt in enge Hofverhältnisse) weder Kraft noch Muth haben, dem heillosen Unwesen entgegen zu wirken.

Als der jüngste Prinz hatte Friedrich Wilhelm, bis in die Jahre des männlichen Alters, durchaus keine Aussicht, zur Regierung des Herzogthums Braunschweig-Wolfenbüttel zu gelangen. Sein höchstes Ziel war die Erringung einer Oberbefehlshaberstelle im preußischen Heer. Wissenschaften, Beobachtungen und Erfahrungen, die dem künftigen Regenten ersprießlich und unentbehrlich sind, lagen daher ganz außerhalb des Unterrichtskreises, worin er geistlos genug herumgetummelt wurde. Fechten, Tanzen, Reiten und Exerciren, lernte er vortrefflich, — seicht und oberflächlich aber selbst die Wissenschaften, welche den Krieger zieren. Man hatte ihn nie gewöhnt, seine Aufmerksamkeit dauernd und fest auf einen Punct zu richten. Wäre er nur bey der Mathematik festgehalten worden, so würde sich das von selbst gefunden haben. Aber in seiner ganzen Erziehung war weder Einheit des Zwecks noch Einheit der Mittel. Überall fühlte er nur die angelegten Fesseln, und seine innere Kraft, die man wohlthätig zu beschäftigen fast ganz vergaß, strebte nun unwillkührlich, jene Fesseln zu sprengen.

Im fünfzehnten oder sechzehnten Jahre trat der Prinz als Stabscapitän in das Riedesel'sche Infanterieregiment zu Braunschweig. Die gewöhnliche Soldatenlaufbahn ward ihm dadurch eröffnet. Am Hof seines Vaters spielte er eine sehr eingezwängte, fast drückende Rolle. Das Bild eines vollkommenen und unübertrefflichen Fürsten hielt man ihm dabey stets in der Person und in der ganzen Handlungsweise des regierenden Herrn vor. Und wirklich war das Benehmen dieses seltenen Fürsten einzig, wenn es darauf ankam, im ersten Anlauf Menschen für sich zu gewinnen. Indessen verstand C. W. F. auch die Kunst, seine Diener und sogar seine ersten Geschäftsmänner in einer so schüchternen Unterwürfigkeit zu erhalten, daß energischer Widerspruch gegen seine, nur als höfliche Wünsche ausgesprochenen Befehle bey jenen Menschen fast in das Reich der Unmöglichkeiten gehörte. Durch eine lange und für des Landes Wohlstand segensreiche Regierung, war jener Geist der Schüchternheit bey dem braunschweigischen Hof- und Geschäftspersonal einheimisch geworden. Friedrich Wilhelm fand ihn noch vorherrschend, als er nach mancherley seltsamen Schicksalen die Regierung des väterlichen Erblandes übernahm; — und auch in seiner Erinnerung war das Bild des hochverehrten Vaters noch lebendig geblieben. Er suchte es also auf seine Weise zu copiren, und es

um Mühe zu sparen, so flüssig wie möglich in die Form zu bringen. Das Verflüchtigen so vieler Feuchtigkeit bey dem nachmahligen Brennen raubt einen großen Theil der Hitze, welche zum Hartbrennen des Ziegels bestimmt war. Überdieß wird der Ziegel bey der zu nassen Bearbeitung viel poröser und zerbrechlicher.

war leider niemand vorhanden, der Muth und Kraft genug gehabt hätte, ihn auf die Mißgriffe in dieser Nachahmung aufmerksam zu machen.

Schon als Jüngling war ihm die ängstliche Circumspection am Hofe, wodurch er sich auf allen Seiten befangen und eingeschüchtert fühlte, höchst widrig gewesen. Seine fröhlichsten Stunden hatte er verlebt im Zirkel einiger angesehenen bürgerlichen Familien, mit welchen ihn seine Lehrer bekannt machten. Man darf behaupten: daß damahls in seinem Gemüthe die reine Flamme der ersten anspruchslosen Liebe aufloderte, abgefäumte, nichtbürgerliche Coquetterie aber nur zu bald dafür sorgte, daß jene heiligen Gefühle ihre bestimmtere Richtung auf sinnlichen Genuß erhielten. Friedrich Wilhelm war ein schöner Jüngling; — er ist auch ein schöner Mann geblieben. Aus seinen Augen strahlte Muth und ungedämpftes Jugendfeuer. Seine Gesichtsbildung und seine Miene war sanft; seine Haltung, bey mittlerer Körpergröße, edel. Kraft und Gewandtheit sprachen aus allen Bewegungen des wohlgebauten Leibes. Zu Pferde erschien er jedem weiblichen Auge als ein ausgezeichnet herrlicher Mann.

Diesen feurigen Jüngling, in dessen Gemüth die volle Lebenskraft gohr, sandte man unter Aufsicht eines sehr gelehrten, aber durch die seltsamsten Eigenheiten ausgezeichneten Mannes, von dem es in dieser Hinsicht genug ist, zu sagen: daß er nie Gatte und Vater hat werden, nie die Freuden des häuslichen Glückes hat genießen wollen, — auf Reisen! Was konnte der gelehrte, nachmahlige Bibliothekar Langer dem Prinzen seyn? Väterlicher Freund doch nimmermehr! Und — wußte der Prinz, daß er in den Berichten seines Mentors an den durchlauchtigsten Vater fast immer als ein petit ignorant figurirte, woher sollte dann Vertrauen und kindlichfrohe Hingebung, ohne welche doch durchaus keine wohlthätige Einwirkung des ernsten erfahrenen Mannes auf die Charakterentwickelung des sprudelnden Jünglings gedacht werden mag, entstehen? Wie schien doch Alles gleichsam absichtlich darauf angelegt, das herrlich kräftige Gemüth des jungen Fürsten zu verstimmen, und seinen ersten Ausbrüchen eine so schiefe Richtung zu geben, daß nur die angeborne eigene Kraft, in der Schule der bittersten Leiden und Erfahrungen geübt, nach unzähligen verfehlten Versuchen und harten Mißgriffen sich auf den rechten Weg zurück arbeiten konnte! — Wie, hat jene empfangene schiefe Richtung der verewigte Held, oder haben sie Andre zu verantworten?

Als der Prinz, aus dem väterlichen Haus entlassen, in preußische Kriegsdienste trat, suchte der regierende Herzog ihn fortwährend in dem alten Zwang zu erhalten. Er ward daher in Magdeburg mit strengen Aufsehern und verhaßten Aufpassern umgeben. Dieser unnatürliche Zwang dauerte sogar fort, als der Prinz in den Feldzügen von 1792 und 1793 schon Beweise hoher Tapferkeit und eines brennenden Ehrtriebes gegeben hatte, da er den schwarzen Adlerorden trug, und als Oberster das in Halle garnisonirende Thadden'sche Infanterieregiment befehligte. Er fühlte sich auch da mehr beschränkt als der jüngste Fähnrich. Er durfte ohne besondere Erlaubniß keine Nacht abwesend seyn, und wußte, daß die älteren Officiere fast ohne Ausnahme den Auftrag hatten, ihn scharf zu beobachten und seinem Vater fleißig über sein Betragen Bericht zu erstatten.

Um so lieber hing er sich an junge, leichtfertige Officiere, von denen er überzeugt zu seyn glaubte, daß sie mit ihm gleiche Gefühle hatten, daß sie ihn nicht anschwärzen würden. Ihm ward kein ernster Freund gegönnt; darum gewannen junge Brausköpfe seine Freundschaft, und sein Vertrauen schenkte er, wie in der Kindheit, Menschen aus der niedrigen, dienenden Classe, weil er nur bey ihnen die Anhänglichkeit, die Treue und Hingebung zu finden vermeinte, welche sein Herz zur Befriedigung eines mächtig gefühlten Bedürfnisses erheischte. Unter solchen Umgebungen konnte es freylich an mancherley jugendlichen Ausschweifungen nicht fehlen. Sie würden aber in jeder anderen Garnison ungleich weniger zur Publicität gelangt seyn, als sie in Halle, vermöge des Zusammenstoßes mit dem Freyheitsgeiste der dortigen Studenten, dazu gelangten. Wilde Jugendkräfte wirkten dort unmittelbar gegen einander, und rieben sich bald so heftig, daß die ärgerlichsten Scenen daraus erfolgten. Der Prinz mußte, um seine fürstliche militärische Ehre zu retten, zu dem in Prenzlau garnisonnirenden Regiment des General Kleist versetzt werden.

Eine wild verlebte Jugend ist jedoch nicht immer eine schlecht verlebte zu nennen. Heinrich V. von England war ein wilder Prinz, und wurde ein großer König. So hatte auch Fridrich Wilhelm die angeborne Kraft eines hochaufstrebenden Geistes im Taumel stürmischer Jugendfreuden nicht vergeudet. Ein Fürstenherz, und was fast mehr noch sagen will, eines deutschen Mannes Herz war ihm geblieben. Er fühlte sich unwürdig behandelt bis zur Reife des männlichen Alters. Dieses Gefühl, verbunden mit dem des Zwanges in Verhältnissen, die ihm verschroben, zwecklos und fast kleinlich erschienen, äußerte sich zuweilen durch rohe Ausbrüche, welche Verläumder für Hang zur Gemeinheit, wohl gar für Anzeigen eines schlechten Charakters ausgaben. Sein kluger Vater hatte während einer langen Reihe von J[…]en, unter den mannigfaltigsten Verhältnissen, in den Zirkeln der großen Welt die ausgebreitetste Menschenkunde erworben; aber den wahren Menschen in seinen innersten Tiefen zu erkennen und richtig zu beurtheilen, das hatte er nicht gelernt. Davon zeugten wiederhohlte Mißgriffe bey der Wahl seiner Günstlinge. Sein freyer gewandter Blick schöpfte gewöhnlich nur die Oberfläche ab, — und leider drang er auch bey seinem Wilhelm nicht in das innere Heiligthum der stürmischen Gefühle, welche diesen seltenen jungen Mann rastlos hin und her warfen. So blieb stets eine Kluft zwischen Vater und Sohn. Die Erfahrungen und die eingelernte Lebensklugheit des Ersteren fanden keine Empfänglichkeit im Gemüth des Letzteren. Carl Wilhelm Ferdinand wollte den auflodernden Revolutionsgeist der Zeit durch nachgiebige Geschmeidigkeit dämpfen. Friedrich Wilhelm fühlte sich durch jenen Geist selbst exaltirt, aber er fühlte, wie ein echt deutscher Fürst, zugleich brennenden Haß gegen das leichtsinnige fremde Volk, dessen Auswurf am Hofe seines Vaters Auszeichnung, Geld und mehr als humane Gastfreundschaft empfing, doch gewöhnlich dafür mit schnödem Undank, wohl gar mit schändlichem Verrath lohnte. Aus eben diesem Gesichtspunct betrachtete er die damahlige Politik des preußischen Cabinets. Sein Urtheil war ungeläutert, aber im Grunde richtig, wahr und

fest: auf solchem Wege müsse Preußen, müsse Deutschland untergehen und die Beute fremder Raubsucht werden, auch sey der Zeitpunct nicht fern, wo das gefürchtete allgemeine Nationalunglück eintreten, wo kein deutscher Fürst seines alten, heiligen Erbes mehr sicher seyn werde. So hat er sich mehrere Mahl gegen seinen alten Lehrer B., so gegen Menschen geäußert, die sein Vertrauen besaßen. Über den damahls vorherrschenden Geist im preußischen Heere, wie über dessen innere Verfassung und Organisation, konnte er gegen Vertraute nie ohne Bitterkeit sprechen. Ein Theil solcher Bitterkeit mochte freylich auf Rechnung des Zwanges und der scharfen Verhältnisse kommen, wodurch er sich selbst beym preußischen Heere befangen fühlte, sein patriotischer Unwille, der sich dabey gleichfalls äußerte, entsprang aber gewiß aus edleren Quellen. Wohl fehlte es den Prinzen an hinlänglicher Geistesbildung, um die großen drohenden Erscheinungen der Zeit völlig zu begreifen, und ihren furchtbaren Gang nach Ursache, Folge und Zusammenhang richtig zu erfassen; allein sein gesunder Verstand sah dennoch in manchen Stücken ungleich richtiger die Zukunft voraus, als viele überfeine Politiker, welche sich unendlich über ihn erhaben dünkten.

In dieser Stimmung und bey diesen Ansichten, erfuhr er die Absicht seines Vaters, ihn zu verheirathen, weil die Ehe des Erbprinzen kinderlos blieb, auch ein provisorisches Experiment anderer Art im fürstlichen Hause nicht die gewünschten Erfolge gehabt hatte. Wenn der Prinz jenes Experiment, wie wohl nicht zu bezweifeln steht, kannte, so muß jeder redliche Mann, so muß vor allem die erwiesener Wahrheit rücksichtslos huldigende Geschichte Fr. Wilhelms Charakter und Selbstgefühl darum edel und achtungswürdig finden, daß er sich weigerte, eine Verbindung einzugehen, bey welcher hauptsächlich nur seine Procreationsfähigkeit in Anspruch genommen zu werden schien. Hier kam es nicht an auf romanhafte Begriffe von Liebe und Ehe, nicht an auf rohe oder feine Meinungen über das weibliche Geschlecht, sondern auf das ewig heilige Bewußtseyn von der Würde des Menschen, der nicht, wie ein Thier, Mittel zu fremden Zwecken seyn will. Ein Bewußtseyn, welches doch wohl mehr werth ist, als die mechanische Fähigkeit, seinen Stamm fortzupflanzen.

Überdem mußte der Prinz fürchten, unter den Augen seines Vaters als Ehemann noch viel ärgerlicher beschränkt und beobachtet zu werden, als es in seinen bisherigen Verhältnissen der Fall gewesen war. Er kannte ja die schimpflichen Scenen, welche in Braunschweig die seynsollende Verschwendung des Erbprinzen herbeygeführt hatte. Ihm konnte ja nicht unbekannt seyn, wie die kleinlichste Plusmacherey damahls zur Tagesordnung gehörte, und wie viele geschäftige Aufpasser und Angeber auf der Lauer stehen würden, um selbst seine häuslichen Verhältnisse zu belauschen, und ihren Bericht darüber zu erstatten. Dazu kam noch die beängstigende und wohlgegründete Furcht vor dem Ausbruche eines Orkans in der politischen Welt, der alle Berechnungen über Erbfolge im väterlichen Lande u. s. f. plötzlich zu Schanden machen konnte.

Nur seiner sanften, guten Mutter liebevolles Zureden bewog ihn also zur Nachgiebigkeit, und er vermählte sich am ersten November 1802 mit der Prinzessinn Maria Elisabeth Wilhelmine von Baden. Es würde lächerlich seyn, eine unter so widerwärtigen Auspicien und mit so widerstrebenden Empfindungen geschlossene Verbindung als Muster glücklicher Ehen darzustellen. Wer zu viel beweisen will, beweiset am Ende gar nichts. So mag denn auch nicht geleugnet werden, daß diese Ehe, so lange sie kinderlos blieb, zuweilen durch stürmische Scenen getrübt wurde. Die Geburt des ältesten Prinzen, (des jetzt unter brittischer Vormundschaft regierenden Herzogs) Carl Friedrich August Wilhelm, war jedoch für die Braunschweiger ein wahres Volksfest. Die neuen Freuden und das heilige Vatergefühl entwickelten erst die schönen Empfindungen ehelicher Zärtlichkeit und Liebe in Friedrich Wilhelm's Herzen. Er selbst trug den Erstgebornen den glückwünschenden Abgeordneten mit sichtbarem Entzücken entgegen. Er verkannte den glücklichen Eindruck nicht, welchen diese ungekünstelten Äußerungen heiliger Naturempfindungen auf Braunschweigs Bewohner machten. Er konnte darauf rechnen, daß dadurch die widrigen Erinnerungen seines früheren Jugendlebens bey einem Volke, das mit so ausgezeichneter Vorliebe an dem hochverehrten Fürstenstamme hing, völlig ausgelöscht werden würden. Er gelobte sich es also selbst, ein sanfter Gatte, ein guter Vater zu seyn, und von nun an gewann die anspruchlose Tugend, erhielt die sanfte Herzensgüte einer liebenswürdigen Gattinn den wohlthätigsten Einfluß auf seinen Charakter. Es gab Rückfälle, aber nie Scenen von so stürmischer Art, als früherhin vorgefallen waren. Zu Prenzlau und Braunschweig lebte vielmehr Friedrich Wilhelm von nun an in selten getrübtem häuslichen Frieden. Die Verleumdung schwieg, und doch gab es der Beobachter noch immer genug. Wer die Verhältnisse an Carl Wilhelm Ferdinands Hofe durchschaute, konnte jenes Schweigen nicht für ein gebothenes halten. Dem Braunschweigischen Publicum ließ sich so etwas gar nicht gebiethen. Darum darf man aus jenem Verstummen wirklich mit gutem Recht den Schluß ziehen: Friedrich Wilhelm führte damahls mit seiner Marie, der er äußerlich die zarteste Aufmerksamkeit widmete, eine zufriedene, sein reiferes Mannsalter sanft beglückende Ehe. Da der Prinz durch den Tod seines Oheims, des Herzogs Friedrich August, am 8. October 1805 zum Besitz des Herzogthums Öhls und Bernstadt gelangte, wurden auch seine finanziellen Verhältnisse bedeutend verbessert, und er konnte unabhängiger von dem Zwange verhaßter Aufpasserey fortan zu leben hoffen. Daß er selbst zur Regierung der väterlichen Staaten gelangen würde, dazu war auch damahls noch sehr geringe Aussicht vorhanden. Der Erbprinz, von Ansehen ein rüstiger Mann ohne heftige Leidenschaften, hatte kaum das 40ste Jahr erreicht. Noch war kein entscheidender Schritt gethan, um die beyden Prinzen Georg und August auf das Recht der Erbfolge oder Primogenitur (eines Grundgesetzes im fürstlichen Hause) Verzicht leisten zu lassen. Noch traf der regierende Herzog durchaus keine Vorkehrungen, seinen jüngsten Sohn in die Kammer, in das Geheimeraths-collegium u. s. f. einzuführen, um ihm zur praktischen Kenntniß der Regierungsgeschäfte Anleitung zu geben, wie es doch mit dem Erbprinzen schon vor Jahren geschehen war. Vielleicht würde man es dem jüngsten Prinzen sehr übel ausgelegt haben, wenn er sich dazu gedrängt, oder durch eigene Beobachtungen und Nachfragen genaue Einsicht in den Geschäftsgang u. s. f. zu erlangen gestrebt hätte. Der Reitz von außen her, zu dergleichen Beschäftigungen fehlte ihm gänzlich, und da er selbst

nicht hoffen mochte, jemahls den Fürstenstuhl seines Vaters zu besteigen, so fehlte bey einer vernachlässigten und beynahe verkehrten Erziehung auch der Reitz, von innen. Eben so beschränkt waren seine Verhältnisse in dem fast absichtlich mit Schulden überhäuften Fürstenthum Öhls, wo es einzig auf cameralistische Sparsamkeit ankam, um dem Nachfolger des Herzogs Friedrich August ein jährliches Einkommen von etwa 10,000 Thaler zu sichern. Unter solchen Umständen hätte es also wohl eines Wunders, einer Art von Inspiration bedurft, um selbst im gewöhnlichen Gang der Dinge den Herzog Friedrich Wilhelm urplötzlich zu einem geschickten Regenten zu bilden. Nur der gewaltige Andrang des furchtbaren Orkans, welcher bereits im Jahre 1805 Norddeutschland zu verheeren drohte, kann als zureichender Rechtfertigungsgrund für den staatsklugen Carl Wilhelm Ferdinand angeführt werden, warum er es vernachlässigte, seinen jüngsten Sohn auf den Stand- und Gesichtspunct zu heben, von welchem aus der junge Mann mit freyem Blick den Umfang seiner künftigen Regentenpflichten überschauen, und zugleich seine Schultern allmählich an die Last gewöhnen konnte, welche sie dereinst tragen sollten.

In eben dem Jahre, welches unsern Friedrich Wilhelm zum zweyten Mahle (durch die Geburt des August Ludwig Wilhelm Maximilian Friedrich) mit Vaterfreuden beseligte, brach jener furchtbare Orkan los. Wie mit einem Gewaltschlage wurden plötzlich alle bisherigen Verhältnisse nicht nur verändert, sondern völlig über den Haufen geworfen. Ein schneller, höchst unerwarteter Tod endigte das Leben des Erbprinzen. Die Acte, vermöge welcher die Prinzen Georg und August auf des väterlichen Erblandes Regierung verzichteten, war noch nicht einmahl nach herkömmlichen Formen ausgefertigt, als der unglückliche 14. October die jammervollste aller Katastrophen herbeyführte. Friedrich Wilhelm, dessen Regiment bey dem Corps des Herzogs von Weimar (welches an der Schlacht keinen Theil genommen) stand, sah auf der Flucht durch Braunschweig seinen unglücklichen, tödlich verwundeten, von den bittersten Seelenschmerzen gefolterten Vater, — unseren ewig unvergeßlichen Carl Wilhelm Ferdinand!

Bey dieser traurigen Zusammenkunft muß die Urkunde unterzeichnet worden seyn, wodurch Friedrich Wilhelm (vermöge der Verzichtleistung seiner Brüder Georg und August) zum Nachfolger in der Landesregierung feyerlich erklärt wurde, wenn es anders mit der Angabe des 21. Octobers 1806, an welchem Tage sie ausgestellt seyn soll, seine Richtigkeit hat. Irren wir nicht, so kam erst am folgenden Tage (es war ein Mittwoch) der tödtlich verwundete Herzog C. W. F. nach Braunschweig, und verließ die Stadt, begleitet von den Thränen und Seufzern ihrer Bewohner, wieder am Sonnabend, den 25. October!?

Gibt es noch ein herberes Schmerzensgefühl, als flüchtig sein rechtmäßiges väterliches Erbe verlassen, es Räuberhänden Preis geben und sogar das Auffangen der letzten Seufzer eines verehrten Vaters der kalten Pflicht bezahlter Diener anheim stellen zu müssen, so kann es nur das brennende Gefühl gekränkter Ehre, jenes höchsten Kleinods eines Militärs von ausgezeichnetem Rang, seyn. Und auch dieses grausame Gefühl sollte der unglückliche Fürst kennen lernen, da sein Herz schon gebrochen, seine innerste Empfindung schon auf die entsetzlichste Folter gespannt war!

General Blücher, zu dessen Truppen das Armeecorps des Herzog von Weimar (nachdem derselbe das Commando niedergelegt) gestoßen war, zog sich unter beständigen Gefechten mit einer dreymahl überlegenen Macht nach Lübeck, und suchte sich daselbst zu befestigen. Die nacheilenden Franzosen ließen dazu keine Zeit. Am 5. November war Blücher nach Lübeck gekommen, am 6. November Vormittags erschien bereits die Avantgarde des Marschalls Bernadotte. Die Brigaden der Generale Frere, Drouet, Leopold Berthier und Pactod drangen, unterstützt durch das Feuer von 16 Kanonen, gegen das Burgthor, dessen Vertheidigung mit drey Bataillonen dem Herzog Friedrich Wilhelm anvertraut war. Fürchterlich wüthete das preußische Kartätschenfeuer unter den andringenden Franzosen. Allein ihre dicht zusammengeschobenen Schlachthaufen, immer vorwärts durch der Führer Zuruf und Strafe getrieben, ließen sich dennoch nicht aufhalten. Viele französische Sappeurs setzten mit wilder Wuth über den Graben, stürzten auf die vordersten preußischen Kanonen, und streckten mehrere Artilleristen zu Boden. Verwirrung entstand, und der Herzog glaubte nun die Kanonen einige Schritte zurückziehen zu müssen, um für ihr Feuer wieder freyen Strich zu erhalten. Aber die rasenden Franzosen stürzten wie ein Strom nach, und zu gleicher Zeit drangen unter Legrand die französischen Schützen durch das Mühlenthor. — Lübeck wurde also unter fürchterlichem Gemetzel mit Sturm erobert, und Blücher mußte jene berühmte Capitulation abschließen, wodurch er selbst mit 21 Generalen, 518 Officiers und 9500 Gemeinen in französische Gefangenschaft gerieth. Sein Bericht an den König gab als Grund der Erstürmung Lübecks und der daraus erfolgten Capitulation die Nichtbefolgung seiner Befehle bey Vertheidigung des Burgthors an. Tausend und aber tausend Zungen nannten daher den Herzog von Braunschweig-Öhls als den Unglücksstifter. Vertheidigung, klare Darstellung des Herganges der Sache und daraus geschöpfte vollständige Rechtfertigung, ließ die unglücksvolle Zeit nicht zu. Friedrich Wilhelm trug die brennende Wunde gekränkter Ehre im Herzen, und verstärkte Abneigung gegen Preußen war davon die Folge. — Bittre Empfindungen eines leidenschaftlich bewegten Gemüths, bestimmen gewöhnlich auch die Ansichten des nicht vorurtheilsfreyen Geistes. Daraus mag man es sich erklären, wie in Friedrich Wilhelms Seele der Gedanke: die eigenthümliche Verbindung seines Hauses mit der preußischen Monarchie habe großten Theils über seinen Stamm und dessen Erblande das Unglück gebracht, immer fester wurzelte.

Der Herzog ging von Altona, von dem Grabe seines unvergeßlichen Vaters in Ottensen, nach Carlsruhe, bald darauf nach Schweden, wohin vorerst ein großer Theil des väterlichen baren Vermögens in Sicherheit gebracht worden war. Beym Frieden von Tilsit schwand für ihn die letzte Hoffnung, durch Protection des Kaisers von Rußland, oder durch Verwendung des ehrwürdigen Großherzogs von Baden, das väterliche Erbe wieder zu erhalten. Sein deutscher Fürstenstolz verschmähte es, demüthig von dem großen Räuber zu erbetteln, was nur heiliges Recht forderte. Förmliche Verzichtleistung verlangte man

von ihm nicht. Auch hat er, eine solche auszustellen, nie den Willen gehabt.

Im Friedenstractat geschah weder seiner, noch des Churfürsten von Hessen Erwähnung. So schien denn sein gutes Recht durch nichts, als durch die zermalmende Gewalt Napoleons gefährdet zu seyn. Niemanden hatte er Vollmacht gegeben, für ihn zu entsagen dem vollgültigsten Anspruch auf die braunschweigischen Lande. Er blieb im Kriegsstande gegen Napoleon und dessen raubsüchtige Rotte.

Der Tod einer theuren Gemahlinn (am 21. April 1808) traf fast zerschmetternd sein Gemüth. Alles war nun dahin, was sein Leben versüßen, die im innersten kochende Rache dämpfen, Hoffnung zur feindlichen Ausgleichung seiner jetzt unaussprechlich drückenden Verhältnisse gewähren konnte. Kein Trost keine Ruhe mehr für ihn, als in der Ausführung des großen, kühnen Gedanken, der seine Seele schon damahls stürmisch bewegte. Österreich rüstete sich, und seine Entwürfe: die schimpflichen Ketten fremder Gewalt zu sprengen, lagen klar am Tage. In Preußen glühete ein kaum verdecktes Feuer in tausend und aber tausend Gemüthern. Der Tugendbund regte die Geister auf. In Hessen war die Flamme der Insurection dem Ausbruche nahe. In Tyrol gohr der wüthendste Ingrimm. Brandstoffe waren in allen Gegenden Deutschlands verbreitet. Hannover hatte seine geheimen Werbungen für England. In Braunschweig war der heilige Glaube an baldige Erlösung aus den Banden der Knechtschaft, war die Sehnsucht nach der Erscheinung des rechtmäßigen Fürsten, wenigst in den unverdorbenen Gemüthern der Volksmasse unzerstörbar. In gefährlicher Verkleidung hatte Friedrich Wilhelm diese und andere Gegenden des nördlichen Deutschlands durchstrichen. Biedere Männer hatten ihn aufgenommen, verborgen und mit Gefahr für die eigene Freyheit weiter geschafft. Ein stets fortgesetzter, nicht minder gefährlicher Briefwechsel mit einigen altbraunschweigischen Officieren und Geschäftsleuten nährte die Hoffnung allgemeiner Gährung und kraftvollen Aufstandes, so bald nur die Erlösung nahe. Der mächtige Reitz von außen her wurde verstärkt durch die noch ungleich mächtigere Stimme von innen. Nun galt es, die kühne Rolle eines zweyten Christian von Braunschweig zu übernehmen — Aber es galt für mehr als das Gelübde: die Rechte einer schönen Frau *) bis in den Tod zu verfechten. Ehre, Rache, Vaterland, Freyheit erklangen jetzt als hochbegeisternde Losungsworte.

Fridrich Wilhelm, mit seinem Entschlusse im Klaren, sandte unter Aufsicht des Major Fleischer seine Söhne nach Schweden und von da nach England in Sicherheit, damit die Krallen des Tigers sie nicht als Geißeln für den kühnen Vater zu packen vermochten. Er selbst begab sich, auf die preußischen Kriegsdienste Verzicht leistend, im Anfange des Jahres 1809 nach Öhls; dann nach Nachod in Böhmen. Von dort aus erscholl der Freyheit und des neuen Krieges Ruf. Bernewitz, Korfes, Pott, die Girsewalds und andere altbraunschweigische Officiere, die es verschmäht hatten, unter des Lüstlings Hieronymus Fahnen zu fechten; Dörenberg, Katt, Herzberg, Männer von ausgezeichnetem Muth und deutscher Kraft; viele vormahlige preußische Officiere, die mit der neuen Ordnung der Dinge und mit Preußens vorsichtiger Entwickelung seiner innern Staatskraft, deren Tendenz sie nicht zu erfassen vermochten, unzufrieden waren; begeisterte Jünglinge aus Göttingens Hörsälen, wie z. B. der kühne, in Cataloniens Bergen zu frühen Heldentod findende Alecs; ja sogar aus dem Staube geistloser Zahlen- und Tarifcalcüls, wie der bey Ölper schwer verwundete, kaum den Spähern der geheimen Polizey entronnene Gröttemann, und noch so manche Andere, deren Nahmen im treuen Andenken des deutschen Vaterlandes unsterblich sind, fanden sich ein bey dem Herzog. Den edlen Trieb dieser braven Männer und Jünglinge muß man wohl unterschriden von dem wilden Kitzel der Rauf- und Raubsucht, welcher nicht minder wirksam seyn mochte, manchen rohen Krieger oder brotlosen Abenteurer dem Paniere Friedrich Wilhelms zuzuführen. Scharfe Sichtung des Weitzens von der Spreu erlaubte die eiserne Zeit, erlaubten die beschränkten Verhältnisse des vom Grunde aus neu zu bildenden Corps keineswegs.

Preußens Politik, damahls in ihrem Innersten erschüttert, hätte gern beyde Augen zugedrückt, um nicht zu sehen, was auf Schlesiens Gränze, was selbst im Bezirk eines der preußischen Hoheit unterworfenen Vasallenländchens vorging. Aber die Argusaugen der französischen wohlbesoldeten Spione waren nicht zu blenden. Drohende Mahnungen erschollen von Paris her, und Winke erfolgten sogar, daß französische Truppen von Glogau aus das Fürstenthum Öhls besetzen würden, wenn der preußische Monarch dem dort getriebenen Unwesen noch länger ruhig zuschaue. Nun mußten, wie ungern sie auch befohlen wurden, schärfere Maßregeln gegen die Werbungen auf der Gränze Schlesiens genommen werden. Unter so kritischen Verhältnissen fand ein Mann, der als Sachwalter dem Herzog schon zu Prenzlau nützliche Dienste geleistet, und den er deßwegen zu einem bedeutenden Posten in Öhls befördert hatte, Gelegenheit, sich bey ihm nicht nur im Lichte des treuesten Dieners, sondern auch als ein Genie erster Größe geltend zu machen. Bey dem in der That außerordentlichen Unternehmen mochte der Herzog zu seiner Unterstützung solche Geister für unentbehrlich halten. Er konnte damahls noch nicht nach Wunsch belohnen, aber er versprach thätige und ausgezeichnete Dankbarkeit für Aufopferungen, die vielleicht zum Theil mehr in großen Worten, als in wesentlichen, auch der ruhig prüfenden Vernunft ausgezeichneter Belohnung würdig erscheinenden Diensten bestanden. Die Hindernisse, welche man von Seiten der preußischen Regierung dem Unternehmen des Herzogs in den Weg legen mußte, vermehrten, unter mancherley Zuhetzungen kleinlicher, gegen das preußische Gouvernement erbitterter Leidenschaften, seinen alten Groll. Österreich, das hohe Kaiserhaus, anerkannte ja Friedrich Wilhelm als selbstständigen souveränen Reichsfürsten, trat mit ihm gewisser Maßen in Allianz, und verhieß sogar, daß er mit seinen, auf eigene Kosten geworbenen und ausgerüsteten Scharen keinem österreichischen Feldherrn untergeordnet seyn solle! Man muß alle diese seltsamen Umstände wohl beherzigen, um die auffallende Animosität des Herzogs, als er nachmahls zur braunschweigischen Landesregierung gelangte, nach ihren wahren Quellen zu beurtheilen und zu würdigen.

*) Der verjagten Churfürstinn von der Pfalz im Anfange des 30jährigen Krieges.

Das Corps, welches aus Husaren, Uhlanen, Jägern und leichter Infanterie bestand, wuchs schnell an. Die Reiterey war gut beritten. Zur Uniform wurde die Farbe der Nacht, zum Erinnerungszeichen, es gelte Sieg oder Tod, der am Tschako befestigte Todtenkopf mit kreutzweis gelegten Todtenbeinen gewählt. Und in der That, das Urim Thumim der schwarzen Schar blitzte schreckensvoll ihren Feinden entgegen. Verachtung des Todes, ausharrender Muth, unbegränztes Vertrauen auf des heldenmüthigen Führers Leitung, charakterisirten diese Schar. Aber es lag auch in ihrer Organisation, daß strenge Disciplin und milde Schonung feindlicher Länder bey ihr nicht zu den hervorstechenden Tugenden gehörten.

Die Vortrupps, von Katt und Dörenberg geführt, rückten am 14. May über Böhmens Gränze in die Lausitz. Die ersten Scharmützel mit den Sachsen, unter Oberst Thielemann, fielen vor bey Peterswalde und bey Rollendorf. Friedrich Wilhelm erließ aus seinem Hauptquartier Zittau begeisternde Proclamationen. Mehrere Exemplare derselben kamen sogar auf der Post nach Braunschweig und in dessen Umgebungen, — denn auf treue ergebene Freunde rechnete man dort. Einigen brach jedoch der Angstschweiß aus, als sie in dem unverdächtigen Couvert die gefährlichen Briefschaften entdeckten! Die Kraft, der Muth, das Vertrauen zur guten Sache, waren nur in der Masse des Volkes noch wirksam, weil da der Glaube an einen gerechten Gott und an ein strafendes Weltgericht noch lebendig glühte. Und, laßt es uns demüthig bekennen: dieser Glaube, nicht der Klugen Verstand, nicht der schlauen Politik künstliche Berechnung, hat uns errettet aus der schmählichsten Sclaverey. Ein Held, ein Feuergeist, ein glaubensvoller Mensch, wie der verewigte Herzog Friedrich Wilhelm wahrhaftig war, mußte und konnte auf diesen Talisman rechnen; sonst wäre freylich sein kühner Heldenzug nur Tollkühnheit gewesen, wofür ihn so Viele damahls hielten.

„Denn was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein gläubig Gemüth!"

Der Übermacht, womit Thielemann die schwarze, kaum 1200 Mann starke Schar am 30. May bey Zittau anfiel, mußte sie freylich weichen und sich auf ihren Rückhalt nach Krottau zurückziehen. Aber das Blatt wandte sich geschwind. Der Held kehrte zurück, und Zittau mußte aus Gründen, die das Kriegsrecht allerdings zuließ, eine Contribution von 6000 Thaler erlegen. Nun erhoben die Sachsen in dem böhmischen Gränzstädtchen Rumburg eine gleich starke Summe, und dadurch hauptsächlich ward das Signal zur österreichischen Invasion, worauf der Herzog lange geharrt hatte, gegeben.

Dem österreichischen Corps, welches unter General Am Ende vordrang, vermochte Thielemann nicht zu widerstehen. Die schwarze Schar erschien am 11. Juny vor Dresdens Thoren, und rückte ohne Widerstand ein. Am Ende folgte mit 10,000 Mann und 13 Stücken Geschütz. Der Herzog ließ sich verleiten, während eines achttägigen Aufenthalts in Sachsens Hauptstadt sein Corps durch etwa 300 Mann, die ihm aus der rohesten Pöbelmasse zuströmten, zu verstärken. Solche Menschen, deren Hauptabsicht Raub und Plünderung war, die in Wilsdruf beträchtliche Summen erpreßten, und sich mehrerer Excesse schuldig machten, befleckten den Heldenruhm der schwarzen Schar. Der wilden Banden erstes Ausbrausen vermochte selbst der Herzog nicht gleich zu zügeln. Wie schmerzlich mußte es ihm seyn, aus Deutschwagram, dem Hauptquartiere des österreichischen Oberfeldherrn, folgendes Schreiben zu erhalten: „Mit Leidwesen, welches Ew. Liebden gewiß mit mir theilen werden, habe ich erfahren, daß die Truppen Ew. Liebden im Königreich Sachsen sich Ausschweifungen, Erpressungen und Gewaltthätigkeiten erlaubt haben, welche den Ruf der Armee entehren, die Plackereyen des Feindes vergessen machen, und der guten Sache, durch die Erbitterung des Volkes, höchst gefährlich werden. Ich habe dem Feldmarschalllieutenant Kienmayr, dem ich das Commando der kais. kön. Truppen in Sachsen übertragen, befohlen, kund zu machen, daß er jeden Excess, gleichviel, ob er von kaiserl. königl., oder hessischen, oder braunschweigischen Truppen begangen würde, nach der ganzen Strenge militärischer Gesetze ahnden soll. Dieses Mittel ist, so lange die Truppen Ew. Liebden einen Theil des Armeecorps in Sachsen ausmachen, unerläßlich. Eine Schar von Leuten, die vor der Hand noch kein Vaterland haben, kann nur durch die Furcht vor dem gemeinschaftlichen Commando im Zaum gehalten werden. Ich muß Ew. Liebden ersuchen, diese Maßregel in Ihren Truppen gleichfalls bekannt zu machen."

Carl, Erzherzog.

Dieses zur öffentlichen Kunde gelangte Document, gab den Zeitungsschreibern und Journalisten, unter Oberaufsicht der hohen westphälischen Polizey, erwünschte Veranlassung, die schwarze Schar und ihren heldenmüthigen Anführer mit den schimpflichsten Nahmen zu belegen. Schüchtern verschwiegen auch nachher die meisten, wie bald jener Excesse Fortsetzung durch die strengsten Verfügungen des Herzogs abgeschnitten wurde, und wie das Corps, bey dem nachmahligen Durchbruche zur Nordsee hin sich in Feindes Lande mit einer Mäßigung betrug, wogegen die losgelassene Wuth der holländischen Division Gratien, und leider auch das zügellose Betragen der westphälischen Truppen unter Reubels Befehlen, gewaltig abstach.

Als der Herzog nach Leipzig vorrückte, erließ er von Hubertsburg aus (25. Juny) einen Aufruf an die ihm entgegen getriebenen westphälischen Krieger. Ihnen rief er zu: „Ihr, Deutsche! wollt gegen Deutsche fechten! Ihr, deren Ältern, Schwestern und Brüder von den Franzosen gemißhandelt wurden, wollt eben diese Fremdlinge mit eurem Blute schützen! — Hessen, Preußen, Braunschweiger, Hannoveraner und ihr Alle, die ihr den hohen Nahmen Deutsche führt, eilt herbey, um mit uns Deutschlands Schmach an seinen Unterdrückern zu rächen, und unser unglückliches Vaterland von dem schnöden Joche zu befreyen, unter dem es schon lange seufzt. Der Augenblick der Befreyung ist gekommen; kein günstigerer erscheint wieder ꝛc.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Mittwoch den 6. und Freytag den 8. November 1816.

(134 und 135)

Neu-St. Blasien zu St. Paul in Kärnthen.

Um die Geschichte, um die Stammesherleitung, um die Denkmähler des Habsburgischen Kaiserstammes von der ältesten Zeit; hat sich keine Körperschaft so ausgezeichnetes und bleibendes Verdienst erworben, als die reichsgefürstete Benedictinerabtey St. Blasien auf dem Schwarzwalde. Die Kräfte eines einzelnen Gelehrten, selbst des größten, selbst des begünstigtesten, hätten solche Unternehmungen weit überstiegen. Unzählige wichtige Denkmahle der Vorzeit wurden durch St. Blasien dem zerstörenden Zahne der Zeit entrissen, unzählige Fabeln und Träumereyen zuerst mit der Fackel der historischen Kritik erhellt. Was an hundert Orten zerstreut lag, schwer bedroht durch die leider so oft verwirklichte Gefahr der Zersplitterung und des Verderbens, wurde durch sie erhalten und gesammelt, gerettet und zugleich benutzt. Diese hochverdienten Männer, ihre Nahmen bilden allein eine ganze Akademie, haben ein weites Feld nicht allein geöffnet, sondern auch gebahnt und bestellt.

Die Acta Murensia, dieses Buch Genesis des Hauses Habsburg, wurden durch die Blasier zuerst kritisch bearbeitet. Was Blanler und Eckard über Habsburgs eigentliche Abkunft mit Beseitigung der alten Träumereyen andeuteten, was Schöpflin und Zurlauben mit ihren Forschungen im Einklange fanden, das haben Herrgott, Heer und Gerbert zur anschaulichsten Überzeugung gebracht.

Marquard Herrgott und Rusten Heer (jener geboren zu Freyburg 9. October 1694, Profeß 17. Novemb. 1715, † 9. October 1762, — dieser zu Klingnau 19. April 1715, Profeß 15. November 1733, † 2. April 1769) begannen und vollendeten das Riesenwerk der Monumenta augustae domus Austriacae, die Siegel, Monogramme, Insignien, Wappenschilder, Münzen, Begräbnißstätten, Bildnisse, Statuen und wichtigsten Urkunden des Erzhauses. — Der gelehrte Fürstabt, Martin Gerbert von Hornau (geboren zu Horby 12. August 1720, Profeß 28. October 1737, Fürstabt 15. October 1764, † 13. May 1793, vollendete das herrliche Werk und feyerte die Krönung Joseph II. zum römischen König durch die fasti Rudolphini, die Geschichte des erlauchten Ahnherrn und Patriarchen aller Dynastienstifter durch Weisheit und Gerechtigkeit. Wem wäre seine Historia nigrae Sylvae, sein Rudolphus Anticaesar, sein Codex epistolaris Rudolphi I., sein Iter allemannicum, italicum, gallicum, de veteri Liturgia, de translatis Habsburgicorum Principum Cadaveribus (von Königsfelden in der Schweitz) ad Conditorium S. Blasii etc., die auf die nähmliche Trauerfeyer Bezug habende crypta nova etc. unbekannt. Von ihm unterstützt, schrieb P. Franz Kreutter (geboren 15. April 1736, † 2. December 1806) Die Geschichte Vorderösterreichs. Von demselben ist auch die feyerliche Übersetzung der k. k. auch herzoglich österr. höchsten Leichen nach dem fürstl. Stift St. Blasien auf dem Schwarzwalde den 14. Wintermonath 1770. (Diese Leichen 1807 mit Bewilligung des großherzogl. baden'schen Hofes von St. Blasien hinweggeführt, ruhen jetzt zu St. Paul in Unterkärnthen, und waren nur kurze Zeit zu Spital am Pyrhn). Gemeinsam mit dem berühmten Wormser Weihbischof, Alexander Würdtwein, unternahm Gerbert die hochberühmte Germania sacra. Davon erschienen durch P. Aemilian Ußermann, (geb. 31. October 1737, † 21. October 1798) nebst einem vortrefflichen Prodromus, das Bisthum Würzburg und Bamberg. Von P. Ambros Eichhorn, (geb 26. September 1758, jetzt Präfect des Gymnasiums zu Klagenfurt) das Bisthum Chur, von dem grossen Diplomatiker P. Trudbert Neugart das Bisthum Constanz. Unvollendet blieben die gelehrten Arbeiten von Victor Keller, Cyprian Köhler, Xaver Lenz, Ignaz Kopp, Philipp Jacob Umber. — Rühmlicher Erwähnung verdient auch ganz besonders der als ausgezeichneter Lehrer der Diplomatik an der Freyburger hohen Schule gestandene letzte Fürstabt Berthold Rottler, nun Prälat zu St. Paul im Lavantthale.

Der ehrwürdige Greis Trudpert Neugart, jetzt Prior zu St. Paul, ehehin Statthalter zu Krotzingen, (geboren 23. Februar 1742, Professor 13. Nov. 1759, Priester 1. Jany 1765) vollendete noch jetzt in seinem fast 80jährigen Alter mit derselben Heiterkeit des Geistes, mit derselben ungeheuern Gelehrsamkeit, mit demselben unermüdeten Fleiße, die in seinen Jünglings- und Mannesarbeiten mit Recht so sehr bewundert wurden, den zweyten Theil der Geschichte des Bisthums Constanz mit einem überaus reichhaltigen Urkundenbuche für die Habsburgische Stammesgeschichte, für jene des großen alten schwäbischen Herzogthums, für jene der Welfen und

anderer Fürstengeschlechter, des burgundischen und eigentlich deutschen Allemaniens, Hohen-Rhätiens, ein überaus wichtiges, zu den größten Entdeckungen und Folgerungen führendes Werk. Seit die große Säcularisation dem uralten und segensreichen Daseyn und Wirken von St. Blasien ein Ende gemacht, viele seiner verdientesten Männer das gemeine Loos der Sterblichkeit getroffen, andere der Zufall nach Österreich geführt hat, sind die Kräfte nicht mehr vorhanden, derley vortreffliche Arbeiten wie vormahls, mit fürstlicher Freygebigkeit auf eigene Kosten in den Druck zu legen, und insonderheit das geliebte Kaiserhaus dadurch zu verherrlichen. Nun mußten sich der gelehrte Neugart und der hochverdiente Fürstabt begnügen, die grundgelehrte Arbeit durch den, (schon als Knabe im literarischen Verkehr mit den Herausgebern der Germania Sacra gestandenen) Hofrath und Historiographen des Reichs, Freyherrn von Hormayr, dem nicht nur um die vereinigten bildenden Künste, sondern gerade auch um diesen hochwichtigen Zweig der Wissenschaften so sehr verdienten Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Fürsten von Metternich, überreichen zu lassen, von dessen Theilnahme an jedem solchen Unternehmen das Vaterland immerdar mit Zuversicht das Größte und Beste erwarten darf.

Aber mit dieser durch ihre Ausdehnung und durch ihren inneren Gehalt gleich großen Arbeit war der Geist und Fleiß des ehrwürdigen Greisen noch nicht befriediget, welchen ein freundliches Gestirn den Wissenschaften und seinen Freunden recht lange noch erhalten wolle! Er gedachte des Lieblingsberufes von St. Blasien, der Habsburgischen Genealogie. — Heer und Herrgott fanden die Abstammung der Habsburger Vaterseits in Ethiko († 20. Februar 690), Herzog in Elsaß, bekannt aus den Briefen der Könige Carl und Carlmann, und aus dem Testamente seiner Tochter, der heil. Ottilia. Neugart ergründete nun dem Kaiserhause nicht geringeren Glanz und Ruhm durch die Auffindung der mütterlichen Ahnen Rudolphs von Habsburg und seiner Mutter Heilwig, Grafen Ulrichs zu Kyburg Erbtochter. —. Brevis dissertatio exhibens Majores maternos Rudolfi I. Caesaris in Gottfrido Duce Alemanniae, Proavo Hildegarde; Caroli M. conjugis, subsistentes. Scripsit P. Trudpertus Neugart, O. S. B. presbyter abbatiae S. Pauli in Valle Lavantinae Carinthiae 1816. Das Archiv wird diese in 18 §§. enthaltenene, eben so kurze als lehrreiche Abhandlung, seiner Zeit in deutscher Übersetzung geben Die am Schluße angehängte Stammtafel liefert auf einen Blick die Übersicht aller Resultate derselben. Außer ihrem nächsten und unmittelbaren Zweck führet sie auch zu den wichtigsten Aufklärungen in der so vielfach verschlungenen und verworrenen Genealogie der Grafen von Bregenz, Buchhorn und Dillingen. — Seltsam ist ihr Zusammentreffen mit der, vom Freyherrn von Hormayr in den Beyträgen zur Geschichte Tyrols im Mittelalter geäußerten, von seinen Freunden, dem großen Johannes Müller, und von dem gelehrten Schultheissen von Bern, Friedrich Freyherrn von Müllinen, bestätigten Meinung, über den zu Carls des Großen Zeit, zugleich in Istrien und in Hohen-Rhätien gewaltigen Grafen Hunfried, und seinen Stamm, wozu Hormayr insonderheit die alten Grafen von Tyrol, Gaugrafen in Vintschgau, Churrhätien und Engadein rechnet, die 1253 mit Albrecht, dem Schwiegervater des letzten Herzogs Otto von Meran erloschen, und von Meinharden von Görz aufgeerbt wurden.

Was Neugarts Verdienst bey dieser Arbeit ungemein steigert, ist, daß (außer den gewöhnlichen Quellen, die er eben so scharfsinnig gesucht, als glücklich gefunden und vortrefflich benützt hat). die meisten Beweisstellen solche sind, die er in seiner Geschichte des Bisthums Constanz der erste herausgegeben hat, wobey ihm also das doppelte Verdienst des Entdeckers und des glücklichen Bearbeiters gebührt.

(Siehe die Stammtafel letzte Seite.)

Die Quaden.

(Beschluß.)

Nun waren noch jene Sarmatenknechte zu bestrafen, denn so forderte es die Sicherheit des Reichs und die Gerechtigkeit. Denn als hätten sie auf ihre früheren Vergehen vergessen, gesellten auch sie, die Knechte, sich zu den in das Reich einfallenden freyen Sarmaten. Auch sie hatten es für die günstigste Zeit erachtet, die römische Gränze zu durchbrechen, und nur darin schienen sie mit ihren Herrn, obgleich ihren Feinden, einerley Sinnes. Der Kaiser hatte bey sich beschlossen, auch diese mehr nach seiner Güte als nach der Größe ihrer Verbrechen zu behandeln, er gedachte sie nur in entferntere Gegenden zu verpflanzen, und sie auf diese Art für das Reich unschädlich zu machen. Ihr böses Gewissen mahnte sie an die herannahenden Gefahren, sie schlossen richtig, daß die ganze Macht nun gegen sie gerichtet werden dürfte, und bereiteten schon List, Eisen und Bitten vor. Kaum erblickten sie das Heer, so schienen sie wie vom Blitze getroffen, und auf das äußerste gefaßt, bathen sie nur um das Leben, versprachen dafür jährlichen Tribut, eine Auswahl ihrer kräftigen Jugend, und treuen Dienst. Doch gaben sie durch Mienen und Geberden zu verstehen, daß sie sich durchaus nicht würden verpflanzen lassen; sie trotzten nähmlich auf die Festigkeit des Ortes, wo sie nach Vertreibung ihrer Herren ihre Wohnsitze aufgeschlagen. Es waren aber ihre Wohnsitze auf dem linken Ufer der Theiß, welche, nachdem sie lange mit der Donau parallel gelaufen, jene Gegend mit ihren Krümmungen durchwässert, und sich in die Donau stürzt, (ungefähr das heutige Banat sammt der Temeswarer und Torontaler Gespannschaft). Die Donau schützte diese sarmatischen Knechte vor den Römern, die Theiß vor Jazygen, Quaden und Buriern, die Gebiege in der heutigen Arader, Zanander und Hunnyader Gespanschaft dienten zugleich zur Zuflucht und zur Mauer gegen die übrigen Barbaren. Die Gegend selbst war wegen des feuchten Bodens, der vielen Bäche, die aus ihren Ufern getreten, sumpficht, mit Weiden (noch heut zu Tage ein charakteristisches Zeichen in den meisten slavischen Dörfern Mährens) angefüllt, daher unwegsam und nur für jene zugänglich, die des Landes vollkommen kundig waren. Vorwärts (zwischen der Theiß und Drau) war eine inselartige Landecke (der heutige Tschaikistendistrict) nur durch die Theiß vom Lande dieser Knechte geschieden. Von daher, nähmlich von Acimineum (Peterwardein) her, war das Heer des Kaisers vorgerückt. Dieser lud sie ein, über die Theiß herüber zu

kommen, und sie, im angebornen (aber höchst thörichten) Übermuthe folgten der Einladung; nicht als wollten sie sich unterwerfen, sondern damit es nicht den Schein habe, als fürchteten sie die römischen Krieger.

So blieben sie dann trotzig stehen, und gaben deutlich zu verstehen, sie haben sich nur deßwegen genähert, um dasjenige abzuschlagen, was man von ihnen fordern würde. Ohne Sprecher, vielleicht ohne Anführer (denn es wird nichts gemeldet), waren sie unschlüssig, ob sie bitten oder angreifen sollten. Gleich gehetzten Thieren sahen sie sich überall um, einen Ausgang irgendwo zu finden; denn es hatte sie Constantius unvermerkt einschließen lassen. Er selbst zeigte sich ihnen auf einem erhabenen Throne mitten unter seiner Leibwache, und ließ ihnen andeuten, ihr Land zu räumen, und sich dorthin zu begeben, wo er ihnen Plätze anweisen werde. Endlich, als wollten sie damit ihre Unterwerfung andeuten, warfen sie ihre Schilde weit von sich, und zwar nach dem Kaiser zu. War dieß nur ein abgeredetes Zeichen, oder reute sie dieser erste Schritt; kurz, sie hoben ihre Schilde sogleich wieder auf, schlossen sich an und eilten auf den Kaiser los, drohend mit Worten und Mienen. Die Garde hält den ersten Anfall aus, die Armee eilt herbey, dringt ein, und nun wird alles niedergeschlachtet, was nur Stand hält. Die Unglücklichen gaben mit verbissenem Ingrimm das Leben hin, kein klagender Laut ist zu hören, nur das Knirschen der Wuth und Erbitterung. Nicht daß sie sterben mußten, sondern daß sie von Römern überwältigt worden, schmerzte sie und brachte sie zur Verzweiflung; sterbend noch warfen sie den Siegern vor, daß die Zahl, nicht Tapferkeit sie besiegt habe. Viele lagen mit abgehauenen Händen und Füßen da, andere unter den Haufen der Todten halb vergraben, litten die schrecklichsten Schmerzen mit tiefem Stillschweigen. Nicht ein Einziger bath um Gnade oder um sein Leben, keiner ließ die Waffen aus den Händen. Dieß alles war das Werk einer halben Stunde, und doch lagen so viele Barbaren zu Boden, daß die Schlacht geendigt war, und der vollkommenste Sieg die Römer krönte. Diese stürzten nun auf die niedrigen Zelte, in denen sich die Habseligkeiten der Erschlagenen befanden. Weiber, Kinder und Greise wurden herausgeschleppt. Diese sahen sich nun in dieser kurzen Frist aus dem vorhin behaglichen Herrenstande wieder in den der Sclaverey hinabgestürzt, sahen ganze Wälle von ihren Erschlagenen, ganze Haufen ihrer Gefangenen. Die römischen Soldaten, voll Streitlust und die Frucht des Sieges verfolgend, brachen nun gegen diejenigen auf, welche aus der Schlacht geflohen waren, oder sich in ihren Zelten verborgen hielten. Diese wurden von den blutdürstigen Siegern wie Strohhalmen aus einander gestreut und verstümmelt, (keine Hütte, auch nicht aus den stärksten Balken, schützte vor dem Tode). Endlich wurde alles in Brand gesteckt, so daß nun niemand mehr versteckt bleiben konnte, und alle Rettung wie abgeschnitten war.

Und so mußten die Unglücklichen entweder verbrennen, oder wenn sie aus dem Feuer flohen, vom feindlichen Schwerte sterben. Einige dennoch entkamen dem Feuer und Schwerte, und stürzten sich in die Fluthen des nahen Stromes, in der Hoffnung, sie würden sich durch ihre Geschicklichkeit im Schwimmen retten; aber viele von diesen ertranken, andere wurden durch Pfeile getödtet. Die Theiß war mit Leichnamen angefüllt. Die feindlichen Nachen wurden zusammengebracht, leichte Truppen darauf gesetzt, welche am jenseitigen Ufer die Arbeit vollenden und diejenigen aufsuchen sollten, welche der allgemeinen Niederlage glücklich entkommen waren. Die Sarmaten am Ufer wähnten, die ihrigen ruderten zurück und hielten sich ganz ruhig. Kaum aber bemerkten sie den Irrthum und erkannten die glänzenden Waffen der Römer, so flohen sie in ihre sumpfigen Schlupfwinkel; wurden aber meistens von den Soldaten verfolgt und ermordet, so daß sich die Römer selbst dort einen Sieg zuschreiben durften, wo der Soldat wegen des schlüpferigen Bodens nicht einmahl fest stehen konnte. Nach Vernichtung und Zerstreuung dieser sarmatischen Knechte, welche Ammian Amicenser (Amicenses) nennt, war der Feldzug noch nicht geendigt, sondern man rückte nun gegen ihre Stammverwandten, die Peucenser vor, welche den ersteren zunächst wohnten. Allein die zerstreuten Wohnplätze dieses Volkes, so wie der ungünstige Boden machten die Hülfe der Taifaler und der freyen Sarmaten nöthig. Denn es wohnten diese Peucenser längs des linken Donauufers hin bis zum Ausflusse derselben (Peuce). Darum mußten die Taifalen von Nordost, die Legionen aus Mösien von Süden her, die durch Constantius wieder freygemachten Sarmaten von der Marosch oder Nordwesten her eindringen. Also, obwohl von der feindlichen Übermacht fast erdrückt, waren diese Peucenser dennoch unschlüssig, ob sie wie ihre vernichteten Brüder Gewalt mit Gewalt abtreiben oder sich unterwerfen sollten. Für beydes waren Gründe vorhanden, Rache und Selbsterhaltung. Endlich gab der Rath der Alten unter ihnen den Ausschlag. Sie, die ihre schwächeren Dränger und Zwingherren verjagt, beugten die Nacken, als sie die stärkeren Römer vor sich sahen. Nach erhaltenem Sichergeleit verließen sie ihre Schlupfwinkel im Gebirge, und strömten größten Theils gegen das Lager der Römer. „Sie wollten gehorchen und von der Hand des Kaisers jene Wohnsitze nehmen, die er ihnen anweisen würde," und woher es ihnen unmöglich würde, die römischen Gränzen zu beunruhigen. Doch dieses war nur von der Noth ausgepreßt, und der Erfolg wird lehren, daß diese Peucenser, die sich dieses Mahl geduldig in ihre früheren Wohnsitze verweisen ließen (mehr nördlich gegen den Ursprung der Theiß hin), die sich dem ihnen vom Constantius gesetzten Könige (Zizais wahrscheinlich) unterwarfen, bald auf einer anderen Seite aus den Gebirgen herausbrechen. Denn Ebenen, Flüsse, schöne Hutweiden konnten sie nach ihrer nomadischen Lebensweise unmöglich entbehren. So glaubte Constantius seine Flußgränze, besonders das Illyricum, gesichert, und kehrte mit dem Beynahmen Sarmaticus (der Sarmatenbändiger) aus diesem Feldzuge heim. Aber er hatte sich gewaltig verrechnet. Das Jahr darauf 359, als er noch zu Sirmium der Ruhe im Winterquartiere pflegte, verkündigten Eilbothen mit Angst und Schrecken, was er so sehr fürchtete: „Dieselben Gränzsarmaten, die einst ihre Herren verjagt, hätten die ihnen angewiesenen Wohnsitze, nach ihrem bekannten Hange zum Herumstreifen, verlassen, hätten das Flußgebieth der pannonischen Donau besetzt, dort schweiften sie nach Gutdünken herum und drohten selbst in Pannonien alles darunter und darüber zu kehren, wenn man sie nicht eiligst zurücktriebe."

Daß dem Kaiser diese Bothschaften nicht sehr gelegen kamen, kann man aus den damahligen Zeitumständen selbst errathen, unter welchen auf die kirchlichen Unruhen, die Empörung zu Rom unter Artemius, auf die rühmlichen und darum beneide-

2 *

ken Thaten Julians in Gallien hier nur hinzuweisen genug seye!

So unangenehm die Winterfeldzüge den Legionen seyn mochten, ließ der Kaiser dennoch aufbrechen, und langte noch vor Anfang des Frühlings in der Provinz Valeria an (oder in den der Donau zunächst gelegenen Gegenden des heutigen Ungarns jenseits der Donau von der Drau herauf bis gegen die Raab). Es war noch rings herum Schnee und Eis, und das Kriegsheer lagerte sich auf Fellen, um die Barbaren zu beobachten, die unter dem Schutze der rauhen Jahreszeit Pannonien zu plündern gedachten. Sogleich wurden zwey Tribunen abgeschickt, welche die Feinde ausforschen sollten, warum sie gegen Eid und Bündniß ihre angewiesenen Wohnplätze verlassen, und das römische Gebieth bedrohten. Die Barbaren sagten einiges zu ihrer Vertheidigung, das aber keinen Grund hatte, denn die Furcht zwang sie zu lügen: „Sie bäthen den Kaiser um Verzeihung und um die Gnade, daß er die alten Beleidigungen vergessend, ihnen erlauben möchte, über den Fluß zu setzen, und zu ihm zu kommen, sie wollten ihm ihr ganzes Ungemach schildern, sie wünschten nichts als bessere Wohnsitze innerhalb des Reiches, wären diese auch noch so entfernt, um in Ruhe und Frieden zu leben; gerne wollten sie dafür Tribut zahlen."

Der Kaiser war hoch erfreut, ohne Schwertschlag die Sache beendigen zu können. Die Schmeichler meinten, man könnte an diesem Volke gute Landbauer, wohl auch kräftige Krieger gewinnen. Die Provinzen dürften gern zahlen, wenn sie durch diese Leute des Kriegsdienstes enthoben wären.

Constantius ließ also, nachdem sich das Heer bey Acimincum (Peterwardein) verschanzt hatte, durch seinen Ingenieur Innocentius einen sogenannten Wasenthron aufrichten, einige Schiffe mit Soldaten sollten die Theiß bewachen, und merkten sie, daß die Barbaren unruhig werden, so sollte man in ihren Rücken fallen. Obwohl die Limiganten merkten, daß alle diese Vorsichtsmaßregeln gegen sie gerichtet seyen, so standen sie doch gekrümmt da in bittender Stellung, aber ganz anderes hatten sie im Sinne, als was ihre Mienen andeuteten. Als sie nun den Kaiser erblickten, welcher von seinem Wasenthrone herab sanfte Worte in Bereitschaft, so eben als zu einem ruhigen und sich fügenden Volke reden wollte, da schrie einer mit trotziger Wuth, seinen Schuh auf den Kaiser schleudernd: Mrha, Mrha!! (Das Kriegsgeschrey dieser Barbaren, wie Ammian meinte, nach unserer slavischen Sprache ist es ein Schimpfwort), und sogleich drängte sich der rohe Haufe mit erhobenen Feldzeichen, mit wildem Gebrülle vorwärts gegen Constantius. Dieser erkennt die ihm von den entblößten Schwertern aus den furchtbaren Blicken drohende Gefahr, verläßt seinen Thron, wirft seinen kaiserlichen Schmuck weg, um nicht erkannt zu werden, setzt sich auf ein Pferd, und eilt so schnell als möglich davon. Die Leibwache, die anfangs Widerstand that, wird zusammengehaut, der kaiserliche Thron geplündert und niedergerissen.

Dieß alles geschah, ehe nur das Heer aus dem nahen Lager ausbrechen konnte, denn Constantius glaubte sich seiner Sache zu gewiß, als daß er die Soldaten in das Gewehr hätte treten lassen. Nun aber stürzten die Legionen, von Wuth und Scham entbrannt, unter die Barbaren, die von den Schiffen fielen in den Rücken, und so begann ein Kampf auf Tod und Leben für die Limiganten, ein Morden und Schlachten von Seiten der Römer, welches über alle Beschreibung ist. Lebendige und Todte stürzten auf einen Haufen über einander, und man hörte nicht auf zu würgen, so lange noch einer dieser sarmatischen Knechte übrig war. So wurde dieses treulose Volk gänzlich vernichtet, wie Ammian behauptet, und Constantin kehrte, als er die Sicherheit der Donaugränzen wieder hergestellt, nach Sirmium und von da nach Constantinopel zurück 56).

Im Jahre 364 zu Anfange der Regierung des Kaisers Valentinian brach der Völkersturm, so wie auf allen Seiten des römischen Reiches, so auch an der oberen Donau wieder aus. Die Quaden und Sarmaten fielen in Pannonien ein, und vielleicht auf geschehene Einladung der Bewohner dieser Provinz, in welcher Equitius, der Graf des Illyricums wahrscheinlich ärger hauste, als die Barbaren zu thun pflegten 57). Was Marc Au-

56) Obwohl diese interessante Episode des Kampfes zwischen Constantin und den Sarmatenknechten nicht so eigentlich in eine Quadengeschichte gehört, so dürfte sie in einer anderen Rücksicht nicht ganz überflüssig seyn. Es nähert bald die Zeit, wo der Nahme Quade ganz aus der Geschichte verschwindet. Auf die Quaden folgten in Mähren, wenn auch nicht unmittelbar, wenn auch nicht im ganzen Lande die Marhanen (ein Zweig jener, von dem großen Schlözer so richtig eingetheilten slavischen Nation) im neunten Jahrhunderte unter den Westslaven die berühmtesten. Ohne diesen Kampf der Limiganten mit Constantius würde uns das Völkersystem Ungarns im vierten Jahrhunderte schwerlich so klar vor Augen liegen. So aber wissen wir:

1. Daß um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts die Nation, die wir die slavische nennen, damahls von den Römern die sarmatische genannt wurde.

2. Daß diese Nation an den Ufern der Theiß, dann der Niederdonau bis an das Meer (Peuce) mit Vorliebe wohnte (die am Meere hießen Antä).

3. Daß die westlichsten dieser Nation durch die genaue Verbindung mit den Quaden, wie diese durch die Nachbarschaft mit den Römern an besseren Waffen, Kriegskunst, überhaupt an Cultur, so viel gewonnen, daß sie sich zu Herren derjenigen ihrer Nation aufwerfen konnten, die in allen diesen Stücken noch weit zurück waren. Im Naturzustande ist der Stärkere, seye es am Körper oder am Geiste Herr, und der Barbar, welcher seine rohe Tapferkeit noch durch neue Waffen der Kunst vermehren kann, muß natürlich stärker seyn, als der seines Gleichen, aber ohne Vortheile der Kunst. So verhält es sich mit diesen freyen Sarmaten oder Herren, die trotz ihrer Herrschaft eine Art von Abhängigkeit gegen die Quaden eingestanden.

4. Was immer späterhin Attila, die Völkerwanderung in dem Völkersysteme an der Donau geändert haben mögen, so viel ist klar, daß jene Slaven, welche mit den Hunnen aus dem Westen zurückkehrten, ihre ursprünglichen Wohnsitze aufsuchten, gerade so, wie sich die zweyten Limiganten, durch das traurige Schicksal der ersteren nicht von den Theißebenen abwehren ließen, und, Falls ihnen diese versagt waren, endlich die ehemahligen Quadenländer besetzten.

57) Ammian. Marcell. lib. 26 und Hieron. chronic.

rii und sein Sohn aufgegeben, woran die nachfolgenden Kaiser gar nicht mehr gedacht, das hatte Valentinianus zu Anfange seiner Regierung in allzu feuerigem Regierungseifer wieder begonnen; er hatte über der Donau im Lande der Quaden wieder Castelle für römische Besatzungen bauen lassen. Rühmlich allerdings, auch immerhin gegründet auf jenes Eroberungsrecht, das Constantius auf seinem ersten Zuge gegen Sarmaten und Quaden im Lande der letzteren erworben hatte. Aber auch klug? Die Quaden konnten nun einmahl keine römischen Festungen in ihrem Lande ertragen, sie waren mit ihren Begriffen von Freyheit und Selbstständigkeit unvereinbar, sie wußten aus Erfahrung, wo es mit diesen Zwing- und Neckburgen hinaus wolle? Darum verwendete sich die Nation sammt ihrem Könige Gabinus bey dem Proconsul Äquitius, und erhielten, daß jener Bau der Castelle bis auf weiteren Befehl des Kaisers eingestellt wurde (373). Allein Maximin, dieser abscheuliche übermüthige Präfect, tadelte die Nachgiebigkeit des Generals Äquitius, nannte ihn einen fahrlässigen und eigenmächtig handelnden Staatsdiener, weil das Werk, das nicht eilig genug betrieben werden könnte, noch immer unvollendet liege. Ja er ließ sich vor dem Kaiser verlauten, daß die Festung im Quadenlande sogleich da stehen würde, wenn der junge Marcellian (Maximins Sohn) das Commando in Valeria erhielte. Er erhielt es, und kaum war er an Ort und Stelle, als er, taub gegen alles Zureden, in aufbrausender Hitze jugendlicher Unbesonnenheit (wie alle, die mit ihren Traumbildern des Ehrgeizes noch wenig in die Welt gekommen) das durch übertriebene Nachgiebigkeit bisher ausgesetzte Werk wieder angreifen ließ. Der Quadenkönig Gabinus stellte wieder bescheiden vor, man möchte keine Neuerungen machen, und der junge Commandirende that herablassend, gütig, und als wollte er den Vorstellungen Gehör geben. Er lud den König zu Gaste, aber nach geendeter Mahlzeit ließ er ihn, der nichts dergleichen ahnete, niederstoßen. So weit war es mit Rom gekommen, daß seine übermüthigen, nichtswürdigen Staatsbeamten (und diese richten sich gewöhnlich nach den Grundsätzen des Hofes), sogar das allen Nationen so heilige Gastrecht verletzten, und die Fürsten furchtbarer Nationen, deren Besiegung im offenen Kampfe unmöglich schien, meuchelmörderisch erdrosselten. Solches Verfahren entgeht nie dem Racheschwerte, und entging es ihm auch (man hat Beyspiele), so rächt sich die That selbst durch die Verachtung der Zeitgenossen und der Nachwelt. Verübter Meuchelmord ächtet den Einzelnen; eine Regierung aber macht er verächtlich. Bisher entschuldigte die Nothwehr oder in der Hitze der Schlacht nicht zu bändigende Soldatenwuth, wenn die Römer sogenannte Barbaren wie das Vieh hinschlachteten; aber seitdem Para, dieser offene zutrauliche, und doch ritterliche König Armeniens beym wirthlichen Gastmahle auf Anstiften des Grafen Trajanus, seitdem der Quadenkönig Gabinus unter gleichen Umständen durch jenen übermüthigen Marcellian gefallen, da hatten die Römer eine starke Brustwehre ihrer Herrschaft selbst vernichtet, jene Scheue, welche die Barbaren noch immer von Roms Gränzen zurück hielt. Nun galt jeder barbarische Unfug nicht mehr für das, was er hieß, sondern für gerechte Rache.

Die Nachricht von der Ermordung Gabinus verbreitete sich nicht allein unter die Quaden, sondern zu allen benachbarten Völkern, und erfüllte sie mit Wuth 374. Noch beweinten sie den Untergang ihres Königs, da sammelten sich schon die rachschnaubenden Haufen, überschritten die Donau, überfielen die Landleute, die sich nichts Feindliches versahen, bey der Ernte, schlugen todt, was sie nur fanden, und trieben große Heerden Viehes fort. Es fehlte nicht viel, so wäre die Tochter des Constantius, welche zu ihrem Verlobten, Gratian, nach Gallien reiste, und in der Pistrensischen Villa eben ihre Mahlzeit hielt, gefangen worden. Zum Glücke war die Obrigkeit jener Provinz Messala gegenwärtig. Der packte die Prinzessinn schnell auf seinen Rollwagen, und eilte mit ihr zurück nach Sirmium, und so wurde diese Kaiserstochter einer Sclaverey entrissen, welche das Reich in große Verlegenheit gesetzt hätte.

Die Quaden und Sarmaten ergossen sich nun über das ganze Illyricum, raubten Männer, Weiber und Vieh, mordeten ohne Schonung unter den Einwohnern, und brannten jubelnd alles nieder. Der allgemeine Schrecken über solche Gräuel brachte den zu Sirmium sich aufhaltenden, und an solche Auftritte gar nicht gewohnten Prätoriopräfecten Probus so außer Fassung, daß er in der schrecklichsten Angst keinen Entschluß fassen konnte. Schon standen die schnellsten Pferde bereit, mit denen er in folgender Nacht entfliehen wollte, da besann er sich eines bessern und blieb. Denn die Einwohner hatten ihm erklärt, sie würden mit ihm die Stadt verlassen und ihr Heil ebenfalls in der Flucht oder in sicheren Schlupfwinkeln suchen. Und in der That, wenn dieß geschehen wäre, so kam Sirmium gewiß in Feindes Hand. Man unterdrückte also die Furcht ein wenig, und ergriff rasch die dringendsten Maßregeln. Die Wallgraben wurden gereinigt, die durch lange Sicherheit schadhaft gewordenen Mauern ausgebessert, Thürme erbaut, denn alles griff zu, und Holz, das zu einem Theater bestimmt war, lag vorräthig. Die in der Nähe liegende Cohorte Bogenschützen wurde in die Stadt gezogen, und so erwartete man die Barbaren. Diese aber fern von Belagerungskünsten, und bepackt mit Beute, hielten sich gar nicht auf, sondern wendeten sich nach Valeria, dem Äquitius auf die Spur zu kommen. Und weil die Gefangenen aussagten, daß dieser sich weit zurückgezogen, so stürmten sie nach in wilder Hast, denn ihn hielten sie für den Mörder des Quadenkönigs, und auf seinen Kopf war es eben gemünzt.

So stießen sie durch beschleunigte Märsche auf zwey Legionen, eine pannonische und eine mösische. Beyde vereinigt, wären stark genug gewesen, um den Sieg davon zu tragen. Allein Rangstreitigkeiten unter diesen Legionen machten, daß jede besonders angriff. Als dieß die Sarmaten merkten, warteten sie nicht erst auf das allgemeine Kampfzeichen, sondern fielen zuerst die mösische Legion an, hauten sie nieder, und kühn durch diesen ersten Sieg, durchbrachen sie die pannonische, warfen sie aus einander, und würden auch diese ganz vernichtet haben, wenn nicht einige durch die Flucht entkommen wären. Während dieß alles in Pannonien vorging, waren die freyen Sarmaten, durch die Quaden ebenfalls aufgereizt, in Mösien eingefallen. Mit ihnen schlug sich Theodos der jüngere, der nachmahlige Kaiser, tapfer herum, vernichtete ganze Haufen derselben, verfolgte sie bis in ihre Wälder, und zwang sie, um Frieden zu bitten. Sie unterwarfen sich, besonders da man ihnen sagte, es eile ein starkes römisches Heer aus Gallien herbey.

Die Nachricht von der Niederlage der beyden Legionen, so wie von den Schreckensscenen im Illyricum erhielt Valentinian

bey Basel, wo er eben ein Fort anlegte. Nachdem er den Bericht des Präfecten Probus aufmerksam gelesen, war er ganz betroffen, und von beängstigenden Gedanken gequält, konnte er es kaum glauben, und schickte deßhalb seinen Notar Paternian ab; aber das Unglück bestätigte sich von allen Seiten. Nun aber befahl er zu den Waffen zu eilen, um die Kühnheit der Barbaren, durch ihre gänzliche Vernichtung zu bestrafen. Es ging aber der Herbst zu Ende, und mit großer Mühe vermochten es die Hofleute, ihn wegen der rauhen ungangbaren Stege, zur Aufschiebung des Feldzugs bis gegen Frühlingsanfang zu bewegen.

Sobald aber die Witterung milder wurde in der Mitte des Frühlings 375, brach der Kaiser von Trier auf, und eilte auf der gewöhnlichen Straße in starken Märschen der gefährdeten Provinz zu Hülfe. Noch auf der Gränze zwischen Noricum und Pannonien kam ihm eine Gesandtschaft Sarmaten entgegen, warf sich zu seinen Füßen, bath um Verzeihung und Frieden, er werde, fügte sie hinzu, finden, daß ihre Landleute an den groben Vergehungen gegen das römische Reich keinen Antheil haben. Dieß wiederhohlte sie mehrmahls. Der Kaiser aber, nachdem er überlegt hatte, antwortete ihnen: „Was vorgefallen, werde an Ort und Stelle untersucht und gerichtet werden.“ Als er darauf in Carnunt angelangt, ein damahls vortrefflicher Stützpunct für einen Feldherrn, ließ er sogleich die Barbaren aus der nächsten Station zurückdrücken. Man hatte vor seinem heftigen Charakter gezittert und geglaubt, er werde die Obrigkeiten, welche die Provinz treulos und feig verlassen, sogleich verurtheilen.

Aber man irrte sich, er untersuchte weder die Ermordung des Gabinus, noch durch wessen Schuld der Provinz so große Wunden waren geschlagen worden, denn so streng er gegen die Gemeinen war, so nachsichtig betrug er sich gegen die reichen und vornehmen Beamten; ja er getraute sich ihnen kein hartes Wort zu sagen. Nur den Präfecten Probus ließ er seinen ganzen Haß fühlen. Dieser schändete seine hohe Geburt durch unmenschliche Erpressungen in seiner Präfectur. Er wußte, daß man sich dem Kaiser nicht besser empfehlen konnte, als durch häufige und starke Geldlieferungen, und so handelte er denn auch ganz wie ein persischer Satrap. Anstatt dem Kaiser vernünftige Vorstellungen zu machen, plünderte er die Provinzen also, daß die angesehensten und reichsten Bewohner das Land verließen, (damahls soll auch (nach Jordan) Czech und Lech ausgewandert seyn) im Kerker schmachteten, oder sich gar in der Verzweiflung aufhingen. Ein Deputirter aus Epirus, der Philosoph Iphides öffnete endlich dem Kaiser die Augen. Nur der vorhabende Feldzug gegen die Quaden verschob die Bestrafung des Probus. Valentinian hatte durch alle drey Sommermonathe in Carnunt verweilt, Waffen und Lebensmittel herbeygeschafft, und kurz, die besten Vorkehrungen getroffen. Jetzt schickte er den Merobaud mit dem Fußvolke voraus, um das Land der Barbaren zu verwüsten und ihre Wohnungen zu verbrennen. Diesem wurde der Graf Sevastigianus beygesellt.

Der Kaiser selbst verlegte das Lager nach Arcincum (Ofen), Für unvorgesehene Fälle gingen Schiffe Donau abwärts. Aus diesen ließ er eilig eine Brücke zusammenstellen, und wendete sich nun gegen Norden in das Land der Quaden. Diese beobachteten von ihren Bergen herab die Bewegungen des römischen Heeres. Sie hatten sich nähmlich mit ihrem Theuersten dahin geflüchtet, unwissend, wohin sich der Kaiser wenden würde. Als sie nun die Feldzeichen in ihrem Lande erblickten, waren sie vor Schrecken gelähmt. Das Heer bewegte sich in geschlossenen Haufen, so viel es thunlich war; alles, was in den Weg kam, ohne Unterschied des Alters, wurde niedergewürgt, die Wohnungen loderten in die Asche nieder, und so kehrte der Kaiser ohne den geringsten Verlust wieder nach Arincum zurück, blieb bis gegen Ende des Herbst daselbst, und sah sich nach bequemen Winterquartieren um. Es wurde kein schicklicherer Ort gefunden als Sabaria (Stein am Anger) obwohl diese Gegend durch den Quadeneinfall sehr gelitten hatte. Am Donauufer wurden Castelle und feste Lager errichtet, um jeden Übergang der Barbaren abzuwehren. Dann begab sich Valentinian nach Bregetio (Komorn).

Hier schienen dem abergläubischen Hofe mancherley Zeichen ein nahes Unglück anzudeuten. In Creta und Griechenland hatte man Erdbeben verspürt, der Kaiser hatte einen Traum gehabt, der ihn schon früh aus seiner Wohnung trieb, sein Pferd bäumte sich, da er aufsteigen wollte, und der Stallmeister sollte deßwegen die rechte Hand verlieren. Endlich, da ringsum schon Schnee und Eis die Felder bedeckte, wollte man in die Winterquartiere aufbrechen. Da sah man auf einmahl einen Haufen Barbaren ankommen, deren Aussehen den Römern elend und verächtlich vorkam. Sie bathen um Frieden und Vergessenheit des Vergangenen, versprachen Kriegsdienste und manches Nützliche für das Reich. Der Consul Äquitius meldete sie bey dem Kaiser, welcher erlaubte, sie vorzuführen, und beschloß, sie nach Ertheilung des angesuchten Waffenstillstandes wieder ruhig abziehen zu lassen. (Mangel an Lebensmittel nöthigten den Kaiser ohnehin abzuziehen, und so war die Gnade nicht groß). Die quadischen Abgesandten standen furchtsam und mit gebücktem Rücken da, und als man ihnen befahl zu reden, so brachten sie ihre gewöhnlichen Entschuldigungen vor, und versicherten eidlich: daß mit Willen der Edelsten ihrer Nation nichts Feindliches gegen das Reich seye vorgenommen worden, sondern einiges elende Raubgesindel, das an der Donau herumgeschwärmt, seye Schuld an allem, was Unrechtes geschehen. Sie fügten auch noch hinzu, und zwar als den triftigsten Entschuldigungspunct: Der Bau jener Festung habe den Landbewohnern ungerecht und listig geschienen, und dadurch seyen sie aufgereizt worden. Diese letzten Worte brachten den Kaiser aber so in Zorn, daß er in der ersten Hitze ausrief: „Eure ganze Nation ist undankbar und der Wohlthaten uneingedenk.“ Bald aber wurde seine Stimme sanfter und als wäre er vom Himmel herab getroffen, erloschen seine Augen, darauf folgte ein Blutsturz, der Todtenschweiß überdeckte seinen ganzen Körper, und damit er in Gegenwart so elender Leute nicht zusammensinke, eilten die vertrautesten Diener herbey, und führten ihn in das innerste Gemach, wo er bald darauf starb.

Seit diesem Vorfalle verliert sich das Volk der Quaden allmählich in den breiten Strom der Völkerwanderung, welche, wie durch einen elektrischen Schlag vom Tanais her, alle barbarischen Völker Europa's aus ihren bisherigen Wohnsitzen, wie aus den Wurzeln hob. Ein allgemeines Drängen der Nationen gegen die römische Gränze, im Hintergrunde der große Dränger die G e i ß e l Gottes. Mähren verliert seine Bewohner die Quaden (ganz oder zum Theil? das läßt sich schwer behaupten), welche seit Augustus durch 400 Jahre das Land bebauten.

Was sich in dieser Zeit unter einem den Römern, dem Christenthume so nahem Volke, entwickelte und gestaltete, ist nur zu errathen, ein Feld für die Dichtung, kein Griffel hat es überliefert. Und so sind wohl römische Sitten, vielleicht auch römischer Glaube, römische Gefangene und Beute gewiß, also Geld und was sonst die Barbaren lockte, die römischen Adler, die Fasces hingegen sind (geschichtlich erwiesen) nie über die Gränze des heutigen Mährens gekommen. Alles, was hier von Quaden geliefert wurde, gilt von dem heutigen, dießseits der Donau gelegenen Österreich und Ungarn. Bis an die Donau und Gran ging das Gebieth, und was um dessen Behauptung geschehen, gegen Römer geschehen, wissen wir nach Römerangaben; bis in das Centrum, bis an den quadischen Thron, bis in die heiligen Eichen, reicht kein geschichtlicher Blick. Aber wir sehen aus dem Wenigen, daß die Quaden des germanischen Ruhmes würdig blieben, daß sie nicht schlechter als ihre Brüder am Rheine die Gränze bewachten und vertheidigten, das ist genug. Die dem Boden eingedrückten Spuren menschlicher Thätigkeit kamen einem anderen Volke zu Gute, das Beste, den altdeutschen Sinn, trugen sie fort und schlossen sich an und wurden fortgerissen.

Horret animus temporum nostrorum ruinas persequi. Viginti et eo amplius anni sunt, quod inter Constantinopolim et Alpes Julias quotidie Romanus sanguis effunditur. Scythiam, Thraciam, Macedoniam, Dardaniam, Daciam, Thessalonicam, Achajam, Epiros, Dalmatiam cunctasque Pannonias, Gothus, Sarmata, Quadus, Alanus, Hunni, Wandali, Marcomanni vastant, trahunt, rapiunt. Quot matronae, quot virgines Dei et ingenua nobiliora corpora his belluis fuere ludibrio? capti Episcopi, interfecti Presbyteri et diversorum officia clericorum. Subversae ecclesiae, ad altaria Christi stabulati equi, Martyrum effossae reliquiae. Ubique luctus, ubique gemitus et plurima Mortis imago. S. Hieronym. Epist. ad Heliodorum.

Der Geist schaudert, die Ruinen unserer Zeiten zu durchirren. Zwanzig und mehr Jahre sind es, daß zwischen Constantinopel und den julischen Alpen täglich römisches Blut vergossen wird. Scythien, Thracien, Macedonien, Dardanien, Dacien, Thessalonich, Achaja, Epirus, Dalmatien, alle Pannonien werden verwüstet, mißhandelt, geplündert von Gothen, Sarmaten, Quaden, Alanen, Hunnen, Vandalen, Markomannen. Wie viele Matronen, wie viele Gott geweihte Jungfrauen, wie viele edle vornehme Leiber sind das Spiel dieser Raubthiere geworden? Bischöfe sind gefangen, Priester getödtet und aus allen Stufen des Clerus. Kirchen zerstört, Pferde am Altare Christi eingestallt, die Reliquien der Märtyrer ausgegraben. Überall Klagen und Weinen und tausendfältige Bilder des Todes."

Dieß das Sterbelied des römischen Reiches. Fünfhundert Jahre später singt Luitprand ein ähnliches beym Einbruche der Ungarn.

Aphorismen aus Johannes von Müller.

Wie die Völker fielen?

Gleichwie die ersten Menschen, da sie (Gottes) Gesetz verließen, einander unterworfen wurden, so, als die Nationen zu nichts mehr gut waren, setzte er ihnen Weltmonarchen. Die Freyheit Asiens ging stufenweise unter; die griechische, die römische, die gallische, jede fiel alsdann, wenn das Volk durch den Fall der Religion, durch zügellose Sitten und Versäumniß patriotischer Tugend ihrer nicht mehr würdig war.

Wer soll nach der Bibel herrschen?

Wenn man die Geschichte der Hebräer betrachtet, so ist klar der Wille Gottes, daß die Gesetze herrschen sollen.

Historische Apologie des Christenthums.

Die Welt gehorchte den Römern, die Völker taumelten in zerstörender Anarchie von Cäsar zu Cäsar herum; da erschien die christliche Religion. Sie brachte gewisse Urverhältnisse wieder zu Tag; sie documentirte dieselben auf ewig. Eine Moral stellte sie her, deren Versäumniß den Völkern ihre Freyheit gekostet, welche der Keim guter Verfassungen ist, und vor andern behütet oder über sie tröstet.

Als ein, seiner Bestimmung nach allgemeiner Glaube, knüpfte sie zwischen allen thätigen und gesitteten Völkern ein moralisches Band, welches von großen politischen Folgen war. Die christlichen Völker hielten im Fortgange aller Künste des Krieges und Friedens ungefähr gleichen Schritt; hierdurch ist geschehen, daß noch nie ein einiges die allunterjochende Präpotenz wieder hat können erwerben. Auch die Staatsinteressen haben sich einander genähert. Vor Zeiten ließ Macedonien Carthago, Syrien den Macedonier und Ägypten den König von Syrien ohne Theilnehmung fallen. Die Christenheit ist ein großes Gemeinwesen, dessen Theile durch mehr als eine Verbindung in der Noth einander näher waren.

Der Papst, ein Vormund unserer barbarischen Väter, gründete dieses neue System. Lange hielt er es zusammen. Der Mißbrauch seiner Macht erregte Protestationen. Aber dem vereinigenden, sittenbildenden, aufklärenden Geist unserer Religion gab das Feuer der Controvers nur neue Richtung. Je mehr die Einsichten stiegen, desto fester und genauer wurde die Verbindung einer europäischen Bundesrepublik. Ihr Geist ist Freyheit, er soll, fast hoffen wir, er werde es mehr und mehr seyn.

Sic?

Die Klagen der Völker sind allzu gerecht. Aus langen Perioden immerwährender Gährung und mannigfaltiger Barbarey mußten mangelhafte Verfassungen hervorgehen; und, ohne Ideale zu träumen, darf man sagen, daß meist allenthalben Fürsten und Völker, zumahl aber die Stände, sehr viel Thunliches nicht gethan. Hingegen verhält sich jenes herkulische Mittel der Verzweiflung, die Universalmonarchie, zu allen diesen Übeln wie zu Krankheiten der Tod.

Nur Opposition!

Sobald wir keinen Widerstand finden, so vergessen wir uns und werden saumselig, selbst in den gewöhnlichen Pflichten, Sclaven der Sinne und derer, die um ihres Vortheiles willen diesen schmeicheln.

Lection für Europa

Die Mutter der Nationen, Asien, der Garten der Erde, wo die wohlthätige Natur alles Nöthige und Angenehme fast ungezwungen darbiethet, vormahls frey in hundert Staaten, jetzt unterjocht von wenigen Despoten, leset wie es war, und sehet wie es ist; Europa bedarf keine andere Lection.

Gottfried Herzog von Alemannien † 709.

Houching.

Nebl, Herzog.

Imma, Gemahl, Adelhard Graf im Bertsgau. | Rotbert I. Graf im Aargau 773.

Hildegard, Gemahlinn Carls des Großen | Gerold, Statthalter in Baiern, † 799. | Ulrich I., Graf im Aargau 786, 802.

Rotpert II. Graf im Aargau 807, 813. | Ulrich II. Graf im Aargau und Linggau 815, 818, vermählt einer Tochter Rathars, Grafen in Bertholdesbara 786, 791, 816.

Ruchar Graf im Aargau und Linggau 822, 828, 852.

Ulrich III., Graf im Aargau und Linggau 860, 883.

Ulrich IV. 885, 890, Gem. Bertha.

Ulrich V. 890, Gem. Wendelgard. | Irmintrud, Äbtissinn. | Gerold 886, Gem. Engilbirg, eine Edle des Thurgaues. | Bertha, Äbtissinn.

Ulrich VI. Uzo, Graf von Bregenz, Gem. Dietburg. | Adelhard Graf von Buchhorn. | Burchard Jngenitus, Abt von St. Gallen 959.

Ulrich VII. Graf von Bregenz, † 978. | Marquard, Graf. | Gebhard, Bischof von Constanz. | Luitfried, Graf zu Winterthur.

Werner I. Graf zu Kyburg 1027, † 1030.

Adalbert I., Graf zu Kyburg und Winterthur, † 1053.

Adelheid, Erbtochter, Gemahl Hartmann der ältere, Graf zu Dillingen, † 1125.

Hartmann II. Graf zu Dillingen, † um 1134. | Adalbert II. Graf zu Dillingen und Kyburg. | Ulrich, Bischof von Constanz 1111.

Ulrich 1155, 1173. | Hartmann III., Graf zu Kyburg 1155, 1173, Gem. Richenza, Gräfinn von Lenzburg. | Adalbert Graf von Dillingen 1155.

Ulrich, Domherr in Basel, Probst zu Beronmünster 1186. | Adalbert IV., Graf zu Kyburg 1185.

Ulrich VIII., Graf zu Kyburg 1218, Gem. Anna, Tochter Herzogs Berthold von Zähringen.

Hartmann IV., Graf zu Kyburg, Gem. Margarethe von Savoyen. | Heilwig, Erbgräfinn von Kyburg, Gem. Albrecht der Weise, Graf zu Habsburg.

Rudolf Graf von Habsburg 1218, geb. 1273, Kaiser, † 1291.

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Montag den 11. und Mittwoch den 13. November 1816.

(136 und 137)

Ein Handschreiben der Kaiserinn Maria Theresia.

(Aus den deutschen Staatsanzeigen.)

Nachfolgendes rührende Document der menschlichen, wie der Regentengröße dieser unsterblichen Frau verdanken wir der gütigen Mittheilung Sr. Excellenz des k. k. wirklichen geheimen Rathes und Kämmerers, Herrn Grafen von Haugwitz-Namiest, des würdigen Enkels jenes großen Kanzler Haugwitz, um dessen Verlust die hinterlassene Gemahlinn von ihrer Kaiserinn getröstet wird. Dieses kostbare Actenstück, welches wir nach einer buchstäblich authentischen Abschrift abdrucken lassen, wird das Geheimniß jener Staatskunst, die seit Jahrhunderten fast ununterbrochen in der Hofburg zu Wien gewaltet hat, besser zu erkennen geben, als es alle Beschreibung vermöchte, so wie alle Rede- und Darstellungskunst vergeblich ein sprechenderes Bild der großen Kaiserinn versuchen möchte, als dasjenige ist, welches diese wenigen Zeilen darbiethen. In Ermanglung des Datums bemerken wir, daß dieses Sendschreiben im Jahre 1765, kurze Zeit nach dem Tode des Kaisers Franz, aus Innsbruck erlassen ist:

Liebe gräffin Haugwitz habe heüt fruhe mit mein grossen leydweesen vernohmen den Verlurst ihres Herrens; und eines solchen getreüen eyffrigen als würcksamen Ministre, welchen ich so wohl als der Staatt an ihme verlohren. niemand kan bessern zeignuss seiner grossen Verdiensten als ich ihme geben, er allein hat dem staatt 747 aus der confusion in eine ordnung Gebracht sein unausgesetzlicher Diensteyffer hat alles was Gutt in denen Ländern und hiesigen dicasterien geschehen ihme alleinzuzuschreiben. Die Vermehrung meines Staatts habe ihme und seinen Vorschlägen zu danken. sein christlichkeit hatt mir offt zur auffererbauung gedient und offt trost eingesprochen sein wahrer eyffer der religion seine christlich Langmuth auch gegen seine ärgeste feinde kann ein großes Beyspill sein vor alle nachfolger dan nur an ihme öffters gehangen selbe zu vernichten, ich habe einen solchen wahren eyffrigen Freund an ihme verlohren deme nicht leicht mehr also zu finden ist indeme er mir meine fäller mit aller Klarheit öffters vorgestellt und vill ihme schuldig bin daß Willes verhindert. in meinen jetzigen allerunglückseligsten umbständen machts mir eine freüd meine Thränen mit ihme zu vereinbahren ich wuste sein attachement vor unsern grossen und liebsten Kayser, ich zählte schonn auff seine activität nicht allein mich zu animiren, sondern auch die Laast leicht zu machen, all dises benihmt mir Gott auf einmahl, wie glücklich ist er wie beneyde ich ihme, wir sind beede liebste haugwitz zu bedauern ich verlihre aber an ihren Herren noch ein grosse ministre und wahren Freund wan mein unglückselige person ihr zu einen Trost gereichen kan so zähle sie und die Tochter völlig darauff wan noch capable wäre eine consolation zu geniessen so wäre dise ihnen was nütz zu sein. mein erste sorge wird bey meiner betrübeste ankünfft sein ihr es werckthätig zu bezeign und sey sie versichert das so lang noch mein müheseliges Leben führen soll ich allzeit ihre getreüeste und dankbahreste verbleiben werde

Maria Theresia.

An
die frau gräfin v. Haugwitz
gebohrne Gr. Franckenberg.

Ein würdiges Seitenstück zu diesem Briefe der unvergeßlichen Monarchinn, welcher die Erhabene, so ihn schrieb, nicht minder ehrt als diejenigen, denen er geschrieben wurde, sind die beyfolgenden Zeilen, der treue Spiegel ihrer edelmüthigen großen Seele. Sie meldete durch dieselben dem Altgrafen Anton von Salm-Reifferscheid, Ritter des goldenen Vließes und Erzieher des Kronprinzen Joseph, seine Ernennung zum Oberstkämmerer.

Vous êtes grand-Chambellan. Mon bonheur et ma tranquillité en dependaient. Depuis dix-neuf ans, que vous êtes aupres la personne de l'Empereur, vous avez toujours donné de marques d'integrité et d'attachement à lui. Eloignez de lui tous gens tracassiers et n'oubliez jamais, qu'étant maitre de son coeur, vous avez le droit de lui dire la verité.

Marie Thérése.

Carls des V. Heeresfahrt gegen Tunis, episch behandelt durch den Herrn Abten von Lilienfeld, Ladislaus Pircher.

Aus dem eilften Gesang.

(Fortsetzung.)

Karl und Eberstein.

Über die Cedern herauf, an Zefranos dunkleren Höhen,
Schwebte der Vollmond jetzt und hellte den schweigenden Erdkreis.

Draußen am duftigen Meer, an den weithin gleitenden Wellen,
Glomm sein falber Schimmer, es blitzt' und hupft' in dem silbern
Fluthenden Pfad sein Bild! Vom Schilf her säuselte Kühlung;
Summend wiegten die Mucken der Nacht sich in würzigen Lüften,
Und in das Tosen der Wog' am fernen Felsengestade
Mengt' aus dem dunkelen Hain die kreischende Stimme der Laubfrosch.
Lieblich mild war die Nacht, entschlummert ruhten die Krieger.

Aber kein Schlummer umfing des Herrschers gluhendes Auge.
Sinnend saß er vor seinem Gezelt, und blickte zuweilen
Schwermuthsvoll in des Mondes ruhige Helle, zuweilen
Nach dem trüberen Schimmer hinaus auf die gleitenden Wellen;
Hörte der Wogen Geräusch am fernen Gestade, der Mucken
Summenden Flug, das Gekreisch der grünlichen Zweigebewohner,
Und er seufzte dann auf, — ihn drückte bleyern der Kummer.

Eberstein durchwachte die Nacht. Ihm brannte die Wunde
Noch an dem Schulterbug, vom schwirrenden Pfeil' ihm geschlagen
Hoch auf dem Wall der erst ersiegten Veste Goletta.
Vor dem Gezelt die Labung kühl umsäuselnder Lüftchen
Athmend, lag er und horcht' und blickte verwundert um sich her,
Als er die Seufzer vernahm von des Kaisers nahem Gezelte.
Wer durchstöhnet die Nacht? so dacht' er, dem Sinnenden naher
Tretend, — wie? er selber? und soll ihm nahen ein Störer;
Wo er vielleicht das Höchste bedenkt, in der ruhigen Mondnacht?
Aber des Trauernden Blick entriß dem Zweifler die Worte:

„Hat mich das Lüftchen getäuscht, das im schwankenden Wipfel des Öhlbaums
Säuselt, Seufzenden gleich? Entfärbte das düstere Mondlicht
Deine Wangen? doch ach! Du wachest in Trauer versunken,
Nach dem Tage des herrlichsten Siegs, dem Falle Goletta's?
Hocherhabener Herr! so faltet finstere Schwermuth
Dir denn ewig die Stirn'? — o sprich erlauchter Gebiether;
Öffne dein Herz, dir selbst und dem treuesten Diener zum Troste.
Haben die Sorgen des Throns, hat unverschuldetes Herzleid
Sie schon frühe gezeugt und groß gezogen zum Jammer?" –

Langsam wandte zu ihm die sinnenden Blicke der Kaiser,
Legte die Hand an die Stirn', und begann in rührenden Lauten:
„Lasest im Antlitz du die Züge des nagenden Kummers,
O so schaue sie kenntlicher noch im Busen; doch schweige!
Frühe wurzelt' er schon, mit der Kindheit zartesten Freuden
Sich vermengend in dieser Brust, die des herrlichen Vaters
Tod, und um ihn der Mutter im Wahnsinn endende Trauer
Grausam zerriß. Doch winkte mir zweyer Welten Beherrschung
Ernstes Ziel. Ihm weiht' ich die fröhlichen Jahre der Jugend,
Schweigend, der Blödigkeit Bild, bis Saragossa's Turnierbahn
Und des Schildes sinniger Spruch, mir schimmernden Ruhm gab.
Als ich Hispania's Zepter ergriff, umtobten des Aufruhrs
Schrecken das herrliche Land. Vom Bürgerblute besudelt
Both es mir wüste Schau auf schwer betretener Laufbahn.
Aber zugleich erstand auf der dornenvollen, ein Feind mir
Unversöhnlich, — den Thron des heiligen römischen Reiches
Neidend und glühend vor Haß, in Frankreichs mächtigem König.
Welch unselige Krieg', und welch unnennbares Elend
Hat er auf unsere Völker gewälzt? zu Bundesgenossen
Er, der Erstgeborne der Kirch', und der christlichste König!
Mahoms Söhne gewählt, der Christen schreckliche Erbfeind,
Den ich im seligen Traum der Kindheit, einst Europa's
Rettender Hort, zurücke nach Asiens Steppen zu drängen
Hoffte, — doch wehe! auch jetzt, wo nach Freyheit schmachtender Christen
Rührende Noth uns lenkt an Afrika's ferne Gestade,
Weckt er daheim mir Haß, und nährt verderblichen Aufruhr.
Deutschland (Mann! du erbebst dem Geschick der gährenden Heimath!),
Fröhnt ihm sogar, verkennend mein treues, redliches Streben:
Durch den freyen Verein so vielfach gesonderter Gauen
Endlich die heimische Macht und Würde für immer zu gründen.
Doch nun trennt sie ein Streit, der das Heiligste, Höchste der Menschen,
Gottes Wort sich erkor zum streng gebiethenden Vorwand;
Jeden Verein zum Wohl der kommenden Zeiten zu fernen.
Wahr! — Es irrte die Menge. Gleich Gottes Satzungen heilig,
Schien ihr der Unfug sogar, und die nöthige Wiedergestaltung
Wünschte die Kirch' und ersehnte Europa's größere Hälfte
Welche dem Heiland treu verharrt bis an's Ende der Zeiten.
Nur was unwesentlich war, bedurfte der sichtenden Weisheit,
Und es erhob sich schon im schöneren Glanze der Zukunft
Herrlicher Bau, doch er ward zertrümmert von schrecklicher Willkühr.
Auf Zerstörung wollte man bau'n. Der Neuerung Anreitz
Und der stachelnde Ruf der falschgedeuteten Freyheit
Lockte das Volk, der Besitz der Kirchengüter die Fürsten.
Hab' ich nicht Jedes versucht, um endlich dem Jammer zu wehren!
Denkend des Bauernkrieg's, des mordaushauchenden Scheusals,
Angsterfüllt, und einer mit Gräueln schwangern Zukunft,
Aber vergebens! Ha! ein Gesicht zermalmenden Anblicks,
Eilt' erst jüngst an meinem erbebenden Geiste vorüber.
Deutschland sah ich erwürgt nach dreyßigjährigem Wuthkampf,
Rauchend in Trümmer und Schutt Palläst' und Hütten und Tempel,
Ringsum das Heilig' entweiht, die Mahle der Künste vernichtet,
Öd' und verwüstet die Gau'n. Wo sonst die goldenen Halme
Wogten im morgenröthlichen Glanz, wo blöckende Heerden
Hüpften im lachenden Grün, wo der Mensch in glücklicher Unschuld
Zahllos', ihm ähnliche Wesen sah, und sich freute des Daseyns,
Herrschte tiefe Still', und am dornumwucherten Saatfeld
Lag das morsche Gebein der rings erschlagenen Völker.
Schüchtern naht erst spät der Mensch dem Menschen, und forschte,
Wessen Glaubens er sey? und schnob nur Haß und Verfolgung.
Sieh! Jahrhunderte floh'n, da wälzten sich finstere Wolken,
Brausenden Flugs, tiefhangend über den wechselnden Schauplatz,
Wo nur zuweilen ein Blitz, die nächtlichen Wolken zertrennend,
Schnell und kurz enthüllte der Zukunft Jammergefilde.
Über dem Rhein scholl Mordausruf, gohr sinkenden Volks Blut
Gräßlich empor, und zischt' und trieb verzehrende Flammen
Weit in die deutschen Gau'n; aufdampft' unermeßlicher Aufruhr,
Und aus dem blutigen Qualm kam wildes Gebrülle von Freyheit!
Gleichheit! — Doch! es klirrten der Knechtschaft schmähliche Bande
Dicht an dem eisernen Rad der weltzermalmenden Sieger.
Fiele der Deutsche so tief? er beugte den kräftigen Nacken,
Selber der Schmach? — o dahin, ich wußt' es, unselige Trennung'
Führst du mein edeles Volk, ich rang umsonst dir entgegen!" —

Jetzo verstummt' er, ihm sank sein hell bethräneter Antlitz
Tief zur pochenden Brust; doch sieh! er hob es geklärter
Wieder empor — im Blitz vorübergeschwund'ner Gesichte
Schwand ihm die Gegenwart — er sah in der schöneren Zukunft

Freyheitbringend und Ruhm an der Pleisse lieblichen Ufern
Siegender Heere Verein, erwacht in ihrem Vermögen
Deutschlands Völker, geschlossen den Bund der edelsten Fürsten
Schlacht und Feindesflucht — dann im helleren Glanze des Rheinstroms,
Frey hinwallende Fluth! — und Sieg auf Siege gehäuft fort!
Sah vorstrahlend im Fürstenbund den glücklichen Enkel,
Glücklich im hohen Gefühl des ruhmbekrönten Lebens,
Und in der Liebe des Volks, das treu und redlich ihm anhing
Auch in dem nächtlichsten Sturme der Zeit! — Da schwand ihm des Anblicks
Zauber! Stöhnend entwand er sich nur der hohen Betäubung,
Starrt' umher, und sann und seufzt': ein täuschender Traum war's!
Und mit trüberem Blick begann er von neuem die Rede:

„Solcher Kummer belastet mein Herz, ich denke der Zukunft!
Alles, was ich für sie mit Liebe gründete, baute,
Hemmt' und zerstörte der Sectenwuth vernichtender Unsinn,
Die begeifernd mit Gift mein Leben, mir Haß in der Nachwelt
Fernsten Tagen erregt, und endlos bereitet die Schmähung.
D'rum lechzt meine verwundete Brust nach freyeren Lüften,
Ferne vom Thron, wo nie die Freude mir lächelte, rastlos
Feindlicher Haß mich traf, und herzzermalmender Undank!
Aber ich sehe das Morgenroth, das mir an dem Abend
Noch die Sonne verheißt nach dauernden Stürmen des Tages."

„Jüngst auf ermüdender Wildbahn lockt' in Estremadura's
Lieblichstem Thal, St. Just, der Hieronymitaner
Einsames Kloster uns Ruh! In der hehren Stille des Abends
Faßt' uns gar wunderbar der festlich feyernde Chorpsalm
Von dem erhellten Dom, und der Orgel mitwallender Jubel,
Und vom Thurme herab die wehmutherregende Glocke,
Die zum Abendgebeth uns lud, zu stiller Betrachtung!
Schweigend durchirrten wir des vielfach gesonderten Gartens
Dunkle Pfade, wo frey dem Wink unschuldiger Freude
Folgend, ein jeder sein Gärtchen pflog im Brüdervereine.
Dort im wonnigen Duft der zahllos schimmernden Blumen
Wandelt' ein Bruder: er band dem festlichen Morgen zur Feyer
Kränze, mit zartem Sinn vermengend mancherley Farben;
Knüpft' im Vorübergehn die Gesunk'nen an zierliche Stäbchen
Fest, und labte die schmachtende Flur, aus der Fülle des Springquells
Schöpfend die Silberfluth mit hellerglänzender Kanne.
Freundlich nickt' er den Gruß erst mir, dann meinem Gefolge
Freundlicher noch, und ging und waltete, unser nicht achtend,
Wieder so ruhig fort in überseligem Frieden!
Oh — so seufzt' ich — nicht fühlt er die herzzernagenden Sorgen,
Welche mein Antheil sind in des Lebens wildem Gewirre!
Ihm ist sein Blumenbeet die Welt von sanften Bewohnern
Blühend und duftend belebt, sie lohnen mit seligen Freuden
Jegliche Mühe ihm gern, er herrscht, und waltet im Segen.
Schnell wie der Blitz aufflammt' in meinem Busen ein Vorsatz,
Welchen das Herz ergriff, und hielt, unerläßlich für immer!
Staune nicht so, mein edeler Held, einst siehst du mich glücklich!
Reift in meinem Sohne die Kraft, der lastenden Herrschaft
Mich zu entheben, dann o sehnlich erwartete Stunde!
Eil' ich auf Flügeln der Lieb' in des Friedens himmlische Thäler!
Wie wenn kämpfend mit Sturm und Noth der unglückliche Schiffer
Fern auf dem Weltmeer treibt; ihm sank geborsten der Mast schon
Über den Bord, die Segel schaukelt die schäumende Woge
Fort, und sein leckes Schiff taucht lastender nieder — doch endlich
Schauet er Land! da füllt ihm die Brust unnennbare Sehnsucht,
Und sein thränender Blick hängt starr am bläulichen Vorstrand;
Also sehnt sich mein Herz hinüber nach Estremadura's
Winkendem Friedensport, und St. Justs heiligen Mauern!
Dort den Sorgen der Erd' entrückt, vom Menschengewühle
Ferne, dem Himmel geweiht, entschwind' in seliger Stille
Jede Erinnerung mir der leidenerfüllten Vorzeit.

Sieh! es erglänzt der Abendstern, verwandelt, des Morgens
Herold; — die Nacht entweicht — Nun eile, mit wallender Sorgfalt
Ordne dein tapferes Volk, uns ruft vor Tunis das Schlachtfeld! —

Die Feyer des Abendmahls.

Schon versank am fernen Gebirge der blässere Vollmond,
Leise verhüllten die Stern' ihr Strahlenhaupt, und im Frühroth
Glomm die erwachende Welt, als jetzt das geordnete Kriegsheer
Sich von Goletta erhob. — In tieferschütternder Stille
Schritt es einher, nun milder schien die rauhere Miene,
Sanft der drohende Blick des Kriegers; denn heil'ger Andacht
Sollt' er sich weih'n am Tage des Herrn, der göttlichen Liebe
Denkmahl würdig feyern, und dann die gefallenen Krieger
Senken ins dunkle Grab, und häufen den Tapfern die Mahle,
Die noch fern in der Nachwelt wecke die Edeln zu Thaten.

An des Sees Gestad', auf dem weit umschauenden Hügel
Hob sich über dem Zelt, aus Zweigen des säuselnden Öhlwalds,
Eine Laube dem Opferaltar zum wölbenden Dom auf.
Krieger pflanzten die Laub', in freudiger Eile. Am Altare
Neben dem Bild des Gekreuzigten nährt' auf silbernen Leuchtern
Emsiger Bienchen Fleiß die fächelnde Flamme der Kerzen.

Als im festlichen Schmuck das Heer, dem schimmernden Halbmond
Ähnlich, die Laub' umgab, da trat dem dienenden Jüngling
Folgend, und angethan mit Feyergewanden, der Priester
An das Allerheiligst'; und sprach die offene Schuld erst;
Dann lobsang er dem Herrn, und bethet' um Himmels Erleuchtung;
Daß das sehnende Herz erkenne die Wege der Wahrheit;
Kündigte nun aus dem Brief des erkornen Jüngers die Tröstung
An die fromme Gemein': „Einst soll, was dunkel im Leben,
Wie im verhüllten Spiegel erscheint, auf immer enträthselt,
Schimmernd hell uns werden, im Anschau'n ewiger Güte;"
Und ihr vereint des Evangeliums himmlische Lehre:
„Liebet auch eure Feind', als Kinder des Einen und Höchsten,
Der mit Vaterhuld gleich über die Bösen und Guten
Seine Sonne aufgehen heißt, und gedeihlichen Regen
Sendet der Saat des Einen und Andern." Dann sprach er des Glaubens
Hohe Geheimnisse; opferte Brot und Wein zur Versöhnung
Unserer Schuld. Bald nach dem dreymahl Heilig erhob er
Das Hochheiligste selbst, und als er im frommen Gebethe
Jener gedacht, die vorangegangen, im Lande des Friedens
Schlummerten, sprach er das hohe Gebeth des Herrn; und in Demuth
Vor dem Lamm, das erwürgt ward uns Erlösung zu bringen,
Klopft' er die Brust, und genoß die seelerquickende Speise;
D'rauf noch fleht' er um frohe Geduld in den Tagen der Trübsal,
Und entließ, mit segnender Rechte, die Christengemeinde.

Und das Haupt entblößt, die Augen zur Erde geheftet,
Stand das umkreisende Heer, und ehrte die heilige Handlung
Durch erhab'nen Gesang; des Herzens melodische Laute
Stärkten des Liedes Strom, und weckten die sanftere Thräne,
Welche die Andacht weint, in wonn'erhöhter Empfindung!

Glänzender wölbete sich des Himmels blaues Gezelt auf,
Und ein Sonnenmeer umwogte das hohe Geheimniß
Unseres Heils; der schimmernde See, von milderen Lüftchen
Leise geküßt, erhob in schauernder Wonne die Welle
Nach dem Strand, wo unter lispelndem Grün der Altar stand.
Hochher neigten sich ihm die Wipfel der Ceder-Zafranos,
Das Olivengehölz ersäuselte leis'; und der Lüfte
Liebliche Sänger horchten still in den flisternden Zweigen.
Ringsum schwieg, mitfeyernd, die tiefanbethende Schöpfung!

(Der Beschluß folgt.)

Carl Wilhelm Ferdinand, und Friedrich Wilhelm, Herzoge von Braunschweig.

(Fortsetzung.)

Obgleich Dörenberg diesen Aufruf mit einem ähnlichen begleitete, so blieb doch die Wirkung beyder sehr gering, und nur zufällig kamen aus der westphälischen Armee, deren Avantgarde damahls der berüchtigte d'Albignac führte, einige Jünglinge zum Corps des Herzogs von Braunschweig. Die Vorkehrungen des österreichischen Befehlshabers aber waren so getroffen, daß Dresden am 29. Juny wieder verlassen werden mußte, also auch der Herzog gezwungen wurde, mit seinem fast zu 2000 Mann angewachsenen Corps bis Chemnitz zurückzuweichen, wohin ihn der bald nachher als Obervorsteher der geheimen Polizey gebrandmarkte General Bongars mit zwey Reiterregimentern und einem Battaillon Fußvolk verfolgte, ohne den geringsten Vortheil über die Schwarzen erringen zu können.

Die im westphälischen Moniteur mit den pomphaftesten Worten verkündigte Befreyung Sachsens durch Hieronymus Heer war jedoch von sehr kurzer Dauer; denn schon am 14. July wurde Dresden zum zweyten Mahl von den Österreichern besetzt. Allein nun machte auch der unerwartete Waffenstillstand von Znaim der ganzen Episode des österreichischen Krieges in Sachsen ein plötzliches Ende. Feldmarschall-Lieutenant Kienmayr setzte den Herzog Friedrich Wilhelm von jenem Waffenstillstande in Kunde, und fügte die Versicherung hinzu, der Herzog solle mit in die ferneren Unterhandlungen aufgenommen werden, sobald er Verzicht darauf leiste, als selbstständiger deutscher Reichsfürst behandelt zu seyn.

Friedrich Wilhelms innerstes Gefühl empörte sich gegen das Ansinnen. Nachdem er mit seinen Vertrauten sich berathen, versammelte er die Officiere des Corps, und legte ihnen den gefaßten Entschluß vor, sich bis zur Wesermündung durchzuschlagen, um von da auf bereit liegenden englischen Schiffen nach den Küsten des freyen Albion zu steuern, wo freundliche Aufnahme, Gelegenheit zur fortgesetzten Rache gegen den verhaßten Feind, und reichlicher Lohn der Tapferkeit ihrer harre. Indessen stellte er jedem frey, zu bleiben oder ihm zu folgen. Mehrere vormahlige preußische Officiere benutzten (von einem gewissen Otte aufgehetzt) diese Gelegenheit, den Herzog zu verlassen und in ihr Vaterland zurückzukehren. Der bey weitem größere Theil aber, welcher kein anderes Loos, als das damahls schon bekannt gewordene der mit Schill ausgezogenen und in französische Kriegsgefangenschaft gerathenen Officiere erwarten durfte, verband sich auf Leben und Tod mit dem Helden, dessen Begeisterung auch die Soldaten für das seltene Wagestück exaltirte. Die Umstände wirkten allerdings günstig mit, um das heroische Unternehmen durch glücklichen Erfolg zu krönen. Öffentliche Nachrichten erklärten die schwarze Schar für aufgelöst und fast verlaufen; Thielemann dachte daher an keinen Angriff. Die holländische Division Gratien befand sich in Franken. Die Garden des Königs von Westphalen hatten wieder Kassel besetzt. Reubel zog mit etwa 6000 Mann zwischen Bremen, Zelle und Lüneburg herum, weil die dortige Gegend durch die Landung der Engländer bey Cuxhaven in Unruhe versetzt war. Zwischen Leipzig und Braunschweig gab es gegen Ende des July, wenn nur die Nähe Magdeburgs vermieden wurde, kein bedeutendes Truppencorps, welches entscheidend den schnellen Marsch der schwarzen Schar aufzuhalten vermochte.

Friedrich Wilhelm war bereits den 25. July vor Leipzig. Einige hundert sächsische Reiter, die in der Stadt lagen, wagten es, ihm entgegen zu rücken. Die Vortrupps der Schwarzen stießen auf sie bey Konnewitz, und jagten sie nach kurzem Scharmützel durch die Stadt. Der Herzog selbst erschien folgenden Tages, und nun mußte die Stadt eine, in Rücksicht ihres Reichthums sehr unbedeutende Contribution erlegen. Die Rachsucht der Soldaten führte einige Excesse herbey. Der Herzog verwarf alle Denunciationen gegen Personen, die ihn und seine Braven öffentlich verleumdet und mit den gehässigsten Schimpfnahmen belegt hatten. Verräther, die nicht mit Worten allein, sondern mit der That zu seinem Verderben wirkten, ließ er jedoch nicht ohne Züchtigung entrinnen. Nach französischer Sitte würde die Kugel ihr Lohn gewesen seyn; der deutsche Held beschränkte ihre Strafe auf eine tüchtige Tracht Schläge, und man hat ihm dieß als unumstößlichen Beweis eines bösen Herzens angerechnet! Möge darüber jeder Unbefangene sein Urtheil fällen!

Nachdem aus den königlichen Cassen in Leipzig das vorräthige Geld erhoben war, begab sich aus seinem Freylager zwischen dem Hallischen und Grimmaischen Thore der Herzog am 26. July Abends auf den Marsch nach Halle. Dort dachte niemand an Vertheidigung. Auch die Veteranencompagnie war von Halle abgezogen. In einem gewöhnlichen Gasthause nahm der Herzog Quartier. Seine Schar zerstreute sich durch die Gassen, und an öffentlichen Gebäuden wurde nun der preußische Adler wieder aufgehangen. Für die Jägercompagnie ließen sich einige junge Leute anwerben, dann ging Nachmittags (den 27.) der Marsch über die hohe Brücke beym Nicolausthore in das Mansfeld'sche.

Schon hatten Eilbothen die westphälischen Militärbehörden in der Nähe und Ferne von dem, was vorgefallen, benachrichtiget. Von Erfurt aus setzte sich Gratien in Bewegung. Von Bremen her zog Reubel mit seiner, durch ein Berg'sches Regiment verstärkten Division heran. Von Magdeburg aus rückte das fünfte westphälische Linien-Infanterieregiment unter Meyronnet nach Halberstadt, um die nach Braunschweig führende Straße zu sperren. Unter so drohenden Umständen bedurfte es wirklich keiner gemeinen strategischen Klugheit, um den Feind über des Herzogs wahre Absicht und über die eigentliche Rich-

tung des Marsches zu täuschen. Also wurden starke Trupps in die Gegend von Magdeburg gesandt, um dort den Anmarsch der schwarzen Schar zu verkündigen. Andere Haufen allarmirten die Umgebungen von Merseburg. Doch stießen alle unweit Quedlinburg wieder zum Hauptcorps, und der Herzog erfuhr mit Gewißheit, daß er auf seinen Flanken kein bedeutendes feindliches Corps zu fürchten habe. Unterdessen war doch das fünfte westphälische Infanterieregiment mit kriegerischer Musik zu Halberstadt eingezogen, und Oberst Meyronnet hatte dort der ängstlichen Municipalität die Versicherung ertheilt, er erwarte nur noch Geschütz und Reiterey, dann werde er ausrücken, um die schwarze Bande zu vernichten. Diese Bande ließ nicht lange auf sich warten. Schon um 6 Uhr Abends (30. July) erschien ihr Vortrab. Eilig rückten ihm einige Compagnien entgegen, alle übrigen besetzten die Mauern und inneren Stadtthore.

Das blutige Gefecht, welches nun die schwarze Schar zu bestehen hatte, war keineswegs ein freywilliges. Ein ganzes Regiment, welches ihm auf den Fersen gefolgt seyn würde, durfte der Herzog durchaus nicht im Rücken lassen. Sein Angriffsplan war klug und einfach. Der Hauptsturm ging auf das Raslebenthor, die nach Magdeburg, Blankenburg und Braunschweig führenden Thore wurden nur beobachtet. Die Westphalen fochten mit Erbitterung. In die Stadt wurden sie zwar schnell zurückgeworfen, aber von den Mauerthürmen und aus den hart an der Mauer liegenden Häusern unterhielten sie ein mörderisches Feuer. Die Stadt konnte also nicht länger geschont werden! Das Raslebenthor wurde gesprengt. Durch angelegtes Feuer bemächtigte man sich auch der anderen; dann begann in den Straßen ein wüthendes Gefecht, die Westphalen hatten sich zum Theil in die Häuser geworfen und schossen aus den Fenstern. Wie rasend vertheidigten sich etwa 400 derselben beym Magdeburgerthore und in der Nähe des Domplatzes. Man both ihnen Pardon; ihre Antwort waren immer neue Salven. Da befahl der Herzog, welcher, selbst meuchelmörderisch angegriffen, sich genöthigt sah, einen westphälischen Gensd'armen niederzuhauen, mit Kartätschen unter die Rasenden zu feuern. Dabey rief man ihnen zu: wer sich jetzt nicht ergebe, werde ohne Gnade niedergesäbelt! Dieses Schreckmittel wirkte. Alles ergab sich. Das ganze Regiment mit seinem Obersten fiel in der Sieger Hände. Auf den Gassen lagen über 300 Todte und Verwundete. Mancher brave Schwarze hatte hier sein Ende gleichfalls gefunden. Sogar einige Bürger Halberstadts zählte man unter den Todten. In einem so wilden Sturme konnte es an rohen Plünderungsscenen nicht ganz fehlen. Die Halberstädter wissen noch von der grausenvollen Nacht zu erzählen.

Am folgenden Abend war die schwarze Schar bereits in Hessen, und ohne Verzug rückte sie von da nach Braunschweig. Die klugen Leute geriethen dort in eine höchst ängstliche Stimmung, — der große Haufe jubelte laut. Die seltsamste Katastrophe war eingetreten! Der Druck einer Proclamation, wodurch der Herzog feyerlich — mit Bezug auf die Entsagungsacte seiner Brüder — von den braunschweigischen Landen Besitz nahm, ward scheinbar mit Gewalt in der Vieweg'schen Officin erzwungen; dann die Schrift durch schimpfende schwarze Husaren an die Straßenecken geheftet, und unter die gaffende Menge ausgetheilt. Wenn der Erfolg die Klugheit und Zweckmäßigkeit der Maßregeln erweiset, so war das eine sehr kluge und zweckmäßige Maßregel. Damahls konnte sie jedoch kein unbefangener Beobachter dafür erkennen, denn es war nur eine halbe Maßregel, und das Spiel stand so, daß alles gewagt werden mußte. Aber glücklicher Weise entschied auch dieses Mahl den Gang der Dinge eine höhere Macht.

Der Herzog wußte selbst am besten, in welcher verzweifelten Lage er sich befand. Kaum erkannten ihn seine alten Bekannten wieder. Ein starker brauner Knebelbart und ein noch stärkerer Backenbart überschatteten das von der Sonne verbrannte Gesicht, und standen im grellsten Contrast mit den weißen Augenbraunen. Die Miene blieb ernsthaft, der Blick finster, keine Spur mehr von der alten Jovialität, von dem jugendlichen Leichtsinn. Die Kleidung war ein einfacher schwarzer Polrock; den kleinen Stern des schwarzen Adlerordens sah man kaum unter dem Bandelier, woran der Säbel hing, hervorschimmern. Eine ganz unverzierte Mütze bedeckte das von schweren Sorgen belastete Haupt. Ruhe gab es nicht in der Vaterstadt, jeder Augenblick war kostbar, die Gefahr auf allen Seiten dringend. Gratiens Vortrab näherte sich schon Wolfenbüttel, Reubel kam von Zelle in Eilmärschen heran. Man durfte es nicht wagen, die ermüdeten Truppen bey den Bürgern einzuquartieren. Das Corps, seinen heldenmüthigen Führer in der Mitte, blieb also im Freylager am Petrithore. Ein kleiner, aus Fußjägern bestehender Nachtrab, beobachtete die Straße nach Wolfenbüttel. Husarenpickets waren über Oelper hinaus auf die Straße nach Zelle gesandt, um von Reubels Annäherung schnelle Kunde zu erhalten. Die Blutarbeit für den folgenden Tag war gewiß. Erwartung und bange Ahnung der Dinge, die da kommen sollten, beschäftigten alle Gemüther. In der beängstigendsten Spannung befanden sich besonders die westphälischen Stadt- und Departementsbehörden; vormahlige Braunschweigische Staatsdiener, dem alten Fürstenhause mit herzlicher Zuneigung ergeben, aber doch unwillkührlich emporblickend nach dem Schwerte, welches, wenn das Spiel schlecht endete, am seidenen Faden über ihrem Haupte schwebte. Die Bürger, für ihr Eigenthum besorgt, wagten auch keine entschiedene Partey zu nehmen. Der Ausgang sollte erst lehren, was ferner zu thun sey. Nur an Speise und Trank ließ man es der Schar nicht fehlen.

Die stürmische Jugend allein erhob sich über alle jene ängstlichen Rücksichten. Lehrjungen entliefen den Meistern, Schüler den beklommenen Lehrern; Knaben und Jünglinge aus allen Ständen, um Blut und Leben zu weihen dem Kampfe für Vaterland und Freyheit. Der Herzog mochte mehr erwartet haben in seiner Vaterstadt. Was er sah und fand mußte ihn auf das bündigste überzeugen, daß Glaube, Kraft und Vertrauen auf höheren Beystand nicht in den aufgeklärten, sondern nur in den niedrigen Ständen noch lebendig wirkten. Man darf dieses Umstandes nicht vergessen, um Friedrich Wilhelms seltsame Popularität bey seiner nachmahligen Rückkehr gerecht zu würdigen!

Rührend legte er selbst das Gefühl der mächtig drängenden Gefahr, aber auch zugleich ein echt religiöses, hoch begeisterndes Vertrauen auf der Allmacht Beystand für die gerechte Sache zu Tage, indem, bevor der Kampf begann, seine Getreuen mit ihm das schöne Lied anstimmten: „Dir trau' ich, Gott, und wanke nicht, wenn gleich von meiner Hoffnung Licht der letzte Funke schwindet rc." *) Sieg oder Tod war nun die Losung; doch

*) Braunschw. Gesangbuch Nr. 548.

wurden Vorkehrungen, welche den glücklichen Ausgang des Gefechtes sicherten, mit vieler Umsicht genommen. Es kam nähmlich besonders darauf an, ein Terrain zu wählen, auf welchem der Herzog seine kleine, höchstens 1500 Mann starke Macht, dem Überblick des in ungleich größerer Zahl heranrückenden Feindes entziehen, und seinem Gegner zugleich die Furcht einflößen könnte, daß der größte Theil der männlichen Bevölkerung Braunschweigs zur kraftvollesten Reserve der schwarzen Schar dienen werde.

Die Hauptmacht des Herzogs wurde also zwischen Braunschweig und dem kaum eine Viertelmeile entfernten Dorfe Oelger aufgestellt. Gegen die Ausgänge des Dorfes, durch welches die Angriffscolonne der Westphalen nothwendig vorbrechen mußte, hatte Korfes vier Kanonen gerichtet. Hinter den Hecken des Biel'schen Gartens und in den Gräben waren Jäger versteckt. Die übrige Infanterie blieb mehr rückwärts in Reserve. Die Husaren und Uhlanen deckten die linke Flanke nach dem Pawel'schen Holze hin, und beobachteten zugleich die Straße nach Hannover. Die rechte Flanke lehnte sich dagegen an die bruchigen Niederungen des Okerthales. Die Brücke bey Beitenhof war abgebrochen, und so der rechte Flügel gegen Umgehung völlig geschützt.

Reubel begann den Angriff gegen fünf Uhr Nachmittags. Korfes, welcher das Geschütz der Schwarzen befehligte, begrüßte aber die aus Oelger vorbrechenden Haufen mit einem so mörderischen Kartätschenfeuer, und die hinter den Hecken vortheilhaft postirten Jäger tiraillirten so nachdrücklich, daß jeder Versuch des westphälischen Heerführers, freyes Feld vor dem Dorfe zu gewinnen, um dann in Massen formirt über das kleine Häuflein herzustürzen, vereitelt wurde. In der Hitze des Gefechtes schonte sich der Herzog so wenig, daß ihm sein Pferd unter dem Leibe getödtet ward. Reubel versuchte nun den linken Flügel des Gegners vom Pawelschen Holze her mit Erfolg anzugreifen, und ließ deßwegen das erste westphälische Kürassierregiment vorsprengen. Allein die schwarzen Husaren stürzten den wenig kampflustigen Reitern mit lautem Hurrah entgegen, und zu gleicher Zeit gaben zwey neben dem weißen Rosse aufgeführte Kanonen einige so nachdrückliche Salven gegen das Holz hin, daß die ganze westphälische Reiterey Reißaus nahm, und sich im freyen Felde gegen die furchtbaren Schwarzen nicht weiter zu zeigen wagte. — Die einbrechende Dunkelheit machte dem Gefechte ein Ende; 1500 kühne, hochbegeisterte Krieger hatten über 5000 westphälische Knechte den rühmlichsten Sieg erfochten. Es war nicht einmahl nöthig, Oelger, wie der Herzog gewollt, durch Überfall während der Nacht zu nehmen, denn die ausgesandten Husaren brachten sichere Nachricht von Reubels völligem Rückzuge.

Demungeachtet war diese Nacht (vom 1. auf den 2. August) eine der schrecklichsten für den bekümmerten Helden. Viele Officiere, besonders Compagniechefs seines Corps, welche das Wunder des Reubelschen Rückzuges nicht zu begreifen vermochten, vielmehr heimliche Tücke zur gänzlichen Einschließung und Gefangennehmung der schwarzen Schar dahinter vermutheten, drangen in den Herzog mit Ungestüm, er möge jetzt noch eine Capitulation abschließen, die ihnen Leben und Freyheit sichere. Strenge von Seiten Friedrich Wilhelms würde in diesem gefährlichen Augenblicke Auflösung aller Bande der Subordination zur Folge gehabt haben. Er vertröstete also die Unruhigen, und wies ihr Begehren nicht ganz von der Hand. Sechszehn Officiere forderten nun den Abschied, und gegen Morgen lief Nachricht ein, Gratiens Avantgarde habe bereits Wolfenbüttel hinter sich. Blieb also Reubel vor oder hinter dem Pawelschen Holze stehen und sperrte die Straße nach Hannover, so war der Herzog von vorn und hinten zu gleicher Zeit angegriffen, ohne Rettung verloren, oder die Bürger Braunschweigs hätten den heroischen Entschluß fassen müssen, in Masse an dem Kampfe Theil zu nehmen, und Leben und Eigenthum für ihren rechtmäßigen Fürsten auf das Spiel zu setzen.

So wenig zu solch einem verzweifelten Unternehmen in Braunschweig Willen und Kraft vorhanden waren, so unläugbar bleibt es doch, daß Reubel dergleichen fürchten mochte, da er mit bewaffneten Augen, vom Oelgerthurme her, eine zahllose Menschenmenge, welche die noch nicht abgetragenen Bastionen des Braunschweigischen Walls beym Petri- und Wendenthore bedeckte, gar wohl bemerken konnte; auch unter der schwarzen Schar, sogar zwischen den am weitesten vorgeschobenen Jägern sich mehrere Personen in bürgerlicher Kleidung sehen ließen, die am Gefechte thätigen Antheil nahmen. Die Furcht mit jener wild begeisterten Volksmasse in einen Kampf zu gerathen, welcher, bey der widrigen Stimmung der westphälischen Soldaten, schlechterdings keinen günstigen Erfolg versprach, darf man daher als Hauptursache des sonst unbegreiflichen Rückzuges gelten lassen. Reubel zog sich bey Schwülger über die Oker, und kam in weitem Bogen (den 2. August) auf der andern Seite gegen Braunschweig heran, nicht sowohl um die Schwarzen mit größerem Erfolge vor dem Stein- oder Augustthore von den muthlosen Westphalen angreifen zu lassen, als vielmehr sich mit der holländischen Division, deren Anmarsch ihm kein Geheimniß seyn konnte, in unmittelbare Verbindung zu setzen, und so verstärkt die schwarze Schar, selbst wenn sie von den Bewohnern Braunschweigs im Kampfe unterstützt würde, zu vernichten. In dieser Voraussetzung hatte der strategische Mann seinen Truppen Braunschweigs Plünderung verheißen, und wie es sich leider nachher zeigte, war diese teuflische Lockspeise nicht ganz ohne Wirkung geblieben. Welch ein unauslöschlicher Schandfleck für den deutschen, für den Braunschweigischen Nahmen, wenn die Entschlossenheit des Präfecten Henneberg das heillose Plünderungsversprechen nicht zu Schanden gemacht hätte *).

Während Reubels und Gratiens Truppen ohne den geringsten Widerstand durch das Augustthor, denn vor den übrigen hatte der Herzog die Brücken abwerfen lassen, einzogen, eilten die Schwarzen auf der Straße nach Hannover, wo ihnen nichts entgegen stand, fort. Aus Hannover entfloh der französische Gouverneur, der Intendant, die fremden Behörden. Der Herzog hielt den 3. August in der Londonschenke offene Tafel, während seine Husaren aus dem Gießhause vier neue Kanonen abführten, und noch mancherley Efferten erbeuteten, deren Werth auf 7000 Thaler geschätzt wurde. Doch durfte man auch in Hannover nicht lange verweilen. Den 4. August marschirte also das Corps über Nienburg nach Hoya, und kaum war dort die Abbrechung der Weserbrücke zu Stande gebracht, als Reubels Vortrab erschien. Glücklicher Weise hatte die englische Expedi-

*) Es waren viele geborne Braunschweiger, besonders unter dem ersten Kürassierregiment; auch unter der Infanterie.

tion gegen Holland den Herzog von der Division Gratien, welche gerade jetzt zur Vertheidigung der holländischen Küsten abgerufen wurde, befreyt *). Den Westphalen aber schien es mit eifriger Verfolgung der Schwarzen kein rechter Ernst zu seyn. Diese richteten ihren Marsch am 5. August nach Syke, von wo aus Korfes mit 40 Husaren, 150 Jägern und 2 Kanonen nach Bremen detaschirt wurde, um die verfolgenden Westphalen irre zu leiten, während des Herzogs Hauptcolonne nach Elsfleth ging, und in der Nacht über Delmenhorst fortzog. Am 6. August setzte das Corps über die Hude. Korfes kam von seinem Seitenzuge auch wieder heran, hielt durch einige trefflich gerichtete Kanonenschüsse die westphälischen Vortrupps von sich ab, passirte glücklich den kleinen Fluß Orte, und schiffte sich ein. Bey Helgoland kam er wieder zum Hauptcorps.

Unterdessen hatte der Herzog, den bösen Willen mancher Bremischen und Oldenburgischen Behörde mit Gewalt brechend, auf der Weser alle zur Einschiffung taugliche Fahrzeuge in Requisition gesetzt. Die Infanterie wurde bey Elsfleth, die Cavallerie, nachdem die Pferde um jeden Preis verschleudert waren, bey Brake eingeschifft. Friedrich Wilhelm war der allerletzte. Erst um 6 Uhr Abends den 7. August begab er sich an Bord der amerikanischen Brigg the Shepherdess; 22 Officiere begleiteten ihn. Inzwischen hatte man noch nicht alle Gefahr überwunden. Von Bremerlehe aus geschahen über 40 Schüsse auf die Brigg, welche den Helden trug. Am Strande verfolgte dänisches Geschütz die Fahrzeuge, und zwey derselben wurden wirklich von den Dänen, in Verbindung mit französischen Douaniers, genommen. Endlich erwartete Lord George Stuart mit seiner Flottille die Heldenschar am Ausflusse des Stromes. Alle englische Schiffe salutirten und flaggten. Friedrich Wilhelm bestieg mit seinem Generalstabe die königl. Brigg Mosquido, und den 14. August traf die Flottille im Hummerflusse ein. Das kühnste, seltsamste, für die Nachwelt, ohne Enthüllung der mitwirkenden Umstände unbegreiflichste Abenteuer war glücklich bestanden. Wenn wir die nackte Thatsache, daß 1500 Krieger von der böhmischen Gränze bis zu den Küsten des deutschen Meeres, durch wenigstens eben so viele tausend, in allen Kriegskünsten wohlgeübte Feinde auf mehreren Seiten verfolgt, und mit gewaltiger Übermacht oftmahls von ihnen angegriffen, sich dennoch glücklich Bahn gemacht, und ohne bedeutenden Verlust ihr Ziel erreicht hätten, in den Geschichtsbüchern des Livius, Curtius u. s. f. läsen, so würde freylich die strenge Kritik nicht unterlassen, solche Erzählung, wo nicht für fabelhaft, doch für höchst übertrieben zu erklären. Und gleichwohl hat eben dieses Wunder sich vor unseren Augen zugetragen, und wenn ein Xenophon den Heldenzug der schwarzen Schar, wie den der 10,000 Griechen beschriebe, so würde er ja nach seiner einfach erhabenen Darstellungskunst durch den Wonneruf: das Meer! Meer! **) unser theilnehmendes Gefühl eben so gut für jene wie für diese in Anspruch nehmen können. Aber das Unerhörte, das Große und wahrhaft Heroische ist uns eine Thorheit geworden, weil wir es nicht begreifen, nehmen wir lieber zu dem Kleinlichen, Elenden, Verächtlichen unsere Zuflucht. Reubel war bestochen, den Herzog mit seiner Schar entwischen zu lassen! Wie diesen Reubel, den Günstling des Königs von Westphalen, den reichen Donatair, den ersten Divisionsgeneral des westphälischen Heeres, hätte der arme, von Land und Leuten verjagte, nur durch den Glauben an höheren Schutz des Himmels noch gegen Verzweiflung gesicherte Herzog von Braunschweig bestechen, oder ihm für alles, was aufgeopfert werden mußte, hinreichenden Ersatz biethen können? Eine solche Erklärung des Wunderbaren ist lächerlich und hämisch zugleich, und dennoch war sie leider sehr allgemein. Aber einer langweiligen Widerlegung bedarf sie für den unbefangenen Beobachter jener Zeit durchaus nicht!

Der Zug des Herzogs Friedrich Wilhelm von Böhmen bis zur Nordsee bleibt in den Annalen der vaterländischen Geschichte unvergeßlich. Des deutschen Helden hoher Kriegsruhm ist dadurch für immer bewähret, und der kleine Flecken von Lübeck rein ausgetilgt. In allen Gemüthern, die des Enthusiasmus für große Thaten noch fähig waren, stand Friedrich Wilhelm nun hoch als kühner Held, und hoch als edler Mensch, dem nicht das Leben das höchste der Güter, sondern dem unbefleckte Fürstenehre ein noch viel köstlicheres Kleinod dünkte. Selbst in dem Benehmen der Feinde sah man Spuren von Ehrfurcht gegen den Mann, welchen früherhin ihre besoldeten Schreiber so niedrig geschmäht hatten. Die mit Schrecken gemischte Achtung der Bösen zeigte sich durch kleinliche Furcht vor der Anhänglichkeit des Volkes an seinen Liebling. Sie bewies sich durch die ängstliche Geschäftigkeit, womit man Dosen und Pfeifenköpfen, die mit dem Bildnisse Friedrich Wilhelms geziert waren, nachspürte, und solche confiscirte. Sie war endlich unverkennbar in jenen barbarischen Befehlen, durch Peitschenhiebe und Ruthenstreiche selbst den Mund der Unmündigen zu verschließen, damit ihm keine Strophe des beliebten Volksliedes: Hoch lebe Friedrich Wilhelm hoch ꝛc. entschlüpfe. Nichts ist jedoch wirksamer gewesen, das Andenken Friedrich Wilhelms und zugleich die Sehnsucht nach seiner Rückkehr und den Glauben, daß Gottes Macht ihn einstens wirklich zurückführen werde, im Volke unerschütterlich zu erhalten, als jene Erbärmlichkeiten der hohen Polizey. Wie wenig kannten feile Tyrannenknechte die unbesiegbare Gewalt eines, dem Menschen durch Verfolgung theuer und heilig gewordenen Glaubens! Dieser Glaube stand selbst als ein Schreckbild vor der Phantasie der sogenannten Aufgeklärten, obgleich sie sich ein eigenes Geschäft daraus machten, ihn in ihren Zirkeln zu bespötteln, oder gar für ein Product des Unsinns zu erklären. Ohne dieses Schreckbild würden wir in den Gerichtshöfen, und besonders bey den administrativen Behörden u. s. f. noch vielempörendere Erscheinungen von niedrigem Knechtssinn erblickt haben. Es ist aber hier nicht der Ort, weiter davon zu reden!

Friedrich Wilhelm und seine Heldenschar wurden in England mit hoher Achtung aufgenommen. Denn wie einseitig und verkehrt der nach Landessitte gebildete Engländer *) auch über fremde, nicht englische Verhältnisse urtheilen mag, so hat er, im Besitze des hohen Guts persönlicher Freyheit, und bey einer an den großen Vorbildern des classischen Alterthums für das wahrhaft Erhabene begeisterten Einbildungskraft, doch un-

*) Die Engländer waren am 30. July auf Walchern, Schouwen und Südbeveland zugleich gelandet.

**) Θαλαττα! Θαλαττα!

*) Vom englischen Pöbel ist hier die Rede nicht.

endlich mehr Empfänglichkeit für kühne, selbstständige Heldenthaten, als unsere seichten Vielwisser.

Der Herzog erhielt in der brittischen Armee den Grad eines Generallieutenants, und das Parlament sicherte ihm eine jährliche Pension von 10,000 Pfund Sterling zu. Dort sah er zum ersten Mahl in seinem stürmischen Leben das Treiben und Wirken eines freyen Volkes, welches für seine geliebte Schwester selbst gegen den mächtigen Staatschef Partey nahm. Dort fand er ein edles, brittisches Herz, das ihm Liebe gab, nicht weil er ein Fürst war. Große, mächtige Hebel, die ihn immer wieder empor hoben aus dem Schlamme künstlicher Betäubung über sein eigenes, seiner Familie und seines geliebten Volkes Unglück. Die heimtückisch lauernde französisch-westphälische Politik ermangelte zwar nicht, giftige Verleumdungen von des Herzogs ausschweifendem Leben in England auf dem festen Lande, und besonders unter den Bewohnern der braunschweigischen Erbstaaten, in Umlauf zu setzen. Selbst unter dem biederen Landvolke streute man Gerüchte von der Neigung des geliebten Fürsten zum Trunk aus. Und wer vermochte damahls die Wahrheit der hämischen Sagen zu prüfen? Manches, was man von der Lebensweise hoher Personen in England mit Bestimmtheit zu wissen vorgab, schien ja sogar der Gerüchte Glaubwürdigkeit zu erhärten, weil die Verleumder jene Personen als des Herzogs natürlichste Gesellschafter charakterisirten. Aber dennoch war das Vertrauen im Volke mächtiger, als die tückische Verleumdung. Die Sehnsucht flog darum doch über das weite Meer nach Albions Küsten zu dem geliebten Helden hin; und hätte er selbst wie Malcolm zu Macduff beym Shakspeare *) geredet, die Liebe würde gerufen haben: sey nur du unser Fürst, und wir werden glücklich seyn!! Da richtete der Herr der Heere auf den Eisfeldern Rußlands, und Preußens Heldenvolk erhob sich, und ein starker Glaube — „kein mit englischen Guineen erkaufter" flog durch die Welt, und das Todte ward lebendig, und des Allgerechten Zorn blitzte aus den Feuerflammen Moskau's, und seine Donnerstimme rief in alle vier Winde: „Du sollst gerettet werden, deutsches Volk, und bar seyn der langen Knechtschaft, so du vertrauest dem Herren deinem Gott, und Muth hast, zu wagen das elende Knechtsleben für das heilige Kleinod der Freyheit.

*) Macbeth 4. Aufz. 3. Auftritt. Malcolm und Macduff.

(Die Fortsetzung folgt.)

Berichtigung.

In dem Archive Nr. 131, Seite 540, Spalte 2, Zeile 16 von oben, wurde aus Versehen: Das in der Wüste erzeugt — statt: Das in der Wüste gebor'n, gesetzt.

Randglossen aus Clio's Buche *).

I.

Schahroch und der Töpfer.

Zu Schahroch, Tamerlans ältestem Sohn,
Sprach einst ein Töpfer: „Von deinem Thron
„Sieh huldreich, Herr, auf mich nieder,
„Du glaubst ja an Mahomeds Religion,
„So theile mit mir den Schatz deiner Kron';
„Denn alle Moslems sind Brüder!"

Und alsobald reicht ihm entschlossen der Prinz
Eine unbedeutende Silbermünz',
Und befahl ihm von dannen zu eilen. —
Doch dem Töpfer gefiel diese Gabe nicht,
Er versetzte mit traurigem Angesicht:
„Das nenn' ich nicht brüderlich theilen!"

Erzürnt rief Schahroch: „Gleich packe dich fort,
„Und sprich zu keiner Seele ein Wort,
„Wie viel ich gereicht dir so eben;
„Denn foderten all' unsre Brüder gleich dir
„Den ihnen gebührenden Theil von mir,
„So könnt' ich nicht so viel dir geben."

II.

Klage eines Trunkenbolds bey Ludwig XV. Tode.

Der König Ludwig lag auf der Bahr',
Ein Trunkenbold, der in der Schenke war,
Verlangt, daß man immer noch Wein ihm reiche. —
Der Wirth entschuldigte sich, daß die Leiche
Des Königs vorübergetragen werde,
Da dürf' er nicht reichen, was dieser begehrte.
Da schrie der Trunkenbold: „Weh diesem Fürsten!
„Gott mög' ihm kein Plätzchen im Himmel geben,
„Er ließ uns erhungern bey seinem Leben,
„Und nach seinem Tode läßt er uns verdürsten!"

III.

Des Hauptmanns Shique Äußerung über sein Alter gegen Bassompierre.

Bassompierre.
Wie alt, mein Freund?

Shique.
Achtunddreyßig Jahr'
Oder achtundvierzig.

Bassompierre.
Wie sonderbar!
Nicht einmahl Ihr Alter wissen Sie?

Shique.
Ich zähle zwar mein Geld und mein Vieh,
Doch meine Jahre, die zähl' ich nie;
Von jenen kann mir manchmahl etwas fehlen,
Doch niemand kann mir von diesen was stehlen.

J. F. Castelli.

*) Unter dieser Überschrift werden von Zeit zu Zeit kleine historische Anekdoten älterer und neuerer Zeit, poetisch eingekleidet, mitgetheilt werden.

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Freytag den 15. und Montag den 18. November 1816.

(138 und 139)

Aus Bela's Krieg mit dem Vater.

Von Matth. v. Collin.

Erster Aufzug.

Erste Scene.

Waldplatz vor der Feste Schümegh.

Hadmar von Kunring mit Gefolge vor der Veste.

Hadmar.

Stoß nochmahls in dein Horn! laut, schmetternd,
Daß es die Schläfer dieser düstern Burg
Aus ihren Träumen schüttle! — nochmahls! — recht!
Die ganze Nacht beym Thore hier zu harren,
Dürft' auf die Länge mir verdrießlich werden.

Auf der Zinne kömmt der Thurmwächter zum Vorschein.

Nun denn, dort oben, Mann! habt ihr den Flaum
Des Betts und unverstörte Ruh so lieb,
Daß ihr laut mahnender Trompete Ruf,
Ungastlich wahrlich, überhören mögt?
Macht auf! Hadmar der Kunringer von Östreich,
Des Herzogs Ministerial; ein Mann,
Ihr wißt's, der oftmahls hier schon Einlaß fand,
Begehrt den Eintritt abermahl. Macht auf!

Thurmwächter.

Es hat noch Zeit, wen sucht ihr denn, Herr Hadmar?

Hadmar.

Der Feste Herrinn, Hungarns junge Fürstinn,
Du frech bequemer Frager, such' ich hier.

Thurmwächter.

Wen meint ihr doch?

Hadmar.

Fragst du mich, wen ich meine,
Du, der dieß Thor mir oftmahls selbst geöffnet?
Hielt' mich die Ehrfurcht vor der Fürstinn nicht,
Schickt' ich dir einen Speer hinauf, zur Antwort.
Maria mein' ich, hör's! des Mitregenten
Und deines Herren Bela hohe Gattinn!
Geschenke von der Herzoginn aus Wien
Führ' ich für sie mit mir.

Thurmwächter.

Mag seyn!

Hadmar.

Wie? Schurke!

Thurmwächter.

Mag seyn, daß ihr sie sucht, doch ist die Frau
Auf dieser Burg nicht mehr, seit sie der König
Von hier nach anderm Orte fortgeführt.
Denn da sich Bela jüngst von ihr geschieden,
Verlor sie dieses Sitzes Recht.

Hadmar.

Ist's möglich?

Thurmwächter.

Macht euch von dannen nur, woher ihr kamt.

(Ab.)

Hadmar.

Ein schändlicher Geselle, dieser Wächter.
Doch welche Bothschaft gibt er? Hat sich Bela
Geschieden von der Gattinn, mag ihm leicht
Des Krieges Flamme überm schuld'gen Haupt
Zusammen wirbeln, ich verbürg's, bey Gott!

Bela tritt auf mit Gefolge.

Bela.

Führet mir die Rosse drüben gleich zur Tränke,
Denn nicht verweilen will ich, kehre schnell
Zurücke wieder! weit führt unsre Reise.

Hadmar.

Und dieß ist Bela, täuscht mich nicht des Mondes
Halb sich'res Licht.

Bela.

Wer dort beym Baum? steht Rede!

Hadmar.

Der Kunring ist es, Hadmar, Östreichs Bothe,
Doch ohne Bothenlohn kehrt er für dieß Mahl

Zurück zur Heimath! — Was mußt' ich vernehmen?
Ihr habt euch, Herr! geschieden von Marien!
Nun denn, die Rache meines Herrn ist nah.

Bela.

Nicht um der Rache wegen, denn ich kenne
Den Mann noch nicht, der je mich Furcht gelehrt,
Dennoch vernehmet dieß, mein würd'ger Hadmar:
Zwar durch des Königs, meines Vaters Willen
Verleitet, von Marien mich zu scheiden,
Gereut' mich's wieder schnell; ich komme jetzt
Sie heim mit mir von dieser Burg zu führen.

Hadmar.

Ihr wollt mich äffen, Herr! sie ist nicht dort.

Bela.

Ist nicht dort?

Hadmar.

Nein, ihr hört's mein Prinz.

Bela.

Verrath!

Banko tritt auf einen Erker der Burg heraus.

Hadmar.

Es zeigt sich jemand auf dem Erker dort.

Banko.

Wie lange horch' ich noch vergebnen Reden
Hier oben zu? Ihr hört's, Herr Mitregent,
Die Gattinn, die ihr suchet, ist nicht hier.

Bela.

O Bösewicht, schließ auf mir meine Veste!

Banko.

Der König nahm für sich davon Besitz.

Bela.

Und wohin hat die Gattinn er entführt?

Banko.

Nicht mich fragt, der es euch verschweigen will.
Gut vorbereitet war's, und wohl erdacht,
Ein reifer Plan der Rache dieses Herzens.
Ich weiß es, unversöhnlich haßt ihr mich.

Bela.

Wie man die Sünde hasset und den Tod.

Banko.

Weil ich einst Theil an der Verschwörung nahm,
Als deren Opfer eure Mutter fiel,
Verfolgt ihr mich. Wißt ihr, warum ich's that?
Ihr wälzet Schmach auf meine grauen Tage,
Da ich, einst Pfalzgraf Ungerns, auf dem Landtag,
Den in Stuhlweissenburg Andreas hält,
Nicht mehr erscheinen darf, und wie ein Dieb
Mich hier im Wald zur Zeit verbergen muß.
Ich falle nicht mehr tiefer, als ich sank;
Doch ihr steht hoch, und reift zu hohem Sturze.

Bela.

Das sagst du mir, elender Wurm?

Banko.

Ja wohl!

Bela.

Gut denn! und ich erwidre dir, und halten
Werd' ich mein königlich geg'bnes Wort:
Dich feigen Mördre meiner edlen Mutter
Will ich in Todesnacht gar bald begraben.
Vernichten will ich dich und dein Geschlecht.
Und wenn du es gewagt, dich auf dem Landtag
Zu zeigen in Stuhlweissenburg, Verräther!
So soll mein Pfalzgraf dich zum Tod verdammen,
Und dem Gerichte fällt dein Haupt anheim.

Banko.

Der König schützt mich. Mit der Gunst des Königs,
Wenn gleich entsetzt der Würden, bin ich stark.
Wißt, meine Treue hat er oft erprobt.
In eures Landtags Schlinge ging' ich nicht.
Gebt immer Schimpf zur Schmähung! Zuckend fährt
Die Hand mir nach dem Griffe meines Schwerts,
Und diese Kluft nur zwischen euch und mir
Allein verhindert zu voreil'ge That.
Doch kommt die Stunde, wo ich's freudig ziehe,
Dieß edle, streitgewohnte, theure Schwert,
Und tödtend über euer Haupt es schwinge.

(Tritt zurück.)

Hadmar.

Nein, unerhörtes Schauspiel sah ich hier!
Wie denn, mein königlicher Prinz! sagt an.
Was thun wir? werfen Feuer wir sogleich
In das verruchte Nest? wie klein, wie klein
Ist dieser Haufe wackrer Kämpfer doch,
Und wie so steil dieß Raubloch, diese Höhle
Des Teufels, aller Menschen argen Feinds!

Bela.

O ich bin selber mir der ärgste Feind,
Und wende schmachvoll auf das eigne Herz
Die wutherfüllte todbewehrte Faust!
War mir nicht werth die Gattinn? blühte mir
Ein Himmel nicht in ihren Armen auf,
Und doch verstieß ich sie; verführt,
Durch scheinbar väterlichen Rath getäuscht.
O schnöde That! o schändlicher Verrath,
Den ich an mir und meinem Weib verbrochen,
Du hast des Lebens unwerth mich gemacht.

Hadmar.

Dieß alles bessert noch zuletzt das Schwert.
Die Streitaxt bessert's, und der Speer! bey Gott
Ein Mann steht jedem Unbill stark.

Bela.

Du sagst's!

Hadmar.

Seyd ihr so mächtig fast doch wie der König!
Gebraucht, was Euer ist, und zwinget ihn
Herauszugeben, was er doch mit Unrecht
Euch vorenthält.

Bela.

Ihr sprecht ein weises Wort.

Hadmar.

Ich meines Theils, geschähe mir dergleichen,
Und käm's vom Kaiser selbst, der Erde Herrn,
Ich müßt's, wenn gleich ein schlichter Ritter nur,
Gleich machen wieder ganz und gar! ich müßt's.

Bela.

Ergraute Eichen, väterlicher Wald!
Wie plötzlich wird dein ernstes Rauschen schweigen,
Wenn sich des Kriegs wild wüthendes Getös,
Durch deine Schattengänge donnernd wälzt!
Wirst du mit deinen tausend dunkeln Stämmen
Die Wuth ergrimmter Menschen, und die Ströme
Schmählich dahin gegoßnen Bruderbluts
Verhüllen dem allseh'nden Aug des Himmels?
Und wirst du nicht in deinen tiefen Wurzeln
Beym ungewohnten Laut der Ächzenden
Die mit dem Tode ringen, wild erbeben,
Und, niederstürzend, ein unselig Grab
Den Lebenden und Todten unter dir
In deinem finstern ernsten Schooß bereiten?
Gescheh' uns also! das Entsetzliche
Will ungewohnte Strafe, und der Himmel,
Wenn gräuelvolle Schuld ihr Maß erreicht,
Ruft Baum und Fels, und Feuer, wilde Fluthen,
Die Sünde zu vertilgen, rasch herbey.
Beginn' ich Krieg? heb' ich dieß reine Schwert,
Schuldlos bis jetzo, gegen meinen Vater?—
Nicht gegen ihn, doch gegen sein Verbrechen!
Den Vater nicht, den Trug erfüllten Mann
Sucht dieses Schwert in der Verräther Mitte.
Nicht seinen Tod begehr' ich! nein, das Recht,
Das mein vor Gott ist, will ich mir erkämpfen.
Sey's denn! und sey die Güte erst versucht.
Lebt wohl, o Hadamar! sagt eurem Herzog:
Ich ziehe nach Stuhlweissenburg, und gibt
Andreas nicht die Gattinn mir zurück,
So soll das Schwert zu meinem Recht mir helfen.

(Ab mit den Seinen.)

Hadmar.

Glück auf die Fahrt, mein Prinz! — Da gibt's noch Muth,
Da glüht's doch kräftig auf! aus solchem Jüngling
Wird einst ein Mann, vor welchem Völker zittern. —
Ihr Andern doch, hört, was mir jetzo beyfällt.
Der Schleicher oben dort, er möchte glauben,
Zög' ich hinweg gleich, wie ich's gerne möchte,
Ich hege Furcht vor seines Nests Gesellen.
Drum halten wir Nachtruhe. Legt euch immer
Hier um die Bäume her. Du aber laß
Dein Horn mir eine Weise tönen jetzt,
Wie sie nicht selten sonst in Palästina
Vom Sarazenenlager durch die Nacht
Mit frohem Laut zu uns herüber hallten. —

(Weise auf dem Horne.)

Recht so! dieß wiegt das Herz so mild in Träume
Nicht wiederkehrender Vergangenheit.
Des Südens flammenheller Himmel blüht
Mit dieser Weise Tönen in mir auf,
Und mahnt mich meiner rühmlich kühnen Jugend.
Was ich am Tabor einst, vor hundert Thürmen
Der heldenerfüllten Veste nicht gescheut,
Einsame Wache in feindsel'ger Nacht,
Sie hier zu meiden, wo ein Schelm mit Schelmen
Geborgen hinterm Walle sitzt, wär Schande. — —
Seht, seht! der Morgen glänzt schon durch die Bäume,
Und all der Vorsatz war vergebnes Trachten.
Brecht auf! brecht immer auf! wir ziehn nach Hause.

Batbajagy tritt auf mit einigem Kriegsvolk.

Doch hier kommt einer, den ich kennen soll!
Ja! Batbajagy ist's, der Hungarn kühnster
Und treu'ster Kämpfer! — seyd gegrüßt mir, Freund!
Sucht ihr den Prinzen etwa? er ist fort,
Denn wißt, sein Weib ward ihm von dort entwendet,
Krieg gibt's, wenn er sie nicht zurück erhält.
Bald auf dem Landtag in Stuhlweissenburg
Wird offne Fehd' ausbrechen, soll ich meinen.

Batbajagy.

Ihr meint das Wahre, unvermeidlich ist's.
Die wir einst treu im Bunde manche Kriegsthat
Am Jordan und am Tabor ausgeführet,
Bringt hier das Schicksal wieder uns zusammen?

Hadmar.

Vergebens nicht, ich hoff' es! habt ihr Kriegsvolk,
Hinlängliches, hier etwa in der Nähe,
Um diese Burg, des Truges Sitz, zu stürmen?

Batbajagy.

Ja wohl.

Hadmar.

Glück auf! ich bin dabey. Macht schnell!
Wir kehren besser, als wir scheiden, wieder.

(Alle ab.)

Dritter Aufzug.

Königinn Jolantha tritt auf mit Andreas, ihrem Sohne.

Jolantha.

Mein liebes Kind, du bist ermattet! thöricht
Hab' ich dir auferlegt, wozu die Kraft
Ach! deiner zarten Jahre nicht genügt;
Wegmüde, gehen beyde wir zu Grunde.
Kein Himmelsbothe labt uns; in der Wüste
Verschmachtet Hagar mit dem Sohne bald.

Liga.

Ein schönes Paar! Dieß ist der Ehe Glück!
So liebliche Gemeinschaft mit der Kindheit,
Die durch uns froh anlacht die frohe Welt,
Läßt unser Herz in reicher Wonne Pracht
Wie Blumen vor dem Morgen sich entfalten.

Andreas.

O Mutter! hilf mir.

Jolantha.

Kind!

Andreas.

So müde ach!

Jolantha.

Ruh hier ein wenig. Unter dieser Eiche
Ist Schatten doch!

Liza.

— Krank scheint es, sind sie beyde. —
Willkommen, ihr, beym Baume! schreckt doch nicht
Zusammen, Kind und Mutter, als erschiene
Ein Gott der düstern Nacht euch. Eine Jungfrau,
Arglosen Sinnes, grüß' ich euch. Bedürft
Ihr Trank vielleicht und Speise? Beydes dort
Auf meinem Rosse hab' ichs aufgebunden.

Jolantha.

Zu heiß noch sind wir jetzo. Habe Dank;
Ja wir bedürfen stärkender Erquickung.

Liza.

Wohin des Wegs?

Jolantha.

Vorerst denk ich nach Schümegh,
Dann seitwärts in's Gebirg. Es liegt ein Kloster,
Hoch dort im Wald geborgen. Dorthin will ich.

Liza.

Hör' einmahl, gute Frau, ich nehm dich mit.
Mit Bothschaft soll nach Schümegh ich. Du magst
Auf meinem Rosse mit dem Knaben sitzen,
Ich aber führ'es am Seile dir, und laufe
Zur Seite mit, frisch noch in munterer Kraft.

Jolantha.

O wie so gut bist du!

Liza.

Weißt du, du magst
Mir deinen Schleyer schenken. Reich durchwirkt,
Von Golde starrend, glänzt er dir am Haupte,
Und er gefällt mir wahrlich!

Jolantha.

Nimm ihn hin.

Liza.

Auch diese Jacke, die dem lieben Knaben
Schwer auf der Schulter hängt, gewähr sie mir.
Ihn drückt sie wohl, ich aber schmücke mich
Mit diesen Dingen herrlich aus.

Jolantha.

Nimm hin:

Liza.

O süß Geschenk! schaut selbst! die schönste
Kumanerjungfrau, so geziert, so herrlich
Das Haupt von Golde leuchtend, bin ich jetzt.
Wie mich der Turban freut, freut mich die Jacke,
Leicht von der Schulter hängend, höchlich auch.
Ja, du bist mir ein liebes Weib! die Hand
Wie eine reiche Göttinn voll Geschenke.
(Ab, später mit einer Flasche Wasser und Brot zurückkehrend.)

Bela und Hadmar von Kunring treten auf.

Hadmar.

Weit kann's von hier nach Rakos nicht mehr seyn.
Die Rosse müssen endlich ruhn; sie stürzen
Uns unterm Leibe, jaget ihr so fort.

Bela.

Gut denn, wir harren hier ein wenig aus,
Indeß die Knecht' uns sichern Weg erspähn. —
Wer liegt dort unterm Baume? — Ihr, Jolantha? —
Wie doch? allein mit meinem Brüderchen,
Und fast verschmachtet in der öden Wildniß?
Hat er euch auch hinausgejagt? Bey Gott,
Nichts ist so schmählich, er vollführt es.

Jolantha.

Schweigt!

Bela.

Ihr legt mir Schweigen auf, und doch muß ich
Euch vor mir sehn, erbarmenswerth. Gewiß,
Ich lieb' euch nicht, und hab' euch nie geliebt;
Denn euer Anblick kränkt mich, der die Tage
Der Mutter schmerzlich mir zurücke ruft;
Doch klag' ich es dem Himmel, und um Rache
Schreyt es zu jenen blauen Höh'n hinauf,
Daß so ehrwürd'ge Frau, wie ihr, ein Weib
Um hohe Tugend hoch geehrt, im Wald
Wie ein gejagtes Wild verschmachtend liegt.
Ich hab nicht Theil an dieser That der Schande.

Liza.

Trink, meine gute Frau; und du, mein Knäbchen,
Trink hier, und stärke dich: sagt euch der Mann
Verdrüßliches, so achtet nicht der Rede.

Bela.

Seht mir dieß Mädchen an, mein Hadamar.
Recht wie zum Hohn hat sich die Armuth doch
Mit königlichem Schmuck herausgeputzt.
Der Öde Kind prangt hier im Diademe,
Und reicht den Abwurf seiner kargen Tafel
Dem thronentsprossenen Geschlecht. Wie denn?
So kränkend schmerzliche Entwürdigung
Ward ich bestimmt zu schaun?

Hadmar.

Mein kühner Prinz,
So hoch steht Hoheit nicht in dieser Welt,
So fest ist mächt'ge Herrschaft nicht gesichert,
Daß nicht, geliebt es Gott, erbarmenswerth
Auch Edle würden, und des Thrones Glanz
Vor bösen Unheils Anhauch rasch erstürbe.
Der aber rühmt sich groß, der jedes Schicksal,
So Leid wie Freude, Gott ergeben trägt.
Wißt, es geziemt euch nicht, die rauhen Worte
Halb Vorwurf, Zürnen halb, und fast wie Hohn,
Vor jener Frau zu sprechen, der ihr Ehrfurcht
Und jetzo um so mehr noch schuldig seyd.

Da sie, so scheint es, Gottes ernste Prüfung,
Ein Muster edler Duldung, willig trägt.

Bela.

Untadelich hab' ich sie stets gefunden.

Liga.

Der Kleine schläft. Geduldet euch ein Weilchen,
Dann kehr' ich wieder, und geleit' euch gern.

(Ab.)

Bela.

Nun, Mutter, sagt, wie ist euch? Ihr seht bleich?
Hat er euch wirklich denn von sich getrieben?
Ja wohl! an diesem Schweigen merk' ich's leicht.

Jolantha.

Nicht Er hat, wie ihr wähnet, mich verstoßen,
Ich hab' ihn selbst mit meinem Sohn verlassen:
Fern hin, wo euren Streit ich nicht vernehme,
Zieh ich mit diesem Kleinod mich zurück.
Und saht ihr in der Öde mich verlassen,
An Hülf' erarmt, und von der Wildniß Tochter
Mit dürftigem Geschenk sparsam erquickt,
Ist's euer Zürnen nur, das mich Unsel'ge
Unselig zwang in solche herbe Noth:
Erwäget dieß, und ändert eure Rede.

Bela.

Beym Ew'gen, Ihr erschüttert mich. Habt ihr
Den Gatten, den ihr ehrt, verlassen, Mutter?

Jolantha.

Weil er Unheiliges beginnt. Es soll
Den Sohn der Vater nimmermehr befehden.

Bela.

O wie viel weniger der Sohn den Vater?
Dennoch, darf ich mein Weib verlassen? darf
Um eines Vaters grauser Laune willen,
Der Treue, Liebe, hoch beschwornem Bunde
Je sich der Sohn entäußern! Möge denn
Rastlos das Unheil auf mich niederschmettern:
Und was beschlossen ist, werd' es vollbracht.

Jolantha.

Ich kenn' euch wohl. So schlimm seyd ihr nicht, Bela,
Als euch der Vater wähnt; allein zu streng
Auf eurem Sinn beharrend, fehlet ihr.
Nicht weil ihr eure Gattinn liebt, weil er
Als Gegner euch zu schauen sich gewöhnte,
Erfahret ihr unbillige Verfolgung.
Zwar reich an edlem Sinn; dennoch vielfältig
In Art und Weise mancher Angewöhnung
Kennt ihr den Vater schwach: so schont ihn denn!
Wenn er versäumt der Krone Gut zu sichern,
Zu weit oft königliche Milde dehnt,
Verschwenderisches Geschenk mit lockrer Hand,
Euch zum Verdruße, hie und dort vergeudet,
Ertragt es schweigend. Einst ja kommt die Zeit,
Wo ihr auf jenem Throne herrschend sitzt,
Einsam, nicht durch des Vaters Macht gestört,
So viele Schonung doch darf er verlangen,
Daß er in Eigenheiten seines Seyns,
Zu denen Kraft der Änd'rung ihm gebricht,
Durch euch unangetastet sey. Ihr aber
Stürmt ewig los auf ihn, und rüttelt selbst
Die Feind' euch aus halb sicherm Schlummer auf;
Und sie umlagern eures Vaters Ohr,
Der nur Unliebes sich von euch gewährt,
Und den Ermahnungen euch nicht zu trauen,
In still besorgter Seele gerne horcht.

Bela.

So gerne horcht, fürwahr, daß er Verrath
An seinem Sohn nicht scheut, ihn zu umgarnen.
Von meinem Weibe hat er mich getrennt:
O! wo auf Erden blüht so holder Reitz,
Wo solchen milden Herzens Heiligkeit,
So liebliche Vereinigung all dessen,
Was Menschen höherm Leben näher rückt,
Als in Marien? doch er hasset sie!
Warum wohl, weil sie mich, den Sohn, beglückt.
So hat er mich mit Kriegsvolk eingeteilt
In wen'ge Meilen armen Lands, daß ich,
Arglosen Sinns, so Schnödes nicht besorgend,
Verloren wäre, hätten nicht die Freunde,
Gewinn mißgünst'ger Zeit abnöthigend,
Für mich gesorgt. Seht diesen edlen Ritter,
Hadmar von Kunring: kaum daß er das Unrecht,
Das himmelschreyende, an mir verübt,
Aus jenes frechen Banko Mund erfuhr,
Hat er zur Sich'rung meines Daseyns mir
Ein Wunder hoher Tapferkeit vollendet.
Von Schümeghs Thürmen wehen meine Fahnen,
Er hat sie dort nach raschem Sturm befestigt.
Darf ich zurück? nein! hofft es nicht, ich stürzte
In bodenloses Unglück mich und sie.

Jolantha.

Dieß ist die Macht der Schuld: mit Truggebilden
Hält streng sie den, der ihr geworden, fest.
Wer aber Gott vertraut, er bricht hindurch.
O Bela! Bela, denket eurer Pflicht.

Bela.

Was wollt ihr nun, Stiefmutter? in der Wüste
Verderben mit dem Sohne? Hoffet nimmer
Den Wandel meines Sinnes; denn ich kenne
Wie mich den Väter auch, und die Gefahr.
Kommt mit mir! seht, so ehr' ich euch, Stiefmutter,
Daß ich vergessen will, wie sehr mein Vater,
Als er euch ehlichte, den Sohn gekränkt.

Jolantha.

Fort, Undankbarer, fort!

Bela.

O wollte Gott,
Ich könnte dankbar seyn!

Hadmar.

Hört, edle Frau:

So mitten zwischen feindlich wilde Kräfte
Habt ihr, wohlmeinend zwar, doch höchst gefahrvoll
Euch hingestellt, daß beyder grauses Zürnen
Euch endlich, das unschuldge Opfer, trifft.
Vertrauet mir! ich führe euch nach Östreich,
Zu Herzog Leopold: des Rechts Verfechter,
Der Unschuld Vater, kräftigen Beschützer
Rühmt ihn des frohen Vaterlandes Zeugniß.
Glorreich nennt ihn die Welt ob mancher Thaten
Der bessern Vorzeit werth; so hehr und heiter
Ist seiner Weisheit klarer Sinn, daß sich
Dieß arme Leben, dieses Afterkind
Des Zufalls und der Noth, in seiner Nähe
In neu errung'ner Bildung umgestaltet,
Und heller Spiegel seines Geistes wird.
Gesang blüht um ihn auf; und wie der Morgen
Der Rose Purpur hingießt auf die Welt,
Ergeußt den milden Schimmer ihres Wesens
Der Dichtung heilig zauberische Macht,
So hohen Schutzes froh, dort auf die Menschen.

Liga.

Den Hügel dort erkletternd, sah ich's wohl.
Bald ist's vorbey.

Bela.

Was ist vorbey? mich faßt
Ein Schauder unwillkührlich.

Liga.

Nun was auch?
Vorbey ist eben, was ich weiß. Es ziemt
Nicht jedem, denk' ich, jedes zu erfahren.

Hadmar.

Kind! wie du gern auch eigner Laune folgst,
Dieß, wisse! ist der Mitregent des Lands.

Liga.

Euch darf ich's dann vor allen anvertraun,
Und weiter Weg ist mir nunmehr erspart:
Der Sturm ist los auf Nakos!

Bela.

Gott! o Gott!

Liga.

Nun wundert euch nur nicht so gar unmäßig!
Schnell geht's, wenn nur mein Vater was beginnt;
Und euer Junge hat ihm's nah gelegt.

Bela.

Fort denn! was säum ich noch! lebt wohl, Jolantha.
Gedenkt des Sohns, der dieser Stunde niemahls,
Er schwört es euch, vergißt.

Liga.

Wo wollt ihr hin?
Wähnt ihr, ihr kommt hinüber alsogleich?
Kein Roß hält wohl des Flusses Breite aus,
Der zwischen hier und Nakos strömt: die Kähne
Sind drüben alle. Wollt ihr aber, schwimm' ich
Hinüber weiter oben euch, wo Inseln
Und manche Sandbank durch die Strömung kreuzen,
Und bring euch einen Kahn.

Bela.

O wie viel Stunden
Versäum' ich nun so nichtige Verhind'rung.
Komm! führe mich! selbst will ich alles schauen.
Ist's möglich, brech' ich mit dir durch die Fluth.

(Ab mit Liga)

Hadmar.

Verehrte Königinn! warum neigt ihr
So trostlos über euren Knaben euch,
Als wärt ihr aller Hülf' entblößt? Erwägt
Was ich euch kund gab. Hört! verlaßt dieß Land,
Bis Friede wieder es beglückt. Kommt mit!
So freundlichen Empfang verheiß ich euch
An meines gnädigen Gebiethers Hofe,
Daß ihr gewohnter Ehrfurcht Huldigung
Vergessen sollt ob frommer Gastlichkeit,
Wie sie in Österreich euch grüßen wird.

Jolantha.

Jetzt ging' ich fort, in fremdes Land? jetzt wo
All seine Gunst das Glück dem Mitregenten
Entgegen trägt? wo dieses Kindes Vater
Am eignen Loos zu bald verzweifeln wird,
Wenn er, was Bela sich errang, erfährt?
Führt mich gen Schümegh, Hadamar! mit Dank
Empfang ich bis dorthin Geleit und Schutz,
Dieß Reich jedoch verlaß ich nicht. Kommt einst,
Ja, und sie kommt gewiß, die Zeit, wo Bela
Der stärkern Macht des Vaters weichen wird,
Dann möge ehrenvolle Zuflucht ihm
Der Herzog gastlich schenken. Wehe mir,
In welche Zeit warf mich mein bös Geschick?
In welchem Land voll düstern Zwistes leb' ich,
Und welche Zukunft ward mir aufbehalten,
Die zwischen wild erbitterten Gemüthern
So wie der Wage Zunge schwankt! — Wach auf,
Mein holdes Kind! wer weiß, wie bald
Hier zwischen dieses Walds uralten Stämmen
Der Todesruf der Schlachten tönt. O könnt' ich
Des Lebens feindlich wilden Andrang dir
Abwehren, wie der Mutter Herz es heischt!
Komm, komm mein Kind! hier ist nicht gut zu weilen.

(Alle ab.)

Ein Blick auf der Erzherzoge Johann und Ludwig Reise durch England.

Von Hugo Altgrafen zu Salm-Reifferscheid.

(Fortsetzung.)

Den 9. wieder zurück nach Litchfield, und nach der Besichtigung der schönen Hauptkirche fuhr man längs dem Canale, der

über die Trent in einer Brücke von zwölf Bögen fortgeführt ist. Auch diese ist von den herrlichen Backsteinen, deren Güte allein es möglich macht, so hohe Gebäude mit so dünnen Mauern aufzuführen, wie man sie in England sieht.

Derby, an der Derbent, liegt am Ausgange der Gebirge Derbyshire's, welche reich an Metallen und schönen Fossilien sind. Hier befinden sich die Niederlagen der Herren Spinks, Brown, und Mave, welche aus Kalkstein, Kalk und Flußspath, die durch ganz Europa gesuchten schönen Vasen und andere Geräthe verfertigen 3). Eine Dampfmaschine, die gewöhnliche bewegende Kraft, deren die Engländer sich bedienen, treibt die Säge-, Dresch-, Schleif- und Polierwerke. Dem Kenner der äußeren Schönheit der Fossilien (Bedingung ihres wissenschaftlichen Werthes, als die Erkenntniß erleichternd) entging die schlechte Erhaltung der Fossilien nicht, die zum Kaufe für Sammler aufgestellt waren. Die Gußwerke des Herren Fox erzeugen meist Dampfmaschinen, die Preise werden nach der Menge Pferde berechnet, deren Kraft die Maschine gleich wirkt. So kostet eine Maschine von

1 Pferd Kraft	100	Pfund	Sterling.
2 —	— 170	—	—
3 —	— 220	—	—
4 —	— 270	—	—

Eine gerade aufgestellte Maschine von 1½ Pferd Kraft mit einem 7 Zoll weiten Cylinder hob mit 2 Schuh Hubhöhe in einer Minute 30,000 Pfund Wasser 1 Fuß hoch. In der Porzellanfabrik war das Treten der Töpferscheibe sehr zweckmäßig durch eine fremde Kraft bewirkt, so, daß dem Arbeiter bloß das Formen übrig bleibt, welchem er nun mit festem Körper und unverrückter Hand obliegen kann. Größere hohle Körper werden in Gypsformen gegossen. Mahlerey und Gestalten sind weit unter dem des Wiener Porzellans. Das Eigenthümliche ist die Leichtigkeit der Waare, eine Folge der Erdemischung. Die sonst so geheim gehaltene Jagdschrottbereitung war das letzte, was in Derby besehen wurde. Die Höhe, von der das fließende Bley fällt, die angemessene Temperatur des Wassers, bewirken die Güte des englischen Schrottes 4).

Den 10. weiter nach Wicksworth. Der die ganze Gegend bildende Flötzkalk wird immer sichtbarer. Hier werden über die steilen Hügel die nöthigen Steinkohlen auf Eseln gesäumt. Am Eingange des Ortes Matlok ist eine Höhle mit einer eisenhaltigen Kalksinter absetzenden Quelle, welche gleich der Carlsbader, als eine Erwerbsquelle benützt wird. Das Wasser ist lau, und vollendet ein ziemlich starkes Überrinden in 6—7 Minuten. Eine Menge Gegenstände waren zu diesem Endzweck eingelegt, der sonderbarste unter allen wohl — eine Pastorsperrücke. Im Badehaus, gleichfalls an einer warmen Quelle, auf sechzig Bäder eingerichtet, benützt man das abfließende Badewasser zum Wenden des Bratenwenders in der Küche.

3) Herr Mave ist Mineraloge, und gab die schätzbaren Reisen nach Brasilien heraus. Das Beste, was bis jetzt über den dortigen fernhaften Reichthum an Edelsteinen und Metallen, und deren Gewinnung bekannt ist.

4) Der Herr Durold, ein geschickter Bildhauer, besonders in Elfenbein und Mineralienhändler von Kenntnissen, errichtete vor mehreren Jahren eine ähnliche Gießerey in Wien. Seine Waare stand der englischen nicht nach.

In dem Thale hinter Cromford waren die ersten Baumwollspinnereyen in England erbaut, durch den Erfinder Arkwright. Die Cumberlandscavern, noch mehr die jenseits Matlok befindliche Rutlondscavern sind ihrer schönen Krystallisationen von Flußspathen, des Galmey und des kürzlich entdeckten salzsauern Kupfers wegen, für den Mineralogen anziehender und merkwürdiger, als der Peakhole oder die große Castletoner Höhle, die dagegen den Mahler und den Freund großer Naturerscheinungen mehr entzückt. Außer Matlok theilt sich die Straße nach Chattsworth, Landsitz des Herzogs von Devonshire, und nach Chesterfield. Letztere wurde eingeschlagen. Das Lachende der Gegend war verschwunden, bloß rauh und kahl war die Umgebung der stets ansteigenden Straße.

Am 11. wurde Chesterfield, ein Ableger Sheffields, verlassen. Ein Kirchthurm mit einem, wie ein Bohrer gedrehten Dache ziert es. Rund herum waren Hutweiden mit stachlichtem Ginster überwachsen, darin ein sechs Klafter breiter Raum zum Pferderennen ausgespart. Dromfield. Auf dem Kalksteine daselbst lagert sich verhärteter Mergel, der in dünnen Platten bricht, und zum Dachdecken angewendet wird.

Sheffield, Englands berühmteste Fabrikstadt für Eisen- und Stahlwaarenerzeugung, liegt an den Ufern der Sheaf und Don, welche die meisten Werke treiben. Hier sind große Lager Eisenstein, und über diesen Kohlengruben. Der Stein dieser fast ganz in Glanz übergehenden Schieferkohle kostet 3—4 Schill.; 1½ Tonne geben einen Karren, 8 Schilling werth. Die Förderung aus dem 108 Yards tiefen Schacht geschieht mittelst eines ungeheuern viereckigen eisernen Gitterkorbes, durch eine Dampfmaschine. Er hängt an vier flachen mit einander verbundenen vier Zoll breiten Seilen, welche bey gleichem Gewicht viel besser, als die gedrehten halten müssen, da alle Hanffäden in ihrer Richtung bleiben. Vier und zwanzig gewöhnliche Coaksöfen, wie Backöfen gestaltet, schweelen gleich am Schacht die Kohlen, wie sie gefördert werden.

Von da wurde Martin Carters Seilfabrik besehen. Die Maschine, welche diese flachen Seile webt, die ihrer Wichtigkeit wegen mit einem Patente belohnt wurde, verdiente bey uns nachgeahmt zu werden; sie ist vortrefflich beschrieben. In den ungarischen Bergstädten, überhaupt bey dem Grubenbau angewendet, würde sie sich schnell auszahlen.

Smiths Eisenwerke gehören zu den merkwürdigsten Englands, weil hier beysammen in einem Raume, allen sonst getrennten Arbeiten, denen das Eisen unterliegt, vom Ausschmelzen aus der Stufe bis zum Verschmiedеn, vereinigt sind. Hier sind jene sinnigen Vorrichtungen angebracht, Dampfmaschinen durch das Feuer des Glüh- oder Reverberirofens zugleich zu betreiben, welche Herr Prechtl, Director der polytechnischen Schule, zuerst durch den Professor des Institutes, Herren Arzberger, zu Ransko in Böhmen auf den fürstlich Dietrichsteinischen neugebauten hohen Öfen nachahmen ließ. In dem großen Gußwerke im Park werden die Gichten durch eine äußerst einfache, nachahmungswerthe Vorrichtung aufgezogen. Ein hohles Gegengewicht füllt sich mit Wasser, und entleert sich, nachdem es den Satz hinaufgezogen, um von neuem sein Spiel zu beginnen. Hier goß man Wasserröhren von 20 Fuß Länge und 3½ Zoll Durchmesser.

Der 12. November, ein Sonntag, gestattete keine anderen Ausflüge, als in Kirchen und öffentliche Anstalten. Die katho-

lische Kirche, im zweyten Stocke eines Hauses angebracht, reicht für die kleine Gemeinde hin. Die durch Beyträge errichtete und erhaltene Armenschule ist ganz vortrefflich. Sinnreich entging man dem Aufwand der Schreibstoffe bey dem ersten Unterricht. Die mit Leisten versehenen Bänke werden mit feinem Sande bestreut, in welchem die Kinder mit Stöckchen schreiben lernen. Die Unterrichteteren (nach Lancaster'scher Art) unterrichten die Andreren, und so bedarf man weniger Lehrer, und die Jugend selbst lernt gründlicher. Die Anstalt, welche eine so große Lücke in der Volkserziehung ausfüllt, heißt: Sheffield national district Society for promoting the Education of the poors. Zwey Patrons und zwey Patronesses stehen dem Ganzen vor, und geben dem Allgemeinen in halbjährigen gedruckten Berichten Rechenschaft.

Die Methodistencapelle gleicht mehr einem Versammlungssaal, als einer Kirche. Mit bedecktem Haupte wohnen diese dem Gottesdienste bey.

Montags den 13. besah man wieder Fabriken. Hierunter war das merkwürdige Hammerwerk The Tilt. Es umfaßt einen Theil des ehemahligen Castells. Ambösse eigener Art mit ungleichen, vorne breiten, hinten schmahlen Bohrern dienen, die Arbeit sehr zu befördern. Eine Teppichfabrik, wo die bekannten kleinen 6—8 Fuß langen, 3 Fuß breiten, halb glatt, halb rauh hinein gewebten Teppiche gemacht werden.

Eine Glasschleiferey, in welcher viel rohes böhmisches Glas war, um nach dem Schliff als englisches verkauft zu werden, welches an Weiße dem böhmischen Glase weit nachsteht. Auch optische Gläser wurden hier gemacht. Weit anziehender war die Schule von Lancaster 5). Die Lungen der Lehrenden zu schonen, sind Glockensignale eingeführt, nach welchem gewisse Dinge vorgenommen werden. Eine Nägel- und Schraubenfabrik, wo letztere, besonders Holzschrauben, außerst schnell und genau durch Kinder gemacht werden, zeichnet sich vor allen aus.

Die Stahlöfen zu Erzeugung des Gußcast, Zimmentirstahls, Bleastersteal, gleich denen des Grafen Ferdinand Eggee zu Elpizbach in Kärnthen. Merkwürdig ist noch die große Stahlwaarenfabrik auf dem Roscoeplatz, welche mit 300 Arbeitern bloß Öfen und Kamine verfertigt, von der gemeinsten Art aus Roheisen zu 15 Schilling, bis zu polirten mit Stahlsteinen und Perlen versehenen zu 200 und mehr Pfund Sterling. Ein Tromelgebläse eigener Art zeichnet sich hier aus. Um ihre Achse sich schwingende Tonnen lassen die Luft einem Regulator zuströmen, der sie alsdann in die Esse führt. Es verdient alle Aufmerksamkeit, so wie eine neue Vorrichtung, Messing, mittelst eingelegter Dornen in Formen zu pressen, um Ofen- und andere Verzierungen zu machen. Eine Fabrik plattirter Waaren, die einem Katholiken gehört, genießt das Vorrecht, ausschließend in den Königreichen für seine Glaubensgenossen Kirchengefäße verfertigen zu dürfen.

Den 14. fuhr man über Hathersage gegen das Derwentthal und dem Orte Castleton zu, wo der von Moriz in seiner Fußreise durch England sehr mahlerisch beschriebene Prakhole liegt. In einer Schlucht, wo der Weg zwischen den Gebirgen ansteigt, liegt Spitewell-Mine, eine äußerst merkwürdige Höhle, die man bey dem Aushauen der Bleygänge entdeckte. Man befährt sie in einem Schiffe auf dem Wasser, was zur Förderung in Stollen benützt wird. Alle Grubenwässer sammeln sich in einer Spalte des Gebirges, welche eine unermeßliche Höhe hat, und stürzen dann mit furchtbarem Gebraus in einen düsteren, unabsehbaren Abgrund, von dem behauptet wird, man habe noch nicht den Grund erreichen können, und hoch emporsteigende Raketen hätten die Finsterniß nicht so weit zu erhellen vermocht, daß man auch nur hätte ahnen können, wo die Decke dieses hohen Gewölbes sey.

Weiterhin zieht eine Dampfmaschine Kohl- und Erzwägen über einen steilen Abhang hinauf und hinab. Bey dem im Thale liegenden Orte Chappel in the Frith ist ein unter die sieben Naturwunder von Derbyshire gezählter Brunnen, in welchem das Wasser regelmäßig Ebbe und Fluth hält, wie die See. Ein mächtiger Canal begleitet die Straße bis zu dem Postort Disley, nach welchem man über die niederen Höhen herunter nach Stockport, einer hübschen Fabrikstadt, über eine steinerne Brücke kömmt. Einige Meilen weiter liegt Manchester, das man, der Nacht ungeachtet, seiner mit Gas beleuchteten Fabriken wegen von weitem erkennen konnte.

Den 15. November. Hier zeigte sich zuerst die Eifersucht, mit welcher die Engländer ihre Einrichtungen zu verbergen suchen. Nemnichs Reise und eine Guide geben wohl viele der Merkwürdigkeiten an, doch vermißt man in denselben die meisten neu errichteten Fabriken. Auch hier zeichneten sich die Quäker durch Aufrichtigkeit und offene Mittheilung, so wie überall, zu ihrem Vortheile aus.

In der Cottondruckerey der Herren Read und Lommonds wird das Wasser zum Behufe der Färbereyen durch einen Sandkasten geläutert, ehe es zu dem Sumpfe der es hebenden Dampfmaschine kömmt, welche zugleich heißen Wasserdampf zur Heitzung der Arbeitsstuben und der Kessel und Küchen liefern muß. Eine sinnreiche Vorrichtung befördert das Trocknen der gebleichten Zeuge; sie gehen zwischen Ahornwalzen durch, welche das überflüssige Wasser ausdrücken, und winden sich dann über mit Dämpfen erhitzte hohle Metallwalzen. Die Verdünstung befördern oben und unten angebrachte Windmühlenflügel, welche in steter Bewegung die Luft erneuern.

In Arstons, Velvet und Velvetine's (Manchester) Fabrik ist eine eigene Einrichtung, die Haare des Zeuges mit Bürsten aufzuheben, die mit langen ledernen Riemen auf- und nieder bewegt werden. Das Aufschneiden des Manchesters beschäftigt eine besondere Anstalt für ganz Manchester. Es wird bloß durch Menschenhände bewirkt.

(Die Fortsetzung folgt.)

5) Diese merkwürdige Lehrart, die nicht genug verbreitet werden kann, findet man gut beschrieben in: „Ein einziger Schulmeister unter 1000 Kindern in einer Schule, von Joseph Lancaster, übersetzt von B. C. L. Natorb. Duisburg und Essen bey Badeker und Kürzl. 1808. 8vo.

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv
für
Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Mittwoch den 20. und Freytag den 22. November 1816.

(140 und 141)

Astronomisches Gespräch um die Herbst-Tag- und Nachtgleiche zwischen einem Griechen und einem Araber.

Von Joseph v. Hammer.

Grieche. Lebe lang, Bruder Araber; laß uns hier in der heiteren Nacht die gestirnten Räume des Himmels betrachten, und in den Nahmen der Sterne die großen Männer, die Lichter dieser Erde, wiederfinden.

Araber. Sey mir gegrüßt, Vetter Grieche, in der feyerlichen Stille des Abends, wo der Geist mit dem Auge von dem Staube der Erde aufsteigt zu dem Sonnenstaube der Sterne. Gerne nehm' ich deinen Vorschlag an, doch schauen wir, fürcht' ich, mit ganz verschiedenem Blicke ganz verschiedene Ansichten des Himmels. Ihr Griechen, die ihr den Menschen vergöttert, und die Götter vermenscht habt, füllet den Himmel mit Göttern und Helden, von denen uns der Nahme sogar fremd ist, und in die sich der Araber nimmer finden mag. Wir hingegen, die Söhne der Natur und der Wüste suchen das, was sie auf Erden uns biethen, im Himmel wieder.

Grieche. Wohl habt ihr den Himmel mit Thieren der Weiden und Wälder, der Wüsten und Felder bevölkert; dieß soll uns aber nicht irren. Seit Jahrtausenden wandeln die Sterne ihren lichten Gang und bleiben dieselben unbekümmert um die Benennungen der Menschen. Wie wir sie auch nennen mögen, so erkennen wir uns doch leicht in ihren unveränderlichen Standpuncten und Bahnen, und begegnen uns freundlich an den hohen Leuchtthürmen des Himmels.

Araber. Mir auch recht. Die Sterne stehen fest als die unwandelbaren Lichtpflöcke des himmlischen Gezeltes; Menschen hängen an dieselben die Spinnengewebe ihrer Einbildungskraft auf. Das Gewebe zerstiebt in dem Sturme der Zeiten, aber die Pflöcke stehen fest und leuchtend für kommende Jahrtausende wie für die verflossenen „Bey der Nacht wenn sie dunkelt! und bey dem Himmel wenn er funkelt! bey dem Monde wenn er wacht! und bey dem Morgenrothe wenn es lacht!" schwor der Herr im Koran, und wir fangen also in des Herrn Nahmen an.

Grieche. Ja, von Zeus ist aller Anfang. Er hat seine Liebe von dem Himmel auf die Erde getragen, und seine Liebschaften wie seine Ammen von der Erde in den Himmel verpflanzt. Dankbar der Ziege und dem Steinbock dafür, daß diese ihm, als er ein Kind auf Kreta erzogen ward, Milch, und jene Gesellschaft gewährte, hat er die er sie auf die Schulter des himmlischen Fuhrmanns, und diesen in die Strahlenbinde der Sonnenbahn versetzt, wo sie sich nun gegen einander anschauen. Seine Ammen Helike und Kynosura glänzen im kleinen Heerwagen als leitendes Gestirn den Schiffern. Mit makelloserem Glanze als der weibliche Genius des großen Heerwagens Kallisto, die Tochter Lykaons, des Herrschers in Arkadien. Umsonst suchte sie als Nymphe Dianens der Gebietherinn den Fehltritt geschwächter Jungfrauschaft zu verbergen. Die strenge Rächerinn verletzter Keuschheit, oder wie Andere wollen, die Eifersucht Juno's verwandelte sie in eine Bärinn, und versetzte sie unter die Sterne mit ihrem Sohne, der ihr als Arctophylax (Bärenhüther oder Bootes) auf dem Fuße nachfolgt. Juno's Eifersucht bewog ihre Amme Thetis, die Gemahlinn des Oceans, ihrer Nebenbuhlerinn den Zutritt in die kühlen Hallen des Fluthenpallastes zu verwehren, und sie wandelt daher immer und ewig am Himmel, ungewaschen von den erfrischenden Wogen des Meeres, worein es ihr verbothen ist ihre lichtzottigen Glieder zu tauchen. Solcher unsterblicher Liebschaft mit sterblichen Schönen danken ihr Daseyn am Himmel auch der Schwan Leda's, dessen Milchgefieder die Milchstraße überglänzt, und der Adler, welcher den geliebten Ganymed aus den schattigen Thälern des Ida raubte. Beyde schweben sie nun hoch am Himmel leuchtenden Fittiges, und tragen auf Schwingen unsterblichen Glanzes den Ruhm der Jünglings- und Frauenschönheit durch die endlosen Räume der Himmel und Zeiten.

Araber. Angefangen hattest du recht mit den Ziegen und Böcken, als einem Theile der Sternenheerde, welche der Herr der Nacht und des Tages austreibt auf die Weide des Himmels, und hierin sind wir einig. Ich will auch, wie du, mit der Ziege beginnen, die dort mit den beyden Böcklein (Dschedein) nicht weit von dem Zelte (Chiba) weilet. Auch ist der Bock im Kreise der Thiere, ein glückliches Gestirn dem Schlachtenden (Saad- Es- sabih) außer demselben steht noch ein anderer Bock höher am Himmel, den du, ich weiß nicht warum, Kynosura, das ist: Hundesschwanz, heißt. Da er einmahl am Pole steht, so ist es ja weit schicklicher, sich denselben, als das Zapfenloch zu denken, worin die Achse der großen Erdmühle sich umdreht. Die beyden Bären mag ich als kräftige Thiere des Waldes am Himmel wohl dulden, aber sinnvoller erscheinen mir die beyden Vierecke derselben als große Bahren, worauf die Un-

endlichkeit Welten und Aionen zu Grabe trägt. Jeder derselben gehen die drey Töchter der Bahre (Benaten- naasch) 1) als Klagefrauen voran. Ist dir dieses Bild aber zu traurig, so kehre vom Grabe wieder zum Leben, und von dem Hirten wieder zur Heerde zurück. Sieh die beyden höchsten Sterne vom Heerwagen, die beyden Kälber (Al- farkadain) deren hochsten ich ausschließlich den Stern (Kewkeb) 2) nenne. Sieh in dem großen Bären (Al- dubbe) die Sprünge der Gazellen (Kassat el- dhiba) sammt ihren Jungen (Avlad el- dhiba) und im Schreyer, den du Bootes nennst die Hyänen (El- sibaa) sammt ihren Jungen (Evlad- el- sibaa) der Vogel der dir als Schwan erscheint, ist in meinen Augen nichts anders als eine Henne (Al- dedschadsche) 3), wiewohl einige darin sogar vier Reiter (El- fawaris) 4) mit einem Knappen (El- rids), so wie in dem Adler zwey Strauße (El- Salimein) gesehen haben wollen. Ich lobe die Henne, deren Schweif (deneb) nun in der Mitte der milchigen Hauptstraße des Himmels funkelt, als den nützlichen Vogel der Hauswirthschaft, so wie den hochauffliegenden Adler (En- nesser Ettair) 5) als das Sinnbild des hohen, sich zum Himmel emporschwingenden Muthes.

Grieche. Wohl schwingt sich hoher Muth zum Himmel; auf diesem Wege gelangte Herkules dahin, den du dort in voller Herrlichkeit strahlen siehst, der als Kind die Milch ausgoß, welche im langen zweygetheilten Strome leuchtend durch die Himmel fließt. Er bekämpfte den, mit ihm sammi dem dreyköpfigen Cerberus, den er in der Hand hält, unter die Gestirne versetzten Drachen, den Hüter der goldenen Äpfel des Atlas, dessen Töchter, im Kreise der Plejas versammelt, jetzt am Horizont empor steigen. Auch die Hyaden sollen Töchter des Atlas gewesen, wie sie von Zevs, dem Vater der Götter, geliebt, und unter die Sterne versetzt worden sey. Günstig sind die Plejaden den Schiffern, denen der Aufgang der Hyaden nur regnichte Jahreszeit verkündet. Auf demselben Wege wie Herkules und die Atlantiden, nähmlich auf der lichten Bahn des hohen Muthes, ward auch die Krone der Ariadne, die Ehre der Gemahlinn des Bacchus, wie sie der römische Dichter nennt, dorthin erhoben, als goldene Stirnenbinde der Schönheit funkelt sie im Norden sternenbesetzt und glanzdurchwebt zur ewigen Ehre der Frauen.

Araber. Heiß' ihn Herkules, oder wie du willst, den großen Bengel mit der Keule dort oben, der sich so ungestaltig geberdet, daß ich selbst nicht weiß, ob er kniet oder tanzt. Ich bekümmere mich nur um den großen Stern in seinem Kopfe, den ich Rasoldschassi 6), d. i.: den Kopf des Knienden nenne, und höchstens um den Stern in seinem Ellbogen (Marfik) 7). Ihm ist die Milch gewiß nicht aus dem Munde geflossen, womit die Mutter des Himmels die Sternenheerde tränkt. Zahme und reißende Thiere genug, die nach dem himmlischen Milchflusse dursten. Siehst du dort auf der Zunge deines Drachens das einzeln weidende Kamehl (er- rasid), und auf dem Kopfe die 4 Kamehlmütter (el- avaid) mit dem Kamehlfüllen (er- raba). Die beyden Schakale (es- sibein), und die männliche Hyäne (es- sith) sammt den kleinen Kamehlen (el- kilass) in deinen Hyaden. Alles das trinkt aus dem himmlischen Milchstrom. Da du aber ein Frauendiadem in den Himmel versetzest, warum erscheint dir denn nicht das Siebengestirn, wie mir, als eine Rosette von Brillanten in einen funkelnden Knotten zusammengebunden, wie eine siebenzeilige Strophe schöner Verse, die eben sowohl unter die Sterne versetzt zu werden verdienen, als jene Derwischenschüssel, welche du die Krone nennst.

Grieche. Lieber sind mir Götter und Halbgötter und Helden und Dichter, als deine Heerden und Hirten. Eine Heroenfamilie, Männer und Frauen siehst du dort in allen Stellungen des höchsten Muthes und des höchsten Leidens in unsterblichen Sternbildern den sterblichen Menschen zum Beyspiele vorgestellt, Cepheus, der König der Äthiopier, der Gemahl Cassiopejas, und Vater der an den Felsen gefesselten Andromeda, die Perseus von dem Seeungeheuer befreyet, das vor dem Schreckenshaupte der Medusa erstarrt.

Araber. Du dauerst mich, daß du meine Heerden verschmähest, denn in deinem Cepheus, den ich dem Nahmen nach gar wohl kenne, sehe ich abermahl nichts als die Schafheerde (el- firk), den Hirten (er- rai), den Hund des Hirten (Kelb- er- rai) und die Schafe (el- aynaus). Dafür will ich mir aber deine auf dem Throne sitzende Königinn (Sat- ol- kursi) gefallen lassen, in der ich Schminke und Schmuck entdecke, der deinen Augen enegiug. Siehst du ihre ausgestreckte Hand mit dem glänzenden Roth der Henna (kafel- chadib) gefärbt, und auf der lichtschwellenden Brust (sader) 8) das strahlende Geschmeide. Wie sie heiße diese Königinn, kümmert mich nicht, aber ich will mir den Nahmen des Trägers, des Dämonenhauptes (Rassol- ghol) 9) wenigstens zur Hälfte merken, weil mir Sijawusch, der Nahmen des unglücklichen persischen Heldenjünglings, der als Opfer seiner in ihn liebentbrannten Stiefmutter unschuldig fiel, besser bekannt ist als der Nahme deines Helden, oder der von ihm befreyeten Prinzessinn, in der ich nur ein angekettetes Weib (el- marat el- mosselsele) schaue. Ich nehme genau alle ihre Gliedmaßen aus, und bezeichne sie mit ihren gehörigen Nahmen. Die Seite (dschanb), den Fuß (ridschl), die Lende (Miral) 10). Was der Mann wolle, welcher das Dämonshaupt der Angiketteten vorhält, weiß ich wahrhaftig nicht, aber sehr wohl kenne ich die Dämonen der Wüste (Ghol), welche unheilbringend den Wanderer vom Wege verführen, welchen die Wasserspiegelung des Sandes statt Getränkes, und der verzehrende Hauch des Giftwindes als erfrischendes Lüftchen dient.

Grieche. Schaudervoll ist das Haupt deines Dämons, wie das der Gorgone Medusa, der Mutter des Pegasus, der Licht von den Mähnen schüttelnd, die Sternengefilde durchsprengt.

1) Auf unseren astronomischen Karten Benetnesch, verstümmelt oder unrichtig gesetzt, wie die meisten der folgenden in den Noten stehenden arabischen Nahmen, deren wahre Bedeutung und Schreibart dem Texte des Gesprächs eingeschaltet ist.
2) Kochab.
3) Azelfage.
4) Albireo.
5) Atair.
6) Ras- algethi.
7) Mirfak.
8) Seehedir.
9) Algol.
10) Mirach.

Seinem Hufschlag entquoll der kastalische Quell, dessen Fluth die Sterblichen zu unsterblichen Gesängen begeistert, und sie sammt ihrer Leyer unter die Sterne versetzt. So tönt dorten die Lyra des Orpheus Harmonien des Lihts, und der Delphin, welcher den Sänger Arion durch die Wogen an das Land trug, schwimmt in ewigen Wogen des Glanzes.

Araber. Wohl habe ich gehört von pferdhufigen Dämonen, nie aber von einem Pferde, als von Dämonen erzeugt. Billig glänzte das edelste der Lastthiere (Merkeb) 11), das Pferd als treuer Freund, Begleiter und Retter des Arabers am Himmel, wo ich das Größere und Kleinere schaue Nabel (Surret), und Flügel (Dschenah), Schulter (Menkib), Fuß (Said) 12), Schenkel (Saal), Nase (Unf) 13), Seite (Dschauib) 14), und Maul (Jom) des Pferdes sind durch eben so viele Sterne bezeichnet. Was du aber die Lyra nennst, erscheint mir als Adler, der im Fluge vom Himmel herabstürzt (El- nessr El- vaki) 15), wie der andere, von dem wir schon gesprochen, mächtigen Schwunges empor steigt. Dieser, ein treffendes Bild des hoch aufsteigenden Muthes; jener des unaufhaltsam niederstürzenden Schicksals, das mit seinen Krallen (el- adfar) die Steeblichen packt und fortführt. Von der Fabel deines Delphins ist mir nichts als der Nahme des Thieres bekannt. In dem Sternenbild selbst sehe ich den Knoten und den Stiel eines Kreutzes (El- okud es- salib und Ocud es- salib), das sich in der Hauswirthschaft wohl brauchen läßt. Solches Hausgeräth schaut auch mancher gemeiner Mann in dem glänzenden Dreyeck des stürzenden Adlers (deiner Lyra), indem er darin nichts anderes als die drey Steine des arabischen Herdes entdeckt.

Grieche. Auch wir ehren die nützlichen Erfindungen, und versetzen die Urheber derselben unter die Sterne. Erichtoneus, der Konig Athens, welcher der erste die Wagen mit Pferden beflügelte, fährt auf der Milchsteaße als Fuhrmann mit Zaum und Peitsche herauf. Chiron, der weise Centaure vom Berge Pelion, der die Helden unseres Volkes, den göttlichen Achilles und Jason, in Weisheit und Waffen unterwies, abee selbst durch einen in das Blut der Lernäischen Hydra getauchten Pfeil getödtet ward, spannt den Bogen als Schütze, und zum Pfeil mag er den sternenbesetzten nehmen, der dort oben funkelt, und womit Herkules den Geyer am Kaukasus durchbohrt. Äskulap, der Heiland der Arzneykunde, oder wer immer sonst der Schlange zuerst das Gift zu entlocken wußte, ist als Schlangenhalter der Pylle des Himmels, und Deucalion, der nach der großen Wasserfluth Retter des Menschengeschlechts ward, gießt als Wassermann den Lichtstrom aus, nach dem die Fische sich sehnen, und den der unter ihm aufsteigende große mittägliche Fisch mit gierigem Rachen auffängt.

Arab. Alle diese Leute, den Fuhr- und Wassermann, den Bogen- und Schlangenhalter, laß ich mir gefallen, der erste ist den Plejaden zum Wächter und der großen Ziege (El- ajuk) 16) zum Begleiter gesetzt. Daneben sind die kleinen Ziegen (El- enas) und die beyden Böcke (El- dschedein) zunächst dem Zelte (El- chiba.) Der Schütze hat Strauße genug vor sich, wenn er darnach den Pfeil senden will, der zum Trinken gehende, und davon kommende Strauß (El- naam, El- varid und El- naam Es- sadir). Die Künste des Schlangenbeschwörers kenne ich allzumahl, und sehe gar deutlich seinen Kopf (Ras el- hawwa) 17), seine Hand (Jed) 18), und seinen Ellbogen (marfik) 19), außerdem befinden sich auch dabey die Schafe (el- agnam), der Hirt (er- rai) und der Hund des Hirten (kelb el- rai), den wir schon im Sejemusch (Perseus) gesehen. Der Wassermann, endlich nach dem die Fische sich sehnen, und dem der große den Rachen (fom al hut) 20) aufsperrt, ist mir der liebste der vielen günstigen Zusammenstellungen seiner Gestirne wegen. Darin finde ich das Glücksgestirn der Geheimnisse (sa'd el- achbija), das Glücksgestirn der Glücksgestirne (sad es- sund), und das Glücksgestirn des Verschlingenden (Sad bulla).

Grieche. Ich sehe, daß, wiewohl wir bisher dieselben Gestirne mit verschiedenen Augen aus verschiedenem Gesichtspuncte betrachteten, wir uns doch am Ende beym Wassermann so ziemlich begegneten. Ich sage am Ende, weil wir den ganzen Kreis, der uns jetzt sichtbaren Sternenbilder durchlaufen haben, und fast keines mehr übrig bleibt, das besonders ausgezeichnet zu werden verdient. Wir sind von Zevs ausgegangen, und durch Götter und Halbgötter, Heroen und Dämonen, Dichter und Künstler herunter gestiegen bis auf Deucalion, der allein von der großen Fluth übrig, das Menschengeschlecht fortpflanzte. Wenn er am Himmel aufsteigt, stürzen aus seiner Urne die herbstlichen Regengüsse in Strömen nieder zum Andenken der großen Fluth, welche die Erde zu verschlingen drohte.

Arab. Ganz recht Vetter Grieche, ganz recht für dieses Mahl. Ich nannte dir ja zuletzt im Wassermann das Glücksgestirn des Verschlingenden. Dieser Sternenverein war es, der hoch am Himmel allen Sternen gebiethend stand, als die große Fluth von den Höhen des Himmels und aus den Abgründen der Erde losbrach, die Sündfluth, welche, wie es im heiligen Buche im Koran steht, nur auf Gottes Wort sank. Vernimm dieses erhabenste der erhabenen Worte, dem kein Dichter jemahls ein Ähnliches an die Seite zu stellen vermochte. Da scholl das Wort: „Du Erde schluck deine Ströme ein im vollen Lauf! Ihr Himmel haltet eure Wasserfälle im Sturze auf! Da sank die Fluth, und das war gut; es war vollbracht die That, die Arch' am Ararat. Da scholl das Wort: Ihr Ungerechten von der Erde foet!"

Grieche. Ich will dir weder die Erhabenheit deines Verses absteeiten, noch dir dagegen andere erhabene Stellen aus meinem Homeros anführen. Es ist schon spät und kühl, und ich beurlaube mich für heute von dir bis auf Wiedersehen wann es dir gefällt.

Araber. Recht gerne, zwar hasse ich den Winter, doch wenn die Nächte lang sind, verbringe ich dieselben geene mit Plaudern. Ich heiße deßhalb Es- samer, das ist: Der bey der

11) Markab.
12) Algenib, so auch in Perseus.
13) Enif.
14) Scheat.
15) Wega.
16) Al- hajoth.

17) Ras- Alhague.
18) Jed.
19) Marsic.
20) Jomal hand.

Nacht Kosende, und bescheide dich daher auf die längste der Nächte.

Grieche. Auf die Wintersonnenwende, es sey. Lebe vergnügt bis dahin.

Ein Blick auf der Erzherzoge Johann und Ludwig Reisen durch England.

(Fortsetzung.)

Die große Spinnfabrik des Herrn Lee war die erste, welche ganz mit Gas beleuchtet wurde. Sie ist ganz von Stein und Eisen gebaut, und unverbrennlich. Die vordere Seite hat 46 Fenster in der Länge, und sieben Stockwerke, jeder eben so lange Flügel nur sechs Stockwerke. Die vier Seitenwände des ganzen Gebäudes sind von Stein. Der Breite nach stützen in jedem Stockwerke eiserne Säulen von 5 Zoll Durchmesser, deren mehrere hohl sind, und zu Gas- und Dampfleitungen dienen, eiserne Balken, die wieder die Träger der darauf gebauten Ziegelgewölbe sind; auch das Dach ist ganz von Eisen, mit eisernen Sparren, und mit Schiefer gedeckt. Eine Vorstellung der Größe dieser Anstalt gibt die Menge der Dampfmaschinen, deren sechs an der Zahl sind, worunter sich welche von 100 Pferden Kraft befinden, welche die Spinnmühlen treiben. Alle Waterframes bewegen sich in einem Tact, die Mules spinnen auf 300 Spindeln, die Gleichheit der Bewegung zu bewirken, ist der Wagen in der Mitte durch das große Laufrad gebrochen, welches bey uns an einem Ende geht. Daher spinnen sie bis 150, da man es hier nur bis 80 brachte.

Die Gasbeleuchtung erfordert 10 Öfen, welche beständig in Arbeit sind, und diese führen es in Behälter, wo stets 10,000 Kubikfuß im Vorrath seyn müssen 6). Früher kostete die Unschlittbeleuchtung 10,000 Pfund Sterling jährlich, jetzt kömmt die Gasbeleuchtung, welche weniger Mühe macht, reiner, besser ist, nur auf 600 Pfund jährlich. Es entging den Eigenthümern nicht, daß Kenneraugen ihre Anstalt besahen, daher führten sie die Erzherzoge sehr schnell durch, und zeigten manches gar nicht, so z. B. war der Planier gar nicht im Gang. In diese Anstalt wird sonst niemand, selbst kein Engländer eingelassen.

Am 16 wurde Thomas Hayle's merkwürdige Färberey besehen, und die Spinnerey des Quäkers David Holt, welcher bloß das feinste Garn zum Nähen, oder zu Spitzen erzeugt, aus dem sogenannten Long Silk Cotton aus Carolina; seine Mules gehen bis auf 336 Spindeln. Die Fäden sind so fein, daß sie zum Nähegarne auf einer Zwirnmaschine gedoppelt werden müssen. Hier, so wie bey Herrn Lee war alles Holzwerk der Maschinen von Mahagony. Die Dämpfe der Dampfmaschine werden auch noch zu der Heitzung in einem Bad- und einem Treibhause benützt. Die Trennung der Arbeiten befördert die große Vollkommenheit der Waare. Keine Fabrik kalendrirt, webt und spinnt zugleich. Jedes geschieht besonders, und wirkt nur zu dem gemeinsamen Zweck für des Kaufmanns Verschleiß hin. In den Webereyen wird sogar mit Maschinen geschlichtet. Den jährlichen Verbrauch von roher Baumwolle rechnet man gering auf 1½ Million Pfund.

Um Bildung zu verbreiten, und ihren Reichthum würdig zu genießen, wurde vor kurzem durch Beyträge eine Leseanstalt, mit einer ansehnlichen Büchersammlung verbunden, errichtet. Für zwey Pfund jährlich kann man die Bücher sogar nach Hause nehmen. Als Folge der Bildung zeigte es sich, daß eine Capelle, die man in der Stadt errichtete, gleich in dem reinsten griechischen Geschmack erbaut wurde.

Herr Zanetti, ein Italiener, der die hohen Reisenden äußerst dienstfertig umher führte, hat eine große Kunst- und Industriehandlung. Er verkauft Bücher, Gemählde, und besonders viele Thermometer in die verschiedenen Fabriken.

Merkwürdig ist die Börse, Exchanging Building. Es werden daselbst für 3000 Pfund jährlich Bücher und Zeitschriften gehalten und angeschafft. Bloß zu dem Behufe der 1500 Kaufleute Manchesters, die hierzu beytragen. Eine artige Sammlung aus allen drey Reichen der Natur ist auch hier, eben so ein Theil des Egyptian Museums, welches eigentlich in London aufgestellt ist. Eine große Boa constrictor und Mammouthknochen zeichnen sich in dieser Sammlung aus.

Noch sehr sehenswerth ist der Quäker Gondler und Fowden Kalendrirmaschine. Diese empfingen die hohen Reisenden nach ihrer Sitte mit bedecktem Haupte, zeigten aber alles äußerst offen. Eine Tapemanufactur macht bloß wollene Posamentierarbeit. Die Gießereyen von Piel Williams in der Stadt arbeiten fast bloß für die Manufacturen, alle ihre Modelle sind von Mahagony, folglich nie dem Schwinden unterworfen. Eine Vorstellung der Genauigkeit, mit welcher in dieser Gießerey verfahren wird, gibt die daselbst ertheilte Versicherung, es würden hier Cylinder zu Dampfmaschinen gegossen, welche nicht mehr nöthig hätten, gebohrt zu werden. Alle Essen sowohl als ihre Rauchmäntel und Dächer sind ganz von Eisen.

Den 17. November. Man findet Beschreibungen genug der Alterthümer, und überhaupt der Denkmähler der Kunst und Geschichte Manchesters, dagegen fehlen um so mehr Nachrichten über die Fabriken und ihre Producte, wahrscheinlich eine Folge jener Besorgnisse, welche auch das ängstliche Geheimhalten mancher Anstalt bewirkten. Der mit Segelschiffen bis Liverpool befahrene Fluß, der große Bridgewater-Canal, vereinigt mit jenem von Newcastle und Lancaster, erleichtern die Zufuhr und den Vertrieb der Waaren, nach der Freyheit die beyden Hauptelemente des Handels, ungemein.

Möchte doch überall das Eigenthümliche wie hier das bloß künstlich Angeeignete vertreiben. Baumwollen- und Wollenstoffe verdrängen allmählich die bey weitem schlechteren dem Lande nicht eigenen Leinenwaaren. Hemden von Wolle, Tischzeuge, Bettzeuge von Baumwolle entsprechen in diesem Klima den Bedürfnisse weit besser, und kommen stets mehr und mehr in Gebrauch. Nach der Abreise von Manchester ist über Wigan nach dem 7 Meilen entfernten Wortley die Gegend eine der schönsten des Landes. Hier beginnt der merkwürdige unterirdische Canal, welcher wohl eines der größten Werke ist, die England aufzuweisen hat. Am Tage trägt er Segelschiffe mit Schiffbauholz beladen, welches wieder zur Erbauung jener Schiffe dient, welche

6) In Lampadius Übersetzung der Abhandlung Accums über Gaslicht ist diese erstaunenswerthe Vorrichtung beschrieben.

ihn im Berge selbst, in den Eingeweiden der Erde befahren. An seinem Beginne sieht man einen Steinbach mit zwey Mündungen zum Ein- und Ausfahren der Schiffe. Er selbst hat zwey Klafter Breite, vier Fuß Wasserhöhe, und sechs Fuß Höhe vom Wasserspiegel bis zu der Först. In den Seitenwänden dieses ungeheuern Stollen dienen eingerammte Ringe zur Einhakung der Stricke, an welchen Menschen die Schiffe forttreiben. Wo er durch festes Gestein, wie Kalk oder Grauwackenschiefer mit Pulver gesprengt worden, da ist keine Mauerung; an brüchigen Orten hingegen ein bis anderthalb Ziegel dicke gewölbte Mauerung. An den gehörigen Orten angebrachte Schleußen schwellen das Wasser und befördern das Ausfahren, eben so hier und da angebrachte Weitungen, in welchen mehrere Schiffe neben einander stehen können. Nach allen Richtungen erstrecken sich Seitenäste und Rollen nach oberen Stockwerken, theils der Förderung, theils des Wetterzuges wegen. — Viele für die Zukunft vorbehaltene Kohlenflötze fuhr man vorbey, darunter eines der tiefsten von Pechkohle. Erst nach zwey Stunden endete die Fahrt. Die Kohle wird durch einen Strossenbau angebaut, mit kleinen Schlitten bis zu dem Canal gestoßen, dort in die Schiffe geladen. Tagewässer nähren den Canal. Die Kohlenflötze, Kennelkohlen, die besten zuerst wechseln mit Kalkstein und Schiefer ab. Einer Kluft entströmt schweres Kohlenwasserstoffgas. Man zündete es vor 26 Jahren an, um dem schädlichen Sammeln desselben und Erzeugung der Knallluft vorzubeugen. Seit dem brennt diese düstere Leuchte der Unterwelt ununterbrochen fort. — Am Ende des Canals ist das große 162 Yards lange, 52 Yards sich fast flach senkende Planum inclinatum.

Ein beynahe gleich großer oberer Canal führt bis zu diesem. Durch Schleußen und Rollen werden die vollen Schiffe des oberen auf Eisenbahnen in dem unteren Canal, die leeren wieder zurück hinaufgebracht. Ein solches Kohlenschiff wiegt 20 Tonnen. Der höhere Canal hat auch ein Planum inclinatum, durch welches das Baumateriale von oben herabkömmt. Im Hauptschacht fährt man 73 Yards hinauf zu Tage in einer Tonne aus; wie bey dem Sheffielder Gußwerk im Park am Gichtenzug, hebt hier eine Wassertonne, welche sich in der Tiefe leert, die Fördertonne in die Höhe. Der untere Canal liegt am niedersten Puncte 70, am höchsten 120 Yard unter der Erde.

Um 12 Uhr Nachts sammeln sich alle beladenen Kohlenschiffe, und fahren bis 4 Uhr früh zu dem Ausgang. Von da erreichen sie erst gegen sieben Uhr den Umladungsplatz auf dem halben Wege von Manchester. Ein Mann führt fünf Schiffe ohne Licht, obgleich mit starker Anstrengung hinaus, und erhält für die Tonne 3 Schilling. Unter diesen sind brechen, laden, fahren und umladen begriffen. Fünfhundert Schiffe sind stets in Bewegung, davon 150 im Berge, und 350 auf dem Canale. Die Löhnungen betragen allein jährlich 68,000 Pfund Sterling. Die monathliche Ausfuhr beträgt 3000 Tonnen. Man rechnet, sonderbar genug, das Jahr zu 13 Monathen. Ein gemeiner Müller, Brindley, gab diesen Bau an, ohne welchen jener ganze Kohlenreichthum unbenützt geblieben wäre, und Manchester nie seine Größe und seinen Reichthum erreicht hätte. Der Herzog von Bridgewater, ein Mann von eben so großem Gemüth als Kenntnissen erkannte dieses Mannes Genie, und begann die Arbeit. Um sie ohne fremde Hülfe und folglich mit Sicherheit zu betreiben, beschränkte er seine großen Einkünfte auf 400 Pfund Sterling jährlich. Die übrigen widmete er diesem Werke, das ihn unsterblich gemacht hat. Vierzig Jahre dauerte der Bau, und noch immer baut man nach Brindley's Systeme fort. Nach des Herzogs Tode wurde, da sein Stamm erlosch, das Vermögen getheilt. Der Bischof von York pachtete das Werk von dem jetzigen Besitzer Marquis Rafford um 90,000 Pf. Sterl. jährlichen Pachtschilling. Man kann den ganzen Canal zur Reinigung im Berge selbst ablassen.

Spät Abends erst wurde Warrington erreicht. (Den 18 November.) Es befindet sich daselbst eine Glasschleiferey von Flintglas, und weiter bey dem in einer sehr schönen Gegend liegenden St. Helene die große Spiegelfabrik der Ravenheadcompagnie in London, in welche die Reisenden aus Mangel eines Erlaubnißscheines nicht eingelassen wurden. In dem schönen Orte Prescote werden Schmelztiegel verfertigt, und in offenen Öfen gebrannt. Von da sind noch acht Meilen bis Liverpool, von dessen Höhen man die entfernten Walliser kupferreichen Berge erblickt.

Der als Biograph der großen Mediceer, Lorenzo und Leo X. der Wiederhersteller des guten Geschmacks, des classischen Alterthums und antiker Kunst, rühmlich bekannte Wilhelm **Roscoe** empfing die hohen Reisenden, und besorgte, daß sie bequem die Merkwürdigkeiten der Stadt besehen konnten. Das Exchanging Building und **Nelsons** Denkmahl auf einem schönen Platze verdienen gesehen zu werden. Nicht weit davon baut man eben eine Kirche im alten sogenannten gothischen Styl mit einer steinernen durchbrochenen Kuppel, gleich jener des Freyburger Münsters. Es sind zwey Lesebüchersammlungen hier, die gleich jener von Manchester verwaltet und erhalten werden.

Der 19. fiel auf einen Sonntag. Fünf katholische Kirchen sind in dieser Stadt. Der Abend wurde mit dem Herrn Wallace Carrier in Allaston, Roscoes Landhaus, zugebracht. Gemählde und eine auserlesene Büchersammlung, welche, was italienische Literatur betrifft, ganz vollständig ist, zieren dieses. Merkwürdig ist, wie der Eigenthümer, **ohne je Italien bereiset zu haben**, durch seine genaue Kenntniß der Sprache dieses Landes und seine Nachforschungen in der italienischen Literatur dahin kommen konnte, jene beyden Meisterwerke über Lorenzo und Leo zu schreiben, welche ihn so berühmt gemacht haben.

Der 20. wurde technologischen Spatziergängen gewidmet. In der großen Patent Rope Manufactory wird durch eine äußerst sinnreiche Vorrichtung mit beweglichen Wägen, die bey den sitzenden Spinnern vorbeyfahren, und Benützung des Raumes eines mäßigen Saales, Hanf zu Stricken auf Maschinen gekratzt, geschrappelt und gestrichen, dann eben so versponnen. Eine ganz von Eisen gemachte, der Sheffielder ähnliche Maschine näht die flache Seite zusammen, (musterhaft, obgleich nicht für diese Blätter geeignet, ist des erhabenen Prinzen kenntnißreiche Beschreibung dieser, in ihrer Art einzigen Anstalt), in den unteren Gewölbern des Hauses werden die größten Taue gemacht. Eine Dampfmaschine, in deren abfließenden rauchendem Wasser in einem Marmorbecken sich Goldfische lustig bewegten, treibt dieses ungeheuere Ganze.

Die acht Stockwerke hoch gebaute Zuckerraffinerie steht, was Reinlichkeit und Einrichtung betrifft, so weit **unter** der **Österreichischen**, als sie durch ihre Größe über derselben steht. Auf Herrn Sleighters Sägemühle schneiden auf eisernen Gestellen zwey und vier Sägeblätter auf einmahl, der Hub des Gitters ist minder hoch als bey uns, dagegen aber schneller.

Wenn es gegen das Ende des Balkens geht, so wird er am anderen Ende und in der Mitte zusammengebunden, und nun verkehrt an die Säge gebracht, und so entgegen geschnitten, wodurch stets gleiche Breter entstehen. Auf dem Wege zu dem botanischen Garten wird ein Versammlungsort für die gebildete Gesellschaft erbaut, dem brittischen Helden zu Ehren Wellingtons Room genannt. — In dem bloß durch einzelne Beyträge vor sieben Jahren errichteten botanischen Garten ist unter einer großen, acht Fuß langen steinernen Wanne ein Ofen angebracht, das Wasser lau zu erhalten, für die Wasserpflanzen heißer Zonen. Fehlerhaft ist die, zwar mahlerische Gruppierung der Pflanzen, weil ihr Durcheinanderstehen das Lernen sehr erschwert, was bey einem botanischen Garten doch besonders erleichtert werden sollte.

Vorzüglich schön ist die eben so aus Beyträgen errichtete Blindenanstalt. Die Blinden treiben Musik. Wenn sie die erhabenen gebosselten Noten durch das Gefühl kennen gelernt haben, und so bis zu einiger Fertigkeit in den Anfangsgründen gekommen sind, sagt ein ebenfalls blinder Lehrer ihnen die Noten vor, sie spielen sie nach, und so gut versetzt das Gedächtniß den ihnen mangelnden Sinn, daß sie es bald durch Erinnerung auswendig richtig nachspielen. Als Handarbeit treiben sie meist Bindfaden-, Strick-, und Segelweberey; sie richten selbst die Stühle ein, und knüpfen sogar die gerissenen Fäden an. Auf einer von einem Blinden ersonnenen Maschine machen sie Schnüre und Bänder 7).

In einer Kettenschmiede werden Eisentaue für die auf Korallenfischerey ausgehenden Schiffe gemacht; nur gute gedrehte Ketten halten aus; die stärksten Taue zerschneiden sich an den Korallenriffen.

Die Docks, wo die Schiffe so hart am Ufer liegen können, daß die Wägen mit Waaren bis hin fahren, haben Schleußen, um das Wasser auch zur Zeit der Ebbe zu halten, da die abwechselnd bald im Wasser, bald bloß in der Luft stehenden Schiffe leichter verderben würden. Längs dem Ufer liegen die königlichen Mauth-Vorrathshäuser.

Einen Maßstab zur Beleuchtung von Liverpools stets zunehmender Größe und Wohlstand gibt die Berechnung der Zollgebühren vom 1. Jänner bis 10. October 1815. Da waren in den Vorrathshäusern 4,789,105 Pfund Nettogewicht an Waaren hinterlegt worden, von welchen an Mauthgebühr 512,302 Pf. St., 14 Sch. 8 P. entfielen.

Die Reisenden sahen das mit Pfeilesschnelle ankommende Manchester Dampfboot, das seine übergroße Kraft an einem Schiffe bewies, welches es am Schlepptau hinten nachzog. In einem der Docks, welche dem Auge einen Wald von Masten darbiethen, war vor kurzem ein in der unglaublich schnellen Zeit von 19 Tagen aus Boston gekommenes Schiff mit Tabak versunken. Diese plötzliche Verminderung dieser Waare hatte gleich ihren Preis gesteigert.

Am 21. Der Weg nach dem 14 Meilen weiten Ormskirch läuft meist zwischen Landhäusern fort. Der Viehschlag rechts und links desselben zeigt sich auffallend kleiner, wie bisher. Zehn Meilen weiter Carleton, endlich Preston, eine kleine Stadt am Fuße der Gebirge. Nun zieht sich die Straße aufwärts, das Land wird ärmer. Eilf Meilen weiter bey Garstrong eine schöne Wasserleitung mit einem Bogen von fünf Klafter Durchmesser, welcher den ganzen Canal über ein Thal hinwegführt, so daß oben Schiffe und unten Wägen durchfahren können.

Am 22. Lancaster mit einer alten Burg, hier werden die Verbrecher verwahrt, die zur Versendung nach Botany-Bay bestimmt sind; ihre Betten sind von Eisen und mit Strohsäcken versehen. — Der große Thurm, von Johann von Lancaster erbaut, dient als Arbeitshaus. In der Kirche, wo alle Bücher angekettet sind, waren alle Wände mit biblischen Sprüchen, die Bezug auf Lohn, Strafe, Reue und Buße haben, bemahlt. Oben ist ein flaches Dach, wo man der schönsten Ansicht genießt. Östlich über Durham und York entdeckt man den Ingelborough, den höchsten Berg jener Gegend, 2300 Fuß über der See. (Er wäre nur ein Hügel in den herrlichen Alpengegenden) Im Meere sieht man das Castell Peel, wo zuerst unter Heinrich VII. die irrischen Rebellen landeten.

Man fährt von hier an schon im Gebirge über den kleinen Ort Balton. Die ganze Gegend ist muldenförmig und kahl, nur die Tiefen bebaut. Zehn Meilen weiter liegt Burton. Aus den kahlen Anhöhen ragen Kalkfelsen mit einem Senken von Norden nach Süden von etwa 45 Graden. Sie haben große Ähnlichkeit mit unseren Alpenhöhen.

In Kendal, einer kleinen Fabriksstadt, trennen sich die Straßen; links fährt man die Höhe hinan. Das Land ist voll Gestrüppe, und scheint bloß zur Schafweide geeignet zu seyn. Von Lancaster an bemerkt man deutlich mit dem verminderten Kunstfleiße auch die Abnahme des Wohlstandes. Dennoch bewohnen die Landleute immer noch kleine, von Stein gebaute Häuser.

Ein abgesondertes schönes Thal schließt noch den Ort Stavely ein. Wenn man es durchgegangen ist, und die Höhe erreicht hat, zeigt sich der Winander See, ein viele Meilen langer schmahler See, der viele Ähnlichkeit mit dem Czeirschen See in Mähren hat, nur aber viel ausgedehnter ist. So kahl die Bergspitzen sind, so mahlerisch wechseln die Gruppen von kleinen Wäldern, Buchten, und bebautem Lande an den unteren Abhängen ab.

In Ambleside, einem lachenden Städtchen an dem Ufer des Sees, verkauft ein Herr Green Ansichten der Umgegend in artigen Zeichnungen und radirten Blättern.

Dreyßig Meilen seitwärts, aber zu weit außer dem Wege der Reisenden, um besucht zu werden, liegt Witthaven, wo die mächtigen Kohlenflötze liegen, welche unter dem Meere fortlaufen, und unter diesem abgebaut werden.

Den 23. Keswik liegt schon an dem jenseitigen Abhange der Berge. Es befinden sich in diesem Städtchen zwey Museen, welche die vorzüglichsten Erzeugnisse Cumberlands enthalten. Fluß-

7) Diese, so wie beynahe alle großen menschenfreundlichen Anstalten in England, die bloß durch einzelne Männer entstanden und erhalten werden, lehren, welch eine goldene Regel das: Laissez-nous faire enthält, mit welcher der französische Hand[elsst]and Colberts Anfrage, wie dem Handel durch den Staat zu helfen sey? beantwortete. Nur in gesetzlicher Freyheit gedeiht der Mensch. Die Erfahrung sey seine einzige Leiterinn, der sich selbst zugezogene Nachtheil sein einziges Prohibitivgesetz. Freyheit des Denkens, des Mittheilens, des Handelns ist alles, was der Staat zu gewähren hat, für alles andere sorgen die Menschen schon selbst, kostenloser und besser.

und Schwerspathe zeichnen sich besonders darunter aus. Die einheimischen Dinge sind zum Theil verkäuflich, eine Menge ausländischer aber, als Conchylien, chinesische Gefäße rc., die man ziemlich bunt unter einander geworfen findet, sind es nicht, und dienen bloß zur Schau. — Banks, ein Methodist, hat hier eine große Bleystiftfabrik. Er verfertigt an die 40 verschiedene Gattungen.

Ein See zwischen den Bergen mit zwey kleinen Inseln und dem Landhause des Generals Pechay, mitten im See, der die hohen Reisenden äußerst gastfrey empfing, ziert die ganze Gegend. Die höchsten ihn umgebenden Berge zwey Meilen auswärts von Keswik findet man einen Ring von Steinen, in deren Mitte ein sehr großer liegt. Die Sage nennt sie Druidensteine. Sechzehn Meilen weiter in einem waldentblößten kahlen Lande liegt das Städtchen Panith.

Den 24. Auf dem Wege nach Carlisle, der in einer ähnlichen, traurigen Gegend fortgeht, fangen die ersten Torfstechereyen an. In Carlisle befindet sich neben mehreren Cottonspinnereyen auch noch eine Peitschenfabrik, die beträchtlichste im Lande, welche große Magazine in London erhält. In dem alten Schlosse, welches zum Theil zerfällt, sieht man in einer Ecke das Gebäude, in welchem Schottlands durch Schönheit und Unglück, mehr noch durch ihren unsterblichen Sänger berühmte Königinn Maria gefangen war. In den zwey Zimmern, welche ihr eingeräumt waren, zeigt man ein Fenster mit einer die Gegend beherrschenden Warte, wo sie saß und dichtete. — Die hiesige Domkirche ist unstreitig eines der ältesten Gebäude Englands, da der vordere Theil schon von den Sachsen soll erbaut worden seyn. Das Übrige wurde späterhin schön und einfach nachgebaut. Außerhalb der Stadt fährt man erst über einen hohen Steindamm mit vier Durchlässen, dann über die fünf fast kreisförmigen Bögen von vier Klafter Durchmesser einer äußerst leicht eingesetzten Steinbrücke. Zwölf Meilen weiter liegt der letzte Ort Englands, Long Town.

Den 25. Gegen Norden zeigten sich schon die schottischen Berge, kahl, und scheinbar nicht hoch. Die Gegend selbst äußerst flach, das Feld gut bebaut, der Viehschlag klein, und schon von der schottischen Hauptfarbe, schwarz und braun. Viele Torfstechereyen, vor denen der Torf wie Ziegel haufenweise frey aufgeschichtet wird, zeichnen diese Gegend aus. Südlich erblickt man noch die Berge Cumberlands. Ein kleiner Bach scheidet hier die zwey einst getrennten feindlichen, nun vereinten Königreiche. Das Dorf Gretna-Green, bekannt durch die Ehen, welche ein Huffschmied schließt, liegt jenseits demselben.

Auf dem schottischen Boden findet man kleine ärmliche, obgleich immer noch steinerne Häuschen, aber schon Strohdächer, und von Zweigen geflochtene auf Habauer Art mit Lehm durchknetete Rauchfänge, die Menschen arm, ärmlich aussehende Gesichter mit ganz anderen Zügen zeigten sich hier schon häufiger; sie wirken noch auffallender durch die Kleidung, eine Art Mantel von buntfarbigem Zeuge. Das Vieh ist klein, unter diesem zeichnen sich die Schweine durch ihr Fett und ihre vorhängenden Ohren aus.

Von Bakerley bis Moffart fährt man 16 Meilen in einem einförmigen Thale fort, hier und da zwischen kleinen aus der Hand gebauten Nadelhölzchen. In Moffart, einem kleinen Orte, befindet sich ein sehr besuchtes warmes Bad.

Wenn man auf der sich östlich ziehenden Straße die Höhe erreicht hat, liegt die ganze öde Gegend vor dem freyen Blicke. Rund umher eine Kette muldenförmiger Hügel mit vielen Thälern; felsigt, unbewohnt, bloß mit Heidekraut und Gras bewachsen, glaubt man eine Wüste vor sich zu haben. Die einzige Spur, die auf Einwohner schließen läßt, sind Steinmauern, welche die Weiden abtheilen. Auf dem Sattel dieser Berge entspringt die Clyde. Von dem Postorte Elvanford aus sieht man westlich die Lead-Hills, wo die schottischen großen Bleyminen standen.

Bald verläßt man die Clyde, welche gegen Lanerk zueilt wo sie einen schönen Wasserfall bildet. In einem bloß von Knappen bewohnten Dorfe legten diese von ihrem kärglichen Gewinnst eine artige Büchersammlung an, und wohlthätigen Einfluß äußerte diese auf die Bildung, und als dessen Folge, den Wohlstand dieser Leute.

Das Getreide wird hier in Triften geschlagen, mit einem Strohdache bedeckt, und mit Strohseilen umwunden, gegen die Winde beschützt. In Hamilton erreichte man ein schönes Schloß in einem Parke des Marquis von Douglas.

Den 27. Mit dem Marquis wurde nach Glasgow zu dem Lord Prevost (ungefähr Bürgermeister) gefahren. Die schottische Gastfreyheit wäre beynahe lästig, da es nicht möglich war, sich in so viele Theile zu theilen, als freundliche Menschen da waren, welche sich den Reisenden gefällig zeigen wollten.

Unter den Gebäuden Glasgows zeichnet sich das neuerbaute Stadthaus mit seinen zwey Reihen etruskischer Säulen aus. — Hier befinden sich äußerst zweckmäßig eingerichtete Gefängnisse, ganz von Eisen, und überhaupt fast so eingerichtet, wie es das neue Gesetzbuch im Österreichischen vorschreibt.

In dem schönen großen, durch milde Beyträge erbauten Spital vermißte man aber die englische Reinlichkeit, und zweckmäßige Anordnung in Trennung der Krankheiten und Eintheilung der Nahrungsmittel, die ohne Unterschied in großer Menge gereicht, die Auslagen, ohne den Kranken Vortheil zu bringen, schädlich vermehren.

Der Drang, die Reisenden zu sehen und freundlich zu bewillkommen, veranlaßten in der Hauptstadt ein solches Lärmen und Übersteigen aller Stühle und Bänke von den Studenten, dem Volke, daß es zuletzt in Kampf und Geschrey ausartete, so daß man nur der Gutmüthigkeit dieses rohen Völkleins die geringe Achtung verzeihen konnte, welche sie der Heiligkeit des Ortes bezeigten.

The lunatic Asylium (Irrenhaus) verdient seiner Bauart, und aller zweckmäßigen Einrichtungen wegen die ehrenvollste Erwähnung. Ein großer Ofen unter der Erde angebracht, heizt das ganze Gebäude durch Luftcanäle. Acht abgesonderte Gärten dienen den Irren zur Erhohlung.

Merkwürdig und allen großen Städten sehr zu empfehlen ist The Dayrie (die Milchanstalt.) Sie befriedigt eines der ersten Bedürfnisse, nach welchen man gerade in großen Städten vergebens sucht. Dort wird gute unverfälschte Milch und Rahm erzeugt. Ein Glasgower Bürger versieht den Bedarf der ganzen Stadt mit 250 Kühen, welche er bloß zu diesem Behufe in zwey Ställen hält. Sie stehen auf erhöheten Brücken in mehreren Reihen zu zwey und zwey abgetheilt, äußerst kurz an Pflöcken angekettet. Das durch ein Gitter abgesonderte Futter wird ihnen in die ebensöhlig mit dem Stand liegenden Krippen vorgeworfen. Der Dünger, der hinten weggezogen wird, fällt durch

Löcher in den Keller, zu welchem eine bequeme Zufuhr geht, die das Abführen erleichtert. Für die zu mästenden Kühe ist ein eigener finsterer warmer Stall unter der Erde angebracht. Das Futter besteht aus Strohhäcksel, Heu, Biertreber und Turnips klein geschnitten. Alles wird mit dem Dampf einer Dampfmaschine angebrüht, und so wie die wenige Gährung beginnt, verfüttert. Die Dampfmaschine treibt die Häcksel- und Rübenschneide, eine schottische Dreschmaschine, und die Rührkolben in sechs Butterkübeln, welche in 20 Minuten 100 Pfund Butter liefern können. Die Kühe vom Mittelschlag, flohbraun Ayrshirer Race geben im Durchschnitte sechs Pinten täglich (gegen 4 Maß N. Öst.) In 6 Wochen vollendet man die ganze Mästung. Diese nicht großen Thiere kommen dadurch im Durchschnitte bis zu einem Gewicht von 840 Pfund.

Ein schöner Milchkeller, und eine Badeanstalt zu einzelnen Bädern sowohl, als mit vier großen Abtheilungen zum Schwimmen sind mit dieser Meierey verbunden. Durch den Dampf der Maschine erwärmt man das Schwimmwasser in der rauhen Jahreszeit.

Auf dem Rückwege nach Hamilton wurde Lord Prevosts Cottonspinnerey Blanshyre an der Clyde besehen, die größte in England. Sie beschäftigt in einer einzigen Anstalt 6000 Köpfe, auch sie wird ganz mit Gaslicht beleuchtet. Genaues Zusammengreifen, Vollendung des Einzelnen trifft man aber in Herrn Lees Fabrik in Manchester in einem vorzüglicheren Grade an.

Am 28. Hamiltoncastle ist sehr alt, im Innern aber prächtig eingerichtet, reich an Gemählden, vorzüglich von italienischen Meistern. In dem hierzu gehörigen Park von Chatelerant lebt eine eigene Race wilder Kühe, die zu zähmen noch nicht gelungen ist.

Bis Glasgow sind zwölf Meilen. Man stieg in den Bukhead Inn, dem besten Gasthofe ab, und besuchte unter der Führung des geschickten Chemikers, Herrn Makintosh, einige Fabriken. In dem Tambour-Work wird durch die bewegende Kraft einer Dampfmaschine auf 17 Stühlen nach Art der kleinen Tambourhäkchen gestickt. Bewegliche Nadeln nehmen die Fäden auf, und geben sie wieder ab. Die Arbeit wird gut, doch nicht so fein, wie bey der Handstickerey.

Am meisten empfiehlt sich zur Nachahmung eine Anstalt, Fässer auf Maschinen zu machen. Das aus Hochschottland kommende Birken- und Eichenholz wird erst auf Rundsägen, die eine Dampfmaschine treibt, bearbeitet. Hier erhalten die Taufeln ihre Länge. Acht Zoll dicke Klötzer waren in wenigen Secunden durchschnitten. Mehrere Sägen in einem Wagen schneiden 14 Taufeln zugleich. Durch eine eigene Vorrichtung schneiden Sägen, die in einem Bogen fortlaufen, die Krümmungen nach der Größe des Fasses. Die Bodenstücke werden verleimt, im Kreise rund geschnitten und abgedreht. Die Zusammensetzung geschieht in gußeisernen Cylindern von der Größe der Fässer. Hineingelassene an einer Welle kreuzförmig befestigte Bohrer und Schneideisen vollenden das Innere. Für die zu Rum bestimmten Fässer wird dem Holze durch Schwefeln im Wasserdampf der Gährungsstoff entzogen, der dem Rum einen bösen Geschmack mittheilen würde. Die Holzabfälle benützt man durch Destillation auf Holzsäure und Theer 8).

8) Wenig könnte mit solcher Schnelligkeit den österreichischen Staatseinkünften einen beträchtlichen Zuwachs verschaffen, wie die Übertragung dieser Faßboden- und Taufelmaschinen, in Verbindung mit einigen anderen Vorrichtungen an die k. k. Salinen. Es bestehen nun bey Hallein, dann am Nordsee und an mehreren anderen Orten Anstalten, wo durch Wasser getrieben, die Bodenstücke der Salzfässer auf eigenen Rundsägemühlen verfertigt werden. Diese nebst den Taufeln führt man dann weiter zu den Salinen selbst, die Abfälle haben an diesen Orten wenig Werth. Mit einigen Veränderungen an den Salzpfannen, (welche bis jetzt keineswegs der Forderung des wissenschaftlichen Halurgen entsprechen: „mit dem geringsten Aufwand an Brennstoff in der kürzesten Zeit am meisten Wasser zu verdünsten," könnte der entweichende Dampf leicht benutzt werden, um mehrere Dampfmaschinen-Cylinder in Bewegung zu setzen. Diese müßten α) alle jene Arbeiten an der Pfanne verrichten, welche nunmehr mit Menschenhänden verrichtet werden, und die in kurzer Zeit die stärksten Männer kränklich und zu Krüppeln machen, β) alle Arbeiten des Auf- und Ablassens, γ) endlich auch noch die Verfertigung der Fässer, wozu das rohe Holz, zu den Salzpfannen nur so zuzuführen wäre, wie man es bisher zu den Sägemühlen, oder wie man das eigene Brennholz zuführte.

Der Gewinnst wäre ungeheuer, an Brennstoff, der besseren Abdampfungsmethode wegen sowohl, als weil man allen Abfall der Taufel- und Fässerbereitung wieder unter der Pfanne verbrennen könnte, und an dem hierdurch ersparten Fuhrlohn, nicht zu rechnen, daß der Lohn der Salinenarbeiter dann erhöht werden könnte, ohne dem Staate zur Last zu fallen. So würde eine der nützlichsten Menschenclassen, deren Rohheit und Dieberey (beynahe zum Sprichwort geworden) nur der Armuth zuzuschreiben ist, endlich vom dermahligen Elende erlöst, und sie des Genusses jenes Wohlstandes theilhaft werden, auf den, verhältnißmäßig zu seinem Stande jeder lebende Mensch im Staate Ansprüche hat. Wo des Staates Vortheil in Rücksicht erhöhter Erträgniß so innig mit jenem seiner einzelnen Bürger und Diener verbunden ist, sollte wohl kein Hinderniß denkbar seyn, das sich einer so wohlthätigen Veränderung in den Weg werfen könnte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv
für
Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Montag den 25. und Mittwoch den 27. November 1816.

(142 und 143)

Carls des V. Heeresfahrt gegen Tunis, episch behandelt durch den Herren Abten von Lilienfeld, Ladislaus Pircher.

Aus dem achten Gesang.

(Beschluß).

Überfall und Kampf an der Schanze der Spanier.

Eilend stürmte Tobukes heran, den verheerenden Fluthen
Ähnlich, die leis' anschwellend, bey Nacht die Bewohner der Ebne
Plötzlich vom sanften Schlaf erwecken zur Angst und Verzweiflung:
Denn sie vernahmen es nicht, daß fern im finsteren Waldthal
Sausend die Wolke zerbarst, und Ström' entstürzten dem Abhang;
Also nah'te der Feind den Schanzen der spanischen Vorhuth
Von Tobukes geführt. Wohl gaben die spähenden Wachen
Staub gewahrend, und Volk in dem Staub, durch Büchsengeschmetter
Zeichen der Noth und Gefahr; aufrafften sich muthig die Krieger,
Folgten dem Führer beherzt, Sarmento dem trefflichen Feldherrn.
„Brüder“ — so rief der Held. „Nun vorwärts, fest und geschlossen
Haltet die Reih'n, und dränget die Feinde vom Rande des Grabens
Kämpfend zurück, sie besiegt das Feuer der mordenden Büchsen;
Denket der Wälschen, die erst hinsanken, entflammender Kühnheit
Folgend; besonnen sey der Spanier, stehe dem Felsen
Ähnlich im Sturme der Schlacht — des sicheren Sieges gewärtig.“
Sagt' es und führte die Reih'n zum schanzenumkreisenden Wall hin.
Aber wie dort an der Mohrenküste hoch über der Meeresfluth
Lange, ein winzig Gewölk, die schreckliche Wassertrompete
Lauert, dann plötzlich mit Donnerschall auf die Fluthen herabfährt,
Wirbelnd sie faßt und hebt, und wieder im brausenden Jähsturz
Weithin unselige Schiffe zertrümmernd, zum fernen Gestade
Wüthend, Volk, und Hütten, und Bäum' und Saaten vernichtet;
Also erstiegen die Feinde den Wall im schrecklichen Anlauf.
Allahgeschrey, und das Krachen der stürzenden Pfähl' an dem Graben
Brauste vor ihnen her, und Gezisch des geschwungenen Stahls scholl,
Staub flog auf! — Da wandten sich eilig die Christen: die Vorschar
Drängte die nächst', und gedrängt auch sie die folgende rückwärts.
Wild durcheinander vermengt, nicht hörend die Stimme des Feldherren
Wichen sie all'. Er stand, und bohrte den Flüchtenden links, rechts,
Zürnend das Schwert in die Brust, und ging, und wär' er allein nur
Redlichen Kampf und Tod im Sinn, den Feinden entgegen.
Da gewahrten ergrimmt, sich die edelgesinneten Krieger
Fortgerissen zur schmählichen Flucht; sie drangen im Sturmschritt
Eilender vor; dann ihre Gewehr' an die Wange pressend,
Vorgebeugt, drückten sie los, und Stein und Stahl an dem Schlosse
Schleuderte Blitz', aufflammt' an der Pfanne das Pulver, hinausfuhr
Krachend die Kugel, sie flog in die stürmenden Haufen, und Volk sank.
Und, wie gestählt an jeglicher Nerv' und glühend vor Rache,
Rückten die Lanzenbewaffneten vor, und warfen die Haufen
Wieder zurück auf den Wall. Dort stand der erste Sarmento,
Jezid der einzige Sohn des Dey von Tripoli naht' ihm,
Welchen der Vater entsandt' in Hairaddins tapferem Heere
Ruhm zu ernten, und ihm einst wiederzukehren als Sieger.
Aber er freue sich nicht den Tag der fröhlichen Heimkehr
Seines Erzeugten zu seh'n, denn er fiel erschlagen vor Tunis.
Drey Mahl senkt' er des Säbels Wucht auf die Stirne Sarmentos,
Drey Mahl wich' er behend', und stieß ihm den blitzenden Degen
Endlich so tief in den Hals, daß auch die kräftige Schulter
Stürmend die Spitze durchfuhr; er sank, und verhauchte das Leben.
Eilig entzog er den Stahl, und hieb dem Bascha von Tarsus
Ahmet, die Schläf' entzwey, er taumelt' am Rande des Walles
Nieder, und fiel, die Händ' ausbreitend, hinab in den Graben;
Wie der Hirsch, der lange verfolgt vom gierigen Schweißhund
Schwindligem Abgrund nahe, wo der lauernde Schütz' ihn erleget,
Stöhnend entstürzt er, ihm krachen Geweih' und Glieder, am Fels hin
Also stürzt' und kracht' er erwürgt in den Graben hinunter.
Aber da schlich Tobukes voll Wuth an die Seite Sarmentos,
Jauchzt', und bohrt' ihm, weitausholend, den Dolch in den Nacken.
Sterbend lag er am Wall; doch winkt' er dem kühnen Ripalta
Führer zu seyn des Volks in entsetzlicher Stunde der Nothwehr.
Zärtliche Freundschaft wand die Blüthen der fröhlichen Jugend
Immer noch, frisch und duftend, um ihre Herzen, sie wallten
Innig vereint, des Ruhmes Pfad', im Leben und Tode.
Ob dem schmerzlichen Fall aufstöhnend, sprang jetzt Ripalta
Näher, schrie, und erweckte den Muth der betäubten Gefährten,
Und von Neuem begann auf dem Walle das wilde Gemetzel:
Warf Ripalta den Feind vordringend, zurück in den Graben,
Stürmte Tobukes ergrimmter herauf — nicht achtend das Schwinden

Seines Volks, denn es sanken zugleich die Reihen der Christen.
Wie wenn ein Nebelgewölk empor in die bläulichen Lüfte
Schwebend, plötzlich im Hauch entgegenstreitender Winde
Hierhin und dorthin treibt; wie die Wellen des schilfigen Teiches
Also von ihnen gejagt, bald auf- sich wenden bald abwärts,
Immer des Teiches Mitt', umkreisend mit schimmernden Furchen;
Also wankte der Sieg, nicht diesem nicht jenem sich fügend.

Aber den einst im entscheidenden Sieg anstaunte Pharsalus,
Cäsar, sah die Gefahr, und schnell die Lüfte durchsausend
Naht' er dem Kaiser, der in dem Gezelt tiefsinnenden Blickes
Einsam saß, und lispelt' ihm leis' an die Seele die Worte:

„Säume nicht, heftig bestürmt der Feind die spanische Vorhuth,
Eile dahin, dein Blick erwecke den Krieger zum Siege."

Hastig entfuhr er dem Sitz', und blickte verwundert um sich her.
„Ahnt mir Gefahr?" — so dacht er, dem Zelt enteilend; er schwang sich
Draußen aufs muntere Roß, und flog nach der Schanze hinüber.
Ihm nachjagte Gefolg, und unter den stampfenden Hufen
Dröhnte der Boden umher, es hob sich der flimmernde Sandstaub.

Siehe auch Herman kam im Gefolge der stürmischen Geister
Seinem Erwählten ein warnender Freund; doch ein schnellerer Bothe
Nahete der Römer schon an der Seite des Kaisers, und blickte
Lächelnd ihn an. Da ergrimmt' er, und rief die Worte des Unmuths:

„Feindlich erregt ihm Karthago's Held, der düsteren Vorzeit
Denkend, die Gegner sogar, weil jener als Helfer ihm nahte? *)
Haß' ich den Römer nicht auch? er mich des Varus Besieger
Minder? — doch, übe dieß Herz nicht Rach' an dem edelsten Herrscher
Meines Volks — ich meid' ihn — und ihr erwählte Genossen
Hört mich! daß keiner aus euch die Krieger in brausender Feldschlacht
Lenke hinfort zu Thaten des Siegs, nicht einmahl die Deutschen,
Denn wir harren entfernt, ob uns der Verhaßte nicht weiche."

Sagt' es, und hob sich in Eil' empor auf das zarte Gewölke,
Das in dem milden Hauch der rosigen Frühe sich wonnig
Wiegte; er saß und blickte starr auf die Kämpfenden nieder,
Horchte dem Brausen der Schlacht. Sein luftiges Heer, ihm zürnend
Lagerte sich im weiten Kreis verdüstert um ihn her,
Denn es sehnte sich fort in den Kampf und in Kriegesgetümmel.

Jetzo der Schanze genaht, aufschrie der zürnende Kaiser:
„Spanier seh ich besiegt? die ersten sonst in des Heeres
Tapfersten Reih'n? — euch schmähet hinfort auch der schlechteste Lands-
knecht.
Auf, und denket des heimischen Ruhms, ein schimmernder Leitstern
Ist er dem Krieger, und sey's! mit ihm verlösche sein Leben!"

Lodernde Flammen warf in die Brust der Krieger des Kaisers
Zornausruf; es brannt' auch der schwächere Mann in den Reihen
Gegen den Feind zu tragen des Kampfs vernichtende Schrecken.
Ähnlich der furchtbaren Macht des regengeschwollenen Bergstroms,
Der dem engenden Bett' entschwellend, durch grünende Wiesen
Neue Bahn sich bricht, und Haine und Felder hinwegschwemmt;
Ähnlich der Wuth des bergabtaumelnden mächtigen Felsblocks
Dem die Bäume sinken, Geröll, und Erde zerstäubt weicht,
Drangen sie vor. — Da sank Rivalta der treffliche Führer
Von Tobukis durchbohret, und haucht' an dem Busen des Freundes
Der an dem Walle getödtet lag, den muthigen Geist aus.
Glückliches Loos, das so schön die liebenden Freunde vereinte!
Über ihn hin, betrübt zwar, aber der eisernen Nothwehr
Stimme geboth's — und über Hügel erschlagenen Volkes
Eilten jetzt Reihen auf Reihen vor, und warfen die Feinde
Von dem Wall in den Graben, aus ihm hinüber ins Blachfeld
Raschverfolgend, nichts half das ermunternde Brüllen Tobukis
Nichts die knirschende Wuth des Volks, denn Gottes Gewittern
Ähnlich folgte der Sieger ihm nach, und grause Vertilgung.

Aus dem neunten Gesang.

Mathildens Tod.

Schneidend Weh' und dumpfes Bangen zuckte nun wieder
Ihr durch Mark und Gebein, und oft verging sie in Ohnmacht,
Wachte wieder, und litt! Ach! keine mitleidige Seele
Nähert sich hülfreich ihr in der schwarzumnachtenden Stunde?

Jetzo entwand sich ihrem Schooß nach unsäglichem Schmerz ein
Knäblein: sie legt' ihn matt, mit zitternden Händen an ihre
Schwebende Brust, und tauft in frommer Christen Begierde
Ihn im heiligen Nahmen des Ein- und Dreyeinigen Gottes!
Dann noch fühlte sie tief in rieselnden Todesschauern;
Fühle' es mit liebendem Blick nach oben; ein Himmlischer löse
Sanft und milde das Band des irdischen Lebens; ihr Herz schlug
Immer leiser, und leiser, es stand — und regte sich nicht mehr.

Schwebend über dem Fels, im hehren Flug an des Himmels
Strahlenbahn, noch ein Mahl senkte zur heimischen Erde
Sie die verklärten Blick', und sah am entseeleten Leichnam
Liegen ihr wimmerndes Kind, und suchen vergeblich um Nahrung
An der bleicheren Brust umher. Da stürzten der Mutter
Thränen! Doch, nur der Freude geweint? im himmlischen Eden
Harre der zarten Knospe Gedeih'n, und Fülle der Nahrung;
Daß sie entfaltet blüh', in nie vergänglicher Schönheit,
Dauernder Kraft' denn jetzo erlosch am ruhenden Herzen
Mild wie des Abends Strahl das mattaufflimmernde Leben.
Und wie in Windes Hauch verlöschend, die brennende Kerze
Schnell, mit glühendem Docht der Flamme genahet sich wieder
Eilig entflammt, es hüpft die fächelnde Lohe zu ihr hin;
Wie die getrennte Fluth der gebirgentsprossenen Quelle
Eilend den blumigen Hügel umfließt, den der sinnige Gärtner
Jüngst in dem Lusthain schuf, es streben die beyden getrennten
Arme sich schnell zu einen, und flieh'n dann im schöneren Lauf fort;
Wonne! so flog an die Brust der überseligen Mutter
Nun ein Engel, ihr Kind: umschlang den glänzenden Hals ihr,
Drückte fest und heiß die rosigen Lippen an ihre,
Holdanflächelnd, und lallt' ihr entzückt Willkommen und Gruß nach.
Aber sie hob ihn empor, sie jauchzte hinauf in den Himmel,
Eilt', und flog wie ein Stern hinschwindend, hinüber
Nach dem Gezelt, wo ihr Gatte versunken in tödtliche Schwermuth
Saß, und nach ihr sich sehnt' in unaussprechlicher Liebe.
Nah' ihm schwebte sie leis', ihr pochte das Herz in dem Busen
Ob des Trauernden Lieb', ob der frohen Erinnerung ihres
Wechselglücks, und der Leiden all der entsetzlichen Trennung
Legte den einen Arm um den Nacken ihm, legte das Söhnlein

*) Hannibal, der erst auf der Seite des Kaisers stand, wich aus Haß gegen den Römer, und trat auf die Seite Hairaddins.

Ihm an die Brust — er stöhnt' und blickt' in schaudernder Ahnung
Um sich her, ihn ergriff die Nähe unsterblicher Seelen
Und aufhüpfend herzt' an der Brust den trauernden Vater
Sein Erzeugter, und streichelt' ihm sanft mit den Händchen die Wange.
Aber sie sprach ihm leis' an die Seele die tröstenden Worte:
„Gottes Friede mit Dir! des seligen Wiedersehens
Stund' ist nah', in ihr für Pflicht, und Vaterland sterbend
Eilst Du mir freudig nach in des Himmels Segensgefilde,
Wo kein Scheiden mehr ist, kein Schicksal, kein Tod mehr vereinte
Liebe trennt; wo des Kummers Zähre versieget, und jede
Klage verstummt — dort harret Deiner Mathilde mit Sehnsucht."
Also lispelnd küßte sie noch die thränenumfloss'nen
Augenlieder ihm sanft mit dem innigen Seelenkusse
Und entschwand, den Engel im Arm, noch häufig zurücke
Schauend, verklärt, und strahlender stets wie der Blitz in die Lüfte!

Ein Blick auf der Erzherzoge Johann und Ludwig Reisen durch England.

(Fortsetzung.)

In einer großen Whyskybrennerey braut man erst Bier, und dieses (ungehopft jedoch) wird der Destillation unterworfen.

In der Glashütte des Herrn Geddes wird Glas in eisernen Formen gegossen und gepreßt, aus dem Kühlofen geht nur ein einziger Gang bis zu einem Zimmer, wo der königliche Commissär ist, der die Taxe erhebt, 3 Pfund Sterl. pr. Centen.

Den 29. Die Herren Montheit, Bayle et Compagnie welche lange in Adrianopel lebten, haben eine Türkischroth-Färberey angelegt, wo der langweilige türkische Prozeß nach chemischen Grundsätzen vereinfacht wurde. Sie bringen eben so schöne dauerhafte Farben hervor; auch hier spielt Bramas große Wasserpresse (eines der vorzüglichsten Hülfsmittel des englischen Kunstfleißes) eine wichtige Rolle. In einer Woche werden bis zu 3000 Stück erzeugt, von welchen für das Dutzend 3 Schill. 6 Pence an Taxen an die stets gegenwärtigen kön. Commissäre zu erlegen kommen. Dergleichen befinden sich bey allen Fabriken. Welche Last dieß für den Fabrikanten ist, wie viel durch Perceptions- und Regiekosten von dem reinen Ertrage der Taxen abfällt, ist leicht zu berechnen. Hier, wie fast überall, sind es nicht die Steuern, welche drücken, wohl aber die Art ihrer Erhebung; und England hat bey weitem nicht das große Finanzproblem gelöst, wie mit den geringsten Kosten, der geringsten Aufsicht, die größten Steuern ohne Überladung des Zahlenden und mit möglichst gleicher Vertheilung auferlegt und hereingebracht werden können?

Auf der Universität war ein feyerlicher Empfang vorbereitet. Nachdem mehrere auf den hohen Besuch Bezug habende Reden abgehalten worden waren, ertheilte der Rector Magnificus den Studenten einen freyen Tag, worüber diese durch unmäßiges Gewieher und Geschrey eine solche Freude bezeugten, daß man nach diesem einzelnen Zuge leicht ein Vorurtheil gegen der Schottländer Liebe zum Lernen hätte fassen können.

Hier steht unter einer schönen Rotunda das herrliche Hunterische Museum, welches dieser große Zergliederer und Wundarzt aus Dankbarkeit seiner Vaterstadt hinterließ. Es ist reich mit allem ausgestattet, selbst mit Gemählden, unter welchen eine heilige Katharina von Dominichino glänzend hervorragt.

Fünfzehnhundert Studenten werden hier gelehrt, worunter 600 einer Stiftung wegen in rothe Mäntel gekleidet gehen.

Des berühmten Chemikers Tenant große Anstalten verdienen einer ruhmvollen Erwähnung. Er erzeugt Schwefelsäure, und das nach ihm genannte Bleichpulver aus chlorinsaurem Kalk. Ferner erzeugt er aus Potasche, Palmöhl und Talg eine gelbe Seife, welche meistens nach Indien, wo sie häufig im Gebrauche ist, verführt wird. Der ebenfalls rühmlich bekannte Chemiker, Herr Makintosh, zeigte nun seine eigene Cudberry- (Kelp-) Fabrik. Nur einige Arten weißer Moose liefern diese rothe Farbe. Man fand die Moose sonst nur in Schweden, Norwegen und bey Aberdeen in Schottland. Seit dem sie sich dort des großen Bedarfs wegen verminderten, suchte und fand man sie häufig auf den Klippen Corsika's und Sardiniens, von wo sie nun fast ganz bezogen werden. Die aus ihnen bereitete rothe Farbe ist besonders in den Schattirungen mit Indigo schön, doch nicht von der größten Dauer. Eben daselbst wurden Weinhefen in großer Menge zur Benutzung auf Weinstein verbraucht; auch erzeugt Makintosh Bienzucker, indem er Bier (ungehopftes, wie bey der Whyskybrennerey) der sauren Gährung unterwirft, und in dem erhaltenen Essig eine nur sehr wenig verglaste Glätte auflöst.

Ein Mahl beym Lord Prevost beschloß diesen Tag. Es scheint aus einzelnen Zügen, daß der Geist der Maurerey stark in Schottland herrscht, und dieses Mahl nur eine den hohen Reisenden zu Ehren abgehaltene gedeckte Tafelloge war.

Am 30. In Cooks Gußhütten traf man auf ein Schaufelradl, ganz von gegossenem Eisen, 4 Klafter im Durchmesser, die Schaufeln von Schwarzblech, welches nach Demerary bestimmt war, um dort eine Säge und eine Zuckermühle zu treiben. Hier werden auch Dampfcylinder von 72 Zoll im Durchmesser verfertigt, auch hier, so wie in Gleiwitz dreht sich bey den Bohrwerken der Bohrer in dem liegenden feststehenden Cylinder.

In Remseoe, 5 Meilen von Glasgow, kam eben das Dampfboot Britania in vollem Fluge an. Es kostete dem Unternehmer 3000 Pfund Sterl. und trug voriges Jahr gerade so viel ein. Von Glasgow bis Greenock, etwa 25 englische Meilen, zahlt die Person 4 Schill. Bloß in Glasgow befanden sich schon 15 Dampfböte im Gebrauch.

Über Parley, einem Orte von ungefähr 30,000 Einwohnern, die sich bloß durch die dortigen Spinnfabriken ernähren, fuhr man zu Herrn Makintosh Alaunwerken. Das Hangende der dortigen Kohlenflötze besteht aus Alaunschiefer. Dieser wird ausgelaugt, und in langen schmahlen flachen Öfen durch überstreichende Flammen abgedampft 9). Im steinernen flachen Behälter

9) In den allerletzten neunziger Jahren gab Graf Salm, Director der m. schl. Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn, zuerst eine Vorrichtung an, den Brennstof bey Alaunsiedereyen dadurch beträchtlich zu sparen, daß er hart hinter dem Feuerheerde einen langen schmahlen Behälter anbringen ließ. Über diesen strich

trennt sich durch Oxydation der Ocker, und fällt zu Boden. Das angeschossene wird mehrmahl in Dampf geschmolzen, und nach wiederhohlter Krystallisation bis zur Kaufmannswaare gebracht. Die wöchentliche Erzeugung beträgt 27 Centner. Die Mutterlauge wird auf die Schieferhaufen zurückgeleitet, um ihr Verwittern zu begünstigen. Unweit dieses Alaunwerkes ist ein großer Kalkofen mit einem Huth versehen, der den Rauch abziehen macht. Die Vorrichtung mußte auf die Klage der Nachbarn getroffen werden, welche fanden, daß der Rauch die Vegetation auf ihren Feldern hinderte.

Am 1. December. Wieder nach Glasgow zurückgekehrt, wurden mehrere ebenfalls bloß aus Stein und Eisen erbaute mit Dampf beheitzte und mit Gas beleuchtete Cottonfabriken besehen, so wie auch die berühmten Waterworks, mittelst welcher durch eigene Vorrichtungen, die eine Dampfmaschine treibt, die Stadt mit Wasser versehen wird. Die Anlage kostete dem Unternehmer an die 100,000 Pfund Sterl. und trägt durch den Verschleiß des Wassers gegen 10 Procent. Die bloß von Privaten erbaute schöne Sternwarte ist sehenswerth. Sie besitzt mehrere Troughtonische Instrumente, einen Herschel von 14 Fuß Länge rc. rc. Der Canal, sein Bau, die elyptisch gemauerten Durchlässe, Aqueducts, Schleußen u. s. w. fanden die hohen Reisenden so merkwürdig, daß sie sich Zeichnungen und genaue Beschreibungen derselben verschafften, um diese seiner Zeit hier zu benützen.

Glasgow ist noch immer im Werden begriffen: seit etwa vierzig Jahren hebt sie sich so durch Kunstfleiß empor. Sie zählt dermahl an mächtig zunehmender Bevölkerung 101000 Seelen. Seit den letzten Jahren vermehrte sich die Anzahl der Häuser um 400, meist in der neuen Stadt erbaut, welche im seltsamsten Gegensatze der alten und neuen Zeit, der alten Stadt gegenüber liegt.

Am 2 December wurde Glasgow verlassen, um die großen Caron-Iron-Works zu besehen. Man fährt bey dem Monkland-Canal über den großen Canal hinaus. Ungeheuer waren die sich seinem Bau entgegensetzenden Schwierigkeiten. Dorfgründe gegen 50 Fuß Tiefe, dann Leim und Sandunterlagen, als diese Tiefe ausgehoben war, setzten sich die Wände, der Raum ungeachtet und selbst jetzt noch bedarf dieser Canal auf einer Länge von wenigen Meilen verhältnißmäßig mehrere Nachhülfe, als alle andern Canäle zusammen. Von den südlichen Gebirgen der Pentlands Hill an, bis zu den nördlichen Granit- und Basaltbergen, lagert sich ein Kohlenflötz an den andern. Die Caron-Works, zu deren Besichtigung man von London aus von der Gesellschaft, welche sie betreibt, einen Erlaubnißschein haben muß, liegen am Flusse gleiches Nahmens. Es sind die größten des Königreiches. Sie kaufen den 40 procenthältigen Eisenstein von fremden Gruben, und verblasen in fünf Öfen von 50 Fuß Höhe wöchentlich 200 Tonnen desselben. Hier werden noch nach alter Art die Kohlen in Felder von 4 Fuß Höhe, 6 bis 8 Klafter Breite, und 20 bis 30 Klafter Länge zu Cinks geschwelt. Sechs Reverberiröfen schmelzen die Botzen ein, um Gußwaaren aller Art zu erzeugen. Hier werden die größten Kanonen für die Marine gegossen. Das Bohrwerk hat das Eigenthümliche, daß die feststehenden um ihre Achse sich drehenden Kanonen an einen bloß wagrecht liegenden in dieser Richtung beweglichen Bohrer herumlaufen und so ausgebohrt werden.

Von den Caron-Works fährt man zurück zu dem Posten Falkirk über Linlithgow und eine schöne über eine Schlucht gezogene Steinbrücke nach Edinburgh.

Der 3. December, ein Sonntag, erlaubte nur die alte Burg der Schottischen Könige zu besuchen. Edinburgh selbst besteht aus zwey Städten, die eine, die ältere, am Abhang eines Berges, die neue in der Tiefe jenseits eines Abgrundes an einem Hügel. Ein Damm verbindet beyde Städte.

Schön ist die gothisch gebaute große katholische Kirche, der Sitz eines Bischofes. Das Register office, ganz im italienischen neueren Geschmack gebaut, sticht sehr dagegen ab. Zwey kleine, gar nicht dazu passende Thürmchen verunstalten es ein wenig.

Das mit einer Zugbrücke geschlossene, durch Kanonen vertheidigte Schloß liegt auf den drey Abstufungen eines Basaltfelsens. Auf der obersten steht das alte Schloß mit einer unregelmäßigen Einfassung östlich und südlich durch die steile Felswand, westlich gegen die Stadt durch Batterien geschützt. In einem eigenen Zimmer wird die schottische Krone und Kleinodien verwahrt. Lord Prevost und zwey obrigkeitliche Personen haben die Schlüssel. Seit Menschengedenken hat man dieses Zimmer nicht eröffnet, vielleicht aus Besorgniß vieles abgehend zu finden, und weil man die Besorgniß des Übels der Gewißheit desselben vorzieht. Zu ebener Erde, nun eine Soldatentrinkstube, ist Maria's Stuart Gemach, aus dessen Fenster König Jacob als Kind herabgelassen und gerettet wurde. Von der obersten Zinne eröffnet sich über ein fruchtbares Land bis zur See die herrlichste Aussicht. Gegen Osten zeigt sich ein 800 Fuß hoher kegelförmiger Basaltfelsen, King Arthurs Seat genannt. Von hier sieht man die wunderbare Lage Edinburgs zwischen zwey Hügeln, durch einen tiefen Graben geschieden, am besten.

Am 4. besuchte man zuerst Herrn Youngers Whysky Brennerey, die größte des Königreichs. Auch hier wird zuerst Bier gebraut, und dieses nach der Weingährung abgezogen, bis

die Flamme hinweg, und hitzte zugleich den Boden eines eben so großen obern Behälters von Bley, der so gestellt war, daß seine eigenen Dämpfe wieder den Boden der Vorbereitungspfanne erhitzten. Ein künstlich angebrachter Luftzug beförderte das Hinwegschaffen der Dämpfe. Herr Bergdirector Fischer in Boscowitz, einer Graf Dietrichsteinischen Herrschaft führte diese Einrichtung zuerst im Großen aus, und bediente sich derselben viele Jahre mit großem Vortheil. Der Grundsatz, auf welchem diese Anstalt beruht, erlaubt die mannigfaltigsten Abänderungen nach den jeweiligen Bedürfnissen, so z. B. könnte man um den Übelstand aller Cornuten (der Lampadiussischen allein ausgenommen) zu vermeiden, bey denen man einer nutzbar erhitzten Fläche wegen, stets noch drey andere Flächen umsonst erhitzt, neben der wagerechten Pfanne, über welche die Flamme hinwegstreicht, zwey schmahle lange Seitenpfannen anbringen, welche, obgleich jede nur an einer Seitenwand erhitzt, dennoch bald den für eine Speisepfanne hinreichenden Wärmegrad erlangen würden u. s. w. (A. d. R.)

Maischbottiche nehmen den gewöhnlichen ungeheuern Raum, der englischen, ein. Einer davon, den die Erfahrung auch als den besten bezeichnet hatte, war ganz von Eisen. Die Blasen sind sogenannte Stills. Eine Dampfmaschine rührt immerwährend den Maisch, um während dem Abziehen das Anbrennen zu verhüten. Auf vier Blasen wird abgezogen: die beyden großen Fässer halten an 10,000 Gallonen Flüssigkeit. Die Dünste kommen in die in einem andern Hause stehenden Kühlbottiche. Der Luttee wird nun auf andere Blasen zurückgepumpt, und zum zweyten Mahle abgezogen. Täglich liefern diese 3000 Gallonen Geist (Perlbranntwein). Es werden bloß Gerste und Spelz verbraucht. Der Betrag der Taxen, jährlich 300,000 Pfund Sterl, kann eine Vorstellung von der ungeheuern Erzeugniß geben. Herr Younger erzeugt ausschließend Whysky für England. Die Brenner dürfen, der Taxenverschiedenheit wegen, nie für beyde Königreiche, sondern müssen ausschließend für eines oder das andere Whisky erzeugen.

In Hewist Hospital, eine von einem Goldschmied unter Jacob II. errichtete Erziehungsanstalt armer Bürgerssöhne, welches ganz einem alten Schlosse ähnlich sieht, wird die Erziehung dieser Kinder bis zu ihrem 14. Jahre fortgesetzt, nach welchen sie entweder zu Gewerben oder an die höheren Lehranstalten übertreten.

Gerade gegenüber ist Watsons Hospital ganz wie obiges, von Georg Watson für Söhne der Kauf- und Handesleute gestiftet. Sie sind hier besser genähet und gekleidet, wie im obigen, und können bis zum 16. Jahre im Hause bleiben. Auch in diesem Hause herrscht der Übelstand, zwey Knaben in einem Bette schlafen zu lassen.

Da das in der alten Stadt liegende College (die Universität) für 1705 Studierende zu klein wurde, bewilligte das Parlament durch sechs Jahre, jährlich 12,000 Pfund Sterl. zur Erbauung eines neuen Gebäudes. Sie besitzt die größten Gelehrten Englands unter ihren Lehrern, wie die Nahmen eines Playfair, Leslie, Jameson, der gut deutsch spricht, und ein Schüler Werners ist, rc. rc. bezeugen. — Ausgezeichnet schön sind die Sammlungen der Universität, und unter diesen am ausgezeichnetesten die Sammlung aller in Schottland einheimischen Vögel, und jener Vesuvianischen Producte welche Professor Tompson der Universität schenkte.

Merkwürdig ist Holyroad-House, ein Pallast der neueren Schottischen Könige, ein großes Viereck am östlichen Ende der alten Stadt mit einem großen Hofe. Mehrere der angesehensten Familien Schottlands dürfen es als Wohnort benützen, und können dieses Recht auch an ihre Nachkommen vererben, so z. B. haben Marquis Douglas, Lord Dunmore dieses Recht. Es scheint aber nicht sehr in der Wirklichkeit ausgeübt zu werden, da in diesen Wohnungen sehr wenig Hausgeräth steht, und meistens bloß alte Gemählde aufgehangen sind. In dem großen Saal, ganz mit den Abbildungen Schottischer Könige geziert, werden die Wahlversammlungen der Deputirten zu dem Parlamente gehalten. Historisch merkwürdig sind die Zimmer der Königinn Maria Stuart, welche genau noch so erhalten werden, wie sie ehemahls waren. Zwey Zimmer und zwey daran stoßende Cabinete bilden die ganze Wohnung. In jedem Zimmer steht ein Bett der Königinn; das, dessen sie sich am häufigsten bedient hatte, war unter einem niedern Schirm mit Schnüren umzogen, damit kein Muthwille es durch Berührung entweihe. Neben diesem ist das kleine Gemach, aus welchem Meuchelmörder auf des Königs Befehl den Sänger Rizzio von der Königinn wegrissen, und dann in einem dunklen Gang die Treppe herabschleppten, wo sie ihn ermordeten. Man zeigte noch die von ihm verspritzten Blutstropfen auf dem mit Holz ausgetäfelten Fußboden, und versicherte ganz naiv die hohen Reisenden, um ihre aufsteigenden Zweifel zu verscheuchen, daß diese alle Jahre sorgfältig wieder neu gemahlt würden!! — In dem andern Cabinete war ein riesenmäßiger Handschuh des Königs Darnley. Noch ist ein kleines in Öhl gemahltes Bild der Königinn zu sehen, ein anderes kleines in mignialure gemahltes, wurde vor mehreren Jahren von einem Liebhaber solcher Seltenheiten entwendet. — Die gothische Capelle unter dem Schlosse ist fast eingestürzt. In einem kleinen Gang, der in die Kirche bis zu dem Steine führt, unter welchem Rizzio hart an der Kirche begraben wurde, zeigt man ebenfalls Spuren seines Blutes. (auch diese werden wohl fleißig nachgemahlt ?)

In der neuen Stadt liegt Register office, ein in einem schönen Style erbauter Pallast, wo alle alten Urkunden der Familien Schottlands 10) aufbewahret werden, ihnen zum Nutzen, und als die sichersten Quellen der Geschichtsschreiber. Eben so die von Sandstein gehauene Statue des jetzigen Königs, weil eine Frau, die einzige plastische Künstlerinn Englands, sie verfertigte. (Sonst besitzt sie aber keinen andern Werth) Ein altes Weib hat ein Mittel erfunden, unscheinbar gewordene Schriften lesbar aufzufrischen. Sie wurde reichlich besoldet, und ist bey diesem Geschäfte in der Register office angestellt worden.

Die meisten nicht sehr großen Häuser der neuen Stadt sind von Quadersteinen erbaut, je drey und drey bilden eine Façade, das mittlere mit Säulen, und vorne mit einem umgitterten Rasenplatz mit Bäumen und Sträuchen, der Picamre Ground genannt wird.

Die Georgenkirche ist ganz im gothischen Style schön erbaut. Sie hat das Eigene, daß die Kirche nicht bis unter die Kuppel reicht, sondern daß diese für sich da steht.

Den 5. December. In dem alten Parlamentshause waren

10) Möchte doch der herrliche Vorschlag der Errichtung einer Chambre heraldique für Österreich, das selbe weit nöthiger hat, als irgend ein anderes Reich, und den wir, wie so vieles andere Schöne und Große für vaterländische Wissenschaft und Kunst, dem hohen, liberalen Geiste des Fürsten Metternich verdanken, bald realisirt werden! (Archiv. August 1812 Nr. 95. Biographische Züge aus dem Leben deutscher Männer I. Freyh. v. Hormayr, von Merian.) Möchte auch beherzigt werden, was dieses Archiv (August, 1815 Nr. 94.) sagt, über das eben so wichtige, als lukrative Unternehmen eines vollständigen, österreichischen Adelslexicon. — Baiern ging hierin durch Errichtung des Reichsherolden-Adels- und Wappenamtes in München 1808 mit dem schönsten Beyspiele voran, und der gelehrte Reichsarchivsdirector Lang, gibt jetzt bereits ein Adelsbuch des Königreichs Baiern heraus.

gerade die drey Gerichtsstellen versammelt, um in der Klage des königlichen Fiscus zu sprechen, der eine verbesserte Brantweinbrennerey nicht gestatten wollte, weil bey dieser eine Verkürzung der Taxen möglich wäre. Also auch in dem Lande des Kunstfleißes die Erscheinung, daß die kleinlichsten Rücksichten immer als Hemmschuhe des Nützlichsten schädlich eingreifen.

Für die große 40,000 Bände haltende Büchersammlung der Advocaten wird hier eben ein neuer Saal gebaut. Diese ist, da sie alles Ältere, besonders das Land Betreffende enthält, und da sie stets neu vermehrt wird, eine wahre Nationalbüchersammlung. Auch eine reiche Sammlung alter Handschriften, Belege zur Geschichte des Landes, befindet sich hier. Unter diesen ist die älteste Urkunde vom Jahre 1350. Mehr als hundert Jahre schon besteht diese Sammlung. Die Advocaten widmen sie dem öffentlichen Gebrauche. — Hier waren die Quellen, in welchen Hume und andere schottische Gelehrte schöpften.

In dem vortrefflich eingerichteten Strafarbeitshause Bridewell-House, welches ganz von Stein erbaut und feuerfrey eingerichtet ist, besteht auch die gute Einrichtung, den durch die Arbeit der Sträflinge erhaltenen Gewinst nur zum Theil zu der Bezahlung der Auslagen zu verwenden, den andern Theil hingegen zu sammeln, um den Entlassenen nach überstandener Strafe eine kleine Summe zu Begründung ihres künftigen Lebensunterhaltes mitzugeben.

Auf der Spitze von Nelsons Denkmahl, bis zu welchem man durch eine in einem Thurm angebrachte Wendeltreppe gelangen kann, steht eine Flaggenstange, bey deren Anblick jedem brittischen Seemann das Herz stärker schlägt, in der Erinnerung an die Siege des Helden.

Am 6. December. In der High-School, einer Art minderer Lehranstalt für 800 Knaben, führen vier Lehrer, jeder die ihm zugetheilten 200 Knaben durch alle Classen der Lehrjahre hindurch. Die Knaben selbst setzen den Unterricht unter sich fort, Fleiß und Sittlichkeit gibt den besseren Köpfen Ansehen, und verschafft ihnen Macht über die untergeordneten Knaben. Eine herrliche Einrichtung: sie spart Lehrer, gestattet daher, diese besser zu besolden, und durch sie allein werden gründlich unterrichtete nicht bloß papageyenartig nachplappernde Menschen erzogen.

Bis zu dem Städtchen Leith, wo der alte Hafen liegt, fährt man ununterbrochen zwischen einer Häuserreihe fort, so, daß man kaum bemerkt, aus einer Stadt in die andere gekommen zu seyn. Bey dem kleinen Dorf Newhaven ist der neue Hafen mit vielen Doks und ungeheuern Mauern fest und schön erbaut worden. Hier werden viele Grönlandsfahrer ausgerüstet.

Der Wohlstand Leith's litt durch die Falliten mehrerer Häuser, welche während den letzten Jahren zu kühn mit Colonialwaaren speculirt hatten. Einige Fabriken erhalten ihn noch einiger Maßen. Unter diesen eine Hanfspinnerey, deren Einrichtung viele Ähnlichkeit mit der bey der Baumwollspinnerey, üblichen hat.

Von hier kehrte man wieder nach Edinburg zurück. Gegen die kleineren, in dem Thale, das beyde Städte von einander trennt, liegenden, so wie gegen die rauchschwarzen Häuser der Altstadt stechen die regelmäßigen schönen neuen Häuser der Neustadt auf den beyden, von dem Berge gebildeten Absätzen mächtig ab. Hier sind mitten in der Stadt schöne Spatziergänge. Edinburg ist eine wahre Hauptstadt zu nennen, nur um wenige tausend Einwohner minder bevölkert, als Glasgow, dankt sie, ohne Fabrikstadt zu seyn, ihren Wohlstand meistens allen jenen Schottländern, welche, nachdem sie sich Vermögen durch Handel oder in Staatsdiensten erworben haben, oder die sich in Ruhe setzen wollen, hierher begeben, Häuser bauen, und im Lande den vom Lande bezogenen Reichthum verzehren. Welch eine Wohlthat, wenn mehrere Hauptstädte in einem Lande sind! Die hohe Stufe der Cultur Deutschlands verdankt dieses bloß seinen vielen Städten. In einem andern Sinn gilt wohl ein Gleiches für England.

Der Schottländer ist geistreich und fröhlicher, als der Engländer. Die Gastfreyheit seiner Vorväter ist bey ihm noch nicht erloschen. Seine mannigfaltigen literärischen Beschäftigungen und Berührungen mit dem festen Lande geben ihm mehr Gewandtheit und Allseitigkeit; selbst der gemeine Schotte unterscheidet sich vom gemeinen Engländer ungefähr so, wie im Allgemeinen der Gebirgsbewohner von dem angränzenden Flachländer. Wenn man den widerstrebenden Boden und das Klima in Anbetracht zieht, so haben auch in der Landwirthschaft die Schotten ihren Nachbarn den Rang abgelaufen, welches auch ihr großer Landsmann, John Sinclair, mit vieler Wahrheit in seiner Übersicht des Zustandes der Landwirthschaft ausgesprochen hat.

Ein großes Übel sind die Abstiftungen von Grund und Boden, bey dem geringsten Nichtzuhalten der hohen Pachtbedingnisse, welche sich mehrere große Gutsbesitzer zu Schulden kommen ließen, und die auf diese Weise, um ihre einträglichen Schafweiden zu vermehren, das Land entvölkerten. Die Regierung sucht diesem durch Erwerb zu steuern, welchen sie den armen Hochländern bey dem Bau vieler neuer Straßen und des großen Caledonian-Canales gewährt. Solche Unglückliche, von ihrem kleinen Pachtgute vertrieben, finden auch Ansiedelungen in Canada, wohin zu ziehen die Regierung sie ebenfalls sehr begünstigt, aber dadurch verschwindet auch allmählich der herrliche Hochland-Stamm der Highländer, und bald wird man ihn, wie seine eigenthümliche Tracht nur noch auf dem Theater und in Abbildungen finden.

Die unbedingte Freyheit, welche hier, die sich aller Einmischung und des Gängelns enthaltende Regierung jedem Einzelnen, jedem Vereine Einzelner zu einem Zweck, wie z. B. bey Lehr- und Armenanstalten rc. rc. gibt, da sie sich nur um das, was geschieht, bekümmert, das, wie es geschehen soll, aber jenen überläßt, die etwas thun sollen, — diese ist der Haupthebel gewesen, und bleibt es, der Schottland so hoch hebt, und es diesem kleinen Lande möglich machte, unter seinen Handelsleuten und Staatsbeamten, so wie unter seinen Professoren die vorzüglichsten Köpfe, und geschätztesten Schriftsteller hervorzubringen.

Äußerst angenehm brachten die hohen Reisenden ihre Abende in der Gesellschaft der angesehensten und unterrichtetsten Männer Edinburgs zu. Die Offenheit und Gutmüthigkeit ihrer Sitten zeigt eine größere Ähnlichkeit mit dem Tour der deutschen Geselligkeit, als mit dem der englischen. Nicht viel öffentliche Unterhaltungen beschränken die Menschen mehr auf das Bilden einzelner geselliger Zirkel, die um so belebender und angeneh-

mer werden, als sie weit mehr wie große Gesellschaften aus gleichartigen Elementen bestehen können.

Da noch nie ein Prinz des regierenden Hauses, noch weniger aus einem fremden Lande, hier war, so artete oft die gutmüthige Neugierde, mehr noch der Drang, gefällig zu seyn, in Ungestüm aus, den man der Ursache wegen gerne nachsehen konnte.

Ungeheuer ist der Reichthum dieses Landes an Steinkohlen. Man berechnet ihn nach bergmännischen Voraussetzungen auf 600,000 Acres, den jährlichen Bedarf nur auf 200 Acres; hierzu noch Holz, welches wieder nachwächst, Torf, der sich wieder ersetzt, und es ist leicht vorauszusehen, daß Schottland lange noch sich halten wird, wenn einst nach Tausenden von Jahren Englands Kohlenreichthum, mit diesem des Landes Wohlstand erschöpft werden sollte.

Den 7. December trat man die Rückreise nach London an. Zuerst kömmt man nach Muselburg, der Seebäder und der gleichen gesunden Luft wegen Schottlands Montpellier genannt. — Bis Preston pan, wo die Schlacht zwischen der alten Dynastie der Stuarts die Wagschalen schwanken machte, die endlich bey Culloden zum Vortheil der neueren ausschlugen, fährt man längs schönen Höhen, welche sich bis Stadington, dem 16 Meilen weit von Edinburg entfernten Postorte, erstrecken. Das Land ist mit kleinen Meiereyen besäet, jede hat ihre Windmühle, die abwechselnd schrottet, mahlt, Häcksel schneidet, oder auf der kleinen schottischen Dreschmaschine drischt.

Der kleine smalische Pflug wird allgemein gebraucht, man benützt ihn mit zwey und vier Pferden, häufig wird in die Quer geackert. Meistens sah man Vierfelderwirthschaft; ungebrochenes Feld mit Winterbau, Klee und Turnipsland. Von letztem wird nur ein Theil ausgenommen, das übrige auf dem Lande selbst beym Pferchen verfüttert.

Die Schafe sind langwollicht, ziemlich fein und dicht, mit schwarzen Köpfen, — das Hornvieh braun, und braun und weiß gefleckt von kleinem, gedrungen starkem, aber dennoch feinem, nicht plumpe, Schlage.

Das Meer ist beynahe immer in Entfernung einiger Meilen der treue Begleiter der Straße. Gegen die Küste von Fife, am Ende des Meerbusens, liegt Dunbar, das alte Schloß, und vier Meilen weiter die kleine Stadt Huddington mit einem Hafen, dessen Einfahrt Basaltklippen zu der gefährlichsten im Lande machen. Diese setzen nördlich bis Belwick fort, wo sie eine kegelförmige hohe Kuppe mitten im Meere bilden.

Wie man das Meer verläßt, dem man eilf Meilen weit gefolgt ist, wendet sich die Straße in die Höhe über die Pentland Hill, und gehet durch eine Wüste, ähnlich jener von Moffart bis Preß, wo die Gegend wieder schöner wird.

Am 8. December. Berwik an der Twyde, dem Flusse, von dem her die Schottländer meistens benannt werden, ist befestigt. Der Commandant ist zugleich Besitzer dieser Stadt. Das Land ist gut gebaut, häufig englische fünfflügelige Windmühlen, die sich selbst richten. Hier fängt eine größere, ganz weiße Schafrace an.

Nicht weit davon ist Almswik, der Sitz und Park des Herzogs von Northumberland, beyde sehr schön im großen Style angelegt.

Auf einer Anhöhe an der Straße von Willsons Obelisk aus, übersieht man das ganze weite, sehr wohl bebaute Land. Von da nach Felton zehn Meilen, und dann noch neun bis Morpet.

Am 9. December. Bey Starmington fährt man auf einer schönen Steinbrücke über den Blyth, der in einer mahlerisch schönen Schlucht fortfließt. Zwey große Parks liegen rechts und links.

Von dem Orte Gassart an gehen die Eisenbahnen bis nach Newcastle. Auf einer zog eben ein Steamkarre durch eine Dampfmaschine sieben Kohlwägen nach.

In Newcastle wurde das erste Bedürfniß gleich ein sogenannter Guide, d. h.: eine Beschreibung des Ortes, den man fast in jedem Städtchen Englands findet. Man fand einen ganz guten.

Bey den Kohlenwerken liegen große Haufen brennende Kleinkohlen. Sie haben keinen Werth, und man verbrennt sie, um Raum zu gewinnen. Im Hafen an der Newcastler Brücke über die Tyne laden die flachen Boote (Keels) die Kohlen in die größeren Schiffe um, welche mit einem Maste versehen sind, um auch auf dem Meere fahren zu können. Unweit den letzten Häusern von Newcastle ist das Spital für verunglückte Kohlenarbeiter, deren es jährlich ungemein viele gibt. Weiter gegen Shields zu steht ein Kohlenwerk an dem andern. Das Kohlenflötz zwischen dem Blyth und der Tyne, und diesen und dem Wyar rechnet man unter die mächtigsten Europa's. Die Decke ist Sand, auch Thoneisenstein, die Gattung Kohle meist Pechkohle. Auch hier werden die Kleinkohlen verbrannt, da sie den Taxen unterliegen, wie die großen, und so häufig vorkommen, daß selbst nach dem Bedarf der Bergleute noch Berge davon übrig bleiben, benützt man sie gar nicht in dem Handel. Sie taugen am besten zu der Gasbeleuchtung. Viele Städte könnten mit dem hier unnütz verbrannten beleuchtet werden.

In dieser Gegend findet man ungeheuere Sandhaufen; sie kommen von London aus der Themse, wenn diese gereinigt wird, von wo aus sie die Kohlenschiffe als Ballast zurücknehmen müssen.

Hier befinden sich auch Treevediks High pressure steam Engine (Dampfmaschinen,) in welchen der Wasserdampf weit über die Hitze des kochenden Wassers erhitzt wird, um eine den Druck der Atmosphäre zwey und mehrere Mahl überwindende Gewalt zu erhalten. Sie sind des Zerspringens der Kessel wegen äußerst gefährlich, nehmen aber weit weniger Raum ein.

In den Gruben selbst verführen 60 Pferde die Kohlen auf Eisenbahnen. Manche, wie in Wieliczka, sehen das Tageslicht nie. Die kleinsten Kinder werden an die Wetterthüren gestellt, und so verwendet, um den Wetterzug zu befördern.

Der Schacht hat 800 Yards Seigerteufe. In ungeheuerer Menge kreutzen sich hier die Eisenbahnen, Edge Roads, die bloß aus einer Schiene bestehen, und Rail Roads, die einen Winkel bilden. Die aus Eisen gegossenen Räder der Wägen passen genau auf diese Straßen ein. Ein beladener Wagen wiegt 53 Centner. Mit einem hölzernen, mitten durchgehenden Hebel, der nur zum Bremsen dient, kann man das Rad bey dem Bergabgehen sperren.

Eine Dampfmaschine von 140 Pferde Kraft mit einem Cylinder von 63 Zoll Weite hebt die Wässer in vier Sätzen. Der Balancier ist von Eichenholz, vier Klafter lang, drey Fuß dick, er hebt in einer Minute 400 Gallonen Wasser 810 Fuß hoch, und gießt sie aus.

An der Tyne bildet der Fluß einen Hafen, und trennt die beyden Dörfer North und South Shields. Hier sammeln sich und ankern die Kohlenschiffe, welche in die See stechen sowohl, als jene, welche zurückkehren, da sich kaum eine Meile weiter der Fluß schon in das Meer ergießt. Shields kann man als den Hafen von Newcastle ansehen. Es segeln oft 200 Schiffe in einem Tage daselbst ab. Hier wird das Rettungsboot (Lifeboot) aufbewahrt, welches nie untergehen kann. Es ist wie eine Schaluppe, nur breiter und flächer, aber ganz von Kork erbaut. Es geht mit 10 Rudern, und seit dessen erstem Gebrauch hat man schon vielen Menschen bey Schiffbrüchen und im Sturm das Leben gerettet. — Ein stark mit Kanonen besetztes Castell beschützt den Eingang des Hafens.

Am Sonntag den 10. December wurde dem Gottesdienste in der Kirche der beynahe 1000 Seelen starken katholischen Gemeinde beygewohnt, und Nachmittag Sunderland, ein aus der Vereinigung dreyer Städte allmählich entstandener Ort, besucht. Vor der Stadt bilden die steilen Abhänge Felsenwände, und sehr verständig wählte man diesen Punct, um daselbst die berühmte eiserne Brücke zu erbauen. Die zu große Spannung des Bogens zu vermindern, werden von unten auf starke Niederlagsmauern in mehreren Stockwerken aufgeführt, welche Durchlässe für den Fluß enthalten. Auf diesen unzerstörbaren Pfeilern ruht die Brücke von 236 Fuß Länge, über den Spiegel des Flusses 400 Fuß hoch erhaben. Sechs Bögen liegen über einander, und sind durch kleinere Stücke und Ringe so verbunden, daß man unbeschadet des Ganzen, einzelne Stücke ausnehmen und wieder neu einsetzen kann. Eine Gesellschaft erbaute sie im Jahre 1794 mit einem Aufwande von 21,000 Pf. Sterl. Der Baumeister theilte den hohen Reisenden die Plane mit; eine weitere vollständige Beschreibung findet man auch im Repertory of arts und Rees Encyclopaedie. Man fährt im Trabe über die Brücke weg, während unten Zweymaster durchsegeln. Unweit davon steht ein ewiger Kalkofen, ungefähr nach Rumfords Angabe gebaut. Die Kohlen- und der Kalkstein werden schichtenweis oben eingefüllt, und unten in den Gewölben der gebrannte Kalk immer wieder ausgedrückt. Da dieser Ofen nie erkaltet, so findet eine große Ersparniß an Brennstoff Statt.

Den 11. December. Die Straße von Carlisle nach Limington geht durch ein schönbebautes Land, überall mit Landhäusern besetzt. Der ackerbare Boden wirft hier 5 Pfund Pachtzins der Acre ab, da in anderen auch reichen Gegenden nur 2 ½ Pfund pr. Acre Pacht bezahlt werden.

Eine vorzüglich gute Einrichtung findet in der Glashütte des Herrn Lamb in ihrer Frittebereitung Statt. In dem nicht weit entfernten Gußwerke Limington Tyne Iron Comp. werden die hohen Öfen, da das daselbst verschmolzene Erz viel Schlacke gibt, nach jedem Ablassen durch Ausblasen gereinigt. Das abgelassene Eisen, 2 ½ Tonne auf den Abstich gerechnet, wird in Reverberiröfen zu Gußwaaren umgeschmolzen, und zu der Pudlingarbeit vorbereitet, welches eigentlich ein Kochen des Eisens im Zerrenherde ist, um es zu verfrischen. Nur ein Land, welches wohlfeilen Brennstoff und Überfluß desselben hat, kann die Vortheile dieser Frischungsweise benützen, mit Holzkohlen würde sie sich nicht auszahlen.

Auf dem Rückwege nach Newcastle besah man die Theer- und Rußfabriken, und die große Papierfabrik nach neuer Art eingerichtet, in dieser werden alle alten Schiffstaue zu groben braunen Packpapier verarbeitet, daher bey diesem der eigenthümliche nicht vergehende Theergeruch. Hier wird auf walzenförmig geflochtenen Formen durch eine sinnreiche Vorrichtung das Papier, wie die Baumwolle, so in einer ununterbrochenen Reihe fortgearbeitet, daß es zu einzelnen Bögen erst muß zerschnitten werden. Für ganz feines Papier hat Fondrer in London eine ähnliche patentirte Maschine eingerichtet. An dieser Papiermühle zerbrechen geriffelte von Wasser getriebene Walzen alle weit und breit gesammelten Thiergerippe, um sie so verkleinert zu einem pulverigen Düngungsmittel zu zermalmen.

Unweit Newcastle ist Walters große Bleywaarenfabrik. Hier werden Bleyplatten von fünf Fuß im Viereck, und 1 Fuß Dicke zuerst in Sand gegossen, dann durch Walzen gestreckt, bis sie dünn genug zum Dachdecken sind, wozu man sie in England vorzüglich verwendet. Aus Bleyglätte wird hier Massicot, und durch längeres Calciniren in länglicht flachen Öfen endlich Mennig gebrannt. Auf einem Schrotthurm, wie jener bey Derby, wird Schrot gegossen. In der mit dieser Anstalt verbundenen Bleyweißfabrik bedient man sich der rohen unreinen Melasse, welche zur saueren Gährung gebracht wird, um die Kohlensäure zu erzeugen, welche in Verbindung mit Wärme und Wasser das Bley oxydirt und zerfrißt. Die weitere Gährung wird nach dem Thermometer durch Gerberlohe bewirkt, mit welcher man die Bleytöpfe umgibt. Um den den Arbeitern schädlichen Bleystaub zu verhüten, geht das angefressene Bley unter dem Wasser durch Walzen durch, welche das entstandene Bleyweiß abdrücken. — Um das Decantiren zu vermeiden, zieht man in den Waschtrögen das klar gewordene Wasser mit Pumpen ab. Das Bleyweiß wird in Gestalt kleiner Brote mit Dampf getrocknet 11).

11) In Rücksicht einer sinnreichen, auf echt chemischen Grundsätzen beruhenden Bleyweißbereitung verdient des Baron Herbert Bleyweißfabrik bey Klagenfurt einer ehrenvollen Erwähnung. Dieser erzeugt aus gestoßenen Korinthen, getrockneten Weinbeeren, und in deren Ermanglung aus dürren Zwetschgen, die er in Menge aus Ungarn kommen läßt, Essig, welcher während seiner Gährung die nöthige Kohlensäure liefert, deren Verbindung mit Bley eigentlich erst den weißen, Bleyweiß genannten Kalk bildet.

(Der Beschluß folgt.)

Berichtigung.

In dem Archive Nr. 136 und 137, Seite 565, Spalte 1, Zeile 7, lies ruhmbekröneten, statt ruhmbekrönten. Seite 566, Spalte 1, Zeile 23, lies both statt lockt.

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Freytag den 29. November 1816.

(144)

Der Bauernaufruhr im österreichischen Gebirge 1597.

Über den Bauernaufruhr 1597, jenes Nachspiel des großen Bauernkrieges von 1526, und Vorbothe jenes furchtbaren unter Ferdinand II., geführt von Stephan Fadinger, und Achaz Willinger, haben schon Preuenhuber in seinen Jahrbüchern der Stadt Steyer und die Annalen von Zwettel schätzbare Materialien geliefert, und in den Artikeln und Beschwerden dieser rebellischen Bauerschaft ein treues Bild des damahligen Zustandes der unteren Volksclasse ob und unter der Enns. Einen nicht unbedeutenden Beytrag hierzu geben wir hier aus den Archiven der Cisterzienserabtey Lilienfeld.

Später als in der ganzen umliegenden Gegend und nur durch das Beyspiel derselben, durch Lockungen, Hoffnungen und Drohungen mit fortgerissen, erhoben sich auch die Unterthanen von Lilienfeld, zuerst bittweise durch ihren gewählten Feldobersten, den Schulmeister von Neuhofen, Georg Steinhauer, an den Abt Lorenz Reiß, (zuerst Benedictiner und Prior in Mölk, dann Abt zu Klein-Mariazell, endlich zu Lilienfeld, Concommissarius im Reformationsgeschäft, erster ständischer Verordneter, und des Erzherzogs Mathias geheimer Rath). Dieser befahl seinem Hofrichter Thomas Lackner von Lackenau zuerst alle möglichen Mittel der Abhülfe und der Überredung anzuwenden, wenn aber alles fruchtlos sey, den Rädelsführern zum abschreckenden Beyspiele für die irregeführte Menge, Nase und Ohren abzuschneiden. Diese Briefe des Prälaten an seinen Hofrichter wurden aufgefangen. Die Wuth der Bauern überstieg alle Gränzen, und sie rückten nun mit hellen Haufen auf das damahls noch mit starken Mauern und Thürmen und einem Wassergraben umgebene Stift Lilienfeld los. Die Chronik desselben, sagt hierüber Folgendes:

Den 18. Marty 1597 umb 2 Uhr nachmittag schickt der Rebellischen Bauernobrister von einem Markti, dem Gottshaus Lilienfeldt gehörig, acht Bauern zum Closter, begern vom Hofrichter daselbst zuwissen, ob er in seines Gn. Herren abwesen das Closter, wan Ir Obrister khamb, und die Einlosierung beger, guetwillig wolle aufgeben oder nicht? Hierauf Hofrichter geantwort: Dieweilen er nicht macht hab, das wenigiste dem Gottshaus zuverwenden oder aufzugeben, als werden sie In füer entschuldigt halten. Sy sollen sich aber gedulden: er Hofrichter woll dessen seinen Gn. Herren, den Herrn Prälaten, der seinem Verordneten Amt zu Wien abwarten mueß, alsbaldt schriftlich erinderen. Nach solchen die Pauern geantwort, sy wissen derzeit von kainem Herrn zum Closter. Berührte Pauern nochmalln, und zu allen Überflueß, vom Hofrichter zu wissen begert, wann Ir Obrister kamb, ein Zimmer im Closter beger, ob sy nit aufmachen wollen: darauf er Nein geantwort. Also seindt die acht Pauern vom Closter wider zu irem Obristen gangen, die Antwort vom Hofrichter bracht. Nach solcher abschlegigen Antwort der helle Hauffen, deren zehen tausend gewesen, aus denselben abermaln ir Drey wider ins Closter geschickt, und den Hofrichter fragen lassen, ob er den Obristen mit guetten ins Closter wöll lassen: lezlich von dem Convent ein Refers zu fertigen, das sy den Prälaten zu ewigen Zeiten fuer keinen Herrn nicht mer erkennen, begert. Darauf das Convent in gemain geantwort, sy können das nicht thuen; dann sy haben In ainmal ein Aydt geschworen, den wollen sy halten: ehe wollen sy Leib und Leben darumben lassen. Darnach Hofrichter an die drey begert, sy sollen den Obristen selbsten ins Closter lassen kumben; sie wollen miteinander handeln.

Hierauf dy drey abermaln zum Obristen gangen, Im die Antwort bracht. Auf solches er stracks ain Crais vorn Closter machen, und den Pauern verbieten lassen, sy sollen nit Gewalt anthuen. Auf solches geht der Obrist ins Closter zum Hofrichter, und wie er zu ihm kombt, sagt Obrister: Was ist, daß Ir zu mir geschickt, soll zu euch kumben? Darauf der Hofrichter geantwort: Der Herr hat zu mir hereingeschickt, und an mich begert, ich soll den Herrn mit sambt dem Hauffen herein lassen, darauf ich mich gewidert, ich darf das nit thuen. Darüber fangt Obrister an: Macht nur nit viel Plumper oder Plamper, es wirt nichts guetts geschehen. Flugs das man darzue thue, und drey Vaß Wein hinaus zeug, ains auf die Porten, das andere ins Marktl, das dritte ins Dörffel, dann auch Mehl verschafft, das man stracks mehr Brot bach. Darnach nimmt er den Hofrichter, legt ihn in dem Pulverthurm, den Wierdt und Plattner zusamm in hölzernen Kotter, und schafft nebens, daß man Essen zuericht. Wie nun Obrister helbig abgessen, schickt er den Reuetknecht ins Kuchlmaister-Zimmer, laßt den Officieren befelchen und ansagen, sy sollen hinauf gehen, zum aufwarten, welliches geschehen. Weil als-

dan des Herrn Prälaten zu Lilienfeld schreiben, so er dem Hofrichter bey des Schmidts Jungen geschickt; und in ainem holen Baum zu wegen gebracht, auch auf solches Schreiben vermelt, sy weren nit solche lose Leudt, dann sy hetten von Ihr Röm. Khay. Maj. und von den Füersten Gevalt und Verschreibung, sy sollen die Gottshenser und Schlösser, neben anderer Unterthanen Beschwerungen haimbsuchen. Und ein alter betagter Man in ainem langen grauen Part, vermelt, es wurden in ein zween oder drey Tagen bey 4000 Pauern auch verhanden, und in das Closter kummen, und auch an dem Tisch zu nacht essen. Vermelt auch, wann er den Pfaffen hett, er wollt Jn zu morgen für ein Zeitgeb Zaiger zum Closter aushenken! Und sie wollen auf Mölck auch zu, und denselben ehrvergessenen Pfaffen auch haimbsuchen, und Jn zu dem Closter aushenken.

Am negst vergangnen Mittwoch den 19. dieß Monats Martii sein Jr etlich aus Jnn. reverent. in Roßstall gangen, neben begert anzuzaigen, welche des Herrn seine beste Reitroß mögen sein, sy sollens von stund an zurichten, sy wollen in den Ring zum Volk reitten; auch neben vermelt, man soll die besten Zeug auf die Roß herfürgeben. Darauf die Reitknecht angezaigt, es wären nit ander Zeug verhanden, was Jnnen abgeth, und ob sy nit guet genug sein. Darauf Jr zwen gesagt, sy sollen nit vil reden, oder sy wollens zu dem Stall hinausbenken: man wirds kamb ain oder zwen thuen, die andern werden sich alsdan schon drau kheren, und kainer nichts mehr verhalten.

Schon beym Auzug haben sie ainen, und in der ersten Nacht noch siben Hirschen im Thüergarten nidergschossen; den andern Tag drey Oxen, siben Kelber, die Hienner und Capanner, so vill Jrer verhanden, alle abgetödtet. Den ainen Daicht bey der Sagmüll in der Nacht abgelassen, darauf die Visch, sowol aus den Höltern im Garten genumben, als Salbling, Spaldtferchen, Asch, Hechten, Karpfen, alles in die Kuchel geben, für den Obristen, und andere Paurn zurichten lassen.

Jtem siben Mutt Mehl haben sy verbacken, darzu zwayhundert fünfzig Emer Wein außer der Vasser, so sy noch halb verlassen haben, ausgesoffen, den Wein in Küeschäffern, Köffel, Metzen, kleinen Fässeln und allerley Geschierd, das sy haben, können, hinausgetragen und geschlemt, bis kainer mehr gemögt. Alsdann sein sy voll und toll in die Kirchen gerennt, haben die Fähn zerschnitten und Jnen Feldzaichen daraus gemacht. Woriber der Obrist unwillig worden, und gesagt, sy sollen es gleichwohl machen, das sy es verantworten können, auch bey henken verboten, wer weiter was aus der Kirchen nimbt, oder darin schaden macht. Darauf die Kirch zugespört worden. Aber in den Zimmern haben sy die Fürhang und Bettziecher zerschnitten und mit sich genumben.

Am vergangnen Mittwoch hat das Convent mit den Obristen gessen, und er hat den Hofrichter aus dem Pulverthurm bringen lassen. Wie der Hofrichter herauf kombt, zeugt er den Brief aus seiner Gsattel, sowol des Grunjokels Sachen, so Herr Prälat geschriben, lests überlaut, das der Hofrichter sambt den Convent und Paurn hören. Wie er nun den Brief gelesen, fängt der Obrist an und sagt: Was soll man mit ainem solchen Pfaffen, der ainen solchen Brief schreiben mag, anfangen? Wär er im Closter, so wollt ich tawsent Thaler darumb geben, und Jn stracks über die Mauern heraus henken lassen. Er hat auch vermelt, den Brief woll er seinen Obristen hinauf schicken. Nach essen ist das Convent weggangen, der Obrist aber den Hofrichter bey sich behalten.

Als nun die Pauren Jr Beschwer füerbringen sollen, hat kainer kain Maul gehabt. Doch letzlich vermeldt, sy hetten anders kain Beschwär, allein sy wollten Jn lenger zu kainen Hofrichter haben. Wie nun der Obrist hört, daß sy anders kain Beschwär haben, will er den Hofrichter los lassen, wie auch das Convent selbst für ihn betten, aber nichts helfen wollen, sagen allso die Paurn, er Obrister hotwank mit Jme Hofrichter. Darauf fengt der Obrist an, er hotwank mit Jn gar nichts: sondern wann sy weckziehen, so woll er Jnn den Hofrichter in Ring geben, sollen alsdann mit Jm anfangen, was sy wollen. Wie auch geschehen.

Wie sy sind weckzogen, steht der Obrist, sowohl der Hofrichter in Kraiß, fengt an und spricht: Ös Lillenfeldterischen Unterthanen, welcher hat wider den Hofrichter und Ewren Herrn Beschwer? Darauf schweigen sy alle still. Letzlich fangt ainer an: Sy hetten wider niemant Beschwer, weder Jren Herrn noch Hofrichter. Darauf fengt der Obrist an: Waß seyts dann solche gottlose Unterthanen und Ehrvergeßne Männer? Seyt Jr nicht zu mir kommen, auf eure Knie niedergefallen, die Hendt ausgereckt, umb Gotteswillen gebetten, ich woll doch khumben, und ewren Beschwerungen abhelffen? Jezund, da ich nun khumen, hat kainer kain Beschwer. Was seyts für lose Leudt? Ich wer sunst mein tag in das Closter nicht khumben.

Am Pfingstag nachmittag, wie sie sindt weckzogen, habe sy die Rüstung, als achtzig Schützen-Röckel, Hosen und Strimpf, item Pixen, Wehren, Sturmhauben, Pulverflaschen, Fahnen, Drummeln, sowol auch die Ristkammer in welcher ein große Vorrath von Pulver, Bley und andern zuegehörigen Ristungen plindert; wie dann der Obriste selber ein Schützen Reckel angelegt, und tragen. Jtem unter andern sachen Obrister auch vermelt, wann er nach den großen Stucken schicken wird, oder andern dingen, soll Jms der Herr Prior nit aufhalten. Darauf der Herr Prior geantwortet: er habe es nit macht, das er die Stuck oder anders weckgebe, sundern woll er was haben, und sey desselb befugt, soll er gleichwohl darnach kommen. Was die vier Reitroß anlangt, haben sy hinweck, auch fünf Gutschiroß. Damit haben sy den Hofrichter, sambt seiner groß schwangeren Hausfrawen und Kinder, auch den Wirth, zugleich sein Weib mit Jnen weckführen lassen. Wie sy den Wirth aus der Gefengnuß gelassen, hat er dem Paurn Obristen ordentliche Raittung gethan, was er bishero aus dem Wein gelest, und da der Plattner von etlichen Paurn nicht solche Fürbitt gehabt, hett ihn der Obrist auf Stucken zerhackt.

Ebnermassen ist auch außerhalb des Closters ein Lusthaus, der Klafferbrunn genannt, auf welchen fünf gerichte schöne Bötter und andere herrliche sachen, sowoll auch Vieh, welches durch den Obristen den Paurn alles frey geben worden. Es haben auch dem Obristen die Kirchendiener, Cantores und Organisten alle Mahlzeiten dienen vor der Tafel, und musicieren müssen.

Vergangenen Pfingstag seyn die zehentausend Paurn außer 60, und dann ainen Hauptmann, so zuvor des Herrn Prälaten Reittknecht, und Sattler gewesen, die mittlerweil das Closter verwachet, wider zuruck auf Wilhelmspurg, denen die

Lilienfelder gefolget, zu welchen auch der ganze Markt Hainfeld, außer drey Person, gestoßen. Wie die Pauren Lilienfeld verlassen, hat mancher auf fünf oder sechs Tag Proviant mit sich genommen. Es hat sich auch des Obristen Feldschreiber, als die Paurn weckraisen wollen, vernemmen lassen, er hab schon vill Clöster und Schlösser helffen einnemmen: Ist Im aber kain Beut-sowohl geratten, als da.

Der Abt von Lilienfeld hatte indessen in Wien Hülfe gesucht, wo man aber selbst eine Zeit hindurch vor der immer weiter um sich greifenden Flamme dieses Bauernkrieges in banger Sorge gewesen war. Ein guter Geist zeigte sich in den Wienern. Bürger und Studenten schlossen sich an des Kaisers Rudolph und Erzherzogs Mathias Völker an, zogen hinaus auf das flache Land, zerstreuten die empörten Haufen, und entsetzten die hart belagerten Städte und Flecken.

Insbesondere wurde St. Pölten von den Bauern hart beängstiget. Da nahten in aller Stille mit einem auserlesenen Geschwader die Obersten Collonitsch und Moratni, drängten die Bauern von St. Pölten hinweg, und brachten ihnen auf der Ebene des Steinfeldes zwischen St. Pölten und Wilhelmsburg eine gänzliche Niederlage bey, was nicht unter dem Schwerte der erbitterten Reiter fiel, auch die meisten Häupter flüchteten sich nach Wilhelmsburg hinein, wie es ihnen dort erging, erzählt die Chronik also:

Am heiligen Osterabend den 5. April, nach der gewaltigen und bluetigen Niderlag der rebellischen Pauren am Steinfeld haben sich die Anführer und Radlfierer derselben in den Markt geflüchtet, da hat Herr Christoph Glocknitzer, derzeit Richter, der vorher von diesem Gesindl vill gelitten, in aller gehaim mit seinen Rathsfreunden auf den morgigen Tag Anstalt gemacht, dise böse Flüchtling gar aufzuheben, und solches Werk mit Gott desto besser anzufangen, sich mit den Burgern beredet, daß sy alles niechtern autriechten, und an disen heiligen Tag samentlich von fruh morgen bis Abends fasten wollen.

Der Anfang wurde von der Bürgerschaft gemacht mit den Paurn im Thall oder Wisenbach: der mußte sich; nebst drey andern, gefangen geben. Der Wirth an der Puechenstuben, gehörig auf Weissenburg, ward mit etlichen Schitzen verwacht; hernach durch den Ring in das sogenannte Tilln Hauß gefihrt. Stellt sich zwar zur Wehr, ward aber von den Burgern erschlagen. Als dieß der Obrist Georg Stainhauer, Schulmaister von Neuhofen, der Feldschreiber und der Schuster von Neumark, der Fendrich gewesen, die obenauf gewahnet haben, gehört, wallten sie sich darwider zu Wehr sezen, und fliehen, allein zu spatt. Der Obrist bekamme einen Stich, ist hernach ins Zimmer geflohen, und tadt gefunden worden, dem Vermuthen nach sein selbst aigener Henker. Die andere Radlsierer, der Fendrich, Taudermann, und Schneider zu Eschenau, Beck und Weber zu Dirnlz, des Schlossers Sohn zu Kilb, Pulvermacher, Peter Fleischhacker zu Lilienfeld, samt andern bis dreyßig, ließe man gefenglich auf St. Pölten führen, weil man befirchtet, es wurden diese Beßwicht in dem Markt nit genugsam kännen verwahrt werden. Der Profos wurde im Lermen auch nidergeschossen, ware dannoch bis Abends lebend verbliben, da mußte ihn des Puchenstubners Knecht an einem Baum aufhengen.

Bey dem Obristen Schulmaißerl hat man außer dem Wundsegen nichts anders gefunden. Sein zusamm geraubtes Geld ware in einem Triecherl verschlossen, welches man auf einen Wagen gelegt; ist aber verkommen, daß man nicht wissen können, was, und wie vill es gewesen? Der erschlagene Buchenstubner hatte in seinem Seckel 4 Ducaten und ville Zetlen mit Wundsegen, samt einen Pixlein, worinn eine heil. Hostie.

Die gefangenen Häupter der Empörer wurden nun von Wilhelmsburg nach St. Pölten, sohin nach Wien geführt, und nach kurzem Verhör auf dem Hof mit dem Rade hingerichtet, andere aus den schuldigsten zum erneuerten Eidschwur der Treue angehalten, und mit abgeschnittenen Ohren nach Hause entlassen.

Carl Wilhelm Ferdinand und Friedrich Wilhelm, Herzoge von Braunschweig.

(Fortsetzung.)

Sobald die Elbe frey und Hamburg der Franzosen quitt war, entschloß sich Friedrich Wilhelm, an dem großen Kampfe für Deutschlands Rettung wieder Theil zu nehmen. Doch konnte er erst den 17. May, als Hamburg bereits von der Wilhelmsburg her bombardirt wurde, in der beängstigten Stadt erscheinen, und seine Freude über die seltene Begeisterung der muthigen Bürger wurde nun sehr durch ihre höchst mißliche Lage, welche seinen geübten Augen nicht entgehen mochte, getrübt. Viele hatten gehofft, der deutsche Held werde sich dennoch an die Spitze der Vertheidigung stellen, allein er flisterte vor der Front sämmtlicher Bürgergarden, die sich am Bauhofe ihm zu Ehren versammelt hatten, dem Herrn von Heß zu: „es thut mir herzlich leid, die Bekanntschaft so braver Männer im Augenblick der drohendsten Gefahr zu machen; zur Hülfe bin ich hier zu schwach." Am Abend desselben Tages verließ er die Stadt, um im Hauptquartier der verbündeten Monarchen seine Dienste anzubiethen und seine Rechte in Erinnerung zu bringen.

Mit Rücksicht auf manche in diesen Blättern mehrere Mahl berührte Verhältnisse des Herzogs zu einigen der obersten preußischen Behörden läßt sich allenfalls der Grund errathen, warum der Zweck jener Reise nicht erreicht wurde; um so mehr, da die brietisch-hannöversche Politik eine Exemtion der braunschweigisch-wolfenbüttelschen Staaten von der Centralverwaltung der Verbündeten ausdrücklich stipulirt hatte! Es gibt noch dunkle Parthien in der Geschichte jener höchst merkwürdigen Epoche, deren Aufklärung der Folgezeit aufgespart bleiben mag; denn obwohl der beobachtende Geschichtsforscher den Schleyer auch jetzt schon zu lüften im Stande wäre, so scheint es doch gerathener, kleinliche Leidenschaften verlöschen, als durch erneuerte Anregung sie wieder auflodern zu lassen. Im preußischen Heer gab es kein Commando für den Herzog, — auch nicht im russischen. Ein englisches bildete sich erst aus den heterogensten Stoffen unter General Wallmoden im Mecklenburgischen; und dabey eine untergeordnete Rolle, etwa in gleicher Reihe mit Tettenborn, Dörenberg, Aventschild, Vegesack, Lyon u. s. f. zu übernehmen, konnte dem Herzog nicht wohl zugemuthet werden. Er ging also wieder nach England, und ließ in Wallmodens Generalstabe den Major Olferman, einen Mann von erprobter Geistesgegenwart und nicht gemeinen

Fähigkeiten, auf alle Fälle zurück! Über die außerordentliche Rolle, welche dieser Officier zu spielen nach kurzer Frist aufgefordert wurde, mochte er sich wohl selbst am meisten wundern.

* * *

Alle Berichte, welche der Herzog von dem Gang der Sachen, von der Stimmung der Staatsdiener und von den Erwartungen des Volkes aus Braunschweig erhielt, darf man mit gutem Grunde einseitig nennen, weil sie sämmtlich leidenschaftlich waren. Von dieser natürlichen Leidenschaftlichkeit mag selbst der beste, redlichste und einsichtsvollste Berichterstatter, der nun verewigte D. Volkmar, nicht freygesprochen werden. Wie aber waren die andern beschaffen? Woher wäre ihnen der Geist gekommen, ruhig zu beobachten, redlich den äußern Schein von der innern Wahrheit zu trennen, den Nothdrang der Zeit bey dem Betragen so mancher verschwärzter Personen von deren inneren widerstrebenden Gefühlen zu unterscheiden, und richtig abzuwägen, wie vielen Antheil die bleierne Furcht vor der höllischen geheimen Polizey, wie vielen die eigene Verderbtheit an ihren öffentlichen Äußerungen und an ihrer vielleicht nur zum Scheine angenommenen Handlungsweise hatte? Menschen aus dem Pöbel kennen gewöhnlich nur ihre Kaste, die leider zu oft mit der Gesammtheit des Volkes verwechselt wird. So wenig nun unter solchen schmutzig-leidenschaftlichen Umtrieben der wahre Geist eines Volkes erkannt wird, eben so wenig läßt er sich in abgesonderten, wenn auch vornehmen, Familienzirkeln, oder bey schüchterner Zurückgezogenheit nach rhapsodisch aufgegriffenen Äußerungen, Stadtgeschwätzen u.s.f. zwischen vier engen Wänden des Studierzimmers erfassen. Es ist also während der westphälischen Usurpation Niemand da gewesen, der dem Herzog genügende Anleitung zur Kenntniß seines Volkes geben konnte, und der unglückliche Fürst hat darum erst wenige Monathe vor seinem Tode Volk und Pöbel richtig von einander unterscheiden gelernt. So hart das klingt, so wahrhaftig trägt der Verewigte die kleinste Schuld der Mißgriffe, welche aus jenen unglücklichen Verwechslungen hervorgingen!

Die Idee von einer volksthümlichen Regierung schwebte früh schon seiner Seele vor, und durch einen ziemlich langen Aufenthalt in England war sie ihm sogar klarer geworden. Fürst und oberster Handhaber der Gesetze wollte er seyn für Alle, ohne Kasten- und Privilegienunterschied. Rasch und entfesselt von einzwängenden Formen und dadurch einfach, sollte der Geschäfte Gang werden. Den Freund und den redlichen Rathgeber wollte er aufsuchen unter den Männern des Volkes, wie unter den Vornehmen. Daß solche Wünsche und Vorstellungen dem durch mannigfaltige Schicksale geläuterten und durch Deutschlands kühnes Erwachen von neuem begeisterten Fürsten lieblich vorschwebten, wissen diejenigen, denen er in Stunden sanfter Vertraulichkeit sein Innerstes enthüllte. Ob sie in einem Ländchen von 72 Quadratmeilen, bewohnt von dem lenkbarsten und gutmüthigsten Menschenschlag, nicht einiger Maßen zur Wirklichkeit gebracht werden konnten? mag dahin gestellt bleiben; daß sie sich meistens in Dunst und Nebel auflösten, ist leider gewiß! Wie das so kommen mußte, wird einzig durch unbefangene Betrachtung der seltsamen Ereignisse am Schlusse des Jahres 1813 und im Laufe des Jahres 1814 zu erklären seyn.

Der völlige Umsturz des ephemeren Königreichs Westphalen, welches seit der Zeit des Gottesgerichts an der Beresina einer umgekehrten Pyramide gleich auf der Spitze stand, konnte nach den Schlachten bey Dennewitz und Kulm niemanden, der den Lauf des Krieges mit freyem Geist beobachtete, zweifelhaft bleiben. Daß Marwitz mit 500 preußischen Landwehrreitern Braunschweig, und Czernitscheff mit Kosaken, Dragonern und Husaren, ohne Geschütz von Bedeutung, auch Cassel nach eben so kurzem als schwachen Widerstand eroberte, bewies klar, wie sehr das westphälische Staatsgebäude schon vorher aus allen Fugen gewichen seyn mußte. Das halb vermoderte Aas warf die Völkerschlacht bey Leipzig nur in ein längst offenes Grab. In Cassel erschien der Churprinz bereits am 30. October; sein Vater folgte ihm am 21. November. In Hannover zeigte sich der Herzog von Cumberland bereits am 4. November. Auch traf der Herzog von Oldenburg am 27. November in seiner Residenz ein. Man kann zugeben, daß in diesen von der französischen Gewaltherrschaft befreyten Staaten die alten rechtmäßigen Landstände und Corporationen, theils nicht Zeit genug hatten sich zu besinnen, theils durch die Gegenwart der Fürsten zu sehr eingeschüchtert wurden, um ihre alten, durch fremde Usurpation doch nimmermehr rechtlich aufgehobenen Ansprüche geltend zu machen. Aber in Braunschweig erschien der Fall ganz anders. Der Herzog befand sich, als das Joch abgeworfen war, in England, kein General oder Gouverneur meldete sich, um die braunschweigischen Lande unter die Centralverwaltung der Verbündeten zu zwingen; es verliefen bis zur Ankunft des Herzogs zwey volle Monathe, und sein Abgeordneter hatte durchaus keine Vollmacht, sich dem Zusammentreten der alten Stände zu widersetzen. Die adeligen Land- und Schatzräthe lebten noch; von der geistlichen Curie waren wenigstens noch der Abt von Riddagshausen und der Dechant des kleinen Stiftes vorhanden; auch die Städtedeputirten zum engern Ausschuß ließen sich leicht zusammenbringen. Man wußte mit Gewißheit, daß der entfernte, sehnlichst zurückgewünschte Fürst durchaus keine zureichende Kenntniß von Regierungsgeschäften, keine genügende Einsicht von der Lage des Landes, und keine richtigen Vorstellungen von den Mitteln, um die neuen Kriegslasten zu tragen, haben konnte. Das wirklich brauchbare Personal der Staatsdienerschaft kannte er eben so wenig. Den gefährlichen Umschwung kleinlicher Leidenschaften der Angeberey, Aufhetzerey und Verschwärzung konnte man schon in den ersten Tagen nach des Major Olfermanns Ankunft deutlich bemerken. Und ohne große Klugheit ließ sich also vorhersehen, was erfolgen würde, wenn der Fürst selbst erschien, und dann seine bisherigen Berichterstatter, denen er Dankbarkeit und Vertrauen schuldig zu seyn glauben mußte, sich an ihn drängten.

Keine größere Wohlthat konnte also dem Lande, und wahrhaftig dem Fürsten selbst erwiesen werden, als wenn die verfassungsmäßigen, nur durch usurpirte fremde Gewalt verdrängten Beystände und Rathgeber des Regenten in der Zwischenzeit — wo man doch wohl zum Besinnen gelangen konnte — zusammentraten, wenn dadurch der Herzog bey seiner Rückkehr jene Verfassung, die sein verehrter Vater stets in Ehren gehalten, und Männer aus dem Volke von Einsicht, Vaterlandsliebe und umfassender Kenntniß sowohl der Kräfte des Staats, als der Mittel diese Kräfte zu nutzen, vorfand. Dann wäre doch ein Grund und ein Sparrwerk des Gebäudes vorhanden gewesen; welches freylich den Bedürfnissen der Zeit angemessener ausge-

baut werden mußte! Dann gab es doch ein Gewicht gegen lin-de Willkühr und Laune aberwitziger Projectenmacher! Dann fand doch der redliche, patriotische Staatsdiener einen Rückhalt in der Verfassung selbst gegen bösliche Angeberey und Zuträgerey! Dann brauchte doch derjenige, der das Bessere erkannte, wenn er es sagen wollte, nicht erst den Heldenmuth zu erkünsteln, Brot und Unterhalt seiner Familie, und vielleicht noch mehr dabey auf's Spiel zu setzen!

Wer hätte denn wohl ein solches Hinstellen der alten Landesverfassung als Schema und Anlage einer den Zeitbedürfnissen angemessenern stören mögen und können? Wer würde dem alten ehrwürdigen Magistrat der Hauptstadt Hindernisse in den Weg gelegt haben, sich zum Vorbilde für's ganze Land wieder nach alter Form zu constituiren, oder gleichsam nur aufzuwachen aus dem siebenjährigen Knechtesschlafe? — Sprachen nicht alle Proclamationen der verbündeten Monarchen und ihrer Heerführer von Rückkehr der zerschlagenen Freyheit, von Wiederherstellung der alten Rechte, und der durch Jahrhunderte geheiligten deutschen Verfassung? Hatte Tettenborn nicht auf Befehl seines erhabenen Kaisers, jede Unterhandlung mit Hamburg so lange zurückweisen müssen, bis der Magistrat und die Verfassung in alter Form hergestellt worden? Ward nicht erst kürzlich, am 4. November, unter russischen Schirm Bremen in seine vormahligen Rechte zurückgeführt und die alte Ordnung hergestellt? Warum denn nicht auch Braunschweig, dessen Fürst durch das stürmische Meer vom festen Lande noch geschieden war?" — Oder wollte und konnte der Abgeordnete des Herzogs solche rechtmäßige, durch das Wort der hohen Befreyer Deutschlands geheiligte Maßregel verhindern? Aber der Herzog selbst, wenn er zurückkehrte, würde der nicht die Anmaßung geahndet, das alte Werk nicht schnell über den Haufen geworfen haben? — Der Herzog, der so bescheiden, ja man möchte sagen so demüthig wenige Tage vor seinem Einzuge an Braunschweigs Bürger schrieb; — der Herzog, der mit so ehrenwerther kindlicher Resignation erklärte: er verstehe vom Regieren wenig oder gar nichts, und man möge doch in ihm keinen Carl Wilhelm Ferdinand suchen; — der Herzog, dem jetzt alles daran gelegen seyn mußte, sein ganzes Volk in Liebe und Vertrauen ohne Zwiespalt um sich zu versammeln, um alle Kräfte für den großen, noch lange nicht beendigten Kampf dem Fürsten und dem Vaterlande zu weihen?

Dem Herzog konnte so etwas gar nicht einfallen, und hätten heimtückische Rathgeber ihn ja auf solche Despotenideen geleitet, so durfte er es doch nicht wagen, sie auszusprechen, wenn das durch Alter und Schwur der Ahnherren, wie durch lange Gewohnheit geheiligte Staatsgebäude, gereinigt von fremdem Unrath, wieder da stand und ihn unter sein schützendes Dach aufnahm; und wenn Männer voll wahren Patriotismus, voll redlichen Willens und deutscher Kraft sich ihm gleich beym Eintritte zur Seite stellten. Es brauchte dann die heilige Verpflichtung für alte Landesschulden nicht erst anerkannt zu werden; — sie war schon anerkannt, oder verstand sich unter solchen Umgebungen wirklich von selbst. Man brauchte dann die allgemein verhaßten westphälischen Finanzmaßregeln nicht wieder aufzufrischen, um der außerordentlichen Rüstungen Kosten zu bestreiten. Eine Kriegssteuer (wie groß sie auch seyn mochte) mit Offenheit, Wahrheit und redlichem Versprechen: künftighin Rechnung über Einnahme und Ausgabe abzulegen, — von allen Ständen und Volksclassen ohne Ausnahme nach billiger Vertheilung gefordert, würde mit Freude und Lust doppelt so viel geliefert haben, als die westphälischen Steuern unter tausendfältigen Verwünschungen und Betriegereyen einbrachten. Auch der undeutsche Egoist hätte zahlen müssen, und es dabey nicht einmahl wagen dürfen, gegen die gerechte vaterländische Maßregel zur Abhülfe des dringenden Bedürfnisses seine Stimme zu erheben; denn eine schnelle Volksjustiz würde ihm bald Schweigen gebothen haben. — Ja, hätten der allgemeinverehrte Graf v. d. Schulenburg, und der eisenfest-redliche, Reimann, und der biedere Pleffen in der Verfassung nur einen festen Boden, worauf sie fußen konnten, gefunden, so würden sie bey der dann wohlgegründeten Hoffnung, das wahrhaft Ersprießliche endlich durchzusetzen, bey dem Herzog, dessen guter Wille unverkennbar war, ausgehalten, und weder der westphälischen Schwänzeley, noch dem lustigen Aberwitz überschwenglicher Projectenmacherey das Feld geräumt haben. Als diese ehrenwerthen Männer keinen Boden unter sich fühlten, zogen sie sich klüglich zurück. Am verlassensten aber war der Herzog selbst; denn man ließ ihn blind hin in ein dunkeles Chaos tappen; und als da nun Mißgriffe über Mißgriffe erfolgten, schrien hundert kluge Leute, von denen wohl kein einziger es besser zu machen gewußt hätte, Ach und Weh!

Die Schuld indessen, daß vor des Herzogs Ankunft nicht geschahe, was geschehen mußte, um ihn vor leicht vorauszusehenden Fehltritten zu bewahren, mag man ja keinem Einzelnen aufbürden. Denn sie lag in der allgemeinen Erschlaffung jener edleren Kräfte, deren Thätigkeit zur Wiedergeburt eines volksthümlichen Regiments unerläßlich ist. Dazu kam besonders in den stimmgebenden oder sogenannten aufgeklärten Ständen eine siebenjährige Gewohnheit der Sclaverey, und bey den ehemahligen Staatsdienern die ihnen durch die vorigen Regierungen eingeimpfte Schüchternheit: dem allergnädigsten Herrn, wie herablassend und human er sich auch geberdete, das Wahre und Rechte freymüthig vorzustellen. Daß überhaupt Deutschland zum Theil für die Freyheit, deren Erwerb die hohen Monarchen und ihre Heerführer: Kutusow, Wittgenstein, Blücher und Schwarzenberg so preislich verhießen, noch nicht reif war, hat wohl die Geschichte der beyden letzten Jahre mit ihren verhängnißvollen Resultaten jedem ruhigen Beobachter unwidersprechlich bewiesen. Der Verstand des deutschen Volks scheint mit dem Gemüthe desselben noch lange nicht genug in das nothwendige Gleichgewicht und Einverständniß gebracht zu seyn. Das Gemüth — die Volksmasse — ist roh, ungelenk und blind zurennend, sobald man es aufregt; — der Verstand (man verzeihe, daß ich ihn nicht näher bezeichne) — schlaff, kalt, selbstsüchtig, zuweilen kriechend, zuweilen hochfahrend, plump und dabey doch immer noch ein Knecht von Authoritäten und einzwängenden Formen. Bringt durch Ideen und durch des Glaubens heilige Kraft den Verstand mit dem Gemüth in Eintracht, — und ihr habt das Räthsel der Zeit gelöst!

Der verewigte Friedrich Wilhelm mochte von diesem Räthsel eine Art Ahnung haben, und griff es daher beym Gemüth an; doch das bekam ihm schlecht! Er wurde zwar mit unbeschreiblichem Jubel empfangen; aber ein großer Theil der Empfänger hatte auch jeder seine besondern Wünsche, Berechnungen u. s. f., deren Erfüllungen insgesammt von demselbst bedrängten Fürsten erwartet wurden. Eine Art Verblendung schien dabey sogar die

Verständigern zu benebeln, indem sie sich (wie durch ein Wunder der Allmacht) den Herzog zu einem vollkommenen Regenten umgebildet vorstellten, da sie doch wußten, daß es ihm dazu an den meisten nothwendigen Vorerkenntnissen mangelte. Die eiserne Zeit hatte alle bisher bestandenen Verhältnisse über den Haufen geworfen: unzählige Ungerechtigkeiten waren wieder gut zu machen; wohlgegründete und phantastische Ansprüche drängten sich um die Wette zum Ohr des Fürsten; der wahre Patriotismus trat schüchtern zurück, und nur der erkünstelte, selbstsüchtige, schlau calculirende schob sich keck vor. Ein durch die alte Landesverfassung selbst geheiligtes, rathgebendes und mit der wahren Lage des Landes bekanntes Collegium fand der Herzog nicht, — und doch war jetzt Rath nöthiger, als jemahls unter der gepriesenen Regierung Carl Wilhelm Ferdinands. Wozu nun greifen? Nach welchen Grundsätzen eine zweckmäßige Auswahl unter den vielen Rathgebern, die sich anbothen, treffen? Der eine hatte durch begeisternde Gedichte auf das Volk gewirkt; ein zweyter seinen Patriotismus bewährt, indem er von der usurpirten Gewalt keine Ehrenstellen und Gehalte angenommen. Ein dritter, schon als Gelehrter berühmt, war durch seine Freymüthigkeit, welche ihm sogar Napoleons Verfolgung, Inquisition und Gefängniß zugezogen, noch berühmter geworden, und schien das Verständniß zu haben, wie der Herzog sich in seinen großen Verhältnissen zu den verbündeten Monarchen benehmen müsse. Ein vierter, fünfter, sechster u. s. f. hatte genaue Kunde von dem Betragen der Staatsdiener unter westphälischer Herrschaft, und wußte auf's Haar nachzuweisen, wie weit einem jeden zu trauen sey. Der Herzog versuchte es mit allen. Zur ruhigen Prüfung war sein Gemüth weder gestimmt, noch gewöhnt; auch in der That dazu jetzt, wo unerhörte, des Landes Kräfte auf die Dauer weit übersteigende Rüstungen nothwendig zu seyn schienen, — keine Zeit.

Oft hatte zwar der durch so manche Leiden und Schicksale geprüfte Fürst freymüthig genug erklärt: die Regierungskunst verstehe er nicht, und die Verhältnisse des väterlichen Erblandes kenne er nicht hinlänglich, und auf den guten Willen und die Einsichten seiner treuen Diener müsse er sich am meisten verlassen. Aber der gute Wille ging langsam, und die Einsichten reichten nicht zu, um bey einer in das Stocken gerathenen Staatsmaschine die unverhältnißmäßig großen Summen herbey zu schaffen, deren es jetzt bedurfte. Eine patriotische allgemeine Kriegssteuer hätte wahrscheinlich alle diese Bedürfnisse schnell befriedigt; doch dazu hatte man die rechte Anlage versäumt. Also warf sich mit einer Art von Extase der Herzog selbst in den Strudel von Geschäften, die er nicht verstand! Sein rascher Geist wollte vorwärts, und allenthalben stieß er auf Hindernisse. Jedermann arbeitete ihm zu langsam. Er trieb zu größerem Eifer und ward ungeduldig, wenn auch das nicht half. Der Verstand wollte nirgends mit dem Gemüth gleichen Schritt halten, denn es war nirgends fester Boden. Bey drey Schritten vorwärts mußte also immer einer wiederrückwärts gethan werden. Die freywilligen Gaben befriedigten das Bedürfniß nicht halb. Zwang war verhaßt, drohte auch des Volkes Zuneigung zu lähmen; und doch sollte das Regiment populär und väterlich bleiben. Der unglückliche Mann verfiel nun in einen traurigen Mißmuth, den er wortreich fast jedem klagte, der sich ihm nahte. Und um nur die Last vom Herzen los zu werden, oder auch zu entschuldigen die Langsamkeit, wo durch so Vieler Wünsche und gerechte Erwartungen unbefriedigt blieben, ließ er sich oft in harten Worten über Männer aus, die er selbst an die Spitze der Geschäfte gestellt hatte. Sein seliger Vater wußte das anders zu machen. Mit innigster Theilnahme verhieß er gewöhnlich den kräftigsten Beystand, und wies die dadurch mit enthusiastischen Hoffnungen erfüllten Bittenden an Mahner oder Henneberg, die das Weitere schon besorgen würden. Und wenn diese Männer — wohl wissend, wie weit sie gehen sollten und durften, dann jene Hoffnungen sehr herabstimmten, oder gar völlig vereitelten, so waren sie die Sündenböcke, und der Glaube an des Fürsten huldvolle Menschenfreundlichkeit blieb im Volke fest. Friedrich Wilhelm hatte die Kunst noch nicht erlernt, phantastische Ansprüche von sich abzulehnen. Sein Mißmuth nahm immer mehr überhand. Je zahlloser das Heer der Supplicanten und die Menge der Stockungen in den Geschäften wurde, desto rastloser trieb er. Der Minister bath um Entlassung. Ihm folgte der erste geheime Regierungsrath. Selbst einige der Subalternen fanden bey dem steten Treiben und Überjagen die bisher gespielte Rolle so lästig und ihrer unwürdig, daß sie darauf antragen, in andere Stellen versetzt zu werden.

Nun war also der rechte Zeitpunct für das Kraftgenie eingetreten, dessen mächtige Hülfe der Herzog schon einmahl hinlänglich erprobt zu haben wähnte. Der Geheimerath Mens ergriff das Staatsruder, und der Compaß seiner Steuermannskunst war: der Herzog habe als unumschränkter Souverän die vollkommenste, ja sogar rechtmäßigste Gewalt in Händen, jedes Mittel zur Erreichung seines großen Zweckes zu benutzen. Daß der Mann eine solche Lehr, die vielleicht noch nie einem Fürsten ganz mißfallen, predigen konnte, daran war eben die vorige Vernachlässigung Schuld, worauf wir bereits aufmerksam gemacht haben. Zwar nicht mit klaren Worten ausgesprochen, doch deutlich genug gedacht, kam somit Napoleons Grundsatz: nos besoins sont nos ressources, wieder an die Tagesordnung, und der Talismann zur Mobilmachung von 10,000 Mann, die aus einer Bevölkerung, welche kaum 200,000 Seelen erreicht, kein Staatsvertrag forderte, und zur unendlichen Vervielfältigung des Staatseinkommens, und zur Einschüchterung unberufener Remonstratoren schien gefunden zu seyn. Noch war aber nöthig, daß sich zum Vorbilde für alle braunschweigischen Geschäftsleute ein Mann von rastloser Thätigkeit, wie von seltener Arbeitslust und Arbeitsgeschicklichkeit mit an die Spitze stellte, um jedem sein reichliches Theil von dem, was schnell und provisorisch oberflächlich etwa geschehen konnte, zuzumessen. Ein solcher fand sich in der Person des geheimen Regierungsraths v. Schmidt Phiseldeck. Er war vielleicht der Einzige, der des Herzogs rasches Vorwärtsstreben ganz befriedigte. Aber die Natur hat auch solche Gaben, und solchen leichten Überblick der Geschäfte, und solche Stetigkeit am Arbeitstische, verbunden mit seltener Resignation auf reichlichen Lohn, nur wenigen Sterblichen verliehen. Wenn ein Schiller oder Goethe den angebornen Dichtergeist zum Maßstabe dessen, was jeder leisten solle, der Verse zu machen sich erkühne, nehmen wollte, so möchte man das billig unnatürlich finden. Wer zu viel fordert, erhält am Ende nichts; und man macht es nicht immer gut, wenn man es gut meint. Das hat sich in der anderthalbjährigen Regierung des verewigten Friedrich Wilhelm so ziemlich

für alle Augen, die sehen wollen, bewiesen. Es war gut gemeint, daß der Herzog mit Energie und rascher Thätigkeit den Gang der Geschäfte zu vereinfachen strebte; aber nun blieben auch Lücken über Lücken, deren Nachtheil nur gar zu bald fühlbar wurde. Es war gut und edel gemeint, daß er jedem aus dem Volke sein Ohr lieh, und jede Noth gern mildern, und jede früher begangene Ungerechtigkeit gern gut machen wollte; aber nun drängte sich die niedrige Verleumdung, die hämische Schadenfreude, die ungesättigte Rachgier gleichfalls zu ihm, und es lag nicht in seiner Macht, stets das Wahre vom Falschen zu zu unterscheiden. Es war gut gemeint, daß er im hohen Grade populär zu seyn, und sich dadurch die Liebe seiner Unterthanen zu erwerben strebte. Aber der gemeine Haufe verstand die Absicht jener Popularität nicht, und mißbrauchte sie daher sehr häufig. Darum fand auch Friedrich Wilhelm fast immer leidenschaftlich niedrige Selbstsucht, wenn er Wahrheit im Volke suchte. Er ahnete, was die Zeit von einem deutschen Fürsten forderte; aber er hatte sich den Umfang dieser Forderung nie deutlich gedacht, und leider trat ihm Niemand zur Seite, der jene Ahnung in klare Vorstellungen übergehen ließ.

Man darf daher den Grund so mancher schwankenden Regierungsmaximen Friedrich Wilhelms weit weniger in der Inconsistenz seines Charakters, als in der steten Reibung seiner Gefühle gegen die Anforderungen des kalt besonnenen Verstandes suchen. Aus dieser Reibung entsprangen bey einem höchst lebhaften Temperamente zwey bedauernswürdige Anomalien, deren verderblicher Einfluß unbefangenen Beobachtern leicht sichtbar wurde: 1) daß der Herzog fast alle Regierungsgeschäfte, als wären sie bloß persönliche Angelegenheiten, mit heftiger Leidenschaftlichkeit betrieb, — und 2) daß er den ruhigen Gang der Natur nicht nur selbst überjagte, sondern gewöhnlich auch die Staatsdiener antrieb, ihm in dem unnatürlichen Laufe stolpernd zu folgen. Kurz, so wie er es nicht über sich vermochte, ein belehrendes Buch ruhig vom Anfang bis zum Ende durchzulesen, so schien es ihm auch unmöglich abzuwarten, daß aus der mühsamen Saatzeit sich allmählich die belohnende Ernte entwickele.

Wird eine solche Gemüthsstimmung des Regenten nicht durch constitutionelle Formen in Schranken gehalten, so pflegen windige Projectenmacher, besonders wenn sie die Larve patriotischer Uneigennützigkeit und Freymüthigkeit vornehmen, stets freyen Spielraum zu erhalten. Um die bemerkten Anomalien in ihren Wirkungen auf die Landes- und Regierungsverhältnisse anschaulich zu machen, bedarf es nur der Anführung einiger unläugbaren Thatsachen! Der Herzog brachte — weit über die Kräfte des Landes, und weit über die an ihn ergangene Forderung hinaus — mit rastloser Thätigkeit 10,000 Mann trefflich ausgerüsteter Truppen auf die Beine, ließ aber keinen Mann eher marschiren, als bis fast die ganze Masse zusammen ausrücken konnte, weil er damit imponiren und sich gegen Preußen ein Ansehen geben wollte. Zungenhelden priesen diese Handlungsweise, deren Grund doch hauptsächlich in des Herzogs persönlicher Stimmung lag, als den erhabensten deutschen Patriotismus, und vermehrten dadurch noch die schiefe Richtung, welche Friedrich Wilhelms Ansichten seiner politischen Verhältnisse schon genommen hatten. Auf eben die Weise kam die lächerliche Thorheit in Gang, daß man sich im Anfang des Jahres 1815 zu einem Kriege gegen Preußen in Braunschweig rüstete, auch allerley diplomatische Agenten herumsandte, welche Preußens Bewegungen beobachten sollten. Hätte aber mit echtdeutscher Freymüthigkeit ein angesehener Staatsdiener das Unstatthafte und Gefährliche solcher Maßregeln dem Herzog klar gemacht, so würd Friedrich Wilhelm sie gar nicht ergriffen haben. Besann er sich doch von selbst und fand das richtige Maß seiner Kräfte wieder, so bald man ihm nur Zeit zum Besinnen ließ.

Der Herzog kannte aus eigener Erfahrung die altpreußische, den Menschen entehrende Kriegszucht, und verachtete sie mit Recht. Aber es konnte ihm ja auch die bessere neue, der Würde des Menschen mehr huldigende, und durch den Nothdrang der Zeiten selbst herbeygeführte Kriegszucht des preußischen Heeres nicht unbekannt geblieben seyn. Warum ließ er denn zu, daß die englische, vermöge welcher die Soldaten, meistens freye Landeskinder, gleich Negersclaven mit Peitschenhieben in Zucht und Ordnung erhalten werden sollten, bey seinen Truppen eingeführt wurde, und wahrhaft gräßliche Mordscenen daraus hervorgingen? — Der Grund lag in seiner persönlich-leidenschaftlichen Stimmung. Sein Herz blutete bey jenen unmenschlichen Strafen; aber er wollte nichts Preußisches. Die nächsten Umgebungen erhielten diese Stimmung, aber dennoch siegte endlich sein Herz, und jene Gräuel wurden gemildert.

Friedrich Wilhelm hatte sich schon als Jüngling mit bitterem Unwillen gegen Freunde und Vertraute über jede Art von Cabinetsjustiz und allerhöchste Machtgebothe geäußert, und doch ließ er sich verleiten, eine Art von Cabinetsjustiz nicht sowohl selbst zu üben, als seinen nächsten Umgebungen dazu freyen Spielraum zu gestatten. Warum das? — Weil jene Umgebungen größten Theils aus gemüthlichen, raschen, jungen Männern bestanden, denen er nur Gutes zutraute, denen er seine eigene Persönlichkeit, sein brennendes Gefühl für anerkanntes Recht und seinen raschen Eifer für Menschenglück gleichsam unterschob, ohne ruhig zu erwägen, daß weit mehr als jugendliche Gemüthlichkeit dazu gehört, um über verwickelte Rechtsfälle ein competentes Urtheil zu fällen. Solche Mißgriffe würden aber nie geschehen seyn, wenn ein durch die Landesverfassung geschätzter hoher Staatsdiener von hellem Geiste und festem Willen für Recht und Wahrheit dem Fürsten zur Seite geblieben wäre.

Aus diesen und ähnlichen, durch das vage Gerücht sehr entstellten Thatsachen, hat man die Anklage: „Friedrich Wilhelm habe sein ganzes Land wie ein Regiment Soldaten regieren wollen," zusammengestoppelt. Das ist eine Lüge und boshafte Entstellung der Wahrheit. Der bedauernswürdige Fürst wollte vielmehr sein Völkchen mit dem Herzen regieren, und dadurch verdarb er es fast auf allen Puncten mit jenen kalten Formelnmenschen, die ihre eingelernte Gewohnheitsweisheit gleich wieder auf die höchste Stufe der Ehre und des Ansehens erhoben sehen wollten, obgleich sie während der verflossenen sieben Knechtesjahre nicht ein einziges Mahl den Muth gehabt hatten, einer blindgesetzlosen Despotenwillkühr festen Sinnes zu widerstreben. Dieser kleinliche Egoismus erbitterte den Herzog um so mehr, da auch seine Cabinetsfreunde ihm nicht auf die mildeste Art den Grund des Widerstandes, welcher sich in fast allen Landescollegien gegen Verfügungen aus dem Cabinet spüren ließ, anschaulich zu machen suchten. Friedrich Wilhelm glaubte nun oft bösen Willen, oder Eigensinn, oder wohl gar Anhänglichkeit an verhaßte westphälische Regierungsmaßregeln

zu entdecken. So stiegen dann zuweilen schwarze Gewitterwolken aus dem Cabinet auf, und fulminante Rescripte fuhren in das Kammercollegium, in die Gerichtshöfe, und sogar in das Consistorium. Allein es waren stets kalte Schläge, die nicht zündeten. Auch fand sich der Wetterableiter dadurch von selbst, daß die gemüthlichen Cabinetsherren ohne Beyhülfe des collegialen Geschäftsverstandes durchaus nicht vorwärts kommen konnten. Der alten Collegienweisheit blieb also auf jeden Fall der Sieg gewiß.

(Der Beschluß folgt.)

Literarische Anzeige.

Christoph Martin Wieland. Geschildert von J. G. Gruber. Leipzig und Altenburg, F. A. Brockhaus. Erster Theil, 1815. 375 S. 8. Zweyter Theil, 1816. 578. S. (Beyde Theile 4 Thaler oder 7 Fl. 12 kr.)

Bis auf die Zeit, wo Wieland und einige ihm verwandte Geister durch ihre Schriften auf die deutsche Nation einzuwirken begannen, hatte man im Gebiethe der Literatur nur von Classikern des Alterthums, und aus den letzten Jahrhunderten höchstens von Classikern bey den Italienern, Franzosen und Briten gesprochen. Noch fehlte der Begriff deutscher Classiker; denn noch hatte die Sprache der Deutschen den Riesenschritt nicht gethan, der bey allen Völkern vorausgehen muß, bevor ein Theil ihrer Schriftsteller zur Classicität gelangt, und so die Sprache des Volkes, das Volk selbst, und die Chorageten, welche der Sprache die Bahn zur Vortrefflichkeit eröffneten, zur Unsterblichkeit erhebt. Durch **Wieland** erhielt die deutsche Nation, wenn gleich nicht ihren ersten, doch ihren vielseitigsten, gewandtesten Classiker. Mit gleicher Leichtigkeit, Feinheit und Zartheit geboth er über die Sprache in den Formen der Prosa und Dichtkunst; seine sokratische Weisheit und Ironie, sein die Gränzen des Schicklichen mit kecker Hand festhaltender Witz, der Zauber seiner einzelnen Schilderungen, sein richtiger politischer Tact und Blick, und die harmonische Haltung seiner Diction machten **Wieland** bald, was selbst Gellert und Klopstock nicht in diesem Umfange waren, zum Manne **aller** gebildeten Stände des deutschen Volkes, vom Fürstenstuhle herab bis in die technische Werkstätte. Wie viele tausend Exemplare seiner classischen Schriften über Deutschland verbreitet sind, würden seine beyden Hauptverleger, **Weidmanns** und **Göschen**, am besten bezeugen können. Und sollten nicht wenigstens alle die, welche die **vollständige Ausgabe** von Wielands Schriften aus Göschens Verlage besitzen, den nun Heimgegangenen nach dem kennen zu lernen wünschen, wie er das ward, was er war: wie der Meister in der Darstellung sich im **wirklichen Leben**, wie er sich am Hofe, im gesellschaftlichen Umgange, im Kreise seiner Familie, im vertraulichen Briefwechsel, im stillen Genusse der Natur und in den verschiedenen Abstufungen, des jugendlichen, männlichen, und Greisenalters ankündigte? — So ist er geschildert in dieser Darstellung seines Lebens; so hat ihn ein Mann gezeichnet, der längst schon durch seine „Bestimmung des Menschen", durch sein „ästhetisches Wörterbuch" und andere geistvolle Werke dem gebildeten Publicum innig befreundet ist, der mit Wieland eine Reihe von Jahren hindurch an **einem** Orte lebte, und aus seinem Munde selbst die interessantesten Andeutungen aus seinem Leben hörte, und der, mit einem Worte, uns den Abgang einer Selbstbiographie von Wielands Hand verschmerzen läßt. Wenige biographische Darstellungen gewähren **den** Genuß, wie diese. Ein herrlicher Mensch, ein langes ruhmvolles, der Wissenschaft und Kunst geweihtes, Leben, wird hier vor unserm Blicke in lebendigen Zügen aufgestellt, die durch die vielen eingelegten Stellen aus Wielands Schriften, aus ungedruckten Briefen von ihm, und durch die Sprüche der Weisheit und Klugheit aus seinem Munde ein allgemeines Interesse für alle diejenigen erhalten, welche seit fünfzig Jahren Wielands Schriften nicht nur die Bildung des Geistes und Herzens, sondern auch die schönsten Genüsse des Lebens verdanken. Die beyden gestochenen Titel geben uns Wieland selbst, und seine erhabene Freundinn, die Herzoginn Amalie; außerdem enthält der zweyte Band ein Fac simile, eine Medaille und das Grabmahl des Verewigten, dessen Nahme unter Deutschlands Classikern nie untergehen kann!

Miscellen.

„Es ist zwar," sagte Landgraf Philipp von Hessen zum Herzog Christoph von Wurtemberg, dessen Tochter er für seinen Sohn zur Gemahlinn wünschte: „Es ist zwar mein Sohn ein störriger, zorniger Kopf, ein Trinker, ein Spieler, ein Nachtschwärmer, aber sonst ein treuer, frommer, junger Mensch."

Der Ritter von Rohan ward, der Theilnahme an einer Staatsverschwörung beschuldigt, zum Tode verurtheilt. Am Tage seiner Hinrichtung gab man auf dem Theater zu Versailles den **Cinna** von **Corneille**. Die darin ausgesprochenen Empfindungen von Großmuth und Rachsuchte gegen Feinde wirkten so lebhaft auf Ludwig XIV., daß er gestand: Er würde, hätte man die Tragödie früher gegeben, und ihn während derselben an Rohan erinnert, den Staatsverbrecher begnadigt haben.

Als einige Schmeichler von den Kriegsthaten des Churfürsten Moriß von Sachsen in seiner Gegenwart viel Rühmens machten, und manches Unwahre hinzusetzten, fragte der Churfürst: Wo war ich denn damahls, als dieses geschah?

Herzog Carl der Kühne von Burgund führte in seinen Fahnen einen Feuerstahl und einen Feuerstein sammt zwey kreuzweis gelegten Splittern. Als er nun in der Schlacht bey Nancy gegen den jungen Herzog Renet von Lothringen, mitten im Winter, bey einer heftigen Kälte eine gänzliche Niederlage erlitt, und selbst sein Leben auf dem Schlachtfelde einbüßte, wurde eine von diesen Fahnen dem siegenden Herzoge überreicht, der sie mit den Worten empfing: „Fürwahr, dieser unglückliche Herr hat, da er sich wärmen wollte, nicht so viel Zeit gehabt, sein Feuerzeug zu gebrauchen."

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv
für
Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Montag den 2. und Mittwoch den 4. December 1816.

(145 und 146)

Über Fleischpreise in Ungarn.

In Ungarn pflegen die Comitate die Preise des Fleisches zu limitiren (zu taxiren), und zwar wird limitirt: das Rindfleisch, Hammelfleisch, Kalbfleisch, Schweinfleisch, dann Unschlitt, Schmeer, Speck. Das Rindvieh selbst, die Schafe, Schweine, werden nicht limitirt, weil hierdurch die bestehenden adeligen Vorrechte beeinträchtiget würden. Die Comitate verfahren hierin nach verschiedener Weise, einige dehnen die Limitation auf mehrere Gegenstände aus, einige beschränken dieselbe auf wenigere; einige halten auf die Beobachtung der Limitation, einige nehmen nicht viel Notiz von den Übertretungen. Jetzt bey diesem Schwindel der Preise wird wohl allgemein diese Limitation sehr wenig beobachtet, und sie scheint nur da zu seyn, um übertreten zu werden; sie ist also doppelt schädlich, durch sich selbst, und dadurch, daß sie die Verwaltungsbehörden compromittirt.

Bey diesen Limitationen ist die allgemeine Bemerkung richtig und wahr, daß, so wie im Comitat die Limitation erhöht wird, sogleich der Viehpreis verhältnißmäßig steigt. Dieß ist ganz natürlich, und kann und wird nicht anders seyn. Die Limitation entspricht also ihrem Zwecke durchaus nicht. Die Fleischhauer einer Seits, das Publicum anderer Seits haben immer Ursache zu klagen, und die Behörden immer fruchtlose Anordnungen zu machen. Dabey sind der Bestechung, der Unzufriedenheit, dem Betrug, und den gränzenlosen Streitigkeiten Thüren und Thore geöffnet.

Die Fleischhauer haben in Ungarn geschlossene Zünfte, und das Monopol, Fleisch zu hauen; hingegen sind sie der Limitation unterworfen. Dieß letztere ist eine nothwendige Folge des Ersteren, denn sonst würden die Fleischhauer durch das Zunfteinverständniß, und ihre Unersättlichkeit unerschwingliche Preise machen.

Unstreitig wäre es besser, wenn beydes aufgehoben würde, sowohl das Monopol der Fleischhauer, als die Limitation des Fleischpreises; übler, als es jetzt ist, könnte es nicht ausfallen. Aber, es müßte beydes zusammen abgeschafft, und freye Fleischmärkte müßten sogleich eingeführt werden, und zwar für's erste in den Städten, wo die Ausführung leichter wäre; dann weiter auf dem Lande. Die Behörden hätten dabey nichts zu thun, als auf gutes richtiges Gewicht genaue Aufsicht führen zu lassen.

Anfangs würde es Schwierigkeiten geben, so wie bey jeder neuen Einrichtung. Mit Ernst würden sie aber leicht gehoben werden, und dann würde es ohne Zweifel besser gehen als jetzt. Der Einwurf ist von keiner Bedeutung, daß im Sommer das Fleisch der Fäulniß ausgesetzt sey, die Fische sind es noch mehr, und wo gefastet wird, sind sie ein nicht minder nothwendiges Bedürfniß, und doch mit gutem Erfolg dem freyen Markte überlassen. Der Einwurf, daß Fleisch eines der ersten Bedürfnisse ist, hat noch weniger Gewicht; denn Frucht ist es noch mehr, und weder einem Zunftmonopol, noch einer Limitation unterworfen. Freye Concurrenz macht immer die besten Preise, und befriedigt am besten die Bedürfnisse. Es gibt Beyspiele großer Städte und Länder, wo das Fleisch weder dem Fleischhauermonopol, noch der Limitation unterworfen ist, und das Publicum sich viel besser dabey befindet.

Das Monopol und das Limitationsrecht vertheidigen diejenigen, denen es einträglich ist, und behaupten, daß ohne diesen das Fleisch sehr hoch im Preise steigen würde, und ich behaupte, daß bey eingeführten freyen Fleischmärkten, nachdem die Concurrenz ihren sicheren Gang genommen haben wird, der Preis des Fleisches fallen, und besseres und wohlfeileres Fleisch vorhanden seyn wird, aber die Sporteln würden freylich weg fallen.

Die Limitationssucht geht bey einigen so weit, daß sie alles limitiren möchten, weil (sagen sie) man consequent verfahren, und entweder alles, oder nichts limitiren müsse. In dieser Consequenz liegt wohl viel Wahres, indessen wäre dieß ein schweres Stück Arbeit, eben so unnütz als unausführbar. Wenn es bey der Fleischlimitation jetzt so schlecht geht, wie würde es bey dieser Fluth von Limitationen gehen!

Der natürliche Preis des Viehes und Fleisches wird durch Monopol und Limitation verdrängt; das Publicum wird schlecht versehen; der Fleischhauer hat alle Motive dafür, das schlechteste Fleisch zu hauen; Klagen und Unzufriedenheiten gibt es von allen Seiten; die Behörden werden damit überfluthet, die Limitationen erhöhen die Theuerung, statt sie zu mindern, und werden doch nicht befolgt; die Fleischhauer mißhandeln das Publicum, necken und compromittiren die Behörden, dominieren durch ihr Zunfteinverständniß, und dieß alles fließt aus einer

Angewohnheit und aus einseitigem Interesse, deren Schädlichkeit, gerade die jetzige Zeit, schwindliger wucherischer Speculationen hell beleuchtet.

Meiner Meinung nach wäre gerade diese Zeit so zu benutzen, daß in jedem Comitate an einigen Marktplätzen die Woche über zwey Mahl freye Fleischmärkte eingeführt würden, an welchen ohne Limitation und Zunftzwang jedem, Fleisch zu verkaufen, erlaubt wäre, von welcher Befugniß die Fleischhauer eben so, wie jeder andere Gebrauch machen könnten, dabey aber noch einstweilen, da jede allgemeine Angewohnheit langsam und mäßig abzuändern ist, wo die alte Art beyzubehalten beliebig wäre, sie zu gestatten, bis durch augenscheinliche Beyspiele es erprobt würde, daß auch hierin freye Concurrenz und freyer Handel die wohlthätigsten Folgen entwickeln.

Dieß sind meine Ansichten, die ich mir aus vieljähriger Prüfung und Beobachtung abstrahirt habe, und die ich mit dem größten Vergnügen in der trefflichen Abhandlung über die Absicht der Staatsverwaltung bey der Aufhebung der Satzungen einiger Lebensmitteln in Wien ausgedrückt fand. Ich halte es für ein Wort zu seiner Zeit wahr und richtig gesprochen, welches nicht oft genug wiederhohlt werden kann, besonders in Ungarn. Was in Toscana unter der weisen Regierung Leopolds, und in Österreich unter der Regierung seines viel geliebten Sohnes nach dem Grundsatz der freyen Concurrenz unternommen worden ist, erhebt und bestätigt diese Absicht, und wir müssen das Glück würdigen, unter einer Regierung zu leben, die mit milder Hand die Verwaltung leitend, nachahmungswerthe Beyspiele gibt, nicht bloß an dem herkömmlichen Alten kleben zu bleiben, sondern das erkannte Gute, wenn es auch neu ist, dem Zeitbedürfnisse gemäß, heilsam anzuwenden. Preissatzungen, Zünfte, Monopole, Verbothe, sind Einrichtungen vergangener Zeiten, die jetzt nicht mehr, oder wenigstens sehr verändert sind, wo sie noch auch jetzt nützlich oder wohl gar nothwendig sind, mögen und sollen sie bleiben, aber da es erwiesen ist, daß sie nicht mehr gemeinnützig sind, da möge das alte Schädliche dem neueren Besseren Platz machen.

Jetzt besonders bey diesem allgemeinen Mißwachs der Brotfrüchte, da Fleisch das Hauptnahrungsmittel wird, nicht nur der Wohlhabenden, sondern auch der armen nothleidenden Menschenclassen; da der bekannte, harte, unerläßliche Wuchergeist der Fleischhauerzünfte alle ihre wohlerprobten wirksamen Künste in Ausübung bringen wird, um diese Landesplage zu ihrem sträflichen Gewinn zu benützen; jetzt besonders wäre es an der Zeit, durch gut einzurichtende freye Fleischmärkte und freye Concurrenz, den schädlichen Wirkungen des Fleischhauerzunftwesens entgegen zu arbeiten, und auch durch dieß Mittel die Noth des Mißwachses zu mildern.

Unsere Ernte, durch die dießjährige ungünstige Witterung verspätet, geht hier an den Karpaten erst jetzt zu Ende, und fällt sehr schlecht aus. Der Zipsercomitat, diese ungarische Schweitz hat nie an eigenen Erzeugnissen genug, um seine Bevölkerung zu nähren, auch bey den fruchtbarsten Jahren nicht. Was wird jetzt bey diesem Mißwachs geschehen? wo aus den unteren fruchtbaren Comitaten keine Zufuhr Statt haben wird, weil auch dort Mißwachs und Mangel den gewöhnlichen Überfluß ganz aufheben. Schon verflossenes Jahr ist die Fruchtzufuhr nach Zipsen, nicht wie gewöhnlich aus Ungarn, sondern aus Pohlen vor sich gegangen, weil Pohlens Fruchthandel während des sogenannten Continentalsystems gehemmt, eine entgegengesetzte Richtung genommen hat. Nun aber ist auch in Pohlen Mangel (obgleich der dasige sandige Boden durch die Nässe weniger gehindert worden ist, das Fruchterträgniß zu geben) und die Zufuhr von Pohlen wird aufhören, vielleicht aus Einseitigkeit gehindert werden. Desto mehr bleibt nur Fleisch als Hauptnahrung in dieser Noth, und desto mehr ist es nothwendig, diesen Nahrungszweig von den bestehenden Mißbräuchen zu befreyen.

Lomming den 25. September 1816.

Gregor von Berzeviczy.

Ein Blick auf der Erzherzoge Johann und Ludwig Reisen durch England.

(Fortsetzung.)

In Galeshard, einem Dorfe am Ende von Newcastle, ist das große Gußwerk von Greenwich. Nebst den gewöhnlichen Einrichtungen befindet sich hier eine Vorrichtung, um Ketten zu pressen. Die einzelnen Glieder, jener einer Uhrkette gleich, schlägt ein großes Schlagwerk aus. In einem anderen Preßwerke werden die Glieder vereinigt und vollendet. Die großen Ankerketten für Kriegsschiffe, deren einzelne Glieder bis zu zwey Centner wiegen, werden auf großen Kopfhämmern ausgeschmiedet, sodann durch eine eigene Maschine noch glühend über einen Dorn gebogen, und in einander gehängt. Diese Fabrik erzeugt nebst allen Bedürfnissen des Schiffbaues, auch noch Zementstahl. Die Eisenstangen werden mit bloßen Holzkohlen in lange thönerne Kästen eingelegt, und nun dem Flammenfeuer ausgesetzt. Nach zwölf Tagen ist ein ganzer Zementirofen ausgebrannt. Die Kohle darf nicht verbrennen, so luftdicht müssen die Kästen schließen 12). In diesem Werke verarbeiten jährlich 500 Menschen an die 20,000 Tonnen Eisen.

Die ganze Gegend bis Bristol ist mit Fabriken wie besäet, und mit Eisenbahnen nach allen Richtungen durchschnitten, wodurch der Verkehr ungemein erleichtert wird. An allen Abhängen Plana inclinata, um durch die dem Orte am angemessensten Wasser-, Feuer- oder Thiereskraft Lasten leicht auf- und abzuziehen, vollenden das Bild des genauesten Ineinandergreifens aller einzelnen Theile des menschlichen Kunstfleißes. Mit der Befestigung an dem Boden rechnet man, daß die Melle Rail Roads, das ist, jener, welche im rechten Winkel stehend, eine Art Falz bilden, auf 1200 Pf. Sterl. anzuschaffen komme. Dampfwägen, die entweder auf Edges Roads, bloß aus einer Schiene bestehenden oder besonderen, ihnen ganz eigenthümlichen Eisenbahnen laufen, gibt es bereits drey verschiedene Arten. Ihr erster Gesinder hieß Blakinsloop. Die gewöhnlichste Art derselben besteht aus einer durch zwey Zylinder getriebenen Dampfmaschine auf Rädern, an welche 6 bis 7 beladene Karren angehängt werden. Berg auf oder bey einem Widerstand muß durch stärkere

12) Eine Aufgabe, deren Lösung sehr für die Güte des Thones, und die Geschicklichkeit des Arbeiters spricht, der das Feuer leitet, von der auch bey dem Zement, wie bey dem Gußstahl, hauptsächlich das Gelingen der Arbeit abhängt.

Heizung die Gewalt des Dampfes vermehrt werden. Ein Wagen der 7 bis 9 Meilen in der Stunde mit 30 bis 40 Tonnen Last zurücklegt, kostet jährlich (gleich einem Pferde) gegen 50 Pf. Sterl. an Brennstoffaufwand und Erhaltung. Wo Dampfwägen sich begegnen können, oder bey Wendungen sind Drehscheiben gleich jenen in den Bergwerken angebracht.

Die Bevölkerung von Newcastle über 33,000 Menschen stark, nährt sich meist mit der Kohlenerzeugung und durch den Kohlenhandel. Erstere ist in den Gruben der vielen bösen und schlagenden Wetter wegen äußerst gefährlich, und es verunglückten jährlich eine beynahe unglaubliche Anzahl Menschen. Die von unserem Landsmann, dem großen Reisenden Humboldt erfundene, von dem Chemiker Davy eingeführte Rettungslampe, dann die von Stevenson angegebene Grubenlampe, an der ein dichtes Drathgitter die schwere entzündbare Luft von der unmittelbaren Berührung mit der Lichtflamme abhält, dennoch aber die Strahlen durchläßt, haben es dahin gebracht, daß nun nur mehr durch Nachlässigkeit oder Unvorsichtigkeit die Arbeiter verunglücken können, besonders geschieht dieß an den Montägen bey dem frischen Anfahren, da über den Sonntag die Wetter Zeit hatten, sich anzuhäufen, daher der Wetterzug auf alle Weise besonders durch Feueröfen erhalten wird.

Die Kohlen werden bis nach Amerika verschifft. Die Kohlenschiffe sind sehr gut und fest gebaut; auf ihnen bilden sich die besten Seeleute. Im Falle eines Krieges preßt die Regierung sie auf die Kriegsschiffe. Die Newcastler Kohlenschiffe sind als eine Seefahrerschule anzusehen, welche der Regierung gar nichts kostet.

Kurz vor der Ankunft der Reisenden war ein großer Aufstand unter diesen Leuten, deren sehr viele nach dem Kriege von der Marine entlassen worden und daher brotlos waren. Herbeygezogene Milizen, mehr aber noch die Unterstützung der Kohlengewerke, welche den brotlosen Leuten Arbeit gaben, stillte ihn, so wie immer das Entfernen der Ursache eines Übels, dieses sicherer, dauernder, gefahrloser aufhebt, als das Bekämpfen des Übels selbst, sey es auch noch so kräftig.

In Newcastle befindet sich einer der größten Künstler im Stempelschneiden zu Holzstichen: Bewick. Seine History of Quadrupeds, English Birds sind die Zierden aller Büchersammlungen.

Den 12. December. Nach der Abfahrt von Newcastle und einer Fahrt von mehreren Meilen enden auf einmahl die Kohlengruben. Das Schwarze der Gegend verliert sich in ein lachendes Grün, und niedliche Meiereyen, blanke Häuser erscheinen an der Stelle der schwarzen immer dampfenden Vulkans-Essen.

Bis Durham, einer Stadt mit einer schönen alten, im Jahre 1093 erbauten Domkirche, fährt man 15 Meilen. Eigene Prachtwerke beschreiben den herrlichen Bau dieser Kirche, so wie auch jener von York, Lancaster und Peterborough 13). Durham ist ein bischöflicher Sitz. — Von hier bis zu dem Postorte Rushyford sind 9 Meilen, und dann noch 9 bis Darlington, einem niedlichen, ganz im Londner Geschmacke erbauten Städtchen. Von da bis North Alerston wieder 19 Meilen. Wie man sich London nähert, werden die Gasthöfe besser und wohlfeiler, auch die Bedienung mit den Pferden besser und schneller.

Den 13. December. Hier ist das Land flacher und gut bebaut, die Saaten keimten, und die Sommerfelder wurden schon zur Saat geackert. Allenthalben sieht man Schafe und Jungvieh Turnips auf dem Felde verzehren. 14).

Die Grafschaften York und Durham sind gut bewässert, ihre Flüsse hier und da sogar schiffbar. Der Boden scheint sehr naß zu seyn, daher sich die Leute mit großen Wasserfurchen und hohen Beeten helfen, die, wenn sie mehrere Jahre gedient haben, wieder in die Quere geackert werden. Auch hier wie überall sind nur Swingpflüge im Gebrauch 15).

Bis York fährt man 31 Meilen. Diese alte Stadt besitzt eine herrliche Domkirche mit den schönsten alten Monumenten. In der Mauer, die das Schiff von der übrigen Kirche trennt, sind die durch Shakespeare verewigten Abbildungen der Könige aus dem Hause York. Unweit des Altars ist der Stuhl Richards des III. aufbewahrt. Die Fenster der Kirche bestehen ganz aus gemahlten Gläsern; sie sind wohl erhalten, dennoch unterscheidet man leicht das, was späterhin zur Ersetzung der Lücken der älteren Zeit hinzugemacht wurde. — Im Jahre 1227 wurde die Kirche erbaut; — nur ein Theil derselben ist gewölbt, der andere ist mit Holz verschaalt.

Ein sehr guter Guide von York macht noch auf mehrere Alterthümer dieser historisch-merkwürdigen Stadt aufmerksam. Äußerst lobenswerth und ehrenvoll für die Nation ist die zärtliche Sorgfalt, mit welcher die theuern Überbleibsel einer alten Heldenzeit, reich an Gräueln, aber auch schön ausgeschmückt durch Beyspiele menschlicher Kraft, Größe und Tugend erhalten werden 16).

13) Österreich erfreut sich nun eines ähnlichen Prachtwerkes in der Beschreibung und Abbildung seiner herrlichen Stephanskirche und deren einzelnen Theile. Fürst Lichnowsky unterstützte durch Übernahme der Vorauslagen dieses Nationalwerk. Möchte eine hinreichende Anzahl Abnehmer doch hier, so wie in England, wo jede Abbildung vaterländischer Alterthümer gierig von der Menge aufgekauft wird, das Unternehmen bis zur Vollendung begünstigen. Es verdiente es, wie alles, was stolz auf das Vaterland, Liebe zu demselben durch große Rückerinnerungen und Kenntniß desselben hervorzubringen geeignet ist.

14) Dieses Pferchen und Verzehren des Futters auf dem Felde selbst, wodurch der Landwirth das Kostspieligste in der ganzen Landwirthschaft, die Zugkraft sehr spart, ist nur unter einem feuchten, milden Klima denkbar, wo z. B. der Lauro-Cerasus frey überwintert; auch nur in einem solchen Klima kann das Fioringras, Agrostis stolonifera, gedeihen, dem unter günstigen Umständen kein anderes Futtergewächs an Werth gleich kömmt.

15) Sonderbar ist es, daß der Swingpflug in der österreichischen Monarchie keinen Eingang fand. Viele denkende Landwirthe, die sich desselben bedienten, änderten ihn ab, und gaben ihm einen geraden Grindel und ein Rädergestell. So eingerichtet, folglich ganz gegen den Sinn des Erfinders, findet man den Smal'schen sowohl als den Bayl'schen Pflug nicht selten in gut eingerichteten Wirthschaften.

16) Wie glücklich das Land, wo dieses Statt findet, und wenn ein Volk in den stets vor Augen habenden Denkmählern einer gewaltigen Vorzeit den Sporn findet, der sie treibt, in der Gegenwart nicht zurückzubleiben. Bürgerkriege zerstör-

Eine hohe steinerne Brücke führt über die Onse, welche bis hierher mit einmastigen Hullerschiffen befahren werden kann.

Die Yorker vorzügliche Pferdezucht machte hier eine Rennbahn noch nöthiger als anderwärts. Sie ist doppelt, eine zieht sich in die Länge, die andere ist kreisförmig. Ein schönes Haus für die Zuseher ist dabey.

Von York bis Todcaster — 9 Meilen — zeichnete sich die gut bebaute Gegend durch ihre häufigen Getreidtristen aus. Von Todcaster sind noch 14 Meilen bis Leeds. Man fahrt bey dem Park Bramham vorbey.

Den 14 December. Da in Leeds die größte Fabrication im Tuch Statt findet, so war eine Tuchhalle hier sehr gut angebracht. Es ist ein großes, ein Stockwerk hohes, länglicht viereckiges Haus. Ein breiter zu ebener Erde herumgehender Gang wird durch Mauern gebildet, die mit der Hauptmauer parallel laufen. Das Dach wird von eisernen Bögen gehalten, auf welchen Ziegelgewölbe stehen, um das Ganze feuerfrey herzustellen. Auf dem Fußboden sind Holzböcke in drey Reihen aufgestellt, die in der Mitte des Ganges fünf bis sechs Fuß breite Räume lassen. Auf diesen sind der Länge nach die Plätze bezeichnet, welche jeder Tucherzeuger einnehmen darf. Ein jeder hat einen 22 Fuß breiten Platz der ganzen Länge nach, worauf sein Rahme steht, und wenn er Kinder hat, so erhält jedes einen ähnlichen Raum. Donnerstags und Sonnabends sammeln sich die Kaufleute von Leeds, außer denen niemand hier vom ersten Erzeuger kaufen darf, so wie auch außer diesen Tagen hier nichts verkauft wird. Jedes Stück Tuch wird mit einem Stempel von einem königlichen Beamten bezeichnet. In Leeds verarbeiten viele Fabriken die Wolle bis zum Tuch, andere treiben nur einzelne Zweige, als: Spinnerey, Weberey u. s. w.

Diese Stadt hat sich erst gehoben, seitdem Watt's Dampfmaschine ihr die bewegende Kraft gab, welche die Menge der Hebel in Bewegung setzen kann, die zur Erzeugung des Tuches erfordert wird. Sie mag dermahl an 63,000 Seelen halten.

ten weit weniger, wie die Einfälle roher Horden. Daher ist Österreich, seiner schönen Vorzeit ungeachtet, ungeachtet der herrlichen Reihe seiner großen Babenberger, so arm an Denkmählern eben dieser Vorzeit. Daher auch der Stumpfsinn vieler Einwohner, der die wenigen alten Denkmähler, die er besitzt, vollends zerfallen ließ, ja nicht einmahl die später erbauten, welche unseren Enkeln das Große unserer Zeit überliefern sollten, sorgsam erhält, wozu das durch die Prinzen des Hauses dem Helden Schmid (bey Krems an dem Orte, wo er fiel, wie Pelopidas und Marcell, mit Kutusow, siegend über Mortier und Gazan) gesetzte Grabmahl den traurigsten Beleg liefert. Möchte doch der erwärmende und begeisternde Zuruf des Herausgebers dieses vaterländischen Blattes im Jahrgange 1811 Nr. 122 bis 125 Seite 524 zu dem herrlichen Aufsatze unseres vaterländischen Dichters Matthens Collin: Über nationelle Wesenheit der Kunst — einige großherzige Männer bewegen, jenes Denkmahl wieder würdig herzustellen, ehe ein durchfliegender Ausländer abermahl diese Gelegenheit ergreift, um Hohn über Österreich und den demselben angeschuldigten Bäotismus auszugießen.)

Leeds versorgt die Armee mit Tuch. Es erzeugt meistens nur grobe Mitteltücher, ganz feine werden im Westen des Landes zu St. Roid gemacht.

In des Führers der Reisenden, Herrn Good's Tuchfabrik wird alles gemacht, was zur Tucherzeugniß erfordert wird. Eine Dampfmaschine von 60 Pferden Kraft setzt die ganze Anstalt in Bewegung. Der Eigenthümer bezieht sehr viel österreichische Wolle. Hier wird auch sehr viele Wolle schon vor dem Spinnen gefärbt. Durch die vier Stockwerke des Hauses sind Wasserröhren so gezogen, daß man im Falle eines Feuers in jedem Augenblick überall einen starken Wasserstrahl haben kann. Noch sind die Maschinwebereyen hier nicht eingeführt, weil der aus gekrampelten Querfasern bestehende Wollfaden (sehr verschieden von dem aus gerollten Längenfasern bestehenden Cottonfaden) nicht stark genug ist, die Kraft der Schnellschütze auszuhalten. Dennoch wird daran gearbeitet, diese Schwierigkeiten zu überwinden. Bey dieser Weberey ist die Kette geleimt, und die Drehung der Fäden steht in verkehrter Richtung mit jener des Einschlags. Das Walken des zehn Viertelbreit gewebten Tuches geschieht mit Bristolerseife, und zieht es um ein Drittel zusammen. Auf den Rahmen wird es so ausgereckt, daß gegen die Länge der Leinwand auf 20 Ellen nur mehr eine Elle fehlen darf. Nach diesem wird es gestempelt und in dem Vermerk des königlichen Beamten eingetragen. — In der Färberey, wo alles mit Dampf gehitzt wird, bedient man sich häufig des gut zubereiteten Lincolnshirer Waids zum Blaufärben, und erspart dadurch vielen Indigo. Murdoch, ein Ingenieur von Watt richtete auch hier die Gasbeleuchtung ein, welche, wie überall, schon in den ersten Jahren die Einrichtungskosten bezahlt, und dann durch die Ersparniß dessen, was die frühere Beleuchtung mehr kostete, jährlich eine reine Rente abwirft. Auch befindet sich hier eine eigene Anstalt, den langhaarigen Wollzeugen Apretur und Glanz zu geben; durch Bestreichung mit einer, Überschuß an Kali haltenden Seife, Bürsten und Pressen wird dieses bewerkstelliget. In der Spinnerey, welche durch Wasserkraft getrieben wird, öffnet und schließt ein eigener, aus zwey sich auf einer Schere nähernden und entfernenden Kugeln beynahe wie bey der Dampfmaschine bestehender Regulator, die Schleußen, und läßt nach Bedürfniß mehr oder weniger Aufschlagwasser zu.

In Herrn Goods Fabrik arbeiten die Leute abwechselnd Tag und Nacht zwölf Stunden in einem fort. Dadurch bewirkt er ein ununterbrochenes Fortgehen der Arbeit. In dieser Fabrik stehen 80 Stühle, außer derselben 600, und im Ganzen ernährt sie 2000 Menschen.

Seitdem sich durch die Fabriken der Wohlstand Leeds so gehoben hat, stieg auch der Werth des Grund und Bodens. Im Jahre 1801 kostete der Acre Grund 80 Pfund, jetzt aber kostet er schon 200 Pf. Sterling.

Ein Herr Marschall hat hier eine sehr große Flachsspinnerey errichtet, die er nun noch mehr vergrößert. Zuerst kämmen Kinder den rohen Flachs, um seine Fasern gleich zu legen. So gekämmt, wird er zwischen zwey Eisenlinealen an einer Maschine befestigt, in welcher sich eine feine vierseitige Brechl dreht, deren Kartätschen das Holzige von dem Flachse absondern. Zwey Kinder befestigen abwechselnd den Flachs, und nehmen ihn ab, und schaffen das Abgeschlagene hinweg. Der Flachs wird zweymahl gewendet, so daß das Ende, was einmahl eingeklemmt war,

wieder frey wird, und umgekehrt. Ein eiserner Wagen zieht den so vorbereiteten rein gebrechelten Flachs in ein oberes Stockwerk zu den Vorspinnmaschinen, welche nach Art der Jaks oder Woll-Vorspinnmaschinen gestaltet sind. Zwey hölzerne Leisten fassen den Flachs und halten ihn fest. Die bey jedem Wagen angestellten zwey Arbeiter nehmen die Enden und stellen sie zwischen die hölzernen, anderthalb Fuß im Durchmesser haltenden Walzen, deren acht in einer Reihe sind. Diese ziehen den Flachs durch; er kömmt dann in einer kleinen Blechrinne als ein einen Fuß breites schütteres Band heraus. So geht es in einem fort. Drey solche Bänder werden nun vereinigt und auf zwey Spinnmaschinen gebracht, dort gesponnen und zu festen Fäden gedreht. Diese gleichen beynahe den Water twist frames, und unterscheiden sich nur durch die größeren wagerecht liegenden Spulen, und durch Bürsten, die über dem oberen Cylinder sich um ihre Achse drehen, und diesen stets abbürsten. Die Abfälle werden gemengt, und ebenfalls zu gröberem Garn versponnen 17).

Nicht weit davon hat Herr Murray, ehemahls Ingenieur bey Watt und Boulton in Birmingham sein neues Gußwerk. Er ist seiner sinnreichen Erfindungen wegen berühmt. Eine der einfachsten und nützlichsten sind seine Zerrenfeuer, hier Blase furnace genannt. Sie bestehen aus einem oben geschlossenen Ofen, vorne mit vier viereckigen Öffnungen; in dem seitwärts von demselben stehenden Herd sticht die Form des Gebläses ein. Kohlen und Eisen werden bey den vorderen Öffnungen eingetragen. Der ganze Ofen ist klein, und nicht so hoch wie ein Reverberirofen. Die Arbeit ist eine Art Pudlingarbeit, die in anderthalb Stunden vollendet ist, wie in der Kochschmiede. Hier kostet eine Dampfmaschine von 6 Pferden Kraft 500 Pf. Sterling.

Bey Herrn Blakinshoop, dem Erfinder der Dampfwägen, standen mehrere, wesentlich verschieden von den in Newcastle befindlichen, gebaute Dampfwägen. Der Dampfkessel steht auf einem vierräderigen Wagen, (dort auf einem dreyräderigen) die Dampfcylinder stehen im Kessel und wirken durch doppelte Hebel und Kurbeln auf die Achse eines fünfzähnigen Rades, welches auf einer Seite zwischen dem vorderen und hinteren Wagenrade steht, und den ganzen Wagen dadurch vorwärts treibt, daß es in eine gezähnte Bahn eingreift. Diese hat, geht es stark bergan, auf die Yard Fuß Steige. Aufwärts geht dieser Wagen mit 10 Tonnen beladen eine Meile weit einer Stunde, abwärts stößt er die mit 100 Tonnen beladenen Wägen vor sich her vierthalb Meilen in einer Stunde. Da dieser Dampfwagen keine Pumpe und keinen Speisekessel mit sich führt, sind auf der Straße Brunnen angelegt, um das verdünstete Wasser gleich zu ersetzen. Die Newcastler Dampfwägen sind vortheilhafter auf ebenem Wege, diese hier aber wieder bey starkem Neigen und Steigen der Straße, wo die gezähnte Bahn die Fahrt sehr erleichtert.

Den 15. December. Von Leeds aus wurde ein kleiner Abstecher nach Rotterham vorgenommen, wo die ungeheuern Eisenwerke der Herren Walker sind.

Auf dem Wege dahin findet man eine Eisenbahn, die wie eine Wasserleitung auf gemauerten Bögen über ein Thal hinweggeführt ist. Der grobe Schotter aus den nahe liegenden Steinbrüchen wird mit Kleinkohlen lagenweise gemischt, gebrannt, und schmilzt zu einer Art Schlacke, welche zum Straßenüberführen ganz vorzüglich dient.

Man fährt bey Wenthworth bey dem schönen Park des Herzogs von Fitzwilliam vorbey, — bis Rotterham sind vierzehn Meilen.

Dieß Städtchen liegt an der von Sheffield herabfließenden Don, sie wird hier schon mit einmastigen Schiffen befahren. Eine Meile weiter, bey Glashütten vorbey, liegt das große Eisenwerk. Es besteht aus drey Abtheilungen, dem Hohenofen, dem Reverberirofen und der Weißblechfabrik. Das in den Pudling fornacees zur Streckwaare eingefrischte Eisen wird durch Walzen zu Zainen geschnitten, oder zu Platten und Blech ausgestreckt.

Nägel werden durch Walzen gedruckt, in Walsal und Bilstol bey Birmingham gießt man auch Nägel und tempert sie, (d. h.: macht sie weich) durch langes Glühen in flachen gegossenen Schüsseln.

Man goß eben die große Brücke für Queen Street nach London aus vier Reverberiröfen zugleich, bloß auf dem Herde. Ein Stück eines Gusses hatte zwey Klafter Länge, eine Klafter Breite, und vier Zoll Dicke. Die ganze Brücke wurde von dem Ingenieur Reny angegeben. Sie erhält drey Bögen, davon zwey 40 Fuß, der Mittelbogen 140 Fuß im Durchmesser halten. Die ganze Brücke mit der gemauerten Wand und dem Mittelpfeiler kömmt auf 500,000 Pf. Sterl. — Jeder Bogen, der flach auf den Widerlagen liegt, besteht aus vier Parallelbögen, die durch einzelne Quertheile und Ringe verschraubt, und festgehalten werden. Der oberste Bogen, der gepflastert wird, ist am flachesten. Die ganze Brücke wird 4500 Tonnen wiegen. Was diese ganze eiserne Brücke kostet, das hätte ein einziger Bogen einer steinernen Brücke gekostet. Von dem Plan, eine Brücke über die Themse in einem Bogen zu machen, kam es wieder ab, weil, wie der erlauchte Reisende vortrefflich erinnert, die Widerlagen des Bogens zu hoch werden müßten, und ein solch ungeheuerer Bogen dem Vibriren nicht widerstehen könnte, welches das Losewerden, das Brechen der Nieten und Schrauben, und endlich den Sturz nach sich ziehen müßte.

Den 16. December früh fuhr man von Rotterham ab, 12 Meilen bis Doncaster, wo die Londner Straße beginnt. Die mit der Säemaschine gebauten, gedrillten Saaten rechts und links standen vortrefflich.

Bey dem eilf Meilen weiter liegenden Gainsborough ist der überschwemmenden Trent wegen, die Straße auf einem Damm fortgeführt.

Hier lagen vortreffliche Windmühlen, an welchen ein Regulator mittelst einer eisernen Richtstange die Blechklappen der

17) Bey der einzigen Flachs- und Hanfspinnmaschine dürfte die ungegründete Furcht der Maschinenfeinde nicht ganz zu verwerfen seyn. Sie sagen: durch Maschinen entzieht man dem Ärmeren die Möglichkeit, sich etwas zu verdienen, und zwinge ihn zum Müßiggang, zur Armuth, und den daraus entstehenden Verbrechen. Erfahrung und genauere Übersicht haben dieses längst widerlegt. Dennoch wäre zu wünschen, daß die Spindelspinnerey nie durch Maschinen verdrängt würde, da sie die einzige Arbeit ist, welche jeder Mensch in den Zwischenräumen seiner anderen Beschäftigungen, ja sogar bey vielen Geschäften, wie Vieh hüten, Kinder warten rc. rc. nebenbey treiben kann, und dieses eine stets reiche Quelle des Erwerbes bleibt, ohne den Menschen, wie bey der Wollspinnerey, durch Sitzen zu verkrüppeln, und zu allem Anderen untauglich zu machen.

Windflügel nach Bedürfniß schloß oder öffnete. Bey dem eilf Meilen weiter entfernten Spittle in einem flachen weidereichen Lande kreutzt sich die Straße von Hull, auf der man Lincoln erreicht.

Man fährt durch ein hohes, aus Granit bestehendes Römerthor, mit schönen feinen Säulen. Die alte merkwürdige Kirche ist in Gestalt eines doppelten Kreutzes erbaut, sehr groß und einfach. In dem Chor, wie bey den meisten englischen Kirchen sind des Bischofs und des Capitels Sitze angebracht. In dem alten Kloster sind unlängst zwey Mosaikböden, von den Römern herrührend, gefunden worden. Die Kirche selbst wurde im syrischen Geschmack von den Templern erbaut. Von hier nach Sleafort sind noch 18 Meilen

Den 17. December. Neun Meilen von Sleafort, dem Postorte bis Foltingham in einer flachen, nicht so ganz baumentblößten Gegend, wie jene von Newcastle bis hierher war, von da bis Murks Dipping sechzehn Meilen. Auf dem Zwischenwege sind viele sumpfige Strecken, die man durch Ablässe urbar zu machen beginnt. Nach abermahl acht Meilen gelangt man nach Peterborough, einem kleinen, hübsch umwaldeten Orte mit einer herrlichen Kirche. Auch diese hat die Kreutzesgestalt mit einer schön verzierten Façade. Im Hauptschiff ist das Gewölbe ausgetäfelt und bemahlt. Der Chor und der rückwärtige gleichfalls ganz von Stein gebaute Theil zeigt deutlich mit seinen schönen Verzierungen, daß diese Kirche in zwey ganz verschiedenen Zeiträumen begonnen und vollendet worden ist. Unter den merkwürdigen Grabstätten ist jene der 80 Mönche, die im Jahre 870 von den Dänen umgebracht wurden, jenes der Maria Stuart, die Jacob späterhin erst nach Westminster bringen ließ, endlich jenes der Katharina von Aeragonien, Heinrichs VIII. erste Gemahlinn. Am Eingange der Kirche ist der Todtengräber abgemahlt, den es traf, beyde Prinzessinnen zu begraben, der daher ein sehr hohes Alter erreicht haben müßte. Sonderbar ist es, daß in dieser, und bloß in dieser alten, noch von den Sachsen erbauten Kirche eine besondere, sonst nirgendwo anzutreffende Art weißer Nachteulen brütet, die man daher auch nicht ausrottet.

Der Fluß Nen ist hier noch schiffbar. Sechs Meilen weiter Stilton, wo die besten Käse in ganz England erzeugt werden; hier beginnt das Land wieder hügelig zu werden. Die Straße geht über Alconburey nach Bugdon, wo ein altes Schloß ist. Von da 16 Meilen nach Biglerwade, und 14 Meilen nach Stevenage, wo das letzte Nachtlager vor London gehalten wurde.

Den 18. December. Die Hauptstraße führt durch ein schön bebautes Land, rechts und links Landhäuser und Parks. Der von Brakewall ist einer der beträchtlichsten. Zwölf Meilen weiter liegt das im Beginnen der Reise von St. Albans aus besuchte Hatfield. Vier Meilen von London wird die Straße schon mit Laternen beleuchtet. Man kömmt zu einzelnen Häusern, die stets häufiger werden, bis sie ganze Gassen bilden, die nur noch mit Gärten untermischt sind, endlich ist man in der Stadt selbst, ohne bestimmen zu können, wo man sie erreicht hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Carl Wilhelm Ferdinand, und Friedrich Wilhelm, Herzoge von Braunschweig.

(Beschluß.)

Weit mehr Unfug, als in Justiz- und Kirchensachen, stiftete jedoch das Übertreiben des ruhigen Naturganges bey den administrativen und cameralistischen Geschäftszweigen. Die Kammer schien nähmlich durchaus das Kunststückchen erfinden zu wollen, wie Saat und Ernte zu gleicher Zeit gehalten werden könnten, und der neue Kammerpräsident ließ dem in diesem Fache ganz unbewanderten Fürsten eine Menge neuer Goldquellen verzaubern, die zwar für die Phantasie recht lieblich rauschten, aber leider in der Wirklichkeit nur Schaum statt Gold lieferten. Man wollte die Einkünfte von Domänen, Forsten, Hütten- und Salzwerken, von Transito- und Eingangzöllen u. s. f., wie mit einem Zauberschlag wenigstens um das Doppelte vermehren. Überdem sollten durch eine freywillige Anleihe im Lande 600,000 Thaler herbeygeschafft werden, ohne die alten Landesschulden förmlich anzuerkennen, oder auch nur bestimmte Hoffnung zu deren baldiger Zinszahlung zu geben. Die Bitten und Vorstellungen um Abstellung der eben so ungerecht als drückenden Grundsteuer von geistlichen Gütern, welche den Nutznießern doch zur Besoldungsstatt dienen mußten, wurden anfänglich durch fulminante Rescripte zurückgewießen; -- und das Alles sollte unter der Firma unumschränkter Souveränität geschehen, vermöge welcher der neue Kammerpräsident sogar das Privatvermögen der Staatsbürger als Eigenthum des Fürsten in Anspruch nehmen zu können sich äußerte.

Der Herzog hatte in der Zeit hauptsächlich seine großen Rüstungen, bey der gewissen Voraussicht eines bald wieder ausbrechenden Krieges, in Gedanken, ließ sich also, da niemand durch die Landesverfassung geschützt, mit Kraft und Ernst widersprach, die neue Lehre wohl gefallen. Auch predigte man ihm nun täglich den Glauben: als rechtmäßiger Souverän im angestammten Erblande seiner Väter könne er mit gutem Gewissen wohl die Hälfte dessen nehmen und fordern, was der unrechtmäßig eingedrungene Fremdling ohne alle Rechtsformen ganz genommen habe. Diese Melodie setzte man in allerley Variationen, und es wurden die schüchternen Remonstrationen der Behörden dadurch leicht übertäubt. Auch war ja alles, was man forderte und wollte, nur Bedürfniß des deutschen Vaterlandes, und der Fürst selbst entzog sich ja jedem Luxus, und lebte bürgerlich einfach, in grellem Abstich gegen den vormahligen forderungsvollen napoleonischen Hof zu Kassel u. s. f. Also erklang, bald sanft, bald im Allegro furioso die Zauberzither, und wer weiß, wie weit es damit gekommen, hätte nicht das große Schreckbild: Publicität, unter dem Schutze des furchtbaren Accordes: Stimme des Volks, drohend den Finger erhoben! Zwar ward, um unberufene Schreyer sämmtlich einzuschüchtern, ein neues Censuredict — nachdem lange genug ohne Censur pöbelhaft geschimpft und geschrieen worden — erlassen. Aber leider! bekümmerte man sich schon in Goslar und Halberstadt wenig, noch weniger in Leipzig, Berlin, Hamburg rc. um die braunschweigischen Censurgesetze und Ansichten! Der Widerspruch gegen die neuen Projectenschmiede fand also zwar keinen Schutz in der zertrümmerten Landesverfassung; allein er fand ihn doch in der öffentlichen Meinung, die laut durch die Druckpresse zur Sprache

gebracht werden konnte und die man nicht geradezu anzutasten wagte.

Einige Monathe hindurch kämpfte Friedrich Wilhelm gegen jene mächtige Stimme für den Mann, dem er volles Vertrauen geschenkt hatte, und dem er auch Dankbarkeit schuldig zu seyn glaubte. Erst als die Überzeugung ihm zukam: jener hochgepriesene Staatskünstler habe ihm nur Wind für Wahrheit gegeben, beharrte er nicht länger darauf, den Unfähigen und mit dem Widerwillen aller Behörden Beladenen an der Spitze der Geschäfte zu lassen. Die Art und Weise aber, wie der geh. Rath Menz verabschiedet wurde, macht Friedrich Wilhelms Herzen Ehre. Und, wer mag es tadeln, daß eine alte Schuld der Dankbarkeit, deren Gehalt F. W. allein richtig zu schätzen wußte, mit fürstl. Großmuth abgetragen ward? Wenn jene 20,000 Thaler, die Hr. M. erhielt, wirklich eine Ehrenschuld betrafen, so kann nur ein Niederträchtiger dem verewigten Fürsten daraus einen Vorwurf machen: daß er lieber ein ehrlicher Mann bleiben, als zum hochgepriesenen Landesbesten den Schandfleck der Wortbrüchigkeit mit in's Grab nehmen wollte. O du vergötterte Finanzkunst! schmähliches Geschenk jener Politik, die zuerst den Zahlenpreis für Menschenleben, wie für Ehre, Tugend und Verbrechen erfunden! Du nimmersatter Goldhunger, der selbst der Staaten moralisches Mark ausfrißt, und aus verdorrten Eingeweiden doch nur kaltes todtes Metall wieder von sich gibt, wenn werden wir Unglücklichen das Ende deiner verächtlichen Herrschaft erleben!

Der verewigte Friedrich Wilhelm huldigte keineswegs der schmutzigen Goldgier; denn er wollte das Gold nur für höhere Zwecke. Bey gutem Willen und rastloser Thätigkeit fehlte ihm (als Regent eines Landes, dessen alte Verhältnisse völlig zertrümmert waren, ohne durch feste constitutionelle Formen ersetzt zu seyn,) nur Zeit, zur Besinnung zu gelangen, um das leidenschaftliche Treiben dann zu mäßigen, und Schein von Wahrheit, durch Beyhülfe redlicher, wohlunterrichteter Personen, unterscheiden zu lernen. Auch ist es eine unleugbare Thatsache zur Bewahrheitung dieser Behauptung, daß, obgleich bey dem Regierungsantritte des Herzogs fast Alles vernachlässiget worden war, um ihn gegen Despotenlaunen und die daraus nothwendig hervorgehenden Mißgriffe zu sichern, er sich dennoch in Jahresfrist durch eigenen Verstand und Umsicht so weit zurecht gefunden hatte, dem ersten Eindruck, welchen die Dinge auf sein lebhaftes Temperament machten, nicht mehr zu folgen, sondern umsichtig die Meinung und den Rath erfahrner Männer darüber zu erforschen. Wer aber Friedrich Wilhelms Regentenfähigkeiten mit demselben Maßstab messen will, der etwa in staatsrechtlicher Hinsicht für Carl Wilhelm Ferdinands Regierungsmaximen gelten mag; oder wer die Regierungsperiode dieses hochgebildeten Fürsten mit der stürmisch-eisernen Zeit, worin jener ohne Rath und sich selbst überlassen die Zügel des Regiments ergreifen mußte, unter eine Categorie zu zwingen gemeint ist, der hat weder jene noch diese Zeit begriffen. Darum ist auch sein Urtheil nichtig vor dem Richterstuhle der Zeitgenossen, wie vor dem der noch unbefangenern Nachkommen.

* * *

Der vormahlige Cabinetsrath Römer hat uns durch eine rapsodisch-fragmentarische Anekdotensammlung den verewigten Friedrich Wilhelm hauptsächlich als Mensch zu schildern versucht. Gibt jene Broschüre überhaupt einen Totaleindruck, so kann es, obwohl Römers Absicht rein und untadelhaft war, nur ein widriger und für den Verewigten ungünstiger seyn. Dieses Urtheil wird jeder unbefangene Leser unterschreiben. Der Biograph soll kein höfischer Schwätzer und Anekdotenjäger werden; aber charakteristische Anekdoten die den innern Menschen aussprechen, oder dem Forscher einen Blick in des vorgeführten Helden Gemüth und gleichsam in seines Herzens Tiefen thun lassen, die mag, die soll er aufnehmen und der Vergessenheit entreissen, wenn er sich ihrer Wahrheit gewiß hält. Ob in Herrn R. Broschüre solche Anekdoten zu finden sind, überlasse ich dem Urtheile verständiger Leser. Hier mögen aber noch einige Züge ihren Platz finden, die viel eher zu dem vorgesteckten Ziele richtiger Beurtheilung hinleiten können.

Friedrich Wilhelm konnte, weder als Jüngling noch als Mann, dem Schauspiele, in welcher Form es auch gegeben wurde, Geschmack abgewinnen. Einen ganzen Abend im Theater zuzubringen, war ihm daher der lästigste Zwang, den er kannte. Während seines Regentenlebens hat er sich wenigstens in Braunschweig diesen verhaßten Zwang nie aufgelegt. Hierin wich er also ganz ab von seinem Vater, zu dessen Lieblingsbelustigungen das Theater so sehr gehörte, daß er ihm, seinem Regierungsprincip: der vorherrschenden Sparsamkeit, zum Trotz, noch in den letzten Lebensjahren bedeutende Summen opferte, und sich dabey sogar von dem verächtlichsten französischen Komödiantenvolke brüskiren ließ. Ja es gab Männer, die Carl Wilhelm Ferdinand zur Beschwichtigung jener Menschen und zur Regulirung ihres Schuldenwesens eigens besoldete; doch war ihnen dabey strenge Verschwiegenheit, wie bey einem Staatsgeheimniß, empfohlen.

Friedrich Wilhelms Vergnügungen waren einfacher. Vor allen liebte er ländliche Freuden ohne Kunst und Pracht, und den fröhlichsten Tag während seines Regentenlebens hat er vielleicht zu Lehre, einem Dorfe zwey Stunden von Braunschweig, gehabt. Dort lebte sein Lehrer Berkhan als Prediger, in patriarchalischer Ruhe. Friedrich Wilhelm wohnte der Taufe des jüngsten Kindes seines alten Freundes bey. Auch des Herzogs Bruder war dort. Das Gespräch drehte sich meistens um Erinnerungen früherer Jahre. Des Ditfurthschen Despotismus, der sanften Liebe einer guten Mutter, der alten Verhältnisse im Fürstenhause, der jugendlichleichtsinnigen Thaten und der ersten Verirrungen; aber auch der ausgestandenen Noth und des durchlebten Jammers und Elends gedachte man bey froher Becher Klang. Die Kinder des Hauses spielten furchtloszutraulich um den geliebten Landesvater. Die Knaben liehen ihm seine Reitpeitsche ab und fragten: warum er denn keinen Stern an der Brust trage, der doch so schön flimmerte? Die Mädchen stopften ihm die Pfeife und brachten hüpfend den Fidibus. Nach der Mahlzeit faßte der Fürst den ehrwürdigen Pfarrer unter dem Arm, und wanderte mit ihm durch das Dorf. Alt und jung, Mädchen und Jünglinge vernahmen da des guten Fürsten sanften Zuspruch. Er scherzte mit dem jungen Volke, den Alten aber gab er Trost und fröhliche Hoffnungen auf eine segensreiche Zukunft. Keine Verstellung, kein Zwang, keine eingelernte Popularität herrschten bey diesem Feste, das der Herzog fröhlich, mit innig dankbarer Umarmung seines verehrten Lehrers, verließ. Frohes Jauchzen scholl hinter ihm her, als er im fliegenden Galopp den einfachen Pfarrhof

und das stille Dorf bey einbrechender Dunkelheit verließ. Ich meine, da erschien Friedrich Wilhelm wirklich als Mensch, und es war unmöglich, den guten Menschen dort in ihm zu verkennen.

Ein anderer Zug, der den guten Menschen charakterisirt, ist jene ungeheuchelte herzliche und zuvorkommende Liebe, welche Friedrich Wilhelm gegen seinen älteren Bruder, den Herzog August, hegte. Nicht nur war die Rückkehr dieses Fürsten nach Braunschweig für den Herzog ein wahres Jubelfest, wobey sich seine lebhafte Theilnahme auf das herzlichste aussprach, sondern man konnte dieselben Empfindungen in dem Benehmen und in der Handlungsweise des Herzogs bey jeder Gelegenheit wahrnehmen, wo er mit dem Bruder zusammentraf. Jeden seiner Wünsche suchte er zu errathen, und, noch ehe der Wunsch ausgesprochen wurde, ihn zu befriedigen. Auch behielt der Herzog August die uneingeschränkteste Freyheit, von allem höfischen Zwange entfesselt, ganz nach seiner Neigung zu leben. Friedrich Wilhelm selbst hielt diese Freyheit für des Lebens höchstes Gut. Er hatte sich einen angenehm gelegenen, doch durchaus nicht kostbaren Garten, der von dem fürstlichen Garten nur durch einen schmahlen Arm des Ockerflusses getrennt war, angekauft, und war Willens die Anlage noch zu erweitern, um sie zu einem der schönsten Lustörter in Braunschweigs Nähe umzuwandeln. In jenem Garten, wohin er sich oft allein in einem kleinen Kahne überschiffte, lebte er sich selbst und seinen stillen Freuden. Wer ihm dort zusprach, fand nicht den Fürsten, sondern den anspruchlosen Privatmann. Der Ostentation und Pracht gab er sich nur hin, wenn höhere Staatszwecke es erheischten. Aber auch in diesen glänzenden Zirkeln war er der angenehmste, liberalste Wirth, der unterhaltendste Gesellschafter, der humanste Familienvater. Sein ganzes Volk hielt er für seine Familie, doch leider verstand nur der kleinste Theil desselben eine solche Humanität recht zu würdigen, und verleidete nur zu oft dem guten Vater die liberale Entäußerung seiner Fürsten- und Herrscherwürde!

Ich habe Züge des guten Menschen gezeichnet, welche auch die giftigste Verleumdung nicht wagen wird auszulöschen. Ich will einen Zug des kräftigen, edlen Menschen, worauf sich wahrhaft große Hoffnung gründen ließen, hinzufügen. Lange vor seiner Rückkehr in die väterliche Heimath, ging Friedrich Wilhelm, besonders durch Veranstaltung der nichtswürdigen westphälischen Despotenknechte, das Gerücht voraus: daß er in England ein höchst dissolutes Leben führe, und dem Trunke sehr ergeben sey. Er kam; man beobachtete ihn im Stillen, und mußte gestehen: daß er höchst mäßig lebe, und besonders in Ansehung starker Getränke die strengste Aufmerksamkeit beobachte. So weit ging diese Aufmerksamkeit, daß er bey dem fröhlichsten Gelage nie uber vier bis fünf Gläser trank. Auf dem ersten Zuge nach Brabant, im Anfange des Jahres 1814, wagte es ein alter Officier, der ihn schon als Knaben gekannt und mit ihm in vertrauten Verhältnissen gelebt hatte, jene auffallende Enthaltsamkeit zur Sprache zu bringen. — „Sie haben Recht lieber * *" erwiederte der Herzog „Ich achte streng auf mich selbst. In England that ich es nicht, und ich kenne das Gerücht. Auch ist es nicht ganz ohne Grund. Aber einen festen Eid habe ich mir selbst von dem Augenblick an, wo ich mein Erbland wieder erhielt, geschworen: fortan nie die Schranken der Mäßigkeit zu überschreiten; und ich werde ihn halten, den heiligen, festen Schwur."

Und er hat ihn gehalten! Er ist Herr geworden über eine Leidenschaft, deren Besiegung zu den schwersten Aufgaben der moralischen Diätetik, gehört. Man könnte sagen: nicht hat die Sünde ihn, sondern er hat die Sünde verlassen. Er hat sie besiegt, und ist Herr worden über sich selbst. Das kann nur ein fester, starker Charakter! Ein solcher Zug ist mehr werth als tausend Anekdötchen, für den Psychologen, für den ernsten, Wahrheit liebenden Menschenbeobachter. Und wenn irgend etwas den Glauben verbürgt: Friedrich Wilhelm wäre für die Folge ein trefflicher, ganz für seine Zeit passender Regent geworden, so ist es jene Thatsache.

* * *

Daß er ein Held im wahren Sinne des Wortes gewesen, daß seine und des Vaterlandes Ehre ihm als das höchste Gut erschienen, und daß er Alles daran gesetzt, dieses heilige Kleinod unbefleckt zu bewahren, wird wohl der schändlichste Neid nicht zu bestreiten unternehmen. Er war kein großer Feldherr in dem Sinne des Wortes, welchen die neuere Kriegskunst erfunden hat. Das Umfassende großer combinirter Operationsplane, wobey man sich mit Hunderttausenden, auf Hunderten von Quadratmeilen herumtummelt, war nicht sein Fach. Aber er war ein trefflicher General in Ziethens, und selbst in Blüchers Geist. Als solcher hat er sich in der furchtbaren Schlacht am 16. Juny 1815 bewiesen. Was Ziethen bey Hochkirchen war, das war er bey Quatre Bras. Man muß den Bericht des Marschall Ney mit Bedacht lesen, um völlig überzeugt zu werden, daß nur die aufopfernde Tapferkeit, womit Friedrich Wilhelms heroisches Vorbild seine jungen Truppen begeisterte, den Durchbruch der Franzosen nach Brüssel vereitelte, und eine solche Schlacht, als die entscheidende am 18. Juny wurde, möglich machte. Der Glaube begeisterte ihn. Für deutsche Freyheit und Vaterland verachtete er darum den Tod, der aus hundert Mordschlünden ihm entgegen brüllte, und er fiel in dem schönsten, heiligsten Beruf, worin je ein deutscher Fürst, ein deutscher Held fallen kann. Würde nicht, ohne sein Vorbild in Anschlag zu bringen, eine solche ausharrende Tapferkeit, als die braven Braunschweiger in jener Schlacht bewiesen, ein unerklärbares Wunderwerk seyn? Focht nicht der Feind mit ausgesuchten, kriegsgeübten und der Zahl nach weit überlegenen Schaaren gegen jene jungen, größtern Theils zum ersten Mahl in das Feuer geführten Truppen? Möchten sie ohne Friedrich Wilhelm wohl dem ersten furchtbaren Andrange der geharnischten Reiter des Welttyrannen widerstanden haben, da es ihnen sogar an Geschütz fehlte?

Ehre und Dank also dem Helden des Vaterlandes! Wenn des Spartaners Leonidas, wenn des Römers Curtius, wenn des Schweitzers Arnold Winkelried Thaten unvergänglich prangen im Buche der Menschengeschichte, so wird auch dein Nahme, und was du thatst nicht verhallen, o Friedrich Wilhelm von Braunschweig! Und wenn die hochgepriesene Finanzkunst nicht so viel herauszurechnen vermag, daß dein dankbares Volk dir ein würdiges Denkmahl errichte, so wird dennoch im hehren Tempel der Geschichte zu deiner Ehre stets das heilige Wort erschallen:

Exegit monumentum aere perennius!

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.

Freytag den 6. und Montag den 9. December 1816.

(147 und 148)

Die Salinen in Österreich ob der Ens.

(Von Franz Kurz, Pfarrer zu St. Florian.)

Dem Liebhaber der vaterländischen Geschichte muß es sehr erfreulich seyn, wenn er sieht, daß meherre seiner Landsleute ihr Augenmerk dahin richten, einen wichtigen Gegenstand der Geschichte ihres Landes durch Auffindung noch unbekannter Urkunden und Notizen in ein helleres Licht zu setzen, und ihn von allen alten Schlacken zu reinigen. Im Jahre 1811 machte ich im Märzhefte des Archives für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst die Freunde der österreichischen Geschichte aufmerksam, wie mangelhaft noch die Geschichte unserer Salinen sey, und lud Alle, denen sich irgend eine günstige Gelegenheit darböthe, etwas Neues hierüber aufzufinden, dringend ein, ihre Sorgfalt und Mühe zu vereinigen, um diesem Mangel abzuhelfen. Zu meinem großen Vergnügen machte ich bald die angenehme Erfahrung, daß mein Aufruf nicht nutzlos verhallte, und mein kleiner, noch sehr mangelhafter Aufsatz über die Salinen in Österreich ein weiteres Forschen nach Urkunden, und eine genauere Prüfung des bisher Geglaubten veranlaßte.

Der rühmlichst bekannte und hochverdiente Veteran im Fache der Geschichte, der k. k. Rath und Director des Waisenhauses in Wien, Herr Vierthaler, machte noch im nähmlichen Jahre im Augusthefte der vaterländischen Blätter manche Berichtigung und Ergänzung meines erwähnten Aufsatzes bekannt. Im Jännerheft des Jahres 1812 lieferte das Archiv für Geographie rc. rc. einen weitläufigen Auszug aus der Rede, welche der k. k. Oberamtsrath und Oberbergmeister, Herr Maximilian Kurr, im Amtsgebäude zu Hallstatt am Dankfeste der fünfhundertjährigen Erhaltung des Hallstätter Salzberges vorgelesen hat, wodurch unsere Kenntnisse in Rücksicht der Salinen Oberösterreichs wieder um Vieles bereichert wurden. Das glückliche Loos, die reinste und verläßlichste Quelle, nähmlich Urkunden, aufzufinden und zu benützen, blieb dem Herrn Anton Dickelberger, k. k. Bergmeister in Ischel vorbehalten, dieser erhielt von seiner Oberbehörde den Auftrag, zum Behufe einer möglichst vollständigen Salinengeschichte alle noch vorfindigen Urkunden und Notizen zu sammeln; ihm wurden also auch alle Archive des Salzkammergutes bereitwillig geöffnet. Da es ihm nicht unbekannt blieb, daß ich auf meinen archivarischen Wanderungen viele Urkunden älterer und neuerer Zeiten zur Geschichte unserer Salinen gesammelt habe, so both er mir freundschaftlich seine aufgefundenen Schätze zum Austausche für die meinigen an, und es ward zwischen uns ein Bund abgeschlossen, ohne Zurückhaltung und mit vereinigtem Bestreben zur Beförderung der Salinengeschichte unser Möglichstes beyzutragen.

Die Aufklärungen, die ich diesen drey Männern verdanke, benütze ich zu dem gegenwärtigen historischen Aufsatz, der das neu Entdeckte ohne Verzug bekannt machen, und es dem Untergange und der Vergessenheit entreißen soll. Zugleich wird aus demselben erhellen, woran es uns in Rücksicht unserer Salinengeschichte noch gebreche, und was dem künftigen Geschichtforscher noch zu leisten übrig bleibe.

Ich beschränke mich gegenwärtig bloß auf die ältere Geschichte unserer Salinen. Ihre späteren Schicksale, die uns ziemlich zahlreiche Thaten bezeugen, bleiben billig der Erzählung des Herrn Dickelberger überlassen, welcher alle freyen Stunden, die ihm seine Berufsgeschäfte vergönnen, mit einem lobenswerthen Fleiße der Bearbeitung einer Salinengeschichte widmet. Dasjenige, was in meinem früheren Aufsatze über die Salinen keinem Zweifel unterliegt, und dort schon weitläufiger erzählet wurde, soll hier wegen der deutlichen Übersicht des Ganzen nur ganz kurz berührt werden. Da alle Urkunden für ein Journal nicht wohl geeignet sind, so werden diejenigen, welche die Königinn Elisabeth und ihre beyden Söhne Friedrich und Albrecht dem neuen Salzbergwerke in Hallstatt verliehen haben, füglicher meiner Geschichte K. Friedrich des Schönen einverleibt werden, wo sie ganz eigentlich an dem Platze stehen, der ihnen gebührt.

* * *

Der alte Geograph Ptolemäus nennt unter den Bewohnern des Noricums einen celtischen Völkerstamm, die Hallonen, deren Nahme uns schon darauf aufmerksam macht, daß sie sich mit der Erzeugung des Salzes beschäftiget haben 1). Sie

1) Magni Klein, Notitia Austriae antiquae et mediae. T. I. p. 202. Das Wort Hallonen ist zusammengesetzt aus Hal oder Hall, welches im Celtischen: Salz, und Ona, Auna oder Ouno, welches Wasser bedeutet. Der Nahme Hallein ist ein rein celtisches Überbleibsel.

hatten ihre Wohnsitze in den nächsten Umgebungen des heutigen Salzkammergutes, vielleicht auch selbst innerhalb der Gränzen desselben aufgeschlagen, und benützten die häufigen Salzquellen, die sich dort vorfanden, oder eröffneten auch einige Salzberge der dortigen Gegend 2).

Daß die Gegend von Ischel auch von den Römern bewohnet wurde, bezeugen römische Leichensteine, die sich dort bis auf unsere Zeiten erhalten haben. Römische Munzen hat man sowohl bey Ischel als auch bey Hallstatt gefunden. Ob aber die Römer in derselben Gegend auch nach Salz gegraben haben, bleibt aus Mangel vollgültiger Beweise ungewiß. Allerdings hat man in sehr tiefen Gruben des Hallstätterberges nach dem Zeugnisse des Herrn Oberamtsrathes Kner bearbeitetes Zimmerholz, Späne, Leder, Häute, Riemen, Asche, Kohlen, zerbrochene Töpfergeschirre, Haare und Gebeine von Menschen und Thieren gefunden. Dessen ungeachtet kann es doch nicht ausgemittelt werden, ob diese unverwerflichen Spuren eines früheren Bergbaues den Zeiten der Römer, oder nicht vielmehr dem vierzehnten Jahrhunderte zu gehören. — Anfänglich, sagt Herr Kner, wurden nur senkrechte Gruben auf die Salzlager abgetiefet. — Desto leichter konnten sich Unglücksfälle ereignen, und daß sich in einem Zeitraume von fünfhundert Jahren in dieser Gebirgsgegend häufige, und mitunter auch schreckliche Revolutionen der Natur, besonders durch Wolkenbrüche zugetragen haben, läßt sich nicht nur vermuthen, sondern man weiß dieses seit zwey Jahrhunderten auch mit voller Gewißheit. Es wurden dadurch nicht nur Salzgruben verschüttet, sondern auch durch den Einsturz der Berge ganze Thäler ausgefüllet, und alle Merkmahle, daß dort einstens Menschen gewohnet haben, vertilget. Erst in den neueren Zeiten wurden die traurigen Spuren einer alten Verwüstung zufällig wieder aufgefunden, die Zeit, in welcher sich solche Unglücksfälle ereignet haben, bleibt uns aber noch unbekannt.

Die Salzpfanne, welche der Herzog Thassilo um das Jahr 777 sammt drey Arbeitern, die dort wohnten und Salz sotten, dem von ihm neu gestifteten Kloster Kremsmünster schenkte, gehört nicht zu den heute im Salzkammergut bestehenden Salinen, denn sie stand nahe an dem sogenannten Sulzbach zwischen dem Dorfe Pfarrkirchen und dem Markte Hall 3). Noch immer fließt dort eine Salzquelle, die aber die Kosten der Arbeit nicht lohnet und daher unbenützt bleibt.

In den Zollgesetzen des Königs Ludwig, die um das Jahr 906 bekannt gemacht wurden, geschieht zwar von Salzschiffen, die den Passauerwald auf der Donau vorbeyfuhren, Meldung, daß dieselben aber kein Salz von unserem heutigen Salzkammergut herab bringen konnten, darf nicht erst erinnert werden 4). In den nähmlichen Zollgesetzen werden zwar auch Schiffe aus dem Traungau erwähnet, die von aller Mauthabgabe freygesprochen wurden; aber ihre Ladungen werden mit Stillschweigen übergangen 5). Diese Schiffe können eben sowohl auf der Donau, welche gegen Norden den Traungau wenigstens zum Theile begränzte 6), als auch auf der Traun herabgekommen seyn. Daß letzterer Fluß in den damahligen Zeiten keine so lange Strecke, wie jetzt, schiffbar gewesen sey, ist sehr wahrscheinlich. Vielleicht luden die Schiffe erst in der Gegend von Lambach und Wels Waaren ein, und lieferten sie in die unteren Gegenden der Donau. Haben sie auch Salz herabgebracht, so ist dasselbe entweder ein ausländisches gewesen, oder im Inlande aus hervorsprudelnden Salzquellen erzeuget worden, denn von einem in unserem Österreich schon damahls bearbeiteten Salzbergwerk kommt weder in Urkunden noch auch in Chroniken irgend eine Spur vor.

Der Salzberg Gulch, von welchem in den Urkunden des Klosters Gleink Meldung gemacht wird, und die Salinen bey Admont gehörten zu dem Gebiethe der Steyermark, und sind für die Geschichte der Salinen Oberösterreichs ein ganz fremdartiger Gegenstand 7).

Unsere historische Kenntniß der Salinen im heutigen Salzkammergut fängt erst mit dem Jahre 1192 an, in welchem der Herzog Leopold dem Kloster Garsten zwey und sechzig Fuder Salz aus den Salinen von Ischel, und eben soviel aus den Salinen von Ausse, als ein jährliches Geschenk für immerwährende Zeiten geschenkt hat 8). Wann der Salzberg bey Ischel entdeckt, wann und wie er zuerst bearbeitet wurde; alles dieses wissen wir nicht. Daß die Saline zu Ischel schon unter der Regierung der Steyrischen Ottokare, deren letzter Sprößling im Jahre 1192 sein Leben beschloß, benützt worden, und daß die Salzerzeugung in diesem Jahre schon von einiger Bedeutenheit gewesen ist, erhellet aus der angeführten Urkunde H. Leopolds, der die Steyermark durch Erbschaft mit dem Herzogthume Österreich vereiniget hat.

Unter dem böhmischen K. Ottokar besorgte ein Beamter, welcher Salzmeister hieß, die Angelegenheiten des Salzwesens in Ischel 9). Nur der wichtigen Salzerzeugung ist es sehr wahrscheinlich zuzuschreiben, daß die Gegend, die wir heut zu Tage das Salzkammergut nennen, damahls und auch noch spä-

2) L. c. p. 294 et 295.

3) Simonis Rettenpacher Annal. Cremifan p. 25.

4) Andr. Oefelii Script. Rer. Boic. T. I. p. 718.

5) Naves de Trungowe nil. dent. Diesen Ausdruck könnte man füglich so verstehen: Die Schiffe, welche den Traungauern gehören, zahlen nichts, wenn sie gleich auch, wie die vorher genannten, auf der Donau herabfahren. Man sehe hierüber die folgende Note.

6) Bessel, Chron. Gotwicense, P. II. p. 815. Der Flecken Alkhofen zwischen Wilhering und Eferding, also wohl auch ohne allen Zweifel seine nahen Umgebungen und die benachbarten Ortschaften lagen im Traungau, zu welchem auch Ebelsberg, Enns, Aschach, Sierning u. s. w. gehörten.

7) Kurz, Beyträge zur Geschichte des Landes Österreich ob der Enns. Th. II. S. 484, 527, 533, und Th. III. S. 302, 321, 332.

8) Diplomatarium Garstense, p. 65. Insuper in Ischel, ubi sal nostrum decoquitur, donamus Ecclesiae praedicte sexaginta duas carratas minoris mensure, et in Ausse totidem omni anno.

9) Chron. Lunaelacense, p. 152. Otacharus Dei gratia Rex Boemiae. Fideli suo Pincernae de Dobra gratiam suam. Volumus et mandamus, quatenus Abbatem de Monse in bonis illis in Ischil — possessione gaudere facias pacifica et quieta non permittens eum in eisdem a Salzmagistro, vel ab alio quoquam ratione judicii — aliquatenus aggravari.

terhin das Ischelland hieß, in der sich mehrere landesfürstliche Beamte aufhielten 10). Eine alte Sage behauptet, die erste Saline bey Ischel habe im sogenannten Pfandel bestanden.

Von den Salinen in Hallstatt schweigen noch immer die Urkunden und Chroniken, weil damahls auch wirklich dort noch keine vorhanden waren. Dieser Behauptung scheinet eine Urkunde K. Rudolphs von Habsburg, die er dem Markte Laufen verliehen hat, zu widersprechen. Das Original derselben hat sich bisher zwar noch nicht vorgefunden, aber wir lernen ihren Inhalt aus einer anderen Urkunde kennen, in welcher der Herzog Albrecht im Jahre 1344 den Bürgern von Laufen ihre alten Privilegien bestätiget hat. Seine eigenen Worte lauten also: „Wir Albrecht . . . thun kund offentlich mit diesem Brief, daß Uns Unsre Getreuen, die Burger von Laufen, fürbracht haben eine Handvest, die ihnen Unser lieber Herr und Ahn, König Rudolf selig von Rom, geben hat also, daß sie alle die Recht, Gnad und Freyung haben sollen, die Unser Burger von Gmunden haben, und bis her gebracht. Dazu befahl auch K. Rudolph, daß jegliche mit Salz geladene durchfahrende Zille zu der Kirche des heiligen Nicolaus in Ischel einen Pfennig zu einem ewigen Almosen geben soll. Das haben Wir bestätt, und bestätten es auch mit diesem Brief, und wollen, daß man derselben Unsrer Burger von Laufen Gnad und Freyung stätt halten, und daß niemand dawider etwas thue in keinem Weg. Darüber schaffen Wir und setzen auch zu einem ewigen Almosen, daß jegliche geladene Zille, die da fürgeht mit Salz, geben soll zu Unsrer Frauenkirche zu Laufen einen Pfennig, und wollen, daß man dieselben zwey Pfennige zu den ehegenannten zwey Kirchen, je zu der Kirche einen Pfennig, von jeder Zille mit Salz geladen ewiglich gebe, durch Unser und Unsrer Vordern Heil willen. Und daß das stätt und unzerbrochen bleibe, so geben Wir ihnen diesen Brief besiegelt mit Unserem Insiegel, der geben ist zu Wien am Mittwoch vor dem Sonntag, so man singet Lätare zu Mitterfasten (denn 10. März) 1344."

Diese Stelle der Urkunde H. Albrechts beweiset unwidersprechlich, daß schon zu den Zeiten K. Rudolphs Salzschiffe vor Laufen vorbey nach Ischel fuhren, welche unmöglich Ischlersalz bringen konnten, sondern ein Salz aus einer Gegend, die mehr aufwärts lag, einnehmen mußten. Einige, denen diese Urkunde schon früher bekannt geworden ist, waren vollkommen davon überzeuget, daß in derselben von keinem anderen Salze die Rede seyn könnte, als von einem Hallstättersalze, und zogen die Folge daraus, daß der Hallstätter Salzberg schon zu den Zeiten K. Rudolphs müsse bearbeitet worden seyn. Doch diese Meinung wird durch die weiter unten folgenden Urkunden der Königinn Elisabeth sattsam widerleget, und das Salz, von welchem K. Rudolph Meldung machte, und welches auf Schiffen bey Laufen vorüber nach Ischel geführet wurde, kann kein anderes gewesen seyn, als ein zu Ausse erzeugtes, von welchem Bergwerke eine Urkunde des Klosters Garsten bereits schon im Jahre 1192 Erwähnung macht; oder es kam dieses Salz von Hallein, mit welchem damahls und auch viel später noch ein bedeutender Handel in die benachbarten Provinzen getrieben wurde. Man darf nicht vergessen, daß die alte Commerzialstraße von Salzburg nach Steyermark nicht durch Ischel, sondern durch Laufen ging, in welchem Orte dann auch für Mähren und Böhmen Salz auf die Schiffe geladen und weiter verführet werden konnte. — Der K. Rudolph starb im Jahre 1291. Hätte seine Schwiegertochter Elisabeth noch bey seinen Lebzeiten nach ihrem eigenen Ausdruck den Hallstätter Berg vom wilden Gebirg und grünen Wasen gebauet und gestiftet: so würde sie wohl nicht so saumselig gewesen seyn, erst nach zwanzig oder noch mehreren Jahren ihrem neuen Bergwerke die nöthige Einrichtung zu geben, ein Personale dazu zu ernennen, und diesem die erforderlichen Verhaltungsbefehle zu ertheilen, wie sie es im Jahre 1311 gethan hat. So etwas vorauszusetzen, wäre gar zu sonderbar, und ließe sich mit der Vorliebe, welche Elisabeth zu ihrem neu geschaffenen Werke trug, und mit der Vorsicht, mit der sie dasselbe besorgte, keineswegs vereinigen.

Der sogenannte Rudolphsthurm bey Hallstatt, welchen schon K. Albrecht erbauet, und mit dem Nahmen seines Vaters beehret haben soll, kann so lange als kein Beweis der früheren Entdeckung des Hallstätter Salzberges gelten, bis man nicht mit Bestimmtheit die Zeit seiner Erbauung und die Ursache, warum, und von wem er erbauet wurde, wird angeben können.

Unter der Regierung H. Albrechts des Ersten nahmen die Salzarbeiter zu Gosach im Kuchenthale ihren Anfang. Mehrere Jahre hindurch hatten sich bereits Österreich und Salzburg gegenseitig feindselig behandelt, und Albrechts erster Günstling, der Abt Heinrich von Admont, fachte noch immer das Kriegsfeuer von neuem an, weil er es nimmermehr vergessen konnte, daß es ein Erzbischof von Salzburg wagen wollte, seinem Hochmuthe Schranken zu setzen, und weil man ihn in Salzburg nicht für würdig erkannte, den erzbischöflichen Stuhl zu besteigen 11). Um dem neuen Erzbischofe Conrad wehe zu thun, und zugleich seinem Landesfürsten Albrecht einen neuen, großen Vortheil zu verschaffen, both sich dem rachsüchtigen Manne ein leichtes Mittel dar. An den Gränzen, welche Salzburg von Österreich schieden, stand ein Salzberg, aus dessen Ertrag der Erzbischof und einige Klöster sehr beträchtliche Summen Geldes bezogen. Von dem nähmlichen Berge ergoß sich eine Salzquelle, die ihren Lauf nach Österreich nahm. Diesen Berg ließ Albrecht nach dem Rathe des Abtes Heinrich auf einer Seite eröffnen, von der man das Salz gewinnen konnte, ohne von dem Erzbischof oder von dem Herzoge von Baiern durch irgend eine Zollabgabe beunruhiget werden zu können: also ganz auf österreichischem Boden 12). Ohne Verzug wurde zu Gosach eine Salzpfanne errichtet;

10) L. c. p. 154. Der K. Ottokar befiehlt — universis Iudicibus et officialibus, qui pro tempore fuerint in Ischelen provincia — das Kloster Mondsee bey dem Privilegium, das er demselben ertheilt hatte, zu schützen. Daß das Ischelland zuvor zu der Steyermark gehörte, ist bekannt. Ein alter steyerischer Markgraf wurde Graf vom Emser- und Goiserwald genannt. Wahrscheinlich wurde das Ischelland erst durch den Friedensschluß des Königs Ottokar mit dem K. Bela von Ungarn im Jahre 1254 von der Steyermark getrennt, und dem Herzogthume Österreich einverleibt. Man sehe hierüber: Österreich unter den Königen Ottokar und Albrecht dem I. Th. II. S. 171.

11) Österreich unter den Königen Ottokar und Albrecht, S. 94 u. f.

12) Horneck bey Petz, T III. p. 583. Es ist derselbig Perig, Da des Pischolfs Hal In dem Chuchen-Thal ausrinnt und

der neu gebaute Flecken Traunau both den Salzarbeitern bequeme Wohnungen an. Daß der H. Albrecht durch sein neues Bergwerk das Salzburgische Gebieth durch ein unbefugtes Vordringen über die Gränzen verletzt habe, findet man nirgends angegeben, und auch der Erzbischof Conrad klagte niemahls über einen unbefugten Eingriff, den sich Albrecht gegen die Landeshoheit des Erzbisthumes erlaubt hätte, sondern nur gegen eine Neuerung, die ihm und einigen Klöstern in dem sehr einträglichen Salzhandel einen großen Abbruch that, und den Herzog von Österreich bereicherte.

Umsonst klagte Conrad über dieses Verfahren Albrechts; umsonst geboth der römische König Adolph dem Herzog, abzustehen von den Salzarbeiten in Gosach: Albrecht benützte seine dort neu errichteten Salzpfannen. Als sich aber zu Ende des Jahres 1295 der Ruf verbreitete, der H. Albrecht sey an einer vergifteten Speise gestorben, both der Erzbischof eiligst hundert Reiter und zweytausend Fußgänger von Salzburg und Hallein auf, welche ganz unvermuthet gegen Gosach vorbrachen, die Salzpfanne sammt dem Flecken Traunau zerstörten, und an den Inwohnern desselben wilde Grausamkeiten verübten 13). Diese grobe Beleidigung des Erzbischofes rächte Albrecht beynahe zwey Jahre hindurch auf eine schreckliche Weise. Das Gebieth von Salzburg ward so lange verheeret, bis sich der Erzbischof Conrad bequemte, von dem hocherzürnten Herzog in Wien Vergebung und Frieden zu erflehen. Die fromme Herzoginn Elisabeth und mehrere Bischöfe und die herzoglichen Minister beugten nur mit vieler Mühe Albrechts harten Sinn, daß er endlich doch seine Rachlust bezähmte, und friedlichen Vorstellungen ein geneigtes Gehör verlieh. Das Friedensinstrument, welches am 24. September 1297 ausgefertiget wurde, enthält wegen der neuen Saline folgende Stelle: „Es steht auch der vorgenannt Fürst von Österreich von dem Siedende s Brunnes in der Gosach für sich; und für seine Erben, und für seine Nachkommen ab also, daß von ihretwegen auf demselben Brunnen weiter nicht gesotten werde, und darum geben wir ihm dreytausend Mark Silber Wienergewichtes."

Fragt man um die Ursachen, welche den H. Albrecht bewogen haben mochten, der Forderung des Erzbischofes nachzugeben, und auf ewige Zeiten auf die Salzarbeiten in Gosach Verzicht zu leisten: so wird man sich nicht irren, wenn man annimmt, daß ihm bey seinem nahe bevorstehenden Kriegszug gegen den römischen König Adolph ein günstiger Friede mit Salzburg sehr erwünscht seyn mußte; und günstig waren ihm, das Salzsieden in Gosach allein ausgenommen, die abgeschlossenen Friedensartikel gewiß, denn nebst anderen Vortheilen stand ihm nun die ganze Armee, die bisher den Krieg gegen Salzburg geführt hatte, wider den K. Adolph zu Gebothe, und sein Rücken war während des Krieges im römischen Reiche desto mehr gesichert, weil ihm der Erzbischof Conrad nebst seinem Domcapitel endlich versprochen hatte, weder Adolphen noch einem anderen Gegner der Herzoge von Österreich und von Kärnthen irgend einen Beystand zu leisten. Zu dem ist es auch allerdings möglich, daß auf Zuthun des ränkevollen Abtes Heinrich bey dem Ausbruch des Salzberges oder bey der Ableitung der Salzquelle in die Pfannen zu Gosach das Salzburgische Gebieth auf irgend eine Weise verletzt worden sey 14), wovon jedoch die Urkunden und Chroniken auch nicht mit einem Worte Erwähnung thun, und daß Albrecht diese Unbild wieder gut machen, und lieber alles Salzsieden in Gosach aufgeben, als den noch weit größeren Vortheil verlieren wollte, den ihm der Friede mit Salzburg gewährte. Die dreytausend Mark Silber, welche der Erzbischof nach dem Ausdruck der Friedensurkunde für das Abstehen von dem Sieden des Brunnens oder der Quelle in Gosach zu geben versprach, konnten zugleich auch als Schadenersatz für den zerstörten Flecken Traunau und für die verwüsteten Salzpfannen gelten. Bey der großen Geldverlegenheit, in der sich Albrecht wegen der Kriegsrüstungen wider den K. Adolph befand 15), mußten ihm dreytausend Mark sehr willkommen seyn, wenn sie ihm gleich nicht auf einmahl, sondern in Terminen bezahlt wurden. Für den, welcher Schulden macht, ist es sehr tröstlich zu wissen, daß in einer bestimmten Zeit wieder Geld eingehen werde.

Das Salzsieden in Gosach hatte aufgehöret, und in Österreich wurde wieder nur in Ischel allein Salz erzeuget.

In dem Werke, mit welchem der regulirte Chorherr und Archivar des Stiftes Klosterneuburg, Herr Maximilian Fischer, die Liebhaber der vaterländischen Geschichte erfreute, befindet sich eine Anekdote, welche in einem historischen Aufsatze über die österreichischen Salinen keineswegs mit Stillschweigen übergangen werden darf. Sie lautet so 16): — „Die Wiener erregten gegen den H. Albert einen Aufstand, und zwangen ihn die Stadt zu verlassen. Albert zog sich in das Kahlenberger Schloß, und seine Getreuen begleiteten ihn dahin. Während er die Wiener durch die Hemmung der Zufuhr von Lebensmitteln zum Gehorsam zu bringen suchte, bemerkte er, daß die Bürger zu Klosterneuburg ausgezeichnete Bogenschützen wären. Landenburg, der von dem Herzog darauf aufmerksam gemacht wurde, suchte sie zu einem Verein zu bewegen, wie es damahls schon in der Schweiz üblich war, und in kurzem gelang es ihm auch, eine Schützengesellschaft aus diesen Bürgern zu errichten. Albert begnehmigte diesen Verein, und die Herzoginn Elisabeth machte ihn in der Folge dadurch fester, daß sie im Jahre 1303 [illegible]

Fluß geit. Des Perigs an einer Seit Hiez der Herrzog ingraben, Wnezt er die Sulrz mocht gehaben. Do mocht er ein solich siedea. Dauon die Salczpurger schieden von großem Geniez. Dazselb new Salcz stiez Rindert zu an dhainer stat, Da der Herczog von Pairn hat, noch der Pischolf dhain Zol.

13) Horneck, l. c. p. 591. Si worichten michel Not An Weiben vnd an Mannen, Vnd zeprachen all die Pfannen, Darinn daz Salrz ward gesoten. — Chron. Leobiens. l. c. T. I. 887. Qui combusserunt et destruxerunt Duci Austriae duas patellas salis, et quandam parvam, sed curialem civitatem Trochnau nomine, quam ibidem construxerat Dux praedictus.

14) Dieser Meinung pflichtete Herr Vierthaler bey. Vaterländische Blätter, Augustheft 1811, Seite 398. „Albert gab dem Erzbischof nach, weil dieser wirklich auch einiges Recht auf den Gränzort hatte. Er forderte jedoch die dreytausend Mark als Schadenersatz für den Brand in Gosa."

15) Österreich unter den Königen Ottokar und Albrecht. Th. I. S. 208. u. f.

16) Merkwürdigere Schicksale des Stiftes und der Stadt Klosterneuburg. Wien 1815, Seite 140.

nete, man solle dieser Gesellschaft von ihren Salzpfannen jährlich drey große Salzstöcke geben, die als Preis bey dieser Erlustigung den Siegern zuerkannt werden sollten. So war Klosterneuburg der Geburtsort der ersten Schützengesellschaft in Österreich, und das Salzschießen nahm in dieser Stadt seinen Anfang."

Auf die Anfrage: worauf sich denn diese historische Notiz gründe? erhielt ich von meinem theuren Freunde, dem Herrn Maximilian Fischer, eine Copie der Bittschrift, welche die Bürger von Klosterneuburg dem Kaiser Carl dem Sechsten um fernere Bestätigung der gewöhnlichen Preise für das sogenannte Salzschießen überreicht haben. Ihr Inhalt ist folgender:

Im Eingange erzählen sie, daß sich der H. Albrecht eines Aufruhrs halber nach dem Kahlenberg begeben habe, wo ihn die getreuen Bürger von Klosterneuburg nicht nur mit den nöthigen Lebensmitteln versehen, sondern sich auch verbunden haben, Leib und Leben für ihren Herzog aufzusetzen; wegen welcher kindlicher Treue Albertus auch allzeit den Burgern hold und geneigt gewesen, auch selbige mit verschiedenen Freyheiten begnadiget, unter welchen ihnen auch alle Jahre ein freyes Scheibenschießen auf seine Unkosten gegeben worden, wozu der Herzog auf folgende Art veranlaßt worden. Albertus erlustigte sich öfters mit Herrn Hermann von Landenberg in der Gegend von Klosterneuburg mit der Jagd. Da er nun einstmahls, von derselben zurückkehrend, verschiedene Bürger mit ihren Armbrust oder Balestern nach dem Centro auf einer Scheibe schießen sah, dabey auch ihre Geschicklichkeit bewunderte, hat obbemeldter Herr von Landenberg gebethen, Albertus möchte denen Burgern alljährlich ein Freyschießen, wie es damahls in der Schweiz üblich gewesen, geben, und einen Preis aussetzen, welches auch der Herzog in Betrachtung ihrer Treue verwilligte, auch alle Jahre zu halten anordnete, und der Stadt Klosterneuburg hierüber einen Freyheitsbrief ertheilte. Da nun Elisabeth, seine Gemahlinn, Anno 1303 das Salzbergwerk bey Gmunden in Oberösterreich erfunden, und ihre Dankbarkeit gegen Gott das sogenannte Gottesheilsalz denen Klöstern zugestiftet: hat sich diese milde Fürstinn auch ihrer getreuen Bürger in Klosterneuburg erinnert, und ihnen bey ihrem Freyschießen zu dem gewöhnlichen Preis noch drey große Stöcke Salz alle Jahre beyzutragen gebothen. Dieses also ist der wahre Ursprung des freyen und sogenannten Salzschießens in Österreich."

Da die Originale der Urkunden, auf die sich die Bürger von Klosterneuburg in ihrer Bittschrift an den Kaiser bezogen, nicht mehr vorhanden sind: so müssen wir uns bloß mit einigen wahrscheinlichen Muthmaßungen begnügen. Wir werden nicht irren, wenn wir annehmen, daß sich bey der Jahreszahl 1303 beym Abschreiben ein Fehler eingeschlichen, oder daß die Bürger die alte Urkunde nicht recht gelesen haben. Es sollte heißen: Anno 1313. Die Vermuthung stützt sich auf zwey nicht unwichtige Gründe. Elisabethens älteste Urkunden über die erste Einrichtung und Bearbeitung ihres neuen Bergwerkes zu Hallstatt — bey Gmunden, wie die Bürger von Klosterneuburg vorgaben, hat es nie ein Salzbergwerk gegeben — sind alle vom Jahre 1311. Wie sollte sie schon um acht Jahre früher zum Freyschießen in Klosterneuburg drey große Salzstöcke aus ihrem neu entdeckten Bergwerke angewiesen haben, von dem im Jahre 1303 noch gar keine Rede gewesen ist? Und dann machen die Bürger von Klosterneuburg in ihrer Bittschrift an den Kaiser von dem sogenannten Gottesheilsalz Meldung, welches Elisabeth aus Dankbarkeit für die Entdeckung des Salzberges, und zu einem Ersatz der durch die fortdauernden Salzarbeiten entheiligten Sonn- und Feyertage vielen Klöstern, Kirchen und Spitälern als ein jährliches Geschenk angewiesen hat.

(Der Beschluß folgt.)

An die Herren Mitarbeiter der Encyklopädie aller Wissenschaften und Künste.

(Als Manuscript gedruckt.)

P. P.

Seit der gegen das Ende des Maymonaths begonnenen Versendung der näheren Nachricht an die Herren Mitarbeiter der Encyklopädie aller Wissenschaften und Künste ununterbrochen mit der Vorbereitung der öffentlichen Ankündigung derselben beschäftigt, würden wir diese, in so fern es von uns abhängt, jetzt bereits zum Drucke befördert haben; noch wird aber deren Vollendung theils durch das Ausbleiben mancher Antworten auf wichtige Fragen an einzelne Herren Mitarbeiter, und einiger mit Gewißheit versprochener Probeartikel, theils durch Bearbeitung einiger Kupfer verzögert. Diese Zögerung erlaubt uns, noch vor der öffentlichen Ankündigung — die wir jedoch so viel möglich mit neuen Probeartikeln ausgestattet, und in den Verzeichnissen der Mitarbeiter nicht unbedeutend vermehrt, noch vor der Michaelis Messe liefern zu können hoffen —. diese neue Zuschrift an die Herren Mitarbeiter zu erlassen, zu welcher mehrere Gründe uns auffordern, die wir hier einzeln darlegen.

I. Vor allem ersuchen wir die H. H., welche die im Eingange erwähnte, allen unumgänglich nöthige:

Nähere Nachricht an die Herren Mitarbeiter der neuen Encyklopädie aller Wissenschaften und Künste in alphabethischer Folge von genannten Schriftstellern bearbeitet (Über den Plan des Werkes und dessen Ausführung, mit Verzeichnissen der H. H. Mitarbeiter und mit Probeartikeln)

die — mit einem Contractbriefe des Verlegers — zum Theil durch Buchhändlergelegenheit versendet wurde, noch nicht erhalten haben sollten, uns davon unmittelbar und auf das schleunigste zu unterrichten; so wie wir auch von denen, die bisher deren Empfang noch nicht bescheinigt und ihre Zusage erneuert haben, auf dieselbe Weise eine Erklärung erwarten.

II. Auf Veranlassung der meisten bisher auf die nähere Nachricht eingegangenen Briefe der H. H. Mitarbeiter müssen wir bemerken, daß sie, zum Theil mit ausdrücklicher Beziehung auf die Anmerkung am Schlusse (S. 52.) fast alle darin übereinstimmen, daß zum Gedeihen des Werkes Beschränkung der Auswahl der Artikel, da, wo sie möglich ist, und gedrängter Vortrag selbst bey reichhaltigem Stoffe, oder, wie eine öffentliche Stimme sich ausdrückt, Vereinigung von „Sachreichthum

mit Wortkargheit" durchaus erfordert werden Über die erstere Forderung, die der Auswahl der Artikel, erlauben wir uns hier noch einige Worte, besonders in Hinsicht auf Topographie und Biographie, wo sie vorzüglich Statt findet. Für die Topographen müssen wir, nach verschiedenen noch seit der Erscheinung der näheren Nachricht erhaltenen Beyträgen, durchaus streng auf die Beobachtung der dort im Allgemeinen (S. 4.) und insonderheit bey verschiedenen Probeartikeln (S. 23—24, 31, 32.) gegebenen Regeln dringen, für die Biographen aber wollen wir den bereits zur Verminderung der unübersehbaren Artikel ihres Faches angegebenen Maßregeln (S. 4) noch eine, erst später veranlaßte, beyfügen, nähmlich — zur Beschränkung der Biographen der Regentinnen, und zur Vermeidung einer allzu langen Reihe von Artikeln unter einem und demselben Nahmen — nur solche einzeln aufzuführen, die, nach den Erbfolgegesetzen ihrer Staaten selbstständig herrschten, wie Kaiserinnen von Rußland, Königinnen von Großbrittannien u. s. w., oder als Vormünderinnen minderjähriger Erbprinzen eine bedeutende Rolle spielten, die übrigen aber nur in den Artikeln ihrer Gemahle nach den wichtigsten Lebensumständen und Charakterzügen kurz darzustellen. Auch müssen wir die von vielen H. H. Mitarbeitern übersehene Maßregel wiederhohlen, daß nur Verstorbene eine Stelle finden können. — Über die letzte Forderung, die einer reichhaltigen Kürze, müßten wir, wenn wir hier zu den früher darüber geäußerten Wünschen noch etwas beyfügen wollten, in denselben Fehler zu verfallen fürchten, vor dem wir, in Übereinstimmung mit den meisten H. H. Mitarbeitern, warnen. Daher genüge eine Verweisung auf die vorläufige Ankündigung und die nähere Nachricht (besonders die schon erwähnte Anmerkung am Schlusse der letzteren S. 12.); doch mit der wiederhohlten Erinnerung, daß durch diese Kürze nicht die Deutlichkeit leiden dürfe, und daß dabey, so weit es der Gegenstand zuläßt, nicht bloß das gelehrte, sondern zugleich das allgemeinere gebildete Publicum zu berücksichtigen sey. In dieser Hinsicht ist daher auch bey manchen Gegenständen eine gewisse Behutsamkeit erforderlich, wie denn unter andern ein schätzbarer Mitarbeiter im Fache der praktischen Arzneykunde mit Recht erinnert, daß in den Artikeln dieses Faches dahin zu sehen sey, daß der Gebrauch heftig wirkender Mittel und überhaupt alle Selbstcuren verhütet werden.

III. Eine neue und wichtige, und den Wünschen der meisten Herren Mitarbeiter entsprechende, einen Hauptpunct in der näheren Nachricht und in dem Contractbriefe des Verlegers abändernde, Bitte ist die um etwas frühere Einsendung des Anfangs der Beyträge zur Encyklopädie. Da sich bereits vor der öffentlichen Ankündigung des Werkes von vielen Seiten her die Aussicht auf das Gelingen desselben eröffnet, indem sich viele mit dem Unternehmen nur zufällig bekannt gewordene Gelehrte und Individuen aus allen Ständen, dafür interessiren, und bereits Exemplare des Werkes ohne Rücksicht auf den Preis bestellt haben: so ist der Verleger entschlossen, die Unternehmung auf das thätigste in Gang zu bringen; und es fällt demnach die in der näheren Nachricht (S. 5.) und in dem Contractbriefe des Verlegers aufgestellte Bedingung weg, die das Einsenden des Manuscripts von dem Erfolge der Subscription abhängig machte. Im Gegentheil erbitten wir uns hierdurch von sämmtlichen Herren Mitarbeitern, mit Verweisung auf unsere Wünsche über die Einrichtung des Manuscript in der vorläufigen Ankündigung (S. 7) den Anfang der übernommenen oder noch zu übernehmenden Beyträge aus dem Buchstaben A, (wenn nicht noch vor Ende dieses Jahres, doch gleich) zu Anfange (in den ersten beyden Wochen) des Jahres 1817, und zwar so, daß sie zur angegebenen Zeit bey uns eintreffen können; eine Bitte, deren Erfüllung, bey ernstlichem Willen, nicht schwer fallen kann, und der bereits, wie wir hier mit Vergnügen bemerken, mehrere H. H. Mitarbeiter zuvorgekommen sind, deren einige ihre Beyträge zu dem ersten, andere selbst zum zweyten Buchstaben eingesendet haben; ungerechnet noch Andere, die alle ihre Beyträge auf einmahl ausarbeiten und zusenden wollen.

Dieser Bitte, deren Wichtigkeit ohne weitere Ausführung einleuchtet, fügen wir noch als Antwort auf einige Briefe bey, daß, um wegen des Abschlusses der zu liefernden Beyträge bald gänzlich auf das Reine zu kommen, der Herausgeber in möglichst kurzer Frist allen den H. H. Mitarbeitern, die nicht ganze Fächer der Wissenschaften oder genau abgegränzte Länder, nach Geschichte, Staats- und Ortskunde übernommen haben, das Nöthige mittheilen wird, sowohl denen, die bestimmte Artikel angebothen haben, als auch denen, die sie vom Herausgeber sich zugetheilt wünschen.

Die Aufsicht über die Zeichnung der Landkarten zu den Artikeln der alten, mittleren und neuen Geographie hat Herr Plankammerdirector von Schlieben in Dresden übernommen, und er wird in Verbindung mit verschiedenen Bearbeitern des geographischen Theiles der Encyklopädie, und durch Mittheilung ganz neuer, nach den besten Quellen verfaßter, Zeichnungen an dieselben, auf das beste für deren Richtigkeit und zweckmäßigen Reichthum sorgen.

Die andern zum Texte nothwendigen Kupfer bleiben dem Ermessen der Herren Mitarbeiter überlassen, und diese werden ersucht, die Zeichnungen, so wie den Text selbst, zu welchen die Zeichnungen gehören, und sodann die Kupfer von geschickten Künstlern ausgeführt werden sollen, nach derselben alphabethischen Folge wie das Manuscript, so zeitig als möglich an den Herausgeber oder Verleger zu senden. Wir hoffen uns von sämmtlichen Herren Mitarbeitern so unterstützt zu sehen, daß das Werk auch in dieser Hinsicht gehörig ausgestattet werden könne.

Zugleich ersuchen wir sie, uns Briefe durch die reitenden Posten, Manuscript und Zeichnungen aber gut verwahrt dem Hrn. Calve in Prag zu senden.

IV. Noch haben wir hier mehrere Anfragen über die Subscription der Mitarbeiter auf die Encyklopädie zu beantworten, und dadurch ein Mißverständniß zu heben. Wie es bereits im Contractbriefe (§. 3) nach den billigsten Grundsätzen bestimmt und von der Mehrzahl der Herren Mitarbeiter angenommen wurde, erhält jeder, der eine ganze Wissenschaft oder größere Theile einzelner umfassender Wissenschaften liefert, ein Freyexemplar. Diejenigen, welche nur kleinere Theile einzelner Wissenschaften bearbeiten, oder einzelne jedoch durch alle Theile des Werks fortlaufende Artikel liefern, erhalten auf Verlangen, sonst nicht, ein Exemplar mit 25 Procent Rabbat von dem ohnehin schon sehr billigen Pränumerationspreise. Also zum Anschaffen des Werkes ist keiner der sämmtlichen H. H. Mitarbeiter verbindlich, ungeachtet es keinem entbehrlich seyn dürfte. Der Verleger kann aber auch, für einzelne gelieferte Artikel, welche im Ganzen ein Honorar vielleicht von 75 à 100 Rthlr. betragen

möchten, nicht ein Werk zugeben, welches zum billigsten, dem Pränumerationspreise mit 25 Procent Rabbat, immer noch 120 Rthlr. kosten dürfte.

Bey Übersendung der verschiedenen nun bald beendigten öffentlichen Ankündigungen, wird der Verleger die Herren Mitarbeiter ersuchen, wie es schon mehrere unaufgefodert thaten, dieses gewiß einzige Unternehmen in dem Umfange ihres Wirkungskreises bekannt zu machen, und unbeschwert Pränumeration unter den gewöhnlichen Bedingungen anzunehmen, von den Pränumerationsgeldern so viel inne zu behalten, als muthmaßlich ihre Forderung für die eingesandten Beyträge ausmacht.

Halle und Leipzig, den 1. Sept. 1816.

J. S. Ersch,
Professor u. O. Bibl. zu Halle, als Herausgeber.

C. F. Enoch Richter,
Besitzer der Buchhandlung von J. F. Gleditsch, als Verleger.

Leipzig 1. Sept. 1816.

P. P.

Empfangen hierbey eine nähere Nachricht über die von mir als Verleger zu unternehmende Encyklopädie aller Wissenschaften und Künste, welche Sie, über den nunmehr weiter ausgebildeten Plan dieses ansehnlichen Werkes, so wie dessen Begründung und die Bedingungen der Möglichkeit einer Ausführung genauer zu unterrichten bestimmt ist.

Nachdem dieser Plan von dem Herausgeber: Herrn Professor Ersch, durch den Rath mehrerer gelehrten Mitarbeiter unterstützt, einer Seits zwar in einzelnen Puncten schärfer bestimmt, anderer Seits aber auch erweitert worden, gehört dieses Werk zu den größten und kostspieligsten Verlagsunternehmungen. Um so mehr muß ich daher wünschen, für dieses ehrenvolle in seiner Art einzige Werk, wie dasselbe nach einem solchen Plane und von einem solchen Vereine berühmter und gelehrter Männer gefördert, keine Nation aufzuweisen hat, für die Herren Mitarbeiter, für das Publicum und für mich einen ganz sichern Grund gelegt zu sehen, der dasselbe in seinem Anfange und in seinem raschen Fortgange nach allen Theilen verbürgt. Daher glaube ich den Briefen sehr vieler Mitarbeiter zu Folge, allen Wünschen durch die Anzeige zu begegnen, daß alle nöthigen Vorarbeiten für das Werk, nach wie vor, ununterbrochen fortdauern sollen, daß aber die eigentliche Bearbeitung der von den Herren Mitarbeitern für dasselbe übernommenen Fächer und Artikel erst dann thätigst beginnen könne, wenn eine verhältnißmäßige Subscription in allen Ländern, wo man deutsch spricht, erfolgt seyn wird.

Wenn diejenigen Herren Mitarbeiter, die das Unternehmen als Verlagssache noch nicht so überdacht haben, wie manche andere, die in ihren Briefen sich darüber erklären, die Unkosten desselben, Honorar für Beyträge und Redaction (sowohl durch den Herausgeber als verschiedene Mitarbeiter) Papier Zeichnungen, Kupfer, Correspondenz, Druck, und sonstige außerordentliche Ausgaben, nur oberflächlich überschlagen wollen; so werden sie diese Maßregel der Subscription zur Sicherung, und also auch zur schnellen Beendigung des Unternehmens, gewiß nothwendig finden. Es darf hier wohl kaum bemerkt werden, daß die aller ersten Vorbereitungen schon bedeutende Kosten gemacht haben, welche zu machen ich mich indeß keinesweges scheuete, vertrauend auf die gute Sache.

In der Voraussetzung jedoch, daß — wie ich bey der Anlage des Ganzen keinen Augenblick zweifle, — die Subscription nur einiger Maßen genügend ausfalle, wozu die Herren Mitarbeiter durch Bekanntmachung des Unternehmens in ihrem Wirkungskreise gerne beytragen werden, — nehme ich keinen Anstand, die den einzelnen Herren Mitarbeitern schon früher vorläufig bekannt gemachten Bedingungen auf das bestimmteste zu wiederhohlen:

I. Das Honorar für den gedruckten Bogen, so wie die der näheren Nachricht angehängten Probeartikel gedruckt sind, beträgt zehn Thaler in Louisdor à 5 Rthr., und wird jedes Mahl (nach der Ostermesse) zu Ende May und (nach der Michaelismesse) zu Ende Novembers jeden Jahres, für die bis dahin erschienen Bände gezahlt.

II. Zeichnungen zu den Kupfern oder Karten, in so fern solche erforderlich sind, werden besonders honorirt, nach einem billigen im Voraus nicht wohl zu bestimmenden Übereinkommen.

III. Diejenigen Herren Mitarbeiter, welche ganze Wissenschaften oder auch größere Theile einzelner, umfassender Wissenschaften z. B. der Geschichte, oder einzelne Theile aus mehreren Wissenschaften z. B. aus der Arzney- und Naturkunde, erhalten ein Freyexemplar. Diejenigen, welche nur kleinere Theile einzelner Wissenschaften bearbeiten, oder einzelne, jedoch durch alle Theile des Werkes fortlaufende Artikel liefern, erhalten ein Exemplar für die Hälfte des Ladenpreises, oder was dasselbe ist, für den Pränumerationspreis mit 25 Procent Rabbat.

IV. Bey allen Beyträgen muß die Bedingung Statt finden, daß solche, die nicht nach den, in der ersten vorläufigen Ankündigung und in der näheren Nachricht aufgestellten Grundsätzen abgefaßt sind, abgeändert oder gar nicht angenommen werden.

Nach diesen auf Recht und Billigkeit beruhenden Grundsätzen, zweifle ich nicht, daß Euer Wohlgeboren die bereits geleistete Zusage erneuern werden. Sollte dieses aber wider Vermuthen nicht der Fall seyn: so ersuche ich Sie, dieß dem Herrn Herausgeber möglichst bald anzuzeigen.

Hochachtungsvoll

C. F. Enoch Richter.
Besitzer der Buchhandlung von
Johann Friedrich Gleditsch.

Fortsetzung des Archives für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst im Jahre 1817.

Unter erfreulichen Aussichten beginnt das Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst hiermit seinen achten Jahrgang. — Freudig im ermunternden Gefühle seiner immer zunehmenden Ausbreitung und gemeinnützigen Wirksamkeit zur Beförderung der Vaterlandsliebe und Vaterlandskunde, zur Erhaltung und Bekanntmachung noch unbekannter oder noch viel zu wenig gekannter Quellen und Denkmähler der Vorzeit, zur Verlautbarung der schönen Wirksamkeit vaterländischer Institute, für das Leben der Männer, die im Feld oder im Ra the, durch Wissenschaft oder Kunst, uns gerettet, ermuthigt, ermächtigt oder verherrlichet haben, überhaupt zur fortwährenden Aufnahme jener wissenschaftlichen Zweige, welche es an seiner Stirne trägt. Was die vorausgegangenen Jahrgänge dieses Jour nals betrifft, blieb es gemäß seinem ursprünglichen Endzwecke unverbrüchlich getreu, das Neueste, Nützlichste und Wissenswür digste zu liefern, was in den vielen ephemeren Blättern des Auslandes zerstreut lag, und was sich die österreichische Lesewelt er ster dem nur mit großer Mühe, Zeitverlust und Auslagen, und selbst dann schwerlich in so klarer und vollständiger Übersicht hätte verschaffen können. In Rücksicht des Reichthums und auch des inneren Gehaltes seiner Originalaufsätze übertrifft dieser Jahrgang gewißlich alle seine Vorgänger, und darf sich jeder gelehrten Zeitschrift des In- und Auslandes getrost an die Seite stellen. — Aus dem Fache der historischen Kritik, beschloß der Aufsatz: Neustadt und Steyer, jene Reihe von Abhandlun gen, welche über die Historie und Geographie Innerösterreichs im Mittelalter, die sinnvolle Preisfrage des durchlauchtigsten Erzherzogs Johann veranlaßt hat, das Werk ungeheuerer Mühe, jahrelanger Studien, und dritthalbtausend verschiedener Auszüge aus Urkunden und Quellschriftstellern. Dem Gebirthe der historischen Kritik gehören noch ferners an: Des Florianer Chorherrn Franz Kurz Österreich unter den Königen Ottokar und Albrecht, Millauers Ursprung des Stiftes Hohenfurth in Böhmen, die Prüfung der Topographie des Landes ob der Enns, von Gilge, zahlreiche diplomatische und antiquarische Mis cellen und neue Entdeckungen. — Professor Richter über Swatopluks großmährisches Reich, das Vorspiel dieses Aufsatzes, die Quaden, Bischof Bruno von Ollmütz, die Hussiten in Mähren verdienen gewiß von Seite des Quellenstudiums und der Bear beitung gleiches Lob, so wie der Sammlerfleiß des Pfarrers Wacek, hier beurkundet durch seinen Zawisch von Rosenberg, die genealogischen Arbeiten über die Freyherrn von Pruskowsky von Proskau, über die Kopidlansky, das gräflich Schlik'sche Haus, den Helden Johann von Wartenberg, und die Schicksale von Gitschin.

Der Ruhm der österreichischen Waffen in alter und neuer Zeit war von Anbeginn ein Lieblingsgegenstand des Archives. Die Vertheidigung Brünns wider Schweden und Preußen, und dadurch Wiens zweymahlige Rettung im Gegen satze mit der ihrer Art einzigen Gegenwehr von Großsenitz, — des F. M. L. Baron Strauch Zug ins Wallis, die beyspiellos schnelle Hinwegnahme von Vaubans Meisterstück, Hüningen, durch den Erzherzog Johann, der Rückblick auf die Tage von Ra varoure und Bar sur Seine, die militärische Topographie von Innerösterreich, weihten sich im gegenwärtigen Jahrgange diesem wichtigen Zwecke.

Die vorzugsweise Anwendung der redenden und bildenden Kunst auf vaterländische Gegen stände, war gleichfalls ein ursprünglicher, und ein Lieblingszweck dieses Archives. Unser vortrefflicher Matthäus von Col lin, sprach hierüber im October 1821 sein hohes Wort über die nationale Wesenheit der Kunst; in eben dieser Zeitschrift, in welcher sein unvergeßlicher allzu früh verklärter Bruder Heinrich seinen Max auf der Martinswand, Kaiser Albrechts Hund, und die Fragmente der Rudolphiade zuerst niedergelegt hatte. Diesen Jahrgang zieren vaterländische Dichtungen unserer Caroline Pichler, des Herrn Abten Ladislaw von Lillenfeld, des ausgezeichneten Übersetzers brittischer Classiker, Johann Baptist Rupprecht, von Deinhardstein und Kolimann, vom Professor Knoll in Ollmütz, und von Lauer in Brünn. Von der schönen und gemeinnützigen Wirksamkeit vaterländischer Institute fanden hier insonderheit eine stehende Rubrik das Joan neum in Grätz, das in edler Nacheiferung desselben heranwachsende Landesmuseum in Brünn, und die k. k. mährisch schlesische Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.

Nekrologe und Biographien verdienter Männer zu liefern, war nicht minder dieses Archives redliches Bestreben. Die vorigen Jahrgänge, dem österreichischen Plutarch nacheifernd, hatten viele und wichtige Beyträge zu einem gelehrten Österreich geliefert. Der gegenwärtige siebente entzog sich dieser theuern Pflicht eben so wenig. Der tyrolische Historiker Roßpüchler, Ser voli, Darvar, der Mahler Marchioretto, die tyrolischen Geodeten Anich und Huber, für alle kommenden Jahrhunderte denk würdig, und der Rumford Österreichs, der Altgraf Hugo zu Salm-Reifferscheid fanden hier die ihnen längst gebührende Würdigung. Nur von der Reichhaltigkeit der ferneren Beyträge wird es abhängen, in welcher Vollständigkeit diese wichtige Ru brik ergänzt und fortgesetzt werden soll? Nicht umsonst, nicht ungehört bleibe der Ruf an die Freunde des Vaterlandes, daß dieses Archiv als ein Stapelplatz zur Reibung, zum Umsatze, zum Austauschen gemeinnütziger Ideen zu betrachten sey. Nichts darf dem Einzelnen fremd bleiben, was das Allgemeine betrifft; daher wird auf die Mitwirkung und Unterstützung jedes wah ren Österreichers mit Vertrauen gerechnet, und mit wahrer Zuversicht.

Die Ausgabe dieses Archives bleibt wie gewöhnlich, als: Montag, Mittwoch und Freytag.

Der ganze Jahrgang kostet gegen Vorausbezahlung 24 fl., halbjährig 12 fl. W. W. Die Pränumeranten im Aus lande und in den Provinzen belieben ihre Bestellungen bey dem, ihnen zunächst gelegenen k. k. Oberpostamte, oder unmittelbar bey der hiesigen k. k. obersten Haupt-Zeitungs-Expedition zu machen. Postfrey wird ganzjährig mit 32 fl., halbjährig mit 16 fl. W. W. pränumerirt. Die Buchhandlungen in den Provinzen wenden sich mit ihren Bestellungen an die Anton Doll'sche, jene im Auslande aber an die Carl Schaumburg'sche Buchhandlung in Wien.

Die Redaction und der Verleg

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.





